Geleitsworte VII / Vor Sonnenaufgang 1 /
Die Weber 135 / Der Biberpelz 257 /
Der rote Hahn 353 /

Den Bühnen gegenüber Manuſkript

Gerhart Hauptmann
Geſammelte Werke

in ſechs Bänden

Erſter Band

S. Fiſcher, Verlag
Berlin 1906

Gerhart Hauptmann

Soziale Dramen

S. Fiſcher, Verlag
Berlin 1906

Von den Geſammelten Werken Gerhart Hauptmanns ſind 50 Exemplare auf handgeſchöpftem Büttenpapier abgezogen, numeriert und in Ganzpergament gebunden, davon 45 zum Verkauf. Preis 100 Mark für das vollſtändige Werk. Zu beziehen von S. Fiſcher, Verlag, Berlin W.

Vor Sonnenaufgang

Soziales Drama

in fünf Akten

Allem Denken liegt Anſchauung zugrunde. Auch iſt das Denken ein Ringen: alſo dramatiſch. Jeder Philoſoph, der das Syſtem ſeiner logiſchen Konſtruktionen vor uns hinſtellt, hat es aus Entſcheidungen errichtet, die er in den Parteiſtreitigkeiten der Stimmen ſeines Innern getroffen hat: demnach halte ich das Drama für den Ausdruck urſprünglicher Denktätigkeit, auf hoher Entwicklungsſtufe, freilich ohne daß jene Entſcheidungen getroffen werden, auf die es dem Philoſophen ankommt.

Aus dieſer Anſchauungsart ergeben ſich Reihen von Folgerungen, die das Gebiet des Dramas über das der herrſchenden Dramaturgieen nach allen Seiten hin unendlich erweitern, ſo daß nichts, was ſich dem äußeren oder inneren Sinn darbietet, von dieſer Denkform, die zur Kunſtform geworden iſt, ausgeſchloſſen werden kann.

Soviel und nicht mehr will ich ſagen zum Geleit dieſer erſten Sammlung meiner dramatiſchen Arbeiten: ſie wollen verſtanden werden als natürlicher Ausdruck einer Perſönlichkeit. Im übrigen muß es ihnen überlaſſen bleiben, ihr Leben, wie bisher, zwiſchen Liebe und Haß ſelbſt durchzuſetzen.

Venedig, Ende Oktober 1906

Gerhart Hauptmann

Vorrede zur zweiten Auflage

Die Aufführung dieſes Dramas fand am 20. Oktober ſtatt in den Räumen des Leſſing-Theaters, veranſtaltet vom Verein „Freie Bühne". Ich benutze den Anlaß der Herausgabe einer neuen Auflage, um aus vollem Herzen den Leitern dieſes Vereins insgeſamt, in Sonderheit aber den Herren Otto Brahm und Paul Schlenther zu danken. Möchte es die Zukunft erweiſen, daß ſie ſich, indem ſie, kleinlichen Bedenken zum Trotz, einem aus reinen Motiven heraus entſtandenen Kunſtwerk zum Leben verhalfen, um die deutſche Kunſt verdient gemacht haben.

Charlottenburg, den 26. Oktober 1889

Gerhart Hauptmann

Dramatis personae

Krauſe, Bauerngutsbeſitzer
Frau Krauſe, ſeine zweite Frau
Helene
Martha } Krauſes Töchter erſter Ehe
Hoffmann, Ingenieur, verheiratet mit Martha
Wilhelm Kahl, Neffe der Frau Krauſe
Frau Spiller, Geſellſchafterin der Frau Krauſe
Alfred Loth
Dr. Schimmelpfennig
Beibſt, Arbeitsmann auf Krauſes Gut
Guſte
Lieſe } Mägde auf Krauſes Gut
Marie
Baer, genannt Hopslabaer
Eduard, Hoffmanns Diener
Miele, Hausmädchen bei Frau Krauſe
Die Frau des Kutſchers
Goliſch, genannt Goſch; Kuhjunge
Ein Paketträger

Erſter Akt

Das Zimmer iſt niedrig; der Fußboden mit guten Teppichen belegt. Moderner Luxus auf bäueriſche Dürftigkeit gepfropft. An der Wand hinter dem Eßtiſch ein Gemälde, darſtellend einen vierſpännigen Frachtwagen, von einem Fuhrknecht in blauer Bluſe geleitet.

Miele, eine robuſte Bauernmagd mit rotem, etwas ſtumpfſinnigem Geſicht; ſie öffnet die Mitteltür und läßt **Alfred Loth** eintreten. Loth iſt mittelgroß, breitſchultrig, unterſetzt, in ſeinen Bewegungen beſtimmt, doch ein wenig ungelenk; er hat blondes Haar, blaue Augen und ein dünnes, lichtblondes Schnurrbärtchen, ſein ganzes Geſicht iſt knochig und hat einen gleichmäßig ernſten Ausdruck. Er iſt ordentlich, jedoch nichts weniger als modern gekleidet. Sommerpaletot, Umhängetäſchchen, Stock.

Miele: Bitte! Ich werde den Herrn Inſchinnär glei ruffen. Wolln Sie nich Platz nehmen?!

Die Glastür zum Wintergarten wird heftig aufgeſtoßen; ein **Bauernweib**, im Geſicht blaurot vor Wut, ſtürzt herein. Sie iſt nicht viel beſſer als eine Waſchfrau gekleidet. Nackte, rote Arme, blauer Kattunrock und Mieder, rotes punktiertes Bruſttuch. Alter: Anfang vierzig, Geſicht hart, ſinnlich, bösartig. Die ganze Geſtalt ſonſt gut konſerviert.

Frau Krauſe ſchreit: Ihr Madel!! . . . Richtig! . . . Doas Loſter vu Froovulk! . . . 'naus! mir gahn niſcht! . . . Halb zu Miele, halb zu Loth: A koan orbeita, o hoot Darme. 'naus! hier gibbt's niſcht!

Loth: Aber Frau . . . Sie werden doch . . . ich . . . ich heiße Loth, bin . . . wünſche zu . . . habe auch nicht die Ab . . .

Miele: A wull ock a Herr Inſchinnär ſprechen.

Frau Krauſe: Beim Schwiegerſuhne batteln: doas kenn' mer ſchunn. — A hoot au niſcht, a hoot's au ock vu ins, niſcht iis ſeine! Die Tür rechts wird aufgemacht. Hoffmann ſteckt den Kopf heraus.

Hoffmann: Schwiegermama! — Ich muß doch bitten . . . Er tritt heraus, wendet ſich an Loth: Was ſteht zu . . . Alfred! Kerl! Wahrhaftig'n Gott, Du!? Das iſt aber 'mal . . . nein das is doch 'mal 'n Gedanke!

Hoffmann iſt etwa dreiunddreißig alt, ſchlank, groß, hager. Er kleidet ſich nach der neueſten Mode, iſt elegant friſiert, trägt koſtbare Ringe, Brillantknöpfe im Vorhemd und Breloques an der Uhrkette. Kopfhaar und Schnurrbart ſchwarz, der letztere ſehr üppig, äußerſt ſorgfältig gepflegt. Geſicht ſpitz, vogelartig. Ausdruck verſchwommen, Augen ſchwarz, lebhaft, zuweilen unruhig.

Loth: Ich bin nämlich ganz zufällig . . .

Hoffmann, aufgeregt: Etwas Lieberes . . . nun aber zunächſt leg' ab! Er verſucht, ihm das Umhängetäſchchen abzunehmen. — Etwas Lieberes und ſo Unerwartetes hätte mir jetzt — er hat ihm Hut und Stock abgenommen und legt beides auf einen Stuhl neben der Tür — hätte mir jetzt entſchieden nicht paſſieren können, — indem er zurückkommt — entſchieden nicht.

Loth, ſich ſelbſt das Täſchchen abnehmend: Ich bin nämlich — nur ſo per Zufall auf Dich — er legt das Täſchchen auf den Tiſch im Vordergrund.

Hoffmann: Setz' Dich! Du mußt müde ſein, ſetz' Dich — bitte. Weißt De noch? wenn Du mich beſuchteſt, da hatt'ſt Du ſo 'ne Manier, Dich lang auf das Sopha hinfallen zu laſſen, daß die Federn krachten; mitunter ſprangen ſie nämlich auch. Alſo Du, höre! mach's wie damals.

Frau Krauſe hat ein ſehr erſtauntes Geſicht gemacht und ſich dann zurückgezogen. Loth läßt ſich auf einen der Seſſel nieder, die rings um den Tiſch im Vordergrunde ſtehn.

Hoffmann: Trinkſt Du 'was? Sag'! — Bier? Wein? Kognak? Kaffee? Tee? Es iſt alles im Hauſe.

Helene kommt leſend aus dem Wintergarten; ihre große, ein wenig zu ſtarke Geſtalt, die Friſur ihres blonden, ganz ungewöhnlich reichen Haares, ihr Geſichtsausdruck, ihre moderne Kleidung, ihre Bewegungen, ihre ganze Erſcheinung überhaupt verleugnen das Bauernmädchen nicht ganz.

Helene: Schwager, Du könnteſt ... Sie entdeckt Loth und zieht ſich ſchnell zurück. Ach! ich bitte um Verzeihung. Ab.

Hoffmann: Bleib doch, bleib!

Loth: Deine Frau?

Hoffmann: Nein, ihre Schweſter. Hörteſt Du nicht, wie ſie mich betitelte?

Loth: Nein.

Hoffmann: Hübſch! Wie? — Nu aber erklär' Dich: Kaffee? Tee? Grog?

Loth: Danke, danke für alles.

Hoffmann präſentiert ihm Zigarren: Aber das iſt was für Dich — nicht?! ... Auch nicht?!

Loth: Nein, danke.

Hoffmann: Beneidenswerte Bedürfnisloſigkeit! Er ſteckt ſich ſelbſt eine Zigarre an und ſpricht dabei: Die A ... Aſche, wollte ſagen, der ... der Tabak ... ä! Rauch natürlich ... der Rauch beläſtigt Dich doch wohl nicht?

Loth: Nein.

Hoffmann: Wenn ich das nicht noch hätte ... ach Gott ja, das bißchen Leben! — Nu aber tu mir den Gefallen, erzähle 'was. — Zehn Jahre — biſt übrigens kaum ſehr verändert — zehn Jahre, 'n ekliger Fetzen Zeit — was macht Schn ... Schnurz nannten wir ihn ja wohl? Fips, — die ganze heitere Blaſe von damals? Haſt Du den einen oder andern im Auge behalten?

Loth: Sach mal, ſollteſt Du das nicht wiſſen?

Hoffmann: Was?

Loth: Daß er ſich erſchoſſen hat.

Hoffmann: Wer — hat ſich wieder 'mal erſchoſſen?

Loth: Fips! Friedrich Hildebrandt.

Hoffmann: J warum nich gar!

Loth: Ja! er hat ſich erſchoſſen — im Grunewald, an einer ſehr ſchönen Stelle der Havelſeeufer. Ich war dort, man hat den Blick auf Spandau.

Hoffmann: Hm! — Hätt ihm das nicht zugetraut, war doch ſonſt keine Heldennatur.

Loth: Deswegen hat er ſich eben erſchoſſen. — *Gewiſſenhaft* war er, ſehr gewiſſenhaft.

Hoffmann: Gewiſſenhaft? Woſo?

Loth: Nun, darum eben ... ſonſt hätte er ſich wohl nicht erſchoſſen.

Hoffmann: Verſteh' nicht recht.

Loth: Na, die Farbe ſeiner politiſchen Anſchauungen kennſt Du doch?

Hoffmann: Ja, grün.

Loth: Du kannſt ſie gern ſo nennen. Er war, dies wirſt Du ihm wohl laſſen müſſen, ein talentvoller Jung'. — Fünf Jahre hat er als Stuckateur arbeiten müſſen, andere fünf Jahre dann, ſo zu ſagen, auf eigene Fauſt durchgehungert und dazu kleine Statuetten modelliert.

Hoffmann: Abſtoßendes Zeug. Ich will von der Kunſt erheitert ſein . . . Nee! dieſe Sorte Kunſt war durchaus nicht mein Geſchmack.

Loth: Meiner war es auch nicht, aber er hatte ſich nun doch einmal drauf verſteift. Voriges Frühjahr ſchrieben ſie da ein Denkmal aus; irgend ein Duodezfürſtchen, glaub ich, ſollte verewigt werden. Fips hatte ſich beteiligt und gewonnen; kurz darauf ſchoß er ſich tot.

Hoffmann: Wo da die Gewiſſenhaftigkeit ſtecken ſoll, iſt mir völlig ſchleierhaft. — Für ſo 'was habe ich nur eine Benennung: Spahn — auch Wurm — Spleen — ſo 'was.

Loth: Das iſt ja das allgemeine Urteil.

Hoffmann: Tut mir leid, kann aber nicht umhin, mich ihm anzuſchließen.

Loth: Es iſt ja für ihn auch ganz gleichgültig, was ...

Hoffmann: Ach überhaupt, laſſen wir das. Ich bedauere ihn im Grunde ganz ebenſo ſehr wie Du, aber — nun iſt er doch einmal tot, der gute Kerl; — erzähle mir lieber etwas von Dir, was Du getrieben haſt, wie's Dir ergangen iſt.

Loth: Es iſt mir ſo ergangen, wie ich's erwarten mußte. — Haſt Du gar nichts von mir gehört? — durch die Zeitungen, mein ich.

Hoffmann, ein wenig befangen: Wüßte nicht.

Loth: Nichts von der leipziger Geſchichte?

Hoffmann: Ach ſo, das! — Ja! — Ich glaube ... nichts Genaues.

Loth: Alſo, die Sache war folgende:

Hoffmann, ſeine Hand auf Loths Arm legend: Ehe Du anfängſt — willſt Du denn gar nichts zu Dir nehmen?

Loth: Später vielleicht.

Hoffmann: Auch nicht ein Gläschen Kognak?

Loth: Nein. Das am allerwenigſten.

Hoffmann: Nun, dann werde ich ein Gläschen .... Nichts beſſer für den Magen. Holt Flaſche und zwei Gläschen vom Büfett, ſetzt alles auf den Tiſch vor Loth. Grand Champagne, feinſte Nummer; ich kann ihn empfehlen. — Möchteſt Du nicht ...?

Loth: Danke.

Hoffmann kippt das Gläschen in den Mund: Oah! — na, nu bin ich ganz Ohr.

Loth: Kurz und gut — da bin ich eben ſehr ſtark hineingefallen.

Hoffmann: Mit zwei Jahren, glaub ich?!

Loth: Ganz recht! Du ſcheinſt es ja doch alſo zu wiſſen. Zwei Jahre Gefängnis bekam ich, und nach dem haben ſie mich noch von der Univerſität relegiert. Damals war ich — einundzwanzig. Nun! in dieſen zwei Gefängnisjahren habe ich mein erſtes volkswirtſchaftliches Buch geſchrieben. Daß es gerade ein Vergnügen geweſen, zu brummen, müßte ich allerdings lügen.

Hoffmann: Wie man doch einmal ſo ſein konnte! Merkwürdig! So 'was hat man ſich nun allen Ernſtes in den Kopf geſetzt. Bare Kindereien ſind es geweſen, kann mir nicht helfen, Du! — nach Amerika auswandern, 'n Dutzend Gelbſchnäbel wie wir! — wir und Muſterſtaat gründen! Köſtliche Vorſtellung!

Loth: Kindereien?! — tjaa! In gewiſſer Beziehung ſind es auch wirklich Kindereien geweſen! Wir unterſchätzten die Schwierigkeiten eines ſolchen Unternehmens.

Hoffmann: Und daß Du nun wirk—lich hinaus gingſt — nach Amerika — all—len Ernſtes mit leeren Händen .... Denk doch 'mal an, was es heißt, Grund und Boden für einen Muſterſtaat mit leeren Händen erwerben zu wollen: das iſt ja beinahe ver .... jedenfalls iſt es einzig naiv.

Loth: Ach, gerade mit dem Ergebnis meiner Amerikafahrt bin ich ganz zufrieden.

Hoffmann, laut auflachend: Kaltwaſſerkur, vorzügliche Reſultate, wenn Du es ſo meinſt ...

Loth: Kann ſein, ich bin etwas abgekühlt worden; damit iſt mir aber gar nichts Beſonderes geſchehen. Jeder Menſch macht ſeinen Abkühlungsprozeß durch. Ich bin jedoch weit davon entfernt, den Wert der .... nun, ſagen wir hitzigen Zeit zu verkennen. Sie war auch gar nicht ſo furchtbar naiv, wie Du ſie hinſtellſt.

Hoffmann: Na, ich weiß nicht?!

Loth: Du brauchſt nur an die Durchſchnittskindereien unſerer Tage denken: das Couleurweſen auf den Univerſitäten, das Saufen, das Pauken. Warum all der Lärm? Wie Fips zu ſagen pflegte: um Hekuba! — — Um Hekuba drehte es ſich bei uns doch wohl nicht; wir hatten die allerhöchſten menſchheitlichen Ziele im Auge. Und abgeſehen davon, dieſe naive Zeit hat bei mir gründlich mit Vorurteilen aufgeräumt. Ich bin mit der Scheinreligion und Scheinmoral und mit noch manchem andern . . .

Hoffmann: Das kann ich Dir ja auch ohne weiteres zugeben. Wenn ich jetzt doch immerhin ein vorurteilsloſer, aufgeklärter Menſch bin, dann verdanke ich das, wie ich *gar nicht* leugne, den Tagen unſeres Umgangs. — Natürlicherweiſe! — Ich bin der letzte, das zu leugnen. — Ich bin überhaupt in *keiner* Beziehung Unmenſch. Nur muß man nicht mit dem Kopfe durch die Wand rennen wollen. — Man muß nicht die Uebel, an denen die gegenwärtige Generation, leider Gottes, krankt, durch noch größere verdrängen wollen; man muß — alles ruhig ſeinen natürlichen Gang gehen laſſen. Was kommen ſoll, kommt! Praktiſch, praktiſch muß man verfahren! Erinnere Dich! Ich habe das früher *gerade* ſo betont, und dieſer Grundſatz hat ſich bezahlt gemacht. — Das *iſt* es ja eben. Ihr alle — Du mit eingerechnet! — Ihr verfahrt höchſt *unpraktiſch*.

Loth: Erklär' mir eben 'mal, wie Du das meinſt.

Hoffmann: *Einfach!* Ihr nützt Eure Fähigkeiten nicht aus. Zum Beiſpiel Du: 'n Kerl wie Du, mit Kenntniſſen, Energie etcetera, was hätte Dir nicht offen geſtanden! Statt deſſen, was machſt Du? *Com—pro—*

mit—tierſt Dich von vornherein der—art .... na, Hand aufs Herz! haſt Du das nicht manchmal bereut?

Loth: Ich konnte nicht gut bereuen, weil ich ohne Schuld verurteilt worden bin.

Hoffmann: Kann ich ja nicht beurteilen, weißt Du.

Loth: Du wirſt das gleich können, wenn ich Dir ſage: die Anklageſchrift führte aus, ich hätte unſeren Verein Vancover-Island nur zum Zwecke parteilicher Agitation ins Leben gerufen; dann ſollte ich auch Geld zu Parteizwecken geſammelt haben. Du weißt ja nun, daß es uns mit unſern kolonialen Beſtrebungen ernſt war, und was das Geldſammeln anlangt, ſo haſt Du ja ſelbſt geſagt, daß wir alle miteinander leere Hände hatten. Die Anklage enthält alſo kein wahres Wort, und als Mitglied ſollteſt Du das doch . . .

Hoffmann: Na — Mitglied war ich doch wohl eigentlich nicht ſo recht. — Uebrigens glaube ich Dir ſelbſtredend. — Die Richter ſind halt immer nur Menſchen, muß man nehmen. — Jedenfalls hätteſt Du, um praktiſch zu handeln, auch den Schein meiden müſſen. Ueberhaupt: ich habe mich in der Folge manchmal baß gewundert über Dich: Redakteur der Arbeiterkanzel, des obſkurſten aller Käſeblättchen — Reichstagskandidat des ſüßen Pöbels! Und was haſt Du nu davon? — verſteh mich nicht falſch! Ich bin der letzte, der es an Mitleid mit dem armen Volke fehlen läßt, aber wenn etwas geſchieht, dann mag es von oben herab geſchehen! Es muß ſogar von oben herab geſchehen, das Volk weiß nun 'mal nicht, was ihm not tut

— das „Von-unten-herauf", ſiehſt Du, das eben nenne ich das „Mit-dem-Kopf-durch-die-Wand-rennen".

Loth: Ich bin aus dem, was Du eben geſagt haſt, nicht klug geworden.

Hoffmann: Na, ich meine eben, ſieh mich an! Ich habe die Hände frei: ich könnte nu ſchon anfangen, was für die Ideale zu tun. — Ich kann wohl ſagen, mein praktiſches Programm iſt nahezu durchgeführt. Aber Ihr.... immer mit leeren Händen, was wollt denn Ihr machen?

Loth: Ja, wie man ſo hört: Du ſegelſt ſtark auf Bleichröder zu.

Hoffmann, *geſchmeichelt*: Zu viel Ehre — vorläufig noch. Wer ſagt das? — Man arbeitet eben ſeinen ſoliden Stiefel fort. Das belohnt ſich naturgemäß — wer ſagt das übrigens?

Loth: Ich hörte darüber in Jauer zwei Herren am Nebentiſch reden.

Hoffmann: Ae! Du! — Ich habe Feinde! — Was ſagten die denn übrigens?

Loth: Nichts Beſonderes. Durch ſie erfuhr ich, daß Du Dich zur Zeit eben hier auf das Gut Deiner Schwiegereltern zurückgezogen haſt.

Hoffmann: Was die Menſchen nicht alles ausſchnüffeln! Lieber Freund! Du glaubſt nicht, wie ein Mann in meiner Stellung auf Schritt und Tritt beobachtet wird. Das iſt ja auch ſo 'n Uebelſtand des Reich.... — Die Sache iſt nämlich die: ich erwarte der größeren Ruhe und geſünderen Luft wegen die Niederkunft meiner Frau hier.

Loth: Wie paßt denn das aber mit dem Arzt? Ein guter Arzt iſt doch in ſolchen Fällen von allergrößter Wichtigkeit. Und hier auf dem Dorfe . . . .

Hoffmann: Das iſt es eben — der Arzt hier iſt ganz beſonders tüchtig; und, weißt Du, ſoviel habe ich bereits weg: Gewiſſenhaftigkeit geht beim Arzt über Genie.

Loth: Vielleicht iſt ſie eine Begleiterſcheinung des Genies im Arzt.

Hoffmann: Mein'twegen, jedenfalls hat unſer Arzt Gewiſſen. Er iſt nämlich auch ſo'n Stück Ideologe, halb und halb unſer Schlag — reuſſiert ſchauderhaft unter Bergleuten und auch unter dem Bauernvolk. Man vergöttert ihn geradezu. Zu Zeiten übrigens 'n recht unverdaulicher Patron, 'n Miſchmaſch von Härte und Sentimentalität. Aber, wie geſagt, Gewiſſenhaftigkeit weiß ich zu ſchätzen! — Unbedingt! — Eh ich's vergeſſe . . . es iſt mir nämlich darum zu tun . . . man muß immer wiſſen, weſſen man ſich zu verſehen hat . . . Höre! . . . ſage mir doch . . . ich ſeh' Dir's an, die Herren am Nebentiſche haben nichts Gutes über mich geſprochen. — Sag' mir doch, bitte, was ſie geſprochen haben.

Loth: Das ſollte ich wohl nicht tun, denn ich will Dich nachher um zweihundert Mark bitten, geradezu bitten, denn ich werde ſie Dir wohl kaum je wiedergeben können.

Hoffmann zieht ein Scheckbuch aus der Bruſttaſche, füllt einen Scheck aus, übergibt ihn Loth: Bei irgend einer Reichsbankfiliale .... Es iſt mir 'n Vergnügen ....

Loth: Deine Fixigkeit übertrifft alle meine Erwartungen. — Na! — ich nehm es dankbar an, und Du weißt ja: übel angewandt iſt es auch nicht.

Hoffmann, mit Anflug von Pathos: Ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes wert! — Doch jetzt, Loth, ſei ſo gut, ſag' mir, was die Herren am Nebentiſch ...

Loth: Sie haben wohl Unſinn geſprochen.

Hoffmann: Sag' mir's trotzdem, bitte! — Es iſt mir lediglich intereſſant, ledig—lich intereſſant —

Loth: Es war davon die Rede, daß Du hier einen andern aus der Poſition verdrängt hätteſt, — einen Bauunternehmer Müller.

Hoffmann: Na—tür—lich! dieſe Geſchichte!

Loth: Ich glaube, der Mann ſollte mit Deiner jetzigen Frau verlobt geweſen ſein.

Hoffmann: War er auch. — Und was weiter?

Loth: Ich erzähle Dir alles, wie ich es hörte, weil ich annehme: es kommt Dir darauf an, die Verleumdung möglichſt getreu kennen zu lernen.

Hoffmann: Ganz recht! Alſo?

Loth: Soviel ich heraushörte, ſoll dieſer Müller den Bau einer Strecke der hieſigen Gebirgsbahn übernommen haben.

Hoffmann: Ja! Mit lumpigen zehntauſend Talern Vermögen. Als er einſah, daß dieſes Geld nicht zureichte, wollte er ſchnell eine Witzdorfer Bauerntochter fiſchen; meine jetzige Frau ſollte diejenige ſein, welche.

Loth: Er hätte es, ſagten ſie, mit der Tochter, Du mit dem Alten gemacht. — Dann hat er ſich ja wohl erſchoſſen?! — Auch ſeine Strecke hätteſt Du zu Ende gebaut und noch ſehr viel Geld dabei verdient.

Hoffmann: Darin iſt einiges Wahre enthalten, doch — ich könnte Dir eine Verknüpfung der Tatſachen geben ... Wußten ſie am Ende noch mehr dergleichen erbauliche Dinge?

Loth: Ganz beſonders — muß ich Dir ſagen — regten ſie ſich über etwas auf: ſie rechneten ſich vor, welch ein enormes Geſchäft in Kohlen Du jetzt machteſt und nannten Dich einen .... na, ſchmeichelhaft war es eben nicht für Dich. Kurz geſagt, ſie erzählten, Du hätteſt die hieſigen dummen Bauern beim Champagner überredet, einen Vertrag zu unterzeichnen, in welchem Dir der alleinige Verſchleiß aller in ihren Gruben geförderten Kohle übertragen worden iſt gegen eine Pachtſumme, die fabelhaft gering ſein ſollte.

Hoffmann, ſichtlich peinlich berührt, ſteht auf: Ich will Dir was ſagen, Loth .... Ach, warum auch noch darin rühren? Ich ſchlage vor, wir denken ans Abendbrot, mein Hunger iſt mörderiſch. Mörderiſchen Hunger habe ich. Er drückt auf den Knopf einer elektriſchen Leitung, deren Draht in Form einer grünen Schnur auf das Sofa herunter hängt; man hört das Läuten einer elektriſchen Klingel.

Loth: Nun, wenn Du mich hier behalten willſt — dann ſei ſo gut.... ich möchte mich eben 'n bißchen ſäubern.

Hoffmann: Gleich ſollſt Du alles Nötige... Eduard tritt ein, Diener in Livree. Eduard! führen Sie den Herrn ins Gaſtzimmer.

Eduard: Sehr wohl, gnädiger Herr.

Hoffmann, Loth die Hand drückend: In ſpäteſtens fünfzehn Minuten möchte ich Dich bitten, zum Eſſen herunter zu kommen.

Loth: Uebrig Zeit. Alſo Wiederſehen!

Hoffmann: Wiederſehen!

Eduard öffnet die Tür und läßt Loth vorangehen. Beide ab. Hoffmann kratzt ſich den Hinterkopf, blickt nachdenklich auf den Fußboden, geht dann auf die Tür rechts zu, deren Klinke er bereits gefaßt hat, als Helene, die haſtig durch die Glastür eingetreten iſt, ihn anruft.

Helene: Schwager! Wer war das?

Hoffmann: Das war einer von meinen Gymnaſialfreunden, der älteſte ſogar, Alfred Loth.

Helene, ſchnell: Iſt er ſchon wieder fort?

Hoffmann: Nein! Er wird mit uns zu Abend eſſen. — Womöglich .... ja, womöglich auch hier übernachten.

Helene: O Jeſes! Da komme ich nicht zum Abendeſſen.

Hoffmann! Aber Helene!

Helene: Was brauche ich auch unter gebildete Menſchen zu kommen! Ich will nur ruhig weiter verbauern.

Hoffmann: Ach, immer dieſe Schrullen! Du wirſt mir ſogar den großen Dienſt erweiſen und die Anordnungen für den Abendtiſch treffen. Sei ſo gut! — Wir machen's 'n bißchen feierlich. Ich vermute nämlich, er führt irgend 'was im Schilde.

Helene: Was meinſt Du, im Schilde führen?

Hoffmann: Maulwurfsarbeit — wühlen, wühlen. — Davon verſtehſt Du nun freilich nichts. — Kann mich übrigens täuſchen, denn ich habe bis jetzt vermieden, auf dieſen Gegenſtand zu kommen. Jedenfalls mach' alles recht einladend. Auf dieſe Weiſe iſt den Leuten noch am leichteſten . . . Champagner natürlich! Die Hummern von Hamburg ſind angekommen?

Helene: Ich glaube, ſie ſind heut früh angekommen.

Hoffmann: Alſo Hummern! Es klopft ſehr ſtark. Herein!

Poſtpaketträger, eine Kiſte unterm Arm; eintretend, ſpricht er in ſingendem Ton: Eine Kiſ—te.

Helene: Von wo?

Paketträger: Ber—lin.

Hoffmann: Richtig! Es werden die Kinderſachen von Hertzog ſein. Er beſieht das Paket und nimmt den Abſchnitt. Ja, ja, es ſind die Sachen von Hertzog.

Helene: Die—ſe Kiſte voll? Du übertreibſt.

Hoffmann lohnt den Paketträger ab.

Paketträger, ebenſo halb ſingend: Schö'n gu'n A-bend. Ab.

Hoffmann: Wieſo übertreiben?

Helene: Nun, hiermit kann man doch wenigſtens drei Kinder ausſtatten.

Hoffmann: Biſt Du mit meiner Frau ſpazieren gegangen?

Helene: Was ſoll ich machen, wenn ſie immer gleich müde wird?

Hoffmann: Ach was, immer gleich müde — ſie macht mich unglücklich! Ein und eine halbe Stunde . . . ſie ſoll, doch um Gottes willen tun, was der Arzt ſagt. Zu was hat man denn den Arzt, wenn . . .

Helene: Dann greife Du ein, ſchaff' die Spillern fort! Was ſoll ich gegen ſo 'n altes Weib machen, die ihr immer nach dem Munde geht!

Hoffmann: Was denn? . . . ich als Mann . . . was ſoll ich als Mann? . . . und außerdem, Du kennſt doch die Schwiegermama.

Helene, bitter: Allerdings.

Hoffmann: Wo iſt ſie denn jetzt?

Helene: Die Spillern ſtutzt ſie heraus, ſeit Herr Loth hier iſt; ſie wird wahrſcheinlich zum Abendbrot wieder ihr Rad ſchlagen.

Hoffmann, ſchon wieder in eigenen Gedanken, macht einen Gang durchs Zimmer; heftig: Es iſt das letzte Mal, auf Ehre! — daß ich ſo etwas hier in dieſem Hauſe abwarte. Auf Ehre!

Helene: Ja, Du haſt es eben gut, Du kannſt gehen, wohin Du willſt.

Hoffmann: Bei mir zu Hauſe wäre der unglückliche Rückfall in dies ſchauderhafte Laſter auch ſicher nicht vorgekommen.

Helene: Mich mache dafür nicht verantwortlich! Von mir hat ſie den Branntwein nicht bekommen. Schaff' Du nur die Spillern fort. Ich ſollte bloß 'n Mann ſein.

Hoffmann, ſeufzend: Ach, wenn es nur erſt wieder vorüber wär'! — In der Tür rechts: Alſo Schwägerin, Du tuſt mir den Gefallen: einen recht appetitlichen Abendtiſch! Ich erledige ſchnell noch eine Kleinigkeit.

Helene drückt auf den Klingelknopf, **Miele** kommt: Miele, decken Sie den Tiſch! Eduard ſoll Sekt kalt ſtellen und vier Dutzend Auſtern öffnen.

Miele, unterdrückt, batzig: Sie kinn'n 's 'm ſalber ſagen, a nimmt niſcht oa vu mir, a meent immer: a wär ok beim Inſchinnär gemit't.

Helene: Dann ſchick' ihn wenigſtens 'rein.

Miele ab. Helene tritt vor den Spiegel, ordnet dies und das an ihrer Toilette; währenddes tritt **Eduard** ein.

Helene, immer noch vor dem Spiegel: Eduard, ſtellen Sie Sekt kalt und öffnen Sie Auſtern! Herr Hoffmann hat es befohlen.

Eduard: Sehr wohl, Fräulein. Eduard ab. Gleich darauf klopft es an die Mitteltür.

Helene fährt zuſammen: Großer Gott! — Zaghaft: Herein! — lauter und feſter: herein!

Loth tritt ein ohne Verbeugung: Ach, um Verzeihung! — ich wollte nicht ſtören, — mein Name iſt Loth.

Helene verbeugt ſich tanzſtundenmäßig.

Stimme **Hoffmanns** durch die geſchloſſene Zimmertür: Kinder! keine Umſtände! — Ich komme gleich heraus. Loth! es iſt meine Schwägerin Helene Krauſe! Und Schwägerin! es iſt mein Freund Alfred Loth! Betrachtet Euch als vorgeſtellt.

Helene: Nein, über Dich aber auch!

Loth: Ich nehme es ihm nicht übel, Fräulein! Bin ſelbſt, wie man mir ſehr oft geſagt hat, in Sachen des guten Tons ein halber Barbar. — Aber wenn ich Sie geſtört habe, ſo . . .

Helene: Bitte, — Sie haben mich gar nicht geſtört, — durchaus nicht. Befangenheitspauſe, hierauf: Es iſt . . . es iſt ſchön von Ihnen, daß — Sie meinen Schwager aufgeſucht haben. Er beklagt ſich immer, von . . . er bedauert immer, von ſeinen Jugendfreunden ſo ganz vergeſſen zu ſein.

Loth: Ja, es hat ſich zufällig ſo getroffen. — Ich war immer in Berlin und daherum — wußte eigentlich nicht, wo Hoffmann ſteckte. Seit meiner breslauer Studienzeit war ich nicht mehr in Schleſien.

Helene: Alſo nur ſo zufällig ſind Sie auf ihn geſtoßen?

Loth: Nur ganz zufällig, — und zwar gerade an dem Ort, wo ich meine Studien zu machen habe.

Helene: Ach, Spaß! — Witzdorf und Studien machen, nicht möglich! in dieſem armſeligen Neſte?!

Loth: Armſelig nennen Sie es? — Aber es liegt doch hier ein ganz außergewöhnlicher Reichtum.

Helene: Ja doch! in der Hinſicht . . .

Loth: Ich habe nur immer geſtaunt. Ich kann Sie verſichern, ſolche Bauernhöfe gibt es nirgendwo anders; da guckt ja der Ueberfluß wirklich aus Türen und Fenſtern.

Helene: Da haben Sie recht. In mehr als einem Stalle hier freſſen Kühe und Pferde aus marmornen Krippen und neuſilbernen Raufen! Das hat die Kohle gemacht, die unter unſeren Feldern gemutet worden iſt, die hat die armen Bauern im Handumdrehen ſteinreich gemacht. *Sie weiſt auf das Bild an der Hinterwand.* Sehen Sie da — mein Großvater war Frachtfuhrmann. Das Gütchen gehörte ihm, aber der geringe Boden ernährte ihn nicht, da mußte er Fuhren machen. — Das dort iſt er ſelbſt in der blauen Bluſe — man trug damals noch ſolche blaue Bluſen. — Auch mein Vater als junger Menſch iſt darin gegangen. — Nein! — ſo meinte ich es nicht — mit dem „armſelig"; nur iſt es ſo öde hier. So ... gar nichts für den Geiſt gibt es. Zum Sterben langweilig iſt es.

Miele und Eduard, ab- und zugehend, decken den Tiſch rechts im Hintergrunde.

Loth: Gibt es denn nicht zuweilen Bälle oder Kränzchen?

Helene: Nicht mal *das* gibt es. Die Bauern *ſpielen, jagen, trinken* ... was ſieht man den ganzen Tag? *Sie iſt vor das Fenſter getreten und weiſt mit der Hand hinaus.* Hauptſächlich ſolche Geſtalten.

Loth: Hm! Bergleute.

Helene: *Welche* gehen zur Grube, *welche* kommen von der Grube: das hört nicht auf. — Wenigſtens ich ſehe *immer* Bergleute. Denken Sie, daß ich alleine auf die Straße mag? Höchſtens auf die Felder durch das Hintertor. Es iſt ein zu rohes Pack! — Und wie ſie einen immer anglotzen, ſo ſchrecklich finſter — als ob man geradezu was verbrochen hätte. — — Im Winter, wenn wir ſo manchmal Schlitten gefahren ſind, und ſie kommen dann in der Dunkelei in großen Trupps über die Berge, im Schneegeſtöber und ſie ſollen ausweichen, da gehen ſie vor den

Pferden her und weichen nicht aus. Da nehmen die Bauern manchmal den Peitſchenſtiel, anders kommen ſie nicht durch. Ach, und dann ſchimpfen ſie hinterher. Hu! ich habe mich manchmal ſo entſetzlich geängſtigt.

Loth: Und nun denken Sie an: gerade um dieſer Menſchen willen, — vor denen Sie ſich ſo ſehr fürchten, bin ich hierher gekommen.

Helene: Nein, aber . . .

Loth: Ganz im Ernſt, ſie intereſſieren mich hier mehr als alles andere.

Helene: Niemand ausgenommen?

Loth: Nein.

Helene: Auch mein Schwager nicht ausgenommen?

Loth: Nein! — Das Intereſſe für dieſe Menſchen iſt ein ganz anderes, — höheres . . . verzeihen Sie, Fräulein! Sie können das am Ende doch wohl nicht verſtehen.

Helene: Wieſo nicht? Ich verſtehe Sie ſehr gut, Sie . . .
Sie läßt einen Brief aus der Taſche gleiten, Loth bückt ſich darnach.
Ach, laſſen Sie . . . es iſt nicht wichtig, nur eine gleichgültige Penſionskorreſpondenz.

Loth: Sie ſind in Penſion geweſen?

Helene: Ja, in Herrnhut. Sie müſſen nicht denken, daß ich . . . nein, nein, ich verſtehe Sie ſchon.

Loth: Ich meine, die Arbeiter intereſſieren mich um ihrer ſelbſt willen.

Helene: Ja, freilich, — es iſt ja ſehr intereſſant . . . ſo ein Bergmann . . . wenn man's ſo nehmen will . . . Es gibt ja Gegenden, wo man gar keine findet, aber wenn man ſie ſo täglich . . .

Loth: Auch wenn man ſie täglich ſieht, Fräulein . . . Man muß ſie ſogar täglich ſehen, um das Intereſſante an ihnen herauszufinden.

Helene: Nun, wenn es ſo ſchwer herauszufinden . . . was iſt es denn dann? das Intereſſante, mein ich.

Loth: Es iſt zum Beiſpiel intereſſant, daß dieſe Menſchen, wie ſie ſagen, immer ſo gehäſſig oder finſter blicken.

Helene: Wieſo meinen Sie, daß das beſonders intereſſant iſt?

Loth: Weil es nicht das Gewöhnliche iſt. Wir andern pflegen doch nur zeitweilig und keineswegs immer ſo zu blicken.

Helene: Ja, weshalb blicken ſie denn nur immer ſo . . . ſo gehäſſig, ſo mürriſch? Es muß doch einen Grund haben.

Loth: Ganz recht! und den möchte ich gern herausfinden.

Helene: Ach Sie ſind! Sie lügen mir was vor. Was hätten Sie denn davon, wenn Sie das auch wüßten?

Loth: Man könnte vielleicht Mittel finden, den Grund, warum dieſe Leute immer ſo freudlos und gehäſſig ſein müſſen, wegzuräumen; — man könnte ſie vielleicht glücklicher machen.

Helene, *ein wenig verwirrt*: Ich muß Ihnen ehrlich ſagen, daß . . . aber gerade jetzt verſtehe ich Sie doch vielleicht ein ganz klein wenig. — Es iſt mir nur . . . nur ſo ganz neu, ſo — ganz — neu!

Hoffmann, durch die Türe rechts eintretend. Er hat eine Anzahl Briefe in der Hand: So! da bin ich wieder. — Eduard! daß die Briefe noch vor acht auf der Poſt ſind. Er händigt dem Diener die Briefe ein; der Diener ab. — So, Kinder! jetzt können wir ſpeiſen. — Unerlaubte Hitze hier! September und ſolche Hitze! Er hebt den Champagner aus dem Eiskübel. Veuve Cliquot: Eduard kennt meine ſtille Liebe. Zu Loth gewendet: Habt ja furchtbar eifrig disputiert. Tritt an den fertig gedeckten, mit Delikateſſen überladenen Abendtiſch, reibt ſich die Hände. Na! das ſieht ja recht gut aus! Mit einem verſchmitzten Blick zu Loth hinüber: Meinſt Du nicht auch? — Uebrigens, Schwägerin! wir bekommen Beſuch: Kahl-Wilhelm. Er war auf dem Hof.

Helene macht eine ungezogene Geberde.

Hoffmann: Aber Beſte! Du tuſt faſt, als ob ich ihn . . . was kann denn ich dafür? Hab' ich ihn etwa gerufen? Man hört ſchwere Schritte draußen im Hausflur. Ach! das Unheil ſchreitet ſchnelle.

Kahl tritt ein, ohne vorher angeklopft zu haben. Er iſt ein vierundzwanzigjähriger, plumper Bauernburſch, dem man es anſieht, daß er, ſoweit möglich, gern den feinen, noch mehr aber den reichen Mann herausſtecken möchte. Seine Geſichtszüge ſind grob, der Geſichtsausdruck vorwiegend dumm-pfiffig. Er iſt bekleidet mit einem grünen Jackett, bunter Samtweſte, dunkeln Beinkleidern und Glanzlack-Schaftſtiefeln. Als Kopfbedeckung dient ihm ein grüner Jägerhut mit Spielhahnfeder. Das Jackett hat Hirſchhornknöpfe, an der Uhrkette, Hirſchzähne ꝛc. Stottert.

Kahl: Gun'n Abend mi'nander! Er erblickt Loth, wird ſehr verlegen und macht ſtillſtehend eine ziemlich klägliche Figur.

Hoffmann tritt zu ihm und reicht ihm die Hand, aufmunternd: Guten Abend, Herr Kahl!

Helene, unfreundlich: Guten Abend.

Kahl geht mit ſchweren Schritten quer durch das ganze Zimmer auf Helene zu und gibt ihr die Hand: 'n Abend och, Lene.

Hoffmann, zu Loth: Ich ſtelle Dir hiermit Herrn Kahl vor, unſeren Nachbarsſohn.

Kahl grinſt und dreht den Hut. Verlegenheitsſtille.

Hoffmann: Zu Tiſch, Kinder! Fehlt noch jemand? Ach, die Schwiegermama. Miele! bitten Sie Frau Krauſe zu Tiſche.

Miele ab durch die Mitteltür.

Miele, draußen im Hausflur ſchreiend: Frau!! — Frau!! Aſſa kumma! Sie ſill'n aſſa kumma!

Helene und Hoffmann blicken einander an und lachen verſtändnisinnig, dann blicken ſie vereint auf Loth.

Hoffmann, zu Loth: Ländlich, ſittlich!

Frau Krauſe erſcheint, furchtbar aufgedonnert. Seide und koſtbarer Schmuck. Haltung und Kleidung verraten Hoffahrt, Dummſtolz, unſinnige Eitelkeit.

Hoffmann: Ah! da iſt Mama! — Du geſtatteſt, daß ich Dir meinen Freund Doktor Loth vorſtelle.

Frau Krauſe macht einen undefinierbaren Knix: Ich bin ſo frei! Nach einer kleinen Pauſe: Nein aber auch, Herr Doktor, nahmen Sie mirs ock bei Leibe nicht ibel! Ich muß mich zuerſcht muß ich mich vor Ihn'n vertefentieren, —

ſie ſpricht je länger, um ſo ſchneller — vertefentieren wegen meiner verbinigten Benehmigung. Wiſſen Se, verſtihn Se, es kommt' ei der Drehe bei uns eine ſo ane grußmächtige Menge Stremer ... Se kinn's ni gleba, ma hoot mit dan Battelvulke ſeine liebe Not. A ſu enner, dar mauſt akrat wie a Ilſter. Uf da Pfennig kimmt's ins ne ernt oa, ne ock ne, ma braucht a ni dreimol rimzudrehn, au ken'n Toaler nich, ebb ma'n ausgibbt. De Krauſa-Ludwig'n, die iis geizig, ſchlimmer wie a Hamſter egelganz, di ginnt ke'm Luder niſcht. Ihrer is geſturba aus Arjer, weil a lumpigte zwetauſend ei Braſſel verloern hoot. Ne, ne! a ſu ſein mir dorchaus nicht. Sahn Se, doas Buffett kuſt't mich zwehundert Toaler, a Transpurt ni gerechnet; na, d'r Beron Klinkow koan's au ne anderſch honn.

Frau Spiller iſt kurz nach Frau Krauſe ebenfalls eingetreten. Sie iſt klein, ſchief und mit den zurückgelegten Sachen der Frau Krauſe herausgeſtutzt. Während Frau Krauſe ſpricht, hält ſie mit einer gewiſſen Andacht die Augen zu ihr aufgeſchlagen. Sie iſt etwa fünfundfünfzig Jahre alt; ihr Ausatmen geſchieht jedesmal mit einem leiſen Stöhnen, das auch, wenn ſie redet, regelmäßig wie — m — hörbar wird.

Frau Spiller, mit unterwürfigem, wehmütig geziertem moll-Ton, ſehr leiſe: Der Baron Klinkow haben genau dasſelbe Buffet — m —.

Helene, zu Frau Krauſe: Mama! wollen wir uns nicht erſt ſetzen, dann ...

Frau Krauſe wendet ſich blitzſchnell und trifft Helene mit einem vernichtenden Blick; kurz und herriſch: Schickt ſich doas?

Frau Krauſe, im Begriff ſich zu ſetzen, erinnert ſich, daß das Tiſchgebet noch nicht geſprochen iſt, und faltet mechaniſch, doch ohne ihrer Bosheit im übrigen Herr zu ſein, die Hände.

Frau Spiller ſpricht das Tiſchgebet:

Komm, Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt.
Segne, was du uns beſcheeret haſt.
Amen.

Alle ſetzen ſich mit Geräuſch. Mit dem Zulangen und Zurichten, das einige Zeit in Anſpruch nimmt, kommt man über die peinliche Situation hinweg.

Hoffmann, zu Loth: Lieber Freund, Du bedienſt Dich wohl?! Auſtern?

Loth: Nun, will probieren. Es ſind die erſten Auſtern, die ich eſſe.

Frau Krauſe hat ſoeben eine Auſter geſchlürft. Mit vollem Mund: In dar Seiſong, mein'n Se woll?

Loth: Ich meine überhaupt.

Frau Krauſe und Frau Spiller wechſeln Blicke.

Hoffmann, zu Kahl, der eine Zitrone mit den Zähnen auspreßt: Zwei Tage nicht geſehen, Herr Kahl! Tüchtig Mäuſe gejagt in der Zeit?

Kahl: N..n..ne!

Hoffmann, zu Loth: Herr Kahl iſt nämlich ein leidenſchaftlicher Jäger.

Kahl: D..d..die M..mm..maus, das iſt 'n in...in..infamtes Am..am..amſ ff..fibium.

Helene platzt heraus: Zu lächerlich iſt das; alles ſchießt er tot, Zahmes und Wildes.

Kahl: N..nächten hab ich d..d..die alte Siff..ſau vu ins t..tot g..g..geſchoſſen.

Loth: Da iſt wohl ſchießen Ihre Hauptbeſchäftigung?

Frau Krauſe: Herr Kahl tut's ock bloßig zum Prifatvergnigen.

Frau Spiller: Wald, Wild, Weib pflegten Seine Exellenz der Herr Miniſter von Schadendorf oftmals zu ſagen.

Kahl: J..i..iberm..m..murne hab'n mer T..t..tau..t..taubenſchießen.

Loth: Was iſt denn das: Taubenſchießen?

Helene: Ach, ich kann ſo was nicht leiden; es iſt doch nichts als eine recht unbarmherzige Spielerei. Ungezogene Jungens, die mit Steinen nach Fenſterſcheiben zielen, tun etwas Beſſeres.

Hoffmann: Du gehſt zu weit, Helene.

Helene: Ich weiß nicht —, meinem Gefühl nach hat es weit mehr Sinn, Fenſter einzuſchmeißen, als Tauben an einem Pfahl feſtzubinden und dann mit Kugeln nach ihnen zu ſchießen.

Hoffmann: Na, Helene, — man muß doch aber bedenken ...

Loth, irgend etwas mit Meſſer und Gabel ſchneidend: Es iſt ein ſchandbafter Unfug.

Kahl: Um die p..poar Tauba ...!

Frau Spiller, zu Loth: Der Herr Kahl—m—, müſſen Sie wiſſen, haben zweihundert Stück im Schlage.

Loth: Die ganze Jagd iſt ein Unfug.

Hoffmann: Aber ein unausrottbarer. Da werden zum Beiſpiel eben jetzt wieder fünfhundert lebende Füchſe geſucht; alle Förſter hier herum und auch ſonſt in Deutſchland verlegen ſich aufs Fuchsgraben.

Loth: Was macht man denn mit den vielen Füchſen?

Hoffmann: Sie kommen nach England, wo ſie die Ehre haben, von Lords und Ladies gleich vom Käfig weg zu Tode gehetzt zu werden.

Loth: Muhamedaner oder Chriſt, Beſtie bleibt Beſtie.

Hoffmann: Darf ich Dir Hummer reichen, Mama?

Frau Krauſe: Meinswegen, ei dieſer Seiſong ſind ſe ſehr gutt!

Frau Spiller: Gnädige Frau haben eine ſo feine Zunge —m—!

Frau Krauſe, zu Loth: Hummer ha'n Sie woll auch noch nich gegaſſen, Herr Dukter?

Loth: Ja, Hummer habe ich ſchon hin und wieder gegeſſen —, an der See oben, in Warnemünde, wo ich geboren bin.

Frau Krauſe, zu Kahl: Gell, Wilhelm, ma weeß wirklich'n Gott manchmal nich mee, was ma aſſen ſull?

Kahl: J . . j . . ja, w . . w . . weeß . . weeß G . . Gott, Muhme.

Eduard will Loth Champagner eingießen: Champagner.

Loth hält ſein Glas zu: Nein! . . . danke!

Hoffmann: — Mach' keinen Unſinn.

Helene: Wie, Sie trinken nicht?

Loth: Nein, Fräulein.

Hoffmann: Na, hör' mal an: das iſt aber doch … das iſt langweilig.

Loth: Wenn ich tränke, würde ich noch langweiliger werden.

Helene: Das iſt intereſſant, Herr Doktor.

Loth, ohne Takt: Daß ich langweiliger werde, wenn ich Wein trinke?

Helene, etwas betreten: Nein, ach nein, daß … daß Sie nicht trinken …, daß Sie überhaupt nicht trinken, meine ich.

Loth: Warum ſoll das intereſſant ſein?

Helene, ſehr rot werdend: Es iſt … iſt nicht das Gewöhnliche. Wird noch röter und ſehr verlegen.

Loth, tollpatſchig: Da haben Sie recht, leider.

Frau Krauſe, zu Loth: De Flaſche kuſt uns fufza Mark, Sie kinn' a dreiſte trink'n. Direkt vu Rheims iis a, mir ſatz'n Jhn gewiß niſcht Schlechtes vier, mir mieja ſalber niſcht Schlechtes.

Frau Spiller: Ach, glauben Sie mich, — m —, Herr Doktor, wenn Seine Exellenz der Herr Miniſter von Schadendorf — m — ſo eine Tafel geführt hätten …

Kahl: Ohne men'n Wein kennt' ich nich laben.

Helene, zu Loth: Sagen Sie uns doch, warum Sie nicht trinken!

Loth: Das kann gerne geſchehen, ich …

Hoffmann: Ae, was! alter Freund! Er nimmt dem Diener die Flaſche ab, um nun ſeinerſeits Loth zu bedrängen.

Denk dran, wie manche hochfidele Stunde wir früher miteinander ...

Loth: Nein, bitte bemühe Dich nicht, es ...

Hoffmann: Trink *heut* 'mal!

Loth: Es iſt alles vergebens.

Hoffmann: *Mir* zu Liebe!

Hoffmann will eingießen, Loth wehrt ab; es entſteht ein kleines Handgemenge.

Loth: Nein! ... nein, wie geſagt ... nein! ... nein, danke.

Hoffmann: Aber *nimm* mir's nicht übel ... das iſt eine Marotte.

Kahl, zu Frau Spiller: Wer nich will, dar hat ſchunn.

Frau Spiller nickt ergeben.

Hoffmann: Uebrigens, des Menſchen Wille ... und ſo weiter. So viel ſage ich nur: ohne ein Glas Wein bei Tiſch ...

Loth: Ein Glas Bier zum Frühſtück ...

Hoffmann: Nun ja, warum nicht? Ein Glas Bier iſt 'was ſehr Geſundes.

Loth: Ein Kognak hie und da ...

Hoffmann: Na, wenn man das nicht 'mal haben ſollte ... zum Aſketen machſt Du mich nun und nimmer. Das heißt ja dem Leben allen Reiz nehmen.

Loth: Das kann ich nicht ſagen. Ich bin mit den *normalen* Reizen, die mein Nervenſyſtem treffen, durchaus zufrieden.

Hoffmann: Eine Geſellſchaft, die trockenen Gaumens beiſammen hockt, iſt und bleibt eine verzweifelt öde und langweilige —, für die ich mich im allgemeinen bedanke.

Frau Krauſe: Bei a Adliien wird doch auch a ſo viel getrunk'n.

Frau Spiller, durch eine Verbeugung des Oberförſters ergebenſt beſtätigend: Es iſt Schentelmen leicht, viel Wein zu trinken.

Loth, zu Hoffmann: Mir geht es umgekehrt; mich *langweilt* im allgemeinen eine Tafel, an der *viel* getrunken wird.

Hoffmann: Es muß natürlich mäßig geſchehen.

Loth: Was nennſt Du mäßig?

Hoffmann: Nun, ... daß man noch immer bei Beſinnung bleibt.

Loth: Aaah! ... alſo Du gibſt zu: die Beſinnung iſt im allgemeinen durch den Alkoholgenuß ſehr gefährdet. — Siehſt Du! deshalb ſind mir Kneiptafeln — langweilig.

Hoffmann: Fürchteſt Du denn, ſo leicht Deine Beſinnung zu verlieren?

Kahl: Jiii....i..ich habe n..n..neulich ene Flaſche Rrr..r..rü..rüd..desheimer, ene Flaſche Sſſſekt get..t..trunken. Oben drauf d..d..d..dann nnoch eine Flaſche B..b..bordeaux, aber beſuffen woar ich no n..nich.

Loth, zu Hoffmann: Ach nein, Du weißt ja wohl, daß ich es war, der Euch nach Hauſe brachte, wenn Ihr Euch übernommen hattet. Ich hab immer noch die alte Bärennatur: nein, *deshalb* bin ich nicht ſo ängſtlich.

Hoffmann: Weshalb denn ſonſt?

Helene: Ja, warum trinken Sie denn eigentlich nicht? Bitte, ſagen Sie es doch.

Loth, zu Hoffmann: Damit Du doch beruhigt biſt, — ich trinke heut ſchon deshalb nicht, weil ich mich ehrenwörtlich verpflichtet habe, geiſtige Getränke zu meiden.

Hoffmann: Mit anderen Worten, Du biſt glücklich bis zum Mäßigkeitsvereinshelden herabgeſunken.

Loth: Ich bin völliger Abstinent.

Hoffmann: Und auf wie lange, wenn man fragen darf, machſt Du dieſe ...

Loth: Auf Lebenszeit.

Hoffmann wirft Gabel und Meſſer weg und fährt halb vom Stuhl auf: Pf! gerechter Strohſack!! Er ſetzt ſich wieder. Offen geſagt, für ſo kindiſch ... verzeih das harte Wort.

Loth: Du kannſt es gerne ſo benennen.

Hoffmann: Wie in aller Welt biſt Du nur *darauf gekommen*?

Helene: Für ſo etwas müſſen Sie einen ſehr gewichtigen Grund haben — denke ich mir wenigſtens.

Loth: Der exiſtiert allerdings. Sie, Fräulein! — und Du, Hoffmann! weißt wahrſcheinlich nicht, welche furchtbare Rolle der Alkohol in unſerem modernen Leben ſpielt. ... Lies *Bunge*, wenn Du Dir einen Begriff davon machen willſt. — Mir iſt noch gerade in Erinnerung, was ein gewiſſer Everett über die Bedeutung des Alkohols für die Vereinigten Staaten geſagt hat. — Notabene, es bezieht ſich auf einen Zeitraum von zehn Jahren. Er meint alſo: der Alkohol hat direkt eine Summe von drei Milliarden und indirekt von ſechshundert Millionen Dollars verſchlungen. Er hat dreihunderttauſend Menſchen getötet, hunderttauſend Kinder in die Armenhäuſer geſchickt, weitere Tauſende in die Gefängniſſe und Arbeitshäuſer getrieben, er hat mindeſtens zweitauſend Selbſtmorde verurſacht. Er hat den Verluſt von mindeſtens zehn Millionen Dollars durch Brand und gewaltſame Zerſtörung verurſacht, er hat zwanzigtauſend Witwen und ſchließlich nicht weniger als eine Million Waiſen geſchaffen. Die Wirkung des Alkohols, das iſt das Schlimmſte, äußert ſich ſo zu ſagen bis ins dritte und vierte Glied. — Hätte ich nun das ehrenwörtliche Verſprechen abgelegt, nicht zu heiraten, dann könnte ich ſchon eher trinken, ſo aber . . . meine Vorfahren ſind alle geſunde, kernige und, wie ich weiß, äußerſt mäßige Menſchen geweſen. Jede Bewegung, die ich mache, jede Strapaze, die ich überſtehe, jeder Atemzug gleichſam führt mir zu Gemüt, was ich ihnen verdanke. Und dies, ſiehſt Du, iſt der Punkt: *ich bin abſolut feſt entſchloſſen, die Erbſchaft, die ich gemacht habe, ganz ungeſchmälert auf meine Nachkommen zu bringen.*

Frau Krauſe: Du! — Schwiegerſuhn! — inſe Bargleute ſaufen woarhaftig zu viel: doas muuß woar ſein.

Kahl: Die ſaufen wie d' Schweine.

Helene: Ach, ſo 'was vererbt ſich?

Loth: Es gibt Familien, die daran zugrunde gehen, Trinkerfamilien.

Kahl, halb zu Frau Krauſe, halb zu Helene: Euer Aaler, dar treibt's au a wing zu tull.

Helene, weiß wie ein Tuch im Geſicht, heftig: Ach, ſchwatzen Sie keinen Unſinn!

Frau Krauſe: Ne doch, hier enner a ſu an patziges Froovulk oa; a ſu 'ne Prinzeſſen. Hängſt de wieder a mol die Gnädige raus, wie? — A ſu fährt ſe a Zukinftigen oa. Zu Loth, auf Kahl deutend: 's is nämlich d'r Zukinftige, miſſen Sie nahmen, Herr Dukter, 's is alles ein Renen.

Helene, aufſpringend: Hör' auf! oder ... hör' auf, Mutter! oder ...

Frau Krauſe: Do hiert doch aber werklich ... na, do ſprecha Se, Herr Dukter, iis das wull Bildung, hå? Weeß Gott, ich hal' ſe wie mei egnes Kind, aber die treib's reen zu tull.

Hoffmann, beſchwichtigend: Ach, Mama! tu mir doch den Gefallen ...

Frau Krauſe: Neee! groade — iich ſah doas nich ein — a ſu ane Goans wie die iis ... do hiert olle Gerechtigkeit uff ... ſu ane Titte!

Hoffmann: Mama, ich muß Dich aber wirklich doch jetzt bitten, Dich ...

Frau Krauſe, immer wütender: Stats doaß doas Froovulk ei der Wertſchoft woas oagreft ... bewoare ne! Doa zeucht ſe an Flunſch biis hinger beede Leffel. — Oaber da Schillerich oaber a Gethemoan, a ſune tumm'n Scheißkarle, die de niſcht kinn'n als lieja: vu dane' läßt ſie ſich a Kupp verdrehn. Urnar zum Kränke kriega iis doas.

Schweigt bebend vor Wut.

Hoffmann, begütigend: Nun — ſie wird ja nun wieder ... es war ja vielleicht — nicht ganz recht ... es ...

Gibt Helenen, die in Erregung abſeits getreten iſt, einen Wink, auf den hin ſich das Mädchen, die Tränen gewaltſam zurückhaltend, wieder auf ſeinen Platz begibt.

Hoffmann, das nunmehr eingetretene peinliche Schweigen unterbrechend, zu Loth: Ja ... von was ſprachen wir doch? ... Richtig! — vom biedern Alkohol. Er hebt ſein Glas. Nun, Mama: Frieden! — Komm, ſtoßen wir an, — ſeien wir friedlich, — machen wir dem Alkohol Ehre, indem wir friedlich ſind. Frau Krauſe, wenn auch etwas widerwillig, ſtößt doch mit ihm an. Hoffmann, zu Helene gewendet: Was, Helene?! — Dein Glas iſt leer? ... Ei der Tauſend, Loth! Du haſt Schule gemacht.

Helene: Ach ... nein ... ich ...

Frau Spiller: Mein gnädiges Fräulein, ſo etwas läßt tief ...

Hoffmann: Aber Du warſt doch ſonſt keine von den Zimperlichen.

Helene, batzig: Ich hab eben heut keine Neigung zum Trinken, einfach!

Hoffmann: Bitte, bitte, bitte ſeeehr um Verzeihung. ... Ja, von was ſprachen wir doch?

Loth: Wir ſprachen davon, daß es Trinkerfamilien gäbe.

Hoffmann, aufs neue betreten: Schon recht, ſchon recht, aber ...

Man bemerkt zunehmenden Ärger in dem Benehmen der Frau Krauſe, während Herr Kahl ſichtlich Mühe hat, das Lachen über etwas, das ihn innerlich furchtbar zu amüſieren ſcheint, zurückzuhalten. Helene beobachtet Kahl ihrerſeits mit brennenden Augen, und bereits mehrmals hat ſie durch einen drohenden Blick Kahl davon zurückgehalten, etwas auszuſprechen, was ihm ſo zu ſagen auf der Zunge liegt. Loth, ziemlich gleichmütig, mit Schälen eines Apfels beſchäftigt, merkt von alledem nichts.

Loth: Ihr ſcheint übrigens hier ziemlich damit geſegnet zu ſein.

Hoffmann, nahezu faſſungslos: Wieſo ... mit ... mit was geſegnet?

Loth: Mit Trinkern natürlicherweiſe.

Hoffmann: Hm! ... meinſt Du? ... ach ... jaja ... allerdings, die Bergleute ......

Loth: Nicht nur die Bergleute. Zum Beiſpiel hier in dem Wirtshaus, wo ich abſtieg, bevor ich zu Dir kam, da ſaß ein Kerl ſo: Er ſtützt beide Ellenbogen auf den Tiſch, nimmt den Kopf in die Hände und ſtiert auf die Tiſchplatte.

Hoffmann: Wirklich? Seine Verlegenheit hat den höchſten Grad erreicht; Frau Krauſe huſtet, Helene ſtarrt noch immer auf Kahl, der jetzt am ganzen Körper vor innerlichem Lachen bebt, ſich aber doch noch ſo weit bändigt, nicht laut herauszuplatzen.

Loth: Es wundert mich, daß Du dieſes — Original — könnte man beinahe ſagen, noch nicht kennſt. Das Wirtshaus iſt ja gleich hier nebenan das. Mir wurde geſagt, es ſei ein hieſiger ſteinreicher Bauer, der ſeine Tage und Jahre buchſtäblich in dieſem ſelben Gaſtzimmer mit Schnapstrinken zubrachte. Das reine Tier iſt er natürlich. Dieſe furchtbar öden, verſoffenen Augen, mit denen er mich anſtarrte.

Kahl, der bis hierher ſich zurückgehalten hat, bricht in ein rohes, lautes, unaufhaltſames Gelächter aus, ſo daß Loth und Hoffmann, ſtarr vor Staunen, ihn anblicken.

Kahl, unter dem Lachen hervorſtammelnd: Woahrhaftig! das is ja ... das is ja woahrhaftig der ... der Alte geweſen.

Helene iſt entſetzt und empört aufgeſprungen. Zerknüllt die Serviette und ſchleudert ſie auf den Tiſch. Bricht aus: Sie ſind ... — macht die Bewegung des Ausſpeiens — pfui! Sie geht ſchnell ab.

Kahl, die aus dem Bewußtſein, eine große Dummheit gemacht zu haben, entſtandene Verlegenheit gewaltſam abreißend: Ach woas! ... Unſinn! 's iis ju zu tumm! — Jich gieh menner Wege. Er ſetzt ſeinen Hut auf und ſagt, indem er abgeht, ohne ſich noch einmal umzuwenden: 'n Obend!

Frau Krauſe ruft ihm nach: Koan Der'ſch nich verdenken, Willem! Sie legt die Serviette zuſammen und ruft dabei: Miele! **Miele** kommt. Räum' ab! Für ſich, aber doch laut: Su ane Gans.

Hoffmann, etwas aufgebracht: Ich muß aber doch ehrlich ſagen, Mama! ...

Frau Krauſe: Mahr Dich aus. Steht auf, ſchnell ab.

Frau Spiller: Die gnädige Frau — m — haben heut manches häusliche Aergernis gehabt — m —. Ich empfehle mich ganz ergebenſt. Sie ſteht auf und betet ſtill, unter Augenaufſchlag, dann ab.

Miele und Eduard decken den Tiſch ab. Hoffmann iſt aufgeſtanden und kommt mit einem Zahnſtocher im Mund nach dem Vordergrund; Loth folgt ihm.

Hoffmann: Ja, ſiehſt Du, ſo ſind die Weiber.

Loth: Ich begreife gar nichts von alledem.

Hoffmann: Iſt auch nicht der Rede wert. — So etwas kommt wie bekannt in den allerfeinſten Familien vor. Das darf Dich nicht abhalten, ein paar Tage bei uns . . .

Loth: Hätte gern Deine Frau kennen gelernt, warum läßt ſie ſich denn nicht blicken?

Hoffmann, die Spitze einer friſchen Zigarre abſchneidend: Du begreifſt, in ihrem Zuſtand . . . die Frauen laſſen nun mal nicht von der Eitelkeit. Komm! wollen uns draußen im Garten bißchen ergehen. — Eduard! den Kaffee in die Laube.

Eduard: Sehr wohl.

Hoffmann und Loth ab durch den Wintergarten. Eduard ab durch die Mitteltür, hierauf Miele, ein Brett voll Geſchirr tragend, ebenfalls ab durch die Mitteltür. Einige Augenblicke bleibt das Zimmer leer, dann erſcheint

Helene, erregt, mit verweinten Augen, das Taſchentuch vor den Mund haltend. Von der Mitteltür, durch die ſie eingetreten iſt, macht ſie haſtig ein paar Schritte nach links und lauſcht an der Tür von Hoffmanns Zimmer. O! nicht fort! Da ſie hier nichts vernimmt, fliegt ſie zur Tür des Wintergartens hinüber, wo ſie ebenfalls mit geſpanntem Ausdruck einige Sekunden lauſcht. Bittend und mit gefalteten Händen inbrünſtig: O! nicht fort, geh nicht fort!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Morgens gegen vier Uhr.

Im Wirtshaus ſind die Fenſter erleuchtet, ein grau-fahler Morgenſchein durch den Torweg, der ſich ganz allmählich im Laufe des Vorgangs zu einer dunklen Röte entwickelt, die ſich dann, eben ſo allmählich, in helles Tageslicht auflöſt. Unter dem Torweg, auf der Erde ſitzt Beibſt (etwa ſechszigjährig) und dengelt ſeine Senſe. Wie der Vorhang aufgeht, ſieht man kaum mehr als ſeine Silhouette, die gegen den grauen Morgenhimmel abſticht, vernimmt aber das eintönige, ununterbrochene, regelmäßige Aufſchlagen des Dengelhammers auf den Dengelambos. Dieſes Geräuſch bleibt während einiger Minuten allein hörbar, hierauf die feierliche Morgenſtille, unterbrochen durch das Geſchrei aus dem Wirtshaus abziehender Gäſte. Die Wirtshaustür fliegt krachend ins Schloß. Die Lichter in den Fenſtern verlöſchen. Hundebellen fern, Hähne krähen laut durcheinander. Auf dem Gange vom Wirtshaus her wird eine dunkle Geſtalt bemerklich; ſie bewegt ſich in Zickzacklinien dem Hofe zu; es iſt der Bauer Krauſe, der wie immer als letzter Gaſt das Wirtshaus verlaſſen hat.

Bauer Krauſe iſt gegen den Gartenzaun getaumelt, klammert ſich mit den Händen daran feſt und brüllt mit einer etwas naſelnden, betrunkenen Simme nach dem Wirtshaus zurück: 's Gaartla iis mei—ne! ... d'r Kratſch'm iis mei—ne ... du Goſtwerthlops! Dohie hå! Er macht ſich, nachdem er noch einiges Unverſtändliche gemurmelt und geknurrt hat, vom Zaune los und ſtürzt in den Hof, wo er glücklich den Sterzen eines Pfluges zu faſſen bekommt. 's Gittla iis mei—ne. Er quaſſelt halb ſingend: Trink ... ei ... Briderla, trink ... ei ... 'iderla, Branntw ... wwein ... 'acht Kuraſche. Dohie hå — laut brüllend — bien iich nee a hibſcher Moan? ... Hoa iich nee a hibſch Weibla dohie hä? ... Hoa iich nee a poar hibſche Madel?

Helene kommt haſtig aus dem Hauſe. Man ſieht, ſie hat an Kleidern nur umgenommen, ſoviel in aller Eile ihr möglich geweſen war: Papa! ... lieber Papa!! ſo komm doch ſchon. Sie faßt ihn unterm Arm, verſucht ihn zu ſtützen und ins Haus zu ziehen. K—omm doch ... nur ... ſchn—ell ins Haus, komm doch n—ur ſchn—ell! Ach!

Bauer Krauſe hat ſich aufgerichtet, verſucht gerade zu ſtehen, bringt mit einiger Mühe und unter Zuhilfenahme beider Hände einen ledernen, ſtrotzenden Geldbeutel aus der Taſche ſeiner Hoſe. In dem ein wenig helleren Morgenlicht erkennt man die ſehr ſchäbige Bekleidung des etwa fünfzigjährigen Mannes, die um nichts beſſer iſt, als die des allergeringſten Landarbeiters. Er iſt im bloßen Kopf, ſein graues, ſpärliches Haar ungekämmt und ſtruppig. Das ſchmutzige Hemd ſteht bis auf den Nabel herab weit offen; an einem einzigen geſtickten Hoſenträger hängt die ehemals gelbe, jetzt ſchmutzig glänzende, an den Knöcheln zugebundene Lederhoſe; die nackten Füße ſtecken in einem Paar geſtickter Schlafſchuhe, deren Stickerei noch ſehr neu zu ſein ſcheint. Jacke und Weſte trägt der Bauer nicht, die Hemdärmel ſind nicht zugeknöpft. Nachdem er den Geldbeutel glücklich herausgebracht hat, ſetzt er ihn mit der rechten mehrmals auf die Handfläche der linken Hand, ſo daß das Geld darin laut klimpert und klingt, dabei fixiert er ſeine Tochter mit laſzivem Blick. Dohie hä! 's Gald iis mei—nee! hä? Mech'ſt a poar Toalerla?

Helene: Ach, gro—ßer Gott! Sie verſucht mehrmals vergebens, ihn mitzuziehen. Bei einem dieſer Verſuche umarmt er ſie mit der Plumpheit eines Gorillas und macht einige unzüchtige Griffe. Helene ſtößt unterdrückte Hilfeſchreie aus. Gl—eich läßt

Du l—os! Laß l—os! bitte, Papa, ach! Sie weint, ſchreit dann, plötzlich in äußerſter Angſt, Abſcheu und Wut: Tier, Schwein! Sie ſtößt ihn von ſich. Der Bauer fällt langhin auf die Erde. Beibſt kommt von ſeinem Platz unter dem Torweg herbeigehinkt. Helene und Beibſt machen ſich daran, den Bauer aufzuheben.

Bauer Krauſe lallt: Tr—ink, mei Bri'erla, tr—... Der Bauer wird aufgehoben und ſtürzt, Beibſt und Helene mit ſich reißend, in das Haus. Einen Augenblick bleibt die Bühne leer. Im Hauſe hört man Lärm, Türenſchlagen. In einem Fenſter wird Licht, hierauf kommt Beibſt wieder aus dem Hauſe. Er reißt an ſeiner Lederhoſe ein Schwefelholz an, um die kurze Pfeiſe, die ihm faſt nie aus dem Munde kommt, damit in Brand zu ſtecken. Als er damit noch beſchäftigt iſt, ſchleicht Kahl aus der Haustür. Er iſt in Strümpfen, hat ſein Jackett über dem linken Arm hängen und trägt mit der linken Hand ſeine Schlafſchuhe. Mit der rechten hält er ſeinen Hut, mit dem Munde ſeinen Hemdkragen. Etwa bis in die Mitte des Hofes gelangt, wendet er ſich und ſieht das Geſicht des Beibſt auf ſich gerichtet. Einen Augenblick ſcheint er unſchlüſſig, dann bringt er Hut und Hemdkragen in der Linken unter, greift in die Hoſentaſche und geht auf Beibſt zu, dem er etwas in die Hand drückt.

Kahl: Do hot 'r an Toaler ... oaber halt't Eure Guſche! Er geht eiligſt über den Hof und ſteigt über den Staketenzaun rechts. Ab.

Beibſt hat mittels eines neuen Streichholzes ſeine Pfeiſe angezündet, hinkt bis unter den Torweg, läßt ſich nieder und nimmt ſeine Dengelarbeit von neuem auf. Wieder eine Zeit lang nichts als das eintönige Aufſchlagen des Dengelhammers und das Achzen des alten Mannes, von kurzen Flüchen unterbrochen, wenn ihm etwas bei ſeiner Arbeit nicht nach Wunſch geht. Es iſt um ein Beträchtliches heller geworden.

Loth tritt aus der Haustür, ſteht ſtill, dehnt ſich, tut mehrere tiefe Atemzüge: H! ... h! ... Morgenluft! Er geht langſam nach dem Hintergrunde zu bis unter den Torweg. Zu Beibſt: Guten Morgen! Schon ſo früh wach?

Beibſt, mißtrauiſch aufſchielend, unfreundlich: Murja! Kleine Pauſe, hierauf Beibſt, ohne Loths Anweſenheit weiter zu beachten, gleichſam im Zwiegeſpräch mit ſeiner Senſe, die er mehrmals aufgebracht hin- und herreißt: Krummes Oos! na, werd's glei?! Eckh! Himmeldunnerſchlag ja! Er dengelt weiter.

Loth hat ſich zwiſchen die Sterzen eines Exſtirpators niedergelaſſen: Es gibt wohl Heuernte heut?

Beibſt, grob: De Aeſel gihn eis Hå itzunder.

Loth: Nun, Ihr dengelt doch aber die Senſe ...?

Beibſt, zur Senſe: Eckh! tumme Dare.

Kleine Pauſe, hierauf

Loth: Wollt Ihr mir nicht ſagen, wozu Ihr die Senſe ſcharf macht, wenn doch nicht Heuernte iſt?

Beibſt: Na, — braucht ma ernt keene Sahnſe zum Futter macha?

Loth: Ach ſo! Futter ſoll alſo geſchnitten werden.

Beibſt: Woas d'n ſuſte?

Loth: Wird das alle Morgen geſchnitten?

Beibſt: Na! — ſool's Vieh derhingern?

Loth: Ihr müßt ſchon 'n bißchen Nachſicht mit mir haben! Ich bin eben ein Städter; da kann man nicht alles ſo genau wiſſen von der Landwirtſchaft.

Beibſt: Die Staadter glee — eckh! — die Staadter, die wiſſa doo glee oal's beſſer wie de Menſche vum Lande, hå?

Loth: Das trifft bei mir nicht zu. — Könnt Ihr mir vielleicht nicht erklären, was das für ein Inſtrument iſt? Ich hab's wohl ſchon 'mal wo geſehen, aber der Name...

Beibſt: Doasjenigte, uf dan Se ſitza?! Woas ma ſu ſoat Extrabater nennt ma doas.

Loth: Richtig, ein Exſtirpator; wird der hier auch gebraucht?

Beibſt: Leeder Gootts, nee. — A läßt a verludern . . . a ganza Acker, reen verludern läßt a'n, d'r Pauer. A Darmes mecht a Flecka hoa'nn — ei inſa Bärta wächſt kee Getreide — oaber nee, lieberſcht läßt a'n verludern! — Niſcht tit wachſa, ok blußig Seide und Quecka.

Loth: Ja, die kriegt man ſchon damit heraus. Ich weiß, bei den Ikariern hatte man auch ſolche Exſtirpatoren, um das urbar gemachte Land vollends zu reinigen.

Beibſt: Wu ſein denn die I . . ., wie Se glei ſoa'n, I . . .

Loth: Die Ikarier? In Amerika.

Beibſt: Doo gibbt's au ſchunn a ſune Dinger?

Loth: Ja freilich.

Beibſt: Woas iis denn doas fer a Vulk: die I . . . I . . .

Loth: Die Ikarier? — Es iſt gar kein beſonderes Volk; es ſind Leute aus allen Nationen, die ſich zuſammen getan haben; ſie beſitzen in Amerika ein hübſches Stück Land, das ſie gemeinſam bewirtſchaften; alle Arbeit und allen Verdienſt teilen ſie gleichmäßig. Keiner iſt arm, es gibt keine Armen unter ihnen.

Beibſt, deſſen Geſichtsausdruck ein wenig freundlicher geworden war, nimmt bei den letzten Worten Loths wieder das alte mißtrauiſch feindſelige Gepräge an; ohne Loth weiter zu beachten, hat er ſich neuerdings wieder ganz ſeiner Arbeit zugewendet und zwar mit den Eingangsworten: Doſt vu enner Sahnſe!

Loth, immer noch ſitzend, betrachtet den Alten zuerſt mit einem ruhigen Lächeln und ſchaut dann hinaus in den erwachenden Morgen. Durch den Torweg erblickt man weitgedehnte Kleefelder und Wieſenflächen; zwiſchendurch ſchlängelt ſich ein Bach, deſſen Lauf durch Erlen und Weiden verraten wird. Am Horizonte ein einzelner Bergkegel. Allerorten haben die Lerchen eingeſetzt, und ihr ununterbrochenes Getriller ſchallt bald näher, bald ferner her bis in den Gutshof herein. Jetzt erhebt ſich Loth mit den Worten: Man muß ſpazieren gehn, der Morgen iſt zu prächtig. Er geht durch den Torweg hinaus. — Man hört das Klappen von Holzpantinen. Jemand kommt ſehr ſchnell über die Bodentreppe des Stallgebäudes herunter: es iſt Guſte.

Guſte, eine ziemlich dicke Magd: bloßes Mieder, nackte Arme und Waden, die bloßen Füße in Holzpantinen. Sie trägt eine brennende Laterne: Guda Murja, Voater Beibſt.

Beibſt brummt.

Guſte blickt, die Augen mit der Hand beſchattend, durch das Tor Loth nach: Woas iis denn doas fer enner?

Beibſt, verärgert: Dar koan Battelleute zum Noarr'n hoa'nn . . . dar leugt egelganz wie a Forr . . . vu dan luuß der de Hucke vuul liega. Beibſt ſteht auf. Macht enk de Roawer zerecht, Madel.

Guſte, die dabei war, ihre Waden am Brunnen abzuwaſchen, iſt damit fertig und ſagt, bevor ſie im Innern des Kuhſtalls verſchwindet: Glei, glei! Voater Beibſt.

Loth *kommt zurück, gibt Beibſt Geld:* Da iſt 'ne Kleinigkeit. Geld kann man immer brauchen.

Beibſt, *auftauend, wie umgewandelt, mit aufrichtiger Gemütlichkeit:* Ju, ju! do ha'n Se au recht . . . na da dank ich au vielmools. — Se ſein wull d'r Beſuch zum Schwiegerſuhne? *Auf einmal ſehr geſprächig.* Wiſſa Se: wenn Se, und Se wulln da 'naus gihn auf a Barch zu, wiſſa Se, do haaln Se ſich links, wiſſa Se, zängſt, 'nunder links, rechts gibt's Riſſe. Mei Suhn meente, 's käm' do dervoone, meent' a, weil ſe zu ſchlecht verzimmern täten, meent' a, de Barchmoanne, 's ſoatzt zu wing Luhn, meent' a, und do gibt's ok a ſu: woas huſt de, woas koanſt de, ei a Gruba, verſtiehn Se. — Sahn Se! — doo! — immer links, rechts gibt's Lecher. Vurigtes Johr erſcht iis a Putterweib, wie ſe ging und ſtoand iis ſe ei's Ardreich verſunka, iich wiß nee amool, wie viel Kloaftern tief. Kee Menſch wußte wuhie — wie geſoat, links, immer links, doo gihn Se ſicher. *Ein Schuß fällt, Beibſt, wie elektriſiert, hinkt einige Schritte ins Freie.*

Loth: Wer ſchießt denn da ſchon ſo frühe?

Beibſt: Na, war denn ſuſte? — d'r Junge, dar meſchante Junge.

Loth: Welcher Junge denn?

Beibſt: Na, Kahl-Willem — d'r Nupperſchſuhn . . . Na woart' ok blußig due! Ich hoa's geſahn, a ſchißt meiner Gite de Lärcha.

Loth: Ihr hinkt ja.

Beibſt: Doaß 's Goot erbarm', ja. *Droht mit der Fauſt nach dem Felde.* Na woart' Du! woart' Du! . . .

Loth: Was habt Ihr denn mit dem Bein gemacht?

Beibſt: Iich?

Loth: Ja.

Beibſt: 's iis a ſu 'nei kumma.

Loth: Habt Ihr Schmerzen?

Beibſt, nach dem Bein greifend: 's zerrt a ſu, 's zerrt infamt.

Loth: Habt Ihr keinen Arzt?

Beibſt: Wiſſa Se, — de Dukter, doas ſein Oaffa, enner wie d'r andere! — Blußig inſe Dukter, doas iis a ticht'er Moan.

Loth: Hat er Ihnen was genützt?

Beibſt: Na — verlecht a klee wing wull au oam Ende. A hoot mer'ſch Been geknet't: ſahn Se, a ſu geknutſcht und gehackt un . . . oaber nee!! derwegen nich! — A iis . . . no kurz un gutt, a hoot mit'n aarma Menſche a Mitleed. — A keeft'n de Med'zin und a verlangt niſcht. A kimmt zu jeder Zeet . . .

Loth: Sie müſſen ſich das doch aber irgendwo zugezogen haben?! Haben Sie immer ſo gehinkt?

Beibſt: Nich die Oahnung!

Loth: Dann verſtehe ich nicht recht, es muß doch eine Urſache . . .

Beibſt: Weeß iich's? Er droht wieder mit der Fauſt. Woart' ok Due! woart' ok mit dem Geknackſe.

Kahl erſcheint innerhalb ſeines Gartens. Er trägt in der Rechten eine Flinte am Lauf, ſeine linke Hand iſt geſchloſſen. Ruft herüber: Guten Morjen ooch, Herr Dukter!

Loth geht quer durch den Hof auf ihn zu. Inzwiſchen hat Guſte ſowie eine andere Magd mit Namen Lieſe je eine Radwer zurecht gemacht, worauf Harke und Dunggabel liegen. Damit fahren ſie durch den Torweg hinaus aufs Feld, an Beibſt vorüber, der nach einigen grimmigen Blicken und verſtohlenen Zornesgeſten zu Kahl hinüber ſeine Senſe ſchultert und ihnen nachhumpelt. Beibſt und die Mägde ab.

Loth, zu Kahl: Guten Morgen!

Kahl: Wull'n S' amol was Hibſches ſahn? Er ſtreckt den Arm mit der geſchloſſenen Hand über den Zaun.

Loth, nähergehend: Was haben Sie denn da?

Kahl: Roota See! Er öffnet gleich darauf ſeine Hand.

Loth: Waas?! — es iſt alſo wirklich wahr: Sie ſchießen Lerchen! Nun für dieſen Unfug, Sie nichtsnutziger Burſche, verdienten Sie geohrfeigt zu werden, verſtehen Sie mich?! Er kehrt ihm den Rücken zu und geht quer durch den Hof zurück, Beibſt und den Mädchen nach. Ab.

Kahl ſtarrt Loth einige Augenblicke dumm verblüfft nach, dann ballt er die Fauſt verſtohlen, ſagt: Dukterluder! wendet ſich und verſchwindet rechts. — Während einiger Augenblicke bleibt der Hof leer.

Helene, aus der Haustür tretend, helles Sommerkleid, großer Gartenhut. Sie blickt ſich ringsum, tut dann einige Schritte auf den Torweg zu, ſteht ſtill und ſpäht hinaus. Hierauf ſchlendert ſie rechts durch den Hof und biegt in den Weg ein, der nach dem Wirtshauſe führt. Große Pakete von allerhand Tee hängen zum Trocknen über dem Zaune: daran riecht ſie im Vorübergehen. Sie biegt auch Zweige von den Obſtbäumen und betrachtet die ſehr niedrig hängenden, rotwangigen Äpfel. Als ſie bemerkt, daß Loth vom Wirtshaus her ihr entgegen kommt, bemächtigt ſich ihrer eine noch ſtärkere Unruhe, ſo daß ſie ſich ſchließlich umwendet und vor Loth her in den Hof zurückgeht.

Hier bemerkt ſie, daß der Taubenſchlag noch geſchloſſen iſt, und begibt ſich dorthin durch das kleine Zaunpförtchen des Obſtgartens. Noch damit beſchäftigt, die Leine, die, vom Winde getrieben, irgendwo feſtgehakt iſt, herunter zu ziehen, wird ſie von Loth, der inzwiſchen herangekommen iſt, angeredet.

Loth: Guten Morgen, Fräulein!

Helene: Guten Morgen! — Der Wind hat die Schnur hinaufgejagt.

Loth: Erlauben Sie! Geht ebenfalls durch das Pförtchen, bringt die Schnur herunter und zieht den Schlag auf. Die Tauben fliegen aus.

Helene: Ich danke ſehr.

Loth iſt durch das Pförtchen wieder herausgetreten, bleibt aber außerhalb des Zaunes und an dieſen gelehnt ſtehen. Helene innerhalb desſelben. Nach einer kleinen Pauſe: Pflegen Sie immer ſo früh auf zu ſein, Fräulein?

Helene: Das eben — wollte ich Sie auch fragen.

Loth: Ich —? nein! Die erſte Nacht in einem fremden Hauſe paſſiert es mir jedoch gewöhnlich.

Helene: Wie . . . kommt das?

Loth: Ich habe darüber noch nicht nachgedacht, es hat keinen Zweck.

Helene: Ach, wieſo denn nicht?

Loth: Wenigſtens keinen erſichtlichen, praktiſchen Zweck.

Helene: Alſo wenn Sie irgend etwas tun oder denken, muß es einem praktiſchen Zweck dienen?

Loth: Ganz recht? Uebrigens . . .

Helene: Das hätte ich von Ihnen nicht gedacht.

Loth: Was, Fräulein?

Helene: Genau das meinte die Stiefmutter, als ſie mir vorgeſtern den Werther aus der Hand riß.

Loth: Das iſt ein dummes Buch.

Helene: Sagen Sie das nicht!

Loth: Das ſage ich nochmal, Fräulein. Es iſt ein Buch für Schwächlinge.

Helene: Das — kann wohl möglich ſein.

Loth: Wie kommen Sie gerade auf dieſes Buch? Iſt es Ihnen denn verſtändlich?

Helene: Ich hoffe, ich . . . zum Teil ganz gewiß. Es beruhigt ſo, darin zu leſen. Nach einer Pauſe! Wenn's ein dummes Buch iſt, wie Sie ſagen, könnten Sie mir etwas Beſſeres empfehlen?

Loth: Le . . . leſen Sie . . . noa! . . . kennen Sie den Kampf um Rom von Dahn?

Helene: Nein! Das Buch werde ich mir aber nun kaufen. Dient es einem praktiſchen Zweck?

Loth: Einem vernünftigen Zweck überhaupt. Es malt die Menſchen nicht wie ſie ſind, ſondern wie ſie einmal werden ſollen. Es wirkt vorbildlich.

Helene, mit Überzeugung: Das iſt ſchön. Kleine Pauſe, dann: Vielleicht geben Sie mir Auskunft; man redet ſo viel von Zola und Ibſen in den Zeitungen: ſind das große Dichter?

Loth: Es ſind gar keine Dichter, ſondern notwendige Uebel, Fräulein. Ich bin ehrlich durſtig und verlange von der Dichtkunſt einen klaren, erfriſchenden Trunk. — Ich bin nicht krank. Was Zola und Ibſen bieten, iſt Medizin.

Helene, gleichſam unwillkürlich: Ach, dann wäre es doch vielleicht für mich etwas.

Loth, bisher teilweiſe, jetzt ausſchließlich in den Anblick des tauigen Obſtgartens vertieft: Es iſt prächtig hier. Sehen Sie, wie die Sonne über der Bergkuppe herauskommt. — Viel Aepfel gibt es in Ihrem Garten: eine ſchöne Ernte.

Helene: Drei Viertel davon wird auch dies Jahr wieder geſtohlen werden. Die Armut hier herum iſt zu groß.

Loth: Sie glauben gar nicht, wie ſehr ich das Land liebe! Leider wächſt mein Weizen zum größten Teile in der Stadt. Aber nun will ich's mal durchgenießen, das Landleben. Unſereiner hat ſo 'n bißchen Sonne und Friſche mehr nötig als ſonſt jemand.

Helene, ſeufzend: Mehr nötig als .... inwiefern?

Loth: Weil man in einem harten Kampfe ſteht, deſſen Ende man nicht erleben kann.

Helene: Stehen wir andern *nicht* in einem ſolchen Kampfe?

Loth: Nein.

Helene: Aber — in einem Kampfe — ſtehen wir doch auch?!

Loth: Natürlicherweiſe! aber der kann enden.

Helene: *Kann* — da haben Sie recht! — und wieſo kann der nicht endigen — der, den Sie kämpfen, Herr Loth?

Loth: Ihr Kampf, das kann nur ein Kampf ſein um perſönliches Wohlergehen. Der einzelne kann dies, ſoweit menſchenmöglich, erreichen. Mein Kampf iſt ein Kampf um das Glück aller; ſollte ich glücklich ſein, ſo müßten es erſt alle andern Menſchen um mich herum ſein; ich müßte um mich herum weder Krankheit noch Armut, weder Knechtſchaft noch Gemeinheit ſehen. Ich könnte mich ſo zu ſagen nur als letzter an die Tafel ſetzen.

Helene, mit Überzeugung: Dann ſind Sie ja ein ſehr, ſehr guter Menſch!

Loth, ein wenig betreten: Verdienſt iſt weiter nicht dabei, Fräulein, ich bin ſo veranlagt. Ich muß übrigens ſagen, daß mir der Kampf im Intereſſe des Fortſchritts doch große Befriedigung gewährt. Eine Art Glück, die ich weit höher anſchlage, als die, mit der ſich der gemeine Egoiſt zufrieden gibt. . . . .

Helene: Es gibt wohl nur ſehr wenige Menſchen, die ſo veranlagt ſind. — Es muß ein Glück ſein, mit ſolcher Veranlagung geboren zu ſein.

Loth: Geboren wird man wohl auch nicht damit. Man kommt dazu durch die Verkehrtheit unſerer Verhältniſſe, ſcheint mir; — nur muß man für das Verkehrte einen Sinn haben: das iſt es! Hat man den und leidet man ſo bewußt unter den verkehrten Verhältniſſen, dann wird man mit Notwendigkeit zu dem, was ich bin.

Helene: Wenn ich Sie nur beſſer ... welche Verhältniſſe nennen Sie zum Beiſpiel verkehrt?

Loth: Es iſt zum Beiſpiel verkehrt, wenn der im Schweiße ſeines Angeſichts Arbeitende hungert und der Faule im Ueberfluſſe leben darf. — Es iſt verkehrt, den

Mord im Frieden zu beſtrafen und den Mord im Kriege zu belohnen. Es iſt verkehrt, den Henker zu verachten und ſelbſt, wie es die Soldaten tun, mit einem Menſchenabſchlachtungs-Inſtrument, wie es der Degen oder der Säbel iſt, an der Seite ſtolz herumzulaufen. Den Henker, der das mit dem Beile täte, würde man zweifelsohne ſteinigen. Verkehrt iſt es dann, die Religion Chriſti, dieſe Religion der Duldung, Vergebung und Liebe, als Staatsreligion zu haben und dabei ganze Völker zu vollendeten Menſchenſchlächtern heranzubilden. Dies ſind einige unter Millionen, müſſen Sie bedenken. Es koſtet Mühe, ſich durch alle dieſe Verkehrtheiten hindurchzuringen; man muß früh anfangen.

Helene: Wie ſind Sie denn nur ſo auf alles dies gekommen? Es iſt ſo einfach, und doch kommt man nicht darauf.

Loth: Ich mag wohl durch meinen Entwicklungsgang darauf gekommen ſein, durch Geſpräche mit Freunden, durch Lektüre, durch eigenes Denken. Hinter die erſte Verkehrtheit kam ich als kleiner Junge. Ich log mal ſehr ſtark und bekam dafür die ſchrecklichſten Prügel von meinem Vater. Kurz darauf fuhr ich mit ihm auf der Eiſenbahn, und da merkte ich, daß mein Vater auch log und es für ganz ſelbſtverſtändlich hielt, zu lügen; ich war damals fünf Jahre, und mein Vater ſagte dem Schaffner, ich ſei noch nicht vier, der freien Fahrt halber, die Kinder unter vier Jahren genießen. Dann ſagte der Lehrer auch mal: ſei fleißig, halt Dich brav, dann wird es Dir auch unfehlbar gut gehen im Leben. Der Mann lehrte uns eine Verkehrtheit, dahinter kam ich ſehr bald. Mein Vater war brav, ehrlich, durch und durch bieder, und ein Schuft, der noch jetzt als reicher Mann lebt, betrog ihn um ſeine paar Tauſend Taler. Bei eben dieſem Schuft, der eine große Seifenfabrik beſaß, mußte mein Vater ſogar, durch die Not getrieben, in Stellung treten.

Helene: Unſereins wagt es gar nicht — wagt es gar nicht, ſo etwas für verkehrt anzuſehen, höchſtens ganz im ſtillen empfindet man es. Man empfindet es oft ſogar, und dann — wird einem ganz verzweifelt zu Mut.

Loth: Ich erinnere mich einer Verkehrtheit, die mir ganz beſonders klar als ſolche vor Augen trat. Bis dahin glaubte ich: der Mord werde unter allen Umſtänden als ein Verbrechen beſtraft; danach wurde mir jedoch klar, daß nur die milderen Formen des Mordes ungeſetzlich ſind.

Helene: Wie wäre das wohl . . . .

Loth: Mein Vater war Siedemeiſter, wir wohnten dicht an der Fabrik, unſere Fenſter gingen auf den Fabrikhof. Da ſah ich auch noch manches außerdem. Es war ein Arbeiter, der fünf Jahre in der Fabrik gearbeitet hatte. Er fing an, ſtark zu huſten und abzumagern . . . ich weiß, wie uns mein Vater bei Tiſch erzählte: Burmeiſter — ſo hieß der Arbeiter — bekommt die Lungenſchwindſucht, wenn er noch länger bei der Seifenfabrikation bleibt. Der Doktor hat es ihm geſagt. — Der Mann hatte acht Kinder, und ausgemergelt wie er war, konnte er nirgends mehr Arbeit finden. Er *mußte* alſo in der Seifenfabrik bleiben, und der Prinzipal tat ſich viel darauf zu gute, daß er ihn beibehielt. Er kam ſich unbedingt äußerſt human vor. — Eines Nachmittags, im Auguſt, es war eine furchtbare Hitze, da quälte er ſich mit einer Karre Kalk über den Fabrikhof. — Ich ſah gerade aus dem Fenſter, da merke ich, wie er ſtill ſteht — wieder ſtill ſteht, und ſchließlich ſchlägt er lang auf die Steine. — Ich lief hinzu — mein Vater kam, andere Arbeiter kamen, aber er röchelte nur noch, und ſein ganzer Mund war voll Blut. Ich half ihn ins Haus tragen. Ein Hauſe kalkiger, nach allerhand Chemikalien ſtinkender Lumpen war er; bevor wir ihn im Hauſe hatten, war er ſchon geſtorben.

Helene: Ach, ſchrecklich iſt das!

Loth: Kaum acht Tage ſpäter zogen wir ſeine Frau aus dem Fluß, in den die verbrauchte Lauge unſerer Fabrik abfloß. — Ja, Fräulein! wenn man dies alles kennt, wie ich es jetzt kenne — glauben Sie mir! — dann läßt es einem keine Ruhe mehr. Ein einfaches Stückchen Seife, bei dem ſich in der Welt ſonſt niemand etwas denkt, ja, ein paar rein gewaſchene, gepflegte Hände ſchon können einen in die bitterſte Laune verſetzen.

Helene! Ich hab auch mal ſo 'was geſehen. Hu! ſchrecklich war das, ſchrecklich!

Loth: Was?

Helene: Der Sohn von einem Arbeitsmann wurde halbtot hier hereingetragen. Es iſt nun ... drei Jahre vielleicht iſt es her.

Loth: War er verunglückt?

Helene: Ja, drüben im Bärenſtollen.

Loth: Ein Bergmann alſo?

Helene: Ja, die meiſten jungen Leute hier herum gehen auf die Grube. — Ein zweiter Sohn desſelben Vaters war auch Schlepper und iſt auch verunglückt.

Loth: Beide tot?

Helene: Beide tot. ... Einmal riß etwas an der Fahrkunſt, das andere Mal waren es ſchlagende Wetter. — Der alte Beibſt hat aber noch einen dritten Sohn, der fährt auch ſeit Oſtern ein.

Loth: Was Sie ſagen! — hat er nichts dawider?

Helene: Gar nichts, nein! Er iſt nur jetzt noch weit mürriſcher als früher. Haben Sie ihn nicht ſchon geſehen?

Loth: Wieſo ich?

Helene: Er ſaß ja heut früh nebenan, unter der Durchfahrt.

Loth: Ach! — wie? ... Er arbeitet hier im Hofe?

Helene: Schon ſeit Jahren.

Loth: Er hinkt?

Helene: Ziemlich ſtark ſogar.

Loth: Sooſoo. — Was iſt ihm denn da paſſiert, mit dem Bein?

Helene: Das iſt 'ne heikle Geſchichte. Sie kennen doch den Herrn Kahl? ... da muß ich Ihnen aber ganz nahe kommen. Sein Vater, müſſen Sie wiſſen, war genau ſo ein Jagdnarr wie er. Er ſchoß hinter den Handwerksburſchen her, die auf den Hof kamen, wenn auch nur in die Luft, um ihnen Schrecken einzujagen. Er war auch ſehr jähzornig, wiſſen Sie; wenn er getrunken hatte, erſt recht. Nu hat wohl der Beibſt mal gemuckſcht — er muckſcht gern, wiſſen Sie, — und da hat der Bauer die Flinte zu packen gekriegt und ihm eine Ladung gegeben. Beibſt, wiſſen Sie, war nämlich früher beim Nachbar Kahl für Kutſcher.

Loth: Frevel über Frevel, wohin man hört.

Helene, immer unſicherer und erregter: Ich hab auch ſchon manchmal ſo bei mir gedacht ... ſie haben mir alle mitunter ſchon ſo furchtbar leid getan —! der alte Beibſt und ... Wenn die Bauern ſo roh und dumm ſind wie der — wie der Streckmann, der — läßt ſeine Knechte hungern und füttert die Hunde mit Konditorzeug. Hier bin ich wie dumm, ſeit ich aus der Penſion zurück bin ... Ich hab auch mein Päckchen! — aber ich rede ja wohl Unſinn, — es intereſſiert Sie ja gar nicht — Sie lachen mich im ſtillen bloß aus.

Loth: Aber Fräulein, wie können Sie nur ... weshalb ſollte ich Sie denn ...

Helene: Nun, etwa nicht? Sie denken doch: die iſt auch nicht beſſer wie die andern hier.

Loth: Ich denke von niemand ſchlecht, Fräulein!

Helene: Das machen Sie mir nicht weis ... nein, nein!

Loth: Aber Fräulein! wann hätte ich Ihnen Veranlaſſung ...

Helene, nahe am Weinen: Ach, reden Sie doch nicht!

Sie verachten uns, verlaſſen Sie ſich drauf — Sie müſſen uns ja doch verachten, — weinerlich — den Schwager mit, mich mit. Mich vor allen Dingen und dazu, da — zu haben Sie wahr … wahrhaftig auch Grund. Sie wendet Loth ſchnell den Rücken und geht, ihrer Bewegung nicht mehr Herr, durch den Obſtgarten nach dem Hintergrunde zu ab. Loth tritt durch das Pförtchen und folgt ihr langſam.

Frau Krauſe, in überladener Morgentoilette, puterrot im Geſicht, aus der Haustür, ſchreit: Doas Loaſter vu Froovulk! Marie! Ma—rie!! unter men'n Dache? Weg muß doas Froovulk! Sie rennt über den Hof und verſchwindet in der Stalltür. **Frau Spiller**, mit Häkelarbeit, erſcheint in der Haustür. Im Stalle hört man Schimpfen und Heulen.

Frau Krauſe, die heulende Magd vor ſich hertreibend, aus dem Stall: Du Hurenfroovulk Du! — die Magd heult ſtärker — uuf der Stelle 'naus! Sich Deine ſieba Sacha z'ſamma und dann 'naus! **Helene**, mit roten Augen, kommt durch den Torweg, bemerkt die Szene und ſteht abwartend ſtill.

Die Magd entdeckt Frau Spiller, wirft Schemel und Milchgelte weg und geht wütend auf ſie zu: Doas biin iich Ihn'n ſchuldig! Doas war iich Ihn'n eitränka!! Sie rennt ſchluchzend davon, die Bodentreppe hinauf. Ab.

Helene, zu Frau Krauſe tretend: Was hat ſie denn gemacht?

Frau Krauſe, grob: Gieht's Diich oan, Goans?

Helene, heftig, faſt weinend: Ja, mich geht's an.

Frau Spiller, ſchnell hinzutretend: Mein gnädiges Fräulein, ſo etwas iſt nicht für das Ohr eines jungen Mädchens wie …

Frau Krauſe! Worum ok ne goar, Spillern! die iis au ne vu Marzepane. Mit'n Grußknecht zuſoamma gelah'n hot ſe ei en Bette. Do wißt de's.

Helene, in befehlendem Tone: Die Magd wird aber doch bleiben.

Frau Krauſe: Weibsſtück!

Helene: Gut! dann will ich dem Vater erzählen, daß Du mit Kahl-Wilhelm die Nächte ebenſo verbringſt.

Frau Krauſe ſchlägt ihr eine Maulſchelle: Du huſt an' Denkzettel!

Helene, todbleich, aber noch feſter: Die Magd bleibt aber doch, ſonſt ... ſonſt bring ich's herum! Mit Kahl-Wilhelm, Du! Dein Vetter ... mein Bräut'jam ... Ich bring's herum.

Frau Krauſe, mit wankender Faſſung: Wer koan doas ſoa'n?

Helene: Ich! Denn ich hab ihn heut Morgen aus Deinem Schlafzimmer ... Schnell ab ins Haus.

Frau Krauſe, taumelnd, nahe einer Ohnmacht. Frau Spiller mit Riechfläſchchen zu ihr.

Frau Spiller: Gnädige Frau, Gnädige Frau!

Frau Krauſe: Sp...illern, die Moa'd ſſſ...ſool dooblei'n.

Der Vorhang fällt ſchnell.

Dritter Akt

Zeit: wenige Minuten nach dem Vorfall zwiſchen Helene und ihrer Stiefmutter im Hofe. Der Schauplatz iſt der des erſten Vorgangs. Dr. Schimmelpfennig ſitzt, ein Rezept ſchreibend, Schlapphut, Zwirnhandſchuhe und Stock vor ſich auf der Tiſchplatte, an dem Tiſch links im Vordergrunde. Er iſt von Geſtalt klein und gedrungen, hat ſchwarzes Wollhaar und einen ziemlich ſtarken Schnurrbart. Schwarzer Rock im Schnitt der Jägerſchen Normalröcke. Die Kleidung im ganzen ſolid, aber nicht elegant. Hat die Gewohnheit, faſt ununterbrochen ſeinen Schnurrbart zu ſtreichen oder zu drehen, um ſo ſtärker, je erregter er innerlich wird. Sein Geſichtsausdruck, wenn er mit Hoffmann redet, iſt gezwungen ruhig, ein Zug von Sarkasmus liegt um ſeine Mundwinkel. Seine Bewegungen ſind lebhaft, feſt und eckig, durchaus natürlich. **Hoffmann**, in ſeidenem Schlafrock und Pantoffeln, geht umher. Der Tiſch rechts im Hintergrunde iſt zum Frühſtück hergerichtet. Feines Porzellan. Gebäck. Rumkaraffe ꝛc.

Hoffmann: Herr Doktor, ſind Sie mit dem Ausſehen meiner Frau zufrieden?

Dr. Schimmelpfennig: Sie ſieht ja ganz gut aus, warum nicht.

Hoffmann: Denken Sie, daß alles gut vorübergehen wird?

Dr. Schimmelpfennig: Ich hoffe.

Hoffmann, nach einer Pauſe, zögernd: Herr Doktor, ich habe mir vorgenommen — ſchon ſeit Wochen — Sie, ſobald ich hierher käme, in einer ganz beſtimmten Sache um Ihren Rat zu bitten.

Dr. Schimmelpfennig, der bis jetzt unter dem Schreiben geantwortet hat, legt die Feder beiſeite, ſteht auf und übergibt Hoffmann das geſchriebene Rezept: So! ... das laſſen Sie wohl bald machen; — indem er Hut, Handſchuhe und Stock nimmt — über Kopfſchmerz klagt Ihre Frau, — in ſeinen Hut blickend, geſchäftsmäßig — ehe ich es vergeſſe: ſuchen Sie doch Ihrer Frau begreiflich zu machen, daß ſie für das kommende Lebeweſen einigermaßen verantwortlich iſt. Ich habe ihr bereits ſelbſt einiges geſagt — über die Folgen des Schnürens.

Hoffmann: Ganz gewiß, Herr Doktor ... ich will ganz gewiß mein Möglichſtes tun, ihr ...

Dr. Schimmelpfennig, ſich ein wenig linkiſch verbeugend: Empfehle mich. Geht, bleibt wieder ſtehen. Ach ſo! ... Sie wollten ja meinen Rat hören. Er blickt Hoffmann kalt an.

Hoffmann: Ja, wenn Sie noch einen Augenblick Zeit hätten ... Nicht ohne Affektiertheit. Sie kennen das entſetzliche Ende meines erſten Jungen. Sie haben es ja ganz aus der Nähe geſehen. Wie weit *ich* damals war, wiſſen Sie ja wohl auch. — Man glaubt es nicht, dennoch: die Zeit mildert! ... Schließlich habe ich ſogar noch Grund zur Dankbarkeit, mein ſehnlichſter Wunſch ſoll, wie es ſcheint, erfüllt werden. Sie werden begreifen, daß ich alles tun muß ... Es hat mich ſchlafloſe Nächte genug gekoſtet, und doch weiß ich noch nicht, noch *immer* nicht, wie ich es anſtellen ſoll, um das jetzt noch ungeborene Geſchöpf vor dem furchtbaren Schickſale ſeines Brüderchens zu bewahren. Und das iſt es, weshalb ich Sie ...

Dr. Schimmelpfennig, trocken und geſchäftsmäßig: Von ſeiner Mutter trennen: Grundbedingung einer gedeihlichen Entwicklung.

Hoffmann: Alſo doch?! — Meinen Sie, völlig trennen? ... Soll es auch nicht in demſelben Hauſe mit ihr ...?

Dr. Schimmelpfennig: Nein, wenn es Ihnen ernſt iſt um die Erhaltung Ihres Kindes, dann nicht. Ihr Vermögen geſtattet Ihnen ja in dieſer Beziehung die freieſte Bewegung.

Hoffmann: Gott ſei Dank, ja! Ich habe auch ſchon in der Nähe von Hirſchberg eine Villa mit ſehr großem Park angekauft. Nur wollte ich auch meine Frau ...

Dr. Schimmelpfennig *dreht ſeinen Bart und ſtarrt auf die Erde. Unter Nachdenken:* Kaufen Sie doch Ihrer Frau irgend wo anders eine Villa ...

Hoffmann *zuckt die Achſeln.*

Dr. Schimmelpfennig, *wie vorher:* Können Sie nicht — Ihre Schwägerin — für die Aufgabe, dieſes Kind zu erziehen, intereſſieren?

Hoffmann: Wenn Sie wüßten, Herr Doktor, was für Hinderniſſe ... außerdem: ein unerfahrenes, junges Ding ... Mutter iſt doch Mutter.

Dr. Schimmelpfennig: Sie wiſſen meine Meinung. Empfehle mich.

Hoffmann, *mit Überfreundlichkeit um ihn herum komplimentierend:* Empfehle mich ebenfalls! Ich bin Ihnen äußerſt dankbar ...

Beide ab durch die Mitteltür.

Helene, das Taſchentuch vor den Mund gepreßt, ſchluchzend, außer ſich, kommt herein und läßt ſich auf das Sofa links vorn hinfallen. Nach einigen Augenblicken tritt Hoffmann, Zeitungsblätter in den Händen haltend, abermals ein.

Hoffmann: Was iſt denn das —? Sag' mal, Schwägerin! ſoll denn das noch lange ſo fort gehen? — Seit ich hier bin, vergeht nicht ein Tag, an dem ich Dich nicht weinen ſehe.

Helene: Ach! — was weißt Du!? — Wenn Du überhaupt Sinn für ſo 'was hätt'ſt, dann würd'ſt Du Dich vielmehr wundern, wenn ich 'mal nicht weinte.

Hoffmann: — Das leuchtet mir nicht ein, Schwägerin!

Helene: Mir um ſo mehr!

Hoffmann: ... Es muß doch wieder was paſſiert ſein, hör' 'mal!

Helene ſpringt auf, ſtampft mit dem Fuße: Pfui! Pfui! ... und ich mag's nicht mehr leiden ... Das hört auf! Ich laſſe mir das nicht mehr bieten! Ich ſehe nicht ein, warum ... ich ... im Weinen erſtickend.

Hoffmann: Willſt Du mir denn nicht wenigſtens ſagen, worum ſich's handelt, damit ...

Helene, aufs neue heftig ausbrechend: Alles iſt mir egal! Schlimmer kann's nicht kommen: — einen Trunkenbold von Vater hat man, ein Tier — vor dem die ... die eigene Tochter nicht ſicher iſt. — Eine ehebrecheriſche Stiefmutter, die mich an ihren Galan verkuppeln möchte ... Dieſes ganze Daſein überhaupt. — Nein —! ich ſehe nicht ein, wer mich zwingen kann, durchaus ſchlecht zu werden. Ich gehe fort! Ich renne fort — und wenn Ihr mich nicht loslaßt, dann .... Strick, Meſſer, Revolver! .... mir egal! — ich will nicht auch zum Branntwein greifen wie meine Schweſter.

Hoffmann, erſchrocken, packt ſie am Arm: Lene! ... Ich ſag' Dir, ſtill! ... davon ſtill!

Helene: Mir egal! ... mir ganz egal! — Man iſt ... man muß ſich ſchämen bis in die Seele 'nein. — Man möchte was wiſſen, was ſein, was ſein können — und was iſt man nu?

Hoffmann, der ihren Arm noch nicht wieder losgelaſſen hat, fängt an, das Mädchen allmählich nach dem Sofa hinzudrängen. Im Tone ſeiner Stimme liegt nun plötzlich eine weichliche, übertriebene, gleichſam vibrierende Milde: Lenchen —! Ich weiß ja recht gut, daß Du hier manches auszuſtehen haſt. Sei nur ruhig ...! Brauchſt es mir gar nicht zu ſagen. Er legt die Rechte liebkoſend auf ihre Schulter, bringt ſein Geſicht nahe dem ihren. Ich kann Dich gar nicht weinen ſehen. Wahrhaftig! — 's tut mir weh. Sieh doch nur aber die Verhältniſſe nicht ſchwärzer, als ſie ſind —; und dann: — haſt Du vergeſſen, daß wir beide — Du und ich — ſozuſagen in der gleichen Lage ſind? — Ich bin in dieſe Bauernatmoſphäre hineingekommen ... paſſe ich hinein? Genau ſo wenig wie Du hoffentlich.

Helene, immer noch weinend: Hätte mein — gutes — M — Muttelchen das geahnt, — als ſie .... als ſie beſtimmte, — daß ich in Herrnhut — erzogen .... erzogen werden ſollte. Hätte ſie — mich lieber ... mich lieber zu Hauſe gelaſſen, dann hätte ich … hätte ich wenigſtens — nichts anderes kennen gelernt, wäre in dem Sumpf hier auf … aufgewachſen —. Aber ſo …

Hoffmann hat Helene ſanft auf das Sofa gezwungen und ſitzt nun, eng an ſie gedrängt, neben ihr. Immer auffälliger verrät ſich in ſeinen Tröſtungen das ſinnliche Element. Lenchen —! Sieh mich an, laß das gut ſein, tröſte Dich mit mir. — Ich brauch' Dir von Deiner Schweſter nicht zu ſprechen. Heiß und mit Innigkeit, indem er ſie enger umſchlingt: Ja, wäre ſie wie Du biſt! … So aber … ſag' ſelbſt: was kann ſie mir ſein? — Wo lebt ein Mann, Lenchen, ein gebildeter Mann, — leiſer — deſſen Frau von einer ſo unglückſeligen Leidenſchaft befallen iſt? — Man darf es gar nicht laut ſagen: eine Frau — und — Branntwein … Nun, ſprich, bin ich glücklicher? … Denk an mein Fritzchen! — Nun? … bin ich am Ende beſſer dran, wie? … Immer leidenſchaftlicher: Siehſt Du: ſo hat's das Schickſal ſchließlich noch gut gemeint. Es hat uns zu einander gebracht. — Wir gehören für einander! Wir ſind zu Freunden voraus beſtimmt, mit unſern gleichen Leiden. Nicht, Lenchen? Er umſchlingt ſie ganz. Sie läßt es geſchehen, aber mit einem Ausdruck, der beſagt, daß ſie ſich zum Dulden zwingt. Sie iſt ſtill geworden und ſcheint mit zitternder Spannung etwas zu erwarten, irgend eine Gewißheit, eine Erfüllung, die unfehlbar herankommt.

Hoffmann, zärtlich: Du ſollteſt meinem Vorſchlag folgen, ſollteſt dies Haus verlaſſen, bei uns wohnen. — Das Kindchen, das kommt, braucht eine Mutter. — Komm! ſei Du ihm das; — leidenſchaftlich, gerührt, ſentimental:

ſonſt hat es eben keine Mutter. Und dann: — bring ein wenig, nur ein ganz, ganz klein wenig Licht in mein Leben. Tuu's! — tu — 's! Er will ſeinen Kopf an ihre Bruſt lehnen. Sie ſpringt auf, empört. In ihren Mienen verrät ſich Verachtung, Überraſchung, Ekel, Haß.

Helene: Schwager! Du biſt, Du biſt ... Jetzt kenn ich Dich durch und durch. Bisher hab ich's nur ſo dunkel gefühlt. Jetzt weiß ich's ganz gewiß.

Hoffmann, überraſcht, faſſungslos: Was ...? Helene ... — einzig, wirklich ....

Helene: Jetzt weiß ich ganz gewiß, daß Du nicht um ein Haar beſſer biſt .... was denn! ſchlechter biſt Du, der Schlecht'ſte von allen hier!

Hoffmann ſteht auf; mit angenommener Kälte: Dein Betragen heut iſt ſehr eigentümlich, weißt Du!

Helene tritt nahe zu ihm: Du gehſt doch nur auf das eine Ziel los. Halblaut in ſein Ohr: Aber Du haſt ganz andere Waffen als Vater und Stiefmutter und der ehrenfeſte Herr Bräutigam, ganz andere. Gegen Dich gehalten ſind ſie Lämmer, alle mit 'nander. Jetzt, jetzt auf einmal, jetzt eben iſt mir das ſonnenklar geworden.

Hoffmann, in erheuchelter Entrüſtung: Lene! Du biſt .... Du biſt nicht bei Troſt, das iſt ja heller Wahn .... Er unterbricht ſich, ſchlägt ſich vor den Kopf. Gott, wie wird mir denn auf einmal, natürlich! ... Du haſt ... es iſt freilich noch ſehr früh am Tage, aber ich wette, Du haſt .... Helene, Du haſt heut früh ſchon mit Alfred Loth geredet.

Helene: Weshalb ſollte ich denn nicht mit ihm geredet haben? Es iſt ein Mann, vor dem wir uns alle verſtecken müßten vor Scham, wenn es mit rechten Dingen zuginge.

Hoffmann: Alſo wirklich! ... Ach ſooo! ... na jaaa! ... allerdings ... da darf ich mich weiter nicht wundern —. So, ſo, ſo, hat alſo die Gelegenheit benutzt, über ſeinen Wohltäter 'n bißchen herzuziehen. Man ſollte immer auf dergleichen gefaßt ſein, freilich!

Helene: Schwager! das iſt nun geradezu gemein.

Hoffmann: Finde ich beinah auch!

Helene: Kein Sterbenswort, nicht ein Sterbenswort hat er geſagt über Dich.

Hoffmann, ohne darauf einzugehen: Wenn die Sachen ſo liegen, dann iſt es geradezu meine Pflicht, ich ſage, meine Pflicht, als Verwandter, einem ſo unerfahrenen Mädchen gegenüber wie Du biſt ...

Helene: Unerfahrenes Mädchen —? Wie Du mir vorkommſt!

Hoffmann, aufgebracht: Auf meine Verantwortung iſt Loth hier ins Haus gekommen. Nun mußt Du wiſſen: — er iſt — gelinde geſprochen — ein höchſt ge—fähr—licher Schwärmer, dieſer Herr Loth.

Helene: Daß Du das von Herrn Loth ſagſt, hat für mich ſo etwas — Verkehrtes — etwas lächerlich Verkehrtes.

Hoffmann: Ein Schwärmer, der die Gabe hat, nicht nur Weibern, ſondern auch vernünftigen Leuten die Köpfe zu verwirren.

Helene: Siehſt Du: wieder ſo eine Verkehrtheit! Mir iſt es nach den wenigen Worten, die ich mit Herrn Loth geredet habe, ſo wohltuend klar im Kopfe . . .

Hoffmann, im Tone eines Verweiſes: Was ich Dir ſage, iſt durchaus nichts Verkehrtes.

Helene: Man muß für das Verkehrte einen Sinn haben, und den haſt Du eben nicht.

Hoffmann, wie vorher: Davon iſt jetzt nicht die Rede. Ich erkläre Dir nochmals, daß ich Dir nichts Verkehrtes ſage, ſondern etwas, was ich Dich bitten muß, als tatſächlich wahr hinzunehmen . . . . Ich habe es an mir erfahren: er benebelt einem den Kopf, und dann ſchwärmt man von Völkerverbrüderung, von Freiheit und Gleichheit, ſetzt ſich über Sitte und Moral hinweg . . . . Wir wären damals um dieſer Hirngeſpinſte willen — weiß der Himmel — über die Leichen unſerer Eltern hinweggeſchritten, um zum Ziele zu gelangen. Und er, ſage ich Dir, würde erforderlichen Falls noch heute dasſelbe tun.

Helene: Wie viele Eltern mögen wohl alljährlich über die Leichen ihrer Kinder ſchreiten, ohne daß jemand . . .

Hoffmann, ihr in die Rede fallend: Das iſt Unſinn! Da hört alles auf! . . . Ich ſage Dir, nimm Dich vor ihm in acht, in jeder . . . ich ſage ganz ausdrücklich, in jeder Beziehung. — Von moraliſchen Skrupeln iſt da keine Spur.

Helene: Ne, wie verkehrt dies nun wieder iſt. Glaub' mir, Schwager, fängt man erſt mal an drauf zu achten . . . . es iſt ſo ſchrecklich intereſſant . . . .

Hoffmann: Sag' doch, was Du willſt, gewarnt biſt Du nun. Ich will Dir nur noch ganz im Vertrauen mitteilen: ein Haar, und ich wäre damals durch ihn und mit ihm greulich in die Tinte geraten.

Helene: Wenn dieſer Menſch ſo gefährlich iſt, warum freuteſt Du Dich denn geſtern ſo aufrichtig, als ....

Hoffmann: Gott ja, er iſt eben ein Jugendbekannter! Weißt Du denn, ob nicht ganz beſtimmte Gründe vorlagen ....

Helene: Gründe? Wie denn?

Hoffmann: Nur ſo. — Käme er allerdings heut und wüßte ich, was ich jetzt weiß —

Helene: Was weißt Du denn nur? Ich ſagte Dir doch bereits, er hat kein Sterbenswort über Dich verlauten laſſen.

Hoffmann: Verlaß Dich drauf! Ich hätte mir's zweimal überlegt und mich wahrſcheinlich ſehr in acht genommen, ihn hier zu behalten. Loth iſt und bleibt 'n Menſch, deſſen Umgang kompromittiert. Die Behörden haben ihn im Auge.

Helene: Ja, hat er denn ein Verbrechen begangen?

Hoffmann: Sprechen wir lieber darüber nicht. Laß es Dir genug ſein, Schwägerin, wenn ich Dir die Verſicherung gebe: mit Anſichten, wie er ſie hat, in der Welt umherzulaufen, iſt heutzutage weit ſchlimmer und vor allem gefährlicher als ſtehlen.

Helene: Ich will's mir merken. — Nun aber — Schwager! hörſt Du? Frag' mich nicht — wie ich nach

Deinen Reden über Herrn Loth noch von Dir denke. — Hörſt Du?

Hoffmann, zyniſch kalt: Denkſt Du denn wirklich, daß mir ſo ganz beſonders viel daran liegt, das zu wiſſen? Er drückt den Klingelknopf. Uebrigens höre ich ihn da eben hereinkommen.

Loth tritt ein.

Hoffmann: Nun —? gut geſchlafen, alter Freund?

Loth: Gut, aber nicht lange. Sag' doch 'mal: ich ſah da vorhin jemand aus dem Haus kommen, einen Herrn.

Hoffmann: Vermutlich der Doktor, der ſoeben hier war. Ich erzählte Dir ja ... dieſer eigentümliche Miſchmaſch von Härte und Sentimentalität.

Helene verhandelt mit Eduard, der eben eingetreten iſt. Er geht ab und ſerviert kurz darauf Tee und Kaffee.

Loth: Dieſer Miſchmaſch, wie Du Dich ausdrückſt, ſah nämlich einem alten Univerſitätsfreunde von mir furchtbar ähnlich — ich hätte ſchwören können, daß er es ſei — einem gewiſſen Schimmelpfennig.

Hoffmann, ſich am Frühſtückstiſch niederlaſſend: Nu ja, ganz recht: Schimmelpfennig!

Loth: Ganz recht? Was?

Hoffmann: Er heißt in der Tat Schimmelpfennig.

Loth: Wer? Der Doktor hier?

Hoffmann: Du ſagteſt es doch eben. Ja, der Doktor.

Loth: Dann .... das iſt aber auch wirklich wunderlich! Unbedingt iſt er's dann.

Hoffmann: Siehſt Du wohl, ſchöne Seelen finden ſich zu Waſſer und zu Lande. Du nimmſt mir's nicht übel, wenn ich anfange; wir wollten uns nämlich gerade zum Frühſtück ſetzen. Bitte, nimm Platz! Du haſt doch wohl nicht ſchon irgendwo gefrühſtückt?

Loth: Nein!

Hoffmann: Nun dann, alſo. Er rückt, ſelbſt ſitzend, Loth einen Stuhl zurecht. Hierauf zu Eduard, der mit Tee und Kaffee kommt. Ae! wird … e … meine Frau Schwiegermama nicht kommen?

Eduard: Die gnädige Frau und Frau Spiller werden auf ihrem Zimmer frühſtücken.

Hoffmann: Das iſt aber doch noch nie …

Helene, das Service zurechtrückend: Laß nur! Es hat ſeinen Grund.

Hoffmann: Ach ſo … Loth! lang' zu … ein Ei? Tee?

Loth: Könnte ich vielleicht lieber ein Glas Milch bekommen?

Hoffmann: Mit dem größten Vergnügen.

Helene: Eduard! Miele ſoll friſch einmelken.

Hoffmann ſchält ein Ei ab: Milch — brrr! mich ſchüttelt's. Salz und Pfeffer nehmend: Sag' mal, Loth, was führt Dich eigentlich in unſre Gegend? Ich hab' bisher ganz vergeſſen, Dich danach zu fragen.

Loth beſtreicht eine Semmel mit Butter: Ich möchte die hieſigen Verhältniſſe ſtudieren.

Hoffmann, mit einem Aufblick: Bitte …? … Was für Verhältniſſe?

Loth: Präziſe geſprochen — ich will die Lage der hieſigen Bergleute ſtudieren.

Hoffmann: Ach, die iſt im allgemeinen doch eine ſehr gute.

Loth: Glaubſt Du? — Das wäre ja übrigens recht ſchön .... Doch eh ich's vergeſſe: Du mußt mir dabei einen Dienſt leiſten. Du kannſt Dich um die Volkswirtſchaft ſehr verdient machen, wenn ....

Hoffmann: Ich? J! wieſo ich?

Loth: Nun, Du haſt doch den Verſchleiß der hieſigen Gruben?

Hoffmann: Ja! und was dann?

Loth: Dann wird es Dir auch ein Leichtes ſein, mir die Erlaubnis zur Beſichtigung der Gruben auszuwirken. Das heißt: ich will mindeſtens vier Wochen lang täglich einfahren, damit ich den Betrieb einigermaßen kennen lerne.

Hoffmann, leichthin: Was Du da unten zu ſehen bekommſt, willſt Du dann wohl ſchildern?

Loth: Ja. Meine Arbeit ſoll vorzugsweiſe eine deſkriptive werden.

Hoffmann: Das tut mir nun wirklich leid, mit der Sache habe ich gar nichts zu tun. — Du willſt bloß über die Bergleute ſchreiben, wie?

Loth: Aus dieſer Frage hört man, daß Du kein Volkswirtſchaftler biſt.

Hoffmann, in ſeinem Dünkel gekränkt: Bitte ſehr um Entſchuldigung! Du wirſt mir wohl zutrauen ....

Warum? Ich ſehe nicht ein, wieſo man dieſe Frage nicht tun kann? — und ſchließlich: es wäre kein Wunder ... Alles kann man nicht wiſſen.

Loth: Na, beruhige Dich nur! die Sache iſt einfach die: wenn ich die Lage der hieſigen Bergarbeiter ſtudieren will, ſo iſt es unumgänglich, auch alle die Verhältniſſe, die dieſe Lage bedingen, zu berühren.

Hoffmann: In ſolchen Schriften wird mitunter ſchauderhaft übertrieben.

Loth: Von dieſem Fehler gedenke ich mich frei zu halten.

Hoffmann: Das wird ſehr löblich ſein. **Er hat bereits mehrmals und jetzt wiederum mit einem kurzen und prüfenden Blick Helenen geſtreift, die mit naiver Andacht an Loths Lippen hängt und fährt nun fort:** Doch ... es iſt urkomiſch, wie einem ſo 'was ganz urplötzlich in den Sinn kommt. Wie ſo 'was im Gehirn nur vor ſich gehen mag?

Loth: Was iſt Dir denn auf einmal in den Sinn gekommen?

Hoffmann: Es betrifft Dich. — Ich dachte an Deine Ver.... nein, es iſt am Ende taktlos, in Gegenwart von einer jungen Dame von Deinen Herzensgeheimniſſen zu reden.

Helene: Ja, dann will ich doch lieber ...

Loth: Bitte ſehr, Fräulein! ... bleiben Sie ruhig, meinetwegen wenigſtens — ich merke längſt, worauf er hinaus will. Iſt auch durchaus nichts Gefährliches. **Zu Hoffmann:** Meine Verlobung, nicht wahr?

Hoffmann: Wenn Du ſelbſt darauf kommſt, ja! —

Ich dachte in der Tat an Deine Verlobung mit Anna Faber.

Loth: Die ging auseinander — naturgemäß — als ich damals ins Gefängnis mußte.

Hoffmann: Das war aber nicht hübſch von Deiner …

Loth: Es war jedenfalls ehrlich von ihr! Ihr Abſagebrief enthielt ihr wahres Geſicht; hätte ſie mir dies Geſicht früher gezeigt, dann hätte ſie ſich ſelbſt und auch mir manches erſparen können.

Hoffmann: Und ſeither hat Dein Herz nicht irgendwo feſtgehakt?

Loth: Nein.

Hoffmann: Natürlich! Nun: Büchſe ins Korn geworfen — Heiraten verſchworen! verſchworen wie den Alkohol! Was? Uebrigens chacun à son goût.

Loth: Mein Geſchmack iſt es eben nicht, aber vielleicht mein Schickſal. Auch habe ich Dir, ſoviel ich weiß, bereits einmal geſagt, daß ich in bezug auf das Heiraten nichts verſchworen habe; was ich fürchte, iſt: daß es keine Frau geben wird, die ſich für mich eignet.

Hoffmann: Ein großes Wort, Lothchen!

Loth: Im Ernſt! — Mag ſein, daß man mit den Jahren zu kritiſch wird und zu wenig geſunden Inſtinkt beſitzt. Ich halte den Inſtinkt für die beſte Garantie einer geeigneten Wahl.

Hoffmann, frivol: Der wird ſich ſchon noch 'mal wieder finden — lachend — der Inſtinkt nämlich.

Loth: — Schließlich, was kann ich einer Frau bieten?

Ich werde immer mehr zweifelhaft, ob ich einer Frau zumuten darf, mit dem kleinen Teile meiner Perſönlichkeit vorlieb zu nehmen, der nicht meiner Lebensarbeit gehört — dann fürchte ich mich auch vor der Sorge um die Familie.

Hoffmann: Wa … was? — vor der Sorge um die Familie? Kerl! haſt Du denn nicht Kopf, Arme, he?

Loth: Wie Du ſiehſt. Aber ich ſagte Dir ja ſchon, meine Arbeitskraft gehört zum größten Teil meiner Lebensaufgabe und wird ihr immer zum größten Teil gehören: ſie iſt alſo nicht mehr mein. Ich hätte außerdem mit ganz beſonderen Schwierigkeiten ….

Hoffmann: Pſt! klingelt da nicht jemand?

Loth: Du hältſt das für Phraſengebimmel?

Hoffmann: Ehrlich geſprochen, es klingt etwas hohl! Unſereiner iſt ſchließlich auch kein Buſchmann, trotzdem man verheiratet iſt. Gewiſſe Menſchen gebärden ſich immer, als ob ſie ein Privilegium auf alle in der Welt zu vollbringenden guten Taten hätten.

Loth, heftig: Gar nicht! — denk ich gar nicht dran! — Wenn Du von Deiner Lebensaufgabe nicht abgekommen wärſt, ſo würde das an Deiner glücklichen materiellen Lebenslage mitliegen.

Hoffmann, mit Ironie: Dann wäre das wohl auch eine Deiner Forderungen.

Loth: Wie? Forderungen? was?

Hoffmann: Ich meine — Du würdeſt bei einer Heirat auf Geld ſehen.

Loth: Unbedingt.

Hoffmann: Und dann gibt es — wie ich Dich kenne — noch eine lange Zaſpel anderer Forderungen.

Loth: Sind vorhanden! Leibliche und geiſtige Geſundheit der Braut zum Beiſpiel iſt conditio sine qua non.

Hoffmann, lachend: Vorzüglich! Dann wird ja wohl vorher eine ärztliche Unterſuchung der Braut notwendig werden. — Göttlicher Hecht!

Loth, immer ernſt: Ich ſtelle aber auch an mich Forderungen, mußt Du nehmen.

Hoffmann, immer heiterer: Ich weiß, weiß!... wie Du mal die Literatur über Liebe durchgingſt, um auf das gewiſſenhafteſte feſtzuſtellen, ob das, was Du damals für irgend eine Dame empfandeſt, auch wirklich Liebe ſei. Alſo ſag' doch mal noch einige Deiner Forderungen.

Loth: Meine Frau müßte zum Beiſpiel entſagen können.

Helene: — Wenn ... wenn ... Ach! ich will lieber nicht reden ... ich wollte nur ſagen: die Frau iſt doch im allgemeinen ans Entſagen gewöhnt.

Loth: Um's Himmels willen! Sie verſtehen mich durchaus falſch. So iſt das Entſagen nicht gemeint. Nur inſofern verlange ich Entſagung, oder beſſer, nur auf den Teil meines Weſens, der meiner Lebensaufgabe gehört, müßte ſie freiwillig und mit Freuden verzichten. Nein, nein! im übrigen ſoll meine Frau fordern und immer fordern — alles, was ihr Geſchlecht im Laufe der Jahrhunderte eingebüßt hat.

Hoffmann: Au! au! au! ... Frauenemanzipation! — wirklich, Deine Schwenkung war bewunderungswürdig — nun biſt Du im rechten Fahrwaſſer. Fritz Loth oder der Agitator in der Weſtentaſche! ... Wie würdeſt Du denn hierin Deine Forderungen formulieren, oder beſſer: wie weit müßte Deine Frau emanzipiert ſein? — Es amüſiert mich wirklich, Dich anzuhören — Zigarren rauchen? Hoſen tragen?

Loth: Das nun weniger — aber — ſie müßte allerdings über gewiſſe geſellſchaftliche Vorurteile hinaus ſein. Sie müßte zum Beiſpiel nicht davor zurückſchrecken, zuerſt — falls ſie nämlich wirklich Liebe zu mir empfände — das bewußte Bekenntnis abzulegen.

Hoffmann iſt mit Frühſtücken zu Ende. Springt auf, in halb ernſter, halb komiſcher Entrüſtung: Weißt Du? das ... das iſt ... eine geradezu *unverſchämte* Forderung! mit der Du allerdings auch — wie ich Dir hiermit prophezeie — wenn Du nicht etwa vorziehſt, ſie fallen zu laſſen, bis an Dein Lebensende herumlaufen wirſt.

Helene, mit ſchwer bewältigter, innerer Erregung: Ich bitte die Herren, mich jetzt zu entſchuldigen — die Wirtſchaft ... Du weißt, Schwager: Mama iſt in der Stube und da ...

Hoffmann: Laß Dich nicht abhalten.

Helene verbeugt ſich; ab.

Hoffmann, mit dem Streichholzetui nach dem Zigarrenkiſtchen, das auf dem Büfett ſteht, zuſchreitend: Das muß wahr ſein ... Du bringſt einen in Hitze, ... ordentlich unheimlich.

Nimmt eine Zigarre aus der Kiſte und läßt ſich dann auf das Sofa links vorn nieder. Er ſchneidet die Spitze der Zigarre ab und hält während des Folgenden die Zigarre in der linken, das abgetrennte Spitzchen zwiſchen den Fingern der rechten Hand. Bei alledem ... es amüſiert doch. Und dann: Du glaubſt nicht, wie wohl es tut, ſo'n paar Tage auf dem Lande, abſeit von den Geſchäften, zuzubringen. Wenn nur nicht heute dies verwünſchte ... wie ſpät iſt es denn eigentlich? Ich muß nämlich leider Gottes heute zu einem Eſſen nach der Stadt. — Es war unumgänglich: dies Diner mußte ich geben. Was ſoll man machen als Geſchäftsmann? — Eine Hand wäſcht die andere. Die Bergbeamten ſind nun 'mal dran gewöhnt. — Na! eine Zigarre kann man noch rauchen — in aller Gemütsruhe. Er trägt das Spitzchen nach dem Spucknapf, läßt ſich dann abermals auf das Sofa nieder und ſetzt ſeine Zigarre in Brand.

Loth, am Tiſch; blättert ſtehend in einem Prachtwerk: Die Abenteuer des Grafen Sandor.

Hoffmann: Dieſen Unſinn findeſt Du hier bei den meiſten Bauern aufliegen.

Loth, unter dem Blättern: Wie alt iſt eigentlich Deine Schwägerin?

Hoffmann: Im Auguſt einundzwanzig geweſen.

Loth: Iſt ſie leidend?

Hoffmann: Weiß nicht. — Glaube übrigens nicht — macht ſie Dir den Eindruck? —

Loth: Sie ſieht allerdings mehr verhärmt als krank aus.

Hoffmann: Na ja! die Scherereien mit der Stiefmutter ...

Loth: Auch ziemlich reizbar ſcheint ſie zu ſein!?

Hoffmann: Unter ſolchen Verhältniſſen ..... Ich möchte den ſehen, der unter ſolchen Verhältniſſen nicht reizbar werden würde. ...

Loth: Viel Energie ſcheint ſie zu beſitzen.

Hoffmann: Eigenſinn!

Loth: Auch Gemüt, nicht?

Hoffmann: Zu viel mitunter ...

Loth: Wenn die Verhältniſſe hier ſo mißlich für ſie ſind — warum lebt Deine Schwägerin dann nicht in Deiner Familie?

Hoffmann: Frag' ſie, warum! — Oft genug hab ich ihr's angeboten. Frauenzimmer haben eben ihre Schrullen. *Die Zigarre im Munde, zieht Hoffmann ein Notizbuch und ſummiert einige Poſten.* Du nimmſt es mir doch wohl nicht übel, wenn ich ... wenn ich Dich dann allein laſſen muß?

Loth: Nein, gar nicht.

Hoffmann: Wie lange gedenkſt Du denn noch ...?

Loth: Ich werde mir bald nachher eine Wohnung ſuchen. Wo wohnt denn eigentlich Schimmelpfennig? Am beſten, ich gehe zu ihm. Der wird mir gewiß etwas vermitteln können. Hoffentlich findet ſich bald etwas Geeignetes, ſonſt würde ich die nächſte Nacht im Gaſthaus nebenan zubringen.

Hoffmann: Wieſo denn? Natürlich bleibſt Du dann bis morgen bei uns. Freilich, ich bin ſelbſt nur Gaſt in dieſem Hauſe — ſonſt würde ich Dich natürlich auffordern ... Du begreifſt ...!

Loth: Vollkommen! ...

Hoffmann: Aber ſag' doch mal — ſollte das wirklich Dein Ernſt geweſen ſein ...?

Loth: Daß ich die nächſte Nacht im Gaſt ...?

Hoffmann: Unſinn! ... Bewahre. Was Du vorhin ſagteſt, meine ich. Die Geſchichte da — mit Deiner vertrackten deſkriptiven Arbeit?

Loth: Weshalb nicht?

Hoffmann: Ich muß Dir geſtehen, ich hielt es für Scherz. *Er erhebt ſich, vertraulich, halb und halb im Scherz:* Wie? Du ſollteſt wirklich fähig ſein, hier ... gerade hier, wo ein Freund von Dir glücklich feſten Fuß gefaßt hat, den Boden zu unterwühlen?

Loth: Mein Ehrenwort, Hoffmann! Ich hatte keine Ahnung davon, daß Du Dich hier befändeſt. Hätte ich das gewußt ...

Hoffmann *ſpringt auf, hocherfreut:* Schon gut! ſchon gut! Wenn die Sachen ſo liegen ... ſiehſt Du, das freut mich aufrichtig, daß ich mich nicht in Dir getäuſcht habe. Alſo, Du weißt es nun, und ſelbſtredend erhältſt Du die Koſten der Reiſe und alles, was drum und dran baumelt, von mir vergütet. Ziere Dich nicht! Es iſt einfach meine Freundespflicht. ... Daran erkenne ich meinen alten, biederen Loth! Denke mal an: ich hatte Dich wirklich eine Zeitlang ernſtlich im Verdacht ... Aber nun muß ich Dir auch ehrlich ſagen, ſo ſchlecht, wie ich mich zuweilen hinſtelle, bin ich keineswegs. Ich habe Dich immer hochgeſchätzt, Dich und Dein ehrliches, konſequentes Streben. Ich bin der letzte, der gewiſſe, — leider, leider mehr als berechtigte Anſprüche der ausgebeuteten, unterdrückten Maſſen nicht gelten läßt. — Ja, lächle nur, ich gehe ſogar ſo weit, zu bekennen, daß es im Reichstag nur eine Partei gibt, die Ideale hat: und das iſt dieſelbe, der Du angehörſt! ... Nur — wie geſagt — langſam! langſam! — nichts überſtürzen. Es kommt alles, kommt alles, wie es kommen ſoll. Nur Geduld! Geduld ...

Loth: Geduld muß man allerdings haben. Deshalb iſt man aber noch nicht berechtigt, die Hände in den Schoß zu legen!

Hoffmann: Ganz meine Anſicht! — Ich hab' Dir überhaupt in Gedanken weit öfter zugeſtimmt als mit Worten. Es iſt 'ne Unſitte, ich geb's zu. Ich hab' mir's angewöhnt, im Verkehr mit Leuten, die ich nicht gern in meine Karten ſehen laſſe ... Auch in der Frauenfrage ... Du haſt manches ſehr treffend geäußert. *Er iſt inzwiſchen ans Telephon getreten, weckt und ſpricht teils ins Telephon, teils zu Loth.* Die kleine Schwägerin war übrigens ganz Ohr ... *Ins Telephon:* Franz! In zehn Minuten muß angeſpannt ſein ... *Zu Loth:* Es hat ihr Eindruck gemacht ... *Ins Telephon:* Was? — ach was, Unſinn! — Na, da hört doch aber ... Dann ſchirren Sie ſchleunigſt die Rappen an ... *Zu Loth:* Warum ſollte es ihr keinen Eindruck machen? ... *Ins Telephon.* Gerechter Strohſack, zur Putzmacherin ſagen Sie? Die gnädige Frau ... die gnä ...

Ja — na ja! aber ſofort — na ja! — ja! ſchön! Schluß! Nachdem er darauf den Knopf der Hausklingel gedrückt, zu Loth: Wart' nur ab, Du! Laß mich nur erſt den entſprechenden Monetenberg aufgeſchichtet haben, vielleicht geſchieht dann etwas ... Eduard iſt eingetreten. Eduard! Meine Gamaſchen, meinen Gehrock! Eduard ab. Vielleicht geſchieht dann etwas, was Ihr mir alle jetzt nicht zutraut ... Wenn Du in zwei oder drei Tagen — bis dahin wohnſt Du unbedingt bei uns — ich müßte es ſonſt als eine grobe Beleidigung anſehen — er legt den Schlafrock ab — in zwei bis drei Tagen alſo, wenn Du abzureiſen gedenkſt, bringe ich Dich mit meiner Kutſche zur Bahn.

Eduard mit Gehrock und Gamaſchen tritt ein.

Hoffmann, indem er ſich den Rock überziehen läßt: So! Auf einen Stuhl niederſitzend: Nun die Stiefel! Nachdem er einen davon angezogen hat: Das wäre einer!

Loth: Du haſt mich doch wohl nicht ganz verſtanden.

Hoffmann: Ach ja! das iſt leicht möglich. Man iſt ſo 'raus aus all den Sachen. Nur immer lederne Geſchäftsangelegenheiten. Eduard! iſt denn noch keine Poſt gekommen? Warten Sie 'mal! — Gehen Sie doch 'mal in mein Zimmer! Auf dem Pult links liegt ein Schriftſtück mit blauem Deckel, bringen Sie's 'raus in die Wagentaſche. Eduard ab in die Tür rechts, dann zurück und ab durch die Mitteltür.

Loth: Ich meine ja nur! Du haſt mich in *einer Beziehung* nicht verſtanden.

Hoffmann, ſich immer noch mit dem zweiten Schuh herumquälend. Upſa! ... So! Er ſteht auf und tritt die Schuhe ein. Da wären wir. Nichts iſt unangenehmer als enge Schuhe. ... Was meinteſt Du eben?

Loth: Du ſprachſt von meiner Abreiſe ...

Hoffmann: Nun?

Loth: Ich habe Dir doch bereits geſagt, daß ich um eines ganz beſtimmten Zweckes willen hier am Ort bleiben muß.

Hoffmann, aufs äußerſte verblüfft und entrüſtet zugleich: Hör' mal ...! Das iſt aber beinahe nichtswürdig! — Weißt Du denn nicht, was Du mir als Freund ſchuldeſt?

Loth: Doch wohl nicht den Verrat meiner Sache!?

Hoffmann, außer ſich: Nun, dann ... dann habe ich auch nicht die kleinſte Veranlaſſung, Dir gegenüber als Freund zu verfahren. Ich ſage Dir alſo: daß ich Dein Auftreten hier — gelinde geſprochen — für fabelhaft dreiſt halte.

Loth, ſehr ruhig: Vielleicht erklärſt Du mir, was Dich berechtigt, mich mit dergleichen Epitheta ...

Hoffmann: Das ſoll ich Dir auch noch erklären? Da hört eben verſchiedenes auf! Um ſo 'was nicht zu fühlen, muß man Rhinozeroshaut auf dem Leibe haben! Du kommſt hierher, genießt meine Gaſtfreundſchaft, driſchſt mir ein paar Schock Deiner abgegriffnen Phraſen vor, verdrehſt meiner Schwägerin den Kopf, ſchwatzeſt von alter Freundſchaft und ſo 'was Gut's, und dann erzählſt Du ganz naiv: Du wollteſt eine deſkriptive Arbeit über hieſige

Verhältniſſe verfertigen. Ja, für was hältſt Du mich denn eigentlich? Meinſt Du vielleicht, ich wüßte nicht, daß ſolche ſogenannte Arbeiten nichts als ſchamloſe Pamphlete ſind? .... Solch eine Schmähſchrift willſt Du ſchreiben und zwar über unſeren Kohlendiſtrikt. Sollteſt Du denn wirklich nicht begreifen, wen dieſe Schmähſchrift am allerſchärfſten ſchädigen müßte? Doch nur mich! — Ich ſage: man ſollte Euch das Handwerk noch gründlicher legen, als es bisher geſchehen iſt, Volksverführer! die Ihr ſeid! Was tut Ihr? Ihr macht den Bergmann unzufrieden, anſpruchsvoll, reizt ihn auf, erbittert ihn, macht ihn aufſäſſig, ungehorſam, unglücklich, ſpiegelt ihm goldene Berge vor und grapſcht ihm unter der Hand ſeine paar Hungerpfennige aus der Taſche.

Loth: Erachteſt Du Dich nun als demaskiert?

Hoffmann, roh: Ach was! Du lächerlicher, geſpreizter Tugendmeier! Was mir das wohl ausmacht, vor Dir demaskiert zu ſein! — Arbeite lieber! Laß Deine albernen Faſeleien! — Tu 'was! Komm zu 'was! Ich brauche niemand um zweihundert Mark anzupumpen. Schnell ab durch die Mitteltür.

Loth ſieht ihm einige Augenblicke ruhig nach, dann greift er, nicht minder ruhig, in ſeine Bruſttaſche, zieht ein Portefeuille und entnimmt ihm ein Stück Papier (den Scheck Hoffmanns), das er mehrmals durchreißt, um die Schnitzel dann langſam in den Kohlenkaſten fallen zu laſſen. Hierauf nimmt er Hut und Stock und wendet ſich zum gehen. Jetzt erſcheint **Helene** auf der Schwelle des Wintergartens.

Helene, leiſe: Herr Loth!

Loth zuckt zuſammen, wendet ſich: Ah! Sie ſind es. — Nun — dann — kann ich Ihnen doch wenigſtens ein Lebewohl ſagen.

Helene, unwillkürlich: War Ihnen das Bedürfnis?

Loth: Ja! — es war mir Bedürfnis —! Vermutlich — wenn Sie da drin geweſen ſind — haben Sie den Auftritt hier mit angehört — und dann .....

Helene: Ich habe alles mit angehört.

Loth: Nun — dann — wird es Sie nicht in Erſtaunen ſetzen, wenn ich dieſes Haus ſo ohne Sang und Klang verlaſſe.

Helene: N — nein! — ich begreife —! ..... Vielleicht kann's Sie milder gegen ihn ſtimmen ... mein Schwager bereut immer ſehr ſchnell. Ich hab's oft ...

Loth: Ganz möglich —! Vielleicht gerade deshalb aber iſt das, was er über mich ſagte, ſeine wahre Meinung von mir. — Es iſt ſogar unbedingt ſeine wahre Meinung.

Helene: Glauben Sie das im Ernſt?

Loth: Ja! — im Ernſt! Alſo ... Er geht auf ſie zu und gibt ihr die Hand. Leben Sie recht glücklich! Er wendet ſich und ſteht ſogleich wieder ſtill. Ich weiß nicht ....! oder beſſer: — Helenen klar und ruhig ins Geſicht blickend — ich weiß, weiß erſt ſeit ... ſeit dieſem Augenblick, daß es mir nicht ganz leicht iſt, von hier fortzugehen .... und .... ja ... und ... na ja!

Helene: Wenn ich Sie aber — recht ſchön bäte .... recht ſehr ... noch weiter hier zu bleiben —?

Loth: Sie teilen alſo nicht die Meinung Ihres Schwagers?

Helene: Nein! — und das — wollte ich Ihnen unbedingt ... unbedingt noch ſagen, bevor ... bevor — Sie — gingen.

Loth ergreift abermals ihre Hand: Das tut mir wirklich wohl.

Helene, mit ſich kämpfend. In einer ſich ſchnell bis zur Bewußtloſigkeit ſteigenden Erregung. Mühſam hervorſtammelnd: Auch noch mehr w—ollte ich Ihnen ... Ihnen ſagen, nämlich ... näm—lich, daß — ich Sie ſehr hoch—achte und — verehre —, wie ich bis jetzt ... bis jetzt noch — keinen Mann ..., daß ich Ihnen — vertraue, — daß ich be—reit bin, das ..... das zu beweiſen — daß ich — etwas für Dich, Sie fühle ... Sinkt ohnmächtig in ſeine Arme.

Loth: Helene!

Der Vorhang fällt ſchnell.

Vierter Akt

Wie im zweiten Akt: der Gutshof. Zeit: eine Viertelſtunde nach Helenens Liebeserklärung.

Marie und **Goliſch**, der Kuhjunge, ſchleppen ſich mit einer hölzernen Lade die Bodentreppe herunter. **Loth** kommt reiſefertig aus dem Hauſe und geht langſam und nachdenklich quer über den Hof. Bevor er in den Wirtshausſteg einbiegt, ſtößt er auf **Hoffmann**, der mit ziemlicher Eile durch den Hofeingang ihm entgegenkommt.

Hoffmann, Zylinder, Glacéhandſchuhe: Sei mir nicht böſe. Er verſtellt Loth den Weg und faßt ſeine beiden Hände. Ich nehme hiermit alles zurück! ... Nenne mir eine Genugtuung! ... Ich bin zu jeder Genugtuung bereit! .... Ich bereue, bereue alles aufrichtig.

Loth: Das hilft Dir und mir wenig.

Hoffmann: Ach! — wenn Du doch ... ſieh mal ...! Mehr kann man doch eigentlich nicht tun. Ich ſage Dir: mein Gewiſſen hat mir keine Ruhe gelaſſen! Dicht vor Jauer bin ich umgekehrt, ... daran ſollteſt Du doch ſchon erkennen, daß es mir ernſt iſt. — Wo wollteſt Du hin ....?

Loth: Ins Wirtshaus — einſtweilen.

Hoffmann: Ach, das darfſt Du mir nicht antun ...! Das tu mir nur nicht an! Ich glaube ja, daß es Dich tief kränken mußte. 's iſt ja auch vielleicht nicht ſo — mit ein paar Worten wieder gut zu machen. Nur nimm mir nicht jede Gelegenheit .... jede Möglichkeit, Dir zu beweiſen .... hörſt Du? Kehr' um! .... Bleib wenigſtens bis ... bis morgen. Oder bis ... bis ich zurückkomme. Ich muß mich noch einmal in Muße mit Dir ausſprechen darüber; — das kannſt Du mir nicht abſchlagen.

Loth: Wenn Dir daran beſonders viel gelegen iſt ....

Hoffmann: Alles! ... auf Ehre! — iſt mir daran gelegen, alles! .... Alſo komm! ... komm!! Kneif ja nicht aus! — komm! Er führt Loth, der ſich nun nicht mehr ſträubt, in das Haus zurück. Beide ab.

Die entlaſſene Magd und der Kuhjunge haben inzwiſchen die Lade auf den Schubkarren geſetzt, Goliſch hat die Traggurte umgenommen.

Marie, während ſie Goliſch etwas in die Hand drückt: Doo! Gooſchla! huſt a woas!

Der Junge weiſt es ab: Behaal Den'n Biema!

Marie: Ae! tumme Dare!

Der Junge: Na, wegen menner. Er nimmt das Geld und tut es in ſeinen ledernen Geldbeutel.

Frau Spiller, von einem der Wohnhausfenſter aus, ruft: Marie!

Marie: Woas wullt Er noo?

Frau Spiller, nach einer Minute aus der Haustür tretend: Die gnädige Frau will Dich behalten, wenn Du verſprichſt ....

Marie: Dreck! war ich er verſprecha! — Foahr zu, Gooſch!

Frau Spiller, näher tretend: Die gnädige Frau will Dir auch etwas am Lohn zulegen, wenn Du ... Plötzlich flüſternd: Mach' Der niſcht draus, Moad! ſe werd ok manchmal ſo'n bisken kullerig.

Marie, wütend: Se maag ſich ihre poar Greſchla fer ſich behahln! — Weinerlich: Ehnder derhingern! Sie folgt Goſch, der mit dem Schubkarren vorangefahren iſt. Nee, a ſu woas oaber oo! — Do ſool eens do glei . . . Ab. Frau Spiller ihr nach. Ab.

Durch den Haupteingang kommt **Baer**, genannt Hopslabaer. Ein langer Menſch mit einem Geierhalſe und Kropfe dran. Er geht barfuß und ohne Kopfbedeckung; die Beinkleider reichen, unten ſtark ausgefranſt, bis wenig unter die Knie herab. Er hat eine Glatze; das vorhandene braune, verſtaubte und verklebte Haar reicht ihm bis über die Schultern. Sein Gang iſt ſtraußenartig. An einer Schnur führt er ein Kinderwägelchen voll Sand mit ſich. Sein Geſicht iſt bartlos, die ganze Erſcheinung deutet auf einen einige zwanzig alten, verwahrloſten Bauernburſchen.

Baer, mit merkwürdig blökender Stimme: Saaa—a—and! Saa—and!

Er geht durch den Hof und verſchwindet zwiſchen Wohnhaus und Stallgebäude. **Hoffmann** und **Helene** aus dem Wohnhaus. Helene ſieht bleich aus und trägt ein leeres Waſſerglas in der Hand.

Hoffmann, zu Helene: Unterhalt ihn biſſel! verſtehſt Du? — Laß ihn nicht fort — es liegt mir ſehr viel daran. — So'n beleidigter Ehrgeiz .... Adieu! — Ach! Soll ich am Ende nicht fahren? — Wie geht's mit Martha? — Ich hab' ſo'n eigentümliches Gefühl, als ob's bald ..... Unſinn! — Adieu! ... höchſte Eile. Ruft: Franz! Was die Pferde laufen können! Schnell ab durch den Haupteingang. Helene geht zur Pumpe, pumpt das leere Glas voll und leert es auf einen Zug. Ein zweites Glas Waſſer leert ſie zur Hälfte. Das Glas ſetzt ſie dann auf das Pumpenrohr und ſchlendert langſam, von Zeit zu Zeit rückwärts ſchauend, durch den Torweg hinaus. **Baer** kommt zwiſchen Wohnhaus und Stallung hervor und hält mit ſeinem Wagen vor der Wohnhaustür ſtill, wo Miele ihm Sand abnimmt. Indes iſt Kahl von rechts innerhalb des Grenzzaunes ſichtbar geworden, im Geſpräch mit Frau Spiller, die außerhalb des Zaunes, alſo auf dem Terrain des Hofeingangs, ſich befindet. Beide bewegen ſich im Geſpräch langſam längs des Zaunes hin.

Frau Spiller, leidend: Ach ja — m — gnädiger Herr Kahl! Ich hab' — m — manchmal ſo an Sie — m — gedacht — m — wenn . . . wenn das gnädige Freilein . . . ſie iſt doch nun mal — m — ſozuſagen — m — mit Sie verlobt, und da . . . . ach! — m — zu meiner Zeit . . .!

Kahl ſteigt auf die Bank unter der Eiche und befeſtigt einen Meiſenkaſten auf dem unterſten Aſt: W — wenn werd denn d . . dd . . doas D . . . d . . . d . . . dukterluder amol ſſſenner W . . . wwwege gihn? hä?

Frau Spiller: Ach, Herr Kahl! ich glaube — m —, nicht ſo bald. — Ach . . ach, Herr — m — Kahl, ich bin zwar ſo zu ſagen — m — etwas — m — herabjekommen, aber ich weiß ſo zu ſagen — m —, was Bildung iſt. In dieſer Hinſicht, Herr Kahl . . . ., das Freilein — m — das gnädige Freilein . . . ., das handeln nicht gut gegen Ihnen, — nein! — m — darin, ſo zu ſagen — m — habe ich mir nie etwas zu Schulden kommen laſſen — m — mein Gewiſſen — m — gnädiger Herr Kahl, iſt darin ſo rein . . . ſo zu ſagen, wie reiner Schnee.

Baer hat ſein Sandgeſchäft abgewickelt und verläßt in dieſem Augenblick, an Kahl vorübergehend, den Hof.

Kahl entdeckt Baer und ruft: Hopslabaer, hops amool!

Baer macht einen rieſigen Luftſprung.

Kahl, vor Lachen wiehernd, ruft ein zweites Mal: Hopslabaer, hops amool!

Frau Spiller: Nun da — m — ja, Herr Kahl! ... ich meine es nur gut mit Sie. Sie müſſen Obacht geben — m — gnädiger Herr! Es — m — es iſt 'was im Gange mit dem gnädigen Fräulein und — m — m —

Kahl: O.. doas Dukterluder ... ok bbbblußig emool vor a Hunden — blußig e .. e .. e .. emool!

Frau Spiller, geheimnisvoll: Und was das nun noch — m — für ein Indifidium iſt. Ach — m — das gnädige Freilein tut mir auch ſoo leid. Die Frau — m — vom Polizeidiener, die hat's vom Amte, glaub ich. Es ſoll ein ganz — m — gefährlicher Menſch ſein. Ihr Mann — m — ſoll ihn ſo zu ſagen — m — denken Sie nur, ſoll ihn — m — geradezu im Auge behalten.

Loth aus dem Hauſe. Sieht ſich um.

Frau Spiller: Sehn Sie, nun jeht er dem gnädigen Freilein nach — m —. Aa .. ach, zuu leid tut es einem.

Kahl: Na wart'! Ab.

Frau Spiller geht nach der Haustüre. Als ſie an Loth vorbeikommt, macht ſie eine tiefe Verbeugung. Ab in das Haus.

Loth langſam durch den Torweg ab. Die Kutſchenfrau, eine magere, abgehärmte und ausgehungerte Frauensperſon, kommt zwiſchen Stallgebäude und Wohnhaus hervor. Sie trägt einen großen Topf unter ihrer Schürze verſteckt und ſchleicht damit, ſich überall ängſtlich umblickend, nach dem Kuhſtall. Ab in die Kuhſtalltür. Die beiden Mägde, jede eine Schubkarre, hoch mit Klee beladen, vor ſich herſtoßend, kommen durch den Torweg herein. Beibſt, die Senſe über der Schulter, die kurze Pfeife im Munde, folgt ihnen nach. Lieſe hat ihre Schubkarre vor die linke, Auguſte vor die rechte Stalltür gefahren, und beide Mägde beginnen große Arme voll Klee in den Stall hinein zu ſchaffen.

Lieſe, leer aus dem Stall herauskommend: Du, Guſte! De Marie iis furt.

Auguſte: Joa wull doch?!

Lieſe: Gih nei! freu' die Kutſcha-Franzen, ſe milkt er an Truppen Milch ei.

Beibſt hängt ſeine Senſe an der Wand auf: Na! doa lußt ok de Spillern nee ernt derzune kumma.

Auguſte: Oh jechtich! nee ok nee! bei Leibe nich!

Lieſe: A ſu a oarm Weib miit achta.

Auguſte: Acht kleene Bälge! — die wull'n laba.

Lieſe: Ne amool an Truppen Milch tun ſ' er ginn'n . . . meſchant iis doas.

Auguſte: Wu milkt ſie denn?

Lieſe: Ganz derhinga, de neumalke Fenus!

Beibſt ſtopft ſeine Pfeiſe; den Tabaksbeutel mit den Zähnen feſthaltend, nuſchelt er: De Marie wär' weg?

Lieſe: Ju, ju, 's iis fer gewiß! — der Pfaarknecht hot gle bein er geſchloofa.

Beibſt, den Tabaksbeutel in die Taſche ſteckend: Amool wiel jedes! — au' de Frau. Er zündet ſich die Pfeiſe an, darauf durch den Haupteingang ab. Im Abgehen: Ich gih a wing frihſticka!

Die Kutſchenfrau, den Topf voll Milch vorſichtig unter der Schürze, guckt aus der Stalltür heraus: Sitt ma jemanda?

Lieſe: Koanſt kumma, Kutſchen, ma ſitt ken'n. Kumm! kumm ſchnell!

Kutſchenfrau, im Vorübergehen zu den Mägden: Ok ferſch Pappekindla.

Lieſe, ihr nachrufend: Schnell! 's kimmt jemand.

Kutſchenfrau zwiſchen Wohnhaus und Stallung ab.

Auguſte: Blußig ok inſe Frele.

Die Mägde räumen nun weiter die Schubkarren ab und ſchieben ſie, wenn ſie leer ſind, unter den Torweg, hierauf beide ab in den Kuhſtall.

Loth und **Helene** kommen zum Torweg herein.

Loth: Widerlicher Menſch! dieſer Kahl, — frecher Spion!

Helene: In der Laube vorn, glaub ich ... Sie gehen durch das Pförtchen in das Gartenſtückchen links vorn und in die Laube daſelbſt. Es iſt mein Lieblingsplatz. — Hier bin ich noch am ungeſtörteſten, wenn ich 'mal 'was leſen will.

Loth: Ein hübſcher Platz hier. — Wirklich! Beide ſetzen ſich, ein wenig voneinander getrennt, in der Laube nieder. Schweigen. Darauf Loth: Sie haben ſo ſehr ſchönes und reiches Haar, Fräulein!

Helene: Ach ja, mein Schwager ſagt das auch. Er meinte, er hätte es kaum ſo geſehen — auch in der Stadt nicht ... Der Zopf iſt oben ſo dick wie mein Handgelenk ... Wenn ich es losmache, dann reicht es mir bis zu den Knien. Fühlen Sie 'mal —! Es fühlt ſich wie Seide an, gelt?

Loth: Ganz wie Seide. Ein Zittern durchläuft ihn, er beugt ſich und küßt das Haar.

Helene, erſchreckt: Ach nicht doch! Wenn . . .

Loth: Helene —! War das vorhin nicht Dein Ernſt?

Helene: Ach! — ich ſchäme mich ſo ſchrecklich. Was habe ich nur gemacht? — Dir . . . Ihnen an den Hals geworfen habe ich mich. — Für 'was müſſen Sie mich halten . . .!

Loth rückt ihr näher, nimmt ihre Hand in die ſeine: Wenn Sie ſich doch darüber beruhigen wollten!

Helene, ſeufzend: Ach, das müßte Schweſter Schmittgen wiſſen . . . . ich ſehe gar nicht hin!

Loth: Wer iſt Schweſter Schmittgen?

Helene: Eine Lehrerin aus der Penſion.

Loth: Wie können Sie ſich nur über Schweſter Schmittgen Gedanken machen!

Helene: Sie war ſehr gut . . . .! Sie lacht plötzlich heftig in ſich hinein.

Loth: Warum lachſt Du denn ſo auf einmal?

Helene, zwiſchen Pietät und Laune: Ach! . . . Wenn ſie auf dem Chor ſtand und ſang . . . Sie hatte nur noch einen einzigen, langen Zahn . . . . da ſollte es immer heißen: Tröſte, tröſte mein Volk! und es kam immer heraus: 'röſte, 'röſte mein Volk! Das war zu drollig . . . . da mußten wir immer ſo lachen . . . . wenn ſie ſo durch den Saal . . . . 'röſte, 'röſte! Sie kann ſich vor Lachen nicht laſſen, Loth iſt von ihrer Heiterkeit angeſteckt. Sie kommt ihm dabei ſo lieblich vor, daß er den Augenblick benutzen will, den Arm um ſie zu legen. Helene wehrt es ab. Ach nein doch ....! Ich habe mich Dir .... Ihnen an den Hals geworfen.

Loth: Ach! ſagen Sie doch nicht ſo etwas.

Helene: Aber ich bin nicht ſchuld, Sie haben ſich's ſelbſt zuzuſchreiben. Warum verlangen Sie .....

Loth legt nochmals ſeinen Arm um ſie, zieht ſie feſter an ſich. Anfangs ſträubt ſie ſich ein wenig, dann gibt ſie ſich drein und blickt nun mit freier Glückſeligkeit in Loths glücktrunkenes Geſicht, das ſich über das ihre beugt. Unverſehens, aus einer gewiſſen Schüchternheit heraus küßt ſie ihn zuerſt auf den Mund. Beide werden rot, dann gibt Loth ihr den Kuß zurück; lang, innig, feſt drückt ſich ſein Mund auf den ihren. Ein Geben und Nehmen von Küſſen iſt eine Zeit hindurch die einzige Unterhaltung, ſtumm und beredt zugleich, der beiden. Loth ſpricht dann zuerſt.

Loth: Lene, nicht? Lene heißt Du hier ſo?

Helene küßt ihn: Nenne mich anders ... Nenne mich, wie Du gern möcht'ſt.

Loth: Liebſte! ...

Das Spiel mit dem Küſſetauſchen und ſich gegenſeitig Betrachten wiederholt ſich.

Helene, von Loths Armen feſt umſchlungen, ihren Kopf an ſeiner Bruſt, mit verſchleierten, glückſeligen Augen, flüſtert im Überſchwang: Ach! — wie ſchön! Wie ſchön —!

Loth: So mit Dir ſterben!

Helene, mit Inbrunſt: Leben! ... Sie löſt ſich aus ſeinen Armen: Warum denn jetzt ſterben? .... jetzt ...

Loth: Das mußt Du nicht falſch auffaſſen. Von jeher berauſche ich mich ... beſonders in glücklichen Momenten berauſche ich mich in dem Bewußtſein, es in der Hand zu haben, weißt Du!

Helene: Den Tod in der Hand zu haben?

Loth, ohne jede Sentimentalität: Ja! und ſo hat er gar nichts Grauſiges, im Gegenteil, ſo etwas Freundſchaftliches hat er für mich. Man ruft und weiß beſtimmt, daß er kommt. Man kann ſich dadurch über alles Mögliche hinwegheben, Vergangenes — und Zukünftiges .... Helenens Hand betrachtend: Du haſt eine ſo wunderhübſche Hand. Er ſtreichelt ſie.

Helene: Ach ja! — ſo ..... Sie drückt ſich aufs neue in ſeine Arme.

Loth: Nein, weißt Du! ich hab' nicht gelebt! ... bisher nicht!

Helene: Denkſt Du, ich? ... Mir iſt faſt taumelig .... taumelig bin ich vor Glück. Gott! wie iſt das — nur ſo auf einmal .....

Loth: Ja, ſo auf ein — mal ...

Helene: Hör' mal! ſo iſt mir: die ganze Zeit meines Lebens — ein Tag! — geſtern und heut — ein Jahr! gelt?

Loth: Erſt geſtern bin ich gekommen?

Helene: Ganz gewiß! — eben! — natürlich! ... Ach, ach! Du weißt es nicht 'mal!

Loth: Es kommt mir wahrhaftig auch vor ....

Helene: Nicht —? Wie 'n ganzes, geſchlagnes Jahr! — Nicht —? Halb aufſpringend: Wart' ...! — Kommt — da nicht ... Sie rücken auseinander. Ach! es iſt mir auch

— egal. Ich bin jetzt — ſo mutig. Sie bleibt ſitzen und muntert Loth mit einem Blick auf, näher zu rücken, was dieſer ſogleich tut.

Helene, in Loths Armen: Du! — Was tun wir denn nu zuerſt?

Loth: Deine Stiefmutter würde mich wohl abweiſen.

Helene: Ach, meine Stiefmu....... das wird wohl gar nicht.... gar nichts geht's die an! Ich mache, was ich will..... Ich hab' mein mütterliches Erbteil, mußt Du wiſſen.

Loth: Deshalb meinſt Du...

Helene: Ich bin majorenn, Vater muß mir's auszahlen.

Loth: Du ſtehſt wohl nicht gut — mit allen hier? — Wohin iſt denn Dein Vater verreiſt?

Helene: Verr... Du haſt...? Ach, Du haſt Vater noch nicht geſehen?

Loth: Nein! Hoffmann ſagte mir...

Helene: Doch!... haſt Du ihn ſchon einmal geſehen.

Loth: Ich wüßte nicht!... Wo denn, Liebſte?

Helene: Ich... Sie bricht in Tränen aus. Nein, ich kann — kann Dir's noch nicht ſagen... zu furchtbar ſchrecklich iſt das.

Loth: Furchtbar ſchrecklich? Aber Helene! iſt denn Deinem Vater etwas...

Helene: Ach! — frag' mich nicht! Jetzt nicht! Später!

Loth: Was Du mir nicht freiwillig ſagen willſt, danach werde ich Dich auch gewiß nicht mehr fragen... Sieh mal, was das Geld anlangt... im ſchlimmſten

Falle ... ich verdiene ja mit dem Artikelſchreiben nicht gerade überflüſſig viel, aber ich denke, es müßte am Ende für uns beide ganz leidlich hinreichen.

Helene: Und ich würde doch auch nicht müßig ſein. Aber beſſer iſt beſſer. Das Erbteil iſt vollauf genug — Und Du ſollſt Deine Aufgabe ... nein, die ſollſt Du unter keiner Bedingung aufgeben, jetzt erſt recht ....! jetzt ſollſt Du erſt recht die Hände frei bekommen.

Loth, ſie innig küſſend: Liebes, edles Geſchöpf! ...

Helene: Haſt Du mich wirklich lieb ...? ... Wirklich? ... wirklich?

Loth: Wirklich.

Helene: Sag' hundertmal wirklich?

Loth: Wirklich, wirklich und wahrhaftig.

Helene: Ach, weißt Du! Du ſchummelſt!

Loth: Das wahrhaftig gilt hundert wirklich.

Helene: So!? wohl in Berlin?

Loth: Nein, eben in Witzdorf.

Helene: Ach, Du! ... Sieh meinen kleinen Finger und lache nicht.

Loth: Gern.

Helene: Haſt Du au—ßer Dei—ner er—ſten Braut noch andere ge...? Du! Du lachſt.

Loth: Ich will Dir 'was im Ernſt ſagen, Liebſte, ich halte es für meine Pflicht .... Ich habe mit einer großen Anzahl Frauen ...

Helene, ſchnell und heftig auffahrend, drückt ihm den Mund zu: Um Gott ...! ſag' mir das einmal — ſpäter — wenn wir alt ſind ... nach Jahren — wenn ich Dir ſagen werde: jetzt — hörſt Du! nicht eher.

Loth: Gut! wie Du willſt.

Helene: Lieber 'was Schönes jetzt! ... Paß auf: ſprich mir mal das nach!

Loth: Was?

Helene: „Ich hab' Dich —

Loth: „Ich hab' Dich —

Helene: „und nur immer Dich —

Loth: „und nur immer Dich —

Helene: „geliebt — geliebt Zeit meines Lebens —

Loth: „geliebt — geliebt Zeit meines Lebens —

Helene: „und werde nur Dich allein Zeit meines Lebens lieben."

Loth: „und werde nur Dich allein Zeit meines Lebens lieben," und das iſt wahr, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

Helene, freudig: Das hab ich nicht geſagt.

Loth: Aber ich. Küſſe ...

Helene ſummt ganz leiſe: Du, Du liegſt mir im Her—zen ...

Loth: Jetzt ſollſt Du auch beichten.

Helene: Alles, was Du willſt.

Loth: Beichte! Bin ich der erſte?

Helene: Nein.

Loth: Wer?

Helene, übermütig herauslachend: Koahl-Willem!

Loth, lachend: Wer noch?

Helene: Ach nein! weiter iſt es wirklich keiner. Du mußt mir glauben ... Wirklich nicht. Warum ſollte ich denn lügen ...?

Loth: Alſo doch noch jemand?

Helene, *heftig:* Bitte, bitte, bitte, bitte, frag' mich jetzt nicht darum. *Verſteckt das Geſicht in den Händen, weint ſcheinbar ganz unvermittelt.*

Loth: Aber ..... aber Lenchen! ich dringe ja durchaus nicht in Dich.

Helene: Später! alles, alles ſpäter.

Loth: Wie geſagt, Liebſte ....

Helene: 's war jemand — mußt Du wiſſen — den ich,...weil...weil er unter Schlechten mir weniger ſchlecht vorkam. Jetzt iſt das ganz anders. *Weinend an Loths Halſe, ſtürmiſch:* Ach, wenn ich doch gar nicht mehr von Dir fort müßte! Am liebſten ginge ich gleich auf der Stelle mit Dir.

Loth: Du haſt es wohl ſehr ſchlimm hier im Hauſe?

Helene: Ach, Du! — Es iſt ganz entſetzlich, wie es hier zugeht; ein Leben wie — das ..... wie das liebe Vieh, — ich wäre darin umgekommen ohne Dich — mich ſchaudert's!

Loth: Ich glaube, es würde Dich beruhigen, wenn Du mir alles offen ſagteſt, Liebſte!

Helene: Ja freilich! aber — ich bring's nicht über mich. Jetzt nicht ..... jetzt noch nicht! — Ich fürcht' mich förmlich.

Loth: Du warſt in der Penſion.

Helene: Die Mutter hat es beſtimmt — auf dem Sterbebett noch.

Loth: Auch Deine Schweſter war ....?

Helene: Nein! — die war immer zu Hauſe ... Und als ich dann nun vor vier Jahren wiederkam, da fand ich — einen Vater — der .... eine Stiefmutter — die ... eine Schweſter ... rat mal, was ich meine!

Loth: Deine Stiefmutter iſt zänkiſch. — Nicht? — Vielleicht eiferſüchtig? — lieblos?

Helene: Der Vater ....?

Loth: Nun! — der wird aller Wahrſcheinlichkeit nach in ihr Horn blaſen. — Tyranniſiert ſie ihn vielleicht?

Helene: Wenn's weiter nichts wär' ... Nein! ... es iſt zu entſetzlich! — Du kannſt nicht darauf kommen — daß .... daß der — mein Vater ... daß es mein Vater war — den — Du ....

Loth: Weine nur nicht, Lenchen! .... ſiehſt Du — nun möcht ich beinah ernſtlich darauf dringen, daß Du mir ...

Helene: Nein! es geht nicht! Ich habe noch nicht die Kraft, — es — Dir ....

Loth: Du reibſt Dich auf, ſo.

Helene: Ich ſchäme mich zu bodenlos! — Du ... Du wirſt mich fortſtoßen, fortjagen ...! Es iſt über alle Begriffe .... Ekelhaft iſt es!

Loth: Lenchen, Du kennſt mich nicht — ſonſt würd'ſt Du mir ſo etwas nicht zutrauen. — Fortſtoßen! fortjagen! Komme ich Dir denn wirklich ſo brutal vor?

Helene: Schwager Hoffmann ſagte: Du würdeſt — kaltblütig .... Ach nein! nein! nein! das tuſt Du doch nicht! gelt? — Du ſchreiteſt nicht über mich weg? tu es nicht!! — Ich weiß nicht, — was — dann noch aus — mir werden ſollte.

Loth: Ja, aber das iſt ja Unſinn! Ich hätte ja gar keinen Grund dazu.

Helene: Alſo Du hältſt es doch für möglich?!

Loth: Nein! — eben nicht.

Helene: Aber wenn Du Dir einen Grund ausdenken kannſt.

Loth: Es gäbe allerdings Gründe, aber — die ſtehen nicht in Frage.

Helene: Und ſolche Gründe?

Loth: Nur, wer mich zum Verräter meiner ſelbſt machen wollte, über den müßte ich hinweggehen.

Helene: Das will ich gewiß nicht — aber ich werde halt das Gefühl nicht los.

Loth: Was für ein Gefühl, Liebſte?

Helene: Es kommt vielleicht daher: ich bin ſo dumm! — Ich hab' gar nichts in mir. Ich weiß nicht 'mal, was das iſt, Grundſätze. — Gelt? das iſt doch ſchrecklich. Ich lieb' Dich nur ſo einfach! — aber Du biſt ſo gut, ſo groß — und haſt ſo viel in Dir. Ich habe ſolche Angſt, Du könnteſt doch noch 'mal merken — wenn ich 'was Dummes ſage — oder mache — daß es doch nicht geht, ... daß ich doch viel zu einfältig für Dich bin .... Ich bin wirklich ſchlecht und dumm wie Bohnenſtroh.

Loth: Was ſoll ich dazu ſagen?! Du biſt mir alles in allem! Alles in allem biſt Du mir! Mehr weiß ich nicht.

Helene: Und geſund bin ich ja auch .....

Loth: Sag' mal! ſind Deine Eltern geſund?

Helene: Ja, das wohl! das heißt: die Mutter iſt am Kindbettfieber geſtorben. Vater iſt noch geſund; er muß ſogar eine ſehr ſtarke Natur haben. Aber ...

Loth: Na! — ſiehſt Du; alſo ...

Helene: Und wenn die Eltern nun nicht geſund wären —?

Loth küßt Helene: Sie ſind's ja doch, Lenchen.

Helene: Aber wenn ſie es nicht wären —?

Frau Krauſe ſtößt ein Wohnhausfenſter auf und ruft in den Hof.

Frau Krauſe: Ihr Madel! Ihr Maa .. del!!

Lieſe, aus dem Kuhſtall: Frau Krauſen!?

Frau Krauſe: Renn zur Müllern! 's giht luus!

Lieſe: Wa—a, zur Hebomme Millern, meen' Se?

Frau Krauſe: Na? lei'ſt uff a Uhr'n? Sie ſchlägt das Fenſter zu.

Lieſe rennt in den Stall und dann mit einem Tüchelchen um den Kopf zum Hofe hinaus. **Frau Spiller** erſcheint in der Haustür.

Frau Spiller ruft: Fräulein Helene! ... Gnädiges Fräulein Helene!

Helene: Was nur da los ſein mag?

Frau Spiller, ſich der Laube nähernd: Fräulein Helene.

Helene: Ach! das wird's ſein! — die Schweſter. Geh fort! da herum. Loth ſchnell links vorn ab. Helene tritt aus der Laube.

Frau Spiller: Fräulein .....! Ach, da ſind Sie endlich.

Helene: Was is denn?

Frau Spiller: Aach — m — bei Frau Schweſter flüſtert ihr etwas ins Ohr — m — m —

Helene: Mein Schwager hat anbefohlen, für den Fall ſofort nach dem Arzt zu ſchicken.

Frau Spiller: Gnädiges Fräulein — m — ſie will doch aber — m — will doch aber keinen Arzt — m — Die Aerzte, aach die — m — Aerzte! — m — mit Gottes Beiſtand ...

Miele kommt aus dem Hauſe.

Helene: Miele! gehen Sie augenblicklich zum Dr. Schimmelpfennig.

Frau Spiller: Aber Fräulein ...

Frau Krauſe, aus dem Fenſter, gebieteriſch: Miele! Du kimmſt ruff!

Helene, ebenſo: Sie gehen zum Arzt, Miele. Miele zieht ſich ins Haus zurück. Nun, dann will ich ſelbſt .... Sie geht ins Haus und kommt, den Strohhut am Arm, ſogleich zurück.

Frau Spiller: Dann — m — wird es ſchlimm. Wenn Sie den Arzt holen — m — gnädiges Fräulein, dann — m — wird es gewiß ſchlimm.

Helene geht an ihr vorüber. Frau Spiller zieht ſich kopfſchüttelnd ins Haus zurück. Als Helene in die Hofeinfahrt biegt, ſteht **Kahl** am Grenzzaun.

Kahl ruft Helenen zu: Woas iis denn bei Eich luus?

Helene hält im Lauf nicht inne, noch würdigt ſie Kahl eines Blickes oder einer Antwort.

Kahl, lachend: Ihr ha't wull Schweinſchlachta?

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Das Zimmer wie im erſten Akt. Zeit: gegen zwei Uhr nachts. Im Zimmer herrſcht Dunkelheit. Durch die offene Mitteltür dringt Licht aus dem erleuchteten Hausflur. Deutlich beleuchtet iſt auch noch die Holztreppe in dem erſten Stock. Alles in dieſem Akt — bis auf wenige Ausnahmen — wird in einem gedämpften Tone geſprochen.

Eduard, mit Licht, tritt durch die Mitteltür ein. Er entzündet die Hängelampe über dem Ecktiſch (Gasbeleuchtung). Als er damit beſchäftigt iſt, kommt **Loth** ebenfalls durch die Mitteltür.

Eduard: Ja ja! — bei die Zucht .... 't muß reen unmenſchen meglich ſint, een Oge zuzutun.

Loth: Ich wollte nicht mal ſchlafen. Ich habe geſchrieben.

Eduard: Ach wat! Er ſteckt an. So! — na jewiß! — et mag ja woll ſchwer jenug ſin .... Wünſchen der Herr Doktor vielleicht Dinte und Feder?

Loth: Am Ende ... wenn Sie ſo freundlich ſein wollen, Herr Eduard.

Eduard, indem er Tinte und Feder auf den Tiſch ſetzt: Ick menn all immer, was 'n ehrlicher Mann is, der muß Haut und Knochen dranſetzen um jeden lumpichten Jroſchen. Nich 'mal det bisken Nachtruhe hat man. — Immer vertraulicher: Aber die Nation hier, die duht reen jar niſcht! ſo'n faules, nichtsnutziges Pack, ſo'n ... Der Herr Doktor müſſen jewiß ooch all dichtig in't Zeuch jehn, um det bisken Lebensunterhalt wie alle ehrlichen Leute.

Loth: Wünſchte, ich brauchte es nicht!

Eduard: Na, wat meen' Se woll! ick ooch!

Loth: Fräulein Helene iſt wohl bei ihrer Schweſter?

Eduard: Allet wat wahr is: 't is 'n jutes Mä'chen! jeht ihr nich von der Seite.

Loth ſieht auf die Uhr: Um elf Uhr früh begannen die Wehen. Sie dauern alſo ... fünfzehn Stunden dauern ſie jetzt bereits. — Fünfzehn lange Stunden —!

Eduard: Weeß Jott! — und det benamſen ſe nu 't ſchwache Jeſchlecht — ſie jappt aber ooch man nur noch ſo.

Loth: Herr Hoffmann iſt auch oben!?

Eduard: Und ick ſag Ihnen, 't reene Weib.

Loth: Das mit anzuſehen iſt wohl auch keine Kleinigkeit.

Eduard: J! nu! det will ick meenen! Na! eben is Doktor Schimmelpfennig zujekommen. Det is 'n Mann, ſag ick Ihnen: jrob wie 'ne Sackſtrippe, aber — Zucker is 'n dummer Junge dajejen. Sagen Sie man bloß, wat it aus det olle Berlin ... Er unterbricht ſich mit einem: Jott Strambach! da Hoffmann und der Doktor die Treppe herunterkommen.

Hoffmann und Doktor Schimmelpfennig treten ein.

Hoffmann: Jetzt — bleiben Sie doch wohl bei uns.

Dr. Schimmelpfennig: Ja! jetzt werde ich hier bleiben.

Hoffmann: Das iſt mir eine große, große Beruhigung. — Ein Glas Wein ...? Sie trinken doch ein Glas Wein, Herr Doktor!?

Dr. Schimmelpfennig: Wenn Sie etwas tun

wollen, dann laſſen Sie mir ſchon lieber eine Taſſe Kaffee brauen.

Hoffmann: Mit Vergnügen. — Eduard! Kaffee für Herrn Doktor! *Eduard ab.* Sie ſind .....? Sind Sie zufrieden mit dem Verlauf?

Dr. Schimmelpfennig: Solange Ihre Frau Kraft behält, iſt jedenfalls direkte Gefahr nicht vorhanden. Warum haben Sie übrigens die junge Hebamme nicht zugezogen? Ich hatte Ihnen doch eine empfohlen, ſoviel ich weiß.

Hoffmann: Meine Schwiegermama ... was ſoll man machen? Wenn ich ehrlich ſein ſoll: auch meine Frau hatte kein Vertrauen zu der jungen Perſon.

Dr. Schimmelpfennig: Und zu dieſem foſſilen Geſpenſt haben Ihre Damen Vertrauen!? Wohl bekomm's! — Sie möchten gern wieder hinauf?

Hoffmann: Ehrlich geſagt: ich habe nicht viel Ruhe hier unten.

Dr. Schimmelpfennig: Beſſer wär's freilich, Sie gingen irgend wohin, aus dem Hauſe.

Hoffmann: Beim beſten Willen, das .... ach, Loth! da biſt Du ja auch noch. *Loth erhebt ſich von dem Sofa im dunklen Vordergrunde und geht auf die beiden zu.*

Dr. Schimmelpfennig, *aufs äußerſte überraſcht:* Donnerwetter!

Loth: Ich hörte ſchon, daß Du hier ſeiſt. Morgen hätte ich Dich unbedingt aufgeſucht. *Beide ſchütteln ſich tüchtig die Hände. Hoffmann benutzt den Augenblick, am Büfett ſchnell* ein Glas Kognak hinunterzuſpülen, darauf dann ſich auf den Zehen hinaus und die Holztreppe hinauf zu ſchleichen.

Das Geſpräch der beiden Freunde ſteht am Anfang unverkennbar unter dem Einfluß einer gewiſſen leiſen Zurückhaltung.

Dr. Schimmelpfennig: Du haſt alſo wohl ... hahaha.. die alte, dumme Geſchichte vergeſſen? Er legt Hut und Stock beiſeite.

Loth: Längſt vergeſſen, Schimmel!

Dr. Schimmelpfennig: Na, ich auch! das kannſt Du Dir denken. — Sie ſchütteln ſich nochmals die Hände. Ich habe in dem Neſt hier ſo wenig freudige Ueberraſchungen gehabt, daß mir die Sache ganz kurios vorkommt. Merkwürdig! Gerade hier treffen wir uns. — Merkwürdig!

Loth: Rein verſchollen biſt Du ja, Schimmel! Hätte Dich ſonſt längſt mal umgeſtoßen.

Dr. Schimmelpfennig: Unter Waſſer gegangen wie ein Seehund. Tiefſeeforſchungen gemacht. In anderthalb Jahren etwa hoffe ich wieder aufzutauchen. Man muß materiell unabhängig ſein, wiſſen Sie ... weißt Du! wenn man etwas Brauchbares leiſten will.

Loth: Alſo Du machſt auch Geld hier?

Dr. Schimmelpfennig: Natürlicherweiſe und zwar ſoviel als möglich. Was ſollte man hier auch anderes tun?

Loth: Du hätt'ſt doch mal 'was von Dir hören laſſen ſollen.

Dr. Schimmelpfennig: Erlauben Sie ... erlaube, hätte ich von mir 'was hören laſſen, dann hätte ich von

Euch 'was wieder gehört, und ich wollte durchaus nichts hören. Nichts, — gar nichts, das hätte mich höchſtens von meiner Goldwäſcherei abhalten können.

Beide gehen langſamen Schritts auf und ab im Zimmer.

Loth: Na ja — Du kannſt Dich dann aber auch nicht wundern, daß ſie ... nämlich ich muß Dir ſagen, ſie haben Dich eigentlich alle, durch die Bank, aufgegeben.

Dr. Schimmelpfennig: Sieht ihnen ähnlich. — Bande! — ſollen ſchon 'was merken.

Loth: Schimmel, genannt: das Rauhbein!

Dr. Schimmelpfennig: Du ſollteſt nur ſechs Jahre unter dieſen Bauern gelebt haben. Himmelhunde alle miteinander.

Loth: Das kann ich mir denken. — Wie biſt Du denn gerade nach Witzdorf gekommen?

Dr. Schimmelpfennig: Wie's ſo geht. Damals mußte ich doch auskneifen, von Jena weg.

Loth: War das vor meinem Reinfall?

Dr. Schimmelpfennig: Jawohl. Kurze Zeit nachdem wir unſer Zuſammenleben aufgeſteckt hatten. In Zürich legte ich mich dann auf die Medizinerei, zunächſt um etwas für den Notfall zu haben; dann fing aber die Sache an mich zu intereſſieren, und jetzt bin ich mit Leib und Seele Medikus.

Loth: Und hierher ...? Wie kamſt Du hierher?

Dr. Schimmelpfennig: Ach ſo! — einfach! Als ich fertig war, da ſagte ich mir: nun vor allen Dingen einen hinreichenden Haufen Kies. Ich dachte an Amerika, Süd- und Nord-Amerika, an Afrika, Auſtralien, die Sundainſeln ... am Ende fiel mir ein, daß mein Knabenſtreich ja mittlerweile verjährt war; da habe ich mich denn entſchloſſen, in die Mauſefalle zurückzukriechen.

Loth: Und Dein Schweizer-Examen?

Dr. Schimmelpfennig: Ich mußte eben die Geſchichte hier noch 'mal über mich ergehen laſſen.

Loth: Du haſt alſo das Staatsexamen zweimal gemacht, Kerl!?

Dr. Schimmelpfennig: Ja! — Schließlich habe ich dann glücklicherweiſe dieſe fette Weide hier ausfindig gemacht.

Loth: Du biſt zähe, zum Beneiden.

Dr. Schimmelpfennig: Wenn man nur nicht plötzlich 'mal zuſammenklappt. — Na! ſchließlich iſt's auch kein Unglück.

Loth: Haſt Du denn 'ne große Praxis?

Dr. Schimmelpfennig: Ja! Mitunter komme ich erſt um fünf Uhr früh zu Bett. Um ſieben Uhr fängt dann bereits wieder meine Sprechſtunde an.

Eduard kommt und bringt Kaffee.

Dr. Schimmelpfennig, *indem er ſich am Tiſch niederläßt, zu Eduard:* Danke, Eduard! — *Zu Loth:* Kaffee ſaufe ich ... unheimlich.

Loth: Du ſollteſt das lieber laſſen mit dem Kaffee.

Dr. Schimmelpfennig: Was ſoll man machen?!

Er nimmt kleine Schlucke. Wie geſagt — ein Jahr noch, dann — hört's auf . . . hoffentlich wenigſtens.

Loth: Willſt Du dann gar nicht mehr praktizieren?

Dr. Schimmelpfennig: Glaube nicht. Nein . . . nicht mehr. Er ſchiebt das Tablett mit dem Kaffeegeſchirr zurück, wiſcht ſich den Mund. Uebrigens — zeig' mal Deine Hand. Loth hält ihm beide Hände hin. Nein? — keine Dalekarlierin heimgeführt? — Keine gefunden, wie? . . . Wollteſt doch immer ſo 'n Ur- und Kernweib von wegen des geſunden Blutes. Haſt übrigens recht! wenn ſchon, denn ſchon . . . oder nimmſt Du's in dieſer Beziehung nicht mehr ſo genau?

Loth: Na ob . . .! und wie!

Dr. Schimmelpfennig: Ach, wenn die Bauern hier doch auch ſolche Ideen hätten. Damit ſieht's aber jämmerlich aus, ſage ich Dir, Degeneration auf der ganzen . . . Er hat ſeine Zigarrentaſche halb aus der Bruſttaſche gezogen, läßt ſie aber wieder zurückgleiten und ſteht auf, als irgend ein Laut durch die nur angelehnte Hausflurtür hereindringt. Wart' mal! Er geht auf den Zehen bis zur Hausflurtür und horcht. Eine Tür geht draußen, man hört einige Augenblicke deutlich das Wimmern der Wöchnerin. Der Doktor ſagt, zu Loth gewandt, leiſe: Entſchuldige! und geht hinaus.

Einige Augenblicke durchmißt Loth, während draußen Türen ſchlagen, Menſchen die Treppe auf- und ablaufen, das Zimmer; dann ſetzt er ſich in den Lehnſeſſel rechts vorn. Helene huſcht herein und umſchlingt Loth, der ihr Kommen nicht bemerkt hat, von rückwärts.

Loth, ſich umblickend, ſie ebenfalls umfaſſend: Lenchen!! Er zieht ſie zu ſich herunter und trotz gelinden Sträubens auf ſein Knie.

Helene weint unter den Küſſen, die er ihr gibt. Ach, weine doch nicht, Lenchen! Warum weinſt Du denn ſo ſehr?

Helene: Warum? weiß ich's?! ... Ich denk immer, ich treff' Dich nicht mehr. Vorhin habe ich mich ſo erſchrocken ...

Loth: Weshalb denn?

Helene: Weil ich Dich aus Deinem Zimmer treten hörte — Ach! ... und die Schweſter — wir armen, armen Weiber! — die muß zu ſehr ausſtehen.

Loth: Der Schmerz vergißt ſich ſchnell, und auf den Tod geht's ja nicht.

Helene: Ach, Du! ſie wünſcht ſich ihn ja ... ſie jammert nur immer ſo: laß mich doch ſterben ... Der Doktor! Sie ſpringt auf und huſcht in den Wintergarten.

Dr. Schimmelpfennig, im Hereintreten: Nun wünſchte ich wirklich, daß ſich das Frauchen da oben 'n biſſel beeilte! Er läßt ſich am Tiſch nieder, zieht neuerdings die Zigarrentaſche, entnimmt ihr eine Zigarre und legt dieſe neben ſich. Du kommſt mit zu mir dann, wie? — hab' draußen ſo 'n notwendiges Uebel mit zwei Gäulen davor, da können wir drin zu mir fahren. Seine Zigarre an der Tiſchkante klopfend: Der ſüße Eheſtand! ja, ja! Ein Zündholz anſtreichend: Alſo noch friſch, frei, fromm, froh?

Loth: Hätteſt noch gut ein paar Tage warten können mit Deiner Frage.

Dr. Schimmelpfennig, bereits mit brennender Zigarre: Wie? ... ach ... ach ſo! — lachend — alſo endlich doch auf meine Sprünge gekommen.

Loth: Biſt Du wirklich noch ſo entſetzlich peſſimiſtiſch in bezug auf Weiber?

Dr. Schimmelpfennig: Ent— ſetzlich!! Dem Rauch ſeiner Zigarre nachblickend: Früher war ich Peſſimiſt — ſozuſagen ahnungsweiſe . . .

Loth: Haſt Du denn inzwiſchen ſo beſondere Erfahrungen gemacht?

Dr. Schimmelpfennig: Ja, allerdings! — Auf meinem Schilde ſteht nämlich: Spezialiſt für Frauenkrankheiten. — Die mediziniſche Praxis macht nämlich furchtbar klug . . . furchtbar — geſund, . . . iſt Spezifikum gegen . . . allerlei Staupen!

Loth lacht: Na, da könnten wir ja gleich wieder in der alten Tonart anfangen. Ich hab' nämlich . . . ich bin nämlich keineswegs auf Deine Sprünge gekommen. Jetzt weniger als je! . . . Auf dieſe Weiſe haſt Du wohl auch Dein Steckenpferd vertauſcht?

Dr. Schimmelpfennig: Steckenpferd?

Loth: Die Frauenfrage war doch zu damaliger Zeit gewiſſermaßen Dein Steckenpferd!

Dr. Schimmelpfennig: Ach ſo! — Warum ſollte ich es vertauſcht haben?

Loth: Wenn Du über die Weiber noch ſchlechter denkſt, als . . .

Dr. Schimmelpfennig, ein wenig in Harniſch, erhebt ſich und geht hin und her, dabei ſpricht er: Ich — denke nicht ſchlecht von den Weibern. — Kein Bein! — Nur über das Heiraten denke ich ſchlecht . . . über die Ehe . . . über die Ehe, und dann höchſtens noch über die Männer denke ich ſchlecht. ... Die Frauenfrage ſoll mich nicht mehr intereſſieren? Ja, weshalb hätte ich denn ſonſt ſechs lange Jahre hier wie 'n Laſtpferd gearbeitet? Doch nur, um alle meine verfügbaren Kräfte endlich 'mal ganz der Löſung dieſer Frage zu widmen. Wußteſt Du denn das nicht von Anfang an?

Loth: Wo hätte ich's denn her wiſſen ſollen?!

Dr. Schimmelpfennig: Na, wie geſagt ... ich hab auch ſchon ein ziemlich ausgiebiges Material geſammelt, das mir gute Dienſte leiſten ...! bſſt! ich hab' mir das Schreien ſo angewöhnt. *Er ſchweigt, horcht, geht zur Tür und kommt zurück.* Was hat Dich denn eigentlich unter die Goldbauern geführt?

Loth: Ich möchte die hieſigen Verhältniſſe ſtudieren.

Dr. Schimmelpfennig, *mit gedämpfter Stimme*: Idee! *Noch leiſer*: Da kannſt Du bei mir auch Material bekommen.

Loth: Freilich, Du mußt ja ſehr unterrichtet ſein über die Zuſtände hier. Wie ſieht es denn ſo in den Familien aus?

Dr. Schimmelpfennig: E—lend! ..... durchgängig ... Suff! Völlerei, Inzucht und infolge davon — Degeneration auf der ganzen Linie.

Loth: Mit Ausnahmen doch!?

Dr. Schimmelpfennig: Kaum!

Loth, *unruhig*: Biſt Du denn nicht zuweilen in ... in Verſuchung geraten, eine ... eine Witzdorfer Goldtochter zu heiraten?

Dr. Schimmelpfennig: Pfui Teufel! Kerl, für was hältſt Du mich? — Ebenſo könnteſt Du mich fragen, ob ich ...

Loth, ſehr bleich: Wie ... wieſo?

Dr. Schimmelpfennig: Weil ... Iſt Dir was? Er fixiert ihn einige Augenblicke.

Loth: Gar nichts! Was ſoll mir denn ſein?

Dr. Schimmelpfennig iſt plötzlich ſehr nachdenklich, geht und ſteht jäh und mit einem leiſen Pfiff ſtill, blickt Loth abermals flüchtig an und ſagt dann halblaut zu ſich ſelbſt: Schlimm!

Loth: Du biſt ja ſo ſonderbar plötzlich.

Dr. Schimmelpfennig: Still! Er horcht auf und verläßt dann ſchnell das Zimmer durch die Mitteltür.

Helene, nach einigen Augenblicken durch die Mitteltür; ſie ruft: Alfred! — Alfred! ... Ach, da biſt Du — Gott ſei Dank!

Loth: Nun, ich ſollte wohl am Ende gar fortgelaufen ſein? Umarmung.

Helene biegt ſich zurück. Mit unverkennbarem Schrecken im Ausdruck: Alfred!

Loth: Was denn, Liebſte?

Helene: Nichts, nichts!

Loth: Aber Du mußt doch 'was haben?

Helene: Du kamſt mir ſo ... ſo kalt ... Ach, ich hab' ſolche ſchrecklich dumme Einbildungen.

Loth: Wie ſteht's denn oben?

Helene: Der Doktor zankt mit der Hebamme.

Loth: Wird's nicht bald zu Ende gehn?

Helene: Weiß ich's? — Aber wenn's ... wenn's zu Ende iſt, meine ich, dann ...

Loth: Was dann? ... Sag' doch, bitte! was wollteſt Du ſagen?

Helene: Dann ſollten wir bald von hier fortgehen. Gleich! Auf der Stelle!

Loth: Wenn Du das wirklich für das Beſte hältſt, Lenchen —

Helene: Ja, ja! wir dürfen nicht warten! Es iſt das Beſte — für Dich und mich. Wenn Du mich nicht jetzt bald nimmſt, dann läßt Du mich heilig noch ſitzen, und dann ... dann ... muß ich doch noch zugrunde gehn.

Loth: Wie Du doch mißtrauiſch biſt, Lenchen!

Helene: Sag' das nicht, Liebſter! Dir traut man, Dir muß man trauen! .... Wenn ich erſt Dein bin, dann ... Du verläßt mich dann ganz gewiß nicht mehr. Wie außer ſich: Ich beſchwöre Dich! geh nicht fort! Verlaß mich doch nur nicht. Geh — nicht fort, Alfred! Alles iſt aus, alles, wenn Du einmal ohne mich von hier fortgehſt.

Loth: Merkwürdig biſt Du doch! .... Und da willſt Du nicht mißtrauiſch ſein? ... Oder ſie plagen Dich, martern Dich hier ganz entſetzlich, mehr als ich mir je ... Jedenfalls gehen wir aber noch dieſe Nacht. Ich bin bereit. Sobald Du willſt, gehen wir alſo.

Helene, gleichſam mit aufjauchzendem Dank ihm um den Hals fallend: Geliebter! Sie küßt ihn wie raſend und eilt ſchnell davon. Dr. **Schimmelpfennig** tritt durch die Mitte ein; er bemerkt noch, wie Helene in der Wintergartentür verſchwindet.

Dr. Schimmelpfennig: Wer war das? — Ach ſo! In ſich hinein: Armes Ding! Er läßt ſich mit einem Seufzer am Tiſch nieder, findet die alte Zigarre, wirft ſie beiſeite, entnimmt dem Etui eine friſche Zigarre und fängt an, ſie an der Tiſchkante zu klopfen, wobei er nachdenklich darüber hinausſtarrt.

Loth, der ihm zuſchaut: Genau ſo pflegteſt Du vor acht Jahren jede Zigarre abzuklopfen, eh' Du zu rauchen anfingſt.

Dr. Schimmelpfennig: Möglich —! Als er mit Anrauchen fertig iſt. Hör' mal, Du!

Loth: Ja, was denn?

Dr. Schimmelpfennig: Du wirſt doch — ſo bald die Geſchichte oben vorüber iſt, mit zu mir kommen?

Loth: Das geht wirklich nicht! Leider.

Dr. Schimmelpfennig: Man hat ſo das Bedürfnis, ſich 'mal wieder gründlich von der Leber weg zu äußern.

Loth: Das hab ich ſo genau wie Du. Aber gerade daraus kannſt Du ſehen, daß es heut abſolut nicht in meiner Macht ſteht, mit Dir ...

Dr. Schimmelpfennig: Wenn ich Dir nun aber ausdrücklich und — gewiſſermaßen feierlich erkläre: es iſt eine beſtimmte, äußerſt wichtige Angelegenheit, die ich mit Dir noch dieſe Nacht beſprechen möchte.... beſprechen muß ſogar, Loth!

Loth: Kurios! Für blutigen Ernſt ſoll ich doch das nicht etwa hinnehmen?! Doch wohl nicht? — So viel Jahre hätt'ſt Du damit gewartet und nun hätte es nicht einen Tag mehr Zeit damit? — Du kannſt Dir doch wohl denken, daß ich Dir keine Flauſen vormache.

Dr. Schimmelpfennig: Alſo hat's doch ſeine Richtigkeit! Er ſteht auf und geht umher.

Loth: Was hat ſeine Richtigkeit?

Dr. Schimmelpfennig, vor Loth ſtill ſtehend, mit einem geraden Blick in ſeine Augen: Es iſt alſo wirklich etwas im Gange zwiſchen Dir und Helene Krauſe?

Loth: Ich? — Wer hat Dir denn ...?

Dr. Schimmelpfennig: Wie biſt Du nur in dieſe Familie ....?

Loth: Woher — weißt Du denn das, Menſch?

Dr. Schimmelpfennig: Das war ja doch nicht ſchwer zu erraten.

Loth: Na, dann halt um Gottes willen den Mund, daß nicht ....

Dr. Schimmelpfennig: Ihr ſeid alſo richtig verlobt?!

Loth: Wie man's nimmt. Jedenfalls ſind wir beide einig.

Dr. Schimmelpfennig: Hm —! wie biſt Du denn hier herein geraten, gerade in dieſe Familie?

Loth: Hoffmann iſt ja doch mein Schulfreund. Er war auch Mitglied — auswärtiges allerdings — Mitglied meines Kolonial-Vereins.

Dr. Schimmelpfennig: Von der Sache hörte ich in Zürich. — Alſo mit Dir iſt er umgegangen! Auf dieſe Weiſe wird mir der traurige Zwitter erklärlich.

Loth: Ein Zwitter iſt er allerdings.

Dr. Schimmelpfennig: Eigentlich nicht mal das. — Ehrlich, Du! — Iſt das wirklich Dein Ernſt? — die Geſchichte mit der Krauſe?

Loth: Na, ſelbſtverſtändlich! — Zweifelſt Du daran? Du wirſt mich doch nicht etwa für einen Schuft ...

Dr. Schimmelpfennig: Schon gut! Ereifere Dich nur nicht. Hätt'ſt Dich ja verändert haben können während der langen Zeit. Warum nicht? Wär auch gar kein Nachteil! 'n biſſel Humor könnte Dir gar nicht ſchaden! Ich ſeh' nicht ein, warum man alles ſo verflucht ernſthaft nehmen ſollte.

Loth: Ernſt iſt es mir mehr als je. *Er erhebt ſich und geht, immer ein wenig zurück, neben Schimmelpfennig her.* Du kannſt es ja nicht wiſſen, auch ſagen kann ich Dir's nicht 'mal, was dieſes Verhältnis für mich bedeutet.

Dr. Schimmelpfennig: Hm!

Loth: Kerl, Du haſt keine Idee, was das für ein Zuſtand iſt. Man kennt ihn nicht, wenn man ſich danach ſehnt. Kennte man ihn, dann, dann müßte man geradezu unſinnig werden vor Sehnſucht.

Dr. Schimmelpfennig: Das begreife der Teufel, wie Ihr zu dieſer unſinnigen Sehnſucht kommt.

Loth: Du biſt auch noch nicht ſicher davor.

Dr. Schimmelpfennig: Das möcht ich mal ſehen.

Loth: Du red'ſt wie der Blinde von der Farbe.

Dr. Schimmelpfennig: Was ich mir für das bißchen Rauſch koofe! Lächerlich. Darauf eine lebenslangliche Ehe zu bauen ... da baut man noch nicht 'mal ſo ſicher als auf'n Sandhaufen.

Loth: Rauſch — Rauſch — wer von einem Rauſch redet, — na! der kennt die Sache eben nicht. 'n Rauſch iſt flüchtig. Solche Räuſche hab ich ſchon gehabt, ich geb's zu. Aber das iſt 'was ganz anderes.

Dr. Schimmelpfennig: Hm!

Loth: Ich bin dabei vollſtändig nüchtern. Denkſt Du, daß ich meine Liebſte ſo — na, wie ſoll ich ſagen?! — ſo mit 'ner — na, wie ſoll ich ſagen?! mit 'ner großen Glorie ſehe? Gar nicht! — Sie hat Fehler, iſt auch nicht beſonders ſchön, wenigſtens — na, häßlich iſt ſie auch gerade nicht. Ganz objektiv geurteilt, ich — das iſt ja ſchließlich Geſchmacksſache — ich hab' ſo'n hübſches Mädel noch nicht geſehen. Alſo, Rauſch — Unſinn! Ich bin ja ſo nüchtern wie nur möglich. Aber, ſiehſt Du! das iſt eben das Merkwürdige! ich kann mich gar nicht mehr ohne ſie denken — das kommt mir ſo vor wie 'ne Legierung, weißt Du, wie wenn zwei Metalle ſo recht innig legiert ſind, daß man gar nicht mehr ſagen kann, das iſt das, das iſt das. Und alles ſo furchtbar ſelbſtverſtändlich — kurzum, ich quatſche vielleicht Unſinn — oder was ich ſage, iſt vielleicht in Deinen Augen Unſinn, aber ſo viel ſteht feſt: wer das nicht kennt, iſt 'n erbärmlicher Froſch. Und ſo'n Froſch war ich bisher — und ſo'n Jammerfroſch biſt Du noch.

Dr. Schimmelpfennig: Das iſt ja richtig der ganze Symptomen-Komplex. — Daß Ihr Kerls doch immer bis über die Ohren in Dinge hineingeratet, die Ihr theoretiſch längſt verworfen habt, wie zum Beiſpiel Du die Ehe. Solange ich Dich kenne, laborierſt Du an dieſer unglückſeligen Ehemanie.

Loth: Es iſt Trieb bei mir, geradezu Trieb. Weiß Gott! mag ich mich wenden, wie ich will.

Dr. Schimmelpfennig: Man kann ſchließlich auch einen Trieb niederkämpfen.

Loth: Ja, wenn's 'n Zweck hat, warum nicht?

Dr. Schimmelpfennig: Hat's Heiraten etwa Zweck?

Loth: Das will ich meinen. Das hat Zweck! Bei mir hat es Zweck. Du weißt nicht, wie ich mich durchgefreſſen hab' bis hierher. Ich mag nicht ſentimental werden. Ich hab's auch vielleicht nicht ſo gefühlt, es iſt mir vielleicht nicht ganz ſo klar bewußt geworden wie jetzt, daß ich in meinem Streben etwas entſetzlich Oedes, gleichſam Maſchinenmäßiges angenommen hatte. Kein Geiſt, kein Temperament, kein Leben, ja wer weiß, war noch Glauben in mir? Das alles kommt ſeit ... ſeit heut wieder in mich gezogen. So merkwürdig voll, ſo urſprünglich, ſo fröhlich ... Unſinn, Du kapierſt's ja doch nicht.

Dr. Schimmelpfennig: Was Ihr da alles nötig habt, um flott zu bleiben, Glaube, Liebe, Hoffnung. Für mich iſt das Kram. Es iſt eine ganz ſimple Sache: die Menſchheit liegt in der Agonie, und unſer einer macht ihr mit Narkoticis die Sache ſo erträglich als möglich.

Loth: Dein neueſter Standpunkt?

Dr. Schimmelpfennig: Schon fünf bis ſechs Jahre alt und immer derſelbe.

Loth: Gratuliere!

Dr. Schimmelpfennig: Danke!

Eine lange Pauſe.

Dr. Schimmelpfennig, nach einigen unruhigen Anläufen: Die Geſchichte iſt leider die: ich halte mich für verpflichtet ... ich ſchulde Dir unbedingt eine Aufklärung. Du wirſt Helene Krauſe, glaub ich, nicht heiraten können.

Loth, kalt: So, glaubſt Du?

Dr. Schimmelpfennig: Ja, ich bin der Meinung. Es ſind da Hinderniſſe vorhanden, die gerade Dir ...

Loth: Hör' mal Du! mach' Dir darüber um Gottes willen keine Skrupel. Die Verhältniſſe liegen auch gar nicht 'mal ſo kompliziert, ſind im Grunde ſogar furchtbar einfach.

Dr. Schimmelpfennig: Einfach furchtbar ſollteſt Du eher ſagen.

Loth: Ich meine, was die Hinderniſſe anbetrifft.

Dr. Schimmelpfennig: Ich auch zum Teil. Aber auch überhaupt! ich kann mir nicht denken, daß Du dieſe Verhältniſſe hier kennen ſollteſt.

Loth: Ich kenne ſie aber doch ziemlich genau.

Dr. Schimmelpfennig: Dann mußt Du notwendigerweiſe Deine Grundſätze geändert haben.

Loth: Bitte, Schimmel, drück' Dich etwas deutlicher aus.

Dr. Schimmelpfennig: Du mußt unbedingt Deine Hauptforderung in bezug auf die Ehe fallen gelaſſen haben, obgleich Du vorhin durchblicken ließt, es käme Dir nach wie vor darauf an, ein an Leib und Seele geſundes Geſchlecht in die Welt zu ſetzen.

Loth: Fallen gelaſſen .... fallen gelaſſen? Wie ſoll ich denn das ....

Dr. Schimmelpfennig: Dann bleibt nichts übrig... dann kennſt Du eben doch die Verhältniſſe nicht. Dann weißt Du zum Beiſpiel nicht, daß Hoffmann einen Sohn hatte, der mit drei Jahren bereits am Alkoholismus zugrunde ging.

Loth: Wa ... was — ſagſt Du?

Dr. Schimmelpfennig: 's tut mir leid, Loth, aber ſagen muß ich Dir's doch. Du kannſt ja dann noch machen, was Du willſt. Die Sache war kein Spaß. Sie waren gerade wie jetzt zum Beſuch hier. Sie ließen mich holen, eine halbe Stunde zu ſpät. Der kleine Kerl hatte längſt verblutet.

Loth mit den Zeichen tiefer, furchtbarer Erſchütterung an des Doktors Munde hängend.

Dr. Schimmelpfennig: Nach der Eſſigflaſche hatte das dumme Kerlchen gelangt in der Meinung, ſein geliebter Fuſel ſei darin. Die Flaſche war herunter- und das Kind in die Scherben gefallen. Hier unten, ſiehſt Du, die vena saphena, die hatte es ſich vollſtändig durchſchnitten.

Loth: W ... w ... eſſen Kind, ſagſt Du ....?

Dr. Schimmelpfennig: Hoffmanns und eben derſelben Frau Kind, die da oben wieder ... Und auch die trinkt, trinkt bis zur Beſinnungsloſigkeit, trinkt, ſoviel ſie bekommen kann.

Loth: Alſo von Hoffmann ... Hoffmann geht es nicht aus?!

Dr. Schimmelpfennig: Bewahre! Das iſt tragiſch an dem Menſchen; er leidet darunter, ſoviel er überhaupt leiden kann. Im übrigen hat er's gewußt, daß er in eine Potatorenfamilie hinein kam. Der Bauer nämlich kommt überhaupt gar nicht mehr aus dem Wirtshaus.

Loth: Dann freilich — begreife ich manches — nein! Alles begreife ich — alles. *Nach einem dumpfen Schweigen:* Dann iſt ihr Leben hier .... Helenens Leben — ein ... ein — wie ſoll ich ſagen?! mir fehlt der Ausdruck dafür — ... nicht?

Dr. Schimmelpfennig: Horrend geradezu! Das kann ich beurteilen. Daß Du bei ihr hängen bliebſt, war mir auch von Anfang an ſehr begreiflich. Aber wie geſ...

Loth: Schon gut! — verſtehe ... Tut denn ...? Könnte man nicht vielleicht ... vielleicht könnte man Hoffmann bewegen, etwas ... etwas zu tun? Könnteſt Du nicht vielleicht — ihn zu etwas bewegen? Man müßte ſie fortbringen aus dieſer Sumpfluft.

Dr. Schimmelpfennig: Hoffmann?

Loth: Ja, Hoffmann.

Dr. Schimmelpfennig: Du kennſt ihn ſchlecht ... Ich glaube zwar nicht, daß er ſie ſchon verdorben hat. Aber ihren Ruf hat er ſicherlich jetzt ſchon verdorben.

Loth, *aufbrauſend:* Wenn das iſt: ich ſchlag ihn ...

Glaubſt Du wirklich ...? hältſt Du Hoffmann wirklich für fähig ...?

Dr. Schimmelpfennig: Zu allem, zu allem halte ich ihn fähig, wenn für ihn ein Vergnügen dabei herausſpringt.

Loth: Dann iſt ſie — das keuſcheſte Geſchöpf, was es gibt ...

Loth nimmt langſam Hut und Stock und hängt ſich ein Täſchchen um.

Dr. Schimmelpfennig: Was gedenkſt Du zu tun, Loth?

Loth: ...... Nicht begegnen ...!

Dr. Schimmelpfennig: Du biſt alſo entſchloſſen?

Loth: Wozu entſchloſſen?

Dr. Schimmelpfennig: Euer Verhältnis aufzulöſen.

Loth: Wie ſollt ich wohl dazu nicht entſchloſſen ſein?

Dr. Schimmelpfennig: Ich kann Dir als Arzt noch ſagen, daß Fälle bekannt ſind, wo ſolche vererbte Uebel unterdrückt worden ſind, und Du würdeſt ja gewiß Deinen Kindern eine rationelle Erziehung geben.

Loth: Es mögen ſolche Fälle vorkommen.

Dr. Schimmelpfennig: Und die Wahrſcheinlichkeit iſt vielleicht nicht ſo gering, daß ...

Loth: Das kann uns nichts helfen, Schimmel. So ſteht es: es gibt zwei Möglichkeiten! Entweder ich heirate ſie, und dann .... nein, dieſer Ausweg exiſtiert überhaupt nicht. Oder — die bewußte Kugel. Na ja, dann hätte man wenigſtens Ruhe. Aber nein! So weit ſind wir noch nicht, ſo 'was kann man ſich einſtweilen noch nicht leiſten — alſo: leben! kämpfen! — Weiter, immer weiter. Sein Blick fällt auf den Tiſch, er bemerkt das von Eduard zurechtgeſtellte Schreibzeug, ſetzt ſich, ergreift die Feder, zaudert, und ſagt: Oder am Ende ...?

Dr. Schimmelpfennig: Ich verſpreche Dir, ihr die Lage ſo deutlich als möglich vorzuſtellen.

Loth: Ja, ja! — nur eben ... ich kann nicht anders. Er ſchreibt, adreſſiert und kuvertiert. Er ſteht auf und reicht Schimmelpfennig die Hand. Im übrigen verlaſſe ich mich — auf Dich.

Dr. Schimmelpfennig: Du gehſt zu mir, wie? Mein Kutſcher ſoll Dich zu mir fahren.

Loth: Sag' mal, ſollte man denn nicht wenigſtens verſuchen — ſie aus den Händen dieſes ..... dieſes Menſchen zu ziehen? ..... Auf dieſe Weiſe wird ſie doch unfehlbar noch ſeine Beute.

Dr. Schimmelpfennig: Guter, bedauernswürdiger Kerl! Soll ich Dir was raten? Nimm ihr nicht das .... Wenige, was Du ihr noch übrig läßt.

Loth, tiefer Seufzer: Qual über ... haſt vielleicht — recht — jawohl, unbedingt ſogar.

Man hört jemand haſtig die Treppe herunter kommen. Im nächſten Augenblick ſtürzt Hoffmann herein.

Hoffmann: Herr Doktor, ich bitte Sie um Gottes Willen .... ſie iſt ohnmächtig ..... die Wehen ſetzen aus ... wollen Sie nicht endlich .....

Dr. Schimmelpfennig: Ich komme hinauf. Zu Loth bedeutungsvoll: Auf Wiederſehen! Zu Hoffmann, der ihm folgen will: Herr Hoffmann, ich muß Sie bitten .... eine Ablenkung oder Störung könnte verhängnisvoll ... am liebſten wäre es mir, Sie blieben hier unten.

Hoffmann: Sie verlangen ſehr viel, aber ... na!

Dr. Schimmelpfennig: Nicht mehr als billig. Ab. Hoffmann bleibt zurück.

Hoffmann bemerkt Loth: Ich zittere, die Aufregung ſteckt mir in allen Gliedern. Sag' mal, Du willſt fort?

Loth: Ja.

Hoffmann: Jetzt mitten in der Nacht?

Loth: Nur bis zu Schimmelpfennig.

Hoffmann: Ach ſo! Nun ..... wie die Verhältniſſe ſich geſtaltet haben, iſt es am Ende kein Vergnügen mehr bei uns ... Alſo leb' recht ...

Loth: Ich danke für die Gaſtfreundſchaft.

Hoffmann: Und mit Deinem Plan, wie ſteht es da?

Loth: Plan?

Hoffmann: Deine Arbeit, Deine volkswirtſchaftliche Arbeit über unſern Diſtrikt, meine ich. Ich muß Dir ſagen ... ich möchte Dich ſogar als Freund inſtändig und herzlich bitten ...

Loth: Beunruhige Dich weiter nicht. Morgen ſchon bin ich über alle Berge.

Hoffmann: Das iſt wirklich — unterbricht ſich —

Loth: Schön von Dir, wollt'ſt Du wohl ſagen?

Hoffmann: Das heißt — ja — in gewiſſer Hinſicht; übrigens Du entſchuldigſt mich, ich bin ſo entſetzlich aufgeregt. Zähle auf mich! Die alten Freunde ſind immer noch die beſten. Adieu, Adieu.

Ab durch die Mitte.

Loth wendet ſich, bevor er zur Tür hinaustritt, noch einmal nach rückwärts und nimmt mit den Augen noch einmal den ganzen Raum in ſein Gedächtnis auf. Hierauf zu ſich: Da könnt ich ja nun wohl — gehen. Nach einem letzten Blick ab.

Das Zimmer bleibt für einige Augenblicke leer. Man vernimmt gedämpfte Rufe und das Geräuſch von Schritten, dann erſcheint Hoffmann. Er zieht, ſobald er die Tür hinter ſich geſchloſſen hat, unverhältnismäßig ruhig ſein Notizbuch und rechnet etwas; hierbei unterbricht er ſich und lauſcht, wird unruhig, ſchreitet zur Tür und lauſcht wieder. Plötzlich rennt jemand die Treppe herunter, und herein ſtürzt Helene.

Helene, noch außen: Schwager! In der Tür: Schwager!

Hoffmann: Was iſt denn — los?

Helene: Mach Dich gefaßt! totgeboren!

Hoffmann: Jeſus Chriſtus! Er ſtürzt davon.

Helene allein.

Sie ſieht ſich um und ruft leiſe: Alfred! Alfred! und dann, als ſie keine Antwort erhält, in ſchneller Folge: Alfred! Alfred! Dabei iſt ſie bis zur Tür des Wintergartens geeilt, durch die ſie ſpähend blickt. Dann ab in den Wintergarten. Nach einer Weile erſcheint ſie wieder. Alfred! Immer unruhiger werdend, am Fenſter, durch das ſie hinausblickt: Alfred! Sie öffnet das Fenſter und ſteigt auf einen davor ſtehenden Stuhl. In dieſem Augenblick klingt deutlich vom Hofe herein das Geſchrei des betrunkenen, aus dem Wirtshaus heimkehrenden Bauern, ihres Vaters: Dohie hä!

biin iich nee a hibſcher Moan? Hoa' iich nee a hibſch Weib? Hoa' iich nee a poar hibſche Tächter dohie hå? Helene ſtößt einen kurzen Schrei aus und rennt wie gejagt nach der Mitteltür. Von dort aus entdeckt ſie den Brief, welchen Loth auf dem Tiſch zurückgelaſſen. Sie ſtürzt ſich darauf, reißt ihn auf und durchfliegt ihn, einzelne Worte aus ſeinem Inhalt laut hervorſtoßend: „Unüberſteiglich!“ … „Niemals wieder!“ Sie läßt den Brief fallen, wankt. Zu Ende! Rafft ſich auf, hält ſich den Kopf mit beiden Händen, kurz und ſcharf ſchreiend: Zu En—de! Stürzt ab durch die Mitte. Der Bauer draußen, ſchon aus geringerer Entfernung: Dohie hå? iis ernt's Gittla ne mei—ne? Hoa' iich ne a hibſch Weib? Bin iich nee a hibſcher Moan? Helene, immer noch ſuchend, wie eine halb Irrſinnige aus dem Wintergarten hereinkommend, trifft auf Eduard, der etwas aus Hoffmanns Zimmer zu holen geht. Sie redet ihn an. Eduard! Er antwortet: Gnädiges Fräulein? Darauf ſie: Ich möchte … möchte den Herrn Dr. Loth … Eduard antwortet: Herr Dr. Loth ſind in des Herrn Dr. Schimmelpfennigs Wagen fortgefahren! Damit verſchwindet er im Zimmer Hoffmanns. Wahr! ſtößt Helene hervor und hat einen Augenblick Mühe, aufrecht zu ſtehen. Im nächſten durchfährt ſie eine verzweifelte Energie. Sie rennt nach dem Vordergrunde und ergreift den Hirſchfänger ſamt Gehänge, der an dem Hirſchgeweih über dem Sofa befeſtigt iſt. Sie verbirgt ihn und hält ſich ſtill im dunklen Vordergrund, bis Eduard, aus Hoffmanns Zimmer kommend, zur Mitteltür hinaus iſt. Die Stimme des Bauern, immer deutlicher: Dohie hå, biin iich nee a hibſcher Moan? Auf dieſe Laute, wie auf ein Signal hin, ſpringt Helene auf und verſchwindet ihrerſeits in Hoffmanns Zimmer. Das Hauptzimmer iſt leer, und man hört fortgeſetzt die Stimme des Bauern: Dohie hå, hoa' iich nee die ſchinſten

Zähne, hå? Hoa' iich ne a hibſch Gittla? Miele kommt durch die Mitteltür. Sie blickt ſuchend umher und ruft: Freilein Helene! und wieder: Freilein Helene! Dazwiſchen die Stimme des Bauern: 's Gald iis mei—ne! Jetzt iſt Miele ohne weiteres Zögern in Hoffmanns Zimmer verſchwunden, deſſen Tür ſie offen läßt. Im nächſten Augenblick ſtürzt ſie heraus mit den Zeichen eines wahnſinnigen Schrecks; ſchreiend dreht ſie ſich zwei — drei Mal um ſich ſelber, ſchreiend jagt ſie durch die Mitteltür. Ihr ununterbrochenes Schreien, mit der Entfernung immer ſchwächer werdend, iſt noch einige weitere Sekunden vernehmlich. Man hört nun die ſchwere Haustüre aufgehen und dröhnend ins Schloß fallen, das Schrittegeräuſch des im Hausflur herumtaumelnden Bauern, ſchließlich eine rohe, näſelnde, lallende Trinkerſtimme ganz aus der Nähe durch den Raum gellen: Dohie hå! Hoa' iich nee a poar hibſche Tächter?

Der Vorhang fällt.

Die Weber

Schauſpiel aus den vierziger Jahren
in fünf Akten

Meinem Vater

Robert Hauptmann

widme ich dieſes Drama.

Wenn ich Dir, lieber Vater, dieſes Drama zuſchreibe, ſo geſchieht es aus Gefühlen heraus, die Du kennſt und die an dieſer Stelle zu zerlegen keine Nötigung beſteht.

Deine Erzählung vom Großvater, der in jungen Jahren, ein armer Weber, wie die Geſchilderten hinter'm Webſtuhl geſeſſen, iſt der Keim meiner Dichtung geworden, die, ob ſie nun lebenskräftig oder morſch im Innern ſein mag, doch das Beſte iſt, was „ein armer Mann wie Hamlet iſt“ zu geben hat.

Dein

Gerhart

Dramatis personae

Dreißiger, Barchentfabrikant
Frau Dreißiger
Pfeifer, Expedient
Neumann, Kaſſierer
Der Lehrling
Der Kutſcher Johann
Ein Mädchen
bei Dreißiger
Weinhold, Hauslehrer bei Dreißigers Söhnen
Paſtor Kittelhaus
Frau Paſtor Kittelhaus
Heide, Polizeiverwalter
Kutſche, Gendarm
Welzel, Gaſtwirt
Frau Welzel
Anna Welzel
Wiegand, Tiſchler
Ein Reiſender
Ein Bauer
Ein Förſter
Schmidt, Chirurgus
Hornig, Lumpenſammler
Der alte Wittig, Schmiedemeiſter

Weber:
Bäcker
Moritz Jäger
Der alte Baumert
Mutter Baumert
Bertha Baumert
Emma Baumert
Fritz, Emmas Sohn, vier Jahre alt
Auguſt Baumert
Der alte Anſorge
Frau Heinrich
Der alte Hilſe
Frau Hilſe
Gottlieb Hilſe
Luiſe, Gottliebs Frau
Mielchen, ſeine Tochter, ſechs Jahre alt
Reimann, Weber
Heiber, Weber
Eine Weberfrau
Ein Knabe, acht Jahre alt
Eine große Menge junger und alter Weber und Weberfrauen.

Die Vorgänge dieſer Dichtung geſchehen in den vierziger Jahren in Kaſchbach im Eulengebirge, ſowie in Peterswaldau und Langenbielau am Fuße des Eulengebirges.

Erſter Akt

Ein geräumiges, graugetünchtes Zimmer in Dreißigers Haus zu Peterswaldau. Der Raum, wo die Weber das fertige Gewebe abzuliefern haben. Linker Hand ſind Fenſter ohne Gardinen, in der Hinterwand eine Glastür, rechts eine ebenſolche Glastür, durch welche fortwährend Weber, Weberfrauen und Kinder ab- und zugehen. Längs der rechten Wand, die, wie die übrigen, größtenteils von Holzgeſtellen für Parchent verdeckt wird, zieht ſich eine Bank, auf der die angekommenen Weber ihre Ware ausgebreitet haben. In der Reihenfolge der Ankunft treten ſie vor und bieten ihre Ware zur Muſterung. Expedient Pfeifer ſteht hinter einem großen Tiſch, auf welchen die zu muſternde Ware vom Weber gelegt wird. Er bedient ſich bei der Schau eines Zirkels und einer Lupe. Iſt er zu Ende mit der Unterſuchung, ſo legt der Weber den Parchent auf die Wage, wo ein Kontorlehrling ſein Gewicht prüft. Die abgenommene Ware ſchiebt derſelbe Lehrling ins Repoſitorium. Den zu zahlenden Lohnbetrag ruft Expedient Pfeifer dem an einem kleinen Tiſchchen ſitzenden Kaſſierer Neumann jedesmal laut zu.

Es iſt ein ſchwüler Tag gegen Ende Mai. Die Uhr zeigt zwölf. Die meiſten der harrenden Webersleute gleichen Menſchen, die vor die Schranken des Gerichts geſtellt ſind, wo ſie in peinigender Geſpanntheit eine Entſcheidung über Tod und Leben zu erwarten haben. Hinwiederum haftet allen etwas Gedrücktes, dem Almoſenempfänger Eigentümliches an, der, von Demütigung zu Demütigung ſchreitend, im Bewußtſein, nur geduldet zu ſein, ſich ſo klein als möglich zu machen gewohnt iſt. Dazu kommt ein ſtarrer Zug reſultatloſen, bohrenden Grübelns in allen Mienen. Die Männer, einander ähnelnd, halb zwerghaft, halb ſchulmeiſterlich, ſind in der Mehrzahl flachbrüſtige, hüſtelnde, ärmliche Menſchen mit ſchmutzigblaſſer Geſichtsfarbe: Geſchöpfe des Webſtuhls, deren Knie infolge vielen Sitzens gekrümmt ſind. Ihre Weiber zeigen weniger Typiſches auf den erſten Blick; ſie ſind aufgelöſt, gehetzt, abgetrieben, während die Männer eine gewiſſe klägliche Gravität noch zur Schau tragen — und zerlumpt, wo die Männer geflickt ſind. Die jungen Mädchen ſind mitunter nicht ohne Reiz; wächſerne Bläſſe, zarte Formen, große, hervorſtehende, melancholiſche Augen ſind ihnen dann eigen.

Kaſſierer Neumann, Geld aufzählend: Bleibt ſechzehn Silbergroſchen zwei Pfennig.

Erſte Weberfrau, dreißigjährig, ſehr abgezehrt, ſtreicht das Geld ein mit zitternden Fingern. Sind Se bedankt.

Neumann, als die Frau ſtehen bleibt: Nu? ſtimmt's etwa wieder nich?

Erſte Weberfrau, bewegt, flehentlich: A paar Fenniche uf Vorſchuß hätt ich doch halt a ſo neetig.

Neumann: Ich hab a paar hundert Taler neetig. Wenn's ufs Neetighaben ankäm' —! Schon mit Auszahlen an einen andern Weber beſchäftigt, kurz: Jeder den Vorſchuß hat Herr Dreißiger ſelbſt zu beſtimmen.

Erſte Weberfrau: Kennt ich da vielleicht amal mit'n Herrn Dreißiger ſelber red'n?

Expedient Pfeifer, ehemaliger Weber. Das Typiſche an ihm iſt unverkennbar; nur iſt er wohlgenährt, gepflegt, gekleidet, glatt raſiert, auch ein ſtarker Schnupfer. Er ruft barſch herüber: Da hätte Herr Dreißiger weeß Gott viel zu tun, wenn er ſich um jede Kleenigkeit ſelber bekimmern ſollte. Dazu ſind wir da. Er zirkelt und unterſucht mit der Lupe. Schwerenot! Das zieht. Er packt ſich einen dicken Schal um den Hals. Macht de Tiere zu, wer 'rein kommt.

Der Lehrling, laut zu Pfeifer: Das is, wie wenn man mit Kletzen red'te.

Pfeifer: Abgemacht ſela! — Wage! Der Weber legt das Webe auf die Wage. Wenn Ihr ock Eure Sache beſſer verſtehn tät't. Trepp'n hats wieder drinne . . . ich ſeh' gar nich hin. A guter Weber verſchiebt's Aufbäumen nich wer weeß wie lange.

Bäcker iſt gekommen. Ein junger, ausnahmsweiſe ſtarker Weber, deſſen Gebahren ungezwungen, faſt frech iſt. Pfeifer, Neumann und der Lehrling werfen ſich bei ſeinem Eintritt Blicke des Einvernehmens zu: Schwere Not ja! Da ſoll eener wieder ſchwitz'n wie a Laugenſack.

Erſter Weber, halblaut: 's ſticht gar ſehr nach Regen.

Der alte Baumert drängt ſich durch die Glastür rechts. Hinter der Tür gewahrt man die Schulter an Schulter gedrängt, zuſammengepfercht wartenden Weberslеute. Der Alte iſt nach vorn gehumpelt und hat ſein Pack in der Nähe des Bäcker auf die Bank gelegt. Er ſetzt ſich daneben und wiſcht ſich den Schweiß. Hier is 'ne Ruh' verdient.

Bäcker: Ruhe is beſſer wie a Beehmen Geld.

Der alte Baumert: A Beehmen Geld mechte ooch ſein. Gu'n Tag ooch, Bäcker!

Bäcker: Tag ooch, Vater Baumert! Ma' muß wieder lauern wer weeß wie lange!

Erſter Weber: Das kommt nich druf an. A Weber wart't an' Stunde oder an'n Tag. A Weber is ock 'ne Sache.

Pfeifer: Gebt Ruhe dahinten! Man verſteht ja ſei' eegenes Wort nich.

Bäcker, leiſe: A hat heute wieder ſein'n tälſch'n Tag.

Pfeifer, *zu dem vor ihm ſtehenden Weber:* Wie oft hab ich's Euch ſchonn geſagt! beſſer putzen ſollt Er. Was is denn das für 'ne Schlauderei? Hier ſind Klunkern drinne, ſo lang wie mei' Finger, und Stroh und allerhand Dreck.

Weber Reimann: 's mecht halt a neu Nopp-Zängl ſein.

Lehrling *hat das Webe gewogen:* 's fehlt auch am Gewicht.

Pfeifer: Eine Sorte Weber is hier ſo — ſchade fier jede Kette, die man ausgibt. O Jeſ's, zu meiner Zeit! Mir hätt's woll mei' Meiſter angeſtrichen. Dazumal da war das noch a ander Ding um das Spinnweſen. Da mußte man noch ſei' Geſchäfte verſtehn. Heute da is das nich mehr neetig. — Reimann zehn Silbergroſchen.

Weber Reimann: E' Fund wird doch gerech'nt uf Abgang.

Pfeifer: Ich hab' keine Zeit. Abgemacht ſela. Was bringt Ihr?

Weber Heiber *legt ſein Webe auf. Während Pfeifer unterſucht, tritt er an ihn und redet halblaut und eifrig in ihn hinein:* Se werden verzeihen, Herr Feifer, ich mechte Sie gittichſt gebet'n hab'n, ob Se vielleicht und Se wollt'n ſo gnädig ſein und wollt'n mir den Gefall'n tun und ließen mir a Vorſchuß diesmal nich abrechn'.

Pfeifer, *zirkelnd und guckend, höhnt:* Nu da! Das macht ſich ja etwan. Hier is woll d'r halbe Einſchuß wieder auf a Feiſeln geblieb'n?

Weber Heiber, *in ſeiner Weiſe fortfahrend:* Ich wollt's ja gerne uf de neue Woche gleiche mach'n. Vergangne

Woche hatt ich bloß zwee Howetage uf'n Dominium zu leiſt'n. Dabei liegt Meine krank derheeme ...

Pfeifer, das Stück an die Wage gebend: Das is eben wieder 'ne richt'ge Schlauderarbeit. Schon wieder ein neues Webe in Augenſchein nehmend: So ein Salband, bald breit, bald ſchmal. Emal hat's den Einſchuß zuſammengeriſſ'n, wer weeß wie ſehr, dann hat's wieder mal 's Sperrittl auseinandergezog'n. Und auf a Zoll kaum ſiebzig Faden Eintrag. Wo is denn der iebriche? Wo bleibt da die Reelletät? Das wär' ſo 'was!

Weber Heiber unterdrückt Tränen, ſteht gedemütigt und hilflos.

Bäcker, halblaut zu Baumert: Der Pakaſche mecht' ma' noch Garn d'rzune kooſen.

Erſte Weberfrau, welche nur wenig vom Kaſſentiſch zurückgetreten war und ſich von Zeit zu Zeit mit ſtarren Augen hilfeſuchend umgeſehen hat, ohne von der Stelle zu gehn, faßt ſich ein Herz und wendet ſich von neuem flehentlich an den Kaſſierer: Ich kann halt balde ... ich weeß gar nich, wenn Se mir das Mal und geb'n mir keen'n Vorſchuß ... o Jeſis, Jeſis.

Pfeifer ruft herüber: Das is a Gejeſere. Laßt bloß a Herr Jeſus in Frieden. Ihr habt's ja ſonſt nicht ſo ängſtlich um a Herr Jeſus. Paßt lieber auf Euern Mann uf, daß und man ſieht'n nich aller Augenblicke hinter'm Kretſchamfenſter ſitz'n. Wir kenn' kein'n Vorſchuß geb'n. Wir miſſ'n Rechenſchaft ablegen dahier. 's is auch nich unſer Geld. Von uns wird's nachher verlangt. Wer fleißig is und ſeine Sache verſteht und in der Furcht Gottes ſeine Arbeit verricht't, der braucht ieberhaupt nie keen'n Vorſchuß nich. Abgemacht Seefe.

Neumann: Und wenn a Bielauer Weber 's vierfache Lohn kriegt, da verſumfeit er's vierfache und macht noch Schulden.

Erſte Weberfrau, laut, gleichſam an das Gerechtigkeitsgefühl aller appellierend: Ich bin gewiß ni faul, aber ich kann ni mehr aſo fort. Ich hab' halt doch zweemal an' Jebergang gehabt. Und was de mei' Mann is, der is ooch bloßich halb; a war bei'm Zerlauer Schäfer, aber der hat'n doch au nich kenn'n von ſein'n Schad'n helf'n, und da ... Zwing'n kann ma's doch nich ... Mir arbeit'n gewiß, was wir ufbringen. Ich hab' ſchonn viele Woch'n keen'n Schlaf in a Aug'n gehabt, und 's wird auch ſchonn wieder gehn, wenn ock ich und ich wer' de Schwäche wieder a biſſel raus krieg'n aus a Knoch'n. Aber Se miſſ'n halt ooch a eenziges biſſel a Einſehn hab'n. Inſtändig, ſchmeichleriſch flehend: Sind S' ock ſcheen gebet'n und bewilligen mer das Mal a paar Greſchl.

Pfeifer, ohne ſich ſtören zu laſſen: Fiedler elf Silbergroſchen.

Erſte Weberfrau: Bloß a paar Greſchl, daß m'r zu Brote komm'n. D'r Pauer borgt niſcht mehr. Ma' hat a Häuf'l Kinder ...

Neumann, halblaut und mit komiſchem Ernſt zum Lehrling: Die Leinweber haben alle Jahre ein Kind, alle walle, alle walle, puff, puff, puff.

Der Lehrling gibt ebenſo zurück: Die Blitzkröte iſt ſechs Wochen blind — ſummt die Melodie zu Ende — alle walle, alle walle, puff, puff, puff.

Weber Reimann, das Geld nicht anrührend, das der Kaſſierer ihm aufgezählt hat: Mer hab'n doch jetzt immer dreizehntehalb Beehmen kriegt fer a Webe.

Pfeifer ruft herüber: Wenn's Euch nich paßt, Reimann, da braucht Er bloß ein Wort ſag'n. Weber hat's genug. Vollens ſolche, wie Ihr ſeid. Für 'n volles Gewichte gibt's auch 'n vollen Lohn.

Weber Reimann: Daß hier 'was fehl'n ſollte an'n Gewichte ...

Pfeifer: Bringt ein fehlerfreies Stück Parchent, da wird auch am Lohn nichts fehl'n.

Weber Reimann: Daß 's hier und ſollte zu viel Placker drinne hab'n, das kann doch reen gar nich meeglich ſein.

Pfeifer, im Unterſuchen: Wer gut webt, der gut lebt.

Weber Heiber iſt in der Nähe Pfeifers geblieben, um nochmals einen günſtigen Augenblick abzupaſſen. Ueber Pfeifers Wortſpiel hat er mitgelächelt, nun tritt er an ihn und redet ihm zu wie das erſte Mal: Ich wollte Se gittichſt gebeten hab'n, Herr Feifer, ob Se vielleicht und Se wollt'n aſo barmherzig ſein und rechn't'n mir a Fimfbeehmer Vorſchuß dasmal nicht ab. Meine liegt ſchon ſeit d'r Fasnacht krumm im Bette. Se kann mer keen'n Schlag Arbeit nich verricht'n. Da muß ich a Spulmädel bezahl'n. Deshalb ...

Pfeifer ſchnupft: Heiber, ich hab' nich bloß Euch alleene abzufertig'n. Die andern woll'n auch drankommen.

Weber Reimann: So hab ich de Werſte kriegt — aſo hab ich ſe ufgebäumt und wieder 'runter genommen. A beſſer Garn, wie ich kriegt hab', kann ich nich zurickbringen.

Pfeifer: Paßt's Euch nich, da braucht Er Euch bloß keene Werſte mehr abzuhol'n. Wir hab'n 'r genug, die ſich's Leder von a Fießen dernach ablauf'n.

Neumann, zu Reimann: Wollt Ihr das Geld nich nehmen?

Weber Reimann: Ich kann mich durchaus aſo nich zufriede geben.

Neumann, ohne ſich weiter um Reimann zu bekümmern: Heiber zehn Silbergroſchen. Geht ab fünf Silbergroſchen Vorſchuß. Bleiben fünf Silbergroſchen.

Weber Heiber tritt heran, ſieht das Geld an, ſteht, ſchüttelt den Kopf, als könnte er etwas gar nicht glauben, und ſtreicht das Geld langſam und umſtändlich ein: O meins, meins! — Seufzend: Nu, da da!

Der alte Baumert, Heibern ins Geſicht: Ja ja, Franze! Da kann eens ſchon manchmal 'n Seufzrich tun.

Weber Heiber, mühſam redend: Sieh ock, ich hab a krank Mädel derheeme zu lieg'n. Da mecht a Fläſchl Medezin ſein.

Der alte Baumert: Wo tutt's er'n fehlen?

Weber Heiber: Nu ſieh ock, 's war halt von kleen uf a vermickertes Dingl. Ich weeß gar nich ... na, Dir kann ich's ja ſag'n: ſe hat's mit uf de Welt gebracht. Aſo 'ne Unreenichkeit ieber und ieber bricht 'r halt durch's Geblitte.

Der alte Baumert: Ieberall hat's 'was. Wo eemal 's Armut is, da kommt ooch Unglicke ieber Unglicke. Da is o kee' Halt und keene Rettung.

Weber Heiber: Was haſt d'nn da eingepackt in dem Tiechl?

Der alte Baumert: Mir ſein halt gar blank derheeme. Da hab ich halt unſer Hundl ſchlacht'n laſſen. Viel is ni dran, a war o halb d'rhungert. 's war a klee', nettes Hundl. Selber abſtechen mocht ich 'n nich. Ich konnt' mer eemal kee' Herze nich faſſ'n.

Pfeifer hat Bäckers Webe unterſucht, ruft: Bäcker dreizehntehalb Silbergroſchen.

Bäcker: Das is a ſchäbiges Almoſen, aber kee' Lohn.

Pfeifer: Wer abgefertigt is, hat's Lokal zu verlaſſen. Wir kenn' uns vorhero nich rihren.

Bäcker, zu den Umſtehenden, ohne ſeine Stimme zu dämpfen: Das is a ſchäbiges Trinkgeld, weiter niſcht. Da ſoll eens treten vom friehen Morg'n bis in die ſinkende Nacht. Und wenn man achtz'n Tage ieberm Stuhle geleg'n hat, Abend fer Abend wie ausgewund'n, halb drehnig vor Staub und Gluthitze, da hat man ſich glicklich dreiz'ntehalb Beehmen erſchind't.

Pfeifer: Hier wird nich gemault!

Bäcker: Vo' Ihn' laß ich mer'ſch Maul noch lange nich verbiet'n.

Pfeifer ſpringt mit dem Ausruf: Das mecht ich doch amal ſehn! nach der Glastür und ruft ins Kontor: Herr Dreißicher, Herr Dreißicher, mechten Sie amal ſo freundlich ſein!

Dreißiger kommt. Junger Vierziger. Fettleibig, aſthmatiſch. Mit ſtrenger Miene: Was — gibt's denn, Pfeifer?

Pfeifer, glupſch: Bäcker will ſich's Maul nich verbieten laſſen.

Dreißiger gibt ſich Haltung, wirft den Kopf zurück, fixiert Bäcker mit zuckenden Naſenflügeln: Ach ſo — Bäcker! — — Zu Pfeifer: Is das der? Die Beamten nicken.

Bäcker, frech: Ja, ja, Herr Dreißicher! Auf ſich zeigend: Das is der — auf Dreißiger zeigend: und das is der.

Dreißiger, indigniert: Was erlaubt ſich denn der Menſch!?

Pfeifer: Dem geht's zu gutt! Der geht aſo lange aufs Eis tanzen, bis a's amal verſehen hat.

Bäcker, brutal: O du Fennigmanndl, halt ock Du Deine Freſſe. Deine Mutter mag ſich woll ei a Neumonden beim Beſenreit'n am Luzifer verſehn hab'n, daß aſo a Teiwel aus Dir gewor'n is.

Dreißiger, in ausbrechendem Jähzorn, brüllt: Maul halten! auf der Stelle Maul halten, ſonſt ... Er zittert, tut ein paar Schritte vorwärts.

Bäcker, mit Entſchloſſenheit ihn erwartend: Ich bin nich taub. Ich heer' noch gut.

Dreißiger überwindet ſich, fragt mit anſcheinend geſchäftsmäßiger Ruhe: Is der Burſche nicht auch dabei geweſen?

Pfeifer: Das is a Bielauer Weber. Die ſind ieberall d'rbei, wo's 'n Unfug zu machen gibt.

Dreißiger, zitternd: Ich ſag Euch alſo: paſſiert mir das noch einmal und zieht mir noch einmal ſo eine Rotte

Halbbetrunkener, ſo eine Bande von grünen Lümmeln am Hauſe vorüber wie geſtern Abend — mit dieſem niederträchtigen Liede ...

Bäcker: ’s Bluttgericht meenen Se woll?

Dreißiger: Er wird ſchon wiſſen, welches ich meine. Ich ſag Euch alſo: hör ich das noch einmal, dann laß ich mir einen von Euch ’rausholen und — auf Ehre, ich ſpaße nicht — den übergebe ich dem Staatsanwalt. Und wenn ich ’raus bekomme, wer dies elende Machwerk von einem Liede ...

Bäcker: Das is a ſchee’ Lied, das!

Dreißiger: Noch ein Wort und ich ſchicke zur Polizei — augenblicklich. — Ich fackle nicht lange. — Mit Euch Jungens wird man doch noch fertig werden. Ich bin doch ſchon mit ganz andern Leuten fertig geworden.

Bäcker: Nu das will ich gloob’n. Aſo a richtiger Fabrikante, der wird mit zwee-dreihundert Webern fertich, eh’ man ſich umſieht. Da läßt a ooch noch ni a paar morſche Knoch’n iebrig. Aſo eener der hat vier Mag’n wie ’ne Kuh und a Gebiß wie a Wolf. Nee nee, da hat’s niſcht!

Dreißiger, zu den Beamten: Der Menſch bekommt keinen Schlag mehr bei uns.

Bäcker: O, ob ich am Webſtuhle derhungere oder im Straßengrab’n, das is mir egal.

Dreißiger: Raus, auf der Stelle raus!

Bäcker, feſt: Erſt will ich mei’ Lohn hab’n.

Dreißiger: Was kriegt der Kerl, Neumann?

Neumann: Zwölf Silbergroſchen fünf Pfennige.

Dreißiger nimmt überhaſtig dem Kaſſierer das Geld ab und wirft es auf den Zahltiſch, ſo daß einige Münzen auf die Diele rollen: Da! — hier! — und nu raſch — mir aus den Augen!

Bäcker: Erſcht will ich mei' Lohn hab'n.

Dreißiger: Da liegt ſein Lohn; und wenn er nun nich macht, daß er raus kommt ... Es iſt grade zwölf ... Meine Färber machen gerade Mittag ...!

Bäcker: Mei' Lohn geheert in meine Hand. Hie her geheert mei' Lohn. Er berührt mit den Fingern der rechten die Handfläche der linken Hand.

Dreißiger, zum Lehrling: Heben Sie's auf, Tilgner.

Der Lehrling tut es, legt das Geld in Bäckers Hand.

Bäcker: Das muß all's ſein'n richt'chen Paß gehn.

Er bringt, ohne ſich zu beeilen, in einem alten Beutel das Geld unter.

Dreißiger: Nu? Als Bäcker ſich noch immer nicht entfernt, ungeduldig: Soll ich nun nachhelfen?

Unter den dichtgedrängten Webern iſt eine Bewegung entſtanden. Jemand ſtößt einen langen, tiefen Seufzer aus. Darauf geſchieht ein Fall. Alles Intereſſe wendet ſich dem neuen Ereignis zu.

Dreißiger: Was gibt's denn da?

Verſchiedene Weber und Weberfrauen: 's is eener hingeſchlag'n. — 's is a klee' hiprich Jungl. — Is's etwa de Kränkte oder was?!

Dreißiger: Ja ... wie denn? Hingeſchlagen? Er geht näher.

Alter Weber: A liegt halt da. Es wird Platz gemacht.

Man ſieht einen achtjährigen Jungen wie tot an der Erde liegen.

Dreißiger: Kennt jemand den Jungen?

Alter Weber: Aus unſerm Dorfe is a nich.

Der alte Baumert: Der ſieht ja bald aus wie Heinrichens. Er betrachtet ihn genauer. Ja, ja! Das is Heinrichens Guſtavl.

Dreißiger: Wo wohnen denn die Leute?

Der alte Baumert: Nu, oben bei uns, in Kaſchbach, Herr Dreißicher. Er geht Muſicke machen, und am Tage da liegt a iebern Stuhle. Se ha'n neun Kinder, und 's zehnte is unterwegens.

Verſchiedene Weber und Weberfrauen: Den Leut'n gehts gar ſehr kimmerlich. — Den regnet's in de Stube. — Das Weib hat keene zwee Hemdl fer die neun Burſchen.

Der alte Baumert, den Jungen anfaſſend: Nu, Jungl, was hat's denn mit Dir? Da wach' ock uf!

Dreißiger: Faßt mal mit an, wir wollen ihn 'mal aufheben. Ein Unverſtand ohnegleichen, ſo'n ſchwächliches Kind dieſen langen Weg machen zu laſſen. Bringen Sie 'mal etwas Waſſer, Pfeifer!

Weberfrau, die ihn aufrichten hilft: Mach' ock ni etwa Dinge und ſtirb, Jungl!

Dreißiger: Oder Kognak, Pfeifer. Kognak is beſſer.

Bäcker hat, von allen vergeſſen, beobachtend geſtanden. Nun, die eine Hand an der Türklinke, ruft er laut und höhniſch herüber:

Gebt 'n ock 'was zu freſſen, da wird a ſchonn zu ſich kommen. Ab.

Dreißiger: Der Kerl nimmt kein gutes Ende. — Nehmen Sie ihn unter'm Arm, Neumann. — Langſam ... langſam ... ſo ... ſo ... wir wollen ihn in mein Zimmer bringen. Was wollen Sie denn?

Neumann: Er hat 'was geſagt, Herr Dreißiger! Er bewegt die Lippen.

Dreißiger: Was — willſt Du denn, Jungl?

Der Junge haucht: Mich h..hungert!

Dreißiger wird bleich: Man verſteht ihn nich.

Weberfrau: Ich gloobe, a meinte ...

Dreißiger: Wir werden ja ſehn. Nur ja nich aufhalten. — Er kann ſich bei mir aufs Sofa legen. Wir werden ja hören, was der Doktor ſagt.

Dreißiger, Neumann und die Weberfrau führen den Jungen ins Kontor. Unter den Webern entſteht eine Bewegung, wie bei Schulkindern, wenn der Lehrer die Klaſſe verlaſſen hat. Man reckt und ſtreckt ſich, man flüſtert, tritt von einem Fuß auf den andern, und in einigen Sekunden iſt das Reden laut und allgemein.

Der alte Baumert: Ich gloob immer, Bäcker hat recht.

Mehrere Weber und Weberfrauen: A ſagte ja o aſo 'was. — Das is hier niſcht Neues, daß amal een'n d'r Hunger ſchmeißt. — Na, ieberhaupt, was de den Winter erſcht wer'n ſoll, wenn das hie und 's geht aſo fort mit der Lohnzwackerei. — Und mit a Kartoffeln wird's das Jahr gar ſchlecht. — Hie wird's au' nich anderſcher, bis mer alle vollens uf'n Rick'n lieg'n.

Der alte Baumert: Am beſt'n, ma' macht's, wie d'r Nentwich Weber, ma' legt ſich a Schleeſl um a Hals un knippt ſich am Webſtuhle uf. Da, nimm Der 'ne Priſe, ich war in Neurode, da arbeit' mei' Schwager in d'r Fabricke, wo ſ'n machen, a Schnupptabak. Der hat m'r a paar Kerndl gegeb'n dahier. Was trägſt denn Du in dem Tiechl Scheenes?

Alter Weber: 's is bloß a biſſel Perlgraupe. D'r Wag'n vom Ullbrichmiller fuhr vor m'r her. Da war a Sack a biſſel ufgeſchlitzt. Das kommt mir gar ſehr zu paſſe, kannſt gloob'n.

Der alte Baumert: Zweiunzwanzig Miehlen ſein in Peterſchwalde, und ſer unſereens fällt doch niſcht ab.

Alter Weber: Ma' muß ebens a Mut nich ſink'n laſſ'n. 's kommt immer wieder 'was und hilft een' a Stickl weiter.

Weber Heiber: Ma' muß ebens, wenn d'r Hunger kommt, zu a vierzehn Nothelfern beten, und wenn ma' dadervon etwa ni ſatt wird, da muß ma' an' Steen ins Maul nehmen und dran lutſchen. Gell, Baumert?

Dreißiger, Pfeifer und der Kaſſierer kommen zurück.

Dreißiger: Es war nichts von Bedeutung. Der Junge iſt ſchon wieder ganz munter. Erregt und puſtend umhergehend: Es bleibt aber immer eine Gewiſſenloſigkeit. Das Kind iſt ja nur ſo'n Hälmchen zum umblaſen. Es iſt rein unbegreiflich, wie Menſchen ... wie Eltern ſo unvernünftig ſein können. Würden ihm zwei Schock Parchent auf, gute anderthalb Meilen Wegs. Es iſt wirklich kaum zum glauben. Ich werde einfach müſſen die Einrichtung treffen, daß Kindern überhaupt die Ware nich mehr abgenommen wird. Er geht wiederum eine Weile ſtumm hin und her. Jedenfalls wünſche ich dringend, daß ſo etwas nicht mehr vorkommt. — Auf wem bleibt's denn ſchließlich ſitzen? Natürlich doch auf uns Fabrikanten. Wir ſind an allem ſchuld. Wenn ſo'n armes Kerlchen zur Winterszeit im Schnee ſtecken bleibt und einſchläft, dann kommt ſo'n hergelaufener Skribent, und in zwei Tagen da haben wir die Schauergeſchichte in allen Zeitungen. Der Vater, die Eltern, die ſo'n Kind ſchicken ... i bewahre, wo werden die denn ſchuld ſein! Der Fabrikant muß 'ran, der Fabrikant is der Sündenbock. Der Weber wird immer geſtreichelt, aber der Fabrikant wird immer geprügelt: das is 'n Menſch ohne Herz, 'n gefährlicher Kerl, den jeder Preßhund in die Waden beißen darf. Der lebt herrlich und in Freuden und gibt den armen Webern Hungerlöhne. — Daß ſo'n Mann auch Sorgen hat und ſchlafloſe Nächte, daß er ſein großes Riſiko läuft, wovon der Arbeiter ſich nichts träumen läßt, daß er manchmal vor lauter dividieren, addieren und multiplizieren, berechnen und wieder berechnen nich weiß, wo ihm der Kopf ſteht, daß er hunderterlei bedenken und überlegen muß und immerfort ſozuſagen auf Tod und Leben kämpft und konkurriert, daß kein Tag vergeht ohne Aerger und Verluſt: darüber ſchweigt des Sängers Höflichkeit. Und was hängt nich alles am Fabrikanten, was ſaugt nich alles an ihm und will von ihm leben! Nee, nee! Ihr ſolltet nur manchmal in meiner Haut ſtecken, Ihr würdet's bald genug ſatt kriegen. *Nach einiger Sammlung:* Wie hat ſich dieſer Kerl, dieſer Burſche da, dieſer Bäcker hier aufgeführt! Nun wird er gehen und auspoſaunen, ich wäre wer weiß wie unbarmherzig. Ich ſetzte die Weber bei jeder Kleinigkeit mir nichts dir nichts vor die Tür. Is das wahr? Bin ich ſo unbarmherzig?

Viele Stimmen: Nee, Herr Dreißicher!

Dreißiger: Na, das ſcheint mir doch auch ſo. Und dabei ziehen dieſe Lümmels umher und ſingen gemeine Lieder auf uns Fabrikanten, wollen von Hunger reden und haben ſo viel übrig, um den Fuſel quartweiſe konſumieren zu können. Sie ſollten 'mal die Naſe hübſch wo anders 'neinſtecken und ſehen, wie's bei den Leinwandwebern ausſieht. Die können von Not reden. Aber Ihr hier, Ihr Parchentweber, Ihr ſteht noch ſo da, daß Ihr Grund habt, Gott im ſtillen zu danken. Und ich frage die alten, fleißigen und tüchtigen Weber, die hier ſind: kann ein Arbeiter, der ſeine Sachen zuſammenhält, bei mir auskommen oder nicht?

Sehr viele Stimmen: Ja, Herr Dreißicher!

Dreißiger: Na, ſeht Ihr! — So'n Kerl wie der Bäcker natürlich nicht. Aber ich rate Euch, haltet dieſe Burſchen im Zaume. Wird mir's zu bunt, dann quittiere ich. Dann löſe ich das Geſchäft auf, und dann könnt Ihr ſehn, wo Ihr bleibt. Dann könnt Ihr ſehn, wo Ihr Arbeit bekommt. Bei Ehren-Bäcker ſicher nicht.

Erſte Weberfrau hat ſich an Dreißiger herangemacht, putzt mit kriechender Demut Staub von ſeinem Rock: Se hab'n ſich a brinkel angeſtrichen, gnädicher Herr Dreißicher.

Dreißiger: Die Geſchäfte gehn hundsmiſerabel, das wißt Ihr ja ſelbſt. Ich ſetze zu, ſtatt daß ich verdiene. Wenn ich trotzdem dafür ſorge, daß meine Weber immer Arbeit haben, ſo ſetze ich voraus, daß das anerkannt wird. Die Ware liegt mir da in tauſenden von Schocken, und ich weiß heut' noch nicht, ob ich ſie jemals verkaufen werde. — Nun hab ich gehört, daß ſehr viele Weber hierum ganz ohne Arbeit ſind und da ... na, Pfeifer mag Euch das Weitre auseinanderſetzen. — Die Sache iſt nämlich die: damit Ihr den guten Willen ſeht ... ich kann natürlich keine Almoſen austeilen, dazu bin ich nich reich genug, aber ich kann bis zu einem gewiſſen Grade den Arbeitsloſen Gelegenheit geben, wenigſtens 'ne Kleinigkeit zu verdienen. Daß ich dabei ein immenſes Riſiko habe, iſt ja meine Sache. — Ich denke mir halt: wenn ſich ein Menſch täglich 'ne Quarkſchnitte erarbeiten kann, ſo iſt doch das immer beſſer, als wenn er überhaupt hungern muß. Hab ich nicht recht?

Viele Stimmen: Ja, ja, Herr Dreißicher!

Dreißiger: Ich bin alſo gern bereit, noch zweihundert Webern Beſchäftigung zu geben. Unter welchen Umſtänden, wird Pfeifer Euch auseinanderſetzen. Er will gehen.

Erſte Weberfrau vertritt ihm den Weg, ſpricht überhaſtet, flehend und dringlich: Gnädicher Herr Dreißicher, ich wollte

Sie halt recht freindlich gebet'n hab'n, wenn Se vielleicht ... ich hab' halt zweimal an' Jebergang gehabt.

Dreißiger, eilig: Sprecht mit Pfeifer, gute Frau, ich hab' mich ſo ſchon verſpätet. Er läßt ſie ſtehen.

Weber Reimann vertritt ihm ebenfalls den Weg. Im Tone der Kränkung und Anklage: Herr Dreißicher, ich muß mich wirklich beklag'n. Herr Feifer hat mer ... Ich hab' doch fer mei' Webe jetzt immer zwölftehalb Beehmen kriegt ...

Dreißiger fällt ihm in die Rede: Dort ſitzt der Expedient. Dorthin wendet Euch: das is die richtige Adreſſe.

Weber Heiber hält Dreißiger auf: Gnädiger Herr Dreißicher — ſtotternd und mit wirrer Haſt: ich wollte Se vielmals gittigſt gebeten han, ob mir vielleicht und a kennde mer ... ob mer d'r Herr Feifer vielleicht und a kennde ... a kennde ..

Dreißiger: Was wollt Ihr denn?

Weber Heiber: Der Vorſchuß, den ich 's letzte Mal, ich meene, da ich ...

Dreißiger: Ja, ich verſtehe Euch wirklich nicht.

Weber Heiber: Ich war a brinkl ſehr in Not, weil ...

Dreißiger: Pfeifers Sache, Pfeifers Sache. Ich kann wirklich nicht ... macht das mit Pfeifer aus. Er entweicht ins Kontor.

Die Bittenden ſehen ſich hilflos an. Einer nach dem andern tritt ſeufzend zurück.

Pfeifer, die Unterſuchung wieder aufnehmend: Na, Annl, was bringſt Du?

Der alte Baumert: Was ſoll's denn da ſetz'n fer a Webe, Herr Feifer?

Pfeifer: Fürs Webe zehn Silbergroſchen.

Der alte Baumert: Nu das macht ſich!

Bewegung unter den Webern, Flüſtern und Murren.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Stübchen des Häuslers Wilhelm Anſorge zu Kaſchbach im Eulengebirge.

In einem engen, von der ſehr ſchadhaften Diele bis zur ſchwarz verräucherten Balkendecke nicht ſechs Fuß hohen Raum ſitzen: zwei junge Mädchen, Emma und Berta Baumert, an Webſtühlen — Mutter Baumert, eine kontrakte Alte, auf einem Schemel am Bett, vor ſich ein Spulrad — ihr Sohn Auguſt, zwanzigjährig, idiotiſch, mit kleinem Rumpf und Kopf und langen, ſpinnenartigen Extremitäten, auf einem Fußſchemel, ebenfalls ſpulend. Durch zwei kleine, zum Teil mit Papier verklebte und mit Stroh verſtopfte Fenſterlöcher der linken Wand dringt ſchwaches, roſafarbenes Licht des Abends. Es fällt auf das weißblonde, offene Haar der Mädchen, auf ihre unbekleideten, magern Schultern und dünnen, wächſernen Nacken, auf die Falten des groben Hemdes im Rücken, das, nebſt einem kurzen Röckchen aus härteſter Leinewand, ihre einzige Bekleidung iſt. Der alten Frau leuchtet der warme Hauch voll über Geſicht, Hals und Bruſt: ein Geſicht, abgemagert zum Skelett, mit Falten und Runzeln in einer blutloſen Haut, mit verſunkenen Augen, die durch Wollſtaub, Rauch und Arbeit bei Licht entzündlich gerötet und wäſſrig ſind, einen langen Kropfhals mit Falten und Sehnen, eine eingefallene, mit verſchoſſenen Tüchern und Lappen verpackte Bruſt. Ein Teil der rechten Wand mit Ofen und Ofenbank, Bettſtelle und mehreren grell getuſchten Heiligenbildern ſteht auch noch im Licht. — Auf der Ofenſtange hängen Lumpen zum trocknen, hinter dem Ofen iſt altes, wertloſes Gerümpel angehäuft. Auf der Ofenbank ſtehen einige alte Töpfe und Kochgeräte, Kartoffelſchalen ſind zum Dörren auf Papier gelegt. — Von den Balken herab hängen Garnſträhne und Weifen. Körbchen mit Spulen ſtehen neben den Webſtühlen. In der Hinterwand iſt eine niedrige Tür ohne Schloß. Ein Bündel Weidenruten iſt daneben an die Wand gelehnt. Mehrere ſchadhafte Viertelkörbe ſtehen dabei. — Das Getöſe der Webſtühle, das rhythmiſche Gewuchte der Lade, davon Erdboden und Wände erſchüttert werden, das Schlurren und Schnappen des hin und her geſchnellten Schiffchens erfüllen den Raum. Da hinein miſcht ſich das tiefe, gleichmäßig fortgeſetzte Getön der Spulräder, das dem Summen großer Hummeln gleicht.

Mutter Baumert, mit einer kläglichen, erſchöpften Stimme, als die Mädchen mit weben innehalten und ſich über die Gewebe beugen: Mißt Er ſchonn wieder knipp'n!?

Emma, das ältere der Mädchen, zweiundzwanzigjährig. Indem ſie geriſſene Fäden knüpft: Eine Art Garn is aber das au'!

Bertha, fünfzehnjährig: Das is aſo a biſſel Zucht mit der Werfte.

Emma: Wo a ock bleibt aſo lange? A is doch fort ſchonn ſeit um a neune.

Mutter Baumert: Nu ebens! Wo mag a ock bleiben, Ihr Mädel?

Bertha: Aengſt' Euch beileibe ni, Mutter!

Mutter Baumert: 'ne Angſt is das immer!

Emma fährt fort zu weben.

Bertha: Wart' amal, Emma!

Emma: Was is denn?

Bertha: Mir war doch, 's kam jemand.

Emma: 's wird Anſorge ſein, der zu Hauſe kommt.

Fritz, ein kleiner, barfüßiger, zerlumpter Junge von vier Jahren, kommt herein geweint: Mutter, mich hungert.

Emma: Wart', Fritzl, wart' a biſſel! Großvater kommt gleich. A bringt Brot mit und Kerndl.

Fritz: Mich hungert aſo, Mutterle!

Emma: Ich ſag' Der'ſch ja. Sei ock nich einfältig. A wird ja gleich kommen. A bringt a ſcheenes Brotl mit und Kerndlkoffee. — Wenn ock wird Feierabend ſein, da nimmt Mutter de Kartuffelſchalen, die trägt ſe zum Pauer, und der gibbt er derfire a ſcheenes Neegl Puttermilch fer'ſch Jungl.

Fritz: Wo is er'n hin, Großvater?

Emma: Beim Fabrikanten is a, abliefern an' Kette, Fritzl.

Fritz: Beim Fabrikanten?

Emma: Ja, ja, Fritzl! unten bei Dreißichern in Peterſchwalde.

Fritz: Kriegt a da Brot?

Emma: Ja, ja, a gibbt 'n 's Geld, und da kann a ſich Brot koofen.

Fritz: Gibbt der Großvatern viel Geld?

Emma, heftig: O heer' uf, Junge, mit dem Gerede.

Sie fährt fort zu weben, Bertha ebenfalls. Gleich darauf halten beide wieder inne.

Bertha: Geh, Auguſt, frag Anſorgen, ob a nich will anleucht'n.

Auguſt entfernt ſich, Fritz mit ihm.

Mutter Baumert, mit überhandnehmender, kindiſcher Angſt, faſt winſelnd: Ihr Kinder, Ihr Kinder, wo der Mann bleibt?!

Bertha: A wird halt amal zu Hauſſen reingegangen ſein.

Mutter Baumert weint: Wenn a bloß nich etwan in a Kretſcham gegang'n wär'!

Emma: Wenn ock nich, Mutter! Aſo eener is unſer Vater doch nich.

Mutter Baumert, von einer Menge auf ſie einſtürzender Befürchtungen außer ſich gebracht: Nu ... nu ... nu ſagt amal, was ſoll nu bloß wer'n? Wenn a 's nu ... wenn a nu zu Hauſe kommt ... Wenn a 's nu verſauft und bringt niſcht ni zu Hauſe? Keene Handvoll Salz iſt mehr im Hauſe, kee' Stickl Gebäcke ... 's mecht an' Schaufel Feurung ſein ...

Bertha: Laß 's gutt ſein, Mutter! m'r hab'n Mondſchein. M'r gehn in a Puſch. M'r nehmen uns Auguſtn mite und hol'n a paar Rittl.

Mutter Baumert: Gelt, daß Euch d'r Jäger und kriegt Euch zu pack'n!

Anſorge, ein alter Weber mit hünenhaftem Knochenbau, der ſich tief bücken muß, um ins Zimmer zu gelangen, ſteckt Kopf und Oberkörper durch die Tür. Haupt und Barthaare ſind ihm ſtark verwildert: Was ſoll denn ſein?

Bertha: Se mechten Licht machen!

Anſorge, gedämpft, wie in Gegenwart eines Kranken ſprechend: 's is ja noch lichte.

Mutter Baumert: Nu laß Du uns ooch noch im Finſtern ſitzen.

Anſorge: Ich muß mich halt ooch einrichten. Er zieht ſich zurück.

Bertha: Nu da ſiehſte's, aſo geizig is a.

Emma: Da muß man nu ſitzen, bis'n wird paſſen.

Frau Heinrich kommt. Eine dreißigjährige Frau, die ein Kind unterm Herzen trägt. Aus ihrem abgemüdeten Geſicht ſpricht marternde Sorge und ängſtliche Spannung: Gu'n Abend mit'nander.

Mutter Baumert: Nu, Heinrichen, was bringſt' uns denn?

Frau Heinrich, welche hinkt: Ich hab' mer an' Scherb eingetreten.

Bertha: Nu komm her, ſetz' Dich. Ich wer' ſehn, daß ich'n rauskriege.

Frau Heinrich ſetzt ſich. Bertha kniet vor ihr nieder und macht ſich an ihrer Fußſohle zu ſchaffen.

Mutter Baumert: Wie geht's d'n d'rheeme, Heinrichen?

Frau Heinrich, verzweifelter Ausbruch: 's geht heilig bald nimehr. Sie kämpft vergebens gegen einen Strom von Tränen. Nun weint ſie ſtumm.

Mutter Baumert: Fer unſer eens, Heinrichen, wär'ſch am beſten, d'r liebe Gott tät a Einſehn hab'n und nähm uns gar von d'r Welt.

Frau Heinrich, ihrer nicht mehr mächtig, ſchreit weinend heraus: Meine armen Kinder derhungern m'r! Sie ſchluchzt und winſelt. Ich weeß m'r keen'n Rat nimehr. Ma' mag anſtell'n, was ma' will, ma' mag 'rumlaufen, bis ma' liegen bleibt. Ich bin mehr tot wie lebendig, und is doch und is kee' Anderswerden. Neun hungriche Mäuler, die ſoll eens nu ſatt machen. Von was d'n, hä? Nächten

Abend hatt ich a Stickl Brot, 's langte noch nich amal fir de zwee kleenſt'n. Wem ſold' ich's d'n geb'n, hä? Alle ſchrien ſie in mich 'nein: Mutterle mir, Mutterle mir ... Nee, nee! Und da d'rbei kann ich jetzt noch laufen. Was ſoll erſcht wer'n, wenn ich zum Lieg'n komme? Die paar Kartoffeln hat uns 's Waſſer mitgenommen. Mir hab'n niſcht zu brechen und zu beißen.

Bertha hat die Scherbe entfernt und die Wunde gewaſchen: M'r woll'n a Fleckl drum bind'n; zu Emma: ſuch' amol eens!

Mutter Baumert: 's geht uns ni beſſer, Heinrichen.

Frau Heinrich: Du haſt doch zum wenigſten noch Deine Mädel. Du haſt 'n Mann, der de arbeiten kann, aber meiner, der is m'r vergangne Woche wieder hingeſchlag'n. Da hat's 'n doch wieder geriſſen und geſchmiſſen, daß ich vor Himmelsangſt ni wußte, was anfangen mit'n. Und wenn a ſo an' Anfall gehabt hat, da liegt a m'r halt wieder acht Tage feſte im Bette.

Mutter Baumert: Meiner is ooch niſcht nimehr wert. A fängt ooch an und klappt zuſammen. 's liegt 'n uf d'r Bruſt und im Kreuze. Und abgebrannt ſind m'r ebenfalls ooch bis uf a Fennich. Wenn a heut ni und a bringt a paar Greſchl mit, da weeß ich ooch ni, was weiter werd'n ſoll.

Emma: Kannſt's glooben, Heinrichen. Wir ſein aſo weit ... Vater hat mußt Ami'n mitnehmen. Wir miſſ'n 'n ſchlacht'n laſſ'n, daß m'r ock reen wieder amal was in a Mag'n krieg'n.

Frau Heinrich: Hätt'r nich an' eenziche Handvoll Mehl iebrich?

Mutter Baumert: O ni aſo viel, Heinrichen; kee Kerndl Salz is mehr im Hauſe.

Frau Heinrich: Nu da weeß ich nich! Erhebt ſich, bleibt ſtehen, grübelt. Da weeß ich wirklich nee! — Da kann ich m'r eemal nich helfen. In Wut und Angſt ſchreiend: Ich wär' ja zufriede, wenn's uf Schweinfutter langte! — Aber mit leeren Händ'n darf ich eemal nich heemkommen. Das geht eemal nich. Da verzeih' mer'ſch Gott. Ich weeß mer da eemal keen'n andern Rat nimehr. Sie hinkt, links nur mit der Ferſe auftretend, ſchnell hinaus.

Mutter Baumert ruft ihr warnend nach: Heinrichen, Heinrichen! mach' ni etwan 'ne Tummheit.

Bertha: Die tut ſich kee' Leids an. Gloob' ock Du das nich.

Emma: Aſo macht's doch die immer. Sie ſitzt wieder am Stuhl und webt einige Sekunden.

Auguſt leuchtet mit dem brennenden Talglicht ſeinem Vater, dem alten **Baumert**, der ſich mit einem Garnpack hereinſchleppt, voran.

Mutter Baumert: O Jeſ's, o Jeſ's, Mann, wo bleibſt ock Du aſo lange!?

Der alte Baumert: Na, beeß ock ni gleich. Laß mich ock erſcht a brinkl verblaſen. Sieh lieber dernach, wer de mitkommt.

Moritz Jäger kommt gebückt durch die Tür. Ein ſtrammer, mittelgroßer, rotbäckiger Reſerviſt, die Huſarenmütze ſchief auf dem Kopf, ganze Kleider und Schuhe auf dem Leibe, ein ſauberes Hemd ohne Kragen dazu. Eingetreten nimmt er Stellung und ſalutiert militäriſch. In forſchem Ton: Gu'n Abend, Muhme Baumert!

Mutter Baumert: Nu da, nu da! biſt Du wieder zu Hauſe? Haſt Du uns noch nich vergeſſen? Nu da ſetz' Dich ock. Komm her, ſetz' Dich.

Emma, einen Holzſtuhl mit dem Rocke ſäubernd und Jägern hinſchiebend: Gu'n Abend, Moritz! Willſt amal wieder ſehn, wie's bei armen Leuten ausſieht?

Jäger: Nu ſag' m'r ock, Emma! ich wollt's ja ni gloob'n. Du haſt ja a Jungl, das balde kann Soldate werden. Wo haſt D'r d'n den angeſchafft?

Bertha, die dem Vater die wenigen mitgebrachten Lebensmittel abnimmt, Fleiſch in eine Pfanne legt und in den Ofen ſchiebt, während Auguſt Feuer anmacht: Du kennſt doch a Finger Weber?

Mutter Baumert: M'r hatt'n 'n doch hier mit im Stiebl. A wollt' ſe ja nehmen, aber a war doch halt eemal ſchonn ganz marode uf de Bruſt. Ich ha' doch das Mädel gewarnt genug. Konnt' ſe woll heer'n? Nu is a längſt tot und vergeſſen, und die kann ſehn, wie ſ'a Jungen durchbringt. Nu ſag' m'r ock, Moritz, wie is denn Dir'ſch gangen?

Der alte Baumert: Nu ſei ock ganz ſtille, Mutter, fer den is Brot gewachſen; der lacht uns alle aus; der bringt Kleeder mite wie a Ferſcht und an' ſilberne Zylinderuhre und obendruf noch zehn Taler baar Geld.

Jäger, großpratſchig hingepflanzt, im Geſicht ein prahleriſches

Schwerenöterlächeln: Ich kann nich klagen. Mir is's ni ſchlecht gangen under a Soldaten.

Der alte Baumert: A is Purſche geweſt bein Rittmeeſter. Heer' ock, a red't wie de vornehmen Leute.

Jäger: Das feine Sprechen hab ich mer aſo angewehnt, daß ich's gar nimeh loo'n kann.

Mutter Baumert: Nee, nee, nu ſag' mir ock! aſo a Niſchtegutts, wie das geweſt is, und kommt aſo zu Gelde. Du warſcht doch nie nich fer 'was Geſcheut's zu gebrauchen; Du konntſt doch kee' Strähnl hintereinander abhaſpeln. Ock immer fort 'naus; Meeſekaſten ufſtell'n und Rotkätlſprenkel, das war Dir lieber. Nu, is nich wahr?

Jäger: 's is wahr, Muhme Baumert. Ich fing ni ock Kätl, ich fing ooch Schwalben.

Emma: Da konnten wir immerzu reden: Schwalben ſind giftig.

Jäger: Das war mir egal. Wie is Euch d'n d'rgangen, Muhme Baumert?

Mutter Baumert: O Jeſ's gar, gar ſchlimm in a letzten vier Jahr'n. Sieh ock, ich ha' halt's Reißen. Sieh D'r bloß amal meine Finger an. Ich weeß halt gar nich, hab ich an' Fluß kriegt oder was? Ich bin D'r halt aſo elende! Ich kann D'r kee' Glied ni bewegen. 's gloobt's kee' Menſch, was ich muß fer Schmerzen derleiden.

Der alte Baumert: Mit der is jetzt gar ſchlecht. Die macht's nimehr lange.

Bertha: Am Morgen zieh' merſche an, am Abend zieh' merſche aus. M'r miſſen ſe fittern wie a kleenes Kind.

Mutter Baumert, fortwährend mit kläglicher, weinerlicher Stimme: Ich muß mich bedien' laſſen hinten und vorne. Ich bin mehr als krank. Ich bin ock 'ne Laſt. Was hab ich ſchon a lieben Herrgott gebeten, a ſoll mich doch bloßich abruffen. O Jeſ's, o Jeſ's, das is doch halt zu ſchlimm mit mir. Ich weeß doch gar nich ... de Leute kennten denken ... aber ich bin doch 's Arbeiten gewehnt von Kindheet uf. Ich hab' doch meine Sache immer konnt leiſten, und nu uf eemal — ſie verſucht umſonſt, ſich zu erheben — 's geht und geht nimehr. — Ich hab an' guten Mann und gute Kinder hab ich, aber wenn ich das ſoll mit anſehn ...! Wie ſehn die Mädel aus!? Kee' Blutt haben ſe bald nimehr in ſich. An' Farbe haben ſe wie de Leintiecher. Das geht doch immer egal fort mit dem Schemeltreten, ob's aſo an' Mädel dient oder nich. Was hab'n die ſer a bißl Leben. 's ganze Jahr kommen ſi nich vom Bänkl 'runter. Ni amal a paar Klunkern hab'n ſe ſich derſchind't, daß ſe ſich kennten d'rmite bedeck'n und kennten ſich amal vor a Leuten ſehn laſſen oder an' Schritt in die Kirche machen und kennten ſich amal 'ne Erquickung holen. Ausſehn tun ſe wie de Galgengeſchlinke, junge Mädel von funfzehn und zwanzig.

Bertha, am Ofen: Nu das raucht wieder aſo a bißl!

Der alte Baumert: Nu, da ſieh ock den Rauch. Na, da nimm amal an, kann woll hier Wandel wer'n? A ſterzt heilig bald ein, d'r Owen. Mir miſſen'n ſterzen laſſen, und a Ruß, den miſſen m'r ſchlucken. Mir huſten alle, eener mehr wie d'r andre. Was huſt't, huſt't, und wenn's uns derwirgt und wenn gleich de Plautze mitegeht, da frägt uns ooch noch kee' Menſch dernach.

Jäger: Das is doch Anſorchens Sache, das muß a doch ausbeſſern.

Bertha: Der wird uns woll anſehn. A mukſcht aſo mehr wie genug.

Mutter Baumert: Dem nehmen m'r aſo ſchonn zu viel Platz weg.

Der alte Baumert: Und wemmer erſcht uffmucken, da fliegen mer 'naus. A hat bald a halb Jahr keene Mietzinſe ni beſehn.

Mutter Baumert: Aſo a eelitzicher Mann, der kennte doch umgänglich ſein.

Der alte Baumert: A hat au niſcht, Mutter, 's geht 'n o beeſe genug, wenn a ooch keen'n Staat macht mit ſeiner Not.

Mutter Baumert: A hat doch ſei' Haus.

Der alte Baumert: Nee, Mutter, was red'ſt'n. An dem Hauſe dahier, da is ooch noch nich a klee' Splitterle ſeine.

Jäger hat ſich geſetzt und eine kurze Pfeife mit ſchönen Quaſten aus der einen, eine Quartflaſche Branntwein aus der andern Rocktaſche geholt: Das kann auch hier bald nimehr aſo weiter gehn. Ich hab' mei' Wunder geſehn, wie das hierum aſo ausſieht under a Leuten. Da leben ja in a Städten de Hunde noch beſſer wie Ihr.

Der alte Baumert, eifrig: Gelt, gelt ock? Du weeßt's auch!? Und ſagt man a Wort, da heeßt's bloß, 's ſein ſchlechte Zeiten.

Anſorge kommt, ein irdenes Näpfchen mit Suppe in der einen, in der andern Hand einen halbfertig geflochtenen Viertelkorb: Willkommen, Moritz! Biſt Du auch wieder da?

Jäger: Scheen' Dank, Vater Anſorge.

Anſorge, ſein Näpfchen ins Röhr ſchiebend: Nu ſag' m'r ock an: Du ſiehſt ja bald aus wie a Graf.

Der alte Baumert: Zeich amal Dei' ſcheen' Uhrla. A hat 'n neuen Anzug mitgebracht und zehn Taler baar Geld.

Anſorge, kopfſchüttelnd: Nu ja ja! — Nu nee nee! —

Emma, die Kartoffelſchalen in ein Säckchen füllend: Nu will ich ock gehn mit a Schal'n. Vielleicht wird's langen uf a Neegl Abgelaſſene. Sie entfernt ſich.

Jäger, während alle mit Spannung und Hingebung auf ihn achten: Na nu nehmt amal an: wie oft habt Ihr m'r nich de Helle heiß gemacht. Dir wer'n ſe Moritz lehr'n, hiß's immer, wart' ock, wenn De wirſcht zum Militär kommen. Na nu ſeht Er'ſch, mir is gar gutt gegangen. A halb Jahr da hatt ich de Kneppe. Willig muß man ſein, das is 's Haupt. Ich ha' 'n Wachtmeiſter de Stieweln geputzt; ich ha' 'n 's Ferd geſtriegelt, Bier geholt. Ich war aſo gefirre wie a Wieslichen. Und uf 'n Poſten war ich: Schwerkanon ja, mei' Zeug, das mußt ock immer aſo finkeln. Ich war d'r erſchte im Stalle, d'r erſchte beim Appell, d'r erſchte im Sattel; und wenn's zur Attacke ging — marſch marſch! heiliges Kanonrohr, Kreuzdonnerſchlag, Herrrdumeinegitte!! Und ufgepaßt hab ich wie a Schißhund. Ich docht' halt immer: hier hilft's niſcht, hier mußt de dran glooben; und da rafft ich m'r halt a Kopp zuſammen, und da ging's ooch; und da kam's aſo weit, daß d'r Rittmeeſter und ſagte vor d'r ganzen Schwadron ieber mich: das is ein Huſar, wie a ſein muß. Stille. Er ſetzt die Pfeiſe in Brand.

Anſorge, kopfſchüttelnd: Da haſt Du aſo a Glicke gehabt?! Nu ja ja! — nu nee nee! Er ſetzt ſich auf den Boden, die Weidenruten neben ſich, und flickt, ihn zwiſchen den Beinen haltend an ſeinem Korbe weiter.

Der alte Baumert: Da woll'n m'r hoffen, daß De uns Dei' Glicke mitebringſt. — Nu ſoll' mer woll amal mittrinken?

Jäger: Nu ganz natierlich, Vater Baumert, und wenn's alle is, kommt mehr. Er ſchlägt ein Geldſtück auf den Tiſch.

Anſorge, mit blödem, grinſendem Erſtaunen: O mei', mei', das gibt ja hier zu . . . da kreeſcht a Braten, da ſteht a Quart Branntwein — er trinkt aus der Flaſche — ſollſt laba, Moritz! — Nu ja ja! nu nee nee! Von jetzt an wandert die Schnapsflaſche.

Der alte Baumert: Kennten m'r nich zum wenigſten zu allen heilichen Zeiten aſo a Stickl Gebratnes hab'n, ſtat's daß ma kee' Fleiſch zu ſehn kriegt ieber Jahr und Tag? — Aſo muß ma' warten, bis een' wieder amal aſo a Hundl zulauft wie das hier vor vier Wochen: und das kommt nie ofte vor im Leben.

Anſorge: Haſt Du Ami'n ſchlachten laſſen?

Der alte Baumert: Ob a m'r vollens ooch noch derhungern tat . . .

Anſorge: Nu ja ja — nu nee nee.

Mutter Baumert: Und war aſo a nette, betulich Hundl.

Jäger: Seid Ihr hierum immer noch aſo happich uf Hundebraten?

Der alte Baumert: O Jeſ's, Jeſ's, wenn m'r ock und hätt'n 'n genung.

Mutter Baumert: Nu da da, aſo a Stickl Fleeſch is gar ratlich.

Der alte Baumert: Haſt Du keen'n Geſchmack nimehr uf ſo 'was? Nu da bleib ock bei uns hier, Moritz, da werd a ſich bald wieder einfinden.

Anſorge, ſchnüffelnd: Nu ja ja — nu nee nee, das is doch noch 'ne Guttſchmecke — das macht gar a lieblich Gerichl.

Der alte Baumert, ſchnüffelnd: D'r reene Zimt, mecht' man ſprechen.

Anſorge: Nu ſag' uns amal Deine Meinung, Moritz. Du weißt doch, wie's in d'r Welt draußen zugeht. Werd das nu hier amal anderſch werden mit uns Webern, oder wie?

Jäger: Ma ſollt's wirklich hoffen.

Anſorge: Mir kenn' D'r nich leben und nich ſterben hier oben. Uns geht's leider beeſe, kannſt's glooben. Eener wehrt ſich bis ufs Blutt. Zuletzt muß man ſich drein geb'n. De Not frißt een' 's Dach iebern Koppe und a Boden unter a Fießen. Frieher, da man noch am Stuhle arbeiten konnte, da hat man ſich halbwegens mit Kummer und Not doch kunnt aſo durchſchlag'n. Heute kann ich m'r ſchonn ieber Jahr und Tag kee' Stickl Arbeit mehr erobern. Mit der Korbflechterei is ooch ock, daß man ſei' bißl Leben aſo hinfriſten tutt. Ich flechte bis in de Nacht 'nein, und wenn ich ins Bette falle, da hab ich an' Beehmen und ſechs Fenniche derſchind't. Du haſt doch Bildung, nu da ſag' amal ſelber. Kann da woll a Auskommen ſein bei der Teurung? Drei Taler muß ich hinſchmeißen uf Hausſteuer, een'n Taler uf Grundabgaben, drei Taler uf Hauszinſe. Vierzehn Taler kann ich Verdienſt rechnen. Bleib'n ſer mich ſieben Taler uf's ganze Jahr. Da dervon ſoll ma' ſich nu bekochen, beheizen, bekleiden, beſchuhn, ma' ſoll ſich beſtricken und beflicken, a Quartier muß ma' hab'n und was da noch alles kommt. — Is 's da a Wunder, wenn man de Zinſe ni zahl'n kann?

Der alte Baumert: 's mißt amal eener hingehn nach Berlin, und mißt's 'n Keeniche vorſtell'n, wie's uns aſo geht.

Jäger: Ooch nich aſo viel nutzt das, Vater Baumert. 's ſein er ſchonn genug in a Zeitungen druf zu ſprechen gekommen. Aber die Reichen, die drehn und die wenden an' Sache aſo . . . die ieberteifeln a beſten Chriſten.

Der alte Baumert, kopfſchüttelnd: Daß ſe in Berlin den Pli nich hab'n!

Anſorge: Sag' Du amal, Moritz, kann das woll meeglich ſein? Is da gar kee' Geſetze d'rfor? Wenn een's nu und ſchind't ſich 's Baſt von a Händen und kann doch ſeine Zinſe ni aufbringen, kann m'r d'r Pauer mei' Häusl da wegnehmen? 's is halt a Pauer, der will ſei' Geld hab'n. Nu weeß ich gar nich, was de noch wer'n ſoll? — Wenn ich halt und ich muß aus dem Häusl 'nausgehn ... *Durch Tränen hervorwürgend:* Hier bin ich gebor'n, hier hat mei' Vater am Webſtuhle geſeſſen, mehr wie virzig Jahr. Wie oft hat a zu Muttern geſagt: Mutter, wenn's mit mir amal a Ende nimmt, das Häusl halt feſte. Das Häusl hab ich erobert, meent' a ieberſche. Hie is jeder Nagel an' durchwachte Nacht, a jeder Balken a Jahr trocken Brot. Da mißt' ma' doch denken ...

Jäger: Die nehmen een's Letzte, die ſein's kumpabel.

Anſorge: Nu ja ja! — nu, nee nee! Kommt's aber aſo weit, da wär' mir'ſch ſchonn lieber, ſe kriegen mich 'naus, ſtats daß ich uf meine alten Tage noch 'naus laufen mißte. Das bißl Sterben da! Mei' Vater ſtarb ooch gerne genug. — Ock ganz um de Letzte, da wollt'n a bißl angſt wer'n. Wie ich aber zu'n ins Bette kroch, da wurd a ooch wieder ſtille. — Wenn ma's aſo bedenkt: dazemal war ich a Jungl von dreizehn Jahr'n. Miede war ich, und da ſchlief ich halt ein, bei dem kranken Manne — ich verſtand's doch nich beſſer — und da ich halt ufwachte, war a ſchonn kalt.

Mutter Baumert, *nach einer Pauſe:* Greif amal ins Röhr, Bertha, und reich' Anſorgen de Suppe.

Bertha: Dahier eßt, Vater Anſorge!

Anſorge, *unter Tränen eſſend:* Nu nee nee — — nu ja ja!

Der alte Baumert hat angefangen, das Fleiſch aus der Pfanne zu eſſen.

Mutter Baumert: Nu, Vater, Vater, Du wirſcht Dich doch gedulden kenn'n. Laß ock Berthan vor richtich vorſchirr'n.

Der alte Baumert, kauend: Vor zwee Jahren war ich 's letzte Mal zum Abendmahle. Gleich dernach verkooft ich a Gottstiſchrock. Da dervon kooſten m'r a Stickl Schweinernes. Seit dem da hab ich kee' Fleeſch nimehr geſſen bis heut Abend.

Jäger: Mir brauchen o erſcht kee' Fleeſch, fer uns eſſen's de Fabrikanten. Die waten im Fette 'rum bis hie her. Wer das ni gloobt, der brauch ock 'nunter gehn nach Bielau und nach Peterſchwalde. Da kann ma' ſei' Wunder ſehn: immer e Fabrikantenſchloß hinter'n andern. Immer e Palaſt hinter'n andern. Mit Spiegelſcheiben und Türmeln und eiſernen Zäunen. Nee, nee, da ſpiert keener niſcht von ſchlechten Zeiten. Da langt's uf Gebratenes und Gebackenes, uf Eklipaſchen und Kutſchen, uf Guvernanten und wer weeß was. Die ſticht d'r Haber aſo ſehr! Die wiſſen gar nich, was ſe ſchnell anſtell'n vor Reechtum und Uebermut.

Anſorge: In a alten Zeiten da war das ganz a ander Ding. Da ließen de Fabrikanten a Weber mitleben. Heute da bringen ſe alles alleene durch. Das kommt aber daher, ſprech ich: d'r hohe Stand gloobt nimeher a keen' Herrgott und keen' Teiwel ooch nich. Da wiſſen ſe niſcht von Geboten und Strafen. Da ſtehl'n ſe uns halt a letzten

Biſſen Brot und ſchwächen und untergraben uns das bißl Nahrung, wo ſe kenn'n. Von den Leuten kommt's ganze Unglicke. Wenn unſere Fabrikanten und wär'n gute Menſchen, da wär'n ooch fer uns keene ſchlechten Zeiten ſein.

Jäger: Da paßt amal uf, da wer' ich Euch amal 'was Scheenes vorleſen. Er zieht einige Papierblättchen aus der Taſche. Komm, Auguſt, renn in de Schölzerei und hol' noch a Quart. Nu, Auguſt, Du lachſt ja in een' Biegen fort.

Mutter Baumert: Ich weeß nich, was mit dem Jungen is, dem geht's immer gutt. Der lacht ſich de Hucke voll, mag's kommen wie's will. Na, feder, feder! Auguſt ab mit der leeren Schnapsflaſche. Gelt ock, Alter, Du weeßt, was gutt ſchmeckt?

Der alte Baumert, kauend, vom Eſſen und Trinken mutig erregt: Moritz, Du biſt unſer Mann. Du kannſt leſen und ſchreiben. Du weeßt's, wie's um de Weberei beſtellt is. Du haſt a Herze fer de arme Weberbevelkerung. Du ſollt'ſt unſere Sache amal in de Hand nehmen dahier.

Jäger: Wenn's mehr ni is. Das ſollte mir ni druf ankommen; dahier! den alten Fabrikantenräudeln, den wollt ich viel zu gerne amal a Liedl uffſpiel'n. Ich tät' m'r niſcht draus machen. Ich bin a umgänglicher Kerl, aber wenn ich amal falſch wer' und ich krieg's mit der Wut, da nehm ich Dreißichern in de eene, Dittrichen in de andre Hand und ſchlag' ſe mit a Keppen an'nander, daß 'n 's Feuer aus a Augen ſpringt. — Wenn mir und mer kennten's ufbringen, daß m'r zuſammenhielten, da kennt' m'r a Fabrikanten amal an' ſolchen Krach machen . . . Da braucht' m'r keen'n Keenich derzu und keene Regierung, da kennten m'r eenfach ſagen: mir woll'n das und das und aſo und aſo ni, und da werd's bald aus een'n ganz andern Loche ſeifen dahier. Wenn die ock ſehn, daß ma' Krien hat, da zieh'n ſe bald Leine. Die Betbrieder kenn ich! Das ſein gar feige Luder.

Mutter Baumert: 's is wirklich bald wahr. Ich bin gewiß ni ſchlecht. Ich bin gewiß immer diejenigte geweſt, die geſagt hat, die reichen Leute miſſen ooch ſein. Aber wenn's aſo kommt . . .

Jäger: Vor mir kennte d'r Teiwel alle hol'n, der Raſſe vergennt ich's.

Bertha: Wo is denn der Vater? Der alte Baumert hat ſich ſtillſchweigend entfernt.

Mutter Baumert: Ich weeß nich, wo a mag hin ſein.

Bertha: Is etwan, daß a das Fleeſcherne nimehr gewehnt is?!

Mutter Baumert, außer ſich, weinend: Nu da ſeht Ihr'ſch, nu da ſeht Ihr'ſch! Da bleibt's 'n noch ni amal. Da wird a das ganze biſſel ſcheenes Eſſen wieder von ſich geben.

Der alte Baumert kommt wieder, weinend vor Ingrimm: Nee, nee! mit mir is bald gar alle. Mich hab'n ſe bald aſo weit! Hat man ſich amal 'was Guttes dergattert, da kann ma's nich amal mehr bei ſich behalt'n. Er ſitzt weinend nieder auf die Ofenbank.

Jäger, *in plötzlicher Aufwallung, fanatiſch*: Und da derbei gibt's Leute, Gerichtsſchulzen, gar nich weit von hier, Schmärwampen, die de 's ganze Jahr niſcht weiter zu tun haben, wie unſern Herrgott im Himmel a Tag abſtehl'n. Die woll'n behaupten, de Weber kennten gutt und gerne auskommen, ſe wär'n bloß zu faul.

Anſorge: Das ſein gar keene Menſche. Das ſein Unmenſche, ſein das.

Jäger: Nu laß ock gutt ſein, a hat ſei' Fett. Ich und d'r rote Bäcker, mir hab'n's 'n eingetränkt, und bevor m'r abzogen zu guter Letzte, ſangen m'r noch's Bluttgerichte.

Anſorge: O Jeſ's Jeſ's, is das das Lied?

Jäger: Ja, ja, hie hab ich's.

Anſorge: 's heeßt doch, gloob ich, 's Dreißicher-Lied oder wie.

Jäger: Ich wer'ſch amal vorleſen.

Mutter Baumert: Wer hat denn das Lied derfund'n?

Jäger: Das weeß kee' Menſch nich. Nu heert amal druf.

Er lieſt, ſchülerhaft buchſtabierend, ſchlecht betonend, aber mit unverkennbar ſtarkem Gefühl. Alles klingt heraus: Verzweiflung, Schmerz, Wut, Haß, Rachedurſt:

Hier im Ort iſt ein Gericht,
Noch ſchlimmer als die Vehmen,
Wo man nicht erſt ein Urteil ſpricht,
Das Leben ſchnell zu nehmen.

Hier wird der Menſch langſam gequält,
Hier iſt die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt
Als Zeugen von dem Jammer.

Der alte Baumert hat, von den Worten des Liedes gepackt und im Tiefſten aufgerüttelt, mehrmals nur mühſam der Verſuchung widerſtanden, Jäger zu unterbrechen. Nun geht alles mit ihm durch; ſtammelnd, unter Lachen und Weinen, zu ſeiner Frau: Hier iſt die Folterkammer. Der das geſchrieben, Mutter, der ſagt die Wahrheet. Das kannſt Du bezeugen ... Wie heeßt's? Hier werden Seufzer ... wie? hie wer'n ſe viel gezählt ...

Jäger: Als Zeugen von dem Jammer.

Der alte Baumert: Du weeßt's, was mir aſo ſeufz'n een'n Tag um a andern, ob m'r ſtehn oder liegen.

Jäger, während Anſorge, ohne weiter zu arbeiten, in tiefer Erſchütterung zuſammengeſunken daſitzt, Mutter Baumert und Bertha fortwährend die Augen wiſchen, fährt fort zu leſen:

Die Herr'n Dreißiger die Henker ſind,
Die Diener ihre Schergen,
Davon ein jeder tapfer ſchind't,
Anſtatt 'was zu verbergen.

Ihr Schurken all, ihr Satansbrut,

Der alte Baumert, mit zitternder Wut den Boden ſtampfend: Ja, Satansbrut!!!

Jäger lieſt:

Ihr hölliſchen Dämone,
Ihr freßt der Armen Hab und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne.

Anſorge: Nu, ja ja, das is auch an' Fluch wert.

Der alte Baumert, die Fauſt ballend, drohend: Ihr freßt der Armen Hab und Gut —!

Jäger lieſt:

Hier hilft kein Bitten und kein Flehn,
Umſonſt iſt alles Klagen.
„Gefällt's euch nicht, ſo könnt ihr gehn
Am Hungertuche nagen."

Der alte Baumert: Wie ſteht's? Umſonſt iſt alles Klagen? Jedes Wort ... jedes Wort ... da is all's aſo richtig wie in d'r Bibel. Hier hilft kein Bitten und kein Flehn!

Anſorge: Nu, ja ja! nu, nee nee! da tutt ſchonn niſcht helfen.

Jäger lieſt:

Nun denke man ſich dieſe Not
Und Elend dieſer Armen,
Zu Haus oft keinen Biſſen Brot,
Iſt das nicht zum Erbarmen?

Erbarmen, ha! ein ſchön Gefühl,
Euch Kannibalen fremde,
Ein jedes kennt ſchon euer Ziel,
's iſt der Armen Haut und Hemde.

Der alte Baumert ſpringt auf, hingeriſſen zu deliranter Raſerei: Haut und Hemde. All's richtig, 's is der Armut Haut und Hemde. Hier ſteh ich, Robert Baumert, Webermeiſter von Kaſchbach. Wer kann vortreten und ſag'n ... Ich bin ein braver Menſch geweſt mei' Lebe' lang, und nu ſeht mich an! Was hab ich davon? Wie ſeh ich aus? Was hab'n ſe aus mir gemacht? Hier wird der Menſch langſam gequält. Er reckt ſeine Arme hin. Da hier, greift amal an, Haut und Knochen. Ihr Schurken all, ihr Satansbrut!! Er bricht weinend vor verzweifeltem Ingrimm auf einem Stuhl zuſammen.

Anſorge ſchleudert den Korb in die Ecke, erhebt ſich, am ganzen Leibe zitternd vor Wut, ſtammelt hervor: Und das muß anderſcher wer'n, ſprech ich, jetzt uf der Stelle. Mir leiden's ni mehr! Mir leiden's ni mehr, mag kommen, was will.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Die Schenkſtube im Mittelkretſcham zu Peterswaldau, ein großer Raum, deſſen Balkendecke durch einen hölzernen Mittelpfeiler, um den ein Tiſch läuft, geſtützt iſt. Rechts von dem Pfeiler, ſo daß nur der Pfoſten verdeckt wird, liegt die Eingangstür in der Hinterwand. Man ſieht durch ſie in den großen Hausraum, der Fäſſer und Brauergerät enthält. Im Innern, rechts von der Tür in der Ecke, befindet ſich das Schenkſims: eine hölzerne Scheidewand von Manneshöhe mit Fächern für Schankutenſilien; dahinter ein Wandſchrank, enthaltend Reihen von Schnapsflaſchen; zwiſchen Scheidewand und Likörſchrank ein kleiner Platz für den Schenkwirt. Vor dem Schenkſims ſteht ein mit bunter Decke gezierter Tiſch. Eine hübſche Lampe hängt darüber, mehrere Rohrſtühle ſtehen darum. Unweit davon an der rechten Wand führt eine Tür mit der Aufſchrift „Weinſtube“ ins Honoratiorenſtübchen. Noch weiter vorn rechts tickt die alte Standuhr. Links von der Eingangstür, an der Hinterwand ſteht ein Tiſch mit Flaſchen und Gläſern und weiterhin in der Ecke der große Kachelofen. Die linke Seitenwand hat drei kleine Fenſter, darunter hinlaufend eine Bank, davor je einen großen hölzernen Tiſch, die ſchmale Seite der Wand zugekehrt. An den Breitſeiten der Tiſche ſtehen Bänke mit Lehnen, an den inneren Schmalſeiten je ein einzelner Holzſtuhl. Das große Lokal iſt blau getüncht, mit Plakaten, bunten Bilderbogen und Öldrucken behangen, darunter das Porträt Friedrich Wilhelms IV.

Scholz Welzel, ein gutmütiger Koloß von über fünfzig Jahren, läßt hinter dem Schenkſims Bier aus einem Faſſe in ein Glas laufen. Frau Welzel plättet am Ofen. Sie iſt eine ſtattliche, ſauber gekleidete Frau von noch nicht fünfunddreißig Jahren. Anna Welzel, eine ſiebzehnjährige, hübſche Perſon mit prachtvollen, rotblonden Haaren, ſitzt, propre gekleidet und mit einer Stickarbeit beſchäftigt, hinter dem gedeckten Tiſch. Einen Augenblick blickt ſie von der Arbeit auf und lauſcht, denn aus der Ferne kommen Töne eines von Schulkindern geſungenen Grabchorals. **Meiſter Wiegand**, der Tiſchler, ſitzt an dem gleichen Tiſch in ſeiner Arbeitstracht hinter einem Glaſe bairiſchen Bieres. Er iſt ein Mann, dem man anmerkt: er weiß, worauf es in der Welt ankommt, wenn man ein Ziel erreichen will, nämlich auf Pfiffigkeit, Schnelligkeit und rückſichtsloſes Fortſchreiten. **Ein Reiſender** am Säulentiſch kaut mit Eifer an einem deutſchen Beefſteak. Er iſt mittelgroß, wohlgenährt, wohlaufgeſchwemmt, aufgelegt zur Heiterkeit, lebhaft und frech. Er trägt ſich modern. Seine Reiſeeffekten, Taſche, Muſterkoffer, Schirm, Überzieher und Plüſchdecke liegen neben ihm auf Stühlen.

Welzel, dem Reiſenden ein Glas Bier zutragend, ſeitwärts zu Wiegand: 's is ja heute d'r Teifel los in dem Peterſchwalde.

Wiegand, mit einer ſcharfen, trompetenden Stimme: Nu, 's is halt doch Liefertag bei Dreißichern oben.

Frau Welzel: 's ging aber doch ſonſte nich aſo lebhaft zu.

Wiegand: Nu, 's kennde vielleicht ſein, 's wär' wegen da zweehundert neuen Webern, die a will noch annehmen jetzte.

Frau Welzel, immer plättend: Ja, ja, das wird's ſein. Will a zweehundert, da wer'n er' woll ſechshundert kommen ſein. M'r habn 'r ja genug von der Sorte.

Wiegand: O Jeſ's, Jeſ's, die langen zu. Und wenn's den' ooch ſchlecht geht, die ſterben ni aus. Die ſetzen mehr Kinder in de Welt, wie mer gebrauchen kenn'n. Der Choral wird einen Augenblick ſtärker hörbar. Nu kommt au noch das Begräbnis d'rzu. D'r Fabich Weber is doch geſtorben.

Welzel: Der hat lange genug gemacht. Der lief doch ſchonn ieber Jahr und Tag oech bloß 'rum wie a Geſpenſte.

Wiegand: Kannſt's glooben, Welzel, aſo a klee' numpern Särgl, a ſo a rasnich klee', winzig Dingl, das hab ich doch noch kee' Mal ni zuſammengeleimt. Das war D'r a Leichl, das wog noch nich neunzig Fund.

Der Reiſende, kauend: Ich verſtehe bloß nich ... wo man hinblickt, in irgend 'ne Zeitung, da lieſt man die ſchauerlichſten Geſchichten von der Webernot, da kriegt man einen Begriff von der Sache, als wenn hier die Leute alle ſchon dreiviertel verhungert wären. Und wenn man dann ſo'n Begräbnis ſieht. Ich kam grade im Dorfe 'rein. Blechmuſik, Schullehrer, Schulkinder, der Paſtor und ein Zopp Menſchen hinterdrein, Herrgott, als wenn der Kaiſer von China begraben würde. Ja, wenn die Leute das noch bezahlen können ...! Er trinkt Bier. Nachdem er das Glas wieder hingeſtellt, plötzlich mit frivoler Leichtigkeit: Nich wahr, Fräulein? Hab ich nich recht?

Anna lächelt verlegen und ſtickt eifrig weiter.

Der Reiſende: Gewiß 'n Paar Morgenſchuhe für'n Herrn Papa.

Welzel: O, ich mag ſolche Dinger erſcht nich an a Fuß ziehn.

Der Reiſende: Na hör'n Sie mal an! Mein halbes Vermögen gäb ich, wenn die Pantoffeln für mich wär'n.

Frau Welzel: Fer ſowas, da hat er ee'mal kee' Verſtändnis nich.

Wiegand, nachdem er mehrmals gehüſtelt, mit dem Stuhle gerückt und einen Anlauf zum Reden genommen hat: Der Herr haben ſich ieber das Begräbnis wunderlich ausgedrückt. Nu ſagen Sie mal, junge Frau, das is doch 'n kleines Leichenbegängnis?

Der Reiſende: Ja, da frag ich mich aber ... Das muß doch barbariſch Geld koſten. Wo kriegen die Leute das Geld nu her?

Wiegand: Se werden ergebenſt entſchuldigen, mein Herr, das is ſo'ne Unverſtändlichkeit unter der hieſigen armen Bevölkerungsklaſſe. Mit Erlaubnis zu ſagen, die machen ſich ſo'ne iebertriebliche Vorſtellichkeit von wegen der ſchuldigen Ehrfurcht und pflichtmäßigen Schuldigkeit gegen ſelig entſchlafene Hinterbliebene. Wenn das und ſind gar verſtorbene Eltern, da is das nu ſo ein Aberglaube, da wird von den nächſten Nachkommen und Erblaſſern das Letzte zuſammengekratzt, und was die Kinder nich auftreiben, das wird von den nächſten Magnaten geborgt. Und da kommen die Schulden bis ieber die Ohren; Hochwürden der Paſtor wird verſchuldet, der Küſter und was da alles fer Leute herumſtehn. Und das Getränk und das Eſſen und dergleichen Notdurft. Nee, nee, ich lobe mir reſpektive Kindlichkeit, aber nich, daß die Leidtragenden ihr ganzes Leben unter Verpflichtungen davor gedrückt werden.

Der Reiſende: Erlauben Sie mal, das müßte doch der Paſtor den Leuten ausreden.

Wiegand: Se werden ergebenſt entſchuldigen, mein Herr, ich muß hier befürworten, daß jede kleine Gemeinde ihr kirchliches Gotteshaus hat und ihren Seelenhirten Hochwürden erhalten muß. An ſo'nem großen Begräbnisfeſt, da hat die hohe Geiſtlichkeit ihre ſcheene Jeberverteilung. Deſto zahlreicher ſo eine Grablegung gehandhabt wird, je umfänglicher auch die Offertorien fließen. Wer die hieſigen arbeitenden Verhältniſſe kennt, der kann mit unmaßgeblicher Beſtimmtheit behaupten, die Herren Farrer dulden bloß widerſtreblich die ſtillen Begräbniſſe.

Hornig kommt. Kleiner, o-beiniger Alter, ein Ziehband um Schulter und Bruſt. Er iſt Lumpenſammler: Scheen' gu' Tag ooch. An' eefache mecht ich bitten. Na, junge Frau, hab'n Se was Lumpiges? Jungfer Anna! Scheene Zoppbändl, Hemdbändl, Strumpbändl hab ich im Wägl, ſcheene Stecknadeln, Haarnadeln, Häkel und Eſel. Alles geb ich fer a paar Lumpen. In verändertem Tone: Von den Lumpen da wird a ſcheen weiß Papierl gemacht, und da ſchreibt der liebe Schatz a hibſch Brieſl druf.

Anna: O, ich bedank' mich, ich mag keen'n Schatz.

Frau Welzel, einen Bolzen einlegend: Aſo is das Mädel. Vom Heiraten will ſe niſcht wiſſen.

Der Reiſende ſpringt auf, ſcheinbar freudig überraſcht, tritt an den gedeckten Tiſch und ſtreckt Anna die Hand hinüber: Das is geſcheit, Fräulein, machen Sie's wie ich. Topp! Geben Sie mir den Patſch! Wir beide bleiben ledig.

Anna, puterrot, gibt ihm die Hand: Nun, Sie ſein doch ſchon verheiratet?!

Der Reiſende: J Gott bewahre, ich tu' bloß ſo. Sie denken wohl, weil ich den Ring trage?! Ach den habe ich bloß an den Finger geſteckt, um meine beſtrickende Perſönlichkeit vor unlauteren Angriffen zu ſchützen. Vor Ihnen fürchte ich mich nicht. Er ſteckt den Ring in die Taſche. — Sagen Sie mal im Ernſt, Fräulein, wollen Sie ſich niemals auch nur ſo'n ganz kleenes biſſel verheiraten?

Anna, kopfſchüttelnd: O wär'ſch doch!

Frau Welzel: Die bleibt Ihn' ledig oder'ſch muß was ſehr Rares ſein.

Der Reiſende: Nu warum auch nich? 'n reicher ſchleſiſcher Magnat hat die Kammerjungfer ſeiner Mutter geheiratet, und der reiche Fabrikant Dreißiger hat ja auch 'ne Scholzentochter genommen. Die is nich halb ſo hibſch wie Sie, Fräulein, und fährt jetzt fein in Equipage mit Livreediener. Warum d'n nich? Er geht umher, ſich dehnend und die Beine vertretend. Eine Taſſe Kaffee wer' ich trinken. Anſorge und der alte Baumert kommen, jeder mit einem Pack, und ſetzen ſich ſtill und demütig zu Hornig an den vorderſten Tiſch links.

Welzel: Willkommen! Vater Anſorge, ſieht man Dich wieder amal?!

Hornig: Kommſt Du ooch noch amal aus Dein'n verräucherten Geniſte gekrochen?

Anſorge, unbeholfen und ſichtlich verlegen: Ich hab' m'r wieder amal 'ne Werfte geholt.

Der alte Baumert: A will fer zehn Beehmen arbeiten.

Anſorge: Ich hätt's ni gemacht, aber mit der Korbflechterei hat's auch a Ende genommen.

Wiegand: 's is immer beſſer wie niſcht. A tut's ja ock, daß 'r 'ne Beſchäftigung habt. Ich bin ſehr gut bekannt mit Dreißigern. Vor acht Tagen nahm ich 'n de Doppelfenſter 'raus. Da red'ten m'r drieber. A tut's bloß aus Barmherzigkeet.

Anſorge: Nu ja ja, — nu nee nee.

Welzel, den Webern je einen Schnaps vorſetzend: Hie wird ſein. Nu ſag' amal, Anſorge. Wie lange haſt Du Dich ni mehr raſieren laſſen? — Der Herr mecht's gerne wiſſen.

Der Reiſende ruft herüber: Ach, Herr Wirt, das hab ich doch nich geſagt. Der Herr Webermeiſter iſt mir nur aufgefallen durch ſein ehrwürdiges Ausſehen. Solche Hünengeſtalten bekommt man nicht oft zu ſehn.

Anſorge kraut ſich verlegen den Kopf: Nu ja ja — nu nee nee.

Der Reiſende: Solche urkräftige Naturmenſchen ſind heutzutage ſehr ſelten. Wir ſind von der Kultur ſo beleckt ... aber ich hab' noch Freude an der Urwüchſigkeit. Buſchige Augenbrauen! So'n wilder Bart ...

Hornig: Nu ſehn S' ock, werter Herr, ich wer' Ihn' amal 'was ſag'n: bei da Leuten da langt's halt ni uf a Balbier, und a Raſiermeſſer kenn' ſe ſich ſchonn lange ni derſchwingen. Was wächſt, wächſt. Uf a äußern Menſchen kenn' die niſcht nich verwenden.

Der Reiſende: Aber ich bitte Sie, lieber Mann, wo wer' ich denn ... Leiſe zum Wirt: Darf man dem Haarmenſchen 'n Glas Bier anbieten?

Welzel: J beileibe, der nimmt niſcht. Der hat gar kom'ſche Mucken.

Der Reiſende: Na, dann nich. Erlauben Sie, Fräulein? *Er nimmt an dem gedeckten Tiſche Platz.* Ich kann Sie verſichern, Ihr Haar ſticht mir ſchon, ſeit ich 'rein kam, derart in die Augen, dieſer matte Glanz, dieſe Weichheit, dieſe Fülle! *Er küßt gleichſam entzückt ſeine Fingerſpitzen.* Und dieſe Farbe ... wie reifer Weizen. Wenn Sie mit dem Haar nach Berlin kommen, Sie machen Furore. Parole d'honneur, mit dem Haar können Sie an den Hof gehen ... *Zurückgelehnt das Haar betrachtend:* Prachtvoll, einfach prachtvoll.

Wiegand: Derwegen hat ſe ja auch eine ſcheene Benennung erfahren.

Der Reiſende: Wie heißt ſie denn da?

Anna *lacht immerfort in ſich hinein:* O, heer'n Se nich drauf!

Hornig: Das is doch d'r Fuchs, ni wahr?

Welzel: Nu heert aber uf! Macht m'r das Mädel ni noch vollens gar verdreht! Se habn 'r ſchonn Raupen genug in a Kopp geſetzt. Heute will ſe an' Grawen, morgen ſoll's ſchonn a Firſcht ſein.

Frau Welzel: Mach' Du das Mädel ni ſchlecht, Mann! Das is kee' Verbrechen, wenn d'r Menſch will vorwärts kommen. Aſo wie Du freilich denkſt, aſo denken ni alle. Das wär auch ni gutt, da käm' keener vom Flecke, da blieben ſe alle ſitzen. Wenn Dreißigers Großvater aſo hätte gedacht, da wär a woll ſein a armer Weber geblieben. Itzt ſein ſe ſteinreich. D'r alte Tromtra war o nich mehr wie a armer Weber, nu hat a zwelf Rittergieter und is oben druf adlig gewor'n.

Wiegand: Alles, was de recht is, Welzel. In der Sache da is Deine Frau uf'm rechtlichen Wege. Das kann ich underfertigen. Hätt ich aſo wie Du gedacht, wo wern ock itzt meine ſieben Geſellen?

Hornig: Du weeßt druf zu laufen, das muß Dir d'r Neid laſſen. Wenn d'r Weber noch uf zwee Been' 'rumlauft, da machſt Du'n ſchonn a Sarg fertig.

Wiegand: Wer de will mitkummen, muß ſich derzu halten.

Hornig: Ja, ja, Du hälſt Dich o noch derzu. Du weeßt beſſer wie a Doktor, wenn d'r Tod um a Weberkindl kommt.

Wiegand, kaum noch lächelnd, plötzlich wütend: Und Du weeßt's beſſer wie de Pol'zei, wo de Nipper ſitzen unter a Webern und die de ſich jede Woche a hibſch Neegl Spul'n iebrig machen. Du kommſt nach Lumpen und nimmſt o a Feiſt Schußgarn, wenn's druf ankommt.

Hornig: Und Dei' Weizen bliht uf'm Kirchhowe. Je mehr daß uf de Hobelſpähne ſchlafen gehn, um deſto beſſer fer Dich. Wenn Du die vielen Kindergräbl anſiehſt, da kloppſt Du D'r uf a Bauch und ſagſt: 's war heuer wieder a gudes Jahr; de kleen'n Kreppe ſein wieder gefall'n wie de Maikäwer von a Bäumen. Da kann ich m'r wieder a Quart zulegen de Woche.

Wiegand: Derwegen, da wär ich noch lange kee' Hehler.

Hornig: Du machſt heechſtens amal an' reichen Parchentfabrikanten an' toppelte Rechnung, oder holſt a paar iebrige Brettel von Dreißiierſch Bau, wenn d'r Mond amal grade ni ſcheint.

Wiegand, ihm den Rücken wendend: O, räd' Du, mit wem De willſt, ock mit mir nich. Plötzlich wieder: Lügenhornig!!

Hornig: Toten-Tiſchler!

Wiegand, zu den Anweſenden: A kann's Vieh behexen.

Hornig: Sieh Dich vor, ſag ich D'r bloß, ſonſt mach ich amal mei' Zeichen. Wiegand wird bleich.

Frau Welzel war hinausgegangen und ſetzt nun dem Reiſenden Kaffee vor: Soll ich Ihn'n a Kaffee lieber ins Stiebl tragen?

Der Reiſende: I, was denken Sie! Mit einem ſchmachtenden Blick auf Anna: Hier will ich ſitzen, bis ich ſterbe.

Ein junger Förſter und ein Bauer, der letztere mit einer Peitſche, kommen. Beide: Gu'n Mittag! Sie bleiben am Schenkſims ſtehen.

Der Bauer: Zwee Ingwer mechten mir hab'n.

Welzel: Willkommen mit 'nander! Er gießt das Verlangte ein; die beiden ergreifen die Gläschen, ſtoßen damit an, trinken davon und ſtellen ſie auf das Schenkſims.

Der Reiſende: Nun, Herr Förſter, tüchtigen Marſch gemacht?

Der Förſter: 's geht. Ich komme von Steinſeifferſchdorf.

Erſter und **zweiter alter Weber** kommen und ſetzen ſich zu Anſorge, Baumert und Hornig.

Der Reiſende: Entſchuldigen Sie, ſind Sie Gräflich Hochheimſcher Förſter?

Der Förſter: Gräflich Keilſch bin ich.

Der Reiſende: Freilich, freilich, das wollt ich ja auch ſagen. Es is hier zu ſchlimm mit den vielen Grafen und Baronen und Freiherrlichen Gnaden. Man muß 'n Rieſengedächtnis hab'n. Zu was haben Sie denn die Axt, Herr Förſter?

Der Förſter: Die hab ich Holzdieben weggenommen.

Der alte Baumert: Unſe Herrſchaft, die nimmt's gar ſehr genau mit a paar Scheiten Brennholz.

Der Reiſende: Nu erlauben Sie, das geht doch ooch nich, wenn da jeder holen wollte ...

Der alte Baumert: Mit Verlaub zu reden, hier is das wie ieberall mit a kleen'n und a großen Dieben; hier ſein welche, die treiben Holzhandel im großen und wer'n reich von geſtohlnen Holze. Wenn aber a armer Weber ...

Erſter alter Weber unterbricht Baumert: Mir derfen kee' Zweigl nehmen, aber de Herrſchaft, die greift uns deſto forſcher an, die zieht uns 's Leder egelganz ieber de Ohren 'runter. Da ſein zu entrichten Schutzgelder, Spinngelder, Naturalleiſtungen, da muß ma' umſonſte Gänge laufen und Howearbeit tun, ob ma' will oder nich.

Anſorge: 's is halt aſo: was uns d'r Fabrikante iebrich läßt, das holt uns d'r Edelmann vollens aus d'r Taſche.

Zweiter alter Weber hat am Nebentiſch Platz genommen: Ich hab's o 'n gnädijen Herrn ſelber geſagt. Se werd'n gittigſt verzeihn, Herr Graf, meent ich ieber'n, das

Jahr kann ich aſo viele Howetage eemal ni leiſten. Ich ſtreit's eemal nich! Denn warum? Se wer'n entſchuldijen, mir hat's Waſſer alles zuſchanden gemacht. Mei' biſſel Acker hat's weggeſchwemmt. Ich muß Tag und Nacht ſchaffen, wenn ich will leben. Aſo a Unwetter ... Ihr Leute, Ihr Leute! Ich ſtand ock immer und rang de Hände. Der ſcheene Boden, der kam ock immer aſo über a Berg 'rundergewellt und ins Häusl 'nein; und der ſcheene, teure Samen! ... O Jeſ's, o Jeſ's, da hab ich ock immer aſo in de Wolken 'nein geprillt und acht Tage lang hab ich geflennt, daß ich bald keene Straße ni mehr ſah ... Und dernach konnt ich mich mit achzig ſchweren Radwern Boden über a Berg wieder 'nufquäl'n.

Der Bauer, roh: Ihr macht ja a ſchauderhaftiges Gelammetiere dahier. Was de d'r Himmel ſchickt, das miſſ' mir uns alle gefall'n laſſ'n. Und wenn's Euch ſonſt nich zum beſten geht, wer is denn ſchuld, wie Ihr ſelber? Wie's Geſchäft gutt ging, was habt'r gemacht? All's verſpielt und verſoffen habt'r. Hätt' Ihr euch dazemal was derſpart, da wär' jetzt a Notpfennig da ſein, da braucht'r kee' Garn und kee' Holz ſtehl'n.

Erſter junger Weber, mit einigen Kameraden im „Hauſe", ſpricht laut zur Tür herein: A Pauer bleibt a Pauer, und wenn a ſchläft bis um neune.

Erſter alter Weber: Das is jetzt aſo: d'r Pauer und d'r Edelmann, die ziehn a een'n Strange. Will a Weber an' Wohnung hab'n, da ſagt d'r Pauer: ich geb' d'r a klee' Lechl zum drinne wohn'. Du zahlſt m'r ſcheene

Zinſe und hilfſt m'r mei' Heu und mei' Getreide 'reinbringen, und wenn de ni willſt, da ſieh, wo de bleibſt. Kommt eener zum zweeten, der macht's wie d'r erſchte.

Der alte Baumert, *grimmig*: Ma' is wie a Griebſch, an dem alle 'rumfreſſen.

Der Bauer, *aufgebracht*: O, Ihr verhungerten Luder, zu was wärt Ihr zu gebrauchen? Kennt Ihr an' Flug in a Acker dricken? Kennt Ihr woll 'ne gleiche Furche ziehn, oder 'ne Mandel Habergarben uf a Wag'n reechen? Ihr ſeid ja zu niſcht nutze wie zum faulenzen und bei a Weibern liegen. Ihr wärt Scheißkerle! Ihr kennt een' 'was nitzen. *Er hat indes gezahlt und geht ab. Der Förſter folgt ihm lachend. Welzel, der Tiſchler und Frau Welzel lachen laut, der Reiſende für ſich. Als das Gelächter verſtummt, tritt Stille ein.*

Hornig: Aſo a Pauer, der is wie a Bremmerochſe ... Wenn ich ni wißte, was hie fir 'ne Not is. In den Derfern hie 'nuff, was hat man da alles zu ſehn kriegt! Zu viern und fünfen lagen ſe nackt uf en'n eenzichen Strohſack.

Der Reiſende, *in milde verweiſendem Ton*: Erlauben Sie 'mal, lieber Mann. Ueber die Not im Gebirge ſind doch die Anſichten recht verſchieden, wenn Sie leſen können ...

Hornig: O, ich les all's vom Blatte 'runder, aſo gutt wie Sie. Nee, nee, ich wer'ſch wiſſen, ich bin genug 'rumgekommen bei da Leuten. Wenn man's Kupſel Sticka vierzig Jahr uf'n Puckel gehabt hat, da wird ma' woll 'was wiſſen zuguderletzt. Wie war'ſch denn mit Fullern?

Die Kinder, die klaubten mit Nachbarſch Gänſen im Miſte 'rum. Geſtorben ſein de Leute — nackend — uf a Flieſen im Hauſe. Stinkende Schlichte hab'n ſe gefreſſen vor Himmelsangſt. Hingerafft hat ſe d'r Hunger zu hunderten und aberhunderten.

Der Reiſende: Wenn Sie leſen können, müſſen Sie doch auch wiſſen, daß die Regierung genaue Nachforſchungen hat anſtell'n laſſen, und daß ...

Hornig: Das kennt man, das kennt man: da kommt ſo a Herr von der Regierung, der alles ſchon beſſer weeß, wie wenn a's geſehn hätte. Der geht aſo a biſſel im Dorfe 'rum, wo de Bache ausfließt und de ſcheenſten Häuſer ſein. De ſcheen'n blanken Schuhe, die will a ſich weiter ni beſchmutzen. Da denkt a halt, 's wird woll ieberall aſo ſcheen ausſehn, und ſteigt in de Kutſche und fährt wieder heem. Und da ſchreibt a nach Berlin, 's wär und wär eemal keene Not nich. Wenn a aber und hätte a biſſel Geduld gehabt und wär in da Derfern 'nuf geſtiegen, bis wo de Bache eintritt, und ieber de Bache 'nieber uf de kleene Seite oder gar abſeit, wo de kleen'n eenzelnen Klitſchen ſtehn, die alten Schaubenneſter an a Bergen, die de manchmal aſo ſchwarz und hinfällig ſein, daß 's 'n 's Streichhelzl ni verlohnt, um aſo a Ding anzuſtecken, da wär' a woll anderſch hab'n nach Berlin bericht't. Zu mir hätten ſe ſoll'n kommen, de Herrn von d'r Regierung, die's nich haben glooben wollen, daß hier 'ne Not wär'. Ich hätt'n amal 'was ufgezeicht. Ich wollt'n amal de Augen ufkneppen in allen den Hungerneſtern hier 'nein.

Man hört draußen das Weberlied ſingen.

Welzel: Da ſingen ſe ſchonn wieder das Teifelslied.

Wiegand: Die ſtell'n ja 's ganze Dorf uf a Kopp.

Frau Welzel: 's is reen, als wenn 'was in d'r Luft läg'.

Jäger und **Bäcker**, Arm in Arm, an der Spitze einer Schar junger Weberburſchen, betreten lärmend das „Haus" und von da die Wirtsſtube.

Jäger: Schwadron halt! Abgeſeſſen! Die Angekommenen begeben ſich zu den verſchiedenen Tiſchen, an denen bereits Weber ſitzen, mit ihnen Geſpräche anknüpfend.

Hornig, Bäcker zurufend: Nu ſag' ock bloß, was geht denn vor, daß 'r aſo ei hellen Haufen bei'nander ſeid?

Bäcker, bedeutſam: Vielleichte wird amal 'was vorgehn. Gelt ock, Moritz?!

Hornig: Nu wär'ſch doch! Macht ock ni Dinge.

Bäcker: 's is o ſchonn Blut gefloſſen. Willſt's ſehn? Er ſtreift ſeinen Ärmel herauf und zeigt ihm blutende Impfſtellen am nackten Oberarm. Wie er, ſo tun auch viele der jungen Weber an den übrigen Tiſchen.

Bäcker: Beim Bader Schmidt war'n mir, impfen laſſen.

Hornig: Na nu wird's Tag. Da kann man ſich ni wundern, daß aſo a Teeps is uf allen Gaſſen. Wenn ſolche Leubel im Dorfe 'rum ſchwuchtern ...!

Jäger, ſich protzenhaft aufſpielend, mit lauter Stimme: Gleich zwee Quart, Welzel! Ich zahl's. Denkſt etwan, ich hab' kee' Puttputt? Nu harr ock ſachte! Wenn mir ſonſt wollten, da kennten mir Scheps trinken und Kaffee lappern bis morgen frieh, aſo gutt wie a Reiſender. Gelächter unter den jungen Webern.

Der Reiſende, mit komiſchem Erſtaunen: Meinen Sie mir oder meinen Sie mich? Der Wirt, die Wirtin und ihre Tochter, Tiſchler Wiegand und der Reiſende lachen.

Jäger: Immer den, der fragt.

Der Reiſende: Erlauben Sie mal, junger Menſch, Ihr Geſchäft ſcheint recht gut zu gehn.

Jäger: Ich kann ni klag'n. Ich bin Konfektionsreiſender. Ich mach' mit'n Fabrikanten Halbpart. Je mehr d'r Weber hungert, um deſto fetter ſpeis ich. Je gröſſer de Not, deſto gröſſer mei' Brot.

Bäcker: Das haſte gutt gemacht, ſollſt laba, Moritz!

Welzel hat den Kornſchnaps gebracht. Auf dem Rückwege zum Schenkſims bleibt er ſtehn und wendet ſich langſam in all ſeinem Phlegma und ſeiner Maſſigkeit wieder den Webern zu. Mit eben ſoviel Ruhe als Nachdruck: Laßt Ihr den Herrn zufrieden, der hat Euch niſcht nich getan.

Stimmen junger Weber: Mir tun 'n ja auch niſcht. Frau Welzel hat mit dem Reiſenden einige Worte gewechſelt. Sie nimmt die Taſſe mit dem Kaffeereſt und bringt ſie in das Nebenſtübchen. Der Reiſende folgt ihr dahin unter dem Gelächter der Weber.

Stimmen junger Weber, ſingend: Die Herren Dreißiger die Henker ſind, die Diener ihre Schergen . . .

Welzel: Pſcht, pſcht! Das Lied ſingt, wo Er wollt. Ei mein' Hauſe duld ich's nich.

Erſter alter Weber: A hat ganz recht; laßt Ihr das Singen.

Bäcker ſchreit: Aber bei Dreißigern miſſ' mer noch amal verbeiziehn. Der muß unſer Lied noch amal zu heer'n kriegen.

Wiegand: Treibt's ock ni gar zu tolle, daß a ni etwa amal falſch verſteht! Gelächter und Hoho!!

Der alte Wittig, ein grauhaariger Schmied, ohne Mütze, in Schurzfell und Holzpantinen, rußig, wie er aus der Werkſtatt kommt, iſt eingetreten und wartet am Schenkſims ſtehend auf ein Glas Branntwein. Laß ock Du die geruhig a biſſel a Theater machen. Die Hunde, die de viel kläffen, beißen nich.

Stimmen alter Weber: Wittig, Wittig!

Wittig: Hie hängt a. Was gibbt's denn?

Stimmen alter Weber: Wittig is da. — Wittig, Wittig! — Komm her, Wittig, ſetz' Dich zu uns! — Komm her zu uns, Wittig!

Wittig: Ich wer' mich in Obacht nehmen und wer' mich zu ſolchen Goten ſetzen.

Jäger: Komm, trink amal mit.

Wittig: O behalt Dir Den'n Branntwein. Will ich trinken, zahl ich 'n ſelber. Er ſetzt ſich mit ſeinem Schnapsglas zu Baumert und Anſorge. Dem letzteren auf den Bauch klopfend: Was haben die Weber fer eine Speiſ'? Sauerkraut und Läuſefleiſch.

Der alte Baumert, ekſtatiſch: Nu aber wie d'n da, wenn ſe nu und ſein nimehr zufriede dermit?

Wittig, mit gemachtem Staunen den Weber dumm anglotzend: Nu, nu, nu, ſag' mer ock, Heinerle, biſt Du's? Unbändig herauslachend: Ihr Leute, Ihr Leute, ich lach' mich tot.

Der ale Baumert will Rebellion machen. Nu wer'n mer'ſch hab'n: itzt fangen de Schneider ooch an, dann wer'n de Bälämmel rebelliſch, dann de Mäuſe und Ratten. O du meine Gitte, das werd a Tanz werden! *Er will ſich ausſchütten vor Lachen.*

Der alte Baumert: Nu ſieh ock, Wittig, ich bin no immer derſelbigte wie frieher. Ich ſag o itzt noch: wenn's im guten ging, wär'ſch beſſer.

Wittig: Dreck werd's gehn, aber nich im guden. Wo wär aſo was im guden gangen? Is etwa ei Frankreich im guden gangen? Hat etwa d'r Robſpier a Reichen de Patſchel geſtreechelt? Da hiß's bloß: Allee ſchaff fort! Immer 'nuf uf de Giljotine! Das muß gehn, allong fangfang. De gebratnen Gänſe kommen een' ni ins Maul geflog'n.

Der alte Baumert: Wenn ich ock und hätte hallwäge mein Auskommen . . .

Erſter alter Weber: Uns ſteht halt 's Waſſer bis hierum, Wittig.

Zweiter alter Weber: Ma' mag bald gar nimehr heem gehn. Ob ma' nu ſchachtert oder ma' legt ſich ſchlafen, ma' hungert uf beede Arten.

Erſter alter Weber: D'rheeme verliert man vollens ganz a Verſtand.

Der alte Anſorge: Mir is jetzt ſchonn eegal, 's kommt aſo oder aſo.

Stimmen alter Weber, *mit ſteigender Erregung:* Nirgend hat ma' Ruh. — O ken'n Geiſt nich zur Arbeit hat man. — Oben bei uns in Steenkunzendorf ſitzt eener ſchonn a ganzen Tag an d'r Bache und wäſcht ſich, nackt, wie 'n Gott gemacht hat. Dem hat's gar a Kopp verwirrt.

Dritter alter Weber erhebt ſich, vom Geiſte getrieben, und fängt an, mit „Zungen" zu reden, den Finger drohend erhoben: Es iſt ein Gericht in der Luft! Geſellet Euch nicht zu den Reichen und Vornehmen! Es iſt ein Gericht in der Luft! Der Herr Zebaoth ... Einige lachen. Er wird auf den Sitz niedergedrückt.

Welzel: Der derf ock a eenzichtes Gläsl trinken, da wirrt's 'n gleich aus'n Koppe.

Dritter alter Weber fährt wieder auf: Doch ha! ſie glauben an keinen Gott, noch weder Höll noch Himmel. Religion iſt nur ihr Spott ...

Erſter alter Weber: Laß gutt ſein, laß!

Bäcker: Laß Du den Mann ſei' Geſetzl beten. Das kann ſich manch eens zu Herzen nehmen.

Viele Stimmen, tumultuariſch: Laßt 'n reden! — Laßt 'n!

Dritter alter Weber, mit gehobener Stimme: Daher die Helle die Seele weit aufgeſperrt und den Rachen aufgetan, ohne alle Maße, daß hinunterfahren alle die, ſo die Sache der Armen beugen und Gewalt üben im Recht der Elenden, ſpricht der Herr. Tumult.

Dritter alter Weber, plötzlich ſchülerhaft deklamierend:

Und doch wie wunderlich geht's,
Wenn man es recht will betrachten,
Wenn man des Leinewebers Arbeit will verachten!

Bäcker: Mir ſein aber Parchentweber. Gelächter.

Hornig: A Leinwebern geht's noch viel elender. Die ſchleichen ock bloßich noch wie de Geſpenſter zwiſchen a Bergen 'rum. Ihr dahier habt doch noch Krien zum ufmucken.

Wittig: Denkſt Du etwan, hie is ſchon 's Schlimmſte vorieber? Das bißl Forſche, was die noch im Leibe hab'n, das werd'n 'r de Fabrikante ſchon ooch vollens austreiben.

Bäcker: A hat ja geſagt: de Weber werden noch fer 'ne Quarkſchnitte arbeiten. Tumult.

Verſchiedene alte und junge Weber: Wer hat das geſagt?

Bäcker: Das hat Dreißiger ieber Weber geſagt.

Ein junger Weber: Das Aas ſollt' man ärſchlich ufknippen.

Jäger: Heer' amal uf mich, Wittig, Du haſt immer aſo viel derzählt von d'r franzeſchen Revolution. Du haſt immer 's Maul aſo voll genommen. Nu kennte vielleicht bald Gelegenheit wer'n, daß eener und kennte zeigen, wie's mit'n beſchaffen is: ob a a Großmaul is oder a Ehrenmann.

Wittig, jähzornig aufbrauſend: Sag' noch ee' Wort, Junge! Haſt Du geheert Kugeln pfeifen? Haſt Du uf Vorpoſten geſtanden ei Feindesland?

Jäger: Nu, ſei ock ni falſch. Mir ſein ja Kam'raden. Ich hab's ja ni ſchlimm gemeent.

Wittig: Uf die Kam'radſchaft plamp ich. Du Laps, ufgeblaſener!

Gendarm Kutſche kommt.

Mehrere Stimmen: Pſcht, pſcht, Pol'zei!
Es wird eine unverhältnismäßig lange Zeit geziſcht, bis völlige Ruhe eingetreten iſt.

Kutſche, unter tiefem Schweigen aller übrigen ſeinen Platz an der Mittelſäule einnehmend: An' kleen'n Korn mecht ich bitten. — Wiederum völlige Ruhe. —

Wittig: Nu, Kutſche, ſollſt woll amal zum Rechten ſehn hier bei uns?

Kutſche, ohne auf Wittig zu hören: Gu'n Tak o, Meiſter Wiegand.

Wiegand, noch immer in der Ecke vor dem Schenkſims: Scheen' Dank, Kutſche.

Kutſche: Wie geht's Geſchäft?

Wiegand: Dank fer de Nachfrage.

Bäcker: D'r Verwalter hat Angſt, m'r kennten uns a Magen verderben von dem vielen Lohn, das m'r kriegen. — Gelächter. —

Jäger: Gell ock, Welzel, mir hab'n alle Schweinernes gegeſſen und Fetttunke und Kleeßl und Sauerkraut, und itzt trink' mer erſcht noch Schlampanjerwein. — Gelächter. —

Welzel: Hinten 'rum ſcheint de Sonne.

Kutſche: Und wenn Ihr und hätt' gleich Schlampanjer und Gebratnes, derwegen werd' Ihr noch lange ni zufrieden ſein. Ich hab o keen'n Schlampanjer, und 's muß halt auch gehn.

Bäcker, mit Bezug auf Kutſches Naſe: Der begißt ſeine kohlrote Gurke mit Branntwein und Schepsbier. Da dervon wird ſe ooch reif. — Gelächter. —

Wittig: Aſo a Schandarm hat a ſchweres Leben: eemal muß a an' verhungerten Betteljungen ins Loch ſtecken, dann muß a wieder amal a hibſch Webermädel verfihrn, dann muß a ſich wieder amal ſternhagelsmäßig bekreeſchen und 's Weib durchpriegeln, daß ſe vor Himmelangſt zu a Nachbarn gelaufen kommt; und aſo uf'n Ferde rumſchappern, in a Federn liegen bis um neune, das is gar kee' leichte Ding dahie!

Kutſche: Schwatz' Du immerzu! Du wirſcht Dich ſchonn noch bei Zeiten um a Hals räden. Ma' weeß ja längſt, was Du fer a Briederle biſt. Dei' ufrihreriſch Maulwerk das is längſt bekannt bis 'nuf zum Landrat. Ich kenn een'n, der bringt ieber Jahr und Tag Weib und Kind ei's Armenhaus mit Saufen und Kretſchamhocken und ſich ſelber ins Gefängnis, der wird ufhetzen und ufhetzen, bis 's wird a Ende mit Schrecken nehmen.

Wittig *lacht bitter heraus*: Wer weeß ooch, was kommt?! Uf de Letzte kannſte gar recht haben. *Jähzornig hervorbrechend*: Kommt's aber aſo weit, dann weeß ich ooch, wem ich's zu verdanken hab', wer mich verklatſcht hat bei a Fabrikanten und uf d'r Herrſchaft und verſchänd't und verleumd't, daß ich keen'n Schlag Arbeit mehr beſeh' — wer mir de Pauern hat uf a Hals gehetzt und de Miller, daß ich de ganze Woche kee' Pferd zum beſchlagen kriege oder an' Reefen um a Rad machen. Ich weeß, wer das is. Ich hab' die infame Karnalje emal vom Ferde gezogen, weil ſe an' kleen'n tummen Jungen wägen a paar unreifen Birnen mit'n Ochſenziemer hat durchgewalkt.

Und ich ſag' Dir, Du kennſt mich, bringſt Du mich ins Gefängnis, da mach' Du ooch gleich Dei' Teſtament. Heer ich ock was von weiter Ferne läuten, da nehm ich, was ich kriege, 's is nu a Hufeiſen oder Hammer, 'ne Radſpeiche oder a Waſſereimer, und da ſuch ich Dich uf, und wenn ich Dich ſoll aus'n Bette holen von Deinem Menſche weg, ich reiß' Dich 'raus und ſchlag' D'r a Schädel ein, ſo wahr wie ich Wittig heeße. Er iſt aufgeſprungen und will auf Kutſche losgehn.

Alte und junge Weber, ihn zurückhaltend: Wittig, Wittig, bleib bei Verſtande.

Kutſche hat ſich unwillkürlich erhoben; ſein Geſicht iſt blaß. Während des Folgenden retiriert er. Je näher der Tür, deſto mutiger wird er. Die letzten Worte ſpricht er ſchon auf der Türſchwelle, um im nächſten Augenblick zu verſchwinden: Was willſt Du von mir? Mit Dir hab ich niſcht nich zu ſchaffen. Ich hab' mit a hieſichten Webern zu reden. Dir hab ich niſcht nich getan. Du gehſt mich niſcht an. Euch Webern aber ſoll ich's ausrichten: d'r Herr Polizeiverwalter läßt Euch verbieten, das Lied zu ſingen — das Dreißigerlied, oder wie ſich's genennt. Und wenn das Geſinge uf d'r Gaſſe ni gleich ufheert, da wird a d'rfire ſorgen, daß Ihr im Stockhauſe mehr Zeit und Ruhe kriegt. Da kennt 'r dann ſingen bei Waſſer und Brot, aſo lange wie d'r luſtig ſeid. Ab.

Wittig ſchreit ihm nach: Gar niſcht hat a uns zu verbieten, und wenn wir prill'n, daß de Fenſter ſchwirr'n, und wenn ma' uns heert bis in Reechenbach, und wenn wir ſingen, daß allen Fabrikanten de Häuſer ieber'm Koppe zuſammenſtirzen und allen Verwaltern de Helme uf'm Schädel tanzen. Das geht niemanden niſcht an.

Bäcker iſt inzwiſchen aufgeſtanden, hat pantomimiſch das Zeichen zum ſingen gegeben und beginnt nun ſelbſt mit allen gemeinſchaftlich:

Hier im Ort iſt ein Gericht,
Viel ſchlimmer als die Vehmen,
Wo man nicht mehr ein Urteil ſpricht,
Das Leben ſchnell zu nehmen.

Der Wirt ſucht zu beruhigen, wird aber nicht gehört. Wiegand hält ſich die Ohren zu und läuft fort. Die Weber erheben ſich und ziehen unter dem Geſang der folgenden Verſe Wittig und Bäcker nach, die durch Winke uſw. das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gegeben haben.

Hier wird der Menſch langſam gequält,
Hier iſt die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt,
Als Zeugen von dem Jammer.

Der größte Teil der Weber ſingt den folgenden Vers ſchon auf der Straße, nur einige junge Burſchen noch im Innern der Stube, während ſie zahlen. Am Schluß der nächſten Strophe iſt das Zimmer leer bis auf Welzel, ſeine Frau, ſeine Tochter, Hornig und den alten Baumert.

Ihr Schurken all', ihr Satansbrut!
Ihr hölliſchen Kujone!
Ihr freßt der Armen Hab und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne.

Welzel räumt mit Gleichmut Gläſer zuſammen: Die ſein ja heute gar tälſch.

Der alte Baumert iſt im Begriff zu gehn.

Hornig: Nu ſag' bloß, Baumert, was is denn im Gange?

Der alte Baumert: Zu Dreißigern gehn woll'n ſe halt, ſehn, daß a 'was zulegt zum Lohne dahier.

Welzel: Machſt Du ooch noch mit bei ſolchen Tollheeten?!

Der alte Baumert: Nu ſieh ock, Welzel, an mir liegt's nich. A Junges kann manchmal und a Altes muß.
Ein wenig verlegen ab.

Hornig erhebt ſich: Das ſollt' mich doch wundern, wenn's hie ni amal beeſe käm'.

Welzel: Daß die alten Krepper a vollens a Verſtand verliern!?

Hornig: A jeder Menſch hat halt 'ne Sehnſucht!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Peterswaldau. — Privatzimmer des Parchentfabrikanten Dreißiger. Ein im froſtigen Geſchmack der erſten Hälfte unſeres Jahrhunderts luxuriös ausgeſtatteter Raum. Die Decke, der Ofen, die Türen ſind weiß; die Tapete gradlinig kleingeblümt und von einem kalten, bleigrauen Ton. Dazu kommen rotüberzogene Polſtermöbel aus Mahagoniholz, reich geziert und geſchnitzt, Schränke und Stühle von gleichem Material und wie folgt verteilt: rechts, zwiſchen zwei Fenſtern mit kirſchroten Damaſtgardinen ſteht der Schreibſekretär, ein Schrank, deſſen vordere Wand ſich herabklappen läßt; ihm gerade gegenüber das Sofa, unweit davon ein eiſerner Geldſchrank, vor dem Sofa der Tiſch, Seſſel und Stühle; an der Hinterwand ein Gewehrſchrank. Dieſe ſowie die andern Wände ſind durch ſchlechte Bilder in Goldrahmen teilweiſe verdeckt. Ueber dem Sofa hängt ein Spiegel mit ſtark vergoldetem Rokokorahmen. Eine einfache Tür links führt in den Flur, eine offene Flügeltür der Hinterwand in einen mit dem gleichen ungemütlichen Prunk überladenen Salon. Im Salon bemerkt man zwei Damen, **Frau Dreißiger** und **Frau Paſtor Kittelhaus**, damit beſchäftigt, Bilder zu beſehen — ferner den **Paſtor Kittelhaus** im Geſpräch mit dem Kandidaten und **Hauslehrer Weinhold**.

Kittelhaus, ein kleines, freundliches Männchen, tritt gemütlich plaudernd und rauchend mit dem ebenfalls rauchenden Kandidaten in das Vorderzimmer; dort ſieht er ſich um und ſchüttelt, da er niemand bemerkt, verwundert den Kopf: Es iſt ja durchaus nicht zu verwundern, Herr Kandidat: Sie ſind jung. In Ihrem Alter hatten wir Alten — ich will nicht ſagen dieſelben Anſichten, aber doch ähnliche. Aehnliche jedenfalls. Und es iſt ja auch 'was Schönes um die Jugend — um alle die ſchönen Ideale, Herr Kandidat. Leider nur ſind ſie flüchtig, flüchtig wie Aprilſonnenſchein. Kommen Sie erſt in meine Jahre. Wenn man erſt 'mal dreißig Jahre, das Jahr zweiundfünfzigmal — ohne die Feiertage — von der Kanzel herunter den Leuten ſein Wort geſagt hat, dann iſt man notwendigerweiſe ruhiger geworden. Denken Sie an mich, wenn es mit Ihnen ſoweit ſein wird, Herr Kandidat.

Weinhold, *neunzehnjährig, bleich, mager, hochaufgeſchoſſen, mit ſchlichtem, langem Blondhaar. Er iſt ſehr unruhig und nervös in ſeinen Bewegungen:* Bei aller Ehrerbietung, Herr Paſtor ... Ich weiß doch nicht ... Es exiſtiert doch eine große Verſchiedenheit in den Naturen.

Kittelhaus: Lieber Herr Kandidat, Sie mögen ein noch ſo unruhiger Geiſt ſein — *im Tone eines Verweiſes:* und das ſind Sie — Sie mögen noch ſo heftig und — ungebärdig gegen die beſtehenden Verhältniſſe angehen, das legt ſich alles. Ja, ja, ich gebe ja zu, wir haben ja Amtsbrüder, die in ziemlich vorgeſchrittenem Alter noch recht jugendliche Streiche machen. Der eine predigt gegen die Branntweinpeſt und gründet Mäßigkeitsvereine, der andere verfaßt Aufrufe, die ſich unleugbar recht ergreifend leſen. Aber was erreicht er damit? Die Not unter den Webern wird, wo ſie vorhanden iſt, nicht gemildert. Der ſoziale Frieden dagegen wird untergraben. Nein, nein, da möchte man wirklich faſt ſagen: Schuſter, bleib bei deinem Leiſten! Seelſorger, werde kein Wanſtſorger! Predige dein reines Gotteswort, und im übrigen laß Den ſorgen, der den Vögeln ihr Bett und ihr Futter bereitet hat und die Lilie auf dem Felde nicht läßt verderben. — Nun aber möcht ich doch wirklich wiſſen, wo unſer liebenswürdiger Wirt ſo plötzlich hingekommen iſt.

Frau Dreißiger kommt mit der Paſtorin nach vorn. Sie iſt eine dreißigjährige, hübſche Frau von einem kernigen und robuſten Schlage. Ein gewiſſes Mißverhältnis zwiſchen ihrer Art zu reden oder ſich zu bewegen und ihrer vornehm reichen Toilette iſt auffällig: Se haben ganz recht, Herr Paſtor. Wilhelm macht's immer ſo. Wenn'n was einfällt, da rennt er fort und läßt mich ſitzen. Da hab ich ſchon ſo drüber gered't, aber da mag man ſagen, was man will.

Kittelhaus: Liebe, gnädige Frau, dafür iſt er Geſchäftsmann.

Weinhold: Wenn ich nicht irre, iſt unten etwas vorgefallen.

Dreißiger kommt. Echauffiert, aufgeregt: Nun, Roſa, iſt der Kaffee ſerviert?

Frau Dreißiger ſchmollt: Ach, daß Du doch immer fortlaufen mußt.

Dreißiger, leichthin: Ach, was weißt Du!

Kittelhaus: Um Vergebung! Haben Sie Aerger gehabt, Herr Dreißiger?

Dreißiger: Den habe ich alle Tage, die Gott der Herr werden läßt, lieber Herr Paſtor. Daran bin ich gewöhnt. Nun, Roſa?! Du ſorgſt wohl dafür.

Frau Dreißiger geht mißlaunig und zieht mehrmals heftig an dem breiten, geſtickten Klingelzug.

Dreißiger: Jetzt eben — nach einigen Umgängen — Herr Kandidat, hätte ich Ihnen gewünſcht, dabei zu ſein. Da hätten Sie 'was erleben können. Uebrigens ... Kommen Sie, fangen wir unſern Whiſt an.

Kittelhaus: Ja, ja, ja und nochmals ja! Schütteln Sie des Tages Staub und Laſt von den Schultern und gehören Sie uns.

Dreißiger iſt ans Fenſter getreten, ſchiebt eine Gardine beiſeite und blickt hinaus. Unwillkürlich: Bande!!! — komm doch mal her, Roſa! Sie kommt. Sag' doch mal: ... dieſer lange, rothaarige Menſch dort! ...

Kittelhaus: Das iſt der ſogenannte rote Bäcker.

Dreißiger: Nu ſag' mal, iſt das vielleicht derſelbe, der Dich vor zwei Tagen inſultiert hat? Du weißt ja, was Du mir erzählteſt, als Dir Johann in den Wagen half.

Frau Dreißiger macht einen ſchiefen Mund, gedehnt: Ich wöß nich mehr.

Dreißiger: Aber ſo laß doch jetzt das Beleidigttun. Ich muß das nämlich wiſſen. Ich habe die Frechheiten nun nachgerade ſatt. Wenn es der iſt, ſo zieh ich ihn nämlich zur Verantwortung. Man hört das Weberlied ſingen. Nun hören Sie bloß, hören Sie bloß!

Kittelhaus, überaus entrüſtet: Will denn dieſer Unfug wirklich immer noch kein Ende nehmen? Nun muß ich aber wirklich auch ſagen: es iſt Zeit, daß die Polizei einſchreitet. Geſtatten Sie mir doch 'mal! Er tritt ans Fenſter. Nun ſehen Sie an, Herr Weinhold! Das ſind nun nicht bloß junge Leute, da laufen auch alte, geſetzte Weber in Maſſe mit. Menſchen, die ich lange Jahre für höchſt ehrenwert und gottesfürchtig gehalten habe, ſie laufen mit. Sie nehmen teil an dieſem unerhörten Unfug. Sie treten Gottes Geſetz mit Füßen. Wollen Sie dieſe Leute vielleicht nun noch in Schutz nehmen?

Weinhold: Gewiß nicht, Herr Paſtor. Das heißt, Herr Paſtor ... cum grano salis. Es ſind eben hungrige, unwiſſende Menſchen. Sie geben halt ihre Unzufriedenheit kund, wie ſie's verſtehen. Ich erwarte gar nicht, daß ſolche Leute ...

Frau Kittelhaus, klein, mager, verblüht, gleicht mehr einer alten Jungfer als einer Frau: Herr Weinhold, Herr Weinhold! Aber ich bitte Sie!

Dreißiger: Herr Kandidat, ich bedaure ſehr ... Ich habe Sie nicht in mein Haus genommen, damit Sie mir Vorleſungen über Humanität halten. Ich muß Sie erſuchen, ſich auf die Erziehung meiner Knaben zu beſchränken, im übrigen aber meine Angelegenheiten mir zu überlaſſen, mir ganz allein! Verſtehen Sie mich?

Weinhold ſteht einen Augenblick ſtarr und totenblaß und verbeugt ſich dann mit einem fremden Lächeln. Leiſe: Gewiß, gewiß, ich habe Sie verſtanden. Ich ſah es kommen; es entſpricht meinen Wünſchen. Ab.

Dreißiger, brutal: Dann aber doch möglichſt bald, wir brauchen das Zimmer.

Frau Dreißiger: Aber Wilhelm, Wilhelm!

Dreißiger: Biſt Du wohl bei Sinnen? Du willſt einen Menſchen in Schutz nehmen, der ſolche Pöbeleien und Schurkereien wie dieſes Schmählied da verteidigt?!

Frau Dreißiger: Aber Männdel, Männdel, er hat's ja gar nicht ...

Dreißiger: Herr Paſtor, hat er's verteidigt oder hat er's nicht verteidigt?

Kittelhaus: Herr Dreißiger, man muß es ſeiner Jugend zugute halten.

Frau Kittelhaus: Ich weiß nicht, der junge Menſch iſt aus einer ſo guten und achtbaren Familie. Vierzig Jahr war ſein Vater als Beamter tätig und hat ſich nie auch nur das Geringſte zuſchulden kommen laſſen. Die Mutter war ſo überglücklich, daß er hier ein ſo ſchönes Unterkommen gefunden hatte. Und nun ... nun weiß er ſich das ſo wenig wahrzunehmen.

Pfeifer reißt die Flurtür auf, ſchreit herein: Herr Dreißicher, Herr Dreißicher! ſe hab'n 'n feſte. Se mechten kommen. Se haben een'n gefangen.

Dreißiger, haſtig: Iſt jemand zur Polizei gelaufen?

Pfeifer: D'r Herr Verwalter kommt ſchonn die Treppe 'ruf.

Dreißiger, in der Tür: Ergebener Diener, Herr Verwalter! Es freut mich, daß Sie gekommen ſind.

Kittelhaus macht den Damen pantomimiſch begreiflich, daß es beſſer ſei, ſich zurückzuziehen. Er, ſeine Frau und Frau Dreißiger verſchwinden in den Salon.

Dreißiger, im höchſten Grade aufgebracht, zu dem inzwiſchen eingetretenen **Polizeiverwalter**: Herr Verwalter, ich habe nun endlich einen der Hauptſänger von meinen Färbereiarbeitern feſtnehmen laſſen. Ich konnte das nicht mehr weiter mit anſehen. Die Frechheit geht einfach ins Grenzenloſe. Es iſt empörend. Ich habe Gäſte, und dieſe Schufte erdreiſten ſich ... ſie inſultieren meine Frau, wenn ſie ſich zeigt; meine Knaben ſind ihres Lebens nicht ſicher. Ich riskiere, daß ſie meine Gäſte mit Püffen traktieren. Ich gebe Ihnen die Verſicherung, wenn es in einem geordneten Gemeinweſen ungeſtraft möglich ſein ſollte, unbeſcholtene Leute, wie ich und meine Familie, fortgeſetzt öffentlich zu beſchimpfen ... ja dann ... dann müßte ich bedauern, andere Begriffe von Recht und Geſittung zu haben.

Polizeiverwalter, *etwa fünfzigjähriger Mann, mittelgroß, korpulent, vollblütig. Er trägt Kavallerieuniform mit Schleppſäbel und Sporen:* Gewiß nicht ... Nein ... gewiß nicht, Herr Dreißiger! — Verfügen Sie über mich. Beruhigen Sie ſich nur, ich ſtehe ganz zu Ihrer Verfügung. Es iſt ganz in der Ordnung ... Es iſt mir ſogar ſehr lieb, daß Sie einen der Hauptſchreier haben feſtnehmen laſſen. Es iſt mir ſehr recht, daß die Sache nun endlich ’mal zum klappen kommt. Es ſind ſo’n paar Friedensſtörer hier, die ich ſchon lange auf der Pike habe.

Dreißiger: So’n paar grüne Burſchen, ganz recht, arbeitsſcheues Geſindel, faule Lümmels, die ein Luderleben führen, Tag für Tag in den Schenken ’rumhocken, bis der letzte Pfennig durch die Gurgel gejagt iſt. Aber nun bin ich entſchloſſen, ich werde dieſen berufsmäßigen Schandmäulern das Handwerk legen, gründlich. Es iſt im allgemeinen Intereſſe, nicht nur im eigenen Intereſſe.

Polizeiverwalter: Unbedingt! ganz unbedingt, Herr

Dreißiger. Das kann Ihnen kein Menſch verdenken. Und ſoviel in meinen Kräften ſteht ...

Dreißiger: Mit dem Kantſchu müßte man hineinfahren in das Lumpengeſindel.

Polizeiverwalter: Ganz recht, ganz recht. Es muß ein Exempel ſtatuiert werden.

Gendarm Kutſche kommt und nimmt Stellung. Man hört, da die Flurtür offen iſt, das Geräuſch von ſchweren Füßen, welche die Treppe heraufpoltern: Herr Verwalter, ich melde gehorſamſt: m'r hab'n einen Menſchen feſtgenommen.

Dreißiger: Wollen Sie den Menſchen ſehen, Herr Polizeiverwalter?

Polizeiverwalter: Ganz gewiß, ganz gewiß. Wir wollen ihn zu allererſt 'mal aus nächſter Nähe betrachten. Tun Sie mir den Gefallen, Herr Dreißiger, und bleiben Sie ganz ruhig. Ich verſchaffe Ihnen Genugtuung oder ich will nicht Heide heißen.

Dreißiger: Damit kann ich mich nicht zufrieden geben, der Menſch kommt unweigerlich vor den Staatsanwalt.

Jäger wird von fünf Färbereiarbeitern hereingeführt, die, an Geſicht, Händen und Kleidern mit Farbe befleckt, direkt von der Arbeit herkommen. Der Gefangene hat die Mütze ſchief ſitzen, trägt eine freche Heiterkeit zur Schau und befindet ſich infolge des vorherigen Branntweingenuſſes in gehobenem Zuſtand: O ihr älenden Kerle! — Arbeiter wollt 'r ſein? Kam'raden wollt 'r ſein? Eh ich das machte — eh ich mich vergreifen tät a mein'n Genoſſen, da tät ich denken, de Hand mißt' m'r verfaul'n dahier! Auf einen Wink des Verwalters hin veranlaßt Kutſche, daß die Färber ihre Hände von dem Opfer nehmen. Jäger ſteht nun frei und frech da, während um ihn alle Türen verſtellt werden.

Polizeiverwalter ſchreit Jäger an: Mütze ab, Flegel! Jäger nimmt ſie ab, aber ſehr langſam, ohne ſein ironiſches Lächeln aufzugeben. Wie heißt Du?

Jäger: Hab ich mit Dir ſchonn die Schweine gehit't? Unter dem Eindruck der Worte entſteht eine Bewegung unter den Anweſenden.

Dreißiger: Das iſt ſtark.

Polizeiverwalter wechſelt die Farbe, will aufbrauſen, kämpft den Zorn nieder: Das Uebrige wird ſich finden. — Wie Du heißt, frage ich Dich! — Als keine Antwort erfolgt, raſend: Kerl, ſprich, oder ich laſſe Dir fünfundzwanzig überreißen.

Jäger, mit vollkommener Heiterkeit und ohne auch nur durch ein Wimperzucken auf die wütende Einrede zu reagieren, über die Köpfe der Anweſenden hinweg zu einem hübſchen Dienſtmädchen, das, im Begriff den Kaffee zu ſervieren, durch den unerwarteten Anblick betroffen, mit offenem Munde ſtehen geblieben iſt: Nu ſag' m'r ock, Plättbrettl-Emilie, biſt Du jetzt bei der Geſellſchaft?! Na da ſieh ock, daß De hier 'nausfind'ſt. Hie kann amal d'r Wind gehn, und der bläſt alles weg ieber Nacht. Das Mädchen ſtarrt Jäger an, wird, als ſie begreift, daß die Rede ihr gilt, rot vor Scham, ſchlägt ſich die Hände vor die Augen und läuft hinaus, das Geſchirr zurücklaſſend, wie es gerade ſteht und liegt. Wiederum entſteht eine Bewegung unter den Anweſenden.

Polizeiverwalter, nahezu faſſungslos zu Dreißiger: So alt wie ich bin ... eine ſolche unerhörte Frechheit iſt mir doch ..

Jäger ſpuckt aus.

Dreißiger: Kerl, Du biſt in keinem Viehſtall, verſtanden?!

Polizeiverwalter: Nun bin ich am Ende mit meiner Geduld. Zum letzten Mal: wie heißt Du?

Kittelhaus, der während der letzten Szene hinter der ein wenig geöffneten Salontür hervorgeblickt und gehorcht hat, kommt nun, durch die Geſchehniſſe hingeriſſen, um bebend vor Erregung zu intervenieren: Er heißt Jäger, Herr Verwalter. Moritz ... nicht? ... Moritz Jäger. Zu Jäger: Nu ſag' bloß, Jäger — kennſt Du mich nich mehr?

Jäger, ernſt: Sie ſein Paſter Kittelhaus.

Kittelhaus: Ja, Dein Seelſorger, Jäger! Derſelbe, der Dich als kleines Wickelkind in die Gemeinſchaft der Heiligen aufgenommen hat. Derſelbe, aus deſſen Händen Du zum erſten Mal den Leib des Herrn empfangen haſt. Erinnerſt Du Dich noch? Da hab ich mich nun gemüht und gemüht und Dir das Wort Gottes ans Herz gelegt. Iſt das nun die Dankbarkeit?

Jäger, finſter, wie ein geduckter Schuljunge: Ich hab' ja een'n Taler Geld ufgelegt.

Kittelhaus: Geld, Geld ... Glaubſt Du vielleicht, daß das ſchnöde, erbärmliche Geld ... Behalt Dir Dein Geld ... das iſt mir viel lieber. Was das für ein Unſinn iſt! Sei brav, ſei ein Chriſt! Denk an das, was Du gelobt haſt. Halt Gottes Gebote, ſei gut und ſei fromm. Geld, Geld ...

Jäger: Ich bin Quäker, Herr Paſter, ich gloob an niſcht mehr.

Kittelhaus: Was, Quäker, ach rede doch nicht! Mach', daß Du Dich beſſerſt, und laß unverdaute Worte aus dem Spiel! Das ſind fromme Leute, nicht Heiden wie Du. Quäker! was Quäker!

Polizeiverwalter: Mit Erlaubnis, Herr Paſtor. Er tritt zwiſchen ihn und Jäger. Kutſche! binden Sie ihm die Hände!

Wüſtes Gebrüll von draußen: Jäger! Jäger ſoll 'rauskommen!

Dreißiger, gelinde erſchrocken wie die übrigen Anweſenden, iſt unwillkürlich ans Fenſter getreten: Was heißt denn das nun wieder?

Polizeiverwalter: O, das verſteh ich. Das heißt, daß ſie den Lumpen wieder 'raus haben wollen. Den Gefallen werden wir ihnen nun aber 'mal nicht tun. Verſtanden, Kutſche? Er kommt ins Stockhaus.

Kutſche, mit dem Strick in der Hand zögernd: Mit Reſpekt zu vermelden, Herr Verwalter, mir werden woll unſere Not haben. Es is eine ganz verfluchte Hetze Menſchen. De richt'ge Schwefelbande, Herr Verwalter. Da is der Bäcker, da is der Schmied ...

Kittelhaus: Mit gütiger Erlaubnis — um nicht noch mehr böſes Blut zu machen, würde es nicht angemeſſener ſein, Herr Verwalter, wir verſuchten es friedlich? Vielleicht verpflichtet ſich der Jäger gutwillig mitzugehen oder ſo ...

Polizeiverwalter: Wo denken Sie hin!! Meine

Verantwortung! Auf ſo etwas kann ich mich unmöglich einlaſſen. Vorwärts, Kutſche! nich lange gefackelt!

Jäger, *die Hände zuſammenlegend und lachend hinhaltend:* Immer feſte, feſte, aſo feſt, wie Er kennt. 's is ja doch nich uf lange. *Er wird gebunden von Kutſche mit Hilfe der Kameraden.*

Polizeiverwalter: Nu vorwärts, marſch! *Zu Dreißiger:* Wenn Sie Sorge haben, dann laſſen Sie ſechs Mann von den Färbern mitgehen. Die können ihn in die Mitte nehmen. Ich reite voran, Kutſche folgt. Wer ſich entgegenſtellt, wird niedergehauen.

Geſchrei von unten: Kikeriki—i!! Wau, wau, wau!

Polizeiverwalter, *nach dem Fenſter drohend:* Kanaillen! ich werde euch bekikerikien und bewauwauen. Marſch, vorwärts! *Er ſchreitet voran hinaus mit gezogenem Säbel, die andern folgen mit Jäger.*

Jäger *ſchreit im Abgehen:* Und wenn ſich de gnäd'ge Frau Dreißichern o noch aſo ſtolz macht, die is deshalb ni mehr wie unſereens. Die hat mein' Vater viel hundertmal fer drei Fennige Schnaps vorgeſetzt. Schwadron links ſchwenkt, marſch, ma—rſch! *Ab mit Gelächter.*

Dreißiger, *nach einer Pauſe ſcheinbar gelaſſen:* Wie denken Sie, Herr Paſtor? Wollen wir nun nicht unſern Whiſt machen? Ich denke, der Sache ſteht nun nichts mehr im Wege. *Er zündet ſich eine Zigarre an, dabei lacht er mehrmals kurz heraus, ſobald ſie brennt, laut heraus:* Nu fang ich an, die Geſchichte komiſch zu finden. Dieſer Kerl! *In einem nervöſen Lachausbruch:* Es iſt aber auch unbeſchreiblich lächerlich. Erſt der Krakeel bei Tiſch mit dem Kandidaten. Fünf Minuten darauf empfiehlt er ſich. Fort über alle Berge! Dann dieſe Geſchichte. Und nun ſpielen wir unſern Whiſt weiter.

Kittelhaus: Ja-aber . . . Gebrüll von unten. Ja, aber ... Wiſſen Sie: die Leute machen einen ſo ſchrecklichen Skandal.

Dreißiger: Ziehen wir uns einfach in das andere Zimmer zurück. Da ſind wir ganz ungeſtört.

Kittelhaus, unter Kopfſchütteln: Wenn ich nur wüßte, was in dieſe Menſchen gefahren iſt. Ich muß dem Kandidaten darin recht geben, wenigſtens war ich bis vor kurzem auch der Anſicht, die Webersleute wären ein demütiger, geduldiger und lenkſamer Menſchenſchlag. Geht es Ihnen nicht auch ſo, Herr Dreißiger?

Dreißiger: Freilich waren ſie geduldig und lenkſam, freilich waren es früher geſittete und ordentliche Leute. Solange nämlich die Humanitätsduſler ihre Hand aus dem Spiele ließen. Da iſt ja den Leuten lange genug klar gemacht worden, in welchem entſetzlichen Elend ſie drin ſtecken. Bedenken Sie doch: all die Vereine und Komitees zur Abhilfe der Webernot. Schließlich glaubt es der Weber, und nun hat er den Vogel. Nun komme einer her und rücke ihnen den Kopf wieder zurecht. Jetzt iſt er im Zuge. Jetzt murrt er ohne aufhören. Jetzt paßt ihm das nicht und jen's nicht. Jetzt möchte alles gemalt und gebraten ſein.

Plötzlich ein vielſtimmiges, aufſchwellendes Hurragebrüll.

Kittelhaus: So haben ſie denn mit all ihrer Humanität nichts weiter zuwege gebracht, als daß aus Lämmern über Nacht buchſtäblich Wölfe geworden ſind.

Dreißiger: Ach was! bei kühlem Verſtande, Herr Paſter, kann man der Sache vielleicht ſogar noch 'ne gute Seite abgewinnen. Solche Vorkommniſſe werden vielleicht in den leitenden Kreiſen nicht unbemerkt bleiben. Möglicherweiſe kommt man dort doch mal zu der Ueberzeugung, daß es ſo nicht mehr lange weitergehen kann, daß etwas geſchehen muß, wenn unſre heimiſche Induſtrie nicht völlig zugrunde gehen ſoll.

Kittelhaus: Ja, woran liegt aber dieſer enorme Rückgang, ſagen Sie bloß?

Dreißiger: Das Ausland hat ſich gegen uns durch Zölle verbarrikadiert. Dort ſind uns die beſten Märkte abgeſchnitten, und im Inland müſſen wir ebenfalls auf Tod und Leben konkurrieren, denn wir ſind preisgegeben, völlig preisgegeben.

Pfeifer kommt atemlos und blaß hereingewankt: Herr Dreißicher, Herr Dreißicher!

Dreißiger, bereits in der Salontür, im Begriff zu gehen, wendet ſich geärgert: Nu, Pfeifer, was gibt's ſchon wieder?

Pfeifer: Nee ... nee ... nu laßt mich zufriede!

Dreißiger: Was is denn nu los?

Kittelhaus: Sie machen ein' ja Angſt, reden Sie doch.

Pfeifer, immer noch nicht bei ſich: Na, da laßt mich zufriede! nee ſo 'was! nee ſo 'was aber ooch! Die Obrigkeit ... na, den' wird's gutt gehn.

Dreißiger: In's Teufels Namen, was is Ihnen denn in die Glieder geſchlagen? Hat jemand den Hals gebrochen?

Pfeifer, faſt weinend vor Angſt, ſchreit heraus: Se hab'n a Jäger Moritz befreit, a Verwalter gepriegelt und fortgejagt, a Schandarm gepriegelt und fortgejagt. Ohne Helm ... a Säbel zerbrochen ... nee, nee!

Dreißiger: Pfeifer, Sie ſind wohl übergeſchnappt.

Kittelhaus: Das wäre ja Revolution.

Pfeifer, auf einem Stuhl ſitzend, am ganzen Leibe zitternd, wimmernd: Herr Dreißicher, 's wird ernſt! Herr Dreißicher, 's wird ernſt!

Dreißiger: Na, dann kann mir aber die ganze Polizei ...

Pfeifer: Herr Dreißicher, 's wird ernſt!

Dreißiger: Ach, halten Sie's Maul, Pfeifer! Zum Donnerwetter!

Frau Dreißiger, mit der Paſtorin aus dem Salon: Ach, das iſt aber wirklich empörend, Wilhelm. Der ganze ſchöne Abend wird uns verdorben. Nu haſt Du's, nu will de Frau Paſtern am liebſten zu Hauſe gehn.

Kittelhaus: Liebe, gnädige Frau Dreißiger, es iſt doch vielleicht heute wirklich das Beſte ...

Frau Dreißiger: Aber, Wilhelm, Du ſollteſt doch auch 'mal gründlich dazwiſchen fahren.

Dreißiger: Geh Du doch und ſag's 'n! Geh Du doch! Geh Du doch! Vor dem Paſtor ſtillſtehend, unvermittelt: Bin ich denn ein Tyrann? Bin ich denn ein Menſchenſchinder?

Kutſcher Johann kommt: Gnäd'ge Frau, ich hab' de Pferde d'rweile angeſchirrt. A Jorgel und's Karlchen hat d'r Herr Kandedate ſchon in a Wagen geſetzt. Kommt's gar ſchlimm, da fahr' m'r los.

Frau Dreißiger: Ja, was ſoll denn ſchlimm kommen?

Johann: Nu ich weeß halt au ni. Ich meen' halt aſo! 's wer'n halt immer mehr Leute. Se hab'n halt doch a Verwalter mit ſamſt 'n Schandarme fortgejagt.

Pfeifer: 's wird ernſt, Herr Dreißiger! 's wird ernſt!

Frau Dreißiger, mit ſteigender Angſt: Ja, was ſoll denn werden? — Was wollen die Leute? — Se könn' uns doch nich ieberfallen, Johann?

Johann: Frau Madame, 's ſein riede Hunde drunter.

Pfeifer: 's wird ernſt, bitt'rer Ernſt.

Dreißiger: Maul halten, Eſel! Sind die Türen verrammelt?

Kittelhaus: Tun Sie mir den Gefallen ... Tun Sie mir den Gefallen ... Ich habe einen Entſchluß gefaßt ... Tun Sie mir den Gefallen ... Zu Johann: Was verlangen denn die Leute?

Johann, verlegen: Mehr Lohn woll'n ſe halt hab'n, die tummen Luder.

Kittelhaus: Gut, ſchön! — Ich werde hinausgehen und meine Pflicht tun. Ich werde mit den Leuten 'mal ernſtlich reden.

Johann: Herr Paſter, Herr Paſter! das laſſen Se ock unterwegens. Hie is jedes Wort umſonſte.

Kittelhaus: Lieber Herr Dreißiger, noch ein Wörtchen. Ich möchte Sie bitten: ſtellen Sie Leute hinter die Tür und laſſen Sie ſogleich hinter mir abſchließen.

Frau Kittelhaus: Ach, willſt Du das wirklich, Joſeph?

Kittelhaus: Ich will es. Ich will es. Ich weiß, was ich tue. Hab' keine Sorge, der Herr wird mich ſchützen.

Frau Kittelhaus drückt ihm die Hand, tritt zurück und wiſcht ſich Tränen aus den Augen.

Kittelhaus, indes von unten herauf ununterbrochen das dumpfe Geräuſch einer großen, verſammelten Menſchenmenge heraufdringt: Ich werde mich ſtellen ... Ich werde mich ſtellen, als ob ich ruhig nach Hauſe ginge. Ich will doch ſehen, ob mein geiſtliches Amt ... ob ich nicht mehr ſoviel Reſpekt bei dieſen Leuten ... Ich will doch ſehen ... Er nimmt Hut und Stock. Vorwärts alſo, in Gottes Namen. Ab, begleitet von Dreißiger, Pfeifer und Johann.

Frau Kittelhaus: Liebe Frau Dreißiger, — ſie bricht in Tränen aus und umhalſt ſie — wenn ihm nur nicht ein Unglück zuſtößt!

Frau Dreißiger, wie abweſend: Ich weeß gar nich, Frau Paſtern, mir is aſo ... Ich weeß gar nich, wie mir zu Mute is. So 'was kann doch reen gar nich menſchenmeeglich ſein. Wenn das aſo is ... das is ja grade, als wie wenn's Reichtum a Verbrechen wär'. Sehn S' ock, wenn mir das hätte jemand geſagt, ich weeß gar nich, Frau

Paſtern, am Ende wär ich lieber in mein' kleenlichen Verhältniſſen drinne geblieben.

Frau Kittelhaus: Liebe Frau Dreißiger, es gibt in allen Verhältniſſen Enttäuſchungen und Aerger genug.

Frau Dreißiger: Nu freilich, nu freilich, das denk ich mir doch ooch eben. Und daß mir mehr haben als andere Leute ... nu Jeſ's, mir haben's doch ooch nich geſtohlen. 's is doch Heller fer Fennig uf rechtlichem Wege erworben. So 'was kann doch reen gar nich meeglich ſein, daß die Leute ieber een' herfallen. Js denn mein Mann ſchuld, wenn's Geſchäfte ſchlecht geht?

Von unten herauf dringt tumultuariſches Gebrüll. Während die beiden Frauen noch bleich und erſchrocken einander anblicken, ſtürzt Dreißiger herein.

Dreißiger: Roſa, wirf Dir 'was über und ſpring in den Wagen, ich komme gleich nach! Er ſtürzt nach dem Geldſchrank, ſchließt ihn auf und entnimmt ihm verſchiedene Wertſachen.

Johann kommt: Alles bereit! Aber nu ſchnell, eh's Hintertor noch beſetzt is!

Frau Dreißiger, in paniſchem Schrecken den Kutſcher umhalſend: Johann, liebſter, beſter Johann! Rett' uns, aller aller allerbeſter Johann! Rette meine Jungen, ach, ach ...

Dreißiger: Sei doch vernünftig! Laß doch den Johann los!

Johann: Madam, Madam! Sein S' ock ganz geruhig. Unſe Rappen ſein gutt im ſtande. Die holt keener ein. Wer de ni beiſeite geht, wird iebergefahrn. Ab.

Frau Kittelhaus, in ratloſer Angſt: Aber mein Mann?

Aber ... aber mein Mann? Aber, Herr Dreißiger, mein Mann?

Dreißiger: Frau Paſter, Frau Paſter, er is ja geſund. Beruhigen Sie ſich doch nur, er is ja geſund.

Frau Kittelhaus: Es iſt ihm 'was Schlimmes zugeſtoßen. Sie ſagen's bloß nich, Sie ſagen's bloß nich.

Dreißiger: O laſſen Sie's gut ſein, die werden's bereun. Ich weiß ganz genau, weſſen Hände dabei waren. Eine ſo namenloſe, ſchamloſe Frechheit bleibt nich ungerochen. Eine Gemeinde, die ihren Seelſorger mißhandelt, pfui Teufel! Tolle Hunde, nichts weiter, toll gewordene Beſtien, die man demgemäß behandeln wird. Zu Frau Dreißiger, die wie betäubt daſteht: Nun ſo geh doch und rühr' Dich! Man hört gegen die Haustür ſchlagen. Hörſt Du denn nich? Das Geſindel iſt wahnſinnig geworden. Man hört Klimpern von zerbrechenden Scheiben, die im Parterre eingeworfen werden. Das Geſindel hat den Sonnenkoller. Da bleibt nichts übrig, wir müſſen machen, daß wir fortkommen.

Man hört vereint rufen: Expedient Feifer ſoll 'rauskommen! — Expedient Feifer ſoll 'rauskommen!

Frau Dreißiger: Feifer, Feifer, ſie wollen Feifer 'raushaben.

Pfeifer ſtürzt herein: Herr Dreißicher, am Hintertor ſtehn o ſchonn Leute. De Haustier hält keene drei Minuten mehr. D'r Wittigſchmied haut mit an' Ferdeeimer drauf nei' wie a Unſinniger.

Von unten Gebrüll lauter und deutlicher: Expedient Feifer ſoll 'rauskommen! — Expedient Feifer ſoll 'rauskommen!

Frau Dreißiger rennt davon, wie gejagt; ihr nach Frau Kittelhaus. Beide ab.

Pfeifer horcht auf, wechſelt die Farbe, verſteht den Ruf und iſt im nächſten Moment von wahnſinniger Angſt erfaßt. Das Folgende weint, wimmert, bettelt, winſelt er in raſender Schnelligkeit durcheinander. Dabei überhäuft er Dreißiger mit kindiſchen Liebkoſungen, ſtreichelt ihm Wangen und Arme, küßt ſeine Hände und umklammert ihn ſchließlich wie ein Ertrinkender, ihn dadurch hemmend und feſſelnd und nicht von ihm loslaſſend: Ach liebſter, ſcheenſter, allergnädigſter Herr Dreißicher, laſſen Se mich nich zuricke, ich hab Ihn' immer treu gedient; ich hab och de Leute immer gutt behandelt. Mehr Lohn, wie feſtgeſetzt war, konnt' ich'n doch nich geben. Verlaſſen Se mich nich, ſe machen mich kalt. Wenn ſe mich finden, ſchlagen ſe mich tot. Ach Gott im Himmel, ach Gott im Himmel! Meine Frau, meine Kinder ...

Dreißiger, indem er abgeht, vergeblich bemüht, ſich von Pfeifer loszumachen: Laſſen Sie mich doch wenigſtens los, Menſch! Das wird ſich ja finden; das wird ſich ja alles finden. Ab mit Pfeifer.

Einige Sekunden bleibt der Raum leer. Im Salon zerklirren Fenſter. Ein ſtarker Krach durchſchallt das Haus, hierauf brauſendes Hurra, danach Stille. Einige Sekunden vergehen, dann hört man leiſes und vorſichtiges Trappen die Stufen zum erſten Stock empor, dazu nüchterne und ſchüchterne Ausrufe: links! — oben 'nuf! — pſcht! — langſam! langſam! — ſchiwp ock nich! — hilf ſchirjen! — praatz, hab ich a Ding! — macht fort, ihr Wirgebänder! — mir gehn zur Hochzeit! — geh Du nei'! — o geh Du!

Es erſcheinen nun **junge Weber** und **Webermädchen** in der Flurtür, die nicht wagen einzutreten und eines das andere hereinzuſtoßen ſuchen. Nach einigen Sekunden iſt die Schüchternheit überwunden, und die ärmlichen, magern, teils kränklichen, zerlumpten oder geflickten Geſtalten verteilen ſich in Dreißigers Zimmer und im Salon, alles zunächſt neugierig und ſcheu betrachtend, dann betaſtend. Mädchen verſuchen die Sofas; es bilden ſich Gruppen, die ihr Bild im Spiegel bewundern. Es ſteigen einzelne auf Stühle, um die Bilder zu betrachten und herabzunehmen, und inzwiſchen ſtrömen immer neue Jammergeſtalten vom Flur herein.

Erſter alter Weber kommt: Nee, nee, da laßt mich aber doch zufriede! Unten da fangen ſe gar ſchonn an und richten an' Sache zugrunde. Nu die Tollheet! Da is doch kee' Sinn und kee' Verſtand o nich drinne. Ums Ende wird das noch gar ſehr a beeſe Ding. Wer hie an' hellen Kopp behält, der macht ni mit. Ich wer' mich in Obacht nehmen und wer' mich an ſolchen Untaten beteiligen!

Jäger, Bäcker, Wittig mit einem hölzernen Eimer, **Baumert** und eine Anzahl junger und alter Weber kommen wie auf der Jagd nach etwas hereingeſtürmt, mit heiſeren Stimmen durcheinander rufend.

Jäger: Wo is a hin?

Bäcker: Wo is der Menſchenſchinder?

Baumert: Kenn' mir Gras freſſen, friß du Sägeſpäne.

Wittig: Wenn m'r'n kriegen, knippen mer'n uf.

Erſter alter Weber: Mir nehmen'n bei a Been'n und ſchmeißen'n zum Fenſter 'naus, uf de Steene, daß a bald fer immer liegen bleibt.

Zweiter junger Weber kommt: A is fort ieber alle Berge.

Alle: Wer denn?

Zweiter junger Weber: Dreißicher.

Bäcker: Feiſer o?

Stimmen: Sucht Feiſern! ſucht Feiſern!

Baumert: Such', ſuch', Feiſerla, 's is a Weberſchmann auszuhungern. Gelächter.

Jäger: Wenn mer'ſch o ni kriegen, das Dreißicherviehch ... arm ſoll a wer'n.

Baumert: Arm ſoll a wer'n wie 'ne Kirchenmaus. Arm ſoll a wer'n.

Alle ſtürmen in der Abſicht zu demolieren auf die Salontür zu.

Bäcker, der voraneilt, macht eine Wendung und hält die andern auf: Halt, heert uf mich! Sei' mer hier fertig, da fang' m'r erſcht recht an. Von hier aus geh' mer nach Bielau 'nieber, zu Dittrichen, der de die mechan'ſchen Webſtihle hat. Das ganze Elend kommt von a Fabriken.

Der alte Anſorge kommt vom Flur herein. Nachdem er einige Schritte gemacht, bleibt er ſtehen, ſieht ſich ungläubig um, ſchüttelt den Kopf, ſchlägt ſich vor die Stirn und ſagt: Wer bin ich? D'r Weber Anton Anſorge. Is a verruckt gewor'n, Anſorge? 's is wahr, mit mir dreht ſich's ums Kreiſel 'rum wie 'ne Bremſe. Was macht a hier? Was a luſtig is, wird a woll machen. Wo is a hier, Anſorge? Er ſchlägt ſich wiederholt vor den Kopf. Ich bin ni geſcheut! Ich ſteh' fer niſcht. Ich bin ni recht richtig. Geht weg, geht weg! Geht weg, Ihr Rebeller! Kopp weg, Beene weg, Hände weg! Nimmſt du m'r mei' Häusl, nehm ich d'r dei' Häusl. Immer druf! Mit Geheul ab in den Salon. Die Anweſenden folgen ihm mit Gejohl und Gelächter.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Langenbielau. — Das Weberſtübchen des alten Hilſe. Links ein Fenſterchen, davor ein Webſtuhl, rechts ein Bett, dicht daran gerückt ein Tiſch. Im Winkel rechts der Ofen mit Bank. Um den Tiſch, auf Ritſche, Bettkante und Holzſchemel ſitzend: der alte Hilſe, ſeine ebenfalls alte, blinde und faſt taube Frau, ſein Sohn Gottlieb und deſſen Frau Luiſe, bei der Morgenandacht. Ein Spulrad mit Garnwinde ſteht zwiſchen Tiſch und Webſtuhl. Auf den gebräunten Deckbalken iſt allerhand altes Spinn-, Spul- und Webegerät untergebracht. Lange Garnſträhnen hängen herunter. Vielerlei Praſt liegt überall im Zimmer umher. Der ſehr enge, niedrige und flache Raum hat eine Tür nach dem „Hauſe“ in der Hinterwand. Dieſer Tür gegenüber im „Hauſe“ ſteht eine andere Tür offen, die den Einblick gewährt in ein zweites, dem erſten ähnliches Weberſtübchen. Das Haus iſt mit Steinen gepflaſtert, hat ſchadhaften Putz und eine baufällige Holztreppe hinauf zur Dachwohnung. Ein Waſchfaß auf einem Schemel iſt teilweiſe ſichtbar; ärmlichſte Wäſcheſtücke, Hausrat armer Leute ſteht und liegt durcheinander. Das Licht fällt von der linken Seite in alle Räumlichkeiten.

Der alte Hilſe, ein bärtiger, ſtarkknochiger, aber nun von Alter, Arbeit, Krankheit und Strapazen gebeugter und verfallener Mann. Veteran, einarmig. Er iſt ſpitznaſig, von fahler Geſichtsfarbe, zittrig, ſcheinbar nur Haut, Knochen und Sehne, und hat die tiefliegenden, charakteriſtiſchen, gleichſam wunden Weberaugen. — Nachdem er ſich mit Sohn und Schwiegertochter erhoben, betet er: Du lieber Herrgott, mir kenn' Dir gar nich genung Dank bezeigen, daß Du uns auch dieſe Nacht in Deiner Gnade und Giete . . . und haſt Dich unſer erbarmt. Daß mir auch dieſe Nacht nich ha'n keen'n Schaden genommen. „Herr, Deine Giete reicht ſo weit“, und mir ſein arme, beeſe, ſindhafte Menſchenkinder, ni wert, daß Dei' Fuß uns zertritt, aſo ſindhaftich und ganz verderbt ſein mir. Aber Du, lieber Vater, willſt uns anſehn und annehmen um Deines teuren Sohnes, unſers Herrn und Heilands Jeſus Chriſtus willen. „Jeſu Blut und Gerechtigkeit, das is mein Schmuck und Ehrenkleid.“ Und wenn auch mir und mer wer'n manchmal kleenmietig under Deiner Zuchtrute — wenn und der Owen d'r Läutrung und brennt gar zu rasnich heiß — da rech's uns ni zu hoch an, vergib uns unſre Schuld. Gib uns Geduld, himmliſcher Vater, daß mir nach dieſem Leeden und wer'n teilhaftig Deiner ewigen Seeligkeet. Amen.

Mutter Hilſe, welche vorgebeugt mit Anſtrengung gelauſcht hat, weinend: Nee, Vaterle, Du machſt a zu a ſcheenes Gebete machſt Du immer.

Luiſe begibt ſich ans Waſchfaß, Gottlieb ins gegenüberliegende Zimmer.

Der alte Hilſe: Wo is denn's Madel?

Luiſe: 'nieber nach Peterſchwalde — zu Dreißichern. Se hat wieder a paar Strähne verſpult nächt'n Abend.

Der alte Hilſe, ſehr laut ſprechend: Na, Mutter, nu wer' ich D'r'ſch Rädla bringen.

Mutter Hilſe: Nu bring's, bring's, Aaler.

Der alte Hilſe, das Spulrad vor ſie hinſtellend: Sieh ock, ich wollt' D'r'ſch ja zu gerne abnehmen . . .

Mutter Hilſe: Nee . . . nee . . . was tät ock ich anfangen mit der vielen Zeit!?

Der alte Hilſe: Ich wer' D'r de Finger a biſſel abwiſchen, daß nich etwa 's Garn und wird fettig — heerſcht De? Er wiſcht ihr mit einem Lappen die Hände ab.

Luiſe, vom Waſchfaß: Wo hätt' mir ock Fettes gegeſſen?!

Der alte Hilſe: Hab'n mer kee' Fett, eſſ' mir'ſch Brot trocken — hab'n mer kee' Brot, eſſ' mer Kartoffeln — hab'n mer keene Kartoffeln ooch nich, da eſſ' mer trockne Kleie.

Luiſe, batzig: Und hab'n mer kee Schwarzmehl, da machen mer'ſch wie Wenglerſch unten, da ſehn m'r dernach, wo d'r Schinder a verreckt Ferd hat verſcharrt. Das graben m'r aus, und da leben mer amal a paar Wochen von Luder — aſo mach' mer'ſch! nich wahr?

Gottlieb, aus dem Hinterzimmer: Was Geier haſt Du fer a Geſchwatze!?

Der alte Hilſe: Du ſollt'ſt Dich mehr vorſehn mit gottloſen Reden! Er begibt ſich an den Webſtuhl, ruft: Wollt'ſt m'r ni helfen, Gottlieb — 's ſein ock a paar Fädel zum durchziehn.

Luiſe, vom Waſchfaß aus: Gottlieb, ſollſt Vatern zureechen. Gottlieb kommt. Der Alte und ſein Sohn beginnen nun die mühſame Arbeit des „Kammſtechens": Fäden der Werfte werden durch die Augen der Kämme oder Schäfte am Webſtuhl gezogen. Kaum haben ſie begonnen, ſo erſcheint im „Hauſe" Hornig.

Hornig, in der Stubentür: Viel Glick zum Handwerk!

Der alte Hilſe und ſein Sohn: Scheen' Dank, Hornig!

Der alte Hilſe: Nu ſag' amal, wenn ſchläfſt Du d'n eegentlich? Bei Tage gehſt uf a Handel, in d'r Nacht ſtehſt De uf Wache.

Hornig: Ich hab' doch gar keen'n Schlaf ni mehr!?

Luiſe: Willkommen, Hornig!

Der alte Hilſe: Na was bringſt Du Gudes?

Hornig: Scheene Neuigkeeten, Meeſter. De Peterſchwalder hab'n amal 'n Teiwel riskiert und haben a Fabrikant Dreißiger mit ſamſt der ganzen Familie zum Loche 'naus gejagt.

Luiſe, mit Spuren von Erregung: Hornig liegt wieder amal in a hellen Morgen 'nein.

Hornig: Dasmal nich, junge Frau! dasmal nich. — Scheene Kinderſchirzl hätt ich im Wagen. Nee, nee, ich ſag' reene Wahrheet. Se haben 'n heilig fortgejagt. Geſtern Abend is a nach Reechenbach kommen. Na Gott zu Dir! Da ha'n ſ'n doch ni erſcht amal woll'n behalt'n — aus Furcht vor a Webern — da hat er doch plutze wieder fortgemußt uf Schweidnitz 'nein —

Der alte Hilſe, er nimmt Fäden der Werfte vorſichtig auf und bringt ſie in die Nähe des Kammes, durch deſſen eines Auge der Sohn von der andern Seite mit einem Drahthäkchen greift, um die Fäden hindurchzuziehen: Nu haſt aber Zeit, daß De ufheerſcht, Hornig!

Hornig: Ich will ni mit heilen Knochen von d'r Stelle gehn. Nee, nee, das weeß ja bald jedes Kind.

Der alte Hilſe: Nu ſag' amal, bin ich nu verwirrt oder biſt Du verwirrt?

Hornig: Nu das heeßt. Was ich Dir erzählt hab', das is aſo wahr wie Amen in d'r Kirche. Ich wollte ja niſcht ſagen, wenn ich und ich hätte nich d'rbei geſtanden, aber aſo hab ich's doch geſehn. Mit eegnen Augen, wie ich Dich hier ſehn tu, Gottlieb. Gedemoliert haben ſe'n Fabrikanten ſei' Haus, unten vom Keller uf bis oben 'ruf unter de Dachreiter. Aus a Dachfenſtern haben ſe's Porz'lan geſchmiſſen — immer iber'ſch Dach 'nunter. Wie viel hundert Schock Parchent liegen bloß in d'r Bache?! 's Waſſer kann ni mehr fort, kannſt's glooben; 's kam immer ieber a Rand 'rieber gewellt; 's ſah or'ntlich ſchwefelblau aus von dem vielen Indigo, den ſe haben aus a Fenſtern geſchitt't. Die himmelblauen Staubwolken, die kamen bloß immer aſo gepulwert. Nee, nee, dort haben ſe ſchonn firchterlich geäſchert. Ni ock etwa im Wohnhauſe . . . in d'r Färberei . . . uf a Speichern . . .! 's Treppengeländer zerſchlagen, de Dielen ufgeriſſen — Spiegel zertrimmert — Sofa, Seſſel, alles zerriſſen und zerſchliſſen, zerſchnitten und zerſchmiſſen — zertreten und zerhackt — nee verpucht! — kannſt's glooben, ſchlimmer wie im Kriege.

Der alte Hilſe: Und das ſollten hieſige Weber geweſt ſein? *Er ſchüttelt langſam und ungläubig den Kopf. An der Tür haben ſich neugierige Hausbewohner geſammelt.*

Hornig: Nu, was denn ſonſte? Ich kennte ja alle mit Namen genenn'n. Ich fihrt a Landrat durchs Haus. Da hab ich ja mit vielen gered't. Se war'n aſo umgänglich wie ſonſte. Se machten ihre Sache aſo ſachte weg, aber ſe machten's grindlich. D'r Landrat red'te mit vielen.

Da war'n ſe aſo demietig wie ſonſte. Aber abhalt'n ließen ſe ſich nich. Die ſcheenſten Meebelſticke, die wurden zerhackt, ganz wie ferſch Lohn.

Der alte Hilſe: A Landrat hätt'ſt Du durchs Haus gefihrt?

Hornig: Nu, ich wer' mich doch ni firchten. Ich bin doch bekannt bei den Leuten wie a beeſe Greſchl. Ich hab' doch mit keen'n niſcht. Ich ſteh' doch mit allen gut. Aſo gewiß wie ich Hornig heeße, ſo wahr bin ich durchgegangen. Und Ihr kennt's dreiſte glooben: mir is or'ntlich weech wor'n hie 'rum — und'n Landrat, dem ſah ich's wohl ooch an — 's ging 'n nahe genug. Denn warum? — Ma' heerte ooch noch nich amal a eenzichtes Wort, aſo ſchweigſam ging's her. Or'ntlich feierlich wurd een' zu Mutte, wie die armen Hungerleider und nahmen amal ihre Rache dahier.

Luiſe, *mit ausbrechender, zitternder Erregung, zugleich die Augen mit der Schürze reibend:* Aſo is ganz recht, aſo muß kommen!

Stimmen der Hausbewohner: Hier gäb's o Menſchenſchinder genug. — Da drieben wohnt glei' eener. — Der hat vier Pferde und ſechs Kutſchwagen im Stalle und läßt ſeine Weber d'rfiere hungern.

Der alte Hilſe, *immer noch ungläubig:* Wie ſollte das aſo 'rauskommen ſein, dort drieben?

Hornig: Wer weeß nu!? Wer weeß ooch!? Eener ſpricht ſo, d'r andre ſo.

Der alte Hilſe: Was ſprechen ſe denn?

Hornig: Na, Gott zu Dir, Dreißiger ſollte geſagt hab'n: de Weber kennten ja Gras freſſen, wenn ſe hungern täten. Ich weeß nu weiter nich.

Bewegung auch unter den Hausbewohnern, die es einer dem andern unter Zeichen der Entrüſtung weiter erzählen.

Der alte Hilſe: Nu heer' amal, Hornig. Du kennt'ſt mir meinsweg'n ſagen: Vater Hilſe, morgen mußt Du ſterben. Das kann ſchonn meeglich ſein, werd ich ſprechen — warum denn ni? — Du kennt'ſt mir ſagen: Vater Hilſe, morgen beſucht Dich d'r Keenig von Preußen — aber daß Weber, Menſchen wie ich und mei' Sohn — und ſollten ſolche Sachen haben vorgehabt — nimmermehr! Nie und nimmer wer' ich das glooben.

Mielchen, ſiebenjähriges, hübſches Mädchen mit langen, offenen Flachshaaren, ein Körbchen am Arm, kommt hereingeſprungen. Der Mutter einen ſilbernen Eßlöffel entgegenhaltend: Mutterle, Mutterle! ſieh ock, was ich hab'! Da ſollſt mer a Kleedl d'rfier koofen.

Luiſe: Was kommſt 'n Du aſo gejähdert, Mädel? Mit geſteigerter Aufregung und Spannung: Was bringſt 'n da wieder geſchleppt, ſag' emal. Du biſt ja ganz hinter a Oden gekommen. Und de Feifel ſein noch im Kerbel. Was ſoll denn das heeßen, Mädel?

Der alte Hilſe: Mädel, wo haſt Du den Leffel her?

Luiſe: Kann ſein, ſe hat'n gefunden.

Hornig: Seine zwee, drei Taler is der gutt wert.

Der alte Hilſe, außer ſich: 'naus, Mädel! 'naus! Glei' machſt, daß D' 'naus kommſt. Wirſcht Du glei' folaen, oder ſoll ich a Priegel nehmen?! Und den Leffel trägſt hin, wo D'n her haſt. 'naus! Willſt Du uns alle mitſammen zu Dieben machen, hå? Dare, Dir wer' ich's Mauſen austreiben — er ſucht etwas zum hauen.

Mielchen, ſich an der Mutter Röcke klammernd, weint: Großvaterle, hau' mich nich — mer — haben's — doch ge — gefunden. De — Spul . . . Spul — Kinder — haben — alle — welche.

Luiſe, zwiſchen Angſt und Spannung hervorſtoßend: Nu da ſiehſt's doch, gefunden hat ſie's. Wo haſt's denn gefunden?

Mielchen, ſchluchzend: In Peterſch— walde haben — mer'ſch ge— funden, vor Dreißigerſch — Hauſe.

Der alte Hilſe: Nu da hätt' m'r ja de Beſcheerung. Nu mach' aber lang, ſonſter wer' ich D'r uf a Trab helfen.

Mutter Hilſe: Was geht denn vor?

Hornig: Itz will ich D'r was ſag'n, Vater Hilſe. Laß Gottlieben a Rock anziehn, a Leffel nehmen und ufs Amt tragen.

Der alte Hilſe: Gottlieb, zieh D'r a Rock an!

Gottlieb, ſchon im Anziehen begriffen, eifrig: Und da wer' ich uf de Kanzlei gehn und ſprechen: ſe ſollten's nich iebel nehmen, aſo a Kind hätte halt doch no nich aſo 's Verſtändnis dervon. Und da brächt ich den Leffel. Heer' uf zu flen'n, Mädel!

Das weinende Kind wird von der Mutter ins Hinterzimmer gebracht, deſſen Tür ſie ſchließt. Sie ſelbſt kommt zurück.

Hornig: Seine drei Taler kann der gutt Wert haben.

Gottlieb: Gib ock a Tiechl, Luiſe, daß a nich zu

Schaden kommt. Nee, nee, aſo, aſo a teuer Dingl. Er hat Tränen in den Augen, während er den Löffel einwickelt.

Luiſe: Wenn mir a hätt'n, kennt' mer viele Wochen leben.

Der alte Hilſe: Mach', mach', feder' Dich! Feder' Dich aſo ſehr, wie De kannſt! Das wär aſo 'was! Das fehlt' mir noch gerade. Mach', daß mir den Satansleffel vom Halſe kriegen.

Gottlieb ab mit dem Löffel.

Hornig: Na nu wer' ich ooch ſehn, daß ich weiter komme. Er geht, unterhält ſich im Haus noch einige Sekunden, dann ab.

Chirurgus Schmidt, ein queckſilbriges, kugliges Männchen mit weinrotem, pfiffigem Geſicht kommt ins Haus: Gu'n Morgen, Leute! Na, das ſind m'r ſcheene Geſchichten. Kommt mir nur! Mit dem Finger drohend: Ihr habt's dick hinter'n Ohren. In der Stubentür, ohne herein zu kommen: Gu'n Morgen, Vater Hilſe! Zu einer Frau im „Hauſe": Nu, Mutterle, wie ſteht's mit'n Reißen? Beſſer, wie? Na ſäht Ihr woll! Vater Hilſe, ich muß doch ooch 'mal ſchaun, wie's bei Euch ausſieht. Was Teuwel is denn dem Mutterle?

Luiſe: Herr Dokter, de Lichtadern ſein er vertrockn't, ſe ſieht gar gar nich mehr.

Chirurgus Schmidt: Das macht der Staub und das Weben bei Licht. Na ſagt amal, kennt Ihr Euch darieber 'n Verſch machen? Ganz Peterſchwaldau is ja auf'n Beinen hier 'rieber. Ich ſetz' mich heut frieh in meinen Wagen, denke niſcht Iebels, nicht mit einer Faſer. Höre da fermlich Wunderdinge. Was in drei Teiwels Namen iſt denn in die Menſchen gefahren, Hilſe? Wüten da wie 'n Rudel Welfe. Machen Revolution, Rebellion; werden renitent, plündern und marodieren ... Mielchen! wo is denn Mielchen? *Mielchen, noch rot vom weinen, wird von der Mutter hereingeſchoben.* Da, Mielchen, greif 'mal in meine Rockſchöße. *Mielchen tut es.* Die Fefferniſſe ſind Deine. Na, na; nich alle auf einmal. Schwernotsmädel! Erſt ſingen! Fuchs, du haſt die ... na? Fuchs, du haſt die ... Gans ... Wart' nur Du, was Du gemacht haſt: Du haſt ja die Sperlinge uf'n Pfarrzaune Stengelſcheißer genannt. Die haben's angezeigt beim Herr Kanter. Na nu ſag' bloß ein Menſch. An finfzehnhundert Menſchen ſind auf der Achſe. *Fernes Glockenläuten.* Hört 'mal: — in Reichenbach läuten ſie Sturm. Finfzehnhundert Menſchen. Der reine Weltuntergang. Unheimlich!

Der alte Hilſe: Da kommen ſie wirklich hier 'rieber nach Bielau?

Chirurgus Schmidt: Nu freilich, freilich, ich bin ja durchgefahren. Mitten durch a ganzen Schwarm. Am liebſten wär ich abgeſtiegen und hätte glei' jed'm a Pulwerle gegeben. Da trottelt eener hinter'm andern her wie's graue Elend und verfiehren ein Geſinge, daß een' fermlich a Magen umwend't, daß een' richtig zu wirgen anfängt. Mei' Friedrich uf'm Bocke, der hat genatſcht wie a alt Weib. Mir mußten uns glei' d'rhinterher 'n tichtichen Bittern koofen. Ich mechte kee' Fabrikante ſein, und wenn ich gleich uf Gummirädern fahr'n kennte. Fernes Singen. Horcht 'mal! Wie wenn man mit a Knecheln 'n alten, zerſprungenen Bunzeltopp bearbeit'. Kinder, das dauert nich fünf Minuten, da haben mer ſe hier. Adje, Leute. Macht keene Tummheiten. Militär kommt gleich dahinterher. Bleibt bei Verſtande. Die Peterswaldauer hab'n a Verſtand verloren. Nahes Glockenläuten. Himmel, nu fangen unſre Glocken auch noch an, da müſſen ja die Leute vollens ganz verrickt werd'n. Ab in den Oberſtock.

Gottlieb kommt wieder. Noch im „Hauſe“, mit fliegendem Atem: Ich hab' ſe geſehn, ich hab' ſe geſehn. Zu einer Frau im „Hauſe“: Se ſein da, Muhme, ſe ſein da! In der Tür: Se ſein da, Vater, ſe ſein da! Se haben Bohnenſtangen und Stichliche und Hacken. Se ſtehn ſchonn bei'm oberſchten Dittriche und machen Randal. Se kriegen gloob ich Geld ausgezahlt. O Jeſ's, was wird ock noch werden dahier? Ich ſeh' nich hin. Aſo viel Leute, nee aſo viel Leute! Wenn die erſcht und nehmen an' Anlauf — o verpucht, o verpucht! da ſein unſere Fabrikanten o beeſe dran.

Der alte Hilſe: Was biſt denn ſo gelaufen! Du wirſcht aſo lange jächen, biſte wirſcht wieder amal Dei' altes Leiden haben, biſte wirſcht wieder amal uf'n Ricken liegen und um Dich ſchlagen.

Gottlieb, halb und halb freudig erregt: Nu ich mußte doch laufen, ſonſte hätten die mich ja feſte gehalten. Se prillten ja ſchonn alle: ich ſollte de Hand auch hinrecken. Pate Baumert war ooch d'rbei. Der meent' ieber mich, hol D'r ock ooch an Finfbeehmer, Du biſt o a armer Hungerleider.

A ſagte gar: ſag' Du's Dein'n Vater ... Ich ſollt's Ihn' ſagen, Vater, Se ſollten kommen und ſollten mit helfen, a Fabrikanten de Schinderei heemzahlen. Mit Leidenſchaft: 's kämen jetzt andre Zeiten, meent' a. Jetzt tät a ganz andre Ding werden mit uns Webern. M'r ſollten alle kommen und's mit helfen durchſetzen. Mir wollten alle jetzt o unſer Halbfindl Fleeſch zum Sonntage haben und an allen heiligen Tagen amal an' Bluttwurſcht und Kraut. Das tät' jetzt alles a ganz andre Geſichte kriegen, meent' er ieber mich.

Der alte Hilſe, mit unterdrückter Entrüſtung: Und das will Dei' Pate ſein?! Und heeßt Dich a' an' ſolchen ſträflichen Werke mit teelnehmen?! Laß Du Dich nich in ſolche Sachen ein, Gottlieb. Da hat d'r Teifel ſeine Hand im Spiele. Das is Satansarbeit, was die machen.

Luiſe, übermannt von leidenſchaftlicher Aufregung, heftig: Ja, ja, Gottlieb, kaſſer' Du Dich hinter a Owen, in de Helle, nimm D'r an' Kochleffel in de Hand und 'ne Schiſſel voll Puttermilch uf de Knie, zieh D'r a Reckel an und ſprich Gebetl, ſo biſt'n Vater recht. — Und das will a Mann ſein?

Lachen der Leute im „Hauſe".

Der alte Hilſe, bebend, mit unterdrückter Wut: Und Du willſt 'ne richtige Frau ſein, hå? Da wer' ich Dir'ſch amal or'ntlich ſagen. Du willſt 'ne Mutter ſein und haſt ſo a meſchantes Maulwerk dahier? Du willſt Dein'n Mädel Lehren geben und hetzt Dein'n Mann uf zu Verbrechen und Ruchloſigkeiten?!

Luiſe, maßlos: Mit Euren bigotten Räden ... dadervon da is mir o noch nich amal a Kind ſatt gewor'n. Derwegen ha'n ſe gelegen alle viere in Unflat und Lumpen. Da wurd ooch noch nich amal a eenzichtes Winderle trocken. Ich will 'ne Mutter ſein, daß D's weeßt! und deswegen, daß D's weeßt, winſch ich a Fabrikanten de Helle und de Peſt in a Rachen 'nein. Ich bin ebens 'ne Mutter. — Erhält ma' woll ſo a Wirml?! Ich hab' mehr geflennt wie Oden geholt von dem Augenblicke an, wo aſo a Hiperle uf de Welt kam, bis d'r Tod und erbarmte ſich drieber. Ihr habt Euch an' Teiwel geſcheert. Ihr habt gebet't und geſungen, und ich hab' m'r de Fieße bluttig gelaufen nach een'n eenzichten Neegl Puttermilch. Wie viel hundert Nächte hab ich mir a Kopp zerklaubt, wie ich ock und ich kennte ſo a Kindl ock a eenzich Mal um a Kirchhoof 'rumpaſchen. Was hat ſo a Kindl verbrochen, hå? und muß ſo a elendigliches Ende nehmen — und drieben bei Dittrichen, da wer'n ſe in Wein gebad't und mit Milch gewaſchen. Nee, nee: wenn's hie losgeht — ni zehn Pferde ſoll'n mich zuricke halten. Und das ſag ich: ſtirmen ſe Dittrichens Gebäude — ich bin de erſchte — und Gnade jeden, der mich will abhalten. — Ich hab's ſatt, aſo viel ſteht feſte.

Der alte Hilſe: Du biſt gar verfallen; Dir is ni zu helfen.

Luiſe, in Raſerei: Euch is nich zu helfen. Lappärſche ſeid Ihr. Haderlumpe, aber keene Manne. Gattſchliche zum anſpucken. Weechquarkgeſichter, die vor Kinderklappern Reißaus nehmen. Kerle, die dreimal „ſcheen' Dank“ ſagen fer 'ne Tracht Priegel. Euch haben ſe de Adern ſo leer gemacht, daß Ihr ni amal mehr kennt rot anlaufen im Geſichte. An' Peitſche ſollt' ma' nehmen und Euch a Krien einbläun in Eure faulen Knochen.

Schnell ab.

Verlegenheitspauſe.

Mutter Hilſe: Was is denn mit Liesln, Vater?

Der alte Hilſe: Niſchte, Mutterle. Was ſoll denn ſein?

Mutter Hilſe: Sag' amal, Vater, macht mir'ſch bloß aſo 'was vor, oder läuten de Glocken?

Der alte Hilſe: Se wer'n een'n begraben, Mutter.

Mutter Hilſe: Und mit mir will's halt immer noch kee' Ende nehmen. Warum ſterb ich ock gar nich, Mann?

Pauſe.

Der alte Hilſe läßt die Arbeit liegen, richtet ſich auf, mit Feierlichkeit: Gottlieb! — Dei' Weib hat uns ſolche Sachen geſaat. Gottlieb, ſieh amal her! Er entblößt ſeine Bruſt. Das hier ſaß a Ding, aſo groß wie a Fingerhutt. Und wo ich men'n Arm hab' gelaſſen, das weeß d'r Keenig. De Mäuſe haben mer'n nich abgefreſſen. Er geht hin und her. Dei' Weib — an die dachte noch gar kee' Menſch, da hab ich ſchonn mei' Blutt quartweiſe fer'ſch Vaterland verſpritzt. Und deshalb mag ſe plärr'n, ſoviel wie ſe Luſt hat. — Das ſoll mir recht ſein. Das is mir Schißkojenne. — Ferchten? Ich und mich ferchten? Vor was denn ferchten, ſag' m'r a eenzigtes Mal. Vor den paar Soldaten, die de vielleicht und kommen hinter a Rebellern her? O Jekerle! wär'ſch doch! Das wär' halb ſchlimm. Nee, nee, wenn ich ſchonn a biſſel morſch bin uf a Rickgrat, wenn's druf ankommt, hab ich Knochen wie Elfenbeen. Da nehm ich's ſchonn noch uf mit a paar lumpigten Bajonettern. — Na und wenn's gar ſchlimm käm'!? O viel zu gerne, viel zu gerne tät ich Feierabend machen. Zum ſterben ließ ich mich gewiß ni lange bitten. Lieber heut wie morgen. Nee, nee. Und's wär o gar! Denn was verläßt eens denn? Den alten Marterkaſten wird ma' doch ni etwa beweinen? Das Häufel Himmelsangſt und Schinderei da, das ma' Leben nennt, das ließ' man gerne genug im Stiche. — Aber dann, Gottlieb! dann kommt 'was — und wenn ma' ſich das auch noch verſcherzt — dernachert is's erſcht ganz alle.

Gottlieb: Wer weeß, was kommt, wenn eens tot is? Geſehn hat's keener.

Der alte Hilſe: Ich ſag' Dir'ſch, Gottlieb! zweifle nich an dem Eenzigten, was mir armen Menſchen haben. Fer was hätt ich denn hier geſeſſen — und Schemel getreten uf Mord vierzig und mehr Jahr? und hätte ruhig zugeſehn, wie der dort drieben in Hoffahrt und Schwelgerei lebt — und Gold macht aus mein'n Hunger und Kummer. Fer was denn? Weil ich 'ne Hoffnung hab'. Ich hab' 'was in aller der Not. Durchs Fenſter weiſend: Du haſt hier deine Parte — ich drieben in jener Welt: das hab ich gedacht. Und ich laß mich vierteeln — ich hab' 'ne Gewißheet. Es iſt uns verheißen. Gericht wird gehalten, aber nich mit ſein Richter, ſondern: „mein is die Rache, ſpricht der Herr, unſer Gott.“

Eine Stimme, durchs Fenſter: Weber 'raus!

Der alte Hilſe: — Vor mir — macht, was d'r luſtig ſeid. Er ſteigt in den Webſtuhl. Mich werd't 'r woll miſſen drinne laſſen.

Gottlieb, nach kurzem Kampf: Ich wer' gehn und wer' arbeiten. Mag kommen, was will. Ab. Man hört das Weberlied, vielhundertſtimmig und in nächſter Nähe geſungen; es klingt wie ein dumpfes, monotones Wehklagen.

Stimmen der Hausbewohner, im „Hauſe“: O jemerſch, jemerſch, nu kommen ſe aber wie de Ameiſen. — Wo ſein ock die vielen Weber her? — Schipp ock nich, ich will ooch was ſehn. — Nu ſich ock die lange Latte, die de vorneweg geht. — Ach! ach! nu kommen ſe knippeldicke!

Hornig tritt unter die Leute im „Hauſe“: Gelt, das is amal aſo a Theater? So 'was ſieht man nich alle Tage. Ihr ſollt't ock 'ruf kommen zum oberſchten Dittriche. Da haben ſe ſchonn wieder a Ding gemacht, das an' Art hat. Der hat kee' Haus ni mehr, keene Fabricke ni mehr — keen' Weinkeller ni mehr, kee' garniſchte mehr. Die Flaſchen, die ſaufen ſe aus ... da nehmen ſe ſich gar nich erſcht amal Zeit, de Proppen 'rauszureißen. Eens, zwee, drei ſein de Hälſe 'runter, ob ſe ſich's Maul uffſchneiden mit a Scherben oder nich. Manche laufen 'rum und bluten wie de Schweine. — Nu wer'n ſe den hieſigen Dittrich ooch noch hochnehmen.

Der Webergeſang iſt verſtummt.

Stimmen der Hausbewohner: Die ſehn doch reen gar nich aſo beeſe aus.

Hornig: Nu laßt's gutt ſein! wart's ock ab! Jetzt nehmen ſe de Gelegenheit erſchte richtig in Augenſchein. Sieh ock, wie ſe den Palaſt von allen Seiten ufs Korn nehmen. Seht ock den kleenen, dicken Mann — a hat'n Ferdeeimer mite. Das is a Schmied von Peterſchwalde, a gar a ſehr gefirre Männdl. Der haut de dickſten Tieren ein wie Schaumprezeln — das kennt 'r glooben. Wenn der amal an' Fabrikanten in de Mache kriegt — der hat aber verſpielt dahier!

Stimmen der Hausbewohner: Praaz, haſt a Ding! — Da flog a Stein ins Fenſter! — Nu kriegt's d'r alte Dittrich mit d'r Angſt. — A hängt an' Tafel 'raus. — An' Tafel hängt a 'raus? — Was ſteht's denn druf? — Kannſt Du ni leſen? — Was ſollte ock aus mir wer'n, wenn ich ni leſen kennte. — Na, lies amal! — Ihr — ſollt — alle — befrie — digt werden, Ihr — ſollt — alle — befriedigt werden. —

Hornig: Das kennt a underwegens laſſen. Helfen tutt's ooch nich aſo viel. Die Brieder haben eegne Mucken. Hier is uf de Fabricke abgeſehn. De mechan'ſchen Stihle, die woll'n ſe doch aus d'r Welt ſchaffen. Die ſein's doch halt eemal, die a Handweber zugrunde richten: das ſieht doch a Blinder. Nee, nee! die Chriſten ſein heut eemal im Zuge. Die bringt kee' Landrat und kee' Verwalter zu Verſtande — und keene Tafel ſchonn lange nich. Wer die hat ſehn wirtſchaften — der weeß, was 's geſchlagen hat.

Stimmen der Hausbewohner: Ihr Leute, ihr Leute, aſo 'ne Menſchheet! — Was woll'n denn die? — Haſtig: Die kommen ja ieber die Bricke 'rieber!? — Ängſtlich: Die kommen woll uf de kleene Seite? In höchſter Überraſchung und Angſt: Die kommen zu uns, die kommen zu uns. — Se hol'n de Weber aus a Häuſern 'raus.

Alle flüchten, das „Haus" iſt leer. Ein Schwarm Aufſtändiſcher, beſchmutzt, beſtaubt, mit von Schnaps und Anſtrengung geröteten Geſichtern, wüſt, übernächtig, abgeriſſen, dringt mit dem Ruf: „Weber 'raus!" ins „Haus" und zerſtreut ſich von da in die einzelnen Zimmer. Ins Zimmer des alten Hilſe kommen Bäcker und einige junge Weber mit Knütteln und Stangen bewaffnet. Als ſie den alten Hilſe erkennen, ſtutzen ſie, leicht abgekühlt.

Bäcker: Vater Hilſe, heert uf mit der Exterei. Laßt Ihr das Bänkl dricken, wer Luſt hat. Ihr braucht Euch keen'n Schaden nich mehr antreten. Davor wird geſorgt wer'n.

Erſter junger Weber: Ihr ſollt ooch keen'n Tag nich mehr hungrig ſchlafen gehn.

Zweiter junger Weber: D'r Weber ſoll wieder a Dach ieber a Kopp und a Hemde uf a Leib kriegen.

Der alte Hilſe: Wo bringt Euch d'r Teiwel her mit Stangen und Aexten?

Bäcker: Die ſchlag' mer inzwee uf Dittrichens Puckel.

Zweiter junger Weber: Die mach' m'r gliehend und ſtoppen ſe a Fabrikanten in a Rachen, daß ſe auch amal merken, wie Hunger brennt.

Dritter junger Weber: Kommt mit, Vater Hilſe! mir geben kee' Pardon.

Zweiter junger Weber: Mit uns hat o keener Erbarmen gehabt. Weder Gott noch Menſch. Jetzt ſchaffen wir uns ſelber Recht.

Der alte Baumert kommt herein, ſchon etwas unſicher auf den Füßen, einen geſchlachteten Hahn unterm Arm. Er breitet die Arme aus: Brie — derle — mir ſein alle Brieder! Kommt an mei' Herze, Brieder!

Gelächter.

Der alte Hilſe: Aſo ſiehſt Du aus, Willem!?

Der alte Baumert: Guſtav, Du!? Guſtav, armer Hungerleider, komm an mei' Herze. Gerührt.

Der alte Hilſe brummt: Laß mich zufriede.

Der alte Baumert: Guſtav, aſo is's. Glick muß d'r Menſch hab'n. Guſtav, ſchmeiß amal a Auge uf mich. Wie ſeh ich aus? Glick muß d'r Menſch haben! Seh ich nich aus wie a Graf? Sich auf den Bauch ſchlagend: Rat amal, was in dem Bauche ſteckt? A Edelmannsfreſſen ſteckt in dem Bauche. Glick muß d'r Menſch haben, da kriegt a Schlampancher und Haſengebratnes. — — Ich wer' Euch 'was ſagen: mir haben halt an' Fehler gemacht: zulangen miß' mer.

Alle, durcheinander: Zulangen miß' mer, hurra!

Der alte Baumert: Und wenn ma' de erſchten gutten Biſſen verdrickt hat, da ſpiert ma's woll balde in d'r Natur. H—uchjeſus, da kriegt man 'ne Forſche, aſo ſtark wie a Bremmer. Da treibt's een' de Stärke aus a Gliedmaßen ock aſo raus, daß man gar ni mehr ſieht, wo man hinhaut. Verflugaſich die Luſt aber ooch!

Jäger, in der Tür, bewaffnet mit einem alten Kavalleriesäbel: Mir hab'n a paar famoſte Attacken gemacht.

Bäcker: Mir hab'n die Sache ſchonn ſehr gutt begriffen. Eens, zwee, drei, ſind mer drinne in a Häuſern. Da geht's aber o ſchonn wie helles Feuer. Daß's ock aſo praſſelt und zittert. Daß de Funken ſpritzen wie in d'r Feuereſſe.

Erſter junger Weber: Mir ſollten gar amal a klee' Feuerle machen.

Zweiter junger Weber: Mir ziehn nach Reechenbach und zinden a Reichen de Häuſer iebern Koppe an.

Jäger: Das wär' den a Geſtrichnes. Da kriegten ſe erſcht gar viel Feuerkaſſe. Gelächter.

Bäcker: Von hier ziehn mer na' Freiburg zu Tromtra'n.

Jäger: M'r ſollten amal de Beamten hoch nehmen. Ich hab's geleſen, von a Birokratern kommt alles Unglicke.

Zweiter junger Weber: Mir ziehn balde nach Breslau. Mir kriegen ja immer mehr Zulauf.

Der alte Baumert, zu Hilſe: Nu trink amal, Guſtav!

Der alte Hilſe: Ich trink' nie keen'n Schnaps.

Der alte Baumert: Das war in d'r alten Welt, heut ſind mir in eener andern Welt, Guſtav!

Erſter junger Weber: Alle Tage is nich Kirm's. Gelächter.

Der alte Hilſe, ungeduldig: Ihr Hellenbrände, was wollt Ihr bei mir?!

Der alte Baumert, ein wenig verſchüchtert, überfreundlich: Nu ſieh ock, ich wollt D'r a Hähndl bringen. Sollſt Muttern dervon an' Suppe kochen.

Der alte Hilſe, betroffen, halb freundlich: O, geh und ſag's Muttern.

Mutter Hilſe hat, die Hand am Ohr, mit Anſtrengung hingehorcht, nun wehrt ſie mit den Händen ab: Laßt mich zufriede. Ich mag keene Hiehndlſuppe.

Der alte Hilſe: Haſt recht, Mutter. Ich ooch nich. Aſo eene ſchonn gar nich. Und Dir, Baumert! Dir will ich a Wort ſag'n. Wenn de Alten ſchwatzen wie de kleen'n Kinder, da ſteht d'r Teiwel uf'm Koppe vor Freiden. Und daß Ihr'ſch wißt! Daß Ihr'ſch alle wißt: ich und Ihr, mir haben niſcht nich gemeen. Mit mein'n Willen ſeit'r nich hier. Ihr habt hier nach Recht und Gerechtigkeet niſcht nich zu ſuchen!

Stimme: Wer nich mit uns is, der is wider uns.

Jäger, brutal drohend: Du biſt gar ſehr ſchief gewickelt. Heer' amal, Aaler, mir ſind keene Diebe.

Stimme: Mir haben Hunger, weiter niſcht.

Erſter junger Weber: Mir woll'n leben und weiter niſcht. Und deshalb haben mer a Strick durchgeſchnitten, an dem mer hingen.

Jäger: Und das war ganz recht! Dem Alten die Fauſt vers Geſicht haltend: Sag' Du noch ee' Wort! Da ſetzt's a Ding 'nein — mitten ins Zifferblatt.

Bäcker: Gebt Ruhe, gebt Ruhe! Laß Du den alten Mann. — Vater Hilſe: aſo denken mir eemal: eher tot, wie aſo a Leben noch eemal anfangen.

Der alte Hilſe: Hab ich's nich gelebt ſechzig und mehr Jahr?

Bäcker: Das is egal; anderſcher muß doch werden.

Der alte Hilſe: Am Nimmermehrſchtage.

Bäcker: Was wir nich gutwillig kriegen, das nehmen mir mit Gewalt.

Der alte Hilſe: Mit Gewalt? Lacht. Nu da laßt Euch bald begraben dahier. Se wern's Euch beweiſen, wo de Gewalt ſteckt. Nu wart' ock, Pirſchl!

Jäger: Etwa wegen a Soldaten? Mir ſein auch Soldat geweſt. Mit a paar Kompanien wer'n mir ſchonn fertig werden.

Der alte Hilſe: Mid'n Maule, da gloob ich's. Und wenn ooch: zwee jagt'r 'naus, zehne kommen wieder 'rein.

Stimmen, durchs Fenſter: Militär kommt. Seht Euch vor! Allgemeines, plötzliches Verſtummen. Man hört einen Moment ſchwach Querpfeifen und Trommeln. In die Stille hinein ein kurzer, unwillkürlicher Ruf: O verpucht! Ich mach' lang! — Allgemeines Gelächter.

Bäcker: Wer red't hier von ausreißen? Wer iſt das geweſt?

Jäger: Wer tutt ſich hier firchten vor a paar lumpichten Pickelhauben? Ich wer' Euch kommandieren. Ich bin beim Kommiß geweſt. Ich kenne den Schwindel.

Der alte Hilſe: Mit was wollt Er'n ſchiſſen? Woll mit a Priegeln, hä?

Erſter junger Weber: Den alten Kropp laßt zufriede, a is ni recht richtig im Oberſtiebel.

Zweiter junger Weber: A biſſel iebertrabt is a ſchonn.

Gottlieb iſt unbemerkt unter die Aufſtändiſchen getreten, packt den Sprecher: Sollſt Du an' alten Manne ſo vläm'ſch kommen?

Erſter junger Weber: Laß mich zufriede, ich hab' niſcht Beeſes geſagt.

Der alte Hilſe, ſich ins Mittel legend: O laß Du 'n labern. Vergreif Dich nich, Gottlieb. A wird balde genug einſehn, wer de heute verwirrt is, ich oder er.

Bäcker: Gehſt mit uns, Gottlieb?

Der alte Hilſe: Das wird a woll bleiben laſſen.

Luiſe kommt ins Haus, ruft hinein: O halt' Euch ni uf erſcht. Mit ſolchen Gebetbichl-Hengſten verliert erſcht keene Zeit. Kommt uf a Platz! Uf a Platz ſollt'r kommen. Pate Baumert, kommt aſo ſchnell, wie Er kennt. D'r Major ſpricht mit a Leuten vom Ferde 'runter. Se ſollten heem gehn. Wenn Ihr ni ſchnell kommt, haben mer verſpielt.

Jäger, im Abgehen: Du haſt'n ſcheen'n tapfern Mann.

Luiſe: Wo hätt ich an' Mann? Ich hab' gar keen'n Mann!

Im „Hauſe“ ſingen einige:

'ſ war amal a kleener Mann,
He, juchhe!
Der wollt a groß Weibl han.
He didel didel dim dim dim heiraſſaſſa!

Der alte Wittig iſt, einen Pferdeeimer in der Fauſt, vom Oberſtock gekommen, will hinaus, bleibt im „Hauſe“ einen Augenblick ſtehen: Druf! wer de kee' Hundsfott ſein will, hurra! Er ſtürmt hinaus. Eine Gruppe, darunter Luiſe und Jäger, folgen ihm mit „Hurra“.

Bäcker: Lebt g'ſund, Vater Hilſe, wir ſprechen uns wieder. Will ab.

Der alte Hilſe: Das gloob ich woll ſchwerlich. Finf Jahr leb ich ni mehr. Und eher kommſte ni wieder 'raus.

Bäcker, verwundert ſtehen bleibend: Wo denn her, Vater Hilſe?

Der alte Hilſe: Aus 'n Zuchthauſe; woher denn ſonſte?

Bäcker, wild herauslachend: Das wär' mir ſchonn lange recht. Da kriegt ma' wenigſtens ſatt Brot, Vater Hilſe! Ab.

Der alte Baumert war in ſtumpfſinniges Grübeln, auf einem Schemel hockend, verfallen; nun ſteht er auf: 's is wahr, Guſtav, an' kleene Schleuder hab ich. Aber derwegen bin ich noch klar genug im Kopfe dahier. Du haſt Deine Meenung von der Sache, ich hab' meine: Ich ſag': Bäcker hat recht, nimmt's a Ende in Ketten und Stricken — im Zuchthauſe is immer noch beſſer wie d'rheeme. Da is ma' verſorgt; da braucht ma' nich darben. Ich wollte ja gerne nich mitmachen. Aber ſieh ock, Guſtav; d'r Menſch muß doch a eenziges Mal an' Augenblick Luft kriegen. Langſam nach der Tür: Leb' geſund, Guſtav. Sollte 'was vorfall'n, ſprich a Gebetl fer mich mit, heerſcht! Ab.

Von den Aufſtändiſchen iſt nun keiner mehr auf dem Schauplatz. Das „Haus" füllt ſich allmählich wieder mit neugierigen Bewohnern. Der alte Hilſe knüpft an der Werſte herum. Gottlieb hat eine Axt hinterm Ofen hervorgeholt und prüft bewußtlos die Schneide. Beide, der Alte und Gottlieb, ſtumm bewegt. Von draußen dringt das Summen und Brauſen einer großen Menſchenmenge.

Mutter Hilſe: Nu ſag' ock, Mann, de Dielen zittern ja aſo ſehr — was geht denn vor? Was ſoll denn hier werd'n? — Pauſe. —

Der alte Hilſe: Gottlieb!

Gottlieb: Was ſoll ich denn?

Der alte Hilſe: Laß Du die Axt liegen.

Gottlieb: Wer ſoll denn Holz kleene machen? Er lehnt die Axt an den Ofen. — Pauſe. —

Mutter Hilſe: Gottlieb, heer' Du uf das, was d'r Vater ſagt.

Stimme, vor dem Fenſter ſingend:

Kleener Mann, blei' ock d'rheem,
He, juchhe!
Mach' Schiſſel und Teller reen.
Hei didel didel, dim dim dim. Vorüber.

Gottlieb ſpringt auf, gegen das Fenſter mit geballter Fauſt: Aas, mach' mich ni wilde!

Es kracht eine Salve.

Mutter Hilſe iſt zuſammengeſchrocken: O, Jeſus Chriſtus, nu donnert's woll wieder!?

Der alte Hilſe, mit unwillkürlich gefalteten Händen: Nu, lieber Herrgott im Himmel! ſchitze die armen Weber, ſchitz' meine armen Brieder!

Es entſteht eine kurze Stille.

Der alte Hilſe, für ſich hin, erſchüttert: Jetzt fließt Blutt.

Gottlieb Hilſe iſt im Moment, wo die Salve kracht, aufgeſprungen und hält die Axt mit feſtem Griff in der Hand, verfärbt, kaum ſeiner mächtig vor tiefer, innerer Aufregung: Na, ſoll man ſich etwa jetzt o noch kuſchen?

Ein Webermädchen, vom „Haus" aus ins Zimmer rufend: Vater Hilſe, Vater Hilſe, geh vom Fenſter weg. Bei uns oben ins Oberſtiebl is 'ne Kugel durchs Fenſter geflogen.

Verſchwindet.

Mielchen ſteckt den lachenden Kopf zum Fenſter hinein: Großvaterle, Großvaterle, ſe haben mit a Flinten geſchoſſen. A paare ſind hingefall'n. Eener der dreht ſich ſo ums Kringl 'rum, immer ums Rädl 'rum. Eener der tat ſo zappeln wie a Sperling, dem man a Kopp wegreißt. Ach, ach und aſo viel Blut kam getreetſcht —! Sie verſchwindet.

Eine Weberfrau: A paar hab'n ſe kalt gemacht.

Ein alter Weber, im „Hauſe": Paßt ock uf, nu nehmen ſie's Militär hoch.

Ein zweiter Weber, faſſungslos: Nee, nu ſeht bloß de Weiber, ſeht bloß de Weiber! Wer'n ſe nich de Recke hoch heben! Wer'n ſe ni's Militär anſpucken!

Eine Weberfrau ruft herein: Gottlieb, ſieh Dir amal Dei' Weib an, die hat mehr Krien wie Du, die ſpringt vor a Baionettern 'rum, wie wenn ſe zur Muſicke tanzen tät'.

Vier Männer tragen einen Verwundeten durchs Haus. Stille. Man hört deutlich eine Stimme ſagen: 's is d'r Ulbrichs Weber. Die Stimme nach wenigen Sekunden abermals: 's wird woll Feierabend ſein mit'n; a hat 'ne Prellkugel ins Ohr gekriegt. Man hört die Männer eine Holztreppe hinaufgehen. Draußen plötzlich: Hurra, hurra!

Stimmen im Hauſe: Wo haben ſ'n de Steene her? — Nu zieht aber Leine! — Vom Chauſſeebau. — Nu hattjee, Soldaten. — Nu regnet's Flaſterſteene.

Draußen Angſtgekreiſch und Gebrüll ſich fortpflanzend bis in den Hausflur. Mit einem Angſtruf wird die Haustür zugeſchlagen.

Stimmen im „Hauſe“: Se laden wieder. — Se wer'n glei' wieder 'ne Salve geb'n. — Vater Hilſe, geht weg vom Fenſter.

Gottlieb Hilſe *rennt nach der Axt:* Was, was, was! Sein mir tolle Hunde!? Soll'n mir Pulver und Blei freſſen ſtatts Brot? *Mit der Axt in der Hand einen Moment lang zögernd, zum Alten:* Soll mir mei' Weib derſchoſſen werd'n? Das ſoll nich geſchehen! *Im Fortſtürmen:* Ufgepaßt, jetzt komm ich! *Ab.*

Der alte Hilſe: Gottlieb, Gottlieb!

Mutter Hilſe: Wo is denn Gottlieb?

Der alte Hilſe: Beim Teiwel is a.

Stimme, *vom „Hauſe“:* Geht vom Fenſter weg, Vater Hilſe!

Der alte Hilſe: Ich nich! Und wenn Ihr alle vollens drehnig werd'! *Zu Mutter Hilſe mit wachſender Ekſtaſe:* Hie hat mich mei' himmliſcher Vater hergeſetzt. Gell, Mutter?

Hie bleiben mer ſitzen und tun, was mer ſchuldig ſein, und wenn d'r ganze Schnee verbrennt.

Er fängt an zu weben. Eine Salve kracht. Zu Tode getroffen richtet ſich der alte Hilſe hoch auf und plumpt vornüber auf den Webſtuhl. Zugleich erſchallt verſtärktes Hurra-Rufen. Mit Hurra ſtürmen die Leute, die bisher im Hausflur geſtanden, ebenfalls hinaus. Die alte Frau ſagt mehrmals fragend: „Vater, Vater, was is denn mit Dir?"

Das ununterbrochene Hurra-Rufen entfernt ſich mehr und mehr. Plötzlich und haſtig kommt Mielchen ins Zimmer gerannt.

Mielchen: Großvaterle, Großvaterle, ſe treiben de Soldaten zum Dorfe 'naus, ſe haben Dittrichens Haus geſtirmt, ſe machen's aſo als wie drieben bei Dreißigern. Großvaterle!? Das Kind erſchrickt, wird aufmerkſam, ſteckt den Finger in den Mund und tritt vorſichtig dem Toten näher. Großvaterle!?

Mutter Hilſe: Nu mach' ock, Mann, und ſprich a Wort, 's kann een'n ja or'ntlich angſt werd'n.

Der Vorhang fällt.

Das Weberlied wird geſungen nach der Melodie: „Es liegt ein Schloß in Oeſterreich".

Der Biberpelz

Eine Diebskomödie
in vier Akten

Dramatis personae

von Wehrhahn, Amtsvorſteher
Krüger, Rentier
Doktor Fleiſcher
Philipp, ſein Sohn
Motes
Frau Motes
Frau Wolff, Waſchfrau
Julius Wolff, ihr Mann
Leontine
Adelheid } ihre Töchter
Wulkow, Schiffer
Glaſenapp, Amtsſchreiber
Mitteldorf, Amtsdiener

Ort des Geſchehens: irgendwo um Berlin.

Zeit: Septennatskampf.

Erſter Akt

Kleiner, blaugetünchter, flacher Küchenraum mit niedriger Decke; ein Fenſter links; eine rohgezimmerte Tür ins Freie führend rechts; eine Tür mit ausgehobenem Flügel mitten in der Hinterwand. — Links in der Ecke der Herd, darüber an der Wand Küchengerät am Rahmen, rechts in der Ecke Ruder und Schiffereigerät; geſpaltenes Holz, ſogenannte Stubben, unter dem Fenſter in einem Haufen. Eine alte Küchenbank, mehrere Schemel uſw. uſw. — Durch den leeren Türrahmen der Hinterwand blickt man in den zweiten Raum. Darin ſteht ein hochgemachtes, ſauber gedecktes Bett, darüber hängen billige Photographieen in noch billigeren Rahmen, Oeldruckköpfe in Viſitenkartenformat uſw. Ein Stuhl aus weichem Holz iſt mit der Lehne gegen das Bett geſtellt. — Es iſt Winter, der Mond ſcheint. Auf dem Herd in einem Blechleuchter ſteht ein brennendes Talglicht. **Leontine Wolff** iſt auf einem Schemel am Herd, Kopf und Arme auf der Herdplatte, eingeſchlafen. Sie iſt ein ſiebzehnjähriges, hübſches, blondes Mädchen in der Arbeitstracht eines Dienſtmädchens. Ueber die blaue Kattunjacke hat ſie ein dickes, wollenes Bruſttuch gebunden. — Einige Sekunden bleibt es ſtill, dann hört man, wie jemand bemüht iſt, von außen die Tür aufzuſchließen, in der jedoch von innen der Schlüſſel ſteckt. Nun pocht es.

Frau Wolff, unſichtbar, von außen: Adelheid! Adelheid! Stille; dann wird von der andern Seite ans Fenſter gepocht. Wirſchte gleich uffmachen!

Leontine, im Schlaf: Nein, nein, ick laß mir nich ſchinden!

Frau Wolff: Mach' uff, Mädel, ſonſte komm ich durchs Fenſter. Sie trommelt ſehr ſtark ans Fenſter.

Leontine, aufwachend: Ach, Du biſt's, Mama! Ick komme ja ſchon! Sie ſchließt auf.

Frau Wolff, ohne einen Sack, welchen ſie auf der Schulter trägt, abzulegen: Was willſt'n Du hier?

Leontine, verſchlafen: 'n Abend, Mama!

Frau Wolff: Wie biſt'n Du 'reingekommen, hä?

Leontine: Na, über'n Ziejenſtall lag doch der Schlüſſel.

Kleine Pauſe.

Frau Wolff: Was willſte denn nu zu Hauſe, Mädel?

Leontine, läppiſch maulend: Ich ſoll woll man jar nich mehr bei Euch komm'?

Frau Wolff: Na, ſei bloß ſo gutt und tu Dich a biſſel. Das hab ich zu gerne. Sie läßt den Sack von der Schulter fallen. Du weeßt woll noch gar nich, wie ſpät daß 's ſchonn is? Mach' bloß, daßte fortkommſt zu Deiner Herrſchaft.

Leontine: Wenn ick da man ooch wer' 'mal 'n bisken zu ſpät komm'!

Frau Wolff: Nu nimm Dich in Obacht, haſte verſtanden! Und ſieh, daß De fortkommſt, ſonſt haſte verſpielt.

Leontine, weinerlich, trotzig: Ick jeh' nich mehr bei die Leute, Mama!

Frau Wolff, erſtaunt: Du gehſt nich ... Ironiſch: Ach wo, das iſt ja 'was ganz Neues.

Leontine: Na brauch ick mir immer laſſen ſchinden?

Frau Wolff war bemüht, ein Stück Rehwild aus dem Sack hervorzuziehen: J, ſchinden tun ſe Dich alſo bei Kriegers? Nee, ſo a armes Kind aber ooch! — Mit ſo 'was komm mer ock uffgezogen! A Frauenzimmer wie a Dragoner ...!

Nanu faß an, dort unten a Sack! Du kannſt Dich woll gar nich tälſcher anſtellen? Bei mir haſte damit kee Glicke nich! 's Faullenzen lernſte bei mir erſcht recht nich! *Beide hängen den Rehbock am Türpfoſten auf.* Nu ſag ich Der'ſch aber zum letzten Male . . .

Leontine: Ick jeh' nich mehr bei die Leute hin. Denn jeh' ick lieber in't Waſſer, Mama!

Frau Wolff: Na, daßte ock bloß keen'n Schnuppen krigſt.

Leontine: Ich ſpring in't Waſſer!

Frau Wolff: Da ruff mich ock, herſchte! Ich wer' Der an Schupps geben, daß De ooch ja — und fliegſt nich daneben.

Leontine *ſchreit heftig:* Na, brauch ick mir das woll jefallen zu laſſen, det ick aben's muß Holz rinräumen zwee Meter?

Frau Wolff *tut erſtaunt:* Nee, 's is woll nich meglich! Holz ſollſte reinſchleppen! Nee, iber die Leute aber ooch!

Leontine: . . . un zwanzig Daler uffs ganze Jahr? Denn ſoll ick mir ooch noch die Poten verfrieren? Und nich ma' ſatt Kartoffel und Häring?!

Frau Wolff: Da red' erſcht nich lange, tummes Mädel. Da haſt a Schliſſel, geh, ſchneid D'r Brot ab. Un wenn De ſatt biſt, ſcheer Dich, verſtanden!? 's Flaummus ſteht in der oberſchten Rehre.

Leontine *nimmt aus einer Schublade ein großes Brot und ſchneidet davon:* Die Juſte von Schulzens kriejt vierzig Daler un . . .

Frau Wolff: Renn Du bloß mit'n Kopp durch de Wand! — Du wirſcht bei da Leuten nich ewig bleiben. Du biſt ni vermit't fir ewige Zeiten. — Meinswegen zieh Du zum erſchten April. — Solange bleibſte an Ort und Stelle! — 's Weihnachtsgeſchenk in der Taſche, gelt, nu mechtſte fortlooſen? Das is keene Mode! — Ich geh' bei da Leuten aus und ein. Das wer' ich woll uff mir ſitzen laſſen!

Leontine: Det bisken Lumpe, det ick da anhabe?

Frau Wolff: 's baare Geld vergißte woll ganz?

Leontine: Jawoll doch! Janze Märker ſechſe!

Frau Wolff: J, Geld is Geld! Das laß Du gutt ſein!

Leontine: Na, wenn ick aber kann mehr verdien'n!?

Frau Wolff: Mit'n Maule!

Leontine: Nee, mit de Nähmaſchine. Ick jeh' nach Berlin und nähe Mäntel. Stechown's Emilie jeht och ſeit'n Neujahr!

Frau Wolff: Komm Du mer bloß mit der Schlumpe gezogen! Die ſoll mer ock unter de Finger looſen! Dem Balge will ich a Talglicht uffſtecken! Das wär' ſo a Awaſemang fer Dich, gelt? Mit a Kerl'n de Nächte verſchwiemeln. Nee, Mädel, wenn ich bloß da dran denke: ich hau' Dich, daßte ſchonn gar nicht mehr uffſtehſt. — Nu kommt Papa, jetzt nimm Dich in Obacht!

Leontine: Wenn Papa mir verpaukt, denn loof ick fort; denn wer' ick ſchon ſehn, wo ick bleiben du'.

Frau Wolff: Jetzt maul' nich! Geh und futter' de

Ziegen. Se ſind ooch noch nich gemolken den Abend. Un gibb a Karnickeln 'ne Hamp'll Heu.

Leontine ſucht ſchnell hinauszukommen, trifft aber in der Tür auf ihren Vater, ſagt flüchtig: 'n Abend und wiſcht an ihm vorüber hinaus.

Julius Wolff, der Vater, iſt Schiffszimmermann, von langer Figur, blöden Augen und trägen Bewegungen, etwa dreiundvierzig Jahre alt. — Er ſtellt zwei lange Ruder, die er auf der Schulter getragen, in die Ecke und wirft ſein Schiffszimmergerät ſchweigend ab.

Frau Wolff: Haſte a Schiffer-Emil getroffen?

Julius brummt.

Frau Wolff: Kannſte nich reden? Ja oder nein? Wird a 'rumkomm', hä?

Julius, unwirſch: Immerzu doch! Schrei Du man noch mehr!

Frau Wolff: Du biſt ſchon a kuraſchierter Kerl. Dabei da vergißte de Tire zuzumachen.

Julius ſchließt die Tür: Was is 'n das wieder mit Leontinen?

Frau Wolff: J, gar niſcht! — Was hat'n der Emil gelad't?

Julius: All widder Klinkern. Wat ſoll er jelad't hebben? — Wat is det nu widder mit det Mädel?

Frau Wolff: De halbe Zille oder de ganze?

Julius, jähzornig aufwallend: Wat mit det Weibsſtück all widder los is!

Frau Wolff, ihn überbietend: Was Emil gelad't hat, will ich wiſſen. A halben oder a ganzen Kahn?

Julius: I, immerzu doch, de janze Zille.

Frau Wolff: Pſt, Julian. *Sie erſchrickt und riegelt den Laden zu.*

Julius, *ſie erſchrocken anglotzend, ſchweigt. Nach einigen Sekunden, leiſe:* 's is all 'n junger Förſter in Rixdorf.

Frau Wolff: Geh, krich unterſch Bette, Julian. *Nach einer Pauſe:* Wenn Du bloß nich a ſo ſchrecklich tumm wärſcht. Glei wirſchte De wie ſo a richt'ger Bremmer. Von ſolchen Sachen verſtehſte doch niſcht. Laß Du mich bloß fer die Mädel ſorgen. Das ſchlägt nich in Deine Konferenz. In meine Konferenz gehert das. Bei Jungen wär' das ganz was anderſch. Da wer' ich Dir ooch niemals niſcht reinreden. A jedes hat ſeine Konferenz!

Julius: Denn ſoll ſe man mir nich jrade in 'n Weg looſen.

Frau Wolff: Du willſt ſe woll lahm ſchlagen, Julian?! Laß Du Dir ock ja nich aſo 'was einfallen! Denk bloß nich, daß ich aſo 'was zugebe! Ich wer' ſe mer laſſen zu Schanden ſchlagen. Das Mädel kann unſer Glicke ſein. Wenn Du bloß fer ſo 'was a Verſtand hätt'ſt.

Julius: Denn ſoll ſe man ſehn, wo ſe bleiben dut.

Frau Wolff: Da is keene Angſt drum, Julian. Kann meglich ſein, Du erlebſt noch 'was. Se wohnt noch amal in der Beletage und wir ſein froh, wenn ſe uns bloß kennt. Was hat'n der Tätsrat zu mir geſagt? Ihre Tochter is ſo ein ſcheenes Mädchen, die kann beim Theater Farure machen.

Julius: Denn ſoll ſe man machen, der ſe hinkommt.

Frau Wolff: Du haſt keene Bildung, Julian. Von Bildung haſt Du ooch keene Spur. Wenn ich ne geweſt wär', Julian! Was wär ock aus da Mädeln geworden? Ich hab' ſe gebild't erzogen, verſtehſte. De Bildung is heutzutage de Hauptſache. Das geht nich a ſo uff eenen Hieb. Immer eens nach'n andern, a pee a pee. Nu mag ſe mal erſcht a Dienſt kenn'n lern'. Dann geht ſe meinswegen rein nach Berlin. Die is heite noch viel zu jung ferſch Theater. Es hat unter dem Vorhergehenden mehrmals an die Tür gepocht, nun klingt

Adelheids Stimme herein: Mama! Mama! mach' doch bloß man uff! Frau Wolff öffnet. **Adelheid** kommt herein. Sie iſt ein langaufgeſchoſſenes Schulmädchen im vierzehnten Jahre, mit hübſchem Kindergeſicht. Der Ausdruck ihrer Augen aber verrät frühe Verderbnis. Wat machſte mir denn nich uff, Mama? Ick hab' mir ja Hände un Füße verfroren.

Frau Wolff: Red' nich erſcht lange an Blech zuſammen. Mach' Feuer in Ofen, da wird Der ſchon warm wer'n. Wo ſteckſt d'n Du iberhaupt aſo lange?

Adelheid: Ick hab' doch de Stiebeln jeholt for Vatern.

Frau Wolff: Da biſte wieder zwee Stunden geblieben.

Adelheid: Na, wenn ick um ſieben erſcht bin jejangen?

Frau Wolff: Um ſieben biſte gegangen, ſo. Jetzt is 's halb elfe. Das weeßte woll gar nich? Da biſte bloß viertehalbe Stunde geweſen, das is woll ni viel?

Nu her' amal druff, uff das, was ich ſage. Bleibſt Du mer noch eemal ſo lange fort und gar bei dem lauſigen Fielitzſchuſter, — dann paß amal uff, was Der da paſſiert.

Adelheid: Ick ſoll wohl bloß immer zu Hauſe biſtern?

Frau Wolff: Jetzt biſte ſtille und red'ſt keen' Ton.

Adelheid: Wenn ick ooch 'mal bisken zu Fielitzen jeh' . . .

Frau Wolff: Ob De woll ſtille biſt, mecht ich wiſſen. Lehr' Du mich Fielitz'n kenn'n! Ja? Der Audiat ſoll ſich ock nich berihmen. Deſſen ſei Handwerk is ni bloß Schuhflicken. Wenn Eener erſcht zweemal im Zuchthauſe ſitzt . . .

Adelheid: Det is ja nich wah' . . . Det is ja bloß alles zuſammen jelogen. Er hat et mir ja jeſagt, Mama!

Frau Wolff: Das weeß doch 's ganze Dorf, tumme Gans! Das is a richt'ger Kuppler is das.

Adelheid: Er jeht ja ſojar bei'n Amtsvorſteher.

Frau Wolff: Na freilich doch. Fer Spionierer. A Tenuntiat is a oben druff.

Adelheid: Wat is'n det, 'n Tenutiat?

Julius, aus dem Nebenzimmer, in das er gegangen war: Nu will ick all noch zwei Wörter abwarten. Adelheid wird bleich und geht gleich ſtumm daran, Feuer im Ofen zu machen.

Leontine kommt herein.

Frau Wolff hat den Rehbock aufgebrochen, Herz, Leber uſw. herausgenommen und übergibt es Leontine: Da ſchnell, waſch ab! Sei bloß ganz ſtill, ſonſte ſchlägt's noch ein. Leontine, ſichtlich eingeſchüchtert, begibt ſich an die Arbeit. Beide Mädchen flüſtern miteinander.

Frau Wolff: Hä, Julian? Was machſte da drinne? Du haſt's woll ſchon wieder vergeſſen, hä? Ich hab' Der'ſch doch heute morgen geſagt. Das Brett, was de losgeriſſen is.

Julius: Wat 'n for'n Brett?

Frau Wolff: Na, weeßte nich? Hinten am Ziegenſtall. Der Wind hat's doch losgemacht geſtern Nacht — ſieh, daßte 'nauskommſt zunageln, verſtehſte?

Julius: I, morjen früh is all ooch noch 'n Dach.

Frau Wolff: Nu nee! Da mach' Der ock keene Gedanken! Mit ſo 'was woll'n mer bei uns nich erſcht anfangen. Julius iſt brummend ins Zimmer getreten. Dort nimm Der a Hammer! Hier haſte Nägel! Nu ſieh, daß De fortkommſt.

Julius: Du biſt ja man duſſ'lig.

Frau Wolff, ihm nachrufend: Wenn Wulkow kommt, was ſoll er'n geben?

Julius: Na, Märker zwölwe doch janz jewiß! Ab.

Frau Wolff, wegwerfend: I, Märker zwelwe! Pauſe. Nu macht bloß, daß Papa ſei' Eſſen krigt. Kleine Pauſe.

Adelheid, auf das Reh blickend: Wat is'n det, Mama?

Frau Wolff: A Klapperſtorch! Beide Mädchen lachen.

Adelheid: 'n Klapperſtorch? Hat der ooch Hörner? Det weeß ick ſchon, 'n Rehbock is det!

Frau Wolff: Na, wenn De's weeßt, warum frägſt'n da erſcht?

Leontine: Hat den Papa jeſchoſſ'n, Mama?

Frau Wolff: Nu rennt ock und ſchreit durchs ganze Dorf: Papa hat'n Rehbock geſchoſſen, ja!?

Adelheid: Ick wer' mir ſchön hüten. Denn kommt der Blanke.

Leontine: Vor Schandarm Schulzen fürcht ick mir nich, der hat mir ſchon 'mal an't Kinn jefaßt.

Frau Wolff: Der kann dreiſte kommen. Mir tun niſcht Beeſes. Wenn a Reh 'n Schuß hat und's is am Verenden und's find't's kee' Menſch, da freſſen's de Raben. Ob mir'ſch nu freſſen oder de Raben, gefreſſen werd's doch. Kleine Pauſe. Nu ſag' amal: Holz haſte ſoll'n reinräumen?

Leontine: Ja, bei die Kälte! Zwee Meter Knüppel! Un wenn man kaput is wie ſo'n Hund! Um halber zehne des Abends ſpät!

Frau Wolff: Nu liegt woll das Holz noch uff der Straße?

Leontine: Vor'n Jachtentor liejt et. Ick weeß weiter nich.

Frau Wolff: Na, wenn ſe nu aber — und ſtehlen das Holz? Was 'n dann morgen frih?

Leontine: Ick jeh' nich mehr hin.

Frau Wolff: Sein's grine Knippel oder trockne?

Leontine: Det ſin ſo ſchöne, trockne Knüppel — Gähnt ein Mal über das andere Mal. J, Mama, ick bin ſo ſchrecklich müde. Ich hab' mir ſo ſchrecklich mußt abmarachen. Sie ſetzt ſich mit allen Zeichen der Übermüdung.

Frau Wolff, nach kurzem Schweigen: Meinswegen bleib heute Nacht bei uns. Ich hab' mer'ſch a biſſel anderſch iberlegt. Und morgen frih woll'n mer weiter ſehn.

Leontine: Ick bin janz abjekommen, Mama. Det hängt bloß noch allens ſo an mir.

Frau Wolff: Nu mach' und geh ſchlafen, 'nauf in de Kammer, daß Papa nich etwan doch noch 'n Krach macht. Von ſolch'n Sachen verſteht a zu wenig.

Adelheid: Papa ſpricht immer ſo unjebildet.

Frau Wolff: A hat eben keen Bildung gelernt. Das wer' mit Euch ooch nich anderſch ſein, wenn ich Euch nich hätte gebild't erzogen. Auf dem Herd eine Kaſſerolle haltend, zu Leontine: Nu komm, leg's rein. Leontine legt die gewaſchenen Fleiſchſtücke in die Kaſſerolle. So. Jetzt geh ſchlafen.

Leontine begibt ſich ins Hinterzimmer, noch ſichtbar ſpricht ſie: Mama! Der Motes is fort von Krüger.

Frau Wolff: Da hat a woll keene Miete bezahlt?

Leontine: Mit Hängen und Würjen, ſagt Herr Krüger. Er hat ihm aber doch rausjeſchmiſſen. 's wär ſo'n verlogener, windiger Kerl. Und immer ſo hochmütig zu Herr Krüger.

Frau Wolff: Wenn ich wie Herr Krieger geweſen wär', den hätt ich gar nich ſo lange behalten.

Leontine: Weil Herr Krüger doch Tiſchler jeweſen is, denn is Motes man immer ſo verächtlich. Mit Herr Doktor Fleiſcher hat er ſich ooch jezankt.

Frau Wolff: Na, wer ſich mit dem zankt . . .! Das mecht ich wiſſen. Die Leut' tun keener Fliege 'was!

Leontine: Er darf jar nich mehr bei Fleiſchers hinkomm'.

Frau Wolff: Wenn Du amal kennt'ſt bei den Leuten ankomm'n!

Leontine: Da ſind de Mächens wie Kind im Hauſe.

Frau Wolff: Und was der Bruder is in Berlin, der is doch Kaſſierer beim Theater.

Wulkow hat mehrmals von außen an die Tür gepocht und ruft nun mit heiſerer Stimme: Wollt Ihr mir woll 'mal jefälligſt rin laſſen?

Frau Wolff: Na freilich, warum nich? Immer 'rin in de Bude!

Wulkow kommt herein; ein Spreeſchiffer, nahe an ſechzig Jahre alt, gebückt gehend, mit graugelbem Bart von Ohr zu Ohr und unter dem Kinn herum, der das verwitterte Geſicht frei läßt: Ick wünſche ſchönen juten Abend.

Frau Wolff: Nu kommt a doch wieder angezogen, die Wolffen a biſſel iberſch Ohr haun.

Wulkow: I, det verſuch ick ſchon ja nich mehr!

Frau Wolff: Na, anderſcher wird's ja doch wieder nich wer'n.

Wulkow: Umjekehrt wird'n Schuh draus!

Frau Wolff: Noch 'was! Gelt? — — Hier hängt a. Na? A Kapitalſticke, was?

Wulkow: Det Julius man ooch jehörig uffpaßt. Se ſin' jetzt all böſe hinterher.

Frau Wolff: Was woll'n Se'n geben, das iſt de Hauptſache. Was nutzt das lange Gequaſſele da!

Wulkow: Wat ick Ihn' ſache. Ick komme von Grünau. Da hebb ick et janz beſtimmt jehört. Se hebben Fritze Webern jeſchoſſen. Se hebb'n em de Hoſen voll Schrot jeſenget.

Frau Wolff: Was woll'n Se geben, das is de Hauptſache.

Wulkow, das Reh befühlend: Ick hebbe man ſchon vier Böcke zu liejen.

Frau Wolff: Derwegen da geht Eure Zille nich unter.

Wulkow: Det ſoll ſe ooch nich. Det wär ſo'n Feſt. Aber wat 'n dann, wenn ick nu liejen bleibe? Ick muß mit die Dinger doch rin nach Berlin. Et arbeet' heut all ſchlecht jenug uff de Spree, und wenn et de Nacht ſo weiter backt, denn jibt et morjen ſchon ja keen Fortkomm'. Denn ſitz ick im Eiſe mit mein' Kahn und hebbe die Dinger uff'm Halſe.

Frau Wolff, ſcheinbar ihren Entſchluß ändernd: Na, Mädel, ſpring amal runter zu Schulzen. Sag'n ſcheenen Gruß und a ſoll amal ruffkomm'n, de Mutter hätte 'was zu verkoofen.

Wulkow: Hebb ick jeſacht, ick will et nich koofen?

Frau Wolff: Mir is das ja ganz eengal, wer'ſch kooft.

Wulkow: Ick will et ja koofen.

Frau Wolff: I, wer de ni will, der läßt's halt bleiben.

Wulkow: Ick koofe det Stick! Wat ſoll et denn bringen?

Frau Wolff, das Reh anfaſſend: Das Reh hier, das hat ſeine dreißig Fund. Aber gutt un gerne kann ich Ihn' ſagen. Na, Adelheid! Du warſcht doch dabei! Mir konnten's doch kaum uff a Nagel heben.

Adelheid, welche ja nicht dabei war: Ick habe mir richtig wat ausjerenkt.

Wulkow: Mit Märker dreizehn is et bezahlt. Da verdien ick ooch noch nich zehn Fennije bei.

Frau Wolff tut fürchterlich erſtaunt; im nächſten Augenblick nimmt ſie etwas anderes vor. Als hätte ſie Wulkows Anweſenheit vergeſſen, ſpricht ſie, ihn ſcheinbar erſt wieder gewahrend: Ich winſch Ihn' ooch eine glickliche Reiſe!

Wulkow: Na, mehr wie dreizehn kann ick nich jeben.

Frau Wolff: I, laſſen Se's man!

Wulkow: Ick kann nich mehr jeben. Wat ick Ihn' ſage. Et is bloß, det ick die Kundſchaft behalte. Jott ſoll mich ſtrafen! So wah', wie ick hier ſteh'. Bei det janze Jeſchäft verdien ick nich ſo viel. Un wenn ick ooch ſagen wollte: vierzehn, denn ſetz ick zu, denn hebb ick Verluſt von eene Mark. Det ſoll mir aber nu janz ejal ſind. Det Ihr all'n juten Willen ſeht. For Märker vierzehn ...

Frau Wolff: Lußt's gutt ſein! Lußt's gutt ſein! Das Reh werd'n mer los, da warten mer noch nich bis morgen frih.

Wulkow: Na, wenn et man keener hängen ſieht. Det is nich mit Jelde abzumachen.

Frau Wolff: Das Reh hier, das hab' mir verendet gefunden.

Wulkow: Ja, in de Schlinge, det will ick jlooben!

Frau Wolff: Kummt bloß nich uff die Art! Da habt Ihr ke Glicke! Ma' ſoll Euch woll all's in a Rachen ſchmeißen? Ma' ſchind't ſich, bis ma' keen' Oden mehr hat. Stundenlang muß ma' baden im Schnee, geſchweige was ma' dabei riskiert, im Stockbrandfinſtern. Das is kee Spaß.

Wulkow: Ick hebbe man ſchon Stücker viere zu liejen. Sonſt wollt ick ja ſagen funfzehn Mark.

Frau Wolff: Nee, Wulkow, heute is kee Geſchäfte mit uns. Da geht ock ruhig a Häuſel weiter, mir hab'n uns geſchind't hier iber a See ... ee Haar, da ſaß' mer noch feſt im Eiſe. Mir konnten nich vorwärts und nich rickwärts. Aſo 'was kann ma' zuletzt nich wegſchenken. —

Wulkow: Na, hebb ick nu etwa jroß wat davon? Det Schiffwerken is 'n jezwungenes Werk! Un Paſchen, det is 'n ſchlechtet Jeſchäft! Wenn Ihr all rinfallt, denn flieg ick ſchon längſt rin. Bei Jahre vierzig plag ick mir nu. Wat hebb ick heute? 't Reißen hebb ick. Wenn ick det Morjens früh uffſteh, denn muß ick ſchriegen wie'n junger Hund. Ick will mir ſchon viele Jahre 'n Pelz koofen, det hebben mir alle Dokters jeraten, weil det ick ſo leidenſchaftlich bin. Ick hebb' mir noch keen' könn' koofen, Wolffen. Bis heute noch nich, ſo wah', wie ick hier ſteh'!

Adelheid, zur Mutter: Haſte von Leontinen jehört?

Wulkow: Na, will ick man ſagen: ſechzehn Mark!

Frau Wolff: Nee, is nich! Achtzehn! Zu Adelheid: Wat red'ſt'n da wieder?

Adelheid: Frau Krüger hat doch 'n Pelz jekauft, der hat bei fünfhundert Mark gekoſt't. 'n Biberpelz.

Wulkow: 'n Biberpelz?

Frau Wolff: Wer hat'n gekooft?

Adelheid: Nu Frau Krüger doch, für Herr Krüger zu Weihnachten.

Wulkow: Det Mächen is woll bei Krüger in Dienſt?

Adelheid: Ick nich. Meine Schweſter. Ick jeh überhaupt nich bei Leute in Dienſt.

Wulkow: Ja, wenn ick nu ſo wat 'mal hebben könnte. Um ſo 'wat erwerb ick mir ſchon lange. Da jeb ick ooch ſechzig Dahler für. Det Dokter- und Apothekerjeld, det jeb ick doch lieber für Pelzwerk aus. Da hebb ick ooch noch'n Verjnüjen all.

Frau Wolff: Ihr braucht ja bloß amal hingehn, Wulkow, zu Krigern riber. Vielleicht ſchenkt a'n weg.

Wulkow: Nee, jutwillig nich. Aber wie jeſacht: fer ſo 'wat verintreſſier ick mir ſehr.

Frau Wolff: I ja, ſo'n Pelz mecht ich ooch 'mal haben.

Wulkow: Wie is et nu? Sechzehn?

Frau Wolff: Unter achtzehn is nich. Nich unter achtzehn hat Julian geſagt. Mit ſechzehn Mark darf ich dem nich erſcht kommen. Wenn der ſich aſo 'was in a Kopp ſetzt — Julius kommt herein. Na, Julius, Du haſt doch geſagt: achtzehn Mark?

Julius: Wat hebb ick jeſacht?

Frau Wolff: Du herſcht woll wieder amal nich gutt!

Du haſt doch geſagt, nich unter achtzehn. Um weniger ſoll ich den Bock doch nich hergeben.

Julius: Ick hebbe jeſacht? ... Ja ſo, det Stück Wild. Ja! So! Hm! Det is ooch noch ja' nich zu ville.

Wulkow, Geld herausnehmend und aufzählend: Det's nu mal 'n Ende hat. Siebzehn Marcht. Na, ſtimmt et nu?

Frau Wolff: Ihr ſeid ſchon eemal a beſchiſſener Kerl. Ich hab's ja geſagt, wie a 'rein kam zer Tire: der braucht bloß iber de Schwelle zu treten, da hat ma' ooch ſchonn a Ding iberſch Ohr.

Wulkow hat einen verſteckt gehaltenen, eingerollten Sack aufgewickelt: Nu helft et man jleich hier rinbugſieren. Frau Wolff iſt behilflich, das Reh in den Sack zu ſtecken. Un wenn Se all 'mal 'wat zu hören kriejen von ſo 'wat — ick meen all beiſpielsweiſe — ſo'n — beiſpielsweiſe ſo'n Pelz zum Beiſpiel. So Stücker ſechzig — ſiebzig Dahler, die bin ick imſtande und leje ſe an.

Frau Wolff: Ihr ſeid woll ni recht ...! Wie ſoll'n mir zu ſo an' Pelze komm'n?

Eine Männerſtimme ruft von außen: Frau Wolffen! Frau Wolffen! Sind Se noch wach?

Frau Wolff, wie die andern erſchrocken, heftig, gepreßt: Fix wegſtecken! wegſtecken, rein in de Stube! Sie drängt alle in das Hinterzimmer und ſchließt die Tür.

Die Männerſtimme: Frau Wolffen! Frau Wolffen, ſchlafen Se ſchon?

Frau Wolff löſcht das Licht.

Die Männerſtimme: Frau Wolffen! Frau Wolffen, ſind Se noch wach? Die Stimme entfernt ſich ſingend: Morgenro—ot, Morgenro—ot, leuchteſt mir zum frühen To—od.

Leontine: Det is ja bloß „Morjenrot“, Mama!

Frau Wolff horcht eine Weile, öffnet dann leiſe die Tür und horcht wieder. Dann ſchließt ſie beruhigt und zündet das Licht an. Hierauf läßt ſie die andern wieder herein: ’s war bloß d’r Amtsdiener Mitteldorf.

Wulkow: Wat Deibel, Ihr hebbt ja ſchöne Bekanntſchaft!

Frau Wolff: Nu ſeht aber, daß Er fortkommt, Wulkow.

Adelheid: Mama, der Mino hat anjeſchlagen.

Frau Wolff: Macht, macht, Wulkow. Federt! Und hinten ’naus durch a Gemiſegarten. Julian wird uffmachen. Geh, Julian, mach’ uff.

Wulkow: Un wie jeſacht, wenn ſo wat ’mal wär’ wie ſo’n Biberpelz —

Frau Wolff: Na freilich, macht bloß!

Wulkow: Wenn die Spree all nich zu wird, denn bin ick in Stücker drei — vier Tagen all widder retur von Berlin. Da lieje ick mit mein’ Kahn widder unten.

Adelheid: An die jroße Brücke?

Wulkow: Wo ick immer lieje. Na, Julius, denn wanke man immer vorauf. Ab.

Adelheid: Mama, der Mino hat wieder jebellt.

Frau Wolff, am Herd: J, laß’n bellen. — Ein langgezogener Ruf aus der Ferne: „Hol’ über!“

Adelheid: ’t will jemand über die Spree, Mama.

Frau Wolff: Na, geh mal, Papa is ja unten am Waſſer. „Hol' über!" Trag Papan de Rudel. Er ſoll bloß erſcht Wulkown a Stickel fortlaſſen.

Adelheid ab mit den Rudern. Frau Wolff iſt eine Weile eifrig arbeitend allein. Adelheid kommt wieder.

Adelheid: Papa hat'n Rudel unten im Kahn.

Frau Wolff: Wer will denn ſo ſpät noch iberſch Waſſer?

Adelheid: Ick jloobe, Mama, 't is der dämliche Motes.

Frau Wolff: Was? Wer is's, Mädel?

Adelheid: Ick jloobe, de Stimme war Moteſens Stimme.

Frau Wolff, heftig: Geh runter, lauf! Papa ſoll 'ruffkomm'; der dämliche Motes kann driben bleiben. Der braucht mer nich erſcht im Hauſe 'rumſchniffeln.

Adelheid ab. Frau Wolff verſteckt und räumt alles beiſeite, was an die Rehbock-Epiſode etwa erinnern könnte. Ueber die Kaſſerolle deckt ſie eine Stürze. Adelheid kommt zurück.

Adelheid: Mama, ick bin ſchon zu ſpät jekomm'. Ick hör' ſe ſchon reden.

Frau Wolff: Wer is's denn nu?

Adelheid: Ick ſag et ja: Motes.

Frau und **Herr Motes** erſcheinen nacheinander in der Tür. Beide mittelgroß. Sie, geweckte, junge Frau von etwa dreißig Jahren, beſcheiden aber ordentlich gekleidet. Er hat einen grünen Jagdüberzieher an, ſein Geſicht iſt geſund und unbedeutend, er trägt über dem linken Auge eine ſchwarze Binde.

Frau Motes ruft herein: Naſe blau jefroren, Mutter Wolffen!

Frau Wolff: Warum gehn Se ſpazieren in der Nacht. Sie hab'n doch am Tage Zeit genug.

Motes: Schön warm is's hier. — Wer hat Zeit am Tage?

Frau Wolff: Na Sie!

Motes: Ick lebe wohl etwa von meine Renten?

Frau Wolff: Das weeß ich ja nich, von was Sie leben.

Frau Motes: J, ſein Se man bloß nich ſo glupſch, Mutter Wolffen. Wir wollten 'mal fragen nach unſere Rechnung.

Frau Wolff: Da hab'n Se mich ſchon mehr wie eemal gefragt.

Frau Motes: Na, da frag'n wir noch 'mal, was is denn dabei? Wir müſſen doch endlich 'mal bezahlen.

Frau Wolff, erſtaunt: Bezahlen wollen Sie?

Frau Motes: Jewiß doch. Natürlich!

Motes: Die Mutter Wolffen tut ganz erſtaunt. Sie dachten wohl, wir würden Jhn' durchbrennen?

Frau Wolff: J, ſo 'was wer' ich doch woll nich denken. Wenn ſe woll'n aſo gutt ſein! Da machen mer'ſch gleiche. 's ſein alſo elf Mark und dreißig Fennige.

Frau Motes: Ja, ja, Mutter Wolffen, wir kriegen Geld. Die Leute werden hier Augen machen!

Motes: Das riecht ja hier ſo nach Haſenbraten.

Frau Wolff: Dachhaſe vielleicht! Das is eher meeglich!

Motes: Woll'n gleich 'mal nachſchaun! Er will den Deckel von der Kaſſerolle nehmen.

Frau Wolff *verhindert ihn:* Toppgucken is nich!

Frau Motes, *die mißtrauiſch beobachtet hat:* Mutter Wolffen, wir haben auch 'was gefunden.

Frau Wolff: Ich hab' niſcht verloren.

Frau Motes: Da, ſehn Se 'mal zu. *Sie zeigt ihr zwei Drahtſchlingen.*

Frau Wolff, *ohne aus der Faſſung zu geraten:* Das ſein woll Schlingen?

Frau Motes: Die haben wir ganz in der Nähe gefunden. Kaum zwanzig Schritte von Ihrem Garten.

Frau Wolff: Ihr Kinder, was hier bloß gewilddiebt wird!

Frau Motes: Wenn Sie bloß aufpaſſen, Mutter Wolffen, da könn' Se den Wilddieb richtig 'mal faſſen.

Frau Wolff: J, ſolche Sachen gehn mich niſcht an!

Motes: Wenn ich bloß ſo 'n Hallunken 'mal treffe, dem geb ich zuerſt 'n Paar hinter die Ohren, — dann bring ich ihn unbarmherzig zur Anzeige.

Frau Motes: Frau Wolffen, haben Sie 'n paar friſche Eier?

Frau Wolff: Jetzt mitten im Winter? Die ſind gar rar.

Motes, *zu Julius, der eben eintritt:* Förſter Seidel hat wieder 'n Wilddieb jefaßt. Wird morgen nach Moabit jebracht. Hat Schneid, der Kerl, das muß man ſagen. Wenn ich bloß nicht das Malheur gehabt hätte, da könnt ich heut Oberförſter ſein. Dann würd ich die Hunde noch anders zwiebeln!

Frau Wolff: Das hat manch einer ſchon bißen miſſen!

Motes: Ja, wer ſich fürchtet. Ich fürcht' mich nich! Ich hab auch ſchon ſo'n paar denunziert. Die Wolffen und ihren Mann abwechſelnd ſcharf fixierend: Und mit 'n paar andern wart ich bloß noch; die laufen mir auch noch in die Hände. Die Schlingenleger ſoll'n nur nich denken, daß ich ſe nich kenne. Ich kenn' ſie genau!

Frau Motes: Haben Sie vielleicht gebacken, Frau Wolffen? Uns is das Bäckerbrot ſo zuwider.

Frau Wolff: Se wollten doch, denk ich, de Rechnung ausgleichen.

Frau Motes: Ick ſage Ihn' ja, Sonnabend, Mutter Wolffen. Mein Mann iſt doch Redakteur geworden von den Blättern für Jachd und Forſtwirtſchaft.

Frau Wolff: Na ja, das weeß ich ſchonn, was das heeßt.

Frau Motes: Na, was ich Ihn' ſage, Frau Wolffen. Wir ſind ja von Krüger ſchon wegjezogen.

Frau Wolff: Ja, weil Sie mußten, ſind Se gezogen.

Frau Motes: Wir mußten? Du, Männe, hör' doch mal! Sie lacht gezwungen. Frau Wolff ſagt, wir mußten von Krüger fortziehen!

Motes, rot vor Zorn: Weshalb ich dort fortgezogen bin, das werden Sie ſchon noch 'mal erfahren. Der Mann iſt'n Wucherer und Halsabſchneider.

Frau Wolff: Das weeß ich nich. Dazu kann ich niſcht ſagen.

Motes: Ich warte nur, bis ich Beweiſe habe. Der ſoll ſich vor mir nur ja in acht nehmen. Der und ſein Buſenfreund Doktor Fleiſcher. Der ganz beſonders. Wenn ich bloß wollte: ein Wort genügte, da ſäß' der Mann hinter Schloß und Riegel. Schon im Anfang ſeiner Rede hatte er ſich zurückgezogen, bei den letzten Worten geht er hinaus. Ab.

Frau Wolff: Die Männer ha'n ſich woll wieder gezankt?

Frau Motes, ſcheinbar vertraulich: Mit meinem Manne is nich zu ſpaßen. Wenn der ſich was vernimmt, der läßt nicht locker. Er ſteht auch ſehr gut mit'n Herrn Amtsvorſteher. — Wie is's mit die Eier und mit dem Brot?

Frau Wolff, widerwillig: Na, finfe hab ich grade noch liegen. Und a Sticke Brot. Frau Motes packt die Eier und das halbe Brot in ihren Handkorb. Sind Se nu zufrieden?

Frau Motes: Jewiß doch. Freilich. Jut ſind doch die Eier?

Frau Wolff: So jut, wie ſe meine Hihner jelegt haben.

Frau Motes, haſtig, um ihrem Mann nachzukommen: Na, jute Nacht! Nächſten Sonnabend Jeld! Ab.

Frau Wolff: Ja doch, ja doch, 's is ja ſchonn gutt! Schließt die Tür, halblaut: Macht, daß d'Er 'nauskommt. Bei allen Leiten bloß niſcht wie Schulden. An der Kaſſerolle: Was geht's bloß die an, was wir eſſen? Die ſoll'n doch in ihre Teppe gucken. Geh ſchlafen, Mädel.

Adelheid: Jute Nacht, Mama. Gibt ihr einen Kuß.

Frau Wolff: Na, jibſte Papan keen' Gutenachtkuß?

Adelheid: Jute Nacht, Papa. Küßt ihn, er brummt; Adelheid ab.

Frau Wolff: Das muß ma' immer erſcht extra ſagen.

Pauſe.

Julius: Was mußte die Leite alle Eier jeben?

Frau Wolff: Ich ſoll mer den Kerl woll zum Feinde machen? Mach' Du D'r ock den zum Feinde, Julian. Ich ſag' Der, das is a gefährlicher Kerl. Der hat niſcht zu tun wie a Leuten uffpaſſen. Komm, ſetz' Dich! Iß! Hier haſte 'ne Gabel. Von ſolchen Sachen verſtehſte zu wenig. Paß lieber uff Deine Sachen uff! De Schlingen leaſte gleich hinter a Garten! Das waren doch Deine?

Julius, geärgert: Na, immerzu.

Frau Wolff: Daß der dämliche Motes ſe ooch gleich find't. Hier in der Nähe am Hauſe, verſtehſte, da legſte mer keene Schlingen mehr. Womeglich heeßt's dann, mir hab'n ſe gelegt.

Julius: Hör' Du bloß mit det Gequaſſ'le uff. Beide eſſen.

Frau Wolff: Du, 's Holz is ooch alle, Julian.

Julius: Ich ſoll wohl noch jehn bis in Hinterwinkel?

Frau Wolff: Am beſten wär'ſch, mer machten's gleich ab.

Julius: Ick ſpüre de Knochen ſchon jar nich mehr. Mag jehn, wer will, det is mich eejal!

Frau Wolff: Ihr Männer habt immer a großes Maul, und wenn's derzu kommt, da kennt Er niſcht leiſten. Ich arbeit Euch dreimal in a Sack un wieder raus, Euch alle miteinander. Wenn De heite und De willſt durchaus nich mehr raus, hilft alles niſcht, Julian, morgen mußte. Wie is 's, ſein de Klettereiſen ſcharf?

Julius: Ich hebbe ſe Machnow Karln jeborcht.

Frau Wolff, nach einer Pauſe: Wenn Du bloß nich aſo feige wärſcht! — Da hätt'n mer ſchonn ſchnell a paar Meter Holz! — Da braucht' mer uns gar nich erſcht ſo ſchinden. — Da braucht' mer ooch gar nich erſcht weit zu gehn.

Julius: Laß mir man eſſen 'n Happen, ja!

Frau Wolff gibt ihm ein Kopfſtück: Nu ſei bloß nich immer ſo miſeldräthig. Ich will amal gutt ſein, paß amal uff! Eine Flaſche Schnaps hervorholend und zeigend: Hier! Siehſte, das hab ich Der mitgebracht. Nu machſte ooch glei' a freindlich Geſichte! Gießt ihrem Manne ein Glas voll.

Julius trinkt; nachher: Det is ... bei die Kälte — is det all — janz jut!

Frau Wolff: Na, ſiehſte woll! Sorg ich nu etwa fer Dich?

Julius: Janz jut war det. Det war janz jut! Er gießt ſich aufs neue ein und trinkt.

Frau Wolff, nach einer Pauſe, Holz ſpaltend, dazwiſchen hier und da einen Biſſen eſſend: Der Wulkow — das is a rechter Hallunke. A tutt doch immer, als wenn's 'n ſchlecht ginge.

Julius: Der ſoll man ſtill ſind — all — der — mit ſein — — Handel. —

Frau Wolff: Du haſt doch gehert, mit dem Biberpelz.

Julius: Ick hebb' — niſcht jehört all.

Frau Wolff, gezwungen leichthin: 's Mädel erzählte doch von d'r Frau Kriegern, ſe hat doch 'm Krieger an Pelz geſchenkt.

Julius: Die Leite — hebben's ja, det...

Frau Wolff: Na ja, da meente doch Wulkow ... Du haſt's doch gehert! Wenn a ſo an Pelz amal kriegen kennte, da wollt a gleich ſechzig Taler geben.

Julius: Der ſoll ſich — all ſelber de Finger verbrenn'.

Frau Wolff, nach einer Pauſe, ihrem Manne eingießend: J, trink man noch eenen!

Julius: Denn immer ... immer zu — all — wat ...

Frau Wolff holt ein Oktavbüchelchen hervor und blättert darin.

Julius: Wie viel hebben wir denn ſeit Juli verdrübert?

Frau Wolff: Halt dreißig Taler ſein abgezahlt.

Julius: Denn bleiben noch all — all ...?

Frau Wolff: Sein immer noch ſibzig. Ma kommt halt uff die Art gar nich recht weiter. So fufzig — ſechzig Taler uff eemal, wenn ma die uff eemal ſo hinleg'n kennte. Da wär' doch d'r Grund und Boden bezahlt. Da kennt' ma' ſo hundert bis zwee wieder uffnehmen und vielleicht a paar hibſche Stub'n uffbaun. An Sommergaſt kenn' mer doch ſo nich uffnehmen: und Sommergäſte, die bringen's hauptſächlich.

Julius: Na, immer zu — all —

Frau Wolff, reſolut: Du biſt a zu langſamer Menſch, Julian. Hätteſt Du woll das Grundſtick gekooft, hä?

Nu? Und wenn mer'ſch jetzt wieder wollten verkoofen, da kennt' mer ſchonn 's Doppelte kriegen. Ich hab 'ne ganz andere Temperatur. Wenn Du bloß meine Temperatur hätt'ſt...

Julius: Ick arbeete doch — wat nützt denn det alles!

Frau Wolff: Mit dem biſſel arbeiten wirſchte weit komm'.

Julius: Ick kann doch nich ſtehlen. Ick ſoll woll — all rinfallen.

Frau Wolff: De biſt eben tumm und mußt ooch tumm bleiben. Hier hat kee Menſch von ſtehl'n gered't. Wer halt nich wagt, der gewinnt ooch nich. Und wenn De erſcht reich biſt, Julian, und kannſt in der Eklipage ſitzen, da fragt Dich kee Menſch nich, wo De's her haſt. Ja, wenn ma's von armen Leiten nähme! Aber wenn mer nu wirklich — und gingen zu Kriegern und lad'ten de zwee Meter Holz uff a Schlitten und ſtellten ſe drum bei uns in a Schuppen, da ſein de Leite noch lange nich ärmer.

Julius: Holz? Wat ſoll det nu widder ſin — mit det Holz?

Frau Wolff: Du bekimmerſcht Dich eben reene um gar niſcht. Deine Tochter, die kann ma' zu Tode ſchinden. Holz hat ſe ſoll'n reinräumen, abends um zehne, un deswegen is ſe davongeloofen. Aſo 'was läßt Du D'r ruhig gefall'n. Womeglich gibbſte dem Kinde Kallaſche und jagſt ſe noch zu da Leiten zuricke.

Julius: Jewiß doch! — Tu ick! — Det ſollt' mir infall'n …

Frau Wolff: Bei ſo 'was muß immer 'ne Strafe ſein. Wer mich haut, ſprech ich, den hau ich wieder —

Julius: Na, hebb'n ſe all det Mächen jehaut?

Frau Wolff: Na, wenn ſe is fortgeloofen, Julian?! Nee, nee, mit Dir is niſcht anzufang'n. Nu liegt das Holz uff d'r Gaſſe draußen. Na, wenn ich nu ſagte, mer woll'n gehn, ſchind'ſt Du meine Kinder, da nehm ich Dei Holz — Du wärſcht mer a ſcheenes Geſichte ſchneiden.

Julius: Det will ick man ja nich … Wat ick mir vor koofe. Ick kann ooch all mehr wie Brot eſſen. J, ick will mir — det ausjebeten hebb'n, det ſo wat … det ſchlagen nich mehr vorkommt.

Frau Wolff: Nu rede nich erſcht und hole Deine Strippe. Zeig' lieber a Leiten, daß De Krien haſt. Jn eener Stunde is alles gemacht. Dann gehn mer ſchlafen und damit gutt. Und morgen brauchſte nich in a Wald, da hab'n mer Holz, mehr wie mer brauchen.

Julius: Na, wenn et 'rauskommt, mir is et eenjal.

Frau Wolff: Warum nich gar! Weck' bloß nich de Mädel.

Mitteldorf, von außen: Frau Wolffen, Frau Wolffen, ſind Se noch wach?

Frau Wolff: Na freilich, Mitteldorf, komm' Se ock 'rein! Sie öffnet die Tür.

Mitteldorf tritt ein, im abgetragenen Dienſtanzug und Ueberzieher. Sein Geſicht hat etwas Mephiſtophelisches. Seine Naſe zeigt alkoholiſche Rötung. Er iſt in ſeinem Auftreten ſanft, faſt ſchüchtern. Er ſpricht langſam und ſchleppend und ohne eine Miene zu verziehen: Ju'n Abend, Frau Wolffn.

Frau Wolff: Gu'n Nacht, woll'n Se woll ſagen.

Mitteldorf: Jck bin ſchon vorhin 'mal hier jeweſen. Erſt war es mir ſo: ick ſähe Licht, denn war et mit eenmal jänzlich dunkel. 't hat mir ooch keener weiter jeantwort'. Nu hab ick et aber janz deitlich jeſehn, dat diesmal Licht wa', un da komm ick noch ma'.

Frau Wolff: Was bringen Se mir denn nu, Mitteldorf?

Mitteldorf hat ſich geſetzt, ſinnt eine Weile und ſpricht dann: Deswegen bin ick ja herjekomm'. Jck habe 'was von de Frau Amtsvorſteher.

Frau Wolff: Jch ſoll woll waſchen kommen, hä?

Mitteldorf zieht die Augenbrauen nachdenklich herauf, ſpricht dann: Jawoll!

Frau Wolff: Wenn d'n da?

Mitteldorf: — Morjen. — Morjen früh. —

Frau Wolff: Das ſagen Se mer in der Nacht um zwelwe?

Mitteldorf: Et is morjen Waſchdach bei de Frau Vorſteher.

Frau Wolff: Das muß ma' doch a paar Tage vorher wiſſen.

Mitteldorf: Jewiß doch. Machen Se man keen' Lärm. Jck hab et 'mal wieder verjeſſen jehabt. Mir jeht ſo ville in Kopp herum, det ick eemal ſo 'wat zu leicht verſchwitze.

Frau Wolff: Na, Mitteldorf, da wer' ich's ſchon einrichten. Mir ſtehn ja uff gutem Fuße miteinander. Sie hab'n a ſo ſchonn genung uff'm Puckel mit Ihren elf Kindern zu Hauſe, gelt? Was brauchen Sie ſich noch ſchlecht machen laſſen!

Mitteldorf: Wenn Se morjen nich komm', Mutter Wolffen, denn jeht et mir madich ſchlecht morjen früh.

Frau Wolff: Ich wer' ſchon komm', laſſen Se's gutt ſein. Da, trinken S' amal! Ma' kann's gebrauchen. *Sie gibt ihm Grog.* Ich hatte noch grade a biſſel heeß Waſſer. Mir gehn nämlich heite noch uff de Reiſe. Nach fetten Gänſen 'nüber uff Treptow. Am Tage hat ma' doch keene Zeit. 's is doch nu eemal nich anderſch bei uns. A Armes ſchind't ſich halt Tag und Nacht. A Reiches liegt derfüre im Bette.

Mitteldorf: Jck bin jekündigt, wiſſen Se ſchon? Der Amtsvorſteher hat mir jekündigt. Jck bin nich ſcharf jenug uff de Leute.

Frau Wolff: Da ſoll eens woll ſein wie a Kettenhund?

Mitteldorf: Jck jinge am liebſten ja' nich zu Hauſe; denn wenn ick komme, denn jibt et Zank. Denn weeß ick mir nich ze retten vor Vorwürfe.

Frau Wolff: J, halten Se ſich de Ohren zu!

Mitteldorf: Nu jeht man mal'n bisken in't Wirtshaus, det de Sorjen een' nich janz unterkriejen: det ſoll man nu och nich. Ja'niſcht ſoll man! Nu hab ick heute wieder jeſeſſen, 't hat all eener uffjelegt 'n Fäßchen —

Frau Wolff: Sie wer'n ſich doch vor an Weibe nich fürchten. Wenn ſe halt ſchimpft, denn ſchimpfen Se wieder, und wenn ſe haut, denn haun Se wieder. Nu komm' Se mal her, Sie ſind länger wie mir. Nu lang' Se amal das Kupſel da 'runter. Du, Julian, mach Der a Schlitten zurecht. Julian ab. Wie ofte ſoll ich D'r das d'n ſag'n. Mitteldorf holt von einem hohen Wandbrett Strippen und Zugſtricke herunter. A großen Schlitten machſte zerechte. De Strippen geben Se ooch gleich 'runter.

Julius, von außen: Ick kann nich ſehn.

Frau Wolff: Was kannſte nich?

Julius erſcheint in der Tür: Ick kann den Schlitten alleene nich 'rauskriejen. Et liejt ja drunter und drüber allens. Un ohne Licht jeht et nu ſchon ja' nich.

Frau Wolff: Du weeßt D'r nu eemal ſchonn keen Rat. Sie ſchlingt ſich haſtig Bruſt- und Kopftuch um. Na wart' ock, ich wer' Der helfen komm'. Dort de Laterne, Mitteldorf! Mitteldorf nimmt mühſam eine Laterne herunter und gibt ſie Frau Wolff. So, dank' ſcheen! Sie ſteckt das Licht in die Laterne. Das ſteck' mer hier rein und nu kenn' mer gehn. Jetzt wer' ich Der helfen a Schlitten 'rausziehn. Sie geht mit der Laterne voran. Mitteldorf folgt. In der Tür wendet ſie ſich und übergibt Mitteldorf die Laterne. Sie kenn' uns a biſſel leichten drzu!

Mitteldorf, leuchtend und vor ſich hinſingend ab: Morgenro—ot, Morgenro—ot ...

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Amtszimmer beim Amtsvorſteher von Wehrhahn: großer, weißgetünchter, kahler Raum mit drei Fenſtern in der Hinterwand. In der linken Wand die Eingangstür. An der Wand rechts der lange Amtstiſch mit Büchern, Akten uſw. belegt; hinter ihm der Stuhl für den Amtsvorſteher. Am Mittelfenſter Tiſch und Stuhl für den Schreiber. Ein Schrank aus weichem Holz vorn rechts, dem Amtsvorſteher, wenn er an dem Stuhl ſitzt, zur Hand, enthält die Bücher. Aktenregale verkleiden die Linkswand. Sechs Stühle ſtehen ganz vorn, von der Linkswand an in einer Reihe. Man ſieht die eventuell Daraufſitzenden von rückwärts. — Es iſt ein heller Wintervormittag. Der Schreiber **Glaſenapp** ſitzt kritzelnd auf ſeinem Platz. Er iſt eine dürftige, bebrillte Perſönlichkeit. **Amtsvorſteher von Wehrhahn**, ein Aktenfaſzikel unterm Arm, tritt ſchnell ein. Wehrhahn iſt gegen vierzig Jahre alt und trägt ein Monokel. Er macht den Eindruck eines Landjunkers. Seine Amtstracht beſteht aus einem ſchwarzen, zugeknöpften Gehrock und hohen, über die Beinkleider gezogenen Schaftſtiefeln. Er ſpricht nahezu im Fiſtelton und befleißigt ſich militäriſcher Kürze im Ausdruck.

Wehrhahn, nebenhin, wie ein Überbürdeter: Mojen!

Glaſenapp ſteht auf: Jehorſamer Diener, Herr Amtsvorſteher.

Wehrhahn: Was vorjefall'n, Glaſenapp?

Glaſenapp, ſtehend in Papieren blätternd: Habe zu melden, Herr Amtsvorſteher — Da war zuerſt ... ja! Der Gaſtwirt Fiebig. Er bittet um die Erlaubnis, Herr Vorſteher, am nächſten Sonntag Tanzmuſik abhalten zu dürfen.

Wehrhahn: Iſt das nicht ... ſagen Sie doch 'mal, Fiebig? hat einer doch neulich den Saal herjejeben ...?

Glaſenapp: Für die Freiſinnigen. Zu Befehl, Herr Baron!

Wehrhahn: Derſelbe Fiebig?

Glaſenapp: Jawohl, Herr Baron!

Wehrhahn: Dem woll'n wir 'mal bißchen Kandare anlegen! Amtsdiener Mitteldorf tritt ein.

Mitteldorf: Jehorſamſter Diener, Herr Baron!

Wehrhahn: Hören Sie 'mal: ein für allemal — im Dienſte bin ich der Amtsvorſteher.

Mitteldorf: Jawohl. Zu Befehl, Herr Bar — Herr Amtsvorſteher wollt ich ſagen.

Wehrhahn: Nun merken Sie ſich das endlich 'mal: daß ich Baron bin, iſt Nebenſache. Kommt hier wenigſtens gar nicht in Betracht. Zu Glaſenapp: Nun bitte, ich möchte weiter hören. War denn der Schriftſteller Motes nicht da?

Glaſenapp: Jawohl, Herr Amtsvorſteher.

Wehrhahn: So. War alſo da? Da bin ich doch außerordentlich neugierig. Er wollte doch hoffentlich wiederkommen?

Glaſenapp: So gegen halb zwölwe will er wieder hier ſein.

Wehrhahn: Hat er Ihnen vielleicht 'was geſagt, Glaſenapp?

Glaſenapp: Er kam in Sachen des Doktor Fleiſcher.

Wehrhahn: Nun ſagen Sie doch 'mal, Glaſenapp, iſt Ihnen der Doktor Fleiſcher bekannt?

Glaſenapp: Ich weiß nur: er wohnt in der Villa Krüger.

Wehrhahn: Wie lange iſt der Mann ſchon am Ort?

Glaſenapp: Zu Michaeli bin ich gekommen.

Wehrhahn: Na ja, Sie kamen mit mir zugleich, ich bin jetzt zirka vier Monate hier.

Glaſenapp, mit einem Blick auf Mitteldorf: Ich denke, der Mann muß zwei Jahre hier ſein.

Wehrhahn, zu Mitteldorf: Sie können ja wohl keine Auskunft geben.

Mitteldorf: Zu dienen — Michaeli vor'm Jahr.

Wehrhahn: Wie? Iſt der Mann da hierher gezogen?

Mitteldorf: Zu dienen — von Berlin, Herr ... Herr Amtsvorſteher.

Wehrhahn: Iſt Ihnen der Menſch vielleicht näher bekannt?

Mitteldorf: Ich weiß bloß, een Bruder is Theaterkaſſier.

Wehrhahn: Ich habe ja nicht nach dem Bruder gefragt. Was treibt der Mann? — Was tut er? Was iſt er?

Mitteldorf: Da kann ich nu ooch niſcht Genaues ſagen. Bloß det er krank is, det ſagen de Leute. Er leidet ja wohl an de Zuckerkrankheit.

Wehrhahn: An was der Mann leidet, is mir egal. Der kann Sirup ſchwitzen, wenn's ihm Spaß macht. — Was iſt er?

Glaſenapp zuckt die Achſeln: Er nennt ſich Provatjelehrter.

Wehrhahn: Pri! Pri! nicht Pro — Privatgelehrter.

Glaſenapp: Der Buchbinder Hugk hat Bücher von ihm. Er läßt alle Woche welche einbinden.

Wehrhahn: Ich möchte 'mal ſehen, was der Mann ſo lieſt.

Glaſenapp: Der Briefträger meint, er hält zwanzig Zeitungen. Auch demokratiſche ſind mit drunter.

Wehrhahn: Sie können mir Hugk 'mal hierher beſtellen.

Glaſenapp: Jleich?

Wehrhahn: Bei Jelegenheit. Morjen, übermorjen. Er mag 'mal ſo'n paar Bücher mitbringen. *Zu Mitteldorf:* Sie ſcheinen den janzen Tach zu ſchlafen — oder hat der Mann vielleicht gute Zigarren?

Mitteldorf: Herr Vorſteher ...!

Wehrhahn: Na, das laſſen Sie man. Ich ſehe mir meine Leute ſchon an. Das hat mein Herr Vorgänger ſo einreißen laſſen. Allmählich wird das ſchon anders werden. — Für eine Polizeiperſon iſt es ſchmählich, ſich von irgendwem regalieren zu laſſen. Ihnen ſelbſtverſtändlich böhmiſche Berge. *Zu Glaſenapp:* Hat Motes nicht etwas Beſtimmtes jeſagt?

Glaſenapp: Beſtimmtes hat er mir nicht geſagt. Er meinte, der Herr Vorſteher wüßte ſchon ...

Wehrhahn: Das heißt: ich weiß nur ganz Allgemeines. Ich hatte den Mann ja ſchon längſt im Auge. Ich meine natürlich den Doktor Fleiſcher. Herr Motes hat es mir nur beſtätigt, daß ich den Patron ganz richtig erkannt habe. — Was hat denn Motes ſo für einen Leumund? Glaſenapp und Mitteldorf ſehen einander an. Glaſenapp zuckt die Achſeln. Pumpt ſich wohl ’rum, was?

Glaſenapp: Er ſagt ja, er hat ſeine Penſion.

Wehrhahn: Penſion?

Glaſenapp: Er hat doch’n Schuß ins Auge bekommen.

Wehrhahn: Wär alſo ſo ’ne Art Schmerzensjeld.

Glaſenapp: Se werden verzeihen, Herr Amtsvorſteher. Ick jloobe, der Mann hat mehr die Schmerzen. Von Jeld hat noch keener bei dem ’was bemerkt.

Wehrhahn, beluſtigt: Iſt ſonſt eine Sache von Bedeutung?

Glaſenapp: Nur Kleinigkeiten, Herr Amtsvorſteher. ’ne Dienſtabmeldung —

Wehrhahn: Schon gut, ſchon gut. Haben Sie vielleicht ’mal ’was läuten hören, daß Fleiſcher die Zunge nicht recht im Zaum hält?

Glaſenapp: Nicht daß ich grade im Augenblick wüßte.

Wehrhahn: Man hat mir das nämlich hinterbracht. Er führe ungeſetzliche Reden auf alle möglichen hohen Perſonen. Es wird ſich ja übrigens alles zeigen. Nun wollen wir doch an die Arbeit gehn. Ja, Mitteldorf, haben Sie etwa noch ’was?

Mitteldorf: Es ſoll heut’ Nacht ’n Diebſtahl verübt ſein.

Wehrhahn: ’n Diebſtahl? Wo?

Mitteldorf: In der Villa Krüger.

Wehrhahn: Was iſt denn geſtohlen?

Mitteldorf: Knüppelholz.

Wehrhahn: In der letztvergangenen Nacht oder wann?

Mitteldorf: Vergangene Nacht.

Wehrhahn: Von wem haben Sie's denn?

Mitteldorf: Ich hab es ...

Wehrhahn: Na, alſo, von wem denn?

Mitteldorf: Ich hab es ... ich hab es von Herr Fleiſcher jehört.

Wehrhahn: So! Mit dem Mann unterhalten Sie ſich ...?

Mitteldorf: Herr Krüjer hat es auch ſelber erzählt.

Wehrhahn: Der Mann iſt der reine Querulant. Der Mann ſchreibt mir wöchentlich drei Briefe. Bald hat man ihn übers Ohr gehauen, bald hat man ihm ſeinen Zaun zerbrochen, bald hat man ihm ſeine Grenze verrückt. Nur Scherereien auf Scherereien.

Motes tritt ein. Er lacht im Reden faſt fortwährend nervös: Jehorſamer Diener, Herr Amtsvorſteher.

Wehrhahn: Da ſind Sie ja. Freut mich, daß Sie kommen. Da können Sie mir vielleicht gleich 'mal ſagen: bei Krüger ſoll ja jeſtohlen ſein?

Motes: Ich wohne nicht mehr in der Villa Krüger.

Wehrhahn: Und haben auch ſonſt nichts jehört, Herr Motes?

Motes: Jehört hab ich wohl, aber nichts Jenaues.

Als ich jetzt bei der Villa vorüber kam, da ſuchten ſie beide die Spuren im Schnee.

Wehrhahn: So? Doktor Fleiſcher iſt ihm behilflich — da ſind ſie wohl ziemlich dick befreundet?

Motes: Ein Herz und eine Seele, Herr Vorſteher.

Wehrhahn: Ja, was nun den Fleiſcher anbelangt — das intereſſiert mich vor allen Dingen. Bitte, ſetzen Sie ſich. — Ich kann Ihnen ſagen, ich habe die halbe Nacht nicht jeſchlafen. Die Sache hat mich nicht ſchlafen laſſen. Sie haben mir da einen Brief geſchrieben, der mich außerordentlich aufgeregt hat. — Das iſt nun freilich Sache der Anlage. Meinen Vorgänger würde das nicht geſtört haben. — Ich meinesteils habe mich feſt entſchloſſen, was man ſo ſagt, durch und durch zu drücken. — Meine Aufgabe hier iſt: muſtern und ſäubern. — Was hat ſich im Schutze meines Herrn Vorgängers nicht alles für Kehricht hier angeſammelt! Dunkle Exiſtenzen, politiſch verfehmte, reichs- und königsfeindliche Elemente. Die Leute ſollen zu ſtöhnen bekommen. — Nun alſo, Herr Motes, Sie ſind Schriftſteller?

Motes: Für Forſt und jagdliche Sachen, jawohl.

Wehrhahn: Da ſchreiben Sie ſo in Forſt- und Jagdzeitungen? A propos: und können Sie denn davon leben?

Motes: Wenn man eingeführt is wie ich, Herr Baron. Ich hab' Jott ſei Dank mein ſchönes Auskommen.

Wehrhahn: Sie ſind ein gelernter Forſtmann, wie?

Motes: Ich war auf Akademie, Herr Vorſteher. In

Eberswalde hab ich ſtudiert. Kurz vor dem Examen betraf mich das Unglück ...

Wehrhahn: Ach ja, Sie tragen ja eine Binde.

Motes: Ich verlor ein Auge auf Jachd, Herr Baron. Ich bekam ein Schrotkorn ins rechte Auge, von wem, war leider nicht zu ermitteln. Da mußte ich denn die Karriere aufgeben.

Wehrhahn: Alſo Penſion bekommen Sie nicht?

Motes: Nein. Ich habe mich nun auch ſo ziemlich durchgefreſſen. Mein Name iſt doch nun ſchon ziemlich genannt.

Wehrhahn: Hm. — Iſt Ihnen vielleicht mein Schwager bekannt?

Motes: Herr Oberförſter von Wachsmann, jawohl. Ich korreſpondiere viel mit ihm, und außerdem ſind wir Vereinsgenoſſen: Verein zur Züchtung von Vorſtehhunden.

Wehrhahn, einigermaßen aufatmend: So! ſind Sie alſo mit ihm bekannt?! Das iſt mir ja angenehm zu hören. Das erleichtert die Sache ja weſentlich und begründet das gegenſeitige Vertrauen. Da hindert uns ja nun nichts mehr, Herr Motes. — Sie ſchrieben mir alſo in Ihrem Briefe, Sie hätten Gelegenheit gehabt, den Doktor Fleiſcher zu beobachten. Erzählen Sie doch 'mal, was Sie wiſſen.

Motes räuſpert ſich: Als ich ... als ich vor einem Jahre zirka die Villa Krüger bezog, Herr Baron, da hatte ich keine Ahnung davon, mit wem ich zuſammengeraten würde.

Wehrhahn: Sie kannten weder Krüger noch Fleiſcher?

Motes: Nein, wie das ſo iſt — in einem Hauſe. Ich konnte mich nicht ſo recht zurückziehen.

Wehrhahn: Was kamen denn da ſo für Leute ins Haus?

Motes, mit bezeichnender Handbewegung: Ach!

Wehrhahn: Ich verſtehe.

Motes: Kreti und Petri. Demokraten.

Wehrhahn: Gab es regelmäßig Zuſammenkünfte?

Motes: All donnerstäglich, ſoviel ich weiß.

Wehrhahn: Da wollen wir doch mal ein Augenmerk drauf haben — Verkehren Sie jetzt nicht mehr mit den Leuten?

Motes: Es war mir zuletzt nicht mehr möglich, Herr Vorſteher.

Wehrhahn: Es war Ihnen widerwärtig, was?

Motes: Es war mir gänzlich zuwider geworden.

Wehrhahn: Das ganze ungeſetzliche Weſen, das freche Geſpött über hohe Perſonen, das konnten Sie alles zuletzt nicht mehr anhören?

Motes: Ich blieb, weil ich dachte, wer weiß wozu's gut iſt.

Wehrhahn: Aber endlich haben Sie doch jekündigt?

Motes: Ich bin jezogen, jawohl, Herr Baron.

Wehrhahn: Und endlich haben Sie ſich entſchloſſen ...

Motes: Ich habe es für meine Pflicht gehalten.

Wehrhahn: Die Behörde davon zu unterrichten. —

Das finde ich ſehr ehrenwert von Ihnen. — Er hat alſo ſo ein Wort geſagt — — wir werden ja ſpäter protokollieren — auf eine Perſönlichkeit bezüglich, die uns allen ehrfurchtgebietend hoch ſteht.

Motes: Jewiß, Herr Baron, das hat er jeſagt.

Wehrhahn: Das würden Sie eventuell beeiden?

Motes: Das würde ich eventuell beeiden.

Wehrhahn: Sie würden es auch beeiden müſſen.

Motes: Jawohl, Herr Baron.

Wehrhahn: Das Beſte wäre ja allerdings, wir könnten noch einen Zeugen bekommen.

Motes: Ich müßte mich umſehen, Herr Baron. Nur wirft der Mann ſo mit Geld herum, daß …

Wehrhahn: Ach, warten Sie 'mal, da kommt ſchon der Krüger. Ich will doch den Mann lieber vorher abfertigen. Ich bin Ihnen jedenfalls ſehr dankbar, daß Sie mich ſo tatkräftig unterſtützen. Man iſt darauf geradezu angewieſen, wenn man heutzutage 'was ausrichten will.

Krüger tritt haſtig und erregt ein: Ach Chott! Ach Chott! Chuten Tag, Herr Vorſteher.

Wehrhahn, zu Motes: Entſchuldigen Sie einen Augenblick! Hochmütig inquirierend zu Krüger: Was wünſchen Sie denn?

Krüger iſt ein kleiner, etwas ſchwerhöriger, faſt ſiebzigjähriger Mann. Er geht ſchon etwas gebückt, mit der linken Schulter ein wenig geneigt, iſt aber im übrigen noch ſehr rüſtig und unterſtützt ſeine Worte mit heftigen Handbewegungen. Er trägt eine Pelzmütze, die er im

Amtslokale in der Hand behält, einen braunen Winterüberzieher, um den Hals einen dicken Wollſchal.

Krüger, mit Ärger geladen, platzt heraus: Peſtohlen bin ich, Herr Amtsvorſteher. Er wiſcht ſich, verſchnaufend, mit dem Taſchentuch den Schweiß von der Stirn und ſieht dem Vorſteher nach Art der Schwerhörigen ſtarr auf den Mund.

Wehrhahn: Beſtohlen? Hm!

Krüger, ſchon gereizt: Jawohl, beſtohlen. Ich bin beſtohlen. Man hat mir zwei Meter Holz entwendet.

Wehrhahn, mit halbem Lächeln bei den Anweſenden umblickend, leichthin: Es iſt doch ſonſt in der letzten Zeit hier nicht das Jeringſte vorjekommen.

Krüger, die Hand am Ohr: Was? Nicht das Keringſte. Du lieber Chott! Dann ſteh ich vielleicht zum Spaße hier?

Wehrhahn: Sie brauchen deswegen nicht ausfällig zu werden. Wie heißen Sie übrigens?

Krüger ſtutzt: Wie ich heiße?

Wehrhahn: Ja, wie Sie heißen?

Krüger: Iſt Ihnen mein Name noch nicht bekannt? Ich denke, wir hatten ſchon das Vergnügen.

Wehrhahn: Bedauere. Ich wüßte mich kaum zu erinnern. Das wäre ſchließlich hier auch ganz gleichgültig.

Krüger, reſigniert: Ich heiße Krüger.

Wehrhahn: Rentier vielleicht?

Krüger, heftig, ironiſch, überſtürzt: Jawohl. Rentier und Hausbeſitzer.

Wehrhahn: Ich bitte, legitimieren Sie ſich.

Krüger: Leg... legitimieren? Krüger heiß ich. Da wollen wir doch nicht erſt Umſtände machen. Ich wohne ſeit dreißig Jahren hier. Mich kennt ja ein jedes Kind auf der Straße.

Wehrhahn: Wie lange Sie hier ſind, geht mich nichts an. Ihre Identität will ich hier nur feſtſtellen. Iſt Ihnen der — Herr bekannt, Herr Motes?

Motes erhebt ſich halb mit einem böſen Geſicht.

Wehrhahn: Ach ſo, ich verſtehe. Bitte, ſetzen Sie ſich. Nun alſo, Glaſenapp?

Glaſenapp: Ja! Zu dienen. Es iſt der Herr Rentier Krüger von hier. — —

Wehrhahn: Gut. — Holz iſt Ihnen alſo geſtohlen?

Krüger: Ja. Holz. Zwei Meter kieferne Knüppel.

Wehrhahn: Haben Sie das Holz im Schuppen gehabt?

Krüger, wieder heftig werdend: Das iſt wieder eine Sache für ſich. Das iſt eine kanz beſondere Klage.

Wehrhahn, ironiſch und flüchtig zu den andern hinüberlachend, leichthin: Schon wieder eine?

Krüger: Was meinen Sie?

Wehrhahn: Nichts. Reden Sie nur gefälligſt weiter. Das Holz war alſo wohl nicht im Schuppen?

Krüger: Das Holz war im Karten. Das heißt: vor dem Karten.

Wehrhahn: Mit andern Worten: es lag auf der Straße?

Krüger: Es lag vor dem Karten auf meinem Grundſtück.

Wehrhahn: Daß jeder ohne weiteres dazu konnte?

Krüger: Und das iſt eben die Schuld des Dienſtmädchens. Sie ſollte das Holz am Abend hereinräumen.

Wehrhahn: Da hat ſie's verſchwitzt?

Krüger: Sie hat ſich keweigert. Und als ich weiter darauf beſtand, da iſt ſie mir ſchließlich davongelaufen. Nun werd ich dafür die Eltern verklagen. Ich peanſpruche vollen Schadenerſatz.

Wehrhahn: Das halten Sie immerhin, wie Sie wollen. Aber helfen wird es wohl nicht viel. — Iſt Ihnen nun irgend jemand verdächtig?

Krüger: Nein. Hier iſt ja alles verſtohlenes Pack.

Wehrhahn: Vermeiden Sie, bitte, das Verallgemeinern. — Sie müſſen mir doch etwas an die Hand geben.

Krüger: Ich werde doch nicht einen Menſchen beſchuldigen auf gutes Glück.

Wehrhahn: Wer wohnt außer Ihnen in Ihrem Hauſe?

Krüger: Herr Doktor Fleiſcher.

Wehrhahn, gleichſam nachſinnend: Doktor Fleiſcher? Doktor Fleiſcher? Der Mann iſt —? was?

Krüger: Iſt krundgelehrt. Ein krundgelehrter Mann, jawohl.

Wehrhahn: Sie beide ſind ſehr intim miteinander?

Krüger: Mit wem ich intim bin, iſt meine Sache. Das kehört auch gar nicht hierher, wie mich dünkt.

Wehrhahn: Wie ſoll man ſchließlich da etwas ermitteln? Sie müſſen mir doch einen Fingerzeig geben.

Krüger: Ich muß? Du lieber Chott ja! Ich muß? Mir werden zwei Meter Holz keſtohlen. Ich komme den Tiebſtahl einfach anzeigen ...

Wehrhahn: Sie müſſen doch eine Vermutung haben. Das Holz muß doch jemand geſtohlen haben.

Krüger: Wa —? Ja — ich nicht! Ich chanz kewiß nicht.

Wehrhahn: Aber, lieber Mann ...

Krüger: Wa —? Ich heiße Herr Krüger.

Wehrhahn, einlenkend, ſcheinbar gelangweilt: Ae! — Na, Glaſenapp, protokollieren Sie alſo. — Was iſt denn nun mit dem Mädchen, Herr Krüger? Das Mädchen iſt Ihnen fortgelaufen?

Krüger: Ja, chanz kewiß — zu den Eltern zurück!

Wehrhahn: Sind die Eltern am Ort?

Krüger: Was für ein Wort?

Wehrhahn: Ob die Eltern des Mädchens hier am Ort ſind?

Glaſenapp: Es iſt die Tochter der Waſchfrau Wolffen.

Wehrhahn: Der Wolffen, die heute bei uns wäſcht, Glaſenapp?

Glaſenapp: Zu befehlen, Herr Vorſteher.

Wehrhahn, kopfſchüttelnd: Aeußerſt merkwürdig! — Dieſe fleißige, ehrenhafte Perſon. — Zu Krüger: Verhält es ſich ſo? Die Tochter der Wolffen?

Krüger: Es iſt die Tochter der Waſchfrau Wolff.

Wehrhahn: Und iſt das Mädchen zurückgekommen?

Krüger: Bis heute noch nicht zurückgekommen.

Wehrhahn: Dann wollen wir doch 'mal die Wolffen rufen. He, Mitteldorf! Sie ſind wohl ſehr müde? Na, gehen Sie 'mal rüber über den Hof. Die Wolffen ſoll gleich 'mal zu mir kommen. Ich bitte, ſetzen Sie ſich, Herr Krüger.

Krüger, Platz nehmend, ſeufzt: Ach Chott, ach Chott, das iſt ſo ein Leben!

Wehrhahn, halblaut zu Motes und Glaſenapp: Ich bin doch neugierig, was da herauskommt. Da muß irgend etwas nicht ganz ſtimmen. Ich halte nämlich ſehr viel von der Wolffen. Das Weibsbild arbeitet wie vier Männer. Meine Frau ſagt, wenn die Wolffen nicht kommt, ſo braucht ſie ſtatt ihrer zwei Frauen zum waſchen. — Sie hat auch gar nicht üble Anſichten.

Motes: Ihre Töchter ſollen zur Oper gehen ...

Wehrhahn: Na ja, da mag wohl 'ne Schraube los ſein. Iſt aber doch kein Charakterfehler. Was haben Sie denn da hängen, Herr Motes?

Motes: Drahtſchlingen. Ich bring' ſie dem Förſter Seidel.

Wehrhahn: Ach, zeigen Sie doch 'mal her ſo'n Ding. Er hält eine und betrachtet ſie nahe. Da muß ſo'n Stück Wild nun ſo langſam erwürgen.

Die Wolffen tritt ein, hinter ihr Mitteldorf. Sie trocknet ſich noch die vom Waſchen naſſen Hände.

Frau Wolff, unbefangen, heiter, mit einem flüchtigen Blick auf die Drahtſchlingen. Hier bin ich? Was hat's nu? Was gibbt's mit der Wolffen?

Wehrhahn: Frau Wolff, iſt Ihnen der Herr bekannt?

Frau Wolff: Na, welcher Herr d'n? *Mit dem Finger auf Krüger weiſend:* Der hier? Das is Herr Krieger. Den wer' ich woll etwa kenn', nich wahr? Guten Morgen, Herr Krieger.

Wehrhahn: Ihre Tochter iſt bei Herrn Krüger im Dienſt?

Frau Wolff: Wer? Meine Tochter? Jawoll! Leontine. *Zu Krüger:* Das heeßt: ſe is Ihn' ja fortgeloofen.

Krüger, *wütend:* Ja, allerdings!

Wehrhahn, *unterbrechend:* Ach, warten Sie 'mal.

Frau Wolff: Was habt Er'n da eenklich mit'nander gehabt?

Wehrhahn: Frau Wolffen, hören Sie 'mal auf mich. Ihre Tochter muß gleich in den Dienſt zurückziehen.

Frau Wolff: I, nee, mer behalten ſe jetzt zu Hauſe.

Wehrhahn: Das geht nich ſo einfach, wie Sie denken. Herr Krüger hat nötigenfalls das Recht, polizeiliche Hilfe anzurufen. Dann müßten wir Ihre Tochter zurückbringen.

Frau Wolff: Mei Mann hat ſich's halt in a Kopp geſetzt. Er will ſe halt eemal durchaus nich mehr fortlaſſen. Un wenn ſich mei Mann amal was in a Kopp ſetzt ... Ihr Männer ſeid halt zu ſchrecklich jähzornig.

Wehrhahn: Nu laſſen Sie das mal gut ſein, Frau Wolffen. Ihre Tochter iſt ſeit wie lange zu Hauſe?

Frau Wolff: Seit geſtern Abend.

Wehrhahn: Schön. Seit geſtern. Sie hat ſollen Holz in den Schuppen räumen und hat ſich geweigert.

Frau Wolff: Wär'ſch doch! Geweigert! Das Mädel weigert Ihn' keene Arbeit. Das hätt ich dem Mädel ooch woll'n anſtreichen!

Wehrhahn: Sie haben jehört, was Frau Wolff jeſagt hat.

Frau Wolff: Das Mädel is immer willig geweſen. Wenn die mir hätt eemal 'n Handgriff verweigert ...

Krüger: Sie hat ſich keweigert, das Holz reinzutragen.

Frau Wolff: Ja, Holz reinſchleppen, de Nacht um halb elwe, wer das von ſo an' Kinde verlangt — —

Wehrhahn: Das Weſentliche iſt nun, Frau Wolffen: das Holz iſt draußen liegen geblieben, und dieſe Nacht iſt es geſtohlen worden. Nun will ...

Krüger *hält ſich nicht mehr*: Sie werden tas Holz erſetzen, Frau Wolff.

Wehrhahn: Das wird ſich ja finden, warten Sie doch.

Krüger: Sie werden's mir Heller bei Pfennig erſetzen.

Frau Wolff: J, ja doch! Das wär ane neie Mode! Hab ich Ihn' vielleicht Ihr Holz geſtohlen?

Wehrhahn: Na, laſſen Sie ſich 'mal den Mann erſt beruhigen.

Frau Wolff: J, wenn mir Herr Krieger erſt aſo kommt, mit Holz bezahlen und ſolchen Sachen, da hat a bei mir kee Glicke nich. Ich bin zu a Leiten gewiß immer freindlich. Da kann ſich kee Menſch iber mich beklagen. Aber wenn's amal muß ſein, warum denn nich? Da red ich halt ooch amal friſch von der Leber. Ich tu' meine Pflicht, und damit is's gutt. Da kann mir keener im Dorfe 'was nachſagen. Uff'm Koppe 'rumtrampeln laſſ' ich mir nich!

Wehrhahn: Ereifern Sie ſich nur nicht, Frau Wolff. Sie haben durchaus keinen Grund dazu. Bleiben Sie nur immer ruhig, ganz ruhig. Sie ſind uns ja nicht mehr unbekannt. Daß Sie fleißig ſind und ehrenhaft, das wird Ihnen wohl kein Menſch beſtreiten. Was haben Sie alſo dagegen zu ſagen?

Krüger: Die Frau kann kar nichts dagegen ſagen!

Frau Wolff: Na nu, Ihr Leute, nu ſchlägt's aber dreiz'n. Is denn das Mädel nich meine Tochter? Da ſoll ich niſcht derzu ſagen, hä? Da ſuchen Se ſich ane Tumme aus, da kenn' Se de Mutter Wolffen ſchlecht. Ich halte vor niemand nich hinterm Berge, und wenn's der Herr Vorſteher ſelber is. Viel weniger vor Ihn', das kenn' Se mer glooben.

Wehrhahn: Ich begreife ja Ihre Erregung, Frau Wolffen. Aber wenn Sie der Sache nützen wollen, ſo rate ich Ihnen, ruhig zu bleiben.

Frau Wolff: Da hat ma' nu bei da Leiten gearbeit'. Zehn Jahre hab ich de Wäſche gewaſchen. Mer hab'n uns vertragen de ganze Zeit. Un nu uff eemal woll'n Se aſo komm'. Zu Ihn' komm ich nie mehr, das kenn' Se mer glooben.

Krüger: Das prauchen Sie kar nicht. Es kibt andere Frauen, die waſchen könn'.

Frau Wolff: Und's Gemiſe und's Obſt aus Ihrem Garten, das kann Ihn' ooch ane andre verkoofen.

Krüger: Das werde ich los, da iſt keine Angſt. — Sie hätten bloß prauchen ein Prügel nehmen und Ihre Tochter zu mir zurückjagen.

Frau Wolff: Ich laſſe meine Tochter nich ſchinden.

Krüger: Wer hat Ihre Tochter geſchunden, frag ich?

Frau Wolff, zu Wehrhahn: A halbes Gerippe is Ihn' das Mädel.

Krüger: Dann ſoll ſie nicht kanze Nächte durch tanzen.

Frau Wolff: Se ſchläft wie a Steen a ganzen Tag.

Wehrhahn, über Frau Wolff hinweg zu Krüger: Wo hatten Sie denn das Holz gekauft?

Frau Wolff: Na, dauert die Sache hier noch lange?

Wehrhahn: Weshalb denn, Frau Wolffen?

Frau Wolff: I, wegen der Wäſche. Wenn ich mer hier meine Zeit verſteh', da kann ich ooch heite nich fertig wer'n.

Wehrhahn: Das kommt hier nicht in Betracht, Frau Wolffen.

Frau Wolff: Und Ihre Frau? Was werd'n die ſagen? Da machen Se's ock mit der aus, Herr Vorſteher.

Wehrhahn: Es dauert ja nur noch eine Minute. — Da ſagen Sie uns 'mal gleich, Frau Wolffen, Sie ſind ja im Dorfe herum bekannt. Wem trauen Sie ſo einen Diebſtahl zu? Wer könnte das Holz wohl geſtohlen haben?

Frau Wolff: Da kann ich Ihn' gar niſcht ſagen, Herr Vorſteher.

Wehrhahn: Und haben Sie gar nichts Verdächt'ges bemerkt?

Frau Wolff: Ich war de Nacht erſcht gar nich zuhauſe. Ich mußte nach Treptow, Gänſe einkoofen.

Wehrhahn: Um welche Zeit war das?

Frau Wolff: Gleich nach zehne. Mitteldorf war ja dabei, als mer loszogen.

Wehrhahn: Eine Holzfuhre iſt Ihnen da nicht begegnet?

Frau Wolff: Nee, wißt ich nich.

Wehrhahn: Wie iſt's, Mitteldorf, haben Sie nichts bemerkt?

Mitteldorf, nach einigem Nachſinnen: Mir is nichts Verdächtiges uffjeſtoßen.

Wehrhahn: Na ſelbſtverſtändlich, das wußt ich vorher. Zu Krüger: Wo haben Sie alſo das Holz jekauft?

Krüger: Zu was müſſen Sie denn das wiſſen? frag ich.

Wehrhahn: Sie werden das, denk ich, mir überlaſſen.

Krüger: Natürlich doch bei der Forſtverwaltung.

Wehrhahn: Das iſt doch durchaus nicht ſo natürlich. Es gibt doch zum Beiſpiel auch Holzjeſchäfte. Ich kaufe zum Beiſpiel mein Holz bei Sandberg. Warum ſollten Sie nicht beim Händler kaufen? Man kauft überdies beinahe profitabler.

Krüger, ungeduldig: Ich habe nicht länger Zeit, Herr Vorſteher.

Wehrhahn: Was heißt das, Zeit? Sie haben nicht

Zeit? Kommen Sie zu mir oder ich zu Ihnen? Nehme ich Ihre Zeit in Anſpruch oder Sie die meine?

Krüger: Das iſt Ihr Amt, dafür ſind Sie hier.

Wehrhahn: Bin ich vielleicht Ihr Schuhputzer, was?

Krüger: Habe ich vielleicht ſilberne Löffel geſtohlen? Ich verbitte mir dieſen Unteroffizierston!

Wehrhahn: Da hört doch aber ... Schreien Sie nicht ſo!

Krüger: Sie ſchreien, Herr!

Wehrhahn: Sie ſind halbtaub, da muß ich ſchreien.

Krüger: Sie ſchreien immer, Sie ſchreien jeden an, der hierher kommt.

Wehrhahn: Ich ſchreie niemand an, ſchweigen Sie ſtill!

Krüger: Sie ſpielen ſich hier als wer weiß was auf. Sie ſchikanieren den ganzen Ort.

Wehrhahn: Das kommt noch ganz anders, warten Sie nur. Ich werde Ihnen noch viel unbequemer.

Krüger: Das macht mir nicht den keringſten Eindruck. Ein Kernegroß ſind Sie, weiter nichts. Sie wollen ſich aufſpielen, weiter nichts. Als ob Sie der König ſelber wären ...

Wehrhahn: Hier bin ich auch König!

Krüger lacht aus vollem Halſe: Ha, ha, ha, ha! Das laſſen Sie kut ſein, in meinen Augen ſind Sie kar nichts. Sie ſind'n ganz ſimpler Amtsvorſteher. Sie müſſen erſt lernen, einer zu werden.

Wehrhahn: Herr, wenn Sie nicht augenblicklich ſchweigen ...

Krüger: Dann laſſen Sie mich wohl arretieren? Das möchte ich Ihnen denn doch nicht raten. Das könnte Ihnen kefährlich werden.

Wehrhahn: Gefährlich? Sie? Zu Motes: Haben Sie gehört? Zu Krüger: Und wenn Sie wühlen und intriguieren mit Ihrem ganzen lieblichen Anhang. Sie werden mich von der Stelle nicht fortbringen.

Krüger: Du lieber Chott! Ich gegen Sie wühlen? Dazu iſt mir Ihre Perſon viel zu kleichgiltig. Wenn Sie ſich nicht ändern, das klauben Sie mir, da richten Sie ſoviel Unheil an, daß Sie ſich känzlich unmöglich machen.

Wehrhahn, zu Motes: Herr Motes, man muß das Alter berückſichtigen.

Krüger: Ich bitte mich zu Protokoll zu vernehmen.

Wehrhahn wühlt in ſeinen Sachen: Erſtatten Sie bitte ſchriftlich Anzeige, ich habe im Augenblick keine Zeit.

Krüger ſieht ihn verblüfft an, wendet ſich energiſch und geht ohne Gruß hinaus.

Wehrhahn, nach einer Verlegenheitspauſe: Da kommen die Leute mit ſolchen Lappalien! — Aeh! — Zu Frau Wolff: Machen Sie, daß Sie zum waſchen kommen. — Ich ſage Ihnen, mein lieber Motes, ſo'n Poſten wird einem ſchwer gemacht. Wenn man nicht wüßte, für was man hier ſteht, da könnte man manchmal die Büchſe ins Korn werfen. So aber heißt es: tapfer aushalten. Was iſt es denn ſchließlich, für was man kämpft? Die höchſten Güter der Nation! —

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Morgens gegen acht Uhr in der Wohnung der Frau Wolff. Auf dem Herd kocht das Kaffeewaſſer. Frau Wolff ſitzt auf einer Fußbank und zählt Geld auf die Platte eines Stuhls. Julius kommt herein, ein geſchlachtetes Kaninchen tragend.

Julius: Stich Du all bloß det Jeld beiſeite.

Frau Wolff, ins Berechnen vertieft, grob: J, hab' Dich nich! Schweigen.

Julius wirft das Kaninchen auf einen Schemel, dann greift er ziemlich unſchlüſſig nach dieſem und jenem und fängt ſchließlich an, einen Stiefel zu ſchmieren. Man hört fern ein Jagdſignal blaſen.

Julius horcht, dann ängſtlich erregt: Ob Du woll det Jeld beiſeite ſtichſt!

Frau Wolff: Du ſollſt mich in Ruh' laſſen, Julian. Laß Du doch den dämlichen Motes blaſen. Der is im Walde und denkt an niſcht.

Julius: Bring Du uns man noch nach Plötzenſee!

Frau Wolff: Du ſollſt kee Blech reden. 's Mädel kommt!

Adelheid kommt, eben aufgeſtanden: Juten Morjen Mama!

Frau Wolff: Haſte ſcheen geſchlafen?

Adelheid: Ihr ſeid woll fort jeweſen die Nacht?

Frau Wolff: Du wirſcht woll geträumt haben — nu mach'! Trag Holz herzu. Feder a biſſel!

Adelheid, mit einer Apfelſine ballend nach der Tür.

Frau Wolff: Wo haſt'n die her?

Adelheid: Von Kaufmann Schöbel. Ab.

Frau Wolff: Du ſollſt von dem Kerle niſcht geſchenkt nehmen! — Nu komm amal, Julian! Her' amal druff! Hier hab ich nu neununfufzig Taler. Das is doch nu eemal mit Wulkown immer. Um eenen wird ma doch immer beſchummelt, denn ſechzig hat a doch geb'n wollen. — Ich tu' ſe hier in a Beutel, verſtehſte! Nu nimm Der 'ne Hacke, geh, mach' Der hinten im Ziegenſtalle a Loch, aber unter der Krippe, wo's trocken is; da kannſte a Beutel reintun, herſchte! Un an flachen Steen, den deckſte mer driber. Nu halt Dich aber ni lange uff.

Julius: Ick denke, Du willſt all Fiſchern wat abzahl'n.

Frau Wolff: Ob De woll tun kannſt, was ich D'r ſage. Nu mähr' nich erſcht lange, haſte verſtanden?

Julius: Mach' Du mir nich eklich, ſonſt kriſte wat druff all. Ick jeb et nich zu, det der Jeld in't Haus bleibt.

Frau Wolff: Wo ſoll's 'n da hinkommen?

Julius: Det nimmſte und bringſte bei Fiſchern hin. Du haſt ja jeſacht all, wir woll'n mit 'wat abzahl'n.

Frau Wolff: Du biſt doch a hagelshorntummer Kerl. Wenn Du mich nicht hätt'ſt, da wärſchte verloren.

Julius: Schrei Du man noch mehr!

Frau Wolff: Da muß man ooch ſchreien, wenn Du aſo tumm biſt. Da red' ni ſo tumm, da brauch ich ni ſchreien. Wenn mir jetzt das Geld zu Fiſchern bringen, da paß amal uff, was uns da paſſiert.

Julius: Ick ſach et ja! mit die ganze Jeſchichte! Wat hab ick davon, wenn ick ſitzen muß!

Frau Wolff: Nu haſt aber Zeit, daß De ſtille biſt!

Julius: 'n bisken mehr ſchriegen kannſte woll nich?

Frau Wolff: Ich wer' mer deswegen kee ander Maul koofen. Du machſt a Halloh ... ich weeß gar ni wie, wegen ſo an biſſel Geſchichte da. Paß Du bloß uff Dich uff und nich uff mich. Haſt a Schliſſel ſchonn in de Spree geſchmiſſen?

Julius: Na, bin ick denn ſchon an't Waſſer jekomm'?

Frau Wolff: Nu haſte Zeit, daß De Beene machſt. Se ſoll'n woll a Schliſſel bei Dir finden? Julius will fort. J, wart' amal, Julian! Gib her a Schliſſel!

Julius: Wat willſt'n mit machen?

Frau Wolff, den Schlüſſel an ſich nehmend: Das geht Dich niſcht an, das is meine Sache. Sie ſteckt den Schlüſſel zu ſich, ſchüttet Kaffee in die Kaffeemühle und fängt an zu mahlen. Nu geh in a Stall, denn kommſte un trinkſt.

Julius: Det hätt ick man ſollen früher jewußt hebben. Julius ab. Adelheid kommt herein, eine große Schürze voll Knüppelholz bringend.

Frau Wolff: Wo haſte das Holz hergenommen?

Adelheid: Na, halt von det neue Knüppelholz.

Frau Wolff: Du ſollſt von dem neuen Holze nich nehmen.

Adelheid läßt es vor dem Herd auf die Erde fallen: Det ſchad't doch niſcht, Mama, wenn et wechkommt.

Frau Wolff: Was Du bloß weeſt! Was fällt 'n Dir ein? Wer' Du man erſcht trocken hinter a Ohren!

Adelheid: Ick weeß, wo et her is!

Frau Wolff: Was meenſte denn, Mädel?

Adelheid: Jck meene det Holz.

Frau Wolff: J, quaſſ'le bloß nich. Das is uff d'r Auktion gekooft.

Adelheid ſpielt Ball mit der Apfelſine: Ja, ja, wenn't man wah' wår'. Det is ja ſtibietzt.

Frau Wolff: Was is es?

Adelheid: Stibietzt. Det is ja det Holz von Krüjer, Mama. Det hat mir ja Leontine jeſacht.

Frau Wolff haut ihr ein Kopfſtück: Da haſte 'ne Antwort. Mir ſein keene Diebe. Nu geh und mach' Deine Schularbeiten. Und mach' ſe ſauber, das ſag' ich Dir. Jch komme nachher un ſeh' mer'ſch an.

Adelheid, ab ins Nebenzimmer: Jck denke, ick kann jehn Schlittſchuh loofen.

Frau Wolff: Und a Konfirmantenunterricht, den haſte woll ganz und gar vergeſſen?

Adelheid: Der is ja erſt Dienstach.

Frau Wolff: Morgen is a. Lern' Du mer ja Deine Bibelſpriche. Jch komme nacher un iberheer' Dich.

Adelheid hört man im Nebenzimmer laut gähnen, dann ſagen: Jeſus ſprach zu ſeine Jünger, wer keen' Löffel hat, ißt mit de Finger.

Julius kommt wieder.

Frau Wolff: Na, haſte 's ooch richtig gemacht, Julian?

Julius: Wenn't Dir nich jefällt, denn mach't man alleene.

Frau Wolff: Weeß Gott! da tutt ma' ooch immer am beſten. Sie gießt ihm und ſich ſelbſt je eine Obertaſſe voll Kaffee und ſtellt ſie auf einen Holzſtuhl, dazu Brot und Butter. Da hier, trink Kaffee!

Julius, ſich ſetzend und Brot ſchneidend: Wenn man bloß Wulkow hat fortekonnt.

Frau Wolff: Na, bei dem Tauwetter.

Julius: Immerzu doch, Tauwetter!

Frau Wolff: Wenn's ooch meinswegen a biſſel friert, deswegen wird a nich ſitzen bleiben. Der is jetzt ſchon längſt a Stick im Kanale.

Julius: Wenn er man nich noch all an de Brücke liecht.

Frau Wolff: Fer mir mag a liegen, wo a will.

Julius: Det Wulkow noch 'mal jehörich rinſchliddert, das kannſte mir dreiſte jlooben, verſtehſte!

Frau Wolff: Das is ſeine Sache, nich unſre Sache!

Julius: Denn ſtecken wir man all ooch in de Patſche. Laß Du ſe man finden den Pelz bei Wulkown.

Frau Wolff: Was denn fer 'n Pelz?

Julius: Na, Krieger ſein Pelz.

Frau Wolff: Red' Du bloß keen Blech nich zuſammen, verſtehſte. Verbrenn D'r Dei' Maul nich an fremden Sachen.

Julius: Det betrifft mer ooch all.

Frau Wolff: Dreck, betrifft's Dich! Das geht Dich niſcht an. Das ſind meine Sachen, nich Deine Sachen. Du biſt gar kee Mann, Du biſt a alt Weib. — Hier haſte Geld, nu mach', daß De fortkommſt. Geh 'nieber zu Fiebigen, trink an Schnaps; meinswegen mach' Der an luſt'gen Sonntag. Es klopft. Herein! Immer 'rein, wer de 'rein will.

Doktor Fleiſcher mit ſeinem fünfjährigen Jungen tritt ein. Fleiſcher iſt ſiebenundzwanzig Jahr, trägt Jägerianer-Koſtüm, hat kohlſchwarze Haare, ebenſolchen Schnurr- und Backenbart; ſeine Augen liegen tief, ſeine Stimme iſt für gewöhnlich ſanft. Er verwendet in jeder Sekunde rührende Sorgfalt auf ſein Kind.

Frau Wolff, jauchzend: Hach, kommt uns der Philipp amal beſuchen! Na, das is ſcheen, das rech'n ich mir aber. Sie bemächtigt ſich des Kindes und zieht ihm den Paletot aus. Nu komm, zieh Der aus a Paletot. Hier hinne is warm, hier wirſchte nich frieren.

Fleiſcher, ängſtlich: Frau Wolffen, es zieht. Ich glaube, es zieht.

Frau Wolff: Wer werd denn ſo weech gebacken ſein! A biſſel Zug ſchad't dem Jungen niſcht.

Fleiſcher: Nein, nein, bewahre. Was denken Sie denn! Im Augenblick hat der Junge 'was weg. Bewege Dich, Philippchen. Immer beweg' Dich.

Philipp wehrt mit den Schultern ab und quiekt dabei.

Fleiſcher: Ja, Philippchen, ſiehſt Du, ſonſt wirſt Du krank. Du brauchſt ja bloß langſam hin- und hergehen.

Philipp, ungezogen: Ich will aber nich.

Frau Wolff: I, laſſen Se'n man.

Fleiſcher: Guten Morgen, Frau Wolffen.

Frau Wolff: Guten Morgen, Herr Dokter, beſuchen Sie uns och wieder amal?

Fleiſcher: Guten Morgen, Herr Wolff.

Julius: Schön juten Morjen, Herr Fleiſcher.

Frau Wolff: Na, ſein Se willkomm'n. Nehmen Se Platz.

Fleiſcher: Wir wollen uns gar nich lange aufhalten.

Frau Wolff: Na, wenn mer ſo an ſcheenen Beſuch kriegen, gleich in der Frih, da wern mer heut ooch an glicklichen Tag hab'n. Vor dem Jungen knieend: Nich wahr, mei Junge, Du bringſt uns Glick?

Philipp, erregt: Ich bin im zoloſchen Darten deweſen, da hab ich Störche deſehn, die haben ſich mit goldnen Schnäbeln debeißt.

Frau Wolff: Nee, is woll nich meglich, Du liegſt mer 'was vor. Den Jungen würgend und abküſſend: Huch, Junge, ich freß Dich, ich freß Dich reen uf. Herr Fleiſcher, den Jungen behalt ich mer. Das is mei Junge. Gelt, Du biſt mei Junge? Was macht denn de Mutter, hä?

Philipp: Sie is deſund und ſie läßt ſchön drüßen und Sie möchten doch morgen früh Wäſche waſchen.

Frau Wolff: Na, ſieh eener an. Aſo a Junge. Der kann ſchonn ſolche Sachen ausrichten. Zu Fleiſcher: Na, wollen Se ſich nich a biſſel ſetzen?

Fleiſcher: Der Junge quält mich, er will 'mal Kahn fahren. Geht's denn?

Frau Wolff: I, freilich. De Spree is frei. Das Mädel kann Ihn' ja a Stickel rausrudern.

Fleiſcher: Der Junge läßt mich nu 'mal nich locker. Er hat ſich das ſo in den Kopf geſetzt.

Adelheid, an der Tür des Nebenzimmers ſichtbar werdend, winkt Philipp: Komm, Philipp, ick wer' Der was Schönes zeijen.

Philipp kreiſcht ſtörriſch auf.

Fleiſcher: Philippchen, hörſt Du, nicht ungezogen! —

Adelheid: Da ſieh man die ſchöne Apfelſine!

Philipp lacht übers ganze Geſicht, tut ein paar Schritte auf Adelheid zu.

Fleiſcher: Na geh 'mal hin, aber ja nicht betteln!

Adelheid: Komm, komm, die eſſen wir jetzt mit 'nander. Sie tut ein paar Schritte auf das Kind zu, faßt es bei der Hand, hält ihm mit der freien Hand die Apfelſine vor, und beide begeben ſich einträchtig ins Nebenzimmer.

Frau Wolff, dem Jungen nachſchauend: Nee, Junge, ich muß Dich bloß immer anſehn. Ich weeß nich, wenn ich ſo'n Jungen ſeh' ... ſie nimmt den Schürzenzipfel und ſchneuzt ſich — da is mer'ſch, als wenn ich glei heulen mißte.

Fleiſcher: Haben Sie nicht 'mal ſo'n Jungen gehabt?

Frau Wolff: Na freilich. Aber was nutzt denn das alles! Ma' macht'n ja doch nich wieder lebendig. — Ja ſehen Se — das ſind ſo — Lebensſachen. — Pauſe.

Fleiſcher: Man muß zu vorſichtig ſein mit den Kindern.

Frau Wolff: Da mag ma' halt noch ſo vorſichtig ſein. — Was kommen ſoll, kommt. Pauſe. Kopfſchüttelnd: Was haben Sie denn mit Herr Motes gehabt?

Fleiſcher: Ich? Nichts. Was ſoll ich mit ihm gehabt haben?

Frau Wolff: Ich meente bloß ſo. —

Fleiſcher: Wie alt iſt denn Ihre Tochter jetzt?

Frau Wolff: Zu Oſtern kommt ſe doch aus der Schule. Wie is's denn, wollen Se ſe haben, Herr Fleiſcher? Zu Ihn', da geb' ich ſe gerne ins Dienſt.

Fleiſcher: Warum denn nich? Das wär' gar nicht übel.

Frau Wolff: Das is Ihn' a ſtrammer Purſche geworden. Wenn die ooch noch jung is, kann ich Ihn' ſagen, die arbeit't mit jeder um die Wette. Und wiſſen Se 'was: ſe is manchmal a Strick, ſe tut manchmal nich gutt. Aber tumm is ſe nich. Die hat Ihn' Scheenie.

Fleiſcher: Das kann ja immerhin möglich ſein.

Frau Wolff: Laſſen Se die bloß a eenziges Mal 'was uffſagen — a Gedichte, oder was grade is. Da kann ich Ihn' aber ſagen, Herr Dokter, da komm' Se aus der Gänſehaut gar nich raus. Se kenn' ſe ja amal 'reinruffen laſſen, wenn Se wieder amal berliner Beſuch hab'n. Zu Ihn' kommen doch immer ſo allerhand Dichter. Die is Ihn' treiſte, die legt glei los. Se deklamiert Ihn' zu wunderſcheene! — Verändert: Nu will ich Ihn' aber an gutten Rat geben: Se derfen merſch aber nich ibel nehmen. —

Fleiſcher: 'n guten Rat nehm ich niemals übel.

Frau Wolff: Uffs erſchte: ſchenken Se nich ſoviel weg. Das dankt Ihn' kee Menſch. Se hab'n doch bloß Undank.

Fleiſcher: Ich ſchenke ja gar nich viel weg, Frau Wolffen.

Frau Wolff: Na ja, ich weeß ſchonn. Reden Se erſcht nich, das macht Ihn' bloß de Leite ſtutzig. Da heeßt's gleich: das is a Temekrat. Und ſein S' ock im Reden ja immer recht vorſichtig.

Fleiſcher: Wie ſoll ich denn das verſtehn, Frau Wolff?

Frau Wolff: Man kann ſich ja denken, was ma' will. Im Ausſprechen muß ma' gar vorſichtig ſein. Da ſitzt ma' im Loch, ma' weeß gar nich wie.

Fleiſcher *wird bleich*: Na, machen Sie keinen Unſinn, Frau Wolff.

Frau Wolff: Nee, nee, das ſag ich in allen Ernſt. — Und nehm' Se ſich bloß vor dem Menſchen in acht.

Fleiſcher: Vor welchem Menſchen meinen Sie denn?

Frau Wolff: Na der, von dem mer vorhin gered't haben.

Fleiſcher: Vor Motes etwa?

Frau Wolff: Ich nenn' keene Namen. Sie miſſen doch 'was mit dem Menſchen gehabt haben?

Fleiſcher: Ich verkehre ja gar nicht mehr mit ihm.

Frau Wolff: Na, ſehn Se, das hab ich mer doch gedacht.

Fleiſcher: Das kann mir kein Menſch verdenken, Frau Wolffen!

Frau Wolff: Ich verdenk's Ihn' ooch nich.

Fleiſcher: Das wäre noch ſchöner, mit einem Schwindler ... mit einem notoriſchen Schwindler verkehren.

Frau Wolff: Das is ooch a Schwindler, da haben Se ſchonn recht.

Fleiſcher: Jetzt is er zur Kuchen-Dreiern gezogen. Die arme Frau kann ſehn, wo ſie bleibt. Was die etwa hat, das wird ſie ſchon los werden. Mit ſo einem Kerl … einem förmlichen Zuchthäusler …

Frau Wolff: A läßt halt ſo manchmal Reden fallen …

Fleiſcher: So!? Ueber mich? Da bin ich neugierig.

Frau Wolff: Se hätten, gloob ich, 'was Schlechtes geſprochen, von eener hohen Perſon oder was.

Fleiſcher: Hm! 'was Genaues wiſſen Sie nicht?!

Frau Wolff: A ſteckt halt viel mit'n Wehrhahn zuſammen. Aber wiſſen Se was? Ich will Ihn' 'was ſagen. Gehn Se amal hin zur Mutter Dreiern. Die ale Hexe riecht ooch ſchonn Lunte. Erſcht ſind ſ' er doch um a Mund gegangen, jetzt freſſen doch die er de Haare vom Koppe.

Fleiſcher: Ach was, die ganze Sache iſt Unſinn!

Frau Wolff: I, gehn Se zur Dreiern, das kann niſcht ſchaden. Die hat mer ane Geſchichte erzählt … A hat ſe zum Meineid verleiten wollen. Da hab'n Se da ganzen Kerl in der Hand.

Fleiſcher: Ich kann ja 'mal hingehn, meinetwegen. Aber ſchließlich iſt mir die Sache egal. Das müßte doch mit'm Deibel zugehn, wenn ſo 'n Kerl … der ſoll doch 'mal ankommen. — Du, Philipp, Philipp! Wo biſt Du denn? Wir wollen jetzt gehn.

Adelheids Stimme: Wir ſehn uns ſo ſchöne Bilder an.

Fleiſcher: Was ſagen Sie übrigens zu der Geſchichte?

Frau Wolff: Zu welcher?

Fleiſcher: Sie haben noch gar nichts gehört?

Frau Wolff, unruhig: Nee, was ich Ihn' ſage. — Ungeduldig: Mach, Julian, geh, daß De zeitig wieder zu Mittage da biſt. Zu Fleiſcher: Mer ham heite a Kaninchen geſchlacht'. Biſte noch nich fertig, Julian?

Julius: Na, laß mer bloß man meine Mitze ſuchen.

Frau Wolff: Ich kann das nich ſehn', wenn eener ſo dämelt: ſo kommſte heite nich, kommſte morgen. Bei mir muß alles vom Fleck gehn.

Fleiſcher: Heut Nacht iſt bei Krüger ge …

Frau Wolff: Sein Se ſtille! Laſſen Se mich mit dem Manne zufrieden! Uf den hab' ich eene ſolche Boſt! Der Mann hat mich Ihn' zu tief gekränkt. Wie mir beede mit'nander geſtanden haben, und macht mich ſo ſchlecht vor den Leuten. Zu Julius: Na, gehſte nu oder gehſte nich?

Julius: Ick jeh ſchon, rege Dir man nich uff. Ick wünſch all juten Morjen, Herr Fleiſcher!

Fleiſcher: Guten Morgen, Herr Wolff. Julius ab.

Frau Wolff: Na, wie geſagt —

Fleiſcher: Ja, wie ihm das Holz geſtohlen wurde, da hat er ſich wohl 'mal mit Ihnen gezankt? Von damals das hat er längſt bereut.

Frau Wolff: I, der und bereuen!

Fleiſcher: Nu was ich Ihnen ſage, Mutter Wolffen.

Und überhaupt nach der letzten Geſchichte. Sie ſtehen bei dem Manne groß angeſchrieben. 's Beſte wär', Sie vertrügen ſich wieder.

Frau Wolff: Mer hätten vernimft'g reden kenn'. Aber gleich mit der Polizei — nu nee!

Fleiſcher: Die alten Leutchen ſind wirklich ſchlimm dran: das Holz vor acht Tagen, heute der Pelz ...

Frau Wolff: Nu 'raus mit der großen Neuigkeit.

Fleiſcher: Sie haben halt wieder 'mal eingebrochen.

Frau Wolff: Geſtohlen? Machen Se bloß kennen Unſinn.

Fleiſcher: Und zwar einen nagelneuen Pelz.

Frau Wolff: Nee, wiſſen Se, nächſtens zieh ich fort. Das iſt ja eine Bande dahier! Da is ma' ja ſeines Lebens nich ſicher! J! J! Solche Menſchen! Ma' ſollt's nich glooben!

Fleiſcher: Nu können Sie ſich denken, was für 'n Halloh iſt.

Frau Wolff: Das kann man den Leiten nich verdenken.

Fleiſcher: Und wirklich, 's war 'n recht teures Stück, ich glaube Nerz.

Frau Wolff: Js das a ſo ähnlich wie Biber, Herr Fleiſcher?

Fleiſcher: Ach, 's kann ſogar Biber geweſen ſein. Die Leutchen waren ganz ſtolz darauf. — Das heißt: gelacht hab ich doch im ſtillen. Wenn ſo 'was entdeckt wird, das wirkt immer komiſch.

Frau Wolff: Sie ſin aber wirklich unbarmherzig. — Iber ſowas kann ich nich lachen, Herr Fleiſcher!

Fleiſcher: Na denken Sie, daß mir der Mann nicht leid tut?

Frau Wolff: Was miſſen bloß das fer Menſchen ſein! Das will een' doch gar nich in a Kopp. So andere Leute ums Ihrige bringen — nee, da lieber arbeiten, bis ma' hinfällt.

Fleiſcher: Könnten Sie denn nich 'mal ſo'n bißchen 'rumhorchen? Ich glaube, der Pelz iſt im Orte geblieben.

Frau Wolff: Nu haben Se denn uff niemand Verdacht?

Fleiſcher: Da hat ſo'ne Waſchfrau bei Krüger gewaſchen ...

Frau Wolff: De Millern?

Fleiſcher: Die hat ſo'ne große Familie ...?

Frau Wolff: 'ne große Familie hat die Frau, aber ſtehlen ... nee. A biſſel mauſen, ja!

Fleiſcher: Natürlich hat ſie Krüger gejagt.

Frau Wolff: Das muß doch 'rauskommen, Schwerenot. Das mißte doch mit 'n Teifel zugehn. Na, wenn ich bloß Amtsvorſteher wär'. Der Mann is Ihn' aber tumm ... nee, horndumm. Ich ſeh durch mei Hihnerooge mehr, wie der durch ſein Glasooge, kenn' Se mer glooben.

Fleiſcher: Das glaub ich beinahe.

Frau Wolff: Das kann ich Ihn' ſagen, wenn's druff ankommt: dem ſtehl ich a Stuhl unterm Hintern weg.

Fleiſcher iſt aufgeſtanden, ruft lachend ins Nebenzimmer: Komm, Philipp, komm, wir müſſen jetzt gehn. Adieu, Mutter Wolffen.

Frau Wolff: Zieh Dich an, Adelheid. Du ſollſt a Herr Fleiſcher a Stickl rudern.

Adelheid kommt, die letzten Knöpfe am Halſe knöpfend, führt Philipp an der Hand: Ick bin ja ſchon fertig. Zu Philipp: Komm her, Du, ick nehme Dir uf'n Arm.

Fleiſcher, beſorgt und beim Anziehen behilflich: Nur ja gut einpacken. Er iſt zu anfällig. Und auf dem Waſſer wird's windig ſein.

Adelheid: Ick will man vorauf jehn, 'n Kahn zurecht machen.

Frau Wolff: Wie geht's Ihn' denn jetzt mit Ihrer Geſundheit?

Fleiſcher: Viel beſſer, ſeit ich hier draußen lebe.

Adelheid, in der Tür, ruft zurück: Mama, Herr Krüger.

Frau Wolff: Wer kommt?

Adelheid: Herr Krüger.

Frau Wolff: Is woll nich meglich!

Fleiſcher: Er wollte den Morgen zu Ihnen kommen. Ab.

Frau Wolff wirft einen ſchnellen Blick auf den Haufen Knüppelholz und beginnt reſolut ihn wegzuräumen: Komm, Mädel, hilf, daß mer'ſch Holz wegkriegen.

Adelheid: Warum denn, Mama? Ach, wegen Herr Krüger.

Frau Wolff: Weswegen denn ſonſt, tumme Gans! Gehert ſich das woll, wie das bei uns ausſieht? Is das ane Art am Sonntag-Morgen? Was ſoll denn Herr Krieger von uns denken? Krüger erſcheint, echauffiert, die Wolffen ruft ihm entgegen: Herr Krieger, ſehn Se ſich ock nich um. Bei uns ſieht's noch gar ſehr ſchrecklich aus.

Krüger, ſich überhaſtend: Chuten Morgen! Chuten Morgen! Das laſſen Sie kut ſein. Sie kehn die kanze Woche auf Arbeit, da kann am Sonntag nicht alles kefegt ſein. Sie ſind eine ordentliche Frau. Sie ſind eine ehrliche Frau, Frau Wolffen. Und was zwiſchen uns iſt vorkefallen, das wollen wir känzlich verkeſſen, denk ich.

Frau Wolff, gerührt, mit dem Schürzenzipfel zuweilen die Augen trocknend: Ich hab' niemals niſcht gegen Ihn' gehabt. Ich hab immer gern bei Ihn' gearbeit'. Aber da Se halt gleich a ſo heftig wurden — da geht halt de Boſt ooch amal mit een' durch, 's hat een' ja leed genug getan.

Krüger: Sie kommen wieder und waſchen bei uns. Wo iſt Ihre Tochter, die Leontine?

Frau Wolff: Sie is mit Grinkohl beim Poſtvorſteher.

Krüger: Das Mädchen keben Sie wieder zu uns. Statt zwanzig bekommt ſie dreißig Taler. Wir waren ſonſt immer mit ihr zufrieden. Verkeben und verkeſſen wir alles. Er reicht ihr die Hand, die Wolffen ſchlägt ein.

Frau Wolff: Das hätte ja alles gar nich ſein brauchen. Das Mädel is halt noch a tummes Kind. Mir Alten ham uns doch immer vertragen.

Krüger: Die Sache iſt alſo abkemacht. Verſchnaufend. — Da bin ich doch wenigſtens ſoweit beruhigt. — Nu ſagen Sie bloß. Was mir paſſiert iſt. Was ſagen Sie dazu?

Frau Wolff: Ach, wiſſen Se, nee ... ich ſage ſchonn gar niſcht.

Krüger: Da haben wir nun dieſen Herrn von Wehrhahn. Die ehrlichen Bürger kujonieren, Schikanen und Quälereien erdenken. In was ſteckt der Mann ſeine Naſe nicht alles!

Frau Wolff: Bloß wo a ſe haben ſoll, hat a ſe nich.

Krüger: Ich kehe jetzt hin und mache die Anzeige. Ich laſſe nicht locker, die Sache muß 'rauskommen.

Frau Wolff: Das laſſen Sie ja nich ſitzen, Herr Krieger.

Krüger: Und wenn ich ſoll alles auf den Kopf ſtell'n. Meinen Pelz werd ich wiederbekommen, Frau Wolff.

Frau Wolff: Hier muß amal richtig gereenigt werden, daß amal Ruhe wird in dem Neſt. Die ſtehlen een' ja ſonſt's Dach iberm Koppe.

Krüger: Nu denken Sie ſich um Chotteswillen! In vierzehn Tagen zwei ſolche Diebſtähle! Zwei Meter Knüppel, wie Sie dort haben. Er nimmt einen der Knüppel in die Hand. So chutes, teures Holz, Frau Wolff.

Frau Wolff: Nee, ärgern kennt ma' ſich, daß ma' grin wird. Was hier fer ane Bande ſitzt ... Pfui Teifel! Nee ſowas! äh! Laßt mich zufriede!

Krüger ficht wütend mit dem Knüppel in der Luft herum: Und wenn's mich tauſend Taler koſt', ich werde den Tieben ſchon auf die Spur komm'. Die Leute entkehen dem Zuchthauſe nicht.

Frau Wolff: Das wär ooch a Segen. Wahrhaft'gen Gott!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Im Amtslokal. Glaſenapp ſitzt auf ſeinem Platz. Frau Wolff mit Adelheid, die ein in Leinwand gewickeltes Paketchen vor ſich auf dem Schoße hat, warten auf den Amtsvorſteher.

Frau Wolff: A bleibt ja heute wieder gar lange.

Glaſenapp, ſchreibend: Jeduld! Jeduld!

Frau Wolff: Na, wenn a heut wieder ſo ſpät kommt, da hat a doch wieder nich Zeit fer uns.

Glaſenapp: I, Jott! Mit Euern Lappalien da! Wir haben janz andre Dinge zu tun.

Frau Wolff: Ihr werd't ooch ſcheene Dinge ze tun haben.

Glaſenapp: Det iſt ja' keen Ton. Det paßt ſich ja' nich!

Frau Wolff: I, haben Se ſich bloß a bißl mehr. Das Mädel hat Krieger hierher geſchickt.

Glaſenapp: Mal wieder die Pelzjeſchichte, was?

Frau Wolff: Ooch noch!

Glaſenapp: Da hat doch der alte Kerl 'mal 'was. Da kann er ſich doch 'n bisken ins Zeug legen, der olle o-beinige Scherulant.

Frau Wolff: Ihr mault bloß; ſeht lieber, daß Er 'was 'rauskriegt.

Mitteldorf erſcheint in der Tür: Se ſoll'n 'mal 'rüberkomm', Jlaſenapp. Herr Vorſteher will wat von Sie wiſſen.

Glaſenapp: Muß ich ſchon wieder 'mal unterbrechen.

Wirft die Feder weg und geht hinaus.

Frau Wolff: Gu'n Morgen, Mitteldorf.

Mitteldorf: Juten Morjen!

Frau Wolff: Wo bleibt'n der Vorſteher aſo lange?

Mitteldorf: Schreibt janze Bochen voll, Mutter Wolffen. 's ſin wichtche Sachen, det kann ich Ihn' ſachen. Vertraulich: Und wiſſen Se: 't liejt wat in de Luft. — Wat, weeß ich noch nich. Aber det wat liejt, — det weeß ick ſo ſicher ... Wenn Se bloß man acht jeben, denn wer'n Se's erleben. Et kracht, und wenn et kracht, Mutter Wolffen, denn — hat et jekracht. Nee, wie jeſacht, ich verſteh' ja niſcht von. Det is allens de Neuheit. De Neuheit is allens. Und von de Neuheit verſteh ick niſcht. Et muß wat jeſchehn. Det jeht nich ſo weiter. Der janze Ort muß jeſäubert wer'n. Ick finde mich ja nu nich mehr ſo rin. Wat der Vorſteher war, der jeſtorben is, det war jejen den bloß — 'n Eckenſteher. Ick könnte Ihn' all noch ville erzähl'n. Ick hab' man nich Zeit. Der Baron vermißt mir. Geht, in der Tür wendet er ſich noch einmal und ſagt: Et kracht, Mutter Wolffen, det können Se mir jlooben. Ab.

Frau Wolff: Na, wenn's ock bei dem nich etwa geſchnappt hat. Pauſe.

Adelheid: Wat ſoll ick denn ſachen? Ick hab't verjeſſen.

Frau Wolff: Was haſte denn zum Herr Krieger geſagt?

Adelheid: Na, det ick det Pack hier jefunden habe.

Frau Wolff: Sonſt brauchſte ooch hier niſcht weiter zu ſagen. Bloß, daß De forſch biſt und reſolut. Du biſt doch ſonſt nich uffs Maul gefallen.

Wulkow kommt herein: Ick wünſche juten Morjen.

Frau Wolff ſtarrt ſprachlos auf Wulkow, dann: Nee, aber, Wulkow, Ihr ſeid woll gar nich mehr geſcheit?! Was wollt Ihr denn hier?

Wulkow: Na, meine Frau hat wat Kleenes jekriecht ...

Frau Wolff: Was hat ſe gekriegt?

Wulkow: 'n kleenet Möchen. Da muß ick all komm' uf't Standesamt.

Frau Wolff: Ick denke, Ihr ſeid ſchon längſt im Kanale?

Wulkow: Ick hätte all ooch niſcht dajejen, Wolffen. Wenn't bloß an mir läje, wär ick't ooch. Ick hebbe ja ooch jleich losjemacht. Un wie ick komme bis bei de Schleußen, da jeht et nich weiter. Nu hebb ick jelauert, det de Spree ſollte loslaſſen. Zwee Tache un Nächte hebb ick jelejen, bis det nu mit meine Frau noch zu kam. Denn half keen Jammern, denn mußt ick retour.

Frau Wolff: Da habt Er a Kahn wieder an der Bricke?

Wulkow: Na immer. Wo ſoll ick den hebben all?

Frau Wolff: Nu laßt mich zufriede.

Wulkow: J, wenn ſe man bloß niſcht jerochen hebben.

Frau Wolff: Geh, hol' fer zehn Fennig Zwirn beim Koofmann.

Adelheid: Det hol ick, wenn ick nach Hauſe jeh'.

Frau Wolff: Du gehſt und maulſt nich.

Adelheid: Ick bin doch keen kleenes Mächen mehr. Ab.

Frau Wolff, haſtig: Da habt Ihr dort an der Schleuße gelegen?

Wulkow: Zwee janze Tage. Wat ick Ihn' ſache.

Frau Wolff: Nu, laßt Euch verglaſen. Ihr ſeid a Kerl — a Pelz zieht Ihr an am lichten Tage.

Wulkow: Ick? Anjezochen?

Frau Wolff: Ja, angezogen, am hellen Tage. Daß 's der ganze Ort glei' zu wiſſen kriegt, was Ihr fer an' ſcheenen Pelz anhat.

Wulkow: Det wa' ja all mitten drin in de Heide.

Frau Wolff: 'ne Viertelſtunde von unſern Hauſe. Mei Mädel hat Euch doch ſitzen ſehn. Se mußte a Dokter Fleiſcher rudern, un der hat ooch gleich an Verdacht gefaßt.

Wulkow: Da weeß ick niſcht von, det jeht mir niſcht an. Man hört jemand kommen.

Frau Wolff: Pſt, ſein Se bloß jetzt uff'n Poſten, Wulkow.

Glaſenapp kommt eilig herein, etwa in der Weiſe des Amtsvorſtehers. Fragt Wulkow von oben herab: Was haben Sie denn?

Wehrhahn, noch außen: Was willſt Du denn, Mädchen? Du kommſt zu mir? Man alſo rein. Wehrhahn läßt Adelheid vor ſich eintreten und folgt ihr. Viel Zeit hab ich heute nicht. Ach ſo, Du biſt wohl die kleine Wolff? Na ſetz' Dich mal hin. Was haſt Du denn da?

Adelheid: Ick hab' das Paket ...

Wehrhahn: Na wart' erſt mal ... Zu Wulkow: Was haben Sie denn?

Wulkow: Eine Jeburt möcht ick anmelden.

Wehrhahn: Alſo ſtandesamtlich. Die Bücher, Glaſenapp. Das heißt, ich will erſt das andere erledigen. Zu Frau Wolff: Was gibt es denn da mit Ihrer Tochter? Hat Krüger ſie wieder 'mal geohrfeigt?

Frau Wolff: Nee, ſoweit hat a's woll doch nich getrieben.

Wehrhahn: Was iſt denn dann los?

Frau Wolff: Halt mit den Paket ...

Wehrhahn, zu Glaſenapp: Iſt Motes noch immer nicht dageweſen?

Glaſenapp: Bis jetzt noch nicht.

Wehrhahn: Mir unbegreiflich! Na, Mädchen, was willſt Du?

Glaſenapp: Es betrifft den geſtohlenen Pelz, Herr Vorſteher.

Wehrhahn: Ach ſo. Das iſt mir heute nicht möglich. Wer kann denn alles auf einmal tun! Zu Frau Wolff: Sie kann ſich 'mal morgen bei mir melden.

Frau Wolff: Se hat ſchon a paarmal woll'n mit Ihn' reden.

Wehrhahn: Dann verſucht ſie's morgen zum dritten Mal.

Frau Wolff: Herr Krieger läßt ſe halt gar nich mehr locker.

Wehrhahn: Was hat Herr Krüger damit zu tun?

Frau Wolff: 's Mädel war bei 'm mit dem Paketel.

Wehrhahn: Was iſt das für 'n Lappen? Zeigen Sie 'mal.

Frau Wolff: Das hängt mit der Pelzgeſchichte zuſammen. Heeßt das: Herr Krieger is eben der Meinung.

Wehrhahn: Was iſt denn drin in dem Lappen, was?

Frau Wolff: 'ne griene Weſte is drin vom Herr Krieger.

Wehrhahn: Das haſt Du gefunden?

Adelheid: Ick hab et jefunden, Herr Amtsvorſteher!

Wehrhahn: Wo haſt Du's gefunden?

Adelheid: Det war, wie ick mit Maman zur Bahn jing. Da jing ick ſo und da ...

Wehrhahn: Laß man gut ſein. *Zu Frau Wolff:* Das deponieren Sie doch 'mal zunächſt. Wir werden morgen darauf zurückkommen.

Frau Wolff: Mir wär's ſchonn recht. ....

Wehrhahn: Und wem denn nicht?

Frau Wolff: Herr Krieger is bloß zu eifrig dahinter.

Wehrhahn: Herr Krüger, Herr Krüger, — der iſt mir ganz gleichgültig. Der Mann beläſtigt mich geradezu. Man kann doch ſo 'was nicht übers Knie brechen. Er hat ja Belohnung ausgeſetzt, es iſt ja im Amtsblatt bekannt gegeben.

Glaſenapp: Dem Mann jeſchieht immer noch nicht jenug.

Wehrhahn: Was ſoll das heißen: geſchieht nicht genug? Wir haben den Tatbeſtand aufgenommen. Seine Waſchfrau iſt ihm verdächtig geweſen, wir haben Hausſuchung vorgenommen. Was will er denn noch? Der Mann ſoll doch ſtill ſein. Nun, wie jeſagt, morjen ſteh ich zu Dienſten.

Frau Wolff: Uns is das egal, mir kommen ooch wieder.

Wehrhahn: Na ja, morgen früh.

Frau Wolff: Gu'n Morgen!

Adelheid knickſt: Guten Morjen!

Frau Wolff und Adelheid ab.

Wehrhahn, in Akten wühlend, zu Glaſenapp: Ich bin doch neugierig, was da 'raus kommt. Herr Motes will nun auch Zeugen ſtellen. Er meint, die Dreiern, die Kuchenhexe, die habe 'mal grade dabeigeſtanden, als Fleiſcher ſich deſpektierlich ausſprach. Wie alt iſt denn die Dreiern, ſagen Sie 'mal?

Glaſenapp: So gegen ſiebzig Jahre, Herr Vorſteher.

Wehrhahn: 'n bißchen verſchupft, was?

Glaſenapp: Na, wie man's nimmt. Sie hat die Gedanken noch ziemlich beiſammen.

Wehrhahn: Ich kann Ihnen ſagen, Glaſenapp, es wäre mir eine direkte Genugtuung, hier 'mal recht gründlich zwiſchen zu fahren. Daß die Leute merken, mit wem ſie's zu tun haben. Bei Kaiſers Geburtstag, wer war nicht dabei? Natürlich der Fleiſcher. Dem Mann trau ich das Schlimmſte zu. Wenn der noch ſo ſchafsdumme Jeſichter macht. Man kennt ſie ja, dieſe Wölfe im Schafspelz. Können keiner Fliege ein Beinchen ausreißen, aber wenn's drauf ankommt, ſprengen die Hunde janze jroße Ortſchaften in die Luft. Der Boden ſoll ihnen doch hier etwas heiß werden!

Motes kommt: Jehorſamer Diener!

Wehrhahn: Na alſo, wie ſteht's?

Motes: Frau Dreier will jejen elf Uhr hier ſein.

Wehrhahn: Die Sache wird einiges Aufſehen machen. Es wird ein großes Geſchrei entſtehen. Der Wehrhahn miſcht ſich in alles hinein. Nun, Gott ſei Dank, ich bin drauf gefaßt. Ich ſtehe ja hier nicht zu meinem Vergnügen. Zum Spaß hat man mich nicht hierher geſetzt. Da denken die Leute, ſo'n Amtsvorſteher, das iſt weiter nichts wie ein höherer Büttel. Da mögen ſie jemand anders hierher ſetzen. Die Herren freilich, die mich ernannt haben, die wiſſen genau, mit wem ſie's zu tun haben. Die kennen den ganzen Ernſt meiner Auffaſſung. Ich erfaſſe mein Amt als heiljen Beruf. Pauſe. Bericht für die Staatsanwaltſchaft hab ich verfaßt. Wenn ich ihn heute Mittag abſchicke, kann übermorgen Verhaftsbefehl hier ſein.

Motes: Nun wird man aber über mich herfallen.

Wehrhahn: Sie wiſſen, mein Onkel iſt Kammerherr. Ich werde 'mal mit ihm über Sie ſprechen. Potz Donnerwetter! Da kommt der Fleiſcher! Was will denn der Menſch? Er hat doch nicht etwa Lunte jerochen? Es klopft, Wehrhahn ſchreit: Herein!

Fleiſcher tritt ein, bleich und aufgeregt: Guten Morgen!

Er bleibt ohne Antwort. Ich möchte eine Anzeige machen, die ſich auf den neulichen Diebſtahl bezieht.

Wehrhahn, mit durchdringendem Polizeiblick: Sie ſind der Doktor Joſeph Fleiſcher?

Fleiſcher: Ganz recht. Joſeph Fleiſcher iſt mein Name.

Wehrhahn: Sie wollen mir eine Anzeige machen?

Fleiſcher: Wenn Sie geſtatten, ſo möcht ich das tun. Ich habe nämlich etwas beobachtet, was möglicherweiſe dazu führt, dem Pelzdiebe auf die Spur zu kommen.

Wehrhahn trommelt auf den Tiſch und ſieht ſich mit einem Ausdruck gemachten Befremdens bei den Anweſenden um, dieſe zum Lächeln herausfordernd. Anteillos: Was haben Sie nun alſo ſo Wichtiges beobachtet?

Fleiſcher: Das heißt, wenn Sie etwa von vornherein auf meine Mitteilung keinen Wert legen, dann würde ich vorziehen ...

Wehrhahn, ſchnell, hochmütig: Was würden Sie vorziehn?

Fleiſcher: Ich würde vorziehn, darüber zu ſchweigen.

Wehrhahn wendet ſich ſchweigend und gleichſam nicht begreifend an Motes, dann verändert, beiläufig: Meine Zeit iſt etwas in Anſpruch genommen. Ich möchte Sie bitten, ſich kurz zu faſſen.

Fleiſcher: Meine Zeit iſt ebenfalls eingeteilt. Indeſſen hielt ich mich für verpflichtet ...

Wehrhahn, hineinredend: Sie hielten ſich für verpflichtet. Gut. Nun ſagen Sie alſo, was Sie wiſſen.

Fleiſcher, mit Überwindung: Ich bin alſo geſtern Kahn gefahren. Ich hatte den Kahn von der Wolffen genommen. Und ihre Tochter ſaß vorn am Ruder.

Wehrhahn: Gehört das denn unbedingt zur Sache?

Fleiſcher: Ja, allerdings — nach meiner Meinung.

Wehrhahn, ungeduldig trommelnd: Schon gut, ſchon gut, daß wir weiter kommen.

Fleiſcher: Wir fuhren bis in die Nähe der Schleußen. Da hatte ein Spreekahn angelegt. Das Eis, wie wir ſahen, war dort aufgeſtaut. Wahrſcheinlich war er dort feſtgefahren.

Wehrhahn: Hm. So. Das intereſſiert uns nun weniger. Was iſt denn der Kern von der ganzen Sache?

Fleiſcher, mit Gewalt an ſich haltend: Ich muß geſtehen, daß dieſe Art ... Ich komme hierher durchaus freiwillig, einen freiwilligen Dienſt der Behörde zu leiſten ...

Glaſenapp, frech: Der Herr Amtsvorſteher hat nicht Zeit. Sie ſollen nur weniger Worte machen. Sie ſollen es kurz und bündig ſagen.

Wehrhahn, heftig: Die Sache. Die Sache. Was wollen Sie denn?

Fleiſcher, mit Überwindung: Es liegt mir daran, daß die Sache entdeckt wird. Und im Intereſſe des alten Herrn Krüger werd ich ...

Wehrhahn, gähnend, unintereſſiert: Es blendet mich, ſchließen Sie 'mal die Rouleaus.

Fleiſcher: Auf dem Kahne befand ſich ein alter Schiffer — wahrſcheinlich der Eigentümer des Schiffes.

Wehrhahn, wie vorher, gähnend: Ja. Höchſt wahrſcheinlich.

Fleiſcher: Dieſer Mann ſaß auf dem Deck in einem Pelze, den ich aus der Ferne für Biber hielt.

Wehrhahn, wie vorher: Ich hätt ihn vielleicht für Marder gehalten.

Fleiſcher: Ich fuhr heran, ſoweit es möglich war, und konnte ſo ziemlich gut beobachten. Es war ein dürftiger, ſchmudliger Schiffer, und der Pelz ſchien durchaus nicht für ihn gemacht. Es war auch ein nagelneues Stück ...

Wehrhahn, ſcheinbar zu ſich kommend: Ich höre, ich höre, — nun? Und? Was weiter?

Fleiſcher: Was weiter? Nichts!

Wehrhahn, ſcheinbar auflebend: Sie wollten mir doch eine Anzeige machen. Von etwas Wichtigem ſprachen Sie doch.

Fleiſcher: Ich habe geſagt, was ich ſagen wollte.

Wehrhahn: Sie haben uns hier eine Geſchichte erzählt von einem Schiffer, der einen Pelz trägt. Nun, Schiffer tragen mitunter Pelze. Das iſt keine große Neuigkeit.

Fleiſcher: Darüber denken Sie ſo oder ſo. Unter dieſen Verhältniſſen bin ich am Ende. Er geht ab.

Wehrhahn: Iſt Ihnen wohl ſo 'was 'mal vorgekommen? Der Mann iſt ja bodenlos dumm außerdem. Ein Schiffer hat einen Pelz angehabt. Iſt der Mann wohl plötzlich verrückt geworden? Ich beſitze ja ſelbſt einen Biberpelz. Ich bin doch deshalb noch lange kein Dieb.

— Schockſchwerenot! was iſt denn das wieder? Es ſoll wohl heute gar keine Ruhe werden. Zu Mitteldorf, der an der Türe ſteht: Sie laſſen jetzt niemand weiter herein. Herr Motes, tun Sie mir den Gefallen, gehen Sie, bitte, rüber in meine Privatwohnung. Wir können dort ungeſtörter verhandeln. — Zum ſo und ſo vielten Mal dieſer Krüger. Der iſt ja wie von Taranteln geſtochen. Wenn der alte Eſel fortfährt, mich zu plagen, da fliegt er noch 'mal zur Tür raus.

Krüger wird in Begleitung von Fleiſcher und Frau Wolff in der offnen Tür ſichtbar.

Mitteldorf, zu Krüger: Herr Vorſteher iſt nicht zu ſprechen, Herr Krüger.

Krüger: Ach was! Nicht zu ſprechen! Das iſt mir kanz kleichgültig. Zu den übrigen: Immer vorwärts, vorwärts. Das will ich 'mal ſehen.

Alle, Krüger voran, treten ein.

Wehrhahn: Ich möchte um etwas mehr Ruhe bitten. Wie Sie ſehen, habe ich hier noch zu verhandeln.

Krüger: Verhandeln Sie ruhig, wir können warten. Dann werden Sie wohl auch mit uns verhandeln.

Wehrhahn, zu Motes: Alſo bitte, drüben in meiner Privatwohnung — und wenn Sie Frau Dreier etwa ſehen, ich möchte ſie auch lieber drüben verhören. Sie ſehen ja ſelbſt: hier iſt es unmöglich.

Krüger, auf Fleiſcher zeigend: Der Herr hier weiß auch etwas von der Frau Dreier. Kann Ihnen ſokar etwas Schriftliches keben.

Motes: Gehorſamer Diener, empfehle mich beſtens! Ab.

Krüger: Der Mann hat's nötig, ſich zu empfehlen.

Wehrhahn: Ich bitte, enthalten Sie ſich Ihrer Bemerkungen.

Krüger: Das ſage ich nochmal: der Mann iſt ein Schwindler!

Wehrhahn, als ob er es nicht gehört, zu Wulkow: Nun alſo, was gibt's? Erſt werde ich Sie abfertigen. Die Bücher, Glaſenapp! — Laſſen Sie 'mal. Ich will mir erſt das 'mal vom Halſe ſchaffen. Zu Krüger: Ich werde erſt Ihre Sache erledigen.

Krüger: Ja, darum wollt ich auch tringend bitten.

Wehrhahn: Wir wollen 'mal von dem „dringend" ganz abſehen. Was hätten Sie alſo für ein Anliegen?

Krüger: Kein Anliegen. Kar kein Anliegen hab ich. Ich komme, mein kutes Recht zu beanſpruchen.

Wehrhahn: Was wäre das für ein gutes Recht?

Krüger: Mein kutes Recht, Herr Amtsvorſteher. Das Recht, das ich habe, als ein Beſtohlener, daß die Ortsbehörde mir Beiſtand leiſtet, mein geſtohlenes Gut zurück zu erhalten.

Wehrhahn: Iſt Ihnen der Beiſtand verweigert worden?

Krüger: Nein, kar nicht. Das kann ja auch kar nicht ſein. Aber dennoch ſehe ich, daß nichts keſchieht! Die kanze Sache nimmt keinen Fortgang.

Wehrhahn: Sie glauben, das geht ſo im Handumdrehen?

Krüger: Ich klaube kar nichts, Herr Amtsvorſteher. Ich wäre dann wohl nicht hergekommen. Ich habe vielmehr beſtimmte Beweiſe. Sie nehmen ſich meiner Sache nicht an.

Wehrhahn: Ich könnte Sie jetzt ſchon unterbrechen. Etwas weiteres der Art anzuhören, läge ganz außer meiner Amtspflicht. Einſtweilen reden Sie aber nur weiter.

Krüger: Sie könnten mich kar nicht unterbrechen. Als preußiſcher Staatsbürger habe ich Rechte. Und wenn Sie mich hier auch unterbrechen, dann kiebt es andere Orte zum reden. Sie nehmen ſich meiner Sache nicht an.

Wehrhahn, ſcheinbar gelaſſen: Nun bitte, wollen Sie das begründen.

Krüger, auf die Wolffen und ihre Tochter zeigend: Hier, dieſe Frau iſt zu Ihnen gekommen. Ihre Tochter hat einen Fund kemacht. Sie hat den Weg nicht keſcheut, Herr Vorſteher, obkleich ſie doch eine arme Frau iſt. Sie haben ſie einmal abkewieſen, und heute iſt ſie wieder gekommen ...

Frau Wolff: Er hatte halt doch keine Zeit, der Herr Vorſteher.

Wehrhahn: Ach bitte, weiter ...!

Krüger: Ich bin auch durchaus noch lange nicht fertig. Was haben Sie zu der Frau keſagt? Sie haben der Frau kanz einfach keſagt: Sie hätten jetzt keine Zeit für die Sache. Sie haben nicht einmal die Tochter verhört. Sie wiſſen auch nicht den keringſten Umſtand; von dem kanzen Vorfall wiſſen Sie kar nichts.

Wehrhahn: Jetzt möcht ich Sie bitten, ſich etwas zu mäßigen.

Krüger: Ich bin kemäßigt, ich bin ſehr kemäßigt. Ich bin viel zu kemäßigt, Herr Amtsvorſteher. Ich bin noch ein viel zu kemäßigter Menſch. Was ſollte ich ſonſt zu ſo etwas ſagen? Was iſt das für eine Art Unterſuchung? Dieſer Herr hier, Herr Fleiſcher, iſt bei Ihnen keweſen, mit einer Beobachtung, die er kemacht hat. Ein Schiffer trägt einen Biberpelz ...

Wehrhahn, die Hand erhebend: Pſt, warten Sie 'mal! Zu Wulkow: Sie ſind doch Schiffer?

Wulkow: Seit dreißig Jahren hebb ick jeſchiffwerkt.

Wehrhahn: Sie ſind wohl ſchreckhaft? Sie zucken ja ſo.

Wulkow: Ick hebbe mir richtig 'n bisken verſchrocken.

Wehrhahn: Tragen nun die Spreeſchiffer öfter Pelze?

Wulkow: Manch eener hat ſeinen Pelz, immerzu.

Wehrhahn: Der Herr dort hat einen Schiffer geſehn, der hat im Pelz auf dem Deck geſtanden.

Wulkow: Da is niſcht Verdächtijes bei, Herr Vorſteher. Da ſin ville, die ſchöne Pelze hab'n. Ick hebbe ſojar all ooch ſelber eenen.

Wehrhahn: Na ſehn Sie, der Mann hat ſelbſt einen Pelz.

Fleiſcher: Aber ſchließlich doch keinen Biberpelz.

Wehrhahn: Das haben Sie ja nicht genau geſehen.

Krüger: Wa'? Hat der Mann einen Biberpelz?

Wulkow: Da jibt et ville, kann ick Ihn' ſachen, die hebben de ſchönſten Biberpelze. Warum ooch nich? 's Jeld langt ja all zu.

Wehrhahn, im Vollgefühle des Triumphes mit gemachter Gleichgültigkeit: So. Leichthin: Bitte, fahren Sie fort, Herr Krüger. Das war nur ſo ein kleiner Abſtecher. Ich wollte Ihnen nur 'mal vor Augen führen, was es auf ſich hat mit dieſer „Beobachtung". — Sie ſehen, der Mann hat ſelbſt einen Pelz. Wieder heftig: Es wird uns doch deshalb im Traume nicht einfallen, zu ſagen: er hätte den Pelz geſtohlen. Das wäre ja eine Abſurdität.

Krüger: Wa'? Ich verſtehe kein Wort davon.

Wehrhahn: Da muß ich noch etwas lauter reden. Und da ich 'mal gerade im Reden bin, da möchte ich Ihnen auch gleich 'mal 'was ſagen. Nicht in meiner Eigenſchaft als Beamter, ſondern einfach als Menſch wie Sie, Herr Krüger. Ein immerhin ehrenwerter Bürger, der ſollte mit ſeinem Vertrauen mehr haushalten, — ſich nicht auf das Zeugnis von Leuten berufen . . .

Krüger: Mein Umkang, mein Umkang . . .?

Wehrhahn: Jawohl, Ihr Umgang.

Krüger: Da geben Sie nur auf ſich ſelber acht. Solche Leute wie Motes, mit dem Sie umkehen, die ſind bei mir aus dem Hauſe keflogen.

Fleiſcher: Dem Mann, der in Ihrer Privatwohnung wartet, dem hab ich bei mir die Tür gewieſen.

Krüger: Er hat mich um meine Miete beſchwindelt.

Frau Wolff: Da ſein er nich viele hier am Orte, die der nich hat hinten und vorne beſchwindelt, um Behms, um Märker, um Taler, um Goldſticke.

Krüger: Der Mann hat das richtige Steuerſyſtem.

Fleiſcher *zieht aus ſeiner Taſche ein Papier*: Der Mann iſt auch reif für den Staatsanwalt. *Er legt das Papier auf den Tiſch.* Ich bitte gefälligſt, das durchzuleſen.

Krüger: Das Blatt hat Frau Dreier ſelbſt unterſchrieben. Er hat ſie zum Meineid verleiten wollen.

Fleiſcher: Sie hat ſollen ausſagen gegen mich.

Krüger, *Fleiſcher anfaſſend*: Das iſt ein unpeſcholt'ner Mann, und den will dieſer Schuft ins Elend bringen. Und Sie reichen dem Menſchen dazu die Hand.

Sprechen gleichzeitig.

Wehrhahn: Ich bin nun am Ende mit meiner Geduld. Was Sie mit dem Manne zu verhandeln haben, das geht mich nichts an und iſt mir auch gleichgültig. *Zu Fleiſcher*: Entfernen Sie 'mal den Wiſch da gefälligſt.

Krüger, *abwechſelnd zur Wolffen und zu Glaſenapp*: Das iſt der Freund des Herrn Amtsvorſtehers. Das iſt der Kewährsmann. Ein ſchöner Kewährsmann. Ein Revolvermann woll'n wir mal lieber ſagen.

Fleiſcher, *zu Mitteldorf*: Ich bin keinem Menſchen Rechenſchaft ſchuldig. Was ich tu und laſſe, iſt meine Sache. Mit wem ich umgehe, iſt meine Sache. Was ich denke und ſchreibe, iſt meine Sache.

Glaſenapp: Man kann ja ſein eigenes Wort nicht verſtehen. Herr Vorſteher, ſoll ich vielleicht den Gendarm holen? Ich ſpringe ſchnell rüber. Mitteldorf! ...

Wehrhahn: Ich bitte um Ruhe. Ruhe tritt ein. Zu Fleiſcher: Entfernen Sie 'mal den Wiſch da gefälligſt.

Fleiſcher tut es: Der Wiſch da kommt vor den Staatsanwalt.

Wehrhahn: Das mögen Sie halten, wie Sie wollen. Er ſteht auf und nimmt aus dem Schrank das Paket der Frau Wolff. Damit dieſe Sache nun aus der Welt kommt. Zu Frau Wolff: Wo haben Sie alſo das Ding gefunden?

Frau Wolff: Ich hab's doch gar nich gefunden, Herr Vorſteher.

Wehrhahn: Na wer denn ſonſt?

Frau Wolff: Meine jingſte Tochter.

Wehrhahn: Warum haben Sie die nicht mitgebracht?

Frau Wolff: Sie war ja doch da, Herr Amtsvorſteher. Ich kann ſe ja auch ſchnell 'rieberholen.

Wehrhahn: Das verzögert doch aber die Sache bedeutend. Hat Ihnen das Mädel denn nichts erzählt?

Krüger: Sie ſagten doch, auf dem Wege zum Pahnhof.

Wehrhahn: Der Dieb iſt alſo wohl nach Berlin. Da werden wir ſchlechtes Suchen haben.

Krüger: Ich klaube das kar nicht, Herr Amtsvorſteher. Herr Fleiſcher hat eine kanz richtike Anſicht. Die kanze Sache mit dem Paket iſt angelegt, um uns irre zu führen.

Frau Wolff: Doch noch! Das kann ganz gutt meglich ſein.

Wehrhahn: Na, Wolffen, Sie ſind doch ſonſt nich ſo dumm. Was hier geſtohlen wird, geht nach Berlin. Der Pelz war längſt in Berlin verkauft, noch eh' wir hier wußten, daß er geſtohlen war.

Frau Wolff: Herr Vorſteher, nee, ich kann mer nich helfen. Da bin ich doch nich ganz Ihrer Meenung. Wenn der Dieb in Berlin is, da mecht ich wiſſen: was braucht der a ſo a Paket zu verlieren.

Wehrhahn: Man verliert doch ſo 'was nicht immer abſichtlich.

Frau Wolff: J, ſehn Se ſich bloß das Paket amal an, da is alles ſo ſcheene zuſamm' gepackt, de Weſte, der Schliſſel, das Stickel Papier ...

Krüger: Ich klaube, der Dieb iſt hier am Ort.

Frau Wolff, Krüger beſtärkend: Na ſehn Se, Herr Krüger.

Krüger, beſtärkt: Das klaub ich beſtimmt.

Wehrhahn: Bedaure, ich neige nicht zu der Anſicht. Ich hab eine viel zu lange Erfahrung ...

Krüger: Was? Eine lange Erfahrung? Hm!

Wehrhahn: Gewiß. Auf Grund dieſer langen Erfahrung weiß ich, daß dieſe Möglichkeit kaum in Betracht kommt.

Frau Wolff: Na, na, ma ſoll niſcht verreden, Herr Vorſteher.

Krüger, mit Bezug auf Fleiſcher: Er hat aber doch einen Schiffer geſehen …

Wehrhahn: Ach, kommen Sie doch nicht mit dieſer Geſchichte. Da müßt ich ja alle Tage Hausſuchung halten, mit zwanzig Gendarmen und Poliziſten. Da müßt ich bei jedem einzelnen hausſuchen.

Frau Wolff: Da fangen Se ock gleich bei mir an, Herr Vorſteher.

Wehrhahn: Na, iſt denn ſo'was nicht lächerlich? Nein, nein, meine Herren, ſo geht das nicht. So kommen wir nun und nimmer zu etwas. Sie müſſen mir gänzlich freie Hand laſſen. Ich habe ſchon meine Verdachte gefaßt und will einſtweilen nur noch beobachten. Es gibt hier ſo einige dunkle Geſtalten, die hab ich ſchon lange aufs Korn genommen. Frühzeitig fahren ſie rein nach Berlin, mit ſchweren Hucken auf dem Rücken, und abends kommen ſie leer zurück.

Krüger: Die Chemüſefrauen gehen wohl ſo mit ihrem Chemüſe auf dem Rücken.

Wehrhahn: Nicht nur die Gemüſefrauen, Herr Krüger. Ihr Pelz iſt wahrſcheinlich auch ſo gereiſt.

Frau Wolff: Das kann halt eben ooch meeglich ſein. Unmeeglich is halt niſcht uff der Welt.

Wehrhahn: Na alſo. Nun? Sie wollen anmelden.

Wulkow: 'n kleenet Mächen, Herr Amtsvorſteher.

Wehrhahn: Ich werde alſo mein Möglichſtes tun.

Krüger: Ich laſſe nicht eher Ruhe, Herr Vorſteher, als bis ich zu meinem Pelze komme.

Wehrhahn: Nun, was gemacht werden kann, wird gemacht. Die Wolffen kann ja 'mal 'n bißchen 'rumhören.

Frau Wolff: Uff ſo 'was verſteh ich mich eemal zu ſchlecht. Aber wenn aſo 'was nich 'rauskommt, nee, nee, wo bleibt da ock alle Sicherheet!

Krüger: Sie haben kanz recht, Frau Wolffen, kanz recht. Zu Wehrhahn: Ich bitte das Päckchen genau zu beſichtigen. Es iſt eine Handſchrift auf dem Zettel, die zu einer Entdeckung führen kann. Und übermorgen früh, Herr Vorſteher, werd ich wieder ſo frei ſein, nachzufragen. Kuten Morgen! Ab.

Fleiſcher: Guten Morgen. Ab.

Wehrhahn, zu Wulkow: Sie ſind wieviel Jahr alt? Guten Morgen, guten Morgen! — Bei den beiden Kerls iſt 'was los da oben. Zu Wulkow: Wie heißen Sie?

Wulkow: Auguſt Philipp Wulkow.

Wehrhahn, zu Mitteldorf: Gehen Sie 'mal rüber in meine Wohnung. Da ſitzt der Schriftſteller Motes und wartet. Sagen Sie ihm, es tät' mir leid, ich hätte heut morgen anderes zu tun.

Mitteldorf: Da ſoll er nich warten?

Wehrhahn, barſch: Nicht warten! Nein!

Mitteldorf ab.

Wehrhahn, zu Frau Wolff: Iſt Ihnen der Schriftſteller Motes bekannt?

Frau Wolff: Bei ſo 'was, wiſſen Se, da ſchweig ich lieber. Da kennt ich Ihn' nich viel Guttes erzählen.

Wehrhahn, ironiſch: Von Fleiſcher dagegen umſomehr.

Frau Wolff: Das is Ihn' ooch wirklich ke ibler Mann.

Wehrhahn: Sie wollen wohl 'n bißchen vorſichtig ſein?

Frau Wolff: Nee, wiſſen Se, dazu taug ich niſcht. Ich bin immer geradezu, Herr Vorſteher. Wenn ich mit'm Maule nich immer ſo vorneweg wär', da hätt ich kenn' ſchonn viel weiter ſein.

Wehrhahn: Bei mir hat Ihnen das noch nicht geſchadet.

Frau Wolff: Bei Ihn' nich, nee, Herr Amtsvorſteher. Sie kenn' ooch a offnes Wort vertragen. Vor Ihn' da braucht ma ſich nich zu verſtecken.

Wehrhahn: Kurz! Fleiſcher, das iſt ein Ehrenmann.

Frau Wolff: Das is a ooch, ja, das is a ooch.

Wehrhahn: Na, denken Sie 'mal an Ihr heutiges Wort.

Frau Wolff: Und Sie an meins.

Wehrhahn: Gut, wollen 'mal ſehn. Er dehnt ſich, ſteht auf und vertritt ſich die Beine. Zu Wulkow: Das iſt nämlich hier unſre fleißige Waſchfrau. Die denkt, alle Menſchen ſind ſo wie ſie. Zu Frau Wolff: So iſt's aber leider nicht in der Welt. Sie ſehen die Menſchen von außen an. Unſereins blickt nun ſchon etwas tiefer. Er geht einige Schritte, bleibt dann vor ihr ſtehen und legt ihr die Hand auf die Schultern.

Und ſo wahr es iſt, wenn ich hier ſage: die Wolffen iſt eine ehrliche Haut, ſo ſage ich Ihnen mit gleicher Beſtimmtheit: Ihr Doktor Fleiſcher, von dem wir da ſprachen, das iſt ein lebensgefährlicher Kerl!

Frau Wolff, reſigniert den Kopf ſchüttelnd: Da weeß ich nu nich . . .

Der Vorhang fällt.

Der rote Hahn

Tragikomödie

in vier Akten

Dramatis personae

Fielitz, Schuhmachermeiſter und Polizeiſpion. Hoher Fünfziger

Frau Fielitz, verwitwete Wolff, ſeine Frau. Ebenfalls gegen ſechzig Jahre

Leontine, ihre älteſte Tochter aus erſter Ehe, unverheiratet, hoch in den zwanziger Jahren

Schmarowski, Bauführer

Langheinrich, Schmiedemeiſter. Dreißig Jahre alt

Rauchhaupt, preußiſcher Gendarm außer Dienſt

Guſtav, ſein älteſter Sohn, imbezil, blödſinnig

Mieze
Lotte
Trude
Lenchen
Lieſchen
Mariechen
Tienchen
Hannchen
ſeine Töchter

Dr. Boxer, kräftiger Mann von ſechsunddreißig Jahren, Arzt, Jude

von Wehrhahn, Amtsvorſteher

Ede, Schmiedegeſelle bei Langheinrich

Glaſenapp, Amtsſchreiber

Schulze, Gendarm

Frau Schulze, ſeine Tante

Tſchache, Gendarm

Ein Feuerwehrmann

Ein Junge

Der Amtsdiener

Dorfleute

Ort des Geſchehens: Irgendwo um Berlin

Zeit: Kampf um die lex Heinze

Erſter Akt

Die Werkſtatt des Schuſters Fielitz. Ein blau getünchter, niedriger Raum. Rechts ein Fenſter. In der Mittel- und der Linkswand je eine Tür. Unter dem Fenſter rechts der Schuſtertritt: darauf einige Schuſterſchemel und das kleine Handwerkstiſchchen. Auf dieſem ein Geſtell mit drei gläſernen, mit Waſſer gefüllten Kugeln, zwiſchen denen ein Petroleumlämpchen, noch unangezündet, ſteht. In der Ecke links ein brauner Kachelofen mit Herd, Bank und allerhand Küchengerät ringsum.

Schuhmachermeiſter Fielitz hockt noch bei der Arbeit. Auf dem Tritt und in der Nähe herum liegen alte Schuhe und Stiefel jeder Größe aufgeſtapelt. Er iſt eben dabei, ein Stück Leder geſchmeidig zu hämmern. Frau Fielitz, verwitwete Wolff, hantiert nachdenklich mit einem mäßig großen Holzkiſtchen und einem Stearinlicht. Es iſt gegen Abend, Ende September.

Fielitz: Jeh man wech aus de Werkſtelle! Pack' Dir man!

Frau Fielitz, kurz wegwerfend: Wer werd ock noch komm'? 's is ja ieber ſechſe.

Fielitz: Jeh man wech aus de Werkſtelle mit Dein' Kram!

Frau Fielitz: Benimm Dich bloß nich aſo äſelstumm! Was is denn hier Beeſes, hä? an dem Kiſtel? Aſo a Holzkiſtel is doch niſcht Beeſes.

Fielitz, verboſt weiter ſchuſternd: I, is et vielleicht wat Jutet, wat?

Frau Fielitz, weiter nachdenklich, halb ſcherzhaft: Bis hierher kommen de Hubelſpäne … Dann tun ſe hier mittenrein a Licht machen …

Fielitz: Mutter, Du biſt mir 'n bisken zu klug! Wenn det ſe weiter jeht mit de Klugheet, denn ſeh ick mir noch 'mal in Plötzenſee.

Frau Fielitz, barſch: Du kannſt woll o gar kee biſſel ni uffpaſſen! Du magſt a wing her'n, wenn ma mit Dir red't. Aſo 'was verintreſſiert een' doch!

Fielitz: Ick verintreſſier' mir for meine Stiebeln, for wat anders verintreſſier ick mir nich.

Frau Fielitz: Na da! o jemerſch! Das wär' woll ni gutt. Da mißten mir alle mit'nander verhungern. Mit der Flickſchuſterei, das wär aſo 'was! — Hier ſtellen ſe's Licht 'nein. — Haſte verſtanden?! — Das Kiſtel hier is eck nich groß genug. Das wär ſe a Kiſtel, das dorte ſteht. Mir wer'n de Kinderſchuh amal rausſchmeißen. Sie kippt eine Kiſte mit Kinderſchuhen um.

Fielitz, erſchrocken: Mach' Du bloß keen Unſinn! verſtehſte mich!

Frau Fielitz: Und wenn ſe das Licht nu han angezind't — ... da ſtellt ma's ſo mitten nei eis Kiſtel, natierlich aſo, daß der Deckel nich anbrennt. Dann ſetzt ma's ſtockſtille 'nuff uff a Boden — das hat doch Grabow ni anderſch gemacht! — ſo mitten ins alte Gerimpel nein, dann reiſt eens geruhig nach Berlin, und wenn ma' zurickkommt ...

Fielitz: Pſt! 's kommt eens. Pſt!

Frau Fielitz: Und da ſoll een' der Teifel amal 'was nachweiſen! Längeres Stillſchweigen.

Fielitz: Wenn det man bloß allens ſo einfach wär'!

Det jeht woll ſo einfach, wie Du Dir det denkſt? Da miſſen man erſtlich hier Luftlöcher rin. Natierlich der Pfriem — : det muß ſchon 'n Behr' ſind. Det muß doch Zuch hab'n, wenn et ſoll anjehn. Wenn et keen Zuch hat, erſtickt et doch! Det Feuer muß Zuch hab'n, ſonſt brennt et nich. Hier muß eener beijehn, der wat von verſteht.

Frau Fielitz: Na, Aler, das wär' doch a Leichtes fer Dich!

Fielitz, in zunehmendem Eifer, ſich vergeſſend: Hier muß 'n Zuch ſind — und hier muß'n Zuch ſind! Und alles janz akkurat abjepaßt. Und Hobelſpäne und Lumpen rin. Und richtig Petrolium mang jejoſſen. — Det is mir doch allens niſcht Neies, Mutter! Jck war ja ſechs Jahre uff Wanderſchaft!

Frau Fielitz: Nu ebens! das meen ich doch ebens ooch.

Fielitz: Det jeht mit Schwamm und det jeht mit Strippe, man feſte rin in Salpeter jeſtippt. Det mach ick mit Brennjläſer, ſag ick Dir! Uff zwanzig Schritte Entfernung jeht det! — Js allens ſchon dajeweſen, Mutter. Mir allens niſcht Neies. Kenn ick doch!

Frau Fielitz: Grabow hat wieder uffgebaut. Hätt a ſich halt kee Herze gefaßt, da läg a halt längſt uff der Straße draußen.

Fielitz: Ja, wem erſt ma't Waſſer bis hierher ſteht, ick meene: bis oben an Halſe ruff, denn mag det ja woll ooch'n ander Ding ſind.

Frau Fielitz: Mancher verpaßt's ooch, bis a verſauft.
Die Hausſchelle bimmelt.

Fielitz: Stell weck de Kiſte! Jeh und mach' uff!

Amtsvorſteher von Wehrhahn tritt ein. Dicker Düffelpaletot. Schaftſtiefel, Pelzmütze.

von Wehrhahn: 'n Abend, Fielitz. Was machen die Stiebeln?

Fielitz: Janz fix und fertig, Herr Amtsvorſteher.

Frau Fielitz: Da mach' ock a eenziges biſſel Licht, daß de der Herr von Wehrhahn und ſieht 'was.

von Wehrhahn: Na, was hat ſich, was tut ſich, Mutter Wolffen?

Frau Fielitz: Ich bin keene Mutter Wolffen ni mehr!

von Wehrhahn: Sie is woll ſehr ſtolz jeworden, was? Was, Fielitz, ſie trägt woll ſehr hoch 'n Kopp? Is ihr woll ſehr in de Krone jeſtiegen?

Frau Fielitz: Na, her'n Se ock, was denn? das biſſel Heiraten? Ich hätte als Witfrau viel ſcheener gelebt.

Fielitz, der die Leiſten aus von Wehrhahns Stiefeln genommen hat: Denn wärſte man ruhig jeblieben Witfrau!

Frau Fielitz: Hätt ich ehnder gewußt, was Du fer a Kerl biſt, da hätt ich's woll ni aſo eilig gehabt. An alen, krumpbeenigen Kracher wie Dich, den hätt ich noch alle Tage beſehn.

von Wehrhahn: Na ſachte, ſachte!

Fielitz: J, laſſen Se man! Mit faſt kriechender Unterwürfigkeit: Wenn Se ſo jut wollten ſind, Herr Vorſteher, und gnädigſt den rechten ma' 'runterziehn. Erlauben Se man: ick mache det ſchon. So. Wenn Se nu wollten ſo jütig ſind, den Fuß 'ma ſtellen hier uff de Kiſte.

Frau Fielitz, *mit der brennenden Lampe:* Wie geht's denn der gnädigen Frau, Herr Baron?

von Wehrhahn: Ich danke, es jeht ihr ja ſonſt janz jut. Sie jammert bloß immer nach Mutter Wolffen ...

Frau Fielitz: Nee, ſehn Se, das geht Ihn' auch wirklich ni mehr. Ich hab' Ihn' gutt dreißig Jahre gewaſchen. Da kann ma's woll ſatt kriegen, ſehn S' amal an. Ich will Ihn' amal meine Beene zeigen: da ſtehn Ihn' de Adern 'raus, wie meine Fauſt. Das kommt von dem ewigen Stehn am Waſchfaſſe! Und Froſtbeulen hab ich Ihn' ieberall, und Reißmatichtig ei ſämtlichen Gliedmaßen. Das nimmt gar kee Ende mit Dokteriern! Ich muß mich reen ganz in Wolle einpacken, und derbeine da frier ich a ganzen Tag.

von Wehrhahn: Jewiß, Frau Wolffen, ich glaub's Ihnen ſchon.

Frau Fielitz: Ja frieher, da nahm ich's mit jedem uf. Da hatt ich Ihn' ane Konſtruktion, da konnte der Zehnte erſcht mit mir mitmachen. Aber heute ... o je! Da ſieht's anderſcher aus.

Fielitz: Schrei man noch'n biſken lauter, wenn't jeht.

von Wehrhahn: ... Ich kann's Ihnen jar nich verdenken, Frau Fielitz. Wer ſo jearbeitet hat wie Sie, der mag ſich jetroſt mal die Ruhe jönn'.

Frau Fielitz: J, na! Wer weeß och. Das läßt ſich noch halten. Ma' hat ja ſei Auskommen. Immerzu. *Gibt Fielitz ein freundſchaftliches Kopfſtück.* Er macht ja derwegen jetzt o ſeine Sache. Mir ſein, mecht' ma' ſprechen, keens ni faul. Aber, wenn ma' ock ebens und wär' geſund! Uff a Sonnabend muß ich ſchonn wieder zum Dokter. Da tutt a mich immer jelektriſieren — aſo mit der Jelektriſiermaſchine. Ich kann ja niſcht ſagen, 's ſchlägt mir ja an. Aber erſchtlich immer das 'nei nach Berlin fahrn — und eemal jelektriſieren fünf Mark. Da weeß ma' ooch manchmal gar nich, wo hernehm'n.

Fielitz: Stopp' Du bloß de Dekterſch Jeld in Hals!

von Wehrhahn tritt auf mit dem neuen Stiefel am Fuß: Wir werden alle nich jünger, Frau Fielitz. Ich ſpüre das auch janz jewaltig bereits. Naturjeſetz! Nich jejen anzuſchwimmen! Da heißt es janz einfach: 'ran an' Baß. — Und übrigens haben Sie jar nich zu klagen. Ich hab' ja vorhin eben wieder jehört . . . der Schwiejerſohn hat ja ſehr jut beſtanden. Na alſo! Jeht ja doch alles nach Wunſch.

Frau Fielitz: Nu freilich, das hat een ooch wirklich gefreut. Erſchtlich wird a ſich jetzo viel beſſer kenn' forthelfen, nu a doch ſo 'was wie Bauführer is, und dann o . . . a hat ſich's o ſonſte verdient. — Was der ſer an Kindheet hat durchgemacht! Nu da! Mir is o ni ſehr gut gegang'n, aber ſo an Vater und ſo a Weib . . .

von Wehrhahn: Schmarowski is'n jedie'ner Menſch. Um Schmarowski is mir nie bange jeweſen. Da hat Ihre Adelheid Jlück jemacht! — Sehn Sie, ich hab's Ihnen damals jeſagt! — Sie kamen doch damals zu mir jelaufen, als die Sache beinahe in die Brüche jing, und ich hab' Sie an Paſtor Friederici jewieſen: — da können Sie ſehn, was Seelſorje is. 'n junger Mann is'n junger

Mann, und wenn er ſich chriſtlich und ord'ntlich hält, deswejen kann er ſich auch 'mal verjeſſen. Naturjemäß jreift dann der Seelſorjer ein.

Frau Fielitz: Nee, nee, ja, ja, da wer'n Se ſchonn recht hab'n. Das vergeß ich Jhn' ooch'n Herr Paſter ni! — Wo Schmarowski das Mädel tat ſitzen laſſen, die hätte ſich heilig's Leben genommen!

von Wehrhahn: Da hätten wir jleich 'mal 'n Beiſpiel, Frau Fielitz, wenn Kirche und Paſtor am Orte iſt. Das Jotteshaus, was wir jemeinſam jebaut haben, hat heute ſchon manchen Sejen jebracht. Ju'n Abend alſo, leben Sie wohl. — Ja, was ich noch ſagen wollte, Fielitz: die Flottenverſammlung iſt Montag früh. Sie werden doch ſicher zujejen ſein?

Frau Fielitz: Natürlich kommt a.

Fielitz: Nu janz jewiß.

von Wehrhahn: Ich kann Sie auch nicht entbehren, Fielitz. Komm' Sie 'mal Sonntag noch 'mal bei mir 'ran. Wichtig iſt, daß wir uns vorher verſtändigen. Ich bringe jewiſſe Punkte vor .... jewiſſe markante Punkte, Fielitz, da müſſen wir kräftig zuſammenjehn. Ju'n Abend alſo! Verjeſſen Sie nich — 'ne ſtarke Flotte müſſen wir haben!

Fielitz: Det jeht ooch ohne 'ne Flotte nich!

von Wehrhahn ab.

Fielitz: Nimm man det Licht 'raus! Sei man ſo jut!

Frau Fielitz: Aſo a Haſe wie Du biſt, Anton! Du biſt ſchonn a richtiger Haſenfuß. Sie nimmt das Licht aus dem Kiſtchen. Faſt im gleichen Augenblick öffnet Rauchhaupt die Tür und guckt herein.

Rauchhaupt: Juten Abend, Meeſter! Stör ick ooch nich?

Fielitz: — — — — —

Frau Fielitz: Ach — J! Immer 'rei ei a deutſchen Bund.

Rauchhaupt: Is denn Schmied Langheinrich noch nich da?

Frau Fielitz: Wollt a'n komm'? Nee, a is noch nich hier.

Rauchhaupt: Mir hatten uns extra herbeſtellt. — Ick hab ooch det Jrabkreuze mitjebracht. He, Juſtav! Bring et man rin, det Dinges. Guſtav bringt ein ſchmiedeeiſernes Grabkreuz mit Inſchrift herein. Stell' et man uff det Kiſtchen hier druff.

Fielitz, ſchnell: Nee, laß man, Eduachd, det zerbricht.

Rauchhaupt: Denn lehn' et man immer jejen de Wand.

Frau Fielitz: Da ſeid Ihr nu endlich fertig dermitte! Ruft zur Tür hinaus: Leontine! Kannſt amal 'runter komm'.

Rauchhaupt: Ick habe man e'ens zuviel anderſch zu tun. Ick baue doch wieder 'n neies Jlashaus.

Frau Fielitz: Schonn wieder a neies? Da hert's doch vond uf. Sie ſein ooch der reene Maulwurf, Rauchhaupt. Was der Mann aſo ei der Erde wihlt!

Rauchhaupt: Da is auch'm Menſchen am wohlſten, Meeſtern. Mir ſind ja doch alle aus Erde jemacht, mir wer'n ja auch alle wieder zu Erde. Warum ſoll ma' da nich in der Erde 'rumwihl'n? Riecht in die Schnupftabakdoſe, die Fielitz ihm hinhält. Det is ooch man Erdjeruch, Meeſter Fielitz, det riecht wie friſche Erde ſo jut.

Leontine, Schere umgehangen, Fingerhut auf dem Finger, kommt herein.

Leontine: Hier bin ick, Mama. Wat ſoll ick denn nu?

Frau Fielitz: A bringt Papa ſein'n Zephitaph.

Leontine und Frau Fielitz betrachten das Grabkreuz gedankenvoll.

Frau Fielitz: Steck' m'r amal das Licht an, Mädel. Sie übergibt ihr das Talglicht, womit ſie bisher experimentiert hat. Mir woll'n uns amal de Schrift ſtudier'n.

Rauchhaupt: — Ick habe da ſehr drieber rumjedoktert. Nu is et mir aber zu Dank jewer'n. Heut kenn' Se'n Kirchhof dreimal abſuchen, det is Jhn' de ſcheenſte Jrabſchrift is det. Da drieber hab ick mir ſelbſt ieberzeugt. Er nimmt auf dem Schuſtertritt Platz und füllt ſich die Naſe neuerdings mit Schnupftabak. Frau Fielitz leuchtet und buchſtabiert.

Frau Fielitz: Hier ruht in ....

Leontine, weiter leſend: Jn Jott.

Rauchhaupt: Ja, et heeßt in Jott. Ick wollte erſt lieber ſchreiben: in Herrn, aber ſehn Se, — det kann heute jeder ſind.

Frau Fielitz lieſt weiter, mit zittriger Stimme: Hier ruht in Gott der unverjeßliche Zimmermann ... losheulend: Ach nee, das war Jhn' ... das is Jhn' zu ſchrecklich! Das war Jhn' der beſte Mann von der Welt! Aſo een' wie der war, das kenn' Se mer globen, aſo eenen gibt's heute gar nich mehr.

Leontine lieſt weiter: . . . der unverjeßliche Zimmermann Herr Julian Wolff . . . Flennen.

Fielitz: — Na laßt et man jut ſind, verſteht a woll? Von det Flennen da ſteht keen Toter nich uff. Gibt Rauchhaupt die Schnapsflaſche. Hier, Eduachd, ſtärk' Dir! Nutzt allens niſcht! Er ſteht auf und klopft die blaue Schürze ab, wie jemand, der ſein Tagewerk beſchließt.

Rauchhaupt, mit der Flaſche weiſend: Det Versken hier ha' ick nu ſelber jemacht. Ich will et man vorſprechen, horcht man zu:

In Herzen ſind wir alle Sünder,
'n jeder kann det noch lange nich! —
In Herzen ſind wir alle Sünder,
Der Bettler, wie der Prinz nicht minder.
Doch dieſes Mannes Herze war
Unſchuldig und wie Waſſer klar.

Die Frauen weinen ſtärker. Er fährt fort: Det mußt ick mit Kremſerweiß ieberjehn, und det hier, det „Jott", det is preußiſch blau. Er trinkt. **Schmied Langheinrich** kommt.

Langheinrich, immer begehrlich Leontinen ins Auge faſſend: Nu ſage man, Rauchhaupt, Menſchenskind, ick ſuch' Dir ja ſeit 'ne halbe Stunde! Ick denke, ick ſoll Dir abhol'n, Quatſchkopp. — Na, is et denn nu zur Zufriedenheit?

Frau Fielitz: Ach, laßt mich doch alle mit'nander in Frieden! Wenn ma' erſt amal ſo an Mann verliert, wie ſoll man hernach mit euch Sch . . . . kerlen auskomm'!

Fielitz: Komm, Ladewich, zieh Dir 'mal 'ran 'n Schemel. Laß ſe man erſt zu Verſtande komm'.

Langheinrich, *pfiffig und luſtig:* Ja, ja, det ha' ick och immer jeſagt: det Sterben, det hat der Deibel erfunden.

Frau Fielitz: Wir war'n ieber zwanzig Jahre verheirat'. Aber auch ni nich a eenziges beeſes Wort. Und wie der reelle war, bis uf a Fennig! Der hätte keen' nich um an Fennig gebracht. Und nüchtern! Der kannte erſcht gar erſcht keen Schnaps. A ſah'n nich an, man konnt'en dreiſt hinſtell'n. Und wie der die Kinder derzogen hat! Ihr denkt bloß ans Karteſpiel'n und Schnapsſaufen ...

Leontine: Juſtav pläkt mir die Zunge 'raus.

Rauchhaupt *bekommt einen Schuſterleiſten zu faſſen und ſtürzt jähzornig auf Guſtav zu, der Leontinen Grimaſſen geſchnitten und die Zunge herausgeſteckt hat:* Kanaille! Dir hau ick 'n Schädel ein! — Det Schindluder bringt mir noch in die Jrube. Ick ärgre mir noch 'mal 'n Dod an 'n Hals.

Langheinrich: Det arme Luder verſteht et ja nich.

Rauchhaupt: Wenn doch det Schindaas krepierte, verfluchte! Sonſt were ick noch mal ſo fuchsdeibelswild, ick verjreif' mir noch 'mal an't eijne Fleiſch.

Fielitz: Ick tät ihm doch interminieren uf Dalldorf, denn biſte den Aerjer doch los, akkurat. Soll ick Dir machen 'ne Einjabe, wat?

Rauchhaupt: Verſteh ick mir etwa nich uf Einjaben?

Da heeßt et: er is nich jemeinjefährlich. — Det is allens Dalldorf, die janze Welt! — Det er Klamottziegeln nach mir ſchmeißt, det er Schlöſſer ausſchraubt und Hausſchlüſſel ſtehlen dut, det halten ſe nich for jemeinjefährlich. Doch det er und frißt mir die Tulpenzwiebeln, det halten ſe allens nich dafor. Da kann ick man immer ſehn, wo ick bleibe.

Frau Fielitz: Wie is'n das neilich bei Grabown gewor'n? Wie neilich der „preuß'ſche Adler“ abbrannte?

Langheinrich: I, Jrabow, der hat et netig jehat. Keen Juſtav hat der nich anjeſtochen. Da hat der keen Juſtav zu nich jebraucht.

Frau Fielitz: 's heeßt doch, a gokelt immer mit Streichhölzern.

Rauchhaupt: Juſtav? Jokeln? Na immerzu. Wo der man 'n Zindhelzken ufſtöbern dut, denn is ooch 't Malheur ſchon ſo jut wie fertig. Ick brauche doch Decken zu meine Treibhäuſer, da ha' ick mir doch ſo'n Schuppen jebaut. Da ha' ick det Stroh alſo unterjebracht. Na, ſiehſte woll! wat ick Ihn' ſage, Meeſtern: det hat mir der Schweinhund abjebrannt. Et war helllichter Dag, da hat's keener jemerkt, und ick habe ja Planken um't janze Jrundſtück. Det kniſterte wech, det war man ſo'n Puff! — Aber Jrabow, der hat et alleene beſorjt.

Frau Fielitz: Aſo 'was tät ich doch anzeigen, Rauchhaupt! Ich meene, das mit dem Strohverbrenn'!

Rauchhaupt: Ick ſteh' mir mit Schandarm Schulzen nich. Det is meiſtens ſo mit de Kollegenſchaft. Jck habe mir emeritieren laſſen. Det jefällt ihm nich. Det paßt ihm woll nich. Na ja. Jewiß doch, det mag ja woll ſind. Doch det ick mein eijenes Jrundſtück habe, und det mir de Olle jeſtorben is. Jewiß doch, wo wär ick denn leujnen, wat? Et hat 'n par Daler abjeſetzt. Und det mir die Järtnerei wat einbringt .... det will er mir allens nich verjönn'. Denn heeßt et: Rauchhaupt, der hat et nich nötig. Laß der man ufpaſſen. Abjemacht.

Frau Fielitz: Fritze Grabow is doch ſein 'raus jetzunder.

Langheinrich, lebendig: Det hat er mir zu verdanken all. Bloß det ick bald eklich bei rin wär' jeſchliddert. Weil det ick doch Spritzenmeeſter bin. Jck hatte zu meine Jungens jeſagt ... Jck weeß nich, war ick nu'n bißken beſtrampelt? Jck hatte mir ornd'lich eenen bezähmt. Die janze Jeſellſchaft war anjeroocht! — Jck ſage: Jungens! man feſte 'ran, det bloß keen Stein uf'n andern bleibt, denn kriegt Jrabow Abzüje ieber Abzüje, und denn nutzt ihm der janze Klieter niſcht. — Det hatt ick 'n bißken laut jeſchrien, und wie ick zwee Schritte rickwärts mache, da denk ick, mir ſoll 'n Affe raſieren: ſteht Schandarm Schulze und kiekt mir an. Proſt! ſag ick. Proſt, Herr Oberſcht-Wachtmeeſter! — Jrabow, der hatte ja Bier uffjelegt! — und denn war er jemietlich und trank mir zu.

Frau Fielitz: Jch weeß ni, daß da niſcht is 'rausgekomm'. Der is doch o gar kee biſſel geriſſen. Wie hat ock der das aſo angeſtellt?

Langheinrich: Fritze Jrabown hat jedet jern.

Frau Fielitz: A kann doch reen ni bis uf drei zähl'n. Und außerdem hat a doch ſchwer'n gemußt.

Rauchhaupt: So 'n bißken ſchwer'n, det ſoll wat ſind? Det ſe uff alle Fälle Beſcheed wiſſen: ick meene man, Meeſtern! Wer weeß et denn? 'n jedet kann 'mal vor ſo wat jeſtellt ſind. Janz einfach abdrehn 'n Hoſenknopp, indem det man janz jeruhig ſchwer'n dut. Probieren S' et man, det jeht wie jeſchmiert. Lachen.

Frau Fielitz: A is wieder ſpaßig ufgelegt. Ich wer mer keen Hoſenknopp ni brauchen abdrehn. Aſo weit kann's ſchon nich komm' mit mir. — Wer kommt denn nu jetzt an de Reihe, Meeſter? 's wär' doch nu wieder mit ſachten Zeit. Es muß doch nu bald amal wieder ee's abbrenn'.

Langheinrich: Det kann bei dem und bei jenem ſind. Bei Strombergern ſieht et ſehr mulmich aus, dem rejnet et in de Wohnſtube rin. Na, ſcheen jut'n Abend! Spaß muß ſind.

Frau Fielitz: Wer ſoll denn nu hier mein' heeßen Grog trink'n?

Fielitz: Hierjeblieben!

Langheinrich: Nee, nee, ick muß fort. Er umfaßt Leontine, die ſich läſſig und mit ſchnödem Geſichtsausdruck aus ſeinem Arm dreht. Wenn Mutter mir unten nich pinken hört, denn komm ick zu Haus, denn ſchwimmt Ihr't Koppkiſſen.

Leontine: Det is ja bloß Eiferſucht, Mama.

Frau Fielitz: A is woll danach, die kann immer recht hab'n. Pack' Du Dich an Deine Arbeit ruff. — Wie jeht's d'n der Meeſtern?

Langheinrich: Schlecht. Wie ſoll't jehn?

Leontine: Du wirſt mir ſo lange hetzen, Mama, bis ick noch wer' de Schwindſucht kriejen.

Frau Fielitz: Vielleicht vo 'was anderm, vom Schneidern ni. — Hab' dich ock pimplich, wie a Mann! —

Langheinrich, die Fielitzen umfaſſend: I, junge Frau, nich ſo kratzig ſind! Wo Jugend is, det will ſich ooch austoben. Und wenn't ooch man mit Schandarm Schulzen is! Ab.

Frau Fielitz: Was ſoll denn das wieder heeßen, hä?

Rauchhaupt: Meeſter! Meeſter! Ick ſchließe mir an.

Er ſteht auf, winkt Guſtav, der das Kreuz wieder aufnimmt.

Frau Fielitz: Was rennt Ihr denn nu aſu plutze fort?

Rauchhaupt: Ick muß nu ooch jehn, de Arbeet totſchlagen. Ab mit Guſtav.

Frau Fielitz: Was huſt'n Du wieder mit Meeſter Langheinrich? Du ſtellſt Dich ja gar aſu dämlich an.

Leontine: Jar niſcht. Er ſoll mir in Frieden laſſen.

Frau Fielitz: Das wird a o gutt und gerne dahier! Wenn Du Dich aſo rumgähnen und rumrekeln tuſt, da wirſcht Du Dich gar weiter ni miſſen anſtreng'n: aſu eene braucht der woll ſicherlich nich.

Leontine: Er is ja verheirat'!

Frau Fielitz: I, luſſ ock! 's is gutt. Du haſt keen

Verſtand, weil De ebens zu tumm biſt. Du haſt a Kind und keen Mann ni derzune; Adelheid hat kee Kind und an Mann. *Leontine langſam ab.*

Frau Fielitz: Wenn die ſich an Sache a biſſel tät' wahrnehm' ... Langheinrich kann bale Witwer ſein! — —

Fielitz: Da kann ick mir ooch nich ſehr drieber erjötzen, det Schulze det Mächen ſo nachloſen dut.

Frau Fielitz, *kurz:* Ock ni mit'n Koppe durch de Wand! *Sie ſetzt ſich, nimmt aus einem Tiſchſchub ein Büchelchen und ſieht es durch.* Du haſt an Poſten. Na gutt. Warum ni! Das is ni zu ändern, 's is wie's is. Da muß ma' ſich hitten von all'n Seiten. Laß Du bloß a Wachmeeſter Schulze in Ruh! Haſte a Brief von Schmarowski geleſen?

Fielitz: J, Jott ja! Det ſteht mir bis oben ruff. Mir hätte man eener ſoll'n det Jeld jeben, bloß halb det, wat der ſo verbuttert hat! Aber nee: um mir hat ſich keener jekümmert, uff Bauſchule hat mir keener jeſchickt.

Frau Fielitz: Ich mechte ei aller Welt amal wiſſen, was Du immer mit Schmarowski haſt!

Fielitz: Nee, Du! Ick nich. Mich jeht er niſcht an. Aber wenn Du det Maul bloß uffſperren duſt, denn will ick ... verwett ick zehn Stiefelſohl'n: denn kommt ooch immer Schmarowski 'raus.

Frau Fielitz: Hat a Dir 'was getan, hä? Nu?

Fielitz: Nee. Kennt ick nich ſagen! Wißt ick nich! Ick wollt et ihm ooch nich raten, Mutter. Bloß wenn ick ihm ſehe, denn ſtick ick faſt. Hätt'ſt ihn man ſelber ſollen heiraten.

Frau Fielitz: Ock dreißig Jahr jünger. Gerne genug!

Fielitz: J, zieh doch bei Deine Tochter hin. Man zu! Immer zu doch! Bei Adelheid. Denn haben ſe Dir mang die Finger feſt, denn kannſte janz los werden Deine paar Jräten.

Frau Fielitz: Das is a ſtrebſamer Mann dahier, der braucht wahrhaftig uf mich nich zu warten! — Mit Euch is halt eemal keen Vorwärtskomm'! Statts daß ſe ſich helfen ... i ja doch! nu da! da hackt eener bloß uf a andern 'nei. — Schmarowski, das is a proweckter Kerl! An dem is kee 'nausgeſchmiſſnes Geld! Da is keene Angſt: der wird ſein' Weg machen. Aber wenn Du a wing 'was vom Leben verſtehn tätſt, da werd'ſt Du ooch wiſſen, was De machſt.

Fielitz: Ick?? Wie denn? Woſo denn? Woſo denn ick?

Frau Fielitz: Was hat mir der Mäuermeeſter geſagt? Ich ha'n amal beſoffen geſehn, 's war, wie ſe de Kirche gehoben hatten. Da ſagt a: Schmarowski, das is ein Hund! A weeß o, warum a das ſagen tutt. Der zeechnet ſe alle ei a Sack.

Fielitz: Na, laß er man zeechnen, immer zu.

Frau Fielitz: J, freilich! der werd immer ſitzen und zeechnen, und de Mäuermeeſter wer'n fett drvon.

Fielitz: Ick habe de Welt nich injericht'.

Frau Fielitz: Nee! Aber Du hältſt o de Welt ni uff.

Fielitz: Det will ick ooch nich.

Frau Fielitz: Du hältſt ſe ni uff, Fielitz! de Welt ni und mich ni. Abgemacht! Sie hat das in leicht höhniſcher, halb verlegen lachender Weiſe geſagt und packt nun erregt ihr Büchelchen weg.

Fielitz: Mutter, ick kann mir nich anders 'rausfinden: ick denke immer, et rappelt bei Dir.

Frau Fielitz: Da hat's woll bei Grabown gerappelt, was? Deshalb wohnt a ooch jetzt in am neuen Hauſe. — Ich winſchte, es tät amal rappeln bei Dir. Aber wenn Dich kee andrer nich rappelt, Fielitz, da bäckt Dir der Arſch an a Schemel feſt.

Fielitz, mit Entſchiedenheit: Mutter, ſchlag Dir det man aus'm Kopp. Ick ſag et dir janz im Juten, Mutter! Ick jebe da meine Hand nich zu. Denn warum? Ick weeß, was det uff ſich hat. Soll ick mir noch 'mal in ſo wat rinſtürzen? Zu ſo wat bin ick nich jung jenug.

Frau Fielitz: Ebens weil De a aler Kracher biſt, da ſollt'ſt De Der'ſch grade erſcht recht ieberleg'n. Wie lange werſcht Du noch machen dahier, Du bringſt doch ſchun heute niſcht Rechtes mehr uf. Was haſt Du an Wehrhahns Stiefeln gemurkſt! bald ieber zwee Wochen hat das gedauert ...

Fielitz: — Na, Mutter, lieje man nich zu doll ...

Frau Fielitz: Dei Schuſterier'n, das is fer de Katze! Ich bin niſcht meh wert, und Du biſt niſcht meh wert.

Aſo is Punktum! Ich tu' mich ni ausnehm'. Und wenn ma' ſich da keen'n Rickhalt ni ſchafft, da muß man zuletzte doch noch uf a Bettel. Da mag ma' ſich ſperr'n, aſu viel, wie ma' will.

Fielitz: — Mutter, mit Dir is et ſonderbar: det is wie ſo 'n Deibel, wenn et Dir packt. Erſt tunkt et ſo uff, Jott weeß, wo et herkommt. Denn is et da, und denn is et fort. Denn kommt et pletzlich mit eenmal wieder, und denn laßt et Dir aber ſchon jar nich mehr los. Ick ha' ooch ſchon ſchwere Kunden jekannt ha' ick, aber Mutter, denn, Mutter, kann ick Dir ſagen: denn ieberläuft et mir manchmal kalt.

Frau Fielitz hat das Buch wieder herausgenommen und ſich hinein vertieft: Was haſte Der nu hier derbeine gedacht? Mir ſein hier mit Siebentauſend verſichert.

Fielitz: Jedacht? Ick habe mir jar niſcht jedacht.

Frau Fielitz: Was hier a dem Hauſe dran is dahier, das is ebens der Grund und Boden, ſonſt niſcht.

Fielitz ſteht auf, zieht ſich den Rock an: Laß mir zufrieden, verſtehſte woll!

Frau Fielitz: Na, etwa nich? Na, nu her' aber uff. Das hab ich ernt noch frieher geſehn hier, da war'n mir erſcht lange noch gar ni verheirat'. Das hat mir Schmarowski ſchon zehnmal geſagt: das wär' hier a Platz fer a großes Haus. Und wer da Verſtand hat: 's is ooch nich anderſch! — Nu ſieh amal: drieben, da is de Ap'theke! A Stickel ſchrägieber links is de Poſt! A Sticke ruf is de Bäckerei: der hat ſich an ſcheenen Laden gebaut. Vier neie Villas ſein wieder entſtanden, und wenn mir amal jelektriſche Bahn kriegen, da ſein mir hier mitten im Zentrum dahier.

Fielitz, im Begriff zu gehen: Ju'n Abend!

Frau Fielitz: Willſte noch fortgehn heut?

Fielitz: Ja! Denn ick kann det nu nich mehr abhalt'n. — Hätt ick jewußt, wat Du for'n Menſch biſt ... ick habe Dir bloß nicht ſo jekannt ... denn ſollt ick mir det woll ieberlejt hebb'n. Det hätt ick mir fimfmal ieberlejt.

Frau Fielitz: Du? Was denn? Was hätt'ſt De Dir denn ieberlegt?

Fielitz: Soll ick mir laſſen zu ſo wat anſtiften ...

Frau Fielitz: Was denn? Was hätt'ſt Du Dir denn ieberlegt? Du haſt Dir eim Leben niſcht ieberlegt! Aſo a Eefaltspinſel wie Du ... ſo eener und ieberlegen dahier! Da mecht o a ſcheener Blechwitz 'rauskomm'.

Fielitz: Mutter, ick jebe Dir det zu bedenken ...

Frau Fielitz: Anſtiften! was denn? Wer ſtift' Dich denn an? — — Die ale Kaluppe wird amal abbrenn'. Die wird amal abbrenn', ſo oder ſo. 's wer' denn, ſe bricht uns noch vorher zuſamm'. Die quetſcht ſich doch zwiſchen a Häuſern 'nei, ma' muß ſich ja ſchämen, wenn ma' ſe anſieht.

Fielitz: Mutter, ick jebe Dir det zu bedenken ...

Frau Fielitz: J, mach', daß De bloß aus de Haustiere kommſt! Ich wer' ooch bald meine Sachen packen. Du kannſt ja zum Vorſteher rieber gehn. Meinswegen! Ich ha' Dich ja angeſtift'.

Fielitz: Mutter, ick jebe Dir det zu bedenken ... paß uff, det De Dir nich de Schnauze verbrennſt! Denn wenn ick und ick ...

Frau Fielitz macht Miene, ihn hinauszuſchieben: Immer 'naus! Immer geh! Immer fort mit Schaden! Je eher, je beſſer! Was willſte denn noch?

Fielitz, außer ſich: Mutter, ick hau' Dir 'n Ding iebern Dätz! — Willſt Du mir rausſchmeißen? Wat? Aus de Werkſtelle? Is det hier Deine Werkſtelle, wat? Ick wer' Dir lehren, wachte Du man!

Frau Fielitz: — — — Na, ich warte ja immer! Du kannſt ja losleg'n! Du werſcht m'r a ſolches Männdl, Du, Du! Immer komm! immer komm! immer faß D'r a Herze! Ich wer' m'r a Huſten zuricke halt'n, ſonſte huſt ich Dich noch bis nei nach Berlin.

Fielitz, in ohnmächtiger Wut, ſchmeißt einen Stiefel gegen die Wand: Ick haue die janze Werkſtatt zuſamm'! Da ſchlag' doch det Donnerwetter rin! Dat ſoll doch jleich alles beim Deiwel jehn! Bin ick denn janz und jar verrückt? Behäng' mir mit ſo 'n Satan von Weibsbild und könnte det ſcheenſte Leben leben. Den erſten hat ſe in't Jrab jebracht, un nu bin ick der Schafskopp und liefre mir aus. Aber wachte man Du, det jeht nich ſo leicht: eher ſchmeiß ick Dir noch zum Tempel raus, eh det ick mir laß in die Pfanne hau'n, und laſſe mir janz jehörig abfind'n. Ick nich! Ick nich! Det merke Dir man.

Frau Fielitz: Na, gibb D'r bloß erſcht keene Miehe, Fielitz ...

Fielitz: Ick nich! ick nich! da verlaß Dir man druff! Mir kriegſte nich unter! Det merke Dir man.

Er hat ſich erſchöpft niedergeſetzt.

Frau Fielitz: — — Na, willſte ernt noch an Stiefel, hä? Sonſte: alte Stiefeln hat's ja genung. — Du haſt mich woll aus Verliebtheet geheirat'?

Fielitz: Det mag Jott im Himmel wiſſen, warum!

Frau Fielitz: — Simlier' ock amal, da wird Dir'ſch ſchon einfall'n. Aus Mitleed verleichte? Wie? Oder nich? — Oder wär'ſch ernt mei Ausgeborgtes geweſen? — Na ſiehſte's! Ich globe, das werd's woll ſein. — Du kannſt vor mir hundert Jahre leben! — Das is ebens immer dieſelbe Sache: Ihr wißt's ebens nich, wer's gutt mit Euch meent. Das war mit Julian o nich viel anderſch. Und wenn's halt dem anach wär' gegang'n, da könnt ich heut freilich o niſcht nich derſpart hab'n. — Ma' meent's ebens viel zu gutt mit Euch.

Fielitz: Und denn ſoll ick jehn und een Streichholz nehm' und ſoll mir det Dach iebern Koppe anſteck'n?!

Frau Fielitz: Daß Du wirſcht bau'n miſſen, haſt Du gewußt. Das ha' ich mer o uff der Stelle geſagt, und bau'n kuſt Geld, das is ni zu ändern. Unſe paar Fennige lang'n da ni. — Wenn mir hier hätten a richt'ges Haus ſtehn ... Schmarowski, dar wär' uns ees ufbaun! Na he! Da kennten ſich alle mit'nander verſtecken. Du hätt'ſt Deinen ſcheenen Laden dahier. Ma' tät a paar hundert Taler reinſteck'n und verkooft'n ganz einfach unſe Fabrikſchuh. Willſte noch Flickerei iebernehm', da ſetzte D'r halt 'n Geſell'n hin, und wenn De willſt auch amal etwa a Stick mach'n, da haſte meinswegen Zeit genug.

Fielitz: Ick weeß nich! Mir jeht det iebern Verſtand. Ick denke, ick hab'n Stick Jeld in de Hand ... ick denke, ick wer'n Stick Jeld in de Hand kriej'n! Det Lädeken anbaun, det is doch 'n Spaß! Det hab ick mir allens ſo ausjedacht! So mit die Rejale und allens und ſo! 'n Rejulator wollt ick mir hinhäng'n! — Nu ſitzte uf Deinem Jeldſacke druf, jrade wie ſo'n Zerberus.

Frau Fielitz: Das is ni ock, daß ma' das aſu hinſchmeißt! Das hat ma' ſich wohl ernt ſauer verdient.

Fielitz: — Ick habe doch aber ſchon wat uf'n Kerbholz. Soll ick denn wieder trill'n, wat?

Frau Fielitz: J, Fielitz, morgen is ooch noch a Tag. Ma' muß ooch ni alles gar aſo ernſt nehm'! Jch ha' ja ooch eeg'ntlich bloß Spaß gemacht. — Geh 'nieber zu Grabown, trink a Glas Bier! — A jedes ſoll halt zufrieden ſein! Und wenn Du keen Schuhladen ni kannſt uffmachen, da mußte halt weiter murkſen dahier. Und wenn de kannſt nie keen Regulator ni koofen — a guttes Gewiſſen is ooch 'was wert.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Die Schmiede des Meiſters Langheinrich. Das kleine Haus tritt ſchräg in die Dorfſtraße herein. Der überragende Fachwerkgiebel iſt durch hölzerne Träger geſtützt. Der untere, freie Raum bildet den Schmiedeplatz. Hier ſtehen Räder angelehnt, ein Pflug, Radreifen, Roheiſen uſw. Auch ſteht ein Amboß im Freien und mehrere Werkzeugſchemel. Hinter dem Haus hervor, ſchräg herein, das Geſtell eines Brettwagens. Das linke Vorderrad iſt abgenommen und die Achſe mit einer Winde gehoben. Durch das Tor zur Werkſtatt ſieht man Schmiedefeuer und Blaſebalg. Der Schmiede gegenüber, auf der linken Seite der Dorfſtraße, die ſich nach hinten in einer Wendung verliert, iſt ein Plankenzaun. Ein kleines, verſchloſſenes Pförtchen führt auf die Straße. — Wolkiger Tag. Wind.

Dr. Boxer, in Schlapphut und leichtem Ueberzieher, ſtreckt einen Schmiedehammer. Ede hält ein Hufeiſen in der linken, einen kleineren Hammer in der rechten Hand und ſchaut zu.

Ede zählt: ... zweeundzwanzig, dreiundzwanzig, vierundzwanzig und eens macht fünfundzwanzig und noch eens macht ſechsundzwanzig. — Herr Jott noch ma', ſchon een Loch weiter wie ich! Und ſiebenundzwanzig und achtundzwanzig, neunundzwanzig, dreißig. Aller bonkör, Dokter! Jut jemacht! Det macht woll de Seeluſt?

Dr. Boxer: Kann ſchon ſein. Sie ſehn, ich hab's noch nicht ganz verlernt, Eduard.

Ede: J, weeß der Deibel! Det kreppt mir ſehr. Nu woll'n wir noch mit Jewichte probier'n. Jck ſtrecke bis anderthalb Zentner, Dokter. Sie ſtrecken doch anderthalb Zentner nich?

Dr. Boxer: Weiß nicht. Kommt auf 'ne Probe an.

Ede: Wat? Anderthalb Zentner woll'n Sie ſtrecken? Da mißten Sie ja 'n Herr Kules ſind. Det lern' Se doch uff de Schiffe nich: Sie ſind doch for Totendokter jereiſt, denk ick, und doch als keen Kettenſprenger nich! — Sie, ſehn Sie ma' dort det Männeken an, det dort bei Fielitzen rin in't Haus will. Det is Mutter Fielitzens Schwiejerſohn.

Dr. Boxer, ſchmunzelnd: Der ſieht ja wie 'n Konſiſtorialrat aus.

Ede: Jawolloch! det is Konzitorialrat Schmarowski. — Mumum, Kiekik! Die Olle is fort, mitſamt ihrem Hallelujaſchuſter. Da wird heute mit Pinke-Pinke niſcht ſind. Denn ſehn Se: der kommt und denn will der ooch Jeld hebb'n. Der is in Dalles, ſonſt kommt der nich!

Dr. Boxer: Die Fielitzleute ſind heut nach Berlin, ich hab' ſie heut morgen am Bahnhof getroffen. Der Schuſter iſt wohl 'n bißchen nich recht?

Ede: Woſo? Det is ufs Amt nich jemeld't. Det is all 'n ausjetragner Junge ... Nee! det der verrückt wär', wißt ick nich.

Dr. Boxer: Er ſchwatzte ſo blödes Zeug durcheinander und ſah mich beim Reden gar nicht an. — Kerl ſah aus wie's leibhaftige böſe Gewiſſen. 'n Gewiſſen hat der doch aber nicht.

Ede: Sie! Wo Se damals ſind rinjefallen, de Hausſuchung, wo ſe doch haben jemacht, da is Schuſter Fielitz mit mang jeweſen. Det Süppchen hat der Ihn' mit injebrockt. Die Schulzen guckt aus dem Giebelfenſter.

Schulzen: Ede!

Ede: Wat is?

Schulzen: Ob Meeſter Langheinrich noch nich da is?

Ede: Na janz natürlicherweiſe doch. *Die Schulzen verſchwindet vom Fenſter. Ede tritt unter den Giebel zurück.* Fix! Nehm' Se ma' eens den Hammer, Dokter, und machen Se ma' 'n bisken mit. Wenn Se noch ſo bei Kräften ſind, denn ſollten Se det doch ooch nich verlernt haben?

Dr. Boxer: Ich habe geſchloſſert auf Deubel komm raus, wenn mir auf dem Schiffe die Zeit manchmal lang wurde. Da hatt ich die ſchönſte Gelegenheit.

Ede: Dokter und Schloſſer und wat denn nu noch... Wurſchtmacher ſind Se woll nich jeweſen?

Dr. Boxer: Ich habe ſogar auch 'mal Würſte gemacht.

Ede: Die hat aber jewiß keener freſſen jemocht?

Dr. Boxer: Das hätt ich auch keinem geraten, Eduard. 's war nämlich hauptſächlich Arſenik drin. Wir konnten uns gar nicht mehr helfen vor Ratten.

Ede, *im Begriff loszuhämmern:* Brrr! Vor ſo'n Salami bin ick nich. Nanu, Dokter, fix, ma' rin in't Jeſchäft. De Meeſtern muß denken, det zweee arbeeten, ſonſt nimmt det Fragen keen Ende nich.

Dr. Boxer: Wo iſt denn der Meiſter ſo früh ſchon hin?

Ede: Det is 'n Jeheimnis, ſehn Se ma' an! Det pfeifen de Spatzen uff de Dachrinne. — Dokter, bring' Se det Rad ma' 'ran. Da kenn' Se ſich jleich ma'n bisken verdient machen — ſo richtig ma' um 'n preiß'ſchen Staat! nämlich der Brettwagen jehört'm Revierförſter. — Det kann Ihn' ja woll nich ſchädlich ſind?

Dr. Boxer: Nee! Ueberhaupt: ich muß mich lieb Kind machen. Er rollt das Rad langſam, und es entgleitet ihm rückwärts.

Ede: So leichte jelingt Ihn' det aber nich! Det weeß der Deiwel, die ſind nich verjeßlich. Er fängt das Rad auf. Halt, det de Jeſchichte nich rückwärts jeht: de Weltjeſchichte muß vorwärts, Dokter! Da ſtemm ick mir immer noch jejen an.

Dr. Boxer: Man bloß mit 'n Fingern vorſichtig ſein! Er nimmt ein Schurzfell um. Wird denn der Meiſter noch lange fortbleiben?

Ede pfeift: Det richt' ſich janz nach de Schwierigkeit.

Dr. Boxer: Warum pfeifen Sie denn ſo bedeutungsvoll?

Ede: Meine elf Jeſchwiſter ſind muſikaliſch, woll'n S' et jlooben, bloß ick bin Schmied. Beide arbeiten eine kleine Weile an dem Rade herum, dann fährt Ede fort: Det wär' keene ſchlechte Kamedie, Sie! Da kenn' Se ma' wat annoncieren, Dokter. Da kenn' Se eens wat mit verdienen all. Det is richtig wat, ſo wat for Kinder is det! Sie ſind nun ſolange ſchon fort jeweſen, deswejen wiſſen Se nich ſo Beſcheid. Da kennt ick Ihn' eens wat erzählen, Dokter, wat hier ſo bei Dage ſo umjehn dut. — Kenn' Se de jucht'ne Leontine?

Dr. Boxer: Bedaure ſehr lebhaft! Kenne ich nicht.

Ede: Wat? Und da woll'n Se hier aus 'n Ort ſind? Und kenn' det jucht'ne Mächen nich? Det kann mit Ihn' nich recht richtig ſind.

Dr. Boxer: Ach ſo, Leontine! die Tochter der Wolffen. Wegen der hab ich 'mal ſchauderhaft Prügel gekriegt.

Ede: Nu hätten Se ſollt vor zwee Stunden hier ſind. Da ſchlampte Ihn' erſchtlich det Mächen vorbei. Nee! Erſcht Mutter und Vater ausjezogen ... Noch janz jejen ſieben in't Morjengrauen! Und denn Leontine um Uhre acht! umjekiekt und Haus abjeſchloſſen und nu immer hin und her ſpaziert und jewart' und jekratzt und Augen jeſchmiſſen und zu juterletzt hier vorbeijejang'. Der Meeſter, hui! Schätzken, wo jehſt Du hin? — Und denn nach 'ne Weile kam Schandarm Schulze und fiebelte hinter de Juchtene her. — Denn wieder der Meeſter; Schurzfell 'runter, und heidi wat haſte, nach wie 'n Hirſch: So war det. So hätten Se det kenn' beobachten, det andre wird nich zu beobachten ſind. Da kommt ja der Meeſter ſchon anjewichſt. Er beginnt ſogleich eifrig zu arbeiten, tut, als wenn er den Meiſter Langheinrich, der friſch und eilig kommt, jetzt erſt entdeckte. Endlich! Jut, det Se da ſind, Meeſter! Det reißt mit de Nachfrage jar nich ab. Hebben Se ſe noch jetroffen, Meeſter?

Langheinrich, kurz abweiſend: Wat denn?

Ede: Ick meene dem Omnibus.

Langheinrich: Schnauze! Ick habe Jeſchäfte jehat. — Nu ſoll mir doch eener 'n Dahler ſchenken, wenn det hier nich Dokter Boxer is! Wie jeht's denn? Wie ſteht's denn! Wat machen Se denn? Wieder in Hafen injeloofen? Nu ſind Se doch aber wech jeweſen, det miſſen doch reichlich drei Jahre ſind? Na ja. Det is . . . ſo verjeht de Zeit.

Dr. Boxer: Ich will mich hier niederlaſſen, Langheinrich. Das heißt, ich habe die Abſicht, wenn's geht. Ich möcht es nu auch 'mal zu Hauſe verſuchen.

Langheinrich: Zu Hauſe is 's immer am beſten, jawoll! Zwar 't is eener hier, 'n Doktor, Herr Dokter! wir haben een', der toocht aber niſcht: Dem ſoll ja 'mal ſind wat bejegnet ſind mit ſo 'ne Ohrfeige oder dergleichen. Da ſoll er von tiefſinnig ſind jewor'n. Det is aber niſcht for de Patienten! Von ſo wat wird keen Kranker jeſund. Ick ſchicke zu Ihn', Dokter, wenn ma' wat is.

Dr. Boxer: Die erſten zwölf Backzähne reiß ich umſonſt. Freu'n Sie ſich bloß, wenn Sie mich nicht brauchen.

Langheinrich: Heeßt et . . . Jawoll . . . meine Frau is krank. Die Schulzen kommt haſtig aus dem Hauſe.

Schulzen: Nu is et man jut, det Se da ſind, Meeſter. Her'n S' et? det Wimmern jeht immerzu.

Langheinrich: Dokter, nu werd ick Sie ma' wat fragen: wiſſen Se niſcht jejen Eiferſucht? Seh'n Sie, ick habe wat Kleenet jekriegt. Ick freu' mir damit ooch, ſonſt müßt ick et liejen. Warum denn? ick wer' ja woll ehrlich ſind. Det Weib is nu krank. Nu kann ſe nich uffſtehn, und ick ſoll nu ooch nich von de Bettkante fort. Denn ſchreit ſe, denn ſchimpft ſe, denn macht ſe mir

Vorwürfe. Manchmal weeß ick wahrhaftig nich mehr, wohin.

Schulzen: Ach, Meeſter, ſeh'n Se ma' erſtlich ruff.

Ede: Laſſ'n Se man eens verſchnaufen 'n Meeſter!

Langheinrich: J wat denn! Noch wat! Mach ick jleich ab. Nachdem er Hut und Jacke abgelegt und Pantinen an die Füße gezogen hat, ſchnell ab ins Haus.

Ede: Wat ſagen Se nu?

Dr. Borer: Kreuzfidel iſt der Meiſter. Womöglich fideler wie früher noch. Famos, einen Menſchen ſo wiederzuſehen!

Ede: Bloß det ick nach Leontinen jefragt hebbe: da hebb ick ihm, wat man ſo ſagen dut, de Pudelmütze mit abjeſtoßen.

Schulzen, zu Ede lauernd: Wo war denn der Meeſter ſo früh ſchon hin?

Ede: Jn Lichtenberg, Schulzen, bei't Mottenfeſt.

Schulzen: Die Frau wird janz falſch behandelt, Herr Dokter. Jck miſche mir nich in die Sachen rin. Die wird ſo behandelt, kann ick Jhn' ſagen, det is keene richtije Behandlung nich. Jck ha' et ſojar Majunken jeſagt, det ſo de Meeſtern zujrunde jeht.

Dr. Borer: Herr Doktor Majunke iſt doch ſehr tüchtig! Den kenne ich als vorzüglichen Arzt.

Schulzen, einlenkend: Nee, nee doch! Wo wird der nich tüchtig ſind! O je! Det ſtimmt, det der tüchtig is. Seh'n Se, bloß, det er und will niſcht verſchreiben …

Dr. Boxer: Na, was denn? Sparen die Leute ihr Geld.

Schulzen: Det wollen aber eemal die Leute nich. Det is ſo: Medizin muß ſind. Sonſt heeßt et: wat ſoll uns 'n Doktor helfen?

Dr. Boxer: Die Frau Meiſtern war doch von je nicht geſund. Schon wie ſie vor Jahren bei uns hat geſchneidert ...

Schulzen: So is det! 'n bißken verwachſen! Jawoll. — So is det! Det ſind ſo de Weiber, Herr Dokter! Det is ſo 'ne Schneidern is det jeweſen ...! Und hat ſich ſo 'n Jeld zuſammenjeſtichelt ...! Und wat hat ſe ſich nu all mit injekooft? — 'n ſcheenen Kerl und Krankheet und Sorjen und bei Tag und bei Nacht keene Ruhe nich. *Langheinrich kommt wieder.*

Langheinrich *ſchlägt die Schulzen derb auf die Schulter:* Allez, Schulzen! Mach', det De oben kommſt! Allet in Ordnung! Abjemacht! Ick ſchaffe ſe morjen in't Klinikum.

Schulzen: Det wird keene leichte Arbeit ſind!

Langheinrich *hebt eine große Waſſerkanne an den Mund:* Ick kann det nich ändern. 't is, wie 't is. *Er tut einen ungeheuer langen Zug aus der Kanne. Im Abſetzen:* Ede, jag' ma' de Enten wech!

Ede *tut, als ob er Enten ſcheuchte, raſchelt mit dem Schurzfell und klappert mit den Pantinen.* Kſch! Kſch! Kſch! Alla katz, katz, katz! *Die Schulzen kopfſchüttelnd ab ins Haus.*

Langheinrich: Det ſind Ihn' de reenſten Feuerfreſſer!

Braucht bloß ſo'n Stück Rotjlut ſpringen 'mal ab, denn eens, zwee, drei, is et rin in Schlung. Denn jibt et unfreiwilligen Entenbraten, und davon is meine Olle keen Freind. *Rauchhaupt guckt über die Planke links.*

Langheinrich: Hinter Landsberg is wieder jroß Feuer jeweſen. 'n janzes Dominium injeäſchert!

Rauchhaupt: Haſt Du Juſtaven nich jeſeh'n?

Langheinrich: Moin, oller Mooskarpen! Nee, ick nich. Is woll ma' wieder eens durchjebrannt?

Rauchhaupt: Ick hatte ihm rieber bei Fielitz beordert.

Langheinrich: Bei Fielitzen ſind ſe doch rin nach Berlin.

Rauchhaupt: Ick weeß nich, et brenzelt all ſo in de Luft. ... Au! *Er verzieht ſchmerzlich das Geſicht und greift nach dem Beine.* Is denn de Leontine nich da?

Langheinrich: Die hat Termin uff'm Amtsjericht. Det is ewig de Not mit die Alimente. Der Jrünſpecht, verdammte, zahlt immer nich.

Rauchhaupt *ruft:* Juſtav! *Er horcht und wendet ſich dann bummelnd wieder nach dem Türchen, wobei ihn der Wind zauſt und treibt.* Juſtav!

Langheinrich: Ja, ja, et macht Wind. *Rauchhaupt verſchwindet.* Ede!

Ede: Meeſter!

Langheinrich: Nu ord'ntlich ma' ran! *Er ſpuckt ſich in die Hände und fängt an, friſch drauflos zu arbeiten.* Na, Doktor, wo ſind Se denn rumjekutſcht? Sind Se ooch bei de Chineſen jeweſen? Det miſſen Se allens ma' ordentlich auspacken, wenn ma' for ſo wat mehr Zeit wird ſind.

Dr. Boxer: Gewiß. Ich bin überall rumgekomm'.

Langheinrich: Haben Se de Seeſchlange nich jeſehn?

Dr. Boxer: Jawohl, Langheinrich, in der Südſee unten.

Langheinrich: Is wahr, det ſe ſaure Jurken frißt?

Dr. Boxer: Mehrere hundert Schock jeden Tag!

Langheinrich, auflachend: Doch jut. Wenn Se ſe wiederſehn, Dokter, denn jrüßen Se ſe man eens ſcheenſtens von mir.

Dr. Boxer: Dahin werd ich wohl ſchwerlich mehr kommen im Leben.

Langheinrich: Denn hab'n Se de Näſe nu volljekriegt? Sehn Se: nu ſind Se ſoweit wie ick, Dokter, und ick habe mir jar nich vom Flecke jerührt! — Da wird ſich de olle Mutter eens freuen all. Et jeht ihr jut. Sie is jut im Stande. Ick hab' mir immer 'n bißken jekümmert, 'n bißken ſo mit nach'n Rechten jeſehn.

Dr. Boxer: Das war auch ſehr nett von Ihnen, Langheinrich.

Langheinrich: I, wo denn! Deswejen ſag ick et nich. Uebrigens, eh ick verjeſſe, Dokter! Ick habe noch wat bei de Frau Mutter zu ſtehn: vor Tafft und Seide und Nadeln und Zwirn, ooch Stoff, wo de Frau ſo verſchneidert hat. Ick ſtoße et aber nächſtens ab.

Dr. Boxer winkt ab: Na alsdann! Die Sache wird ſich ja einrenken.

Langheinrich: Ede!

Ede: Meeſter!

Langheinrich: Spute Dir man. Er nimmt einen ſchweren Hammer. Wenn ick nich wat in de Finger kriege, denn fahr ick noch oben aus de Haut! — Ede bringt mit der Zange ein rotglühendes Eiſenſtück und hält es auf den Amboß. — Nanu man los, Dokter! Kernig! forſch! Er und Doktor Boxer hämmern im Takt auf das Eiſen. Na, ſehn Se woll? Immer jleichmäßig, Dokter! J, Dokter, det jeht ja wie Buttermilch. Sie ſetzen ab, Ede trägt das Eiſen wieder in die Schmiede und hält es ins Feuer. Langheinrich ſetzt wiederum die Waſſerkanne an den Mund. Det war vor de Katze! Er trinkt.

Ede: So wat macht Durſcht. Langheinrich ſetzt ab.

Langheinrich: Aber jlooben Se 't, Dokter: ſchön war 't doch!

Dr. Boxer: Was war denn nun eigentlich ſchön, Meiſter Langheinrich?

Langheinrich: Hurrjott, ja! Ick weeß nich! Ick weeß weiter nich. Aber wie ick bin Wachtmeeſter Schulzen bejejnet … ick hab' mir hundsfuchsdeibelsmäßig jefreut.

Ede: Jetzt noch ſo 'n Jlas Bier all von Jrabown drieben, det könnt ick ſo jrade vertragen all.

Langheinrich: Mach', hole drei Seidel! Herr Boxer zahlt's. — Ede wiſcht ſich die Hände in die Schürze. Ab. —

Nu woll'n Se ſich alſo hier niederlaſſen! Det is keen ſchlechter Jedanke nich. Bloß det ... hier muß eens jeriſſen ſind, und wenn ick Sie ſoll wat raten, Dokter: bloß nich umſonſt bei de Leite jehn.

Dr. Boxer: Wird man mich ſonſt denn in Ruhe laſſen?

Langheinrich: J, olle Jeſchichten! Det is ja verjährt. Heut könn' ſe och nich mehr ſo ran an de Leite, wie damals unters Ausnahmejeſetz.

Dr. Boxer: Ich werde nun jedenfalls den Verſuch machen ... Gegen Politik bin ich abgekühlt. Wenn mich trotzdem die Leute doch ſchikanieren, dann ſock ich ganz einfach wieder ab. Geh wieder zur See oder laſſe mich anwerben ...

Langheinrich: Waſſer hat keene Balken nich!

Dr. Boxer, fortfahrend: ... Dann laß ich mich anwerben für Braſilien und geh' mit den ruſſiſchen Juden mit.

Langheinrich: Bringt det wat in?

Dr. Boxer: Gelbes Fieber vielleicht.

Langheinrich: J, noch wat, Dokter? Det wär' niſcht for mich.

Dr. Boxer: Das glaub ich.

Langheinrich: Ick mir ver andre abſchinden? Ei wo! Jott bewahre! Tut Langheinrich nich. Woſo denn? Mir jibt woll och keener wat. De Menſchen, det ſind Ihn' jeriſſene Brieder, det ha' ick nu mittlerweile jelernt.

Dr. Boxer: Sie Heide Sie! Sie ſind ja kein Chriſt!

Langheinrich: Uff die Weiſe komm' Se bei uns nich weiter! Jck bin ſo'n Chriſt, wie ſe alle ſind! Wat hier in de neie Kirche ſitzt ... wo ſe doch jetzt hier de Kirche jebaut hab'n! — da mag Jott die Chriſten verjeben all.

Dr. Boxer, ſchmunzelnd: Na ja, das ſagen Sie ſo, Meiſter Langheinrich. Man darf doch kein Phariſäer ſein. Wo bleibt da die chriſtliche Langmut, Freundchen?

Langheinrich: Nee! Kann ick mir nich zu verſtehn all. Jck bin ooch'n Sünder, warum denn nich? Aber wat hier zum Beiſpiel Dalchow is: bei dem ſoll d'r Deibel langmitig ſind. Wat hat der mit ſeinem Sohne jemacht? Rausjeſchmiſſen in Winter, bei Nacht. Denn feſtjebunden und durchjebläut. Denn hat er det Jungchen bei'n Schlachter jetan, und denn hat et mußten de Hämmel austreiben. Det As, der Olle, jing in Glacés! Und denn immerfort ſo lange jetriezt, det vermickerte Kerlchen ſo lange jeſchunden, bis er in' See is rinjegang'. Bloß immer feſte 'n Kopp jeſchittelt und unterjetaucht und aus und hin.

Dr. Boxer: Was haben Sie denn gegen Dalchow, Langheinrich? Der verſteht ſeine Sache doch ganz brillant.

Langheinrich: Ja, Mächens betrügen und ſo wat all. Und denn Bierdeckel um de Ohren jeſchlagen, und denn heeßt er: raus der jemeine Menſch. Uff eenmal ſind ſe jemein jewor'n! wo doch der Hund ſe hat zu jebracht. — Und denn is er mit Wehrhahn immer jut Freund und brillt wie ſo'n Schwein bei de Volksverſammlung: et täte heut keene Moral mehr ſind ... und Jeſetze dajejen ... und wie und wat ... und wenn Se woll'n in de Kirche jehn: da ſitzt det As und verdreht de Oogen. — Man hört fernes Glockenläuten. — Horchen Se man: der Piepmatz ſingt. — Det nenn ick immer den Piepmatz, Dokter. Denn ſag ick immer: der Piepmatz ſingt. Ick meene, wenn ſe de Jlocken läuten. — Na, hab ick nich recht, det der Piepmatz ſingt? Seit Wehrhahn den Piepmatz im Knopploch hat, denn haben de Jlocken anfangen zu läuten. Und wenn det die Jlocken und täten nich läuten, i, denn hätte der och keen Piepmatz nich. Ede kommt grinſend mit drei Seideln Bier.

Ede: Meeſter! Meeſter! Der Piepmatz ſingt.

Langheinrich: Na ſehn Se 't, der kennt et ſchon jar nich anderſch. Jeder hält ſein Seidel, ſie ſtoßen an. Proſt! Scheen willkommen in't Vaterland! Sie trinken und ſetzen ab. Det is 'n ſchöner Abend heut morjen. Die Nacht möcht ick ma' bei Tage ſehn.

Dr. Boxer: Jetzt will ich mal 'n bißchen läſtern, Meiſter. Ich bin gar nicht gegen das Kirchenbauen.

Langheinrich: Ick och nich. Kriejen de Menſchen Arbeet! Ick habe zwar det Mal niſcht bei beſehn! Und wenn och manchmal 'n bißken Klamautz is, ſo Paſter Friderici und ſo'n Klimbim mit bunte Fenſter und Altardecken, det ſchad't niſcht: 'n bißken Fetz muß ſind.

Dr. Boxer: Die Leute woll'n auch ihr Vergnügen haben. Und außerdem ſag ich mir ſo, Meiſter Langheinrich: 'n höheres Prinzip muß vertreten ſein.

Langheinrich: Et macht ooch Zuzuch, könn' Se mir glooben. De Bauſtellen ſind eens jeſtiegen ſeitdem.

Ede: Meeſter, es war 'mal eener jeweſen, der hat keen Dach iebern Koppe jehat ... i, wat denn, det will ick ma' noch ma' anfang'n. — Ick war ma' tief in de Heide drin. Uff eemal: wat wer' ick hören, Dokter? Da hör ick uff eemal ſo'n jroßet Jeſchrei. — Denn komm' ick näher. Krähen! Jawoll! — Et baumelte eener hoch in de Fichte! — 'n Schneiderjeſelle aus Berkenbrück: der hat ſich aus Hunger uffjehängt! — Jawoll: et muß immer wat Höh'res ſind. — *Während ſie austrinken, hört man aus einiger Ferne langgezogene Schmerzensſchreie einer Männerſtimme. Der Wind hat zugenommen.*

Dr. Boxer, *erſchrocken:* Was iſt das?

Ede: Rauchhaupt! Det is weiter niſcht.

Langheinrich: Ja, ja, det hört ſich janz jruslich an, Dokter. Wat Scheenet is et ooch weiter nich. Wenn der ſeine Schmerzen am Beene kriegt und denn nachts ſo losröhrt hinter de Planke, det jeht een wahrhaftig ooch durch und durch. Nee, eh ick ma' müßte ſo Schmerzen erleiden, denn ſchieß ick mir lieber mauſetot.

Ede: Hurrjotte doch mal, det is wieder ſo'n Wind! Dokter, det Ihn' de Kiepe nich wechfliegt.

*Ein Hut wird vom Wind über die Straße gejagt. **Schmarowski**, ohne Hut, eine Papierrolle in der Hand, rennt hinterher.*

Ede: He, he, he, he! Immer feſte druff! Aujuſt, zeig', det De Beene haſt!

Dr. Boxer: Der Deckel reißt aus, der macht nicht mehr mit!

Schmarowski, der den Hut gefaßt hat, wendet ſich geärgert an Doktor Boxer: Was haben Sie eben ſo treffend bemerkt?

Dr. Boxer: Daß Sie ein vortrefflicher Läufer ſind.

Schmarowski: Schmarowski!

Dr. Boxer: Boxer!

Schmarowski: Anjenehm. — Ich möchte Sie 'mal 'ne Frage ſtellen. Wiſſen Sie, was 'ne Teke is?

Dr. Boxer: Nee.

Schmarowski: Nich? Ick ooch nich. Nu ſagen Se man ... aber was ene Schaute is, wiſſen Se doch!?

Langheinrich: Hier is woll'n Pferd los?! Wat ſoll denn hier ſind? I, Kinder, immer jemietlich ſind! Tag, Herr Schmarowski, wie jeht's, wie ſteht's? Woll'n Se Frau Schwiejermutter beſuchen?

Schmarowski: Ich habe jeſchäftlich hier zu tun! — Und eh ich's verjeſſe, möcht ich noch ſagen: nehmen Sie ſich jefälligſt in acht.

Dr. Boxer: Wer iſt denn der amüſante Herr, Meiſter Langheinrich?

Ede: Det is Mutter Wolffens Schwiejerſohn!

Schmarowski: Mit Ihnen werd ick mir weiter nich einlaſſen.

Ede: Det is ooch beſſer.

Schmarowski: Mit Ihnen nicht! — Wieder zu Doktor

Borer: Aber wenn Sie nich wiſſen, wer ick bin, denn kann Ihn' Baron von Wehrhahn Beſcheid ſagen, Ehrwürden der Herr General-Sup'rin'dent, Komteſſe Bielſchewski und Gräfin Strach.

Dr. Borer: Bei all den Leuten ſoll ich nu 'rumfragen?

Schmarowski: Det tun Se! Det ſoll'n Se! Det machen Se man! Daß Se ſich künftig beſſer könn' vorſehen. — Seh'n Se ſich Ihre Leute an!

Langheinrich: Wat is Ihn' denn ieber de Leber jeloofen, det Se heute ſo unjemietlich ſind?

Schmarowski, zu Doktor Borer, der mit breitem, behaglichem Lachen bald Langheinrich, bald Ede angeſehen hat: Nehm' Se ſich jefälligſt in acht: es iſt mit uns nich jut Kirſchen eſſen. Wir laſſen nich mit uns ſpaßen, jawoll. Und von die Raſſe, zu der Sie jehören ....

Langheinrich: Halt, Herr Schmarowski, nu is et jenuch! Is nich! Et is nu jenuch, Herr Schmarowski. Sehn Se nu, det Se weiter komm'.

Schmarowski: Wiſſen Sie, wo ich von hier direkt hinjeh'?

Langheinrich: Jehn Se direkt zum lieben Jott! jehn Se, wohin Se woll'n, Schmarowski, bloß halten Se mir nich vom Arbeeten ab! — Wir haben hier keene Zeit zu verlieren! — Ede, mache de Deichſel rin!

Schmarowski wütend ab.

Ede: Adje Sie!

Dr. Borer: War das nu der Herr Schmarowski?

Das viel beneidete Kirchenlicht? Das iſt ja 'ne kleine giftige Kröte.

Langheinrich: Jawoll, det ſtimmt, det der jiftig iſt. Den haben Se nich jekannt, Dokter Boxer? Na alſo, denn haben Se'n nu mal jeſeh'n! 'n kleener, jeriſſener, galliger Hund. Den ſollten Se aber 'mal uffpaſſen, Dokter, wenn der mang de fromme Jeſellſchaft is. Denn läßt der de Löffel runterhäng'n, det den ſeine Mutter nich wiedererkennt: „Ick lebe noch vierzehn Tage höchſtens, und denn komm ick zu Jeſu in't Himmelreich." Ja, Scheibe! der kommt janz wo anderſch hin. Bis dahin hat det noch lange Beene. Da denkt der ooch jar nich im Traume erſcht dran. Der kiekt mittlerweile von unten ruff, und wo bloß wat raushängt, det wird ooch erjattert, det kann der jeringſte Vorteil ſind.

Ede: Na, Meeſter, nu kenn' Se ſich uff wat jefaßt machen! Die Arbeet is futſch bei't neue Stift.

Langheinrich: Weeß ick. Mein'twejen. Et is, wie't is. Zu ſo wat kann ick de Schnauze nich halten, det lern ick im janzen Leben nich.

Dr. Boxer: Habt Ihr von der Sorte jetzt viel hier zu Lande?

Langheinrich: Et jeht. Vor den Winter lang' ſe all.

Rauchhaupt iſt aus dem Türchen getreten. Er ſtemmt ſich gegen den Wind und hält, mit der Hand über den Augen, Umſchau.

Rauchhaupt: Herr Jeſes, Maria und Joſef, Meeſter, det is wieder ma' heute ſo'n Maximum! Wenn wer'n ſe denn wiederkomm' bei Fielitzen?

Langheinrich: Det wird woll heute ſobald nich ſind. Se woll'n jehn 'n Rejulater inkoofen. Wat biſte denn heute ſo uffjeſtört?

Rauchhaupt: Wat? Fielitz 'n Rejulator inkoofen? Jck jloobe, det ieberlebt der nich. Ruft: Juſtav!

Langheinrich: Noch immer nich wiederjekomm'? Er wird wieder ma' uff de Jlocken paſſen. Denn ſitzt er doch immer und paßt druff uff.

Rauchhaupt: Det is heute allens ſo kunterbunt. De Fielitzen hatte ihm rieberbeſtellt. Jck weeß nich ... denn will ſe Rettigſamen und denn fährt ſe janz einfach rin nach de Stadt. Kopfſchüttelnd ab.

Ede: Von Uhre viere ab habb'n die rumjegunkt. Immer uff und ab mit de Diebslaterne. Die ſind heute jar nich ſchlafen jejang'.

Langheinrich: Na, Fielitz 'n Rejulator inkoofen! Denn eßt der, ſchläft der und trinkt der doch nich.

Rauchhaupt, hinter der Planke: Juſtav!

Dr. Boxer: Da kommt ja der Bengel jerannt!

Langheinrich: Richtig. Rauchhaupt! Juſtav is da.

Guſtav kommt ſehr aufgeregt angetanzt und zeigt, heftig geſtikulierend, in die Gegend zurück, aus der er gekommen iſt.

Ede: Det is woll'n Kriegstanz ſoll woll det ſind. Det hat janz 'n kannibaliſches Anſehn! Jck jloobe, det Luder frißt Menſchenfleeſch.

Langheinrich: Mache man, det De zu Vatern kommſt.

Ede: Wi'ſte woll!

Langheinrich: 'raus mit 'n Rettigſamen!

Guſtav, geſtikulierend, bringt die hohle Hand vor den Mund und tutet wie durch eine Trompete. — Lachen. —

Ede: Wo brennt et denn nu, oller Pulverkopp?

Langheinrich: Ede, halt'n man feſte.

Ede: Jawoll! Will ſich an Guſtav heranſchlängeln, dieſer merkt es, zieht ſich tutend zurück und rennt tutend fort, dabei hat er eine Streichholzſchachtel fallen laſſen. Nanu!

Langheinrich: Wat is'n det?

Ede: Det kann ick eens brauchen.

Langheinrich: Wat?

Ede: Schweden! 'ne janze Schachtel voll.

Die Schulzen kommt haſtig die Treppe heruntergeſtürzt.

Schulzen: Meeſter!

Langheinrich: Wat denn?

Schulzen: Meeſter!

Langheinrich: Jawoll!

Schulzen: ... Et ... et ... et ... bei ...

Langheinrich: De Frau?

Schulzen: Nee, bei Fielitzen.

Langheinrich: Wo? — — — —?

Schulzen: Bei de Fielitzen ...

Langheinrich: Wie denn? Nich bei de Frau? Herrjott noch ma', Schulzen! Er ſchüttelt ſie. Verſchnauf' Dir doch man. Et is, wie et is, ick muß mir mit abfinden. Ick bin hier uff Dod und Leben jeſaßt!

Schulzen: Spritze!

Langheinrich: — — Wat ſoll det nu wieder ſind? Dir wird et woll rappeln.

Schulzen: Nee, et brennt!!!

Langheinrich: Denn blas et man, Schulzen! — Wo brennt et denn?

Schulzen: Bei Fielitzen!

Langheinrich: Himmel Schockſchwerenot!!! — Er läßt Feile und Nägel fallen, die er in der Hand hat.

Ede: Wo brennt et?

Schulzen: Bei Fielitzen brennt's aus de Dachlucke!

Dr. Boxer iſt vorgetreten: Mordsdonnerwetter, is das ein Rauch! Komm' Sie 'mal her, hier kann man's gut ſehn, Meiſter.

Ede hat ebenfalls in die Feuerrichtung geſtarrt, macht ein Geſicht, wie wenn ihm ein Seifenſieder aufginge, und pfeift verſtändnisinnig: Da hilft keen Maulſpitzen, gepfiffen muß ſind.

Langheinrich: Ede! Renne zu Scheiblern! Loof! Hole de Pferde! Jeh! Zu de Spritze! Det ſchwalcht ja ſchon iebern Jiebel ruff! Er rennt ins Innere der Schmiede, wirft die Schürze ab, ſetzt den Feuerwehrhelm auf, macht Gürtel um uſw.

Schulzen: Keen Menſch nich zu Hauſe, allmächtiger Jott!

Dr. Boxer: Das iſt noch das Gute bei der Sache. Man hört fernes Feuerhorntuten.

Schulzen: Her'n Se, Herr Doktor? nu tuten ſe ſchon.

Langheinrich kommt wieder, als Spritzenmeiſter uniformiert: Jehn Se man aus de Spucklinie, Schulzen! Sehn Se man lieber oben zu. Hier is niſcht zu machen mit de

Kryſtierſpritze. Jehn Se man oben bei meine Frau. Halt! Schliſſel zu 't Spritzenhaus. Deiwel noch 'mal!

Die Schulzen ab ins Haus. **Rauchhaupt** ſteckt den Kopf über die Planke.

Rauchhaupt: Meeſter, det brenzelt ja ſo in de Luft.

Langheinrich: Et brenzelt jehörig! Bei Fielitzen brennt 's all!

Rauchhaupt: Wat Deiwel! Da weeß ick ja jar niſcht von.

Langheinrich: Na, Menſchenskind, davor biſte ooch Wachtmeeſter. Rennt ab.

Ein **vierzehnjähriger Junge** kommt geſtürzt.

Der Junge, zu Dr. Boxer: Meeſter, 'n Schliſſel zu't Spritzenhaus! Se kenn' nich rin zu de Spritze, Meeſter!

Dr. Boxer: Ich bin nicht der Meiſter, beruhige Dich!

Der Junge: Se ſoll'n jleich rum zu de Spritze komm'.

Dr. Boxer: Junge, ich hab's Dir ja ſchon geſagt.

Der Junge: Et brennt!

Dr. Boxer: Das weiß ich. Der Meiſter iſt fort. Der iſt jetzt längſt bei der Spritze unten.

Der Junge: Et brennt, Se ſoll'n zu de Spritze komm'! Er läuft fort.

Rauchhaupt iſt mit **zwei kleinen Mädchen,** die ſich an ſeinen Lumpen feſthalten, in die Pforte getreten.

Rauchhaupt: Det bin ick jewohnt. So wat regt mir nich uf. Mieze! Lotte! Kannſt 'mal wat ſehn komm'. — Jck habe viel hundert Brände jeſehn.

Dr. Boxer legt das Schurzfell ab: Es iſt aber traurig für die Leute.

Rauchhaupt: Allens is traurig in de Welt. Et is bloß de Frage, wie man et anſieht! Detſelbe, ſehn Se, kann luſtig ſind. Ick ziehe zum Beiſpiel Ananas, und, ſehn Se, wo ick det Warmhaus zu ſtehen habe ... det jrenzt doch mit Fielitzens Hintermauer: nu brauch ick drei Tage nich heizen, ſehn Se.

Ein etwas älteres Mädchen kommt ebenfalls durch die Pforte und ſchmiegt ſich den übrigen an. Die Schulzen beugt ſich aus dem Giebelfenſter.

Die Schulzen, zurück ins Zimmer ſprechend: Meeſtern, Se kenn' janz jeruhig ſind, der Wind kommt janz von de andre Seite. Sie verſchwindet.

Rauchhaupt: Haben Se de Feuerhexe jeſehn? Die weeß immer, wo der Wind herkomm' tut. — Ick ha' mir zurückjezogen, jawoll. Bloß immer ſo'n Schweißhund ... det mocht ick nich ſind. Ick miſche mir jetzt nich mehr in Jeſchäfte. Aber die, det kennte 'n Biſſen ſind. Ein Feuerwehrmann geht ſehr aufgeregt tutend vorüber. Man nich ſo doll, Aujuſt, immer Jeduld! Sonſt ... det Dir man ja nich de Hoſe platzt.

Feuerwehrmann, wütend: Halt Du de Schnauze, Urian! Verſteck' Dir in Deine Maulwurflöcher! Tutend ab. Ein viertes und ein fünftes Mädchen, neun- und zehnjährig, ſchließen ſich dem Alten an.

Dr. Boxer, lachend: Das is ja 'n ziemlich fletziger Kerl!

Rauchhaupt: Juſteken, Leneken, jib mich de Hand.

— Det is bloß allet de Raſche, ſehn Se, der weeß nich, wat vorjehn tut in de Welt. Der bläſt de Trompete von Jericho, ſehn Se, oder jar de Poſaune von't jüngſte Jericht!

Drei Mädchen, elf-, zwölf- und dreizehnjährig, kommen ebenfalls aus der Pforte und fügen ſich zu der Gruppe.

Dr. Boxer: Ich weiß nicht, wie meinen Sie das, Herr Rauchhaupt?

Rauchhaupt: Kann ſind, Mutter Wolffen hat Schwaben jeſengt. Jut! Mag et meinetwejen ooch anderſch ſind. Aber wenn Mutter Wolffen ma' wat in de Hand nimmt, denn wird et allet jründlich raſiert!

Dr. Boxer: Wie meinen Sie das?

Rauchhaupt: Ick meene man bloß! Er zieht ſich zurück mitſamt den Kindern.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Amtszimmer beim Amtsvorſteher von Wehrhahn. Ein großer, weiß getünchter Raum zu ebener Erde. In der linken Wand die Eingangstür. An der Wand rechts der lange Amtstiſch mit Büchern, Akten und dergleichen belegt; hinter ihm der Stuhl für den Amtsvorſteher. Am Mittelfenſter Tiſchchen und Stuhl für den Schreiber. Ein Schrank aus weichem Holz vorn rechts. Einige Aktenregale an der Linkswand. Kleine Tür in der Hinterwand. Einige Stühle.

An ſeinem Tiſchchen ſitzt Glaſenapp. Der Stuhl des Amtsvorſtehers iſt leer. — Vor dem Amtstiſch, in ziemlich erregter Unterhaltung, warten Dr. Boxer, Langheinrich, in Spritzenmeiſter-Uniform, Ede und drei Feuerwehrleute. Alle gerötet, ſchmutzig, naß und verrußt. Die Schulzen, etwas blaß, hat ſich auf einen Stuhl niedergelaſſen und wartet ebenfalls. Sie iſt ſehr nachdenklich und nimmt mehrmals das Kopftuch ab und bindet es neu, nachdem ſie das graue Haar in Ordnung geſtrichen. — Der Tag der Vorgänge iſt der gleiche wie im zweiten Akt, etwa fünf Stunden ſpäter.

Die Unterhaltung verſtummt plötzlich.

von Wehrhahn kommt im größten Amtseifer. Er hält die Finger der linken Hand ans linke Auge, wie wenn ihn dort etwas ſchmerzte, ſetzt ſich hinter den Amtstiſch, nimmt die Hand herunter, zwinkert mit dem Auge ſchmerzlich und beginnt: Na, wie ſteht es nu mit die Schweinerei?

Langheinrich, von Arbeit, Schnaps und Bier merklich animiert: Ick hätte zu melden, Herr Baron, et is allens janz jänzlich 'runterjebrannt.

von Wehrhahn, indem er einen Gegenſtand, den er mitgebracht hat, vor ſich auf den Tiſch wirft. Es iſt eine Kabinettphotographie in einem Rahmen aus natürlichen Rehpfoten: Weil Ihr alle mit'nander Schlafmützen ſeid! Janz jräßliche Schlafmützen, alle mit'nander, wie die janze Jeſellſchaft jebacken iſt. Noch nich janze drei Meilen entfernt von Berlin, da müßte die Sache janz anderen Zuch haben.

Ede, halblaut zu Dr. Boxer: Zuch hat et woll eenklich jenug jehat.

Langheinrich: Herr Baron ...

von Wehrhahn: Schon jut. Ich weiß ſchon Beſcheid. Er zieht das Taſchentuch, wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn und tupft ſich das Auge.

Langheinrich: Herr Baron, ick möchte jehorſamſt beanſtanden ... wir haben det unſre redlich jetan. Wir ſind mit de Spritze zur Stelle jeweſen ...

von Wehrhahn: Schafft Euch 'ne beſſere Spritze an.

Langheinrich: Herr Baron, wenn et aber keen Waſſer nich jibt.

von Wehrhahn: Bier jab's aber doch!

Langheinrich: — — — — — — — — — — — —?

Ede: Det Löſchen macht Durſcht.

von Wehrhahn: Das ſcheint in der Tat ſo jeweſen zu ſein. — Glaſenapp, woll'n Sie 'mal bitte nachſehn, ich habe hier 'was ins Auge jekriegt. Glaſenapp ſpringt auf und unterſucht. Ich hatte jrade die Schulzen verhört, da ſtürzte der nördliche Jiebel zuſammen. Es war wohl 'n Funke oder ſo 'was. — Apropos, iſt die Schulzen nicht hier jeweſen?

Schulzen: Hier bin ick ja.

Glaſenapp: Jawohl, Herr Baron.

Wehrhahn winkt ab. Glaſenapp tritt zurück und verfügt ſich an ſeinen Tiſch.

von Wehrhahn: Alſo vorwärts! Es iſt mir zu Ohren jekommen ... die Frau Schulze hat es mir mitjeteilt, vor Ihrer Werkſtelle, Meiſter Langheinrich, da hat ſich ein Vorjang abjeſpielt. — Sie haben den Lümmel alſo jeſehn, unmittelbar ehe das Feuer hochkam, und da hat er 'ne Zündholzſchachtel jehabt. Wie war das nu mit die Streichholzjeſchichte? Drücken Sie ſich 'mal jefälligſt aus.

Langheinrich: Er hat eene Streichholzſchachtel jehat. Jawoll!

von Wehrhahn: Und die hat er fallen jelaſſen.

Ede: Und ick habe ſe uffjehoben. Jawoll.

von Wehrhahn: Sie?

Ede: Ja. Als wie icke. Det is ſe hier. Et ſind nich mehr janz alle Hölzken beiſamm', ick habe mir mehrmals wat anjerocht. **Er legt eine Streichholzſchachtel auf den Amtstiſch.**

von Wehrhahn, **von Edes Art unangenehm berührt, nimmt die Schachtel auf und fixiert Ede:** — Sie haben wohl tüchtig jeholfen, was?

Ede: Derbe! Sonſt macht et ja keenen Spaß.

von Wehrhahn: Ich meine, janz beſonders beim Biertrinken?

Ede: Det ha' ick ooch richtig verſtanden. Jawoll.

von Wehrhahn: Sie ſind wohl ſehr ſpaßhaft aufjelegt?

Ede: Immer fidel und verjnügt, Herr Vorſteher!

von Wehrhahn: Das freut mich ja janz außerordentlich. — Sagen Sie 'mal, ſind Sie Doktor Borer?

Dr. Borer: Ganz recht. Doktor Borer.

von Wehrhahn: Der ſind Sie? So, ſo! Hätte Sie faſt nich wiedererkannt. Ihre Mutter hat hier noch den kleinen Kramladen ... Ihr Vater war doch der Handelsmann —?

Dr. Boxer, abſichtlich mißverſtehend: Jawohl, mein Vater war Landwehrmann und erhielt anno 70 das eiſerne Kreuz.

von Wehrhahn: So, ſo!? Natürlich! Ich weiß ja Beſcheid. — Ihre Mutter kam neulich 'mal zu mir jelaufen und brachte mir mehrere Steine mit. Küchenfenſter zerteppert, jlaub ich. Uebermütige Bengels jeweſen! Habe natürlich nachjeforſcht. Sie wollen ſich, hör ich, hier niederlaſſen? — Es iſt 'n ſehr juter Arzt hier am Ort! — Früherer Stabsarzt! Aeußerſt tüchtig.

Dr. Boxer: Das bezweifle ich keinen Augenblick.

von Wehrhahn: Ja, offen jeſtanden, heutzutage ... ob das hier jrade Ihr Boden iſt?

Dr. Boxer: Das kann ich ja alles in Ruhe abwarten.

von Wehrhahn: Natürlich! Wir auch. Alſo fahren Sie fort. — Was haben Sie demnach bemerkt, Doktor Boxer?

Dr. Boxer: Ja, das mit den Streichhölzern allerdings.

von Wehrhahn: Das mit dem Tuten und das mit den Streichhölzern?

Dr. Boxer: Gewiß.

von Wehrhahn: Wo waren Sie, als das geſchah?

Dr. Boxer: Ich ſtand vor der Schmiede bei Meiſter Langheinrich.

von Wehrhahn: Hatten Sie da 'was Beſondres zu

tun? —? Sie brauchen nicht unjeduldig zu werden. Es jeht mich zunächſt allerdings nichts an. Ihr ſympathiſierender Hang zu den Handwerkern iſt uns ja auch ſchon von früher bekannt. — Der Junge wird alſo nun feſtjeſetzt. Ich denke, daß Wachtmeiſter Tſchache ihn feſtnimmt. Jedenfalls iſt er ihm auf der Spur. Er iſt auch in Rahnsdorf jeſehen worden. Rufen Sie doch 'mal Sadowa an!
Glaſenapp ab durch die Tür in der Rückwand.

Dr. **Boxer**: Bin ich entlaſſen, Herr Amtsvorſteher?

von Wehrhahn: Bedauere unendlich. Warten Sie ab. Schulzen! Wo ſteckt denn Ihr Neffe heut? Ich hab ihn den janzen Tag nicht jeſehn. Weiß keiner, wo Wachtmeiſter Schulze iſt?

Ede, halblaut: 'n bißken 'n Steckbrief eens hinterher ſchicken.

von Wehrhahn: Weiß keiner, wo Wachtmeiſter Schulze iſt? — Hat jemand ſchon die Frau Fielitz jeſprochen? Oder iſt ſie noch nicht von Berlin zurück? — Jemand ſoll 'mal zu Kommerzienrat Reinberg jehn. — Zu **Glaſenapp**, der wieder eintritt: Da iſt Herr Schmarowski, der Schwiejerſohn: der unterbreitet dort heut' ſeine Baupläne. Sagt ihm 'mal jemand ſchonend Beſcheid.

Ede, halblaut zu Boxer und Langheinrich: Ja, det er nich iebern Kirchturm fällt. Langheinrich und Doktor Boxer haben Mühe, das Lachen zu verbeißen.

von Wehrhahn bemerkt das: Finden Sie das vielleicht lächerlich? — Ich weiß nicht, weshalb Sie ſonſt lachen, Langheinrich. Wenn Leute ſich redlich bemühn und arbeiten und denn ſo'n Schrecken über ſie kommt, ſo'ne Prüfung von Jott, kann man hier direkt ſagen: da ſchütze uns Jott vor: da lache ich nicht! — Haben Sie nun den Eindruck jehabt ... iſt Ihnen der Burſche ſo vorjekommen ...? Ich meine, im Hinblick auf den Brand! Als ob es mit ihm nicht janz richtig wäre?

Ede, halblaut zu Boxer und Langheinrich: Janz richtig wird et mit dem woll nich ſind.

von Wehrhahn: War er Ihnen verdächtig? Ja? Oder nicht? Oder iſt Ihnen jar der Jedanke jekommen, er habe den Brand vielleicht anjelegt?

Dr. Boxer: Nein! Denn ich bin hier zu fremd geworden. Die Verhältniſſe hier überwältigen mich.

von Wehrhahn: Inwiefern?

Dr. Boxer, ſcheinbar ſehr ernſt: Ich komme aus kleinlichen Zuſtänden. Auf dem Waſſer wird man an Enge gewöhnt. Wie geſagt! Ich kann hier vorerſt noch nicht mitſprechen und bitte deshalb um Nachſicht durchaus.

von Wehrhahn: Es handelt ſich hier um jar keine Zuſtände. Was hier vorliegt, iſt 'n konkreter Fall. Zum Beiſpiel, hat der Junge jetutet. Was hat das mit Enge und Weite zu tun?

Dr. Boxer: Ganz richtig. Es fehlt mir an Ueberblick. Ich kann mich ſo plötzlich nicht wieder zurechtfinden. Ich fühle die ganze Wichtigkeit, natürlich, den Ernſt der heimiſchen Zuſtände, und das macht mich beklommen zunächſt, Herr Baron.

von Wehrhahn: Er hat doch jetutet, ſo durch die Hand? Sie haben das Tuten doch auch jehört, Langheinrich?

Langheinrich: Jawoll! Det er feſte jetutet hat.

Ede: Wenn eener ſo feſte eens tuten tut, denn tut eener tuten, det tut man ooch hören tun.

von Wehrhahn, zu Langheinrich: Haben Sie irgend ſonſt 'was Verdächtiges bemerkt? Ich meine: direkt bei der Löſcharbeit? Ich meine: Momente, die anderswohin deuten ... deuten könnten doch jedenfalls? Langheinrich ſinnt nach, ſchüttelt dann den Kopf. Ins Innere des Hauſes kamen Sie nicht?

Langheinrich: Ick ha' bloß'n Blick in de Stube jetan — da kam aber ooch de Decke ſchon 'runter. Een Millimeter, denn wär' ick jeſtickt.

von Wehrhahn: Das Feuer iſt außen anjelegt. Das vermutet auch Wachtmeiſter Tſchache janz richtig. Wahrſcheinlich von hinten, vom Ziegenſtall. Das ſtimmt auch mit Ihrer Ausſage, Schulzen! Wo Sie ihn haben ums Haus ſchleichen ſehen! Ueberm Ziegenſtall iſt ein Fenſter jeweſen, und da guckte jewöhnlich Stroh heraus. Ich ſelber habe das noch ſo beobachtet. Es iſt nach dem Rauchhauptſchen Jarten hin. Das Fenſter, das hat den Jungen jereizt. Es hat ihn jereizt, weil er's täglich jeſehn hat, und nun iſt er janz einfach aufs Stalldach hinauf und von da zu der fraglichen Luke jelangt. Höchſt anjenehm iſt ſo'ne Nachbarſchaft! — Wer kommt denn da über die Straße jeheult?

Glaſenapp blickt durchs Fenſter: Schuhmacher Fielitz und ſeine Frau.

von Wehrhahn: Was? Iſt das Frau Fielitz, die da ſo jeheult kommt? Zum Steinerweichen ja jradezu!

Frau Fielitz, die man ſchon von außen laut und ſtoßweiſe hat weinen hören, kommt, auf den **Gemeindediener** geſtützt, hinter ihr ihr **Mann,** der einen großen neuen Regulator ſorgfältig im Arme trägt. Fielitz und Frau ſind im Sonntagsſtaat.

von Wehrhahn: Na, Jott noch 'mal, Fielitzen: — Jottvertrauen! Das Jottvertrauen is immer die Hauptſache. Zum Sterben iſt die Jeſchichte noch nicht. — Holen Sie 'mal 'rüber 'n Kognak, Nickel. Nickel! Jehn Sie zu meiner Frau. Erſt muß ſie 'mal erſt zur Beſinnung komm'. — Tun Sie mir den Jefallen, Frau Fielitz, und hören Sie auf mit dem Tränenerjuß. Ich will Ihnen des meinswejen ja jlauben. Es iſt 'n jehöriger Schickſalsſchlag. Sind Ihnen wertvolle Sachen verbrannt? — Frau Fielitz heult ſtärker. Frau Fielitz! Frau Fielitz! Hören Sie auf mich! Bitte, hören Sie 'mal, wenn ich mit Ihnen rede! Verlieren Sie jefälligſt 'mal nicht den Verſtand. Verſtehen Sie? Den Kopf nicht verlieren, Fielitzen! Sie ſind ja doch ſonſt 'n verſtändiges Weib. Na, wenn nicht, denn nicht! **Nickel,** der hinausgegangen war, kommt wieder mit Rumflakon und Gläschen. Man 'ran mit dem Schnaps. — Ich werde mich lieber an Sie wenden, Fielitz, Sie ſind wenigſtens, wie ich ſehe, jefaßt. Das muß auch 'n Mann ſein, verſtehn Sie mich. In jeder Lage, es iſt, wie's iſt. Alſo, Fielitz, jeben Sie mir 'mal Beſcheid! Ich will Sie 'mal erſtlich das Gleiche fragen: ſind Ihnen wertvolle Sachen verbrannt?

Fielitz, es gelingt ihm, während er ſpricht, nur teilweiſe, einen krampfhaften Weinanfall zu unterdrücken: Jawoll. Sechs blaue Scheine Papierjeld.

von Wehrhahn: Donner und Doria! Is das wahr? Und nich 'mal natürlich die Nummern jewußt. Kinder, Ihr ſeid janz jehörig leichtſinnig. Vorher bedenken! Das nutzt jetzt nichts. Fielitz, hören Sie? Vorher bedenken! — Jetzt fängt der mir auch noch zu heulen an. — Verſtehen Sie? Bar Jeld jehört in die Bank. Und überhaupt: die janze Jeſchichte ... Man läßt ſein Jeweſe nicht ſo allein. Man ſoll ſein Jeweſe nicht ſo allein laſſen, beſonders wo ſo'n Jeſindel iſt.

Fielitz: Ick ... ach ... wer denkt denn uf ſo wat, Herr Vorſteher!

von Wehrhahn: Lejen Sie doch die Uhr 'mal weg.

Fielitz: Ick bin 'n friedlicher Mann, Herr Vorſteher. Ick ... ick ... ick ... ick ... i, du lieber Jott! Det weeß ick nich, wie det jekommen is. — Ick ſtehe jut mit de Leute, ick zanke mir nich ... Ick ha' Fehler bejang'n in mein Leben. Det kommt, wenn ſchlechte Jeſellſchaft is. Aber det ſe mir deshalb deswejen ſo mitſpiel'n, det ha' ick, wahrhaftigen Jott, nich verdient.

Frau Fielitz, weinend: Fielitz, was hab ich Dir immer geſagt! Wer hat nu recht, hä? Wer wird nu woll recht han? Um uns haſt Du dir keine Feinde gemacht. Das ſein ebens ſein das ganz andre Geſchichten. Der Herr von Wehrhahn wird wiſſen, warum!

Fielitz: I, Mutter, ſchweig ſtille, det war meine Pflicht.

Ede macht halb im Scherz, halb im Ernſt eine Fauſt hinter Fielitz, über deſſen Kopf. Wehrhahn bemerkt es.

von Wehrhahn: Sie! Heda! Was haben Sie denn da jemacht? Sie haben doch hinter Fielitz jeſtanden und ihm überm Kopfe eine Fauſt jemacht.

Ede: Ick bin vielleicht bruſtſchwach, ick weeß et nich.

von Wehrhahn: Hören Sie, ich will Ihnen 'mal 'was ſagen: Verrückte jehören ins Irrenhaus. Aber wenn Sie ſich weiter frech benehmen, ſo kommen Sie vorher noch ins Loch! — — Ich habe Sie nicht recht verſtanden, Frau Fielitz. Sie deuteten eben etwas an. Haben Sie irgend Verdacht in der Richtung? Ich laſſe mich näher darüber nicht aus. Vermuten Sie etwa, wie ſoll ich ſagen, einen quaſi politiſchen Racheakt? Dann dürfen Sie unbedingt nicht zurückhalten. Wir kommen der Sache dann ſchon auf den Grund.

Frau Fielitz: Nee, nee, nee, nee, ich hab' keen Verdacht. Lieber will ich doch betteln gehn uf der Landſtraße. Beſchuldigen mag ich en' Menſchen nich. Ich weeß ni. Ich kann mir keen Verſch ni druf machen. Ich bleibe dabei. Ich weeß ebens nich. — 's war alles verſchloſſen. Mir gingen fort. 's Küchenfeuer war ausgelöſcht, de Platte war kalt. Na, wie is nu gekomm'? Ich kann 's ni begreifen. Ich weeß ebens nich. Aber ſeh'n Se, daß jetzt hier aſo a Kerl und tut hier aſo 'ne Anſpielung machen! Das kränkt een ja ei de Seele 'nein.

von Wehrhahn: Laſſen Sie ſich das durchaus nicht anfechten. Wo kämen wir dann alle mit'nander wohl hin? Wer heutzutage zur Kirche jeht, der hat die janze Welt auf dem Halſe. Halten Sie ſich nur immer an mich. Er kramt unter den Papieren. Uebrigens hab ich da 'was jerettet. 'n Bildnis von Ihrem verſtorbenen Mann. Ich jlaube wenigſtens, daß er das ſein wird. Es war mit Rehpfoten einjefaßt. Er entdeckt das Bildnis und reicht es der Fielitzen. Da!

Frau Fielitz nimmt es, faßt mit einer ſchnellen Bewegung von Wehrhahns Hand und küßt ſie weinend.

Ede, ziemlich laut: Hat eener zufällig keen Stücksken Schwamm bei ſich? Et is: det de Strimpe nich Waſſer ziehn!

von Wehrhahn: Notieren den Burſchen, Glaſenapp! 'raus! Auf der Stelle! Entfernen Sie ſich.

Ede mit drolligen Arm- und Beinbewegungen ab. Unterdrücktes Gelächter.

von Wehrhahn: Ich muß mich über Sie wundern, Langheinrich. Die richtige Jaljenphyſiognomie. So 'n Meſſerſtecher! So 'n Sozialiſt! Mehrmals wegen Straßenkrawalle jeſeſſen. Sie nehmen ſo 'was in Brot und Lohn.

Langheinrich: Det jeht mir niſcht an, Herr Amtsvorſteher. Ick miſche mir nich in die Politik.

von Wehrhahn: So? Wirklich? Das müſſen wir 'mal erſt abwarten.

Langheinrich: Wenn eener man jlatt ſeine Arbeit macht ....

von Wehrhahn: Redensarten! Papperlapapp! Soll einer mir ſagen, mit wem er umjeht, dann will ich ihm ſagen, wer er iſt.

Man hört das Gemurmel und Geſchwatze einer Menſchenmenge. Wachtmeiſter Schulze, in voller Gala, tritt ein.

von Wehrhahn: Wo ſind Sie denn heute jeweſen, Schulze?

Gendarm Schulze, *einige Sekunden faſſungslos, dann:* Zu befehlen! wir haben den Jungen jefaßt.

von Wehrhahn: So. Wer denn?

Gendarm Schulze: Ick und Tſchache.

von Wehrhahn: Wo?

Gendarm Schulze: Hier janz in de Nähe, bei de Kirche.

von Wehrhahn: Was? Hier bei dem neuen Jotteshaus?

Glaſenapp: Da ſitzt er immer und paßt uff de Glocken.

von Wehrhahn: Warum haben Sie denn das nicht früher jeſagt? Wollte er fortlaufen? Lief er fort?

Gendarm Schulze: Er ſaß im Jraben und merkte uns nich. Tſchache konnte bis dichte ’ran reiten. Und dann haben wir’n jleich beim Wickel jehat.

Er tritt zurück und faßt Guſtav mit an, den Tſchache hereinführt. Einiges Volk dringt mit herein.

von Wehrhahn: Hm! Alſo da wäre er jedenfalls.

Es tut mir jewiſſermaßen leid! Der Sohn eines weiland preußiſchen Wachtmeiſters .... Hat jemand den alten Rauchhaupt verſtändigt? Es mag ihn 'mal einer holen jehn.

Schulzen: Ick bin bei 'ne Kranke zur Pflege, Herr Vorſteher. Wenn ick vielleicht, det ick nu könnte abkomm' ...

von Wehrhahn: Protokollieren Sie, Glaſenapp. Nein, Schulzen, vorläufig müſſen Sie hier bleiben. Die Sache iſt bald jenug abjemacht. — Wollen wir alſo protokollieren ... Er lehnt ſich in den Stuhl zurück und blickt, wie um ſich für das Diktat zu ſammeln, an die Decke.

Langheinrich, leiſe zu Dr. Boxer: Sehn Se ſich man de Fielitzen an, Dokter! Wat? Is ſe nich quittenjelbe jewor'n? — Wenn det man nich ſchief jeht, kann ick Ihn' ſagen. — Er zeigt Dr. Boxer, der abwehrende Bewegungen macht, verſtohlen etwas in der hohlen Hand. Woll'n Se wat ſehn? Ja? Zündſchnur is det.

Dr. Boxer, leiſe: Wo iſt denn das her?

Langheinrich: Det weeß ick doch nich. Det kann ieberall aus de Welt her ſind. Det kann ooch aus Fielitzens Keller ſind. Jawoll doch! Glooben S'et etwa nich? Und wenn ick man wollte ſchlecht ſind, Dokter ...

von Wehrhahn: Privatjeſpräche jibt es hier nicht.

Frau Fielitz zupft Langheinrich und fragt leiſe: Sie han Leontinen heute getroffen? Wo denn?

Langheinrich, mit triumphierendem Blick auf Schulze: Vor'm Woltersdorfer Puſch!

von Wehrhahn: Alſo, Glaſenapp ... Schauderhafte Jeſchichten. Das iſt dieſen Herbſt der ſiebente Brand. So 'was nennt ſich nun ziviliſierte Jeſellſchaft! Dieſe Schwefelbande will Chriſten ſein! Man braucht bloß 'mal abends auf den Balkon treten, irgendwo is immer 'n Feuerſchein. Ich habe mitunter in klaren Nächten bis fünfe zujleich am Himmel jezählt. Verhöhnung von Richter und Jeſetz! Das iſt bei den Schuften ſo einjeriſſen, als wenn das 'n Sonntagsverjnügen iſt. — Aber ſachte! Immer Jeduld, meine Herrſchaften. Wir kennen die Fährten! Wir haben die Spur! Die Betreffenden werden janz furchtbar erwachen, wenn die Ahndung janz plötzlich 'mal über ſie kommt. Wer etwas von Kriminaliſtik verſteht, der weiß, daß ſie langſam und ſicher vorjeht und ſchließlich den Schuldigen ſicher packt. — Aber Landrat von Stöckel bemerkte janz richtig: der janze moraliſche Niederjang, die Verwilderung auf der janzen Linie iſt Folge des Mangels an Religion! Jebildete Leute entblöden ſich nicht, die jöttlichen Jrundlagen anzutaſten, auf denen das Heilsjebäude ruht. — Aber, Jott ſei Dank, wir ſind auf dem Poſten! Wir ſind ſozuſagen toujours en vedette! — Und Dir, Junge, Dir ſag ich: Es gibt einen Jott! Verſtehſt Du, es jibt einen Jott im Himmel, vor dem keine Schandtat verborgen iſt. Nächſtenliebe! Chriſtlicher Geiſt! Hoſen ſtramm und den Hintern verſohlt! Dir wollt ich das Feuermachen ſchon austreiben! Lümmel infamer! Taugenichts! Jawohl, Doktor Boxer. Verſtehn Sie mich! Sie können jetroſt mit den Achſeln zucken, das ſtört mich im allerjeringſten nicht. Sie könnten ſojar die Feder erjreifen und öffentlich Zeter und Mordio ſchrein! Prügel! Ohrfeigen! Chriſtliche Zucht! Und keine Jefühlsduſeleien, verſtanden? Wir fürchten uns vor dem Buddha nicht!!

Guſtav iſt durch die ſteigende Erregung des Redners ebenfalls mehr und mehr erregt worden, bis er am Schluſſe der Anſprache ſich nicht mehr beherrſchen kann und in ein lautes, täuſchend nachgeahmtes Eſelsgeſchrei ausbricht: I! a! a! a! I! a! a! a! — Betretenheit! —

von Wehrhahn, ebenfalls betreten: Was bedeutet denn das?

Glaſenapp: Ich weiß wirklich nicht.

Langheinrich: Det is Juſtavens Kunſt, Herr Amtsvorſteher. Vor Tierſtimmen nachmachen iſt der berühmt!

von Wehrhahn: So! Und was hätte denn das wohl ſein ſollen?

Langheinrich: — Det ſollte wahrſcheinlich 'n Löwe ſind. Lautes Gelächter. von Wehrhahn zuckt mit den Achſeln, lacht höhniſch und begibt ſich auf ſeinen Platz. Stille. Dann erneuter Lachausbruch.

von Wehrhahn: Ich bitte um Ruhe! Hier wird nicht jelacht! Wir machen für Sie keine faulen Witze. Hier werden für niemand Witze jemacht. Wir verhandeln hier blutig ernſte Jeſchichten. 'n Zirkusverjnügen iſt das hier nicht!

Rauchhaupt tritt ein. Er bleibt ſtehen und glotzt hilflos um ſich.

Frau Fielitz zieht Gendarm Schulze, der, ihr den Rücken zukehrend, nahe bei ihr ſteht, am Rock, ſo daß er ſich umwendet, und fragt mit kummervollem Geſicht: Han Sie mei Mädel heute geſehn? Gendarm Schulze nickt und kehrt ſich wieder ab.

Frau Fielitz, wie vorher: Sie han Leontine geſehn heute morgen? Gendarm Schulze nickt wieder und wendet ſich ab.

Frau Fielitz, wie oben: Wo han Se ſe denn getroffen, Herr Wachtmeeſter?

Gendarm Schulze, faſt ohne die Lippen zu bewegen: Das war hinter'm Woltersdorfer Puſch.

Rauchhaupt, zu Langheinrich: Wat is denn hier los, Meeſter? Wat ſoll denn hier ſind?

von Wehrhahn bemerkt Rauchhaupt: Sie ſind penſionierter preußiſcher Wachtmeiſter?

Rauchhaupt hat die Frage überhört: Kollege Schulze, wat ſoll denn hier ſind?

Gendarm Schulze: Der Herr Baron hat Dir wat jefragt. Jck kann Dir da keene Auskunft nich jeben, det jeht jegen meine Inſtruktion. Hättſt Du man mehr uffjepaßt uff den Jungen! Jepredigt hab ick Dir det eens jenug.

Rauchhaupt: — — Jck weeß ja nich', wat Du jepredigt haſt!! — So'n oller Oelkopp! Predige man!

Gendarm Schulze: Jch bitte zu Protokoll zu vernehmen, det Rauchhaupt mir dienſtlich beleidigt hat.

Rauchhaupt: Wat? Weil Du ſo'n oller Duſſel biſt? Da ſoll ick Dir dienſtlich beleidigt haben ...

von Wehrhahn: Mann Jottes! Wiſſen Sie denn, wo Sie ſind? Sie kommen wohl eben aus Hinter-Jndien?!

Da ſoll doch das Donnerwetter reinſchlagen. Still jeſtanden! Ordre pariert!

Rauchhaupt: Zu Befehl! Ick melde jehorſamſt, Herr Vorſteher ...

von Wehrhahn: Daß Sie renitent und aufſäſſig ſind! Sie wollen ſich unjlücklich machen, mein Beſter! Wie lange ſind Sie ſchon außer Dienſt?

Rauchhaupt: Elf Jahre.

von Wehrhahn: Außerdem noch wahrſcheinlich Jedächtnis lädiert. Ueberhaupt ſo'n Aeußeres! Teufel noch 'mal! So'n Exterieur eines alten Wachtmeiſters ... Ich glaubte, ich hätte ausjelernt.

Rauchhaupt: Ick bin ... Sie werden jehorſamſt entſchuldigen ...

von Wehrhahn: Nichts wird hier entſchuldigt! Verſtehn Sie mich? Sie riechen direkt. Sie verpeſten die Luft.

Rauchhaupt: Is aber bloß Erdjeruch ...

von Wehrhahn: Pferdemiſt!

Rauchhaupt: Denn müßte det ſind von de Ananas ...

Gelächter.

von Wehrhahn: Kurz: machen Sie möglichſt bald, daß Sie fortkommen, ſonſt, wie geſagt ... immer fort! fort! fort! Sie haben vermutlich jeſehen, was hier vorjeht, und nu haben Sie weiter hier nichts mehr zu tun. — — — Fertig! Hier ſind die Papiere, Wachtmeiſter! Und janz direkt rüber aufs Amtsjericht.

Er übergibt an Schulze Papiere, die Gendarmen raſſeln mit den Säbeln, faſſen Guſtav feſter und machen Anſtalten, ihn hinauszuführen. Währenddeſſen glotzt Rauchhaupt in ſteigender, hilfloſer Angſt um ſich. — Stille. —

Dr. Boxer: Ich habe den Eindruck, Herr Amtsvorſteher, der Junge hier iſt ein Patient. Verzeihen Sie, daß ich mich doch noch einmiſche ...

Langheinrich: Der Junge is blöde, der is janz verrückt.

Schulzen: Nee, nee, Herr Dokter! I nee, Meeſter Langheinrich, der Junge weeß, wat er machen tut. Ick hatte 'ne Glucke hatt ick jehat, mit elf junge Hühnerken ausjebrütet, da hat er mir ſieben erſchmiſſen von.

Gendarm Schulze: I, Tante, und denn ooch die andere Jeſchichte, wo er Sie 'mal dem Täſchchen jeſtohlen hat.

Schulzen: Det Täſchchen, jawoll, und wat drinne iſt. Und hat Ihn' det aber ooch ſo einjefädelt .... jeriſſ'ner kann det 'n Jeſunder nich!

Gendarm Schulze: Und, Tante, denn ooch den Umſchlagetuch ....

Schulzen: Nee, nee, und denn mit dem Terzerole. Der Junge is jut und janz bei Verſtande. Ick bin eene alte erfahr'ne Frau.

Rauchhaupt: Wat biſt Du? Wat biſt Du? 'ne olle Hexe, die een janzet verludertet Maulwerk hat! Du kehre man eens wat vor Deine Tür, eh' det Du von andre ſo nachreden tuſt. Wo Dir man eens eener uff't Handwerk paßt, mit Kinderkens pflegen und ſo 'ne Sachen, det de Engel in Himmel nich alle wer'n! denn mechten woll ſo 'ne Cureſſen rauskomm' — jawoll — det Du hören und ſehen verjißt. — Wat is det? Wat ſoll hier mit Juſtaven ſind? Ick muß det nu wiſſen eens, wat det hier is.

von Wehrhahn: Maul halten!!! *Zu den Gendarmen:* Rechtsumkehrt und marſch.

Rauchhaupt: Halt, ſag ick! I, wo denn, ſo jeht det nich. Von ſo wat ſteht in de Schrift niſcht jeſchrieben. Ick bin hier der Vater zu diſſen Kind. Wat hat er jemacht? Wat ſoll er jemacht hebb'n? Juſtav! Wat lejen ſe Dir all zur Laſt? Ick ha' Schleswig-Holſtein mitjemacht. Ick bin ſechsundſechzig in't Feuer jeweſen, ick bin anno ſiebzig bin ick bleſſiert. Hier is mein Been, und hier ſind meine Narben. Ick habe dem König von Preißen jedient ....

von Wehrhahn: Sie kommen uns hier mit alten Jeſchichten.

Rauchhaupt: ... Mit Jott für König und Vaterland! Aber det hier, det kann ick nu eemal nich zujeben. Ick will wiſſen, wat det hier mit Juſtaven is!

von Wehrhahn: Mann! Menſch! Jetzt kommen Sie zu Verſtande! Ich habe Ihnen das ſchon 'mal jeſagt. Ich habe in Anbetracht Ihrer Verdienſte nun ſchon jenug durch die Finger jeſehn. Jetzt tu ich ein übriges, jeben Sie acht. Dieſes Früchtchen, Ihr Sohn, hat hier Brand jelegt — iſt wenigſtens dringend der Tat verdächtig. Jetzt treten Sie aus dem Wege weg und behindern Sie weiter nicht die Beamten. Vorwärts, Schulze!

Rauchhaupt: Brand jelegt??? Hier? Det? Bei.... Drieben? Dort? Bei de Fielitzen? Juſtav? Det Jungchen? Det Kerlchen hier? J, Jott doch! Da lach ick! Det hier keener lacht! Nanu, Schulze, mache Du hier ma' keen' Unſinn! Ick ha' ooch ma' blanke Kneppe jehat. — Ju'n Tag ooch, Fielitzen! Na, Fielitz, wie jeht's? Wo wirſte Dein Rejulater nu uffhäng'n?

Frau Fielitz: Nu ſeht amal, nu verhöhnt der een' noch.

Rauchhaupt: J, nee doch! Woſo denn verhöhn ick Dir denn? Det is ja ſo 'n Unjlück! Hurrjott noch, noch 'mal. De Katzen verrecken uf alle Heubeeden, und de Vögel fallen dod uf de Erde run. Bei ſo wat, nee, nee, da verhöhn ick Dir nich. Jeberhaupt, ick wag' mir an manchet ran, ick ha' mir an ſonne Jungens jemacht, wo von de Kollegen keener recht 'ran wollte. Der Finger is durchjebiſſen. Jawoll! Aber, eh ick mit eene, wie Du biſt, anbinde: lieber jleich uff der Stelle häng' ick mir uff.

Frau Fielitz, faſt grau im Geſicht, mit zitternden Lippen, aber doch in heftiger Erregung und mit ziemlicher Energie: Was fängt denn der Mann nu uf eemal mit mir an? Was hätt ich denn eegentlich dem Manne getan? Kann ich derfire, wenn das aſu kommt? Ich ha' niſcht geſehn. Ich war ni derbeine. Ich ha' niemanden verdächtigt nich. Und wenn ſe dan Jungen han feſte genomm', das ha' ich aſu wenig wie Du gewußt.

Rauchhaupt: Fielitzen! Fielitzen! Sieh mir 'mal an!

Frau Fielitz: Tummheeten! Luß mich in Frieden dahier. Luß mich in Frieden und tu Dich ni uffſpiel'n, ich ha' vorher durchzumachen genug. Da ſagt een der Dokter, ma' ſoll ſich ni ufregen, ma' könnt amal weg ſein im Augenblick! Und aſo a Mann .... ma' weeß ni, wohin legen ... mir wiſſen ni, wo mer wer'n ſchlafen de Nacht. Ma' liegt reen uf der Straße, halb tot und kaput und ....

Rauchhaupt: Fielitzen! Fielitzen! Kannſt Du mir ankieken?

Frau Fielitz: Luß mich zufriede und mach' Dich fort. Ich luß mich von Dir aſo nich behandeln! Ich kann Dich anſehn. Warum denn ni? Ich kann Dich drei Tage und Nächte anſehn, und da ſeh ich bloß, daß Du a Eſel biſt. Wenn das jetze uf da Jungen fällt, wer wird woll da hier am meiſten ſchuld ſein? Wie haſt Du denn jeber den Jungen gered't? Du ſprichſt: a tut ſtehlen, a täte gokeln, Deine Strohſchober hatt' a Dir angeſteckt, und nu tuſte Dich wundern, wenn 's dann aſo is! Du haſt hier da armen Jungen verbläut .... der Junge is zu mir geloſen gekomm', der hat ſo viel blaue Beulen gehat, daß an den ſeinem Leibe kee Fleck ni mehr heil war. Und nu tut a uf eemal, wie ni recht verrückt!

von Wehrhahn hat den Gendarmen ein Zeichen gegeben, dieſe faſſen Guſtav feſter und führen ihn gegen die Tür. Rauchhaupt hat es bemerkt, ſpringt blitzſchnell vor Guſtav, faßt ihn mit beiden Händen an den Schultern und läßt ihn nicht fort.

Rauchhaupt: Is nich! Det jeb ick nich zu, Herr Verſteher! Mein Juſtav is keen Verbrecher nich! Ick ha' ſachte weg janz for mir ſtille jelebt, und nu bin ick hier in 'ne Maſchine jeraten. Da miſſen man erſchtlich Indizien ſind! Zu Langheinrich: Meeſter, kann der det jeweſen ſind? Langheinrich zuckt mit den Achſeln. Det is hier ja allens verjaunertes Pack, det ſind ja ..... Juſtav, weene man nich. Se kenn' Dir in Jottes Namen niſcht anhaben .....

von Wehrhahn: Hände weg! Oder .... Hände weg!

Rauchhaupt: Ick nehm et uff Dienſteid, Herr Amtsvorſteher, det hier .... det mein Junge hier unſchuldig is.

von Wehrhahn: Tempi passati. Sie machen ſich unglücklich. Zum letzten Male: die Hände weg!

Rauchhaupt: Denn ſchlag ick ihm tot uff der Stelle, Herr Vorſteher.

von Wehrhahn tritt dazwiſchen, trennt Rauchhaupt von ſeinem Sohn: Weg hier! Sie rühren den Jungen nicht an! Wagen Sie's! Wachtmeiſter, ziehen Sie blank!

Rauchhaupt, blaß wie Kalk, in unſinniger Erregung, hat losgelaſſen und poſtiert ſich vor die Ausgangstür: Tun Sie mir det nich an, Herr Vorſteher, um Jottes und Chriſti willen nich. Det is Ehrenpunkt! Ehrenpunkt is det, Herr Vorſteher! Bloß det nich, Herr Vorſteher, tun Se det nich. Ick biete mir an. Ick will ooch Kaution legen. Ick renne und bringe Kaution bring ick. Ick bin jleich wieder hier uff de Stelle, Herr Vorſteher. Ja? Soll ick? oder jeht det nu nich?

von Wehrhahn: Larifari, Sie jehn aus dem Wege.

Rauchhaupt: Ick weeß et, wer et jeweſen is!

von Wehrhahn ſchiebt Rauchhaupt beiſeite, und die beiden Gendarmen führen Guſtav ab. Rauchhaupt wird von Doktor Boxer und Langheinrich gleichzeitig geſtützt und feſtgehalten. Er ſinkt dumpf in ſich zuſammen. Stille tritt ein. von Wehrhahn begibt ſich wortlos hinter ſeinen Amtstiſch, ſchneuzt ſich, ſchießt Blicke auf Rauchhaupt und die Wolffen und nimmt dann Platz.

von Wehrhahn: Zünden Sie Licht an, Glaſenapp.

Glaſenapp entzündet eine Lampe auf dem Tiſch.

Frau Fielitz: Nee, nee, 's is ſchon wirklich! Aſo a Mann! Der tut ja 's ganze Dorf verdächtigen.

von Wehrhahn: Sie da! Schulzen! Scheren Sie ſich. Die Schulzen ſehr ſchnell ab.

Frau Fielitz: Ich mecht amal fragen, Herr Amtsvorſteher .... Mir wiſſen noch gar nee, wohin heute nacht.

von Wehrhahn: Sie ſchlafen wohl, Fielitz?

Fielitz, von ſeiner Uhr aufſchreckend: J nee, Herr Baron.

von Wehrhahn: Ich dachte, weil Sie den Kopf ſo geſenkt halten.

Fielitz, mit kindiſcher Blödigkeit: Ick ha' mir bloß ma' die Zeiger beſehn.

von Wehrhahn, zur Fielitzen: Sie wollen jehen?

Frau Fielitz: Wenn's mechte aſo weit ſein .... Ich kann kaum mehr uf meinen zwee Beenen ſtehn.

von Wehrhahn: Das glaub ich. Wann ſtanden Sie auf heut nacht?

Frau Fielitz: — —?

Fielitz: Wir ſind jejen achte erſt uffjeſtanden.

von Wehrhahn: Kriechen Sie immer ſo ſpät aus dem Bett?

Frau Fielitz: I, nee doch, der Mann is heut ganz verwirrt. Mir ſein um a fimfe ſchon ufgeſtanden. Um a fimfe ſtehn mir ja immer uf!

von Wehrhahn: Nun, Fielitzen, jehn Sie nach Hauſe jetzt. — Es ſollte mir leid tun jewiſſermaaßen ... Indes die Jerechtigkeit jeht ihren Jang. Die Sonne bringt alles an den Tag. Verbrecher nehmen ein ſchreckliches Ende! Der ewige Richter verjißt ſie nicht. — Und Sie! Bejeben Sie ſich nach Hauſe. Jehn Sie nach Hauſe und warten Sie ab. Ich will heute beide Augen 'mal zudrücken, Ihr Vaterjefühl hat Sie ſinnlos jemacht.

Rauchhaupt tritt vor: Ick hätte jehorſamſt zu melden, Herr Vorſteher ...

von Wehrhahn: Jehn Sie! Jehn Sie! Was wollen Sie noch? Machen Sie nicht wieder Faxen, mein Beſter.

Rauchhaupt, nun dicht vor der Fielitzen: Jott is mein Zeuge! Ick decke Dir uff!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das Giebelzimmer in der Schmiede bei Langheinrich. Links zwei kleine Fenſter mit Gardinen. An dem einen ein Lehnſtuhl, auf dem **Frau Fielitz** ſitzt. Sie hat das Ausſehen einer Schwerkranken. — An dem zweiten Fenſter eine Nähmaſchine und ein Stuhl davor, über dem ein Kleiderrock hängt, an dem gearbeitet worden iſt. Auf der Maſchine ſelbſt liegt eine Bluſe. Eine Tür in der Hinterwand führt zur Dachkammer. Links von ihr: brauner Kachelofen, rechts von ihr: gelb polierter Kleiderſchrank. In der rechten Wand iſt ebenfalls eine Tür, dieſe führt auf den Flur. An der gleichen Wand befindet ſich ein gemachtes Bett und weiter vorn eine gelbe Kommode. Über der Kommode hängt ein Regulator. **Schuſter Fielitz**, auf der Kommode ſtehend, und zwar in Strümpfen, zieht den Regulator auf. Der Schuſter iſt in Hemdsärmeln, ſehr ſauber geſchniegelt, in Sonntagshoſe und Sonntagsweſte. — In der Mitte des Zimmers ein Ausziehtiſch. Eine Hängelampe darüber. Um den Tiſch vier gelbe Stühle, ein fünfter Stuhl ſteht am Bett. **Schmied Langheinrich** und **Ede**, in Arbeitstracht, ſind am Tiſche beſchäftigt. Langheinrich hält einen eiſernen Turmhahn, den Ede mit roter Ölfarbe anſtreicht.

Ede und Langheinrich brechen in ein lautes Gelächter aus.

Fielitz, der während des Lachens die Uhr aufgezogen hat: Hier hat wieder eener dran rumjepuhlt.

Langheinrich: Jawoll ooch! Det wird ooch anderſch nich ſind. Paß Du man 'n bisken beſſer uff.

Erneutes Lachen.

Fielitz: Ick ſage bloß, wenn ick een mal erwiſche! Mir kommt's uff 'ne Handvoll Noten nich an.

Langheinrich: Feſte! Det is ooch! Is, wer't is! Ick jloobe, det is Leontine jeweſen.

Frau Fielitz: Das Mädel kommt an die Uhr doch ni ran.

Langheinrich: Na, na!

Fielitz: Det jibt ma' 'n Unjlück, verſtanden! Bei ſo wat beſpaße ick mir nich mit.

Ede: Det muß doch ooch noch in den Laden rin.

Langheinrich: Immerzu doch! Det ha' ick doch immer jeſagt! Der Eckladen wird nu bald fertig ſind, und denn hat er keen Rejulater zum rinhäng'n. Und denn kann er nich uffmachen ſein Jeſchäft!

Fielitz: Schwefelbande! Verjaunertes Pack! Lacht man! Ihr kennt jejen mir nich uffkomm'.

Langheinrich: I, keen Jedanke! Det jeht ooch nich. Wieviel haſte denn Abſchlüſſe ſchon jemacht? ick meene, von wejen de Lieferung. Et muß doch 'n Ding wat uff Lager ſind!

Frau Fielitz: Laßt Ihr ock da Mann zufrieden, Meeſter.

Fielitz: Jeh Du man in meine Kammer rin, denn kannſte ſehn Briefe und Abſchlüſſe liejen. Janze Pakete und Stöße voll!

Ede guckt in die Kammer: Ick ſeh' niſcht.

Langheinrich: Reiß man de Diehlen uff: da liejen de Briefſchaften rinjefuttert. Jeſchäftsjeheimnis muß eenmal ſind!

Fielitz: Ooch noch muß det ſind! So'n Kiekinderwelt! Lernt Ihr erſcht ma' ſchreiben und leſen, verſtanden, eh Ihr Euch mang meine Jeſchäfte miſcht.

Frau Fielitz: Nee, Fielitz, luß ſe doch! Aerger' Dich nich. Der Meeſter muß ſich doch immer beſpaßen. Ohne dem geht's bei dem Manne doch nich.

Langheinrich: Frau Meeſtern, ick bin ooch fidel heut, jawoll. Er is 'n Stick Arbeet fertig jewor'n. Und wenn ick nich von de Turmſpitze falle, dann bejieß ick mir heute noch ſchauderhaft.

Frau Fielitz: Woll'n Se das Ding dorte ſelber 'nufſtecken?

Langheinrich: I, janz natierlich! Warum denn nich? Schmarowski hat ihm jezeechnet, Mutter, ick ha' ihm jeſchmiedet und bring ihm ooch ruff.

Leontine kommt herein.

Leontine: Det laß man Schmarowskin alleene machen.

Ede: Vor wat Kippliges furcht ſich Schmarowski doch nich.

Langheinrich: Nee! Det wird woll wirklich uff Ehre ooch wahr ſind. Der furcht ſich vor Jott und vor'm Deiwel nich. Det kleene Männeken, kann ick Ihn' ſagen ... dajegen is Blücher 'n Waiſenkind.

Fielitz: Ick will mir ma' wat erkundigen, Meeſter: wer hat denn dem neuen Hauſe jebaut?

Langheinrich: Na, wer denn?

Fielitz: Ick! Und Schmarowski nich.

Ede: Na, jewiß doch! Natierlich, Meeſter Fielitz.

Fielitz: Vom Jrundſteen bis oben! Ick, immer ick. Mein Jrund, mein Sand, meine Steene, mein Jeld! De janze Verſicherung rinjebuttert. Fragt Muttern, ob det nich ſo richtig is. — Lachen.

Frau Fielitz: Na Jes', Fielitz, luß doch das ale Gemurkſe. Uf ſolche Geſchichten kommt's doch nich an.

Fielitz: Jrade! Jck wer' det beweiſen, Mutter. Jck will die det klar machen, wer ick bin. Paßt ma' uff, wo ick wer' meine Rede halten!

Frau Fielitz: Schmarowski ſagt, es wird ni gered't.

Fielitz: Jck laſſe mir aber det Maul nich verbieten, von Dir nich und von Schmarowski nich. Fielitz ab in die Kammer.

Langheinrich: Mutter, paſſen Se man eens uff, det nich noch een Radau eens beim Eſſen wird. Et heeßt ſo ſchon, et woll'n welche Skandal machen! Beſſer, 'n biskén verſichtig ſind.

Frau Fielitz: Ihr braucht bloß a biſſel uf 'n ufpaſſen. Glei tüchtig zu trinken vo Anfang an. Jch kann da Mann heut ni zuricke halt'n. Beim Richtfeſt will a nu eemal ſein.

Langheinrich: Schmarowski hat jeſtern Kloppe jekriegt.

Ede: Jeſtern Abend, jawoll, nach de Volksverſammlung.

Frau Fielitz: A wird awing haben zu hitzig gered't.

Langheinrich: Wenn Se wieder wat brauchen! Der wirdooch ſo ſind. Det kleene Aas hat jered't, Mutter Fielitz: de janze Verſammlung hat bravo jeſchrien. 'n Blatt hat der nich vor 'n Mund nich jenomm'.

Frau Fielitz: A mißte ni gar aſo hitzig ſein, denk ich.

Langheinrich: Feſte! Jrade! Warum ooch nich? Wat haſte, wat kannſte! Man immer druff! Die janze Jeſellſchaft verdient det nich beſſer. Wehrhahn nich und Friderici nich. Und ieberhaupt det is jut, Mutter Fielitzen. Det war jrade der richtige Momangaugenblick! Nu hat er eens janz mit die Brüder jebrochen. Nu weeß et 'n jeder. Nu jibt's keen Zurück. Nu is er janz unſer Mann, Mutter Fielitz! Ick hätte det dem jar nich zujetraut.

Frau Fielitz: Ihr könnt woll o mit 'n zufrieden ſein, Meeſter, wo jetzt ſo a Sums ei d'r Werkſtelle is. Vier Geſellen . . . .

Langheinrich: Det is ooch! Det ſtreit ick ooch nich. Er hat wat Jeld mang de Leute jebracht. Mit Paſter Friderici ſein Klingelbeutel, da wußt ick mir nich zu ſtell'n all. Et jing nich! Nu jeht et uff eemal. Jewiß. Nu paßt 'mal Achtung zum Fenſter raus, Mutter, wenn ick wer' janz oben droben ſein. Ick winke und ſchrei und denn — ſpring ick ab!

Langheinrich und Ede ab mit dem Turmhahn. Kurzes Stillſchweigen.

Frau Fielitz: Ob Rauchhaupt heute o wieder kommt?

Leontine: Nee, Mutter, ick weeß nich, wat ängſt' d'r denn immer? So 'n oller Dämel wie Rauchhaupt is. Denn laß er doch kommen, ſoviel er will — und quaſſeln! Wenn der ooch quaſſelt, Mutter. Uff det kind'ſche Gequaſſel horcht keener nich!

Frau Fielitz: A ſoll wieder haben ſehr 'rumgered't.

Leontine: J, laß ihm. Ick ha' ooch Briefe jekriegt. Det is ooch wieder ſo eener, Mutter. Sie wirft einen Brief im

Kuvert hin. Da mach ick mir aber weiter niſcht draus. Jeberhaupt det is bloß der Bahnaxiſtente.

Frau Fielitz: Das kennte ooch Wachtmeeſter Schulze ſein.

Leontine: Ooch Hilfslehrer Lehnert, warum nich am Ende!

Frau Fielitz: Nu, luß ſe! Die Kerle ſein eiferſüchtig — und neid'ſch uf Schmarowski ſein neues Haus! Se mechten uns gern 'was am Zeuge flicken. Aber nee! Aſo eenfach geht das nu nich.

Leontine hat ein paar Tritte genäht: Sieh mal, Mama, det ha' ick jefunden!

Frau Fielitz: Immer mach', mach', mach'! Verſäum' Dich jetzt nich. Das Kleed muß um zwee fertig ſein. Adelheid hat ſchon wieder 'riebergeſchickt! — Heechſtens geh amal in a Keller runter und hol' die paar Flaſchen Wein amal 'ruf, daß mer dann, wenn ſe komm', und mer kenn' amal anſtoßen. Ma ſieht's: ſe wer'n balde han fertig gericht'. —

Leontine: Det is hier der Meeſtern ihr Gradehalter.

Frau Fielitz: Das is o a armes Weib geweſt: geſchnallt und geſchniert und zuſammengeriſſen und hat doch a Puckel ni weggekriegt.

Leontine: Wat braucht ſe denn aber ſo putzſichtig ſind?

Frau Fielitz: I, ginn' der de Ruhe! Die hat ſe verdient.

Leontine: Et heeßt ja, ſe kloppt in de Bodenkammer, wo Meeſter Langheinrichs Schlafſtelle is.

Frau Fielitz: O, luß ſe! Luß ſe! Red' weiter nich. A hat ſe wohl o ernt in wenig geſchunden, trotz daß'n a ſoviel hat eingebracht. Die hat immer mußt weiter näh'n und verdien' ...... Kee Wunder, wenn die keene Ruhe ni hat.

Leontine: Wer heeßt ſe denn Meeſter Langheinrich heiraten?

Frau Fielitz: J, luß ock die alten Sachen jetzt. Vo alten Sachen will ich niſcht wiſſen. Ich ha' a Kopp ohne das voll genug. Ich weeß ieberhaupt ni, was mit mir is. Ma ſieht ohne das ſchon manchmal Geſpenſter.

Leontine: Det heeßt, wenn er mir ſo betrügen tut ...

Frau Fielitz: Der Meeſter? Luß 'n ruhig gehn. In der Sache taugen ſe alle niſcht. Wenn da ſellde eener drunter ſein, uf den in der Sache und daß a Verlaß wär' ... da mißt ich gar wieder was Neies lern'. — Hauptſache is: immer bleib uf'm Poſten. Der Mann is ni beeſe. A meent's ganz gut. Sei ſparſ'm. Du weeßt, wie genau daß a is! Und halt'n ſei biſſel Gelumpe zuſamm'. Und halt'n ſei kleenes Mäderle gutt. A hat ja ooch gegen Dein' Jung'n niſcht. Fielitz, im Bratenrock, wieder aus der Kammer. So kannſte doch nich zu dam Eſſen gehn! Komm her, ich wer' D'r da Knopp awing feſt machen.

Fielitz: Det is woll nich meglich! Verſtauch' Dir man nich.

Frau Fielitz hält mit der Linken ſeinen Hoſenrand und fängt vom Stuhl aus an zu nähen: Was kann man derfire, wenn eens ni meh ſo fortkann?! Ma' bekimmert ſich ſonſt woll genung um Dich.

Fielitz: Verjangne Zeiten! Lieje man nich! Ick bin wie ſo'n oller Stiebelknecht! Mir habt Ihr eens janz in de Ecke jeſchmiſſen. — Haſt Du mein' Rejulator jerückt?

Leontine: Jawoll! Ihn' pickt et. Ab.

Fielitz: Warte Du man!

Frau Fielitz: Der Meeſter hat ſich doch bloß beſpaßt, Fielitz!

Fielitz: Ick will Euch noch alle wat zeijen, Mutter, wo ick jetzt uff'n Trichter jekomm' bin. Ick nehm et noch heut mit jed'n uff.

Frau Fielitz: Nu freilich, das iſt doch o ſelbſtverſtändlich.

Fielitz: Warte Du man in zwee Jahren ma' ab, wer wird mehr Jeld in Sacke verdient hebben: Schmarowski, Langheinrich oder ich!

Frau Fielitz: Was haſt'n Du immer mit Meeſter Langheinrich? A hat uns im Hauſe hier ufgenommen....

Fielitz: Jawoll ooch, det is, weil er knitſchig is und weil det er will hohe Miete ſchlucken.

Frau Fielitz: Sei Du ock froh, daß der Meeſter ſo is.

Fielitz: Von wejen det bisken Zindſchnurjeſchichte....? Immerzu, Mutter, kriech ihm man ſonſte wohin.

Frau Fielitz: Was iſt'n das fer 'ne Geſchichte geweſt?

Fielitz: I, die Jeſchichte! Wat ſoll et denn ſind? Wo Dokter Boxer ooch hat von jeſprochen.

Frau Fielitz: Ich kenne doch deine Geſchichten ni.

Fielitz: Mutter, ick ha'n jutes Jewiſſen!

Frau Fielitz: Geh ock und laß Dich verglaſen dermitte.

Fielitz: Mutter, ick ſage for jetzt weiter niſcht ...

Frau Fielitz: Tummheeten!

Fielitz: Jut! —

Frau Fielitz: Schmarowski war hier. Wie is denn das nu mit der Hypotheke?

Fielitz: Det er meine uff vierte Stelle drückt?

Frau Fielitz: Das weeß ma': aſo a Bau tut Geld koſten.

Fielitz: Schmarowski verbaut ſich.

Frau Fielitz: Tummheet!

Fielitz: Jawoll! Weil det in dem drin wie'ne Krankheet ſteckt.

Frau Fielitz: Hauptſache, da biſte nu einverſtanden?

Fielitz: Jott bewahre, det due ick nich! Wo ick früher bin Komzarius jeweſt, und ha' ick ſubtilſte Sachen behandelt, und Wehrhahn hat mir jekloppt, jawoll, und hat ſich jefreit, wo ick ſchlau bin jeweſen ... J nee, Mutter! So blau bin ick nich. — Ick rechne! Ick kann mit de Feder fort! Ick bin 'n halber Av'kate, Mutter. Der Jründling überjaunert mir nich!

Schmarowski, ſehr geſchäftig, kommt herein. Er trägt ſich verändert: heller Sommerüberzieher, elegantes Hütchen und Stöckchen. Eine Rolle mit Bauriſſen trägt er in der Hand.

Schmarowski: Ju'n Morgen, Frau Fielitz. Wie jeht's Ihnen denn? Das bißchen Erkältung jut überſtanden?

Frau Fielitz: Ich dank' ſcheen. Es geht ja! Nehm' Se ock Platz.

Schmarowski: Jawohl. Das werd ich. Das hab ich verdient. Seit morgens vier Uhr auf den Beinen! Weiß Jott, wie ich immer noch kraxeln kann.

Fielitz: Ju'n Morjen. Ick bin nämlich ooch noch da!

Schmarowski: Gu'n Morgen, ich hatte Sie gar nich bemerkt. Ich habe den Kopf ſo voll in den Tagen ....

Fielitz: Ick ooch.

Schmarowski: Natürlich. Bezweifle ich nich! Haben Sie etwa 'was mit mir zu reden? Dann bitte gefälligſt.

Fielitz: In Augenblick nich! In Augenblick bin ick anderſch beſchäftigt. Ick muß bei een Herrn uff'n Bahnhof jehn. Von wejen de ruſſiſchen Jummiſchuhe. Später! Jawoll ooch! In Augenblick nich. Stolziert aufgeregt ab.

Schmarowski: Der Schuſter macht uns janz lächerlich. In allen Kneipen ſoll er ſich auffſpiel'n. Und neulich iſt 'ne Jeſchichte paſſiert, draußen, im Warteſaal zweiter Klaſſe. Da hat er ſich nämlich einjedrängt und hat die blödſinnigſten Reden jehalten, nich weit vom Hon'ratiorentiſch. Von Fabriken, und was er ſich ſonſt wollte anlegen.

Frau Fielitz: Der Mann is Ihn' reene wie übergeſchnappt.

Schmarowski: Alſo Ihn' jeht's jut?

Frau Fielitz: So leidlich, jawoll. Ock bloß kann ich das Hämmern ni recht mehr vertragen. Wenn ma' ock erſcht aus dam Hauſe hier wär'!

Schmarowski: Jeduld! Bloß um Jottes Willen Jeduld! Es is ja ſoweit janz leidlich jejangen, bloß jetzt nich noch drängeln. Immer Jeduld. Mir liegt ſelber daran, daß wir fertig ſind. Aber hexen kann ich nu leider nich. Ich bin froh, daß der Dachſtuhl nu oben iſt. Ich weiß, was mir das hat für Schmalz jekoſt' — und außerdem immer dieſe Jeſchichten. Er zeigt ihr eine Anzahl aufgeſchnittener Briefe. Alle natürlich anonym! Die allerjemeinſten Invektiven: auf Fielitz, auf Sie und natürlich auf mich.

Frau Fielitz: Ich weeß gar ni, was die Leute woll'n. Wer a Schaden hat, braucht fer a Spott nich zu ſorgen. Das is eemal! Anderſcher is das nich. Se han uns doch hing'n und vorn verhört. Dreimal ha' ich mußt uf's Gerichte laufen. Wenn an der Sache was dran wär' geweſt, das wer'n ſe woll haben ooch rausgebracht!

Schmarowski: Darüber will ich mich weiter nich auslaſſen. Das is Ihre Sache, das geht mich nichts an. Was mich betrifft, hab ich's den Leuten gezeigt. Wenn eener mir will von de Frackſchöße ſchütteln, dem reiße ich 'n janzen Frack kaput. Det ſoll ſich Paſter Friderici merken, dem hab ick zuviel in de Karte jeſehn. — Um nu mit der Türe ins Haus zu fallen, weil ich doch, wie Sie ſehn, auf'm Sprunge bin: die Sache wird jut: aber — Jeld! Jeld! Jeld!

Frau Fielitz: Fielitz will ni.

Schmarowski: Herr Fielitz muß!

Frau Fielitz: A tut ſich da Eckladen immer noch einbilden. Kenn' Se'n kee Löchel ni reſervieren?

Schmarowski: I, Zahler! Zahler! Das kann ich nich. Wo käm ich da hin, wenn ich ſo wollte anfang'n?

Dazu haben Sie wohl ſelber jenug Verſtand. Nee. Davon ſteht in de Schrift niſcht jeſchrieben. Von ſo wat kann jar nich de Rede ſein. — Es kommt 'n Bankier mit zum Eſſen dann und, Frau Fielitz, dem muß ich beſtimmten Beſcheid ſagen. Alſo nu, daß die Sache ins Reine kommt. Sonſt . . . . wenn ich nu etwa noch ſitzen bleibe . . . .

Frau Fielitz: Ich wer's ſchon machen! Luſſen S'es och!

Schmarowski: Jut. Alſo nu is noch 'ne andre Sache. Haben Se mal wieder von Rauchhaupt jehört?

Frau Fielitz: Ja. Daß a noch immer's Maul ni will halten und daß a uns ieberall ausrichten tut. Das is wie mit Wehrhahn, dieſelbe Geſchichte. Ich ha' Rauchhaupten immer ock Guttes getan. Und nu kummt a und kummt a Tag fer Tag und tut een mit alen Geſchichten krank machen, wo doch all's aus a Fingern geſogen is! Womeglich . . . nu ja! . . wer weeß! . . ſo a Mann . . . a kann aſo lange womeglich machen, bis, bis . . . noch zuletzte . . . das wär aſo 'was!

Schmarowski: Keine Angſt, Frau Fielitz! Sie jehn nich weiter, nu die Sache im Sande verlaufen is. — Uebrigens treten die Zimmerleute zuſamm': ich muß rüber und meine paar Worte abhaſpeln. Kurz alſo: wenn Rauchhaupt 'mal wiederkommt, denn kenn' Sie ihm 'mal ſo'n bisken aushorchen. Es iſt nämlich 'ne neue Kiſte im Jang. Soziale Sache! Rieſenjeſchäft! Natürlich bin ich bei mitten mang, wie ich jetzt eben überall mitten mang bin. Wir möchten an Rauchhauptens Grundſtück 'ran . . . Er hat noch damals ſpottbillig jekauft, und wenn wir das janz, nich jeteilt, in de Hand kriejen, denn ſpringt 'ne Million und mehr bei 'raus.

Frau Fielitz: Hier hab ich ooch noch zwee Sparkaſſenbücher.

Schmarowski: Danke ſchön! Kommen mir mächtig zu Paß. Man kann ſich manchmal nich lumpen laſſen ...

Frau Fielitz: 's Mädel kommt! Schnell in de Taſche damit! Schmarowski ſteckt haſtig die Bücher ein, nickt der Fielitzen zu und geht ſchnell ab. Frau Fielitz erhebt ſich halb vom Stuhle und guckt geſpannt durchs Fenſter. Wenn ſe ock heut nich noch an extra Teps machen! 's ſtehn ja dort mächtig viel Leute 'rum. — Leontine kommt mit drei Weinflaſchen und Gläſern.

Leontine: Mama! Mama! A is wieder unten. Der dämliche Rauchhaupt is wieder da.

Frau Fielitz, erſchreckend: Wer?

Leontine: Rauchhaupt! Er kommt gleich hinter mir her. Sie ſtellt Flaſchen und Gläſer auf den Tiſch.

Frau Fielitz, entſchloſſen: Mag a! Vor meinswegen ſoll a 'rufkomm'. Ich wer'n amal de Wahrheet ſagen. — Rauchhaupt guckt zur Tür herein.

Rauchhaupt: Stör ick, Frau Meeſtern?

Frau Fielitz: Mich ſtört'r nich.

Rauchhaupt: Stör ick ſonſt een Menſchen, Meeſtern?

Frau Fielitz: Das kann ich ni wiſſen. Das kummt druf an.

Rauchhaupt tritt ganz ein. Er erſcheint nicht ganz ſo verwahrloſt wie früher: Jut Freund! Ick jratuliere, Meeſter! Ick will wieder 'mal nach'm Rechten ſehn.

Frau Fielitz, gezwungen heiter: Sie han ebens immer an Richer, Rauchhaupt.

Rauchhaupt glotzt ſie an, ſagt mit Betonung: Immerzu doch! Hab ick ooch! Janz jewiß. — Ick hab eben ooch Dokter Boxer jetroffen. Er will ooch jleich dann zu Sie oben komm'! Und hab ihm um eene Sache jefragt.

Frau Fielitz: Um was fer an Sache?

Rauchhaupt: Von dazumal. Da ſoll er zu Langheinrich eens wat jeſagt hebb'n oder Langheinrich hat et zu ihm jeſagt.

Frau Fielitz: Um Eure Geſchichten bekimmer ich mich ni. Leontine! Geh und hole a Stick Wurſcht, daß ſe an Happenpappen finden, wenn ſe hernach dann noch 'rieber komm'.

Rauchhaupt: De Welt jeht weiter.

Frau Fielitz: Und ob! Aſu is 's!

Leontine: Soll ick nich jetzt lieber hier bleiben, Mutter?

Rauchhaupt: Jeh und koof' ſeidne Strimpe in!

Frau Fielitz: Was heeßt'n das?

Rauchhaupt: J, weiter heeßt det niſcht. Ick denke, det die ooch 'ne Jräfin is. Se hat doch bei Mutter Boxern jeſtanden . . . Adelheid, wat die Schmarowskin is! — in Laden und hat mit die Olle jeſchachert um een ſchüttjelbſeidnen Unterrock. Det is doch 'ne jroße Jräfin, Frau Meeſtern, und hat doch ooch rotſeidne Strimpe jehat.

Leontine: Bei unſereen' langt et uff Baumwolle nich. Ab.

Frau Fielitz: Was wer'n ſe ock Adelheid alles noch nachred'n!?

Rauchhaupt: Det is jar keen Nachreden, det is, wie't is! Hat neulich der Kutſcher all Bier abjelad't, eenfachet Bier, bei de Kehrwiedern drieben . . de Kehrwiedern, wo hier de Waſchfrau is. Wird jrade die Jräfin ſind anjerauſcht. Det macht ſe! Denn tut ſe de Näſe hochziehn — bewahre Jott! hoffärtig kann det nich ſind — und denn hat ſe de Kehrwiedern eens jefragt: ob arme Leute ooch täten Bier trinken.

Frau Fielitz: Nee, kommt mir ock mit dam Klatſch und Tratſch.

Rauchhaupt: Ja, wat ick Sie wollte fragen, Frau Meeſtern: ick ha' nämlich 'ne neue Fährte jefaßt.

Frau Fielitz: Was denn für eene Fährte, Rauchhaupt?

Rauchhaupt: Silentium, heeßt det! Vorſichtig ſind. Ick kann niſcht ſagen. Mehr weeß ick nich. Als det ick janz kunſtjerecht vigiliert hebbe. Et ſind ooch Tedektetiven in Jang. Ick bin ooch all wieder bei Wehrhahn jeweſen, und der hat mir eens mächtig zu zujered't.

Frau Fielitz, ſtrickend: Jemerſch, Wehrhahn! Der wird o's Kraut fett machen. Das koſt' doch bloß immer alles Ihr Geld.

Rauchhaupt, ganz nahe, mit blutunterlaufenen Augen, gefährlich: Frau Meeſtern, wo wir nu ſind hinter jekomm', da bring ick Ihn' allens janz joldklar an't Licht. Det kleenſte Jeheimnis wird uffjeſtöbert. Doch der Staatsanwalt hat wieder de Ohren jeſpitzt! Er zieht Kreiſe mit Stock und Fuß langſam und bedrohlich wie Schlingen immer enger um Frau Fielitz. Erſt heeßt et: janz jroße Kreiſe jemacht, denn immer, Frau Meeſtern, enger jezogen, und denn ſitzen ſe in de Schlinge all. — Ick meene: de Jauner, die Brand jelegt hebb'n. Natierlich, Meeſtern, meen ick Ihn' nich.

Frau Fielitz: Ich tät' halt die Sache nu bald amal ruhn laſſ'n. 'raus kommt doch ein ganzen Leben niſcht!

Rauchhaupt: Wieviel paré, Meeſtern? Abjemacht!

Frau Fielitz: Is in der Erſchte niſcht 'raus ni gekomm' . . .

Rauchhaupt: Wieviel paré, Meeſtern? Schlagen Se in. Hier muß eener bei bloß jeduldig ſind. Sie hatten doch Juſtaven rieberbeordert, uff elfen, Meeſtern, mit Sämerei'n. Nu is de Schulzen vorüber jejang'n an Ihre Haustüre is ſe, Frau Meeſtern! Ick laſſe die Naſe nich von de Spur.

Frau Fielitz: Nu will ich Ihn' aber 'was ſagen, Rauchhaupt: um Ihre Naſe bekümm'r ich mich nich! Aber, ſag ich Ihn', wenn das nich ufhörn tut und Sie immer und ewig um uns dahier 'rumſchniffeln . . . wahrhaftig, mir reißt amal die Geduld.

Rauchhaupt: Tun Se mir doch verklagen, Frau Meeſtern.

Frau Fielitz: Meinswegen ſagt's eem direkt uf a Kupp. Da wird ma' ſchon wiſſen, mit was ma' Euch antwort'!

Aber ſtänkert ni bei der Schulzen 'rum! Ich ha' das Frovulk hier rausgeſchmiſſen. Se kommt hierher und red't m'r 'was uf. Leontine ſoll zu'ner rieberkomm'. Wenn das ooch'm Wachtmeeſter Schulze tät' recht ſein. Aſo eene is mei Mädel ni! Nu tut een die ale Hexe ausrichten! Frieher da hat ſe Ihn' ausgericht'! — Ich weeß ni: Ihr tut hier an ewigen Sums machen! Was is denn dem Jungen, hå, Schlimmes paſſiert? A is verſorgt! A is untergebracht! A hat ſeine Pflege, ſei ſcheenes Eſſen!

Rauchhaupt: Nee, nee, von die Sache vertröſt ick mir nich. Det laß ick nich uff mir ſitzen, Meeſtern! Uff mir nich und uff mein Juſtav nich. Det is nich. Det wurcht mir! Ick kann det nich nachlaſſ'n. Det hat mir zehn Jahre Leben jekoſt'. Ick weeß et! Ick weeß, wat ick habe jelitten, und wo ick mir habe dran uffjeknippt. Niemals, in janzen Leben noch nich. Wer det jeweſen is, wer' ick ſchon uffreiben! Det weeß ick, det ha' ick mir vorjenomm'.

Frau Fielitz: Nu jemerſch, jemerſch, warum denn nie!? Da macht ock! Da murkſt ock! Was geht's mich denn an?! Ich wer' mich hier immer aſo luſſen ufregen, wo das mir der Dokter verboten hat. Ich . . .

Rauchhaupt: Meeſtern, det weeß keener nich, wat det is. Ick weeß et. Ick bin zu Hauſe jeloofen, ick ha' nich de Hand vor Augen jeſehn. Ick ha' niſcht von Jott und de Welt niſcht jewußt, und hat's mir de Plautze zuſammenjeriſſen: ick ha' bloß eens man immer nach Luft jejappt. Und denn lag ick — jawoll! — wie'n Toter in't Bett: Mit Tücher jerieben! Mit Bürſchten jebürſcht! Mit Kamfer jeſpritzt und all ſo'ne Sachen. Denn bin ick in't Leben zurückjekomm'!

Frau Fielitz: Wieviel hundert Mal han Sie das ſchonn erzählt, Rauchhaupt! Das weeß ich, daß Sie ſein verrückt gewor'n. Nu, was denn? Ich ha' eben's o Haare gelaſſen! Mich hat die Geſchichte o Marks gekoſt'. — Wer is von uns beeden denn ſchlimmer d'ran? Sie oder ich? Das mecht ich bloß wiſſen. Sie ſein geſund, und wie ſehn Sie heut aus! Und ich? Was bin ich? Und wie tu ich heut ausſehn? Nu alſo, was wollt'r denn eegentlich noch? — Ich ha' ſogar ſchon mei Begräbnis getraumt! — Nu ſeht'r'ſch, wo fehlt's denn? I wer' bald genung Platz machen. Bei mir lohnt ſich das Hetzen erſcht weiter nich. 's is wahr! — Sie ſein ſchon a närr'ſcher Kerl, Rauchhaupt. Und aſo verdreht . . . das gloobt eener nich. Erſcht han Sie da Jung'n immer woll'n los ſein . . .

Rauchhaupt: Frau Meeſtern, Sie kenn' Juſtaven nich! Wat der Junge, wo ick ihn ha' bei mir jehat . . . und jut mit Kindern und all ſo wat! Und ſingt Ihn'! Und hat Jedanken in Koppe! Und wie er all neulich is durchjebrennt — det is er, von Dalldorf uff Tegel, Frau Meeſtern, denn hat er ſich vor de Kirche jeſetzt, wo er immer tut ſo uff de Jlocken abwarten, und hat wieder ſtockſtille uff't Lauten jepaßt. Da ſoll'n Se den Jungen ma' ſehn bei, Meeſtern, wo det ieber ſein Jeſichte ſpielt. Det is wat! Er kann et bloß all nich ſo ausquetſchen, wo unſereener det ausquetſchen tut.

Frau Fielitz: Ich ha' gar an Jungen verloren, Rauchhaupt! Jawoll! und das iſt mein beſter geweſt. Na ſehn S'es! Sie kenn' mich immer druf anſehn. Mei Leben, das is ooch kee Spaß nich geweſt. — Immer ſehn Se mich amal richtig an! Wer weeß, verging Ihn' de Luſt verleichte, wo Ihn' doch ſchon amal de Luſt is vergang'n.

Rauchhaupt: Frau Meeſtern, ick bin 'n verträglicher Menſch, aber det ... Ick bin verträglich, Meeſtern. Ick bin ooch nich jern Poliziſt jeweſt, aber ...

Frau Fielitz: Ja doch! Nee doch! Wer weeß d'n das nich! Ebens drum! Und nu ſein Se der ſchlimmſte vo all'n! — Derhingerher wie a biſſiger Hund. Sie ſein doch a herzensguder Mann, Rauchhaupt! Fer das hat Ihn' doch jedes Kind gekennt. Nu Jeſes, ihr Leute, was iſt'n hä das!? — Se kenn' amol dorte de Flaſche ufmachen! Warum ſoll'n mir kee Treppel ni trinken mitſamm'! Rauchhaupt wiſcht ſich die Augen und geht dann, um den Korken aus der Flaſche zu ziehen. Die Kampelei kann ja hernach wieder losgehn. Anderſcher is das im Leben ni! — Ma' kann's ni ändern: an Tummheet is. Aber wenn ma' a Leuten de Augen will ufkneppen: is ni! Tummheet regiert de Welt. Was ſein mir: Sie, ich und mir alle zuſamm'? Mir han uns mußt ſchinden und ſchuften durchs Leben, eener ſo gutt, wie der andere dahier. Nu etwa! Alſo! Mir wer'n woll Beſcheed wiſſen. Wer ni mitmacht, is faul, wer de mitmacht, is ſchlecht. — — Ma hullt doch bloß all's aus'm Dreck 'raus. Unſereens muß jeden Dreck doch anfaſſen! Da heeßt's immer: gutt ſein. Wie fängt ma's ock an? Aber nee, wo wer'n mir denn Frieden machen! Ufbegehrt ha' ich, das is wahr. Nu ganz natierlich ooch! Ma' will ebens aus dam Matſche 'rauskomm', wo mir alle uns 'rumbeißen tun mitſamm' ... 'raus! Fort! — Meinswegen ooch hicher 'nuff .... Is wahr, daß Se woll'n vo hier fortziehn, Rauchhaupt?

Rauchhaupt: Frau Meeſtern, ick ha' det in Sinne jehat. Warum, det weß Doktor Boxer und ick. Er ſtöhnt tief auf. Et is nich alleene von die Jeſchichte, det ick will näher bei Juſtaven ſind, i nee! Mir is nich mehr wohl in die Jejend, mir ſieht hier jetzt 'n jeder ſo eijen an. Die Flaſche iſt aufgezogen, er hat zwei Gläſer vollgeſchenkt.

Frau Fielitz: Noch 'was! Was gehn uns die Leute an!

Rauchhaupt: Nee, nee! Wo eener ſo wat jemacht hat ... det is ooch ...! Wo eener ſo weit is jeweſt — det er ſich — als Beamter! — 'n Strick hat jenomm', und det er ſich ... Meeſtern, ick weeß et nich! Ick weeß et nich, det ick det ſoll jemacht hebb'n! — Aber losjeſchnitten hebben ſe mir. Er trinkt.

Frau Fielitz: Is wirklich war, was ma' dadrieber hören tut?

Rauchhaupt: Sehn S'et, es is mang de Leute jekomm'. Und det ... als Beamter! — wo ick det betrachte, det wäſcht mich keen Wind und keen Rejen nich ab. Er trinkt.

Frau Fielitz: Ich ſprech', mir ſtoßen halt doch amal an! Ich tu' mich ooch nich um de Leute bekimmern — wenn Se aber 'mal verkoofen woll'n — wer weeß! ..., Ich wer' mit Schmarowskin reden, am Ende täten Se einig werden.

Dr. Boxer, Ede und Leontine kommen.

Dr. Boxer: Das geht ja recht luſtig hier zu, Frau Fielitz.

Frau Fielitz: Heute! Ganz ausnahmsweiſe! Jawoll!

Ede: Junge Frau! Woll'n Se wat ſehn, junge Frau? Meeſter Langheinrich tanzt uff de Frontſpitze.

Frau Fielitz erhebt ſich mit Anſtrengung und blickt hinaus.

Leontine: Ick kann ſo wat jar nich ſehn, Mama.

Ede: Laß er fallen! Der fällt uff de Füße. Der Meeſter is ooch all von't Katzenjeſchlecht.

Dr. Boxer, humoriſtiſch drohend und halblaut zu Rauchhaupt: Nich immer mir meine Patienten aufregen! Da kann ich ja doktern auf Deubel komm' 'raus!

Frau Fielitz: I, luſſ'n S'en ganz geruhig, dan Mann! Ufgehetzt is er, ha'n de Leute. Der is ſuſter der beſte Menſch von der Welt.

Dr. Boxer: Na alsdann! Und ſonſt? Wie geht's uns, Frau Meiſtern?

Frau Fielitz: Ganz gutt! Ock ebens — zeigt auf die Bruſt — hier is 'was geknaxt. Nu, wenn ooch! Amal muß a jeder abkratzen. Ich ha' ja derwegen an Weile gelebt.

Dr. Boxer: Nicht ſoviel reden! Länger den Mund halten. Zu Rauchhaupt: Uebrigens hab ich 'n Auftrag für Sie. Herr Schmarowski hat Sie hier 'reingehn ſehn, und da hat er mich eben angehalten: Sie möchten doch dann zu dem Eſſen kommen!

Frau Fielitz: Rauchhaupt, nu freilich! Warum denn nich?

Rauchhaupt: Ick will et ooch noch nich verreden, Frau Meeſtern.

Frau Fielitz: Und Sie, Herr Dokter?

Dr. Boxer, ſchnell: Gott bewahre! Ich nicht.

Frau Fielitz: Warum ni? Tun S'en etwa 'was nachtrag'n?

Dr. Boxer: Höchſtens, daß er den Ort ſo verſchandelt hat mit dieſer elendigen fünfſtöckigen Mietskaſerne. Sonſt — nachtragen? Nachtragen kann ich nicht. Aber ſehn Sie: ich bin 'n verlorner Mann. Ich leugne ja nicht, daß die Choſen mir Spaß machen. Aber mittun — nee! Das lerne ich nicht. Ich gehe wahrſcheinlich auch wieder fort.

Frau Fielitz: Und ſo ane ſcheene Praxis ufgeben?

Dr. Boxer: Seefahren! Das macht den Menſchen geſund. Das iſt die beſte Praxis, Frau Fielitz, wenn einer ſonſt nicht ſehr praktiſch iſt.

Frau Fielitz: Sie ſein o ni praktiſch!

Dr. Boxer: Das bin ich auch nicht. — Na, hör'n Sie 'mal, wie ſie da wieder Lärm machen. Vielſtimmige Hochrufe. Wieder 'mal Rieſenbegeiſterung! Sie werden Schmarowski gleich auf den Schild heben. Eben war es ſchon nahe dran! Ein großes, begeiſtertes Durcheinander hochrufender Stimmen von außen. Na, ſehn Sie wohl? So 'was erhebt doch das Herz!

Leontine: Mutter, ſeh doch 'mal, wen ſe dort hoch heben! De Arbeeter heben een' uff!

Frau Fielitz: Wen denn? Krampfhaft ſich erhebend und hinausſtarrend.

Leontine: Siehſte nich, wer det is?

Rauchhaupt: Schmarowski.

Ede: Det is, wie 't is. Ick ha' dem Kerlchen nich riechen jemocht. Aber nu .... nee .... wo er vernünftig is und ſo for jeſunde Ideen tut inſtehn: keene Willkür und Polizeijewalt, denn .... denn .... nu laß ick ihm ooch mit hochleben all!

Dr. **Boxer:** Na, Ede! Aber natürlich! Gewiß!

Fielitz kommt ſehr erregt herein.

Fielitz: Ick ... ick ... ick ... ick ...., ick bin et jeweſen! — Immer ſchreit Ihr, ſchreit Ihr! Dem heben ſe uff. Aber nee, ſo 'ne Reden halte ick nich! Charakter! Jewiſſen! Det is de Hauptſache. Jawoll! Ick habe bezahlt und jebaut. Aber wenn mir ooch Wehrhahn hat fallen jelaſſen — von jute Jeſinnung laſſe ick nich! Ordnung muß ſind! Moral muß ſind! Ick bleibe monarchiſch bis uff de Knochen! Um dieſe Triumphe beneid ick Dir nich!

Dr. **Boxer:** Pſt! Fielitz! Komm' Sie 'mal hier ans Licht. Ich will mir 'mal Ihre Augen betrachten. — Bewegt ſich denn Ihre Pupille nicht?! —

Frau Fielitz atmet kurz und krampfhaft auf, wirft die Hände, wie vor Freude, in die Luft und ruft, halb ſelig, halb erſchrocken ausatmend: Julian!!!

Leontine: Mama! Mama!

Ede: Die is injeſchlafen.

Leontine, hilfeſuchend zum Doktor: Mutter jreift ja ſo mit de Arme 'rum?

Dr. Boxer: Wer? Wo denn? Frau Fielitz?

Leontine: Sehn Se 'mal an!

Ede, lachend: Se will woll Spatzen fang'n in de Luft?

Dr. Boxer hat ſich von Fielitz ab- und der Fielitzen zugewandt.

Dr. Boxer: Frau Fielitz!

Fielitz geht anteillos im Hintergrunde erregt auf und ab. Rauchhaupt beobachtet geſpannt die Vorgänge draußen durchs Fenſter.

Leontine: Ick weeß nich, Mutter will jar nich antwort'n.

Rauchhaupt: Ick jloobe, die woll'n woll jar 'rieberkomm'!

Dr. Boxer: Was iſt denn, Frau Fielitz? Was haben Sie denn? Was machen Sie denn immer ſo mit den Händen?

Frau Fielitz greift in eigentümlicher Weiſe mit beiden Händen hoch über ſich: Ma' langt ... Ma' langt ... Ma' langt immer ſo.

Dr. Boxer: Nach was denn?

Frau Fielitz, wie vorher: Ma' langt .... ma' langt nach 'was. Die Arme fallen ihr herunter, ſie ſchweigt.

Leontine, zu Doktor Boxer: Se ſchläft?

Dr. Boxer, ernſt: Jawohl, ſie iſt eingeſchlafen. Aber halten Sie jetzt 'mal die Leute zurück.

Rauchhaupt: Die janze Bande kommt 'rieber jetepſt.

Dr. Boxer, heftig: Zurückhalten! Ede! Schleunigſt zurückhalten! — Ede ab.

Leontine: Herr Dokter, was is denn mit Mutter paſſiert?

Dr. Boxer: Ihre Mutter iſt …

Leontine: Wat denn?

Dr. Boxer, mit Betonung: Iſt eingeſchlafen.

Leontine bekommt einen grauenvollen Geſichtsausdruck, will ſchreien; der Doktor packt ſie energiſch, hält ihr die Hand vor den Mund, und ſie gewinnt Faſſung: Herr Dokter, ſe hat doch noch eben jered't …?

Dr. Boxer zieht Leontine ſanft am Handgelenk näher mit der Linken und legt ſeine Rechte auf die Stirn der toten Fielitzen. Na gut! Und von jetzt ab ſchweigt ſie ſich aus.

Im Hintergrund ſteht Fielitz, ohne Intereſſe für den Vorgang, und betrachtet ſeine Augen ſcharf und vertieft in einem Handſpiegel.

Der Vorhang fällt.

Gerhart Hauptmann
Geſammelte Werke

in ſechs Bänden

Zweiter Band

S. Fiſcher, Verlag
Berlin 1906

Gerhart Hauptmann

Soziale Dramen

und Proſa

S. Fiſcher, Verlag
Berlin 1906

Fuhrmann Henſchel 1 / Roſe Bernd 107 /
Bahnwärter Thiel 223 / Der Apoſtel 273 /

Den Bühnen gegenüber Manuſkript

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Fuhrmann Henſchel

Schauſpiel

in fünf Akten

Dramatis personae

Fuhrmann Henſchel
Frau Henſchel
Hanne Schäl, ſpäter Frau Henſchel
Bertha
Pferdehändler Walther
Siebenhaar
Karlchen
Wermelskirch
Frau Wermelskirch
Franziska Wermelskirch
Hauffe
Franz
George
Fabig
Meiſter Hildebrant
Tierarzt Grunert
Feuerwehrmänner

Zeit: Die ſechziger Jahre.

Ort: Der Gaſthof „zum grauen Schwan" in einem ſchleſiſchen Badeort.

Erſter Akt

Ein Bauernzimmer, Kellerwohnung im Hotel „zum grauen Schwan“. Durch zwei links hoch gelegene Fenſter fällt das Dämmerlicht eines Winterſpätnachmittags. Unter den Fenſtern ſteht ein Bett aus weichem, gelbpoliertem Holz, darin Frau Henſchel krank liegt. Sie iſt eine Frau von etwa ſechsunddreißig Jahren. Nahe dem Bett die Wiege mit ihrem halbjährigen Töchterchen. Ein zweites Bett an der Hinterwand, die gleich den übrigen blau getüncht und gegen die Decke mit einem dunklen Streifen abgeſetzt iſt. Rechts vorn ein großer, brauner Kachelofen mit Ofenbank. In der geräumigen „Helle“ iſt viel kleingehacktes Brennholz aufgeſtapelt. Die Wand rechts enthält eine kleine Tür zur Kammer. Hanne Schäl, junge ſtramme Magd, iſt in voller Beſchäftigung; ſie hat die Holzlatſchen beiſeite geſtellt und läuft in den dicken, blauen Strümpfen herum. Sie ſchiebt einen eiſernen Topf, in dem etwas kocht, aus dem Röhr und wieder hinein. Kochlöffel, Quirl, Durchſchlagſiebe liegen auf der Bank; ein großer, irdener, bauchiger Krug, der in einen Flaſchenhals ausläuft und verſtöpſelt iſt; der Bornkrug ſteht auch darunter. — Hannes Röcke ſind in einen Wulſt gerafft, ihr Mieder iſt ſchwärzlich grau, die nervigen Arme trägt ſie bloß. — Um den Ofen herum läuft oben eine vierkantige Stange; lange, ſogenannte Jagdſtrümpfe ſind über ſie zum Trocknen aufgehängt, außerdem Windeln, Lederhoſen mit Bändchen und ein Paar Waſſerſtiefel. Rechts davon eine Lade und ein Schrank, alte, bunte, ſchleſiſche Stücke. Durch die offene Tür der Hinterwand ſieht man in einen dunklen, breiten Kellergang und gegenüber auf eine Glastür mit bunten Scheiben; hinter ihr eine Holztreppe nach oben. Auf dieſer Treppe brennt immer eine Gasflamme, ſo daß die Scheiben durchleuchtet ſind. Es iſt Mitte Februar und im Freien ſtürmiſch.

Franz, ein junger Kerl in einfacher Kutſcherlivree, zum Ausfahren fertig, guckt herein.

Franz: Hanne!

Hanne: Nu?

Franz: Schläft de Henſcheln?

Hanne: Was denn ſonſte? Mach' bloß nich Lärm.

Franz: Die Tieren ſchlagen woll genung im Hauſe! Wenn ſe dadavon nich ufwacht —! Ich fahr' nach Waldenburg mit 'm Kutſchwagen.

Hanne: Wer fährt denn mitte?

Franz: De Madam; einkeefen zum Geburtstag.

Hanne: Wer hat denn Geburtstag?

Franz: Karlchen!

Hanne: Die haben och aſe a biſſel Zucht. De Ferde einſpann'n wegen dem tummen Jungen; bei ſo'm Wetter nach Waldenburg reeſen!

Franz: Ich hab' doch a Pelz!

Hanne: Die wiſſen reen gar nich, wie ſe's ſoll'n 'nausſchmeißen 's Geld, mir miſſen uns abrackern!

Der Tierarzt Grunert erſcheint, langſam ſuchend, hinten im Gange; ein kleiner Mann im ſchwarzen Schafpelz, mit Baſchlikmütze und langen Stiefeln. Er ſchlägt mit dem Peitſchenſtiel gegen die Türumrahmung, um ſich bemerklich zu machen.

Grunert: Is Henſchel-Willem noch nich zu Hauſe?

Hanne: Was ſoll denn ſein?

Grunert: Ich komm ebens wegen dem Wallach.

Hanne: Da ſein Sie der Dokter aus Freiburg, gelt? A is nich zu Hauſe, Henſchel. A is auch runter uf Freiburg, mit Fracht; mich deucht, Sie mißten'n getroffen haben!

Grunert: In welchem Stalle ſteht denn der Wallach?

Hanne: 's is halt der große Fuchs mit der Bläſſe. Se haben ihn, gloob ich, in a Gaſtſtall gezogen. Zu Franz: Kannſt amal mitte gehn; kannſt 's 'n zeigen.

Franz: Ieber a Hof 'nieder, immer 'nunter, unterm Sale, neben der Kutſcherſtube 'nein. Fragen S' ock a Friedrich, der wird Ihn' Beſcheid ſagen. Grunert ab.

Hanne: Nu geh ock mit!

Franz: Haſte nich a par Fennige Kleegeld fer mich?

Hanne: Ich ſoll woll mein Fell verkoofen, wegen Deiner?

Franz kitzelt ſie: Ich koof's gleich!

Hanne: Franze! Laß das! De Frau ſoll woll ufwachen? Nach dem Gelde kramend: Wenn Du een' bloß kannſt a paar Behmen 'rauslocken! Sonſte iſt Dir ni wohl. Reen abgebrannt is man. — Da, hier! Sie drückt ihm etwas in die Hand. Nu mach' Dich! Eine Schelle wird angezogen.

Franz, erſchrocken: Der Herr! Hadje! Schnell ab.

Frau Henſchel iſt erwacht und ſagt ſchwach: Mädel! — Mädel! — Heerſchte denn gar nich, Mädel!

Hanne, grob: Was is denn?

Frau Henſchel: Sollſt druf heern, wenn man Dich ruft!

Hanne: Ich heer' ja; wenn Se nich lauter ſprechen, da kann ich nich heer'n! Ich hab doch bloß zwee Ohr'n.

Frau Henſchel: Kommſte mer wieder käm'ſch, Mädel?

Hanne, kurz: O, vor mir!

Frau Henſchel: Is das woll recht, hä? Sollſt Du 'nem kranken Weibe aſo iebers Maul fahr'n?

Hanne: Wer fängt denn an? Wenn Sie bloß ufwachen, geht's Kujoniern los. Da is ooch keen niſchte nich recht, man macht's nu aſo oder aſo.

Frau Henſchel: Weil Du nich folgen kannſt.

Hanne: Da machen S' Ihre Sache ſelber. Man ſchind't ſich 'n ganzen Tag und de halbe Nacht, aber wenn das aſo iſt, da geh ich ſchonn lieber meiner Wege! Sie läßt den aufgebundenen Rock herunter und rennt hinaus.

Frau Henſchel: Mädel! Mädel! Tu mer bloß das nich an. — — Was hab ich denn wieder Beeſes geſagt?! — Nee, jemerſch, jemerſch! was ſoll denn wer'n, wenn die Mannsbilder kommen? Die wollen doch eſſen. — Nee, Mädel, — Mädel ... Sie ſinkt erſchöpft zurück, wimmert leiſe und fängt an, die Wiege am Bande leiſe zu wiegen.

Durch die hinten ſichtbare Glastüre drückt ſich mit einiger Mühe Karlchen. Er trägt einen Topf Suppe und bewegt ſich ängſtlich und ſorgfältig bis an das Bett der Frau Henſchel, dort den Topf auf einen Holzſtuhl abſtellend.

Frau Henſchel: Nee, Karlchen, biſt Du's? Nee, ſag' mir bloß, was bringſt'n Du, hä?

Karlchen: Suppe! Die Muttel läßt grüßen und gute Beſſerung wünſchen! Sie mechten ſich's ſchmecken laſſen, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel: Nee, Junge, Du biſt doch der beſte von allen. — Hihnlaſuppe! 's is woll nich meeglich! Nu, da ſag' nur der Mutter, ich ließ' mich ooch vielmals ſcheene bedanken. — Heerſchte 's. Tu's bloß nich etwa vergeſſen! — Nu wer' ich Der 'was ſagen, Karlchen! Gelt! Du kannſt mer amal 'n Gefallen tun. Nimm Der den Hader, der dorte liegt, ſteig amal uf de Banke, gelt? Und zieh mer den eiſernen Top a biſſel vor. 's Mädel is fort. Se hat 'n zu tief ins Rehr geſchob'n.

Karlchen ſteigt ſogleich willig, nachdem er einen Hader gefunden, damit auf die Ofenbank und guckt ins Röhr, fragend: Den ſchwarzen oder den blauen, Frau Henſcheln?

Frau Henſchel: Was is denn im blauen?

Karlchen: Sauerkraut.

Frau Henſchel, aufgeregt: Zieh 'n 'raus, 's zerkocht mer ja. — Nee, Mädel, Mädel!

Karlchen hat den Topf ganz nach vorn gezogen: Is's ſo gutt?

Frau Henſchel: Aſo kannſt 'n ſtehn laſſen. Komm amal her, ich wer' Der a Peitſchenſchnierla ſchenken. Sie langt es vom Fenſterbrett und gibt es ihm. Wie geht's denn der Mutter?

Karlchen: Gutt. Sie iſt nach Waldenburg einkaufen, für mich, zum Geburtstag.

Frau Henſchel: Mir geht's ni gutt, Jungel! Ich wer' woll ſterben!

Karlchen: Oh nee, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel: Ja, ja, kannſt's glooben, ich ſterbe, Jungel! Kannſt's auch meinetwegen der Mutter ſagen.

Karlchen: Ich krieg eine Baſchlikmütze, Frau Henſcheln!

Frau Henſchel: Ja, ja, kannſt's glooben. Komm amal her. Sei ſtille. Gib amal Obacht. Heerſchte, wie's tickt? Heerſchte, wie's tickt im morſchen Holze?

Karlchen, den ſie fieberiſch am Gelenk feſthält: Ich fürcht' mich, Frau Henſcheln!

Frau Henſchel: Oh, beileibe! Wir miſſen ja alle ſterben. Heerſchte, wie's tickt, hå? — Gelt? — Was is das? Der Totenwurm tickt. Sie fällt zurück. Eens, zwee. — Nee, Mädel, Mädel! — Karlchen, den ſie losgelaſſen, zieht ſich ängſtlich nach der Tür hin zurück. Wie er die Klinke der Glastür ſchon in der Hand hat, überkommt ihn die Angſt; er reißt die Tür auf und ſchlägt ſie hinter ſich zu, daß die Scheiden klirren. Gleich darauf wird draußen heftig mit Peitſchen geknallt. Von dieſem Geräuſch berührt, fährt Frau Henſchel heftig auf.

Frau Henſchel: Vater kommt!!

Henſchel, noch nicht ſichtbar, draußen im Gange: Dokter, was machen wir denn mit dem Viehche? Er und der Tierarzt Grunert werden im Türrahmen ſichtbar.

Grunert: 's läßt ſich nich ankommen; mer wer'ns miſſen bremſen.

Henſchel, athletiſch gebauter Mann von etwa fünfundvierzig Jahren; Pelzmütze, Schafpelzjacke, darunter blaue Fuhrmannsbluſe, lange Waſſerſtiefel, grüne Jagdſtrümpfe, Peitſche, brennende Laterne: Ich weeß gar nich, was mit dem Viehche is! Ich komm' geſtern nach Hauſe, ich hatte Steenkohlen geladen uf der Fuchsgrube drieben, ſchirr ab, bringe die Ferde in'n Stall — und ooch gleich im Augenblick: ſchmeeßt ſich hin und fängt an, um ſich zu ſchlagen. Er ſtellt die Peitſche in die Ecke und hängt die Mütze auf. — Hanne kommt wieder und nimmt ihre alte Arbeit auf, jedoch ſichtlich verboſt. — Mädel, mach' Licht.

Hanne: Eeens ums andre!

Henſchel hängt die Laterne auf, nachdem er ſie ausgelöſcht: Das weeß auch der liebe Himmel, was das muß ſein: da wird mer'ſch Weib krank! da fällt mer a Ferd. 's is balde, als wär'ſch uf mich abgeſehn! — Den Wallach hab ich gekauft um Weihnachten von Walther-Gottfrieden; zwee Wochen, da lahmt a. Ich wer's'n eintränken. Zweehundert Taler hab ich gegeben.

Frau Henſchel: 's regnet woll draußen?

Henſchel, beiläufig: Ju, ju, Mutter, 's regnet. — Beſcheeßt mich aſo der eig'ne Schwager. Er ſetzt ſich auf die Ofenbank. Hanne hat ein Talglicht angezündet und ſtellt es im Blechleuchter auf den Tiſch.

Frau Henſchel: Vater, Du biſt halt eemal zu gutt! Du trauſt halt a Menſchen niſcht Beeſes zu.

Grunert nimmt Platz am Tiſch und ſchreibt ein Rezept: Ich wer'n was uffſchreiben, aus der Ap'theke.

Frau Henſchel: Nee, wenn uns der Fuchs nu auch noch krepiert —! Das wird doch der liebe Gott nich woll'n!

Henſchel, indem er Hanne das Bein hinhält: Kumm, zieh mer amal die Stiefeln 'runder! — Das hat 'was gepfiffen hier 'rein von Freiburg. 's Kirchdach unten im Niederdorfe hat's, gloob ich, halb abgedeckt, ſprechen de Leute. Zu Hanne: Das is a Gewirge. Wird's nu balde?!

Frau Henſchel, zu Hanne: Ich weeß nich, daß Du auch das nich lernſt!? Hanne bekommt den erſten Stiefel herunter, ſtellt ihn beiſeite, greift den zweiten an.

Henſchel: Sei ſtille, Mutter, Du machſt's nich beſſer!

Hanne bekommt den zweiten Stiefel herunter, ſtellt ihn beiſeite, hierauf unfreundlich zu Henſchel: Haben Se mer meine Schirze von Kramſtan mitgebracht?

Henſchel: Was ſollt ich bloß alles in dem Koppe haben! — Ich bin zufriede, wenn ich mein biß'l Gelumpe ſer mich beiſammen hab und meine Brunnenkiſten heil uf die Bahn bringe. Was bekimmere ich mich um Weiberſchitzen!

Grunert: Dadaſter ſeid Ihr ooch nich berihmt.

Frau Henſchel: Das wär' woll ooch gar ſchlimm!

Henſchel, in Holzpantinen, erhebt ſich; zu Hanne: Nu mach'! mach'! Daß mir Eſſen kriegen! Wir miſſen heut noch in die Schmiede 'nunter.

Grunert iſt aufgeſtanden, hat das Rezept liegen laſſen, ſteckt das Notizbuch mit Bleiſtift zu ſich und ſagt, im Begriff zu gehen: Bald in die Ap'theke damit! Und morgen beizeiten ſeh ich zum Rechten. Henſchel läßt ſich am Tiſch nieder.

Hauffe kommt langſam herein; er iſt in Holzpantinen und Lederhoſen und trägt ebenfalls eine brennende Laterne in der Hand: A richtiges Schmeißwetter is das wieder.

Henſchel: Wie ſieht's denn aus im Ferdeſtalle, hä?

Hauffe: 's ſchlägt halt 'n ganz'n Stand entzwee. Er löſcht die Laterne aus und hängt ſie neben die Henſchels.

Grunert: Gu'nacht mit'nander! Da heeßt's halt abwarten. Mir Dukterſch, mir ſind eben ooch bloß Menſchen!

Henſchel: Nu freilich! Das wiſſen mir woll von ganz alleene. Gu'nabend, ſchmeißen Se nich etwa um! Grunert ab. Nu ſag' mer bloß, Mutter, wie ſteht's denn mit Dir?

Frau Henſchel: Ich hab' mich halt wieder ſo miſſen ärgern.

Henſchel: Wer ärgert Dich denn? Hauffe nimmt Platz am Tiſche.

Frau Henſchel: Nu, weil ich doch gar nich und kann gar nich zugreifen. Hanne ſetzt eine Schüſſel mit Klößen und eine Schüſſel mit Kraut auf den Tiſch, nimmt Gabeln aus dem Tiſch-Schub und legt ſie zurecht.

Henſchel: Dazu da is ja 's Mädel da!

Frau Henſchel: A Mädel hat doch keene Gedanken!

Henſchel: Mer haben ja zu eſſen; 's geht ja ganz gutt. — Wärſcht Du nich ufgeſtanden zu zeitich, heute kenntſte ſchonn wieder tanzen.

Frau Henſchel: O jemerſch, tanzen! Das wär aſo 'was! Hanne hat drei Teller mit je einem Stückchen Schweinefleiſch zurecht geſtellt, rückt nun auch für ſich einen Schemel heran und ſetzt ſich zu Tiſch.

Hauffe: Der Haber wird ooch balde alle ſein.

Henſchel: Ich hab' gekooft, dreiß'g Sackfel, geſtern. Uf a Sonnabend kommt ane Fuhre Heu. 's Futter wird immer teurer.

Hauffe: Wenn's Viehch ſoll arbeiten, will's halt ooch freſſen.

Henſchel: Aber die denken, 's lebt von der Luft, a will mer wieder vom Fuhrlohn abdricken.

Hauſſe: A ſagte ooch zu mir aſo 'was.

Frau Henſchel: Der Brunneninſpekter?

Henſchel: Nu, wer denn ſonſte! Aber fer das Mal kommt a nich an.

Frau Henſchel: Nee, aber ihr Leute, nu heert's doch vollens uf; wo ſoll'n ooch mir bleiben bei den ſchlechten Zeiten?

Hanne: Der Chauſſeeufſeher is da geweſt. Ihr ſollt, gloob ich, morgen Geſpanne ſchicken, an die große Walze. Se ſein in Hinterhartau jetzunder.

Die Treppe hinter der Glastür herunter kommt Herr **Siebenhaar** (Anfang der Vierziger); er iſt auf das ſorgfältigſte gekleidet. Schwarzer Tuchrock, weiße Weſte, helle, engliſche Beinkleider; Eleganz aus dem Ende der ſechziger Jahre. Die ſchon ergrauten Haupthaare bilden nur noch einen wohlgeordneten Kranz, der Schnurrbart dagegen iſt üppig und dunkelblond. Siebenhaar trägt eine goldene Brille und nimmt, wenn er ſcharf zuſehen will, ein ebenfalls goldenes Pincenez zu Hilfe, welches er meiſt hinter den Brillengläſern aufſetzt; er ſtellt einen intelligenten Typus dar.

Siebenhaar tritt, in der Rechten einen Blechleuchter mit unangezündetem Licht und ein Schlüſſelbund, gegen die offene Stubentür und ſpäht, die Linke über die empfindlichen Augen haltend, herein: Iſt Henſchel ſchon da?

Henſchel: Jawoll, Herr Siebenhaar!

Siebenhaar: Na, Sie eſſen ja grade. Ich habe im Keller 'was zu tun. Wir können das ja dann nachher beſprechen.

Henſchel: Nee, nee, wegen meiner! Vor mir! Ich bin fertig.

Siebenhaar: Kommen Sie lieber dann 'mal 'rauf. Er tritt ein und zündet ſein Licht an dem an, welches brennend auf dem Tiſche ſteht. Ich will mir nur 'mal das Licht anſtecken. — In meinem Bureau ſind wir ungeſtörter. — Wie geht's, Frau Henſchel? Wie hat denn die Hühnerſuppe geſchmeckt?

Frau Henſchel: Nu ſagen Se mer bloß, die hab ich vergeſſen!

Siebenhaar: Is woll nicht möglich!

Hanne, den Topf mit der Hühnerſuppe entdeckend: Nu richtig, da ſteht ſe!

Henſchel: So is das Weib! Da mecht' ſe geſund wer'n! Dabei da vergißt ſe eſſen und trinken.

Heftiger Windſtoß.

Siebenhaar: Sagen Sie 'mal, was meinen Sie denn: meine Frau iſt noch rüber nach Waldenburg. Das Wetter ſcheint immer toller zu werden. Ich mache mir Sorge. Meinen Sie nicht?

Henſchel: 's heert ſich woll ſchlimmer an, wie 's is.

Siebenhaar: Na na, man ſoll keine Kunſtſtücke machen! Haben Sie 's denn nicht klirren gehört? Eins von den großen Fenſtern, Sie wiſſen doch, an der Terraſſe, im Speiſeſaal, hat mir der Wind doch ſchon eingedrückt. Das iſt ein ganz koloſſaler Sturm.

Henſchel: Ihr Leute, ihr Leute!

Frau Henſchel: Das koſt't wieder 'was!

Siebenhaar, durch den Kellergang nach links abgehend: Umſonſt iſt der Tod!

Henſchel: A hat ebens auch a Puckel voll Sorgen!

Frau Henſchel: Was wird a bloß wieder woll'n von Dir, Vater?

Henſchel: O niſchte. Wer weeß!? Ich wer's ja heer'n.

Frau Henſchel: Wenn a bloß nich wieder Geld verlangte!

Henſchel: Nee, ſchwatz' ock Du keene Tummheeten, Mutter.

Hanne: Wenn aber die Leute un haben's nich dazu, was braucht da de Frau 'nen Hutt fer vier Taler?!

Henſchel: Halt Du Deine Guſche! Du biſt nich gefragt! Deine Naſe geheert in a Backtrog 'nein, aber nich in andrer Leute Geſchichten. — So'n Haus, das ſoll man erhalten. Acht Wochen im Jahre kommt 'was ein, hernach kann a ſeh'n, wo a bleibt.

Hauffe: Dabei hat a noch miſſen bauen.

Frau Henſchel: Das hat 'n erſcht richtig 'neingeritten. Das hätt a ſollen unterwegens laſſen.

Henſchel: Weiber verſtehn niſcht von ſolchen Sachen. Bauen hat a miſſen, a konnte nich anderſch. — Heute hab'n mer Kurgäſte ieber Kurgäſte, frieher waren'r nich halb ſo viel. Dazumal aber hatten ſe Geld, heute mechten ſe alles umſonſt. Schenk' amal ein, 'nen Korn will ich trinken.

Hauffe, indem er langſam ſein Taſchenmeſſer zuſammenklappt, im Begriff aufzuſtehen: Vierzig Stuben, drei große Säle und niſchte drin wie Ratten und Mäuſe. Wo ſoll a da die Intereſſen ufbringen? Er erhebt ſich.

Franziska Wermelskirch blickt herein; ſie iſt ein munteres, hübſches Kind von ſechzehn Jahren. Das lange, dunkle Haar trägt ſie offen. Ihr Koſtüm iſt ein wenig exzentriſch: das Röckchen weiß und kurz, die Bluſe ſpitz ausgeſchnitten, die Schärpe bunt und lang. Ziemlich weit entblößt ſind die Arme; um den Hals trägt ſie ein buntes Bändchen mit einem goldenen Kruzifix.

Franziska, ſehr lebendig: Herr Siebenhaar war doch eben hier? — Ich wünſche wohl zu ſpeiſen, die Herrſchaften. Ich wollte mir nur zu fragen erlauben, ob nicht Herr Siebenhaar eben unten geweſen iſt?

Frau Henſchel, unfreundlich: Mir wiſſen's nich. Bei uns war a nich.

Franziska: Nicht? Ich dachte. Sie ſtellt den Fuß kokett auf die Ofenbank und bindet ſich ein Schuhband.

Frau Henſchel: Herr Siebenhaar hinten, Herr Siebenhaar vorne. Was haben Sie bloß immer mit dem Manne?

Franziska: Ich? Nichts! Er mag bloß ſo gerne Gänſeleber. Mama hat grade welche, da ſchickt mich Papa, ich ſoll's ihm ſagen. — Uebrigens, wiſſen Sie 'was, Herr Henſchel? Sie könnten auch wieder 'mal zu uns kommen.

Frau Henſchel: Nee, laß Du bloß Vatern, wo a is. Das wär' woll gar! Der hat jetzt keene Gedanken uf Wirtshauslaufen.

Franziska: Heut iſt aber ganz friſch angeſteckt.

Henſchel, während Hauffe grinſt und Hanne laut lacht: Mutter, Du kannſt Dich um Dich bekimmern. Wenn ich wer' gehn wollen avor a Glas Bier trinken, da frag ich, kannſt glooben! keen'n Menſchen darnach.

Franziska: — Wie geht's denn, Frau Henſchel?

Frau Henſchel: Morgen mach ich mir auch eine Schärpe um und tanz auf 'm Seile.

Franziska: Da mach ich mit. Das kann ich famos. Auf der Wagendeichſel üb ich das immer.

Henſchel: Drum hängen auch alle Deichſeln ſo!

Franziska: Sehn Sie, ſo macht man's, ſo balanciert man. Die Bewegungen einer Seiltänzerin auf dem Seile nachahmend, tanzt ſie zur Tür hinaus. Rechtes Bein, linkes Bein. Au revoir! Ab.

Hauffe, die Laterne herunternehmend: Die ſchnappt bald ieber, wenn ſe keen'n Mann kriegt. Ab.

Frau Henſchel: Wenn die bloß und mißte tichtig mit ſchuften. Der wollt ich den Jebermut freilich austreiben.

Hanne: 'nuf darf ſe nich kommen, das leid't die Madam nich.

Frau Henſchel: Da hat ſe auch recht, ich tät's auch nich leiden.

Hanne: Die is doch ooch her hinterm Herrn wie a Schießhund. Alles was recht is, die treibt's a biſſel toll.

Frau Henſchel: Die Leute ſollte ooch Siebenhaar 'nausſchmeißen. Die Zucht mit dem Frauenvolk und mit den Kerlen.

Henſchel: Nee, Mutter, was red'ſt'n!

Frau Henſchel: Nu, in der Schenkſtube. —

Henſchel: Die Leute woll'n leben, grade wie mir. Soll a ſe etwa uf de Straße ſchmeißen? Der Wermelskirch is kee' beeſer Mann.

Hanne: Aber das Weib is 'ne alte Hexe.

Henſchel: Derwegen, wenn der a Pacht richtig zahlt, — und wegen dem Mädel ſchonn lange nich. Er iſt aufgeſtanden und hat ſich über die Wiege gebeugt. Mir hab'n ja hier auch ſo a Dingel, mir werd'n doch derwegen auch nich 'nausfliegen.

Frau Henſchel: Nu nee, das wär'! — 's ſchläft egelganz, 's will gar nich ufwachen.

Henſchel: 's is halt nich viel dran — — — — Nu, Mutter, Du werſcht mir doch nich etwa ſterben! — Indem er die Mütze vom Nagel nimmt: Hanne, ich hab' Dich vorhin belogen. Draußen im Wagen liegt Deine Schirze.

Hanne, ſchnell: Wo d'nn?

Henſchel: In der Kelle; mußt gehn und ſuchen. Ab durch die Mitte; Hanne ab in die Kammer.

Frau Henſchel: Da hat a — die Schirze — doch — mittegebracht!

Hanne kommt ſchnell aus der Kammer und entfernt ſich durch die Mitteltür.

Frau Henſchel: Da hat a — de Schirze — doch — mittegebracht!

Siebenhaar tritt vorſichtig ein, wie vorhin Licht und Schlüſſel und noch zwei Flaſchen Rotwein tragend.

Siebenhaar: Ganz alleine, Frau Henſchel?

Frau Henſchel: Da hat a — de Schirze . . . . . .

Siebenhaar: Ich bin's, Frau Henſchel; Sie täuſchen ſich wohl?

Frau Henſchel: Ich gloobe — ſchwerlich. —

Siebenhaar: Ich hab' Sie doch nicht im Schlafe geſtört? Ich bin der Siebenhaar!

Frau Henſchel: Freilich! — Nu freilich.

Siebenhaar: Ich bring Ihnen nur ein'n Tropfen Wein, den ſollen Sie trinken, der wird Ihnen gut tun — Sie erkennen mich wohl am Ende noch gar nicht?

Frau Henſchel: Nu nee! — Das wär' woll! — Sie ſein doch .... nu freilich! — Sie ſein doch unſer Herr Siebenhaar. Aſo weit is doch noch nich mit mir. Ihn' wer' ich doch kenn'n. — — — — Ich weeß nich, hab ich getraumt oder was —?

Siebenhaar: Das kann ſchon ſein. — Wie geht's denn ſo jetzt?

Frau Henſchel: Natierlich ſein Sie doch Siebenhaar!?

Siebenhaar: Sie dachten wohl, ich wäre Ihr Mann?

Frau Henſchel: Ich weeß nich — ich kann das — — wirklich — nich ſagen. — Mir war halt ſo —

Siebenhaar: Sie liegen aber, ſcheint's, unbequem. Ich will 'mal das Kopfkiſſen bißchen zurechtrücken; kommt denn der Doktor noch regelmäßig?

Frau Henſchel, weinerlich aufgebracht: Ich weeß auch gar nich: ſe laſſen mich egelganz alleene. — Nee, nee, Sie ſein Siebenhaar, ich weeß. Und wiſſen Se 'was? Ich wer' Ihn' 'was ſagen, Sie ſein immer gutt mit mir geweſt! Sie haben a gutt Herze. Wenn Sie auch manchmal a beeſes Geſicht machen. Ihn' kann ich's ſagen: ich hab aſo

Angſt! Ich denke halt immer: 's geht 'm zu langſam.

Siebenhaar: Was denn zu langſam —?

Frau Henſchel, *in Weinen ausbrechend:* Ich lebe zu lange — — —! Was ſoll denn aber aus Guſteln wer'n?

Siebenhaar: Aber, liebe Frau Henſcheln, was reden Sie denn?

Frau Henſchel, *leiſe in ſich ſchluchzend:* Was ſoll denn wer'n, wenn ich ſterbe, aus Guſteln? —

Siebenhaar: — Frau Henſchel, Sie ſind 'ne vernünftige Frau! Frau Henſcheln, hören Sie 'mal jetzt auf mich: wenn man ſo ſtill liegen muß im Bett, ſehen Sie 'mal an, ſo Woche um Woche, wie Sie leider jetzt, da hat man natürlicherweiſe allerlei dumme Gedanken. Dumme Dinge macht's einem vor. Aber da muß man ganz reſolut ſein, Frau Henſchel. Das wär' noch ſchöner! Solches Zeug! 'raus aus dem Kopfe! Das ſind ja doch Torheiten!

Frau Henſchel: Ihr lieben Leute, Ihr wullt 's nich glooben: ich weeß, was ich ſag'.

Siebenhaar: Das wiſſen Sie nicht. Das wiſſen Sie eben leider jetzt nicht, und wenn Sie 'mal ſpäter dran zurückdenken, dann werden Sie lachen. Ganz gewiß!

Frau Henſchel, *leidenſchaftlich ausbrechend:* Hat a ſe nich in der Kammer beſucht!? — — —

Siebenhaar, *in ratloſem Staunen, zugleich durchaus ungläubig:* Was denn? Wer denn?

Frau Henſchel: Nu, Henſchel! Das Mädel!

Siebenhaar: Ihr Mann? — Die Hanne? Hier, wiſſen Sie 'was ..... Wer Ihnen das eingeredet hat, das iſt ein niederträchtiger Lügner.

Frau Henſchel: Und wenn ich tot bin, nimmt er ſe doch! — Henſchel erſcheint in der Tür.

Siebenhaar: Sie leiden an Einbildungen, Frau Henſchel!

Henſchel, gutmütig, erſtaunt: Was hat's denn, Malchen? — Was flennſt 'n aſo?

Siebenhaar: Henſchel! Sie dürfen die Frau nicht allein laſſen!

Henſchel iſt freundlich bis ans Bett getreten: Wer tut Der denn 'was?

Frau Henſchel wirft ſich verboſt auf die andere Seite herum, das Geſicht gegen die Wand, Henſchel den Rücken kehrend: ... O, laß mich zufriede!

Henſchel: — Was ſoll denn das heeßen?

Frau Henſchel, tränenerſtickt, belfernd: O, geh Du weg! Henſchel ſteht ſichtlich verdutzt und blickt dann fragend auf Siebenhaar, welcher kopfſchüttelnd ſein Pincenez putzt.

Siebenhaar, leiſe: Laſſen Sie nur Ihre Frau jetzt ruhig.

Frau Henſchel, wie vorher: Unter die Erde wollt'r mich haben!

Siebenhaar, zu Henſchel, der aufbrauſen will: Pſt! Tun Sie mir den Gefallen! Stille!

Frau Henſchel: Man hat ja Augen. Man is ja nich blind. Man braucht's een'n nich erſcht merken laſſen. Man is niſchte mehr nitze. Man kann ſich packen!

Henſchel, mit Zwang ruhig: Was meenſte denn, Malchen?

Frau Henſchel: Ja, ja, verſtell' Dich.

Henſchel, aufs äußerſte ratlos: Nu ſag' mer ock bloß ...

Frau Henſchel: — Mag's kommen, wie's will.... Betriegen laß ich mich nie und nimmer, und wenn Ihr Euch auch noch aſo ſehr verſteckt. Ich ſeh' durch de Wände, ich ſeh Euch doch. Nu nee! nu doch! Ihr denkt, a Weib, das is leicht zu betriegen. Plompe! ſag ich. Eens kannſt Der merken: wenn ich ſterbe, ſtirbt Guſtel mitte. Ich nehm' ſe mitte. Eher erwürgen, wie an ſo'n Frauvolk, verdammtes, ausliefern!

Henſchel: Nu, Mutter, was is denn in Dich gefahr'n?

Frau Henſchel: Unter de Erde wollt'r mich haben!

Henſchel: Nu heer' aber uf, ſonſt wer' ich wilde!

Siebenhaar, leiſe warnend: Ruhig, Henſchel! Die Frau iſt krank!

Frau Henſchel, die es gehört hat: Krank? Wer hat mich denn krank gemacht? Ihr zwee beeden: das Frauvolk und Du.

Henſchel: Nu mecht ich bloß wiſſen, in aller Welt, wer Dir die Raupen hat in a Kopp geſetzt? Das Mädel und ich? Da ſchlag' doch auch gleich a Gewitter 'nein. Mir ſollten 'was miteinander haben?

Frau Henſchel: Bringſt 'r nich Schirzen und Bändel mitte?

Henſchel, aufs neue hilflos: Schirzen und Bändel?

Frau Henſchel: Ja, Schirzen und Bändel. —

Henſchel: Nu heert's doch uf.

Frau Henſchel: Macht ſe nich alles immer ſcheen und gutt? Gibſt Du 'r woll a beeſes Wort? Is ſe nich ſchonn wie Frau im Hauſe?

Henſchel: Mutter, ſei ſtille, ſag ich Der bloß!

Frau Henſchel: Du mußt ſchweigen, weil Du niſcht weeßt! — —

Siebenhaar, am Bett: — — Frau Henſchel, nehmen Sie ſich zuſammen. Das iſt ja doch rein aus den Fingern geſogen.

Frau Henſchel: Sie ſind nich beſſer, Sie machen's nich anderſch! Die armen Weiber, die gehn dran zugrunde! In weiches Weinen aufgelöſt: Da meegen ſe doch zugrunde gehn. Siebenhaar lacht kurz und ernſt, tritt an den Tiſch und öffnet reſigniert eine der Rotweinflaſchen.

Henſchel hat auf der Bettkante ſich niedergelaſſen und begütigt nun: Mutter! Mutter! Dreh' Dich ock 'rum! Ich will Der a Wort im guten ſagen. Er wendet ſie mit freundlicher Gewalt um. Nu ſiehſte, Mutter, Du haſt getraumt! Du haſt halt amal an'n Traum gehabt. Unſer Spitz, der traumt ja ooch manchmal a Ding. Nu ſei aber wach! Verſtanden, Mutter!? Du haſt ja a Zeug zuſammen geſchwadroniert, da zerbricht ja der greeßte Frachtwagen, wenn man's will ufladen. Mir is noch ganz wirblich davon im Koppe.

Siebenhaar, der ein Glas geſucht und gefunden hat, in das er nun eingießt: Mir leſen Sie auch noch die Leviten!

Henſchel: Nee, nehmen Se's ock beileibe nich iebel. Aſo a Weib! Da hat man ſein Leiden. Nee, mach' ock und wer' Du wieder geſund! Sonſt kommt's aſo weit, Du ſagſt mer amal: ich hätte in Bolkenhain Ferde geſtohl'n.

Siebenhaar: Hier, trinken Sie Wein und ſtärken Sie ſich.

Frau Henſchel: Wenn man's bloß wißte! Siebenhaar unterſtützt ſie beim Trinken.

Henſchel: Was denn nu wieder?

Frau Henſchel, nachdem ſie getrunken: Kennteſt Du's verſprechen?

Henſchel: Alles, was Du willſt!

Frau Henſchel: Wenn ich nu ſterbe, tät'ſt Du ſe heiraten?

Henſchel: Frag' nich aſo dumm!

Frau Henſchel: Ja oder nee?

Henſchel: De Hanne? Im Spaß: Natierlich!

Frau Henſchel: Ernſtlich geſprochen —!

Henſchel: Nu heer'n Se bloß druf, Herr Siebenhaar! Was ſoll eener da ſagen? Du werſcht ja nich ſterben!

Frau Henſchel: Aber wenn ich nu ſterbe?

Henſchel: Da nehm ich ſe auch nich. Na ſiehſte! Da weeßte 's. Daß mir amal zu Ende kommen.

Frau Henſchel: Kannſt Du 's verſprechen?

Henſchel: Was denn verſprechen?

Frau Henſchel: Daß Du das Mädel nich tät'ſt nehmen!

Henſchel: Vor mir auch verſprechen.

Frau Henſchel: Hier in die Hand?

Henſchel: Ich ſag' Der'ſch ja. Er legt ſeine Hand in die ihre. Nu is 's aber gutt. Nu laß mich mit ſolchen Sachen zufriede! —

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Ein ſchöner Vormittag im Mai. — Das Zimmer aus dem erſten Akt; das Bett, in dem Frau Henſchel gelegen hat, iſt nicht mehr da. Die Fenſterflügel an der Stelle, wo es geſtanden, ſind geöffnet. **Hanne** arbeitet mit aufgeſtreiften Hemdärmeln am Waſchfaß, das Geſicht gegen das Fenſter gerichtet. **Franz**, die Hemdärmel heraufgeſtreift, die Hoſen aufgekrempelt, die bloßen Füße in Holzpantinen, kommt mit einem Holzeimer vom Wagenwaſchen.

Franz, täppiſch luſtig: Hanne, ich komm' Dich amal beſuchen. — Herr Gott noch eens. Haſt Du a biſſel warm Waſſer, hä?

Hanne, das Wäſcheſtück, welches ſie auf dem Waſchbrett hat, unwirſch in die Wanne werfend und zum Ofen hinübergehend: O, komm ock Du nich aſo ofte 'rein.

Franz: Nanu?! Was hat's denn?

Hanne, heißes Waſſer in ſeinen Eimer gießend: Frag' nich erſcht. Ich hab' keene Zeit.

Franz: Ich waſch'n Wagen, ich geh auch nich mießig.

Hanne, heftig: Du ſollſt mich in Frieden laſſen, wenn De's willſt wiſſen, ich hab' Der's ſchonn mehr wie eemal geſagt.

Franz: Was tu ich Der denn?

Hanne: Du ſollſt mer nich nachlaufen!

Franz: Du haſt woll vergeſſen, wie mir ſtehn?

Hanne: O, gar nich ſtehn mir. Wie ſoll'n mir ock ſtehn? Ich zieh meiner Wege, Du ziehſt Deiner Wege, uf die Art ſtehn wir, anderſch nich.

Franz: Das is ja 's Neu'ſte!

Hanne: Mir is das 'was Altes.

Franz: 's ſcheint balde ſo. — Hanne, was is denn zwiſchen uns?

Hanne: Niſchte! reen niſchte! Bloß laß mich zufriede.

Franz: Kannſt Du Dich ieber mich beklagen? Bin ich Dir etwa nich treu geweſt?

Hanne: Oh, vor mir! Was geht mich das an? Treib Du Dich 'rum, mit wem Du willſt! Ich hab ooch noch nich aſo viel dawider.

Franz: Seit wann denn, Hanne?

Hanne: Seit Olims Zeiten!

Franz, bewegt und weinerlich: Du liegſt ja, Hanne!

Hanne: Fang mer aſo an! Da haſte bei mir kee' Glicke nich. Ich laſſ' mir von Dir keene Liegen vorſchmeißen. Und kurz und gutt, daß amal alle wird. Und weil Du aſo a dickes Leder nu amal haſt und niſcht nich willſt annehmen, da muß ich Der'ſch halt amal deutlich ſagen und uf a Kopp druf: 's is aus zwiſchen uns!

Franz: Is das Dein Ernſt?

Hanne: Zwiſchen uns is aus, und merk' Der das, Franze!

Franz: Ich wer' mir's ooch merken! Immer heftiger erregt, am Ende mehr weinend als redend: Du brauchſt nich denken, ich wär aſo tumm, ich hab's woll ſchonn eher wie heute gemerkt. Ich dachte halt aber, Du werſcht zur Vernunft kommen …

Hanne: Das bin ich ebens.

Franz: Wie's eener uffaßt. Ich bin natierlich a armer

Teifel, und Henſchel, der hat a Kaſten voll Geld. In eener Art, wenn man's recht bedenkt, biſt Du auch zu Verſtande gekommen.

Hanne: Fang Du mit ſolchen Sachen an, da haſte ſchonn ganz und gar verſpielt.

Franz: Is 's etwa nich wahr? Stellſt Du's nich egelganz druf an, Frau Henſcheln zu werden? — Na, hab ich nich recht?

Hanne: Das is meine Sache, das geht Dich niſcht an. A jedes hat fer ſich ſelber zu ſorgen.

Franz: Nu wenn ich und ſorge nu fer mich ſelber, und geh und ſpreche zu Henſcheln ſo: die Hanne, die hat mir die Heirat verſprochen, mir waren uns einig! ...

Hanne: Verſuch's, ſag ich bloß!

Franz, faſt weinend vor Wut und Schmerz: Ich wer'ſch auch verſuchen! Du ſorgſt fer Dich, und ich ſorge fer mich. Wenn Du aſo biſt, bin ich nich anderſch. Plötzlich verändert: Aber ich mag Dich erſcht gar nich mehr. Du ſollſt Dich meinswegen mir an'n Hals ſchmeißen. Aſo a Frauvolk is mir zu ſchlecht!! Schnell ab.

Hanne: Na ſiehſte's, da hat's doch endlich geholfen!

Während Hanne am Waſchfaß weiter arbeitet, erſcheint hinten im Gange **Wermelskirch**. Er iſt ein Mann in den Fünfzigen, der ehemalige Schauſpieler unverkennbar. Er trägt einen abgenutzten Schlafrock, geſtickte Pantoffeln und raucht aus einer langen Pfeife.

Wermelskirch, nachdem er eine Weile hereingeblickt, ohne von Hanne bemerkt zu werden: Haben Se 'n huſten gehört?

Hanne: Wen denn?

Wermelskirch: Na, oben iſt doch 'n Kurgaſt angekommen.

Hanne: Nu, 's is ooch Zeit, mir hab'n Mitte Mai.

Wermelskirch tritt langſam über die Schwelle — mit Hüſteln halblaut trillernd:

Ich bin ein Schwindſuchtskandidat,
Widiwidiwitt, bumbum!
Der nicht mehr lang zu leben hat,
Widiwidiwitt, bumbum!

Hanne lacht übers Waſchfaß hinaus. So 'was tut einem ordentlich wohl; da merkt man doch, daß der Sommer kommt.

Hanne: Eene Schwalbe macht noch keen'n Sommer!

Wermelskirch macht ſich einen Platz auf der Ofenbank und ſetzt ſich: Wo iſt denn Henſchel?

Hanne: Der is doch heut runter uf a Kirchhof.

Wermelskirch: I, freilich, heut hat ja die Frau Geburtstag. Pauſe. Es nimmt doch den Alten hölliſch mit! — Sagen Sie 'mal, wann kommt er denn wieder?

Hanne: Ich weeß ieberhaupt nich, was a erſcht 'nunter hat miſſen fahren. Mir brauchen de Ferde wer weeß wie ſehr! A neuen Kutſcher hat a auch mitgenommen!

Wermelskirch: I, Hanne, Aerger verdirbt 'n Appetit.

Hanne: O, 's is auch wahr! A läßt alles im Stiche. Der Omnibus ſoll pinktlich abfahren. Der Eenſpänner ſteht noch im Drecke da, und Hauffe, der kommt doch nich mehr vom Flecke. Der alte Kerl is doch ſteif wie a Bock!

Wermelskirch: Ja, ja, 's fängt an und gibt zu tun!

Der Küchenchef oben tritt heut auch an. Vorn in der Bierſtube merk ich's auch ſchon.

Hanne *lacht kurz heraus:* Bei Ihn', da merkt man's aber noch nich, daß Sie viel zu tun haben.

Wermelskirch, *unbeleidigt:* Das kommt erſt ſpäter, eleven o'clock. Da ſtürz ich mich dann mit Dampf ins Geſchäft.

Hanne: Mit Dampf werd's woll gehn, das kann ich mer denken! De Feife werd woll dabei nich kalt werden.

Wermelskirch, *nach einigem Schmunzeln:* Ihr ſeid ſpitz, gnäd'ge Frau! Ihr ſeid nadelſpitz! — Wir haben heut — warten Sie mal! — zu Tiſch: erſtlich — die Baßgeige, zweitens ein Cello, drittens zwei erſte, zwei zweite Geigen. Drei erſte, zwei zweite, drei zweite, zwei erſte: jetzt ſind ſie mir durcheinander gefallen. Kurzum, zehn Mann von der Kurkapelle. — Was lachen Sie denn? — Sie denken, ich flunkre Ihnen 'was vor? Was glauben Sie wohl, was die Baßgeige frißt? Sie werden ſich wundern! ob das woll zu tun macht?

Hanne, *nachdem ſie ſich ausgelacht:* Natierlich, de Kochfrau werd woll zu tun haben!

Wermelskirch, *einfach:* Meine Frau, meine Tochter, die ganze Familie, wir müſſen uns ehrlich und redlich abrackern. — Und wenn dann der Sommer vorüber iſt — da hat man ſich faſt umſonſt geſchunden.

Hanne: Ich weeß nich, was Sie zu klagen haben. Sie machen doch 's beſte Geſchäft im Hauſe. Die Schenkſtube wird doch gar nich leer, die geht doch Summerſchwie Winterſchzeit. Wenn ich wie Siebenhaar da oben wär', Ihn' tät ich freilich anderſch hochnehmen. Mit lumpichten dreihundert Talern Pacht, da kämen Sie freilich nich bei mir weg. Unter tauſend wär' niſcht nich zu machen, da täten Sie auch noch gutt genug abſchneiden.

Wermelskirch hat ſich erhoben und geht pfeifend umher: Wünſchen Sie ſonſt vielleicht noch 'was? — Mir geht ja 'vor Schreck die Pfeife aus.

George, ein junger, geweckter und adretter Kellner, kommt ſehr ſchnell, ein Frühſtückstablett tragend, die Treppe hinter der Glastür herunter. Noch hinter der Tür ſtutzt er, öffnet ſie aber doch, blickt den Kellergang rechts hinunter, dann links hinunter.

George: Schockſchwerebrett! Wo bin ich denn hier?

Hanne, lachend über dem Waſchfaß: Sie haben ſich verlaufen, Sie miſſen zuricke!

George: Des iſt ja, weeß Gott, zum ſchwindlig wer'n. Hier kann ſich ja doch kee' Ferd zurechtfinden in den Kaſten!

Hanne: Sie ſein woll erſcht zugezogen, hä?

George: Nu freilich, erſcht geſtern. Nu ſagen Se, Herrſchaften! Des is mir wahrhaft'g noch ni paſſiert. Ich bin ſchon in manchen Hauſe geweſen, hier muß man ja immer 'n Gebirgsführer mitnehm'.

Wermelskirch, das Sächſiſche übertreibend: Sagen Se, ſind Se vielleicht aus Dresden?

George: Meißen iſt meine Vaterſtadt.

Wermelskirch: Weeßkneppchen! ach Herr Jeſes! wahrhaftig!?

George: Wo geht's denn hier weiter? Sagen Sie 'mal.

Hanne, *in Gegenwart des Kellners geweckt, friſch und kokett in ihrer Art:* Immer zuricke de Treppe 'nuf. Solche Schwalbenſchwänze kenn' wir hier unten bei uns nich brauchen.

George: Hier iſt woll die Bell Etaſche, was?

Hanne: Se meen'n woll a Hundeſtall oder was? Wir wer'n Ihn' bebell'n oder was Sie ſagen. Hier unten hauſen die vornehmen Leute!

George, *vertraulicher Schäkerton:* Junge Frau, junge Frau, wiſſen Sie was, kommen Se, zeigen Sie mir'n Weg: mit Ihn', da tät ich mich ooch nich färchten, und wenn Se mich ooch wer weeß wohin fihr'n däten tun. In Keller nich und uf'n Heiboden ooch nich.

Hanne: Bleiben Se ock draußen, Sie wär'n mir der Rechte! Solche Windhunde gäb's 'r genug.

George: Junge Frau, ſoll ich Ihn' waſchen helfen?

Hanne: Nee! Aber wenn Sie's ſonſt druf anſtellen, da helf ich Ihn' noch uf a Trab dahier! *Indem ſie ein Wäſcheſtück halb aus dem Waſſer zieht:* Da kenn' Sie Ihr weißes Vorhemdchen ſuchen.

George: I, gar! So zum Schweine wer'n Se mich doch nich machen? Nu aber! Aeh gar, das geht doch nicht ſo? Da miſſen mer erſt noch drieber reden. Nich wahr, junge Frau? Nu freilich, natierlich! Wir reden noch drieber. Wenn ich Zeit hab', ſpäter, andermal. *Ab. Die Treppe wieder hinauf.*

Wermelskirch: Der wird ſich wohl nicht mehr oft verlaufen! Den Weg vom Speiſeſaale zur Küche wird ihm Siebenhaar ſchon begreiflich machen. — Hanne, wann kommt denn Henſchel wieder?

Hanne: Nu, um a Mittag. — Soll ich vielleichte 'was beſtellen?

Wermelskirch: Ja. — Sagen Se ihm — vergeſſen Se's nich! — Sagen Se ihm, ich — laſſe ſchön grüßen.

Hanne: Tummheeten da! Ich kann mer's ſchon denken.

Wermelskirch, mit leichter Verbeugung an ihr vorüber: Gedanken ſind zollfrei. Wünſche gut Morgen! Ab.

Hanne, allein, heftig waſchend: Wenn ock der Henſchel bloß nich ſo tumm wär'! —

Oben, außen vor dem Fenſter kniet der Handelsmann Fabig und blickt herein.

Fabig: Junge Frau! Morjen! — Wie geht's, wie ſteht's?

Hanne: Wer ſein denn Sie?

Fabig: Nu: Fabig von Quolsdorf. Kenn' Sie mich nimehr? Ich bring an'n ſcheen' Gruß von Vatern mitte. A läßt Ihn' auch ſagen .... oder ſoll ich rein kommen?

Hanne: 's is gutt! Ich gloob's ſchonn; a will wieder Geld haben; ich hab' ſelber keens.

Fabig: Ich ſagt 's 'm ja; a wollt's doch nich glooben. Sein Se alleine, junge Frau?

Hanne: Wegen was denn?

Fabig, die Stimme dämpfend: Nu ſeh'n S' ock, ich hab' halt das und jen's uf 'n Herzen. Durchs Fenſter kennten's de Leute heer'n.

Hanne: Oh, meinswegen, kommen Se 'rein. Fabig verſchwindet vom Fenſter. Daß der ooch heute grade muß kommen. Sie trocknet ſich die Hände ab.

Fabig tritt ein. Er iſt ein ärmlich gekleideter, ſeltſam beweglicher, drolliger Hauſierer, etwa ſechsunddreißig Jahr alt, ſpärlicher Bart.

Fabig: An'n ſcheen'n guten Morgen, junge Frau.

Hanne, heftig: Zum erſchten: ich bin keene junge Frau.

Fabig, pfiffig: Nu, wenn ooch; 's dauert doch nich mehr lange.

Hanne: Das is a verpuchtes Liegengemähre und weiter niſcht.

Fabig: Ich hab's halt geheert, ich kann niſcht dafier. De Leute ſprechen's halt ieberall; weil doch die Henſcheln is geſtorben.

Hanne: Meinswegen ooch! Da meegen ſe reden! Ich tu' meine Arbeit .... Was geht's mich an!

Fabig: Das is auch 's Beſte. Aſo mach ich 's auch immer. Was haben mir nich ſchon die Leute alles ufgehalſt! In Altwaſſer ſoll ich Tauben gemauſt haben. Mir war a kleenes Hundel nachgelaufen .... Gleich meenten de Leute, geſtohlen hätt ich's.

Hanne: Wenn Sie und haben 'was zu reden mit mir, da machen Sie 's kurz!

Fabig: Gelt? Sehn S' es, da haben S' es. Das ſag ich auch immer. De Leute mähren mir auch immer zuviel; ſe haben a paar Lumpen oder ſo 'was, gleich machen ſe a Gerede drum, wie wenn ſe a Pauergutt ſollten verkoofen. Nu wer' ich mich halt in der Kirze faſſen. 's handelt ſich alſo, junge Frau! ... beileibe, nehmen Sie 's ock nich iebel, ich hab' mich halt doch ſchonn wieder verſprochen! — Ich wollte ſagen, Jungfer! 's handelt ſich alſo um de Tochter.

Hanne, heftig: Ich hab' keene Tochter, wenn S' es woll'n wiſſen! Das Mädel, das bei mei'm Vater is, das is von meiner Schweſter de Tochter.

Fabig: Nu da! Da is das 'was anderſch dahier. Wir denken halt alle, das Mädel wär Ihre. Wo is denn de Schweſter?

Hanne: Wer weeß, wo die is! Die wird ſich hitten und wird ſich muckſen. Die denkt, Ihr kennt ſehn, wie Ihr fertig werd't. —

Fabig: Ihr Leute, ihr Leute; da ſieht man's wieder. Da hätt ich doch Steen und Been geſchwor'n —! aber nich bloß ich, nich bloß ich alleene; wir alle mit'nander, drieben in Quolsdorf, daß Sie de Mutter wär'n zu dem Dingel.

Hanne: Ju, ju, ich weeß ſchonn, wer mir das anhängt. Bei Namen kennt ich ſe alle genennen! Se mechten mich gerne zum Frauvolk machen. Wenn ſe mir aber in de Hände laufen, die kriegen a Zablaus, das kenn'n ſe ſich merken.

Fabig: Das is aber wirklich a beeſes Ding! Die Sache liegt nämlich aſo, junge Frau: der Alte, der Vater — Sie wer'n 's ja wiſſen! 's is doch nich anderſch! — a wird doch nich nichtern. A ſauft doch immer bloß in ei'm Biegen fort. Nu is vor zwee Jahren de Mutter geſtorben; ſonſte konnt a das Dingel daheeme laſſen, das Mädel meen ich; jetze geht das nimehr, 's Häuſel is leer. Da ſchleppt a ſe halt in a Gaſthäuſern 'rum, in allen Lechern, von Krätſcham zu Krätſcham. An'n Hund kann's jammern, wenn man's aſo ſieht.

Hanne, heftig: Kann ich dafiere, daß a ſauft?

Fabig: Um's Himmelswille, beileibe nich! Den Alten, den kann keen Menſch nimehr halten. 's is bloß ums Mädel, um das kann's een' leed tun. Wenn die nich und werd 'n nich weggenommen und kommt nich in Flege zu gutten Leuten, da lebt die ooch keene zehn Wochen mehr.

Hanne, verſtockt: Das geht mich niſcht an! Ich kann ſe nich nehmen. Ich hab' fer mich ſelber Gewirge genug.

Fabig: Kommen Se ock amol nach Quolsdorf und ſehn Se ſich's an! Das wär' halt 's Beſte. 's is Ihn' a Mädel .... a gar zu bibſch Dingel, und Händel und Fießel hat ſe, o jemerſch; 's reene Porz'lan, aſo zierlich ſind ſe.

Hanne: 's is nich mei' Kind, 's geht mich niſcht an!

Fabig: Nee, kommen Se ock und ſchaffen Se Rat. Man kann's reen gar nich mit Augen ſehn. Wenn man aſo in die Gaſthäuſer kommt, mitten in der Nacht oder wenn's nu is — ſehn Se, ich muß, mei' Geſchäfte verlangt's — und ſieht ſe mit Vatern im Rauche ſitzen, das dreht een' de Seele im Leibe 'rum.

Hanne: Die Gaſtwirte ſoll'n 'm niſcht nich einſchenken. An'n Priegel nehmen und feſte 'naus priegeln, da wird a ſchonn zu Verſtande kommen. — Jetze is a Wagen in a Hof gefahren. Hier haben Se an'n Fimfbehmer. Jetze machen Se lang, ich wer' mir die Sache amal beſchlafen. Jetze kann ich mich weiter damit nich befaſſen. Aber wenn Sie hier 'rumreden, in a Bierſtuben, darnach ſein mer geſchiedene Leute.

Fabig: Ich wer' mich hitten, was geht mich denn das an?! Ob das nu Ihr Kind is oder der Schweſter, 's Kirchenbuch wer' ich derwegen nich einſehn, und 's Maul, das wer' ich mer auch nich verbrenn'. Aber wenn Sie an'n gutten Rat wollten heer'n: am beſten, Sie ſagen's Henſcheln gleich, der wird Ihn' a Kopp noch lange nich abreißen.

Hanne, immer aufgeregter, da Henſchels Stimme ſchon hörbar wird: Oh mit dem Gemahre! Da mißt' man ja ſchwarz wer'n. Ab in die Kammer.

Henſchel tritt ein; ernſt und langſam. Er trägt einen ſchwarzen Anzug, Zylinder und weiße, geſtrickte Handſchuh.

Henſchel bleibt ſtehen und ſieht Fabig, ſich langſam beſinnend, an. Einfach und ruhig: Wer ſein denn Sie?

Fabig, fix: Ich kaufe Lumpen, altes Papier, Meebel, abgelegte Kleidung, halt alle Sachen, alles, was de vorkommt.

Henſchel, nach einem langen Blicke, gutmütig aber feſt: 'naus mit dem Kerle! — Fabig ab, verlegen lächelnd.

Henſchel nimmt den Zylinder ab und wiſcht ſich Stirn und Nacken mit einem bunten Taſchentuch; darnach ſtellt er den Hut auf den Tiſch und ſpricht gegen die Tür der Kammer: Mädel! wo biſt'n?

Hanne: Ich bin bei Guſteln, hier, in der Kammer.

Henſchel: 's is gutt, ich kann warten. Er ſetzt ſich tiefächzend. — Ja ja! — Nee nee! — Ma' hat ſchonn ſei' Leiden!

Hanne kommt ſehr geſchäftig: 's Eſſen is gleich uf der Stelle fertig.

Henſchel: Ich kann niſcht eſſen. — Mich hungert nich.

Hanne: Eſſen und Trinken erhält a Leib. Ich hab amal bei ei'm Schäfer gedient, der hat uns mehr wie eemal geſagt: wenn einer a Herzeleid hat oder aſo 'was, wenn den auch nich hungert, der ſoll immer eſſen.

Henſchel: Da koch' ock Dei' Mittag, wir wer'n ja ſehn!

Hanne: Sie ſollten nich nachgeben gar zu ſehr! In ſo 'was muß man ſich eemal finden.

Henſchel: War denn der Horand, der Buchbinder, da?

Hanne: Alles in Ordnung. Vierzig neue Billetter hat er gemacht. — Drieben liegen ſe uf der Kommode! —

Henſchel: Da fängt die Schinderei wieder an: Morgen fer Morgen, Mittag fer Mittag mit dem alten Omnibuskaſten nach Freiburg 'neinkutſchen und kranke Menſchen ieber a Berg ſchaffen. — —

Hanne: Sie miſſen zu viel alleene machen. Der alte Hauffe is eemal zu langſam. Ich kann mer nich helfen, ich tät'n abſchaffen.

Henſchel ſteht auf, tritt ans Fenſter: Ich hab's nu reen ſatt, das Fuhrgeſchäfte. Vor mir kann's ufheeren. Ich hab' niſcht dawider. Heut oder morgen, das is mir egal. Die Ferde ſchafft man 'nunter zum Abdecker, die Wagen läßt man zu Brennholz zerhacken. Man ſelber ſucht ſich a kleen, feſtes Strickel. — — — — Ich wer' amal ruf zu Siebenhaarn gehn.

Hanne: Ich wollt Ihn' gern auch amal 'was ſagen. —

Henſchel: Nu was denn, hå?

Hanne: Sehn S' ock, mir wird's wahrhaftig nich leichte. Ausgeprägt weinerlich: Aber mei' Bruder, der braucht mich doch eemal zu ſehr. Heulend: Ich wer' halt zieh'n miſſen.

Henſchel, aufs äußerſte verblüfft: Du biſt woll nich recht . . . . Nu mach' ock nich Dinge!

Hanne ſteht da, Krokodilstränen flennend, die Schürze vor den Augen.

Henſchel: Nu ſag' mir ock, Mädel: Du werſcht mer jetze doch das nich antun? Das wär aſo 'was! Wer ſoll denn wirtſchaften? Jetze ſteht mir der Sommer vor der Tiere, und Du willſt mich aſo im Stiche laſſen?

Hanne, wie oben: 's tutt een'm bloß um das Mädel leid.

Henſchel: Wenn Du's nich verſorgſt, wer ſoll's denn verſorgen?

Hanne, nach einer Weile ſich ſcheinbar gewaltſam faſſend und beruhigend: 's geht eemal nich anderſch!

Henſchel: 's geht alles in der Welt, man braucht's bloß zu woll'n. — Dadervon da haſt Du doch nie niſcht geſprochen! Jetze kommſte uf eemal mit 'nem Bruder? — Bin ich Dir etwa zu nahe getreten? Paßt Der'ſch vielleichte nich mehr bei mir?

Hanne: Daß 's mit dem Gerede und nimmt a Ende.

Henſchel: Was fier a Gerede?

Hanne: Oh ich weeß nich! — Da geht man ſchon lieber aus'n Wege.

Henſchel: Wenn ich bloß wißte, was Du meenſt!

Hanne: Ich tu' meine Arbeit, ich nehme mei' Lohn. Aſo 'was laß ich mir eemal nich nachſagen. Wie die Frau noch lebte, hab ich gerackert a ganzen Tag; jetzt, weil ſe tot is, wer' ich nich faulenzen. Meegen de Leute noch aſo ſchwatzen: ich machte mich niedlich, ich wollte bloß Frau wer'n. Da ſuch ich mir lieber a anderſch Dienſt.

Henſchel, erleichtert: Da ſei ock ſtille, wenn's weiter niſcht is.

Hanne nimmt irgend eine Arbeit als Anlaß, ſich zu entfernen: Nee, nee, ich geh'! Ich kann nimehr bleiben. Ab.

Henſchel, ihr nachſprechend: De Leute, die laß Du geruhig reden! Was ſollte denn wer'n aus den vielen Mäulern — Er zieht den ſchwarzen Rock aus und hängt ihn auf, dabei ſeufzend: Das Heefel Sorgen wird halt nich kleener!

Siebenhaar kommt langſam herein; er trägt eine gefüllte Waſſerflaſche und ein Glas.

Siebenhaar: Gu'n Morgen, Henſchel.

Henſchel: Scheen'n Dank ooch, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar: Stör ich Sie?

Henſchel: I, wo denn! Das wär' woll! Sei'n Se willkomm'.

Siebenhaar, Flaſche und Glas auf den Tiſch ſtellend: Ich muß nämlich wieder 'mal die Kur brauchen. Ich hab's wieder mit dem Halſe zu tun. Na, Gott ja, an irgend 'was muß der Menſch doch ſterben.

Henſchel: Immer tichtig Brunnen trinken. Der heilt een'm aus.

Siebenhaar: Das tu ich eben.

Henſchel: Und nich a Mühlbrunnen, ooch nich a Oberbrunnen! Unſre Quelle, die is am beſten.

Siebenhaar: Na, nu von 'was anderem. Er hat in Gedanken eine Epheuranke ergriffen und damit geſpielt, nun gewahrt er ſie, ſtutzt, überfliegt den Zylinder und Henſchel mit einem Blick und ſagt plötzlich: Heut war der Geburtstag Ihrer Frau?

Henſchel: Heut wär' ſe geworn ſechsunddreißig Jahr.

Siebenhaar: 's is woll nich möglich.

Henſchel: Ja ja, nee nee! — Pauſe.

Siebenhaar: Henſchel, ich will Sie jetzt lieber allein laſſen, aber wenn's Ihnen paßt, etwa morgen vielleicht, da möcht ich 'mal etwas Geſchäftliches durchſprechen.

Henſchel: 's wär' mer lieber, mir machten's gleich.

Siebenhaar: Es handelt ſich um die tauſend Taler . . .

Henſchel: Eh' mer weiter ſprechen, Herr Siebenhaar, Se kenn' ſe ruhig behalten bis zum Winter. Sehn Se, was ſoll ich denn liegen dahier? Jetze brauch ich ſe nich. Mir liegt niſcht dran, und daß Se mir ſicher ſein, das weeß ich.

Siebenhaar: Na, Henſchel, da bin ich Ihnen ſehr dankbar; Sie tun mir einen großen Gefallen. Im Sommer kommt Geld ein, wiſſen Sie ja, jetzt wär es mir wirklich ſchwer geworden.

Henſchel: Nu ſehn S' es, da kommen mir grade zuſammen. — Pauſe.

Siebenhaar, umherachtend: Ja ja, ich wundre mich manchmal ſelbſt: in dem Hauſe bin ich doch groß geworden. Heut, wenn ich nur halbwegs leidlich abſchnitte, ich könnte mit Seelenruhe rausgehn.

Henſchel: Ich ging' nich gerne, das muß ich ſagen. Ich wißte keen gar nich, wohin mit mir!

Siebenhaar: Bei Ihnen iſt es vorwärts gegangen, Henſchel. Dieſelben Verhältniſſe, ſehn Sie 'mal an, gegen die ich mich nur mit höchſter Mühe behaupten konnte, die eben haben Sie groß gemacht.

Henſchel: Dem een'n fehlt's da, 'm andern da. Wer ſchlimmer dran is, wer will das wiſſen?! Sehn Se, mir hat's halt a Weigen ooch verſchlagen. Und eh er amal wird wieder ufſtehn . . . . Ich bin halt noch gar nich bei mir ſelber. — Pauſe.

Siebenhaar: Henſchel, alles hat ſeine Zeit! Das müſſen Sie nun aber überwinden. Sie müſſen unter die Leute gehn, 'was hören, 'was ſehen, 'mal 'n Glas Bier trinken, ſich recht ins Geſchäft ſtürzen meinetwegen, nicht immer der traurigen Sache nachhängen. 's iſt nicht zu ändern, nun alſo vorwärts.

Henſchel: 's is auch nich anderſch! Sie haben auch recht!

Siebenhaar: Gewiß! Ihre Frau war das beſte, treueſte Weib, überall iſt da nur eine Stimme. Aber Sie ſtehen im Leben, Henſchel. Sie ſind ein Mann in den beſten Jahren. Sie haben noch viel zu tun in der Welt. Sie müſſen wer weiß was noch vor ſich bringen. Sie brauchen dabei Ihre Frau nich vergeſſen, im Gegenteil. Das iſt ja bei einem Mann wie Sie auch ganz ausgeſchloſſen. Aber Sie müſſen auf eine geſunde Art ihr Andenken ehren. Das kann ja nichts helfen! Ich habe Sie ſchon eine ganze Weile beobachtet und hatte mir ſtillſchweigend vorgenommen, Ihnen 'mal wirklich gerade heraus ins Gewiſſen zu reden. Sie laſſen ſich zu ſehr unterkriegen.

Henſchel: Was ſoll man aber dawider tun? Sie haben ja recht, ich ſtreit's ja nich; aber man weeß ſich halt manchmal keen'n Rat! Will man ſich ins Geſchäft ſtirzen, ieberall fehlt's een'n. Vier Augen ſehn ebens mehr wie zwee. Vier Hände, die ſchaffen halt auch weit mehr. Die vielen Kutſchen zur Sommerszeit! Wer hält mer daheim 'ne Sache im Stande? Das is ebens wirklich kee' leichtes Ding.

Siebenhaar: Die Hanne iſt, denk ich, doch ganz tüchtig?

Henſchel: Nu ſehn Se's, ſe hat mir halt auch gekindigt! — Ohne a Weib iſt das halt zu ſchlimm! Man kann ſich uf gar keen'n Menſchen verlaſſen. Das is ja das ebens, was ich ſag'.

Siebenhaar: Heiraten Sie, Henſchel!

Henſchel: 's Beſte wär'ſch. — Ohne Weib, was ſoll ich da machen? Unſereens kann ohne Weib nich auskommen. Ich hatte ſchonn vor, ich wollt amal 'nuf gehn; ich wollte mit der Madam amal reden, verleichte hätt' die mir 'n Rat gegeben. — — 's is mir doch gar zu pletzlich gekomm'! Se is mer ſo mittenraus geſtorben aus allen Geſchichten. — Wenn ich Ihn' ſoll de Wahrheit ſagen: 's Fuhrgeſchäfte geht auch zurick. Wie lange, da kriegen mir Bahne hierher. Nu ſehn Se 's: wir hatten uns 'was geſpart, da wollten mir uns a klee' Gaſthaus koofen — vielleicht in zwee Jahren oder ſo 'rum: das is halt ohne Weib nich zu machen.

Siebenhaar: Auf die Dauer wird das ja auch nicht gehn. Sie werden auch ganz gewiß nicht Witwer bleiben Ihr ganzes Leben. Schon wegen dem Kinde geht das ja nicht.

Henſchel: Das ſprech ich halt auch.

Siebenhaar: Ich hab' mich ja nich hineinzumengen, aber ſchließlich ſind wir ja alte Freunde. Warten, Henſchel, bloß wegen der Leute, das halt ich für Unſinn, ganz und gar. Wenn Sie ſich tragen mit dem Gedanken, ernſtlich tragen, wieder zu heiraten: für Sie und das Kind iſt's beſſer, bald. Nicht überſtürzen: natürlich nicht! Sind Sie aber mit ſich erſt einig, dann vorwärts, Preußen! was iſt dann zu zögern!? Nach einer Pauſe, während welcher ſich

Henſchel hinter den Ohren kraut: Wiſſen Sie denn ſchon irgend jemand?

Henſchel: — — Ob ich jemanden weeß, das ſoll ich Ihn' ſagen? — Vielleicht ja: bloß ich kann ſe nich nehmen.

Siebenhaar: Warum denn nicht?

Henſchel: — Sie wiſſen's ja ſelber. —

Siebenhaar: Ich? Wiſſen? Wieſo? —

Henſchel: — Se brauchen bloß a biſſel nachdenken.

Siebenhaar: — — kopfſchüttelnd: Im Augenblick kann ich mich nicht erinnern.

Henſchel: Ich hab's doch mein'n Weibe verſprechen miſſen.

Siebenhaar: — — — ? — Ach ſo!! — Sie meinen die Magd!? — Die Hanne? — Pauſe.

Henſchel: 's is mer ſehr durch a Kopp gegangen. Was ſoll ich denn hinterm Berge halten. Wenn ich ufwache bei der Nacht, da kann ich manchmal zwee Stunden nich einſchlafen. Immer und ewig muß ich dran denken. Drieber weg kommen kann ich nich. — Das Mädel is gutt. Se is a biſſel jung fer mich alten Krop; aber ſchuften kann ſe mehr wie vier Männer. Daderbei nimmt ſe ſich Guſteln wahr: mehr kennte de Mutter auch nich machen. Und zu guterletzt hat das Mädel an'n Kopp: die hat an'n Kopp, der is beſſer wie meiner. Und rechnen kann ſe, beſſer wie ich. An'n Kalkulator kennte die vorſtellen. Uf Heller fer Fennig weeß die an' Sache; ſechs Wochen kenn'n drieber vergangen ſein. Ich gloobe, die macht zwee Juriſten zum Affen.

Siebenhaar: Ja, wenn Sie von alledem ſo überzeugt ſind . . . .

Henſchel: Da gäb's keene beſſere Frau fer mich! — Jedennoch! Ich komme nich drieber weg. — Pauſe.

Siebenhaar: — Ja, ja, jetzt kann ich mich dunkel erinnern. Das war in der letzten Zeit ſo ziemlich. — Ich kann Ihnen aber ganz offen ſagen: ſo ernſthaft hab ich das gar nicht genommen. — Ihre Frau war eben ſehr aufgeregt. Das hat doch ſo mehr in der Krankheit gelegen. — Das ſcheint mir die Hauptfrage nicht zu ſein. Die Hauptfrage kann doch immer nur die ſein: paßt die Hanne auch wirklich für Sie? — Sie hat viele Vorzüge, unbedingt! Manches gefällt mir auch nicht an ihr! Aber Fehler: wer hätte die ſchließlich nicht! — Sie ſoll ja ein Kind haben, ſagen die Leute!

Henſchel: Se hat a Kind. Ich hab' mich erkundigt. Nu wenn ooch! Da mach ich mir niſchte ni draus. Sollte ſe etwa auf mich warten, hä? Se hat ja noch gar niſcht von mir gewußt. Vollblittig is ſe, das will ſich doch Luft machen. Wenn de Birnen halt reif ſein, da fall'n ſe halt 'runter. Deswegen, da hätt ich keene Bedenken.

Siebenhaar: Nun alſo! Das andere iſt Nebenſache. Und wenn auch nicht grade Nebenſache — ſo 'was geht einem nach, das begreif ich ſchon! — jedenfalls muß man ſich davon frei machen. Sich daran binden trotz beſſerer Einſicht, iſt ausgeſprochene Torheit, Henſchel!

Henſchel: Das hab ich mir auch ſchon zehnmal geſagt. Sehn Se, ſie wollte doch immer a beſten Nutzen fer mich. Ich meene mei' Weib, in geſunden Tagen. Se will mer doch nich im Wege ſtehn. Wo ſe auch ſein mag, ſe will doch mein Fortkommen.

Siebenhaar: Ganz gewiß.

Henſchel: Heute bin ich nu uf 'n Grabe geweſt. — De Madam hat doch an'n Kranz laſſen hinlegen. — Ich dachte: Du werſcht amal hingehn, dacht ich. Vielleichte ſchickt ſie Dir an'n Gedanken. Vielleichte kannſt der da ſchlüſſig wer'n. — Mutter, ſagt ich in mein'n Gedanken, gib mir a Zeichen! Ja oder nee? So wie's ausfällt, ſoll mir's recht ſein. An' halbe Stunde hab ich geſtanden — Ich hab auch gebet't und hab er doch alles vorgeſtellt, aſo bei mir ſelber, meen ich natierlich: wegen dem Kinde und dem Gaſthauſe und daß ich mer auch im Geſchäfte keen'n Rat weeß — aber ſ' hat mer kee' Zeichen gegeben.

Hanne kommt herein, nur Seitenblicke auf die Sprechenden werfend, im übrigen ſich ſogleich energiſch beſchäftigend. Sie ſetzt Schemel und Waſchfaß beiſeite und hantiert dann beim Ofen.

Siebenhaar, zu Henſchel: Gott laſſe die Toten ſelig ruh'n. Sie ſind 'n Mann, Sie ſtehen im Leben. Was brauchen Sie Zeichen und Wunder, Henſchel! Wir können uns doch ganz gut zurechtfinden, ganz leidlich auskommen mit unſerm Verſtande. — Gehen Sie einfach Ihren Weg. Auf Ihrem Schiffe ſind Sie Kapitän. Alle Flauſen und Mucken 'raus! über Bord! Je mehr ich die

Sache überlege, um ſo ernſtlicher leuchtet ſie mir auch ein . . . .

Henſchel: Hanne, was ſagſt denn Du dazu?

Hanne: Ich weeß ja nich. Ich kann doch nich wiſſen, von was Sie reden!

Henſchel: Nu wart' nur, hernach da wer' ich Der's ſagen.

Siebenhaar: Gu'n Morgen, Henſchel; auf Wiederſehn! Viel Glück auf den Weg!

Henſchel: Das mecht' man hoffen.

Siebenhaar: Um Sie iſt mir keinen Augenblick bange. Sie haben von jeher 'ne glückliche Hand. Ab.

Henſchel: Man ſoll es nich beruffen, Herr Siebenhaar.

Hanne: Wir woll'n dreimal ausſpucken: Tw! Tw! Tw! — Pauſe.

Hanne: Ich kann mir nich helfen, Sie ſein zu gutt.

Henſchel: Wegen was denn, hä?

Hanne: Ihn' rauben de Leute aus, mecht' man ſagen.

Henſchel: Du denkſt woll, a hat woll'n 'was haben von mir.

Hanne: Nu was denn ſonſte? A ſollte ſich ſchämen, bei armen Leuten betteln zu gehn.

Henſchel: Hanne, Du weeßt jetzt nich, was Du ſagſt.

Hanne: O freilich weeß ich 's.

Henſchel: Du weeßt's ebens nich. Du kannſt's auch nich wiſſen. Aber ſpäter wirſchte's ſchonn noch begreifen amal. — Jetz wer' ich aber gehn in de Schenkſtube und wer' mer wieder amal an' Kuffe Bier kaufen; das is ſeit acht Wochen 's erſchte Mal. Dernechert kenn' mir mit'nander eſſen, und nach'n Mittage — heer' amal drauf! — da well'n mir a Wort mit'nander reden. Da wer'n mir ja ſehn, wie ſich alles wird einrenken. — Oder haſt Du ni Luſt?

Hanne: — Sie ſagen's ja ſelber: mir wer'n 's ja ſehn.

Henſchel: Das ſag ich auch noch, mir laſſen 's druf ankommen. Ab. — Pauſe.

Hanne ſchaffert unbeirrt weiter. Als Henſchel außer Gehörweite iſt, hält ſie plötzlich inne, trocknet ſich, die freudige Erregung kaum bemeiſternd, die Hände ab, reißt die Schürze herunter uſw. und ſagt unwillkürlich triumphierend vor ſich hin: Ich wer'ſch Euch zeigen, paßt amal uf!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das Zimmer wie in den beiden vorhergehenden Akten. Es iſt ein Abend Ende November; im Ofen brennt Feuer, ein Licht ſteht auf dem Tiſch. Die Mitteltür iſt geſchloſſen. Aus dem oberen Stockwerk des Hauſes dringt gedämpft Tanzmuſik. Hanne, jetzt Frau Henſchel, ſitzt am Tiſche und ſtrickt; ſie iſt adrett und ſauber in blauen Kattun gekleidet, dazu trägt ſie ein rotes Bruſttuch. Meiſter Hildebrant, der Schmied, kleine, nervige Erſcheinung, kommt.

Hildebrant: Gu'n Abend, Henſcheln! Wo is denn Dei' Mann?

Frau Henſchel: Nach Breslau. A holt doch drei neue Ferde.

Hildebrant: Da wird a woll heute ni heemkomm'n? gelt?

Frau Henſchel: Vor 'n Montage nich.

Hildebrant: Heute haben mer Sonnabend. — Wir haben a Brettwagen wiedergebracht. A ſteht unterm Saale. Mer haben miſſen alle vier Reifen neu machen. Js Hauffe nich da?

Frau Henſchel: Der is doch ſchonn lange ni mehr bei uns!

Hildebrant: Was Teifel red ich bloß wieder fier Tummheeten. Jch meente ja ebens a neuen Knecht. Js Schwarzer nich da?

Frau Henſchel: A is mitte nach Breslau.

Hildebrant: Nee, nee, mit Hauffe das wer' ich woll wiſſen. A kommt immer 'nunter in de Schmiede und hat

Maulaffen feil, weil mir Eiſen uflegen. A hat doch noch immer kee' Unterkommen.

Frau Henſchel: De Leute ſagen, a fängt an zu ſaufen.

Hildebrant: Ich gloob immer, 's werd woll nich anderſch ſein. 's is halt ſchlimm fer den alten Kerl. 's will 'n doch eemal kee' Menſch mehr haben. — Was is denn heute da oben los?

Frau Henſchel: Tanzmuſik. Halt de Reſurſche.

Hildebrant: Wie wär'ſch, wenn mer 'nufgingen, Henſcheln, mit'nander? Warum ſoll'n mir nich auch an'n Walzer mitmachen?

Frau Henſchel: Da wer'n die nich ſchlecht die Augen ufreißen. — Was wollten Sie denn von Henſcheln, Meeſter?

Hildebrant: Der Oberamtmann hat doch an'n Fuchshengſt, das Luder will ſich nich laſſen beſchlagen, da wollten mir Henſcheln gern amal bitten. Wenn der den gehangnen Hund nich zum ſtehn bringt, hernach da ſoll'n der Teifel ſcharf machen. Gu'n Abend, Henſcheln!

Frau Henſchel: Gu'n Abend, Meeſter! Hildebrant ab. Frau Henſchel horcht auf ein ſchleifendes Geräuſch, welches draußen vom Gange herkommt: Was is denn das fer a Geſchleife da draußen? Sie geht und öffnet die Tür. Wer macht denn hier draußen ſolchen Randal?

Franziska kommt hereingetanzt: Platz, Platz, Frau Henſcheln, ich hab' keine Zeit! Sie dreht ſich um den Tiſch herum nach dem Takte des von oben klingenden Walzers.

Frau Henſchel: Nanu ſchlägt's dreizehn! Was fällt denn Dir ein!? Dich hat woll a toller Hund gebiſſen!? Franziska tanzt unbeirrt weiter und ſingt die Walzermelodie dazu. Frau Henſchel, immer mehr beluſtigt: Um Gottes Willen, Dich riehrt ja der Schlag. — Nee, Mädel, Du werſcht woll noch ieberſchnappen! Die Muſik bricht ab.

Franziska fällt erſchöpft auf einen Stuhl: Ich könnte mich mauſetot tanzen, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel, lachelnd: Wenn Du's aſo treibſt, das will ich glooben. Da wird man ja trähnig bloß beim Zuſehn.

Franziska: Tanzen Sie gar nicht?

Frau Henſchel: Ich? Ob ich tanze? nu freilich tanz ich. A Paar neue Schuhe, das kam ooch vor, die tanzt ich ooch durch in eener Nacht.

Franziska: Kommen Sie, tanzen Sie 'mal mit mir.

Frau Henſchel: Geh ock Du 'nuf und tanz' oben mitte.

Franziska: Ja, wenn ich bloß dürfte! Wiſſen Sie 'was, ich ſchleiche mich rauf. Ich ſchleiche mich rauf auf die Galerie. Sind Sie da ſchon 'mal oben geweſen? Im großen Saal auf der Galerie? Wo die Säcke ſtehen mit den gebackenen Pflaumen. Da geh ich ganz frech rauf und gucke runter. Da eß ich Pflaumen und gucke runter. Warum ſoll ich denn da nicht runtergucken?

Frau Henſchel: Vielleicht läßt Dich Siebenhaar runterhol'n.

Franziska: Ich gucke ganz frech. Das iſt mir ganz gleichgültig. Und wenn eine mit'n Herrn Siebenhaar tanzt, die bombardier ich mit Pflaumenkernen.

Frau Henſchel: In Siebenhaarn biſt Du doch reene vernarrt!

Franziska: Der iſt auch der allerfeinſte von allen. *Muſik.* Nu geht's wieder los. Nu ſpielen ſie Polka. *Wieder tanzend:* Mit Herrn Siebenhaar möcht ich gleich 'mal tanzen. Da würde ich ihm, eh er ſich verſieht, ganz einfach 'nen Kuß geben, mir nichts — dir nichts.

Frau Henſchel: Mir wär' der Siebenhaar freilich zu alt.

Franziska: Ihr Mann iſt doch ebenſo alt, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel: Du Dare Du; mei' Mann is um finf Jahr jinger, verſtanden?

Franziska: Aber er ſieht doch viel älter aus. Der ſieht doch ſo alt aus und ſo verrunzelt. Puh, nee, dem möchte ich keinen Kuß geben.

Frau Henſchel: Nu ſieh, daß Du fortkommſt, ſonſte nehm ich 'n Beſen. Mach' Du mer mein'n Mann ſchlecht! Wo ſoll ich denn gleich an'n beſſern hernehmen? Wart' ock, wenn Du in de Jahre kommſt, Du werſcht ooch ſchonn merken, was das heeßt, an'n Mann haben dahier.

Franziska: Ich heirate gar nicht. Ich warte 'mal ab, bis 'n feiner Herr kommt, am liebſten 'n Ruſſe — im Sommer — 'n Kurgaſt — von dem laß ich mich mitnehmen, raus in die Welt. Weit fort in die Welt; die

Welt will ich ſehn, nach Paris will ich reiſen. Dann ſchreibe ich Ihnen auch 'mal, Frau Henſchel.

Frau Henſchel: Ich gloob immer, daß Du amal durchgehſt, Mädel.

Franziska: Da könn' Sie ſich heilig drauf verlaſſen. Herr Siebenhaar war ja auch in Paris, bei der Revolution, der kann fein erzählen. So 'ne Revolution möcht ich auch 'mal mitmachen; da muß man mit Barrikaden baun .....

Wermelskirchs Stimme: Franziska, Franziska! Wo ſteckſt Du denn wieder?

Franziska: Pſt. Sagen Sie nichts!

Wermelskirchs Stimme: Franziska! Franziska!

Franziska: Pſt. Stille. Ich ſoll wieder vorne bedienen. Das iſt mir ſcheußlich, das mag ich nicht.

Wermelskirchs Stimme: Franziska!

Franziska: Das iſt doch Papas Sache oder Mamas, oder ſollen ſie ſich einen Kellner halten. Ich laſſe mich nicht zur Biermamſell machen.

Frau Henſchel: Das is doch 's Schlimmſte noch lange nich.

Franziska: Ja, wenn das vornehme Herren wären, aber nichts wie Brunn'ſchöpfer, Kutſcher und Bergleute. Da dank ich dafür. Das paßt mir denn doch nicht.

Frau Henſchel: Wenn ich wie Du wär', mir wär' das a leichtes: ich tät' mer a ſcheenes Trinkgeld machen. Du kennt'ſt Der an'n hibſchen Beehmen erſpar'n, an'n hibſchen Fennig beiſeite legen.

Franziska: Böhmens und Sechſer nehm ich nicht an. Und wenn der Herr Siebenhaar oder der Baumeiſter oder der Doktor Wallentiner mir 'mal 'was ſchenkt, da vernaſch ich's gleich.

Frau Henſchel: Das is' ja ebens. Der Appel fällt ebens nich weit vom Stamme. Vater und Mutter ſein auch nich viel anderſch. Ihr nehmt Euch die Schenkſtube ebens nich wahr. Wenn Ihr Euch das Geſchäfte tät' wahrnehmen: ausgeborgt mißt't Ihr ſchonn haben 's Geld.

Franziska: Wir ſind eben nicht ſo geizig wie Sie.

Frau Henſchel: Ich bin nich geizig, ich halt's bloß zuſammen.

Franziska: Die Leute ſagen, Sie wären geizig.

Frau Henſchel: De Leute kenn' mich ſuchen, verſtanden! und Du da dazu. Mach', daß De 'naus kommſt. Ich hab's nu ſatt, Dei Gelapſche da; und wieder brauchſte auch nich zu kommen. Mir is noch nich bange geweſt nach Dir. Am beſten, man ſieht und heert niſcht von Euch! von der ganzen Pakaſche mitſammen dahier.

Franziska, ſchon an der Tür, ſich wendend, böſe: Wiſſen Sie, was die Leute noch ſagen?

Frau Henſchel: Niſcht will ich wiſſen, bloß 'naus mit Dir. Sieh Du Dich ock vor, daß Du niſcht zu heer'n kriegſt. Wer weeß, wie Du ſtehſt mit Siebenhaarn. Ihr beede werd's wiſſen, und ich weeß' auch. Zwanzig Mal wär't Ihr ſchon rausgeflogen mit Eurer pol'ſchen Wirtſchaft da vorne. Man mißte doch Siebenhaarn ſonſte nich kennen.

Franziska: Pfui, pfui und pfui! Ab.

Frau Henſchel: Pakaſch, ſag ich!

Die Mitteltür iſt offen geblieben. Der eine von oben kommend, der andre den Gang herauf, treffen ſich Siebenhaar und der Kellner George, ſo daß ihre Begegnung im Rahmen der Türe ſichtbar wird. George iſt wieneriſch gekleidet, Hut, Stöckchen, langer Paletot, bunter Schlips.

Siebenhaar: Was wünſchen Sie hier?

George: Sie wer'n verzeih'n, ich habe beim Fuhrmann Henſchel zu tun.

Siebenhaar: Der Fuhrmann Henſchel iſt nicht zu Hauſe. Sie haben das nun ſchon dreimal gehört: in meinem Hauſe iſt kein Platz für Sie. Wenn Sie ſich nun das künftig nicht merken, dann laſſe ich Ihr Gedächtnis auffriſchen; durch den Gendarm, verſtehen Sie mich!

George: Herr Siebenhaar: ich muß doch ſehr bitten, ich komm' nicht zu Ihn'. Die Leute wohnen in Ihrem Hauſe. Sie kenn' mir nichts Ehrenrühriges nachweiſen.

Siebenhaar: Aber wenn ich Ihnen wieder begegne, dann laß ich Sie durch den Hausknecht rausſchmeißen. Alſo richten Sie ſich gefälligſt danach. Ab.

George tritt ins Zimmer ein, fluchend: Das laß ich druf ankomm'! Das woll'n mer erſcht abwarten.

Frau Henſchel ſchließt heftig die Tür, die Wut über Siebenhaar ſchwer bemeiſternd: Mir ſein auch noch da, a ſoll's erſcht verſuchen. Hier is unſre Stube, nich ſeine Stube, und wer de zu uns kommt, der kommt zu uns! Da hat a keen Wort nich 'neinzureden.

George: Wir woll'n 's amal abwarten, ſag ich bloß, das kennt'n doch teuer zu ſteh'n komm'. Das koſt' Pinke-Pinke, wenn ma' das anzeigt. Er is ſchon mal äklich reingeſauſt, mit dem Alfons, der vor zwee Jahren hier war. Mit mir fällt er noch viel äklicher rein: dreißig Taler Schmerzensgeld is mir zu wenig.

Frau Henſchel: Die hat a erſcht gar nich mehr in der Taſche, der Hungerleider, verdammte, dahier. Im ganzen Kreeſe muß a ſich 'rumpumpen. Niſchte wie Schulden, wo man hinheert. Wie lange werd's dauern, da is a fertig, da muß a ſelber 'naus aus dem Hauſe, ſtatts daß a andre Leute läßt 'nausſchmeißen.

George hat den Überrock abgelegt, den Hut dazu aufgehangen und ſucht nun die Federchen von Rock und Beinkleidern: Nu freilich. Das is ja auch gar kee' Geheimnis mehr. Se reden ja ſchon am Stammtiſch davon. Kee' Menſch hat Mitleed, ſe genn's 'n alle. Mei' jetziger Chef kann 'n ſchon gar nich verknuſen. Bloß wenn er den Namen hört, wird er ſchon giftig. Holt Taſchenſpiegel und Taſchenkämmchen heraus und ſchniegelt ſich. Weeß Gott, ſagt a immer, der Siebenhaar! Wahrhaft'g, ich hab in den Manne mehr Haare gefunden wie bloßich ſieben.

Frau Henſchel: Das will ich glooben, da werd a woll recht haben.

George: Nu ſag' amal, haſte 'was Warmes, Hannchen?

Frau Henſchel: Warum biſte denn geſtern nich gekommen?

George: Du denkſt woll, ich kann alle Tage weg? Ich hab' mich ſchwer genug heute kenn' losmachen. Geſtern ging's bis um dreie in der Nacht.

Frau Henſchel: Was war denn los?

George: Enne Feuerwehr-Sitzung. Se ha'm doch 'ne neue Spritze gekooft, da woll'n ſe halt nächſtens 'n Einweihungsfeſt geben. Da ha'm ſe eben 'ne Sitzung gehabt.

Frau Henſchel: Wenn die bloß an'n Vorwand zum Saufen hab'n. Derweil hab ich alleene geſeſſen und hab' gewart't bis tief in die Nacht. Eemal — ich weeß nich, was das muß geweſt ſein! a Vogel muß ſein ans Fenſter geſchlagen — da dacht ich, Du wärſcht's, und da ging ich ans Fenſter und macht' es uf. Hernach da ward ich aſo verboſt, ich konnte die halbe Nacht nich einſchlafen. Sie ſchlägt mit der Fauſt ſchwach auf den Tiſch. Ich weeß nich, ich bin auch noch immer verboſt.

George: I, gar! Was ſoll mer ſich laſſen die Laune verderben? Er faßt ſie um. Das is ja nich neet'ch! Warum nich gar!

Frau Henſchel entwindet ſich ihm: Oh nee! 's is wahr! Ich weeß nich, wie's kommt, 's muß een' ooch immer alles verquer gehn. De ganze Woche ſitzt Henſchel daheeme, und wenn a nu wirklich amal a biſſel fort is, da muß man de Zeit verſtreichen laſſen.

George: Na aber, mer ha'm doch heute noch Zeit. A kommt doch erſcht Montag wieder, denk ich.

Frau Henſchel: Wer weeß, ob's wahr is?

George: Warum ſollt's 'n nich wahr ſein, das wißt ich doch nich?

Frau Henſchel: Der Mann muß amal daheeme ſitzen. Frieher war das nich halb aſo ſchlimm. Da war a wochenlang uf der Reeſe, heute da barmt a wer weeß wie ſehr, wenn a bloß eene Nacht ſoll wo anderſch ſchlafen. Und wenn a ſagt, ich bleibe drei Tage, da kommt a mehrſchtens am zweeten ſchonn heem. — Nu heerſchte's: ich gloobe, das ſein ſe gar ſchonn. Wer werd denn ſonſte aſo knallen im Hofe!

George, *nachdem er gehorcht, unterdrückt:* Da ſoll'n doch gleich der Teifel hol'n. Verfluchtes Gemähre, verdammtes, dahier. Ma' hat ſich ja kaum ä bißchen erwärmt. Da wer' ich wohl gleich wieder fortmiſſen, was? Das hab ich mir freilich anders gedacht. *Er zieht den Paletot wieder an und nimmt den Hut in die Hand.*

Frau Henſchel *reißt ihm den Hut aus der Hand:* Hier werd geblieben, was brauchſte denn fortgehn? Vor wen ſoll ich mich firchten, etwan vor Henſcheln? Der hat zu kuſchen! Das ſollte mir einfall'n. Wärſcht Du geſtern gekommen, ich hab' Dir's geſagt. Da wär uns kee' Menſch nich dazwiſchen gekommen: kee' Henſchel nich und kee' Siebenhaar auch nich. Heute da is der Teifel los.

*Pferdehändler **Walther** tritt ein, ein hübſcher, ſtrammer Kerl, gegen vierzig Jahr alt. Baſchlikmütze, Pelzjackett, Jagdſtrümpfe und langſchäftige Stiefel; Fauſthandſchuhe an Schnüren.*

Walther: Henſcheln, Dei' Mann is draußen im Hofe. Gu'n Abend! Ich komm' bloß ſchnell amal 'rein: Ich will

Der an'n gutten Abend ſagen. Hernach muß ich gleich wieder ufs Ferd. Scheene Brabanter haben mer gehandelt. A hat Der ooch ſonſte 'was mitgebracht.

Frau Henſchel: Ich dachte, Ihr werd't erſcht a Montag heemkommen.

Walther: Das wär' auch nich anderſch ſein geworden, mer ſein ebens bloß bis Kanth geritten. Dort haben mer die Ferde verladen miſſen, ſonſte hätten ſe Hals und Beene gebrochen: aſo ſchlechtes Laufen war bei dem Glatteis.

George: Mit der Eiſenbahne geht's freilich ſchneller.

Walther: Was is denn das noch fer a Mannsbild dahier? Sie machen ſich ja reene unſichtbar! Das is woll Schorſchl? Ich gloobe immer! Der Kerl ſieht ja aus wie a richt'ger Baron.

George: Ma' verdient äben beſſer drieben im Stern. Ich ſteh' mich halt äben bei weitem beſſer. Hier hat man ſich alles vom Halſe geriſſen. Ich war ja dahier faſt nackt zuletzt, jetzt kann man ſich eben wieder 'was anſchaffen.

Walther: Nu rat amal, was a Der mitbringt, Henſcheln.

Frau Henſchel: Was denn da, hå?

Walther: Ob De woll werſcht ane Freude haben!?

Frau Henſchel: Mer wer'n ja ſehn. Je nach dem's werd ſein.

Walther: Nu da leb' ock geſund, ſonſte beißt mei' Weib.

Frau Henſchel: Leb' geſund!

Walther: Leb' geſund!

George: Ich gomme gleich mit, gu'n Abend, Frau Henſcheln.

Frau Henſchel: Wollten Sie nich mit Henſcheln noch ſprechen?

George: Das hat je doch Zeit, das eilt je doch nich.

Walther: Wenn Se 'was mit'n zu reden haben, da laſſen Sie's lieber bis morgen, Schorſchl. Heute hat a andre Sachen im Koppe. Weeßte denn, was a Der mitbringt, Henſcheln?

Frau Henſchel: Was ſoll a'n mitbringen? Schwatz' nich aſo!

Walther: Nu halt Deine Tochter bringt a Der mit.

Frau Henſchel: — Was bringt a mer mit? — Ich hab's nich geheert!

Walther: Mer war'n halt in Quolsdorf und haben ſe geholt.

Frau Henſchel: Ihr ſeid woll beſoffen, hå, Ihr zwee beede?

Walther: Nee, nee, was ich ſag'!

Frau Henſchel: Wen habt Ihr geholt?

Walther: Mir hat a ja niſchte davon geſagt; mer war'n halt uf eemal drieben in Quolsdorf und ſaßen im Krätſcham.

Frau Henſchel: Nu, und was weiter?

Walther: Mer ſaßen halt da, und nach an' kleen' Weilchen, da kam halt Dei' Vater und brachte Dei' Mädel.

Frau Henſchel: 's is nich mei' Mädel!

Walther: Das weeß ich ja nich. Bloß aſo viel weeß ich: a hat's halt draußen. A ging zu Dein' Vater hin und ſagte: das Mädel wär' hibſch. — Darnach nahm a's halt uf a Arm und tat mit'n ſcheene. Soll ich Dich mitnehmen, fragt' a's darnach, und da wollt's halt gleich.

Frau Henſchel: Nu, und mei' Vater?

Walther: Dei' Vater kannte doch Henſcheln nich.

Frau Henſchel: Das is ja noch beſſer! Weiter niſcht?! —

Walther, nun mehr an George ſeine Worte richtend: — Weiter war nich viel. A nahm's halt mit raus und ſagte zu Vatern: ich will bloß das Mädel amal ufs Ferd ſetzen. Die brillte bloß immer: reiten, reiten! Nu ſetzt' a ſich halt uf ſein'n großen Brabanter, ich mußt'n 's Mädel geruhig rufreechen. Darnach ſagt' er hadje und ritt los.

Frau Henſchel: Und Vater hat ſich das laſſen bieten?

Walther: Was wollt er'n machen? Da hätte ja dreiſte ganz Quolsdorf kenn'n anricken. Was Henſchel amal in a Händen hat .... das wollt ich keen'n Menſchen nich raten, dahier! Da getraut ſich ooch keener im ganzen Kreeſe, im beeſen mit Henſcheln anzubinden. Der Vater wußt' ja nich, was 'n geſchah. Uf eemal brillt' a ja dann ganz erbärmlich und ſchrie und fluchte ja mehr wie genung. De Leute lachten. Sie kannten doch Henſcheln. Aber der meente bloß ganz geruhig: leb' geſund, Vater Schäl, ich nehm' ſe mitte. De Mutter daheem wart't ſchonn druf. Heer' uf zu ſaufen, ſagt a'n noch, da werd auch für Vatern bei Euch noch a Platz wer'n.

George: Adje, ich wer' lieber morgen 'mal vorſprechen.

George ab.

Frau Henſchel: Und da denkt a, ich ſollte ſe hier behalten? Und nie und nimmer werd das geſchehn. Das is nich mei' Kind. Wie ſoll ich jetze daſtehn vor a Leuten? Erſt in Quolsdorf, hernach hier. Hat man ſich etwa nich genug geſchind't! Tag und Nacht, mecht' man ſprechen, mit Guſteln. Nu kennte die Schinderei wieder anfangen. Das wär aſo 'was! A ſoll ſich in acht nehmen.

Henſchel, ebenfalls in Pelzjacke, Schaftſtiefeln, Jagdſtrümpfen und Lederhoſen uſw., wie er vom Pferde geſtiegen, erſcheint in der Mitteltür. Er führt ein ſechsjähriges Mädchen, welches ſehr ſchmutzig und zerlumpt angezogen iſt, herein.

Henſchel, halb fröhlich mit Bezug auf Hannes letzte Worte: Wer ſoll ſich in acht nehmen?

Frau Henſchel: — O, ich weeß nich.

Henſchel: Sieh amal, Hanne, wer hier kommt! — Zu dem Mädchen: Geh amal, Berthel! und ſag': gu'n Abend. Geh ock und ſag's! Sag': gu'n Abend, Mutter.

Berthel geht, nachdem ſie ſich ſchwer von Henſchel losgemacht, welcher ſie durch einige freundliche Schubſe vorwärts bringt, quer durch das Zimmer auf Hanne zu, die in der Haltung einer Schmollenden auf der Ofenbank ſitzt.

Frau Henſchel, als das Kind ratlos vor ihr ſteht: Was willſt denn Du hier?

Berthel: Ich bin geritten uf an' ſcheen' Ferdel.

Henſchel und Walther lachen herzlich.

Henſchel: Nu alſo: da wer'n mer ſe hierbehalten! — Gu'n Abend, Hanne! — Nu? Biſte verboſt?

Frau Henſchel: Du ſagteſt doch, Du wollt'ſt erſchte am Montag heemkommen. Jetze hab ich reen niſchte zum Abendeſſen.

Henſchel: A Sticke Brot und Speck werd woll da ſein. Er hängt die Mütze auf.

Frau Henſchel reißt unſanft an der kleinen Bertha herum: Wie ſiehſt'n Du aus?

Henſchel: — Du werſcht'r bald miſſen was koofen zum anziehn. Se hat bald gar niſchte mehr uf'n Leibel. 's war gutt, daß ich tichtig Decken mithatte, ſonſte wär' ſer mer vollens erſtarrt hierieber. Nachdem er die Pelzjacke aufgehangen, ſich die Hände gewärmt uſw. uſw.: Am beſten 'nein in a Waſchtrog mit'r.

Frau Henſchel, unwillkürlich: Am beſten, Du hätt'ſt ſe gelaſſen, wo ſe war.

Henſchel: Was ſagſte?

Frau Henſchel: Niſchte.

Henſchel: Ich dachte, Du ſagſt 'was. — Immer 'nein in a Waſchtrog, hernach ins Bette. A Kopp, den kannſt'r ooch a biſſel abſuchen. Ich gloobe immer, 's hat Einquartierung. Berthel heult. Was is denn? Zerr' ſe ock nich aſo.

Frau Henſchel: O, plärr' nich, Mädel, das fehlte noch.

Henſchel: Du mußt a biſſel freindlich mit'r ſein. Das Mädel is dankbar fer jedes Wort. Sei ſtille, Berthel, ſei ſtille!

Berthel: Ich will zu Vatern.

Henſchel: Du biſt ja bei Muttern. Mutter is gutt. — Ich bin ſehr zufriede, daß mer ſe da haben; 's war heechſte Zeit. Sonſte hätt ich ſe kenn'n uf'n Kirchhofe ſuchen.

Frau Henſchel: Das is nich halb aſo ſchlimm, wie Du's machſt.

Henſchel, ſtutzig, doch gütig: Was heeßt denn das? — Pauſe.

Walther: Jetze lebt mer geſund, ich mach' mich davon.

Henſchel: Nee, wart' ock, mer trinken erſcht a Glas Grog.

Frau Henſchel: Ja, ja, wenn bloß Rum im Hauſe wär'.

Henſchel: Du kannſt'n doch hol'n bei Wermelskirchen.

Frau Henſchel: Ich will mit den Leuten niſcht nich zu tun haben.

Walther: Nee, nee, ich muß heem. Ich hab' keene Zeit. Ich hab' noch an' halbe Stunde zu traben. Zu Hanne: Ich wer' Der beileibe nich zur Laſt liegen.

Frau Henſchel: Wer hat denn da davon gered't?

Walther, launiſch: Niſchte! Ich wollte auch gar niſcht geſagt haben. Gott ſoll mich bewahr'n! Ich laß mich nich ein. Mit Dir is a beeſes Kirſcheneſſen. Hadje, lebt geſund!

Henſchel: Leb' geſund! — An'n ſcheen'n Gruß fer Dei' Weib, verſtanden?

Walther, ſchon von außen: ’s gutt! Gu’n Abend! Ich wer’ſch nich vergeſſen. Walther ab.

Henſchel: Nu? Hab ich’s nu etwa nich recht gemacht?

Frau Henſchel: Was ſoll ich denn zu a Leuten ſagen?

Henſchel: — — — Du werſcht Dich doch Deiner Tochter nich ſchämen!

Frau Henſchel: — Wer ſagt denn das, hä? — Mir is das egal! — Du willſt’s ja nich anderſch, wenn ſe mich ſchlecht machen. Du ſtellſt’s ja druf an! Zu dem Kinde, barſch: Da hier, trink Milch! Hernach fort und ſchlafen mit Dir. Berthel trinkt.

Henſchel: Werſcht Du das dahier aſo weiter treiben?

Frau Henſchel: Was treib ich denn Beeſes?

Henſchel: Halt mit dem Mädel.

Frau Henſchel: Die wer’ ich nich freſſen, beileibe nich! Sie bringt das ſtillweinende Kind in die Kammer, zu Bett.

Henſchel, hinter ihr dreinſprechend: Zum freſſen is ſe ja auch nich da. Da hätt ich ſe nich erſcht brauchen mitbringen. Kleine Pauſe. Hanne kommt allein wieder.

Henſchel: Wenn man’s bloß wißte, wie man’s Euch recht macht. ’s is eemal keen Auskommen mit Euch Frauvelkern. Du haſt Dich doch immer aſo geſtellt .....

Frau Henſchel, boshaft weinerlich: Das is an’ Liege, wenn De’s willſt wiſſen.

Henſchel: Was wär an’ Liege?

Frau Henſchel, wie oben: Ich bin Dir mit Bertheln niemals gekommen. Kaum daß ich Dir eemal hab' von ihr gered't!

Henſchel: Das ſag ich ja nicht. Was brillſt'n aſo! — Drum ebens, weil De niſcht haſt geſagt, da wollt ich Der weghelfen über Dei' Schweigen.

Frau Henſchel: Kannſt Du nich fragen? — Ma' fragt doch, eh' man aſo 'was anſtellt.

Henſchel: Nu wer' ich Der 'was ſagen: 's is heute Sonnabend. Ich hab' mich geſput't aſo viel wie ich konnte, bloß daß ich und wollte daheeme ſein. Ich dachte, Du werſcht mich anderſch empfangen. Nu, wenn's halt nich is, da kann ich's nich ändern. Bloß laß mir mein'n Frieden. Haſte geheert!

Frau Henſchel: Den raubt Dir kee' Menſch nich.

Henſchel: Haſte geheert? Ich will mein'n Frieden und weiter niſcht. So weit haſt Du's richtig gebracht. Ich hab' mer niſcht Beeſes dabei gedacht. Guſtel is tot. Die kommt nich mehr wieder. Die hat ſich de Mutter auch noch geholt; 's Bett is leer; mer ſein alleene. Warum ſollten wir uns des Mädels nich annehmen? Ich denke aſo und bin nich ſei' Vater. Um wieviel mehr ſollt'ſt Du ſo denken, da Du doch Mutter biſt zu dem Kinde.

Frau Henſchel: Da haſte's! Nu werd's een'n ſchonn vorgeſchmiſſen.

Henſchel: Wenn De nich ufheerſt, geh ich avor zu Wermelskirchen und komme die ganze Nacht nich heem. Du willſt mich woll gar aus'm Hauſe treiben? — Ich denk immer, 's werd amal anderſch wer'n, aber 's wird bloß immer ſchlimmer. Ich dachte, wenn De Dei' Mädel werſcht haben, da werſcht Du a biſſel zu Verſtande kommen. Wenn das nich bald a Ende nimmt ....

Frau Henſchel: Aſo viel ſag ich: bleibt ſe im Hauſe und ſagſt Du a Leuten, das wär' mei' Mädel ...

Henſchel: Sie wiſſen's ja alle! Was ſoll ich denn ſagen?

Frau Henſchel: Da kannſte druf rechnen: ich laufe fort.

Henſchel: Lauf, lauf, was De kannſt, aſo viel, wie De willſt. — Du ſollſt Dich ſchämen, aſo lang wie Du biſt!!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Die Schenkſtube von Wermelskirch. Ein flaches, weiß getünchtes Zimmer; links eine ins Hausinnere führende Tür. Die Rückwand, von links nach rechts, bildet in der Mitte des Raumes eine Ecke und ſetzt ſich rechtwinklig in den Hintergrund fort. So entſteht ein zweiter gangartiger Raum mit einer weit zurück gelegenen Hinterwand. Die rechte Seitenwand dieſes Raumes, welche zugleich die des Vorderraumes iſt, hat eine Glastür ins Freie und mehr nach vorn ein Fenſter. — An der Rückwand, vorn links, iſt das Schenkſims etabliert mit vierkantigen Schnapsflaſchen, dem Bierapparat, Gläſern uſw. uſw. Hellpolierte Kirſchbaum-Möbel, Tiſche und Stühle, ſind aufgeſtellt. Ein roter Vorhang trennt den Querraum von dem dahinter ſich anſchließenden Längsraum. In dieſem ebenfalls viele Tiſche und Stühle; ganz hinten ein Billard. Öldrucke, meiſt Jagdſzenen darſtellend, ſind aufgehängt. **Wermelskirch**, im Schlafrock und langer Pfeife, ſitzt und ſpielt das Pianino, welches links an der Wand ſteht. Drei freiwillige **Ortsfeuerwehrmänner** ſpielen Billard. Vorn rechts brütet **Hauffe** über einem Schnapsglaſe; er iſt merklich herabgekommen. **Frau Wermelskirch**, eine zigeunerhaft ſchmudlige Alte, wäſcht Gläſer hinter dem Schenkſims. **Franziska** hockt auf dem Fenſterbrett rechts und ſpielt mit einem Kätzchen. Kellner **George** ſteht bei ſeinem Glas Bier vor dem Schenktiſch; er trägt elegantes Frühjahrs-Koſtüm, Lackſchuhe, Glacés und hat den Zylinder auf dem Kopf.

Wermelskirch ſpielt und ſingt:

Als ich einſt Prinz war von Arkadien,
Lebt ich in Reichtum, Gut und Geld.

George, der die Tanzbewegungen dazu gemacht hat: Na! immer weiter im Texte.

Wermelskirch, künſtlich huſtend: Geht nicht! — Stockheiſer! — Na, überhaupt ....! — Nochmal anfangen!

Als ich einſt Prinz ...... huſtend
Als ich einſt Prinz war von Arkadien,
Lebt ich in Reich .... lebt ich in Reich ....
Ih, hol's der Teufel!

George: Immer weiter im Texte! Das war doch ganz richt'ch! Das war doch ganz ſcheene!

Wermelskirch: Ich wer' Euch 'was huſten! 's geht eben nicht mehr.

George: Das begreif ich doch nich. Das iſt doch die ſcheenſte Kammermuſik.

Wermelskirch: Kammerjägermuſik!

George: Meinswegen ooch. Den Unterſchied kenn ich ja ſo genau nich. Nu, Freilein Franziska, was lachen Sie denn?

Franziska: Weil Sie ſo ſchöne Lackſchuhe an haben!

George: Nu allemal. Ich kann doch nich barfuß gehn. Geben Sie dem Manne ooch 'n Glas Bier. Wie wär'ſch mit 'n Gläschen Danziger Goldwaſſer, Freilein Franziska? Ei ja, meine Lackſchuhe, die ſind ſcheene. Koſten mich ooch vier harte Taler. Nu, man kann 's ja haben. Man kann ſich 's ja leiſten. Im „Schwert" da verdient man doch wenigſtens 'was. Freilich, wie ich im „Stern" drieben war, da hätt ich mer freilich keene Lackſchuh' nich kenn' beſchaffen.

Wermelskirch: Gefällt's Ihnen alſo beſſer im „Schwert"?

George: Nu allemal! So 'n gemietlichen Chef, wie ich 'n jetzt haben tu', hab ich nich gehabt, ſolange wie ich in meinen Medjeh drinne bin. Mir ſtehn Ihnen ja wie zwee Freinde mit'nander, wie zwee Brieder, mecht'ch ſprechen; zu dem kennt ich „Du“ ſagen.

Wermelskirch: Das ging nu mit Siebenhaar freilich nicht. Franziska lacht heraus.

George: Nu ſehn Se 's: Hochmut kommt vor dem Fall. Vierzehn Tage — drei Wochen, da is Auktion, da kann ich mer ſeine goldene Uhr koofen.

Wermelskirch: Kaufen Sie doch das ganze Haus.

George: Einſtweilen noch nich; ſo 'was muß man abwarten, und 's is ja ooch ſchon verkooft, außerdem Proſt, meine Herrn — Ihr Wohl, meine Herren! Nämlich, wenn 's alle is, gibt's 'n noch mehr. — Der Käufer heeßt Exner? Was? Der 's gekooft hat? A wird ja bloß Brunn' fillen und verſenden; das Gaſthaus will å ja woll verpachten. — Ich tåt's gleich pachten, wenn ich 's Geld hätte.

Hauffe: Gehn S' ock zu Henſcheln, der werd 's Ihn' ſchonn geben.

George: Ih, wiſſen Se 'was, das wår' gar nich ſo unmeeglich.

Hauffe: Nee, nee, Sie ſtehn ja ſehr gutt mit der Frau. Franziska lacht heraus.

George: Nu warum ooch nich? Die Frau is gar nich ſe iebel, heern Se! Wer'ſch weeß, wie's gemacht wird, kann ich Jhn' ſagen, dem freſſen de Weiber aus der Hand.

Hauffe: Nu, wenn Sie und haben das aſo weit gebracht, daß de Henſcheln und tut Jhn' aus der Hand freſſen, da miſſen Sie Jhre Sache verſtehn. *Fabig kommt, den Zugſtrick um die Schultern. Er ſetzt ſich beſcheiden in eine Ecke.*

George: Da ſehn S' es, das is ja doch, was ich ſage! Das kann mer ſobald kee' andrer nich nachmachen; wer da nich ganz uf'm Poſten is, der kann Jhn' die ſcheenſte Keile beſehn.

Wermelskirch: Na, 's is ja noch nicht aller Tage Abend. *Siebenhaar tritt ein von links.* Wo Henſchel hinhaut, wächſt auch kee' Gras. Ergebener Diener, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar, *etwas blaß:* Guten Morgen!

George: Jch wer' mal 'n bißchen zum Billard gehn. *Er nimmt ſein Bier und verſchwindet in die hintere Abteilung.*

Siebenhaar, *ſich an dem Tiſche nächſt dem Klavier niederlaſſend:* Sie haben doch eben geſungen, Herr Wermelskirch. Laſſen Sie ſich nicht ſtören, bitte.

Wermelskirch: — Wie? Jch? Geſungen? Das iſt wohl nicht möglich! Ja, wiſſen Sie, ich bin tief gerührt. Wenn Sie es ſagen, dann muß es wohl wahr ſein. Erlauben Sie, daß ich mich zu Jhnen ſetze? Bring mir auch eine Grätzer, Franziska!

Siebenhaar: Na, wenn man bedenkt: vor drei, vier Jahren, damals waren Sie doch abſolut ſtockheiſer, da haben Sie ſich doch ſehr erholt.

Wermelskirch: Was nutzt mir das alles, Sie haben ja recht. Halbwegs hat man ſich nu wieder 'raufgekrabbelt, aber jetzt: wer weiß, was nu wieder wird.

Franziska *ſtellt die Gläſer vor Siebenhaar; zu Wermelskirch:* Ich bringe Deins auch gleich.

Siebenhaar, *nachdem er getrunken:* Was ſoll denn werden, was meinen Sie denn?

Wermelskirch: Ich kann ja nicht recht 'was Beſtimmtes ſagen, ich weiß ja nicht recht, aber ſehen Sie, es muckt mich in allen Knochen. Ich glaube, wir kriegen ander Wetter. Ohne Spaß, ich habe ſo allerhand Merkmale, alte Komödianten-Routine. Damals wußte ich, als mir der Brunnen ſo gut tat: hier bringen mich keine zehn Pferde weg, und richtig, keine vier Wochen vergingen, da war meine Schmiere aufgelöſt. Jetzt werde ich wohl den verdammten Karren doch wieder weiter ſchieben müſſen. Wer weiß, wohin?

Siebenhaar: Wer weiß, wohin! So geht's in der Welt. Ich, meinesteils, bin ganz froh darüber!

Wermelskirch: Sie ſtehen auch noch in den beſten Jahren. Ein Mann wie Sie findet überall ſeinen Platz in der Welt. Mit mir altem Hunde iſt das 'was ganz andres. Wenn ich mein bißchen tägliches Brot hier verliere, ich meine, wenn ich die Kündigung kriege, was bleibt mir dann übrig, möcht ich bloß wiſſen? Ich müßte mir grade 'ne Drehorgel zulegen. Franziska könnte ja ſammeln gehn.

Franziska: Da würde ich mich gar nicht genieren, Papa.

Wermelskirch: Das glaube ich, wenn 's nämlich Dukaten ſchneite.

Franziska: Aber nein, Papa, wie Du immer redeſt, Du könnteſt doch wieder zur Bühne gehen.

Wermelskirch: Nicht mal ins Affentheater, mein Kindchen.

Siebenhaar: Hat Ihnen Herr Erner was angedeutet? Er wollte doch alles, wie er mir ſagte, im großen Ganzen beim alten laſſen!

Wermelskirch: Zum großen Ganzen gehör ich wohl nicht!

Frau Wermelskirch *kommt in großer Aufregung an den Tiſch:* Herr Siebenhaar, ich muß Ihnen ſagen. Sie können mir glauben, Herr Siebenhaar. Ich bin eine alte, fünfzigjährige Frau, ich habe ſchon manches, wahrhaftig, erlebt, aber wie man uns hier ſo hat mitgeſpielt — nein, wirklich, das iſt ja .... da weiß ich ſchon gar nicht .... das iſt ja die purſte, reine Gemeinheit, die purſte, nichtswürdigſte Bosheit iſt das, die reinſte Niedertracht, könn'n Sie mir glauben.

Wermelskirch: Ih, Mutter, fang Du mir auch noch an! Mach' mal und zieh Dich gefälligſt zurück, ſei ſo gut, hinter Deine Verſchanzung!

Frau Wermelskirch: Was hat unſer Fränzchen dieſem nichtswürdigen Weibsbild getan?

Franziska: Ach laß doch, Mama!

Frau Wermelskirch: Im Gegenteil. Sollen wir denn auch alles ertragen? Soll man ſich gar nicht dagegen wehren, wenn ſie einen ums Brot bringt? Wenn ſie Sachen ausſtreut von unſrer Tochter? — Zu Siebenhaar: Iſt Ihnen das Kind je zu nahe getreten?

Wermelskirch: Mama, Mama! Jetzt komm 'mal, Mama! So! Ruh' Dich 'mal aus! Die Stelle iſt ſchon ganz hübſch gegangen. Heut abend repetieren wir wieder. Er führt ſie hinter das Schenkſims, wo man ſie noch ein Weilchen ſchluchzen hört.

Wermelskirch, der wieder Platz nimmt: Im Grunde genommen hat ſie ja recht. Ich habe auch ſchon ſo munkeln gehört, daß Henſchel die Schenkſtube pachten wird. Da ſteckt natürlich die Frau dahinter.

Hauffe: Wer ſoll denn ſonſte dahinterſtecken? Wo's bloß an' Stänkerei gibt irgend im Dorfe, da braucht eens gar nich erſcht weiter zu fragen. De Henſcheln hat eemal a Teifel im Leibe.

Fabig: Und uf de Schenkſtube ſpitzt ſe ſchon lange.

Siebenhaar, zu Hauffe: Hauffe, man ſieht Sie ja gar nicht mehr. Wo ſind Sie denn eigentlich hingeraten?

Hauffe: Wo wer' ich ooch hingeraten ſein? Ins Unglicke bin ich halt 'neingeraten, und der mich hat 'neingeſtoßen dahier, das war auch das ſackermenſchte Weibsbild. Nu wer denn ſonſte, mecht ich bloß wiſſen? Mit Henſcheln hab ich doch nie niſcht gehabt.

Fabig: Sei' Weib hat ebens die Hoſen an.

Hauffe: Ich bin er nich mehr gefirre genug. Der Jingſte is man ja freilich nich mehr. Um de Schirzenbändel wer' ich er auch nich mehr ſehn, und das ebens will ſe, das muß man kenn'n. Die is aſo hitzig, mecht' man ſprechen ... die kriegt nie genug. — Derwegen aber: arbeiten kann ich. Die jungen Kerle, die ſe ſich anſchafft, die ſein doch aſo ſtinkmadig faul, die arbeit ich noch dreimal in a Sack.

Siebenhaar: Der alte Henſchel kann einem leid tun!

Hauffe: Is a's zufriede, was geht's mich an! Aber daß ich ſteif uf de Knochen bin, das ſollt a wiſſen, woher das kommt. Mit Faulenzen bin ich's nich gewor'n; und wenn a heute und hat a Kaſten voll Geld dahier, a gutt Teel hab ich 'm mit erſchind't.

Siebenhaar: Ich kann mich ja noch ganz gut erinnern, Sie haben doch ſchon bei Wilhelm Henſchels Vater gedient.

Hauffe: Nu was denn ſonſte! 's is auch nich anderſch. Und Wilhelms Ferde hab ich gefittert bei achtzehn Jahre dahier und drieber. Hab eingeſpannt und hab ausgeſpannt, hab' Winterſch und Summerſch Reeſen gemacht. Bin nach Freiburg gefahren und nach Breslau gefahren, bis 'nuf nach Bromberg hab ich mußt kutſchen. Manch liebe Nacht hab ich miſſen im Wagen ſchlafen. Ohren und Hände ſein mer verfroren, Froſtbeulen hab ich an beeden Fießen aſo groß wie Birnen. Jetze jagt er mich fort, jetze kann ich gehn.

Fabig: Das is alles bloß de Henſcheln. Er ſelber is gutt.

Hauffe: Was hat a ſich mit dem Weibe behängt!

Jetze kann a ſehn, wie a fertig wird. A konnte's ja kaum erwarten dahier. De Henſcheln war ja kaum richtig kalt, da ließ a doch ſchonn mit der neuen Hochzeit machen.

Siebenhaar: Man hat ſie ja eben nicht ſo gekannt.

Fabig: Ich kannt' ſe genau. O jemerſch nee. Hätt er mich gefragt, ich hätt's 'm geſagt. Wenn er Guſtelchen wollte der Mutter nachſchicken, da gab's gar kee' beſſeres Mittel dafer: er mußt'e die Hanne zur Stiefmutter geben.

Hauffe: Ja ja, — nee nee, ich ſag' weiter gar niſcht. Da hat ſchon manch eener a Kopp geſchüttelt. Aber das kommt 'm noch amal heem. Dazumal haben ſich de Leute gewundert, heute traun ſ'm 's Schlimmſte zu.

Siebenhaar: Das iſt jedenfalls bloß Klatſch und Tratſch.“ Pferdehändler Walther tritt ein, Schaftſtiefel, Jagdjoppe, Mütze und Peitſche. Er ſetzt ſich an einen der Tiſche und macht Zeichen zu Franziska, die ihm bald Bier bringt.

Hauffe: Das ſagen Sie aſu, wer weeß, ob's wahr is. Wenn aber die Toten wiederkämen und täten ſprechen: de alte Henſcheln könnte woll 'was erzählen dahier. Die konnte nich leben, die wollte nich leben. Und was 's Haupt is: die ſollte nich leben.

Siebenhaar: Hauffe, nehmen Sie ſich in Obacht. Wenn Henſchel 'mal von der Sache Wind kriegt . . . . .

Hauffe: Da brauch ich mich gar nich in Obacht nehmen. Das ſag ich an' jeden ins Geſichte. Die alte Henſcheln hat müſſen ſterben. Ob ſ' ſie vergift't haben, das weeß ich ja nich, dabei bin ich ja nich geweſt. Mit richt'gen Dingen is das nie und nimmer mehr zugegangen.

Die Frau war geſund, die hätte noch kenn' dreißig Jahre leben! *Siebenhaar trinkt aus und geht.*

Walther: Daß die geſund war, das kann ich bezeugen. Meine Schweſter wer' ich woll kenn' am Ende. Die war im Wege, da muſt ſe abſchieben. *Siebenhaar geht ruhig hinaus.*

Wermelskirch: Meine Herren, vielleicht eine Priſe gefällig? *Gedämpft, vertraulich:* Meine Herren, Sie gehen doch, ſcheint mir, zu weit. Sehn Sie ſich den Mann 'mal an. Geſtern, ſpät am Abend, ſaß er noch hier. Der Mann hat ſo tief geſeufzt, ſage ich Ihnen — — — es war weiter niemand im Lokal — es iſt mir ordentlich nahe gegangen.

Hauffe: 's beeſe Gewiſſen plagt 'n halt.

Walther: Oh, laßt mich bloß mit den Henſchel zufriede. Er kommt mer ſchon oben zum Halſe 'raus. Mir beede ſein lange fertig mit'nander.

Wermelskirch: Ach nein, Herr Siebenhaar hat ſchon recht, es muß einem leid tun um den Mann.

Walther: Das kann a halt'n wie a will, meinetwegen. Aber was ich von Henſcheln zu denken hab' .... da braucht mir kee' Menſch niſchte mehr zu ſagen.

Henſchel und der Schmiedemeiſter Hildebrant treten von rechts ein. Henſchel hat die kleine Bertha, ſauberer gekleidet wie früher, auf dem Arm. Es entſteht eine kleine Pauſe der Betretenheit unter den Anweſenden.

Wermelskirch: Schön willkommen, Herr Henſchel!

Henſchel: Guten Morgen, mit'nander.

Franziska: Nu, Berthel, wie geht's?

Henſchel: Sprich: ſein Se bedankt! Na, kannſte nich ſprechen? 's geht ja, man muß ja zufriede ſein. Guten Morgen, Schwager. *Er reicht Walther läſſig die Hand, die dieſer ebenſo ergreift.* Wie geht's — wie ſteht's?

Walther: Wie ſoll mir's gehn? Wenn's beſſer wär', ſchad't's niſcht! Du biſt ja die reene Kinderfrau.

Henſchel: Ja, ja, 's is wahr, 's is bald nich anderſch.

Walther: Man ſieht Dich ja bald nich mehr ohne das Mädel. Kannſte ſe nich bei der Mutter laſſen?

Henſchel: Die muß bloß immer ſcheuern und ſchaffen. Da is 'r das Dingel bloß im Wege. *Er ſetzt ſich auf die Wandbank neben dem Schenkſims, unweit ſeines Schwagers, das Kind auf dem Schoß. Ihm gegenüber nimmt Hildebrant Platz.* Wie ſteht's, Meeſter Hildebrant, was wer'n mer'n trinken? An' Kuffe Bier had'n mer, denk ich, verdient. Zwee Kuffen Bier und zwee Gläſel Korn!

Hildebrant: Das Aas hat mich richtig ufgeſchlagen!

Henſchel: 's reene Fillen und hat ſolche Kräfte und alle vier Eiſen hintereinander. — Guden Morgen, Hauffe.

Hauffe: — Morgen! —

Henſchel: — — — A is a biſſel brummig. Laſſen mer'n zufriede.

Fabig: Herr Henſchel, koofen Se mir 'was ab. A Nadelbichſel vielleicht fer de Frau, a hibſch Kämmel vielleicht, ins Haar zu ſtecken! *Die Anweſenden lachen.* Der Schorſch, der Kellner, hat auch eens gekooft.

Henſchel, *der gutmütig mitlacht:* Oh, laß Du mich mit dem Krame in Frieden! *Zu Wermelskirch:* Geben S'n ock och ane Kuffe Bier! — A putziges Männel, wo is 'n der her?

Hildebrant: Das is doch, denk ich, der Fabig von Quolsdorf. 's niſchnitzigſte Luder im ganzen Kreeſe.

Henſchel: Da hätt ich ja auch a klee' Pflänzel von Quolsdorf.

Fabig, zu Bertha: Mir ſein doch och gute Bekannte, nich wahr?

Bertha, zu Fabig: Zuckerniſſel will ich doch haben!

Fabig: Nee, .. die weeß ſchonn, wer ich bin. Ich will amal ſuchen, ob ich 'was finde!

Bertha: Draußen, im Wagen!

Fabig: Nee, hier, in der Taſche. Er gibt dem Kinde Zuckerzeug. Nu ſiehſte's, Mädel, Du kommſt aus a Wirtshäuſern eemal nich 'raus. Dazumal nahm Dich der Großvater mit, heute mußte mit Henſchel-Wilhelm 'rumziehn.

Henſchel: Sprich: kimmer' Du Dich um Dei' altes Gelumpe. Fir mich is geſorgt. Immer mach' und ſag's'n!

George kommt lebhaft aus dem Billardzimmer.

George, ohne Henſchel zu bemerken: Das hätt ich doch nimmermehr nich gegloobt, der Kerl frißt je Glos wie niſcht gut's, wahrhaft'ch. Immer 'ran an de Kreide, Freilein Franziska; eene Lage Bier, mir ſind fünf Mann!

Franziska hat Bertha auf den Arm genommen. Sie geht mit dem Kinde hinter das Schenkſims: Berthchen erlaubt's nicht, ich kann jetzt nicht.

George: Weeß Gott, Meeſter Henſchel, da ſind Sie ja och!

Henſchel, ohne George zu beachten, zu Hildebrant: Sollſt leben, Hildebrant! Sie ſtoßen an und trinken.

Fabig, zu George, welcher ein wenig betreten an einem der Tiſche ſeine Zigarre anſteckt: Sag'n's eck, Herr Scherſch, Sie kenn'n woll heren?

George: Nu allemal! Weshalb meen' Se denn?

Fabig: Sie waren ja verſchwunden vorhin wie a Licht.

George: Nu eben, was ſoll man ſich denn erſt einlaſſen, ich beach' mich mit Siebenhaar eemal nich.

Fabig, mit Ohrfeigengeſte: De Leute ſagen, 's hätt eingeſchlagen. — Im Vorübergehen zu Hauffe: Du haſt woll 's große Los gewonnen?

Hauffe: Moaſte, verfluchter. Lachen.

Fabig: Ja, ja, ich bin auch eener.

Henſchel: Is wahr, Du biſt jetze bei Nentwichen unten?

Hauffe: — Was geht'n das Dich an?

Henſchel, lachend und gleichmütig: Nu ſeht eck den widerberſchtigen Kerl! Er ſticht wie a Igel, wo man'n tut anfaſſen.

Walther: Na, nu werſcht woll Du bald hier unſer Wirt ſein?

Henſchel, nachdem er ihn kurz befremdet angeſehen: — Davon is mir niſcht nich bekannt!

Walther: Ich dachte. Ich weeß nich, wer mir's gleich ſagte.

Henſchel, nach einem Trunk, gleichgültig: Der Dir das ſagte, der muß geträumt haben. — Pauſe.

Hildebrant: In dem Hauſe kommt alles jetze untereinander. Wer weeß, wie's werd! Und aſo viel ſag ich: nach Siebenhaarn werd' Ihr alle noch ſeufzen!

Henſchel, zu Hauffe: Du kennt'ſt amal rieber nach Landshut fahren. Dort hab ich zwee neue Kutſchferde zu ſtehn. Hätt'ſt mer ſe kenn'n amal 'runterreiten.

Hauffe: Ich wer' Der 'was ſch .... en, wer' ich Der 'was!

Henſchel, lachend, doch gleichmütig: Jetze kannſt aber ſitzen, biſte werſcht ſchwarz wer'n. Ich kimmere mich nich mehr aſo viel um Dich.

Hauffe: Du haſt auch vor Deiner Tiere zu kehr'n!

Henſchel: 's is gutt, 's is gutt, wir laſſen's gutt ſein!

Hauffe: Du haſt Unflat genug im eegnen Hauſe.

Henſchel: — Hauffe, ich ſag' Der'ſch, ich tu's nich gerne. Aber wenn De dahier an'n Krakehl willſt anfangen, da ſag ich Der'ſch bloß: da ſchmeiß ich dich 'naus.

Wermelskirch: Pſt, Friede, Herrſchaften! Friede! Friede!

Hauffe: Du biſt hier nich Wirt! Du kannſt mich nich 'nausſchmeißen. Du haſt hier nich mehr zu ſagen wie ich. Ich laß mir von Dir's Maul nich verbieten. Von Dir nich und von Dei'm Weibe nich, do meegt Ihr ſchonn aushecken, was Ihr wollt, Ihr beede mit'nander, Dei' Weib und Du, das ficht mich oech nich aſo viel an!

Henſchel, ohne ſichtbare Aufregung, erfaßt Hauffe vorn an der Bruſt, ſteht auf, ſchiebt den nutzlos Widerſtrebenden rückwärts zur Tür, wendet ſich ſelbſt kurz vorher, drückt mit der Linken die

Klinke der Glastür hinunter und ſetzt Hauffe hinaus; geſprochen wird dabei folgendes:

Hauffe: Ich ſag' Der'ſch: laß los; laß los, ſag ich bloß.

Wermelskirch: Herr Henſchel, das geht nicht, das kann ich nicht zugeben.

Henſchel: Ich hab' Der'ſch geſagt. Jetze is niſcht zu machen!

Hauffe: Was? willſt Du mich wirgen? Sollſt los laſſen, ſag ich! Du biſt hier nich Wirt.

Frau Wermelskirch, *über das Schenkſims:* Was ſoll denn das heißen? Das geht doch nicht, Ludwig! Das darfſt Du Dir doch nicht gefallen laſſen!

Fabig, *während Henſchel mit Hauffe ſchon nahe der Tür im Seitenraum iſt:* Das laſſen Se gutt ſein, da is niſcht zu machen. Der Mann, der is wie a Anthelet. Der beißt in de Tiſchkante beißt a 'nein und hebt a Tiſch mit a Zähn'n in de Heeh, da fällt auch noch nich a Schnapsgläſel um. Den braucht's bloß einfallen, kann ich Ihn' ſagen, da liegen mir alle mit'nander draußen. *Hauffe iſt hinausgeworfen, Henſchel kommt zurück.*

Henſchel, *ſich bei allgemeiner Stille niederſetzend:* A läßt eemal keene Ruhe, der Krop.

Erſter Feuerwehrmann, *welcher, aus dem Billardzimmer hereingekommen, am Schenkſims einen Schnaps getrunken hat:* Ich mechte bezahl'n! 's is beſſer, man geht. Uf de Letzte fliegt man ſonſte auch noch 'naus.

Wermelskirch: Ih, noch 'n Glas Bier! Das fehlte noch grade. Am Ende bin ich doch einſtweilen noch da!

Walther: Wenn Du's aſo machſt, Henſchel-Wilhelm, wenn De werſcht hinterm Schenkſims ſtehn und werſcht hier ſtatts Wermelskirchen der Wirt ſein, das kann ich Der ſagen: viel Gäſte werſchte aſo nich erhalten.

Henſchel: Uf ſolche Gäſte kommt's auch nich an.

Walther: Ausſuchen werſchte ſe halt nich kenn'n. Hauffe zahlt auch nich mit falſchem Gelde.

Henſchel: Vor mir mag a zahln, mit was a will! Aber jetze ſag ich Der'ſch noch amal: komm mer nich wieder mit der Geſchichte. Ich iebernehme die Wirtſchaft nich. Wenn ich ſe tät iebernehmen dahier: ich mißt's doch am allererſchten wiſſen. Nu alſo! Koof ich amal an' Wirtſchaft, da wer' ich Der's ſagen. Hernach kannſte mer auch an'n Rat geben; und wenn Der'ſch nich paßt und Du kommſt nich zu mir, nu jemerſch, da mußte's halt bleiben laſſen, Schwager. *Der Feuerwehrmann, heftig die Türe zuſchlagend, ab.*

Walther: Man mechte woll auch gehn ....! *Er macht Anſtalten zu zahlen.*

Wermelskirch: Herr Henſchel, das iſt doch aber nicht recht, Sie treiben mir ja meine Gäſte fort!

Henſchel: Nu aber, ihr Leute! Jetzt ſagt mir amal, wenn der jetze fortlooft, was geht'n das mich an? Vor mir kann a hocken bis morgen frih!

Walther *ſteckt das Geld wieder ein, in ſteigender Heftigkeit:*

Du haſt hier keen'n Menſchen 'naus zu ſchmeißen. Du biſt hier der Wirt nich!

Henſchel: — Weeßt Du etwa noch 'was?

Walther: Man weeß gar manches, man ſchweigt bloß lieber. Beeſe Geſchichten! Wermelskirch weeß das am allerbeſten.

Wermelskirch: Wieſo denn ich? Aber hören Sie 'mal an .....

Henſchel, geſammelt und feſt: Was wiſſen Sie, hä? Immer 'raus mit der Sprache! — Der eene weeß das und der andre weeß jenes. Damit wiſſen ſe beede an'n Dreck. Pauſe.

Walther, in veränderter Tonart: Wenn Du bloß und wärſcht noch der alte wie frieher; aber wer weeß, was in Dich gefahren is. Dazumal haſt Du doch dageſtanden: de Leute kamen von weit und breit und holten bei Henſchel-Wilhelm Rat. Und was der ſagte, das war, mecht' ma' ſprechen, wie a Geſetze, das ſtand, kann man ſagen. Wie Amen in der Kirche war das. Jetze is gar kee' Auskommen mehr mit Dir.

Henſchel: Immer weiter im Texte.

Walther: Nu ebens, das werſcht Du woll ſelber merken. Frieher, da hatt'ſt Du bloß Freinde, heute, da kommt kee' Menſch mehr zu Dir, und wenn ſe und wollten auch zu Dir kommen, da bleiben ſe wegen dem Weibe weg. Zwanzig Jahre hat Euch der Hauſſe gedient, uf eemal paßt a dem Weib nich mehr und Du, Du nimmſt'n bei der Krawatte und ſchmeißt'n 'naus! Was is denn das? Die braucht bloß winken, da ſpringſt Du auch ſchonn, ſtatts daß Du und nimmſt Der an'n richt'gen Strick und treibſt'r die Mucken grindlich aus.

Henſchel: Wenn De nich ſtille biſt, jetzt, uf der Stelle — da nehm ich Dich ooch noch bei der Krawatte.

George, zu Henſchel: Meiſter Henſchel, nur bloßig nich hinreißen laſſen. Sehn Se, der Mann verſteht's halt nich beſſer. Schnell ab ins Billardzimmer.

Walther: Ja ja, das gloob ich! Das biſt Du imſtande; wenn eener kommt und ſagt Der de Wahrheit, der fliegt an de Wand. Aber ſo a Kerl, ſo a windiges Luder wie der Schorſch, der kann Dich beliegen, Tag und Nacht. Dei' Weib und der um die Wette dahier. Du willſt belogen ſein, da laß Dich beliegen! Aber wenn De noch Augen im Koppe haſt, da ſperr' ſe amal uf und ſieh amal um Dich, da ſieh Der den Kerl amal ord'ntlich an. Die betriegen Dich ja am lichten Tage!

Henſchel will auf ihn los, bezähmt ſich: Was haſt Du geſagt, hå —? Niſchte! 's is gutt. — Pauſe.

Fabig: 's richtige Aprilwetter is das heute; bald ſcheint die Sonne, bald graupelt's wieder.

Hauffes Stimme von außen: Dir wer' ich's heemzahlen, paß amal uf! Laß ock Du's gutt ſein! Wir ſprechen uns wieder, uf'm Gerichte ſprechen wir uns.

Walther trinkt aus und ſteht auf: Hadje, niſcht fir ungutt.

Henſchel legt ſeine linke Hand um Walthers Handgelenk: Dableiben! Verſtanden?!

Walther: Was ſoll ich denn noch?

Henſchel: Das werd ſich ſchonn finden. Du bleibſt, ſag ich bloß. Zu Franziſka: Geh hinunter, mei' Weib ſoll kommen. Franziſka ab.

Wermelskirch: Aber lieber Herr Henſchel, um Himmelswillen, machen Sie hier doch keinen Skandal. Ich kriege die Polizei auf den Hals, ich ...

Henſchel, in furchtbar ausbrechender Wutraſerei, blaurot im Geſicht: Eher ſchlag ich Euch alle tot — !!! Oder Hanne muß kommen, hierher uf der Stelle.

Walther, in faſſungsloſer Beſtürzung: Willem, Willem, mach' keene Tummheeten. Ich wollte ja gar niſcht weiter geſagt haben. Wahrhaftig nich! — Und de Leute reden ja lauter Liegen.

Hildebrant: Willem, Du biſt ja a guter Kerl! Komm Du ock wieder zu Verſtande! Wie ſiehſt denn Du aus, hä? Sei ock verninftig! Du haſt ja gebrillt! — Was hat's denn mit Dir? — Das haben ſe geheert im ganzen Hauſe.

Henſchel: Das ſoll jetzt heer'n meinswegen, wer will; aber Du bleibſt hier, und Hanne kommt her.

Walther: Was wer' ich ooch hier bleiben? Ich weeß nich, zu 'was! Deine Sachen, die gehn mich niſchte nich an. Ich meng' mich nich 'nein, ich will mich nich 'neinmengen.

Henſchel: Hätt'ſt Der das eher ieberlegt!

Walther: Was mir ſonſte noch haben, das kommt vors Gerichte; da wer'n mer ja ſehen, wer recht behält.

Ich wer' zu mein'n Gelde ſchonn kommen dahier. Vielleicht ieberlegt ſich's Dei' Weib doch a biſſel, ob ſie und tut an'n falſchen Eid leiſten. Das andere geht mich niſcht nich an. Ich ſag' Der'ſch, laß los, ich hab' keene Zeit. Ich muß nach Hartau, ich kann nich mehr warten. Siebenhaar kommt wieder.

Siebenhaar: Was iſt denn paſſiert?

Wermelskirch: Ja, mein Gott, ich weiß nicht! Ich weiß gar nicht, was Herr Henſchel will.

Henſchel, fortgeſetzt Walthers Gelenk umklammert haltend: Hanne ſoll kommen, weiter niſcht.

Frau Wermelskirch, zu Siebenhaar: Die Leute trinken ganz ruhig ihr Bier, da kommt Herr Henſchel und fängt hier Streit an, als ob er hier Herr im Hauſe wäre.

Siebenhaar, abwehrend: Pſt, pſt, ſchon gut. Zu Henſchel: Henſchel, was iſt Ihnen denn begegnet?

Henſchel: Herr Siebenhaar, ich kann nich dafier. Ich kann nich dafier, daß das aſo kommt. Da meegen Se denken, was Se woll'n. Ich kann nich dafier, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar: Aber Henſchel, was glauben Sie denn von mir, ich kenne Sie doch als ruhigen Mann.

Henſchel: Ich bin ſchonn bei Ihren Herrn Vater geweſt, und wenn's ooch zehntauſendmal aſo ausſieht: ich kann niſcht dafier, wie das aſo kommt. Ich weeß ſelber nich, was ich verbrochen hab'! Ich bin niemals nich keen Krakehler geweſt. Aber jetze iſt's aſo gewor'n. Se kratzen und beißen mich alle mit'nander. Der Mann hat Dinge geſagt uf mei' Weib, die ſoll a beweiſen, ſonſt: gnade Gott!

Siebenhaar: Ach laſſen Sie doch die Leute ſchwatzen!

Henſchel: Beweiſe! Beweiſe! Sonſt gnade Gott!

Walther: — Ich kann's beweiſen, ich wer'ſch beweiſen. Da wer'n er nich viele ſein in der Stube, die das nich wiſſen aſo gutt wie ich. Dei' Weib is eemal uf ſchlechten Wegen. Ich kann niſcht dafier, ich hätt's nich geſagt, aber ſoll ich mich etwa laſſen von Dir ins Geſicht ſchlagen? Ich bin kee' Liegner, ich red immer die Wahrheet. Frag' Du meinswegen, wen De willſt! Frag' a Herr Siebenhaar ufs Gewiſſen. Die Sperlinge ſchrei'n's ja von allen Dächern und noch ganz andre Sachen dazu.

Siebenhaar: Ueberlegen Sie ſich, was Sie reden, Walther!

Walther: A zwingt mich dazu, a ſoll mich losgeben. Weshalb ſoll ich denn leiden fer andre Menſchen?! Sie wiſſen ja alles aſo gutt wie ich. Wie haben Sie mit Henſcheln frieher geſtanden, da er und hatte de erſchte Frau noch! Denken Sie etwa, man weeß das nich? Sie betreten ja ſeine Stube nich mehr.

Siebenhaar: Was wir beide haben, das ſind Privatſachen. Ich verbitte mir jede Einmiſchung.

Walther: Aber, wenn erſcht die Frau ſtirbt und is ganz geſund, und acht Wochen darnach ſtirbt Guſtel auch noch, da ſein das, denk ich, ſchonn mehr wie Privatſachen.

Henſchel: Was? — Hanne ſoll kommen!

Frau Henſchel tritt ſchnell und plötzlich ein, wie ſie von der Arbeit kommt, ſie trocknet ſich die Hände.

Frau Henſchel: Was brillſt 'n aſo?

Henſchel: — 's is gutt, daß De da biſt! — Der Mann hier ſagt ...

Frau Henſchel will fort: Verknuchte Tummheet!

Henſchel: Hier ſollſte bleiben!

Frau Henſchel: — Ihr ſeid woll beſoffen alle mit'nander? Was fällt Euch denn ein? Denkt Ihr, ich wer' Euch an'n Affen abgeben? Sie will fort.

Henſchel: — Hanne, ich rat' Der'ſch. Der Mann hier ſagt ...

Frau Henſchel: O, vor mir mag er ſagen, was er will.

Henſchel: Daß Du mich hinten und vorne betriegſt.

Frau Henſchel: Was? Was? Was? Was?

Henſchel: Ja? Darf a das ooch ſagen? — Und daß mir ..... mei' Weib .....

Frau Henſchel: — Ich? Liegen verdammte! Sie ſchlägt ſich die Schürze vor die Augen und rennt fort. Ab.

Henſchel: Daß ich .... mei' Weib .... daß wir mit'nander .... daß unſer Guſtel .... 's is gutt! 's is gutt! Er läßt Walthers Hand los und läßt röchelnd den Kopf auf den Tiſch ſinken.

Walther: Ich wer' mich hier laſſen zum Liegner machen.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Das gleiche Zimmer wie in den erſten drei Akten. Es iſt Nacht, ziemlich heller Mondſchein dringt durchs Fenſter. Das Zimmer iſt leer. Seit den Vorgängen im vierten Akt ſind wenige Tage vergangen. In der Kammer wird Licht gemacht; nach einigen Sekunden kommt Henſchel, das Licht im Blechleuchter tragend, heraus. Er hat Lederhoſen an, ſeine Füße ſtecken in Schlafſchuhen. Langſam geht er bis an den Tiſch, blickt unſchlüſſig zurück und nach dem Fenſter, ſetzt hierauf das Licht auf den Tiſch und nimmt ſelber am Fenſter Platz. Hier ſtützt er das Kinn in die Hände und blickt in den Mond.

Frau Henſchel, unſichtbar, aus der Kammer, ruft: Mann! Mann! Was machſt'n da draußen? — Immer das Rumgealber dahier. — Sie guckt, ſpärlich angezogen, herein. Wo biſt'n? Komm ſchlafen! 's is nachtſchlafne Zeit! Morgen da kannſte wieder nich fort! Da liegſte wieder da wie a Sack, und im Hofe geht alles drunter und drieber. Sie kommt ganz heraus, ſpärlich angezogen wie ſie iſt, ſtutzig und ängſtlich ſich Henſcheln nähernd. — Was machſt'n Du, hå?

Henſchel: — — Ich?

Frau Henſchel: Was ſitzt'n Du da und ſprichſt kee' Wort?

Henſchel: — Ich ſeh' mer die Wolken an!

Frau Henſchel: Nee, nee, ihr Leute, 's is reen zum verwirrt wer'n. Was hat's denn da oben, mecht ich bloß wiſſen! Mit dem Gewirge jetzt, Nacht fer Nacht. Man hat ja in aller Welt keene Ruhe nich mehr. — Was ſiehſt 'n Du immer? Da red' ock a Wort.

Henſchel: — Da oben ſein ſe.

Frau Henſchel: Du traumſt woll, hä? Du, Willem, wach' uf! Leg' Dich ins Bette und ſchlaf Dich aus! — Da oben ſein Wolken und weiter gar niſcht.

Henſchel: Wer Augen hat, der kann doch auch ſehn —!?

Frau Henſchel: Und wer de verwirrt is, verliert a Verſtand.

Henſchel: Ich bin nich verwirrt.

Frau Henſchel: Das ſag ich ja nich. Aber wenn De's aſo treibſt, kannſte's noch wer'n. Sie fröſtelt, zieht eine Jacke an und ſchürt mit der Feuerkrücke die Aſche im Ofen auf.

Henſchel: Welche Zeit is denn?

Frau Henſchel: A Viertel uf zwee.

Henſchel: — Du haſt ja a Seeger umgehangen. — A hing doch ſonſt immer bei der Tiere.

Frau Henſchel: Was werd bloß Dir alles noch einfallen dahier. A häng', wo a immer gehangen hat.

Henſchel erhebt ſich: Ich wer' amal 'niedergehn in a Stall.

Frau Henſchel: Ich ſag' Der'ſch, geh ſchlafen; ich mach' ſonſte Lärm. Im Stalle haſt Du jetzt niſchte zu ſuchen. Ins Bette geheerſcht Du 'nein bei der Nacht.

Henſchel bleibt ruhig ſtehen und blickt Hanne an: — Wo is denn Guſtel? —

Frau Henſchel: Was willſt 'n? Die liegt doch im Bette und ſchläft. Was Du immer mit dem Mädel kommſt! Der geht doch niſcht ab. Ich tu 'r doch niſcht.

Henſchel: Der geht niſcht ab. Die is ſchlafen gegangen. Die hat ſich beizeiten ſchlafen gelegt. — De Guſtel! Berthel meen ich nich.

Frau Henſchel heult, ſtopft ſich die Schürze in den Mund: Ich laufe fort, ich bleib' nich mehr hier.

Henſchel: — Geh ſchlafen, geh! Ich komme nach. Das Flennen kann jetze weiter niſcht helfen. Wer ebens dran ſchuld is, das weeß unſer Herrgott. Du kannſt niſcht dafier. Du brauchſt nich zu flenn'n. — Unſer Herrgott und ich: mir beede, mir wiſſen's. Er ſchließt die Tür ab.

Frau Henſchel ſchließt haſtig wieder auf: Was ſchließt 'n Du zu, ich laß mich nich einſchließen!

Henſchel: — Ich weeß nich, warum ich hab abgeſchloſſen.

Frau Henſchel: De Leute, die haben Dir a Kopp verdreht. Was die Der haben in a Kopp geſetzt, das wer'n die miſſen amal verantworten. Ich hab' Dei' Mädel beſorgt wie mei's. Dadavon wär' ſe gewiß nich geſtorben. Aber Tote kann ich nich uferwecken. Wenn eens ſoll ſterben, da ſtirbt's halt dahier. Da is kee' Halten nicht, da muß a fort. An Guſteln is nie nich viel dran geweſt, das weeßt Du doch grad aſo gutt wie ich. Was fragſt 'n da immer und ſiehſt mich an, wie wenn ich wer weeß was mit 'r gemacht hätte!

Henſchel, mißtrauiſch fragend: — Das kann ja auch ſein! Das is ja nich unmeeglich.

Frau Henſchel, außer ſich: Das hätt' mir ſoll'n eener ſagen, dazumal, da wär ich doch lieber betteln gegangen.

Nee, nee, ihr Leute, das hätt ich ſoll'n wiſſen. Aſone Sachen muß man ſich anheer'n. Ich wollte ja gehn, wer hielt mich denn, hä? Wer hat mich denn feſte gehalten in dem Hauſe? Ich hab' doch mei' Auskommen immer gefunden. Mir war keene Bange, arbeiten konnt ich. Aber Du haſt doch nich nachgelaſſen. Jetze hab ich's davon! Jetze kann ich's ausbaden.

Henſchel: Kann ſein, 's is wahr, daß Du und mußt's ausbaden; wie's kommt, aſo kommt's! Was will eens da machen. Er ſchließt wiederum die Tür.

Frau Henſchel: Sollſt offen laſſen, Willem! — Sonſt ſchrei ich um Hilfe.

Henſchel: — Pſt, ſei amal ſtille! Haſte's geheert? Draußen im Gange kommt 'was gelaufen. Heerſchte, nu geht's an de Waſſerſtande. Heerſchte's planſchen? Se ſteht und wäſcht ſich.

Frau Henſchel: Du! Mann! Du traumſt! De Stande is hier!

Henſchel: Nu ebens! Ich weeß ſchonn! Mir wer'n ſe niſcht vermachen. Wer's weeß, der weeß's, — haſtig — weiter ſag ich gar niſcht. — Komm, komm, mer gehn ſchlafen. Kommt Zeit, kommt Rat. Während er auf die Kammer zuſchreitet, ſchließt Frau Henſchel die Tür leiſe auf und ſchlüpft ſchnell hinaus. Ab.

Henſchel, indem er vom Rahmen der Kammertür eine Peitſche herabnimmt: Das is ja mei' alter Trieſter Stecken. Wo kommt bloß der alte Stecken her? Den hab ich doch ieber a Jahr nich geſehn. Der is noch zu Mutterſch Zeiten gekooſt. Er horcht. Was meenſt'n? — Gelt! — Nu ganz natierlich! — Niſchte! — Wenn ooch! Warum ooch nich gar! 's is gutt! — Ich weeß ſchonn, was ich zu tun hab'! — Ich wer' mich nich ſperr'n! — Das laß ock Du gutt ſein.

Durch die angelehnte Tür iſt Siebenhaar eingetreten; durch Geſten bedeutet er dem Wermelskirch, welcher ihm folgt, zurückzubleiben, ebenſo der Frau Henſchel. Er iſt vollkommen angezogen, nur hat er ſtatt des Kragens ein ſeidenes Tuch um den Hals. Wermelskirch iſt im Schlafrock.

Siebenhaar: Guten Abend, Herr Henſchel! Was? Sind Sie noch wach? Sind Sie nicht wohl, wie? Fehlt Ihnen 'was?

Henſchel, nachdem er ihn einen Augenblick verdutzt angeſehen, einfach: Ich kann halt nich ſchlafen! Ich hab' gar keen'n Schlaf! Ich mechte 'was einnehmen, wenn ich 'was wißte. Ich weeß nich, wie's kommt. Weeß Gott, wie das zugeht.

Siebenhaar: Ich will Ihnen 'was ſagen, alter Freund: legen Sie ſich jetzt ruhig zu Bett, und morgen beizeiten ſchick ich den Doktor. Sie müſſen jetzt wirklich was Ernſtliches tun.

Henſchel: Kee' Dukter wird mer woll nich kenn'n helfen.

Siebenhaar: Das ſagen Sie nicht, das woll'n wir 'mal ſeh'n. Der Doktor Richter verſteht ſeine Sache. Meine Frau hat wochenlang nicht geſchlafen, der Kopf tat ihr zum zerſpringen weh. Am Mittwoch hat ſie ein Pulver genommen, jetzt ſchläft ſie die ganze Nacht wie tot.

Henſchel: Ju ju, nee nee, 's kann immer ſein! Mir wär's ſchonn recht, wenn ich ſchlafen kennte. — Is de Madam etwa richtig krank?

Siebenhaar: Ach, wir ſind alle nicht recht auf dem Damme. Wenn erſt der Montag vorüber iſt, dann wird ſich ja alles wieder machen.

Henſchel: Se haben woll Montag die Jebergabe?

Siebenhaar: Ja, hoffentlich ſind wir bis Montag ſoweit. Einſtweilen häuft ſich die Arbeit ſo, mit ſchreiben und Inventarium aufnehmen, ich komme kaum aus den Kleidern heraus. Hören Sie, gehen Sie ſchlafen, Henſchel. Den einen drückt's da, den andern hier. Das Leben iſt keine Spielerei, wir müſſen alle ſehn, wie wir zurecht kommen. Und wenn Ihnen manches durch den Kopf geht: nehmen Sie ſich's nicht ſo zu Herzen.

Henſchel: Haben Se ſcheen'n Dank, Herr Siebenhaar, und niſcht fier ungutt, mecht ich gebeten haben. Leben Sie vielmal geſund mit der Frau!

Siebenhaar: Wir ſehen uns ja morgen noch wieder, Henſchel. Zu danken haben Sie mir für gar nichts. Wir haben uns manchen Dienſt getan, ſolange wir Hausgenoſſen ſind. Das hebt ſich auf, da iſt nichts zu ſagen; wir waren Freunde, und, denk ich, wir bleiben's.

Henſchel tut ſtumm einige Schritte bis in die Nähe des Fenſters, durch das er hinausblickt: — — — — Das ſein ebens aſo Sachen dahier! De Zeiten bleiben halt eemal nich ſtehn. Daß Karlchen und hat uns nie mehr beſucht — — — Man kann ja niſcht ſagen: Se mochten ja recht haben. Niſcht Gutes hätte der Junge nich lern' kenn'n. Frieher da ſah das ja anderſch aus.

Siebenhaar: Henſchel, jetzt weiß ich nicht, was Sie meinen.

Henſchel: — Sie haben doch de Stube auch nich betreten .... Dreiviertel Jahre kann das gutt her ſein.

Siebenhaar: Ich hatte eben zu viel im Kopfe.

Henſchel: Da ſein Se frieher erſcht recht gekommen. Nee, nee, ich weeß, und Sie haben auch recht. De Leute haben alle mit'nander recht. Ich kann mit mir keen'n Staat nich mehr machen.

Siebenhaar: Henſchel, ruhen Sie ſich jetzt aus.

Henſchel: Nee, nee, mir kenn'n ja a biſſel davon reden. Sehn Se, ich bin ja an allen ſchuld; ich weeß, daß ich ſchuld bin, nu gutt damit. Aber eh ich das machte mit der Frau, ich meene, eh ich die Hanne nahm, da fing das ſchonn an und wurde mit ſachten .... aſo mit ſachten ging's halt bergab. A Fiſchbeenſtecken, der brach mer entzwee. Hernach, das weeß ich noch ganz genau, da ieberfuhr ich mer doch mein'n Hund. 's war der beſte Spitz, den ich hatte. Dann fielen mer hintereinander drei Ferde, das ſcheene Hengſtpferd ſer dreihundert Taler. Hernach, zum letzten, da ſtarb mer mei' Weib. Ich hab's woll gemerkt in mein'n Gedanken, daß das und war uf mich abgeſehen. Da aber mei' Weib und war gegangen, da hatt ich woll auch an'n Augenblick, daß ich und dachte, nu werd's woll genug ſein. Nu kann a mer nich mehr viel nehmen dahier. Sehn Se's, er hat's doch fertig gebracht. — Von Guſteln will ich ja gar nich reden. Verliert ma' a Weib, verliert ma' a Kind. Aber nee: ane Schlinge ward mir gelegt, und in die Schlinge da trat ich halt 'nein.

Siebenhaar: Wer hat Ihnen denn eine Schlinge gelegt?

Henſchel: — — Kann ſein, der Teifel, kann ſein, a andrer. Erwirgen muß ich, das is gewiß. — Pauſe.

Siebenhaar: Das iſt eine unglückſelige Idee ....

Henſchel: Nee, nee, ich ſtreit' ja das gar nich amal! Schlecht bin ich gewor'n, bloß ich kann niſcht dafier. Ich bin ebens halt aſo 'neingetapert. Meinswegen kann ich auch ſchuld ſein. Wer weeß's!? Ich hätte ja beſſer kenn'n Obacht geben. Der Teifel is eben gewitzter wie ich. Ich bin halt bloß immer grad'aus gegangen.

Siebenhaar: Henſchel, Sie ſind Ihr eigner Feind! Sie ſchlagen ſich da mit Phantomen herum, die nie und nirgendwo exiſtieren. Der Teufel hat Ihnen gar nichts getan. Sie ſind auch in keine Schlinge getreten. Es erwürgt Sie auch niemand. Das iſt alles Unſinn! Gefährliche Einbildungen ſind das.

Henſchel: Mer wer'n 's ja ſehn; mer kenn'n 's ja abwarten.

Siebenhaar: Sagen Sie mir 'mal 'was Beſtimmtes. Sie werden ſehen, da wiſſen Sie nichts. Sie ſind weder ſchlecht oder wie Sie ſagen, noch haben Sie irgend eine Schuld.

Henſchel: Das weeß ich beſſer.

Siebenhaar: Nu was denn für eine?

Henſchel: — Hier ſtand a Bette, da lag ſe doch drinne, da hab ich 'r doch's Verſprechen gegeben. Ich hab's 'r gegeben, und ich hab's 'r gebrochen.

Siebenhaar: Was für ein Verſprechen?

Henſchel: Sie wiſſen's ja! — — — Das hab ich gebrochen — da hatt ich verwonnen. Da war ich fertig. Da hatt ich verſpielt. — — — — — Und ſehn Se's: jetzt kann ſe die Ruhe nich finden.

Siebenhaar: Sie ſprechen von Ihrer verſtorb'nen Frau?

Henſchel: Ju, ju, von derſelbigen ſprech ich ebens. — Se kann keene Ruhe nich finden im Grabe. Sie kommt und geht und hat keene Ruhe. — — — — Ich ſtriegle de Ferde, da ſteht ſie da. — Ich nehm' mer a Sieb vom Futterkaſten, da ſeh ich ſie hinter der Tiere ſitzen. — Ich will ins Bette gehn, in de Kammer, da liegt ſe drinne und ſieht mich an. — Se hat mer a Seeger umgehangen, ſe kloppt an de Wand, ſe kratzt an de Scheiben. — Sie legt mer a Finger uf de Bruſt, da will ich erſticken, da muß ich nach Luft ſchnappen. Nee, nee, ich wer's wiſſen. Aſone Geſchichten, die muß man durchmachen, eh' man ſe kennt. Erzählen kann man die eemal nich. Ich hab' 'was durchgemacht, kenn' Se mer glooben.

Siebenhaar: Henſchel, mein allerletztes Wort. Raffen Sie ſich von Grund aus zuſammen; ſtellen Sie ſich auf beide Beine. Gehn Sie und fragen Sie einen Arzt. Denken Sie ſich: ich bin krank, ich bin ſehr krank, aber jagen Sie dieſe Geſpenſter fort. Das ſind Hirngeſpinſte, ſind Phantaſien.

Henſchel: Aſo ſagten Sie dazumal woll auch. Aſo oder ähnlich haben Se geſprochen.

Siebenhaar: Kann ſein, und ich ſtehe auch ein dafür. Was Sie damals getan haben mit der Heirat, das war Ihr gutes, vollkomm'nes Recht. Von Sünde und Schuld iſt da gar nicht die Rede. Wermelskirch tritt vor.

Wermelskirch: Henſchel, kommen Sie mit zu mir. Wir zünden das Gas an und ſpielen Karten. Wir trinken Bier oder was Sie wollen und rauchen unſere Pfeife dazu. Da ſollen die Geiſter doch 'mal ankommen. Zwei Stunden, da haben wir hellen Tag, dann trinken wir Kaffee und fahren ſpazieren. Das müßte doch mit dem Deibel zugehen, Sie müſſen doch wieder der alte werden.

Henſchel: 's kann ja ſein. Mer kenn's ja verſuchen.

Wermelskirch: Na alſo, los!

Henſchel: — Zu Ihn' komm ich nich mehr.

Wermelskirch: Ih was, die alberne Sache von neulich! Das war ja bloß alles Mißverſtändnis! Das hat ſich ja alles aufgeklärt. Ich laſſe den Hauffe erſt gar nicht mehr 'rein. Der Kerl iſt ja wirklich immer beſoffen. In der Hitze wird 'mal 'n Wort geredet. Zum einen Ohr 'rein, zum andern 'raus. So muß man's machen, ſo mach ich's immer.

Henſchel: Das wär auch's Beſte. Sie haben auch recht. Aber nee — in de Schenkſtube komm ich nich mehr. Ich wer' viel 'rumreeſen, denk ich, vielleicht. Ieberall wer'n ſe mer woll nich nachkommen. Jetzt ſchlaft geſund! Jetzt ſchläfert mich auch.

Siebenhaar: Wie wär's, Henſchel, kommen Sie 'rauf zu mir. Bei mir iſt noch Licht, im Bureau iſt geheizt, da machen wir unſer Spiel zu dreien, ich würde mich doch ſonſt kaum ſchlafen legen.

Henſchel: Ja, ja, das kennten mir machen mit'nander. Ich hab' ja ſchon lange nicht Karten geſpielt.

Frau Henſchel: Ja, ja, geh 'nuf; Du kannſt doch nich ſchlafen.

Henſchel: Ich geh' nich, haſte's verſtanden dahier?

Frau Henſchel: Nu wenn De halt hier bleibſt, dann geh ebens ich. Wer weeß, was Du alles noch anſtellſt de Nacht. Du fängſt wieder an mit a Meſſern zu ſpiel'n. Ja, ja, das hat er geſtern gemacht. Da is man ja ſeines Lebens nich ſicher.

Henſchel: Das ſollte mer einfallen, da 'nuf ſollt ich gehn! A hat mer's geraten, was ich gemacht hab', dann war er der erſchte, der mich veracht't hat.

Siebenhaar: Henſchel, ich habe Sie niemals verachtet. Sie ſind ein Ehrenmann durch und durch, reden Sie ſich keine Torheiten ein. Gewiſſe Schickſale treffen den Menſchen. Da hat man zu tragen, das iſt nicht leicht. Krank ſind Sie geworden, brav ſind Sie geblieben, und dafür leg ich die Hand ins Feuer.

Henſchel: Das mechte wahr ſein, Herr Siebenhaar! — 's is gutt, mer woll'n von 'was anderm ſprechen. Sie kenn'n niſcht dafier, das ſag ich ja immer. Der Schwager, den kann ich auch nich verdammen. A werd woll wiſſen, woher er's hat. Se geht ebens 'rum bei a Leuten und ſagt's 'nen. Die is ieberall, bald hier, bald da. Beim Bruder werd ſe ja auch geweſt ſein.

Wermelskirch: Wer ſoll denn 'rumgehen bei den Leuten? Da denkt keine Menſchenſeele dran. Die ganze Geſchichte von neulich, Henſchel, die haben die Leute längſt vergeſſen.

Henſchel: 's bleibt uf mir ſitzen, man dreht's, wie man will. Die werd's ſchon wiſſen, wie ſe's ſoll anfangen. Die is ieberall, die werd's 'nen ſchonn einreden. Und wenn's flugs die Leute und täten's verſchweigen und wär'n nich wie Hunde hinter mir her: 's kann eemal niſcht helfen, 's bleibt uf mir ſitzen.

Siebenhaar: Henſchel, wir gehen nicht eher fort, Sie müſſen ſich das aus dem Sinn ſchlagen. Sie müſſen ſich ganz vollkommen beruhigen.

Henſchel: Ich bin ja verninftig, ich bin ganz ruhig.

Siebenhaar: Nun ſchön, wir wollen 'mal offen ſein. Sie ſehen jetzt, wie Ihre Frau bereut. Der Kellner iſt fort, über alle Berge, den kriegen Sie niemals mehr zu ſehen. Jeder kann ſtraucheln, er ſei, wer er wolle. Jetzt reichen Sie ſich ganz einfach die Hände. Begraben Sie, was zu begraben iſt, und machen Sie einfach Frieden mit'nander.

Henſchel: Ich brauche keen'n Frieden weiter zu machen. — Zu Hanne: — Derwegen, de Hand, die kann ich Der geben. Daß Du und haſt an'n Fehltritt begangen, das mag unſer Herrgott richten dahier. Ich will Dich weiter da nich verdammen. — Wenn man bloß .... ich meene mit Guſteln .... wenn man und wißte da 'was Beſtimmtes!

Frau Henſchel: Ihr kennt mich erſchlagen uf der Stelle, meinswegen. Tot will ich ſein im Augenblick, wenn ich hab' Guſteln ums Leben gebracht.

Henſchel: Das ſag ich ja ebens: 's bleibt uf mir ſitzen! — Na, morgen kenn' mer ja weiter reden. Eh' mer da wer'n haben ausgered't, da werd woll noch mancher Troppen ins Meer laufen.

Wermelskirch: Machen Sie ſich 'n gemütliches Feuer und brauen Sie ſich einen heißen Kaffee. Nach dem Regen kommt immer der Sonnenſchein. Zwiſchen Eheleuten iſt das nicht anders. Ohne Gewitter kein Eheſtand. Aber nach dem Gewitter da wächſt's um ſo beſſer. Die Hauptſache iſt: ſu, ſu, ſu, ſu. — Er macht die Geſte, als ob er ein Kindchen auf dem Arm wiege. — So 'was muß ſein. Das müßt Ihr Euch anſchaffen. Jovial Henſcheln die Schulter klopfend: Der Alte mag eemal das Kroppzeug gern. Tut's halt zuſammen und kauft Euch ſo'n Spielzeug. Potz Blitz, Henſchel-Wilhelm! Das wär' doch der Deifel! Ein Hüne wie Sie, nichts leichter als das. Gut' Nacht mit'nander!

Siebenhaar: Es ändert ſich alles, nur immer Mut!

Wermelskirch: Nur immer kalt Blut und warm angezogen! Siebenhaar und Wermelskirch ab. Henſchel geht langſam nach der Tür und will wiederum zuſchließen.

Frau Henſchel: Sollſt offen laſſen.

Henſchel: Meinswegen auch. — Was machſt 'n da?

Frau Henſchel, die aufrecht vor dem Ofenloch ſteht, ſo wie ſie eben haſtig emporgefahren iſt: Du ſiehſt's ja: Feuer!

Henſchel, nachdem er ſich ſchwerfällig an den Tiſch geſetzt hat: — — Vor mir zind' auch de Lampe an! — Er zieht den Tiſchſchub auf.

Frau Henſchel: Was ſuchſt 'n Du?

Henſchel: Niſchte!

Frau Henſchel: Da kannſt a doch 'neinſchieben. — Sie geht hin und ſchiebt den Schub zu. Berthel ſoll woll davon noch ufwachen? — Pauſe.

Henſchel: Am Montag geht a. Da ſein mer alleene.

Frau Henſchel: Wer geht'n am Montag?

Henſchel: Halt Siebenhaar. Wer weeß, wie das ſein wird mit dem neuen.

Frau Henſchel: Der neue is reich, der werd Dich nich anpumpen.

Henſchel: — Hanne, eener von uns muß weichen! — Von uns zwee beeden. Ja, ja, 's is wahr. Du kannſt mich anſehn. Das is nich anderſch.

Frau Henſchel: Fort ſoll ich gehn? Fort willſt Du mich jagen?

Henſchel: Das werd ſich erſcht zeigen, wer da werd gehn miſſen. Kann ſein, ich muß, kann ſein, auch Du. — Wenn ich tät' gehn ...... Das weeß ich alleene: Dir werd deswegen nich bange werden. Du verſorgſt ja's Fuhrweſen wie a Mann. — Aber wie geſagt: uf mich kommt's nich an.

Frau Henſchel: Wenn eener gehn muß, da geh' halt ich. Ich bin derwegen noch kräftig genug. Da mach ich mich fort, da ſieht mich kee' Menſch mehr! Die Ferde, die Wagen, die Sachen ſein Deine. Du kannſt aus der Väterei doch nich 'rausgehn. Da geh ebens ich, und hernach is alle.

Henſchel: Das is nich geſagt; immer eens nach'n andern.

Frau Henſchel: Kee' langes Gemähre. Was aus is, is aus.

Henſchel, indem er ſich ſchwerfällig erhebt und nach der Kammer geht: Und Berthel? Was ſoll aus dem Mädel denn wer'n?

Frau Henſchel: Die muß zu Vatern, 'nieber nach Quolsdorf.

Henſchel, ſchon in der Kammertür: Laß gutt ſein, morgen is auch noch a Tag. 's ändert ſich alles, ſagt Siebenhaar. Schon in der Kammer: Morgen hat alles a ander Geſichte. Pauſe.

Henſchel, unſichtbar: Berthel ſchwitzt wieder ieber und ieber.

Frau Henſchel: Die kann a biſſel ſchwitzen, das ſchad't 'r niſchte. Mir laufen de Troppen auch ieber a Hals. Aſo a Leben — ſie öffnet ein Fenſter — da lieber gar keens.

Henſchel: Was red'ſt 'n Du noch? Ich kann niſcht verſtehn.

Frau Henſchel: Leg' Dich ufs Ohr und laß mich zufriede.

Henſchel: Kommſt Du nich auch?

Frau Henſchel: Jetze wird's ja Tag. Sie zieht die Uhr auf.

Henſchel: Wer zieht denn de Uhr uf?

Frau Henſchel: Du ſollſt jetzt Dei' Maul halten! wenn Berthel ufwacht, da haben mer 's wieder. Da brillt ſe doch wieder an' halbe Stunde. — Sie läßt ſich am Tiſch nieder, beide Ellbogen aufſtützend. Am beſten wär'ſch, man ging uf und davon. — — Siebenhaar guckt herein.

Siebenhaar: Ich komme nochmal. Iſt Ihr Mann jetzt ruhig?

Frau Henſchel: Ja, ja, a hat ſich ſchlafen gelegt. Sie ruft: Mann! — Willem!

Siebenhaar: Pſt! Henſcheln, danken Sie Ihrem Herrgott! Machen Sie auch, daß Sie ſchlafen kommen! Ab.

Frau Henſchel: — Was bleibt een' denn iebrig! Ich wer's halt verſuchen. Bis an die Kammertür gelangt, ſteht ſie ſtill, gleichſam gebannt, und horcht. Willem! Mann! Du kannſt doch antworten! — — — — Lauter, ängſtlicher: Willem! Du ſollſt mich nich wieder erſchrecken! Du denkſt woll, ich weeß nich, daß Du noch wachſt! — Immer ängſtlicher: Mann! Ich ſag' Der'ſch .... Berthel iſt aufgewacht und fängt an zu weinen. Berthel, jetzt ſieh, daß De ſtille biſt! Mädel, ich weeß nich, was ſonſte paſſiert. — Faſt ſchreiend: Willem, Willem! — Siebenhaar blickt wieder herein.

Siebenhaar: Frau Henſchel, was iſt denn?

Frau Henſchel: Ich ſchrei immerzu und a gibt keene Antwort.

Siebenhaar: Sie ſind wohl verrückt? Was machen Sie denn!?

Frau Henſchel: 's is aſo ſtille! 's is 'was paſſiert!

Siebenhaar: Was? — — — — Er nimmt das Licht und tritt in die Kammertür. Henſchel, ſind Sie ſchon eingeſchlafen? — Er geht hinein. — Pauſe.

Frau Henſchel, ohne ſich hinein zu getrauen: Was hat's denn? — Was hat's denn? — Was geht denn vor? — Wermelskirch blickt herein.

Wermelskirch: Wer iſt denn drin?

Frau Henſchel: Herr Siebenhaar. — 's is aſo ſtille, 's antwort' kee' Menſch. — — —

Siebenhaar, eilig, totenblaß, kommt wieder, Bertha auf dem Arm: Frau Henſchel, nehmen Sie ſich das Kind und gehen Sie rauf zu meiner Frau!

Frau Henſchel, ſchon mit dem Kinde auf dem Arm: Um Gottes Willen, was is denn paſſiert?

Siebenhaar: Das erfahren Sie ſchon noch zeitig genug.

Frau Henſchel, mit erſt zurückgehaltenem, dann hervorbrechendem Schrei: Ihr Leute, der hat ſich 'was angetan. Ab mit dem Kinde.

Wermelskirch: Den Doktor?

Siebenhaar: Zu ſpät! Der kann nichts mehr helfen.

Der Vorhang fällt.

Roſe Bernd

Schauſpiel
in fünf Akten

Dramatis personae

Bernd
Roſe Bernd
Marthel
Chriſtoph Flamm
Frau Flamm
Arthur Streckmann
Auguſt Keil
Hahn
Heinzel
Goliſch — Arbeiter bei Flamm
Kleinert
die alte Goliſchen
die Großmagd — in Flamms Dienſten
die Kleinmagd
ein Gendarm

Erſter Akt

Eine ebene, fruchtbare Landſchaft. Klarer, ſonnig warmer Morgen im Mai. Schräg von links nach rechts und aus dem Mittelgrunde nach vorn verläuft ein Feldweg. Die Felder zur Rechten liegen ein wenig höher als dieſer. Am weiteſten nach vorn ein kleines Fleckchen Kartoffelland, über dem das grüne Kraut ſchon ſichtbar iſt. Ein kleiner blumiger Graben trennt Weg und Feld, links auf der etwa mannshohen Böſchung ein alter Kirſchbaum, rechts Haſelnuß- und Weißdornbüſche; ungefähr parallel mit dem Wege und in ziemlicher Entfernung hinter ihm wird durch Weiden und Erlen der Lauf eines Baches bezeichnet. Vereinzelte Gruppen alter Bäume geben der Landſchaft etwas Parkartiges. Links im Hintergrund zeigen ſich die Dächer und der Turm eines Kirchdorfes zwiſchen Büſchen und Baumwipfeln. Rechts vorn am Weg Kruzifix. Es iſt Sonntag.

Roſe Bernd, ein ſchönes und kräftiges Bauernmädchen von zweiundzwanzig Jahren, kommt erregt und mit geröteten Wangen links hinter Büſchen hervor und läßt ſich an der Wegböſchung nieder, nachdem ſie ſcheue Blicke forſchend nach allen Seiten gerichtet hat. Sie geht barfuß, ihr Rock iſt geſchürzt, Arme und Nacken ſind bloß; ſie bemüht ſich, einen ihrer blonden Zöpfe, der aufgelöſt iſt, ſchnell wieder zu flechten. Ganz kurz darauf kommt von der andern Seite aus dem Gebüſch ein Mann geſchlichen. Es iſt der Erbſcholtiſeibeſitzer **Chriſtoph Flamm**. Auch Flamm macht einen ſcheuen, aber auch zugleich beluſtigten Eindruck. Er iſt ein ſtattlicher, ſportlich, aber nicht geckenhaft gekleideter Mann, an Jahren dem vierzigſten nahe. Schnürſchuhe, Jagdſtrümpfe. Er hat einen Riemen mit Lederflaſche umgehängt. Im ganzen iſt Flamm eine kernige, friſche, lebensluſtige, breitſchultrig imponierende und durchaus ſympathiſche Erſcheinung. Nachdem er ſich in gemeſſener Entfernung von Roſe ebenfalls an der Böſchung niedergelaſſen hat, blicken beide ſich erſt ſtumm an und brechen dann in ein unaufhaltſames Gelächter aus.

Flamm, mit ſteigendem Übermut immer lauter und herzlicher herausſingend und dabei wie ein Kapellmeiſter Takt ſchlagend:

Im Wald und auf der Heide
Da ſuch ich meine Freude!
Ich bin ein Jägersmann!
Ich bin ein Jägersmann!

Roſe hat, durch den Geſang zuerſt erſchreckt, dann immer mehr beluſtigt, aus der Verlegenheit heraus mehrmals hineingelacht: Nee aber, Herr Flamm ...

Flamm, forſch: Immer ſing mit, Roſine!

Roſe: Ich kann ja nich ſingen, Herr Flamm.

Flamm: Das is ja nich wahr, Roſine! Ich hör' Dich doch oft genug ſingen im Hofe:

Ein Jäger aus Kurpfalz ... Na!? —
Der reitet durch den grünen Wald.

Roſe: Das Lied kenn ich ja gar nich, Herr Flamm.

Flamm: Du ſollſt nich immer Herr Flamm ſagen! Na?

Mädel, ruck ruck ruck
An meine grüne Sei—ite!

Roſe, ängſtlich: Die Kirchleute kommen ja gleich, Herr Flamm.

Flamm: Laß ſe kommen! — Er ſteht auf und nimmt aus dem hohlen Kirſchbaum links ſeine Flinte. Ich wer' mir jedenfalls die Knarre wieder umhängen. So. — Hut! Piepe! — Nu könn' ſe kommen wegen mir. Er hat das Gewehr umgehängt, den Hut mit Spielhahnfedern zurechtgeſetzt, die kurze

Tabakspfeife aus der Taſche und in den Mund genommen. Sieh 'mal: knüppeldick Vogelkirſchen. Er hebt eine Hand voll Kirſchen auf und weiſt ſie Roſe. Mit Kraft von innen heraus: Roſine, ich wünſchte, Du wärſt meine Frau!

Roſe: O jemerſch, Herr Flamm!

Flamm: Bei Gott, Roſine!

Roſe, mit ängſtlicher Abwehr: Aber nee, nee!

Flamm: Roſine! Reich' mir 'mal Deine grundtreue, grundbrave Tatze her. Er hält ihre Hand und läßt ſich dabei nieder. Bei Gott, Roſine! — Sieh 'mal, ich bin ein verflucht eigentümlicher Kerl! Ich hab' meine Mutter ganz verflucht gerne, ſiehſte wohl ...

Roſe verbirgt das Geſicht im vorgehaltenen Arm: Ich tät egelganz in de Erde ſinken.

Flamm: ... ich hab' meine Frau ganz verflucht gerne, ſag ich Dir ... aber — die Geduld reißt ihm ... das geht ſe gar nichts an!!

Roſe muß wiederum gegen ihren Willen lachen: Nee, ieber Ihn' aber o, Herr Flamm!

Flamm, herzhaft bewundernd: Mädel, Du biſt ein ſchönes Frauenzimmer! — Ach, Mädel, Du biſt ein bildſchönes Frauenzimmer! — Sieh 'mal an: Mutter ... das is ſo 'ne eigentümliche Geſchichte mit Mutter und mir. Das läßt ſich gar nich ſo einfach auseinander polken. Hennerjette, weißt Du ja doch, is krank. Se liegt ſeit geſchlagenen neun Jahren im Bette oder kriecht vielleicht 'mal in den Rollſtuhl heraus. — Na, zum Donnerwetter, was ſoll denn das mir nützen?! Er faßt ſie beim Kopf und küßt ſie heftig.

Roſe, unter den Küſſen erſchrocken: Die Kirchleute kommen!

Flamm: Denkt niemand dran! — Warum haſt du's denn heute ſe mit 'n Kirchleuten?

Roſe: Weil Auguſt doch o in der Kirche is.

Flamm: Die Mucker ſind immer in der Kirche! Wo ſoll'n denn die Mucker anders ſein? Roſine, 's is doch noch nich 'mal halb elfe, wenn's aus is, fängt doch och's Lauten an — Nee, nee! und um Mutter brauchſt Du nich Angſt haben.

Roſe: Ach, Chriſtoph, die ſieht een' doch manchmal an, 's is reene zum in de Erde ſinken.

Flamm: Du kennſt eben meine Alte nich! Mutter is ſchlau, die ſieht durch drei Bretter! Aber deshalb ... ſie is doch ſe gut wie 'n Schaf ... Und wenn die flugs wüßte, was zwiſchen uns is —: 'n Kopf würde die uns noch lange nich abreißen.

Roſe: Nee! Nee! Ach! um Gotteswille, Herr Flamm!

Flamm: Ach was, Roſine! 'ne Priſe? Hm? — ... Er ſchnupft: Ich ſage nochmal: Is mir alles ganz gleichgiltig! Mit Entrüſtung: Wo ſoll ſchließlich 'n Kerl wie ich bin damit? — Na, was denn? Was is denn nun los, Roſine! — Du weißt doch, wie ernſt mir die Sache is. Laß mich doch 'mal 'n bißchen drauflos pulvern.

Roſe: Herr Chriſtoph, Sie ſind aſe gutt mit mir ...! Sie küßt, Tränen im Auge, inbrünſtig aufwallend Flamms Hand. ... Aber ...

Flamm, einigermaßen betroffen: Gut? Kunſtſtück! Hol' mich der Schinder, Roſine! Gut zu Dir ſein is gar nichts geſagt. Wenn ich frei wäre, würd ich Dich heiraten. Ich bin 'n verfahrner Kerl, ſieh 'mal an! Von früheren Choſen gar nicht zu reden! Ich paſſe vielleicht ... ja, wer weiß nu, wohin!? — Ich könnte jetzt Oberforſtrat ſein! Und doch, wie der Alte ſtarb: heidi nach Hauſe! Karriere ſofort an 'n Nagel gehängt. Ich bin nu 'mal nich für den höheren Schwindel. Mir is alles hier noch viel zu kultiviert. Blockhaus! Flinte! Bärenſchinken! Und wenn eener kommt: Ladung Schrot in 'n Hintern —

Roſe: Aber das geht doch halt nich, Herr Flamm! — Und .... 's muß doch amal ooch a Ende hab'n.

Flamm, in ſich hinein: Himmel, Kreuz Schockſchwerebrett nich nochmal! Hat denn der Schwerenots-Mucker nich Zeit? Bleibt für den Kerl denn nich noch zu viel übrig? Nee, Mädel, den führt ich gehörig ab.

Roſe: Ich hab'n woll lange genug hingehalten. Ueber zwee Jahre warrt't a nu ſchonn. Nu drängt er mich eemal. A warrt't ni mehr! Und's kann o nu wirklich ſo ni mehr gehn.

Flamm, wütend: Das is alles Unſinn, verſteht Ihr mich! Bis jetzt haſt Du für Deinen Vater geſchuftet, haſt gar keine Ahnung, was leben heißt, und jetzt willſt Du Dich noch bei dem Buchbinder vorſpannen. Das is 'ne Gemeinheit, ſag ich bloß: einen Menſchen ſo bis auf die Knochen ausnützen! Wenn Du weiter nichts willſt, dazu iſt immer noch Zeit.

Roſe: Nee, Chriſtoph ... Das ſagen Sie ſo, Herr Flamm! Aber wenn Sie in ſolchen Umſtänden wären:

Sie möchten woll auch andrer Meinung ſein. — Ich weeß, wie wacklig der Vater is! De Herrſchaft hat uns die Wohnung gekindigt. 's ſoll, gloob ich, 'n neuer Kihſchaffer rein! Und dann is das halt o ſei' Lieblingsgedanke, daß endlich amal nu ane Ordnung wird.

Flamm: Da ſoll doch Dein Vater den Keil Auguſt heiraten! Wenn er ſo vernarrt in den Menſchen is. Er is ja förmlich verbohrt in den Menſchen. Das ſtreift ja ſchon an Beſeſſenheit.

Roſe: Sie ſind eben ungerecht, Herr Flamm.

Flamm: Sag' lieber ... Na was denn? ... Was ſag ich denn gleich? ... Ich kann die Gebetbuchviſage nich riechen! Er koſtet mich Ueberwindung, der Menſch. Gott verzeih' mir's und Dir hauptſächlich, Roſine! Weshalb ſoll ich vor Dir denn nich offen ſein? Kann ſein, daß er ſeine Meriten hat! Er ſoll ſich ja wohl ſechzehn Groſchen erſpart haben. Deshalb kriecht man doch nich in den Kleiſterpott.

Roſe: Nee, Chriſtoph! Reden Se bloß ni aſo! das darf ich wahrhaftigen Gott nich mit anheeren! — Auguſt hat o ausgeſtanden genug! — Dem ſeine Krankheit und dem ſei' Unglicke ... das tutt een' ja in de Seele leid ...

Flamm: Euch Frauenzimmer begreift einer nich! Eine kluge und reſolute Perſon, und dann plötzlich ſoll man auf einen Punkt treffen, da ſtaunt man, wie dumm Ihr doch eigentlich ſeid. So ſtupide, weiß Gott, wie de Gans, wenn's donnert. In der Seele weh tun: was heißt denn das? Da kannſt Du ja ooch 'n Zuchthäusler heiraten:

aus Mitleid oder aus Blödigkeit. Du ſoll'ſt Deinem Vater geheerig 'was uffmucken. Was geht denn dem Auguſt ab, ſag' eemal? Er is im Waiſenhaus groß gewachſen und hat ſchließlich doch ſeinen Weg gemacht. Willſt Du nich, ſuchen ſe dem eene andre. Damit wiſſen die Brüder im Herrn ja Beſcheid.

Roſe, mit Entſchluß: Ich will ni! Und — 's muß eemal ſein, Herr Flamm! — Was de geſchehn is, bereu ich nich: Wenn ich o hab' genug in der Stille mußt' leiden. Ich meene, für mich aſo in der Zeit. Mag's doch! Das is o jetz nich mehr zu ändern. Aber: 's muß eemal nu o ſei' Ende han — und 's geht und geht nu nimehr aſu weiter.

Flamm: 's geht ni mehr! Sag' 'mal: was heißt denn das?

Roſe: Halt . . . weil's eben eemal ni anderſcher is. Hinziehen kann ich 'n nu nimehr länger: das leid' o der Vater weiter ni. Und a hat o deswegen ganz recht in der Sache. Ach Gott, Maria und Jeſus Chriſt! 's mag meinethalben ni leichte ſein! Aber wenn man's wird von der Seele hab'n . . . ich weeß ni — ſie faßt an ihre Bruſt — man heeßt's, gloob ich, Herzgeſpann. Ich hab ordentlich manchmal richtig Herzſchmerzen . . . Da muß een' doch ooch wieder anderſcher wer'n. — —

Flamm: Na, dann is jetz weiter nich viel zu machen. — 's is Zeit! Ich muß nu nach Hauſe gehn. Er ſteht auf und wirft das Gewehr über die Schulter. Auf Wiederſehn! — Adje, Roſine.

Roſe ſtarrt, ohne zu antworten, vor ſich hin.

Flamm: Was iſt denn, Roſine? Auf Wiederſehn.

Roſe ſchüttelt den Kopf verneinend.

Flamm: Nich? Hab ich Dich etwa beleidigt, Roſine?

Roſe: Aber nimehr aſo — wie jetz — Herr Flamm.

Flamm, von plötzlicher Liebesraſerei hingeriſſen: Mädel, und wenn ich mich unglücklich mache ... Er umarmt und küßt ſie leidenſchaftlich.

Roſe, nach einigen Augenblicken, jäh erſchrocken: Um Gotteswille! — 's kommt eens, Herr Flamm.

Flamm, beſtürzt, ſpringt auf, hinter den Buſch und verſchwindet.

Roſe ſteht ſchnell auf, ſtreicht haſtig das Haar und die Kleider zurecht, ſieht ſich angſtvoll um, bemerkt niemand, nimmt alsdann die Hacke und beginnt das Kartoffelland zu bearbeiten ...

Nach einem Weilchen kommt, von ihr nicht bemerkt, der Lokomobilenmaſchiniſt Arthur Streckmann im Sonntagsſtaat. Er iſt ein ſogenannter ſchöner Mann, groß, breitſchultrig, in ſeinem Weſen von einer geckenhaften Gewichtigkeit. Er hat einen langen, bis auf die Bruſt reichenden, blonden Bart. Man ſieht an ſeiner Haltung, ſeiner Kleidung, die, vom rückwärts ſitzenden Förſterhütchen an bis zu den ſpiegelblank geputzten Schaftſtiefeln, dem Gehrock und der geſtickten Weſte, tadellos iſt, daß Streckmann außergewöhnlich viel ſowohl von ſich hält als auch auf ſich hält und daß er ſich ſeiner beſonderen Schönheit vollkommen bewußt iſt.

Streckmann, als ob er jetzt erſt Roſe bemerke, mit geſchraubt ſchönem Organ: Tag, Bernd Roſine.

Roſine wendet ſich erſchrocken: Tag, Streckmann! Unſicher: Wo kommſt'n Du d'n her? — Aus der Kirche?

Streckmann: Ich hab' mich zeitlicher fortgemacht.

Roſe, erregt und mit Vorwurf: Weg'n waas denn? — Kunnt'ſt ni aushalt'n de Predigt?

Streckmann, forſch: Halt ... weil's aſo ſcheen heute draußen is! — Ich hab o mei Weib in der Kirche gelaſſen. Ma muß o amal für ſich ſelber ſein.

Roſe: Ich tät' lieber in der Kirche ſein.

Streckmann: Weiber geheeren ooch in de Kirche.

Roſe: Du haſt wull o Sünd'n genug uff'n Puckel! Du kennſt o deswegen was abbeten gehn.

Streckmann: Mit unſen Herrgott ſteh ich ſehr gutt! A nimmt's ni ſehr genau mit meinen Sinden.

Roſe: Na, na.

Streckmann: A bekimmert ſich nich viel um mich.

Roſe: A eingebild'ter Laps biſt Du!

Streckmann lacht voll und affektiert.

Roſe: Wenn Du a richtiger Moan biſt dahier, da brauchſt Du Dei' Weib derheeme ni durchpriegeln.

Streckmann, mit leuchtenden Augen: Erſcht grade! Erſcht recht! Das geheert ſich aſo! Euch Weibern muß ma' a Meiſter zeigen.

Roſe: Bild' d'r ock keene Schwachheiten ein.

Streckmann: Jawull! Aſo is! Was Recht is, muß Recht bleiben! Und da bin ich o ſtets immer zum Ziele gekomm'.

Roſe lacht gezwungen auf.

Streckmann: Die Leute ſagen, du willſt wegziehn von Flamm?

Roſe: Ich bin doch bei Flamm weiter gar nich im Dienſte. Du ſiehſt's ja, ich hab' woll ernt andres zu tun.

Streckmann: Du haſt doch erſt geſtern bei Flamm geholfen.

Roſe: Meinswegen! Ich helfe, ich helfe ni! — Bekimmert Ihr Euch ock um Eure Sachen.

Streckmann: Is's wahr, d'r Voter is umgezogen?

Roſe: Zu wem denn?

Streckmann: Zu Auguſten ins Lachmannſche Haus.

Roſe: Das hat Auguſt erſch noch gar nich gekooft! — Da wiſſen ſe mehr wie ich, de Leute.

Streckmann: Se ſagen o jetz, ihr wollt balde Hurt machen.

Roſe: O red't ihr meinswegen immerzu.

Streckmann, nach einigem Stillſchweigen, nachdem er ſich ihr einige Schritte genähert hat, breitbeinig aufgepflanzt: Recht haſte! Das kommt o noch immer zurecht! — A Prachtmädel wie Du hat's ni ängſtlich mit heirat'n: die ſoll ſich irſcht richtig ausamiſiern! Ich lacht'n ja ooch ins Geſicht 'nei'. Und's mocht's ja dem Kerle a keener nich glooben.

Roſe, ſchnell: Wer ſagt's denn?

Streckmann: Keil Auguſt!

Roſe: Auguſt ſagt's? — Das hat a von dem verdammten Rumred'n.

Streckmann, nach einigem Stillſchweigen: Auguſt iſt zu a kräklicher Kerl ...

Roſe: Ich will niſcht heer'n! Laßt Ihr mich zufriede!

Euer Gehändel ſchert mich niſcht! Da is eener akrat a ſoviel wert wie d'r andre.

Streckmann: Das heeßt!! Ock bloßig uf Forſche nich.

Roſe: O jee! Deine Forſche, die kennt ma' ſchonn. Ma' braucht bloß a wing bei a Weibern 'rumheeren. Aſu eener iſt woll ernt Auguſt ni.

Streckmann *lacht ſchwerenöterhaft:* Streit ich das etwan?

Roſe: Das kennt'ſt Du o ni.

Streckmann, *ſcharf durch gekniffene Lider blickend:* Mit mir is eemal ſchlecht Kirſchen eſſen. Was ich will bei am Weibe, das ſetz ich o durch.

Roſe, *höhniſch:* Na hee!!

Streckmann: Na hee! Was wett' mer, Roſine! Du haſt woll o oft ſchonn nach mir geſchielt. *Er hat ſich ihr genähert und will ſie umfaſſen.*

Roſe: Bild' D'r niſcht ein, Streckmann! — Bleib mer vom Leibe.

Streckmann: Wer'ſch doch ...

Roſe *ſtößt ihn zurück:* Streckmann!! — Ich hab' Dir'ſch geſagt! — Ich will von Euch ganzem Mannsvolk niſcht wiſſ'n. — Geh Deiner Wege.

Streckmann: Was tu ich D'r denn? — — — *Nach einigem Stillſchweigen, mit halb boshaftem, halb verlegenem Lachen:* Nu wart' ock! Du kommſt mer ſchonn noch amal! Ich ſag' D'rſch: Du mußt mer ſchonn noch amal kumma! Magſt Du doch noch ſo ſehr ſcheinheilig tun. — — —

Da ſteht a Kreuze! Da ſteht a Baum! — Verpucht noch amol! Das ſind ſo 'ne Sachen! — Ich hab' manches ausgefreſſen, jawoll! — Aber . . . unter am Kreuze . . . Aſo mecht' ma' ſprechen . . . Ich bin ſonſt ni aſo, aber da ſchamt ich mich woll. Was wär' wull d'r Voter und Auguſt ſagen? Zum Beiſpiel: der Birnbaum dahier, der is hohl. Nu alſo: hie hat ane Flinte geſtand'n.

Roſe hat unter der Arbeit immer mehr aufgehorcht. Nun unwillkürlich, wachsbleich und bebend: Woas red'ſt Du? —

Streckmann: Niſchte! — Ich ſag' weiter niſcht. — Abes wo eener gar keene Ahnung dran hat und tutt o mit gar keener Ader ni dran denken, da tutt ſich aſo eene ſchauderhaft.

Roſe, erſchrocken, ihrer nicht mächtig, ſpringt vor ihn hin: Waas haſt Du geſoat?

Streckmann, ihren furchtbaren Blick aushaltend: Ich ſoate: aſu eene!

Roſe: Woas heeßt doas: aſu eene?

Streckmann: Das heeßt weiter niſcht.

Roſe ballt die Fäuſte, durchbohrt ihn in einer ungeheuren Aufwallung von Wut, Haß, Angſt und Beſtürzung mit den Augen, bis ſie im Gefühle ihrer Ohnmacht die Arme ſinken läßt und faſt wimmernd die Worte hervorſtößt: Ich wer' mir mei' Recht ſchonn verſchaffen dahier! — Den rechten Arm vor die weinenden Augen haltend, mit der Linken die Schürze heraufſuchmend und ſich ſchneuzend, begibt ſie ſich ſchluchzend und gebrochen an ihre Arbeitsſtelle zurück.

Streckmann blickt ihr noch mit dem alten Ausdruck boshafter Kalte und Entſchloſſenheit nach. Allmählich aber ſetzt bei ihm ein unwillkürliches Lachen ein, das ſich zu einem lauten Ausbruch Bahn bricht: Das is ni and'rſch! Mach' D'r niſcht draus. — Was denkſt Du ock eegentlich von mir, Bernd Roſe? — Was denn? — Was hat's denn? Das ſchad't doch ernt niſcht!! —? Warum ſoll man a Leuten kee X fer a U machen? Weshalb denn ni? — Warum ſein ſ' aſo tumm! — Die de das kenn', das ſein mir de liebſta Frauvelker! Freilich, enner wie ich bin, der weeß Beſcheid! — Gloobſte's, ich hab' das ſchonn immer gewußt.

Roſe, außer ſich: Streckmann! Ich tu' mer a Leed's a! Verſtanden! Oder geh' von dem Ackerfleckl weg! — Jich bin ... mir is ... 's paſſiert a Unglicke!!! —

Streckmann ſitzt am Rain, ſchlägt ſich mit den flachen Händen auf die Kniee: Nu jemerſch, ock jemerſch! Jeſes, nee nee! Ich wer' woll glei' gehn und Dich überall ausrichten? Dich ieberall durch a Hechel zerr'n? Was geht denn das mich an, mecht ich bloß wiſſen, was Du fer Fahrten und Zicken machſt.

Roſe: Ich häng' mich d'rheeme an a Stubenbalken! Schubert Mariele hat's o ſo gemacht.

Streckmann: Mit der, das war a ganz and'r Ding! Die hat andre Colazien hat die verbrochen! Und ich hab ieberhaupt niſcht mit'r gehabt. — Aſo 'was is lange noch nich zum Uffhängen. Da gäb's woll längſt keene Weiber ni mehr! — Das is ebens, wie's ebens ieberall is: ma ſitt, wo man hinſitt, es is eemal ni anderſch. Nu ja ... ma' muß lachen! Mehr is weiter nich. Wie ſitt bloßig dei Voter von oben 'runter! A ſchielt een'n ei Grund und Boden 'nei'!

Da is ma' ... da mecht' man ſich reene verkriech'n, weil man monchmal a bißl niſchnitzig is. Nu da! Kehr' Du ock vor Deiner Tire!

Roſe, zitternd in Angſtſchweiß: O Jeſus Maria und Joſeph, nee nee!

Streckmann: Nu ſag' mir amal, hab ich etwa ni recht, Ihr hatt doch 's Frommtun mit Leffeln gefreſſen: Keil Auguſt, d'r Vater und Du d'rzu!? Mit der Bigoterie kann ich freilich nich mitmachen.

Roſe, mit neuem, verzweifeltem Anlauf: Das is an' Lieche, Du haſt niſcht geſehn ...!

Streckmann: Was? — niſcht geſeh'n? — Nu verknucht noch amal! Da muß ich getraumt han! — Ich weeß nu nich and'rſch! — Wenn das ni Flamm-Schulze von Dießdorf war! Ich ha' heute noch kee Treppla getrunka. — Hoot a Dich ni bei a Zeppa kutſchiert? — Hoot a Dich ni ei de Weida geſchmiſſa? — Mit unbändigem Gelächter: Er hoot Dich wull urntlich beim Kuppe geboat. —

Roſe: Streckmann! Ich ſchlo' D'r a Schadel ei!

Streckmann, immer noch lachend: Na heer' ock! Was denn? Du werſcht doch nich etwan! Weshalb denn ni? Ich verdenk' D'rſch ni. Wer zuerſcht kommt, mahlt zuerſcht: das is hier ni anderſch. Bloß wenn a's ernt wißte, da ſäh'g ich ni hin.

Roſe, ohnmächtig weinend und wimmernd, dabei krampfhaft arbeitend: Darf ſich aſu a Kerl aſu 'was 'rausnahma?

Streckmann, brutal, wütend: Du nimmſt Dir 'was 'raus! Ich nahm' mir niſcht 'raus! Ich weld' mir ju gerne genug o 'was 'rausnahma: wo Flamm-Schulze hiereicht, komm ich o no mit.

Roſe, faſſungslos ſchreiend und weinend zugleich: Ich hab' mich mei Lebtag ornd'tlich gehalten! 's ſoll eener kommen und red't mir 'was nach! Ich hab' drei kleene Geſchwiſter verſorgt! Ich bin morgens um drei bin ich uffgeſtanden! Ich hab' mir kee' Treppla Milch nich vergönnt! Das wiſſen de Menſchen! Das weeß jedes Kind ...

Streckmann: Deswegen brauchſt Du kenn ſuna Lärm macha! — De Kirchleute kumma, ſe läuten ſchonn. Du kannſt umgänglich mit an' Menſch'n ſein! Ihr tutt ja grade vor Hochmutt platza. Kann ſein ... 's ſieht ju o oll's drnach aus! Ich wer' o das weiter ni etwan verreden, daß Du urd'ntlich rackern und knauſern kannſt. Aber ſuſter ſeid Ihr ni mehr wie mir andern.

Roſe, in höchſter Angſt in die Ferne blickend: Is das ni Auguſt, der dorte kommt?

Streckmann blickt in der gleichen Richtung gegen das Kirchdorf. Mit Geringſchätzung: Wo denn? — Nu freilich! — Das ſein die zwee beeda! — Se ſtiefeln grade ums Pfarrgartla 'rum. — Nu was denn? — Du meenſt woll, ich ſollde mich furtmacha? — Vor den Gebetbichla-Hengſta fürcht ich mich nich!

Roſe, in fliegender Angſt: Streckmann, ich hoa mir zwelf Toler eriebricht ...

Streckmann: Roſinla, Du huſt Dir viel mehr derſpart!

Roſe: Nu gutt! Ich geb' D'r mei' ganzes Bißla! Ich ſchmeiß' D'r doas ganze Gelumpe hin! ... Ich bring' Dir'ſch uff Heller fer Pfennig, Streckmann, ock hab' Du Derbarma ... Sie ſucht flehentlich ſeine Hände zu ergreifen, die er zurückzieht.

Streckmann: Ich nehme kee' Geld.

Roſe: Streckmann!!! Um oll's ei d'r Welt, nee nee ...

Streckmann: Nu mecht ich bloß ſehn, ob Du wirſcht zur Vernunft kumma.

Roſe: Wenn doas e Menſch im Dorfe derfährt ...

Streckmann: Das leit bei Dir! Das braucht kee' Menſch wiſſa. Du brauchſt bloß ni druf anlegen, do heert keener niſcht. — Verändert, leidenſchaftlich: Nu was denn? Ich bin ebens vernarrt ei Dich ...

Roſe: In welches Frovolk tät'ſt Du ni vernorrt ſein!

Streckmann: Nu gutt! Das kann ich ni ändern dahier. Wo unſereens hinkommt mit d'r Dreſchmaſchine, uff all den Gietern eim Lande 'rum, da braucht eener o ni fer Nachrede ſorg'n. Ich weeß am beſt'n, wie's mit mir ſteht. Ebb Flamm kam — vu Auguſten red ich ni! — hatt ich ſchon a Auge uff Dich geſchmiſſa! Was ich dadran gewirgt hab', das weeß keener nich. Mit eiſernem Eigenſinn: Aber ſull mich d'r Teifel ärſchlich hull'n ... mag's doch! 's kommt, wie's kommt, Roſine! Zu ſpaßa is weiter jetzt mit mir ni! — 's is m'r eemol jitzt ieber a Weg gelauf'n! —

Roſe: Woas denn?

Streckmann: Das wirſcht Du ſchonn balde ſahn. Auf dem Feldwege kommt Marthel, die jüngere Schweſter Roſes, geſprungen, ſauber und ſonntäglich gekleidet. Sie iſt noch ausgeſprochen ein Kind.

Marthel ruft: Roſe, biſt Du's? — Was machſt Du denn hier?

Roſe: Ich muß doch das Fleckel noch fertig hacken. Warum habt Ihr's am Sonnabend liegen gelaſſen!

Marthel: O Jeeſes nee, Rosla, wenn Vater kommt!

Streckmann: Wenn's 'was einbringt, wird a D'r a Kopp ni abreißen! Da kennt ma doch etwa a alten Bernd.

Marthel: Wer is denn das, Rosla?

Roſe: O frag' mich ni!

Auf dem Feldwege vom Kirchdorfe her kommt der alte Bernd in Gemeinſchaft mit Auguſt Keil. Beide, ſowohl der alte weißhaarige, als auch der jüngere, etwa fünfunddreißigjährige Mann, ſind im ſchwarzen Sonntagsſtaat, und jeder trägt in der Hand das Geſangbuch. Der alte Bernd iſt weißbärtig, ſein Organ iſt weich, ähnlich, als ob er früher einmal ein ſchweres Lungenleiden überſtanden hätte. Er ſieht ungefähr aus, wie ein ausgedienter, würdiger, herrſchaftlicher Kutſcher. Auguſt Keil, der Buchbinder iſt, hat ein bleiches Geſicht, dünnen, dunklen Schnurrbart und Spitzbart, ſchon ſtark gelichtetes Haupthaar und mitunter zuckende Bewegungen. Er iſt mager, engbrüſtig, und die ganze Geſtalt verrät den Stubenhocker.

Bernd: Is das ni de Rusla?

Auguſt: Jawohl, Vater Bernd.

Bernd: Das is dem Mädel ni auszutreiben: wenn's ieber ſe kommt, muß ſe rackern gehn! 's is nu wochentags oder am Feiertage. — Schon nahe bei ihr: Is ei der Woche denn ni dazu Zeit?!

Auguſt: Du iebertreibſt, Roſe! Das is ni neetig.

Bernd: Wenn das unſer guter Herr Paſtor ſäh'g, das tät'n ja in der Seele bekimmern. A traute gewiß ſeinen Augen ni.

Auguſt: A hat o wieder gefragt nach Dir.

Streckmann, anzüglich: 's heeßt ja o, er will ſe fer Wirtſchaftern annehm'!

Bernd ſieht ihn jetzt erſt: Das is ja Streckmann!

Streckmann: Aſo lang wie a iis! Das Mädel is fleißig trotz Omſa und Bien'n! Und wenn ihr de Rippa eim Leibe zerbrecha. Zum ei d'r Kirche ſchlofa hat die ni Zeit.

Bernd: Dorte ſchloaf'n wir beede o woll ſchwerlich dahier! Ehnder denk ich, daß and're hier draußen ſchlafen, die de leider no nich geweckt woll'n ſein. D'r Bräutigam is nahe ...

Streckmann: Das ſtimmt wie geſchmiert! Aber de Braut gieht d'rweil ei de Wick'n.

Auguſt: Du biſt zu recht ſpoßig uffgelegt.

Streckmann: Das ſtimmt o: ich kennde an'n Prellſteen umarma ... meinswegen an'n Klingelbeutelſtiel! Mir is ganz verknucht uchſamäßig zumute. Ich lach' mer de Plautze zum Halſe 'raus.

Bernd, zu Roſe: Leg' zuſamma, mir wull'n zu Hauſe gehn! — Aſu nich! Aſu geh ich ni heem mit Dir! — Leg' Du de Hacke dort ei a Kirſchbaum! Dad'rmit gäb' ma' a bieſes Aergernis.

Auguſt: Andere laufen ſogar mit d'r Flinte 'rum.

Streckmann: Und andre Teifel ſogar mit d'r Schnapsflaſche. Er zieht ſeine Schnapsflaſche.

Auguſt: Das tutt jeder uff eegne Verantwortung.

Streckmann: Stimmt! Und derzune uff eegne Koſt'n! Kumm, faß d'r a Herze und trink amal mit. Er reicht die Flaſche Auguſten, der ihn nicht beachtet.

Bernd: Du weeßt ja, Auguſt trinkt nie keenen Schnaps! — Wo ſteht denn de Dreſchmaſchine jetzt?

Streckmann: Aber Ihr, Vater Bernd, Ihr mißt mer Beſcheid tun! Wovor ſeid Ihr denn Branntweinbrenner geweſt? — De Maſchine ſteht uff'n Dominium unten.

Bernd nimmt zögernd die Flaſche: Weil Ihr'ſch ſeid, Streckmann, ſuſter tät ich's ni! — Wie ich noch uff'n Dominium war als Verwalter, da mußt' ma' ja alles machen. Aber gerne hab ich keen'n Schnaps ni gebrannt und ei der Zeit hab ich erſcht recht ni getrunken.

Streckmann, zu Auguſt, der eine daliegende Schaufel in den Kirſchbaum ſtellt: Immer ſiehch D'r amal den Kirſchbaum an! Piff, paff, puff! Brauchſt bloß oanleg'n und lusdricka.

Bernd: 's gibt Menſcha, die giehn Sonntags uff de Jagd.

Streckmann: Flamm-Schulze.

Bernd: Ebens! Mir hoan a getroffa! 's is ſchlimm! Um die Leute tutt's een' leed! Streckmann bewirft Roſe mit Maikäfern.

Roſe, zitternd: Streckmann!!!

Bernd: Was hat's denn?

Auguſt: Was ſoll denn das ſein?!

Streckmann: Niſchte! Mir hoan a Hihnla zu pflicka!

Auguſt: Pflick' Deine Hihnla, mit wem Du willſt! O aſſa koanſt ſe meinswegen alleene.

Streckmann, tückiſch, feindlich: Nimm Dich in acht, Auguſt, uffgepaßt!

Bernd: Friede! Verträglich! In Gottes Namen.

Streckmann: Die Kräte pufft immer glei uba 'naus!

Auguſt: Ane Kräte is der, der im Groba liegt.

Streckmann: Auguſt, wir wull'n verträglich ſein. Der Vater hat recht, mir wull'n uns beliebt macha! Das is o ni chriſtlich, wie du glupſcht! Kumm her! Trink miit! Mir trinka amal! Hibſch biſte ja ni, das muß D'r d'r Neid luſſen, aber mit Laſen und Schreiben tuſte Beſcheid wiſſ'n und huſt o Dei Lämmla ins Trockne gebracht! — Nu alſo, Ihr ſullt balde fröhliche Hurt mach'n. Bernd nimmt, weil Auguſt keine Miene macht, die Flaſche und trinkt. Das rechn ich mir aber o, Vater Bernd.

Bernd: Uff an' frehliche Hurt, da macht ma' ane Ausnahme!

Streckmann: Akurat! Das gehert ſich! Aſo is recht! — Das is ni, als wenn ich noch Anſpanner wär', wie dazumal uf'm Dominium driben, wo Ihr mich habt unter d'r Fuchtel gehabt. Heute bin ich woll repetierlich gewor'n. Wer eemal Kopp hat, der tutt ſein'n Weg machen.

Bernd: Nu ja, wie Gott ebens Segen verleiht! — Zu Auguſt: Trink amal mit uff an' fröhliche Hurt.

Auguſt nimmt die Flaſche: Die ſoll Gott geben, dadruff braucht ma' nich trinken.

Streckmann, mit den Händen ſeine Schenkel ſchlagend: Und kleene Auguſtla ſoll er geb'n! Daß de Großvater kann ſeine Freude erleb'n! Und der Aelſte vo all'n ſull Schulze wer'n! — Jetze lußt aber Rosla o amal mittrinka.

Bernd: Du flennſt ja, Rosla, was hat's denn mit Dir?

Marthel: 's tutt ihr ock immerzu aus a Auga truppa.

Auguſt, zu Roſe: Trink an'n Schluck, doß er a Will'n hat.

Roſe nimmt mit größter Überwindung und angeekelt die Flaſche.

Streckmann: Na hopp! Immer luſtig! 'runder d'rmit!

Roſe trinkt zitternd und reicht die Flaſche in unverhohlenem Ekel an Auguſt zurück.

Bernd, leiſe mit Vaterſtolz zu Streckmann: Das is a Mädel! Die ſoll a ſich warm halten.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Die große Wohnſtube im Hauſe des Erbſcholtiſeibeſitzers Flamm. Der große, niedrige Raum, der zu ebner Erde liegt, hat eine Tür nach rechts in den Hausflur. Eine zweite Tür in der Hinterwand verbindet das große Zimmer mit einem kleineren, das Herr Flamm ſeine Jagdkammer nennt. Es ſind darin Vorrichtungen zur Anfertigung von Patronen, Kleider und Gewehre hängen an der Wand, ausgeſtopfte Vögel, die man bemerkt, wenn die Türe geöffnet wird, und der ſtandesamtliche Aktenſchrank. Der große Wohnraum macht mit ſeinen drei Fenſtern auf der linken Seite, ſeiner braunen Balkendecke und ſeiner übrigen Einrichtung einen wohnlichen und behaglichen Eindruck. Links in der Ecke ſteht ein großes, altmodiſch geblümtes Sofa, davor ein eichener, dunkel gebeizter Ausziehtiſch. Über dem Sofa an der Wand, dicht beieinander, Hirſchgeweihe und Rehgehörne. Über der Jagdkammertür hängt ein Glaskaſten mit einer ausgeſtopften Rebhuhnfamilie. Weiter nach rechts zunächſt dieſer Tür das Schlüſſelbrett mit Schlüſſeln daran. Nicht weit davon ein Glasſchrank dicht mit Büchern gefüllt. Auf dieſem Glasſchrank ſteht ein ausgeſtopfter Uhu, neben dem Glasſchrank hängt an der Wand eine Kuckucksuhr. Ein großer, bläulich geſprenkelter Kachelofen nimmt die rechte Ecke des Raumes ein. Vor den drei Fenſtern der Linkswand blühende Blumenſtöcke. Das Fenſter in der Nähe des Tiſches ſteht offen. Auch das andere weiter nach vorn. Vor dieſem Fenſter ſitzt im Rollſtuhl **Frau Flamm**. Die Fenſterchen haben Mullgardinen. Unweit des vorderſten Fenſters eine alte, geſchweifte Kommode mit Spitzendecke, Gläſern und allerhand Familienerinnerungen, Nippes und dergleichen darauf. An der Wand darüber Familienphotographieen. Zwiſchen Ofen und Flureingang, mit der Klaviatur zum Ofen gekehrt, ſteht ein alter Flügel mit geſticktem Seſſel. Über dem Klavier mehrere Käſten einer Schmetterlingsſammlung. Vorn rechts ein hellpolierter Rollſchreibtiſch, davor ein einfacher Stuhl. Mehrere ſolcher Stühle, dicht bei dem Schreibtiſch, an der Wand. Zwiſchen den Fenſtern ein alter, mit braunem Leder bezogener Großvaterſtuhl. Über den Tiſch herab hängt eine große, engliſche Hängelampe mit breitem Meſſingrand. Über dem Rollſchreibtiſch an der Wand befindet ſich die große Photographie eines fünfjährigen, hübſchen Knaben in einfachem Holzrahmen. Das Bildchen iſt von einem Kranz friſcher Feldblumen eingefaßt. Eine große gläſerne Schale mit Vergißmeinnicht darunter, die in feuchten Sand geſteckt ſind. Herrlicher Spätfrühlingstag gegen elf Uhr früh.

Frau Flamm iſt eine matronenhaft ausſehende, anziehende Frau von vierzig Jahren. Sie trägt ein glattes, ſchwarzes Alpakakleid mit altmodiſchem Bluſenſchnitt, ein weißes Spitzenhäubchen auf dem Kopf, ein Spitzenkrägelchen um den Hals, und ihre abgezehrten und feinen Hände ſind halbbedeckt von Spitzenmanſchetten. Ein Buch und ein dünnes Batiſttaſchentuch liegen in ihrem Schoß. Das Geſicht der Frau Flamm hat große, imponierende Verhältniſſe. Ihre Augen ſind hellblau und durchdringend, die Stirn hoch, die Schläfe breit. Ihr Haar iſt bereits grau und dünn, ſie trägt es in korrekteſtem Scheitel. Sie ſtreicht es zuweilen leicht mit den Fingerſpitzen der flachen Hand zurück. Der Ausdruck ihres Geſichtes verrät Wohlwollen. Der Ernſt iſt ohne Härte darin. Um Auge, Naſe und Mund ſpielt viel Schalkhaftigkeit.

Frau Flamm blickt nachdenklich ins Freie, ſeufzt, vertieft ſich ins Buch, horcht alsdann, ſchließt das Buch, nachdem ſie ein Buchzeichen hineingelegt, wendet ſich nach der Tür und ſpricht mit geſteigerter und ſympathiſcher Stimme: Immer wer draußen is ... ock immer ’rein! — Es klopft, die Flurtür öffnet ſich ein wenig, und der Kopf des alten Bernd wird ſichtbar. Na, wer denn? — Das is woll d’r Vater Bernd, unſer Waiſenrat und Kirchenvorſteher! Immer kommt ock, ich beiße Euch nicht, Vater Bernd.

Bernd: Mir wollden gern a Herr Leutnant ſprechen. *Er tritt ein, ihm folgt Auguſt Keil, beide ſind wiederum ſonntäglich gekleidet.*

Frau Flamm: Na, na! Das ſieht ja ſehr feierlich aus.

Bernd: Gu'n Morg'n, Frau Leutnant.

Frau Flamm: Scheen' gut'n Tag, Vater Bernd! — Mein Mann war vorhin in der Jagdkammer drinne. *Mit Bezug auf Auguſt:* Da is ja auch der Herr Schwiegerſohn?

Bernd: Jawohl, mit Gottes Hilfe, Frau Flamm.

Frau Flamm: Nu da nehm' Se ock Platz! Da woll'n Se woll anmelden? Nu ſoll's woll endlich amal vor ſich gehn.

Bernd: Jawohl, 's is Gott ſei Dank nu ſo weit.

Frau Flamm: Das freut mich! Das Warten führt ja zu niſchte! Wenn's eemal ſein ſoll, kurzen Prozeß! — Da hat ſe ſich nu entſchloſſen?

Bernd: Jawohl! Und mir is auch jetz wirklich a Stein von der Seele. Se hat ja a langes Gewirge gemacht. Jetze drängt ſe dazu aus freien Sticken. Lieber heute wie morgen ſoll Hochzeit ſein.

Frau Flamm: Das freut mich, Herr Keil! Das freut mich ja, Bernd! — Chriſtel! — Ich denke, mein Mann wird gleich komm'! — Alſo wär' das nu o ins Gleiſe gebracht. — Nu, Vater Bernd, da kennt Ihr von Glick ſagen! Da mißt Ihr ja nu ſehr zufrieden ſein.

Bernd: Nu 's is auch! Se haben auch recht, Frau Flamm! — Vorgeſtern haben wir geſprochen zuſamm'. Und da hat Gott ſogar noch mehr Segen gegeben: dann is Auguſt beim Gnadauer Freilein geweſt, und die is aſo ieberaus mildtätig geweſen und hat'n dreitauſend Mark geborgt. Dad'rmit hat a nu kenn' das Lachmannſche Haus kaufen.

Frau Flamm: Ach! wirklich? Is das die Möglichkeit! — Nu da haben Sie's wieder amal, Vater Bernd: wie Se von der Herrſchaft entlaſſen wurden ohne a Stickel Gnadenbrot, da war'n Se verzagt und hoffnungslos — 's war ja auch ane richtige Gemeinheit! — Nu hat Gott doch alles zum Gutten gekehrt.

Bernd: Aſo is'! Der Menſch is halt immer kleinmittig.

Frau Flamm: Nu da! Da ſein Se ja ſcheene 'raus! Erſchtlich liegt ja das Haus direkt vor der Kirche, und dann is auch das ſcheene Stick Land ja dabei! Und Roſe — das dächt ich! — verſteht zu wirtſchaften. Nee, nee, da kenn' Se zufrieden ſein.

Bernd: Was ſo eine Dame fer Segen ſtift'! Nächſt Gott ... wem hat man's am meiſten zu danken? — Wär ich beim Gnadauer Freilein im Dienſte geſtanden und hätt' mich für die ſo rungeniert wie hier im Dienſt von unſer Herrſchaft, da mecht ich woll ni ſo zu klagen haben.

Frau Flamm: Sie haben jetz nich mehr zu klagen, Bernd.

Bernd: Beileibe! gewiß nich! In eener Art ni.

Frau Flamm: Uff Dankbarkeit kann man im Leben nich rechnen. Mei' Vater war vierzig Jahr Oberferſter, und Mutter hat doch hernachert gedarbt. — Sie haben jetz an braven Schwiegerſohn! Sie kenn' in am netten Hauſe wohn' und haben ſogar Ihre Landarbeit. Daß all's orndlich vorwärts ſtatts rickwärts geht, dafier laſſen Sie ock Ihre Kinder ſorgen.

Bernd: Das hofft man wahrhaftig o ganz gewiß! — Sehn Se, da zweifle ich mit nichten dran. Wer ſich aſo hat 'ruffgearbeit, erſchtlich mit Schriften kolpotieren ...

Frau Flamm: Wollten Sie nich auch 'mal Miſſionar werden?

Auguſt: Da war leider meine Geſundheit zu ſchwach.

Bernd: ... mit Schreiben und Leſen und Handwerk lern' und dabei aſu chriſtlich und rechtſchaffen is, da kann ich mei' Haupt ganz geruhigt hinlegen und wenn's flugs zum letzten Schlafe is.

Frau Flamm: Wißt Ihr denn ieberhaupt, Vater Bernd, daß mein Mann ſeine Standesamtſachen abgibt? Eure Roſe wird a woll ſchwerlich noch trau'n.

Bernd: Se ſind uff'n Rapſe ...

Frau Flamm: Ich weeß woll, ich weeß! Roſe hilft ja ooch mitte. Se is heute morgen ſchonn bei mir geweſen. Wenn Se 'mal gehn woll'n — glei' hinterm Hofe — Chriſtel! ... Das is a ...

Flamm, unſichtbar, ruft: Zur Stelle! Sofort!

Frau Flamm: Standesamtliche Sachen.

Flamm, ohne Rock und Weſte, erſcheint in der Jagdkammertür. Sein glänzend weißes Hemd ſteht vorn offen. Er iſt damit beſchäftigt, den Doppellauf einer Jagdflinte zu reinigen.

Flamm: Jawohl. Der Maſchiniſt Streckmann war eben hier. Ich mechte am liebſten gleich ausdreſchen laſſen. Die Maſchine ſteht auf 'm Dominium. Aber da ſind ſe noch lange nich fertig ... Herr Gott, ja! Das is ja d'r Vater Bernd.

Bernd: Jawohl, Herr Flamm, wir ſind hergekommen. Wir wollten —

Flamm: Eins nach 'n ander! Geduld! Indem er die Flintenläufe vor die Augen hält: Wenn Ihr Standesamts-Choſen habt, Vater Bernd, da ſolltet Ihr lieber 'ne Weile noch warten. Mein Nachfolger wird Rendant Steckel ſein, der nimmt das bedeutend feierlicher.

Frau Flamm, die, ihre Häkelnadel am Kinn, ihren Mann aufmerkſam betrachtend, zugehört hat: Nee, Chriſtel, was red'ſt 'n Du da fier Zeug!

Auguſt, bleich von Anfang an, iſt bei Erwähnung Streckmanns noch bleicher geworden, nun erhebt er ſich feierlich und erregt: Herr Leutnant, ich will eine Trauung anmelden. — Ich bin mit der Hilfe Gottes bereit, in den Stand der heiligen Ehe zu treten.

Flamm nimmt die Gewehrläufe von den Augen, ſagt obenhin: Das is woll nich meglich! Preſſiert d'n das ſo?

Frau Flamm, mit Humor: Was geht denn das Dich an, Chriſtel, nee, nee! Laß Du doch de Menſchen geruhigt heiraten! Du biſt ſchon d'r richtige Prediger, Du! Wenn's dem Manne nachginge, Vater Bernd, gäb's niſcht wie bloß ledige Mannſen und Weibsbilder.

Flamm: Die Ehe is auch bloß 'n Gimpelfang. — Sie ſind doch der Buchbinder Auguſt Keil?

Auguſt: Zu dienen!

Flamm: Sie wohnen in Wandriß drüben? Und hab'n das Lachmannſche Haus gekauft?

Auguſt: Zu dienen!

Flamm: Sie woll'n einen Buchladen einrichten?

Auguſt: Buch- und Papierladen. Ja. Vielleicht.

Bernd: Hauptſächlich denkt a, Erbauungsſchriften.

Flamm: Zu dem Lachmannſchen Haus gehört doch auch Land. Das muß doch beim großen Birnbaum ſein?

Bernd und Auguſt, gleichzeitig: Jawohl.

Flamm: Da grenzen wir ja aneinander. Er legt die Gewehrläufe weg und ſucht in den Taſchen nach einem Schlüſſelbund, hernach ruft er hinaus: Minna! Schiebe 'mal die Frau Leutnant raus! Er nimmt, einige Unruhe verratend, aber mit Reſignation am Schreibtiſch Platz.

Frau Flamm: Ein ſehr ein cheval'resker Mann! A hat aber recht! Ich bin ieberfliſſig! Zu dem proppren Stubenmädchen, das hereinkommt und ſich hinter ſie geſtellt hat: Mädel, ſchieb mich ock in de Jagdkammer rein. Du kannſt D'r Dei' Haar o amal beſſer ufſtecken. Frau Flamm und das Mädchen ab in die Jagdkammer.

Flamm: Mir tun die Lachmannſchen Leute leid! — Zu Keil: Sie hatten Erſparniſſe auf dem Grundſtick? — Keil hüſtet erregt und verlegen. Na ſchließlich iſt das ja einerlei! Wer das Grundſtick hat, kann ſich gratulieren. — Sie wollen alſo? . . . Da fehlt ja die Braut? — Wie denn? — Die Braut iſt wohl widerſpenſtig?

Auguſt, ſehr erregt und entſchloſſen: Mir ſein uns einig, ſoviel ich weiß.

Bernd: Ich geh und hol' ſe herzu, Herr Flamm. Schnell ab.

Flamm, der ſichtlich zerſtreut den Rollſchreibtiſch geöffnet hat, bemerkt zu ſpät Bernds Verſchwinden: Unſinn, das eilt ja deswegen noch nich. — Er blickt konſterniert einige Augenblicke nach der Tür, hinter der Bernd verſchwunden iſt, dann zuckt er die Achſeln. Macht, was Ihr wollt, tut, was Ihr ſollt! — Ich will mir doch aber 'ne Pfeife angokeln. — Er ſteht auf, nimmt aus dem Bücherſchrank einen Tabaksbeutel, von der Wand eine kurze Pfeife, ſtopft ſie und zündet an. Dabei zu Auguſt: Rauchen Sie?

Auguſt: Nein.

Flamm: Und auch ſchnupfen nich?

Auguſt: Nein.

Flamm: Und Sie trinken kein Bier, keinen Schnaps, keinen Wein?

Auguſt: Nichts außer dem Wein beim Abendmahle.

Flamm: Eiſerne Grundſätze! — Muſterhaft! — Herein! — Es hat doch geklopft? — Oder nich? — Das ſind die verfluchten Tackel geweſen! — Sie quackſalbern manchmal zum Zeitvertreib? — Auguſt ſchüttelt den Kopf. Ich dachte, Sie heilen vielleicht durch Gebet! Mir is ſo, als hätt ich geheert von der Sache.

Auguſt: Das wär' wohl 'was anders als Quackſalberei.

Flamm: Wieſo?

Auguſt: Der Glaube kann Berge verſetzen. Und was man bittet im rechten Geiſt … da is der Vater auch heut noch allmächtig.

Flamm: Herein! —? Es hat doch ſchon wieder geklopft? — Herein! Herein! In Dreideibelsnamen …

Der alte Bernd, ſelbſt ſehr bleich, drückt die bleiche und widerſtrebende Roſe herein. Sie und Flamm ſehen einander einen Augenblick lang feſt in die Augen. Danach fährt Flamm fort: — Schön! Warten 'n kleinen Augenblick! — Er geht, wie um etwas zu holen, in die Jagdkammer.

Die nachfolgende Auseinanderſetzung zwiſchen Bernd, Roſe und Auguſt geſchieht im heftigen Flüſtertone.

Bernd: Was hat denn Streckmann zu Dir geſagt?

Roſe: Wer denn? Nee, Vater …

Bernd: Streckmann war draußen. A hat immer in ſe reingered't.

Roſe: Nee, was ſoll a ock in mich 'neingered't haben?

Bernd: Das frag ich Dich eben.

Roſe: Und ich weeß ebens nich.

Auguſt: Du ſollſt Dich mit ſo an Schubiak nich einlaſſen!

Roſe: Kann ich 'was derfier, wenn a mit mir red't?

Bernd: Nu da ſiehſt's doch, daß er mit Dir gered't hat.

Roſe: Nu wenn o; da hab ich nich druff geheert —

Bernd: Den Streckmann, den wär' ich noch miſſ'n anzeigen. Ich wer'n noch amal miſſ'n verklagen. Da mer vorhin vorieber ging'n, wo ſe arbeiten tun mit d'r Dreſchmaſchine — heert er'ſch, nu fang' ſe wieder an! — man hört das ferne Summen und Dröhnen der Dreſchmaſchine — da hat er uns irgend 'was nachgerufen. Was, hab ich bloß ebens nich deutlich geheert.

Auguſt: Wenn a Mädel mit dem zwee Worte red't, da is o ihr guder Ruf ſchon zuſchanden.

Roſe: Da ſuch' Du D'r ock ane Beſſere aus.

Flamm tritt wieder ein. Er hat einen Kragen umgelegt und ein Jagdjackett angezogen. Sein Weſen iſt feſt und geſetzt: Allerſeits guten Morgen! — Was ſteht nu zu Dienſten? Wann ſoll nun alſo die Trauung ſein?—Was gibt's denn? Ihr ſeid wohl nich einig mit'nander? — Da red' doch 'mal einer gefälligſt ein Wort! — Na, Leute, dann ſeid Ihr wohl noch nich ſo weit!? — Ich will Euch da 'mal 'n Vorſchlag machen: geht nach Hauſe, beſchlaft's Euch noch 'mal! Und wenn Ihr ſchlüſſig ſeid, kommt Ihr wieder.

Auguſt, diktatoriſch: Die Sache wird jetzt ei Ordnung gebracht.

Flamm: Ich habe gewiß nichts dagegen, Keil! Im Begriff, mit einem Bleiſtift die Notizen zu machen: Alſo: wann ſoll dann die Sache ſtattfinden?

Bernd: Aſo bald wie's ebens meeglich wär', dachten wir halt.

Auguſt: Ei vier, fünf Wochen, jawohl, wenn's ſein kennte.

Flamm: Schon in vier, fünf Wochen?

Auguſt: Jawohl, Herr Flamm!

Flamm: Dann bitt ich um den genauen Termin! Es geht ja nicht übers Knie zu brechen, und ...

Roſe, in peinlicher Erregung, unwillkürlich: ’s hätte o gutt noch a bißl Zeit! —

Flamm: Was meinſt Du? Was meinen Sie, wollt ich ſagen. Wir kennen uns ja von Kindheit an. Aber wenn eine Braut iſt, duzt man nicht mehr. Alſo bitte: Sie iſt, ſcheint’s, nich einverſtanden.

Auguſt, der bei der Äußerung Roſes zuſammengefahren iſt, hat ſie von da ab angeſtarrt. Jetzt kämpft er ſeine Erregung nieder und ſagt mit unheimlicher Ruhe: Nu alſo! — Lebt wohl und geſund, Vater Bernd.

Bernd: Hier bleibſt Du, Auguſt, ſag ich D’r bloßig! Zu Roſe: Und Du! Dir will ich amal ’was ſagen! Entweder — oder! Verſtehſt Du mich! Ich hab’ lange Geduld gehabt mit Dir! Und Auguſt ooch mehr wie neetig iſt! Wir haben Deine Mucken uff uns genommen. Wir dachten immer: Geduld, Geduld! Unſe Herrgott wird ſe ſchon noch zu Vernunft bring’n. Aber es wird immer ſchlimmer und ſchlimmer mit Dir. Vor drei Tagen haſt Du’s mir in die Hand gelobt und haſt Auguſten o de Hand druff gegeben, und Du ſelber konnt’ſt ’s gar ni derwarten dahier. Heute willſte davon wieder niſchte wiſſ’n. Was heeßt das? Was denkſt Du’n eegentlich von Dir? Denkſt Du, Du kannſt Dir alles ’rausnehmen, weil Du a jung propper Mädel biſt? Weil Du uff Dich gehalten haſt und arbeitſam biſt und weil Dir kee’ Menſch ni kann etwa ’was nachreden? In der Art biſt Du die eenzige nich. Das geheert ſich! Man braucht ſich dadruff niſcht einbilden! — ’s ſein noch andere, die nich zum Tanze gehn! ’s han andere ooch kleene Geſchwiſter erzogen und an' alt'n Vater a Haushalt gefiehrt! Se ſind nich alle Schlumpen und Wiſchhadern, weil Du a fromm anſtändig Mädel biſt. Was ſollte denn ſein, wenn's anderſcher wär'? Da lägſt Du längſt uff d'r Straße draußen! Aſo ane Tochter hätt ich nich. Der Mann hier, der Auguſt, der brauch' Dich nich! Aſo a Mann brauch' a Finger ausſtrecken ... da hat a an'n Haufen Frauenzimmer dran, Frauenzimmer aus a beſten Familien. Ganz andre vielleicht noch wie Du eene biſt. Wahrhaftig! Da reißt een' woll die Geduld. Da muß een' woll die Geduld amal reißen. Hochmutt! Hoffahrt! Iebermutt! — Entweder Du wirſcht Dei' Verſprechen jetz einleeſen ...

Flamm: Na, na, Vater Bernd! Immer ſanftmietig ſein!

Bernd: Herr Leutnant, Sie kenn' die Geſchichte nich! Will a Mädel an'n Ehrenmann ſo hinzerren und 'rumreißen, da kann ſe nich meine Tochter ſein.

Auguſt, dem Weinen nahe: Roſe, was haſt Du mir vorzuwerfen? Weshalb biſt Du jetzt aſo ſchlecht gegen mich? Ich hab' zwar nie kee' Vertrauen in mei' Glick nich gehabt, denn warum? Ich bin ebens beſtimmt zum Unglicke! Das hab ich o Ihn', Vater Bernd, ſchon immer geſagt! — Jedennoch, ich hab' geſorgt und gearbeitet, und in der Art hat Gott ooch Segen gegeben, daß ich nich bin zuſchanden geworden. Ma' flennt! Das kommt aſu! 's is eemal nich anderſch! Fer mich wär' das eemal zuviel geweſt! Ma' is eim Waiſenhaus uffgewachſen! Ma' hat keene Häuslichkeit niemals gekannt! Keene Schweſter nich und keen'n Bruder nich ... nu, ma' muß ſich halt an a Heiland halten. — Mag ſein, daß ich nich der Scheenſte bin! Ich hab' Dich gefragt, Du haſt ja geſagt! Uffs Inwendige kemmt's an! Gott ſieht uffs Herze! ... Du wirſt's aber noch amal bitter bereu'n! *Er will fort, Bernd hält ihn zurück.*

Bernd: Noch amal, Auguſt! Hiergeblieben! — Verſtehſte, Roſine! Wort fier Wort! Der Mann hier ... entweder ... das wer' ich nich zugeben. — Dahier der is meine Stütze geweſt, lange ehb a um Dich hat angehalten. Da ich krank war und niſcht erwerben konnte und keener ſich um uns bekimmern tat: a hat a Biſſen Brot mit uns geteelt. *Auguſt kann ſeiner Erregung nicht mehr Herr werden, nimmt ſeinen Hut und geht ab.* A is wie a Engel vom Himmel geweſen! — Auguſt!

Roſe: Ich will ja. Ihr kennt mir doch Zeit laſſen! —

Bernd: A hat Dir drei Jahre lang Zeit gelaſſen! D'r Herr Paſter hat in Dich 'neingered't ... Nu hat a genug! Wer will's 'n verdenken! All's hat ane Grenze! Recht hat a dermit! Aber nu ſieh Du ... wo Du bleibſt ... was Du willſt ... ich mag mit Dir o keen'n Staat nich mehr mach'n. *Bernd ab.*

Flamm: Na! Na! Na! Na! Schockſchwerebrett nich noch 'mal!

Roſe iſt abwechſelnd totenblaß und rot geworden. Man merkt ihrem Weſen ſchwerſte innere Erregungen an, die oft ſo ſtark ſind, daß es mehrmals den Anſchein hat, als wollten ſie durchbrechen.

Nachdem auch Bernd verſchwunden iſt, erſcheint das Mädchen zu einer unheimlichen Bläſſe erſtarrt.

Flamm, nachdem er das Regiſter zugeklappt und den Mut gefunden hat, Roſe anzuſehen: Roſe! — Wach' auf! — Was iſt denn mit Dir? — Du wirſt Dir doch aus dem Geſchwefel nichts drausmachen!? — Da ſie einen Froſtanfall bekommt und ihre ſtarren, großen Augen voll Tränen ſtehen: Roſe! — Verſtändig! — Was heißt denn das? —

Roſe: Ich weeß — was ich will — und — ich wär'ſch o — ſchon durchſetz'n. — Und wenn's — ni is — da is ooch — weiter niſcht!

Flamm geht erregt hin und her, lauſcht nach der Tür: Natierlicherweiſe, warum denn nich! — Scheinbar nur für das Schlüſſelbrett intereſſiert, von dem er Schlüſſel nimmt, flüſtert er mit ſteigender Haſt. Roſe! — Du! — Roſe! — Roſe, heerſt Du denn nich?! — Wir miſſen uns hinterm Vorwerk treffen! — Ich muß alles nochmal bereden mit Dir. — Pſt! — Mutter is in der Jagdkammer drin. — Hier geht's nich. —

Roſe, mühſam hervorgerungen, aber mit Energie: Nie und nimmer, Herr Flamm!

Flamm: Du willſt uns wohl alle mit'nander verrückt machen!? Du biſt wohl des Deibels, ſage 'mal an!? — Ich laufe Dir nun ſchon vier Wochen nach und will 'n verninftiges Wort mit Dir ſprechen: Du tuſt ja, als wenn ich ausſätzig wär' — — ſo is's dann! Dann kommen dann ſolche Geſchichten ...

Roſe, wie vorher: Und wenn das noch zehnmal ſo ſchlimm kommt dahier! Immer ſchlagt uff mir 'rum, ich verdien' das nich beſſer! Immer putzt Euch an mir Eure Stiefeln ab, aber ...

Flamm ſteht am Tiſch, wendet ſich mit entrüſtetem Staunen jäh nach Roſe um. Hält an ſich. Plötzlich ſchlägt er unwillkürlich mit der Fauſt auf die Tiſchplatte, daß alles dröhnt: Kreuzmillionendonnerwetter noch 'mal!!!

Roſe: Um's Himmels Wille ...

Frau Flamm in ihrem Rollſtuhl, von einem Mädchen geſchoben, erſcheint in der Jagdkammertür.

Frau Flamm: Was gibt's denn, Flamm?

Flamm iſt aſchfahl geworden, faßt ſich mit Entſchluß, nimmt Stock und Hut von der Wand, geht durch die Tür rechts ab.

Frau Flamm blickt erſt ihrem Manne betroffen nach, begleitet ſein Verſchwinden mit Kopfſchütteln und wendet ſich dann fragend an Roſe: Was is denn geſchehen? — Was hat denn der Mann?

Roſe, überwältigt von tiefer Erſchütterung: Ach, liebe Frau Leutnant, ich bin doch zu unglicklich!! — Sie bricht vor Frau Flamm zuſammen und verbirgt ihr Geſicht in deren Schoß.

Frau Flamm: Nu ſag' mer amal: ... nu jemerſch nee, Mädel ... was is denn in Dich gekrochen dahier? — Was hat's denn? — Du biſt ja rein umgeändert. — Das verſteh ich im ganzen Leben nich. — Zu dem Stubenmädchen, das ſie hereingeſchoben hat: Ich brauch' Dich jetzt nich! — Hernach kommſte wieder! Mach' alles ſoweit in der Kiche zurecht. Das Stubenmädchen ab. — Nu alſo! — Wo fehlt's denn? — Was hat's denn gegeben? — Immer ſprich Du Dich aus! Erleichtere Dich! — Was? — Wie? —

Was ſagſte? — Was haſte geſagt? — Willſte den Kleiſter-Auguſt nich heiraten? — Oder ſteckt Dir a andres Sehndel im Kopf? — I was denn: 's taugt eener ſoviel wie d'r andre, und richtig 'was wert is Dir keener nich.

Roſe, endlich ſich faſſend und ſich erhebend: Ich weeß, was ich will, und damit is gutt.

Frau Flamm: So?! Siehſte, ich dachte, vielleicht tät'ſte das nich wiſſ'n. D' Weiber wiſſ'n das manchmal nich. Geſchweige in Deinen Jahren mitunter. Manchmal kann da an' Alte behilflich ſein. Aber wenn Du's weeßt, nu da is ja gutt! Da wirſcht Du Dich ſchon alleene 'rausfind'n. Mit ſcharfem Blick, nachdem ſie eine Brille aufgeſetzt hat: Roſine! Biſte denn etwa krank?

Roſe, erſchrocken, verwirrt: Krank? — Wie denn ...?

Frau Flamm: Halt krank, wie das ebens ſo is. Frieher biſt Du doch ebens anders geweſen.

Roſe: Ich bin doch nich krank ...?! ...

Frau Flamm: Ich ſag's ja ooch nich. Ich frage ja. Deswegen frag ich ja eben! — Mir miſſen uns recht verſtehn, ſieh ock amal an! — 's is wahr! — Mir wollen doch nich um uns 'rumtanzen! Verſteckenſpiel'n woll'n mir doch nich. — Du denkſt doch nich, daß ich's mit Dir ni gut meene? Roſe ſchüttelt energiſch den Kopf. Das wär' woll ooch etwan! — Na, abgemacht. Du haſt noch mit mein' Kurt'l geſpielt. Ihr ſeid nebeneinander hergewachſen, bis Gott und a nahm mir mei' eenziges Kind. — Und da um die Zeit Deine Mutter o ſtarb — ich weeß woll, ſie lag uff'n Sterbebette! — da hat ſe ſogar noch gered't mit mir: ich ſollt' mich a biſſel, wenn's ging, Deiner annehm'.

Roſe ſtarrt vor ſich hin: 's Beſte wär' ſchon, ins Waſſer mit mir! — Wenn's aſo is . . . Gott verzeih' mir die Sinde!

Frau Flamm: Wenn's aſo is? — Was? — Ich verſteh' Dich nich! Du kenn'ſt Dich vielleicht a wing deutlicher ausdricken. — Erſchtlich bin ich an' Frau, mir verſchlägt's weiter nich! Und dann war ich ooch eine Mutter deswegen, wenn ich o jetzt ohne Kinder bin. Mädel, wer weeß, was mit Dir is! Ich hab' Dich beobacht' ſeit vielen Wochen, Du haſt vielleicht niſcht nich gemerkt davon, Du ſollt'ſt mit der Wahrheit nu bald amal 'rausricken. — Schieb mich amal an de Kommode hin. — Roſe tut es. — So! — Hier in den Schieben ſein alte Sachen! — Noch die Kinderſachen von Kurtel her . . . Deine Mutter ſagte amal zu mir: meine Roſe, das wird ane Kindermutter! Sonſte aber, ihr Blutt is a wing gar zu heeß! — Ich weeß ja nich: 's kann immer ſein, daß ſe recht hatt'. Sie nimmt eine große Puppe aus einem der Schübe. Nu ſiehſte's! Das mag ſein, wie's will dahier! Ane Mutter is auch nich zu verachten! — Mit der Puppe haſt Du und Kurtel geſpielt. Hauptſächlich Du haſt ſe groß gezogen, gewaſchen, gefittert und trocken gemacht, und eemal is Flamm derzune gekommen, da haſt Der ſe gar an de Bruſt gelegt — — Du haſt heute morgen Blumen gebracht. Nich wahr, die Vergißmeinnicht dorte im Schälchen?! Haſt o Kurtels Grab wieder am Sonntag bekränzt. Kinder und Gräber ſein Weiberſachen. Sie hat ein Kinderhemdchen aus dem Schube genommen, hält es mit beiden Händen an den Ärmeln auseinander und ſpricht darüber hinweg: Gelt, Roſe? — Ich dank' Dir o ſcheene dafier! Dein Vater, der hat's mit der Miſſion, mit a Bibelſtunden und all ſolchen Sachen. A ſpricht: Alle Menſchen ſein Sinder dahier, und a will ſe alle zu Engeln mach'n. Kann ſein, a hat recht, ich verſteh's ebens nich. Ich hab ane eenzige Sache gelernt: nehmlich was ane Mutter is hier uff der Erde und wie die mit Schmerzen geſegnet is.

Roſe iſt überwältigt und röchelnd auf die Kniee geſunken und küßt zum Bekenntnis und dankbar unzähligemale die Hände der Frau Flamm.

Frau Flamm verrät durch ein blitzartiges Aufleuchten ihrer Augen, daß ſie die Wahrheit erkannt und das Bekenntnis verſtanden hat, ſpricht aber ruhig weiter: Siehſte, Mädel, das hab ich gelernt. Ich hab's gelernt, und die Welt hat's vergeſſen. Von viel andern Sachen da weeß ich niſcht! da weeß ich nich mehr, als was jeder ſo weeß, und was de jeder ſo weeß, das nenn ich kee' Wiſſen. Sie legt das Kinderhemdchen vorſichtig auf den Schoß. Nu da geh jetzt nach Hauſe und ſei gutes Muts! Ich will mir jetzt alles erſcht fer mich ieberlegen. 's is gutt! Weiter frag ich Dich jetze nich. Du biſt jetze niemehr die und das ... Und da heeßt das getoppelt behutſam ſein. Ich will niſcht wiſſen! Verlaß Dich uff mich! Mir ſein ieberhaupt de Väter ganz gleichgültig: ob's a Landrat oder a Landſtreicher is. Mir miſſ'n de Kinder doch ſelber zur Welt bring'n. Daderbeine hilft uns doch keener nich. Drei Dinge muß ma' ſich ieberleg'n: mit Vatern, mit Auguſten ... und manches noch: dazu hab ich ja Zeit! Ich will mer'ſch recht durchdenk'n. Wingſten is ma' noch zu 'was gutt in der Welt.

Roſe *hat ſich wieder ſtarr aufgerichtet:* Ach, nee, Frau Leutnant, tun Se das nich! — Es geht nich! — Sie ſollen ſich nich meiner annehm'! — Ich hab's um Ihn' und niemanden verdient. — Das weeß ich! — Ich muß das alleene durchfreſſ'n! — Uff andre verlaſſ'n darf ich mich nich! — 's is ... deutlicher kann ich mich nich erklären! — Sie ſind aſo gutt wie a Engel, Frau Leutnant! — Gott im Himmel: Sie ſein viel zu gutt mit mir! ... 's geht aber nich! — Ich kann's ebens nich annehm'. Adje, Frau Leutnant ...

Frau Flamm: Bleib amal noch! Ich kann Dich aſo jetze nich von mir fortlaſſ'n. Wer weeß, was Du noch fier Geſchichten machſt.

Roſe: Nee, da kenn' Se ganz ruhig ſein, Frau Flamm: zum Letzten greif ich noch lange nich! Im Notfalle kann ich fiers Kind ja arbeit'n: d'r Himmel is hoch und de Welt is weit! — Wenn's uff mich bloß ankäm und Vater nich wär', und Auguſt tät een' nich gar zu leid tun ... und a Kind muß emal an'n Vater han!

Frau Flamm: Gutt! Sei Du a reſolutes Ding! Du biſt ja immer a forſches Frauvolk geweſen! Um ſo beſſer, wenn D' a Kopp oben behältſt! — Aber wenn ich Dich recht verſtanden hab', da kann ich Dich glei wieder nich begreif'n: weshalb De Dich gegen de Hochzeit ſperrſt.

Roſe, wieder verſtockt, bleich und ängſtlich: Was ſoll ich'n ſagen? — Ich weeß ja nich! — Ich will mich ja noch weiter kinftig nich ſperr'n, bloß ... Streckmann ...

Frau Flamm: Sei off'n, verſtehſte mich! — Meinshalben geh jetze nach Hauſe, meinswegen! Komm morgen wieder! — Heer' Du uff mich! — Freu' Dich! Ma' ſoll ſich freu'n uff ſei' Kind ...

Roſe: Das tu ich, weeß Gott woll! — Ich wär'ſch o ſchon durchſetzen, bloß, helfen kann mer dabei niemand nich.

Schnell ab.

Frau Flamm, allein, blickt ihr nach, ſeufzt, nimmt das Hemdchen vom Schoß, ſpannt es wie vorhin auseinander und ſagt: Nu, Mädel, 's is doch a Glick, was Du haſt! Fer a Weib gibt's kee' greßeres! Halt Du's feſte.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Eine fruchtbare Landſchaft. Vorn rechts zwiſchen Feldern auf einem dreieckigen, etwas vertieften Raſenplatz, ein alter Birnbaum, darunter eine klare Quelle in primitiver Steinfaſſung. Der Mittelgrund beſteht aus Wieſen. Im Hintergrund liegt, umgeben von Erlen, Haſelnuß-, Weiden- und Buchengebüſch, ein ſeeartiger Teich mit Schilfrändern und Waſſerpflanzen. Wieſen ſchließen ſich daran und im Halbkreis umher uralte Eichen, Rüſtern, Buchen und Birken. Durch Lücken zwiſchen Gebüſch und Bäumen werden die Türme und Dächer ferner Kirchdörfer ſichtbar, links hinter Büſchen die Strohdächer eines Vorwerks. Heißer Sommernachmittag zu Anfang Auguſt. Man hört aus der Ferne das Summen der Dreſchmaſchine.

Von rechts kommen, mit dem Ausdruck der Arbeitsermüdung und der Erſchlaffung durch Hitze, der alte **Bernd** und **Auguſt Keil**. Beide Männer ſind nur mit Hemd, Hoſe, Stiefeln und Mütze bekleidet; jeder trägt die Hacke über der Schulter, in der Hand eine Senſe und am Ledergurte das Kuhhorn mit Wetzſtein.

Bernd: 's is reechlich heeß heute! — Ma' muß amal ausruhn! — Aber 's macht Freede uf ſo an' eegnen Grundſtick.

Auguſt: Ma' is 'n das Grashaun gar ni gewehnt.

Bernd: Du haſt Dich ſehr propper haſt Du Dich gehalt'n.

Auguſt: O jee, nee! Wie lange wird'n das gehn! Mir zuckt's und reißt's ſchonn in allen Gliedmaßen.

Bernd: Du magſt zufrieden ſein, Schwiegerſohn. Gewehnt will aſo ane Arbeit ſein. Und bei Dir is ja ieberhaupt bloß ane Ausnahme. Aber wie geſagt, Du kennſt glei mit a Gärtnern gehn.

Auguſt: Een'n Tag. A zweeten klapp ich zuſammen. 's kränkt een'n! 's is eemal a Leiden mit mir. Ich bin o wieder beim Kreisphiſikuſſe geweſen. Wie immer. A hat bloß mit a Achſeln gezuckt.

Bernd: Du biſt geſund und ei Gotteshänden. A paar roſtige Nägel heechſtens ei Waſſer tun und zwee-, dreimal die Woche an'n Abguß trinken. Das reenigt 's Geblitte und ſtärkt 's Herz. Wenn ock 's Wetter aushalten mechte dahier!

Auguſt: 's is zu ſehr ane brittnige Hitze. Mir war'ſch undern Haun, 's donnerte ſchonn.

Bernd, am Rand der Quelle niedergekniet, hat mit dem Munde vom Spiegel weg getrunken: Waſſer is doch der beſte Trunk!

Auguſt: Wie ſpät is 'n?

Bernd: Viere wird's ſein. Mich wundert's, wo Roſe bleibt mit der Veſper. Er erhebt ſich und betrachtet die Schneide der aufgeſtellten Senſe, gleichwie Auguſt tut. Mußt Du tengeln? Meine geht noch a wing.

Auguſt: Ich kann's o noch amal ſo verſuchen.

Bernd läßt ſich unter den Birnbaum ins Gras fallen: Komm lieber und ſetz' Dich neber mich. Und wenn De Dei' Teſtamentel tät'ſt bei Dir haben, da kennt'n mer uns glei a biſſel erbaun.

Auguſt, ſich erſchöpft und befreit ebenfalls niederlaſſend: Ich ſage bloß: Gott ſei Lob und Dank.

Bernd: Siehſte, Auguſt, ich hab' Dir das gleich geſagt: laß ſe! Das Mädel find' ſich zurechte! Nu is ſe o zur Vernunft gekomm'. In frieheren Zeiten ... vor Deiner Zeit da hab ich mir manchmal a Kopp ſchon zerbrochen! Da kam manchmal ſchenn ſo a Eigenſinn! Am beſten geruhig laufen laſſen! — Manchmal war das wirklichen Gott aſo, wie wenn ſe tåt' gegen an' Mauer anloofen: ane unſichtbare, die niemand ni ſah, und da mußt' ſe ſich erſcht reen wie richtig drum 'rum tappen.

August: Was de dazumal in ſe gefahren is ... jetze will ich ja Gott uff a Knieen danken ... aber dazumal wußt ich mir nich Beſcheed! — Daß ſe plötzlich ... mit was das zuſammenhing: da kann ich mir heute noch keen'n Verſch nich druff machen.

Bernd: Wie war ſe das Mal gegen vorichtes Mal, da mir 'nunderging'n zum Standesbeamten!

August: 's is mer lieb, daß' ni mehr der Flamm-Schulze is.

Bernd: Das Mal hat ſe ooch nich keene Miene verzogen, und ei vier fünf Minuten war alles glatt. Aſu is ſe manchmal! Wie de Weiber halt ſein.

August: Ehb das mit Streckmann zuſammenhing? A hatte Euch doch 'was nachgeruffen und vorher o in ſe 'neingered't.

Bernd: Koan ſein, koan o ni ſein! Doas weeß ich D'r ni. Man kann ebens manchmal von er niſcht 'rauskriegen. 's is ni hibſch! Grade deshalb o freut ma' ſich, daß ſe an an'n Mann kommt, der de kann uff ſe einwirken und kann er das ſierriſche Weſen benehm'. Ihr beede ſeid zueinander beſtimmt. Se is gutt! Se braucht ock ane richtige Leitung, und Du haſt ane gude und ſanfte Hand.

Auguſt: Wenn ich a Maſchiniſt Streckmann ſeh', da is mer'ſch, als ſähe ich a Gottſeibeiuns ...

Bernd: Dacht' ſe, der Kerl wär' an Unfug ſtiften ... a is ja von Kind uff verderbt genug! Manch liebes Mal hat ſeine Mutter geklagt drieber! ... Kann immer ſein! 's is 'n ja zuzutraun.

Auguſt: Wenn ich den Mann ſeh', kenn ich mich ni. Kalt und heeß looft mir's da ieber a Ricken und ich mechte a himmliſchen Vater verklagen ... ich mechte, a hätt mich zum Simſon gemacht! Da, verzeih' mer'ſch ock Gott, hab ich beſe Gedanken. — *Man hört den Pfiff der Lokomobile.* — Da is a!

Bernd: Kimmer' Dich nich um den!

Auguſt: Nu gutt! Wenn all's erſcht voriber is, da tu ich mich in unſere vier Wände einſchließen, und da woll'n mer a ſtilles Leben fiehren.

Bernd: A ſcheenes ſtilles Leben, Gott geb's.

Auguſt: Und von der Welt will ich niſcht ni meh wiſſen. — Mich widert das ganze Gemächte an! Ich hab' ſo an'n Ekel vor Welt und Menſcha, doaß ich ornd'tlich ... ja, Vater, wie ſool ich glei ſoan? ... Wenn mir oll's aſu bitter bis hierhar ſtieht, da lach ich! Da hab ich an' Freede, zu ſterba! Do freu ich mich ornd'tlich wie kindiſch dadruff.

Eine Anzahl durſtender Feldarbeiter, ein altes Weib und zwei junge Mädchen, alle vom Gute des Erbſcholzen Flamm, kommen eilig über die Felder heran. Es ſind Hahn, Heinzel, Goliſch, die alte Goliſchen, ſeine Frau, der alte Kleinert, die Großmagd und die Kleinmagd. Die Männer tragen nur Hoſe und Hemd, die Frauenzimmer geraffte Röcke, Bruſttücher und bunte Tücher überm Kopf.

Hahn, dreißigjährig, braun, friſch: Ich biin ebens doch d'r irſchte am Born! Ihr miegt immer hetza! Ihr kinnt mir nee nachkumma! — Er kniet und beugt ſich über den Brunnen. — Am liebſta ſpräng ich glei mittanei.

Kleinmagd: Nu unterſteh Dich! Mir hoan o Durſcht. — Zur Großmagd: Huſt Du a Tippla miete zum Scheppa?

Großmagd: Harr' ock! Irſcht kimmt de Grußemagd.

Heinzel zieht beide Weiber an den Schultern zurück und drängt ſich zwiſchen ihnen durch vor den Brunnen: Irſcht kumma de Manne, hernochert de Weibsbilder.

Kleinert: Mir han hie olle mit'nander Platz! — Gelt ja, Vater Bernd? Proſt Vaſper!

Bernd: Ja, ja — mir hab'n bloß ebens noch keene Veſper. Mir wart'n noch immer vergebens druff.

Goliſch: Ich ... ich ... ich ... zum Auswinda bin ich! Meine Zunge leit wie a Stick Hulz ei men' Maule.

Die alte Goliſchen: Woaſſer!!

Kleinert: Hie hat 's 'n fer alle genung.

Alle trinken gierig, teils direkt vom Waſſerſpiegel, teils aus hohlen Händen, teils aus dem Hut, teils aus Töpfchen oder Flaſchen. Dabei vernimmt man nichts als das Geräuſch des Schluckens und wohligen Aufatmens.

Heinzel, im Aufſtehen: Waſſer is gutt, aber Bier wär' beſſer.

Hahn: O a Gläsla Branntwein kennde jetz ſein.

Goliſch: Au ... Auguſt, kenn'ſt ju a Quart zum beſta gahn.

Die alte Goliſchen: A ſol uns lieber zur Huchzeit eilada.

Goliſch: Mir kumma alle zur Hurt. Se ſoll doch bale ſein.

Heinzel: Ich kumm' ni, a gibbt ins bloß Woaſſer zu ſauſa. Doas koan ich o hie am Borne hoan. Oder wegen a bißla Koffeleppern ...

Hahn: Und bata und ſinga ubanei. — War weeß, vielleicht kimmt gar dar Jenkauer Pfarr und tutt een' die zahn Gebote abhiern.

Heinzel: Oder die ſieba Bitta gor! Das war' ni gutt ausfall'n. Ich hab all's vergaſſa.

Kleinert: Leute, laßt mir da Auguſt zu Ruh. Doas ſag ich, wenn ich ſuſter a Madel hätte, a beſſern Schwiegerſohn winſcht ich mir ni: a verſtieht ſeine Sache! A is uff 'n Puſt'n.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen haben ſich im Halbkreis gelagert und verzehren ihre Veſper: Kaffee aus Blechkannen und große Keile Brot, von denen ſie mit Taſchenmeſſern Biſſen abſchneiden.

Die alte Goliſchen: Do kimmt Bernd Rusla hinga ims Vorwerk 'rum.

Goliſch: Nu ſaht bloß oa, wie die ſpringe koan.

Kleinert: Die hebt ſich an Weizaſaak ſalber uf und ſchleppt a biis uf a Oberboden. Heute Morga hab ich ſe ſchonn geſahn, da hatt' ſe an Kleederſchrank uff d'r Radwer, den karrt' ſe 'nieber eis neue Haus. Das Madel hat Saft und Kraft dohie, die werd ihre Wertſchaft zuſammenhalten.

Hahn: Wenn mir das ſonſte wie Auguſten gäng', meiner Seele, ihr Leute, ich tät' mer niſcht draus mach'n: ich verſucht's amal mit d'r Heiligkeet.

Goliſch: Ma' muß druff zu lauſa verſtehn, da geht's.

Hahn: Wenn ma' denkt, wie a erſcht mit d'r Taſche ging und ei a Derſern Schriftla verkoofte, hernoert, wie a a Leuta Briefe ſchrieb ... Heut hoat a ei Wandriß 's ſchinnſte Anweſen und koan 's ſchiinſte Madel eim Kreeſe heirota.

Roſe Bernd kommt. Sie bringt in einem Korbe die Veſper für Auguſt und den alten Bernd.

Roſe: Proſt Veſper!

Die Leute: Proſt Veſper! Proſt Veſper! Schiin Dank!

Goliſch: Du läßt ja a Liebſta verhungern, Rusla!

Roſe, heiter auspackend: Ach, wo ock! Aſo leichte verhungert ſich's ni!

Heinzel: Ock gutt fittern, Rusla, ſuſter legt a ni aus.

Goliſch: Ja, ja, ſuſter bleibt er D'r gar zu derre!

Bernd: Wo bleibſte denn ſo lange, hå? Mir worten ja ſchon ane halbe Stunde.

Auguſt, halblaut, ärgerlich: Nu is wieder de ganze

Menſchheet da! Sonſte wern mir wer weeß wie lange ſchon fertig.

Die alte Goliſchen: Luß a brumma, Madel, mach' D'r niſcht draus.

Roſe: Wer brummt denn, Goliſchen? Wer ſol denn hie brumma? Auguſt brummt doch eim Leben nich.

Die alte Goliſchen: Und wenn o! Ich ſag' ja: Du ſollſt D'r niſcht drausmach'n.

Heinzel: Wenn a jitz noch nich brummt, das kimmt ſchonn noch.

Roſe: Da is mir ni Angſt, daß das ſeld amal komm'.

Goliſch: Ihr ſeid ja uff eemal ſo betulich dahie.

Roſe: Gelt, mir waren immer ſchon einig, Auguſt!? Sie küßt Auguſt. Gelächter unter den Leuten. Was lacht Ihr denn? Anderſcher is das nich.

Goliſch: Nee ... nu hatt ich mir das doch eingebild't, iich ... ich kennde amal eis Fenſter ſteiga. ...

Kleinert: Da trägſte de Knoch'n eim Schnupptiechla heem.

Die Großmagd, anzüglich: O jeemerſch! O jeemerſch! O jeemerſch nee nee! Derweg'n verſucht ich's! Wer will das wiſſ'n.

Bernd, verfinſtert, ruhig: Halt a wing an Dich, Großemagd.

Kleinert: Heerſcht's: a ſagt D'rſch. Halt a wing an Dich! D'r ale Bernd, der verſteht manchmal keen'n Spoß.

Roſe: Se ſagt ja niſcht weiter! Laßt ſe ock.

Kleinert, ſich die Tabakspfeife anbrennend: A ſitt meinswegen ſchafgutt jitze aus, oader wenn a lus låt, das werd't Ihr nit glooba. — Jich wiß, wie a dieba noch Wirtſchafter war, da hotta de Frauvelker niſcht ni zu lacha. Dar wurd' mit zahn ſulcha fertig wie Du, do goab's niſchte miit a Kerl'n ſich 'rimtreiba.

Großmagd: War treibt ſich d'n mit a Kerln 'rum?

Kleinert: Da mißt' m'r a Maſchiniſt Streckmann frag'n.

Großmagd, blutrot: O fragt Ihr meinsweg'n a Herrgott ſalber! Gelächter unter den Leuten.

Der Maſchiniſt Streckmann erſcheint, beſtaubt, ſo wie er von der Dreſchmaſchine kommt, und außerdem durch Schnaps leicht angeheitert.

Streckmann: Wer red't 'was vo Maſchiniſt Streckmann dahie? Hie iis a! Hie ſtieht a! War will mit mir anbinda? — Guda Mittag! Proſt Vaſper, alle mitſamm'.

Die alte Goliſchen: Wenn ma' vom Teifel red't, iis a ſchon do.

Streckmann: Und Dich eſtimier ich fer Teifels Großmutter. Er nimmt die Kokardenmütze ab und wiſcht den Schweiß von der Stirne. Ihr Leute, ihr Leute, ich mach' ni meh miit: bei dar Schinderei läßt ma' ja Haut und Knucha! — Tag, Auguſt! Tag, Rusla! Tag, Vater Bernd! — — Herr Jeſus Chriſtus, kinnt Ihr ni antworta? —

Heinzel: Luß ſe! Da Leuta gieht's zu gutt.

Streckmann: A Seinen gibt's ebens der Herr im Schlaf. Unſereens ſchind't ſich und kann's zu niſcht bringa. Er hat ſich zwiſchen Heinzel und Kleinert niedergelaſſen und eingequetſcht und gibt ſeine Schnapsflaſche an Heinzel. Luß ſe amal in d'r Runde gehn.

Die alte Goliſchen: Du labſt doch's ſchiinſte Laba, Streckmann! Was hätt's Du um's Himmelswille zu klag'n. A getuppelt und dreifaches Geld verdient a und brauch' bloß awing bei d'r Maſchine ſtehn.

Streckmann: Kopparbeet! Nochmacher! Ma' hot ebens Kopp! Do kinn' ſulche Strohſchadel freilich ni mitkumma! Macht's ock! Woas weeß a alt Weib d'rvon! — Aber ſuſter: was iich o fer Kummer ha ...

Goliſch: Jeeſ's, Streckmann hat Kummer.

Streckmann: Mehr wie genung! — — Mir iis im a Steppel, kann ich Euch ſag'n ... meinswegen ooch um Bauch oder ums Herze! ... Mir is aſo kotzärſchlich zu Mutt: ich mechte 'was recht was Verwerrtes verrichta. — Kleenemagd, ſoll ich mich zu D'r leg'n?

Kleinmagd: Ich ſchlag' Dir a Wetzſteen ieber a Schadel.

Goliſch: Das iis ebens ſei ales Leiden dahier: 's wird 'n ſchwarz vor a Aug'n, a ſitt niſcht mehr, und uff eemal liegt a bei am Madel im Bette. Lautes Gelächter.

Streckmann: Lacht ock, Ihr Kruppzeug! Lacht Euch aus! Bei mir, das ſag ich, gibt's niſcht ni zum lach'n. Bramarbaſierend: Ich luſſ' mir a Arm ei de Maſchine dräh'n!

Ich luß mich meinswegen vom Kolb'n d'rſtuß'n! Meinsweg'n, Kleenemagd, ſchlag mich tut.

Hahn: Da kannſte ja o ane Scheune oazinda.

Streckmann, abwehrend: Beileibe! Feuer iis ei mir genung. Auguſt, doas is a glicklicher Mann ...

Auguſt: Ebb ich glicklich biin oder ich biin unglicklich — das gieht keen'n andern eim Leben 'was an. —

Streckmann: Was tu ich D'r denn? Da ſei doch Du umgänglich!

Auguſt: Jich ſuch' mer mein Umgang wo anderſcher aus.

Streckmann betrachtet ihn lange, gehäſſig und dumpf, verſchluckt dann ſeine Wut und greift nach der ihm zurückgereichten Schnapsflaſche: Gebt her! Ma' muß ſich a Kummer verſaufa! — Zu Roſe: Du brauchſt mich nich anſehn, 's is abgemacht! — Er ſteht auf. Ich geh'! — Ich will nich dazwiſchen treten.

Roſe: Vor mir kannſte gehn, vor mir magſte bleib'n — —

Die alte Goliſchen, Streckmann zurückrufend: Streckmann, wie is denn das neulich gewor'n? — Vor drei Woch'n aſo bei d'r Dreſchmaſchine! Da mir a Raps 'rausmacht'n dohier? — Mägde und Arbeiter platzen heraus.

Streckmann: Das iis vorbei! Davon weeß ich niſcht.

Die alte Goliſchen: Da haſt Du Dich doch hoch und teuer vermeſſ'n ...

Kleinert: Ihr Leute, heert uff mit der Rederei.

Die alte Goliſchen: A ſoll bloß 's Maul ni immer aſo vollnehma.

Streckmann kommt zurück: Was ich geſagt ha', das tu ich o durchdrick'n. Ich will ſunſt ni ſeelenſelig ſein! — Und nu is gutt! Mehr red ich nich. Geht.

Die alte Goliſchen: A tutt ſich ebens leichte mit ſchweig'n.

Streckmann kommt zurück, will reden, überwindet ſich dann: Niſchte! — Uff da Leim kriech ich D'r nich! — Aber wenn De willſt an'n genauen Beſcheid wiſſ'n: frag' Auguſt'n dorte und ooch Vater Bernd.

Bernd: Was is das dahier? Was ſoll'n mir wiſſ'n?

Die alte Goliſchen: Ebb Ihr dazumal uff'n Standesamt ... da Ihr dazumal doch voriebergingt und Streckmann tat Euch 'n Sache nachbrill'n ...

Kleinert: Huſt Zeit, doaß De uffhierſcht!

Die alte Goliſchen: Warum denn ni? Doas ſein doch bloßig geſpoßige Sach'n ... Ebb Ihr dazumol ſeid eis Reene gekumm'? Oder ob Rusla no ni wollte mietmach'n? — — —

Bernd: Gott verzeih Euch de Sind'n allen mitſamm'! — Iich will Euch nu aber doch amal fragen, weshalb Ihr uns nich kennt mit Fried'n laſſ'n? — Oder hätt'n mir irgendwem hier 'was getan?

Goliſch: Mir tun doch auch weiter ken' Menſch'n niſcht.

Roſe: Ebb ich dazumal wullde oder nich: lußt euch darieber kei' graues Haar ni mehr wachſen. Heute will ich, und damit is abgemacht.

Kleinert: Aſu is recht, Rusla! Gutt gegeb'n!

August hat bisher ſcheinbar vertieft in einem Neuen Teſtamente geleſen, nun klappt er es zu und ſteht auf: Komm, Vater, mir woll'n an de Arbeit gehn.

Hahn: Das kuſt' anderſch Bruſt wie Gebatbichla leima und a Mahlkleiſter durcheinander riehr'n.

Heinzel: Und nu erſcht nach d'r Huchzeit, das werd erſcht recht Bruſt kuſta. A Madel, wie Rusla, beoaſprucht woas. Gelächter.

Streckmann, ebenfalls loslachend: O jee!! Jich hätte beinahe woas geſoat. — Er tritt wieder in die Reihe. — Jich war' Euch amal a Ratſel uffgaah'n! — Sool ich? — Stille Woaſſer ſein tief! — 's iis dieſe: Ma' ſool iberhaupt ni erſcht Blutt lecka! A werd doch bloß immer ſchlimmer, d'r Durſcht.

Die alte Goliſchen: Woas denn? Wo haſt Du denn Blutt geleckt?

Bernd: Er meent wahrſcheinlich 's Branntweintrinken.

Streckmann: Jch geh' meiner Wege! — Hadje! — Jch biin gutt! — Hadjee, Vater Bernd! Hadjee Auguſt! Hadjee, Rusla! Zu Auguſt: Was iis denn? — Auguſt, ſpiel' Dich ni uff! — 's iis gutt! Jch ſoa's ju! Jhr ſaht mich ni wieder! — Aber Du . . . Du huſt Grund, mir dankbar zu ſein. Du huſt immer a hintertick'ſch Weſen gehabt! — Jch hoa Dir die Sache doch bewilligt! — Jch hoa's bewilligt, und da ging's glatt. Streckmann ab.

Roſe, heftig und energiſch: Luß a red'n, Auguſt, kimmer' dich ni.

Kleinert: Flamm kummt! — Er ſieht nach der Uhr. 's is ieber an' halbe Stunde! — Man hört den Pfiff der Lokomobile.

Hahn, im allgemeinen Aufbruch: Vorwärts, Preißen! 's Elend pfeift!

Die Arbeiter mit ihren Senſen und die Mägde eilig ab. Gegenwärtig ſind nur noch Roſe, der alte Bernd und Auguſt.

Bernd: Sodom und Gomorra dahier! — Was hat bloß d'r Streckmann fier a Geſchwatze! Sag' amal, Roſe, verſtehſt Du das?

Roſe: Nee! Denn ich hab an'was Beſſeres zu denk'n! Gibt Auguſt ein Kopfſtück. Gelt, Auguſt? Mir han fer den Unſinn nich Zeit! Mir miſſ'n uns federn in da ſechs Wuch'n! — Sie räumt die Veſperüberreſte in den Korb.

Auguſt: Komm ock hernach a wing rieber zu uns.

Roſe: Ich muß waſchen, biegeln und Knopplecher mach'n. Wenn's eemal und is nu bald aſo weit.

Bernd: Mir kumma nach ſieb'n zum Abendeſſ'n. Bernd ab.

Auguſt, bevor er geht, ernſt: Biſt Du mir gutt, Rosla?

Roſe: Ich bin D'r gutt! Auguſt ab.

Roſe iſt allein. Man hört das Brummen der Dreſchmaſchine und Gewittermurren am Horizont. Nachdem Roſe Brot, Butter, Veſperkannen und Taſſen in den Korb zurückgelegt hat, richtet ſie ſich, den Korb am Arm, auf und ſcheint in der Ferne etwas zu gewahren, was ſie anzieht und bannt. Mit plötzlichem Entſchluß rafft ſie das ihr entglittene Kopftuch auf und eilt davon. Bevor ſie jedoch dem Geſichtskreiſe entſchwunden iſt, erſcheint **Flamm**, das Gewehr auf der Schulter, und ruft ſie an.

Flamm: Roſe! Stillgeſtanden! Donnerwetter nochmal! — Roſe ſteht, das Geſicht abgekehrt. Du ſollſt mir amal zu trinken geben — bin ich etwa nich 'n Trunk Waſſer wert?

Roſe: Da hat's ja Waſſer.

Flamm: Ich bin nich blind! Ich will aber nich wie de Kälber ſaufen. — Haſt Du nich Taſſen im Korbe, was? Roſe ſchiebt den Deckel beiſeite. Na alſo! Sogar einen Bunzeltepp! Aus Bunzlauer Teppen trinkt ſich's am beſt'n. Sie reicht ihm den Kaffeetopf, wiederum mit abgekehrtem Geſicht. — Sei ſo gutt! — Etwas mehr Höflichkeit! — Du wirſt Dich woll nochmal bequemen miſſ'n! — Roſe geht zum Brunnen, ſpült den Topf aus, füllt ihn mit Waſſer, ſtellt ihn neben den Brunnen, begibt ſich zu ihrem Korbe, nimmt ihn auf und wartet, mit dem Rücken gegen Flamm. Nee, Roſe, ſo geht das noch immer nich! — So läßt ſich vielleicht 'n Pennbruder abfind'n: mit Pennbrüdern weiß ich nich ſo Beſcheid! Einſtweilen bin ich noch immer der Flamm-Schulze! — Krieg ich 'n Trunk oder krieg ich 'n nich? — Nanu eins! Nanu zwei! Nanu drei und — Schluß! — Jetzt bitte mit Anſtand! Nich weiter gefackelt! — Roſe iſt nun wieder an den Quell getreten, hat den Krug aufgenommen und hält ihn Flamm hin; wieder mit abgekehrtem Geſicht. So! Heeher! — Heeher! — Geht immer noch nich.

Roſe: Nee, Sie miſſen's doch halten.

Flamm: Wer ſoll denn ſo trinken?

Roſe, wider Willen erheitert, muß den Kopf herumwenden: Nee ...

Flamm: So is ſchon beſſer! — So is gutt! — Gleichſam abſichtslos und nur um den Krug zu halten, legt er ſeine Hände auf Roſes Hände und läßt ſich, den Mund am Krug, immer tiefer herab, bis er ſich auf ein Knie ſtützen muß. So! — Dank' ſcheen, Roſe! — Nu kannſte mich loslaſſ'n.

Roſe macht gelinde Verſuche, ſich zu löſen: Ach nee! Laſſ'n Sie mich ock los, Herr Flamm.

Flamm: So? — Meenſte! — Du meenſt alſo, ich ſollte Dich loslaſſen? Jetzt, wo ich Dich endlich jetz hab amal?! Nee, Mädel, ſo leichte geht das nich! — Es geht ni! — Verlang' das nich erſt von mir! — Mach' erſcht keene Verſuche! Du kannſt mir nich auswiſchen! — Erſchtlich ſieh mich amal wieder richtig an! — Ich bin noch derſelbe! — Auge in Auge! — Ich weeß! Ich weeß ieber alles Beſcheid! — ieber alles! — Ich hab' mit Rendant Steckel geſprochen, wo Ihr Euch ja nu geeinigt habt. Gott ſei Dank bin ja ich nich mehr Kuppelbeamter! An der Fuchsfalle ſteht jetz 'n andrer Mann. Ich weeß ooch, wenn das Begräbnis is ... Donnerwetter! die Hochzeit wollt ich ja ſagen! Und außerdem hab ich mit mir ſelber gered't. Roſe, 's is 'ne ſehr harte Nuß! Hoffentlich wird man ſich nich die Zähne dran ausbeißen.

Roſe: Ich darf aſo ni mit Ihn' hier ſtehn, Herr Flamm.

Flamm: Du mußt. Ob Du darfſt, is mir vollkommen gleichgiltig! Ganz ungeheuer Wurſcht is mir das! — Wenn das wirklich beſtimmt is in Gottes Rat, verlangt 'n Soldat den geheerigen Abſchied: ſo kalt vor die Tier ſetzen läßt man ſich nich. — Roſe, hab ich Dir irgend 'was abzubitt'n?

Roſe, heftig den Kopf ſchüttelnd, weich: Sie hab'n mir niſcht abzubitt'n, Herr Flamm.

Flamm: Nich? — Is das ehrlich? — Roſe nickt heftig bejahend. Das freut mich wenigſtens! So hab ich mir das auch immer gedacht! Man kann da doch an 'was Ganzes zurickdenk'n! — Ach, Roſe, das war eine ſcheene Zeit! ...

Roſe: Und Sie miſſ'n zurückgehn zu Ihrer Frau ....

Flamm: Wenn ſo 'was bloß nich ſo vorieberflitzte! Eine ſcheene Zeit! Was hat man davon?

Roſe: Sie ſoll'n gutt ſein zu Ihrer Frau, Herr Flamm! — Ihre Frau is a Engel, die hat mich gerettet.

Flamm: Komm! Wir woll'n 'mal unter den Birnbaum gehn! — Scheen! — Was denn? Ich bin immer gutt zu der Frau. Wir ſtehen auf dem beſten Fuß miteinander. — Komm, Roſe! Erzähl' mir das 'mal genau. Alſo: wie is das? — Gerettet? Was? — Vor 'was hat ſie Dich denn gerettet, Roſe? Natierlich doch intereſſiert mich das. Was war damals eigentlich los mit Dir? Mutter macht allerlei Anſpielungen: draus klug geworden bin ich noch nich.

Roſe: Herr Chriſtoph! ... Herr Flamm! Ich kann mich nich hinſetz'n! — Das ſchad't ja doch niſcht! ... Das fiehrt ja zu niſcht: 's is nu alles vorbei — gutt! — 's is alles erledigt. Ich weeß: Gott wird mir de Sinde verzeih'n. A wird's ooch an' unſchuldig'n Kind'l ni anrechnen. Dazu is a ja viel zu barmherzig dazu.

Flamm, mit Bezug auf das lauter vernehmliche Summen der Dreſchmaſchine: Das verfluchte Geſumme in einem fort! — Was? — Roſe, Du ſollſt Dich 'n Augenblick hinſetz'n! Ich tu' Dir nichts! Ich berihre Dich nicht! Ehrenwort, Roſe! Du ſollſt Dich 'mal ausſprech'n! — Hab' doch 'n bißchen Vertrauen zu mir!

Roſe: Nu ja ... 's is ebens ... ich weeß weiter niſcht! — Wenn ich amal erſcht verheiratet bin, da kenn' Se amal die Frau Leutnant frag'n, vielleicht tutt ſe Ihn' ſagen, was jetz mit mir is. Ich hab Auguſten o noch niſcht geſagt! — Ich weeß, a is gutt! Deshalb is mir ni bange! Weil a weechherzig is und o chriſtlich is. Und nu hadje, Chriſtoph! Hadje, lebt geſund! — Ma' hat a Lebenlang vor ſich jetz, da kann eens recht treu ſein, ſich kaſtein, recht arbeit'n, Schuld bezahl'n und abverdien'.

Flamm hält Roſens Hand feſt: Roſe, bleib noch 'n Augenblick! Meinswegen bin ich ja einverſtand'n! — Zu Deiner Hochzeit komm ich weeß Gott nich! — Aber wenn ich auch nich zur Hochzeit komme, ſo ſeh ich doch ein, daß Du recht haſt jetz. — Mädel, ich hab' Dich ſo gerne gehabt ... ſo ehrlich ... ich kann Dir's nicht ſagen, wie gerne! ... Weiß der Teufel, ſeit ... ſeit ich denken kann. — Schon dazumal haſt Du mir's angetan, wie Du als Kind ſchon immer ſo ehrlich warſt ... ſo offen in tauſend kleinen Sachen ... wenn man Dich fragte ... ſo treuherzig 'raus! ... Niemals irgendwie Schwindeleien und

Finten, und wenn flugs 'n Spiegel in Scherben ging. Ich hab' ja Weiber genug gekannt in Tharandt und hernach auch in Eberswalde auf der Akademie und beim Militär, wo ich faſt meiſtens 'n blödſinniges Glick hatte, und doch weiß ich von Glick erſt jetzt 'was durch Dich.

Roſe: Ach, Chriſtel, ich hab' Sie auch gerne gehabt.

Flamm: Du warſt ja von klein auf verliebt in mich! Du haſt mich ja ſchon manchmal angefunkelt ... Wirſt Du noch manchmal denken dran? An den alten, verdrehten Sinder Flamm?

Roſe: Das wer' ich! Ich hab' ja a Unterpfand.

Flamm: Ach ſo: das Ringelchen mit dem Steine. Wirſt Du denn manchmal zu uns kommen?

Roſe: Das geht nich. Das ſchneid't een' zu ſehr ins Herze. Das wär' bloß gedoppelte Marter und Leed! 's muß aus ſein! Ich vergrab' mich ei's Haus! Ich will fer zwee rackern und arbeiten! 's fängt amal a neues Leben an, und da darf man uffs alte ooch ni mehr zurickblicken. Uff Erden is halt bloß Jammer und Not, und mir miſſ'n halt uff a Himmel wart'n.

Flamm: Soll das nun der letzte Abſchied ſein, Roſe?

Roſe: Vater und Auguſt verwundern ſich ſchonn!

Flamm: Und wenn ſich die Fiſche im Waſſer verwundern und die Rohrdommeln auf 'm Kopfe ſtehn, deshalb wer' ich jetzt keine Sekunde wegſchmeißen. — Es ſoll alſo ganz und gar alle ſein? — Auch Mutter willſt Du nich mehr beſuchen?

Roſe, kopfſchüttelnd: Ich kann ihr nich mehr ins Geſichte ſehn! — Vielleicht o ſpäter amal! Nach zehn Jahren amal! — Vielleicht hat man's dann doch noch amal ieberwunden. Hadje, Herr Chriſtoph! Hadje, Herr Flamm!

Flamm: Schön! — Mädel, ich ſag' Dir, wenn Mutter nich wär' ... noch jetz ... ich wirde erſcht gar nich fackeln ... da machte ich ſehr kurzen Prozeß mit Dir.

Roſe: Ja, wenn ock das Wörtel „wenn" nich wär'! — Ohne Auguſt und Vater, wer weeß, was ich machte! Am liebſten fleeg ich ei alle Welt.

Flamm: Ich mit, Roſe! — Alſo! — So wär alſo das! — Und da kannſte mer halt noch amal Deine Hand geben ... Er drückt ihre Hand, ſie blicken einander heiß zum Abſchied in die Augen. 's is ſo: was ſein muß, muß eemal ſein! — Und da woll'n mir halt jetzt auseinander gehn! — Er wendet ſich entſchloſſen und geht mit feſten Schritten, ohne ſich umzublicken.

Roſe, ihm nachblickend, ſich überwindend, mit äußerſter Willenskraft: Was ſein muß, muß ſein! — Und nu is gutt! — Sie tut den Krug wieder in den Korb und iſt im Begriff, nach der anderen Richtung davonzugehen. Streckmann erſcheint.

Streckmann, blaß, verzerrt, kriechend, ſcheu: Roſe! — Bernd Rusla! — Heerſchte nich? — Das war doch wieder der niſchnitzige Flamm-Schulze?! — Wo der mir amal ei de Finger kommt ... dem tu ich de Rippa eim Leibe zerbrecha! — Was hat's denn? Was wollt a denn wieder von Dir? Das ſag ich Dir aber: das geht nich aſo, ich leid's ni! Eener is aſo gutt wie d'r andere! Ich luß mir da ooch ni a Laufpaß geb'n.

Roſe: Was ſag'n Sie? Wer ſein Sie denn ieberhaupt?

Streckmann: Wer ich bin? Verflucht ja: das werſcht Du ſchonn wiſſ'n.

Roſe: Wer ſein Sie? Wo hätt ich Ihn' denn ſchonn geſehn?

Streckmann: Du? Miich? Wo Du mich geſahn hätt'ſt, Madel? — Fer an'n Aff'n ſuch' Du D'r an'n andern aus.

Roſe: Was woll'n Sie? Wer ſein Sie? Was, wull'n Sie von mir?

Streckmann: An'n Dreck wiil ich! Niſchte! Huſte verſtand'n! In Gottes Nam'n ... prill' ni aſo! —

Roſe: Ich ruffe die ganze Welt zuſammen, wenn Sie mer jetz ni von a Ferſ'n giehn.

Streckmann: Denk an a Kerſchbaum! Denk Du ans Kruzifix ...

Roſe: Wer ſein Sie? Liege! Was woll'n Sie vo mir? Entweder Sie ſehn, doaß Sie weiterkumma ... ich ſchrei', was ich kann, um Hilfe dahier.

Streckmann: Madel, Du haſt a Verſtand verloren!

Roſe: Da brauch ich a wengſten nimmeh zu ſchleppa! Wer ſein Sie? Liege! Sie hoa' niſcht geſahn! Ich ſchrei'! Ich prill', was d'r Odem hält, wenn Sie itze ni uff d'r Stelle lang machen.

Streckmann, *erſchrocken*: Rusla, ich geh'! Bis ſtille, 's is gutt.

Roſe: Aber glei'! Glei' uff d'r Stelle! Verſtanda?

Streckmann: Glei', glei'! Meinswegen! Warum ooch ni! Er macht eine faxenhafte Bewegung, als ob er ſich vor einem Regenſchauer flüchtete.

Roſe, mit wahnſinnigem Ingrimm: Da leeſt a! Aſo a nichtswerdiger Schuft! Wenn ma' da Kerl von hinga ſitt, da hat ma' noch immer de beſte Seite, und doch muß ma' ſich vor dam Kerle verſiehr'n! — Pfui, ſag ich! Auswendig is a geſchniegelt, inwendig is a von Mad'n zerfreſſ'n: d'r Ekel kommt een' zum Halſe 'raus.

Streckmann wendet ſich, bleich, unheimlich: Ach —! — 's is woll ni meeglich!? — Was Du ni ſagſt! — Das iis kee' ſehr appetitliches Freſſ'n! Weshalb warſcht d'n Du da aſu hitzig druf?

Roſe: Iich? Hitzig uff Dich?

Streckmann: Du huſt's wull vergeſſ'n?

Roſe: Schuft!

Streckmann: Ich biin au eener.

Roſe: Schubiak! Schuft! Was huſt Du jetzt noch um mich 'rumzuſchnuppern? Wer biſt Du? Wer ſein Sie? Was hätt ich gemacht? — Du huſt Dich an meine Ferſen gehängt! Du huſt mich gehetzt ... ei de Heechſen gebiſſa ... Schuft! ... Schlimmer als wie a Fleeſcherhund!

Streckmann: Du biſt mir nachgelauf'n dahie!

Roſe: Was ...?

Streckmann: Biſt in meine Wohnung gekomm'n und haſt mir de Helle heeß gemacht.

Roſe: Und Du ...

Streckmann: Nu was denn?

Roſe: Und Du? Und Du?

Streckmann: A Koſtverächter biin ich halt ni.

Roſe: Streckmann! Du mußt amal ſterben dahier! Hierſcht' es! Denk an Dei' letztes Stindla! Du mußt amal o vor am Richter ſtehn! Ich biin zu Dir gelaufa in Himmelsangſt! Ich hoa Dich ums Himmelswilla gebattelt ... Du ſullſt m'r mit Auguſt'n a Weg frei gahn. Ich biin uff a Knien gekruchen vor Dir — und Du ſagſt itz, ich wär' Dir nachgelaufa? — Aſu is: Du huſt a Verbrecha geton!! Du huſt an mir a Verbrecha beganga!! Das is mehr als an' Niederträchtigkeet! Getuppelt, gedreifacht a Verbrecha! D'r Herrgott wird Dich beſtrofa d'rfier.

Streckmann: Nu hiert ock! Da laſſen mir'ſch ebens druf akumma.

Roſe: Das ſagſt Du? Das willſt Du druff akumma loon? Teifel!! Do ſpuck ich Dir ins Geſichte.

Streckmann: Denk an a Kerſchbaum! Denk ock ans Kruzifix!

Roſe: Du huſt mir geſchworen, Du wulld'ſt ni davon red'n! Du huſt mir heilige Eide geſchworen! Du huſt Deine Hand uffs Kreuze gelegt und huſt mir an' Eid uffs Kreuze geleiſtet, und itze fängſt die Hetzjagd von friſchen an! Was willſt Du?

Streckmann: Ich bin aſo gutt wie Flamm. Und Du ſollſt Dich mit dem ebens o ni mehr einlaſſ'n.

Roſe: Ich ſpring ei ſei Bette, Karnallje Du! Das tät' Dich ooch noch nich keen'n Pfifferling angehn.

Streckmann: Das werd ſich ja 'rausſtell'n, wie das kommt.

Roſe: Was? Du huſt mir Gewalt agetan! Du haſt mich verwerrt! Huſt mich niedergebrocha! Wie a Raubvogel biſt Du geſtußa uff mich! Ich wiß! Ich wullde zum Tierla 'rauskumma! Du huſt mir Jacke und Rock zerzauſt! Ich hoa geblutt! Ich wullde no 'rauskumma! Do hatt'ſt Du a Riegel virgelegt! Das iis a Verbrecha! Ich bring's zur Oanzeige ....

Bernd und Auguſt treten hintereinander auf. Nach ihnen Kleinert und Goliſch und die anderen Arbeiter.

Bernd, dicht vor Streckmann: Was iis hier? Was haſt Du mein' Mädel getan?

Auguſt zieht Bernd zurück, er drängt ſich vor: Ich, Vater! — A fragt, was Du Roslan getan haſt?

Streckmann: Niſchte!

Bernd, ſich wieder vordrängend: Was haſt Du dem Mädel getan?

Streckmann: Niſchte!

Auguſt, ſich vordrängend: Itz ſagſt Du, was Du er getan haſt!

Streckmann: Niſchte! An'n Teifel hab ich er getan!

Auguſt: Entweder Du ſagſt itze, was Du er getan huſt — oder...

Streckmann: Oder? Na, was denn, hå, „oder" dohie? — Hände weg ... Hand von d'r Gurgel.

Kleinert verſucht zu trennen: Halt!

Streckmann: Hand von d'r Gurgel.

Bernd: Jetze muß' Du droa gleeba. Entweder ...

Auguſt: Was haſt Du dem Mädel getan?!

Streckmann, in plötzlicher Angſt, an den Birnbaum ſich retirierend, ſchreit: Hilfe!

Auguſt: Was haſt Du dem Madel getan? Antwort! Antwort! Jich will das wiſſ'n. Er hat ſich losgemacht und ſtellt Streckmann.

Streckmann holt aus, ſchlägt ihm mit der Fauſt ins Geſicht: Das is meine Antwort! — Das hab iich getan!

Kleinert: Streckma —

Die alte Goliſchen: Halt Auguſtn uff! A fällt.

Großmagd fängt den taumelnden Auguſt auf: Auguſt!

Bernd, ohne auf Auguſt zu achten, zu Streckmann: Du werſcht Rechenſchaft geb'n! Jetze muß Dir das heemkumma!

Streckmann: Die Schweinerei! Wegen dem Frovolke da, die mit all'r Welt a Geſtecke hat ... Er geht ab.

Bernd: Was war das vor a Wort?

Kleinert, der mit Goliſch und der Großmagd, Hahn und der alten Goliſchen zuſammen den faſt beſinnungsloſen Auguſt aufrecht erhält: 's Auge is 'raus!

Die alte Goliſchen: Vater Bernd! Auguſten is ni ſehr gutt gegangen.

Kleinert: Der Menſch hat an' beeſe Brautſchaft dahier.

Bernd: Was? Wie denn? Du lieber Heiland eim Himmel! Bei ihm: Auguſt?!

Auguſt: Mir tut's linke Auge aſo weh.

Bernd: Roſe, bring Waſſer!

Die alte Goliſchen: Doas iis a Unglicke.

Bernd: Roſe, bring Waſſer, heerſchte denn nich?

Goliſch: Doas werd wull a Jährla Gefängnis kuſt'n.

Roſe, gleichſam jetzt erſt aufwachend: A ſoat ... A ſoat ... Ja, was heeßt denn nu das? ... Ich hoa doch ... an' Puppe gekriegt zu Weihnachta.

Kleinmagd, zu Roſe: Du ſchläfſt woll?

Roſe: ... Ma' koan das niemanda ſoan! ... Nee, Kleenemagd: 's gieht ni! 's läßt ſich ni mach'n! — Ma' ſellde vielleicht ... doch ane Mutter han ...

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das gleiche Zimmer im Hauſe Flamms, wie im zweiten Akt. Ein Sonnabend Nachmittag zu Anfang des Monats September. Am Rollſchreibtiſch ſitzt **Flamm** über Rechnungen. Nicht weit von der Flurtür ſteht **Streckmann**.

Flamm: Demnach hätten Sie alſo noch zweihundert und ſechs Mark und dreißig Pfennige zu bekommen.

Streckmann: Jawohl, Herr Flamm.

Flamm: Was war denn an der Maſchine los? Einen Vormittag haben Sie doch feiern miſſen.

Streckmann: Ich hatte Termin auf 'n Landgericht. Die Maſchine is ganz in Ordnung geweſen.

Flamm: War das in der Sache mit ... mit dem Keil?

Streckmann: Ja. Und außerdem hatt' mich doch Bernd verklagt, ich ſoll doch die Tochter beleidigt haben.

Flamm hat aus einem beſonderen Fach Geld genommen und zählt es auf den großen Tiſch: Hier ſind alſo zweihundert ... zweihundert ſechs Mark und finfzig ... bekäm ich noch zwanzig Pfennig.

Streckmann ſtreicht das Geld ein und legt dagegen zwanzig Pfennige auf den Tiſch: Da ſoll ich 'm Herrn Oberamtmann ſagen: gegen Mitte Dezember wär'ſch wieder ſo weit.

Flamm: Zwei Tage! Sagen wir, Anfang Dezember. Da mecht ich die große Scheuer leer mach'n.

Streckmann: Anfang Dezember. Jawohl, Herr Flamm. — Adje!

Flamm: Adje, Streckmann! — Sagen Sie 'mal: wie wird's denn nu werden mit Ihrer Geſchichte?

Streckmann bleibt ſtehen, zuckt mit den Achſeln: Da wird woll ni gar viel werden, Herr Flamm.

Flamm: Wieſo?

Streckmann: Ma' wird halt dran glooben miſſen.

Flamm: Was 'ne Kleinigkeit manchmal für Folgen hat. — Wie kamt Ihr denn eigentlich ſo an'nander?

Streckmann: Ich bin mer reen gar niſcht mehr bewußt. Ich bin damals ... Ich muß ſein reen kullrig geweſt! ... Aber ich kann mich an gar niſcht nich mehr erinnern.

Flamm: Der Buchbinder gilt doch für äußerſt friedfertig.

Streckmann: Mit mir fängt a immer Händel an! Aber ſunſter wie ausgeleſcht is mer das! — Ich weeß bloß, ſe ſein ieber mich hergefall'n, grade als wie zwee reißnige Wölfe! Ich dachte, 's wär' mer ans Leben gehn! — Wenn ich das dahier nich gedacht hätte, da wär' mer de Hand o ni ausgerutſcht.

Flamm: Und das Auge war nich mehr zu retten?

Streckmann: Nein! 's tutt een' leed. Und! ... Nu, es is ni zu ändern! Schuld an dem Unglick bin ich nich!

Flamm: So 'ne Sache is an ſich beeſe genug! Wenn erſt das Gericht eingreift, wird ſe noch ſchlimmer! Hauptſächlich tut mir das Mädel leid.

Streckmann: Mir ſchlottert 's Zeug ock am Leibe 'rum, ſo is mir de Sache zu Herzen gegangen. Was

Schlaf is, Herr Leutnant, das weeß ich ni mehr. Ich hab o im Grunde mit Auguſten niſcht! Mir is ebens ... reen wie nich gegenwärtig! ...

Flamm: Sie ſollten doch 'mal zu Bernd rieber gehn. Wenn Sie die Tochter beleidigt haben und gar nich recht bei ſich geweſen ſind, ſo kennten Sie doch das ganz einfach zuricknehm'.

Streckmann: Das geht mich niſcht an! Das is ſeine Sache! Wenn a freilich wißte, wo'naus das geht, da tät a woll ſeine Klage zuricknehm'! das mißt'n freilich 'n andrer ſagen, daß a dem Mädel kein'n Dienſt tutt damit. Aſo is! Adjes, Herr Leutnant.

Flamm: Adieu! Streckmann ab.

Flamm, für ſich, erregt: Wenn man ſo 'm Kerl an die Gurgel könnte! **Frau Flamm** wird aus der Jagdkammer von dem Hausmädchen hereingeſchoben.

Frau Flamm: Was brummelſte denn da wieder, Flamm? — Auf ihren Wink entfernt ſich das Mädchen. — Haſte Aerger gehabt?

Flamm: Ja, danke, es geht!

Frau Flamm: War das nich Streckmann?

Flamm: Der ſchöne Streckmann! — Das war der ſchöne Streckmann, jawohl!

Frau Flamm: Wie ſteht's d'n nu eigentlich damit, Flamm? Habt Ihr ni ieber Keil gered't?

Flamm, kritzelnd: Ih, was, ich hab' Rechnereien im Kopf!

Frau Flamm: Steer ich Dich etwa, Chriſtel?

Flamm: Nee! Du mußt Dich bloß etwas ruhig verhalten.

Frau Flamm: Wenn ich ſonſt niſcht nich kann: da bürg ich für mich. Stillſchweigen.

Flamm, aufbrauſend: Himmelkreuzſchockſchwerebrett nicht nochmal! Manchmal mechte man bloß in die Jagdkammer laufen und ſo 'n lauſigen Kerl einfach niederknall'n! Das wär' bloß 'n Spaß, ſo 'was zu verantwort'n.

Frau Flamm: Nee, Chriſtel, was Du een'n erſchrickſt dahier!

Flamm: Jch kann niſcht dafier! Jch bin ſelber erſchrocken! — — So gemein is der Menſch, Mutter, ſag ich Dir, ſo unter aller Kanallje nichtswirdig ... ich ſage, ſo kann er wenigſtens ſein! ... daß einem Kerl wie mir, der ſeinen Tabak verträgt, ſich manchmal de Därme im Leibe umwenden. Jn der Sache lernt unſereiner nich aus. Man kann alle vier Fakultäten verſchluckt haben, Hanfſtricke und Kieſelſteine verdauen, aber ſo 'was ... in Niederträchtigkeiten ... kommt man ieber Propädeutik nich 'raus!

Frau Flamm: Was hat Dich d'n wieder ſo aufgebracht?

Flamm, wieder ſchreibend: Jch ſpreche nur ſo ganz im allgemeinen.

Frau Flamm: Jch dachte, das hing' mit dem Streckmann zuſamm'! Nämlich, Chriſtel, mich tutt die Geſchichte nich loslaſſ'n! Und wenn Dir'ſch amal mehr gelegen wird ſein, da mecht ich mich wirklich amal mit Dir ausſprechen.

Flamm: Mit mir? Was geht mich denn Streckmann an?

Frau Flamm: Wenn o Streckmann nich grade: der Mann ja nich! Aber doch d'r alte Bernd und o Bernd Roſe. — Sieh amal: was das Mädel betrifft: das is ane bitter ernſte Geſchichte! Und wenn ich ni aſo gefeſſelt wär', da wär ich ſchonn längſt amal bei 'ner geweſen. Blicken laſſen tutt ſe ſich nich.

Flamm: Du? Bei der Roſe? Was willſt Du denn dort?

Frau Flamm: Nu heer' amal zu, Chriſtel. Sieh amal an, es is ja nich ſo bloß de erſchte beſte! Ich muß halt amal doch zum Rechten ſehn.

Flamm: Na ja, Mutter! Tu, was De nich laſſen kannſt! Du wirſt bei dem Mädel bloß ſchwerlich 'was ausrichten.

Frau Flamm: Wie denn, Chriſtel? Wie meenſte denn das?

Flamm: Man ſoll ſich in fremde Sachen nich einmiſchen! Man hat doch bloß Aerger und Undank davon.

Frau Flamm: Wenn ſchonn! An'n Aerger muß ma' vertragen! Und Undank is eemal der Welt Lohn! Und was grade die Bernd Roſe anbetrifft, ich weeß ni, mir is das halt immer geweſen, halb und halb, als wär' ſe mei' Kind. Sieh ock, Chriſtel, ſolange ich denken kann . . . wie Vater noch Oberferſter war, da wuſch ihre Mutter ſchonn bei uns im Hauſe. Hernach uff'm Kirchhof an Kurtels Grab, da ſeh ich das Mädel noch ſtehn wie heute, wenn ich o ſelber mehr tot wie lebendig war. Außer mir und Dir, das kann ich Dir ſagen, is keener wie die ſo untreeſtlich geweſt.

Flamm: Meinswegen! Was haſte denn aber fer Abſichten? Ich kann m'r dabei gar niſcht denken, Kind!

Frau Flamm: Erſcht will ich jetzt erſcht amal neugierig ſein.

Flamm: Wieſo?

Frau Flamm: Wegen niſcht und wieder niſcht! Ich meng' mich ja o ſonſt nich in Deine Sachen. Aber jetzt ... nu mecht ich amal doch Beſcheid wiſſ'n! was hat's denn mit Dir in der letzten Zeit?

Flamm: Mit mir? Ich denke, Du red'ſt von der Bernd Roſe!

Frau Flamm: Jetze red ich ebens amal von Dir.

Flamm: Das kannſt Du Dir aber erſparen, Mutter! Meine Angelegenheiten kümmern Dich nicht.

Frau Flamm: Das ſagſt Du aſo! Das is leichte geſagt! Aber wenn man ſo ſitzt, wie ich ſitzen muß, und ſieht, wie a Menſch immer unruhig is, und weeß, daß a nachts ni ſchlafen tutt, und heert'n in eenem Biegen ſeufzen, und 's is zufälligerweiſe d'r eegne Mann, da macht man ſich halt ebens ſeine Gedanken.

Flamm: Nee, Mutter, Du biſt woll ganz verrickt. Du willſt mich woll ganz und gar lächerlich machen! Seufzen! Da mißt ich ja blödſinnig ſein. Was d'n noch? Ich bin doch keen Schneidergeſelle!

Frau Flamm: Nee, Chriſtel, aſo entwiſcht Du mir nich.

Flamm: Mutter, was bezweckſt Du denn nu damit? Du willſt mich woll öden? Was? Willſt mich woll langweil'n? Aus dem Hauſe rausgraulen? — Oder ſo 'was? — Da kannſt Du's, weiß Gott, gar nich ſchlauer anfangen.

Frau Flamm: Ich bleibe dabei, Du verheimlichſt mir 'was!

Flamm, achſelzuckend: Wenn Du meinſt! — Nu dann wer' ich Dir wohl 'was verheimlichen! — Nimm aber 'mal an, Mutter, daß es ſo is ... Du kennſt mich! In der Hinſicht kennſt Du mich doch! ... Da mag ſich die ganze Welt auf 'n Kopp ſtell'n, da kriegt keiner auch noch nich 'mal ſoviel 'raus! Er ſchnippt mit den Fingern. Aerger hat jeder genug in der Welt! Geſtern hab ich 'n Brauknecht miſſen rausſchmeißen, vorgeſtern hab ich 'n Brenner zum Teufel gejagt. Und ſchließlich, ganz abgeſehen davon, ſo 'n Leben, wie man's hier führen muß, is wirklich ausreichend fade genug, einen anſtändigen Menſchen ſpleenig zu machen.

Frau Flamm: Such' d'r doch Umgang! Fahr in de Stadt!

Flamm: Richtig! Im Roß mit den Röſſern Skat dreſchen oder mit 'n Herrn Landrat auf Stelzen gehn! Gott bewahre, die Scherze habe ich dick! Das kann mich noch nich vor de Haustüre locken! — Hätt' man nich noch das bißchen Jagd und könnte ſich nich ſeine Knarre 'mal umhäng', da ... Seemann mißt' man geworden ſein!

Frau Flamm: Na ſiehſt' es, da haſt' es! Das ſag ich ja! Du biſt ebens ganz von Grund aus verwechſelt! Bis vor zwee, drei Monaten warſte vergniegt, haſt Vegel geſchoſſen und ausgebalgt, haſt botaniſiert und Eier geſammelt und geſungen a lieben langen Tag. 's war ane Freude, Dich anzuſehn, und jetzt biſte uff eemal wie ausgewechſelt.

Flamm: Wenn uns wenigſtens Kurtel geblieben wär'!

Frau Flamm: Wie wär'ſch denn, wenn mir a Kind täten annehmen.

Flamm: Jetzt uff eemal!? Nee, Mutter. Jetzt mag ich nich! Frieher haſt Du Dich nicht kenn' entſchließen; heute is der Moment ooch bei mir verpaßt.

Frau Flamm: 's is leichte geſagt, a Kind ins Haus nehm'! Erſcht kommt 's een' natierlich vor wie a Verrat! Mir kam's wie Verrat am Kurtel vor, bloß ock aus d'r Ferne ſo a Gedanke. Aſu war mir's ... wie ſoll ich denn ſagen, Flamm! Als wenn ma' da Jungen nu gänzlich ausſtieße, aus'm Haus, aus'm Stiebel und Bettel 'raus und ni zuletzt o aus unſen Herzen. — Hauptſächlich aber: wo gleich a Kind hernehmen, wo ma' hoffen kann, daß ma' Freude erlebt? — Aber laß das amal uff ſich beruh'n! Nu woll'n w'r amal uff de Roſe zurickgreifen! — Und ob De denn weeßt, Flamm, was mit ihr is!

Flamm: Ja, nu ... Ja, freilich! ... Weshalb denn nich! — Streckmann hat ihren Lebenswandel verdächtigt, und das leid't der alte Bernd eben nich. — 's is freilich 'ne Dummheit, klagbar zu werden. De Koſten trägt immer die Frau zuletzt.

Frau Flamm: Ich hab a paar Briefe an de Roſe geſchrieben und hab' mer das Mädel herbeſtellt. Wahrhaftig in ihrer Lage, Flamm, die kann jetzt wahrhaftig nich aus und nich ein wiſſ'n!

Flamm: Wieſo?

Frau Flamm: Weil Streckmann im Rechte is!

Flamm, ſtutzig, dumm: Was, Mutter? Du mußt Dich deutlich ausdrücken.

Frau Flamm: Aber, Chriſtel, nich gleich wieder jähzornig ſein! Ich hab' D'r die Sache bis jetzt verheimlicht, weil ich weeß, wie Du in den Sachen biſt; erinner' Dich ock an die kleene Magd, die De Knall und Fall haſt aus 'n Hauſe geſchmiſſen, und a Täſchner, den De geprügelt haſt! — Das Mädel hat m'r a Bekenntnis gemacht vor langer Zeit, ſchonn vor ieber acht Wochen, und da is ſe nich bloß mehr de Roſe Bernd, ... ſondern es kommt ooch a zweetes Weſen in Frage ... halt ebens das, was unterwegens is ... Flamm, haſte verſtanden!? ... Verſtehſte mich?

Flamm, gepreßt: Nee! Nich ſo ganz, Mutter, offen geſtanden. Ich hab' nehmlich ... hier nehmlich ... heut nehmlich ... jetzt ... mir ſteigt jetzt manchmal das Blut ſo zu Kopfe. Das is wie ſo 'n — ſcheußlich! — Schwindelanfall! — Aber ja ... aber nee ... ich muß doch woll Luft ſchepfen. 's is weiter nichts, Mutter, beunruhige Dich nich.

Frau Flamm, mit der Brille: Wo willſt Du denn mit der Patronentaſche hin?

Flamm: Gar nichts. Was mach ich denn mit der Patronentaſche? Er ſchleudert die Patronentaſche fort, die er unwillkürlich in die Hände bekommen hat. Man weiß von nichts! Man erfährt von nichts! Und da wird eenem manchmal ganz blöde zu Mute. Da fühlt man ſich manchmal ganz fremd in der Welt.

Frau Flamm, mißtrauiſch: Nu ſag' amal, Chriſtel, was heeßt denn das?

Flamm: Nichts, Mutter! Gar nichts! Durchaus weiter nichts! Mir is auch ſchon wieder ganz frei im Kopfe! Aber manchmal kommt ſo 'n Gefühl ieber mich, ſo 'ne Angſt, ich weeß nich, mit einem Male, als wenn nirgend 'was Feſtes mehr unter mir wär und man ſollte ſich gleich 's Genick abſtirzen.

Frau Flamm: Du red'ſt ja ſeltſame Sachen dahier. Es wird an die Tür gepocht. Wer pocht denn? — Herein!

Auguſt, noch unſichtbar: Ich bin's bloß, Frau Flamm! Flamm ſchnell in die Jagdkammer.

Frau Flamm: Ach Sie ſein's, Herr Keil. Sie kenn' immer eintreten.

Keil Auguſt wird ganz ſichtbar, er iſt bleicher als früher, auch abgezehrter und trägt eine dunkle Brille. Das linke Auge iſt mit einem ſchwarzen Verband bedeckt.

Auguſt: Ich ſoll um Entſchuldigung bitten, Frau Leutnant! Gut'n Tag, Frau Leutnant!

Frau Flamm: Scheen'n Dank, Herr Keil.

Auguſt: Meine Braut hat Termin uff 'n Landgericht, Frau Leutnant, ſonſt wär' ſe ſelber gekomm'. Vielleicht kommt ſe aber am Abend noch!

Frau Flamm: 's is mer lieb, daß ich Ihn' wenigſtens amal zu ſehn kriege. Wie geht's Ihn' denn iebrigens? Setzen Sie ſich!

Auguſt: Gottes Wege ſein wunderbar! Und wie a een'n heimſucht, darf man nich murren. Im Gegenteil, ma' ſoll ſich freu'n. Und ſehn Se, Frau Flamm, ſo geht mir'ſch beinah jetze. Mir is recht! Um ſo beſſer, je ſchlimmer 's kommt. Um ſo mehr wächſt der Schatz in der Ewigkeit.

Frau Flamm, ſchwer aufatmend: Ich winſchte, Se hätten recht, Herr Keil. — Hat Roſe denn meine Briefe gekriegt?

Auguſt: Se hat m'r ſe o zu leſen gegeben. Und ich hab ihr o ganz beſtimmt geſagt: 's ging' nich. Sie mißte jetzt zu Ihn' gehn.

Frau Flamm: Ich muß Ihn' ſagen, 's wundert mich, Keil, daß ſe nach all den letzten Geſchichten noch nich amal zu mir gefunden hat. Daß ma' Anteil nimmt, das weeß ſe ja doch.

Auguſt: Se is ebens reen ſcheu in a letzten Zeit'n. Und Frau Leutnant, wenn ich 'was ſagen derf: Sie ſollten er das nich übel nehm': erſchtlich hatte ſe immer mit mir zu tun, weil ich doch ſehr aner Pflege bedurfte — und ſe hat ſich an'n Gotteslohn um mich verdient! Und dann, ſeit ſe der Menſch aſo gräßlich beſchimpft hat, da wagt ſe ſich kaum aus d'r Stube 'raus.

Frau Flamm: Ich nehm's er o weiter nich iebel, Keil! Wie geht's er denn ſonſt? Was treibt ſe denn ſo?

Auguſt: O jee, nee ... das is ... was ſag ich d'n glei' ... wie ſe heut um a elf uffs Gerichte ſollte — das war Ihn' a richtiger Tanz dahier! Neen war das, Frau Flamm, ... ma' konnte faſt Angſt kriegen, aſo eigentiemlich hat ſe gered't. — Erſcht wollde ſe ieberhaupt nich gehn, dann meente ſe, daß ſe mich wollte mitnehm', uff de letzte war ſe dann fort wie a Licht und ſchrieg mer zu, daß ich nich ſollte nachkomm'. Manchmal hatt' ſe geflennt a ganzen Tag! — Man macht ſich natierlich ſeine Gedanken.

Frau Flamm: Was denn für welche?

Auguſt: So allerhand! — Erſchtlich, daß mich das Unglick betroffen hat! Das hat ſe mir mehrmal ausgeſprochen! Das ſchneid' 'r woll ſehr in de Seele dahier! Und o was a Vater Bernd betrifft und daß a ſich's hat ſo zu Herzen genomm'.

Frau Flamm: Mir ſein ja hier unter uns, Herr Keil. Warum ſoll'n wir denn nich amal deutlich reden: is Ihn' das nie durch a Kopp gegangen ... ich meene mit Streckmann die Geſchichte ... Ihn' oder 'n Vater Bernd vielleicht? Daß daran etwa kennte 'was Wahres ſein.

Auguſt: Ich mach' mir dadrieber keene Gedank'n.

Frau Flamm: Das is recht! Das tadle ich durchaus weiter nich! Ma' kann manchmal wirklich niſcht Beſſeres tun, als wie a Strauß a Kopp in a Sand ſteck'n. Fer an'n Vater aber geheert ſich das nich.

Auguſt: Nu, Frau Flamm, was a alten Bernd anbetrifft, aſo himmelweit is der von ſolchen Gedanken, daß da irgend 'was kennte nich richtig ſein ... aſo felſenfeſt in der Sache dahier: der ließ' ſich d'rfier beede Hände abhacken. A is aſo ſtrenge, das gloobt eener nich. D'r Herr Leutnant Flamm is o bei 'm geweſt und hat 'n woll'n von d'r Klage abbringen ...

Frau Flamm, *erregt*: Wer is bei 'm geweſt?

Auguſt: D'r Herr Leutnant!

Frau Flamm: Mei' Mann?

Auguſt: Jawohl! A hat lange mit 'm gered't. Sehn Se, mir — ich hab' zwar a Auge verloren! — mir liegt niſchte dran, daß der Streckmann beſtraft wird! Mein is das Gerichte, ſpricht ja der Herr! Aber Vater, der is ni verſehnlich zu kriegen, a ſpricht: Verlangt all's, aber das nich von mir.

Frau Flamm: Mei' Mann is beim alten Bernd geweſt?

Auguſt: Ja, wie a die Vorladung hatte bekommen.

Frau Flamm: Was fier 'ne Vorladung war denn das?

Auguſt: Halt o vor a Unterſuchungsrichter.

Frau Flamm, *erregter*: D'r alte Bernd?

Auguſt: D'r Herr Leutnant Flamm.

Frau Flamm: Ja, is denn mei' Mann auch vernommen worden? Was hat denn der mit der Sache zu tun?

Auguſt: A is auch vernommen worden, jawoll.

Frau Flamm, *erſchüttert*: So!? — Das is mir ganz neu! Davon wußt ich nichts! Auch daß Chriſtel beim alten Bernd is geweſen! — Wo bloß meine Odekolonje is! — Nee, Auguſt, da gehn Se ock nach Hauſe jetzt! Ich bin jetzt a biſſel … ich weeß nich, wie! An'n beſonder'n Rat kann ich Ihn' ſo ni mehr geben! Mir is 'was ſehr in de Glieder gefahren. Gehn Se nach Hauſe und tun Se's abwarten. Wenn Se aber das Mädel lieb han dahier, da … ſehn Se uff mich, ich kann a Lied ſing'n! — Wenn eemal a Menſch ſo geartet is: 's is nu a Mann, dem de Weiber nachlaufen, oder 's kann o meinsweg'n a Weibsbild ſein, dem de Männer wie nerr'ſch uff a Hacken liegen — da heeßt's dulden! dulden! Geduldig ſein. — Ich hab' zwelf Jahre lang ſo gelebt. Sie hält die Hand vor die Augen und ſieht durch die Finger. Und wenn ich ieberhaupt noch 'was ſeh'n wollte, da hab ich mußt durch de Finger ſehn.

Auguſt: Ich kann das halt nimmermehr glooben, Frau Flamm!

Frau Flamm: Ja, ob Sie mir das glooben oder nich; dad'rnach wird nich gefragt im Leben. 's geht mer wie Ihn'; ich begreif's ooch faſt ni; mir miſſ'n halt ſehn, wie mir uns damit abfinden. — Ich hab' Roſen a Verſprechen gegeben! Ma' verſpricht manchmal leichte, und halten is ſchwer! Nu all's, was in meinen Kräften ſteht. — Adje! — Ich kann Ihn' ja freilich nich zumuten …. D'r Himmel muß ebens gnädig ſein. Auguſt ergreift bewegt die dargebotene Hand der Frau Flamm und entfernt ſich dann ſchweigend.

Frau Flamm lehnt den Kopf weit im Stuhl zurück, blickt verſonnen gen Himmel und ſeufzt zweimal ſchwer. — Flamm kommt herein, ſehr bleich, wirft Seitenblicke auf Frau Flamm und fängt an, leiſe zu pfeifen, während er den Bücherſchrank öffnet und angelegentlich etwas zu ſuchen ſcheint.

Frau Flamm: Ja, ja, Du pfeifſt eben auf alles, Flamm! — Und — das hätt ich Dir doch nich zugetraut.

Flamm kehrt ſich um, ſchweigt, ſieht ſie gerade an, hebt beide Hände ein wenig, beide Achſeln ſehr hoch und läßt alles wiederum ſchlaff herunterſinken, während er einfach und ohne Verlegenheit mehr nachdenklich als beſchämt zu Boden blickt.

Frau Flamm: Ihr macht Euch das eben leichte, Ihr Männer. — — Was ſoll d'n nu werden?

Flamm, die Bewegung wie vorher, nur ſchwächer: Das weiß ich nich. — Ich will jetzt amal vollſtändig ruhig bleiben. Ich will 'mal erzählen, wie das kam. — Vielleicht kannſt Du mich da etwas milder beurteilen. Wo nich . . . na, dann tu ich mir eben ſehr leid.

Frau Flamm: So an'n Leichtſinn kann ma' nich milde beurteilen.

Flamm: Leichtſinn? Bloß Leichtſinn war das wohl nich! Was is Dir denn aber lieber, Mutter, wenn's a Leichtſinn oder wenn's ernſter is —? —

Frau Flamm: Grade ſo a'm Mädel die Zukunft zerſteren, wo mir hier . . . wo ma' alle Verantwortung hat! Wo ma' ſe hat ins Haus gezogen! Wo ſe haben a blindes Vertrauen gehabt! — O, nee, 's is zum ei de Erde ſink'n! Als hätt' man's reen heimlich druff angelegt.

Flamm: Biſt Du fertig, Mutter?

Frau Flamm: Noch lange nich!

Flamm: Nu, da kann ich ja noch a biſſel wart'n!

Frau Flamm: Chriſtel, was hab ich Dir damals geſagt, da Du 'rausgerickt kamſt und Du woll'ſt mich heiraten?

Flamm: Was?

Frau Flamm: Ich bin viel zu alt fer Dich. A Weib kann ſechzehn Jahr jinger ſein, aber ni drei oder vier Jahre älter. Hätt'ſt Du mir ock gefolgt dahier.

Flamm: Sind das nich recht mießige Sachen, jetz, von ſolchen alten Geſchichten zu reden? Haben wir jetz gar nichts Wichtigeres zu tun? — Ich kann mir nich helfen, mir ſcheint's ſo, Mutter. — Davon, was mit Roſe eigentlich is, hab ich bis heut keine Ahnung gehabt. Sonſt hätt ich natierlich doch anders gehandelt. Nu heißt's ſehn, ob 'was nachzuholen is. Und eben aus dieſem Grunde, Mutter, wollt ich Dich bitten, nich kleinlich zu ſein, und wollte zunächſt den Verſuch 'mal machen, ob Du für den Fall wohl 'n Verſtändnis kriegſt. Solange . . . bis zu dem Augenblick, wo es hieß, der Veitstänzer ſoll Roſe heiraten, iſt alles in allen Ehren geweſt. Wie das aber feſt ſtand, hernach war's aus. — Kann ſein, meine Begriffe verwirren ſich. Ich hatte das Mädel aufwachſen ſehn . . . es hing 'was von der Liebe zu Kurtel dran. Erſtlich wollt ich ſie nur von dem Unglück zurickhalten, und ſchließlich, ganz plötzlich 'mal, wie das ſo is . . . das hat ja ſchon Plato ſo richtig geſchrieben — von den zwei Roſſen, im Phaidros ſteht's: da ging eben der ſchlechte Gaul mit mir durch, und da ſind eben alle Dämme gebrochen.

Längeres Stillſchweigen.

Frau Flamm: Du haſt ja recht ſcheene Geſchichten erzählt — und ſogar mit gelehrten Sachen durchflochten — danach tut Ihr dann immer im Rechte ſein! A armes Weib mag dann ſehn, wo ſe hinkommt! — Wo möglich haſt Du ſe bloß glicklich gemacht und haſt Dich dabei ſelber noch uffgeopfert . . . Fer ſo 'was gibt's keene Entſchuldigung.

Flamm: Gut, Mutter, alſo vertagen wir das! Erinner' Dich aber, wie Kurtel ſtarb, da konnt ich das Mädel nich ſehn mehr im Hauſe. Wer hat ſe gehalten und hergelockt? —

Frau Flamm: Weil's ebens ni ſollte zu tot um uns werden! Um meinetwillen braucht ich ſe nich.

Flamm: Und ich hab' niſcht geſagt um Deinetwillen.

Frau Flamm: Schade für jede Träne dahier, die eens etwa ſollte um Euch vergiſſen! Deine Reden kannſt D'r erſparen, Flamm.

Das Hausmädchen bringt den Kaffee herein.

Das Hausmädchen: De Bernd Roſe is in d'r Kiche draußen.

Frau Flamm: Komm, Mädel! Schieb mich! Faſſ' amal an! — Zu Flamm: Du kannſt mich ja helfen beiſeite dricken. Irgendwo wird woll fer mich ane Kammer noch ſein! Ich bin ni im Wege! Hernach kannſt ſe ja 'reinrufen.

Flamm, zum Hausmädchen, ſtreng: Das Mädel ſoll wart'n 'n Augenblick. Das Hausmädchen ab. — Mutter, Du mußt mit ihr reden a Wort! Ich kann nich! Mir ſind de Hände gebunden.

Frau Flamm: Was ſoll ich d'n mit 'r reden, Flamm?

Flamm: Mutter, Du weißt das beſſer wie ich! Du weißt das ſelbſt ... Du haſt ſelber geſagt ... bloß jetzt nich erbärmlich um's Himmelswill'n! ... So darf ſie nich von der Schwelle gehn.

Frau Flamm: Ich kann ihr die Schuhe nich putzen, Flamm!

Flamm: Das ſollſt Du auch nich! Davon is nich die Rede! aber Du haſt ſe herbeſtellt. — Du kannſt Dich ſo nich verändern plötzlich, daß Du alles Erbarmen und Mitleid vergißt. Was haſt Du vorher zu mir geſagt? — So is das Mädel zugrunde gerichtet! Und wenn das Mädel zugrunde geht ... fer ſo 'ne Kanallje hältſt Du mich nich, daß ich dann noch mechte mei' Leben friſten. Entweder oder, vergiß das nich.

Frau Flamm: Na, Chriſtel ... wert ſeid Ihr das freilich ni, jedennoch im Grunde: was will ma' machen!? — 's Herz blutt een'! 's is unſere eegene Schuld. Warum tutt ma' ſich immer wieder 'was weismachen, wo ma' alt genug is und verſtändig is, und ſitt a Wald vor a Bäumen nich. Ock darieber, Chriſtel, täuſch' Dich ni ... 's is gutt! Meinswegen! Ich rede mit ihr! Ni um Deinetwillen, ſondern weil's richtig is! Aber bild' D'r nich ein, ich kennte jetz ganz machen, was Du verbrochen und was Du zerbrochen haſt. — Ihr Männer ſeid wie de Kinder dahier ...

Das Hausmädchen kommt wieder.

Das Hausmädchen: Sie will ni mehr wart'n!

Frau Flamm: Schick' ſe 'rein! — Das Hausmädchen ab.

Flamm: Verſtändig, Mutter, auf Ehrenwort ...

Frau Flamm: Du brauchſt's ni geben! Da brauchſt's ni brechen. Flamm ab. Frau Flamm ſeufzt, nimmt die Häkelei auf.

Darnach tritt Bernd Roſe ein.

Roſe, im Sonntagsſtaat, aufgedonnert, von verfallenen Geſichtszügen, im Auge einen krankhaften Glanz: Gut'n Tag, Madam.

Frau Flamm: Setz' Dich! Gut'n Tag. Nu, Roſe, ich hab' Dich hergebeten ... Was wir damals mit'nander geſprochen haben, das wird Dir woll noch in Erinnerung ſein. Inzwiſchen hat ſich ja manches geändert! ... In vieler Beziehung jedenfalls! ... Nu, da wollt ich erſcht recht mit Dir amal ſprechen. Du ſagt'ſt zwar damals, ich kennt' D'r nich helfen: Du wollt'ſt alles alleene durchfechten dahier! Heute is m'r ja o manches klar geworden. Damals Dei' ſonderbares Verhalten und daß De von mir keene Hilfe wollt'ſt haben. — Wie De aber ſelber willſt durchkommen, das ſeh ich noch nich. Komm, trink ane Taſſe Kaffee mit. Roſe nimmt in der Nähe des Kaffeetiſches auf einer Stuhlecke Platz. Auguſt war eben hier bei mir. Wenn ich wie Du geweſen wär', Mädel, ich hätt's längſt gewagt und 'm de Wahrheit geſagt. Ihr ſcharf in die Augen ſehend: Jetzt darf ich D'r dazu nich amal mehr raten. Hab ich nicht recht?

Roſe: Ach, warum denn, Madam?

Frau Flamm: 's is ja wahr, je älter a Menſch eemal wird, um ſo weniger kann a de Menſchheet begreifen! A jedes is uff de Welt gekomm' uff de nämliche Art und Weiſe dahier, aber dadavon darf ni die Rede ſein. — Wodurch ſe doch alle leben dahier, vom Kaiſer und Erzbiſchof angefangen, bis 'runter zum Pferdejungen dahier, das kenn' ſe gar nich genug gemein machen. Und wo ock a Storch ieber a Schornſtein fliegt, da is de Verwirrung rieſengroß. Da reißen ſe aus nach allen Richtungen. Aſo a Gaſt kommt niemals zu Paß.

Roſe: Ach, Madam, das wär' längſt ins Reene gebracht, wenn ſo a Verbrecher und Schurke dahier ... aſo a Liegner wie Streckmann is ...

Frau Flamm: Nee, Mädel, da begreif ich Dich nich. Wie kannſt Du bloß ſagen, der Mann tut liegen? Ma' ſieht Dir'ſch doch faſt ſchonn von außen an.

Roſe: A liegt! A liegt! Ich weeß eben ni anderſch.

Frau Flamm: In welcher Art liegt er denn aber da?

Roſe: Ei jeder Art und ei jeder Richtung.

Frau Flamm: Du ſcheinſt mir nich ganz bei d'r Sache zu ſein! Wen haſte denn vor Dir? Beſinn Dich a wing! — Erſchtlich haſt Du mir all's ja hinlänglich geſtand'n, und außerdem weeß ich jetzt mehr als das, auch das, was Du mir verſchwiegen haſt.

Roſe, fröſtelnd, zitternd, verſtockt: Und wenn Se mich totſchlagen, ich weeß weiter niſcht.

Frau Flamm: So?! — Ach! — Das ſein Deine Springe jetzt!? Nach der Richtung hätt ich Dich anderſch beurteilt. Das kommt mir doch unerwartet dahier! — Hoffentlich, wenn De vernommen worden biſt, haſte da a wing weniger konfuſe geſprochen.

Roſe: Da hab ich o ock das gleiche geſagt.

Frau Flamm: Mädel, komm zu Verſtande dahier! Du red'ſt ja hier hellen Unſinn zuſammen; aſo ſchwindelt man doch vorm Richter nich! Heer' amal zu, was ich ſagen tu'! Trink an'n Schluck Kaffee, Du brauchſt ne erſchrecken! 's verfolgt Dich ja keener, und ich freß Dich o nich! — Du haſt zwar an mir ni zum beſten gehandelt, das kann keener weiter behaupt'n dahier! Hättſte mir wingſten damals de Wahrheet geſagt, vielleicht hätt' ma' da leichter an'n Ausweg g'fund'n; was jetzt ane ſchwere Sache is. Jedennoch mer woll'n nich mießig ſein und woll'n o heut noch ane Rettung verſuchen! Irgendwo kann's vielleicht noch meeglich ſein. Nu alſo ... hauptſächlich ... ſoviel is gewiß ... und da kannſt De Dich o dadruff ganz feſt verlaſſen ... keene Not ſollt Ihr niemals nich leiden dahier! — Ooch wenn Vater ſollte de Hand von Dir abziehen und Auguſt vielleicht ſeiner Wege gehn! Fer Dich und o fer Dei' Kind wird geſorgt ſein.

Roſe: Ich weeß halt ni — was Sie meenen, Madam.

Frau Flamm: Na, Mädel, da ſag ich Dir'ſch uff a Kopp druff: wenn Du das ni weeßt und vergeſſen haſt, da haſt Du ganz einfach a beeſes Gewiſſen! Da haſt Du noch andre Sachen gebahnt! Und wenn Du noch a Geheimnis haſt, da hängt das mit niſcht wie mit dem Streckmann zuſammen; da is das der Kerl, der Dich unglicklich macht.

Roſe, heftig: Nee, wie kenn' Sie aſo 'was denn denken, Madam! Das ſagen Sie . . . nee, ach, um Gotteswill'n . . . wie hab ich ock das um Ihn' verdient! . . . Wenn das bloß mei' Kurtel . . . mei' liebes Kind . . . Sie ringt die Hände hyſteriſch vor dem Bilde des Knaben.

Frau Flamm: Roſe, ock das nich, das bitt ich Dich! Kann ſein, daß Du o 'was um mich verdient haſt! Dadrieber ſtreiten wir aber jetzt nich. Du biſt ja aſo verändert dahier . . . das is ja ſchonn gar nich mehr zu begreifen, wie Du Dich aſo ſehr verändert haſt.

Roſe: Warum hat mich mei' Mutterle ni geholt! Se ſagte, ich hol' Dich nach, wenn ich ſterbe.

Frau Flamm: Jetzt komm zu Verſtande, Mädel! Du lebſt! Was haſt Du?

Roſe: Mit Streckmann ha ich niſcht! Der Lump hat 's Blaue vom Himmel gelogen.

Frau Flamm: Was hat a gelogen? — Hat er's beſchworen?

Roſe: Ob a's ſchweert oder nich, mir is das gleichgiltig.

Frau Flamm: Haſt Du o miſſen ſchweeren?

Roſe: Das weeß ich nich — — — Ma' is doch kee' ſchlechter Menſch dahier! . . . Suſter hätt ich ja a Verbrechen begangen! ... Daß Auguſt ſei' Auge hat verloren, das hat ma' . . . das hoa ich ni angeſtift'! . . . 's verfolgt een'n vorher o Tag und Nacht . . . was der Mann fer

Schmerzen hat miſſen leiden ... ſuſter mißt a mich ja vaſpein dahier. Nu hält ma' immer a Arm ei de Hieb', ma' will immer 'was aus'm Feuer rett'n ... da brechen ſe een' alle Knoch'n entzwee. Flamm erregt herein.

Flamm: Wer zerbricht Dir de Knochen? Sieh Mutter doch an! Im Gegenteil, wir woll'n Dich rett'n.

Roſe: Das is jetzt zu ſpät! Das geht jetzt ni mehr!

Flamm: Was heeßt das?

Roſe: Niſchte! — Ich kann ni mehr warten. Adje! Ich will meiner Wege gehn.

Flamm: Hierbleiben!! Nich von de Stelle geriehrt!! — Ich hab an der Tiere alles geheert, und jetzt will ich die ganze Wahrheit wiſſ'n.

Roſe: Ich ſag' ja die Wahrheet!

Flamm: Mit Streckmann die!

Roſe: 's is niſcht zwiſchen uns geweſt, a liegt!

Flamm: Sagt a, daß zwiſchen Euch 'was geweſt iſt! —?

Roſe: Ich ſag' weiter niſchte, als daß a liegt!

Flamm: Hat a de Liege beſchworen?

Roſe ſchweigt.

Flamm, Roſe ſcharf und lange betrachtend, hernach: Nu, Mutter, da nimm mir nur alles nich übel, verzeih mir nur, was Du verzeihen kannſt! — Von der Sache weiß ich nu klipp und klar, daß ſie mich nu auch ganz und gar nichts mehr angeht! Ich lache drieber! Ich nieſe drauf.

Frau Flamm, zu Roſe: Haſt Du denn alles ganz abgeleugnet?

Roſe: — — —

Flamm: Ich habe natierlich die Wahrheit geſagt. Und Streckmann liegt auch nich in ſolchen Momenten! Auf Meineid ſteht Zuchthaus, da liegt einer nich!

Frau Flamm: Mädel, Du haſt nich die Wahrheit geſagt? Du haſt unterm Eide womöglich gelogen? — Haſt Du denn gar keine Ahnung davon, was Du damit getan und begangen haſt? — Wie kommt Dir denn ſo ein unſinniger Gedanke? — Wie kommſt Du auf ſo 'was?

Roſe, gebrochen, ſchreit heraus: Ich hoa mich geſchaamt!

Frau Flamm: Aber Roſe . . .

Flamm: Schade fer jedes Wort! Weshalb hätt'ſt Du a Richter angelogen?

Roſe: Ich hoa mich geſchaamt!!! Ich hoa mich geſchaamt!

Flamm: Und mich? Und Mutter? Und Auguſt dahier? Weshalb haſt Du uns alle mit'nander beſchwindelt? Und wahrſcheinlich o Streckmann zuguterletzt? Und mit wem Du ſonſt noch Dei' Geſtecke haſt? . . . Ja, ja, Du haſt a treuherzig Geſichte, aber dennoch, Du haſt Dich mit Recht geſchaamt!

Roſe: A hat mich verfolgt und gehetzt wie a Hund.

Flamm, lachend: Nu was denn, Ihr Weiber macht uns zu Hunden. Heute der, morgen der, 's is bitter genung! — Tutt Ihr, was Ihr wollt jetzt! Macht, was d'r wollt! — Wenn ich noch an'n Finger riehr in der Sache, da ſuch ich mir ſelber an'n Strick dahier und hau' mer den um meine Eſelsohren, bis ich de Hand vor a Augen ni ſeh'!

Roſe ſtarrt Flamm groß und entſetzt an.

Frau Flamm: Es bleibt dabei, Roſe, was ich geſagt habe: es wird immer geſorgt ſein für Euch zwei.

Roſe, wie vorher und mechaniſch flüſternd: Ich hoa mich geſchaamt! — Ich hoa mich geſchaamt!

Frau Flamm: Heerſt Du, Roſe? — Roſe ſchnell ab. Roſe! — Das Mädel is fort! — Da mecht' ma' an'n Engel im Himmel bitten ...

Flamm, im Grund erſchüttert, bricht in verhaltenes Schluchzen aus: Gott verzeih' mir's, Mutter ... ich kann nich anders.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Die Wohnſtube im Häuschen des alten Bernd. Sie iſt ziemlich geräumig, hat graue Wände und eine alte geweißte Balkendecke. Eine Tür im Hintergrund führt zur Küche, eine Tür links zum Hausflur, rechts ſind zwei Fenſterchen. Zwiſchen dieſen Fenſterchen ſteht eine gelbe Kommode, auf ihr eine Petroleumlampe unangezündet, darüber an der Wand hängt ein Spiegel. In der Ecke links ein Bauernofen. In der Ecke rechts Wachsleinwand-Sofa, Tiſch mit Tiſchdecke und Hängelampe darüber. Über dem Sofa an der Wand ein bibliſches Bild: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen", darunter Photographieen Bernds aus ſeiner Militärzeit und einige: er und ſeine Frau gemeinſchaftlich. Vorn links ſteht ein Glasſchrank, angefüllt mit gemalten Taſſen und Gläſern uſw. Auf dem Tiſch ſteht ein Kruzifix. Auf der Kommode liegt eine Bibel, über der Flurtür hängt ein Ölbild „Chriſtus mit der Dornenkrone". Auf der Diele liegen Fleckeldecken. Die Fenſter haben Mullgardinen. Vier bis fünf gelbe Holzſtühle ſind jeder auf ſeinen Platz geordnet. Alles macht einen ſauberen und ſehr froſtigen Eindruck. Einige Bibeln und Geſangbücher liegen auf dem Schrank. Am Türpfoſten der Flurtür hängt eine Sammelbüchſe.

Es iſt abends gegen ſieben Uhr des gleichen Tages, an dem die Vorgänge des vierten Aktes ſtattgefunden haben. Die Tür zum Flur ſteht offen, ebenſo die in den Küchenraum. Es herrſcht tiefe Dämmerung.

Man hört außer dem Hauſe Stimmen, danach wird mehrmals an das Fenſter geklopft. Danach ſagt eine Stimme durchs Fenſter: Bernd, is denn gar kee' Menſch nich deheeme? — M'r gehn amal an de Hingertier! — Nun wird es ſtill, bald aber geht die Hintertür, und man hört Stimmen und Schritte im Hausflur. Jetzt erſcheinen in der Flurtür Kleinert und Roſe Bernd, dieſe ſichtlich erſchöpft und von Kleinert geſtützt.

Roſe, ſchwach, mühſam: 's is niemand d'rheeme! 's is alles finſter.

Kleinert: So kann ich Dich jetzt ni alleene laſſ'n!

Roſe: Weshalb denn ni, Kleinert! Mir fehlt ja niſcht.

Kleinert: Das gloob ock a andrer, daß Dir niſcht fehlt! Suſter hätt ich Dich woll ni uffgelaſa.

Roſe: Nee — ich bin doch bloß a wing ſchwindlig geword'n. — Wirklich! — 's geht jetzt! — Ich brauch Euch ni weiter.

Kleinert: Nee, nee, Madel, nee, das gieht ni aſu.

Roſe: Ja, ja, Vater Kleinert! Ich dank' ſcheen! 's is gutt! Mir fehlt niſcht! Ich biin wieder ganz eim Stande. Das kommt aſo manchmal, das is weiter niſcht.

Kleinert: Du lagſt ja halb tot dahier hinger a Weida! Du huſt Dich ja wie a Wurm gekrimmt.

Roſe: Kleinert, gieht Euer Wege ... ich mache glei' Licht! — Ich muß Feuer uffzinda ... gieht Eurer Wege ... Se wer'n glei' kumma zum Abendbrot! ... Ach nee, Kleinert, Kleinert, ich bin aſo miede! Aſo ſchauderhaft miede, das gleebt eener nich!

Kleinert: Und da willſte no Feuer uffzind'n dahier? Das is niſcht fer Diich, Du gehiirſcht eis Bette.

Roſe: Kleinert, gieht Eurer Wege, gieht! Wenn Vater ... wenn Auguſt ... die derfen niſcht wiſſ'n! Tutt mer die Liebe — tutt mer das ni oa!

Kleinert: Will ich D'r etwa 'was Biiſes oatun?

Roſe: Nee, nee, ich wiß ſchunn. Ihr wart immer gutt!

Hat ſich von dem Stuhl rechts an der Tür, auf den ſie hingeſunken war, erhoben und ein Licht hinterm Ofen vorgezogen und angeſteckt. — Jedennoch ... ich bin gutt zuwege jetzt wieder. — Mir fehlt niſcht! — Da kennt Ihr ganz ruhig ſein.

Kleinert: Das ſagſt Du aſo!

Roſe: Weil's werklich ſo is. Marthel kommt mit bloßen Armen und barfuß vom Felde herein.

Roſe: Da is ja ooch Marthel!

Marthel: Roſe, biſt Du's? — Wo biſt'n a ganzen Tag geweſen?

Roſe: Mir hat getraumt, ich war uff'n Gericht.

Kleinert: Nee, nee, ſie war wirklich uff'n Gerichte! — Paß a wing uff, uff de Schweſter, Martha, zum wingſten aſo lange, bis Vater kommt: 's is mit dam Madel ni all's ganz richtig. — —

Roſe: Martha, feder! Zind' Feuer uff! Daß m'r ſchnell de Kartoffeln kenn' zuſetzen. — Wo is denn Vater?

Marthel: Uff Auguſtens Land.

Roſe: Und Auguſt?

Marthel: Das weeß ich nich, wo a is. A war heute nich uff'n Felde draußen.

Roſe: Haſt Du neue Kartoffeln?

Marthel: De Scherze vull! Sie ſchüttet Kartoffeln gleich hinterm Kücheneingang auf den Boden.

Roſe: Bring ane Schiſſel und an'n Topp, da kann ich glei' mit Schälen anfang'n. Selber hol'n kann ich mir'ſch nich.

Kleinert: Sool ich etwa 'was beſtell'n ergendwo?

Roſe: Wo denn? . . . Beim Totengräber vielleicht? — Nee, nee, Pate Kleinert, wegen meiner nich! Ich kumm uf a ganz beſond'res Fleckla.

Kleinert: Na adje!

Roſe: Na adje!

Marthel, friſch: Komm' Se wieder, Pate Kleinert!

Kleinert, wie immer die Pfeife im Munde, kopfſchüttelnd ab.

Marthel, das Feuer anzündend: Is Dir ni gutt, Rusla?

Roſe: O ja, mir is gutt! — Leiſe mit gerungenen Händen zum Kruzifix: Jeſus, Maria, erbarm' Dich ock meiner.

Marthel: Roſe?

Roſe: Was denn?

Marthel: Was hat's denn mit Dir?

Roſe: Niſchte! Bring mir a Topp und Kartoffeln!

Marthel hat das Feuer in Gang gebracht, kommt nun mit einer irdenen Schüſſel voll Kartoffeln, auch ein Meſſer liegt darin: Ach nee, Rusla, ich ängſt' mich, wie ſiehſt Du ock aus!

Roſe: Wie ſäh ich d'n aus, hå, ſag' mer amal? Wie denn? Hoa ich ernt 'was oa a Händen? Is mer ernt 'was ieber de Augen gebrannt? 's kommt mer oll's aſo wie geſpenſtig vor! Unheimlich lachend: Nee, Jeſes! Jetze ſäh ich von Dir kee Geſichte! Jetze ſäh ich an' Hand! Jetze ſäh ich zwee Augen! Jetze Punkte! Martha, ich wer' woll blind.

Marthel: Rosla, Dir is wull ernt 'was paſſiert?

Roſe: Behitt Dich ock Gott davor, was mir paſſiert is ... Winſch' Du D'r lieber an friehzeitigen Tod. Denn 's heeßt ja, wenn eener o zeitlich ſtirbt, da is a doch, heeßt's ja, ei d'r Ruhe. Da braucht a nich leben und Oden hull'n. — — Wie is mit'n kleenen Kurt Flamm geweſt? — Ich wiß nee! ... Mir ſchwindelt! ... Ich ha's vergeſſ'n! ... Ich ha alles vergeſſ'n ... 's Leben is ſchwer! — Wenn's ock aſo bliebe! — Wenn ma' ock ni mehr uffwachte! — Fer was das ock alles mag vorfall'n dahier!? —

Marthel, ängſtlich: Wenn ock Vater bloß heemkäm' ...

Roſe: Martha, kumm, heer' uff mich! Du derfſt Vater niſcht ſag'n, daß ich hier war ... hier biin ... Gelt, Martha, gelt, das verſprichſt Du mir?! ... Ich ha Dir o manches zuliebe getan ... gelt, Martha? Das haſt Du no ni vergeſſ'n ... wenn's o jetze um mich ... gar aſo dunkel is!

Marthel: Willſte a Neegel Kaffee haben, 's ſteht noch a Neegel in d'r Rehre. Ich ängſt' mich aſo, Rusla ...

Roſe: Aengſt' Dich ock ni! Ich will a wing 'nuff in de Kammer gehn! — Ich will mich a wing ... ock a biſſel hinlegen! Sonſte is mer ganz wohl — ſonſte is weiter niſcht.

Marthel: Vatern ſoll ich niſcht ſagen?

Roſe: Kee' Sterbenswort!

Marthel: Und Auguſten o niſcht?

Roſe: Mit keener Silbe! Mädel, Du haſt keene Mutter gekannt, und ich hab' Dich ei Aengſten großgezogen. — Wie manche Nacht hab ich durchgewacht ei Sorgen um Dich in ſchwerer Krankheet. Aſo alt wie Du war ich no nich, da hatt ich mich an Dir faſt ſchief geſchleppt, da kamſt Du dahier von dem Arm gar ni 'runter! Verrätſt Du mich jetze, is 's aus zwiſchen uns.

Marthel: Rosla, 's werd doch niſcht Bieſes ſein ...? Niſcht Gefährliches, meen ich ...?

Roſe: Das gloob ich ni! Kumm, Marthla, greif a wing ... ſtitz' mich a wing! — — Ma' is halt zu ſehr ei d'r Welt verlaſſ'n! Ma' is eemal zu ſehr alleene dahier! — Wenn ma' bloß nich aſo alleene wäre! — Ma' is zu ſehr alleene hier uff d'r Erde! Roſe und Marthel ab durch die Hausflurtür.

Einige Sekunden bleibt das Zimmer leer, hernach erſcheint in der Küche der alte Bernd, er ſetzt einen Korb und eine Kartoffelhacke ab und guckt dann mit ernſtem Geſicht forſchend herein. Inzwiſchen tritt wieder Marthel vom Flur aus ins Wohnzimmer.

Marthel: Sein Sie's, Vater?

Bernd: 's is ja kee' heeßes Waſſer! Du weeß doch, ich muß doch mei' Fußbad haben. Is Roſe ni da? —

Marthel: Se is noch ni da, Vater!

Bernd: Was? is ſe noch ni vom Gerichte zurück? Das is ja ni meeglich, 's is ja bald achte. — War Auguſt ni hier?

Marthel: Noch ni!

Bernd: O noch ni? Nu, da wird ſe vielleicht bei Auguſten ſein. — Haſte de große Wolke geſehn, Marthel? So gegen ſechſe vom Streitberge her?

Marthel: Ja, Vater. 's war ganz finſter geworden.

Bernd: 's wird amal noch viel finſterer werden! Zind' mer amal de Tiſchlampe an und leg' mer de heilige Schrift zurechte. Hauptſache is: in Bereitſchaft ſein. — Marthel, denkſt Du o immer ans ewige Leben? — Daß Du kannſt vor'n ewigen Richter ſtehen? — De wenigſten Menſchen denken dran. Eben wie ich am Waſſer nach Hauſe ging, da heert ich mir wieder amal eenen nachſchimpfen. Wo wär ich a Leuteſchinder geweſt? — A brillte und ſchrie nämlich: Leuteſchinder! Ich hab' niſcht als bloß meine Pflicht getan. De Rotte Kora lebt immer noch! — Durchſtechereien! Zwee Augen zudricken! Ruhig zuſehen, wie ma' betriegt! Da is ma' unter a Menſchen gelitten. — — An a Herrn Jeſus halt ich mich. — Wir Menſchen brauchen alle die Stitze! Bloß gute Werke tun, macht's eben nicht! Hätte Roſe das mehr in Gedanken gefaßt, vielleicht wären wir um allerlei Heimſuchung und um manches Schwere und Bitt're gekomm'. Der **Gendarm** erſcheint im Türrahmen. Wer kommt denn?

Der Gendarm: Ich hab eine Zuſtellung, ich mechte amal Ihre Tochter ſprechen.

Bernd: Meine ält'ſte Tochter?

Der Gendarm lieſt: An Roſe Bernd.

Bernd: Meine Tochter is noch nich zurück vom Gerichte. — Kann ich den Brief ni abgeben?

Der Gendarm: Nein. — Ich muß auch perſönlich amal recherchieren. Morgen gegen acht wer' ich da wiederkomm'. **Auguſt** erſcheint eilig.

Bernd: Da is ja o Auguſt.

Auguſt: Is Roſe nich hier?

Bernd: Nee. — Der Herr Wachtmeeſter frägt ooch nach er; ich dachte, Ihr wär't mit'nander ſein.

Der Gendarm: Ich muß ieber an'n Punkt noch

Recherchen anſtellen, und dann hab ich o hier ane Zuſtellung.

Auguſt: Ewig und immer die Streckmann-Geſchichte. Ni bloß daß ma' ſei' Auge hat eingebießt, aber nu noch die Scherereien dazu. Das nimmt ja, Gott verzeih' mir's, kee' Ende!

Der Gendarm: Gu'n Abend! Morgen vormittag um acht. Ab.

Auguſt: Marthel, geh amal in de Kiche jetzt. — Vater, ich hab' 'was mit Ihn' zu ſprechen. Geh, Marthel, geh, mach' de Tiere zu. — Marthel, haſt Du niſcht von Roſe bemerkt?

Marthel: Nee, niſchte. — Sie winkt ihm verſtohlen mit dem Zeigefinger. Ich wer' D'r was ſagen, Auguſt.

Auguſt: Mach' de Tiere zu, Mädel, ich hab' keene Zeit. Er ſchließt ſelbſt die Küchentür. Vater, Ihr mißt Eure Klage zuricknehm'.

Bernd: Alles, Auguſt! Das kann ich nich.

Auguſt: Es is nich chriſtlich. Ihr mißt ſe zuricknehm'.

Bernd: Ich gloobe ni, daß das ni chriſtlich is! — Denn warum? Das bleibt eine Ruchloſigkeit, aſo a'm Mädel de Ehre abſchneiden. Das is a Verbrechen, das Strafe verdient.

Auguſt: Wie ſoll ich ock anfang'. Vater Bernd ... Ihr ſeid in der Sache zu hitzig geweſen ...

Bernd: Das beanſprucht mei' Weib, das im Grabe liegt! O meine Ehre beanſprucht das! Meine Hausehre und meines Mädels Ehre! Und o Deine Ehre zuguterletzt.

Auguſt: Vater Bernd, Vater Bernd, wie ſoll ich da anfang', wenn Ihr gar aſo unverſehnlich ſeid! Ihr habt von ſo vieler Ehre gered't! Ma' ſoll aber ſeine Ehre ni ſuchen, ſondern Gottes Ehre und ſonſt keene nich!

Bernd: In der Sache is das a ander Ding: da is Weibes Ehre o Gottes Ehre! Oder kannſt Du Dich ieber Roſe beklagen?

Auguſt: Ich hab' D'rſch geſagt, ich beklag' mich nich.

Bernd: Oder haſt Du Dir mit ihr 'was vorzuwerfen?

Auguſt: In der Sache da kennt Ihr mich woll, Vater Bernd. Ehb ich da eim geringſten vom Wege abwiche ...

Bernd: Nu alſo! Das weeß ich! Das hab ich gewußt! Und da ſoll die Gerechtigkeit o ihren Gang gehn.

Auguſt, den Schweiß von der Stirn wiſchend: Wenn ma' ock wißte, wo Roſe is.

Bernd: Wer weeß, is ſe ſchonn von Striegau zurick!

Auguſt: So ane Vernehmung, die dauert ni lange. Um Uhre fünf wollt' ſe d'rheeme ſein.

Bernd: Se wird haben die Einkäufe gleich mitgemacht. — Sollt' ſe nich das und jenes noch einkoofen? — Ich denke, 's fehlt Euch noch das und das?

Auguſt: Kee' Geld hat ſe aber nich mitgenommen. Und was wir noch for a Laden brauchten: Stoff for'ſch Schaufenſter und an der Eingangstier, da wollten wir ja miteinander gehn.

Bernd: Ich war ja der Meinung, ſe käm' mit Dir.

Auguſt: Ich bin ihr ieber ane Meile entgegengelaufen, aber niſcht ni geſehn und geheert von ihr. Statts deſſen hab ich a Streckmann begegnet.

Bernd: Das nenn ich 'm Teifel begegnet ſein!

Auguſt: Ach, Vater, der Mann hat o Weib und Kind! Was kenn' die fer deſſen ſeine Sind'n! Was habe ich davon, daß a ſitzen muß! Wenn eener bereut ... mehr will ich nich.

Bernd: Der ſchlechte Kerl und bereu'n! O jee.

Auguſt: 's hat aber doch 's Ausſehen darnach.

Bernd: Haſt Du mit 'n geſprochen?

Auguſt: A ließ ni nach. A lief neben mer her und tat in mich 'neinſprech'n. 's war weit und breit keene Seele zu ſehn. Uff d'r Jenker Schuſſee! Zuletzt tat a mer leed. Ich kunnde ni anderſch.

Bernd: Du haſt 'n geantwort'? — Was ſagt' er denn?

Auguſt: A ſagte, Ihr ſullt de Klage zuricknehm'.

Bernd: Ender kann ich ni ſeel'nſelig ſein! 's wär' wetter niſcht, wenn's mich beträf'! Ich kann's ertragen, ich lache drieber! Ich bin a Mann und a Chriſt obendrein! Bei an' Kinde is das ane andre Geſchichte! — Wie ſolld' ich denn Dir ins Geſichte ſehn, wenn ich daas an ihr ſitzen ließ' dahier! Und nu erſcht gar nach dem ſchrecklichen Unglicke! Sieh ock, Auguſt, das geht ni, das darf ni ſein! — Alle ſein ſe uns uff a Ferſen geweſt, weil mir anderſcher lebten wie andre Leute! Alle han ſe uns Mucker und Heuchler genannt! Und Leiſetreter und was aſo is! Und wollten uns ſtets 'was am Zeuge flicken! Was wär' das fier die fer a Freſſen ſein. Und o ſonſt ... das Mädel iſt ſo erzogen: ei der Furcht Gottes und arbeitſam, daß, wenn a chriſtlicher Mann die heirat', a auch a chriſtliches Haus kann uffricht'n! Aſo is das! Aſo geb ich ſe aus d'r Hand! — Und ließ ich den Gift an ihr hängen dahier? — Lieberſch wollt ich da Salz und Kartoffeln eſſen, als da noch an'n Pfennig annehmen von Dir.

Auguſt: Vater Bernd, Gottes Wege ſein wunderbar! A kann ee'm täglich Priefungen ſchicken! — Selbſtgerecht darf eemal der Menſch ni ſein! — Und wenn ich o wollte, 's geht eemol ni! Ich kann's Euch ni länger erſparen, Vater! Unſe Roſe war o ock a Menſchenkind.

Bernd: Wie meenſt Du das, Auguſt?

Auguſt: Vater, fragt weiter nich!

Bernd hat an der Seite des Tiſches auf einem Stuhl ſo Platz genommen, daß ſein Geſicht der Wand zugekehrt iſt. Auf die letzte Äußerung hin blickt er Auguſt groß und fremd einige Sekunden lang an, alsdann wendet er ſich dem Tiſche zu und ſchlägt mit zitternden Händen das Bibelbuch auf, deſſen Blätter er in ſteigender Erregung bald ſo, bald ſo herumwirft. Damit innehaltend blickt er wiederum Auguſt an. Schließlich faltet er die Hände über dem Buche und läßt den Kopf darauf niederſinken, während ſein Körper mehrmals konvulſiviſch zuckt. So bleibt er eine Weile, dann richtet er ſich wieder auf: Aber nee! Ich hab' Dich ni richtig verſtanden! — Sieh ock, wenn ich Dich richtig verſtanden hoa, .. da wär' das ja wirklich ... da wißt ich ja nich ... da geht m'r de ganze Stube im Kreiſe ... da mißt ich ja taub und blind mißt ich ja ſein. — Nee, Auguſt! Taub und blind bin ich ja ni! Laß Du Dir ni etwan von Streckmann 'was uffbinden. Dam Streckmann is jetz jedes Mittel recht! A ſitzt ei d'r Falle! Es kommt 'n heem! Nu will a ſich ... irgendwie will a ſich 'rausſchwindeln! Und da bringt a Dich gegen das Mädel uff. — Nee, Auguſt ... bloß, Auguſt ... uff die Bricke ni! — Uff die Bricke muß Du beileibe nich treten! — Da durchſchaut ma die Niederträchtigkeit! Nachgeſtellt hat a dem Mädel genung. Geht's uff jene ni, geht's uff 'n andre Weiſe! ... Nu will a 's uff die Art verſuchen dahier! — Kann ſein, daß a Euch aus'nander bringt! Mehr wie eemal is das ſchonn vorgekommen, daß Leute aſo getrennt worden ſein, durch a Teifel und ſeine nichtsnutzigen Ränke, die de Gott fiereinander geſchaffen hat. Se han Dich dem Mädel ſo niemals vergennt. Meinswegen! Ich wär' d'r de Roſe nich nachſchmeißen. Mir ſein ja bis jetzt o ſo ſatt geworden! Wenn de aber von mir a Wort willſt heeren: da läg ich Dir hier meine Rechte eis Feuer ...

Auguſt: Herr Flamm hat aber 'n Eid geſchworen.

Bernd: Zehn Eide vor mir! Zwanzig Eide vor mir! ... Da hat a falſche Eide geſchwor'n! Sich zeitlich und ewig zu Grunde gericht'!!

Auguſt: Vater Bernd ...

Bernd: Itze wart' amal eene Sekunde — eh' De weiter ee' Wort zu der Sache red'ſt! — Hier nehm ich de Bücher! — Hier nehm ich a Hutt! — Hier nehm ich o de Miſſionsbichſe 'runter. — Das ſtell ich hier alles zuſammen dahier. — Und wenn das richtig is, was Du ſagſt, da geh ich jetzt zum Herrn Paſter 'nieber ... wenn bloß a Funke wahrer dran is! ... Und ſpreche: Herr

Paſtor, ſo und ſo ... ich kann ni mehr Kirchenvorſteher ſein! Ich kann de Miſſionskaſſe nich meh verwalten! Adje! Und dann ſitt mich kee' Menſch hier ni meh! Nee, nee, nee, um's Himmelswille ni! — Nu red' Du weiter! Sag', was De zu ſagen haſt! Ock quäl' mich weiter ni unnitz lange.

Auguſt: Ich hab o denſelben Gedanken gehabt! Ich will o Haus und Land wieder verkoofen! Man kann ja vielleicht wo anderſch ſehn.

Bernd, in unſäglichem Staunen: Haus und Land willſte verkoofen, Auguſt? — Woher kommt denn das alles uff eemal dahier! — Das is ja ... Da mecht' ma' ſich ja faſt bekreuzen, gleichwoll ma' kee' Katholike is. — Is denn de Welt gar ringlich geword'n? Oder ſtieht gar der jingſte Tag vor der Tiere! — 's kann o mei' letztes Stindla ſein! Itze antwort', Auguſt, mehr will ich ni wiſſ'n! ... Antwort' uff Seelenſeligkeit! ...

Auguſt: Wie's o is, Vater Bernd, ich verlaß' ſe nich!

Bernd: Das magſt Du halen, wie Du willſt dahier! Das geht mich niſcht an! Das brauch ich ni wiſſ'n, ob a Mann ſo a Menſch ei ſen' Hauſe mag hab'n. — Ich nich! Denn aſo a Mann bin ich nich! Nu alſo ...?

Auguſt: Ich kann 'weiter niſcht ni ſagen — als daß amal irgendwie 'was muß mit'r geweſt ſein! Ebb das nu mit Flamm oder mit Streckmann is —

Bernd: Das wern'r glei zweee!

Auguſt: Ich kann's ja ni wiſſ'n.

Bernd: Nu, da wär' ich ock zum Herrn Paſter gehn! — Birſcht' mich ab, Auguſt, putz' mich ab! Mir is, als hätt ich de Kretze am Leibe! Er geht in den Hausflur, im gleichen Augenblick kommt Marthel aus der Küche geſtürzt und redet in höchſter Angſt zu Auguſt.

Marthel: Mit Roſe is, gloob ich, a Unglück paſſiert! Roſe is oben! Se is längſt zu Hauſe.

Bernd kommt wieder, durch einen gelinden Schreck verändert: 's muß jemand uff'n Boden ſein!

Auguſt: Marthel ſagt eben, Roſe is da.

Marthel: Ich heer' ſe! Se kommt ſchonn de Treppe 'runter.

Bernd: Gott verzeih' mir de Sinde! Ich mag ſe ni ſehn!

Er ſetzt ſich wie vorher an den Tiſch, hält mit den Daumen die Ohren zu und ſenkt den Kopf tief in die Bibel. Roſe wird in der Tür ſichtbar. Sie hat den Hausrock und eine loſe Kattunbluſe an. Ihre Haltung iſt krampfhaft aufrecht. Das Haar hängt aufgelöſt zur Hälfte herunter, zur Hälfte in einem Zopf geflochten. Etwas furchtbar Gefaßtes, Bitter-Trotziges liegt in Roſes Geſicht. Sie überſchaut einige Augenblicke lang das Zimmer: den Alten über der Bibel, Auguſt, der ſich langſam auch von der Tür abgewandt hat und ſich ſtellt, als blicke er angelegentlichſt durchs Fenſter. Dann beginnt ſie, eine Stütze ſuchend, mit erzwungener Energie zu reden.

Roſe: Gut'n Abend mit'nander! — —? — Gut'n Abend!

Auguſt, nach einigem Kilſtern: Scheen'n Dank!

Roſe, bitter, eiſig: Meegt Ihr mich hier nich, da geh ich wieder.

Auguſt, nüchtern: Wo willſt'n noch hin? — Wo biſt'n geweſt?

Roſe: Wer viel frägt, der derfährt viel! Manchmal mehr als 'n lieb is. — Marthel, komm amal 'rieber zu mir! — Marthel kommt. Roſe hat unweit des Ofens Platz genommen und faßt ihre Hand. Dann laut: Was hat's denn mit Vatern?

Marthel, betreten, ängſtlich, halblaut: Das weeß ich doch nich.

Roſe: Was hat's denn mit Vatern? Du kannſt immer laut ſprechen! Und, Auguſt, mit Dir o ... was hat's denn mit Dir? — Du hätt'ſt Grund, Auguſt, wirklich, Du kennt'ſt mich veracht'n! Das kennt'ſt Du! Jawull! Das beſtreit ich nich!

Auguſt: Ich verachte niemanda hier ei d'r Welt!

Roſe: Ich aber! Alle! Alle miteinander!

Auguſt: Das is mir dunkel, was Du da red'ſt!

Roſe: 's is dunkel! Jawull! Ich geb's zu! 's is dunkel! Und reißende Tiere heert ma' ſchrei'n! — Hernachert aber uff eemal, hernachert werd's helle! Do kann eens ſpieren, wie de Helle brennt. — Marthla ...

Bernd hat ein wenig gehorcht, erhebt ſich und macht Marthels Handgelenk von Roſes Hand frei: Vergiſt' mer ni noch das Kind! — Hand weg! — Marſch in de Kammer, ſchlafen! — Marthel weinend ab. Niſcht heeren! Niſcht ſehen! Tot mechte man ſein! — Er vertieft ſich wie vorher ins Bibelbuch.

Roſe: Vater! — Ich lebe! — Ich ſitze hier! — Das iis 'was! — Das heeßt 'was, daß ich hier ſitze! Ich dächte, Voater, Sie mißten das ſehn! Das iis ane Welt ... da ſein Sie verſunka ... da kinn' Sie mer niſcht nimeh antun dahier! O Jees, ei een kleen' Kämmerla lebt Ihr mit'nander! Ihr wißt niſcht, was außern der Kammer geſchieht! Ich wiß! ei Krämpfen hab ich's gelernt! Da is ... ich weeß ni ... all's von mir gewichen ... als wie Mauer um Mauer immer zu — und da ſtand ich drauß'n, im ganz'n Gewitter — und niſcht mehr war unter und ieber mir — da ſeid Ihr de reenſt'n kleen' Kinder dagegen.

Auguſt, angſtvoll: Nu, Roſe, wenn's wahr is, was Streckmann ſagt, da hätt'ſt Du ja falſche Eide geſchworen ...

Roſe, bitter lachend: Ich weeß ni! Das kann ja all's meeglich ſein — ich kann mich dadruff ni beſinnen jetzunder: aus Lieg'n und Trieg'n beſteht de Welt.

Bernd ſeufzt: Herr Gott ... meine Zuflucht fier und fier.

Auguſt: Aſo nimmſt Du's falſche Eide ſchweeren?

Roſe: Das iis gar niſcht! Niſchte! Was ſoll das denn ſein? Da liegt 'was! Das is 'was! Das liegt bei a Weida! — Das is 'was! Das andre ſchiert mich ni. Do hoa ich wull ernt in de Sterne geſehn! Da hoa ich wull ernt geſchrien und geruffa! Kee' himmliſcher Vater hat ſich geriehrt.

Bernd, erſchrocken, zitternd: Du läſterſt a himmliſchen Vater dahier? Is das aſo weit, da kenn ich Dich ni!

Roſe nähert ſich ihm auf den Knieen: Aſo weit is! Und Ihr kennt mich o, Vater! Ihr hat mich ja uff a Knieen gewiegt, und ich hoa Euch ja au manchmal beigeſtand'n! — Itze is halt 'was ieber uns alle gekomm' — ma' hat ſich dagegen gewohrt und gewohrt ...

Bernd, betroffen: Was is das?

Roſe: Ich weeß ni! — Ich weeß das ni! — Sie bleibt zitternd, in die Kniee geſunken, vor ſich hinſtarrend auf der Erde hocken.

Auguſt, von dem Anblick überwältigt, hingeriſſen: Rosla, ſteh uff, ich verluß' Dich ni! Steh uff, ich kann Dich ni daliegen ſehn! Mir ſein alle mit'nander ſein mir Sinder! Wer aſo bereut, dem wird o verzieh'n. Steh uff, Roſe! Vater, hebt Ihr ſe uff! Mir ſein ni von den'n, ich wenigſtens nich! ... Ich kann a Phariſäer ni machen! Ihr ſeht ja, wie's 'r zu Herzen geht! Mag kumma, was will, ich halte zu Dir! Ich bin kee' Richter! Ich richte ni! Unſe Heiland eim Himmel hat o ni gerichtet! Fierwahr, a hat unſ're Krankheet getragen, mir aber hielten ihn fier den, der von Gott geſchlagen und gemartert were! Vielleicht habt Ihr o manchen Fehler begangen! Ich hab' nachgedacht! Ich ſprech' mich ni frei! Eh' ſe mich hat recht richtig gekannt, hat ſe ſchunn miſſen ihr Amen ſagen! Was geht mich de Welt an? nach der frag ich nich!

Roſe: Auguſt, ſe han ſich an mich wie de Klett'n gehang'n! — ich konnte ne ieber de Straße laufen! — Alle Männer war'n hinter mir her! — ich hab' mich verſteckt. — Ich hab' mich gefircht'! Ich hab' ſolche Angſt vor a Männern gehabt! — 's half niſcht, 's ward immer ſchlimmer dahier! Hernach bin ich von Schlinge zu

Schlinge getreten, daß ich gar ni bin mehr zur Beſinnung gekemm'.

Bernd: Du haſt friehèr de ſtrengſte Meinung gehabt! Du haſt de Leichnern verdammt und de Kaiſern veracht'! Du haſt geprahlt, Dir ſoll eener kumma! Huſt a Müllerknecht ei de Freſſe geſchlag'n! A Madel, die das tutt, haſte geſoat, die verdient kee' Mitleed, die ſoll ſich uffhenka! Jetzt red'ſt Du von Schlingen.

Roſe: Itze weeß ich Beſcheed!

Auguſt: Mag kumma, was will, ich halte zu Dir, Roſe! Ich verkooſe mei' Land! Mer ziehn ei de Welt! A Onkel von mir is ei Braſilien drieben. Mir wer'n mit'nander a Auskumma hoan! Ei jeder Beziehung aſo und aſo. Itze ſein mer vielleicht erſt reif dazu.

Roſe: O Jeſus, Jeſus, was is denn mit mir? — Warum bin ich denn irſchte heemgekrucha? Warum bin ich denn ni bei mein' Kindla geblieben?

Auguſt: Bei wem geblieben?

Roſe ſteht auf: Auguſt, mit mir is aus! Erſt hat's een'n wie raſnig eim Kerper gebrannt! Hernach wurd' ma' 'nei ei a Taumel geſchmiſſen! Hernoernt kam ane Hoffnung: da is ma' gerannt wie ane Katzen-Mutter, 's Kitſchla eim Maule! Nu han's een' de Hunde abgejoat.

Bernd: Verſtehſt Du a Wort, Auguſt?

Auguſt: Nee! Von dem ni ...

Bernd: Weeßt Du, wie mir jetzt zu Mute is? · Das is, das tutt ſich ock immer uffreißa ... immer ee' Abgrund underm andern dahier. Was wird ma' ock hier noch miſſ'n heer'n!

Roſe: An'n Fluch! An'n Fluch werd' Ihr miſſa hiern! Dich ſah ich! Dich treff ich! Am jingſten Gerichte! Dir reiß ich a Schlunk mit a Kiefern 'raus! Du ſtiehſt mir Rede! Du ſollſt mir antworta!

Auguſt: Wen meenſte denn, Rosla?

Roſe: War's is, der wiß's! Eine Erſchöpfung überkommt ſie, und faſt ohnmächtig ſinkt ſie auf einen Stuhl nieder. Längeres Stillſchweigen.

Auguſt, um ſie bemüht: Wie is denn das ieber Dich gekumma? Du biſt ja uff eemal ...

Roſe: Das weeß ich nich! — Hätt' Ihr mich ock frieher d'rnach gefragt, verleichte ... heute kann ich's ne wiſſa! — 's hat een' kee' Menſch ne genung lieb gehat.

Auguſt: Wer weeß, welche Liebe ſtärker is: ob nu de glickliche, oder de unglickliche.

Roſe: Ich bin ſtark! Ich bin ſtark! Ich bin ſtark geweſt! Nu bin ich ſchwach! Itze bin ich am Ende.

Der Gendarm erſcheint.

Der Gendarm, mit ruhiger Stimme: De Tochter ſoll doch im Hauſe ſein! Der alte Kleinert ſagte: ſe wär' ſchonn zu Hauſe.

Auguſt: 's is ſo, wir haben's nich gewußt vorhin.

Der Gendarm: Da wollt ich's doch lieber gleich mit abmachen. — 's is 'was zu unterſchreiben hier. — Er legt, ohne Roſe in dem ſchlecht beleuchteten Raum zu bemerken, einige Papiere auf den Tiſch.

Auguſt: Roſe, Du ſollſt hier 'was unterſchreiben.

Roſe *lacht heraus mit grauſig hyſteriſcher Ironie.*

Der Gendarm: Sein Sie die, da gibt's niſcht zu lachen, Freilein. — Bitte!

Roſe: Sie kenn' — noch an'n Augenblick — bleiben.

Auguſt: Nu weshalb denn?

Roſe, *mit brennenden Augen, tückiſch:* Ihr hott mei' Kind derwergt.

Auguſt: Was ſpricht ſe? Was ſagſt Du, um Himmelswillen?

Der Gendarm *richtet ſich auf, betrachtet ſie prüfend, fährt aber fort, als ob er nichts gehört hätte:* 's wird wegen der Streckmann-Sache ſein.

Roſe, *wie vorher, kurz, bellend:* Streckmann? Der hat mei' Kind derwergt!

Bernd: Mädel, ſchweig ſtille, Du biſt ja unſinnig!

Der Gendarm: Sie haben doch ieberhaupt kein Kind — —?

Roſe: Was? — Hätt ich's ſonſt kenn'n mit a Hända derwerga? — Ich ha mei' Kind mit a Hända derwergt!!

Der Gendarm: Sie ſind woll beſeſſen? Was fehlt Ihnen denn?

Roſe: Ich bin ganz klar! Ich bin ni beſeſſen! Ich bin ganz klar bin ich uffgewacht! *Kalt, wild, grauſam feſt:* 's ſullde ni laba! Ich wußte 's ni!! 's ſullde ni meine Martern derleida! 's ſullde durt bleib'n, wo's hiegehert.

Auguſt: Roſe, beſinn Dich! Zermartre Dich ni! Du weeßt woll nich, was Du ſprichſt dahier! Du machſt uns ja alle mit'nander unglicklich.

Roſe: Ihr wißt ebens niſcht! Ihr ſeht ebens niſcht! Ihr habt niſcht geſehn mit offnen Augen. A kann hinger de große Weide ſehn ... bei a Erlen ... hinten am Pfarrfelde draußen ... am Teiche ... da kann a das Dingelchen ſehn.

Bernd: Aſo was Furchtbares hätt'ſt Du getan?

Auguſt: Aſo was Unſägliches hätt'ſt Du verbrochen?

Sie wird ohnmächtig, die Männer ſehn ſich beſtürzt und ratlos an, Auguſt ſtützt Roſe und bemüht ſich um ſie.

Der Gendarm: 's Beſte is, Sie komm' mit ihr uffs Amt. Da kann ſe a freies Geſtändnis ablegen. Wenn das ni bloß Phantaſieen ſind, da wird ihr das ſehr zugute komm'.

Auguſt, ernſt aus der Tiefe: Das ſein keene Phantaſien, Herr Wachtmeeſter. Das Mädel ... was muß die gelitten han!

Der Vorhang fällt.

Novelliſtiſche Studien

Bahnwärter Thiel

I

Allſonntäglich ſaß der Bahnwärter Thiel in der Kirche zu Neu-Zittau, ausgenommen die Tage, an denen er Dienſt hatte oder krank war und zu Bette lag. Im Verlaufe von zehn Jahren war er zweimal krank geweſen; das eine Mal infolge eines vom Tender einer Maſchine während des Vorbeifahrens herabgefallenen Stückes Kohle, welches ihn getroffen und mit zerſchmettertem Bein in den Bahngraben geſchleudert hatte; das andere Mal einer Weinflaſche wegen, die aus dem vorüberraſenden Schnellzuge mitten auf ſeine Bruſt geflogen war. Außer dieſen beiden Unglücksfällen hatte nichts vermocht, ihn, ſobald er frei war, von der Kirche fern halten.

Die erſten fünf Jahre hatte er den Weg von Schön-Schornſtein, einer Kolonie an der Spree, herüber nach Neu-Zittau allein machen müſſen. Eines ſchönen Tages war er dann in Begleitung eines ſchmächtigen und kränklich ausſehenden Frauenzimmers erſchienen, die, wie die Leute meinten, zu ſeiner herkuliſchen Geſtalt wenig gepaßt hatte. Und wiederum eines ſchönen Sonntag-Nachmittags reichte er dieſer ſelben Perſon am Altare der Kirche feierlich die Hand zum Bunde fürs Leben. Zwei Jahre nun ſaß das junge, zarte Weib ihm zur Seite in der Kirchenbank; zwei Jahre blickte ihr hohlwangiges, feines Geſicht neben ſeinem vom Wetter gebräunten in das uralte Geſangbuch —; und plötzlich ſaß der Bahnwärter wieder allein wie zuvor.

An einem der vorangegangenen Wochentage hatte die Sterbeglocke geläutet: das war das Ganze.

An dem Wärter hatte man, wie die Leute verſicherten, kaum eine Veränderung wahrgenommen. Die Knöpfe ſeiner ſauberen Sonntagsuniform waren ſo blank geputzt wie je zuvor, ſeine roten Haare ſo wohl geölt und militäriſch geſcheitelt wie immer, nur daß er den breiten, behaarten Nacken ein wenig geſenkt trug und noch eifriger der Predigt lauſchte oder ſang, als er es früher getan hatte. Es war die allgemeine Anſicht, daß ihm der Tod ſeiner Frau nicht ſehr nahe gegangen ſei; und dieſe Anſicht erhielt eine Bekräftigung, als ſich Thiel nach Verlauf eines Jahres zum zweiten Male, und zwar mit einem dicken und ſtarken Frauenzimmer, einer Kuhmagd aus Alte-Grund, verheiratete.

Auch der Paſtor geſtattete ſich, als Thiel die Trauung anzumelden kam, einige Bedenken zu äußern:

„Ihr wollt alſo ſchon wieder heiraten?"

„Mit der Toten kann ich nicht wirtſchaften, Herr Prediger!"

„Nun ja wohl — aber ich meine — Ihr eilt ein wenig."

„Der Junge geht mir drauf, Herr Prediger."

Thiels Frau war im Wochenbett geſtorben, und der Junge, welchen ſie zur Welt gebracht, lebte und hatte den Namen Tobias erhalten.

„Ach ſo, der Junge," ſagte der Geiſtliche und machte eine Bewegung, die deutlich zeigte, daß er ſich des Kleinen erſt jetzt erinnere. „Das iſt etwas andres — wo habt

Ihr ihn denn untergebracht, während Ihr im Dienſt ſeid?"

Thiel erzählte nun, wie er Tobias einer alten Frau übergeben, die ihn einmal beinahe habe verbrennen laſſen, während er ein anderes Mal von ihrem Schoß auf die Erde gekugelt ſei, ohne glücklicherweiſe mehr als eine große Beule davon zu tragen. Das könne nicht ſo weiter gehen, meinte er, zudem da der Junge, ſchwächlich wie er ſei, eine ganz beſondere Pflege benötige. Deswegen und ferner, weil er der Verſtorbenen in die Hand gelobt, für die Wohlfahrt des Jungen zu jeder Zeit ausgiebig Sorge zu tragen, habe er ſich zu dem Schritte entſchloſſen. —

Gegen das neue Paar, welches nun allſonntäglich zur Kirche kam, hatten die Leute äußerlich durchaus nichts einzuwenden. Die frühere Kuhmagd ſchien für den Wärter wie geſchaffen. Sie war kaum einen halben Kopf kleiner als er und übertraf ihn an Gliederfülle. Auch war ihr Geſicht ganz ſo grob geſchnitten wie das ſeine, nur daß ihm im Gegenſatz zu dem des Wärters die Seele abging.

Wenn Thiel den Wunſch gehegt hatte, in ſeiner zweiten Frau eine unverwüſtliche Arbeiterin, eine muſterhafte Wirtſchafterin zu haben, ſo war dieſer Wunſch in überraſchender Weiſe in Erfüllung gegangen. Drei Dinge jedoch hatte er, ohne es zu wiſſen, mit ſeiner Frau in Kauf genommen: eine harte, herrſchſüchtige Gemütsart, Zankſucht und brutale Leidenſchaftlichkeit. Nach Verlauf eines halben Jahres war es ortsbekannt, wer in dem Häuschen des

Wärters das Regiment führte. Man bedauerte den Wärter.

Es ſei ein Glück für „das Menſch“, daß ſie ſo ein gutes Schaf wie den Thiel zum Manne bekommen habe, äußerten die aufgebrachten Ehemänner; es gäbe welche, bei denen ſie greulich anlaufen würde. So ein „Tier“ müſſe doch kirre zu machen ſein, meinten ſie, und wenn es nicht anders ginge, denn mit Schlägen. Durchgewalkt müſſe ſie werden, aber dann gleich ſo, daß es zöge.

Sie durchzuwalken aber war Thiel trotz ſeiner ſehnigen Arme nicht der Mann. Das, worüber ſich die Leute ereiferten, ſchien ihm wenig Kopfzerbrechen zu machen. Die endloſen Predigten ſeiner Frau ließ er gewöhnlich wortlos über ſich ergehen und wenn er einmal antwortete, ſo ſtand das ſchleppende Zeitmaß, ſowie der leiſe, kühle Ton ſeiner Rede in ſeltſamſtem Gegenſatz zu dem kreiſchenden Gekeif ſeiner Frau. Die Außenwelt ſchien ihm wenig anhaben zu können: es war, als trüge er etwas in ſich, wodurch er alles Böſe, was ſie ihm antat, reichlich mit Gutem aufgewogen erhielt.

Trotz ſeines unverwüſtlichen Phlegmas hatte er doch Augenblicke, in denen er nicht mit ſich ſpaßen ließ. Es war dies immer anläßlich ſolcher Dinge, die Tobiaschen betrafen. Sein kindgutes, nachgiebiges Weſen gewann dann einen Anſtrich von Feſtigkeit, dem ſelbſt ein ſo unzähmbares Gemüt wie das Lenes nicht entgegen zu treten wagte.

Die Augenblicke indes, darin er dieſe Seite ſeines Weſens herauskehrte, wurden mit der Zeit immer ſeltener und verloren ſich zuletzt ganz. Ein gewiſſer leidender Widerſtand, den er der Herrſchſucht Lenens während des erſten Jahres entgegengeſetzt, verlor ſich ebenfalls im zweiten. Er ging nicht mehr mit der früheren Gleichgültigkeit zum Dienſt, nachdem er einen Auftritt mit ihr gehabt, wenn er ſie nicht vorher beſänftigt hatte. Er ließ ſich am Ende nicht ſelten herab, ſie zu bitten, doch wieder gut zu ſein. — Nicht wie ſonſt mehr war ihm ſein einſamer Poſten inmitten des märkiſchen Kiefernforſtes ſein liebſter Aufenthalt. Die ſtillen, hingebenden Gedanken an ſein verſtorbenes Weib wurden von denen an die Lebende durchkreuzt. Nicht widerwillig, wie die erſte Zeit, trat er den Heimweg an, ſondern mit leidenſchaftlicher Haſt, nachdem er vorher oft Stunden und Minuten bis zur Zeit der Ablöſung gezählt hatte.

Er, der mit ſeinem erſten Weibe durch eine mehr vergeiſtigte Liebe verbunden geweſen war, geriet durch die Macht roher Triebe in die Gewalt ſeiner zweiten Frau und wurde zuletzt in allem faſt unbedingt von ihr abhängig. — Zu Zeiten empfand er Gewiſſensbiſſe über dieſen Umſchwung der Dinge und bedurfte einer Anzahl außergewöhnlicher Hilfsmittel, um ſich darüber hinweg zu helfen. So erklärte er ſein Wärterhäuschen und die Bahnſtrecke, die er zu beſorgen hatte, insgeheim gleichſam für geheiligtes Land, welches ausſchließlich den Manen der Toten gewidmet ſein ſollte. Mit Hilfe von allerhand Vorwänden war es ihm in der Tat bisher gelungen, ſeine Frau davon abzuhalten, ihn dahin zu begleiten.

Er hoffte, es auch fernerhin tun zu können. Sie hätte nicht gewußt, welche Richtung ſie einſchlagen ſollte, um ſeine „Bude“, deren Nummer ſie nicht einmal kannte, aufzufinden.

Dadurch, daß er die ihm zugebote ſtehende Zeit ſomit gewiſſenhaft zwiſchen die Lebende und die Tote zu teilen vermochte, beruhigte Thiel ſein Gewiſſen in der Tat.

Oft freilich und beſonders in Augenblicken einſamer Andacht, wenn er recht innig mit der Verſtorbenen verbunden geweſen war, ſah er ſeinen jetzigen Zuſtand im Lichte der Wahrheit und empfand davor Ekel.

Hatte er Tagdienſt, ſo beſchränkte ſich ſein geiſtiger Verkehr mit der Verſtorbenen auf eine Menge lieber Erinnerungen aus der Zeit ſeines Zuſammenlebens mit ihr. Im Dunkel jedoch, wenn der Schneeſturm durch die Kiefern und über die Strecke raſte, in tiefer Mitternacht beim Scheine ſeiner Laterne, da wurde das Wärterhäuschen zur Kapelle.

Eine verblichene Photographie der Verſtorbenen vor ſich auf dem Tiſch, Geſangbuch und Bibel aufgeſchlagen, las und ſang er abwechſelnd die lange Nacht hindurch, nur von den in Zwiſchenräumen vorbeitobenden Bahnzügen unterbrochen, und geriet hierbei in eine Ekſtaſe, die ſich zu Geſichten ſteigerte, in denen er die Tote leibhaftig vor ſich ſah.

Der Poſten, den der Wärter nun ſchon zehn volle Jahre ununterbrochen inne hatte, war aber in ſeiner Abgelegenheit dazu angetan, ſeine myſtiſchen Neigungen zu fördern.

Nach allen vier Windrichtungen mindeſtens durch einen dreiviertelſtündigen Weg von jeder menſchlichen Wohnung entfernt, lag die Bude inmitten des Forſtes dicht neben einem Bahnübergang, deſſen Barrieren der Wärter zu bedienen hatte.

Im Sommer vergingen Tage, im Winter Wochen, ohne daß ein menſchlicher Fuß, außer denen des Wärters und ſeines Kollegen, die Strecke paſſierte. Das Wetter und der Wechſel der Jahreszeiten brachten in ihrer periodiſchen Wiederkehr faſt die einzige Abwechslung in dieſe Einöde. Die Ereigniſſe, welche im übrigen den regelmäßigen Ablauf der Dienſtzeit Thiels außer den beiden Unglücksfällen unterbrochen hatten, waren unſchwer zu überblicken. Vor vier Jahren war der kaiſerliche Extrazug, der den Kaiſer nach Breslau gebracht hatte, vorüber gejagt. In einer Winternacht hatte der Schnellzug einen Rehbock überfahren. An einem heißen Sommertage hatte Thiel bei ſeiner Streckenreviſion eine verkorkte Weinflaſche gefunden, die ſich glühend heiß anfaßte und deren Inhalt deshalb von ihm für ſehr gut gehalten wurde, weil er nach Entfernung des Korkes einer Fontäne gleich herausquoll, alſo augenſcheinlich gegoren war. Dieſe Flaſche, von Thiel in den ſeichten Rand eines Waldſees gelegt, um abzukühlen, war von dort auf irgend welche Weiſe abhanden gekommen, ſo daß er noch nach Jahren ihren Verluſt bedauern mußte.

Einige Zerſtreuung vermittelte dem Wärter ein Brunnen dicht hinter ſeinem Häuschen. Von Zeit zu Zeit nahmen in der Nähe beſchäftigte Bahn- oder Telegraphenarbeiter einen Trunk daraus, wobei natürlich ein kurzes Geſpräch mit unterlief. Auch der Förſter kam zuweilen, um ſeinen Durſt zu löſchen.

Tobias entwickelte ſich nur langſam: erſt gegen Ablauf ſeines zweiten Lebensjahres lernte er notdürftig ſprechen und gehen. Dem Vater bewies er eine ganz beſondere Zuneigung. Wie er verſtändiger wurde, erwachte auch die alte Liebe des Vaters wieder. In dem Maße, wie dieſe zunahm, verringerte ſich die Liebe der Stiefmutter zu Tobias und ſchlug ſogar in unverkennbare Abneigung um, als Lene nach Verlauf eines neuen Jahres ebenfalls einen Jungen gebar.

Von da ab begann für Tobias eine ſchlimme Zeit. Er wurde beſonders in Abweſenheit des Vaters unaufhörlich geplagt und mußte ohne die geringſte Belohnung dafür ſeine ſchwachen Kräfte im Dienſte des kleinen Schreihalſes einſetzen, wobei er ſich mehr und mehr aufrieb. Sein Kopf bekam einen ungewöhnlichen Umfang; die brandroten Haare und das kreidige Geſicht darunter machten einen unſchönen und im Verein mit der übrigen kläglichen Geſtalt erbarmungswürdigen Eindruck. Wenn ſich der zurückgebliebene Tobias ſolchergeſtalt, das kleine, von Geſundheit ſtrotzende Brüderchen auf dem Arme, hinunter zur Spree ſchleppte, ſo wurden hinter den Fenſtern der Hütten Verwünſchungen laut, die ſich jedoch niemals hervorwagten. Thiel aber, welchen die Sache doch vor allem anging, ſchien keine Augen für ſie zu haben und wollte auch die Winke nicht verſtehen, welche ihm von wohlmeinenden Nachbarsleuten gegeben wurden.

2

An einem Junimorgen gegen ſieben Uhr kam Thiel aus dem Dienſt. Seine Frau hatte nicht ſo bald ihre Begrüßung beendet, als ſie ſchon in gewohnter Weiſe zu lamentieren begann. Der Pachtacker, welcher bisher den Kartoffelbedarf der Familie gedeckt hatte, war vor Wochen gekündigt worden, ohne daß es Lenen bisher gelungen war, einen Erſatz dafür ausfindig zu machen. Wenngleich nun die Sorge um den Acker zu ihren Obliegenheiten gehörte, ſo mußte doch Thiel einmal übers andere hören, daß niemand als er daran ſchuld ſei, wenn man in dieſem Jahre zehn Sack Kartoffeln für ſchweres Geld kaufen müſſe. Thiel brummte nur und begab ſich, Lenens Reden wenig Beachtung ſchenkend, ſogleich an das Bett ſeines Aelteſten, welches er in den Nächten, wo er nicht im Dienſt war, mit ihm teilte. Hier ließ er ſich nieder und beobachtete mit einem ſorglichen Ausdruck ſeines guten Geſichts das ſchlafende Kind, welches er, nachdem er die zudringlichen Fliegen eine Weile von ihm abgehalten, ſchließlich weckte. In den blauen, tiefliegenden Augen des Erwachenden malte ſich eine rührende Freude. Er griff haſtig nach der Hand des Vaters, indes ſich ſeine Mundwinkel zu einem kläglichen Lächeln verzogen. Der Wärter half ihm ſogleich beim Anziehen der wenigen Kleidungsſtücke, wobei plötzlich etwas wie ein Schatten durch ſeine Mienen lief, als er bemerkte, daß ſich auf der rechten, ein wenig angeſchwollenen Backe einige Fingerſpuren weiß in rot abzeichneten.

Als Lene beim Frühſtück mit vergrößertem Eifer auf vorberegte Wirtſchaftsangelegenheit zurückkam, ſchnitt er ihr das Wort ab mit der Nachricht, daß ihm der Bahnmeiſter ein Stück Land längs des Bahndammes in unmittelbarer Nähe des Wärterhauſes umſonſt überlaſſen habe, angeblich weil es ihm, dem Bahnmeiſter, zu abgelegen ſei.

Lene wollte das anfänglich nicht glauben. Nach und nach wichen jedoch ihre Zweifel, und nun geriet ſie in merklich gute Laune. Ihre Fragen nach Größe und Güte des Ackers ſowie andre mehr verſchlangen ſich förmlich, und als ſie erfuhr, daß bei alledem noch zwei Zwergobſtbäume darauf ſtünden, wurde ſie rein närriſch. Als nichts mehr zu erfragen übrig blieb, zudem die Türglocke des Krämers, die man, beiläufig geſagt, in jedem einzelnen Hauſe des Ortes vernehmen konnte, unaufhörlich anſchlug, ſchoß ſie davon, um die Neuigkeit im Oertchen auszuſprengen.

Während Lene in die dunkle, mit Waren überfüllte Kammer des Krämers kam, beſchäftigte ſich der Wärter daheim ausſchließlich mit Tobias. Der Junge ſaß auf ſeinen Knieen und ſpielte mit einigen Kieferzapfen, die Thiel mit aus dem Walde gebracht hatte.

„Was willſt Du werden?“ fragte ihn der Vater, und dieſe Frage war ſtereotyp wie die Antwort des Jungen: „Ein Bahnmeiſter“. Es war keine Scherzfrage, denn die Träume des Wärters verſtiegen ſich in der Tat in ſolche Höhen, und er hegte allen Ernſtes den Wunſch und die Hoffnung, daß aus Tobias mit Gottes Hilfe etwas Außergewöhnliches werden ſollte. Sobald die Antwort „ein Bahnmeiſter“ von den blutloſen Lippen des Kleinen kam, der natürlich nicht wußte, was ſie bedeuten ſollte, begann Thiels Geſicht ſich aufzuhellen, bis es förmlich ſtrahlte von innerer Glückſeligkeit.

„Geh, Tobias, geh ſpielen!“ ſagte er kurz darauf, indem er eine Pfeife Tabak mit einem im Herdfeuer entzündeten Spahn in Brand ſteckte, und der Kleine drückte ſich alsbald in ſcheuer Freude zur Türe hinaus. Thiel entkleidete ſich, ging zu Bett und entſchlief, nachdem er geraume Zeit gedankenvoll die niedrige und riſſige Stubendecke angeſtarrt hatte. Gegen zwölf Uhr mittags erwachte er, kleidete ſich an und ging, während ſeine Frau in ihrer lärmenden Weiſe das Mittagbrot bereitete, hinaus auf die Straße, wo er Tobiäschen ſogleich aufgriff, der mit den Fingern Kalk aus einem Loche in der Wand kratzte und in den Mund ſteckte. Der Wärter nahm ihn bei der Hand und ging mit ihm an den etwa acht Häuschen des Ortes vorüber bis hinunter zur Spree, die ſchwarz und glaſig zwiſchen ſchwach belaubten Pappeln lag. Dicht am Rande des Waſſers befand ſich ein Granitblock, auf welchen Thiel ſich niederließ.

Der ganze Ort hatte ſich gewöhnt, ihn bei nur irgend erträglichem Wetter an dieſer Stelle zu erblicken. Die Kinder beſonders hingen an ihm, nannten ihn „Vater Thiel“ und wurden von ihm beſonders in mancherlei Spielen unterrichtet, deren er ſich aus ſeiner Jugendzeit erinnerte. Das Beſte jedoch von dem Inhalt ſeiner Erinnerungen war für Tobias. Er ſchnitzelte ihm Fitſchepfeile, die höher flogen wie die aller anderen Jungen. Er ſchnitt ihm Weidenpfeifchen und ließ ſich ſogar herbei, mit ſeinem verroſteten Baß das Beſchwörungslied zu ſingen, während er mit dem Horngriff ſeines Taſchenmeſſers die Rinde leiſe klopfte.

Die Leute verübelten ihm ſeine Läppſchereien; es war ihnen unerfindlich, wie er ſich mit den Rotznaſen ſoviel abgeben konnte. Im Grunde durften ſie jedoch damit zufrieden ſein, denn die Kinder waren unter ſeiner Obhut gut aufgehoben. Ueberdies nahm Thiel auch ernſte Dinge mit ihnen vor, hörte den Großen ihre Schulaufgaben ab, half ihnen beim Lernen der Bibel- und Geſangbuchverſe und buchſtabierte mit den Kleinen a — b — ab, d — u — du und ſo fort.

Nach dem Mittageſſen legte ſich der Wärter abermals zu kurzer Ruhe nieder. Nachdem ſie beendigt war, trank er den Nachmittagskaffee und begann gleich darauf ſich für den Gang in den Dienſt vorzubereiten. Er brauchte dazu, wie zu allen ſeinen Verrichtungen, viel Zeit; jeder Handgriff war ſeit Jahren geregelt; in ſtets gleicher Reihenfolge wanderten die ſorgſam auf der kleinen Nußbaumkommode ausgebreiteten Gegenſtände: Meſſer, Notizbuch, Kamm, ein Pferdezahn, die alte eingekapſelte Uhr, in die Taſchen ſeiner Kleider. Ein kleines, in rotes Papier eingeſchlagenes Büchelchen wurde mit beſonderer Sorgfalt behandelt. Es lag während der Nacht unter dem Kopfkiſſen des Wärters und wurde am Tage von ihm ſtets in der Bruſttaſche des Dienſtrockes herumgetragen. Auf der Etikette unter dem Umſchlag ſtand in unbeholfenen, aber verſchnörkelten Schriftzügen, von Thiels Hand geſchrieben: Sparkaſſenbuch des Tobias Thiel.

Die Wanduhr mit dem langen Pendel und dem gelbſüchtigen Zifferblatt zeigte dreiviertel fünf, als Thiel fortging. Ein kleiner Kahn, ſein Eigentum, brachte ihn über den Fluß. Am jenſeitigen Spreeufer blieb er einige Male ſtehen und lauſchte nach dem Ort zurück. Endlich bog er in einen breiten Waldweg und befand ſich nach wenigen Minuten inmitten des tiefaufrauſchenden Kiefernforſtes, deſſen Nadelmaſſen einem ſchwarzgrünen, wellenwerfenden Meere glichen. Unhörbar wie auf Filz ſchritt er über die feuchte Moos- und Nadelſchicht des Waldbodens. Er fand ſeinen Weg, ohne aufzublicken, hier durch die roſtbraunen Säulen des Hochwaldes, dort weiterhin durch dicht verſchlungenes Jungholz, noch weiter über ausgedehnte Schonungen, die von einzelnen hohen und ſchlanken Kiefern überſchattet wurden, welche man zum Schutze für den Nachwuchs aufbehalten hatte. Ein bläulicher, durchſichtiger, mit allerhand Düften geſchwängerter Dunſt ſtieg aus der Erde auf und ließ die Formen der Bäume verwaſchen erſcheinen. Ein ſchwerer, milchiger Himmel hing tief herab über die Baumwipfel. Krähenſchwärme badeten gleichſam im Grau der Luft, unaufhörlich ihre knarrenden Rufe ausſtoßend. Schwarze Waſſerlachen füllten die Vertiefungen des Weges und ſpiegelten die trübe Natur noch trüber wieder.

„Ein fruchtbares Wetter,“ dachte Thiel, als er aus tiefem Nachdenken erwachte und aufſchaute.

Plötzlich jedoch bekamen ſeine Gedanken eine andere Richtung. Er fühlte dunkel, daß er etwas daheim vergeſſen haben müſſe, und wirklich vermißte er beim Durchſuchen ſeiner Taſchen das Butterbrot, welches er der langen Dienſtzeit halber ſtets mitzunehmen genötigt war. Unſchlüſſig blieb er eine Weile ſtehen, wandte ſich dann aber plötzlich und eilte in der Richtung des Dorfes zurück.

In kurzer Zeit hatte er die Spree erreicht, ſetzte mit wenigen kräftigen Ruderſchlägen über und ſtieg gleich darauf, am ganzen Körper ſchwitzend, die ſanft anſteigende Dorfſtraße hinauf. Der alte, ſchäbige Pudel des Krämers lag mitten auf der Straße. Auf dem geteerten Plankenzaune eines Koſſätenhofes ſaß eine Nebelkrähe. Sie ſpreizte die Federn, ſchüttelte ſich, nickte, ſtieß ein ohrenzerreißendes krä krä aus und erhob ſich mit pfeifendem Flügelſchlag, um ſich vom Winde in der Richtung des Forſtes davontreiben zu laſſen.

Von den Bewohnern der kleinen Kolonie, etwa zwanzig Fiſchern und Waldarbeitern mit ihren Familien, war nichts zu ſehen.

Der Ton einer kreiſchenden Stimme unterbrach die Stille ſo laut und ſchrill, daß der Wärter unwillkürlich mit laufen innehielt. Ein Schwall heftig herausgeſtoßener, mißtönender Laute ſchlug an ſein Ohr, die aus dem offenen Giebelfenſter eines niedrigen Häuschens zu kommen ſchienen, welches er nur zu wohl kannte.

Das Geräuſch ſeiner Schritte nach Möglichkeit dämpfend, ſchlich er ſich näher und unterſchied nun ganz deutlich die Stimme ſeiner Frau. Nur noch wenige Bewegungen, und die meiſten ihrer Worte wurden ihm verſtändlich.

„Was, Du unbarmherziger, herzloſer Schuft! Soll ſich das elende Wurm die Plautze ausſchreien vor Hunger? — wie? Na, wart' nur, wart', ich will Dich lehren aufpaſſen! — Du ſollſt dran denken.“ Einige Augenblicke blieb es ſtill; dann hörte man ein Geräuſch, wie wenn Kleidungsſtücke ausgeklopft würden; unmittelbar darauf entlud ſich ein neues Hagelwetter von Schimpfworten.

„Du erbärmlicher Grünſchnabel,“ ſcholl es im ſchnellſten Tempo herunter, „meinſt Du, ich ſollte mein leibliches Kind wegen ſolch einem Jammerlappen, wie Du biſt, verhungern laſſen?“ „Halt's Maul!“ ſchrie es, als ein leiſes Wimmern hörbar wurde, „oder Du ſollſt eine Portion kriegen, an der Du acht Tage zu freſſen haſt.“

Das Wimmern verſtummte nicht.

Der Wärter fühlte, wie ſein Herz in ſchweren, unregelmäßigen Schlägen ging. Er begann leiſe zu zittern. Seine Blicke hingen wie abweſend am Boden feſt, und die plumpe und harte Hand ſtrich mehrmals ein Büſchel naſſer Haare zur Seite, das immer von neuem in die ſommerſproſſige Stirn hineinfiel.

Einen Augenblick drohte es ihn zu überwältigen. Es war ein Krampf, der die Muskeln ſchwellen machte und die Finger der Hand zur Fauſt zuſammenzog. Er ließ nach, und dumpfe Mattigkeit blieb zurück.

Unſicheren Schrittes trat der Wärter in den engen, ziegelgepflaſterten Hausflur. Müde und langſam erklomm er die knarrende Holzſtiege.

„Pfui, pfui, pfui!“ hob es wieder an; dabei hörte man, wie jemand dreimal hintereinander mit allen Zeichen der Wut und Verachtung ausſpie. „Du erbärmlicher, niederträchtiger, hinterliſtiger, hämiſcher, feiger, gemeiner Lümmel!“ Die Worte folgten einander in ſteigender Betonung, und die Stimme, welche ſie herausſtieß, ſchnappte zuweilen über vor Anſtrengung. „Meinen Buben willſt Du ſchlagen, was? Du elende Göhre unterſtehſt Dich, das arme, hilfloſe Kind aufs Maul zu ſchlagen? — wie? — he, wie? — Ich will mich nur nicht dreckig machen an Dir, ſonſt — . . .“

In dieſem Augenblick öffnete Thiel die Tür des Wohnzimmers, weshalb der erſchrockenen Frau das Ende des begonnenen Satzes in der Kehle ſtecken blieb. Sie war kreidebleich vor Zorn; ihre Lippen zuckten bösartig; ſie hatte die Rechte erhoben, ſenkte ſie und griff nach dem Milchtopf, aus dem ſie ein Kinderfläſchchen voll zu füllen verſuchte. Sie ließ jedoch dieſe Arbeit, da der größte Teil der Milch über den Flaſchenhals auf den Tiſch rann, halb verrichtet, griff vollkommen faſſungslos vor Erregung bald nach dieſem, bald nach jenem Gegenſtand, ohne ihn länger als einige Augenblicke feſthalten zu können, und ermannte ſich endlich ſoweit, ihren Mann heftig anzulaſſen: was es denn heißen ſolle, daß er um dieſe ungewöhnliche Zeit nach Hauſe käme, er würde ſie doch nicht etwa gar belauſchen wollen; „das wäre noch das Letzte," meinte ſie, und gleich darauf: ſie habe ein reines Gewiſſen und brauche vor niemand die Augen niederzuſchlagen.

Thiel hörte kaum, was ſie ſagte. Seine Blicke ſtreiften flüchtig das heulende Tobiäschen. Einen Augenblick ſchien es, als müſſe er gewaltſam etwas Furchtbares zurückhalten, was in ihm aufſtieg; dann legte ſich über die geſpannten Mienen plötzlich das alte Phlegma, von einem verſtohl'nen begehrlichen Aufblitzen der Augen ſeltſam belebt. Sekundenlang ſpielte ſein Blick über den ſtarken Gliedmaßen ſeines Weibes, das, mit abgewandtem Geſicht herumhantierend, noch immer nach Faſſung ſuchte. Ihre vollen, halbnackten Brüſte blähten ſich vor Erregung und drohten das Mieder zu ſprengen, und ihre aufgerafften Röcke ließen die breiten Hüften noch breiter erſcheinen. Eine Kraft ſchien von dem Weibe auszugehen, unbezwingbar, unentrinnbar, der Thiel ſich nicht gewachſen fühlte.

Leicht gleich einem feinen Spinngewebe und doch feſt wie ein Netz von Eiſen legte es ſich um ihn, feſſelnd, überwindend, erſchlaffend. Er hätte in dieſem Zuſtand überhaupt kein Wort an ſie zu richten vermocht, am allerwenigſten ein hartes, und ſo mußte Tobias, der in Tränen gebadet und verängſtet in einer Ecke hockte, ſehen, wie der Vater, ohne ſich auch nur weiter nach ihm umzuſchauen, das vergeſſ'ne Brot von der Ofenbank nahm, es der Mutter als einzige Erklärung hinhielt und mit einem kurzen, zerſtreuten Kopfnicken ſogleich wieder verſchwand.

Obgleich Thiel den Weg in ſeine Waldeinſamkeit mit möglichſter Eile zurücklegte, kam er doch erſt fünfzehn Minuten nach der ordnungsmäßigen Zeit an den Ort ſeiner Beſtimmung.

Der Hilfswärter, ein infolge des bei ſeinem Dienſt unumgänglichen, ſchnellen Temperaturwechſels ſchwindſüchtig gewordener Menſch, der mit ihm im Dienſt abwechſelte, ſtand ſchon fertig zum Aufbruch auf der kleinen, ſandigen Plattform des Häuschens, deſſen große Nummer ſchwarz auf weiß weithin durch die Stämme leuchtete.

Die beiden Männer reichten ſich die Hände, machten ſich einige kurze Mitteilungen und trennten ſich. Der eine verſchwand im Innern der Bude, der andere ging quer über die Strecke, die Fortſetzung jener Straße benutzend, welche Thiel gekommen war. Man hörte ſein krampfhaftes Huſten erſt näher, dann ferner durch die Stämme, und mit ihm verſtummte der einzige menſchliche Laut in dieſer Einöde. Thiel begann wie immer ſo auch heute damit, das enge, viereckige Steingebauer der Wärterbude auf ſeine Art für die Nacht herzurichten. Er tat es mechaniſch, während ſein Geiſt mit dem Eindruck der letzten Stunden beſchäftigt war. Er legte ſein Abendbrot auf den ſchmalen, braungeſtrichenen Tiſch an einem der beiden ſchlitzartigen Seitenfenſter, von denen aus man die Strecke bequem überſehen konnte. Hierauf entzündete er in dem kleinen, roſtigen Oefchen ein Feuer und ſtellte einen Topf kalten Waſſers darauf. Nachdem er ſchließlich noch in die Gerätſchaften, Schaufel, Spaten, Schraubſtock uſw. einige Ordnung gebracht hatte, begab er ſich ans Putzen ſeiner Laterne, die er zugleich mit friſchem Petroleum verſorgte.

Als dies geſchehen war, meldete die Glocke mit drei ſchrillen Schlägen, die ſich wiederholten, daß ein Zug in der Richtung von Breslau her aus der nächſtliegenden Station abgelaſſen ſei. Ohne die mindeſte Haſt zu zeigen, blieb Thiel noch eine gute Weile im Innern der Bude, trat endlich, Fahne und Patronentaſche in der Hand, langſam ins Freie und bewegte ſich trägen und ſchlürfenden Ganges über den ſchmalen Sandpfad, dem etwa zwanzig Schritt entfernten Bahnübergang zu. Seine Barrieren ſchloß und öffnete Thiel vor und nach jedem Zuge gewiſſenhaft, obgleich der Weg nur ſelten von jemand paſſiert wurde.

Er hatte ſeine Arbeit beendet und lehnte jetzt wartend an der ſchwarzweißen Sperrſtange.

Die Strecke ſchnitt rechts und links gradlinig in den unabſehbaren, grünen Forſt hinein; zu ihren beiden Seiten ſtauten die Nadelmaſſen gleichſam zurück, zwiſchen ſich eine Gaſſe freilaſſend, die der rötlich braune, kiesbeſtreute Bahndamm ausfüllte. Die ſchwarzen, parallellaufenden Geleiſe darauf glichen in ihrer Geſamtheit einer ungeheuren, eiſernen Netzmaſche, deren ſchmale Strähne ſich im äußerſten Süden und Norden in einem Punkte des Horizontes zuſammenzogen.

Der Wind hatte ſich erhoben und trieb leiſe Wellen den Waldrand hinunter und in die Ferne hinein. Aus den Telegraphenſtangen, die die Strecke begleiteten, tönten ſummende Akkorde. Auf den Drähten, die ſich wie das Gewebe einer Rieſenſpinne von Stange zu Stange fortrankten, klebten in dichten Reihen Scharen zwitſchernder Vögel. Ein Specht flog lachend über Thiels Kopf weg, ohne daß er eines Blickes gewürdigt wurde.

Die Sonne, welche ſoeben unter dem Rande mächtiger Wolken herabhing, um in das ſchwarzgrüne Wipfelmeer zu verſinken, goß Ströme von Purpur über den Forſt. Die Säulenarkaden der Kiefernſtämme jenſeits des Dammes entzündeten ſich gleichſam von innen heraus und glühten wie Eiſen.

Auch die Geleiſe begannen zu glühen, feurigen Schlangen gleich, aber ſie erloſchen zuerſt. Und nun ſtieg die Glut langſam vom Erdboden in die Höhe, erſt die Schäfte der Kiefern, weiter den größten Teil ihrer Kronen in kaltem Verweſungslichte zurücklaſſend, zuletzt nur noch den äußerſten Rand der Wipfel mit einem rötlichen Schimmer ſtreifend. Lautlos und feierlich vollzog ſich das erhabene Schauſpiel. Der Wärter ſtand noch immer regungslos an der Barriere. Endlich trat er einen Schritt vor. Ein dunkler Punkt am Horizonte, da wo die Geleiſe ſich trafen, vergrößerte ſich. Von Sekunde zu Sekunde wachſend, ſchien er doch auf einer Stelle zu ſtehen. Plötzlich bekam er Bewegung und näherte ſich. Durch die Geleiſe ging ein Vibrieren und Summen, ein rhythmiſches Geklirr, ein dumpfes Getöſe, das, lauter und lauter werdend, zuletzt den Hufſchlägen eines heranbrauſenden Reitergeſchwaders nicht unähnlich war.

Ein Keuchen und Brauſen ſchwoll ſtoßweiſe fernher durch die Luft. Dann plötzlich zerriß die Stille. Ein raſendes Toſen und Toben erfüllte den Raum, die Geleiſe bogen ſich, die Erde zitterte — ein ſtarker Luftdruck — eine Wolke von Staub, Dampf und Qualm, und das ſchwarze, ſchnaubende Ungetüm war vorüber. So wie ſie anwuchſen, ſtarben nach und nach die Geräuſche. Der Dunſt verzog ſich. Zum Punkte eingeſchrumpft, ſchwand der Zug in der Ferne, und das alte heil'ge Schweigen ſchlug über dem Waldwinkel zuſammen.

* * *

„Minna", flüſterte der Wärter wie aus einem Traum erwacht und ging nach ſeiner Bude zurück. Nachdem er ſich einen dünnen Kaffee aufgebrüht, ließ er ſich nieder und ſtarrte, von Zeit zu Zeit einen Schluck zu ſich nehmend, auf ein ſchmutziges Stück Zeitungspapier, das er irgendwo an der Strecke aufgeleſen.

Nach und nach überkam ihn eine ſeltſame Unruhe. Er ſchob es auf die Backofenglut, welche das Stübchen erfüllte, und riß Rock und Weſte auf, um ſich zu erleichtern. Wie das nichts half, erhob er ſich, nahm einen Spaten aus der Ecke und begab ſich auf das geſchenkte Aeckerchen.

Es war ein ſchmaler Streifen Sandes, von Unkraut dicht überwuchert. Wie ſchneeweißer Schaum lag die junge Blütenpracht auf den Zweigen der beiden Zwergobſtbäumchen, welche darauf ſtanden.

Thiel wurde ruhig, und ein ſtilles Wohlgefallen beſchlich ihn.

Nun alſo an die Arbeit.

Der Spaten ſchnitt knirſchend in das Erdreich; die naſſen Schollen fielen dumpf zurück und bröckelten auseinander.

Eine Zeitlang grub er ohne Unterbrechung. Dann hielt er plötzlich inne und ſagte laut und vernehmlich vor ſich hin, indem er dazu bedenklich den Kopf hin und her wiegte: „nein, nein, das geht ja nicht“, und wieder: „nein, nein, das geht ja gar nicht“.

Es war ihm plötzlich eingefallen, daß ja nun Lene des öftern herauskommen würde, um den Acker zu beſtellen, wodurch dann die hergebrachte Lebensweiſe in bedenkliche Schwankungen geraten mußte. Und jäh verwandelte ſich ſeine Freude über den Beſitz des Ackers in Widerwillen. Haſtig, wie wenn er etwas Unrechtes zu tun im Begriff geſtanden hätte, riß er den Spaten aus der Erde und trug ihn nach der Bude zurück. Hier verſank er abermals in dumpfe Grübelei. Er wußte kaum, warum, aber die Ausſicht, Lene ganze Tage lang bei ſich im Dienſt zu haben, wurde ihm, ſo ſehr er auch verſuchte, ſich damit zu verſöhnen, immer unerträglicher. Es kam ihm vor, als habe er etwas ihm Wertes zu verteidigen, als verſuchte jemand, ſein Heiligſtes anzutaſten, und unwillkürlich ſpannten ſich ſeine Muskeln in gelindem Krampfe, während ein kurzes, herausforderndes Lachen ſeinen Lippen entfuhr. Vom Widerhall dieſes Lachens erſchreckt, blickte er auf und verlor dabei den Faden ſeiner Betrachtungen. Als er ihn wiedergefunden, wühlte er ſich gleichſam in den alten Gegenſtand.

Und plötzlich zerriß etwas wie ein dichter, ſchwarzer Vorhang in zwei Stücke, und ſeine umnebelten Augen gewannen einen klaren Ausblick. Es war ihm auf einmal zu Mute, als erwache er aus einem zweijährigen, totenähnlichen Schlaf und betrachte nun mit ungläubigem Kopfſchütteln all das Haarſträubende, welches er in dieſem Zuſtand begangen haben ſollte. Die Leidensgeſchichte ſeines Aelteſten, welche die Eindrücke der letzten Stunden nur noch hatten beſiegeln können, trat deutlich vor ſeine Seele. Mitleid und Reue ergriff ihn, ſowie auch eine tiefe Scham darüber, daß er dieſe ganze Zeit in ſchmachvoller Duldung hingelebt hatte, ohne ſich des lieben, hilfloſen Geſchöpfes anzunehmen, ja, ohne nur die Kraft zu finden, ſich einzugeſtehen, wie ſehr dieſes litt.

Ueber den ſelbſtquäleriſchen Vorſtellungen all ſeiner Unterlaſſungsſünden überkam ihn eine ſchwere Müdigkeit, und ſo entſchlief er mit gekrümmtem Rücken, die Stirn auf die Hand, dieſe auf den Tiſch gelegt.

Eine Zeitlang hatte er ſo gelegen, als er mit erſtickter Stimme mehrmals den Namen „Minna“ rief.

Ein Brauſen und Sauſen füllte ſein Ohr, wie von unermeßlichen Waſſermaſſen; es wurde dunkel um ihn, er riß die Augen auf und erwachte. Seine Glieder flogen, der Angſtſchweiß drang ihm aus allen Poren, ſein Puls ging unregelmäßig, ſein Geſicht war naß von Tränen.

Es war ſtockdunkel. Er wollte einen Blick nach der Tür werfen, ohne zu wiſſen, wohin er ſich wenden ſollte. Taumelnd erhob er ſich, noch immer währte ſeine Herzensangſt. Der Wald draußen rauſchte wie Meeresbrandung, der Wind warf Hagel und Regen gegen die Fenſter des Häuschens. Thiel taſtete ratlos mit den Händen umher. Einen Augenblick kam er ſich vor wie ein Ertrinkender — da plötzlich flammte es bläulich blendend auf, wie wenn Tropfen überirdiſchen Lichtes in die dunkle Erdatmoſphäre herabſänken, um ſogleich von ihr erſtickt zu werden.

Der Augenblick genügte, um den Wärter zu ſich ſelbſt zu bringen. Er griff nach ſeiner Laterne, die er auch glücklich zu faſſen bekam, und in dieſem Augenblick erwachte der Donner am fernſten Saume des märkiſchen Nachthimmels. Erſt dumpf und verhalten grollend, wälzte er ſich näher in kurzen, brandenden Erzwellen, bis er, zu Rieſenſtößen anwachſend, ſich endlich, die ganze Atmoſphäre überflutend, dröhnend, ſchütternd und brauſend entlud.

Die Scheiben klirrten, die Erde erbebte.

Thiel hatte Licht gemacht. Sein erſter Blick, nachdem er die Faſſung wieder gewonnen, galt der Uhr. Es lagen kaum fünf Minuten zwiſchen jetzt und der Ankunft des Schnellzuges. Da er glaubte, das Signal überhört zu haben, begab er ſich, ſo ſchnell als Sturm und Dunkelheit erlaubten, nach der Barriere. Als er noch damit beſchäftigt war, dieſe zu ſchließen, erklang die Signalglocke.

Der Wind zerriß ihre Töne und warf ſie nach allen Richtungen auseinander. Die Kiefern bogen ſich und rieben unheimlich knarrend und quietſchend ihre Zweige aneinander. Einen Augenblick wurde der Mond ſichtbar, wie er gleich einer blaßgoldenen Schale zwiſchen den Wolken lag. In ſeinem Lichte ſah man das Wühlen des Windes in den ſchwarzen Kronen der Kiefern. Die Blattgehänge der Birken am Bahndamm wehten und flatterten wie geſpenſtige Roßſchweife. Darunter lagen die Linien der Geleiſe, welche, vor Näſſe glänzend, das blaſſe Mondlicht in einzelnen Flecken aufſogen.

Thiel riß die Mütze vom Kopfe. Der Regen tat ihm wohl und lief vermiſcht mit Tränen über ſein Geſicht. Es gärte in ſeinem Hirn; unklare Erinnerungen an das, was er im Traum geſehen, verjagten einander. Es war ihm geweſen, als würde Tobias von jemand mißhandelt und zwar auf eine ſo entſetzliche Weiſe, daß ihm noch jetzt bei dem Gedanken daran das Herz ſtille ſtand. Einer anderen Erſcheinung erinnerte er ſich deutlicher. Er hatte ſeine verſtorbene Frau geſehen. Sie war irgendwoher aus der Ferne gekommen, auf einem der Bahngeleiſe. Sie hatte recht kränklich ausgeſehen, und ſtatt der Kleider hatte ſie Lumpen getragen. Sie war an Thiels Häuschen vorübergekommen, ohne ſich darnach umzuſchauen, und ſchließlich — hier wurde die Erinnerung undeutlich — war ſie aus irgend welchem Grunde nur mit großer Mühe vorwärts gekommen und ſogar mehrmals zuſammengebrochen.

Thiel dachte weiter nach, und nun wußte er, daß ſie ſich auf der Flucht befunden hatte. Es lag außer allem Zweifel, denn weshalb hätte ſie ſonſt dieſe Blicke voll Herzensangſt nach rückwärts geſandt und ſich weiter geſchleppt, obgleich ihr die Füße den Dienſt verſagten. O dieſe entſetzlichen Blicke!

Aber es war etwas, das ſie mit ſich trug, in Tücher gewickelt, etwas Schlaffes, Blutiges, Bleiches, und die Art, mit der ſie darauf niederblickte, erinnerte ihn an Szenen der Vergangenheit.

Er dachte an eine ſterbende Frau, die ihr kaum geborenes Kind, das ſie zurücklaſſen mußte, unverwandt anblickte, mit einem Ausdruck tiefſten Schmerzes, unfaßbarer Qual, jenem Ausdruck, den Thiel ebenſowenig vergeſſen konnte, als daß er einen Vater und eine Mutter habe.

Wo war ſie hingekommen? Er wußte es nicht. Das aber trat ihm klar vor die Seele: ſie hatte ſich von ihm losgeſagt, ihn nicht beachtet, ſie hatte ſich fortgeſchleppt immer weiter und weiter durch die ſtürmiſche, dunkle Nacht. Er hatte ſie gerufen: „Minna, Minna“, und davon war er erwacht.

Zwei rote, runde Lichter durchdrangen wie die Glotzaugen eines rieſigen Ungetüms die Dunkelheit. Ein blutiger Schein ging vor ihnen her, der die Regentropfen in ſeinem Bereich in Blutstropfen verwandelte. Es war, als fiele ein Blutregen vom Himmel.

Thiel fühlte ein Grauen, und je näher der Zug kam, eine um ſo größere Angſt; Traum und Wirklichkeit verſchmolzen ihm in eins. Noch immer ſah er das wandernde

Weib auf den Schienen, und ſeine Hand irrte nach der Patronentaſche, als habe er die Abſicht, den raſenden Zug zum Stehen zu bringen. Zum Glück war es zu ſpät, denn ſchon flirrte es vor Thiels Augen von Lichtern, und der Zug raſte vorüber.

Den übrigen Teil der Nacht fand Thiel wenig Ruhe mehr in ſeinem Dienſt. Es drängte ihn, daheim zu ſein. Er ſehnte ſich, Tobiäschen wiederzuſehen. Es war ihm zumute, als ſei er durch Jahre von ihm getrennt geweſen. Zuletzt war er in ſteigender Bekümmernis um das Befinden des Jungen mehrmals verſucht, den Dienſt zu verlaſſen.

Um die Zeit hinzubringen, beſchloß Thiel, ſobald es dämmerte, ſeine Strecke zu revidieren. In der Linken einen Stock, in der Rechten einen langen, eiſernen Schraubſchlüſſel, ſchritt er denn auch alsbald auf dem Rücken einer Bahnſchiene in das ſchmutzig graue Zwielicht hinein.

Hin und wieder zog er mit dem Schraubſchlüſſel einen Bolzen feſt oder ſchlug an eine der runden Eiſenſtangen, welche die Geleiſe untereinander verbanden.

Regen und Wind hatten nachgelaſſen, und zwiſchen zerſchliſſenen Wolkenſchichten wurden hie und da Stücke eines blaßblauen Himmels ſichtbar.

Das eintönige Klappen der Sohlen auf dem harten Metall, verbunden mit dem ſchläfrigen Geräuſch der tropfenſchüttelnden Bäume, beruhigte Thiel nach und nach.

Um ſechs Uhr früh wurde er abgelöſt und trat ohne Verzug den Heimweg an.

Es war ein herrlicher Sonntagmorgen.

Die Wolken hatten ſich zerteilt und waren mittlerweile hinter den Umkreis des Horizontes hinabgeſunken. Die Sonne goß, im Aufgehen gleich einem ungeheuren, blutroten Edelſtein funkelnd, wahre Lichtmaſſen über den Forſt.

In ſcharfen Linien ſchoſſen die Strahlenbündel durch das Gewirr der Stämme, hier eine Inſel zarter Farrenkräuter, deren Wedel feingeklöppelten Spitzen glichen, mit Glut behauchend, dort die ſilbergrauen Flechten des Waldgrundes zu roten Korallen umwandelnd.

Von Wipfeln, Stämmen und Gräſern floß der Feuertau. Eine Sintflut von Licht ſchien über die Erde ausgegoſſen. Es lag eine Friſche in der Luft, die bis ins Herz drang, und auch hinter Thiels Stirn mußten die Bilder der Nacht allmählich verblaſſen.

Mit dem Augenblick jedoch, wo er in die Stube trat und Tobiäschen rotwangiger als je im ſonnenbeſchienenen Bette liegen ſah, waren ſie ganz verſchwunden.

Wohl wahr! Im Verlauf des Tages glaubte Lene mehrmals etwas Befremdliches an ihm wahrzunehmen; ſo im Kirchſtuhl, als er, ſtatt ins Buch zu ſchauen, ſie ſelbſt von der Seite betrachtete, und dann auch um die Mittagszeit, als er, ohne ein Wort zu ſagen, das Kleine, welches Tobias wie gewöhnlich auf die Straße tragen ſollte, aus deſſen Arm nahm und ihr auf den Schoß ſetzte. Sonſt aber hatte er nicht das geringſte Auffällige an ſich.

Thiel, der den Tag über nicht dazu gekommen war, ſich niederzulegen, kroch, da er die folgende Woche Tagdienſt hatte, bereits gegen neun Uhr abends ins Bett. Gerade als er im Begriff war einzuſchlafen, eröffnete ihm die Frau, daß ſie am folgenden Morgen mit nach dem Walde gehen werde, um das Land umzugraben und Kartoffeln zu ſtecken.

Thiel zuckte zuſammen; er war ganz wach geworden, hielt jedoch die Augen feſt geſchloſſen.

Es ſei die höchſte Zeit, meinte Lene, wenn aus den Kartoffeln noch etwas werden ſollte, und fügte bei, daß ſie die Kinder werde mitnehmen müſſen, da vermutlich der ganze Tag draufgehen würde. Der Wärter brummte einige unverſtändliche Worte, die Lene weiter nicht beachtete. Sie hatte ihm den Rücken gewandt und war beim Scheine eines Talglichtes damit beſchäftigt, das Mieder aufzuneſteln und die Röcke herabzulaſſen.

Plötzlich fuhr ſie herum, ohne ſelbſt zu wiſſen, aus welchem Grunde, und blickte in das von Leidenſchaften verzerrte, erdfarbene Geſicht ihres Mannes, der ſie, halbaufgerichtet, die Hände auf der Bettkante, mit brennenden Augen anſtarrte.

„Thiel!“ — ſchrie die Frau halb zornig, halb erſchreckt, und wie ein Nachtwandler, den man bei Namen ruft, erwachte er aus ſeiner Betäubung, ſtotterte einige verwirrte Worte, warf ſich in die Kiſſen zurück und zog das Deckbett über die Ohren.

Lene war die erſte, welche ſich am folgenden Morgen vom Bett erhob. Ohne dabei Lärm zu machen, bereitete ſie alles Nötige für den Ausflug vor. Der Kleinſte wurde in den Kinderwagen gelegt, darauf Tobias geweckt und angezogen. Als er erfuhr, wohin es gehen ſollte, mußte er lächeln. Nachdem alles bereit war und auch der Kaffee fertig auf dem Tiſch ſtand, erwachte Thiel. Mißbehagen war ſein erſtes Gefühl beim Anblick all der getroffenen Vorbereitungen. Er hätte wohl gern ein Wort dagegen geſagt, aber er wußte nicht, womit beginnen. Und welche für Lene ſtichhaltigen Gründe hätte er auch angeben ſollen?

Allmählich begann dann das mehr und mehr ſtrahlende Geſichtchen ſeinen Einfluß auf Thiel zu üben, ſo daß er ſchließlich ſchon um der Freude willen, welche dem Jungen der Ausflug bereitete, nicht daran denken konnte, Widerſpruch zu erheben. Nichtsdeſtoweniger blieb Thiel während der Wanderung durch den Wald nicht frei von Unruhe. Er ſtieß das Kinderwägelchen mühſam durch den tiefen Sand und hatte allerhand Blumen darauf liegen, die Tobias geſammelt hatte.

Der Junge war ausnehmend luſtig. Er hüpfte in ſeinem braunen Plüſchmützchen zwiſchen den Farrenkräutern umher und ſuchte auf eine freilich etwas unbeholfene Art die glasflügligen Libellen zu fangen, die darüber hingaukelten. Sobald man angelangt war, nahm Lene den Acker in Augenſchein. Sie warf das Säckchen mit Kartoffelſtücken, welches ſie zur Saat mitgebracht hatte, auf den Grasrand eines kleinen Birkengehölzes, kniete nieder und ließ den etwas dunkel gefärbten Sand durch ihre harten Finger laufen.

Thiel beobachtete ſie geſpannt: „Nun, wie iſt er?“

„Reichlich ſo gut wie die Spreeecke!“ Dem Wärter fiel eine Laſt von der Seele. Er hatte gefürchtet, ſie würde unzufrieden ſein, und kratzte beruhigt ſeine Bartſtoppeln.

Nachdem die Frau haſtig eine dicke Brotkante verzehrt hatte, warf ſie Tuch und Jacke fort und begann zu graben mit der Geſchwindigkeit und Ausdauer einer Maſchine.

In beſtimmten Zwiſchenräumen richtete ſie ſich auf und holte in tiefen Zügen Luft, aber es war jeweilig nur ein Augenblick, wenn nicht etwa das Kleine geſtillt werden mußte, was mit keuchender, ſchweißtropfender Bruſt haſtig geſchah.

„Ich muß die Strecke belaufen, ich werde Tobias mitnehmen“, rief der Wärter nach einer Weile von der Plattform vor der Bude aus zu ihr herüber.

„Ach was — Unſinn!“ ſchrie ſie zurück, „wer ſoll bei dem Kleinen bleiben?“ — „Hierher kommſt Du!“ ſetzte ſie noch lauter hinzu, während der Wärter, als ob er ſie nicht hören könne, mit Tobiäschen davonging.

Im erſten Augenblick erwog ſie, ob ſie nicht nachlaufen ſolle, und nur der Zeitverluſt beſtimmte ſie, davon abzuſtehen. Thiel ging mit Tobias die Strecke entlang. Der Kleine war nicht wenig erregt; alles war ihm neu, fremd. Er begriff nicht, was die ſchmalen, ſchwarzen, vom Sonnenlicht erwärmten Schienen zu bedeuten hatten. Unaufhörlich tat er allerhand ſonderbare Fragen. Vor allem verwunderlich war ihm das Klingen der Telegraphenſtangen. Thiel kannte den Ton jeder einzelnen ſeines Reviers, ſo daß er mit geſchloſſenen Augen ſtets gewußt haben würde, in welchem Teil der Strecke er ſich gerade befand.

Oft blieb er, Tobiäschen an der Hand, ſtehen, um den wunderbaren Lauten zu lauſchen, die aus dem Holze wie ſonore Choräle aus dem Innern einer Kirche hervorſtrömten. Die Stange am Südende des Reviers hatte einen beſonders vollen und ſchönen Akkord. Es war ein Gewühl von Tönen in ihrem Innern, die ohne Unterbrechung gleichſam in einem Atem fortklangen, und Tobias lief rings um das verwitterte Holz, um, wie er glaubte, durch eine Oeffnung die Urheber des lieblichen Getöns zu entdecken. Der Wärter wurde weihevoll geſtimmt, ähnlich wie in der Kirche. Zudem unterſchied er mit der Zeit eine Stimme, die ihn an ſeine verſtorbene Frau erinnerte. Er ſtellte ſich vor, es ſei ein Chor ſeliger Geiſter, in den ſie ja auch ihre Stimme miſche, und dieſe Vorſtellung erweckte in ihm eine Sehnſucht, eine Rührung bis zu Tränen.

Tobias verlangte nach den Blumen, die ſeitab ſtanden, und Thiel wie immer gab ihm nach.

Stücke blauen Himmels ſchienen auf den Boden des Haines herabgeſunken, ſo wunderbar dicht ſtanden kleine, blaue Blüten darauf. Farbigen Wimpeln gleich flatterten und gaukelten die Schmetterlinge lautlos zwiſchen dem leuchtenden Weiß der Stämme, indes durch die zartgrünen Blätterwolken der Birkenkronen ein ſanftes Rieſeln ging.

Tobias rupfte Blumen, und der Vater ſchaute ihm ſinnend zu. Zuweilen erhob ſich auch der Blick des letzteren und ſuchte durch die Lücken der Blätter den Himmel, der wie eine rieſige, makellos blaue Kriſtallſchale das Goldlicht der Sonne auffing.

„Vater, iſt das der liebe Gott?“ fragte der Kleine plötzlich, auf ein braunes Eichhörnchen deutend, das unter kratzenden Geräuſchen am Stamme einer alleinſtehenden Kiefer hinanhuſchte.

„Närriſcher Kerl“, war alles, was Thiel erwidern konnte, während losgeriſſene Borkenſtückchen den Stamm herunter vor ſeine Füße fielen.

Die Mutter grub noch immer, als Thiel und Tobias zurückkamen. Die Hälfte des Ackers war bereits umgeworfen.

Die Bahnzüge folgten einander in kurzen Zwiſchenräumen, und Tobias ſah ſie jedesmal mit offenem Munde vorübertoben.

Die Mutter ſelbſt hatte ihren Spaß an ſeinen drolligen Grimaſſen.

Das Mittageſſen, beſtehend aus Kartoffeln und einem Reſtchen kalten Schweinebraten, verzehrte man in der Bude. Lene war aufgeräumt, und auch Thiel ſchien ſich in das Unvermeidliche mit gutem Anſtand fügen zu wollen. Er unterhielt ſeine Frau während des Eſſens mit allerlei Dingen, die in ſeinen Beruf ſchlugen. So fragte er ſie, ob ſie ſich denken könne, daß in einer einzigen Bahnſchiene ſechsundvierzig Schrauben ſäßen, und anderes mehr.

Am Vormittage war Lene mit umgraben fertig geworden; am Nachmittag ſollten die Kartoffeln geſteckt werden. Sie beſtand darauf, daß Tobias jetzt das Kleine warte, und nahm ihn mit ſich.

„Paß auf ...“ rief Thiel ihr nach, von plötzlicher Beſorgnis ergriffen, „paß auf, daß er den Geleiſen nicht zu nahe kommt.“

Ein Achſelzucken Lenes war die Antwort.

* * *

Der ſchleſiſche Schnellzug war gemeldet, und Thiel mußte auf ſeinen Poſten. Kaum ſtand er dienſtfertig an der Barriere, ſo hörte er ihn auch ſchon heranbrauſen.

Der Zug wurde ſichtbar — er kam näher — in unzählbaren, ſich überhaſtenden Stößen fauchte der Dampf aus dem ſchwarzen Maſchinenſchlote. Da: ein — zwei — drei milchweiße Dampfſtrahlen quollen kerzengerade empor, und gleich darauf brachte die Luft den Pfiff der Maſchine getragen. Dreimal hintereinander, kurz, grell, beängſtigend. Sie bremſen, dachte Thiel, warum nur? Und wieder gellten die Notpfiffe ſchreiend, den Widerhall weckend, diesmal in langer, ununterbrochener Reihe.

Thiel trat vor, um die Strecke überſchauen zu können. Mechaniſch zog er die rote Fahne aus dem Futteral und hielt ſie gerade vor ſich hin über die Geleiſe. — Jeſus Chriſtus — war er blind geweſen? „Jeſus Chriſtus — o Jeſus, Jeſus, Jeſus Chriſtus! was war das? Dort! — dort zwiſchen den Schienen ... Ha — alt!“ ſchrie der Wärter aus Leibeskräften. Zu ſpät. Eine dunkle Maſſe war unter den Zug geraten und wurde zwiſchen den Rädern wie ein Gummiball hin und her geworfen. Noch einige Augenblicke, und man hörte das Knarren und Quietſchen der Bremſen. Der Zug ſtand.

Die einſame Strecke belebte ſich. Zugführer und Schaffner rannten über den Kies nach dem Ende des Zuges. Aus jedem Fenſter blickten neugierige Geſichter, und jetzt — die Menge knäulte ſich und kam nach vorn.

Thiel keuchte; er mußte ſich feſthalten, um nicht umzuſinken wie ein gefällter Stier. Wahrhaftig, man winkt ihm — „nein!“

Ein Aufſchrei zerreißt die Luft von der Unglücksſtelle her, ein Geheul folgt, wie aus der Kehle eines Tieres kommend. Wer war das?! Lene?! Es war nicht ihre Stimme, und doch ...

Ein Mann kommt in Eile die Strecke herauf.

„Wärter!“

„Was gibt's!“

„Ein Unglück!“ ... Der Bote ſchrickt zurück, denn des Wärters Augen ſpielen ſeltſam. Die Mütze ſitzt ſchief, die roten Haare ſcheinen ſich aufzubäumen.

„Er lebt noch, vielleicht iſt noch Hilfe.“

Ein Röcheln iſt die einzige Antwort.

„Kommen Sie ſchnell, ſchnell!“

Thiel reißt ſich auf mit gewaltiger Anſtrengung. Seine ſchlaffen Muskeln ſpannen ſich; er richtet ſich hoch auf, ſein Geſicht iſt blöd und tot.

Er rennt mit dem Boten, er ſieht nicht die totbleichen, erſchreckten Geſichter der Reiſenden in den Zugfenſtern.

Eine junge Frau ſchaut heraus, ein Handlungsreiſender im Fez, ein junges Paar, anſcheinend auf der Hochzeitsreiſe. Was geht's ihn an? Er hat ſich nie um den Inhalt dieſer Polterkaſten gekümmert; — ſein Ohr füllt das Geheul Lenens. Vor ſeinen Augen ſchwimmt es durcheinander, gelbe Punkte, Glühwürmchen gleich, unzählig. Er ſchrickt zurück — er ſteht. Aus dem Tanze der Glühwürmchen tritt es hervor, blaß, ſchlaff, blutrünſtig. Eine Stirn, braun und blau geſchlagen, blaue Lippen, über die ſchwarzes Blut tröpfelt. Er iſt es.

Thiel ſpricht nicht. Sein Geſicht nimmt eine ſchmutzige Bläſſe an. Er lächelt wie abweſend; endlich beugt er ſich; er fühlt die ſchlaffen, toten Gliedmaßen ſchwer in ſeinen Armen; die rote Fahne wickelt ſich darum.

Er geht.

Wohin?

„Zum Bahnarzt, zum Bahnarzt", tönt es durcheinander.

„Wir nehmen ihn gleich mit", ruft der Packmeiſter und macht in ſeinem Wagen aus Dienſtröcken und Büchern ein Lager zurecht. „Nun alſo?"

Thiel macht keine Anſtalten, den Verunglückten loszulaſſen. Man drängt in ihn. Vergebens. Der Packmeiſter läßt eine Bahre aus dem Packwagen reichen und beordert einen Mann, dem Vater beizuſtehen.

Die Zeit iſt koſtbar. Die Pfeife des Zugführers trillert. Münzen regnen aus den Fenſtern.

Lene gebärdet ſich wie wahnſinnig. „Das arme, arme Weib," heißt es in den Coupes, „die arme, arme Mutter."

Der Zugführer trillert abermals — ein Pfiff — die Maſchine ſtößt weiße, ziſchende Dämpfe aus ihren Zylindern und ſtreckt ihre eiſernen Sehnen; einige Sekunden, und der Kurierzug brauſt mit wehender Rauchfahne in doppelter Geſchwindigkeit durch den Forſt.

Der Wärter, anderen Sinnes geworden, legt den halbtoten Jungen auf die Bahre. Da liegt er da in ſeiner verkommenen Körpergeſtalt, und hin und wieder hebt ein langer, raſſelnder Atemzug die knöcherne Bruſt, welche unter dem zerfetzten Hemd ſichtbar wird. Die Aermchen und Beinchen, nicht nur in den Gelenken gebrochen, nehmen die unnatürlichſten Stellungen ein. Die Ferſe des kleinen Fußes iſt nach vorn gedreht. Die Arme ſchlottern über den Rand der Bahre.

Lene wimmert in einem fort; jede Spur ihres einſtigen Trotzes iſt aus ihrem Weſen gewichen. Sie wiederholt fortwährend eine Geſchichte, die ſie von jeder Schuld an dem Vorfall reinwaſchen ſoll.

Thiel ſcheint ſie nicht zu beachten; mit entſetzlich bangem Ausdruck haften ſeine Augen an dem Kinde.

Es iſt ſtill ringsum geworden, totenſtill; ſchwarz und heiß ruhen die Geleiſe auf dem blendenden Kies. Der Mittag hat die Winde erſtickt, und regungslos wie aus Stein ſteht der Forſt.

Die Männer beraten ſich leiſe. Man muß, um auf dem ſchnellſten Wege nach Friedrichshagen zu kommen, nach der Station zurück, die nach der Richtung Breslau liegt, da der nächſte Zug, ein beſchleunigter Perſonenzug, auf der Friedrichshagen nähergelegenen nicht anhält.

Thiel ſcheint zu überlegen, ob er mitgehen ſolle. Augenblicklich iſt niemand da, der den Dienſt verſteht. Eine ſtumme Handbewegung bedeutet ſeiner Frau, die Bahre aufzunehmen; ſie wagt nicht, ſich zu widerſetzen, obgleich ſie um den zurückbleibenden Säugling beſorgt iſt. Sie und der fremde Mann tragen die Bahre. Thiel begleitet den Zug bis an die Grenze ſeines Reviers, dann bleibt er ſtehen und ſchaut ihm lange nach. Plötzlich ſchlägt er ſich mit der flachen Hand vor die Stirn, daß es weithin ſchallt.

Er meint ſich zu erwecken, „denn es wird ein Traum ſein, wie der geſtern“, ſagt er ſich. — Vergebens. — Mehr taumelnd als laufend erreichte er ſein Häuschen. Drinnen fiel er auf die Erde, das Geſicht voran. Seine Mütze rollte in die Ecke, ſeine peinlich gepflegte Uhr fiel aus ſeiner Taſche, die Kapſel ſprang, das Glas zerbrach. Es war, als hielte ihn eine eiſerne Fauſt im Nacken gepackt, ſo feſt, daß er ſich nicht bewegen konnte, ſo ſehr er auch unter Aechzen und Stöhnen ſich frei zu machen ſuchte. Seine Stirn war kalt, ſeine Augen trocken, ſein Schlund brannte.

Die Signalglocke weckte ihn. Unter dem Eindruck jener ſich wiederholenden drei Glockenſchläge ließ der Anfall nach. Thiel konnte ſich erheben und ſeinen Dienſt tun. Zwar waren ſeine Füße bleiſchwer, zwar kreiſte um ihn die Strecke wie die Speiche eines ungeheuren Rades, deſſen

Achſe ſein Kopf war; aber er gewann doch wenigſtens ſo viel Kraft, ſich für einige Zeit aufrecht zu erhalten.

Der Perſonenzug kam heran. Tobias mußte darin ſein. Je näher er rückte, umſomehr verſchwammen die Bilder vor Thiels Augen. Am Ende ſah er nur noch den zerſchlagenen Jungen mit dem blutigen Munde. Dann wurde es Nacht.

Nach einer Weile erwachte er aus einer Ohnmacht. Er fand ſich dicht an der Barriere im heißen Sande liegen. Er ſtand auf, ſchüttelte die Sandkörner aus ſeinen Kleidern und ſpie ſie aus ſeinem Munde. Sein Kopf wurde ein wenig freier, er vermochte ruhiger zu denken.

In der Bude nahm er ſogleich ſeine Uhr vom Boden auf und legte ſie auf den Tiſch. Sie war trotz des Falles nicht ſtehen geblieben. Er zählte während zweier Stunden die Sekunden und Minuten, indem er ſich vorſtellte, was indes mit Tobias geſchehen mochte. Jetzt kam Lene mit ihm an; jetzt ſtand ſie vor dem Arzte. Dieſer betrachtete und betaſtete den Jungen und ſchüttelte den Kopf.

„Schlimm, ſehr ſchlimm — aber vielleicht . . . wer weiß?“ Er unterſuchte genauer. „Nein,“ ſagte er dann, „nein, es iſt vorbei.“

„Vorbei, vorbei“, ſtöhnte der Wärter, dann aber richtete er ſich hoch auf und ſchrie, die rollenden Augen an die Decke geheftet, die erhobenen Hände unbewußt zur Fauſt ballend, und mit einer Stimme, als müſſe der enge Raum davon zerberſten: „Er muß, muß leben, ich ſage dir, er muß, muß leben.“ Und ſchon ſtieß er die Tür des Häuschens von neuem auf, durch die das rote Feuer des Abends hereinbrach, und rannte mehr, als er ging, nach der Barriere zurück. Hier blieb er eine Weile wie betroffen ſtehen und ſchritt dann plötzlich, beide Arme ausbreitend, bis in die Mitte des Dammes, als wenn er etwas aufhalten wollte, das aus der Richtung des Perſonenzuges kam. Dabei machten ſeine weit offenen Augen den Eindruck der Blindheit.

Während er, rückwärts ſchreitend, vor etwas zu weichen ſchien, ſtieß er in einem fort halbverſtändliche Worte zwiſchen den Zähnen hervor: „Du — hörſt du — bleib doch — du — hör' doch — bleib — gib ihn wieder — er iſt braun und blau geſchlagen — ja, ja, — gut — ich will ſie wieder braun und blau ſchlagen — hörſt du? bleib doch — gib ihn mir wieder.“

Es ſchien, als ob etwas an ihm vorüber wandle, denn er wandte ſich und bewegte ſich, wie um es zu verfolgen, nach der anderen Richtung.

„Du, Minna“ — ſeine Stimme wurde weinerlich, wie die eines kleinen Kindes. „Du, Minna, hörſt du? — gib ihn wieder — ich will . . .“ Er taſtete in die Luft, wie um jemand feſtzuhalten. „Weibchen — ja — und da will ich ſie . . . und da will ich ſie auch ſchlagen — braun und blau — auch ſchlagen — und da will ich mit dem Beil — ſiehſt du? — Küchenbeil — mit dem Küchenbeil will ich ſie ſchlagen, und da wird ſie verrecken.“

„Und da . . . ja mit dem Beil — Küchenbeil ja — ſchwarzes Blut!“ Schaum ſtand vor ſeinem Munde, ſeine gläſernen Pupillen bewegten ſich unaufhörlich.

Ein ſanfter Abendhauch ſtrich leis und nachhaltig über den Forſt, und roſaflammiges Wolkengelock hing über dem weſtlichen Himmel.

Etwa hundert Schritt hatte er ſo das unſichtbare Etwas verfolgt, als er anſcheinend mutlos ſtehen blieb, und mit entſetzlicher Angſt in den Mienen ſtreckte der Mann ſeine Arme aus, flehend, beſchwörend. Er ſtrengte ſeine Augen an und beſchattete ſie mit der Hand, wie um noch einmal in weiter Ferne das Weſenloſe zu entdecken. Schließlich ſank die Hand, und der geſpannte Ausdruck ſeines Geſichts verkehrte ſich in ſtumpfe Ausdrucksloſigkeit; er wandte ſich und ſchleppte ſich den Weg zurück, den er gekommen.

Die Sonne goß ihre letzte Glut über den Forſt, dann erloſch ſie. Die Stämme der Kiefern ſtreckten ſich wie bleiches, verweſtes Gebein zwiſchen die Wipfel hinein, die wie grauſchwarze Moderſchichten auf ihnen laſteten. Das Hämmern eines Spechtes durchdrang die Stille. Durch den kalten, ſtahlblauen Himmelsraum ging ein einziges, verſpätetes Roſengewölk. Der Windhauch wurde kellerkalt, ſo daß es den Wärter fröſtelte. Alles war ihm neu, alles fremd. Er wußte nicht, was das war, worauf er ging, oder das, was ihn umgab. Da huſchte ein Eichhorn über die Strecke, und Thiel beſann ſich. Er mußte an den lieben Gott denken, ohne zu wiſſen, warum. „Der liebe Gott ſpringt über den Weg, der liebe Gott ſpringt über den Weg.“ Er wiederholte dieſen Satz mehrmals, gleichſam um auf etwas zu kommen, das damit zuſammenhing. Er unterbrach ſich, ein Lichtſchein fiel in ſein Hirn, „aber mein Gott, das iſt ja Wahnſinn“. Er vergaß alles und wandte ſich gegen dieſen neuen Feind. Er ſuchte Ordnung in ſeine Gedanken zu bringen, vergebens! Es war ein haltloſes Streifen und Schweifen. Er ertappte ſich auf den unſinnigſten Vorſtellungen und ſchauderte zuſammen im Bewußtſein ſeiner Machtloſigkeit.

Aus dem nahen Birkenwäldchen kam Kindergeſchrei. Es war das Signal zur Raſerei. Faſt gegen ſeinen Willen mußte er darauf zueilen und fand das Kleine, um welches ſich niemand mehr gekümmert hatte, weinend und ſtrampelnd ohne Bettchen im Wagen liegen. Was wollte er tun? Was trieb ihn hierher? Ein wirbelnder Strom von Gefühlen und Gedanken verſchlang dieſe Fragen.

„Der liebe Gott ſpringt über den Weg“, jetzt wußte er, was das bedeuten wollte. „Tobias“ — ſie hatte ihn gemordet — Lene — ihr war er anvertraut — „Stiefmutter, Rabenmutter“, knirſchte er, „und ihr Balg lebt.“ Ein roter Nebel umwölkte ſeine Sinne, zwei Kinderaugen durchdrangen ihn; er fühlte etwas Weiches, Fleiſchiges zwiſchen ſeinen Fingern. Gurgelnde und pfeifende Laute, untermiſcht mit heiſerem Ausrufen, von denen er nicht wußte, wer ſie ausſtieß, trafen ſein Ohr.

Da fiel etwas in ſein Hirn wie Tropfen heißen Siegellacks, und es hob ſich wie eine Starre von ſeinem Geiſt. Zum Bewußtſein kommend, hörte er den Nachhall der Meldeglocke durch die Luft zittern.

Mit eins begriff er, was er hatte tun wollen: ſeine Hand löſte ſich von der Kehle des Kindes, welches ſich unter ſeinem Griffe wand. — Es rang nach Luft, dann begann es zu huſten und zu ſchreien.

„Es lebt! Gott ſei Dank, es lebt!“ Er ließ es liegen und eilte nach dem Uebergange. Dunkler Qualm wälzte ſich fernher über die Strecke, und der Wind drückte ihn zu Boden. Hinter ſich vernahm er das Keuchen einer Maſchine, welches wie das ſtoßweiſe gequälte Atmen eines kranken Rieſen klang.

Ein kaltes Zwielicht lag über der Gegend.

Nach einer Weile, als die Rauchwolken auseinandergingen, erkannte Thiel den Kieszug, der mit geleerten Loren zurückging und die Arbeiter mit ſich führte, welche tagsüber auf der Strecke gearbeitet hatten.

Der Zug hatte eine reichbemeſſene Fahrzeit und durfte überall anhalten, um die hie und da noch beſchäftigten Arbeiter aufzunehmen, andere hingegen abzuſetzen. Ein gutes Stück vor Thiels Bude begann man zu bremſen. Ein lautes Quietſchen, Schnarren, Raſſeln und Klirren durchdrang weithin die Abendſtille, bis der Zug unter einem einzigen, ſchrillen, langgedehnten Ton ſtillſtand.

Etwa fünfzig Arbeiter und Arbeiterinnen waren in den Loren verteilt. Faſt alle ſtanden aufrecht, einige unter den Männern mit entblößtem Kopfe. In ihrer aller Weſen lag eine rätſelhafte Feierlichkeit. Als ſie des Wärters anſichtig wurden, erhob ſich ein Flüſtern unter ihnen. Die Alten zogen die Tabakspfeifen zwiſchen den gelben Zähnen hervor und hielten ſie reſpektvoll in den Händen. Hie und da wandte ſich ein Frauenzimmer, um ſich zu ſchneuzen. Der Zugführer ſtieg auf die Strecke herunter und trat auf Thiel zu. Die Arbeiter ſahen, wie er ihm feierlich die Hand ſchüttelte, worauf Thiel mit langſamem, faſt militäriſch ſteifem Schritt auf den letzten Wagen zuſchritt.

Keiner der Arbeiter wagte ihn anzureden, obgleich ſie ihn alle kannten.

Aus dem letzten Wagen hob man ſoeben das kleine Tobiäschen.

Es war tot.

Lene folgte ihm; ihr Geſicht war bläulichweiß, braune Kreiſe lagen um ihre Augen.

Thiel würdigte ſie keines Blickes; ſie aber erſchrak beim Anblick ihres Mannes. Seine Wangen waren hohl, Wimpern und Barthaare verklebt, der Scheitel, ſo ſchien es ihr, ergrauter als bisher. Die Spuren vertrockneter Tränen überall auf dem Geſicht; dazu ein unſtetes Licht in ſeinen Augen, davor ſie ein Grauen ankam.

Auch die Tragbahre hatte man wieder mitgebracht, um die Leiche transportieren zu können.

Eine Weile herrſchte unheimliche Stille. Eine tiefe, entſetzliche Verſonnenheit hatte ſich Thiels bemächtigt. Es wurde dunkler. Ein Rudel Rehe ſetzte ſeitab auf den Bahndamm. Der Bock blieb ſtehen mitten zwiſchen den Geleiſen. Er wandte ſeinen gelenken Hals neugierig herum, da pfiff die Maſchine, und blitzartig verſchwand er ſamt ſeiner Herde.

In dem Augenblick, als der Zug ſich in Bewegung ſetzen wollte, brach Thiel zuſammen.

Der Zug hielt abermals, und es entſpann ſich eine Beratung über das, was nun zu tun ſei. Man entſchied ſich dafür, die Leiche des Kindes einſtweilen im Wärterhaus unterzubringen und ſtatt ihrer den durch kein Mittel wieder ins Bewußtſein zu rufenden Wärter mittelſt der Bahre nach Hauſe zu bringen.

Und ſo geſchah es. Zwei Männer trugen die Bahre mit dem Bewußtloſen, gefolgt von Lene, die, fortwährend ſchluchzend, mit tränenüberſtrömtem Geſicht den Kinderwagen mit dem Kleinſten durch den Sand ſtieß.

Wie eine rieſige, purpurglühende Kugel lag der Mond zwiſchen den Kieferſchäften am Waldesgrund. Je höher er rückte, um ſo kleiner ſchien er zu werden, um ſo mehr verblaßte er. Endlich hing er, einer Ampel vergleichbar, über dem Forſt, durch alle Spalten und Lücken der Kronen einen matten Lichtdunſt drängend, welcher die Geſichter der Dahinſchreitenden leichenhaft anmalte.

Rüſtig, aber vorſichtig ſchritt man vorwärts, jetzt durch enggedrängtes Jungholz, dann wieder an weiten, hochwaldumſtandenen Schonungen entlang, darin ſich das bleiche Licht wie in großen, dunklen Becken angeſammelt hatte.

Der Bewußtloſe röchelte von Zeit zu Zeit oder begann zu phantaſieren. Mehrmals ballte er die Fäuſte und verſuchte mit geſchloſſenen Augen ſich empor zu richten.

Es koſtete Mühe, ihn über die Spree zu bringen; man mußte ein zweites Mal überſetzen, um die Frau und das Kind nachzuholen.

Als man die kleine Anhöhe des Ortes emporſtieg, begegnete man einigen Einwohnern, welche die Botſchaft des geſchehenen Unglücks ſofort verbreiteten.

Die ganze Kolonie kam auf die Beine.

Angeſichts ihrer Bekannten brach Lene in erneutes Klagen aus.

Man beförderte den Kranken mühſam die ſchmale Stiege hinauf in ſeine Wohnung und brachte ihn ſogleich zu Bett. Die Arbeiter kehrten ſogleich um, um Tobiäschens Leiche nachzuholen.

Alte, erfahrene Leute hatten kalte Umſchläge angeraten, und Lene befolgte ihre Weiſung mit Eifer und Umſicht. Sie legte Handtücher in eiskaltes Brunnenwaſſer und erneuerte ſie, ſobald die brennende Stirn des Bewußtloſen ſie durchhitzt hatte. Aengſtlich beobachtete ſie die Atemzüge des Kranken, welche ihr mit jeder Minute regelmäßiger zu werden ſchienen.

Die Aufregungen des Tages hatten ſie doch ſtark mitgenommen, und ſie beſchloß, ein wenig zu ſchlafen, fand jedoch keine Ruhe. Gleichviel ob ſie die Augen öffnete oder ſchloß, unaufhörlich zogen die Ereigniſſe der Vergangenheit daran vorüber. Das Kleine ſchlief. Sie hatte ſich entgegen ihrer ſonſtigen Gewohnheit wenig darum bekümmert. Sie war überhaupt eine andere geworden. Nirgend eine Spur des früheren Trotzes. Ja, dieſer kranke Mann mit dem farbloſen, ſchweißglänzenden Geſicht regierte ſie im Schlaf.

Eine Wolke verdeckte die Mondkugel, es wurde finſter im Zimmer, und Lene hörte nur noch das ſchwere, aber gleichmäßige Atemholen ihres Mannes. Sie überlegte, ob ſie Licht machen ſollte. Es wurde ihr unheimlich im Dunkeln. Als ſie aufſtehen wollte, lag es ihr bleiern in allen Gliedern, die Lider fielen ihr zu, ſie entſchlief.

Nach Verlauf von einigen Stunden, als die Männer mit der Kindesleiche zurückkehrten, fanden ſie die Haustüre weit offen. Verwundert über dieſen Umſtand ſtiegen ſie die Treppe hinauf, in die obere Wohnung, deren Tür ebenfalls weit geöffnet war.

Man rief mehrmals den Namen der Frau, ohne eine Antwort zu erhalten. Endlich ſtrich man ein Schwefelholz an der Wand, und der aufzuckende Lichtſchein enthüllte eine grauenvolle Verwüſtung.

„Mord, Mord!“

Lene lag in ihrem Blut, das Geſicht unkenntlich, mit zerſchlagener Hirnſchale.

„Er hat ſeine Frau ermordet, er hat ſeine Frau ermordet!“

Kopflos lief man umher. Die Nachbarn kamen, einer ſtieß an die Wiege. „Heiliger Himmel“ und er fuhr zurück, bleich, mit entſetzensſtarrem Blick. Da lag das Kind mit durchſchnittenem Halſe.

Der Wärter war verſchwunden; die Nachforſchungen, welche man noch in derſelben Nacht anſtellte, blieben erfolglos. Den Morgen darauf fand ihn der dienſttuende

Wärter zwiſchen den Bahngeleiſen und an der Stelle ſitzend, wo Tobiäschen überfahren worden war.

Er hielt das braune Pudelmützchen im Arm und liebkoſte es ununterbrochen wie etwas, das Leben hat.

Der Wärter richtete einige Fragen an ihn, bekam jedoch keine Antwort und bemerkte bald, daß er es mit einem Irrſinnigen zu tun habe.

Der Wärter am Block, davon in Kenntnis geſetzt, erbat telegraphiſche Hilfe.

Nun verſuchten mehrere Männer ihn durch gutes Zureden von den Geleiſen fortzulocken; jedoch vergebens.

Der Schnellzug, der um dieſe Zeit paſſierte, mußte anhalten, und erſt der Uebermacht ſeines Perſonals gelang es, den Kranken, der alsbald furchtbar zu toben begann, mit Gewalt von der Strecke zu entfernen.

Man mußte ihm Hände und Füße binden, und der inzwiſchen requirierte Gendarm überwachte ſeinen Transport nach dem Berliner Unterſuchungsgefängniſſe, von wo aus er jedoch ſchon am erſten Tage nach der Irrenabteilung der Charité überführt wurde. Noch bei der Einlieferung hielt er das braune Mützchen in Händen und bewachte es mit eiferſüchtiger Sorgfalt und Zärtlichkeit.

Der Apoſtel

Spät am Abend war er in Zürich angelangt. Eine Dachkammer in der „Taube“, ein wenig Brot und klares Waſſer, bevor er ſich niederlegte: das genügte ihm.

Er ſchlief unruhig wenige Stunden. Schon kurz nach vier erhob er ſich. Der Kopf ſchmerzte ihn. Er ſchob es auf die lange Eiſenbahnfahrt vom geſtrigen Tage. Um ſo etwas auszuhalten, mußte man Nerven wie Seile haben. Er haßte dieſe Bahnen mit ihrem ewigen Gerüttel, Geſtampf und Gepolter, mit ihren jagenden Bildern; — er haßte ſie und mit ihnen die meiſten anderen der ſogenannten Errungenſchaften dieſer ſogenannten Kultur.

Durch den Gotthard allein ... es war wirklich eine Tortur, durch den Gotthard zu fahren: dazuſitzen, beim Scheine eines zuckenden Lämpchens, mit dem Bewußtſein, dieſe ungeheure Steinmaſſe über ſich zu haben. Dazu dieſes markerſchütternde Konzert von Geräuſchen im Ohr. Es war eine Tortur, es war zum Verrücktwerden! In einen Zuſtand war er hineingeraten, in eine Angſt, kaum zu glauben. Wenn das nahe Rauſchen ſo zurückſank und dann wieder daherkam, daherfuhr wie die ganze Hölle und ſo toſend wurde, daß es alles in einem förmlich zerſchlug ... nie und nimmer würde er nochmals durch den Gotthard fahren!

Man hatte nur einen Kopf. Wenn der einmal aufgeſtört war — der Bienenſchwarm da drinnen — da mochte der Teufel wieder Ruhe ſchaffen: alles brach durch ſeine Grenzen, verlor die natürlichen Dimenſionen, dehnte ſich hoch auf und hatte einen eigenen Willen.

Die Nacht hatte es ihn noch geplagt, nun ſollte es damit ein Ende haben. Der kalte, klare Morgen mußte das ſeinige tun. Uebrigens würde er von hier ab nach Deutſchland hinein zu Fuße reiſen.

Er wuſch ſich und zog die Kleider über. Als er die Sandalen unterband, tauchte ihm flüchtig auf, wie er zu dem Koſtüm, das er trug und das ihn von allen übrigen Menſchen unterſchied, gekommen war: die Geſtalt Meiſter Diefenbachs ging vorüber. — Dann war es ein Sprung in frühe Jahre: er ſah ſich ſelbſt in der ſogenannten Normaltracht zur Schule gehen — der Glatzkopf des Vaters blickte hinter dem Ladentiſche der Apotheke hervor, die Tracht des Sohnes milde beſpöttelnd. Die Mutter hatte doch immer geſagt, er ſei kein Hypochonder. Der Glatzkopf und das junge Frauengeſicht ſchoben ſich nebeneinander. Welch ein ungeheurer Unterſchied! Daß er das früher nie bemerkt hatte.

Die Sandalen ſaßen feſt. Er legte den Strick, der die weiße Frieskutte zuſammenhielt, um die Hüften und eine Schnur rund um den Kopf.

Auf dem Hausflur der Herberge war ein alter Spiegel angebracht. Einen Augenblick im Vorübergehen hielt er inne, um ſich zu muſtern. Wirklich! — er ſah aus wie ein Apoſtel. Das heilige Blond der langen Haare, der ſtarke, rote, keilförmige Bart, das kühne, feſte und doch ſo unendlich milde Geſicht, die weiße Mönchskutte, die ſeine ſchöne, ſtraffe Geſtalt, ſeinen elaſtiſchen, ſoldatiſch geſchulten Körper zu voller Geltung brachte.

Mit Wohlgefallen ſpiegelte er ſich. Warum ſollte er es auch nicht? Warum ſollte er ſich ſelbſt nicht bewundern, da er doch nicht aufhörte, die Natur zu beſtaunen in allem, was ſie hervorbrachte? Er lief ja durch die Welt von Wunder zu Wunder, und Dinge, von anderen nicht beachtet, erzeugten in ihm religiöſe Schauer. Uebrigens nahm ſie ſich gut aus — die Neuerung dieſes Morgens: man konnte ja denken, dieſe Schnur um den Kopf habe den Zweck, das Haar zuſammenzuhalten. Daß ſie einem Heiligenſcheine ähnelte, hatte nichts auf ſich. Heilige gab es nicht mehr, oder beſſer: der Heiligenſchein kam jedem Naturerzeugnis, auch dem kleinſten Blümchen oder Käferchen zu, und deſſen Auge war ein profanes Auge, der nicht über allem ſolche Heiligenſcheine ſchweben ſah.

Auf der Straße war noch niemand: einſamer Sonnenſchein lag darauf; hie und da der lange, ein wenig ſchräge Schatten eines Hauſes. Er bog in ein Seitengäßchen, das bergan ſtieg, und klomm bald zwiſchen Wieſen und Obſtgärten hin aufwärts.

Bisweilen ein hochgiebliges, altväteriſches Häuschen, ein enges, mit Blumen vollgepfropftes Hausgärtchen, dann wieder eine Wieſe oder ein Weinberg. Der Ruch des weißen Jasmins, des blauen Flieders und des dunkelbrennenden Goldlacks erfüllte ſtellenweiſe die reine und ſtarke Luft, daß er ſie wohlig in ſich ſog wie einen gewürzten Wein.

Er fühlte ſich freier nach jedem Schritt.

Wie wenn ein Dorn aus ſeinem Herzen ſich löſte, war ihm zu Sinn, als es ihm das Auge ſo ſtill und unwiderſtehlich nach außen zog. Das Dunkel in ihm ward aufgeſogen von all dem Licht. Die Köpfchen des gelben Löwenzahns, gleich unzähligen, kleinen Sonnen in das ſprießende Grün des Wegrandes gelegt, blendeten ihn faſt. Durch den ſchweren Blütenregen der Obſtbäume ſchoſſen die Sonnenſtrahlen ſchräg in den wieſigen Grund, ihn mit goldigen Tupfen überdeckend. So honigſüß dufteten die Birken. Und ſoviel Leben, Behaglichkeit und Fleiß ſprach aus dem verlorenen Sumſen früher Bienen.

Sorgfältig vermied er im Aufſteigen, irgend etwas zu beſchädigen oder gar zu vernichten, was Leben hatte. Das kleinſte Käferchen wurde umgangen, die zudringliche Weſpe vorſichtig verſcheucht. Er liebte die Mücken und Fliegen brüderlich, und zu töten, — auch nur den allergewöhnlichſten Kohlweißling — ſchien ihm das ſchwerſte aller Verbrechen.

Blumen, halbwelk, von Kinderhänden ausgerauſt, hob er vom Wege auf, um ſie irgendwo ins Waſſer zu werfen. Er ſelbſt pflückte niemals Veilchen oder Roſen, um ſich damit zu ſchmücken. Er verabſcheute Sträuße und Kränze; er wollte alles an ſeinem Ort.

Ihm war wohl und zufrieden. Nur, daß er ſich ſelbſt nicht ſehen konnte, bedauerte er. Er ſelbſt mit ſeinem edlen Gange, einſam in der Frühe auf die Berge ſteigend: das hätte ein Motiv abgegeben für einen großen Maler —: und das Bild ſtand vor ſeiner Phantaſie.

Dann ſah er ſich um, ob nicht doch vielleicht irgend eine menſchliche Seele bereits wach ſei und ihn ſehen könne. Niemand war zu erblicken.

Uebrigens fing das merkwürdige Schwatzen — im Ohr oder gar im Kopf drinnen, er wußte nicht, wo — wieder an. Seit einigen Wochen plagte es ihn. Sicherlich waren es Blutſtockungen. Man mußte laufen, ſich anſtrengen, das Blut in ſchnelleren Umlauf verſetzen.

Und er beſchleunigte ſeine Schritte.

Allmählich war er ſo über die Dächer der Häuſer hinausgekommen. Er ſtand ruhend ſtill und hatte alle Pracht unter ſich. Eine Erſchütterung überkam ihn. Ein Gefühl tiefer Zerknirſchung brannte in ihm angeſichts dieſer wundervollen Tiefe. — Lange ließ er das verzückte Auge umherſchwelgen: — über alles hin, zu der Spitze des jenſeitigen Berges, deſſen ſchründige Hänge zartes, wolliges Grün umzog. — Hinunter, wo die veilchenfarbne Fläche des Sees den Talgrund ausfüllte, wo die weichen, graſigen Uferhügel daraus hervorſtiegen, grüne Polſter, überſchüttet, ſoweit die Sehkraft reichte, mit Blüten und wieder Blüten. Dazwiſchen Häuschen, Villen und Dörfer, deren Fenſter elektriſch aufblitzten, deren rote Dächer und Türme leuchteten.

Nur im Süden, fern, verband ein grauer, ſilberiger Duft See und Himmel und verdeckte die Landſchaft; aber über ihm, fein und weiß leuchtend, auf das blaſſe Blau der Luft gelegt, ſchemenhaft tauchten ſie auf — einem ungeheuren Silberſchatz vergleichbar — in langer ſich verlierender Reihe: die Spitzen der Schneeberge.

Dort haſtete ſein Blick — ſtarr — lange. Als es ihn losließ, blieb nichts Feſtes mehr in ihm. Alles weich, aufgelöſt. Tränen und Schluchzen.

Er ging weiter.

Von oben her, wo die Buchen anfingen, traf das Geſchrei des Kuckucks ſein Ohr: jene zwei Noten, die ſich wiederholen, ausſetzen, um dann wieder und wieder zu beginnen. Er ging weiter, nunmehr für ſich und grübleriſch.

Myſteriöſe Rührungen waren ihm angeſichts der Natur nichts Ungewöhnliches; ſo ſtark und jäh wie diesmal indes hatten ſie ihn noch niemals befallen. — Es war eben ſein Naturgefühl, das ſtärker und tiefer wurde. Nichts war begreiflicher, und es tat nicht not, ſich darüber hypochondriſche Gedanken zu machen. Uebrigens fing es an, ſich in ihm zu verdichten, zu geſtalten, zu erbauen. Kaum daß Minuten vergingen, und alles in ihm war gebunden und feſt.

Er ſtand ſtill, wieder ſchauend. Nun war es die Stadt unten, die ihn anzog und abſtieß. Wie ein grauer, widerlicher Schorf erſchien ſie ihm, wie ein Grind, der weiter freſſen würde, in dies Paradies hineingeimpft: Steinhaufen an Steinhaufen, ſpärliches Grün dazwiſchen. Er begriff, daß der Menſch das allergefährlichſte Ungeziefer ſei. Jawohl, das ſtand außer Zweifel: Städte waren nicht beſſer als Beulen, Auswüchſe der Kultur. Ihr Anblick verurſachte ihm Ekel und Weh.

Zwiſchen den Buchen angelangt, ließ er ſich nieder. Lang ausgeſtreckt, den Kopf dicht an der Erde, Humus- und

Grasgeruch einziehend, die transparenten, grünen Halme dicht vor den Augen, lag er da. Ein Behagen erfüllte ihn ſo, eine ſchwellende Liebe, eine taumelnde Glückſeligkeit. Wie Silberſäulen die Buchenſtämme. Der wogende und rauſchende, ſonnengolddurchſchlagene, grüne Baldachin darüber, der Geſang, die Freude, der eifrige und lachende Jubel der Vögel. Er ſchloß die Augen, er gab ſich ganz hin.

Dabei ſtieg ihm der Traum der Nacht auf: eine fremde Stimmung zuerſt, ein Herzklopfen, eine Gehobenheit, die eine Vorſtellung mitbrachte, über deren Urſprung er grübeln mußte. Endlich kam die Erinnerung —: zwiſchen Tag und Abend. Eine endloſe, ſtaubige, italieniſche Landſtraße, noch erhitzt, flimmernde Wärme ausſtrömend. Landleute kommen vom Felde, braun, bunt, zerlumpt. Männer, Weiber und Kinder mit ſchwarzen, ſtechenden und glaubenskranken Augen. Aermliche Hütten ſchräg drüben. Ueber ſie her einfältiges, katholiſches Aveglocken-Gebimmel. Er ſelbſt beſtaubt, müde, hungernd, dürſtend. Er ſchreitet langſam, die Leute knien am Wegrand, ſie falten die Hände, ſie beten ihn an. Ihm iſt weich, ihm iſt groß.

Er lag und hing an dem Bilde. Fieber, Wolluſt, göttliche Hoheitsſchauer wühlten in ihm. Er erhob ſich Gott gleich.

Nun war er beſtürzt, als er die Augen auftat. Wie eine Säule aus Waſſer brach es zuſammen und verrann.

Sich ſelbſt fragend und zur Rede ſtellend, drang er ins Waldinnere. Er machte ſich Vorwürfe über ſein verzücktes

Träumen; es kam wider ſeinen Willen und Entſchluß. Die Wucht ſeiner Gefühle machte ihm bange, dennoch aber: es konnte ſein, daß ſeine nagende Angſt ohne Grund war.

Uebrigens wuchs die Angſt, obgleich es ihm jetzt gerade ganz klar wurde, daß ſie grundlos war.

Sie hatten ihn wirklich verehrt, die Italiener, deren Dörfer er zu Fuß durchzogen hatte. Sie waren gekommen, um ihre Kinder von ihm ſegnen zu laſſen. Warum ſollte er nicht ſegnen, wenn andere Prieſter ſegnen durften? Er hatte etwas — er hatte mehr mitzuteilen als ſie. Es gab ein Wort, ein einziges, wundervolles Wortjuwel: Friede! Darin lag es, was er brachte, darin lag alles verſchloſſen — alles — alles.

Blutgeruch lag über der Welt. Das fließende Blut war das Zeichen des Kampfes. Dieſen Kampf hörte er toben, unaufhörlich, im Wachen und Schlafen. Es waren Brüder und Brüder, Schweſtern und Schweſtern, die ſich erſchlugen. Er liebte ſie alle, er ſah ihr Wüten und rang die Hände in Schmerz und Verzweiflung.

Mit der Stimme des Donners reden zu können, wünſchte er glühend. Angeſichts der toſenden Schlacht, auf einem Felsblock, allen ſichtbar, ſtehend, mußte man rufen und winken. Zu warnen vor dem Bruder- und Schweſtermord, hinzuweiſen auf den Weg zum Frieden war eine Forderung des Gewiſſens.

Er kannte dieſen Weg. Man betrat ihn durch ein Tor mit der Aufſchrift: Natur.

Mut und Eifer hatte die Angſt ſeiner Seele allmählich wieder verdrängt. Er ging, nicht wiſſend, wohin, predigend im Geiſte und bei ſich ſelbſt zu allem Volke redend: ihr ſeid Freſſer und Weinſäufer. Auf euren Tafeln prangen kannibaliſch Tierkadaver. Laßt ab vom Schlemmen! Laßt ab vom ruchloſen Morde der Kreaturen! Früchte des Feldes ſeien eure Nahrung! Eure ſeidnen Betten, eure Polſter, eure koſtbaren Möbel und Kleider, tragt alles zuſammen, werft die Fackeln hinein, daß die Flamme himmelan ſchlage und es verzehre! Habt ihr das getan, dann kommt — kommt alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid und folgt mir nach! In ein Land will ich euch führen, wo Tiger und Büffel nebeneinander weiden, wo die Schlangen ohne Gift und die Bienen ohne Stachel ſind. Dort wird der Haß in euch ſterben und die ewige Liebe lebendig werden.

Ihm ſchwoll das Herz. Wie ein reißender Strom ſtürzte der Schwall ſtrafender, tröſtender und ermahnender Worte. Sein ganzer Körper bebte in Leidenſchaft. Mit hinreißender Stärke überkam ihn der Drang, ſeine ganze Liebe und Sehnſucht auszuſtrömen. Als müſſe er den Bäumen und Vögeln predigen, war ihm zumut. Die Kraft ſeiner Rede mußte unwiderſtehlich ſein. Er hätte das Eichhorn, welches in Bogenſprüngen zwiſchen den Stämmen hinhuſchte, mit einem einzigen Worte bannen und zu ſich rufen können. Er wußte es, wußte es ſicher, wie man weiß, daß der Stein fällt. Eine Allmacht war in ihm: die Allmacht der Wahrheit.

Plötzlich hörte der Wald auf. Faſt erſchreckt, geblendet, wie jemand, der aus einem tiefen Schacht aufſteigt, ſah er die Welt. Aber es hörte nicht auf in ihm zu wirken. Mit eins kam Richtung in ſeine Schritte. Er ſtieg niederwärts, den abſchüſſigen Weg laufend und ſpringend.

Wie ein Soldat, der ſtürmt, das Ziel im Auge, kam er ſich nun vor. Einmal im Laufen, war es ſchwer, ſich aufzuhalten. Die ſchnelle, heftige Bewegung aber weckte etwas: eine Luſt, eine Art Begeiſterung, eine Tollheit.

Das Bewußtſein kam, und mit Grauſen ſah er ſich ſelbſt in großen Sätzen bergab eilen. Etwas in ihm wollte haſtig hemmen, Einhalt tun, aber ſchon war es ein Meer, das die Dämme durchbrochen hatte. Ein lähmender Schreck blieb geduckt im Grunde ſeiner Seele und ein entſetztes, namenloſes Staunen dazu.

Sein Körper indes, wie etwas Fremdes, tobte entfeſſelt. Er ſchlug mit den Händen, knirſchte mit den Zähnen und ſtampfte den Boden. Er lachte — lachte lauter und lauter, ohne daß es abriß.

Als er zu ſich kam, zitterte er. Faſt gelähmt vor Entſetzen, hielt er den Stamm einer jungen Linde umklammert. Nur mit Vorſicht und ſtets in Angſt vor der Wiederkehr des Unbekannten, Fürchterlichen ging er dann weiter. Aber er wurde doch wieder frei und ſicher, ſo daß er am Ende über ſeine Angſt lächeln konnte.

Nun, unter dem feſten Gleichmaß ſeiner Schritte, angeſichts der erſten Häuſer, kam die Erinnerung ſeiner Soldatenzeit. Wie oft, das Herz mit dem tauben Hochgefühl befriedigter Eitelkeit zum Berſten gefüllt, hatte er als

Leutnant, an der Seite der Truppe, unter klingendem Spiele Einzug gehalten. Er dachte es kaum, und ſchon hatte in ſeinem Kopfe die markige, feurige Marſchmuſik eingeſetzt, durch die er ſo oft fanatiſiert worden war. Sie klang in ſeinem Ohr und bewirkte, daß er die Füße in Takt ſetzte und Kopf und Bruſt ungewöhnlich ſtolz trug. Sie legte das ſieghafte Lächeln um ſeine Lippen und den lebendigen Glanz in ſeine Augen. So marſchierend lauſchte er zugleich in ſich hinein, verwundert, daß er ſo jeden Ton, jeden Akkord, jedes Inſtrument ſcharf unterſchied, bis auf das Nachſchüttern des Zuſammenſchlags von Pauke und Becken. Er wußte nicht, ſollte ihn die Stärke ſeiner Vorſtellungskraft beunruhigen oder erfreuen. Ohne Zweifel war es eine Fähigkeit. Er hatte die Fähigkeit zur Muſik. Er würde ſicher große Kompoſitionen geſchaffen haben. Wie viele Fähigkeiten mochten überhaupt in ihm erſtickt worden ſein! Uebrigens war das gleichgültig. Alle Kunſt war Unſinn, Gift. Es gab andere, wichtigere Dinge für ihn zu tun.

Ein Mädchen in blauem Kattun, mit einem roſa Bruſttuch, eine Kanne aus Blech in der Hand, welches augenſcheinlich Milch austrug, kam ihm entgegen. Er hatte ſie mit dem Blick geſtreift und bemerkt, wie ſie erſtaunt über ſeinen Anblick ſtill ſtand und groß auf ihn blickte. Sie grüßte dann kleinlaut mit ehrfürchtiger Betonung, und er ging gemeſſen und ernſt dankend an ihr vorüber.

Sofort war alles in ihm verſtummt. Weit hinaus wuchs er im Augenblick über ſeine bisherigen kleinen Vorſtellungen. Wenn er noch etwas wie Muſik in ſeinem Ohre trug, ſo war es jedenfalls keine irdiſche Melodie. Mit einer Empfindung ſchritt er, wie wenn er trockenen Fußes über Waſſer ginge. So hehr und groß kam er ſich vor, daß er ſich ſelbſt zur Demut ermahnte. Und wie er das tat, mußte er ſich an Chriſti Einzug in Jeruſalem erinnern und ſchließlich der Worte: Siehe, dein König kommt zu dir, ſanftmütig.

Noch eine Zeitlang fühlte er den Blick des Mädchens ſich nachfolgen. Aus irgend welchem Grunde hielt er im Gehen möglichſt genau die Mitte des Fahrdamms inne, auch als er eine Biegung machte in eine breite, weiße, ſich abwärts ſenkende Straße hinein. Dabei wie unter einem Zwange ſtehend, mußte er immer und immer wiederholen: Dein König kommt zu dir.

Kinderſtimmen ſangen dieſe Worte. Sie lagen ihm noch ungeformt zwiſchen Gaumen und Zunge. Aus dem unartikulierten Geräuſch ſeines Atems konnte er ſie heraushören. Dazwiſchen Hoſianna, rauſchende Palmenwedel, Jauchzen, bleiche, verzückte Geſichter. Dann wieder jähe Stille — Einſamkeit.

Er ſah auf, voll Verwunderung. Wie leere Kuliſſen alles. Häuſer aus Stein rechts und links, ſtumm, nüchtern, ſchläfrig. Nachdenklich prüfte er. Allmählich, da es feſtſtand, begann ſein Inneres ſich daran zu ordnen. So wurde er klein, einfach und fing an nüchtern zu ſchauen.

Hier und da war ein Fenſter geöffnet. Der Kopf eines Hausmädchens wurde ſichtbar, man klopfte einen Bettteppich aus. Ein Student, ſchwarzhaarig mit wulſtigen Lippen, augenſcheinlich ein Ruſſe, drehte auf dem Fenſterbrett ſeine Frühſtückszigarette. Und ſchon wurde es lebendiger auf der Straße. Die Augen auf den Boden geheftet, unterließ er es doch nicht, verſtohlen zu beobachten. Oft ſah er mitten hinein in ein breites, freches Lachen. Oft bemerkte er, wie Staunen den Spott bannte. Aber hinter ſeinem Rücken befreite ſich dann der Spott, und dreiſte Reden, ſpitz und beißend, flogen ihm nach.

Mit jedem Schritt unter ſoviel Stichen und Schlägen wurde ihm alltäglicher zu Sinn. Ein Krampf ſaß ihm in der Kehle. Der alte, bittere, hoffnungsloſe Gram trat hervor. Wie eine Mauer, dick, unüberſteiglich, richtete ſie ſich auf vor ihm, die grauſame Blindheit der Menſchen.

Nun ſchien es ihm auf einmal, als ob alles Leugnen unnütz ſei. Er war doch wohl nur eine eitle, kleine, flache Natur. Ihm geſchah doch wohl nur recht, wenn man ihn verhöhnte und verſpottete. So empfand er minutenlang die Pein und Scham eines entlarvten Hochſtaplers und den Wunſch, von aller Welt fortzulaufen, ſich zu verkriechen, zu verſtecken oder auf irgend eine Weiſe ſeinem Leben überhaupt ein Ende zu machen.

Wäre er jetzt allein geweſen, würde er den Strick um ſeinen Kopf, der wie ein Heiligenſchein ausſah, heruntergeriſſen und verbrannt haben. Wie unter einer Narrenkrone aus Papier, halb vernichtet vor Scham, ging er darunter.

In enge, labyrinthiſche Gäßchen ohne Sonne hatte er eingelenkt. Ein kleines Fenſterchen voller Backware zog ihn an. Er öffnete die Glastür und trat in den Laden. Der Bäcker ſah ihn an — die Bäckersfrau — er wählte ein kleines Brot, ſagte nichts und ging.

Vor der Tür hatte ſich eine Schar Neugieriger angeſammelt: eine alte Frau, Kinder, ein Schlächtergeſell, die Mulde mit roten Fleiſchſtücken auf der Schulter. Er überflog ihre Geſichter, es war nichts Freches darin, und ging mitten durch ſie hin ſeines Weges.

Mit welchem Ausdruck ſie ihn alle angeblickt hatten! Erſt die Bäckersleute. Als ob er des kleinen Brotes nicht zum Eſſen bedürfe, ſondern vielmehr um damit ein Wunder zu tun. Und weshalb warteten die Leute auf ihn vor den Türen? Es mußte doch einen Grund haben. Und nun gar das Getrappel und Geflüſter hinter ihm drein. Weshalb lief man ihm nach? Weshalb verfolgte man ihn?

Er horchte geſpannt und wurde bald inne, daß er ein Gefolge von Kindern hinter ſich hatte. Durch Kreuz- und Quergehen über kleine Plätze mit alten Brunnen darauf, abſichtlich umkehrend und die Richtung wechſelnd, vergewiſſerte er ſich, daß der kleine Trupp nicht von ihm abließ.

Warum verfolgten ſie ihn und ließen ſich nicht genügen an ſeinem Anblick? Erwarteten ſie mehr von ihm? Hofften ſie in der Tat von ihm etwas Neues, Außergewöhnliches, Wundervolles zu ſehen? Es kam ihm vor, als ſpräche aus der eintönigen Haſt der Geräuſche ihrer Füße ein ſtarker Glaube, ja mehr als dies: eine Gewißheit. Und plötzlich ging es ihm hell auf, weshalb Propheten, wahrhaftige Menſchen voll Größe und Reinheit, ſo oft am Schluß zu gemeinen Betrügern werden. Er empfand auf einmal eine brennende Sucht, einen unwiderſtehlichen Trieb, etwas Wundervolles zu verrichten, und die größte Schmach würde ihm klein erſchienen ſein im Vergleiche zu dem Eingeſtändnis ſeiner Unkraft.

Bis an den Limmatquai war er inzwiſchen gelangt, und noch immer folgten ihm die Kleinen. Einige trabten, die größeren machten unmäßig lange Schritte, um ihm nachzukommen. In abgebrochenen Worten, mit dem feierlichen Flüſterton der Kirche vorgebracht, beſtand ihre Unterhaltung. Es war ihm bisher nicht gelungen, etwas von dem, was ſie ſprachen, zu verſtehen. Plötzlich aber — er hatte es ganz deutlich gehört — wurden die Worte „Herr Jeſus" ausgeſprochen.

Die Wirkung eines Zaubers lag in dieſen Worten. Er fühlte ſich aufgehoben durch ſie, geſtärkt, wiederhergeſtellt.

Jeſus war verhöhnt worden: man hatte ihn geſchlagen, angeſpieen und ans Kreuz genagelt. In Verachtung und Spott beſtand der Lohn aller Propheten. Sein eigenes bißchen Leiden kam nicht in Betracht. Kleine, feige Nadelſtiche hatte man ihm verſetzt. Ein Zärtling, der daran zugrunde ging!

Zum Kampf war man da. Wunden bewieſen den Krieger. Spott und Hohn der Menge . . . wo gab es höhere Ehrenzeichen?! Die Bruſt damit geſchmückt, durfte man ſtolz und frei blicken. Und überdies: aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt du dir dein Lob zugerichtet.

Vor einer Frau, die Orangen feilbot, blieb er ſtehen. Sogleich hielten auch die Kleinen im Laufen inne, und ein Haufe Neugieriger ſtaute ſich auf dem Bürgerſteig. Er hätte ſeine Früchte gern ohne alles Reden gekauft. Mit einer Spannung warteten die Leute auf ſein erſtes Wort, die ihn befangen und ſcheu machte. Ein ſicheres Gefühl ſagte ihm, daß er eine Jlluſion zu ſchonen hatte, daß es von der Art, wie er ſprach, abhing, ob ſeine Hörer ihm weiter folgten oder enttäuſcht davonſchlichen. Aber es war nicht zu vermeiden, die Hökerfrau fragte und ſchwatzte zu viel, und ſo mußte er endlich reden.

Er war beruhigt und zufrieden, ſobald er ſeine eigene Stimme vernahm; etwas Singendes und Getragenes lag darin, eine feierliche und gleichſam melancholiſche Würde, die, wie er überzeugt war, Eindruck machen mußte. Er hatte ſich kaum je ſo reden hören, und indem er ſprach, wurde ihm das Reden ſelbſt zum Genuß, wie dem Sänger der Geſang. Auf der Brücke, unter die hinein der blaugrüne See ſeine Wellen ſchlug, hielt er abermals an. Ueber das Geländer gebeugt, nahm er aufs neue Licht, Farbe und Friſche des Morgens in ſich auf. Der ungeſtüme, ſtärkende Wind, der den See herauffuhr, wehte ihm den Bart über die Schulter und umſpülte ihm Stirn und Bruſt wie ein kaltes Bad.

Und nun aus der mutigen Aufwallung ſeines Innern ſtieg es auf als ein feſter Entſchluß. Die Zeit war gekommen. Etwas mußte geſchehen. In ihm war eine Kraft, die Menſchheit aufzurütteln. Jawohl! und ſie mochten lachen, ſpotten und ihn verhöhnen, er würde ſie dennoch erlöſen, alle, alle!

Nun fing er an, tief und verſchloſſen zu grübeln. Daß es geſchehen würde, ſtand nun feſt; wie es geſchehen würde, mußte erwogen werden. Man feierte heute Pfingſten, und das war gut. Um Pfingſten hatten die Jünger Jeſu mit feurigen Zungen geredet. Die Feierſtimmung bedeutete Empfänglichkeit. Einem erſchloſſenen Acker gleichen die Seelen der Menſchen an Feiertagen.

Tiefer und tiefer ging er in ſich hinein, bis er in Räume eindrang, weit, hoch, unendlich. Und ſo ganz verſunken war er mit allen Sinnen in dieſe zweite Welt, daß er wie ein Schlafender nur willenlos ſich fortbewegte. Von allem, was ihn umgab, drang nichts mehr in ſein Bewußtſein außer dem Getrappel der Kinderfüßchen hinter ihm.

Gleichmäßig eine Zeitlang, ſchwoll es allmählich an, wie wenn den Wenigen, die ihm folgten, andere ſich angeſchloſſen hätten. Und ſtärker und ſtärker immer, als ob aus einzelnen hunderte, aus hunderten tauſende geworden wären.

Ganz plötzlich wurde er aufmerkſam, und nun war es, als ob hinter ihm drein Heeresmaſſen ſich wälzten.

In ſeinen Füßen bis in die Knöchel hinauf ſpürte er ein Erzittern des Erdreiches. Er vernahm hinter ſich ſtarkes Atmen, heißes, haſtiges Geflüſter. Er vernahm Frohlocken, kurz abgeriſſen, halb unterdrückt, das ſich weit zurück fortpflanzte und erſt in tiefen Fernen echohaft erſtarb.

Was das bedeutete, wußte er wohl. Daß es ſo überraſchend ſchnell kam, hatte er nicht erwartet. Durch ſeine Glieder brannte der Stolz eines Feldherrn, und das Bewußtſein einer unerhörten Verantwortung laſtete nicht ſchwerer auf ihm wie der Strick auf ſeinem Kopfe. Er war ja der, der er war. Er wußte ja den Weg, den er ſie führen mußte. Er ſpürte ja aus dem Lachen und Drängen ſeiner Seele, daß es ihm nahe war, jenes Endglück der Welt, wonach die blinden Menſchen mit blutenden Augen und Händen ſo viele Jahrtauſende vergebens geſucht hatten.

So ſchritt er voran — er — er — alſo doch er! und in die Stapfen ſeiner Füße ſtürzten die Völker wie Meereswogen. Zu ihm blickten ſie auf, die Milliarden. Der letzte Spötter war längſt verſtummt. Der letzte Verächter war eine Mythe geworden.

So ſchritt er voran, dem Gebirge entgegen. Dort oben war die Grenze, dahinter lag das Land, wo das Glück im Arme des Friedens ewig ruhte. Und ſchon jetzt durchdrang ihn das Glück mit einer Wucht und Gewalt, die ihm bewies, daß man athletiſche Muskeln nötig hatte, um es zu ertragen.

Er hatte ſie, er hatte athletiſche Muskeln. Sein Leben, ſein Daſein war jetzt nur ein wollüſtiges, ſpielendes Kraftentfalten.

Eine Luſt kam ihn an, mit Felſen und Bäumen Fangball zu ſpielen. Aber hinter ihm rauſchten die ſeidenen Banner, drängte und dröhnte unaufhaltſam die ungeheure Wallfahrt der Menſchen.

Man rief, man lockte, man winkte; ſchwarze, blaue, rote Schleier flatterten; blonde, offene Frauenhaare; graue und weiße Köpfe nickten; Fleiſch bloßer, nerviger Arme leuchtete auf; begeiſterte Augen, zum Himmel blickend, oder flammend auf ihn gerichtet, voll reinen Glaubens: auf ihn, der voranſchritt.

Und nun ſprach er es aus, ganz leiſe, kaum hörbar, das heilige Kleinodwort: — Weltfriede! Aber es lebte und flog zurück von einem zum andern. Es war ein Gemurmel der Ergriffenheit und Feierlichkeit. Von ferne her kam der Wind und brachte weiche Akkorde beginnender Choräle. Gedämpfte Poſaunenklänge, Menſchenſtimmen, welche zaghaft und rein ſangen; bis etwas brach, wie das Eis eines Stromes und ein Geſang emporſchwoll wie von tauſend brauſenden Orgeln. Ein Geſang, der ganz Seele und Sturm war und eine alte Melodie hatte, die er kannte: „Nun danket alle Gott.“

Er kam zu ſich. Sein Herz hämmerte. Er war nahe am Weinen. Vor ſeinen Augen ſchwammen weiße Punkte durcheinander. Seine Glieder waren wie zerſchlagen.

Er ſetzte ſich auf eine Bank nieder, die am See ſtand und fing an das Brot zu eſſen, das er ſich gekauft hatte. Dann ſchälte er die Orange und drückte die kalte Schale an ſeine Stirn. Mit Andacht, wie der Chriſt die Hoſtie, genoß er die Frucht. Noch war er damit nicht zu Ende, als er müde zurückſank. Ein wenig Schlaf würde ihm willkommen geweſen ſein. Ja, wenn das ſo leicht wäre: ausruhen. Wie ſoll man ruhen, wenn es im Kopfe drinnen endlos wühlt und gärt? Wenn das Herz heraus will, wenn es einen zieht ins Unbeſtimmte, — wenn man eine Miſſion hat, die verlangt, daß man ſich ihr unterziehe — wenn die Menſchen draußen warten und ſich die Köpfe zerbrechen? Wie ſoll man ruhen und ſchlafen, wo es not tut, zu handeln?

Es war ein peinigender Zuſtand, wie er ſo dalag. Fragen und Fragen und nie eine Antwort. Graue, quälende Leere, mitunter ſchmerzende Stockungen. An einen Ziehbrunnen mußte er denken. Man ſteht, zieht mit aller Kraft am Seil, aber das Rad, worüber es geht, dreht ſich nicht mehr. Man läßt nicht nach mit Zerren und Stemmen. Der Eimer ſoll herauf. Man dürſtet zum Verſchmachten. Das Rad gibt nicht nach. Weder vor- noch rückwärts ſchiebt ſich das Seil. — Eine Plage war das, eine Qual — beinahe ein phyſiſches Leiden. Als er Schritte vernahm, freute er ſich der Ablenkung. Ja, Du lieber Gott! Was war das überhaupt für ein Gedanke geweſen, jetzt ſchlafen zu wollen! Er ſtand auf, verwundert, daß er ſich in ſeiner Kammer befand, und öffnete die Tür nach dem Flur. Seine Mutter, wie er wußte, ſtand auf dem Gange, und er mußte ſie hereinlaſſen. Sie kam, ſah ihn an mit ſtrahlender Bewunderung, ihre Lippen zitterten, und ſie faltete in Ehrfurcht ihre Hände. Er legte ihr die Hände aufs Haupt und ſprach:

ſtehe auf! — und — die Kranke erhob ſich und konnte gehen. Und wie ſie ſich aufrichtete, erkannte er, daß es nicht ſeine Mutter war, ſondern er, der Dulder von Nazareth. Nicht nur geheilt hatte er ihn; er hatte ihn lebendig gemacht. Noch wehten die Grabtücher um Jeſu Leib. Er kam auf ihn zu und ſchritt in ihn hinein. Und eine unbeſchreibliche Muſik tönte, als er ſo in ihn hineinging. Den ganzen, geheimnisvollen Vorgang, als die Geſtalt Jeſu in der ſeinigen ſich auflöſte, empfand er genau. Er ſah nun die Jünger, die den Meiſter ſuchten. Aus ihnen trat Petrus auf ihn zu und ſagte: Rabbi! — „Ich bin es“, gab er zur Antwort. Und Petrus kam näher, ganz nahe, berührte ſeinen Augapfel und begann ihn zu drehen: der Jünger drehte den Erdball. Die Stunde war da, ſich dem Volke zu zeigen. Auf den Balkon des Saales, den er bewohnte, trat er hinaus. Unten wogte die Menge, und in das Brauſen und Wogen ſang eine einzige, dünne Kinderſtimme: „Chriſt iſt erſtanden.“

Sie hatte kaum begonnen, als das Eiſen des Balkons nachgab. Er erſchrak heftig, wachte auf, rieb ſich die Augen und wurde inne, daß er auf der Bank eingeſchlafen war. —

Gegen Mittag mochte es ſein. Er wollte wieder hinauf in den Buchenwald, um ſeine Zeit abzuwarten. Die Sonne ſollte ihn weihen, dort oben.

Noch immer kühle und reine Luft, wie er den Berg hinanſtieg. Hymnen der Vögel. Der Himmel wie eine blaßblaue, leere Kriſtallſchale. Alles ſo makellos. Alles ſo neu.

Auch er ſelbſt war neu. Er betrachtete ſeine Hand, es war die Hand eines Gottes; und wie frei und rein war ſein Geiſt! Und dieſe Ungebundenheit der Glieder, dieſe völlige innere Sicherheit und Skrupelloſigkeit. Grübeln und Denken lag ihm nun weltfern. Er lächelte voll Mitleid, wenn er an die Philoſophen dieſer Welt zurückdachte. Daß ſie mit ihrem Grübeln etwas ergründen wollten, war ſo rührend, wie wenn etwa ein Kind ſich abmüht, mit ſeinen zwei bloßen Aermchen in die Luft zu fliegen.

Nein, nein — dazu gehören Flügel, breite Rieſenſchwingen eines Adlers — Kraft eines Gottes!

Er trug etwas wie einen ungeheuren Diamanten in ſeinem Kopfe, deſſen Licht alle ſchwarzen Tiefen und Abgründe hell machte: da war kein Dunkel mehr in ſeinem Bereich ... Das große Wiſſen war angebrochen. —

Die Glocken der Kirchen begannen zu läuten. Ein Gewühl und Gebrauſe von Tönen erfüllte das Tal. Mit einer erznen Zunge ſchien die Luft zu ſprechen.

Er beugte ſich vor und lauſchte, als es zu ihm heraufkam. Er ſenkte das Haupt nicht, er kniete nicht nieder. Er horchte lächelnd wie auf eines alten Freundes Stimme, und doch war es Gottvater, der mit ſeinem Sohne redete.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Gerhart Hauptmann
Geſammelte Werke

in ſechs Bänden

Dritter Band

S. Fiſcher, Verlag
Berlin 1906

Gerhart Hauptmann

Familiendramen

S. Fiſcher, Verlag
Berlin 1906

Das Friedensfeſt 1 / Einſame Menſchen
103 / Kollege Crampton 251 / Michael
Kramer 341 /

Den Bühnen gegenüber Manuſkript

Das Friedensfeſt

Eine Familienkataſtrophe
in drei Akten

Dieſe Dichtung war Theodor Fontane, dem Lebenden, ehrfurchtsvoll zugeeignet. Ich widme ſie jetzt dem Andenken des Dahingeſchiedenen.

Gerhart Hauptmann.

Dramatis personae

Dr. med. Fritz Scholz, achtundſechzig Jahre alt
Minna Scholz, deſſen Ehefrau, ſechsundvierzig Jahre alt
Auguſte, neunundzwanzig Jahre alt
Robert, achtundzwanzig Jahre alt
Wilhelm, ſechsundzwanzig Jahre alt
deren Kinder
Frau Marie Buchner, zweiundvierzig Jahre alt
Ida, ihre Tochter, zwanzig Jahre alt
Friebe, Hausknecht, fünfzig Jahre alt

Soweit möglich, muß in den Masken eine Familienähnlichkeit zum Ausdruck kommen

Die Vorgänge dieſer Dichtung ſpielen ſich ab an einem Weihnachtsabend der achtziger Jahre in einem einſamen Landhaus auf dem Schützenhügel bei Erkner (Mark Brandenburg).

Der Schauplatz aller drei Vorgänge iſt eine hohe, geräumige Halle, weiß getüncht, mit altertümlichen Bildern, wie auch mit Geweihen und Tierköpfen aller Art behangen. Ein Kronleuchter aus Hirſchgeweihen, in der Mitte der Balkendecke angebracht, iſt mit friſchen Lichtern beſteckt. Mitten in der Hinterwand ein nach innen vorſpringendes Gehäuſe mit Glastür, durch die man das ſchwere, geſchnitzte Eichenportal des Hauſes erblicken kann. Oben auf dem Gehäuſe befindet ſich ausgeſtopft ein balzender Auerhahn. Seitlich über dem Gehäuſe rechts und links je ein Fenſter, befroren und zum Teil mit Schnee verweht.

Die Wand rechts weiſt einen offenen, torartigen Bogen auf, der nach der Treppe in die oberen Stockwerke führt. Von zwei niedrigen Türen derſelben Wand führt die eine nach dem Keller, die andre zur Küche. Die gegenüberliegende Wand hat ebenfalls zwei Türen, welche beide in ein und dasſelbe Zimmer führen. Zwiſchen dieſen Türen eine alte Standuhr, auf deren Dach ein ausgeſtopfter Kauz hockt. Die Möblierung des Raumes beſteht aus alten, ſchweren Eichenholztiſchen und Stühlen. Parallel mit der Seitenwand, rechts vom Zuſchauer, eine weiß gedeckte Tafel. Rechts im Vordergrund ein eiſernes Öfchen mit längs der Wand hingehender Rohrleitung. Alle Türen ſind bunt, die Türfüllungen mit primitiven Malereien, Papageien uſw. darſtellend, verſehen.

Erſter Akt

Die Halle iſt mit grünen Reiſern ausgeſchmückt. Auf den Steinflieſen liegt ein Chriſtbaum ohne Fuß. **Friebe** zimmert auf der oberſten Kellerſtufe einen Fuß zurecht. Einander gegenüberſtehend zu beiden Seiten der Tafel beſchäftigen ſich **Frau Buchner** und **Frau Scholz** damit, bunte Wachslichte in den dazu gehörigen Tüllen zu befeſtigen. Frau Buchner iſt eine geſund ausſehende, gut genährte, freundlich blickende Perſon, einfach, ſolid und ſehr adrett gekleidet. Schlichte Haartracht. Ihre Bewegungen ſind beſtimmt, aber vollkommen ungezwungen. Ihr ganzes Weſen drückt eine ungewöhnliche Herzlichkeit aus, die durchaus echt iſt, auch wenn die Art, mit der ſie ſich kundgibt, zuweilen den Eindruck der Ziererei macht. Ihre Sprache iſt gefliſſentlich rein, in Momenten des Affekts deklamatoriſch. Ein Hauch der Zufriedenheit und des Wohlbehagens ſcheint von ihr auszugehen. — Anders Frau Scholz. Sie iſt eine über ihre Jahre hinaus gealterte Perſon mit den beginnenden Gebrechen des Greiſenalters. Ihre Körperformen zeigen eine ungeſunde Fettansammlung. Ihre Hautfarbe iſt weißlichgrau. Ihre Toilette iſt weniger als ſchlicht. Ihr Haar iſt grau und nicht zuſammengerafft; ſie trägt eine Brille. Frau Scholz iſt ſchußrig in ihren Bewegungen, ruhelos, hat eine zumeiſt weinerliche oder winsliche Sprechweiſe und erregt den Eindruck andauernder Aufgeregtheit. Während Frau Buchner nur für andere zu exiſtieren ſcheint, hat Frau Scholz vollauf mit ſich ſelbſt zu tun. — Auf der Tafel zwei fünfarmige, mit Lichtern beſteckte Girandolen. Weder der Kronleuchter noch die Girandolen ſind angeſteckt. Brennende Petroleumlampe.

Friebe führt mit dem Beil einen Schlag: Da jeht mer ooch keen Schlag nich fehl.

Frau Scholz: — Ffff! Ich kann's doch aber nich hören, Friebe! Wie oft hab ich Ihn'n ſchon ... wie leicht kann Ihn'n das Beil abfahren! Auf Steinen hackt man nich Holz!

Friebe: Da jarantier ick for. Wofor wär ick d'nn ſonſt zehn Jahre Rejimenter geweſen?

Frau Buchner: Regimenter?

Frau Scholz: Er war Vorarbeiter in den königlichen Forſten.

Friebe: Keen — er ſchlägt zu — Schlag — da — ä! — er ſchlägt — komm ick for uff. Er ſteigt herauf, betrachtet, was er gemacht hat, bei der Lampe und befeſtigt dann den Chriſtbaum, ſo daß er aufrecht ſteht. Friebe iſt klein, bereits ein wenig gebeugt, o-beinig und hat eine Glatze. Sein kleines, bewegliches Affengeſichtchen iſt unraſiert. Kopfhaare und Bartſtoppeln ſpielen ins Gelblichgraue. Er iſt ein Allerweltsbaſtler. Der Rock, welchen er trägt, ein Ding, das von Putzpulver, Öl, Stiefelwichſe, Staub uſw. ſtarrt, iſt für einen doppelt ſo großen Mann berechnet, deshalb die Ärmel aufgekrempt, die Rockflügel weit übereinander gelegt. Er trägt eine braune, verhältnismäßig ſaubre Hausknechtsſchürze, unter welcher er von Zeit zu Zeit eine Schnupftabaksdoſe hervorzieht, um mit Empfindung zu ſchnupfen. Der Baum iſt befeſtigt. Friebe hat ihn auf die Tafel gehoben, ſteht davor und betrachtet ihn. Een janzet — ſchönet — richtijet — Tannenbäumken! Mit wegwerfender Überlegenheit zu den Frauen hinüber: 's is woll jar keens, wat?

Frau Buchner: Als ehemaliger Forſtmann müſſen Sie ja das wohl unterſcheiden können.

Friebe: Na jewiß doch, det wär' ja noch verrückter! Was de nu de Fichte is ....

Frau Scholz unterbricht ihn ungeduldig: Wir dürfen uns beileibe nich aufhalten, Friebe. Meine Tochter hat extra geſagt: daß Du mir Frieben ſchickſt!

Friebe: Na .... i! .... meinswejen doch. Mit einer wegwerfenden Handbewegung ab durch die Küchentür.

Frau Buchner: An dem habt Ihr wohl 'was?

Frau Scholz: J warum nich gar! 'n ganz verdrehter Zwickel. Wenn nich mei' Mann .... na ſehen Se, ſo war mei' Mann. Dieſe alte Schnupftabaknaſe, die war nu für ihn, die mußt er den ganzen Tag um ſich haben, ſonſt war ihm nich wohl. Ein zu merkwürdiger Mann!

Auguſte, in Haſt und Beſtürzung von draußen herein. Innen angelangt, ſchlägt ſie die Glastür heftig ins Schloß und ſtemmt ſich dagegen, wie um jemandem den Eintritt zu verwehren.

Frau Scholz, aufs heftigſte erſchrocken, ſchnell nacheinander: O! Gottogottogott!!!

Frau Buchner: — Ja — was ...?

Auguſte iſt lang aufgeſchoſſen und auffallend mager, ihre Toilette iſt hochmodern und geſchmacklos. Pelzjacke, Pelzbarett, Muff. Geſicht und Füße ſind lang; das Geſicht ſcharf, mit ſchmalen Lippen, die feſt aufeinander paſſen, und Zügen der Verbitterung. Sie trägt eine Lorgnette. Mit der Aufgeregtheit der Mutter verbindet ſie ein pathologiſch offenſives Weſen. Dieſe Geſtalt muß gleichſam eine Atmoſphäre von Unzufriedenheit, Mißbehagen und Troſtloſigkeit um ſich verbreiten.

Auguſte: Draußen ... meiner Seele ... es iſt jemand hinter mir hergekommen.

Frau Buchner, die Uhr ziehend: Wilhelm vielleicht ſchon — nein, doch nicht. Der Zug kann noch nicht da ſein. Zu Auguſte: Warten Sie doch 'mal! Sie greift nach der Türklinke, um ſie zu öffnen.

Auguſte: Nich doch, nich doch!

Frau Buchner: Sie ſind nervööös, liebes Kind. Sie geht durch die Glastür und öffnet das Außenportal. Ein wenig zaghaft: Iſt jemand hier? — Reſolut: Iſt jemand hier? Pauſe, keine Antwort.

Frau Scholz, erboſt: Großartig, wirklich! — Ich dächte, ma' hätte gerade genug Aufregung. Man kann ja den Tod davon haben. Was Du ooch immer haſt!

Auguſte: Haben! haben! — batzig: was ich nur immer haben ſoll?!

Frau Scholz: Du biſt ja recht liebenswürdig zu Deiner Mutter!

Auguſte: Ach, meinswegen! — Soll man ſich etwa nicht fürchten, wenn man ... im Stockfinſtern — mutterſeelenallein ...

Frau Buchner, die Hände von rückwärts um ihre Taille legend, begütigend: Hitzkopf, Hitzkopf! — Wer wird denn immer gleich ſoo ſein!! — Kommen Sie — iſt ihr beim Ablegen behilflich — ſo — ſehen Sie!?

Auguſte: Ach, Frau Buchner, 's is auch wahr!

Frau Buchner: Hört 'mal, Herrſchaften; vier lange Tage ſind wir nun ſchon bei Euch. Ich dächte .... wollt Ihr mich nicht Du nennen? — Ja?! — Schön! Alſo .... Umarmt und küßt Auguſte, desgleichen Frau Scholz.

Frau Scholz, bevor ſie die Umarmung entgegennimmt: Wart' nur, wart', ich habe Wachshände.

Frau Buchner, zu Auguſte, welche an das Öfchen getreten iſt, um ſich zu wärmen: Gelt, jetzt iſt Dir ſchon gemütlicher? — War die Beſcherung hübſch?

Auguſte: Na, ich geh' jedenfalls nicht mehr hin. Schlechte Luft, eine Hitze zum Umkommen.

Frau Buchner: Hat der Herr Paſtor ſchön geſprochen?

Auguſte: Soviel ſteht feſt: wenn ich arm wäre, ich hätte auf die Rede des Großmann hin .... wahrhaftig, den ganzen Bettel hätte ich ihnen vor die Füße geſchmiſſen.

Frau Buchner: Es iſt aber doch ein großer Segen für die armen Leute.

Man hört hinter der Szene von einer hellen, ſchönen Frauenſtimme geſungen:

Wenn im Hag der Lindenbaum
Wieder blüht,
Huſcht der alte Frühlingstraum
Durch mein treu Gemüt.

Ida tritt ein von der Treppe her. Sie iſt zwanzig Jahre alt und trägt ein ſchlichtes, ſchwarzes Wollkleid. Sie hat eine ſchöne, volle Geſtalt, ſehr kleinen Kopf und trägt das lange, gelbe Haar bei ihrem erſten Auftreten offen. In ihrem Weſen liegt etwas Stillvergnügtes, eine verſchleierte Heiterkeit und Glückszuverſicht; demgemäß iſt der Ausdruck ihres klugen Geſichts meiſt heiter, geht aber auch mitunter plötzlich in einen milden Ernſt über oder zeigt ſpontan tiefes Verſonnenſein.

Ida, ein Handtuch um die Schulter gelegt, einige Kartons auf dem Arm: Es kam doch jemand?

Frau Scholz: Auguſte hat uns 'n ſchönen Schreck eingejagt.

Ida, *rückwärts nach der Treppe deutend:* Da oben iſt's auch recht ungemütlich; — *lachend:* ich hab' gemacht, daß ich 'runter kam.

Frau Scholz: Aber Kindel! über Dir wohnt ja jetzt noch Robert.

Ida *ſtellt die Kartons auf den Tiſch, öffnet ſie und entnimmt ihnen einige Gegenſtände:* Wenn auch! der ganze Stock iſt doch immer leer.

Frau Buchner: Dein Haar müßte doch nun bald trocken ſein, höre?

Ida, *den Kopf anmutig wendend und zurückwerfend:* Fühl' 'mal!

Frau Buchner *tut es:* O bewahre! — Du hätt'ſt zeitiger baden ſollen, Kind.

Ida: Was die alte Mähne doch für Mühe macht, eine ganze halbe Stunde hab ich am Ofen gehockt. *Sie hat einem der Kartons eine gelbſeidene Börſe entnommen, die ſie Auguſten hinhält.* Die Farbe iſt nett, wie? 's is ja nur ſo ein kleines Späßchen. Hat er ſchon manchmal Börſen gehabt?

Auguſte, *über ihr Peluchejackett hinweg, an dem ſie herumreinigt, achſelzuckend:* Weiß nicht. *Sie bringt ihre kurzſichtigen Augen prüfend in nächſte Nähe der Börſe.* Bißchen ſehr locker im Muſter. *Sogleich wieder in ihre vorige Arbeit vertieft:* Der Peluche iſt hin.

Ida, *ein Kiſtchen Zigarren aufbauend:* Ich freu' mich recht! — Daß Ihr nur nie einen Baum geputzt habt —?

Auguſte: Wenn man's recht bedenkt: eigentlich iſt das doch auch nichts für Erwachſene.

Frau Scholz: Nie! Da hätt ich ihm nur kommen ſollen, mei' Mann hätt' mich ſchöne geſtenzt. Bei meinen ſeligen Eltern .... ja wenn ich denke .... was war das für ein ſcheeenes Familienleben! Kein Weihnachten ohne Baum. Gleichſam Gang und Manieren des Vaters kopierend: Wenn der Vater ſo am Abend aus dem Bureau kam und die ſchööönen Lehmannſchen Pfefferkuchen mitbrachte! Sie bringt Daumen und Zeigefinger, als ob ſie ein Stückchen dieſes ſuperben Kuchens damit hielte, in die Nähe des Mundes. Ach ja, das ſind vergangne Zeiten! Mei' Mann — der aß nich 'mal Mittags mit uns zuſammen. Er wohnte oben, wir unten; der reine Einſiedler. Wollte man 'was von ihm, dann mußte man ſich weeß Gott hinter Frieden ſtecken.

Auguſte, vom Ofen, wo ſie anlegt: Ach, red' doch nicht immer ſo!

Frau Scholz: Heiz' Du lieber nich ſo unſinnig!

Auguſte: Ja, ſoll's denn nicht warm werden?

Frau Scholz: Die ganze Hitze fliegt ja heut zum Schornſtein 'naus.

Auguſte, unſchlüſſig, erboſt: Ja, ſoll denn nu nicht angelegt werden?

Frau Scholz: Laß mich zufrieden!

Auguſte wirft die Kohlenſchaufel geräuſchvoll in den Kaſten: Na, dann nicht! Wütend links ab.

Ida: Ach, Guſtchen, bleib da! Zu Frau Scholz: Paſſ' auf, ich werd' ſie ſchon wieder fidel machen. Ihr nach, ab.

Frau Scholz, reſigniert: So ſind meine Kinder alle! — Nein, ſo ein Mädel wirklich! — Und kein Halten. Bald möcht' ſe das, bald jen's. — Da fällt's ihr uff eemal ein .... da muß ſe lernen. Dann ſteckt ſe oben und red't wochenlang kee' Wort — dann kommt ſe ſich wieder 'mal ganz überflüſſig vor. — Ach Du mein Gott ja, Du biſt zu beneiden! So'n liebes Dingelchen, wie Deine Tochter is ...

Frau Buchner: Aber Guſtchen doch auch.

Frau Scholz: So allerliebſt wie ſie Klavier ſpielt; und dieſe reizende Stimme! Wie gern ich ſo ein paar Töne höre! ...

Frau Buchner: Warum ſpielſt Du denn gar nicht?

Frau Scholz: I! da käm ich ſcheen an, da wäre mein bißchen Ruhe vollends hin. Auguſte iſt ja ſo nervös ....! Gerade wie ihr Vater, den konnte man auch jagen mit dem Klavierſpiel.

Frau Buchner: Deinen Wilhelm ſollteſt Du jetzt ſpielen hören! der hat ſich vervollkommnet! — Was wäre denn Ida ohne ihn? Von ihm hat ſie ja doch alles gelernt, was ſie kann.

Frau Scholz: Ach ja, Du ſagteſt's ja ſchon. Talentvoll iſt er; davon is nicht die Rede. Es war 'ne Luſt, ihn zu unterrichten.

Frau Buchner: Ach und er denkt mit ſolcher Rührung an die Zeit zurück, wo ſein Muttelchen ihm die Anfangsgründe beibrachte.

Frau Scholz: So?! Mein Gott ja, ſchöne Stunden waren das ja auch. — Damals dacht ich .... Alles kommt anders .... Es regt mich doch ſehr, ſehr auf.

Frau Buchner: Es regt Dich .... was?

Frau Scholz: Nu, daß er kommt. Wie ſieht er denn jetzt eigentlich ſo aus?

Frau Buchner: Gut — dick — geſund — Du wirſt Dich freuen über Deinen Sohn.

Frau Scholz: Ich muß mich wirklich wundern, daß der Junge kommt. Mei' Herz hat mir manchmal richtig weh getan. Und was ich bloß für Papier verſchrieben hab'. Nich 'mal geantwortet hat er ſeiner alten Mutter. Wie haſt Du ihn nur dazu gebracht? Das kann ich nich begreifen, das kann ich nich begreifen.

Frau Buchner: Ich? O nein. Ida hat das über ihn vermocht.

Frau Scholz: Robert kümmert ſich ja auch nicht viel um uns, aber er kommt doch wenigſtens alle Jahr einmal um die Weihnachtszeit ein paar Tage. Das lobt man ſich doch! Aber Wilhelm .... ſechs volle Jahre iſt er nich hier geweſen: er und mein Mann, ſechs volle Jahre! Kommt ſie denn mit ihm aus?

Frau Buchner: Ida? Sehr gut, in jeder Hinſicht.

Frau Scholz: Das iſt aber doch zu wunderlich. Du kannſt Dir nämlich nich denken, wie verſchloſſen der

Junge immer war, ganz wie der Vater. Keinen Spielkameraden, keinen Schulfreund, kein Nichts hatte er.

Frau Buchner: Ja, ja, ſo war er anfänglich auch uns gegenüber. — Er wollte durchaus nicht anders als zu den Klavierſtunden unſer Haus betreten.

Frau Scholz: Na und dann is er doch gekommen?

Frau Buchner: Das heißt .... ja. Er ſagte: wir ſollten ihn nur vorläufig in Ruhe laſſen, und wenn er ſo weit wäre, dann würde er ſchon ſelbſt kommen. Wir waren ſo vernünftig, ihm ſeinen Willen zu laſſen, und richtig, nachdem wir ein halbes Jahr gewartet — eigentlich ſchon nicht mehr gewartet — kam er. Von da ab Tag für Tag. Da iſt es denn nach und nach ſo ganz anders geworden.

Frau Scholz: Ihr müßt hexen können. Die Verlobung allein ſchon iſt ein ganz unbegreifliches Wunder für ſich.

Frau Buchner: Mit Künſtlern muß man umzugehen wiſſen. Ich hab's gelernt — mein ſeliger Mann war auch einer.

Frau Scholz: Und — die — Geſchichte mit — Vater? — Hat er Euch auch in — dieſe Geſchichte eingeweiht?

Frau Buchner: N—ein, liebe Freundin. — Siehſt Du, das iſt der allereinzigſte Punkt, das iſt .... in dieſem Punkt hat er ſich noch nicht überwinden können. Es läge ja nichts daran, aber Du kannſt mir glauben, er leidet an der Erinnerung furchtbar. Bis auf den heutigen Tag leidet er. Nicht am wenigſten freilich dadurch, daß er die Sache geheim hält. Jedenfalls muß er darüber hinwegkommen, auch über dieſe Sache.

Frau Scholz: I Gott bewahre — nee, nee, nee, alles was recht is. Ehre Vater und Mutter: die Hand, die ſich gegen den eigenen Vater erhebt .... aus dem Grabe wachſen ſolche Hände. Wir haben uns gezankt, ja doch! Wir haben beide Fehler, mei' Mann und ich, aber das ſind unſre Sachen. Kein Menſch hat ſich da 'neinzumiſchen, am wenigſten der eigne Sohn. — Und wer hat die Sache ausbaden müſſen? Natürlich ich. So 'ne alte Frau, die hat 'n breiten Puckel. Mei' Mann ging aus dem Hauſe, noch am ſelbigen Tage, und eine halbe Stunde ſpäter auch Wilhelm. Da half kein Reden. Erſt dachte ich, ſie würden wiederkommen, aber wer nicht kam, das waren ſie. Und Wilhelm allein, kein andrer Menſch is ſchuld d'ran, kein andrer Menſch.

Frau Buchner: Wilhelm mag eine ſchwere Schuld haben, davon bin ich überzeugt, aber ſieh 'mal, wenn man jahrelang gebüßt hat und — — —

Frau Scholz: Nee, nee! I Gott! wo denkſt Du hin?! Darüber kann man nich ſo leicht hinweggehen. Das wäre noch ſchöner! Es iſt ja ſehr ſchön von Dir, daß Du Dich des Jungen ſo angenommen haſt, — es iſt ja auch ſehr hübſch, daß er kommt, ja warum denn nich? Aber im Grunde, was nützt das alles? So leicht ſind die Klüfte nicht auszufüllen. — Ja, ja, es ſind Klüfte, — richtige, tiefe Klüfte zwiſchen uns Familiengliedern.

Frau Buchner: Ich glaube doch, daß wir Menſchen mit dem feſten, ehrlichen Willen ....

Frau Scholz: Der Wille, der Wille! Geh mer nur da mit! Das kenn ich beſſer. Da mag man wollen und wollen und hundertmal wollen, und alles bleibt doch beim Alten. Nee, nee! das iſt 'n ganz andrer Schlag, Deine Tochter: die is ſo, und Wilhelm is ſo, und beide bleiben, wie ſie ſind. Viel zu gutte Sorte für einen von uns, viel, viel zu gutt. — Gott ja, der Wille, der Wille! — ja, ja, alles gutter Wille — Dein Wille iſt ſehr gutt, aber ob Du damit 'was erreichen wirſt —? Ich glaube, nicht.

Frau Buchner: Aber ich hoffe es um ſo feſter.

Frau Scholz: Kann ja alles ſein. Ich will ja nichts verreden. Im Grunde freue ich mich ja auch von ganzem Herzen auf den Jungen, nur regt es mich ſehr, ſehr auf, und paſſ' auf: Du ſtellſt es Dir viel zu leicht vor.

Ida, links hereinkommend, zu Frau Scholz, zutulich: Schwiegermütterchen, ſie vergoldet Nüſſe.

Frau Buchner: Es wird Zeit, Idchen! Du mußt Dich hübſch machen. Er kann jetzt jeden Augenblick hier ſein.

Ida, erſchrocken: Soo? Schon?

Frau Scholz: Ach macht ock keene Geſchichten! Für den Jungen is ſie viel zu ſchön.

Frau Buchner: Ich hab' Dir das blaue zurecht gelegt — Idan nachrufend: und ſteck' die Broſche an, hörſt Du! Ida ab. Auf Schmuck gibt ſie gar nichts.

Das Außenportal des Hauſes geht.

Frau Scholz: Wart' ... wer? ... Zu Frau Buchner: Tu mer den Gefallen Du ... ich kann ihn jetzt noch nicht ſehen, ich ....

Frau Buchner, an der Treppentür hinaufrufend: Ida! Dein Wilhelm kommt.

Dr. Scholz tritt ein durch die Glastür.

Dr. Scholz iſt ungewöhnlich groß, breitſchultrig, ſtark aufgeſchwemmt. Geſicht fett, Teint grau und unrein, die Augen zeitweilig wie erſtorben, zuweilen lackartig glänzend, vagierender Blick. Er hat einen grauen und ſtruppigen Backenbart. Seine Bewegungen ſind ſchwerfällig und zitterig. Er ſpricht unterbrochen von keuchenden Atemzügen, als ob er Mehl im Munde hätte, und ſtolpert über Silben. Er iſt ohne Sorgfalt gekleidet: ehemals braune, verſchoſſene Samtweſte, Rock und Beinkleidung von indifferenter Färbung. Mütze mit großem Schild, ſteingrau, abſonderlich in der Form. Rohſeidnes Halstuch. Wäſche zerknittert. Zum Schnäuzen verwendet der Doktor ein großes, türkiſches Taſchentuch. Er führt bei ſeinem Eintritt ein ſpaniſches Rohr mit Hirſchhornkrücke in der Rechten, hat einen großen Militär-Reiſehavelock umgehängt und trägt einen Pelzfußſack über dem linken Arm.

Dr. Scholz: Servus! servus!

Frau Scholz, den Doktor wie eine überirdiſche Erſcheinung anſtarrend: Fritz! —

Dr. Scholz: Ja, wie Du ſehen kannſt.

Frau Scholz, mit einem Schrei ihren Mann umhalſend: Fritz!! —

Auguſte öffnet die Tür links, fährt zugleich zurück: Der Vater!

Frau Buchner, mit ſtarrem Ausdruck rückwärts ſchreitend, ab durch linke Seitentür.

Dr. Scholz: Ich bin's, wie Du ſiehſt. Vor allem, Du: iſt Friebe da?

Friebe *guckt durch die Küchentür, erſchrickt, kommt vollends hervor:* Herr Dokter!! *Er ſtürzt auf ihn zu, faßt und küßt ſeine beiden Hände.* Nu bitt ick eenen Menſchen! Jott ſoll mir 'n Taler ſchenken!

Dr. Scholz: Pſſſt! — ſehen Sie 'mal nach — ſchließen Sie die Haustür feſt. *Friebe nickt und vollführt den Befehl mit freudigem Eifer.*

Frau Scholz, *vor Staunen außer ſich:* Aber ſag' mer nur, Fritz! ſag' mer nur ... die Gedanken fliegen mer davon — *ihn weinend umhalſend:* Ach Fritz! was haſt Du mir für Kummer gemacht in der langen Zeit!

Dr. Scholz, *ſeine Frau ſanft zurückdrängend:* Ach, Du ... mein Leben iſt auch ... wir wollen uns doch lieber nicht von Anfang an mit Vorwürfen ..... Du biſt doch immer die alte wehleidige Seele — *mit gelinder Bitterkeit:* Uebrigens würde ich Dich ſicher nicht beläſtigt haben, wenn nicht ... *Friebe nimmt ihm Mantel, Fußſack uſw. ab.* Es gibt Lebenslagen, liebe Minna ... wenn man, wie ich, einflußreiche Gegner hat. *Friebe ab durch den Treppenausgang mit den Sachen des Doktor.*

Frau Scholz, *gutmütig ſchmollend:* Es hat Dich doch niemand geheißen, Fritz! Du hatt'ſt doch hier 'n ſichres, warmes Zuhauſe. So ſchön hätt'ſt Du leben können!

Dr. Scholz: Sei nicht böſe, aber: das verſtehſt Du nicht!

Frau Scholz: Na ja; ich bin ja nur 'ne einfache

Perſon, das mag ja möglich ſein, aber Du warſt ja wirklich auf niemand angewieſen. Es war doch gar nicht nötig, daß Du ...

Dr. Scholz: Pſſſt, es war ſehr nötig. *Halbwegs geheimnisvoll:* Auf Schuld folgt Sühne, auf Sünde folgt Strafe.

Frau Scholz: Na ja — freilich, Fritz — es hat wirklich auch viel an Dir mit gelegen. *Sie wirft von jetzt ab bis zum Schluß des Geſprächs fortwährend ängſtliche Blicke nach der Haustür, als befürchte ſie jeden Augenblick die Ankunft Wilhelms.* Wir hätten doch ſo ruhig ... ſo zufrieden ... wenn Du nur gewollt hätt'ſt.

Dr. Scholz: Alles hat an mir gelegen, ganz und gar alles.

Frau Scholz: Da biſt Du nu auch wieder ungerecht.

Dr. Scholz: I! ich will ja auch nicht beſtreiten: viel Gemeinheit hat ſich verbunden gegen mich; das iſt ja bekannt. — Zum Beiſpiel denke Dir: in den Hotels — die Kellner — keine Nacht konnte ich durchſchlafen, hin und her, hin und her auf den Korridoren und gerade immer vor meiner Tür.

Frau Scholz: Aber ſie werden Dich doch am Ende nicht abſichtlich geſtört haben.

Dr. Scholz: Nicht? — Du, hör' mal, das verſtehſt Du nicht!

Frau Scholz: Na, es kann ja ſein; die Kellner ſind ja mitunter niederträchtig.

Dr. Scholz: Niederträchtig! jawohl, niederträchtig! — übrigens wir können ja darüber reden. Ich habe etwas Kopfſchmerz — faßt nach dem Hinterkopf — da! Auch ſo eine Infamie! Ich weiß ganz gut, wem ich das zu verdanken habe ... Ich will mich nur noch vergewiſſern, ob ich ſie durch einen geſunden Schlaf vertreibe. Ich bin ſehr müde.

Frau Scholz: Aber oben iſt nicht geheizt! Fritz.

Dr. Scholz: Denk Dir 'mal an, in einer Tour von Wien. Nicht geheizt? Macht nichts! Friebe beſorgt das ſchon. — Sag' 'mal, wie ſteht's mit Friebe? — was ich fragen wollte: iſt er noch ſo zuverläſſig?

Frau Scholz: Friebe is, wie er immer war.

Dr. Scholz: Das dacht ich mir doch! — Auf Wiederſehen! Nachdem er ſeiner Frau die Hand gedrückt, wendet er ſich mit tief nachdenklichem Ausdruck und ſchreitet auf den Treppenausgang zu. Den Tannenbaum bemerkend, bleibt er ſtehen und ſtarrt ihn verloren an. Was heißt denn das?

Frau Scholz, zwiſchen Furcht, Beſchämung und Rührung: Wir feiern Weihnachten!

Dr. Scholz: Feiern? — — Nach einer langen Pauſe, in Erinnerung verloren: Das — iſt — lange — her! Sich wendend, mit echter Empfindung redend: Du biſt auch weiß geworden.

Frau Scholz: Ja, Fritz, — wir beide ....

Dr. Scholz nickt, wendet ſich weg. Ab durch den Treppenausgang.

Frau Buchner, haſtig von links: Alſo Dein Mann iſt wieder da?!

Frau Scholz: Das is wie ſo .... wie wenn .... ich weeß nich! Jeſus, was ſoll ich nur davon denken?

Frau Buchner: Daß es eine Schickung iſt, liebe Freundin! für die wir alle dankbar ſein müſſen.

Frau Scholz: Ach, der ſieht aus! — der hat gelebt! So ein Leben, wie der geführt haben mag: von einem Land ins andere, von einer Stadt .... ach! der hat eingelegt!

Frau Buchner *will die Treppe hinauf.*

Frau Scholz, *erſchreckt:* Wo denn hin?

Frau Buchner: Ida von dem freudigen Ereignis verſtändigen! *Ab durch den Treppenausgang.*

Frau Scholz: O Gott ja! nee, nee, wo denkſt Du hin! Das dürf'n mer 'n nich merken laſſen! Da kenn ich meinen Mann zu gutt! Wenn der 'rauskriegt, daß noch jemand außer ihm oben wohnt ... da käm ich ſchön an!

Frau Buchner, *ſchon auf der Treppe:* Ich werd' ſchon ganz leiſe ...

Frau Scholz: Nur ganz leiſe! das wär' ſo 'was!

Frau Buchner: Ganz leiſe geh ich.

Frau Scholz: O Gottogott! nur ſchon ja ganz leiſe!

Auguſte, *haſtig von links:* Vater iſt da!?

Frau Scholz, *außer Faſſung:* Na natürlich! Was ſoll man nu machen? Und nu der Wilhelm noch. Totenangſt hab ich ausgeſtanden. Wenn er nu mit Vater zuſammengetroffen wäre? Jeden Augenblick konnte er eintreten. Was werde ich alte Frau noch alles erleben müſſen!

Auguſte: Ein zu merkwürdiges Gefühl, Mama, zu merkwürdig! Man hatte ſich ſo daran gewöhnt. — Wie wenn ein Toter nach Jahren wieder aufſteht. Ich hab Angſt, Mama.

Frau Scholz: Am Ende iſt er mit ſeinem Gelde alle geworden?

Auguſte: Na, das wäre doch ....! Meinswegen! Das wäre noch das Letzte.

Frau Scholz: Na, auf welche Weiſe wir dann bloß auskommen ſollten ... da könnten wir nur gleich betteln gehn.

Ida, in Toilette von oben, freudig; Auguſten die Hand drückend, innig: Guſtchen! alſo wirklich?! Ach, das freut mich. Frau Scholz und Auguſte peinlich berührt.

Robert aus einer der Türen links. Er iſt mittelgroß, ſchmächtig, im Geſicht hager und blaß. Seine Augen liegen tief und leuchten zuweilen krankhaft. Schnurr- und Kinnbart. Er raucht aus einer Pfeife mit ganz kurzem Rohr türkiſchen Tabak.

Robert, leichthin: Es wird ungemütlich bei Dir, Mutter!

Frau Scholz: Nanu fängt der auch noch an!

Auguſte: Meinswegen. Verſtohlen, ſcheele Blicke auf Idas Toilette.

Robert, zu Ida, die ihn angeblickt hat: Ja, ſo bin ich nun 'mal, Fräulein Ida!

Ida, ſchüttelt ungläubig den Kopf: Nein — nein.

Robert: Wieſo nicht? — Ich halte es nicht für der

Mühe wert, 'n paar gleichgültige Gefühle zu heucheln. — Wirklich nicht!

Ida: Nein — nein.

Auguſte, ausbrechend: Du biſt empörend, Robert!

Robert: Nicht mit Abſicht. Empöre ſich niemand!

Auguſte: Meinswegen.

Robert: Na item.

Auguſte: Item, item — Quatſch!

Robert, mit geheucheltem Erſtaunen: Verzeih, — ich glaubte ... aber Du hältſt ja nichts mehr auf äußere Reize.

Ida, ſchlichtend: Ach, Herr Robert ....

Robert: Ja — ſoll ich mich denn nicht meiner Haut ...?

Auguſte, von Tränen halb erſtickt: Ganz Du! — ganz Du! Dein ganzes ... mein Alter .... geradezu perfid! — Frau Buchner! das ſoll nicht gemein ſein? — Mir .... ich — die ich hier geſeſſen hab' ... bei der Mutter hier — die ſchönſte ... ſchönſte Zeit meines ... Lebens verbracht, während Ihr ... ich ... geradezu wie eine Dienſtmagd ...

Robert: Das klingt ſehr echt, — in der Tat! — Geh doch zur Bühne! — Mit verändertem Ton, brutal: Mach' keine ſchlechten Scherze! Hör' 'mal: Du und der Märtyrernimbus, das wirkt einfach putzig. Du biſt eben wo anders noch weniger auf Deine Rechnung gekommen als zu Hauſe: das iſt die Wahrheit!

Auguſte: Mutter! Du biſt Zeuge: hab ich nicht drei Anträge abgewieſen?

Robert: Hui! Wenn Mutter nur mit dem nötigen Gelde 'rausgerückt hätte, dann hätten Dich die Herren gewiß mit in Kauf genommen.

Frau Scholz: Geld? Auf Robert zutretend, ihm die Hand hinhaltend. Da, nimm ein Küchenmeſſer! — ſchneid mir's 'raus! ſchneid mir doch das Geld aus der Hand!

Auguſte: Sie mich? Willſt Du die Abſagebriefe ſehen?

Frau Scholz, unterbrechend: Kinder! — ſie macht eine Bewegung, als ob ſie ihre Bruſt für den Todesſtoß entblößen wollte — da hier! — macht mich doch lieber gleich tot! Habt Ihr denn nich ſo viel Rückſicht für mich? Nich ſo viel? — wie ...? Großer Gott, nich fünf Minuten ... ich weiß nich, was das bloß für Kinder ... nich fünf Minuten halten ſie Frieden.

Robert: Na ja, freilich! ich ſag' ja ſchon: es wird eben wieder ungemütlich.

Friebe, geſchäftig aus dem oberen Stockwerk. Er flüſtert Frau Scholz etwas zu, woraufhin dieſe ihm einen Schlüſſel einhändigt. Friebe ab in den Keller.

Robert hat ſtillſtehend den ganzen Vorgang beobachtet. Im ſelben Augenblick, als Friebe in der Kellertür verſchwindet: Aha!

Auguſte hat ihrerſeits Robert im Auge behalten. Nun bricht ſie aus, entrüſtet: Pietätlos biſt Du — durch und durch.

Robert: Na item.

Auguſte: Aber Du ſpielſt Komödie; Du lügſt ganz erbärmlich, und das iſt das Widerwärtige daran!

Robert: In Hinſicht auf Vater meinſt Du?!

Auguſte: Allerdings in Hinſicht auf Vater.

Robert, achſelzuckend: — Wenn Du meinſt …

Auguſte: Ja — das … das … ja — denn — wenn es anders wäre, dann … ja … dann wärſt Du ein Wicht.

Frau Scholz, dazwiſchen redend: Wird denn das irgend bald aufhören, oder was ….

Robert, gleichmütig: Dann bin ich ein Wicht. Nun, und? — Ida ſeit geraumer Zeit unruhig in Erwartung, ab durch die Glastür.

Auguſte: Pfui, ſchamlos!

Robert: Schamlos, ganz recht, das bin ich.

Frau Buchner: Herr Robert! ich glaube Ihnen nicht …. Sie ſind beſſer, als Sie uns glauben machen wollen, — beſſer, als Sie ſelbſt glauben ſogar.

Robert, mit gelindem, ſich ſteigerndem Sarkasmus, kalt: Verehrte Frau Buchner! — es iſt ja vielleicht äußerſt liebenswürdig … aber wie geſagt: — ich weiß nicht recht, wie ich zu der Ehre … ja ich muß ſogar Ihre Liebenswürdigkeit geradezu ablehnen. Meine Selbſtachtung iſt vorläufig wenigſtens noch keineswegs ſo gering, daß ich jemand nötig hätte, mich ….

Frau Buchner, in gelinder Verwirrung: Das iſt ja auch gar nicht meine Abſicht. — Nur … Ihr Vater — …

Robert: Mein Vater iſt für mich ein Doctor medicinae Fritz Scholz.

Auguſte: Ja, ja, red' nur!

Robert: Und wenn ich dieſem Menſchen nicht ganz ſo gleichgültig gegenüberſtehe als irgend einem X- oder Y-Narren, ſo liegt das daran, daß ich ... na item — er raucht — weil ich ... na eben: ich bin eben gewiſſermaßen ein Produkt ſeiner Narrheit.

Frau Buchner, gleichſam betäubt: Verzeihen Sie! hier kann ich nun doch nicht mehr mit. — So etwas wagen Sie auszuſprechen!? Mich überläuft es förmlich.

Frau Scholz, zu Frau Buchner: Laß gut ſein, laß gut ſein! Du wirſt bei uns noch Dinge erleben ...

Auguſte: Was das nun auch wieder heißen ſoll, Mutter! Wir ſind, wie wir ſind. Andre Leute, die wer weiß wie tun, ſind um nichts beſſer.

Robert: Es gibt in der Tat noch immer naive Seelen, die ſich nicht wohl fühlen, wenn ſie nicht an ihren Mitmenſchen herumbeſſern und herumflicken können. Veralteter Zauber! — Zopf!

Frau Buchner, Robert bei beiden Händen faſſend, herzlich: Herr Robert! ich fühle mich im Dienſte einer beſtimmten Sache. Das feit mich. Aus Herzensgrund: Sie haben mich nicht beleidigt.

Robert, ein wenig aus der Faſſung: Sie ſind eine merkwürdige Frau.

Friebe kommt aus dem Keller. Er trägt in der linken Hand drei Flaſchen Rotwein — und zwar ſo, daß die Hälſe zwiſchen die Finger geklemmt ſind — unter der linken Achſelhöhle eine Flaſche Kognak. Mit der rechten Hand hält er die Kellerſchlüſſel. Zu Frau Scholz tretend, geſchäftig: Nun man fix die Zigarren!

Frau Scholz: Gott ja, Friebe! ich weiß ja gar nicht ....

Robert: Im Schreibtiſch, Mutter.

Frau Scholz: Ach ſo .... *Sie nimmt das Schlüſſelbund und ſucht fahrig nach dem rechten Schlüſſel.*

Auguſte: Du kennſt doch den Schreibtiſchſchlüſſel.

Robert: Mit gradem Bart.

Frau Scholz: Richtig! — wart'!

Robert: Gib 'mal ...

Frau Scholz: Wart' nur, wart'! — hier! Ach nein doch! — ich bin ganz verwirrt. *Robert das Bund hinreichend:* Da.

Robert, *den richtigen Schlüſſel abziehend und Friebe hinreichend:* Da. — Laſſen Sie ſich meines Vaters Zigarren gut ſchmecken.

Friebe: Na ooch noch! Det krijt den ollen Zacken den janzen Tach nich aus de Kinnladen. *Es wird ſtark an der Klingel geriſſen.* Komm' ſchon! *Friebe ab nach oben.*

Frau Scholz: Da wird der Wein bald alle werden. ... Großer Gott, wohin ſoll das führen? Der viele Wein! Immer die teuren, ſchweren Zigarren! Ich ſag' ja, er wird ſich noch zugrunde richten.

Robert: Das muß jedem unbenommen bleiben.

Frau Buchner: Was meinen Sie?

Robert: Sich auf ſeine eigne Art zu vergnügen. Ich wenigſtens würde mir dieſes Recht auf keine Weiſe verkümmern laſſen. Selbſt nicht durch Geſetze. Sonderbar übrigens! —

Frau Buchner: Wie? ...

Robert: Sonderbar! —

Frau Buchner: Weshalb betrachten Sie mich ſo eingehend? Iſt es an mir, das Sonderbare?

Robert: Wie man's nimmt. Sie ſind mehrere Tage bei uns und denken noch immer nicht ans Abreiſen.

Auguſte: So'n Gerede!

Frau Scholz: Das hört nich auf! Schüttelt verzweifelt den Kopf.

Robert, mit brutaler Heftigkeit: Na, Mutter, iſt es etwa nicht wahr? — Hat es bei uns irgend ein Fremder je länger als einen halben Tag ausgehalten? — Haben ſie ſich nicht alle von uns zurückgezogen, Nitzſches, Lehmanns ...?

Auguſte: Als ob wir auf fremde Leute angewieſen wären. — Meinswegen! Wir ſind uns ſelber genug ....

Robert: Ja, vollauf wirklich! Brutal im Ton: Ich ſaaage Ihnen, Frau Buchner! in Gegenwart wildfremder Menſchen kamen ſie ſich derart in die Haare, daß die Fetzen flogen. Die Mutter riß das Tiſchtuch herunter, der Vater zerkeilte die Waſſerflaſche. — Heiter! nicht? — heitre Szenen, heitre Kindheitseindrücke!?

Auguſte: Du ſollteſt Dich verkriechen vor Scham, gemeiner Menſch! Schnell ab.

Frau Scholz: Siehſt Du nu? Daran bin ich nu ſeit Jahrzehnten, ſeit Jahrzehnten gewöhnt! Ab in Bewegung.

Robert, unbeirrt fortfahrend: Kein Wunder allerdings. Ein Mann von vierzig heiratet ein Mädchen von ſechzehn und ſchleppt ſie in dieſen weltvergeſſenen Winkel. Ein Mann, der als Arzt in türkiſchen Dienſten geſtanden und Japan bereiſt hat. Ein gebildeter, unternehmender Geiſt. Ein Mann, der noch eben die weittragendſten Projekte ſchmiedete, tut ſich mit einer Frau zuſammen, die noch vor wenigen Jahren feſt überzeugt war, man könne Amerika als Stern am Himmel ſehen. Ja wirklich! ich ſchneide nicht auf. Na und darnach iſt es denn auch geworden: ein ſtehender, fauler, gährender Sumpf, dem wir zu entſtammen das zweifelhafte Vergnügen haben. Haarſträubend! Liebe — keine Spur. Gegenſeitiges Verſtändnis — Achtung — nicht Rühran — und dies iſt das Beet, auf dem wir Kinder gewachſen ſind.

Frau Buchner: Herr Robert! ich möchte Sie recht ſehr bitten ...

Robert: Schön! — am Reden liegt mir gar nichts. Die Geſchichte iſt außerdem ...

Frau Buchner: Nein, nein. Ich möchte Sie nur um etwas bitten; es eilt.

Robert: Bitten? — mich?

Frau Buchner: Könnten Sie's nicht mir zuliebe tun ... könnten Sie nicht ... Wäre es denn gar nicht möglich ... Könnten Sie nicht für dieſen Abend einmal Ihre Maske ablegen?

Robert: Sehr gut! — Maske ablegen?

Frau Buchner: Ja, denn es iſt wirklich nicht Ihr wahres Geſicht, was Sie herauskehren.

Robert: Was Sie ſagen!

Frau Buchner: Verſprechen Sie mir, Herr Robert ....

Robert: Aber ich weiß ja gar nicht ...

Frau Buchner: Wilhelm ... Ihr Bruder Wilhelm kann jeden Augenblick kommen und ...

Robert, *unterbrechend*: Frau Buchner! wenn — Sie — mir — doch — glauben wollten! Ihre Bemühungen — ich verſichere Sie — ſind ganz umſonſt. Dies alles führt zu nichts — zu gar nichts. Wir ſind alle von Grund aus verpfuſcht. Verpfuſcht in der Anlage, vollends verpfuſcht in der Erziehung. Da iſt nichts mehr zu machen. Es ſieht alles recht gut aus: Weihnachtsbaum — Lichter — Geſchenke — Familienfeſt, aber es iſt doch nur ſo obenhin: eine gequälte, plumpe Lüge — weiter nichts! — Und nun gar noch der Vater. Wenn ich nicht wüßte, wie unzugänglich er iſt — auf Ehre! ich würde glauben, Sie hätten ihn hierher gebracht.

Frau Buchner: Bei Gott, nein! Das gerade hat meine Hoffnung belebt. Das kann kein Zufall ſein, das iſt Fügung. Und deshalb aus Grund meiner Seele: ſeien Sie freundlich und gut zu Ihrem Bruder! Wenn Sie wüßten, wie gut er von Ihnen ſpricht, mit welcher Liebe und Achtung ....

Robert, *unterbrechend*: Ja, und der Zweck?

Frau Buchner: Wie?

Robert: Weshalb ſoll ich zu ihm freundlich und gut ſein?

Frau Buchner: Das fragen Sie?!

Robert: Ja.

Frau Buchner: Nun — doch wohl zunächſt, um ihm die Rückkehr ins Elternhaus nicht von vornherein zu verleiden.

Robert: O, wir tangieren einander nicht, wie Sie zu glauben ſcheinen, und — übrigens, wenn Sie meinen, daß ſich ſeiner beim Eintritt in dieſe Räume etwa eine ſubtile Rührung bemächtigen wird ...

Frau Buchner: Ihr Bruder iſt ein ſo guter, im Grunde ſo edler Menſch! — Er hat einen Rieſenkampf gekämpft, bevor er ſich zu dieſem Schritt entſchloß. Ich kann Ihnen die Verſicherung geben, er kommt mit dem heißen Wunſche einer Ausſöhnung.

Robert: Ich begreife gar nicht, was das heißen ſoll! Ausſöhnen?! Mit was will er ſich denn ausſöhnen! Ich verſtehe ſo 'was gar nicht. Wir verſtehen uns doch ſonſt untereinander ſo ziemlich, wir Geſchwiſter. Das iſt mir ganz neu. Ich habe ihm nichts vorzuwerfen. Andererſeits ſind Tatſachen nicht zu vertuſchen. — Ich frage Sie: glauben Sie, daß ich beſondere Hochachtung vor meinem Vater empfinde —? Nicht wahr, nein —!? Oder liebe ich ihn vielleicht? — Empfinde ich vielleicht kindliche Dankbarkeit? — Nun ſehen Sie, zu alledem habe ich auch nicht den mindeſten Grund. Wir ſind uns gegenſeitig zeitlebens im beſten Falle Luft geweſen. — Zu Zeiten, als wir uns gegenſeitig für unſer Unglück verantwortlich machten, haben wir uns ſogar geradezu gehaßt. — Nun, zwiſchen Vater und Wilhelm iſt dieſer ſelbe Haß ausgeartet. Das iſt mir durchaus begreiflich. Wenn ich nicht wie Wilhelm verfahren bin, ſo iſt das vielleicht Zufall. Alſo, ich habe nichts gegen ihn, — notabene, wenn ich ihn nicht ſehe. Seh ich ihn aber, dann geht alle meine Ueberlegung zum Teufel, dann bin ich etwas ... etwas ... na, wie ſoll ich ſagen? dann ... dann ſeh ich eben nur den Menſchen, der meinem Vater — nicht ſeinem, ſondern meinem Vater — ins Geſicht geſchlagen hat.

Frau Buchner: O du großer Gott!

Robert: Und dann ſteh ich für gar nichts ein, durchaus für gar nichts.

Frau Buchner: O du großer Gott! das alſo iſt es. — Geſchlagen, ſagten Sie? — ins G—eſicht? — ſeinen eignen Vater?

Robert: Na item. —

Frau Buchner, halb von Sinnen: O du großer Gott! o du großer Gott! Aber — dann .... dann kann ich ja ... dann muß ich ja auf der Stelle mit Ihrem guten, alten Vater reden, dann ....

Robert, tief erſchrocken: Mit wem?

Frau Buchner, halb weinend: Mit Ihrem guten, alten, armen, gemißhandelten Vater.

Robert ſucht ſie feſtzuhalten: Um Himmels willen, mit wem wollen Sie? ...

Frau Buchner: Laſſen Sie mich! ich muß, muß. Ab durch den Treppenausgang.

Robert, ihr nachrufend: Frau Buchner! Sich wendend: Hyſterie, verdammte!

Er zuckt mit den Achſeln und durchmißt den Raum; mehrmals noch nimmt er plötzlich einen Anlauf, wie um ihr nachzueilen, ändert aber jedesmal ſeinen Entſchluß, gibt ihn ſchließlich ganz auf und beruhigt ſich gewaltſam bis zu einem Stadium ſcheinbaren Gleichmuts. In dieſem Stadium beſchäftigt ihn anfänglich ſeine Tabakspfeife: er klopft ſie aus, füllt ſie mit neuem Tabak, den er einem Beutel entnimmt, ſetzt ſie in Brand und ſcheint mehrere Augenblicke dem Genuß des Rauchens ganz allein hingegeben. Sein Intereſſe fängt in der Folge an, ſich dem Chriſtbaum und den Geſchenken auf der Tafel zuzuwenden: breitbeinig davorſtehend und alles überblickend, lacht er, die Pfeife im Munde, wiederholt bitter auf. Plötzlich ſtutzt er dann und beugt ſich, nachdem er die Pfeife in die Hand genommen, tief über die Tafel. Sich aufrichtend, ſcheint er jetzt erſt die Entdeckung zu machen, daß er allein iſt. Scheu wie ein Dieb umherblickend, beugt er ſich abermals, ergreift mit Haſt die gelbſeidne Geldbörſe, führt ſie den Augen näher und mit einer jähen, leidenſchaftlichen Bewegung an die Lippen. Dieſer Moment zeigt das Aufblitzen einer unheimlichen, krankhaften Leidenſchaftlichkeit. Ein Geräuſch ſtört ihn. Augenblicklich liegt die Börſe an ihrem alten Platz. Auf den Zehen gehend, ſucht Robert ſich davon zu ſchleichen. Im Begriff durch die erſte Seitentür links zu verſchwinden, bemerkt er, wie durch die Nebentür ſeine Mutter, Frau Scholz, eintritt, und ſteht ſeinerſeits ſtill.

Frau Scholz geht ſchwerfällig, aber eilig quer durch den Saal bis zum Treppenausgang; hier horcht ſie.

Robert, ſich zurückwendend: Sag' 'mal, Mutter! — was will denn eigentlich dieſe Frau?

Frau Scholz, erſchreckt: O Gottogottogott!! — Du erſchreckſt ein'n aber auch ....

Robert: Was ... w ... was beab ... was die Buchner hier eigentlich beabſichtigt, möchte ich gerne wiſſen.

Frau Scholz: Wenn ich lieber wüßte, — was der Vater .... Was will er denn eigentlich? Ja — ſag' mir! — was — will er?

Robert: Na, die Unterkunft wirſt Du ihm doch wohl nicht verweigern wollen?

Frau Scholz, *halb weinerlich trotzend:* Ich ſeh' nicht ein, — ſo lange hat er mich nicht nötig gehabt. Man war doch wenigſtens ſei' eigner Herr. Nu wird's wieder ſchön losgehen, das Gekujeniere. Nu wird man woll uf ſeine alten Tage noch wie e kleines Kind parieren müſſen.

Robert: Du mußt immer übertreiben! Es geht partout nicht anders: übertrieben muß werden.

Frau Scholz: Paſſ' Du nur uf, wenn er morgen das leere Glashaus ſehen wird. Ich kann doch für den Praſt nicht extra eenen Gärtner halten!? — Und die Ameiſenkäſten ſind ooch weg. Meinswegen brauchen keene Blumen wachſen, man krigt doch bloß Kopfſchmerzen davon! Und erſcht das Ungeziefer! — ich weiß nich, was er daran bloß hat. Und deshalb muß man ſich runterlumpen laſſen. Das Halloh bloß! Ich ängſt' mich ſchon zu Tode. — — Ach, 's is nich mehr hibſch uf der Welt.

Robert *hat, während Frau Scholz noch redet, ſich achſelzuckend zum Gehen gewendet; nun ſteht er ſtill und ſpricht zurück:* Iſt's irgend früher 'mal hübſcher geweſen?

Frau Scholz: Nun, das — dächt ich!

Robert: So? Na dann muß das wohl vor meiner Zeit geweſen ſein. *Ab durch die erſte Tür links.*

Frau Scholz, *ſchon wieder lauſchend an dem Treppen-*

ausgang: Wenn ich zurückdenke ... Oben wird ja geſprochen ... Sie blickt auf, ſieht ſich allein, horcht abermals unruhig und verſchwindet ſchließlich, die Hand am Ohr, mit einem Geſicht voll Gram, Kummer und Neugier durch den Treppenausgang.

Ida und **Wilhelm** durch die Glastür. **Wilhelm**: mittelgroß, kräftig, wohlausſehend. Blonder, kurzgeſchorner Kopf. Kleidung gutſitzend, nicht geckenhaft. Paletot, Hut, Reiſetaſche. Sein linker Arm iſt um die Schultern Idas gelegt, die ihn ihrerſeits mit dem rechten Arm umfaßt hält und den leiſe Widerſtrebenden vorwärts drängt.

Ida: Siehſt Du, nu biſt Du drin! Die Hauptſache iſt nu ſchon überſtanden.

Wilhelm, ſchwer aufſeufzend: O nein, Du!

Ida: Du kannſt mir glauben, Deine Mutter freut ſich ſehr, ſehr auf Dich. Auch Guſtchen. Sie zieht ihm die Winterhandſchuhe ab. Wo haſt Du denn die her?

Wilhelm: Du kennſt alſo nun meine — Mutter?

Ida: Alle, Schatz! — ſeit heute duzen wir uns ſogar.

Wilhelm: Wie biſt Du mit — ihnen zufrieden?

Ida: Seelensgute Menſchen, das weißt Du ja ſelbſt.

Wilhelm, von jetzt ab befangener mit jedem Augenblick, gedehnt und wie im Selbſtgeſpräch redend: Merk—würdig. Seine Augen haften an dem Chriſtbaum; in den Anblick desſelben verſinkend, iſt er unwillkürlich ſtehen geblieben.

Ida, ihm den Paletot aufknöpfend: Aber, Schatz! das iſt doch nicht der erſte Chriſtbaum, den Du ...

Wilhelm: Hier, ja — und Du kannſt, *kannſt* mir nicht nachfühlen — *wie* ſonderbar ...

Ida, ihm, was er mechaniſch geſchehen läßt, den Paletot abziehend: Bitte, bitte, Willy! Den Paletot überm Arm, Hut und Reiſetaſche in der Hand, vor ihm ſtehend: Willy! — ſieh mich an! ... anfeuernd: ſtark! .... Einen Augenblick ſteht ſie ſtraff aufgerichtet, dann legt ſie die Sachen ſchnell beiſeite und kehrt zu Wilhelm zurück. Du — haſt mir verſprochen ...

Wilhelm: Haſt Du 'mal ... Ida! ... haſt Du 'mal ... ein Gruftgewölbe mit Kränzen und ...

Ida, erſchrocken: Aber, Wilhelm! Ihn ſtürmiſch umarmend, außer ſich: Das iſt bös! das iſt wirklich bös! das iſt wirklich ſehr, ſehr bös.

Wilhelm, ſie ſanft zurückdrängend, mit unterdrückter Bewegung: Ach, dabei iſt ja gar nichts. Kühl, abweſend: Sei gut, ſei gut! ...

Ida: Ach, wie Du doch biſt!

Wilhelm, den Baum durchmuſternd: Sonſt — alles — beim alten ... Ida! — das mußt Du mir wirklich — anrechnen!

Ida: Mir wird auf einmal ſo bange, Willy. Ob es am Ende nicht beſſer geweſen wäre ... Mutter hat ja gewiß nicht gewußt, daß es Dir ſo, ſo ſchwer werden würde, und ich ... ich dachte ja nur ... weil es Mutter ſagte ... ich wollte es ja gar nicht. Aber nun ... nun biſt Du einmal ſo weit, nun ſei auch ... hörſt Du? ... tu mir die Liebe! ... Ach! Sie umarmt ihn.

Wilhelm, von Idas Armen ein wenig weiter hereingezogen, mit Zeichen tiefer, innerer Erſchütterung: ... Jeder Schritt vorwärts .... was hab ich hier nicht alles durchlebt!

Ida: Nur nicht aufwühlen! nicht das Alte aufwühlen!

Wilhelm: Sieh 'mal! — jetzt wird mir doch klar. — Deine Mutter hätte mir das nicht raten ſollen. — Sie iſt immer ſo zuverſichtlich, ſo ..., ich hab's ja gewußt, ich ſagte es ihr — aber dieſe naive, felſenfeſte Zuverſicht ... Hätt ich mich doch nur nicht verblenden laſſen! —

Ida: Ach, wie Du doch alles ſchwer nimmſt, Wilhelm! Glaub' mir, Du wirſt morgen anders ſprechen — wenn Du ſie erſt alle wiedergeſehen haſt! ... Du biſt dann doch wenigſtens vor Dir ſelbſt gerechtfertigt. Du haſt bewieſen, daß es Dir ernſtlich darum zu tun war, mit Deiner Familie in Frieden zu leben.

Wilhelm: Wenn man ſo alles wiederſieht, — die alten Plätze alle — alles tritt ſo heraus — ſo hervor, weißt Du! — Die Vergangenheit kommt einem ſo nah — ſo aufdringlich nah; — man kann ſich ... förmlich wehrlos iſt man.

Ida, ihn weinend umhalſend: Wenn ich Dich ſo ſehe, Wilhelm ... ach glaub' nur ja nicht ... glaub' doch nur um Himmels willen nicht etwa, ich hätte Dich dazu gedrängt, wenn ich ... wenn ich auch nur geahnt hätte ... glaub' doch das nur nicht! Du tuſt mir ja ſo furchtbar leid.

Wilhelm: Ida! — zu Dir geſagt — ich kann Dich verſichern, daß ich hier fort muß. — Offenbar! — Ich bin dieſem Anſturm nicht gewachſen — offenbar! — Es ruiniert mich möglicherweiſe — auf immer. — Du biſt ja ein

Kind! — ein ſüßes, reines Kind, Ida — was weißt Du — Gott ſei ewig Dank, daß Du nicht einmal ahnen kannſt, was mich ... was der Menſch neben Dir ... zu Dir geſagt — Haß! Galle! — ſchon als ich hereintrat ...

Ida: Wollen wir gehen? Wollen wir augenblicklich von hier fortgehen?

Wilhelm: Ja, — denn — in dieſer Umgebung — ſelbſt Du! — Ich unterſcheide Dich kaum mehr von den andern. — Ich verliere Dich! — Es iſt ein Verbrechen von mir, ſchon allein, daß Du hier biſt.

Ida: Wenn Du doch nur deutlich ſein könnteſt, Wilhelm! Es muß doch — hier etwas Furchtbares paſſiert ſein, was ....

Wilhelm: Hier? Ein Verbrechen! um ſo furchtbarer, weil es nicht als Verbrechen gilt. Man hat mir hier mein Leben gegeben, und hier hat man mir dasſelbe Leben — zu Dir geſagt — faſt möchte ich ſagen: ſyſtematiſch verdorben — bis es mich anwiderte — bis ich daran trug, ſchleppte, darunter keuchte wie ein Laſttier — mich damit verkroch, vergrub, verſteckte, was weiß ich — aber man leidet namenlos — Haß, Wut, Reue, Verzweiflung — kein Stillſtand! — Tag und Nacht dieſelben ätzenden, freſſenden Schmerzen — deutet auf die Stirn: da! .... — deutet aufs Herz: und — auch — da!

Ida: Was ſoll ich nur tun, Wilhelm? Ich getraue mir gar nicht mehr, Dir etwas zu raten. — Ich bin ſo ...

Wilhelm: Ihr hättet zufrieden ſein ſollen, daß ich glücklich ſo weit war, wie ich war. — Es war ja alles glücklich — ſo weit abgeblaßt — jetzt erſt erkenne ich, wie weit — überwältigt von Erregung bricht er auf einen Stuhl zuſammen.

Ida, mit unterdrücktem Aufſchrei: Wilhelm!

Frau Buchner, in fliegender Haſt durch den Treppenbogen; auf Wilhelm zuſtürzend: Wilhelm, hören Sie mich, Wilhelm! — jetzt denken Sie an das, was wir geſprochen haben. Jetzt — wenn ich Ihnen ſo viel gelte ... Ich beſchwöre Sie ... Jetzt zeigen Sie ... Ja ich fordre .... Ich verlange von Ihnen als Mutter meines Kindes ... Wilhelm! ... Es liegt nun an Ihnen, — an Ihnen allein ... Wilhelm, Sie haben furchtbar gefehlt! — Sie haben eine furchtbare Schuld — Sie werden wieder froh werden. — Ich hab es getan ... ich habe mit Ihrem Vater geredet. Er ...

Wilhelm, ſteif in die Höhe ſchnellend, mit ſtarrem Ausdruck und lallender Stimme: V—Vater? — — Wie? — m ... mit m ... einem V ... ater? Er wankt, taumelt wie ein Blödſinniger und ſucht ſeine Sachen zu ergreifen.

Ida, tief erſchrocken: Wil ... W ... .

Wilhelm gibt durch Zeichen zu verſtehen, man ſoll ihn nicht zurückhalten.

Ida: Ach — Mutter — Wilhelm — ... Du ... Du hätteſt ihm — das nicht — gleich ſagen ſollen.

Frau Buchner: Wilhelm! ſind Sie ein Mann?! Sie können uns doch nicht belogen haben. Wenn Sie noch einen Funken Liebe für uns, — für Ida .... Ich fordre Sie auf .... Ich, eine Frau ....

Ida wirft ſich Wilhelm, der ſchon ſeine Sachen ergriffen hat, entgegen und hält ihn, indem ſie ihn umſchlingt, feſt: Du darfſt nicht fort, oder ich .... Mutter! wenn er geht — ich gehe mit ihm!

Wilhelm: Warum — habt Ihr mir das verſchwiegen?

Ida: Nichts ... Du mußt doch nicht gar ſo ſchlecht von uns ... Wir haben Dir nichts verſchwiegen.

Frau Buchner: Wir alle, Ihre Mutter, Ihre Schweſter, wir waren alle ahnungslos, — ebenſo ahnungslos wie Sie. Vor wenigen Minuten iſt er angekommen — ohne ſich vorher anzumelden; und, ſehen Sie, da dachte ich gleich ...

Wilhelm: Wer — hat Ihnen das — mitgeteilt?

Frau Buchner, unter Tränen ſeine Hand ergreifend: Sie haben furchtbar, furchtbar gefehlt.

Wilhelm: Sie wiſſen alſo —?

Frau Buchner: Ja, jetzt ...

Wilhelm: Alles?

Frau Buchner: Ja, alles; — und, ſehen Sie, daß ich recht hatte, — daß Sie noch etwas mit ſich herumſchleppten? Das war das Geheimnis.

Wilhelm: Sie wiſſen, daß ich ...?

Frau Buchner nickt bejahend.

Wilhelm: Und Ida —? Soll ſie einem Menſchen zum Opfer fallen, wie ... wie ich bin, — des ... Weiß ſie's? ... Weißt Du's — Ida — auch?

Ida: Nein, Wilhelm — aber — ob ich das weiß oder nicht; — das iſt ja wirklich ganz gleichgültig.

Wilhelm: Nein. — Dieſe Hand, die Du ... die Dich oft ... dieſe Hand hat ... Zu Frau Buchner: Iſt es das?

Frau Buchner nickt bejahend.

Wilhelm, zu Ida: Wie ſchändlich hab ich Dich betrogen! — Ich bring's nicht über mich. — Später! ...

Frau Buchner: Wilhelm! Ich weiß, was ich verlange, aber ich ... Sie müſſen ſich vor Ihrem armen Vater erniedrigen. — Erſt dann werden Sie ſich wieder ganz frei fühlen. Rufen Sie ihn an! Beten Sie ihn an! Ach, Wilhelm! das müſſen Sie tun! Seine Knie müſſen Sie umklammern — und wenn er Sie mit dem Fuße tritt, wehren Sie ſich nicht! Reden Sie kein Wort! geduldig wie ein Lamm! Glauben Sie mir, — einer Frau, die Ihr Beſtes will.

Wilhelm: Sie wiſſen nicht ... Sie wiſſen doch nicht, was Sie von mir ... O, Sie müſſen Gott dankbar ſein, Frau Buchner, daß er Ihnen Ihre eigene Grauſamkeit verborgen hat. Ruchlos mag das ſein. Was ich getan habe, mag ruchlos ſein. Aber was ich durchgemacht habe, — da! — innerlich durchgekämpft, durchlitten — dieſe furchtbaren Peinigungen .... Er hat alles auf mich geladen — und am Ende zu allem noch dieſe verfluchte Schuld .... Aber dennoch ...! Nach einem langen, tiefen Blick in Idas Augen ſich aufringend bis zu einem feſten Entſchluß: Vielleicht — gelingt es mir — dennoch!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Der Raum iſt leer. Sein Licht erhält er zum Teil von einer im Treppenbogen angebrachten roten Ampel, dann aber, und zwar hauptſächlich, durch die offenen Türen linker Hand aus dem Seitengemach. Hier ſitzt man, wie das Klingen der Gläſer, das Klappern und Klirren von Tellern und Beſtecks verrät, bei Tafel.

Ida, gleich darauf Wilhelm aus dem Nebengemach.

Ida: Endlich! Einſchmeichelnd: Du mußt doch nun an Vater denken, Willy! Sei mir nicht böſe, aber wenn Du Vater etwas — abzubitten haſt, dann mußt Du doch nicht warten, bis er zu Dir herunter....

Wilhelm: Wollte Vater zu Tiſch ’runterkommen?

Ida: Verſteht ſich! Mama hat ihn ...

Wilhelm umſchlingt und preßt Ida plötzlich mit impulſiver Leidenſchaft ſtürmiſch an ſich.

Ida: Ei ..... ach — Du — wenn jemand .... mein Haar wird ja ...

Wilhelm läßt die Arme ſchlaff an ihr heruntergleiten, faltet die Hände, ſenkt den Kopf und ſteht, jäh ernüchtert, wie ein ertappter Verbrecher vor ihr.

Ida, ihr Haar ordnend: Was für ein ſtürmiſches Menſchenkind Du doch biſt.

Wilhelm: Stürmiſch nennſt Du das. — Ich nenne es — ganz — anders ...

Ida: Aber Willy! — warum denn nun auf einmal wieder ſo niedergeſchlagen? Unverbeſſerlich biſt Du doch.

Wilhelm, ihre Hand krampfhaft faſſend, den Arm um ihre Schulter legend, zieht er ſie haſtigen Schrittes mit ſich durch den

Saal: Unverbeſſerlich. Ja, ſiehſt Du! das eben ... ich fürchte ja nichts ſo ſehr, als daß ich ... als daß alle Deine Mühen um mich vergebens ſein könnten. Ich bin ſo entſetzlich wandelbar! Auf die Stirn deutend: Da hinter iſt kein Stillſtand! Schickſale in Sekunden! Mich ſelbſt fürchte ich. Vor ſich ſelbſt auf der Flucht ſein: kannſt Du Dir davon einen Begriff machen? Siehſt Du, und ſo fliehe ich — mein Leben lang.

Ida: Am Ende ... ach nein, das paßt nicht — —

Wilhelm: Sag' doch!

Ida: Manchmal ... ich hab' mir nur ſchon manchmal gedacht ... wirklich, es iſt mir manchmal ſo vorgekommen, als ob — ſei nicht böſe — als ob gar nichts da wäre, wovor Du fliehen müßteſt. Ich habe ſelbſt ſchon .....

Wilhelm: O Du, das glaube nicht! Haſt Du Robert beobachtet, haſt Du geſehen?

Ida: Nein — was?

Wilhelm: Haſt Du bemerkt, wie er mich begrüßte? Der, ſiehſt Du, der weiß, daß ich vor mir fliehen muß; der kennt mich. Frage den nur, der wird Dich aufklären! Damit droht er mir nämlich. Du, Du, das weiß ich beſſer. Gib nur acht, wie er mich immer anblickt! Ich ſoll Angſt kriegen, ich ſoll mich fürchten. Ha ha ha, — nein, lieber Bruder, ſo erbärmlich ſind wir denn doch nicht. Und nun ſiehſt Du wohl ein, Ida, daß ich das nicht zulaſſen darf, — ich meine, Du darfſt Dir keine Illuſionen machen über mich. Es gibt nur eine Möglichkeit: ich muß offen ſein gegen Dich. Ich muß es ſoweit bringen ....

Ich ringe darnach. Wenn Du mich ganz kennſt, dann .... Ich meine, wenn Du mich dann noch erträgſt .... oder wenn Du — mich noch lieben kannſt ... dann ... das wäre ein Zuſtand ... dann würde etwas in mich kommen ... 'was Mutiges, Stolzes, ſag ich Dir .... dann lebte doch einer, und wenn ſie mich alle verachteten ... Ida, voller Hingebung, ſchmiegt ſich an ihn. — Und jetzt ... jetzt werde ich Dir auch ... bevor ich zu Vater hinaufgehe ... Du weißt, was ich meine?!

Ida nickt.

Wilhelm: Jetzt ſollſt Du ... Ich muß es über mich gewinnen, Dir zu ſagen, was mich — mit meinem — Vater ... Ja, Ida, ich will's tun ... Arm in Arm ſchreitend: Stelle Dir vor! Ich war hier zu Beſuch ... nein — ſo kann ich nicht anfangen. — Ich muß weiter zurückgehen. — Du weißt ja, als ich mich damals ſchon eine lange Zeit ſelbſt durchgeſchlagen .... das hab ich Dir wohl noch gar nicht erzählt?

Ida: Nein ... aber ruhig ... nur ja nicht unnötig ... rege Dich nur nicht auf, Willy!

Wilhelm: Siehſt Du, das iſt wieder ſo ein Fall: ich bin feig! Ich habe es bis jetzt nicht gewagt, Dir von meiner Vergangenheit zu erzählen ... Auf jeden Fall iſt es auch ein Wagnis. — Man wagt etwas — auch vor ſich ſelbſt ... Einerlei! Wenn ich das nicht 'mal über mich brächte, wie ſollt' ich's dann fertig bringen — zu Vater hinaufzugehen?!

Ida: Ach, Du! quäle Dich nicht! — jetzt ſtürmt ſo vielerlei auf Dich ein.

Wilhelm: Du haſt wohl Furcht? — wie? Du fürchteſt wohl Dinge zu hören ...?

Ida: Pfui, pfui, ſo mußt Du nicht ſprechen!

Wilhelm: Nun alſo — dann ſtelle Dir vor: hier oben wohnte Vater. Bis er Mutter nahm, hatte er einſam gelebt, und ſo wurde es bald wieder; er führte ſein einſames Sonderlingsleben weiter .... Mit einem Mal verfiel er dann auf uns — Robert und mich, um Auguſte hat er ſich gar nicht bekümmert. — Volle zehn Stunden täglich hockten wir über Büchern ... Wenn ich das Kerkerloch ſehe — heutigen Tags noch ... es ſtieß an ſein Arbeitszimmer. Du haſt's ja geſehen!

Ida: Der große Saal oben —?

Wilhelm: Ja, der. — Wenn wir in dieſen Raum eintraten, da mochte die Sonne noch ſo hell zum Fenſter 'reinſcheinen — für uns war es dann Nacht ... Na ſiehſt Du — da .... da liefen wir eben zur Mutter .... Wir liefen ihm einfach fort — und da ſpielten ſich Szenen ab — Mutter zog mich am linken, Vater am anderen Arm ..... Es kam ſoweit: Friebe mußte uns hinaustragen. Wir wehrten uns, wir biſſen ihm in die Hände; natürlich half das nichts, unſer Daſein wurde nur noch unerträglicher .... Aber widerſpenſtig blieben wir, und nun, weiß ich, fing Vater an uns zu haſſen. Wir trieben es ſo lange, bis er uns eines Tages die Treppe hinunterjagte. Er konnte uns nicht mehr ertragen — unſer Anblick war ihm ekelhaft.

Ida: Aber Dein Vater — das gibſt Du doch zu? — eine gute Abſicht hat er doch gehabt mit Euch. Ihr ſolltet eben viel lernen, wie ....

Wilhelm: Bis zu einem gewiſſen Grade mag er ja auch damals eine gute Abſicht — vielleicht gehabt haben. Aber wir waren ja zu der Zeit erſt Jungens von neun oder zehn Jahren, und von da ab hört die gute Abſicht auf. — Im Gegenteil: damals hat er die Abſicht gehabt, uns total verkommen zu laſſen. — Ja, ja! Mutter zum Poſſen .... Fünf Jahre lang waren wir im verwegenſten Sinne uns ſelbſt überlaſſen .... Banditen und Tagediebe waren wir .... Ich hatte noch etwas, ich verfiel auf die Muſik. Robert hatte nichts. — Aber wir verfielen auch noch auf ganz andere Dinge — deren Folgen wir wohl kaum jemals verwinden werden .... Schließlich ſchlug Vater wohl das Gewiſſen. Es gab fürchterliche Szenen mit Mutter. Am Ende wurden wir doch aufgepackt und in einer Anſtalt untergebracht. Und als ich mich an das Sklavenleben dort nicht mehr gewöhnen konnte und davonlief, ließ er mich einfangen und nach Hamburg ſchaffen: der Taugenichts ſollte nach Amerika ... Der Taugenichts lief natürlich wieder davon. Ich ließ Eltern Eltern ſein und hungerte und darbte mich auf meine eigene Fauſt durch die Welt. Robert hat ungefähr die gleiche Karriere hinter ſich. Aber Taugenichtſe ſind wir deshalb in Vaters Augen doch geblieben ... Später war ich einmal ſo naiv, eine Unterſtützung von ihm zu fordern — nicht zu bitten! — Ich wollte das Konſervatorium beſuchen. Da ſchrieb er mir auf einer offenen Poſtkarte zurück: werde Schuſter. — Auf dieſe Weiſe, Ida! ſind wir ſo eine Art self made man — aber wir ſind nicht beſonders ſtolz darauf.

Ida: Wahrhaftig, Willy ... ich kann wahrhaftig nicht anders ... ich fühle Dir wirklich alles nach; aber — ich kann augenblicklich nicht ernſt .... Sieh mich nicht ſo fremd an, bitte, bitte!

Wilhelm: O Du — das iſt bitter — und nicht zum Lachen.

Ida, ausbrechend: ’s iſt ein Jubelgefühl, Wilhelm! Ich muß Dir ſagen ... es mag ſelbſtſüchtig ſein, — aber ich freue mich ſo furchtbar — daß Du das ſo brauchen kannſt ... Ich will Dich ja ſo lieb haben, Wilhelm! ... Ich ſehe ſo mit einem Mal Zweck und Ziel. Ach ich bin ganz konfus! Ich bedaure Dich ja ſo ſehr. Aber je mehr ich Dich bedaure, je mehr freue ich mich. Verſtehſt Du, was ich meine? Ich meine ... ich bilde mir ein — ich könnte Dir vielleicht alles, was Du entbehrt haſt ... alle Liebe, die Du entbehrt haſt, mein ich, könnte ich Dir vielleicht reichlich ...

Wilhelm: Wenn ich’s nur — verdiene, Du! — denn nun kommt — etwas, — was mich allein — betrifft ... Vor Jahren ... nein — es iſt ... Ich kam nämlich ſpäter hie und da beſuchsweiſe zur Mutter. — Mach’ Dir ’mal klar, Ida! — wenn ich ſo das ganze Elend wiederſah ... mach’ Dir ’mal klar, wie mir da — zu Mute werden mußte.

Ida: Deine Mutter — litt wohl — ſehr?

Wilhelm: In manchen Dingen denk ich ja heut anders über Mutter. Immerhin, die Hauptſchuld trägt Vater doch. Damals kam mir's vor, als ob er Mutter widerrechtlich hier gefangen hielte. Ich wollte geradezu, ſie ſollte ſich von ihm trennen.

Ida: Aber — das konnte Deine Mutter — gar nicht, das —

Wilhelm: Sie folgte mir ja auch nicht. Sie hatte nicht den Mut. — Nun — mit welchen Augen ich Vater anſah ... nun, das kannſt Du Dir vielleicht denken.

Ida: Sieh 'mal, Wilhelm! — Du warſt vielleicht doch nicht ganz gerecht gegen Deinen Vater .... Ein Mann ...

Wilhelm, ohne Idas Einwurf zu beachten: Einmal — beging ich — die Torheit — einen Freund von mir ... Unſinn: Freund .. flüchtiger Bekannter — ein Muſiker ... Ich brachte ihn alſo mit hierher. Das war eine Auffriſchung für Mutter. Sie ſpielte nämlich — eine Woche lang — täglich mit ihm vierhändig ... Da alſo .... haarſträubend ... ſo wahr, wie ich vor Dir ſtehe —: kein Schatten einer Möglichkeit! — und am Ende der Woche — ſchrieen es ihr — die Dienſtboten — ins Geſicht.

Ida: Verzeih'! ... Ich .. Um was —?

Wilhelm: Mutter! ... Mutter ſollte .. Meine Mutter ſollte .. Sie ſollte — denke Dir! ſie wagten es ihr offen vorzuwerfen, daß ſie — ein ſchlechtes — Verhältnis — mit ... das heißt, ich ſtellte die Perſon zur Rede ... frech ... der Kutſcher hätte es ihr geſagt ...

Ich zum Kutſcher, und der ... der ... der will es ... der ſagt mir geradezu, er habe es vom Herrn ... vom Herrn ſelber ... Natürlich ... wo werde ich ihm denn ſo was glauben?! — oder — wenigſtens — ſträubte ich mich — bis — ich — ein Geſpräch — belauſchte, — was Vater — im Stall ..... im Pferdeſtall mit dem Burſchen — hatte, — und — Du kannſt mir — glauben: — die Hände — ſtarben — mir — ab, — wie ich — ihn da — über — meine — Mutter — reden hörte.

Ida: Sei doch nur .... Laß Dich doch nur .... reg' Dich doch bloß nicht ſo furchtbar auf. Du biſt ja ganz ....

Wilhelm: Ich weiß nicht mehr ... Ich weiß nur ... Es ſteckt etwas in uns Menſchen ... der Wille iſt ein Strohhalm ..... Man muß ſo etwas durchmachen ... Es war wie ein Einſturz ... Ein Zuſtand wie ... und in dieſem Zuſtand befand ich mich plötzlich in Vaters Zimmer. — Ich ſah ihn. — Er hatte irgend etwas vor — ich kann mich nicht mehr beſinnen, was. — Und da — hab ich ihn — buchſtäblich — mit — dieſen — bei — den — Händen — ab—ge—ſtraft. Er hat Mühe, ſich aufrecht zu erhalten.

Ida, ihre Augen ſtehen voll Tränen, die ſie trocknet; bleich und erſchüttert ſtarrt ſie einige Augenblicke auf Wilhelm hin, dann küßt ſie ſtill weinend ſeine Stirn.

Wilhelm: Du — Barmherzige.

Man hört die Stimme des Doktors von der Treppe her.

Wilhelm: Und nun — wenn je! Er rafft ſich auf, Ida küßt ihn nochmals. Er hat krampfhaft ihre Hand gefaßt. Wie die Stimme des Doktors ſchweigt, hört man fröhliches Gelächter aus dem Nebenzimmer.

Wilhelm, mit Bezug auf das Lachen, wie auch auf das Kommen des Doktors, den man die Treppe herunterſteigen hört: Ihr habt eine wunderbare Macht! Ein Händedruck beiderſeitiger Ermutigung, dann trennt ſich Ida von Wilhelm. Bevor ſie abgeht, kehrt ſie noch einmal um, faßt Wilhelms Hand und ſagt: Sei tapfer! Ab.

Dr. Scholz, noch auf der Treppe: Ach! großer Unſinn! .... rechts, Friebe! — äh! Ellbogen ... nicht halten, nicht halten! Donnerwetter!

Wilhelm, je weiter der Doktor herunterkommt, um ſo aufgeregter erſcheint Wilhelm. Seine Farbe wechſelt oft, er fährt ſich durch die Haare, atmet tief, macht die Bewegungen des Klavierſpielens mit der Rechten uſw. Hierauf iſt deutlich wahrzunehmen, wie Strömungen für und wider in ihm kämpfen, — wie er in ſeinem Entſchluß wankend wird. Er ſcheint fliehen zu wollen, da bannt ihn das Hervortreten des Doktors. Er hat eine Stuhllehne gefaßt, um ſich zu ſtützen und ſteht zitternd und bleich da. Der Doktor iſt ebenfalls, zu ſeiner vollen, imponierenden Größe aufgerichtet, ſtehen geblieben und mißt ſeinen Sohn mit einem Blick, der nacheinander Schreck, Haß und Verachtung ausdrückt. Es herrſcht Stille; Friebe, der, den Doktor ſtützend und ihm vorleuchtend, ebenfalls eingetreten iſt, benützt dieſelbe, um ſich davonzuſchleichen, ab in die Küche. Wilhelm ſcheint einen Seelenkampf phyſiſch durchzuringen. Er will reden, die Kehle ſcheint ihm zu verſagen, es kommt nur zu lautloſen Bewegungen der Lippen. Er nimmt die Hand von der Stuhllehne und ſchreitet auf den Alten zu. Er geht unſicher, er taumelt, er kommt ins Wanken, ſteht, will aufs neue reden, vermag es aber nicht, ſchleppt ſich weiter und bricht, die Hände gefaltet, zu des Alten Füßen nieder. In des Doktors Geſicht hat der Ausdruck gewechſelt: Haß, Staunen, erwachendes Mitgefühl, Beſtürzung.

Dr. Scholz: Junge ... mein lieber Junge! mein ... Er ſucht ihn bei den Händen zu erheben. Steh doch nur — auf! ... Er faßt Wilhelms Kopf, der ſchlaff hängt, zwiſchen beide Hände und kehrt ihn ſich zu. Sieh mich ... Junge ... ſieh mich doch 'mal — an. Ach, was iſt denn — mit ...?

Wilhelm bewegt die Lippen.

Dr. Scholz, mit bebender Stimme: Was ... was ... ſagſt Du zu mir? Ich ....

Wilhelm: V ... Vater — ich ...

Dr. Scholz: Wie — meinſt Du —?

Wilhelm: Ich — habe Dich ... habe Dich ... h ... h ...

Dr. Scholz: Unſinn, Unſinn! jetzt nicht von ſolchen ...

Wilhelm: Ich bin — an Dir — zum Verbrecher ....

Dr. Scholz: Unſinn, Unſinn! Ich weiß gar nicht, was Du willſt? Alte Sachen ſind alte Sachen. Du mir die einzige Liebe, Junge! ...

Wilhelm: Nun — nimm's von mir! nimm — die Laſt von mir!

Dr. Scholz: Vergeben und vergeſſen, Junge! vergeben und vergeſſen ...

Wilhelm: Dank .... Er atmet tief auf, das Bewußtſein verläßt ihn.

Dr. Scholz: Junge! was machſt Du mir denn für Sachen! was ....

Er hebt und ſchleppt den Ohnmächtigen allein bis in einen in der Nähe ſtehenden Lehnſtuhl. Bevor er ihn niedergeſetzt hat, kommen Ida, Robert, Auguſte, Frau Scholz und Frau Buchner haſtig aus dem Nebengemach, Friebe aus der Küche.

Dr. Scholz: Wein! ſchnell etwas Wein!

Ida geht und iſt ſogleich mit Wein zurück.

Frau Scholz: O Gottogottogott! Waſſer! ... gleich mit Waſſer beſprengen!

Dr. Scholz flößt ihm Wein ein.

Auguſte: Was war denn?

Ida, bleich und in Tränen, legt ihre Wangen an die Wilhelms: Wie eiskalt er ſich anfühlt.

Frau Scholz: Ueber was hat ſich denn der Junge bloß ſo aufgeregt, das möcht ich bloß wiſſen ... das iſt mir doch rein .....

Robert, ihre Hand faſſend und zugleich ihre Rede abſchneidend, verweiſend: Mutter!!

Frau Buchner: Beſprengen, beſprengen, Herr Doktor!

Dr. Scholz: Pſt, pſſſt, habt Ihr ... haben Sie vielleicht Eau de Cologne?

Frau Buchner: Ja, — ſie gibt ihm ein Flacon — bitte.

Dr. Scholz: Danke. Er beſtreicht dem Ohnmächtigen die Stirn.

Ida, zum Doktor: Es iſt — doch hoffentlich ... nicht wahr? nur .... Sie bricht in Schluchzen aus. Ach, er ſieht ſo ſchrecklich rührend aus, wie .... wirklich wie — tot ſieht er aus.

Robert tröſtet Ida.

Frau Scholz: Wie der Junge bloß ſchwitzt! Sie wiſcht ihm die Stirn.

Wilhelm gähnt.

Dr. Scholz: Pſt. Er und alle blicken mit Spannung auf Wilhelm.

Wilhelm räuſpert ſich, dehnt ſich, öffnet und ſchließt die Augen wie ein Schlaftrunkener, legt den Kopf wie zum Schlaf zurück.

Dr. Scholz, hörbar: Gott ſei Dank!

Er richtet ſich auf, wiſcht ſich die Stirn mit dem Taſchentuch und muſtert gerührt und halb verlegen ſeine Umgebung. Ida iſt ihrer Mutter unter Lachen und Weinen um den Hals gefallen. Robert ſteht, kaum Herr ſeiner Bewegung, mit gefalteten Händen da und läßt ſeine Blicke abwechſelnd über alle Anweſenden hingleiten. Auguſte geht, das Taſchentuch zuſammengeballt vor dem Munde, haſtig auf und ab und hält jedesmal im Vorübergehen einen Augenblick vor Wilhelm inne, um ihn forſchend zu betrachten. Friebe geht auf den Zehenſpitzen ab. Des Doktors Blick trifft den ſeiner Frau. Schüchtern und gerührt wagt ſie ſich näher, faßt leiſe ſeine Hand und klopft ihm auf den Rücken.

Frau Scholz: Alterchen —!

Auguſte ahmt die Mutter nach, umarmt und küßt dann den Vater, was dieſer geſchehen läßt, ohne ſeine Hand aus der ſeiner Frau zu nehmen.

Auguſte, an ſeinem Halſe: Mein Herzensväterchen!

Robert, plötzlich entſchloſſen, tritt auf ſeinen Vater zu und ſchüttelt ihm die Hand.

Frau Scholz gibt des Doktors Hand frei und führt ihm Ida zu.

Dr. Scholz blickt erſt Ida, dann Wilhelm an und richtet einen fragenden Blick auf Frau Buchner.

Frau Buchner nickt bejahend.

Dr. Scholz macht eine Gebärde, die etwa ausdrückt: ich will nichts verreden, ich kann mich vielleicht täuſchen. Hierauf ſtreckt er dem Mädchen ſeine Hand entgegen.

Ida kommt, nimmt ſeine Hand, beugt ſich darauf nieder und küßt ſie.

Dr. Scholz zieht ſeine Hand gleichſam erſchreckt zurück.

Wilhelm ſeufzt tief auf. Alle erſchrecken.

Auguſte, in der Tür zum Nebengemach, winkt Frau Scholz, dann ab.

Frau Scholz macht dem Doktor Zeichen, die beſagen: man wolle ſich ins Nebengemach begeben des Patienten wegen.

Dr. Scholz nickt beſtätigend und entfernt ſich Hand in Hand mit Frau Scholz behutſam.

Frau Buchner, der Ida bedeutet hat, ſie wolle bei Wilhelm bleiben, ebenfalls ab ins Nebenzimmer.

Robert, leiſe: Fräulein Ida, würden Sie ... möchten Sie mir wohl die Wache diesmal überlaſſen?

Ida, freudig überraſcht: Herzlich gern! Händedruck, ab ins Nebengemach.

Robert rückt einen Stuhl neben den Wilhelms und läßt ſich, den Schlafenden beobachtend, darauf nieder. Nach einem Weilchen zieht er ſeine Tabakspfeiſe aus der Taſche, um ſie in Brand zu ſetzen, erinnert ſich aber zur rechten Zeit der Gegenwart des Patienten, und ſteckt ſie ſogleich wieder ein.

Wilhelm ſeufzt, ſtreckt die Glieder.

Robert, leiſe und behutſam: Wilhelm.

Wilhelm räuſpert ſich, ſchlägt die Augen fremd und verwundert auf und ſagt nach einer Weile — als hätte ihn die Anrede Roberts erſt jetzt getroffen: — Ja!

Robert: Wie iſt Dir denn jetzt?

Wilhelm, nachdem er Robert eine Weile nachdenklich angeblickt hat, mit ſchwacher Stimme: Robert? — nicht?

Robert: Ja — ich bin's ... Robert ... wie geht's Dir denn?

Wilhelm: Gut — räuſpert ſich — ganz gut — jetzt. Er lächelt gezwungen, macht einen ſchwachen Verſuch, ſich zu erheben, der fehlſchlägt.

Robert: O, Du! das iſt doch wohl noch ein bißchen gar zu zeitig, nicht?

Wilhelm nickt bejahend, ſeufzt, ſchließt erſchöpft die Augen .... Pauſe. Wilhelm ſchlägt die Augen groß und ruhig auf und ſpricht leiſe, aber klar: Was iſt denn eigentlich paſſiert? — hier? —

Robert: Ich glaube, Wilhelm, es wird das Beſte ſein, wir laſſen das vorläufig auf ſich beruhen .... Die Verſicherung geb ich Dir: etwas ... ich jedenfalls hätte es niemals für möglich gehalten.

Wilhelm, vergeiſtigt: — Ich — auch nicht.

Robert: — Wie ſoll man denn auch .... äh! Kohl! das war ja auch abſolut nicht vorauszuſehen! — aber es iſt eben doch vorgefallen.

Wilhelm: Ja — nun fällt mir — nach und nach ... es — war — lieblich! Seine Augen füllen ſich mit Tränen.

Robert, mit leiſem Beben in der Stimme: Ein ſentimentales Weibsbild iſt man doch .... Soviel ſteht wieder 'mal bombenfeſt: man hat wieder 'mal ſo ins Blaue 'nein verdammt. Gekannt haben wir den Alten doch nicht, — das können wir doch wohl nicht gerade behaupten.

Wilhelm: Vater? — nein! wir ſind ja alle — ſo blind, ſo blind!

Robert: Das — weiß Gott! — ſind wir ....

Wilhelm: Wie mir das vorkommt! — wunderfremd. Er liebt uns ja! Der alte Mann iſt ja ſo himmliſch gut! ...

Robert: Das kann er ſein, und das wußte ich bis jetzt nicht.

Wilhelm: Mir dämmert manches! ....

Robert: Mit dem Verſtande — und ſo — ſich 'mal — hatt ich das ja längſt erfaßt. — Alles iſt geworden. Verantwortlich hab ich Vater nicht gemacht. — Heißt das, ſchon ſeit Jahren nicht mehr. — Nicht für mich, überhaupt für keinen von uns. Aber heut hab ich's gefühlt; und das iſt, kannſt Du glauben, noch ganz 'was andres .... Ehrlich, mich hat's geradezu aus dem Gleichgewicht gebracht. — Als ich ihn ſo ſah — ſo um Dich bemüht .... förmlich wie ein Schlag war mir da! — Und nun muß ich mir immer ſagen: — warum iſt denn das nun nicht .... na warum denn nicht? Es iſt doch jetzt in uns lebendig geworden, es war doch alſo in uns — warum iſt es nicht ſchon früher hervorgebrochen? In Vater, in Dir — und in mir wahrhaftigen Gott auch? Es war doch in uns! Und nun hat er das ſo in ſich hinein gewürgt — Vater mein ich — na und wir ja auch — ſo viele Jahre lang ....

Wilhelm: Das iſt mir nun aufgegangen: ein Menſch kehrt nicht nur jedem ſeiner Mitmenſchen eine andere Seite zu, ſondern er iſt tatſächlich jedem gegenüber von Grund aus anders ....

Robert: Warum muß denn das ſo ſein zwiſchen uns? Warum müſſen denn wir uns nur immer und ewig abſtoßen?

Wilhelm: Das will ich Dir ſagen: Herzensgüte fehlt uns! Nimm zum Beiſpiel Ida! Was Du Dir erklügelt haſt, das lebt in ihr. Sie ſitzt nie zu Gericht. Alles greift ſie ſo weich, ſo mitleidig an — die zarteſten Dinge. Das ſchont ſo, verſtehſt Du! das ... und das, glaub ich, iſt es ....

Robert, ſich erhebend: Wie iſt Dir jetzt ſo? —

Wilhelm: Recht frei iſt mir doch jetzt ...

Robert: Ach — was nutzt das alles! .... Ja — was ich wollte — ſagen? Vielleicht wird's doch gut mit Euch!

Wilhelm: Was denn?

Robert: Na, wie denn? Du und ... na, und Ida natürlich.

Wilhelm: Vielleicht! ... Die beiden haben eine Macht — auch Frau Buchner — aber doch Ida hauptſächlich. Ich habe gedacht, das könnte mich retten .... Zuerſt wehrte ich mich ja ...

Robert, gedankenvoll: Das haben ſie! — ſie haben eine Macht und deshalb .... anfänglich — offen geſagt, hab ich's Dir verübelt.

Wilhelm: Das fühlte ich wohl.

Robert: Na, nimm 'mal an: ich hörte von einer Verlobung, und nun ſah ich Ida; treppauf, treppab ſang ſie und ſo fröhlich — ohne eine Idee von ....

Wilhelm erhebt ſich: Ich verſtand Dich ja auch; ich gab Dir ja ſogar recht, was willſt Du!

Robert: Nu ja doch! — ich bin ja auch ... es iſt ja auf dieſe Weiſe ganz 'was anders. — Ich muß ja zugeben ... wie geſagt ... überhaupt ... Ganz friſch ſchon?

Wilhelm: Vollkommen.

Robert: Dann kommſt Du wohl alſo bald?

Wilhelm: Ich will nur noch ... geh doch einſtweilen Du!

Robert: Schön! Geht, kommt zurück. Hör' 'mal, Du! ich kann nicht anders, ich muß Dir ſagen, Deine ganze Handlungsweiſe — Vater gegenüber — und auch — überhaupt, iſt hochachtenswert. — Ich hab' Dich auch ſo — überfallen förmlich — mit meiner verfluchten Borniertheit. Man ... hol's der Teufel! Ich habe ſeit langer Zeit wieder zum erſten Male ſo 'ne Art unabweisbares Bedürfnis, verſtehſt Du! mich ſelbſt anzuſpucken. Das genügt Dir doch, wie? — Na, Du wirſt mir doch nun auch die Liebe tun und — wenn ich Dich ... jawohl, gekränkt habe ich Dich ununterbrochen, ſeit Du hier biſt. Alſo — es tut mir leid! hörſt Du!

Wilhelm: Bruder! Sie ſchütteln ſich mit Rührung die Hände.

Robert zieht ruhig die Hand aus der Wilhelms, bringt ſeine

Tabakspfeife hervor, entzündet ſie, pafft und ſagt dabei vor ſich hin: Akrobaten — ſeele! — pf! pf! na item. Hierauf wendet er ſich zum Gehen. Bevor er die Türe des Seitengemaches aufklinkt, ſpricht er über die Schultern zu Wilhelm: Ich — will ſie Dir herausſchicken!

Wilhelm: Ach — Du — laß doch! ... na — wenn Du ....

Robert nickt bejahend, verſchwindet in der Tür. Ab.

Wilhelm atmet befreit auf. Volle Freude über das Geſchehene bemächtigt ſich ſeiner.

Ida kommt aus dem Nebenzimmer, fliegt in ſeine Arme: Willy!

Wilhelm: — Jetzt — jetzt ... Du ... Ihr ... Ihr beiden goldnen Seelen habt mich losgekämpft. Jetzt — ein ganz neues Leben! ... Du glaubſt nicht, wie mich das hebt! Ordentlich groß ſtehe ich vor mir da! — O Du! das merke ich jetzt erſt — das hat doch furchtbar auf mir gelaſtet. ... Und nun fühl ich auch Kraft! Kraft fühle ich, Du! — Verlaß Dich d'rauf, ich erreiche es nun doch noch! Ich werd's ihm zeigen, was der Taugenichts kann! Ich werde Vater den Beweis liefern. Ich werde ihm beweiſen, daß etwas in mir lebt: eine Kraft, eine Kunſt, vor der ſie ſich beugen ſollen ... Die ſtarrſten Köpfe werden ſich beugen, ich fühl's! — Das hat mich nur niedergeknebelt, glaubſt Du! Es kribbelt mir in den Fingerſpitzen, glaubſt Du! ... Ich möchte ſchaffen, ſchaffen! ...

Ida: Siehſt Du, ſo iſt's recht! Nun endlich haſt Du

Dich wiedergefunden. — Liebſter, ich möchte jauchzen. — Jauchzen möcht ich, — jubeln … Siehſt Du, wie ich recht hatte: nichts iſt erſtorben in Dir! Es ſchlief nur! Es wacht alles wieder auf, ſagte ich Dir immer. Es iſt aufgewacht, ſiehſt Du nun! ….

Sie umarmen, küſſen ſich und ſchreiten dann ineinander verſchlungen in ſtummer Glückſeligkeit durch den Saal.

Wilhelm bleibt ſtehn, ſchaut mit glücklichem Staunen in die Augen ſeiner Braut, dann läßt er den Blick weiter ſchweifen, rings herum durch den Raum und ſagt: In dieſen eiskalten Mauern … wie Frühlingszauber iſt das!

Einige Küſſe; eng verſchlungen, ſtumm im Glück, ſchreiten ſie weiter.

Ida ſingt piano mit ſchelmiſcher Beziehung auf etwas in der Vergangenheit, etwas, wie: nun, ſiehſt Du, wie recht ich hatte:

Wenn im Hag der Lindenbaum
Wieder blüht,
Huſcht der alte Frühlingstraum …

Frau Scholz tritt ein, gewahrt die beiden, will ſich ſchnell wieder entfernen.

Ida hat es bemerkt, bricht ihr Lied ab, fliegt auf Frau Scholz zu: Nicht fortlaufen, Schwiegermuttelchen!

Frau Scholz: I warum nich gar! Ihr könnt mich ja gar nicht brauchen.

Wilhelm umarmt und küßt ſeine Mutter und hilft ſie mit hereinziehen.

Frau Scholz, launig: Du biſt wohl nich recht geſcheit. Ihr ſeid wohl … Ihr reißt mir ja …

Wilhelm: Ach was, Mutter! das iſt ja jetzt alles einerlei — Mutter! Du ſiehſt einen anderen Menſchen vor Dir. Zwiſchen Mutter und Braut, beider Hände haltend: Komm, altes Mamachen! — Seht Euch in die Augen! — ſo — gebt Euch die Hände!

Frau Scholz: Närr'ſcher Kerl!

Wilhelm: Küßt Euch!

Frau Scholz, nachdem ſie ſich mit der Schürze über den Mund gefahren: Na, dummer Kerl! — das ... da iſt doch weiter nichts dabei .. da brauchſt Du uns doch nicht .. gelt, Ida? Sie küſſen ſich lachend.

Wilhelm: Und nun Friede!

Frau Scholz: Nich berufen, Junge!

Friebe, eine dampfende Punſchterrine tragend, aus der Küche in das Nebengemach.

Wilhelm: Oho! — na dann alſo .. Friebe! iſt er gut?

Friebe, im Vorübergehen: J, von det Zeich kenn'n Se mer dreiſte wat vorſetzen, da bring ick ooch noch keen'n Schluck nich ieber de Lippen.

Wilhelm: Nich möglich, Friebe!

Friebe: Frieher, ja — jetz bin ick — längſt abjeſchmiſſen. Jetz trink ick — nur — mehrſchtenteels — b— bitt'ren Schnaps. Ab.

Ida hat Wilhelm die Krawatte in Ordnung gebracht und den Rock zurecht gerückt: So, nu ...

Wilhelm: Schon gut, Du! — Iſt Vater heiter?

Frau Scholz: Er erzählt ſo. — Manchmal verſteht man's gar nicht.

Wilhelm: Das Herz pocht mir doch wieder!

Frau Scholz: Wenn nur Robert nich ſoviel tränke.

Wilhelm: Ach, Mutter, heut .. heut iſt das ja alles einerlei! heut ....

Ida: Nun komm ſchnell, eh' Dir erſt wieder ..

Wilhelm, zu Frau Scholz: Gehſt Du mit?

Frau Scholz: Geht nur, geht!

Ida und Wilhelm ab ins Nebenzimmer.

Frau Scholz ... ſteht, ſinnt nach, ſtreicht ſich mit der Hand die Stirne und begibt ſich zufolge eines plötzlichen Einfalls an die Tür des Nebengemachs, wo ſie lauſcht.

Friebe tritt durch eben dieſelbe Tür ein. Man merkt nun deutlich: er iſt angeheitert: Frau Dokter!

Frau Scholz: Was wollen Sie?

Friebe, pfiffig geheimnisvoll: Ma' hat ſei' Wunder, Frau Sch— elzen.

Frau Scholz, zurückſchreckend: Sie haben — zu viel getrunken! Sie ..

Friebe: Ick — lauer' ſchon — uf alle Arten, det ick .. det ick und ick wollte Sie wat mitteilen.

Frau Scholz: Na ja, ja, ja! Sagen Sie nur ſchnell, was Sie zu ſagen haben.

Friebe: Na, ick meen' man bloß ..

Frau Scholz: So reden Sie doch nur, Friebe!

Friebe: Ick meen' man bloß: — det is doch nich taktmäßig. In dieſe F... Funktion — da ſind ooch all noch ville Sachen — wo ick ooch verſchweigen muß .... ick meen' man bloß — Ihr Mann — der kann't unmeejlich mehr lange machen ...

Frau Scholz: O Jeſis, Jeſis, Friebe! Hat er denn ... o Jeſis! hat er denn geklagt? Is er denn krank?

Friebe: Na, uf ſo wat — verſteh ick mir doch?!

Frau Scholz: Ueber was klagt er denn?

Friebe: Ick ſollt' ja — aber — nich — ſagen.

Frau Scholz: Is es denn ernſt? Friebe nickt beſtätigend. Er kann doch aber nich vom Tode geſprochen haben?

Friebe: Er hat ſich — ſogar — noch mehr — ſo 'ne Sachen bedient, aber ...

Frau Scholz: Na, nu drücken Sie ſich doch endlich deutlich aus. Trinkt der Menſch ...!

Friebe, aufgebracht: Ja ick ... na Järtner — un Schuhwichſer .. un' was da allens vorfallen dut .... nee! — Ick brauch' mir det nich .. in jede Funktion ... das ... in dieſe Funktion kommt — allens vor — aber nee! ... da haben ſe — det Janze ... klar .... Punkt! .... Er macht kehrt, ab in die Küche.

Frau Scholz: Der Menſch iſt verrückt geworden.

Ida, im Hintergrund durch die Türe des Nebenzimmers, dieſe hinter ſich zudrückend. Sie ein klein wenig wieder öffnend, ruft ſie ins Gemach zurück: Warten, Herrſchaften! ruhig und folgſam warten!

Wilhelm, ſich hereindrängend: Ich will Dir ja nur helfen.

Ida: Aber ſonſt niemand! Ida und Wilhelm entzünden die Chriſtbaumlichte.

Frau Scholz: Du! — hör' 'mal! — Wilhelm!

Wilhelm, beſchäftigt: Gleich, Mutterchen! — wir ſind gleich fertig. Der Chriſtbaum, die Girandolen und der Kronleuchter ſtehen im Licht. Ida nimmt eine große Decke, welche über die Geſchenke auf der Tafel gebreitet war, von dieſen herunter. Wilhelm tritt zur Mutter.

Ida ruft durch die Türe des Speiſezimmers: Jetzt!

Frau Scholz iſt im Begriff, Wilhelm etwas mitzuteilen, als ſie durch den Eintritt des Dr. Scholz geſtört wird. Es folgen nun: **Auguſte, Robert** und **Frau Buchner**.

Dr. Scholz, vom Trinken gerötetes Geſicht. Mit affektiertem Staunen: Ah! ah!

Frau Buchner: Feenhaft!

Auguſte, befangen lächelnd.

Robert umgeht, die Pfeife im Mund, erſt befangen, dann mehr und mehr ironiſch lächelnd, den Raum.

Ida hat Wilhelm, der darob äußerſt betreten iſt, zu dem Platze geführt, wo ſeine Geſchenke liegen: Lach' mich nicht aus, Willy! Sie hält ihm die Börſe hin.

Wilhelm: Nein, aber! Ida! — ich hab' Dich doch gebeten ....

Ida: Ich hatte ſie 'mal für Vater gehäkelt. Das letzte Jahr vor ſeinem Tode hat er ſie viel getragen. Da dacht ich ....

Wilhelm, unter den Blicken der Beobachter mit ſteigender Verlegenheit: Jawohl .. ſo, ſo .. vielen Dank, Ida!

Robert: Die Dinger müßten nur praktiſcher ſein.

Frau Scholz, durch Frau Buchner ebenfalls an den Tiſch geführt: Aber was machſt Du denn nur für Geſchichten?

Ich kann Euch ja gar nichts ... ich hab' ja gar nichts für Euch — vor einem gehäkelten Tuche: — nein ... nein ... nee Du — tu mer die Liebe! Das haſt Du für mich gehäkelt? Nee ſag' mer nur — fer mich alte Frau? Na, da dank ich Dir auch vielmals ſchön. Sie küſſen ſich.

Frau Buchner: Ach, ich — freu' mich nur, wenn Dir's gefällt.

Frau Scholz: Prachtvoll! — wundervoll — wunderſchön! Wie viele Zeit und Mühe! Nee! ....

Ida: Auch für Sie hätt ich was, Herr Robert! Sie dürfen mich aber nicht auslachen!

Robert, über und über rot werdend: Aeh — zu was denn!

Ida: Ich hab' mir gedacht — Ihre Tabakspfeife — die wird Ihnen nächſtens die Naſenſpitze verbrennen — und da hab ich mich Ihrer erbarmt und noch geſtern ſchnell .... Sie zieht eine neue Tabakspfeife, die ſie auf dem Rücken gehalten, hervor und überreicht ſie ihm. Da iſt das Prachtſtück! Allgemeine Heiterkeit.

Robert, ohne ihr die Pfeife abzunehmen: Sie ſcherzen, Fräulein!

Ida: Na ja! aber mit dem Schenken iſt's mir bitter ernſt.

Robert: Ach, nein doch, nein doch, das glaub ich nicht!

Frau Scholz, entrüſtet, leiſe zu Wilhelm: Robert iſt unausſtehlich!

Ida: Aber nein, wirklich!

Robert: Sehen Sie — dies Ding da .... ich habe mich ſo dran gewöhnt .... i, und Sie ſcherzen ja auch wirklich nur!

Ida, die Augen voll Tränen; ihren Schmerz bemeiſternd und mit zitternder Stimme: Nun — ja — wenn Sie meinen. Sie legt das Geſchenk auf den Tiſch zurück.

Frau Buchner hat während des letzten Geſprächs mehrmals leiſe Ida zugerufen; nun eilt ſie auf ſie zu: Idchen — haſt Du denn vergeſſen?

Ida: Was denn, Mama?

Frau Buchner: Du weißt doch! Zu den übrigen: Nun ſollen Sie noch etwas zu hören bekommen.

Ida, froh, auf dieſe Weiſe ihre Bewegung verbergen zu können, folgt ihrer Mutter, die ſie an der Hand gefaßt hat, ins Nebenzimmer.

Frau Scholz, zu Robert: Warum haſt Du ihr denn die Freude verdorben?

Wilhelm geht, die Enden ſeines Schnurrbartes nervös kauend, unruhig umher und wirft ab und zu drohende Blicke auf Robert.

Robert: Was denn? wie denn? Ich weiß gar nicht, was Du willſt?

Auguſte: Na, freundlich war das allerdings nicht gerade.

Robert: Laßt mich doch zufrieden! und überhaupt: was ſoll ich denn damit!

Geſang und Klavierſpiel, aus dem Nebenzimmer dringend, unterbricht die Sprechenden. Alle blicken einander erſchrocken an.

Idas Stimme:

Ihr Kinderlein kommet,
O kommet doch all!
Zur Krippe her kommet
In Bethlehems Stall,
Und ſeht, was in dieſer
Hochheiligen Nacht
Der Vater im Himmel
Für Freude uns macht!

Dr. Scholz iſt über das Verhalten Roberts immer finſterer geworden. Bei Beginn des Geſanges blickt er ſcheu — wie jemand, der einen Angriff fürchtet — umher und ſucht einen gewiſſen Abſtand zwiſchen ſich und jedem der Anweſenden möglichſt unauffällig feſtzuhalten.

Frau Scholz, bei Beginn des Geſanges: Ach, wie ſchön! Einen Augenblick lauſcht ſie hingegeben, dann bricht ſie in Schluchzen aus.

Robert bewegt ſich langſam, macht, wie der Geſang anhebt, ein Geſicht, wie: na nu hört's auf, ſchreitet weiter, lächelt ironiſch und ſchüttelt mehrmals den Kopf. Im Vorübergehen ſagt er halblaut etwas zu Auguſte.

Auguſte, halb und halb gerührt, platzt nun laut heraus.

Wilhelm hat bisher, ein Spiel widerſprechender Empfindungen, an die Tafel gelehnt — auf der Platte nervös Klavier ſpielend — geſtanden; nun ſteigt ihm die Röte der Entrüſtung ins Geſicht.

Robert ſcheint gegen Ende des Geſanges unter den Tönen phyſiſch zu leiden. Die Unmöglichkeit, ſich dem Eindruck derſelben zu entziehen, ſcheint ihn zu foltern und mehr und mehr zu erbittern. Unmittelbar nach Schluß des Verſes entfährt ihm — gleichſam als

Trümmerſtück eines inneren Monologes — unwillkürlich das Wort: Kinderkomödie! in einem beißenden und wegwerfenden Tone.

Alle, auch der Doktor, haben das Wort gehört und ſtarren Robert entſetzt an.

Frau Scholz und Auguſte, gleichzeitig: Robert!

Dr. Scholz unterdrückt eine Aufwallung von Jähzorn.

Wilhelm macht in bleicher Wut einige Schritte auf Robert zu.

Frau Scholz ſtürzt ſich ihm entgegen, umarmt ihn: Wilhelm! — du mir die einzige Liebe!

Wilhelm: Gut —! Mutter!

Er geht, ſich überwindend, erregt umher. In dieſem Augenblick hebt der zweite Vers an. Kaum berühren die erſten Töne ſein Ohr, ſo erzeugt ſich in ihm ein Entſchluß, infolgedeſſen er auf die Tür des Seitengemaches zuſchreitet.

Da liegt es, ach Kinder!
Auf Heu und auf Stroh;
Maria und Joſef
Betrachten es froh,
Die redlichen Hirten
Knien betend davor,
Hoch oben ſchwebt jubelnd
Der Engelein Chor.

Frau Scholz ſtellt ſich ihm in den Weg: Wilhelm! — was machſt Du denn!

Wilhelm, ausbrechend: Sie ſollen aufhören zu ſingen.

Auguſte: Du biſt wohl nicht bei Troſt.

Wilhelm: Laßt mich zufrieden! Ich ſage, ſie ſollen aufhören.

Frau Scholz: Aber ſei doch ... Du biſt ja wirklich ... na gutt, dann ſiehſt Du mich dieſen Abend nicht mehr.

Robert: Bleib doch, Mutter! Laß ihn doch machen! Es iſt ja ſeine Privatſache!

Wilhelm: Robert! treib's nicht zu weit! Nimm meinen Rat an! Du haſt mir vorhin eine Rührſzene vorgemacht, das macht Dich nur noch widerwärtiger.

Robert: Sehr richtig: — Rührſzene. — Bin ſelbſt der Meinung ....

Wilhelm geht abermals auf das Seitengemach zu.

Frau Scholz, ihn abermals zurückhaltend: O, Gottogottogott, Junge, warum willſt Du ſie denn ..? Der zweite Vers iſt beendet.

Wilhelm: Weil Ihr es alle miteinander nicht wert ſeid.

Robert, dicht an Wilhelm herantretend, mit einem frechen, vielſagenden Blick in ſeine Augen: Du vielleicht?

Frau Scholz: O, Jeſis nee, Ihr treibt's doch wieder ſoweit. Der dritte Vers hebt an:

Manch Hirtenkind trägt wohl
Mit heiterem Sinn
Milch, Butter und Honig
Nach Bethlehem hin,
Ein Körbchen voll Früchte,
Das purpurrot glänzt,
Ein ſchneeweißes Lämmchen,
Mit Blumen bekränzt.

Wilhelm: Sie ſollen aufhören!

Frau Scholz, ihn wiederum feſthaltend: Junge!!

Wilhelm: Einfach — unter aller Würde. Es iſt Blasphemie! Es iſt ein Verbrechen an dieſen Menſchen, wenn wir ſie .. ich .. ja auf Ehre, ich werde ſchamrot für Euch alle!

Auguſte, pikiert: Na — ſo ganz beſonders ſchlecht und verächtlich ſind wir am Ende doch wohl auch nicht.

Wilhelm: Auguſte! — mich ekelt's!

Auguſte: Mag's doch: — ja, ja; nu auf einmal iſt man hinten runtergerutſcht. Nu gibt's auszuſetzen an der Schweſter an allen Ecken und Enden. Da is das nich recht, da is jen's nich recht. Aber das Fräulein Ida ....

Wilhelm, außer ſich, ſie unterbrechend: Sprich nicht den Namen aus!

Auguſte: Na, ſo 'was! Ich werd' wohl von Ida ...

Wilhelm: Laß den Namen aus dem Spiel, ſag' ich Dir.

Auguſte: Du biſt wohl verrückt geworden? Ich werd' doch .. die is doch wahrhaftig auch kein Engel vom Himmel.

Wilhelm, ſchreiend: Schweig ſtill, ſag' ich!

Auguſte wendet ihm den Rücken: Ach, was denn, Du biſt einfach verliebt.

Wilhelm, Auguſte unſanft an der Schulter packend: Frauenzimmer, ich ...!

Robert packt Wilhelms Arm, ſpricht kalt und jedes Wort betonend: Wilhelm! — haſt — Du — etwa — wieder — Abſichten ...?

Wilhelm: Teufel!

Auguſte: Das ſagſt Du? — pfui, Du?! der die Hand gegen ſeinen eignen Vater erhoben hat.

Dr. Scholz, mit zornbebender Stimme in abſolut befehlendem Tone: Auguſte! — Du wirſt Dich entfernen! — augenblicklich!

Auguſte: Na — ich möchte wiſſen ....

Dr. Scholz: Du wirſt Dich augenblicklich entfernen!

Frau Scholz: O du lieber Gott, warum nimmſt du mich denn nicht zu dir! Weinerlich: Auguſte! Du hörſt! — folge dem Vater!

Robert: J — Mutter! das würd' ich ihr denn doch ſehr verdenken. Sie iſt doch kein kleines Kind mehr. Die Zeiten haben ſich doch wahrhaft'gen Gott ſehr verändert.

Dr. Scholz: Aber ich habe mich nicht verändert. Ich bin der Herr im Hauſe. Ich werde Euch das beweiſen.

Robert: .... Lachhaft!

Dr. Scholz, ſchreiend: Räu — ber und Mör — der —!! —!!! — Ich — — enterbe Euch! Ich werfe Euch auf auf die Straße!

Robert: Das iſt ja direkt komiſch.

Dr. Scholz bemeiſtert einen furchtbaren Zornesausbruch und ſpricht mit unheimlicher Ruhe und Feſtigkeit: Du oder ich, einer von uns verläßt das Haus — augenblicklich.

Robert: Ich natürlich — mit Herzensfreude.

Frau Scholz, halb befehlend, halb bittend: Robert, Du bleibſt.

Dr. Scholz: Er geht.

Frau Scholz: Fritz! hör' mir zu! Er iſt der einzige ... in den langen, einſamen Jahren hat er uns nicht vergeſſen, er ...

Dr. Scholz: Er oder ich —!

Frau Scholz: Gib nach, Fritz, tu mir die Liebe!

Dr. Scholz: Laß mich zufrieden! Er oder ich!

Frau Scholz: Ach, — Ihr braucht ja meinswegen einander nicht begegnen, es geht ja ganz gut einzurichten ... aber ...

Dr. Scholz: Gut, ich weiche. — Dir und Deiner Meute weiche ich! — Du und Deine Meute, Ihr habt von jeher den Sieg behalten!

Wilhelm: Bleib, Vaterchen! oder wenn Du gehſt, laß mich diesmal mit Dir gehn.

Dr. Scholz, unwillkürlich zurückfahrend, zwiſchen Zorn und Entſetzen: Laß mich zufrieden, — Taugenichts! Gedankenlos nach ſeinen Sachen ſuchend: Banditen und Tagediebe! — Taugenichtſe!

Wilhelm, aufwallend: Vater! — ſo nennſt Du uns ... und Du biſt es doch geweſen, der uns ... Ach, Väterchen, nein, nein, das will ich ja gar nicht ſagen! Laß mich mit Dir gehn, ich will bei Dir bleiben, laß mich alles wieder gut machen, was ich ... Er hat ſeine Hand auf des Vaters Arm gelegt.

Dr. Scholz, vor Schreck und Entſetzen wie gelähmt, retiriert:

Laß los, ich ſage Dir — die Ränke der Verfolger werden zufällig .... werden zuverläſſig — zuſchanden werden. Sind das dieſe Leute, — dieſe Mächtigen, — und dieſe mächtigen Menſchen ſind das Männer? Einen Mann, der wie ich einige Schuld hat, aber im übrigen dennoch ganz und gar — und — durch und durch — und kurz und gut.

Wilhelm: Vater! Vater! Väterchen! komm zu Dir, komm doch zu Dir!

Dr. Scholz, ſich im Rhythmus der Worte bewegend, halblaut: Und kurz und gut und .. ganz und gar ..

Wilhelm, ihn umarmend, mit der inſtinktiven Abſicht, ſeinen Aktionsdrang zu hemmen: Faß Dich! nimm Dich zuſammen!

Dr. Scholz, ſich wehrend, wie ein kleines Kind: Ach, ſchlag mich nicht! Ach, ſtraf' mich nicht!

Wilhelm: Aber um Gottes Himmels ...

Dr. Scholz: Nicht ſchlagen! Nicht — wieder — ſchlagen! Er macht krampfhafte Anſtrengungen, ſich aus Wilhelms Umarmung zu befreien.

Wilhelm: Abfaulen ſoll mir die Hand — Väterchen, glaub' doch nicht, .. Väterchen, denk doch nicht ...

Dr. Scholz hat ſich befreit, flieht hilferufend, von Wilhelm gefolgt.

Wilhelm: Schlag' mich Du! ſchlag' Du mich!

Dr. Scholz: Bitte, bitte, bitte, ... Hilfe.

Ida, aus der Tür des Seitengemaches, totenbleich.

Wilhelm ereilt den Vater, umarmt ihn aufs neue: Schlag' Du mich ...

Dr. Scholz, unter Wilhelms Umarmung auf einen Stuhl zuſammenbrechend: Ich .. a .. ah! a — ah! ich — glaube — es — geht — zu Ende — mit — mir.

Wilhelm: Vater!!!

Frau Scholz und Auguſte ſind einander entſetzt in die Arme geſunken. Robert, totenbleich, hat ſich nicht von der Stelle bewegt; ſein Geſicht hat den Ausdruck unerſchütterlicher Feſtigkeit.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Im Saale herrſcht Halbdunkel. Die Lichter ſind verlöſcht bis auf einige auf dem Kronleuchter und ein einziges auf dem Chriſtbaum. Vorn in der Nähe des Ofens am Tiſch, den Rücken dem Nebenzimmer zugewendet, ſitzt Wilhelm, die Ellbogen aufgeſtützt, ſichtlich verſunken in dumpfe, troſtloſe Grübelei. Robert und Frau Scholz betreten gleichzeitig die Halle, aus dem Nebenzimmer kommend.

Frau Scholz, mit Zeichen der Erſchöpfung, in gedämpftem Tone redend: Nee, Junge! — mach' ock nich Geſchichten! Jetzt — ma' weeß nich hin, nich her. — Wenn's nu 'was Schweres is, was d'nn dann?

Robert: Du biſt ja doch nicht allein, Mutter!

Frau Scholz: Aber ſag' mer nur! das kann doch nich Dein richt'ger Ernſt ſein! Das iſt ja überſpannt! Wo willſt Du denn jetzt mitten in der Nacht bloß hin?

Robert: Wenn's weiter nichts is! Alle Augenblicke gehen Züge — und fort muß ich! — Diesmal kann ich's wirklich nicht mehr aushalten — überhaupt — 's iſt für uns alle das Beſte!

Frau Scholz, weinerlich: 's war immer ſo hibſch in den letzten Jahren. Ich ſag' ſchon — nu miſſen die wieder kommen! Seit die Buchners hier ſind, is 's wieder 'mal reen verdreht, alles.

Robert: Sei froh, daß Du die haſt, Mutter!

Frau Scholz: J, das hätt ich ganz gutt ſelber machen können.

Robert: Ich denke, er leidet niemand von uns um ſich — Vater —?!

Frau Scholz, weinend: Akkurat, als wenn ich ihm 'was Böſes getan hätte. — Und dabei bin — ich — doch gewiß — immer — diejenige geweſen ..... ich hab' gewiß immer mei' Beſtes getan — ſei 'mal gerecht, Robert! — Ich hab' ihm ſein ſchönes Eſſen gekocht — er hat ſeine warmen Strümpfe gehabt ...

Robert: Ach laß doch das, Mutter! — Was hilft das end—loſe Lamentieren?!

Frau Scholz: Ja, das ſagſt Du! — Du haſt gut reden! — aber wenn man ſich abgerackert hat ſei' Leben lang — man hat ſich e Kopf zerbrochen, wie man's und wie man's bloß recht macht — und nu kommen fremde Menſchen, und die werden vorgezogen!

Robert: Ida iſt immer noch bei ihm?

Frau Scholz: Eine wildfremde Perſon — ach, ich möchte ſchon lieber gar nicht mehr leben — Und dieſer Lump! — dieſer Friebe! — dieſer Lump! — wie der ſich bloß aufſpielt! — Guſtel hat's ihm aber geſteckt! — Auguſte hat ihm die Wahrheit aber ordentlich geſagt! — Dieſer Kerl erdreiſtet ſich — er hat ſie geradezu aus dem Zimmer hinausgedrängelt. Das Mädel war außer ſich. — Und das is nu ſeine Tochter .... nee ... wißt Er, Kinder: was ich in meinem Leben ſchon ausgeſtanden habe! — ich mecht's keenem wünſchen.

Robert, unwillkürlich, mit einem kleinen Seufzer: Vater auch.

Frau Scholz: Was —?

Robert: Nichts. — Vater auch, ſagte ich nur.

Frau Scholz: Wie denn?

Robert: Na — Vater hat doch auch manches ausgeſtanden.

Frau Scholz: Na, meinswegen gewiß nich. Mich hat er nich ſehr gemerkt. Ich bin gewiß anſpruchslos!

Robert, ſkeptiſch: — Tja! — tja! — tja!

Frau Scholz: Wart' nur, wenn ich wer' im Grabe liegen — dann werd' Ihr ſchon einſehen ....

Robert: Ach, Mutter, laß doch nur! — das hab' ich ja ſchon hundertmal gehört.

Frau Scholz: Mag's doch! Ihr werd't's ſchon noch eemal einſehen — und paß uf — in gar nich langer Zeit.

Robert: Ach, Mutter, ich beſtreite ja doch gar nicht, daß Du mancherlei gelitten haſt — unter Vater — Ihr habt eben beide gelitten. Ich begreife gar nicht, weshalb Du mir das ...

Frau Scholz: Dummes Gerede! — was hat ihm denn gefehlt, möcht ich wiſſen?

Robert, unüberlegt: Wenn Du's durchaus wiſſen willſt: Verſtändnis!

Frau Scholz: Ich kann mich nich klüger machen, wie ich bin.

Robert: Das hat ja auch kein Menſch verlangt. — Ueberhaupt .. es iſt ja überhaupt Unſinn, noch viel davon zu reden.

Frau Scholz: Na nu hört's ganz uf — weinend: Nu bin ich am Ende gar noch ſchuld, daß er krank darnieder liegt, nu ....

Robert: Das ſag' ich ja gar nicht.

Frau Scholz: Das haſt Du wohl geſagt.

Robert: Ach, Mutter ...! Ich gehe lieber — ich .... Mutter, ich kann wirklich nicht mehr ..

Frau Scholz: Nein! — ich möchte wiſſen — was ich mir vorzuwerfen hätte — ich habe ein gutes Gewiſſen.

Robert: Das magſt Du behalten! Das magſt Du auch meinethalben in Gottes Namen behalten! — abwehrend: Bitte, nicht mehr!

Frau Scholz: Die Geſchichte mit dem Gelde meinſt Du wohl?

Robert: Ich meine gar keine Geſchichte.

Frau Scholz: Meine Eltern haben's ſauer verdient — welche Frau wird ſich das gefallen laſſen? Dein Vater ſchmiß es geradezu zum Fenſter 'naus.

Robert: Aber Dein Onkel betrog Dich drum.

Frau Scholz: Das konnte man nich wiſſen.

Robert: Und Vater war gut zum Wiederverdienen?!

Frau Scholz: Er hätte ſich ebenſogut verſpekulieren können.

Robert lacht bitter.

Frau Scholz: Ich bin eben 'ne einfache Seele — der Vater war eben zu vornehm für mich. — Seine Mutter hatte ooch ſo 'was Vornehmes. Aber mei' Vater war früher bluttarm — in mir ſteckt eben das Armutsblutt! Ich kann mich nich anders machen. Na, meinswegen — die paar Jahre wird's wohl noch gehen. Der liebe Gott wird mich ſchon beizeiten erlöſen.

Robert: Von Gott erlöſt ſein möchte man lieber!

Frau Scholz: Pfui! das is e Halunke, der das ſagt. Ach —: von Gott erlöſt ſein — da nähm ich mir 'ne Nadel und ſtäch mer ſe — hier — ins Herze — in die Rippen. Wie ſcheußlich is das: von Gott erlöſt ſein! Wo wär ich bloß geblieben, wenn ich meinen Gott nich gehabt hätte. — Willſt Du d'nn wirklich fortgehn, Robert?

Robert, ſchon auf der Treppe: Ach, ſchweig ſchon, Mutter! Ruhe brauch ich — Ruhe. Ab.

Frau Scholz: Je, ja! — je, ja! — Ihr macht ein'n 's Leben nicht leicht! Zu Wilhelm, der wie am Anfang noch immer anteillos am Tiſche brütet: Nu denk Dir bloß an —: Robert will fort!

Wilhelm: Meinethalben!

Frau Scholz: Sag' mer nur —: was ſitzt Du denn immer ſo? Das nutzt ja niſcht, Du! — Sei doch nur vernünftig.

Wilhelm ſeufzt tief auf: Ach, ja!

Frau Scholz: Das Seufzen nutzt gar nichts! Sieh mich an! — Ich bin alt — Wenn ich mich hinſetzen wollte, wie Du .... Was geſchehn iſt, iſt geſchehn. — Das is nu 'mal nich zu ändern. Hörſt Du! lies 'was! — Steh auf, nimm Dir 'n Buch und zerſtreu' Dich!

Wilhelm ſeufzt: Ach, Mutter! — laß mich doch nur machen! — Ich ſtöre ja doch niemand! .. Iſt Friebe vom Arzt zurück?

Frau Scholz: Nein, eben nicht. Ich ſag' ja ſchon, wenn man 'mal 'n Arzt nötig hat, da is gewiß keiner zu finden.

Wilhelm: Es iſt bedenklich, nicht? — Ob es überhaupt noch 'mal werden wird?

Frau Scholz: Gott, ja! wer kann das wiſſen!

Wilhelm ſtarrt ſeine Mutter an, läßt plötzlich wild aufſchluchzend die Stirn auf die Hände ſinken.

Frau Scholz: Ja, ja, mein Junge —: wer hätte das gedacht?! Ich will ja nicht ſagen ... ich will ja niemand die Schuld zuſchieben — aber zanken hättet Ihr Euch doch heute nich gerade wieder brauchen — Na — ma' muß eben 's Beſte hoffen. — Er phantaſiert ja nu wenigſtens nich mehr. — Wenn Ida doch nur ja nichts verſähe! — Unſer Eins hat doch hundertmal mehr Erfahrung. — Warum kann er denn zu Ida freundlich ſein!? — Ich beiße doch ooch nich! . . Ida is ja ſonſt 'n ſehr 'n liebes Mädel is ſie ja wirklich. — Und Du nu erſt! Ihm auf den Scheitel klopfend: Du kannſt dem lieben Gott ſchon danken — da kannſt Du lange warten, bis Du wieder eine wie Ida findſt! . . Vorſichtig, vertraulich: . . Sag' doch 'mal — ſind die Buchners — gut ſituiert?

Wilhelm, aufbrauſend: Ach, laß mich zufrieden! — Wie ſoll ich das wiſſen! — Was geht mich das an!

Frau Scholz: Was is denn da weiter?! — Ma' wird doch 'mal fragen können — Brummbär Du!

Wilhelm: Ach, Mutter — verſchon' mich! — Wenn Du eine Spur von Mitleid mit mir haſt — verſchon' mich! ..... Bekümmere Dich nicht um mich, — verſchon' mich.

Frau Scholz: Na ja doch, ja! — Ich bin Euch eben überall im Wege. — So 'ne alte Frau, die is höchſtens noch gutt zum Anranzen.

Auguſte und **Frau Buchner** haſtig aus dem Nebenzimmer.

Auguſte: Mutter!

Frau Scholz: O Gott! was denn?

Auguſte: Friebe iſt eben gekommen.

Frau Buchner: Friebe hat keinen Arzt mitgebracht.

Auguſte: Der Vater hat ihn gefragt, und da hat er geſagt ...

Frau Buchner: Er will keinen Arzt!!

Auguſte: Er ſchimpft ſo furchtbar — er will ihn zur Türe 'nauswerfen.

Frau Buchner: Friebe will nicht noch 'mal gehen.

Auguſte: Sprich Du doch nur noch 'mal mit Friebe!

Frau Buchner: Ja, ſprich Du mit ihm! Es iſt doch dringend nötig, daß ...

Auguſte: Ein Arzt muß kommen — ſonſt lauf ich ſelbſt. Ich fürchte mich nicht, und wenn ich bis Friedrichshagen laufen muß.

Frau Scholz: I warum nich gar! — jetzt mitten in der Nacht — Wart' nur, wart' — laß mich nur machen!

Frau Scholz, Frau Buchner und Auguſte haſtig zurück ins Nebenzimmer.

Frau Buchner, kaum verſchwunden, erſcheint wieder. Schon bevor ſie abging, hat ſie ihren Blick verſtohlen und kummervoll mehrmals auf Wilhelm gerichtet, der immer noch ſtumm und auf ſeinem Platze verharrt. Ein Blick überzeugt Frau Buchner, daß außer Wilhelm und ihr ſelbſt niemand zugegen iſt. Haſtig zuerſt, dann mehr zögernd, nähert ſie ſich Wilhelm.

Wilhelm hat ihre Annäherung bemerkt, hebt den Kopf: Was w . . . wollen Sie? Ich — habe Ihnen — ja doch — alles vorhergeſagt.

Frau Buchner: Aber ich wollte es Ihnen nicht glauben. — Ich konnte mir das nicht vorſtellen.

Wilhelm: Und jetzt — glauben Sie es?!

Frau Buchner: Ich — weiß — nicht . . . .

Wilhelm: Weshalb belügen Sie mich? — Sagen Sie doch — getroſt, — ja. — Daß es ſo kommen mußte, war ja . . es war ja ſo lächerlich ſelbſtverſtändlich. — Wie habe ich mich nur ſo können verblenden laſſen!

Frau Buchner, mit Feuereifer: Wilhelm! ich halte Sie heute wie damals für einen guten und edlen Menſchen. Ich verſichere Sie: nicht einen Augenblick lang habe ich an Ihnen gezweifelt. Auch jetzt, wo mir auf einmal ſo angſt und bange wird . .

Wilhelm erhebt ſich, holt tief Luft ein wie jemand, der Beklemmungen fühlt: Es iſt mir nur . . ich wußte es ja längſt und doch . . . .

Frau Buchner: Ich komme zu Ihnen, Wilhelm! — Ich ſage Ihnen offen . . . . es iſt auf einmal ſo über mich gekommen. — Ich ſorge mich auf einmal ſo entſetzlich um Ida.

Wilhelm: Ich muß geſtehen . . . nur gerade jetzt — —

Frau Buchner: Ich weiß ja, Sie lieben das Kind. Es kann ſie ja auch Niemand inniger lieben! — Ich weiß, Sie werden mit allen Kräften ſtreben, meine Tochter glücklich zu machen. An Ihrem Willen wird es nicht fehlen, aber nun ... nun habe ich ſo mancherlei .. nun habe ich ſo viel geſehen hier und — erfahren. Da iſt mir vieles .. vieles von dem, was Sie mir früher geſagt haben, erſt verſtändlich geworden. Ich verſtand Sie nicht. Ich hielt Sie für einen Schwarzſeher. Ich nahm vieles gar nicht einmal ernſt. Mit einem feſten, frohen Glauben kam ich hierher. Ich ſchäme mich förmlich. Was habe ich mir zugetraut! Solche Naturen wollte ich lenken, ich ſchwache, einfältige Perſon! — Nun wankt alles. Ich fühle auf einmal meine furchtbare Verantwortung: für mein Kind, für meine Ida bin ich doch verantwortlich. Jede Mutter iſt doch verantwortlich für ihr Kind. Reden Sie mir zu, Wilhelm! Sagen Sie mir, daß alles noch gut werden wird! Sagen Sie mir: wir werden glücklich! —: Sie und Ida. Beweiſen Sie mir, daß ich unnütz Furcht und Sorge habe, Wilhelm! .....

Wilhelm: Warum — haben Sie's — ſoweit — kommen laſſen? Ich habe Sie gewarnt — und gewarnt. Was habe ich Ihnen geſagt? Ich habe geſagt: wir alle .. wir Geſchwiſter .. daß wir unheilbar kranken ... vor allem ich .. daß wir an uns ſchleppen. — Binden Sie Ihre Tochter nicht an einen Krüppel, — habe ich Ihnen geſagt. — Warum haben Sie mir nicht glauben wollen?

Frau Buchner: Ich weiß nicht. Ich weiß das ſelbſt nicht.

Wilhelm: Nun haben Sie mich eingeſchläfert, mein

Gewiſſen beſchwichtigt, — und jetzt — halb toll bin ich geworden vor Glück. — Ich habe Augenblicke durchlebt — durchkoſtet —! und auch andere wieder .... Die furchtbarſten Kämpfe meines Lebens — und nun — verlangen Sie ... Nun man muß zuſehen, — vielleicht, ja vielleicht ...

Frau Buchner: Wilhelm! ich verehre Sie! — Ich weiß, daß Sie am Ende doch jedes Opfer bringen. Aber Ida .. wenn es für ſie zu ſpät iſt ... wenn ſie daran zugrunde geht!

Wilhelm: Warum haben Sie mir denn nur nicht glauben wollen? — Sie wiſſen nicht — was mich das jetzt koſtet. Stufe um Stufe mühſam gebaut habe ich mir — ach, ſo mühſam! ſo mühſam! .. Dies Haus hier lag hinter mir. — Gerettet war ich faſt. — Nun hat es mich wieder hineingeriſſen ,. Warum mußten Sie es nur ſoweit kommen laſſen? Warum ......

Frau Buchner, unter Tränen: Ich weiß nicht! Ich weiß das ſelbſt nicht! Ich habe das Kind erzogen. Es iſt mir alles in allem geweſen; an ſeinem Glück zu arbeiten iſt auf der Welt mein einziger Beruf geweſen. — Nun kamen — Sie in unſer Haus. — Ich — gewann Sie lieb. — Ich dachte auch an Ihr Glück, ich ... Das hätte ich vielleicht nicht tun ſollen .. Ich dachte vielleicht eben ſo ſehr an Ihr Glück — und — wer weiß? — am Ende — zu — allermeiſt — an — Ihr Glück. Einen Augenblick lang ſtarren beide einander beſtürzt in die Augen.

Wilhelm: Frau Buchner!!

Frau Buchner, das Geſicht mit den Händen bedeckend wie jemand, der ſich ſchämt, weinend ab durch den Treppenausgang.

Wilhelm tut mechaniſch ein paar Schritte hinter ihr drein, ſteht ſtill, ſucht ſeiner inneren Bewegung Herr zu werden, muß ſich aber plötzlich, von Weinen geſchüttelt, an der Wand ſtützen.

Ida, ihr Geſicht iſt bleich, ihre Mienen drücken Ernſt und Beſorgnis aus. Sie tritt leiſen Schrittes zu Wilhelm, umfaßt ihn und drückt ihre Wange an die ſeine: Ach, Willy! ſieh 'mal: es kommen trübe, und es kommen — nicht, Willy? — es kommen auch wieder helle Tage. Wer wird ſich gleich ſo ... ſo ganz und gar mutlos machen laſſen!

Wilhelm, leidenſchaftlich ſtammelnd: Ida! — Einzige!! — Liebſte!! — Süße — wie ſoll ich denn nur ... wie ſollt' ich denn nur leben ohne Dich? — Deine Stimme, Deine Worte, Dein ganzes ſüßes, wunderbares Weſen, Deine Hände ... Deine milden, treuen Hände.

Ida: Denkſt Du, ich? — Denkſt Du, ich möchte leben ohne Dich? — Nein, Du! — Wir wollen uns umſchlingen und nicht loslaſſen — feſt — feſt — und ſolange es ſo iſt ....

Wilhelm: Ja, ja! — aber — wenn's nun 'mal anders würde?

Ida: Ach, ſprich nicht ſo!

Wilhelm: Ich meine ja nur ... man kann doch nie wiſſen ... eins kann ſterben ....

Ida: Ach, wir ſind jung.

Wilhelm: Wenn auch. — Einmal kommt's doch auch — alt werd ich ſo wie ſo nicht.

Ida, heiß: Dann umarm ich Dich — dann drück ich mich an Dich — dann geh — ich — mit Dir.

Wilhelm: Ida! — Das ſagt man ſo. — Das tuſt Du doch nicht.

Ida: Das tue ich!

Wilhelm: Du denkſt Dir das jetzt ſo — Du weißt nicht, wie ſchnell man vergißt.

Ida: Ich könnte nicht atmen ohne Dich!

Wilhelm: Das bildet man ſich ein ..

Ida: Nein, nein, nein, Wilhelm! ..

Wilhelm: So zu lieben — wäre aber — ſogar eine Torheit. Man wird doch nicht alles auf eine Karte ſetzen.

Ida: Ich — verſteh' Dich — nicht ganz.

Wilhelm: Nur ſo . . . ich . . . ſieh 'mal . . . In ärgerlichem Tone: Ach, Du! — das Thema iſt unerquicklich! . . . Wie geht es Vater?

Ida: Er ſchläft jetzt; — aber — was haſt Du denn nur?

Wilhelm, umhergehend: Das kommt ſo — man weiß nicht, wie. Plötzlich knirſchend: — Es gibt Momente, ſag ich Dir ..! Wenn einen die Wut der Verzweiflung übermannt .. in ſolchen Augenblicken kann ich mir denken .. in ſolchen Augenblicken kommt's dazu, daß Menſchen ſich fünf Stock hoch — den Kopf zuerſt — auf das Pflaſter ſtürzen; — förmlich wollüſtig wird einem dieſe Vorſtellung.

Ida: Gott behüte! — Solchen Vorſtellungen mußt Du nicht nachhängen, Willy!

Wilhelm: Warum denn nicht, möchte ich wiſſen?

Warum ſollen Kerls wie ich zwiſchen Himmel und Erde herumſchmarotzen? — Nichtsnutzige Geſchöpfe! — Sich ſelbſt ausmerzen — das wäre doch noch 'was, — dann hätte man doch einmal etwas Nützliches getan.

Ida: Es iſt ja im Grunde nicht zu verwundern: — Du biſt überreizt und abgeſpannt ...

Wilhelm, in ſchroffem, abweiſendem Tone: Laß mich zufrieden, Du, das verſtehſt Du nicht! Über ſich ſelbſt erſchrocken, verändert: Ach, Du! — Du mußt mir's nicht übelnehmen. — Geh doch lieber jetzt! Ich möchte Dich nicht verletzen. Und wie mir nun 'mal zu Mute iſt — kann ich nicht — einſtehen für mich.

Ida küßt Wilhelm ſtumm auf den Mund, dann ab in das Seitengemach.

Wilhelm blickt ihr nach, geht, ſteht ſtill, zeigt ein Geſicht voll Schreck und Staunen und faßt ſich an die Stirn wie jemand, der ſich auf böſem Wege ertappt hat. Während dies geſchieht, iſt Robert durch den Treppenbogen eingetreten.

Robert, den Hut in der rechten Hand, überm Arm den Überzieher und eine Reiſedecke, in der Linken einen Plaidriemen, begibt ſich bis an den Tiſch, wo er die Sachen ablegt.

Wilhelm bemerkt ihn und ſagt, nachdem er ihn eine Weile beobachtet: Wohin — willſt Du?

Robert: Fort.

Wilhelm: Jetzt?

Robert: Warum nicht? — Den Plaidriemen ausbreitend: Ich habe genug — über und über ſogar! — Mutter wird künftig ..... wird künftig die Weihnachtstage — ohne mich — auskommen müſſen. — Nach dem Ofen umblickend: Es iſt kalt hier.

Wilhelm: Draußen friert's.

Robert, die Reiſedecke rollend: So! — Um zehn taute es doch.

Wilhelm: Es iſt umgeſchlagen.

Robert: Wie wird man nur den Berg runterkommen bei der Glätte?

Wilhelm: Der Mond ſcheint ja!

Robert: Wenn auch . .

Wilhelm: Er phantaſiert nicht mehr.

Robert: So, ſo! . .

Wilhelm: Er will keinen Arzt.

Robert: So, ſo! . .

Wilhelm: Es iſt ſo plötzlich gekommen, man —

Robert: Hm — ja, ja!

Wilhelm: Es muß doch in ihm geſteckt haben.

Robert: Natürlich — ſonſt wäre er doch wohl nicht nach Hauſe gekommen . . . .

Wilhelm: Mir graut — was daraus werden ſoll?!

Robert: Was ſoll man machen?! . .

Wilhelm: Meiner Seele — ich weiß nicht, was ich anfange, — wenn er einmal ſtirbt . . . Mit meinem Bewußtſein! Mit dem, was ich jetzt erkannt habe! . . . Ich wüßte wirklich nicht . . . und nun noch die Reue, die Gewiſſensbiſſe . . . . äh! — Was da! — was liegt ſchließlich daran?!

Robert: J, Du! — da hätte man viel zu tun . . . .

Der Alte iſt ein bißchen anders — na ja — unſere Vorſtellung ſtimmt nicht ganz. Gott, ja! aber das ändert doch nichts an der Sache.

Wilhelm: Ich ſage Dir — es iſt mir heiliger Ernſt — mit Wolluſt würde ich heut verzichten auf das ganze elende bißchen Leben, wenn es ihm zugute käme.

Robert, den Überrock anziehend: Das hat wenig Sinn, Du — meiner Anſicht nach. — Sieh 'mal, ich gehe jetzt in ein kleines, geheiztes Comptoirchen, ſetze mich mit dem Rücken an den Ofen — kreuze die Beine unter dem Tiſch — zünde mir dieſe ... ſelbe Pfeife hier an und ſchreibe — in aller Gemütsruhe hoffentlich, ſolche ..... na, Du weißt ſchon, ſolche Scherze, ... ſolche Reklameſcherze: Afrikareiſender ... nahe am Verſchmachten, na ... und da laß ich denn gewöhnlich eine Karawane kommen, die unſern Artikel führt. — Mein Chef iſt ſehr zufrieden — es geht durch den Inſeratenteil aller möglichen Zeitungen; und was die Hauptſache iſt —: wenn ich da ſo ſitze, ſiehſt Du, und die Gasflamme den ganzen Tag ſo über mir fauchen höre — von Zeit zu Zeit ſo'n Blick in den Hof — ſo'n Fabrikhof iſt nämlich 'was Wunderbares! — 'was Romantiſches, ſag ich Dir! ... mit einem Wort, da ſummt mich keine Hummel an.

Wilhelm: Dann lieber gleich tot ſein.

Robert: Geſchmackſache! — Für mich iſt es ein idealer Winkel geradezu. Soll man ſich denn immerfort aus dem Gleichgewicht bringen laſſen, ſoll man ſich denn kopfverwirrt machen laſſen? — Ich werde ſo wie ſo zwei bis drei Tage brauchen, um mich — auf mein bißchen Lebensweisheit zu beſinnen.

Wilhelm: Sag', was Du willſt: das nenn ich feig.

Robert: Na item, nenn es ſo. Früher oder ſpäter kommſt Du doch auf meinen Standpunkt. Vater iſt auch zuletzt auf dieſen Standpunkt gekommen. Vater und Du, Ihr ähnelt einander zum Verwechſeln. Ihr ſeid dieſelben Idealiſten. Anno 48 hat Vater auf den Barrikaden angefangen, und als einſamer Hypochonder macht er den Schluß. — Man muß ſich an die Welt und an ſich ſelbſt beizeiten gewöhnen, Du! — eh' man ſich die Hörner abgelaufen hat.

Wilhelm: Oder aber an ſich arbeiten, um anders zu werden.

Robert; Das ſollte mir einfallen. Ich bin, wie ich bin. Ich habe ein Recht ſo zu ſein, wie ich bin.

Wilhelm: Dann fordere Dein Recht auch offen!

Robert: Ich werde mich hüten, denn ich will zu meinem Rechte kommen. Die Moralphiliſter ſind nun 'mal in der Mehrheit. — Uebrigens, ich muß nun doch gehen — alſo ... und wenn ich Dir raten ſoll, Du: nimm Dich vor den ſogenannten guten Vorſätzen in acht!

Wilhelm, kalt: Wie meinſt Du denn das?

Robert: Ganz einfach: man muß nicht Dinge leiſten wollen, die man ſeiner ganzen Naturanlage nach nun 'mal nicht leiſten kann.

Wilhelm: Zum Beiſpiel?

Robert: I! — zu mir kommen zum Beiſpiel manchmal ſolche Kerls, die mir den Kopf wer weiß wie heiß machen, von Idealen ſchwatzen. Man müſſe für die menſchheitlichen Ideale kämpfen, was weiß ich! — Ich und für andere kämpfen! Fabelhafte Zumutung! — Und für was und zu was denn? — Na aber wie ich Dich kenne, Dich beunruhigt ſo 'was; Du würdeſt herumlaufen wie einer, der geſtohlen hat. Was bin ich für ein Jammerkerl! würdeſt Du Dir in einem fort ſagen. Hab ich nicht recht? Na und dann käme ſchließlich der gute Vorſatz, und der drückt einen dann, das kenne ich. Ich bin auch früher mit hunderterlei ſolcher Vorſätze herumgelaufen. — Jahrelang — und das iſt kein Vergnügen, ſag ich Dir!

Wilhelm: Ich weiß nicht recht, auf was Du hinaus willſt?

Robert: Etwas Beſtimmtes habe ich auch durchaus nicht im Auge: — die Unruhe — an der Du jetzt laborierſt — hat ja auch noch andre Urſachen ... Ich jedenfalls ... wenn ich früher merkte ... in früheren Zeiten habe ich ja auch Aehnliches durchgemacht — aber ſobald ich merkte, daß die Geſchichte über meine Kräfte ging, habe ich ihr gewöhnlich kurz entſchloſſen den Rücken gewandt.

Wilhelm: Soll das ein Wink ſein?

Robert: Wink! — Ich wüßte nicht ... Alſo nochmals — laß Dir's gut gehen und ...

Wilhelm: Sag' mir doch 'mal, Du — rein objektiv — es hat ein gewiſſes Intereſſe für mich .... es iſt nur, weil ....

Robert: Bitte, — was wünſcheſt Du zu hören?

Wilhelm: Du haſt ſelbſt vorhin etwas geſagt.

Robert: Wann vorhin?

Wilhelm: Als wir über Vater ſprachen.

Robert: Ach richtig, ja — was ſoll ich denn da geſagt haben?

Wilhelm: Du ſagteſt, es würde vielleicht doch gut werden mit Ida und mir.

Robert: Ja ſo, — Euer Verhältnis, — das hätte ich geſagt —?

Wilhelm: Das haſt Du geſagt.

Robert: Nu ja, ich habe da manches geſagt.

Wilhelm: Das heißt ſoviel, als — Du biſt von manchem, was Du da geſagt haſt, zurückgekommen?

Robert: Ganz recht, das bin ich.

Wilhelm: Auch was die .... dieſe ſelbe Sache anbelangt ....?

Robert: Euer Verhältnis?

Wilhelm: Ja.

Robert: Iſt Dir das denn wichtig?

Wilhelm: Ja, vielleicht.

Robert: Ja.

Wilhelm: Du biſt alſo nicht mehr der Anſicht, — daß wir ..

Robert: Nein.

Wilhelm: Schön — ich danke Dir — Du biſt offen — ich danke Dir. — Aber nehmen wir 'mal an — ſetzen wir den Fall, ich kehre der ganzen Sache den Rücken —

ſehen wir zunächſt 'mal ganz davon ab, was das für mich bedeuten würde — angenommen alſo, ich ginge auf der Stelle mit Dir, — was ſollte dann — aus Ida — werden?

Robert: Hm — Ida? — Ida? Zuckt die Achſeln. Hm ja, ja — das läßt ſich nicht ſo ſchnell ... das heißt — beſorgen würde mich das wirklich nicht ſo ſehr.

Wilhelm: Du!! Das iſt Deine alte Perfidie! Das kenne ich.

Robert: Perfid? Wieſo denn? Nein, da täuſcheſt Du Dich! Um perfid zu ſein, iſt mein Intereſſe doch nicht ausreichend — mein Intereſſe an der Sache mein ich. Ich glaube wirklich nicht ...

Wilhelm: Das weiß ich beſſer, Du. Du wirſt mich doch nicht dieſes Mädchen kennen lehren wollen?! Es iſt nun 'mal ſo — verlaß Dich darauf! ſie hat nun 'mal ein Gefühl für mich, ich kann's nicht ändern — ich bilde mir nichts ein darauf. — Was wird alſo aus ihr werden, wenn ich davonlaufe?

Robert: Hm — machſt Du Dir alſo wirklich ernſtlich darüber Gedanken?

Wilhelm: Allerdings — ja — allerdings.

Robert: Antworte mir doch gefälligſt erſt 'mal darauf: wenn Ihr Euch heiratet, was wird dann aus Ida?

Wilhelm: Das kann kein Menſch wiſſen.

Robert: O doch, Du! Das weiß man —: Mutter.

Wilhelm: Als ob Ida mit Mutter zu vergleichen wäre!

Robert: Aber Du mit Vater.

Wilhelm: Jeder Menſch iſt ein neuer Menſch.

Robert: Das möchteſt Du gern glauben. Laß gut ſein! Da verlangſt Du zu viel von Dir. Die fleiſchgewordene Widerlegung biſt Du ja doch ſelbſt.

Wilhelm: Das möchte ich wiſſen.

Robert: J, das weißt Du ſehr genau.

Wilhelm: Schließlich kann man ſich darüber hinaus entwickeln.

Robert: Wenn man danach erzogen iſt nämlich.

Wilhelm: Ach, es hat keinen Sinn weiter zu reden.

Robert: Durchaus meine Anſicht.

Wilhelm: Das kann ja doch zu nichts führen. *Ausbrechend, außer ſich:* Ihr wollt mich zugrunde richten! — Ich bin das Opfer eines Komplotts! — Ihr habt Euch gegen mich verſchworen, Ihr wollt mich abtun! — Ihr wollt mich endgültig abtun!

Robert: Das war Vaters zweites Wort.

Wilhelm: Das iſt lächerlich — Deine Bemerkungen ſind einfach lächerlich! — Habe ich etwa nicht Grund, das zu ſagen — wollt Ihr mich etwa nicht von Ida trennen? Es iſt ... aufrichtig geſagt — mir fehlen die Worte ... es liegt eine ſo fabelhafte Anmaßung ... eine Brutalität liegt darin — über alle Begriffe geradezu! Mit Ida ſoll ich Mitleid haben! — Wer hat denn mit mir Mitleid, ſag' 'mal? Nenn mir einen Menſchen! — Wer denn?

Robert: Selbſtverſtändlich! — wenn Du ſo ſprichſt, ſelbſtverſtändlich!

Wilhelm: Man verlangt Opfer von mir. — Auf einmal ſoll ich die unſinnigſten Opfer bringen! Ich ſoll ...

Robert: Du kannſt Dir jedes Wort getroſt ſparen. — Unter ſolchen Verhältniſſen ſelbſtverſtändlich. — Es iſt Dein gutes Recht, das Mädchen feſtzuhalten.

Wilhelm: Unter ſolchen Verhältniſſen? — Unter was für Verhältniſſen? ſag' mir doch, bitte!

Robert: Du ſprachſt von Ida — vorhin — meines Wiſſens ...

Wilhelm: Nun ja, — alſo was —?

Robert: Jetzt ſprichſt Du von Dir — es kam ſo heraus — na — mit einem Wort: wenn es Dir gleichgültig iſt, was aus dem Mädchen wird — wenn Du die nötige Doſis ... nun ſagen wir meinetwegen Rückſichtsloſigkeit auf Lager haſt ... wenn Du ſie ſo nimmſt .... ſo wie einen neuen Rock oder Hut oder ſo 'was ..

Wilhelm: Robert! — ſo durch und durch herzlos, wie Du biſt, — Du haſt doch diesmal Recht. — Ich gehe mit Dir ... hier aus dem Hauſe — heißt das — gehe ich mit Dir ... ein Stück .... nicht weit — und nun ... nun ... bin ich fertig — mit Euch allen. — Ja, ja, jetzt bin ich — rede nicht erſt! — jetzt bin ich wirklich fertig — ganz und gar ....

Robert ſieht ihn erſtaunt an und zuckt dann mit den Achſeln.

Wilhelm, mit ſteigender Heftigkeit: Du, Du! — gib Dir keine Mühe — es gelingt Dir nicht — mich kannſt Du nicht täuſchen mit Deiner harmloſen Ruhe. — Recht haſt Du allerdings, aber was Dich auf den rechten Gedanken gebracht hat, das ſag ich Dir ins Geſicht, das iſt jämmerlicher Neid ..... das iſt einfach tief klägliche Mißgunſt! — Du weißt ſehr gut, daß ich ehrlich kämpfen würde, doch ihrer ſchließlich einigermaßen würdig zu werden. — Du weißt ſehr gut, wie dieſes Mädchen mit ihrer Reinheit mich reinigt. Aber Du willſt es nicht! Du willſt mich nicht gereinigt wiſſen. — Warum willſt Du es nicht? — Nun weil ... weil Du ſelbſt ſo bleiben mußt, wie Du biſt ... weil ſie mich liebt und nicht Dich! — Und deshalb haſt Du mir dieſen ganzen Abend mit Deinem Polizeiblick aufgelauert ... haſt mir immer und immer wieder zu erkennen gegeben, daß Du etwas von mir weißt — jawohl! Du haſt ganz recht! Ich bin ein durch und durch laſterhafter Menſch. Nichts iſt mehr rein an mir. Beſudelt, wie ich bin, gehöre ich nicht neben dieſe Unſchuld, und ich bin auch entſchloſſen, kein Verbrechen zu begehen. Aber Du, Robert! Du wirſt dadurch nicht reiner; ein Glück für Dich, daß Du Dich nicht mehr ſchämen kannſt!

Robert hat während des letzten Drittels von Wilhelms Rede ſeine Sachen genommen und iſt dem Ausgang zugeſchritten. Die Klinke in der Hand bleibt er ſtehen, als ob er reden wollte, beſinnt ſich eines anderen, zuckt reſigniert mit den Achſeln und entfernt ſich ſehr ruhig. Ab.

Wilhelm, dem Davongegangenen nachrufend: Robert! — Robert! —

Ida, aus dem Nebenzimmer eintretend: Wen rufſt Du denn?

Wilhelm: Ach — Du biſt hier.

Ida: Der Arzt iſt drin, Wilhelm — er ſagt — es ſei doch ernſt, es ....

Stimme der Frau Scholz, jammernd: Mein lieber, guter Mann, ach! .... ach, mein lieber, guter Mann!

Wilhelm: Was habe ich getan! Was habe ich nun wieder getan!

Ida: Es drückt mir das Herz ab. — Ich möchte Dich gern — nicht fragen, ich ... aber es muß etwas .... Du haſt etwas, Willy!

Wilhelm: Gar nichts habe ich — in die Einſamkeit möchte ich wieder — dort iſt unſer Platz, Ida.

Ida: Weshalb —? Ich verſtehe gar nicht.

Wilhelm, barſch und heftig: Ja, ja, ja! das iſt ja die alte Leier —: ich verſteh' Dich nicht, ich verſteh' Dich nicht! — Mutter und Vater haben auch ihr Leben lang verſchiedene Sprachen geſprochen; Du verſtehſt mich nicht! Du kennſt mich nicht! — Du haſt platte Backfiſchilluſionen, und da habe ich nichts weiter zu tun, als mich zu verſtecken vor Dir und zu verſtecken — bis ich ganz und gar zum elendeſten Betrüger und Schurken werde.

Ida hat Wilhelm beſtürzt angeblickt, nun weint ſie.

Wilhelm: Da ſiehſt Du nun: dies iſt mein wahres Geſicht. Und ich brauche nur einen Augenblick lang zu vergeſſen, was ich Dir gegenüber für eine Rolle ſpiele, da kommt es auch ſchon hervor. Du kannſt mein wahres Geſicht nicht ertragen. Du weinſt, und Du würdeſt Jahre hindurch weinen, wenn ich nicht Mitleid mit Dir hätte. —

Nein, Ida, es darf zwiſchen uns nichts werden ... Ich bin zu dem feſten Entſchluß gekommen.

Ida, an ſeinen Hals fliegend: Das iſt nicht wahr! — das iſt nun und nimmermehr wahr!

Wilhelm: Denk an das, was Du hier geſehen haſt! Sollen wir es von neuem gründen? — ſollen wir dieſes ſelbe Haus von neuem gründen?

Ida: Es wird anders werden! Es wird beſſer werden, Wilhelm!

Wilhelm: Wie kannſt Du das ſagen?

Ida: Das fühle ich.

Wilhelm: Aber Du ſtürz'ſt Dich blindlings ins Verderben, Ida! Ich reiße Dich ins Verderben!

Ida: Ich habe keine Furcht, — davor habe ich keine Furcht. Wilhelm! hab' nur wieder Vertrauen! Gib mir nur wieder Deine Hand! Dann werd ich Dir etwas ſein können — ſtoß mich nur nicht von Dir. — Ich werde nicht mehr weinen — ich verſpreche Dir ...

Wilhelm: Gib mich frei! — Zum erſtenmal liebſt Du! — Du liebſt eine Illuſion. Ich habe mich weggeworfen, wieder und wieder. Ich habe Dein Geſchlecht in andern geſchändet. — Ich bin ein Verworfner. —

Ida, jauchzend und weinend ihn umhalſend: Du biſt mein! Du biſt mein!

Wilhelm: Ich bin Deiner nicht wert!

Ida: O ſage das nicht! Vor Dir bin ich klein, ach, wie klein! — wie eine kleine, kleine Motte bin ich nur. Wilhelm, ich bin nichts ohne Dich! Ich bin alles durch

Dich. — Zieh Deine Hand nicht von mir armſeligem Geſchöpfe!

Wilhelm: Ida!! — ich Dir? Ida, ich? . . . *Umarmen und küſſen ſich unter Lachen und Weinen.* Ich ſoll meine Hand nicht von Dir ziehen? — Ja — was ſagſt Du denn da — was ſagſt Du denn nur da, — Du — böſe . . .

Ida: Nun verſprichſt Du mir, — nun . . .

Wilhelm: Ich ſchwöre Dir — jetzt . . . . *Ein markdurchdringender Aufſchrei aus dem Nebenzimmer ſchneidet die Rede ab. Betroffen und entſetzt ſtarren Ida und Wilhelm einander in die Augen.*

Stimme der Frau Scholz: Mein Mann — ſtirbt ja! — Mein guter, lieber Mann ſtirbt ja doch. — Mein Mann . . . . *Lautes Weinen.*

Wilhelm: Gott! — mein Gott — was? — Vater!! Vater!! *Will ſich ins Nebenzimmer ſtürzen; halbwegs kommt Ida ihm zuvor.*

Ida: Wilhelm! — komm zu Dir ſelbſt! — und geh nicht — ohne mich!

Friebe kommt, von Schluchzen geſchüttelt, aus dem Nebenzimmer und verſchwindet in der Küche.

Auguſte *folgt Friebe auf dem Fuße. Vor Wilhelm ſtehen bleibend, ſtößt ſie mühſam hervor:* Wer — trägt nun — die Schuld? — wer? — wer? — *Sie bricht am Tiſch zuſammen; ein dumpfes und hohles Stöhnen entringt ſich ihrer Bruſt. Das laute Weinen der Frau Scholz iſt noch immer hörbar.*

Wilhelm *will ausbrechen:* Auguſte!

Ida, *an Wilhelms Bruſt, beſchwichtend, mit bebenden Lauten:*

Wilhelm, — ich glaube — Dein Vater — iſt nicht mehr.

Wilhelm will aufs neue ausbrechen, wird abermals durch Ida beſchwichtigt, kämpft ſeinen Schmerz nieder, ſucht und findet Idas Hand, die er krampfhaft in ſeiner drückt, und geht Hand in Hand mit dem Mädchen aufrecht und gefaßt auf das Nebengemach zu.

Der Vorhang fällt.

Einſame Menſchen

Drama
in fünf Akten

Ich lege dieſes Drama in die Hände derjenigen, die es gelebt haben.

Gerhart Hauptmann.

Dramatis personae

Vockerat
Frau Vockerat
Johannes Vockerat
Käthe Vockerat
Braun
Anna Mahr
Paſtor Kollin
Frau Lehmann
Amme
Hausmädchen
Hökerfrau
Wagenſchieber von der Bahn

Die Vorgänge dieſer Dichtung geſchehen in einem Landhauſe zu Friedrichshagen bei Berlin, deſſen Garten an den Müggelſee ſtößt. In allen fünf Akten bleibt der Schauplatz derſelbe: Ein ſaalartiges Zimmer — Wohn- und Speiſeraum —, gut bürgerlich eingerichtet. Ein Pianino iſt da, ein Bücherſchrank; um ihn gruppiert Bildniſſe — Photographie und Holzſchnitt — moderner Gelehrter (auch Theologen), unter ihnen Darwin und Häckel. Über dem Pianino Ölbild: ein Paſtor im Ornat. Sonſt an der Wand mehrere bibliſche Bilder nach Schnorr von Carolsfeld. Links eine, rechts zwei Türen. Die Tür links führt ins Studierzimmer Johannes Vockerats. Die Türen rechts ins Schlafzimmer und auf den Flur. Der Raum hat eine mäßige Tiefe. Zwei Bogenfenſter und eine Glastür der Hinterwand geſtatten den Blick auf eine Veranda und einen Ausblick über den Garten, auf den See und die Müggelberge jenſeits.

Zeit: Gegenwart.

Erſter Akt

Das Zimmer iſt leer. Durch die nur angelegte Tür des Studierzimmers vernimmt man eine predigende Paſtorenſtimme, und als dieſe nach wenigen Sekunden verſtummt, die Töne eines auf einem Harmonium geſpielten Chorals.
Während der erſten Takte wird die Tür vollends geöffnet, und es erſcheinen: **Frau Vockerat**, **Frau Käthe Vockerat** und die **Amme** mit einem **Kinde** im Steckkiſſen, alle feſtlich geſchmückt.

Frau Vockerat, ſie iſt eine Matrone in den fünfziger Jahren. Schwarzes Seidenkleid. Wellenſcheitel. — Nimmt und tätſchelt Käthes Hand: Er hat doch ſehr ſchön geſprochen! Nicht, Käthchen? Frau Käthe, einundzwanzig Jahre alt. Mittelgroß, zart gebaut, bleich, brünett, ſanft. Späteres Rekonvaleszentenſtadium. — Sie lächelt gezwungen, nickt mechaniſch und wendet ſich dem Kinde zu.

Die Amme: Der kleene, liebe Kerl! hå, hå! Sie wiegt ihn im Arm. Nun is er aber an't Einſchlafen — ksss, ksss, ksss! — Nu will er nich mehr von wiſſen — ſie beſeitigt ein dem Kinde unbequemes Schleifenband — ſo, ſo! — hm, hm, hm! Schlaf, Du mein Putteken, ſchlaf. Sie ſingt mit geſchloſſenen Lippen die Melodie von: „Schlaf, Kindchen, ſchlaf". Aber den Paſtor hat er anjetrotzt —: ſo! Sie ahmt es nach. Hå-hå! bis det Waſſer kam, hå-hå! det war'n aber doch zu bunt. Sie dudelt: Vaterken mit's Röhreken, hau mir nich zu ſchreken! — hå-hå! denn ſchrie er aber los, au, weh! ſu, ſu, ſu! Schlaf, Kindchen, ſchlaf ... Sie tritt mit dem Fuße den Takt. Frau Käthe: herzliches aber nervöſes Lachen.

Frau Vockerat: Ach, ſieh bloß, Käthchen! wie niedlich! Was nur der Junge für lange Wimpern hat!

Die Amme: Hä-hä! det ſin Maman ihre. Schlaf, Kindchen ... Keene Troddeln ſind det.

Frau Vockerat: Nein wirklich, Käthchen: die ganze Mutter! Frau Käthe ſchüttelt energiſch abwehrend den Kopf. Wirklich.

Frau Käthe, mit Zwang redend: Ach, Mamachen — das wünſche ich mir gar nicht. Mir — ſoll er gar nicht ähnlich werden. Mir — Sie kommt nicht weiter.

Frau Vockerat ſucht abzuleiten: Ein kräftiges Kind.

Die Amme: 'n Staatskerl.

Frau Vockerat: Sieh nur, Käthe, dieſe Fäuſte.

Die Amme: Fäuſte hat der wie'n Goliath. Frau Käthe küßt das Kind.

Frau Vockerat: Gelt? ein ſolides Bruſtkäſtchen?

Die Amme: Det könn' Se jlooben, Frau Oberamtmann, wie ſo'n General. Ksss, ksss! Der nimmt et mal mit fünfen uff.

Frau Vockerat: Na wiſſen Sie ... Sie und Frau Käthe lachen.

Die Amme: Der hat jeſundes Blut, ksss, ksss! Die Kinder leben ja vom Blute, ksss, ksss! Halb ſingend: So, ſo, ſo! Nu komm, nu komm! — nu woll'n — wir — in — die — Nauni gehn — in — die Nauni. Ja, ja! wir — gehn — jetzt — in die Nau — ni, ksss, ksss, ksss! Schlaf, Kindchen ... Ab ins Schlafzimmer.

Frau Vockerat hat die Tür hinter der Amme geſchloſſen, wendet ſich, beluſtigt den Kopf ſchüttelnd: Z, z! dieſe Perſon!

aber recht tüchtig iſt ſie doch deshalb. Ich freu' mich, Käthchen, daß Du's ſo gut getroffen haſt.

Frau Käthe: General — liebes Gottchen! Sie lacht. Ihr Lachen wird krampfhaft, ſchließlich mehr Weinen als Lachen.

Frau Vockerat, erſchrocken: Du! — Du!! —

Frau Käthe bezwingt ſich.

Frau Vockerat hält Käthe umarmt: Kathinkerle!

Frau Käthe: Mir — iſt ja — wirklich nichts.

Frau Vockerat: Jawohl iſt Dir 'was. 's ja weiter kein Wunder, Du biſt eben noch angegriffen, komm, leg' Dich paar Minuten.

Frau Käthe: 's ja — ſchon wieder gut, Mama.

Frau Vockerat: Aber ſo ſtreck' Dich doch nur 'n Augenblickchen.

Frau Käthe: Ach, bitte nein — bitte nein! Es muß ja auch gleich gegeſſen werden.

Frau Vockerat, am Tiſch, wo Wein und Kuchen ſteht, ein Glas mit Wein füllend: Da nimm wenigſtens 'n Schluck. Koſte mal! — Es ſchmeckt ſüß. Frau Käthe trinkt. Das ſtärkt. Nicht?! — Liebes, gutes Kindchen, was machſt De mir denn für Geſchichten? Na, na! Du mußt Dich eben noch ſchonen, weiter is nichts nötig. Und laß gut ſein! — Mach' Dir weiter keine unnötigen Sorgen! — 's wird alles werden. Jetzt habt Ihr den Jungen, nu wird alles anders werden. Johannes wird ruhiger werden ...

Frau Käthe: Ach, *wenn* nur, Mama!

Frau Vockerat: Denk doch bloß, wie er ſich gefreut hat, als der Junge kam. Und er iſt doch überhaupt der reine Kindernarr. Verlaß Dich drauf. Das iſt immer ſo. 'ne Ehe ohne Kinder, das iſt gar nichts. Das iſt nichts Ganzes und nichts Halbes. Was hab ich bloß den lieben Herrgott gebeten, er ſoll Eure Ehe mit einem Kinde ſegnen. Sieh mal, wie war's denn bei uns: erſt haben wir uns hingeſchleppt, vier Jahre — ich und mein Mann — das war gar kein Leben. Dann erhörte der liebe Gott unſre Bitten und ſchenkte uns den Johannes. Da fing unſer Leben erſt an, Käthchen! Wart' nur erſt, wenn erſt das dumme Vierteljahr wird vorüber ſein, was Du für Spaß haben wirſt an dem Kinde! Nein, nein! Du kannſt ganz zufrieden ſein. Du haſt Deinen Jungen, Du haſt Deinen Mann, der Dich lieb hat. Ihr könnt ohne Sorgen leben. Was willſt Du denn mehr?

Frau Käthe: Es is ja auch vielleicht Unſinn. Ich ſeh's ja ein. Ich mach' mir ja manchmal wirklich unnütze Sorgen.

Frau Vockerat: Sieh mal! — Du mußt mir aber nicht böſe ſein! — Du würdeſt viel mehr Frieden finden, Käthchen, viel mehr — wenn ... Sieh mal, — wenn ich mal ſo recht voller Sorgen bin, und ich hab' mich dann ſo recht inbrünſtig ausgebetet, hab' ſo alles dem lieben Vater im Himmel ans Herz gelegt, da wird mir ſo leicht, ſo fröhlich ums Herz ..! Nein, nein! und da mögen meinetwegen die Gelehrten ſagen, was ſie wollen —: es gibt einen Gott, Käthchen! — einen treuen Vater im Himmel, das kannſt Du mir glauben. Ein Mann ohne Frömmigkeit, das iſt ſchon ſchlimm genug. Aber eine Frau, die nicht fromm iſt ... Sei mir nicht böſe, Käthchen! Schon gut, ſchon gut. Ich rede ja nicht mehr davon. Ich bete ja ſo viel. Ich bitte Gott ja täglich. Er erhört meine Bitten ſchon noch, ich weiß es. Ihr ſeid ja ſo gute Menſchen. Der liebe Gott wird Euch auch noch zu frommen Menſchen machen. Sie küßt ihre Tochter. Der Choral iſt zu Ende. Ach, ich verplaudre mich.

Frau Käthe: Wenn ich doch ſchon beſſer fort könnte, Mamachen. 's mir ſchrecklich, ſo immer nur zuzuſehen, wie Du Dich abmühſt.

Frau Vockerat, in der Flurtür: I, das wär' der Rede wert. Das ſind ja Ferien hier bei Euch. Wenn Du ganz geſund ſein wirſt, laß ich mich von Dir bedienen. Ab.

Frau Käthe will ins Schlafzimmer. Bevor ſie noch hinausgeht, kommt **Braun** aus dem Taufzimmer. Braun, ſechsundzwanzig Jahre alt. Geſicht bleich. Müder Ausdruck. Umränderte Augen. Flaumiges Schnurrbärtchen. Kopf faſt kahl geſchoren. Kleidung modern, nahezu ſchäbig-gentil. Braun iſt phlegmatiſch, meiſt unbefriedigt, deshalb übelgelaunt.

Braun: So! — während er ſteht und ſeinem Etui eine Zigarette entnimmt: der Schmerz — wäre überſtanden!

Frau Käthe: Na, ſehen Sie, Herr Braun, Sie haben's ganz gut ausgehalten!

Braun, im Anrauchen: Ich hätte lieber — malen ſollen. — Sünde und Schande — ſolches Wetter um die Ohren zu ſchlagen.

Frau Käthe: Sie bringen's ſchon wieder ein.

Braun: Aeh! wir ſind alle durch die Bank Schlappiers!

Er läßt ſich am Tiſche nieder. Uebrigens, ſo 'ne Taufe hat doch 'was!

Frau Käthe: Haben Sie Johannes beobachtet?

Braun, ſchnell: Auffallend unruhig war er?! — Ich dachte immer, 's würde 'was geben. Ich hatte ſchon Angſt, er würde dem Paſtor in die Rede fallen. Ein Stuß war das aber auch, nicht zum glauben.

Frau Käthe: Aber nein, Herr Braun!

Braun: Das iſt doch klar, Frau Käthe! — Ich bin ja ſonſt ganz zufrieden. Vielleicht male ich ſogar 'mal ſo 'was. Rieſig feine Sache.

Frau Käthe: Machen Sie Ernſt, Herr Braun?

Braun: Wenn ich das male, da muß einem aus dem Bild ſo 'n erinnerungsſchwerer Duft entgegenſchlagen. So 'n Gemiſch, wiſſen Sie, von Weißwein — Kuchen — Schnupftabak und Wachskerzen, ſo 'n ... So angenehm ſchwummrig muß ein' zumute werden, ſo jugendduſſ'lig, ſo ...

Johannes Vockerat kommt aus dem Taufzimmer. Achtundzwanzigjährig. Mittelgroß, blond, geiſtvolles Geſicht. Reges Mienenſpiel. Er iſt voller Unruhe in ſeinen Bewegungen. Kleidung tadellos: Frack, weiße Halsbinde und Handſchuhe.

Johannes ſeufzt, zieht die Handſchuhe ab.

Braun: Na, biſte nu gerührt wie Apfelmus?

Johannes: Kann ich gerade nicht behaupten. Wie ſteht's mit dem Eſſen, Käthchen?

Frau Käthe, unſicher: Draußen auf der Veranda, dacht ich.

Johannes: Wie denn? Iſt gedeckt draußen?

Frau Käthe, zaghaft: Iſt Dir's nicht recht? Ich dachte ...

Johannes: Käthel, nich ſo zimmtig tun! Ich freſſ' Dich nicht auf. — Das iſt mir wirklich ſchrecklich.

Käthe, gezwungen, feſt: Ich hab' draußen decken laſſen.

Johannes: Na, ja! Natürlich! — Es is ja ſehr gut ſo. — Als ob ich 'n Menſchenfreſſer wäre!

Braun brummt: Aeh! Schnauz' nich ſo!

Johannes, Käthe umarmend, gutmütig: s' is wirklich wahr, Käthe. Du tuſt immer ſo, als ob ich ſo 'n richtiger Haustyrann wäre. So 'n zweiter Onkel Otto oder ſo 'was. Das mußt Du Dir wirklich abgewöhnen.

Frau Käthe: Dir iſt's doch manchmal nich recht, Johannes ...

Johannes, aufs neue heftig: Na wenn auch, das iſt doch kein Unglück. Trumpf' mir doch auf! Wehr' Dich doch! Für meine Natur kann ich nichts. Laß Dich doch nicht unterkriegen. Ich wüßte nicht, was mir ſo zuwider wäre, als wenn jemand ſo geduldig iſt, ſo madonnenhaft ....

Frau Käthe: Na, reg' Dich nur nich unnütz auf, Hannes! Es is ja nich der Rede wert.

Johannes, ſich überſtürzend: O, o, o! Nee, da täuſchſt Du Dich gründlich. Ich bin keine Spur von aufgeregt, keine Ahnung. — Es iſt wirklich merkwürdig, wie ich immer gleich aufgeregt ſein ſoll. Braun will reden. Na, ſchön! — Ihr wißt's ja beſſer. Schluß! Reden wir von 'was anderem ... Ach, ja, ja!!

Braun: Mit der Zeit wird's langweilig, das ewige Seufzen und Seufzen.

Johannes *faßt ſich an die Bruſt, verzieht das Geſicht ſchmerzlich*: ... ach!

Braun: Na, was denn!

Johannes: Gar nichts weiter. — Eben die alte Geſchichte. Stiche in der Bruſt.

Braun: Stich wieder, Hans.

Johannes: Du, das iſt wirklich nicht zum Scherzen. A ... ach!

Frau Käthe: Ach, Hannes, das darf Dich nicht ängſtigen. Das iſt nichts Schlimmes.

Johannes: Na, wenn man zweimal die Lungenentzündung gehabt hat.

Braun: Das nennt ſich nun Offizier der Reſerve.

Johannes: Was ich mir dafür koofe.

Braun: Alter Hypochonder. Kohl' nich! Iß 'was! Die Predigt ſitzt Dir in den Knochen.

Johannes: Aufrichtig geſtanden, Breo ... Du ſprichſt ſo von der Taufe ... Wie ich zu der Sache ſtehe, weißt Du. Jedenfalls nicht auf dem chriſtlichen Standpunkt. Aber 's bleibt doch immer 'ne Sache, die ſo und ſo vielen heilig iſt.

Braun: Aber mir nich.

Johannes: Das weiß ich. Mir direkt auch nicht. Mir ſchließlich ebenſowenig. Aber Du wirſt doch noch 'n Reſt Pietät für 'ne Feier aufbringen, die noch vor ...

Braun: Du mit Deiner Pietät.

Johannes: Hätt'ſt Du nur 'was davon.

Braun: Vor jedem Knüppel, der einem zwiſchen die Beine fliegt, möchte man Pietät haben. Gefühlsduſelei, einfach!

Johannes: Du — nimm mir's nicht übel, wenn ich .... 'n andermal vertrag ich's vielleicht beſſer als gerade heute. Ab auf die Veranda, wo man ihn heilgymnaſtiſche Übungen machen ſieht. Braun erhebt ſich verlegen, lacht unmotiviert.

Frau Käthe, am Nähtiſch ſtehend: Sie haben ihn verletzt, Herr Braun.

Braun, verlegen lächelnd, dann brüsk: Kann mir nicht helfen, ich haſſe nun 'mal alle Halbheit bis in den Tod.

Frau Käthe, nach einer Pauſe: Sie tun ihm unrecht.

Braun: Aber wieſo denn?

Frau Käthe: Ich weiß nicht ... ich kann mich nicht ausdrücken. Jedenfalls ... Hannes ringt ehrlich.

Braun: Seit wann iſt er denn wieder ſo ſchrecklich reizbar, möchte ich wiſſen.

Frau Käthe: Seit die Sache mit der Taufe ſchwebt. Ich war ſchon ſo froh ... das hat ihm wieder alle Ruhe genommen. 's is doch nur 'ne Form. Sollte man deshalb den alten Eltern einen ſo namenloſen Schmerz ... nein — das ging ja gar nicht. Denken Sie doch 'mal, ſo fromme, ſtrenggläubige Menſchen. Das müſſen Sie doch zugeben, Herr Braun!

Johannes öffnet die Glastür und ruft herein: Kinder, ich bin etwas gnatzig geweſen. Seid fidel! Ich bin's auch. Ab in den Garten.

Braun: Schaf. Pauſe.

Frau Käthe: So rührend iſt er mir manchmal. Pauſe. Der alte Vockerat und Paſtor Kollin ſehr geräuſchvoll aus dem Taufzimmer. Vockerat iſt in den Sechzigen. Grauer Kopf, roter Bart, Sommerſproſſen auf Geſicht und Händen. Stark und breit, zur Korpulenz neigend. Er iſt ſchon ein wenig gebeugt und geht mit kleinen Schritten. Er fließt über von Liebe und Freundlichkeit. Heiteres, naives, lebensfrohes Naturell. Paſtor Kollin, dreiundſiebzigjähriger Greis, trägt Käppchen und ſchnupft.

Vockerat, den Paſtor an der Hand hereinführend, mit weicher, ſchwach belegter Stimme redend: Vielen, vielen Dank, Herr Paſtor! Vielen Dank für die Erhebung, tja. Es war mir eine rechte Seelenſtärkung, tja, tja. Da biſt Du ja, liebes Töchterchen. Geht auf Käthe zu, umarmt und küßt ſie herzhaft. Nun, meine liebe, liebe Käthe! Glück zu von ganzer Seele! Kuß. Der liebe Gott hat ſich wieder 'mal in ſeiner großen Güte, tja ... in ſeiner unendlichen Güte offenbart. Kuß. Seine Gnade und Güte iſt unermeßlich. Er wird nun auch, tja ... er wird nun auch ſeine Vaterhand über den Schößling, tja — halten, tja, tja! Zu Braun: Erlauben Sie, Herr Braun, daß ich Ihnen auch die Hand ſchüttle. Johannes kommt herein, Vockerat ihm entgegen. Nun, da biſt Du ja auch, Herzens-Johannes. Kuß. Starke Umarmung. Faſt lachend vor Rührung: Ich freu' mich für Dich. Kuß. Ich freu' mich wirklich. Ich weiß nicht, wie ich dem lieben Gott genug danken ſoll, tja, tja!

Paſtor Kollin, ein wenig zittrig, kurzatmig, drückt feierlich

Frau Käthes Hand: Nochmals, Gottes reichen Segen! Drückt Johannes' Hand: Gottes reichen Segen!

Vockerat: Und nun, lieber Herr Paſtor, dürfen wir Ihnen mit etwas dienen? Nicht? O!

Johannes: Ja, Herr Paſtor — ein Glas Wein gewiß. Ich hole eine neue Flaſche.

Paſtor Kollin: Keine Umſtände, hören Sie nur! Keine Umſtände.

Johannes: Darf ich Ihnen weißen oder ...

Paſtor Kollin: Wie Sie wollen, ganz wie Sie wollen. Aber — hören Sie nur! — Beileibe keine Umſtände, wenn ich bitten darf. Johannes ab. Inzwiſchen will ich ... Er ſucht nach ſeinen Sachen. Hut, Paletot, langer Umſchlagſchal am Kleiderſtänder neben der Tür.

Vockerat: Sie werden doch nicht ſchon gehen, Herr Paſtor?

Paſtor Kollin: I, hören Sie nur! — Meine Predigt, tja. Wer ſoll denn morgen meine Predigt halten?

Braun hält des Paſtors Paletot zum Anziehen bereit.

Paſtor Kollin, in die Ärmel fahrend: Danke — junger Mann!

Frau Käthe: Würden Sie uns nicht die Ehre geben, Herr Paſtor, ein einfaches Mittagbrot ...?

Paſtor Kollin, mit Anziehen beſchäftigt: Sehr ſchön — ſehr ſchön, liebe Frau Vockerat! Aber ...

Vockerat: Mein lieber Herr Paſtor, das müſſen Sie uns wirklich zuliebe tun.

Paſtor Kollin, unſicher: Aber, hören Sie nur! — Hören Sie nur ...

Vockerat: Wenn wir Sie alle recht ſchön bitten?

Paſtor Kollin: Und das liebe Gotteswort, hehä? das ich morgen predigen ſoll? Jawohl, — predigen — hören Sie nur — Gottes Wort — morgen. **Johannes** iſt wiedergekommen, gießt Wein ein.

Vockerat nimmt ein Glas, kredenzt es: Nun zunächſt ... Das werden Sie uns doch jedenfalls nicht abſchlagen wollen.

Paſtor Kollin übernimmt das Glas: Das nicht — nein — hören Sie nur. Alſo ja — alſo auf das Wohl ... auf das Wohl des Täuflings! Es wird angeſtoßen. Auf daß er ein echtes und rechtes Kind Gottes bleiben möge!

Vockerat, ſtill: Das walte Gott.

Johannes bietet dem Paſtor Zigarren an: Sie rauchen doch, Herr Paſtor?

Paſtor Kollin: Danke, ja! Nimmt Zigarre, ſchneidet ab. Danke! Nimmt Feuer von Johannes. Pf, pf! Er zieht mit großer Anſtrengung. Endlich brennt die Zigarre. Sich umſchauend: Schön eingerichtet ſind Sie, pf, pf! — ſehr geſchmackvoll, hören Sie nur! Er ſieht ſich um, betrachtet die Bilder erſt obenhin, dann genauer. Vor einem Bilde, das den Kampf Jakobs mit dem Engel darſtellt: Ich — laſſe Dich nicht, Du — pf, pf! — ſegneſt mich denn. Er brummelt befriedigt.

Frau Käthe, ein wenig ängſtlich: Papachen, ich möchte Dir verſchlagen — im Garten draußen iſt's nämlich ſo reizend jetzt. Viel wärmer wie im Zimmer. Vielleicht gehſt Du mit Herrn Paſtor ... Ich kann ja die Gläſer rausbringen laſſen.

Paſtor Kollin iſt bei den Gelehrten-Porträts um den Bücherſchrank angelangt: Eine bunte Geſellſchaft! Das ſind wohl — pf, pf! — Ihre Lehrer, Herr Doktor? Hören Sie nur!

Johannes, ein wenig verlegen: Jawohl ... das heißt ... Mit Ausnahme von Darwin natürlich.

Paſtor Kollin, mit den Augen dicht an den Bildern: Darwin? Darwin? — Ja, ſo! Darwin! Ach, ja! mhm! Hören Sie nur! — Er buchſtabiert: Ernſt — Häckel. Autogramm ſogar! pf, pf! Nicht ohne Ironie: Der iſt alſo Ihr Lehrer geweſen?

Johannes, ſchnell, mit Feuer: Ja, und ich bin ſtolz darauf.

Vockerat: Meine Tochter hat recht, lieber Herr Paſtor. Es iſt draußen viel wärmer. Wenn es Ihnen recht iſt. Ich nehme die Gläſer und den Wein.

Paſtor Kollin: Jawohl! pf, pf! ſchön! pf, pf! aber nur, hören Sie nur — ein paar Minuten, ja! Während er mit Vockerat abgeht, pikiert: Der Menſch, Herr Oberamtmann! der Menſch, iſt nämlich, pf, pf! iſt nämlich kein Ebenbild Gottes mehr, hören Sie nur. Der Affe nämlich, pf, pf! wollte ſagen, die Naturwiſſenſchaft hat herausbekommen ... Ab auf die Veranda, von der beide Herren, lebhaft geſtikulierend, in den Garten hinunterſteigen.

Braun lacht vor ſich hin.

Johannes: Weshalb lachſt Du denn?

Braun: Ich? Weshalb? Ich freue mich.

Johannes: Du freuſt Dich?

Braun: Ja! Soll ich nicht?

Johannes: Bitte, bitte! Er geht umher, ſeufzt und ſagt plötzlich zu Käthe, die ſich entfernen will: Sag' 'mal, — ich bin wohl etwas anzüglich geweſen?

Frau Käthe: Bißchen, ja!

Johannes, achſelzuckend: Tja, Kinder! — da kann ich ihnen nicht helfen. Das vertrag ich nicht. Es hat alles 'ne Grenze. Wenn ſie mich provozieren wollen ...

Frau Käthe: Na, es war ja immerhin zart.

Johannes: So.

Frau Käthe: Wer weiß, ob er's überhaupt gemerkt hat.

Johannes geht, kratzt ſich in den Haaren: 's is mir aber doch unangenehm.

Braun: Haſte doch wieder 'was zu ärgern, Hans.

Johannes, plötzlich wütend: Zum Donnerwetter, ſie ſollen mich in Frieden laſſen. Sie ſollen's nicht zu weit treiben, ſonſt — wenn mir die Geduld reißt ...

Braun: Wär' nit ſchlecht!

Johannes, gegen Braun: Geſinnungsprotzen ſeid Ihr, weiter nichts. Was kann mir denn dran liegen, dem alten Manne die Wahrheit zu ſagen, was denn? Siehſt Du, wenn Du mir ſo kommſt, dann heilſt Du mich augenblicklich von meinem Aerger. Da wird mir ſofort klar, daß es einfach kindiſch iſt, ſich über ſolche Leute irgendwie aufzuregen. Gerade ſo, als wenn ich mich darüber aufregen wollte, daß die Kiefer Nadeln und nicht Blätter hat. Objektiv muß man ſein, lieber Sohn.

Braun: In der Wiſſenſchaft vielleicht, aber nicht im Leben.

Johannes: Ach, Kinder! Der ganze Kram iſt mir ſo verhaßt ... ſo verhaßt ... Ihr könnt Euch nicht denken, wie. Läuft umher.

Braun, vom Ofen, an dem er geſtanden, zum Tiſch tretend, Zigarettenreſt in den Aſchenbecher legend: Mir wohl nicht? Mir auch, oft genug. Aber wenn man deshalb ewig heulen und flennen ſollte, Kreuzmillionenſchockſchwerenot!

Johannes, verändert, lachend: Nee, nee, ereifre Dich beileibe nicht! Von ewig heulen und flennen iſt gar nicht die Rede. Wenn man auch 'mal 'n bißchen ſeufzt. Das iſt 'n biſſel Lufthunger, weiter nichts. Nee, nee, ich ſtehe überhaupt gar nicht ſo ſchlecht mit dem Leben, ſo bankerott wie Du bin ich jedenfalls noch lange nicht.

Braun: Kann ſchon ſein.

Johannes: Spielſt Du Charakter auf?

Braun: Nicht im geringſten.

Johannes: Ach bankerott, bankerott, was heißt überhaupt bankerott! Du biſt ebenſowenig bankerott wie ich. Wenn ich nur lieber dem Alten und dem Paſtor die Laune nicht verdorben hätte!

Frau Käthe, Johannes umarmend: Hannes, Hannes! Fidel, fidel!

Johannes: Und meine Arbeit liegt mir auch auf der

Seele. Jetzt hab' ich wieder über vierzehn Tage nichts tun können.

Braun: Du biſt feig! Du geſtehſt Dir nicht ein, wie miſerabel es iſt ...

Johannes hat nicht gehört: Was?

Braun: Wenn's regnet, is's naß, wenn's ſchneit, is's weiß, wenn's gefriert, is's Eis.

Johannes: Schaf.

Frau Käthe: Fidel, Hannes! Denk an Philippchen! Wir mummeln uns recht gemütlich ein hier im Winter. — Paſſ' 'mal auf, wie Du da arbeiten wirſt.

Johannes: Weißt Du ſchon, Breo, das vierte Kapitel iſt fertig.

Braun, intereſſelos: So?

Johannes: Sieh 'mal: dies Manuſkript! Zwölf Seiten Quellenangabe allein. Das iſt Arbeit! Nicht? Ich ſag' Dir, da werden die Perücken wackeln.

Braun: Glaub's ſchon.

Johannes: Sieh 'mal, zum Beiſpiel hier. Er blättert im Manuſkript. Hier greif ich Dubois-Reymond an.

Braun: Du ... wahrhaftig, lies jetzt nicht. Ich bin jetzt in einer faulen Stimmung ... 'n andermal.

Johannes, reſigniert: Natürlich! nee, nee! Ich hatte ja gar nicht die Abſicht. Ich ...

Frau Käthe: Es wird ja auch gleich gegeſſen.

Johannes: Natürlich! nee, nee! Ich dachte ja auch gar nicht dran, ich wollte ja nur. — Ach! Er legt ſeufzend das Manuſkript in den Bücherſchrank zurück.

Frau Käthe: Hannes, fidel, fidel!

Johannes: Aber, Käthe, ich bin's ja!

Frau Käthe: Nein, Du biſt's wieder nicht.

Johannes: Wenn nur ein Menſch in der weiten Welt etwas für mich übrig hätte. Es braucht ja nicht viel zu ſein. 'n klein biſſel guter Wille. 'n klein biſſel Verſtändnis für meine Arbeit.

Frau Käthe: Du ſollſt vernünftig ſein. Du ſollſt Dir keine Schmerzen machen. Du ſollſt geduldig ſein. Die Zeit wird ſchon kommen, wo ſie einſehen werden ...

Johannes: Und bis dahin? Glaubſt Du, daß das leicht iſt ſo ganz ohne Beiſtand ... Glaubſt Du, daß man's aushalten wird ſolange?

Frau Käthe: Das glaub ich. Komm, Hannes, wenn Gedanken einem läſtig werden, da muß man machen, daß man davon loskommt. Komm, ſieh Dir 'mal Philippchen an. Zu niedlich iſt der Junge, wenn er ſchläft. So liegt er immer. Sie ahmt die Stellung ſeiner Ärmchen nach. Solche Fäuſtchen macht er immer. Zum Schießen luſtig. Komm!

Johannes, zu Braun: Kommſt Du 'mal mit?

Braun: Ach nee, Hans, ich hab' keenen Sinn für kleine Kinder. Ich geh' 'n bißchen in 'n Garten. Ab über die Veranda.

Johannes: Sonderbarer Kerl.

Frau Käthe hat die Schlafzimmertür behutſam geöffnet: Zu niedlich, ſag' ich Dir! — Pſch . . . t, leiſe! ganz leiſe . . .

Beide ab auf den Zehenſpitzen und Hand in Hand.

Frau Vockerat und ein Mädchen waren während des Vorher-

gehenden damit beſchäftigt, den Tiſch auf der Veranda zu decken. Plötzlich hört man mit großem Geräuſch eine Menge Porzellan auf die Steine fallen und zerſchellen. Ein kurzer Schrei wird ausgeſtoßen, und das Mädchen kommt bleich durch das Zimmer — von der Veranda nach dem Flur — gelaufen. Frau Vockerat erſcheint ebenfalls, hinterdrein ſcheltend.

Frau Vockerat: Aber nein, Minna! Sie machen's auch wirklich zu bunt. Sie zerkrachen auch wirklich alle Tage 'was. Die ſchöne Mayonnaiſe! **Mädchen ab durch die Flurtür.** Na, bei mir dürfte ſo 'was nich vorkommen. Da ſollten die Mädchen 'was kennen lernen!

Johannes, **durch das Geräuſch gelockt, aus dem Schlafzimmer:** Was iſt es denn, Mutterchen? **Er umarmt ſie beſchwichtigend.** Ruhig, ruhig! nur ja nicht ärgern, Mutti.

Frau Käthe, **durch die Türſpalte:** Was war denn?

Johannes: Nichts! gar nichts. **Frau Käthe zieht den Kopf zurück.**

Frau Vockerat: Ich danke ſchön, gar nichts. Für zehn Mark Geſchirr hat ſe fallen laſſen: Gar nichts. Und die ganze ſchöne Mayonnaiſe! nee ... **Wehrt Johannes ab.**

Johannes: Mutti, Mutti! Eſſen wir 'mal keine Mayonnaiſe.

Frau Vockerat: Nee, nee! Ihr ſeid viel zu leichtſinnig. Ihr habt's auch nicht zum Wegwerfen. Ihr ſeid viel zu nachſichtig mit den Mädels. Da wer'n ſie bloß übermütig.

Johannes: Na, wenn ſie immerfort mit den Sachen umgehen ...

Frau Vockerat: Ich bin auch kein Tyrann. Ich hab' meine Mädel ſechs, ſieben Jahre gehabt. Aber was ſe zerſchlagen, das müſſen ſie erſetzen. Freilich, bei Euch, da kriegen ſe Baiſertorte und Kaviar, nee, nee! Das ſind ſolche neue Ideen. Damit laßt mich zufrieden, hört Ihr!

Johannes, heiter: Sei gut, Mutti!

Frau Vockerat: Gut bin ich ja, Junge! Sie küßt ihn. Verrückter Struzel Du! Ich ſag' ſchon! Du paßt gar nich für de Welt.

Man ſieht das Mädchen auf der Veranda trocken wiſchen und Scherben zuſammenleſen.

Johannes ſtutzt: Ja, Mutter! beluſtigt: Aber warum machſt Du denn immer ſolche . . . ſolche Augen? ſolche Angſtaugen? ſolche geſpannte?

Frau Vockerat: Ich? Ach, wo denn! was . . .? Ich wüßte gar nicht . . .! Was ſoll ich denn für Augen machen!

Johannes: Sieh mich noch 'mal an!

Frau Vockerat: Dummer Kerl! Sieht ihn ſtarr an.

Johannes: So iſt's ſchön.

Frau Vockerat: Dummer Junge! Ich möchte eben, daß Du zufrieden wärſt, 'n zufriedener Menſch, Hannes!

Johannes: Mutter! das wirſt Du nie erleben. Die zufriedenen Menſchen, das ſind die Drohnen im Bienenſtock. Ein miſerables Pack.

Frau Vockerat: Was nutzt das alles . . .

Johannes, ernſter, zugleich bewegter: Der Junge da drin, der ſoll mir auch ſo einer werden, ſo'n recht Unzufriedener.

Frau Vockerat: Das verhüte Gott, Hannes!

Johannes: Der ſoll überhaupt 'n andrer Kerl werden wie ich. Dafür wer' ich ſorgen.

Frau Vockerat: Der Menſch denkt und Gott lenkt. Wir haben unſer Möglichſtes auch getan.

Johannes: Na, Mutterchen! So'n ganz Mißratener bin ich ſchließlich auch gerade nich.

Frau Vockerat: Nein doch! das ſag' ich ja nich! das will ich ja gar nicht ... Aber Du ſagſt doch ſelber, Philippchen ſoll anders werden. Und ... und ... ſieh 'mal: Du glaubſt doch auch nich ... Du glaubſt doch einmal nicht an den lieben Gott. Du haſt doch auch wirklich keine Religion. Das muß ein' doch Kummer machen.

Johannes: Religion, Religion! Ich glaub allerdings nich, daß Gott ſo ausſieht wie'n Menſch und ſo handelt und einen Sohn hat und ſo weiter.

Frau Vockerat: Aber, Johannes, das muß man glauben!

Johannes: Nein, Mutter! Man braucht' das nich glauben und kann doch Religion haben. Ein wenig getragen: Wer die Natur zu erkennen trachtet, ſtrebt Gott zu erkennen. Gott is Natur! „Was wär ein Gott, der nur von außen ſtieße, im Kreis das All am Finger laufen ließe? Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen", ſagt Goethe, Muttel! und der wußte es beſſer wie ſämtliche Paſtoren und Superintendenten der Welt.

Frau Vockerat: Ach, Junge. Wenn ich Dich ſo reden höre .... 's iſt doch jammerſchade, daß Du nich

Theologe geblieben biſt. Ich weiß noch bei Deiner Probepredigt, was der Diakonus zu mir ſagte ...

Johannes, beluſtigt: Mutter, Mutter! Vergangne Zeiten! Die Hausklingel geht.

Frau Vockerat: Die Haustür — is doch offen. Macht ein paar Schritte nach der Flurtür. Es wird an die Flurtür gepocht.

Waſchfrau Lehmann, im blauen, verſchliſſenen Kattunrock, tritt ſchüchtern ein: Juten Tag.

Frau Vockerat und **Johannes**, nicht ganz zu gleicher Zeit: Guten Tag, Frau Lehmann.

Frau Lehmann: Ick wollte man bloß 'mal nachſchaun. Nehmt's 't nich iebel, Frau Vockerat. Ick ſuch' mein'n Mietsherr ſuch' ick ſchon 'ne janze Zeit.

Johannes: Jawohl, Frau Lehmann. Herr Braun is hier.

Frau Lehmann: Z, z! Sich umſchauend: Wer's ſo haben kann.

Frau Vockerat: Wie geht's Ihn'n, Frau Lehmann?

Frau Lehmann: Ach, Frau Vockerat. Mir hat et nich jut jejelln. Ick hab' mein'n Alten mußt fortjagen. 't jing nich mehr. Ick muß nu halt zuſehn, wo ick bleibe mit meine Fünfe.

Frau Vockerat: Was Sie ſagen! Aber ...

Frau Lehmann, immer geſprächiger: Ja ſehn Se wohl, Frau Vockerat, wenn ick nich ſo ſchwächlich wär'. Aber ick bin man zu ſchwächlich. Un der Aerger, verſtehn Se, der kriecht d'n Menſchen under. Mir kann det keener nich verdenken. Ick ha' zu meinem Alten jeſagt: Adolf! ſach ick, jeh Du man in Jottes Namen bei Deine Brieder, ſach 'k. Bei Deine Saufbrieder, ſach 'k, jeh Du man! Ick will mir man vor meine fünf Kinder alleene ſchinden. Sieh Du, ſach 'k, wo Du wat herkriegen duſt, und denn jag' et Dir man immer feſte durch die Jurgel, ſach 'k. Du haſt ja jar kee'n Jeiſt, ſach 'k. Wenn Du Jeiſt haben dätſt, ſach 'k, denn hätt's Du Deine Frau un Deine Kinder nich in Elend jebracht, ſach 'k. Sehen Se, Frau Vockerat, det hab ick em jeſagt, und det können Se glooben, et is mir durch und durch jejehn. Wie'n Stachel, möcht ich ſprechen. Aber wat helft det allens. Uffrichtig, wenn ick ſoll die Wahrheet ſprechen: 't is jut ſo! — Nu denk ich doch, der liebe Jott wird mir wieder 'mal vorholen mit meine fünf Kinder. Sie ſchneuzt ſich und wiſcht ſich die Augen aus.

Frau Vockerat: Wir müſſen nur immer ...

Frau Lehmann: Ja, ja, det ha' 'k ooch jeſagt. Jeh Du nach die Indianers hin, ſach 'k. Jeh Du man. Wenn man ehrlich is, ſach 'k, un arbeeten kann, ſach 'k, un die paar Pfennige zuſammenhält, ſach 'k, denn kann man ſchonſt noch beſtehn. Un ehrlich bin ick, Frau Vockerat. Vor mir kann alles ſtehn un liegen bleiben. Ooch nich 'mal ſo viel, wie under'n Fingernagel jehen dut ...

Johannes: Wollten Sie Braun ſprechen, Frau Lehmann?

Frau Lehmann: I, nee! Det hätt ick ja wirklich bei en Haar janz verjeſſen. 't is en Freilein da, die'n jerne ſprechen will. Durch die Flurtür ſteckt Fräulein Mahr den Kopf herein, fährt ſogleich zurück. Johannes hat es bemerkt.

Johannes: Bitte ſehr ... bitte ſehr, näher zu treten. Zu den Frauen, die nichts bemerkt haben: Das Fräulein. Es war das Fräulein. Zu Frau Lehmann: Sie hätten ſie hereinführen ſollen. Er öffnet die Flurtür. Bitte, gnädiges Fräulein! Sie wollen meinen Freund Braun ſprechen. Haben Sie die Güte näher zu treten.

Fräulein Anna Mahr iſt vierundzwanzig Jahre alt, mittelgroß, mit kleinem Kopf, dunklem, ſchlichtem Haar, feinen, nervöſen Zügen. In ihren ungezwungenen Bewegungen iſt Grazie und Kraft. Eine gewiſſe Sicherheit im Auftreten, eine gewiſſe Lebhaftigkeit andrerſeits iſt durch Beſcheidenheit und Takt derart gemildert, daß ſie niemals das Weibliche der Erſcheinung zerſtört. Anna iſt ſchwarz gekleidet.

Fräulein Anna Mahr kommt herein: Ach, ich muß recht ſehr um Verzeihung bitten. Es iſt mir äußerſt peinlich, Sie zu ſtören.

Johannes: Aber bitte ſehr! bitte ſehr!

Fräulein Anna: Frau Lehmann kam nicht wieder — und da wollte ich ihr nur ſagen — daß es ja ... daß ich ja Herrn Braun ein andermal treffen könnte.

Johannes: Aber bitte recht ſehr! — Ich will Braun ſogleich rufen. Nehmen Sie doch Platz, bitte!

Fräulein Anna: Ich danke ſehr! Bleibt ſtehen. Aber wirklich! es iſt mir recht peinlich, es ...

Johannes: Aber ich bitte Sie, gnädiges Fräulein! Ich hole Braun im Augenblick.

Fräulein Anna: Aber Sie machen ſich Mühe, ich ...

Johannes: Nicht im geringſten, Fräulein. — Um Verzeihung, einen Augenblick. Ab über die Veranda. Kleine Verlegenheitspauſe.

Frau Lehmann: Na, nu will ick mir man wieder kleene machen. Zu Fräulein Anna: Zerück wär'n Se ja woll alleene finden.

Fräulein Anna: Ich danke Ihnen ſehr für die Begleitung. Darf ich Ihnen eine Kleinigkeit ... Gibt ihr Geld.

Frau Lehmann: Dank' ſcheen, dank' ſcheen! Zu Frau Vockerat: Det's mei' Handjeld heite, Frau Vockerat. Wahrhaftjen Jott! Nee, nee, leicht is et nich, aber lieberſcht, ſach', doch's Fell janz und jar verkoofen, als wie mit ſo'n Saufaus, ſach', ſo'n ... Und wenn man nur an'n lieben Jott feſthält. Der liebe Jott hat mir noch niemals in Stich jelaſſen. Türklinke in der Hand: Nu will ick man jleich beim Krämer hin. Wat zu holen vor meine fünf Wirmer. Ab.

Frau Vockerat ruft ihr nach: Gehen Sie 'mal in die Küche! 's gibt Abfälle. — Sie bringt einen Stuhl neben den für Fräulein Mahr hingeſetzten und läßt ſich darauf nieder. Bitte, Fräulein! wollen Sie nicht inzwiſchen Platz nehmen?

Fräulein Anna, zögernd ſich niederlaſſend: Ich bin gar nicht müde, ich ...

Frau Vockerat: Kennen Sie die hieſige Gegend?

Fräulein Anna: Nein! — Ich ſtamme aus den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen, ich ... Verlegenheitspauſe.

Frau Vockerat: Die hieſige Gegend iſt ſehr ſandig.

Ich bin nicht gern hier. Ich bin aus der Umgegend von Breslau. Und alles ſo teuer hier, Sie können ſich keinen Begriff machen. Mein Mann iſt Rittergutspächter. Da geht's ja noch, da können wir den Kindern manchmal 'was ſchicken. Haben Sie den See geſehen? Das iſt wirklich hübſch, das muß man ſagen. Wir haben's recht bequem. Wir liegen direkt am Ufer. Zwei Kähne haben wir auch unten im Garten. Aber ich hab's nich gern, wenn die Kinder Kahn fahren. Ich bin zu ängſtlich. — Sie wohnen jetzt in Berlin, wenn ich fragen darf?

Fräulein Anna: Ja. — Ich bin zum erſten Male da. Ich wollte mir einmal Berlin ordentlich anſehen.

Frau Vockerat: O ja! Berlin is ſehenswert. — Aber ſo geräuſchvoll.

Fräulein Anna: O ja! geräuſchvoll iſt es. Beſonders wenn man an kleine Städte gewöhnt iſt.

Frau Vockerat: Sie kommen — woher, wenn ..?

Fräulein Anna: Ich komme aus Reval und gehe nach Zürich zurück. Ich bin die letzten vier Jahre in Zürich geweſen.

Frau Vockerat: Ach ja! die ſchöne Schweiz! — Sie haben gewiß Verwandte in Zürich.

Fräulein Anna: Nein — ich ſtudiere.

Frau Vockerat: Sie ... an der Univerſität?

Fräulein Anna: An der Univerſität.

Frau Vockerat: Das is wohl nicht möglich! Alſo Studentin ſind Sie?! Was Sie ſagen! Das iſt ja höchſt intereſſant! — Alſo wirklich Studentin?

Fräulein Anna: Allerdings, gnäd'ge Frau!

Frau Vockerat: Aber ſagen Sie bloß! Das viele Lernen, gefällt Ihnen denn das?

Fräulein Anna, beluſtigt: O, ja! ganz gut — bis zu einem gewiſſen Grade.

Frau Vockerat: Iſt's die Möglichkeit!

Johannes und Braun werden auf der Veranda ſichtbar. Die Damen bemerken ihr Kommen und erheben ſich.

Fräulein Anna: Ich bedaure aufrichtig, gnädige Frau, Sie geſtört zu haben.

Frau Vockerat: Bitte, liebes Fräulein! Es hat mich wirklich gefreut, einmal eine richtige Studentin von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn. Unſereins bildet ſich mitunter ſo dumme Vorſtellungen. Sie ſind verwandt mit Herrn Braun?

Fräulein Anna: Nein — in Paris haben wir uns kennen gelernt, auf der Ausſtellung.

Frau Vockerat gibt ihr die Hand: Leben Sie wohl! Es hat mich wirklich gefreut ...

Fräulein Anna: Und bitte ... bitte nochmals um Entſchuldigung.

Frau Vockerat mit Verbeugung ab durch die Flurtür.

Johannes und Braun hatten einen Augenblick auf der Veranda beraten. Infolge der Beratung hat ſich Johannes auf der Veranda niedergelaſſen, während Braun nun hereinkommt.

Braun, erſtaunt: Fräulein Mahr! Sie?!

Fräulein Anna: Ja — aber ich hoffe, Sie halten mich nicht für ſo taktlos ... Ihre Wirtin, Ihre originelle

Frau Lehmann iſt ſchuld daran, daß ich Sie bis hierher ...

Braun: Heiliger Bimbam!

Fräulein Anna: Lebt der immer noch, der heilige Bimbam?

Braun: Das hätt ich mir aber wirklich nicht im Traume einfallen laſſen. Das iſt ja wirklich vorzüglich.

Fräulein Anna: Alſo immer noch vorzüglich. Bei Ihnen iſt alles immer noch vorzüglich. Sie haben ſich auch gar nicht verändert, wirklich!

Braun: Meinen Sie? Aber legen Sie doch ab, Fräulein.

Fräulein Anna: Nein, nein. — Wo denken Sie hin? Ich wollte nur ’mal ſehn, was Sie machen. Schalkhaft: Nach Ihrem großen Gemälde wollte ich mich hauptſächlich erkundigen. Kann man ſchon bewundern?

Braun: Kein Schatten, keine Idee, nicht ’mal die Leinewand dazu, Fräulein Mahr.

Fräulein Anna: Das iſt bös, das iſt wirklich ſehr bös. Und Sie haben mir’s ſo feſt verſprochen.

Braun: Der Menſch denkt, und der Kutſcher lenkt. Aber nochmals, legen Sie ab.

Fräulein Anna: Ich habe Sie nun geſehen, Herr Braun, und hoffentlich ...

Braun: Nein, nein, Sie müſſen hier bleiben.

Fräulein Anna: Hier?

Braun: Ach ſo? Sie wiſſen wohl nicht, wo wir ſind? Bei Johannes Vockerat. Na, Sie kennen ihn ja wohl zur Genüge aus meinen Erzählungen. Es iſt übrigens Taufe heut. Sie kommen gerade zur rechten Zeit.

Fräulein Anna: Ach nein, nein! Das geht ja gar nicht. Ich hab überhaupt noch heut mehrere Wege in der Stadt zu machen.

Braun: Die Geſchäfte ſind alle geſchloſſen.

Fräulein Anna: Das tut nichts, ich hab' nur Bekannte zu beſuchen. Aber glauben Sie nur deshalb nicht, daß Sie mich los ſind. Wir müſſen uns noch 'mal auf länger ſprechen. Ich muß Ihnen noch den Text leſen, Sie Wortbrüchiger. Sie ſcheinen mir immer noch ſo ein Kopfmaler ...

Braun: Erſt muß man ſich geiſtig klar ſein. Die Pinſelei kommt noch lange zurecht.

Fräulein Anna: Na, wer weiß!

Braun: Aber fort dürfen Sie jetzt nicht, hören Sie!

Fräulein Anna: Ach bitte, Herr Braun, laſſen Sie mich ruhig ...

Braun ruft: Hans!! Hans!!!

Fräulein Anna: Ich bitte Sie.

Johannes kommt, errötet.

Braun: Erlauben Sie! Mein Freund Johannes Vockerat — Fräulein Anna Mahr.

Fräulein Mahr und **Johannes**, zu gleicher Zeit: Ich habe ſchon ſoviel von Ihnen gehört.

Braun: Denk Dir, Hans: das Fräulein will ſchon wieder fort.

Johannes: Das würde meiner Frau und uns allen ſehr leid tun. Wollen Sie uns nicht den Nachmittag ſchenken?

Fräulein Anna: Ich weiß wirklich nicht ... Aber wenn Sie mir ſagen, daß ich nicht läſtig falle — dann bleibe ich gern.

Johannes: Aber durchaus in keiner Weiſe. *Er hilft ihr ein Jäckchen ausziehen, gibt es Braun.* Häng' 'mal das auf, bitte! Ich möchte nur ſchnell meiner Frau ſagen ... *In der Schlafſtubentür, ruft hinein:* Käthe! *Ab ins Schlafzimmer.*

Fräulein Anna *ordnet vor dem Spiegel ihre Kleidung:* Ihr Freund iſt ſehr liebenswürdig.

Braun: Ein bißchen zu ſehr vielleicht.

Fräulein Anna: Ach, wieſo?

Braun: Ich ſcherze ja nur. 'n grundguter Kerl is er. Nur wenn er auf ſeine Arbeit kommt, da wird er unverdaulich. Paſſen Sie auf, wenn Sie den Nachmittag hier bleiben, lieſt er Ihnen unfehlbar ſeine Arbeit vor.

Fräulein Anna: Was iſt's denn für 'ne Arbeit?

Braun: Mir zu gelehrt. Philoſophiſch-kritiſch-pſycho-phyſiologiſch — was weiß ich!

Fräulein Anna: Das intereſſiert mich. Bin ja ſelbſt „der Philoſophie befliſſen" — ſo ſagt man ja wohl.

Braun: Na, Fräulein! da kommen Sie nicht ſobald fort. Wenn Sie für ſeine Arbeit ſich intereſſieren, das freut ihn ja namenlos.

Johannes, *aus dem Schlafzimmer kommend:* Braun!

Braun: Und?

Johannes: Geh doch 'mal zu Käthe hinein. Beruhige ſie bißchen. Ein Rippchen ſtünde zu weit 'raus beim Jungen.

Braun: Ach was!

Johannes: 's hat gar keine Bedeutung; aber geh nur! Sie macht ſich unnütz Sorgen.

Braun: Schön, ſchön! Geh' ſchon. Ab ins Schlafzimmer.

Johannes: Meine Frau läßt ſich entſchuldigen, Fräulein! Sie kommt in einigen Minuten. Sie hat mir aufgetragen, Ihnen inzwiſchen unſern Garten 'n bißchen zu zeigen. Wenn's Ihnen alſo gefällig iſt …

Fräulein Anna: O, ſehr gern.

Johannes, lächelnd: Wir haben nämlich ein recht ſchönes Grundſtück — das heißt nur gemietet. Das Wundervolle daran iſt der See. Kennen Sie den Müggelſee? Er übergibt ihr den Entoutcas. Beide im Geſpräch auf die Tür der Veranda. Ich haſſe nämlich die Stadt. Mein Ideal iſt ein weiter Park mit einer hohen Mauer rings herum. Da kann man ſo ganz ungeſtört ſeinen Zielen leben.

Fräulein Anna: Epikur.

Johannes: Ganz recht, ja! Aber ich verſichere Sie: ich habe keine andere Möglichkeit … Wird Ihnen nicht zu kühl ſein?

Fräulein Anna: O, nein! Ich bin abgehärtet.

Johannes läßt Anna vorangehen und folgt ihr auf die Veranda. Hier verweilen beide einige Sekunden. Man ſieht, wie Johannes der Fremden die Ausſicht aufweiſt und erklärt. Endlich verſchwinden beide in den Garten.

Braun, dem **Frau Käthe** folgt, aus dem Schlafzimmer.

Braun, ſich umſehend: Sie ſind fort.

Frau Käthe: So?

Braun: Nein, nein! das mit der Rippe iſt 'was ganz Natürliches.

Frau Käthe: Mir is wirklich ordentlich beklommen zumute.

Braun: Beklommen? Weshalb?

Frau Käthe, lächelnd: Ich hab' direkt Herzklopfen.

Braun: Sie ſind eben noch nervös.

Frau Käthe: Iſt ſie ſehr ſtolz?

Braun: Wer?

Frau Käthe: Das Fräulein mein ich.

Braun: Die Mahr? Stolz? — Keine Spur.

Frau Käthe: Na, ich ſeh' nicht ein! Ich würde mir 'was einbilden, wenn ich ...

Braun: Keine Spur! Nein, nein! Da unterſchätzen Sie ſie wirklich.

Frau Käthe: Im Gegenteil! — Ich habe einen furchtbaren Reſpekt vor ihr.

Braun: I, na! ... Uebrigens, bißchen arrogant iſt ſie ſchon manchmal. Das gewöhnt man ihr ab, einfach. Pauſe.

Frau Käthe: Da hat Hannes einen Bogen liegen laſſen vom Manuſkript. Verſteht ſie davon 'was?

Braun: Das glaub' ich ſchon.

Frau Käthe: So? Ach! — Unſer einer ſpielt doch ſolchen gebildeten Weſen gegenüber eine etwas armſelige Rolle.

Braun: A — ach! — Ich weiß auch nich viel. Ich hab auch nich ſtudiert. Aber das kann mir weiter nich imponieren, das biſchen Schulwiſſen, was einer hat.

Frau Käthe: Sie ſpricht wohl ſehr glänzend?

Braun: Glänzend? Nee. — Sie ſpricht halt ſo … wie wir alle ſprechen. Ganz geſcheit iſt ſie — na ja! — aber deshalb —

Frau Käthe, lächelnd: In meiner Mädchenzeit hatte ich eine reine Klabatſchker. Das ging den ganzen geſchlagenen Tag über nichts und wieder nichts. Das habe ich mir doch nun wenigſtens abgewöhnt. Aber jetzt wag ich mir wieder gar nichts mehr. Jetzt fürcht ich mich überhaupt 'n Wort zu ſprechen. An der Verandatür, ruft hinaus: Muttchen! rechne auf einen mehr!

Frau Vockerat, von der Verandatür aus, wo ſie eben den Tiſch ordnet: Wer kommt denn?

Frau Käthe: Das Fräulein.

Frau Vockerat: Wer? — Ach ſo! — Schön! — Gut, Käthe.

Frau Käthe, wieder zu Braun, ſeufzend: Ach! man iſt eben verpfuſcht! Man müht ſich ja. — Was nutzt das! 's is doch zu ſpät! Vor einem Roſenſtrauch: Sehn Sie 'mal: das ſieht recht ſchön aus. Noch Roſen! Hält ſie Braun zum Riechen hin. Und wie ſtark ſie noch duften!

Braun: Wundervoll!

Frau Käthe ſtellt den Strauß an ſeinen Ort: Iſt ſie jung?

Braun: Wer?

Frau Käthe: Fräulein Mahr.

Braun: Ich weiß nich 'mal, wie alt ſie iſt.

Frau Käthe: Ich bin ſchon zweiundzwanzig. Ja, ja! 's geht abwärts!

Braun: Stark abwärts. Er lacht.

Frau Käthe: Ach! eine beſchränkte Seele bin ich doch!

Frau Vockerat ſteckt den Kopf durch die Tür.

Frau Vockerat: Kinder! Ich bin ſoweit! Zieht den Kopf zurück. Ruft draußen von der Veranda in den Garten: Papa!! Papa!!

Herr Vockerat und der Paſtor, beide in ſehr vergnügter Laune, ſteigen die Verandatreppen herauf.

Vockerat, an der offenen Tür, mit dem Paletot des Paſtors: Na ja! Wollen Sie dann gefälligſt eintreten und ablegen. Hahaha! Lacht herzlich.

Paſtor Kollin, mit Hut, Schal und Stock in den Händen — zwiſchen Lachen und Zigarrenrauchen: Hahaha! zu drollig wirklich, hören Sie nur! Pf, pf — zu drollig. Lacht.

Vockerat: Und die Geſchichte ſoll wirklich paſſiert ſein, Herr Paſtor! Er bringt den Überzieher nach.

Paſtor Kollin: „Herr Neugebauer," — lacht. Pf, pf! „Herr Neugebauer, wünſchen Sie vielleicht noch 'was?" lacht. Hängt Schal und Hut auf, behält das Käppchen auf dem Kopf.

Vockerat, mitlachend: — Herr Neugebauer ... Zu Braun: 's war nämlich 'n Begräbnis auf dem Lande bei uns, Herr Braun. Und da ſtehn nun die Leidtragenden um den Sarg, wiſſen Sie — den Schreck markierend, ſchnell: auf einmal rührt ſich 'was. 's mochte einer mit dem Stuhl gerückt haben oder ſo — 's rührt ſich was. Er ſtellt das Entſetzen dar. Alle fahren zuſammen. — Nur der Kirchendiener, hahaha! der faßt ſich 'n Herz, der is kuragiert. Der geht nu ganz vorſichtig zum Sarge hin, hahaha, und klopft an. Die Stimme des Kirchendieners nachahmend, mit Knöchel auf die Tiſchplatte klopfend: Herr Neigebauer! — Herr Neigebauer! winſchen Sie vielleicht noch 'was? — Wiederholtes, lebhaftes Lachen.

Paſtor Kollin, lachend: Hören Sie nur! Pf, pf! das iſt echt! Ich kenne die Kirchendiener.

Frau Vockerat kommt herein: Na, Papachen, bitte! daß die Suppe nicht kalt wird.

Vockerat: Alſo, Herr Paſtor, ich bitte ſehr.

Paſtor Kollin: Sie haben mich übertölpelt, hören Sie nur! Er wirft den Zigarrenreſt in den Aſchbecher und bietet Frau Vockerat den Arm. Frau Vockerat!

Vockerat, im Begriff, ſeiner Schwiegertochter den Arm zu geben: Aber wo iſt denn Johannes?

Frau Vockerat: Und das Fräulein? — Nein, das iſt aber nicht hübſch von Johannes. Das ganze, ſchöne Eſſen wird ja ...

Vockerat, luſtig: Da ſehen Sie, Herr Paſtor: „Zwiſchen Lipp und Kelchesrand", hahaha!

Paſtor Kollin: „Schwebt der finſtren Mächte Hand", hahaha!

Vockerat: Das war wohl die Dame. Wir ſahen ein Pärchen auf dem See draußen. Nicht wahr, Herr Paſtor?

Paſtor Kollin: Jawohl, jawohl! Sie werden hinausgerudert ſein.

Frau Vockerat: Ach, ich denke, wir fangen an!

Vockerat: Wer nicht kommt zur rechten Zeit ...

Braun, der von der Veranda geſpäht hatte, kommt herein: Sie kommen! Sie kommen!

Vockerat: Das war die höchſte Zeit.

Johannes und Fräulein Anna treten über die Veranda herein.

Johannes: Kommen wir zu ſpät?

Vockerat: Gerade noch zurecht.

Johannes: Ich bitte um Entſchuldigung, wir hatten ... Es war ſo wundervoll auf dem Waſſer ... Geſtatten Sie? Vorſtellend: Herr Paſtor Kollin! Mein Vater! Meine Muttter.

Frau Vockerat: Wir kennen uns ſchon.

Johannes: Meine Frau — Fräulein Mahr.

Man ordnet ſich und begibt ſich auf die Veranda. Frau Vockerat am Arme des Paſtors, Frau Käthe am Arme des alten Vockerat, Fräulein Mahr geführt von Johannes. Allein und als letzter folgt Braun.

Das Zimmer iſt leer. Aus der Schlafſtube dringt der leiſe Geſang der Amme: „Eia popeia, was raſchelt im Stroh, 's ſind die lieben Gänschen, ſie haben keine Schuh". Das Klirren der Teller und Beſtecke von der Veranda her. Plötzlich kommt Käthe herein, um noch etwas aus dem Schubfach des Tiſches zu holen. Johannes kommt eilig nach.

Johannes: Aber Käthe — Du ſollſt doch nicht ... Du ſollſt doch nicht laufen. Laß mich doch ...

Frau Käthe: Ach, ſo ſchwach bin ich doch nicht.

Johannes, Feuer und Flamme: Uebrigens, Du! Das iſt 'n ganz wundervolles Geſchöpf! Dieſes Wiſſen, die

Selbſtändigkeit im Urteil! Und wenn man nu bedenkt, ſo'n Weſen hat kaum ſo viel, um knapp auszukommen. Du weißt ja, Braun hat uns doch immer erzählt. Eigentlich iſt's unſre Pflicht und Schuldigkeit, Du, daß wir ſie auffordern, 'n paar Wochen hier zu bleiben.

Frau Käthe: Wenn Du willſt.

Johannes: Nee, ich will nicht! Dir iſt es viel nötiger als mir, Du ſollſt wollen! Von ſo einem Weſen kannſt Du noch ſehr viel lernen.

Frau Käthe: Du biſt wirklich manchmal häßlich, Hannes.

Johannes: Aber hab ich denn nich recht? Du ſollteſt geradezu fieberhaft jede Gelegenheit ergreifen, geiſtig 'n bißchen weiter zu kommen. Du ſollteſt treiben dazu! Du ſollteſt das Fräulein hier feſthalten. Ich begreife nicht, wie man ſo gleichgültig ſein kann.

Frau Käthe: Ich bin ja ganz dafür, Hannes.

Johannes: Gar kein bißchen Feuer iſt in euch! Kein bißchen Initiative — ſchrecklich!

Der Paſtor ſchlägt draußen ans Glas.

Frau Käthe: Ach, Hannes, geh nur, geh! — Der Paſtor toaſtet. Ich komme gleich! Ich bin ja ganz dafür! Wir können doch nicht beide fort ſein, wenn .....

Johannes: Na ſei gut! Sei gut, Käthe! Er küßt ihr die Tränen aus den Augen und begibt ſich eiligſt auf die Veranda. Man hört die Stimme des Paſtors. Der Schlummergeſang der Amme klingt noch immer leiſe. In Käthe iſt etwas vorgegangen. Sobald Johannes fort iſt, wird ſie gleichſam welk und muß, während ſie ſich bemüht, auf die Veranda zu kommen, Stützpunkte mit den Händen ſuchen. Mehrmals leichter Schwindel. Schließlich kann ſie nicht weiter und iſt genötigt, ſich zu ſetzen. Sie hält nun die Augen ſtarr vor ſich hingerichtet und bewegt lautlos die Lippen. Ihre Lider ſtehen voll Waſſer. Der Paſtor iſt zu Ende. Es wird angeſtoßen. Käthe rafft ſich zuſammen, erhebt ſich, ſchreitet weiter.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Ein ſchöner Herbſtmorgen. Frau Vockerat im Hauskleide, mit Schürze und Schlüſſelbund, ordnet den Tiſch für das Frühſtück. Man vernimmt das von Männerſtimmen geſungene Lied: „Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen." Ein Geſangverein zieht am Hauſe vorüber. Fräulein Anna Mahr, am Arm einen Korb mit Weintrauben, erſcheint vom Garten her auf der Veranda. Sie ſteht ſtill, lauſcht dem Geſange und blickt dann, die Augen mit der Hand ſchützend, über den See in die Ferne. Der Geſang tönt ſchwächer. Anna kommt herein. Sie trägt ein ſchwarzes, kurzarmiges Morgenkleid und hat ein ſchwarzes Spitzentuch um Kopf und Hals gelegt. Vor der Bruſt ein Strauß bunter Herbſtblätter.

Frau Vockerat: Schön' guten Morgen, Fräulein!

Fräulein Anna *ſtellt den Korb beiſeite, eilt auf Frau Vockerat zu und küßt ihr die Hand:* Guten Morgen, Mama Vockerat!

Frau Vockerat: So zeitig auf den Beinen, liebes Fräulein!?

Fräulein Anna: Wir nehmen den Wein ab, Herr Johannes und ich.

Frau Vockerat: Das war auch die höchſte Zeit. *Sie koſtet Beeren aus dem Korbe.* Süßer wird er doch nicht. — Aber iſt Ihnen nicht kalt, Fräulein? *Tippt mit dem Finger auf Annas bloßen Arm.* So leicht ...? Mir ſcheint's ziemlich friſch heut!

Fräulein Anna, *während des Folgenden die Trauben einzeln und mit Sorgfalt auf ein Holztablett legend:* Schön friſch iſt's. — Aber mir macht's nichts. — Ich bin abgehärtet gegen Kälte. — Wundervoll iſt die Luft. — Die Pfähle im See — ich meine die Pfähle, wo die Kähne feſtgemacht ſind — die waren ganz weiß bereiſt ſogar — heut früh zeitig: — das ſah ganz einzig aus. Ueberhaupt iſt's hier wunderſchön. — Kann ich Ihnen nun etwas helfen, Mama Vockerat?

Frau Vockerat: Wenn Sie mir die Zuckerdoſe 'mal 'rüberreichen wollten!

Fräulein Anna hat die Zuckerdoſe auf den Tiſch geſtellt. Noch über den Tiſch gebeugt, ſeitlich aufſchauend: Sind Sie mir nicht böſe, wenn ich Sie Mama Vockerat nenne?

Frau Vockerat lacht: Ach woher!

Fräulein Anna: Ich bin ſo glücklich, wenn Sie mir's erlauben. Küßt Frau Vockerat unverſehens und ſtürmiſch. Ach! ich bin Ihnen überhaupt ſo dankbar, daß Sie mir erlauben, hier zu ſein.

Frau Vockerat: Aber, Fräulein Annchen.

Fräulein Anna: Ich fühle mich ſo ſehr glücklich in Ihrer Familie. Sie ſind alle ſo herzlich zu mir. Sie ſind überhaupt alle ſo gute Menſchen.

Frau Vockerat: I du mein ...! Sie haben Sommerfäden aufgeleſen. Sie lieſt die Fäden von Annas Kleid.

Fräulein Anna: Und daß man ſo glücklich ſein kann in einer Familie! Mir iſt eben ſo 'was ganz fremd geweſen bis jetzt.

Frau Vockerat, immer noch Spinnefäden ableſend: Man muß ſo 'was nicht berufen, Fräulein! — Warten Sie! — Hier ... Reine Schnüre wirklich!

Fräulein Anna: Sind Sie abergläubiſch, Mama Vockerat?

Frau Vockerat: Ach nein, nein, mein Herzchen! Es is ja richtig: der liebe Gott meint's ja ganz gut mit uns. Aber alles iſt gerad auch nich ſo, wie's ſein könnte.

Fräulein Anna: Da wüßt ich wirklich nich ... Sie ſind doch alle ... Ach nein, das müſſen Sie nicht ſagen!

Frau Vockerat: Nein, nein! Da haben Sie auch recht. Man ſoll auch nicht murren. Ablenkend: Einſtweilen iſt es wunderhübſch, daß wir Sie bei uns haben. Geheimnisvoll: Sie ſind auch für Johannes ein guter Geiſt.

Fräulein Anna, überraſcht. Wechſelt die Farbe. Plötzlich heftig: Mögen Sie mich wirklich ein klein wenig leiden?

Frau Vockerat: Ich hab' Sie ſogar ſehr lieb, Fräulein.

Fräulein Anna: Aber nicht ſo wie ich. Wie meine wirkliche Mutter lieb ich Sie. Den leeren Korb nehmend, im Begriff, wieder in den Garten zu gehn: Herr Johannes hat doch ein zu gutes Herz, faſt zu weich.

Frau Vockerat: Wieſo denn?

Fräulein Anna: Ach, überhaupt. — Geſtern auf der Straße zum Beiſpiel trafen wir einen Betrunkenen. Die Kinder kamen gerade aus der Schule. Und auch die Erwachſenen ließen ihn nicht in Ruh. Vor dem Müggelſchlößchen war ein großer Auflauf.

Frau Vockerat: Ja, ja! ſo 'was kann er nich leiden. Da is er nich zu halten. Da hat er ſich ſchon viel Unannehmlichkeiten zugezogen.

Fräulein Anna: Finden Sie das nicht ſchön, Mama Vockerat?

Frau Vockerat: Schön? — Ach ... Nu ja, warum denn nicht! Er is ja 'n guter Junge. — Aber wenn man's recht bedenkt: was nützt denn das alles! Was nützt denn alle Güte! Und wenn er noch ſo gut is: ſeinen Gott hat er halt doch verloren. — — Das is gar nicht leicht. Das könn'n Se wirklich glauben, Fräulein! für 'ne Mutter ... für Eltern — die ihr Herzblut, möcht ich ſagen, dran geſetzt haben, ihren Sohn zu einem frommen Chriſtenmenſchen zu erziehen. Sie ſchneuzt ſich, um ihre Rührung zu verbergen. Der dumme Schnupfen! Schon die ganzen Tage ... Sich mit Staubwiſchen beſchäftigend, nach einer Pauſe: Gut is er ja! das is alles recht gut und ſchön, aber das macht ein' ja doppelt kummervoll. Und man ſieht doch auch, wie ſich's rächt: es liegt kein Segen über ſeiner Tätigkeit. Immer und ewig Unruhe und Haſt. Die reine Hetzjagd nur immer. Und wenn nur 'was 'rauskäme. Aber man ſieht's ja, er kommt nicht vorwärts. — Wie war der Junge bloß früher! Ein Kind ... Ein reines Wunderkind war er. Ich weiß noch, Paſtor Schmidel ... Alles ſtaunte nur ſo. Mit dreizehn Jahren Sekundaner. Mit ſiebzehn hatt er's Gymnaſium durch — und heut? Heut haben ſie ihn faſt alle überholt. Heute ſind welche, die nicht halb ſo begabt waren, längſt im Amt.

Fräulein Anna: Das iſt aber im Grunde doch ganz natürlich. — Das beweiſt doch eben gerade, daß Herr Johannes über das Hergebrachte hinaus will. Die ausgetretenen Wege, die ſind eben nicht für jeden. Herr Johannes gehört eben auch unter diejenigen, welche neue Wege ſuchen.

Frau Vockerat: Dafür gibt 'n aber doch kein Menſch 'was, Fräulein Anna! Was nützt denn das alles, wenn er ſich aufreibt? Da will ich doch hundertmal lieber, daß er 'n einfacher Landmann — oder Gärtner — oder meinetwegen auch 'n Beamter oder ſo 'was wäre — und das ganze Grübeln Grübeln ſein ließe — — Na, Fräulein! Laſſen Sie ſich nich etwa Ihre frohe Laune verderben. 's kommt halt manchmal ſo über mich. Da is mir's ſo manchmal, als wenn's gar nicht möglich wär'. Aber wenn man ſich 'ne Weile gegrämt hat, dann ſagt man ſich auch wieder: der liebe Gott wird ſchon alles wohl machen. — Ja, ja! da lächeln Sie. So altmodiſch bin ich noch. Von dem laß ich nicht. Von dem dort oben, mein ich — von dem kann mich keine Macht der Welt losreißen.

Fräulein Anna: Das will ich auch nicht. Und gelacht hab ich auch nicht, Mama Vockerat. Aber ſehn Sie: Sie ſelbſt ſind ſchon wieder heiter geworden. Kommen Sie! Wollen Sie nicht? Es iſt wundervoll auf der Veranda.

Frau Vockerat: Nein, nein! Ich erkält' mich. Ich hab auch zu tun. Gehn Sie nur — und bringen Sie Johannes mit. Das Frühſtück iſt fertig. *Fräulein Anna ab. Während Frau Vockerat einige Möbel abſtäubt, hört man Trommeln und Querpfeifen. Frau Vockerat eilt ans Fenſter. Das Ge-*

räuſch der Inſtrumente läßt nach und verſtummt. Frau Käthe im Morgenrock aus dem Schlafzimmer.

Frau Käthe, abgeſpannt: Es iſt zu lebhaft am Sonntag.

Frau Vockerat: Turner aus Berlin, Käthel! Prächtige Menſchen. Guten Morgen, Käthemizel. Nu —? Wie haſt De geruht, Kind? Gut? Siehſt nich zum beſten aus gerade.

Frau Käthe: Der Kleine kam zweimal. Da hab ich wach gelegen 'ne Zeitlang. Wart' 'mal, Mutter! Ich muß mir 'mal überlegen ... ich muß denken.

Frau Vockerat: Du ſollteſt ſchon nachgeben, Kindel, und die Amme allein ſchlafen laſſen mit Philippchen.

Frau Käthe, gelinde vorwurfsvoll: Ach, Mutter, Du weißt doch.

Frau Vockerat: Aber warum denn nu nich?

Frau Käthe: Du weißt ja doch, das tu ich nich.

Frau Vockerat: Du wirſt's am Ende doch 'mal tun müſſen, Käthchen?

Frau Käthe, gereizt: Ich laſſe mich aber nicht trennen! Philippchen iſt mein Kind. So ein kleines Kind ohne Mutter ...

Frau Vockerat: Aber Kindel, Kindel! Bewahre! Wer denkt denn ſo 'was! Komm! — Ich hol' Dir 'was. — Kaffee. — Soll ich Dir 'n Schnittchen ſtreichen inzwiſchen — oder . . ?

Frau Käthe, am Tiſch ſitzend, erſchöpft: Ach ja, bitte! Nach einer Pauſe, während Frau Vockerat das Brot mit Butter beſtreicht, fährt Käthe fort: Wo iſt denn Johannes?

Frau Vockerat: Sie nehmen den Wein ab — er und das Fräulein.

Frau Käthe, Kinn auf die Hand geſtützt, gedehnt: Sie is ſehr lieb. Nicht?

Frau Vockerat: Ich hab' ſie auch gern, muß ich ſagen.

Frau Käthe: Nu ſag' 'mal ſelbſt, Mutterchen: Du warſt immer ſo ſchlecht zu ſprechen auf die Emanzipierten.

Frau Vockerat: Alles was recht is! Ich muß wirklich auch ſagen ...

Frau Käthe, ſchleppend: So ſchlicht und weiblich. Keine Spur von aufdringlich. — Trotzdem ſie doch ſehr viel weiß und ſehr klug iſt. Das find ich ſo nett. Nicht, Mutterchen? Sie will ſo garnicht glänzen mit ihrem Wiſſen. — Ueber Johannes freu ich mich jetzt recht. — Find'ſt Du nicht, Mutter: er iſt immer ſo heiter jetzt?

Frau Vockerat, überraſcht: Ja, ja! Du haſt recht. Er iſt wirklich jetzt manchmal ganz ausgelaſſen.

Frau Käthe: Nicht wahr, Muttchen?

Frau Vockerat: Weil er nun jemanden hat, ſiehſt Du, vor dem er ſeine gelehrten Sachen auskramen kann.

Frau Käthe: Das is ſehr wichtig für ihn.

Frau Vockerat: Das kann ſchon ſein, ja, ja! Pauſe.

Frau Käthe: In vielen Dingen muß ich Fräulein Anna recht geben. Sie ſagte neulich: wir Frauen lebten in einem Zuſtand der Entwürdigung. Da hat ſie ganz recht. Das fühl ich hundertmal.

Frau Vockerat: Ach, darum kümmere ich mich nicht.

Weißt Du — überhaupt mit ſolchen Sachen darf ſie mir alten, erfahrenen Frau nicht kommen. Das hat ſe auch ſchon gemerkt, dazu bin ich zu alt und habe zu viel Erfahrungen gemacht.

Frau Käthe: Aber ſie hat doch recht, Mutter. Das iſt zu ſonnenklar, daß ſie recht hat. — Wir ſind wirklich und wahrhaftig ein verachtetes Geſchlecht. — Denke 'mal: es gibt einen Paragraphen in unſeren Geſetzen — das erzählte ſie geſtern — danach hat der Mann noch heute das Recht, ſeine Frau in mäßiger Weiſe körperlich zu züchtigen.

Frau Vockerat: Das kenn ich nicht. Darüber will ich gar nichts ſagen. Das wird wohl auch nicht ſo ſchlimm ſein. Aber wenn Du mir 'n Gefallen tun willſt, Käthel, gib Dich mit den neuen Geſchichten nicht ab. Das macht den Menſchen bloß konfus. Das raubt 'n die Ruhe und den Frieden. Wart', Kindel, nu hol ich Dir Kaffee. — Das iſt meine Meinung, Käthel. Ab.

Frau Käthe ſitzt am Frühſtückstiſch, das Kinn in der Hand, den Ellenbogen auf der Tiſchplatte. Plötzlich gehen draußen Johannes und Fräulein Anna laut redend und lachend vorüber. Frau Käthe ſchrickt zuſammen, zittert und erhebt ſich, um mit den Augen das Paar verfolgen zu können. Ihr Blick iſt voll Angſt, ſie atmet ſchwer. Nun hört man Frau Vockerat mit der Kaffeekanne klirren. Gleich darauf erſcheint ſie und findet Käthe noch in derſelben Stellung am Tiſch, in der ſie ſie zurückgelaſſen.

Frau Vockerat, mit Kaffee: So. — Da. — Nun trink und ſtärk' Dich!

Fräulein Anna und Johannes von der Veranda zurück.

Frau Vockerat: Schön, daß Ihr kommt.

Johannes, die Tür offen laſſend: Wir laſſen offen. Die Sonne wärmt ſchon tüchtig. — Hatten Sie ſich ſehr verletzt, Fräulein?

Fräulein Anna, einige lange Weinranken mithereinziehend: Ach, nein, gar nicht! Das Spalier war ſo naß, da glitt ich aus mit der Schere. Eilt auf Käthe zu, faßt ihre beiden Hände und küßt ihr die Stirne. Guten Morgen, Frau Käthe! — Hu, kalte Hände ... Was für kalte Hände haben Sie. Sie reibt ihr die Hände warm.

Johannes küßt Käthe von rückwärts auf die Wange: Guten Morgen, Käthe! — Mit komiſchem Erſtaunen: Ach, Du liebes Gottchen! wie ſiehſt Du bloß wieder aus! Jammervoll! Wie ſo 'n krankes Hühnchen vollſtändig.

Frau Vockerat: Aber Ihr bringt Kälte herein. Nächſtens müſſen wir wirklich heizen. — Na, kommt nur jetzt. Sie hat allen eingegoſſen.

Fräulein Anna, den Tiſch mit den Ranken ſchmückend: — Bißchen dekorieren.

Frau Käthe: Wunderhübſch!

Johannes, ſitzend: Nun urteilt 'mal: wie ſieht Fräulein Anna heut aus, und wie ſah ſie vor acht Tagen aus — als ſie ankam?

Fräulein Anna: Es geht mir zu gut hier. Ich werde abreiſen müſſen.

Frau Vockerat: Man merkt die Landluft.

Johannes: — Und wer hat ſich damals geſträubt und geſträubt —?

Frau Vockerat: Was wird Papachen jetzt machen?

Johannes: Er wird ſich tüchtig bangen nach Dir.

Frau Vockerat: Na, er hat zu tun. Die Winterſaat iſt zwar 'rein — aber er ſchrieb ja auch: ich ſollte nur ja bleiben, ſolange ich nötig wär'.

Johannes: Er wird Dich abholen, Mutti?

Frau Vockerat: Ja, wenn ich ihm ſchreibe, kommt er. Zu Fräulein Anna: Er benutzt ja gern jede Gelegenheit, die Kinder 'mal wiederzuſehn. Und nu noch gar das Enkelchen! Nein, wie damals Euer Telegramm kam: Geſunder Junge. Nein, dieſer Mann! — da war er aber wirklich rein außer ſich vor Freude.

Frau Käthe: Das gute Papachen! Du mußt nun auch wirklich bald zu ihm. Das wäre zu egoiſtiſch von uns ...

Frau Vockerat: I komm mer nur! Erſt ſchaff' Dir andre Backen an!

Fräulein Anna: Ich wäre ja auch noch da. Was denken Sie! Ich verſtehe auch zu wirtſchaften. Und was ich Ihnen alles kochen könnte! Ruſſiſch! Borſchtſch oder Pilaw. Alle lachen.

Frau Vockerat, unwillkürlich haſtig: Nein, nein! Ich gehe ja doch keinesfalls.

Frau Käthe: Nu wenn's Dir wirklich nichts macht, Mutterchen ... Pauſe.

Johannes: Gib 'mal den Honig, Käthel.

Frau Käthe: Ach, da kommt Braun! Braun, Überzieher, Hut, Schirm, Reiſetaſche, Buch unterm Arm. Er macht einen gelangweilten Eindruck. Müder und nachläſſiger Gang.

Braun: Morgen!

Johannes: Wo führt Dich der Kuckuck her, ſchon ſo zeitig?

Frau Vockerat ſchlägt nach etwas mit der Serviette.

Johannes: Eine Biene, Mutti! nich ſchlagen, nich ſchlagen!

Braun: Ich wollte nach Berlin. Farben holen aus meiner Bude. Hab' leider den Zug verſäumt.

Johannes: Du! Das paſſiert Dir oft.

Braun: Na, morgen iſt auch noch ein Tag!

Frau Käthe nimmt, als ob die Biene um ihren Teller ſumme, die Hände in die Höhe: Sie ſpürt den Honig.

Fräulein Anna: Gehn denn nicht mehr Züge? Blickt auf den Buſen herab, drohend: Bienchen, Bienchen!

Braun: Die ſind mir zu teuer. Ich fahre nur Arbeiterzug.

Johannes: Die fahren nur ganz zeitig. — Sag' 'mal! Malen kannſt Du doch noch?

Braun: Ohne Farben? Nein.

Johannes: Brav, Brav! Du kommſt mir ins Bummeln.

Braun: Tag früher oder ſpäter berühmt. — Ach, überhaupt die ganze Malerei ...

Johannes: Lieber Schach ſpielen, wie?

Braun: Wenn Du nur für ſo 'was mehr Sinn hätt'ſt Aber Dein Meer hat keine Häfen, lieber Sohn. Du lebſt ohne Pauſen.

Johannes: Ach, 's is wohl nich möglich! —

Frau Vockerat fährt auf, ſchreit: Eine Weſpe, eine Weſpe! Alle ſchlagen mit Servietten nach Frau Vockerat.

Johannes: Schon hinaus.

Frau Vockerat, wieder Platz nehmend: Infame Tiere. Alle ſetzen ſich.

Johannes: Na, komm, ſetz' Dich! — Was haſt Du denn da?

Braun: Möcht'ſt Du wohl gern wiſſen? Intereſſante Sache.

Johannes: Na, komm, frühſtück' noch 'n bißchen.

Braun hat ſich geſetzt und Johannes das Buch gegeben, der darin blättert: Ja, das tu ich ſehr gern. Ich hab' nur ganz flüchtig ... Such' 'mal: Die Künſtler — von Garſchin —

Johannes, blätternd: Was haſt Du denn da wieder aufgegabelt?

Braun: Was für Dich, Hans.

Fräulein Anna: Ja, das iſt eine ſehr gute Novelle. Sie kannten ſie noch nicht?

Braun: Nein. Heut früh im Bett erſt fing ich zu leſen an. Deshalb hab ich eben den Zug verſäumt.

Fräulein Anna: Sind Sie nun für Rjäbinin oder für Djedoff?

Johannes: Jedenfalls biſt Du jetzt mehr fürs Leſen als fürs Malen.

Braun: Augenblicklich, ſag' nur lieber: weder fürs Leſen noch fürs Malen. Zieh Dir nur auch 'mal die Geſchichte von Garſchin bißchen zu Gemüte. Es gibt vielleicht Dinge zu verrichten, die augenblicklich wichtiger ſind als ſämtliche Malereien und Schreibereien der Welt.

Fräulein Anna: Sie ſind alſo für Rjäbinin?

Braun: Für Rjäbinin? — O o — na — das kann ich nich 'mal ſagen — ſo beſtimmt.

Johannes: Was iſt das eigentlich für 'ne Geſchichte: Die Künſtler?

Fräulein Anna: Zwei Künſtler werden geſchildert: ein naiver und ein ſogenannter denkender Künſtler. Der naive war Ingenieur und wird Maler. Der denkende ſteckt die Malerei auf und wird Schullehrer.

Johannes: Aus welchem Grunde denn?

Fräulein Anna: Es ſcheint ihm augenblicklich wichtiger, Lehrer zu ſein.

Johannes: Wie kommt er denn zu dem Entſchluß?

Fräulein Anna *hat das Buch genommen, blättert:* Warten Sie! — Es iſt das Einfachſte, ich leſe Ihnen die Stelle vor. — Hier! *Sie hält den Finger auf die gefundene Stelle und wendet ſich erklärend an alle:* Djedoff, der ehemalige Ingenieur, hat Rjäbinin in eine Dampfkeſſelfabrik geführt. Die Leute, welche die Arbeit im Innern des Keſſels verrichten, werden nach einiger Zeit gewöhnlich taub von dem fürchterlichen Geräuſch des aufſchlagenden Hammers. Deshalb werden ſie von den andern Arbeitern in Rußland die Tauben genannt. So einen „Tauben“ zeigt ihm Djedoff bei der Arbeit. *Sie lieſt:* „Da ſitzt er vor mir im dunklen Winkel des Keſſels, in einen Knäuel zuſammengeballt, in Lumpen gehüllt, vor Müdigkeit faſt zuſammenbrechend ... Seinem bläulich roten Geſicht ... der Schweiß herunterrinnt ... Seiner gequälten, breiten, eingefallenen Bruſt ...“

Frau Vockerat: Aber warum ſchildert man nun überhaupt ſolche ſchreckliche Sachen? Das kann doch niemand erfreuen.

Johannes, lachend, ſeiner Mutter liebevoll über den Scheitel ſtreichend: Mutterchen, Mutterchen! muß denn immer gelacht ſein?

Frau Vockerat: Das ſag ich nicht. Aber man muß doch ſeine Freude haben können an der Kunſt.

Johannes: Man kann viel mehr haben an der Kunſt als ſeine Freude.

Fräulein Anna: Rjäbinin iſt auch nicht erfreut. Er iſt in ſeinem Innerſten erſchüttert und aufgewühlt.

Johannes: Denk doch ’mal an die Landwirtſchaft, Muttel! Da muß der Boden auch aufgewühlt werden — alle Jahre, mit dem Pflug, wenn ’was Neues drauf wachſen ſoll.

Fräulein Anna: In Rjäbinin zum Beiſpiel, da wächſt auch ’was Neues. Er ſagt ſich: ſolange noch ſolches Elend exiſtiere, ſei es ein Verbrechen, irgend etwas anderes zu tun, was nicht unmittelbar darauf abzielt, dieſem Elend zu ſteuern.

Frau Vockerat: Elend hat’s immer gegeben.

Johannes: Die Idee, Lehrer zu werden, iſt da doch aber ziemlich verfehlt.

Braun: Wieſo denn? Iſt das etwa nicht 'was Nützlicheres als Bilder malen und Bücher ſchreiben?

Johannes: Wie hoch Du Deine Arbeit anſchlägſt, mußt Du ja wiſſen. Ich für mein Teil denke gar nicht gering von meiner Tätigkeit.

Braun: Du geſtehſt Dir's nicht ein, und ich geſtehe mir's ein.

Johannes: Was denn? Was geſteh ich mir nicht ein?

Braun: Nun eben das.

Johannes: Was?

Braun: Daß Deine ganze Schreiberei ebenſo zwecklos iſt wie ...

Johannes: Was für eine Schreiberei?

Braun: Na, Deine pſychophyſiologiſche da.

Johannes, barſch: Davon verſtehſt Du ja nichts.

Braun: Liegt mir auch gar nichts d'ran.

Johannes: Na, höre! dann biſt Du ein armſeliger Ignorant einfach, dann ſtehſt Du auf einer Bildungsſtufe ...

Braun: Ja, ja, ſpiel' nur Deine Schulbildung wieder aus.

Johannes: Auf meine Schulbildung ſpucke ich; das weißt Du recht gut. Aber ſo viel ſteht feſt ...

Braun: Das ſagſt Du hundertmal, und doch guckt Dir der Bildungshochmut durch alle Ritzen. Ach, hören wir überhaupt auf davon! Das ſind heikle Sachen, die jeder ſchließlich mit ſich ſelber ausmachen muß.

Johannes: Wieſo denn heikel?

Braun: Es hat ja keinen Zweck. Du wirſt immer gleich ſo heftig. Du alterierſt Dich wieder und ...

Johannes: Drück' Dich doch aus, lieber Sohn! Drück' Dich doch klar aus!

Braun: Ach Unſinn! Es hat ja wirklich keinen Zweck. Sehe jeder, wie er's treibe!

Johannes: Ja! treib ich's denn ſo ſchlimm, ſag' 'mal!

Braun: Nicht ſchlimmer wie die andern alle. Du biſt eben 'n Kompromißler.

Johannes: Verzeihe, wenn ich Dir darauf keine Antwort gebe. — Die Sache langweilt mich einfach — Erregt ausbrechend: — So ſteht es nämlich! Ihr Freunde habt radikale Phraſen gedroſchen, und ich habe Euch ein für allemal geſagt, daß ich das nicht mitmache: deshalb bin ich 'n Kompromißler.

Braun: So drückſt Du's aus, aber die Sache iſt die: wenn wir andern mit unſern Gedanken rückſichtslos vordrangen, da haſt Du für das Alte und Ueberlebte in jeder Form gegen uns das Wort geführt. Und deshalb haſt Du Deine Freunde von Dir fortgetrieben und Dich iſoliert.

Frau Käthe, beſänftigend: Johannes!

Johannes: Die Freunde, die ich von mir forttreiben konnte ... auf die Freunde, aufrichtig geſtanden! ... auf die pfeif ich.

Braun erhebt ſich: Du pfeifſt auf ſie? Mit Blick auf Anna: Seit wann denn, Hans?

Frau Käthe, nach einer Pauſe: Wollen Sie ſchon fort, Herr Braun?

Braun, beleidigt, in gleichgültigem Tone: Ja. Ich habe noch 'was zu tun.

Johannes, gut: Mach keine Torheiten!

Braun: Nee wirklich.

Johannes: Na dann —: tu, was Du nicht laſſen kannſt.

Braun: Guten Morgen! Ab. Pauſe.

Frau Vockerat fängt an, das Geſchirr zuſammen zu ſtellen: Ich weiß nich! Ihr ſchwärmt immer ſo von dem Braun. Ich muß ehrlich ſagen: ich hab'n nich ſehr gern.

Johannes, gereizt: Mutter! Tu mir die einzige Liebe ...!

Frau Käthe: Braun is aber wirklich nicht nett zu Dir, Hannes!

Johannes: Kinder! Miſcht Euch bitte nicht in meine Privatangelegenheiten. Es tritt wieder eine Pauſe ein. Frau Vockerat räumt den Tiſch. Frau Käthe erhebt ſich.

Johannes, zu Käthe: Wohin willſt Du denn?

Frau Käthe: Den Kleinen baden. Sie nickt Fräulein Anna gezwungen lächelnd zu, dann ab ins Schlafzimmer. Frau Vockerat, einen Teil des Geſchirrs auf dem Tablett tragend, will ab. In dieſem Augenblick öffnet ſich die Flurtür ein bißchen, ein **Hökerweib** wird ſichtbar und ruft hinein: „Die Grünfrau!"

Frau Vockerat antwortet: Ich komm' ja ſchon. Ab durch die Flurtür. — Nach einer Pauſe:

Fräulein Anna, erhebt ſich, ſtellt ihre Uhr: Wie ſpät mag es ſein — genau? Wendet ſich zu Johannes, der mißmutig daſitzt. Nun, Herr Doktor! — Sie ſingt leiſe die Melodie von „Brüderlein fein", ſieht ſchalkhaft dabei Johannes an. Beide müſſen lachen.

Johannes, wieder ernſt, ſeufzt: Ach, Fräulein Anna! Es iſt leider bittrer Ernſt.

Fräulein Anna, ihm ſchalkhaft mit dem Finger drohend: Aber lachen Sie nicht!

Johannes lacht wieder, dann ernſt: Nein, wirklich. Sie wiſſen bloß nicht, was alles dahinterſteckt: hinter ſo einer Aeußerung von Braun.

Fräulein Anna: Haben Sie mich ſchon Klavier ſpielen gehört?

Johannes: Nein, Fräulein! — Aber ich denke, Sie ſpielen überhaupt nicht.

Fräulein Anna: Nein, nein! Ich ſcherze auch nur. — Alſo wir rudern heut morgen?

Johannes: Ich habe wirklich nicht recht zu 'was Luſt mehr.

Fräulein Anna, freundlich drohend: Herr Doktor! Herr Doktor! Wer wird gleich ſo trübe ſein!

Johannes: Ich begreife nicht, daß ein Menſch wie Braun ...

Fräulein Anna: Alſo noch immer Braun! Haben Ihnen wirklich ſeine Aeußerungen einen ſo tiefen Eindruck gemacht?

Johannes: Fräulein! Das ſind alte Geſchichten, die dadurch wieder aufgerührt werden und ...

Fräulein Anna: Die ſoll man ruhen laſſen, Herr

Doktor — die alten Geſchichten. So lange man rückwärts blickt, kommt man nicht vorwärts.

Johannes: Sie haben auch wirklich recht. Alſo laſſen wir's. — Das iſt übrigens intereſſant, wie ſonſt kluge Leute immer auf ein und denſelben Irrtum — durch Jahre hindurch zurückkommen. Das iſt nämlich ſein voller Ernſt. Er hält nämlich meine philoſophiſche Arbeit für etwas Nichtsnutziges. Können Sie ſich das vorſtellen?

Fräulein Anna: Es gibt ſolche Menſchen.

Johannes: Man ſoll öffentlich tätig ſein, lärmen, ſich radikal gebärden. Man ſoll ſich nicht kirchlich trauen laſſen, auch nicht aus Rückſicht auf ſeine kirchlich erzogene Braut. Man ſoll überhaupt keine Rückſicht nehmen, und wenn man nun gar wie ich innerhalb ſeiner vier Wände einer wiſſenſchaftlichen Aufgabe lebt, dann iſt man in den Augen ſeiner Freunde ein Menſch, der ſeine Ideale verraten hat. Iſt das nicht ſonderbar, Fräulein?

Fräulein Anna: Ach, Herr Doktor, legen Sie doch nicht ſo viel Gewicht auf das, was Ihre Freunde ſagen. Wenn Ihre Anſchauungen Sie ſelbſt befriedigen können, — laſſen Sie ſich's doch nicht anfechten, daß die andern dadurch nicht befriedigt werden. Die Konflikte bringen die Menſchen um ihre Kraft.

Johannes: Ach, nein, nein! Gewiß nicht. Ich laſſe mich gewiß nicht mehr beeinträchtigen dadurch. Wem es nicht behagt, dem kann ich einfach nicht helfen! Immerhin iſt's einem nicht immer gleichgültig geweſen. Man iſt aufgewachſen mit ſeinen Freunden. Man hat ſich daran gewöhnt, von ihnen ein wenig geſchätzt zu werden. — Und wenn man dieſe Schätzung nun nicht mehr ſpürt, da iſt's einem, als ob man plötzlich in einem luftleeren Raum atmen ſollte.

Fräulein Anna: Sie haben doch die Familie, Herr Doktor.

Johannes: Gewiß. Jawohl. Das heißt ... Nein, Fräulein Anna! — Sie werden mich nicht mißverſtehen. Ich habe bisher noch zu niemandem darüber geſprochen. Sie wiſſen ja, wie ſehr ich mit meiner Familie verwachſen bin. Aber was meine Arbeit anbelangt, da kann mir meine Familie wirklich nicht das Mindeſte ſein. Käthchen hat ja wenigſtens noch den guten Willen. — 's is ja rührend! Sie findet ja alles immer wunderſchön. Aber ich weiß doch, daß ſie kein Urteil haben kann. Das kann mir doch dann nich viel nützen. Deshalb befind ich mich ja buchſtäblich wie im Himmel, ſeit Sie hier ſind, Fräulein Anna. Das paſſiert mir ja das erſte Mal im Leben, daß jemand für meine Arbeit, für das, was ich zu leiſten imſtande bin, ein ſachliches Intereſſe hat. Das macht mich ja wieder friſch. Das is ja wie 'ne Heide förmlich, auf die's regnet. Das ...

Fräulein Anna: Sie ſind ja poetiſch beinah, Herr Doktor!

Johannes: Das iſt auch durchaus zum Poetiſchwerden. Aber da täuſchen Sie ſich ſehr. Meine Mutter haßt das arme Manuſkript direkt. Am liebſten möchte ſie's in den Ofen ſtecken. Meinem guten Vater iſt es nicht weniger unheimlich. Alſo von da habe ich nichts zu erwarten. Von meiner Familie hab ich nur Hemmniſſe zu erwarten — was das anbelangt. — Uebrigens wundert mich das ja nicht. Nur daß man Freunde hat — und daß auch die nicht einen Gran Achtung für meine Leiſtung aufbringen — daß ein Mann wie Braun …

Fräulein Anna: Es wundert mich, daß gerade Braun Ihnen ſolchen Kummer macht.

Johannes: Ja, Braun … das iſt … Wir kennen uns von Jugend auf.

Fräulein Anna: Das heißt: *Sie kennen ihn* von Jugend auf?

Johannes: Ja, und er mich —

Fräulein Anna: Er Sie? Ach, wirklich?

Johannes: Na ja — das heißt, bis zu einem gewiſſen Grade.

Fräulein Anna: Sie ſind ſo grundverſchieden, ſcheint mir nur.

Johannes: Ach, meinen Sie!

Fräulein Anna, nach einer Pauſe: Herr Braun iſt ja noch ſo unfertig in jeder Beziehung — ſo … Ich will nicht ſagen, daß er Sie beneidet, aber es ärgert ihn … Ihr zähes Feſthalten an Ihrer Eigenart iſt ihm unbehaglich. Es mag ihn ſogar ängſtigen. — Er hat etwas imputiert erhalten: gewiſſe ſozial-ethiſche Ideen, oder wie man ſie ſonſt nennen will; und daran haftet er nun, daran klammert er ſich, weil er allein nicht gehen kann. Er iſt keine ſtarke Individualität als Menſch, wie ſehr viele Künſtler.

Er getraut ſich nicht allein zu ſtehen. Er muß Maſſen hinter ſich fühlen.

Johannes: O, das hätte mir jemand vor Jahren ſagen ſollen, als ich faſt erlag unter dem Urteil meiner Freunde! O, hätte mir das ein Menſch geſagt, damals, wo ich ſo furchtbar darniederlag, wo ich mir Vorwürfe machte, daß ich ein ſchönes Haus bewohnte, daß ich gut aß und trank, wo ich jedem Arbeiter ſcheu auswich und nur mit Herzklopfen an den Bauten vorüberging, wo ſie arbeiteten! Da habe ich meine Frau auch 'was geplagt; alles verſchenken wollt ich immer und mit ihr in freiwilliger Armut leben. Wirklich, eh ich ſolche Zeiten wieder durchmachte, lieber … — Ja, wahrhaftig! — lieber der Müggelſee. — Nun will ich aber doch — er greift nach ſeinem Hut — den dummen Kerl — den Braun, noch zur Vernunft bringen.

Fräulein Anna ſieht ihn an mit eigentümlichem Lächeln.

Johannes: Meinen Sie nicht?

Fräulein Anna: Tun Sie nur, was Sie müſſen, Sie großes Kind Sie!

Johannes: Fräulein Anna!

Fräulein Anna: Ihr Herz, Herr Doktor, das iſt Ihr Feind.

Johannes: Ja, ſehen Sie, wenn ich mir denke, daß er 'rumläuft und ſich ärgert, ſo — das raubt mir die Ruhe.

Fräulein Anna: Iſt es gut, wenn man ſo ſehr abhängig iſt?

Johannes, entſchloſſen: Nein — es iſt nicht gut. Er wird zwar nun überhaupt nicht wiederkommen. Er iſt nie zuerſt zu mir gekommen. Einerlei! Sie haben recht. Und deshalb werde ich auch nicht gehn — diesmal — zu Braun. — Wollen wir alſo unſere Seefahrt antreten?

Fräulein Anna: Aber Sie wollten mir das dritte Kapitel leſen.

Johannes: Wir könnten es mitnehmen — das Manuſkript.

Fräulein Anna: Ja — ſchön. Dann kleid ich mich an, ſchnell. Ab. **Johannes** tritt an den Bücherſchrank, entnimmt ihm ſein Manuſkript und vertieft ſich hinein.

Frau Vockerat durch die Flurtür, zwei Büchelchen mit Goldſchnitt in der Hand.

Frau Vockerat: Siehſt Du — nun nehme ich mir einen von Euren bequemen Stühlen — ſetze mir die Brille auf — und fei're meine Morgenandacht. Iſt's warm zum Sitzen auf der Veranda?

Johannes: Gewiß, Mutter. Vom Manuſkript aufblickend: Was haſt Du denn da?

Frau Vockerat: Worte des Herzens. Du weißt ja — meinen geliebten Lavater. Und hier habe ich Gerok — Palmblätter. — Das war ein Mann! — Der gibt's e Gelehrten manchmal gut. O weh! Sie legt den Arm um Johannes und ihren Kopf an ſeine Bruſt; zärtlich: Na, alter Junge!? Grübelſt De ſchon wieder!? — nicht ohne Humor: — Du junger Vater Du!

Johannes, zerſtreut aufblickend vom Manuſkript: Na, mein Mutti!

Frau Vockerat: Wie iſt Dir denn ſo zumute, in Deiner neuen Vaterwürde?

Johannes: Ach, Mutti, nicht ſo beſonders. — Wie immer.

Frau Vockerat: Na, tu nur nich ſo! Erſt biſt De gehopſt ellenhoch und nu ... Biſt De etwa wieder nich zufrieden?

Johannes, zerſtreut aufblickend: Ach, ſehr zufrieden, Mutti!

Frau Vockerat: Sag' 'mal, Du ziehſt ja jetzt immer den guten Anzug an. Das Fräulein Anna nimmt Dir's doch gewiß nich übel. Trag doch die alten Sachen ab hier draußen.

Johannes: Aber ich bin doch kein kleines Kind mehr, Mutter!

Frau Vockerat: Gleich wirſt De gnatzig! Umarmt ihn feſter; eindringlich zärtlich: Und ſei klein bißchen fromm, alter Kerl. Tu's Deiner alten Mutter zuliebe. Der alte Häckel und der tumme Darwin da: die machen Dich bloß unglücklich. Hörſt De! Tu's Deiner alten Mutter zu Gefallen.

Johannes, gen Himmel blickend: Ach, gute Leutchen! Bei Euch muß man wirklich ſagen: vergib ihnen, Herr, denn ſie wiſſen nicht ... Glaubſt Du denn wirklich, daß das ſo einfach geht — mit dem Frommwerden?

Frau Vockerat, im Abgehen: Es geht, es geht! Du brauchſt bloß wollen, Hannes. Verſuch's bloß, Hannes. Verſuch's bloß einmal, Hannes. Ab auf die Veranda, wo ſie ſich auf einen Stuhl niederſetzt und lieſt. Johannes wieder in ſein Manuſkript vertieft. — **Frau Käthe** kommt mit Briefen.

Frau Käthe, leſend, dann aufblickend: Hannes! Hier iſt ein Brief vom Bankier.

Johannes: Bitte, Käthchen! Ich habe jetzt wirklich keinen Sinn dafür im Augenblick.

Frau Käthe: Er fragt an, ob er verkaufen ſoll.

Johannes: Komm mir jetzt nicht damit, um Gotteswillen!

Frau Käthe: Aber es eilt, Hannes.

Johannes, heftig: Hier! Da! Schlägt mit dem Zeigefinger krampfhaft auf das Manuſkript. Meine Sache eilt noch mehr!

Frau Käthe: Meinethalben mag's liegen bleiben. Dann ſind wir eben ohne Geld morgen.

Johannes, noch heftiger: — Nein — Käthe! — wir paſſen wirklich nicht zuſammen! Da wundert Ihr Euch immer, warum man zu keiner Ruhe kommt. Wenn ſich's nur 'mal 'n bißchen in mir geordnet hat, — da kommſt Du — und da greifſt Du hinein — mit Fuhrmannshänden geradezu.

Frau Käthe: Gar nicht. Eben kam der Briefträger, und da ſag ich's Dir einfach.

Johannes: Das iſt's ja eben. Das beweiſt ja eben Eure abſolute Verſtändnisloſigkeit. Als ob das ſo wäre wie Schuhe machen. Der Briefträger kommt, und Du ſagſt mir's einfach. Natürlich! Warum nicht! Daß Du mir dabei eine ganze, mühſelig zuſammengehaſpelte Gedankenkette durchreißt, das kommt Dir nicht in den Sinn.

Frau Käthe: Aber das Praktiſche muß doch auch bedacht werden.

Johannes: Wenn ich Dir aber ſage: meine Arbeit geht vor! Sie kommt zu erſt und zu zweit und zu dritt, und dann erſt kann meinetwegen das Praktiſche kommen. Verſuch' doch 'mal das zu begreifen, Käthe! Unterſtütz' mich doch 'mal 'n biſſel! Oder ſag' mir gar nichts vom Praktiſchen! Beſorg' das auf Deine Fauſt. Leg' mir nicht . . .

Frau Käthe: Ich mag nicht verantwortlich ſein, Hannes!

Johannes: Siehſt Du, da haſt Du's wieder. Nur keine Verantwortung! Nur ja keinen ſelbſtändigen Entſchluß faſſen! Macht Ihr Euch denn nicht mit aller Gewalt abhängig? Macht Ihr Euch denn nicht um jeden Preis unmündig?

Frau Käthe will ihm den Brief reichen: Ach, Hannes! ſag' doch 'was.

Johannes: Aber ich kann jetzt nicht, Käthe.

Frau Käthe: Wenn ſoll ich denn damit kommen, Hannes? Ich kann doch nicht, wenn das Fräulein dabei iſt . . .

Johannes: Das iſt auch ſo recht kleinlich, philiſterhaft. Da gibt es ſo gewiſſe Dinge . . . Da muß immer ſo heimlich getan werden mit Geldſachen. Das iſt ſo unfrei! Ich weiß nicht . . . Das riecht ſo nach kleinen Seelen, — äh!

Frau Käthe: Und wenn ich nun anfinge, wenn das Fräulein dabei iſt — da möcht ich Dich ſehen.

Johannes: Immer das Fräulein, das Fräulein. Laß doch Fräulein Anna aus dem Spiele! Die ſtört uns gar nicht.

Frau Käthe: Ich ſag' ja auch nicht, daß ſie uns ſtört. Aber es kann doch unmöglich ſehr intereſſant für ſie ſein ...

Johannes: Ach, Käthe, Käthe! — Das iſt ein Leiden! Immer die Geldſachen, immer die Angſt, als ob wir morgen ſchon am Verhungern wären! Das iſt ja ſchrecklich. Das macht ja wirklich den Eindruck, als ob Dein Kopf und Dein Herz ganz und gar nur voll Geld wären. Und da hat man ſeine Ideale von der Frau gehabt ... Was ſoll man denn ſchließlich noch lieben?

Frau Käthe: Wegen meiner ſorg ich mich doch nicht. Aber was ſoll denn werden aus Philippchen, wenn ... Und Du ſagſt doch ſelbſt, daß Du auf Verdienſt nicht rechnen kannſt. Da muß man's doch zuſammenhalten.

Johannes: Na ja! Du haſt eben immer Deine Familienintereſſen, und ich habe allgemeine Intereſſen. Ich bin überhaupt kein Familienvater. Die Hauptſache iſt für mich, daß ich das, was in mir iſt, 'rausſtelle. Wie Pegaſus im Joch komm ich mir vor. Ich werde noch 'mal ganz und gar dran zugrunde gehn.

Frau Käthe: Johannes! Es iſt ſchrecklich für mich, ſo 'was mit anzuhören.

Johannes: Fräulein Anna hat ganz recht. Die Küche und die Kinderſtube, das ſind im beſten Fall Eure Horizonte. Darüber hinaus exiſtiert nichts für die deutſche Frau.

Frau Käthe: Einer muß doch kochen und die Kinder warten. Das Fräulein hat gut reden! Ich möchte auch lieber Bücher leſen.

Johannes: Käthe! Du ſollteſt Dich nicht abſichtlich klein machen. Die Art, wie Du über ein Geſchöpf redeſt, das ſo hoch ſteht wie Fräulein Anna ...

Frau Käthe: Nu, wenn ſie ſolche Sachen ſagt!

Johannes: Was für Sachen?

Frau Käthe: Von uns deutſchen Frauen — ſolche dumme Sachen.

Johannes: Sie hat keine dummen Sachen geſagt. Im Gegenteil. In dieſem Augenblick widerſtrebt es mir faſt, Dir zu ſagen, wie gut ſie von Dir geſprochen hat. Ich möchte Dich nicht zu ſehr beſchämen.

Frau Käthe: Sie hat aber doch von unſerm engen Horizonte geſprochen.

Johannes: Beweiſe, daß ſie ſich irrt.

Frau Käthe, *in Tränen, leidenſchaftlich*: Nein, Hannes ... So gut wie Du auch biſt — manchmal ... manchmal biſt Du ſo kalt, ſo grauſam — ſo herzlos!

Johannes, *ein wenig abgekühlt*: Da bin ich nun wieder herzlos! Wieſo denn nur, Käthe?

Frau Käthe, *ſchluchzend*: Weil Du mich — quälſt — Du weißt recht gut ...

Johannes: Was weiß ich denn, Käthchen?

Frau Käthe: Du weißt, wie wenig ich ſelbſt zufrieden bin mit mir. — Du weißt es — aber ... aber Du haſt keine Spur von Mitleid. Immer wird mir alles aufgemutzt.

Johannes: Aber, Käthchen, wieſo denn?

Frau Käthe: Anſtatt — daß Du 'mal — gut zu mir wärſt, mein Zutrauen zu mir ſelbſt — bißchen ſtärkteſt ... Nein — da werd ich nur immer klein gemacht — immer klein — immer geduckt werd ich. Ich bild' mir weiß Gott nichts ein auf meinen großen Horizont. Aber ich bin eben nicht gefühllos. — Nee wahrhaftig, ich bin kein Licht. Ueberhaupt: ich hab's ſchon lange gemerkt, daß ich ziemlich überflüſſig bin.

Johannes will ihre Hand faſſen, Käthe entzieht ſie ihm: Du biſt nicht überflüſſig: das hab ich nie geſagt.

Frau Käthe: Das haſt Du vorhin erſt geſagt. Aber wenn Du's auch nicht geſagt hätteſt, ich fühl's ja doch ſelbſt: — Dir kann ich nichts ſein, denn Deine Arbeit verſteh ich nicht. Und der Junge ... na ja! Dem gibt man ſeine Milch, man hält 'n ſauber ... aber das kann 'ne Magd auch machen, und ſpäter ... ſpäter kann ich'm doch nichts mehr bieten. Wieder ſtärker weinend: Da wär er — bei Fräulein Anna viel beſſer aufgehoben.

Johannes: Du biſt wohl ... aber, liebes Käthchen!

Frau Käthe: Aber — ich ſag' ja nur ſo. Es iſt doch wahr. Sie hat doch 'was gelernt. Sie verſteht doch 'was. Wir ſind ja die reinen Krüppel. Wie ſoll man denn da jemand anders eine Stütze ſein, wenn man nich 'mal ...

Johannes, voll Glut und Liebe, will Käthe umarmen: Käthchen! Du goldnes, goldnes Geſchöpf! Du haſt ein Herz wie ... Du tiefes, tiefes Märchenherz Du. O, Du mein ſüßes Weſen! Sie drängt ihn von ſich, er ſtammelt: Ich will ehrlos ſein, wenn ich ... Ich bin roh und ſchlecht manchmal! Ich bin Deiner nicht wert, Käthe!

Frau Käthe: Ach nein — nein, Hannes! — Das ſagſt Du bloß ſo, jetzt, das ...

Johannes: Wahrhaftig, Käthchen! — Ich will ein Schuft ſein, wenn ich ...

Frau Käthe: Laß mich, Hannes! Ich muß denken. — Und der Brief, der Brief!

Johannes: Ach, dummes Käthchen, was mußt Du denn denken?

Frau Käthe: Es ſtürmt ſo viel auf mich ein. Laß! Laß ſein!

Johannes, heiß: Ach, laß jetzt den Brief! Du mein ſüßes, ſüßes Weib Du!

Frau Käthe: Nein, mein Hannes! Nein. Sie hält ihn von ſich.

Johannes: Aber wie biſt Du denn!

Frau Käthe: Komm, Hannes! Sieh Dir's 'mal an. Sie hält ihm den Brief hin. Er fragt, ob er verkaufen ſoll.

Johannes: Welche Papiere?

Frau Käthe: Die Spinnerei-Aktien.

Johannes: Langen denn die Zinſen nicht?

Frau Käthe: Wo denkſt Du hin! Wir haben dieſen Monat wieder über tauſend Mark verbraucht.

Johannes: Aber, Käthe! Das iſt ja faſt gar nicht möglich! Kinder, Kinder! ſeid Ihr mir auch ſparſam genug?

Frau Käthe: Es iſt alles notiert, Hannes.

Johannes: Das iſt mir rein unfaßlich.

Frau Käthe: Du gibſt zu viel fort, Hannes. Da ſchmilzt es eben zuſammen, das Kapital. Soll er nun verkaufen?

Johannes: Ja, ja — natürlich. — Wart' nur ab! Ueberhaupt — es hat gar nichts auf ſich. — Wo gehſt Du hin?

Frau Käthe: Antwort ſchreiben.

Johannes: Käthe!

Frau Käthe — Wendung in der Tür: — Wie, Hannes?

Johannes: Willſt Du wirklich ſo gehn?

Frau Käthe: Was denn?

Johannes: Ich weiß auch nicht, was.

Frau Käthe: Was willſt Du denn?

Johannes: Käthchen, ich weiß nicht, was mit Dir iſt?

Frau Käthe: Gar nichts, Hannes. Nein, wirklich.

Johannes: Magſt Du mich nich mehr?

Frau Käthe ſenkt den Kopf und ſchüttelt ihn verneinend.

Johannes, den Arm um Käthe: Weißt Du nicht, Käthchen, daß wir von vornherein ausgemacht haben: kein Geheimnis vor einander? Nicht das kleinſte. — Er umarmt ſie heftiger. Sag' doch 'was! — Haſt Du mich nicht mehr lieb, Käthchen?

Frau Käthe: Ach, Hannes! Das weißt Du doch.

Johannes: Aber was iſt Dir denn da?

Frau Käthe: Du weißt ja.

Johannes: Was denn nur? Ich weiß nichts. Keine Ahnung habe ich.

Frau Käthe: Ich möchte Dir 'was ſein können.

Johannes: Aber Du biſt mir viel.

Frau Käthe: Nein, nein!

Johannes: Aber, ſo ſag' mir doch ...

Frau Käthe: Du kannſt ja nichts dafür, Hannes, aber — ich genüge Dir nicht.

Johannes: Du genügſt mir. Du genügſt mir völlig.

Frau Käthe: Das ſagſt Du jetzt.

Johannes: Das iſt meine heilige Ueberzeugung.

Frau Käthe: Jetzt, im Augenblick.

Johannes: Aber woraus willſt Du denn ſchließen, daß ...?

Frau Käthe: Das ſeh ich ja.

Johannes: Käthchen, hab' ich Dir je Grund gegeben ...?

Frau Käthe: Nein, niemals.

Johannes: Nun ſiehſt Du! Umarmt ſie inniger. Das ſind Grillen. Böſe Grillen, Käthchen, die man verjagen muß. Komm, komm! Er küßt ſie innig.

Frau Käthe: Ach, wenn es nur Grillen wären!

Johannes: Verlaß Dich drauf.

Frau Käthe: Und — ich hab' Dich ja auch — ſo furchtbar lieb, Hannes! — So ganz unſagbar. Eher könnt ich noch Philippchen hergeben, glaub ich.

Johannes: Aber, Käthchen!

Frau Käthe: Gott verzeih' mir's! — Der kleine, liebe, drollige Kerl. An Johannes' Halſe: Du Lieber! Guter!

Pauſe ſtummer Umarmung.

Fräulein Anna, zur Kahnfahrt angezogen, öffnet die Verandatür.

Fräulein Anna ruft herein: Herr Dokter! Ach, verzeihen Sie! Sie zieht den Kopf zurück.

Johannes: Gleich, gleich, Fräulein. Er nimmt ſein Manuſkript. Wir fahren Kahn, Käthchen! — Und keine Grillen mehr, verſprich mir's! Er küßt ſie zum Abſchied, nimmt den Hut, wendet ſich im Abgehen. Kommſt Du etwa mit, Käthchen?

Frau Käthe: Ich kann nicht fort, Hannes!

Johannes: Alſo Wiederſehen! Ab.

Frau Käthe ſieht ihm ſtarr nach, wie jemand, der eine ſchöne Erſcheinung in nichts zerfließen ſieht. Ihre Augen füllen ſich mit Tränen.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Zeit: Morgens gegen zehn Uhr. Auf dem Schreibtiſch brennt noch die Lampe. **Frau Käthe** ſitzt dabei, in Rechnungen vertieft. — Draußen auf der Veranda tritt ſich jemand die Schuhe ab. Käthe erhebt ſich halb und wartet geſpannt. **Braun** tritt ein.

Frau Käthe, ihm entgegen: Ach! — Sehen Sie, das iſt freundlich von Ihnen.

Braun: Guten Morgen. Ein ſchauderhaftes Nebelwetter.

Frau Käthe: Es wird gar nicht Tag heut. Kommen Sie hierher. Der Ofen glüht. — Hat Ihnen Frau Lehmann ausgerichtet?

Braun: Ja, ſie war bei mir.

Frau Käthe, von jetzt ab entgegen ihrem ſonſtigen ruhigen Weſen ſeltſam lebendig und nervös eifrig. Sie echauffiert ſich. Ihre Augen leuchten mitunter. Auf ihre blaſſen, abgezehrten Wangen tritt zarte Röte: Warten Sie! Ich bringe Zigarren.

Braun: Aber bitte! — Nein, nein! Er eilt Käthe nach und kommt ihr zuvor, als ſie ſich bemüht, eine Zigarrenkiſte vom Bücherſchrank herunterzulangen.

Frau Käthe: Nun müſſen Sie ſich's gemütlich machen.

Braun, mit Blick auf Käthe: Aber ich möchte nicht rauchen.

Frau Käthe: Tun Sie's mir zu Gefallen. Ich rieche den Rauch ſo gern.

Braun: Wenn das iſt, dann ... Er ſetzt die Zigarre in Brand.

Frau Käthe: Sie müſſen ganz ſo ungeniert wie früher ſein. — Und nun, Sie böſer Menſch! Weshalb ſind Sie nun über eine Woche nicht bei uns geweſen?

Braun: Ich dachte, Hans braucht mich nicht mehr.

Frau Käthe: Aber wie können Sie ...?

Braun: Er hat nun doch Fräulein Anna Mahr.

Frau Käthe: Wie können Sie das nur ſagen!

Braun: Er pfeift doch auf ſeine Freunde.

Frau Käthe: Sie kennen doch ſeine Heftigkeit. Das iſt ja doch nicht ſein Ernſt.

Braun: O doch. Und ich weiß auch ſehr gut, wer ihn nach dieſer Richtung hin beeinflußt. Ueberhaupt: die Mahr mag eine kluge Perſon ſein, aber das ſteht feſt: zäh und egoiſtiſch, rückſichtslos, wo ſie Ziele verfolgt. Vor mir hat ſie Furcht. Sie weiß ganz gut, daß ſie mir nichts vormacht.

Frau Käthe: Aber was ſollte ſie denn für ein Ziel ...?

Braun: Sie braucht ihn, wer weiß, zu was. Ich paſſe ihr nicht. Mein Einfluß paßt ihr nicht.

Frau Käthe: Aber ich hab' wirklich nie bemerkt ...

Braun *erhebt ſich:* Ich dränge mich nicht auf. Auf Hanſens Bitten hin bin ich hier 'rausgezogen. Wenn ich überflüſſig bin, gehe ich wieder.

Frau Käthe, *ſchnell und mit Ausdruck:* Anna reiſt heut.

Braun: So?! Alſo reiſt ſie?!

Frau Käthe: Ja. Und deshalb, Herr Braun, wollt ich Sie eben bitten ... Es wäre ſo ſchrecklich für Hannes, wenn er nun auf einmal gar niemand mehr hätte. Sie müſſen wieder zu uns kommen, Herr Braun. Tragen Sie ihm nichts nach: ich meine die Schroffheit von neulich. Wir kennen ihn ja. Wir wiſſen ja, wie gut er im Grunde iſt.

Braun: Ich bin gewiß nicht empfindlich, aber ...

Frau Käthe: Nun gut. Dann bleiben Sie bei uns. Gleich heut! Den ganzen Tag.

Braun: Ich könnte höchſtens wiederkommen.

Frau Käthe: Aber ſo, daß Sie zum Abſchied hier ſind. Paſſen Sie auf, es wird jetzt hübſch bei uns. Ich hab auch manches einſehen gelernt. Wir wollen einen recht ruhigen und ſchönen Winter durchmachen. — Und was ich noch gleich mit fragen wollte — *wie ſcherzend:* ich muß nämlich Geld verdienen. — Ja, ja! im Ernſt! Sind wir denn nicht auch zum Arbeiten geſchaffen, wir Frauen?

Braun: Wie kommen Sie denn plötzlich auf ſo eine Idee?

Frau Käthe: Es macht mir 'mal Spaß, Herr Braun!

Braun: Geld verdienen iſt leicht geſagt.

Frau Käthe: Na, ich kann zum Beiſpiel Porzellan malen. Das Service iſt von mir. Oder wenn das nicht geht — ſticken. Wiſſen Sie, ſo in Wäſche — ſchöne Namenszüge.

Braun: Aber Sie machen doch nur Spaß natürlich.

Frau Käthe: Na, wer weiß!

Braun: Wenn Sie mir nicht eine Erklärung geben, weiß ich wirklich nicht ...

Frau Käthe, *ſich vergeſſend*: Können Sie ſchweigen? — Ach nein! Kurz und gut: es treten Anforderungen an den Menſchen ... Wir ſind alle nicht Naturen, die rechnen können.

Braun: Am wenigſten Hans.

Frau Käthe: Ach nein ... das heißt: man darf auch darin nicht peinlich ſein. Man muß eben ſorgen, daß genug da iſt.

Braun: Wenn Sie ſo viel glauben verdienen zu können ... Das iſt von vornherein verlorene Liebesmüh.

Frau Käthe: Aber vierhundert Taler doch vielleicht im Jahr.

Braun: Vierhundert Taler? Kaum. — Warum denn gerade vierhundert?

Frau Käthe: Die müßt ich haben.

Braun: Iſt etwa Hannes wieder 'mal in ſeiner grenzenloſen Güte mißbraucht worden?

Frau Käthe: Nein, keinesfalls.

Braun: Soll etwa Fräulein Anna unterſtützt werden?

Frau Käthe: Nein, nein, nein! Was denken Sie! Wie kommen Sie auf ſo 'was! — Ich ſage nichts mehr. Kein Wort, Herr Braun!

Braun *nimmt ſeinen Hut*: Na, jedenfalls kann ich unmöglich die Hand dazu reichen. Das wäre ja wirklich ...

Frau Käthe: Nun gut, gut! Laſſen Sie die Sache nur ruhn! Aber Sie kommen wieder?

Braun, bevor er geht: Gewiß, natürlich. — Iſt es denn wirklich Ernſt, Frau Käthe?

Frau Käthe will lachen, bekommt Tränen in die Augen: Ach wo! Ich ſpaße! Winkt ihm heftig und halb ſcherzhaft ab. Gehen Sie! Gehen Sie! Ihrer Bewegung nicht mehr Herr, flieht ſie ins Schlafzimmer. Braun nachdenklich ab. **Frau Vockerat**, im Arm eine Schüſſel mit Bohnen, ſetzt ſich an den Tiſch und ſchneidet ſie. **Frau Käthe** kommt zurück, begibt ſich an den Schreibtiſch.

Frau Vockerat ſchüttelt die Bohnen in der Schüſſel: 's is ganz gut, daß nu wieder 'mal Ruhe wird. — Nich, Käthel?

Frau Käthe, über Rechnungen gebeugt: Laß mich! Ich muß denken, Mutti!

Frau Vockerat: Ach ſo! — Laß Dich nicht ſtören. — Wo fährt ſie denn hin, eigentlich?

Frau Käthe: Nach Zürich, glaub ich.

Frau Vockerat: Na ja, da mag ſe auch beſſer hinpaſſen.

Frau Käthe: Wieſo denn, Muttchen? Sie gefiel Dir doch, denk ich.

Frau Vockerat: I nee, nee, ſie gefällt mir nich; ſe is mir zu modern.

Frau Käthe: Aber Muttchen!

Frau Vockerat: Und das is überhaupt auch keine Art. 'n junges Mädchen, die darf nicht drei Tage 'rumlaufen mit'm großen Loch im Aermel.

Johannes, im Hut, von der Veranda. Er will eilig in ſein Studierzimmer.

Frau Käthe: Hannes!

Johannes: Ja.

Frau Käthe: Soll ich mit zur Bahn?

Johannes zuckt die Achſeln: Das mußt Du doch ſelbſt wiſſen. Ab ins Studierzimmer. Kleine Pauſe.

Frau Vockerat: Was hat er denn wieder? Sie iſt fertig mit Bohnenſchneiden und erhebt ſich. Nee wirklich. ’s is Zeit, daß wieder ’mal Ruhe wird. — Die Leute reden ja auch drüber.

Frau Käthe: Worüber denn?

Frau Vockerat: Ich weiß weiter nichts. Ich ſag’ ja nur . . . Und dann koſt’s doch immer Geld.

Frau Käthe: Ach, Muttchen, ob für drei Perſonen gekocht wird oder für viere, das ſpricht doch nich mit.

Frau Vockerat: I, Brinkel machen Brot, Käthchen.

Johannes kommt, ſetzt ſich, ſchlägt die Beine übereinander und blättert in einem Buch.

Johannes: Unverſchämtes Beamtenpack. So’n Bahnhofsinſpektor: ſaufen, ſaufen, den ganzen Tag ſaufen. Und grob dabei wie . . . äh!

Frau Käthe: Wenn geht der beſte Zug? Aergre Dich nicht, Hannes!

Johannes: Schauderhaftes Neſt überhaupt. Schlägt das Buch geräuſchvoll zu, ſpringt auf. Ich bleib auch nicht hier.

Frau Vockerat: Na Junge, Du haſt doch vier Jahre gemietet.

Johannes: Da ſoll ich wohl nu hier ruhig verkommen, weil ich nun'mal unglücklicherweiſe die Dummheit begangen habe, auf vier Jahre zu mieten?

Frau Vockerat: Du wollt'ſt doch immer aufs Land. Kaum biſt De draußen 'n halbes Jahr, nu verkommſte wieder.

Johannes: In der Schweiz is auch Land.

Frau Vockerat: Und der Junge? Was wird denn aus dem? Wollt Ihr den mit in der Welt 'rumſchleppen?

Johannes: In der Schweiz iſt's geſünder zu leben wie hier, auch für Philippchen.

Frau Vockerat: Na Junge, Du wirſt wohl nächſtens noch nach dem Monde verziehen. Macht meinswegen, was Ihr wollt. Auf mich alte Perſon braucht 'r weiter keine Rückſicht zu nehmen. Ab auf den Flur. Kleine Pauſe.

Johannes ſeufzt: — Kinder, nehmt Euch in acht, ſag ich Euch.

Frau Käthe: Wie biſt Du denn auf die Schweiz verfallen?

Johannes: Ja, ja, mach' nur ein recht frommes Geſichtchen! Er äfft ſie nach: „Wie biſt Du denn auf die Schweiz verfallen?" Du, hör' mal, das kenn ich, das is ſo hinten herum ſtatt geradaus. Ich weiß ſchon, was Du meinſt. Du haſt ganz recht. Ich möchte gern dort ſein, wo Fräulein Anna iſt. Das iſt doch ganz natürlich. Das kann man doch offen heraus ſagen.

Frau Käthe: Hannes — Du biſt ſo ſeltſam heut. So ſeltſam ... Da geh ich lieber.

Johannes, ſchnell: Ich kann ja auch gehen. Ab über die Veranda.

Frau Käthe, ſeufzend und kopfſchüttelnd für ſich: O Gott — Gott ...

Fräulein Anna kommt, legt Hut, Täſchchen, Mantel auf den Stuhl.

Fräulein Anna: Fertig bin ich. Zu Käthe gewendet: Nun hat man noch Zeit — wie lange —?

Frau Käthe: Dreiviertel Stunden mindeſtens.

Fräulein Anna: Ach! — Ich bin recht gern bei Euch geweſen. Nimmt Käthes Hand.

Frau Käthe: Die Zeit vergeht.

Fräulein Anna: Nun werd ich mich ganz und gar einſpinnen in Zürich. Arbeiten, arbeiten, ſonſt will ich nichts ſehen.

Frau Käthe: Nimmſt Du ’n Butterbrot?

Fräulein Anna: Nein, danke. Nicht eſſen! Kurze Pauſe. Wenn nur erſt die Begrüßungen vorüber wären. Entſetzlich geradezu. Alle die vielen Freunde — und das Fragen! brrr. Sie ſchüttelt ſich wie im Froſt. — Wirſt Du mir manchmal ſchreiben?

Frau Käthe: O ja! aber bei uns paſſiert nicht viel.

Fräulein Anna: Wirſt Du mir Dein Bild ſchenken?

Frau Käthe: Ja, gern — ſie kramt in einem Schreibtiſchſchub — aber es iſt alt.

Fräulein Anna, ſie klopft ihr leicht auf den Nacken. Faſt mitleidig: Du dünnes Hälschen Du!

Frau Käthe, noch ſuchend, wendet ſich. Mit wehmütigem

Humor: Er hat nicht viel Geſcheit's zu tragen, Anna! — Da — iſt ſie. Sie reicht Anna eine Photographie.

Fräulein Anna: Sehr ſchön, ſehr ſchön! Haſt Du vielleicht von Deinem Manne eine? — Ich hab Euch alle ſo lieb gewonnen.

Frau Käthe: Ich weiß nich 'mal.

Fräulein Anna: Ach, liebes Käthchen, ſuche, ſuche! — Iſt eine? — Ja?

Frau Käthe: Da iſt noch eine.

Fräulein Anna: Soll ich ſie haben?

Frau Käthe: Ja, Anna, nimm ſie.

Fräulein Anna ſteckt das Bildchen haſtig zu ſich: Und nun — werd ich bald von Euch vergeſſen ſein. — Ach, Käthchen! Käthchen! Sie fällt ihr weinend um den Hals.

Frau Käthe: Nein, Anna — ich will mich — gewiß, Anna! — ich will mich Deiner immer erinnern und ...

Fräulein Anna: Mich lieb behalten?

Frau Käthe: Ja, Anna! Ja!

Fräulein Anna: Haſt Du mich nur lieb?

Frau Käthe: Wie? Nur.

Fräulein Anna: Biſt Du nicht auch ein wenig froh, Käthe, daß ich nun gehe?

Frau Käthe: Wie meinſt Du denn?

Fräulein Anna hat Käthe wieder ganz freigegeben: Ja, ja! Es iſt gut, daß ich gehe. Auf jeden Fall. Mama Vockerat ſieht mich auch nicht mehr gern.

Frau Käthe: Das glaub ich nicht ...

Fräulein Anna: Du kannſt mir's glauben. Sie läßt ſich am Tiſch nieder: Was nützt das alles! Sie vergißt ſich, zieht die Photographie hervor und vertieft ſich hinein. Er hat einen ſo tiefen Zug um den Mund.

Frau Käthe: Wer?

Fräulein Anna: Hannes. — Eine richtige Gramfalte. Das kommt vom Alleinſein. Wer allein iſt, der muß viel leiden von den andern. — Wie lerntet Ihr Euch kennen?

Frau Käthe: Ach, das war ...

Fräulein Anna: Er war noch Student?

Frau Käthe: Ja, Anna.

Fräulein Anna: Du warſt noch ſehr jung, und da ſagteſt Du ja?

Frau Käthe, rot und verlegen: Das heißt, ich ...

Fräulein Anna, gleichſam gepeinigt: Ach Käthchen, Käthchen! Sie ſteckt das Bild zu ſich, erhebt ſich: Hab ich noch Zeit?

Frau Käthe: Noch lange.

Fräulein Anna: Lange? Gott, lange! Sie läßt ſich am Klavier nieder: Du ſpielſt nicht? Käthe ſchüttelt den Kopf. Und ſingſt nicht? Käthe ſchüttelt wieder den Kopf. Und Hannes liebt die Muſik? Nicht? — Ich habe geſpielt und geſungen — früher. Nun längſt nicht mehr. Sie ſpringt auf. Einerlei! Was man genoſſen hat, hat man genoſſen. Man muß ſich begnügen. Ueber den Dingen liegt ein Duft, ein Hauch: das iſt das Beſte. Nicht wahr, Käthe?

Frau Käthe: Das weiß ich nicht.

Fräulein Anna: Es iſt nicht ſo alles bloß Süße und

Süße durch und durch, was ſüß duftet.

Frau Käthe: Das kann wohl ſein.

Fräulein Anna: So iſt's in Wahrheit. — Ach!! Freiheit!! Freiheit!! Man muß frei ſein in jeder Hinſicht. Kein Vaterland, keine Familie, keine Freunde ſoll man haben. — Jetzt muß es Zeit ſein.

Frau Käthe: Noch nicht, Anna. Kleine Pauſe.

Fräulein Anna: Ich komme zu früh nach Zürich. Acht volle Tage zu früh.

Frau Käthe: So?

Fräulein Anna: Wenn nur die Arbeit erſt wieder anfängt. Plötzlich ſchluchzend an Käthes Halſe: Ach Gott! mir iſt herzbrechend weh und bange.

Frau Käthe: Du Arme, Arme!

Fräulein Anna, ſich haſtig freimachend: Aber ich muß fort. Ich muß. Kleine Pauſe.

Frau Käthe: Anna — wenn Du nun gehſt — willſt Du mir dann nicht einen Rat geben?

Fräulein Anna, traurig, faſt mitleidig lächelnd: Liebes Käthchen.

Frau Käthe: Du haſt es verſtanden ... Du haſt ſo wohltätig auf ihn eingewirkt.

Fräulein Anna: Hab ich das? Hab ich das wirklich?

Frau Käthe: Ja, Anna. — Und ſieh 'mal — auch auf mich. Ich bin Dir Dank ſchuldig in vielen Stücken. Ich habe nun auch den feſten Willen ... Rate mir, Anna.

Fräulein Anna: Ich kann Dir nicht raten. Ich fürchte mich, Dir zu raten.

Frau Käthe: Du fürchteſt Dich?

Fräulein Anna: Ich hab' Dich viel zu lieb, viel zu lieb, Käthchen!

Frau Käthe: Ach, wenn ich für Dich etwas tun könnte, Anna!

Fräulein Anna: Das darfſt Du nicht — kannſt Du nicht.

Frau Käthe: Vielleicht doch. Vielleicht weiß ich, was Du leideſt.

Fräulein Anna: Was leide ich denn, Närrchen?

Frau Käthe: Ich könnte es ſagen, aber ...

Fräulein Anna: Lirum larum, was leide ich denn! Komm, komm! Ich bin hergekommen, ich gehe wieder. Es iſt ja gar nichts geſchehen. Siehſt Du, nun ſcheint ſogar die liebe Sonne wieder. Machen wir einen Rundgang zu guterletzt. So oder ſo, Hunderten und Tauſenden geht es nicht beſſer — oder ... Da fällt mir ein — ich muß noch ſchnell ein paar Worte aufſetzen.

Frau Käthe: Das kannſt Du hier tun. Macht Platz am Pult. Aber nein. Tinte und Feder ſind drin — in Hannes Zimmer. Er iſt nicht drin. Geh ruhig, Anna! Sie läßt Anna durch die Tür und bleibt zurück. Kleine Pauſe.

Johannes, von draußen herein, unruhiger als vorher: Es fängt wieder an zu regnen. — Wir hätten einen Wagen beſtellen ſollen.

Frau Käthe: Nun iſt's zu ſpät dazu.

Johannes: Ja leider.

Frau Käthe: Braun war hier.

Johannes: Das läßt mich ziemlich kalt. Was hat er denn gewollt?

Frau Käthe: Er wird wieder zu uns kommen, und es ſoll alles zwiſchen Euch wieder wie früher ſein.

Johannes lacht kurz: Kurios! Das ſoll mich locken? — Könnten wir nicht noch ſchicken — ſchnell? — Ach, überhaupt ...

Frau Käthe: Nach einem Wagen, Hannes? 's is ja nicht weit bis zum Bahnhof.

Johannes: Aber aufgeweicht, kaum zum Durchkommen. Ueberhaupt das denkbar ungünſtigſte Reiſewetter.

Frau Käthe: Ach, wenn ſie nur erſt im Coupé ſitzt.

Johannes: Womöglich recht überfüllt, dritter Klaſſe, mit naſſen Füßen.

Frau Käthe: Sie wird wohl ins Damencoupé ſteigen.

Johannes: Gib ihr nur wenigſtens den großen Fußſack mit.

Frau Käthe: Ja, ja! Du haſt recht. Ich hab auch ſchon dran gedacht.

Johannes: Ach überhaupt — die ganze Sache iſt ſo übers Knie gebrochen.

Frau Käthe antwortet nicht.

Johannes: Sie bliebe gewiß gern noch 'n paar Tage.

Frau Käthe, nach einer kleinen Pauſe: Aber Du haſt's ihr ja vorgeſtellt.

Johannes, heftiger: Ich wohl, aber Ihr nicht. Du und Mutter! Ihr habt geſchwiegen dazu, und das hat ſie wohl gemerkt.

Frau Käthe: Ach das ... Nein ... Ich glaube doch nicht, Hans ...

Johannes: Und wenn zwei ſo dabei ſtehen — ſo ſtumm wie die Fiſche, — da vergeht einem auch die Luſt, da verzichtet man ſchließlich lieber. — Eigentlich iſt's mir peinlich, daß wir ſie ſo in Nacht und Nebel fortſchicken.

Frau Käthe, ſich ihm nähernd in ſchüchterner Zärtlichkeit: Nein, Hannes! Sieh doch die Sache nicht ſo falſch an. Und denk doch nich immer ſo ſchlecht von mir! Von fortſchicken iſt doch keine Rede, Hannes!

Johannes: Ihr ſeid eben nicht feinfühlig genug. Ihr ſeid eben blind. Mir macht es den Eindruck, als ob wir ihr geradezu den Stuhl vor die Tür ſetzen. Geradezu. „Du biſt jetzt genug hier geweſen, nun geh! — Nun geh, wohin Du willſt. In die Welt, in die Ferne! Sieh, ob Du fortkommſt! Sieh, ob Du ſchwimmen kannſt.“ So kommt mir's vor, Käthe. So 'n kaltes Bedauern leiſtet man ſich höchſtens noch: das iſt alles!

Frau Käthe: Nein, Hannes! Vor Mangel haben wir ſie nun doch auch ſicher geſtellt.

Johannes: Weißt Du denn, ob ſie's annimmt? Und dann iſt damit auch verdammt wenig getan. Für Liebloſigkeit kann ſie das Geld nicht entſchädigen.

Frau Käthe: Aber Hannes! einmal muß ſie doch fort.

Johannes: So ſagen die Philiſter, Käthe. Sie iſt hier geweſen, ſie iſt unſere Freundin geworden, und nun, ſagen die Philiſter, müſſen wir uns wieder trennen. Das verſteh ich nicht. Das iſt der verfluchte Nonſens, der einem überall in die Quere kommt, der einem überall das Leben verpfuſcht.

Frau Käthe: Willſt Du denn, daß ſie noch dableibt?

Johannes: Ich will gar nichts. Ich ſage nur ſoviel, daß es eine ... daß unſere Denkungsweiſe gerade ſo ärmlich und engbrüſtig iſt wie jede Philiſterdenkungsweiſe. Und wenn es nach mir ginge — ſo viel weiß ich! — wenn ich nicht durch allerhand kleinliche Rückſichten förmlich gefeſſelt wäre, ich würde mich anders mit dieſen Dingen abzufinden wiſſen, ich würde mich anders reinhalten innerlich, würde anders vor mir ſelbſt daſtehen als jetzt. Verlaßt Euch drauf!

Frau Käthe: Aber weißt Du, Hannes! — da komm ich mir — wirklich bald — ganz überflüſſig vor.

Johannes: Das verſteh ich nicht.

Frau Käthe: Wenn Du — mit mir allein — nicht zufrieden biſt.

Johannes: Herr Gott! Vater im Himmel! Nein — wirklich — wahrhaftig — weißt Du! — das fehlte mir noch. Meine Nerven ſind auch keine Schiffstaue. Das kann ich unmöglich jetzt noch vertragen. Wieder ab in den Garten.

Frau Vockerat, bringt eine Taſſe Bouillon, ſetzt ſie auf den Tiſch: Da — fürs Fräulein.

Frau Käthe, verzweifelt ausbrechend, eilt ſchluchzend auf Frau Vockerat zu, fällt ihr ſchluchzend und ſtammelnd um den Hals: Mutterchen — Mutterchen! Ich muß fort — fort von hier — fort aus dieſem Hauſe — fort von Euch allen. — Das iſt zu viel, zu viel, Mutterchen!

Frau Vockerat: Aber um Gott! Kindchen — was ..? Wie ..? Wer hat Dir denn ..?

Frau Käthe, verwandelt, entrüſtet: Nein, dazu bin ich zu gut. Zum Wegwerfen bin ich zu gut. Ich werfe mich nicht weg! Dazu bin ich mir denn doch viel zu gut. Mutterchen, ich reiſe augenblicklich. Mit dem Schiff — nach Amerika — nur fort, fort — nach England — wo kein Menſch mich kennt, wo ...

Frau Vockerat: Aber Kindel! — nach Amerika — barmherziger Vater! Aber was iſt denn in Dich gefahren? Willſt Du denn von Deinem Manne fort, von Deinem Kinde fort? Soll denn Philippchen ohne Mutter aufwachſen? Das kann ja nicht möglich ſein!

Frau Käthe: Ach was denn „Mutter“! Eine dumme, bornierte Perſon hat er zur Mutter. Was ſoll ihm eine dumme, beſchränkte Perſon nützen wie ich! Ich weiß ja nun, wie ganz dumm und beſchränkt ich bin. Sie haben mir's ja geſagt, Tag für Tag. Sie haben mich ja nun glücklich ſo klein und erbärmlich gemacht, daß ich mir ſelber zum Ekel bin. Nein, nein! fort, fort!

Frau Vockerat: Aber Käthchen, bedenkſt Du denn ... Von Mann und Kind ... Ich bitte Dich um Gottes und Jeſu willen.

Frau Käthe: Hab ich ihn denn überhaupt jemals beſeſſen? Erſt haben ihn die Freunde gehabt, jetzt hat ihn Anna. Mit mir allein iſt er nie zufrieden geweſen. Ich verfluche mein Leben. Ich habe es ſatt, das verfluchte Daſein.

Frau Vockerat, nun ihrerſeits ekſtatiſch ausbrechend wie unter dem Eindruck einer plötzlichen Erleuchtung. Ihre Augen werden ſtarr und leuchtend, ihre Wangen abwechſelnd bleich und rot: Seht Ihr! Seht Ihr! Sie weiſt mit dem Finger ins Leere. Seht Ihr nun! Seht Ihr! was hab ich geſagt! Seht Ihr! Ein Haus, hab ich geſagt, aus dem der liebe Gott verjagt iſt, bricht über Nacht zuſammen. Seht Ihr! Irret Euch nicht! Seht Ihr nun? Was hab ich geſagt? Erſt Gottesleugner, dann Ehebrecher, dann ... Käthchen!

Frau Käthe, mit einer Ohnmacht kämpfend: Nein, Mutter! Nein, nein, Mutter! Ich ... Ich ...

Frau Vockerat: Käthchen! — nimm Dich zuſammen, komm! Es kommt jemand. Komm! Ab mit Käthe ins Schlafzimmer.

Johannes kommt von der Veranda herein. **Frau Vockerat** öffnet die Schlafſtubentür.

Frau Vockerat: Ach, Du biſt's, Hannes! Sie kommt heraus, ihre hochgradige Erregung mit aller Gewalt unterdrückend. Sie gibt ſich den Anſchein, als ob ſie etwas im Zimmer ſuche.

Frau Vockerat: Nu, Junge?

Johannes: Was denn, Mutter?

Frau Vockerat: Nichts. Da Johannes ſie fragend anſieht: Was meinſt Du denn?

Johannes: Es machte mir nur ſo den Eindruck, als ob Du ... Ich muß ſagen: ich hab's nicht gern, wenn Ihr ein' immer ſo beobachtet.

Frau Vockerat: Junge, Junge, für Dich iſt's gut, daß der Winter kommt. Dein Zuſtand iſt derart ... Du biſt früher zu mir nie ſo häßlich geweſen. Du mußt vor allem Ruhe haben.

Johannes: Ja, ja! Ihr wißt ja immer beſſer als ich, was mir gut iſt.

Frau Vockerat: Na und überhaupt, Käthe iſt auch noch gar nicht ſo recht auf'm Poſten.

Johannes: Na, Anna hat ihr wirklich nicht viel zu ſchaffen gemacht.

Frau Vockerat: Wenn auch. Aber ich bin eben auch ſchon 'ne alte Frau — und wenn man auch immer gern möchte alles machen, die alten Knochen wollen halt doch manchmal nicht mehr.

Johannes: Das haſt Du gar nicht nötig, das hab ich Dir hundertmal geſagt. Es gibt Dienſtleute genug im Hauſe.

Frau Vockerat: Aber das Fräulein muß doch nu auch endlich wieder 'mal an ihre Arbeit.

Johannes: Das is ihre Sache.

Frau Vockerat: Nee, ich ſeh' nich ein! Alles mit Maß. Es is nu wieder 'mal genug. Sie is lange genug hier geweſen.

Johannes: Was willſt Du denn eigentlich? Das iſt mir alles ſo ſonderbar, ſo ... ich weiß gar nicht ..

Frau Vockerat: Du willſt die Mahr auffordern, noch zu bleiben, und ...

Johannes: Das werd ich ſogar. Das werd ich allerdings tun. Allerdings werd ich das ... Haſt Du 'was dagegen, Mutter?

Frau Vockerat, ihm ins Geſicht drohend: Junge, Junge! —

Johannes: Nein, Mutter! das iſt ja wirklich ... weiß Gott, als ob man ein Verbrechen begangen hätte. Das iſt ſchon nicht mehr ...

Frau Vockerat, eindringlich gütig: Junge! Sei 'mal vernünftig! Komm! Hör' mich 'mal ruhig an! Ich bin doch Deine Mutter. Ich mein's doch wirklich gut mit Dir. Es gibt doch überhaupt keinen Menſchen, der's beſſer mit Dir meinte. Sieh 'mal, ich weiß ja, daß Du einen ehrenhaften Charakter haſt — aber wir ſind ſchwache Menſchen, Hannes, und . . . und Käthe macht ſich Gedanken — und ...

Johannes, lachend: Nimm mir's nicht übel, Muttel, ich muß lachen. Da kann ich wirklich nichts andres als lachen, Mutter! Das iſt einfach lächerlich.

Frau Vockerat: Junge, Junge! Es ſind ſchon Stärkere in die Schlinge gefallen. Man merkt's oft erſt, wenn's zu ſpät iſt.

Johannes: Ach, Mutter! wenn Euch wirklich dran liegt, daß ich meinen Verſtand behalte, dann kommt mir um Gotteswillen nicht noch mit ſolchen Sachen. Verwirrt mich nicht, macht mich nicht konfus. Suggeriert mir nicht Dinge, die ... Treibt mich nicht in Verhältniſſe, die mir fern liegen. Ich bitt Euch inſtändig, Kinder.

Frau Vockerat: Du mußt ja wiſſen, was

Du tuſt, Hannes! Ich ſage Dir bloß: nimm Dich in Acht!

Frau Vockerat ab ins Schlafzimmer. Fräulein Anna kommt.

Fräulein Anna, Hannes entdeckend: Herr Doktor! Sie geht nach dem Stuhle, auf welchem ihre Sachen liegen, und ergreift den Regenmantel, um ihn anzuziehen: Nun wollen wir.

Johannes ſpringt herbei, iſt ihr behilflich beim Anziehen: Alſo doch?!

Fräulein Anna, den Mantel zuknöpfend: Und wovon Sie ſprachen — das ſchicken Sie mir doch bald?

Johannes: Das vergeß ich nicht. Sehen Sie, Fräulein Anna, nun könnt ich doch wenigſtens ein klein bißchen beruhigter ſein. Wollen Sie uns denn nicht das Freundſchaftsrecht einräumen?

Fräulein Anna: Das verletzt mich, Herr Doktor!

Johannes: Nun gut. Ich werde nicht mehr damit kommen. Aber Sie verſprechen mir — für jeden Notfall. Dürfen andre mit Ihnen teilen, ſo wollen wir's nicht minder. Er geht und ruft in die Schlafſtube: Mutter! Käthe! Käthe und Frau Vockerat kommen.

Fräulein Anna küßt die Hand der Frau Vockerat: Viel tauſend Dank. Käthe und Anna küſſen ſich innig. Du Gute! Liebe! — und ſchreib 'mal!

Frau Vockerat: Laſſen Sie ſich's recht wohl ergehen!

Frau Käthe: Ja — und leb' ... ſie weint — leb' glücklich, laß ... Sie kann nicht weiter vor Schluchzen.

Johannes trägt Annas Täſchchen. Käthe und Frau Vockerat begleiten ſie ebenfalls auf die Veranda. Dort treffen ſie auf **Braun**, der ſich verabſchiedet. Man trennt ſich. Frau Vockerat, Käthe und Braun bleiben auf der Veranda zurück. Käthe winkt mit einem Taſchentuch. Hierauf kommen ſie zurück ins Zimmer.

Frau Vockerat, die ſtillweinende Käthe tröſtend: Na, Kindel, Kindel! Sei guten Muts! Sie wird's verwinden, ſie iſt jung.

Frau Käthe: Die rührenden Augen, die ſie hat. Ach, ſie hat ſo viel Schlimmes durchgemacht.

Frau Vockerat: Wir wandeln alle nicht auf Roſen, Käthel.

Frau Käthe: Ach, es gibt ſo viel Weh und Jammer auf der Welt! Ab ins Schlafzimmer. Kleine Pauſe.

Frau Vockerat: Da hat ſie die Bouillon doch ſtehen laſſen. Nimmt die Taſſe, um ſie hinauszutragen. Bleibt vor Braun ſtehen. Herr Braun! Ich muß Ihn'n ſagen: in den letzten zehn Minuten — wahrhaftig — da ... da hab ich etwas durchgemacht. Sie tut ein paar Schritte, wird dann plötzlich von Schwäche übermannt und muß ſich niederſetzen. Jetzt fühl ich's — es ſteckt mir in allen Gliedern. Wie zerſchlagen bin ich.

Braun: Iſt etwas vorgefallen, Frau Vockerat?

Frau Vockerat: Ich will ja zufrieden ſein. Ich will ja gar nichts ſagen, wenn's noch ſo abläuft. Der liebe Gott hat uns eben 'mal mit dem Finger gedroht — und ich — hab ihn verſtanden — — Sie ſind auch ſo ein Gottloſer! Ja, ja! aber glauben Sie einer alten, erfahrenen Frau, Herr Braun! Ohne *ihn* kommt man nicht weit. Man ſtolpert und ſtürzt früher oder ſpäter. Kleine Pauſe. Ich fliege nur ſo — Sie will aufſtehn, iſt aber noch zu erſchöpft. Es kommt nach. — Wer weiß, ob man nicht 'was davon trägt. Sie horcht nach der Flurtür. Wer iſt denn da? — im Haus? Es geht doch jemand die Treppe. — Ach richtig! Wir wollen ja waſchen. Die Mädchen weichen die Wäſche. — Nu iſt Ruhe, nu kann doch wieder 'was getan werden. Kleine Pauſe. Sehen Sie, ſo einen Goldcharakter — ſo ein ehrenhafter, tadelloſer Menſch wie Johannes ... Sehen Sie, wohin es führt, wenn man auf die *eigene* Kraft pocht. Da heißt es immer ſo großartig: ich habe eine Religion der Tat. Da ſieht man's wieder 'mal. Der liebe Gott bläſt ſie um, unſre Kartenhäuſer.

Johannes, echauffiert, nicht ganz ſicher, tritt ſchnell ein durch die Flurtür.

Johannes: Kinder, ſie bleibt!

Frau Vockerat, ohne zu begreifen: Wer — Hannes! — bleibt?

Johannes: Na, ſie bleibt noch'n paar Tage, Mutter! Fräulein Anna natürlich.

Frau Vockerat, wie vom Schlage gerührt: Fräulein Anna bl... Wo iſt ſie denn?

Johannes: In ihrem Zimmer iſt ſie, Mutter. Aber ich begreiſe nicht ..

Frau Vockerat: Alſo doch.

Johannes: Tut mir die Liebe und nehmt die Dinge nicht ſo ungeheuer ſchwülſtig auf, es ...

Frau Vockerat erhebt ſich gebieteriſch: Hannes! hör' mich 'mal an! Mit Nachdruck: Ich ſage Dir: die Dame hat hier nichts mehr zu ſuchen. Die Dame muß das Haus auf jeden Fall wieder verlaſſen. Ich verlange das unbedingt.

Johannes: Mutter, in weſſen Haus ſind wir hier?

Frau Vockerat: O Du, das weiß ich. Sehr gut weiß ich das. Wir ſind im Hauſe eines ... eines pflichtvergeſſenen Menſchen, der ... und da Du mich dran erinnerſt, ſo — freilich, freilich! — ſo kann ich ja dieſer ... dieſer Perſon das Feld räumen.

Johannes: Mutter! Du ſprichſt in einem Tone von Fräulein Anna, den ich nicht dulden kann.

Frau Vockerat: Und Du ſprichſt in einem Tone mit Deiner Mutter, der wider das vierte Gebot verſtößt.

Johannes: Mutter, ich will mich mäßigen. Aber nehmet einige Rückſicht auf meinen Seelenzuſtand. Es könnte ſonſt etwas eintreten ... Wenn Ihr mich treibt, ich könnte etwas tun, was ich nicht mehr ungeſchehen machen könnte.

Frau Vockerat: Wer Hand an ſich ſelbſt legt, iſt verdammt in Zeit und Ewigkeit.

Johannes: Einerlei. Dann ... dann habt Ihr Grund, doppelt vorſichtig zu ſein.

Frau Vockerat: Ich waſche meine Hände in Unſchuld. Ich reiſe ab.

Johannes: Mutter!

Frau Vockerat: Ich oder dieſe Perſon!

Johannes: Mutter, Du verlangſt Unmögliches. Ich habe ſie mit Mühe umgeſtimmt. Soll ich nun vor ihr daſtehen wie ... Lieber erſchieß ich mich.

Frau Vockerat, mit plötzlichem Entſchluß: Gut — nun gehe ich hinauf. Ich werde ihr die Meinung gründlich ſagen. Dieſe durchtriebene Kokette! dieſe ... Sie hat Dich eingeſponnen in ihre Netze.

Johannes vertritt ihr den Weg: Mutter, Du wirſt nicht hinaufgehen!! Sie ſteht in meinem Schutz, und ich werde ſie vor rohen Beleidigungen zu ſchützen wiſſen. — Gegen jedermann.

Braun: Hans, aber Hans! ...

Frau Vockerat: Gut, gut. Ich ſehe ſchon — es iſt ... iſt weit gekommen mit Dir. Ab durch die Flurtür.

Braun: Aber Hannes, was iſt bloß in Dich gefahren!?

Johannes: Laßt mich in Ruh — Seelenverderber Ihr!

Braun: Sei 'mal vernünftig, Hannes! Ich heiße Braun. Ich habe nicht die Abſicht, Dir Moralpredigten zu halten.

Johannes: Kinder, Ihr proſtituiert meine Gedanken. Das iſt geiſtige Notzucht. Ich leide furchtbar darunter. Ich rede kein Wort mehr.

Braun: Hans! jetzt kannſt Du nicht ſchweigen. Die Dinge liegen ſo, daß Du gewiſſermaßen verpflichtet biſt zu reden. Verſuch' doch 'mal, etwas kühler zu werden.

Johannes: Was wollt Ihr denn wiſſen? Weſſen ſind wir denn angeklagt? Kinder, ich muß es in jedem

Fall ablehnen, einen Unſchuldsbeweis anzutreten. Das duldet mein Stolz nicht, verſtehſt Du ... Ekelhaft! ... Der Gedanke bloß.

Braun: Sieh 'mal, Hans! Ich faſſe die Sachen abſolut nüchtern auf.

Johannes: Faſſe ſie meinethalben auf, wie Du Luſt haſt. Aber ſag' mir kein Wort über Deine Auffaſſung, denn jedes Wort iſt mir wie ein Rutenhieb ins Geſicht!

Braun: Hans, Du mußt zugeben, daß Du mit dem Feuer ſpielſt.

Johannes: Ich muß gar nichts zugeben. Mein Verhältnis zu Anna entzieht ſich Eurer Beurteilung.

Braun: Du kannſt doch nicht leugnen, daß Du gewiſſe Verpflichtungen gegen Deine Familie haſt.

Johannes: Du kannſt doch nicht leugnen, daß ich gewiſſe Verpflichtungen gegen mich ſelber habe. Seht Ihr, da habt Ihr geprahlt und geprahlt — und nun ich den erſten freien Schritt mache, da bekommt Ihr Angſt, da redet Ihr von Pflichten, da ...

Braun: Ich wollte das gar nicht 'mal ſagen. Was heißt Pflichten! Du ſollſt nur klar ſehen. Es handelt ſich hier darum: entweder Anna oder Deine Familie.

Johannes: Na hör' 'mal, Du biſt wohl verrückt geworden. Wollt Ihr mir denn mit aller Gewalt Konflikte aufſchwatzen, die nicht vorhanden ſind? Es iſt ja nicht wahr, was Ihr ſagt. Ich ſtehe vor keiner Entſcheidung. Was mich mit Anna verbindet, iſt nicht das, was mich mit Käthe verbindet. Keins braucht das andre tangieren.

Es iſt Freundſchaft, zum Donnerwetter. Es beruht darauf, daß wir geiſtig ähnlich veranlagt ſind, daß wir uns ähnlich entwickelt haben. Deshalb verſtehen wir uns dort noch, wo uns andre nicht mehr verſtehen, wo Ihr mich nicht mehr verſtanden habt. Seit ſie hier iſt, erlebe ich gleichſam eine Wiedergeburt. Ich habe Mut und Selbſtachtung zurückgewonnen. Ich fühle Schaffenskraft, ich fühle, daß das alles geworden iſt unter ihrer Hand gleichſam. Ich fühle, daß ſie die Bedingung meiner Entfaltung iſt. Als Freundin, verſtehſt Du wohl. Können denn Mann und Weib nicht auch Freunde ſein?

Braun: Hannes! nimm mir's nicht übel, Du haſt den Dingen niemals gern nüchtern ins Auge geſehen.

Johannes: Leute, Ihr wißt nicht, was Ihr tut! ſag ich Euch. Ihr urteilt nach einer kläglichen Schablone, und die hab ich mir an den Füßen abgelaufen. Wenn Ihr mich lieb habt, ſtört mich nicht. Ihr habt keine Ahnung, was ſich in mir vollzieht. Daß Gefahren ſind, jetzt, nach Euren Attacken, das glaub ich faſt ſelbſt. Aber ich habe den Willen, mir das zu ſichern, was mir Lebensbedingung iſt, ohne die Grenzen zu verletzen. Ich habe den Willen, verſtehſt Du das wohl?

Braun: Das iſt Dein alter Fehler, Hannes. Du willſt Dinge vereinen, die ſich eben nicht vereinen laſſen. Meiner Anſicht nach gibt es nur eine Möglichkeit — wenn Du einfach zu ihr gehſt, ihr die Dinge vorſtellſt, wie ſie liegen, und ſie bitteſt, zu gehen.

Johannes: Biſt Du fertig? Biſt Du nun endlich fertig? Damit Du nun wenigſtens in dieſem Punkte zur Klarheit kommſt und nicht unnötig Worte verſchwendeſt — mit blitzenden Augen jedes Wort betonend: Das, was Ihr wollt, geſchieht nicht! — Ich bin nicht der, der ich noch vor kurzem war, Braun! Ich habe etwas über mich aufgehängt, was mich regiert. Ihr und Eure Meinung habt keine Macht mehr über mich. Ich habe mich ſelbſt gefunden und werde ich ſelbſt ſein. Ich ſelbſt, trotz Euch allen! Schnell ab ins Studierzimmer.

Braun zuckt die Achſeln.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Zeit: Nachmittags zwiſchen vier und fünf. Am Tiſch ſitzen Käthe und Frau Vockerat. Käthe mit Nähen eines Kinderhemdchens beſchäftigt, Frau Vockerat mit Stricken. Käthe ſtark abgehärmt. Es vergehen einige Sekunden. Johannes kommt aus dem Studierzimmer. Er hat den Hut noch nicht recht feſtgeſetzt, den Sommerüberzieher noch nicht ganz angezogen und iſt im Begriff auszugehen.

Johannes: Iſt Anna fort?

Frau Vockerat, verſchnaufend: Eben hinaus.

Johannes iſt zu Käthe getreten und küßt ſie auf die Stirn: Nimmſt Du auch Dein Tränkchen regelmäßig?

Frau Vockerat: Ach, die dumme Medizin! die nutzt ’was recht’s. Ich wüßte ſchon, was beſſer nützte.

Johannes: Ach Mutter, Mutter!!

Frau Vockerat: Ich bin ja ſchon ſtille.

Frau Käthe: Ja, ja! ich nehm’ ſie ſchon. Mir iſt ja überhaupt nichts.

Johannes: Du ſiehſt auch heut tatſächlich beſſer aus.

Frau Käthe: Mir iſt auch beſſer.

Johannes: Na ſchon’ Dich nur recht. Adieu! Wir kommen bald wieder.

Frau Käthe: Geht Ihr weit?

Johannes: Nur ’n bißchen in den Wald. Wiederſehen! Ab über die Veranda. Kleine Pauſe. Man hört das Brauſen und Rauſchen eines Eiſenbahnzuges. Hierauf Läuten der Bahnglocke fern.

Frau Vockerat: Horch’ ’mal, die Bahnhofsglocke.

Frau Käthe: Der Wind trägt den Schall, Mutti! Sie läßt die Arbeit ſinken und verſinnt ſich.

Frau Vockerat, flüchtig aufblickend: Worüber denkſt Du denn nach, Käthemiezel?

Frau Käthe, weiterarbeitend: Ach — über allerhand.

Frau Vockerat: Ueber was denn zum Beiſpiel?

Frau Käthe: Ob es zum Beiſpiel Menſchen geben mag, die nichts zu bereuen haben.

Frau Vockerat: Sicher nicht, Käthchen!

Frau Käthe, der Schwiegermutter die Näherei hinhaltend: Ob ich Kettelſtich nehme — hier 'rum, Mutti? Sie faßt das Hemdchen oben und unten und ſpannt es auseinander. Ich denke, es wird lang genug ſein.

Frau Vockerat: Ja nich zu kurz. Lieber bißchen zu lang. Die Kinder wachſen zu ſchnell. Beide arbeiten emſig weiter. Kleine Pauſe.

Frau Käthe, unterm Nähen: Hannes hat manchmal recht zu leiden gehabt — unter meinen Launen. Er hat mir oft genug leid getan. Aber man kann eben nicht gegen ſeine Natur: das iſt das Unglück! Kurz und bitter in ſich hineinlachend: Man war allzu ſicher. Man hat ſich's nicht wahrgenommen. Sie ſeufzt. — Da fällt mir ein bei dem Hemd: in Gnadenfrei — da war eine alte Wärterin ... in der Anſtalt. Die hatte ihr ſelbſtgewebtes Totenhemd ſchon jahrelang im Schubfach liegen. Das zeigte ſie mir 'mal. Da wurd ich ganz melancholiſch.

Frau Vockerat: Die alte, überſpannte Perſon. Kleine Pauſe.

Frau Käthe, unterm Nähen: Der kleine Fiedler iſt ein lieber Kerl. Geſtern nahm ich ihn 'n bißchen 'rauf und zeigte ihm Bilder. Da fragt' er mich: nich wahr, Tante Käthe, der Schmetterling is der Mann und die Libelle is ſeine Frau?

Frau Vockerat, gutmütig lachend.

Frau Käthe: Das dumme Herzel! Und dann tippte es mir auf die Augenlider und fragte: ſchlafen da die Augen drin?

Frau Vockerat: Zu niedlich ſind Kinder manchmal.

Frau Käthe, mit einer ſanften, wehmütigen Luſtigkeit: Und dann ſagt er immer Punken ſtatt Funken. Damit neck ich ihn immer.

Frau Vockerat: Zu drollig: Punken. Sie lacht.

Frau Käthe läßt die Arbeit in den Schoß ſinken: Und was man ſich ſo für Schmerzen macht als Kind. Ich weiß noch, als ich klein war, jahrelang — wo nur ein Kartoffelfeld kam — da hab ich den lieben Gott inbrünſtig gebeten: ach, lieber Gott! laß mich doch nur ein einzigesmal einen großen Totenkopfſchmetterling finden. — Ich hab aber nie einen gefunden. — Sie erhebt ſich müde. Seufzend: Später hat man andre Schmerzen.

Frau Vockerat: Wo willſt Du denn hin? Bleib doch noch 'n bißchen.

Frau Käthe: Ich muß nachſehen, ob Philippchen wach iſt.

Frau Vockerat: Käthe, nich ſo unruhig! Es wird alles beſorgt.

Frau Käthe iſt ſtehen geblieben, neben dem Stuhl, die Hand an der Stirn: Laß, Mutti! ich muß denken.

Frau Vockerat, milde zuredend: Du mußt gar nicht denken! Komm, erzähl' mir noch 'n bißchen! Sie zieht die Willenloſe auf den Stuhl zurück. Komm, ſetz' Dich! — Johannes hatte auch als Kind immer ſo niedliche Einfälle.

Frau Käthe ſitzt da wie erſtarrt, die weit offenen Augen auf das Porträt über dem Pianino gerichtet: Ach, der gute Papa in ſeinem Talar! Der hat ſich nicht träumen laſſen, was ſeine Tochter … Ihre Stimme wird von Tränen erſtickt.

Frau Vockerat, es bemerkend: Aber Käthemiezel!

Frau Käthe, mühſam redend: Ach bitte, laß mich! Beide arbeiten eine kurze Weile weiter.

Frau Käthe, unterm Nähen: Haſt Du Dich gefreut, als Johannes geboren war?

Frau Vockerat: Von Herzen, Käthchen! Du nicht über Philippchen?

Frau Käthe: Ich weiß wirklich nicht. Erhebt ſich abermals. Ach! ich will mich lieber ein bißchen niederlegen.

Frau Vockerat erhebt ſich ebenfalls, ſtreichelt Käthes Hand: Ja, ja! Wenn Du angegriffen biſt.

Frau Käthe: Faſſ' 'mal meine Hand, Mutti!

Frau Vockerat tut es: Nun? Sie is eiskalt, Miezel!

Frau Käthe: Nimm 'mal die Nadel! Reicht ihr die Nähnadel.

Frau Vockerat zögert, ſie zu nehmen: Ja — was ſoll ich denn damit?

Frau Käthe: Paſſ' 'mal auf! Sticht ſich blitzſchnell mehrmals in die Handfläche.

Frau Vockerat erhaſcht ihre Hand: Aber Du! Du! Was machſt Du denn nur da?

Frau Käthe, lächelnd: Es tut gar nicht weh. Keine Spur. Ich fühle auch rein nichts.

Frau Vockerat: Was das für Ideen ſind! Komm, komm! Ja, ja! Leg' Dich bißchen nieder! Leg' Dich bißchen! Führt Käthe, ſie ein wenig ſtützend, in das Schlafzimmer. Nach einer kleinen Pauſe kommt Braun. Er legt den Hut ab, zieht den Überrock aus, hängt beides an den Kleiderhaken.

Frau Vockerat ſteckt den Kopf durch die Schlafſtubentür: Ach, Sie ſind's, Herr Braun.

Braun: Guten Tag, Frau Vockerat!

Frau Vockerat: Ich komme gleich. Sie zieht den Kopf zurück, kommt nach wenigen Sekunden ganz heraus, eilt auf Braun zu und drückt ihm haſtig ein Telegramm in die Hand. Nu raten Sie mir! Während er lieſt, verfolgt ſie mit ängſtlicher Spannung den Ausdruck ſeines Geſichts.

Braun, nachdem er geleſen: Haben Sie Herrn Vockerat geſagt, worum es ſich handelt?

Frau Vockerat: Kein Sterbenswort. Nein, nein, nein! Das hätt ich auch nicht übers Herz gebracht. Ich hab ihm nur geſchrieben, daß er doch 'mal herkommen möchte, weil … weil ich doch noch nicht ſo bald fortkönnte, und weil Käthe doch noch immer nicht ganz munter wär'! Aber ſonſt hab ich nichts geſchrieben. Nich 'mal, daß Fräulein Anna noch hier iſt, Herr Braun.

Braun, nach einiger Überlegung, zuckt mit den Achſeln: Ja! Da kann ich weiter nichts ſagen.

Frau Vockerat, ängſtlicher: Halten Sie's nich für recht? Hätt ich am Ende lieber nich ſchreiben ſollen? Aber Käthe vergeht mir ja unter den Händen. Wenn ſie erſt 'mal zum Liegen kommt, dann ... dann weiß ich nich, was noch geſchieht. Und aller Augenblicke muß ſie ſich jetzt ſchon hinlegen, in den Kleidern aufs Bett. Gerade jetzt liegt ſie wieder. Ich kann's ja nich mehr. Ich kann ja die Verantwortung nich mehr allein tragen, Herr Braun. Sie muß ſich ſchneuzen.

Braun, ins Telegramm blickend: Mit dem Sechsuhr-Zug kommt Herr Vockerat? Wie ſpät is's jetzt?

Frau Vockerat: Halb fünf noch nicht.

Braun, nachdem er wieder eine Weile nachgeſonnen: Hat ſich denn gar nichts geändert in den acht Tagen?

Frau Vockerat ſchüttelt troſtlos den Kopf: Nichts.

Braun: Hat ſie nie Miene gemacht abzureiſen?

Frau Vockerat: Nein — nich ein Mal. Und Johannes, der is förmlich wie verhext. Er war ja immer leicht kratzig, aber er machte doch ſchließlich, was man wollte. Er ſieht nich, er hört nich. Nur dieſe Perſon. Nur immer dieſe Perſon. Nicht Mutter, nicht Frau, Herr Braun. Ach, Gott! was macht man denn nur? Ich tu ja keine Nacht mehr ein Auge zu. Ich hab' ſchon hin und her überlegt. Was macht man denn nur? Pauſe.

Braun: Ich weiß wirklich nicht, ob es gut iſt, daß Herr Vockerat herkommt. Hannes wird dadurch nur noch gereizt, aufs höchſte ... Und dann ... dann will er ſich vor dem Fräulein ... ich hab überhaupt manchmal ein Gefühl — als ob ſich Hannes ſchon allein wieder 'rausarbeiten würde.

Frau Vockerat: Das hab ich ja doch auch geglaubt. Deshalb hab ich mich ja damals, als er ſie zurückbrachte, wieder überreden laſſen. Deshalb bin ich ja hier geblieben. Aber es wird ja immer ſchlimmer. Man darf ja gar nicht mehr wagen, nur 'n leiſes Sterbenswörtchen drüber zu ſprechen. Und zu Käthe darf ich auch nichts ſagen. An wen ſoll ich mich denn wenden?

Braun: Hat denn Frau Käthe nie mit Hans drüber geſprochen?

Frau Vockerat: Ja, einmal — da ſind ſie wach geweſen die halbe Nacht. Weiß Gott, was ſie da geſprochen haben. Aber Käthel is viel zu geduldig. Sie nimmt noch Hanſens Partei, wenn ich 'mal 'was ſage. Nicht 'mal dieſe ... dieſe Dame ... dieſe ſogenannte durchſchaut ſie. Die wird womöglich noch in Schutz genommen. Kleine Pauſe.

Braun: Ich hab' mich ſchon gefragt — ob ich vielleicht 'mal mit Fräulein Anna rede.

Frau Vockerat, ſchnell: Ja, das wäre wirklich vielleicht 'was.

Braun: Ich wollte ſogar ſchon 'mal an ſie ſchreiben. ... Aber allen Ernſtes, Frau Vockerat, eh' Herr Vockerat in ſeiner Weiſe eingreift — das kann die Sache meiner Anſicht nach verſchlimmern im höchſten Maße.

Frau Vockerat: Na ja, na ja! Aber was blieb mir denn übrig in meiner Herzensangſt? Ach, wenn Sie wollten ... wenn Sie wirklich mit ihr reden wollten! Man hört Annas und Johannes' Stimme. Ach, großer Gott! Ich kann ſie jetzt unmöglich ſehn. Ab durch die Flurtür. Braun zögert. Da ſie noch nicht eintreten, ebenfalls ab durch die Flurtür. Fräulein Anna tritt ein von der Veranda her.

Fräulein Anna hat ihren Hut abgelegt. Spricht durch die offne Tür zu Johannes, der noch draußen auf der Veranda verweilt: Gibt's 'was Intereſſantes, Herr Doktor?

Johannes: Es muß 'was los ſein. Ein Poliziſt iſt im Kahn. Kommt herein. Vielleicht wieder 'n Unglück geſchehn. —

Fräulein Anna: Ein melancholiſches Vorurteil.

Johannes: Hier kommt oft genug 'was vor. Das iſt ein gefährliches Waſſer. — Was haben Sie denn da, Fräulein?

Fräulein Anna: Katzenpfötchen, Herr Doktor! Die nehm ich mir mit zum Andenken.

Johannes: Wenn Sie 'mal reiſen, heißt das. Und das wird ſo bald nicht ſein.

Fräulein Anna: Meinen Sie? Kleine Pauſe, während welcher beide langſam und jeder für ſich umhergehen.

Fräulein Anna: Es wird ſchon recht zeitig finſter.

Johannes: Und kühl, ſobald die Sonne weggeht. Soll ich Licht machen?

Fräulein Anna: Wenn Sie wollen. — Sonſt feiern wir bißchen Dunkelſtunde. Sie ſetzt ſich.

Johannes ſetzt ſich ebenfalls, von Anna entfernt, auf irgend einen Stuhl. Nach einer Pauſe: Dunkelſtunde! — Da kommen alte Erinnerungen.

Fräulein Anna: Märchen, nicht wahr?

Johannes: Ja, auch. — — Ach, es gibt wundervolle Märchen.

Fräulein Anna: O, ja! — Und wiſſen Sie, wie die ſchönſten gewöhnlich ſchließen? — Da zog ich mir einen gläſernen Pantoffel an — und da ſtieß ich an einen Stein — und da machte er „kling“ — und da ſprang er entzwei.

Johannes, nach kurzem Schweigen: Iſt das nicht auch ein melancholiſches Vorurteil?

Fräulein Anna: Das glaub ich nicht. Sie erhebt ſich, geht langſam bis zu dem Seſſel vor dem Klavier, ſetzt ſich darauf, haucht in die Hände.

Johannes erhebt ſich ebenfalls, tut langſam ein paar Schritte, bleibt hinter Anna ſtehen: Nur ein paar Takte. Machen Sie mir die Freude. Wenn ich nur ein paar ganz ſimple Töne höre — das genügt mir ſchon.

Fräulein Anna: Ich kann nicht ſpielen.

Johannes, mit gelindem Vorwurf: Ach, Fräulein Anna — weshalb ſagen Sie das? Sie wollen nur nicht, ich weiß es ja.

Fräulein Anna: Aber ich habe wohl ſechs Jahre lang keine Taſte berührt. Erſt ſeit dieſem Frühjahr hab ich langſam wieder angefangen. Und dann dudle ich auch nur ſo. — Solche traurige, troſtloſe Liedchen, wie ich ſie von meiner Mutter mitunter gehört habe.

Johannes: Wollen Sie nich 'mal ſo eins ſingen? So ein trauriges, troſtloſes Liedchen —?

Fräulein Anna *lacht:* Sehen Sie, Sie necken mich ſchon.

Johannes: Ich merke ſchon, Fräulein. Sie wollen mir's nicht zuliebe tun. *Kleine Pauſe.*

Fräulein Anna: Ja, ja! Herr Doktor, ich bin ein häßliches, launiſches Geſchöpf.

Johannes: Das ſag ich nicht, Fräulein Anna! *Kleine Pauſe.*

Fräulein Anna *öffnet das Klavier. Setzt die Finger auf die Taſten. Sinnt nach:* Wenn ich 'was Luſtiges wüßte. —

Johannes *hat ſich in einer entfernten Ecke niedergelaſſen, den Kopf vornüber gebeugt; die Beine übereinander geſchlagen, den Ellbogen darauf geſtemmt, die Hand an der Ohrmuſchel.*

Fräulein Anna *legt die Hände in den Schoß, ſpricht langſam und in Pauſen:* Es iſt eigentlich eine große Zeit, in der wir leben. — Es kommt mir vor, als ob etwas Dumpfes, Drückendes allmählich von uns wiche. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor?

Johannes *räuſpert ſich:* — Inwiefern —?

Fräulein Anna: Auf der einen Seite beherrſchte uns eine ſchwüle Angſt, auf der andern ein finſtrer Fanatismus. Die übertriebene Spannung ſcheint nun ausgeglichen. So etwas wie ein friſcher Luftſtrom, ſagen wir aus dem zwanzigſten Jahrhundert, iſt hereingeſchlagen. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor? — Zum Beiſpiel, Leute wie Braun wirken doch auf uns nur noch wie Eulen bei Tageslicht.

Johannes: Ich weiß nicht, Fräulein! Das mit Braun iſt wohl richtig. Aber ich kann noch nicht recht zur Lebensfreude durchdringen. Ich weiß nicht ...

Fräulein Anna: Ganz abgeſehen von unſern individuellen Schickſalen. Von unſern kleinen Schickſalen ganz abgeſehen, Herr Doktor! Pauſe. Fräulein Anna ſchlägt einen Ton an und hält ihn aus.

Johannes, nachdem der Ton verhallt iſt: Nun?

Fräulein Anna: Herr Doktor!

Johannes: Wollen Sie nicht ſpielen?! Bitte, bitte!

Fräulein Anna: Ich wollte Ihnen etwas ſagen — aber Sie müſſen nicht aufbrauſen; Sie müſſen ganz ruhig und artig bleiben.

Johannes: Nun, was?

Fräulein Anna: Ich glaube, meine Zeit iſt abgelaufen. Ich möchte reiſen.

Johannes ſeufzt tief, erhebt ſich dann und geht langſam umher.

Fräulein Anna: Herr Johannes! Wir fallen auch in den Fehler ſchwacher Naturen. Wir müſſen den Blick ins Allgemeine mehr richten. Wir müſſen uns ſelber leichter tragen lernen. Kleine Pauſe.

Johannes: Wollen Sie wirklich reiſen?

Fräulein Anna, mild, aber beſtimmt: Ja, Herr Johannes!

Johannes: Da werd ich von nun an zehnfach einſam ſein. — Pauſe. — Ach, reden wir wenigſtens jetzt nicht davon.

Fräulein Anna: Ich möchte Ihnen nur noch ſagen: ich habe mich für Sonnabend oder Sonntag zu Hauſe angemeldet.

Johannes: Sie haben ſich ... Aber, Fräulein, weshalb eilen Sie denn nur ſo ſehr?

Fräulein Anna: Aus vielen Gründen. Pauſe.

Johannes, ſchneller und heftiger ſchreitend: Soll man denn wirklich alles, alles, was man gewonnen hat, dieſer verfluchten Konvention aufopfern? Können denn die Menſchen abſolut nicht einſehen, daß ein Zuſtand kein Verbrechen ſein kann, in welchem beide Teile nur gewinnen, beide Teile beſſer und edler geworden ſind? Iſt es denn ein Verluſt für Eltern, wenn ihr Sohn beſſer und tiefer wird? Ein Verluſt für eine Frau, wenn ihr Mann wächſt und zunimmt, geiſtig?

Fräulein Anna, in Güte drohend: Herr Doktor, Herr Doktor! der böſe Affekt.

Johannes, beſänftigt: Ja, hab ich denn nicht recht, Fräulein?

Fräulein Anna: Ja, und nein. — Sie werten anders, wie Ihre Eltern werten. Ihre Eltern werten anders, wie Frau Käthe wertet. Darüber läßt ſich gar nichts ſagen, meiner Anſicht nach.

Johannes: Aber das iſt eben furchtbar — furchtbar für uns.

Fräulein Anna: Und für ſie ... für die andern nicht minder. Pauſe.

Johannes: Ja, aber Sie ſagten doch ſelbſt immer, man ſoll die Rückſicht auf andre nicht über ſich herrſchen laſſen; man ſoll ſich nicht abhängig machen?!

Fräulein Anna: Aber wenn man abhängig iſt?

Johannes: Gut: ich bin abhängig. Leider Gottes! aber Sie ... Warum nehmen Sie für die andern Partei?

Fräulein Anna: Ich habe ſie eben auch lieb gewonnen. — Pauſe. — Sie haben mir oft geſagt, Sie ahnten einen neuen, höheren Zuſtand der Gemeinſchaft zwiſchen Mann und Frau.

Johannes, mit Wärme und Leidenſchaft: Ja, den ahne ich, den wird es geben, ſpäter einmal. Nicht das Tieriſche wird dann mehr die erſte Stelle einnehmen, ſondern das Menſchliche. Das Tier wird nicht mehr das Tier ehelichen, ſondern der Menſch den Menſchen. Freundſchaft, das iſt die Baſis, auf der ſich dieſe Liebe erheben wird. Unlöslich, wundervoll, ein Wunderbau gradezu. Aber ich ahne noch mehr: noch viel Höheres, Reicheres, Freieres — unterbricht ſich, wendet ſich an Anna. — Wenn ich deutlich ſehen könnte, jetzt, — ſo würde ich Sie lächeln ſehn. Hab ich recht?

Fräulein Anna: Herr Doktor ... nein — ich habe diesmal nicht gelächelt. Aber richtig iſt — ſolche Worte — an denen man ſich leicht berauſcht ... da kommt gleichſam gewohnheitsmäßig — etwas Spöttiſches in mich. —

Nehmen wir aber einmal an: es hätte wirklich etwas Neues, Höheres gelebt — in unſeren Beziehungen.

Johannes, mit Betrübnis: Zweifeln Sie daran? Soll ich Ihnen Unterſchiede nennen? Empfinden Sie zum Beiſpiel etwas andres für Käthe als herzliche Liebe? Iſt mein Gefühl für Käthe etwa ſchwächer geworden? Im Gegenteil, es iſt tiefer und voller geworden.

Fräulein Anna: Aber, wo iſt außer mir ein Menſch, der Ihnen das noch glauben kann? — Und wird Frau Käthe deshalb weniger zugrunde gehen? — Ich möchte nicht gern von uns beiden reden. — Nehmen wir ’mal an — ganz im Allgemeinen — ein neuer, vollkommenerer Zuſtand wird von jemand vorempfunden. Dann iſt er vorläufig im Gefühl — eine überzarte, junge Pflanze, die man ſchonen und wieder ſchonen muß. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor? — Daß das Pflänzchen ſich auswächſt, während wir leben, das dürfen wir nicht hoffen. Wir können ſie niemals groß werden ſehn, ihre Früchte ſind für andre beſtimmt. Auf die Nachwelt den Keim bringen — das können wir vielleicht. Ich könnte mir ſogar denken, daß jemand ſich das zur Pflicht macht.

Johannes: Und daraus wollen Sie ableiten, daß wir uns trennen müſſen?

Fräulein Anna: Ich wollte nicht von uns beiden reden. Aber, da Sie nun doch ... ja! wir müſſen uns trennen. — Einen Weg zu gehen, wie es mir wohl vorgeſchwebt hat ... in Sekunden ... und das will ich nun auch nicht mehr. Ich habe eben auch etwas wie eine Abnung empfunden. — Und ſeit dem, da erſcheint mir auch das alte Ziel zu unbedeutend für uns — zu gewöhnlich, offen geſtanden! — Es iſt gerade ſo, als ob man aus hohen Bergen mit weitem, weitem Ausblick herunterſteigt und nun alles ſo eng und nah findet im Tal. Pauſe.

Johannes: Und wenn nun keine Exiſtenz darüber zugrunde ginge?

Fräulein Anna: Das iſt nicht möglich.

Johannes: Aber, wenn nun Käthe dieſe Kraft hätte? Wenn es ihr gelänge, ſich auf die Höhe dieſer Idee zu erheben?

Fräulein Anna: Wenn es Käthe gelänge — zu leben — neben mir, dann . . dann würde ich mir ſelbſt doch nicht trauen können. In mir . . . in uns iſt etwas, was den geläuterten Beziehungen, die uns dämmern, feindlich iſt, auf die Dauer auch überlegen, Herr Doktor. Wollen wir nun nicht Licht machen?

Frau Vockerat, vom Flur her mit einem Lichte. Sie ſpricht in den Flur zurück: 's is noch dunkel hier. Ich will die Lampe erſt anzünden. Bleiben Sie nur noch 'n bißchen draußen, Herr Braun. Ich will's ſchon ſo einrichten, daß ...

Johannes huſtet.

Frau Vockerat erſchrickt: Wer is denn hier?

Johannes: Wir, Mutter.

Frau Vockerat: Du, Johannes?

Johannes: Wir, Fräulein Anna und ich. — Wer is denn draußen?

Frau Vockerat, ziemlich ungehalten: Na, Hannes! Du hätteſt doch wirklich Licht machen können. Das is doch nich ... So im Dunkeln ... Sie ſteckt die Lampe an. Fräulein Anna und Johannes rühren ſich nicht.

Frau Vockerat: Hannes!

Johannes: Ja, Mutter!

Frau Vockerat: Kannſt Du ’mal mitkommen? Ich möchte Dir ’was ſagen.

Johannes: Geht das nicht hier auch, Mutter?

Frau Vockerat: Wenn Du keine Zeit für mich übrig haſt, dann ſag’s doch einfach.

Johannes: Ach, Mutter ... Natürlich komm ich. Entſchuldigen Sie, Fräulein. Ab mit Frau Vockerat in das Studierzimmer.

Fräulein Anna fängt ganz leiſe ſchlichte Akkorde zu greifen an. Dann ſingt ſie dazu mit gedämpfter Stimme: „Zum Tode gequält durch Gefangenſchaft, biſt du jung geſtorben. Im Kampfe für dein Volk haſt du deinen ehrlichen Kopf niedergelegt.“ Sie hält inne. **Herr Braun** iſt eingetreten.

Fräulein Anna wendet ſich mit dem Drehſeſſel herum: Guten Abend, Herr Braun!

Braun: Ich wollte nicht ſtören. Guten Abend, Fräulein!

Fräulein Anna: Man ſieht Sie ja ſo ſelten.

Braun: Ach, wieſo?

Fräulein Anna: Es wurde mehrmals nach Ihnen gefragt.

Braun: Wer hat denn nach mir gefragt? Hans gewiß nicht.

Fräulein Anna: Herr Johannes? Nein. — Frau Käthe.

Braun: Sehn Sie! — Aufrichtig, ich ... Ach, das iſt ja jetzt alles Nebenſache. Pauſe.

Fräulein Anna: Wir ſind, ſcheint's, heut in einer Stimmung, daß wir uns eigentlich 'was Luſtiges erzählen ſollten. Wiſſen Sie nicht 'was? Man muß ſich manchmal zum Lachen zwingen. Irgend eine Anekdote oder ſo ...

Braun: Nein! wahrhaftig nein!

Fräulein Anna: Ich glaube wirklich, Sie verſtehen den Sinn des Lachens nicht. Pauſe.

Braun: Ich bin eigentlich — gekommen, Fräulein — um etwas Ernſtes mit Ihnen zu beſprechen.

Fräulein Anna: Sie? — mit mir?

Braun: Ja, Fräulein Anna!

Fräulein Anna erhebt ſich: Nun bitte! Ich höre. Begibt ſich an den Tiſch, bindet den Strauß Immortellen auf und fängt an, ſie zu ordnen und aufs neue zu ordnen.

Braun: Ich ſaß damals in ſchweren Konflikten. Ich meine, damals — als wir uns kennen lernten — in Paris. Es waren ja im Grunde Lappalien. Nichts iſt ſchließlich ſo gleichgültig als: ob man mit oder ohne Rückſicht malt. Kunſt iſt Luxus. — und heutzutage Luxusarbeiter ſein, iſt ſchmachvoll unter allen Umſtänden. Damals war Ihr Umgang jedenfalls der Rausreißer für mich. Und — was ich hauptſächlich ſagen wollte: ich habe Sie damals achten und ſchätzen gelernt.

Fräulein Anna, beim Ordnen der Blumen, leicht: Was Sie ſagen, iſt zwar wenig zart — aber reden Sie nur weiter.

Braun: Wenn Worte wie die Sie verletzen, Fräulein — dann bedaure ich ... dann verwirren ſich meine Begriffe.

Fräulein Anna: Das tut mir leid, Herr Braun!

Braun: Es iſt mir peinlich und unangenehm. Man ſollte die Dinge einfach laufen laſſen. Wenn es nur nicht ſo entſetzlich folgenſchwere Dinge wären. Aber man kann doch nicht ...

Fräulein Anna ſummt vor ſich hin: Spinne, ſpinne, Töchterlein! — Katzenpfötchen. — Ich höre, Herr Braun!

Braun: Wenn ich Sie ſo anſehe, Fräulein, ſo kann ich mich wirklich des Gefühls nicht erwehren ... Sie ſcheinen ſich gar nicht bewußt zu ſein ... Sie ſcheinen den ganzen furchtbaren Ernſt der Sache gar nicht zu würdigen.

Fräulein Anna ſummt: Sah ein Knab ein Röslein ſtehn.

Braun: Man hat doch ſchließlich ein Gewiſſen. Ich kann mir nicht helfen, Fräulein: ich muß an Ihr Gewiſſen appellieren.

Fräulein Anna, nach einer kleinen Pauſe, kühl und leicht: Wiſſen Sie, was Papſt Leo der Zehnte über das Gewiſſen ſagte?

Braun: Das weiß ich nicht, das liegt mir auch wirklich in dieſem Augenblick ziemlich fern, Fräulein.

Fräulein Anna: Es ſei ein bösartiges Tier, ſagte er, das den Menſchen gegen ſich ſelbſt bewaffne. — Aber bitte, bitte! Ich bin wirklich ganz Ohr.

Braun: Ich weiß nicht, es liegt doch eigentlich auf der Hand. Sie müſſen das doch auch ſehn — daß es ſich hier um Leben und Tod einer ganzen Familie handelt. Ich dächte mir, ein einziger Blick auf die junge Frau Vockerat, ein einziger Blick muß einem doch da jeden Zweifel vollſtändig benehmen. Ich dächte mir ...

Fräulein Anna, nun ernſt: Ach ſo! Das iſt es alſo. Nun, weiter, weiter!

Braun: Ja, und — ja — und Ihr Verhältnis zu Johannes.

Fräulein Anna, abweiſend: Herr Braun! — Sie bis hierher anzuhören, glaubte ich dem Freunde meines Freundes ſchuldig zu ſein. Was Sie nun noch ſprechen, ſprechen Sie in den Wind.

Braun, kurze Verlegenheitspauſe. Dann wendet er ſich, nimmt ſeinen Hut und Überzieher und entfernt ſich mit der Geſte eines Menſchen, der das Mögliche getan hat.

Fräulein Anna wirft das Bukett weg, ſobald Braun hinaus iſt, und geht einige Male heftig auf und ab. Sie wird ruhiger und trinkt Waſſer. **Frau Vockerat** vom Flur.

Frau Vockerat ſieht ſich ängſtlich überall um, kommt haſtig auf Anna zu, nachdem ſie ſich vergewiſſert hat, daß ſie allein iſt: Ich bin in ſo großer Angſt — meines Hannes wegen. Hannes is ſo ſchrecklich heftig, Sie wiſſen ja. Und nun liegt mir etwas auf der Seele. Ich kann's nicht mehr

unterdrücken, Fräulein! — Fräulein! — Fräulein Anna!
Sie ſieht Anna an, mit einer rührenden, flehenden Gebärde.

Fräulein Anna: Ich weiß, was Sie wollen.

Frau Vockerat: Hat Herr Braun mit Ihnen geſprochen?

Fräulein Anna will mit Ja antworten, die Stimme verſagt ihr, dann überwältigt ſie ein Anfall von Weinen und Schluchzen.

Frau Vockerat, um ſie bemüht: Fräulein Anna! Liebes Fräulein! Wir müſſen den Kopf oben behalten. O Jeſu Chriſt, daß nur nicht Hannes kommt. Ich weiß ja nicht, was ich tue. Fräulein, Fräulein!

Fräulein Anna: Es war nur . . . es iſt ſchon vorüber. Sie brauchen ſich nun nicht mehr ängſtigen, Frau Vockerat!

Frau Vockerat: Ich habe auch mit Ihnen Mitleid. Ich müßte ja kein Menſch ſein. Sie haben Schlimmes durchgemacht im Leben. Das geht mir ja alles tief zu Herzen. Aber Johannes ſteht mir nun doch einmal näher. Ich kann's doch nicht ändern. Und Sie ſind ja auch noch ſo jung, ſo jung, Fräulein. In Ihrem Alter überwindet man ja noch ſo leicht.

Fräulein Anna: Es iſt mir entſetzlich peinlich, daß es ſo weit gekommen iſt.

Frau Vockerat: Ich habe es nie getan. Ich kann mich nicht beſinnen, daß ich 'mal jemand die Gaſtfreundſchaft verweigert hätte. Aber ich weiß keinen andern Weg. Es iſt der letzte Ausweg für uns alle. — Ich will nicht richten in dieſem Augenblick. Ich will zu Ihnen ſprechen, eine Frau zur Frau — und als Mutter will ich zu Ihnen ſprechen. Mit tränenerſtickter Stimme: Als Mutter meines Johannes will ich zu Ihnen kommen. Sie erfaßt Annas Hand. Geben Sie mir meinen Johannes! Geben Sie einer gemarterten Mutter ihr Kind wieder! Sie iſt auf einen Stuhl geſunken und benetzt Annas Hand mit Tränen.

Fräulein Anna: Liebe, liebe Frau Vockerat! Das ... erſchüttert mich tief. — Aber — kann ich denn etwas wiedergeben? Hab ich denn etwas genommen?

Frau Vockerat: Das wollen wir lieber beiſeite laſſen. Das will ich nicht unterſuchen, Fräulein. Ich will nicht unterſuchen, wer der Verführer iſt. So viel weiß ich nur: mein Sohn hat ſein Lebelang nie ſchlimme Neigungen gehabt. Ich war ſeiner ſo ſicher — daß ich noch heut gar nicht begreife ... Sie weint. Es war Vermeſſenheit, Fräulein Anna.

Fräulein Anna: Was Sie auch ſagen, Frau Vockerat, ich kann mich nicht verteidigen gegen Sie ...

Frau Vockerat: Ich möchte Ihnen nicht wehe tun. Ich möchte Sie nicht erbittern, um Himmels willen. Ich bin ja in Ihrer Hand. Ich kann Sie nur immer wieder bitten und bitten in meiner furchtbaren Herzensangſt. Laſſen Sie Johannes los — eh' alles verſcherzt iſt — eh' Käthes Herz bricht. Haben Sie Erbarmen!

Fräulein Anna: Frau Vockerat! Sie erniedrigen mich ſo ſehr ... Mir iſt zumute, als ob ich geſchlagen würde, und ... Aber nein — ich will Ihnen nur einfach ſagen: es iſt beſchloſſene Sache, daß ich gehe. Und wenn es ſich nur darum handelt ...

Frau Vockerat: Was werden Sie nun ſagen, Fräulein? Ach, es geht mir kaum über die Zunge. Es ſind nämlich gewiſſe Verhältniſſe ... Es müßte nämlich gleich ſein ... Sie müßten womöglich noch in dieſer Stunde ...

Fräulein Anna nimmt die Sachen, die ſie abgelegt hatte, zuſammen.

Frau Vockerat: Ich habe keine Wahl mehr, Fräulein. Kleine Pauſe.

Fräulein Anna, die Sachen überm Arm, nimmt langſamen Schrittes die Richtung nach der Flurtür. Vor Frau Vockerat bleibt ſie ſtehn: Konnten Sie denken, daß ich noch zögern würde?

Frau Vockerat: Gott geleite Sie, Fräulein?

Fräulein Anna: Adieu, Frau Vockerat!

Frau Vockerat: Werden Sie Hannes ſagen, was wir geſprochen haben?

Fräulein Anna: Seien Sie unbeſorgt, Frau Vockerat!

Frau Vockerat: Behüt' Sie Gott, Fräulein Anna!

Anna ab durch die Flurtür. Frau Vockerat atmet befreit auf, eilt ſchnell ab ins Schlafzimmer. Auf der Veranda erſcheint eine Laterne. Der alte Vockerat, in Kaiſermantel und Plüſchmütze, tritt ein, hinter ihm ein Wagenſchieber von der Bahn, mit Paketen bepackt.

Vockerat, über und über vergnügt: So! — Niemand hier? Legen Sie die Sachen hier hin. Warten Sie! Er ſucht im Portemonnaie. Hier, für die Mühe.

Der Blaukittel: Ich dank' vielmals ſchön!

Vockerat: Warten Sie 'mal, lieber Mann. *Er ſucht in ſeinen Überziehertaſchen.* Ich weiß doch — ich hatte doch noch paar Exemplare — Palmzweige ... Hier! *Er übergibt ihm einige Heftchen.* Ein frommer Mann hat ſie geſchrieben. Wahre Erlebniſſe. Es gereiche Ihnen zum Segen! *Er drückt dem verblüfften Blaukittel die Hand; der weiß nichts zu ſagen und entfernt ſich ſtumm. Vockerat hängt Mantel und Mütze auf, ſieht ſich um, reibt ſich vergnügt die Hände und horcht dann an der Schlafſtubentür. Als hinter ihr Geräuſch entſteht, nimmt er reißaus und verſteckt ſich hinter dem Ofen.*

Frau Käthe *kommt aus der Schlafſtube, ſieht die Pakete, den Mantel, die Mütze:* Ja, lieber Gott! das ſind doch ... das iſt doch ... das ſind doch Papachens Sachen.

Vockerat *ſtürzt wie ein Wirbelwind hinter ſeinem Ofen hervor, lachend und weinend zugleich, alles nur ſo hervorſprudelnd. Er umarmt und küßt Käthe wiederholt:* Tochter! Herzenskäthe! *Kuß.* Wie geht's Euch? Was macht Ihr? Seid Ihr alle geſund und munter? *Kuß.* Nein, Ihr könnt Euch nicht denken ... *Er gibt Käthe frei.* Ihr könnt Euch nicht denken, wie ich mich gefreut hab auf den Tag. *Faſt in einem Lachen:* Was macht der Prinz, ha ha ha? Wie befindet ſich ſeine Hoheit, ha ha? Seine Hoheit Prinz Schnudi, ha ha ha ha? Ach, ich danke dem lieben Gott, daß ich nun wieder endlich hier bin. *Ein wenig erſchöpft:* Weißt Du, — *nimmt die Brille ab und reinigt die Gläſer* — es is auf die Dauer doch nichts mit dem Alleinſein. — Ha ha! Es lebt der Menſch nicht gern allein, es müſſen immer zweie ſein, ha ha ha ha! — Tja, tja, ſo geht's! — und dann gab's auch viel Arbeit, weißt Du — mit dem Dung fahren.

Der Dünger, ha ha ha! der is Gold für den Landwirt. Paſtor Pfeiffer beſuchte mich neulich, der hielt ſich drüber auf, daß wir die Dunggrube ſo nah beim Hauſe haben. *Lacht.* Ich hab ihm aber geſagt: lieber Paſtor, ſag ich, das is unſere Goldgrube, ha ha ha ha! Na, wo ſteckt nun meine alte, treue Hausehre — und mein Hannes? *Betrachtet Käthe genauer.* Ich weiß nicht, macht's die Lampe? Du ſcheinſt mir immer noch nicht ſo ganz wie früher, Käthchen!

Frau Käthe, *ihre Bewegung ſchwer verbergend:* Ach — Papachen! ich fühl' mich ganz . . . *Fällt ihm um den Hals.* Ich freu' mich ſo, daß Du gekommen biſt.

Vockerat: Ich hab' Dich wohl . . . ich hab' Dich wohl 'n bißchen erſchreckt, Käthe?

Frau Vockerat erſcheint in der Flurtüre.

Vockerat, *aufs neue außer ſich:* Kuckuck, ha ha ha, ha! Da kommt ſie an. *Er und ſeine Frau fliegen einander ſtumm in die Arme. Weinen und Lachen.*

Frau Käthe *ab, von Rührung überwältigt.*

Vockerat, *nach der Umarmung ſeiner Frau den Rücken klopfend:* So, ſo! altes, treues Herz. — Das war unſre längſte Trennung. — Nun fehlt bloß noch Johannes.

Frau Vockerat, *nach kurzem Zögern:* Auch der Beſuch iſt noch da.

Vockerat: Ein Beſuch? So!

Frau Vockerat: Ja, das Fräulein!

Vockerat: So! — Welches Fräulein?

Frau Vockerat: Du weißt ja! Fräulein Mahr.

Vockerat: Ich denke, die is abgereiſt. Uebrigens, hier gibt's Eßware. *Er beſchäftigt ſich mit ſeinen Paketen.* Hier hab ich Butter mitgebracht. Mit Eiern hab ichs diesmal gelaſſen. Ich denk' noch mit Schrecken ans letzte Mal. Hier! — für Hannes — ſelbſtfabrizierter Käſe. Das muß alles bald in den Keller. Hier, ein Schinken. Ich ſag' Dir, Marthchen, 'was Delikates! wie Lachs. — Aber Du ſagſt ja gar nichts. Du biſt doch geſund?

Frau Vockerat: Ja, Papa. — Aber — ich weiß nicht — ich hab etwas auf dem Herzen. Ich wollte Dir's eigentlich nicht ſagen — aber — ich ... Du biſt mein treu'ſter Lebensgefährte. Ich kann's allein nicht mehr tragen. — Unſer Sohn ... unſer Johannes — war nahe daran ...

Vockerat *ſtutzt, wird ängſtlich*: Was, Hannes, unſer Hannes? Was? Ja was denn?

Frau Vockerat: Aber reg' Dich nicht auf. Mit Gottes Hülfe iſt ja alles nun glücklich beigelegt. Das Fräulein geht ja nun wenigſtens bald aus dem Hauſe.

Vockerat, *tief erſchüttert*: Martha!! Das kann nicht wahr ſein!

Frau Vockerat: Ich weiß ja auch nicht — wie weit ſie gegangen ſind, nur — nur ... Es war eine ſchreckliche Zeit für mich.

Vockerat: Die Hand hätt ich mir abhauen laſſen, Martha, ohne Bedenken. — Mein Sohn — Martha! mein Sohn — pflicht- und ehrvergeſſen?!

Frau Vockerat: Ach, Männchen, Du mußt es erſt ſehn, Du mußt's erſt ſelbſt unterſuchen. Ich weiß ja nicht ...

Vockerat geht umher, bleich, murmelnd: Dein Wille geſchehe! Dein Wille geſchehe!

Frau Vockerat weint ſtill.

Vockerat bleibt vor ihr ſtehen, dumpf: Martha, — irgendwo muß die Schuld ſtecken. — Laß uns nachſinnen.

Frau Vockerat: Wir haben es ſtillſchweigend geduldet. Mehr und mehr ſind die Kinder von Gott und dem rechten Weg abgekommen.

Vockerat: Da haſt Du recht. Das iſt es auch. Dafür werden wir nun geſtraft. Beide Hände ſeiner Frau ergreifend: Aber laß uns Gott bitten — in tiefer Demut — Tag und Nacht. Laß uns Gott bitten, Martha.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Die neuen Vorgänge ſchließen ſich faſt unmittelbar an die des vierten Aktes an. Das Zimmer iſt leer. Die brennende Lampe ſteht noch auf dem Tiſch.

Johannes kommt haſtig und voll Zorn durch die Flurtür: Mutter! Öffnet die Schlafſtubentür. Mutter!!

Frau Vockerat kommt aus der Schlafſtube: Na, was gibts denn, Junge?! Was machſt De denn ſolchen Lärm! Du weckſt ja Philippchen auf.

Johannes: Mutter! ich möchte wiſſen, wer Dir ein Recht gibt — Gäſte aus meinem Hauſe hinauszuweiſen.

Frau Vockerat: Nee, Junge ... Das is mir nich eingefallen. Ich hab' keinen Menſchen hinausgewieſen.

Johannes geht zornig umher: Mutter, Du lügſt!

Frau Vockerat: Das magſt Du Deiner Mutter ins Geſicht ſagen, Hannes?!

Johannes: Ich muß es Dir ſagen, denn es iſt ſo. Fräulein Anna iſt im Begriff zu gehen, und ...

Frau Vockerat: Hat ſie geſagt, daß ich ihr das Haus verboten hätte?

Johannes: Das braucht ſie mir nicht zu ſagen. Das weiß ich.

Frau Vockerat: Wie willſt Du denn das wiſſen, Junge?

Johannes: Sie geht. So lange habt Ihr gebohrt und gebohrt. Aber ich ſage Dir: ich lege mich vor die Tür. Ich nehme den Revolver — er nimmt einen aus dem Bücherſchrank — hier! halte mir ihn vor den Kopf. Und wenn ſie geht, dann drücke ich los, ſo wahr wie ich lebe!

Frau Vockerat, erſchreckt und geängſtet, will ihm in den Arm fallen: Hannes! ... willſt Du wohl! Willſt Du wohl das laſſen!

Johannes: Ich gebe Dir mein Wort ...

Frau Vockerat ruft: Papachen, Papachen! ſo komm doch! Wie leicht kann's losgehen und ... Papachen! bring doch den Jungen zur Vernunft.

Der alte Vockerat tritt aus dem Schlafzimmer.

Johannes: V—ater! Plötzlich ernüchtert, läßt den Revolver ſinken.

Vockerat: Ja, ich ... ich bin's — und ſo ... ſo muß ich Dich wiedertreffen.

Johannes: Was ſoll das bedeuten, Mutter?

Vockerat, auf ihn zu, ernſt und feierlich: Daß Du Dich beſinnen ſollſt, Sohn — das ſoll es bedeuten.

Johannes: Was führt Dich denn zu uns?

Vockerat: Gottes Wille, tja! Der Wille Gottes führt mich zu Euch.

Johannes: Hat Mutter Dich gerufen?

Vockerat: Ja, Hannes!

Johannes: Aus welchem Grunde?

Vockerat: Um Dir als Freund beizuſtehen, tja!

Johannes: Inwiefern brauche ich Beiſtand?

Vockerat: Inſofern Du ſchwach biſt, Hannes! Ein ſchwacher Menſch, wie wir alle, tja!

Johannes: Und wenn ich nun ſchwach bin, womit willſt Du mir helfen?

Vockerat kommt ihm nahe, faßt ſeine Hand: Ich will Dir ſagen, wie lieb wir Dich alle haben, tja! Und dann wollt ich Dir noch ſagen, daß Gott Freude hat über einen Sünder, tja, über einen Sünder, der Buße tut.

Johannes: Ein Sünder bin ich alſo?

Vockerat, immer mit Milde: Ein großer Sünder, tja — vor Gott.

Johannes: Wieſo habe ich geſündigt?

Vockerat: Wer ein Weib anſieht, um ihrer zu begehren, ſagt Chriſtus, tja! — Und Du haſt mehr getan, tja, tja!

Johannes macht eine Gebärde, als ob er ſich die Ohren zuhalten wolle: Vater ...

Vockerat: Verſchließ Dich nicht, Hannes! Gib mir die Hand, der Sünder dem Sünder, und nimm mich an. Nimm mich zum Mitſtreiter an.

Johannes: Ich muß Dir ſagen, Vater: ich ſtehe auf einem andern Boden als Du.

Vockerat: Du ſtehſt auf einem abſchüſſigen Boden.

Johannes: Wie kannſt Du das ſagen, Vater! Du kennſt ja den Boden nicht, auf dem ich ſtehe. Meinen Weg kennſt Du ja nicht.

Vockerat: O ja! Es war der breite Weg ins Verderben. Ich habe Dich wohl beobachtet im Stillen, tja! und außer mir ein Höherer: Gott. Und weil ich das wußte, habe ich verſäumt, meine Pflicht zu tun, tja! Heut aber komme ich zu Dir in ſeinem Namen und ſage Dir: kehre um! Du ſtehſt vor einem Abgrund.

Johannes: Ich muß Dir ſagen, Vater! ... Deine Worte ſind gut und treu gemeint, aber — ſie finden in mir keinen Widerhall. Deine Abgründe fürchte ich nicht. Aber es gibt andere Abgründe, und daß Ihr mich dort nicht hinuntertreibt — davor nehmt Euch in acht.

Vockerat: Nein, Hannes! ... nein ...

Johannes: Es iſt nicht wahr, daß, wer ein Weib anſieht ihrer zu begehren, die Ehe bricht! Ich habe gekämpft und gekämpft ...

Vockerat: Nein, Hannes! Nein. Ich habe Dir oft geraten, und Du biſt gut dabei gefahren. Ich ſage Dir heut, belüge Dich nicht, mach' ein Ende. Denk an Deine Frau, an Dein Philippchen, und auch an Deine alten Eltern denke ein wenig. Häufe nicht ...

Johannes: Soll ich nicht auch an mich ſelbſt denken, Vater?

Vockerat: Dir wird frei und leicht ſein nach dem Entſchluß.

Johannes: Und wenn's nicht ſo iſt?

Vockerat: Verlaß Dich auf mich, es wird ſo ſein.

Johannes: Und wenn ... und Fräulein Anna?

Vockerat: Die Weltkinder, Hannes, überwinden leicht.

Johannes: Und wenn ſie nun nicht leicht überwindet?

Vockerat: Dann iſt es nicht Gottes Wille geweſen.

Johannes: Nun, Vater — ich bin anderer Anſicht.

Wir verſtehen uns nicht. Wir werden uns in dieſer Angelegenheit wohl überhaupt niemals verſtehen.

Vockerat, immer noch nach Möglichkeit gütig: Es iſt . . . es iſt hier gar nicht von Verſtehen die Rede. Du verkennſt das Verhältnis, tja, tja! Das Verhältnis iſt ein ganz andres. Du haſt es auch früher ſehr wohl gewußt. Darauf kommt es nicht an. Auf das Einigen kommt es nicht an.

Johannes: Sei mir nicht böſe, Vater, aber worauf denn?

Vockerat: Auf den Gehorſam, mein ich, kommt es an, tja!

Johannes: Du meinſt: ich ſollte alles tun, was Du willſt, auch wenn's mir nicht recht erſcheint?

Vockerat: Ich werde Dir nichts Unrechtes raten, tja! Es tut mir leid, Dir's ſagen zu müſſen . . . Dir ſo etwas erſt vorhalten zu müſſen, tja! Wir haben Dich groß gezogen, nicht ohne Sorgen und ſchlafloſe Nächte. Wir haben Dich gepflegt und kein Opfer geſcheut, als Du krank warſt, und Du biſt viel krank geweſen in Deiner Jugend, Hannes! tja! Wir haben alles gern und mit Freuden getan.

Johannes: Ja, Vater! und dafür bin ich Euch dankbar.

Vockerat: Das ſagt man, und man ſagt ein Wort. Taten, Taten will ich ſehen. Ein frommer, ein reiner, ein gehorſamer Menſch ſein, tja: das iſt die rechte Dankbarkeit.

Johannes: Du meinſt alſo, ich ſei undankbar; ich lohne der Mühe nicht?

Vockerat: Weißt Du noch, wie Du als Kind immer gebetet haſt — im Bettchen, tja! — Abends und morgens?

Johannes: Was denn, Vater?

Vockerat: Ach lieber Gott, ich bitte Dich, ein frommes Kind laß werden mich. Sollt ich aber das nicht werden ...

Johannes: So nimm mich lieber von der Erden. Du meinſt alſo, es wäre beſſer geweſen, Ihr hättet mich begraben?

Vockerat: Wenn Du fortfährſt, den abſchüſſigen Weg zu wandeln, wenn ... tja! — wenn Dein Herz ſtarr bleibt ...

Johannes: Ich meine faſt auch, es wäre beſſer geweſen. Kleine Pauſe.

Vockerat: Komm zu Dir ſelber, Sohn. Denk derer, Hannes, tja! die Dich ermahnt haben, denk an Paſtor Pfeiffer, Deinen frommen Lehrer und Seelſorger. Vergegenwärtige Dir ...

Johannes, außer ſich: Vater! laß mich mit meinen Lehrern in Ruh', wenn ich nicht lachen ſoll. Erinnere mich nicht an dieſe Geſellſchaft von Schafsköpfen, die mir das Mark aus den Knochen erzogen haben.

Frau Vockerat: O, himmliſcher Vater!

Vockerat: Still, Marthchen, ſtill! Zu Johannes: Das haben Deine Lehrer und wir nicht verdient.

Johannes, ſchreiend: Gebrochen haben ſie mich.

Vockerat: Du frevelſt, Hannes!

Johannes: Ich weiß, was ich ſage: gebrochen habt Ihr mich.

Vockerat: Lohnſt Du ſo unſre Liebe?

Johannes: Eure Liebe hat mich gebrochen.

Vockerat: Ich kenne Dich nicht mehr wieder. Ich verſtehe Dich nicht mehr.

Johannes: Das glaub ich ſelbſt, Vater. Ihr habt mich nie verſtanden und werdet mich nie verſtehen. Kleine Pauſe.

Vockerat: Nun gut, Hannes! Ich bin zu Ende. Ich ahnte nicht, daß es ſchon ſo weit gekommen war. Ich hatte Hoffnung, aber meine Mittel verſagen. Hier kann nur Gott noch helfen. Komm, alte Martha! wir haben nun nichts mehr zu ſuchen hier, tja! Wir wollen uns irgendwo verſtecken und warten, bis der liebe Gott uns abruft. Er wendet ſich aufs neue zu Johannes: Aber, Hannes! Eins muß ich Dir noch ſagen: halt Deine Hände — hörſt Du! frei von Blut. Lade nicht dies noch auf Dich! — Haſt Du Dir Käthe ’mal recht betrachtet? Weißt Du, daß wir für ihr Gemüt fürchten? Haſt Du Dir das arme, liebe Weſen ’mal recht angeſchaut, tja? Iſt Dir denn ſchon ’mal klar geworden, was Ihr aus ihr gemacht habt? Laß Dir ’mal erzählen von Mutter, wie ſie die Nacht über Deinen Bildern geweint und geſchluchzt hat. Alſo noch einmal, Hannes! laß kein Blut an Deine Hände kommen. Und nun ſind wir fertig, tja! Komm, Marthchen, komm!

Johannes, nach kurzem Kampf: Vater!! Mutter!!

Frau Vockerat und Vockerat wenden ſich. Johannes fliegt in ihre Arme: Johannes! Pauſe.

Johannes, mit leiſer Stimme: Nun ſagt, was ich tun ſoll?

Vockerat: Halte ſie nicht. Laß ſie ziehen, Hannes.

Johannes: Ich verſpreche Dir's. Er iſt erſchöpft und muß ſich auf einen Stuhl niederlaſſen. Frau Vockerat eilt freudig bewegt ins Schlafzimmer.

Vockerat ſtreichelt den Daſitzenden, küßt ihn auf die Stirn: Und nun — Gott gebe Dir Kraft, tja! Ab ins Schlafzimmer.

Johannes ſitzt einen Augenblick ſtill; dann ſchrickt er zuſammen, wird unruhig, erhebt ſich, ſpäht in die Finſternis vom Fenſter aus, öffnet die Flurtür.

Johannes: Iſt jemand hier?

Fräulein Anna: Ich bin's, Herr Johannes! Sie kommt herein.

Johannes: Wollten Sie fort ohne Abſchied? Er geht umher.

Fräulein Anna: Ich war wirklich unſchlüſſig einen Moment lang. Aber nun iſt's ja gut ſo.

Johannes: Ich bin in einer furchtbaren Lage. Mein Vater iſt hier. Ich hab ihn nie ſo geſehen. Der frohe und heitre Menſch. Ich kann mich dem Eindruck nicht mehr entziehen. Und auf der andern Seite ſoll ich zuſehen, wie Sie von uns fortgehn, Fräulein, und ...

Fräulein Anna: Sehen Sie, Herr Doktor, ich hätte ja ſo wie ſo gehen müſſen.

Johannes: Aber Sie ſollen nicht gehn! Sie dürfen nicht fortgehn. Am allerwenigſten jetzt, jetzt in dieſem Augenblick. Hat ſich hingeſetzt, ſtützt die Stirn in die Hand; tiefes Stöhnen entringt ſich ſeiner Bruſt.

Fräulein Anna, mit einer bewegten, kaum hörbaren Stimme: Herr Doktor! Legt ihre Hand leiſe auf ſein Haar.

Johannes richtet ſich auf, ſeufzt: Ach, Fräulein Anna!

Fräulein Anna: Denken Sie doch daran — was wir geſprochen haben — noch vor kaum einer Stunde. — Wollen wir nicht aus der Not eine Tugend machen?

Johannes erhebt ſich, geht heftig umher: Ich weiß nicht, was wir geſprochen haben. Mein Kopf iſt leer und wüſt und gepeinigt. Ich weiß auch nicht, was ich mit meinem Vater geredet habe. Ich weiß nichts. Leer und wüſt iſt mein Kopf.

Fräulein Anna: Ach, es wäre wohl ſchön, Herr Johannes, wenn unſre letzten Minuten klare Minuten wären.

Johannes, nach kurzem Ringen: Helfen Sie mir, Fräulein Anna! Nichts Hohes, nichts Stolzes iſt mehr in mir. Ich bin ein anderer geworden. Nicht einmal der bin ich in dieſem Augenblick, der ich war, eh' Sie zu uns kamen. Ich habe nur noch Ekel in mir und Lebenswiderwillen. Mir i[illegible] alles entwertet, beſchmutzt, beſudelt, entheiligt, in den Kot gezogen. Aber ich fühle, daß ich etwas war, durch Sie, Ihre Gegenwart, Ihre Worte — und wenn ich das nicht wieder ſein kann, dann — dann kann mir auch alles andre nichts mehr nutzen. Dann mach ich einen Strich unter die Rechnung und — ſchließe — ab. Er geht umher, bleibt vor Anna ſtehen. Geben Sie mir einen Anhalt. Geben Sie mir etwas, woran ich mich aufrichten kann. Einen Anhalt. Ich breche zuſammen. Eine Stütze. Alles in mir bricht zuſammen, Fräulein.

Fräulein Anna: Herr Doktor! Es tut mir ſehr weh, Sie ſo zu ſehn. Ich weiß kaum, womit ich Sie ſtützen ſoll. Aber an eins ſollten Sie ſich erinnern. Wir haben es voraus geſehen. Ein Tag früher, ein Tag ſpäter, wir mußten auf alles gefaßt ſein, Herr Doktor!

Johannes ſteht ſtill, ſinnt nach.

Fräulein Anna: Nun? Erinnern Sie ſich jetzt? Wollen wir den Verſuch machen damit? Sie wiſſen ſchon, *womit*. — Wollen wir uns ein Geſetz geben — und danach handeln? Wir beide allein, — unſer ganzes Leben lang, wenn wir uns auch nie wiederſehn — nach dem einen, eignen Geſetz? Wollen wir? Es gibt ſonſt nichts, was uns verbinden kann. Wir dürfen uns nicht täuſchen darüber. Alles andre trennt uns. Wollen wir? Wollen Sie einſchlagen?

Johannes: Ich fühle wohl, — daß mich das halten könnte. Ich könnte auch arbeiten, ohne Hoffnung, das Ziel zu erreichen. Aber wer bürgt mir? Wo nehme ich den Glauben her? Wer ſagt mir, ob ich mich nicht abquäle für ein Nichts?

Fräulein Anna: Wenn wir *wollen*, Herr Johannes, wozu brauchen wir Glauben und Garantieen?

Johannes: Aber wenn mein Wille nicht ſtark iſt?

Fräulein Anna, ganz leiſe: Wenn der meine ſchwach wird, will ich an den denken, der unter demſelben Geſetz ſteht. Und ich weiß gewiß, das wird mich aufrichten. — Ich werde an Sie denken, Herr Johannes!

Johannes: Fräulein Anna — — Nun gut, ich will! ich will! — Die Ahnung eines neuen, freien Zuſtandes, einer fernen Glückſeligkeit gleichſam, die in uns geweſen iſt — die wollen wir bewahren. Was wir einmal gefühlt haben, die Möglichkeit, die wir gefühlt haben, ſoll von nun an nicht mehr verloren gehn. Gleichviel, ob ſie Zukunft hat oder nicht, ſie ſoll bleiben. Dies Licht ſoll fortbrennen in mir, und wenn es erliſcht, ſo erliſcht mein Leben. Beide ſtumm und erſchüttert. Ich danke Ihnen, Fräulein Anna!

Fräulein Anna: Leben Sie wohl, Johannes!

Johannes: Wohin reiſen Sie nun?

Fräulein Anna: Vielleicht nach Norden — vielleicht nach Süden.

Johannes: Wollen Sie mir nicht ſagen, wohin?

Fräulein Anna: — Aber iſt's nicht beſſer, Sie fragen mich nicht danach?

Johannes: Aber wollen wir uns nicht hie und da ... nur ein paar Worte ... nur kurze Nachrichten vielleicht ... was wir treiben, wo wir uns aufhalten ...

Fräulein Anna ſchüttelt den Kopf, traurig lächelnd: Dürften wir das? Iſt es nicht die größte Gefahr, daß wir an uns ſelbſt ſcheitern? Und wenn wir ſcheitern — dann ſind wir auch noch betrogen.

Johannes: Nun gut — ich trage die Laſt. Ich halte ſie feſt — und wenn ſie mich zerdrückt. Hat Annas Hand gefaßt. — Leben Sie wohl!

Fräulein Anna, mit Überwindung, bleich und rot werdend, zuweilen verlegen, immer tief bewegt: Johannes! noch eins: — dieſer Ring — iſt einer toten Frau vom Finger gezogen, die — ihrem — Mann ... die ihrem Mann nach Sibirien gefolgt iſt. Die treu mit ihm ausgehalten hat — bis ans Ende. Leis humoriſtiſch. Unſer Fall iſt umgekehrt.

Johannes: Fräulein Anna! Er führt ihre Hand an ſeinen Mund und hält ſie dort feſt.

Fräulein Anna: Ich habe nie andern Schmuck getragen. Wenn man ſchwach wird, muß man an ſeine Geſchichte denken. Und wenn Sie ihn anſehen — in Stunden der Schwäche — dann — denken Sie dabei auch — an die — die fern von Ihnen — einſam wie Sie — denſelben heimlichen Kampf kämpft. — Leben Sie wohl!

Johannes, außer ſich: Niemals, niemals ſollen wir uns wiederſehn!

Fräulein Anna: Wenn wir uns wiederſehen, haben wir uns verloren.

Johannes: Aber wenn ich es nur ertragen werde!

Fräulein Anna: Was uns nicht niederwirft, das macht uns ſtärker. Sie will gehen.

Johannes: Anna! Schweſter.

Fräulein Anna, immer unter Tränen: Bruder Johannes.

Johannes: Soll ein Bruder — ſeine Schweſter nicht küſſen dürfen — bevor ſie ſich trennen, auf ewig?

Fräulein Anna: Hannes, nein.

Johannes: Ja, Anna! ja, ja! Er umſchlingt ſie und beider Lippen finden ſich in einem einzigen, langen, inbrünſtigen Kuſſe, dann reißt Anna ſich los und verſchwindet. Ab über die Veranda.

Johannes ſteht einen Augenblick wie betäubt, dann geht er mit großen Schritten umher, fährt ſich durch die Haare, ſeufzt, ſeufzt ſtärker, bleibt ſtehen, lauſcht. Plötzlich kommt ein Rauſchen fernher. Der ankommende Eiſenbahnzug, der durch den Wald raſt. Johannes öffnet die Verandatür und horcht hinaus. Das Rauſchen wird ſtärker und verſtummt dann. Das Läuten der Bahnhofsglocke wird vernehmlich. Sie läutet ein zweites Mal — ein drittes Mal. Ein Pfiff gellt. Johannes will in ſein Zimmer, unterwegs bricht er auf einem Stuhl zuſammen. Sein Körper windet ſich vor Weinen und Schluchzen. Auf der Veranda liegt blaſſes Mondlicht. — Im anſtoßenden Zimmer entſteht Geräuſch. Es wird laut geſprochen. Johannes ſpringt auf, nimmt die Richtung auf ſein Zimmer, bleibt ſtehn, überlegt einen Augenblick und eilt ſo ſchnell als möglich über die Veranda ab. Der alte Vockerat kommt aus dem Schlafzimmer, Frau Vockerat folgt ihm. Beide gehen in der Richtung nach der Flurtür.

Vockerat bleibt ſtehen: Hannes! — Es kam mir doch vor, na! als wenn jemand hier geweſen wäre.

Frau Vockerat, ſchon an der Flurtür: Es ging jemand die Treppe hinauf.

Vockerat: Ja, ja, der Junge braucht Ruhe. Wir wollen ihn nicht ſtören. Höchſtens Braun könnten wir ihm 'naufſchicken.

Frau Vockerat: Ja, ja, Papachen! Ich laß ihn holen. — Oder geh ich am Ende doch 'mal 'nauf, Papachen?

Vockerat *begibt ſich nach der Verandatür:* Beſſer nicht, Marthchen. *Er öffnet die Tür, lauſcht.* Schöner, klarer Mondſchein. Horch 'mal!

Frau Vockerat *kommt eilig von der Flurtür her:* Was iſt denn?

Vockerat: Wilde Gänſe — ſiehſt Du! dort! überm See. Die Punkte, die durch den Mond fliegen.

Frau Vockerat: I Du, meine Augen, die ſind nicht mehr ſo jung. *Sie begibt ſich nach der Flurtür zurück.*

Vockerat: Horch 'mal!

Frau Vockerat: Was denn? *Sie bleibt ſtehen.*

Vockerat: Pſt, Marthchen!

Frau Vockerat: Was denn, Papachen?

Vockerat *ſchließt die Tür, folgt ſeiner Frau nach:* 's is nichts! 's war mir nur ſo, als wenn jemand unten gepoltert hätte — mit den Rudern, Marthchen!

Frau Vockerat: Wer ſoll denn poltern? *Beide ab durch die Flurtür.*

Es blickt jemand von der Veranda durchs Fenſter herein. Es iſt **Johannes.** *Gleich darauf kommt er vorſichtig näher. Er ſieht verändert aus, totenblaß, atmet mit offenem Munde. Haſtig und voll Angſt, ertappt zu werden, blickt er umher, ſucht Schreibzeug und ſchreibt ein paar Worte, ſpringt auf, wirft die Feder weg, ſtürzt davon, als Geräuſch entſteht. Ab über die Veranda.* **Herr** *und* **Frau Vockerat** *kommen zurück, zwiſchen ſich* **Frau Käthe.**

Frau Vockerat: Aber ſag' mir nur! Im Stockfinſtern ſitzt Du?!

Frau Käthe, die Hand vor den Augen: Es blendet ſo.

Frau Vockerat: Nein aber auch! So ein böſes, böſes Weibel. Im Stockfinſtern, wer weiß wie lange.

Frau Käthe, leicht mißtrauiſch: Weshalb ...? Warum ſeid Ihr denn ſo lieb mit mir?

Vockerat: Weil Du unſere einzige, liebe Herzenstochter biſt. Er küßt ſie.

Frau Käthe, ſchwach lächelnd: Ja, ja! Ihr habt Mitleid.

Frau Vockerat: Dir is doch nich weiter 'was, Käthel?

Vockerat: Laß gut ſein. Nu wird alles wieder ins Geleis kommen. Das Schlimmſte is nu Gott ſei Dank vorüber.

Frau Käthe, am Tiſch ſitzend, nach einer kleinen Pauſe: Mir iſt, Mutti ... es blendet immer noch! — wie jemand, der 'was ganz Unſinniges unternommen hat — und der nun zur Einſicht kommt.

Frau Vockerat: Wie meinſt Du denn das?

Frau Käthe: Iſt Anna fort, Mutti?

Vockerat: Ja, Käthe! Und nun ... nun mußt Du auch wieder froh und glücklich werden.

Frau Käthe ſchweigt.

Frau Vockerat: Haſt Du Johannes nicht mehr lieb, Käthe?

Frau Käthe, nach kurzem Beſinnen: Uebrigens, ich bin doch gut durchs Leben gekommen. Die Fanny Stenzel, die hat einen Paſtor geheiratet. Aber wenn ſie auch noch ſo zufrieden und glücklich iſt, glaubſt Du, daß ich mit ihr tauſchen möchte? Nein, wirklich nicht. — Es riecht nach Rauch hier, nicht?

Frau Vockerat: Nein, Kindchen, ich rieche nichts.

Frau Käthe *ringt wehklagend die Hände:* Ach Gott! es iſt alles aus, es iſt alles aus.

Vockerat: Käthchen, Käthchen! Wer wird nur ſo kleingläubig ſein! Ich habe meinen Glauben wieder und meine feſte Zuverſicht. Der liebe Gott hat ſeltſame Mittel und Wege, verirrte Seelen zurückzuführen. Ich glaube, Käthchen, ich habe ſeinen Ratſchluß durchſchaut.

Frau Käthe: Siehſt Du, Mutterchen, mein erſtes Gefühl, das ich damals hatte, als Hannes zu mir kam und mich holen wollte — das war doch ganz richtig. Ich weiß, den ganzen Tag drumſelte mir's im Kopf 'rum: was ſoll denn nur ein ſo geiſtreicher und gelehrter Mann mit Dir anfangen? Was kann er denn an Dir haben? Siehſt Du, das war ganz richtig gedacht.

Frau Vockerat: Nein, Käthchen, nicht er ſteht groß da vor Dir, ſondern Du ſtehſt groß da vor ihm. Zu Dir muß er aufſchauen, das iſt die Wahrheit.

Vockerat, *mit zitternder Stimme:* Aber deshalb ... es iſt ſo, wie Martha ſagt, tja! aber deshalb — wenn Du verzeihen kannſt ... wenn Du ſeine große Sünde verzeihen kannſt ...

Frau Käthe: Ach, wenn es 'was zu verzeihen gäbe!

Man verzeiht einmal — hundertmal — tauſendmal. — Aber Hannes ... Hannes wirft ſich nicht weg. Ich ärmliches Weſen habe Hannes nichts zu verzeih'n. Hier heißt es einfach: Du biſt das — und nicht das. Ich weiß nun einfach, was ich bin und was ich nicht bin. Man hört draußen wiederholt „Holopp" rufen.

Frau Vockerat: Käthel! Ich will Dir 'mal 'n Vorſchlag machen. Hörſt Du! Komm! Ich bring' Dich zu Bett und leſ' Dir 'was vor. Grimms Märchen, bis Du einſchläfſt. Und morgen früh, wenn's Tag wird, da koch ich Dir ein Peptonſüppchen und ein weiches Ei, und dann ſtehſt Du auf, und dann gehn wir in den Garten, und da ſcheint die liebe Sonne recht ſchön, und da wirſt Du alles ganz anders anſehn wie heut abend. Komm, komm!

Braun kommt über die Veranda herein: Guten Abend!

Vockerat: Guten Abend, Herr Braun!

Braun: Guten Abend, Herr Vockerat! Reicht ihm die Hand. Iſt Johannes hier?

Vockerat: Ich denke, oben.

Braun: So! — das heißt, gewiß?

Vockerat: Na, ich glaube doch. Nicht, Marthchen? Weshalb denn?

Braun: Ich will doch 'mal nachſehen. Schnell ab durch die Flurtür.

Frau Vockerat, mit leiſer Unruhe: Was hat denn Braun?

Frau Käthe, ängſtlich erregt: Wo is denn Hannes?

Frau Vockerat: Nur nicht ängſtlich, Käthel! Wo wird er denn groß ſein!

Frau Käthe, mit rapid ſteigender Angſt: Ja, wo iſt er denn hin?

Vockerat: Nun oben — oben — natürlicherweiſe doch wohl!

Braun kommt zurück. Moment ſtarker Spannung. Pauſe.

Vockerat: Nun, Herr Braun? — — —

Braun: Nein, Herr Vockerat! oben iſt er nicht und ... und ...

Vockerat: Tja, tja! Ja, was haben Sie denn nur bloß?

Braun: Nichts, nichts!

Frau Käthe, auf Braun zufliegend: Ja, Sie haben etwas!

Braun: Nein, nein! wirklich nicht. Es iſt wirklich kein Grund zur Angſt — nur — ich habe ſo ein Gefühl — als ob man um alles in der Welt Hannes jetzt nicht allein laſſen dürfte. Und als ich nun vorhin ... ach, es iſt ja wahrſcheinlich wirklich Unſinn.

Frau Vockerat: Ja, was is denn, ſo reden Sie doch!

Vockerat: Aber ſo reden Sie doch, verlieren Sie keine Zeit.

Braun: Nun, ganz einfach. Als ich vorhin das

Gartentürchen aufſchloß — da hört ich, daß jemand einen Kahn loskettete, und wie ich näher kam, fuhr wirklich jemand hinaus. Jemand — ich weiß nicht, wer — ein Mann — und da fuhr mir's durch den Kopf — aber es gab keine Antwort. Und Hannes hätte doch Antwort gegeben.

Frau Käthe, wie von Sinnen: Johannes! Es war Johannes. Laufen Sie! Rennen Sie, um Gotteswillen, ſo ſchnell Sie können. Mutter! Vater! Ihr habt ihn zum äußerſten getrieben. Warum habt Ihr das getan? . . .

Frau Vockerat: Aber Käthe!

Frau Käthe: Ich fühl's ja doch! Er kann ja nicht mehr leben. Ich will ja alles gern tun. Nur das nicht! Nur das nicht!

Vockerat iſt in den Garten geeilt, ruft in Pauſen: Hannes! Johannes!

Frau Vockerat eilt ab auf den Flur, ruft durch das Haus: Hannes! Hannes!

Frau Käthe, zu Braun: Ein Menſch? Haben Sie gerufen? Hat er nicht geantwortet? Laufen Sie, laufen Sie!

Braun ab.

Frau Käthe ruft ihm nach: Ich komme nach. Ringt die Hände. Ach großer Gott! Großer Gott! Wenn er nur noch lebt! Wenn er mich nur noch hören kann!

Man hört Braun über den See rufen: „Holopp!“ „Holopp!“

Frau Käthe ruft durch die Flurtür: Alma! Minna!

Laternen in den Garten! Schnell, Laternen! Will davon haſten über die Veranda, bemerkt den Zettel, ſieht kerzengerade, geht ſteif und bebend darauf zu, nimmt ihn auf, ſtarrt einige Augenblicke wie gelähmt darauf hin und bricht zuſammen. Draußen noch immer das Rufen.

Der Vorhang fällt.

Kollege Crampton

Komödie
in fünf Akten

Dramatis personae

Crampton, Profeſſor, Lehrer an der Kunſtakademie
Gertrud Crampton, ſeine Tochter
Agnes geborene Sträbler, verwitwete Wiesner
Adolf Sträbler
Max Sträbler
Kircheiſen, Profeſſor
Milius, Architekt } Lehrer an der Akademie
Janetzki, Pedell
Popper, Kunſtakademiker
Feiſt, Reſtaurateur
Kaßner, Wirt einer Kneipe niedriger Sorte
Kunze
Seifert } Malermeiſter
Selma, Kellnerin
Weißbach
Stenzel } ältere Akademiker
Löffler, Dienſtmann, Faktotum bei Crampton.
Ein Dienſtmann, Modell
Etwa zwanzig Malſchüler des Profeſſors Crampton.

Erſter Akt

Das Atelier des Profeſſors Harry Crampton in der Kunſtakademie einer größeren ſchleſiſchen Stadt. Ein weiter und hoher Raum, deſſen rechte Seitenwand zwei große Atelierfenſter einnehmen. Eine Tür vorn links und in der Hinterwand. Unter jedem der Fenſter ſteht ein gotiſcher Tiſch, bedeckt mit Kartonrollen, Pinſeln, Aquarellkäſten, Tuben, Paletten, Malſtock ꝛc. in maleriſcher Unordnung — und geziert mit mehreren Bronzen. Auf dem linken Tiſch der trunkene Faun von Herculanum, auf dem rechten der Silenus von Pompeji. Am Mittelpfeiler zwiſchen beiden Fenſtern iſt ein vollkommenes menſchliches Skelett aufgeſtellt, deſſen Schädel von einem verwegen in den Nacken gerückten, mächtigen „Künſtlerhut" bedeckt wird. Die Wand hinten iſt mit Gobelins bekleidet, die bis hinter einen niedrigen, perſiſchen Divan reichen. Vor dem Divan iſt ein Tigerfell ausgebreitet, darauf ein gotiſcher Betſtuhl ſteht. Auf dem Betſtuhl liegt eine mächtige Bibel in altem Schweinslederband. Der übrige Teil der Wand iſt von einem gotiſchen Schränkchen und mehreren gotiſchen Kirchenſtühlen eingenommen. Der obere Teil der linken Wand iſt mit einem Kartonfries bezogen, der in Kohle ausgeführt iſt und einen Mänadentanz darſtellt. Im übrigen hängen an dieſer Wand Ölbilder und Studien, während unten an ihr eine gotiſche Truhe, der Apoll von Belvedere und andere Kunſtgegenſtände ſich aneinander reihen. Man bemerkt auf den Staffeleien einige angefangene phantaſtiſche Bilder, deren eines Mephiſto und den Schüler darſtellt. Die Dielen des Ateliers bedecken gute Teppiche. Taburetts, Stühle in verſchiedenen Formen und aller ſonſtiger Atelierhausrat iſt vorhanden. Gasbeleuchtung. Eine verſchiebbare Pappwand trennt die Sofaecke von dem übrigen Atelier.

Profeſſor Crampton liegt mit heraufgezogenen Beinen ſchlafend auf dem Divan. Er iſt ein mittelgroßer Mann, hoher Vierziger, zart und mit dünnen Beinen. Auf ſeinem rabenſchwarzen Haar ſitzt ein Fez. Der Schnurrbart, ſowie der dichte Backenbart ſind ebenfalls tief ſchwarz. Seine Augen quellen hervor, haben oft einen öden und ſtieren Ausdruck und verraten den Trinker. Er vermeidet es, wenn er ſpricht, faſt immer, die Menſchen anzuſehen; bei Anreden blickt er an ihnen vorbei. Umhergehend heftet er die Augen meiſt auf den Boden. In ſeiner Kleidung iſt der Profeſſor verwahrloſt. Oft muß er mit einem Griff die trichterförmigen, weiten Beinkleider heraufrücken; ſein Samtjacket iſt abgeſchabt, und ſeine türkiſchen Pantoffeln ſind verblichen.

Es pocht an die Tür links. Hinter der Tür rechts hört man Menſchen ruhig umhergehen, Grüße austauſchen, zuweilen Lachen ꝛc.; auch werden Stühle hin- und hergerückt. Es pocht zum zweiten Mal.

Crampton, aus dem Schlaf, mit heiſerer Stimme: Herr … Herein!

Dienſtmann Löffler tritt ein: Gu'n Morgen, Herr Profeſſor!

Crampton grunzt, bewegt ſich aber nicht.

Löffler tritt etwas näher und ſpricht lauter: Gu'n Morgen wünſch ich, Herr Profeſſor!

Crampton: Guten Morgen!

Löffler packt den Profeſſor an, rüttelt ihn: Herr Profeſſer! Herr Profeſſer, heeren Se nich? De Schieler ſind ja ſchon da.

Crampton ſetzt ſich mit einem Ruck auf und ſchaut blöde um ſich: Wie … wie ſpät m—mag's wohl ſein, Löffler? Wie? — was ſagen Sie?

Löffler, grob: Schonn ieber achte is 's. Heeren Sie nich? De Schieler ſind ja ſchonn im Aktſaale.

Crampton: Acht durch? Er erhebt ſich, geht nachdenklich bis in die Mitte des Zimmers, nimmt mit der Linken den Fez ab und kratzt ſich mit der Rechten leiſe den Hinterkopf: Hm! Er ſieht Löffler an: Is denn heut Abendakt?

Löffler, indem er die Markiſen an den Fenſtern herunterläßt, darauf den Gashahn ausdreht: Nu Jeſes, Jeſes! 's is doch aber heller Tag. Mer haben doch Morgen un nich Abend, Herr Profeſſer!

Crampton: Heilige Dummheit! heilige Dummheit! Haben Sie mich denn geſtern nich nach Hauſe geführt, Löffler?

Löffler: Na, wollten Se denn? Hab ich's Ihn' nich geſagt, mer wollten nach Hauſe gehn? Aber Sie war'n doch zu niſcht zu bringen.

Crampton, in ſeinem Ärger umhergehend, weinerlich: Aber Löffler, Löffler, das is ja eine verfluchte Geſchichte, das is ja eine verfluchte Geſchichte! Was wird meine Frau ſagen? Aber, lieber Löffler .....

Löffler, ungeſchlacht: Nu ich hab's Ihn' geſagt, beim dritten Korb Bier, da wollt ich ſchonn nich mehr gehn. Da hab ich zu Ihn' geſagt: Herr Profeſſer, mer miſſen nach Hauſe gehn, ſonſt läßt uns Ihre Frau nich mehr rein, hab' ich Ihn' noch geſagt. Und da haben Se mich angeprillt und zu Hauſe geſchickt.

Crampton, händeringend: Mein Allerliebſter, mein Allerbeſter! — und ich wollte noch gehen. Und da haben ſie mich noch mitgeſchleppt, die wüſten Kerle. In die Stadt Venedig, in die ... Ach was weiß ich! Es wird an die Tür rechts gepocht. Na ja doch, ja doch! ich komme ja gleich. Es pocht wieder. Was is denn los? Laßt mich doch bloß 'mal zu Atem kommen. Ein Hundeleben hat ſo ein Schulmeiſter. So fangt doch an, malt, pinſelt drauf los!

Mehrere Stimmen rufen durcheinander: Wir haben kein Modell, wir haben kein Modell!

Popper, ein junger Akademiker, ein Wiener — Kraushaar, feines Bärtchen, elegante Kleidung; ſpricht wieneriſch: Gummoin, Herr Profeſſor! Entſchuldigen Sie gitigſt. Wir ſind olle verſommelt, nur 's Modell fehlt. Ich wollt' mir 'mol zu fragen erlauben .....

Crampton: Hi, 's is eine Not, eine Not, lieber Popper ....! Kein Menſch iſt zuverläſſig! Jedem möchte man nachlaufen. Ich habe den Mann beſtellt für heut morgen. Pünktlich — pünktlich, lieber Popper.

Löffler: Das is nu ni wahr, Herr Profeſſer! Noch nich emal angeſehen haben Se ſich den Mann.

Crampton: Nicht? Dann verwechſ'le ich das. Na da ſehen Sie, lieber Popper, nicht 'mal dazu kommt man. Es iſt entſetzlich. Zu Löffler: Na, wo is denn nu der Mann, wo is denn nu der Mann?

Löffler: Ich dacht' mer'ſch doch balde ....

Popper: Wenn Sie ſich's dachten, hätten Se den Mann doch mitgebracht.

Löffler: Nu ich hab'n doch mitgebracht.

Crampton, ungeduldig, heftig: So'n dummer Kerl, ſo'n dummer Kerl. Ohne Löffler anzuſehen: Da ſteht er hier und glotzt uns an. Na, ſo gehen Sie doch und bringen Sie den Menſchen. Löffler ab. Rauchen Sie, lieber Popper?

Popper: Ich tät's ſchon gern, aber wenn's nur erlaubt wär'.

Crampton: Ach ja, die Akademie und die Akademie und immer die Akademie. Hol's dieſer oder jener! Er raucht in großen Zügen. Ich weiß überhaupt nicht, wie lange ich's hier noch aushalten werde. Ich habe Pläne. Es paßt mir nicht mehr. Bedeutſam: Ich habe Pläne, lieber Popper. Sie wiſſen ja, die Kaiſerin von Rußland protegiert mich. Leichthin: O! eine ſehr kunſtſinnige Dame! Sehen Sie, ich bin nun zehn Jahre in dieſem Neſt. Da kann man genug haben. Wie? Man verſauert. Wie? Man verſauert ſchlechterdings. — Es iſt auch ſo manches nicht nach meinem Geſchmack. Wenig Talent unter den Schülern und unter den Lehrern ſchon gar nicht. Dieſe Kollegen, ha, ha! Dieſer Direktor! ho, ho, ho! — O! 'n ganz guter Mann. Frißt keine Stiefelſohlen ... nicht? Popper lacht. **Löffler** erſcheint. Er drängt einen andern, ein wenig verbutteten **Dienſtmann** vor ſich her.

Crampton, ohne den Mann richtig ins Auge zu faſſen: Kommen Sie 'mal her, Mann! Der Dienſtmann gehorcht. Der Profeſſor fixiert den Stillſtehenden, blickt Popper an, dann wieder das Modell, dann Löffler, dann wieder Popper und bricht endlich aus: Furchtbar komiſch! Furchtbar komiſcher Kerl! Wie, Popper? Furchtbar komiſch! Zu Löffler: Und er will Modell ſtehen?

Löffler, aufgebracht: Nu das heeßt ....! Der Mann is nurr gutt. Greifen Se doch den ſeine Muskeln amal an. Er begreift ſeine Arme. Wie Steen ſo harte. Der Mann hat neun Kinder, Herr Profeſſer. Zu dem Dienſtmann: Nu, Auguſt, Du biſt aber ooch zu tumm. Du ſiſt ja orntlich picklich aus. Was haſt denn Du wieder in der Bluſe ſtecken? Fortwährend räſonnierend nimmt er ihm nach und nach aus der Bluſe über dem Gürtel das dicke Frühſtücksbrot, ein Pack Schnuren, einen vollen Tabaksbeutel, eine Tabakspfeife, mehrere Streichholzſchachteln, ſowie zwei Wichsbürſten: Wenn De willſt hier a Geſchäfte machen, da mußte a biſſel a gewieftes Ufftreten haben. Immer attent, Auguſt! Nee, nee, Herr Profeſſer, den Mann ſehn Sie ſich erſt 'mal nackicht an, der ....

Crampton, indem er unter dem Divan hervor aus dem Verborgenen eine Flaſche nimmt und etwas in einen metallnen Becher gießt: Ziehen Sie 'mal 'runter. Er trinkt, verbirgt Flaſche und Becher an dem alten Ort, geht, ein mühſames Lächeln im Geſicht, auf Popper zu und ſagt: Ich muß Chinawein trinken, mein Lieber. Dem Arzt muß man folgen. Er ſeufzt ſchwer. Was will man machen? Er ſeufzt wieder. Der Magen, der Magen! Es iſt ein Jammer.

Der Dienſtmann, zu Löffler, der ihn vergebens durch Ziehen und Geflüſter aufgefordert hat, ſich zu entkleiden, mit plötzlichem Entſchluß: Nee, Karle, das kann mer nich paſſen.

Löffler: Nu, Auguſt, wenn De willſt a ſo zimperlich ſein, da haſte hier freilich kee' Glicke nich. Gelt ock, Herr Popper? 's is ja ſcharf geheezt im Saale.

Crampton, die Zigarre neu anrauchend, die ihm in der Zerſtreutheit oft ausgeht: Avanti, avanti! Marſch in den Aktſaal! Nehmen Sie ihn mit, Popper. Popper faßt lachend den Dienſtmann unter und führt ihn nach rechts ab. Machen Sie Knochenſtudien. Furchtbar komiſch!

Sobald Popper mit dem Dienſtmann durch die Tür verſchwunden iſt, findet im Aktſaal ein allgemeiner Heiterkeitsausbruch ſtatt.

Crampton ſtreicht ſeinen Bart, räuſpert ſich, ergreift den Malſtock und wirft, wie wenn er etwas ſuchte, die Gegenſtände durcheinander; dabei macht er mehrmals mit einem kurzen Blick auf Löffler dieſem eine befehlende Geſte, die zugleich auf einen Atelierwinkel weiſt, jedoch auf Löffler keinerlei Wirkung auszuüben ſcheint. Deſſen wird der Profeſſor inne und wendet ſich ſogleich mit einem plötzlichen und erſtaunten Ruck: Sind Sie taub, Löffler?

Löffler: Nee, Herr Profeſſer.

Crampton: Fehlt Ihnen ſonſt 'was?

Löffler: Fehlen tut mir niſchte, aber .... Er dreht ſeine Mütze.

Crampton: Na, aber? aber?

Löffler, nachdem er einige Sekunden gedrückt hat: 'n Kognak will ich Ihn' holen, Herr Profeſſer, aber Bier .... da muß ich Geld mitbringen, ſonſt krieg ich keens. Ich mag ſchon garni mehr 'niebergehn, ſoviel Weſens machen die Leute jedesmal. Er mag noch gehen, aber die Alte, Dicke, das is gar a Beeſt.

Crampton: Legen Sie die Mark aus, Löffler, und ſetzen Sie's auf Rechnung.

Löffler: Herr Profeſſer, ich hab' halt ooch niſcht iebrig. Sehn Se, die Leute .... die könnten viel eher 'was Jebriges tun. Was kommt's den Leuten uff die ſechzig Mark an, die mer'n ſchuldig ſind!

Crampton: Na, Sie werden doch noch 'ne Mark in der Taſche haben, Löffler?

Löffler: Nee wirklich, ich hab's bald nich mehr. Und wenn meine Frau nich ſo uffpaßte; aber die is doch hinter jeden Fennige her wie e Schißhund. Und ma' kann's wirklich ooch zu ſchlecht entbehren. 's ſein nu doch ooch ſchonn wieder zweiundzwanzig Mark und ſechzig Fennige, was ich ausgelegt hab'.

Crampton: Na, Löffler, der erſte ....

Löffler: Ja, wenn Ihre Frau ni wär', Herr Profeſſer. Aber die geht Ihn' am erſchten doch a ganzen Tag nich vom Leder. Was ſoll da fer unſer En'n iebrig bleiben?!

Crampton, in ſeinem weinerlich nörgelnden Tone: Ach, Löffler, Löffler! Sie ennuyieren mich ſchrecklich. Sie langweilen mich. Ich will malen, und Sie langweilen mich. Statt daß Sie mir die Pinſel gewaſchen hätten, langweilen Sie mich. Ich weiß nicht .... So gehen Sie doch, Menſch! Gehen Sie doch Ihrer Wege. Er wirft Gegenſtände umher. Man vernachläſſigt mich. Nichts iſt in Ordnung. Ein Staub, fußdick, puh. Pfeu Deuwel! Man kriegt noch die Schwindſucht in dieſer Höhle, in dieſer Stubenmalerakademie. Gebieteriſch: Da iſt der Korb. Er zieht einen Flaſchenkorb irgendwo hervor und gibt ihn dem Dienſtmann in die Hand. Und nun keine Redensarten, mein Verehrter.

Löffler, achſelzuckend: Herr Profeſſer, und wenn ich ooch wollte, mei' ganzes Vermögen ....

Crampton: Pſſt! — *Umhergehend, obenhin:* Dort iſt 'n Teppich, — der muß gewaſchen werden. —

Er ſenkt beide Hände in die Taſchen und pfeift eine Melodie aus Boccaccio, marſchiert danach, hält ſich einen Augenblick einen Handſpiegel vor, marſchiert darauf weiter im Zimmer herum und pfeifend, mit erhobenem Kopfe, ab in den Aktſaal.

Löffler iſt inzwiſchen niedergekniet, hat einen kleinen, perſiſchen Teppich zuſammengerollt und auf die Schulter gehoben. Wenn der Profeſſor verſchwindet, ſteht auch er im Begriff, ſich, in der Rechten den Bierkorb, mit der Linken den Teppich auf der Schulter haltend, zu entfernen. Da kommt **Janetzki**, *der Pedell, von links.*

Janetzki, *hünenhafter Kerl, mit ſlaviſchem Geſichtstypus, ohne Kragen, mitgenommenen Kleidern und klobigem Schuhwerk. Er hat in der Hand ein amtliches Schreiben. Spricht ein unvollkommenes Deutſch:* Wo iſt Profeſſer?

Löffler: O, ich weeß nich. *Er will an Janetzki vorüber.*

Janetzki: He, he! — wohin ſchleppen Teppich, Löffler?

Löffler: Ach was, Pollak, geh aus dem Wege!

Janetzki: Bin ich Pollak — gut! — is Pollack gut zu Geld geben Profeſſor, muß Pollack auch ſein gut, wieder zu kriegen Geld.

Löffler: Was kimmert denn mich das, was Sie mit'n Profeſſer haben!

Janetzki: Gut, werd ich nicht laſſen forttragen Sachen Profeſſer. Gut kimmert mich das. Hab ich Material gegeben, Leinewand, Rahmen, Papier — was weiß alles.

Löffler: Halten Sie mich nicht uff, ſa' ich Ihn'. Den Teppich will ich zum Reenichen tragen.

Janetzki: I glaub's ſchon. Verkaufen, ein Stück nach andern.

Löffler: Na, und wenn ooch, der Profeſſor kann machen, was er will, mit ſeinen Sachen.

Janetzki: Nicht kann er machen! Gar nicht kann er machen. Auch nicht Stückchen Leinewand is ſeine von alles das. Erſcht Schulden bezahlen, dann kann er machen ....

Löffler: Weg, weg! ſonſt gibt's a Unglick.

Janetzki: Werd ich nicht Platz machen. Gar nicht. Werd ich Polizei rufen. Werd ich Direktor ſagen.

Crampton und Max Strähler kommen.

Crampton, mit einer gezwungenen, liebenswürdigen Miene zu Janetzki: Haben Sie 'was für mich, mein lieber Janetzki?

Janetzki, in feiger Bosheit zu Strähler hinüber ſchielend, der ſeine Blicke mit Blicken voll Haß und Verachtung auffängt, tritt geduckt vor: Hier, Schrift von Direktor.

Crampton legt das Schreiben auf die Bibel: Sonſt noch 'was, lieber Janetzki?

Janetzki: Hier hab ich Rechnung zuſammengeſtellt. Jebermorgen der erſte Oktober.

Crampton: Schön von Ihnen! Legen Sie's dort auf den Tiſch. Als Janetzki noch immer nicht Miene macht, ſich zu entfernen: Schön, lieber Janetzki. — Gut — gut. Löffler ab. Crampton ruft ihm nach. Meinen Hering, Löffler. Vergeſſen Sie mir nicht mein bißchen Frühſtück. Zu Strähler: Das ſagt mir zu, Strähler. Das eß ich täglich.

Janetzki: Wollte Profeſſer nur ſagen, wenn Teppich ſoll reinigen, meine Frau verſteht ſehr gut ....

Crampton, in ſcheinbar völligem Einverſtändnis mit dem Kopfe nickend: Recht, Janetzki, recht.

Janetzki, davonlaufend, in der Tür ſchon rufend: Löffler! Löffler! der Profeſſor ſagen ... Meine Frau ſoll Teppich ... Ab.

Crampton, mit funkelnden Augen hinter Janetzki her, mit unterdrückter Wut die Fauſt ſchüttelnd: Hund, dieſer Janetzki, tückiſcher, polniſcher Hund. Wiederum die Zigarre anzündend, noch mit wütendem Geſicht: Rauchen Sie, lieber Strähler! Rauchen Sie! Rauchen Sie! Er geht ſtark qualmend umher. Na ja, ich bedauere Sie, lieber Strähler. Sie haben das Schreiben erhalten. — Die Konferenz war geſtern. — Ich konnte nicht durchdringen. — Ich habe mein Möglichſtes getan, aber Sie wiſſen ja .... Bleibt ſtehen, ſinnt nach. Erſtens, ſollten Sie ein liederliches Leben geführt haben.

Max, junger, bleicher, bartloſer Menſch von noch nicht zwanzig Jahren; Beinkleider und Rock modern, von dunklen, guten Stoffen; alles ſauber und neu: Herr Profeſſor ...

Crampton: Ich weiß, was Sie ſagen wollen. Das gehört nicht zur Sache, wollen Sie ſagen. ... Man kann liederlich ſein und doch Talent haben. Ja, lieber Mann, ſo ſagen wir, aber das hohe Lehrerkollegium .... Sie wiſſen ja, — es iſt geradezu unnötig, daß ein Akademiker Talent hat. Was ſollen wir mit dem Talent anfangen?! Das Betragen, das Betragen, lieber Strähler, der Reſpekt, die Ehrfurcht vor dem Lehrer. Vom Direktor bis zum Pedell. Hauptſächlich vor dem Pedell, mein Lieber.

Und Sie haben den Pedell durchprügeln wollen, lieber Strähler. Bedenken Sie doch!

Max: Und ich hätte den Kerl geprügelt, wenn er ſich nicht verſteckt hätte.

Crampton: Hätten Sie lieber des Direktors Frau zweimal geprügelt, kein Haar wäre Ihnen gekrümmt worden, kein Haar, ſag ich Ihnen. Aber den Pedell, denken Sie doch, den Pedell prügeln wollen. Er lacht bitter auf.

Max: Dieſer Kerl iſt ein Schuft, Herr Profeſſor! Ich habe mir von dem Manne nichts bieten laſſen. Wenn er glaubte, ſich etwas herausnehmen zu dürfen, hab' ich ihn zurückgewieſen. Ich hab' mein Material nicht bei ihm gekauft, weil mir dieſer Menſch von Anfang an ekelhaft war. Das iſt mein ganzes Verbrechen. — Nun hat der Mann mich belauert und dem Direktor allerhand Dinge zugetragen, bis er ihn ſoweit hatte ..... und da ſoll man nicht wütend werden.

Crampton: Ach was, machen Sie ſich nichts draus, Strähler! Pfeifen Sie auf die ganze Akademie. Was ein echtes Talent iſt, das iſt wie ein Urwaldbaum. Verſtehen Sie mich? Eine Akademie — das iſt die Dreſſur, das iſt der ſpaniſche Stiefel, das iſt der Block, das iſt die Uniform, das iſt die Antikunſt! á! Spuckt aus. Hol' mich der Teufel! Nach einer Pauſe, in ruhigem Tone: Ich will Ihnen 'was ſagen, Sie haben etwas gebummelt. Ich höre, Sie ſind ein wohlhabender Menſch und werfen etwas mit Gelde herum und haben immer 'ne Anzahl Schmarotzer um ſich. Na ja, Sie ſind jung, und da gefällt Ihnen das; Sie müſſen die Menſchen erſt noch kennen lernen. — Nu will ich Ihnen 'mal 'was im Vertrauen ſagen: meiden Sie dieſe Geſellſchaft. Und dann: laſſen Sie niemand merken, daß Sie Geld haben. Nicht etwa des Anpumpens wegen, Gott bewahre! Aber wiſſen Sie, der Reichtum erzeugt ſo eine Art Atmoſphäre, in die ſich der anſtändige Menſch nur mit Zögern hineinwagt, während gemeine Naturen und Streber in Maſſe nur ſo hineinpurzeln. Wen aber dieſe Schmarotzerbande 'mal in den Klauen hat ... Haben Sie 'mal einen Froſch geſehen, den die Pferde-Igel in der Mache haben? Alſo, lieber Strähler, geben Sie mir die Hand. Er ſtreckt Strähler die Hand entgegen.

Max, mit unſicherer Stimme: Ich danke Ihnen, Herr Profeſſor!

Crampton legt ihm die Hand auf die Schulter: Und im übrigen, junger Mann, Bruſt 'raus! Kopf hoch! Und wenn der Teufel und ſeine Großmutter in Ihren Weg treten, durch! Und wenn Deine beſten Freunde Dir raten, von der Kunſt abzulaſſen — laß ſie ſchwatzen! Man wird Dir, wenn Du erſt 'mal 'was Rechtes leiſteſt, erſt recht den Kopf heiß machen. Jeder Straßenkehrer wird Deine Arbeit beſpucken und Dir zuſchreien: werde Straßenkehrer! Die Hauptſache iſt: bete und arbeite! Aber nicht zu viel beten, mein Lieber! Lieber etwas mehr arbeiten! Und nun machen Sie's gut, Strähler. Leben Sie wohl! Beſuchen Sie mich, ſo oft ſie wollen. Hören Sie, ſo oft

Sie wollen. Oder bleiben Sie noch etwas hier. Ich freue mich ſehr, wenn Sie hier ſind. Er hat mit der Rechten den Brief auf der Bibel ergriffen.

Max: Ich wollte nur noch ſagen, Herr Profeſſor! in dieſem Punkte können Sie unbeſorgt ſein. Es mag zwar komiſch klingen, aber ich kann's nicht ändern. Ich habe ein ziemlich ſtarkes Selbſtvertrauen.

Crampton: Natürlicherweiſe, in Ihrem Alter ...

Max: Das bißchen Kunſt, was wir heutzutage in Deutſchland haben, das macht mir nicht bange, damit kann ich ſchon konkurrieren.

Crampton: Mein Lieber, mein Lieber, nur nicht zu hitzig!

Max: Nein wirklich, das kann ich, das weiß ich ſicher.

Crampton, fein: Ei, ei, mein Lieber, das hat ſein Weſen. — Noch eins, lieber Strähler: wenn Sie irgend können, gehen Sie fort aus dem Neſt. Nach München, nach Rom, nach Paris, hier wird man zum Schildermaler. Da! Er ſchiebt ein Stück Draperie beiſeite, man gewahrt ein Wirtshausſchild. Hier geht man zugrunde. Er blickt düſter zur Erde, ermannt ſich bald und öffnet den Brief. Schon während des Leſens hellt ſein Geſicht ſich auf. Sobald er fertig iſt, gerät er außer ſich vor Entzücken. Wiederholt kommen ihm Tränen während des Folgenden. Was? Was? Was? Strähler! Wiſſen Sie, Strähler, der Herzog kommt. Strähler! Mein Herzog kommt. Wiſſen Sie denn, was das heißt? Mein Gönner! Mein Mäcen! Mein Retter kommt. Ja wiſſen Sie: mein Retter, Strähler. Denn, wahrhaftigen Gott, beinah' wäre ich erſtickt. Mein Retter kommt, und nun kriegt das alles ein anderes Geſicht. Nun kann Löffler oder der Teufel das Schild zu Ende malen. Nicht rühr an; auch nicht rühr an. *Strähler bei den Schultern faſſend.* Strähler! Das iſt ein Charakter, ein Charakter, ſag ich Ihnen, wie Gold, und ein Kind an Güte. Wie ein kleines Kind iſt der Mann. Gegen mich iſt der Mann wie ein Vater geweſen. Hier leſen Sie, leſen Sie laut, lieber Strähler!

Max *lieſt:* Ich habe den Herren mitzuteilen, daß Seine Hoheit, der Herzog Fritz Auguſt geruht hat, der hieſigen Akademie für morgen Nachmittag ſeinen Beſuch ankündigen zu laſſen. Es wird den Herren Lehrern empfohlen ....

Crampton: Na, das wiſſen wir ſchon, das wiſſen wir ſchon. Der gute Direktor iſt ein Hansnarr. Ich werde mir keine Hoſen mit Löchern anziehen, das verſteht ſich von ſelbſt. Ueberhaupt der gute Direktor hat wohl kaum jemals in Hofkreiſe hineingerochen. So alt wie Sie war ich, da atmete ich Hofluft. Ja, ja, mein Lieber, Sie müſſen ſich 'ranhalten. Ich war mit neunzehn Jahren ſchon herzoglicher Hofmaler. — Der Beſuch gilt mir. Ich wette darauf, der Beſuch gilt mir. *Löffler kommt mit dem gefüllten Bierkorb in der einen, dem Teller mit dem Hering in der andern Hand.* Löffler! Löffler! Mein Herzog kommt. Was ſagen Sie dazu?! Der Mann kommt und beſucht mich. Hier liegt der Brief. Schnell, gießen Sie Bier ein.

Darauf trinken wir eins. Sie kennen den Herzog, nicht wahr, lieber Strähler? Ein reizender Mann. So fein und beſcheiden. Und ein Kenner, ein begeiſterter Kenner von allem, was Kunſt heißt. Der Herzog verehrt mich. Mein Herzogtum für einen Crampton, hat der Mann geſagt. Im Spaß natürlich. Proſt! trinken Sie, trinken Sie! Strähler nippt, der Profeſſor leert gierig das Gefäß. Sie trinken aus altertümlichen Steinkrügen. Da ſchwatz ich nun Unſinn, anſtatt meine Maßregeln zu treffen. Was hab ich denn fertig? Der Mann will doch Bilder kaufen. Mitten im Herumfahren plötzlich mit einem Blick an Strählers Kopf haftend und einen langen Pfiff ausſtoßend: Hui, was entdeck ich! In die Hände klatſchend, wie unſinnig: Der Schüler, der Schüler, das iſt ja der Schüler. Nu ſehen Sie doch, Löffler, das is ja mein Schüler.

Löffler: Nu ja, Herr Profeſſor, das wußt ich ſchon lange.

Crampton: Ach, Dummkopf, Dummkopf! Er rennt nach Malſtock und Palette, ſtellt ſich vor das Bildchen, welches Mephiſto und den Schüler darſtellt und weiſt gebieteriſch auf einen Seſſel, der nicht weit davon ſteht. Hier mein ich, den Schüler zu meinem Mephiſto. — Da, hinſetzen, Strähler! Einen Pinſel malbereit, fixiert er das Bild. Sie ſind ja ein Goldmenſch. Heut is ja ein Glückstag. Er miſcht Farben. Zwei Jahr hab ich geſucht nach dieſem Köpfchen. Immer miſchend: Ein Dickköpfchen iſt dieſes Köpfchen. Hat mir zu ſchaffen genug gemacht, dieſes Dickköpfchen. Nun wollen wir es aber doch gleich kriegen, dieſes Köpfchen.

Ja, lieber Mephiſto, wir haben uns nun lange genug gegenſeitig gelangweilt. Morgen holt Sie der Herzog — oder der Teufel. Singt: Morgen muß ich fort von hier ..... Spricht weiter: Adieu! Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!

Löffler: Na, da kann ich wohl ooch gehen?

Crampton, mehr als einverſtanden: In Gottes Namen.

Löffler: Wenn komm ich denn wieder?

Crampton: Zu Mittag, Löffler.

Löffler: Halt! zwee Mark ſind noch iebrig.

Crampton: Behalten Sie, Löffler.

Löffler: Dank' ſchön. Will gehen. Halt, ſachte, ich hab ooch de Kleene getroffen. In eener halben Stunde wollte ſie hier ſein.

Crampton, befremdet: Was für 'ne Kleene?

Löffler: Nu, Ihre Jüngſte.

Crampton, unterſtrichen: Mein jüngſtes Fräulein Tochter? Recht, Löffler, recht. Machen Sie's gut. Löffler ab. Crampton läuft, ohne noch den erſten Pinſelſtrich gemacht zu haben, und verſteckt die Bierkrüge und Flaſchen, ſowie eine gefüllte Weinflaſche, die Löffler gebracht hat. Wenn meine Tochter kommt, lieber Strähler, da wollen wir doch lieber ... Was ſoll das Kind denken? Er befindet ſich hinter der Pappwand, gießt ſchnell aus der Weinflaſche in den Becher, trinkt und verſteckt die Flaſche. Dabei ſeufzt er: Je, ja! Je, ja! Es klopft. Sofort rennt der Profeſſor vor die Staffelei und gibt ſich den Anſchein, als ob er in eifrigſter Arbeit ſich bisher befunden hätte und noch befände. Es pocht wieder. Die Tür öffnet ſich. Gertrud Crampton tritt ein.

Gertrud, ein hübſches und ſtattliches Mädchen von achtzehn

Jahren, im Rembrandthut und übrigens nicht modiſch, ſondern mit einem freien, künſtleriſchen Geſchmack gekleidet; ihr Geſicht verrät Abſpannung und Kummer, jugendlicher Friſche zum Trotz: Guten Morgen, Papa!

Crampton, Überraſchung heuchelnd: Ach, Kind, Du biſt da!

Gertrud: Ja, Papa! Ich. Sie zieht langſam die Handſchuhe ab.

Crampton: Entſchuldige, Kind, ich komme gleich.

Gertrud: Ach, laß Dich nicht ſtören. Ich habe Zeit.

Crampton: Du weißt wohl noch nicht, ich muß mich beeilen. Der Herzog kommt morgen. Er will mir das Bildchen abkaufen. Da wird denn gemalt, daß die Augen ſchmerzen. Nicht wahr, lieber Strähler? Zu Gertrud: Das iſt der Verbrecher, den wir hinausgeworfen haben. Sollt' man's wohl glauben? Sieht er nicht aus wie 'n junges Mädchen?

Gertrud, bis dahin ohne jedes Intereſſe für Strähler, blickt bei dem Worte „Verbrecher" ihn flüchtig und zugleich errötend an.

Crampton: Komm her, liebes Kind. Er nimmt ſie um die Taille und zieht ſie auf ſeine Knie, ſie hätſchelnd und ſtreichelnd, wie der Liebhaber ſein Mädchen. Sich Dir's 'mal an. Wie? Ein leidliches Bildchen, ein annehmbares Tableauchen. Heftig: Still ſitzen, Strähler. Sie rücken ja hin und her. Was ſoll mir das nützen? Sie wackeln ja mit dem Kopfe wie 'n Tapergreis. Aber der ganze Schüler, Kind, nicht? Ruhen Sie 'mal aus, Strähler. So! Palette weglegend: Ihr kennt Euch noch nicht? Das iſt hier mein liebes Herzblättchen. Meine Unſterblichkeit, lieber Strähler. Eine allerliebſte Unſterblichkeit, gelt, junger Mann?

Gertrud: Ach, Papa! laß doch das.

Crampton, triumphierend zu Strähler, der das Bild betrachtet: Wie? Was? Das iſt ein Bildchen. So malte man, wie van Dyck zu Rubens in die Schule ging. Da ſoll einer kommen und mir das nachmachen. Dieſe Stümper, dieſe Stümper. Betrachten Sie 'mal das da. Das iſt der Karton zu meinem Mänadentanz. Sie wiſſen doch, das Bild iſt durch die ganze Welt gegangen. Wiſſen Sie, Strähler, was Genelli ſagte, als er den Karton ſah? Genelli war mein Freund — am herzoglichen Hofe. Es gibt nur zwei Menſchen, die ſo eine Kontur zeichnen: Sie, Crampton, und ich. Herr Gott, halb zehn. Da muß ich ja in den Aktſaal, da muß ich ja in den Aktſaal, da muß ich ja korrigieren. Verdammte Schulmeiſterei. Verdammte Schulmeiſterei. Unterhaltet Euch, Kinder, bis ich zurückkomme.

Er hat wieder den Fez aufgeſetzt und ſchreitet auf die Tür zu. Bevor er in den Aktſaal tritt, gibt er ſich Haltung und beginnt wie vorhin eine Melodie zu pfeifen. Ab.

Gertrud und Strähler ſind allein. Sie blättert in einem Buche, er nimmt Farbentuben in die Hand und legt ſie wieder fort. Plötzlich ſtößt Gertrud einen Gegenſtand um, der ſogleich vom Tiſche herunterfällt. Sie und Strähler bücken ſich nach ihm, berühren ſich dabei mit den Händen, richten ſich auf und zeigen Spuren von Verwirrung.

Gertrud, nach einer Pauſe: Herr Strähler? Ich hatte doch recht gehört?

Max: Jawohl. Mein Name iſt Strähler, Fräulein!

Gertrud: Ich glaube, ich kenne Ihre Frau Schweſter.

Max: Jawohl, meine Schweſter hat mir's erzählt.

Gertrud: Wir ſahen uns öfter im Konſervatorium.

Kleine Pauſe.

Gertrud: Iſt es denn richtig, daß der Herzog kommt?

Max: O gewiß, Fräulein! Sicher. Dort liegt ja die Meldung.

Gertrud, nach einer Pauſe: Sie ſind ein paar Jahre Landwirt geweſen? Oder täuſche ich mich? Ich weiß nicht, wer es ſagte. Ich glaube, Profeſſor Müller ſagte es neulich.

Max: Ganz recht, gnädiges Fräulein!

Gertrud: Warum ſind Sie denn das nicht geblieben? Ich denke mir das doch ſo hübſch, Landwirt ſein ...

Max: Ich hatte leider kein Talent zum Landwirt.

Gertrud: Dazu gehört auch Talent?

Max: Ja! Und großes.

Gertrud: Na, ich weiß nicht, die Künſtlerlaufbahn würde ich nicht einſchlagen.

Max: Ach, warum nicht, Fräulein?

Gertrud: Ich ſtelle mir das viel ſchöner vor, Landwirt ſein. Nach einer Pauſe: Wie finden Sie denn meinen Papa, Herr Strähler?

Max: Er iſt doch ſehr heiter und fröhlich, ſcheint mir.

Gertrud: So, finden Sie? — Ich habe nämlich immer ſo große Sorge um Papa.

Max: Ach, wirklich?

Gertrud: Sie wiſſen wohl, daß ich Papa meiſtens führen muß, er kann nicht allein gehen. Wenn er allein geht, bekommt er Schwindel. — Er verträgt faſt gar nichts mehr. — Er iſt überhaupt ſo hinfällig, er muß in jeder Beziehung ſo vorſichtig ſein, daß .... daß man ein gutes Werk tut, wenn man ihm immer wieder ans Herz legt, ſich zu ſchonen, ſich keine Strapazen zuzumuten. — Herr Strähler, Sie werden es vielleicht ſeltſam finden, aber — ich habe ſchon ſo viel durchgemacht .... Vielleicht iſt es Ihnen möglich, meine Lage zu verſtehen. Sie wiſſen vielleicht, daß Papa — die Nacht — wieder nicht nach Hauſe gekommen iſt. Vielleicht wiſſen Sie ſogar, wo er geweſen iſt!? — Ich bin die ganze Nacht nicht zur Ruhe gekommen. — Denken Sie doch, was kann ihm alles zuſtoßen. Er iſt ja ſo hilflos, ſo ganz auf die anderen angewieſen .... Mit einem tiefen Seufzer der Erſchöpfung: — Ach, ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr.

Max: Aber Fräulein!

Gertrud: Sie ſind jung, aber Papa iſt nicht mehr jung.

Max: Aber ich verſichere Sie, Fräulein! Ich habe Herrn Profeſſor nie zu etwas veranlaßt. Ich bin nur ganz ſelten mit ihm ausgegangen, und dann .....

Gertrud: Aber wer ſind denn die Leute? Sie müſſen doch ſehen, daß es mit Papa nicht gut ſteht, daß er ſich völlig zugrunde richtet. Nicht nur ſich ſelbſt. Es iſt ja entſetzlich, es iſt ja furchtbar, das ſagen zu müſſen, was hier auf dem Spiele ſteht.

Max: Mein liebes Fräulein, das eine .... Ich möchte Ihnen nur das eine ſagen . . daß Sie mir gegenüber offen ſind . . auf Ehre und Gewiſſen, ich bin kein Unwürdiger. Er iſt nahe zu ihr getreten.

Gertrud, von dem Stuhl, auf den ſie geſunken iſt, aufſchnellend, die Tränen trocknend und ſich wegwendend: Pſt, pſt! Papa kommt.

Crampton kommt trällernd und mit glücklichem Geſicht hereingetänzelt: Immerzu undici, dodici, tredici tralala—la—la—la. Bleibt in einer ſtolzen Poſe mitten im Atelier ſtehen, ſchnalzt mit den Fingern und blickt mit dem Ausdruck überquellender Freude triumphierend auf Strähler und Gertrud hin.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Wie im erſten Akt. Cramptons Atelier. Es iſt Nachmittagszeit. Max Strähler, begleitet von ſeinem Bruder Adolf Strähler, iſt ſoeben von links eingetreten.

Adolf, ein etwa zweiunddreißigjähriger Lebemann, von geſundem Ausſehen, mit einem Anſatz zum Embonpoint; er iſt elegant, aber leger gekleidet: Na, höre 'mal, wo Du mich überall 'rumſchleppſt.

Max: Ich hab' Dich wirklich nicht oft beläſtigt. Aber der Mann hat ſich ſo liebenswürdig gegen mich benommen, daß es einfach Deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit iſt, ihm mit 'n paar Worten zu danken. — Gelt, fein, Adolf? Da ſieht man gleich, wes Geiſtes Kind er iſt.

Adolf, ſich umſehend: — Verrückt, Max.

Max: Verrückt? Wieſo denn?

Adolf: Na, Du — auf das Skelett zeigend: der ſanfte Heinrich da, mit dem Kalabreſer auf der Glatze, das iſt geſchmacklos.

Max: Dein Geſchmack iſt ſo platt wie'n Achtgroſchenſtück.

Adolf: Kann ſein, ich verſteh's nich. Aber ſieh 'mal zum Beiſpiel — er tippt mit der Fußſpitze auf das Tigerfell — was ſoll das nu hier? Das is doch nu keine feine Symbolik.

Max: Wieſo denn Symbolik?

Adolf: Na, Königstiger ....

Max: Ach Du, Du haſt ſo'n wegwerfendes Weſen.

Das iſt Zynismus. Ihr ſeid alle ekelhaft zyniſch, Ihr Kaufleute. Das is förmlich 'n Standesmakel.

Adolf, unterdrückt herauslachend: Hoho, ausgezeichnet. Der Kerl iſt 'rausgeſchmiſſen, von der Akademie gejagt und redet von Standesmakel. O Du Jammerhahn! O Du trauriger Jammerhahn!

Max — der Profeſſor öffnet die Tür, aus dem Aktſaal kommend —: Hör' auf, Adolf!

Adolf: O Du Jammerhahn, Du ....

Max: Pſt, pſt!

Adolf: Achtung.

Crampton, im Frack und in Glanzlackſchuhen, einen Orden im Knopfloch; er iſt ſehr beſchäftigt und geht, einen zerſtreuten Blick auf Adolf werfend, auf Max zu: Guten Tag, meine Herren! Was verſchafft mir die Ehre? überraſcht: Guten Tag, lieber Strähler! Nun erkenne ich Sie erſt.

Max: Sie geſtatten, Herr Profeſſor, daß ich Ihnen meinen Bruder vorſtelle.

Crampton, zerſtreut: Sie ſind der Bruder; ſo, ſo. Freut mich ſehr. Ungeduldig, faſt unfreundlich abbrechend: Sie entſchuldigen mich, lieber Strähler! Sie ſehen, ich bin ſehr beſchäftigt. Nicht ohne Prahlerei: Seine Hoheit kann jeden Moment eintreffen. Leichthin: Seine Hoheit der Herzog Fritz Auguſt hat ſich bei mir angemeldet.

Adolf: Herr Profeſſor, es handelt ſich auch nur um eine kurze Minute. Dieſer Jüngling iſt nämlich nicht nur mein Bruder, ſondern auch mein Mündel.

Crampton, abweſend: Womit kann ich dienen?

Adolf: Er kommt und erzählt mir, man hätte ihn von der Akademie fortgejagt, nun da bin ich als Vormund ....

Crampton, gereizt und händeringend: Ja, was denken Sie denn, ja was denken Sie denn?! Ich habe ja Ihrem Bruder ſchon lange Reden darüber gehalten. Soll ich Ihnen die Reden vielleicht nochmal vorſprechen?! Ich weiß ſie nicht mehr. Ich hab' ſie vergeſſen, auf Ehre. Ich habe Not, daß ich die paar Worte behalte, die ich mir für den Herzog zurechtgelegt habe.

Adolf, vergebens bemüht, den Ernſt zu bewahren: Verehrter Herr Profeſſor, es handelt ſich ja buchſtäblich nur um zwei Worte.

Crampton, der ſein Lächeln bemerkt hat, ohne ihn anzuſehen: Mir iſt das nicht lächerlich. Mir iſt das durchaus nicht lächerlich. Die Mütter und Väter und Vormünder werden mich noch um den Verſtand bringen. Da kommen die Leute und wollen, daß man ihnen weisſagt. Ich logiere nicht auf dem Dreifuß. Ich bin keine Pythia. Ich weiß heute noch nicht, ob ich ſelbſt Talent habe. Sie werden mir nächſtens die Windeln ins Haus ſchleppen. Ich kann nicht aus Eingeweiden weisſagen, verſtanden?

Adolf: Aber, pardon! pardon!

Crampton: Kein pardon, mein Lieber.

Adolf: Herr Profeſſor, Sie verkennen mich. Ich hatte nur die Abſicht, Ihnen meinen noch ganz beſonderen Dank .... Es gibt ſo gewiſſe Momente, wie Ihnen vielleicht bekannt iſt ... nämlich .... Bevor mein Bruder geſtern zu Ihnen ging, war ich einigermaßen beſorgt um ihn. Nun hat Ihr Zuſpruch ihn ſo aufgerichtet ..... Darüber freute ich mich herzlich, und nun wollte ich ganz einfach dem Manne meinen Dank ſagen.

Crampton: Ach, daher bläſt der Wind. Ja ſo, lieber Strähler! Im Vorbeigehen Marcus Schulter berührend: Nun das freut mich, mein Junge, wenn's Dir geholfen hat. Zu Adolf: Ja ſehn Sie, mein Lieber, Sie ſagten Vormund, Sie brauchen bloß wieder Vormund ſagen, und ich verliere ſofort nochmals die Beſinnung.

Adolf, lachend: Ich werde mich ſchön in acht nehmen.

Crampton, ebenfalls lachend: Ja, lieber Herr, daß Sie dieſen Tuſch unſchuldiger Weiſe ....

Adolf: Er war gewiß für den Herzog beſtimmt, Herr Profeſſor!

Crampton: Sehr gut, ſehr gut!

Adolf: Ich ſtöre nun nicht länger.

Crampton: Aber bleiben Sie doch, bleiben Sie doch! Er ſieht nach der Uhr. Der Herzog beeilt ſich nicht.

Adolf: Aber ich muß mich beeilen. Verbeugt ſich. Empfehle mich, Herr Profeſſor!

Crampton, mit der Hand flüchtig winkend: Adieu denn, adieu denn! Beſuchen Sie mich doch gelegentlich, ich werde mich freuen. Und Sie, lieber Strähler, Sie könnten mir gleich noch etwas behilflich ſein?!

Adolf: Bleib nur getroſt, ich finde nach Hauſe. Ab. Kleine Pauſe.

Crampton: Zunächſt, lieber Strähler, wie ſitzt mir der Frack?

Max: Sehr gut, Herr Profeſſor!

Crampton: Nicht wahr, vorzüglich. — Und nun halten Sie 'mal die Tür zu. Er geht nach der Flaſche, gießt ein uſw. Ich habe immer etwas vorrätig; ich muß mir immer eine kleine Herzſtärkung im Hauſe halten — trinkt — und beſonders für ſolche Gelegenheiten. Ich muß heute meine fünf Sinne beiſammen haben, lieber Strähler. Sie wundern ſich vielleicht über meine Aufregung. Aber für mich bringt der heutige Tag gewiſſermaßen eine Entſcheidung. Ich werde Ihnen das ſpäter bei Gelegenheit 'mal erzählen. Uebrigens, wenn Sie ſpäter 'mal heiraten ſollten — aber tun Sie's lieber nicht, Sie haben das gar nicht nötig; denn wenn ein Künſtler das tut, ſo ſetzt er alles auf eine Karte und verliert meiſtens alles, auch ſeine Kunſt, bevor er drei gezählt hat — aber wenn Sie doch 'mal heiraten, dann — machen Sie ſich von vornherein ein feſtes Taſchengeld aus, mein Lieber. Es klopft, er ſchreit: Herein! Herein!

Profeſſor **Kircheiſen** und Architekt **Milius**, befrackt, kommen herein.

Crampton: Servus, servus, meine Herren! Hoheit noch nicht in Sicht? Nehmen Sie Platz, meine Herren.

Kircheiſen, hübſcher Mann in den fünfziger Jahren, mit dünnen Künſtlerlocken und langem Barbaroſſabart. Er iſt fahrig und erregt und lacht fortwährend nervös: Hi, hi! Mir gribbelt's in mein'n ganzen Körper förmlich wie Ameiſen. Hi, hi! Weiß Gottchen, ich gann mich nich ſetzen, Kollege Crampton!

Milius, fünfunddreißigjährig, verfettet, kurzatmig, deshalb in Abſätzen redend; lachend: Gottvoll! Der Direktor reibt ſich auf im Dienſte der Kunſt. Er iſt vor lauter Eifer die Treppe 'runtergefallen. Ich glaube, er hat ſich die Naſe zerſchunden. Die Frau vom Pedell wiſcht das Blut von der Treppe.

Kircheiſen, lachend: Ach Gottchen! Gottchen! 's gibt 'n Malheur. Hi, hi! Wenn er nun vor dem Herzog ſteht und es tropft. Und es tropft, meine Herren, ihm das Blut von der Naſe .... Alle lachen. Und es tropft, meine Herren ...

Crampton, mit Ernſt erzählend: Von Rauch die Geſchichte kennen Sie doch. Dem tropfte 'mal 'was auf 'ne Marmorbüſte. Was? Lieber Gott ja, der Meiſter ſchnupfte. Sie wiſſen doch, was der Mann da gemacht? Die Kunſt iſt das Höchſte, verſtehen Sie wohl. Er wollte die Büſte ſich nicht verderben. Da hat er es mit der Zunge entfernt. Kircheiſen und Milius lachen heraus. Mein Gott, ich finde das ſehr natürlich. Er reicht Zigaretten herum. Bringen Sie 'mal Feuer, lieber Sträbler! Sträbler wird von den Lehrern mit Befremden bemerkt. Sträbler iſt mein Privatſchüler. In meinem Privatatelier bin ich mein eigener Herr. Ich bin überhaupt nun entſchloſſen, dem Direktor 'mal gründlich die Zähne zu zeigen. Ich laſſe mir nicht mehr meine beſten Talente aus den Händen drehen. Ueberhaupt, meine Herren, wir ſollten zuſammenh[illegible]. Wir vorgeſchrittnen Elemente ſollten zuſammenhalten. Wiſſen Sie, meine Herren, ich hab eine Idee. Wir ſollten einen St. Lukas-Klub gründen. Kollege Weingärtner, Kollege Milius, Du, Kircheiſen, und ich zunächſt 'mal. Als kompakte Maſſe, meine Herren, werden wir der Gegenpartei bald genug Reſpekt einflößen, dieſen Herren Müller und Schulze und Krauſe und Nagel und wie die ſchönen Krähwinkler Berühmtheiten ſich ſonſt zu nennen belieben. Ueberhaupt, meine Herren, wir wollen in dieſes Neſt doch endlich 'mal bißchen Leben und Zug bringen. Wenn wir nur wollen, ſo können wir das Neſt zur Kunſtſtadt erſten Ranges machen. Wiſſen Sie, da fällt mir ein, ich werde mit dem Herzog darauf zu ſprechen kommen.

Milius, *dem Profeſſor die Hand auf die Schulter legend:* Profeſſor, hören Sie 'mal, der Herzog kommt gewiß noch nicht gleich. Der Mann iſt draußen .... Sie wiſſen ja, den ich hergebracht habe. Er möchte doch gerne 'mal das Schild ſehen. Darf er?

Crampton, *mit gelinder Verſtimmung, leichthin:* Mag er es anſehen, lieber Milius. Mag er ſich's anſehen, dort drüben ſteht es.

Milius *ruft zur Tür hinaus:* Herr Feiſt, Herr Feiſt! Ich bitte ſehr, Herr Feiſt!

Feiſt, *Äußeres eines wohlhabenden Reſtaurateurs; ſpringt an wie ein Kellner:* Zu dienen, zu dienen.

Milius, *vorſtellend:* Profeſſor Crampton, Herr Feiſt. *Crampton beachtet ihn kaum, dreht ſich eine Zigarette. Milius* wird nervös und verlegen, der Reſtaurateur noch viel mehr. Milius führt ihn vor das Schild und deckt es auf. Crampton ſpricht leiſe und beluſtigt mit Profeſſor Kircheiſen.

Milius, zu Feiſt: Gefällt es Ihnen?

Feiſt, nun mit der Anmaßung des Beſtellers: Ja wiſſen Se, es is ja ganz hibſch, aber ich hatt' mir'ſch e biſſel anders gedacht. Hier hatt ich mir gedacht ſo'n richt'gen, dicken Gambrinus, und hier ſo 'ne richt'ge, große Kruke, wo der Schaum ſo 'runterkleckt, und hier dacht ich mir halt ſolche richt'ge, kleene Engel, die de ſo mit Weinflaſchen hantieren .....

Crampton, zu den Profeſſoren: Furchtbar komiſcher Kerl! Mit plötzlicher Wut: Malen Sie ſich Ihre Schilder alleine! Wenn Sie's ſo genau wiſſen, wie's gemacht wird, was beläſtigen Sie denn andere Leute! Es iſt eine Zumutung, es iſt eine unverſchämte Zumutung!

Milius: Aber, Kollege Crampton, der Herr hat ſich wirklich nicht das mindeſte zuſchulden kommen laſſen, was Sie berechtigte ....

Crampton: Mir gleichgültig, mir völlig gleichgültig. Es iſt eine Zumutung! Ich bin ein Künſtler! Ich bin kein Anſtreicher!

Feiſt, ſich zurückziehend: O bitte — o bitte — empfehle mich!

Milius, ihn hinausbegleitend: Ich bedaure ſehr, Herr Feiſt .... Beide ab.

Crampton: Was dieſer Milius, dieſer Architekt, ſich wohl einbildet, meine Herren? Schleppt mir ſeine Kunden auf den Hals, mutet mir zu .....

Janetzki, ſchwarzer Anzug, geſtrickte weiße Handſchuhe; guckt im höchſter Aufregung zur Türe herein: Herr Profeſſor, Herr Profeſſer Kircheiſen! Herzog iſt unten in Bildhauerklaſſe.

Kircheiſen: Was tauſend! Janetzki ... Springt auf. Ab.

Crampton ruft in den Aktſaal: Der Herzog kommt. **Gertrud** tritt ein, ſehr bleich, verweint. Gertrud, der Herzog kommt jeden Augenblick. Er iſt ſchon unten bei Kircheiſen. Bleib nur hier, bleib nur ruhig hier, Kind. Ich werde Dich Seiner Hoheit vorſtellen. Wenn ſich Gelegenheit findet, werde ich Sie auch vorſtellen, lieber Strähler. Warum denn nicht, Sie machen ja eine ganz gute Figur. Greift 'mal meine Hand an, Kinder. Vor Erregung zitternd: Vorhin war ich aufgeregt, jetzt bin ich ruhig. So geht mir's immer. Je näher der wichtige Moment, je gelaſſener bin ich. Er reibt ſich die Hände. Kinder, ich freue mich, den alten Dachs 'mal wiederzuſehen! Er ruft in den Aktſaal: Kommen Sie 'mal 'rein, meine Herren, ich habe noch etwas mit Ihnen zu reden. Etwa zwanzig **Akademiker** von achtzehn bis dreißig Jahren ſtrömen herein. Meine Herren! Seine Hoheit der Herzog Fritz Auguſt erweiſt mir die Ehre ſeines Beſuches. Dieſe Auszeichnung trifft nicht nur mich, ſondern meine ganze Klaſſe. Ich darf wohl vorausſetzen, daß unter Ihnen keiner iſt, der dieſe Ehre nicht zu würdigen verſteht. Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß ich Sie, falls ſich Gelegenheit bietet, zu einem Hoch auf Seine Hoheit auffordern werde. Sollte nun jemand zugegen ſein, mit deſſen Anſchauungen ſich ein Hoch auf Seine Hoheit nicht verträgt, den erſuche ich hiermit, lieber jetzt gleich ſtillſchweigend das Lokal zu verlaſſen. Und nun machen Sie's gut.

Alle durcheinander: Jawohl, Herr Profeſſor! Lachend, witzelnd, redend entfernt ſich der Schwarm wieder in den Aktſaal.

Crampton, ihnen nachlaufend und zugleich rufend: Meine Herren! noch einen weſentlichen Punkt, einen weſentlichen Punkt, meine Herren! Ab in den Aktſaal.

Gertrud, verzweifelt, krampfhaft und ſich überhaſtend: Herr Strähler, Herr Strähler! Es iſt ja furchtbar. Papa iſt ahnungslos. Es iſt ja furchtbar. Er wird es nicht überleben, es iſt zu namenlos.

Max: Aber Fräulein, Fräulein! Was iſt denn geſchehen?

Gertrud: Sie lieben Papa, ich weiß es, Herr Strähler! Nun ich bitte Sie innig, nehmen Sie ſich ſeiner an. Er hat ja ſonſt niemand, niemand. Sie ringt die Hände.

Max: Mein Wort darauf, Fräulein! Aber darf ich nicht wiſſen ....

Gertrud: Die Schande, die Schande, das iſt ja das Schlimmſte. — Erſt heute früh kam ein Brief an Mama. Ein Brief vom Direktor, worin er ihr ſchreibt, Papa würde morgen wahrſcheinlich ſeines Amtes enthoben werden. Sie möge nur Papa beizeiten darauf vorbereiten. Nun iſt ſie aber fort, wo hätte ſie denn auch bleiben ſollen?! Zu Hauſe iſt heute alles verſiegelt worden. Unſere ganze Wohnung iſt vom Hauswirt mit Beſchlag belegt. Und hier, ſchreibt der Direktor, würde es heut oder morgen ebenſo gehen.

Ach, mein Papa iſt ein Bettler! Mein Papa iſt ein armer, hilfloſer Bettler. Sie ſchluchzt.

Max, aufs tiefſte erſchüttert: Sie ſehen zu ſchwarz, ach, Sie ſehen zu ſchwarz!

Janetzki kommt: Wo iſt Profeſſer?

Crampton kommt zurück: Hier bin ich, Janetzki. Wo bleibt denn der Herzog?

Janetzki, grinſend: Herzog, Herr Profeſſor? Herzog iſt abgefahren.

Crampton: Ach was, ich meine den Herzog, Janetzki. Der Herzog iſt doch eben gekommen.

Janetzki: Nun gut. Hat beſucht Profeſſor Kircheiſen und iſt abgefahren.

Gertrud, den Profeſſor, der blöd vor ſich hinſtiert, umhalſend: Ach, goldenes Papachen! So nimm Dir doch das nicht zu Herzen ſo ....

Crampton: So laß doch, liebes Kind, laß doch, laß doch ..... Was ſoll ich mir denn zu Herzen nehmen? Plötzlich in Wut und Schmerz hervorbrechend: Was? Wie? Was? Der Herzog beſucht mich nicht? Der Herzog iſt fort? Der Herzog iſt nicht bei mir geweſen? Bin ich denn ein Hund, wie? Bin ich denn ein räudiger Hund, wie? Was? Er lacht wild heraus.

Gertrud, ihn umhalſend, mit ahnender Angſt: Ach, liebes Papachen! Ach, ſüßes Papachen!

Crampton: Ach was, laß mich zufrieden. Das iſt ein Komplott. Das ſind meine Feinde, meine Neider. Das ſind meine Verleumder geweſen. O, ich bin nicht ſo dumm, ich bin nicht ſo dumm! Ich weiß ſchon, wer mich beim Herzog angeſchwärzt hat. Ich kenne den Mann. Laß gut ſein, laß gut ſein! Den Mann kauf ich mir ſchon. Sei Du ganz ruhig, der lernt mich kennen. Mehrere Schüler kommen herein aus dem Aktſaal. Crampton ſchreit ſie an: Was wollen Sie hier? Hier iſt nicht Ihr Platz. Klopfen Sie an, wenn Sie herein wollen.

Erſter Schüler: Wir haben geklopft, es hörte uns niemand.

Crampten: Wenn niemand antwortet, bleiben Sie draußen. Noch bin ich hier erſte Perſon. Noch iſt das mein Raum, mein Studio, verſtanden? Und ich kann rauswerfen, wen ich will. Ich könnte ſogar den Janetzki rauswerfen. Aber ich will es noch nicht. Was wollen Sie denn?

Zweiter Schüler: Wir ſollten nur fragen, ob der Herzog noch kommen wird?

Crampton: Was geht mich der Herzog an, was geht Sie der Herzog an?

Zweiter Schüler: Herr Profeſſor! es iſt fünf, und wir möchten nach Hauſe gehen.

Crampton: So ſcheren Sie ſich fort, auf was warten Sie denn? Die Schüler ab.

Crampton, ohne Janetzki anzuſehen: Was grinſt denn der Kerl? Ich wünſche, daß ſich der Lump entfernt. Entweder der Lump entfernt ſich — er legt in höchſter Wut, immer ohne Janetzki anzuſchauen, die Hände um eine Bronzeſtatuette — oder er trägt die Folgen. Janetzki entfernt ſich. So, raus, fort mit Schaden. Ihr ſollt mich kennen lernen, Bande, Bande! Nun kommt, Kinder, kommt. Zieht Euch an. Wollen gehn. Den Wiſch laßt liegen. Ich weiß ſchon, was drin ſteht. Ich verzichte, ich verzichte. Ich geh' ſchon freiwillig. Ich geh' ſchon.

Er macht Miene zu gehen, ſinkt aber plötzlich erſchöpft und ſchluchzend und weinend wie ein Kind auf den Divan nieder.

Gertrud kniet, ebenfalls ſchluchzend, an der Seite des Alten nieder: Mein Herzenspapachen, mein Herzenspapachen! Ach mein armes, armes Herzenspapachen!

Max, dabei ſtehend: Der arme Mann, der arme, arme Mann. — Herr Profeſſor! Fräulein Gertrud! Haben Sie doch Mut, bieten Sie doch den Verhältniſſen Trotz. Was haben Sie denn zu mir geſagt, Herr Profeſſor: Bruſt 'raus, Kopf hoch, und wenn der Teufel und ſeine Großmutter einem in den Weg tritt, haben Sie mir geſagt ....

Crampton, ſich aufrecht ſetzend, erſchöpft und mit ſchwacher Stimme: Liebe Kinder, — lieber Strähler — lieber Freund. Ich weiß, daß Sie mein Freund ſind. Ich ſcheue mich jetzt auch vor niemand mehr, es einzugeſtehen. Es hilft nun doch nichts mehr. Um mich iſt es ſehr ſchlecht beſtellt. Es ſteht miſerabel um mich. Wenn mir jetzt einer einen Gefallen tun wollte — aber Sie ſehen nicht danach aus, lieber Freund. Gertrud, ich muß Dir nun ein Geſtändnis machen. Wenn Dir jemand in Zukunft ſagt: ehre Vater und Mutter, ſo ſag ich Dir, Dein Papa iſt keiner Ehre wert. Dein Papa hat Euch alle und ſich ſelbſt an den Rand des Abgrunds gebracht.

Gertrud: Aber, lieber Papa, Du mußt nicht ſo ſprechen. Du mußt nicht ſo dumpf, nicht ſo verzweifelt vor Dich hinſtarren. Du mußt Mut faſſen, Du mußt ....

Crampton, erſchöpft: Jetzt iſt es vorbei, jetzt iſt es zu Ende, unwiderruflich — vor einer halben Stunde noch hatte ich Hoffnung. Ich wollte dem Herzog meine Lage vorſtellen. Ich wollte ihn ja nicht anbetteln. Ich dachte mir nur ... vielleicht das Bildchen, oder ſo etwas .... Ach Kinder, Kinder! machen wir ein Ende. Löffler kommt. Ach, da iſt Löffler. Willkommen, mein Lieber! Wir gehen zuſammen, wir gehen zuſammen!

Gertrud, voller Angſt ihn wieder umhalſend: Papachen, Papachen! wo willſt Du denn hingehen? So nimm mich doch mit, ich bleibe ja bei Dir.

Crampton: Nach Hauſe, nach Hauſe. Geh Du nur nach Hauſe!

Gertrud: Ach, Mama iſt ja fort, und die Schweſtern ſind fort.

Crampton: So geh doch Du auch fort. Was biſt Du denn hier? Den Mantel, Löffler, meinen Hut, mein Halstuch. Während Löffler ihm den Radmantel umhängt: Ha, ha! Die Mama, die hat ſich davon gemacht. Die iſt mir die Rechte. Die Weiber, die Weiber! — Nun ernſtlich, Gertrud, Du mußt der Mama nach. Zu Strähler: Eine letzte Bitte, die erſte und letzte. Meine Schwiegereltern ſind reiche Leute. Thüringiſcher Adel. Dort ſoll das Kind hinreiſen, und wenn ihr das Geld fehlt .... Er ergreift und ſchüttelt Strählers Hand, in deſſen Blick ein bindendes Verſprechen zu leſen iſt. Ich bin Ihr Schuldner. Nun leb' mir recht wohl, Kind. Leb' gut mit Deiner Mama, ſtelle Dich gut zu freiherrlichen Gnaden, Deinem Großpapa. Dann wirſt Du wenigſtens zu eſſen und zu trinken haben.

Gertrud, ihn umhalſend, ſchluchzt: Papachen, ich kann nicht.

Crampton, ſich ſanft losmachend: Du wirſt es vergeſſen. Du wirſt es verwinden. Auf die Tür zuſchreitend, leicht mit der Hand winkend: Lebt wohl miteinander! Lebt wohl miteinander! Er faßt Löffler unter.

Gertrud: Papa, ich geh' mit Dir.

Crampton, wütend aufſtampfend: Willſt Du Spießruten laufen? Ab mit Löffler.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das Privatzimmer des Fabrikbeſitzers Adolf Strähler. Mollige, gemütliche, ungewöhnliche Einrichtung. Ein viereckiger Raum mit einem großen, breiten Bogenfenſter links, einer Tür in der Hinterwand, einer anderen in der rechten Wand. Die Wände ſind bis zu Mannshöhe mit Holz vertäfelt. Auf dem Geſims, welches dieſe Vertäfelung abſchließt, iſt ringsherum eine Sammlung von Raritäten aufgeſtellt. Man ſieht darunter Schädel kleiner Tiere, Kriſtalle, ſeltene Steine, Korallen, Muſcheln, Nippes aus Holz und Porzellan, geſchnitzte Käſtchen, merkwürdige Kännchen aus rotem Ton, alte Bierkrüge, Gefäße aus Nilſchlamm, überhaupt Reiſeerinnerungen. Oberhalb des Geſimſes ſind die Wände weiß getüncht, auch die Decke iſt weiß, ohne Stuck und Bemalung. In der Mitte iſt ein ausgeſtopfter fliegender Kranich befeſtigt. Links übereck ſteht ein alter, gebeizter Rokokoſchrank. Oben darauf ein ganz gewöhnlicher Weihnachtsmann, wie er in allen Schaufenſtern zu finden und um weniges zu haben iſt. An der Wand vorn rechts ſteht ein braunledernes Sofa. Darüber, ſo daß es der Ruhende erreichen kann, hängt an der Wand ein Pfeifenbrett mit fünf oder ſechs langen Tabakspfeifen und einer Menge langrohriger Tonpfeifen, auch Tabaksbeutel und ſonſtiger reichlicher Rauchapparat aller Art. In der rechten Ecke ſteht, vor einer dunkel gebeizten Eckbank, ein ebenſo gebeizter, hübſch geſchnitzter, großer Bauerntiſch. Über der Bank an der Wand, noch unter dem Simſe, hängt ein eichenes Schränkchen mit hübſchem Schnitzwerk. Ein mächtiger, lederner Großvaterſtuhl älteſten Schlages iſt ans Fenſter gerückt. Der geräumige Schreibtiſch davor iſt beladen mit Büchern — alle hübſch geordnet — und auch mit kaufmänniſchem Kontorhausrat verſehen. Die ganze Einrichtung verrät überall bei gutem Geſchmack ein ſtark individuelles Gepräge und die beſondere Neigung ihres Schöpfers, vielerlei, aber mit individueller Auswahl zu ſammeln. Neben der Tür ein Telephonapparat. Teppich auf den Dielen.

Adolf kommt durch die offene Mitteltür nach vorn. Durch dieſe Tür überblickt man eine Zimmerflucht. Im letzten der Zimmer gewahrt man **Agnes Wiesner**, geborene Strähler, und ein Dienſtmädchen damit beſchäftigt, den Tiſch abzuräumen.

Adolf nimmt eine Tabakspfeife von dem Regal, ſchraubt das Rohr ab und bläſt hindurch. Als er fertig iſt, ruft er durch die Mitteltür: Agnes, wo bleibſt Du denn?

Agnes, dreißigjährige, junge Witwe; ihr hübſches Geſicht erſcheint durch Leiden vergeiſtigt und hat den Ausdruck beruhigter Reſignation und milder Heiterkeit; ihr Weſen iſt ſanft und angenehm; ſie kommt mit beſchleunigtem Schritt nach vorn: Ich komme ſchon, Adolf!

Adolf: Wo haſt Du denn Fräulein Trude?

Agnes: Der Briefträger hat einen Brief gebracht. Ich glaube, von den Verwandten aus Thüringen. Sie gibt Adolf mit einem Fidibus Feuer.

Adolf, im Anrauchen: Was die ſich ... die ſich bloß ... die ſich bloß um das Mädel zu kümmern haben, möchte ich wiſſen! Rauchend ſchreitet er langſam umher. Sag' ihr nur, Agnes, von Fortreiſen könnte keine Rede ſein. Wir laſſen ſie einfach nicht fort.

Agnes: Du, ich glaube, ſie hat auch gar keinen Zug nach Thüringen. Mit der Mutter ſcheint ſie gar nicht zu ſtimmen. Mit den Schweſtern verträgt ſie ſich auch nicht; und vor den Großeltern hat ſie 'ne heilige Scheu.

Adolf: Nu alſo! nu alſo! — Wo iſt denn eigentlich

Max jetzt immer? Den Jungen ſieht man ja faſt gar nicht mehr. Zu Tiſch kommt er nicht ...

Agnes: Er kommt immer erſt nach vier, wenn Du ſchon fort biſt ins Geſchäft.

Adolf: Immer noch auf der Suche?

Agnes: Du weißt ja, er ruht nicht.

Adolf: Er fängt's dumm an. Er muß es furchtbar dumm anfangen. Ich bitte Dich, Agnes, in einer Stadt von dreimalhunderttauſend Einwohnern fünf Tage nach einem Manne ſuchen, der ſo bekannt iſt, wie der Profeſſor.

Agnes: Er hat doch ſchon überall 'rumgefragt: bei den Schülern, bei der Polizei ....

Adolf: Ja, wenn er ſich keinen Rat weiß, zum Teufel, warum ſagt er'n nich 'n Wort zu mir?

Agnes: Du, das kann Dich nicht wundern. Dir traut er nicht. Du hänſelſt ihn zu ſehr.

Adolf: Ho, ho! na hör' 'mal!

Agnes: Nein, wirklich, Adolf.

Adolf: Ach, Unſinn, Agnes. Wir kennen uns doch. Ich hänſele ihn, er hänſelt mich wieder. Wie kann man denn ſo etwas übel nehmen?

Agnes: Er nimmt's auch nicht übel. Das ſag ich ja gar nicht. Er iſt aber jetzt — und das weiß ich beſtimmt — in einer Verfaſſung, wo er's nicht verträgt.

Adolf: In einer Verfaſſung? Ho, ho! Kennimus.

Agnes: Na, ſiehſt Du, ſo höhnſt Du.

Adolf: Na, ſag' 'mal im Ernſt, Agnes: merkſt Du 'was? Ich merke 'was.

Agnes: Ich merke auch 'was, natürlicherweiſe.

Adolf: Nun, und?

Agnes: Und? Was denn weiter?

Adolf: Ich glaube, Mäxchen iſt neunzehn Jahr alt.

Agnes: Heut vor drei Wochen war er neunzehn.

Adolf: Drei Wochen auf zwanzig, und dabei, Agnes, find'ſt Du ſo alles ganz in der Ordnung?

Agnes: Ach ja, ſo ziemlich.

Adolf: „So ziemlich“ iſt gut. „So ziemlich“ iſt ſehr gut. Und wenn Vater und Mutter am Leben wären? Was würden die beiden wohl ſagen, Agnes?

Agnes: Sie würden die Sache nach ihrer Weiſe beurteilen. Sie würden ſo handeln, wie es nach ihrer Meinung für Maxens Wohl am beſten wäre. Und ganz genau ſo will ich eben auch handeln.

Adolf: Es iſt alſo gut für 'n Menſchen, wenn er ſich mit neunzehn Jahren verlobt.

Agnes: Unter gewiſſen Verhältniſſen, warum denn nicht? Die ſchönſten Jahre meines Lebens liegen für mich ja auch vor dem zwanzigſten. Mit einundzwanzig, als Ludwig geſtorben war, da hatt ich mein Teil am Leben ja auch ſchon dahin.

Adolf: Das iſt etwas anderes, ganz etwas anderes.

Agnes: Nun ja, wenn Du meinſt, ſo ſprich doch ein Machtwort. Du haſt ja das Recht, Du biſt ja der Vormund ....

Adolf: I, Machtwort, Machtwort. Was tu ich mit dem Machtwort? Ich bin nicht der Mann, ein Machtwort zu ſprechen. Und außerdem würde es 'was Rechtes nützen. Auf ſeine Stirn, auf Agnes Stirn, dann in die Luft deutend: Dickſchädel! Dickſchädel! Dickſchädel! Wir Strählers ſind alle Dickſchädel. Mit ſich ſteigender, komiſcher Heftigkeit: Aber wir rennen auch gegen Mauern mit unſern Dickſchädeln. Wir ſchlagen uns Beulen an unſere Dickſchädel in allen Regenbogenfarben. Mag's doch! Was geht's mich an? Mag er ſich einbrocken, was er will, ich laſſe mir meine Ruhe nicht rauben. Ich werde mich abgrübeln. Agnes lacht. Ja wohl, abgrübeln, weil ihm die Flöhe im Haupte herumhopſen, weil er verrückte Ideen hat. So'n junger Mann und geht ſchon auf die Freite. Vielleicht wird er pleite mit ſeiner Freite: das kann ſchon noch kommen. Er rennt rechts ab. Im zweiten Zimmer wird Gertrud ſichtbar.

Agnes ruft hinein: Hier bin ich, Fräulein Gertrud.

Gertrud kommt nach vorn: Ach ſo, hier.

Agnes: — Gute Nachrichten?

Gertrud: Ach ja, ganz ... Sie ſtockt, Tränen kommen in ihre Augen.

Agnes drückt ſie mütterlich an ſich: Nicht weinen, nicht weinen, es wird alles wieder gut werden.

Gertrud: Sie werden geſchieden, Papa und Mama. Sie mag auch nicht mehr Papas Namen tragen. Und dann ſoll ich hinkommen. Großpapa will es.

Agnes: Das hat nichts zu ſagen. Wenn Sie nicht wollen, kann niemand Sie zwingen.

Gertrud: Ich will nicht, ich will nicht. Ich mag nicht ihr Gnadenbrot eſſen. Ich mag nicht mit anhören, wie ſie auf meinen Papa alle Schuld häufen. Mama hat auch Schuld. Mama iſt oft genug hart und lieblos geweſen. Und wenn Großpapa herkommt, ich gehe nicht mit ihm. Ich mag nicht, ich mag nicht. Mein Papa iſt allein. Mein Papa hat niemand. Für Mama und die Schweſtern iſt gut geſorgt. Ich will bei Papa bleiben. Ich gehöre zu meinem Papa.

Agnes: Will Ihr Großvater Sie abholen?

Gertrud: Im Briefe ſteht, er ſei auf Reiſen und würde wohl auch durch Schleſien kommen. Ach, liebe Frau Agnes, liebe Frau Agnes, liefern Sie mich nicht aus, Frau Agnes. Ich bin kein Kind mehr. Ich weiß, was ich tue. Wenn ich mit fort muß, bleibt mir kein Ausweg. Nur ein paar Tage Aſyl, Frau Agnes. Nur bis wir den armen Papa aufgefunden haben. Dann gehe ich zu ihm und verlaſſe ihn nicht mehr. Nur bis dahin, nur noch bis dahin.

Agnes: Wie Sie nur reden, liebes Trudchen. Sie ſind bei uns und bleiben bei uns. Und wenn Sie 'mal ſelbſt werden von hier fort wollen, dann iſt es noch ſehr die Frage, ob wir 's Ihnen erlauben.

Gertrud, ſie umhalſend: Du treue Freundin.

Agnes: Du? Alſo es gilt? Sie hält ihr die Hand hin.

Gertrud, die Hand mit Küſſen bedeckend: Du liebe, liebe.

Kleine Pauſe.

Adolf kommt von rechts: Na, ſiehſt Du, ich ſag's ja, wenn ich Dich mit Fräulein Trudchen zuſammen ſehe, macht ſie ’n trauriges Geſicht. Du biſt mir die Rechte! Anſtatt ſie nu aufzuheitern. Gott bewahre! Du ſetzt Dich ans Klavier und ſpielſt — mit Übertreibung ſingend: — „Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten“. Fräulein Trudchen! Es iſt wahrhaftig gar kein Grund zur Sorge. Glauben Sie mir doch, der Herr Profeſſor iſt ſo geſund und munter wie Sie und ich. Kommen Sie! Machen wir ’ne Schachpartie. Wollen Sie nicht? Sie ſollten aber eigentlich wollen, denn Sie müſſen ſich unbedingt zerſtreuen. Soll ich Ihnen mein Muſeum erklären?

Agnes: Ach, Adolf, laß doch, Du quälſt Fräulein Trudchen.

Adolf, zu Trudchen, welche den Kopf ſchüttelt: Gott ſteh’ mir bei! Na, ſo ’ne Idee! Ich quäle Sie, Fräulein? Wie, quäle ich Sie?

Agnes: Sie wird Dir’s nicht ſagen, natürlicherweiſe.

Adolf: Ach, Schafskopf, Schafskopf! Nicht wahr, Fräulein Trudchen, meine Schweſter iſt einfach ein großer Schafskopf. Wenn ich zu Ihnen ſage, Sie müſſen mehr eſſen, um dick zu werden, da ſpricht ſie: ach laß doch! Sag ich, Sie müſſen in die freie Luft, damit Sie rote Backen kriegen — „ach laß doch“, „ach laß doch“. Im Gegenteil, rausreißen muß man die Menſchen. Sie mit Gewalt zwingen, daß ſie von ihren Gedanken ablaſſen; denn es ſind meiſtens ganz unnütze Gedanken. Kommen Sie, Fräulein. Ich verſchreibe Ihnen hiermit eine Stunde Oberländer. Sehen Sie, hier: Der Tiermarkt in Timbuctu. Sehen Sie ’mal dieſe göttlichen Schwarz-Viehhändler. Und wie die Giraffe buckt und hinten aushaut. Er ahmt in komiſcher Weiſe die Bewegungen der Giraffe nach.

Agnes: Nein, aber Adolf!

Adolf: Was is denn da weiter? Finden Sie 'was dabei, wenn ich 'n bißchen Giraffe ſpiele? Meine Schweſter iſt 'ne furchtbar würdige Perſon. Wiſſen Sie, die iſt ſo würdig, daß ich vor purer Ehrfurcht manchmal das ſcheußlichſte Aſthma kriege. Es klingelt im Entree. Wer kommt denn da? Adolf geht links hinaus, um die Entreetür zu öffnen. In zwei Sekunden kehrt er zurück. Agnes, Du biſt wohl ſo freundlich! 'n Geſchäftsfreund. 'n langweiliger Kunde, Fräulein Trudchen. Agnes und Gertrud ab durch die Mitte. Adolf ſchließt ſorgfältig die Tür hinter beiden. Dann geht er und ſpricht durch die linke Tür. Kommen Sie nur herein, bitte.

Löffler tritt ein: Scheen' gu'n Tag.

Adolf: Sie wollen meinen Bruder ſprechen?

Löffler, die Mütze drehend: Ich wollt amal a Wort mit 'n reden, nu.

Adolf: Sagen Sie 'mal, heißen Sie vielleicht Löffler?

Löffler: Ich heeße Leffler, jawoll.

Adolf: Waren Sie nicht früher beim Profeſſor Crampton im Atelier?

Löffler: 's ſtimmt.

Adolf: Nu ſagen Se 'mal, wo ſteckt denn nu eigentlich der Herr Profeſſor?

Löffler: Deswegen wollt ich ja eben amal mit 'n Herr Strähler reden.

Adolf: So. Ja, mein Bruder iſt augenblicklich nicht hier. Warten Sie 'mal: Zünden Se ſich 'mal hier erſt 'n Glimmſtengel an. Rauchen Sie nur gleich hier. Setzen Sie ſich 'mal hin, da. Immer ſetzen Sie ſich. Und nun ſchießen Sie 'mal los. Alſo, wo ſteckt der Profeſſor?

Löffler *kraut ſich am Hinterkopf:* Ja, ich weeß nich, ob ich das aſo ſagen darf.

Adolf: Na, jedenfalls: ins Waſſer is er nich geſprungen?

Löffler, *immer umſtändlich:* Nee, nee, ooch noch nich. Sehn Se, dazu is Ihn' der Mann nich geeignet. Seh'n Se, dazu is Ihn' der Mann zu gebildet. Und ieberhaupt Waſſer ...

Adolf: Nu freilich, Waſſer ... *Lacht.* Verſtehe ſchon. Das liebt er nich.

Löffler: Nee, wiſſen Se. Ooch noch nich. Der is 's 'n zu fein gewehnt, wiſſen Se. Ein Mann is das! O je, nee! Wenn der bloß und tät' ſich derhinter ſetzen. Mit dem Kopp, den der Mann hat! Wenn ich den Kopp hätte!

Adolf: Er lebt alſo jedenfalls und is hoffentlich auch geſund?

Löffler: Nu, freilich lebt a.

Adolf: Na ja, natürlich. — Wo wohnt er denn nun?

Löffler: A wohnt halt ... Ja wiſſen Se, das wer' ich Ihn' wohl nich verraten dürfen. Da drinne hat a 'ne eegne Anſicht. Das ſoll niemand wiſſen. Nee, nee, das geht nich.

Adolf: Ja, was wollten Sie denn aber bei meinem Bruder?

Löffler: Bei Ihrem Bruder, ja ſehn Se, der kennt a Profeſſor. Bei dem, da tät ich's halt amal wagen. Ich muß 's halt auf meine Kappe nehmen. Denn ſehn Se, wenn ma' das aſo mit anſieht, 's dreht eenem 's Herz im Leibe 'rum.

Adolf: Es geht ihm wohl alſo gerade nicht glänzend?

Löffler, bewegt: Nee, nee, ooch noch nich.

Adolf: Nu ſehen Sie 'mal an. Sie können mir wirklich vertrauen, Löffler. Ich würde gern tun, was irgend möglich wäre.

Löffler: Nu ſehen Se, ich wollte Ihren Bruder fragen. — A hat doch die Kleene zur Bahn gebracht.

Adolf: Was für 'ne Kleine?

Löffler: Nu ſeine Jüngſte. 'n Profeſſor ſeine.

Adolf: Ach, Fräulein Gertrud. Nu ja, ja freilich.

Löffler: Nu ſehn Se, da wollt ich ihn halt amal fragen. Se is nämlich hier in der Stadt, Herr Strähler. Ich hab' ſe nämlich hier auf der Straße geſehn.

Adolf: Ja, hätten Sie ſie doch angeſprochen!

Löffler: Das ging doch nich.

Adolf: Das ging nicht? Wieſo denn?

Löffler: Se hätt' mich doch nach 'm Papa gefragt.

Adolf: Ja, ganz natürlich, was wär' denn da weiter?

Löffler: Nu ſehn Se, ich konnte doch miſcht verraten; denn erſichtlich: wo Ihn' der Mann jetzt ſteckt, dort kann 'n das Mädel ni beſuchen, daß muß a jeder ſelber einſehen.

Und zweetens, bring ich das Mädel dorthin — nu wiſſen Se, das kann man den zutrauen, verſtehn Se, der Mann macht mich kalt. Denn wiſſen Se, die kleene Trude, das is dem ſei' Heechſtes. Und ſag ich 'm nu, de Gertrud is hier, da gibt's Jhn' a Unglück, wer weeß, wie groß. Wo is ſe, wo ſteckt ſe? Der Mann wird Jhn' wahnſinnig. Er ſteht auf. Verwandte und Freunde hat er doch hier keene. Und wenn er ooch ſchimpft uff die Schwiegereltern, 's beruhigt 'n doch, daß die Gertrud dort is. Denn fremde Leute, i, fremde Leute, das is für den Mann wie a rotes Tuch.

Adolf: Hier haben Sie 'was für Jhren Weg.

Löffler: Jch dank ooch ſcheene.

Adolf: Nu paſſen Se 'mal Achtung. Um ſechs Uhr warten Sie an der Poſt. Haupteingang links. Da werde ich Jhnen meinen Bruder ſchicken. Jch glaube, er weiß 'was von Fräulein Trudchen. Es klingelt im Entree. Pſt, warten Sie 'mal. Er riegelt die Tür links zu und lauſcht. Man hört, die Entreetür wird geöffnet und geſchloſſen. Jemand ſchreitet nach dem hintern Zimmer zu. Jm Augenblick, als das Geräuſch einer geöffneten Tür aus dem Hinterzimmer dringt, ſchließt Adolf haſtig ſeine Tür auf und drängt Löffler hinaus. Heut um ſechs alſo! Adolf begleitet Löffler und läßt ihn durch die Entreetür hinaus. Zurückgekehrt, greift er nach der Pfeife, die er in der Erregung fortgelegt hatte, und zündet ſie an. Nun kommt Max, zwei Pakete im Arm, durch die Mitte nach vorn.

Adolf, mit ſchlecht verhehlter Freude: Er lebt, er iſt da, es behielt ihn nicht.

Max: Wer iſt da? Der Profeſſor?

Adolf, mit gemiſchter Verwunderung: Wie? Welcher Profeſſor? Ach ſo, Dein Profeſſor Crampton. Na, der wird ooch nich weit ſein.

Max, die Pakete wegſtellend, mit einem Seufzer: Wer weiß, wer weiß!

Adolf ſtreckt ſich, immer rauchend, auf dem Sofa aus und nimmt eine Zeitung: Was bringſt Du denn da?

Max, auspackend: Ach nichts, 'n paar Bronzen.

Adolf: Für wen denn, mein Junge?

Max: Ach, zum Vergnügen.

Adolf: 'n teures Vergnügen.

Max: Wieſo denn teuer? Kleine Pauſe.

Adolf: Sag' 'mal — die Dinger ſind nett. Zwei ſolche Dinger, genau dieſelben, nicht, hatte auch der Profeſſor? Was?

Max: Ich glaube, ja.

Adolf: Ich glaube auch, ja. Kleine Pauſe.

Max: Nu ſag' 'mal, Adolf, was ſoll denn das heißen? Ich kann mir doch wohl 'mal 'n paar Bronzen kaufen?

Adolf: J, das verſteht ſich. Es fällt mir nur auf. Meinetwegen kaufe, ich hab' nichts dagegen. Es fiel mir nur auf. Ich ſah geſtern durch Zufall im Kontor Dein Konto.

Max: Ich richte mir einfach 'n Atelier ein. Du haſt mir ja ſelbſt geſagt, lieber Sohn, ſchon vor Jahr und Tag, Du hätt'ſt nichts dagegen.

Adolf: Nee, wie geſagt, gar nicht. Ich finde es bloß 'n bißchen komiſch und nicht ganz feinfühlig, offen geſtanden, daß Du's ſo ... na, daß Du ſo alle die Sachen zuſammenkaufſt, die früher der Profeſſor im Atelier gehabt hat.

Max, rot werdend: Woher weißt Du denn das?

Adolf: Ach, das erfährt man. Kleine Pauſe. Man erfährt überhaupt ſo manches, mein Junge. Nun ernſtlich: ſag' 'mal, Max: was denkſt Du Dir denn eigentlich ſo bei der ganzen Geſchichte?

Max ſieht ihn unſicher an: Bei welcher Geſchichte?

Adolf: Na, es gibt doch bloß eine.

Max: Ich weiß von keiner.

Adolf: Na, die Affäre hat doch ganz unzweifelhaft auch 'ne geſchäftliche Seite.

Max: Ach, die Affäre und die Geſchichte und die Affäre! Ich weiß von keiner Geſchichte, ich weiß von keiner Affäre.

Adolf: Soll ich vielleicht ſagen, das Rettungswerk, oder iſt Dir vielleicht lieber das Werk der Liebe? — Das iſt doch ganz würdig: Affäre Crampton.

Max: Das weiß ich ja längſt, daß Du für ſo 'was nur Hohn und Spott haſt.

Adolf: Wieſo denn Hohn? Das möcht ich wiſſen. Ich möchte ganz einfach, daß Du Dir klar machſt, was Du beginnſt. Du haſt Dir 'ne Wohnung gemietet für dreitauſend Mark.

Max: Mit zwei Ateliers, das iſt gar nicht teuer.

Adolf: Gut! Bon! Aber weiter. Du willſt mit dem edlen Dulder zuſammen wohnen.

Max: Der edle Dulder? Wer iſt denn das?

Adolf: Mein Junge, ſo laß doch die Nebenſachen. Die Hauptſache iſt, Du willſt ihn doch retten. Du machſt ihm doch da ein Neſt zurecht, nicht? Du denkſt Dir, Ihr werdet dort miteinander hauſen, getrennt voneinander und doch in holder Gemeinſchaft.

Max: Nun, hältſt Du das denn für ſo unſinnig, Adolf?

Adolf: Nu laß mich 'mal ausreden. Das iſt ja ganz hübſch. Die Idee iſt recht niedlich. Aber wenn nun dieſer edle Dulder ... Was denn dann, wenn er nun partout nicht davon abgeht, wenn er nun partout dabei bleibt, bloß — bloß flüſſige Nahrung zu ſich zu nehmen?

Max: Du, es koſtet mich Ueberwindung zu antworten. Der Mann wird verhöhnt und mit Steinen geworfen, und jeder Wicht hackt auf ihm 'rum. Ich will Dir 'was ſagen: für den Mann bürge ich. Ach, lache meinetwegen. Ich ſag es noch 'mal: ich bürge für ihn mit Haut und Haaren. Hör' Du nur Leute reden, die ſeine Verhältniſſe genau gekannt haben. Man hat ihn ausgenützt, man hat ihn ausgeſaugt. Blutſauger haben ihn ausgeſaugt. Weltunerfahren iſt er, gutmütig, wohltrauend ...

Adolf: Und rechnen iſt nicht ſeine ſtarke Seite.

Max: Nein, rechnen iſt nicht ſeine ſtarke Seite. Dafür hat er andere ſtarke Seiten. Was er braucht, iſt Ruhe. Menſchen, die ihn verſtehen und ihm die kleinen Sorgen des Lebens abnehmen. Und hat er das, dann bürg ich für ihn.

Adolf: Nun, hoffen wir nur, daß Du Dich nicht täuſchſt.

Max: Ich täuſche mich nicht. Ich kann mich nicht täuſchen. Horch' doch 'mal zu, was Fräulein Trudchen erzählt. Sein größtes Unglück war ſeine Frau. Eine herzloſe, aufgeblaſene, leere Perſon. Dumm und adelsſtolz obendrein ...

Adolf: Das erzählt Fräulein Trudchen?

Max: Das erzählt ſie nicht gerade, aber man ſpürt's doch heraus.

Adolf: So, man ſpürt es heraus. — Nu ſag' 'mal, Max! Haſt Du Dich 'mal aufs Gewiſſen gefragt? — Ich meine ſo über Deine Motive.

Max: Ach Du, das Aufziehen kann ich nicht leiden.

Adolf: Na hör' 'mal! Aufziehen? Das nennſt Du aufziehen? Ich einfacher Menſch, ich hab'n Intereſſe daran, in die Art und Weiſe 'nen Einblick zu gewinnen, wie 'n genialer Menſch denkt und handelt, und das nennſt Du aufziehen? Aufziehen, Du das iſt ganz 'was anderes. Wenn ich Dich zum Beiſpiel fragen würde: wie geht's dem Schwiegerpapa? Oder: wenn denkſt Du denn Hochzeit zu machen? Oder: biſt Du auch ſicher, daß ſie Dich mag? Hoho, mein Lieber, das iſt gar nicht ſo ſicher. Wer weiß, ob ſie nicht gar ſchon längſt verlobt iſt? — Aber hör' mich 'mal an, — nee, allen Ernſtes: wenn Du Glück haben willſt, — *nur* Melancholie, *nur* Melancholie, mein Junge. Melancholie zieht am allerbeſten. Im Buſen das

Weltweh, verſtehſt Du wohl! Das macht bei den Mädels den meiſten Effekt.

Max, der nur mit Widerſtreben den Bruder angehört und mehrmals vergebens verſucht hat, ihn zu unterbrechen, nimmt die Hände von den Ohren, die er ſich zuletzt zugehalten, und ſtößt wütend heraus: Ach, Mädel, was Mädel, das is kein Mädel!

Adolf: Hoho! — Na weißt Du, mein Junge, das iſt nun abſurd. Max und Adolf müſſen beide herzlich lachen.

Max: Nee, Adolf, hör' 'mal, Dir iſt nichts heilig.

Adolf, er lacht heftig und ſcheinbar unmotiviert: Nee, wenn ich dran denke, mein erſter Beſuch bei dem Schwiegerpapa. Er kopiert ihn mit großer Übertreibung in Worten und Bewegungen. Was glauben Sie, was glauben Sie? Ei Vormund ſind Sie? Sie werden mich umbringen. Ob der Burſche Talent hat? Ich habe ſelbſt kein Talent. Was glauben Sie, was glauben Sie? Ich bin keine Pythia. Ich kann nicht aus den Eingeweiden weisſagen. Mit einem Seufzer der Erſchöpfung, immer lachend: Der edle Dulder kann nicht aus den Eingeweiden weisſagen. Es war eine erhabene Entrevue. Nach einer Pauſe: Wo iſt denn nun der Profeſſor eigentlich?

Max: Ja, wenn ich das wüßte, wär' mir auch wohler.

Adolf: Haſt Du denn gar keine Spur von ihm?

Max: Gar keine bis jetzt. In der Akademie iſt nichts zu erfahren. Das Faktotum, der Löffler, iſt nirgends zu finden. Nicht auf der Straße, nicht in der Wohnung. Ich befürchte mitunter das Allerſchlimmſte.

Adolf: Ja, lieber Gott! gefaßt muß man ſein.

Max, heftig: Na ſiehſt Du 's, na ſiehſt Du 's, nu ſagſt Du 's ſelber. Und früher, da haſt Du nur immer gelacht. Nu wird Dir ſelbſt angſt, ſiehſt Du, ſiehſt Du! Was habe ich geſagt am zweiten Tage? Man muß auf das Allerſchlimmſte gefaßt ſein. Der Mann iſt imſtande, er geht ins Waſſer. Der Mann erſchießt ſich, hab ich geſagt. Da haſt Du gelacht und mich eingewiegt. Du haſt Dich verſchworen ...

Adolf: Ich hab' nicht geſchworen.

Max: Stein und Bein haſt Du geſchworen, und nun ſitzen wir da. — Ich laufe 'rum, ich Narr, ich Eſel! Und baue mir, wer weiß was für ſchöne Luftſchlöſſer ...

Adolf: Und kaufſt ſo viele Sachen zuſammen.

Max: Ach, die paar Sachen, die kümmern mich gar nicht. Hätt'ſt Du Dich nur lieber 'n bißchen tätig gezeigt! Du prahlſt ja ſonſt ſo mit Deiner Findigkeit. Aber ich ſag Euch, Kinder, is ihm 'was paſſiert, dann ſucht mich. Dann hat es am längſten gedauert. Dann könnt Ihr ſehen, wo Ihr mich findet.

Adolf hat unter heftigem Lachen mehrmals vergeblich verſucht, ihn zu unterbrechen: Herr Jeſus! Herr Jeſus! Was ſoll man denn machen? So komm doch bloß zu Dir! Er is ja gefunden. Ich hab ihn ja längſt entdecken laſſen. Die ganze Sache iſt längſt erledigt.

Max ſtutzt, rennt auf Adolf zu, packt und ſchüttelt ihn: Nu ſag' 'mal, Du Kerl, Du?!

Adolf: Nu, was ich Dir ſage.

Max tanzt in einem Ausbruch höchſter Freude mit Adolf herum: Du Prachtkerl! Du Prachtkerl! Er läßt Adolf los und ſinkt auf ein Sofa. Ach, freut mich das rieſig.

Adolf, erſchöpft: Du biſt aber wirklich noch ſehr, ſehr jung.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Ein kleines, ſchmales, ſogenanntes möbliertes Zimmer. Das Möblement beſteht aus einem billigen Sofa, einem wackligen Tiſch, einem eiſernen Waſchſtänder, einem Vertikow, einem Bett und einigen Stühlen. Auf dem Vertikow zwei billige Miniatur-Gipsbüſten. Über dem Sofa an der Wand hängt ein Öldruck. In der Ecke ſteht ein Kachelofen. In der Rückwand ſowie in der rechten Seitenwand je eine Tür. **Profeſſor Crampton** liegt auf dem Sofa, ein naſſes Handtuch turbanartig um ſeinen Kopf geſchlungen und ſpielt mit zwei jungen Leuten Karten. Er iſt mit einem alten Schlafrock bekleidet, hat ein Federkiſſen im Rücken und zur Seite auf einem Stuhl ein Becken mit Waſſer. Auf dem Tiſch halbleere Biergläſer. Die beiden jungen Leute, **Stenzel** und **Weißbach**, ſtehen im Alter zwiſchen achtundzwanzig und dreißig. Der Ausdruck ihrer Geſichter zeugt von nur mäßiger Intelligenz. Hüte und Überzieher der beiden liegen auf einem Stuhle. Ein alter italieniſcher Radmantel des Profeſſors, ſowie der Fez, auch ein breitkrämpiger Künſtlerhut ſind an der Mitteltür aufgehängt. Stöße von Büchern, Bände alter Zeitſchriften ſind auf dem Vertikow, den Stühlen und ſogar auf der Diele angehäuft. Eine Mandoline liegt neben den Biergläſern auf dem Tiſch. Es iſt nachmittags gegen halb ſechs. Auf dem Tiſch brennt eine Lampe. Die Spielenden rauchen ſtark.

Crampton, trällernd: Sul mare luccica — ſchlägt eine Karte auf. — Das — und das — Ich danke, meine Herren. Ich habe genug. — Sul mare luccica ..

Weißbach: Stenzel gibt Karten.

Stenzel: Herr Profeſſor, es geht auf ſechs. Ich glaube, wir müſſen jetzt aufbrechen.

Weißbach: Ach richtig, wir haben heut Abendakt.

Crampton, er miſcht die Karten, dudelt: Ich bin ein freier Mann und ſinge. — Wollen Sie wirklich gehen? — Von ſechs bis acht haben Sie Akt? Um acht kommen Sie wieder, nicht?

Weißbach, mit Bezug auf Stenzel: Er wohnt bei ſeiner Mutter, Herr Profeſſor. Die will ihm den Hausſchlüſſel nicht mehr geben.

Crampton, leichthin: Laſſen Sie ſich ſcheiden, Stenzel. Laſſen Sie ſich von Ihrer Mutter ſcheiden. Ich laſſe mich von meiner Frau auch ſcheiden, mein Lieber! Er wirft die Karten zuſammen. Nun alſo, machen wir Schluß, meine Herren! — Kommen Sie nur um acht Uhr wieder. Kommen Sie nur beſtimmt. Enthuſiaſtiſch: Ich habe ein paar *reizende* Scherzchen für Sie. Ein paar *koſtbare* Boccaccio-Geſchichtchen. Allerliebſte Dingerchen, allerliebſt. Sie kennen doch Boccaccio, den göttlichen Schwerenöter. Nicht? Ach, laßt Euch begraben, Ihr Provinzialen.

Stenzel: Herr Profeſſor, Boccaccio iſt uns zu unmoraliſch.

Crampton, kichernd: Ein köſtlicher Einfall, mein lieber Stenzel. Ich will Euch was ſagen. Er iſt zu graziös für Euch. Ihr habt einen Magen für Erbſen und Schweinefleiſch. Ihr jungen Leute hier in der Provinz, Ihr liebt wie Gorillas; ja, ganz wie Gorillas! — Na, geht nur, geht, — gutmütig, ſpöttiſch: — damit Ihr nichts verſäumt. Damit Ihr nicht zu ſpät kommt in Eure Drillanſtalt! Lachend: Sonſt müßt Ihr nachſitzen — — furchtbar komiſch.

Stenzel und Weißbach ziehen lachend ihre Überzieher an. **Selma**, eine Kellnerin, kommt herein. Man bemerkt durch die offenſtehende Tür ein Billard und Gäſte, welche die Queues kreiden.

Crampton nimmt die Mandoline, ſpielt und ſingt dazu mit Empfindung und Feuer die erſte Strophe von „Santa Lucia“: So, ſchöne Selma, ſo girrt man in Italien. Aber hier bei Euch iſt es wie ein Grünzeughandel. — Wiederholt den letzten Vers. — Bringen Sie mir etwas zu trinken, mein Kind, und etwas Rauchbares! Zu den jungen Leuten: Was ſoll man machen? Man raucht und trinkt, man trinkt und raucht.

Selma, indem ſie die Gläſer abnimmt und den Tiſch abwiſcht: Sie rauchen wirklich zu viel, Herr Profeſſor. Den ganzen Tag und die ganze Nacht.

Crampton, blaſiert: Was ſoll ich machen? Ich kann nicht ſchlafen. Man raucht und lieſt und ſpült Bier hinunter. A propos, lieber Stenzel, Bücher, Bücher! Sie ſagten doch: alte Gartenlauben, alte Illuſtrierte. Bringen Sie mir, was Sie haben. Ich bin dankbar für alles. Ich brauche nicht eſſen, aber leſen muß ich. Er nimmt ſich den Umſchlag ab. Ihr leſt zu wenig, Ihr jungen Künſtler. Ihr ſeid Ignoranten ſchlimmſter Sorte, Ihr wißt von Gott und der Welt nichts. Kennen Sie Swift? Nein. Kennen Sie Smollet, kennen Sie Thackeray, kennen Sie Dickens? Wiſſen Sie, daß ein Mann namens Byron einen „Kain“ geſchrieben hat? Kennen Sie E. T. A. Hoffmann? Ihr ſeid Ignoranten ſchlimmſter Sorte.

Selma, die mit den leeren Gläſern fortgegangen war, kommt mit einem vollen zurück; ſie trällert:

Die Alma war ſo ſchön,
So ſchön wie eine Taube,
Und als ick ſie beſah,
Da war's 'ne alte Schraube.

Weißbach: Adieu Herr Profeſſor! Wir werden uns beſſern.

Stenzel: Herr Profeſſor! das hätt ich beinah vergeſſen. Mich hat jemand geſtern nach Ihrer Wohnung gefragt.

Crampton geht umher, finſter: Ich wohne nirgend, nirgend, mein Lieber.

Stenzel: Ich hab auch geſagt, ich wüßte nicht, wo Sie wohnen.

Crampton: Recht, Stenzel, recht, ich wohne nirgend. — Wer fragt denn nach mir?

Weißbach: Sie wiſſen doch, Strähler, der relegierte Maler. Er hat mich auch ſchon nach Ihnen gefragt.

Crampton, aufgebracht: Was geh ich die Menſchen an, frag ich bloß. Sie ſollen mich endlich in Frieden laſſen. — Nun machen Sie's gut, Stenzel! Machen Sie's gut, Weißbach!

Stenzel und Weißbach, gleichzeitig: Adieu, Herr Profeſſor!

Weißbach zwickt im Vorbeigehen Selma in den Arm.

Selma: Ach, geh nach Haus, Aff' Du.

Stenzel und Weißbach lachend ab. Im Reſtaurationszimmer wird Billard geſpielt.

Crampton: Langweilige Peter. Entſetzlich langweilig. — Mein liebes Kind, Du biſt zu bedauern. Er zieht den Schlafrock aus und die Samtjacke an.

Selma: Ach, ich? Wieſo?

Crampton: Gefällt Dir das Leben?

Selma: Was ſoll ich machen?

Crampton: Das iſt die Frage.

Selma, zögernd: Aber Sie, Herr Profeſſor, Sie tun mir leid.

Crampton: Ich? Ha, ha! noch beſſer. Ungeduldig: Nun geh nur, geh nur!

Selma: 'n Mann wie Sie, Herr Profeſſor, der müßte doch 'raus kommen aus dieſem Leben. Wenn Sie nur wollten, das müßte doch gehen. Statt deſſen ruinieren Sie Ihre Geſundheit.

Crampton, mit tragikomiſcher Verzweiflung: O dio mio! — Kurz und mißlaunig abwinkend: Nun laß mich ſchlafen. Er ſtreckt ſich aufs Sofa. Selma ab.

Draußen beginnt wüſter Kneipengeſang. Nun klopft es mehrmals haſtig, und als der Profeſſor nicht antwortet, wird die Mitteltür von außen geöffnet. Mehrere rote Biedermannsgeſichter blicken durch den Spalt, und ein Menſch in geſtickten Schlafſchuhen, an Wäſche und Kleidern unſauber, mit einem gemeinen und bleichen Geſicht, kommt herein. Es iſt Kaßner, der Inhaber der Reſtauration.

Kaßner: Herr Profeſſor, Sie entſchuldigen.

Crampton ſchrickt auf: Was, was ſoll ich entſchuldigen?

Kaßner: Es ſind a paar Herrn hier, die laſſen um die Ehre bitten .... ob vielleicht der Herr Profeſſor ſo freundlich ſein wollen und mit den Herrn a Glas leeren.

Crampton, brüsk: Was ſind das für Herren?

Kaßner: 's is a kleener Verein, Herr Profeſſor!

Kunze und **Seifert**, zwei dicke, angeheiterte Philiſter, kommen herein.

Seifert: Sie werden entſchuldigen, Herr Profeſſer, mir haben gehört, daß Sie hier ſind; und da mir heut grade alle ſo vergnügt ſind. Und da mir heut alle grade 'mal ſo vergnügt beiſammen ſind, da wollten mir Sie heeflich gebeten haben, Herr Profeſſer ....

Crampton: Kennen Sie mich denn?

Seifert: Herr Profeſſor, Sie ſind 'n großer Künſtler, Sie ſind 'n Kunſtmaler, ich bin bloß 'n eenfacher Maler. Aber deshalb: Menſchen ſind mir alle. Mit Rührung: Und wenn man a guttes und treues Herze hat, ſpreche ich ... Da hier, ſprech ich, der Bruſtfleck, das is die Hauptſache. Und da ſind mir Ihnen vielleicht nicht zu niedrig. Und Sie ſteigen vielleicht heut Abend amal zu uns herab und leeren vielleicht amal a Glas mit uns und ſtoßen vielleicht amal mit uns an, und wenn's ooch bloß mit eenen eenfachen Stubenmaler is, Herr Profeſſer.

Kunze, während an der Tür noch mehrere Gäſte und die Kellnerin ſtehen und lachend zuſchauen: Sie brauchen ſich unſrer nicht zu ſchämen, Herr Profeſſor. Wenn wir ooch einfache Leite ſind. Wir haben Achtung vor der Kunſt.

Crampton, ſcheinbar gleichgültig, leichthin: Nun, ich hab' nichts dagegen, ich hab' nichts dagegen.

Ein Bravo erſchallt. Auch die Zuſchauer in der Tür applaudieren. Kunze und Seifert faſſen Crampton jeder unter einen Arm und führen ihn im Triumph und mit wiederholten Bravorufen ab.

Kaſner, nachlaufend: Herr Profeſſer, Herr Profeſſer! die halten Sie warm, die Brieder haben Puttputt, mehr wie erlaubt iſt. Ab.

Ein kurzes Bravorufen mehrerer Stimmen. Während des Rufs wird die Tür rechts von außen aufgeſchloſſen und geöffnet. **Löffler** und **Max Strähler** treten ein.

Löffler läßt Max vorangehen: Treten Se ock 'rein, Herr Strähler!

Max, ſich umſehend: Hier wohnt der Profeſſer?

Löffler: Nu heern Se ock den Torps. Das geht nu von abends ſechſe an bis a andern Morgen um ſechſe, ſieben. Es is a Elend, a ſchreckliches Elend!

Max: Ja ſagen Sie, Löffler, weshalb hat er ſich denn dieſes Loch hier ausgeſucht?

Löffler: Nu, das will ich Ihn' gleich ſagen. Die Sache is ſe: der Mann hier, den ſind mer ſechzig Mark ſchuldig. Nun hat er, um das Geld ni zu verlieren, den Profeſſer ufgenommen. A ſpikeliert nämlich uf de Verwandten. Da iſt er doch aber ſchief gewickelt. Und jetzt merkt er'ſch doch ſchonn, daß er ſich a biſſel verſpikeliert hat, denn a is doch nu ſchonn bald acht Tage da, der Profeſſer, und's kräht keen Hahn nach 'm. Wer weeß nu, wie lange das wird noch halten dahier.

Max: Wo iſt er denn hin, der Herr Profeſſor?

Löffler: Nu a wird wohl drinne in der Gaſtſtube ſein. — Nu ſehn Se 'mal an: nu der Gaſtwirt derhinter kommt, uf die eene Art geht's nich, da verſucht er'ſch uf die andre. Nu benutzt a a Profeſſor ſo wie als Zugmittel.

Max: Nun hören Sie 'mal auf mich. Hier ſtecken Sie ſich zunächſt 'mal das Geld ein. Er gibt ihm einen Schein. Davon bezahlen Sie erſt 'mal die Schulden hier. Und dann muß der Profeſſor unbedingt aus dem Bums hier herauskommen.

Löffler: Ja ſehn Se, das is die Sache. Der Mann hat een'n Kopp — ich ſag Ihn', Herr Strähler, een'n Kopp hat der Mann — wenn der ſich den uffetzt — o je nee! da is alles umſonſte. Ja, wenn der den Kopp nich hätte. — Nu ſehn Se, hier is der reene Gift fer den Mann. De Kneipe, na? — und der Bierapparat looft a ganzen Tag. Und hier ſitzt a, na? — und da braucht er bloß ruffen und da kommt's Mädel. Und das Mädel, das is Ihn' vernarrt in den Mann. Und was er beſtellt, das bringt ſ'n halt. Und wenn der Gaſtwirt kee' Bier gibbt, da zahlt ſ' es ſtillſchweigend aus ihrer Taſche. Nu bleibt der Mann halt in eenen Trinken. Nu nehmen Se 'mal an, was ſoll dadraus werden?! Und ſag ich zu'n: Herr Profeſſer, mer werden verſuchen, 'ne Stelle zu kriegen, da ſpielt a ſich uf. Stolz is Ihn' der Mann. — Wenn der ni ſo ſtolz wär' .... Da ſind er ſchenn viele hier geweſen, die haben wollen helfen. Was ſoll ma' nu machen? Wenn eener kommt, den ſchmeißt er zur Tiere 'naus. Stimmen nähern ſich der Mitteltür. Nu wird a erſcht ſchimpfen, daß ich Sie gebracht hab'. — Nu mag a ſchimpfen! Der Profeſſor kommt, begleitet von Seifert, der um ihn herumſcherwenzelt. Gu'n Abend, Herr Profeſſer!

Crampton: Guten Abend, mein Lieber. Gehen Sie hinein und laſſen Sie ſich Bier eingießen. Löffler ab. Zu Max: Sie ſind Akademiker, wie?

Max, der im einem dunklen Teile des Zimmers ſteht: Jawohl! Ich ....

Crampton: Gut, gut; warten Sie!

Seifert, eifrig: Nu ja, Herr Profeſſer, da wär'n mir ja einig. Wir ſind's erſchte Geſchäft, das kenn' Se glauben. Und wenn mer zufrieden ſind mit'nander, da kenn' Se ooch Geld verdienen mehr wie genug. Ich kann Ihn' ſagen, ich bin kein ſchlecht ſituierter Mann.

Crampton, ungeduldig: Das glaub ich, das glaub ich.

Seifert: Nein, nein, Herr Profeſſer! ich bin kein ſchlecht ſituierter Mann. Sie kenn' ieberall 'rumfragen, ieberall, ieberall! Die beſten Referenzen, Herr Profeſſer. Sehen Sie, wir haben ooch Kunſtſachen auszufiehren; — o — und wiſſen Se, wenn wir einig werden, da hätt ich eine ſcheene Sache. Da kennt ich eine ſcheene Sache übernehmen. Da is in Görlitz .... Da woll'n ſe ſo'n Konzertſaal ausgemalt haben.

Crampton, mit wachſender Ungeduld: Nun ja, lieber Herr, nun ja, nun ja. Ich will mir die Sache 'nmal beſchlafen. Wenn ich Zeit gewinne, warum denn nich? Wollen ſehn, wollen ſehn. Dann alſo bis morgen.

Seifert: Nu nehmen Se's nich iebel. Bis morgen alſo.

Crampton: Recht, recht, lieber Herr; nun machen Sie's gut. Seifert mit Verbeugung ab.

Max tritt ein wenig vor: Guten Abend, Herr Profeſſor. Ich möchte mir erlauben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Crampton ſtreckt ſich auf das Sofa, mißlaunig: Recht, recht, mein Lieber. Wie heißen Sie doch?

Max: Mein Name iſt Strähler.

Crampton: Ach richtig, Strähler. — Nun, lieber Strähler, Sie ſind wohl Maler.

Max: Gewiß, Herr Profeſſor! Ich habe ſogar bei Ihnen gemalt.

Crampton: Ach ja, ich erinnere mich. Strähler, Strähler? Wohl drüben in der Drillanſtalt? Wohl als ich noch drüben meine Zeit vergeudete? Ja ſehen Sie, Beſter, dieſe Zeit iſt in meinem Gedächtnis ſo ziemlich ausgelöſcht. — Ach freilich, freilich! Sie wurden davongejagt? Sie hatten ein bißchen Talent, nicht wahr? Und wurden deshalb davongejagt?

Max: Man hielt es für gut, mich auszuſchließen.

Crampton: Sie kamen dann oft in mein Studio, freilich! Es war ein recht hübſches, gemütliches Studio. Mein Atelier war gemütlich, nicht wahr? Ich hatte mir nach und nach etwas geſammelt. Erinnern Sie ſich meiner gotiſchen Truhe? Meiner Meißner Porzellane?

Max: O ja, recht gut.

Crampton: Und der reizenden Bronzen? — Da hatte nun alles ſeine Geſchichte. Nun einerlei, es muß auch ſo gehen! — Sie haben mir das ja nun alles genommen. — Ich habe einſtweilen hier gemietet. Es iſt ja ganz leidlich, ein bißchen finſter, indeſſen ganz leidlich! — Wie war doch Ihr Name?

Max: Mein Name iſt Strähler.

Crampton: Herr Strähler, Herr Strähler. Kleine Pauſe.

Max: Herr Profeſſor, ich bin eigentlich hergekommen, Sie zu fragen, ob ich Ihnen vielleicht mit irgend etwas dienen könnte? Ich ....

Crampton: Ich wüßte nicht gleich — das heißt, mein Lieber, wenn Sie etwas tun wollen, bringen Sie mir Bücher. Ich leſe faſt immer. Ich kann nicht ſchlafen. Ich würde mich dankbar erzeigen, mein Lieber. Ich könnte Sie empfehlen, nach Weimar, nach Wien. Ich habe die beſten Verbindungen überall.

Max: Haben Sie Nachricht von Ihrer Fräulein Tochter, Herr Profeſſor?

Crampton, vom Sofa emporſchnellend, kurz und abweiſend: Was geht Sie meine Tochter an, junger Mann?

Max: Vielleicht erinnern Sie ſich doch, Herr Profeſſor, daß Sie mir vor noch nicht langer Zeit den Beweis eines großen Vertrauens gegeben haben.

Crampton, ſich über die Stirn fahrend: Ach, jawohl! jawohl! Das heißt ....

Max, beſcheiden, doch mit Feſtigkeit: Herr Profeſſor! ich war der Meinung, dadurch das Recht erworben zu haben, den Namen ihrer Tochter auszuſprechen.

Crampton: Nun gut, nun gut, dann tun Sie mir einen Gefallen. Es iſt hier ſo eine Atmoſphäre .... dann ſprechen wir wenigſtens an dieſem Orte nicht von meiner Tochter.

Max: An dieſem Ort? Gut, Herr Profeſſor. Dann möcht ich mir aber zu fragen erlauben, an welchem andern Ort darf ich denn mit Ihnen von Ihrer Tochter ſprechen?

Crampton: Am liebſten gar nicht, am liebſten gar nicht.

Max: Nun — wenn Sie wünſchen. — Dann möchte ich nur eine Frage ſtellen. Warum .... doch das iſt nicht ſo leicht, Herr Profeſſor. Mit einem Wort, es ſchmerzt mich, zu ſehen, wie Sie hier in einem engen, finſteren Raume leben, wo Sie nicht 'mal Licht zur Arbeit haben und Ihrer Geſundheit aufs äußerſte ſchaden. — Herr Profeſſor! würden Sie mir nicht geſtatten .... Ich verſichere Sie, es würde mich beglücken, es würde mich ſtolz machen, wenn ich etwas tun könnte für einen Mann, den ich ſo hoch verehre wie Sie, Herr Profeſſor. Können Sie ſich denn nicht entſchließen, mir das Vertrauen zu ſchenken?!

Crampton, ein wenig milder, aber immer abweiſend: Aber, lieber Freund, was glauben Sie denn? Ich wohne hier, weil es mir behagt, hier zu wohnen. Ich finde es hier durchaus erträglich. Man hat mir mein ganzes Material genommen. Sonſt könnte man hier ſogar etwas arbeiten.

Max: Erlauben Sie mir wenigſtens, Ihnen das Material zu ſchaffen.

Crampton: Ja, tun Sie das, tun Sie das. Ich bin kein Spielverderber. Aber wiſſen Sie, es liegt an mir, ich bin müde. Die Aufträge kommen geflogen, aber ich bin müde. Da ſoll ich zum Beiſpiel jetzt einen Konzertſaal ausmalen. Der Mann bedrängt mich. Ich hätte eine recht nette Idee im Kopfe, aber wie geſagt, ich bin müde. Ich hatte mir gedacht für den Plafond, wiſſen Sie, ein rundes Bildchen. Etwa den Naturlaut. Da hatt ich mir gedacht ein Meer, wiſſen Sie, den Ozean und den Sturm, der ihn aufwühlt. Und mitten im Ozean da hatt ich mir einen Felſen gedacht und Giganten, die den Felſen auseinanderreißen. Und aus dem Spalt, wiſſen Sie, da ſollte das Feuer hervordonnern, mein Lieber. — Wie? — Was? — Bin ich ein alter Gaul? Habe ich Sägeſpäne im Kopf? In Ekſtaſe: Sie ſollen nur kommen! Sie ſollen mir das nur nachmachen, dieſe Anſtreicher und Kuchenbäcker von der Drillakademie. Er geht umher.

Max: Erinnern Sie ſich noch meines Bruders, Herr Profeſſor?

Crampton: Ein dicker Krämer, nicht wahr, mein Lieber?

Max: Ein dicker Krämer, jawohl, Herr Profeſſor! Ich habe auch eine Schweſter hier am Ort. Sie wohnen zuſammen, mein Bruder und meine Schweſter.

Crampton, zerſtreut: So? Freut mich, freut mich. Vertragen Sie ſich?

Max: Das auch, Herr Profeſſor.

Crampton: Recht, freut mich, mein Lieber!

Max: Ich bin deshalb auf meine Schweſter gekommen ... Meine Schweſter läßt Ihnen durch mich, Herr Profeſſor, eine Bitte vortragen.

Crampton, außer ſich: Um Gottes willen! ich ſoll ſie wohl malen. Mein Allerliebſter, mein Allerliebſter! Ich bedanke mich höflich. Ich werde mich hüten. Den Kneipwirt ſoll ich malen für fünfzig Pfennig. Ein Grünzeugweib ſoll ich abklatſchen für einen Topf ſaure Gurken. Ein Porträt, mein Freund, koſtet ſechshundert Taler; nicht mehr und nicht weniger. Ich kann mich nicht wegwerfen. Alſo wenn Sie das wollen, dann ſtehe ich zu Dienſten.

Max, aufſtehend, ihm die Hand hinſtreckend: Ein Mann ein Wort, Herr Profeſſor!

Crampton: Menſch, ſind Sie von Sinnen?

Max: Nicht im geringſten. Es handelt ſich nämlich um ein Geſchenk, Herr Profeſſor. Mein Bruder Adolf ...

Crampton: Ich denke, die Schweſter.

Max, in Verlegenheit ſtotternd: Das heißt, meine Schweſter, die ſoll gemalt werden.

Crampton: Ihr Bruder beſtellt es.

Max, errötend: Mein Bruder beſtellt es.

Crampton: Nun, lieber Strähler, wenn das Ihr Ernſt iſt .. Mit ſchlecht verhehlter Freude: Darüber kann ich unmöglich böſe ſein.

Max: Und nun, Herr Profeſſor .... ich muß doch noch einmal ... Ich ſoll Sie von Ihrer Tochter grüßen.

Crampton wendet ſich, um ſeine Bewegung zu verbergen, von Max ab: Na aber, aber, wie kommen Sie dazu?

Max, ſtockend: Da Sie Ihre Adreſſe ſo ſtreng verheimlicht haben, ſo hat Fräulein Gertrud ſich an mich wenden müſſen.

Crampton: Sie korreſpondieren mit meiner Tochter?

Max: Ich korreſpondiere ... Das heißt, Herr Profeſſor, ich bin ja der einzige, durch den Fräulein Gertrud etwas über Sie zu erfahren hoffte.

Crampton: Und hinter meinem Rücken, mein Lieber? Was ſoll das heißen? Was ſoll das heißen?

Max: Das heißt .... nicht eigentlich .... Es war Fräulein Gertrud, wie ich herausfühlte, entſchieden kein lieber Gedanke, zu den Großeltern zu reiſen. Und da ...

Crampton, bitter auflachend: Das will ich glauben! Das will ich glauben! Was wird man dem Kinde die Hölle heiß machen! Wie wird man auf ihrem Papa herumhacken. Das will ich glauben. Da heißt es nur immer: kreuzige! kreuzige! und wenn ſie nicht einſtimmt — dann iſt ſie verloren. Die lieben Verwandten! Die guten Seelen! Die Frau iſt ein Engel. Meine Frau iſt ein Engel. Ein Engel vom Himmel, — recht! Mag ſie's bleiben.

Max, nach einer Pauſe: Ich weiß auch, daß Fräulein Gertrud ſehnlichſt wünſcht, Sie wiederzuſehen, Sie zu beſuchen, Herr Profeſſor.

Crampton: Ich kann ſie nicht brauchen! Ich kann ſie nicht brauchen. Sie ſehen ja ſelbſt, ich kann ſie nicht brauchen! Ich führe ein Leben — ein Hundeleben! Für mich iſt es gleichgültig, ſo oder ſo. Man iſt doch verſchüttet! Man iſt gänzlich verſchüttet! — Ich kann ſie nicht brauchen, mein lieber Strähler.

Max: Da hat mich meine Schweſter beauftragt, Sie recht herzlich zu bitten. Es würde ihr eine Freude ſein, Fräulein Gertrud bei ſich aufnehmen zu können.

Crampton, ſich wiederum wegwendend: Nun aber, aber! Was ſind das für Dinge? Nein, nein, mein Lieber, das iſt ja nicht möglich. Die weite Reiſe im Winter, mein Lieber. Es iſt auch wohl beſſer. Es iſt auch wohl beſſer.

Max: Sie könnten ſich doch ſo leicht überzeugen, wenn Sie uns nur einmal beſuchen möchten. Fräulein Gertrud wäre bei meiner Schweſter ganz gewiß gut aufgehoben. Sie kennen ſich beide vom Konſervatorium.

Crampton: Aber, lieber Strähler, ich zweifle ja gar nicht .... Die Rührung läßt ihn nicht weiterreden. Es iſt ja auch ſchließlich ganz ſelbſtverſtändlich, daß ich mich freuen würde, das Kind in der Nähe zu haben. Sie wiſſen ja gar nicht, was das für ein Kind iſt. Was das Kind für ein kluges, geſcheites Köpfchen hat. Wie gerecht dieſes Kind, dieſes Backfiſchchen, denkt. Und wie tapfer das kleine Mädchen ſein kann. Sie iſt zuweilen nicht gut mit mir umgeſprungen. Sie hat mir den Kopf gewaſchen, ſag ich Ihnen, aber ſie hat mich dafür auch herzlich geliebt. Sie hat mich verteidigt, wie 'n kleiner Tiger. Er zieht eine Photographie aus der Taſche. Da hab ich ihr Köpfchen. Ein ſüßes Köpfchen? Ein ſtarkes Mädchen ....

Max: Ein Wort, Herr Profeſſor, und ſie iſt hier.

Crampton: Ein Wort, mein Lieber? O liebe Jugend! Das Wörtchen könnte uns übel bekommen. Ich kann ſie nicht brauchen. Seifert und Kunze kommen herein.

Seifert, rot, vergnügt, angeheitert: Herr Profeſſor, mir wollten noch 'mal ieber eenen Punkt mit Ihn' reden. Ich hab' hier gleich meinen Kompagnon mitgebracht. Kunze iſt nämlich mein Kompagnon. Wenn Ihn' bekannt is, Kunze und Seifert. Sehen Se, wenn Se uns gleich mechten 'ne beſtimmte Auskunft geben. Mir würden Ihn' ooch frei Bier bewilligen. Mir trinken ja alle gern eenen, nich wahr? Dadruff käm's uns nich an ...

Crampton, kurz, heftig: Wer ſind Sie, was wollen Sie, meine Herren?

Seifert: Nu mir waren doch, denk ich, ſchon halb und halb einig.

Crampton: Ich weiß nicht, was Sie wollen! Mein Name iſt Crampton, Profeſſor Crampton, und wer ſind Sie?

Seifert: Ich heeße Seifert.

Kunze: Ich heiße Kunze.

Crampton: Nun, Herr Hinz und Kunz, — oder wie Sie heißen — wie können Sie ſo ohne weiteres in mein Zimmer eindringen? Wiſſen Sie vielleicht, was Anſtand iſt? Kennen Sie vielleicht die Geſetze der Höflichkeit? Ich bitte Sie jetzt, uns allein zu laſſen. Seifert und Kunze ziehen ſich konſterniert zurück.

Seifert, unter Bücklingen: Se werden entſchuldigen! Se werden entſchuldigen!

Kunze: Entſchuldigen Sie mich gütigſt. Empfehle mich ſehr!

Crampton ruft ihm nach: Sie ſind ſchon empfohlen. Sie ſind ſchon empfohlen. Löffler kommt. Nun ſagen Sie, Löffler, was ſind das für Menſchen? Ueberfallen mich hier in meinem Zimmer. Ich bin meines Lebens nicht ſicher vor dieſen Menſchen. Ich ziehe aus. Ich ziehe ſofort aus, ich bleibe nicht hier. Nicht eine Minute bleibe ich mehr hier. Löffler, zahlen Sie unſere kleine Rechnung. Legen Sie dieſe paar Pfennige aus. Eine gute Wohnung, Löffler, eine gute Wohnung. Und dieſer junge Menſch hat jederzeit Zutritt. Er ſetzt den Hut auf, hängt den Radmantel um. Und was das Porträt anbelangt, lieber Strähler, es wäre mir recht, wenn wir bald damit anfangen könnten. Von nächſter Woche ab bin ich beſetzt, da werd ich nicht wiſſen, wo mir der Kopf ſteht. Kaßner bringt eine Taſſe Kaffee. Crampton fährt ihn an: Was bringen Sie da? Ich danke für Milchwaſſer. Es paßt mir nicht mehr. Ich ziehe aus.

Kaßner: Nu ziehn Se, ziehn Se, aber erſcht bezahlen. Mir paßt's ſchonn lange nich, kennen Se ſich denken. Sie wollen nur nich arbeiten, weiter wollen Sie niſcht. Sie kennten die ſcheenſte Arbeit kriegen. Die Malermeiſter ſind nur reiche Leute.

Crampton: Der Mann ermordet mich, lieber Strähler! Der Spelunkenkönig bringt mich von Sinnen.

Max: Dann gehen wir doch voraus, Herr Profeſſor.

Kaßner: Erſcht Heller ſer Fennig, dann kann er gehn.

Crampton, zu Strähler: Wir gehen, mein Lieber. Begleichen Sie's, Löffler.

Löffler: Heut geht's amal grade. — Zu Kaßner: Was ſind mir denn ſchuldig? Max mit dem Profeſſor, der ihn untergefaßt hat, ab.

Kaßner: Was heeßt denn das nu?

Löffler: Nu, ſo a Profeſſer, der muß doch Geld haben.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Ein Atelier in der von Max neu gemieteten Wohnung. Es iſt in der Hauptſache mit Gegenſtänden aus dem ehemaligen Atelier des Profeſſors Crampton ausgeſtattet und zwar in ähnlicher Anordnung. Verſchiedene Gegenſtände haben noch nicht ihren Platz gefunden und ſtehen umher. Eine kleine Tür rechts, eine kleine Tür mit Klingel links. Die Hinterwand nehmen große Atelierfenſter ein. **Max** und **Gertrud**, winterlich koſtümiert, treten atemlos von links ein. Ihre Geſichter ſind glückſtrahlend, vom Laufen gerötet, und eine frohlockende Luſtigkeit hat von ihnen Beſitz genommen.

Max, Hut abwerfend, Überrock abreißend: Da ſind wir!

Gertrud, Barett löſend: Da ſind wir.

Max ſieht ſie an: Nun?

Gertrud wird rot: Nun?

Max: Gertrud! Er nimmt ſie in die Arme und preßt ſie unter Küſſen an ſich.

Gertrud: Max! — Sie macht ſich los. Nun aber ſchnell, wir wollen ja räumen.

Max: Nun aber ſchnell! Beide laufen ratlos umher.

Gertrud: Ja, was denn zuerſt?

Max bleibt ſtehen: Ich bin atemlos.

Gertrud, ebenſo: Ach, ich auch. Wir ſind ſo gelaufen.

Max rennt, ſchließt die Tür: Wart'! erſt 'mal ſchließen! Er kommt auf ſie zu. Und nun .....

Gertrud, in holder Angſt: Was denn nun?

Max: Nun warte! Er haſcht ſie und küßt ſie ab.

Gertrud: Au, au! — Aber Max, wir wollen doch räumen.

Max, von ihr ablaſſend, rennt durch alle Zimmer; aus voller Bruſt rufend: Hurrah, Hurrah! Wieder im Atelier: Ach Du, ich bin unſinnig.

Gertrud, erſtaunt, vor der gotiſchen Truhe: Was iſt denn das?

Max: Papas Truhe.

Gertrud, vor dem Silenus: Und das?

Max: Papas Silenus.

Gertrud: Aber, liebſtes Märchen, was ſoll denn das heißen?

Max: Ich habe mich ganz einfach dahinter gelegt und geſucht, bis ich alles zuſammen hatte. Hier, ſieh 'mal, die Gobelins.

Gertrud, erſtaunt: Ach!

Max: Hier die Schweinslederbibel, das Tigerfell. Der Tiſch iſt neu, aber das merkt er nicht.

Gertrud: Du rührendes Menſchchen! Wie ſeelensgut biſt Du!

Max: Es iſt keine Zeit mehr. Wir müſſen ja räumen.

Gertrud: Ja richtig, räumen!

Max, den Silenus auf den Tiſch hebend: Den ſtellen wir hierher.

Gertrud: Da iſt ja das Bildchen, wo Du das Modell biſt.

Max: Das ſtellen wir hierher.

Gertrud, das Bildchen betrachtend, welches nun auf der Staffelei ſteht: Du, weißt Du noch? — den Profeſſor kopierend: — Stillſitzen, Strähler! Sie wackeln ja wie ein Tapergreis! Sie lachen beide.

Max nimmt ihren Kopf zwiſchen beide Hände: Ach, Gertrud, Gertrud!

Gertrud, in ſeiner Gewalt: Du, räumen, räumen, denk nur ans Räumen!

Max: Ich hab' Dich, ich hab' Dich und geb' Dich niemandem!

Gertrud neckt: Nu räume doch, räume doch!

Max: Nie, nie verlaſſen! Du!

Gertrud: Nein, niemals, niemals!

Max: Und wenn wir ſterben. Eins mit dem andern.

Gertrud: Eins mit dem andern. Küſſe. Kleine Pauſe.

Gertrud: Du biſt mir der Rechte, das nennt er räumen.

Max: Ach ja, Gertrud! räumen. Papachen iſt pünktlich.

Gertrud, mit gedämpftem Jubel, inbrünſtig: Das gute Papachen! Nun ſehe ich ihn wieder. So glücklich! So glücklich! Nun bin ich ſo glücklich. In tiefer Rührung die Stimme ſenkend; mit Überzeugung: Nun wird er auch glücklich.

Max jauchzt: Wir alle, wir alle! — Wohin denn, wohin denn?

Gertrud, ſchon im Nebenatelier: Entdeckungsreiſen! — Ach, Märchen, wie niedlich, wie wunderniedlich!

Max, mit Ordnen der Gegenſtände beſchäftigt: Dort werde ich arbeiten und hier der Papa — Du, komm doch! So komm doch, ich muß Dich ſehen.

Gertrud: Nu ſuch' mich doch, ſuch' mich!

Max ſtürmt ins Nebenatelier: Wart' nur, Du Fliege!

Lachen, Kreiſchen, kleine Balgerei im Nebenraume.

Gertrud fliegt herein, Max folgt ihr; zwiſchen Lachen, Übermut und Erſchöpfung herausſchreiend: Ich fliege, ich fliege!

Max: Ich will Dich ſchon zähmen! Er haſcht ſie, ſie entwindet ſich. Er haſcht ſie wieder, ſie entwindet ſich zum zweitenmal.

Gertrud, erſchöpft ſtillſtehend, ihn mit den Händen müde abwehrend: Ach räume nur, räume!

Max muß plötzlich lachen: Ach muß ich lachen.

Gertrud: Worüber denn lachen?

Max: Was hab ich nur für ein Geſicht gemacht? Wie hab ich geſtottert!

Gertrud: Biſt eben ein Stotterer!

Max: Du! ahnteſt Du etwas?

Gertrud: So dunkel, ſo dunkel. Aber weißt Du, am Stadtgraben, bei Deiner Predigt, wie Du ſo ganz deutlich wurdeſt, da war mir doch unheimlich.

Max: Und mir etwas ängſtlich.

Gertrud: Du armer Haſe!

Max: Na warte, na warte! Er fängt und küßt ſie.

Gertrud: Mein Haar, meine Kleider. Sei ruhig, Märchen! Jetzt müſſen ja gleich die Geſchwiſter kommen. Mit einem unechten Seufzer: Was werden die ſagen?

Max: Wir gratulieren.

Gertrud: Du? Wirklich nichts weiter?

Max: Nu, was denn noch weiter?

Gertrud: Du biſt noch ſo jung, Max! Kleine Pauſe. Lachen.

Gertrud klaſcht in die Hände: Das gute Papachen! Die Augen, die Augen! Ach, will ich ihn würgen, — halblaut, ſchelmiſch: — den Schwerenöter.

Max, mit gemachtem Erſtaunen: Ich höre nicht recht.

Gertrud: Das alte Männchen, er kann nicht gut hören.

Max: Was, necken willſt Du? Gleich hierher zur Strafe.

Gertrud, mit gemachter Gleichgültigkeit: Gleich, gleich werde ich kommen.

Max: Nun willſt Du wohl folgen, ſonſt komm ich.

Gertrud: Ich kratz' Dich.

Max: Mach' doch!

Gertrud: O Du, ich kann böſe ſein. Wenn ich etwas nicht will, dann ſag ich ganz einfach: — ſie ſtampft mit dem Fuße auf — ich will nicht! ich will nicht!

Max: Wenn Dir's nur wird helfen! Er eilt auf ſie zu.

Gertrud, hinter einen Stuhl geflüchtet: Nein, Max, was wir treiben! Die Schelte, die Schelte! Ich von Papa und Du von der Schweſter.

Max: Hu, wie ich mich fürchte.

Gertrud: Ja, ſtell' Dich nur mutig!

Max: Hab ich was verbrochen?

Gertrud: Nein, wie der ſich fromm ſtellt. Du biſt doch bloß ſchuld dran.

Max: Ich ſchuld dran? Na, hör' 'mal! Wenn hier jemand ſchuld iſt ....

Gertrud, ſchnell: Biſt Du's.

Max: Nein, biſt Du's.

Gertrud: Ich ſage, Du biſt es.

Max: Ich küſſ' Dich, bis Du wirſt Abbitte leiſten.

Gertrud, unter ſeinen Küſſen: Ich will's ja bekennen. Ich bin ja ſchuld dran. Aber nun, Märchen, räumen! Papachen weiß gar nichts?

Max: Das konnte ich nicht wagen.

Gertrud: Auch nicht, daß ich hier bin?

Max: Nein, gar nichts, nein, gar nichts.

Gertrud: Hat's nicht gewagt, Häschen, die Wahrheit zu ſagen. Ach, Ziſchaus!

Max, ihr die Hände küſſend: Ach, hätt ich geahnt, daß das Leben ſo ſchön iſt.

Gertrud: Jetzt paſſ' 'mal auf, Liebſter!

Max: Nun werde ich 'was hören.

Gertrud bindet ihm ein grünes Bändchen um das Gelenk: Hier, ſiehſt Du das Bändchen? Damit bind ich Dich feſt, und wenn Du dran rüttelſt, dann wehe Dir, wehe!

Max: Ich werde mich hüten.

Gertrud, erſchrocken: Du, hör' nur, ſie kommen.

Max: Ach, ſchade!

Gertrud: Ach, ſchade!

Max: Ach, hol' ſie der Kuckuck!

Gertrud: Und wenn's der Papa iſt? Ob wir's ihm gleich ſagen?

Max: Ja, gleich auf der Stelle.

Gertrud: Und Deinen Geſchwiſtern?

Max: Auch gleich auf der Stelle. Es klingelt. Herein! Wer iſt da? Er ſchließt auf.

Agnes kommt von links.

Max ruft ihr entgegen, hochrot im Geſicht: Agnes, Agnes! wir ſind verlobt.

Agnes, mit gemachtem Erſtaunen: Ach! So!

Gertrud fliegt in Agnes Arme: Ach, Agnes, Agnes! Ich bin ja ſo glücklich.

Agnes, ſie bei jedem Worte küſſend: Du liebe, Du kleine, Du ſüße, neue Schweſter Du.

Adolf kommt von links: Du, hör' 'mal, Max, der Herr Profeſſor ſteht unten im Haus mit Löffler und ſtudiert die Tafel.

Max, mit leuchtenden Augen: Adolf, wir ſind verlobt!

Adolf, nebenher: Weiß ſchon, weiß ſchon! Aber Fräulein Gertrud muß ſich verſtecken. Sie müſſen ſich verſtecken, Fräulein Gertrud. In höchſter Eile ſucht jeder einen Verſteck für Gertrud ausfindig zu machen.

Adolf, in der Tür rechts: Hier herein, Kinder! Hier herein! Hier herein! Alle verſchwinden in dieſer Tür.

Hinter der Tür links, welche nur angelehnt iſt, hört man murmeln, dann klopfen und wieder murmeln. Jetzt wird geklingelt, darauf die Tür von **Löffler** aufgedrückt.

Löffler, zurückſprechend: De Tiere is offen. Aber 's is niemand hier.

Crampton, noch draußen, aufgebracht: Was glauben die Menſchen! was ſoll das heißen, was ſoll das heißen! Ich kann doch nicht hier auf der Treppe warten. Ich ſoll mir wohl eine Erkältung holen. Ach, vorwärts, vorwärts! Gehen Sie nur, Löffler!

Löffler kommt ganz herein, der Profeſſor folgt ihm im Radmantel: Was heeßt denn das nu? Er ſieht ſich verdutzt um.

Crampton: Na, da ſehen Sie 'mal, Löffler, das nennt man pünktlich. Wir ſind zur Minute da, und ſie laſſen uns warten. Verdutzt die Umgebung muſternd: Erlauben Sie, Löffler!

Löffler, ebenſo: Nu ja, Herr Profeſſer! das is ooch noch merkwürdig.

Crampton, in Gedanken die Worte ziehend: Der Mann, der Mann hat's recht wohnlich.

Löffler: A hat ſich beim Herrn Profeſſer a Muſter genommen.

Crampton: Jawohl, es ſcheint ſo. Er tut ein paar Schritte und bleibt vor der gotiſchen Truhe ſtehen. Nu hol' mich der Satan!

Löffler: Was meenen Se, Herr Crampton?

Crampton: Erlauben Sie, Löffler, das iſt meine Truhe.

Löffler: Ma mecht's wirklich bald glooben.

Crampton: Ich werde Akademiedirektor, wenn das nicht meine Truhe iſt. Ich laſſe mich köpfen, ich laſſe mich anſtellen. Er läuft umher. Ach, reden Sie, was Sie wollen, Löffler, das ſind meine Sachen, die Sie hier ſehen, das ſind meine Sachen, von oben bis unten. Ich werde doch meine Sachen kennen!

Löffler: Nu ſehen Se, da kann ich mir halt nur denken .... A reicher Mann is er ja, der Herr Strähler, da werd er halt dies und jenes gekooft haben.

Crampton: Erlauben Sie, Löffler, was ſoll das heißen? Man will mich hier foppen; was? Unerhört! Meine Sachen! Was will dieſer Jüngling mit meinen Sachen? Dieſe Taktloſigkeit wäre einfach empörend. Dieſer junge Schüler, dieſer Dilettant, dieſer blutige Anfänger. Will mich ausrauben? Will ſich breit machen, aufſpielen, in meinem Studio? I kommen Sie, kommen Sie! Hier bleibe der Kuckuck! Hier male der Kuckuck alte Weiber!

Adolf kommt ganz harmlos, hinter ihm ein wenig zurückbleibend Agnes: Ich begrüße Sie, Herr Profeſſor! Um Verzeihung, wir wußten nicht, daß Sie ſchon da wären. Meine Schweſter Agnes, Herr Profeſſor Crampton.

Crampton hat ſich mit einem feindlichen Blick nur wenig vor Agnes verbeugt: Pardon, eine Frage: ſoll ich hier malen?

Adolf: Ich denke doch!? Sie hätten denn etwas dagegen, Herr Profeſſor?

Crampton: Ach wiſſen Sie, ich hätte wohl nichts dagegen, aber vielleicht iſt es Ihnen nicht unbekannt, daß zum Malen vor allem Licht gehört. Wo iſt denn das Licht hier? Ich ſehe kein Licht. Es iſt ja ſtockfinſter hier. Wer ſoll denn hier malen? Kein Menſch malt doch in einem Kartoffelkeller?

Adolf, bemüht, ſein Lachen zu unterdrücken: Ja, darauf verſtehe ich mich wirklich zu wenig. Ich glaubte, mein Bruder ...

Crampton: Ihr Bruder, mein Lieber, Ihr Bruder, Ihr Bruder! Das iſt für mich keine Autorität. Ihr Bruder iſt nur ein beſcheidener Anfänger, und ich bin ergraut im Fach, mein Lieber. Und wenn ein Mann, wie ich, Ihnen ſagt, dies Studio iſt keine drei Pfennige wert, dies Atelier hier iſt nicht zu brauchen, ſo können Sie darauf pochen, mein Lieber, ſo können Sie zwanzig Eide leiſten. — Wer ſollte denn nun von Ihnen gemalt werden?

Adolf: Ich denke, Du, Agnes.

Crampton: Erlauben Sie doch 'mal, gnädige Frau! Er bedeutet ihr durch Geſten in das Licht zu treten und fixiert ſcharf ihr Geſicht: Sie ſind nicht beſonders maleriſch. Was haben Sie da nur gemacht, meine Liebe? Es iſt ſo ein grauer, fettiger Ton. Ich weiß nicht, pflegen Sie aufzutragen? Das würde ſich wenig empfehlen fürs Sitzen. Wir ſind mit der Natur durchaus zufrieden. Zu Adolf: Pardon ... ich habe ein gewiſſes Intereſſe ... Wie kommt denn Ihr Bruder zu dieſen Sachen?

Adolf: Dort kommt er ſchon ſelbſt. Vielleicht, Herr Profeſſor ...

Crampton, um vieles freundlicher, ihm entgegen: Guten Tag, mein Lieber, wie iſt Ihr Befinden?

Max: Beſten Dank, Herr Profeſſor!

Crampton: Ja, ſagen Sie bloß, was ſind das für Dinge? Sie ſind wohl ein großer Maler geworden? Das hatte ja Makart weniger prächtig.

Max: Ach nein, Herr Profeſſor, das iſt wohl ein Irrtum.

Crampton: Wieſo denn ein Irrtum? Wieſo denn ein Irrtum? Sie müſſen doch meine Sachen kennen, mein Lieber! Sie haben doch bei mir gearbeitet.

Löffler: Herr Profeſſor, die Sachen war'n amal Ihre.

Crampton: Na ja doch, ja doch! Ich weiß das ſchon, Löffler. Ein Menſch hat Unglück und wird geplündert. Man hat mich geplündert!

Max: Eh ich's vergeſſe, Herr Profeſſor. Ich möchte gleich von vornherein eine Frage an Sie richten.

Crampton: O bitte, bitte!

Max: Hier meine Geſchwiſter, Herr Profeſſor, haben mir nämlich zur Feier meiner Entlaſſung aus der Akademie dieſen Raum hier eingerichtet. Nun, Herr Profeſſor, ich bin ein Anfänger. Dieſer ganze Prunk bedrückt mich etwas. Ich habe ja auch dieſe ganze Anlage noch gar nicht nötig. Da nebenan iſt ein hübſcher, lichter Raum, der iſt wirklich für mich mehr als genügend. Ich möchte natürlich dieſen Raum nicht an irgend jemand abgeben, den ich nicht kenne, aber wenn Sie, Herr Profeſſor, vielleicht ſich entſchließen könnten, mir ihn wenigſtens zeitweilig abzunehmen?

Crampton: Wie abzunehmen?

Adolf: Vielleicht abzumieten?

Max: Ja, vielleicht abzumieten.

Crampton: Ach — nun — darüber ließe ſich reden.

Max: Wie finden Sie denn das Licht, Herr Profeſſor?

Crampton, *eifrig:* Das Licht iſt gut, — recht gut, lieber Strähler! Nein, nein, dagegen iſt nichts zu ſagen. Der Gedanke an ſich iſt mir auch ganz ſympathiſch. — Was meinen Sie, Löffler? *Da Löffler ein langes Geſicht macht* — Was ſoll es denn koſten?

Max: Ja koſten .... koſten .... Das iſt meines Bruders Sache.

Adolf: Herr Profeſſor, das werden wir dann ſchon beſprechen. Ich werde es ſchon nicht zu billig machen.

Crampton, *lachend:* Wofür ſind Sie denn Kaufmann, wofür ſind Sie denn Kaufmann! *Max auf die Schulter klopfend:* Da ſind wir nun alſo Türe an Türe, da könnten Sie ja mein Schüler werden! *Plötzlich ſtutzig, greift er ſich an die Stirne.* Ja aber, ja aber — es will mir faſt ſcheinen .... *Er tritt ans Fenſter, ſo daß er den Anweſenden den Rücken kehrt.* Ich weiß nicht, ich weiß nicht ....

Agnes, Adolf und Max winken heftig nach der Türe rechts. Dann geht Adolf, um Gertrud herauszuſchicken. Er kommt nicht wieder. Gertrud kommt wie der Wind auf den Zehenſpitzen herausgeeilt und hält dem Papa von rückwärts die Hände vor die Augen.

Gertrud, *frohlockend:* Wer bin ich, wer bin ich!

Crampton: Um Gottes willen! *In einen Glückſeligkeitstaumel geratend:* Mein Kindchen, mein Herzchen, meine kleine Katze, mein Poliziſtchen, was ſoll denn das heißen? Was iſt denn geſchehen? Was treibt Ihr? Was macht Ihr? Ich bin ja von Sinnen!

Gertrud: Ach, holdes Papachen! Ach, ſei mir nicht böſe, ich hab' mich verlobt!

Crampton, lachend: Hör einer den Schalk! Nun laß das nur gut ſein. Er küßt ihre Finger. An jedes Fingerchen kriegſt Du ein Dutzend. Auf meine Ehre! Und Grafen und Fürſten.

Gertrud: Ich bedanke mich ſchönſtens, ich will keinen Grafen. Ich ſag' Dir's ernſtlich — ich bin ſchon verlobt. Und ſiehſt Du, Papachen — ſie eilt auf Agnes zu, der ſie um den Hals fällt — das iſt meine Schweſter.

Crampton: Du biſt ſchon verlobt? Das iſt Deine Schweſter? Auf Max deutend: So iſt dieſer Menſch hier alſo Dein Bräutigam? Unter Tränen lachend läuft er umher. Um Himmels willen, und das will heiraten? Mein lieber Löffler, was ſagen Sie dazu? Nicht? Furchtbar komiſch! Furchtbar komiſch! Und, gnädige Frau, Sie ſagen kein Wörtchen?

Agnes: Ich ſage nur, daß ich mich herzlich freue.

Crampton: Sie freuen ſich herzlich? Das freut mich, das freut mich. Da habe ich ja auch keinen Grund zu weinen. Aber ſag' bloß, Gertrud, Du kleines Geſchöpfchen, wie kommſt Du denn nur auf ſolche Ideen? Zu Max: Und Du, mein Junge, was ſoll denn das heißen? Nun kommt nur, nun kommt nur. Mein Segen, Kinder, koſtet zwei Pfennig. Er hat beide in den Armen.

Crampton, *Gertrud loslaſſend, nur Max an der Hand haltend:* Nun ſag' 'mal, mein Junge, wie heißt Du?

Gertrud: Max heißt er!

Crampton: Max alſo, nun gut. Ich will Dir 'was ſagen. Nun hole der Teufel die Semmelwochen! Jetzt müſſen wir ſchuften, Max, wie zwei Kulis! *Läßt ihn los, eilt zu Löffler, überwältigt vor Rührung:* Max heißt der Dummkopf, nun ſagen Sie, Löffler! *Er läuft umher.* So'n dummer Kerl! So'n dummer Kerl!

Der Vorhang fällt.

Michael Kramer

Drama
in vier Akten

Dem Andenken
meines lieben Freundes
Hugo Ernſt Schmidt

Dramatis personae

Michael Kramer, Lehrer an einer königlichen Kunſtſchule, Maler
Frau Kramer, ſeine Gattin
Michaline Kramer, die Tochter, Malerin
Arnold Kramer, der Sohn, Maler
Ernſt Lachmann, Maler
Alwine Lachmann, ſeine Gattin
Lieſe Bänſch, Tochter des Reſtaurateurs Bänſch

Aſſeſſor Schnabel Baumeiſter Ziehn von Krautheim Quantmeyer	Gäſte im Reſtaurant von Bänſch

Krauſe, Pedell in der Kunſtſchule
Bertha, Hausmädchen bei Kramers
Fritz, Kellner im Reſtaurant von Bänſch

Ort der Geſchehniſſe dieſes Dramas iſt eine Provinzial-Hauptſtadt.

Erſter Akt

Berliner Zimmer in der Wohnung Kramers. Zeit: Ein Winter-Vormittag gegen neun Uhr. Auf dem Tiſche in der Ecke am großen Hoffenſter ſteht die noch brennende Lampe und das Frühſtücksgeſchirr. Die Ausſtattung des Raumes zeigt nichts Außergewöhnliches. **Michaline**, intereſſantes, brünettes Mädchen, hat den Stuhl ein wenig vom Tiſche abgerückt, raucht eine Zigarette und hält ein Buch auf dem Schoß. **Frau Kramer** kommt durch die Tür der Hinterwand, wirtſchaftlich beſchäftigt. Sie iſt eine weißhaarige Frau von etwa ſechsundfünfzig Jahren. Ihr Weſen iſt unruhig und ſorgenvoll.

Frau Kramer: Biſt du noch immer da, Michaline? Mußt Du jetzt nicht fort?

Michaline, nicht gleich antwortend: Nein, Mutter, noch nicht. — Es iſt ja auch noch ganz vollſtändig finſter draußen.

Frau Kramer: Na wenn Du nur nichts verſäumſt, Michaline.

Michaline: Bewahre, Mutter.

Frau Kramer: Denn wirklich .... das magſt Du Dir wirklich ſehr wahrnehmen: es bleibt ſo wie ſo genug Sorge übrig.

Michaline: Ja, Mutter, gewiß! Sie raucht und ſieht ins Buch.

Frau Kramer: Was lieſt Du denn da? Das ewige Schmökern!

Michaline: Soll ich nicht leſen?

Frau Kramer: Wegen meiner lies! — Mich wundert bloß, daß Du die Ruhe haſt.

Michaline: Wenn man darauf warten wollte, o Gott! Wann käme man denn überhaupt zu 'was?!

Frau Kramer: Hat Papa nicht noch etwas geſagt, als er fortging?

Michaline: Nein!

Frau Kramer: Das iſt immer das Schlimmſte, wenn er nichts ſagt.

Michaline: Ja, richtig! Das hätt ich beinah' vergeſſen. Arnold ſoll um Punkt elf Uhr bei ihm im Atelier ſein.

Frau Kramer ſchließt die Ofentür und ſchraubt ſie zu, als ſie ſich aufrichtet, ſeufzt ſie: Ach je ja! Du mein Gott, du, du!

Michaline: Mach' es doch ſo wie ich, Mutter: Lenke Dich ab! — Das iſt ja nichts Neues, das kennen wir doch. Arnold wird ſich auch darin nicht ändern. —

Frau Kramer nimmt am Tiſch Platz, ſtützt ihren Kopf und ſeufzt: Ach, Ihr verſteht ja den Jungen nicht! Ihr verſteht ihn nicht! Ihr verſteht ihn nicht! Und Vater: — der richtet ihn noch zugrunde.

Michaline: — Das find ich nicht recht, wenn Du ſo 'was behaupteſt. Da biſt Du doch bitter ungerecht. Papa tut ſein Allerbeſtes an Arnold. Auf jede Weiſe hat er's verſucht. Wenn Ihr das verkennt, Mutter, um ſo ſchlimmer.

Frau Kramer: Du biſt Vaters Tochter, das weiß ich ſchon.

Michaline: Ja, Deine Tochter und Vaters bin ich!

Frau Kramer: Nein, Vaters viel mehr als Du meine biſt. Denn wenn Du mehr meine Tochter wärſt, ſo würdeſt Du nicht immer zu Vater halten. —

Michaline: — Mutter, wir wollen uns lieber nicht aufregen. — Da verſucht man ganz einfach gerecht zu ſein, gleich heißt es: Du hältſt es mit dem oder dem. — Ihr macht's einem ſchwer, das könnt Ihr mir glauben.

Frau Kramer: Ich halte zu meinem Jungen, baſta! Und da mögt Ihr ſchon machen, was Ihr wollt!

Michaline: Wie man ſo 'was nur über die Lippen bringt!

Frau Kramer: Michaline, Du biſt eben gar keine Frau! Du biſt gar nicht wie 'ne Frau, Michaline! Du ſprichſt wie 'n Mann! Du denkſt wie 'n Mann! Was hat man denn da von ſeiner Tochter?

Michaline, achſelzuckend: Ja, Mutter, wenn das wirklich ſo iſt ....! Das werd ich wohl auch nicht ändern können.

Frau Kramer: Du kannſt es ändern, Du willſt nur nicht.

Michaline: Mama .... ich muß leider gehn, Mama. Sei gut, Mutter, hörſt Du, reg' Dich nicht auf. Du meinſt das ja gar nicht, was Du jetzt ſagſt.

Frau Kramer: So wahr wie ich hier ſtehe, Wort für Wort!

Michaline: Dann tut es mir leid für uns alle, Mutter!

Frau Kramer: Wir leiden auch alle unter Papa.

Michaline: Sei doch ſo gut, ein für allemal. Ich habe nie unter Vater gelitten, ich leide auch jetzt nicht unter ihm. Ich verehre Vater, das weißt Du ganz gut! Das wäre die allerverfluchteſte Lüge ....

Frau Kramer: Pfui, Michaline, daß Du immer fluchſt.

Michaline: .... wenn ich ſagte, ich litte unter ihm. Es gibt keinen Menſchen in der Welt, dem ich ſo über die Maßen dankbar bin.

Frau Kramer: Auch mir nicht?

Michaline: Nein. Es tut mir ſehr leid. Was Vater iſt und was Vater mir iſt, das verſtehen Fremde eher als Ihr, ich meine: Du und Arnold, Mutter: denn das iſt geradezu das Verhängnis. Die Nächſten ſtehen Vater am fernſten. Er wäre verloren allein unter Euch.

Frau Kramer: Als ob ich nicht wüßte, wie oft Du geweint haſt, wenn Vater ....

Michaline: Das hab ich. Geweint hab ich oft. Er hat mir zuweilen weh' getan, aber ſchließlich mußt ich mir immer ſagen: er tat mir weh, aber niemals unrecht, und ich hatte immer dabei gelernt.

Frau Kramer: Und ob Du gelernt haſt oder nicht: Du biſt doch nicht glücklich geworden durch Vater. Wenn Du Deinen gemütlichen Haushalt hätt'ſt, einen Mann und Kinder .... und alles das ...

Michaline: Das hat mir doch Vater nicht geraubt!

Frau Kramer: Jetzt plagſt Du Dich, wie Papa ſich plagt, und es kommt nichts heraus als Mißmut und Sorge.

Michaline: Ach, Mutter, wenn ich das alles ſo höre, da wird mir immer ſo eng! So eng! So eng und beklommen, Du glaubſt es kaum. Bitter wehmütig: Wenn Arnold nicht eben Arnold wäre — wie dankbar würde er Vater ſein.

Frau Kramer: Als Fünfzehnjährigen ſchlug er ihn noch!

Michaline: Daß Vater hart ſein kann, bezweifle ich nicht, und daß er ſich manchmal hat hinreißen laſſen, beſchön'ge ich nicht und entſchuld'ge ich nicht. Aber, Mutter, nun denke auch 'mal daran, ob Arnold auch Vater Anlaß gegeben. Damals hatte er Vaters Handſchrift gefälſcht.

Frau Kramer: Aus Seelensangſt! Aus Angſt vor Papa.

Michaline: Nein, Mutter, das erklärt noch nicht alles.

Frau Kramer: Der Junge iſt elend, er iſt nicht geſund, er ſteckt in keiner geſunden Haut.

Michaline: Das mag immer ſein, damit muß er ſich abfinden. Sich abfinden, Mutter, iſt Menſchenlos. Sich halten und zu was Höh'rem durchwinden, das hat jeder gemußt. Da hat er an Vater das beſte Beiſpiel. — Uebrigens, Mutter, hier ſind zwanzig Mark, ich kann dieſen Monat nicht mehr entbehren. Ich habe die Farbenrechnung bezahlt, das machte allein dreiundzwanzig Mark. Das Winterbarett muß ich auch nun 'mal haben. Zwei Schülern habe ich ſtunden müſſen.

Frau Kramer: Na ja, da quälſt Du Dich ab mit den Frauenzimmern, und dann prellen ſie Dich um Dein bißchen Verdienſt.

Michaline: Nein, Mutter, ſie preſſen mich wirklich nicht. 'ne arme, ſchiefe Perſon ohne Mittel! Die Schäffer ſpart ſich's vom Munde ab. Die Entreeklingel geht. Es hat eben geklingelt, wer kann denn das ſein?

Frau Kramer: Ich weiß nicht. Ich will nur die Lampe auslöſchen. — Ich wünſchte, man läge erſt anderswo. **Bertha** geht durchs Zimmer.

Michaline: Fragen Sie erſt nach dem Namen, Bertha.

Frau Kramer: Der junge Herr ſchläft noch?

Bertha: Der hat ſich erſcht gar nicht erſcht niedergelegt. Bertha ab.

Michaline: Wer kann denn das aber bloß ſein, Mama? **Bertha** kommt wieder.

Bertha: A Maler Lachmann mit ſeiner Frau. A war frieher beim Herrn Profeſſer uff Schule.

Michaline: Papa iſt nicht Profeſſor, das wiſſen Sie ja, er will, daß Sie einfach Herr Kramer ſagen. Sie geht in das Entree hinaus.

Frau Kramer: Ja, wart' nur. Ich will nur ein bißchen abräumen. Fix, Bertha. Ich komme dann ſpäter 'mal 'rein. Sie und Bertha, einiges Eßgeſchirr mit ſich nehmend, ab.

Die Geräuſche einer Begrüßung im Entree dringen herein. Hierauf erſcheint Maler **Ernſt Lachmann**, ſeine Frau **Alwine** und zuletzt wiederum **Michaline**. Lachmann trägt Zylinder, Paletot und Stock, ſie dunkles Federbarett, Federboa uſw. Die Kleidung der beiden iſt abgetragen.

Michaline: Wo kommſt Du denn her? Was machſt Du denn eigentlich?

Lachmann, vorſtellend: Alwine — und hier: Michaline Kramer!

Frau Lachmann, ſtark überraſcht: J! Iſt das denn möglich? Das wären Sie?

Michaline: Setzt Sie das wirklich ſo in Erſtaunen?

Frau Lachmann: — Ja! Offen geſtanden! Ein bißchen: ja. Ich habe Sie mir ganz anders gedacht.

Michaline: Noch älter? noch runzliger als ich ſchon bin?

Frau Lachmann, ſchnell: Nein, ganz im Gegenteil, offen geſtanden. Michaline und Lachmann brechen in Heiterkeit aus.

Lachmann: Das kann ja gut werden. Du fängſt ja gut an.

Frau Lachmann: Wieſo? Hab ich wieder 'was falſch gemacht?

Lachmann: Wie geht's Deinem Vater, Michaline?

Michaline: Gut. Ungefähr wie's ihm immer geht. Du wirſt ihn wohl kaum ſehr verändert finden. — Aber bitte, nimm Platz! Bitte, gnädige Frau! Sie müſſen uns ſchon entſchuldigen, nicht wahr? Es ſieht noch ein bißchen polniſch hier aus. Alle ſetzen ſich um den Tiſch. Du rauchſt? — Sie bietet ihm Zigaretten an. Oder haſt Du Dir's abgewöhnt? — Entſchuldigen Sie nur, ich habe gequalmt. Ich weiß zwar, daß das nicht weiblich iſt, aber leider . . .

die Einſicht kommt mir zu ſpät. Sie rauchen wohl nicht? Nein? Und ſtört Sie's auch nicht?

Frau Lachmann, verneinendes Kopfſchütteln: Ernſt lutſcht ja zu Hauſe den ganzen Tag.

Lachmann, aus Michalinens Etui eine Zigarette nehmend: Danke! — Davon verſtehſt Du nun nichts.

Frau Lachmann: Was iſt denn dabei zu verſtehen, Ernſt?

Lachmann: Viel, liebe Alwine.

Frau Lachmann: Wieſo? Wieſo?

Michaline: Es ſpricht ſich viel beſſer, ſobald man raucht.

Frau Lachmann: Da iſt es man gut, Fräulein, daß ich nicht rauche. Ich quatſche ihm ſo wie ſo ſchon zu viel.

Lachmann: Es kommt immer darauf an, was man redet.

Frau Lachmann: Du redeſt auch manchmal Stuß, lieber Ernſt.

Lachmann, gewaltſam ablenkend: Ja! Was ich doch ſagen wollte! ... Jaſo: Alſo Deinem Vater geht's gut, das freut mich.

Michaline: Ja. Wie geſagt: es geht ihm wie immer. Im großen und ganzen jedenfalls. Du kommſt wohl hierher Deine Mutter beſuchen?

Frau Lachmann, geſchwätzig: Er wollte ſich nämlich 'mal 'n bißchen hier umſchaun: Ob nicht irgend vielleicht hier 'was zu machen wär'. In Berlin iſt nämlich rein gar nichts los. Iſt denn hier auch nichts zu machen, Fräulein?

Michaline: Inwieſern? Ich weiß nicht .... wie meinen Sie das?

Frau Lachmann: Na, Sie haben doch, denk ich, 'ne Schule gegründet. Bringt Ihnen das nicht hübſch 'was ein?

Lachmann: Du! Wenn Du fertig biſt, ſag' mir's. Ja?

Michaline: Meine Malſchule?! Etwas! O ja! Nicht viel. Aber immerhin etwas, es geht ſchon an. Zu Lachmann: Willſt Du mir etwa Konkurrenz machen?

Frau Lachmann: Ach wo denn! Bewahre! Wo denken Sie hin! Mein Mann ſchwärmt ja von Ihnen, kann ich Ihn' ſagen. Das würde mein Mann doch gewiß nicht tun. Aber irgendwas muß der Menſch doch anfangen. Man will doch auch eſſen und trinken, nicht wahr? Mein Mann ...

Lachmann: Mein Mann! Ich bin nicht Dein Mann. Der Ausdruck macht mich immer nervös.

Frau Lachmann: Na haben Sie ſo 'was ſchon gehört!

Lachmann: Ernſt heiß ich, Alwine! Merk' Dir das 'mal. Meine Kohlenſchaufel, das kannſt Du ſagen. Mein Kaffeetrichter, mein falſcher Zopf, aber ſonſt: Sklaverei iſt abgeſchafft!

Frau Lachmann: Aber Männe ...

Lachmann: Das iſt auch 'n Hundename.

Frau Lachmann: Nu ſehn Se: da hat man nu ſo einen Mann. Tun Sie mir nur den einzigen Gefallen:

heiraten Sie um keinen Preis. Die alten Jungfern haben's viel beſſer. Michaline lacht herzlich.

Lachmann: Alwine, jetzt hat die Sache geſchnappt. Du wirſt Dir gefälligſt die Boa umnehmen und irgendwo auf mich warten. Verſtanden? —? Sonſt hat ja das alles gar reinen Zweck. — Du nimmſt Dir die Boa um und gehſt, Dein höchſt geſchmackvolles Lieblingsmöbel. Fahre gefälligſt zur Mutter hinaus oder ſetz' Dich hier drüben ins Café, ich will Dich meinswegen dann wieder abhol'n.

Frau Lachmann: Nein ſo 'was! — Sehn Sie, ſo geht's einer Frau. Man darf nicht piep ſagen, gleich —: Herrje!! —

Lachmann: Es iſt auch nicht nötig, daß Du piep ſagſt, es ſteckt ja doch immer 'ne Dummheit dahinter.

Frau Lachmann: So klug wie Du bin ich freilich nicht.

Lachmann: Geſchenkt! Alles Weitere wird Dir geſchenkt.

Michaline: Aber bitte, Frau Lachmann, bleiben Sie doch.

Frau Lachmann: Um's Himmels willen! Wo denken Sie hin! Sie brauchen mich wirklich gar nicht bedauern. Er läuft mir ſchon wieder über den Weg. Adieu! — An der Ecke hier drüben iſt ein Konditor. Alſo Männe: Verſtehſt Du? Dort trittſt Du an. Ab, von Michaline geleitet.

Lachmann: Da iß nur nicht wieder dreizehn Spritzkuchen. Michaline kommt wieder.

Michaline: Die alten Jungfern haben's viel beſſer; ſie iſt wirklich ein bißchen geradezu.

Lachmann: Sie ſprudelt alles ſo durcheinander.

Michaline, wieder Platz nehmend: Du machſt aber wirklich kurzen Prozeß. Das läßt ſich nicht jede bieten, Lachmann.

Lachmann: — — Michaline, ſie drückt mich bös an die Wand. Sie wollte Dich eben doch nur kennen lernen. Sonſt hätt ich ſie gar nicht mitgebracht. Wie geht's Dir übrigens?

Michaline: Danke! Gut! Und Dir?

Lachmann: Auch ebenſo lila.

Michaline: Na ja, mir ja auch. — Du wirſt aber auch ſchon grau um die Schläfe.

Lachmann: Der Eſel kommt immer mehr heraus. Beide lachen.

Michaline: Und willſt Du Dich alſo hier niederlaſſen?

Lachmann: Ich denke ja nicht im Schlafe daran. Sie phantaſiert ſich ſo Sachen zuſammen und behauptet dann abſolut ſteif und feſt, ich hätte wer weiß was alles geſagt. Pauſe. — Wie geht's Deinem Bruder?

Michaline: Danke, gut.

Lachmann: Malt er fleißig?

Michaline: Im Gegenteil.

Lachmann: Was tut er denn ſonſt?

Michaline: Er bummelt natürlich. Er bummelt, was ſollte er anders tun?

Lachmann: Warum iſt er denn nicht in München geblieben? Da hat er doch das und jenes gemacht.

Michaline: Trauſt Du dem Arnold noch irgendwas zu?

Lachmann: Wieſo? Das verſtehe ich eigentlich nicht. Das iſt doch ganz außer Frage ſo ziemlich.

Michaline: Na, wenn er Talent hat .... dann iſt er's nicht wert. — Uebrigens, um auf 'was anderes zu kommen: Vater hat öfter nach Dir gefragt. Er wird ſich freuen, Dich wiederzuſehen. Und abgeſehen von mir natürlich, freut's mich im Hinblick auf Vater ſehr, daß Du wieder 'mal 'rüber gekommen biſt. Er kann nämlich eine Auffriſchung brauchen.

Lachmann: Ich auch. Wahrſcheinlich ich mehr wie er. Und — ebenfalls abgeſehen von Dir! — was mich ſonſt ausſchließlich gezogen hat — alles andere hätte noch Zeit gehabt! — das iſt ausſchließlich der Wunſch geweſen, 'mal wieder bei Deinem Vater zu ſein. Allerdings ſein Bild möcht ich auch 'mal ſehn.

Michaline: Wer hat Dir denn 'was geſagt von dem Bilde?

Lachmann: Es heißt ja, die Galerie hat's gekauft.

Michaline: Direktor Müring iſt hier geweſen, aber ob er's gekauft hat, weiß ich nicht. Papa iſt zu peinlich. Ich glaube kaum. Er wird's wohl erſt wollen ganz fertig machen.

Lachmann: Du kennſt doch das Bild? Natürlich doch?

Michaline: Es war vor zwei Jahren, als ich's ſah. Ich kann es gar nicht mehr recht beurteilen. Papa malt eben ſchon ſehr lange daran. Pauſe.

Lachmann: Denkſt Du, daß er mir's zeigen wird? Ich weiß nicht, ich habe das Vorgefühl, es müßte 'was Exorbitantes ſein. Ich kann mir nicht helfen, ich glaube daran. Ich habe ja manchen jetzt kennen gelernt, aber keinen, bei dem man ſo den Wunſch hatte, man möchte ein Stück ſeines Inneren ſehn. Ueberhaupt Du, wenn ich nicht ganz verſumpft bin — denn wirklich, ich halte mich immer noch. Hauptſächlich verdank ich das nur Deinem Vater. Was er einem geſagt hat und wie er's tat, das vergißt ſich nicht. Einen Lehrer wie ihn, den gibt's gar nicht mehr. Ich behaupte, auf wen Dein Vater einwirkt, der kann gar nie gänzlich verflachen im Leben.

Michaline: Das ſollte man meinen, Lachmann, ja, ja.

Lachmann: Er wühlt einen bis zum Grunde auf. Man lernt ja von manchem ſo das und jen's, mir ſind auch ganz wackere Leute begegnet: Doch immer, dahinter erſchien mir Dein Vater, und da hielten ſie alle nicht recht mehr ſtand. Er hat uns alle ſo durchgewalkt, uns Schüler, ſo gründlich, von vornherein, von innen heraus alles umgekrempelt! Die Kleinbürgerſeele ſo ausgeklopft. Man kann darauf fußen, ſolange man lebt. Zum Beiſpiel, wer ſeinen Ernſt gekannt hat, ſeinen unabirrbaren Ernſt zur Kunſt, dem erſcheint zuerſt alles da draußen frivol ....

Michaline: Nun ſiehſt Du — und Vaters großer Ernſt .... Du ſagſt es .... Du ſpürſt ihn noch im Blut, mir iſt er mein beſter Beſitz geworden: Auf fadeſte Dummköpfe machte er Eindruck, auf Arnold nicht, der nimmt ihn nicht an. Sie hat ſich erhoben. Ich muß nun zum Korrigieren, Lachmann. Du lachſt, Du denkſt, ſie kann ſelber nichts Recht's.

Lachmann: Du biſt ja doch Deines Vaters Tochter. Nur wollt ich da immer gar nicht 'ran. Ich denke mir das ganz beſonders troſtlos, ſich ſo mit malenden Damen herumſchlagen.

Michaline: — Immerhin, es läßt ſich ſchon auch etwas tun. Die ehrlichſte Mühe geben ſie ſich. Das allein ſchon verſöhnt doch. Was will man mehr? Ob ſie ſchließlich und endlich 'was wirklich erreichen —? Im Ringen danach iſt ja ſchon 'was erreicht. Und außerdem geht es mir ähnlich wie Vater: Auf Menſchen zu wirken, macht mir Spaß. Man verjüngt ſich auch an den Schülern, Lachmann: das tut einem mit der Zeit ja auch not. Sie öffnet die Tür und ruft in die hinteren Räume: Adieu, Mama, wir gehen jetzt fort.

Arnolds Stimme, nachäffend: Adieu, Mama, wir gehen jetzt fort.

Lachmann: Wer war denn das?

Michaline: Arnold. Er tut das nicht anders. Es iſt weiter nicht erquicklich. Komm! Lachmann und Michaline ab. Arnold kommt. Er iſt ein häßlicher Menſch mit ſchwarzen, feurigen Augen unter der Brille, dunklem Haar und dünnem Bart-

anſatz, mit ſchiefer, etwas gebeugter Haltung. Die Farbe ſeines Geſichts iſt ſchmutzig blaß. Er ſchlürft in Pantoffeln bis vor den Spiegel, ſonſt nur noch mit Hoſe und Rock bekleidet, nimmt die Brille ab und betrachtet, Grimaſſen ſchneidend, Unreinlichkeiten ſeiner Haut. Die ganze Erſcheinung iſt ſalopp.
Michaline kommt zurück.

Michaline, leicht erſchreckend: Ach, Arnold! — Ich hab' meinen Schirm vergeſſen. — Uebrigens weißt Du: Lachmann iſt hier.

Arnold macht abwehrende und ſie zur Ruhe weiſende Geſten: Der Biedermann iſt mir ganz hochgradig Wurſtſuppe.

Michaline: Sag' 'mal, was hat Dir denn Lachmann getan?

Arnold: — — Er hat mir 'mal ſeinen Kitſch gezeigt.

Michaline, achſelzuckend, ruhig: Vergiß nicht, um elf Uhr bei Vater zu ſein. Arnold hält ſich mit beiden Händen die Ohren zu.

Michaline: Sag' 'mal Arnold, hältſt Du das etwa für anſtändig?

Arnold: Ja. — Pump' mir 'mal lieber eine Mark.

Michaline: Ich kann's Dir ja borgen, warum denn nicht. Ich muß mir nur ſchließlich Vorwürfe machen, daß ich . . . .

Arnold: Schieb ab! Kratz' ab, Michaline! Eure Knietſchigkeit kennt man ja doch.

Michaline will etwas erwidern, zuckt mit den Achſeln und geht. Ab. Arnold ſchlürft an den Frühſtückstiſch, ißt ein Stückchen Zucker und ſtreift nur flüchtig ſeine Mutter, die eben hereintritt. Hernach tritt er wiederum an den Spiegel.

Frau Kramer trocknet ihre Hände an der Schürze und läßt ſich auf irgend einen Stuhl nieder, zugleich ſchwer und ſorgenvoll ſeufzend: I Gott, je ja!

Arnold wendet ſich, ſchiebt die Brille mehr nach der Naſenſpitze zu, zieht die Schultern hoch und nimmt die dem Nachfolgenden entſprechende, komiſche Haltung an: Mutter, ſeh ich nicht aus wie'n Marabu?

Frau Kramer: Ach, Arnold, mir iſt ganz anders zumut! Ich kann über Deinen Unſinn nicht lachen. — Wer hat Dir denn aufgeſchloſſen heut Nacht?

Arnold, ſich ihr nähernd und immer noch die marabuhafte, komiſche Gravität feſthaltend: Vater!

Frau Kramer: Die drei Treppen iſt er heruntergekommen?

Arnold, noch immer komiſch über die Brille ſchielend: Ja!

Frau Kramer: Nee, Arnold, das iſt mir ganz widerlich! So hör' doch nu endlich auf mit dem Unſinn. Du kannſt doch 'mal ernſt ſein. Sei doch vernünftig. Erzähle doch 'mal, was Papa geſagt hat.

Arnold: — Euch iſt immer alles widerlich. Ihr ſeid mir auch widerlich, derbe mitunter.

Frau Kramer: War Vater ſehr böſe, als er Dir aufſchloß? Arnold geiſtesabweſend. Was hat er Dir denn geſagt?

Arnold: Nichts!

Frau Kramer nähert ſich ihm zärtlich: Arnold, beſſere

Dich doch. Tu mir's doch zuliebe! Fang doch ein andres Leben an.

Arnold: Wie leb ich denn?

Frau Kramer: Liederlich lebſt Du! Faul! Nächtelang biſt Du außerm Hauſe. Du treibſt Dich herum .... o Gott, o Gott: Du führſt ein entſetzliches Leben, Arnold!

Arnold: Spiel' Dich doch bloß nicht ſo ſchrecklich auf, Mutter! Was Du für 'ne Ahnung haſt, möcht ich bloß wiſſen.

Frau Kramer: Das iſt ja recht ſchön, das muß man wohl ſagen: wie Du mit Deiner Mutter verkehrſt. —

Arnold: Dann laßt mich doch bitte gefälligſt in Ruh! Was kläfft Ihr denn immer auf mich ein! Das iſt ja reinwegs gradezu zum verrückt werden.

Frau Kramer: Das nennſt Du in Dich hineinkläffen, Arnold? — Wenn man zu Dir kommt und Dein Beſtes will? Soll Deine Mutter nicht zu Dir kommen? — Arnold, Arnold, verſündige Dich nicht!

Arnold: Mutter, das nutzt mir ja alles nichts! Das ewige Gemähre nutzt mir ja nichts. Uebrigens habe ich ſcheußliche Kopfſchmerzen! Gebt mir ein bißchen Geld in die Hand, dann will ich ſchon ſehn, wie ich weiter komme ....

Frau Kramer: So? Daß Du noch völlig zugrunde gehſt. Pauſe.

Arnold, am Tiſch, Semmel in die Hand nehmend: Semmel! Das Zeug iſt wie Stein ſo hart!

Frau Kramer: Steh zeitiger auf, dann wirſt Du ſie friſch haben.

Arnold, gähnend: Ekelhaſt öde und lang iſt ſo 'n Tag.

Frau Kramer: Das iſt kein Wunder, ſo wie Du's treibſt. Schlafe die Nacht durch gehörig aus, ſo wirſt Du auch tagsüber munter ſein. — — — Arnold, ſo laß ich Dich heute nicht los! Meinetwegen fahre mich an, wie Du willſt. Ich kann das länger nicht mehr anſehn. Er hat ſich an den Tiſch geſetzt, ſie gießt ihm Kaffee ein. Schneide Geſichter, ſoviel Du willſt, ich muß hinter Deine Schliche kommen. Du haſt 'was! Ich kenne Dich doch genau. Du haſt irgendwas, was Dich drückt und beſorgt. Denkſt Du, ich hab' Dich nicht ſeufzen gehört? Das geht doch in einemfort mit dem Seufzen, Du merkſt es ja gar nicht mehr, wenn Du ſeufzſt.

Arnold: Herr Gott, ja! das Aufpaſſen! Teufel noch 'mal. Wieviel man genieſt hat und ſo 'was Gut's. Wie oft man ausſpuckt, ſeufzt und noch 'was. Zum auf die Bäume klettern iſt das!

Frau Kramer: Sag', was Du willſt, das iſt mir ganz gleichgültig. Ich weiß, was ich weiß, und damit gut. Irgendwas, Arnold, laſtet auf Dir. Das merkt man auch ſchon Deiner Unruhe an. Etwas unruhig biſt Du ja immer geweſen, aber nicht ſo wie jetzt: das weiß ich genau.

Arnold ſchlägt mit der Fauſt auf den Tiſch: Mutter, laßt mich zufrieden, verſtehſt Du? — Sonſt jagt Ihr mich gänzlich zum Tempel 'naus. — — — Was geht Euch das an, was ich treibe, Mutter!? Ich bin aus den Kinderſchuhen heraus, und was ich nicht ſagen will, ſage ich nicht. Die Malträtagen hab ich ſatt. Ich bin lange genug von Euch malträtiert worden. Für Euren Beiſtand bedank ich mich auch. Ihr könnt mir nicht helfen, ſag ich Euch ja. Ihr könnt höchſtens zeter mordio ſchreien.

Frau Kramer, weinend, aufgelöſt: Arnold, haſt Du 'was Schlimmes getan? Barmherziger Gott im Himmel, Arnold, was haſt Du um Gottes willen gemacht?

Arnold: Einen alten Juden erſchlagen, Mama.

Frau Kramer: Spotte nicht! Treibe nicht Spott mit mir! Sage mir's, wenn Du etwas gemacht haſt. Ich weiß ja, Du biſt ja kein böſer Menſch, aber manchmal biſt Du gehäſſig und jähzornig. Und was Du in Wut und im Jähzorn tuſt .... wer weiß, was Du da noch für Unheil anrichteſt.

Arnold: Mama! Mama! Beruhige Dich! Ich habe den Juden nicht erſchlagen. Nicht 'mal 'n gefälſchten Pfandſchein verkauft, trotzdem ich ſehr nötig 'n bißchen Geld brauchte.

Frau Kramer: Ich bleibe dabei, Du verhehlſt uns 'was! Du kannſt einem nicht in die Augen ſehn. Du haſt auch früher 'was Scheues gehabt, jetzt aber, Arnold, — Du merkſt es nur nicht — jetzt iſt es, wie wenn Du gezeichnet wärſt. Du trinkſt! Früher mochteſt Du Bier nicht ſehen. Du trinkſt, um Dich zu betäuben, Arnold.

Arnold, hat am Fenſter geſtanden und an die Scheibe getrommelt: Gezeichnet! Gezeichnet! Und was denn nun noch? — Meinshalben redet doch, was Ihr wollt. — Gezeichnet bin ich, da haſt Du ja recht, aber daran bin ich doch wirklich, ſcheint's, unſchuldig.

Frau Kramer: Immer ſtichſt Du um Dich und ſchlägſt und ſchneideſt und ſchneid'ſt einem manchmal recht tief ins Herz. Wir haben doch unſer Beſtes getan. Daß Du ſo geworden biſt, wie Du jetzt biſt .... Das muß man tragen, wie Gott es gibt.

Arnold: Na alſo! Dann tragt es 'mal auch gefälligſt. Pauſe.

Frau Kramer: Arnold, hörſt Du, verſtock' Dich nicht! Sage mir doch 'mal, was Du haſt. Man muß ſich ja ängſtigen Tag und Nacht. Du weißt gar nicht, wie Papa ſich herumwälzt. Ich ſchlafe auch ſchon viele Tage nicht mehr. Befreie uns doch von dem Alp, der uns drückt, Junge. Vielleicht kannſt Du es doch durch ein offenes Wort. Du biſt ja gebrechlich, das weiß ich ja ....

Arnold: Ach, Mutter, brich die Geſchichte doch ab. Ich ſchlafe ſonſt künftig im Atelier, auf meinem Heuboden, 'wollt ich ſagen, und gefriere lieber zu Stein und Bein. Es iſt 'was! Na gut. Das beſtreit ich ja gar nicht. Aber ſoll ich deswegen etwa Alarm ſchlagen? Die Geſchichte wird bloß noch böſer dadurch.

Frau Kramer: Arnold, Du biſt .... Iſt es immer noch das? — Vor Wochen haſt Du Dich 'mal verraten! Da haſt Du es dann zu vertuſchen geſucht. — Iſt es immer noch das mit dem Mädchen, Arnold?

Arnold: Mutter, biſt Du denn ganz verrückt?

Frau Kramer: Junge, tu uns doch das nicht noch an! Verwickle Dich nicht noch in Liebesgeſchichten. Häng' Du Dein Herz noch an ſo ein Weibsbild, da wirſt Du durch alle Pfützen geſchleift. Ich weiß ja, wie groß die Verführung hier iſt. Dieſe Fallgruben gibt's ja auf Schritt und Tritt. Man hört ja die Rotten, wenn man vorbeigeht. Die Polizei, die duldet ja das! — Und wenn Du auf Deine Mutter nicht hörſt, ſo wirſt Du auch ſonſt 'mal zu Schaden kommen. Verbrechen geſchehen ja täglich genug.

Arnold: Es ſoll mich 'mal einer anrühren, Mutter! Mit einem Griff in ſeine Hoſentaſche: Für den Fall hätt ich doch vorgeſorgt.

Frau Kramer: Was heißt das?

Arnold: Daß ich auf alles gefaßt bin. Da gibt's, Gott ſei Dank, ja heut Mittel dazu.

Frau Kramer: Ekelt Dich das nicht von außen ſchon an, das Klaviergepauk und die roten Laternen und der ganze, gemeine, eklige Dunſt! Arnold, wenn ich das denken ſollte, daß Du dort .... ich meine, in ſolchen Höhlen .... ſolchen Schmutzlöchern! Deine Nächte verbringſt, dann lieber wollt ich doch ſterben und tot ſein.

Arnold: Mutter, ich wünſchte, der Tag wär' 'rum. Ihr macht mich ganz dumm, mir tettern die Ohren. Ich muß immer an mich halten, wahrhaftig, ſonſt führe ich oben zum Schornſtein 'raus. Ich wer' mir 'n Ruckſack kaufen, Mama, und Euch alle immer mit mir herumſchleppen.

Frau Kramer: Gut. Aber das eine ſag ich Dir, Du gehſt heute abend nicht aus dem Hauſe.

Arnold: Nein! Denn ich gehe jetzt gleich, Mama.

Frau Kramer: Um elf zu Papa und dann kommſt Du wieder.

Arnold: Ich denke nicht dran! Das fällt mir nicht ein.

Frau Kramer: Wohin gehſt Du denn dann?

Arnold: Das weiß ich noch nicht.

Frau Kramer: Du willſt alſo nicht zu Mittag nach Haus kommen?

Arnold: Mit Euren Geſichtern an einem Tiſch? Nein. Und ich eſſe ja doch nichts, Mama.

Frau Kramer: Den Abend willſt Du dann auch wieder fortbleiben?

Arnold: Ich tue und laſſe, was mir beliebt.

Frau Kramer: Gut, Junge, dann ſind wir geſchiedene Leute! — Und außerdem komm ich Dir auf die Spur! Ich ruhe nicht eher, verlaß Dich drauf! Und wenn ich ſo'n Frauenzimmer ausfindig mache, das ſchwör ich Dir zu, und Gott iſt mein Zeuge: die übergeb ich der Polizei!

Arnold: Na, Mutter, tu das nur lieber nicht.

Frau Kramer: Ich ſag es Vater. Im Gegenteil. Und Vater, der wird Dich ſchon zur Vernunft bringen. Laß den 'was merken: er kennt ſich nicht mehr.

Arnold: Ich kann Dir nur ſagen, tu's lieber nicht. Wenn Vater Moral donnert, weißt Du ja wohl, ſo halt ich mir bloß noch die Ohren zu. Im übrigen macht es mir keinen Effekt. Herr Gott, ja! Ihr ſeid mir ſo fremd geworden ... Sag' 'mal: wo bin ich denn eigentlich hier? —

Frau Kramer: So?!

Arnold: Wo denn? Wo bin ich denn eigentlich, Mutter? Die Michaline, der Vater, Du, was wollt Ihr? Was habt Ihr mit mir zu ſchaffen? Was geht Ihr mich alle im Grunde an?

Frau Kramer: Wie? Was?

Arnold: Ja, was denn? Was wollt Ihr denn?

Frau Kramer: Was das für empörende Reden ſind!

Arnold: Ja, ja, empörend: meinswegen auch das. Aber wahr, Mutter, wahr, diesmal! Nicht gelogen. Ihr könnt mir nicht helfen, ſag ich Euch. Und wenn Ihr mir's etwa noch 'mal zu bunt macht, dann paſſiert vielleicht 'was .... irgendwas 'mal, Mama, daß Ihr alle vielleicht 'n verdutztes Geſicht macht! — Da hat dann die liebe Seele Ruh!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Atelier des alten Kramer in der Kunſtſchule. Ein geſchloſſener, grauer Vorhang verdeckt den eigentlichen Atelierraum. Vor dem Vorhang rechts eine Tür, zu der ein Treppchen hinaufführt. Ebenfalls rechts, weiter vorn, ein altes Lederſofa und ein kleines, bedecktes Tiſchchen davor. Links die Hälfte eines großen Atelierfenſters, das ſich hinter dem Vorhang fortſetzt. Darunter ein kleines Tiſchchen, auf welchem Radierutenſilien und eine angefangene Platte liegen. Auf dem Sofatiſch Schreibzeug, Papier, ein alter Leuchter mit Licht uſw. Gipsabgüſſe: Arm, Fuß, Frauenbuſen und auch die Totenmaske Beethovens hängen über dem Sofa an der Wand, deren Färbung gleichmäßig bläulich-grau iſt. Über den Vorhang hinweg, der etwa bis zu zwei Drittel der Höhe des Raumes reicht, ſieht man rechts die Spitze einer großen Staffelei. — Über dem Sofatiſch Gasrohr. — Zwei einfache Rohrſtühle vervollſtändigen die Einrichtung. Es herrſcht überall Sauberkeit und peinliche Ordnung. Michael Kramer ſitzt auf dem Sofa und unterſchreibt ächzend mehrere Dokumente, auf die der Pedell Krauſe, die Mütze in der Hand, wartet. Krauſe iſt breit und behäbig. Kramer ein bärtiger Mann über fünfzig, mit vielen weißen Flocken im ſchwarzen Bart und Haupthaar. Sein Kopf ſitzt zwiſchen zu hohen Schultern. Er trägt den Nacken gebeugt, wie unter einem Joch. Seine Augen ſind tiefliegend, dunkel und brennend, dabei unruhig. Er hat lange Arme und Beine, ſein Gang iſt unſchön, mit großen Schritten. Sein Geſicht iſt blaß und grübleriſch. Er ächzt viel. Seine Sprechweiſe hat etwas ungewollt Grimmiges. Mit den unförmigen, ſpiegelblank geputzten Schuhen geht er ſehr auswärts. Sein Anzug beſteht in ſchwarzem Gehrock, ſchwarzer Weſte, ſchwarzen Beinkleidern, veraltetem Umlegekragen, Oberhemd und ſchwarzem Schlipsbändchen, tadellos gewaſchen und tadellos gehalten. Die Manſchetten hat er aufs

Fenſterbrett geſtellt. Er iſt alles in allem eine abſonderliche, bedeutende, nach dem erſten Blick eher abſtoßende, als anziehende Erſcheinung. Vor dem Fenſter links ſteht **Lachmann**, mit dem Rücken gegen das Zimmer. Er wartet und blickt hinaus.

Kramer, zu Lachmann: Sehn Se, wir murkſen hier immer ſo weiter. Zu Krauſe: So. Grüßen Se den Direktor ſchön. Er ſteht auf, packt die Papiere zuſammen und händigt ſie dem Pedell ein, dann fängt er an, die geſtörte Ordnung auf ſeinem Tiſchchen wieder herzuſtellen. Sie ſehn ſich woll meine Pappeln an?

Lachmann, der die Kupferplatte angeſehen hatte, erſchrickt ein wenig und erhebt ſich aus der gebeugten Stellung: Entſchuldigen Sie.

Krauſe: Gu'n Morgen, Herr Kramer. Gu'n Morgen, Herr Lachmann.

Lachmann: Guten Morgen, Herr Krauſe.

Kramer: Behüt' Sie Gott. Krauſe ab.

Kramer: Vor fünf Jahren hat mich Böcklin beſucht. Hör'n Se, der hat vor dem Fenſter geſtanden .... der konnte ſich gar nicht ſatt ſehen, hör'n Se.

Lachmann: Die Pappeln ſind wirklich ganz wunderbar ſchön. Sie haben mir damals ſchon Eindruck gemacht: vor Jahren, als ich zuerſt hierherkam. Sie ſtehen ſo würdig in Reih und Glied. Die Schule wirkt ordentlich tempelhaft.

Kramer: Hör'n Se, das täuſcht.

Lachmann: Aber doch nur zum Teil! — Daß Böcklin je hier war, wußte ich gar nicht.

Kramer: Damals hatten ſie doch die Idee gefaßt, drüben im Provinzial-Muſeum, da ſollt er das Treppenhaus doch ausmalen. Dann hat's aber ſo 'n Profeſſor gemacht. Ach, hör'n Se, es wird zu viel geſündigt.

Lachmann: In dieſer Beziehung ganz grenzenlos.

Kramer: Aber wiſſen Sie was, es war niemals anders. Nur tut's einem heut ganz beſonders leid. Was für Schätze könnte die Gegenwart aufſpeichern mit dem rieſigen Aufwand, hör'n Se 'mal an, der heut ſo im Lande getrieben wird! So müſſen die Beſten beiſeite ſtehn. Lachmann hat ein radiertes Blatt aufgenommen, und Kramer fährt fort in bezug darauf: Das is ſo'n Blatt für mein Formenwerk. Die Platte war aber nicht gut gewiſcht. Die ganze Geſchichte ſtimmt auch noch nicht. Ich muß erſt noch richtig dahinter kommen.

Lachmann: Ich habe auch 'mal zu radieren verſucht, ich hab's aber bald wieder aufgeſteckt.

Kramer: — Was haben Sie denn nu gearbeitet, Lachmann?

Lachmann: Porträts und Landſchaften, das und jen's. Viel iſt nicht geworden, leider Gott's.

Kramer: Immer arbeiten, arbeiten, arbeiten, Lachmann. Hör'n Se, wir müſſen arbeiten, Lachmann. Wir ſchimmeln ſonſt bei lebendigem Leibe. Sehn Se ſich ſo ein Leben 'mal an, wie ſo'n Mann arbeitet, ſo'n Böcklin. Da wird auch 'was, da kommt 'was zuſtande. Nicht bloß was er malt: der ganze Kerl. Hör'n Se, Arbeit iſt Leben, Lachmann!

Lachmann: Deſſen bin ich mir auch vollkommen bewußt.

Kramer: Ich bin bloß 'n lumpiger Kerl, ohne Arbeit. In der Arbeit werd ich zu 'was.

Lachmann: Bei mir geht leider die Zeit herum, und zum Eigentlichen komm ich nicht recht.

Kramer: Wieſo, hör'n Se?

Lachmann: Weil ich anderes zu tun habe: Arbeit, die gar keine Arbeit iſt.

Kramer: Wie ſoll denn das zu verſtehn ſein, hör'n Se?

Lachmann: Ich war früher Maler und weiter nichts. Heut bin ich gezwungen, Zeilen zu ſchinden.

Kramer: Was heißt das?

Lachmann: Ich ſchreibe für Zeitungen.

Kramer: So!

Lachmann: Mit andern Worten heißt das, Herr Kramer, ich verwende die meiſte, koſtbare Zeit, um ein bißchen trockenes Brot zu erſchreiben: zu Butter langt es wahrhaftig nicht. Wenn man erſt 'mal Frau und Familie hat ...

Kramer: 'n Mann muß Familie haben, Lachmann. Das iſt ganz gut, das gehört ſich ſo. Und was Ihre Schreiberei anbelangt. Schreiben Se nur recht gewiſſenhaft. Sie haben ja Sinn für das Echte, hör'n Se; da können Sie vielfach förderlich ſein.

Lachmann: Es iſt aber alles bloß Siſyphus-Arbeit. Im Publikum ändert ſich wirklich nichts. Da wälzt man täglich den Siſyphusſtein ...

Kramer: Hör'n Se, was wären wir ohne das?

Lachmann: Aber ſchließlich opfert man doch ſich ſelbſt. Und wenn man ſchon mit dem Malen nicht durchkommt, ſo ....

Kramer: Hör'n Se, das iſt ganz einerlei. Wäre mein Sohn 'n Schuſter geworden und täte als Schuſter ſeine Pflicht, ich würde ihn ebenſo achten, ſehn Se. Haben Se Kinder?

Lachmann: Eins. Einen Sohn.

Kramer: Na hör'n Se, da haben Se doch 'was gemacht, 'was Beſſeres kann einer doch nicht machen. Da muß das doch gehen wie geſchmiert mit Ihren Artikeln, hören Se, was?

Lachmann: Das kann ich grade nicht ſagen, Herr Kramer.

Kramer: Pflichten, Pflichten, das iſt die Hauptſache. Das macht den Mann erſt zum Manne, hör'n Se. Das Leben erkennen im ganzen Ernſt, und hernach, ſehn Se, mag man ſich drüber erheben.

Lachmann: Das iſt aber manchmal wirklich nicht leicht.

Kramer: Hör'n Se, das muß auch ſchwer ſein, ſehn Se. Da zeigt ſich's eben, was einer iſt. Da kann ſich ein Kerl erweiſen als Kerl. Die Lotterbuben von heut zu Tage, die denken, die Welt iſt 'n Hurenbett. Der Mann muß Pflichten erkennen, hör'n Se.

Lachmann: Doch aber auch Pflichten gegen ſich ſelbſt.

Kramer: Ja, hör'n Se, da haben Sie freilich recht.

Wer Pflichten gegen ſich ſelbſt erkennt, erkennt auch Pflichten gegen die andern. Wie alt iſt denn Ihr Sohn?

Lachmann: Drei Jahre, Herr Kramer.

Kramer: Hör'n Se, als damals mein Junge zur Welt kam .... ich hatte mir das in den Kopf geſetzt! — ganze vierzehn Jahre hab ich gewartet, da brachte die Frau den Arnold zur Welt. Hör'n Se, da hab ich gezittert, hör'n Se. Den hab ich mir eingewickelt, ſehn Se, und hab' mich verſchloſſen in meine Klauſe und hör'n Se, das war wie im Tempel, Lachmann: Da hab ich ihn dargeſtellt, ſehn Se, vor Gott. — Ihr wißt gar nicht, was das iſt, ſo'n Sohn! Ich hab es, wahrhaftigen Gott, gewußt. Ich hab mir gedacht: Ich nicht, aber Du! Ich nicht, dacht ich bei mir: Du vielleicht! — Bitter: Mein Sohn iſt 'n Taugenichts, ſehn Se, Lachmann! und doch würd ich immer wieder ſo handeln.

Lachmann: Herr Kramer, das iſt er ſicherlich nicht.

Kramer, heftiger, grimmiger: Hör'n Se, laſſen Se mich in Ruhe, 'n Lotterbube und weiter nichts! Aber ſprechen wir lieber nicht davon. — Ich will Ihnen 'mal 'was ſagen, Lachmann, das iſt der Wurm meines Lebens, ſehn Se. Das frißt mir am Mark! Aber laſſen wir das.

Lachmann: Das wird ſich noch alles ſicherlich ändern.

Kramer, immer heftig, bitter und grimmig: Es ändert ſich nicht! Es ändert ſich nicht! Es iſt keine gute Faſer an ihm. Der Junge iſt angefreſſen im Kern. Ein ſchlechter Menſch! Ein gemeiner Menſch! Das kann ſich nicht ändern, das ändert ſich nicht. Hör'n Se, ich könnte alles verzeihn, aber Gemeinheit verzeih ich nicht. Eine niedrige Seele widert mich an, und ſehn Se, die hat er, die niedrige Seele, feige und niedrig: das widert mich an. Er geht zu einem einfachen, grau geſtrichenen Wandſchrank. Ach hör'n Se, der Lump hat ſoviel Talent, man möchte ſich alle Haare ausraufen. Wo unſer einer ſich mühen muß, man quält ſich Tage und Nächte lang, da fällt dem das alles bloß ſo in den Schoß. Sehn Se, da haben Se Skizzen und Studien. Iſt das nicht wirklich ein Jammer, hör'n Se? Wenn er ſich hinſetzt, wird auch 'was. Was der Menſch anfängt, hat Hand und Fuß. Sehn Se, das ſitzt, das iſt alles gemacht, da könnte man bittre Tränen vergießen. Er geht mehrmals im Vorraum auf und ab, während Lachmann die Skizzen und Studien durchſieht. Es klopft. Herein. Michaline kommt im Straßenanzug.

Michaline: Vater, ich will nur Lachmann abholen.

Kramer, über die Brille: Höre, die Schule läßt Du im Stich?

Michaline: Ich komme eben vom Korrigieren. — Lachmann, ich hab' Deine Frau getroffen; ſie wollte nicht anwachſen im Café, ſie ginge lieber zu Deiner Mutter. Lachmann und Michaline lachen.

Kramer: Warum haben Se ſe denn nicht mitgebracht?

Lachmann: Sie iſt nicht beſonders atelierfähig.

Kramer: Unſinn. Was heißt das? Verſtehe ich nicht!

Michaline iſt hinter Lachmann getreten und blickt mit auf eine Studie, die er eben betrachtet: Die Mühle hier hab ich auch 'mal gemalt.

Kramer: Hm. Hm, aber anders.

Michaline: Es war nicht die Anſicht.

Kramer: Nein, nein, der Anſicht bin ich ja auch.

Lachmann lacht.

Michaline: Vater, das ficht mich durchaus nicht an. Wenn einer tut, was er irgend kann, na, ſo kann man eben nicht mehr verlangen.

Kramer: Mädel, Du weißt ja, wie Haſe läuft.

Michaline: Natürlich weiß ich's und zwar ſehr genau: Du hältſt nämlich nicht das geringſte von mir.

Kramer: Höre, woraus entnimmſt Du das? Wenn Arnold nur halb ſo fleißig wäre und halb ſo verſorgt, hier oben, im Hirnkaſten, ſo wäre der Junge ein ganzer Kerl, da kann er ſich gar nicht meſſen mit Dir. Aber ſonſt: der Funke, den haſt Du nicht. 'n Menſch muß klar ſein über ſich ſelbſt. Du biſt ja auch klar, und das iſt Dein Vorzug. Darum kann man auch mit Dir reden 'n Wort. Was Zähigkeit macht und Fleiß und Charakter, das haſt Du aus Dir gemacht, Michaline, und damit kannſt Du zufrieden ſein. — — *Er ſieht nach der Taſchenuhr.* Zehn. — Lachmann, jetzt wird wohl nicht recht mehr 'was werden. Ich freue mich, daß Sie gekommen ſind. Ich will auch dann gerne mit Ihnen gehn, meinethalben können wir wo 'n Glas Bier trinken. Jetzt muß ich noch 'mal in die Klaſſe ſehn, und auf elf Uhr hab ich den Sohn beſtellt.

Michaline, *ernſt:* Vater, würdeſt Du Lachmann nicht 'mal Dein Bild zeigen?

Kramer, ſchnell herum: Nein, Michaline! Wie kommſt Du darauf?

Michaline: Ganz einfach: er hat davon gehört und hat mir geſagt, daß er's gerne ſehn möchte.

Kramer: — — — Laßt mich mit ſolchen Sachen in Ruh. Da kommen ſie alle und wollen mein Bild ſehen. Malt Euch doch Bilder, ſoviel Ihr wollt! Ich kann es Ihnen nicht zeigen, Lachmann.

Lachmann: Herr Kramer, ich dränge Sie ſicherlich nicht ...

Kramer: Sehn Se, das wächſt mir über den Kopf. Ich lebe nun ſieben Jahr mit dem Bilde. Erſt hat's Michaline einmal geſehn — der Junge hat niemals danach gefragt! — jetzt iſt der Direktor Müring gekommen, und nu wächſt mir die Sache über den Kopf. Hör'n Se, das geht nicht, das kann ich nicht. Wenn Se nu 'ne Geliebte haben, und alle kriechen ſie zu ihr ins Bett ... das is ja 'ne Schweinerei, weiter nichts, da muß einem ja die Luſt vergehn. — Lachmann, es geht nicht! ich mag das nicht!

Michaline: Vater, das Beiſpiel verſtehe ich nicht. Dieſe Art der Zurückhaltung ſcheint mir nie Schwäche.

Kramer: Denke darüber ganz wie Du willſt. Andrerſeits merke Dir auch, was ich ſage: — Das wächſt nur aus Einſiedeleien auf! Das Eigne, das Echte, Tiefe und Kräftige, das wird nur in Einſiedeleien geboren. Der Künſtler iſt immer der wahre Einſiedler. So! Und nun geht und laßt mich in Ruh.

Michaline: Schade, Vater! Mir tut es leid. Wenn

Du Dich ſo verbarrikadierſt, ſogar vor Lachmann ... das wundert mich. Dann entſchlägſt Du Dich eben jeglicher Anregung. Uebrigens, wenn Du ganz ehrlich biſt: ſeit neulich Direktor Müring hier war ... das hat Dich wirklich erfriſcht, mußt Du ſagen. Du warſt hinterher ganz aufgekratzt.

Kramer: Es iſt ja nichts dran. Es iſt ja noch nichts. Hör'n Se, machen Se mich doch nicht unglücklich! Es muß doch 'was da ſein, eh' man 'was zeigt. Glauben Sie denn, das is 'n Spaß? Hör'n Se, wenn einer die Frechheit hat, den Mann mit der Dornenkrone zu malen — hör'n Se, da braucht er ein Leben dazu. Hör'n Se, kein Leben in Saus und Braus: Einſame Stunden, einſame Tage, einſame Jahre, ſehn Se 'mal an. Hör'n Se, da muß er mit ſich allein ſein, mit ſeinem Leiden und ſeinem Gott. Hör'n Se, da muß er ſich täglich heiligen! Nichts Gemeines darf an ihm und in ihm ſein. — Sehn Se, da kommt dann der heil'ge Geiſt, wenn man ſo einſam ringt und wühlt. Da kann einem manchmal 'was zu teil werden. Da wölbt ſich's, ſehn Se, da ſpürt man 'was. Da ruht man im Ewigen, hör'n Se mal an, und da hat man's vor ſich in Ruhe und Schönheit. Da hat man's, ohne daß man's will. Da ſieht man den Heiland! da fühlt man ihn. Aber wenn erſt die Türen ſchlagen, Lachmann, da ſieht man ihn nicht, da fühlt man ihn nicht. Da iſt er ganz fort, ſehn Se, ganz weit fort.

Lachmann: Herr Kramer, es tut mir jetzt wirklich ſehr leid ....

Kramer: Ach hör'n Se, da iſt ja nichts leid zu tun, da muß jeder für ſich ſelber ſorgen. Der Ort, wo Du ſtehſt, iſt heiliges Land, das muß man ſich bei der Arbeit ſagen. Ihr andern: draußen geblieben, verſtanden? Da iſt Raum genug für das Jahrmarktsgetümmel. — Kunſt iſt Religion. Wenn Du beteſt, geh in Dein Kämmerlein. Wechsler und Händler raus aus dem Tempel. Er dreht den Schlüſſel der Eingangstür um.

Michaline: Aber Wechsler und Händler ſind wir doch nicht.

Kramer: Das ſeid Ihr nicht. Gott bewahre, nein, aber wenn auch! Es wächſt mir über den Kopf. — Ich verſtehe das ja ganz gut von dem Lachmann. Will eben 'mal ſehen, was dahinterſteckt. Hat immer nur große Worte geſchluckt, möchte nun wirklich 'mal 'was zu ſehn kriegen. Es ſteckt nichts dahinter! ich ſag es ihm ja. Es iſt nichts los mit dem alten Kerl. Er ſieht es manchmal, er fühlt es auch — und dann nimmt er den Spachtel und kratzt es 'runter. Es klopft. Es klopft. Vielleicht 'nmal ſpäter, Lachmann! — Herein! — Es is ja nun doch nichts mehr. — Hör'n Se, es hat doch geklopft: Herein!

Michaline: Du haſt ja die Tür verſchloſſen, Vater.

Kramer: Ich? Wann denn?

Michaline: Eben, im Augenblick. Eben! als Du noch eben durchs Zimmer gingſt.

Kramer: Mach' auf und ſieh nach.

Michaline öffnet ein wenig: Eine Dame, Papa.

Kramer: Modell wahrſcheinlich. Ich brauche keins!

Lieſe Bänſch, noch außerhalb: Könnt ich den Herrn Profeſſor ſprechen?

Michaline: Was wünſchen Sie denn, wenn ich fragen darf?

Lieſe Bänſch: Ich möchte den Herrn Profeſſor ſelbſt ſprechen.

Michaline: Was ſoll das für ein Profeſſor ſein?

Kramer: Sage ihr doch, hier wohnt kein Profeſſor.

Lieſe Bänſch: Wohnt denn Profeſſor Kramer nicht hier?

Kramer: Ich heiße Kramer, treten Sie ein.

Lieſe Bänſch tritt ein. Schlankes, hübſches Frauenzimmer, kokottenhaft aufgedonnert.

Lieſe Bänſch: Ach, wenn Sie erlauben, bin ich ſo frei.

Kramer: Geht ’mal in Euer Muſeum, Kinder. Ihr wolltet ja doch ins Muſeum gehn! Um zwölfe, Lachmann, erwart ich Sie. Er geleitet Lachmann und Michaline nach der Tür. Lachmann und Michaline ab. Mit wem hab ich die Ehre? Ich ſtehe zu Dienſten.

Lieſe Bänſch, nicht ohne Verlegenheit, aber mit viel Affektation: Herr Profeſſor, ich bin die Lieſe Bänſch. Ich komme in einer heiklen Sache.

Kramer: Bitte ſetzen Sie ſich. Sie ſind Modell?

Lieſe Bänſch: O nein, Herr Profeſſor, da täuſchen Sie ſich. Ich habe das, Gott ſei Dank, nicht nötig. Gott ſei Dank, Herr Profeſſor, ich bin kein Modell.

Kramer: Und ich, Gott ſei Dank, kein Profeſſor, mein Fräulein! — Was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuchs?

Lieſe Bänſch: Das wollen Sie gleich ſo wiſſen, ſchlankweg? Ich darf wohl ein bißchen verſchnaufen, nicht wahr? Ich hatte mich nämlich ſehr echauffiert. Erſt wollt ich ja unten ſchon wieder umkehren, aber ſchließlich faßt ich mir doch ein Herz.

Kramer: Bitte! Sobald es Ihnen beliebt.

Lieſe Bänſch hat ſich geſetzt, huſtet und tupft vorſichtig ihr geſchminktes Geſicht unterm Schleier: Nein, daß Sie auch ſo 'was von mir denken! Das iſt nur gut, daß das Georg nicht gehört hat. Mein Bräutigam iſt nämlich beim Gericht, da gerät er gleich immer außer ſich. Seh ich denn wirklich aus wie'n Modell?

Kramer, einen Fenſtervorhang ziehend: Das kommt darauf an, wer Sie malen will. Unter Umſtänden können wir alle Modell ſein. Wenn Sie glauben, daß das einen Makel einſchließt, ſo kann das durchaus nur auf Irrtum beruhn.

Lieſe Bänſch: Nein, wiſſen Sie 'was, ich fürchte mich förmlich. Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Kramer, ich hab' förmlich Angſt vor Ihnen gehabt.

Kramer: Und kurz und gut, worum handelt ſich's denn?

Lieſe Bänſch: Ich habe mich ſo befragt um Sie, und da haben ſie alle ſo getan, als wenn Sie, ja .... wer weiß was wären, ſe'n Gottſeibeiuns oder ſo 'was. -

Kramer: Aufrichtig verbunden. Was wünſchen Sie?

Ich kann Ihnen die Verſicherung geben, es wird Ihnen hier kein Haar gekrümmt.

Lieſe Bänſch: Arnold hat auch ſolche Angſt vor Sie.

Kramer, betroffen und verwirrt: — — — Arnold? Was heißt das? — Wie heißt der Menſch?

Lieſe Bänſch erhebt ſich ängſtlich: Nein, aber auch wie Sie gucken, Herr Kramer! Da mach ich mich lieber ſchnell wieder fort. Arnold macht auch immer ſolche Augen und ....

Kramer: — — Arnold? Ich kenne den Menſchen nicht — ? —

Lieſe Bänſch, ängſtlich und beſchwichtigend: Herr Kramer, ich bitte, es tut ja nichts weiter. Dann kann ja die Sache auf ſich beruhn. Ich bin ohne Wiſſen der Eltern hier .... es iſt, wie geſagt, 'ne heikle Sache: Ich ſpreche dann lieber gar nicht davon.

Kramer, gewaltſam beruhigt: — — Ich ſehe Sie heute zum erſten Mal. Sie müſſen mich deshalb ſchon gütigſt entſchuldigen. Ich hab einen Sohn, der Arnold heißt. Und wenn Sie von Arnold Kramer reden ....

Lieſe Bänſch: Ich rede von Arnold Kramer, gewiß.

Kramer: Nun gut! Das wundert mich ... wundert mich nicht. — — — Was wiſſen Sie alſo von ihm zu berichten?

Lieſe Bänſch: Ach, daß er ſo dumm iſt und ſo verrückt und daß er mich immer nicht zu Ruh läßt.

Kramer: Hm! So! Inwiefern? Wie meinen Sie das?

Lieſe Bänſch: Nu weil er mich immer lächerlich macht. Ich kann ihn partout doch nicht zur Vernunft bringen.

Kramer: So? Ja, das iſt ſchwer. Das glaub ich wohl.

Lieſe Bänſch: Ich hab ihm geſagt: geh nach Hauſe, Arnold. Is nicht. Er hockt die ganze Nacht.

Kramer: Alſo war er bei Ihnen die letzte Nacht?

Lieſe Bänſch: Na es bringt ihn ja eben kein Menſch vom Flecke. Papa hat's verſucht, Mama hat's verſucht, unſere Herren vom Stammtiſch haben's verſucht; ich hab es verſucht, es iſt aber alles ganz umſonſt. Er ſitzt nur und glubſcht immer ſo wie Sie, und eh' nicht der letzte Gaſt hinaus iſt, rührt und rückt er ſich nicht vom Platz.

Kramer: Ihr Vater iſt Gaſtwirt?

Lieſe Bänſch: Reſtaurateur.

Kramer: Und die Herren vom Stammtiſch, wer ſind denn die?

Lieſe Bänſch: Aſſeſſor Schnabel, Baumeiſter Ziehn, mein Bräutigam und mehrere andre Herren.

Kramer: Und die haben ſich auch alle Mühe gegeben, ihn, was man ſo ſagt, hinauszubefördern?

Lieſe Bänſch: Sie nennen ihn immer den Marabu. Lachend: Das is ſo'n Vogel, wiſſen Sie ja. Sie meinen, er ſähe genau ſo aus. Wohl, weil er ſo etwas verwachſen iſt ....

Kramer: Ja, ja, ganz recht. — Die Herren vom Stammtiſch ſind wohl ſehr luſtig?

Lieſe Bänſch: Rieſig! Zum Totlachen! Koloſſal! Ein Jokus iſt das manchmal, nicht zu beſchreiben. Zwerchfellerſchütternd, ſag’ ich Ihn’. Arnold ißt immer ſo viel Brot, das ſteht doch ſo gratis herum auf den Tiſchen; da haben ſie neulich ’n Korb aufgehängt, grade über dem Platz, wo er immer ſitzt. Verſtehn Sie? So von der Decke ’runter, aber nicht zu erreichen von unten aus. Das ganze Lokal hat gewiehert förmlich.

Kramer: Und da ſitzt mein Sohn an demſelben Tiſch?

Lieſe Bänſch: O nein, das duldet mein Bräutjam ſchon gar nicht. Er hockt immer ganz allein für ſich. Aber weil er ſich manchmal ein Blättchen herausnimmt und immer ſo hämiſch herüberſchielt, da paßt das den Herren manchmal nicht. Und einer iſt auch ſchon ’mal aufgeſtanden und hat ihn deswegen zur Rede geſtellt.

Kramer: Er dürfe nicht zeichnen, meinen die Herren?

Lieſe Bänſch: Ja, weil es bloß immer Fratzen ſind. Das muß man ſich doch verbieten, Herr Kramer. Er hat mir ’mal eine Zeichnung gezeigt: ſo’n kleiner Hund und ſo viele große, das war ſo gemein ... ganz ſchauderhaft.

Kramer: Zahlt Arnold, was er bei Ihnen genießt?

Lieſe Bänſch: Ach ſchon! deswegen komme ich nicht. Er trinkt ſeine zwei, höchſtens drei Glas Bier, und wenn es weiter nichts wär’, Herr Kramer ....

Kramer: Sie ſind alſo ein Gemüt, wie man ſagt. — Nun, wenn ich Sie recht begreife, mein Fräulein, ſo iſt mein Sohn, ja wie ſoll ich ſagen, in Ihrem Haus ſo ’ne Art Hanswurſt, aber einer, den man doch lieber los iſt.

Ich gehe wohl ferner darin nicht fehl, wenn ich annehme, daß weder die Herren am Stammtiſch — hochachtbare Herren ſicherlich! — noch auch das Bier, noch das Brot Ihres werten Herrn Vaters es ſind, was Arnold bei Ihnen feſthält — —? —

Lieſe Bänſch, kokett: Ich kann aber wirklich nichts dafür.

Kramer: Nein, nein, gewiß nicht, wie ſollten Sie auch! — Was ſoll ich nun aber tun bei der Sache? —

Lieſe Bänſch: Herr Kramer, ich hab' ſolche Angſt vor ihm. Er lauert mir auf an den Ecken, und dann werd ich ihn ſtundenlang nicht los, und dann iſt mir zu Mute, wahrhaft'gen Gott, als ob er mir könnte 'mal 'was antun.

Kramer: Hm! Hat er Sie jemals direkt bedroht?

Lieſe Bänſch: Nein, das gerade nicht, das kann ich nicht ſagen. Aber trotzdem, es liegt ſo in ſeiner Art. Mir wird manchmal angſt, plötzlich, wenn ich ihn anſeh'. Auch wenn er ſo ſitzt und ſich ganz verſinnt .... ſo ſtundenlang ſitzt er und ſpricht keinen Ton, wie gar nicht bei ſich, die halbe Nacht. Und auch wenn er ſeine Geſchichten erzählt. Er lügt doch ſo tolle Geſchichten zuſammen ... Hu! Wiſſen Sie, und dann guckt er mich an ....

Kramer: Sie haben auch nichts für ihn übrig, was?

Eine Schelle geht.

Lieſe Bänſch: — — — Ach du mein Himmel! Sicherlich nicht.

Kramer: Gut. Wünſchen Sie Arnold hier zu begegnen?

Lieſe Bänſch: Um Chriſti willen! Auf keinen Fall.

Kramer: Es iſt Punkt elf, und es hat geklingelt. Auf elf Uhr iſt er er hierher beſtellt. — Er öffnet ein Seitenkabinett. Bitte, treten Sie hier herein. Ich kann Ihnen die Verſicherung geben, was irgend an mir liegt, ſoll geſchehn. Lieſe Bänſch ab in das Kabinett. Kramer öffnet die Haupttür und läßt Arnold ein. In ſeinem ſchlaffen Geſicht kämpfen Trotz, Widerwille und Furcht. Warte hier hinten, ich komme gleich. Er geleitet Arnold durch den Vorhang, ſchließt dieſen hinter ihm zu, öffnet das Kabinett. Lieſe kommt heraus. Er legt die Hand auf den Mund, weiſt nach dem Vorhang. Lieſe tut das gleiche. Er geleitet ſie zur Haupttür, ſie ſchlüpft hinaus. Kramer bleibt ſtehen, ächzt, faßt ſich an die Stirn und fängt dann an, im Vorraum auf und ab zu ſchreiten. Man ſieht, er braucht alle Willenskraft, um ſeiner tiefſten Erregung Herr zu werden und ſein Röcheln zu unterdrücken. Nach mehreren Anfällen bezwingt er ſich. Er öffnet den Vorhang und ſpricht hindurch: Arnold, ich wollte nur mit Dir ſprechen. Arnold kommt langſam vor. Bunter Schlips, Anläufe zur Geckerei. Du biſt ja ſo aufgetakelt.

Arnold: Wie?

Kramer: Ich meine den roten Schlips, den Du um haſt.

Arnold: Wieſo?

Kramer: Man iſt das an Dir nicht gewöhnt. Du tuſt auch beſſer, Du läßt das, Arnold. Haſt Du denn nun die Entwürfe gemacht?

Arnold: Welche denn, Vater? Ich weiß ja von nichts!

Kramer: Hm! So 'was kann man vergeſſen!? So, ſo. Nun, wenn es Dir nicht zu viel Mühe macht, vielleicht kannſt Du gefälligſt ein bißchen nachdenken.

Arnold: Ach ſo, für den Tiſchler, meinſt Du wohl?

Kramer: Ja, meinetwegen auch für den Tiſchler. Das tut nichts zur Sache, was er iſt. Alſo biſt Du wohl damit nicht vorwärts gekommen? — Höre, ſage ganz einfach nein. Grüble nicht erſt nach Redensarten. Was treibſt Du denn ſo die ganze Zeit?

Arnold tut erſtaunt: Ich arbeite, Vater.

Kramer: Was arbeit'ſt Du denn?

Arnold: Ich zeichne, ich male, was man ſo macht.

Kramer: Ich dachte, Du ſtiehlſt unſerm Herrgott den Tag ab. Das freut mich doch, daß ich mich täuſche darin. Uebrigens kümm'r ich mich nicht mehr um Dich. Du biſt alt genug. Ich bin nicht Dein Büttel. — Und ich möchte Dir auch 'mal gelegentlich ſagen: wenn Du irgend 'mal 'was auf dem Herzen haſt .... ich bin nämlich, ſozuſagen, Dein Vater. Verſtehſt Du? Erinn're Dich bitte daran.

Arnold: Ich habe doch nichts auf dem Herzen, Vater.

Kramer: Das ſag ich ja nicht. Das behaupt ich ja gar nicht. Ich habe geſagt: wenn Du irgendwas haſt. Ich könnte Dir dann vielleicht irgendwie helfen. Ich kenne die Welt etwas tiefer als Du. Für alle Fälle! verſtehſt Du mich? — Du warſt letzte Nacht wieder außerm Hauſe. Du ruinierſt Dich. Du machſt Dich krank. Halte Dir

Deine Geſundheit zu Rat. Geſunder Körper, geſunder Geiſt. Geſundes Leben, geſunde Kunſt. Wo haſt Du denn geſtern ſo lange geſteckt? — Laß nur, es geht mich ja gar nichts an. Was Du nicht ſagen willſt, will ich nicht wiſſen. Sag' es freiwillig oder ſchweig.

Arnold: Ich war draußen, mit Alfred Fränkel zuſammen.

Kramer: So? Wo denn? In Pirſcham oder wo?

Arnold: Nein, drüben in Scheitnig und da herum.

Kramer: Da war't Ihr beide die ganze Nacht?

Arnold: Nein, ſpäter dann bei Fränkel zu Haus.

Kramer: Bis morgens um vier?

Arnold: Ja, beinah bis um vier. Dann ſind wir noch durch die Straßen gebummelt.

Kramer: So! Du und Fränkel!? Ihr beiden allein!? Da ſeid Ihr ja dick befreundet mit'nander. — Was nehmt Ihr ſo vor, wenn Ihr da ſo ſitzt und andere in ihren Betten liegen?

Arnold: Wir rauchen und ſprechen über Kunſt.

Kramer: So?! — Arnold, Du biſt ein verlor'ner Menſch!

Arnold: Wieſo denn?

Kramer: Du biſt ein verlor'ner Menſch! Du biſt verdorben bis in den Grund.

Arnold: Das haſt Du ſchon mehr wie einmal geſagt.

Kramer: Ja, ja, ich hab es Dir ſagen müſſen. Ich hab es Dir hundertmal ſagen müſſen, und ſchlimmer als alles, ich hab es gefühlt. Arnold, beweiſe mir, daß ich lüge! beweiſe mir, daß ich Dir Unrecht tue! die Füße will ich Dir küſſen dafür.

Arnold: Ich kann eben ſagen, was ich will, ich glaube ....

Kramer: Was? Daß Du verdorben biſt?

Arnold, ſehr blaß, zuckt mit den Achſeln.

Kramer: Und was ſoll werden, wenn es ſo iſt?

Arnold, kalt und feindlich: Ja, Vater, das weiß ich ſelber nicht.

Kramer: Ich aber weiß es, Du gehſt zugrunde!!! Er geht heftig umher, bleibt am Fenſter ſtehn, die Hände auf dem Rücken, nervös mit der Fußſohle klappend.

Arnold, mit aſchfahlem, böſe verzerrtem Geſicht, greift nach ſeinem Hut und bewegt ſich auf die Türe zu. Wie er die Türklinke niederdrückt, wendet ſich Kramer.

Kramer: Haſt Du mir weiter nichts zu ſagen?

Arnold läßt die Türklinke los und wirft lauernde Blicke, mit verſtocktem Ausdruck.

Kramer: Arnold, regt ſich denn gar nichts in Dir? Fühlſt Du denn nicht, daß wir Martern leiden? Sage etwas! Verteidige Dich! Sage doch etwas wie Mann zu Mann. Sprich meinetwegen wie Freund zum Freund. Tat ich Dir Unrecht? Belehre mich doch! Rede! Du kannſt doch reden wie wir. Warum kriechſt Du denn immer vor mir herum? Die Feigheit verachte ich, das weißt Du ja. Sage: mein Vater iſt ein Tyrann. Mein Vater quält mich. Mein Vater plagt mich. Er iſt wie der Teufel hinter mir her. Sag' das und ſag' es ihm frei heraus. Sage mir, wie ich mich beſſern ſoll. Ich werde mich beſſern, auf Ehrenwort. Oder meinſt Du, ich habe in allem recht?

Arnold, *ſeltſam erregungslos und gleichgültig:* Es kann ja meinetwegen ſein, daß Du recht haſt.

Kramer: Gut. Wenn das Deine Meinung iſt. Willſt Du Dich denn nicht zu beſſern verſuchen? Arnold, hier reich ich Dir meine Hand. Da, nimm ſie, hier iſt ſie, ich will Dir helfen. Nimm mich zum Kameraden an, nimm mich zum Freund an in zwölfter Stunde! Aber, Arnold, die zwölfte Stunde iſt da. Täuſche Dich nicht, daß ſie wirklich da iſt. Raffe Dich, reiße Dich über Dich ſelbſt. Du brauchſt nur zu wollen, dann iſt es geſchehen. Tue den erſten Schritt zum Guten, der zweite und dritte geht ſich von ſelbſt. Ja? Willſt Du? Willſt Du Dich beſſern, Arnold?

Arnold, *mit gemachtem Befremden:* Ja, wie denn? Worin denn?

Kramer: In allem, ja — ? —

Arnold, *bitter und bezüglich:* Ich hab' nichts dagegen. Warum denn nicht. Mir iſt nicht ſehr wohl in meiner Haut.

Kramer: Das will ich wohl glauben, daß Dir nicht wohl iſt. Du haſt den Segen der Arbeit nicht. Arnold, den Segen mußt Du erringen. Du haſt auf Dein Aeußeres angeſpielt. *Er nimmt die Beethovenmaske.* Da! ſieh Dir 'mal hier die Maske an. Sohn Gottes, grabe Dein Inneres aus! Meinſt Du vielleicht, der iſt ſchön geweſen? Iſt es Dein Ehrgeiz, ein Laffe zu ſein? Oder meinſt Du vielleicht, Gott entzieht ſich Dir, weil Du kurzſichtig biſt und nicht gerade gewachſen? Du kannſt ſoviel Schönheit in Dir haben, daß die Gecken um Dich wie Bettler ſind. — Arnold, hier haſt Du meine Hand. Hörſt Du? vertraue mir dieſes Mal. Verſtecke Dich nicht, ſei offen mit mir. Sei es um Deinetwillen, Arnold! Mir liegt nichts daran, wo Du geſtern warſt; aber ſag' es mir. Hörſt Du? um Deinetwillen. Vielleicht lernſt Du mich kennen, wie ich bin. Nun alſo: Wo warſt Du geſtern Nacht?

Arnold, nach einer Pauſe, mit tiefer Bläſſe, nach ſichtlichem Kampf: — Vater, ich hab's Dir ja ſchon geſagt.

Kramer: Ich habe vergeſſen, was Du geſagt haſt. Wo warſt Du alſo? Verſtehſt Du mich? Ich frage Dich nicht, um Dich deshalb zu ſtrafen. Nur um der Wahrhaftigkeit frag ich Dich. Erweiſe Dich wahrhaft und weiter nichts.

Arnold, mit Stirn, trotzig: Ich war doch bei Alfred Fränkel.

Kramer: So!

Arnold, wieder unſicherer: Wo ſoll ich denn ſonſt geweſen ſein? —

Kramer: — Du biſt nicht mein Sohn! — Du kannſt nicht mein Sohn ſein! Geh! Geh! Mich ekelt's! Du ekelſt mich an!!

Arnold drückt ſich ſogleich hinaus.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das Reſtaurant von Bänſch. Kleineres, altdeutſches Bierlokal, Täfelung. Gebeizte Tiſche und Stühle. Links ſauberes Büfett mit Marmortafel und blank geputzten Bierhähnen. Hinterm Büfett ein Aufbau für Liköre uſw., darin ein viereckiges Klappfenſterchen nach der Küche. Tür zu den Wirtſchaftsräumen hinterm Büfett links. Großes Schaufenſter mit ſauberen Vorhängen, daneben eine Glastür auf die Straße. Rechts Tür in ein anſtoßendes Zimmer. Abenddämmerung.

Lieſe Bänſch, hübſch und propper gekleidet, in einer weißen Schürze, kommt langſam durch die niedrige Tür hinter dem Büfett. Sie blickt flüchtig von der Häkelarbeit auf und gewahrt **Arnold**, der hinter ſeinem Glas Bier am vorderen Tiſch rechts ſitzt. Kopfſchüttelnd häkelt ſie weiter.

Arnold, ſehr blaß, leiſe und nervös mit dem Fuß klappend, ſtarrt lauernd zu ihr hinüber und ſagt: Gut'n Abend.

Lieſe Bänſch ſeufzt oſtentativ und wendet ſich weg.

Arnold, mit Betonung: Gut'n Abend. Lieſe antwortet nicht. Na wenn Sie nicht wollen, auch gut, dann nicht. Ich reiße mich weiter nicht darum. — Fährt fort, ſie ſtumm und fieberhaft erregt anzublicken. Warum machen Sie da ſo 'ne Bude auf, wenn Sie ſo unhöflich ſind zu den Gäſten?!

Lieſe Bänſch: Ich bin nicht unhöflich. Laſſen Sie mich.

Arnold: Ich habe Ihnen gut'n Abend geſagt.

Lieſe Bänſch: Ich habe Ihnen darauf geantwortet.

Arnold: Das iſt nicht wahr.

Lieſe Bänſch: So?! Alſo! Mich rührt das im übrigen nicht. Pauſe. Arnold ſchießt mit einem Gummiſchnepper einen Papierpfeil nach Lieſe. Lieſe Bänſch zuckt hochmütig-wegwerfend die Achſeln.

Arnold: Denken Sie, daß mir das Eindruck macht?

Lieſe Bänſch: Ich werde wohl denken, was mir beliebt.

Arnold: — Ich zahle mein Bier ſo gut wie die andern. Verſtehen Sie mich?! Das bitt ich mir aus. — Oder muß man hier ein Monokle tragen? — — Was verkehrt denn in Ihrem famoſen Lokal? Denken Sie, daß ich da Reißaus nehme? Vor den Spießern noch lange nich.

Lieſe Bänſch, drohend: Na treiben Sie's bloß nicht zu bunt, Mosje!

Arnold: A ha! Das ſollte bloß einem 'mal einfall'n. Der ſollte ſich wundern, verſtehn Se woll! Wenn er nämlich dazu überhaupt noch Zeit hat. Lieſe Bänſch lacht. Wenn einer mich anpackt — verſtanden? — dann knallt's.

Lieſe Bänſch: Arnold, ich werde Sie bald 'mal anzeigen, wenn Sie immer mit ſolchen Sachen drohn.

Arnold: Was denn? — Ich ſage, wie jemand mich anpackt! — Und Ohrfeigen knallen doch außerdem auch.

Lieſe Bänſch: Beleidigen Sie unſere Gäſte nicht!

Arnold lacht mehrmals boshaft in ſich hinein, trinkt und ſagt dann: Nullen! Was gehn mich die Nullen an?!

Lieſe Bänſch: Was ſind denn Sie, wenn Sie ſich ſo auftun? Was haben denn Sie ſchon geleiſtet, was?

Arnold: — Das verſtehen Sie eben leider bloß nicht!

Lieſe Bänſch: Ach ja doch! Das könnte jeder ſagen. Gehn Sie 'mal erſt und machen Sie 'was! Und wenn

Sie gezeigt haben, daß Sie 'was können, dann fallen Sie über die andern her. Pauſe.

Arnold: Lieſe, hören Sie mich 'mal an. Ich will Ihnen das 'mal erklären richtig.

Lieſe Bänſch: Ach was denn! Sie machen ja alles ſchlecht. Herr Quantmeyer wäre kein richtiger Juriſt, Herr Baumeiſter Ziehn kein richtiger Baumeiſter, das iſt ja doch alles der reinſte Stuß.

Arnold: Im Gegenteil! reinſte Wahrheit iſt das. Hier kann ſo 'n Baukerl, wie der, ſich breitmachen, und wenn er von Kunſt keinen Schimmer hat. Wenn der aber unter Künſtler kommt, dann gilt er ſoviel wie 'n Schuſtergeſelle.

Lieſe Bänſch: Da ſind Sie wohl Künſtler? Mitleidig: Großer Gott!

Arnold: Auch noch bin ich Künſtler. Gewiß bin ich das. Sie brauchen bloß 'mal in mein Atelier kommen ....

Lieſe Bänſch: Da werd ich mich freilich hüten, mein Herr.

Arnold: Reiſen Sie 'mal nach München hin und fragen Sie 'rum bei den Profeſſoren. — Weltberühmte Leute ſind das! — ob die wohl vor mir verfluchten Reſpekt haben.

Lieſe Bänſch: Sie nehmen den Mund voll, nicht Herr Ziehn .....

Arnold: Die haben Reſpekt und die wiſſen, warum. Ich kann mehr, wie die Kerle alle zuſammen. Im kleinen

Finger. Zehntauſendmal mehr. Mein eigner Vater mit inbegriffen.

Lieſe Bänſch: Sie nehmen den Mund voll, nicht Herr Ziehn. Wenn wirklich mit Ihnen ſo rieſig viel los wäre, dann ſähen Sie freilich anders aus.

Arnold: Wieſo?

Lieſe Bänſch: Wieſo? Na, das iſt doch ganz einfach: berühmte Maler verdienen doch Geld.

Arnold, *heftig:* Geld! Hab ich denn etwa kein Geld verdient? Geld wie Miſt, da fragen Sie 'mal. Da brauchen Sie bloß meinen Vater fragen. Gehn Sie und fragen Sie: Ehrenwort!

Lieſe Bänſch: Wo laſſen Sie denn das viele Geld?

Arnold: Ich? Warten Sie nur, bis ich majorenn bin. Wenn einer ſo 'n knauſrigen Vater hat —? Lieſe, ſei'n Sie 'mal bißchen anſtändig.

Lieſe Bänſch: Fritz!

Fritz *fährt aus dem Schlaf:* Ja!

Lieſe Bänſch: Fritz! Gehn Sie 'mal in die Küche, Fritz. Es ſind neue Sektgläſer angekommen, ich glaube, die Herren trinken heut Sekt.

Fritz: Jawohl! Mit Vergnügen, Fräulein Bänſch.

Ab. Lieſe Bänſch ſteht am Schreibtiſch, Arnold den Rücken zugewendet, löſt einige Nadeln aus ihrem Haar und bindet es friſch auf.

Arnold: Das haben Sie mächtig ſchneidig gemacht.

Lieſe Bänſch: Bilden Sie ſich nur ein, was Sie wollen. *Plötzlich dreht ſie ſich herum und gewahrt Arnold, der* ſie über die Brille hin anglotzt. Herr Jeſus, da glotzt er ſchon wieder ſo!

Arnold: Lieſe!

Lieſe Bänſch: Ich bin keine Lieſe für Sie.

Arnold: Ach, Lieschen, wenn Sie vernünftig ſein wollten, Sie kleine, nichtsnutzige Bierhebe Sie! Mir is ja ſo jämmerlich ſcheußlich zumute.

Lieſe Bänſch lacht, halb beluſtigt, halb ſpöttiſch.

Arnold, leidenſchaftlicher: Ja, lachen Sie, wenn Sie lachen können! Lachen Sie, lachen Sie immerzu. Vielleicht bin ich auch wirklich lächerlich. Ich meine äußerlich, innerlich nicht. Denn wenn Sie mich innerlich könnten betrachten, da brenn ich die Kerls von der Erde weg.

Lieſe Bänſch: Arnold, regen Sie ſich nicht auf. Ich glaub's Ihnen ja, ich will's Ihn' ja glauben. Aber erſtens ſind Sie doch viel zu jung, und zweitens — drittens — viertens — fünftens ... das iſt ja doch reinſter Wahnſinn, Kind! — Na höre, ſei 'mal vernünftig, ja?! Du tuſt mir ja leid. Was ſoll ich denn machen?

Arnold, ſchwer ächzend: Das ſitzt einem wie die Peſt im Blut. —

Lieſe Bänſch: Dummheiten! — Steigen Sie 'mal auf die Bank und geben Sie mir 'mal den Kübel herunter. Arnold tut es ächzend. — Ich bin doch 'n Mädchen wie viele ſind. — Na hopp! Hopp! — Sie hat ihm die Hand hinaufgereicht, er ergreift ſie und ſpringt herunter. Dann hält er die Hand feſt, und wie er ſich beugt, um ſie zu küſſen, zieht Lieſe die

Hand weg. Is nich, Goldchen! — So! — Sie kriegen noch zehne für eine, mein Schatz.

Arnold: Lieſe, was ſoll ich für Sie tun? Plündern, rauben, ſtehlen? Sonſt 'was?

Lieſe Bänſch: Sie ſollen mich freundlichſt in Frieden laſſen. *Die Tür im Nebenraume geht. Lieſe Bänſch horcht, zieht ſich gänzlich verändert hinter das Büfett zurück und ruft durch die Küchenklappe:* Fritz! Gäſte! Schnell, beeilen Sie ſich! *Die Tür geht wieder, man hört eine lärmende Geſellſchaft in das Nebenzimmer eintreten.*

Arnold: Bitte: ich wünſche noch ein Glas Bier. Ich ſetze mich aber ins andre Zimmer.

Lieſe Bänſch, *mit gemachter Fremdheit:* Herr Kramer, Sie ſitzen doch hier ganz gut.

Arnold: Ja. Aber es zeichnet ſich drin viel beſſer.

Lieſe Bänſch: Arnold, Sie wiſſen, es wird wieder Streit ſetzen. Sein Sie vernünftig, bleiben Sie hier.

Arnold: Um keinen Preis der Welt, Fräulein Bänſch.

Baumeiſter Ziehn tritt ein, ſehr luſtig.

Baumeiſter Ziehn: Hurrah, Fräulein Lisbeth, die Bande iſt da, die ganze, feucht-fröhliche Brüderſchaft. Was machen Sie? Wie geht's Ihnen denn? Ihr „Bräutigam" ſchmachtet ſchon allbereits. *Er gewahrt Arnold.* Potz Donnerwetter, entſchuldigen Sie!

Lieſe Bänſch: Fritz! Fritz! Die Herren vom Stammtiſch ſind da.

Baumeiſter Ziehn, *am Apparat eine Zigarre abknipſend:*

Fritz, Bier her, Bier her, in Teufels Namen! — Wie geht's dem Papa?

Lieſe Bänſch: Ach gar nicht beſonders, wir haben heut zweimal den Arzt geholt. **Aſſeſſor Schnabel** kommt herein.

Aſſeſſor Schnabel: Herr Baumeiſter, machen wir heut einen Skat?

Baumeiſter Ziehn: Ich denke, wir wollten die Gans ausknobeln und wollten dazu 'mal 'ne Buddel Sekt trinken?

Aſſeſſor Schnabel hebt die Arme, ſingt und tänzelt: „Lieschen hatte einen Piepmatz in dem kleinen Vogelhaus." — Laſſen Sie doch Ihren Freund nicht verſchmachten!

Baumeiſter Ziehn, leiſe, mit Blicken auf Arnold: Freilich, 'n Gänſebein muß er auch abkriegen.

Aſſeſſor Schnabel hat Arnold bemerkt, ebenſo verſtohlen: Ach ſo! das iſt ja der ſteinerne Gaſt, Raffael in der Weſtentaſche. — Bitte um recht viel Brot, Fräulein Lieschen. Zu meiner Portion möcht ich recht viel Brot. **Fritz** iſt hereingekommen und hantiert hinterm Büfett.

Lieſe Bänſch: Was hatten Sie denn beſtellt, Herr Aſſeſſor?

Aſſeſſor Schnabel: Ach ſo! Ein Paprikaſchnitzel mit Brot. Mit koloſſal viel Brot, liebes Lieschen. Ich eſſe nämlich gern rieſig viel Brot.

Baumeiſter Ziehn: Da ſollte man Ihnen den Brotkorb hochhängen. **von Krautheim** kommt, stud. jur., bemooſtes Haupt.

von Krautheim: Um Gottes willen, wo bleibt denn der Stoff, Fritz?

Fritz: Meine Herren, es iſt eben friſch angeſteckt.

Aſſeſſor Schnabel, bemonokelt den Bierhahn: Einſtweilen kommt Luft, Luft, Luft, nichts als Luft.

Arnold nimmt ſeinen Hut, ſteht auf und begibt ſich ins Nebenzimmer. Ab.

von Krautheim: Nun hat ſie ſich wenigſtens doch gereinigt. Luft iſt es, doch es iſt reine Luft.

Aſſeſſor Schnabel ſingt: „Du biſt verrückt mein Kind, Du mußt nach Berlin.“ Gott ſei Dank, er entfleucht, er weichet von hinnen.

Fritz: Das glauben Se nicht, der geht bloß da rein, der will bloß dort ſitzen, wo die Herren ſitzen.

Lieſe Bänſch, affektiert: Ich finde das geradezu ridikül.

Baumeiſter Ziehn: Quartieren wir einfach in dieſes Zimmer.

von Krautheim: Das wär' ja noch ſchöner, erlauben Sie 'mal! vor jedem Pavian werden wir auskneifen!

Quantmeyer kommt, ſchneidiges Äußere, Monokle.

Quantmeyer: Gut'n Abend! wie geht's Dir, mein liebes Kind? Er faßt Lieſens Hände, ſie wendet den Kopf ab. Der fatale Kramer is auch wieder da.

Aſſeſſor Schnabel: Und wo ſich das Bengelchen ſonſt überall 'rumtreibt! Geſtern Morgen hab ich ihn noch geſehn — ein Anblick für Götter, ſage ich Euch! — am Ringe, in einem Weiberbums, in einer ganz hundsgemeinen Verfaſſung. Wenn der hier fertig iſt, fängt er erſt an.

Quantmeyer: Schatz, ſag' 'mal, biſt Du wohl böſe auf mich?

Lieſe Bänſch löſt ſich los, lacht, ruft durchs Küchenfenſter: Ein Paprikaſchnitzel für Herrn Aſſeſſor.

Aſſeſſor Schnabel: Aber Brot, viel Brot, vergeſſen Sie nicht. Koloſſal viel Brot, ungeheuer viel. Allgemeines Gelächter.

Fritz, mit vier gefüllten Bierſeideln: Meine Herren, hier iſt Bier. Ab ins Nebenzimmer. Baumeiſter Ziehn, Aſſeſſor Schnabel und von Krautheim dem Kellner folgend. Pauſe.

Quantmeyer: Sag' 'mal, Mieze, was tückſchſt Du denn ſo?

Lieſe Bänſch: Ich? tückſchen? Tückſch ich? Ach, was Du nicht ſagſt!

Quantmeyer: Komm, Luderchen, maul' nicht! Komm, ſei vernünftig. Schnell, gib mir Dein kleines Freſſelchen, raſch — und übermorgen beſuchſt Du mich wieder. Uebermorgen iſt Sonntag, weißt Du doch. Da ſind meine Wirtsleute beide fort, keine Katze zu Hauſe, auf Ehrenwort.

Lieſe Bänſch, ſie ſträubt ſich immer noch ein wenig: Sind wir verlobt oder nicht verlobt?

Quantmeyer: Gewiß doch! wie ſoll'n wir denn nicht verlobt ſein? Ich bin doch ein unabhängiger Menſch. Ich kann doch heiraten, wen ich will.

Lieſe Bänſch läßt ſich küſſen, gibt ihm einen leichten Backenſtreich und entwindet ſich ihm: Ach geh, Dir glaub ich ſchon gar nichts mehr.

Quantmeyer will ihr nach: Krabbe, was biſt Du denn heute ſo frech?

Die Glastür geht. Michaline tritt ein.

Lieſe Bänſch: Pſt! —

Quantmeyer: Donnerwetter, was will denn die hier?

Michaline tritt tiefer in das Lokal herein und ſieht ſich um. Lieſe Bänſch iſt hinter den Schanktiſch getreten und beobachtet.

Quantmeyer, ſcheinbar harmlos, indem er ſeine Zigarre abknipſt: Warte man, Lieschen, ich räche mich noch. Ab ins Nebenzimmer.

Lieſe Bänſch, nach kurzer Pauſe: Suchen Sie jemand, meine Dame?

Michaline: Das iſt hier das Reſtaurant von Bänſch?

Lieſe Bänſch: Gewiß.

Michaline: Ich danke, dann weiß ich Beſcheid, dann werden die Herrſchaften ſicher noch kommen. Sie will in das Nebenzimmer.

Lieſe Bänſch: Dort ſind nur die Herren vom Stammtiſch drin.

Michaline: So? Ich erwarte ein junges Ehepaar. Da werde ich mich gleich hier irgendwo hinſetzen.

Lieſe Bänſch: Bitte hier? Oder da? Oder hier vielleicht?

Michaline, auf der Wandbank vor dem Büfett Platz nehmend: Ich danke. Hier werd ich mich niederlaſſen. — Ein kleines Glas Bier.

Lieſe Bänſch, zu Fritz, der gerade zurückkommt: Fritz, ein kleines Glas Bier. — Sie lehnt ſich zurück, tut ſehr geſetzt und ordentlich, zupft an ihrer Toilette und beobachtet Michaline mit großem Intereſſe, dann beginnt ſie wieder: Es iſt wohl recht ſchlechtes Wetter draußen?

Michaline, indem ſie die Gummiſchuhe auszieht, hernach den Mantel und ſchließlich den Hut abnimmt: Ja, Gott ſei Dank hab ich Gummiſchuhe. Es ſieht in den Straßen recht böſe aus. Sie nimmt Platz, ordnet ihr Haar und trocknet ihr Geſicht.

Lieſe Bänſch: Wünſchen Sie einen Kamm, meine Dame? Ich kann Ihnen dienen, bitte ſehr. Sie kommt und überreicht Michaline ihren Kamm.

Michaline: Sie ſind ſehr freundlich, danke recht ſchön. Sie nimmt den Kamm und bemüht ſich, die Friſur in Ordnung zu bringen.

Lieſe Bänſch ſteckt ihr einen Haarſträhn zurecht: Erlauben Sie, daß ich behilflich bin?

Michaline: Ich danke. Ich komme nun ſchon zurecht. Lieſe Bänſch geht ans Büfett zurück und fährt fort, Michaline mit Intereſſe zu betrachten. Fritz bringt das Bier und ſtellt es vor Michaline hin, dann nimmt er eine Zigarrenkiſte und trägt ſie ins andere Zimmer. Ab. Gelächter im Nebenzimmer.

Michaline: Es geht ja da drin ſehr luſtig zu.

Lieſe Bänſch zuckt die Achſel, nicht ohne Affektation: Tja ja, das iſt nu 'mal nich zu ändern, das laſſen ſie ſich nicht nehmen, die Herren. Sie kommt wieder etwas nach vorn. Sehn Sie, ich mag es ja eigentlich nicht, das laute Weſen und alles das, aber wiſſen Sie: Vater iſt krank geworden, Mutter verträgt den Rauch nicht recht und außerdem pflegt ſie natürlich Papa. Was bleibt einem da übrig, da muß man halt einſpringen.

Michaline: Gewiß, das iſt ja dann Ihre Pflicht.

Lieſe Bänſch: Na, außerdem iſt man jung, nicht wahr!? Es ſind ja auch nette Herren darunter, wirklich fein gebildete, nette Herren. Man lernt ja auch dies und jen's unter Menſchen.

Michaline: Gewiß! Natürlicherweiſe! Gewiß.

Lieſe Bänſch: Wiſſen Sie, was aber eklig iſt? *Plötzlich vertraulich:* Wenn ſie dann immer das Zanken kriegen. Erſt trinken ſie und dann zanken ſie ſich. Himmel, da müß man ſich ſo in acht nehmen. Da hat man einen zu freundlich begrüßt, da ſoll man jenem die Hand nicht geben, den dritten nicht mit dem Arme berühren — man weiß es noch gar nicht 'mal, daß man's getan hat! — Den vierten ſoll man nicht immer anſehen, den fünften ſoll man hinausbefördern. Man kann's doch nicht jedem recht machen, gelt? — Aber gleich, hurr, geraten ſie ſich in die Haare.

Stimmen, *aus dem Nebenzimmer:* Lieſe, Lieſe, wo ſtecken Sie denn?

Lieſe Bänſch, *zu Michaline:* Ich bleibe bei Ihnen, ich geh' nicht rein. Es wird mir jetzt immer zu ungemütlich. So'n Bräutjam zwiſchen den andern Herren — nu ſagen Sie ſelber! .... das geht doch nicht. Natürlich ſoll man da ſchön mit ihm tun. Nu frag ich doch jeden ... das kann man doch nicht.

Michaline: Das darf er wohl auch nicht verlangen, Ihr Bräutjam.

Lieſe Bänſch: Nein, nein, das verlangt er natürlich nicht, aber wenn auch .... Sie ſteht wieder auf, da Fritz mit leeren Bierſeideln kommt. Folgen Sie bloß meinem Rat: nur ja nicht ſich mit Verehrern einlaſſen.

Lachmann kommt durch die Glastür, bemerkt Michaline ſogleich und reicht ihr die Hand.

Lachmann, indem er ſeinen Überzieher und Hut aufhängt: Michaline, wir ſind recht alt geworden.

Michaline, beluſtigt: Nanu, damit ſpringſt Du mir gleich ins Geſicht?

Lachmann: Ich wenigſtens. Ich. Du nicht, aber ich. Und wenigſtens mit Deinem Vater verglichen. — Er nimmt Platz.

Michaline: Wieſo?

Lachmann: Aus Gründen! Aus Gründen! Gewiß. — Als ich damals in Eure Kunſtſchule eintrat .... Kottsdonnerwetter! — Und dagegen heut. Da iſt man ſehr rückwärts avanciert!

Michaline: Wieſo? Es frägt ſich nur immer: Wieſo?

Lachmann: — Na: — Gott und den Teufel wollte man ausſöhnen! Was wollte man nicht? Und was konnte man nicht? Wie ſtand man da vor ſich ſelber damals! — Und jetzt? — Heut iſt man ſo ziemlich bankerott.

Michaline: Wieſo bankerott? In bezug auf was?

Lachmann: In bezug auf manches und noch 'was dazu. An Illuſionen, zum Beiſpiel.

Michaline: Hm! — — Ich denke, man lebt doch auch ſo ganz leidlich! — Legſt Du denn da ſoviel Wert darauf?

Lachmann: Ja. Alles andere iſt zweifelhaft. Die Kraft zur Illuſion, Michaline: das iſt der beſte Beſitz in der Welt. Sobald Du erſt nachdenkſt, wirſt Du das merken.

Michaline: Du meinſt alſo eigentlich Phantaſie: und ohne die kann ja ein Künſtler nicht ſein.

Lachmann: Ja. Phantaſie und den Glauben daran. — Einen Schoppen Roten, bitte, wie geſtern.

Lieſe Bänſch, welche den Wein ſchon vorbereitet und die Flaſche entkorkt hat: Ich habe den Herrn gleich wiedererkannt. Sie ſetzt Flaſche und Glas vor Lachmann hin.

Lachmann: So!? Freut mich! Wenn ich das nötige Geld hätte, ſo tränken wir heute Champagnerwein. Pauſe.

Michaline: Du fällſt ja von einem Extrem ins andre. Wie reimt ſich denn das zuſammen, Lachmann?

Lachmann: Gar nicht. Das iſt ja der Witz von der Sache. — Mit mir iſt's zu Ende, ganz einfach. Punkt! Nu kann das fidele Leben ja anfangen.

Im Nebenzimmer entſteht wiederum Gelächter und Lärm. Lieſe Bänſch ſchüttelt mißbilligend den Kopf und begibt ſich hinein. Ab.

Michaline: Du biſt ja ſo ſonderbar aufgeregt.

Lachmann: So? Find'ſt Du? Siehſt Du, ſonſt ſchlaf ich gewöhnlich. — Gott ſei Dank, ich bin etwas aufgeregt, aber leider .... lange wird das nicht vorhalten. — Das Alter! Das Alter! Man ſtirbt ſachtchen ab.

Michaline: Ich finde Dich gar nicht ſo alt, lieber Lachmann.

Lachmann: Topp, Michaline! Dann heirate mich.

Michaline, überraſcht, heiter: Na, das gerade nicht! — Das will ich nicht ſagen! — Dazu ſind wir nun beide wirklich zu alt. — Aber ſiehſt Du: ſo lange Du ſo bei Humor biſt, ſteht's wirklich durchaus noch nicht ſchlimm um Dich.

Lachmann: Ja. Doch! Doch! Doch! — Aber laſſen wir das.

Michaline: Sag' 'mal, was hat Dich denn ſo deprimiert, höre?

Lachmann: Nichts! Denn ich bin gar nicht deprimiert. — Ich habe nur wieder 'mal Rückſchau gehalten und bemerkt, daß man eigentlich gar nicht mehr lebt.

Michaline: Wieſo? Da frage ich wieder, wieſo?

Lachmann: Der Fiſch iſt ans Waſſer angepaßt. Was leben will, braucht ſeine Atmoſphäre. Das iſt im Geiſtigen ebenſo. Ich bin in die falſche hineingedrückt. Ob Du willſt oder nicht, Du mußt ſie einatmen. Und ſiehſt Du, da wirſt Du ſelber erſtickt. Du empfindeſt Dich nicht mehr. Du kennſt Dich nicht mehr. Du weißt überhaupt von Dir ſelber nichts mehr.

Michaline: Da bin ich doch beſſer dran, muß ich ſagen, in meiner freiwilligen Einſamkeit.

Lachmann: Ihr ſeid überhaupt hier beſſer dran. Von dem Rieſen-Philiſtercancan der Großſtadt ſeht Ihr hier nichts und hört Ihr hier nichts. Doch iſt man erſt 'mal da hineingeraten, ſo wirbelt es einen durch Dick und Dünn. — Man will immer raus in die weite Welt. Ich wünſchte, ich wäre zu Hauſe geblieben. — Sie iſt gar nicht weit, die Welt, Michaline! Sie iſt überall nicht weiter wie hier! Und hier auch nicht enger wie anderwärts. Und wem ſie zu eng iſt, der muß ſie ſich weiten: das hat hier zum Beiſpiel Dein Vater getan. Wie geſagt: als ich hier in die Kunſtſchule eintrat, im Frühling, damals ....

Michaline: Es war im Herbſt.

Lachmann: Mir iſt da nur Frühling erinnerlich. Da trat man heraus aus dem Kleinbürgerpferch. Und da war es wirklich .... da konnte man ſagen .... da tat ſich die Welt auf, groß und weit. Heut iſt man ganz wieder hineingeraten. Häuslich und ehelich eingeſargt.

Michaline: Ich ſehe Dich immer noch ſtehen, Lachmann, mit Deinem gelben, ſeidigen Haar: im Gange, Du weißt ja! vor Vaters Tür. Vaters Studio war damals noch oben, noch nicht in dem kleinen Flügel für ſich. Weißt Du's noch, oder haſt Du's vergeſſen?

Lachmann: Ich? Nein, Du! So 'was vergißt ſich nicht. Nichts hab ich vergeſſen, was damals geſchah. Da iſt mir der kleinſte Zug geblieben. Das war aber auch unſre große Zeit. — Man kann das ja nicht im entfernteſten ausdrücken: das Myſterium, was ſich damals vollzog. Ein geprügelter Lausbub war man geweſen, nun plötzlich empfing man den Ritterſchlag.

Michaline: Das empfanden nicht alle wie Du, lieber Lachmann. Sehr viele hat Vaters Weſen bedrückt.

Lachmann: Ja. Aber die waren dann auch danach. Wer halbwegs etwas in ſich hatte, den machte er adlig mit einem Schlag. Denn wie er die Welt der Heroen uns aufſchloß ... ſchon daß er uns wert hielt der Nacheiferung ... und überhaupt: er ließ uns 'was fühlen, gegenüber den Fürſten im Reiche der Kunſt, als wär' man mit ihnen eines Bluts. Da kam ein ganz göttlicher Stolz, Michaline. — Na alſo. — Proſit! — Es war einmal. Er bemerkt, daß Michaline kein Glas hat, und wendet ſich an Fritz, der eben mit Sekt in das Nebenzimmer will. Ich bitte um noch ein zweites Glas. Fritz bringt es ſchnell, dann ab mit dem Sekt.

Michaline: Was iſt Dir denn nur ſo Beſonderes paſſiert, Lachmann?

Lachmann gießt ein: Ich hab' Deines Vaters Bild geſehn.

Michaline: So!? Kommſt Du von Vater?

Lachmann: Ja. Eben. Direkt.

Michaline: — Na und hat Dir das ſolchen Eindruck gemacht?

Lachmann: So tief, wie nur irgend möglich. Ja.

Michaline: Ganz ehrlich?

Lachmann: Ehrlich. Ehrlich. Gewiß.

Michaline: Und Du biſt nicht enttäuſcht?

Lachmann: Nein. Nein. Keinesfalls. — Ich weiß, wo Du hin willſt. Weshalb Du fragſt. Aber fragmentariſch iſt alle Kunſt. — Was da iſt, iſt ſchön. Ergreifend und ſchön. — Was erſtrebt iſt und was man fühlt, Michaline. Der letzte Ausdruck, nach dem alles ringt .... da erkennt man erſt ganz, was Dein Vater iſt. — Das große Mißlingen kann mehr bedeuten — am Allergrößten tritt es hervor — kann ſtärker ergreifen und höher hinaufführen — ins Ungeheure tiefer hinein — als je das beſte Gelingen vermag.

Michaline: Wie war denn Vater ſonſt ſo geſtimmt?

Lachmann: Er hat mir furchtbar die Kappe gewaſchen, was übrigens leider nun zwecklos iſt. Aber weißt Du, wenn man die Augen ſo zudrückt und das wieder ſo über ſich herrauſchen läßt, da kann man ſich einbilden, wenn man Luſt hat, als wäre das noch erſt der Frühlingsgruß und als ſollte man wachſen, wer weiß erſt wie hoch.

Baumeiſter Ziehn und Aſſeſſor Schnabel kommen herein. Sie ſind angeheitert, ſprechen laut und ungeniert und dann plötzlich wieder flüſternd im Tone des Geheimniſſes, der aber doch ſo iſt, daß jedermann alles hört. Gelächter im Nebenzimmer.

Baumeiſter Ziehn: Fritz, ſchnell noch 'ne Flaſche Geldermann. Acht Mark die Flaſche, was kann da ſein? Die Sache fängt an, mich zu amüſieren.

Aſſeſſor Schnabel: 'n gottvoller Kerl, dieſer Quantmeyer, was? Hat Einfälle wie ſo'n altes Haus.

Baumeiſter Ziehn, unter Lachen: Ich denke ja gleich, ich ſoll untern Tiſch kriechen! — flüſternd: Nehm' Se ſich 'mal in acht, Aſſeſſor, wenn Sie von alten Häuſern reden, alte Schachteln vertragen das nicht. Er macht Grimaſſen und deutet mit den Augen auf Michaline.

Aſſeſſor Schnabel: Fritz, iſt denn der Zirkus Renz wieder hier?

Fritz, mit dem Champagner beſchäftigt: Wieſo, Herr Aſſeſſor? Iſt mir nichts bekannt.

Aſſeſſor Schnabel: Wieſo, wieſo? Das riecht man doch förmlich. Riechen Sie denn die Manege nicht?

Baumeiſter Ziehn: Es lebe die leichte Reiterei!

von Krautheim kommt, will zum Büfett und ſagt im Vorübergehen zu Ziehn und Schnabel: Iſt das ein Mannsbild oder ein Weibsbild?

Baumeiſter Ziehn: Gehn Se, unterſuchen Se 'mal. Zu Schnabel, flüſternd: Sagen Sie 'mal, was iſt das mit Quantmeyer? Iſt der nu eigentlich auch Juriſt? Man wird eigentlich gar nicht klug aus dem Menſchen. Wovon lebt er denn?

Aſſeſſor Schnabel, achſelzuckend: Vom Gelde doch wohl.

Baumeiſter Ziehn: Ja, wer gibt's ihm denn?

Aſſeſſor Schnabel: Na, er ſcheint doch bei Gelde, das iſt doch die Hauptſache.

Baumeiſter Ziehn: Na und mit der Verlobung, glauben Sie das?

Aſſeſſor Schnabel: Ziehn! Sie haben entſchieden 'n Schwips.

Baumeiſter Ziehn: Na, dann iſt doch das Mädel horrende dumm! 'n bißchen dumm darf 'n Mädel ja ſein, aber hören Se, wenn ſich eine ſo wegſchmeißt .... Er ſpricht ihm etwas ins Ohr, dann lachen beide wüſt und rauchen heftig.

Baumeiſter Ziehn: Aſſeſſor, ſehn Sie ſich hier 'mal um. Er ſchiebt ſeinen Arm in den des Aſſeſſors und führt ihn ohne Rückſicht auf Michaline und Lachmann bis dicht an deren Tiſch. Ohne um Entſchuldigung zu bitten, beengt er ſie und zeigt mit weit ausgeſtreckter Rechten laut und prahleriſch Einzelheiten des Raumes. Das hab ich gemacht, die ganze Geſchichte. Die ganze Geſchichte hab ich gemacht. Täfelung und Decke, Büfett und alles. Alles ſelber gezeichnet, alles mein Werk. Deswegen kneip ich auch hier ſo gern. Wir haben Geſchmack, ſehn Se, meinen Sie nicht? Verflucht geſchmackvolle Kneipe das. Er läßt ihn los und zündet ſeine Zigarre mit einem Streichholz an, das er mit großer Umſtändlichkeit auf dem Tiſche Lachmanns und Michalinens in Brand gerieben. Wieder kommt Gelächter aus dem Nebenzimmer. Fritz trägt den Champagner hinein, Ziehn macht eine Wendung und ſagt: Er wird wohl den Jüngling noch gänzlich verrückt machen. Aſſeſſor Schnabel zuckt die Achſeln. Kommen Sie man, es geht wieder los. Beide ab ins Nebenzimmer. Michaline und Lachmann ſehen einander bedeutſam an. Pauſe.

Lachmann, ſein Zigarrenetui aus der Taſche nehmend, trocken: Dieſe Typen finde ich mangelhaft. — Erlaubſt Du, daß ich ein bißchen rauche?

Michaline, einigermaßen unruhig: Gewiß.

Lachmann: Und Du?

Michaline: Nein, danke. Hier nicht.

Lachmann: Ja, ja, wir haben's hübſch weit gebracht: Wir Tauſendſaſſas von heutzutage. — Oder ſag' 'mal .... zweifelſt Du etwa daran?

Michaline: — Ich finde es nicht ſehr gemütlich hier.

Lachmann, rauchend: Und nähmſt Du Flügel der

Morgenröte, ſo entgehſt Du doch dieſer Sorte nicht. — — Himmel, wie fing ſich das alles an! — Und heut ſchneidet man Häckſel für dieſe Geſellſchaft. — Kein Punkt, in dem man ſo denkt wie ſie. Alles hüllenlos Reine wird 'runtergezerrt. Der ſchlechteſte Lappen, die ſchmierigſte Hülle, der elendeſte Lumpen wird heiliggeſprochen. Und unſereiner muß doch das Maul halten und rackert ſich doch für die Bande ab. — Proſt, Michaline, Dein Vater ſoll leben! Und die Kunſt, die die Welt erleuchtet, dazu. — Trotz alledem und trotz alledem! — Sie ſtoßen an. — Ja, wär ich noch fünf Jahr jünger wie heut .... da hätt ich mir ſonſt auch noch etwas geſichert, was mir heute leider verloren iſt, und da ſähe doch heut manches roſiger aus.

Michaline: Weißt Du, was manchmal das Schwerſte iſt?

Lachmann: Was?

Michaline: Unter Freunden?

Lachmann: Was denn?

Michaline: Das: einander nicht ſtören in ſeinen Irrwegen! — Na alſo, nochmals: Es war einmal. Sie ſtößt bedeutſam mit ihm an.

Lachmann: Gewiß. Gewiß. Es geſchieht mir auch recht. Die Zeit iſt unwiederbringlich vorüber. Aber einſtmals war es doch nahe dran .... und wenn Du auch noch ſo ſehr heute den Kopf ſchüttelſt, da hätte ich bloß zu nicken gebraucht.

Hallo und Gelächter im Nebenzimmer.

Michaline wird blaß; fährt auf: Lachmann .... was? Haſt Du das gehört?

Lachmann: Ja. Regt Dich das wirklich auf, Michaline?

Michaline: — Ich weiß wirklich ſelbſt nicht, woran es liegt. Es hängt wohl wahrſcheinlich damit zuſammen, daß Arnold und Vater ſehr geſpannt ſind und daß mich das etwas beſchäftigt hat.

Lachmann: Ja, ja. Aber wie denn? Wieſo denn jetzt?

Michaline: Ich weiß nicht. Möchten wir nicht lieber fortgehn? Ach ſo, Deine Frau! Ja, dann warten wir noch. Aber wirklich, hier iſt mir nicht gut zumute.

Lachmann: Achte doch auf den Pöbel nicht. Lieſe Bänſch kommt aus dem Nebenzimmer.

Lieſe Bänſch: Ach Gott im Himmel, nein, nein, aber auch! Da trinken die Herren ſoviel Champagner und dann wiſſen ſie gar nicht mehr, was ſie tun. Es iſt wirklich ein Elend, meine Herrſchaften. Sie nimmt ungeniert auf einem Stuhl an Lachmanns und Michalinens Tiſch Platz. Ihre große Erregung läßt erkennen, daß irgend ein Vorfall ihr wirklich unangenehm geweſen iſt.

Lachmann: Die Herren benehmen ſich wohl nicht ganz taktvoll?

Lieſe Bänſch: Ach ſchon. Sie ſind ja ſoweit ſehr anſtändig, aber ſehn Sie, da iſt ſo ein junger Menſch, den machen ſie immer ganz .... ſie ſchüttelt andeutend, wie in einer Art Beſinnungsloſigkeit den nach hinten übergelegten Kopf und macht dazu noch fahrige Geſten mit der Hand — ganz .... na, ich weiß nicht! —

Lachmann: Das iſt wohl Ihr Bräutigam?

Lieſe Bänſch tut ſo, als ob ſie fröſtelte, blickt auf ihren Buſen herab und zupft dort Spitzen zurecht: Ach nein, es iſt nur ein dummer Menſch, der ſich allerhand Albernes in den Kopf ſetzt. Was geht mich der dumme Junge denn an? Er ſoll ſich doch ſcheren in Gottes Namen. Zu Michaline: Oder würden Sie ſich das gefallen laſſen, wenn einer ſo ſitzt wie'n Marabu? Ich kann doch tun, was ich will, nicht wahr? Was geht mich denn ſo'n Aufpaſſer an! Sie ſteht erregt auf. Uebrigens iſt mein Bräutjam betrunken, und wenn er ſich ſo betrinken will, dann kann er's gefälligſt wo anders tun. Sie hockt ſich in die verſteckteſte Ecke des Büfetts. Pauſe.

Lachmann: Du kannſt Dir nicht denken, wie das einen anmutet: Dein Vater in ſeinem Atelier und hier dieſe .... ſagen wir: noble Geſellſchaft. — Und wenn man ſich dann an das Bild erinnert — das feierlich, ruhige Chriſtusbild! — und ſich das hier ſo vorſtellt in all dem Dunſt mit ſeiner erhabenen Ruhe und Reinheit — ganz ſeltſam wirkt das! Ganz ſonderbar. — — Ich freue mich, daß meine Hälfte nicht da iſt, ich hatte geradezu Angſt davor.

Michaline: — Wenn man nur wüßte, ob ſie noch herkommt. Sonſt würde ich vorſchlagen .... fühlſt Du Dich wohl — ? —

Lachmann, der ſeine Zigarrentaſche in den Überzieher zurückſteckt: Ja. Seit unſerm Anſtoßen von vorhin. — Trotz alledem! Und trotz alledem! — Wenn zweie ſo ſagen: es war einmal, da iſt immer auch noch 'was übrig geblieben, und darauf ſtoßen wir dann noch 'mal an.

Im Nebenzimmer entſpinnt ſich nun, nach einem Lachausbruch, immer lauter werdend, folgender Wortwechſel:

Quantmeyer: Wie heißen Sie? — Was ſind Sie? — Was? — Was ſitzen Sie immer hier und glotzen uns an? — Und fixieren uns? — Wie? — Was? — Geniert Sie das? — Geniert Sie das, wenn ich meiner Braut einen Kuß gebe? — So! — Denken Sie, ich werde Sie fragen? — Sie! Sie! Sie! Sie — ſind ja meſchucke! Meſchucke ſind Sie! —

Stimmen der andern, durcheinander unter Gelächter: Duſchen, duſchen, 'ne kalte Duſche!

Quantmeyer: Kann ich nicht hier mein Strumpfband zeigen? — Meinen Sie, daß ich das nicht darf? — Gelächter.

Lachmann: Das ſcheint ja 'ne ſaub're Geſellſchaft zu ſein.

Quantmeyer: Meinen Sie, daß ich das nicht darf? Ich trage Damenſtrumpfbänder, baſta! — Und wenn es nicht meins iſt, na denn eben nicht! Dann iſt es am Ende gar Lieschens geweſen. Lachen.

Lieſe Bänſch, zu Michaline und Lachmann: Er lügt. Es iſt 'ne Gemeinheit! Er lügt! Das will mein Bräutjam ſein, der ſo lügt!

Quantmeyer: Was? — Was? — Immer vorwärts, kommen Sie nur! — Und wenn Sie zu Kalkmilch werden, mein Junge, — das verdirbt mir die Laune noch lange nicht. — So'n Klexer! — ſo'n Anſtreicher! — ſo'n Malerſtift! — Ein Wort noch, dann fliegt er, verlaßt Euch drauf! —

Lieſe Bänſch, haſtig und ſich im Reden überſtürzend: Die Sache iſt nämlich ſo gekommen ... Sie müſſen nicht denken, meine Dame, daß ich Ihnen ſchuld bin an dem Skandal. Die Sache war ſo. Das kam nämlich ſo. Mein Bräutjam iſt nämlich angeheitert, und da kniff er mich immer in den Arm, und nun hatten ſie ſich's in den Kopf geſetzt, ſie wollten ihn eiferſüchtig machen ...

Lachmann: Wen wollten ſie eiferſüchtig machen?

Lieſe Bänſch: Den jungen Menſchen, von dem ich ſprach. Ich bin ſchon bei ſeinem Vater geweſen. Was hab ich nicht da ſchon alles getan? Es hilft nichts! Er kommt und ſitzt in der Ecke und treibt es ſo lange, bis es ſo kommt.

Lachmann: Was treibt er denn eigentlich?

Lieſe Bänſch: Eigentlich gar nichts. Er ſitzt eben nur und paßt immer auf. Das iſt aber doch ſehr unangenehm. Da kann er ſich ſchließlich doch gar nicht wundern, wenn ſie ihn ſyſtematiſch hinausärgern. Quantmeyer ſpricht wieder. Da ſehn Sie's, da fängt es ſchon wieder an. Ich gehe wirklich zu Vater rauf, ich weiß mir wahrhaftig keinen Rat mehr.

Quantmeyer: Wiſſen Sie noch, was ich eben geſagt habe? — Nicht? — Haben Sie das vergeſſen? Was? — Dann hören Sie noch 'mal Wort für Wort: — Meine

Braut kann ich küſſen, wie ich will — wo ich will — wann ich will. — Der Deiwel ſoll kommen und mich dran hindern. — So. — Nu ſagen Sie noch ein Wort — und wenn es geſagt iſt, liegen Sie draußen. —

Lieſe Bänſch: Pfui, Kuckuck! Das will mein Bräutjam ſein? Benimmt ſich ſo und lügt ſolche Sachen?

Aus einem plötzlichen Aufſchreien aller Stimmen zugleich unterſcheidet man folgende Worte:

Baumeiſter Ziehn: Halt, Bürſchchen, halt, ſo fett ſpeiſen wir nicht.

Schnabel: Was? Was? Polizei! Ins Loch mit dem Lümmel!

von Krautheim: Wegreißen, Quantmeyer! Kurzen Prozeß.

Quantmeyer: Wagen Sie's! Wagen Sie's! Menſchenskind!!

Ziehn: Wegreißen!

Schnabel: Wegreißen! Eins, zwei, drei.

Quantmeyer: Weglegen! Hören Sie! Weglegen! Weglegen!

Ziehn: Legen Sie weg das Ding oder nicht?

Schnabel: Seht Ihr's, der Kerl iſt 'n Anarchiſt.

Es beginnt ein kurzes, ſtummes Ringen im Nebenzimmer.

Michaline iſt in plötzlicher, unerklärlicher Angſt aufgeſprungen und greift nach ihren Sachen: Lachmann, ich bitte Dich, komm .... komm hier fort.

Ziehn: So, Kinder, ich hab's. Nun haben wir Dich.

Schnabel: Haltet ihn! Haltet den Schurken feſt!

Nun ſtürzt Arnold, tödlich blaß, herein und zur Tür hinaus. Ziehn, Schnabel und von Krautheim verfolgen ihn mit dem Ruf: Feſthalten! Feſthalten! Haltet ihn feſt! Sie rennen hinter ihm drein auf die Straße hinaus und verſchwinden. Man hört ihre Rufe und die Rufe einiger Paſſanten, ſchwächer und ſchwächer werdend, bis ſie aus der Ferne verhallen.

Michaline, wie betäubt: Arnold! War das nicht Arnold?

Lachmann: Still! Quantmeyer und der Kellner treten herein.

Quantmeyer, einen kleinen Revolver vorzeigend: Siehſt Du wohl, Lieschen, da haſt Du den Schuft! — Sieh Dir 'mal an gefällig das Ding! — Koſtet zwar höchſtens fünf, ſechs Mark, hätte doch aber bös können 'was anrichten.

Lieſe Bänſch: Laſſen Sie mich doch bitte in Ruh!

Fritz: Bitt' ſchön gefälligſt! Bitte ſehr! Gäſte, die einen Revolver herausziehen und neben ſich legen .... neben ihr Bier .... für ſolche Gäſte bedien ich nicht.

Lieſe Bänſch: Wenn Sie nicht wollen, dann laſſen Sie's bleiben.

Lachmann, zu Fritz: Hat Sie der Herr damit bedroht?

Quantmeyer mißt Lachmann mit einem Polizeiblick: Ja. — Hat er! — Der Herr! — Oder zweifeln Sie dran? — Das iſt ja noch ſchöner, wahrhaftigen Gott! Wir werden uns wohl noch verantworten müſſen.

Lachmann: Ich habe mir nur zu fragen erlaubt. — Den Kellner! Nicht Sie.

Quantmeyer: Erlaubt! Erlaubt! — Wer ſind Sie? Was miſchen Sie ſich hier ein? — Oder ſind Sie vielleicht mit dem Früchtchen verwandt? — Dann wäre ja das ſozuſagen ein Aufwaſchen. — Der Herr! Auflachend: — Hat für heute wohl, denk ich, genug, der Herr! — Die Lehre dürfte dem Bengel wohl ſitzen. — Aber denkſt Du, der Feigling hat ſich gewehrt ..?

Michaline, aus der Betäubung erwachend, ſteht auf, geht wie von Sinnen auf Quantmeyer zu: Arnold!!! — War das nicht Arnold?! —

Quantmeyer: Was? —

Lieſe Bänſch, den Zuſammenhang ahnend, tritt blitzſchnell zwiſchen Quantmeyer und Michaline; zu Quantmeyer: Weg! Laſſen Sie unſere Gäſte zufrieden .... ich rufe ſonſt auf der Stelle Papa.

Michaline, mit einem ſchmerzlich verzweifelten Schrei, wie wenn ſie Arnold zurückrufen wollte, in höchſter Angſt nach der Tür zu: Arnold!!! — — — War das nicht Arnold?!

Lachmann, ihr nach, ſie feſthaltend: Nein!! — Nein, nein, Michaline! — Faſſe Dich! —

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das Atelier des alten Kramer, wie im zweiten Akt. Nachmittags gegen fünf Uhr. Der Vorhang, der das eigentliche Atelier abſchließt, iſt, wie immer, zugezogen. **Kramer** arbeitet an ſeinem Radiertiſchchen. Er iſt angezogen wie im zweiten Akt. Schuldiener **Krauſe** entnimmt einem Handkorb, den er mitgebracht hat, blaue Pakete mit Stearinkerzen.

Kramer, ohne vom Arbeiten aufzuſehn: Legen Sie nur dahin die Pakete, dort, zu den Leuchtern, da hinten hin.

Krauſe hat die Pakete auf den Tiſch gelegt, wo mehrere ſilberne Armleuchter ſtehn. Danach bringt er einen Brief zum Vorſchein und hält ihn in der Hand: Sonſt wär' wohl jetzt weiter niſcht, Herr Profeſſor.

Kramer: Profeſſor? Was heißt das?

Krauſe: Na, 's wird wohl ſo ſein; hier is 'was von der Regierung gekomm'. Er legt den Brief vor Kramer auf das Radiertiſchchen.

Kramer: Hm. So. An mich? Er ſeufzt tief. Allen ſchuldigen Reſpekt. Er läßt den Brief uneröffnet liegen und arbeitet weiter.

Krauſe, ſeinen Korb aufnehmend und im Begriff zu gehen: Herr Profeſſor, ſoll ich etwa wachen heut nacht? — Sie müßten ſich wirklich a biſſel ausruhn.

Kramer: Wir laſſen 's beim alten, Krauſe. Was? Auch in bezug auf das Wachen, hör'n Se! und übrigens wär ich da ſchon verſorgt. Ich habe mit Maler Lachmann geſprochen, Sie kennen ja Lachmann von früher her.

Krauſe nimmt ſeine Mütze und ſeufzt: Du lieber, barmherziger Vater, Du, Du! Sonſt wäre wohl augenblicklich nichts?

Kramer: Der Direktor iſt drüben?

Krauſe: Jawohl, Herr Kramer.

Kramer: Ich danke, 's iſt gut. — Halt. Warten Sie 'mal noch 'n Augenblick. — Am Montag Abend … wo war denn das? Wo hat Ihre Frau da den Arnold getroffen?

Krauſe: Na halt … das war, wo de Kähne liegen …. halt unter der Ziegelbaſtion. Wo der Kahnverleiher die Kähne hat.

Kramer: Auf dem kleinen Gang, der da unten 'rumführt? Dicht an der Oder?

Krauſe: Jawohl. Ebens da.

Kramer: Hat ſie ihn da angeredet oder er ſie?

Krauſe: Nee ebens, a ſaß ebens uf 'm Geländer, ſo uf der Mauer, wiſſen Se doch, wo de manchmal de Leute dran ſtehn und zuſehn, wie de Pollacken, wiſſen Se, uf a Flößen ſich abends ihre Kartoffeln kochen. A kam halt der Frau aſo merkwürdig vor und da tat ſ'm halt ebens gut'n Abend ſagen.

Kramer: Was hat ſie dann weiter geſprochen mit ihm?

Krauſe: Se hat halt gemeent, a wär' ſich erkälten.

Kramer: Hm! Und was hat er darauf geſagt?

Krauſe: Wie ebens de Frau meente, hätt' a gelacht. Aber ebens ſo, ſehn Se, meente de Frau …. 's hätt' ſich ſehr ſchrecklich angehört. Aſo verächtlich. Ich weeß weiter nich.

Kramer: — Wer verachten will .... alles verachten will, hör'n Se: der findet auch gute Gründe dazu. — Ich wünſchte, Sie wären zu mir gekommen! — — — Ich glaube, es war wohl auch da ſchon zu ſpät.

Krauſe: Ja, wenn ma's gewußt hätte! Weeß ma's denn? Wer tut denn gleich immer an ſo 'was denken!? — Wiede de Michaline kam — ſe kam doch zu mir mit 'm Herr Lachmann! — da kriegt ich 's ja mit d'r Angſt zu tun. Das war aber ſchon halb eens in d'r Nacht.

Kramer: Hör'n Se, an die Nacht .... da werd ich gedenken! — Als mich meine Tochter weckte, war's eins. — Und als wir den armen Jungen dann fanden, da ſchlug die Domuhr neune bereits. —

Krauſe ſeufzt, ſchüttelt den Kopf, öffnet die Tür, um zu gehen, und im gleichen Augenblick erſcheinen Michaline und Lachmann. Sie treten herein. Krauſe ab. Michaline iſt dunkel gekleidet, ernſt, angegriffen und verweint.

Kramer ruft ihnen entgegen: Da ſeid Ihr ja, Kinder! Na, kommt 'mal herein. Alſo, Lachmann, wollen Sie wachen heut nacht? Sie waren ja auch halb und halb ſein Freund! Das iſt mir ſehr lieb, daß Sie wachen wollen, denn hör'n Se, ein Fremder, das möcht ich nicht! — — — — Er geht auf und ab, bleibt ſtehn, denkt nach und ſagt: Und nun will ich Euch fünf Minuten allein laſſen und rüber zum Herrn Direktor gehn. Ihm ſagen, was etwa zu ſagen iſt. Ihr werdet doch wohl inzwiſchen nicht fort wollen.

Michaline: Nein, Vater, Lachmann bleibt jedenfalls hier. Ich muß allerdings noch Beſorgungen machen.

Kramer: Das iſt mir ſehr lieb, daß Sie bleiben, Lachmann. Ich mache es kurz und bin gleich wieder hier. Er nimmt einen Schal um, nickt beiden zu und geht ab.

Michaline ſetzt ſich ſo wie ſie iſt, nimmt den Schleier zurück und wiſcht ſich die Augen mit dem Taſchentuch. Lachmann legt Hut, Paletot und Stock ab.

Michaline: Find'ſt Du Vater verändert?

Lachmann: Verändert? — Nein!

Michaline: Herr Gott, ja, das hab ich doch wieder vergeſſen! Den Härtels iſt wieder nichts angezeigt. Das bißchen Gedächtnis verläßt einen förmlich. — Da liegt ja 'n Kranz. — Sie ſteht auf und nimmt einen ziemlich großen Lorbeerkranz mit Schleiſe in Augenſchein, der auf dem Sofa liegt. Eine daran geheftete Karte aufnehmend, fährt ſie fort mit dem Ausdruck der Überraſchung: Von der Schäffer iſt der. — — Ja, ſiehſt Du, die iſt nun auch verwaiſt. Die hatte nur einen Gedanken: Arnold. Und Arnold wußte nicht 'mal 'was davon.

Lachmann: Iſt das die etwas verwachſene Perſon, die ich bei Dir im Atelier geſehn habe?

Michaline: Ja, ja. Sie malte, weil Arnold malt. Und ſah in mir — eben Arnolds Schweſter. — So iſt das: den Kranz, den hat ſie gekauft, dafür wird ſie drei Wochen von Tee und von Brot leben.

Lachmann: Und vielleicht noch dabei ſehr glücklich ſein. — Weißt Du auch, wen ich getroffen habe? Und wer nun auch noch einen Kranz ſchicken wird?

Michaline: Wer?

Lachmann: Lieſe Bänſch.

Michaline: Das — brauchte ſie nicht tun. Pauſe.

Lachmann: Hätte ich reden können mit Arnold —! Auch vielleicht über die Lieſe Bänſch: — vielleicht hätte das doch etwas bei ihm gefruchtet.

Michaline: Nein, Lachmann, Du irrſt Dich. Das glaube ich nicht.

Lachmann: Wer weiß? Aber ſchließlich, er wich mir ja aus. — Ich hätte ihm können eines verdeutlichen — ich ſage nicht ohne weiteres: was. — Und zwar aus Erfahrung, ſozuſagen. Oft ſind uns die brennendſten Wünſche verſagt. Weil, würden ſie uns erfüllt, Michaline, — mir wurde ein ähnlicher Wunſch 'mal erfüllt! — und ich — Dir brauch ich's ja nicht zu verhehlen, — war dadurch nachher viel ſchlimmer dran.

Michaline: Erfahrung iſt eben nicht mitteilbar, wenigſtens nicht im tieferen Sinne.

Lachmann: Mag ſein, aber ſonſt —: Ich weiß ſchon Beſcheid. Pauſe.

Michaline: Ja, ja, ſo geht's! So geht's in der Welt! Sie hatte wohl auch mit dem Feuer geſpielt. Und daß es auf ſo etwas könnte hinauslaufen, das kam ihr natürlich nicht in den Sinn. — Am Radiertiſchchen: Sieh 'mal, was Vater hier neu radiert hat.

Lachmann: Ein toter, geharniſchter Ritter.

Michaline: Hm, hm!

Lachmann lieſt von der Platte:

Mit Erzen bin ich angelegt.
Der Tod war Knappe mir.

Michaline, unſicher, dann leiſe weinend: Ich hab' Vater niemals weinen geſehen, und, ſiehſt Du, hier hat Vater drüber geweint.

Lachmann, unwillkürlich ihre Hand nehmend: Michaline, wir wollen uns faſſen, nicht wahr?

Michaline: Ganz feucht iſt das Blatt! — Ach großer Gott. Sie ermannt ſich, tut einige Schritte und fährt gehobener fort: Er nimmt ſich zuſammen, Lachmann, gewiß. Aber wie es eigentlich um ihn ſteht — um zehn Jahre iſt er gealtert, ſicher.

Lachmann: Wem das Leben im tiefſten Ernſt ſich erſchließt, in Schickſalsmomenten mit der Zeit, — ich habe auch Vater und Bruder begraben! — der, wenn er das Schwerſte überlebt .... deſſen Schiff wird ruhiger, ſtetiger ſegeln, — mit ſeinen Toten, tief unten im Raum. —

Michaline: Aber überleben, das iſt wohl das Schwerſte.

Lachmann: Ich hätte das eigentlich nie gedacht.

Michaline: Ja! Ja! Wie ein Blitz! Das war wie ein Blitz. Ich fühlte: wenn wir ihn finden, gut! — Wenn wir ihn nicht finden, war es aus. — Ich kenne Arnold. Ich fühlte das. Es hatte ſich alles in ihm ſo gehäuft, und wie mir die ganze Affäre klar wurde, da wußt ich, es ſtand gefährlich um ihn.

Lachmann: Wir waren ja auch bald hinter ihm drein.

Michaline: Zu ſpät. Erſt wie ich mich wieder ermannt hatte. Ein Wort bloß! Ein Wort mit ihm reden! Ein Wort! Das hätte ja alles wahrſcheinlich gewendet. Hätten ſie ihn gefangen vielleicht, ich meine die Menſchen, wie ſie ihm nachhetzten, — hätten ſie ihn zurückgebracht! — Ich hätte ſchrein mögen: Arnold, komm .... Sie kann vor Bewegung nicht weiter ſprechen.

Lachmann: Das wär alles doch gar nicht ſchlimm geworden. Das bißchen Revolverſpielerei ....

Michaline: Das Mädchen. Die Schmach. Der Vater. Die Mutter. Und ſicherlich auch vor den Folgen die Angſt. Er gab' ſich wer weiß wie alt und blaſiert und war noch, wenn man ihn kannte wie ich, im Grunde ganz unerfahren und kindiſch. — Ich wußte ja, daß er die Waffe trug.

Lachmann: Er hat ſie mir auch ſchon in München gezeigt.

Michaline: Ja, weil er ſich überall eben verfolgt glaubte. Er ſah eben nichts als Feinde ringsum. Und ließ ſich das auch abſolut nicht ausreden. Das iſt alles nur Tünche, ſagte er ſtets. Sie verſtecken nur alle die Klauen und Pranken, und wenn Du nicht acht gibſt, biſt Du 'rum. —

Lachmann: Es iſt auch nicht ohne. Es iſt auch 'was dran. In gewiſſen Momenten fühlt man ſo 'was. Er hat ja auch ſicher viel durchgemacht in bezug auf Rohheiten mancher Art. Und wenn man ſich das vergegenwärtigt: Von ſich aus hatte er wohl da recht.

Michaline: Man hätte ſich mehr um ihn kümmern müſſen. Aber Arnold war nur gleich immer ſo ſchroff. Und wenn man's auch noch ſo gut mit ihm meinte: er ſtieß einen mit beſtem Willen zurück.

Lachmann: Was hat er denn Deinem Vater geſchrieben?

Michaline: Papa hat den Brief noch niemand gezeigt. — —

Lachmann: Mir hat er davon 'was angedeutet. Nur angedeutet, nichts Rechtes geſagt. Er ſprach übrigens gar nicht bitter davon. — Ich glaube, es hat ſo 'was dringeſtanden wie: er ertrage das Leben nicht. Er ſei dem Leben nun 'mal nicht gewachſen.

Michaline: Warum hat er ſich nicht auf Vater geſtützt! Gewiß, er iſt hart. Aber wer da nicht durchdringt, das Gütige, Menſchliche da nicht durchfühlt, an dem iſt irgend etwas defekt. Ich, ſiehſt Du, als Weib, ich hab es gekonnt. Wieviel ſchwerer war es für mich, als für Arnold. Um Arnolds Vertrauen hat Vater gebuhlt. Ich mußte um Vaters Vertrauen ringen. Furchtbar wahrhaftig iſt Vater, ſonſt nichts. Mich hat er da ſtärker als Arnold getroffen, und Arnold war Mann. Ich ertrug es auch.

Lachmann: Dein Vater könnte mein Beichtiger ſein —.

Michaline: Er hat ja auch Ähnliches durchgekämpft.

Lachmann: Das fühlt man.

Michaline: Ja, und ich weiß es genau. Und er hätte auch Arnold ganz ſicher verſtanden.

Lachmann: Aber wer, wer weiß das erlöſende Wort?!

Michaline: Nun ſiehſt Du, Lachmann, wie das ſo geht: Unſere Mutter ſteht Vater innerlich fern, aber wenn ſie mit Arnold irgendwas hatte, da wurde ſofort mit Vater gedroht. Auf dieſe Weiſe .... Was hat ſie bewirkt? .... oder wenigſtens leider fördern helfen? —

Kramer kommt wieder.

Kramer hängt ſeinen Schal auf: Da bin ich wieder! — Was macht die Mama?

Michaline: Sie möchte, Du ſollteſt Dich nicht überanſtrengen. Schläfſt Du heut nacht bei uns oder nicht?

Kramer, indem er Kondolenzkarten auf dem Tiſch zuſammenlieſt: Nein, Michaline. Doch wenn Du nach Haus gehſt, nimm der Mama dieſe Karten mit. Zu Lachmann: Sehn Sie, er hat doch auch Freunde gehabt, wir haben das bloß eben nicht ſo gewußt.

Michaline: In der Wohnung war auch viel Beſuch unter Tags.

Kramer: Ich wünſchte, die Leute ließen das, aber wenn ſie doch meinen, 'was Gutes zu tun, ſo darf man ſie freilich nicht dran verhindern. — Du willſt wieder gehn?

Michaline: Ich muß. — Dieſe ſchrecklichen Scherereien und Umſtände!

Kramer: Das darf uns jetzt alles durchaus nicht verdrießen. Die Stunde fordert das Letzte von uns.

Michaline: Adieu, Papa.

Kramer, ſie ein wenig feſthaltend: Leb' wohl, gutes Kind!

Dich verdrießt's ja auch nicht. Du biſt wohl die nüchternſte von uns allen! — Nein, nein, Michaline, ſo mein' ich das nicht. Du haſt einen kühlen, geſunden Kopf. Und ihr Herz iſt ſo warm wie irgend eins, Lachmann. Michaline weint ſtärker. Aber höre: Bewähre Dich nun auch, Kind. Nun müſſen wir zeigen, wie weit wir Stich halten.

Michaline faßt ſich reſolut, drückt ihm die Hand und hernach auch Lachmann, dann geht ſie.

Kramer: Lachmann, wir wollen die Lichte aufſtecken. Machen Sie 'mal die Pakete auf. — Sich ſelber der Arbeit unterziehend: Leid, Leid, Leid, Leid! Schmecken Sie, was in dem Worte liegt? — Sehn Se, das iſt mit den Worten ſo: ſie werden auch nur zuzeiten lebendig, im Alltagsleben bleiben ſie tot. Er reicht Lachmann einen Leuchter, auf den er ein Licht geſteckt. So. Tragen Sie's meinem Jungen hinein. Lachmann begibt ſich mit dem Leuchter in den verhangenen Teil des Raumes. Kramer nun allein vor dem Vorhang, ſpricht laut weiter: — Wenn erſt das Große ins Leben tritt, hör'n Se, dann iſt alles Kleine wie weggefegt. Das Kleine trennt, das Große, das eint, ſehn Se. Das heißt, man muß ſo geartet ſein. Der Tod iſt immer das Große, hör'n Se: der Tod und die Liebe, ſehn Se 'mal an. Lachmann kommt wieder nach vorn. Ich bin unten beim Herrn Direktor geweſen, ich habe dem Manne die Wahrheit geſagt, und weshalb ſollt ich denn lügen, hör'n Se?! Mir iſt jetzt durchaus nicht danach zumute. Was geht mich die Welt an, möcht ich bloß wiſſen! Er hat ſich ja auch drüber weggeſetzt. — — — Sehn Se, die Frauen, die wollen das.

Der Paſtor geht dann nicht mit ans Grab, und da hat's eben nicht ſeine Richtigkeit. Hör'n Se, mir iſt das ganz nebenſächlich. Gott iſt mir alles. Der Paſtor nichts. — Wiſſen Sie, was ich heut Morgen gemacht habe? Lieblingswünſche zu Grabe gebracht. Still, ſtille für mich. Ganz ſtille für mich, ſehn Se. Hör'n Se, das war ein langer Zug. Kleine und große, dick und dünn. Jetzt liegt alles da wie hingemäht, Lachmann.

Lachmann: Ich habe auch ſchon einen Freund verloren. Ich meine, durch einen freiwilligen Tod.

Kramer: Freiwillig, hör'n Se —? Wer weiß, wo das zutrifft! — Sehn Se ſich dieſe Skizzen 'mal an. Er kramt in ſeinem Rock und zieht aus ſeiner Bruſttaſche ein Skizzenbuch, das er vor Lachmann aufſchlägt, nachdem er ihn ans Fenſter geführt hat, wo man beim Abendlicht noch zur Not ſehen kann. — Da ſind ſeine Peiniger alle verſammelt. Sehn Se, da ſind ſie, ſo wie er ſie ſah. Und hör'n Se, Augen hat er gehabt. — Das iſt der wahrhaftige böſe Blick, aber 's iſt doch ein Blick! das will ich doch meinen. — — — Ich bin vielleicht nicht ſo zerſtört, als Sie denken, und nicht ſo troſtlos, wie mancher meint. — Der Tod, ſehn Se, weiſt ins Erhabne hinaus. Sehn Se, da wird man niedergebeugt. Doch was ſich herbeiläßt, uns niederzubeugen, iſt herrlich und ungeheuer zugleich. Das fühlen wir dann, das ſehen wir faſt, und hör'n Se, da wird man aus Leiden — groß. — — — Was iſt mir nicht alles geſtorben im Leben! Manch einer, Lachmann, der heute noch lebt. Warum bluten die Herzen und ſchlagen zugleich?

Das kommt, Lachmann, weil ſie lieben müſſen. Das drängt ſich zur Einheit überall, und über uns liegt doch der Fluch der Zerſtreuung. Wir wollen uns nichts entgleiten laſſen, und alles entgleitet doch, wie es kommt!

Lachmann: Ich hab' das ja auch ſchon erfahren bereits.

Kramer: Als Michaline mich weckte die Nacht, da hab ich mich wohl recht erbärmlich gezeigt. Aber ſehn Se, ich hab es da gleich gewußt. — Und wie er dann mußte ſo liegen bleiben, das waren die bitterſten Stunden für mich. In dieſer Stunde, wahrhaftigen Gott, Lachmann! war das nun Läuterung oder nicht? da hab ich mich ſelber nicht wiedererkannt. Hör'n Se, da hab ich ſo bitter gehadert: ich habe das ſelber von mir nicht gedacht. Ich habe gehöhnt und gewütet zu Gott. Hör'n Se, wir kennen uns ſelber nicht. Ich habe gelacht wie ein Fetiſchiſt und meinen Fetiſch zur Rede gefordert: Da war mir das doch ein verteufelter Spaß, ein verteufelt nichtsnutziger Streich, ſehn Se, Lachmann! ſehr henkerhaft billig und ſalzlos und ſchlecht. — Sehn Se, ſo war ich. So bäumt ich mich auf. Dann .... bis ich ihn dann in der Nähe hier hatte, da kehrte mir erſt die Beſinnung zurück. — — So 'was will einem erſt gar nicht in den Kopf. Nun ſitzt es. Nun lebt man ſchon wieder damit. Nun iſt er ſchon bald zwei Tage dahin. Ich war die Hülſe, dort liegt der Kern. Hätten ſie doch die Hülſe genommen.

Michaline kommt, ohne anzuklopfen, leiſe herein. —

Michaline: — Papa, unten iſt Lieſe Bänſch beim

Schuldiener. Sie bringt einen Kranz.

Kramer: Wer?

Michaline: Lieſe Bänſch. Sie möchte Dich ſprechen. Soll ſie hereinkommen?

Kramer: Ich verdenk es ihr nicht und verwehr es ihr nicht. — Ich weiß nichts von Haß. Ich weiß nichts von Rache. Das erſcheint mir jetzt alles klein und gering.

Michaline ab.

— Sehn Se, es hat mich ja angepackt! Das iſt auch kein Wunder, hören Se 'mal an. — Da lebt man ſo hin: das muß alles ſo ſein! Man ſchlägt ſich mit kleinen Sachen herum, und hör'n Se, man nimmt ſie wer weiß wie wichtig, man macht ſich Sorgen, man ächzt und man klagt, und hör'n Se, dann kommt das mit einem Mal, wie 'n Adler, der in die Spatzen fährt. Hör'n Se, da heißt es: Poſto gefaßt! Aber ſehn Se, nun bin ich dafür auch entlaſſen, und was nun etwa noch vor mir liegt, da kann mich nichts freuen, da kann mich nichts ſchrecken, da gibt's keine Drohung mehr für mich! —

Lachmann: Soll ich vielleicht eine Flamme anſtecken?

Kramer zieht den Vorhang ganz auseinander. Im Hintergrunde des großen, ſchon faſt dunklen Ateliers iſt ein Toter, ganz mit Tüchern bedeckt, aufgebahrt: Sehn Se, da liegt einer Mutter Sohn! — Grauſame Beſtien ſind doch die Menſchen! — Durch die hohen Atelierfenſter links ſchwaches Abendrot. Ein Armleuchter mit brennenden Kerzen am Kopfende des Sarges. Kramer tritt wieder zum Tiſche vorn und gießt Wein in Gläſer. — Lachmann, kommen Sie, ſtärken Sie ſich. Hier iſt etwas Wein, da kann man ſich ſtärken. Trinken wir, Lachmann, opfern wir! ſtoßen wir ruhig mit'nander an! Und der dort liegt, das bin ich! das ſind Sie! das iſt eine große Majeſtät! was kann da der Paſtor noch hinzuſetzen. Sie trinken. Pauſe.

Lachmann: Ich habe vorhin einen Freund erwähnt, deſſen Mutter war eine Paſtorstochter, und daß da kein Geiſtlicher mit ging ans Grab, das nahm ſie ſich ganz beſonders zu Herzen. — Aber wie wir den Toten hinunterſenkten, da kam, ſozuſagen, der Geiſt über ſie, und da betete gleichſam Gott ſelber aus ihr .... Ich habe ſo niemals ſonſt beten gehört.

Michaline führt Lieſe Bänſch, die einfach und dunkel gekleidet iſt, herein. Beide Frauen bleiben gleich bei der Türe ſtehn. Lieſe hält das Taſchentuch vor den Mund.

Kramer, ſcheinbar ohne Lieſe zu bemerken, entzündet ein Streichholz und ſteckt Lichter an. Lachmann ſetzt dieſe Tätigkeit fort, bis zwei Armleuchter und etwa ſechs einzelne Lichter brennen: — Was haben die Gecken von dem da gewußt: Dieſe Stöcke und Klötze in Mannsgeſtalt!? Von dem und von mir und von unſren Schmerzen!? Sie haben ihn mir zu Tode gehetzt. Erſchlagen, Lachmann, wie ſo'n Hund. Das haben ſie, denn das kann ich wohl ſagen. — Und ſehn Se, was konnten ſie ihm denn tun? Nun alſo: Tretet doch her, ihr Herren! Immer ſeht ihn euch an und beleidigt ihn! Immer tretet herzu und verſucht, ob ihr's könnt! Hör'n Se, Lachmann: Das iſt nun vorbei! — Er nimmt ein ſeidenes Tuch vom Angeſicht des Toten. 's iſt gut wie er daliegt! 's iſt gut! 's iſt gut! — Im Scheine der Kerzen gewahrt man in der Nähe des Toten eine Staffelei, auf der gemalt worden iſt. An dieſe ſetzt ſich nun Kramer. Er fährt fort, unbeirrt, als ob außer ihm und Lachmann niemand zugegen wäre: Ich habe den Tag über hier geſeſſen, ich habe gezeichnet, ich habe gemalt, ich habe auch ſeine Maske gegoſſen. Dort liegt ſie, dort, in dem ſeidnen Tuch. Jetzt gibt er dem Größten der Großen nichts nach. Er deutet auf die Beethoven-Maske. Und will man das feſthalten, wird man zum Narren. Was jetzt auf ſeinem Geſichte liegt, das alles, Lachmann, hat in ihm gelegen. Das fühlt ich, das wußt ich, das kannt ich in ihm und konnte ihn doch nicht heben, den Schatz. Sehn Se, nun hat ihn der Tod gehoben. — Nun iſt alles voll Klarheit um ihn her, das geht von ihm aus, von dem Antlitz, Lachmann, und hör'n Se, ich buhle um dieſes Licht, wie ſo'n ſchwarzer, betrunkner Schmetterling. — Hör'n Se, man wird überhaupt ſo klein: Das ganze Leben lang war ich ſein Schulmeiſter. Ich habe den Jungen malträtiert, und nun iſt er mir ſo ins Erhabne gewachſen. — — — Ich hab' dieſe Pflanze vielleicht erſtickt. Vielleicht hab ich ihm ſeine Sonne verſtellt: dann wär er in meinem Schatten verſchmachtet. Aber ſehn Se, Lachmann, er nahm mich nicht an, und wenn ihm vielleicht der Freund gefehlt hat .... Ich, Lachmann, durfte der Freund nicht ſein. — Als damals das Mädchen bei mir war, da hab ich .... da hab ich mein Beſtes verſucht. Doch da kriegte das Böſe in ihm Gewalt, und wenn das Böſe in ihm Gewalt kriegte — da tat es ihm wohl, mir wehe zu tun. Reue? Reue kenne ich nicht! Aber ich bin zuſammengeſchrumpft. Ich bin ganz erbärmlich vor ihm geworden. Ich ſehe zu dieſem Jungen hinauf, als wenn es mein älteſter Ahnherr wäre!

Lieſe Bänſch wird von Michaline herangeführt, ſie legt ihren Kranz zu den Füßen des Toten nieder, Kramer blickt auf und ihr gerade ins Geſicht.

Lieſe Bänſch: Herr Kramer, ich, ich, ich .... Ich .... ich bin ja ſo unglücklich. Die Leute — zeigen — mit Fingern auf mich .... Pauſe.

Kramer, halb für ſich: Wo ſitzt das nun, was ſo tödlich iſt? Und doch, wer das einmal erfährt und lebt, der behält einen Stachel davon im Handteller, und was er auch anfaßt, ſo ſticht er ſich. — Aber gehn Sie nur getroſt nach Haus! Zwiſchen dem da und uns iſt Friede geworden! Pauſe.

Michaline mit Lieſe Bänſch ab.

Kramer, verſonnen in den Anblick des Toten und in die Lichter: Die Lichter! Die Lichter! Wie ſeltſam das iſt! Ich habe ſchon manches Licht verbrannt! Schon manches Lichtes Flamme geſehn, Lachmann. Aber hör'n Se: Das iſt ein andres Licht!! — Mach ich Sie etwa ängſtlich, Lachmann?

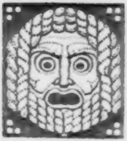
Lachmann: Nein. Wovor ſollt ich denn ängſtlich ſein?

Kramer, ſich erhebend: Es gibt ja Leute, die ängſtlich ſind. Ich bin aber doch der Meinung, Lachmann, man ſoll ſich nicht ängſten in der Welt. Die Liebe, ſagt man, iſt ſtark wie der Tod. Aber kehren Se getroſt den Satz 'mal um: Der Tod iſt auch mild wie die Liebe, Lachmann. ——— Hör'n Se, der Tod iſt verleumdet worden, das iſt der ärgſte Betrug in der Welt!! Der Tod iſt die mildeſte Form des Lebens: der ewigen Liebe Meiſterſtück. Er öffnet das große Atelierfenſter, leiſe Abendglocken. Froſtgeſchüttelt: Das große Leben ſind Fieberſchauer, bald kalt, bald heiß. Bald heiß, bald kalt! ——— Ihr tatet dasſelbe dem Gottesſohn! Ihr tut es ihm heut wie dazumal! So wie damals, wird er auch heut nicht ſterben! ——— Die Glocken ſprechen, hören Sie nicht? Sie erzählen's hinunter in die Straßen: Die Geſchichte von mir und meinem Sohn. Und daß keiner von uns ein Verlorner iſt! — Ganz deutlich verſteht man's, Wort für Wort. Heut iſt es geſchehen, heut iſt der Tag! — Die Glocke iſt mehr als die Kirche, Lachmann! Der Ruf zum Tiſche iſt mehr wie das Brot! —

Die Beethoven-Maske fällt ihm in die Augen, er nimmt ſie herab. Indem er ſie betrachtet, fährt er fort: Wo ſollen wir landen, wo treiben wir hin? Warum jauchzen wir manchmal ins Ungewiſſe. Wir Kleinen, im Ungeheuren verlaſſen? Als wenn wir wüßten, wohin es geht. So haſt du gejauchzt! — Und was haſt du gewußt? — Von irdiſchen Feſten iſt es nichts! — Der Himmel der Pfaffen iſt es nicht! Das iſt es nicht und jen's iſt es nicht, aber was ..... mit gen Himmel erhobenen Händen: was wird es wohl ſein am Ende???

Der Vorhang fällt.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.



Gerhart Hauptmann
Geſammelte Werke

in ſechs Bänden

Vierter Band

S. Fiſcher, Verlag
Berlin 1906

Gerhart Hauptmann

Märchendramen

S. Fiſcher, Verlag
Berlin 1906

Hanneles Himmelfahrt 1 / Die verſunkene
Glocke 61 / Der arme Heinrich 203 |

Den Bühnen gegenüber Manuſkript

Hanneles Himmelfahrt

Traumdichtung
in zwei Akten

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

An Marie Hauptmann

geborne Thienemann

Die Kinder pflücken roten Klee, rupfen die Blütenkrönchen behutſam aus und ſaugen an den blaſſen feinen Schäften. Eine ſchwache Süßigkeit kommt auf ihre Zungen. Wenn Du nur ſo viel Süße aus meinem Gedicht ziehſt, ſo will ich mich meiner Gabe nicht ſchämen.

Schreiberhau 1893. Gerhart.

Dramatis personae

Hannele
Gottwald, Lehrer
Schweſter Martha, Diakoniſſin
Tulpe
Hedwig
Pleſchke Armenhäusler
Hanke
Seidel, Waldarbeiter
Berger, Amtsvorſteher
Schmidt, Amtsdiener
Dr. Wachler

Es erſcheinen dem Hannele im Fiebertraum: Der Maurer Mattern, ihr Vater. Eine Frauengeſtalt, ihre verſtorbene Mutter. Ein großer, ſchwarzer Engel. Drei lichte Engel. Die Diakoniſſin. Gottwald und ſeine Schulkinder. Die Armenhäusler Pleſchke, Hanke und andere. Seidel. Vier weißgekleidete Jünglinge. Ein Fremder. Viele kleine und große lichte Engel. Leidtragende, Frauen uſw.

MÜNCHEN

Erſter Akt

Ein Zimmer im Armenhauſe eines Gebirgsdorfes: Kahle Wände, eine Tür in der Mitte, ein kleines gucklochartiges Fenſter links. Vor dem Fenſter ein wackliger Tiſch mit Bank. Rechts eine Bettſtelle mit Strohſack. An der Hinterwand ein Ofen mit Bank und eine zweite Bettſtelle, ebenfalls mit einem Strohſack und einigen Lumpen darüber. — Es iſt eine ſtürmiſche Dezembernacht. Am Tiſch, beim Scheine eines Talglichtes, aus einem Geſangbuch ſingend, ſitzt **Tulpe**, ein altes, zerlumptes Bettelweib.

Tulpe ſingt:

Ach bleib mit Deiner Gnade
Bei uns, Herr Jeſu Chriſt,
Daß uns hinfort nicht ....

Hedwig, genannt **Hete**, eine liederliche Frauensperſon von etwa dreißig Jahren, mit Ponylocken, tritt ein. Sie hat ein dickes Tuch um den Kopf und ein Bündel unterm Arm; ſonſt iſt ſie leicht und ärmlich gekleidet.

Hete, in die Hände blaſend, ohne das Bündel unterm Arm wegzulegen: Ei Jeſſes, Jeſſes! is das a Wetter! Sie läßt das Bündel auf den Tiſch gleiten, bläſt ſich fortgeſetzt in die hohlen Hände und tritt abwechſelnd mit einem ihrer zerriſſenen Schuhe auf den andern. Aſo toll haben mer'ſch ſchonn viele Jahre nich gehabt.

Tulpe: Was bringſt'n mit?

Hete fletſcht die Zähne und wimmert im Schmerz, nimmt Platz auf der Ofenbank und müht ſich, die Schuhe auszuziehen: O Jemerſch — Jemerſch — meine Zehen! — Das brennt wie Feuer.

Tulpe hat das Bündel aufgeknotet; ein Brot, ein Päckchen

Zichorie, ein Tütchen Kaffee, einige Paar Strümpfe uſw. liegen offen: Da wird woll fer mich ooch a biſſel 'was abfall'n.

Hete, *die, mit dem Ausziehen der Schuhe beſchäftigt, nicht auf Tulpe geachtet hat, ſtürzt nun wie ein Geier über die Gegenſtände und rafft ſie zuſammen:* Tulpe! — *Den einen Fuß nackt, den andern noch im Schuh, humpelt ſie mit den Sachen nach dem Bett an der Hinterwand.* Ich wer' 'ne Meile loofen, gelt? Und wer' mer die Knochen im Leibe erfrieren, damit Ihr und kennt's Euch einſacken, gelt?

Tulpe: O, halt Deine Guſche, alte Schalaſter! An dem biſſel Gelumpe vergreif ich mich nich — *ſie ſteht auf, klappt das Buch zu und wiſcht es ſorgfältig an ihren Kleidern ab* — was Du Dir da haſt zuſammengebettelt.

Hete, *die Sachen unter den Strohſack packend:* Wer hat ock im Leben mehr gefochten, ich oder Ihr? Ihr habt doch im Leben niſcht anderſch getan, aſo alt wie Ihr ſeid: das weeß doch a jedes.

Tulpe: Du haſt noch ganz andre Dinge getrieben. Der Herr Paſter hat Dir die Meenung geſagt. Wie ich a jung Mädel war wie Du; ich hab' freilich anderſch uf mich gehalten.

Hete: Da derfier habt Ihr ooch im Zuchthauſe geſeſſen.

Tulpe: Und Du kannſt 'neinkommen, wenn De ſonſt willſt. Ich brauch' bloß amal a Schandarm zu treffen. Dem wer' ich amal a Talglicht ufſtecken. Mach' Du Dich bloß mauſig, Mädel, ich ſag' Dir'ſch!

Hete: Da ſchickt a Schandarm ock gleich mit zu mir, da wer' ich'n gleich 'was mit erzählen.

Tulpe: Erzähl' Du meinswegen, was Du willſt.

Hete: Wer hat denn a Paleto geſtohlen? Hä? — Vom Gaſtwirt Richter ſein'n kleenen Jungen? Tulpe tut, als ob ſie nach Hete ſpucke. Tulpe! verpucht! — nu gerade nich.

Tulpe: Vor mir! ich will von Dir niſcht Geſchenktes.

Hete: Ja, weil Ihr niſcht krigt.

Pleſchke und Hanke ſind von dem Sturm, welcher mit einem wütenden Stoß ſoeben wider das Haus fuhr, förmlich in den Flur hinein geworfen worden. Pleſchke, ein alter, kropfhalſiger, halb kindiſcher Kerl in Lumpen, bricht darüber in lautes Lachen aus. Hanke, ein junger Liedrian und Nichtstuer, flucht. Beide ſchütteln, durch die offene Tür ſichtbar, auf den Steinen des Flurs den Schnee von ihren Mützen und Kleidern. Jeder trägt ein Bündel.

Pleſchke: O Hagel! o Hagel! — das ſchmeißt ja wie Teifel — die alte Kaluppe von Armenhaus, die wird's woll amal bei Gelegenheit, ja ... bei Gelegenheit, ja, zuſammenreißen. Hete beſinnt ſich angeſichts der beiden, holt die Sachen wiederum unter dem Strohſack hervor und läuft an den Männern vorüber, hinaus und eine Treppe hinauf.

Pleſchke, hinter Heten dreinſprechend: Was laufſt'n Du ... laufſt'n Du — fort? — Mir — tun Der niſcht ... tun Der niſcht. — Gelt, Hanke? — Gelt?

Tulpe, am Ofen mit einem Kartoffeltopf beſchäftigt: Das Frauvolk is nich geſcheit im Koppe. Die denkt, mir wärn'r 'ne Sache wegnehmen.

Pleſchke, eintretend: O, Jes, Jes! Ihr Leute! Nu da ... da heert's auf. — Gu'nabend ... Gu'nabend ja. — Teifel, Teifel! — A Wetter is draußen ... a Wetter is draußen —! Der Länge lang, ja ... der Länge lang, ja — bin ich hingeſchlagen — aſo lang wie ich bin. Er iſt mit geknickten Beinen bis zum Tiſche gehinkt. Hier legt er ſein Bündel ab und wendet den wackligen Kopf mit den weißen Haaren und triefigen Augen zu Tulpe herum. Dabei ſchnappt er noch immer vor Anſtrengung nach Luft, huſtet und macht Bewegungen, um ſich zu erwärmen. Indeſſen iſt Hanke auch ins Zimmer gelangt. Einen Bettelſack hat er neben die Tür geſtellt und ſogleich begonnen, vor Froſt bebend, trocknes Reiſig in den Ofen zu ſtopfen.

Tulpe: Wo kommſt'n her?

Pleſchke: Ich? Ich? Wo ich herkomme? Gar — gar von weit her. 's Oberdorf hab ich ... hab ich abgeloofen.

Tulpe: Bringſte 'was mit?

Pleſchke: Ja, ja, ſcheene Sachen. Scheene Sachen — hab ich. — Beim Kanter — kricht ich ... kricht ich — 'n Finfer, ja — und oben beim Gaſtwirt ... oben — beim Gaſtwirt — kricht ich ... kricht ich'n Topp voll, ja ... 'n Topp voll ... Topp voll Suppe kricht ich.

Tulpe: Ich wer'n glei uffſetzen. Gib amal her. Sie zieht den Topf aus dem Bündel, ſetzt ihn auf den Tiſch und wühlt weiter.

Pleſchke: A Ende ... Wurſcht, ja — is ooch ... ooch dabei. Der Fleeſcher ... der Seipelt-Fleeſcher — hat mir'ſch ... hat mir'ſch gegeben.

Tulpe: Wieviel bringſt'n Geld mitte?

Pleſchke: Drei Beemen, ja ... drei Beemen — ſind's — gloob ich.

Tulpe: Na gib ock her. Ich wer' Der'ſch ufheben.

Hete, wieder eintretend: Ihr ſeid ſcheen tumm, daß Ihr alles weggebt. Sie geht zum Ofen.

Tulpe: Bekimmer' Du Dich um Deine Sachen.

Hanke: A is doch der Breitgam.

Hete: O Jemerſch, Jemerſch!

Hanke: Da muß a doch ooch d'r Braut 'was mitbringen. Das liegt halt eemal ſo in a Verhältniſſen.

Pleſchke: Du kannſt zum Narren haben ... kannſt zum Narren haben — wen De willſt, ja ... wen De willſt, ja. An'n alten Mann ... an'n alten Mann — den laß Du zufriede.

Hete, die Sprechweiſe des alten Pleſchke nachäffend: Der alte Pleſchke ... der alte Pleſchke ... der kann bald gar nich ... gar nich mehr labern. Der wird bald ... wird bald — gar gar gar gar gar kee' Wort ... Wort mehr 'raus 'rausbringen, ja.

Pleſchke, mit ſeinem Stecken auf ſie zugehend: Jetzt zieh aber — Leine ... zieh aber ... Leine.

Hete: Vor wem denn, hä?

Pleſchke: Jetzt zieh aber — Leine!

Tulpe: Immer gib 'r a Ding.

Pleſchke: Jetzt zieh aber — Leine!

Hanke: Laßt Ihr die Tummheet.

Tulpe: Ihr gebt Ruhe! Hete benutzt hinter dem Rücken Hankes den Moment, in welchem er, ſie verteidigend, mit Pleſchke zu tun hat, um ihm aus dem Bettelſack blitzſchnell etwas heraus zu greifen und damit fort zu rennen. Tulpe, die es bemerkt hat, ſchüttelt ſich vor Lachen.

Hanke: Da gibt's niſcht zu lachen.

Tulpe, immer lachend: Nu! da! nu da! da ſoll eens nich lachen.

Pleſchke: O Jeſes, Jeſes! ſieh ock dernach.

Tulpe: Sieh D'r ock Deine Sachen an. Kann ſein, ſe ſein 'was weniger gewor'n.

Hanke wendet ſich, merkt, daß er gefoppt iſt: Luder!! — Er ſtürzt Hete nach. Wenn ich Dich kriege! Man hört Trampeln, eine Treppe hinauf, Jagen, unterdrücktes Schreien.

Pleſchke: A Teifelsmädel! — A Teifelsmädel! Er lacht in allen Tonarten. Tulpe will ſich ebenfalls ausſchütten vor Lachen. Plötzlich hört man die Haustür heftig gehen. Das Lachen beider bricht ab. Nu? Was is das?

Heftige Windſtöße wuchten gegen das Haus. Körniger Schnee wird gegen das Fenſter geworfen. Einen Moment Stille. Jetzt erſcheint Lehrer **Gottwald**, ein ſchwarzbärtiger Zweiunddreißiger; auf dem Arm trägt er das etwa vierzehnjährige **Hannele Mattern**. Das Mädchen, deſſen lange, rote Haare offen über die Schulter des Lehrers herabhängen, wimmert fortwährend. Es hat ſein Geſicht am Halſe des Lehrers verborgen, ſeine Arme hängen ſchlaff und tot herab. Man hat es nur notdürftig bekleidet und in Tücher eingehüllt. Mit aller Sorgfalt läßt Gottwald, ohne ſich irgendwie um die Anweſenden zu bekümmern, ſeine Laſt auf das Bett gleiten, das rechts an der Wand ſteht. Ein Mann, Waldarbeiter, namens **Seidel**, iſt mit einer Laterne ebenfalls eingetreten. Er trägt, neben Säge und Axt, ein Bündel naſſer Lumpen und hat einen alten Jägerhut ziemlich verwogen auf den ſchon ſtark angegrauten Kopf geſetzt.

Pleſchke, dumm und betroffen ſtarrend: Hee, hee, hee, hee! — Was geht denn da vor? — Was geht denn da vor?

Gottwald, Decken und ſeinen eignen Mantel über das Mädchen breitend: Steine heiß machen, Seidel! ſchnell!

Seidel: Attent, attent! a paar Ziegelſteine. Allo, allo! immer macht, daß 'was wird.

Tulpe: Was hat's denn mit 'r?

Seidel: J, laßt das Gefrage. Schnell ab mit Tulpe.

Gottwald, beruhigend zu Hannele: Laß gut ſein, laß gut ſein! Aengſte Dich nicht. Es geſchieht Dir nichts.

Hannele, mit klappernden Zähnen: Jch fürchte mich ſo! Jch fürchte mich ſo!

Gottwald: Du brauchſt Dich aber vor gar nichts zu fürchten. Es wird Dir ja niemand etwas tun.

Hannele: Der Vater, der Vater ...

Gottwald: Der is ja nicht hier.

Hannele: Jch fürcht' mich ſo, wenn der Vater kommt.

Gottwald: Er kommt aber nicht. So glaub' mir doch nur.

Jemand kommt in höchſter Schnelligkeit die Treppe herunter.

Hete hält ein Reibeiſen in die Höhe: Nu ſeht bloß: aſo 'was krigt Hanke geſchenkt.

Hanke iſt hinter ihr drein gejagt, erreicht ſie, will ihr das Reibeiſen entwinden, ſie aber wirft es mit einer ſchnellen Bewegung von ſich mitten ins Zimmer hinein.

Hannele, ſchreckhaft auffahrend: Er kommt! Er kommt! Halb aufgerichtet, ſtarrt ſie, den Kopf vorgeſtreckt, mit dem Ausdruck höchſter Angſt in dem blaſſen, kranken, gramverzehrten Geſichtchen in der Richtung der Geräuſche. Hete hat ſich dem Hanke entwunden und iſt fort in das Hinterzimmer. Hanke tritt ein, um das Reibeiſen aufzuheben.

Hanke: Ich wer' Dir'ſch anſtreichen. Dare Du!

Gottwald, zu Hannele: Du kannſt ruhig ſein, Hannele. — Zu Hanke: Was wollen Sie denn?

Hanke, erſtaunt: Ich? Was ich will?

Hete ſteckt den Kopf herein, ruft: Langfinger! Langfinger!

Hanke, drohend: Sei Du ganz geruhig, Dir zahl ich's heem.

Gottwald: Ich bitte um Ruhe, hier liegt'n Krankes.

Hanke hat das Reibeiſen aufgehoben und zu ſich geſteckt; ein wenig verſchüchtert zurücktretend: Was iſt denn da los?

Seidel kommt wieder; er bringt zwei Ziegelſteine: Hier bring ich einſtweilen.

Gottwald faßt die Steine prüfend an: Schon genug?

Seidel: A biſſel wärmt's ſchonn. Er bringt einen der Steine an den Füßen des Mädchens unter.

Gottwald bedeutet eine andere Stelle: Den andern hierher.

Seidel: Se hat ſich eemal noch nicht erwärmt.

Gottwald: Es beutelt ſie förmlich.

Tulpe iſt hinter Seidel hergekommen. Ihr ſind Hete und Pleſchke gefolgt. An der Tür werden einige andere Armenhäusler, fragwürdige Geſtalten, ſichtbar. Alle ſind voll Neugier, flüſtern, werden allmählich lauter und bewegen ſich näher heran.

Tulpe, zunächſt dem Bette ſtehend, die Hände in die Seite geſtemmt: Heeß Waſſer und Branntwein, wenn's 'was da hat.

Seidel zieht eine Schnapsflaſche, ebenſo Pleſchke und Hanke: Hier is noch a Neegel.

Tulpe, ſchon am Ofen: Her damitte.

Seidel: Is heeß Waſſer?

Tulpe: O Jes, da kann man 'n Ochſen verbriehn.

Gottwald: Und bißchen Zucker reintun, wenn's gibt.

Hete: Wo ſollen mir ock a Zucker herhaben?

Tulpe: Du haſt ja welchen. Red' ni ſo tumm.

Hete: Ich? Zucker? Nee. Sie lacht gezwungen.

Tulpe: Du haſt doch welchen mittegebracht. Ich hab's doch geſehn, im Tiechel, vorhin. Da lieg ock nich erſcht.

Seidel: Na mach'. Bring her.

Hanke: Nu lauf, Hete, lauf!

Seidel: Du ſiehſt doch, wie's mit dem Mädel ſteht.

Hete, verſtockt: O, vor mir.

Pleſchke: Sollſt Zucker holen.

Hete: Beim Kaufmann hat's 'n. Sie drückt ſich hinaus.

Seidel: Nu haſte Zeit, daßte Beene machſt, ſonſt ſetzt's a paar Dinger hinter die Lauſcher. Kann ſein, Du hätt'ſt damitte genug. — Nach mehr ſähſt Du Dich gewiß nich um.

Pleſchke war einen Moment hinausgegangen, kommt wieder: Aſo is das Mädel ... ſo is das Mädel.

Seidel: Der wollt ich woll ihre Mucken austreiben. Wenn ich und wär' wie der Ortsvorſteher, ich nehm' mir a richt'gen weidnen Knippel und — haſte geſehn — die wer' ſchonn arbeiten. A Mädel wie die … die is jung und ſtark. Was braucht die im Armenhauſe zu liegen!

Pleſchke: Hier hab ich — noch a klee' Brickel … Brickel … a klee' Brickel Zucker — hab ich noch … hier noch ja — gefunden.

Hanke, ſchnüffelnd in den Grogduft: Da wär ich ooch gerne genug amal krank.

Amtsdiener Schmidt, mit einer Laterne, tritt ein. Eindringlich und vertraulich: Macht Platz, der Herr Amtsvorſteher kommt.

Amtsvorſteher **Berger** tritt ein. Hauptmann der Reſerve, wie nicht zu verkennen. Schnurrbärtchen. Noch jugendliches, gutes Geſicht, ſchon ſtark angegrautes Haar. Langen Überrock, Anflug von Eleganz. Stock. Der Kramphut ebenfalls ſchief und keck aufgeſetzt. Etwas Burſchikoſes liegt in ſeinem Weſen.

Die Armenhäusler: Gu'nabend, Herr Amtsvorſteher! Gu'nabend, Herr Hauptmann!

Berger: 'nabend! Er legt Hut, Stock und Mantel ab. Mit einer bezeichnenden Gebärde: Nu 'mal rrraus hier! Schmidt befördert die Armenhäusler hinaus und drängt ſie ins Hinterzimmer. Gu'nabend, Herr Gottwald. Reicht ihm die Hand. Nu, wie ſteht's hier?

Gottwald: Wir haben ſie halt aus dem Waſſer gezogen.

Seidel tritt vor: Sie werden entſchuldigen, Herr Amtsvorſteher. Er ſchlägt dabei in alter militäriſcher Gewohnheit grüßend mit der Hand an die Stirn. Ich hatte noch 'was in der Schmiede zu tun. Ich wollt' mer a Band um de Axt laſſen machen. Und wie ich nu 'raustrete aus der

Schmiede, ... da is doch unten an der Jeuchner Schmiede ... da is doch a Teich. Man mechte bald ſprechen, a halber See. *Zu Gottwald:* Na ja, 's is wahr. A is bald aſo groß. Und wie Se vielleicht wer'n wiſſen, Herr Vorſteher: da hat's ane Stelle, die de nicht zufriert. Und nie und nimmer friert Ihn' die nich zu. Ich war noch a ganz a kleener Junge ...

Berger: Na — und? Was war da?

Seidel, *wieder mit der Hand an die Stirn ſchlagend:* Nu wie ich alſo und tret aus der Schmiede — der Mond kam grade a Biſſel durch — da heer ich Ihn' halt aſo a Gewimmer. Erſcht denk ich, 's macht der bloß 'was vor. Da ſeh ich aber ooch ſchonn, daß jemand uff'n Teiche is. Und immer zu uff de offne Stelle. Ich ſchrei' — da is a ooch ſchon verſchwunden. Na ich, kenn' Se denken, ich in de Schmiede, a Brett genomm', erſcht gar niſcht geſagt und 'rum um a Teich. 's Brett aufs Eis. Ich eens, zwee, drei — und da hatt ich ſe doch ooch ſchonn beim Wickel.

Berger: Das laß ich mir doch 'mal gefallen, Seidel. Sonſt hört man bloß immer von Keilereien, Köpfe blutig ſchlagen, Beine gebrochen. Das is doch wenigſtens 'mal 'was anders. Da habt Ihr ſie gleich hierher gebracht?

Seidel: Der Herr Lehrer Gottwald ...

Gottwald: Zufälligerweiſe ging ich vorüber. Ich kam aus der Lehrerkonferenz. Da hab ich ſie erſt 'mal zu mir genommen. Meine Frau hat ſchnell 'was zuſammen geſucht, damit ſie nur trocken am Leibe wurde.

Berger: Wie hängt denn nun die Geſchichte zuſammen?

Seidel, zögernd: Na — 's is halt vom Mattern-Mäuer die Stieftochter.

Berger, einen Moment lang betreten: Von wem? Der Lump der!

Seidel: De Mutter is vor ſechs Wochen geſtorben. Das übrige weeß man ja von alleene. Die hat Ihn' gekratzt und um ſich geſchlag'n, bloß weil ſe dachte, ich wär' der Vater.

Berger murmelt: So'n Wicht!

Seidel: Nu ſitzt a doch wieder im Niederkretſcham und ſauft ſeit geſtern in eenem Biegen. Der ſchenkt'n doch ein aſo viel wie a will.

Berger: Das woll'n wir dem Kerl doch 'mal eklich verſalzen. Er beugt ſich über das Bett, um Hannele anzureden. Du! Mädel! ſag' 'mal! Du wimmerſt ja ſo. Du brauchſt mich gar nicht ſo furchtſam anſehn. Ich tu' Dir nichts. Wie heißt Du denn? — Was ſagſt Du? Ich hab' Dich nicht verſtanden. — — — Er richtet ſich auf. Ich glaube, das Mädel iſt etwas ſtörriſch.

Gottwald: Sie iſt nur verängſtet. — Hannele!

Hannele haucht: Ja.

Gottwald: Du mußt dem Herrn Amtsvorſteher antworten.

Hannele, zitternd: Lieber Gott, mich friert.

Seidel kommt mit dem Grog: Komm, trink amal, hier!

Hannele, wie vorher: Lieber Gott, mich hungert.

Gottwald, zum Amtsvorſteher: Und wenn man's ihr vorhält, will ſie nicht eſſen.

Hannele: Lieber Gott, mir tut es ſo bitter weh.

Gottwald: Wo tut Dir's denn weh?

Hannele: Ich hab' ſolche Furcht.

Berger: Wer tut Dir denn 'was? Wer? Nur 'raus mit der Sprache. — Ich verſteh' keine Silbe, liebes Kind. Das kann mir nichts helfen. — Hör' 'mal auf mich, Mädel! hat Dich Dein Stiefvater ſchlecht behandelt? — Geſchlagen, mein ich? — Eingeſperrt? Aus dem Hauſe geworfen, ſo 'was, wie? — — — Du lieber Gott, ja .....

Seidel: Das Mädel iſt ſchweigſam. Das ſoll ſchonn ſchlimm kommen, eh' die ein Wort ſagt. Die is, möcht' man ſprechen, ſtumm wie ein Lamm.

Berger: Ich möchte nur 'was Beſtimmtes wiſſen. Vielleicht kann ich doch den Kerl nun 'mal faſſen.

Gottwald: Sie hat unſinnige Angſt vor dem Menſchen.

Seidel: Das is doch niſcht Neues mehr mit dem Kerle. Das weeß, mecht' ma' ſprechen ... Das weeß doch a jed's ... Da kenn' Se doch fragen, wen Se wollen. Mich wundert bloß, daß das Mädel noch lebt. Man ſollte denken, 's wär' gar nicht meeglich.

Berger: Was hat er denn mit ihr angeſtellt?

Seidel: Nu — halt — aſo allerhand, mecht' man ſprechen. Um neune abends jagt'r ſe 'naus — und wenn's ſo a Wetter war wie heute — da ſollt' ſe an'n Finſbeemer mit nach Hauſe bringen. — Na, was denn ſonſte, halt zum Verſaufen. Wo ſoll Ihn' das Mädel an'n Finfbeemer hernehmen? Da blieb ſe halt halbe Nächte im Freien. — Denn wenn ſe kam und brachte keen Geld ... de Leute ſind Ihn' zuſammgeloofen, ſo hat ſe geſchrien, geprillt, mecht' man ſprechen.

Gottwald: An der Mutter hatte ſie noch'n Rückhalt.

Berger: Ich werde den Kerl jedenfalls gleich einſtecken. Er ſteht ja ſchon längſt auf der Säuferliſte. Nu komm 'mal, Mädel, ſieh mich 'mal an.

Hannele, flehentlich: Ach bitte, bitte, bitte, bitte!

Seidel: Aus der wer'n Se woll aſo leichte niſcht 'rauskriegen.

Gottwald, mild: Hannele!

Hannele: Ja.

Gottwald: Kennſt Du mich?

Hannele: Ja.

Gottwald: Wer bin ich denn?

Hannele: Der — Herr Lehrer — Gottwald.

Gottwald: Schön. Na ſiehſt Du. Ich mein es doch immer gut mit Dir. Nu kannſt Du mir auch 'mal gleich erzählen ... Du warſt doch unten am Schmiedeteich —. Weshalb biſt Du denn nicht zu Hauſe geblieben? Nu? Warum nicht?

Hannele: Ich fürchte mich ſo.

Berger: Wir werden uns ganz beiſeite ſtellen. Sag's nur dem Herrn Schullehrer ganz allein.

Hannele, ſcheu und geheimnisvoll: Es hat gerufen.

Gottwald: Wer hat gerufen?

Hannele: Der liebe Herr Jeſus.

Gottwald: Wo — hat Dich der liebe Herr Jeſus gerufen?

Hannele: Im Waſſer.

Gottwald: Wo?

Hannele: Nu unten — im Waſſer.

Berger zieht ſich, ſeinen Entſchluß ändernd, den Überrock an: Hier muß vor allen Dingen der Doktor her. Ich denke, er wird noch im Schwerte ſitzen.

Gottwald: Ich hatte auch gleich zu den Schweſtern geſchickt. Das Kind muß unbedingt Pflege erhalten.

Berger: Ich gehe und ſage dem Doktor Beſcheid. Zu Schmidt: Sie bringen mir 'mal den Wachtmeiſter 'ran. Ich warte im Schwert. Gutnacht, Herr Gottwald. Wir wollen den Kerl gleich heute noch aufheben. Ab mit Schmidt. Hannele ſchläft ein.

Seidel, nach einer Pauſe: A wird ſich hitten und wird den einſperren.

Gottwald: Warum denn nicht?

Seidel: Der weeß ſchonn, warum. Wer hat denn das Kind in die Welt geſetzt?

Gottwald: Ach, Seidel, das iſt ja bloßes Gerede.

Seidel: Na wiſſen Se: der Mann hat Ihn' gelebt.

Gottwald: Was lügen die Leute nicht alles zuſammen! Da kann man doch nich 'mal die Hälfte glauben. — Wenn nur der Doktor bald kommen wollte!

Seidel, leiſe: Ich gloobe, das Mädel ſteht nich mehr uff.

Dr. Wachler tritt ein, ein etwa vierunddreißigjähriger, ernſter Mann.

Dr. Wachler: Gut'nabend.

Gottwald: Gut'nabend.

Seidel, beim Pelzausziehen behilflich: Gu'nabend, Herr Dokter!

Dr. Wachler wärmt am Ofen ſeine Hände: Noch ein Licht möcht ich haben. Im Hinterzimmer wird ein Leierkaſten gedreht. Die ſcheinen da drüben verrückt zu ſein.

Seidel, ſchon an der geöffneten Tür des Hinterzimmers: Ihr ſollt Euch a biſſel ruhig verhalten. Der Lärm ſchweigt, Seidel verſchwindet im Hinterzimmer.

Dr. Wachler: Herr Gottwald? nicht wahr?

Gottwald: Ich heiße Gottwald.

Dr. Wachler: Sie hat ſich ertränken wollen, hör ich.

Gottwald: Sie hat ſich wohl keinen Rat mehr gewußt.

Kleine Pauſe.

Dr. Wachler, ans Bett tretend, beobachtend: Sie ſpricht wohl im Schlaf?

Hannele: Millionen Sternchen. Dr. Wachler und Gottwald beobachten. Mondſchein fällt durchs Fenſter und beleuchtet die Gruppe. Was ziehſt du an meinen Knochen? Au, au! Es tut mir in der Seele weh.

Dr. Wachler lockert ihr vorſichtig das Hemd am Halſe: Der ganze Leib ſcheint mit Striemen bedeckt.

Seidel: So lag Ihn' die Mutter ooch im Sarge.

Dr. Wachler: Erbärmlich! Erbärmlich!

Hannele, *mit verändertem, ſtörriſchem Ton:* Ich mag nicht. Ich mag nicht. Ich geh' nicht zu Hauſe. Ich muß — zu der Frau Holle — in den Brunnen gehn. Laß mich doch — Vater. Pfui, wie das ſtinkt! Du haſt wieder Branntwein getrunken. — Horch, wie der Wald rauſcht! — Heute Morgen hat ein Windbaum auf den Bergen gelegen. Wenn nur kein Feuer ausbricht! — — — Wenn der Schneider keinen Stein in der Taſche und kein Bügeleiſen in der Hand hat, fegt ihn der Sturm über alle Berge. Horch! es ſtürmt! — — —

Die Diakoniſſin, **Schweſter Martha,** *kommt.*

Gottwald: Gutenabend, Schweſter.

Schweſter Martha *nickt. Gottwald tritt zur Diakoniſſin, die alles zur Pflege bereit macht, und ſpricht mit ihr im Hintergrund.*

Hannele: Wo iſt meine Mutter? Im Himmel? Aach! aach, ſo weit! — *Sie ſchlägt die Augen auf, blickt fremd um ſich, fährt mit der Hand über die Augen und ſpricht kaum hörbar:* Wo — bin ich — denn?

Dr. Wachler, *über ſie gebeugt:* Bei guten Menſchen.

Hannele: Mich dürſtet.

Dr. Wachler: Waſſer! *Seidel, der ein zweites Licht gebracht hat, geht, Waſſer zu holen.* Haſt Du irgendwo Schmerzen?

Hannele *ſchüttelt den Kopf.*

Dr. Wachler: Nicht? Na ſieh 'mal an: da iſt es ja gar nicht ſo ſchlimm mit uns.

Hannele: Sind Sie der Doktor?

Dr. Wachler: Gewiß.

Hannele: Da bin ich — wohl krank?

Dr. Wachler: Ein bißchen, nicht ſehr.

Hannele: Wollen Sie mich geſund machen?

Dr. Wachler, ſchnell unterſuchend: Tut es hier weh? Da? Schmerzt es hier? Hier? — Hier? — Du brauchſt mich gar nicht ſo ängſtlich anſehn, ich tu' Dir nicht weh. Wie iſt es hier? Haſt Du Schmerzen hier?

Gottwald, tritt wieder ans Bett: Antworte dem Herrn Doktor, Hannele!

Hannele, mit inniger, bittender, in Tränen zitternder Stimme: Ach, lieber Herr Gottwald.

Gottwald: Jetzt paſſ' nur auf, was der Doktor ſagt, und antworte ſchön.

Hannele ſchüttelt den Kopf.

Gottwald: Warum denn nicht?

Hannele: Weil . . . weil . . . ich möchte ſo gern zu Muttern.

Gottwald ſtreicht ergriffen über ihr Haar: Na laß das nur gut ſein. Kleine Pauſe.

Der Doktor richtet ſich auf, holt Atem und iſt einen Moment lang nachdenklich. Die Schweſter Martha hat das zweite Licht vom Tiſch genommen und leuchtet damit.

Dr. Wachler winkt Schweſter Martha: Ach bitte, Schweſter! Er tritt mit ihr an den Tiſch und gibt ihr mit leiſer Stimme Verhaltungsmaßregeln. Gottwald nimmt nun ſeinen Hut und ſteht abwartend, Blicke bald auf Hannele, bald auf den Doktor und die Diakoniſſin werfend. Dr. Wachler, das leiſe Geſpräch mit der Schweſter abſchließend: Ich werde wohl noch 'mal wiederkommen. — Die Medikamente ſchicke ich übrigens. Zu Gottwald: Er ſoll arretiert ſein, im Gaſthaus zum Schwert.

Schweſter Martha: So hat man mir wenigſtens eben geſagt.

Dr. Wachler zieht ſeinen Pelz über. Zu Seidel: Sie kommen wohl mit zur Apotheke! — — —

Der Doktor, Gottwald und Seidel begrüßen die Schweſter Martha im Abgehen leiſe.

Gottwald, angelegentlich: Wie denken Sie über den Zuſtand, Herr Doktor? Alle drei ab. Die Diakoniſſin iſt nun bei Hannele allein. Sie gießt Milch in ein Töpfchen. Während deſſen öffnet Hannele die Augen und beobachtet ſie.

Hannele: Kommſt Du vom Herr Jeſus?

Schweſter Martha: Was ſagteſt Du?

Hannele: Ob Du vom Herr Jeſus kommſt?

Schweſter Martha: Kennſt Du mich denn nicht mehr, Hannele? Ich bin doch die Schweſter Martha, nicht wahr? Du warſt doch bei uns, weißt Du nicht mehr? Wir haben miteinander gebetet und ſchöne Lieder geſungen. Nicht wahr?

Hannele nickt freudig: Ach, ſchöne Lieder!

Schweſter Martha: Nun will ich Dich pflegen in Gottes Namen, bis Du wieder geſund wirſt.

Hannele: Ich mag nicht geſund werden.

Schweſter Martha, mit einem Milchtöpfchen bei ihr: Der

Doktor ſagt, Du ſollſt etwas Milch nehmen, damit Du wieder zu Kräften kommſt.

Hannele weigert ſich: Ich mag nicht geſund werden.

Schweſter Martha: Du magſt nicht geſund werden? Nun überleg' Dir's nur erſt ein Weilchen. Komm, komm, ich will Dir die Haare aufbinden. Sie tut es.

Hannele weint leiſe: Ich will nicht geſund werden.

Schweſter Martha: Warum denn nur nicht?

Hannele: Ich möchte ſo gern ... ich möchte ſo gern — in den Himmel kommen.

Schweſter Martha: Das ſteht nicht in unſrer Macht, gutes Kind. Da müſſen wir warten, bis Gott uns abruft. Aber wenn Du Deine Sünden bereuſt ...

Hannele, eifrig: Ach, Schweſter! ich bereue ſo ſehr.

Schweſter Martha: Und an den Herrn Jeſus Chriſtus glaubſt ...

Hannele: Ich glaube an meinen Heiland ſo feſt.

Schweſter Martha: Dann kannſt Du getroſt und ruhig zuwarten. — Ich rück' Dir jetzt Deine Kiſſen zurecht, und Du ſchläfſt ein.

Hannele: Ich kann nicht ſchlafen.

Schweſter Martha: Verſuch' es nur.

Hannele: Schweſter Martha!

Schweſter Martha: Nun?

Hannele: Schweſter Martha! gibt es Sünden ... gibt es Sünden, die nicht vergeben werden?

Schweſter Martha: Jetzt ſchlafe nur, Hannele! Reg' Dich nicht auf.

Hannele: Ach, ſagen Sie mir's, bitte, bitte recht ſchön.

Schweſter Martha: Es gibt ſolche Sünden. Allerdings. Die Sünden wider den heiligen Geiſt.

Hannele: Wenn ich nun eine begangen habe ..

Schweſter Martha: Ach wo! Das ſind nur ganz ſchlimme Menſchen. Wie Judas, der den Herrn Jeſus verriet.

Hannele: Es kann doch aber ... es kann doch ſein.

Schweſter Martha: Du mußt jetzt ſchlafen.

Hannele: Ich ängſt' mich ſo.

Schweſter Martha: Das brauchſt Du durchaus nicht.

Hannele: Wenn ich ſo eine Sünde begangen habe.

Schweſter Martha: Du haſt keine ſolche Sünde begangen.

Hannele klammert ſich an die Schweſter und ſtarrt ins Dunkle: Ach, Schweſter, Schweſter!

Schweſter Martha: Sei Du ganz ruhig.

Hannele: Schweſter!

Schweſter Martha: Was denn?

Hannele: Er wird gleich 'reinkommen. Hörſt Du nicht?

Schweſter Martha: Ich höre gar nichts.

Hannele: Es iſt ſeine Stimme. Draußen. Horch!

Schweſter Martha: Wen meinſt Du denn nur?

Hannele: Der Vater, der Vater — dort ſteht er.

Schweſter Martha: Wo denn?

Hannele: Sieh doch.

Schweſter Martha: Wo?

Hannele: Unten am Bett.

Schweſter Martha: Hier hängt ein Mantel und hier ein Hut. Wir wollen das garſtige Zeug 'mal wegnehmen und rüber zum Vater Pleſchke tragen. Ich bringe mir gleich etwas Waſſer mit und mache Dir einen kalten Umſchlag. Willſt Du ein Augenblickchen allein bleiben? Aber ganz, ganz ruhig und ſtille liegen!

Hannele: Ach, bin ich dumm. Es war bloß ein Mantel, gelt? und ein Hut!?

Schweſter Martha: Aber ganz, ganz ſtill, ich komme gleich wieder. Sie geht, muß aber umkehren, da es im Hausflur ſtockfinſter iſt. Ich ſtelle das Licht hier heraus auf den Flur. Noch einmal liebevoll mit dem Finger drohend: Und ganz, ganz ruhig. Ab.

Es iſt faſt ganz dunkel. Sogleich erſcheint am Fußende von Hanneles Bett die Geſtalt des Maurers Mattern. Ein verſoffenes, wüſtes Geſicht, rote, ſtruppige Haare, worauf eine abgetragene Militärmütze ohne Schild ſitzt. Sein Maurerhandwerkszeug trägt er in der Linken. Er hat einen Riemen um die rechte Hand geſchlungen und verharrt die ganze Zeit über in einer Spannung, wie wenn er im nächſten Augenblick auf Hannele losſchlagen wollte. Von der Erſcheinung geht ein fahles Licht aus, welches den Umkreis um Hanneles Bett erhellt.

Hannele bedeckt erſchrocken ihre Augen mit den Händen, ſtöhnt, windet ſich und ſtößt leiſe wimmernde Laute aus.

Die Erſcheinung, heiſere, in höchſter Wut gepreßte Stimme: Wo bleibſt Du? Wo biſt Du geweſen, Mädel? Was haſt Du gemacht? Ich wer' Dich lehren. Ich wer' Dir'ſch beweiſen, paſſ' amal uff. Was haſt Du zu a Leuten geſagt? Hab ich Dich geſchlagen und ſchlecht behandelt? Hä? Iſt das wahr? Du biſt ni mei' Kind. Mach', daß Du uffſtehſt. Du gehſt mich niſcht an. Ich kennte Dich uff die Gaſſe ſchmeißen ... Steh uff und mach' Feuer. Wird's bald werden? Aus Gnade und Barmherzigkeit biſt Du im Hauſe. Gelt, nu noch faullenzen oben druff. Nu? Wird's nu werden? Ich ſchlag' Dich ſo lange, biſte, biſte ...

Hannele iſt mühſam und mit geſchloſſenen Augen aufgeſtanden, hat ſich zum Ofen geſchleppt, das Türchen geöffnet und bricht nun ohnmächtig zuſammen.

In dieſem Augenblick kommt **Schweſter Martha** mit Licht und einem Krug Waſſer, und die Mattern-Halluzination verſchwindet. Sie ſtutzt, gewahrt Hannele in der Aſche liegen, erſchrickt, ſtößt einen Ruf aus: „Herr Jeſus!“, ſtellt das Licht und den Krug weg, läuft zu Hannele und hebt ſie vom Boden auf. Der Ruf lockt die übrigen Armenhausbewohner heran.

Schweſter Martha: Ich habe nur müſſen Waſſer holen, da iſt ſie mir aus dem Bett geſtiegen. Ich bitte Sie, Hedwig, helfen Sie mir!

Hanke: Nu, Hete, da kannſte Dich in Obacht nehmen, ſonſt brichſte der alle Knochen im Leibe.

Pleſchke: Ich gloobe — dem Mädel ... ich gloobe, dem Mädel ... dem hat's eens ... hat's eens angetan, Schweſter!

Tulpe: Kann ſein — das Mädel — is gar verhert.

Hanke, laut: Das geht hier zu Ende, aſo viel ſag ich.

Schweſter Martha *hat mit Hilfe Hedwigs Hannele wieder aufs Bett gelegt:* Sie haben vielleicht ganz recht, lieber Mann, aber bitte, nicht wahr, Sie ſehen das ein: wir dürfen die Kranke nicht länger aufregen!?

Hanke: Aſo viel machen wir gar nich her.

Pleſchke, *zu Hanke:* A Laps biſt Du ... a Laps biſt Du ... a Laps, daß D's weeßts, ja — und weiter ... weiter niſcht. A Krankes ... a Krankes — das weeß ja a Kind ... a Krankes muß ſeine Ruhe haben.

Hete *macht ihm nach:* A Krankes ... a Krankes ...

Schweſter Martha: Ich möchte recht dringend bitten, recht herzlich ...

Tulpe: Die Schweſter hat recht, macht Ihr, daß Ihr 'naus kommt.

Hanke: Wir gehn ſchonn alleene, wenn mer Luſt hann.

Hete: Mir ſoll'n woll im Hiehnerſtalle ſchlafen?

Pleſchke: Fer Dich wird Platz ſein ... fer Dich is Platz, ja — du weeßt, wo De bleibſt. *Die Armenhäusler alle ab.*

Hannele *öffnet die Augen, ängſtlich:* Iſt ... iſt er fort?

Schweſter Martha: Die Leute ſind fort. Du haſt Dich doch nicht erſchrocken, Hannele?

Hannele, *immer in Angſt:* Iſt Vater fort?

Schweſter Martha: Er war ja nicht hier.

Hannele: Ja, Schweſter, ja!

Schweſter Martha: Das wirſt Du geträumt haben.

Hannele, *mit tiefem Seufzer von innen betend:* Ach lieber Herr Jeſus! Ach lieber Herr Jeſus! Ach ſchönſtes, beſtes

Herr Jeſulein: ſo nimm mich doch zu Dir, ſo nimm mich doch zu Dir! Verändert:

Ach, wenn er doch käm',
Ach, daß er mich nähm'
Und daß ich den Leuten
Aus den Augen käm'.

Ich weiß es ganz gewiß, Schweſter . . .

Schweſter Martha: Was weißt Du denn?

Hannele: Er hat mir's verſprochen. Ich komm in den Himmel, er hat mir's verſprochen.

Schweſter Martha: Hm.

Hannele: Weißt Du, wer?

Schweſter Martha: Nun?

Hannele, geheimnisvoll ins Ohr der Schweſter: Der liebe Herr — Gottwald.

Schweſter Martha: Jetzt ſchlaf aber, Hannele: weißt Du was?

Hannele: Schweſter, gelt? Der Herr Lehrer Gottwald iſt ein ſchöner Mann. Heinrich heißt er. Gelt? Heinrich iſt ein ſchöner Name, gelt? Innig: Du lieber, ſüßer Heinrich! Schweſter! weißt Du was? Wir machen zuſammen Hochzeit. Ja, ja, wir beide: der Herr Lehrer Gottwald und ich.

Und als ſie nun verlobet war'n,
Da gingen ſie zuſammen
In ein ſchneeweißes Federbett
In einer dunklen Kammer. —

Er hat einen ſchönen Backenbart. — Verzückt: Auf ſeinem Kopfe wächſt blühender Klee! — Horch! — er ruft mich. Hörſt Du nicht?

Schweſter Martha: Schlaf, Hannele, ſchlaf, es ruft niemand.

Hannele: Das war der Herr — Jeſus. — Horch! horch! jetzt ruft er mich wieder: Hannele! — ganz laut: Hannele! ganz, ganz deutlich. Komm, geh mit mir.

Schweſter Martha: Wenn Gott mich abruft, werd ich bereit ſein.

Hannele, nun wieder vom Mond beſchienen, reckt den Kopf, wie wenn ſie ſüße Gerüche einſöge: Spürſt Du nichts, Schweſter?

Schweſter Martha: Hannele, nein.

Hannele: Den Fliederduft? In immer geſteigerter, ſeliger Ekſtaſe: So hör' doch! So hör' doch! Was das bloß iſt? Es wird wie aus weiter Ferne eine ſüße Stimme hörbar. Sind das die Engel? Hörſt Du denn nicht?

Schweſter Martha: Gewiß, ich hör's, aber weißt Du was, Du mußt Dich nun ſtill auf die Seite legen und ruhig ſchlafen bis morgen früh.

Hannele: Kannſt Du das auch ſingen?

Schweſter Martha: Was denn, Kindchen?

Hannele: Schlaf, Kindchen, ſchlaf!

Schweſter Martha: Willſt Du es gern hören?

Hannele legt ſich zurück und ſtreichelt die Hand der Schweſter: Mütterchen, ſing mir's! Mütterchen, ſing mir's.

Schweſter Martha löſcht das Licht aus, beugt ſich über das Bett und ſpricht mit leichter Andeutung der Melodie, während die ferne Muſik forttönt:

Schlaf, Kindchen, ſchlaf!
Im Garten geht ein Schaf,

nun ſingt ſie, und es wird ganz dunkel:

Im Garten geht ein Lämmelein
Auf dem grünen Dämmelein,
Schlaf, Kindchen, ſchlaf!

Ein Dämmerlicht erfüllt nun das ärmliche Gemach. Auf der Bettkante, nach vorn gebeugt, ſich mit den bloßen, mageren Armen ſtützend, ſitzt eine blaſſe, geiſterhafte Frauengeſtalt. Sie iſt barfuß; das weiße Haar hängt offen und lang an den Schläfen herab und fällt bis auf die Bettdecke. Das Geſicht iſt abgehärmt, ausgemergelt; die in tiefe Höhlen geſunkenen Augen ſcheinen, obgleich feſt geſchloſſen, auf das ſchlafende Hannele gerichtet. Ihre Stimme iſt wie die einer Schlafwachenden, monoton. Bevor ſie ein Wort hervorbringt, bewegt ſie, gleichſam vorbereitend, die Lippen. Mit einiger Anſtrengung ſcheint ſie die Laute aus der Tiefe ihrer Bruſt hervorzuholen. Vor der Zeit gealtert, hohlwangig, abgemagert und aufs dürftigſte gekleidet.

Frauengeſtalt: Hannele!

Hannele, ebenfalls mit geſchloſſenen Augen: Mutterchen, liebes Mutterchen, biſt Du's?

Frauengeſtalt: Ja, ich habe die Füße unſeres lieben Heilands mit meinen Tränen gewaſchen und mit meinem Haupthaar getrocknet.

Hannele: Bringſt Du mir gute Botſchaft?

Frauengeſtalt: Ja.

Hannele: Kommſt Du von weither?

Frauengeſtalt: Hunderttauſend Meilen weit durch die Nacht.

Hannele: Mutter, wie ſiehſt Du aus?

Frauengeſtalt: Wie die Kinder der Welt.

Hannele: In Deinem Gaumen wachſen Maiglöckchen. Deine Stimme tönt.

Frauengeſtalt: Es iſt kein reiner Klang.

Hannele: Mutter, liebe Mutter, wie glänzeſt Du doch in Deiner Schöne.

Frauengeſtalt: Die Engel im Himmel ſind viel hundertmal ſchöner.

Hannele: Warum biſt Du nicht auch ſo ſchön?

Frauengeſtalt: Ich litt Pein um Dich.

Hannele: Mütterchen, bleibe bei mir!

Frauengeſtalt erhebt ſich: Ich muß fort.

Hannele: Iſt es ſchön, wo Du biſt?

Frauengeſtalt: Weite, weite Auen, bewahrt vor dem Winde, geborgen vor Sturm und Hagelwettern in Gottes Hut.

Hannele: Ruhſt Du aus, wenn Du müde biſt?

Frauengeſtalt: Ja.

Hannele: Haſt Du Speiſe zu eſſen, wenn's Dich hungert?

Frauengeſtalt: Ich ſtille meinen Hunger mit Früchten und Fleiſch. Mich dürſtet, und ich trinke goldnen Wein. Sie weicht zurück.

Hannele: Gehſt Du fort, Mutter?

Frauengeſtalt: Gott ruft.

Hannele: Ruft Gott laut?

Frauengeſtalt: Gott ruft laut nach mir.

Hannele: Das ganze Herz iſt mir verbrannt, Mutter!

Frauengeſtalt: Gott wird es mit Roſen und Lilien kühlen.

Hannele: Wird Gott mich erlöſen?

Frauengeſtalt: Kennſt Du die Blume, die ich in der Hand hab'?

Hannele: Himmelsſchlüſſel.

Frauengeſtalt legt ſie in Hanneles Hand: Du ſollſt ſie behalten, als Gottes Pfand, lebe wohl!

Hannele: Mutterchen, bleibe mir!

Frauengeſtalt weicht zurück: Ueber ein Kleines wirſt Du mich nicht ſehen, und aber über ein Kleines ſo wirſt Du mich ſehn.

Hannele: Ich fürchte mich.

Frauengeſtalt weicht weiter zurück: Wie dem weißen Schneeſtaub auf den Bergen vom Winde geſchieht, ſo wird Gott Deine Quäler verfolgen.

Hannele: Geh nicht fort.

Frauengeſtalt: Des Himmels Kinder ſind wie die blauen Blitze der Nacht. — Schlafe!

Es wird nun wiederum allmählig dunkel. Dabei hört man von lieblichen Knabenſtimmen geſungen die zweite Strophe des Liedes: Schlaf, Kindchen, ſchlaf.

Schlaf, Kindchen, feſte,
Es kommen fremde Gäſte —

Jetzt erfüllt mit einem Schlage ein goldgrüner Schein das Gemach. Man ſieht drei lichte Engelsgeſtalten, ſchöne, geflügelte Jünglinge mit Roſenkränzen auf den Köpfen, welche den Schluß des Liedes von Notenblättern, die zu beiden Seiten herunterhängen, abſingen. Weder die Diakoniſſin noch die Frauengeſtalt iſt zu ſehen.

Die Gäſte, die jetzt kommen ſein,
Das ſind die lieben Engelein,
Schlaf, Kindchen, ſchlaf!

Hannele öffnet die Augen, ſtarrt verzückt die Engelsgeſtalten an und ſagt erſtaunt: Engel? Mit wachſendem Erſtaunen, hervorbrechender Freude, aber noch nicht zweifelsfrei: Engel!! Im Jubelüberſchwang: Engel!!!

Kleine Pauſe. Die Engel ſprechen nun, nacheinander, Folgendes zur Muſik:

Erſter Engel:

Auf jenen Hügeln die Sonne,
Sie hat dir ihr Gold nicht gegeben;
Das wehende Grün in den Tälern,
Es hat ſich für dich nicht gebreitet.

Zweiter Engel:

Das goldene Brot auf den Aeckern,
Dir wollt es den Hunger nicht ſtillen;
Die Milch der weidenden Rinder,
Dir ſchäumte ſie nicht in den Krug.

Dritter Engel:

Die Blumen und Blüten der Erde,
Geſogen voll Duft und voll Süße,

Voll Purpur und himmliſcher Bläue,
Dir ſäumten ſie nicht deinen Weg.

Kleine Pauſe.

Erſter Engel:

Wir bringen ein erſtes Grüßen
Durch Finſterniſſe getragen;
Wir haben auf unſern Federn
Ein erſtes Hauchen von Glück.

Zweiter Engel:

Wir führen am Saum unſrer Kleider
Ein erſtes Duften des Frühlings;
Es blühet von unſern Lippen
Die erſte Röte des Tags.

Dritter Engel:

Es leuchtet von unſern Füßen
Der grüne Schein unſrer Heimat;
Es blitzen im Grund unſrer Augen
Die Zinnen der ewigen Stadt.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Es iſt alles wie vor der Engelserſcheinung: die **Diakoniſſin** ſitzt neben dem Bett, darin **Hannele** liegt. Sie zündet das Licht wieder an, und Hannele ſchlägt die Augen auf. Das innere Geſicht ſcheint noch vorhanden zu ſein. Ihre Mienen haben noch den Ausdruck himmliſcher Überſeligkeit. Sobald ſie die Schweſter erkannt hat, beginnt ſie in freudiger Überſtürzung zu reden.

Hannele: Schweſter! Engel! Schweſter Martha, Engel! ... Weißt Du, wer hier war?

Schweſter Martha: Hm. Wachſt Du ſchon wieder!

Hannele: Nu raten Sie doch! Nu? Hervorbrechend: Engel! Engel! Richtige Engel! Engel vom Himmel, Schweſter Martha! Du weißt doch: Engel mit langen Flügeln.

Schweſter Martha: Nun, wenn Du ſo ſchöne Träume gehabt haſt ...

Hannele: Ach, ach! da ſagt ſie, das ſoll ich geträumt haben. Was iſt aber das hier? Sieh dir's doch an. Sie tut, als ob ſie eine Blume in der Hand hielte und ſie ihr zeigte.

Schweſter Martha: Was haſt Du denn da?

Hannele: Nu ſieh Dir's doch an.

Schweſter Martha: Hm.

Hannele: Hier, ſieh doch!

Schweſter Martha: Aha!

Hannele: So riech doch nur.

Schweſter Martha tut, als ob ſie an einer Blume röche: Hm; ſchön.

Hannele: Nicht doch ſo tief. Du zerbrichſt mir's ja.

Schweſter Martha: Das tut mir ja leid. Was iſt es denn eigentlich?

Hannele: Nu, Himmelsſchlüſſel, kennſt Du das nicht?

Schweſter Martha: Ach ſo!

Hannele: Du biſt doch ...! So bring doch das Licht. Schnell, ſchnell!

Schweſter Martha, indem ſie mit dem Licht leuchtet: Ach ja, jetzt ſeh ich's.

Hannele: Gelt?

Schweſter Martha: Du ſprichſt aber wirklich viel zu viel. Wir müſſen uns jetzt ganz ſtille verhalten, ſonſt iſt der Herr Doktor böſe auf uns. Er hat auch die Medizin geſchickt. Die wollen wir auch getreulich einnehmen.

Hannele: Ach, Schweſter! Sie ſorgen ſich ſo um mich. Sie wiſſen ja gar nicht, was paſſiert iſt. Nu? Nu? Da ſagen Sie's doch, wenn Sie's wiſſen. Wer hat mir denn das gegeben? Nu? Das goldne Schlüſſelchen? Wer denn? Na? Wohin paßt denn das goldne Schlüſſelchen? Nu?

Schweſter Martha: Das erzählſt Du mir alles morgen früh. Dann haſt Du Dich tüchtig ausgeruht, biſt friſch und geſund ...

Hannele: Ich bin doch geſund. Sie ſetzt ſich auf und ſtellt die Füße auf den Boden. Du ſiehſt doch, daß ich geſund bin, Schweſter!

Schweſter Martha: Aber Hannele! Nein, das mußt Du nicht tun. Das darfſt Du nicht tun.

Hannele erhebt ſich, wehrt die Schweſter ab, tut einige

Schritte: Du ſollſt mich doch — laſſen. Du ſollſt mich doch — laſſen. Ich muß doch — fort. Sie erſchrickt und ſtarrt auf einen Punkt. Ach, himmliſcher Heiland!

Man gewahrt einen Engel mit ſchwarzen Kleidern und Flügeln. Er iſt groß, ſtark und ſchön und führt ein langes, geſchlängeltes Schwert, deſſen Griff mit ſchwarzen Flören umwickelt iſt. Schweigſam und ernſt ſitzt er in der Nähe des Ofens und blickt Hannele an, unverwandt und ruhig. Ein weißes, traumhaftes Licht füllt den Raum.

Hannele: Wer biſt Du? Keine Antwort. Biſt Du ein Engel? Keine Antwort. Kommſt Du zu mir? Keine Antwort. Ich bin Hannele Mattern, kommſt Du zu mir? Zunächſt keine Antwort. Mit gefalteten Händen, andächtig und demütig hat Schweſter Martha dageſtanden. Nun begibt ſie ſich langſam hinaus.

Hannele: Hat Gott Dir die Sprache von Deiner Zunge genommen? Keine Antwort. Biſt Du von Gott? Keine Antwort. Biſt Du mir freundlich? Kommſt Du als Feind? Keine Antwort. Haſt Du ein Schwert in den Falten Deines Kleides? Keine Antwort. Brr, mich friert. Schneidender Froſt weht von Deinen Flügeln. Kälte haucht von Dir aus. Keine Antwort. Wer biſt Du? Keine Antwort. Ein plötzliches Grauen übermannt ſie. Mit einem Schrei wendet ſie ſich, als ob jemand hinter ihr wäre. Mutterchen! Mutterchen! Eine Geſtalt in der Kleidung der Diakoniſſin, aber ſchöner und jugendlicher als dieſe, mit langen weißen Flügeln, kommt herein. Hannele, ſich an die Geſtalt drängend, ihre Hand erfaſſend: Mutterchen! Mutterchen! es iſt jemand hier.

Diakoniſſin: Wo?

Hannele: Dort, dort.

Diakoniſſin: Warum zitterſt Du ſo?

Hannele: Ich fürchte mich.

Diakoniſſin: Fürchte Dich nicht, ich bin bei Dir.

Hannele: Meine Zähne ſchlagen vor Angſt aufeinander. Ich kann mich nicht halten. Mir graut vor ihm.

Diakoniſſin: Aengſte Dich nicht, er iſt Dein Freund.

Hannele: Wer iſt es, Mutter?

Diakoniſſin: Kennſt Du ihn nicht?

Hannele: Wer iſt es?

Diakoniſſin: Der Tod.

Hannele: Der Tod. Hannele ſieht eine Weile den ſchwarzen Engel ſtumm und ehrfurchtsvoll an. Muß es denn ſein?

Diakoniſſin: Es iſt der Eingang, Hannele.

Hannele: Muß jeder durch den Eingang?

Diakoniſſin: Jeder.

Hannele: Wirſt Du mich hart anfaſſen, Tod? — Er ſchweigt. Auf alles, was ich ſage, ſchweigt er, Mutter!

Diakoniſſin: Die Worte Gottes ſind in Deinem Herzen laut.

Hannele: Ich habe Dich von Herzen oft erſehnt. Nun bangt mir immer.

Diakoniſſin: Mache Dich bereit.

Hannele: Zum Sterben?

Diakoniſſin: Ja.

Hannele, nach einer Pauſe, ſchüchtern: Soll ich zerriſſen und zerlumpt im Sarge liegen?

Diakoniſſin: Gott wird Dich kleiden. Sie zieht eine kleine, ſilberne Schelle hervor und läutet damit. Sogleich kommt, wie alle folgenden Geſtalten, lautlos auftretend, ein kleiner, buckliger Dorfſchneider herein, der Brautkleid, Schleier und Kranz über dem Arm trägt und in den Händen ein paar gläſerne Pantoffeln. Er hat einen wippenden, komiſchen Gang, verneigt ſich ſtumm vor dem Engel, vor der Diakoniſſin und zuletzt am tiefſten vor Hannele.

Dorfſchneider, immer mit Verbeugungen: Jungfrau Johanna Katharina Mattern. Er räuſpert ſich. Der Herr Vater, ſeine Durchlaucht der Herr Graf haben geruht, bei mir Brautkleider zu beſtellen.

Diakoniſſin nimmt dem Schneider den Rock ab und bekleidet Hannele: Komm, ich ziehe Dir's über, Hannele.

Hannele, freudig erregt: Ach, wie das kniſtert.

Diakoniſſin: Weiße Seide, Hannele.

Hannele ſieht entzückt an ſich hinunter: Die Leute werden ſtaunen, wie ich ſchön geputzt im Sarge liege.

Dorfſchneider: Jungfrau Johanna Katharina Mattern. Er räuſpert ſich. Das ganze Dorf iſt voll davon. Er räuſpert ſich. Was Ihr im Tode für ein großes Glück macht, Jungfer Hanna. Er räuſpert ſich. Euer Herr Vater. Er räuſpert ſich. Der durchlauchtige Herr Graf — Räuſpern — iſt beim Herrn Ortsvorſteher geweſen ...

Diakoniſſin ſetzt Hannele den Kranz auf: Nun neige Deinen Kopf, Du Himmelsbraut!

Hannele, vor kindlicher Freude bebend: Weißt Du was, Schweſter Martha, ich freu' mich auf den Tod ... Plötzlich an der Schweſter zweifelnd: Du biſt es doch?

Diakoniſſin: Ja.

Hannele: Du biſt doch Schweſter Martha? Ach, nein doch: meine Mutter biſt Du doch?

Diakoniſſin: Ja.

Hannele: Biſt Du beides?

Diakoniſſin: Die Kinder des Himmels ſind eins in Gott.

Dorfſchneider: Wenn's nun erlaubt wäre, Prinzeſſin Hannele. Mit den Pantoffeln vor ihr niederknieend: Es ſind die kleinſten Schühchen im Reich. Sie haben alle zu große Füße: die Hedwig, die Agnes, die Lieſe, die Martha, die Minna, die Anna, die Käthe, die Grethe. Er hat ihr die Pantoffeln angezogen. Sie paſſen, ſie paſſen! Die Braut iſt gefunden. Jungfer Hannele hat die kleinſten Füße. — Wenn Sie wieder 'was brauchen! Ihr Diener, Ihr Diener! Komplimentierend ab.

Hannele: Ich kann es kaum erwarten, Mutterchen.

Diakoniſſin: Nun brauchſt Du keine Medizin mehr einzunehmen.

Hannele: Nein.

Diakoniſſin: Nun wirſt Du bald geſünder ſein wie eine Bachforelle, Hannele!

Hannele: Ja.

Diakoniſſin: Nun komm und leg' Dich auf Dein Sterbelager. Sie faßt Hannele bei der Hand, führt ſie ſanft an das Bett, und Hannele legt ſich darauf nieder.

Hannele: Nun werd ich endlich doch erfahren, was das Sterben iſt. — —

Diakoniſſin: Das wirſt Du, Hannele!

Hannele, auf dem Rücken liegend, die Hände wie um ein Blümchen gefaltet: Ich hab ein Pfand.

Diakoniſſin: Das drücke feſt an Deine Bruſt.

Hannele, mit neu beginnender Angſt, ſchüchtern nach dem Engel hinüber: Muß es denn ſein?

Diakoniſſin: Es muß.

Aus weiter Ferne hört man die Töne eines Trauermarſches.

Hannele, horchend: Jetzt blaſen ſie zu Grabe. Meiſter Seyfried und die Muſikanten. Der Engel erhebt ſich. Jetzt ſteht er auf. Der Sturm draußen hat zugenommen. Der Engel iſt aufgeſtanden und ſchreitet ernſt und langſam Hannele näher. Jetzt kommt er auf mich zu. Ach, Schweſter, Mutter! Ich ſehe Dich ja nicht mehr. Wo biſt Du denn? Zu dem Engel flehentlich: Mach's kurz, Du ſchwarzer, ſtummer Geiſt! — Wie unter einem Alp ächzend: Es drückt mich, drückt mich — wie ein . . . wie ein Stein — Der Engel erhebt langſam ſein breites Schwert. Er will mich . . . will mich — ganz vernichten. In höchſter Angſt: Hilf mir, Schweſter!

Diakoniſſin tritt zwiſchen den Engel und Hannele mit Hoheit und legt ihre beiden Hände ſchützend auf Hanneles Herz. Mit Größe, Kraft und Weihe ſpricht ſie: Er darf es nicht. — Ich lege meine beiden, geweihten Hände Dir aufs Herz. Der ſchwarze Engel verſchwindet. Stille. Die Diakoniſſin faltet die Hände und blickt milde lächelnd auf Hannele herunter, dann verſinkt ſie in ſich und bewegt die Lippen, lautlos betend. Die Klänge des Trauermarſches haben inzwiſchen nicht ausgeſetzt. Ein Geräuſch von vielen vorſichtig trappelnden Füßen wird vernehmlich. Gleich darauf erſcheint die Geſtalt des Lehrers Gottwald in der Mitteltür. Der Trauermarſch verſtummt. Gottwald iſt ſchwarz wie zu einem Begräbnis gekleidet und trägt einen Strauß ſchöner Glockenblumen in der Hand. Ehrfürchtig hat er den Zylinder abgenommen und wendet ſich, kaum eingetreten, mit einer ruheheiſchenden Gebärde nach rückwärts. Man gewahrt hinter ihm ſeine **Schulkinder**: Knaben und Mädchen in ihren beſten Kleidern. Auf die Gebärde des Lehrers hin unterbrechen ſie ihr Geflüſter und verhalten ſich ganz ſtill. Sie wagen ſich auch nicht über die Türſchwelle. Gottwald nähert ſich jetzt mit feierlicher Miene der noch immer betenden Diakoniſſin.

Gottwald, mit leiſer Stimme: Guten Tag, Schweſter Martha!

Diakoniſſin: Herr Gottwald! Gott grüße Sie!

Gottwald ſchüttelt, auf Hannele blickend, in ſchmerzlichem Bedauern den Kopf: Armes Dingelchen.

Diakoniſſin: Warum ſind Sie denn ſo traurig, Herr Gottwald?

Gottwald: Weil ſie nun doch geſtorben iſt.

Diakoniſſin: Darüber wollen wir nicht traurig ſein; ſie hat den Frieden, und den Frieden gönne ich ihr.

Gottwald, ſeufzend: Ja, ihr iſt wohl. Von Trübſal und von Kummer iſt ſie nun befreit.

Diakoniſſin, in den Anblick verſunken: Schön liegt ſie da.

Gottwald: Ja, ſchön — jetzt, nun Du tot biſt, blühſt Du erſt ſo lieblich auf.

Diakoniſſin: Weil ſie ſo fromm war, hat ſie Gott ſo ſchön gemacht.

Gottwald: Ja, ſie war fromm und gut. Seufzt ſchwer, klappt ſein Geſangbuch auf und blickt trüb hinein.

Diakoniſſin blickt mit in das Geſangbuch: Man ſoll nicht klagen. Still geduldig muß man ſein.

Gottwald: Ach, mir iſt ſchwer.

Diakoniſſin: Weil ſie erlöſt iſt?

Gottwald: Weil mir zwei Blumen verwelkt ſind.

Diakoniſſin: Wo?

Gottwald: Zwei Veilchen, die ich hier im Buche habe. Das ſind die toten Augen meines lieben Hannele.

Diakoniſſin: In Gottes Himmel werden ſie viel ſchöner auferblühn.

Gottwald: Ach Gott, wie lange werden wir noch weiter pilgern müſſen durch das finſtere Erdenjammertal?! Plötzlich verändert, geſchäftig und geſchäftlich, Noten hervorziehend: Was meinen Sie? ich habe mir gedacht: wir ſingen hier im Hauſe erſt den Choral: Jeſus meine Zuverſicht.

Diakoniſſin: Ja, das iſt ein ſchöner Choral, und Hannele Mattern war ein gläubiges Kind.

Gottwald: Und draußen auf dem Kirchhof ſingen wir dann: Laßt mich gehen. Er wendet ſich, geht auf die Schulkinder zu und ſpricht: Nummer 62: Laßt mich gehen. Er intoniert leiſe taktierend: Laßt mich ge—hen, laßt mich ge—hen, daß ich Je—ſum möge ſe—hen. Die Kinder haben leiſe mitgeſungen. Kinderchen, ſeid Ihr auch alle warm angezogen? Draußen auf dem Kirchhof wird es ſehr kalt ſein. Kommt 'mal 'rein. Seht Euch das arme Hannele noch einmal an. Die Schulkinder ſtrömen herein und ſtellen ſich feierlich um das Bett. Seht 'mal, wie der Tod das liebe, kleine Mädchen ſchön gemacht hat. Mit Lumpen war ſie behangen — jetzt hat ſie ſeid'ne Kleider an. Barfuß iſt ſie herumgelaufen, jetzt hat ſie Schuhe von Glas an den Füßen. Die wird jetzt bald in einem goldnen Schloſſe wohnen und alle Tage gebratenes Fleiſch eſſen. — Hier hat ſie von kalten Kartoffeln gelebt — und wenn ſie nur immer ſatt davon gehabt hätte. Hier habt Ihr ſie immer die Lumpenprinzeſſin geheißen, jetzt wird ſie bald eine richtige Prinzeſſin ſein. Alſo wer ihr etwas abzubitten hat, der tue es jetzt, ſonſt ſagt ſie alles dem lieben Gott wieder, und dann geht es Euch ſchlecht.

Ein kleiner Junge *tritt ein wenig hervor:* Liebes Prinzeßchen Hannele, nimm mir's nicht übel und ſag's nicht dem lieben Gott, daß ich Dich immer Lumpenprinzeſſin geheißen habe.

Alle Kinder durcheinander: Es tut uns allen herzlich leid.

Gottwald: So, nun wird das arme Hannele Euch ſchon vergeben. Geht nur jetzt ins Haus und wartet draußen auf mich.

Diakoniſſin: Kommt, ich werde Euch in das Hinterſtübchen führen. Dort will ich Euch ſagen, was Ihr tun müßt, wenn Ihr auch ſolche ſchöne Engel werden wollt, wie das Hannele bald eins ſein wird. *Sie geht voraus, die Kinder folgen ihr; die Tür wird angelegt.*

Gottwald, *nun allein bei Hannele. Er legt ihr gerührt die Blumen zu Füßen:* Mein liebes Hannele, hier habe ich Dir noch einen Strauß ſchöner Glockenblumen mitgebracht. *An ihrem Bett knieend, mit zitternder Stimme:* Vergiß mich nicht ganz und gar in Deiner Herrlichkeit. *Er ſchluchzt, die Stirn in die Falten ihres Kleides gedrückt:* Das Herz will mir zerbrechen, weil ich von Dir ſcheiden muß.

Man hört ſprechen; Gottwald erhebt ſich, deckt ein Tuch über Hannele. Zwei ältere Frauen, wie zu einem Begräbnis gekleidet, Taſchentuch und Geſangbuch mit gelbem Schnitt in der Hand, huſchen herein.

Erſte Frau, *ſich umſehend:* Mir ſein woll die Erſchten?

Zweite Frau: Nee, der Herr Lehrer is ja ſchonn da. Guten Tag, Herr Lehrer!

Gottwald: Guten Tag.

Erſte Frau: Es geht Ihn' woll nahe, Herr Lehrer! Das war Ihn' auch wirklich ein zu gutes Kind. Immer fleißig, immer fleißig.

Zweite Frau: Is's denn wahr, die Leute ſprechen ... 's is woll nicht wahr? Se hätte ſich ſelber's Leben genommen?

Dritte Geſtalt *iſt dazu gekommen:* Das wär eine Sinde wider a Geiſt.

Zweite Frau: Eine Sinde wider den heiligen Geiſt.

Dritte Frau: Eine ſolche Sinde, ſagt der Herr Paſter, wird nie nich vergeben.

Gottwald: Wißt Ihr denn nicht, was der Heiland geſagt hat? Laſſet die Kindlein zu mir kommen.

Vierte Frau *iſt gekommen:* Ihr Leute, ihr Leute, is das a Wetter. Da wird man ſich woll die Fiſſe erfrieren. Wenn ock der Pfarr' und macht's nich zu lang. Der Schnee liegt an'n Meter hoch uff'n Kirchhowe.

Fünfte Frau kommt: Ihr Leute, der Pfarr' will ſe nich einſegnen. A will er de geweihte Erde verweigern.

Pleſchke: Habt Ihr geheert ... habt Ihr'ſch geheert — a ſcheener Herr iſt beim Pfarr' geweſen — und hat geſagt: ja .... das Mattern Hannla is eine Hei—li—ge.

Hanke, eilig herein: Se bringen an'n gläſernen Sarg getragen.

Verſchiedene Stimmen: An'n gläſernen Sarg! An'n gläſernen Sarg!

Hanke: O Jeſ's! der mag a paar Talerle koſten.

Verſchiedene Stimmen: An'n gläſernen Sarg! An'n gläſernen Sarg!

Seidel: Hier wer'n wir noch ſcheene Dinge erleben. A Engel is mitten durchs Dorf gegangen. Aſo groß wie a Pappelbaum, kennt er glooben. Am Schmiedeteiche ſitzen ooch zwee. Die ſein aber kleen wie kleene Kinder. Das Mädel is mehr wie a Bettelmädel.

Verſchiedene Stimmen: Das Mädel is mehr wie a Bettelmädel. — Se bringen an'n gläſernen Sarg getragen. — A Engel is mitten durchs Dorf gegangen.
Vier weiß gekleidete Jünglinge bringen einen gläſernen Sarg hereingetragen, den ſie unweit von Hanneles Bett niederſetzen. Die Leidtragenden flüſtern erſtaunt und neugierig.

Gottwald nimmt das Tuch ein wenig auf, das Hannele bedeckt: Da ſeht Euch doch auch die Tote 'mal an.

Erſte Frau, neugierig darunter ſchielend: Die hat ja Haare, die ſind ja von Golde.

Gottwald, das Tuch ganz von dem, von blaſſem Licht überhauchten Hannele hinwegziehend: Und ſeid'ne Kleider und gläſerne Schuhe.

Alle weichen mit Ausrufen äußerſten Erſtaunens wie geblendet zurück.

Verſchiedene Stimmen: Ach, is die ſcheen! — Wer iſt'n das? — Das Mattern Hannla? — Das Mattern Hannla? — Das gloob ich nich.

Pleſchke: Das Mädel ... das Mädel — iſt eine — Heilige.

Die vier Jünglinge legen Hannele mit ſanfter Vorſicht in den gläſernen Sarg.

Hanke: 's heeßt ja, ſe wird ieberhaupt nich begraben.

Erſte Frau: Se wird in der Kirche uffgeſtellt.

Zweite Frau: Ich gloobe, das Mädel is gar nich tot. Die ſieht ja wie's liebe Leben aus.

Pleſchke: Gebt amal ... gebt amal — ane Flaumfeder her — mer wer'n er ... mer wer'n er — ane Flaumfeder vor a Mund halten. Ja. Und ſehn, ja — ob ſe noch — Odem hat, ja. Man gibt ihm eine Flaumfeder, und er hält ſie prüfend vor Hanneles Mund. Sie bewegt ſich nicht. Das Mädel is tot. Die hat ooch nich mehr aſo viel Leben.

Dritte Frau: Ich geb er mein Sträußel Rosmarin.

Sie legt ein Sträußchen in den Sarg.

Vierte Frau: Mei' Richel Lavendel kann ſe ooch mitnehmen.

Fünfte Frau: Wo is denn Mattern?

Erſte Frau: Wo is denn Mattern?

Zweite Frau: Ach der, der ſitzt im Gaſthauſe drieben.

Erſte Frau: Der weeß woll noch gar nich, was paſſiert is.

Zweite Frau: Wenn der ock ſeinen Schnaps hat. Der weeß von niſcht.

Pleſchke: Habt Ihr'ſch'n ... habt Ihr'ſch'n ja, denn nich ... nich geſagt, daß a eine ... eine Leiche — im Hauſe hat.

Dritte Frau: Das ſollte der woll von ſelber wiſſen.

Vierte Frau: Ich will niſcht geſagt hab'n, nee, nee, beileibe! Aber wer das Mädel hat ums Leben gebracht, das weeß man woll etwan.

Seidel: Das will ich meenen, das weeß, mecht' man ſprechen, 's ganze Dorf. Die hat eine Beule wie meine Fauſt.

Fünfte Frau: Wo der Kerl hintritt, da wächſt kee' Gras.

Seidel: Mer hab'n ſe doch umgezogen mitſammen. Da hab ich's doch ganz genau geſehn. Die hat eine Beule wie meine Fauſt. Und dadran is ſe zugrunde gegangen.

Erſte Frau: Die hat kein andrer auf dem Gewiſſen wie Mattern.

Alle, mit Heftigkeit, aber im Flüſterton durcheinander ſprechend: Kee' andrer Menſch.

Zweite Frau: Ein Mörder iſt das.

Alle, voll Wut, aber geheimnisvoll: A Mörder, a Mörder!

Man hört die gröhlende Stimme des angetrunkenen Maurers Mattern.

Stimme Matterns: Ein ruhi—ges Ge—wiſſen — iſt ein ſanf—tes Ruh—e—kiſſ—en. Er erſcheint in der Tür und ſchreit: Mädel! Mädel! Balg! Wo ſteckſt Du? Er tümmelt ſich am Türpfoſten herum. Bis finfe zähl ich … aſo lange … wart ich. Länger nich: eens — zwee — drei und eens macht … Mädel!! mach' mich nich wilde, ſag ich Dir bloß. Wenn ich Dich ſuche und find' Dich, Karnallie, ich tu' Dich zermantſchen. Stutzt, gewahrt die Anweſenden, welche ſich totenſtill verhalten. Was wollt Ihr dahier? — Keine Antwort. Wie kommt Ihr hierher? — Euch ſchickt woll der Teifel, hä? — Macht, daß d'er 'naus kommt. — Na, wird's nu bald werden? Er lacht in ſich hinein. Da wart' mer a biſſel. Die Fahrten kenn ich doch. Das is weiter niſcht. Ich hab' halt a biſſel viel im Koppe. Da macht's een' 'was vor. — — Er ſingt: Ein ruh—iges Ge—wiſſen — iſt ein ſanf—tes Ruh—e—kiſſ—en. Erſchrickt. Seid Ihr immer noch da? Plötzlich in jähzorniger Wut nach etwas zum Dreinſchlagen ſuchend: Ich nehm', was ich finde … **Ein Mann** in einem braunen, abgetragenen Havelock iſt eingetreten. Er iſt zirka dreißig Jahr alt, hat langes, ſchwarzes Haar und ein blaſſes Geſicht mit den Zügen des Lehrers Gottwald. Er hat einen Schlapphut in der linken Hand und Sandalen an den Füßen. Er erſcheint wegmüde und ſtaubig. Die Worte des Maurers unterbrechend, hat er ihm mit der Hand ſanft den Arm berührt. Mattern fährt jäh herum.

Der Fremde ſieht ihm ernſt und voller Ruhe ins Geſicht und ſagt demütig: Mattern, Maurer — Gott grüße Dich!

Mattern: Wie kommſt Du hierher? Was willſt Du hier?

Der Fremde, *demütig bittend:* Ich hab' mir die Füße blutig gelaufen; gib mir Waſſer, ſie zu waſchen. Die heiße Sonne hat mich ausgedörrt; gib mir Wein zu trinken, daß ich mich erfriſche. Ich habe kein Brot gegeſſen, ſeit ich auszog am Morgen. Mich hungert.

Mattern: Was geht mich das an! Wer heeßt Dich 'rumlungern uff der Landſtraße? Da arbeite Du. Ich muß ooch arbeiten.

Der Fremde: Ich bin ein Arbeiter.

Mattern: A Landſtreicher biſt Du. Wer arbeitet, der brauch nich betteln zu gehn.

Der Fremde: Ich bin ein Arbeiter ohne Lohn.

Mattern: A Landſtreicher biſt Du.

Der Fremde, *zaghaft, unterwürfig, dabei aber eindringlich:* Ich bin ein Arzt, Du kannſt mich vielleicht brauchen.

Mattern: Ich bin nich krank, ich brauche keenen Dokter.

Der Fremde, *mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme:* Mattern-Maurer, beſinne Dich! Du brauchſt mir kein Waſſer zu reichen, und ich will Dich doch heilen. Du brauchſt mir kein Brot zu eſſen zu geben, und ich will Dich dennoch geſund machen, ſo wahr mir Gott helfe.

Mattern: Mach', daß Du fortkommſt. Geh Deiner Wege. Ich habe geſunde Knochen im Leibe. Ich brauche keenen Dokter! Haſte verſtanden?

Der Fremde: Maurer Mattern, beſinne Dich! — Ich will Dir die Füße waſchen. Ich will Dir Wein zu trinken geben. Du ſollſt ſüßes Brot eſſen. Setze Deinen

Fuß auf meinen Scheitel, und ich will Dich dennoch heil und geſund machen, ſo wahr mir Gott helfe.

Mattern: Nu will ich bloß ſehn, ob Du woll gehn wirſcht. Und wenn De nich 'naus find'ſt, da ſag ich aſo viel ...

Der Fremde, ernſt ermahnend: Mattern-Maurer, weißt Du, was Du im Hauſe haſt?

Mattern: Alles, was 'rein geheert. Alles, was 'rein geheert. Du geheerſcht nich 'rein. Sieh, daß Du weiter kommſt.

Der Fremde, einfach: Deine Tochter iſt krank.

Mattern: Zu der ihrer Krankheet braucht's keenen Dokter. Der ihre Krankheet is niſcht wie Faulheet. Die wer' ich ihr ſchonn alleene austreiben.

Der Fremde, feierlich: Mattern-Maurer, ich komme zu Dir als Bote.

Mattern: Von wem werſcht Du ock als Bote kommen?

Der Fremde: Ich komme vom Vater — und ich gehe zum Vater. Wo haſt Du ſein Kind?

Mattern: Was wer' ich wiſſen, wo die ſich 'rumtreibt. Was gehn mich dem ſeine Kinder an! A hat ſich ja ſonſt nich drum bekimmert.

Der Fremde, feſt: Du haſt eine Leiche in Deinem Hauſe.

Mattern gewahrt das daliegende Hannele, tritt ſteif und ſtumm an den Sarg und blickt hinein, dabei murmelnd: Wo haſt Du die ſcheenen Kleider her? Wer hat Dir den gläſernen Sarg gekooft?

Die Leidtragenden flüſtern heftig und geheimnisvoll. Man hört mehrmals, voller Erbitterung ausgeſprochen, das Wort: „Mörder".

Mattern, leiſe, bebend: Ich hab' Dich doch nie nich ſchlecht behandelt. Ich hab' Dich gekleedet. Ich hab' Dich genährt. Frech zu dem Fremden hinüber: Was willſt Du von mir? Was geht mich das an?

Der Fremde: Mattern-Maurer, haſt Du mir etwas zu ſagen?

Unter den Leidtragenden wird das Geflüſter heftiger, immer wütender und öfter ſchallt es: „Mörder!" „Mörder!"

Der Fremde: Haſt Du Dir gar nichts vorzuwerfen? Haſt Du ſie niemals nachts aus dem Schlafe geriſſen? Iſt ſie niemals unter Deinen Fäuſten wie tot zuſammengeſunken? —

Mattern, entſetzt, außer ſich: Da ſchlag mich tot. Hier, gleich uff der Stelle! — Mich ſoll gleich a Blitz vom Himmel treffen, wenn ich dadran ſchuld bin.

Schwacher, bläulicher Blitz und fernes Donnerrollen.

Alle durcheinander: 's kommt a Gewitter. Jetzt mitten im Winter!? A hat ſich verſchworen! Der Kindesmörder hat ſich verſchworen!

Der Fremde, eindringlich, gütig: Haſt Du mir noch nichts zu ſagen, Mattern?

Mattern, in erbärmlicher Angſt: Wer ſein Kind lieb hat, züchtigt es. Dem Mädel hier hab ich nur Gutes getan. Ich hab' ſe gehalten wie mei' Kind. Ich kann ſe beſtrafen, wenn ſe nich gutt tut.

Die Frauen fahren auf ihn ein: Mörder! Mörder! Mörder! Mörder!

Mattern: Die hat mich belogen und betrogen. Die hat mich beſtohlen Tag für Tag.

Der Fremde: Sprichſt Du die Wahrheit?

Mattern: Gott ſoll mich ſtrafen ... In dieſem Augenblick zeigt ſich in Hanneles gefalteten Händen eine Himmelsſchlüſſelblume, welche eine gelblich-grüne Glut ausſtrahlt. Der Maurer Mattern ſtarrt wie von Sinnen, am ganzen Leibe zitternd, auf die Erſcheinung.

Der Fremde: Mattern-Maurer, Du lügſt.

Alle, in höchſter Aufregung durcheinander redend: Ein Wunder! — Ein Wunder!

Pleſchke: Das Mädel ... das Mädel — is eine — Heilige; a hat ſich — um Leib und Seele ... Seele geſchworen.

Mattern, brüllt: Ich häng' mich u—uf. Hält ſich mit beiden Händen die Schläfen. Ab.

Der Fremde ſchreitet bis an Hanneles Sarg vor und ſpricht zu den Anweſenden gewendet; vor der nun mit aller Hoheit daſtehenden und ſprechenden Geſtalt weichen ſie alle ehrfürchtig zurück: Fürchtet Euch nicht. — Er beugt ſich und erfaßt wie prüfend Hanneles Hand; voll Sanftmut ſpricht er: Das Mägdlein iſt nicht geſtorben. — Es ſchläft. Mit tiefſter Innerlichkeit und überzeugter Kraft: Johanna Mattern, ſtehe auf!!! Ein helles Goldgrün erfüllt den Raum. Hannele öffnet die Augen, richtet ſich auf an der Hand des Fremden, ohne aber zu wagen, ihm ins Geſicht zu ſehen. Sie ſteigt aus dem Sarge und ſinkt ſogleich vor dem Erwecker auf die Kniee. Alle Anweſenden packt ein Grauen. Sie fliehen. Der Fremde und Hannele bleiben allein. Der graue Mantel iſt von ſeiner Schulter geglitten, und er ſteht da in einem weißgoldenen Gewande.

Der Fremde, weich, innig: Hannele.

Hannele, entzückt in ſich, den Kopf ſo tief beugend, als nur immer möglich: Da iſt er.

Der Fremde: Wer bin ich?

Hannele: Du.

Der Fremde: Nenn meinen Namen.

Hannele haucht ehrfurchtzitternd: Heilig, heilig!

Der Fremde: Ich weiß alle Deine Leiden und Schmerzen.

Hannele: Du lieber, lieber ...

Der Fremde: Erhebe Dich.

Hannele: Dein Kleid iſt makellos. Ich bin voll Schmach.

Der Fremde legt ſeine Rechte auf Hanneles Scheitel: So nehm ich alle Niedrigkeit von Dir. Er berührt ihre Augen, nachdem er mit ſanfter Gewalt ihr Geſicht heraufgebogen: So beſchenke ich Deine Augen mit ewigem Licht. Faſſet in euch Sonnen und wieder Sonnen. Faſſet in euch den ewigen Tag vom Morgenrot bis zum Abendrot, vom Abendrot bis zum Morgenrot. Faſſet in euch, was da leuchtet: blaues Meer, blauen Himmel und grüne Fluren in Ewigkeit. Er berührt ihr Ohr. So beſchenk ich Dein Ohr, zu hören allen Jubel aller Millionen Engel in den Millionen Himmeln Gottes. Er berührt ihren Mund. So löſe ich Deine ſtammelnde Zunge und lege Deine Seele darauf und meine Seele und die Seele Gottes des Allerhöchſten.

Hannele, am ganzen Körper bebend, verſucht ſich aufzurichten. Wie unter einer ungeheuren Wonnelaſt vermag ſie es nicht. Von tiefem Schluchzen und Weinen erſchüttert, birgt ſie den Kopf an des Fremden Bruſt.

Der Fremde: Mit dieſen Tränen waſche ich Deine Seele von Staub und Qual der Welt. Ich will Deinen Fuß über die Sterne Gottes erhöhen.

Zu ſanfter Muſik, mit der Hand über Hanneles Scheitel ſtreichend, ſpricht nun der Fremde das Folgende. Indem er ſpricht, tauchen Engelsgeſtalten in der Tür auf, große, kleine, Knaben, Mädchen, ſtehen ſchüchtern, wagen ſich herein, ſchwingen Weihrauchfäſſer und ſchmücken das Gemach mit Teppichen und Blumen.

Der Fremde:

Die Seligkeit iſt eine wunderſchöne Stadt,
Wo Friede und Freude kein Ende mehr hat.
Harfen, erſt leiſe, zuletzt laut und voll.
Ihre Häuſer ſind Marmel, ihre Dächer ſind Gold,
Roter Wein in den ſilbernen Brünnlein rollt,
Auf den weißen, weißen Straßen ſind Blumen geſtreut,
Von den Türmen klingt ewiges Hochzeitsgeläut.
Maigrün ſind die Zinnen, vom Frühlicht beglänzt,
Von Faltern umtaumelt, mit Roſen bekränzt.
Zwölf milchweiße Schwäne umkreiſen ſie weit
Und bauſchen ihr klingendes Federkleid;
Kühn fahren ſie hoch durch die blühende Luft
Durch erzklangdurchzitterten Himmelsduft.
Sie kreiſen in feierlich ewigem Zug,
Ihre Schwingen ertönen gleich Harfen im Flug,
Sie blicken auf Zion, auf Gärten und Meer,
Grüne Flöre ziehen ſie hinter ſich her.
Dort unten wandeln ſie Hand in Hand:

Die feſtlichen Menſchen durchs himmliſche Land.
Das weite, weite Meer füllt rot roter Wein,
Sie tauchen mit ſtrahlenden Leibern hinein.
Sie tauchen hinein in den Schaum und den Glanz,
Der klare Purpur verſchüttet ſie ganz,
Und ſteigen ſie jauchzend hervor aus der Flut,
So ſind ſie gewaſchen durch Jeſu Blut.

Der Fremde wendet ſich nun an die Engel, welche ihre Arbeit vollendet haben. Mit ſcheuer Freude und Glückſeligkeit treten ſie herzu und bilden um Hannele und den Fremden einen Halbkreis.

Mit feinen Linnen kommt, Ihr Himmelskinder!
Lieblinge, Turteltauben, kommt herzu,
Hüllt ein den ſchwachen, ausgezehrten Leib,
Den Froſt geſchüttelt, Fieberglut gedörrt,
Sanft, daß ſein krankes Fleiſch der Druck nicht ſchmerze;
Und weich hinſchwebend, ohne Flügelſchlag,
Tragt ſie, der Wieſen ſaft'ge Halme ſtreifend,
Durch linden Mondenſchimmer liebreich hin ...
Durch Duft und Blumendämpf des Paradieſes,
Bis Tempelkühle wonnig ſie umſchließt. —

Kleine Pauſe.

Dort miſcht, indes ſie ruht auf ſeidnem Bette,
Im weißen Marmorbade Bergbachs Waſſer
Und Purpurwein und Milch der Antilope,
In reiner Flut ihr Siechtum abzuſpülen.
Brecht aus den Büſchen volle Blütenzweige:
Jasmin und Flieder, ſchwer vom Tau der Nacht,
Und ihrer klaren Tropfen feuchte Bürde

Laßt friſch und duftig auf ſie niederregnen.
Nehmt weiche Seide drauf, um Glied für Glied,
Wie Lilienblätter, ſchonend abzutrocknen.
Labt ſie mit Wein, kredenzt in goldener Schale,
In den Ihr reifer Früchte Fleiſch gepreßt. —
Erdbeeren, die noch warm vom Sonnenfeuer,
Himbeeren, voll von ſüßem Blut geſogen,
Die ſamtne Pfirſich, goldene Ananas,
Orangen, gelb und blank, bringt ihr getragen
Auf weiten Schüſſeln ſpiegelnden Metalls.
Ihr Gaumen ſchwelge und ihr Herz umfange
Des neuen Morgens Pracht und Ueberfülle.
Ihr Aug entzücke ſich am Stolz der Hallen.
Laßt feuerfarbne Falter über ihr
Am malachitnen Grün des Eſtrichs ſchaukeln.
Auf ausgeſpanntem Atlas ſchreite ſie
Durch Hyazinthen, Tulpen . . . ihr zur Seite
Laßt grüner Palmen breite Fächer zittern
Und alles ſpiegeln ſich im Glanz der Wände.
Auf Felder roten Mohns führt ihren armen Blick,
Wo Himmelskinder goldne Bälle werfen
Im frühen Strahl des neugebornen Lichts,
Und liebliche Muſik ſchlingt ihr ums Herz.

Die Engel ſingen im Chor:

Wir tragen Dich hin, verſchwiegen und weich,
Eia popeia ins himmliſche Reich.
Eia popeia ins himmliſche Reich.

Über dem Engelsgeſang verdunkelt ſich die Szene. Aus dem

Dunkel heraus hört man ſchwächer und ſchwächer, ferner und ferner ſingen. Es wird nun wieder licht, und man hat den Blick in das Armenhauszimmer, wo alles ſo iſt, wie es war, ehe die erſte Erſcheinung auftauchte. Hannele liegt wieder im Bett, ein armes, krankes Kind. Dr. Wachler hat ſich mit dem Stethoſkop über ſie gebeugt; die Diakoniſſin, welche ihm das Licht hält, beobachtet ihn ängſtlich. Nun erſt ſchweigt der Geſang gänzlich.

Dr. Wachler, ſich aufrichtend, ſagt: Sie haben recht.

Schweſter Martha fragt: Tot?

Der Doktor nickt trübe: Tot.

Der Vorhang fällt.

Die verſunkene Glocke

Ein deutſches Märchendrama
in fünf Akten

Dramatis personae

Heinrich, ein Glockengießer
Magda, ſein Weib
Kinder beider
Der Pfarrer
Der Schulmeiſter
Der Barbier
Die alte Wittichen
Rautendelein, ein elbiſches Weſen
Der Nickelmann, ein Elementargeiſt
Ein Waldſchrat, fauniſcher Waldgeiſt
Elfen
Holzmännerchen und Holzweiberchen

Der Märchengrund iſt das Gebirge und ein Dorf an ſeinem Fuße.

Erſter Akt

Eine tannenumrauſchte Bergwieſe. Links, im Hintergrund, unter einem überhängenden Felſen halb verſteckt, eine kleine Baude. Vorn, rechts, nahe dem Waldrand, ein alter Ziehbrunnen; auf ſeinem erhöhten Rande ſitzt Rautendelein. Rautendelein, halb Kind, halb Jungfrau, iſt ein elbiſches Weſen. Sie kämmt ihr dickes, rotgoldenes Haar, einer Biene wehrend, welche ſie dabei zudringlich ſtört.

Rautendelein:

Du Sumſerin von Gold, wo kommſt du her?
du Zuckerſchlürferin, Wachsmacherlein! —
du Sonnenvögelchen, bedräng' mich nicht!
Geh! laß mich! ſtrählen muß ich mir
mit meiner Muhme güldnem Kamm das Haar
und eilen; wenn ſie heimkommt, ſchilt ſie mich. —
Geh, ſag ich, laß mich! ei, was ſuchſt du hier?
Bin ich 'ne Blume? iſt mein Mund 'ne Blüte?
Flieg auf den Waldrain, Bienchen, übern Bach,
dort gibt es Krokus, Veilchen, Himmelſchlüſſel:
da kriech hinein und trinke, bis du taumelſt. —
Im Ernſt: fahr deines Wegs! pack' dich nach Haus,
gen deine Burg! Du weißt: in Ungnad' biſt du.
Die Buſchgroßmutter wirft 'nen Haß auf dich,
weil du mit Wachs der Kirche Opferkerzen
verſorgſt. Verſtehſt du mich!? — Iſt das 'ne Art!?
He, alter Rauchfang auf der Muhme Dach!
ſchmauch' doch ein wenig Qualm herab zu mir
und ſcheuch' das böſe Ding! — Komm, hulle hulle,
komm, hulle hulle Gänſ'rich, wulle wulle!

Marſch! *Die Biene entfleucht.* So, nun endlich. —

Rautendel kämmt ſich ein paar Augenblicke ungeſtört, dann beugt ſie ſich über den Brunnen und ruft hinab:

Holla, Nickelmann!

Er hört nicht. Sing ich mir mein eignes Lied.
Weiß nicht, woher ich kommen bin;
weiß nicht, wohin ich geh':
ob ich ein Waldvöglein bin
oder eine Fee.
Die Blumen, die da quillen,
den Wald mit Rauch erfüllen,
hat einer je vernommen,
woher die ſind kommen?
Aber manchmal fühl ich ein Brennen:
möchte ſo gerne Vater und Mutter kennen.
Kann es nicht ſein,
füg ich mich drein.
Bin doch ein ſchönes, goldhaariges Waldfräulein.

Wiederum in den Brunnen rufend:

He, alter Nickelmann, komm doch herauf!
Die Buſchgroßmutter iſt nach Tannenzapfen.
Ich langweil' mich ſo ſehr. Erzähl' mir 'was!
Tu mir's zuliebe! gern ſtibitz ich Dir
dafür noch heute nacht, dem Marder gleich
des Kochelbauers Hühnerſtall beſchleichend,
'nen ſchwarzen Hahn. — Er kommt! he, Nickelmann! —
Es unkt und gunkt; die Silberküglein ſteigen.
Stößt er jetzt auf, zerbricht er mir mit eins

das ſchwarze Spiegelrund, darin ich mir
von unten her ſo luſtig wiedernicke.
Im Wechſelſpiel mit ihrem Spiegelbild:
Ei, guten Tag, Du liebe Brunnenmaid!
Wie heißt Du denn? — ei, wie? — Rautendelein?
Du willſt der Mädchen allerſchönſte ſein? —
Ja, ſagſt Du? — ich . . . ich bin Rautendelein.
Was ſprichſt Du da? Du deuteſt mit dem Finger
auf Deine Zwillingsbrüſtlein? ſieh doch her!
bin ich nicht ſchön, wie Freya? Iſt mein Haar
aus eitel Sonnenſtrahlen nicht gemacht,
daß es, rotglühend, wie ein Klumpen Gold,
im Wiederſchein des Waſſers unten leuchtet?!
Zeigſt Du mir Deiner Strähne Feuernetz
und breiteſt's, wie um Fiſche drin zu fangen,
im tiefen Waſſer aus: wohlan, ſo fange
den Stein, Du dumme Trulle! gleich iſt's aus
mit Deinem Prunken — und ich bin, wie ſonſt. —
He, Nickelmann! vertreib mir doch die Zeit.
Da iſt er.

Der Nickelmann hebt ſich, bis unter die Bruſt, aus dem Brunnen.

Hahaha! ſchön biſt Du nicht!
Rief man Dich ſchon, man kriegt 'ne Gänſehaut,
'ne ſchlimmre jedesmal, wo man Dich ſieht.

Der Nickelmann,

ein Waſſergreis, Schilf im Haar, triefend von Näſſe, lang ausſchnaufend wie ein Seehund; er zwinkert mit den Augen, bis er ſich an das Tageslicht gewöhnt hat:

Brekekekex.

Rautendelein, nachäffend:

Brekekekex, jawohl,
es riecht nach Frühling, und das wundert Dich.
Das weiß der letzte Molch im Mauerloch,
weiß Laus und Maulwurf, Bachforell' und Wachtel,
Fiſchotter, Waſſermaus und Flieg' und Halm,
der Buſſart in der Luft, der Has im Klee!
Wie weißt denn Du es nicht?

Der Nickelmann, erboſt ſich aufblaſend:

Brekekekex!

Rautendelein:

Haſt Du geſchlafen? Hörſt und ſiehſt Du nicht?

Nickelmann:

Brekekekex, ſei nicht ſo naſeweis,
verſtehſt Du mich! Du Grasaff, Grasaff Du!
Eidotter Du! halb ausgeſchlüpfter Kiebitz!
Grasmückeneierſchale! nämlich: quak!
ich ſag' Dir quorax, quorax! quak, quak, quak!!!

Rautendelein:

Will der Herr Oheim böſe ſein,
tanz ich für mich den Ringelreihn!
Liebe Geſellen find ich genung,
weil ich ſchön bin, lieblich und jung.
Jauchzend: Eia, juchheia! lieblich und jung.

Waldſchrat, noch nicht ſichtbar:

Holdrioho!

Rautendelein:

Komm, Schrätlein, tanz' mit mir!

Waldſchrat,
ein bocksbeiniger, ziegenbärtiger, gehörnter Waldgeiſt, kommt in drolligen Sätzen auf die Wieſe geſprungen:

Kann ich nicht tanzen, mach ich ein paar Sprünge,
wie ſie der ſchnellſte Steinbock mir nicht nachmacht.
Gefällt Dir's nicht, lüſtern: weiß ich 'nen andern Sprung.
Komm einmal mit mir, Nixlein, in den Buſch;
dort iſt 'ne Weide, alt und ausgehöhlt,
die Hahnkrat nie gehört und Waſſerrauſchen:
dort will ich Dir das Wunderpfeiflein ſchneiden,
danach ſie alle tanzen.

Rautendelein, dem Schrätlein entſchlüpfend:

Ich? — mit Dir?
Spottend: Bocksbein! Zottelbein!
Jage Du Deine Moosweiblein!
Ich bin ſauber und ſchlank.
Geh Du mit Deinem Ziegengeſtank!
Geh Du zu Deiner lieben Frau Schrat,
die alle Tage ein Kindlein hat,
des Sonntags dreie, das macht ihrer neun:
neun ſchmutzige, klitzekleine Springſchrätelein!
Ha, ha, ha! übermütig lachend, ab ins Haus.

Nickelmann:

Brekekekex, 'ne wilde Hummel iſt ſie.
Daß Dich's blau Feuer!

Waldſchrat
hat das Mädchen zu erhaſchen verſucht, nun ſteht er:

Recht zum Kirren 'was.

Er zieht eine kurze Tabakspfeiſe hervor und ſetzt ſie, ſein Schwefelholz am Huſe ſtreichend, in Brand. — Pauſe.

Nickelmann:

Wie geht's bei Dir zu Haus?

Waldſchrat:

Soſo lala!
Hier unten riecht es warm, bei Euch iſt's mollig.
Bei uns dort oben pfeift und fegt der Wind.
Gequollne Wolken ſchleppen übern Grat
und laſſen, ausgedrückt wie naſſer Schwamm,
ihr Waſſer unter ſich: 's iſt Schweinerei.

Nickelmann:

Was gibt's ſonſt Neues, Schrat?

Waldſchrat:

Geſtern aß ich den erſten Rapunzelſalat.
Vormittag, heute, ging ich aus
eine Stunde vom Haus,
ſtieg, durch die Rauzen bergunter,
in den Hochwald hinein.
Gruben ſie Erde und brachen den Stein.
Verwünſchter Plunder!
Iſt mir nichts ſo zuwider, traun,
als wenn ſie Kapellen und Kirchen baun;
und das verfluchte Glockengebimmel!

Nickelmann:

Und wenn ſie das Brot vermengen mit Kümmel.

Waldſchrat:

Aber was hilft alles Weh und Ach!

Man muß es leiden. Am Abgrund jach
hebt ſich das neue Ding
mit ſpitzen Fenſtern, Turm und Knauf,
das Kreuz oben drauf. —
War ich nicht flink,
ſchon quälte uns hier
mit ſeinem Gebrüll das Glockentier
und hinge in ſicherer Höh'!
So aber liegt es ertrunken im See. —
Potz Hahn! das war ein hölliſcher Spaß:
ich ſteh im hohen Berggras,
gelehnt an einen Kiefernſtumpf,
ſchau mir das Kirchlein an, kaue ein Stänglein Sauerlump
und denke eben ans Schaun und Kaun.
Traun!
da ſeh ich, vor mir, an einem Stein
haftet ein blutrotes Falterlein.
Ich merk', wie es ängſtlich kippt und wippt,
tut, als ob es an einem blauen Moosblümchen nippt.
Ich ruf es an. Es gaukelt daher
auf meine Hand.
Hat ich doch gleich das Elbchen erkannt!
Redete hin und her:
daß in den Teichen
die Fröſche ſchon laichen,
und ſo dergleichen,
ich weiß es nicht mehr.
Schließlich, ſo weint es bitter ſehr. —

Ich tröſt es, wie ich kann;
fängt es wieder zu reden an:
mit Hü und Hott und Peitſchenknall
ſchleiften ſie etwas herauf aus dem Tal,
ein umgeſtülpt, eiſernes Butterfaß
oder ſo 'was;
gar fürchterlich ſei es anzuſchauen,
alle Moosmännlein und Moosweiblein erfaſſe ein Grauen.
Man wolle das Ding — es ſei nicht zu denken —
hoch in den Turm der Kapelle henken,
mit eiſernem Schlägel es täglich ſchlagen,
alle guten Erdgeiſterlein gänzlich zu Tode plagen.
Ich ſage: hm, ich ſage: ſoſo.
Drauf gaukelt das Elbchen zur Erde.
Ich aber beſchleiche 'ne Ziegenherde,
ſchlampampe mich voll und denke: oho!! —
Drei ſtrotzende Euter trank ich leer:
da milkt keine Magd einen Tropfen mehr!
Nun ſtellt ich mich auf am roten Floß,
wo ſie denn kamen mit Mann und Roß.
Blau! dacht ich: du mußt geduldig ſein;
und kroch ihnen nach hinter Hecken und Stein.
Acht Klepper, ſchnaubend in hänfenen Stricken,
konnten das Untier kaum vorwärts rücken.
Mit keuchenden Flanken und zitternden Knieen
ruhten ſie aus, um aufs neue zu ziehen.
Ich merkte: es konnte der Bretterwagen
die ſchwere Glocke kaum noch tragen.

Da habe ich ihnen auf Schrätleinsart
— hart am Abgrund ging juſt die Fahrt —
die Mühe erſpart.
Ich griff ins Rad: die Speiche brach,
die Glocke wankte, rutſchte nach,
noch einen Riß, noch einen Stoß,
bis ſie kopfüber zur Tiefe ſchoß.
Hei! wie ſie ſprang
und im Springen klang!
von Fels zu Fels ein eiſerner Ball,
mit Klang und Hall und Wiederhall!
Tief unten empfing ſie aufſpritzende Flut:
drin mag ſie bleiben! dort ruht ſie gut.

Während der Waldſchrat geſprochen, hat es zu dämmern begonnen. Mehrmals, gegen das Ende ſeiner Erzählung hin, iſt aus dem Walde ein ſchwacher Hilferuf gehört worden. Nun erſcheint Heinrich, ſich krank und mühſam auf die Baude zuſchleppend. Sogleich verſchwindet das Schrätlein in den Wald, der Nickelmann in den Brunnen.

Heinrich,

dreißig Jahre alt; ein Glockengießer; blaſſes, gramvolles Geſicht:

Ihr lieben Leute, hört Ihr!? macht mir auf!
ich bin verirrt. Helft mir! ich bin geſtürzt.
Helft, helft, ihr Leute! ach! ich — kann — nicht — mehr.

Er ſinkt, unweit der Baudentür, ohnmächtig ins Gras.

Purpurner Wolkenſtreif über den Bergen. Die Sonne iſt hinunter.

Es haucht ein kühler, nächtiger Wind über den Plan.

Die alte Wittichen, den Tragkorb auf dem Rücken, kommt aus dem Walde gehumpelt; ihr Haar iſt ſchlohweiß und offen. Ihr

Geſicht gleicht mehr dem eines Mannes, als dem eines Weibes. Bartflaum.

Die Wittichen:

Rutandla, kumm und hilf m'r! hilf m'r ſchleppa:
ich hoa zuviel gelodt. Rutandla, kumm!
ich hoa kenn' Oden meh. Wu bleit denn's Madel?

Einer Fledermaus nach, die vorüberfliegt:

He, ale Fladermaus, werſcht du glei' hirn!
Du krichſt a Kropp noch vuol genung. Hir druuf!
fliech 'nei', ei's Kafferfanſtlerla, und ſiehch,
ob's Madel do iis? ſprich: ſe ſull glei kumma,
's kimmt heute noch a Water.

Gegen den Himmel drohend, da es ſchwach wetterleuchtet:

Alerla!
mach's ni zu tulle! hal de Ziechabeckla
a wing eim Zaune! luß den'n ruta Boart
ni goar zu tulle finkeln. He, Rutandla!

Einem Eichhorn zurufend, welches über den Weg ſpringt:

Eichhernla, ich ſchenk d'r a Buchanisla!
Du biſt doch geferre, huſt flinke Fießla!?
Spring 'nieder ei's Häusla, mach' a Mandla,
ſprich: ſe ſool kumma; ruf m'rſch Rutandla!

Sie ſtößt mit dem Fuß an Heinrich.

Woas iis denn doas? — war leit denn hie? nu do!
Nu ſoa m'r ock, woas machſt denn Du dohie?
Du! Perſchla! — nu do hiert vunt oalles uuf:
biſt ernt goar tut? — Rutandla! — nu doas wär'!
ſe ſein m'r dunda ſu ſchunt uuf'n Hoalſe;
d'r Oamtmoan und d'r Foar: doas fahlte noch!

Ma iis aſu ſchunt wie a Hund gehetzt;
ſe brauchta bluß an' Leiche bei m'r finda,
do kennd ich m'r mei' Häusla wull beſahn,
die nahma 's een' fer Brennhulz. Perſchla! Due! —
A hirt ni. —

Rautendel tritt aus der Baude, fragenden Blicks.

Kimmſte endlich! — ſiehch ock har!
m'r hoan Beſuch gekricht — und woas fer en'n!
goar ſihr an'n ſtilla. — Hull a Bindla Hei
und mach' an' Streu.

Rautendelein:

Im Hauſe?

Die Wittichen:

Wär'ſch doch goar!
Woas ſool ins ock doas Perſchla drin ei'm Stiebla.

Ab ins Haus.

Rautendelein erſcheint, nachdem ſie einen Augenblick ins Haus verſchwunden war, mit einem Heubündel. Sie iſt im Begriff, neben Heinrich niederzuknieen, als dieſer die Augen aufſchlägt.

Heinrich:

Wo bin ich? gutes Mädchen, ſag' mir doch!

Rautendelein:

Ei, in den Bergen!

Heinrich:

In den Bergen. Ja.
Wie aber kam ich, ſag' mir doch! hierher?

Rautendelein:

Das, lieber Fremdling, wüßt ich nicht zu ſagen.

Doch laß es Dich nicht kümmern, wie's geſchah.
Lehn' — hier iſt Heu und Moos — darauf Dein Haupt
und ruh' Dich aus! Der Ruh' wirſt Du bedürfen.

Heinrich:

Der Ruh' bedarf ich, ja; da haſt Du recht.
Doch Ruh' iſt weit. Ach, weit iſt Ruh', mein Kind!
Unruhig: Und wiſſen will ich, was mit mir geſchah!

Rautendelein:

Wüßt ich es ſelber doch!

Heinrich:

Mir iſt ... ich denke ...
und denk ich, ſcheint ein Traum mir wieder alles.
Gewiß: ich träum auch jetzt.

Rautendelein:

Hier haſt Du Milch.
Weil Du ſo kraftlos biſt, ſo mußt Du trinken.

Heinrich, voll Haſt:

Ja, trinken — will ich. Gib mir — was Du haſt.

Er trinkt aus dem Gefäß, das ſie ihm hinhält.

Rautendelein, indes er trinkt:

Du biſt, mir ſcheint, der Berge nicht gewohnt,
ſtammſt von den Menſchlein, die im Tale hauſen,
und haſt, wie jüngſt ein Jäger, Dich verſtiegen,
der, einem flücht'gen Bergwild auf der Spur,
den Todesſturz auf unſrer Halde tat.
Allein, mich dünkt, ein Mann von andrer Art,
als Du biſt, war's.

Heinrich,
der Rautendel, nachdem er getrunken, unverwandt und mit ekſtatiſchem Staunen angeſtarrt hat:

O, rede! rede weiter!
Dein Trunk war Labſal; Deine Rede mehr —
Wiederum verfallend und gequält:
Ein Mann von andrer Art, von beſſ'rer Art.
Auch ſolche fallen. Rede weiter, Kind!

Rautendelein:

Was frommt mein Reden! lieber will ich gehn
und friſches Waſſer Dir im Brunnen ſchöpfen,
denn Staub und Blut entſtellen ...

Heinrich, flehentlich:

Bleib, o, bleib!

Rautendelein, am Handgelenk von ihm feſtgehalten, ſteht unſchlüſſig.

Heinrich, fortfahrend:

Und ſchau' mich an mit Deinem Rätſelblick!
denn ſieh: die Welt, in Deinem Aug' erneut,
mit Bergen, Himmelsluft und Wanderwölkchen ...
ſo ſüß gebettet, lockt die Welt mich wieder.
Bleib, Kind! o, bleib!

Rautendelein, unruhig:

Geſcheh es, wie Du willſt,
allein ...

Heinrich, fieberiſcher und flehentlicher:

Bleib bei mir! bleib und geh nicht fort!
Noch weißt Du ... ahnſt Du nicht, was Du mir biſt.
O, weck' mich nicht! ich will Dir ſagen, Kind,
ich fiel ... doch nein: ſprich Du, denn Deine Stimme,

von Gott begabt mit reinem Himmelslaut,
nur will ich hören. Sprich! was ſprichſt Du nicht?
Was ſingſt Du nicht? — Ich fiel,
ich ſagt es ſchon. Ich weiß nicht, wie es kam:
wich nun der Pfad, den meine Füße ſchritten?
War's willig? widerwillig, daß ich ſtürzte?
Kurzum: ich fiel; Staub, Stein und Raſen mit mir in
die Tiefe.
Fieberiſcher: Ich griff 'nen Kirſchbaum! weißt Du — ja,
es war
'ne wilde Kirſche: aus dem Felſenſpalt
trieb ſie ihr Stämmchen. Doch das Stämmchen brach,
und ich, das Blütenbäumchen in der Rechten,
von dem die Roſablättlein ſauſend ſtoben,
fuhr ich — ins Bodenloſe — und ich ſtarb;
und jetzund bin ich tot. Sag', daß ich's bin!
ſag', daß mich niemand weckt!

Rautendelein, unſicher:
Mich dünkt, Du lebſt!

Heinrich:
Ich weiß, ich weiß. Ich wußt es früher nicht:
daß Leben Tod, der Tod das Leben iſt. —
Wiederum verfallend: Ich fiel. Ich lebte, fiel. Die Glocke fiel:
wir beide, ich und ſie. Fiel ich zuerſt,
ſie aber hinterdrein? War's umgekehrt?
Wer will es wiſſen? Niemand wird's ergründen.
Und wird's ergründet, ſei mir's einerlei:
es war im Leben — und nun bin ich tot.

Weich: Bleib! meine Hand ... noch iſt ſie ... weiß, wie Milch,
iſt meine Hand und — wie von Blei; und mühſam heb ich ſie;
doch rollt Dein weiches Haar darüber her,
iſt's wie Betheſtaflut ... wie ſüß biſt Du!
Bleib! meine Hand iſt fromm, und heilig Du.
Ich ſah Dich ſchon. Wo ſah ich Dich? Ich rang,
ich dient um Dich ... wie lange? Deine Stimme
in Glockenerz zu bannen, mit dem Golde
des Sonnenfeiertags ſie zu vermählen:
dies Meiſterſtück zu tun, mißlang mir immer.
Da weint ich blut'ge Tränen.

Rautendelein:

Weinteſt? Wie?
Ich kann Dich nicht verſtehn: was ſind das, Tränen?

Heinrich, bemüht, ſich aufzurichten:

Heb mich ein wenig auf, Du liebes Bild!
Sie unterſtützt ihn.
Neigſt Du Dich ſo zu mir? — So löſe mich
mit Liebesarmen von der harten Erde,
daran die Stunde mich, wie an ein Kreuz,
gefeſſelt! Löſe mich! ich weiß, Du kannſt es,
und hier, von meiner Stirn ... befreie mich
mit Deinen weichen Händen: Dornenzweige
flocht man um meine Stirne. Keine Krone!
nur Liebe! Liebe! —
Er iſt in eine halbſitzende Lage gebracht; erſchöpft:
So, ich danke Dir. —

Weich und verloren:
Es iſt hier ſchön. Es rauſcht ſo fremd und voll.
Der Tannen dunkle Arme regen ſich
ſo rätſelhaft. Sie wiegen ihre Häupter
ſo feierlich. Das Märchen! ja, das Märchen
weht durch den Wald. Es raunt, es flüſtert heimlich.
Es raſchelt, hebt ein Blättlein, ſingt durchs Waldgras,
und ſieh: in ziehend neblichtem Gewand,
weiß hergedehnt, es naht — es ſtreckt den Arm,
mit weißem Finger deutet es auf mich —
kommt näher, — rührt mich an . . . mein Ohr . . . die
Zunge . . .
die Augen — nun iſt's fort — und Du biſt da.
Du biſt das Märchen! Märchen, küſſe mich!
Er wird ohnmächtig.

Rautendelein, für ſich:
Du redeſt ſeltſam, man begreift Dich nicht!
Schnell entſchloſſen, im Begriff davonzugehen:
So lieg und ſchlummre!

Heinrich, im Traum:
Märchen, küſſe mich!

Rautendelein
ſtutzt, bleibt ſtehen, ſtarrt auf ihn. Es iſt dunkler geworden.
Plötzlich ruft ſie mit Angſt und Haſt:
Großmutter!

Die Wittichen,
nicht ſichtbar, ruft aus dem Innern der Baude:
Madel!

Rautendelein:
Komm doch nur heraus!
Die Wittichen:
Kumm Du zu mir und hilf m'r Feuer zinda.
Rautendelein:
Großmutter!
Die Wittichen, wie oben:
Hierſchte, feder Dich und kumm.
Ich will a Ziega Futter gan und melka.
Rautendelein:
Großmutter! hilf ihm doch! Er ſtirbt, Großmutter!
Die Wittichen
erſcheint auf der Schwelle der Baude; ſie trägt einen Milchaſch in der Linken und lockt die Katze:
Miez, Miezla, kumm! —
Mit Bezug auf Heinrich, nebenhin:
Do iis kee' Kraut gewachſa.
A Menſchakind muß ſterba, 's is ni anderſch.
Und wenn ſchunn. Luß Du dan! dar wiil's ni beſſer.
Kumm, Miezla! kumm! hie iis a Negla Milch.
Wu iis denn's Miezla?
Hulle, hulle, hulle Hulzmannla!
hie hoa ich a Aſchla und a Kannla,
hulle, hulle, hulle Hulzweibla!
Hie hoa ich a friſchbacknes Brutlaibla,
hie gibbt's woas zu ſchlecka und woas zu beißa,
do täta ſich Färſchta und Grova drim reißa.
Etwa zehn kleine, drollige **Holzmännerchen** und **Holzweiberchen**

kommen eilig aus dem Walde gewackelt und fallen über das Schüſſelchen her.

He, Du!
immer oalles ei Ruh.
Du a Stickla,
Du a Brickla.
Jedes a Schlickla.
Woas macht Ihr fer a Gequerle,
Ihr kleen'n Murdskerle?!
Doas geht ni aſu.
Nanu:
Oalle fer heute.
Ihr Leute, ihr Leute!
Hier giht's ju goar drunder und drieber zu.
Itzunder macht Euch furt.

Holzmännerchen und Holzweiberchen ab, wie ſie gekommen, in den Wald. Der Mond iſt aufgegangen; auf dem Felſen über der Baude erſcheint der **Waldſchrat**; die Hände muſchelförmig ans Maul legend, ahmt er echohaft einen Hilferuf nach.

Waldſchrat:

Zu Hilfe! Hilfe!

Die Wittichen:

Woas hoot's denn?

Rufe, fern, aus dem Innern des Waldes:

Heinrich! Heinrich!

Waldſchrat, wie oben:

Hilfe! Hilfe!

Die Wittichen droht zu dem Waldſchrat hinauf:

Luß Du Deine Noarrheeta

mit da varma Gebirgsleuta.
Gellwull, a Gloaskirbla imſtußa
oder a Hundla derbußa,
an Handwerksburſcha ei's Moor verfiern,
doaß a muß Hoals und Beene verliern.

Waldſchrat:

Großmutter! gib acht auf das Deine,
Du kriegſt noch Gäſte und feine!
Was trägt die Gans auf dem Flaume?
den Balbierer mitſamt dem Schaume!
Was trägt die Gans auf dem Kopfe?
den Schulmeiſter mitſamt dem Zopfe,
den Pfarrer mitſamt dem Kreuze:
das ſind drei ſaubre Käuze!

Rufe, näher als vorhin:

Heinrich!

Waldſchrat, wie oben:

Zu Hülfe!

Die Wittichen:

Doaß Dich doch 's Blaufeuer!
A zieht m'r a Schulmeeſter uff a Hoals,
a Pfoaffa uba druf.
Dem Schrat mit geballter Fauſt drohend:
Nu wart' ock, Due!
Du ſullſt droa denka! Micka ſchick ich Dir
und gruße Bremſa: ſtecha ſull'n ſe Dich,
doaß Du vor Himmelsangſt ni weeßt, wuhie!

Waldſchrat, ſchadenfroh, im Verſchwinden:

Sie kommen. Ab.

Die Wittichen:

Miga ſe: woas geht's mich oa!

Zu Rautendel, die noch immer von Heinrichs Anblick und Leiden verſunken ſteht:

Gih 'nei' ei's Haus! blos aus 's Licht! mir ſchloſa.
Mach' flink!

Rautendelein, düſter, trotzig:

Ich will nicht.

Die Wittichen:

Willſt nicht?

Rautendelein:

Nein, Großmutter.

Die Wittichen:

Weshoalb denn do?

Rautendelein:

Sie holen ihn.

Die Wittichen:

Nu, und?

Rautendelein:

Sie ſollen's nicht.

Die Wittichen:

Nee Madel, Madel! kumm!
Luß Du doas Heffla Himmelsjoammer liega
und luß ſe mit'n macha, woas ſe wulln,
die Tuta mit dam Tuta. Starba muß a:
Do luß a ſtarba, denn 's tutt 'm gutt.
Sieh, wie dan 's Laba quält! wie's dan im Herza
ock immer reißt und ſtißt.

Heinrich, im Traum:

Die Sonne flieht!

Die Wittichen:

Dar durte hot de Sunne nie geſahn.
Kumm! luß a liega! fulge! iich meen's gutt.

Ab ins Haus.

Rautendelein,

allein geblieben, horcht auf. Man hört wiederum „Heinrich, Heinrich!" rufen. Da bricht das Mädchen ſchnell einen blühenden Zweig und zieht damit um Heinrich her einen Kreis auf der Erde, dazu ſprechend:

Mit dem erſten Blütenreis
zieh ich feſten Zauberkreis,
wie's Großmutter mich gelehrt.
Bleibe, Kömmling, unverſehrt!
Bleibe Dein und Dein und mein!
Trete keiner hier herein:
ſei es Knabe, oder ſei's
Mädchen, Jüngling, Mann und Greis.

Sie zieht ſich ins Dunkel zurück. Der **Pfarrer**, der **Barbier** und der **Schulmeiſter** erſcheinen nacheinander aus dem Walde.

Pfarrer:

Ich ſehe Licht!

Schulmeiſter:

Ich auch!

Pfarrer:

Wo ſind wir hier?

Barbier:

Das weiß der liebe Gott! Es ruft ſchon wieder:
Zu Hülfe, Hülfe!

Pfarrer:
's iſt des Meiſters Stimme.
Schulmeiſter:
Ich höre nichts.
Barbier:
Es kam vom hohen Rad.
Schulmeiſter:
Das möchte ſein, wenn man gen Himmel fiele!
So aber fällt man, dünkt mich, umgekehrt:
vom Berg zu Tal und nicht von Tal zu Berg.
Der Meiſter liegt — ich will nicht ſelig ſein! —
um fünfzig Faden tiefer: nicht hier oben.
Barbier:
Potz Hakengimpel! hört Ihr's denn nicht rufen?
Wenn das nicht Meiſter Heinrichs Stimme iſt,
ſo will ich Rübezagels Bart raſieren,
ſo wahr ich auf dies Handwerk mich verſtehe!
Nun ruft es wieder.
Schulmeiſter:
Wo?
Pfarrer:
Wo ſind wir hier?
Vor allen Dingen ſagt mir dies, Ihr Herren!
Mir blutet das Geſicht. Kaum kann ich noch
die Beine ſchleppen. Meine Füße ſchmerzen:
ich geh' nicht weiter!
Ruf:
Hülfe!

Pfarrer:
Wieder ruft es!
Barbier:
Das war dicht bei uns! Nicht zehn Schritt entfernt!
Pfarrer, erſchöpft niederſitzend:
Ich bin gerädert. Wahrlich, lieben Freunde!
Ich kann nicht weiter. Laßt, in Gottes Namen,
mich hier zurück. Schlügt Ihr mich braun und blau:
Ihr brächtet mich von dieſer Stelle nicht.
Ich kann nicht mehr. Die ſchöne Gottesfeier!
Und mußte ſo ſich enden. — Lieber Himmel!
wer hätte das gedacht! Und dieſe Glocke,
des frommen Meiſters höchſtes Meiſterſtück ..!
Ganz unerforſchlich ſind des Höchſten Wege,
dazu auch wunderlich.
Barbier:
Wo wir hier ſind?
Ihr fragtet doch, Herr Pfarrer, wo wir ſind?
Ei nun, in allem Guten rat ich Euch:
fort, fort, ſo ſchnell Ihr könnt! Ich wollte lieber
nackt in 'nem Weſpenneſt die Nacht verbringen,
als hier auf dieſem Plan: es — helf uns Gott! —
es iſt die Silberlehne, und wir ſind
nicht hundert Schritt von Mutter Wittichs Haus!
Verdammtes Wetteraas! kommt! fort von hier!
Pfarrer:
Ich kann nicht weiter!
Schulmeiſter:
Kommt! ich bitt Euch, kommt!

Blaupfeifereien ſind das Mind'ſte hier,
und Hexereien machen mir nicht bange;
doch iſt kein ſchlimmrer Platz, als der, zu finden.
Für allerlei Geſindel, Diebe, Paſcher
ein wahres Paradies! So arg verrufen
durch Räuberei'n und blut'gen Meuchelmord,
daß Peter, der das Gruſeln lernen wollte,
käm er hierher, es ſicherlich erlernte.

Barbier:

Das Einmaleins verſteht Ihr, doch es gibt
noch andre Dinge, als das Einmaleins:
ich wünſch Euch nicht, daß Ihr erfahrt, Schulmeiſter,
was Hexereien ſind! Die Hexenvettel,
die, häßlich wie 'ne Kröt' in ihrem Loch,
dort drüben Unheil brütet, ſchickt Euch Krankheit
und, habt Ihr Vieh, die Peſt in Euren Stall:
die Kühe geben Blut, ſtatt Milch, die Schafe
kriegen den Wurm, die Pferde werden koll'rig;
an Eure Kinder teilt ſie Drutenzöpfe,
wenn's ihr beliebt, Kielkröpfe aus und Schwäre!

Schulmeiſter:

Ihr Herren ſchwärmt! Die Nacht hat Euch verwirrt.
Von Hexen ſprecht Ihr. Hört doch: wie es wimmert!
Mit meinen Augen hab ich ihn geſehn.

Pfarrer:

Wen?

Schulmeiſter:

Den wir ſuchen: unſern Meiſter Heinrich.

Barbier:

Die Hexe äfft ihn!

Pfarrer:

's iſt ein Hexenſpuk!

Schulmeiſter:

Kein Hexenſpuk! Und zweimal zwei iſt vier
und niemals fünf, und Hexen gibt es nicht!
Dort aber liegt der Meiſter Glockengießer,
ſo wahr ich einſt die Seligkeit erhoffe.
Gebt acht: gleich ſchiebt die Wolke ſich vom Mond.
Gebt acht: Ihr Herren! — jetzt! — nun? Hab ich recht?

Pfarrer:

Wahrhaftig, Meiſter!

Barbier:

Meiſter Glockengießer!

Alle drei prallen, auf Heinrich zueilend, gegen den Zauberring und fahren zurück.

Pfarrer:

Au!

Barbier:

Au!

Schulmeiſter:

Au! Au!

Rautendelein

wird für einen Augenblick ſichtbar, wie ſie von einem Baumaſt herunterſpringt; unter dämoniſchem Hohngelächter verſchwindet ſie:

Ha, ha, ha, ha, ha, ha!! — *Pauſe.*

Schulmeiſter, *verdutzt:*

Was war das?

Barbier:
Was war das?
Pfarrer:
Es hat gelacht.
Schulmeiſter:
Das helle Feuer ſprang mir aus den Augen:
ich glaub, ich hab ein Loch in meinem Kopf,
groß wie 'ne Nuß.
Pfarrer:
Das Lachen, hörtet Ihr's?
Barbier:
'was lachen hört ich, und 'was knirſchen hört ich.
Pfarrer:
Es hat gelacht. Aus jener Fichte kam es,
die dort im Dämmermonde ſich bewegt.
Dort! die, wo jetzt der Uhu flog und ſchrie.
Barbier:
Glaubt Ihr mir's nun, wie's mit der Vettel ſteht?
Und daß ſie mehr vermag als Brot zu eſſen?
Iſt's hier geheuer, oder fröſtelt Euch,
wie mir, die Haut vor Grauen? Satansweib!
Pfarrer,
ſein Kruzifix hoch in die Hand nehmend, mit Entſchiedenheit gegen die Bande vordringend:
Sei's, wie Ihr ſagt. Und iſt's der Teufel ſelbſt,
der dort ſein Neſt hat: friſch! und drauf und dran!
Wir wollen ihn mit Gottes Wort beſtehen;
denn ſelten war des Satans Liſt ſo hell

am Tag, wie diesmal, wo er uns die Glocke
mitſamt dem Glockengießer niederwarf:
den Diener Gottes und die Dienerin,
beſtimmt, hoch von des Abgrunds Rand hinaus
den Hall des Friedens und der ew'gen Liebe,
die Gnadenbotſchaft durch die Luft zu ſingen.
Als Gottesſtreiter finden wir uns hier!
Ich klopfe an.

Barbier:

Tut's nicht!

Pfarrer:

Ich klopfe an. Er tut es.

Die Wittichen:

War iis denn do?

Pfarrer:

Ein Chriſt!

Die Wittichen:

Chriſt oder Heide:
woas wullt Ihr?

Pfarrer:

Oeffnet!

Die Wittichen

öffnet und erſcheint, eine brennende Laterne in der Hand:

Nu? Woas wullt Ihr nu?

Pfarrer:

Im Namen Gottes, Weib, den Du nicht kennſt …

Die Wittichen:

Oha! doas fängt ju recht erbaulich oa.

Schulmeiſter:
Halt's Maul, Du Donneraas! und ſprich kein Wort.
Das Maß iſt voll und Deine Friſt bemeſſen.
Dein ſchändlich Leben und Dein ſchändlich Tun
hat ſo verhaßt im Sprengel Dich gemacht,
daß — wenn Du jetzt nicht tuſt, wie man Dich heißt —
der rote Hahn, noch eh' der Morgen kommt,
auf Deinem Dache krähn, Dein Hehlerneſt
in Brunſt und Rauch gen Himmel lodern wird!

Barbier, ſich immerfort bekreuzigend:
Ich fürchte nichts von Deinem böſen Blick,
verfluchte Katze: glüh' mich immer an!
Wo Du auch meinen Leichnam treffen magſt
mit Deinen roten Augen, ſitzt ein Kreuz.
Tu, was man jetzt Dich heißt: gib ihn heraus!

Pfarrer:
Im Namen Gottes, Weib, den Du nicht kennſt —
ich ſag es noch einmal: — itzund laß ab
von Deinem Höllengaukelſpiel und hilf!
Dort liegt ein Mann, ein Meiſter, Diener Gottes,
begabt mit einer Kunſt, zu ſeiner Ehre
und aller Höllenrotten Fluch und Schmach
im Reich der Luft zu herrſchen.

Die Wittichen
iſt immer abwehrend mit der Laterne auf Heinrich zugeſchritten:
'ſ iis genung!
Nähmt Ihr da oarma Knerps, dar durte leit!
Woas giht's mich oa. Ich hoa 'm niſcht geton.

A mag ſei' Laba laba, wenn a's koan,
vor mir ſu lange wie a Oden hot:
dar, freilich, werd ni goar zu lange reecha.
Ihr nennt a Meeſter. Mit dar Meeſterſchoaft
is ni weit har. Euch miga ſe wull klinga,
die eiſna Glocka, die doas Perſchla macht.
Ihr hott aſu'ne Uhrn, die niſchte hirn;
ins klinga ſe ni gutt. Ihm ſalber au ni.
A weeß wull, wu's da Dingern oalla fahlt:
oam Beſta fahlt's 'n und an'n Sprung hot jede.
Hie, nahmt de Trage, troat doas Jingla heem!
Da grußa Meeſter. — Meeſter Milchgeſicht!
ſtih uf: Du ſullſt 'm Paſter halfa pred'gen,
'm Lehrer ſullſte halfa Kinder priegeln,
und 'm Balbierer ſullſte Schaum ſchloan halfa.

Heinrich wird auf die Trage gelegt, der Barbier und der Lehrer heben ihn auf.

Pfarrer:

Du laſterhaftes, läſterliches Weib:
ſchweig und kehr' um auf Deinem Höllenweg!

Die Wittichen:

Spoart Ihr doas Räda! Eure Prädicht kenn ich.
Ich wiß, ich wiß: de Sinne, doas ſein Sinda.
De Erde iis a Soarg. D'r blaue Himmel
d'r Deckel druf. De Sterne, doas ſein Lechla,
de Sunne iis a grußes Luch ei's Freie.
De Welt ging' under, wenn kee Foarr nich wär',
und inſe Herrgott is a Popelmoan.

A ſeld an' Rutte nahma, Ihr verdient's.
Schloappſchwänze ſeid'r: doas is's, wetter niſcht.
Sie ſchlägt die Türe zu.

Pfarrer:

Du Teufelin …

Barbier:

Um's Himmels willen, ſtill!
Erboſt ſie nicht noch mehr, ſonſt geht's uns ſchlimm.

Der Pfarrer, der Lehrer und der Barbier mit Heinrich ab in den Wald. Der Mond kommt klar herauf, und ruhig liegt die Waldwieſe. Erſte, zweite und dritte Elfe huſchen nacheinander aus dem Walde und drehen ſich im Ringeltanz.

Erſte Elfe, Flüſterruf:

Schweſter!

Zweite Elfe:

Schweſter!

Erſte Elfe:

Weiß und bleich
herrſcht der Mond im Bergbereich.
Dämmer, kühl und überall,
über Lehnen, Kluft und Tal.

Zweite Elfe:

Woher kommſt Du?

Erſte Elfe:

Wo das Licht
ſich im Waſſerſturze bricht
und die Flut, vom Schein durchhellt,
ſauſend in die Tiefe fällt.
Dort entſtieg ich feuchter Nacht.

Aus dem Gurgelſchäumeſchacht
quoll ich auf und drang hervor
durch ein tropfend Felſentor.
Dritte Elfe kommt:
Schweſtern, ſchlingt Ihr hier den Reihn?
Erſte Elfe:
Tummle Dich und füg' Dich ein.
Zweite Elfe:
Woher kommſt Du?
Dritte Elfe:
Horcht und hört!
ſchlingt den Reigen ungeſtört:
zwiſchen Felſen, tief und klar
liegt der See, der mich gebar,
wie aus ſchwarzem Edelſtein;
goldne Sterne funkeln drein.
Rafft ich mir im Mondenglaſt
meiner Kleider Silberlaſt,
trug mich über Klipp und Kluft
durch die leichte Bergesluft.
Vierte Elfe kommt:
Schweſtern!
Erſte Elfe:
Schweſter, komm zum Tanz.
Alle:
Ringelreigenflüſterkranz.
Vierte Elfe:
Aus Frau Holles Blumenmoor
löſt ich heimlich mich hervor.

Erſte Elfe:
Schlingt und windet Euch im Tanz!
Alle:
Ringelreigenflüſterkranz.
Das Wetterleuchten nimmt zu. Ganz fernes Donnermurren.
Rautendelein
ſteht plötzlich, die Hände hinter dem Kopf, zuſchauend an der Haustür; der Mond beleuchtet ſie:
Holla! Elfchen!
Erſte Elfe:
Horch! ein Schrei.
Zweite Elfe:
Autſch! nun riß mein Kleid entzwei.
Troll' Dich, alter Wurzelſtock!
Rautendelein:
Holla! Elfchen!
Dritte Elfe:
Au! mein Rock.
Hierhin, dorthin, flieht und greift,
weißgekrönt und graugeſchweift.
Rautendelein, mit im Reigen:
Nehmt mich auf in Euren Kranz!
Ringelreigenflüſtertanz.
Silberelfchen, liebes Kind!
ſchau', wie meine Kleider ſind.
Blanke Silberfädelein
wob mir meine Muhme drein.
Braunes Elbchen! nimm in acht

meiner braunen Glieder Pracht,
und Du, goldnes Elbchen! gar,
nimm in acht mein goldnes Haar:
ſchwing ich's hoch — ſo tu es auch! —
iſt's ein ſeidenroter Rauch.
Hängt es über mein Geſicht,
iſt's ein Strom von Gold und Licht.

Alle:

Schlingt und windet Euch im Tanz,
Ringelreigenflüſterkranz.

Rautendelein:

Fiel 'ne Glock ins Waſſerloch.
Elbchen, ſagt, wo liegt ſie doch?

Alle:

Schlingt und windet Euch im Tanz,
Ringelreigenflüſterkranz.
Maßlieb und Vergißmeinnicht
rühren unſre Sohlen nicht.

Der Waldſchrat kommt herzu gehockt. Der Donner wird lauter. Während des Folgenden gibt es einen ſtarken Schlag und Regengepraſſel.

Waldſchrat:

Maßlieb und Vergißnichtmein
ſtampf ich in den Grund hinein:
ſpritzt das Moor und knirrt das Gras,
Elbchen! hei! ſo mach ich das.
Bucke, bocke, heißa! ho! —
Bulle ſchnauft ins Haferſtroh,

und die junge Schweizerkuh
ſtreckt den Hals und brüllt ihm zu.
Auf des Hengſtes brauner Haut
Flieg' iſt Bräut'gam, Flieg' iſt Braut,
und der Mücken Liebestanz
dreht ſich um den Pferdeſchwanz.
Hella! alter Pferdeknecht!
kommt die Magd Dir eben recht?
Beizt der Miſt im heißen Stall,
gibt es einen weichen Fall.
Holla! Huſſa! heijuchhei!
Mit dem Flüſtern iſt's vorbei,
mit dem Raunen unterm Eis:
Leben regt ſich laut und heiß.
Maunzt der Kater, maut die Katz'.
Falke, Nachtigall und Spatz,
Has und Hirſch und Henn' und Hahn,
Rebhuhn, Wachtel, Singeſchwan,
Storch und Kranich, Lerch' und Fink,
Käfer, Motte, Schmetterling,
Froſch und Kröte, Molch und Laus
lebt ſich ein und liebt ſich aus.

Er umfaßt eine der Elfen und rennt mit ihr in den Wald. Die übrigen Elfen zerſtieben. Rautendelein bleibt, einſam und verſonnen, mitten auf der Waldwieſe ſtehen. Das Gewitter mit Sturm, Donner und Regen zieht ab.

Nickelmann hebt ſich über den Brunnenrand:

Brekekekex —! Brekekekex —! He, Du!
Was ſtehſt Du dort?

Rautendelein:
Ach, lieber Waſſermann!
ich bin ſo traurig: — ach, ſo traurig bin ich.
Nickelmann, pfiffig:
Brekekekex! auf welches Auge denn?
Rautendelein, beluſtigt:
Aufs linke Auge. Willſt Du mir's nicht glauben?
Nickelmann:
I, freilich, freilich.
Rautendelein, mit dem Finger ihr linkes Auge berührend:
Sieh 'mal, was das iſt!?
Nickelmann:
Was meinſt Du denn?
Rautendelein:
Was ich im Auge habe.
Nickelmann:
Was haſt Du denn im Auge? zeig' 'mal her!
Rautendelein:
's iſt mir ein heißes Tröpflein drauf gefallen.
Nickelmann:
Ei, ei! vom Himmel? Komm doch, laß mich's ſehn!
Rautendelein, das Tränentröpflein ihm am Finger hinhaltend:
Ein ganzes, kleines, blankes, heißes Tröpfchen.
Da, ſchau' 'mal an!
Nickelmann:
Vertauſend! iſt das ſchön!
Willſt Du, ſo nehm ich's weg und tu es fein
Dir in ein roſa Muſchelchen hinein.

Rautendelein:
Ei nun, ich leg' Dir's auf den Brunnenrand.
Was iſt es denn?
Nickelmann:
Ein ſchöner Diamant!
Blickt man hinein, ſo funkelt alle Pein
und alles Glück der Welt aus dieſem Stein.
Man nennt ihn Träne.
Rautendelein:
Träne? Wie mir's ſcheint:
iſt dies 'ne Träne, hab ich ſie geweint.
So weiß ich denn fortan, was Tränen ſind. —
Erzähl' mir 'was!
Nickelmann:
Komm zu mir, liebes Kind!
Rautendelein:
Ei, nein, es geht auch ſo. Was ſoll mir das!
Dein alter Brunnenrand iſt bröcklig, naß,
und nichts als Aſſeln, Spinnen .... was weiß ich!
Und Du und alleſamt: Ihr ekelt mich.
Nickelmann:
Brekekekex! das tut mir wahrlich leid.
Rautendelein:
Schon wieder ſo ein Tröpflein.
Nickelmann:
Regenszeit!
Fernab blinzt Meiſter Thor! von ſeinem Bart
fällt es wie Kindesauggezwinker zart,

durchflorend dunſtgeballter Wolken Zug
mit veilchenblauem Licht. Ein Rabenflug,
im Blitzſchein ſichtbar, unterm Grau dahin
ſich tummelnd, taumeltoll begleitet ihn!
Die Flügel naß im wilden Waſſerſturm.
Horch', Kind! wie Mutter Erde durſtig ſchluckt und trinkt
und wie ſich Baum und Gras und Flieg' und Wurm
des Leuchtens freut, das immer neu erblinkt.
Quorax! — Blitz — im Tale! Meiſter, wohlgetan!
Er zündet ſich ein Oſterfeuer an:
Der Hammer loht. Zwölftauſend Meilen Licht.
Der Kirchturm wankt. Der Glockenſtuhl zerbricht,
Qualm ſtößt hervor ....

Rautendelein:

Ei, hör' doch! ſchweig doch ſtill!
Erzähle Dinge, die man wiſſen will.

Nickelmann:

Brekekekex! ein kleiner Spatz, ein Nichts:
was fällt ihm ein? wenn man es ſtreichelt, ſticht's.
Iſt das 'ne Art? Da tut man, was man mag,
am Ende erntet man 'nen Backenſchlag.
Hab ich nicht recht? Was willſt Du wiſſen, Du? —
Nun mault man wieder.

Rautendelein:

Nichts. Laß mich in Ruh!

Nickelmann:

Nichts willſt Du wiſſen?

Rautendelein:
Nein.

Nickelmann, bettelnd:
— — — ſo red' ein Wort!

Rautendelein:
Ich möchte fort, nur von Euch allen fort.

Sie ſtarrt, die Augen voll Tränen, in die Ferne.

Nickelmann, ſchmerzvoll, dringlich:
Was hab ich Dir getan? Wo willſt Du hin?
ſteht Dir ins Menſchenland der krauſe Sinn?
Ich warne Dich. Der Menſch, das iſt ein Ding,
das ſich von ungefähr bei uns verfing:
von dieſer Welt und doch auch nicht von ihr.
Zur Hälfte — wo? wer weiß! — zur Hälfte hier.
Halb unſer Bruder und aus uns geboren,
uns feind und fremd zur Hälfte und verloren.
Weh jedem, der aus freier Bergeswelt
ſich dem verfluchten Volke zugeſellt,
das, ſchwachgewurzelt, dennoch wahnbetört
den eignen Wurzelſtock im Grund zerſtört
und alſo, krank im Kerne, treibt und ſchießt,
wie 'ne Kartoffel, die im Keller ſprießt.
Mit Schmachterarmen langt es nach dem Licht;
die Sonne, ſeine Mutter, kennt es nicht.
Ein Frühlingshauch bringt kranke Zweige leicht,
der grünem Hälmchen Koſt und Kühlung reicht.
Fürwitz! laß ab, dräng' nicht in ihre Reihn!
Du legſt um Deinen Hals 'nen Mühlenſtein.

Sie ſchummern Dich in graue Nebelnacht.
Du lernſt zu weinen, wo Du hier gelacht.
Du liegſt gekettet an ein altes Buch
und trägſt, wie ſie, der Sonnenmutter Fluch.

Rautendelein:

Großmutter ſagt, Du ſeiſt ein weiſer Mann.
So ſchau' Dir Deine Springebächlein an:
da iſt kein Wäſſerlein ſo dünn und klein,
es will und muß ins Menſchenland hinein.

Nickelmann:

Quorax, brekekeker, Du aber nicht!
Hör', was ein Tauſendjähr'ger zu Dir ſpricht:
laß Du die Knechtlein ihrer Wege gehn,
den Menſchen Wäſche waſchen, Mühlen drehn,
in ihren Gärten wäſſern Kohl und Kraut,
ich weiß nicht was verſchlucken, brrr, mir graut.
Heiß und inſtändig: Du aber, Prinzeſſin Rautendelein!
ſollſt eines Königs Gemahlin ſein.
Ich hab eine Krone von grünem Kriſtall,
die ſetz ich Dir auf im goldſchimmernden Saal:
die Dielen, die Decken von klarblauem Stein,
aus roten Korallen Tiſch und Schrein ...

Rautendelein:

Und iſt Deine Krone von eitel Saphir,
ſo laß Deine Töchter prunken mit ihr.
Meine güldenen Haare, die lieb ich viel mehr,
die ſind meine Krone und drücken nicht ſchwer.

Und iſt von Korallen Dein Schrein und Dein Tiſch:
was ſoll mir ein Leben bei Molch und Fiſch?
bei Quorax und Quurax in Lieſch und Rohr,
in Tang und Geſtank, in Brunnen und Moor! Sie geht.

Nickelmann:

Wo willſt Du hin?

Rautendelein, leicht, fremd:

Was geht's Dich an.

Nickelmann, ſchmerzvoll:

Ei viel,

brekekekex.

Rautendelein:

Wohin es mir beliebt.

Nickelmann:

Wohin es Dir beliebt?

Rautendelein:

Dahin und dorthin.

Nickelmann:

Dahin und dorthin?

Rautendelein, die Arme hochwerfend:

Und — ins Menſchenland!

Sie eilt und verſchwindet im Walde.

Nickelmann, im höchſten Schreck:

Quorax! wimmernd: Quorax! leiſer: Quorax! kopfſchüttelnd:
Brekekekex!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Haus des Glockengießers Heinrich. Ein altdeutſcher Wohnraum. Die Hälfte der Hinterwand bildet eine tiefe Niſche, in welcher der offene Herd, mit dem Rauchfang darüber, angebracht iſt. Über der kalten Kohle hängt der Kupferkeſſel. Die andere, vorgerückte Wandhälfte hat ein Fenſter mit Butzenſcheiben; darunter ſteht ein Bett. In den Seitenwänden je eine Tür: die linke zur Werkſtatt, die rechte in den Hausflur führend. Rechts vorn ein Tiſch mit Stühlen. Auf ihm: gefüllter Milchkrug, Becher und ein Laib Brot. Nicht weit vom Tiſch das Handfaß. Bildwerke von Adam Kraft, Peter Viſcher uſw. ſchmücken den Raum, vor allem ein Bild des Gekreuzigten aus bemaltem Holz.

Die zwei Söhne Heinrichs, fünf- und neunjährig, ſitzen, ſonntäglich herausgeputzt, am Tiſch hinter ihren Milchbecherlein. Frau Magda, ebenfalls feſtlich angetan, kommt von rechts ins Zimmer, einen Strauß Himmelſchlüſſel in der Hand. Es iſt früher Morgen. Die Helligkeit nimmt zu.

Frau Magda:

Seht, Kinder! was ich hab'! gleich hinterm Garten
traf ich 'nen ganzen Fleck damit beſät.
So können wir zu Vaters Ehrentag
uns feſtlich ſchmücken, wie es ſich geziemt.

Erſter Knabe:

Mir …

Zweiter Knabe:

Mir ein Sträußchen.

Frau Magda:

Jeder kriegt fünf Blümchen,
wovon ſchon eines, wie Ihr wiſſen müßt,
den Himmel aufſchließt. Trinkt nun Eure Milch,

eßt Euer Stücklein Brot und laßt uns gehn.
Weit iſt der Weg zum Kirchlein, weit und ſteil.

Nachbarin, am Fenſter:

Seid Ihr ſchon wach, Frau Nachbarin?

Frau Magda:

Ei, freilich!
Ich tat die ganze Nacht kein Auge zu,
doch, da's nicht Sorge war, die wach mich hielt,
bin ich erfriſcht, als hätt ich ausgeruht,
wie'n Murmeltier. Der Tag, mich dünkt, wird klar.

Nachbarin:

Schon recht, ſchon recht.

Frau Magda:

Ihr kommt doch wohl mit uns?
Ich rat Euch zu. Es wird gut pilgern ſein
mit uns, nach dieſer kleinen Beinchen Takt,
und ſchwerlich werden wir zu raſch Euch ſchreiten;
obgleich, ich ſag es ehrlich, Nachbarin,
ich lieber flöge, als zu Fuße ging':
ſo treibt's in mir vor Freud' und Ungeduld.

Nachbarin:

Iſt Euer Mann nicht heimgekehrt die Nacht?

Frau Magda:

Wo denkt Ihr hin?! ich will zufrieden ſein,
hängt nur die Glocke feſt im Glockenſtuhl,
wenn die Gemeine heute ſich verſammelt.
Die Zeit war kurz: da galt es hurtig ſein
und ſich nicht ſparen. Iſt 'ne Stunde Schlaf

für meinen Meiſter Heinrich abgefallen,
hat er, im Waldgras ruhend, ſeine Augen
ein wenig ſchließen können, hab ich Grund,
dem lieben Gott zu danken. Einerlei:
die Müh' war groß, und größer iſt der Lohn.
Ihr könnt nicht glauben, wie ſo fromm und rein
und wunderklar die neue Glocke klingt! Gebt acht,
wenn ſie die Stimme heut erhebt
zum erſten Mal! 's iſt wie Gebet und Predigt,
wie engliſcher Geſang und Troſt und Glück.

Nachbarin:

Schon recht, ſchon recht. Doch was mich wundernimmt:
Ihr wißt, Frau Meiſterin, von meiner Tür
kann man das Kirchlein an den Bergen ſehen.
Es hieß: 'ne weiße Fahne ſollte flattern,
ſobald die Glock' im Turme ſicher hing'.
's iſt nichts zu ſehn von einer weißen Fahne.

Frau Magda:

Schaut nur recht ſcharf, gewiß entdeckt Ihr ſie.

Nachbarin:

Nein, ſicher nicht.

Frau Magda:

Nun, habt Ihr wirklich recht,
ſo will es wenig heißen. Wüßtet Ihr,
wie ich, was ſolch ein Werk für Mühe macht,
wie ſo ein Meiſter grübelt, ringt und wirkt
bei Tag und Nacht, es nähm Euch jetzt nicht wunder,
wenn zur Sekunde nicht, wie's vorbeſtimmt,

der letzte Nagel im Gebälke ſitzt.
Schon jetzt vielleicht ſeht Ihr die Fahne winken.

Nachbarin:

Das glaub ich nicht. Man meint im ganzen Dorf,
es ſei da oben etwas nicht geheuer.
Auch unheildroh'nde Zeichen ſind geſchehn.
Der Hochſteinbauer ſah ein nacktes Weib
auf einem Eber durchs Getreide reiten.
Er hob 'nen Stein und warf ihn nach dem Spuk:
gleich ward die Hand ihm lahm bis an die Knöchel.
Es heißt: die böſen Geiſter in den Bergen
erzürnten ſich der neuen Glocke wegen.
Mich wundert's nur, daß Ihr davon nichts wißt.
Der Amtmann iſt hinauf mit vielen Leuten.
Man meint . . .

Frau Magda:

Man meint? Der Amtmann iſt hinauf?
Um Gottes willen.

Nachbarin:

Noch iſt nichts geſagt.
Kein ſicheres Gerücht. Kein Grund zur Sorge.
Regt Euch nicht auf, ich bitt Euch! Tut es nicht.
Von einem Unglück hat noch nichts verlautet.
Der Glockenwagen, heißt es, ſei gebrochen,
und mit der Glocke irgendwas geſchehn.
Was, weiß man nicht.

Frau Magda:

Nun, iſt es weiter nichts —

Glock' hin, Glock' her! — und blieb der Meiſter heil:
nicht 'mal das Sträußlein nehm ich von der Bruſt.
Doch weil man jetzt nichts ſicher wiſſen kann,
nehmt, bitt ich Euch, die Kinder ...
Sie hebt beide ſchnell zum Fenſter hinaus. Wollt Ihr's tun?

Nachbarin:

Ei, freilich, freilich nehm ich ſie zu mir!

Frau Magda:

So nehmt ſie, bitt ich Euch, in Euer Haus,
denn eilen will ich, eilen, was ich kann,
zu ſchaun, zu helfen, was weiß ich zu tun.
Nur muß ich — ſie eilt hinaus — dort ſein, wo mein Meiſter iſt.

Die Nachbarin geht vom Fenſter weg. Man hört Volksgemurmel, darauf einen lauten, durchdringenden Schrei: Magdas Stimme. Der **Pfarrer** kommt herein, haſtig, er ſeufzt und wiſcht ſich die Augen. Er ſieht ſich ſuchend um und deckt dann ſchnell das Bett auf. Er läuft zurück und trifft in der Tür die Bahre, auf welcher **Heinrich** liegt; der **Schulmeiſter** und der **Barbier** tragen ſie. Man hat dem Verunglückten grüne Zweige untergebreitet. **Frau Magda** folgt, ein Bild des tiefſten Verfalls, ſtarr, faſt von Sinnen. Ein **Mann** und ein **Weib** führen ſie. **Volk** dringt hinter ihr ein. Heinrich wird aufs Bett gelegt.

Pfarrer, zu Magda:

Kommt zu Euch, Meiſterin! faßt Euch in Gott.
Wir nahmen ihn für tot auf unſre Bahre,
doch kam er zur Beſinnung unterwegs,
und wie der Arzt verſichert, der ihn ſah,
noch könnt Ihr hoffen.

Frau Magda, tief aufröchelnd:
Hoffen, Gott im Himmel!
Ein einz'ger Augenblick. Ich war ſo glücklich.
Was iſt mit mir? Was geht hier innen vor?
Wo ſind die Kinder?
Pfarrer:
Faſſet Euch in Gott.
Geduld, Frau Meiſterin! Geduld und Demut!
Und: wo die Not am größten, wißt Ihr ja,
iſt Gottes Hilfe oft am allernächſten.
Wo aber Er im Rat beſchloſſen hat,
hier zeitliche Geneſung nicht zu ſchenken,
dann darf Euch eins zu ſichrem Troſt gereichen:
Eu'r Gatte geht in ew'ge Freuden ein.
Frau Magda:
Was denn, Herr Pfarrer, redet Ihr zu mir
von Troſt? Bedarf ich Troſt? Er wird geneſen.
Er muß geneſen!
Pfarrer:
Ja, ſo hoffen wir.
Geſchieht es nicht, geſchieht doch Gottes Wille.
So oder ſo: der Meiſter triumphiert.
Im Dienſt des Höchſten goß er ſeine Glocke.
Im Dienſt des Höchſten ſtieg er in die Berge,
wo finſtre Mächte ungebrochen hauſen
und Kluft und Abgrund trotzen wider Gott.
Im Dienſt des Höchſten iſt er auch gefallen:
im Kampfe wider tück'ſche Höllengeiſter,

die, ſeiner Glocke frohe Botſchaft fürchtend,
zu einer Höllenbruderſchaft geeint,
den Streich gen ihn geführt. Gott wird ſie ſtrafen.

Barbier:

'ſ iſt hier herum 'ne wundertät'ge Frau,
die durch Gebete heilt, wie's ehemals
des Heilands Jünger taten.

Pfarrer:

Forſcht ihr nach,
und wenn Ihr ſie gefunden, bringt ſie her.

Frau Magda:

Was iſt mit ihm geſchehn? Was gafft Ihr hier?
Hinaus mit Euch! Unheil'ge Neugier iſt's.
Geht! taſtet ihn nicht an mit Euren Blicken! —
Deckt ihn mit Tüchern zu. Sie töten ihn,
beſchmutzen ihn zum mind'ſten. So: jetzt geht.
Geht zu den Gauklern, wenn Ihr glotzen wollt!
Was iſt mit ihm geſchehn? Seid Ihr denn ſtumm?

Schulmeiſter:

Schwer zu ergründen iſt, wie es geſchah.
Wollt er die Glocke halten, da ſie fiel —?
Soviel iſt ſicher, ſäht Ihr dort hinunter,
wo ſich der Sturz begann, ihr knietet nieder
und danktet Gott. Denn daß der Mann noch lebt,
es iſt ein Wunder, ſag ich, gradezu.

Heinrich, ſchwach:

Gebt mir ein wenig Waſſer!

Frau Magda, blitzſchnell auffahrend:
Packt Euch fort!

Pfarrer:

Geht, lieben Leute, hier tut Ruhe not! Die Leute ab.
Bedürft Ihr meiner, liebe Meiſterin:
Ihr wißt, wo Ihr mich findet.

Barbier:

Und auch mich.

Schulmeiſter:

Ich denk, ich bleibe hier.

Frau Magda:

Nein, niemand, niemand!

Heinrich:

Gib mir ein wenig Waſſer!

Paſtor, Schulmeiſter und Barbier ziehen ſich, achſelzuckend und kopfſchüttelnd, nach leiſer Beratung zurück.

Frau Magda, mit Waſſer zu Heinrich eilend:
Wachſt Du, Heinrich?

Heinrich:

Mich dürſtet. Gib mir Waſſer. Hörſt Du nicht?

Frau Magda, unwillkürlich:

Geduld, Geduld!

Heinrich:

Geduld zu üben, Magda —
ich lern es bald genug. Ein kleines Weilchen
nur brauchſt Du Dich gedulden. Er trinkt. Dank Dir,
Magda.

Frau Magda:

Ach, Heinrich! ſprich nicht ſo. Mir bangt ſo ſehr,
wenn Du ſo ſprichſt.

Heinrich, fieberiſch heftig:

Dir darf nicht bange werden,
denn Du mußt leben, leben ohne mich.

Frau Magda:

Ich kann nicht .... will nicht leben ohne Dich.

Heinrich:

Dein Schmerz iſt kindiſch, foltre mich nicht länger!
Unwürdig iſt er, da Du Mutter biſt:
dies Wort begreife ganz und faſſe Dich.

Frau Magda:

Sei doch nur jetzt nicht bös und hart mit mir.

Heinrich, gequält:

Das nennſt Du bös und hart, was Wahrheit iſt.
Im Kinderbettchen liegt, was Dir gehört.
Dort liegt Dein Glück, Dein Leben, Deine Not,
Dein Alles ruht in dieſen weißen Linnen,
und wo es nicht ſo wäre, wär's verrucht.

Frau Magda wirft ſich über ihn:

So helf' mir Gott! ich liebe Dich viel mehr,
als unſre Kinder, als mich ſelbſt und alles.

Heinrich:

Weh über Euch denn, arme Frühverwaiſte!
Und dreimal wehe mir, dazu verdammt,
Euch Brot und Milch vom Munde weg zu ſchlingen;

doch wird's, ich fühl's, auf meiner Zunge Gift:
und das iſt gut. Leb' wohl! So oder ſo.
Seid dem empfohlen, dem wir nicht entrinnen.
Schon manchem war des Todes tiefer Schatten
nur ein willkommnes Licht: ſo ſei's auch mir.
Weich: Gib mir die Hand. Ich tat Dir manches Schlimme
mit Wort und Werk; ich kränkte Deine Liebe
zu vielen Malen: jetzt vergib mir, Magda!
Ich wollt es nicht, doch mußt ich's immer wieder.
Ich weiß nicht, wer mich zwang, doch zwang mich 'was,
Dir weh zu tun, und mir, indem ich's tat.
Vergib mir, Magda!

Frau Magda:

Dir vergeben? was?
Wenn Du mich lieb haſt, Heinrich, ſprich nicht ſo,
ſonſt kommen mir die Tränen; lieber ſchilt mich.
Du weißt, was Du mir biſt.

Heinrich, gequält:

Ich weiß es nicht.

Frau Magda:

Du nahmſt mich, hobſt mich, machteſt mich zum Menſchen.
Unwiſſend, arm, geängſtet lebt ich hin,
wie unter graubezog'nem Regenhimmel;
Du lockteſt, riſſeſt, trugeſt mich zur Freude:
und niemals fühlt ich Deine Liebe mehr,
als wenn Du meine Stirn mit rauhem Griff
vom Dunkel ab, dem Lichte zugekehrt.

Nun ſoll ich Dir vergeben? Dieſes alles,
dafür ich Dir mein ganzes Leben ſchulde?

Heinrich:

Seltſam verwirrt ſich das Geſpinſt der Seelen.

Frau Magda,
ſein Haar ſtreichelnd, weich:

Wenn ich Dir dies und das zugut getan,
in Haus und Werkſtatt Dir ein Stündchen kürzte
und etwa Deinem Auge nicht mißfiel ...
Bedenk doch, Heinrich: ich, die ſeelensgern
ich weiß nicht, was? Dir alles ſchenken möchte,
ich hatte nichts, als dies zur Gegengabe.

Heinrich, unruhig:

Ich ſterbe: das iſt gut. Gott meint es gut,
denn, lebt' ich, Magda ... beuge Dich zu mir:
es iſt uns beiden beſſer, daß ich ſterbe.
Du meinſt: weil Du geblüht und mir geblüht,
ich hätte Dich zum Blühen auferweckt.
Du irrſt. Das tat der ew'ge Wundertäter,
der morgen mitten in den Frühlingswald
von hunderttauſend Millionen Blüten
mit ſeinen kalten Winterſtürmen peitſcht —.
Es iſt uns beiden beſſer, daß ich ſterbe.
Sieh, ich war alt und morſch, 'ne ſchlechte Form.
Ich traure nicht, daß mich der Glockengießer,
der mich nicht beſſer ſchuf, itzund verwirft;
und als, dem eignen, ſchlechten Werke nach,
er mich ſo machtvoll in den Abgrund ſtieß,

war mir's willkommen. Ja, mein Werk war ſchlecht:
die Glocke, Magda, die hinunterfiel,
ſie war nicht für die Höhen — nicht gemacht,
den Widerſchall der Gipfel aufzuwecken.
Frau Magda:
Ganz unbegreiflich ſind mir Deine Worte.
Ein Werk, ſo hoch geprieſen, tadellos,
kein Bläschen im Metall, im Klang ſo rein —!
‚Wie Engelschöre ſingt des Meiſters Glocke‘:
ſo ſagten alle, wie aus einem Mund,
als, zwiſchen Bäumen draußen aufgehängt,
ſie ihre Stimme feierlich erhob ...
Heinrich, fieberhaſtig:
Im Tale klingt ſie, in den Bergen nicht!
Frau Magda:
Das iſt nicht wahr. Hätt'ſt Du, wie ich, gehört
den Pfarrer tiefbewegt zum Küſter ſagen:
‚wie wird ſie herrlich in den Bergen klingen ...‘
Heinrich:
Im Tale klingt ſie, in den Bergen nicht:
das weiß nur ich. Der Paſtor weiß das nicht —.
Ich werde ſterben, und ich will es, Kind!
Denn ſieh: würd ich geſund — was man ſo nennt —
vom Meiſter Bader ausgeflickt zur Not,
reif für ein Spittel oder was weiß ich;
das hieße, mir den heißen Trank des Lebens
— zuzeiten war er bitter, manchmal ſüß,
doch immer war er ſtark, wie ich ihn trank —

das hieße, ihn zur ſchalen Brühe machen,
dünn, abgeſtanden, ſäuerlich und kalt.
So aber mag ihn, wem er mundet, trinken.
Mich widert das Gebräu von weitem an.
Schweig ſtill. Hör' weiter zu. Und brächteſt Du
mir einen Arzt, den Du zu glauben ſcheinſt,
der mich zu alter Freude tüchtig machen,
zu alter Arbeit wieder ſtählen könnte —
auch dann noch, Magda, iſt's um mich geſchehn.

Frau Magda:

So ſage mir, um Chriſti willen, Mann!
wie kam dies über Dich? Ein Menſch, wie Du,
begnadet, überſchüttet mit Geſchenken
des Himmels, hochgeprieſen, allgeliebt,
ein Meiſter ſeiner Kunſt. Wohl hundert Glocken,
in raſtlos froher Wirkſamkeit gebildet:
ſie ſingen Deinen Ruhm von hundert Türmen;
ſie gießen Deiner Seele tiefe Schönheit,
gleichwie aus Bechern, über Gau und Trift.
Ins Purpurblut des Abends, in das Gold
der Herrgottsfrühe miſcheſt Du Dich ein.
Du Reicher, der ſo vieles geben kann,
Du Gottesſtimme! — der Du Geberglück
und Geberglück und nichts, als dies geſchlürft,
wo Bettlerqualen unſer Gnadenbrot —:
Du ſiehſt mit Undank auf Dein Tagewerk?
Nun, Heinrich! wie denn treibſt Du mich ins Leben,
das Dich mit Ekel füllt? Was iſt es mir?

Was kann es mir denn ſein, wenn Du ſogar
es, wie 'nen ſchlechten Pfennig, von Dir weiſeſt?

Heinrich:

Mißhör' mich nicht. — — Nun haſt Du ſelbſt geklungen,
ſo tief und klar, wie meiner Glocken keine,
ſoviel ich ihrer ſchuf. — Ich danke Dir!
Doch ſollſt Du . . . mußt Du mich begreifen, Magda!
Noch einmal denn: mein jüngſtes Werk mißlang.
Beklomm'nen Herzens ſtieg ich hinterdrein,
als ſie mit Hott und Hü und wacker fluchend
die Glocke bergwärts ſchleppten. Nun: ſie fiel.
Sie fiel hinab wohl hundert Klaftern tief
und ruht im Bergſee. Dort im Bergſee ruht
die letzte Frucht von meiner Kraft und Kunſt.
Mein ganzes Leben, wie ich es gelebt,
trieb keine beſſ're, konnte ſie nicht treiben:
ſo warf ich's denn dem ſchlechten Werke nach.
Nun ruht's im Bergſee, ob ich ſelber ſchon
ein armes Reſtchen trüben Daſeins zehre.
Ich traure nicht und traure wiederum
um das Verlor'ne; eines bleibt beſtehn:
ſo Glock', als Leben, keines kehrt mir wieder.
Und wo ich meine Sehnſucht dran geheftet,
begrab'ne Töne wiederum zu hören —
weh mir! das Daſein, ſo von mir ergriffen,
darum gelebt: ein Sack voll Gram und Reu',
voll Wahnſinn, Finſtre, Irrtum, Gall' und Eſſig.
Doch ſo ergreif ich's nicht! Der Dienſt der Täler

lockt mich nicht mehr, ihr Frieden ſänftigt nicht,
wie ſonſt, mein drängend Blut. Was in mir iſt,
ſeit ich dort oben ſtand, will bergwärts ſteigen,
im Klaren überm Nebelmeere wandeln
und Werke wirken aus der Kraft der Höhen!
Und weil ich dies nicht kann, ſiech wie ich bin,
und weil ich wieder, quält ich mich empor,
nur fallen könnte, will ich lieber ſterben.
Jung müßt ich werden, wo ich leben ſollte.
Aus einer Berges-Wunder-Fabelblüte ...
aus zweiter Blüte neue Früchte treiben.
Geſunde Kraft müßt ich im Herzen fühlen,
Mark in den Händen, Eiſen in den Sehnen,
zu neuem, unerhörtem Wurf und Werk
die tolle Siegerluſt.

Frau Magda:

O Heinrich, Heinrich!
Wüßt ich, wonach Du lechzeſt, aufzufinden:
den Brunnen, deſſen Waſſer Jugend gibt —
wie gerne lief' ich mir die Sohlen wund.
Ja, fänd ich ſelber in dem Quell den Tod —:
wenn er nur Deinen Lippen Jugend brächte.

Heinrich,
gequält, verfallend, delirierend:

Du Liebſte, Liebe! — Nein, ich will nicht.
Behalt den Trank. Im Quell iſt Blut, nur Blut.
Ich will nicht, laß mich, geh — und — laß mich — ſterben.
Er wird ohnmächtig.

Pfarrer kommt wieder:
Wie ſteht's, Frau Meiſterin?
Frau Magda:
Ach, furchtbar ſchlimm.
Er iſt ſo ganz im Innerſten erkrankt.
Ein unbegreiflich Leid zermürbt ihn ſo!
Ich weiß nicht, was ich fürchten ſoll und hoffen.
Sie nimmt haſtig ein Tuch um.
Ihr ſpracht von einer wundertät'gen Frau ...
Pfarrer:
Ganz recht, Frau Meiſterin, und deshalb komm ich.
Sie wohnt ... kaum eine Meile weit von hier
und heißt ... wie heißt ſie doch? Jenſeits der Grenze,
in Tannwald, glaub ich ... ja, in Tannwald wohnt ſie
und heißt ...
Frau Magda:
Die Wittichen?
Pfarrer:
Wo denkt Ihr hin?
Das iſt ein böſes Weib. 'ne Teufelsbuhlin,
die ſterben muß. Schon iſt man drauf und dran,
gen dieſen Satan furchtbar ſich zu rüſten.
Sie ziehn mit Steinen, Knüppeln, Fackeln aus,
den Garaus ihr zu machen. Gibt man doch
am Unheil, das geſchehn, ihr alle Schuld.
Nein, die ich meine, heißt Frau Findeklee,
iſt fromm und redlich, eines Schäfers Witwe,
der ein uralt Rezept ihr hinterließ

von — wie mir viele Leute hier verſichern —
von wundervoller Heilkraft. Wollt Ihr hin?
Frau Magda:
Ja, ja, Hochwürden.
Pfarrer:
Jetzt im Augenblick?
Rautendelein, als Magd gekleidet, mit Beeren.
Frau Magda:
Was willſt Du, Kind, wer biſt Du?
Pfarrer:
Es iſt die Anna aus der Michelsbaude.
Fragt ſie nur nicht, denn ſie iſt leider ſtumm.
Sie bringt Euch Beeren. Sonſt ein gutes Ding.
Frau Magda:
Komm einmal her, mein Kind! Was wollt ich doch?
Sieh, jener Mann iſt krank. Wenn er erwacht,
ſei gleich zur Hand. Begreifſt Du, was ich ſage?
Frau Findeklee: das war ja wohl der Name?
Doch iſt der Weg zu weit, ich darf nicht fort.
Zwei Augenblicke nur. Die Nachbarin
tut mir die Lieb'. Ich kehre gleich zurück,
und wie geſagt ... ach Gott, wie iſt mir weh! Ab.
Pfarrer:
Steh hier ein kleines Weilchen. Beſſer noch,
Du ſetzeſt Dich. Sei klug und mach' Dich nützlich,
ſo lang man Deiner irgend hier bedarf.
Du tuſt ein gutes Werk, Gott wird Dir's lohnen.
Du haſt Dich recht verändert, liebes Mädchen,

ſeit ich Dich nicht geſehn. Halt Dich nur brav,
bleib eine fromme Jungfrau, denn Du biſt
beſchenkt vom lieben Gott mit großer Schönheit.
Nein, wahrlich, Mädchen, wenn man Dich ſo ſieht:
Du biſt's und biſt es nicht. Wie 'ne Prinzeſſin
im Märchen ſiehſt Du aus — mit einem Schlag,
ich hätt es nicht gedacht. Kühl' ihm die Stirn!
Verſtehſt Du mich? Er glüht.
Zu Heinrich: Gott geb' Dir Heilung! Pfarrer ab.

Rautendelein,
ſchüchtern und demütig bisher, nun ganz verändert und haſtig tätig:

Glimmerfunken im Aſchenrauch,
kniſtre unterm Lebenshauch.
Brich hervor, Du roter Wind,
bin, wie Du, ein Heidenkind.
Surre, ſurre, ſinge!

Das Herdfeuer iſt aufgelodert.

Keſſel fackelt hin und her.
Kupferdeckel, biſt Du ſchwer!
Brodle, Süppchen, walle, Flut,
koche Dich und werde gut!
Surre, ſurre, ſinge!

Dabei hat ſie den Deckel des Kupferkeſſels aufgehoben und deſſen Inhalt geprüft.

Maienkräuter, zart und friſch,
ſtreu ich euch in das Gemiſch:
werd es ſüß und heiß und ſtark!
Wer es trinkt, der trinkt ſich Mark.
Surre, ſurre, ſinge!

Nun ſchab ich Rüben; Waſſer hol ich dann.
Das Faß iſt leer. — Doch erſt das Fenſter auf.
Schön iſt's. Doch morgen wird es windig ſein:
'ne lange Wolke, wie ein Rieſenfiſch,
liegt auf den Bergen; morgen birſt ſie auf,
und tolle Geiſter fahren ſauſend nieder,
durch Tannenwald und Kluft, ins Menſchental.
Kuckuck! Kuckuck! der Kuckuck ruft auch hier,
und Schwälbchen ſchießen, ſchweifen durch die Luft,
durch die der Tag mit Leuchten kommt gedrungen.
Heinrich hat die Augen geöffnet und ſtarrt Rautendelein an.
Nun ſchab ich Rüben, und dann hol ich Waſſer.
Weil ich nun Magd bin, hab ich viel zu tun —
und bleibe, liebe Flamme! mir am Werk!

Heinrich, in namenloſem Staunen:
Wer . . . ſag', wer biſt Du?

Rautendelein, ſchnell, friſch und unbefangen:
Ich? Rautendelein.

Heinrich:
Rautendelein? Den Namen hört ich nie.
Doch ſah ich Dich ſchon irgendwo einmal.
Wo war es doch?

Rautendelein:
Hoch oben in den Bergen.

Heinrich:
Ganz richtig. Ja. Wo ich im Fieber lag.
Da träumt ich Dich — und jetzt . . . jetzt träum ich wieder.
Man träumt oft ſeltſam. Gelt? — Dies iſt mein Haus;

dort brennt die Flamme mir auf eignem Herd;
ich lieg in meinem Bett, krank auf den Tod;
das Fenſter greif ich; draußen fliegt die Schwalbe;
im Garten ſpielen alle Nachtigallen;
Duft ſchlägt herein von Flieder und Jasmin:
dies alles fühl ich, ſchau ich ganz aufs kleinſte;
ſieh! im Geweb' der Decke, die mich deckt,
ein jedes Fädchen ... ja, das Knötchen drin —
und dennoch träum ich.

Rautendelein:

Träumſt Du? — Ei, warum?

Heinrich, verzückt:

Nun, weil ich träume.

Rautendelein:

Biſt Du denn ſo ſicher?

Heinrich:

Ja. Nein. Ja. Nein. — Was red ich? Nicht erwachen!
Ob ich ſo ſicher bin, das fragſt Du mich.
Nun ſei es, wie es ſei, Traum oder Leben:
es iſt. Ich fühl's, ich ſeh's: Du biſt, Du lebſt!
Sei's in mir, außer mir .... Du lieber Geiſt!
Geburt der eignen Seele meinethalb —
nicht minder lieb ich Dich! nur bleibe, bleibe!

Rautendelein:

So lange, wie Du willſt.

Heinrich:

Ich träume dennoch.

Rautendelein:
Gib acht: hier heb ich meinen kleinen Fuß.
Den roten Abſatz ſiehſt Du? Ja? Wohlan:
dies iſt 'ne Haſelnuß; ſie faß ich nun:
ſo, zwiſchen Däumerling und Zeigefinger.
Nun untern Abſatz. Kracks! — iſt ſie entzwei.
Iſt dies nun Traum?

Heinrich:
Das weiß der liebe Gott.

Rautendelein:
Nun gib 'mal weiter acht! jetzt komm ich zu Dir
und ſitze auf Dein Bett — da bin ich ſchon —
und ſchmauſe mir vergnüglich meinen Nußkern ....
Wird Dir's zu enge?

Heinrich:
Nein. Doch gib mir Kunde,
woher denn ſtammſt Du, und wer ſendet Dich?
Was ſuchſt Du hier bei mir, der ich, gebrochen,
ein Häuflein Qual, das Ende meiner Bahn
nach Augenblicken meſſe —?

Rautendelein:
Du gefällſt mir.
Woher ich ſtamme, wüßt ich nicht zu ſagen,
noch auch, wohin ich geh'. Die Buſchgroßmutter
hat mich von Moos und Flechten aufgeleſen,
und eine Hindin hat mich aufgeſäugt.
Im Wald, auf Moor und Berg bin ich daheim.
Im Winde, wenn er ſauſt und faucht und heult,

knurrt und miaut, wie eine wilde Katze,
dreh ich mich gern und wirble durch die Luft.
Da lach ich, jauchz ich, daß es widerhallt
und Schrat und Nixe, Moos und Waſſermann
darob vor Lachen berſten. Böſe bin ich
und kratz und beiße arg, wenn ich erboſt;
und wer mich ärgert, ei, der ſeh' ſich vor!
Läßt man mich ganz in Ruh, iſt's nicht viel beſſer;
denn, je nach Laune, bin ich bös und gut,
bald ſo, bald ſo, wie mir das Mützlein ſitzt.
Dich aber mag ich gern. Dich kratz ich nicht.
Willſt Du, ſo bleib ich hier, doch beſſer iſt's:
Du kommſt mit mir hinauf in meine Berge.
Du ſollſt ſchon ſehn, ich will Dir trefflich dienen.
Ich weiſe Dir Demanten und Karfunkel,
wo ſie in urgeheimen Schächten ruhn,
Topaſe und Smaragden, Amethyſte —
und was Du mich nur heißeſt, will ich tun.
Bin ich gleich ungeberdig, trotzig, faul,
ganz ungehorſam, tückiſch, was Du willſt —
Dir will ich immer nach der Wimper ſchaun,
und eh' Du wünſcheſt, nick ich Dir ſchon: ja.
Die Buſchgroßmutter meint . . .

Heinrich:

Du liebes Kind:
wer iſt die Buſchgroßmutter, ſag' mir doch?

Rautendelein:

Die Buſchgroßmutter?

Heinrich:
Ja!
Rautendelein:
Die kennſt Du nicht?
Heinrich:
Ich bin ein Menſch und blind.
Rautendelein:
Bald wirſt Du ſehen.
Mir iſt's verliehn, wem ich die Augen küſſe,
dem öffn' ich ſie für alle Himmelsweiten.
Heinrich:
So tu mir's.
Rautendelein:
Hältſt Du ſtill?
Heinrich:
Verſuch's einmal.
Rautendelein küßt ihm die Augen:
Ihr Augen, tut euch auf!
Heinrich:
Du ſüßes Kind,
in letzter Stunde her zu mir geſendet:
ein Blütenzweig, von Gottes Vaterhand
aus einem fernen Frühling mir gebrochen —
Du freigebor'ner Sproß! o, wär ich der,
der ich einſt auszog, früh, am erſten Tag,
wie wollt ich jubelnd an die Bruſt Dich drücken.
Ich war erblindet, nun erfüllt mich Licht,
und ahnungsweis ergreif ich Deine Welt.

Ja, mehr und mehr, wie ich Dich in mich trinke,
Du Rätſelbildung, fühl ich, daß ich ſehe.

Rautendelein:

Ei! ſo beſchau' mich denn, ſoviel Du willſt.

Heinrich:

Wie ſchön Dein Goldhaar iſt! ſo viele Pracht!
Mit Dir, Du lieblichſter von meinen Träumen,
wird mir das Charonsſchiff zur Königsbarke,
die, purpurſegelnd, feierliche Bahn,
der Morgenſonne zu, gen Oſten nimmt.
Fühlſt Du den Weſt? ſein unbelauſcht Beginnen?
wie er von Südmeers blauen Schaukelwellen
den weißen Schaumſturz ſtreift — uns überſprüht
mit diamantner Friſche? — fühlſt Du das?
Und wir ... in Gold und Seide hingelagert,
ermeſſen wir, glückſel'ger Zuverſicht,
die Ferne, die uns trennt: Du weißt, wovon —
denn Du erkennſt das grüne Inſelland,
der Birken ſchwere Hänge, die, zu baden,
in blaue Leuchtefluten niederwallen.
Du hörſt den Jubel aller Frühlingsſänger,
die unſrer warten ....

Rautendelein:

Ja, ich höre ihn!

Heinrich, verfallend:

Nun wohl: ich bin bereit. Wenn ich erwache,
wird einer zu mir ſagen: geh mit mir.
Dann liſcht das Licht. Hier innen wird es kühl.

Der Seher ſtirbt, gleichwie der blinde Mann.
Doch ſah ich Dich — und . . .

Rautendelein, mit Zeremonieen:

Meiſter, ſchlummre ein!
Wachſt Du auf, ſo biſt Du mein.
Wünſchlicher Gedanken Stärke
wirk indes am Heilungswerke.

Sie wirkt am Herd, dabei ſprechend:

Schätze, verwunſchene, wollen zum Licht,
unten in Tiefen leuchten ſie nicht.
Glühende Hunde bellen umſunſt,
winſeln und weichen mutiger Kunſt.
Aber wir dienen froh und bereit,
weil uns beherrſchet, der uns befreit!

Mit Geſten gegen Heinrich:

Eins, zwei, drei: ſo biſt Du neu,
und im Neuen biſt Du frei.

Heinrich:

Was iſt mit mir geſchehn? Aus welchem Schlaf
erwach ich? Welches Morgens Sonne dringt
durchs offne Fenſter, mir die Hand vergoldend?
O Morgenluft! Nun, Himmel, iſt's Dein Wille,
iſt dieſe Kraft, die durch mich wirkt und wühlt,
dies glühend neue Drängen meiner Bruſt:
iſt dies ein Wink, ein Zeichen Deines Willens —
wohlan, ſo wollt ich, wenn ich je erſtünde,
noch einmal meinen Schritt ins Leben wenden,
noch einmal wünſchen, ſtreben, hoffen, wagen —

und ſchaffen, ſchaffen.

Frau Magda tritt ein.

Magda, biſt Du da?

Frau Magda:

Iſt er erwacht?

Heinrich:

Ja, Magda, biſt Du da?

Frau Magda, *ahnungsvoll freudig:*

Wie iſt Dir?

Heinrich, *überwältigt:*

Gut. — Ach, gut. Ich werde leben.
Ich fühl's: ich werde leben. Ja, ich fühl's.

Frau Magda, *außer ſich:*

Er lebt, er lebt —! O Liebſter! Heinrich, Heinrich!

Rautendel ſteht abſeits mit leuchtenden Augen.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Eine verlaſſene Glashütte im Gebirge, unweit der Schneegruben. Rechts, aus dem natürlichen Felſen, welcher die Mauer vertritt, rinnt Waſſer durch eine Tonröhre in einen natürlichen Steintrog. Links oder an der verfügbaren Hinterwand: Schmiedefeuerherd mit Rauchfang und Blaſebalg. Links hinten erblickt man durch den ſcheunentorartigen, offenen Eingang die Hochgebirgslandſchaft: Gipfel, Moore, tiefere Tannenwaldungen, in nächſter Nähe einen jähen Abſturz. Im Dache der Hütte Rauchabzug. Rechts: ſpitzbogiger Felſendurchbruch.

Der Waldſchrat, welcher, ſchon außerhalb der Hütte ſichtbar, einen Fichtenwurzelſtock zu einem draußen aufgeſchichteten Haufen getragen hat, tritt zögernd ein und ſieht ſich um. Der Nickelmann ſteigt bis unter die Bruſt aus dem Waſſertrog.

Nickelmann:

Komm nur herein, brekekekex!

Waldſchrat:

Biſt Du's?

Nickelmann:

Ja. Hol' der Satan Fichtenqualm und Ruß!

Waldſchrat:

Sind ſie denn ausgeflogen?

Nickelmann:

Wer?

Waldſchrat:

Nun, ſie.

Nickelmann:

Ich denke, ja; ſuſt wären ſie wohl hie.

Waldſchrat:
Ich traf den Hornig ...
Nickelmann:
Ei!
Waldſchrat:
Mit Säg' und Axt.
Nickelmann:
Was ſagt er?
Waldſchrat:
Daß Du hier herumquorart.
Nickelmann:
So halt' der Lümmel ſich die Ohren zu.
Waldſchrat:
Recht jammerkläglich, ſagt er, quakteſt Du.
Nickelmann:
Den Kopf dreh ich ihm ab!
Waldſchrat:
So iſt es recht!
Nickelmann:
Ihm und dem andern —
Waldſchrat lacht:
Ein verwünſcht Geſchlecht!
Drängt ſich in unſre Berge, wühlt und baut,
hebt die Metalle, glüht und ſchmilzt und braut;
er ſpannt den Rübekol und Waſſermann
ganz mir nichts, dir nichts an den Karren an.
Die ſchönſte Elbin wird ſein Liebchen, traun,
und unſereiner muß von ferne ſchaun.

Sie ſtiehlt mir Blumen, nelkenbraunen Quarz,
Gold, Edelſteine, gelbes Bernſteinharz.
Sie dient ihm täglich, nächtlich, wie ſie kann.
Ihn küßt ſie, uns dagegen faucht ſie an.
Nichts widerſteht ihm. Aelt'ſte Bäume fallen.
Der Grund erſchüttert. Alle Klüfte hallen
durch Tag und Nacht von ſeinem Hammerſchlag.
Sein rotes Schmiedefeuer wirft den Schein
bis in mein fernſtes Höhlenhaus hinein.
Der Teufel weiß es, was er ſchaffen mag!

Nickelmann:

Brekekekex, trafſt Du ihn damals doch!
er läge längſt verfault im Waſſerloch,
der Glockenmacher bei dem Glockentier.
Und iſt die Glock' mein Würfelbecherlein —
die Würfel müßten ſeine Knochen ſein.

Waldſchrat:

Potz Hahn und Hollenzopf! das glaub ich Dir.

Nickelmann:

Statt deſſen wirkt er hier geſund und ſtark;
ein jeder Hammerſchlag dringt mir ins Mark.
Weinerlich: Er macht ihr Schappel, Ring und Spängelein
und koſt ihr Schultern, Bruſt und Wängelein.

Waldſchrat:

Bei meinem Bocksgeſicht: Du biſt verrückt!
Weil's ihn ein bißchen nach dem Kinde jückt,
fängt ſo ein alter Kerl zu flennen an.
Sie mag nun einmal keinen Waſſermann!

Und wenn ſie Dich nicht mag, ſo ſei geſcheit:
das Meer iſt tief, die Welt iſt lang und breit.
Greif Dir 'ne Nixe, raſ' Dich tüchtig aus,
leb, wie ein Paſcha, recht in Saus und Braus:
am Ende wirſt Du ganz gelaſſen ſtehn,
ſähſt Du die beiden flugs zu Bette gehn.

Nickelmann:

Ich bring ihn um …

Waldſchrat:

Sie iſt auf ihn erpicht.

Nickelmann:

beiß ihm die Kehle durch …

Waldſchrat:

Du kriegſt ſie nicht!
Was kannſt Du tun? Großmutter ſteht ihm bei;
die, weißt Du, achtet nicht Dein Zorngeſchrei.
Das Pärlein iſt in ganz beſondrer Huld.
Hoffſt Du noch etwas, ſei es mit Geduld.

Nickelmann:

Verdammtes Wort!

Waldſchrat:

Die Zeit geht ihren Gang —
und Menſch bleibt Menſch. Der Taumel währt nicht lang.

Rautendelein, noch nicht ſichtbar, kommt ſingend:

Es ſaß ein Käfer auf'm Bäumel,
Sum, ſum!
Der hat ein ſchwarz-weiß Röckel,
Sum, ſum! Rautendelein erſcheint.

Ei, was doch für Beſuch! ſchön guten Abend!
Hat er mir Gold gewaſchen, Nickelmann?
Hat er mir Wurzelſtöcke zugetragen,
mein lieber Bocksfuß? Seht: beladen bin ich
mit fremden Wunderdingen ganz und gar,
denn fleißig wahrlich tumml ich mich herum!
Hier Bergkriſtalle, hier ein Diamant,
ein Beutelchen mit Goldſtaub hab ich hier,
hier Honigwaben … 's iſt ein heißer Tag.

Nickelmann:

Auf heiße Tage folgen heiße Nächte.

Rautendelein:

Kann ſein. Kalt' Waſſer iſt Dein Element,
ſo tauche denn hinein und kühl' Dich ab.

Waldſchrat lacht unſinnig. Nickelmann taucht lautlos unter und verſchwindet.

So lange treibt er's, bis man böſe wird.

Waldſchrat, noch lachend:

Potz Pferd!

Rautendelein:

Am Knie das Band iſt mir verrückt
und ſchneidet mich.

Waldſchrat:

Willſt Du, ich lock'r es Dir.

Rautendelein:

Du wärſt der Rechte! — Schrätlein, hörſt Du, geh!
Du bringſt Geſtank herein und ſoviel Fliegen,
in einer Wolke ſind ſie um Dich her.

Waldſchrat:
Mir ſind ſie lieber, traun, als Schmetterlinge,
die mit beſtaubtem Flügel Dich umtaumeln,
bald in die Lippen ſich, ins Haar Dir wühlend,
und nachts ſich Dir um Bruſt und Hüften klammern.

Rautendelein lacht:
Schau, ſchau! nun laß es gut ſein.

Waldſchrat:
Weißt Du was?
ſchenk' mir dies Wagenrad. Wo ſtammt es her?

Rautendelein:
Das weißt Du beſſer wohl als ich, Du Strolch!

Waldſchrat:
Hätt ich den Glockenwagen nicht gebrochen,
der Edelfalke ſäß' Dir nicht im Garn.
Drum ſei mir dankbar, ſchenke mir das Ding.
Mit harzgetränkten Seilen dick umflochten
und angezündet, will ich's niederjagen
den ſteilſten Abhang, den ich finden kann.
Das gibt 'nen Spaß!

Rautendelein:
Und in den Dörfern Feuer.

Waldſchrat:
Ja, rotes Opferfeuer, roten Wind!

Rautendelein:
Es wird nichts draus. Mach', daß Du fortkommſt,
Schrätlein!

Waldſchrat:
Iſt's denn ſo eilig? Muß ich wirklich gehn? —
So ſag' mir doch: was macht das Meiſterlein?
Rautendelein:
Er wirkt ein Werk.
Waldſchrat:
Das wird 'was Rares ſein.
Der Tage Drang, der Nächte Kuß:
Wir kennen ſchon den Glockenguß!
Berg will zu Tal, Tal will zu Berg,
und flugs entſteht das Wunderwerk:
ein Zwitterding, halb Tier, halb Gott,
der Erde Ruhm, des Himmels Spott.
Komm, Elbchen, in den Haſelſtrauch!
Was jener kann, das kann ich auch,
Du haſt von ihm nicht größre Ehren:
den Heiland wirſt Du nicht gebären.
Rautendelein:
Du Tier, Du Strolch! Dir blas ich Blindheit an,
ſchmähſt Du noch mehr den auserwählten Mann,
der Euch vom Banne zu erlöſen ringt,
wenn durch die Nacht ſein Hammerſchlag erklingt!
Denn unterm Fluche, ob Ihr's gleich nicht wißt,
ſeid Ihr und wir und alles, was da iſt.
Bleib! Du biſt machtlos hier, wer Du auch ſeiſt:
in dieſem Umkreis herrſcht des Meiſters Geiſt!
Waldſchrat:
Was liegt mir dran?! Grüß Deinen Herrn Gemahl:

ich fahr' wohl einſt in ſeinen Schacht einmal. Lachend ab.

Rautendelein, nach kurzer Pauſe:

Ich weiß nicht, was mir iſt? So ſchwül und ſchwer.
Zum nahen Schneefeld will ich gehn: die Grott'
iſt kühl. Schmelzwaſſer, grün und kalt wie Eis,
muß mich erfriſchen. — Auf 'ne Schlange trat ich.
Sie ſonnte ſich auf ſchwefelgrünem Stein
und biß nach mir, hoch droben im Gerölle.
Ach, wie mir ſchwer iſt. — Schritte! Horch! Wer kommt? —

Pfarrer,

bergmäßig gekleidet, echauffiert, faſt atemlos vor Anſtrengung, erſcheint vor der Tür:

Hier, Meiſter Schaum! mir nach! nur hier herauf! —
Kein leichtes Stück war's, doch nun ſteh ich feſt.
Zudem! um Gottes willen unternahm ich's.
Und hundertmal iſt mir die Müh' gelohnt,
gelingt es mir, als einem guten Hirten,
mir das verſtiegne Lamm zurückzuretten.
Nur immer mutig vor! Er tritt ein. Iſt jemand hier?
Rautendel bemerkend: Ei, ſieh! da biſt Du ja! Dacht ich mir's doch!

Rautendelein, blaß, bösartig:

Was wollt Ihr hier?

Pfarrer:

Das ſollſt Du wohl erfahren.
Gott ſei mein Zeuge, ja! und bald genug:
hab ich nur erſt ein wenig mich verſchnauft —
iſt mir der Schweiß ein wenig abgetrocknet.
Zuvörderſt ſag' mir, Kind! biſt Du alleine?

Rautendelein:
Du haſt mich nichts zu fragen!

Pfarrer:
Sieh doch an!
Nicht übel, wahrlich nicht. Auf dieſe Art
zeigſt Du Dein wahres Antlitz mir ſogleich:
nun, um ſo beſſer, dies erſpart mir vieles.
Du! ..

Rautendelein:
Menſchlein, ſieh Dich vor.

Pfarrer, ihr entgegen mit gefalteten Händen:
Mir tuſt Du nichts!
Mein Herz iſt feſt und rein; ich fürchte nichts.
Der meinen alten Gliedern Mut verlieh,
in Eure Höhle mich hinauf zu wagen,
er ſteht mir bei, ich fühl's. — Du Teufelin,
verſuche nichts an mir mit Deinem Trotz,
verſchwende nichts von Deinen Buhlerkünſten!
In Deine Berge haſt Du ihn verlockt ...

Rautendelein:
Wen?

Pfarrer:
Wen? den Meiſter Heinrich! wen denn ſonſt?
Mit Zauberkünſten, ſüßen Höllentränken,
bis er ſo kirr Dir, wie ein Hündchen, wurde.
Ein Mann, wie er, Hausvater, Muſterbild,
fromm bis ins Innerſte. Du großer Gott!
'ne hergelaufne Dirne greift ihn auf,

ſie wickelt ihn ſo recht in ihre Schürze
und ſchleppt ihn mit ſich fort, wohin ſie will,
zu bittrer Schmach gemeiner Chriſtenheit.

Rautendelein:

Bin ich ein Räuber, raubt ich Dir doch nichts!

Pfarrer:

Mir, meinſt Du, nahmſt Du nichts? Du freches Ding!
Nicht mir, dem Weib allein, noch ſeinen Kindern —:
Du nahmſt der ganzen Menſchheit dieſen Mann!

Rautendelein, plötzlich verwandelt, triumphierend:

Ei, ſchau' doch vor Dich! ſieh, wer kommt gegangen?
Vernimmſt Du ſeines freien Wandelſchrittes
gleichmäßig Klingen nicht?
Will denn Dein armes Schmähn
noch immer nicht in Jauchzen übergehn?
Fühlſt Du noch nicht des Balderauges Glanz?
Durchdringt es Deine Glieder nicht wie Tanz?
Das Gräslein freut ſich, das ſein Fuß zerbricht.
Ein König naht. Du, Bettler, jubelſt nicht?
Eia juchheia! Meiſter, ſei gegrüßt!

Sie läuft ihm entgegen und wirft ſich in ſeine Arme. Heinrich, in maleriſcher Werkeltracht, den Hammer im Arm, erſcheint. Mit Rautendel Hand in Hand nähert er ſich und erkennt den Pfarrer.

Heinrich:

Willkommen! Hochwillkommen!

Pfarrer:

Gott zum Gruß,
viellieber Meiſter! Iſt's die Möglichkeit!

von Kräften ſtrotzend förmlich, ſteht er da,
gleich einer jungen Buche, ſchlank und ſtark,
und lag doch jüngſt geſtreckt aufs Krankenlager:
ein ſiecher Mann, hinfällig, matt und bleich,
ſchier hoffnungslos. Fürwahr, mir kommt es vor,
als hätte ganz im Nu des Höchſten Liebe,
allmächt'gen Anhauchs, Eurer ſich erbarmt,
daß Ihr, vom Lager mit zwei Beinen ſpringend,
wie David möchtet tanzen, Zimbal ſchlagen,
lobſingen, jauchzen Eurem Herrn und Heiland.

Heinrich:

Es iſt ſo, wie Ihr ſagt.

Pfarrer:

Ihr ſeid ein Wunder!

Heinrich:

Auch dies iſt wahr. Durch alle meine Sinne
ſpür ich das Wunder wirken. Geh, mein Liebling!
Der Pfarrer ſoll von unſerm Wein probieren.

Pfarrer:

Ich dank Euch, nein, nicht jetzt, nicht dieſen Tag.

Heinrich:

Geh, bring ihn! ich verbürg es: er iſt gut.
Doch, wie Ihr wollt. Ich bitt Euch, ſitzet nieder.
Seit ich der Schmach der Krankheit mich entrafft,
ward uns das erſte, neue Frohbegegnen
auf dieſe Abendſtunde vorbereitet.
Ich hoffte nicht, als Erſten Euch zu grüßen
in meines Wirkens ſtrittigem Gebiet.

Nun freut mich's doppelt: ſo erweiſt ſich's doch,
daß Ihr Beruf und Kraft und Liebe habt.
Durchbrechen ſeh ich Euch mit feſter Fauſt
die mörderiſchen Stricke der Beſtallung,
dem Menſchendienſt entfliehn, um Gott zu ſuchen.

Pfarrer:

Nun, Gott ſei Dank! ich fühl's, Ihr ſeid der Alte.
Die Leute lügen, die da unten ſchrein,
Ihr wär't ein andrer, als Ihr früher waret.

Heinrich:

Derſelbe bin ich und ein andrer auch. —
Die Fenſter auf, und Licht und Gott herein!

Pfarrer:

Ein guter Spruch.

Heinrich:

Der beſte, den ich kenne.

Pfarrer:

Ich kenne beſſ're, doch auch er iſt gut.

Heinrich:

Wenn Ihr nun wollt, ſtreckt mir die Hand entgegen:
ich ſchwör's bei Hahn und Schwan und Pferdekopf!
ſo nehm ich Euch von ganzer Seel' als Freund
und öffn' Euch zu dem Frühling meiner Seele
die Pforten angelweit.

Pfarrer:

Tut auf getroſt!
Ihr tatet's oft und kennt mich zur Genüge.

Heinrich:

Ich kenn Euch, ja. Und kennt ich Euch auch nicht,
und ſäße hier in eines Freundes Maske
Gemeinheit, meines Herzens Geberlaune
zu nutzen gierig — traun: Gold bleibt doch Gold!
im Kehricht ſelbſt der Sykophantenſeele
geht's nicht verloren.

Pfarrer:

Meiſter, ſagt mir doch:
was iſt's mit dieſem ſonderbaren Schwur?

Heinrich:

Bei Hahn und Schwan?

Pfarrer:

.. und, deucht mir: Pferdekopf?

Heinrich:

Ich weiß nicht, wie es mir zu Sinne ſtieg.
Mir ſcheint, der Wetterhahn auf Eurer Kirche,
der ganz zu oberſt, ſonnenfunkelnd, ſteht —
der Pferdekopf auf Nachbar Karges Giebel —
der Schwan, der hoch im Blau verloren flog —:
dies oder jenes brachte mich darauf;
am End' iſt's einerlei. — Hier kommt der Wein.
Nun, in des Wortes innerſtem Bedeuten,
trink ich Geſundheit: mir und Dir und Euch!

Pfarrer:

Ich danke Euch und kann Euch nur erwidern,
daß ich Geſundheit dem Geheilten wünſche.

Heinrich, umhergehend:
Ich bin geheilt, erneut! ich ſpür's an allem:
an meiner Bruſt, die ſich ſo freudig hebt
zu kraftvoll wonniglichem Atemzug,
wobei mir's iſt, als ob des Maien Kraft
in mich hinein zu meinem Herzen drängte.
Ich ſpür's an meinem Arm, der eiſern iſt —
an meiner Hand, die, wie 'nes Sperbers Klaue,
in leere Luft ſich ſpreizt und wieder ſchließt
voll Ungeduld und Schöpfertatendrang.
Seht Ihr das Heiligtum in meinem Garten?

Pfarrer:
Was meint Ihr?

Heinrich:
Dort. Dies andre Wunder. Seht!

Pfarrer:
Ich ſehe nichts.

Heinrich:
Ich meine jenen Baum,
der einer blüh'nden Abendwolke gleicht,
weil ſich Gott Freyr auf ihn niederſenkte.
Wollüſtig tiefes Sauſen dringt hinab,
ſteht Ihr an ſeinem Stamm; und ungezählt
ſind Honigſammler, ſumſend, ſchwelgeriſch
um ſeiner Blüten duft'ge Pracht bemüht.
Ich fühl's, ich gleiche jenem Baume.
Wie in die Zweige dieſes Baumes, ſtieg
Gott Freyr auch in meine Seele nieder,

daß ſie in Blüten flammt mit einem Schlag.
Wo durſt'ge Bienen ſind, die mögen kommen —
Pfarrer:
Nur weiter, weiter! — gerne hör ich zu.
Ihr und der Blütenbaum, Ihr mögt ſchon prahlen.
Ob Eure Früchte reifen, ſteht bei Gott!
Heinrich:
Wahr, beſter Freund! was ſtünde nicht bei dem?
Er warf mich nieder zwanzig Klaftern tief;
er hob mich auf, daß ich nun blühend ſtehe:
von ihm iſt Blüt' und Frucht und alles, alles.
Doch bittet ihn, daß er den Sommer ſegne!
Was in mir wächſt, iſt wert, daß es gedeihe,
wert, daß es reife. Wahrlich, ſag ich Euch! —
Es iſt ein Werk, wie ich noch keines dachte:
ein Glockenſpiel aus edelſtem Metall,
das aus ſich ſelber, klingend, ſich bewegt.
Wenn ich die Hand wie eine Muſchel lege
ſo mir ans Ohr und lauſche, hör ich's tönen —
ſchließ ich die Augen, quillt mir Form um Form
der reinen Bildung greifbar deutlich auf.
Seht: was ich jetzt als ein Geſchenk empfing —
voll namenloſer Marter ſucht ich es,
als Ihr mich, einen ‚Meiſter', glücklich prieſet.
Ein Meiſter war ich nicht, noch war ich glücklich!
Nun bin ich beides: glücklich und ein Meiſter!!
Pfarrer:
Ich hör es gern, wenn man Euch ‚Meiſter' nennt,

doch wundert mich, daß Ihr es ſelber tut. —
Für welche Kirche ſchafft Ihr Euer Werk?
Heinrich:
Für keine.
Pfarrer:
Ei, wer gab Euch dann den Auftrag?
Heinrich:
Der jener Tanne drüben anbefahl,
ſich hart am Abgrund herrlich aufzurichten!
Im Ernſt: das Kirchlein dort, von Euch begründet,
verfallen iſt's zum Teil, zum Teil verbrannt;
drum will ich neuen Grund hoch oben legen —
zu einem neuen Tempel neuen Grund!
Pfarrer:
O Meiſter, Meiſter! — doch ich will nicht rechten;
vorerſt, ſo glaub ich, wir verſtehn uns nicht.
Denn, was ich meine, trocken ausgeſagt,
da Euer Werk ſo überköſtlich iſt . . .
Heinrich:
Ja, köſtlich iſt es.
Pfarrer:
Solch ein Glockenſpiel . . .
Heinrich:
Nennt's, wie Ihr wollt!
Pfarrer:
Ihr nanntet's, dünkt mich, ſo.
Heinrich:
So nannt ich, was ſich ſelber nennen muß
und will und ſoll und einzig nennen kann.

Pfarrer:
Sagt mir, ich bitt Euch, wer bezahlt das Werk?
Heinrich:
Wer mir mein Werk bezahlt? O Pfarrer, Pfarrer!
Wollt Ihr das Glück beglückt? den Lohn belohnt? —
Nennt immerhin mein Werk, wenn ich es nannte:
ein Glockenſpiel! Dann aber iſt es eines,
wie keines Münſters Glockenſtube je
es noch umſchloß, von einer Kraft des Schalles,
an Urgewalt dem Frühlingsdonner gleich,
der brünſtig brüllend ob den Triften ſchüttert;
und ſo: mit wetternder Poſaunen Laut
mach es verſtummen aller Kirchen Glocken
und künde, ſich in Jauchzen überſchlagend,
die Neugeburt des Lichtes in die Welt.
Urmutter Sonne!! Dein und meine Kinder,
durch Deiner Brüſte Milch emporgeſäugt —
und ſo auch dieſes, brauner Krum' entlockt
durch nährend-heißen Regens ew'gen Strom:
ſie ſollen künftig all ihr Jubeljauchzen
gen Deine reine Bahn zum Himmel werfen.
Und endlich, gleich der graugedehnten Erde,
die jetzund grün und weich ſich Dir entrollt,
haſt Du auch mich zur Opferluſt entzündet.
Ich opfre Dir mit allem, was ich bin! —
O Tag des Lichtes, wo zum erſtenmal
aus meines Blumentempels Marmorhallen
der Weckedonner ruft — wo aus der Wolke,

die winterlang uns drückend überlaſtet,
ein Schauer von Juwelen niederrauſcht,
wonach Millionen ſtarrer Hände greifen,
die, gleich durchbrannt von Steineszauberkraft,
den Reichtum heim in ihre Hütten tragen:
dort aber faſſen ſie die ſeid'nen Banner,
die ihrer harren — ach, wie lange ſchon?! —
und, Sonnenpilger, pilgern ſie zum Feſt.

O Pfarrer, dieſes Feſt! — Ihr kennt das Gleichnis
von dem verlornen Sohn —: die Mutter Sonne
iſt's, die 's den verirrten Kindern ſchenkt.
Von ſeid'nen Fahnen flüſternd überbauſcht,
ſo ziehn die Scharen meinem Tempel zu.
Und nun erklingt mein Wunderglockenſpiel
in ſüßen, brünſtig ſüßen Lockelauten,
daß jede Bruſt erſchluchzt vor weher Luſt:
es ſingt ein Lied, verloren und vergeſſen,
ein Heimatlied, ein Kinderliebeslied,
aus Märchenbrunnentiefen aufgeſchöpft,
gekannt von jedem, dennoch unerhört.
Und wie es anhebt, heimlich, zehrend-bang,
bald Nachtigallenſchmerz, bald Taubenlachen —
da bricht das Eis in jeder Menſchenbruſt,
und Haß und Groll und Wut und Qual und Pein
zerſchmilzt in heißen, heißen, heißen Tränen.

So aber treten alle wir ans Kreuz
und, noch in Tränen, jubeln wir hinan,

wo endlich, durch der Sonne Kraft erlöſt,
der tote Heiland ſeine Glieder regt
und ſtrahlend, lachend, ew'ger Jugend voll,
ein Jüngling, in den Maien niederſteigt.

Heinrich hat, in ſich ſteigernder Begeiſterung, zuletzt ekſtatiſch geſprochen, nun geht er bewegt umher. Rautendelein, bebend vor Rauſch und Liebe, Tränen in den Augen, gleitet an ihm nieder und küßt ſeine Hände. Der Pfarrer iſt mit immer mehr überhand nehmenden Zeichen des Grauens der Rede gefolgt. Am Schluß hält er an ſich. Nach einer Pauſe beginnt er mit erzwungener Ruhe, die aber ſchnell verfliegt.

Pfarrer:

Jetzt, lieber Meiſter, hab ich Euch gehört,
und ganz aufs Haar beſtätigt find ich alles,
was ehrenwerte Männer der Gemeine
mir ſorgenvollen Herzens hinterbracht:
ſogar die Mär von dieſem Glockenſpiel.
Dies tut mir leid, mehr, als ich ſagen kann.
Die hohen Worte gänzlich nun beiſeit:
wie ich hier ſtehe, bin ich hergekommen,
nicht, weil es mich nach Euren Wundern dürſtet —
nein, um Euch beizuſtehn in Eurer Not.

Heinrich:

In meiner Not? So bin ich denn in Not?

Pfarrer:

Mann! wacht nun endlich auf! wacht auf! Ihr träumt ...
den fürchterlichſten Traum, aus dem man nur
zu ew'ger Pein erwacht. Gelingt es nicht,
Euch aufzuwecken mit dem Worte Gottes,
ſeid Ihr verloren — ewig, Meiſter Heinrich!

Heinrich:

Das denk ich nicht.

Pfarrer:

Wie heißt das Bibelwort?
‚Wen er verderben will, ſchlägt Gott mit Blindheit.'

Heinrich:

Iſt dies ſein Plan, Ihr haltet Gott nicht auf.
Doch nennt ich jetzt mich blind,
wo ich, von hymniſch reinem Geiſt erfüllt,
auf eine Morgenwolke hingebettet,
erlöſten Auges Himmelfernen trinke:
ich wäre wert, daß Gottes Zorn mich ſchlüge
mit ew'ger Finſternis.

Pfarrer:

Nun, Meiſter Heinrich,
der Flug, den Ihr da nehmt, iſt mir zu hoch.
Ich bin ein ſchlichter Mann, ein Erdgeborner,
und weiß von überſtieg'nen Dingen nichts.
Eins aber weiß ich, was Ihr nicht mehr wißt:
was Recht und Unrecht, Gut und Böſe iſt.

Heinrich:

Auch Adam wußt es nicht im Paradieſe.

Pfarrer:

Das ſind nur Redensarten, nichts bedeutend.
Ruchloſigkeiten deckt Ihr nicht damit.
Es tut mir leid — gern hätt ich's Euch erſpart:
Ihr habt ein Weib, habt Kinder . . .

Heinrich:

Und was weiter?

Pfarrer:

Die Kirche meidet Ihr, zieht in die Berge,
durch Monde kehrt Ihr nicht in Euer Haus,
wo Euer Weib ſich ſehnt, und Eure Kinder
nur immer ihrer Mutter Tränen trinken.

Heinrich, nach längerem Stillſchweigen, bewegt:

Könnt ich ſie trocknen, Pfarrer, dieſe Tränen —
wie gerne wollt ich's tun! doch kann ich's nicht.
In Kummerſtunden grübelnd, fühl ich ganz:
es jetzt zu lindern, iſt mir nicht gegeben.
Der ich ganz Liebe bin, in Lieb' erneut,
darf ihr aus meines Reichtums Ueberfülle
den leeren Kelch nicht füllen, denn mein Wein —
ihr wird er Eſſig, bitt're Gall' und Gift.
Soll der, der Falkenklau'n ſtatt Finger hat,
'nes kranken Kindes feuchte Wangen ſtreicheln?
Hier helfe Gott!

Pfarrer:

Dies muß ich Wahnſinn nennen,
ruchloſen Wahnſinn. Ja, ich hab's geſagt.
Hier ſteh ich, Meiſter, ganz erſchüttert noch
von Eures Herzens grauenvoller Härte.
Hier iſt dem böſen Feind ein Streich gelungen
in Gottes Fratze ... ja, ſo muß ich ſagen —
abgründiſch, wie er kaum ihm je gelang.
Dies Werk, Du großer Gott! von dem Ihr faſelt ...

fühlt Ihr denn nicht: es iſt die ärgſte Greuel,
die je 'nes Heiden Kopf ſich ausgeheckt!
Viel lieber wollt ich alle böſen Plagen,
mit denen Gott Aegypten heimgeſucht,
herniederbeten auf die Chriſtenheit,
als dieſen Tempel Eures Beelzebub,
des Baal, Moloch je vollendet ſehn.
Kehrt um, kommt zur Beſinnung, bleibt ein Chriſt!
Es iſt noch nicht zu ſpät. Hinaus die Dirne!
Die Buhlerin, die Hexe treibt hinaus!
den Alb, die Drute, den verdammten Geiſt!
Mit einem Schlage wird der ganze Spuk
in nichts verſchwinden, und Ihr ſeid gerettet.

Heinrich:

Als ich im Fieber lag, dem Tod verfallen:
kam ſie und hob mich auf und heilte mich.

Pfarrer:

Viel lieber tot, als ſolcherweis geneſen!

Heinrich:

Darüber mögt Ihr denken, wie Ihr wollt.
Ich aber nahm das neue Leben an!
Ich leb es, und ſo lange dank ich's ihr,
bis mich der Tod entbindet.

Pfarrer:

Nun — 's iſt aus.
Zu tief, bis an den Hals ſteckt Ihr im Böſen,
und Eure Hölle, himmliſch ausgeſchmückt,
ſie hält Euch feſt. — Ich will nicht weitergehn,

doch wißt Ihr: Hexen blüht der Scheiterhaufen,
gleichwie er Ketzern blüht, ſo heut, wie einſt.
Vox populi, vox dei! Euer Tun,
heimlich und heidniſch, iſt uns nicht verborgen,
und Grau'n erregt es, Haß erzeugt es Euch.
Es kann geſchehn, daß die Empörung ſich
nicht ferner zügeln läßt, daß ſich das Volk,
in ſeinem Heiligſten durch Euch bedroht,
zur Abwehr rottet, Eure Werkſtatt ſtürmt
und ohn Erbarmen raſt!

Heinrich, nach einigem Stillſchweigen, gelaſſen:

Hm! Hört mich denn:
Ihr ſchreckt mich nicht! Schlägt mir der Schmachtende,
dem ich mit Krügen kühlen Weines nahe,
ſo Krug als Becher, beides aus der Hand —
nun denn: verſchmachtet er, ſo iſt's ſein Wille,
vielleicht ſein Schickſal; ich verſchuld es nicht.
Auch bin ich ſelbſt nicht durſtig, denn ich trank!
Doch fügt es ſich, daß, der ſich ſelbſt betrog,
gen mich, ſchuldloſen Schenken, der ich war,
blindhaſſend wütet — daß der Schlamm
der Finſternis gen meiner Seele Licht
ſich widerwärtig bäumt und mich beſpritzt —
ſo bin ich: ich! weiß, was ich will und kann.
Und hab ich manche Glockenform zerſchlagen,
ſo heb ich auch den Hammer wohl einmal,
'ne Glocke, welche Pöbelkunſt gebacken
aus Hoffart, Bosheit, Galle, allem Schlechten —

vielleicht, daß ſie die Dummheit grade leutet! —
mit einem Meiſterſtreich in Staub zu ſchmettern.

Pfarrer:

So fahrt denn hin! lebt wohl, ich bin zu Ende.
Das Tollkraut Eurer Sünden auszurotten,
vermag kein Menſch: erbarme Gott ſich Deiner!
Eins aber laßt Euch ſagen: 's iſt ein Wort,
das Reue heißt, und eines Tages, Mann,
wird Dich — inmitten Deiner Traumgeburten —
ein Pfeil durchbohren, unterm Herzen dicht — :
Du wirſt nicht leben, und Du wirſt nicht ſterben,
und Dich und Welt und Gott, Dein Werk und alles
wirſt Du verfluchen! Dann ... dann denk an mich.

Heinrich:

Wollt ich mir, Pfarrer, Schreckgeſpenſte malen,
mir ſollt es trefflicher, als Euch gelingen.
Was Ihr da faſelt, das wird nie geſchehn.
Gen Euren Pfeil bin ich vollauf bewehrt.
So wenig ſchürft er mir auch nur die Haut,
als jene Glocke, wißt Ihr, jene alte,
die abgrunddurſt'ge, die hinunterfiel
und unten liegt im See, je wieder klingt!

Pfarrer:

Sie klingt Euch wieder, Meiſter! Denkt an mich!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das Innere der Glashütte, wie im dritten Akt. In die Felſenmauer rechts iſt ein Tor geſchlagen, welches in eine Höhle des Berges führt. Es befindet ſich auf der linken Seite des Raums ein offener Schmiedeherd mit Blaſebalg und Rauchfang: ein Feuer brennt darauf. Unweit des Herdes ſteht der Amboß.

Heinrich hält, mittels der Zange, ein Stück glühendes Eiſen auf dem Amboß feſt. Sechs **kleine Zwerge** im Koſtüm von Bergleuten ſind bei ihm. Der erſte Zwerg hat mit Heinrich zugleich die Zange gefaßt. Der zweite Zwerg ſchwingt den großen Schmiedehammer und läßt ihn auf das glühende Eiſen niederſchlagen. Der dritte Zwerg facht mit dem Blasbalg das Feuer an. Der vierte Zwerg ſchaut mit ſchärfſter Aufmerkſamkeit, unbeweglich, der Arbeit zu. Der fünfte Zwerg ſteht abwartend: er hat eine Keule und ſcheint bereit, dreinzuſchlagen. Der ſechſte Zwerg ſitzt auf einem erhöhten Thrönchen, mit einer blitzenden Krone auf dem Haupt. Geſchmiedete Stücke und Gußſtücke liegen umher: Architektoniſches und Figürliches.

Heinrich:

Schlag zu, ſchlag zu, bis Dir der Arm erlahmt!
Dein Wimmern rührt mich nicht, Du Tagedieb.
Hältſt Du die vorgeſchriebne Zahl nicht aus,
ſo ſeng ich Dir den Bart am Schmiedefeuer.
Der zweite Zwerg wirft den Hammer weg.
Dacht ich mir's doch! wart', liebes Bübchen, wart'!
Wenn ich erſt drohe, droh ich nicht im Spaß.
Der Kleine, welcher zappelt und ſchreit, wird von Heinrich über das Schmiedefeuer gehalten. Der Zwerg am Blaſebalg arbeitet heftiger.

Erſter Zwerg:

Ich kann nicht mehr! Die Hand erſtarrt mir, Meiſter!

Heinrich:

Ich komme — Zum zweiten Zwerg: Biſt Du nun bei Kräften,
Zwerg?

Der zweite Zwerg nickt eifrig und fröhlich, ergreift den Hammer aufs neue und hämmert, was er hämmern kann.

Potz Hahn und Schwan! in Zucht muß man Euch halten.

Er faßt wieder die Handgriffe der Zange.

Kein Hufſchmied brächte je ſein Eiſen rund,
macht er mit ſolchen Bübchen Federleſens.
Das denkt wohl ſchon beim allererſten Schlag,
es möchte nimmermehr den zweiten tun.
Geſchweige, daß es Zuverſicht empfände
für jene abertauſend Werkeltaten,
wie ſie ein ehrenwerter Wurf verlangt.
Schlag zu! Heiß Eiſen biegt ſich, kaltes nicht.
Was tuſt Du da?

Erſter Zwerg,

ganz im Eifer, verſucht das glühende Eiſen mit der Hand zu formen:

Ich bild es mit der Hand.

Heinrich:

Tollkühnlicher Geſelle, der Du biſt!
Willſt Du die Hände Dir in Aſche wandeln?
Was ſoll ich tun, wo Du mir nicht mehr dienſt?
Du Welandsſproß! Wie, ohne Deine Kraft,
gelänge mir's, den hochgetürmten Bau
des Werkes, das ich will, in ſich zu ſtützen,
zu gründen, hoch in einſamfreie Luft
zur Sonnennähe ſeinen Knauf zu heben?!

Erſter Zwerg:
Gelungen iſt die Form und heil die Hand,
ein wenig müd und tot, doch das iſt alles.

Heinrich:
Zum Waſſertroge flugs! der Nickelmann
ſoll Dir mit grünem Tang die Finger kühlen.
Zum zweiten Zwerg: Ruh' aus nun, Faulpelz! laß verdiente Raſt
Dir munden. Am Entſtand'nen will ich mir
ſogleich den Meiſterlohn behaglich heimſen.
Er nimmt das friſch geſchmiedete Eiſen, ſitzt nieder und betrachtet es.
Ganz trefflich, wahrlich! liebegüt'ges Walten
hat dieſer Stunde Wirkung uns gekrönt.
Ich bin zufrieden, darf es, denk ich, ſein —:
da aus der Unform ſich die Form gebar
und aus dem Wirrwarr ſich das Kleinod löſte,
deß wir in dieſem Augenblick bedürfen:
gerecht nach unten und gerecht nach oben,
es unvollkomm'nem Ganzen einzufügen.
Was flüſterſt Du? Der vierte Zwerg iſt auf einen Seſſel geſtiegen und flüſtert in Heinrichs Ohr.
Laß mich in Frieden, Alb!
ſonſt bind ich Händ' und Füße Dir zuſammen,
verſtopfe mit'nem Knebel Dir den Mund… Der Zwerg flieht.
Was denn an dieſem Teil dient nicht dem Ganzen?
Was denn mißfällt Dir? Rede, wenn man fragt!
Nie ward ich ſo wie grade jetzt beglückt,
nie ſtimmte Hand und Herz ſo überein.
Was mäkelſt Du? Bin ich der Meiſter nicht?

Willſt Du, Geſell, Dich mehr zu ſein vermeſſen?
Heran! und ſage deutlich was Du meinſt!
Der Zwerg kommt wieder und flüſtert. Heinrich wird blaß, ſeufzt, erhebt ſich und legt wütend das fertige Stück wieder auf den Amboß.
Es mag der Satan dieſes Werk vollenden!
Kartoffeln will ich legen, Rüben bau'n,
will eſſen, trinken, ſchlafen und dann ſterben.
Der fünfte Zwerg ſchreitet gegen den Amboß vor.
Du, wag' es nicht und rühre nicht daran!
Was ſchiert mich's, wirſt Du blaurot im Geſicht,
ſtrafft ſich Dein Haar und ſchielt Dein Blick Zerſtörung?!
Wer Dir ſich untergibt — mit feſtem Griff
Dich nicht danieder hält, Du Mordgeſell,
dem bleibt zuletzt nur eins: das Haupt zu beugen
und Deiner Keule Gnadenſtreich erwarten.
Der fünfte Zwerg zerſchlägt wütend das geformte Stück auf dem Amboß. Heinrich knirſcht mit den Zähnen.
Nur zu! Was liegt daran?! 's iſt Feierabend.
Werft alle Laſten hin! Geht, Zwerge, geht! — —
Wenn mir der Morgen neue Kräfte ſchenkt —
ich hoffe, daß er's tut — ſo ruf ich Euch.
Geht! Unerbet'ne Arbeit frommt mir nicht.
Du dort am Blasbalg, ſchwerlich glühſt Du mir
noch heut ein neues Eiſen — mach' Dich fort! Die Zwerge, der gekrönte ausgenommen, verſchwinden durch das Felſentor.
Und Du, Gekrönter, der nur einmal ſpricht,
was ſtehſt Du da und warteſt? Geh auch Du.
Du wirſt Dein Wort nicht heut, nicht morgen ſprechen —

der Himmel weiß, ob Du es jemals ſprichſt!
Vollbracht! ... wann iſt's vollbracht? Müd' bin ich,
müd' ...
Dich, abendliche Stunde, lieb ich nicht,
die, eingezwängt du zwiſchen Tag und Nacht,
nicht dieſer angehörſt und jenem nicht.
Du windeſt mir den Hammer aus der Hand
und gibſt mir nicht den Schlummer, der allein
des Raſtens Sinn. Ein Herz voll Ungeduld
weiß, daß es harren muß und machtlos harren —
und harrt mit Schmerzen auf den neuen Tag. — —
Die Sonne, allen Purpur um ſich hüllend,
ſteigt in die Tiefen ... läßt uns hier allein,
die wir, des Lichts gewohnt, nun hilflos ſchauern —
uns ganz verarmt der Nacht ergeben müſſen:
denn morgens Kön'ge — abends Bettler nur,
ſind Lumpen unſre Decke, wenn wir ſchlummern.

Er hat ſich auf ein Ruhebett geſtreckt und liegt, mit offenen Augen träumend. Ein weißer Nebel dringt durch die offene Tür herein. Nachdem er zergangen iſt, ſieht man den Nickelmann über dem Rande des Waſſertroges.

Nickelmann:

Quorax! Brekekekex! Nun ruht er aus
im Binſenhaus, der Meiſter Erdenwurm —
und hört und ſieht nicht! Bucklige Geſpenſter
erkriechen grau und wolkig das Gebirg,
bald lautlos droh'nd, gleichwie mit Fäuſten, bald
die Hände kläglich ringend. Nichts vernimmt er!

Der Krüppeltanne Seufzen hört er nicht —
das leiſe, elbiſch böſe Pfeifen nicht,
davon der ält'ſten Fichte Nadeln zittern,
indes ſie ſelber mit den Zweigen ſchlägt,
erſchrocken, wie 'ne Henne mit den Flügeln.
Schon fröſtelt's ihn, ſchon ſpürt er Wintergrau'n
in Mark und Bein — doch raſtlos wirkt er fort
ſein Tagewerk im Schlaf.
Laß ab! Vergeblich ringſt Du, denn Du ringſt
mit Gott! Gott rief Dich auf, mit ihm zu ringen —
und nun verwarf er Dich, denn Du biſt ſchwach!
Heinrich wälzt ſich ächzend.
Umſonſt ſind Deine Opfer: Schuld bleibt Schuld!
Den Segen Gottes haſt Du nicht ertrotzt,
Schuld in Verdienſt, Strafe in Lohn zu wandeln.
Du biſt voll Makel! Blutig ſtarrt Dein Kleid!
Es wird die Wäſch'rin, die es waſchen könnte,
Dir nimmer kommen, wie Du ſie auch rufſt.
Schwarzelfen ſammeln ſich in Kluft und Gründen,
zur wilden Jagd bereit. Der Meute Bellen
wird bald genug an Deine Ohren ſchlagen —
ſie kennt das Wild! Die Nebelrieſen bauen
im klaren Luftraum finſt're Wolkenburgen
mit droh'nden Türmen, ungeheuren Mauern,
die langſam wider Dein Gebirge treiben,
Dich und Dein Werk und alles zu erdrücken!

Heinrich:

Mich quält ein Alb! Hilf mir, Rautendelein!

Nickelmann:

Sie hört Dich, kommt — und hilft Dir dennoch nicht!
Wär' ſie wie Freya, wärſt Du Balder ſelbſt,
trügſt Du den Köcher voller Sonnenpfeile
und fehlte keiner, den Du ſchnellſt, ſein Ziel —
Du müßteſt doch erliegen! — Hör' mich an:
Es ruht eine Glocke im tiefen See
unter Geröll und Steinen.
Sie will in die Höh',
wo die Lichter des Himmels ſcheinen.
Die Fiſche ſchwimmen aus und ein ...
doch mein jüngſtes, grünhaariges Töchterlein
umkreiſt ſie nur furchtſam im Bogen weit —
und manchmal weint es vor Weh und Leid,
weil die alte Glocke ſo ſeltſam lallt,
als fülle Blut ihren Mund.
Sie rüttelt, ſie lockert und hebt ſich vom Grund.
O wehe, Du, wenn ihre Stimme Dir wieder ſchallt!
Bim! baum!
Helfe Dir Gott aus Deinem Traum!
Bim! baum!
Bang und ſchwer,
wie wenn der Tod in der Glocke wär'!
Bim! baum!
Helfe Dir Gott aus Deinem Traum!

Nickelmann taucht in den Brunnen.

Heinrich:

Zu Hilfe! Helft! Der Nachtmahr quält mich! Helft!

Erwacht: Wo bin ich … bin ich denn?
Er reibt ſich die Augen und glotzt um ſich. Iſt jemand hier?

Rautendelein, in der Tür erſcheinend:

Ich! Riefſt Du mich?

Heinrich:

Ja, komm! Komm her zu mir!
Leg' Deine Hand auf meine Stirne — ſo.
Ich muß Dein Haar, Dein Herz … Dich muß ich fühlen.
Komm! So … ganz nahe! Waldesfriſche bringſt Du
und Rosmarinduft. Küſſ' mich! Küſſe mich!

Rautendelein:

Was haſt Du, Liebſter?

Heinrich:

Nichts … ich weiß es nicht.
Ich lag wohl hier und fror — gib mir 'ne Decke —
ohnmächtig, leer an Kraft, mit müdem Herzſchlag.
Da drangen finſt're Mächte bei mir ein —
ich ward ihr Opfer, und ſie quälten mich,
ſie würgten mich … Doch nun iſt's wieder gut.
Laß gut ſein, Kind — nun ſteh ich wieder feſt!
Sie mögen kommen!

Rautendelein:

Wer?

Heinrich:

Die Feinde!

Rautendelein:

Welche?

Heinrich:

Die namenloſen Feinde alleſamt!

Noch ſteh ich feſt, wie je auf meinen Füßen,
das Grau'n nicht fürchtend, ob es mich im Schlaf
hyänenfeige auch beſchlichen hat!

Rautendelein:

Du fieberſt, Heinrich!

Heinrich:

'ſ iſt ein wenig kühl.
Doch tut es nichts. Umſchling mich, preſſ' mich an Dich!

Rautendelein:

Du Lieber! Liebſter!

Heinrich:

Sag' mir eines, Kind:
glaubſt Du an mich?

Rautendelein:

Du Balder! Sonnenheld!
Du Bleicher! Deine weiße Braue küß ich,
die über Deines Auges reinem Blau
ſich wölbt . . . *Pauſe.*

Heinrich:

Ja — bin ich das? Bin ich wie Balder?
Mach' Du mich's glauben! Mach's mich wiſſen, Kind!
Gib meiner Seele den erhab'nen Rauſch,
deß ſie bedarf zum Werk! Denn: wie die Hand
mit Zang und Hammer mühſam werken muß,
den Marmor ſpalten und den Meißel führen,
wie dies mißrät und jenes nicht gedeiht
und ſich der Fleiß ins Kleinſte muß verkriechen —
verliert auch oft ſich Rauſch und Zuverſicht,

verengt ſich oft die Bruſt, der Blick ermattet,
der Seele klares Vorbild ſchwindet hin:
in all dem Tagelöhner-Werkelkram
dies himmliſche Geſchenk nicht einzubüßen,
das — ſonnenduftig — keine Klammer hält,
iſt ſchwer. Und flieht's, entflieht der Glaube mit.
Betrogen gleichſam ſtehſt Du, biſt verſucht,
die Qualen des Vollbringens abzuſchütteln,
die der Empfängnis heit'rer Göttertag
mit ſeinem Siegesjubel Dir verbarg.
Genug davon. — — Noch iſt's ein grader Rauch,
der auf zum Himmel quillt von meinem Opfer.
Will ihn die Hand von oben niederdrücken,
ſo kann ſie's tun. Dann fällt das Prieſterkleid
von meiner Schulter — ich nicht warf es ab —
und, der ich hoch wie keiner ward geſtellt,
muß ſtumm gefaßt vom Horeb niederſteigen.
Doch nun bringt Fackeln! Licht! Zeig' Deine Künſte,
Du Zauberin! Gib mir von Deinem Wein!
Wir wollen, wie's gemeiner Menſchen Brauch,
ein flücht'ges Glück mit keckem Mute greifen.
Und beſſer wollen wir erzwung'ne Muße
mit Leben füllen, als ratloſe Trägheit —
des Pöbels Erbteil — Tag um Tag vergeudend,
es je vermöchte, und mit größ'rem Fug!
Muſik ſoll klingen!

Rautendelein:
Durchs Gebirge flog ich,

bald wie ein Spinngeweb im Winde treibend,
bald wie 'ne Hummel ſchießend, taumelnd dann
von Kelch zu Kelche wie ein Schmetterling.
Und jedem Pflänzlein, Blümchen, Gras und Moos,
Pechnelke, Anemone, Glockenblume,
kurz, allen nahm ich Eid und Schwüre ab:
ſie mußten ſchwören, nichts Dir anzutun.
Und ſo: ein Schwarzelf, noch ſo bitter feind,
Du Weißer, Guter, Dir — vergebens ginge
er aus, den Todespfeil für Dich zu ſchneiden!

Heinrich:

Den Todespfeil? Was für 'nen Todespfeil?
Ich kenne das Geſpenſt — ich weiß: es kam
im Prieſterkleide ein Geſpenſt zu mir,
das droh'nd die Hand erhub und von 'nem Pfeil,
der unterm Herzen dicht mich ſollte treffen,
mir fabelte. — Wer ſchnellt ihn denn vom Bogen,
den Pfeil? Wer?

Rautendelein:

Niemand, Liebſter! Niemand!
Du biſt gefeit — ich ſag es dir: gefeit.
Und nun: wink' mit dem Auge, nicke nur —
und weiche Klänge quellen auf wie Rauch,
umgeben Dich, gleich einer kling'nden Mauer,
daß weder Menſchenruf, noch Glockenſchall,
noch Lokis' tück'ſche Künſte ſie durchdringen.
Gib mir das kleinſte Zeichen mit der Hand,
ſo wölbt ſich hoch geräum'ger Felſenſaal;

Erdmännlein, ſcharenweis, umſumſen uns,
die Tafel deckend, Wand und Eſtrich ſchmückend …
Weil rauher Geiſter Treiben rings ſich mehrt,
ſo laß uns in der Erde Innres flüchten,
wo keines Rieſen froſt'ger Hauch uns trifft.
Von tauſend Kerzen ſoll die Halle ſchimmern …

Heinrich:

Laß, Kind — laß jetzt! Was kann ein Feſt mir ſein:
ſo lang unfeſtlich, ſtumm, ruinengleich
mein Werk der Stunde harrt, wo laut erjubelnd
es ſelbſt das Feſt der Feſte künden ſoll?! —
Ich will hinüber, mir den Bau betrachten,
daran mich ſtrenge Feſſeln eiſern binden!
Nimm eine Fackel, leuchte mir voran!
Mach' flugs! — Dieweil ſie ſo geſchäftig ſind,
die namenloſen Feinde, wie ich fühle,
weil etwas nagt am Fundament des Bau's,
ſo ſoll der Meiſter werken, ſtatt zu ſchwelgen.
Denn, iſt Vollendung ſeiner Mühen Frucht,
iſt das geheime Wunder offenbar
in Erz und Steinen, Gold und Elfenbein,
ganz ausgeſprochen bis zum letzten Laut —:
ſteht's ſieghaft da in alle Ewigkeit!
Ans Unvollkomm'ne heftet ſich der Fluch,
der, war er machtlos hier, zum Spotte wird.
Er ſoll zum Spotte werden! *Er will gehen, bleibt an der Tür ſtehen.*
Kind, was ſiehſt Du?
Komm, ſieh nicht ſo! Ich weiß, ich tat Dir weh.

Rautendelein:

Nein! Nein!

Heinrich:

Was haſt Du?

Rautendelein:

Nichts!

Heinrich:

Du armes Ding!
Ich kenne, was Dich grämt! Der Kinderſinn
fängt mit den Händen bunte Schmetterlinge
und tötet lachend, was er zärtlich liebt.
Ich aber bin 'was mehr als ſolch ein Falter.

Rautendelein:

Und ich? bin ich nicht mehr als ſolch ein Kind?

Heinrich:

Ja, wahrlich biſt Du's! Und vergäß ich's je —
vergäß ich meines Daſeins Sinn und Glanz.
Komm! Deiner Augen Schimmer, Tau im Licht,
verrät mir Schmerz, den ich Dir zugefügt.
Es war mein Mund, nicht ich, der weh Dir tat.
Mein Innres weiß von nichts als nur von Liebe!
Komm — ſchluchze nicht ſo ſehr: zum neuen Spiel
haſt Du mich ausgerüſtet, und durch Dich
ward meine leere Hand mit Gold gefüllt,
daß ich, mit Göttern um den Preis zu würfeln,
mich unterfangen durfte. Doch noch jetzt
fühl ich mich ganz ſo namenlos beſchenkt,
erſchloſſen Deiner rätſelhaften Schöne,

daß, wie ich ſtaunend ſie begreifen will,
die unbegreiflich iſt, ich 'was empfinde:
der Qual ſo nahe, wie dem Glück verwandt. —
Voran! und leuchte weiter.

Waldſchrat ſchreit von außen:
Holdrio!
Hinauf! Hinauf! Was, Satan, fackelt Ihr?!
Der Baalstempel muß zu Aſche werden!
Voran, Herr Pfarrer! Meiſter Schaum, voran!
Hier iſt das Stroh, das Pech, die Reiſigbündel!
Der Meiſter Heinrich küßt das Elfenkind,
liegt auf dem Lotterbett und denkt an nichts!

Heinrich:
Mir ſcheint, Tollkirſchen hat der Gauch verſchluckt!
Was ſchreiſt Du da in Nacht und Nebel, Kerl?
Sei auf der Hut!

Waldſchrat:
Vor Dir?

Heinrich:
Ich denke wohl!
Am Barte pack ich Dich, bocksbein'ger Flegel!
Mit Deinesgleichen weiß ich umzugehn!
Und wenn ich Dir gezeigt, wer Meiſter iſt,
gekirrt Dich und geſchoren, mach ich Dich
zu dem, was Du nicht biſt: ein Bock und Wanſt
ſoll mir zum Werkmann werden. — Wieherſt Du?
Hier ſteht ein Amboß — und der Hammer dort
iſt hart genug, Dich windelweich zu klopfen!

Waldſchrat, ihm den Hintern zukehrend:
Potz Himmelsziege: da! Hol' aus und ſchlag!
Schon manches Eif'rers ſcharfes Glaubensſchwert
ward mir zum Kitzel, eh's zu Spreißeln ging!
Auf dieſem Amboß iſt Dein Eiſen Lehm
und ſpritzt Dir als ein Kuhflatſch auseinander!

Heinrich:
Laß ſehn, Du Kielkropf, Du verdammter Kobold!
Wärſt Du ſo alt als wie der Weſterwald
und Deine Kraft ſo groß als wie Dein Maul —:
Du ſollſt mir an die Kette, Waſſer ſchleppen,
die Hütte kehren, große Steine wälzen,
und wenn Du faul biſt, ſollſt Du Prügel haben!

Rautendelein:
Heinrich, er warnt Dich!

Waldſchrat:
Luſtig! Drauf und dran!
Das wird ein toller Spaß — ich bin dabei —
wenn ſie Dich, wie ein Kalb, zum Holzſtoß zerren:
will Schwefel, Oel und Pech in Tonnen ſchleppen,
daß Dir ein Feuerlein bereitet werde,
von deſſen Qualm der hellſte Tag ſich ſchwärzt! Ab.
Geſchrei und Gejohl vieler Stimmen in der Tiefe.

Rautendelein:
Hörſt Du das, Heinrich? Menſchen, Menſchenſtimmen!
Graunvolle Laute — und ſie gelten Dir!
Ein Stein fliegt herein und trifft Rautendelein.
Großmutter, hilf!

Heinrich:
Ei, iſt es ſo gemeint?!
Von einer Meute träumt ich, die mich jagte:
die Meute hör ich — doch ſie jagt mich nicht!
Gelegen, wahrlich, kommt mir ihr Gebell!
Denn nicht ein Engel, der herniederſchwebte,
mit Lilien winkend, zur Beharrlichkeit
mit ſüßen Bitten mahnend,
vermöchte beſſer mich zu überzeugen
von meines Tuns Gewicht und reinem Wert,
als dieſer Stimmen widriges Geheul.
Kommt an! Was Euer iſt, bewahr ich Euch.
Euch ſchütz ich wider Euch! das iſt die Loſung.

Rautendelein, allein, eifrig:
Hilf, Buſchgroßmutter! Hilf ihm, Nickelmann!
Nickelmann ſteigt auf.
Ach, lieber Nickelmann, ich bitte Dich!
Laß Waſſer aus dem Felſen niederſtäuben
und Sturz auf Sturz! Jag' Du die Meute heim!
Tu's! Tu's!

Nickelmann:
Brekekekex! Was ſoll ich tun?

Rautendelein:
Peitſch' in den Abgrund ſie mit Waſſerſtrömen!

Nickelmann:
Das kann ich nicht!

Rautendelein:
Tu's, Nickelmann! Du kannſt's!

Nickelmann:
Nun, tät ich's — was denn hätt ich groß davon?
Mir iſt's ein unbequemes Meiſterlein:
will über Gott und Menſchen Herrſcher ſein!
Köpft ſich das dumme Pack und bringt ihn um,
mir iſt es recht.

Rautendelein:
Geh, hilf — ſonſt iſt's zu ſpät!

Nickelmann:
Was gibſt Du mir?

Rautendelein:
Was ich Dir gebe?

Nickelmann:
Ja!

Rautendelein:
Sag', was Du willſt.

Nickelmann:
Ei: Dich! Brekekekex!
Streif' ab von Deinen braunen Gliederlein
die roten Schuh', den Rock, das Miederlein,
ſei, die Du biſt, und ſteig herein zu mir:
ich trag' Dich tauſend Meilen fort von hier.

Rautendelein:
Gelt? ſieh doch an! Wie klug er's eingefädelt.
Daß Du's nur weißt, und jetzt für allemal:
treib Dir die Flauſen aus dem Waſſerkopf!
Würd'ſt Du ſo alt und dreimal noch ſo alt
als wie die Buſchgroßmutter, ſperrteſt Du

mich all die Zeit in einer Auſter Schalen —
Du kirrſt mich doch nicht!

Nickelmann:

Ei, ſo fall er denn.

Rautendelein:

Du lügſt! Ich fühl's: Du lügſt! Hör' ſeinen Ruf!
Die alte Stimme iſt es, die Ihr kennt!
Meinſt Du, ich ſähe nicht, wie Du erſchauerſt?

Nickelmann ab. **Heinrich** kommt wieder. Er iſt vom Kampf erregt und lacht wild triumphierend.

Heinrich:

Wie Hunde griffen ſie mich an — gleich Hunden
hab ich mit Feuerbränden ſie geſcheucht!
Granit'ne Blöcke hieß ich niederſtolpern:
wer nicht erlag, entfloh. Reich' mir 'nen Trunk!
Kampf friſcht die Bruſt, Sieg ſtählt. Das heiße Blut
rollt hurtig. Luſtig hüpfen alle Pulſe.
Kampf müdet nicht: Kampf gibt Zehnmännerkraft,
erneut in Lieb und Haß!

Rautendelein:

Hier, Heinrich, trink!

Heinrich:

Ja, Kind, gib her! denn wieder durſtig bin ich
nach Wein, nach Licht, nach Liebe und nach Dir! Er trinkt.
Dir bring ich's zu, windleichter Elfengeiſt!
und neu durch dieſen Trunk vermähl ich mich
mit Dir. Ein Schaffender, mit Dir entzweit,
er muß dem Duſt verfallen, überwindet

die Erdenſchwere nicht. — Zerbrich mir nicht:
Du biſt die Schwinge meiner Seele, Kind,
zerbrich mir nicht!
Rautendelein:
Wenn Du mich nicht zerbrichſt . . .
Heinrich:
Verhüt es Gott! — Muſik!
Rautendelein:
Herbei! Herbei,
meines kleines Volk! aus Schlüften, Löchern, Spalten:
herbei! das Siegesfeſt mit uns zu halten.
Rührt Eure Inſtrumentlein! Flöten, Geigen, — Muſik —
ſpielt auf: ich will im Tanz mich drehn und neigen.
Glühwürmchen, grünlich — ohn' im Drehn zu ſtocken —
leg ich mir leicht in meine krauſen Locken,
daß ich, gekrönt mit dieſer Funkelſpange,
nicht Freyas Halsband mehr zum Schmuck verlange . . .
Heinrich:
Schweig ſtill! Mir iſt . . .
Rautendelein:
Was?
Heinrich:
Hörteſt Du das nicht?
Rautendelein:
Was ſoll ich hören?
Heinrich:
Nichts.

Rautendelein:
Was haſt Du, Liebſter?

Heinrich:
Ich weiß es nicht. In Deiner Klänge Rauſchen
miſcht ſich ein Ton ... ein Laut ...

Rautendelein:
Was für ein Laut?

Heinrich:
Ein Klagelaut ... ein längſt begrab'ner Ton ...
Laß gut ſein. Laß: 's iſt nichts. Komm zu mir her
und reich' mir Deiner Lippen Purpurkelch,
aus dem man trinkt und trinkt und nie ihn leert —:
reich' mir den Taumelkelch, daß ich vergehe!

Sie küſſen ſich. Eine lange Pauſe der Verſunkenheit. — Darnach treten ſie, eng verſchlungen, unter das Tor — vom Anblick der mächtigen Gebirgswelt allmählich gebannt.

Sieh: tief und ungeheuer dehnt der Raum
und kühl zur Tiefe ſich, wo Menſchen wohnen.
Ich bin ein Menſch. Kannſt Du dies faſſen, Kind:
fremd und daheim dort unten — ſo hier oben
fremd und daheim ... kannſt Du das faſſen?

Rautendelein, *leiſe:*
Ja.

Heinrich:
Du blickſt ſo ſeltſam, Kind, wie Du das ſagſt.

Rautendelein:
Mir graut.

Heinrich:
Vor was?

Rautendelein:
Vor was? Ich weiß es nicht.
Heinrich:
's iſt nichts. Komm, laß uns ruhn. —
Während er ſie dem Felſeneingang zuführt, ſteht er wiederum plötzlich und wendet ſich rückwärts. Nur daß der Mond,
der kreideweiß von Antlitz drüben hängt,
nicht ſeiner ſtarren Augen ſtilles Licht
um alles gieße — nicht die Niederung,
der ich entſtieg, mit Klarheit überbreite!!
Denn, was des grauen Nebels Decke deckt,
darf ich nicht ſchaun ... Horch! — Nichts. — Kind, hörſt
Du nichts?
Rautendelein:
Nein! Nichts! — und was Du ſagſt, begreif ich nicht!
Heinrich:
Hörſt Du noch immer nichts?
Rautendelein:
Was ſoll ich hören?
Den Herbſtwind hör ich gehn durchs Heidekraut.
Den Rüttelfalken hör ich Kajak rufen.
Seltſame Worte hör ich ſeltſam Dich
mit einer fernen, fremden Stimme ſprechen!
Heinrich:
Dort unten, dort, des Mondes blut'ger Schein ...
ſiehſt Du? wo er im Waſſer wiederleuchtet —
Rautendelein:
Nichts ſeh ich, nichts!

Heinrich:

Mit Deinen Falkenblicken —
und ſiehſt nichts? biſt ſo blind? Was ſchleppt ſich dort
ſo langſam, mühſam hin?

Rautendelein:

Trug, nichts als Trug!

Heinrich:

Kein Trug! Sei ſtill, ganz ſtill! Das iſt kein Trug —
ſo wahr ich hoffe, daß mir Gott verzeiht!
Jetzt klimmt es übern Stein, den breiten Stein,
der überm Fußpfad liegt —

Rautendelein:

Blick' nicht hinab
Die Türe ſchließ ich, mit Gewalt Dich rettend!

Heinrich:

Laß, ſag ich Dir! Ich muß es ſehn, ich will!

Rautendelein:

Sieh: wie in einen Strudel dreht's den Flor
der weißen Wolke in den Felſenkeſſel —
ſchwach, wie Du biſt, tritt nicht in ſeinen Kreis!

Heinrich:

Ich bin nicht ſchwach. 's iſt nichts. Nun iſt es fort.

Rautendelein:

So recht! Sei wieder Du uns Herr und Meiſter!
Armſel'gen Spuk zerſtreue Deine Kraft!
Faß an den Hammer, mach' ihn niederſauſen ...

Heinrich:

Siehſt Du denn nicht, wie's immer höher klimmt?

Rautendelein:
Wo?
Heinrich:
Dort, den ſchmalen Felſenſtieg herauf —
im bloßen Hemdchen ...
Rautendelein:
Wer?
Heinrich:
Barfüß'ge Bübchen.
Ein Krüglein ſchleppen ſie, und das iſt ſchwer —
bald muß des einen, bald des andern Knie,
das kleine, nackte Knie, es vorwärts heben ...
Rautendelein:
O, liebe Mutter, ſteh dem Armen bei!
Heinrich:
Um ihre Köpfchen ſtrahlt ein Heil'genſchein ...
Rautendelein:
Ein Irrlicht äfft Dich!
Heinrich:
Nein! Falt' Deine Hände:
nun, ſiehſt Du ... ſiehſt Du ... ſind ſie da ...

Er kniet, während zwei Kinder ſchemenhaft, einen Waſſerkrug tragend, ſich hereinmühen. Sie ſind im bloßen Hemdchen.

Erſtes Kind, mit verhallender Stimme:
Papa!
Heinrich:
Ja, Kind.
Erſtes Kind:
Die liebe Mutter läßt Dich grüßen.

Heinrich:

Hab' Dank, mein lieber Junge. Geht's ihr wohl?

Erſtes Kind, langſam und traurig, jedes Wort betonend:

Es geht ihr wohl. Kaum vernehmlich Glockentöne aus der Tiefe.

Heinrich:

Was bringt Ihr da getragen?

Zweites Kind:

Ein Krüglein.

Heinrich:

Iſt's für mich?

Zweites Kind:

Ja, lieber Vater.

Heinrich:

Was habt Ihr in dem Krüglein, liebe Kinder?

Zweites Kind:

'was Salziges.

Erſtes Kind:

'was Bittres.

Zweites Kind:

Mutters Tränen.

Heinrich:

Herrgott im Himmel!

Rautendelein:

Wo denn ſtarrſt Du hin?

Heinrich:

Auf ſie — auf ſie —

Rautendelein:

Auf wen?

Heinrich:
Haſt Du nicht Augen?
auf ſie! Wo habt Ihr unſre Mutter? ſprecht!
Erſtes Kind:
Die Mutter?
Heinrich:
Ja — wo?
Zweites Kind:
Bei den Waſſerroſen.
Starker Glockenklang aus der Tiefe.
Heinrich:
Die Glocke ... Glocke ...
Rautendelein:
Was denn für 'ne Glocke?
Heinrich:
Die alte, die begrab'ne klingt ... ſie klingt!
Wer tat mir das? Ich will nicht ... will nicht hören.
Hilf! hilf mir doch!
Rautendelein:
Komm zu Dir, Heinrich! Heinrich!
Heinrich:
Sie klingt ... Gott helfe mir! Wer tat mir das?
Hör': wie ſie dröhnt, wie der begrab'ne Laut,
das donnernde Gewühle aufwärts ſchwillt —
ein wenig ebbend, doppelt mächtig flutend —
Gegen Rautendel: Ich haſſe Dich! ich ſpei' Dich an! Zurück!
Ich ſchlage Dich, elbiſche Vettel! Fort,
verfluchter Geiſt! Fluch über Dich und mich,

mein Werk und alles! — Hier! hier bin ich — hier!
Ich komme ... komme! Gott, erbarm' Dich meiner!

Er rafft ſich auf, bricht zuſammen, rafft ſich wieder auf und ſchleppt ſich von hinnen.

Rautendelein:

Komm zu Dir, Heinrich! Bleib! — Vorbei ... vorbei.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Die Bergwieſe mit dem Häuschen der Wittichen, wie im erſten Akt. Es iſt nach Mitternacht. Um den Brunnen haben ſich drei Elfen niedergelaſſen.

Erſte Elfe:
Die Feuer lohen!
Zweite Elfe:
Roter Opferwind
von allen Bergen weht ins Tal.
Dritte Elfe:
Es wölkt
der ſchwarze Qualm, Bergtannenwipfel ſtreifend,
der Tiefe zu.
Erſte Elfe:
Und in der Tiefe lagert
ein weißer Rauch. Im weichen Nebelſee
verſunken ſtehn die Rinder bis zum Hals
und brüllen, kläglich rufend, nach den Ställen.
Zweite Elfe:
Im Buchengrunde ſang 'ne Nachtigall —
ſo ſpät es iſt — und ſang und ſchluchzte ſo,
daß ich ins feuchte Laub ganz ſchmerzgeſchüttelt
mich niederwarf und weinte.
Dritte Elfe:
Seltſam iſt's!
Ich lag und ſchlief auf einer Spinne Netz —
ach, zwiſchen Gräſerriſpen hingeſpannt,
aus Purpurfäden wunderzart gewoben:

ſo glich's dem Lager einer Königin,
als ich's beſtieg. Nun denn, ich ruhte gut.
Der Wieſe Funkeltau im Abendglühn
warf klare Flammen mir herauf; und ich,
die Augen bergend unter ſchweren Lidern,
ſchlief ſelig ein. Als ich erwachte, war
das Licht geſtorben in den weiten Räumen,
grau war mein Lager. Nur im Oſten hob
ſich dunkle Brunſt und ſtieg, bis daß der Mond,
ein Klumpen glühenden Metalles, ſich
auf des Gebirges ſtein'gen Rücken legte.
Und von dem ſchrägen Strahl des blut'gen Lichts
ſchien — ſeltſam war's — die Wieſe ſich zu regen;
und Flüſtern hört ich, Seufzen, feinſte Stimmchen,
die durcheinander klagten, weinten, barmten —
recht wahrhaft ſchauerlich! Ich rief 'nen Käfer,
der ein Laternchen trug mit grünem Licht,
doch flog er mir vorüber. Und ich lag
und wußte nichts, und bange ward mir ſehr —
bis daß der lieblichſte von allen Elfen,
libellenflüglig — ach, von weitem ſchon
erhört ich meines Knäbleins Klirreflug —
geflogen kam und zu mir niederſtieg.
Und als wir nun, das Lager teilend, koſten,
da floſſen Tränen ihm in unſre Küſſe;
und endlich, ſchluchzend, wild mich an ſich preſſend,
weint' er, daß meine Bruſt von Tränen floß,
und ſagte: Balder .... Balder ſei geſtorben.

Erſte Elfe iſt aufgeſtanden:
Die Feuer lohen!

Zweite Elfe iſt ebenfalls aufgeſtanden:
Balders Scheiterhaufen!

Dritte Elfe iſt langſam bis an den Waldrand gegangen:
Balder iſt tot — mich friert. Sie verſchwindet.

Erſte Elfe:
Fluch fällt ins Land,
gleichwie der Rauch von Balders Leichenbrand!

Nebel haſtet über die Bergwieſe. Wie es klar wird, ſind alle Elfen verſchwunden. **Rautendelein** kommt matt und abgehärmt vom Gebirge geſtiegen. Sich müde ſetzend und wieder erhebend, nähert ſie ſich dem Brunnen. Ihre Stimme iſt erſterbend, verhauchend.

Rautendelein:
Wohin? ... wohin? — Ich ſaß beim Mahl,
Erdmännlein durchlärmten den Hochzeitsſaal,
ſie brachten mir ein Becherlein,
darinnen glühte Blut ſtatt Wein:
den Becher mußt ich trinken.

Und als ich getrunken den Hochzeitstrank,
da ward mir ſo enge die Bruſt, ſo bang,
da griff hinein eine eiſerne Hand —
da ward mir das ganze Herze verbrannt.
Das Herze muß ich kühlen!

Ein Krönlein lag auf dem Hochzeitstiſch —
zwiſchen roten Korallen ein Silberfiſch —
das zog ich heran, das ſetzt ich mir auf:

nun bin ich des Waſſermannes Braut.
Mein Herze mußt ich kühlen ...

Es fielen drei Aepfel in meinen Schoß,
weiß, gold und roſenrot —:
das war die Hochzeitsgabe.
Ich aß den weißen und wurde bleich,
ich aß den goldnen und wurde reich,
zuletzt den roſenroten.

Weiß, bleich und roſenrot
ſaß ein Mägdlein — und das war tot.
Waſſermann' tu nun auf die Tür:
die tote Braut, die bring ich Dir.
Zwiſchen Silberfiſchlein, Molch und Geſtein
ins Tiefe, Dunkle, Kühle hinein ...
O, du verbranntes Herze!

Sie ſteigt in den Brunnen. Der Schrat kommt aus dem Walde und tritt an den Brunnen, in den er hineinruft.

Waldſchrat:

He, holdrio! Froſchkönig, komm herauf!
He, holdrio! verwünſchter Waſſerpatſcher,
hörſt Du denn nicht? Du Grünbauch, ſchläfſt Du? he?
Ich ſag' Dir, komm! und läge neben Dir
im Bett von Tang der Waſſerjungfern ſchönſte
und kraute Dir den Bart — komm! laß ſie liegen.
Du wirſt es nicht bereu'n, denn was ich weiß
und Dir erzählen kann, das iſt, potz Pferd!
zehn Deiner Liebeswaſſernächte wert.

Nickelmann, unſichtbar im Brunnen:
Brekekekex.
Waldſchrat:
Herauf! was fackelſt Du?
Nickelmann, unſichtbar:
Hab' keine Zeit. Halt's Maul, laß mich in Ruh!
Waldſchrat:
Ei was: hat keine Zeit?! Du Kaulquapp kannſt
genug noch pflegen Deinen Krötenwanſt.
Ich will Dir 'was erzählen, hörſt Du nicht?
Was ich geweiſſagt, Alter, das geſchicht:
er ließ ſie ſitzen! biſt Du itzund flink,
ſo fängſt Du Dir den ſeltnen Schmetterling —
ein wenig wohl lädiert, ein bißchen matt,
doch was geniert das Nickelmann und Schrat?
Kurzweil genung noch, Alter, ſag ich Dir,
mehr als Dir lieb iſt, findeſt Du an ihr.
Nickelmann taucht auf mit ſchlauem Augenblinzen:
Warum nicht gar. Er ließ ſie ſitzen? ach!
So denkſt Du nun, ich lauf' dem Dingchen nach?
Fällt mir nicht ein.
Waldſchrat:
Du magſt ſie nun nicht mehr?
Dann wünſcht ich bloß, ich wüßte, wo ſie wär'.
Nickelmann:
Such', Schrätlein, ſuch'!
Waldſchrat:
Hab ich ſie nicht geſucht?

Durch Nacht und Nebel mich hindurch geflucht?
Geklettert bin ich, wo's kein Gemsbock wagt,
ein jedes Murmeltier hab ich befragt:
doch weder Weih, Bergfalk und Murmeltier,
Stieglitz und Schlange wußten 'was von ihr.
Holzfäller traf ich um ein Feuer ruhn;
ich ſtahl ein brennend Scheit und ſuchte nun,
bis ich mit meinem qualm'gen Feuerbrand
vor der verlaßnen Bergesſchmiede ſtand —:
nun qualmt auch ſie Rauchopfer in die Nacht;
die Flamme ſauſt, Gebälke biegt und kracht —
und mit des Menſchleins Meiſterherrlichkeit
iſt's aus und hin für alle Ewigkeit!

Nickelmann:

Ich weiß, ich weiß; dies alles iſt mir kund.
Störſt Du mich deshalb auf vom Brunnengrund?
Ich weiß noch mehr, weiß, wie die Glocke klang,
weiß, wer der Glocke toten Klöppel ſchwang.
Hätt'ſt Du geſehn, was ich da unten ſah,
als tief im See geſchah, was nie geſchah:
als eines toten Weibes ſtarre Hand
die Glocke ſuchte und die Glocke fand;
und wie die Glocke, kaum berührt, begann
ein Donnerläuten, brauſend himmelan
und raſtlos brüllend, einer Löwin gleich,
nach ihrem Meiſter ſchrie durchs Bergbereich.
Ich ſah das Weib, ertrunken: breit und licht
umſchwamm ihr Haar das Dulderangeſicht;

und ſtreiſten ihre Knöchel das Metall,
ſo toſte doppelt laut der Droheſchall.
Mir — ich bin alt, und manches ſah ich ſchon —
mir ſträubte ſich das Haar, wir alle flohn.
Hätt'ſt Du geſehn, was ich da unten ſah,
was fragteſt Du nach jenem Elbchen da;
laß flattern, wo es will, um Blum' und Blatt
das nicht'ge Ding, ich bin des Liebelns ſatt!

Waldſchrat:

Ich nicht, potz Himmelsziege! Gib nur acht —
ein jeder tut, was ihm Vergnügen macht —:
und halt ich erſt den ſüßlebend'gen Leib,
was ſchiert mich dann im Teich das tote Weib?!

Nickelmann:

Quorax, brekekekex! ſoſo! — hoho!
daß Du's nur weißt: beißt Dich kein andrer Floh,
ſo knick' ihn nur. Such', ſuch', ſoviel Du magſt,
und wenn Du Dich zehn Jährchen drüber plagſt:
Du kriegſt ſie nicht. Sie iſt auf mich erpicht,
und Bocksgeſichter mag ſie einmal nicht!
Leb' wohl, ich muß hinunter, Du verſtehſt:
ſieh, wenn Du frei jetzt Deiner Wege gehſt,
bin ich, als ein geplagter Waſſermann,
des jüngſten Weibchens Launen untertan.

Waldſchrat, ihm nachſchreiend:

So wahr der Himmel lichterüberſternt,
ſo wahr ich ſtark von Lenden und gehörnt,
ſo wahr die Fiſche ſchwimmen, Vögel fliegen,

wirſt Du dereinſt ein Menſchenkindlein wiegen!!
Gutnacht und gute Ruh und Holdrio!
hetz, hetz! durch Strauch und Dorn. Tot iſt der Floh!
Der Waldſchrat mit luſtigen Sprüngen ab. Die Wittichen kommt aus der Hütte und nimmt Läden von den Fenſtern.

Die Wittichen:

Zeit uffſtihn woar'ſch. Ma' richt a Murga ſchunn.
's hot ju goar ſehr geklappert hinte Nacht. Ein Hahn kräht.
Nu freilich: kikerikikikiki ....
Vor mir do brauchſt'r keene Miehe gahn,
du Schlofvertreiber du — mer wiſſa's ſchunn,
woas vierfällt, ebs aſu a Hahnla kräht:
de Henne hot a guldnes Ei gelåt,
und bale ſah m'rſch au oam Himmel leuchta.
M'r kriega wieder Licht. — Mach' ock dei' Lied,
du klenner Finkferling, mach' ock dei' Lied:
's kimmt a neuer Tag, 's is fer gewiß.
Hot's ne a Irrlicht oaber ſu 'woas do?
Ich weld ock gern a brinkla im mich ſahn —
und a Karfunkelſteen hoa ich vergaſſa. Sie ſucht in ihren Taſchen und zieht den rotleuchtenden Stein hervor.
Do iis a ſchunn.

Heinrichs Stimme:

Rautendelein!

Die Wittichen:

Nu do!
Glei' werd ſe kumma, ruff Du immerzu.

Heinrich:

Rautendelein, hier bin ich! Hörſt Du nicht?

Die Wittichen:

Ich gleebe, ſchwerrlich. Schwerrlich werd ſe hirn!

Heinrich, gejagt, erſcheint auf dem Felſen über dem Hüttchen, bleich und abgeriſſen. Er wiegt einen Felsſtein in der Rechten, bereit, ihn rückwärts in die Tiefe zu ſchleudern.

Heinrich:

Wagt's und verſucht's! Sei's Pfarrer, ſei's Barbier,
Schulmeiſter, Küſter oder Dütenkrämer:
der Erſte, der 'nen Schritt nach oben wagt,
muß, wie ein Sack mit Sand, zur Tiefe kollern.
Ihr ſtießt mein Weib hinunter! und nicht ich.
Geſindel, taube Nüſſe, Bettler, Lumpen!
die dreißig Nächte Paternoſter winſeln
um 'nen verlornen Dreier, während ſie
ſich nicht entblöden — aus dem Grunde ſchlecht —
wo ſie's vermögen, Gottes ew'ge Liebe
dukatenweiſ' zu prellen. Lügner! Heuchler!
wie 'n Damm von Wackerſteinen aufgetürmt,
die trockne Hölle ihrer Niederung
vor Gottes Meer, der Paradiesesflut
und ihren ſel'gen Wogen, zu vermauern.
Wann kommt der Schaufler, der den Damm zerreißt?
Ich bin es nicht ... nein wahrlich, bin es nicht.

Heinrich legt den Stein weg und dringt aufwärts.

Die Wittichen:

Durt gieht's ni wetter, halt ock, immer langſ'm.

Heinrich:

Alte, was brennt dort oben?

Die Wittichen:
O, weeß iich's?
Do iis a Moan gewaßt, dar het's gebaut:
hoalb ane Kerche, hoalb a Keenigsſchluß.
Nu, do a's hoot verluſſa, brennt's danieder.
Heinrich verſucht verzweiflungsvoll, aufwärts zu dringen.
Iich ſoa Der'ſch ju, durt kimmt an' ſteile Wand:
war die derſteiga wil, muuß Fliegel hoan —
und Deine Fliegel, Moan, die ſein zerbrocha.
Heinrich:
Zerbrochen oder nicht: ich muß hinauf!
Was dort in Flammen ſteht, iſt mein, mein Werk!
Begreifſt Du das? Ich bin der, der es baute,
und alles, was ich war und was mir wurde,
warf ich hinein ... Ich kann nicht ... kann nicht mehr! Pauſe.
Die Wittichen:
Ruh Dich a wing, itzt ſein de Wege dunkel.
Durt iis an' Banke, ſetz' Dich.
Heinrich:
Ausruhn? ich?
Böt'ſt Du ein Bett von Daunen mir und Seide:
ein Haufe Scherben lockt mich juſt ſo ſehr.
Ja, meiner Mutter Kuß — längſt iſt ſie Staub —
auf meine kalte Fieberſtirn gedrückt:
ohnmächt'ger Segen wär's und Ruhe bringend,
wie einer Weſpe Stachel.
Die Wittichen:
's wär wull goar!

Do woart' a wing. Ei'm Kaller ha iich noch
a Schlickla Wein.

Heinrich:

Ich kann nicht warten. Waſſer!

Er eilt zum Brunnen und ſetzt ſich auf den Rand.

Die Wittichen:

Gih: ſchepp' und trink!

Heinrich geht, ſchöpft und trinkt, auf dem Brunnenrand ſitzend.
Eine leiſe, ſüße Stimme ſingt klagend aus dem Brunnen.

Die Stimme:

Heinrich, Du lieblicher Buhle mein,
Du ſitzeſt auf meinem Brünnelein.
Steh auf und geh:
es tut mir ſo weh —
ade, ade! Pauſe.

Heinrich:

Alte, was war das? Gib mir Antwort, rede!
Was rief ſo weh mich an mit meinem Namen?
Wie „Heinrich‘ haucht' es, aus der Tiefe kam's,
und dann ganz leiſe ſprach's: ‚Ade, ade!‘
Alte, wer biſt Du? und wo bin ich hier?
Mir iſt, als wacht ich auf. Der Fels, die Hütte,
Du ſelber: alles iſt mir wohlbekannt
und doch ſo fremd. Iſt denn, was ich erlebt,
mehr nicht, als eines Schalles flücht'ger Hauch,
der iſt und nicht mehr iſt, noch kaum geweſen?
Alte, wer biſt Du?

Die Wittichen:

Iich? War biſt denn Du?

Heinrich:
Fragſt Du mich das? Ja, wer denn bin ich, Alte?
Wie oft hab ich den Himmel drum befragt:
wer ich doch ſei? Die Antwort kam mir nicht.
Gewiß iſt dies nur: ſei ich, wer auch immer,
Held oder Schwächling, Halbgott oder Tier —
ich bin der Sonne ausgeſetztes Kind,
das heim verlangt; und hilflos ganz und gar,
ein Häuflein Jammer, grein ich nach der Mutter,
die ihren gold'nen Arm ſehnſüchtig ſtreckt
und nie mich doch erlangt. Was tuſt Du dort?
Die Wittichen:
Beizeita werſcht Du's merka.
Heinrich, ſich erhebend:
Nun wohlan!
Mit Deines Lämpchens Blutlicht zeige mir
den Weg nun weiter, der zur Höhe führt.
Bin ich erſt dort, wo ich einſt herrſchend ſtand,
will ich, ein Siedler, fürder einſam hauſen,
der weder herrſcht, noch dient.
Die Wittichen:
Doas gleeb ich nich.
Woas Du do duba ſuchſt, iis ganz woas anderſch.
Heinrich:
Wie weißt Du das?
Die Wittichen:
Ma' wiß wull doas und jens.
Se wearn D'r nuf a Ferſa, gelt? Juju!

Wenn's gilt, 's lichte Laba joan und treiba,
do ſein de Menſcha Welfe. Oaber gilt's
a Tud beſtiehn, ſein ſe an' Haarde Schooſe,
ei' die d'r Wulf geſprunga. 's iis aſu.
De Hirta, die ſe hoan — ojemerſch nee —
doas ſein irſcht Kerle, doas; die ſchrein ock immer:
„reißt raus! reißt aus“! und hetza mit a Hunda,
ni ernt a Wulf — nee: ihre eegna Schooſe
'm Wulfe ei' a offna Racha nei.
Viel beſſer, wie de andern biſte au ni:
's lichte Laba huſt Du au gejoat
und huſt a Tud goar mutig nich beſtanda.

Heinrich:

Ach, Alte, ſieh — ich weiß nicht, wie's geſchah,
daß ich das lichte Leben von mir ſtieß
und, Meiſter der ich war, vom Werke lief,
recht wie ein Lehrbub, und der eignen Glocke,
der Stimme, die ich ſelber ihr geſchenkt,
ſo hilflos unterlag. Wahr iſt's: ſie klang
aus erz'ner Bruſt gewaltig gen die Berge,
den Widerſchall der Wipfel ſo erweckend,
daß droh'nder Hall von allen Seiten wuchs
und auf mich eindrang. Doch ich blieb der Meiſter!
und mit derſelben Hand, die ſie gegoſſen,
mußt ich, eh' daß ich ſelbſt vor ihr zerbrach,
die Glocke, die ich ſchuf, in Trümmer ſchlagen.

Die Wittichen:

Vorbei iis halt vorbei, und aus iis aus:

uff Deine Hichte werſcht Du nimmeh ſteiga.
Ma' koan Der'ſch ſoan: Du woarſcht a groader Sproß,
ſtoark, doch nich ſtoark genung. Du woarſcht berufa,
ock bluß a Auserwählter woarſchte nich.
Kumm har und ſetz' Dich!

Heinrich:

Alte, lebe wohl!

Die Wittichen:

Kumm har und ſetz' Dich! Woas Du ſicha gihſt,
doas iis beileibe nich ke Häffla Aſche.
War labt, dar ſicht 's Laba! und ich ſoa Der'ſch:
do duba find'ſt Du's ni und nimmermeh.

Heinrich:

So laß mich ſterben hier auf dieſem Platz.

Die Wittichen:

Doas werſcht Du au. Wenn enner uffgefläun
wie Du, aſu ins Lichte 'nei', wie Du,
und fällt hernochert, dar muuß au zerſchmettern.

Heinrich:

Ich fühl's: am Ende bin ich meiner Bahn.
Sei's drum.

Die Wittichen:

Du biſt oam Ende!

Heinrich:

Nun ſo ſprich,
Du, die ſo ſeltſam wiſſend zu mir redet:
iſt, was ich ſuchen muß mit blut'gen Sohlen,

mir noch zu ſchaun gewährt, bevor ich ſterbe? —
Antworteſt Du mir nicht? Muß ich hinüber
aus tiefer Nacht in allertiefſte Nacht,
ohn' einen Nachglanz des verlor'nen Lichts?
Soll ich ſie niemals . . .

Die Wittichen:

Wan denn willſt Du ſahn?

Heinrich:

Nun: ſie! weißt Du das nicht? wen ſonſt als ſie?

Die Wittichen:

Du huſt an'n Wunſch: dan tu — und 's iis Dei' letzter.

Heinrich, ſchnell:

Er iſt getan!

Die Wittichen:

Du ſullſt ſe wiederſahn.

Heinrich:

Ach, Mutter! kannſt Du das? Biſt Du ſo mächtig?
Warum ich ſo Dich nenne, weiß ich nicht.
Einſt war ich, ſo wie jetzt, reif für das Ende,
mit jedem Hauch faſt ungeduldig wünſchend,
daß er der letzte ſei. Doch da kam ſie:
und wie ein Frühlingswind durchdrang Geneſung
die kranken Glieder mir, ich war geheilt . . .
und nun — mir iſt ſo leicht mit einem Mal,
als könnt ich wiederum zur Höhe fliegen . . .

Die Wittichen:

Doas iis vorbei. Die Loaſta ſein zu ſchwer,

die Dich derniederziehn, und Deine Tuta
ſein Dir zu mächtig, Du bezwingaſt ſe nich. —
Poß uuf! drei Gläſer ſtell ich uuf a Tiſch:
ei ees, do giß ich weißa — ruta Wein
giß ich eis andre — gelba Wein eis letzte.
Trinkſt Du 's irſchte aus, kimmt no amol
in Dich die ale Kroaft. Trinkſt Du 's zweete,
ſpürſt Du zum letztamoal da lichta Geiſt,
dar Dich verluſſa hot. War oaber irſcht
die beeda Gläſer ausgetrunken hot,
dar muß dernocher o 's letzte trinka.

Im Begriff ins Haus zu gehen, ſteht ſie ſtill und ſagt tiefbedeutend:

A muuß, hoa iich geſoat! verſtieh mich recht. Ab.

Heinrich

war in Ekſtaſe aufgeſprungen, bei dem — ‚vorbei‘ der Alten bleich zurückgewichen; nun erwacht er aus ſeiner Erſtarrung und ſinkt auf die Bank, darauf er, angelehnt, ſitzt.

Das iſt vorbei. ‚Vorbei‘ hat ſie geſprochen.
O Herz, ganz wiſſend, ſo wie nie zuvor:
warum denn fragſt du? Schickſalskünderin!
mit Deinem Wort, das wie ein Fallbeil fällt,
des Lebens Schnur durchſchneidend —: 's iſt geſchehn!
Was bleibt, iſt Friſt — unnützlich nur nicht mir. —
Kalt haucht es aus den Schlünden. Jener Tag,
der dort mit erſtem Glimmen ſich verkündet,
der tiefen Wolke Streifen blaß durchhellend,
iſt nicht mehr mein —: ſo viele Tage lebt ich,
und dieſer erſte iſt nun nicht für mich.

Greift den erſten Becher. Komm denn, du Becher — eh' das
Grauen kommt.
Ein dunkler Tropfen glüht auf deinem Grunde,
ein letzter ... Alte: hatteſt Du nicht mehr?
Sei's drum! *Er trinkt.* Und nun zu dir, du zweiter! komm.
Er nimmt den zweiten.
Um deinetwillen griff ich nach dem erſten,
und ſtündeſt du nicht da, du köſtlicher
mit deinem Rauſch und Duft: das Zechgelag,
zu dem uns Gott auf dieſe Welt geladen,
es wäre gar zu ärmlich und, mich dünkt —
Du hehrer Gaſtfreund — ſchwerlich Deiner würdig.
Nun aber dank ich Dir. *Er trinkt.* Der Trunk iſt gut!

Ein Äolsharfenhauch durchſchwimmt die Luft, während er trinkt. Rautendelein ſteigt müd und ernſt aus dem Brunnen, ſetzt ſich auf den Rand und kämmt ihr langes, offenes Haar. Mondſchein. Sie iſt blaß und ſingt vor ſich hin.

Rautendelein, *mit leiſer Stimme:*
In tiefer Nacht mutterſeelenallein,
kämm ich mein goldenes Haar,
ſchön ſchönes Rautendelein!
Die Vöglein reiſen, die Nebel ziehn,
die Heidefeuer verlaſſen glühn ...

Nickelmann, *unſichtbar im Brunnen:*
Rautendelein!

Rautendelein:
Ich komme!

Nickelmann:
Komm geſchwind!

Rautendelein:

Mir iſt ſo weh!
zu eng iſt mein Kleid.
Ich arme, verwunſch'ne Brunnenmaid.

Nickelmann:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ich komme!

Nickelmann:

Komm geſchwind!

Rautendelein:

Im hellen Monde kämm ich mein Haar
und denke des, der mein Buhle einſt war.
Die Glockenblumen läuten.
Läuten ſie Glück? läuten ſie Qual?
Beides zumal,
dünkt mich, ſoll es bedeuten. —
Hinab! hinab — die Zeit iſt um —
in Waſſer und Tang!
ich blieb ſchon zu lang.
Hinab, hinab!

Im Begriff, hinabzuſteigen:

Wer ruft ſo leiſe?

Heinrich:

Ich!

Rautendelein:

Wer Du?

Heinrich:
Nun: ich.
Komm Du nur näher, ſo erkennſt Du mich.
Rautendelein:
Ich kann nicht, und ich kenne Dich auch nicht.
Geh! denn ich töte den, der mit mir ſpricht.
Heinrich:
Du marterſt mich! komm, fühle meine Hand,
ſo kennſt Du mich.
Rautendelein:
Ich hab' Dich nie gekannt.
Heinrich:
Du kennſt mich nicht ...
Rautendelein:
Nein.
Heinrich:
Haſt mich nie geſehn?
Rautendelein:
Ich wüßte nicht.
Heinrich:
So laß mich Gott vergehn!
Ich küßte nie Dir Deine Lippen wund?
Rautendelein:
Niemals.
Heinrich:
Und reichteſt nie mir Deinen Mund?
Nickelmann, unſichtbar aus dem Brunnen:
Rautendelein!

Rautendelein:
Ich komme!
Nickelmann:
Komm herein!
Heinrich:
Wer rief Dich?
Rautendelein:
Mein Gemahl im Brunnenſtein.
Heinrich:
In Qualen ſiehſt Du mich, in einem Krampf,
der furchtbar iſt, wie nie des Lebens Kampf!
O, martre Du nicht den verlornen Mann:
erlöſe mich.
Rautendelein:
Je nun, wie fang ich's an?
Heinrich:
Komm her zu mir.
Rautendelein:
Ich kann nicht.
Heinrich:
Kannſt nicht?
Rautendelein:
Nein.
Heinrich:
Warum?
Rautendelein:
Wir tanzen drunten Ringelreihn.
Ein luſt'ger Tanz — und iſt mein Fuß auch ſchwer,

bald, wenn ich tanze, brennt er mich nicht mehr.
Ade, ade!
Heinrich:
Wo biſt Du? geh nicht fort!
Rautendelein, die hinter den Brunnenrand gewichen iſt:
In ew'gen Fernen.
Heinrich:
Dort ... den Becher dort.
Magda, den Becher, Du ... oh, wie gebleicht
Du biſt — den Becher gib: wer mir ihn reicht,
den will ich ſegnen!
Rautendelein, ganz nahe bei ihm:
Ich!
Heinrich:
Du willſt es tun?
Rautendelein:
Ich will es tun. Und laß die Toten ruhn.
Heinrich:
Ich fühle Dich, Du Himmelsangeſicht!
Rautendelein, fern weichend:
Ade, ade! ich bin Dein Liebchen nicht.
Einſt war ich wohl Dein Schatz: im Mai, im Mai —
nun aber iſt's vorbei ...
Heinrich:
Vorbei!
Rautendelein:
Vorbei!

Wer ſang Dich abends in den Schlummer ein?
Wer weckte Dich mit Zaubermelodein?

Heinrich:

Wer ſonſt, als Du!

Rautendelein:

Wer ich?

Heinrich:

Rautendelein!

Rautendelein:

Wer gab Dir hin die friſchen Gliederlein?
Wen ſtießeſt Du hinab den Brunnenſtein?

Heinrich:

Wen ſonſt, als Dich!?

Rautendelein:

Wer ich?

Heinrich:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ade! Ade!

Heinrich:

Führt mich hinunter ſtill:
jetzt kommt die Nacht, die alles fliehen will.

Rautendelein,
zu ihm hinfliegend, ſeine Kniee umſchlingend, mit Jauchzen:

Die Sonne kommt!

Heinrich:

Die Sonne!

Rautendelein, halb ſchluchzend, halb jauchzend:

Heinrich!!!

Heinrich:

Dank.

Rautendelein

umarmt Heinrich und drückt ihre Lippen auf die ſeinen — darnach den Sterbenden ſanft niederlegend:

Heinrich!

Heinrich:

Hoch oben: Sonnenglockenklang!
Die Sonne . . . Sonne kommt! — Die Nacht iſt lang.

Morgenröte.

Der Vorhang fällt.

Der arme Heinrich

Eine deutſche Sage
in fünf Akten

Dem Andenken meines Bruders
Georg Hauptmann gewidmet

Dramatis personae

Heinrich von Aue
Hartmann von der Aue
Pachter Gottfried
Brigitte
Ottegebe
Pater Benedikt
Ottacker
Ritter und Schloßbedienſtete

Erſter Akt

Das Hausgärtchen des Meiers Gottfried. Der Giebel des Wohnhauſes mit Eingangstür und den hinanführenden Stufen links. Davon nicht weit eine alte Ulme, darunter ein Steintiſch mit einer Raſenbank. Unter der Ulme fort überſieht der Blick weite, grüne Hochflächen. Vorne abgeerntete Felder und am Horizont bewaldete Hügelungen. Gruppen von Tannen hie und da vereinzelt.
Der Meier **Gottfried** kehrt mit einem Beſen das Laub von dem Steintiſch. **Ottacker**, ein gewappneter Knecht, etwa vierzig Jahre alt, fertig aufs Pferd zu ſteigen, kommt, ſorgfältig bemüht mit Sporen und Harniſch nicht laut zu werden, durch den Garten geſchlichen; er ſtutzt, wie er Gottfried gewahrt, und ſein ſchwarzbärtiges, bleiches Geſicht wechſelt die Farbe in Betretenheit.

Gottfried:

Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

Ottacker:

In Ewigkeit.

Gottfried:

Wo wollt Ihr hin in dieſer frühen Stunde?

Ottacker:

Ei, beizen, reiten, pirſchen, was weiß ich —

Gottfried:

Wird Euch der Herr nicht miſſen?

Ottacker kraut ſich verlegen:

Schwerlich! ja
vielleicht! ein Auftrag, Meiſter. Denkt doch an …
Das heißt, ſo Gott will und ſich alles wendet,
und auch wohl, wenn es ſich ganz ſchlimm erweiſt,
kehr ich zurück — doch …

Gottfried:

Ich verſteh Euch nicht:
iſt irgend von den Euren wem daheim
ein Unglück zugeſtoßen?

Ottacker:

Pſt. Gewiß!
Still! ja doch! ich muß fort — die Mutter — auch
die Schweſter — heikle Dinge! Ihr verſteht.
Sonſt, ſeht Ihr, will ich mit dem Satan fechten!
und lebten die noch, die ich überrannt
im Heidenlande, könnten ſie's beſtät'gen.

Gottfried:

Was iſt Euch? ſeid Ihr krank?

Ottacker:

Nein! Gott behüte
uns vor den ſchlimmen Süchten, böſen Flüſſen
und aller Sündenſchuld und Peſtilenz.
Noch bin ich ſtandfeſt, heil und rein im Blut,
und heil und ſtandfeſt hoff ich auch zu bleiben.
Die Welt iſt ſchlimm und voller Teufel, doch:
Chriſt iſt mein Hort. Mit manches Türken Blut
kauft ich mir Ablaß — manches Plunderſtück
ſchenkt ich den Pfaffen, und ein Span vom Kreuz
aus dem gelobten Land feit meine Bruſt:
allein mich ſchauert's, ich muß fort, mir träumte
ein Ding von übler Vorbedeutung und —
was ſterblich iſt, das wehrt ſich ſeiner Haut!

Ottacker ab.

Gottfried, Ottacker nachblickend:

Bei Gott, er zerrt den Schecken aus dem Stall —
klirrt in den Sattel und — ſpornſtreichs davon!

Aus dem Hauſe kommen **Brigitte** und hinter ihr **Ottegebe**. Brigitte iſt eine ehrwürdige, nicht ſehr bäuriſch ausſehende Matrone, Ottegebe ein bleichſüchtiges Kind an der Grenze der Jungfräulichkeit, ihre Augen ſind groß und dunkel, ihr Haar aſchblond, mit rotgoldnen und gelbgoldnen Glanzfäden untermengt. Mutter und Tochter tragen Linnenzeug und Tiſchgerät.

Brigitte:

Wo deck ich unſerm gnädigen Herrn den Tiſch?
Gottfried! He, Gottfried . . .

Gottfried, aus der Verblüffung erwachend:

Was denn? Riefſt Du mich?

Brigitte:

Ja freilich, denn mein Warmbier iſt bereit,
der Fiſch geſotten und der Rahm geſchlagen.
Wo, meinſt Du, deck ich unſerm Herrn den Tiſch?

Gottfried, auf den Steintiſch weiſend:

Komm nur. Dies iſt von alten Zeiten her
ſein Platz. Gelt, Kind, hier ſaß er immer gern?

Ottegebe nickt eifrig:

Ja, Vater! Friſchen Honig, Vater, noch . . .!
Du ſagteſt doch, Du wollteſt welchen zeideln!?

Gottfried, befremdet:

Wer band Dir denn die Schleife ſo ins Haar?

Ottegebe:

Die Schleife?

Gottfried:

Ja, die rote Schleife, Kind!

Ottegebe, purpurrot, verlegen:

Wo denn?

Gottfried, ungeduldig:

In Deinem Haar . . . Ottegebe bleibt ſprachlos.

Brigitte:

Sagt ich Dir's nicht,
der Vater ſchilt Dich aus, wenn er Dich ſieht!?

Ottegebe wird wieder blaß, kämpft mit dem Weinen, reißt die Schleife aus dem Haar, ſchleudert ſie zu Boden und läuft fort.

Brigitte:

Es war zu Ehren unſeres gnädigen Herrn.
Nun ſchämt ſie ſich.

Gottfried:

Acht' auf das Kind, Brigitte,
daß es zudringlich nicht den Herrn erzürnt.
Er iſt kein Knabe mehr, wie dazumal
vor Jahren, als ſie noch am Bande ging
und er nach Knabenweiſ' ſich mit ihr neckte.

Brigitte:

Mir ſcheint, er iſt nicht fröhlichen Gemüts.

Gottfried:

Ich weiß es nicht. Wer geſtern morgen ihn
ſah, unter den Reitern, auf der Jägersmatte,
als er lachenden Auges unſern Hof
im Moos mit ſeinem Schwertknauf ihnen zeigte
und fröhlich grüßend dann von ihnen ſchied,

der mochte freilich bei ſich ſelber denken,
wie dieſen edelſtolzen jungen Mann
des Kummers Schatten niemals doch geſtreift.
Heut ſah ich einen Mann, den ich nicht kannte.

Brigitte:

Mich wundert's, daß er itzt um dieſe Zeit —
weil es doch hieß, er werde Hochzeit halten! —
zu uns kommt, in das weltentlegene Moos.

Gottfried:

Die Großen haben ſonderbare Launen.
Was geht's uns an!

Brigitte:

Gewiß! Allein der Knecht
hat unter dem Geſinde geſtern nacht,
nachdem er ſich am Sauſer übernommen,
mit dunklen Worten wunderlich geſcherzt
und vom moſaiſchen Geſetz geſprochen,
wonach man kranke Häuſermauern wäſcht,
um ſie von Gift und Ausſatz heil zu machen.

Gottfried:

Wer ſagt das?

Brigitte:

Ottegebe, unſer Kind.

Gottfried:

Höre, Brigitte, ſchließe Deine Ohren
vor allem üblen Leumund. Unſer Herr
ſteht hoch in Glanz und Gunſt, iſt kaiſerlich
und alſo bei Sankt Petri Schlüſſelhalter

nicht wohl beliebt —: die Bettelmönche treiben
Lügen ins Volk und keine iſt ſo plump,
daß ſie nicht in der Menge Gläubige fände.

Brigitte:

Mir ſcheint, er kommt den Erlenweg herauf.

Gottfried:

Er iſt's.

Brigitte:

Er geht gebeugt, nicht ſtrack wie ſonſt.

Gottfried:

Wenn Du ſo gaffſt, das wird den Herrn verdrießen!

Brigitte:

Sieh — wie er ſtarrt — gebannt — ins Morgenrot.

Gottfried:

Er iſt's — ich gehe nun, und Du, Brigitte,
bitt ihn zu Tiſch, gezogentlich, doch kurz,
hernach nimm Urlaub und entferne Dich.

Brigitte:

Sei ohne Sorgen, Alter.

Heinrich von Aue kommt langſam und nachdenklich; ſeine Erſcheinung iſt ſchlank und ritterlich; freies Gelock, rötlicher, wohlgepflegter Spitzbart; große, blaue, unruhige Augen ſtehen in ſeinem ein wenig fahlen Geſicht.

Brigitte:

Grüß Euch Gott!

Heinrich blickt auf, ſcheint ſie erſt jetzt zu bemerken und ſagt haſtig und leichthin:

Gott grüß' Dich, Mutter!

Brigitte:

Das iſt Euer Tiſch;
ſo wenig und ſo viel ſteht juſt darauf,
als ein entlegener Meierhof kann bieten.

Heinrich:

Mich dünkt, ich hörte geſtern abend noch
Maultiere klingeln in den Hof, Brigitte.

Brigitte:

Nein, Herr.

Heinrich:

Nicht? Etwa gegen Mitternacht?
Brigitte ſchüttelt den Kopf.
’s iſt ſchade, mich verlangt nach meinen Büchern.

Brigitte:

Habt Ihr noch irgend einen Wunſch?

Heinrich:

Ja: ... viele!

Brigitte:

Ich meine einen, den ich kann erfüllen.

Heinrich:

Den Du erfüllen kannſt, Brigitte? nein!
vielleicht — wir wollen ſehn — jetzt nicht — vielleicht.
Schon gut, ich danke Dir.

Brigitte:

Bekomm’s Euch wohl. Ab.

Heinrich,

allein, legt ſein flache Hand an den Ulmenſtamm, blickt hinauf und ſagt für ſich — mit verhaltener Bewegung:

Noch ganz in Blättern ſteht die Ulme, und

gleich wie aus Erz erhebt ſie regungslos
ſich in des klaren Morgens kalte Luft:
des nahen Froſtes ſcharfer Silberhauch,
vielleicht ſchon morgen, macht ſie nackt und bloß —:
ſie regt ſich nicht! — Ringsum iſt gottergeben,
worauf das Auge fällt, nur nicht der Menſch,
nur ich nicht — Friede! kehre her zu mir!
Du biſt mir nah: auf ſtillen Wieſenflächen
ruhſt du … du wehſt vom dunklen Vließ der Tannen —
der alten Schwarzwaldtannen meiner Kindheit! —
mir um mein Haupt. Ja, zwiſchen dieſen Bergen
in meiner Heimat biſt auch du daheim:
ſo werde mir ein Bruder und ein Freund.

Gottfried tritt in die Haustür.

Gottfried:

Gott grüß Euch, Herr!

Heinrich:

Hab' guten Morgen, Alter.

Gottfried:

Ich habe einen beſſeren nicht geſehn
zeit meines Lebens, Herr, als dieſer iſt:
erblick ich doch beim erſten Schritt ins Freie
den liebſten Gaſt und meinen edlen Herrn;
doch Ihr beſchämt uns und vor allem mich!
Ich bin ein Siebenſchläfer, gegen Euch
gehalten, und dazu ein ſchlechter Wirt.

Heinrich beginnt die Mahlzeit:

Freund, ſorge nicht um mich. Einſt ſchlief ich wohl

im wildeſten Getümmel eines Lagers,
an manches Fürſten Hof, wo Tag und Nacht
der Tore Flügel in den Angeln knarrten ...
beim Roſſeſtampfen, beim Geſchrei der Knechte:
lag wie ein Klotz und ſchlief. Hier iſt es ſtill,
doch in der Stille wird mein Inneres laut,
und während draußen über Moor und Wieſen
der Mond ſein totes Licht ergießt und etwa
am Feldrain eine Grille mit ihm wacht,
gibt's ein Getöſe hier in meinem Haupt
von Reigentänzen, ritterlichen Spielen,
Schlachtrufen, fremden Sprachen, Flüſterſtimmen,
die ich nicht kann beſchwichtigen.

Gottfried:

Ihr habt
nicht gut geruht die Nacht?

Heinrich:

Schlaf iſt ein Obdach.
Wehe dem Obdachloſen! Meinſt Du nicht?

Gottfried:

Ja, gnädiger Herr.

Heinrich:

Im Ernſt: Gewohnheit peitſcht
ſeit vielen Jahren mich vom Lager auf,
meiſt vor der Sonne, oft ſchon Mitternachts.
Und wenn Ihr dies erfahrt, ſo bitt ich Euch,
laßt mich gewähren, es befremd' Euch nicht.

Gottfried:
Herr, Euer iſt das Haus, darin wir wohnen,
und Euer auch der Grund, auf dem es ſteht —
wie mögt Ihr ſagen: laſſet mich gewähren?
Nur weckt uns, wenn's zu wachen Euch beliebt ...
Heinrich:
Schlaft, ſchlummert friedlich! die Ihr Ruhe Euch
durch arme, ſchwere Tagesmüh'n verdient:
was frommt mir Euer Wachen? — Habe Dank!
Dankbar erkenn ich wieder, was ich längſt
gekannt in Dir — als Knabe ſchon — Dein Herz!
Doch nicht Dein Herz zu ſtehlen komm ich her,
noch auszurauben ſeinen goldenen Hort:
nur bittend, Alter, daß Du mir nicht wehrſt,
an Deinem Herd — mit mir allein zu ſein.
Gottfried, nach einigem Stillſchweigen:
Wollt Ihr mir Urlaub geben?
Heinrich:
Setze Dich!
Falſch deuteſt Du, was ich Dir ſagte: komm!
Es tut mir wohl, Dein weißes Haupt zu ſehn
und Deine liebe, väterliche Stimme
nach ſoviel Jahren wiederum zu hören.
Laß Dich's nicht kümmern, wenn ich fremd Dir ſcheine
auf dieſem kargen Grunde, den Du bau'ſt,
ich bin verwälſcht und ſeltſam freilich, doch,
ſo hoff ich, wird noch eine deutſche Hand —
wenn Deine Hand ſie drückt — den Druck erwidern.

Gottfried

will knieend mit beiden Händen die nicht dargebotene Rechte Heinrichs erfaſſen, dieſer zieht ſie heftig zurück:

Ihr, Herr, verwälſcht? Verhüt's der ſüße Chriſt!
Wenn Ihr nicht deutſcher Sitte Meiſter ſeid
und deutſcher Rittertugend Spiegelglas,
wo ſollt ich Mildigkeit und hohen Mut,
Treu' ohne Wank in deutſchen Landen ſuchen?
Euch nenn ich deutſch wie dieſe Tanne, rein
aus deutſchem Blut entſprungen, rein bewahrt.
Des Vogts von Rome blaue Augenſterne
funkeln nicht heller, und der Waiſe ſtünde
ob Eures Scheitels Flachsgeſpinſte wohl
ſo ſtolz, als über ſeinem!

Heinrich, verfinſtert:

Hm, mag ſein!
Auch bleibt der Demant freilich, wie Du ſagſt,
ein Demant, trägt ein armer Lazarus
die Spange auch ums Haupt, darin er brennt.
Schnell ablenkend: Doch nun dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt!
Genug davon! Sitz und erzähle mir
von anderen Dingen. Was der Haushahn ſchwatzt
mit ſeinen Hennen zwiſchen Stall und Scheuer,
dünkt meinen Ohren jetzt ein beſſerer Schmaus,
als ſelbſt des Vogelweiders Königsweiſe.
Wie viele Pferde haſt Du? Wieviel Kühe?
Lohnt Dir der Acker Schweiß und Mühe, wie?
Wie war die Ernte, Obſt und Korn und Wein?

Das iſt die Zeitung, ſieh, wonach mich dürſtet.
Von Türk und Chriſt, von Ghibellin und Guelf
und von dem Vogt von Rome ſprich mir nicht.

Gottfried:

Herr, ungezogentlich iſt meine Weiſe,
ich merk es wohl. Doch wenn ſie Euch verdrießt,
erwäget doch in Gnaden, bitt ich Euch,
ob ich im Zirkel meines Tagewerks
höfiſcher Sitte mich befleißen kann.

Heinrich:

Das oberſte Gelände hoch am Berge,
wo Ackerland und Wald zuſammenſtoßen:
iſt's nicht ein Wickenfeld?

Gottfried:

Ja, gnädiger Herr!

Heinrich:

Als wir am Abend geſtern, nah dabei —
ich und mein Rößlein — ſorgſam abwärts ſtiegen,
hört ich im Chor von leiſen Kinderſtimmen
ein Ave Maria ſingen, und zugleich
ſah ich, nicht weit von mir, am Rand des Steigs,
im Steinwall flackern eine kleine Brunſt.
Ich ließ mein Rößlein ſtehn und pirſchte mich
behutſam näher; ſo gewahrt ich dann
Mägdlein und Knaben, die ums Feuer ſchafften,
juſt ſchien mir's wie ein Spuk und Schattenſpiel.
Da ſagt ich: kleine Hexlein, grüß Euch Gott!
Was braut und backt und kocht Ihr hier im Dunklen?

Doch kaum geſagt — hui! ſtob der Schwarm davon —
Einzig ein Mägdlein blieb am Feuer ſtehn,
aufrecht und zögernd, ſchwieg und ſah mich an.
Haſt Du geſungen? fragt ich. Doch ſie ſchwieg.
Gottfried:
Vergebt's dem Kinde, lieber, gnädiger Herr,
denn Ottegebe war es, meine Tochter,
ein ſeltſamliches Ding, das ihrer Mutter
und mir ſchlafloſe Nächte ſchon gemacht.
Heinrich:
Ein ſeltſamliches Ding! da haſt Du recht! . . .
Gottfried:
Und Herr, Ihr kanntet ſie, nahmt ſie zu Euch
aufs Roß, ſo manchesmal, in alter Zeit.
Denn war ſie ſcheuer auch ſchon dazumal,
wie eine Wachtel, die im Kornfeld niſtet:
Ihr locktet ſie hervor, Euch ward ſie kirr.
Heinrich:
Ja, damals! damals! wohl erinnr' ich mich —
Wenn ich von fröhlicher Pirſch in Klamm und Kluft
heimkehrte abends, müd', doch frohgemut,
da faßt ich oft zuerſt das Kind ins Auge
und grüßt es luſtig als mein klein Gemahl.
Ja, damals, damals! wie das Herz mir ſchwoll
und tolle Mücken mir im Haupte tanzten,
ich weiß, ich weiß! — Nun ſieh, ich bin ſo weit
entrückt aus jener goldenen Frühezeit,
daß Ottegebe mir, mein klein Gemahl,

nun ich ſie wieder ſah, ſo fremd erſchien,
als hätte nie Diana, meine Hündin,
ihr ungeſtüm Geſicht und Hand geleckt,
als hätt ich übers Haar ihr nie geſtreichelt,
noch ihr zur Kurzweil manche Jägerweiſe
geblaſen auf dem Hörnlein, das ich trug,
wie ich doch oftmals tat.

Ottegebe bringt Honigwaben in einem Schüſſelchen.

Gottfried:

Dort kommt ſie, Herr.

Heinrich:

Was bringſt Du mir?

Ottegebe, atemlos:

Ganz friſchen Honig, Herr.

Heinrich:

Sieh doch nur an, Du ſprichſt und biſt nicht ſtumm!
Das iſt mir lieb, und wo ich dies nun weiß,
mein Kind, ſo mußt Du dort auf jene Bank
Dich ſetzen und mir Red' und Antwort ſtehn.
Bedenkſt Du Dich? — Haſt Du denn Furcht vor mir?
O! ich bin zahm! ſo zahm ... Du glaubſt es kaum,
wie zahm ich bin! Wohlan, wie geht's Dir?

Ottegebe windet ſich in Schüchternheit:

Gut.

Heinrich:

Wie? Immer gut?

Ottegebe, faſt vergehend vor Schüchternheit:

Ja, Herr.

Heinrich:

Dir geht es gut —
und Kaiſer Friedrich mit der goldenen Krone
kennt Drangſal nur und Kampf und ewige Not!
Da biſt Du reicher ja als er, mein Kind,
von mir ganz zu geſchweigen. — Wird Dir nun
auch nie hier oben Zeit und Weile lang?

Ottegebe ſchüttelt verneinend den Kopf.

Was tuſt Du, Dir die Grillen zu vertreiben?

Ottegebe, ohne zu antworten, windet ſich in ſehr großer Verlegenheit, ſchließlich ſagt ſie:

Ich bete.

Heinrich:

Beten iſt ein gutes Ding!
Zu welcher Heiligen beteſt Du am liebſten?

Ottegebe, wie oben:

Die Jungfrau hat mich ſchon geheilt einmal.

Heinrich:

So?! Hat ſie Dich geheilt! Mir ſchlug ſie Wunden!
Sie kann auch Wunden ſchlagen, glaube mir.

Ottegebe:

Nein, Herr.

Heinrich:

Wie? Nicht? Was meinſt Du? Meinſt Du, nicht?
Willſt Du mich unterweiſen und belehren,
ſo unterweiſe und belehre mich.

Ottegebe ſchüttelt heftig verneinend den Kopf.

Gottfried:
Habt Nachſicht mit ihr. Denket, gnädiger Herr,
ſie iſt vom Siechbett unlängſt erſt erſtanden ...
Heinrich:
Warum verbirgt ſie ihre rechte Hand?
Gottfried:
Wie, Herr? — —
Heinrich:
Warum verſteckſt Du ſie? — — —
Gottfried:
Zeig' her!
Ottegebe:
Nein, Vater!
Gottfried:
Ei, Du Jungfer Eigenſinn,
der Herr befiehlt! So weiſe Deine Rechte.
Brigitte, hinter der Szene:
Gottfried!
Ottegebe:
Die Mutter ruft! Sie will fort.
Brigitte, hinter der Szene:
Gottfried!
Gottfried:
Verzeiht.
Heinrich:
Hab' Urlaub. Gottfried ab.
Heinrich:
Sag' mir nun in Eile noch:

kennſt Du mich denn?
Ottegebe nickt übertrieben.
Wer bin ich?

Ottegebe:

Unſer Herr.

Heinrich:

Die Otter hat ihr Loch, ſein Neſt der Vogel,
die Füchſe haben Gruben, doch der Mann,
den Du für einen Herren läſſeſt gelten,
iſt ohne Zuflucht — ſieh, ihn brennt die Erde,
wohin er auch die Sohlen immer ſetzt,
wie Feuer der Hölle. — Warum lachſt Du?

Ottegebe,
die in ein kurzes, krankhaft freudiges Lachen ausgebrochen war, bezwingt ſich und blickt nun wieder bleich, ſcheu und mit furchtſamen Augen:

Ich?

Heinrich:

Wie heiß ich?

Ottegebe, bebend:

Heinrich.

Heinrich:

Heinrich — gut — wie noch?

Ottegebe, bebend:

Du heißeſt Heinrich Graf von Aue, Herr.

Heinrich:

Gott weiß es — ja — ſo heiß ich. Und ſeit wann
kennſt Du mich — Kind?

Ottegebe, bebend:
Seit wann?

Heinrich:
Wie lange ſchon?

Ottegebe, bebend:
Seit ... ſeit zwei Jahren.

Heinrich:
Seit zwei Jahren? wie?
Mir ſcheint, da irrſt Du! denn zum letztenmal,
auf Ritterwort, war ich in dieſem Hauſe
vor gut neun Jahren — ſeit der Zeit nicht mehr.

Ottegebe, in höchſter Verlegenheit:
Ich war noch klein!

Heinrich:
Ach ſo — Du warſt noch klein!
Dann nimmſt Du's mit der Zahl der Jahre wohl
nicht ſo genau. — Vor zween Jahren — Kind —
lag dieſer arme Gaſt, den Du hier ſiehſt
am mag'ren Ranſt hausback'nen Brotes zehrend,
in Marmorhallen, wo die Brunnen klangen,
wo goldene Fiſche in den Becken floſſen,
und wenn er ſchweifen ließ den trunk'nen Blick,
ſo war's dorthin, woher der Weihrauch quoll,
war's in die Zaubergärten Azzahras.
O, liebes Kind, von ſolchen Paradieſen
haſt Du wohl nie geträumt! wo ſüß und ſchwer
Pracht auf uns laſtet, Wonne uns bedrückt ...
der Bambus zittert am verſchwiegenen Platz,

von Zedern überdacht und überdunkelt,
die Azaleenbüſche breiten ſich
wie blühende Kiſſen. Blaues Blütenblut
ſcheint Dir das Meer, das Marmorſtufen leckt
und Gondeln ſchaukelt, die von Edelſteinen
und Gold und Purpur blitzen. — Und Du hörſt
Geſang. Die Sklavin ſingt: ſchwermütiges Blühn
auch hier! ſie neigt ſich zum Zypreſſenborn
und ſchöpft in Silbereimern ... fremde Worte,
in heißer Flut der Seele aufgelöſt,
umweben Dich. Du trinkſt ſie in Dich ein
mit allen Düften, die der ſanfte Weſt
Dir zuträgt, immer liebreich Dich bedrängend. —
Doch dies beiſeite! jetzund bin ich hier,
bin zu Palermo, zu Granada nicht —
und bitte Dich, mir weiter zu erzählen,
was Du nach einer gar ſo langen Friſt,
die Dich ſo kurz bedünkt, noch von mir weißt.

Ottegebe, beſtürzt:

Nichts, Herr! ſonſt nichts!

Heinrich:

Das glaub ich nimmermehr —
ſonſt nichts als nichts? Wie wenig wäre das!
zu wenig faſt für Deine klugen Augen.
Jetzt aber frag ich aufs Gewiſſen Dich,
klein Ottegeb'! Sankt Ottegebe Du,
mit Deinem Heiligenſchein aus Flachs und Seide:
wie nannt ich Dich in jener frühen Zeit?

Wie? — ſprich, wie nannt ich Dich? — nun? — Dazumal,
wo Du mir anhingſt, traun, mehr als der Mutter,
wie pflegt ich Dich zu nennen? Sag' es mir!

Ottegebe

ſteht in höchſter Verlegenheit von ihm abgekehrt, windet ſich, kaut an Schürze oder Tuch und bricht mehrmals in Lachen aus, das ſie aber ſogleich erſchrocken und ängſtlich unterdrückt. Dabei knickt ſie ein und bringt erſt nach erneuten Ermunterungen mühſam, ſtockend und leiſe, hervor:

Mein — klein — Gemahl —!

Heinrich:

So recht! Mein klein Gemahl!
Bald wird ein wackrer Landmann nun Dich nennen
im Ernſt, wie ich im Scherz Dich damals nannte.

Ottegebe erſchrickt, wird totenblaß und läuft davon.

Wo willſt Du hin?

Ottegebe ſteht ſtill, zittert:

Mir ſchien's, der Vater rief.

Heinrich:

Bleib nur und ſetze Dich. Es wäre denn,
daß ich mir irgend Deine Gunſt verſcherzte.
Wie? tat ich das vielleicht? Es wär' mir leid.

Ottegebe ab, **Gottfried** kommt wieder.

Gottfried, ſeufzend:

Es iſt nicht klug zu werden aus dem Kinde!
Denkt, was ſie eben wieder hat vollbracht:
die Mutter trifft ſie, wie ſie Waben ſchneidet
und ſelbſt den Imker macht am Bienenſtock.
Zerſtochen ſind ihr Arme, Bruſt und Hände. —

Und dieſen tollen Streich hat ſie verübt,
weil ich vergaß, für Euren Tiſch zu räumen,
womit ſie mir ſchon anlag heute nacht.

Heinrich, zugleich erſtaunt, verdutzt und beluſtigt:

Wie? Um ein wenig Süßigkeit für mich
läßt ſie den Leib von Immen ſich zerſtechen? — Er lacht laut heraus.
So geh denn, Gottfried, ruf mir meinen Knecht!
Ottacker ſoll aus meiner Satteltaſche
das Kettlein greifen mit dem güldnen Mond,
ich will es meinem klein Gemahl verehren.
Im Ernſt! — Was ſtehſt Du noch?

Gottfried, zögernd:

Der Knecht iſt fort.

Heinrich:

Was? wer iſt fort?

Gottfried:

Ottacker, Euer Knappe.

Heinrich:

Was heißt das, fort? — Wer hat ihn fortgeſchickt?

Gottfried:

Ich meinte, Herr, daß Ihr das würdet wiſſen.

Heinrich, nachdem er ſich geſammelt, tief heraus:

Ich ſollt es wiſſen, doch ich wußt es nicht. Er ſteht auf und geht langſam und bleich, eine ſtarke Erregung beſchwichtigend, auf und nieder.
Geduld! — und hab' auch Du Geduld mit mir!
Hör' zu! — Warum ich wiederkehrte, Gottfried,
in Euer grünes, tannenduftiges — Grab,
Du mußt's erfahren einſtmals, noch nicht heut.

Um Gottes willen nimm mich auf indes,
als wär ich Heinrich von der Aue nicht —
vielmehr ein Pilgrim, der um Obdach fleht,
um Obdach und — um Frieden.
Gottfried:
Gnädiger Herr ...
Heinrich:
Käm ich als Herr, ſo wär ich nicht gekommen. —
Verläßt den Herrn ein ſtets getreuer Knecht ...?
Ich kann ihn nicht erwürgen drob, noch ſchelten! —
Nein: was Du mir gewährſt, muß Gnade ſein.
Nicht Gült und Zehnten komm ich zu erpreſſen:
Almoſen heiſch ich, Gottfried, freie Gaben,
Barmherzigkeit!
Gottfried:
Mein Ohr betrügt mich, Herr!
Der reiche Heinrich von der Aue bittet
mich ſchlechten Bauersmann und armen Diener
um Gnaden, Gaben und Barmherzigkeit? —
Heinrich:
Der reiche Heinrich von der Aue iſt
ein armer Heinrich von der Aue worden:
dies, Gottfried, ſei fürs erſte Dir genug.
Es kommen Tage, Stunden — Stunden — Tage —
ach, lange Tage wohl und lange Stunden!
da werd ich Dir aus gleichem Tone harfen —
endlos! — ein Lied: — es wird Dir zum Verdruß
und ach! zum Ueberdruſſe Antwort geben

auf alles, was Dein Blick und Wort mich fragt.
Ich bleibe bei Euch — Wochen! Monde! Jahre!
Und geh ich von Euch einſt ... doch davon ſtill.
Nichts iſt ſo dunkel, einſt wird's offenbar.
Beſcheide Dich. — Geduld! — Friedloſes Herz
muß raſtlos Frieden ſuchen. — Gib mir das,
was auf der Stirne, biederer Mann, Dir liegt!
Beſchenke mich aus Deinem Friedensſchatz:
denn danach dürſtet meine Seele mehr,
als nach den Schätzen weiland Saladins.

Er geht langſam ab. Gottfried hat tief betroffen dem Davongehenden nachgeſchaut. Brigitte kommt.

Brigitte:

Der Herr ging eben fort?

Gottfried:

Verſtehſt Du das?

Brigitte:

Nein, Gottfried, ihn nicht und auch nicht das Kind!
Sie liegt, weint, ſchwört: ſie müſſe ihn erlöſen.

Gottfried:

Von was?

Brigitte:

Sie ſpricht: fragt Pater Benedikt!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Der Küchenraum im Hauſe des Meiers Gottfried. Großer, eingerußter Herd mit Rauchfang in der Mitte. Blanke Küchengerätſchaften aus Metall und Ton an den Wänden, auch mehrere Rüſtungsſtücke und Schwerter. Ein Herrgottswinkel mit Kruzifix uſw. — Langer, roher Leutetiſch mit Bänken. Rechts unweit des Herdes ein alter Lederſtuhl, davor ein Hirſchfell. Über dem Herd und an der Linkswand Hirſchgeweihe, ein Auerochſengehörn, auch Armbrüſte. — Winterszeit.

Brigitte, die Ärmel aufgeſtreift, füllt dem Bruder Benedikt das dargebotene Säckchen mit Brot, Käſe uſw. Der Bruder Benedikt iſt noch nicht fünfzig Jahre alt; ſein energiſches, verwittertes Geſicht iſt ehrwürdig, von ſchlohweißem Haar umrahmt; er trägt eine arg zerſchliſſene Kutte.

Benedikt:

Ich weiß nicht! Fragt mich nicht. Sein Vater war
ein echter Templer. Als mein Vater ſtarb,
reich und geehrt, obgleich ein Bauer nur,
mahnt' er zuletzt noch mich: ſei treu dem Herrn.
Nicht nur dem Herrn im Himmel, wollt er ſagen,
ſondern dem lieben irdiſchen, der ihm
die Habe mehren half durch manches Jahr,
Wein mit ihm trank und hinter ſeinem Sarge
hernach barhäuptig als ein Pilgrim ſchritt.

Brigitte:

Sagt mir nur eins: ob er im Bann iſt.

Benedikt:

Nein,
nichts, nichts will ich Euch ſagen, denn auch Ihr

habt Urſach ... Grund und Urſach habt auch Ihr
zur Dankbarkeit. Ihr wißt nichts! Seht, wir leben
nicht in der Welt hier oben. — Niemand fragt
nach uns: ſo laßt uns taub in Treuen ſein.

Brigitte:

Wann ſoll ich Euch das Kind wohl wieder ſchicken?

Benedikt:

In Gottes Namen! und ſo oft Ihr wollt.
Kommt ſie, wird meine dumpfe Klauſe helle,
mein enges Waldkapellchen weit und groß,
der Heiland atmet, und Maria lacht,
und ich, von meiner Sünden Ueberlaſt
ſonſt faſt erdrückt, kann mich vom Boden heben
und Gott, entſühnt, ins gütige Antlitz ſehn.

Brigitte, kopfſchüttelnd:

Ach, Pater, wahrlich: gerne hör ich das!
Allein ich weiß nicht ... kann mir nicht erklären,
was Ihr da ſagt. Verwandelt iſt das Kind:
ein ſeltſam fremder Geiſt hält ſie gefangen
auch hier, daheim bei uns, in letzter Zeit —
doch nicht der fromme Geiſt, von dem Ihr redet.

Benedikt:

Dies mag wohl ſein. Hat erſt des Rufers Stimme
aus unſrem Sündenſchlaf uns aufgeweckt,
bleibt auch der Fürſt der Finſternis nicht müßig,
glaubt mir: und ſo bedrängt er auch das Kind.
Doch ſie iſt wach, nicht mehr vom Schlaf befangen!
Darum gebt ihr den Lauf zum Heiligtume,

den Weg zu Schutz und Gnade, hört Ihr, frei
und kreuzt ihn nicht. Es iſt mit einem Mal,
als zögen dieſes ungebärdige Kind
zahlloſe, unſichtbare Engelshände
zum Altar: und wenn ſie dann ſo verzückt
ruht, im Geheimnis ihrer tiefſten Seele
eins mit dem Höchſten, wie ich fühle, dann
erkenn ich, daß ſich hier ein Wunder wirkt
von jenen, die ins wahre Leben leiten.

Brigitte:
Walt's Gott! Walt's Gott! Amen. So ſoll es ſein.
Wär' ſie nur auch bei uns hier mehr die Heil'ge!
Hier iſt ſie unhold oft und arg verſtört
im Geiſt, daß ich mit Bangen manchmal denke,
ob Gott mich ſtrafen will in dieſem Kind? —
Ach, Pater! Reue kann ich nimmer finden …
kann, weil ich ſie ſo liebe, nichts bereuen:
Verſtockung iſt Sünde. Mag mich Gott beſtrafen:
mich, mich mag er beſtrafen! Nicht das Kind.

Benedikt, ein wenig aus der Faſſung:
Wohl! Wir ſind Sünder! Sündhaft ſind wir und
verderbt von Mutterleib. Allein Gott führt —
wenn er nur will — zu ſeiner Ehre alles
herrlich hinaus, und ſei es noch ſo ſehr
in Schwachheit gezeuget und in Sünden empfangen:
und dieſes Kindes reiner Sinn und Mund
ſoll vor dem Throne des barmherzigen Gottes
uns kein Ankläger, nur ein Mittler ſein. Beide ab.

Ottegebe tritt ein, blaß und ſtill. Tannenreiſer, die ſie mitgebracht, legt ſie auf den Tiſch; einige kleinere Zweige trennt ſie davon ab, begibt ſich ans Kruzifix, küßt die Füße des Holzbildes und ſchmückt es mit Nadelgrün. Nun tritt **Brigitte** wieder ein, gewahrt und betrachtet Ottegebe, horcht, als draußen vorübergehend ein Lärm entſteht, und ſagt:

Brigitte:

Was kreiſchen unſere Mägde auf der Tenne?

Ottegebe, nachdenklich, leiſe, mit innerer Bewegung:

Ein armer Siecher bettelt auf dem Hof.

Brigitte:

Wer bettelt? — Rede deutlich! Hörſt Du nicht?

Ottegebe:

Ja, Mutter. — Einer von den Gottesleuten.

Man hört den knöchernen Ton einer Klapper.

Brigitte:

Iſt das nicht ſeine Klapper, was man hört?
Jagt ihn! Daß nicht Herr Heinrich ihm begegne.

Ottegebe:

Warum denn, Mutter?

Brigitte:

Was? Was meinſt Du?

Ottegebe:

Nichts.
Weshalb ſoll unſer Herr ihm nicht begegnen?

Brigitte:

Deshalb und darum. Schweig und frage nicht.

Ottegebe:

Herr Heinrich, Mutter, ſchreibt in ſeiner Kammer. Stille.

Der Pater meint: wo nicht die Menſchen ſich
auflehnten gegen Gott, nicht ſeine Gnade
und Liebe von ſich ſtießen — wenn ſie nicht
durch Ungehorſam und durch Läſterung
des Allerbarmers Güte bitterlich
verhöhnten, wäre auch dies Uebel nicht
über die Welt verhängt.

Brigitte
ſchafft wacker mit Schüſſeln und Töpfen, richtet dabei prüfende Blicke verſtohlen auf Ottegebe:

Die Zeiten ſind
ſchlimm. Treu und Glauben ſind verſchwunden. Ja,
da hat er recht.

Ottegebe:

Die ganze Chriſtenheit,
ſagt er, ſei von des Teufels Gift zerfreſſen,
Mutter: das wolle Gott im Bilde uns
weiſen. Und jedes Miſelſüchtigen Leib,
Mutter, ſagt er, iſt ſolch ein Spiegelbild.

Brigitte:

Mag ſein.

Ottegebe:

Und manchmal weint der Pater, geißelt
den Rücken ſich und ſpricht: ihm ſei zumute,
als habe Gott von der verſtockten Welt
ſich zornig und auf immer abgewandt.

Brigitte bekreuzt ſich:

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus unſer Heiland. Stille.

Ottegebe, unruhiger:

Der Pater ſagt: der jüngſte Tag ſei nahe —
die Stunde des Gerichts ſei vor der Tür. —
Iſt Dir nicht bange, Mutter?

Brigitte:

Furcht und Bangen
iſt hier auf Erden unſer aller Teil.

Ottegebe:

Die Brunnen des Abgrunds ſpeien Glut und Rauch,
erſtickende Dünſte, Krieg und Peſtilenz,
ſagt Pater Benedikt. — Würgengel ſchreiten
durch aller Menſchen Städte. Es entgeht
kein Sünder, ſagt er, ihrem Racheſchwert.

Brigitte:

Kommt die Vergeltung, kommt ſie früh genug:
was hilft's, ſich heute ſchon deshalb beängſtigen! — Stille.

Ottegebe:

Der ſchwarze Tod verſchont auch Fürſten nicht.

Brigitte:

Nein.

Ottegebe:

Keines Schloſſes Turm und Mauer ſchützt
vor Ausſatz.

Brigitte:

Nein.

Ottegebe:

Es war einmal ein Graf,
Mutter! — Der tanzte mit des Kaiſers Tochter
im Saal. — Sie war ſchon heimlich ſeine Braut! —

Da rief des Kaiſers Leibarzt ihn ganz leiſe
bei Namen und hieß den Jüngling mit ihm gehn:
ſelbander ſtiegen ſie in ein Gezimmer. —
Dort ſprach der Arzt . . . ſprach: Zeig' mir Deine Hand!
Und als der Herr und Fürſt die Hand ihm zeigte,
wies ihm der Meiſter ein vertieftes Mal
in ſeiner weißen Haut und ſagte — das:
Herr, Deine ſchwerſte Stunde iſt gekommen,
ſei ſtandhaft! Du biſt unrein.

Brigitte:

Was für Märchen
erzählſt Du? Träumſt Du?

Ottegebe:

— Nein! — Schalmeien
und Flöten hört' er da nicht mehr . . .

Brigitte, *heftig:*

Kind, Kind, faſele nicht!

Ein langes Küchenmeſſer ſchiebt Brigitte unverſehens vom Tiſch, auf dem ſie hantiert. Ottegebe erſchrickt ſo ſehr, daß ſie zuſammenfährt, unterdrückt aufſchreit und zittert.

Was iſt? Was haſt Du?

Ottegebe:

Nichts . . . nichts, Mutter.

Brigitte:

Gib! —
Heb auf das Meſſer.

Ottegebe beugt ſich, tut froſtgeſchüttelt und zähneklappernd, wie ihr geheißen worden iſt, und legt, tief aufſeufzend, das Meſſer wieder auf den Tiſch.

Biſt Du unpaß, Kind?

Ottegebe ſchüttelt, wie abweſend, den Kopf:
Mutter, glaubſt Du . . . ? Hat Iſaak gewußt,
damals, als ihn ſein Vater ſchlachten wollte,
was Abraham mit ihm im Sinne trug?

Brigitte:
Nein. Doch was ſoll dies alles? Warum wühlt
Dein Geiſt in ſolchen gräßlichen Geſchichten?
Danke dem Schöpfer, daß er heute nicht,
wie eh'mals blutige Opfer von uns fordert.

Ottegebe:
Jeſus!? — Gab Gott nicht ſelber ſeinen Sohn,
zur Sühne, an das Kreuz für unſere Sünden
und ließ ihn ſeinen Weg nach Golgatha
ſehenden Auges tun? — Mutter: wem Gott
die Kraft gibt, bis ans Ende auszudulden
die bitteren Schmerzen für des Nächſten Heil,
der, ſagt der Pater, iſt vor Tauſenden
erwählet und beglückt. Und Kraft des Bluts,
unſchuldig und freiwillig hingegeben,
iſt wie ein lauterer Brunn des ewigen Heils
und ſchon auf Erden hier ſo wunderkräftig,
daß ſelbſt ausſätzige Haut, damit beſprengt,
rein wird und fleckenlos.

Brigitte:
Kann ſein, mag ſein!

Ottegebe:
Mutter, weißt Du, was unſere Knechte ſagen?

Brigitte:

Nein.

Ottegebe:

Wenn es redlich ginge in der Welt,
ſo müßt er längſt mit Stang' und Klapper beteln …

Brigitte:

Wer?

Ottegebe:

… wie im Hof der Sieche, und im Feld
der Ausgeſtoßenen ſeine Hütte bau'n.

Brigitte:

Der Aberwiz treibt wunderliche Blüten!
Kind, geh und ſorge für das Veſperbrot. —
Der Herr iſt krank, doch einzig im Gemüt.
Und läg auf ihm der grauſenvolle Schnee
der Miſelſucht, wer könnte dann ihn retten?
Kein Arzt, kein Prieſter und kein Opferblut.

Ottegebe, faſt weinend vor Erregung:

Doch, Mutter! Und in Welſchland, in Salerne
lebt ſo ein Meiſter, der mit Blute heilt …

Brigitte:

Wer ſagt das?

Ottegebe:

Ottacker! Das ſchwur er mir,
und Bruder Benedikt hat mir's beſtätigt.

Brigitte:

Gut. Alſo mag es ſein. Und nun genug
und weiter nichts … nein, gar nichts will ich hören!

und Du wirſt ſchweigſam an die Arbeit gehn.
Niemand iſt krank, kein Opfer tut uns not.
Was auch der tolle, ausgelaufene Knecht,
leichtgläubiger Kindskopf, Dir ſonſt aufgebunden:
bald wird der Herr geſund von hinnen ziehn.

Ottegebe, plötzlich in verzweifeltes Weinen ausbrechend:
Ach, Mutter! Mutter! Wenn er uns verläßt . . .

Brigitte:
Herr Heinrich? — Geb es Gott! — Was weinſt Du da?
Meinſt Du, in unſerer Bretterhütte ſei . . .
in unſerm Entenpfuhl und Küchengarten
für einen königlichen Mann, gleich ihm,
der rechte Tummelplatz? . . .

Ottegebe, ſchluchzend:
Ich will . . . ich will,
ich will ins Kloſter gehn! Denkſt Du, ich könnte,
wenn's etwa Euch gefiele, einem Bauern
mich zu verloben . . .

Brigitte:
I, kommt Zeit, kommt Rat!
Was Gott will, wird geſchehen, und ſolche Hoffart
ſchlägt er wohl auch noch mit den Jahren nieder.
Ich aber ſage Dir: wenn je dereinſt
ein Burſch kommt, Dich vom Vater zu begehren,
ein braver Sohn aus ſchlichtem Bauernblut,
ſo ſollſt Du Gott dafür im Staube danken.

Der Meier **Gottfried** führt **Hartmann von der Aue** herein. Dieſer iſt ein ſchlichter Edelmann, einige Jahre älter als Heinrich,

mit ſchon ergrautem Bart. Er trägt einen leichten Harniſch, Helm, Schwert, Sporen und einen langen Pelzmantel überm Arm.

Gottfried:

Herr Ritter, tretet ein! Wärmt Euch, Herr Ritter!
Hier brennt ein luſtig Feuer, das ſich lohnt,
und Wärme tut Euch not. Zu Brigitte: Wo iſt der Herr?
Mutter, dies iſt Herr Hartmann von der Aue,
Herrn Heinrichs Dienſtmann und getreuer Freund.
Ein wackrer Ritt hierher vom Schloß zu Aue
bei ſolcher Jahreszeit! Setzt Euch.

Hartmann:

Habt Dank!
Die Luft geht ſcharf und kam aus Mitternacht
mir leider Gotts entgegen, doch meine Falbe
hat wacker ſich gehalten durch die Berge,
und ſtunden wir auch manchmal im Gewölk
und fanden, dicht umhüllt von Schneees Wirbeln,
Wegzeichen nicht, noch Spur, wir drangen durch
und ſchrittweis ſtetig vorwärts. – Auf dem Klepper
ſinnierend hängen in der Winterſtille
und langſam aufwärts dringen ins Gebirg
durch Wettertannicht, hoch verſchneit und dick
beſchwert und überglaſt die Aeſte, wo
es je zuweilen ſpröde klirrt und klingelt
und ſonſt kein Laut ſich rührt, iſt meine Luſt.
Freundlich gegen Ottegebe:
Und ſind die kleinen Vöglein auch verſtummt:
es zwitſchert unterm Roſſeshuf der Schnee

bei jedem Tritt, ſo daß ich lauſch und ſpitze
und horch und mich verſinn und faſt verliere,
wie Petrus Forſchegrund, als ihm das Vöglein
des Paradieſes ſang und tauſend Jahre
gleich einer flüchtigen Stunde ihm verrannen.

Brigitte:

Nehmt Platz, Herr Ritter!

Hartmann:

Dieſe junge Magd
iſt Eure Tochter?

Brigitte:

Unſere einzige, Herr.

Hartmann:

Und — hab ich recht? — Herrn Heinrichs klein Gemahl.

Brigitte:

In alten Zeiten, wo ſie noch viel mehr
ein Kind als heute war, Herr Ritter, und
der gnädige Herr ein Knabe, aufgelegt
zu Scherz und Kurzweil, hat er wohl zuweilen
ſie luſtigerweiſe ſo genannt.

Gottfried:

Ei, Mutter,
er tut es immer noch. Und geſtern erſt,
hier am Kamin, als Ottegebe ihm
den Schemel unter ſeine Füße ſchob,
hört ich ihn ſprechen: Dank' Dir, Ottegebe,
mein klein Gemahl. Hab ich nicht recht?

Ottegebe:

Ja, Vater.

Hartmann:
Gewißlich habt Ihr recht! Und Du, mein Kind,
laß dieſen Ehrennamen Dir nicht rauben:
er kommt Dir zu. Nicht übermütiger Weiſe,
wie Ihr es, gute Frau, zu glauben ſcheint,
nennt unſer Herr das Mägdlein ſein Gemahl,
vielmehr höchſt ernſthaft, hier, in dieſen Briefen,
wo er voll hohen Lobes für ſie iſt
und ihre wackre Pflege treulich rühmt.
Ottegebe hält die Hand der Mutter und drückt ſie in übergroßer Verlegenheit und Beſtürzung ſo ſtark, daß Brigitte faſt aufſchreit.

Brigitte:
Kind!!! was denn!!? ſeh' doch einer an! — Sie drückt
die Hand mir lahm.
Ottegebe lacht, hebt den Arm vor die Augen und läuft davon, ab.

Gottfried:
Nun ja, das muß ich ſagen,
ſie hat ein ſchlichtes Lob ſich wohl verdient.
Springende Launen waren ſonſt ihr Teil ...

Brigitte:
Gieß Waſſer in den Wein, ich bitt' Dich, Gottfried!
Du weißt, wie jach es ihr zu Kopfe ſteigt. Brigitte ab.

Hartmann:
Vor allen Dingen ſagt: wie geht es ihm?

Gottfried betrachtet Hartmann, ſeufzt und ſagt:
Wie es ihm geht? Ja, Herr, da fragt Ihr viel!
und ſchwerer, als Ihr meint, iſt Antwort geben.
Im Grunde weiß ich nicht: — er ſcheint mitunter

ſo friſch, wie irgend je in guten Tagen,
dann wieder kommt mir's vor, als ſei er krank,
viel kränker, als wir meinen. — Manchmal denk ich,
's iſt ein geheimer Gram, der an ihm frißt,
wo Ihr vielleicht die Auskunft geben könntet.
Auf einmal wieder, wenn ſein Blick mich etwa
mit kranker Glut von ungefähr getroffen,
ſo ſchnürt ſich mir Kehle und Bruſt zuſammen,
und eine Stimme hier inwendig will
mich glauben machen, daß Gott dieſen Mann
mit ſeinen ſchlimmſten Strafen heimgeſucht.

Hartmann:

Ihr wißt, daß unſer Herr mich her berief?

Gottfried:

Nein, Herr!

Hartmann:

                    Nun, unſer Herr berief mich her.
Und hat er ſonſt Euch nichts eröffnet, Gottfried?

Gottfried:

Nein! Nichts, Herr Hartmann. Seht, Ihr müßt bedenken:
einſiedleriſcher als ein Mönch im Kloſter
von ſtrengſter Obſervanz lebt unſer Herr.
Zwei Worte, wenn ſie ihm die Mahlzeit bringt,
zu Ottegebe ſind das einzige oft,
was er des Tages ſpricht. Er lieſt in Büchern,
wacht viel des Nachts und ſchläft dafür am Tage.
Und treff ich ihn auf ſeinen Streifereien
von ungefähr, am Feldrain oder ſonſt,

und zieh' den Hut, ſo dankt er nur von ferne
auf meinen Gruß und weicht gefliſſentlich
mir aus. So ging es während ganzer Wochen,
daß weder ich ihn ſprach, noch auch Brigitte,
nur einzig Ottegebe: und auch ſie
ſcheucht oft ein barſches Wort von ihm zurück.

Hartmann:

Es ſcheint nun, im Vertrauen ſag ich's Euch ...
ich wenigſtens entnehm es ſeinen Briefen:
die Tage ſind gezählt, die unſer Herr
noch unter Eurem Dach verweilen wird.

Gottfried:

Ich merkt es wohl, daß 'was im Werke ſtund,
wir alle fühlten's. Und noch geſtern abend —
hier auf dem Lehnſtuhl ſaß der liebe Herr —
ſprach er ſo ſeltſam plötzlich und ſo trüb,
nach langem Fremdſein wieder ſo vertraulich,
daß uns die Tränen nahe waren, juſt,
als wär's ein Abſchied. Und ſo ſoll ſich's wirklich
erfüllen, was wir dunkel vorgeahnt.
In welchem ſeiner Schlöſſer wird er wohnen?

Hartmann:

Wohin er ſich will wenden, weiß ich nicht.
Doch daß er rückkehrt in die Welt zuvörderſt,
ſich ſeinem Lehne zeigt im Schloß zu Aue,
tut not — denn ein Verſcholl'ner iſt er faſt.
Man fragt, man munkelt, und ſein Vetter Conrad
führt laute Reden, reckt den Kopf gewaltig,

klirrt mit den Sporen unterm Tor zu Aue
und tut, als ſtünde Heinrichs Name längſt
im Kreuzgang, neben Grave Wilhelms Gruft.

Gottfried:

Herr, wir verlieren viel, wenn er nun geht —
und glaubt es mir, er geht. Seht, unſer Daſein …
ein ewiges Einerlei im engſten Kreis;
getrennt von aller Welt, in dieſes Waldtal
hineingezwängt, das durch Herrn Heinrichs Güte
uns niemand ſtreitig macht, leben wir immer
den gleichen Tag, hören die gleichen Stimmen,
und wenn die Seele, eingeſperrt im Grünen,
nach einem Menſchen ruft, ſo ſchallt als Antwort
das Echo aus den Nadelwäldern wieder.
Seltſam und dennoch wahr iſt, was ich ſage:
der kranke Mann und oft ſo trübe Gaſt
erfüllt mir das Gemach mit Feſtesglanz,
ſo lang er bei uns weilt. Und nun von fern
winkt gähnend das Geſpenſt des Alltags wieder
im ſpinnwebgrauen, ſchleppenden Gewand.
Mit allen Sorgen, Müh'n und Kümmerniſſen
war's eine hohe Zeit für unſer Tal,
die nun zu Ende geht.

Hartmann:

Wem ſagt Ihr das?
Mir? Seinem Freunde, ſeinem Zeltgenoſſen?
der übers Meer ihm folgte und durch Jahre
von ſeiner Seite nicht gewichen iſt?

Ihr habt ihn nie geſehn in ſeinem Glanz,
beſtrahlt von Friedrichs kaiſerlicher Gunſt,
den ſüßen, ſtolzen Mann! Als ſich die Frauen
in ſeines blauen Auges lachenden Blitz,
faſt toll vor Liebe, drängten, Herzoginnen
um ſeine Pfänder: Handſchuh, Borte, Tuch —
ſich ſo erzürnten, daß drei Liebeshöfe
ſie wiederum zu einen nicht vermochten. —
Er glich dem Stern ob Friedrichs Haupte, klar
und göttlich es umlichtend, und wir alle
genoſſen von dem Glanze ſeiner Gaben.
Faſt drehte ſich im kaiſerlichen Lager
um Heinrich, Heinrichs Worte, Heinrichs Liede,
um Heinrichs Jäger, Arzt, Roß, Hund und Federſpiel
mehr das Geſpräch, als um die Majeſtät
des Kaiſers ſelbſt, die nie zur Tafel ging,
Heinrich von Aue ſchritt ihr denn zur Seite.

Gottfried, ſchon vorher unruhig:

Ich hör ihn kommen.

Heinrich iſt ſchnell und überraſchend eingetreten. Er iſt vernachläſſigt, verſtört, blaß.

Hartmann,

der ſich geſetzt hatte, ſpringt erſchrocken und von Heinrichs Ausſehen betroffen auf die Füße:

Liebſter, gnädiger Herr!

Heinrich

macht eine unwillkürlich abweiſende Geſte und verzieht das Geſicht, wie wenn ihm das laute Weſen Hartmanns phyſiſchen Schmerz verurſacht hätte; dann ſagt er mit erzwungener Kälte leichthin:

Biſt Du ſchon hier?

Hartmann:

Ja, Herr!

Heinrich:

Das wußt ich nicht.

Hartmann, ſeine Erſchütterung ſchlecht verhehlend:

Mein gnädiger, lieber Herr, wie geht es Euch?

Heinrich, kurz:

Ich dank' Dir! Gottfried, wo iſt Ottegebe?

Gottfried:

Ich will ſie ſuchen gehn.

Heinrich:

Ja, tue das. Gottfried ab.

Heinrich

nimmt auf dem Lehnſtuhl Platz, wendet den Blick halb zurück, ſtreift den mit ſeiner Bewegung ringenden Hartmann und ſagt, mit einer belegten, von langem Schweigen gleichſam verroſteten Stimme, erzwungen ruhig:

Was ſtehſt Du, Freund? Nimm Platz! — Wie lebſt
Du, Hartmann? —
Was haſt Du, Freund?

Hartmann:

Ach, liebſter, gnädiger Herr ...

Heinrich,

mit einer hohlen, tiefen, leiſen und bebenden Stimme, die in gewaltſam beherrſchter Erregung zuweilen ausſetzt:

Ja — liebſter, gnädiger Herr? — was ſoll mir das?!
Meinſt Du, ich habe dazu Dich berufen,
daß Du die Hände ineinander ringeſt
und liebſter, gnädiger Herr mich nenneſt? Wie? —

Komm, wenn Du eine Stunde übrig haſt
für mich, da! rück' den Schemel Dir ans Feuer,
daß wir, wie Männer, miteinander reden.
Hartmann rückt den Schemel heran und läßt ſich, bevor er niederſitzt, auf ein Knie herab, um Heinrichs Hand zu küſſen.

Heinrich, die Hand heftig zurückziehend:
Laß! Dies ſind Narrenspoſſen. — Setze Dich. Hartmann ſteht auf, wendet ſich halb ab, ſich verſtohlen die Augen tupfend.
So biſt Du doch gekommen, guter Freund,
da mich doch andere ſchon ſeit Monden flohen.
Biſt Du nicht bange? Fürchteſt Du Dich nicht? —?
übergleitet Hartmann mit einem ſchnellen Blick:
Was haſt Du wohl gedacht, als ich Dir ſchrieb,
mein wackrer Hartmann? Wähnteſt Du vielleicht,
Du ſollteſt neue Lied' von mir empfangen
und etwa meiner Sehnſucht Bote ſein
zu einer reinen Frauen? — Nein, mein Freund!
Fürwahr, ich litt von Minne oftmals Not!
Nun aber nicht mehr. Dieſe Not ertrank
in einer andern, ja, was irgend mich
vordem bedrängt an Nöten, was an Schmerzen
mich feindlich heimgeſucht, ertrank in ihr,
daß ich an das ertrunkene Weh muß denken,
wie an verlorenen Reichtum. — Doch genug! —
Es geht mir leidlich wohl! — Was ſagen nun
die guten Vettern draußen in der Welt?
die liebe Magſchaft? daß ich ſchon ſeit Monden
im tiefen Schwarzwald meine Tage lebe,

verſteckt, gleich wie der Dachs in ſeinem Bau.
Was ſagen ſie? Was meinen ſie dazu?
In welchem Lichte ſehen ſie's?

Hartmann:

Herr Heinrich,
wenn's irgend ſein kann, ſo erſpart es mir,
erſpart es Euch, Gerüchte mancherlei,
teils gut, teils bös geartet, aufzuzählen,
die ſich erzeugen mußten, wie die Welt
nun einmal iſt, ſeit Ihr ſo unvermutet
den Rücken ihr gekehrt.

Heinrich:

Sie ſagen wohl:
weil ich im Bann ſei, als des Kaiſers Freund,
ſo wäre Gottes Fluch auf mich gefallen?

Hartmann:

Erlaßt es mir!

Heinrich:

Sprich Du nur dreiſt heraus!
Die Lüge reicht zur Wahrheit nicht hinan
mit allen ihren giftgetränkten Pfeilen,
drum darf ich ihrer ſpotten, glaub' es mir!
Doch Du verſtehſt mich nicht!
Ottegebe tritt ein. Wenn einer ſagt:
Heinrich, der Herr, er trug ſich wie ein Türk,
der ſeidene Turban ſaß auf ſeinem Haupt,
Araberblut war ſein milchweißer Hengſt,
und klingelnd unterm Zeichen des Propheten,

umhüpſt von güld'nen Monden, ſchritt das Tier:
ihm hat dafür der Gott der Chriſtenheit
das Zeichen von Aleppo angeheftet:
ſieh, wer ſo ſpräche — löge nicht genug.

Hartmann:

Was iſt das Zeichen von Aleppo, Herr?

Heinrich:

Nichts! Nichts! Es ſteht in Büchern, lies es nach!
Genug davon. *Zu Ottegebe:* Tritt näher, Ottegebe.
Begib Dich eilends, Kind, in mein Gemach.
Auf meinem Tiſche find'ſt Du Pergamente,
von mir beſchrieben und mit meinen Siegeln,
die bringe mir.

Ottegebe:

Ja, Herr. *Ottegebe ab.*

Heinrich:

Sieh! dieſes Kind
iſt mir ein unerkauft freiwilliger Sklave,
und all mein niedres Ingeſinde, alle
Verſchnittenen, die ich hielt, mein ganzer Troß
von Dienern konnte mehr nicht tun für mich,
als ſie allein. — Und wenn ich hundert Wünſche,
ja, ihrer tauſend hätte jeden Tag:
für ihren Eifer iſt's ein Spiel, er würde
doch immer ungeſättigt zu mir flehen
mit einem hündiſchen Bettlerblick der Treue. —
Nun alſo, was entbehre ich? Daß mein Bart
ein wenig wild ins Kraut ſchießt, wie man ſagt,

daß ich nach Ambra nicht und Moſchus dufte,
wie an des Kaiſers Pfalz — nun, um ſo beſſer
iſt mein Geruch vor Gott vielleicht geworden,
der, wie es ſcheint, Arabiens Wohlgerüche
nicht liebt. — Und ähn ich ſo dem Tiere mehr —
wohlan! ſo häut ich mich vielleicht einmal,
und es entpuppt, wie's ja zuweilen ſchon
geſchehen iſt, ſich aus dem Tier der Heil'ge.
Hartmann:
Mein Herr und Freund! mein lieber, gütiger Herr!
laßt Euch erbitten und erklärt Euch frei.
Ich bitt Euch! wenn ein unbekannter Gram
heimlicherweiſe Euch am Herzen frißt,
macht doch ein Ende, gnädiger, beſter Herr,
mit Heimlichkeiten, daß ich mich mit Euch
kann wappnen wider den geheimen Feind.
Was traf Euch ſo? Was iſt Euch ...?
Heinrich,
mit ablehnender und beſchwichtigender Geſte, mühſam:
Nichts, mein Freund.
Nichts traf mich. Sage mir: war nicht Gehaſes
ein Diener des Eliſa?
Hartmann:
Gnädiger Herr ...
Heinrich:
Weißt Du, aus was für Urſach ich ſo frage?
Hartmann:
Nein, Herr, ich bin zu wenig ſchriftgelehrt.

Heinrich:
Nun — bis Mariä Lichtmeß wirſt Du's wiſſen. Stille.
Hab' nur Geduld mit mir, Du tapferer Mann!
Ein Beichtiger braucht Geduld. Laß Dir's genügen,
zu wiſſen, daß ich eine Wallfahrt tue,
eilenden Schritts, dem Mekkapilger gleich.
und frage nicht, nach welchem Ziel.

Hartmann:
Herr Heinrich,
Ihr ſprecht nicht, wie der Freund zum Freunde ſoll.
Mir aber liegt es ob, in Euch zu dringen,
nicht abzulaſſen und in keinem Weg
und nimmermehr zu ruhn, bis daß ich weiß,
was Euch am beſten Marke heimlich zehrt.
Was traf Euch ſo? was iſt geſchehn? was ſtieß
aus Eurer Bahn Euch alſo jäh? Ihr ſtundet
doch herrlich da im triumphierenden Licht
der Freude. Euer Fuß berührte kaum
das Erdreich, wo Ihr ſchrittet, und es hielt
ein Engel, ſchien es, über Euch den Schild
in Tjoſt und Schlacht, bei allem, was Ihr tatet.
Von einer Fahrt, zu Gottes Ehr' getan,
kommt Ihr, bedeckt mit Ehren ſelber, heim. —
Euch flog der Ruhm voraus. Statt nun zu ernten,
was Eure frohe Tatenkraft geſäet,
laßt Ihr den gold'nen Halm im Felde faulen.
War nicht des Kaiſers Hand Euch aufgetan
in Gnaden? dankbar überwallend nicht

ſein Herz? Hat ſeine Mildigkeit Euch nicht
den ſchönſten Lohn erleſen allbereits:
ein ſtaufiſch Fürſtenkind? Nun ſagt mir doch:
warum, in Gottesnamen, flüchtet Ihr
in dieſe Oedenei vor Eurem Glück
und laßt dahinten, was nie wiederkehrt?

Heinrich

wendet ſich um und ſieht ihn lange, groß und weh an; als er mit Sprechen beginnen will, iſt ihm die Stimme verroſtet, er muß huſten und aufs neue anſetzen:

Das Leben iſt zerbrechliches Geräte,
mein Freund, ſagt der Koran, und ſieh, das iſt's. —
Und dies hab ich erkannt! — Ich mag nicht wohnen
in eines ausgeblaſenen Eies Schale. —
Und willſt Du Rühmens viel vom Menſchen machen?
wohl gar ihn Ebenbild der Gottheit nennen? —
Ritz' ihn mit eines Schneiders Scher'! er blutet.
Stich eines Schuſters Pfriem ihm haarestief
hier in den Puls, da oder da, auch dort,
auch hier, auch hier — und unaufhaltſam ſtrömt,
nicht anders, wie das Brünnlein aus dem Rohr:
Dein Stolz, Dein Glück, Dein adliges Gemüt,
Dein göttlich Wähnen, Deine Lieb', Dein Haß,
Dein Reichtum, Deiner Taten Luſt und Lohn,
kurz alles, was, törichten Irrtums Knecht,
Du Dein genannt! Sei Kaiſer, Sultan, Papſt! In Grabeslinnen
gewickelt biſt Du und ein nackter Leib,
heut oder morgen mußt Du drinn' erkalten.

Hartmann:
So ſpricht der trübſte Mut …

Heinrich:
Einſt war er leicht!
Ach! Ich vergaß vor lauter Tanz das Gehn —
vor lauter Lobgeſängen hatt ich faſt
verlernt zu ſprechen, und mein Wandel war
mit aufgehobenen Händen, voll Vertrauen:
ein Glück und ein Gebet und ehrfurchtsvoll. —
Doch wie ich heimzog, heim, in eitlem Wähnen
der Gottesnähe, faſt ſeraphiſch klingend
vor innerem Jubel ob der frommen Tat
im Rücken … heim mit dem geweihten Schwert:
— da lagen ferne ſchon auf meiner Spur
die ſchmutzigen Hunde meines Schickſals, winſelnd
und hackend in die Luft vor Gier nach Blut.
Wo iſt der Jäger, der mir das getan,
daß ich ihn könnte ſtellen?! Er iſt aufgeſtanden und geht umher.
Ottegebe bringt die Pergamente, wartet ſtumm. Heinrich nimmt Ottegebe die Pergamentrollen aus der Hand:
Höre zu!

Hartmann:
Herr, Herr, ich bin kein Pfaff', noch Pfaffenknecht,
Ihr wißt es. Doch in meine Seele ſchlagen
die Worte fremd und furchtbar, die Ihr ſagt.
Was immer Euch betroffen hat … was auch
der ewige Richter über Euch verhängte —:
beugt Euch in Demut! Beugt Euch unters Kreuz!

Heinrich:

Ich bin des Kaiſers Lehnsmann, und ich nahm
dereinſt vom Kardinal von Oſtia
mit ihm zugleich das Kreuz. Es blieb mir treu.
Einſt war's ein Kreuz auf meinen Rock genäht,
nun wuchs es tief mir ein in Mark und Blut,
und nur der Tod dereinſt — was willſt Du mehr? —
wird mich von meinem Kreuze ſcheiden. Freund!
Laß alle Litanein, ſie ſind an mir
verloren dieſer Zeit. *Zu Ottegebe:* Geh, klein Gemahl!
ich danke Dir, doch hebe Dich hinweg.
Willſt Du mir weiße Händ' aus Wolle ſtricken,
beeile Dich! ſie kommen leicht zu ſpät.
Geh! Was ich jetzt dem Ritter muß eröffnen,
iſt nur für ſeine Ohren, nicht für Dich. *Ottegebe ab.*
Wohlan! das Pergament von meinem Tiſch
enthält, was etwa Heinrich von der Aue
noch wünſchen mag in Eurer Welt ... ſchweig ſtill,
Freund! unterbrich mich nicht und ſei bedacht,
daß Du auf alles achteſt, was ich ſage.
Du ſollſt mein Bote ſein, ſollſt dieſe Schrift
in Bernhards, meines Oheims, Hände legen.
Es iſt mein letzter Wille — ſtill, mein Freund!
Voreilig iſt der Menſch, ſagt der Koran. —
Was mich getroffen hat ... was ich erfuhr ...
kurz, forſchet nicht danach! Denkt, ich ward weiſe
und ſehend, aber forſcht nicht, was ich ſah
und wie ich ſehend wurde. — Grüble nicht!

Denn ſo ins Wüſte trägt Dein frommer Geiſt
Dich nicht, daß Du's ergründen ſollteſt, Hartmann.
Laß ab! — und wer mich liebt, der forſche nicht.
Was Euch zu wiſſen frommt, das ſteht verzeichnet.
Laßt mir, was mein iſt, und ſo ſei's genug.
Ich aber will nun wandern wiederum —
freiwillig, Freund, den mir beſtimmten Weg
und ohne Zaudern, ſtrack! Denn daß ich ſollte,
wie andere Krüppel tun, die Straße ſäumen,
als armer Lazarus im Schlamme wühlen,
mit meiner Schande, meinen Schwären prunken,
nach Hunden krächzen, die ſie lecken ſollen,
iſt in dem Buch des Schickſals nicht verzeichnet. —
Und ſtünd es ſo, bei Gott! ich löſcht es aus! —
Leb' wohl! Und iſt ein Jahr ins Land gegangen,
ſo iſt mein Leiden juſt ſo lange tot,
und über meines Jammers Grube ſind,
ach, wieviel milde Balſamregenſchauer
bereits herabgerauſcht. — Ade! Ade!

Nach kurzer, unheimlicher Pauſe, außer ſich, losbrechend:

Jetzt aber raffe Dir Dein reines Kleid
zuſammen, Freund, und flieh! flieh! ſag ich, flieh!
Schüttle den Staub von Deinen Schuhen, flieh!
Und wenn Dich jemand am Gewand will halten,
ſo laſſe Dein Gewand in ſeiner Hand
und fliehe! fliehe!

Hartmann, beſtürzt:

Herr, was redet Ihr ...

Heinrich:

Ich ſage, flieh! ſieh Dich nicht um und flieh!
Rühr' mich nicht an und flieh! Rühr' mich nicht an!
Denn ich bin ſo beglückt vom Himmel worden,
daß ich Verderben ſpeien muß um mich her!
Ich bin ein ſolcher Held, daß Helden laufen
vor meiner unbewehrten Hand: Berührung
von ihr bringt Schlimmeres als der Tod.
Die Magd, flüchtig von meines Auges Strahl getroffen,
ſie ſtirbt vor Ekel, wenn ſie mein gewahrt ...

Ottegebe iſt eingetreten; blutlos, wie ein Wachsbild, verfolgt ſie mit zitternden Lippen und ſtarren Augen den Tobenden.

Hartmann:

Kommt zur Beſinnung, Herr, Ihr raſt, Ihr tobt!

Heinrich:

So pack' ein Scheit, Dein umgekehrtes Schwert,
was Dir zur Hand iſt, nimm und ſchlag mich nieder!
erlöſet mich und Euch von mir zugleich.
Was tut Ihr doch, wenn ein tollwüt'ger Bracke
am hellen Tage dringt in Euren Hof?!
Was zaudert Ihr? macht's kurz! faßt Euch ein Herz!

Gottfried und **Brigitte** ſind hereingeſtürzt.

Ihr alle, alle, kommt herbei und ſeht:
Heinrich von Aue, der dreimal des Tags
den Leib ſich wuſch, der jedes Stäubchen blies
von ſeinem Aermel, dieſer Fürſt und Herr
und Mann und Geck iſt nun mit Hiobs Schwären
beglückt von der Fußſohle bis zum Scheitel!

Er ward, lebendigen Leibs, ein Brocken Aas,
geſchleudert auf den Aſchenkehricht-Haufen,
wo er ſich eine Scherbe leſen darf,
um ſeinen Grind zu ſchaben.

In Ottegebes Geſicht iſt von innen her nach und nach eine ſeltſame, freudige, faſt ſelige Verzückung aufgeſtiegen. Als Heinrich zuſammenbricht, entringt ſich ihrer Seele ein Aufjauchzen ſeliger Befreiung, ſie ſtürzt zu Heinrichs Füßen und überdeckt ſeine Hände mit raſenden Küſſen.

Ottegebe:

Liebſter Herr!
Herr! lieber Herr! denkt an das Gotteslamm!
Ich weiß . . . ich will . . . ich kann die Sünden tragen.
Ich hab's gelobt! Du mußt verſühnet ſein.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Felſige Wildnis, mächtige Nadelbäume und herbſtlich gefärbte Laubbäume. Im Hintergrund, über einen Wieſenplan hin erreichbar, eine Höhle. Der Eingang iſt durch ein roh gezimmertes Geſtänge umrahmt. Unter dem Geſtänge trockenes Laub, Kochgerätſchaften, eine Axt, eine Armbruſt uſw. Herbſtabend.

Heinrich, verwahrloſt und verwildert, mit ungeſchorenem Haupthaar und Bart, gräbt auf der Wieſe mit Hacke und Spaten eine tiefe Grube. Seine linke Hand iſt verbunden. **Ottacker**, gewappnet, wie er vom Pferd geſtiegen iſt, erſcheint auf einem Felsvorſprung, ſich ſorgfältig in großem Abſtand von Heinrich haltend.

Ottacker ruft herrüber:

He! Du da! heda! holla! holla! Du!

Heinrich horcht auf, knirſcht in ſich:

He! Du da! holla! he! laß mich in Frieden.

Ottacker:

Du! heda! Zeidelbär! was treibſt Du dort?

Heinrich, wie vorher:

Zur ewigen Seligkeit mir einen Stollen.

Ottacker:

Suchſt Du nach Waſſer? — Gräbſt Du einen Schatz? —

Heinrich, für ſich:

Ja — einen reicheren hab ich nie gegraben.
Laut: Komm her und ſieh, wenn Du Courage haſt.

Ottacker, nach unſchlüſſigem Zögern:

Biſt Du nicht einer von den Gottesleuten? —
He! Du da! Eichelnfreſſer, ripple Dich.

Heinrich
ſpringt nach der Armbruſt, ſchlägt auf Ottacker an:
Ich will mich rippeln, und Du ſollſt dran denken!
Ottacker hält den gepanzerten Arm vor das Geſicht:
Schorfkröte!
Heinrich:
Lahmer Schneider!
Ottacker:
Graue Laus!
Giftſpinne Du, verfluchte, willſt Du ſtechen?
Schieß, wenn Du quitt mit Deinem Leben biſt.
Heinrich:
Mit Leben und Tod, Kerl, und ſo will ich ſchießen.
Ottacker:
Halt! noch ein Wort! halt noch, Du haariger Wicht:
biſt Du erſt tot, mag Dich der Teufel fragen.
Hauſt wohl der arme Heinrich hier im Forſt?
Heinrich:
Was für ein Wild?
Ottacker:
Ein Wild mit räudigem Felle!
ſonſt aber wär's dem Aar und Leu verwandt.
Heinrich:
Wer biſt Du?
Ottacker:
Wer, tut nichts zur Sache, Freund!
Ein Reitersmann, in Sturm und Krieg beſtanden.
Heinrich:
Und doch die feigſte Memm' am Sonnenlicht.

Ottacker:
Was?

Heinrich:
Das!

Ottacker:
Was ſagſt Du? Bet' ein Vaterunſer.

Er tut, als wollte er auf Heinrich losſtürmen.

Heinrich:
Zwei Vaterunſer! Warum kommſt Du nicht? —

Ottacker:
Schlecht ſtünd' mir's an, Dich armen Hund zu metzgen.
Lauf! — Sag' mir nur, ob hier nicht irgendwo,
feldſiech, der einſtige Graf von Aue niſtet,
der jüngſt aus ſeinem Meierhof entſprang.

Heinrich:
Entſprungener Graf? aus einem Meierhof?
Wie das? Hat die Tarantel Dich geſtochen?

Ottacker

lacht wild und übertrieben heraus, wobei merkbar wird, daß er leicht angetrunken iſt:

Toll bin ich! Läg ich ſonſt auf ſeiner Spur?

Heinrich:
Komm näher.

Ottacker:
Beſſer, nicht!

Heinrich:
Komm, habe Frieden:
ehrlich geſprochen, ohne Hinterliſt.
Ein räudiger Graf — das mußt Du mir berichten!

Ottacker ſetzt ſich auf einen Felsſtein:

Gut. Friede, Eintracht. Hundert Schritt vom Leib!
Alſo gib acht: es liegt ein Meierhof
wohl ſieben Stunden Wegs von hier im Mooſe,
frohnpflichtig meinem miſelſüchtigen Herrn,
dem ich, weiß Gott, in Ehren Treue halte.
Ja, glotze nicht! Ich fuhr mit ihm zum Streit
ins Mohrenland. Ich ſchlug an ſeiner Seite
Feuer aus manches Heiden Helm und ſtach
vom Pferde manchen Turban. Manchen Stahl
prellt ich beiſeite, daß er Luft zerſchnitt,
ſtatt meines Herrleins Hals. So iſt's! Zuletzt
befiel ihn dann die widerliche Seuche.
Warum? Er höhnte mir mein Amulet,
hielt nichts von Mitteln! lachte aller Sprüche!
Doch davon ſtill. Ich blieb ihm treu, verkroch
mich mit ihm eben in den Bauernhof,
bis er entlief, floh, in die Berge rannte.

Heinrich:

Du ſuchſt ihn, und was willſt Du nun von ihm?

Ottacker:

Jeſus Maria Joſeph! Dummkopf! Nichts.
Bewahr' mich Gott vor allen ſeinen Giften!
Er mag getroſt behalten, was er hat.
Ich bring ihm Botſchaft. Er wirft ihm Geld zu.
Hier, gemünztes Gold!
Du ſollſt, wo Du ihn triffſt, ihm 'was berichten.
Geſindel hält zuſammen, findet ſich.

Heinrich:

Behalt den Bettel. Du getrauſt Dich nicht!
und zitterſt, Waſchweib, den Du ſuchſt, zu finden.
Ich ſoll nun für drei Batzen Boten gehn.

Ottacker,
nachdem er einen tiefen Zug aus einer Lederflaſche getan:

Was? fürchten? ich, Ottacker? Sieh doch an!
Vorgeſtern war's, als uns Herr Hartmann ſagte —
ein Ritter ohne Furcht und Tadel, itzt
zu Aue der Statthalter unſeres Herrn. —
Er ſagte: wer von Euch iſt Mann's genug,
den Bären in ſeiner Höhle aufzuſuchen?
Da trat ich aus dem Ring und lachte: ich ...
ich, ich! bin Mann's genug und will es tun.

Heinrich, leiſe und mit finſterer Ironie:

Getreuer Knappe, komm an meine Bruſt.

Ottacker,
da Heinrich einige Schritte auf ihn zu getan hat, ſpringt auf und weicht zurück:

Hölle und Teufel, wer biſt Du?

Heinrich:

Fürchte Dich nicht!
Ich bin es, bin Dein räudiger Herr von Aue.

Ottacker
ſtarrt ihn an, erkennt ihn, kniet und ringt ſeine Hände, zugleich flehend und abweiſend:

Herr, Gnade! Geht mit mir nicht ins Gericht!
Ich war Euch treu ſeither zu allen Stunden,

nur nicht in jener, als ich von Euch ritt.
Wir halten Euer feſtes Schloß zu Aue!
Ich lag vor Eurem Zelt, Herr, manche Nacht
dereinſt, Ihr wißt's, die Hand ans Schwert gefroren,
damit Ihr ſicher ſchlief't, und wich doch nicht.
Vergebt dem reuigen Sünder ſeine Sünde!
Ihr ſeid im Bann, doch Ritter Hartmann ſagt:
kein Prieſter kann die Hand der Gnade binden.
Krank ſeid Ihr, und da meint der Ritter dies:
wenn Gott es will, ſo werdet Ihr geſund.
Verſchollen ſeid Ihr. — Euch erklärt für tot
die Welt und Euer Blutsverwandter, Conrad,
doch haben wir, zwölfhundert, uns gelobt,
uns und der allerſeligſten Gottesmutter,
die Schanze Euch zu halten, weil Ihr lebt.

Heinrich, mit gemachter Herzlichkeit:

Vergeben und vergeſſen! Herrlich! Brav!
Nichts mehr davon! Vergeben und vergeſſen.
Treu warſt Du, und treu biſt Du. Komm! genug!
Du Wackrer! Ja, ich kenne Deinen Mut!
Ich ſah Dich, wolfsgleich, Deinen Feind zerſetzen;
Du zitterteſt nicht! Komm hier an meinen Herd,
ich will mit Stahl und Stein das Reiſig zünden
und diesmal Dir, ſtatt Herr, ein Diener ſein.

Ottacker, nach heftigem, ans Lächerliche ſtreifendem Kampf:

Teufel, ich kann nicht.

Heinrich, als ob er nichts bemerke:

Was?

Ottacker:
Herr, ich muß fort.
Heinrich, wie vorher:
Warum?
Ottacker:
Der Ritter Hartmann …
Heinrich:
Iſt mein Diener!
und wenn ich Dir befehle: bleibe hier …
Ottacker, wieder nach heftigem Kampf:
Bei Gott, ich kann nicht! Nehmt die Armbruſt dort
und jagt mir einen Bolzen durch die Schläfe.
Heinrich:
Was, Bolzen? Schurke! Windelwäſcher! Schuft!
Ein Hader, Riemen, Pferdekotzen iſt
zu gut als eine Waffe gegen Dich! Er ſtreckt ſeine beiden Hände in die Luft.
Da: eins, zwei! packe Dich! — drei, vier! hinweg!
Ottacker, ſchon weichend:
Herr, fangt Euch … ſucht Euch … heilt Euch, wie die andern:
taucht Eure Händ' in eines Kindes Blut.
Vollbringt's mit Mannheit …
Heinrich:
Fünf und ſechs! Genug!
Held! Großmaul! nun gib acht, wie Du kannſt laufen!
Er rennt mit aufgehobenen Händen gegen Ottacker an, der in ſinnloſer Angſt davonläuft. Heinrich, allein, bricht in ein wildes Gelächter aus, ſein Lachen will einen mehr ſchmerzlichen, faſt ſchluchzenden Charakter annehmen, da rafft er ſich zuſammen, ſchweigt und ſagt dann:

So. — Stille. — Gut. — Mein Reich. — Ich bin bewehrt
mit einem wackren Panzer. — Meine Welt
geht wieder auf um mich: — um mich allein. —
Ich bin nicht einſam. Nein! Die Einſamkeit
erſchlägt mein Herz nicht! Kein Erſticken — nein! —
begraben im harten Eiskriſtall des Raums!
Ich bin nicht einſam. — Schweigen: rein. Kein Laut!
Kein Scherbenraſſeln! Keine klappernde Schelle! —
Weltmeer: — frei! — Alle Höh'n und Tiefen rein,
weit, ſtumm im Glanz! — Was fehlt mir? Nun ans Werk!

Fährt fort, ſein Grab zu graben:

Aus Moder wardſt Du, mußt zu Moder werden.
O, Schlaf des Lebens! tief'rer Schlaf des Tods:
Bettler und König! — Tiefſter Schweiger: Tod!
in Deinem braunen Kleid wimmelnder Schollen,
was weißt Du? — Werden wir ins Leben nicht
blindlings mit furchtbarem Henkersgriff geſtoßen,
nachdem uns Wolluſtraſerei gezeugt
erbarmungslos?! Und lockt ins Netz der Luſt
zu ahnungsloſer Buhlſchaft Nacht für Nacht
der Sünde Girren nicht unzählige Toren? —
Iſt Leben Kerkerhaft? Sind wir im Frohn?
Und biſt Du, Tod, der drohende Kerkermeiſter
und Schließer, der den Ausgang nur verſtellt? —
Lallen! — Stumm ſind wir alle: ſtumm geboren,
ſtumm auf dem Kriegspfad. Stumm vor Menſch
und … oder
die Steine reden: —? Ja, die Steine ſchrein!! —

Brüder! -- Ich bin nicht — nichts in meinem Leid
allein! — Ein Schmerzenswallen und — ein Glück.
Pater Benedikt erſcheint am Rande der Lichtung.

Benedikt, unſchlüſſig herüberrufend:
Gott grüß Euch! Gott zum Gruße, armer Heinrich!

Heinrich horcht auf, für ſich:
Plappernde Schelle! Scherben! Menſchenlaut!

Benedikt
kommt langſam über die Lichtung und legt Heinrich, der ruhig weiter gräbt, von rückwärts die Hand auf die Schulter:
Gut Freund!

Heinrich:
Wer da?

Benedikt:
Was ſchaffſt Du hier?

Heinrich:
Mein Grab.
Was willſt Du hier?

Benedikt:
Das Gute tun. Hier iſt
Wein, Mehl und Obſt und friſches Weizenbrot.

Heinrich:
Geh! Hebe Dich! Sonſt, Mönchlein, nagl' ich Dich
wie einen Uhu über meine Hütte.
Ins Kloſter pack' Dich! Fahr ins Mauſeloch,
wie eine braune Natter!

Benedikt:
Gnädiger Herr ...

Heinrich:
Recht ſo! Ich ſage Dir, mach' Dich zu Luft,
daß ich Dich nicht mehr ſehe … oder Du
mach' mich zu Luft und ſieh mich nicht. Ich bin
nicht dies, nicht das, nicht Herr, nicht Knecht für Dich,
geſund nicht und nicht krank. Ich bin nicht nackt
und nicht zerlumpt für Dich, beſchoren nicht,
noch unbeſchoren, Du Beſchorener, Dir;
verſtehſt Du mich: bin nichts! Verſtehſt Du? nichts!

Benedikt:
Was ein Verirrter auch mag von ſich meinen,
er bleibt doch Gottes Kind.

Heinrich, plötzlich aufflimmernd, legt den Spaten weg:
Was ſagſt Du, ei!
Potz Küren, Mönchlein! Komm und ſetze Dich,
ſofern Du Unrat liebſt und Schorf und Schwären …
Wer itzt mich lachen macht, der iſt mein Mann.
Sei mir willkommen! Gottes Kind? ei, wie?
wer ſagt Dir das? erklär' es mir genau!
Ich bin ein Kind, und dies iſt meine Wiege …
Ich will das ſetzen auf mein Pergament.

Benedikt:
Ihr ſeid, ich weiß es, werter, armer Mann,
in ſchwerer Trübſal, bittren Heimſuchungen …

Heinrich:
Nennſt Du mich arm? Wie, Mönchlein, wer iſt arm?
Tritt hier her, an den Hageroſenbuſch,

hier in die Neſſeln, in die Schafgarb', hier —
und nun ſperr' auf Dein Auge! Was Du ſiehſt …
ſo weit Du ſiehſt, Du Bettler! das iſt mein.
Vom Hotzenwald bis zum Raumünzachtal,
vom Kaiſerſtuhle bis zum ſchwäbiſchen Meere,
der Berge Forſten und der Täler Saaten!
Und ſind ſie leer und abgeerntet itzt,
ſo ſtrotzt die Frucht, gehäuft, in meinen Scheuern.
Mein iſt das Wild, das Gras, der Fiſch im Bach,
am Baum die Nadel und das Blatt. Im Blatt
die Ripp' und Faſer. Die Herbſtfäden wob
an Deine Kutte meine Dienerin Spinne.
Der Mücke Stachel, die mich ſticht, iſt mein,
erborgt aus meinen Kammern.

Benedikt:

Wohl! Allein …

Heinrich:

Da liegt's! Dies iſt der Punkt! Ich war es müd',
den Herrn zu machen: ſteif und abgetrennt
in ſeidene Wämſer und in enge Schuh',
als Sklave meiner Diener, Schranzen, Freunde,
und nie den Topf zu ſehn, aus dem ich aß.
Ich war es müd', auf einem Berg zu ſtehen
und mich zu neigen, wenn ich ſprechen wollte,
und, blind, den nicht zu ſehn, mit dem ich ſprach.
Nach oben drängt der arme, hörige Knecht
zur Freiheit, in die Welt: doch wenn ein Herr
der Freiheit will … der Welt teilhaftig werden,

ſo muß er tauchen tief in ihren Grund —
ſich, ſo wie ich. Er ſpringt in das Grab.

Benedikt:

Erhebt Euch, Herr! Wo nicht,
ſo laßt mich mit Euch knien und laßt uns beide
zu dem die Herzen heben, der da war
und iſt und ewig ſein wird.

Heinrich ſpringt aus dem Grabe:

Er erhebt!
Nicht Du! nicht ich! Nach Laune tut er's, nicht
um Winſelns willen, nicht nach Deinem Kopf!
Tät er's um anderes, rührten Hände ihn,
die, ringend, ihm geſpaltene Nägel zeigen —
zerfreſſene Angeſichter, lippenlos,
die ihn aus leeren Augenhöhlen ſuchen —
lallend' Zungen, die vergeblich ſich
bemühen, das Wort zu formen, das ihn nennt —:
Mönchlein, ſo wär ein Eden dieſe Erde,
wir wären Götter, oder Gott der Herr
wär' nicht einmal nur aus Leid geſtorben —
nein! — zehnmal! — hundertmal! — und läge tot
in dem vergeſſenen Sarge dieſer Welt.
Verſtehſt Du das?

Benedikt:

Gott lebt, Herr! Glaubet mir.
Und wo Ihr nur ihn wolltet wahrhaft ſuchen . . .

Heinrich:

Du kommſt, um mir zu ſagen, daß er lebt? —

Gut. Habe Dank und geh: — denn was Du ſagſt,
ſieh, hier im Stillen hab ich es ergründet,
allein für mich. Ich weiß, weiß, daß er lebt!
Und wahrlich, er war bei mir, eh ein Mönch
kam und ihn hier vertrieb. Ja, ja, ſo iſt's!
obgleich Du Deinen Kopf ungläubig ſchüttelſt:
Gott war und iſt bei mir. Doch dieſer Gott
zerſtört das Auge, das ihn ſieht, zerreißt
das Herz, das ihn will lieben, und zerknickt
die Kindesarme, die ſich nach ihm ſtrecken,
und was der hört, wo er vorüberſchritt,
manchmal, wer Ohren hat — iſt Hohngelächter!
Mit wildem Lachen: Gott lacht! Gott lacht!
Verändert, geſammelt, barſch: Was ſuchſt Du hier?

Benedikt:

Herr, Dich!
Dein mildes Herz von eh'mals! Deinen Rat …
ein wenig Duldung …

Heinrich:

Nun, ſo mach' es kurz:
denn bald iſt's Zeit, daß ich mein Käuzlein äſe
und Frau Kreuzſpinne, die ſo fleißig ſpinnt.
Fang an denn.

Benedikt:

Ein Geſandter bin ich, Herr,
durch nichts beglaubigt, als durch meine Kutte
und Pachter Gottfried …

Heinrich
ſpringt auf und ſchleudert einen Stein gegen das Gebüſch:
Pack' Dich fort! Was haſt
Du an des armen Heinrichs Hof zu ſuchen?
He! Jäger! Torwart! ho! die Hunde los!
Ich will Dich lehren horchen!

Pachter Gottfried, ertappt, tritt aus den Büſchen, hinter denen er ſich verſteckt hielt.

Gottfried:
Beſter Herr . . .
Ich bin's, der Pachter Gottfried.

Benedikt:
Wahrlich, ja!
er iſt's. Und nicht der Fürwitz treibt uns her,
ſondern die Sorge und die bittre Not.

Heinrich
hat ihn lange und ſtarr angeſehen, danach ruhig:
Steh auf! Was gibt's mit ihm? Steh auf. Komm!
Wer iſt Dir geſtorben? Welcher ſcheele Stern
hat endlich Dein beſcheidenes Neſt durchſengt
mit ſeinem giftigen Licht?

Gottfried, ſtockend, faſt weinend:
Herr, meine Tochter . . .

Heinrich:
Der Rauch beizt mir die Augen — iſt ſie tot?

Gottfried:
Nein.

Benedikt:
Gottfried, laßt! Ich will den Dolmetſch machen

und alles kurz berichten. War ich doch
des Kindes Beichtiger auch in dieſer Zeit!
Wohl lebt ſie. Ja, ſie lebt. Sie lebt, allein,
ſeit Ihr den ſtillen Meierhof verlaſſen,
ein ſeltſamliches Leben — ſonderbar
verwandelt — nicht, wie ſonſt. Ein Leben iſt's,
wie außerhalb der Welt, in der wir atmen;
ein unbegreiflich Daſein, das von nichts
ſich nährt, es ſei denn von der inneren Flamme,
die ihren Körper aushöhlt.

Gottfried:

Gnädiger Herr,
ſie ißt nicht, weigert jede Speiſe, liegt
und ſtarrt mit glaſigem Blick den Himmel an,
nur immer auf dem einen feſt verharrend …

Benedikt, Gottfried zurückdrängend:

Geduld! Ja, Herr, ſo iſt's. Indes wir hier,
gedrängt durch ihren Starrſinn, vor Euch treten,
liegt ſie auf ihrem Lager, das ſie ſelbſt
bis auf das Stroh von jedem Pfühl entblößt,
ſteif, wie das Holz der Bettſtatt, regungslos
und ohne Speiſ' und Trank, ſeit fünfzig Stunden.

Heinrich

nimmt Platz und beginnt Mohrrüben zu ſchaben:

Sprecht deutlich! Iſt ſie krank, ſo holt den Arzt.
Wär ich ein Arzt, ich heilte mich wohl ſelber.
Was, Bruder Kahlkopf, kommt Ihr denn zu mir?
Nehmt Zitwerſamen, Wurmkraut: Kinderleiden,

ſo groß ſie ſcheinen, ſind in Wahrheit oft
ſehr lächerlichen Urſprungs. Iſt ſie mehr
als nur ein Kind? Eilt, legt ihr das zur Seite,
was aus den kranken Jungfern Weiber macht,
die in Geſundheit ſtrotzen.

Benedikt:

Liebſter Herr,
ich kenne ſie, ich habe ſie gepflegt ...

Gottfried:

Ich aber, Vater, kenne ſie noch beſſer ...

Benedikt:

Sie kommt zu mir mit allem, was ſie drückt.

Gottfried:

Und iſt bei mir tagaus, tagein geweſen,
ſeit ſie den erſten Atemzug getan.

Benedikt:

So ſprecht denn Ihr!

Gottfried:

Wahrlich, der Herr hat recht.
Die Jahre ſind's. Sie machen ihr zu ſchaffen,
und alles wäre längſt ins Gleis gebracht.
Und wäret Ihr nicht, Vater, und Brigitte ...

Benedikt:

Gottfried, gedenket, was Ihr jüngſt getan,
und wie iſt der Verſuch Euch ausgeſchlagen?

Gottfried:

Gott ſei's geklagt! das weiß ich wohl. Allein,
wär' mir das Kind als Bauernmagd gewöhnt,

ſie wäre nicht zur Erde hingeſchlagen,
als ich den Freiersmann ihr zugeführt. —
Herr, warum gingt Ihr von uns? — An dem Morgen,
wo ſie, wie ſonſt, an Euer Bette trat,
den Krug voll friſcher Milch, und Euch nicht fand,
begann das Uebel ganzer Macht zu wüten.
Und wenn Ihr heut mit uns nicht wiederkehrt,
verſchmachtet ſie und ſtirbt.

Benedikt:

Ihr könnt im Wald
des Winters nicht gewarten. Seht, ſelbſt ich,
gewohnt an Unbill, beſſer doch verwahrt
in Klauſ' und Gotteshaus, ich muß zuweilen
den warmen Herd von guten Menſchen ſuchen,
ſturmfeſte Mauern und ein ſichres Dach.

Heinrich:

Du Narr! Glatzköpfiger Kuppler! Und auch Du,
Graukopf und Dummkopf! Geht! Was ſucht Ihr hier?
Wein von den Dornen? Feigen von den Diſteln?
Wer bin ich? Was? Wo iſt mein Ueberfluß?
daß Bettler kommen, ihn mit mir zu teilen.
Du ſuchſt mich, Narr? Ich lache! Schlichſt Du nicht,
gedrückt von mörderiſcher Pein, umher,
als Du mich hauſteſt unter Deinem Dache?
Und lebteſt Du in bangen Aengſten nicht
vor Deinem Ingeſinde? Wie? Verriet
Dein Blick und Deines Weibes Blick mir nicht
das Grauſen und die Wünſche Eurer Herzen?

Flehte es nicht, ſo ſehr Ihr's auch verbargt,
aus Euch: geh, daß wir wieder atmen?

Gottfried:

Bei Gott, da irrt Ihr, Herr!

Heinrich:

Kein Irrtum, nein!
Wohlfeiler Worte, Lug, Geplärr genug,
die feige Schmach damit zu überliſten,
warf Euer Mitleid mir in meinen Trog.
Gut ſchien die Koſt mir eine kurze Weile,
doch ferner nicht. Da floh ich, ſtahl ich mich.
Ich nahm den Reſt, ich raffte mir zuſammen,
was mir von mir geblieben war, und lief
vor mir davon. Es lief ein Fürſt! und der
ihm folgte in der fürchterlichen Hatz,
war der zertret'ne Knecht, der annoch lebt.
Er ſchrie nach mir! Er winſelte! Er bot
mir junge Kindesleiber an zum Kauf ...
ich rede klar. Begreift Ihr, was ich ſage?
Geht! packt Euch! — denn ich rede klar! Ihr kommt ...
kommt ... kommt ... wie ſag ich? weſſen Helfershelfer? —
Was ſteht Ihr? Hört — ſie war bei mir, war hier
am dritten Tag. Sie fand mich, denn ſie iſt
ſpürſam wie eine Hündin. Ja, ſie kam.
Ich ſah ſie und, Ihr Männer, bei dem Gott,
der mich nicht kennt und meiner Qual nicht achtet:
das war des Teufels ſchlimmſtes Bubenſtück. —
Die Liſt mißlang ihm. — Denn ich lachte, pfiff,

als wäre ſie ein Baum am Waldrand dorten;
trieb alles ſo, als ſei ich nicht belauſcht,
jedwede Notdurft ihr vor Augen, tobte
und hielt ſie mit Steinwürfen mir vom Leib.

Benedikt:
Sie will Euch retten, Herr! das iſt die Urſach,
um deretwillen ſie Euch hier beſuchte.
Und ein Gerücht drang zu ihr — Euer Knecht
Ottacker war's, der es zuerſt ihr brachte! —
daß Eure Sucht durch eine blutige Kur
zu heilen ſei. — Ein Meiſter zu Salerne
vermißt ſich, Euer Übel auszurotten,
wenn ſich ein Mägdlein, eine Jungfrau ſich
freiwillig, gläubig, ihm ans Meſſer gibt.

Heinrich:
Wollt Ihr das glauben?

Gottfried:
Nein, Herr, nicht — ich nicht!
Doch ſtarr und nicht um Haaresbreite weichend,
hält unſer Kind an dieſem Irrwahn feſt.
Helft uns! helft uns, dem Satan ſie entreißen.

Benedikt:
Ihr ſeid zu raſch! Wer will entſcheiden, was
durch Gottes Macht, was durch des Teufels Liſten
geſchieht? — In ihrer Bruſt iſt heiliger Streit.
Es drängt in ihr aus unſerem engen Leben
zum Opfertod: durchs Tor ins ewige Licht
geheimnisvoll! Wer weiß, zu weſſen Heil?

Gottfried:
Zu keines Menſchen … zu niemandes Heil!
und auch ihr ſelber, Pater, zum Verderben.
Benedikt:
Nein: Gott verläßt die, ſo ihn ſuchen, nicht!
Und die erlöſungsdurſtige Sünderin,
und läge ſie auch in des Teufels Krallen,
erreicht im Abgrund noch ſein Vaterblick.
Vertrauet! Laßt Euch Kleinmut nicht bewältigen!
Gewiß iſt, daß ſie trotzt — gleichſam mit Gott
ringt, ihm die Märtrerkrone abzuzwingen.
Sonſt aber —: gratia praeveniens!
Wer kann ihr, was Geſichte ihr beſtät'gen,
rundweg ableugnen? Der Leviticus
ſagt: Blut iſt die Verſühnung für das Leben.
Das gleiche iſt's, was ihr im Innern ſpricht.
Heinrich:
Hm! ſo! und dies iſt Deine Meinung, ſo!?
Sie träumt. Sie hat Geſichte. Und ſie meint,
Gott liebe Blutdunſt. Laſſe ſich durch Blut
abmarkten von dem Zins der Wucherſchuld,
die in uns ſchwärt. Ihr ſeid im Irrtum, geht! —
Sie iſt im Irrtum, hört Ihr?! — Außerdem:
aus Zeiten, wo ich noch in Büchern irrte
und meiner Seele ſtumme Weisheit nicht
beſaß, wie jetzt, weiß ich, daß jene Kur
nichts iſt als Narretei. Geht, ſagt ihr das.
Ich weiß es! Seht, ich bin ganz ruhig, und

im Abgrundhauch des Unſinns ward ich kühl
und kalt — ſeltſam genug! — mit einem Schlag —
und was ich itzund rede, iſt geſund
und kalt, als hätt' es dort im Bach gelegen
und ſtammte nicht aus dieſer heißen Bruſt —:
ich bin ganz ſündlos. Sagt ihr, daß ich frei
von Sünde, makellos und lauter bin
und daß die Peſtilenz in meinem Blut
das Kleid der Seele mir noch nicht befleckte
bis dieſen Augenblick. Sagt ihr, man kann
ein reines Linnen nicht mit Blute waſchen,
und wer es dennoch tun will, ſagt ihr, dient
der alten Schlange: Irrtum! und nicht Gott.

Benedikt wehrt ab, ſchüttelt verneinend den Kopf:
Herr, ihr das ſagen, heißt zu dem ſie ſtacheln,
wonach ſie ringt mit leidbegieriger Luſt,
denn ihr, wie mir, wird nach der Wahrheit ſcheinen,
daß Ihr mit ſolchen Worten Eure Schuld
nur mehrt, weil doch Zerknirſchung nur den Weg
und Demut Euch kann zur Verſühnung leiten.

Heinrich:
Mißtrauet Eurer Demut! denn Ihr ſeid
noch viel zu hochgemut! Die Hoffart reitet
auf Deinem Nacken wie ein freches Weib,
wenn Du Dich beugſt und Dich im Staube windeſt
vor Gott. Was biſt Du, daß er Dein gedenkt!?
und Deiner lächerlichen Schuld, mein Freund!?
und Deiner lächerlichen Reue!? Meinſt Du,

Du habeſt etwas ohne ihn vollbracht!?
Sieh hier, auf dieſem Felſen ſteh ich oft
und läſtere, und das Echo läſtert wieder
mit Fluch und Hohn: wir beide überſchreien
der Vögel Stimmen und der Blätter Rauſchen,
das Toſen des Waſſers oft — und doch und doch,
wie tief noch ſind wir unter das geſtellt,
was Sünde heißen könnte wider Gott!

Gottfried:

Herr, redet ſelber ... Redet Ihr mit ihr!
Ein Laut von Euch kann ſie wie Brot erquicken,
wie Waſſer den Verdurſtenden erquickt.
Ich weiß nicht, wer Euch ſolchen Zaubers Kräfte
verlieh, wer dieſes Herz ſo an Euch band ...
Genug: ſie küßt die Stapfen Eurer Füße
im Feldweg, den Ihr etwa einſam gingt.
In Eurer Kammer ſchläft ſie, Euer Name
allein löſt ihrer ſtarren Glieder Krampf.
Und wenn Ihr des verfluchten Meiſters Kur
verflucht, wie ich, ſo kommt: ſchenkt ihr das Leben!
Erklärt ihr, daß der Arzt ein Lügner iſt,
daß keine Wiſſenſchaft in aller Welt
und ...

Heinrich, heftig fortfahrend:

... keine Macht der Welt mich rein kann waſchen!
und daß der ſarazeniſche Arzt ein Wicht,
ein Heide, nur nach meinem Golde langt,
ſonſt nichts ... daß alles Lug iſt! ... Daß ich krank,

doch noch kein ſeiger Dummkopf ſei geworden,
der jedem Dummkopf in die Schlinge rennt
und eines Kindes blutigen Irrwahn ſich
zunutze macht. Ja! ja! ich weiß! ich weiß!
dies und noch mehr. Ich habe dies geſagt
und noch viel mehr. Ja! ſtarrt mich an, ſo iſt's:
denn ſie war bei mir, hier, zum anderen Mal.
Ja! und ich ſah ſie. Und ich wußte nicht,
wie ich die Hölle ſollte von mir halten —
ſo tat ich wild, warf Steine, ſpie nach ihr
und reckte meine kruſtigen Hände aus,
drohend — mit Grauſen, insgeheim entſetzt,
daß ich nicht lange möchte an mich halten
und ſie berühren, ſie ergreifen, ſie
beſudeln: ihre Schultern! ihren Hals,
daran das Pülslein ſchlug ... Geht, ſag ich! geht.
Es iſt vorbei! iſt aus! — Seht, als ſie rief ...
mit einer Stimme, die mich winſeln machte:
Ich will Dich retten, armer Heinrich! — da
ſchrie ich: Ausſätzig bin ich! bleib mir fern!
fiel aber, ſtolperte und lag geſtreckt —
wie lange, weiß ich nicht. — Und als ich dann
erwachte, war ſie da, ganz nah', ſo! Hier
hat ſie geſeſſen, hier geſtanden, dort —
und mir erzählt: — es ſei ein Arzt ... ein Arzt.
Es ſei ... Herr Jeſus! ... und das Opfer ſei
im Himmel wohlgefällig ... dies und das!
und ihres Bleibens ſei nicht in der Welt.

Sie wolle ſterben, und ich möge nicht ...
ich möge nicht den Himmel ihr verſchließen ...
und mit ihr flugs auf gen Salerne ziehn. —
Und als ſie ihre Seele ausgeſchüttet
und den verruchten Unſinn jener Kur,
einfältigen Sinnes, lang und breit erklärt —:
da wußt ich nichts zu tun. Ich ſprang empor —
dort: über die Wurzeln, übern Bach — und lief
und floh, bis mir der Atem ſtockte und
ich meilenfern von ihr zuſammenſank —
Und das war gut! Bedenkt, Ihr Herren, und
erwägt, was ich getan, da ich davonlief!
Bin ich nicht von dem ärgſten Fluch verſehrt,
gefeit vor jedem ſchwächeren? ausgeſtoßen
von Eurer Welt, auch von der Satzung frei,
die alles in ihr, ſelbſt den Fürſten, bindet:
mehr wie ein Fürſt!? — Bedenkt: ſie kam zu mir,
ganz einſam .. und in meinem Innern ſchlägt
ein ausgeſtoßenes Herz: — verfluchter Engel,
der ritterlich der Blöße Gottes ſchont!
Was wollt Ihr mehr? Gut! Packt Euch! Denn ich bin
zu Ende. Meine Litanei iſt aus.
Mich hungert, und ich muß den Leichnam füttern,
den meine feige Seele ſchleppen muß:
Gott weiß, wozu?! Gott weiß, wohin!? Genug!

Benedikt, erſchüttert und nach langem Stillſchweigen:
Lebt wohl, Herr! — Sucht ein Obdach! —
Leiſe und mitleidig: Herr, es wird

ein harter Winter! — Sucht ein Obdach! — Zu Gottfried:
Kommt,
kommt, Gottfried.

Gottfried:

Sucht ein Obdach! Beide ab.

Heinrich, allein:

Sie ſind fort —
Verwirrung! — Aufgeregte Ringe! — Nichts. —
Ein Kind! — Welt, Helden: alles dorrt zuſammen,
und auf der Schädelwüſte ſteht ein Kind. —
Es winkt! — Wo winkſt Du hin .. auf Deiner Halde
von beinernem Gerölle? — Nichts! — Ich will
aufrecht dem Streiche ſtehn! — Mein Spaten. — Traum! —
Dort lag einſt etwas!! — Auch gen Mittag, dort ...
Ich weiß nicht! — Welt? Was? — winkſt Du mir?
— Gott? Was?

Er fängt an zu graben.

Ich weiß nicht. — Sucht ein Obdach! Sucht ein Obdach!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das Innere der Waldkapelle Benedikts. Links Altar und ewige Lampe, rechts die Eingangspforte. Der Hintergrund ſtellt eine Seitenwand der Kapelle dar und hat, nicht weit vom Altar, ein niedriges Türchen, das in die angebaute Wohnklauſe des Paters führt. Die Wände ſind mit Bildchen überdeckt, darunter viele Füßchen, Händchen von Wachs uſw. Altar und Kruzifix ſind mit Herbſtblumen einfältig bekränzt.
Brigitte und Benedikt ſtehen, unweit der Haupttür, in halblautem Geſpräch. Brigitte iſt im Begriff zu gehen, ſie trägt ein Kopftuch und am Arm einen Korb.

Benedikt:

Sie lügen, lügen viel, Brigitte, und
wer weiß, was daran Wahres iſt.

Brigitte:

Man muß
es glauben, Benedikt. Der alte Knecht,
der niemals lügt . . . kaum überhaupt je ſpricht,
ſah ihn mit eig'nen Augen, iſt bereit,
dafür die Hand aufs Kreuz zu legen.

Benedikt:

Hm,
höchſt ſonderbar! — Im Graben ſchlich er?

Brigitte:

Nein,
der Alte ſah ihn platt ins Gras gedrückt
liegen, dicht hinterm Garten, auf der Lauer.
Der ihn im Graben kriechen ſah, das war
der Kunz, der Ziegenhirt.

Benedikt:

Der Alte ſagt,
daß er emporſprang?

Brigitte:

Ja, als er ihn anrief,
ſprang er empor und lief feldein davon.

Benedikt:

Ich kann dies noch nicht glauben ... kann's nicht faſſen —
Zudem: was kann er wollen — habt Ihr doch
niemals ihm Euer Haus verſchloſſen! — wenn
er jetzund wolfsgleich das Gehöft umkreiſt?

Brigitte:

Das weiß ich nicht. Und das kann keiner wiſſen.
Er iſt verwildert, heißt es, faſt zum Tier
entartet, ſagen ſie, und überdas
verzweifelt und zum Aeußerſten gebracht.

Benedikt:

Unmöglich! Ueberlege: ſoll ein Mann
ſo ſich verlieren ... eines Kaiſers Freund
und Waffenbruder, den ich jüngſt noch traf:
in Lumpen zwar, doch ſtolz wie je zuvor —? —
Sie ſehen itzt den Armen überall,
wittern in allem des Verfemten Nähe.

Brigitte, eifrig:

Vater, Du kennſt den gelben Kettenhund.
Als geſtern ſich die Knechte auf die Lauer
mit ihm gelegt, kam kurz nach Mitternacht
der Menſch und rüttelte am großen Tor.

Die Männer ließen nun die Dogge los:
die aber, ſtatt ihn anzufallen, lief —
vor Freude heulend, nicht vor Wut — zu ihm
und ſchmiegte ſich dem Fremden vor die Füße.

Benedikt:

Sei es dahingeſtellt! Das Kind iſt hier
bei mir in Gottes Hut: in meiner Klauſe.
Und ſo iſt's gut vorerſt! Zwar glaub ich nicht ...
noch immer nicht, was Du mir ſagſt, Brigitte —
mag auch des armen Heinrichs Sache ſchlecht
ſtehn draußen in der Welt ...

Brigitte:

Es heißt ſogar,
ſie haben ihn zu Konſtanz mit Gepränge
bereits in ſeiner Väter Gruft verſenkt.

Benedikt:

Mag ſeine Sache ſchlecht ſtehn, ſag ich, mag
ſein Name aus der Reihe der Lebendigen
getilgt ſein ... dieſes Mannes Seele iſt
bewehrt, wie eines ſtarken Dämons Schulter,
mit zweeen Paaren Flügeln und mit mehr:
lähmt ihm die weißen, die zur Höhe tragen,
ſo ruht er auf den dunklen, und ich ſah
ihn furchtlos noch am Rande einer Welt,
wo die Abgründe jeden ſchwindeln machen,
den irdiſcher Mut nur trägt. — Er grub ſein Grab!
und wird, glaub' mir, in dieſes Grab ſich legen,
eh' daß er diebsgleich um die Hütten ſchleicht.

Allein es ſteht zu fürchten, wenn das Kind
bei Euch iſt, angeſteckt von den Gerüchten ...
und wenn ſie von dem ſeltſamen Beſuch,
der Euren Hof unſicher macht, erfährt,
ſie einem Schnapphahn in die Fänge läuft.

Brigitte:

Nun, ich will gehn! — Gelobt ſei Jeſus Chriſt!
Es dunkelt ſchon. Der Weg iſt weit. Gottfried
erwartet mich. Ich habe ſchon zu lange
mich hier verweilt. — Ich darf ihm alſo ſagen,
daß ſie ſich hier bei Euch viel wackrer hält ...

Benedikt:

Still! ja! ſprich leiſe, daß ſie uns nicht hört ...
Du ſahſt es ſelbſt: es geht ihr gut ſoweit,
nur meint ſie immer noch, er werde kommen,
und harrt, der klugen Jungfrau gleich, ein Lämpchen
mit Oel ſorgſam gefüllt und ſtets zur Hand,
ſeiner als wie der Zu-Kunft unſres Heilands!
Der Wahn erhält ſie: und ſo muß ich ihn
noch immer ſtützen und mit Lügen füttern
ſeit damals, wo ich ihren Fieber-Krampf
mit meinem frommen Trug zuerſt beſchwor.
Kommt Zeit, kommt Rat! laßt Zeit ... viel Zeit vergehn,
allmählich wird der Aufruhr ihrer Bruſt
ſich doch noch legen: wenn ſie auch vielleicht
hernach den Schleier nimmt, als Himmelsbraut.

Brigitte:

Das mag geſchehn nach Gottes Ratſchluß! Sie weint. Ach, wär unſer Herr doch tot! —

Sie küßt dem Pater inbrünſtig die Hand.

Benedikt, warm bewegt:

Geh! Tröſte Dich!
was ſoll ich weiter Dir zum Troſte ſagen? —
vielleicht: daß mir im Innern etwas lebt,
aus einer Zeit der tiefſten Heimlichkeit,
wo ſich im brennenden Buſch der Herr uns zeigte . . .
ich ſage, daß ein Wiſſen in mir lebt . . .
ein ſtarker Glaube mindeſtens . . . ein Geſicht,
das mir dies Kind als einen Horebsbuſch
erſcheinen läßt, der brennt, doch nicht verbrennt.

Man hört klatſchende Geräuſche hinter der kleinen Türe hervordringen.

Brigitte, erſchrocken:

Was iſt das?

Benedikt drängt ſie hinaus:

Nichts! geh! nichts, nichts! tummle Dich!

Brigitte ab. Pater Benedikt, allein, lauſcht, bis er die ſich entfernenden Schritte Brigittes nicht mehr hört. Alsdann horcht er auf die aus der Klauſe hervordringenden ſeltſamen Geräuſche, ſchüttelt mißbilligend den Kopf, geht an das Türchen und klopft daran.

Benedikt:

Kind! Ottegebe!

Ottegebe, von innen:

Ja, ich komme, Pater.

Sie tritt, eine brennende Lampe in der Hand, durch die Tür; es iſt inzwiſchen faſt ganz dunkel geworden.

Benedikt, ihr die Lampe abnehmend:

Was treibſt Du wieder? gegen mein Gebot.

Ottegebe,
mit einem verzückten Ausdruck im wächſernen, vergeiſtigten Geſicht, leiſe:

Jeſus! Maria! Joſeph! meine Seele
ſchenk ich Euch und mein Herz. — Jeſus, Maria
und Joſeph, ſteht mir bei im letzten Streit!
Jeſus! Maria! Joſeph ...

Benedikt:

Höre, Kind,
ſei folgſam, ſei gehorſam, denn Du biſt
mir anvertraut, und ich muß ſtehn für Dich
vor Gott und Deinen Eltern. — Warum ſchwingſt
Du heute die Geißel ſchon zum zweiten Mal?

Ottegebe küßt zitternd den Saum ſeines Ärmels:

Ich weiß nicht, Pater.

Benedikt:

Wie? Du weißt es nicht?
und ſchlägſt Dir ſinnlos neue, blutige Striemen?

Ottegebe:

Weil es mir wohl tut, Pater.

Benedikt:

Was?

Ottegebe:

Ich kann
unter den Schlägen atmen, Pater.

Benedikt:

Wie? —
Kannſt Du denn ſo nicht atmen, Jungfrau?

Ottegebe, ſeufzend:

Schwer!

Benedikt:

Nun laß die zweeen Opferkerzen uns
anzünden, die uns Deine Mutter hat
im Körbchen mitgebracht, und danach wollen
wir beten miteinander und mit Dank
hinnehmen, was uns Gott zum Nachtmahl ſchickte
im gleichen Körbchen, durch der Mutter Hand.
Komm!

Ottegebe

ſteht ruhig, die großen, feuchten Augen an das Kruzifix geheftet:

Pater ...

Benedikt:

Was?

Ottegebe:

Ich bin nun ganz bereit!

Benedikt:

Wozu bereit?

Ottegebe:

Zu leiden und zu ſterben.

Benedikt:

Laß das jetzt. Lenke Deine Seele jetzt
auf andere, meinetwegen irdiſche Dinge,
es tut Dir not. Du mußt doch leben, gelt?
wenn Du Gott dienen willſt. Mußt Dir Dein Leben
erhalten, wenn Du es für ihn willſt laſſen
zu ſeiner Zeit.

Ottegebe:
Ja, Pater.

Benedikt:
Alſo nimm!
Komm, nimm und iß, und trink auch hier ein wenig
von Deines Vaters Wein.

Ottegebe
hat ſich auf den Altarſtufen niedergelaſſen, blickt gegen die Decke:
Meinſt Du nicht auch,
Pater, daß er nun bald wird kommen?

Benedikt:
Ja! —
Doch iſt er nicht mehr an der alten Stätte.

Ottegebe:
Wo Ihr ihn traft und er ſein Grab ſich grub?

Benedikt:
Dort iſt er nicht mehr. Nein! Die Leute ſagen,
er habe wollen einmal noch die Welt
und aller ſeiner Sünden Tummelplätze
vor ſeinem Ende wiederſehn.

Ottegebe:
Doch hat
er Euch geſagt ... doch hat er Euch verſprochen,
daß er wird kommen, feſt?!

Benedikt:
Jawohl, gewiß!
das heißt: wie ſo ein Edelmann verſpricht. —
Du liebes, banges, überwaches Ding:

Geduld! gemach! Du haſt mit Faſten, Beten
und Wachen wahrlich Dich genug kaſteit —
faſt leuchtet ja Dein zarter Leib im Finſtern!
Bitte Du nur den Himmel um Geduld
und Frieden, der mit Sanftmut harren macht.
Ottegebe:
Pater, heut wird er kommen!
Benedikt:
Meinſt Du?
Ottegebe:
Ja!
Benedikt:
Und weshalb glaubſt Du das?
Ottegebe:
Weil ich im Wachen
nächten und zweimal heute unter tags ...
wie eines Miſelſüchtigen Klapper hörte.
Horch! da! ſchon wieder.
Benedikt:
Was? ich höre nichts.
Nein, Kind, wenn Du nicht triftigere Gründe
und deutlichere Zeichen dafür haſt,
als daß der Wind an loſen Schindeln rüttelt,
ſo traue ...
Ottegebe:
Er wird kommen! heut! gewiß!
Ich weiß es. — Sieh, geſtern um Mitternacht

erwacht ich wie von einem lauten Rufen,
das rief ... das ſagte: Wachet, Euer Herr
iſt nahe! — Da bekränzt' ich meine Lampe,
tat Oel darein und ging hinaus — ja, Vater! —
und harrte auf der Schwelle vor der Tür.
Und wie ich da ſo ſtille ſaß, in mich
gekehrt, des Sturms nicht achtend um mich her,
da plötzlich ... jählings brach ein Schrecken los,
ſo grauſig, wie ich niemals ihn erlebte.
Verſuchung! dacht ich. Doch vergingen mir
die Sinne vor Entſetzen faſt. Die Luft
ward mit Geſchrei erfüllt, Gekreiſch, Gelächter,
Gebell; des Windes wilder Atem ſchien
von Wölfen, heiß und ekel, ausgeſtoßen!
Und dann ... ich wollte fliehn, mich retten, mich
an Deine Bruſt, an dieſen Altar klammern:
da ... dann ... Die Hände preßt ich mir
vor beide Augen: ſo! und dennoch ſah
ich alles hell und klar, wie ich Dich ſehe.
Mich ſelber ſah ich: meinen Leichnam, nackt,
mit ſcheußlichem Triumph dahingeführt
im Sturme von hundsköpfigen Dämonen:
ein langes Meſſer ſtak mir in der Bruſt. —
Vater, gib mir die Hand, mich ſchwindelt's: mich ...
mich ſelbſt ... begann die Hölle nun zu packen!
Sündhaftes Regen hub ſich in mir an:
als ſollt ich ſpringen, in den Wirbel mich
werfen, und ſchamlos, wie die Hölle, ſein.

Nun aber … nun geſchah's! In allem Streit
und Aufruhr hielt mein reiner Wille ſich
ſtandhaft, und Gott erkannte ihn und gab
Gewährung: und er blies den Spuk der Nacht
mit einem Hauch der Gnade von der Erde.
Und lautlos, in der mitternächtigen Stunde,
von Morgen und von Abend drang es auf,
klar, wie aus Brunnen, quoll ein mächtiges Leuchten,
und aus dem Leuchten hoben gleicher Zeit,
langſam, zween ſtumme, fremde Sonnen ſich,
die mählich, Vater, immer höher rückten,
bis ſie verſchmolzen hoch am Himmelsdach.
Und jetzt ward eine Reinheit überall:
in mir, um mich, im Himmel und auf Erden.
Und aus den zween Geſtirnen über mir
gebar der eine, ſüße Heiland ſich!
Ein Brauſen fing ſich an. Aus tauſend Chören
hört ich ein Wort, wie Sursum corda! oder
wie: Gloria in excelsis deo! und
von einer großen Stimme klang es laut:
Amen! Was Du erbitteſt, ſoll geſchehn!
Des Richterſpruches Härte iſt gebrochen!

Benedikt:

Hm! ja! — Ich bin unwiſſend und gebunden
im Irdiſchen, aus meinem Kerker öffnen
ſich keine Fenſter in das ewige Licht.
Ich ſchmachte im Dunkeln. Lehr' Du mich! ſein Lob
richtet er zu in der Unmündigen Mund. —

Ottegebe, lachend, wie aus innerer Seligkeit:
Als er mich manchmal kleine Heilige nannte:
meinſt Du, er hätte damals das gedacht?

Benedikt:
Wohl ſchwerlich, Kind. Doch ſtill. Wir müſſen nicht
mit überheblichen Gedanken ſpielen
und wollen nicht die Krone, die uns winkt
vielleicht, mit eignen frevlen Händen uns
drücken auf unſer Haupt. Nimm an, Du biſt
von Gott berufen und auf gutem Weg,
ſo mußt Du, eingedenk der ſündigen Art,
die uns von Adams Fall her immer eignet,
zwiefach behutſam und demütig ſein.
Vor Jahren hab ich Deiner Mutter einſt
von einem eitlen Reitersmann geſprochen:
der war von Menſchenliebe ſo betört ...
das heißt, er hatte ſeine arme Seele
an einen Menſchen, ſtatt an Gott gehängt:
ein Weib war's! — eine Männin — und ſo kam's:
als ſich die ſtolze Fraue von ihm wandte,
brach er zuſammen, und die ganze Welt
ward ihm vergällt. Sieh, ſolch ein Eigenſinn
ruht auch in Dir: der gleiche! und mir iſt
bange, daß Du von Gott Dich möchteſt wenden,
wie ich mich damals von der Welt gewandt,
wenn er Dir das verſagt, worauf Du ſtarr
die Augen hefteſt — das Dir nicht gewährt,
woran Dein Sehnen ſich und Wünſchen hängt.

Ottegebe:

Nein, Vater, nein, ich weiß es ganz gewiß ...

Benedikt:

Kannſt Du in Gottes Pläne einzudringen
Dich unterfangen? — Wer mag wiſſen, ob
der Mann, den er vom Throne hat geſtoßen,
ihm wert der Gnade ſcheint? — Sie haben ihn
im Keſſeltreiben — Grave Conrads Knechte! —
umſtellt wie einen Bären oder Ur.
Gott ließ es zu! — Und der Salerner Arzt:
er ſteht vielleicht mit Satanas im Bunde
und iſt ein Seelenfänger, ein Pirat
des Höllenmeeres! — und die blutige Kur
iſt nichts, denn ein verruchtes Bubenſtück? —
Vielleicht auch iſt der Herr ſchon weit entwichen ...

Ottegebe wird ohnmächtig.

Vielleicht ... vielleicht! doch iſt es nicht gewiß —
Was iſt Dir? frierſt Du? Komm! — zuviel! — Sie blutet.
Du Heilige, kommſt Du einſtmals in Dein Reich,
vergiß mich nicht.

Sie mehr tragend als führend, bringt er Ottegebe in die Klauſe zurück.

Die Kapelle iſt leer, die ewige Lampe und einige Opferkerzen brennen. Da hört man erſt einmal kurz den Laut einer Klapper, hernach tritt, ſcheu wie ein Verbrecher, unkenntlich in Kapuze und Kutte vermummt, Heinrich ein. Er trägt Klapper, Stange und Beutelchen daran.

Heinrich

ſchleppt ſich bis an die Stufen des Altars und ſtürzt darauf, wie ein Schutzflehender, nieder. Aus ſeinem Innern ringen ſich keuchend abgeriſſene, verzweifelte Worte:

Beten! ich kann nicht! Gott,
gib mir doch Worte! warum gibſt Du mir
nicht Deine Worte, daß ich beten kann?
Tränen! gib mir doch Tränen! gib mir Waſſer,
daß ich die giftig ſtechenden Flammenzungen
im Schutt der ausgebrannten Trümmerſtätte
auslöſchen kann! — Töte mich! töte mich!
Du haſt mich hinterliſtig fortgelockt —
ein boshaft ſchlauer Jäger — von dem Rande
des ſtillen, weiten, tiefen, kühlen Sees,
da ich mich eben, einem Biber gleich,
anſchickte, in den kalten Grund zu tauchen,
wo nichts mehr brennt. Löſche mich! löſche mich aus!
löſch' alle Qual des Lichts im ſchwarzen Schoß
der Finſternis. Wecke mich nie mehr! denn
die Sonne martert mich mit giftigen Pfeilen.
Schlaf! gib mir Schlaf! mein Bett iſt nicht ein Bett,
die Schlangen der Sonne raſen mir im Haupt
nachts: rette mich vor dem furchtbaren Lichte! —
Was ſäeſt Du Haß? Was haſt Du Blindgeborene
wie Hagel auf das Erdreich ausgeſchüttet,
die ſich zerfleiſchen müſſen? Warum nährſt
Du mit der Milch des Grams uns? Warum leiden wir
in dieſen Sonnenflammen kläglich Pein,
ohn' einen Tropfen Kühlung? Gott, vergiß ...
vergiß mich wahrhaft! Denk: ich ſei nichts wert:

kein Bauſtein Deines blutgetünchten Bau's!
Auf blutigem Grunde und mit blutigem Mörtel
gebunden, dehnt er qualvoll ſich empor
voll grauſigen Lebens, das mich ſchaudern macht.
Vergiß mich, ungeheurer Bauherr! Was verſchlägt's,
wenn Dir ein Staubkorn mangelt? wenn Du mich
von Qual und von Erlöſung frei gibſt, mich
entläßt, verſtößt vom Werk: aus Fron und Lohn?!

Benedikt,

das Laternchen tragend, tritt wieder ein, ſieht den Vermummten am Altar, erſchrickt und fragt:

Was ſuchſt Du hier? — Wer biſt Du?

Heinrich:

Frage nicht.

Benedikt:

Was ſuchſt Du hier in dieſer ſpäten Stunde?

Heinrich:

Das ... was ich eben dachte, ſuch ich.

Benedikt:

Wie?
was heißt das?

Heinrich:

Daß der Menſch ein Sieb iſt, Mönch,
der, was er faßt, nicht faßt.

Benedikt:

Wer biſt Du?

Heinrich:

Rate!

Benedikt:

Ich bitte Dich, Du rätſelhafter Mann!

Du biſt auf einer gottgeweihten Stätte —
und wo Du des Erbarmers Gnade ſuchſt: —
willkommen! — doch vertrau' mir, wer Du biſt?
Heinrich:
Da ſiehe Du zu, Mönch, ich weiß es nicht.
Benedikt:
Biſt Du nicht einer von den Gottesleuten?
Heinrich:
Ich bin von den Begrabenen.
Benedikt, ſich bekreuzigend:
Schenke Gott
den ſchlummerloſen Geiſtern ſeinen Frieden:
doch Du erſcheinſt ein Menſch von Fleiſch und Bein.
Heinrich:
Rette mich, Vater! Vater, rette mich!
rede mit Gott dem Vater, Deinem Herrn,
daß er mich rettet aus der Wut der Menſchen!
Du biſt ſein Diener. Sag' ihm, daß er nun
der grauſenvollen Menſchenmeute pfeife,
die, raſend, vor Jagdluſt und vor Blutdurſt toll,
auf meiner Fährte liegt. Wann hab ich Brunnen
vergiftet? aus dem Unrat meines Blutes
und Krötenlaich Küglein gemacht und ſie
in Quellen verſenkt, daraus die Leute trinken?
Wann tat ich das? Hilf mir! verſtecke mich,
verbirg mich! denn ſie ſind auf meinen Ferſen.
Die Scheiterhaufen rauchen rings im Land:

verbirg, verſteck' mich, denn ſonſt muß ich brennen.
Verſchließ die Tür! ich bin unſchuldig! nein!
nicht öffnen! hilf mir! hilf mir! rette mich! —
ſie haſſen mich alle! — Ja, ich tat's, ich ſchlich
mich ſo, mit Kutt' und Klapper, in die Welt,
auf Meſſern ſchreitend, und bei jedem Schritt
traf mich ein Peitſchenhieb ins Angeſicht.
Ich will geneſen, Mönch! ich will geneſen!
Mach' mich geſund! Schaff' mir aus meinem Blut
den fürchterlichen Fluch: ich will Dich ſtellen
in Haufen Goldes bis hoch an den Hals —
reich bin ich: mach' mich rein! Bring ſie zum Schweigen,
die Stimme, die da unrein! unrein! heult —
mir Tag und Nacht ins Ohr: ſo werf ich Dir
all meinen Reichtum, alle meine Burgen
und Städte hin wie eine Handvoll Sand.
Rede mit Gott dem Vater, Deinem Herrn!
Sag' ihm, er habe mich genug geſchlagen,
erniedrigt und zerquält: er habe mich
genugſam fühlen laſſen, wer er ſei —
es ſei in mir nichts weiter zu vernichten.
Sag' ihm das, Mönch! Sag' ihm: ich ſei zerriſſen,
zerſtört, verdorben iſt mein Balg, ich bin
zu ſchlecht für eines Hundes Mahlzeit und . . .
Gott unſer Herr iſt groß! gewaltig! groß!
Ich lob ihn! lob ihn! Außer ihm iſt nichts,
und ich bin nichts — doch ich will leben!! leben!!!
Er liegt röchelnd zu den Füßen des Mönchs.

Benedikt:
Ihr ſeid Herr Heinrich von der Aue?
Heinrich:
Nein,
der bin ich nicht! Den haben ſie begraben.
Da ſieh! Urteile ſelbſt: ob er noch lebt.

Er reißt die Kapuze herunter, und man ſieht das blaſſe, verhungerte, zerſtörte Geſicht.

Benedikt weicht entſetzt zurück:
Herr, Herr, Ihr ſeid es wirklich.
Heinrich:
Sag' mir das! —
Faſſ' mich ins Auge, forſche, ob ich's bin.
Denn ob ich gleich nichts bin als irgendwas,
das, umgetrieben, raſtlos Qualen duldet,
ſo ſchwatzt im Grunde meines Wahnſinns 'was,
das ſtörriſch prahlt: ich ſei ein Fürſt geweſen
und einer von den Großen dieſer Welt.
Wer bin ich? Sag' mir das! Ich bin begraben
zu Konſtanz, jüngſt, in meiner Väter Gruft
und lebe: oder träum ich dies im Grab? —
Was meinſt Du? Träum ich? Leb ich? Iſt es Traum,
daß ich begraben ward mit Glockenläuten
und ſelbſt dabei ſtund, als ſie meinen Sarg
mit den Inſignien der Fürſtenmacht
vorübertrugen? Iſt es Traum geweſen,
daß von der Fackel eines Fackelträgers
ein Flöcklein Feuers mir den Fuß verſengt'?

und ich den Vetter Conrad ſagen hörte,
als er hohngrinſend aus der Kirche ſchritt:
Laßt ſehn, ob ſolch ein Schwein die Gruft kann ſprengen?
Sagt mir, ob dies der gleiche Conrad iſt, —
der erſtens, der mir Sarg und Gruft beſorgte:
und jener, den ich unten in Maroch
mit Barren Goldes einſtmals losgekauft? —
Und bin ich jener, wie, der das getan?
oder der bettelarme Lumpenhund,
der, wenn ein Kohlkopf auftaucht in den Feldern,
der eines Menſchen Bildung nachäfft, gleich
erſchrickt, zu ſchlottern anfängt, ſieben Huben
umkreucht vor Angſt, durch Gräben, Dorn und Pfütze,
um nur der Gorgo nicht ins Aug' zu ſehn?!

Benedikt:
Ihr ſagtet einſt zu mir in einer Stunde,
wo ein gelaſſ'ner Geiſt Euch ganz durchdrang ...
Weltweisheit, ſagtet Ihr, und Religion
hat einen tiefen Sinn gemeinſam: den,
mit Gleichmut uns zu wappnen; eine Lehre:
die, ſich in Gottes Willen zu verſenken,
ganz willenlos.

Heinrich, jäh verwandelt:
Nein! nein! das will ich nicht!!!
Wo iſt das Kind?

Benedikt, erſchrocken:
Was für ein Kind?

Heinrich:
Die Magd!
Das Kind! Die Närrin! — Pachter Gottfrieds Tochter!
Benedikt:
Warum? Was iſt's? Was wollt Ihr mit dem Kind?
Heinrich:
Wie? Was ich will? — Was willſt Du mit der Frage?
Benedikt:
Ergründen, was ein Chriſt im Sinne trägt.
Heinrich, wild:
Iſt Gott barmherzig?
Benedikt:
Ja.
Heinrich:
Kann er mich retten?
Benedikt:
Ja.
Heinrich:
Kann er mich erretten durch ein Kind? —
Und kurz und gut: wo iſt ſie?
Benedikt:
Wer? — Ihr ſeid
ein Edelmann, Herr!
Heinrich:
Und Du biſt ein Schurke.
Benedikt:
Meint Ihr das arme, unglückſelige Ding,
das ſeinen Weg zu Gott im Dunkel ſuchte
und furchtbar, hart am Abgrund, irre ging?

Heinrich:
Irr' oder nicht: ſie iſt bei Dir!
Benedikt:
Nein.
Heinrich:
Nicht?
Hör' mich, Mönch! Mönchlein, ſieh mir ins Geſicht
genau, auf daß Du jedes Deiner Worte
erſt wägen kannſt, bevor Du eines ſprichſt.
Und ſollteſt Du die Warnung, eingegraben
von glühenden Dornen in blutrünſtiger Schrift
hier! nicht verſtehn . . . auf meinem Angeſicht: . . .
ſo wäre Deine Sanduhr abgelaufen,
Du müßteſt köpflings ins Verderben gehn!
Benedikt:
Herr, Eure wilde Drohung ſchreckt mich nicht.
Zwar ſeid Ihr fremd und furchtbar, und die Blitze
des Abgrunds zucken durch den heiligen Raum.
Doch ſeine Kinder wird der Vater ſchützen . . .
Heinrich:
Nichts wird Dich ſchützen, niemand! wenn Du lügſt.
Wo iſt ſie? Sie iſt hier! Ich bin geſchlichen
zwei Nächte lang um Pachter Gottfrieds Haus
und habe das Gemahl nicht können finden,
obgleich ich doch an jedem Spalt gelauſcht
und ſpähend auf der Lauer bin gekrochen
durch Zaun und Hecke, wie ein Edelmann!
Sie iſt bei Dir, ein Knecht verriet's im Stall,

er ſagte, ſeiner Stute Weiche klatſchend:
Sei folgſam! Nicht wie unſeres Meiers Kind!
Sonſt mußt Du mit dem Kappelmönch zur Freite.
Benedikt:
Was aber, Herr . . . ſagt mir jetzt lieber dies:
warum Ihr diebsgleich Gottfrieds Haus umſchlichet?
Was wolltet Ihr mit Ottegebe tun?
Heinrich:
Maulaffen fangen! — An des Kaiſers Hof:
und für drei rote Heller ſie verhandeln.
Ja, Mönch, das wollt' ich. — Nichts — was geht's
Dich an.
Benedikt:
Herr, habt Ihr uns nicht damals ſelbſt belehrt . . .
Heinrich:
Wer bin ich, daß ich jemals wen belehrte?
Zum Dank belehr' nun du mich, wo ſie iſt.
Benedikt:
Nicht hier! nicht bei mir!
Heinrich:
Nicht? Wo iſt ſie denn?
Benedikt:
Bei Gott.
Heinrich:
Wo wäre ſie?
Benedikt:
In Gottes Händen.

Heinrich:

Sie iſt bei Gott. Was heißt das? — wirklich tot?

Benedikt:

Nein: wer bei Gott iſt, lebt.

Heinrich:

Sie iſt geſtorben?

Benedikt:

Nur für die Welt und als des Himmels Braut. —

Heinrich:

Gut, Mönch. Ich weiß es, hätt' es ſollen wiſſen. —
Zieh feſt die Schlinge zu! es iſt genug.

Erſchöpft und gebrochen:

Zum letzten Male denn: Mönch, dieſer Tag
hat mich gelehrt: ſo arm iſt keiner, Gott
kann ihn noch ärmer machen. Denn wo nahm
ein Räuber je dem alles, der nichts hat!? —
Wohl, wohl, das Kind iſt tot! ſie iſt geſtorben,
iſt hin. — Als mir ein weißer Lazarus
die Mär', wie ſie geſtorben iſt, erzählte —
daß ihr das Herz brach um den ſiechen Herrn! —
da ſtieß ich mit der Macht des Wahnſinns nieder
den fürchterlichen Schrei, der in mir rang,
und ſchwieg — und glaubt es nicht. Dann aber flogen
die Füße mir! Wohin? ich wußt es nicht:
durch Felder, durch Geſtrüpp, bergauf, talunter,
durchs Rinnſal wild geſchwollener Bäche, bis
ich hier an dieſer letzten Schwelle ſtand.
Warum denn lief ich? — welcher goldene Preis

ließ mich ſo ſpringen, einem Läufer gleich?
Was dacht ich hier zu finden? War es nicht,
als riſſ' ein Feuerwirbel jäh mich fort?
als wär ich ſelbſt ein Brand, ein wilder Häher,
der ſchreiend und brennend durch die Wälder fährt?
Mir war . . . rings klang die Luft: ſie iſt nicht tot!
ſie lebt! Dein klein Gemahl iſt nicht geſtorben! —
Und dennoch . . . dennoch ſtarb ſie.

Ottegebe
erſcheint in dem Türchen zur Klauſe; hauchend, kaum hörbar:
Nein! ſie lebt.

Heinrich, ohne ſie zu ſehen, noch zu erkennen; ebenſo:
Wer ſprach das?

Ottegebe:
Ich!

Heinrich:
Wer?

Benedikt, leiſe, heftig:
Geh! was willſt Du hier?

Heinrich:
Wer ſprach das, Mönch?

Benedikt:
Ich hörte niemand.

Ottegebe:
Ich!

Heinrich:
Du? wer? Noch einmal! wer? wer hat geſprochen?

Ottegebe:
Ich! Ottegebe, Euer klein Gemahl.

Heinrich,

eine Weile in unſäglicher Beſtürzung ſtumm, hernach:

Wer? — Unrein! unrein! nein, bleib! — rede nicht —
Zwar denk ich, daß Du nur ein Schatten biſt,
und weiß es — doch kein Sterblicher kann wiſſen,
ob das abgründiſche Gift in meinem Blut
der ſeligen Geiſter ſchont. — Komm mir nicht näher!
nein, bleib! ich weiß, daß Du nicht ſterblich biſt:
doch mir . . . mir kannſt Du ſterben! und ich will,
daß Du in meines brechenden Auges Grund
als letzter Funke lebſt. — Nein, nein, Du biſt
nicht Ottegebe! Deine Stirne iſt
wohl rein und hoch und weiß, wie ihre, doch
Du biſt nicht Staub. Aus Deiner Stimme klingt
wohl etwas . . . was? — Es iſt mir mehr vertraut,
wie meiner toten Mutter Wiegenlieder.
Und dennoch biſt Du nicht das Pachters-Kind,
biſt nicht mein klein Gemahl, haſt nicht geſeſſen
zu meinen Füßen und mit Deinem Haar
die Wunden mir getrocknet: — ſag' mir das! —
Wärſt Du . . . Du biſt es nicht! . . . wärſt Du es doch:
dann . . . dann . . . wie ſollt ich dann das Licht erfaſſen,
das meines ſeligen Kerkers Wand durchbricht?
Dann war ich blind zeit meines Lebens, und
erſt tief im Abgrund fand ich das Geſicht!
Dann, ſtatt zu fluchen, müßt ich ſegnen! danken,
ſtatt anzuklagen, dem, der mich geführt:
und von des Thrones Höhe müßt ich mir —

ſtünd ich noch einmal dort — die Stufen graben
mit Nägeln und Zähnen bis in dieſe Gruft,
darein das Nichtallmächtige mich verſtoßen
mit erzbarmherziger Fauſt. Du biſt es nicht . . .
Salve regina! — Sei mir Gott gnädig!

Er bricht zuſammen. Sein Röcheln löſt ſich in Schluchzen, und ſeine Seele befreit ſich in Tränen.

Ottegebe erſcheint in der ſeltſamen Beleuchtung der Kapelle faſt unkörperlich und wie von einer Glorie umſtrahlt. Sie tritt zu dem Hingeſunkenen, ſtützt ſich auf ein Knie, hebt ſein Haupt mit beiden Händen empor und küßt ihn auf die Stirn. Er ſtarrt ſie an, gehorſam wie ein Kind, als ſei ſie eine Himmelserſcheinung, und auch der Pater iſt außer Faſſung in die Kniee geſunken.

Ottegebe:

Komm, es iſt ſpät geworden, armer Heinrich.

Heinrich:

Salve regina!

Ottegebe:

Komm!

Benedikt:

Wo willſt Du hin?

Ottegebe:

Gehn, meinen himmliſchen Geburtstag feiern.

Benedikt:

Unter dem Meſſer des Salerner Arztes? —

Ottegebe:

Dank, Pater Benedikt! Gedenke mein!

Benedikt:

Was ſoll ich Deinem armen Vater ſagen?

Ottegebe:
Im Himmel iſt mein Vater, und ich will
eher als Du bei meinem Vater ſein . . .
Benedikt, zu Heinrich:
Wo wollt Ihr hin?
Heinrich:
Frag' ſie: ich weiß es nicht.
Ottegebe:
Komm, armer Heinrich, komm! verziehe nicht! —
Willſt Du mich, Pater, an die Erde binden
mit Stricken? Soll das Scherflein meines Bluts
mir noch zuletzt durch Dich entwendet ſein,
für das ich kann die Himmelskron' erkaufen?
Heinrich:
Jungfrau, Du biſt mein . . .
Ottegebe:
Gottes bin ich. Nein.
O, weh mir! Komm! Was ſprichſt Du?
Heinrich:
. . . denn mir iſt
nur eben ſoviel Leben zugemeſſen,
als Deine heilige Hand mir ſchöpfen kann!
Ottegebe:
Ich will Dir ſchöpfen aus dem Brunn des Heils.
Doch nicht in Eurer Welt. — Komm! komm! Es iſt
beſtimmt im Rat. Ich muß! ich will! ich muß!
und Menſchenworte ſollen mich nicht hindern.
Die heilige Agnes . . .

Benedikt:

Biſt Du Gottes Braut,
ſo will ich, Kind, Dich, wie ich geh und ſtehe,
ins Kloſter bringen: gleich, im Augenblick.

Ottegebe:

Nein, Vater!

Heinrich:

Jungfrau, wohl, ſo folg ich Dir.
Führ' mich ins Leben! Führ' mich in den Tod!
zum Roſt des heiligen Laurentius,
zum Scheiterhaufen Polykarps: ich will
jedweden Henkers lachen, Dir zur Seite,
wie Du, und Deines Worts Blutzeuge ſein.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Ein Saal im Schloß zu Aue. Durch eine Tür im Hintergrund blickt man in eine anſtoßende Kapelle mit Altar uſw. Aueſche Fahnen, Kreuzpaniere und ſonſtige Reliquien ſind darin aufgehängt. Rechts von der Kapelle, in gleicher Flucht, eine romaniſche Loggia. Auf der linken Seite des Saales ein reich behangener Thronſeſſel mit Stufen unter einem Baldachin. Es iſt ein ſtrahlender Spätfrühlingsmorgen.

Hartmann von der Aue in reicher Kleidung, **Pater Benedikt** und **Ottacker**, der wie früher gewappnet iſt.

Benedikt,

mit Hartmann in engem Geſpräch, während Ottacker reſpektvoll abſeits ſteht:

Es heißt, daß er zu Aachen im Turnier,
von einem Ritter durch den Helm geſtochen,
fiel . . .

Ottacker:

Und ins Gras biß!

Hartmann:

Wär es wirklich, wie
Ihr ſagt — und faſt die gleiche Kunde, Pater,
drang ſchon zu mir von Grave Conrads Fall —
ſo ſind, ein frommer Dienſtmann darf es ſagen,
die Wege Gottes doppelt wunderlich:
denn jetzt — Ihr wißt, daß ich mit knapper Not
dies feſte Schloß dem alten Herrn erhalten! —
jetzt eben hat der Wind mir zugeweht
dies Brieflein ſeiner feſten Manneshand.

Benedikt:

Aus Welſchland?

Ottacker:

Nein, ich kenn ihn, der es brachte:
es iſt ein Köhler aus dem Zaſtlertal.

Hartmann:

Nun? Und Du haſt ihn ausgefragt?

Ottacker:

Potz! Ja!
Ich hab ihn ins Gebet genommen, freilich,
doch dieſer eigenſinnige Racker iſt
ſo ſtumm und maulfaul wie ſein Köhlerbaum.

Benedikt:

Meint Ihr, er ſei im Zaſtlertal bereits?

Ottacker:

Streckt mich, wo unſer Herr nicht dort iſt!

Hartmann:

Ja.
Wo ſonſt? Wer hätte ſonſt den Brief geſchrieben?
der — leſt! — zwar vieles Dunkle noch enthält,
doch ziemlich ſicher läßt ſoviel erraten,
daß er vielleicht ſchon heut wird bei uns ſein.

Benedikt:

Hier ſeht — mein Brief, lateiniſch abgefaßt,
ſtammt aus Venedig ...

Ottacker:

Bei Sankt Annen! Mir,
ſo ſcheint es, hat er keinen Brief geſchrieben.

Hartmann:
Und was enthält er?
Benedikt:
Wenig klare Worte:
zwar hätt ich faſt ihn damals arg erzürnt,
allein, er wolle chriſtlich mir vergeben ...
Ottacker:
Gott geb uns allen Abſolution!
Benedikt:
... nur ſoll ich jetzt gehorſam mich erzeigen
und früh am Morgen zu Johannis Tag
in Aue ihm die Schloßkapelle richten.
Hartmann, mit ahnungsvoller Heiterkeit:
So ſeid Ihr alſo hier und könnt es tun. —
Nehmt dieſen Schlüſſel denn — dem Himmel Dank
und meinen dreizehnhundert Rittern und Knechten,
daß ich ihn halten konnte hier am Ring! —
dank ihm erhielt ich wiederum die Knechte ...
Nehmt ihn und ſteigt hinab ins Schatzgewölb' —
glaubt mir, dem Grafen Conrad wäſſerte
der Mund gewaltig, das zu tun! — und holt
das ſchwere, goldene Meßgeſchirr herauf
aus Kaiſer Karols Zeit.
Benedikt nimmt den Schlüſſel:
Wie Ihr befehlt. —
Was denkt Ihr wohl: meint Ihr, er ſei geneſen?
Hartmann, achſelzuckend:
Ja, Pater Benedikt, das weiß ich nicht.

Benedikt:
Iſt das Gerücht auch bis zu Euch gedrungen,
wonach die Wunderkur des Arzts gelang?
Hartmann:
Ja, dies Gerücht und andere. Zwanzigmal
hieß es: er ſei geſtorben zu Florenz,
zu Padua, zu Ravenna ... liege tot
zu Monte Caſſino, ſei ertrunken, ſei
erſtochen, ſtürzte in den Aetna ſich! —
Und andere hundert Male hieß es dann:
ein Engel habe ihn geſund geküßt,
das Bad zu Pozzuoli ihn gereinigt,
der Meiſter zu Salerne ihn geheilt.
Benedikt, ſeufzend:
Was ſoll man glauben und was ſoll man tun?
Hartmann:
Denkt Ihr wie ich: von feſter Treue ſein!
Benedikt:
Und Ottegebe? —
Hartmann:
Pater Benedikt —!
Iſt unſer Herr geſund, ſo will ich ſagen,
der Himmel habe dieſe Heilige ihm
erweckt, auf daß er lebe, und ihr Tod
mag Gottes Fügung ſein.
Benedikt:
Wohl! Immerhin,
es bleibt ein bittres Amt, ihn zu empfangen:

denn was ich ſah, Herr Ritter, mittlerzeit
und durchgemacht, ſeitdem das Kind entwichen —
wir haben ſie geſucht: Gottfried, Brigitte
und ich, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt,
in Hoſpitälern, in den Laſterkellern
des Elends — nein, Herr, das vergißt ſich nicht.
Und außerdem ... wär ich von Mitſchuld frei! —
Jedoch es niſtet hier in meiner Bruſt
ein grimmiger Vorwurf, der nicht ſchweigen will.
Hartmann:
Ihr habt die Magd gekannt von Jugend an?
Benedikt:
Wie meine Tochter, wie mein eigenes Kind!
Und hätt ich ganz als eigen ſie erachtet,
hätt ich ihr können ganz ein Vater ſein.
So war ich nur ein Mietling und kein Hirte.
Hartmann:
Soll ich Euch ſagen, was mich will bedünken?
Frau Venus hat's der Dorfmaid angetan!
Benedikt:
Irdiſche Minne war's: Herr, Ihr habt recht.
Die hoffnungsloſe Minne iſt's geweſen,
die alles hoffen, alles dulden muß.
Den gleichen Irrweg bin ich einſt getreten —
und doch, vom Schein des Himmliſchen betört,
konnt ich ihn, blind, auch diesmal nicht erkennen.
Hartmann:
Ich denke nicht ſo, Pater Benedikt.

Mir iſt das Kind auch heute noch die Heil'ge!
Was himmliſch ſchien, iſt himmliſch, und die Liebe
bleibt — himmliſch, irdiſch — immer eine nur.

Benedikt:

Weltliche Weisheit! Nun: hätt ich davon
in harten Prüfungsſtunden mehr beſeſſen!

Hartmann:

Es trieb ſie für Herrn Heinrich in den Tod.
Warum? der Sache hab ich nachgehangen.
Im Tod hat ihre Liebe triumphiert:
er war ihr lieberzwingendes Bekenntnis!

Benedikt:

Hätte das Kind ſein Leben ſo gelaſſen,
ſo wär's ein Liebeswunder, ſtaunenswert!
Wahrlich, man möchte drum getröſtet ſein.
Doch glaub ich's nicht mehr — nein: die Perle iſt
gefallen und erloſchen in der Pfütze.
Gott mag's dem Herrn ... mir ſoll er nie verzeih'n!

Hartmann, zu Ottacker, der Miene macht, hinauszugehen:

Wo willſt Du hin, Ottacker?

Ottacker macht eine abwehrende Bewegung, ſteht widerwillig:

Nun? Was iſt?

Zu Benedikt: Kennt Ihr wohl dieſen wackren Reitersmann?

Benedikt:

Nein.

Hartmann:

Nicht? Er ſteckt voll putziger Geſchichten,
die er nicht nur bei Knecht und Magd im Stall,

ſondern auch oftmals in der Kindlein Stuben
zum beſten gibt.
Ottacker:
Daß mich der Donner! . . . Herr,
was Ihr damit wollt meinen, weiß ich nicht!
Hartmann:
Er flucht, daß ſich der Himmel möchte bücken,
ſchwört, daß die Kröten hüpfen — oder nicht? —
er habe nie dem armen Pachterskinde
die Mär' von dem Salerner Arzt erzählt.
Benedikt:
Seid Ihr der Mann?
Ottacker:
Wer ſoll ich ſein? Wie? Was?
Fahre der Teufel . . .! Herr, ich will nicht fluchen . . .
Laßt mich getroſt auf meine Schanze gehn. Ottacker ab.
Hartmann:
Jawohl! Der iſt es.
Benedikt:
Der den Herrn verließ?
Hartmann:
Und in den Kindskopf böſe Raupen ſetzte!
Sein Schädel iſt ein Neſt voll Schlangeneier,
wovon die fliegende Hitze ſeines Leibes
faſt ſtündlich eins auskriechen macht. Er ſchleppt
Euch Holz, voll Andacht, zu den Scheiterhaufen
Ausſätziger und Juden, iſt geſpickt
mit Amuletten, glaubt an Leichenvögel,

Diebsfinger, trägt ein Fläſchlein Menſchenbluts
allzeit im Sack und ſchwört auf alle Dinge,
die ängſtlich, fremd und unbegreiflich ſind.

Benedikt:

Die Welt iſt voll Dämonen. Immerhin! —
Doch Untreu' ſchändet.

Hartmann:

Seht: und dieſer Mann,
der feigerweiſe einſt den Herrn verließ,
warf ſich noch jüngſt, von dieſer Burg herab,
den Feinden dieſes gleichen Herrn entgegen:
ein ſchäumender Keiler voller Todesmut.

Ottacker kommt ungeſtüm wieder hereingeſtürzt:

Der Teufel fahr' in meinen Mund, Herr! aber
nun gebt mir Urlaub.

Hartmann:

Wohin willſt Du?

Ottacker:

Fort!
Unten im Hofe ſteht ein alter Mann
und, Gott verzeih' mir's, eine alte Vettel ..
zum Teufel! lieber doch ins Mohrenland.

Hartmann, vom Fenſter in den Hof blickend:

Gottfried! Brigitte! — Pater, meiner Treu,
die beiden Alten ſind's vom Wehrawalde! Ottacker ab.

Benedikt:

Verſteht Ihr das?

Hartmann:

Nicht ganz. Allein mir iſt,

als hab es uns nichts Uebles zu bedeuten.
Denkt Eures Altars! Alle Zeichen ſprechen,
und dieſes neue hier zu allermeiſt,
daß unſer alter Herr in alter Weiſe
und planvoll wiederum das Steuer führt.
Ein guter Heiliger begann den Tag,
ihm denk ich mich, nächſt Gott, zu überlaſſen.

Ein Mönch, die Kapuze vor dem Geſicht mit der Linken zuhaltend, in der Rechten den Pilgerſtab, erſcheint und geht haſtig quer durch den Raum.

Hartmann erſchrickt und ſtellt den Mönch:

Wo willſt Du hin? Wie kamſt Du durch die Wachen?

Der Mönch deutet durch Zeichen an, daß er mit ihm allein ſein wolle.

Geht! Nachricht bringt er, ſcheint's, für mich allein.

Benedikt ab.

Hartmann, das Schwert ziehend:

Jetzt rede!

Der fremde Mönch:

Hartmann!

Hartmann:

Heinrich!!! Gnädiger Gott!

Heinrich und Hartmann liegen einander ſtumm in den Armen.

Heinrich:

— Gott ſprach zu mir: Geh, zeige Dich den Prieſtern.

Hartmann:

Geneſen? Und ...?

Heinrich:

Das Kind? ſchick' in den Wald
und heiß Dir das Gemahl ſelbſt Antwort geben.

Hartmann:
Nun — beim lebendigen Gott! — ſo lebt das Kind?

Heinrich:
Meinſt Du, ich ſtünde hier, wär' ſie geſtorben?

Hartmann, feſt:
Nein, Herr.

Heinrich, ebenſo:
Nein, Hartmann. Erneuen die Umarmung.
Sich löſend: Wohl! vorerſt genug! —
Wie mittlerweile alles ſich gefügt
bis hierher, wo ich mit geſunden Füßen
nun wieder trete dieſen alten Stein
und braven Felſen meiner Stammburg ... ſtill! —
Von allem, was ich weiß, erfuhr, erlebte,
ergründete, erlitt: von allem ſtill
bis auf gelegene Zeit. — O, guter Hartmann ...!
Geduld! —

Hartmann:
Wißt Ihr, daß Euer Vetter Conrad
zu Aachen, ſchwer verwundet beim Turnier,
darniederliegt?

Heinrich:
Er fiel vom Pferd, ich weiß,
von niemand als dem eignen Gaul geworfen,
und ſtarb unrühmlich! Ja, die Englein ſchwingen
den Würfelbecher! Still davon, mein Freund,
und zu des Tages dringenden Geſchäften.
Wo iſt der tapfere Pater Benedikt?

Hartmann:

Den Altarſchmuck zu holen im Gewölbe.

Heinrich:

So ſag' ihm, daß er ſich damit beeil',
und plündert mir die Myrten, guter Freund,
im Kreuzgang, ja! — denn ich will Hochzeit halten
heut, ohne Zögern, und der Torwart ſoll
ein ſchlichtes Kränzlein binden, groß genug
für eines jungen Pachterkindes Haupt.

Hartmann:

Was ſagt Ihr?

Heinrich:

Nichts, Freund, als juſt eben das!
Und ferne ſei mir, was ich feſt beſchloſſen,
vor Menſchen zu verteidigen. Es iſt
ſo, wie es iſt! Und damit ſei's genug.

Als mich der erſte Strahl der Gnade ſtreifte
und eine Heilige zu mir niederſtieg,
ward ich gereinigt: das Gemeine ſtob
aus der verdumpften und verruchten Bruſt,
der mörderiſche Dunſt der kalten Seele
entwich, der Haß, der Rachedurſt, die Wut,
die Angſt — die Raſerei, mich aufzuzwingen
den Menſchen, ſei's auch durch gemeinen Mord,
erſtarb. — Doch ich blieb hilflos! Angeklammert
hing ich betäubt an meiner Mittlerin
und folgte blindlings allen ihren Schritten.
In ihre Aureole eingedrängt ...

in ihrem Dunſtkreis konnt ich wieder atmen,
und Schlaf, der mich gemieden hatte, ſchloß,
wenn ſie die Hand mir auf die Stirne legte,
mein Herz vor den Dämonen wieder zu!
Pater Benedikt erſcheint.

Dich ſuch ich! Dich vor allem, Pater, komm!
Hilf mir! Ich bin geſund! Ich bin geneſen!
Am Ziel — und doch auch, Pater, weit vom Ziel.
Sprich nichts! Sag' nichts! Hör' weiter meine Beichte! —
Da traf der andere Strahl der Gnade mich.

Was ſoll ich ſagen? — An dem neuen Strahl,
der aus des Kindes ſchweren Wimpern zuckte . . .
ſie lebt! ſchau' nicht ſo wachsbleich, alter Mann! —
gebar aufs neue meine Liebe ſich
in die erſtorbene, finſter drohende Welt.
Und in der Flut des lichten Elements
entzündeten die Hügel ſich zur Freude,
die Meere zur Wonne und die Himmelsweiten
zum Glücke wiederum — und mir im Blut
begann ein ſeliges Drängen und ein Gären
erſtandener Kräfte: die erregten ſich
zu einem ſtarken Willen, einer Macht
in mir! faſt fühlbar gen mein Siechtum ſtreitend. —
So rang's in mir! Noch ward ich nicht geſund,
doch fühlt ich eins: daß ich es mußte werden —
oder mit ihr den gleichen Tod beſtehn.

Ihr Herrn, ſie zog mich bis Salerne fort,
gegen mein Reden, gegen meine Bitten.

Ich wollte ihr Gelübde brechen, und
es überwand mich. — Zwar: das Paradies
des Südens hemmte oftmals ihren Schritt.
Im blumigen Smaragd des Apennins
ſtand ſie wohl ſtarr und von der Pracht betroffen . . .
oder am Strand, ſtill: bleich vor Schmerz und Glück —
doch dann . . . In ſolchen Augenblicken ſchien ſie mir
groß! ſchien zum Seraph mir emporgewachſen! . . .
doch, ſagt ich, dann verſchloß ſie ſich der Welt,
und wie vom Hunger nach dem Tod ergriffen,
zwiefach, zog ſie mich dann gen Süden fort.

Wir ſtunden vor dem Arzt — trotz allem, ja,
wie ich Euch ſagte: unten in Salerne.
Er ſprach zu ihr. Er fragte, was ſie wolle? —
Sterben für mich. Er ſtaunte, zeigte ihr
die Meſſer, das Gerät, die Folterbank,
riet zehnmal ab . . . doch alle ſeine Worte
beirrten ſie nicht einen Augenblick:
da ſchloß er ſich mit ihr in ſeine Kammer. —
Ich aber . . . nun, ich weiß nicht, was geſchah . . .
ich hörte ein Brauſen, Glanz umzuckte mich
und ſchnitt mit Brand und Marter in mein Herze.
Ich ſah nichts! Einer Türe Splitter flogen,
Blut troff von meinen beiden Fäuſten, und
ich ſchritt — mir ſchien es — mitten durch die Wand! —
Und nun, Ihr Männer, lag ſie vor mir, lag
wie Eva nackt . . . lag feſt ans Holz gebunden!
Da traf der dritte Strahl der Gnade mich:

das Wunder war vollbracht, ich war geneſen!
Hartmann, gleichwie ein Körper ohne Herz,
ein Golem, eines Zauberers Gebilde —
doch keines Gottes — tönern oder auch
aus Stein . . . oder aus Erz, biſt Du, ſolange nicht
der reine, grade, ungebrochene Strom
der Gottheit eine Bahn ſich hat gebrochen
in die geheimnisvolle Kapſel, die
das echte Schöpfungswunder uns verſchließt:
dann erſt durchdringt Dich Leben. Schrankenlos
dehnt ſich das Himmliſche aus Deiner Bruſt,
mit Glanz durchſchlagend Deines Kerkers Wände,
erlöſend und auflöſend —: Dich! die Welt!
in das urewige Liebes-Element. —
Geh, leite ſie herauf. — *Hartmann ab.* — Pater, ſie iſt
hier. Doch Du wirſt das Mägdlein nicht mehr finden,
wie Du's gekannt haſt. Noch in jener Stunde,
da ich ſie losband von des Meiſters Tiſch
und mir das zitternde Geſchenk des Himmels
davontrug, brach ſie in ſich ſelbſt zuſammen.
Erſt lag ſie da, in Fiebern, wochenlang,
und als ſie ſich erhob vom Krankenbette,
war ſie verwandelt. Ob die Füße kaum
ſie auch ertrugen, doch beſtieg ſie nicht
den Zelter, den ich ihr zur Reiſe dang.
Mit Gliedern, ſchwer wie Blei, an meiner Seite
mühſelig laufend, ſchien ſie mich zu fliehn,
und ſchaudernd nur erträgt ſie meine Nähe.

Benedikt:

Wo iſt ſie? Bringt mich zu ihr. Herr, vergebt:
mir iſt die Zunge ſchwer in dieſer Stunde
der Dankbarkeit. Sie kommt! Laßt uns allein.

Heinrich zieht ſich in die Kapelle zurück.

Ottegebe wird von **Hartmann** hereingeführt. Sie erſcheint bleich und übermüdet, iſt barfuß und wie eine Pilgerin gekleidet und geht am Stabe.

Ottegebe, mit unſäglichem Staunen um ſich blickend:

Wo bin ich, Herr?

Hartmann:

Im Schloß zu Aue.

Ottegebe:

Wo?

Hartmann:

Im Schloß zu Aue!

Ottegebe:

Wo? — in welchem Lande?

Hartmann:

Im Schwarzwald, Herrin, und auf heimiſchem Grund!

Benedikt:

Sieh mich doch an: willſt Du mich nicht mehr kennen?

Ottegebe, hartnäckig grübelnd:

Verzieh ein wenig! — ? —

Mit angſtvollem Jubel ſich an ſeine Bruſt werfend:

Pater Benedikt!
Sag' niemand ... niemand, Vater! wer ich bin.
Hilf mir! Sei treu! Sei gut! — Sei mir barmherzig,
daß bodenloſe Scham mich nicht verbrennt.

Benedikt:
Nun ... nun ... gemach! Ich will Dich wohl verbergen,
wenn anders Du nicht wohl geborgen biſt ...
Ottegebe:
Ja, hier bei Dir ... in Deiner ſtillen Klauſe ...
Benedikt:
Wie?
Ottegebe:
Hier bei Dir, geborgen, tief im Wald ...!
Benedikt:
Komm doch zu Sinnen, wegemüdes Kind!
Du irrſt: die Vögel ſpielen in den Gründen,
und davon ſchallt Gezimmer nur und Saal
im Schloß. Wir ſind hier nicht in meinem Walde.
Ottegebe:
Ich kann mich nicht beſinnen, wo wir ſind! —?
Komm tiefer ... tiefer, Vater, in die Berge!
Hör' mich .. nein! ſpäter. Komm! Nein, noch nicht hier. —
Ich log! Ich bin verdammt! Ich bin verworfen!
Benedikt:
Nein, Jungfrau, gegen Dich zeugt Deine Tat.
Du warſt bereit, Dein Leben hinzugeben
zur Sühne für des armen Heinrichs Not.
Gott aber tat Dir, wie dem Iſaak:
er nahm das Opfer liebreich vom Altare!
Ottegebe:
Ich ſtarb — ſtarb auf dem Altar! ward verzehrt
von einem harten, wilden, fremden Feuer,

davon ich loderte im tiefſten Mark.
Ich wollte ſchreien: Hölle, laß mich los! —
Der Laut gerann auf meinen gierigen Lippen.
Stoß zu, eh ich verderbe, ſchlechter Arzt!
ächzt' ich. — Umſonſt! Die durſtigen Glieder ſogen
des Feindes Gift ſchon lechzend in ſich ein.
Und eh' die Englein Hoſianna ſangen,
ſtarb mein Verlangen — an des Satans Bruſt!

Benedikt,
ſie während des Nachfolgenden ſtützend und gegen den Thronſeſſel geleitend:

Was ſoll man zu dem allen ſagen? Sieh:
Du kennſt mich, weißt, daß auf der weiten Erde
mir nichts ſo nah' am Herzen ruht als Du.
Beherzige denn des alten Beichtigers Worte!
Der Arzt, der Meiſter, mag ein Teufel ſein:
doch gerade darum ward der Herr erreget
zur Rettung juſt im letzten Augenblick.
Und ſo lagſt Du nicht in des Teufels Arm,
ſondern an deſſen Bruſt, um deſſen Seele
Du rangeſt — und der nun um Deine rang.

Ottegebe,
in tiefer Erſchöpfung auf den Thronſeſſel ſinkend:

Ich log! ich rang um ſeine Seele nicht!
und darum ſtellte Gott mich an den Pranger.
Sie ſchlägt die Hände vors Geſicht.

Heinrich, leiſe aus der Kapelle, kniet vor ihr nieder:
Blick' um Dich! zittere nicht! Du biſt die Taube
im Käfig nicht — ich bin die Schlange nicht,

daß Du vor meinem Blicke brauchteſt beben.
Doch biſt Du mein: des Mannes, der ich bin:
der Dein iſt. Kein Verſucher bin ich, nein!
bin ein Verſuchter — bin, wie Du, verſucht.
Und ob Du freier ſchon von Schlacken biſt,
ſo hat auch mich das Feuer ſo geadelt,
daß ich, als Ring geläuterten Metalls,
den Demant reinen Waſſers weiß zu faſſen,
der Deine unbefleckte Seele iſt.

Und alſo, klein Gemahl, ſag' mir ein Wort,
ganz leiſe nur, auf meine leiſe Frage;
dann magſt Du von den überſchweren Müh'n
des langen Morgens, der ſich uns nun endet
in einen klaren Tag, Dich ausruhn. Wollteſt Du
mir nicht mein Leben wiederſchenken und
Deins dafür geben? Gib mir Deines denn:
es iſt, es war von Ewigkeiten mein!
Du meine todgetreue Dienerin:
laß mein Gebot Dich heute wiederum,
zum allerletztenmal, gehorſam finden —
es lautet: ſei fortan mir Herrin! — ſei
mein Weib!

Ottegebe hat die Augen weit und verzückt aufgetan und hernach, wie von einer ungeheuren Lichterſcheinung betäubt, langſam geſchloſſen.

Benedikt:

Sie iſt im Sturm des Lichts entſchlafen,
und doch hat ſie die Glorie noch geſehn.

Heinrich, aufſpringend, mit Entſchloſſenheit:

Irdiſche Hochzeit oder ewiger Tod!!!

Ottacker iſt in die Tür getreten. Er erkennt Heinrich, tut einige Schritte auf ihn zu und bricht vor ihm zuſammen.

Ottacker! Du getreuer Ungetreuer!
ſteh auf, uns allen ſoll vergeben ſein.
Du rangſt! Dein Ringen hab ich wohl erkannt.
Die Ringenden ſind die Lebendigen, und
die in der Irre raſtlos ſtreben, ſind
auf gutem Weg. Und nun zum Zeichen, Freund,
daß ich der Deine bin, wie ehemals,
ſollſt Du, indes ich mich in Purpur kleide,
Gralswächter mir an meinem Throne ſein.

Er und Hartmann ab.

Benedikt:

Ruh'! ruh'!

Ottacker, zur Seite des Thrones aufgepflanzt:

Und ſchliefe ſie hier tauſend Jahr',
Mönchlein, und wich' ich je von dieſer Stelle:
ſei's auch, es überwände mich der Tod,
ſo ſtoßt mich in die ewige Verdammnis!

Der Pater iſt in die Kapelle gegangen, wo man ihn am Altar hantieren ſieht. — Nun füllt ſich der Saal nach und nach mit Rittern, geharniſchten und ungeharniſchten.

Erſter Ritter:

Wie?

Zweiter Ritter:

Dort!

Erſter Ritter:
Wo, Ritter?
Zweiter Ritter:
Auf dem Throne dort.
Ottacker:
Leiſe, Ihr Herren!
Erſter Ritter:
Was iſt's mit dieſem Bilde?
Dritter Ritter:
Ihr Herren, es iſt dieſelbe, meiner Treu,
die ich vom Pallasfenſter aus noch eben
ſah, unten am Mauerbörnlein vor dem Tor,
ſich neigen und aus hohlen Händen trinken.
Erſter Ritter:
Iſt es Frau Aventiure?
Ottacker:
Herr, ſeid ſtill!
Heilig iſt einer Heiligen Schlummer, und
ſie iſt zudem noch unſre Herrin.
Vierter Ritter:
Wie?
Allgemeines herzliches Lachen der Ritter.
Fünfter Ritter:
Was ſagt der Querkopf und Geſpenſterſeher?
's iſt ein landfahrend Mägdlein, weiter nichts.
Ottacker:
Daß Euch die Maden! Daß die Augen Euch
verglaſen, Herr ... Sie lebt! Gottlob, ſie lebt!

Erſter Ritter:
Ei, freilich lebt ſie. Sie bewegt die Lippen.
Ottegebe:
Solch einen Sturm von Liedern hört ich nie ...
Zweiter Ritter:
Sie träumt.
Ottegebe:
Ach, Vater, kannſt Du das nicht hören?
Erſter Ritter:
Was ſpricht ſie?
Ottegebe:
Mutter, Mutter! ſiehſt Du nicht ...?
Erſter Ritter:
Was will ſie?
Ottegebe:
Eine Krone ſenkt ſich nieder ...
ach, viele, viele Hände tragen ſie!
Dritter Ritter:
Mägdlein, wer biſt Du?
Ottegebe, im Schlaf:
Eure Herrin nun!
Erſter Ritter:
Mein liebes Kind, wer Du auch ſein magſt immer:
vor Deinem Liebreiz beug ich gern mein Knie.
Doch unſer armer Graf von Aue iſt
fern in die Welt verſprengt und unbeweibt.
Staunen und ſteigende Erregung unter den Rittern.

Benedikt,
aus der Kapelle wieder eintretend, geheimnisvoll:
Still! Friede, Ihr Herren! Hört: dies Wunder iſt
von einer ſolchen Hand hierher geleitet,
der Menſchenwille nicht kann widerſtehn;
und dieſes Thrones Baldachin hat nie
ein Weib von reinerem Adel überſchattet.
Beugt Euch! Sie iſt die Herrin, muß es ſein.
Und der verſcholl'ne Fürſt, Heinrich von Aue,
iſt kein Verſcholl'ner mehr, weilt unter uns
und wird, geſund und bis ins Mark geneſen,
bald dieſes Saales ſtolzer Pfeiler ſein.

Die Ritter brechen in ein ungeheures Jubelgeſchrei aus: Heil! Heil! Her! Her! Denn **Heinrich**, mit Purpurmantel und Schwert angetan, unter Vorantritt von drei Pagen, von denen der erſte auf einem Kiſſen zwei Kronen trägt, iſt an der Seite **Hartmanns** eingetreten.

Heinrich:
Habt Dank! Ich grüß Euch aus erneuter Seele
mit alter Liebe! — Unter dieſem Kleide
aus Purpur berg ich Narben. Narben ſind
koſtbarer als der Purpur! Ja, ich griff
die Wahrheit tauſendfach, und was ich packte,
ſchnitt Runen mir ins Fleiſch. Was unten gärt
an Aengſten, giftigen Krämpfen, blutigem Schaum:
ich kenn's. — Ich ſah!! — Ich wälzte ſelber mich
verzweifelt in den Bulgen der Verdammten,
bis daß die Liebe, die uns alle ſucht,
mich fand. Zu Ottegebe gewandt:

Sankt Ottegebe, Taube ſonder Gallen! —
Tretet zurück! — Wach' auf, Gemahl! — Gebt mir
die Krone, Knaben!
Er nimmt eine Krone und hält ſie über Ottegebes Haupt:
Dieſe Jungfrau war
mein Mittler — wahrhaft! Ohne Mittler kann
Gott nicht erlöſen. Sei Euch dies genug.
Er krönt ſie.
Und ſomit frag ich Euch ... im Schlummer krönt
Gott ſeine Auserwählten! — wollt Ihr ſie
als Eure Herrin ehren, mehr wie mich,
und unter ihrem milden Zepter ſtehn? —
und wollt Ihr uns die Hochzeitsglocken läuten?

Hartmann:
Herr! Herr! Was ſagt Ihr? Nicht die Glocken nur,
wir wollen an die erzenen Schilde ſchlagen,
und dieſes alten Schloſſes Fenſter ſollen,
wie Munde, Freude über die Täler ſchrein!
Erneutes, mächtiges Jubelgeſchrei der Ritter.

Heinrich, flüchtig verfinſtert:
Still, kein Tumult! Nicht dieſe grelle Luſt,
die nur betäubt, nicht weckt ... die mehr ein Feſt
entweiht, ja, ſeine Seele niederſchlägt. Feigheit
horcht nach dem wilden Schall der ſchmetternden
Trompeten. Doch wir ſind nicht feig: wir ſind
Männer und Wiſſende allezeit. — Es iſt
ein ſtolzes Ding, die Luſt verſtehn und Herr
der Freude ſein! Des Abgrunds Tiefen ruhn

unter des Schiffes Kiel, auf dem wir gleiten,
und iſt ein Taucher dort hinabgetaucht
und heil zurückgekehrt zur Oberfläche,
ſo iſt ſein Lachen, wenn er wieder lacht,
Laſten von Golde wert.
Ottegebe erwacht:
Was iſt mit mir?
Benedikt:
Füge Dich! Beuge Dich!
Heinrich:
Nein! ſtatt Dich zu beugen,
richte Dich ſtolz auf! Hebe Dich empor.
Ottegebe erhebt ſich in zitternder Seligkeit:
Wie Du befiehlſt, Herr!
Heinrich, zu Benedikt:
Tue nun Dein Werk!
Pater Benedikt wechſelt die Ringe. Dabei beginnen die Glocken leiſe zu tönen.
Ottegebe:
Ach, Du haſt viel gelitten, armer Heinrich.
Heinrich:
Du mehr als ich! Doch davon ſtill, Gemahl.
Es ſteht im heiligen Koran geſchrieben:
daß nach dem Schweren auch das Leichte kommt!
Ottegebe:
Geſchehe, was Du willſt.
Benedikt:
Es iſt geſchehen!

Heinrich zieht Ottegebe an ſich, und ſie finden ſich in einem langen Kuß.

Ottegebe:

Heinrich! — Nun ſterb ich doch den ſüßen Tod! —

Heinrich, ſich die zweite Krone aufſetzend:

Und ſo ergreif ich wiederum Beſitz
von meinem Grund. Geſtorben! Auferſtanden!
Die zweeen Schläge ſchlägt der Glockenſchwengel
der Ewigkeit. Los bin ich von dem Bann!
Laßt meine Falken, meine Adler wieder ſteigen!

Der Vorhang fällt.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Gerhart Hauptmann
Geſammelte Werke

in ſechs Bänden

Fünfter Band

S. Fiſcher, Verlag
Berlin 1906

Gerhart Hauptmann

Florian Geyer

S. Fiſcher, Verlag
Berlin 1906

Den Bühnen gegenüber Manuſkript

Florian Geyer

Die Tragödie des Bauernkriegs
in fünf Akten, mit einem Vorſpiel

Dramatis personae

Biſchof Konrad von Würzburg
Sebaſtian von Rotenhahn, Hofmeiſter des Biſchofs
Markgraf Friedrich, oberſter Hauptmann der Beſatzung von „Unſerer Frauen Berg"
Hans von Lichtenſtein, Domherr
Heinz von Stein
Wolf von Hanſtein
Hans von Grumbach
Sebaſtian von Geyer
Wolf von Kaſtell
Lorenz von Hutten
Kunz von der Mühlen
} Ritter
Gilgeneſſig, Schreiber
Florian Geyer
Stephan von Menzingen
Götz von Berlichingen
Conrad von Hanſtein
Thomas von Hartheim
Wilhelm von Grumbach
Anna von Grumbach, ſeine Frau
Tellermann, Feldhauptmann des Florian Geyer

Karlſtatt
Rektor Beſenmeyer
Der Schultheiß von Ochſenfurt
Lorenz Löffelholz, Feldſchreiber des Florian Geyer
Martin, ein fahrender Schüler
Finkenmäuslin,
Kunzlin,
} Boten
Sartorius
Link, ein Würzburger
Jacob Kohl,
Pfarrer Bubenleben
Wendel Hippler
Georg Metzler
Flammenbecker
Kratzer, Wirt
} Bauernführer
Erſter
Zweiter
Dritter
} Bauernhauptmann
Schäferhans
Marei, Lagerdirne
Jörg Kumpf
Kilian, der Harniſchweber
Jos Frankenheim, Schulmeiſter
} Bürger von Rothenburg

Oswald Barchart
Ochſenhans
Markart Teppelin, genannt Bohnlein
Engelhart Geppolt, Leinenweber
Hans Kunrat
Hans Beheim, Maurer
Chriſtheinz
Bürger von Rothenburg

Erſter
Zweiter
Dritter
Bürger von Rothenburg

Entlaufener Mönch
Hauſierer
Jöslein, ein alter Jude
Eine alte Frau
Ein zerlumpter Menſch, ihr Sohn
Kläuslin, fahrender Muſikant
Sein Weib
Sebaſtian Schertlin
Feiſtle
Urſel, Beſchließerin in Grumbachs Schloß
Peter, ein Reitknecht
Ein Weinsberger
Der blinde Mönch
Ein Höriger
Ein Bauer
Die Kellnerin

Erſter
Zweiter
Reiſiger

Bauern und eine Bäuerin
Ritter
Erſter Ritter
Zweiter Ritter
Erſter Domherr
Erſter Trabant

Gefolge des Biſchofs, Ritter, Trabanten, Bauern, Muſikanten, Volk.

Vorſpiel

Auf dem Schloß ‚Unſerer Frauen Berg‘ bei Würzburg. Die große Hofſtube. Links eine Art Thron mit Baldachin. Eine Anzahl **Ritter**, geharniſchte und ungeharniſchte, ſtehen abwartend oder bewegen ſich, halblaut miteinander redend. An einer Fenſterniſche, rechts, ſteht der Schreiber **Gilgeneſſig**, ein kleines, vertrocknetes Männchen, und lieſt einigen Rittern aus einer Flugſchrift laut vor. Unter den Zuhörenden: **Hans von Lichtenſtein**, ein etwa vierzigjähriger Domherr, **Heinz von Stein**, Ritter, **Wolf von Hanſtein**, Ritter, **Hans von Grumbach**, Ritter.

Gilgeneſſig lieſt: „Zum erſten iſt unſre demütige Bitt'!“

Hans von Lichtenſtein, knirſchend: Ei, Du Speikatz'! Faſt demütig.

Gilgeneſſig lieſt: „Zum erſten iſt unſre demütige Bitt', daß eine ganze Gemeine Macht ſoll haben, ihren Pfarrherrn ſelbſt erwählen und kieſen. Der ſoll uns das Evangelium predigen, lauter, klar, ohn' alle menſchliche Zuſätz'.“

Hans von Lichtenſtein, ſchnaufend: Ein faſt demütig und untertäniges Supplizieren mit Flegeln und Hauen, Spießen und Hakenbüchſen.

Heinz von Stein: Nach dem Kirchendieb- und Ketzerpaternoſter!

Wolf von Hanſtein: Dünket Euch das ein ſo unbillig Erfordern, Ihr Herrn?

Heinz von Stein: Lies, Schreiber, lies!

Hans von Lichtenſtein: Es riecht hie ein wenig nach Lutheriſcher Grütz', Karlſtattſcher Suppen und Huſſitiſcher Peſtilenz.

Wolf von Hanſtein: Dünket Euch das ſo unbillig, Ihr Herrn?

Hans von Grumbach: Ei, leid' Dich, Wolf! Das Männlein zerplatzet Dir ſonſt vor Wut!

Wolf von Hanſtein, laut: Wie ſteht's in der Schrift geſchrieben? „Ich will meine Herd' erlöſen von ihrem Mund.“ Ihr habt die Milch geſſen, Euch von der Woll' gekleidet und, was feiſt geweſen, habt Ihr gemetzget! Itzt hungert ſie nach Brot und dürſtet nach Wein, aber nit nur nach Brot und Wein, ſondern der Herr hat ſeinen Hunger und Durſt geſandt, zu hören ſein Wort, lauter, klar und rein und trotz aller feiſten Bäuche und glatten Bälge, ohn' alle menſchliche Zuſätz'.

Gilgeneſſig lieſt: „Zum andern, nachdem der rechte Zehnte ufgeſetzt iſt im alten Teſtament und im neuen alles erfüllt, nicht deſto minder wollen wir den rechten Kornzehnt' gern haben.“

Heinz von Stein: Brav daher gered't, Junker Miſträumer, fürtrefflich aufgereupzt, Gevatter Knollfink!

Gilgeneſſig lieſt: „Den kleinen Zehnten wollen wir gar nit geben.“

Hans von Lichtenſtein: Oha! Euch hat der Teufel die Leviten geleſen!

Wolf von Hanſtein: Hochwürdiger Herr, wollt Ihr mir eine Frage beantworten?

Hans von Lichtenſtein: Je nachdem, Ritter!

Wolf von Hanſtein: Wohlan, ſtehet dem Biſchof nach levitiſchem Geſetz der Zehnte von allem Land zu, warum läßt er ſich nit beſchneiden? Senſation bei einem Teil der Anweſenden, Gelächter bei einem andern.

Hans von Lichtenſtein: Kotz, Junker, das mag Euch der Teufel beantworten!

Wolf von Hanſtein: Entſetzet Ihr Euch, liebe Herrn? Ei! leſet doch die Leviten, und wann es darinnen nit gefodert wird, ſo will ich den Magiſter Hoogſtraten zu Köln fortan nit mehr eine verabſcheuungswürdige, verfluchte Beſtie ſchelten!

Gilgeneſſig lieſt: ‚Zum dritten iſt der Brauch bisher geweſt, daß ſie uns für ihre Eigenleut' gehalten haben.' Bewegung, Lachen und Entrüſtung unter der Mehrheit der Anweſenden.

Heinz von Stein: Freilich wohl, Eigenleut' hat's geben, allſolange die Welt ſteht; da hadert mit unſerm Herrgott, der hat es ſo eingericht't.

Hans von Lichtenſtein: Itzt meinen ſie, daß ſie es Gott wollen abtrotzen, wann ſie den Teufel zum Abt über ſich ſetzen, und daß er werde einen jeden Lüsbühel unter ihnen zum Herren machen.

Graf Wolf von Kaſtell kommt. Im übrigen füllt ſich der Saal mehr und mehr mit **Domherren, Rittern** und allerhand **Hofbeamten.**

Wolf von Kaſtell: Was lieſt der Schreiber?

Gilgeneſſig lieſt: ... ‚Der Brauch bisher geweſen, daß ſie uns für ihre Eigenleut' gehalten haben, welches zum Erbarmen iſt, angeſehen, daß uns Chriſtus alle mit ſeinem koſtbarlichen Blutvergießen erlöſt und erkauft hat, den Hirten gleich allſowohl als den Höchſten.'

Wolf von Hanſtein, nachſprechend: ‚Den Hirten gleich allſowohl als den Höchſten.'

Hans von Grumbach: Dawider wäre wohl nichts nit zu ſagen, Ihr Herrn.

Wolf von Kaſtell: Was leſet Ihr?

Gilgeneſſig: Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerſchaft und Hinterſaſſen der geiſtlichen und weltlichen Oberkeiten, von welchen ſie ſich beſchwert vermeinen, auch die Handlung und Inſtruktion, ſo vorgenommen worden ſein von allen Rotten und Haufen der Bauern.

Wolf von Kaſtell: Die zwölf Artikel, damit ſie St. Velten beſchiſſen hat. Wo habt Ihr ſie her?

Erſter Ritter: Ei, fliegen ſie nit allenthalben in der Luft herum? Habt Ihr ſie noch nit in Eurem Hoſenſack gefunden?

Eine große Anzahl unter Rittern und Domherren weiſt das Schriftchen vor.

Stimmen: Da! Nehmt, leſt!

Gilgeneſſig: Das Heftlein, daraus ich Euch vorleſe, geſtrenge Herrn, hätt ein Bote vom Götzen von Berlichingen unlängſt über die Mauer hereingereicht.

Wolf von Kaſtell: Tuet ſeine Pfauenfedern gewaltig herfür, der Götz!

Hans von Lichtenſtein: Hat auch unſerm allergnädigſten Biſchof und Herrn abſagen und des Stifts Lehne aufkündigen laſſen.

Gilgeneſſig: Datum zu Amerbach uf Donnerstag nach Miſericordias Domini.

Zweiter Ritter: Habt Ihr gehört, Ihr Herrn, wie greulich die Evangeliſchen zu Amorbach gehauſt haben? Ich war im Zwinger gegen den Glißberg, als die Türmer den Boten anblieſen. Bin auf die Mauer geſtiegen und hab' mit ihm gered't. Iſt es der Köchle geweſt und des Götzen von Berlichingen Leibknecht, den ich gut gekannt hab', von einem Geſellenritt her, den wir miteinander getan haben. ‚Köchle, was macht Ihr,‘ hab ich ihn angeſchrieen, ‚Du und Dein Herr? Seid Ihr zu ſchwarzen Bauern worden?‘ ‚Müſſen wohl, feſter Junker,‘ hat er mir Antwort geben, ‚es ſei uns lieb oder leid; aber es iſt ein Jammer, wie ſie alles verwüſtet haben zu Amorbach, als die wütigen vollen Säu'! Ich bin den Pfaffen mein Lebtag gram geweſt,‘ hat er geſchrieen, ‚aber hier iſt chriſtliche Liebe auf türkiſche Art bewieſen.‘ ‚Habt Ihr Euch bei den Benediktinern eingelegt?‘ ſchrei ich ihm zu. ‚Ja, feſter Junker, und es iſt in der ganzen Abtei kein Nagel in einem Pfoſten blieben.‘

Wolf von Kaſtell: Kotz Leichnam! Ihr Herrn, zu einem Sch ... hausräumer wollt ich mich eh' verdingen, denn daß ich mich brauchen ließ' wie der Götz und zu einem oberſten Feldhauptmann ſetzen, wo nichts dann heilloſes Geſindel, Spieler, Diebsleut', Vaganten und Pfannenflicker hinter ihm drein fleugt!

Zweiter Ritter: Es iſt zweifelsohn', Ihr Herrn, und der Köchle hat es von Amorbach mitgebracht, Graf Wilhelm von Henneberg hätt' ſich itzt auch mit den Bauern verbrüdert.

Wolf von Kaſtell: Leider Gottes, es iſt, wie der Junker ſagt. Mein Schwager hätt ſich itzt auch mit dem Gepövel vermenget. Haben ihm Dörfer, Schlöſſer und Abteien verwüſtet, er iſt von ihnen gedrungen und gezwungen worden. Freilich, wann ſie mich ſchon am Schandpfahl hätten und den Schelmenſchinder mit den glühenden Eiſen an mich ſetzten, ſo wollt ich mich doch lieber dem Teufel ſelbſt verbrüdern als mit den rotzigen, bäuriſchen Bluthunden.

Hans von Lichtenſtein: Das iſt nun der herrliche und zuverläſſige Troſt, den Grave Wilhelm unſerm gnädigen Herrn, dem Biſchof Konrad, durch Schickung und Schrift ſo läßlich und ſicherlich zugeſagt hat, daß er ſich itzt mit den Bauern verbrüdert.

Heinz von Stein: Oh der Elenden Hilf', wir hätten wohl lange genug verziehen ſollen, eh' uns verſprochenermaßen von Henneberg wär' Kriegsvolk zukommen.

Gilgeneſſig: Die Brief' ſind Papier blieben.

Erſter Domherr: Sind in die Aſchen fallen und ſind verbrannt.

Wolf von Hanſtein: Ich aber ſag Euch, Ihr Herrn, der Grave Wilhelm von Henneberg verſtehet die Läufte, wir aber verſtehen die Läufte nit. Was hat denn der gemeine Adel all die Zeit von den geiſtlichen Herren zu befahren gehabt?! Not, Bedrückung Leibes und der Seele.

Hans von Lichtenſtein: Und was hat er von den Bauern zu befahren gehabt? Wollt Ihr mir das wohl ſagen, Ritter? Muß man es Euch erzählen, Herr, wie die Bauern unlängſt zu Weinsberg mit dem gemeinen Adel gehandelt haben? Habt Ihr das wohl ſchon vergeſſen, Ritter, daß ſie wider Kriegsbrauch und Recht den Ludwig von Helfenſtein durch die Spieße gejagt haben und vierzig gefangene Ritter und Knechte dazu? Itzt iſt es landkundig worden, wie ſie allda gehauſet. Haut und Haar eines Gemordeten hätt ein ‚frommer evangeliſcher Bruder‘ auf dem Spieße herumgetragen. Ein verrucht Weib und ſchwarze teufliſche Hexe hätt dem Helfenſteiner das Brotmeſſer in den Leib ſtoßen und mit dem Blut und Fett, das herausgeſchweißet, ihre Schuhe geſchmiert. Meinet Ihr dannoch, Junker, daß die Bäuriſchen ein freundlich Gemüt tragen wider Euch? Bei unſrer lieben Frauen! glaubet mir, bleiben die Bäuriſchen oben liegen, ſo wird die Prophezei wahr, darin es heißt: der gemeine Adel ſoll einſtmals müſſen Elend aus Eſſig ſpeiſen, mit Mangel beträufeln und in bitterer Wermut arme Ritter backen.

Viele Ritter ſchlagen an die Wehre, und es erſchallt mehrmals der Ruf ‚Rache für Weinsberg!“

Wolf von Hanſtein: Itzt rufet Ihr: Rache für Weinsberg, und Gott weiß es, daß Ihr mit den Weinsberger Mordbuben nit wolltet glimpflich verfahren, wann Ihr an ſie kämet. Wiſſet Ihr aber auch, was die Bauern geſchrieen, als ſie Weinsberg im Sturm genommen und Ritter, Bürger und Knechte zu Paaren trieben? ‚Rache für Wurzach!“ ‚Rache für die ſiebentauſend von Wurzach!“ Luget, Ihr Herrn, der Truchſeß hätt auch kein Erbarmen mit ihnen gehabt und den ‚böſen Krieg‘ allenthalben ausſchreien laſſen. Läßt auch die Profoſſen in ſie arbeiten mit Galgen und Rad und der Bauern beſte Leut abtun, als wenn es Hühner wären. Denkt an den frommen Prediger Jakob Wehe zu Leipheim.

Hans von Lichtenſtein: Ei, wohl und brav, ſo iſt es recht; es ſei mit Gewalt gered't und ihnen das Maul geſtopfet, allen verfluchten, falſchen, hölliſchen Propheten und Schwarmgeiſtern, wie ſie der Satan allenthalben hat auferwecket. Heraus mit dem verfluchten, hölliſchen Unkraut, das er hat zwiſchen den Weizen geſäet, überall und allerwegen in deutſchen Landen! Immer herausgerauft, geriſſen, geſtochen, gebrannt, immer darniedergemäht, ſei es lutheriſch, karlſtattiſch, münzeriſch, huſſitiſch oder wicleſitiſch. Der Bock iſt ſchon viel zu weit in Garten kommen. Immer darein gewettert, Georg Truchſeß! Sei ein echter, rechter St. Georg und Drachentöter, ſo gefällt es Gott und unſerer gebenedeiten Jungfrau Maria. Wär es eh' geſchehen, die Ufruhr ſollt ſchwerlich alſo überwälzig worden ſein.

Gilgeneſſig lieſt: ‚Zum vierten iſt bisher bräuchlich geweſt, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Vögel oder Fiſche im fließenden Waſſer zu fahen. Gelächter in der Mehrzahl. Welches uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünkt.‘

Wolf von Kaſtell: Daß Euch die Drüſ', mit meinem Willen ſoll kein Rülze von einem Bauern in meinem Gezeide eine Armbruſt aufbringen.

Gilgeneſſig lieſt: ‚Zum fünften ſind wir auch beſchweret der Beholzung halben, dann unſre Herrſchaft haben ihnen die Hölzer alle allein geeignet. Zum ſechſten iſt unſre hart Beſchwerung der Frondienſt halben, welche von Tag zu Tag gemehret werden und täglich zunehmen.‘

Heinz von Stein: Die Sach' is itzt ſo beſtellt: der Bauer will allweil auf der faulen Haut liegen, in der Trinkſtuben ſich auftun, über der Geſchrift disputieren und den Prädikanten nachlaufen. Aber der Pflug iſt ihm zu ſchwer worden. Wird er itzt aber bei Eiden und Pflichten gemahnt, oha, ſo iſt er der Junker Dörflinger und rühret ſich ſo wenig, als hätt' ihn der Satan aus einem Leimklotz gemacht. Wendet die Herrſchaft itzt aber den Ernſt vor und läßt einen aufſäſſigen Lauskopf und widerſpenſtigen Eſel in die Eiſen tun — kotz Schweiß, ſo iſt man der allergottloſeſte Tyrann und Wüterich!

Gilgeneſſig lieſt: ‚Zum ſiebenten ſein wir beſchwert und diejenigen, die Güter innehaben, daß dieſelben Güter die Gült' nit ertragen können.‘

Wolf von Kaſtell: Das nimmt mich nit Wunder, wahrlich nit. Gebären ſie ſich nit ſchlimmer auf ihren Gütern mit Schlemmen, Dämmen und Verpraſſen als der lüderlichſte Hauſer von Edelmann? Da iſt nichts dann Hochzeiten, Freſſen, Weinſaufen und Wiedervonſichſpeien. Statt groben Zwillichs, wie es einem groben Flegel gebühret, tragen ſie Tuch aus Mecheln und London. Ihre Weiber wollen es den Edelfrauen zuvortun an Kleiderpracht, und manch eine hat einen Meierhofwert in einer

Ketten um den Hals. Ihre Töchter behenken ſie mit Seide und Samt, Marder, Hermelin und Goldſtoff, daß ein Edelfräulein dawider gehalten einer Stallmagd gleichſiehet.

Lorenz von Hutten kommt erſchöpft und atemlos.

Lorenz von Hutten: Neue Zeitung, Ihr Herrn!

Heinz von Stein: Iſt Dir der Teufel begegnet, Lorenz?!

Lorenz von Hutten: Gelobt ſei Gott und die heilige Anna, daß ich im Trocknen bin! Hat mir einer den Gaul unterm Leib weggebirſt', als wir beide, mein Gaul und ich, durch die Furt wollten und mitten im Main ſchwammen.

Wolf von Kaſtell: Sie ſchießen mit den Handrohren?

Lorenz von Hutten: Ei freilich, wißt Ihr das nit? Die Würzburger Häcker, in den Weinbergen am Main, haben die Handrohre mit ihnen genommen und bei der Arbeit neben ſich liegen. Wenn ſie eines biſchöflichen Reuters etwa von ungefähr anſichtig werden, ei nun, ſo machen ſie Jagd auf uns, als ob wir Antvögel wären, piff, paff, hinter dem Mäuerlein hervor. Hab ein gut Roß, das mit dem Blei im Leib noch einen tapfren Sprung vorwärts getan, daß ich, Gott ſei gelobt, wie die Katz' auf die Füße zu ſtehen kam und nit, geharniſcht wie ich war, im tiefen Waſſer elendiglich erſoff.

Wolf von Kaſtell: Iſt denn kein Henker meh' unten zu Würzburg, der einen verdammten, meuchleriſchen Mörder und Friedbrecher voneinander kann ſchlagen, daß der Kopf das kleinere und der Leib das größere Teil iſt?

Lorenz von Hutten: Ei, nein. Dann die Würzburger haben den Meiſter Jacob davongejagt, weil er geſagt hat, es wird mit der Ufruhr zu Würzburg kein End' nit nehmen, bevor er nit etlichen, dem Georg Bermetter voran, die Grint abgehauen. Dafür wollten ihn die Würzburger tot haben; ſo iſt er itzt hie auf der Burg mit ſamt ſeinen Knechten.

Gilgeneſſig: Heut iſt zu Würzburg kein Zeuge, Herr Graf, der etwas ablegen, kein Notario, der etwas ſchreiben, kein Advokato, der den Prozeß formieren, kein Stadtdiener, der angreifen, kein Richter, der examinieren, keine Obrigkeit, die urteilen, gleich wie kein Scharfrichter iſt, der exequieren kann.

Hans von Lichtenſtein: Was iſt's für Zeitung, die Ihr bringt, feſter Junker?

Lorenz von Hutten: Was ich für Zeitung bringe, liebe Herrn? Nit mehr noch minder, als daß ich gute Kundſchaft hab und glaublich bericht't bin, daß alle Haufen der Bauern uf Würzburg zu ziehn und daß, ſolange die Welt ſteht, kein ſolches Reiſen, Webern und Inhaufenziehen geweſen iſt mit Panieren, Schweinſpießen, Flegeln, Hellebarden, Handrohren, Wägen und Hakenbüchſen. Ich bin glaublich bericht't, daß die Evangeliſchen von Amorbach her unterwegs ſind, daß ſie ein Kruzifix mit ſich tragen und geſchworen haben, wie ſie das Kind im Mutterleibe wollten verderben, wenn ihnen der Biſchof, unſer allergnädigſter Herr, das Schloß nit wollt' gutwillig eingeben. Bewegung und Erregung unter den Rittern.

Wolf von Kaſtell: Wer vor Dräuen ſtirbt, dem läutet man mit Eſelsfürzen aus, Ihr Herrn. Habt Ihr noch meh' ſolcher Botſchaften, Ritter?

Lorenz von Hutten: Ja, Kitzingen iſt in der Brüderſchaft.

Erſter Ritter: Potz Blau, Kitzingen hat ſich mit den Bauern verbrüdert?

Lorenz von Hutten: Auf Edelmannswort!

Hans von Lichtenſtein: Wird den Markgrafen Kaſimir zu Ansbach übel verdrießen!

Wolf von Hanſtein: Meinet Ihr? Mir will viel eh' ſcheinen, daß den ganzen bäuriſchen Handel zu Ansbach kein übel Aug' anſiehet. — Iſt nicht der Markgraf den lutheriſchen Materien zugetan, ſo gut wie der Henneberger? Iſt es nit landkundig, daß der Schwarzenberger, der gewaltige Ritter und Lutheraner, zwiſchen Ansbach und den bäuriſchen Lägern Botſchaft hin und wieder reitet? Es dünket mich nit unmöglich, daß markgräfiſches Geſchütz mit den bäuriſchen Flegeln zu gleicher Zeit hie oben anklopfet.

Wolf von Kaſtell: Meineſt Du uns ſch . . . bange zu machen, Wulf, mit überhirniſchem Zeug und Spinnſtubenmärlein? Mag es den Markgrafen gelüſten, als einen Fuchs nach der feiſten Gans, und wär auch all ſein Gemüt darauf gericht't, des Stifts Güter zu erſchnappen und als ein Herzog in Franken Einzug zu halten auf Unſerer Frauen Berg, ſo weiß er doch, daß es mit dem Bundſchuh juſt ſo wenig möglich ſein kann, als daß man über dem Rheinſturz bei Schaffhauſen auf einen Turm ſteiget.

Sebaſtian von Rotenhahn, Hofmeiſter des Biſchofs, in Rüſtung, tritt ein und durchſchreitet den Raum, im Begriff ſich zum Biſchof zu begeben. Man hält ihn an.

Heinz von Stein: Saget, Euer Hochgelahrt, beſtätigt ſich das Gerücht? Hat ſich Kitzingen dem Florian Geyer und ſeinen Schwarzen zugelobt?

Sebaſtian von Rotenhahn: Liebe, getreue Freunde und Herrn! Habet Geduld, verziehet ein wenig.

Erſter Ritter: Weshalb hat man uns berufen, Euer Edel?

Sebaſtian von Rotenhahn: Das ſollt Ihr von ſeiner Liebden, unſerm gnädigſten Fürſten und Herrn, in höchſteigener Perſon erfahren.

Zweiter Ritter: Es heißt: von allen Seiten zögen die Gewalthaufen der Bauern wider uns, hätten geſchworen, nichts Edles leben zu laſſen.

Sebaſtian von Rotenhahn: Liebe Getreue, habet Geduld, verziehet ein wenig!

Zweiter Ritter: Wird der Biſchof das Schloß zutun oder wird er es räumen laſſen?

Sebaſtian von Rotenhahn: Ihr Herrn, zu Weinsberg hatte der Florian Geyer leichtes Spiel, hie aber ſind feſtere Mauern, ein unüberwindliches Schloß, ſofern wir einig ſind. Es wäre doch gar jämmerlich und ſchändlich, wenn wir einem ſo edlen Herrn, milden, gütigen und gerechten Fürſten, wie es unſer Biſchof Konrad iſt, nit ſollten beiſtändig ſein. Würde auch einer hochberühmten fränkiſchen Reichsritterſchaft zu unauslöſchlicher Schmach und Schande gereichen.

Wolf von Hanſtein: Wohlan, Baſtian, der Biſchof iſt ein frommer und gerechter Herr, und ich hab' nichts wider ihn; aber der ganze Handel hat in keinem Weg mit der Perſon zu tun. Iſt einſtmals ein Ritter geweſt, und war nie keiner ihm gleich, ſtolz wie er, mutig wie er, treu und feſt an die Wahrheit gehängt. Der hat wider die Pfaffen geſchrieben, ſo lang ihm ein Aederlein hielt: Ulrich von Hutten hat er geheißen. Ei nun, der Hutten iſt tot und hin; die Pfaffen haben ihn in Armut, Elend und Tod gehetzt. Aber ſein Werk iſt blieben, ſeine Saat iſt blieben und ſtehet in Blüte. ‚Wach auf,‘ hat er geſchrieben, ‚du edle, deutſche Freiheit,‘ und die edle, deutſche Freiheit iſt aufgewacht. Aber itzt, Baſtian, da Gott in die Sachen geſchaut und ſie auferwecket hat, itzt ſchlafet Ihr. Dazumalen waret Ihr ein Herz, Du und der Hutten. Aber, alsbald er dahin iſt, biſt Du mit ihm geſtorben. Oder willſt Du mir ſagen, daß Du noch lebſt? Potz, wie hätteſt Du Deinen Blutsbruder ungerächt können laſſen! Wie hätteſt Du Dich mögen von den Pfaffen brauchen und andern zu einem Wall auftürmen laſſen wider die ...

Sebaſtian von Rotenhahn: Was redeſt Du Dich in Hitze, Wolf! Wider wen redeſt Du, wider was redeſt Du? Soll eine allgemeine, große Reformation ſich anfahen, wohlan, ſetze ich mich dawider, ſetzt ſich der Biſchof dawider? Hat er ſich nicht vielmehr hoch erboten, wo gerechte Beſchwerde ſeien, dieſelbe zu hören, unbillige Bürden zu ringern und abzutun, allem Folge zu tun und ſtatt zu laſſen, was andere Fürſten, Herren und Hinterſäſſen beſchließen und ufrichten würden? Sieheſt Du nit, daß es hie allein heißt, ſich wider Tollheit und Raſerei ſetzen, die alles darniedertritt, zerſtampfet und verwüſtet, ſauren Schweiß der Armen, Häuſer der Reichen, Schlöſſer, Kirchen, Schätze der Kunſt und Gelehrſamkeit? Ei, Wolf, in welche Verblendung biſt Du geraten! Lebte der Ulrich von Hutten, hie ſollt er neben mir ſtehen, ſo wahr ich ſein Freund bin.

Lorenz von Hutten: So wahr Gott lebet, hie ſtünd' er neben uns.

Sebaſtian von Rotenhahn: Ja, Wolf, ſo iſt es, und ſiehe doch um Dich. Hat nicht der Luther ſich wider die Bauern gewandt und wider ihre blutgierigen, hölliſchen Haufen und Rotten geſchrieben? . . .

Der Biſchof Konrad von Würzburg mit großem Gefolge.

Wolf von Kaſtell, den Biſchof zuerſt gewahrend: Unſer allergnädigſter Herr, der Biſchof Konrad zu Würzburg und Herzog von Franken, vivat hoch!

Die Mehrzahl der Ritter: Hoch! Hoch!

Der Biſchof begibt ſich nach dem Thronſeſſel; das Gefolge, darunter der junge oberſte Hauptmann, Domprobſt Friedrich von Brandenburg, gruppiert ſich um ihn. Nachdem Stille eingetreten, redet der Biſchof ſtehend.

Biſchof Konrad: Liebe Freunde, ich weiß, daß Ihr es alle treulich und gut mit mir meinet als meine Diener, Vaſallen und Stiftsverwandte. So hab ich Euch dann berufen laſſen, um Euch kund zu tun, wie ich mich in dieſen geſchwinden und je länger je mehr bedrohlichen Läuften fürder zu halten geſonnen bin.

Es iſt Euch bekannt, wie dieſer Zeit allenthalben in deutſcher Nation ſich eine Aufruhr erhebt hat und der gemeine Mann ſich bedrückt vermeinet mit unbilligen und unerträglichen Laſten.

Als ſich im März die Bauern in der Rothenburger Landwehr zu Ohrenbach und Bretheim erhoben und rottieret, hab ich dem Statthalter zu Mainz, auch dem Pfalzgrafen Ludwig um Hilf' zugeſchrieben. Als danach Markgraf Kaſimir einen Tag gen Neuenſtadt ausgeſchrieben, wie man ſich ufs fürderlichſte und fruchtbarlichſte wider das Vornehmen der Bauern in Rüſtung ſchickte, zu beraten, hab ich meine Räte dorthin verordnet. Aber es iſt nichts Fruchtbarliches und Fürderliches auf dem Tag gehandelt worden. Nu hab ich meine Ritterſchaft und Landſchaft beſchrieben und in des Stifts Amten ufbieten laſſen.

Haben auch meine Bauern allſogleich zu den Wehren griffen, Reispanier ufgeſteckt, Schläge und Fuhrten vermacht, aber, als jetzt am Tag iſt, allein mir zuleid, nit mir zulieb'. Nachdem der Bauern unchriſtlich und unbrüderlich Fürnehmen im hohen und niedern Deutſchland immer bedrohlicher anwuchs und der Florian Geyer Weinsberg im Sturm genommen, hab ich zum andern Malen ſeiner Liebden dem Markgrafen zu Ansbach, meinem lieben Freund und Herrn, Werbung um Hilfe tun laſſen und hab ihme durch ſeiner Liebden leiblichen Bruder, unſern lieben getreuen Freund und Domprobſt — dabei legt er die Hand auf Markgraf Friedrichs Schulter — Markgrave Friedrich in Perſon, angeſucht. Iſt mir aber keine tröſtliche Antwort gefallen, da ſeiner Liebden nit minder bedroht iſt und die gleiche Ufruhr, Empörung und Not zu gewärtigen hat dann wir. Derweilen iſt die Sintfluß immer mehr geſtiegen, hat alles überwälzet, Herrſchaften, Fürſtentümer, Klöſter, Burgen und Städte; hab' ich mich um Bundshilfe umgetan bei dem Bund zu Schwaben, hab' meine Räte in der Bauern Läger geſchickt, hat aber alles nit mögen fruchten.

Liebe Freunde und Herrn, es kann Euch das alles nit unbekannt ſein, ingleichen, wie ich mich hoch und willig erboten, zur Abwendung und Milderung gerechter Beſchwerden meiner biſchöflichen Stadt und Landſchaft. Gott weiß es, daß ich alles in Güte zu tun bereitwillig war, damit die Sachen zu dieſer Weiterung nit erwachſen möchte, war aber alle Geſchicklichkeit und Vernunft gar umſonſt, kein gütlich Wort nit gehöret, alles in Luft geblaſen. So iſt es zu Würzburg dahin kommen, daß ſie die Haufen der Bauern mit Schriften zu ſich geladen; Bürgerſchaft und Rat ſind eines Sinns, möchten je eher je lieber zu den Bauern fallen und helfen, unſer feſtes Schloß ab dem Berg werfen. Nachdem ich dies alles nu hab' ſehen müſſen und erkannt hab', daß auch von Grave

Wilhelm von Henneberg Hilfe nit meh' zu gewärtigen iſt, auch nichts Gewiſſers iſt, dann daß die Bauern vor ‚Unſerer Frauen Berg' ziehen, den belägern und zu nötigen unterſtehen werden, hab ich mit meinen Räten Geſpräch halten und für gut befunden, mich auf und hinweg zu tun. Ja, lieben Freunde, ſo ſtehe ich itzt vor Euch. Mit ſtarker innerer Bewegung: Von all meinem Fürſtentum und Landen iſt mir nichts über blieben als dies einige Schloß, und davon muß ich itzt auch ziehen. Gott aber mag wiſſen, ob ich je wieder darein komme.

Pauſe der Ergriffenheit, ſtumme Bewegung und Flüſtern unter den Rittern.

Es iſt mir nit wenig beſchwerlich, hinwegzuziehn und ſo viele Fürſten, Grafen, Ritter und Knecht' in der Burg zu verlaſſen. Aber es iſt von mir und meinen Räten für gut angeſehen, daß ich mich hinweg und zu Pfalzgrave Ludwigen, Kurfürſten, tue, um perſönlich Hilf' zu erlangen oder des ſchwäbiſchen Bundes zu Ulm Hilfe. Seid gewiß, daß ich keine Müh' ſparen, auf nichts andres denken will bei Tag und Nacht, dann wie ich Euch erlöſe aus Fahr und Aengſten, darin ich Euch zurücklaſſ'.

Gemurmel und Geflüſter unter den Rittern.

Sebaſtian von Rotenhahn tritt vor: Hochwürdiger Fürſt und Herr! Euer fürſtlichen Gnaden Willen und Meinung haben wir vernommen und bitten Euer fürſtliche Gnaden nit anders von uns zu denken, als daß ſich ein jeder von uns zu halten gedenkt, wie ihm nach adligen Ehren gebühret und zuſteht. Entſchiedene Zuſtimmungsbezeugung bei der Mehrzahl. Es iſt keiner unter uns Franken, der nit gewillt iſt, Leib und Gut bei ſeinem Herzog und Herrn zu laſſen —

Wolf von Hanſtein, leiſe: Der Teufel hat ihn zu einem Herzog in Franken gemacht!

Sebaſtian von Rotenhahn, fortfahrend: — und ſich zu gebrauchen, weil er ein'n Arm zu regen die Kraft hat.

Meine guten Freunde, Geſellen und Brüder von den fränkiſchen Adelsbänken wiſſen allzu wohl, was itzt auf dem Spiel ſteht.

Der Pöbel hat ſich erhebt allenthalben, und wo etwas hoch iſt, da recket er ſeine Arme nach, da greifen ſie mit ihren unreinen Händen. Nennen ſich evangeliſche Brüder und ihre Einung eine chriſtliche Brüderſchaft, unſerm Herrn und Seligmacher Jeſu Chriſto zu einem Gräuel und Schmach. Hießen viel baß hölliſche Brüder und ihre Einung eine türkiſche Brüderſchaft, da ſie überall wüten mit Weingärten zerreißen, Früchte zertreten, mit Mord, Brand, Weiber ſchänden, Kiſten fegen und Säckel leeren.

Es iſt leider am Tag, daß Fürſten, Herren und Gewaltigen, kurzum der Oberheit allenthalben das Schwert und das Herz entſunken iſt. Ein großer Schrecken iſt in ſie gefahren und hat ſie gelähmet. Keiner reichet dem andern die Hand und rühret ſich nit, bis ihm die Mauer, daran er ſich lehnet, ſelbſt zu heiß wird.

Gnädigſter Herr, durchlauchtigſter Fürſt! Uns alle hier lähmet der Schrecken nit. Wahr iſt's: das Geſindel fleugt und ſchneit zu, allweg, als die Fliegen im Sommer.

Es iſt ſchier, als habe es in deutſchen Landen allenthalben Bauern geregnet und gehagelt, aber es iſt der mehre Teil ein nackt, ungeniet Volk, die den Haſen im Buſen haben, Weinbuben und Tabernierer, die zu allererſt nach den Fäſſern und Würſten laufen und nit gewohnt ſind, einen Mann zu finden.

Liebe, fromme Geſellen! in unſrer Beſatzung iſt keiner, der nit ein Mannskerl, von unſerm Oberſten Hauptmann Kurfürſten Friedrich von Brandenburg bis herab zum allergeringſten Buben. Laßt ſie nur kommen und ihnen die harten bäuriſchen Grützköpf' an unſern Mauern zerſtoßen. Wir wollen ſie mit Stückkugeln lauſ'n, daß ihnen ſoll angſt und bange werden.

Rufe der Ritter, kriegeriſch begeiſtert: Her! her!

Sebaſtian von Rotenhahn: Wir wollen ihnen die Würzburger Oſterfladen mit Pulver beſtreuen und mit Pech und Schwefel begießen. Sie ſollen bleierne Birnen dabei zu ſchlucken bekommen, ſoviel ſie nur immer mögen.

Geſchrei der Ritter: Her! her!

Sebaſtian von Rotenhahn: Unſere Mauern ſind feſt, die Gräben tief; Zwergzäune ſind ufgericht't, ein Lichtzaun iſt gemacht, Zwinger, Tor, Turm ſind in gutem Stand. Wir haben Pulver und Proviant, Waſſer, Wein, Holz, Kohle, Mehl, Speck. Wir können in Hülle und Fülle leben und uns ihrer erwehren zween Monat und länger hinaus. Wir wiſſen wohl, es iſt nit allein um das Schloß getan, es iſt um die ganze deutſche Nation getan. Dies iſt der Fels, Freunde; unterſpület ihn die Flut, ſo ſtürzet alles nach und verſinket und bleibet nichts über von ganzer, großer, deutſcher Nation dann ein Hauſe elender Steine und Trümmer.

Gnädigſter Herr und Fürſt! Gott hat uns auf dieſen Felſen geſtellt, und wir wollen mit Gott ausharren, ihn hüten und verteidigen, und wär es wider den Teufel ſelbſt, weil wir noch einen Blutstropfen im Leib und einen Hauch in der Bruſt haben.

Biſchof Konrad: Das walte Gott und der Ritter St. Georg!

Ein Tumult und Begeiſterungstaumel bricht jetzt los. Die Ritter ſchreien „Her! Her!“, umarmen ſich, ſchütteln ſich die Hände unter Tränen. ‚Vivat, Biſchof Konrad! Vivat unſer Biſchof und Herr!‘ und wiederum ‚Her! Her!‘ ſchallt es durcheinander.

Inmitten der allgemeinen Bewegung entfernt ſich der Biſchof und ſein Gefolge. Domprobſt Markgraf Friedrich von Brandenburg bleibt mit kleinem Gefolge zurück.

Kunz von der Mühlen ſchreit: Ich will den Florian Geyer in ein Mauſeloch prügeln.

Erſter Ritter: Bauer, hüt' Dich, mein Roß ſchlägt Dich!

Kunz von der Mühlen: Wohl her! wir wollen den Florian Geyer und ſeine Weinsberger Mordbuben in ein Mauſeloch prügeln.

Sebaſtian von Geyer, zu Wolf von Hanſtein: Wolf, Wolf, ich halt' mich nit länger. Soll der Bärenhäuter meinen leiblichen Bruder alſo beſchimpfen dürfen?

Wolf von Hanſtein, laut zu Kunz von der Mühlen: Der

Florian Geyer iſt ein ſo ehrlicher Ritter und Reuter von Adel als irgendeiner im Lande zu Franken.

Kunz von der Mühlen: Der Florian Geyer iſt ein halsſträflicher Schuft.

Wolf von Hanſtein, zu Sebaſtian Geyer, der losfahren will: Leid' Dich, Sebaſtian; laß das geſpornte Hähnlein krähen auf ſeinem Miſt. Wann wollt Ihr doch Euren Adelsbrief bezahlen, he, Junker Straßenfeger?

Kunz von der Mühlen ſchreit: Der Florian Geyer iſt ein Aechter, ein Feind des Kaiſers und ganzer deutſcher Nation. Hat zu Pavia dem Franzoſen gedient.

Wolf von Hanſtein, dicht an Kunz von der Mühlen: Männlein, ob Dir der Henker unter Deinen gepichten Haaren noch Ohren gelaſſen hat, das weiß ich nit. Aber Du biſt ein gehelmter Eſel, wann Du ſie nit haſt. Und wenn Du nit aufhörſt zu ſchreien, will ich Dir die Harniſchhand in Dein Läſtermaul ſtopfen, daß der rote Schweiß hernach gehet. —

Sebaſtian von Geyer: Wolf, tritt beiſeit'. Die Gecksnaſe iſt von den Bauern entloffen. Denket ſich hie groß aufzutun am Hof, leicht ein Lehen zu erſchnappen, mit Gramanzen und Maulmachen. Der Teufel geſegn' es ihm.

Wolf von Kaſtell: Friede, Ihr Herrn. Unſer oberſter Hauptmann, der Markgraf Domprobſt, begehrt zu reden.

Wolf von Hanſtein: Sebaſtian —!

Sebaſtian von Geyer: Daß Dich potz Marter ſchänd'! der Hund ſoll mir büßen!

Wolf von Hanſtein: Komm mit mir!

Sebaſtian von Geyer: Wohin?

Wolf von Hanſtein: Der Pfaff' führt Euch am Seil. Ich geh' zu den Bauern. Gehſt Du mit?

Sebaſtian von Geyer: Es geht nit an, Wolf, ſtreitet mir wider Pflicht und Gewiſſen.

Markgraf Friedrich: Lieben Freunde, von unſerm gnädigſten Herrn zum oberſten Hauptmann über dies Schloß geſetzt, tu ich Euch kund und zu wiſſen, daß ich von Stund an die Burg zutun will und zur Verteidigung beſchicken. Drum welcher Luſt hat in der Beſatzung zu bleiben, der begebe ſich auf den Schloßhof. Allda wird der Eid verleſen werden, danach ſich zu halten jeder geloben und ſchwören ſoll. Wer aber nit Luſt hat, uns fürder beiſtändig zu ſein, der trete itzt ab.

Wolf von Hanſtein tritt, während alles ſtill iſt, aus der Reihe.

Wolf von Kaſtell: Wo willſt Du hin, Wolf?

Wolf von Hanſtein: Dem Evangelium einen Beiſtand tun.

Die Ritter: Schuft, Schurk', Verräter, Memme!

Wolf von Hanſtein ſchreit raſend zurück: Freſſe die Peſt alle Pfaffenknechte! Es lebe die deutſche evangeliſche Freiheit!

Die Ritter: Hoch unſer Biſchof und Herr, hoch Biſchof Konrad von Würzburg!

Wolf von Hanſtein: Bundſchuh! Bundſchuh! Ab.

Der Vorhang fällt.

Erſter Akt

Die Kapitelſtube des Neu-Münſters zu Würzburg. In der Hinterwand eine Bogentür nach der Kirche. Rechts Fenſter mit Niſche. Im übrigen Chorſtühle an den Wänden und ein langer leerer Tiſch, von Stühlen umgeben, in der Mitte des großen Raums.

Martin iſt beſchäftigt, grüne Reiſer anzunageln, welche Finkenmänslin und Kunzlin aus einem Korbe ihm zureichen. Am Tiſch ſitzt Lorenz Löffelholz, ein naſſes Tuch um den Kopf gewunden, und hat Schriften vor ſich aufgehäuft. In einer Fenſterniſche der Rektor Beſenmeyer und Bezold, der Schultheiß von Ochſenfurt, die Vorgänge auf der Straße durchs offene Fenſter beobachtend. Stephan von Menzingen, ein etwa vierzigjähriger Ritter in vollem Harniſch, ſitzt nachläſſig in einem der Chorſtühle.

Der Schultheiß: Setzt Euch, Bruder Rektor, Ihr ſeid müde!

Rektor Beſenmeyer: Schütt' Dich der Ritt, Bruder Schultheiß! Necdum omnis hebet effoeto in corpore sanguis: noch iſt nicht alles Blut im alten Leibe vertrocknet. Was denkt Ihr von mir! Wer iſt dieſer, der auf dem weißen Gaul?

Der Schultheiß: Der Fettwanſt, den das Rößlein kaum tragen kann?

Löffelholz: Wenn Ihr nit wißt, was eine volle Sau iſt, Bruder Rektor, ſo ſeht Euch den Jacob Kohl an.

Rektor Beſenmeyer: Iſt es der Jacob Kohl? Sieht nit faſt aus wie ein großer Kriegsmann.

Der Schultheiß: Sind ihm auch zu allererſt die

Federn ein wenig gewachſen; hat bis hieher ſchwerlich wohl ein'n toten Mann geſehen gehabt.

Löffelholz: Verſteht er ſich nit auf Kriegshändel, ſo tuet er ſich deſto meh' herfür, ſtehet mit dem Maul und der Weinkannen in der Trinkſtuben deſto baß ſeinen Mann. Höret doch zu, wie ſie ihn anſchreien! ‚Hans um und um' iſt gar wohl gelitten, wird aber dem Biſchof ſein Schloß wohl ſchwerlich ab dem Berg ſtoßen.

Der Schultheiß: Es wär' dann Sach', daß es vor Dräuen umfiel'. — —

Menzingen: Wird der Verſammlungsrat hie Sitzung halten?

Löffelholz: Ja, Bruder, an alle Hauptleut aller Haufen um Würzburg iſt Ladung ergangen.

Menzingen: Es tät' not, daß wir uf fürgebrachte Inſtruktion und Handlung Beſcheid erhielten, damit anheims zu reiten gen Rothenburg.

Löffelholz: Leid' Dich, Bruder Menzinger: faſſe Dich mit der Geduld. — —

Martin: Gib her, Finkenmäuslin!

Löffelholz: Mach' flugs, Martin! Du mußt mit Schriften aufs Rathaus!

Martin: Wohl, wohl, Bruder. Er ſingt:

Winter, du mußt Urlaub han,
Das hab ich wohl vernommen.
Was mir der Winter hat angetan,
Das klag ich dieſem Sommer.

Was machſt Du für ein Geſicht, Finkenmäuslin? He, Du, Kunzlin! Weißt nit, daß ſich das Jubeljahr anfahet?

Kunzlin: Ei freilich, Bruder!

Martin: So mach' einen Sprung und ſchrei juhu!

Kunzlin ſpringt und ſchreit: Juhu!

Martin: Kotz Lung, wo iſt mein Hammer? Gib her!

Finkenmäuslin: Ich hab ihn nit!

Martin: Gib her!

Menzingen: Er hat ihn nit. Hörſt Du dann nit, Du Partekenhengſt?

Martin: Wohlan, Bruder! ich hab oft genung den Brotreigen vor der Bauern Türen mitſingen helfen. Itzt ſingen die Bauern den Brotreigen vor den Schlöſſern und Häuſern ihrer Herrſchaft. Aber einen ſo großmerklichen hab ich mein Tag nit mitgeſungen. Gib her den Hammer!

Finkenmäuslin: Potz dieſer und jener, ich hab ihn nit.

Martin greift in Finkenmäuslins Taſche und holt ihn heraus: Jez, was iſt das? Bah!

Finkenmäuslin: Wie iſt das zugegangen?

Martin: Wie iſt das zugegangen? Ja, itzt ratet! Wofür bin ich bei Occam in der Schule geſeſſen? Was wißt Ihr von all meinen Subtilitäten? Zum Beiſpiel, Bruder Menzinger: kann Gott ſich mit der Kreatur vereinen oder nit? Gott kann ſich mit der Kreatur vereinen. Der Vater iſt der Sohn der Jungfrau Maria. Der heilige Geiſt iſt ein Menſch und der Sohn der Jungfrau. Der Vater, der nie geſtorben, hätte ſterben können, und der Sohn, welcher geſtorben, hätte nie ſterben können. Glaubt Ihr's nit? Euer Körper, Bruder, kann intenſiverweiſe an einem Orte unendlich weiß und intenſiverweiſe ins unendliche ſchwarz ſein. Verſtehet Ihr das, oder nit?

Menzingen, lachend: Gott helfe mir, nein, ich hab's nit gelernet!

Rektor Beſenmeyer, lachend: So freuet Euch, denn Ihr brauchet nichts zu verlernen. Hinderlich und elend iſt uns unſer Lernen. Wir haben genung verdorbene Gehirne und Theologaſter. Sie verſtehen ihre eigenen Bücher nit. Mit ihren exercitiis, copulatis, summis und dergleichen labyrinthis iſt nichts getan. Mit ihren Quäſtionen werden ſie die Hölle nit auslöſchen, mit ihren Diſtinktionen den Himmel nit aufſchließen.

Der Schultheiß: Bruder Rektor!

Rektor Beſenmeyer: Oha!

Der Schultheiß: Kennt Ihr den Berlinger von Angeſicht?

Rektor Beſenmeyer: Den Götzen von Berlichingen mit der eiſernen Hand?

Der Schultheiß: Der dort auf dem magern Klepper ſitzt.

Rektor Beſenmeyer: Das kurze Männlein?

Der Schultheiß: Das Nußknackerlein. Mit dem er ſpricht, iſt der Henneberger.

Menzingen: Der Henneberger iſt auch in der Einung?

Löffelholz: Die Henneberger ſind in der Einung, die Hohenlohe ſind in der Einung, die Wertheims und viele andre meh'.

Rektor Beſenmeyer: Was disputieret er doch wohl ſo eifrig?

Der Schultheiß: Kotz Blau, was wird es ſein!? Die Geſchichte vom Bamberger Biſchof, mit dem er alleweil in Händeln gelegen.

Martin: Wollt Ihr ſie hören, Bruder Rektor? Ich will ſie Euch Wort für Wort aufſagen, und wann Ihr ein alt Weib findet im Lande zu Franken, das ſie nit herbetet wie das Paternoſter, ſo mögt Ihr mich laſſen mit einem Kürißbengel tot ſchlagen. — — Es iſt Sag', ſie wollen den Berlinger zu ei'm oberſten Hauptmann über uns alle ſetzen.

Löffelholz: Das hat Hans Fürzlin erſonnen. Der Götz iſt nit viel meh' dann ein hölzern Schüreiſen und als ein Gefangener im eigenen Haufen. Er darf nit ſeine Notdurft verrichten, es iſt einer dabei, der ihm aufpaßt. Was ſoll er ausrichten, wenn man ihn wollte zum Herrn machen über dreißigtauſend wütige Leut'?!

Der Schultheiß: Hat kein Marks in den Händen, der ganze Götz.

Menzingen: Wo liegt der evangeliſche Hauf, Bruder?

Löffelholz: Zu Hugberg und Randersacker.

Rektor Beſenmeyer: Wieviel ſchätzet Ihr itzt Bäuriſche in und um Würzburg?

Der Schultheiß: Potz Leichnam, ſie könnten den Main ausſaufen!

Menzingen: Meinet Ihr, daß ſie ſich in der Beſatzung ernſtlich werden zur Wehre ſchicken und unterſtehen, das Schloß zu halten wider die Uebermacht?

Der Schultheiß: Es iſt eine tapfre Anzahl guter, gedienter Leut' in der Burg.

Löffelholz, zu Menzingen: Mauerbrechend Geſchütz, Bruder, als Ihr zu Rothenburg habt; es fehlt uns an guten Stücken; ſchaffet uns Eure zwo Notſchlangen herbei. Iſt Breſche gemacht, ſo laſſet Gott und den Florian Geyer für das andre ſorgen.

Martin: Bruder, der Florian Geyer verſtehet ſich auf Kriegshändel meh' dann die übrigen Hauptleut' ſamt und ſunders, und ſeine Schwarzen richten meh' aus dann alle andern Haufen der Bauernſchaft. Wer den Geyer und ſeine Schwarzen bei Weinsberg geſehn hat, der weiß, daß ich vor Gott red' und die lautre Wahrheit.

Löffelholz: Ich ſtund auch dabei, als ſie den Sturm antraten ... Ihr wißt, daß, inwährend wir mit dem Helfenſteiner in Handlung ſtunden, er uns ließ hochverräteriſcherweis ſeine Reuter im Rücken abbrechen mit Stechen und Brennen. Alsbald es ruchbar ward in den Lägern, war jedermanns Meinung darauf, daß man ſollte mit dem Ernſt herfür und ſtürmen geſamter Hand. Zuvor aber waren ſie Herolde ſenden, aber die ſchoß man uns darnieder wider Kriegsbrauch und Recht. Kam einer von den Geſchickten blutig und mit Geſchrei daher, und nu war kein Halten, rennete alles wider die Stadtmauer. Nun trat der Florian Geyer zu ſeinen Schwarzen und ſchrie ſie an: in einer halben Stunde ſind wir tot, Brüder, oder die ſchwarze Fahne ſteckt uf'm Schloßturm. Was ſag ich: Brüder, es ſind nit meh' dann viertauſend Kerls; aber wenn ſie die Erde über den Kopf geworfen haben und „her! her!" ſchreien, ſo wollt ich dem Teufel lieber begegnen. So raſch Dir drei Roſen am Paternoſter durch Deine Finger mögen gleiten, alſobald brachen ſie in die Weinberge, ſtäubten den Berg hinauf, hingen an der Mauer und ſprangen darüber wie Katzen, warfen alles nieder und ließen die Bauernfahne von allen Türmen wehn. — Wilhelm von Grumbach tritt ein, prachtvoll geharniſcht. Dawider nehmet den Berlinger, der will den Fuchs finden nit beißen. Ihm ſind alle Furten und Gräben zu tief und die Moräſte zu breit, den ſetze der Teufel über ſich.

Schultheiß: Walt's Gott, wir erwählen den rechten Mann.

Martin: Hoch, Florian Geyer! Sieger von Weinsberg! Der Geyer ſoll unſer Hauptmann ſein!

Löffelholz: Sie denken nit alle ſo wie wir.

Wilhelm von Grumbach: Ich wünſch Euch gute Zeit, Ihr Herren!

Löffelholz: Es iſt aus und hin mit der Herrlichkeit; die ſind keine Herrn. Was willſt Du, Bruder?

Wilhelm von Grumbach: Des Junkers Florian von Geyer Feldſchreiber ſuch ich.

Löffelholz: So wirſt Du ihn ebenſowenig finden, als wenn Du ausgangen wärſt, des Teufels Feldſchreiber zu ſuchen.

Wilhelm von Grumbach: Kotz Schweiß, wo find ich den Lorenz Löffelholz?

Löffelholz: Kotz, ich bin der Lorenz Löffelholz, aber niemals nit eines Edelmanns Feldſchreiber. Meineſt Du, ich ſollt' ſitzen und mich brauchen laſſen — Gott weiß es, daß ich meh' tot dann lebendig bin! — ſo es im Herrendienſt wäre?

Menzingen: Gott grüß' Dich, Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach: Gott dank' Dir, Stephan!

Menzingen, zu Löffelholz: Es iſt der Junker von Grumbach, Bruder, deſſen Schweſter der Florian Geyer zur Eh' hat.

Löffelholz: Das ſchiert mich den Teufel. Was willſt Du, Bruder?

Wilhelm von Grumbach: Es iſt mir im Läger zu Heidingsfeld ein Schutz- und Sicherheitsbrief zugeſagt.

Löffelholz: Dacht ich's doch gleich! Ein armer Ritter, der einen Schutzbrief erbettelt.

Wilhelm von Grumbach, jähzornig: Jut, Schreiber, gib acht, wer vor Dir ſtehe.

Löffelholz: Willſt Du vom Leder zucken!? Ich weiß, daß Du ein' Wehr haſt. Ich weiß auch, wer vor mir ſtehet: ein Bruder Bauer ſtehet vor mir! Wie heißt Du, Bruder?

Wilhelm von Grumbach: Ich bin der Ritter Wilhelm von Grumbach.

Löffelholz: Streich Dein Wappen aus, Bruder. Es hat kein Art meh' damit. Du wirſt ein Bauer ſo gut wie ich, dawider kann Dir kein Schutzbrief nit helfen. Grumbach nimmt den Schutzbrief, der ihm hingeworfen wird wie dem Hunde der Brocken, und unterdrückt ſeine Wut. Er tritt zu Menzingen in eine Niſche und redet leiſe mit ihm. Iſt nichts dann Fliehen und Flehen in der Ritterſchaft. Denken an nichts anders, dann daß ſie ihre feſten Häuſer und Aecker erretten wollen. Da ſehet den Florian Geyer an, der ſcheuet des Seinen in keinem Weg. Haben ihm itzt die Stammburg mit Feuer niedergelegt, hat aber nit mit der Wimper gezuckt.

Der Schultheiß, leiſe zu Löffelholz: Ich hab' gemeint, der Grumbach wär in der Beſatzung.

Löffelholz: Ei, wär es ſo, ich vergunnt es dem Biſchof; es iſt nichts gelegen an ſolcher Bruderſchaft. Es iſt ihnen nit ums göttliche Recht. Sie ſuchen ihren Vorteil, wie die Raben nach Aas fliegen. Glocken beginnen zu läuten.

Martin, an der Tür nach der Kirche: Brüder, die Kirche iſt ganz voll Menſchen, ſtehen Kopf an Kopf.

Rektor Beſenmeyer: Saget Ihr nit, der Pater Ambroſius werde predigen?

Der Schultheiß: Ja, Bruder Rektor!

Rektor Beſenmeyer: Es iſt wahrlich ein großer Tag, und nun ich ihn geſehen hab', will ich gern und getroſt dahinfahren.

Löffelholz: Mere, liebe Brüder, das Glück ſchneiet mit großen Flocken und iſt, Gott! Wunders genug. Es iſt ſichtbarlich und mit Händen zu greifen: Gott hat ſich in den Handel geſchlagen und ſich der armen, teutſchen Nation erbarmt.

Rektor Beſenmeyer: Es iſt Sag': von wo unſer Herr Jeſus iſt aufgefahren gen Himmel, im Mittelpunkt der Erden, da, heißt es, hangt eine große Glocke; die ſoll einſt laut und fürchterlich anſchlagen, ſo laut und ſo fürchterlich ſoll ſie anſchlagen, daß ſelbſt die Tauben ſie hören werden. Wohlan! knäufelt die Ohren auf, Ihr Tyrannen und Peiniger Leibes und der Seele, und merket, daß Euer jüngſter Tag nahet. Bubenleben kommt.

Martin, triumphierend: Hörſt Du das Geſchrei, Bruder Bubenleben? Der Florian Geyer reitet ein.

Löffelholz: Bruder Bubenleben, ich verhoff', daß Gott Euch itzt wird die Augen auftun und Euch zeigen, wen er ſich in dieſen Läuften zu ſei'm Helden gemacht.

Bubenleben legt eine Druckſchrift vor Löffelholz: Da, leſet: An die Verſammlung der Bauerſchaft deutſcher Nation, ausgangen von oberländiſchen Mitbrüdern. Hie ſtehet geſchrieben die gleiche Meinung, uf der ich verharre: die Anführer ſollen Bauern ſein, unſres gleichen. Nimmt man einen von Adel darein, verſchleicht man Wolfshaar' unter die Schafwollen. Das kann ſich nit reimen, liebe Brüder!

Martin, in Begeiſterungsraſerei am Fenſter: Vivat der ſchwarz' Geyer!

Rektor Beſenmeyer, *außer ſich:* Vivat Sankt Georg! Vivat Sankt Georg!

Löffelholz: Sitzt er nit auf dem Gaul ſo richt und ſtrack als ein Bolz?

Rektor Beſenmeyer: Wahrlich ein echter, rechter Gotteshauptmann!

Der Schultheiß: Hat Roſt am Harniſch, aber nit am Schwert!

Rektor Beſenmeyer: Ein brennendes Recht fließt durch ſein Herz.

Martin: Vivat der ſchwarze Geyer! Vivat Florian Geyer! *Er rennt nach der Tür zur Kirche.* Er iſt in die Kirche getreten.

Rektor Beſenmeyer: Mit allen Trabanten.

Martin: Sind an hundert Trabanten mit ihm im vollen Harniſch. *Löffelholz und der Schultheiß flüſtern miteinander.*

Bubenleben: Da verſpür ich wohl hölliſche Tyrannei, aber nichts nit von chriſtlicher Demut.

Tellermann, geharniſcht, kommt herein in einem Freudenrauſch von Wein und Einzugsbegeiſterung.

Tellermann *tritt ein, ſteht, ſchwingt das Schwert hoch:* Grüß Euch Gott, liebe Brüder, ſegne Euch Gott, liebe evangeliſche Brüder! Morbleu, liebe Brüder. J'ay gaigné mon procès. Entendez vous? Der große Tag iſt da! Écutez, écutez! Sehet mich nit darauf an, was ich red', wie ich red'. Der Wein iſt mir in'n Kopf krochen. Das Glück iſt mir ins Herz krochen. Brüder — *mit den Fäuſten auf den Tiſch trommelnd* — itzt bin ich daheim — und wie ſind wir eingeritten! Mort de ma vie, Pfaff! Itzt ſind wir daheim! Wo aber biſt Du, Biſchöflein? Haſt davon gemußt, Dich flüchten aus Deinem Pracht. Bugre! larron! menteur! fils du putainy! traître! faquin! brutal! bourreau! Haſt uns verjagt und vertrieben wie ſchlechte Hunde. Outrage pour outrage!

Der Schultheiß: Wie ſteht's aus uf der Gaſſen, Bruder?

Tellermann, den Schultheiß umarmend: Brüderlein, liebes Schultheißlein, es iſt meh' des Segens, dann einer kann im Buſen behalten. Gott, Gott! Was eine glückſelige Wiederfahrt. Je jene, je jene! Juch! Der Florian Geyer ſoll leben! Oberſter Feldhauptmann über alle Haufen. Ein Hundsfott, der nit Beſcheid tut!

Der Schultheiß: Walt's Gott! Ich tu' Dir Beſcheid!

Tellermann: Mort bleu! Wie haben ſie ihn geehrt! Am Hauger-Tor hat er ſtill gehalten. Iſt wie alle Tore ſperrangelweit ufgeweſt. Hat aber dannoch dawider gebocht mit dem Schwertknauf und hinaufgeſchrieen gen den Frauen-Berg: „Hie kehre ich heim, Florian Geyer, in Kaiſers Acht und Papſtes Bann, aber von Gott erweckt, erwählet und geführet! Hie kehre ich heim, Florian Geyer, des Sickingen Freund und der Pfaffen Feind, wie ich bei mir ſelbſt gelobt und geſchworen, und will nit raſten, bis daß ich Dein hochſtolz Schloß, Du hochſtolzer, teufliſcher Pfaffe Konrad, in Grund verſtört.“ So hat er geſchrieen; ſo ſind wir einritten. War des Jubeljauchzens kein Ende;

wehten mit Tüchern aus allen Fenſtern. Die Weiber wollten gar auf die Straßen ſpringen vor Juchzen und Luſt; ſein Gaul konnte kaum fortſchreiten. Sie küßten ihm den Stegreif und leckten ihm den Roſt vom Harniſch. Waren dieſelben Plätze und Straßen, wo römiſch-kaiſerliche Majeſtät offne Acht über uns ausblaſen, verrufen und ausſchreien laſſen. Mit Beziehung auf Bubenleben: Was will der Pfaff hier? Alle in einen Sack und unter die Schindbrücke mit ihnen!

Der Schultheiß: Sei ruhig, Bruder, faſſe Dich, Bruder! Ein Domherr, der Schreiberdienſte tut, kommt.

Tellermann: Kotz Blut, kenn ich Dich nit, biſt Du nit ein verfluchter Domherr vordem geweſt? Mort de ma vie! Hat nit der Sendpfaff mit Dir zu Morgen geſſen, nachdem er den Stab gebrochen über meine Mutter ſelig?

Domherr: Ach Lieber, mein Herr, Ihr irret Euch wahrlich!

Tellermann: Haſt Du nit Scheiter herbeigeſchleppt und Oel, Pech und Schwefel darauf goſſen, als man ſie verbrannt auf dem Jüdenplatz? Da, hier, ſchau' mich an! Ich bin der Tellermann, ich bin ein Beghard, ich bin ein Kunde, ich bin ein heimlicher Ketzer. Meine Mutter ſelig wollt's nit geſtehn, man hat ſie aufgezogen eine Hand hoch, ſo lang man drei Paternoſter ſpricht. Sie hat's nit geſtanden, Gott verzeih ihr's. Ich aber bekenn' freiwillig: ich hab allezeit das Evangelium lieb gehabt, mehr dann Menſchentand. Ich leugne nit: ich gehör' zu den freien Geiſtern. Frei ſind wir, weil Gott uns befreit hat und unſre Bedrücker, Feinde und Seelenmörder zerſtreuet wie Mehl. Frei ſind wir, weil wir kein Gewiſſen nit haben und von dieſem böſen Tier nit zerfetzet und zerriſſen werden. Und, Pfaffe, ſo hindert mich nichts, daß ich Dich niederſchlag' …

Der Schultheiß: Friede! Friede!

Tellermann, vom Schultheiß und den andern gehalten und verhindert, in Raſerei, ſchreit: Schlagt tot! Schlagt tot! Der Domherr flüchtet ſich, und Tellermann ſinkt, erſchöpft und nahezu beſinnungslos, auf einen Stuhl.

Der Schultheiß: Es iſt der Tellermann, eines Roßhändlers Sohn. Haben ihm vor zehn Jahren hie zu Würzburg die Mutter verbrannt. Da hat es ihn itzunder übermannt, anſonſten kein beſſerer Kriegsmann im ganzen hellen Haufen dann er. Der Geyer und er ſind eine Hand.

Rektor Beſenmeyer: Ein raſender Ajar, Brüder!

Der Schultheiß: Hunderte für einen allenthalben im Volk!

Rektor Beſenmeyer: Gottesgeißeln!

Der Schultheiß: Saat von Drachenzähnen, ausgeſäet von Papſt, Kardinälen, Biſchöfen und Meßpfaffen, aufgangen ihnen ſelbſt zum Verderben.

Rektor Beſenmeyer: Schweig ſtille, der Pater Ambroſius ſpricht! Man hört aus der Kirche den Tonfall einer Predigt, ohne Worte zu verſtehen.

Durch die Nebentür links treten auf Sebaſtian von Rotenhahn, Wolf von Kaſtell, Hans von Lichtenſtein, Hans von Grumbach, Kunz von der Mühlen. Sie werden geführt von Sartorius.

Sartorius, *mit Gravität zu Löffelholz tretend, der, im Anhören der Predigt begriffen, ſein Herankommen nicht bemerkt hat.* — Ihr werdet mir verzeihen ... Ich habe die Legation hergeführt, Euer Hochgelahrt.

Löffelholz: Zu früh, Bruder.

Sartorius: Ich bin von Wendel Hipplern auf dieſe Stunde befohlen, Euer Hochgelahrt.

Löffelholz: Ei, nennet mich doch nicht Hochgelahrt, Bruder. Wir ſind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms.

Sartorius: Mere, lieber Bruder, Ihr habt recht. *Sie fahren fort, leiſe miteinander zu ſprechen. Derweil hat die Gruppe der Geſandtſchaft untereinander geflüſtert. Wilhelm von Grumbach hat eine Wendung gemacht und ſie bemerkt. Er ſtößt Menzingen an, und beide blicken ſich um. Möglichſt unauffällig treten beide der Geſandtſchaftsgruppe näher.*

Sebaſtian von Rotenhahn, *gepreßt:* Bei der Liebe Gottes! ſeid Ihr zu ſchwarzen Bauern worden?

Wilhelm von Grumbach: Ich bin in des Markgrafen Ansbach Dienſten hie.

Sebaſtian von Rotenhahn: Haſt aber doch das bäuriſche Kreuz am Arm.

Wilhelm von Grumbach: Muß wohl, es ſei mir lieb oder leid. Iſt ohn' das nit durchzukommen.

Sebaſtian von Rotenhahn: Junker von Menzingen? Wo hat Euch der Teufel hergetragen?

Menzingen: Ich bin in der Legation von Rothenburg.

Sebaſtian von Rotenhahn: Seid Ihr dann zu Rothenburg Bürger worden?

Menzingen: Ei, freilich, Junker! Wußtet Ihr das noch nit?

Sebaſtian von Rotenhahn: Wußt ich es ſchon nit, ſo begreif ich es dennoch zu wohl, daß Ihr hinter den Mauern der Reichsſtädte Schutz ſuchet.

Menzingen: Ihr beliebet zu ſcherzen, Ritter!

Sebaſtian von Rotenhahn: Hat nicht Euer Name auch unter der Abſag' geſtanden, die der Landes vertriebene Ulrich von Württemberg gen Stuttgart getan — bevor ihn der Helfenſteiner ſo böslich und meiſterlich hat heimgehen heißen?

Menzingen: Der Handel is nit zu Ende, Ritter! Iſt darnach dem Helfenſteiner übel bekommen. Hat müſſen zu Weinsberg ſein Leben laſſen.

Sebaſtian von Rotenhahn: Je, ſaget Ihr das!? — So ſpricht dann die Red' wahr, die unter dem Volke gehet: der König von Frankreich und der verlorne Fürſt hätten die Karten gemiſcht, der Geyer hätt' ſie zu Hohentwiel vom Tiſche genommen und ausgeben: und alſo das große bäuriſche Spiel angehoben!?

Menzingen: Da fraget Ihr nach!?

Sebaſtian von Rotenhahn: So wird man ein jedes Tröpflein adligen Bluts, zu Weinsberg vergoſſen, dereinſt von Euch ſodern. Menzingen wendet ſich mit Achſelzucken.

Lichtenſtein: Will die hochſtolze, reichsfreie Stadt ſich auch mit dem Unrat vermengen und ſich in die hölliſche Einung tun?

Menzingen: Das wird geſchehen, wie Gott es fügt, Ritter.

Hans von Grumbach, zu Wilhelm: Kotz Leichnam, Vetter, ſollen wir einer dem andern Feind ſein? Wie reimet ſich das?

Wilhelm von Grumbach: Blau, Hans! Da ſiehe Du zu!

Wolf von Kaſtell: Hat Dich der Biſchof nit ufgemahnet, Dich in die Beſatzung zu tun?

Wilhelm von Grumbach: Ich bin dem Markgrafen zu Ansbach mit Dienſten verbunden und für ihn zu reiten und reiſen verpflicht'.

Lichtenſtein: Der Junker von Grumbach hat es niemalen anders gehalten: wann er die Klepper im Dienſte des Markgrafen abgetrieben, ſo ſtunden ſie bald danach am Hof unſers Biſchofs in Habern bis an den Hals.

Wilhelm von Grumbach: Kotz Bauch, dafür hab ich nit meh' dann fünfhundert Schweine im Gramſchatz und der Biſchof ihrer zweitauſend auf Eichelmaſt, und iſt doch mein Wald. Dafür ſchieſſen ſeine Domherrn und Diener das Wild in meinem Forſt und fiſchen in meinen Bächen.

Wolf von Kaſtell: Biſt Du unbillig beſchweret, ſo haſt Du den Weg Rechtens.

Wilhelm von Grumbach: Die Pfaffen tun mit Liebe nichts, man ziehe ihnen dann das Fell über die Ohren.

Wolf von Kaſtell: Biſt Du nit ſchuldig, dem Biſchof zuzuziehn?

Wilhelm von Grumbach: Leichnam! So hat der Pfaff wahrlich gut Riemen ſchneiden, wenn die reichsfreie Ritterſchaft ihre Haut alſo billig und knechtswillig zu Markte bringt. Ich bin nit ſchuldig, dem Biſchof in eigner Perſon zuzuziehn! iſt wider Herkommen fränkiſchen Adels.

Hans von Grumbach: Haſt Du nit Deine Güter vom Stift zu Lehen?

Wilhelm von Grumbach: Unſere Lehne ſind nit Gnaden- und Dienſtlehne, ſondern freie Lehne.

Wolf von Kaſtell, zu Sartorius, der herantritt: Iſt wohl Eure Weisheit, Herr Magiſter?

Sartorius: Ich fürchte Gott und liebe meinen Herrn, Euer Edel. Ich diene Sr. Geſtrengen mit meinem Paternoſter und guten Rat, ſolange es Gott und meinem gnädigen Herrn gefällt.

Wilhelm von Grumbach: Brav gered't, Meiſter!

Wolf von Kaſtell: Die Juriſten und Räte, das iſt die Peſt; treiben ihre Herren in Unrat und Verderben. Hole der Teufel alle roten Schuhe!

Menzingen: So ſehet doch zu allererſt Euren Biſchof an. Der iſt mit Juriſten behängt, wie ein Jacobsbruder mit Muſcheln.

Sebaſtian von Rotenhahn, zu Sartorius: Das Ueble bei dem Handel iſt: Ihr kommet um Eure Verehrung, Magiſter.

Sartorius: Das ſoll mich nicht kränken, Euer Hochgelahrt!

Sebaſtian von Rotenhahn: Entlaufet Ihr ſchon des Biſchofs Nachrichter, ſo zieht man Euch deſto ſicherer an dem bäuriſchen Galgen auf.

Sartorius: Steht zu bedenken, Euer Edlen. Ich tue das Gute nit um ſchnöder Handſalben willen, Euer Hochgelahrt! und vermeide das Rechte nit aus niederer Furcht.

Lichtenſtein: Das Kurze und Lange iſt: der Junker von Grumbach verrät ſeinen Lehnsherrn.

Wilhelm von Grumbach: Der Kaiſer iſt mein Lehnsherr und kein Pfaffe zu Würzburg; ich bin kein Pfaffenknecht.

Sebaſtian von Rotenhahn: Das iſt itzt der Ton, danach alle ſingen. Wer itzt das Rechte will und das Gute tut, der heißt ein Pfaffenknecht.

Wilhelm von Grumbach: Kotz Dreck, itzt auf einmal, itzt wär ich dem Biſchof gut genung, itzt ſoll ich ihm ſeine Schmalzgruben und den Domherren ihre ſeidenen Betten und ihren Wolluſt verteidigen. Das tue der Teufel!

Löffelholz: Was reden die Ritter untereinander?

Sartorius: Ihr Herren, tretet zurück, folget mir! Wir ſind zu früh kommen.

Wolf von Kaſtell: Kotz Blau, ich möcht' mit der Wehre dreinſchlagen. Von Sartorius geleitet, ziehen ſie ſich zurück.

Rektor Beſenmeyer, immer noch der Predigt zuhörend:

Der Pater Ambroſius ſchließt die Predigt in Latein. Er weiſet die Brüder und Schweſtern auf Wiclefs evangeliſchen Zukunftsſtaat. Tunc necessitaretur respublica redire ad politiam evangelicam, habens omnia in communi — . . . Brav, Bruder, in Deiner Predigt war Gottestreiben. Du haſt wahrlich nit von blauen Enten und von Hühnermilch gered't! War ein ander Ding als damalen, zu Erfurt in der Burs, als ich Kollegiat war und täglich eine Rede über die Jungfrau hinunterſchlucken mußte.

Die Gemeine ſingt in der Kirche. Zu Beginn des Geſanges iſt Tellermann auf beide Füße geſprungen. Regellos und gruppenweiſe betreten jetzt bäuriſche Hauptleute und Räte von der Kirche aus die Kapitelſtube. Sie flüſtern und reden lebhaft miteinander, ohne daß man etwas verſteht. Die Ritter werden bemerkt und mißtrauiſch betrachtet. Unter den Hereingekommenen iſt Wendel Hippler, welcher ſogleich lebhaft mit Löffelholz disputiert und geſtikuliert. Er wird von den meiſten äußerſt reſpektvoll behandelt. Sartorius, wieder hereingekommen, bemüht ſich ehrfurchtsvoll um ihn. Der dicke Jacob Kohl iſt auch zugegen. Er iſt ſogleich mit Bubenleben ins Geſpräch geraten. Man erkennt, wie ſie unzufrieden, ja über irgend etwas entrüſtet ſind. Eine gelbſchwarze Fahne und eine weiß-damaſtene werden hereingetragen; auf der einen iſt mit Goldfäden eine Sonne und ein Bundſchuh geſtickt, dazu die Inſchrift: ‚Wer da frei will ſein, der zieh' in dieſen Sonnenſchein.' Götz von Berlichingen, der kaum andere als hämiſche Beachtung findet, tritt ein im Geſpräch mit Georg Metzler. Sie nähern ſich Hippler und bilden im Verein mit dieſem und Sartorius eine Gruppe. Götz erſcheint unwirſch und ablehnend. Wilhelm von Grumbach gliedert ſich an dieſe Gruppe und begrüßt ſich mit Götz und dem Grafen Georg von Wertheim, der ſich auch angefunden hat. Flammenbecker, ein Weinsberger, geſtikuliert wild unter Genoſſen. Link, ein Würzburger Bürger, hat auch eine kleine Gemeine um ſich gebildet. In der Geſamtheit verrät ſich bei allem Hochgefühl eine Beſorgnis, Erregung, ja Spannung. Florian Geyer, ſchwarz geharniſcht, ſchwarze Straußenfedern auf dem Helme, kommt, ein großes Gefolge hinter ſich. Zwei ſchwarze Fahnen werden hinter ihm dreingetragen. Mit Geyers Eintritt ſchweigt der Geſang in der Kirche, die Glocken ſchweigen, und in der Kapitelſtube wird es plötzlich totenſtill. Konrad von Hanſtein iſt an Geyers Seite eingetreten.

Florian Geyer, zu Hanſtein: Das alte Kaiſerrecht beſtätigt es uns. Die Gemeinfreien haben Konföderationsrecht. Wir ſind freie Franken, und überdas: haben die Fürſten nit die Kreiseinung, haben ſie nit den Bund zu Regensburg geſtiftet wider die evangeliſche Lehre? Einung wider Einung! Die Fürſten wollen's nit gelten laſſen; das machen die verfluchten Barettlinsleut' und römiſchen Juriſten. Ich glaube, daß kein Tyrann jemalen hat ſo viel Schaden geſtift't als Juſtinian. Das fremde, ausländiſche Recht iſt über uns kommen gleich einer Sinthflut. Ich lobe mir unſer deutſches Herkommen, die freien Ringe ſtatt der Amtsſtuben.

Rektor Beſenmeyer, ergriffen und ehrfurchtsvoll: Kennet Ihr mich noch, Bruder Geyer?

Florian Geyer: Potz Zäpfel, Euch ſollt ich nit kennen, Rektor Beſenmeyer? Hab ich nit gemuſtert in Eurer Landwehr? Haben wir nit in Philipp Tuchſcheerers Haus zu Rothenburg die Beine unter den gleichen Tiſch geſtellet? Was macht der Karlſtatt?

Rektor Beſenmeyer: Er will je eher, je lieber zu Euch ins Läger kommen.

Florian Geyer: Das verhüte Gott! Ihr wollt ihm wohl und der Sachen wohl, ſo machet, daß er von ſeinem Vorſatz abſteht. Wir haben Prädikanten meh' dann zu viel in den Lägern. Die Glaubensſachen und himmliſchen Dinge ſoll man einſtweilen dahinten laſſen, keine Theologie in Kriegshandwerk mengen und ſich der irdiſchen Dinge allein befleißen.

Bubenleben, zu Kohl: Ei, was eine bübiſche, hölliſche Weisheit! Er hat St. Velten den Schulſack gefreſſen.

Kohl: Sehet den Rektor an, wie er gramanzet und ihm die Hand küſſet.

Bubenleben: Lieber, ich kenne den ſtinkigen Bacchanten allzuwohl. Sein Gott iſt der Ariſtoteles; der Cicero, Vergil und Livius ſeine Heiligen. Eine gute Latinität gilt ihm meh' denn das ganze Chriſtentum.

Beſenmeyer hat, von Rührung übermannt, Geyers Hand geküßt.

Florian Geyer: Was machet Ihr doch, lieber Vater! Das will ich Euch tun. Ich bin ein grober und ungelehrter Kopf. Und hat doch ſelbſt der herrliche, durchläuchtigſte Kaiſer Max geſagt: die Gelehrten ſeien es, die da regieren und nit untertan ſein ſollten und denen man die meiſte Ehre ſchuldig wär', weil Gott und die Natur ſie uns anderen vorgezogen.

Rektor Beſenmeyer: Laſſet es zu, Bruder! Es tut meiner armen Seele wohl. Denket Ihr noch daran, wie wir miteinander das Symposion hatten, damalen, zu

Gotha, bei dem Mutian? Ihr hattet den Ulrich von Hutten zur Rechten und mich zur Linken ſitzen. Der Eitelfritz von Zollern ſaß uns gegenüber.

Florian Geyer: Ich weiß es wohl.

Rektor Beſenmeyer, mit verhaltener Begeiſterung: Wißt Ihr auch wohl, wie Ihr dazumalen aufſtundet, den Kranz aus dem Haar nahmet und ausriefet: ‚Es iſt zu früh, ſich mit Roſen bekränzen, dieweil noch der Antichriſt zu Rom ſich mäſtet von unſerm Mark, der deutſche Kaiſer nach Brot betteln muß, das Recht um Geld feil iſt, der ewige Landfriede auf dem Papier ſtehet und das Evangelium unterdrücket iſt.‘ Wo ſtunden wir damalen, und wo ſtehen wir itzt?!

Geyer, froh: Die Glocke iſt gar gegoſſen, und der Pfeifer mag aufpfeifen: das wollen wir Gott im Himmel danken!

Martin, begeiſtert: Das danken wir Gott und dem Florian Geyer.

Geyer nimmt am oberen Ende des Tiſches Platz; hinter ihm ſtellen ſich auf Tellermann und der Schultheiß, rechts neben ihn ſetzt ſich Hippler, links Löffelholz, hinter dieſem ſteht Martin, gewärtig ſeines Winkes. Hippler rückt für Sartorius neben ſich einen Stuhl zurecht. Sartorius ſetzt ſich mit vielen demütigen Reverenzen. Hanſtein iſt mit Grumbach und Menzingen ins Geſpräch gekommen.

Löffelholz, aufſtehend: Brüder, Hauptleute und Räte! Nehmet Platz! Es iſt vieles zu bewegen, beraten und zu beſchließen. Nehmet Platz, liebe evangeliſche Brüder! Nehmet Platz!

Götz von Berlichingen ſetzt ſich zugleich mit Georg von Wertheim, dem Grafen von Henneberg, Georg Metzler und anderen nieder. Herolde blaſen eine Fanfare.

Geyer, nach Schluß der Fanfare ſich erhebend: Der Verſammlungsrat aller Haufen gemeiner Bauernſchaft in und um Würzburg iſt hiemit eröffnet.

Löffelholz: Faſt viel Arbeit, Brüder! Viel zu bewegen und beſchließen. Es ſind Boten und Poſten herein von Hohenlohe, Nürnberg, aus vielen Orten der Oberpfalz, von Bamberg, von Mainz, von Straßburg; aus dem Läger des Truchſeſſen von Waldburg haben wir Kundſchaft, aus dem Elſaß, aus dem Tirol, aus dem Salzburgiſchen, von Thomas Münzer aus Thüringen und anderen Leuten und Orten meh'. Erheiſchet alles ein Antwort. Es mangelt an Schreibern in der Kanzlei, hab aber dannoch niemalen meh' Freud an der Feder gehabt. Der Markgraf Kaſimir hat Boten von Ansbach geſandt, und hie iſt die Kredenz, — warten in der Sakriſtei. Rothenburg ob der Tauber hat eine Legation abgefertigt, — wartet in der Sakriſtei. Beſchließlich erheiſchet die Geſandtſchaft ein Beſcheid, die der Markgraf Dompropſt von ‚Unſerer Frauen Berg' gütlicher Handlung willen an die Verſammlung gemeiner Bauernſchaft abgeordnet, — wartet in der Sakriſtei. Es iſt meine Meinung, Brüder, daß wir uns dieſe zuerſt anliegen laſſen.

Flammenbecker, unwirſch hingeflegelt: Man ſoll auf nichts eingehen, die Beſatzung übergebe dann das Schloß mit allem, was darin iſt.

Bubenleben, beiläufig: Ich ſag' Ja und Amen dazu, und mag die Beſatzung abziehen unter Verſicherung Leibes und Lebens.

Götz, halb für ſich, halb für die andern: Was will man meh', dann wozu ſich die Beſatzung uf Unſerer Frauen Berg' gütlich erboten hat? Sie wollen die zwölf Artikel annehmen mit handgebenden Treuen und unſere evangeliſchen Brüder ſein.

Flammenbecker: Faule Poſſen, Potz Lung!

Bubenleben: Eine Krähe hacket der andern die Augen nit aus. Man ſoll keinem Ritter in dieſer Sache trauen.

Link: Ein Grindiger krauet den andern gar ſanft. Der Bruder Berlinger hat gute Geſellen und Freund' in der Burg, da liegt der Haſe im Pfeffer, Brüder!

Götz: Man ſoll nit vor feſten Schlöſſern verliegen. Es tut Not von Statt rucken.

Bubenleben: Es liegt ihm hart an, daß wir je eher je lieber auf und wider ſeinen alten Feind, den Bamberger, ziehen.

Geyer: Der Bruder Berlinger hat wahr, ich kann's nit unbilligen. Wollen ſie in der Beſatzung auf die Artikel geloben und ſchwören, blau! ſo laſſe man ſich benügen. Es mangelt uns vorhero mauerbrechend Geſchütz; ohn' das iſt nichts zu verrichten, der Feſte nichts abzubrechen.

Link: Brüder! ich bin ein Würzburger; die Würzburger aber ſind eines Kopfs: das Schloß muß herunter. Du ſagſt von Geſchütz, Bruder Geyer! Da ſteht der

Bruder von Wertheim, hat uns Geſchütz zugeſagt, und damit gedenken wir, ob Gott will, ſchnelle Arbeit zu tun! Soll denen in der Beſatzung der Reif am Kübel dermaßen werden angezogen, daß ſie wie Fiſche ſollen daraus ſpringen, auf Gnad' und Ungnad' ſich uns ergeben. Zöget Ihr aber itzt ungeſtürmter Weiſ' gen Bamberg oder Ansbach, ſo haben wir Schlimmeres zu Würzburg von den Biſchöflichen zu befahren, als vordem jemalen erhört iſt worden.

Hippler: So laßt uns ein Mehrers machen. Weſſen Meinung daruf geſtellt iſt, daß man uf das Erbieten der Beſatzung eingehe, der hebe die Hand. Götz, Geyer, Hippler, Tellermann, Metzler, Löffelholz, Sartorius, Wertheim und Henneberg uſw. heben die Hand. Es iſt eine kleine Minderheit. Jetzunder die Gegenprob'! Die große Mehrheit erhebt die Hände.

Sartorius, durch Hippler veranlaßt, ſteht auf, begibt ſich hinaus und kehrt mit der Geſandtſchaft wieder: Sebaſtian von Rotenhahn, Wolf von Kaſtell, Hans von Lichtenſtein, Kunz von der Mühlen treten ein. Es wird ſtill, die Bauernhauptleute flegeln ſich herum und gebärden ſich hochfahrend und verächtlich nach Möglichkeit.

Hippler, ſitzend zu der ſtehenden Geſandtſchaft: Der Verſammlungsrat gemeiner Bauernſchaft ſtellt an Euch das Verlangen, das Schloß ‚Unſrer Frauen Berg' und alle darin begriffene feſte und fahrende Hab' zu übergeben, gegen Verſicherung für Euch, Eure Diener und Knecht', mit Geleit hinweg zu ziehen.

Sebaſtian von Rotenhahn, nach einigem Nachdenken: Das zuzuſagen haben wir keine Vollmacht. Aber wir wollen geloben, Euer Erfordern bei eilender Poſt unſerem gnädigen Herrn und Biſchof in ſein Gewahrſam zu überſchicken. —

Link: So ſperret man uns die Mäuler uf mit Tagſatzen, Geſandtſchaften hin und wieder reiſen und allen verfluchten, welſchen, hinterhältiſchen Praktiken, und zielen auf nichts, dann daß ſie uns ufhalten und Zeit und Weile zum Widerſtand gewinnen. Man wird Euch den Ernſt merken laſſen und Euch den Ave Maria mit Stückkugeln in die Burg ſchicken!

Götz: Iſt die Bauernſchaft willens, hie zu Würzburg ein ſo grauſam und gottverflucht Stücklein zu ſpielen, als es jüngſt zu Weinsberg zu unwiederbringlicher Schmach und Schaden gemeinen bäuriſchen Handels beſchehen iſt, ſo hab ich nichts mit gemein. Aufregung.

Bubenleben: Ich frage Euch hie, Bruder Götz, und Dich, Bruder Metzler: hat der Markgraf Dompropſt Euch Geld geboten für den Abzug oder nit? — Gehet rund durch mit der Antwort! — — Es iſt Sag': die Beſatzung hätt' ſich wollen allein Euch zugeloben, und ſollte dafür den Hauptleuten des Haufens dreitauſend Gulden Schatzung gezahlt und jedem Knecht ein halber Monatsſold zugeſtellt werden.

Götz: Hauptleut' und Rät' des Odenwälder Heers ſind nit gehalten, ichtwem Red' und Antwort zu ſtehen als ganzer Gemeine des eigenen Haufs! Aufregung.

Link: Pfei der Schand!

Flammenbecker: Verdammter Finanzer! Nieder mit ihm!

Link: Auf den Schindacker mit dem Götz!

Geyer ſpringt auf: Brüder, ſind wir Leute, die Händel uf Gewinn treiben, oder haben wir zuſammen geſchworen, dem Evangelium und Gottes Wort beiſtändig zu ſein? Sind wir Gutgewinner und Beutelſchneider oder freie, deutſche Männer und Chriſtenleut', die ihr Vornehmen daruf gericht't haben, daß Fried', Freiheit, Einigkeit, Sicherheit Handels und Wandels in deutſcher Nation anhebe und aufrecht bleibe? — Zur Geſandtſchaft: Der Markgraf Dompropſt bietet Geld für den Abzug. Will er uns die Ehre abkaufen? Ihr Herren, auf! und bringet ihm dieſen Beſcheid: der Papſt verſchachert Chriſtum, die deutſchen Fürſten verſchachern die deutſche Kaiſerkrone, aber die deutſchen Bauern verſchachern die evangeliſche Freiheit nit! Zuſtimmung.

Sebaſtian von Rotenhahn: Die evangeliſche Freiheit hat beſſere Diener, als Ihr einer ſeid.

Geyer: Das gebe Gott und das wolle Gott! Ihr aber ſeid ganz verrömert und Pfaffenknecht'. Der Ulrich von Hutten war ein beſſerer als ich; er hat Euch die Trias romana gewidmet, Ihr wart's nit wert.

Sebaſtian von Rotenhahn: Ich ſetze mich nit wider Kaiſer und Reich.

Geyer: Wir tun es auch nit, niemalen und in keinem Weg. Unſer Fürnehmen ſtehet allein darauf, dem Kaiſer ſeine alte Macht wiederzugeben, unverkümmert von Pfaffen und Fürſten. Ihr ſetzet Euch wider den Kaiſer, die Ihr Pfaffen und Fürſten beiſtändig ſeid. Was hat doch der edle Kaiſer Max geſagt: Pfaffen und Fürſten hätten ihn zu Worms gebunden und an einen Nagel gehenket. Taten von Pfaffen und Fürſten für Kaiſer und Reich? Trauben von den Diſteln. Wenn der Kaiſer die Läufte verſtünd': hie ſind ſeine Bundsgenoſſen.

Sebaſtian von Rotenhahn: Kotz Blut! Was eine Schmachbürden richtet Ihr Euch zu, Ihr, eh'mals ein ehrlicher Ritter von Adel.

Geyer, den Helm abnehmend und ſeinen geſchorenen Kopf zeigend: Ein Bauer bin ich und nichts dann ein Bauer!

Sebaſtian von Rotenhahn: Bei meinen adligen Ehren ...

Geyer: Centauren ſeid Ihr, aber keine Adelsleut'. Wo waren doch Eure adligen Ehren, als es dem edlen Franziskus von Sickingen, höchſtem Vorbild aller adligen Tugenden, die Schanze verſchlug wider den Pfaffen von Trier? Damalen ſollt' ſich ein Edelmannskrieg anfahen. Wo blieb Euer Beiſtand, da es not tat? In einen alten Harniſchkaſten haben ſie des Sickingen edlen Leichnam geſtopft, Köche und Spielleut' haben ihn am Strick über den Berg heruntergeſchleift. Wo waren da Eure adligen Ehren? Euer Nam' und Ehre: eine Handvoll Wind, von Pfaffen und Fürſten in Luft geblaſen.

Die Geſandtſchaft hat ſich zurückgezogen.

Wolf von Kaſtell, in der Türe, ſchreit zurück: Ihr Männer, hütet Euch vor dem Geyer! Er iſt des Franzoſen heimlicher Diener, er liefert Euch dem Franzoſen aus!

Ab mit der Geſandtſchaft.

Tellermann: Soll ich mich an ſie machen, Kapitän?

Geyer: Gemach, Bruder, es iſt Pech und Schwefel genung über meine Rüſtung gelaufen. Hab' gut Sorg', daß ihnen ſtrack ſicheres Geleit gehalten werd' bis in ihr Gewahrſam.

Erſter Trabant kommt, meldet: Kapitän, haben ſich viel hundert Weiber rottieret und dieshalb wie jenhalb der Mainbrücken ufgeſtellt. Sind in willens, die Geſandtſchaft beim Wiederritt ufzuhalten, ſchwören, ſie wollten ſ'nit wieder in die Burg laſſen, und ſollt' ſie der Teufel nit daran hindern, vielmeh' alles, was pfäffiſch ſei, von den Kleppern reißen und in den Main ſtürzen.

Geyer: Blitz und Donner, was haben wir doch mit Weiberröcken zu ſchaffen! Friſch, Galgen aufgericht't! Den Profoſſen in ſie arbeiten laſſen, flugs aufknüpfen, was nit gut tun will!

Flammenbecker: Haſt Stock und Galgen auch nit von kaiſerlicher Majeſtät erworben. Trabant ab.

Link: Brüder, itzt iſt eine Stunde warten zu lang. Nu friſch daran! Mit ganzer bäuriſcher Macht und Geſchütz, mit Sturmbock, Tartſche und Leiter ſei wider das Schloß gehandelt! Dran! Dran! mit Gewalt und Gotteskraft, daß ſie den grimmen Ernſt wohl vermerken und Rittern und Knechten in der Beſatzung blutbange werd'. Platzet ſie an mit dem Geſchütz ...

Löffelholz: Mit was Geſchütz ſoll man ſie anplatzen? — — — Höret mir zu, liebe Brüder! Eins tut itzt vor allem not, und ſo Ihr derſelben Meinung ſeid und Gott Euch erleuchtet, ſo gibt er Euch noch dieſe Stunde den Wurf in die Hand. Ich denke wohl, daß Ihr mich genugſam kennt. Ich habe die evangeliſche Freiheit alleweil lieb gehabt von ganzem Gemüt. Die Handvoll Blut's in mei'm Buſen innen, die will ich getroſt an den Handel ſetzen. — Gott hat uns bis hieher glücklich und wohl geführet. Alle großen Köpfe und gewaltigen Hanſen ducken ſich und haben die Flucht geben. Dannoch will mir das Herz nit ſo faſt groß werden und luſtig. Böſ' Ahnen neſtelt ſich an mich, ob ich nit weiß, warum. — Brüder, ein oberſter Wille muß ſein! Wir müſſen ein Haupt über uns ſetzen, *Einen* gewaltig machen über alle Haufen der Bauernſchaft. Das uneine Geſpann ſtürzet den Pflug um. *Ein* Wille iſt oft meh' denn tauſend, eine Hand oft meh' denn hundert, und dieweil Ihr dreimal des Tages ein Mehrers macht, kehrt ſich der Pöwel im hellen Haufen mit nichten daran und macht alle Ordnung und Artikel zu einem Spott, Schmach und Gelächter. — Der Truchſeß von Waldburg ſteht mit des Schwäbiſchen Bundes Heer in Rüſtung wider uns. Dawider iſt hoch vonnöten, daß wir in Zeiten uns ſchicken. Da iſt ein einiger Mann und einiger, feſter Will' Reitergeſchwader und Fußknecht, ein ſtrack, ſcharf Regiment ein gewaltiger Kriegshauf', gedient und erfahren im Feld. So iſt mein Fürſchlag und Meinung, daß man den Florian Geyer erwählen und kieſen ſoll mit Beſtallung gemeiner Bauernſchaft, ſei es uf ein Jahr. Man ſoll ihm Räte beigeben …

Unruhe.

Metzler: Der Götz von Berlichingen ſoll unſer Hauptmann ſein!

Bubenleben ſpringt auf: Brüder, man ſoll keinen Edelmann über uns ſetzen! Art läßt nit von Art. Ein Habicht wird niemals zur Taube, und ein Rittermäßiger wird nie zu einem evangeliſchen Bauern werden! Es ſollt überhaupt kein Ritter in dieſem Rat ſitzen!

Tellermann iſt wiedergekehrt, ſchreit dazwiſchen: Es ſollte kein Pfaff in unſerem Rat ſitzen!

Bubenleben: Ei nun, es iſt landkundig, daß Ihr Geyerſchen nit viel haltet von Gottes Wort. Nimmt mich auch nit wunder, kämpft Ihr doch unter der ſchwarzen Fahn'! Habt Ihr doch in der gottloſen bande noire gedient, wo nichts dann Aechter, Gottesläſterer und Heiden innen ſind. Ihr wollet Gott abſetzen, wir aber wollen ihn einſetzen und ihm allein dienen. So wird Gott uns auch einen Helden erwecken, wann das Stündlein ſchlägt ...

Löffelholz, zwiſchenrufend: Und wann er ſchon unter Euch ſitzet, ſo ſehet Ihr ihn doch nit.

Bubenleben, fanatiſch: Gott wird einen Helden ausrüſten, dem großen Werke gewachſen. Der wird die Moab, Agag, Achhap, Phalaris und Neros dieſer Zeit von den Stühlen ſtoßen und ihnen die Bluttaufe geben. Gemeiner Leute Kind wird er ſein und keiner von den Rittern, die, ob ſie gleich in Eiſen gepanzert ſind, ſo leiſe und fürſichtig gehen wie die Katzen auf dem Dachfirſt. Sie ſchonen der Ihren allerwegen; verflucht aber iſt jeder Gläubige, der ſein Schwert vom Blute der Widerſacher Chriſti fernhält. Itzt heißt es die Hände baden in ihrem Blut und darin heiligen.

Der Schultheiß: Der Pfaff iſt beſeſſen.

Bubenleben: Wollt Ihr jetzt einen zum oberſten Hauptmann machen, ſo erwählet ...

Der Schultheiß, ſchnell: Den Bruder Bubenleben, Pfarrer zu Mergentheim! Gelächter.

Bubenleben: Nein, nit mich, aber den Mann, welchen der fränkiſche Hauf über ſich geſetzet: den Jacob Kohl von Eifelſtadt.

Löffelholz, zwiſchenrufend: Er kann alle großen Schwür'.

Tellermann: So feiſt er iſt, baumelt er dannoch dem Pfaffen am Gürtel.

Geyer ſteht auf: Wer will halten rein ſein Haus, der behalt' Pfaffen und Mönche draus.

Geyers entſchloſſene Bewegung erregt Aufſehen in der Verſammlung. Man beobachtet ihn in der Folge ſcharf. Er ſpricht intim mit Tellermann, dem Schultheiß und Löffelholz. Hippler und Götz flüſtern und beobachten ebenfalls. Der Schultheiß und Tellermann geſtikulieren immer heftiger auf Geyer ein.

Kohl: Brüder, wann das Löffelhölzlein auch ſchellig wird, das ſchiert mich in keinem Weg. Meine bäuriſchen Brüder kennen mich.

Martin, zwiſchenrufend: Aus der Trinkſtuben!

Kohl: Potz! Daß Dich das Wetter erſchlag'! Soll ich es leugnen, daß mir der Wein ebenſo wohlſchmecket als einem Ritter? Der Teufel ſollt' mir die Lüg' geſegnen. Meinſt Du, man ſoll nit in der Trinkſtuben ſitzen, ſundern allweg hoch und uf Stelzen einhertreten, ſich meh' bedünken als andere bäuriſche Brüder im hellen Haufen? Soll man ſich alleweg aufblaſen, wie die Geyerſchen tun? ‚He da! Tretet aus dem Weg, daher fahr ich!' Das tu ich nit. Um mich iſt alles glaslauter.

Martin, zwiſchenrufend: Lauter Gläſer und Kannen!

Gelächter.

Kohl: Jawohl, glaslauter iſt alles um mich.

Zwiſchenruf: Würzburger Jüdenwein!

Kohl: Nit Würzburger Jüdenwein, ſundern es iſt glaslauter um mich. Ich halt' mich nach meinem Schwur, und ſo mir vom ganzen hellen Hauf ufgelegt wird: tue das! ſo tu ich's, und: laß Deine Hand von dem andern! ſo laß ich meine Hand davon. Heimliche Praktiken und verräteriſche Anſchläg' treib ich nit. Wählet man mich, ſo wählet man mich; wählet man mich nit, ſo wollt ich doch lieber am Galgen verfaulen, ſollt' mir der Schinder das Herz aus dem Leibe brennen, eh' daß ich mich des tyranniſchen Gewalts unterſtünd'.

Löffelholz: Wer unterſtehet ſich hie des Gewalts?

Kohl: Das, Bruder, fraget den Florian Geyer!

Flammenbecker: Brüder, wir brauchen keinen Hauptmann über uns alle. Stoßen wir deshalb die kleinen Tyrannen von den Stühlen, damit wir die großen daruf ſetzen? Es gibt hie Leute unter uns, die mögen ihre herriſchen und teufliſchen Gelüſten nit unterdrucken. Sie ſetzen Profoſſen über uns, Stockmeiſter und Schergen. Sie meinen uns mit Steckenknechten zu regnieren, ſchlimmer und grauſamer, dann es unter dem Papſttum geweſt. Sie haben hie zu Würzburg Galgen ufgericht't.

Geyer ſchreit dazwiſchen: Noch meh' Galgen, und alle Weinsberger Blutbuben daran gehenket!

Flammenbecker, raſend: Alle Junker, Gutgewinner und Aechter daran gehenket! Zum Teufel mit allen gelben Sporen! Man muß Euch durch die Spieße jagen wie den Helfenſteiner, Euch vierteilen als die verfluchten Verräter und Böſewicht'! Gelächter der Ritter.

Hippler: Bruder Geyer, ſtehet mir Red' und Antwort. Es geht das Geſchrei, die Euren hätten Gemein' gehalten, Hauptleute, Obriſte und Feldweibel des ſchwarzen Haufs hätten es in ſie getrieben und jedermann perſuadieret meuteriſcherweiſ', und ſei auch beſchloſſen worden im Ring: ſie wollten in keinem Weg einen andern dulden, man ſetze dann Euch, Bruder Geyer, zum Obriſten-Feldhauptmann über alle Haufen.

Geyer: Da weiß ich nichts von, was gehet mich das an!

Göz: Brüder, was ſollen uns die Trabanten vor der Kirchenporten? Schicket ſie doch heim.

Link: Wem ſtehen ſie zu?

Flammenbecker: Sind vom ſchwarzen Hauf, ſtehen dem Florian Geyer zu.

Bubenleben: Brüder, was will das werden? Nit weit von hie, uf der Gaſſen, bin ich auf ein ſtark Fähnlein gewappneter Knecht' geſtoßen.

Löffelholz: Sind für das Barfüßer-Kloſter beſtimmt, ſollen Quartier darin nehmen um Friedens und Ordnung willen, damit es nit hie zu Würzburg mit Plündern, Stehlen und Beſchädigung Leibes und Gutes alſo türkiſch zugehe wie anderwärts.

Link: Die Bürgerſchaft hat ein gut Fähnlein aus allen Vierteilen ausmuſtern laſſen und in das Barfüßer-Kloſter gelegt. So werden wir ſelbſt wiſſen Ordnung und Fried' aufrecht erhalten.

Der Schultheiß: Ei, Link, das Fähnlein im Barfüßer-Kloſter tuet es allen voran mit Schatzen, Ranzionen und durch die Häuſer laufen! Und wär es nit ſo, unter allen Haufen der Bauern ſind unnütze Leut' genung. Jaufkinder, Luderer und anderes Geſindel webert ein und aus durch die Tore. Dawider iſt gut, daß man ihnen ihr eigen Regiment zeige und Bäuriſche wider Bäuriſche ufbiete.

Link: Wird einer Bürgerſchaft hie zu Würzburg nit wohl eingehen.

Flammenbecker: Es ſein kein unnütze Leut' im hellen Haufen!

Geyer: Es gehe der Bürgerſchaft wohl oder übel ein, es tut not, daß wir beizeiten anfahen, Ordnung und Zucht in die Haufen zu treiben. Laſſen wir den Teufel fürder gewähren, mit Verwüſtung Proviants, Getreid' in den Main ſchütten, Wein aus den Fäſſern laſſen laufen, wahrlich, meiner Seel, es wird bald dahin kommen, daß ein evangeliſcher Bruder im hellen Haufen wird müſſen mit blutigen Fingern nach einem Stück Hungerbrot graben!

Götz: Was hab ich geſagt, Brüder? Stoßen die Geyerſchen zu uns, ſo fahet ſich Zwietracht an und nimmt niemalen kein Ende meh'.

Geyer: Bruder Berlinger, wer hat meh' Zwietracht geſäet in die Haufen, ich oder Ihr?

Götz: Ein jeder beuget und bücket ſich, allein die Geyerſchen bleiben auf ihrem Kopf, kümmern ſich um den gemeinen Handel nit.

Tellermann: Kotz Schweiß, Bruder Berlinger, habt Ihr wohl unſrer geachtet, ſaget mir doch, als Ihr, Du und der Metzler, Euren Zug nahmet, wo wir und der ſchwarze Hauf vordem gezogen? Neun Städte uf'm Odenwald haben ſich uns ufgetan und zugelobt. Hat es der Florian Geyer durchgeſetzt, ward von den Unſeren keinem Bürger ein Fenſterlein zerworfen, keiner Magd ein Fürfleck verrückt. Aber hernacher ſeid Ihr kommen, alles gebrandſchatzt, über Kiſten und Keller gefallen, Weiber geſchändet, viel hundert Wägen Plunders fort laſſen ſchleppen. Bruder, als das iſt ruchbar worden in ganzer Gemeine des ſchwarzen Haufs, was Wunders, daß ihnen die Wut iſt ankommen? So habt Ihr Zwietracht unter die Brüder geſäet! Die Städte, mit Eiden und Pflichten uns verſtrickt, Ihr habt gemacht, daß ſie mußten Eide und Pflichten brechen und Euch wiederum zugeloben.

Götz: Sollte man Euch laſſen gewähren, Ihr Geyerſchen, der teuren, evangeliſchen Freiheit erſtünden meh' Feinde über Nacht, dann es Krämer gibt in Venedig, Säufer in Sachſen, Säue in Pommern und Huren in Bamberg insgeſamt.

Geyer: Wißt Ihr noch meh', Bruder Berlinger?

Götz: Ihr habt uns den ganzen Adel feind gemacht.

Geyer: Ich hab' den Artikelbrief vollſtreckt.

Götz: Es tut dannoch nit not. Ihr ſeid ſelber vordem ein Ritter geweſt. Iſt es nit ſchmählich, Bruder, daß Ihr es allen voran tut mit Zerreißung feſter Schlöſſer und Häuſer des Adels, da Ihr doch jedem Pfefferſack Reverenz machet, wenn er gleich nur mit der Zipfelhauben über die Stadtmauer herausdräuet? Die Häuſer des Adels ...

Geyer: Herunter mit ihnen, herunter mit allen verfluchten Rabenneſtern! Es muß ein Ende nehmen mit Heckenſchinden und Staudenreiten. Meine weiland guten Geſellen vom Adel ſollen lernen Beſſeres tun, dann zwo Beine über ein Roß henken, Händel uf Gewinn treiben, Bauern ſchinden und ſchatzen, Kaufleut' niederwerfen, verſtricken oder in die ſtinkigen Türme werfen, ihnen Händ' abhacken, Ohren abſchneiden und dergleichen ritterlicher Handlung meh'. Ihr ſollt fortan eine Tür haben, den Acker bauen und zu Fuß gehen wie andre Chriſtenleut'. Der Edelmann iſt nit meh' ...

Götz: Wie denkſt Du über des Edelmanns Wort, Bruder?

Geyer: Wie über jedermanns Wort, daß ein Wort ein Wort bleibe.

Götz: Denk an Megmühlen, als Du noch beſtallter Hauptmann des Schwäbiſchen Bundes warſt! Welche bündiſchen Hundsfötter haben mir damals Geleit zugeſagt und gebrochen?

Geyer: Nimm einen Löffel und friß Deine Lüge!

Hippler erhebt ſich: Friede, Ihr Brüder! — — Man hört ſchießen. Kotz, was iſt das?

Götz: Oha! Büberei!

Geſchrei, tumultuariſch: Büberei! Verrat!

Maſſenruf von außen: Vivat, Florian Geyer!

Tumult und Panik in der ganzen Verſammlung.

Geſchrei: Verrat, Meuterei!

Geyer ſpringt auf, ſchreit: Ruhe, Brüder! Ein Hundsfott, wer von Verrat ſchreit. Hie ſteh ich und gelob' ich, daß ich Amt und Beſtallung nit anders will empfahen oder zur Hand nehmen, es ſei mir denn übergeben vom Verſammlungsrat gemeiner, bäuriſcher Brüderſchaft. Und wen ſie über uns alle willmächtig machen, dem will ich mich gehorſam beugen und untertan ſein, als einem evangeliſchen Bauern geziemet und zuſteht. Aber meine Meinung iſt, liebe Brüder, daß man einen Kriegsrat erwähle, kundige und kriegserfahrene Leute darein ſetze und den bewegen laſſe, was gen innen und außen zu tun und zu laſſen ſei. Wer aber der Meinung iſt, daß das beſchehe, der ſtoße ſein Meſſer in dieſen Ring. Er ſtößt ſein Meſſer in einen Kreis, den er vorher mit Kreide auf der Kirchentür gezogen hat. Wie Geyer tun etwa fünf Hauptleute nacheinander darauf.

Tellermann, ſein Meſſer zückend: Dem Truchſeſſen von Waldburg, beſtalltem oberſten Hauptmann des Bundes zu Schwaben, mitten ins Herz! Er ſtößt zu.

Bubenleben: Dem Biſchof Konrad von Tüngen mitten ins Herz! Er ſtößt zu.

Flammenbecker: Dem Georgen Truchſeß von Waldburg, beſtalltem oberſten Hauptmann des Bundes zu Schwaben, dem Bluthund von Wurzach, mitten ins Herz! Ebenſo.

Ein Weinsberger: Rache für Wurzach! Rache für die ſiebentauſend gemordeten Brüder! Dem Truchſeſſen von Waldburg mitten ins Herz! Ebenſo.

Löffelholz: Allen Fuggern und Welſern mitten ins Herz! Ebenſo.

Sartorius: Der deutſchen Zwietracht mitten ins Herz! Ebenſo.

Erſter Bauernhauptmann: Allen Schindern und Schabern des Volks mitten ins Herz! Ebenſo.

Zweiter Bauernhauptmann, zu Grumbach: Flugs, Bruder, ſage Du auch Deinen Spruch!

Martin: Allen pfäffiſchen Königen und königlichen Pfaffen mitten ins Herz! Ebenſo.

Wilhelm von Grumbach: Dem Biſchof Konrad von Würzburg mitten ins Herz! Ebenſo.

Hippler: Dem Kanzler der Herzöge von Bayern, beſtelltem Rat des Bundes zu Schwaben, dem gottverfluchten Leonhart Eck mitten ins Herz! Ebenſo.

Dritter Bauernhauptmann: Dem Truchſeſſen von Waldburg mitten ins Herz! Ebenſo.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

In der Trinkſtube von Kratzers Gaſthaus am Markte zu Rothenburg. Rechts Tür nach dem Flur, in der Hinterwand Fenſter, die geöffnet den Blick auf den Markt und das Rathaus gewähren. Rechts vorn kleine Tür in ein Nebenſtübchen. Wandbank und viele dicht beſetzte Tiſche. Ein Dudelſackpfeifer ſteht am Türpfoſten. Alle Anweſenden, auch Kratzer, der Wirt, und die Kellnerin, blicken aufmerkſam auf Beſenmeyer, der um die ſchwarze Marei beſchäftigt iſt.

Rektor Beſenmeyer: Setze Dich, Kind! So! Den Kopf an den Ofen. So! Und hie . . . hie halte Dich feſt. Sunſt wahrlich fällt ſie mir von der Bank gleich einer hölzernen Mutter Gottes.

Kratzer: Wo habt Ihr die Dirne aufgeſpürt, Bruder Rektor?

Erſter Bürger, Tiſch 1: Der Bruder Rektor iſt allweg mit Spielleuten und armen Vaganten behenkt. Het eine zu weiche Gemütsart.

Zweiter Bürger, Tiſch 1: Sie iſt von den Tattern oder von den Behaimen.

Dritter Bürger, Tiſch 1: Wie iſt ſie hereinkommen?

Rektor Beſenmeyer: Hat ſich, weiß Gott wie, in die Stadt geſchleift. Mutter Maria! ein arm Ding. Wunde Füße und wunde Hände.

Kratzer: Was hat ſie ins Tüchelchen eingebunden? Das Tüchelchen entfällt ihr. — Krebſe!

Rektor Beſenmeyer: Divinavit! Wahrhaftig. Pruriunt mihi dentes, mir wäſſert der Mund. Red', Dirne! red'! Allen Menſchen geziemt es, mit allem Fleiß zu ſtreben, daß ſie ihr Leben nicht lautlos wie das Vieh hinbringen, ſagt Salluſt. Sie ſchieret ſich nichts um Salluſt. Scheret Euch auch nichts um ſie, laſſet ſie ſchlafen! —

Großer allgemeiner Lärm ſetzt ein; die Aufmerkſamkeit wendet ſich von Marei ab, die ſchlafend auf der Ofenbank liegen bleibt. Der Dudelſackpfeifer ſpielt eine Weiſe, die Kellnerin läuft mit Weinkannen, ebenſo der Wirt. Es wird eifrig gezecht und disputiert.

Erſter Bürger, Tiſch 1: Gehet heim, gehet heim! Wir han ein Reichskammergericht. Er ſchlägt eine Karte auf den Tiſch.

Zweiter Bürger, Tiſch 1: Wir han eine Münzordnung. Tut wie der erſte.

Schäferhans tritt an Tiſch 1: Um was geht's?

Dritter Bürger, Tiſch 1: Um ein'n Ablaßzettel, Bruder Veit.

Erſter Bürger, Tiſch 1: Schüttel' Deinen Aermel, Schäferhans.

Schäferhans: Alles durch den Kragen geloſſen, kein arm Hellerlein am Geld erſpart.

Zweiter Bürger, Tiſch 1: Wem haſt gedient zuletzt?

Schäferhans: Bin kaiſerlich geweſt, hab unter dem Georgen Frundsberg den Franzoſen helfen ſchmieren, unten im Welſchland, zu Pavia. Darnach wollt' mich der Schwäbiſche Bund in Wartgeld nehmen. Das mocht ich nit, wollt' mich nit brauchen laſſen wider meine bäuriſchen Brüder.

Zweiter Bürger, Tiſch 1: Ich key in den Schwäbiſchen Bund und auf den Georgen Truchſeß dazu!

Schäferhans: Bundſchuh!! Bundſchuh!!

Erſter Bürger, Tiſch 2, ſchreit: Evangelium, Evangelium!

Ein Trunkener heult: O Karle, Kaiſer lobeſam, greif Du die Sach' zum erſten an, Gott wird's mit Dir ohn' Zweifel han.

Erſter Bürger, Tiſch 2: Evangelium, Evangelium!

Zweiter Bürger, Tiſch 2: Itzt nimmt es ein End' mit der Pfafferei und der Möncherei.

Krayer, an Tiſch 2 tretend: Der Teufel machet' den erſten Mönch, der Dorfochs hat ihn getauft.

Dritter Bürger, Tiſch 2: Ihr werdet Pfaffen und Klöſter doch nit abtun! Man vertilget das Unkraut auch nit.

Krayer: Die Klöſter ſind leer itzunder wie die Schafſtäll' im Sommer.

Ausgelaufener Mönch: Wo aber Mönche oder Nonnen nit gutwillig heraus wollten laufen, denen muß man Hände und Füße binden und ſie als die Hunde hinaustragen. Sie ſitzen dem Teufel im Rachen.

Krayer, des Mönchs Scheitel befühlend: Dir iſt die Glatze auch noch nit vor gar lang zugewachſen.

Ausgelaufener Mönch: Vermaledeiet ſei der Tag, an welchem die Kutt' und alle beſchorne Heiligkeit erdacht iſt worden! Ich hab' ſie abworfen wie des Teufels Livrei. Ich will arbeiten und dem Bauern ſein Eſſen abverdienen.

Kratzer, zu Schäferhans: Gehſt Du mit dem Geſchütz, Schäferhans?

Schäferhans: Der iſt des Teufels, Meiſter, der nit mit dem Geſchütz geht! Gib mir einen gefünkelten Jobam.

Zweiter Bürger, Tiſch 2: Der Doktor Luther hat den Teufel geſehen als eine Sau. Ich meine, er hat zu tief in die Kanne geſchaut.

Hauſierer, ausrufend durch die Flurtür: Kauft, kauft Reformation Kaiſer Sigmunds, genannt die Trompete des Bauernkriegs: Gehorſamkeit iſt Tod, Gerechtigkeit leidet Not.

Schäferhans: Friß Flechtenmacher, ſch.... Siedeſchneider! Trinkt Branntwein.

Hauſierer: Willſt mir leicht das Maul ſtopfen, als der Luther dem Karlſtatt oder dem Münzer, dem Propheten Gottes? Weiter ausrufend: Kauft, leſt des großen Propheten Münzers Verteidigungsſchrift wider den wütigen Stier zu Wittenberg, Martinum Lutherum: „Du haſt die Chriſtenheit verwirrt und kannſt ſie, da Not hergehet, nicht berichten. Darum heuchelſt Du den Fürſten, darum wird Dir's gehen wie einem gefangenen Fuchs. Das Volk iſt frei worden, und Gott allein will Herr darüber ſein.“ Weitergehend und rufend: Judas in Rom, Simon in Rom, Sodom in Rom! Zu Tiſch 2: Stecket die Bibel weg, Brüder, der Stadtſchreiber gehet vorbei; die Ehrbarkeit hie zu Rothenburg will es nit dulden, daß man in der Trinkſtuben über der Geſchrift diſputiere.

Zweiter Bürger, Tiſch 2: Was die Herrlein von der

Ehrbarkeit die zu Rothenburg gebieten oder verbieten, das achte ich ſo faſt, als ob mich eine Gans anblies'!

Hauſierer, vorn zu Tiſch 2: Habt Ihr gehört? Der Jacob Schmidt in Kitzingen hat die heilige Hedalogis aus dem Grab genommen, eine Jungfrau aus Engelland, und Kegel geſchoben mit ihrem Kopf.

Der blinde Mönch, Hans Schmidt, wird von einem kleinen Mädchen herbeigeführt: Bona dies!

Kratzer: Deo gratias!

Verſchiedene Stimmen: Der blinde Mönch.

Der blinde Mönch, ſich zur Demut verſtellend: Panem propter deum. Gelächter der Anweſenden.

Schäferhans: Bundſchuh! Bundſchuh!

Kratzer, auf den Scherz eingehend: Ein Wolf ein Pfaff, ein Mönch ein Schell. Jagt ihn hinaus! Werft ihm einen vierpfündigen Stein nach!

Erſter Höriger: Man ſoll ſich von keiner Kutten nichts Gutes verſehen.

Erſter Bürger, Tiſch 1: Red', Käſemönch, ſag' uns ein Predigtmärlein. Haſt leicht dem Teufel einen Backenzahn ausgebrochen oder ihn geſehen als einen brennenden Strohwiſch.

Erſter Höriger: Für welches ſchwitzende oder blutende Kreuz bettelſt Du?

Der blinde Mönch, mit Verſtellung ſeufzend: Sind böſe Läuft', faſt ſchlimm böſe Läuft'. Bete zum heiligen Chriſtoph, daß er Euch trage mit ſeinen Schultern durch die greuliche Sintfluß dieſer Zeit. Und Ihr dort, eſſet geweihtes Salz und beſprenget Euch ſechsmal des Tags mit geweihtem Waſſer, auf daß Euch der hölliſche Geiſt nit anſtoße.

Erſter Bürger, leiſe: Ei, lieber Rotfuchs, wer ſoll uns das Salz und das Waſſer weihen? Iſt kein Pfaff meh' zu Rothenburg, der es tut.

Der blinde Mönch, mit erlogener Entrüſtung: Das machet der Karlſtatt, der Ketzer und Böswicht. Den jaget davon.

Kratzer: Ei, Fuchs, gib mir Beſcheid: iſt es Sach', was die Pfaffen ſagen: der heilige Vater iſt über den Engeln im Himmel und dem Teufel in der Höllen und hat ihnen zu gebieten?

Der blinde Mönch: Ei Du nichtsnutziger, ketzeriſcher Bub und Böſewicht! Was gilt's, Du biſt ein Prager Student und haſt mit dem Luther und Karlſtatt dieſelbe huſſitiſche Peſtilenzſuppe gelöffelt. Er faßt Kratzer an. Er ſtarret von wiclefitiſchem Gift, er ſtrotzet von huſſitiſchem Ausſatz, wütet itzt ſchlimmer als der engliſche Schweiß, machet die Leute ſchier raſend und wütend: kaufen keinen Ablaß und wollen keine Meſſ' hören. Lachen. Lachet nit, hütet Euch vor Todſünd'! Hütet Euch vor den hölliſchen, abgründiſchen, teufliſchen, verzweifelten Rottengeiſtern, die itzund umgehen und die Menſchen verderben. Machen ein Geſchrei unter den Leuten: das Jubeljahr ſtünd' vor der Tür. Treiben es in die Herzen, als ſollte der Barbaroſſa wiederkommen, als ſollt' gar der Heiland wiederkommen auf die Welt und tauſend Jahr eitel Fried' und

Freude anrichten. — Gott helf Euch, Ihr arme, verblendete Widerchriſten! Wo das beſchehe, was ſollte wohl dann der Töpfer zu Rom mit ſeinen Götzen anfangen? Wer wird dann noch Götzenfleiſch eſſen? Zur Meſſe gehen? Den Kirchenſtock füllen? Die Pönen bezahlen? Die Päpſt', Kardinäl', Biſchöf', Meßpfaffen, Mönch', Kobold', Kielkröpf' mäſten? Wer wird Münſter und Dome bauen, wann man Gott in keinem Tempel meh' anbeten wird, ſondern allein im Geiſt und in der Wahrheit? Wer wird noch des Fürſten und Herren Geleit brauchen und bezahlen auf der Landſtraßen, ſo man überall ſicher iſt gleich wie in Abrahams Schoß? Was wird aus den Heckenſchindern und Stegreifrittern werden, wo ihre Klepper nit meh' ſollen armen Kaufleuten und Bauern die Beutel abbeißen? Wann ſie nit meh' ſollen Anſchläg' machen, reiſen, rauben, rupfen, ſchatzen und ſtehlen? Nein und mit nichten, liebe Brüder! Euer Fürnehmen iſt wider Chriſtum, als der Luder ſchreibet: dann, wer da wider die Gottloſen ſchreiet, iſt wider Chriſtum. Der barmherzige Samariter — iſt wider Chriſtum. Wer dem armen Lazarus die Schwäre wäſcht — iſt wider Chriſtum. Wiſſet Ihr nit, was im Evangelium ſtehet: bekrieget Euch! mordet Euch! ſitzet einer über den andern zu Gericht. Beſtehlet und belüget Euch! Wenn einer zehn Röcke hat, ſo reiße er dem den elften vom Leibe, der nur einen hat. So verſtehet der Papſt, ſo verſtehen die Pfaffen das Evangelium. Aber Gott ſprach: es werde Licht! und ſo ward es Licht; und ſo licht iſt es worden, daß ich es ſcheinen ſehe, Gott ſei mein Zeuge! durch meine blinden Augen. Er ſetzt ſich überwältigt.

Stimmen: Vivat die deutſche evangeliſche Freiheit! Vivat der blinde Mönch! — Bundſchuh, Bundſchuh!!

Der blinde Mönch, zu Kratzer: Wiſſet Ihr ſchon? Der Bruder Andreas zieht gen Würzburg mit dem Geſchütz.

Kratzer: Es ging die Flugred', aber ich möcht's nit glauben. Iſt es gewiß?

Der blinde Mönch: Ja, Bruder. Wir haben heut vor Tag zum letzten Male miteinander Gott Lob und Dank geſagt, drunten im Tal, in der Kapelle zu Kobolzell.

Schäferhans, mit ingrimmiger Gebärde: Sollen wir mit dem Böswicht, dem Karlſtatt, ins bäuriſche Lager reiten? Das tue der Teufel!

Der blinde Mönch: Was haſt Du wider den Karlſtatt, Bruder?

Schäferhans: Auf Kavaliersparole, ich will dem verdammten Ketzer und Schänder Mariens mit der Miſericorde den Kopf voneinander ſpellen, eh' daß ich zulaſſ' und erduld', daß er ein Cavall beſteigt!

Kratzer, zu anderen beiſeit: Muskaten in Warmbier ſind gut vor die Mutterkrankheit. Dafür, daß das nit beſchehe, hat der Florian Geyer Galgen ufrichten laſſen.

Erſter Bürger, Tiſch 1: Geſtern, kaum daß ſie den Galgen hatten fertig gemacht, iſt der Klaus Peckelshaimer von Gailshofen daruf geſtiegen und hätt geſchrieen: er wolle' ſein'n Junker Kunz Oiner daran henken.

Hauſierer, ausrufend: Kauft, kauft! Friſchen Ablaß von Rom, Diſpenſationen warm vom Heiligen Vater! Wer am Faſttage Milch und Butter eſſen will, zahlt zwei Gulden rheiniſch. Beiläufig: Der Kardinal Cajetan abſolvieret ſich ſelbſt, ißt Fleiſch in den Faſten, ſo viel er mag; die deutſchen Fiſch' verderben ihm den Magen. Geld, Geld für die Peterskirche! Ein Heiliger muß ſelig geſprochen, die Türken immer bekriegt werden. Das Pallium des Erzbiſchofs von Mainz koſtet zwanzigtauſend Gulden, iſt aber noch nit bezahlt. Hier kann man Chriſtum kaufen für zwei Weißpfennig. Kauft, kauft! Gebt Prager Groſchen oder Regensburger Pfennige, deutſche Goldgulden oder italieniſche Florene — Lorenz Valla: die angebliche Schenkung Konſtantins, woraus ſich der Papſt die weltliche Herrſchaft erlogen! Das große Gotteswunder zu Bern! Die Verbrennung des Johann Huß zu Konſtanz ſeines Glaubens willen! Savonarola, gefoltert, gehenkt und verbrannt ſeines Glaubens willen! Johannes Hilten, verſchmachtet im Kerker zu Eiſenach ſeines Glaubens willen!

Kilian, der Harniſchweber, iſt gekommen und ſpricht Krayer an: Ich ſoll dem Florian Geyer den Harniſch flicken?

Krayer: So geh ins Zeughaus, Bruder! wo die zwo neuen Büchſen ſtehn, die ſie ins Würzburger Läger wollen führen. Hänsle Bößle Keßler, der Büchſenmeiſter, hätt den Geyer heut Morgen in der Kühle dahin abgeholet.

Kilian nimmt Platz.

Menzingen, ohne Harniſch, ſehr geſchäftig, tritt ein; zu

Kratzer: Iſt der Florian Geyer ſchon aufs Zeughaus gangen?

Kratzer: Vor lang, Bruder! — Wie ſieht's auf der Gaſſen aus?

Menzingen: Anders dann es ausgeſehen hat, bevorab der Geyer und die bäuriſchen Hauptleut' einzogen. Juſt als lebten wir mitten im Gottesfrieden. Da es ſtill geworden iſt und viele auf ihn achten und horchen, wendet er ſich an die Geſamtheit. Ich wünſch Euch viel ſeliger Zeit, liebe Brüder!

Viele Stimmen: Gute Zeit, Bruder Menzinger! Gott dank' Dir, Bruder!

Menzingen: Wie iſt Euch zu Sinn, in Eurer neuen, bäuriſchen Haut?

Erſter Bürger: Seit Rothenburg ſchwarz iſt worden und zu den Bauern gefallen, iſt mir zu Sinn, Bruder, als wenn ich von den Franzoſen geneſen wär.

Zweiter Bürger: Bruder, wir haben gewett', ich und der Engelhart Goppelt: als der Florian Geyer vor zween Tagen draußen vor dem Rathaus uf den Schrannen ſtund — hat er da nit gered't und geſchrieen: uf hundert und ein Jahr ſollt' ſich die Stadt der Bruderſchaft zugeloben?

Menzingen: Haſt recht gehört, Bruder!

Zweiter Bürger: Und mittler Zeit, bevor nit die große, allgemeine Reformation ufgericht' iſt worden durch hochgelahrte, chriſtliche Männer und Kundige der Geſchrift, ſind wir nit gehalten, Zins zu zahlen, Zehnt zu geben, noch auch weder Gült, Handlohn, Hauptrecht. Brauchen nit ſteuern, dienen, frohnen, ſundern ſind frei aller ungerechten Bürd und Beſchwerd'.

Menzingen: Haſt recht gehört, Bruder!

Dritter Bürger: Vivat die deutſche, evangeliſche Freiheit!

Vierter Bürger: Alles muß gar gemein ſein. Gleiche Bürden bricht niemand den Rücken.

Dritter Bürger: Wir wollen frei ſein als die Schweizer und in der Religion mitreden als die Huſſiten.

Zweiter Bürger, Tiſch 1: Reitet Ihr auch mit dem Geſchütz?

Menzingen: Nein, Bruder. Ich will eine Gemeine hie zu Rothenburg mit nichten verlaſſen, ich will bei Euch ſterben und geneſen.

Dritter Bürger, Tiſch 1: Vivat Junker von Menzingen!

Hauſierer, ausrufend: Concilium, Concilium! Zu Menzingen: Luget, Bruder! Verſtopfen ſich die Ohren wie der Papſt zu Rom, wollen nichts hören davon. — Der neue Karſthans, von dem edlen Ritter Ulrich von Hutten, ſo jetzund, von den Pfaffen verfolgt, auf einer Inſel im See bei Zürich ſein teures Leben geendet hat. Junker Helfreich, Reiter Heinz und Karſthans haben ein ſchön Geſpräch miteinander, ſehr unterhaltlich und lehrreich zu leſen.

Kilian, am Tiſch 2 nietend: Ich ſoll dem Florian Geyer den Harniſch flicken.

Jörg Kumpf ruft durchs Fenſter: Gott grüß' Dich, Bruder Menzingen!

Menzingen: Gott dank' Dir, Jörg! Tritt herein, nimm einen Frühtrunk.

Jörg Kumpf: Muß aufs Zeughaus, Bruder, hab Eile! ... helfen, unſer Geſchütz gen Würzburg führen.

Menzingen: Brav, Jörg, keiner darf ſich ſparen und dahinten bleiben, wann das Evangelium ein'n Beiſtand verlangt.

Kratzer: Potz Bauch, Jörg! Du raſſelſt ja wie ein Harniſchreiter.

Jörg Kumpf: Ich hab ein'n Harniſch an.

Menzingen: Tu Dich herein, Jörg, laß Dich anſchauen. Jörg verſchwindet vom Fenſter.

Hauſierer: Judas in Rom! Simon in Rom! Zur Kellnerin: Herzu, Gret-Müllerin, geh mir um den Bart, ſollſt eine fette Pfründe haben. Kannſt nit leſen, kannſt kein Latein, ſo laß Deinen Bettſchatz die Pfarre verſehn.

Jörg tritt ein, verweilt aufgehalten an der Tür.

Ausgelaufener Mönch: Ein grader Burſch!

Erſter Bürger, Tiſch 1: Gelt wohl! Iſt der junge Jörg Kumpf, Bürgermeiſter Kumpfens Bruder!

Ausgelaufener Mönch: Bürgermeiſter Kumpfens, der in der Pfarrkirchen dem Prieſter unterm Tagamt das Meßbuch herabgeworfen und die Schüler aus dem Chore verjagt hätt?

Erſter Bürger: Juſt der, Bruder.

Jörg Kumpf, forſch vortretend.

Menzingen: Wahrlich, meiner Seel', Bruder! Du biſt für den Harniſch geboren.

Kratzer: Ein faſt guter Küriß, Nürnberger Gemächte.

Kilian: Schütt' Dich der Ritt! Nit Nürnberger Gemächte, ſundern ich hab es gemachet, und hie zu Rothenburg; mit meiner Hand hab ich das Harnaſch gemacht.

Kratzer: Da nimm! Ein Trunk Weins iſt gut für den Weg. Uf daß Ihr mögt brav anpochen uf ‚Unſrer Frauen Berg'.

Jörg Kumpf: Das wellen wir wohl tun! ſingt:

Die Singerin ſingt den Tenor ſchon,
Die Nacht'gall den Alt in gleichem Ton;
Scharf Metz baſſiert mit Schalle;
Die Schlange den Diskant warf darein;
Sie achten nit, wenn es g'falle.
Sie ſungen, daß die Mauern klubend
Und Bett und Polſter zum Dach ausſtubend.

Alle ſingen begeiſtert:

Sie ſungen, daß die Mauern klubend
Und Bett und Polſter zum Dach ausſtubend.

Der blinde Mönch: Gott ſegne und behüte Dich auf Deiner wehrlichen Maienfahrt!

Der Schultheiß tritt ein: Gutes Jahr, liebe Brüder! Das Geſchütz rückt fort, zwölf Gäule vor jedem Stück! Sind in ganzer deutſcher Nation ſo faſt prächtige Büchſen nit meh' zu finden, als Eure ſind.

Stimmen: Vivat Rothenburg! Alles bricht auf, Hals über Kopf, es wird eilig bezahlt, und das Zimmer leert ſich vorn vollkommen. Nur Kratzer, Menzingen, der Schultheiß und der blinde Mönch bleiben, dann die Kellnerin, welche die Tiſche abräumt.

Kratzer, einem Bauern den Kugelhut reichend: Da iſt Dein' Kugel, vergiß ſie nit.

Menzingen, der Papiere mit ſich hat, verſucht ein wenig zerſtreut eine Truhe zu öffnen, die irgendwo unauffällig im Zimmer ſteht.

Kratzer, ein Kanne mit Wein füllend, bemerkt Menzingen: Der Schlüſſel iſt hie.

Menzingen, den Schlüſſel abnehmend, die Papiere weiſend: Iſt wieder ein ganz Bibelbuch vollgered't worden im Ausſchuß.

Der blinde Mönch: Haben ſich wieder weidlich geriſſen um die Narrenkappe. Feiſtle tritt ein.

Kratzer: Mit ins bäuriſche Läger zu reiten hätt ſich aber keiner geriſſen. Iſt jeglicher nur bedacht geweſt, den Kopf aus der Schlinge zu nehmen – was willſt Du, Feiſtle?

Feiſtle: Steht einer vorm Rödertor, Bruder! Begehrt Einlaß!

Menzingen: Iſt er markgräfiſch?

Feiſtle: Soviel ich hab' ſehn gekonnt, hätt er das bäuriſche Kreuz uf'm Arm.

Kratzer: Iſt es ein reitender Bote, Feiſtle?

Feiſtle: Ich wollte mein Lebtag nit beſſer beritten ſein, Brüder. Ich hab' kein ſo ſchönes Pferd nit geſehen, ſeit Kindesbeinen.

Menzingen: Leicht, daß es der Wilhelm von Grumbach iſt. Reitet ein ſchön, milchweiß, arabiſch Tier.

Kratzer: Heiß ihn abſteigen und zu Fuß hieher gehen, Feiſtle! Suſt ſchlagen ſie aber Lärmen und rennen zu Haufen. Feiſtle ab.

Der Schultheiß, zu Kratzer: Bruder! Füll' mir den Krug mit Tauberwein.

Kratzer: Wollt Ihr den austrinken, Bruder?

Der Schultheiß: Bis zur Nagelprob'; heißet mich einen Pfaffenknecht, wenn ich ſo viel darin laſſ', davon eine Laus mag trunken werden. —

Menzingen: Wo habt Ihr den Wilhelm von Grumbach zum letzten Male geſehen, Bruder Bezold?

Der Schultheiß: In Würzburg im bäuriſchen Kriegsrat. Iſt mit Botſchaft an den Markgrafen Kaſimir abgefertigt. Hat überdas dem Florian Geyer zugeſagt, gute Reiterfähnlein in Wartgeld zu bringen, auch ein ſtark Fähnlein Hakenſchützen wider den Bund zu werben.

Menzingen: Bruder! Ich bin glaublich bericht', der Markgraf ſtehet in ſtarker Rüſtung, iſt mit einem großen Zeug aus Onolzbach ins Feld, meh' dann ſechshundert reiſige Gäul', ob zweentauſend Fußknecht, vierzehn großer Stück'.

Der Schultheiß: Jetz nu wir Rothenburg haben eingenommen, iſt dem Markgrafen der Spieß an Bauch geſetzt. Er muß Vertrag ſuchen, es ſei ihm lieb oder leid. Es tut auch nit not, daß, wie Ihr es wollt haben, der Geyer noch gen Ansbach hinüber verreite.

Menzingen: Achtet des Markgrafen nit zu lützel. Wo Ihr nit dazu tuet, kann es geſchehen, daß Ihr die zween Rothenburger Schlänglein nu und nimmer ins Würzburger Läger bringet.

Der Schultheiß: Der Markgraf iſt ein Fuchs. Er müßte zum grauen Eſel ſein worden, wo er ihm unterſtund', die zwo Stück anzutaſten. Sollt er uns die abſtricken, das wäre die bloße Hand ins Feuer geſchlagen.

Menzingen, geärgert: Mag ſein, Bruder! Aber bedenket doch ja, was ein Bundesgenoſſe der Markgraf iſt. Schwöret er in die Bruderſchaft, ſo mögt Ihr des Georgen Truchſeß und des Schwäbiſchen Bundes getroſt gewarten und brauchet nit weiter Sorge zu tragen.

Der Schultheiß lacht auf: Kennt Ihr das Märlein, Ritter, wo die Schafe wider den Wolf einen Wolf gewonnen zum Bundesgenoſſen? Darnach würgeten zween Wölfe in ihren Reihen. Mit nichten, Bruder, befrage den Geyer darum; wie laſſen es uns nit um deswillen ſo blutſauer werden.

Menzingen: So wollt ich, ich läg im tiefſten Turm oder ich hätt Euch Rothenburg nit eingeben.

Der Schultheiß: Habt Ihr es uns eingeben? Ei, potz Haut!

Menzingen: Ich hab' mich in keinem Weg geſparet und auf der faulen Haut gelegen, ſundern Leib, Gut und Ehre daran geſetzet, bis ich die Bürgerſchaft dahin bracht, daß Ihr habt können einreiten und Euch ins gemachte Bett legen. Dawider iſt das der Dank gemeiner bäuriſcher Bruderſchaft. — Ich bin dem Markgrafen Kaſimir mit Dienſten verpflicht't, und wenn man ſich unterſiehet, unbrüderlich gen ſeiner Liebden fürzunehmen ...

Der Schultheiß: Bruder Menzingen, Ihr gefallt mir nit.

Menzingen: Ihr auch nit, Bruder!

Der Schultheiß: Ihr ſpart Euch nit und ſchaffet tüchtig. Ob aber der evangeliſchen Freiheit zulieb oder zuleid, weiß keiner zu ſagen.

Menzingen: Ich bin dem Evangelium und gemeiner evangeliſcher Freiheit ſo faſt ergeben als irgend einer in deutſcher Nation, und wer das widerſicht, dem will ich mit der Wehre zu willen ſein und ihn treffen, um welcher Stunde es ihm beliebt.

Der Schultheiß: Bruder! Mein Herz iſt fröhlich, und ich will den Handel gern mit der Kanne ausfechten, ſofern Ihr Belieben tragt. Zu meh' hab ich nicht Zeit. Was geht's mich an, was Ihr tut! Machet es mit Gott aus und mit Eurem Gewiſſen. Er tut einen koloſſalen Trunk. Das habe ich allen guten, evangeliſchen Brüdern zugebracht, und wer ein ſo gut bäuriſch Herze hat als ich, der tu' mir Beſcheid. Ich muß ins Zeughaus. Lebet wohl miteinander. Ab.

Eine Stimme ſchreit außen: Schlagt tot! Schlagt tot!

Menzingen: Iſt ein hölliſch weitläufiger Handel, Bruder Rektor!

Rektor Beſenmeyer, der an einem Tiſch in Mareis Nähe ſtill geſeſſen: Meid das Feuer, ſo meid'ſt den Rauch. Willſt Du das Maul krümmen und ſauer ſehen, wo der großmächtige, göttliche Läuterbrand ein klein Räuchlein machet?!

Menzingen: Weiß keiner, wohin es noch mag geraten. Haß, Händel, Gezänk, Unfried überall.

Rekter Beſenmeyer: Wohin es noch mag geraten, Bruder? Iſt alles viel baß, dann es vorher geweſt. Sollen wir itzt nit ein wenig granten, gumpen, blitzen und ungeſchickt ſein? Sind ſie doch kaum aus dem Block entrunnen. Konnte ſchier niemand einen Biſſen eſſen, einen Tropfen trinken, es war ein Geſetz darüber gemacht. Man müſſe ſich aber kleiden und ſcheren, ſo und nit ſo gebärden, dieſe Speiſe nit eſſen, jenen Trunk nit trinken und was der Dinge meh' ...

Volksgemurmel und Lärm kommt näher. Karlſtatt, todblaß, flüchtet herein; ihm folgt, in raſender Wut, Schäferhans, Jörg Kumpf, der ihn feſthalten will, hinter ſich herziehend.

Karlſtatt: Helft, helft! liebe Brüder!

Schäferhans: Der Teufel ſoll Dir helfen, der Dein Meiſter iſt. Haſt Du nit die gebenedeite Jungfrau Marie ein Grasmeidlein geheißen? Ihre Bild' zerſtört, die Köpf' abſägen laſſen, Sakramentshäuslein umwerfen, den zarten Fronleichnam aus dem Käpslein nehmen und unehrlich ausſchütten laſſen? Potz Zinkes! wer den Aechter und Teufelskirchner durch den Kopf haut, der braucht keinen Ablaß nit meh' ſein Leben lang kaufen.

Jörg Kumpf tritt zwiſchen Karlſtatt und Schäferhans: Friede! Steck' die Wehr ein, Schäferhans.

Schäferhans: Büblein! Du tritt beiſeit', in drei Teufels Namen, oder ich will Dir den Hundshaber dermaßen ausdreſchen — er will wieder auf Karlſtatt los.

Jörg Kumpf: Kotz Bauch! meinſt, daß ich nit fluchen kann ſo faſt wie ein Landsknecht? Gib Friede! Steck' Deine Wehr ein! oder —

Schäferhans, gehindert, momentan ruhig: Brüderlein! tritt aus dem Weg, ſuſter, wenn ich Dir Dein Treff geb', ſo ſchläfſt Du ein, und wenn ich Dich ſchlafen leg', ſo hab ich das Dutzend voll.

Karlſtatt: Was hab ich Dir Böſes getan, lieber Bruder? Womit hab ich mich verſündigt an Dir, daß Du mir nach dem Leben trachteſt?

Schäferhans: Du mußt bluten, ſo wahr ich ein ehrlicher Landsknecht bin.

Karlſtatt, mit ausgebreiteten Armen vor ihn hintretend: Wohlan! hau zu! und verzeihe Dir's Gott!

Ein Bauer, leiſe zu Schäferhans: Tu's nit, Schäferhans! Dem Karlſtatt kann keine Wehre nichts anhaben.

Karlſtatt: Hau zu, lieber Bruder, und Gott vergeb' Dir's!

Schäferhans, wie von einer geheimnisvollen Kraft gelähmt, das Schwert kurz in die Scheide ſtoßend: Ich fürcht' mich vor keiner ſchwarzen Kunſt. Ich bin auch feſt, ſo gut wie ein anderer, aber nit durch den Teufel, ſondern durch Gott und weil ich Sankt Johannis Evangelium allweg uf dem Buſen trag' — kotz! vexiereſt Du mich?

Kratzer: Was gehſt Du mich an?

Schäferhans: Ob Du mich ſcheel angeſehen, frag ich Dich!

Kratzer: Daß Dich potz der und jener uf ein' Haufen ſchänd'! Willſt Du itzt gar mit mir Händel ſuchen?

Stimmen: Je, ruft doch den Florian Geyer herbei!

Schäferhans: Oha! riſch! immer herfür mit dem naſſen Vogel, und rufet noch zehn andre bäuriſche Hauptgecken und lauſige Schmalzbettler dazu. Mit einem Päckſcheit wollt ich mir ihrer zwölf Dutzend vom Leibe halten.

Geyer und Wilhelm von Grumbach treten ein.

Geyer: Was geht hie vor?

Schäferhans: Ich bin ein ehrlicher, deutſcher Knecht, hab' Kaiſerlicher Majeſtät allweg treu und redlich gedient; niemalen keinen Profoſſen unter der Hand geweſt; hat auch niemalen kein Malefizgericht über mich geſeſſen. Bin auch kein Aechter nit. Hab auch niemalen den Franzoſen gedient wider Kaiſerliche Majeſtät und deutſche Nation.

Geyer: Kennſt Du mich?

Schäferhans: Ob ich Euch kenn', Junker? Ich kenn Euch wohl, Junker. Von Pavia kenne ich Euch. Von daher kennt Ihr mich auch wohl, und wenn Ihr's begehrt, ſo will ich Euch hie ein Lied ſingen im Pavier Ton. Kennet Ihr den Pavier Ton, Junker! Starret Ihr mich an, Junker? Ich ſterb' nit davon. Er wendet Geyer den Rücken und tritt frech an den Schenktiſch. Ich ſterb überhaupt nit, dann ich hab's vom Tod ſchriftlich: er läßt mich leben, bis ich ein Paternoſter gebet't. Da kann er lang' warten, Er lacht betrunken, und ſein Lachen geht in unreinem, trotzig-hämiſchem Halbſingen unter:

Wir ſind vom Ritterorden,
Doch itzund arm geworden;
Noch wollen wir empor.
Wir wollen zu Kind und Wiben,

Von den man uns vertrieben,
Und Schloß han wie zuvor.
Uns ſoll der Pöwel helfen,
Dann fall'n wir gleich den Wölfen
In geiſtlich Hürden ein,
All' Pfaffen zu verjagen,
Sie all' zu Tod zu ſchlagen,
Zu trinken ihren Wein.
Das göttlich Wort ſagt eben:
Wir müſſen chriſtlich leben
Und alle Brüder ſein.

Geyer: Landsknecht.

Schäferhans: Ei!

Geyer: Steck' die Wehr ein.

Schäferhans: Blau!

Geyer. Wo biſt Du hie?

Schäferhans: Kotz! zu Rothenburg.

Geyer: So ſollſt Du das Stadtrecht wiſſen und halten. Er ſchlagt ihn mit der Fauſt mitten ins Geſicht, ſo daß er lautlos zuſammenbricht. Karlſtatt und andere bemühen ſich um Schäferhans.

Geyer, ganz ruhig zu Karlſtatt: Seid Ihr noch immer willens, Bruder Andreas, mit dem Geſchütz zu reiten?

Karlſtatt: Ja, Bruder Geyer, ſo Gott mir helfe.

Menzingen: Hie habet Ihr erſt einen Vorſchmack bekommen. Es ſind viel ungeſchickte, tolle und wilde Leut' in den Lägern.

Karlſtatt: Bewahre uns Gott vor Menſchenfurcht. Es iſt nit gar lange her, da waren mein Schwager zu Frankfurt und ich die einigen zween evangeliſchen Brüder im Reich. Itz, wo Gott die Saat, von uns geſäet, hat laſſen aufgehen, itzt ſollt ich kleinmütig ſein, die Birn' in der Kachel umreiben? Mit nichten, Ihr Brüder!

Wilhelm von Grumbach: Ich komme von Würzburg und kann Euch auf meine Ehre verſichern: Ihr laufet Gefahr Leibes und Lebens allda.

Karlſtatt: Gotteslohn, lieber Warner, aber ich beſorg' nit, daß meine Brüder zu Würzburg mir indert 'was ſollten zuleide tun. Der arme, verblendete Schäferhans hat bis dieſen Tag nur allein Fürſten und Herren gedient. Die aber haben mich allweg gejagt, verfolgt, mir nach dem Leben getracht' und mich ihren Dienern aufgered't als einen ſchwarzen, hölliſchen Böswicht. Dawider das arme Volk, das in Lehmhütten hauſet, auf Stroh ſchläft und Hungerbrot zehret, das kennet den Bruder Andreas wohl.

Wilhelm von Grumbach: Das wäre wohl recht und in kei'm Weg etwas dawider zu ſagen, wo nit der Luther wider Euch ſich hätte mit Schriften gewandt.

Karlſtatt, fanatiſch: Der Luther iſt dem Teufel auf den Schwanz gebunden. Vor kaum zween Wochen hat er's in Druck laſſen ausgehen und wider Fürſten und Herren gewütet: ‚Erſchlagen Euch die Bauern nit, ſo müſſen's andre tun.‘ Heut ſpeiet er Mord und Brand wider die Bäuriſchen aus: man ſoll in ſie ſtechen, ſchlagen, würgen. Man ſoll die Büchſen laſſen in ſie ſauſen.

Menzingen: Der Luther gilt dannoch faſt viel bei den Leuten.

Karlſtatt: So hat ſie der Satan mit Blindheit geſchlagen, wenn ſie einem Manne trau'n, der heute ſüß red't und morgen ſauer. Der Luther verſtehet die Läufte nit. Schwarmgeiſter nennet er uns; böſe, teufliſche Rottengeiſter nennet er uns. Das macht: es iſt ihm bequem und genehm, das Evangelium auf der Zunge zu haben, zu lehren, darüber zu diſputieren, aber ihm zu geleben iſt ihm nit bequem. Und doch iſt all Reden, Plärren und Wortemachen eitel Dunſt. Die marderne Schauben abwerfen, allem Hochmut, Pracht und Reichtum entſagen, einen groben Zwillich anziehen und den, wo es not tut, dem Nächſten fröhlich dahingeben: das hab ich getan, iſt aber des Luthers Sache nit. Ich kenne den Luther wohl. Ich hab ihn zum Doktor promovieret. Er hat mich ſeinen verehrten Lehrer genennet und Freund geheißen. Itzt iſt er mein grimmer Feind; aber ich achte ſeiner Schmachbüchlein alſo wenig, als hätt ich auf einen Würfel getreten. Lebet wohl, liebe Brüder. Mir wird geſchehen nach Gottes Willen. Karlſtatt hat vielen die Hand gegeben und entfernt ſich jetzt, begleitet vom blinden Mönch und anderen.

Geyer: Der Luther hat ein Weib genommen. Darum kann er nit kommen. — Es kommt einem hart an, wider den Luther das Maul aufzutun. Wir dürfen ſo faſt und ſehr. Wehe, daß er zum Judas worden! Chriſtlich frei und leibeigen will er das Volk. — Ich kann itzt nit zum Markgrafen verreiten, Stephan!

Menzingen: Haſt Du von toten Fiſchen geträumt, oder iſt Dir ein Haſe über den Weg gelaufen?

Geyer: Es leid't mich nit meh', ich möchte drei Klepper totreiten und je eher je lieber wieder in Würzburg ſein. Gereuet mich faſt, daß ich bin fortgangen. Er trinkt. Ein guter Trunk, Bruder.

Kratzer: Glaub's ſchon! Fritz Teuber, der Ratsknecht, hat ihn gebracht, vier Kannen voll, zu einer Verehrung für Euch vom hohen Rat.

Geyer, lachend: Daß Dich die Drüſ'! Die Ehrbarkeit ſchenket mir alten Wein. Gott geb's, daß ihr der neue, den ich hereingebracht hab', alſo wohl eingehe als mir der alte.

Menzingen, aus einem Schrank des Wirtes ein Meßgewand und Kruzifix vorziehend: Zween feiner, kunſtreicher Stück.

Geyer, lachend: Habt Ihr Sackmann darüber gemacht?

Menzingen: Gerettet haben wir ſie vor dem Karlſtatt und ſeinem blinden Wüten. Er meinet, ſollt' kein Maler eine Tafel mehr malen, auch kein Bild mehr ſchnitzen, alles in dem Herzen gemalet ſein.

Geyer, das Kruzifix betrachtend: Gott grüß' die Kunſt!

Kratzer: Vom Veit Stoß geſchnitzelt, den ſie zu Nürnberg durch beede Backen gebrennet.

Geyer: Was ſoll's damit?

Menzingen: Du ſollſt uns zu Rothenburg mit nichten für Filze halten.

Geyer: Gottes Dank, Stephan! Hebet mir's auf, Bruder Kratzer. Ich will es von Euch fordern, wann wir den Haſen miteinander ſpeiſen, der jetzt noch im Holze ſitzt.

Wilhelm von Grumbach, Geyern zutrinkend: Ich bring' Dir's zu, Schwager!

Rektor Beſenmeyer: Habt Ihr Kundſchaft, Bruder, aus den Lägern vor Würzburg?

Geyer: Hab' kein groß Ergötzen daran gefaßt. Sie wachſen aneinander im Kriegsrat über ein zerbrochen Glas. Keiner weiß, wer regiert. Schlagen einander blutige Köpfe. Was ſie mir zugeſagt, halten ſie nit. Nehmen keine Reiter an. Haben die Landsknechte laſſen davon ziehen, die in den Lägern waren, und zum Gegenteil übergehen. Jedoch noch bin ich guten Muts und fürcht' mich nit. Die Schwarzen ſind meine Ringmauer.

Wilhelm von Grumbach: Vor dreien Tagen ritt ich in Würzburg ein, vor zween wieder heraus. Konnte wohl merken, daß der Geyer nit in den Lägern was. Alles toll und voll geſoffen. Hab' müſſen abſitzen, den Gaul durch die Gaſſen am Zügel führen, daß er nit einem trunknen Manne, Weib oder jungen Kind ins offne Maul trat.

Menzingen: Gute Botſchaft vom Markgrafen?

Wilhelm von Grumbach: Er will zween Räte ins bäuriſche Läger ſenden.

Geyer, mit Entſchluß: Wohlan. —

Menzingen: Haben ſie angefangen mit Schießen?

Wilhelm von Grumbach: So faſt ſie mögen von der Schütt und aus dem Schloſſe herunter. Schon grauſam viel Schaden getan in der Stadt und vielen Bäuriſchen das Leben gekoſt't.

Geyer: Gen Würzburg! — Gen Würzburg! — Geſchrei auf der Gaſſe: ‚Vivat Florian Geyer!' Was bedeutet dies?

Kratzer: Wollen Euch ſehen, bevor Ihr abreitet.

Rektor Beſenmeyer: Wenn's Euch beliebt, Bruder Geyer, redet ein gutes Wörtlein, zum Abſchied, ein kräftig Wörtlein, ſo wie Ihr's im Buſen habt, trotz allen oratores und Predigtmachern.

Geyer, durch das Fenſter hinausredend: Ich dank Euch, liebe bäuriſche Brüder! Lebet wohl, liebe evangeliſche Brüder. Ich gehe von Euch, damit das Gottestreiben dieſer Zeit zu einem ſeligen Ende geführt werde. Im Kyffhäuſer iſt es lebendig worden. Der heimliche Kaiſer hat ſich geregt und gereckt. Der Barbaroſſa iſt auferſtanden und wird herfürtreten mit ganzer Macht. Die Tochter des reichen Mannes wird er dem armen geben. Pfaffen und Mönche wird er abtun. Das unrechte Recht wird er verdrucken und das rechte Recht ufrichten. — Das Reich muß reorganiſieret werden. Von Franken aus muß es geſchehen. Fränkiſch iſt die alte Reichsverfaſſung. Fränkiſch wird die neue ſein. Wir haben zu wählen, die Stämme, und nicht die Fürſten. Was iſt uns der ſpaniſche Karl? Ein Fremdling, der unſere Not nit verſteht. Wir wollen ein deutſch evangeliſch Oberhaupt: einen Volks-Kaiſer, keinen Pfaffen-Kaiſer. Er ſoll den Krönungseid ſchwören, aber von ſeinen ſechs Fragen ſollen nicht bloß zwei ſich auf das Volk und vier auf das Papſttum beziehen. Und wie der neugewählte König hat Antwort zu geben: ‚Jch will‘, ſo ſag ich auch: Jch will, ich will, ich will ... Dem Barbaroſſa will ich den Weg bereiten.

Enthuſiaſtiſcher Tumult auf der Gaſſe: „Vivat Florian Geyer!“ Alle im Zimmer Anweſenden ſtimmen mit ein. Sie drängen ſich, Geyern, die Hand zu geben, der ſie allen ſchüttelt. Lachen, Rühren und Hoffnungsfröhlichkeit. Rufe: „Bundſchuh!“

Geyer nimmt aus dem Tuche mit Krebſen, das er gewahrt, übermütig einen heraus und ſetzt ihn auf den Tiſch, dabei rufend: Der alte Krebs lehrt ſin Kind den Strich, daß ſie noch heut gehn hinter ſich.

Rektor Beſenmeyer: Mutter Maria! Bald hätt ich’s vergeſſen, Bruder: hie iſt eine Dirne, mit Poſten für Dich.

Geyer und Rektor Beſenmeyer begeben ſich zu Marei und verſuchen ſie aufzuwecken.

Wilhelm von Grumbach, roh und brutal überm Tiſch erzählend: Jüngſt hab ich einem das Krebſen verſalzen, einem, ſo bei dem weiland Pfaffen zu Würzburg Diener was. Fiſchete und krebſete in meinen Weihern und Wäſſerlein, als ob ſie biſchöflich wären. Hab ich ihn laſſen fahen durch meine Knechte, ihn über dem Bächlein ufhenken, das ihm ſo wohl behagt, an einer Weiden; ein weit, weiß Gewand ihm anlegen laſſen, und das mit Krebſen und Fiſchen bemalet. Sind die Raben nach ihm geflogen, drei und meh’ Wochen. Hat kein Krebslein nit meh' gegriffen. Bin vor ihm ſicher geweſt, kotz Schweiß!

Kratzer: Es geht das Gerücht, der Truchſeß von Waldburg hab eine Schlacht gewonnen wider die Bäuriſchen, nit fern von Böblingen.

Menzingen: Eine Flugred' eine Lugred', von Herren erdacht und Pfaffenknechten, einen Schrecken und Abfall unterm Volk zu machen.

Jörg Kumpf tritt ein, ſtattlich und ſtramm: Ich tu' Euch kund, Bruder Geyer, das Geſchütz rückt fort. — —

Menzingen: Was macht Ihr Euch doch mit der Dirne zu ſchaffen!

Geyer, Marei gewaltſam emporreißend: He! uf! — ſteh uf!

Rektor Beſenmeyer: Hie iſt ein Brief.

Geyer, erbricht ihn: Vom Bruder Löffelholz, mei'm Feldſchreiber, in Latein verfaßt, des ich nit mächtig bin. Gibt den Brief an Rektor Beſenmeyer, der ſich damit entfernt. He, wachſt Du itzt auf? Was haſt Du für Mundbotſchaft.

Menzingen: Kennſt Du die Dirne?

Geyer: Sollt ich ſie wohl nit kennen? Zwo Jahr und darüber hab ich ſie bei mir im Zelt; mit aller Marter hab ich ſie müſſen einem böhmiſchen Reiter abhandeln.

Wilhelm von Grumbach: Fünfzig Goldgülden für die Dirne! Biſt Du's zufrieden, Schwager?

Menzingen: Soll ſie Dir leicht in der Badſtuben Handreichung tun?

Geyer: Spare Dein Gold, Schwager. Sie iſt zu nichts nütz, dann daß ſie ein wenig die Laute ſchlägt.

Wilhelm von Grumbach: Hundert Goldgülden, Schwager!

Geyer: Nit um tauſend, nit um zehntauſend. Und nähmſt Du ſie flugs heut, iſt ſie ſchon morgen wieder in meinem Zelt. — Was macht der Tellermann?

Marei: Den Tellermann haben ſie in die Eiſen gelegt.

Geyer: — Was macht der Tellermann, Dirne? Hör', was man fragt.

Marei, trotzig: Ich hab's gehört.

Geyer: Trink Wein und ſtärke Dich. — Biſt lange in der Irre gelaufen?

Marei: Nein, Kapitän.

Geyer: Wann biſt Du von Würzburg fort?

Marei: Geſtern nach dem Ausſchlagen.

Geyer: Wer hat Dich abgefertigt?

Marei: Der Bruder Löffelholz.

Geyer: Wie geht's dem Bruder Löffelholz?

Marei: Liegt im Zelt und iſt krank, Kapitän.

Geyer: Gott geb ihm Geneſung! — Was macht der Tellermann?

Marei: Den Tellermann haben ſie in die Eiſen gelegt.

Menzingen: Sie redet irre, ſie iſt nit bei Sinnen.

Marei: Ich bin bei Sinnen und red' nit irre.

Geyer, ſchreit ſie an: Wen haben ſie in die Eiſen gelegt?

Marei: Den Tellermann.

Geyer: Den Tellermann? — Meinen Leutinger?

Marei: Ja, Kapitän.

Geyer: Wer — hat den Tellermann in die Eiſen gelegt?

Beſenmeyer kommt wieder.

Menzingen: Was hat der Rektor?

Kratzer: Was habt Ihr für Kundſchaft?

Rektor Beſenmeyer, bleich, höchſt aufgeregt: Gute Kundſchaft. Nichts, liebe Brüder.

Wilhelm von Grumbach: Ich fürchte, der Teufel ſteckt in dem Brief.

Der Schultheiß tritt ein, hoch, friſch und fröhlich: Herzu, Kapitän, und vorwärts in Gottes Namen mit dem Geſchütz! Die Stadtpfeifer geben uns das Geleit.

Geyer: Kotz Leichnam! — Verſchließ die Tür. — Redet, Bruder, was ſteht in dem Brief?

Rektor Beſenmeyer: Es ſind ihrer zween Briefe, davon ich den erſten zur Hälfte geleſen. Stammt von Wendel Hipplern aus Heilbronn und iſt vom Bruder Löffelholz beigeſchloſſen.

Kratzer: Was macht doch der Wendel Hippler in Heilbronn, Brüder!

Menzingen: Ei! — Hab ich's Dir nit geſagt, daß er und andere bäuriſche Räte miteinander die große Reichsreformation beraten?

Wilhelm von Grumbach: Alle guten Köpfe haben die Bäuriſchen von Würzburg verſchickt. Die ſtrohernen haben ſie bei ihnen behalten.

Der Schultheiß: Was geht hie vor, was habt Ihr für Zeitung?

Geyer: Macht's flugs, Bruder Rektor! Was ſchreibt der Hippler?

Rektor Beſenmeyer: Der Truchſeß von Waldburg hat eine Schlacht gewonnen.

Wilhelm von Grumbach: Hat das Gerücht doch nit gelogen?

Geyer: Wo?

Rektor Beſenmeyer: Bei Böblingen. Zwanzigtauſend bäuriſche Brüder erſchlagen.

Geyer: Zwanzigtau ... — — — Den Klepper heraus! Gen Würzburg, gen Würzburg!

Menzingen: Zwanzigtauſend Bauern erſchlagen? —

Rektor Beſenmeyer: Und einen haben ſie aufgegriffen: den Nonnenmacher, der zu Weinsberg dem Dittrich von Helfenſtein hat aufgeſpielt, bei ſeinem Todesgang.

Der Schultheiß: Iſt er gerichtet, ſo hol ihn der Teufel!

Rektor Beſenmeyer: Er iſt gerichtet. Mit Gunſt zu melden: doch als ein Böswicht von Teufeln gerichtet. Der Truchſeß hat ihn öffentlich vor allem Volk an einen Baum laſſen binden mit einer eiſernen Ketten, ein Feuer in ziemlicher Weiten um ihn gemacht und alſo den Menſchen langſam laſſen verſchwitzen und verbraten. Da iſt er herumgelaufen als ein Hund, hat gelacht, geſchrien, geflucht, gebrüllt, indes Herr Jörg Truchſeß und andere Grafen und Herren vom Adel immer meh' Holz haben herzugetragen, ſelbſt, eigenhändig, bis er jämmerlich, kläglich verzuckt und verreckt iſt. — — — —

Geyer: So will ich Deiner gewarten und Deiner feilen, bündiſchen Ströter, Hundsfötter und Straßenfeger, und bei Gottes Licht! mit was Maß Du miſſeſt, ſoll Dir wieder gemeſſen werden. Gen Würzburg! — Gen Würzburg! Will fort.

Rektor Beſenmeyer: Wollt Ihr nit anhören, was der Löffelholz ſchreibt?

Der Schultheiß: Was ſchreibt der Löffelholz?

Geyer, zu Marei, ſich plötzlich erinnernd: Was haſt Du vom Tellermann gefaſelt, wer hätte den wohl in die Eiſen gelegt?—

Rektor Beſenmeyer, ſchnell: Es iſt ein Sturm-Angriff beſchehen wider das Würzburger Schloß.

Der Schultheiß: Kotz hunderttauſend hölliſche Teufel, was ſoll das itzt heißen!

Geyer — — — — ſchreit: Das iſt nit wahr!

Rektor Beſenmeyer: Mere, wahrhaftig, hie ſteht es geſchrieben.

Der Schultheiß: Sie haben geſtürmt —?

Rektor Beſenmeyer: Erſtlich ſind ſie die Schütt angelaufen ...

Der Schultheiß: Verrat! — Büberei! —

Geyer: Büberei! — Verfluchter Verrat!

Der Schultheiß: Hätteſt Du mir gefolgt, Bruder Geyer! Hätteſt Du eh' laſſen den Kohl und den Wertheim, den Götz und den Henneberger turnen und pflöcken, eh' daß Du Dich hätteſt laſſen hieher verſchicken.

Geyer: Haben ſie mir's nit auf Ehr' und Gewiſſen gelobt, ſollt' keiner eine Tartſche ergreifen, noch eine Sturmleiter anlegen, bevor nit Breſche gemacht wär' worden? Haben ſie nit teure Eide geſchworen, daß ſie nit wollten von Stürmen ſprechen, bevorab ich das Rothenburger Geſchütz zu ihnen ins Läger geführt?

Der Schultheiß: Verrat! — Büberei! —

Rektor Beſenmeyer: Die Haufen der Bauern haben den Sturm erzwungen.

Der Schultheiß: Bruder! — Was hab ich geſagt? — Was haben wir Dir geſagt damalen im Neumünſter in der Kapitelſtuben? — Mach' Dich zum Herrn über ſie, bringe ſie unter Dich, regniere ſie mit eiſernen Ruten, zu ihrem Heil, zu unſer aller Heil.

Geyer, zu Marei: Sind unſere Schwarzen dabei geweſt?

Marei: Ja, Kapitän. Als ſie die Hörner bluſen: ‚welche fechten wollten, kämen recht', haben die Unſern das Wilde-Mann's Fähnlein ufgericht'; der mehre Teil der Unſern hätt ſich darum geſchart, und iſt kein Haltens geweſt. Iſt der Tellermann unter ſie treten und geſprochen: er hätt' Dir's mit handgebenden Treuen zugelobt, daß kein Sturm ſollte beſchehen, bevor Du wiederum im Lager ſeiſt. Hat ſich darob ein Gebrüll und Getobe erhebt: ſie wollten auch bei dem Tanz ſein. Viele haben geſchrieen, Du ſeiſt des Franzoſen heimlicher Diener, und viel ungeſchickter und hämiſcher Wort' dazu. — Hat der Tellermann ſie Rebellen genennet, pflicht- und eidbrüchig, Meuterer, ehrloſe Knecht' …

Geyer: Und da haben ſie ihn in die Eiſen gelegt. — Noch eins, Bruder Rektor: übel gerannt und übel gefallen, ſchlecht gewagt, den Sturm verloren?

Rektor Beſenmeyer: Ja, Bruder Geyer!

Geyer: Freilich wohl. Er fängt an, Harniſchſtücke abzulegen.

Der Schultheiß: Bluts Willen! es iſt hohe Zeit, daß wir arbeiten.

Geyer: Zu ſpät. — Wieviel ſind tot blieben von meinen Schwarzen?

Rektor Beſenmeyer: Ueber der halb Teil.

Geyer: — — — Kerls, in Mannheit auserleſen — hilf mir, Marei.

Der Schultheiß: Kotz Donner, Bruder, — was haſt Du vor?

Geyer: Ich will in die Bruderſchaft vom gemeinſamen Leben treten, Bücher abſchreiben und deutſche Bibeln herumtragen.

Der Schultheiß: Bruder, Du hanſeliereſt.

Geyer, ſein Schwert ablegend: Soll ich nit hanſelieren, wo alle Welt hanſelieret?

Der Schultheiß: Bruder, — biſt Du von Sinnen kommen?

Geyer: Gefehlt! Zur Beſinnung bin ich kommen.

Rektor Beſenmeyer: Wollt Ihr nicht mit gen Würzburg reiten?

Geyer: Nach Würzburg? Nein! Gott weiß es, nein!

Der Schultheiß: Daß Dich potz Marter ſchänd'!

Biſt Du abtrünnig? Willſt Du nit mit uns ins Läger reiten?

Geyer: So wie ich bin?

Der Schultheiß: Ei! — leg' Dich an.

Geyer: Und wenn ich mir flugs zwei Schwerter umhenke und drei Küriſſe anleg', ſo hab ich nit meh' Macht itzunder in dieſem Spiel und bin ebenſowenig nütz' als ein jung dreijährig Knäblein.

Rektor Beſenmeyer: Florian Geyer, Held von Weinsberg!

Geyer: — — — In Gottes Namen, laßt mich mit Frieden. Schnell ab.

Der Schultheiß: Bei St. Georg, der Geyer muß mit uns.

Feiſtle tritt auf, ſtößt mit dem Schultheiß zuſammen, meldet: Reitende Boten vom Markgrafen Kaſimir.

Menzingen, zu Grumbach, der ſich erhebt: Wo willſt Du hin?

Wilhelm von Grumbach: Mit dem Boten gen Ansbach zu Markgrave Kaſimir.

Menzingen: Gott geb's, daß der Geyer Dich hinbegleitet. Itzt iſt kein Heil, denn allein bei dem Markgrafen.

Der Schultheiß: Der Geyer muß mit uns. — Er muß — muß — mit uns.

Menzingen: Verſuch's, Bruder Schultheiß.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

In einem mittleren Zimmer des Rathauſes zu Schweinfurt. Rechts Eingang in die große Ratsſtube. Löffelholz, ein naſſes Tuch um den Kopf gewunden, ſehr blaß und kränklich, ſitzt an einem Tiſche über Schriften. Sartorius ihm gegenüber. Einige Boten warten auf Bänken. Unter ihnen der alte Jude Jöslein.

Sartorius: Möchte doch etwas Fruchtbarliches auf dem Landtag gehandelt werden.

Löffelholz: Wenn nur der Markgraf nit losſchlägt! — Jud!

Jöslein: Euer Gnaden.

Löffelholz: Wie lange biſt Du hinter **dem** Truchſeſſen und den Bündiſchen dreingezogen?

Jöslein: Ein armer Jud muß reiſen auf ſeiner Mutter Fell, darf ſich keine Ruh' nit vergönnen. Bin ich dreingezogen hinter dem bündiſchen Schlaghaufen ob vier Wochen. Gott, Du gerechter! Was ein grauſamer Herr iſt der Truchſeß. Behenket die Bäume mit Bauernleichen. Meh' dann ſechstauſend Mann hätt er bis dieſe Stund richten laſſen von des Schwäbiſchen Bundes Profoß. Mein! — Mein! —

Sartorius: Wer hat Dich herbeſtellt — Jud?

Jöslein: Seiner Geſtrengen, der Herr Junker Wilhelm von Grumbach.

Sartorius: Wo haſt Du ſeiner Gnaden zuletzt geſehen?

Löffelholz: Gott hat Gnaden zu vergeben, aber kein elender Madenſack als der Bruder Grumbach.

Jöslein: Bei ſeiner Liebden, dem Herrn Markgrafen zu Ansbach, mit Verlaub, im Feldläger nit fern von Kitzingen.

Sartorius: Stehet der Markgraf ſchon vor Kitzingen?

Jöslein: Ich will nit ehrlich ſein. Ich will niederknien, und Ihr ſollt mir Waſſer ins Maul ſchütten: ich will darauf ſterben, wenn der Markgraf nit vor Kitzingen liegt.

Sartorius: So helfe Gott meinem Junker den Markgrafen perſuadieren, daß er darein willige, den Geyer zu ihm vergeleiten zu laſſen und uf Anſtand und Vertrag mit ihme zu handeln.

Löffelholz: Ich traue dem Wilhelm von Grumbach wie einem Fuchs.

Jöslein: Der Junker von Grumbach iſt ein Maſchgeh.

Sartorius: Was heißt: ‚Maſchgeh‘?

Jöslein: Er iſt ’n Maſchgeh, ſein Chaſol und ſein Chuf iſt nicht tuw.

Sartorius: Iſt das ebräiſch?

Jöslein: Jawohl, Euer Hochgelahrt. Ebräiſch, Euer Hochgelahrt. Die Sprache, die Gott geredet hat mit den Menſchen — Euer Hochgelahrt.

Link, eintretend: Habt Ihr gehört: hie in der Stadt iſt das Gerücht verbreitet, die Bündiſchen hätten Weinsberg in Grund verbrannt mit allem Gut, das darin iſt geweſen?

Löffelholz: Woher habt Ihr die Poſt?

Jöslein: Es iſt richtig, Ihr Herren, es iſt alles wahr. Weinsberg in Grund verbrunnen.

Link, grob: Biſt Du dabei geweſt, Jud?

Jöslein: Ich bin ſo gewiß dabei geweſt und hab' Weinsberg ſo gewiß brennen ſehn, als Ihr mir hundert Gülden ſchuldet, Meiſter Berwetter. Mein! — Mein! — Ich werd's nit vergeſſen, und ſollt ich flugs meh' Jahre leben als Abraham, Iſaak und Jakob! Weib und Kinder herausgeführet, wehrhafte Leut' ſind nit innen geweſt, haben gejammert, geſchrien und die Haare gerauft. Hätten ſich dannoch viel eher die Steine erbarmt, dann ſich Herr Georg Truchſeß über ſie erbarmet hätt', hie zu Schweinfurt.

Link: Einen Kerb meh' ins Spießlein gemacht. Je größer die Schuld, um ſo blutiger wird die Strafe ſein. Mort de ma vie! Ich will den Truchſeſſen mit der Gleſe kitzeln, daß der rote Saft hernachgehet.

Löffelholz: Oha! Läßt ein Räupſen, daß es kracht. Gemach, Bruder Link! Eure hochpochenden Worte ſchlagen den Feind nit.

Link lacht ſtark und verlegen: Mort de ma vie! Welche Hexe hat Wetter in Euch gemacht, daß Ihr ſogar das Maul krümmet und ſauer ſehet?! Ab.

Jöslein: Iſt immer beſchöchert. Ich hab ihm müſſen ſchilen hundert Gulden und fünfzig Gulden Schatzung zahlen, daß er mir nit zu Würzburg mit ſeinen Zechgeſellen durchs Haus geloffen. Flammenbecker tritt ein.

Löffelholz: Habt Ihr von einer markgräfiſchen Botſchaft ichtwas geſehn in der Stadt?

Flammenbecker: Nein, Bruder.

Sartorius: Iſt Euch der Junker von Grumbach nit aufgeſtoßen?

Flammenbecker: Der hochpochende Leuteſreſſer und Bauernſchinder, der allweil mit Gold und Silber behenket einhertritt? Was gehet mich der an! Er ſetzt ſich gähnend auf eine Bank.

Budenleben kommt: Guten Morgen, liebe Brüder. Wie ſteht's, liebe Brüder?

Sartorius: Ich fürchte, es wird ein trauriger Landtag werden. — Briefe! Papier! Papierne Boten! Ausflüchte! Die Nürnberger Pfefferſäcke haben abgeſchrieben. Windsheim hat abgeſchrieben. . . .

Rektor Beſenmeyer tritt ein: Bona dies.

Löffelholz: Bene veneritis nobis.

Rektor Beſenmeyer: Biſt Du krank, Bruder?

Löffelholz: Ich denke wohl. Es ſteht ſehr übel um mich, hat mich ein elender Gaul vor die Bruſt geſchlagen.

Rektor Beſenmeyer: Bruder, tritt ab, leg' Dich nieder.

Löffelholz: Ich? Bewahr' mich Gott. Soll mich der Henker im Bette finden?

Rektor Beſenmeyer: Sieht es ſo übel aus um den Handel, Bruder?

Löffelholz: Es wird ein kläglicher Landtag werden.

Rektor Beſenmeyer: Sursum corda!

Löffelholz: Sursum corda — facht Eſſen an.

Rektor Beſenmeyer iſt näher hingetreten: Mich will bedünken, liebe Brüder, als ſei die Tagſatzung ein klein zu ſpät geſchehen.

Bubenleben: Wie hätten wir doch ſollen landtagen in letztverwichener Zeit?

Rektor Beſenmeyer, zu Löffelholz: Damalen als die Gewalthaufen der Brüder um Würzburg zuſammengezogen. Die Herren vom Adel waren alte Weiber und ſchier tot. Die Grafen von Hohenlohe hatten wir in der Hand. Henneberg und Wertheim waren in der Bruderſchaft. Der Markgraf ſtund im Gedränge: ſeine eigenen Untertanen verweigerten den Gehorſam. Die Franken bedrohten ihn von Lauda und Aub. Unſer Rothenburg verſchloß ihm die Tore. In der Oberpfalz drohete damalen der Aufſtand. Der Biſchof zu Würzburg, ingleichen der Bamberger waren ſo hoch bedränget, daß ſie nichts hätten mögen verweigern. Mainz, Straßburg und der badiſche Markgraf ingleichen nicht. Der Kurfürſt von der Pfalz hätte nit anders gekunnt, dann den Landtag beſchicken ...

Bubenleben: Damalen hat keiner von einem Landtag gered't.

Löffelholz, mit Anſtrengung redend: Der Geyer hat von einem Landtag geredt'. Sein ceterum censeo iſt es geweſt. Daß Dich Potz Marter ſchänd'. Hat Euer keiner wollen hören. Damalen hatte der Truchſeß noch kein Böblingen gewonnen, ſtunden ihm die Württemberger Schlaghaufen der Bauernſchaft noch unbeſiegt genüber ... Potz, damals ſollten ſie wohl gekommen ſein: Fürſten, Herren und Städte zumal als die gehorſamen Hündlein; heut bleiben ſie dahinten. — Setzet Euch zu mir, Bruder

Rektor. Rektor Beſenmeyer ſetzt ſich zu Löffelholz und vertieft ſich mit ihm in eine Schrift.

Sartorius: Habt Ihr nichts nit von meinem Junker bemerkt, Bruder Bubenleben?

Rektor Beſenmeyer: Was iſt es für eine Schrift?

Löffelholz: Der Verfaſſungsentwurf. Ihr wiſſet, Bruder Rektor, von dem Ausſchuß, den ſie erwählt haben aus gemeiner Bauernſchaft deutſcher Nation, die neue Reichsreformation und Verfaſſung zu beratſchlagen; haben zu Heilbronn getagt, mit Wendel Hipplern an der Spitze, bis der Truchſeß heranzog; waren ſie fliehen, daß ſie die Sättel haben dahinten gelaſſen. Iſt eine gute Schrift, hab' niemalen eine ſo gute in Händen gehabt. — Die hundert und aberhundert Münzherren wollten ſie abtun und dafür eine einige Reichsmünze ſchlagen laſſen. Die Geſellſchaften wollten ſie abtun, die verfluchten Fugger, Welſer und Hochſtädter, die da Arm und Reich nach ihrem Gefallen ſchatzen. Die Zölle wollten ſie niederlegen.

Jöslein hat den beiden über die Schulter geſehen: Nein! — Nein! — Bin ich geweſt im Gewölb, was haben die Welſer und Fugger von Augsburg in Frankfurt. Haben ſe mir ſtinkiger Jud geheißen und Wucherer angeſchrien, und rennen doch ſelber mit dem Judenſpieß. Aber nit im Kleinen. Nein! — Nein! — Betrügen hunderte und tauſende arme Einleger um ihr ſaures Geld, fallieren und ſind viel reicher dann zuvor. Aber ein armer Jud muß es ausbaden. Ich hab' niemalen unter Safran Rindfleiſch gehackt, Gaiskot in den Lorbeer getan, Lindenlaub in den

Pfeffer, noch hab ich Fichtenſpäne vor Zimmet verkauft. Aber ein armer Jud muß es ausbaden. Hat der Mainzer Kurfürſt Albrecht von Brandenburg wollen machen ein Bündnis zur ewigen Vertreibung von uns Jüden, iſt aber meh' uf Gold bedacht dann der größte Jüd. Ich wollt ihn mir kaufen mit Haut und Haar, wo ich genung Goldgulden im Säckel hätt'.

Menzingen *iſt geharniſcht eingetreten, Jöslein auf die Schulter ſchlagend*: Was mauſchelt das Jöslein? Wieviel verarmte Edelleut' haſt wieder gebraten an Deinem Spieß jüngſt verwichene Zeit?

Jöslein: Ei wei, Herr. Treibet doch keinen Schimpf, geſtrenger Herr. Warum verarmt der Adel, Euer Ehrenfeſt? Ich hab eines Edelmanns Wittib gekennt, die hat mir ein Dorf verkauft um ein blau Sammetkleid, das ſie hat müſſen anziehen zum Turnier.

Löffelholz: Der Markgraf ſtehet vor Kitzingen, ſagt der Jud.

Menzingen: Es gehet ein Brief unten in der Trinkſtuben von Hand zu Hand, vom Jörg Kumpf, der itzunder zu Würzburg im Läger weilt. Zeiget an, er ſei glaublich bericht', daß der Markgraf den Tag beſchicken werde.

Jöslein: Glaubt's nit, Euer Geſtrengen.

Menzingen: Iſt der Wilhelm von Grumbach noch nit hie?

Sartorius: Das hab ich Euch fragen wollen, Bruder Menzinger.

Menzingen: Ich bin alle Herbergen durchlaufen, überall Umfrag' gehalten, nirgend etwas verſpürt von ein'm Wilhelm von Grumbach.

Jöslein: Ho! Ho! der Junker von Grumbach wird ſchwerlich kommen.

Menzingen: Warum nit, Jud?

Jöslein: Er trägt hoche Federn am Hut, ſo weiß er, woher der Wind wehet.

Sartorius: Hat Dir der Junker ſunſt nichts nit ufgetragen für uns?

Jöslein: Ich ſollt' mich hierhertun und ſeines Schwagers gewarten, des Florian Geyer, der ein Geſchäft für mich hätt'.

Menzingen: Geld, Jud! viel Geld! — Mach' Dich gefaßt. Der Geyer muſtert an zween Plätzen.

Jöslein: Gott, Du gerechter! Wo ſoll ich hernehmen das viele Geld? Ein armer Landsknecht kommt, bringt ein alt Meßgewand, das er gebeutet — Geld! Alte Schwerter — kupferne Kleinoder — Ketten — Sporen — keinnützigen Plunder — Geld! Hab ich die Bergwerke zu Schwaz im Verſatz? Bin ich ein Goldmacher? Sind nit genug franzöſiſche Stuber und Sonnenkronen im Umlauf?! Nein! — Nein! —

Löffelholz: Will der Geyer hieher gen Schweinfurt kommen?

Menzingen: Iſt längſt in der Herberge, wißt Ihr das nit?

Löffelholz: Heilige Maria! nein, — wahrlich nit.

Jacob Kohl tritt auf, blaß und kleinlaut: Guten Morgen, Ihr Herren.

Menzingen: Schön Dank, Bruder Kohl. Iſt kein markgräfiſche Botſchaft nit herein?

Kohl: Weiß nit, iſt mir der Kopf heut ungeſchickt. Hab' müſſen im Stall ſchlafen bei den Gäulen. Kamen welche herein nach Mitternacht, ein alt Weib und ein Mannskerl. Haben gewimmert und geweint miteinander bis an den nüchternen Morgen. Kunnte kein Auge zutun.

Löffelholz, froſtgeſchüttelt: Ei, Lieber, itzt ſchlafe der Teufel ruhig! Seither Ihr den Sturm anliefet wider Beſchluß und Abred' gen ‚Unſerer Frauen Berg', bin ich in kein Bett meh' kommen.

Kohl: Da mögt Ihr dem Bubenleben ſchön Dank ſagen.

Bubenleben: Was mauleſt Du wider mich?

Kohl: Ich red', was wahr iſt, ſuſt nichts. Potz, gar nichts! —

Martin, mit Schriften herein, laut: Der Florian Geyer iſt in der Stadt. Senſation.

Bubenleben: Was durfen wir ſeiner hie? Wo wir ſeiner bedurften, wollt er nit kommen.

Löffelholz: Daß Dich der Donner erſchmeiß', Pfaff, biſt Du bis dieſe Stund' nit zu Beſinnung kommen? Will Deine Hochfahrt kein Ende finden? Gelt wohl. Erſt habt Ihr den Geyer ausgetragen, als ſei er der evangeliſchen Freiheit im Herzen fremd: hernacher habt Ihr untereinander verfluchte Praktiken getrieben, Ihr und die Herren von Adel, der Götz und der Henneberger, und wolltet doch eh'mals nichts mit ihnen gemein haben. So habt Ihr den Geyer zum Poſtenreiter gemacht, ihn gen Rothenburg verſchickt, den Rittern und Herren, den Strötern und Heckenſchindern im Läger zu Lieb und Wohlgefallen. Da kunnten ſie fortan ungeſtört Verſtand ſuchen mit der Beſatzung, und jeder allein ſein'm Vorteil nachgehen. War keiner meh' da, der's ihnen hätte verſalzen. Alsdann habt Ihr zum Sturm laſſen ufbieten, obſchon Ihr im Kriegsrat dem Geyer zugelobt, es ſollt' kein evangeliſcher Bruder eine Leiter anlegen, er ſei denn zurück im Läger und wär' Breſche gemacht mit dem Rothenburger Geſchütz, — den Tellermann turnen und blöcken laſſen ...

Bubenleben: Das haben die Schwarzen getan und nit wir.

Löffelholz: Wer hat ſie ufgehetzt, die Mannszucht zerſtöret? Ehrliche, fromme, mannhafte Knecht' zu Meuterern gemacht? Euch mag der Teufel weißbrennen, Bruder Bubenleben. Den Rhein heißet man gemeiniglich die Pfaffengaſſe. Wo aber Pfaffen uf ein Schiff treten, da fluchen und bekreuzen ſich die Schiffsleut', weil Sag' iſt: Pfaffen bringen dem Schiff Unheil und Verderben. Ihr habt unſerm Schiff Unheil, Schrecken und Not gebracht. Der Geyer und ſeine Schwarzen — Gott hat ſie zuſammengeſchmiedet wie die Fauſt und den Schwertgriff. Ihr habt ſie voneinander geriſſen. Die Fauſt allein iſt kein'm nütz. Das Schwert allein iſt kein'm nütz. So habt Ihr denn tauſende bäuriſche Brüder wider das Schloß in Tod und Verderben geführet und uf die

Schlachtbank geben. Hernacher freilich, als der mehre Teil darniederlag und nichts meh' ſprach, der andere Teil uf den Tod verwund't, von Pech und Schwefel verbrannt, blutig und vom Pulver geblendet, mit Aechzen und Schreien umkroche in den Gräben von „Unſerer Frauen Berg", bis ſie elend verziefen, da riefet Ihr nach dem Florian Geyer. Da war er uf einmal kein Franzos mehr. Da habt Ihr Boten uf Boten geſchickt. Wer aber nit kam, das war der Geyer. Und weshalb ſollt er wohl kommen ſein? Wann man ein'm Toten auch noch ſo lang Bret ins Maul ſtopfet, ſo wird er dannoch nich meh' lebendig.

Kohl: Ich waſche meine Hände in Unſchuld.

Bubenleben: Da höret doch zu: izt will der Kohl vor dem Garne abziehen, als wär er nit hoch ſtolzieret, wie wenn er eine Glenne geſchluckt hätt'. Haſt Du nit dem Pöwel gepredigt und geſprochen, was ein überſchwenglich groß Gut läge uf'm Schloß? Haſt Du ihnen nit zugeſagt, ſie ſollten das güldene und ſilberne Gerät müſſen uf Gäulen davon führen und die ſamt'nen Stücke mit den langen Spießen meſſen? Haſt Du Dich nit vermeſſen, Du wollteſt nit nachlaſſen, Du habeſt denn in des Biſchofs ſeidenen Betten geruht und aus ſeinen güld'nen Bechern den älteſten Steinwein getrunken, den er im Keller hat? Den ſollten Dir ſeine Domherren kredenzen, und wenn Du voll wäreſt, ſo ſollte Dir müſſen der oberſte Hauptmann uf „Unſerer Frauen Berg" die ſilberne Schüſſel vorhalten: darein wollteſt Du kotzen.

Kohl: Itzt nimm Dich in acht, Du lügneriſcher, ſchurkiſcher, diebiſcher, meineidiſcher Pfaff.

Menzingen: Ei! Leid't Euch, Brüder! Wellt Ihr wiederum aneinander geraten als die Haderkatzen? Wo es damit beſchehen wäre ....

Löffelholz: Wir hätten einen Kaiſer, ein kaiſerliches Gericht, Reichsheer, Reichsſteuer und den ewigen Landfrieden.

Menzingen: Hättet Ihr damalen lieber den Götz verſchickt und den Florian Geyer bei Euch behalten!

Bubenleben: Wenn die Sach' uf zween Augen geſtanden hätt', ſo wär es um das Evangelium übel beſtellt. Uf Gott hat ſie geſtanden, und wenn Gott will, ſo kann er unſre Feinde zerſtreuen mit einem Gedanken ſeines Herzens, und wären ſie zahlreicher denn der Staub uf der Landſtraße. Hat Gott den Geyer in unſer Läger geſtellt: ich hab ihn nit heißen ſeinen Poſten verlaſſen.

Kohl: Was redet der Pfaff? Durch wieviel Brett lügt der Pfaff? Haſt Du den Geyer nit helfen verjagen? Haſt Du nit täglich geſchrieen, das man ſollt' ſtürmen? Haſt Du nit gerufen: dran! dran! weil das Feuer heiß iſt, und alleweil den Luther zitieret, der geſagt hat, wer dazu tue, daß die Bistum verſtöret und die Biſchöfe, ungelehrte Potzen und Götzen, abgetan ſeien, das wären rechte Kinder Gottes und gute Chriſten? Ich weiß auch wohl Deinen alten Haß, Pfäfflein, und daß Du dem Fiscal an die Droſſel gewollt, der hiebevor Dich in Bann getan — haſt Du mir nit in den Ohren gelegen: der Geyer wär' gottlos, ein Heid und Türk? Haſt Du nit Träumen und Geſichte gehabt, der Geyer müßte davon oder Gott wäre nit bei der Sache?

Link, hämiſch zu Bubenleben: Wie iſt es mit Eurem Segen, Bruder, damit Ihr die Haufen wolltet feſtmachen? Habt Ihr nit wollen die Büchſenſteine im Aermel uffangen, daß keiner, der wider das Schloß rennete, ſollt' eine Schramme davon tragen? Als aber die Mörſer und Stücke uf'm Schloß zu arbeiten begunnten und das Dundern und Summen ſich anhub, auch die Kugeln mit nichten wie die gehorſamen Mäuslein wollten in Euren Aermel ſpringen, ſondern Blut und Hirn um Euch ſpritzte — ei! Pfäfflein, was haſt Du doch da gemacht?

Kohl: Er hat den Ars in die Schanze geſchlagen.

Flammenbecker: In ein'm Keller hat er gelegen, halb tot vor Angſt.

Bubenleben: Ich? Menſch! — Was hab ich mit Dir zu ſchaffen? Mordbube und Landſchelm, der Du biſt! Haſt Du Dich nicht in allen Schänken hoch berühmt: Du habeſt den Spieß ufgehalten, darein ſie den Dittrich von Weiler vom Kirchturm zu Weinsberg herabgeſtürzt? Haſt Du nit ſeinen Kopf uf Dei'm Schäftlin herumgetragen und mit dem Fett und Blut, das aus ſeinem Leichnam geſchweißet, Deine Schuhe geſchmiert?

Flammenbecker: Haſt Du nit ufgereizet zu Mord und Brand? Haſt Du nit laut gerufen: „Der Schlachttag geht an“?

Verſchiedene Stimmen: Der Geyer, der Geyer. — Florian Geyer, geharniſcht, tritt ein. Er iſt blaß und ſehr ernſt. Löffelholz, Beſenmeyer und Sartorius treten ihm entgegen. Er reicht ihnen und anderen die Hand.

Geyer: Gott zum Gruß — Brüder! Zu Löffelholz: Grüß Dich Gott, lieber Schickſalsgenoß! Löffelholz und er umarmen ſich. Löffelholz kann vor Rührung nicht ſprechen. Alle übrigen ſind ſtumm und betreten. Löffelholz drückt Geyer neben ſich auf einen Stuhl. Iſt markgräfiſches Geleite herein? Er hat mir's neulich laſſen zuſagen durch mein Geſchwey.

Sartorius: Bis dieſe Stunde weder Geleit noch ſuſt Botſchaft. Der Markgraf ſtehet vor Kitzingen!?

Geyer: Es geht ein viel ſchlimmer Gerücht um in der Stadt: der Markgraf hätt' Kitzingen allbereits wiederum eingenommen.

Löffelholz: Heilige Mutter Maria, verhüt's Gott.

Geyer: Wie ſieht es zu Würzburg aus?

Löffelholz: Es heißt, der Truchſeß und viel Fürſten und Herren rücketen ſtracks uf Würzburg. Iſt der Berlinger auf Krautheim zu, ihm entgegen an dreißigtauſend ſtark. Sind um Mitternacht ausgerückt.

Geyer: Glaub's ſchon, daß der Götz bei der Nacht noch den Mann machen kann. — Der Markgraf, wie ich berichtet bin, raubt und plündert, viel ſchlimmer, als wir Bäuriſchen jemalen getan haben, nimmt Geld und Kleinoder aus den Klöſtern ſeiner Schutzherrſchaft, ſo viel er gehaben mag und bezahlt ſeine Söldner damit.

Jöslein: Geſtrenger Junker! Mit Verlaub, Euer Gnaden! Bleiben die Herren oben liegen, ſo iſt's geweſen der allerbeſte Handel. Hab ich dabei geſtanden im Läger des Georgen Truchſeß, wo ſie itzt heißen den Bauernjörg. Haben ſie unter ſich gered't und geſprochen, daß ſie wollten kugeln mit Bauernköpfen als die Knaben mit Schißkernen. Sind hochen Muts und machen hoche Spiele. Haben viel Gold, eine merklich große Beut' und Plunder. Iſt ein gut Geſchäft für die Herren, oder ich will ung'riſche Gulden fortan nit meh' zweimal zählen. Hiebevor haben die Bäuriſchen das Evangelium fürgewandt, itzt wenden es Fürſten und Herren für. Iſt kein beſſ'rer Schild, darunter ſie mögen zu Gericht ſitzen. Haben ſie hiebevor den Mantel genommen, itzt nehmen ſie dem Bauern das Haberſtroh. Mußte der arme Mann hiebevor frohnen mit Karre, Karſt, Haue und Pferden, itzt müſſen ſeine Kinder die Egge ziehen.

Geyer: Füg' Dich hernacher in mein Quartier, Bruder! Ich hab ein Geſchäft für Dich.

Jöslein: Nein! — Nein! — Junker von Geyer! Ich bin nit meh' als ein armer Jud, Euer Geſtrengen. Iſt ein mühſelig Geſchäft: darleihen, darleihen und ſchlechte Pfänder nehmen, Not, Mangel und Mühſal erleiden, ſich treten und anſpeien laſſen und krummer Hund heißen. Hat mir der Junker von Grumbach geſagt, wär ein Geſchäft zu machen mit Euer Gnaden. Hab ich bei mir gedacht: ich will das Geſchäft nicht machen. Es iſt ein gefährlicher Handel und kann Dir koſten den beſten Hals.

Hab ich weiter bei mir gedrauſcht und hab' mir gedacht: der Florian Geyer hat gemacht eine große Einung, ſollte werden für alle im heiligen Reich gleiche Münze, gleiches Gewicht und gleiches Recht. Gleiches Recht vor uns alle, auch vor uns Juden. Bin ich von Stund an aufgeweſt, mich gen Schweinfurt getan. Bin ich bereit, Euer Gnaden, zu machen mit Euch das Geſchäft.

Sartorius, ängſtlich: Der Markgraf hätt Kitzingen eingenommen.

Der Schultheiß von Ochſenfurt wird im Türrahmen ſichtbar, auf eine weinende alte Frau einredend, die einen Menſchen mit verbundenen Augen, ihren Sohn, an der Hand führt.

Kohl, verlegen auf Geyer zu: Gute Zeit, Bruder!

Sartorius: Bruder Geyer, was ſoll ich itzt tun? Es iſt nit leicht, ſich wiſſen zu halten in dieſen geſchwinden Läuften.

Löffelholz: Haſt Du Kohle gefreſſen, Kreide oder Wachs, daß Du ſo biſt von Farbe kommen?

Sartorius: Sie ſagen, der Junker von Grumbach wär abgefallen, ſengete und brennte in der Rothenburger Landwehr, mit markgräfiſchen Reitern und Fußknechten.

Geyer: So haben wir einen Schelmen weniger, die Bündiſchen einen mehr. Hole der Teufel die ausgeputzte Kanaille!

Sartorius: Ich bin des Junkers von Grumbach Diener, Ihr Herren.

Menzingen: Das ſoll Dir lützel genung helfen, Schreiber! Iſt dem Truchſeſſen von Waldburg der grüne

Baum recht, um Deinen Junkherrn daran zu henken, Dich henket er an dem dürren auf.

Sartorius: Ei! — Seid Ihr zum Scherzen ufgelegt, liebe Herren? Zu loſen Boſſen bin ich mit nichten ufgelegt. Ich bin in Euren Handel geraten wider Willen und Wunſch, allein uf Befehl meines gnädigen Herrn. Meint Ihr, ich wollte darin erſaufen?

Löffelholz: Gib acht, — er fähret vor Furcht aus den Hoſen.

Sartorius: Beliebet Ihr Schimpf mit mir zu treiben? Hab' mich von Euch eines Beſſern verſehen. Hab' Euch ſeither nit ſo für einen Phantaſten und Schwarmgeiſt genommen, der das Evangelium ſo verſtehet, daß alles unterſt zu oberſt gekehret mußte werden im heiligen römiſchen Reich. Dem Adel hab ich gedienet in dieſer Sachen, dem gemeinen Geſindel und Pöwel diene ich nit. Und wenn mich der Adel itzund nit ſchützet . .

Kohl: Ich wünſch' Dir viel guter Zeit, Bruder Geyer.

Geyer *tut, als ob er ihn erſt bemerke:* Kotz blau! — Der Kohl! — Tüchtig gebürſtet die Nacht? Tapfer die Sauglock' geläutet?

Kohl: Verweigerſt Du mir Deine Hand, Bruder Geyer?

Geyer, *ohne Kohl die Hand zu geben:* Warum ſollt Ihr Bäuriſchen nit auch ſitzen, Kotzberger und Rheinfalls trinken und friſch drauf losbechern? Zu Rottweil ſitzet ein Neſt geflüchteter Herren, Freiherren und Aebte, die haben, dieweil unſer Herrgott Feuer und Schwert hat ausgeſchüttet über die deutſche Nation, fröhliche Gelage gehalten und das Maiſlen getrieben.

Löffelholz: Das Maiſlen? — Ei Potz!

Geyer: Ein neu à la mode Spiel. Man ſchmeißt den Hausrat hin und her, wirft einander mit Kuchenfetzen und beſchüttet ſich mit unſauberem Waſſer.

Jöslein: Auch die Bündiſchen treiben das ſchöne Spiel, Euer Geſtrengen. Ich hab's geſehn im Läger des Truchſeſſen, wenn die Ritter und Hauptleut' bei Tafel ſaßen . . .

Geyer: Iſt ein ſchön Spiel und herrliche Kurzweil für einen von Adel, verlohnet des Blutvergießens, wo ſie es dadurch hinfüro in alle Zukunft ungeſtört dürfen treiben.

Der Schultheiß, die alte Frau und der zerlumpte Menſch ſind vorgetreten.

Der Schultheiß: Sie ſtund uf der Gaſſe, machete ein groß Geſchrei. Hab ich ſie ufgreifen laſſen und hergeführt.

Die alte Frau, ſtumpfſinnig vor ſich hinplärrend: Der liebe Gott bewahre Euch! Das ſagen die ſieben Siegel, daß alle Fiſche werden brüllen, die Engel werden weinen und werfen ſich mit Steinen. Die Wege werden glimmen, die Waſſer werden ſchwimmen.

Löffelholz kommt klappernd: Was ſoll uns das Weib hie, Bruder Schultheiß?

Der Schultheiß: Bruder, wo ich ſie weiter hätte laſſen gewähren, ſo machet ſie, daß kein Bäuriſcher ſeines Lebens meh' ſicher iſt, hie zu Schweinfurt. Stund alles um ſie herum, hörete ihr zu. Will von Kitzingen kommen. Verſchwöret ſich hoch und teuer, der Markgraf hätt' Kitzingen eingenommen.

Die alte Frau, mit klappernden Zähnen: Die heilige St. Margrithe, die bitt ich, daß ſie mich behüte vor Püffen, Fallen und vor Schlägen, auf allen meinen Wegen.

Menzingen: Was lügſt Du von Kitzingen, Weib?

Die alte Frau: Ei, Du ungehangener Dieb, pack' Dich! Du gottloſer Schelm und Böſewicht, biſt ſelber dabei geweſt! Biſt ſelber ein ſchwarzer Bauer geweſt! Haſt meinen Sohn beſchwatzt mit Deinen hölliſchen, boshaften, teufliſchen Lügen, mit Deiner verdammten, falſchen, bübiſchen evangeliſchen Freiheit.

Der zerlumpte Menſch, ihr Sohn: Heilige Maria!

Die alte Frau: Bitte für uns!

Der zerlumpte Menſch: Heilige Gottsgebärerin, heilige Jungfrau aller Jungfrauen!

Die alte Frau: Bitte für uns!

Der zerlumpte Menſch: Du Morgenſtern! O Du Lamm Gottes, daß Du hinwegnimmſt die Sünden der Welt!

Die alte Frau: Verſchone uns, o Herr.

Der zerlumpte Menſch: Heilige Jungfrau Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns.

Geyer: Iſt das Dein Sohn, Weib?

Die alte Frau: Ja, lieber, mein Herr, zu dienen lieber, mein Herr. Ein weidlich entſtandener Geſell, faſt geſchickt mit der Armbruſt. Trifft Euch den Sperling im Flug, lieber Herr. Tat ihm aber alleweil leid hernacher, ſo fromm war der Bub, ſo gut war der Bub, und ſo ein weich Herze hatte der Bub.

Der zerlumpte Menſch: Heilige Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns — hodie tibi, cras sibi. St. Paulus, St. Bartholomäus, die zween Söhne Zebedäus, der heilige St. Wenzel und der ſelige Stenzel, die ſein gut vors kalte Weh und behüten vor Donner und Schnee.

Geyer: He! — Mütterchen. Was fehlt Deinem Sohn? Biſt Du krank, Burſch, he, was?

Die alte Frau: Nit faſt, Euer Gnaden. Ein wenig wohl, Euer Gnaden. Wo Gott will, ſo wird es vorübergehen, Euer Gnaden. Luget, geſtrenger Herr, ein Fürſtenwort bleibet ein Fürſtenwort. Hat der Markgraf laſſen ausſchreien vor Kitzingen —: ſo man ihm wollte die Tore öffnen, wollt er keinen laſſen am Leben ſtrafen, der bäuriſch geweſt. Iſt er mit allem Kriegsvolk hereingezogen. Hab' ich das Fenſterlein ufgemacht und hinausgeſchaut, hab' der Veronika gerufen, mich gefreut und geſagt, was ein prächtiger Zeug! Was ſchöne, grade, mannfeſte Knecht' hat doch der Markgraf! Sind ſie vorübergeweſt und alles ſtill worden uf der Gaſſe. Hab ich bei mir gedacht: der Markgraf Kaſimir iſt uns alleweil ein guter und gnädiger Fürſt geweſt. Mit dem bäuriſchen Handel hat es keine

Art. Der Luther iſt ein Ketzer, der Florian Geyer iſt ein Böſewicht.

Der zerlumpte Menſch: Heilige Jungfrau Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns.

Geyer: Sprecht weiter, Mütterchen! ſprechet getroſt.

Die alte Frau: Hab ich das Nachteſſen darnach gericht't, Milch uf'n Tiſch geſtellt, Brot und Zumus, meines Sohn's gewartet, gedacht, daß er mir ſollt' viel neuer Zeitung heimtragen, denn er was auch uf den Markt gelaufen. Poltert es über die Stiegen herauf. Ich weiß nit, wie mir iſt. Der Markgraf hat meh' dann fünfzig Bürgern von Kitzingen die Augen aus dem Kopf laſſen brennen, mit glühenden Eiſen ... Da hab ich mir meinen Sohn genommen, geſtrenger Junker, das hab ich getan, Euer Gnaden, und bin aus Kitzingen gezogen bei der Nacht. Wo wir uf einen Geblendeten ſind geſtoßen, hab ich geſagt: itzt weißt Du nit, wo aus. Itzt ſtößt Du den Kopf wider die Mauer. Als Du noch Augen hatteſt, hat Dich der Teufel geritten, daß Du biſt uffäſſig geweſt wider Gott und ſeine Obrigkeit. Itzt mußt Du Straf' leiden, aber mein Kind iſt fromm und gehet frei, ſicher und ungeſchänd't ſeine Straßen.

Der zerlumpte Menſch: Heilige Jungfrau Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns.

Menzingen, dem Burſchen unter das Tuch blickend: Gott helfe dem Armen, er iſt geblendet.

Geyer zieht einen Ring vom Finger und gibt ihn hin: Das hier, Weib, nimm's getroſt, hätte ſuſter doch müſſen ebräiſch lernen. Unter Ableierung der Litanei begeben ſich Mutter und Sohn, von vielen beſchenkt, rechts hinaus. Es iſt eine Pauſe der Ergriffenheit entſtanden, bedrückt flüſtern die Anweſenden untereinander.

Löffelholz: Wann ſollen wir die Sitzung anfahen — Brüder?

Menzingen: Nach dem Ausſchlagen.

Der Schultheiß: Es gehet einem hart ein, aber iſt dannoch wahr: es iſt aus und hin.

Menzingen: Was hab ich Euch damalen in der Herberge zu Rothenburg zu bedenken geben? Achtet des Markgrafen nit zu gering; gehret Ihr nit ſeiner Freundſchaft, ſo fürchtet ihn deſto meh' als Feind.

Löffelholz: Es war ein Tag, Bruder Jacob Kohl, als Du mit Deinen Franken zu Lauda und Aub lageſt, da hätteſt Du leichtlich mögen den Markgrafen unter den Bundſchuh treten. Da hab ich Dir laſſen Botſchaft zugehen, mit merklicher Koſt und Fahr, aber Du wollteſt nit ſchlagen. Du zogeſt uf Würzburg, dieweil Dir die Tore dort offen ſtunden.

Geyer: Peser le feu, mesurer le vent, faire revenir le jour passé, c'est chose impossible. Ängſtliches und ratloſes Geflüſter unter den Anweſenden. Furcht und Unruhe. Was ſoll jetz' geſchehen, Ihr Herren? Wollen wir ‚maiſlen'?

Bubenleben, kleinlaut: Ich hab's eh' geſagt: es iſt itzt nit Zeit, Landtage zu halten.

Geyer: Ei! — Wie? — Will dann niemand kommen, da Ihr doch ſo viele Städte, geiſtliche und weltliche Herren ſo faſt demütig, untertänig und bittlich angangen ſeid? Wollen ſie uf den Speck nit meh' beißen? Liegt ihnen nichts meh' an Eurem Frieden, und daß ſie den Handel hinlegen und zu Vertrag bringen?

Link: Dem Markgrafen muß man entgegen und nit Landtäge halten.

Geyer: Wie ſteht's, Jacob Kohl? Wo ſind meine Dunkelknaben geblieben? Meine ſchwarzen Fähnlein, die ich mir gemuſtert zu Brettheim und Ohrenbach, eh' ſich das große Spiel anfing? Die ich mir hab im Kriegshandwerk geſchulet, geſchickt gemacht zu Schlagen und Treffen trutz allen Schweizern? Sind ſie keck, willig und fröhlich wie ſunſt? Kann man mit ihnen einem großtätigen Leutfreſſer und blutwütigen Markgrafen, einem Truchſeſſen und Teufel gegenüber treten?

Kohl: Willſt mich nit anhören, Bruder? Bruder Geyer! Iſt doch Adam im Paradieſe gehört worden. Bruder Geyer! Es iſt nit allein meine Schuld. Ich hab's müſſen zulaſſen, daß ſie zum Sturm uf ließen bieten, gedrungen und gezwungen, von ganzem hellem Haufen, mit Bedrohung Leibes und Lebens. Jedennoch es reut mich faſt.

Geyer *ſpringt auf:* Blitz und Donner, was liegt itzt daran! Reue oder nit, gezwungen oder nit. Wißt Ihr dann, was Ihr getan habt? Den beſten Handel, die edelſte Sache, die heiligſte Sache . . . eine Sache, die Gott einmal in Eure Hand geben hat und vielleicht nimmer — in Euren Händen iſt ſie geweſt wie ein Kleinod im

Sauſtall. Ihr habt das Maiſlen damit geſpielt. Das Allerheiligſte habt Ihr herumgezerrt uf Euren Gelagen, darüber gerülpſet und gekotzet mit Euren Zechgeſellen, es durch Eure Lotterbetten gezogen, mit Euren Huren und Buben zertreten und beſchiſſen. Ein jeder von Euch hat gedacht wie der Narr in der Komödie: ‚Ich ſollt' billig König ſein'. Hanswurſte ſeid Ihr geweſen und Pöweldiener. Mit Wehren habt Ihr Euch ausſtaffieret, mit Harniſchſtücken behenkt, wie die Buben tun hinter des Vaters Rücken. Getraut ihm doch Euer keiner, ſo hoch Ihr den Hals recket, einem alten Weibe eine teige Birne zu nehmen. Wer am tapferſten hinter der Weinkanne ſaß und brav aufgrolzte hinter dem Krug, Papſt, Kaiſer und römiſchen König in die Pfanne hieb mit dem Maul, kurz, wer ein rechter Job was, der was Euch der rechte Mann.

Link: Ei, liebe Brüder, — müſſen wir uns hie laſſen ausſchelten, gleich als wir Schulbuben wären?

Geyer: Ob Du Dich mußt laſſen ausſchelten, elender, haſenherziger Storger, Spitzknecht, Bettdrucker, Schmalzbettler, Kuppler und Lump, der Du biſt. Aufhenken wirſt Du Dich laſſen müſſen, ufziehen zwiſchen Himmel und Erde, und wenn Dich der Teufel bis dieſen Tag zehnmal vom Galgen geſchnitten hätt'.

Flammenbecker: Der Junker von Geyer lebet in einer anderen Welt, meinet, wir ſeien arme, maultote Leut'.

Geyer: Kehricht ſeid Ihr. Kot von der Landſtraße, elendes Gerümpel, das Gott beſſer hätt' hinterm Ofen laſſen liegen, nit das Seil wert, daran Euch der Henker müßt ufziehen. Memmen, die den Feind mit den Hacken bekriegen und denen die Hoſen naß werden vor Himmelangſt, wann die Landsknechte nur ein wenig den Staub aufwühlen.

Flammenbecker: Sollen wir das ungerächt laſſen, Brüder?

Geyer, *Schwert heraus:* Ei! So ſeid mir doch tauſendmal gottwillkommen; vom Leder gezuckt, wo Ihr nit gar alte Weiber ſeid worden! Heraus, wer noch ein Schwert hat! Ich hab' noch ein Schwert und einen Kopf daran, und darein ſollt Ihr mir beißen. Aber Ihr wagt es nit. Ihr bebet und ſchlottert vor Angſt und erbärmlicher Furcht. Wo iſt itzt das Evangelium blieben? Iſt keiner unter Euch, der es nit hat im Herzen verflucht und verraten. *Unten auf der Straße entſteht Geſchrei und Schießen. Verſchiedene Stimmen, darunter Sartorius: ‚Lerman!!! Lerman!!! Feindsgeſchrei.' Eine Panik entſteht. Alle außer Geyer, Menzingen, Schultheiß, Löffelholz und Jacob Kohl fliehen.*

Geyer: Potz Leichnam Angſt. *Er bricht in ein endloſes, grimmiges Gelächter aus.* Stellet Ihr Euch ſo meiſterlich!? *Er lacht weiter.* Juſt wie der Haſ' beim Pauker ſaß — — wohlan! Itzt gilt's nimmer Lachens und mit halbem Wind fahren. *Finkenmäuslin, beſtaubt, iſt gekommen.* Was bringſt Du, Finkenmäuslin?

Finkenmäuslin: Botſchaft aus Würzburg vom Pater Ambroſius. Ihr ſollt uf ſein, wo Ihr noch etwas erhoffet. Die Brüder zu Würzburg ſind eine Herde ohne Haupt. Übergibt ein Schreiben.

Geyer: Wenngleich nit viel meh' zu hoffen bleibt, ſo will ich mich dannoch gen Würzburg tun. Nit aber allein, ſundern was ich gemuſtert zu Rothenburg, will ich mit mir nehmen.

Kohl: Bruder Geyer?

Geyer: Was wiltu?

Kohl: Ehrlich werden. Mit Dir reiten, fechten und ſterben.

Geyer: Uf und zaudert nit, gen Würzburg voran und erwartet mich! Kohl ab.

Der Schultheiß: So helf uns Gott aus der Stadt.

Menzingen: Was eitel blinder Lärm, ein' Katzbalgerei.

Geyer: Wo iſt der Sartorius?

Löffelholz: Er hat den Ring an der Hoftür laſſen.

Geyer: So leg ihm der Teufel ein Schermeſſer unter das Kopfkiſſen, ſo oft er ſich niederlegt. Biſt Du krank, Bruder?

Löffelholz: Ein wenig wohl. Ein Fieberſchauer beutelt ihn. Ich kann nit mit Euch, aber der Tod wird mich finden, kann ich ihn gleich nit ſuchen.

Menzingen: Brüder! — Vielleicht iſt dannoch markgräfiſch Geleit zu Rothenburg.

Löffelholz: Wir haben unnütz prokurieret beim Markgrafen. Gewalt iſt der beſte Prokurator. Lebt wohl!

Menzingen: Leb' wohl, lieber Bruder.

Geyer: Sollen wir Dich hie laſſen? Komm mit uns, die Knechte mögen einen Wagen zurichten.

Löffelholz: Laſſet mich hie! — Laſſet mich getroſt. — Ich ſterbe den Knechten unter den Händen.

Geyer: Biſt treu geweſen am Werk. Alde, alde, wir ſehen uns wieder. Alle ab außer Löffelholz.

Löffelholz hat die Augen geſchloſſen, öffnet ſie wieder. Schreck und Angſt erfaßt ihn, er will ſich erheben, vor etwas fliehen und ſchreit: Helft, helft, liebe Brüder! Verlaſſet mich nit, liebe Brüder! Nehmet mich mit Euch! Er fällt betäubt zurück.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

In Kratzers Herberge am Markte zu Rothenburg. Zeit nach Mitternacht. Am geöffneten Fenſter ſtehen Markart Töppelin genannt Bohnlein, Engelhardt Goppolt, Leinenweber, Hans Kunrat, Hans Beheim, ein Maurer, und Chriſtheinz, den Widerſchein einer Feuersbrunſt, davon der ganze Himmel gerötet iſt, beobachtend. Um einen Tiſch ſitzen Jos Frankenheim, deutſcher Schulmeiſter, Oswald Barchart, Ochſenhans und Kilian, der Harniſchweber, ſowie zwei Bürger. Kratzer, in der Nähe der Schenkſtatt auf einem Faſſe ſitzend, hat eine Bibel auf den Knieen und ſtarrt nachdenklich darüber hinaus. Neben ihm brennt ein Licht. Am Ofen ſitzt, eifrig Brot eſſend, ein altes, ärmliches Ehepaar. Kläuslin, der Mann, iſt ein Stelzfuß, er hat die Quintern neben ſich liegen. Das Weib hält eine alte Harfe zwiſchen den Knieen. Marei liegt ſchlafend unter der Bank.

Chriſtheinz: Es iſt uf Brettheim zu.

Ein Bürger: Es heißt ja, daß der Florian Geyer wiederum muſtert zu Brettheim. Fahet leicht an mit Plündern und Brandſchatzung. Feinds Land und Freunds Land iſt all ein Ding bei den Bäuriſchen.

Kilian: Das tuet der Geyer nit.

Kratzer: Was teidingt Ihr da? Der Geyer iſt uf den Schweinfurter Tag geritten.

Jos Frankenheim: Wird Wunders viel rauskommen uf dem Schweinfurter Tag.

Goppelt, am Fenſter: Luget die blutrote Brunſt! Iſt größer worden ſtatt kleiner.

Töppelin: Sehet die rote Lohe, eitel Flammen und Rauch!

Jos Frankenheim, eine Schrift hervorbringend: Dabei kann einer leſen, Ihr Herrn.

Ochſenhans: Habt Ihr viel Unterſchriften zuſammenbracht?

Jos Frankenheim: Zween hundert und meh'.

Ochſenhans: Potz Küren Marter!

Jos Frankenheim: Wieviel habt Ihr?

Ochſenhans: Eine tapfere Zahl, obſchon nit ſoviel als Ihr.

Jos Frankenheim: Bin von Haus zu Haus gangen. Ueberall willig ufgetan, eh' und ich kunnte mit dem Klopfer zwier wider die Porten ſchlagen. Iſt allen daran gelegen, daß die heilige Meſſ' wieder ufgericht' werd' zu Rothenburg.

Barchart: Es nimmt ein End' mit der Ketzerei.

Jos Frankenheim: Soll ich wohl Deinen Namen hie auch unterſetzen, Kilian Harniſchweber?

Kilian: Was für eine Schrift iſt es?

Jos Frankenheim: Eine Supplikation an den Rat zur Wiederufrichtung der Meſſ'.

Chriſtheinz: Dieweil itzt der Bruder Andreas nit in der Stadt iſt, will der Teufel wiederum ſein Geſpenſt machen bei uns; aber der Karlſtatt wird wiederfahren und allen hölliſchen Lügengeiſtern das Handwerk legen.

Jos Frankenheim: Schwerlich wohl wird er herwiederfahren. Haben ihn zu Würzburg übel empfangen. Leicht, daß er ſchon gar auf dem Rücken lieget. — Ihr ſeid doch je und immer des Karlſtatts Freund geweſet, Meiſter Kratzer —

Kratzer: Ein Wirt iſt allweg ein Freund ſeiner Gäſte. So bin ich des Karlſtatt Freund geweſt.

Ein Bürger: Kann mancher den Wein wohl waſchen. Sich ſelber reinwaſchen von Schuld, die man uf ſich geladen vor aller Welt, iſt ein übler Ding.

Jos Frankenheim: Grübelt Ihr in der Naſen, Meiſter? Wollen Euch die Grillen nit ſteigen? Potz Leichnam Angſt, Meiſter, was tut's, wenn ein Wirt zur Hölle fährt? Angepichtes Bier und ſchweflichten Wein gewohnet er, ſo wird ihm hernach Pech, Schwefel und Feuer nichts nit anhaben.

Chriſtheinz, an einem andern Tiſch Platz nehmend: Kommt, liebe Brüder. Er hebt die Kanne zum Trunk. Uf daß den Schwäbiſchen Bund mitſamt ſeinem Georgen Truchſeß vollends der Teufel hole! Gelächter an Frankenheims Tiſch.

Beheim, brüllt: Der Schwäbiſche Bund hängt verſtrickt an ei'm Nagel an der Wand. Gelächter an Frankenheims Tiſch.

Chriſtheinz: Daß Dir's blau Feuer, Kilian! Hältſt Du es izt mit andern Leuten?

Kilian: Ihr Brüder, ich bin ein Harniſchmacher. Wo die Bäuriſchen Recht behalten, was ſoll aus meinem Gewerbe werden? Und was das Papſtum angehet, ſo hab ich je und immer geſaget: unter dem Krummſtab iſt gut wohnen.

Kunrat: Laſſet die Götzenfleiſchfreſſer getroſt maulen! Sie werden des Teufels Kirchen je nit wieder ufrichten zu Rothenburg.

Jos Frankenheim: Mancher, der itzt noch ſeine Zunge hat, damit er wütet wider Gott und Chriſtum und die heilige Kirche, mag des Georgen Truchſeß gedenken; hat manch einem Lügenpropheten die Zung' aus dem Hals laſſen ſchneiden. Leicht iſt er näher, als ſie vermeinen.

Chriſtheinz: Wo der Götz nit wär', mit dreißigtauſend bäuriſchen Brüdern, der wider den Truchſeſſen im Felde liegt, ſo wollt ich mir etwan ein'n Haſenkopp uffſetzen. Er lacht.

Goppolt: Spiel' auf, Kläuslin, und ſinge eins.

Chriſtheinz: Der Berlinger wird ihm die Feigen zeigen! Er ballt die Fauſt, ſo daß der Daumen zwiſchen Zeige- und Mittelfinger vorragt.

Barchart: Meiſter Kratzer, wie ſteht's? Soll einer dürfen meh' dann zween Weiber haben oder nit? Wie viele erlaubt Euch der Karlſtatt?

Kratzer: Ihr Herren, warum gehet Ihr nit und trinket beim Gabriel Langenberger Euren Wein? Der iſt Euer Mann.

Jos Frankenheim, auf Marei anſpielend: Eine Spindel im Sack, das Maidlin im Haus, das Stroh in den Bottſchuhen mögen ſich nit verbergen.

Chriſtheinz und die andern trommeln auf den Tiſch und rufen: Sing, Kläuslein, ſing!

Chriſtheinz: Sing uns das neue Lied vom Götzen von Berlichingen und vom Florian Geyer.

Kläuslin ſingt:

Götz von Berlingen und auch ſein Heer
Lag in der Stadt, als ich verſteh',

Waren eitel Bauersknaben.
Florian Geyer zu Heidingsfeld lag,
Ueber achtzehntauſend Hauptmann was,
Waren eitel fränkiſche Knaben.

Jos Frankenheim und Genoſſen ſingen gleichzeitig:

Den Münzer hat ſein Geiſt betrogen,
Der iſt nun hin und aufgeflogen,
Sie haben beid' gut Ding gelogen,
Thomas, der Herr der Höllengeiſter,
Und Luther, aller Lügen Meiſter.

Kratzer, beſchwichtigend: Ihr Herren, Mitternacht iſt vorbei! Haltet Frieden, Chriſtheinz, he, Goppolt! Kläuslin, hör' uf, es iſt nit Singens Zeit.

Barchart: Itzt nehmet Ihr es auf einmal faſt genau, Meiſter! Suſt haben die Herren vom Ausſchuß ganze Nächte durch hie geſchlemmet.

Kratzer: Sitzt immerzu, Ihr Herren, wo Euch der Wein beim Gabriel Langenberger nit mundet. Nur daß Ihr kein allzu wild Weſens anfahet.

Jos Frankenheim, höhniſch: Ihr habt die Schlüſſel zu den Stadttoren, Meiſter?

Kratzer: Freilich wohl, ſolange der Ausſchuß ganzer Gemeine ſie mir nit abfodert.

Jos Frankenheim: Wie lange, meinet Ihr wohl, daß der Ausſchuß den Gewalt noch zu Handen behält hie zu Rothenburg?

Kratzer: Juſt ſolange, Ihr Herren, als es Gott gefällt.

Jos Frankenheim ſteht auf und bezahlt: Der Kratzer iſt ſein Lebtag ein geduldig Schäflein und ein rechter Lämmermatz geweſt.

Barchart: Ingleichen der Chriſtheinz. Lachen.

Ochſenhans: Da wollten ſie ein Jubeljahr anrichten, ſollten die Witwen und Waiſen getröſt', die Kranken geſund, die Lahmen gehend werden gemacht.

Kilian: Iſt eine hohle Hoffnung geweſt.

Beheim: Als wann er nit auch ein evangeliſcher Bruder wär'.

Kilian: Die Bruderſchaft nimmt ein End', eh' Kirchweih herankummt.

Beheim: Gedenk Deines Schwurs, und daß Du Dich hundert und ein Jahr der Bruderſchaft zugelobt.

Jos Frankenheim: Gute Nacht, Ihr Herren evangeliſchen Brüder, wo Ihr itzt ſchlafen könnet.

Kilian: Hollah, ſo Ihr meinet, ich hätte ein' Finger gehoben damalen, als der Geyer uns den Eid abgenommen . . . Potz! davor hat mich der Himmel behütet. Und wär's nit ſo: gezwungener Eid iſt Gott leid.

Kratzer, die Gäſte hinausgeleitend: Gute Nacht, Ihr Herren, gute Nacht, gute Nacht.

Frankenheim, Barchart, Ochſenhans und Kilian ab. Pauſe.

Beheim: Bruder, was haben die hier gewollt?

Kratzer: Nichts Gutes ſicherlich nit.

Goppolt: Es heißt, gerüchtweiſ', der alte Rat ſei zu heimlicher Sitzung zuſammengetreten.

Töppelin: Iſt eine Murmelung unter den Leuten; hab's auch zu Ohren bekommen.

Goppolt: Sie wollen, als die Red' geht, durch Botſchaften im bündiſchen Lager bittlich handeln laſſen, daß man ihrer um Gottes willen ſchone.

Chriſtheinz: Eh' ſollt' man mich in den tiefſten Turm legen und den ober mir einwerfen, eh ich um Gnade tät' bitten.

Kratzer: Ich wollte, der Menzinger wäre von Schweinfurt zurück.

Chriſtheinz: Er iſt hier vor der Kühle. Gebet acht, wie er die Mäuslein im alten Rat wird granten machen.

Goppolt: Der Kilian will ſich aus der Sache ſchleifen.

Kunrat: Iſt eine ſchwüle Nacht heut.

Kratzer, am Fenſter, ſich halb hinauslehnend: Es wird Regen geben. Am Ende gar ein Gewitter. — Gehet heim, Brüder, ſuſt werdet Ihr naß.

Töppelin: Rote Brunſt, ſoweit einer ſiehet. Iſt wahrlich mit nichten eine kleine Brandſtatt.

Kratzer: Leer iſt der Markt; iſt lange nit ſo leer und ausgeſtorben geweſt.

Goppolt: Iſt noch dazu Pfingſtabend.

Chriſtheinz: Seid Ihr verdrießlich, Meiſter?

Kratzer: Ich weiß nit, Bruder. Am Ende, daß uns des Teufels tauſendpfündige Liſt doch noch überſeiget.

Chriſtheinz: Wollt Ihr Euch laſſen in das Mauſeloch bringen durch eitel Mißreden und ungeſchickte Worte? Wann einer fliehet, ſo jagt man ihn.

Kratzer: Ei, Heinz, ich fliehe mit nichten, aber wenn ich's bedenke, wie der Karlſtatt gered't hat: man müſſe Gott zwingen und es ihm abtrotzen im Gebet, daß er uns erlöſet, und hernacher ſiehet man, daß Gott dannoch den Teufel frei läſſet wieder gewähren. Oder wenn man des Thomas Münzers gedenkt und ſein's gläubigen Muts, und wenn er gerufen hat: ‚Schmiedet pinke pank auf dem Amboß Nimrot, laſſet Eure Schwerter nit kalt werden, Gott gehet uns für'. Wie läſſet es Gott dann zu, daß die Fürſten unter die armen gläubigen Leut' mit Mord und Blut fallen, ſie würgen und erſtechen, daß kaum einer ſein Leben davonbringt?! So iſt es bei Frankenhauſen beſchehen. Haben die armen Leute geſungen: ‚Nun bitten wir den heiligen Geiſt' und alſo ſingende hat man ſie laſſen treten unter die Hufe der Gäule, ſie darniedergeſtochen, geſchlagen und keinen geſchonet.

Goppolt: Und dannoch wird Gott feſthalten über ſeinem Wort.

Man hört jäh ein Geräuſch, wie wenn ein Balken oder Baum umfällt. Unmittelbar danach ein kurzes Triumph-Geſchrei. Alle erſchrecken.

Chriſtheinz: Potz Leichnam Angſt, was iſt das?

Goppolt: Laßt uns mitſammen gehn und der Sachen nachforſchen.

Kunrat: Es iſt uf'n Markt geweſt.

Beheim: Es muß nit fern ſein geweſt, wo der neue Galgen ſteht, den die Bäuriſchen haben laſſen ufrichten.

Feiſtle, ſchlüſſelbundklirrend durchs Fenſter hereinredend: Meiſter!

Kratzer: Was gibt's?

Feiſtle: Habt Ihr den Fall gehört?

Kratzer: Sollt's meinen. — Ja.

Feiſtle: Der neue Galgen iſt abgebrochen, hie uf'm Markt.

Kratzer: Dacht ich's doch. Komm herein, Feiſtle.

Chriſtheinz: Das ſind welche von der alten Partei geweſt. Gute Nacht, Kratzer. Kommt, laſſet uns zuſchau'n! Leicht, daß wir noch einen von den Leuten greifen und ihm mit den Bengeln den bäuriſchen ‚Schön Dank' ſagen.

Goppolt: Gute Nacht.

Kunrat: Gute Nacht.

Beheim: Gute Nacht.

Töppelin: Gute Nacht.

Kratzer: Ich wünſch Euch allen gute Ruh', Ihr Brüder. Chriſtheinz, Goppolt, Kunrat, Beheim, Töppelin ab.

Kratzer, zu den Spielleuten, die ihr Geld zählen: Geht ſchlafen! Im Stall iſt eine Streu geſchüttet. Dies und das in Ordnung legend: Ihr werdet das Lied vom Geyer am längſten geſungen haben. Laſſet Euch von ein'm bündiſchen Reiter ein neues machen. Feiſtle tritt ein und hängt ein Schlüſſelbund auf. Von welchem Tor ſind ſie?

Feiſtle: Vom Klingentor. — Soll die Dirne hie bleiben?

Marei, im Traum plappernd: Hallo! was gibt's? Hallo! was gibt's? Hörſt nit doch in der Luft? Biſt ein Heid', Tellermann? Weißt nit, daß ſie ewiglich tanzen muß, die Herodias? Hier, Kapitän. — Ja, Kapitän. —

Feiſtle: Sie ſagen, ſie ſei von der Teufelsgilde, verſtünd' ſich auf Hagelſieden und uf geſalbten Stecken fahren. Glaub's aber nit.

Kratzer: Ei, laß ſie ſchlafen.

Feiſtle: Gute Nacht. Er und die Spielleute ab.

Kratzer ſchließt die Fenſterläden; plötzlich erſchrickt er und wendet ſich um: Wer iſt hie? — Iſt indertwer hie?

Stimme: Ich.

Kratzer: Loſet! Was iſt das für ein Weſen?

Stimme: Wir mögen von den Pfaffen nit geneſen. Kennt Ihr den Bruder Andreas nit mehr?

Kratzer, doppelt erſchrocken: Der Karlſtatt? Um Gottes willen, wo kommſt Du her, Bruder?

Karlſtatt: Von Würzburg. Er tritt aus dem Dunkel heraus, abgeriſſen, beſtaubt, entſtellt bis zur Unkenntlichkeit.

Kratzer, ungläubig: Bruder, wer biſt Du?

Karlſtatt: Biſt Du ſo gar angebrannten Herzens, daß Du mich nit mehr kennſt?

Kratzer: Wahrlich, ich habe Euch nit mehr kennt, Bruder Andreas.

Karlſtatt: Itzt aber kenneſt Du mich?

Kratzer: Kommſt Du von Würzburg?

Karlſtatt: Ja, Bruder! Mit knapper Not mein arm Leben von ihnen gebracht.

Kratzer: Heiliger Gott! Heiliger Gott! Habt Ihr ſo ſchlechte Seiden geſponnen im bäuriſchen Läger?

Karlſtatt, immer ächzend und ſchwer atmend: Die Hölle iſt zu Würzburg. Gott! Gott! Ich bin ein treuer Diener am Wort und acht' mein's elenden Lebens faſt gering, aber ich hab' müſſen Dinge ſehen . . .

Kratzer: Bruder, was willſt Du hie?

Karlſtatt: Ein wenig Waſſer. Ich hab eine Wunde am Bein — einen Trunk, einen Biſſen Brot.

Kratzer: Bruder, Gott ſei mein Zeuge, ich kann Dich nit ferner meh' hauſen und hoſen.

Karlſtatt: Iſt auch un von nöten.

Kratzer: Die Ehrbarkeit recket die Köpfe herfür, achten mir uf das Gewerb', und wo nit des Truchſeſſen Glück wendig wird, ſo hab ich Galgen und Rad zu befahren.

Karlſtatt: Schwerlich wohl, daß es wird wendig werden.

Kratzer: So iſt Deines Bleibens nit meh' hie zu Rothenburg.

Karlſtatt: Bruder! — Da ſorge Dich nit! Gib mir ein heil Gewand, ein Stück Brot, einen Trunk Waſſers oder Weins, Gott wird's Dir lohnen. Alsdann will ich den Staub dieſes armen gottverfluchten Landes von meinen Füßen ſchütteln und mich in die Fremde tun. Ich hab' keine Vertröſtung dann allein, daß ich meiner Sachen gerecht bin geweſen. Hat ein Ausſehn gehabt, als ſollte der Frühling hervorkeimen allenthalben, iſt aber alles wiederum verfaulet in Finſternis.

Kratzer: O, lieber Bruder, wie mancher wird itzt nach der Sonne frieren, wo Schatten und Nacht wiederkehret.

Karlſtatt: Itzt werden ſie wieder daherfahren mit ihren falſchen kirchlichen Bräuchen: Fegfeuer, Seelbad, Ablaß, Heiligendienſt, Oelgötzenweihen, Glockentaufen, Faſtenhalten, Beichtmarter.

Kratzer bringt Eſſen und Trinken: Da iß, trink und ſtärk' Dich, Bruder Andreas.

Karlſtatt: Bruder, in dieſer ſchweren Zeit hat Gott mir Dinge gezeiget …! Die Menſchen ſind ein verfluchtes, verruchtes Geſchlecht. Die Speiſe verſtehet mir, ſo ich der Gräu'l gedenke. Vor meinen ſehenden Augen haben ſie einen in Stücke gehauen und einander geworfen mit dem blutigen Fleiſch. Sie haben ihn geſchlachtet, wie man ein Kalb metzget, und er hat laut ſchreiende ſich gewehret, daß ich mir hab' beede Ohren verſtopfet und dannoch Grauſens bin worden und mir der Angſtſchweiß iſt ausbrochen. Da hab ich bei mir gedacht, es iſt Gottes Wille, daß dieſe zur Hölle fahren, und bin von ihnen geflohen.

Es wird ſtark an die Haustür geſchlagen.

Marei, aus dem Schlaf aufſchreckend und aufſpringend, ruft: Kapitän! Sie ſtürzt hinaus.

Kratzer: Verbergt Euch, Bruder! Bei allen Gliedern Gottes, wo man Euch bei mir findet, der Meiſter Veit Mehder ziehet uns beede am nämlichen Galgen zu. Heb Dich hinaus, Bruder!

Karlſtatt: Heilige Anna, hilf! Er wird von Kratzer ins Hinterſtübchen gedrückt. Erneutes Klopfen.

Kratzer: Holla, was gibt's? Potz Rehmſchend! Es iſt nachtſchlafende Zeit. Ab in den Hausflur. Ein Schlüſſel wird umgedreht, eine Tür geht, Schritte von Gewappneten und

Stimmen werden hörbar. **Rektor Beſenmeyer** *tritt ein, ſehr erſchöpft. Er vertritt ſich die Beine.*

Rektor Beſenmeyer: Mere, ein ſaurer Ritt!

Menzingen, *eintretend:* Habt Euch brav gehalten, Bruder, als wäret Ihr reiſig geweſt von Knabenweis!

Rektor Beſenmeyer: Sic! Sic! Sic!

Menzingen, *zu* **Krayer,** *der hereinkommt:* Bruder, wie ſtehet es noch bei uns in der Stadt, ſeither ſie mein Angeſicht nit haben geſehen?

Krayer: Uebel. Die Wahrheit zu ſagen, Bruder, übel genug. Die alte Partei fängt an und regt ſich. Der Thomas Zweifel und die Herren von der Ehrbarkeit zeigen ſich uf'm Markt. Die Bürgerſchaft iſt kleines Lauts, treten aus dem Weg, machen Reverenzen und grüßen demütiglich. Der Jos Frankenheim von der alten Partei hat ſich mit ſeinen Geſellen des Dings unterſtanden und iſt bei mir eingekehret, wollen die alte Meß' wieder ufgericht't haben. Spitze Reden geführet, ungeſchickte Worte, hab einen Höllenſchweiß müſſen aushalten.

Rektor Beſenmeyer: O cordolio, o cordolio! Die Spule iſt leer gelaufen, neues Garn nit zu finden. Was ferner noch Schlimmes?

Krayer: Der Bruder Andreas iſt wieder hie.

Rektor Beſenmeyer: Wo?

Krayer, *zurückweiſend:* Dort hinter der Tür.

Rektor Beſenmeyer, *im Abgehen gedämpft rufend:* Bruder Andreas!

Menzingen: Iſt ihm der graue Wolf gehetzt und das Fell genugſam zerzogen. Wo wir ihn warneten, hat er uns nicht geglaubet.

Geyer erſcheint in der Tür, zurückrufend: Hab' Urlaub. Schütt' dem Gaul Habern in die Krippe. Mach' flugs, es wird nit lang Sattelhenkens ſein.

Marei, unſichtbar: Ja, Kapitän.

Geyer: Marei!

Marei: Ja, Kapitän!

Geyer: Du mußt mir einen Botendienſt tun.

Marei: Ja, Kapitän.

Geyer: Tritt her, ſchau mir ins Geſicht. Was haſt in den Augen?

Marei, ſichtbar vor ihm: Weiß nit.

Geyer: Ein Fünklein hölliſches Feuer. Mein Weib hat mir ein'n Brief überſchicket, lieget mir hart an, ſchmieret mir das Maul mit guten Worten, ob ich nit' wollt' mit dem Truchſeſſen vertragen ſein. Reiſet herum bei Fürſten und Pfaffen, Fürſprach' zu erlangen. Du ſollſt ihr gen Rimpar meine Antwort bringen.

Marei: Ja, Kapitän.

Menzingen: Iſt Deine eheliche Hausfrau zu Rimpar, Bruder?

Geyer: Ja, Bruder. Sie meinet, ich ſoll heimkommen, das Schlönerlein drehen und dem Kind in der Wiege das Züdel ſchreuchen. Da ſchütze mich Gott vor. Bin nie kein Windelwäſcher geweſt. Gott zum Gruß, Meiſter!

Kratzer: Gottes Dank. Was bringt Ihr von Schweinfurt Gut's?

Geyer: Hunger und Durſt. Laß auftragen.

Menzingen: Von einem markgräfiſchen Geleit nichts zu verſpüren?

Kratzer, im Wachen ſtehenbleibend: Geleit? Da ſehet doch zu! Der Himmel iſt rot. Der Markgraf ſenget und brennet in unſerer Landwehr. Die Dörfer krachen vom Feuer. Schreibet den Geleitbrief mit Feuer und Blut. — Wie ſteht es zu Wertheim?

Geyer: Sie ſchmecken den bündiſchen Rauch. Hab' mit Bewilligung eines Rats umſchlagen laſſen in allen Dörfern, ein klein Häuflein Geſindels gemuſtert, alles wieder zerlaufen. Karlſtatt und Beſenmeyer kommen, Kratzer ab.

Karlſtatt, in nervöſer Schwäche weinend: Gott zum Gruß, Brüder!

Geyer: Der Teufel den Schneider! Wie hat er Euer Kleid verderbt!

Karlſtatt: Oh, Bruder, ach, Bruder!

Geyer: Seid Ihr ſo faſt von Farb' kommen wie ein Jud? Er hat ſich am Tiſch niedergelaſſen. Setzet Euch zu uns. Wie ſteht es zu Würzburg aus?

Karlſtatt, in weinender Wut: Morden, Stehlen, Buben, Katzbalgen, Huren, Saufen, Gott verläſtern, dem Teufel Tag und Nacht dienen, Gottes Zorn herbeirufen, Bruder, was red ich, was ſag ich? Junge Kinder und zitternde Greiſe, Unzucht, Schande und Laſter, Sodom und Gomorrha!

Geyer: Meintet Ihr, engliſche Kinder und ſanftlebende Brüder zu finden? — Es iſt ſchwül überaus, tuet die Fenſter auf.

Kratzer: Bruder, ich wag es nit. In der Ratstrinkſtube ſitzen noch Leute, und wo ſie hier Licht ſehen ...

Geyer, mit Kreide auf dem Tiſche zeichnend.

Rektor Beſenmeyer: Sankt Urban und ſeine Plag' haben vor diesmal den Frühling um den Sommer betrogen. Mit den übrigen am Tiſch ſitzend, tief ſeufzend: Suspicatur animus nescio quid mali.

Geyer: Was ſoviel heißen will als: Dein Herz ahnet Schlimmes. Meines auch, Bruder. Ich hab' Sterne fallen ſehen. Wie ich vorhin uf'm Gaul hing, halb ſchlief und halb wachete, da wußt ich, was es bedeutet: neuen Mord und daß Pfaffen, Mönch' und Nonnen werden. — Zeichnend: Es reuet mich faſt, es reuet mich faſt. — Habt Ihr ſuſt Poſten für mich?

Karlſtatt: Nein, Bruder. — Aber wo ein Verſtändiger zu Würzburg noch etwas hoffet, ſo wartet er des Stündleins, wo Ihr wiederkehret. Pauſe.

Geyer, zeichnend: Der nagende Hund liegt mir unterm Herzen, dieweil ich zu leben hab'. Pauſe.

Rektor Beſenmeyer: Wir halten ein richtiges Kloſterſilentium.

Geyer: Der heimliche Kaiſer muß weiter ſchlafen. Die Raben ſammeln ſich wieder zu Hauſen. Plötzlich verändert: Wein! Wein! — Der Götz iſt dem Truchſeſſen entgegen? Wieviel Bäuriſche ſchätzet Ihr noch in den Lägern?

Karlſtatt: Ob zwanzigtauſend.

Geyer: Wein! Wein! Laßt uns die Letze miteinander trinken. Zu Marei, die erſcheint: Marei, ſteig hinab in den Keller. Der Meiſter Kratzer wird Dir den Wein geben, den der Rat uns letzthin verehret hat.

Kratzer, mit den Kellerſchlüſſeln im Begriff abzugehen, ſteht ſtill: Was mache ich doch mit der Truhe, Ihr Herrn?

Geyer: Habt Ihr Koſtbarkeiten darin?

Menzingen: Die Papiere des Ausſchuſſes, Bruder! Hie kann einer ufs Haar ſehen, wer im Ausſchuß gered't hat und was einer gered't hat.

Kratzer, im Abgehen: Schick' Dich, Marei. Er und Marei ab.

Rektor Beſenmeyer, nach einer Pauſe zu Geyer, der noch immer mit Kreide auf der Tiſchplatte zeichnet: Bruder, was habt Ihr doch vor Euch hingered't vom heimlichen Kaiſer? Einige ſind, die ſagen, der Handel hätte darauf geſtanden, das Haus Habsburg zu ſtürzen. Dieſelbigen ſagen dann, Ihr hättet franzöſiſche Beſtallung. Ihr wolltet den vertriebenen Herzog Ullrich von Württemberg zu einem deutſchen, evangeliſchen Kaiſer machen.

Geyer: Bruder, es iſt ein Hahnenſteigen geweſt nach der deutſchen Kron'.

Rektor Beſenmeyer: Bruder Geyer, Euch trau ich, wie ich mir ſelber nit traue, aber ſaget mir doch: war der Lärmen im Reich angefacht dem König Franziskus zulieb, der itzund vom Kaiſer gefangen iſt, und haben die Leute recht, weil ſie ſagen: franzöſiſche Stüber und

Sonnenkronen hätten das Beſte getan bei dem bäuriſchen Handel?

Geyer: Bruder, es ſind niemalen ſubtilerer Praktiken im Gange geweſt, und war iſt's, der Wind wehete ſtark von Weſt. Sollen wir aber nit unſere Segel ſpannen, wo wir gen Oſten wollen ſchiffen, allein weil der Wind von Frankreich wehet?

Rektor Beſenmeyer: Wenn der Schiffer gen Oſten ſegeln will, ſagſt Du, Bruder ...?

Geyer: Wer nach den neuentdeckten Inſeln fahren will, nutzet die Winde, wo ſie wehen. Er kann mit nichten immer gradaus ſchiffen, nur daß er ſich ſelbſt Glauben hält und dem Ziele treu bleibe. — Marei erſcheint mit zwei großen Weinkrügen. Wein! — Wein! — Wein von dem Rhein! Ich will das Rädlein noch einmal treiben.

Karlſtatt: Ich fürcht', es wird mit all unſerm Schweiß und Blut nit meh' zu gewinnen ſein.

Geyer: Schenk' ein, Marei. — Wenn ich über acht Tage noch das Leben habe, ſo ſollſt Du zehn Paar kordowaniſche Schuh' bekommen, dazu drei Mäntel: einen roſenfarbenen aus Mecheln, einen lombardiſchen, einen rauchfarbenen aus Brügge. Er faßt ihre langen Haare in zwei Strähnen wie Zügel. Du ſollſt Dich in gelber Seide tragen, als wenn Du einen ſafrangelben Nürnberger zum Vater hätteſt. Tut die Fenſter auf, Brüder!

Marei: Ich brauch' keine Mäntel und keine kordowaniſchen Schuh'.

Geyer: Trink, Marei! ... Trink, Du Schleck! Während

Marei trinkt: Dein Haar iſt mir lieber wie das der allerſeligſten Jungfrau. Pauſe.

Rektor Beſenmeyer, indem er die Kanne nimmt: O Gramſchaft, Gramſchaft. Er trinkt. — Zu Karlſtatt: Was wißt Ihr von Thomas Münzer, — Bruder?

Karlſtatt, der bisher gierig gegeſſen hat, ſpricht mit hohler, zitternder Stimme: Sie ſagen, er ſei gefangen, uf die Folter geſpannt, darnach aber uf ein'n Wagen geſchmiedet, dem Grafen von Mansfeld überſchickt für einen Beutpfennig.

Rektor Beſenmeyer: Wie fing ſich der Handel ſo glücklich an und wie faſt gewaltig, und wie gehet er gar ſo kläglich aus!

Geyer: Trinkt, Ihr Brüder. Traurigkeit vertrocknet die Gebeine. Glück iſt ein Haus, darin einer zu Gaſt darf weilen eine Stund oder zwei. — Ich bin ein freier Franke!

Rektor Beſenmeyer: Itzt werden ſie alle Brunnen wieder verſchütten.

Karlſtatt: Bruder, ſie waren's nit wert, aus den Lauterquellen zu trinken.

Rektor Beſenmeyer: Und dennoch ruf ich: es lebe die ungemeiſterte, unüberwindliche Wahrheit, wie ich ſie verſtehe!

Karlſtatt: Wie verſtehet Ihr ſie?

Rektor Beſenmeyer: Die Vernunft iſt aller Wahrheit Urquell, nit aber eine verfluchte Hur', wie ſie der Luther genennet. Sie iſt alles Glückes Urquell und aller Rechte Urquell.

Karlſtatt: Der Meinung kann ich nit ſein. Das iſt ein heidniſcher Glaub', Bruder. Mag ſein: die Heiden lehren, dies irdiſche Leben wohl und glücklich hinzubringen ... aber jenes Leben —?! Rektor Beſenmeyer zuckt die Achſeln.

Geyer, ſeufzend: Im Himmel, im Himmel ſind Freuden gar viel, da tanzen die Engel und haben ihr Spiel.

Rektor Beſenmeyer: Ich habe gelebt und gewirket in der tröſtlichen Meinung, uf die einſt Graf Eberhart von Württemberg die hohe Schule zu Tübingen gegründet hat: graben zu helfen den Brunnen des Lebens, daraus von allen Enden der Welt unerſichtlich möge geſchöpft werden tröſtliche und heilſame Weisheit zur Erlöſchung des verderblichen Feuers menſchlicher Unvernunft und Blindheit.

Menzingen: Sie verſchütten die Brunnen; das ſchädliche Feuer brennt hellichterloh!

Geyer: Marei, Muſik!

Kratzer, wieder eingetreten: Bruder, wollt Ihr Muſik?

Geyer: Muſik will ich haben!

Kratzer, ängſtlich: Sie ſchleichen mir um das Haus. Es iſt tief in der Nacht. Beſorg', wir ſind nit meh' ſicher, Brüder.

Menzingen: Ei Kotz! So laſſet ſie doch getroſt hereinkehren. Ich will ihnen bei meinem Eid —

Kratzer, haſtig: Still, ſtill, Bruder! — Still! — Ich hab' Schritte gehört.

Es wird mit einem eiſernen Gegenſtand laut gegen die Tür geſchlagen. Alle erſchrecken, bleiben ſtumm und faſſen nach den Wehren.

Menzingen, heftig, aber leiſe: Geht! Oeffnet! — Kotz, geht und öffnet!

Kratzer tut es, laut ſprechend: He, ho, holla! Geduld! 's iſt nachtſchlafende Zeit. Erneutes Pochen. Hie pochet ja einer, als ob er Geld brächte. Kratzer ab.

Man hört, wie die Haustüre geöffnet wird und ein Gewappneter förmlich hereinfällt. Kurze, heiſere und atemloſe Schreie.

Kratzers Stimme: Wer ſeid Ihr? Was wollt Ihr? Wen ſuchet Ihr?

Tellermanns Stimme: Mort de ma vie! Hand weg! Traître! Faquin! Bourreau! Schurk'!

Geyer ſpringt auf: Der Tellermann! — Bruder, Bruder! Hie bin ich!

Tellermann ſtürzt mit letzter Kraft herein, bis in die Mitte des Zimmers; er iſt in einem verzweifelten Zuſtand, zerlumpt, verwundet, blutend und trägt den Stumpf einer ſchwarzen Fahne; er glotzt wild und forſchend um ſich und ſchreit nach falſcher Richtung: Kapitän! Kapitän!

Geyer: Hie bin ich, hie!

Tellermann: Bruder Geyer! Bruder Geyer! — — Götz — — verfluchter Verrat — — alles verloren — — Königshofen —

Geyer, außer ſich: Tellermann, Bruder, Blutsbruder, komm zu Dir! Marei, Wein! — Tellermann! — Wein! Hier, Marei, wir wollen's ihm eingießen. Komm zu Dir, Bruder!

Tellermann lallt: K—önigshofen.

Geyer: Was ſagſt Du, Bruder?

Tellermann, bewußtlos: Königshofen.

Rektor Beſenmeyer: Er ſtirbt!

Menzingen: Hie iſt keine Rettung meh'.

Kratzer, hereinkommend: Iſt alles voll Bluts. Uf der Schwelle und uf der Dielen. Er ſchweißet freislich.

Geyer, raſend: Er ſtirbt! Bei St. Annen! So holt doch den Wundarzt! Was ſtehet Ihr hier?

Tellermann, phantaſierend: Her! Her! Wohl her! Schurk'! Steh, Schuft, ſteh! — Die Reiter, die Reiter! Das Geſchütz, das Geſchütz in ſie arbeiten laſſen! — Pfui, ſchwarzer Tod! Mort de ma vie! Fürchtet Euch nit, liebe fromme Geſellen! Fürchtet Euch nit! Schreiend: Fürch — — tet — — Euch — — nit, — ſag ich. — Löſet die Büchſen! Stecht nach den Gäulen! Stecht nach den Kleppern!

Geyer: Bruder Tellermann, komm zu Dir!

Tellermann: Ah! Ah! Der Berlinger! Wo iſt der Berlinger? Aus dem Staube gemacht. — Das Pulver iſt naß. — Verfluchtes Geſindel! Die Pferde nit von dem Geſchütz nehmen! Laßt ſie nit fliehen! — Kerls, fürchtet Euch nit, ſtecht nach den Pferden! — Himmel und Hölle! Hund, komm an!

Der Bewußtloſe iſt von Geyer und Menzingen auf eine Bank gelegt worden. Er wird ſtille. Draußen dumpfes Volksgemurmel. Kratzer hat ſich über die Truhe hergemacht und ſtopft die Papiere daraus in den Ofen ſo ſchnell er kann. Karlſtatt hat ſich erhoben, iſt zu Kratzer getreten und hat ſich mit ihm ſtumm verſtändigt. Darauf iſt er hinausgegangen. Die beiden alten Spielleute ſind unbemerkt eingetreten und haben ſich an ihrem alten Platz zurechtgeſetzt.

Geyer, über den immer ſchwächer Atmenden gebeugt: Braver Tellermann! Alter braver Tellermann!

Karlſtatt tritt wieder ein mit einem großen Linnen, das er feierlich auf der Erde ausbreitet. Er, Menzingen und Beſenmeyer nehmen darauf, Geyer ſanft bedeutend, den Sterbenden von der Bank.

Karlſtatt, feierlich: Hie ſtirbt ein Chriſt! So erſcheine er denn vor Gott wie ein Chriſt in tiefer Demut zur Erde erniedrigt.

Tellermann wird feierlich auf das unten ausgebreitete Linnen gelegt. Pauſe.

Rektor Beſenmeyer, leiſe: Was hat er gelallt, Bruder?

Geyer, leiſe: Königshofen.

Karlſtatt: Es ſind die dreißigtauſend des Götz.

Menzingen, laut: So bin ich am Ende mit allem Meinen und kann gen Straßburg auf die Hochzeit ziehn.

Geyer, bei Tellermann knieend.

Karlſtatt, in Beterſtellung: Es geht zu Ende mit ihm.

Geyer: Er ſchläft. Gute Nacht! Er drückt ihm die Augen zu. Pauſe.

Karlſtatt: Der Morgen beginnt zu grauen, ich muß fort.

Rektor Beſenmeyer: Wohin?

Karlſtatt: Hab' gute Kunden, fromme Evangeliſche, da und dort im Land. Wo Gott mir weiter hilft, gedenk ich mich durchzuſchleifen in die Schweiz.

Menzingen, zu Geyer: Was wirſt Du tun, Bruder? —

Geyer erhebt ſich: — — — Ich hab' den Marco Polo geleſen ... von dem edlen Ritter und Landfahrer. Was meinſt Du? Soll ich uf ein Schiff gehen und übers Meer reiſen.

Menzingen: Willſt Du nit ſuchen gen Frankreich entkommen?

Geyer: Der Langenmantel ſchreibt mir, und ich trage den Brief zween Wochen im Sack, ich ſoll mich wieder in franzöſiſche Dienſte tun. Zu Pavia iſt es geweſt: haben wir feſt geſtanden, der Tellermann und ich und ein Dutzend freier, mannfeſter Knecht'. Wollten die ſchwarze Fahne mit nichten verlaſſen; der Ueberzahl uns erwehrt bis Sonnenuntergang und hernacher wir das Panner doch von ihnen gebracht. Iſt dem König Franziskus von Frankreich zu Ohren gekommen, wie wir allda unſres Eides ſo treulich gewartet, und ihm faſt wohlgefallen.

Karlſtatt: So kommt, Bruder, laſſet uns miteinander pilgern.

Geyer, ſich reckend: Gefehlt! Itzt hab ich einer göttlichen Sache gedient. Itzt dien ich keinem König mehr. Marei, bring mir den Bruſtharniſch! Er dehnt ſich. Ich wünſch', ich wär' der heilige Fortunat mit ſeinem Wünſchhütlein und immer vollen Säckel. Aber ich bin es nit. — Schlaf, alter Tellermann! — Holla, ſpielet auf! Es wird mir leicht ums Herz. Zu Marei, die ihm den Bruſtharniſch bringt: Dank' Dir, Marei. Während ihm der Harniſch angelegt wird: Wo iſt man die erſte Nacht nach dem Tode?

Marei: Bei St. Gertrauden.

Geyer: Wo iſt man die zweite Nacht nach dem Tode?

Marei: Bei St. Michel.

Geyer: So will ich übermorgen Sankt Gertrauden und über drei Tage Sankt Michel von Euch grüßen. — Fürchtet Euch nit, ſingt! Den Toten weckt Ihr nit auf.

Kläuslin ſingt mit einer alten, zitternden Stimme: Der Florian Geyer zu Weinsberg was . . .

Geyer: Sieh zu, ob der Gaul gefreſſen hat; es wird ein ſcharfer Ritt werden. Marei ab.

Kläuslin ſingt: Ergriff er die ſchwarze Fahne und ſprach: Auf, liebe Geſellen mein, jetzt wollen wir das Schloß gewinnen. Die Rührung übermannt Geyer, er hat ſich niedergelaſſen und weint. Pauſe.

Geyer: — — — Ihr Herren, ich ſchäme mich nit vor Euch. Ich hab' nit um mich geweinet.

Marei, wiedergekehrt: Der Gaul iſt gericht't.

Geyer: Schnall' feſter, Marei, ich muß das Eiſen fühlen. — Deutſchland iſt ein gut Land, iſt aller Länder Krone, hat Gold, Silber, Brot und Wein genung, zu erhalten dies Leben reichlich. Aber es iſt der Zwietracht kein End'. Die Pfaffen binden es, die Fürſten zerſtückeln es. Aber Pfaffen, Fürſten und Fugger und Welſer zehren von ſeinem Mark. Ich hab' gedacht, ich wollt' Wandel ſchaffen. Wer bin ich, daß ich's gewagt? Sei's drum:

‚Von Wahrheit ich will nimmer lahn' ... Den Helm, Marei! — ‚Das ſoll mir bitten ab kein Mann, auch ſchafft, zu ſchrecken mich, kein Wehr, kein Bann, kein Acht' ... Die Armſchienen feſt, ich will mich damit begraben laſſen ... ‚Obwohl mein' treue Mutter weint, daß ich die Sach' hab' fangen an, Gott woll' ſie tröſten ... Das Schwert umgürtend: Es muß gahn.' — So, itzt bin ich gefaßt. Lebt wohl, liebe Brüder, es müßte Wunders zugehen, wann wir uns ſollten wieder begegnen. Tut mir Beſcheid: Ulrich von Huttens Gedächtnis! Des Sickingen Gedächtnis! Sein Sohn iſt ein Hundsfott, hat ſich zu den Bündiſchen getan.

Karlſtatt, in ſeltſamer Gehobenheit: Bruder Geyer, das große Feuer lieget darnieder, ich glaub, auf lange. Aber im Evangelium ſteht: das ſchwankende Rohr wird er nit zerbrechen und das glimmende Docht wird er nit auslöſchen.

Menzingen: Und über das: ‚Will's Gott, ſo mag's noch werden gewend't.'

Geyer: Luſtig, Brüder! Warum ſollen wir nit luſtig ſein? Die heilige Agathe ging zum Märtyrertod als wie zum Tanz. Das heilige Mädchen Anaſtaſia verachtete den Tod, und wir ſind Mannskerle. Zu Tellermann: Ade, Kamerad, Ade! Er kniet neben ihm nieder. Haſt brav ausgehalten, Landsmann, haſt tapfer gewerket, Landsmann, und Frieden und Schlacht ehrlich erarnet. Laß itzt. Er bemüht ſich, den Fahnenſtumpf aus Tellermanns feſt umklammernden Händen zu winden. Willſt ſie nit hergeben? Ei, Bruder, gib Dich zufrieden. Auf Bauernehr', Bruder! ich will ihr ſo treu ſein wie Du. Aufgeſtanden: Lebt wohl! Wenn's glückt, ſo ſoll ſie der Truchſeſſen von Waldburg noch einmal ſehen flattern.

Geyer, Kratzer, Menzingen und Karlſtatt ab.

Rektor Beſenmeyer, allein: Blutige Pfingſten.

Kratzer kommt, hat es gehört: Die Läuſe ſtellen ſich uf den Kopf. Zu Oſtern entſtieg der Heiland dem Grabe. Zu Pfingſten ſchlägt man ihn wieder ans Kreuz. — Am Ofen: Das Feuer iſt aus.

Menzingen kommt: Der Geyer iſt fort. Was wird aus uns?

Rektor Beſenmeyer, die Leiche berührend: Das Feuer iſt aus.

Menzingen: Wo unſre toten bäuriſchen Brüder im Himmel einziehen, wird es ein langer Zug werden.

Kratzer: Werden wir mit im Zug ſein?

Menzingen: Man wird uns in den Hundsgraben verſcharren.

Rektor Beſenmeyer: Was liegt an mir? — Ich bin ein alter Mann.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Ein Saal im Schloſſe zu Rimpar. Es iſt Nacht, durch die hohen Bogenfenſter ſchwacher Feuerſchein. Rechts Tür zu einem zweiten Saal. Rechts ganz vorn Pforte von der Wendelſtiege. An der Linkswand zwei verſchloſſene Eingänge.

Vor Frau Grumbach, einer jungen, blaſſen Frau, ſteht Marei, ein Reiterknecht nicht fern davon.

Frau Grumbach, heftig: Potz, ſo gib mir den Brief.

Marei: Du haſt mir die Kette ins Maul geſchlagen.

Frau Grumbach: Den Brief! Willſt nit?

Marei: Ich weiß nit, wer Du biſt.

Frau Grumbach: Des Junkers Wilhelm von Grumbach eheliche Hausfraue bin ich, deſſen Schweſter der Florian Geyer zur Ehe hat.

Marei: So bring mich zu ihr.

Frau Grumbach: Mein Geſchweyte lieget zu Bett und iſt krank, ſie kann Dich nit ſprechen. Gib mir den Brief.

Marei: Ich hab' keinen Brief.

Frau Grumbach: Du haſt keinen Brief? Itzt, Peter, hat ſie auf einmal keinen! So wird man Dich mit der Rute pfeffern.

Peter, gutmütig zu Marei: Ei, Dirne, was tueſt Du? Komm doch zu Sinnen. Sei klug und gib ihr den Brief.

Marei: Ich hab' keinen Brief.

Frau Grumbach: Hilf, liebe heilige Anna, die Bübin lügt ſich um Leib und Seele, trüget ſich an den lichten

Galgen. Hat ſie nit vorhin geſaget, daß ſie vom Florian Geyer käm' mit Poſten für meine Schwägerin?

Marei: Mundbotſchaft hat er mir geben, ſuſt aber nichts.

Frau Grumbach, in Angſt und Wut: Ei, Du durchteufelter, eingeteufelter, überteufelter Fratz, ſo will ich Dich laſſen dermaßen ſtrecken, daß Dir Deine Mundbotſchaft zu Maul und Naſe ſoll ausgehen, bis Du Blut ſpeieſt; und ſollſt Deines Trotzes gedenken. Gib her den Brief.

Marei: Du haſt mir die Kett' in den Mund geſchlagen. Ich blut'.

Frau Grumbach ſucht ihr den Brief mit Gewalt abzunehmen: Halt ſie feſt, Peter! Bauernmetze. Es nimmt ein Ende mit Eurer verfluchten, ſchwarzen, hölliſchen Brüderſchaft.

Peter: Dirne — gib gutwillig, was Du haſt. Des Florian Geyer Gemahl iſt nit meh' im Haus. Weiß niemand, wohin ſie ſich und das Kind geflüchtet. Uf Nürnberg oder ſonſtwo. Du findeſt ſie nit. Wo Du der Frauen den Brief läſſeſt, ſo wird ſie kein Koſt' noch Mühe ſcheuen . . .

Frau Grumbach: Das will ich nit tun, ſo Gott mir helfe. — Ich wollte viel lieber einen Wolf ſäugen, dann für die Geyerſchen Botſchaften beſorgen. Ketzeriſche, verräteriſche Brut, Aechter und Landfriedbrecher, uf daß es ein jeder wiſſe: ich hab' nichts gemein mit ihnen. Pack' Dich, geh vor Dich! Sie führet Gift in den Augen als eine Otter. Hebe Dich, Viper!

Peter mit Marei ab. Frau Grumbach allein, tritt haſtig ans Fenſter und lauſcht.

Fernes Schießen. Sie ſeufzt tief. Urſel, die alte Beſchließerin, kommt.

Frau Grumbach: Iſt jemand hie?

Urſel: Ich, gnädige Frau.

Frau Grumbach: Die Fenſter klirren! — Schießen!

Urſel: Geht ſchlafen, gnädigſte Frau; es hat ſchon faſt nachgelaſſen.

Frau Grumbach: Weiß Gott, wie es noch enden wird, Urſel.

Urſel: Gut wird es enden. Sie ſchießen Freud', ſagt der Koch. Schwören, es ſeien bündiſche Stück' und nit bäuriſche Stück'. Legt Euch getroſt nieder, gnädige Frau.

Frau Grumbach: Nichts dann Not und Angſt dieſer Zeit.

Urſel: Gnädige Frau! Der Koch in der Küchen hat teure Eide geſchworen und geſagt: die bäuriſche Ufruhr ſei itzunder gänzlich darniedergelegt; der Bauernjörg, ſagt der Koch, itzunder in ganzer deutſcher Nation ihrer Herr worden. Leget Euch endlich zur Ruh'. Wo Ihr itzt ſtörriſch ſeid und bleibet auf Eurem harten Kopf . . . wahrlich, Ihr halter's nit aus, Ihr traget das Fieber davon.

Frau Grumbach: Urſel, ich kann nit ſchlafen. Iſt mir die Bettſtatt ſchlimmer dann ein heiß Roſt.

Urſel: Ich weiß ein tröſtliches Gebet; wird Euch ſicherlich Ruh' bringen.

Frau Grumbach: Hab' wüſte, ſchreckliche Träume gehabt.

Urſel: So will ich ein Kreuz über Euch an die Wand machen, ſoll Euch kein böſer Traum fürder anſtoßen.

Frau Grumbach: Urſel, ich hab' mein'n Junker geſehn im Traum, an den Schandpfahl gebunden, gemartert mit glühenden Zangen und zu allerletzt ... Urſel, mich ſchauert's, mich grauſet's, wenn ich dran denke.

Urſel: So denket nit dran. Das iſt der Böſe, der peinigt die arme Seele im Schlaf.

Frau Grumbach: Ich weiß, ich weiß wohl, Urſel, es iſt nichts dann hölliſcher Trug und teufliſch Blendwerk, aber mir ward hart Grauſens. Der Henker riß ihm das Herz aus der Bruſt und ſchlug's ihm ums Maul.

Urſel: Ei, wie ich ſag', wie ich ſag', opfert ein Licht in der Kapellen ...

Frau Grumbach: Und es hat noch gezuckt und geſchlagen — mit Zittern und Zähneklappern — meines Junkers Herz.

Urſel, um Frau Grumbach bemüht, die erſchöpft auf einen Stuhl geſunken iſt: Ei, wie ich ſag'. Stellet ein geweiht Licht neben Euch an die Bettſtatt, ſo kommen die Engel und jagen den Teufel fort. Geſprächig: War einmal ein Ströter, der opferte ein einiges Licht und einen Pfennig bei Mariä Lichtmeß. Endlich kam's, daß er mußte durch das hänfene Fenſter gucken. Hing er alſo am Galgen. Da kam der Teufel daher mit Geſtank, langete mit ſeinen

Krallen nach ihm und ſchlug mit dem Schwanze vor großem Grimm, wollte die arme Seele zur Hölle führen. Dawider ſtunden die Engel und wollten's nit dulden. Da ſagte Gott zu dem Ströter: ich kann nichts tun; du mußt mit dem Teufel kämpfen. Potz Angſt, wie wurde dem Ströter ſo übel zu Sinn! Aber die Englein wußten ihm Rat. Das Licht, ſo er einſtmals geopfert, gaben ſie ihm in die eine Hand und den Pfennig mit dem Kreuz darauf in die andere Hand. Und weil das der Teufel ſah — was blieb ihm über? Er fluchete weidlich und lief davon. Kommt, kommt, ſeid geruhig, ich führe Euch zu Bett.

Frau Grumbach, von Urſel geführt: Bleib bei mir, Urſel! Urſel, bleib bei mir!

Sartorius erſcheint, ſorgfältig gekleidet, von der Wendelſtiege her: Bona dies, gnädigſte Frau. Gott geb Euch Glück und Geſundheit! Wie geht's Euer Gnaden, gnädige Frau?

Frau Grumbach, kalt: Was ſuchet Ihr hie?

Sartorius: Gnädige Frau! Kennet mich Euer Gnaden nit meh'? Ich war uf und an, in die Turmſtuben zu ſteigen. Es iſt eine klare Nacht und gut in den Geſtirnen forſchen.

Frau Grumbach: So wollt ich lieber, Ihr ſtieget den Turm hinunter bis in den tiefſten Keller hinab, ſtatt daß Ihr ihn hinaufſteiget in Euer hölliſches Laborat. Wo kommet Ihr her? Wer hat Euch eingelaſſen hie in die Burg?

Sartorius, blaß: Helfe mir Gott, gnädige Frau, ich verſteh Euer Gnaden nit. Bin ich nit ſeiner Geſtrengen, Eures Herrn Gemahls, beſtallter Diener? Hab ich ihm nit gedienet, mich Tag und Nacht nit geſparet, gewachet, gereiſet um ſeinetwillen?

Frau Grumbach: Betrogen habt Ihr ihn! In Schmach und Verderben verführet mit Eurem bübiſchen, widerchriſtlichen Rat.

Sartorius: Herren ſind Meiſter, ſie tun, was ſie wollen.

Frau Grumbach: Herren ſind Meiſter, ſagſt Du mir itzt? So biſt Du zehnmal ein Meiſter aller ſchwarzen hölliſchen Kunſt. Haſt Du ihn nit betöret mit falſchen engliſchen Weisſagungen: das Stift Würzburg werd' bald vergehen und einen weltlichen Herrn bekommen?

Sartorius: Gnädigſte Frau, da hadert mit Gott. Wir haben dabei geſtanden, Seiner Geſtrengen und ich, als der Knabe vor dem Kriſtallen ſaß und Zwieſprach' hielt mit den Engeln. So iſt es von ſeinen Lippen gekommen. Ich hab' nichts hinzugefüget.

Frau Grumbach: Potz Larifari! Was redet Ihr da? Wollt Ihr mir Schellen anhenken wie meinem Junker? Meinet, weil Ihr Magiſter ſeid? In den ſieben Todſünden ſeid Ihr Magiſter, aber nit in den ſieben freien Künſten. Wie kommt Ihr herein, was ſuchet Ihr hie?

Sartorius: Gnädige Frau, Ihr tuet mir wahrlich hart Unrecht. Hab' mich in Gottes Namen ein's andren

Empfanges verſehen. Da bücket man ſich, da hocket man über Schriften die Nächte durch, windet, drehet, drücket, ziehet ſich uf allerlei Weiſe wie Hans Wurſt und hat nichts dann Wermut und Gallen davon.

Frau Grumbach, *hohnlachend:* Ihr ziehet und drücket Euch? — Müßig gehen, ſich aufputzen, trinken, Venusſpiel treiben, tanzen, Vogel ſtellen, das iſt Eure Arbeit geweſt, ſuſt eitel Unrat und Trug. Mich laſſet doch unverworren mit Eurer Alchemie. Ich hab' von dem Gold nichts geſehen, das Ihr wollt können machen. Iſt nichts dann Blendwerk und eitel Trug! Was wollt Ihr hie? Habt Urlaub, geht!

Sartorius, *ängſtlich, faſt weinend:* So habt doch ein Einſehen, gnädige Frau. Wo ſoll ich itzt hin? Ich hab' mich mit aller Marter hereingerett't. Allenthalben rennen und laufen flüchtige Bauern und bündiſche Reuter hinterdrein, ſchlagen und ſtechen in ſie, würgen, was ihnen vor Handen kommt.

Frau Grumbach: Da ſehet Ihr zu! Was gehet mich das an?

Sartorius: So habet doch Mitleid, gnädigſte Frau!

Frau Grumbach *ruft entſchloſſen durchs Fenſter:* Peter! He, Peter! Komm herauf!

Sartorius: Was tut Ihr um aller Heiligen willen? Ihr ſeid eine Chriſtin, habet Mitleid!

Wilhelm von Grumbach *erſcheint plötzlich; ihm folgt* **Schäferhans**: Der iſt des Teufels, der mit Dir Mitleid hat. In die Eiſen mit ihm!

Sartorius, von Schäferhans gepackt, flehend und bettelnd in kindiſcher Angſt: Ach, Euer Ehrenfeſt! Ach, Euer Edlen! Geſtrenger Junker, tuet doch das nit. Ich hab es ehrlich und treu gemeinet.

Schäferhans: Kotz, haltet doch ſtille, plärret nit ſo! Ihr werdet noch Zeit und Weile genung haben. — Ei freilich, freilich, ich weiß den Weg. Hab' ſchon manchem Hundsfott dahin verholfen. Potz Zinkes, Du Tölpel, itzt halt Dein Maul! Er ſchlägt ihm auf den Mund. Sartorius wird ſtill und glotzt in ſtummer Angſt.

Frau Grumbach hat Grumbach nur flüchtig begrüßt; jetzt ſchreit ſie dem Sartorius nach, der von Schäferhans abgeführt wird: Itzt krümmet er ſich wie ein Sackpfeifer, ſchreit Zeter und Mordio! Du Hudler, Du Hallunk, Du Alber, Du Tölpel! Das ganze Haus haſt Du tyranniſieret. Dir Erzſchelm gebühret der Scheiterhaufen!

Sartorius und Schäferhans ab.

Wilhelm von Grumbach: Jetzt gib Dich zufrieden, ich bin nit allein.

Frau Grumbach: Haſt Du mir wohl jemalen Glauben geſchenkt? Ich habe den Wicht nit ſo bald verſchmecket, als ich ſchon wußte, wes Kind er was. Hie kam er 'rein, als wär' nichts nit geſchehn, hat gemeinet, er wollt' gar vor dem Garn abziehn. Iſt ihm übel gelungen; hab's ihm verſalzen.

Wilhelm von Grumbach, heftiger: Jetzt gib Dich zufrieden, ich bin nit allein! Der Thomas von Hartheim iſt mit mir kommen.

Frau Grumbach: Wo kommt Ihr her?

Wilhelm von Grumbach: Führen ein Schwader markgräfiſcher Reuter. Sind verordnet, zum Truchſeſſen zu ſtoßen.

Frau Grumbach: Wo ſteht der Truchſeß?

Wilhelm von Grumbach: Es muß nit fern ſein; uf Würzburg zu iſt der Himmel rot. Ueberall flüchtige Bauern; laufen, als griffe ihnen der Teufel nach dem Buckel. Ob zwanzig haben die Knechte erwürget und niedergeſtochen. Zween hab ich den Garaus gemacht, dreien der Thomas von Hartheim durch die Köpfe gehauen. Laß uftragen, Anna. Wir wollen nur riſch lützel zu Morgen eſſen und weiter reiten.

Urſel, die abſeits geſtanden, tritt heran und küßt Grumbach die Hand: Ach gnädigſter Junker, o gnädigſter Junker! Viel ſeliger Zeit, gnädigſter Junker. Wie hat ſich die liebe gnädige Frau nach Euch gebangt!

Wilhelm von Grumbach: Laß gut ſein, Urſel.

Frau Grumbach: Geh, ſchick' Dich, Urſel, laß den Herrn ein Bad richten. Mehrere vereinzelte Glockenſchläge vom Dorf herauf. Ei, was iſt das? Urſel ab.

Wilhelm von Grumbach, den Helm abnehmend: Blau! Anna, nichts Schlimmes. Hab' den Knechten das Dorf eingeben zur Plünderung. Haben ſich viele unſerer armen Leut' wiederum heimgetan, verzagter als die Haſen. Halten ſich verſteckt und verkrochen, müſſen aber dannoch herfür.

Frau Grumbach: Biſt Du vertragen, Wilhelm, mit dem Schwäbiſchen Bund?

Wilhelm von Grumbach: Ich verhoffe zu Gott! Aber ſchweig itzt davon.

Frau Grumbach, **händeringend**: Hätteſt Du doch … o, hätteſt Du doch mein' Warnung und Bitten dazumalen nit ſo gar veracht' und in Wind geſchlagen!

Wilhelm von Grumbach: So ſchweig itzt davon! Der Hund ging mir vor dem Licht, ich kunnte nit klar ſehen.

Frau Grumbach: Hab ich Dich nit vor dem Geyer gewarnet, dem Ketzer und Kirchenſchänder, der alleweil mit denen von Aufſeß Freundſchaft gehalten, dieſen Aechtern, Landfriedbrechern und böhmiſchen Ketzern?

Wilhelm von Grumbach: Laß das itzt.

Frau Grumbach: Sollt es wohl möglich ſein, daß Chriſtus ſeine heilige Kirche ſo viel hundert Jahr ſollt' haben laſſen in der Irre gehen? **Hartheim kommt.** Gottwillkommen, Ritter!

Hartheim: Viel ſeliger Zeit, gnädige Frau!

Frau Grumbach: Nehmet Platz, Ritter!

Hartheim: Noch nit, gnädigſte Frau. Es iſt nur, daß die Gäule ein wenig zu Kräften kommen. Es muß bald weiter gewerket ſein. Itzt heißt's gute Werke tun, wie es der Luther verſteht, nämlich mit dem Schwert.

Wilhelm von Grumbach: Erbarmet Euch der armen Leut', hat der Luther geſagt. Steche, ſchlage, würge hie wer da kann, hat der Luther geſchrieben. Ich will nit dahinten bleiben.

Frau Grumbach: Recht ſo, Ritter, es ſei mit Gewalt gered't und das Maul geſtopfet allen teufliſchen, hölliſchen Rottengeiſtern! Ich hab' zu meinem Eheherrn geſprochen von Anbeginn, wie teidingt doch Seiner Liebden, der Markgraf, ſo ernſtlich mit dem ſchwarzen Geſindel, den rotzigen, bübiſchen, bäuriſchen Mordhauſen. Er hätte wohl mögen beizeiten mit Feuer und Fauſtkolben darein arbeiten, ihnen Ruhe gebieten und, wo ſie nit wollten hören, ihnen die Eſelsohren aufknäufeln laſſen mit Büchſenſteinen.

Schäferhans erſcheint von der Wendelſtiege: Mit Verlaub, feſter Junker, es iſt eine Partei Reuter herein in den Schloßhof. Wollen bündiſch ſein, haben rote Kreuz' uf die Aermel genäht.

Wilhelm von Grumbach, in ſteigender Aufgeregtheit: Nehmt ihnen die Gäule ab. Potz Küren Marter! Macht flugs und führet die Herren herauf. Schäferhans ab.

Hartheim, freudig überraſcht: Saſſa! Bündiſche Reuter! Er ſchreit zum Fenſter hinab: Saſſa, Kameraden! Hie Ansbach!

Gegenruf: Schwäbiſcher Bund!

Hartheim: Gebet mir ein klein Urlaub, gnädige Frau, ich will den Herren den Willkommen bieten. Ab.

Frau Grumbach: Wer iſt in den Hof eingeritten?

Wilhelm von Grumbach: Bündiſche Streifreiter. Itzt, Anna, laß uftragen, daß ſich die Tafel biegt. Es muß ein Gelage geben.

Frau Grumbach: In Gottes Namen, was ſteheſt Du hier? Geh vor Dich und heiß ſie willkommen.

Lorenz von Hutten, ſchnell herein: Damit Ihr es wißt, wir ſind dem Florian Geyer uf den Ferſen geweſt. Wir ſuchen den Florian Geyer.

Wilhelm von Grumbach: Bei mir? Was hab ich doch mit dem Geyer zu ſchaffen, einem Aechter und Landfriedbrecher!

Lorenz von Hutten: Iſt Deine Schweſter im Haus?

Frau Grumbach: Längſt auf und davon über den blauen Berg; Gott weiß, wohin. Wir wiſſen es nit.

Lorenz von Hutten: Damit Du Dich weißt zu halten, Wilhelm, der bäuriſche Handel iſt aus und hin. Es iſt eine Schlacht beſchehen bei Königshofen, und noch nit eine Stund iſt vorübergangen, da hat der Truchſeß laſſen Freud' ſchießen zum andern Mal. Jetzt biſt Du bündiſch mit Haut und Haaren oder biſt gar ein verlorener Mann.

Wilhelm von Grumbach: Sammer potz Körper! Was ſoll das heißen?

Lorenz von Hutten: Schwager, ich bin vom Klepper herunter und die Stiegen herauf, ſo flugs mich die Beine wollten tragen. Du biſt in Gefahr, Schwager, das will ich Dir nit verhalten. Sie haben Dich ausgetragen im bündiſchen Lager, als ſtäkeſt Du auch faſt tief in dem Bundſchuh.

Wilhelm von Grumbach: Lug iſt's, gelegen und zehnmal gelogen! Ich bin markgräfiſch geweſt und ein markgräfiſcher Diener.

Lorenz von Hutten: Haſt aber damalen in der

Kapitelſtuben ungeſchickte und ſpitze Worte gered't wider den Biſchof, als wollteſt Du mit dem Ernſt an ihn und ihm das Fell über die Ohren ziehen. Das iſt Dir unvergeſſen, Wilhelm.

Wilhelm von Grumbach, gezwungend lachend: Potz! Habt Ihr ein Haberkorn funden in mein'm Harn und meinet deshalb, ich hab ein Pferd verſchluckt? Was geht mich der bäuriſche Handel an? Iſt wohl ſchwerlich einer im ganzen heiligen Reich, dem der Bauern brüderliche Lieb' von Anbeginn ſo gar iſt zuwider geweſt als mir. Ich hab' mit meinen natürlichen und leiblichen Geſchwiſtern nit gerne geteilt, geſchweige, daß ich's mit Fremden und dieſen rotzigen Bauern tät'.

Lorenz von Hutten: So hätt'ſt Du nit ſollen in der Kapitelſtuben, als ſie mit den Brotmeſſern in die Porten ſtachen, ein Gleiches tun und nit dazu ſprechen: Du ſtächeſt dem Biſchof Konrad von Würzburg mitten ins Herz.

Wilhelm von Grumbach: So ſoll mich doch uf der Stelle der Donner erſchmeißen .... Wo das beſchehn iſt, ſo will ich nit ſelig werden. Und wer mir das einmal ſaget, bei Gottes Stuhl, der ſoll es nit zweimal ſagen. Er ſterb' und erſtick' an ſeiner teufliſchen, bübiſchen Lüg'!

Lorenz von Hutten: So laß es gut ſein, ſie kommen herauf. Aber wenn Dir Dein Leben lieb iſt, verberget den Florian Geyer nit.

Wilhelm von Grumbach: Durchſuchet die Burg von der Turmſtuben bis in die Keller hinunter, von der Kemenaten bis zur Ziſternen, und wenn Ihr ihn findet, ſo laſſet mich in vier Teile ſchneiden, und mag ſie der Henker ufſtecken uf allen vier Ecken meiner Burg und meinen Kopf über den Schweineſtall nageln zu einem Gedächtnis. Ich weiß von dem Florian Geyer nit meh' dann Ihr.

Schertlin und Hartheim treten gleichzeitig von der Stiege her ein im lebhafteſten Geſpräch miteinander.

Schertlin, *laut:* So braucht Ihr um deswillen kein Bein meh' über ein'n Klepper zu henken. Der Krieg hat ein Loch, er gehet zu Ende.

Lorenz von Hutten, *vorſtellend:* Dies iſt der ehrenfeſte Herr Sebaſtian Schertlin, jüngſt zu Pavia vom Vice-Re aus Napolis vor dem Schloß eigenhändig zum Ritter geſchlagen.

Schertlin: Ohne Ruhm zu melden, gnädige Frau.

Frau Grumbach: Willkommen, Ritter. Ihr habt Euren Ritterſporn mannlich geführet. Wir haben Eurer Zukunft hie faſt ſehnlich erwartet.

Schertlin: Habt Ihr auch viel gelitten von den bäuriſchen Teufeln?

Wilhelm von Grumbach: Unwiederbringlichen Schaden und Nachteil. Viele Dörfer zerſtöret, zween feſter Häuſer in Grund verbrunnen.

Frau Grumbach: Nehmet doch Platz, Euer Ehrenfeſt, verziehet ein wenig. Ich will gehen und Euch das Bad laſſen richten.

Wilhelm von Grumbach: Tuet doch meinem Hauſe die Ehre an, Ritter.

Schertlin: Dank, feſter Junker. Ich will's wohl annehmen und den Harnaſch ein wenig lockern. Haben tapfer gewerket, ohne Ruhm zu melden.

Schäferhans tritt ein, meldet: Mit Verlaub, feſter Junker!

Wilhelm von Grumbach: Was gibt's?

Schäferhans: Was ſollen wir mit den Bauern tun, die wir eingebracht haben?

Wilhelm von Grumbach: Wieviel ſind ihrer?

Schäferhans: Ob zwanzig hab ich gezählet.

Schertlin: Ihr Herren, laßt es uns halten wie Herr Georg Truchſeß. Wann wir geruhet, geſſen und trunken haben, alsdann die Gefangenen herauf laſſen führen und zu Gericht ſitzen. Daß Dich's blau Feuer. — Wo hab ich Dich ſchon geſehen, Kerl?

Schäferhans: Zu Pavia, Ritter!

Schertlin: Haſt bei Pavia mitgefochten? Brav, Kamerad, wie kommſt Du hierher, Kamerad?

Schäferhans: Ich ſtund bei den Rothenburgern in Sold. Wollten ſie mich mit dem Geſchütz gen Würzburg verſchicken. Sollt allda bäuriſch werden: — das wollt ich nit. Hab' meine Nahrung und Brot bishero bei Fürſten und Herren geſucht und gehabt, ſo will ich auch fürder bei heiligen Reichs-Ständen, Fürſten und Herren ſterben und geneſen.

Schertlin: Iſt gut landsknechtiſch geſprochen; biſt ein mannfeſter Kerl! Schäferhans ab.

Kunz von der Mühlen und **Wolf von Kaſtell** treten ebenfalls von der Stiege her ein. Sie disputieren heftig, aber für ſich, ſpähen umher, blicken forſchend auf Grumbach und achten zunächſt der anderen nicht.

Wilhelm von Grumbach, forciert: Glück zu, liebe Geſellen! Zu Kaſtell: Willkommen, Euer Gnaden. Tuet meinem Hauſe die Ehre an. Tretet näher.

Wolf von Kaſtell: Mit Verlaub, Junker von Grumbach, nehmet es uns nit vor übel. Wir haben vor alle Tore und Porten Wachen geſtellt. Ihr habt ohne Zweifel gut Wiſſens, wen wir ſuchen.

Wilhelm von Grumbach: Obgleich ich nit weiß, Ihr Herren, welchem Aechter und Schelm Ihr uf den Ferſen ſeid, auch in keinem Weg denken kann, was Ihr in meinem Haus hoffen könnet zu finden, ſo mögt Ihr doch Eures Gefallens darin verfahren, und wo Ihr Belieben tragt, kein Mauſeloch unbeſehen laſſen in all meiner Burg, Sälen, Kellern und Ställen: ſo helfe mir Gott! Aber itzt ſaget mir zuvörderſt, Ihr Herren, wie ſeid Ihr doch aus der Beſatzung kommen?

Lorenz von Hutten: Blau, Schwager! Das iſt ein faſt trefflich Reiterſtücklein geweſen, von Heinz Truchſeſſen Marſchalk, unternommen mit dreihundert Pferden; ſind von Königshofen her zu uns geritten; funfzig Knechte vor laſſen rücken bis an den lichten Zaun. Haben wir ſie uf ‚Unſrer Frauen Berg‘ von den Zinnen herab erkennet, eine Stiegen hinunter gelaſſen und den Lienhart Eifelſtätter mit dreien andern hineingenommen. Haben ſie uns herrlichen Bericht getan und eine ſo überaus ſelige Vertröſtung gemachet, daß alle im Schloß ſchier taumelig ſind worden vor großer Freud' und ſchreiende durch die Kammern geloffen. Denn es was allbereits Lachen verboten geweſt in der Beſatzung, mangelte allbereits Brot, Zumus und Trunk. Was nit meh' fern, daß wir hätten unſern eignen Brunnen wiederum müſſen ſaufen. Was dazu Mangels an Pulver und Blei. Hatten uns auch die Bäuriſchen ſchon ein faſt groß Stück unſrer Mauer niedergelegt mit dem Rothenburger Geſchütz, das bös anklopfete. Wacht und Scart hatte viele unſrer Herren und Domherren uf den Tod matt und müde gemachet, hätten einen zweeten Sturm wahrlich nit können aushalten. So aber was Hilf' in der Not kommen. Mußte der Türmer uf'm mittleren Turm alsbald den Bauern das Liedlein blaſen:

Hat Dich der Schimpf gereuen,
So zeug Du wieder heim.

Der vordere Türmer jubelnde und ſchreiende uf die Schütt geführet, daß er den Würzburgern uffſpielete unten in der Stadt. Das hat er mit Freud' getan und ihnen den armen Judas gar hell und ſchmetternd mit ſeiner Trummeten zu hören geben. Wir aber, der Kunz von der Mühlen, der Wolf von Kaſtell und ich, wir kunnten uns nit meh' halten. Wir wollten daran und die Letze mit helfen werken und ſchlagen. So ſind wir dann mit den Bündiſchen aus der Burg geſtiegen, und iſt uns auch richtig zuteil worden, was wir begehret. Den härteſten Strauß im freien Felde mitgefochten zu guter Letzt. Iſt im ganzen, bäuriſchen Krieg kein ſo hartes Treffen geweſt als um Ingolſtadt.

Frau Grumbach: Hab' das Schießen gehöret, Ihr Herren! Schertlin iſt inmitten der Erzählung von Grumbach hinausgeführt worden.

Wolf von Kaſtell, wütend: Und ich ſag' und behaupt', die Schanze iſt dannoch mit nichten gewonnen, ſo lang wir den Geyer nit niedergeworfen. Frau Grumbach ab.

Lorenz von Hutten, bevor er aus einer großen Weinkanne trinkt, die eine Magd auf den Tiſch geſtellt hat: Es gibt ihrer genung, die uf der Meinung verharren, der Geyer ſei überhaupt nit bei dem Treffen geweſt.

Kunz von der Mühlen: Mit meinen Augen hab ich den Geyer ſehen fechten uf der Mauer. Zwier hab ich nach ihm gehauen und ihn getroffen zwiſchen Handſchuh und Armzeug. Junker, ich kenne den Geyer allzuwohl, hab auch ſeine helle Stimme gehöret, da wir zu allererſt den Sturm wider das Schlößlein zu Ingolſtadt antraten und noch weit im Felde liefen.

Wolf von Kaſtell: Der Geyer iſt dabei geweſt oder nennet mich ſelbſt einen ſchwarzen Bauern. Kein anderer als er iſt es geweſt, der das Häuflein geführet und ins Ingolſtädter Schlößlein geworfen; hätten uns ſchwerlich ſo hart Widerſtand getan, uns den Graben voll Toter gelaſſen. Wo aber der Geyer ſich aus dem Handel ſchleifet, ſo haben wir den Bundſchuh zum andern Mal, bevor ein Jahr ins Land gehet.

Wilhelm von Grumbach erſcheint in der geöffneten Saaltür, aus der Licht ſtrömt: Ihr Herren, Speiſ' und Trank ſtehet ſchon uf'm Tiſch. So ſeid gebeten und tut meiner Küchen die Ehre an. Der Allmächtige ſei mein Zeuge, daß ich lieber uf'm Gaul ſäß' und mich brauchete im Dienſte Rechtens und wahrer evangeliſcher Freiheit. Dieweil Ihr aber die Viktorie gewunnen habt ohne mich, die Bauern mit blutigen Köpfen heimgeſchickt, iſt meine Meinung, daß wir eine kleine Freud' und Gelage anſtellen und nach ſo langer Not und Fahr es uns ein wenig wohl ſein laſſen bei Wein und Schmaus. Die Ritter folgen ſchweigend Grumbach in den Speiſeſaal. Man hört nun das Geräuſch der im Nebenzimmer Tafelnden. Einige Schüſſe in der Ferne und am Ende das Getrappel von vielen Menſchen, welche die Wendeltreppe heraufkommen. Hierauf wird Schäferhans ſichtbar, der in die Treppe zurückſchreit, während er an einem Strick den erſten gefangenen Bauern heraufzieht.

Schäferhans: Verdammte Hautzen herauf, der Galgen iſt oben, der Dalinger ſteht dabei. Steh ſtill, Horck!

Etwa fünfzehn zerlumpte, zitternde, auf den Tod verängſtete Bauern und eine Bäuerin, darunter fünf oder ſechs mit einem weißen Stab in der Hand, werden von zwei Reiſigen hereingetrieben. Einem jeden ſind die Hände zuſammengebunden, und ein jeder iſt genötigt, mit dieſen gebundenen Händen ſeine Hoſen zu halten, die ſonſt herabfallen würden.

Schäferhans, zu demjenigen Bauern, den er an einer Schlinge um den Hals führt: Jetzt ſollt Ihr granten lernen, aber die Füße auf ein glühendes Roſt geſetzet.

Erſter Bauer, blödſinnig vor Angſt: Batienzia, Fintzi, Domine.

Schäferhans: Gelobet wohl der heiligen Jungfrau ein Licht ſo lang wie der Münſter zu Straßburg.

Erſter Bauer: Du biſt ein Chriſt, Herr. Hier iſt das Stäblein, der Truchſeß hat mich begnadigt.

Schäferhans: Potz Zucker, was gehet mich das an? Du biſt verloren wie eines Juden Seel'. Er ſchlägt ihm den weißen Stab aus der Hand.

Erſter Reiſiger: Der iſt des Teufels, der einen Bauern leben läßt. Ich hab ihrer ob zwanzig kalt gemacht.

Zweiter Reiſiger: Iſt ein verzagt ſchlecht Volk, laſſen ſich verſchlingen als die Kaninchen.

Erſter Reiſiger: Haben ſie von den Bäumen geſchoſſen, daß ſie herab ſind fallen wie die Störch' ab den Neſtern.

Zweiter Reiſiger: Hatte ein Häuflein verfolgt bis gen Gibelſtadt mit mein'm Rennfähnlein. Iſt Lachen verboten geweſt. Krochen ſie unters Geſträuch, etliche in die Hecken innen uf'm Schloßgraben. Konnten wir mit den Gäulen nit ankommen. Haben wir ihnen zugeſchrieen, welcher unter ihnen die andern zu Tod könnte ſtechen, dem wollten wir Leib und Leben verſichern.

Schäferhans: Potz! Daß Dich der Donner erſchmeiß'.

Zweiter Reiſiger: Erhub ſich ein Kerl und unterſtund ſich der Sache. Stach alſo uf ſeine báueriſchen Brüder ein, als wären es Kälber und Ferkel geweſt. Tat ihrer fünfe kurz ab. Der ſechſte aber, der wollt' nit daran, ſtellete ſich meiſterlich und kamen die beiden in ein Ringen, herum Lottel, hinum Trottel; was ſpaßhaft zu ſchauen.

Und als ſie ganz wohl in einander gemengelt und verſtricket, traten ſie fehl von ungefähr, rolleten die Böſchung hinab in den Graben und verſoffen beede.

Wolf von Kaſtell, **angetrunken, unruhig, kommt aus dem Saal:** Oha! — Brüder Hundsfötter, kommt Ihr, kriecht Ihr zu Kreuze? Ein jeder unter Euch Buben weiß, daß er itzt ſterben muß. Aber wo Ihr nit voll herausgehet mit der lauteren Wahrheit, ſo wird man Euch dermaßen ſtrecken und peinlich verhören ..... Red' Du da, wo haſt Du den Florian Geyer zuletzt geſehen?

Schäferhans: Der Geyer iſt ein Höfling, ein Suppierer, ein Scheißling.

Wolf von Kaſtell: Hundert Gulden ſind uf des Geyers Kopf geſetzt. Hundertfünfzig, wer ihn dem Truchſeſſen lebendig bringt.

Schäferhans: Potz, ſo wollt ich, daß ich ſchon mein Maß Wein und kalt Fleiſch im Bauche hätt'. Ich will Hunde nehmen und uf ihn Jagd machen, und wo ich ihn finde, will ich mein Meſſer in ſein Herz ſtoßen und ſein's Bluts mit hohen Freuden trinken.

Wolf von Kaſtell: Wo haſt Du den Geyer zuletzt geſehen?

Erſter Bauer: Als wir mit ganzem hellem Haufen von Würzburg waren ufgebrochen, in Meinung, den Brüdern gen Königshofen zuzuziehen, zogen wir hinaus und bei Heidingsfeld die Stiegen hinauf. Als wir hinauf waren, kam einer uf'n Gaul überzwerg dahergerennet. Iſt der Geyer geweſt.

Lorenz von Hutten, angetrunken in der Saaltür: Wulf, ich trink uf den Schwäbiſchen Bund, ſo wie er itzt iſt, und ſo lang er nit wider den gemeinen Adel zu Felde zieht.

Wolf von Kaſtell: Ich tu' Dir Beſcheid. Aber itzt tu ein Ding und tritt her, der Bruder Schmalzbettler wird Dich berichten, ob der Geyer im Treffen geweſt iſt oder nit.

Lorenz von Hutten: Red' Du, Landſchelm!

Erſter Bauer: So helfe mir Gott, ich weiß nit meh'. Bald darnach fielen des Truchſeſſen Reiter in uns. Entſtund Feindsgeſchrei: flieht, liebe fromme bäuriſche Brüder, und fing ſich das große Fliehen an.

Wilhelm von Grumbach: Ihr Herren, laufet Ihr von der Krippen? Es iſt neuer Wein kommen, und das Spanferkel ſteht uf'm Tiſch. Mit dem Humpen hereintretend, ſingt er: ‚O Du armer Judas, was haſt Du getan.' Roh herauslachend: Potz Lung, wie ſeht Ihr doch aus, liebe evangeliſche Brüder! — Oha! Wollen Euch die Hoſen nit oben bleiben?

Schäferhans: Ich hab ihnen die Neſtel aus den Hoſen gemacht, feſter Junker, ſo können ſie nit davonlaufen. Die Ritter lachen wüſt.

Schertlin, betrunken, tritt auch herein und herzu: Keinnutziges Lauszeug, iſt nichts zu erarnen an Euch für ein'n Reutersmann. Da Ihr niedergelegt ſeid, aus der Gnade Gottes und Eurer an ſechzigtauſend zu Tode geſchlagen mit Gottes Hilf', muß einer zufrieden ſein, fähret ſo arm heim, als er ausfuhr.

Wolf von Kaſtell: Habt Ihr nit kurze böhmiſche Schwerter zur Hand, zum Hände abhauen?

Die Bauern fallen zitternd und wimmernd auf die Knie.

Schertlin: Ihr wiſſet, was der Luther geſagt und geſchrieben: wer Mitleid mit dieſen ſchwarzen bäuriſchen Teufeln hat, mit dem hat Gott kein Mitleid!

Alle Bauern, durcheinander: Erbarmet Euch unſer, Ihr Herren, wir ſind begnadete Leut'.

Schäferhans: Aufſchneider, Bettdrücker, Lügner, Bärenhäuter! Ihr lügt.

Wolf von Kaſtell, die Reitknute in der Hand: Itzt rund heraus. Redet, Ihr Hautzen. Wieviel Türen ſoll der Edelmann haben, he? Antwort: ſoviel er will.

Die Bauern: Soviel er will. Lachende Ritter.

Wolf von Kaſtell: Wieviel feſte Häuſer darf der Edelmann haben?

Die Bauern: Soviel ihm beliebt.

Wolf von Kaſtell, auf die Bauern einknallend: He! Halloh! Huſſa ho! Stoß Euch die rote Ruhr!

Lorenz von Hutten, auch mit der Peitſche auf ſie einhauend: Schwarze Hunde!

Schertlin, wie Hutten: Erznarren, Kujone.

Wilhelm von Grumbach, wie Hutten: Hundsfötter, Buben, ins Loch mit ihnen! Sie haben in Gemeinſchaft mit den Reiſigen die Bauern hinausgeprügelt. Erſchöpfung, wüſtes, trunkenes Gelächter und Stärkung durch einen Trunk.

Schertlin: Wohlan, fromme Geſellen! So laſſet uns nach der Arbeit ein wenig ‚Deutſch-Herren' ſpielen.

Kunz von der Mühlen ſpricht im Abgehen:

Kleider aus und Kleider an,
Eſſen, trinken, ſchlafen gahn,
Das iſt die Arbeit, ſo die Deutſch-Herren han.

Schertlin: Ihr Herren, wo machen wir hernacher den Mummplatz?

Wolf von Kaſtell: Wollt Ihr würfeln?

Schertlin: Was eine ſeltſame Frag'? Sollen Kriegsleut ein Gelag haben, und keine Würfel dabei ſein?

Alle ab in den Speiſeſaal, wo ſie alsbald zu ſingen beginnen:

Wir haben keine Sorgen
Wohl um das Röm'ſche Reich,
Es ſterb' heut oder morgen,
Das gilt uns alles gleich.

Marei ſchleicht ängſtlich und vorſichtig herein. Sie ſtutzt, als ſie die Zurufe im Nebenzimmer vernimmt. Sie will zurück, von wo ſie gekommen, ſtutzt aber wieder und horcht. Schwaches Eiſengeräuſch eines langſam die Wendeltreppe aufſteigenden Gewappneten wird hörbar. Marei, ſeltſam unſicher geworden, weiß nicht, ob ſie bleiben oder flüchten ſoll, und ſchließlich weicht ſie zurück, ins fernſte Dunkel. Nun ſieht man einen **ſchwarzen Ritter** die letzten Stufen der Treppe mühſelig heraufwanken. Er hält ſich an einen Türpfoſten. Das Viſier iſt geſchloſſen. Mit letzter Anſtrengung verſucht er den Helm loszuſchnallen.

Marei, leiſe: Kapitän!

Geyer ſtutzt.

Marei, lauter: Kapitän!

Geyer öffnet mühſam das Viſier.

Marei: Kapitän! Schon iſt ſie bei ihm und bemüht, ihm den Helm abzunehmen.

Geyer lallt: Schnall' mir den Helm ab.

Marei: Kapitän, Du mußt fort, Du kannſt hier nit bleiben.

Geyer: Still!

Marei ſchlägt ſich die Hand vor den Mund. Geyer will ſprechen, vermag es nicht. Marei ſtützt ihn und forſcht ängſtlich. Geyer deutet auf etwas. Marei ratlos. Endlich verſteht ſie. Auf dem Tiſch ſteht eine Weinkanne, dorthin leitet ſie den Kraftloſen. Er kann nicht weiter. Blitzſchnell bringt ſie den Weinkrug. Er greift lechzend darnach, umklammert ihn und trinkt gierig. Sie unterſtützt den Krug wie einem Kinde. Geyer iſt auf ein Knie geſunken, ſetzt ab, wimmert und trinkt wieder, dann gleitet er auf die Erde. Mit dem Rücken gegen einen Stuhl ſitzt er, legt den Kopf hintenüber, öffnet den Mund und holt tief Atem.

Marei iſt ratlos, erſchrickt, als er die Augen ſchließt, kniet neben ihn und haſtet ihm zu: Kapitän, Du mußt fort, Tod und Verderben iſt hie.

Geyer öffnet die Augen: Wo bin ich?

Marei: Zu Rimpar biſt Du, und bündiſche Reiter ſind hie.

Geyer: Ich — bin — wohl — ſchon — tot?

Marei: Kapitän, Du mußt fort, ſo wahr ich lebe, Kapitän; ſonſt iſt es zu ſpat.

Geyer lächelt und ſieht ſie groß und tief an: Ich bin zufrieden hie.

Lorenz von Hutten kommt hereingeſchrieen und gepoltert: Ein ſchön Spiel, ein verfluchtes Spiel. Wie nennt Ihr das Spiel, Ihr Herrn? Iſt das das Maiſlen? Ei, ſo mag der Teufel das Maiſlen ſpielen, ich hab einen ganzen

Hirſebrei ins Geſicht bekommen. Er ſäubert ſich am Fenſter. Höllengelächter im Nebenzimmer. Ohne Geyer zu bemerken, geht er wieder ab.

Geyer, bei Beſinnung: Bündiſche ſind hie? Er erhebt ſich mühſam.

Marei: Ich weiß, wo die Pferde ſind, Kapitän. Die Knechte ſind trunken, beſorgen nichts Übles!

Geyer: War das nit der Lorenz von Hutten?

Marei: Ich weiß nit!

Wilhelm von Grumbach, angetrunken, tritt auf: Kotz, Dirne, was tuſt Du hier?

Geyer: Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach, aufs tiefſte erſchrocken: Was? Wer? Wer biſt Du, was willſt Du?

Geyer: Kennſt mich nit?

Wilhelm von Grumbach: Wer biſt Du? Was willſt Du? Ich kenne Dich nit!

Geyer: Haſt kurze Gedanken, ſo Du mich nit kennſt.

Wilhelm von Grumbach: Kotz, kurze Gedanken, lange Gedanken, was geht das mich an? Soll ich mich lebendig laſſen vierteilen und meinen Leichnam vom Schinder zu Aſche verbrennen? Da ſiehe Du zu, ich kenne Dich nit!

Geyer: Es iſt um ein Stündlein Schlafs zu tun.

Wilhelm von Grumbach: Ich kenne Dich nit. Was willſt Du bei mir? Weiß bloß von einem, der ſich vermeſſen hat, daß er wollt aufſpielen, daß Fürſten und Pfaffen ſollten das Tanzen lernen. Aber er kunnt' nit recht ſpielen, und ſo ſchlug man ihm die Lauten am Kopf entzwei. Itzt haben die Fürſten und Pfaffen das Spiel angehoben . . .

Geyer: Ich weiß, ich weiß, es gibt Blut und Geld.

Wilhelm von Grumbach: Was willſt Du hie, was kommſt Du zu mir? Soll ich Dein entgelten? Willſt mir den Bluthund, der Truchſeß, vollends uf'n Hals hetzen? Man hat mich ausgetragen genung, als ſtäke ich auch in dem Handel. Hab aber nie nit darin geſteckt. Bin nie kein Schwarzer geweſt.

Geyer: Wilhelm, es iſt um ein Stündlein Schlafes zu tun! Alsdann will ich auf und Dir nie wieder unter die Augen treten. Aber itzt bin ich kraftlos, ein Kind kann mich fällen.

Wilhelm von Grumbach: Ich kann Dich nit hauſen und hofen, es geht mir ans Leben.

Geyer: Wenn ich dann fort ſoll, willſt Du mir nit nach deutſchem Brauch eine andere Herberge weiſen?

Wilhelm von Grumbach: Ich weiß keine andere, ich kenne Dich nit. Wer hat Dich den Handel anfahen heißen? Itzt iſt Dir der Tod näher dann das Leben.

Geyer: Ein Mönch in einem Kloſter überwähret viele Kriegsleut'! Gehab' Dich wohl! — Biſt Du nit evangeliſch geweſt?

Wilhelm von Grumbach: Lutheriſch bin ich geweſt, nit aber Karlſtattiſch oder gar Münzeriſch. So halt ich auch itzt feſt an Gottes Wort, wie der Luther feſthält daran.

Geyer: Brocken und Grumpen wird er davonbringen.

Wilhelm von Grumbach: Wo willſt Du hin?

Geyer: O, liebe Deutſche! Dank bei den Deutſchen iſt nit zu erjagen. Leb' wohl!

Wilhelm von Grumbach: Kannſt Du mir Uebles nachreden, habe ich es je mit den Bäuriſchen gehalten?

Geyer: Weiß Gott, was ich kann und was ich nit kann. Vier Tag' hab ich nit geruht. Gewerkt hab ich wider die Bündiſchen, bis alle Glieder mir abſtarben. Wir haben die Schanz' gehalten, im Schlößlein zu Ingolſtadt, bis uns das Pulver ausging; alsdann haben wir uns gewehrt mit Händen und Zähnen. Was überblieb, iſt in ein'n Keller krochen und den verrammelt. Haben ſie Pulver in die Mordgruben geſchüttet und das angezündet. Wilhelm, wenn mich der Henker itzt an der Bank ſtreckt, ſo kann ich für mein Urgeſicht nicht einſtehn.

Wilhelm von Grumbach, *mit plötzlichem Entſchluß:* Komm! geh dort hinein! Kann ich Hunde und Katzen leiden, ſo kann ich Dich auch eine Nacht leiden; aber mit dem früheſten drehe Dich aus.

Geyer *zögert, ehe er durch die ihm geöffnete Tür links geht.*

Wilhelm von Grumbach: Potz, willſt Du nit?

Geyer, *bedeutſam:* Ich liege und ſchlafe ganz mit Frieden, denn allein Du, Herr ... *Ab mit Marei und Grumbach.*

Frau Grumbach, *haſtig herein:* Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach *kommt wieder:* Rufſt Du mir?

Frau Grumbach: Was tuſt Du da drin?

Wilhelm von Grumbach: Nichts!

Frau Grumbach: Die Mägde haben einen im ſchwarzen Harniſch ſehen den Wendelſtein hinaufgehen.

Wilhelm von Grumbach: Nu und? Sind nit Geharniſchte meh' dann zuviel im Schloß?

Frau Grumbach: Haſt Du nichts nit bemerkt?

Wilhelm von Grumbach, heftig: Ei, nein!

Frau Grumbach, erſchreckt und voll Ahnung: Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach: Was willſt Du von mir?

Frau Grumbach: Du haſt den Ritter geſehen?

Wilhelm von Grumbach: In's Teufels Namen, ſo hab ich den Ritter geſehn! Jtzt halt Dein Maul und laß mich zufrieden!

Frau Grumbach: Du weißt, wer der Ritter iſt.

Wilhelm von Grumbach: Ich weiß es nit, ich kenn ihn nit.

Frau Grumbach, faſt weinend: Um Gottes und aller Heiligen willen, verbirg ihn nit.

Wilhelm von Grumbach: Soll ich die Blutſchuld uf mich laden?

Frau Grumbach: Sein Blut ſoll über mich gehn, Wilhelm! Denk an Dein Weib und Kind. Du biſt dem Biſchof im Weg. ...

Wilhelm von Grumbach, da die Ritter im Begriff ſind, einzutreten, ſtößt ſeine Frau zurück: Hölle und Teufel!

Schertlin, ohne Harniſch, erſcheint, den dreijährigen Buben Grumbachs im Arm, in der Saaltür rechts: Je jene, je jene! Juch! Halloh! Ihn auf dem Arm hereintragend:

Willſt Du Dich ernähren
Du junger Edelmann!
Folg' Du meiner Lehren,
Siz uf, trab' zum Bann!
Wenn der Bauer zu Holze fährt,
So greif ihn freiſlich an,
Derwiſch' ihn bei dem Kragen,
Erfreu' das Herze Din,
Nimm ihm, was er habe,
Spann' aus die Pferdlein ſin,
Sei friſch und dazu unverzagt.
Wenn er nummen Pfennig hat,
So reiß ihm d' Gurgel ab.

Als ich an ſeiner Kammer vorüberging, gnädige Frau, ſchlug er mörderlich Lärm, ſchrie nach der Mutter. Bin ich hinein in die Stuben und war alles gut. Kunnt aber nit wieder heraus, mußt ihn dann mit mir nehmen. Ei, potz! — Was Augen macht doch das Junkerlein! Potz Zähholz, ſchau' Dich um. Hab auch ſo ein'n Sohn, als Du einer biſt. Hat mir im Mutterleib drei ſeidne Wämſer gewunnen. Sie haben mit mir gewett't: es werd' eine Tochter.

Frau Grumbach empfängt den Hemdenmatz und entfernt ſich ſchnell mit ihm.

Kunz von der Mühlen iſt gekommen mit Hartheim, Kaſtell und Hutten: Ihr Herren, die Würfel ſind hie.

Schertlin: Ohne Ruhm zu melden, Ihr werdet gut tun, Junker, wo Ihr Euch mit den Würfeln nit an mich getrauet. Vor noch nit zwo Tagen hab ich dem Truchſeſſen im Läger fünfzig Floren abgenommen.

Wolf von Kaſtell: Aber dreißig davon hab ich den nächſten Tag für mich eingeheimſet.

Schertlin: Potz Zucker! Ich war ohne Luſt am Spiel, faſt hungrig und ungeduldig, ſuſt hättet Ihr mir wohl nit einen Weißpfennig mögen abnehmen. Zu Hutten: Ritter! ich trink Eure Geſundheit. Er trinkt.

Wolf von Kaſtell: Er iſt faſt müde und voll, wird Euch ſchwerlich Beſcheid tun. Und Ihr, Junker von Hartheim, Euch iſt der Wein auch bös in Kopf krochen, als mir ſcheinet.

Hartheim: Zwanzig Florin, wo Ihr nit eh' unter den Tiſch fallt als ich.

Schertlin: Ausfechten, ausfechten!

Wolf von Kaſtell: Ich tu Euch Beſcheid, als viel Ihr wollt.

Schertlin: Ausfechten, ausfechten! Schertlin, Hartheim, Kaſtell, von der Mühlen und Grumbach zurück in den Speiſeſaal. Hutten iſt, den Kopf auf den Tiſch gelegt, eingeſchlafen.

Frau Grumbach herein und zu Hutten: Lorenz! Lorenz!

Lorenz von Hutten grunzt.

Frau Grumbach: Lorenz! Lorenz! Der Florian Geyer iſt hie!

Lorenz von Hutten fährt auf: Wer? Wo? Der Florian Geyer?

Frau Grumbach: Ja, Lorenz!

Lorenz von Hutten: Itzt auf einmal?

Frau Grumbach: Er iſt auf der Flucht, Lorenz, und eben herein.

Lorenz von Hutten: Wo? Ich werf ihn nieder, ich werf ihn allein nieder.

Frau Grumbach: Leid' Dich, um Gottes willen, ſtill, ſtill!

Wilhelm von Grumbach kommt.

Lorenz von Hutten: Wilhelm, wo iſt er?

Wilhelm von Grumbach: Wer?

Lorenz von Hutten: Der Geyer!

Wilhelm von Grumbach: Ei, fragſt Du mich wieder?

Lorenz von Hutten: Wilhelm, red' oder ich ſchlag' Lärm! Nieder mit dem Geyer! Er hat franzöſiſchen Sold gehabt und hat den Herzog und Henker von Württemberg wollen zu einem Kaiſer machen. Er hat meinem Todfeind gedient, er muß ſterben!

Hartheim kommt: Was gibt's, Ihr Herren?

Lorenz von Hutten: Der Florian Geyer iſt im Haus.

Hartheim: Der Geyer? Waffen! Er ſtürzt ab.

Schertlin kommt: Der Geyer iſt hie?

Wilhelm von Grumbach: Ihr Herrn, nehmt Vernunft an; bedenkt, wer er iſt; mäßigt Euch! Ich kann ihn nit hauſen und hofen, ich kann ihn nit ſchützen und will es auch nit; ſo ſorget, daß er Euch nit entſchlüpft.

Schertlin: Die Pforten beſetzen! Waffen! Knechte!

Er ſtürzt ab. Große Verwirrung.

Hartheim, wiedergekehrt: Wo iſt mein Helm?

Schertlin, nur zum Teil geharniſcht, wüſt, halb nüchtern, wieder herein: Die Knechte! Die Knechte!

Hartheim: Die Knechte ſind toll und voll geſoffen, liegen auf dem Rücken und ſchnarchen.

Schertlin: Schlaget Lärm!

Frau Grumbach: Nit Lärm ſchlagen, Ritter!

Lorenz von Hutten, zum Teil gewappnet, kehrt wieder: Wo iſt itzt der Geyer? Ich bin gefaßt.

Schäferhans erſcheint an der Treppentür.

Schertlin, zu Schäferhans: Betrunkene Kanaillen, wollt Ihr aufwachen?

Wilhelm von Grumbach hat ſich davongeſchlichen.

Lorenz von Hutten: Wilhelm! Wo biſt Du?

Schertlin: Wo iſt der Junker?

Kunz von der Mühlen: Wo iſt der Geyer?

Frau Grumbach gebietet durch eine Bewegung Stille, geht zu der Tür, hinter der Geyer verſchwunden iſt, und deutet mit der Hand darauf, dann verſchwindet ſie. Die halbtrunkenen Ritter faſſen ihre Schwerter feſt und nähern ſich vorſichtig der Tür. Stille. Spannung. Da öffnet ſich die Tür; Geflüſter der Ritter. Marei tritt heraus und wieder zurück. Im nächſten Moment kommt ſie ganz heraus; in der Mitte des Zimmers wird ſie gepackt und erſtochen.

Marei, ſterbend: Kapitän! Rettio! Mordio! Mörder!

Schertlin: Itzt nit gezögert, faßt Eure Wehren feſt!

Lorenz von Hutten ſchleicht ganz nahe der Tür und will gerade ſeine Hand auf die Klinke legen, als die Tür von innen gewaltſam aufgetreten wird. Mit dem Stumpf der ſchwarzen Fahne in der Linken und dem entblößten Schwert in der Rechten ſteht Geyer in dem Türrahmen. Alle prallen zurück. Stolz, kalt und gefährlich iſt ſein Blick, als er mit eiſiger Ruhe fragt.

Geyer: Wen ſuchet Ihr?

Die Ritter ſchweigen.

Geyer: Wen ſuchet Ihr?

Schertlin: Den Florian Geyer von Giebelſtatt.

Geyer, vorſchreitend: Der bin ich, wer ſeid Ihr?

Schertlin: Kennſt Du mich nit?

Geyer: Nein!

Schertlin: Kennſt Du den Sebaſtian Schertlin nit, von Pavia her?

Geyer: Sollt ich jeden Raufbold und Finanzer kennen, der in des Frundsbergers Troſſe läuft?

Lorenz von Hutten: Kennſt Du mich auch nit?

Geyer: Du biſt ein Pfaffenknecht.

Lorenz von Hutten: Lorenz von Hutten iſt mein Name.

Geyer: So ſchäme Dich für den Teufel, wenn Du eine ehrliche, deutſche Ader im Leibe haſt.

Lorenz von Hutten: Potz Marter! Rühmeſt Du Dich, des Ulrich von Hutten Freund zu ſein, und dieneſt dem Herzog und Henker von Württemberg, ſeinem ſchlimmſten Feind?

Geyer: Nichts ohne Urſach! als der Sickingen ſterbend geſagt hat.

Hartheim: Kurzum, was redet Ihr viel daher? Gebt Euch in Gnad' und Ungnad'.

Geyer lacht in unſäglicher Geringſchätzung.

Hartheim: Gebt Euch in Gnad' und Ungnad'! Gebt Euch gutwillig, Ritter, ſuſt —

Geyer: He! Du! mit Deinem ſpaniſchen Pfauentritt, bleib mir vom Leib! Hältſt Du mich nit für Mann genug, mich wider Gewalt zu ſetzen, daß Du mir den Tod dräueſt gleich einer feiſten Gans?

Wolf von Kaſtell: Du kannſt nit wider Gottes Strafe fechten.

Schertlin: Gebt Euch in Gnad' und Ungnad'! Ihr ſeid dieſer bäuriſchen Ufruhr Haupt- und Anführer geweſt. Die armen Leute verführet zu Schmach, Not und Verderben.

Geyer lacht.

Wolf von Kaſtell: Ihr habt Euch wider Recht, Ordnung, Gerechtigkeit und das göttliche Wort geſetzet.

Geyer, den Rücken durch die Wand gedeckt, lacht abermals.

Schertlin: Zum letzten Male, Ritter: ergebt Euch in Gnad' und Ungnad'! Tut das Schwert weg!

Geyer, in Kampfſtellung, furchtbar: Her!

Lorenz von Hutten: Dran!

Schertlin: Halt!

Die Ritter beraten leiſe, indeſſen hat Schäferhans, im Hintergrund ſtehend ſeine Armbruſt aufgebracht und mehrmals auf Geyer angelegt.

Geyer, in ſich verſunken, ſchreit plötzlich laut und übermenſchlich: Judas! Judas! — —

Lorenz von Hutten: Schreieſt Du itzt wie ein Brüllochs!? Du biſt der Judas! Kein andrer als Du. Biſt

Du nit am gemeinen Adel zum Judas geworden? Deine Mutter weinet die Augen aus, Dein Vater fähret mit Gram in die Grube ...

Geyer, wie abweſend: Ich bin der Letzte meines Schilds und Helms.

Wolf von Kaſtell: Was ſagt er da? Verhüt' es Gott, es ſind ehrliche Ritter und Reuter Deines Namens genung überblieben.

Schertlin: Im Namen des Truchſeſſen von Waldburg, Gubernator von Württemberg ...

Lorenz von Hutten: Im Namen des oberſten Feldhauptmannes ...

Geyer: Ich nehm ihn für einen Metzger, Schinder, Kuppler und Schelm und Euch für Schindhunde, Markſäuger, Neidhunde und naſſe Buben ...

Ritter: Schlagt tot! Schlagt tot!

Geyer: Her! Her!

Lorenz von Hutten: Bauer, gib Frieden!

Geyer: Ziska und die Freiheit! Her!

Schäferhans drückt auf Geyer ab.

Geyer ſinkt tödlich getroffen, ſtarr, gerade, mit einem haßerfüllten Blick vornüber und iſt nicht mehr.

Lorenz von Hutten, wie die übrigen Ritter verblüfft und erſchrocken: Kotz! was war das?

Schertlin: Bei meinem Eid, Ihr Herren ...

Wolf von Kaſtell: Nit zu nahe, Junker.

Schäferhans fällt über den Toten her wie über ein erlegtes Wild.

Hartheim: Iſt er tot?

Schäferhans: Wird wohl. Hab' nie keinen beſſ'ren Schuß getan.

Schertlin: Du, Bluthund, haſt ihn gefällt.

Schäferhans, Geyern den Bruſtharniſch losſchnallend: Sollt ich nit? Hat nit der Truchſeß hundert Floren geſetzt uf ſeinen Kopf?

Kunz von der Mühlen, zum Fenſter hinaus ſchreiend: Der Florian Geyer iſt tot! Stößt in die Trometen! Der Florian Geyer iſt tot!

Wolf von Kaſtell: Die Gäule heraus! Auf! und laſſet uns die fröhliche Botſchaft ins Läger bringen.

Lorenz von Hutten: Laß mir das Schwert, Bruder Veit, ſo ſoll Dir Dein Geld werden. Ich will für Dich werben beim Truchſeſſen. Er nimmt das Schwert.

Schertlin: So wahr mir Gott helfe, eine herrliche Wehr!

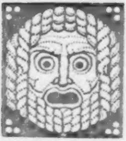
Wolf von Kaſtell, auch das Schwert beſchauend: Es iſt ein Spruch in den Knauf geritzt.

Lorenz von Hutten lieſt ab: Nulla crux, nulla corona.

Kunz von der Mühlen, am Fenſter, ruft: Saſſa! der Florian Geyer iſt tot.

Fanfare unten im Hof.

Der Vorhang fällt.



Gerhart Hauptmann
Geſammelte Werke

in ſechs Bänden

Sechſter Band

S. Fiſcher, Verlag
Berlin 1906

Gerhart Hauptmann

Märchendramen

und Fragmentariſches

S. Fiſcher, Verlag
Berlin 1906

Elga 1 / Schluck und Jau 71 / Und Pippa
tanzt 205 / Helios 295 / Das Hirtenlied 309 /
Inhaltsverzeichnis 346 /

Den Bühnen gegenüber Manuſkript

Elga

Sechs Szenen

Den nachfolgenden Szenen liegt eine Novelle Grillparzers zu Grunde.

Dramatis personae

Ein Ritter
Der Diener des Ritters
Ein Mönch, ehemals Graf Starſchenski
Geſtalten im Traum des Ritters:
Graf Starſchenski
Marina, ſeine Mutter
Elga, ſeine Frau
Klein Elga, ſein Töchterchen
Die Amme
Dimitri
Griſchka } aus dem Hauſe Laſchek, Elgas Brüder
Oginski, Elgas Vetter
Timoska, Hausverwalter
Dortka, Elgas Kammerzofe
Erſter Diener
Zweiter Diener } des Grafen Starſchenski.

Erſte Szene

Ernſter, hoher Raum in einem Kloſter; in einer Wandvertiefung ein altertümliches Bett hinter dunklen Vorhängen. Es iſt auch ein großer Kamin da. Das hohe Fenſter ſteht offen. Abenddämmerung. **Ein Ritter**, wie er vom Pferde geſtiegen iſt, und ſein **Diener**, der Mäntel, Reiſedecken und Zaumzeug hereinträgt.

Der Ritter: Ich dachte ſchon, wir würden heute im Freien nächtigen müſſen. So haben wir es ja noch gut genug getroffen.

Der Diener: Ja, Herr.

Der Ritter: Das Zimmer iſt klein, aber das Bett ſcheint gut. Sogar einen Kamin haben wir.

Der Diener: Der Knecht, der mir die Pferde abnahm und ins Dorf führte, hat ſich, als er mir die Sättel hier herein tragen half, vielmals bekreuzt. Der Dummkopf meinte, daß es in dieſem Gemache manchmal nicht recht geheuer ſei.

Der Ritter: Ha, ha! Fürchteſt Du Dich? Uebrigens für den Notfall: es gibt Geſpenſter von Fleiſch und Blut, lege mir die Piſtolen neben das Bett. — Es iſt übrigens ein recht ſeltſames Bett, muß man ſagen.

Der Diener: Ja, recht ſeltſam.

Der Ritter: Am Ende ſieht es viel mehr einem Sarge ähnlich als einem Bett. Schlage die Vorhänge lieber zurück! Viel lieber mag mir der Mond mitten hinein ſcheinen ins Geſicht, als daß ich hinter dieſen kohlſchwarzen Tüchern erſticke. — Langt unſer Wein noch?

Der Diener: Morgen ſind wir in Warſchau. Bis dahin langt er gewiß. In Warſchau müſſen wir neuen kaufen.

Der Ritter: Es ſcheint mir ein altes Turmgemach, Peter, die Wände ſind rund.

Der Diener: Ja, Herr! So ſagte der Knecht. Und er ſagte noch dieſes, Herr: der alte Turm ſei lange vor dem Kloſter geweſen, und das Kloſter ſei an ihn und um ihn herum gebaut.

Der Ritter, einen frugalen Imbiß beiſeite ſchiebend: Räume weg, ich habe genug. Nur den Becher laß ſtehen und die Kanne. — Jetzt lege Dich ſchlafen, Peter, und morgen vor Sonnenaufgang weckſt Du mich. — O, heilige Maria: ich wünſchte, wir wären wieder daheim! — Gute Nacht.

Der Diener hat ſich entfernt. Mit aufgeſtütztem Ellenbogen ſitzt der Ritter am runden Tiſch. Immer klarer und heller dringt Mondlicht ſchräg durch das Fenſter herein. Da erſcheint ein Mönch in der Tür, eine Laſt Reiſig tragend.

Der Mönch, mit leiſer Stimme: Verzeiht! — Er begibt ſich an den Kamin, legt die Bürde ab und beginnt alsdann, Scheite und Reiſig für das Feuer zurecht zu ſchichten.

Der Ritter: Wer kommt noch ſo ſpät? Ach, Ihr ſeid es, ehrwürdiger Vater.

Der Mönch, ſanft verbeſſernd: Bruder.

Der Ritter: Ehrwürdiger Bruder dann. Du ſiehſt, ehrwürdiger Bruder, ich bedarf Deines Feuers nicht, ich habe das Fenſter geöffnet und freue mich der milden mondhellen Nacht. Es tut nicht not.

Der Mönch: Die Nächte ſind kühl hier herum.

Der Ritter: Was ſagſt Du, Bruder?

Der Mönch antwortet nicht.

Der Ritter ſchüttelt befremdet den Kopf.

Der Mönch iſt aufgeſtanden und will ſich entfernen.

Der Ritter: Ehrwürdiger Bruder, ich bitte Euch, gebt mir Auskunft, eh Ihr geht: ich denke, ich bin in der Weiwodſchaft Sendomir?

Der Mönch: Ja. —

Der Ritter: Es iſt ein geſegnetes Land. Ueberall herrliche Wälder, Hügel und Schluchten. Alles voll Blüten. Fruchtbare Aecker. Hier möcht ich wohl leben und meine Hütte bauen, wofern ich ein Kind dieſes Landes wäre! — Du frierſt, lieber Bruder?!

Der Mönch: Nein. — Gute Nacht.

Der Ritter: Bleib und trink Wein! Es iſt ein feuriger, ſpaniſcher Wein: er wärmt. Ich bitte Dich, trink!

Der Mönch ſchüttelt ablehnend den Kopf.

Der Ritter: Ich bitte Dich, trink! Du ſollſt aus dem Becher meiner Geliebten trinken. Aus purem Gold ſollſt Du trinken! Ich bitte Dich, tu mir Beſcheid.

Der Mönch: Bruder, ich darf Dich nicht kränken. Er ſetzt die Lippen an den Becher. Ich danke Dir — und nun gute Nacht.

Der Ritter: Bleib, Du gefällſt mir, Bruder! Noch auf ein Wort: Ein Fremder bin ich, unkundig der Landsart. Sage mir doch, wer hat Euer herrliches Kloſter erbaut?

Der Mönch blickt düſter in das Auge des Ritters: Was fragſt Du mich?

Der Ritter: Ei, Bruder, nur weil ich denke, daß Du es weißt.

Der Mönch: Du weißt es ſelbſt.

Der Ritter: Wie würde ich fragen, wenn ich es wüßte?

Der Mönch: Es trifft ſich zuweilen, daß es geſchieht.

Der Ritter: Du biſt ein ſeltſamer Heiliger, Bruder, wahrlich. Wer hat das Kloſter gegründet? ſage mir doch! Es iſt übergenug guten Weins im Krug, komm, trink: wir wollen des edlen, gottſeligen Mannes Geſundheit trinken, der es gegründet hat.

Der Mönch: Ich dank Euch, Herr.

Der Ritter: Sieh, Bruder, ich trinke des Mannes Geſundheit. Warum? Kloſter zu gründen gehet mir übrigens ganz wider meine Art. Es gehet mir wider Ritter-, Reiter- und Kriegsmannsgemüt. Aber ich ſitze hier gut! Ich ſitze hier herrlich gut! Ein herrlicher Platz! Der Mann ſei geſegnet, dem ich die göttliche Stunde verdanke.

Der Mönch: Biſt Du ein Deutſcher, Herr?

Der Ritter: Du haſt es geraten.

Der Mönch: Du haſt einen fröhlichen Geiſt, lieber Herr, den erhalte Dir Gott.

Der Ritter: Bruder, es war nicht immer ſo. Komm, rücke den Stuhl ein wenig näher und ſetze Dich. Sieh, es gab eine Zeit, wo Sauerſehen mein täglich Brot war.

Ich konnte das Maul kaum zum Lachen verziehen. — Da, ſiehe das Bild. Er weiſt ihm ein Miniaturbildchen, das er an einem Kettchen auf der Bruſt trägt.

Der Mönch, erblaſſend: Iſt das Dein Weib?

Der Ritter: Es iſt mein Weib und, Bruder, hier mein Kind.

Der Mönch: Ein ſchönes Weib!

Der Ritter: Ja, Bruder. Und hier: ein ſchönes Kind.

Der Mönch: So ſieh Dich vor ...

Der Ritter: Was meinſt Du, Mönch?

Der Mönch: Daß Du nicht doch dereinſt noch ein Kloſter gründeſt zu guter Letzt.

Der Ritter: Was willſt Du damit?

Der Mönch: Es baue niemand ſein Glück auf Weib und Kind — —!

Der Ritter: — — Nun, Bruder, wir verſtehen uns nicht. Du biſt ein Mönch, nun gut; ich bin es nicht. Wahrhaftig in Gott, ich bin kein Mönch! Du lebſt dem Himmel, ich lebe der Erde. Und ſiehe, die Erde iſt himmliſch ſchön! Hart iſt das Eiſen, grimmig und kalt. Weicher wie Blätter der Roſe das Weib und duftig und heiß! Beides lieb ich, beides halt ich im Arm! Du aber, Du haſt das Kreuz!

Der Mönch, wie im Fieber bebend, flüſternd: Ich habe das Kreuz!

Der Ritter: Bruder, Du zitterſt. Biſt Du krank?

Der Mönch: Nein! — Tritt hierher! — Siehſt Du dort — im Nebel … ſiehſt Du …?

Der Ritter: Trümmer. Gebrochene Mauern. Wem gehörte das Schloß?

Der Mönch: Dem Grafen Starſchenski. Und was Du ſiehſt, all das geſegnete Land gehörte dem Grafen Starſchenski.

Der Ritter: Was iſt's damit?

Der Mönch: Du reiteſt nach Warſchau, ſo frage Johann Sobieski nach ihm. Er hatte, wie Du, das Schwert und das Weib im Arm, und dennoch nahm er am Ende das Kreuz allein. — Gute Nacht.

Man hört dumpfen Chorgeſang.

Der Ritter: Wollt Ihr ſchon fort?

Der Mönch: Freilich. Zur Meſſe! — Zur Totenmeſſe.

Er verſchwindet.

Während des Geſanges wirft ſich der Ritter müde aufs Bett, ſo wie es iſt. Es wird dunkler, ſo wie ſein Bewußtſein erliſcht, und hellt ſich wieder auf in die Gebilde eines Traumes, darein ſich ihm und den Zuſchauenden alles verwandelt.

Zweite Szene

Ein ſchöner, hoher, freundlicher Saal bei vollem Sonnenlicht. Starſchenski in reicher Kleidung, ſein noch nicht zweijähriges Töchterchen auf dem Arm. Marina, ſeine Mutter, eine ehrwürdige alte Frau, ſitzt mit Handarbeit beſchäftigt in einer Fenſterniſche. Die Amme.

Starſchenski: Mutter.

Marina: Nun?

Starſchenski: Ich bin glücklich!

Marina: Wohl mir, ſo bin ich's auch.

Starſchenski: Soll ich nicht glücklich ſein? Wer ſoll glücklich ſein, Mutter! — Elga!

Die Amme: Elga, höre, der Vater ruft. Wenn der Vater ruft, mußt Du hören, Elga.

Starſchenski: Laß ſie doch, Amme. Unterbrich ſie nicht in ihrem höchſt wichtigen Tun. Ich ſehe ſie ja. Und wenn ich mit der Hand über ihr blauſchwarz glänzendes Haar ſtreichen will — *er tut es* — hat ſie's gern und läßt es geduldig zu. Nicht, Elga?

Klein Elga: Atti, Atti!

Die Amme: Atti ſpricht ſie: das ſoll Vater heißen.

Starſchenski: Vater, ſagſt Du? Komm, Tochter, komm! Mein biſt Du. Ja! Meine Tochter biſt Du! Wo iſt Deine Mutter?

Die Amme: Die Herrin kleidet ſich an für das Mittagsmahl.

Starſchenski: Sie ſchmückt ſich für mich, Mutter.

Er übergibt Klein Elga der Amme. Da, Amme, nimm ſie! Halt einmal, Amme!

Klein Elga, bei der Amme: Atti, Atti.

Starſchenski: War es nicht gut, daß man ſie Elga hieß, nach der Mutter? Hat ſie nicht ganz dasſelbe Haar? Schwarzes Haar und blaue Augen. — Geh, Amme!

Die Amme entfernt ſich mit dem Kinde.

Starſchenski, nach einigem Stillſchweigen: Mutter!

Marina: Mein Sohn?

Starſchenski: Ich bin glücklich.

Marina: So bin ich's auch.

Starſchenski: Haſt Du jemals gedacht ... ich meine früher, als ich noch einſam lebte mit Dir ... als ich noch einſam und menſchenſcheu lebte, daß ich jemals könnte ſo glücklich werden?

Marina: Nein. Das hab ich mir nicht gedacht. So erhalte Dir Gott Dein Glück.

Starſchenski: Bangſt Du?

Marina: Nein. Aber die Zeit ſteht nicht ſtill. Iſt man ohne Glück, ſo hat man nichts, als zu wünſchen. Wünſchen und Hoffen tut wohl. Iſt man glücklich, ſo hat man viel eher zu fürchten.

Starſchenski: Mutterchen, Mutterchen, es liegt uns im Blut! Sinnieren, grübeln, ſorgen und bangen liegt uns im Blut. Und ſiehſt Du, ihr Blut iſt leicht: deshalb lieb ich ſie ſo! — Ach, Mutterchen, halte doch Deine Augen nicht immer ſo feſt auf den Stickrahmen geheftet! Blick' um Dich, blick' auf! Draußen iſt Frühling! Wir wollen Kriſtallkelche mit Roſen auf die Tafel ſtellen und den älteſten Wein aus dem Keller — und Elga wird bei uns ſein.

Marina, bewegt: Ja, Du liebſt ſie, Du liebſt ſie, mein Sohn!

Starſchenski: Ich liebe ſie, Mutter; das ſage Du nur. Aber Du weißt doch nicht, was Du ſagſt, wenn Du Dein Wort ſagſt. Zwanzig Jahre im Kerker, lichtlos, widerwillig ſchimmliges Brot nagend. Mehr war mir die Welt nicht, ich weiß nicht, warum. Ich konnte die andern nicht begreifen, wenn ſie von Blumen ſprachen, von grünen Wäldern und goldenen Saaten, wenn ſie einen Jubel hörten aus dem Geſang der Vögel, aus dem Blau des Himmels ein Lachen. Ich fühlte nur Knechtſchaft und Fron. Jetzt bin ich ſehend und frei! Sehend und frei hat ſie mich gemacht.

Elga tritt ſchnell ein.

Elga: **Starſchenski**!

Starſchenski: **Elga**?

Elga: Heut müſſen wir zu Pferde und jagen. —

Starſchenski: Jagen wir. Aber nicht über die jungen Saaten.

Elga: Ueber Saaten, Hecken, Zäune und Gräben ... Schau'! — Ein Schmetterling hat ſich an ihrer Bruſt niedergelaſſen.

Starſchenski: Der Frühling flattert an Deiner Bruſt.

Elga: Ein Schmetterling.

Starſchenski nimmt und zerdrückt den Schmetterling.

Elga: Was tuſt Du?

Starſchenski: Nichts: mein iſt der Platz!

Elga: Narr.

Starſchenski: Elga! *Sie umarmen und küſſen ſich.*

Marina, *aufblickend*: Küßt Ihr Euch wieder?

Starſchenski: Ja, Mutter, wir küſſen uns. — Haſt Du mich lieb, Elga?

Elga: Heut: ja!

Starſchenski: Wirſt Du mich immer lieb behalten?

Elga: Immer? Immer? Einſt werd ich Staub ſein! Aber heut leb ich. — Laß mich.

Starſchenski: Bleib! Einen Augenblick noch: bleib. O, ihr Augen!

Elga: Du drückſt mich.

Starſchenski: O weh! Liebe Hand!

Elga: Laß! —

Starſchenski: Deine Brüder kommen, weißt Du das ſchon?

Elga: Griſchka und Dimitri?

Starſchenski: Beide!

Elga: Warum? Was wollen ſie?

Starſchenski: Sorge Dich nicht darum.

Elga: Ich ſorge mich nicht. Aber ich will nicht, daß ſie immer kommen und Geld von Dir nehmen.

Starſchenski: Vielleicht wollen ſie diesmal kein Geld.

Elga: Und wenn ſie es wollen: ſie ſollen von Dir keinen Heller erhalten! Verſprich mir das!

Starſchenski: — Ich wollte Dir dies und noch mehr verſprechen, wenn es nur nicht Deine Brüder wären.

Elga: Mutter, hilf mir! Verſprich mir das!

Marina: Du ſollteſt, mein Sohn, nicht ihrer Verſchwendung Vorſchub tun. Aber Du, meine Tochter: es ſind Deine Brüder!

Elga: Ihr verderbt mir den Tag.

Starſchenski: Ich will alles tun.

Elga: Und nicht einen Heller!

Starſchenski: Nein! Aber ſei fröhlich! Sei fröhlich, wenn wir mit Deinen Brüdern bei Tafel ſitzen. Wir wollen ſchmauſen. Wir wollen von den jungen Pfirſichblüten in unſern Wein tun und Gott für das Leben danken.

Marina: Danket Gott anders, liebe Kinder, danket Gott nicht auf dieſe Art.

Starſchenski: Auf dieſe Art, Mutter, auf keine andere! Wenn der Wein ſchäumt und Elga lacht, ſo gibt es weder im Himmel noch auf Erden ſonſt noch ein Paradies.

Marina: Sündige nicht!

Starſchenski: Mutter, Elga im Arme haltend . . . das und ſündigen? Lobt ſich nicht Gott durch ſie? Verklärt ſich nicht Gott in ihr? Uebertrifft ſich nicht Gottes unerfaßliche Bildnerkraft in dieſem Geſchöpf? Weißt Du mir eine Frucht zu nennen an irgend einem Baume des ſchaffenden Gärtners nur halb ſo herrlich, ſchwellend, ſüß und göttlich, wie dieſe iſt? Bete ich nicht den Schöpfer an in ihr? Genieße ich nicht Gott ſelber in ihr? Wer bin ich, daß er Dich mir geſchenkt?!

Elga: So wahre mich wohl!

Starſchenski, nach kurzem Nachdenken, mit tiefer Feſtigkeit: Ich will's —!

Dimitri und Griſchka treten ein mit Lebhaftigkeit.

Dimitri: Da ſind wir.

Starſchenski: Dimitri und Griſchka! Willkommen beide.

Griſchka, die Hand Marinas küſſend: Gott beſchütze Euch, gnädigſte Frau.

Elga: Hat man Euch auf dem Hofe geſehen?

Dimitri, nachdem auch er Marina die Hand geküßt: Nein. Wir ſind durch den Garten gekommen, durch das Mauerpförtchen bei dem alten Wartturm.

Starſchenski: Wo habt Ihr die Pferde?

Griſchka: Der alte Timoska, der Verwalter, ſchlich dort herum: der hat ſie uns abgenommen.

Elga: Was ſucht der Timoska bei dem alten Wartturm?

Starſchenski: Weiß nicht.

Griſchka: Als wir erſchienen, erſchrak er.

Marina: Er iſt nicht furchtſam für ſich. Er iſt nur beſorgt für ſeinen Herrn. Er hat Euch, ich weiß es, im Verdacht, daß Ihr mit dem unzufriedenen Teile des Adels konſpiriert wider Johann Sobieski, unſern König. Er ſelber hat unter Sobieski gedient: und dieſer, meint er vielleicht, könne am Ende ſogar noch auf ſeinen Herrn ein Mißtrauen werfen.

Starſchenski: Er iſt nur unnütz beſorgt um mich, ſeinen Herrn. Er iſt alt und treu.

Griſchka, lachend: Und grob!

Elga: Wer ſagt, daß er treu iſt? Aber legt ab, liebe Brüder. — Was macht der Vetter?

Dimitri: Oginski iſt wohl.

Griſchka: Er iſt wohler als wir. Er hält mit dem Wenigen Haus, das unſer Vater für ihn als Vormund zurücklegte. Er hält ſich verſteckt, allein er führt ſonſt ein gutes Leben.

Starſchenski: Das freut mich. Ihr habt mit anderen Genoſſen von Adel konſpiriert: aus Leidenſchaft und freiem Entſchluß. Oginski iſt grundlos verwickelt in Euren Widerſtand und iſt überdies kein Held.

Griſchka: Nein.

Marina: Er glaubte, er müſſe tun wie Ihr, weil Ihr ſeine Freunde und Vorbilder waret.

Dimitri: Ja.

Starſchenski: Ich freue mich, wenn es ihm ſtill und wohl ergeht, gemäß ſeiner Art. Möge er doch einmal bei Nacht aufſitzen und uns beſuchen.

Dimitri: Er iſt zu ſcheu.

Starſchenski: So ſage ihm, daß ich ihn bitte. Man muß ihn aufrütteln.

Marina, bitter: Ja, das muß man. Als ich ihn ſah drückte er ſich immer an den Wänden herum.

Elga: Er iſt ein Weib! Ich mag ihn nicht hier haben.

Starſchenski: Du biſt zu hart. Er hat ein weiches Gemüt, das vielleicht reicher als unſeres iſt. Er mag nur kommen und ſeine Füße wärmen an meinem Herd.

Dimitri: Unſer Vater hat ihn oft allzu übel behandelt.

Griſchka: Und meiſt verächtlich.

Elga, hart: Das ſagt Ihr. Der Vater hat ihn gerecht behandelt!

Marina: Komm, Elga, führe mich.

Elga, herzlich, dienſtwillig: Ei, Mütterchen, bis ans Ende der Welt. Marina, von Elga geſtützt, entfernt ſich mit ihr.

Starſchenski: Wein! — Ihr ſeid durſtig.

Dimitri: Drei Stunden auf dem Gaul und wie geritten!

Starſchenski: Wild, wie Ihr lebt.

Griſchka: Es lohnt nicht, das Leben zahm und langſam zu leben.

Starſchenski: Es lohnt!

Dimitri: Das ſagſt Du! Mir lohnt es nicht.

Griſchka: Mir auch nicht.

Dimitri: Es kommt mir vor, als liefen wir alle herum mit einem abgebrochenen Speer im Rücken.

Griſchka: Ja. Von Taumel zu Taumel vorwärts, von Rauſch zu Rauſch, damit man ihn nicht fühlt.

Starſchenski: Ihr ſeid arm.

Dimitri: Du nicht?

Starſchenski: Nein.

Dimitri: Du fühlſt die vergiftete Wunde, darin der

Spieß ſteckt, nicht? Der Diener hat Karaffen mit Wein gebracht, Gläſer hingeſtellt und eingegoſſen.

Starſchenski erhebt ſein Glas: Trinkt! — Du ſagſt es: ich fühle ſie nicht. Ich habe gedacht wie Ihr, und wo Ihr den Taumel ſucht, ſuchte ich den Tod. Ich habe ihn in Sobieskis Schlachten geſucht — und mich in der Stille vergraben, wie Vetter Oginski. Ich war ein Narr. Ich fühle den Spieß und die bohrende Wunde nicht. Stößt an. Es gibt Glück!

Griſchka: Wenn Du meinſt?

Starſchenski: Ja, es gibt Glück.

Dimitri: Wo?

Starſchenski: Setzt Euch: im Weibe iſt Glück.

Dimitri und Griſchka lachen laut auf.

Starſchenski: Ihr lacht? Warum lacht Ihr?

Dimitri: Weil Du das ſagſt.

Starſchenski: Wißt Ihr es anders?

Griſchka, lachend: Ich denke wohl. Was mich betrifft, mir ſind alle Weiber ſchal geworden.

Starſchenski: Alle?

Dimitri: Alle, wie ich ſie nacheinander genoß.

Starſchenski: Vielleicht. — Alle ſind ſchal, außer einer.

Dimitri: Ei! Die wäre?

Starſchenski: Sie!

Griſchka, nach kurzem Stillſchweigen: Schwager, Du biſt ein Wunder von Mann! Nach bald drei Jahren der Ehe ſprichſt Du ſo.

Starſchenski: Ja, ſo ſpreche ich immer noch.

Dimitri: Und nichts von Ueberdruß?

Starſchenski: Nichts davon! Hört mir zu: Als ich vor vier Jahren in jener Regennacht durch die Straßen von Warſchau ging und ſie zuerſt vor mir auftauchte ...

Dimitri: Eine ſchlimme Zeit für Vater und Schweſter.

Griſchka: Eine böſe Zeit.

Starſchenski: Für beide böſe, doch nicht für mich.

Griſchka: Verflucht die Meute, die meinen Vater ins Elend hetzte.

Dimitri: Verdammt die Knechte und feigen Schergen, die Vater und Schweſter zu Bettlern machten.

Starſchenski: Ja, elend war ſie, einer Bettlerin ſah ſie gleich, wie ſie mir nachlief und Hilfe erflehte ... doch nichts davon! — Sobald ich mit ihr in die Kammer trat ...

Dimitri: Jawohl: wo unſer zum Tode erkrankter, armer Vater, ins Stroh gewühlt, den Kopf auf einen Sattel gebettet, doch als ein Held ſein Ende erwartete.

Starſchenski: Ich ſah nur ſie! Die Kerze flackerte auf, doch ich ſah nur ſie! — Und ſeit der Stunde, in jeder wachen Minute langer Jahre ... ich ſah nur ſie! Immer mehr verſonnen: Sie verſtellt mir das All! Sie iſt mir das All! — Ich ſehe nur ſie!

Dimitri, nach einigem Zögern, liſtig: Schwager!

Starſchenski: Sprich! Sage, was Du willſt.

Dimitri: Du haſt viel für uns getan.

Starſchenski: Nichts! Es iſt nichts! Was ich für Euch tun kann, iſt nichts.

Griſchka: Nein, Du haſt viel für uns getan. Die Dankesſchuld iſt zu groß, wir werden ſie niemals abtragen: bitter genug, ſie noch häufen zu müſſen! Indeſſen wir ſtehen im Kampf. Wir ſchlagen uns für Freiheit und Ehre des Standes, dem wir zugehören. Dazu dienen wir auch der Sache des Volks.

Starſchenski: Ich nicht.

Griſchka: Das halte getroſt, wie Du willſt. Wir gönnen Dir jedes Glück. Wir hingegen ſind unbehauſt. Unſere Feinde geben uns keinen Frieden. Ohne Geld keine noch ſo kurze geſicherte Raſt.

Starſchenski: Fordert, wieviel Ihr wollt.

Dimitri: Tauſend Goldgulden.

Starſchenski: Ihr ſollt ſie haben, doch Hand auf den Mund!

Der alte Hausverwalter tritt ein.

Starſchenski: Was willſt Du, Timoska?

Der Hausverwalter: Ich ſtöre. So komme ich ein anderes Mal.

Starſchenski: Tritt näher, Timoska. — Verzeiht mir. — Ich habe mich gewöhnen müſſen, das Meine mit Ernſt zu verwalten. Weit über hundert Geſpanne gehen auf meinen Aeckern. Mehr denn fünfhundert Bauern ſind bei der Arbeit.

Dimitri: Du biſt das Muſter von einem Wirt.

Starſchenski: Berichte mir alſo, Timoska! Sch, er iſt meine rechte Hand. Wir beide wandern tagelang durch meine Felder, Forſten und Meierhöfe.

Griſchka: Das Auge des Herrn macht die Kuh fett.

Dimitri: Und den Knecht mager, jawohl.

Starſchenski: Einerlei. Es tut wohl, einer Pflicht zu genügen. Es ſitzt ſich fröhlicher beim Mahl nach getaner Arbeit. Und Elga wird lachen!

Griſchka: Ja, ſie lacht faſt zuviel. Aber weißt Du was, Dimitri, laß uns zu ihr gehen!

Beide verbeugen ſich kurz und gehen.

Starſchenski: Was brummſt Du, Alter? Sprich deutlich zu mir.

Der Hausverwalter: Herr, es iſt ärgerlich.

Starſchenski: Was?

Der Hausverwalter: Der blonde Knecht hat die Deichſel des Kutſchwagens zerbrochen.

Starſchenski: Laß eine neue machen. — Iſt es nichts weiter?

Der Hausverwalter: Herr, es iſt ärgerlich.

Starſchenski: Hm! — Noch etwas?

Der Hausverwalter: Ja, Herr, noch etwas.

Starſchenski: Iſt Weizen auf dem Boden umgekommen?

Der Hausverwalter: Nein.

Starſchenski: Ei, muß man Dir die Worte mit Zangen herausziehen? — Hat das große Gewitter viel Schaden gemacht?

Der Hausverwalter: Nein.

Starſchenski: Iſt der Marder in den Taubenſchlag gefallen oder was?

Der Hausverwalter: Herr, es iſt ärgerlich. Ich freue mich, daß Ihr nicht mehr mißmutig ſeid und im Finſtern grübelt. Ich freue mich, daß wir eine liebe Herrin bekommen haben, und daß Ihr ein Söhnchen auf den Knieen wiegt . . .

Starſchenski, ungeduldig: Nun, und was freut Dich nicht?

Der Hausverwalter: Daß Ihr Euch mit Pan Dimitri und Pan Griſchka ſo ſehr einlaßt.

Starſchenski: Seit einem Jahre ſelten genug, ſcheint mir.

Der Hausverwalter: Es kann Euch Gut und Glück koſten —

Starſchenski: Höre, Du Graukopf: Du biſt alt und treu, deshalb verzeih ich Dir. Ich will Dir ſogar Rede ſtehen. Was Pan Griſchka und Dimitri tun, das mögen ſie tun. Ich kann Ihrer Seelen Hüter nicht ſein. Was mich betrifft: ich bin dem König ergeben und baue mein Land. Jetzt aber ſage, was bringt Dich darauf?

Der Hausverwalter: Sie kommen zu oft.

Starſchenski: Wer kommt zu oft?

Der Hausverwalter: Pan Dimitri und Pan Griſchka. — Die Bauern im Dorfe wiſſen es.

Starſchenski: Vor dreiviertel Jahren ſind ſie zum letzten Mal bei mir geweſen.

Der Hausverwalter: Die Bauern wiſſen es anders.

Starſchenski: Dann ſind ſie Dummköpfe!

Der Hausverwalter: — Herr, — ich habe es mit dieſen Augen geſehen ...

Starſchenski: Was haſt Du geſehen?

Der Hausverwalter: Wie der heimliche Bote kommt und geht bei der Nacht.

Starſchenski, erſtaunt und befremdet: Ein heimlicher Bote kommt und geht? Wo kommt er her? Wo geht er hin?

Der Hausverwalter: Durch dasſelbe Pförtchen.

Starſchenski: Hinten im Garten? Am alten Turm?

Der Hausverwalter: Wo Pan Griſchka und Dimitri heute hereintraten.

Starſchenski: Wer hat den Schlüſſel zu Pförtchen und Turm?

Der Hausverwalter: Pani Elga.

Starſchenski: Zum Teufel!! Geh! Was ſchwatzeſt Du da —

Der Hausverwalter entfernt ſich nach einer tiefen Verbeugung.

Die Stimme Elgas: Starſchenski, mein Falke, komm!

Starſchenski ſteht geiſtesabweſend.

Elga tritt ein: Hörſt Du nicht, warum ich rufe?

Starſchenski, erwachend: Riefſt Du mich?

Elga: Wie? Was? Haſt Du geträumt?

Starſchenski, mit einem qualvollen Seufzer: Schwer! —

Elga: Schwer haſt Du geträumt? Was haſt Du geträumt, armer Nachtwandler?

Starſchenski: Küſſe mich!

Elga, unter leidenſchaftlichen Küſſen: Da! da! und da! Willſt Du noch mehr?

Starſchenski: Sieh mich an.

Elga: Nun? — Sieht ihm frei und feſt ins Auge. Was iſt's? —

Starſchenski, nachdem er ſie tief und forſchend angeſehen: Nichts!

Elga: Was fehlt Dir?

Starſchenski, befreit: Nichts! Es iſt gut! Er küßt ſie auf die Stirn.

Dritte Szene

Der Raum verwandelt ſich in ein Schlafzimmer. **Elga** iſt vor ihrem Toilettentiſch beſchäftigt. Die **Amme** mit dem ſchlafenden Kind auf dem Arm iſt bei ihr. Es iſt nachts gegen elf Uhr.

Elga: Geh, Amme, geh mit dem Kinde vorſichtig hinaus. Du ſollſt auch heute nacht nicht im Zimmer nebenan ſchlafen mit ihr. Dortka wird Dir helfen die Wiege ins gelbe Zimmer tragen. Ich bin furchtbar müde und mag die Nacht nicht geſtört ſein.

Die Amme: Ach, Herrin, es iſt unnütz. Ich kenne ſie. Ich weiß es voraus, wenn ſie unruhig ſein will. Sie wird Euch heute die Nacht hindurch ſo ruhig im Bettchen liegen und ſtumm wie ein Fiſchchen.

Elga: Tu, was ich ſage. Einerlei.

Die Amme: Freilich tu ich das. Wofür wäre ich ſonſt eine gehorſame Dienerin? Sie wacht! Komm, kleine Meerkatze, komm. Machſt große Augen. Schau', wie die liebe Mutter ſich ſchmückt. Sternchen auf der Bruſt! Schöne rote Flimmerſteinchen im Ohr.

Elga, in den Spiegel vertieft: Ei, biſt Du immer noch da! Geh! Mach', daß Du fortkommſt.

Die Amme entfernt ſich mit dem Kind.

Elga ſingt für ſich:

Ich bin ein wilder Vogel
und fahre daher.
Ich bin ein weißer Falke,
ein ſchwanenweißer Sperber!

Ich ſegle unter der Sonne
und über meinem Schatten:
Tief unter mir mein Schatten,
mein Schatten zieht mit mir.

Wer iſt denn draußen? Dortka, biſt Du es?

Dortka, die Kammerzofe, tritt ein.

Dortka: Ja, Herrin.

Elga: Iſt der Graf ausgeritten?

Dortka: Ja, Herrin. Er iſt fort. Ich hörte, wie er zum Verwalter ſagte: ich habe ſo viele Geſchäfte, ich übernachte heute in der Stadt.

Elga: Setzt ſich aufs Pferd, reitet davon, ſagt mir nicht einmal gute Nacht. — Leichtſinnig: Sei's drum.

Dortka: Ich hörte, wie er dem Verwalter Grüße für Euch auftrug.

Elga: Dem Timoska?

Dortka: Ja.

Elga: Auch ein Liebesbote.

Dortka: Aber ein wackeliger.

Elga: Ich habe die Rubinen ins Ohr gehangen, iſt es recht?

Dortka: Ihr braucht ſie nicht. Ihr habt welche auf den Lippen.

Elga: Ah, aha! Poeſie! — Machſt Du denn auch Gedichte, Dortka?

Dortka: Nein. Oder nicht gute wenigſtens. Pan Oginski macht beſſere.

Elga: Woher weißt Du das?

Dortka: Habt Ihr mir nicht eines ſeiner Gedichte vorgeleſen, erſt jüngſt?

Elga: Welches?

Dortka: Von einem Falken war es oder ſo 'was.

Elga: Iſt es nicht ſchön? — Horch! — —

Dortka: Es iſt nichts. — Habt Ihr etwas gehört?

Elga: Es war mir, als hätte das Gartenpförtchen geknarrt.

Dortka: Es knarrt nicht. Ich habe ſelbſt Oel in die Eiſenringe gegoſſen.

Elga: Iſt die Mutter zu Bett?

Dortka: Ja.

Elga: Pani Marina iſt gut und ſtill. Sie hat Frieden. Meine Mutter war nicht ſo. Aber ſie war wunderſchön.

Dortka: So ſchön wie Ihr?

Elga: O, Dortka, ich bin nichts gegen ſie! So ſchön iſt meine Mutter geweſen. Auf hundert Werſt im Umkreis hieß ſie die Schöne bei den Leuten. — Ich habe einmal etwas Furchtbares geſehen, Dortka. Wir hatten einen Knecht, er trug mich oft auf ſeinen Schultern — ach oft! oft ... Seine Knochen waren wie Mammutknochen, doch ſein Seelchen wie eines Singvögelchens. — Eines Morgens hatte er ſich an der Tür meiner Mutter aufgehängt.

Dortka: Der Narr! Durfte er ſeine Augen ſo hoch erheben?

Elga: Geht es Dir auch ſo, Dortka?

Dortka: Wie?

Elga: Daß Dir am Abend etwas von dem Traum der vergangenen Nacht wiederkommt. Den ganzen Tag iſt er fort, plötzlich ſchwebt etwas davon an der Seele vorbei.

Dortka: Wißt Ihr, daß Ihr geſchrieen habt in der geſtrigen Nacht?

Elga: Nein.

Dortka: Es war ein gellend nadelſpitzer Schrei, der mich aufweckte, er war ſo fremd, wie gar nicht von Euch.

Elga: Nicht träumen! Ueberhaupt nicht träumen! Ich ſah etwas Schwarzes, Lichter, einen Toten, glaube ich, man ſieht oft Tote im Traum.

Dortka: Das bedeutet Glück!

Elga: Es iſt heute ſo hell, Dortka! Der Mond ſcheint ſo furchtbar hell. Faſt taghell iſt es.

Dortka: Aber die großen Kaſtanien haben Blätter bekommen, da gibt es Schatten. Im Winter war es viel ſchlimmer.

Elga: Die Bäume haben Blätter und Blüten bekommen, nicht nur die Kaſtanien. Wie ſüß der Geruch des Flieders iſt! Ach, Dortka! Dortka! ...

Dortka: Nun, Herrin?

Elga: Ich lieb ihn ſo.

Dortka: Gott weiß es, daß Ihr ihn liebt.

Elga, plötzlich mit Haſt: Aber weißt Du: er ſoll nicht kommen! Geh, ſag' ihm ... geh ſchnell und ſag' ihm das! Geh, Dortka: er ſoll nicht kommen.

Dortka: Was habt Ihr doch heut? Weshalb zittert

Ihr doch? Warum fürchtet Ihr Euch? Es iſt alles in tiefer Ruh. Iſt es denn heut das erſte Mal, Herrin? Weiß ich denn nicht, wie Ihr die Minuten verflucht habt, weil ſie zu langſam verſtrichen bis heut? Wie es ſollte, iſt alles gekommen: der Herr iſt in Warſchau! Was bangt Ihr denn?

Elga: Was hab ich geſagt?

Dortka: Er ſoll nicht kommen, habt Ihr geſagt.

Elga: Geh, lauf, Dortka, ſo ſchnell Du kannſt …

Dortka: Er ſoll nicht kommen?

Elga: Biſt Du bei Sinnen! — Dortka.

Dortka: Was?

Elga: Ich hörte Hufſchlag!

Dortka: Es ſprengt jemand davon. Es wird der Verwalter ſein. Sein Pferd ſtand im Stalle geſattelt, als ich vorhin drüben war und den Knechten und Mägden Branntwein brachte.

Elga: Trauſt Du dem Verwalter?

Dortka: Nein. Aber der alte Timoska iſt taub und blind, er hat keine Zähne und Fäuſte. Er hört, ſieht, beißt und ſchlägt nicht.

Elga, *beluſtigt, dann erſchreckt:* Sieh doch: da iſt Licht … drüben iſt Licht.

Dortka: Wahrhaftig, im alten Wartturm iſt Licht.

Elga: Schnell, gib mir den Schafpelz.

Dortka: Wollt Ihr hinüber?

Elga: Was ſonſt?

Dortka: Er ſollte nicht Licht machen.

Oginski kommt.

Elga: Wo kommſt Du herein?

Oginski: Das Ausfallspförtchen ſtand offen.

Dortka: Ich ließ es offen ſtehen aus Vorſorge.

Oginski: Da, nimm. — Er gibt Dortka Geld, ſie entfernt ſich.

Oginski und Elga fliegen einander in die Arme.

Elga: Warum biſt Du ſo lange nicht zu mir gekommen?

Oginski: Ich weiß nicht. Ich bin herumgegangen auf den einſamen Feldwegen und durch die Schluchten der Wälder, immer einſam, ganz einſam; und doch war ich bei Dir.

Elga: Was hab ich davon? Wenn Du fort biſt, biſt Du mir fort. Wenn Du fort biſt und Du ſagſt, daß Du dennoch bei mir biſt, ſo biſt Du doch nicht bei mir.

Oginski: So komm, komm mit mir! Warum bliebſt Du hier? Warum folgteſt Du mir nicht?

Elga: Papperlapapp! Küſſe mich!

Oginski küßt ſie leidenſchaftlich; danach eindringlicher: Warum folgſt Du mir nicht?

Elga: Wohin?

Oginski: Ich habe ein wenig Geld vom Staroſten Laſchek geerbt, Du weißt es. Wir können ins Ausland. Wir könnten glücklich ſein.

Elga: Soll ich Hemden und Strümpfe waſchen?

Oginski: Ich werde für Dich arbeiten. Ich will mir das Schlafen abgewöhnen und Tag und Nacht für Dich arbeiten.

Elga hält ihm den Mund zu: Nein, nein, mein Freund, daraus wird nichts.

Oginski: So liebſt Du mich nicht.

Elga ſchüttelt mit fatalem Lächeln den Kopf.

Oginski: So laß uns ein Ende machen!

Elga: Oginski!

Oginski: Ei, es führt zu nichts! Es führt wirklich zu nichts! Du liebſt mich nicht: Du liebſt Starſchenski! Er iſt Dein Gatte! Gut! So ſei's!

Elga: Ich liebe Starſchenski nicht!!

Oginski: Aber Du liebſt mich auch nicht. Elga, man hat es mir geſagt: Deine Tage verſtreichen unter Lachen und Jauchzen, wenn ich fort bin. Du biſt fröhlich und tanzeſt. Im Tanz biſt Du unermüdlich, ſagen ſie, und jedes Feſt iſt Dir zu kurz. — Elga! Elga, weine nicht.

Er küßt ihr die Tränen aus den Augen.

Elga: Ach ... Du! ... Laß! ... Es iſt nichts! — — — Starſchenski wird Dich zu uns aufs Schloß laden, weißt Du ſchon?

Oginski: Nein.

Elga: Wirſt Du kommen?

Oginski, ernſt und feſt: Ich werde kommen, wenn er mich ladet.

Elga: Er wird Dich laden. — Meine Brüder waren hier.

Oginski: Sie wollen Geld von ihm?

Elga: Ich weiß nicht. Aber ich habe ihm geſagt, was Du mich geheißen haſt: daß ihre Unternehmungen töricht ſind und ihre Verſchwendung ſinnlos. Er hat mir verſprochen, ihnen keinen Heller ferner zu geben. — Mit innerlichem Lachen: Drollig war es!

Oginski: Was?

Elga: Sie ſprachen von Dir.

Oginski: Wie ſprachen ſie wohl von mir?

Elga: Mitleidig.

Oginski: Hanswürſte ſind es.

Elga: Man hätte denken können, Du ſeieſt ein armes, hungriges Schaf und ſie zwei Löwen.

Oginski: Ein Löwe bin ich nicht.

Elga: Es hörte ſich an, als hätten ſie Dich nur immer am Fädchen gezogen all die Zeit.

Oginski: Starſchenski: glaubt er ihnen?

Elga, lachend: Er wird Dich aus purem Mitleid zu Gaſte bitten.

Oginski: Und dennoch komme ich!

Elga: Nein, komm nicht!

Oginski: Weshalb nicht?

Elga, zerknirſcht: Ich werde noch ſchlechter werden, wenn Du kommſt. —

Dortka ſtürzt herein.

Dortka: Fort, fort, Pan Oginski! Sie ſuchen den Garten ab.

Oginski: Wer?

Dortka: Sie haben das Licht im Wartturm geſehen.

Oginski ſpringt zum Fenſter hinaus.

Elga: Schließ das Pförtchen.

Dortka rennt hinaus. Elga, allein, eilt ans Fenſter, darauf an die Tür. Plötzlich ſchreit Dortka draußen auf und wird, noch ſchreiend, von Starſchenski hereingeführt.

Starſchenski: Bekenne!

Dortka: Was ſoll ich bekennen?

Starſchenski: Bekenne, Dirne! Und wehe Dir! Eine Lüge wäre Dein Tod.

Elga, plötzlich mit Heftigkeit: Was willſt Du von ihr, und was hat ſie getan?

Starſchenski: Das eben will ich wiſſen von ihr! Bekenne, Dirne! Wo iſt der Mann? Wer war der Mann? Timoska! Immer herein! Habe keine Furcht: ich befehle es Dir! Wer war der Mann? Er ſchlich durch das Pförtchen. Wir haben ihn beide genau geſehen. Ich habe ihn geſehen und der Verwalter auch.

Elga: Verwalter! Verwalter! Und ſtets der Verwalter! Dein Verwalter mag auf Knechte und Mägde achten! Das Bereich ſeiner Herrin geht ihn nichts an! Oder hätteſt Du etwa Deinen Verwalter über die Ställe und zugleich über Dein Weib geſetzt?

Starſchenski: Elga!

Elga: Was willſt Du?

Starſchenski: Ich kenne Dich nicht.

Elga: Die Mutter ſchläft und das Kind, was kommſt Du und machſt einen ſinnloſen Lärm, daß alle im Schloſſe zuſammenlaufen?

Starſchenski: Ich will nicht Dirnen im Hauſe haben! Ich will nicht, daß ſie in meinem Hauſe den

Feinden des Königs Unterſchlupf bieten. Mein Schild iſt rein und mein Haus ſoll rein ſein: keine Diebshöhle, keine Herberge für Geſindel. Deshalb bekenne, Dirne, oder: hinaus! Und, Verwalter, die Hunde hinter ihr drein!

Elga, mit wildeſter Energie: Sie iſt meine Zofe. Du wirſt es nicht tun.

Starſchenski: Was werde ich nicht tun?

Elga: Du wirſt ſie niemals davonjagen!

Starſchenski: Das werde ich, ſo Gott mir ...

Elga: Niemals! Oder ſie und mich zugleich. — Lieber will ich in Armut leben, als zur knechtiſchen Dienerin Deiner Knechte werden. Weiſe den Verwalter hinaus!

Starſchenski: Elga ...

Elga: Laß mich!

Starſchenski: Komm zu Dir!

Elga: Dann reize mich nicht weiter! — Dortka, hierher! Sie reißt Dortka von der Hand Starſchenskis zu ſich. Und dort hinein!

Dortka entfernt ſich weinend unter Elgas Schutz.

Elga, beruhigter und mit Feſtigkeit: Dortka gehört mir. Ich bin ihre Richterin. — Willſt Du mich ferner kränken, ſo laß den Morgen herankommen. Gönne wenigſtens meinen Gliedern bis dahin ein wenig Ruhe und Schlaf. Sie geht Dortka nach, man hört, wie ſie von innen die Türe zuſchließt.

Der Hausverwalter, zu Starſchenski, der regungslos in ſich geſunken ſteht: Pan Starſchenski! — Pan Starſchenski! — Wollt Ihr nicht zur Ruhe gehen, Pan Starſchenski?

Vierte Szene

Der Speiſeſaal in Starſchenskis Schloß, kurz vor Sonnenaufgang. Im Lehnſtuhl, vor einem der hohen Fenſter, Starſchenski, noch wie am Abend vorher gekleidet, vor ſich hinbrütend.

Zwei Diener, ohne Starſchenski zu bemerken, ſind im Begriff, den Raum in Ordnung zu bringen.

Erſter Diener: Was hat es doch gegeben heut nacht?

Zweiter Diener: Ich habe geſchlafen.

Erſter Diener: Der Herr hat gelärmt, und der Verwalter war die ganze Nacht auf den Beinen.

Zweiter Diener bemerkt Starſchenski: Pſt! — Was iſt das?

Erſter Diener: Heiliger Ambroſius von Krakau!

Zweiter Diener: Es iſt der Herr.

Starſchenski, aufmerkſam werdend: Was wollt Ihr?

Erſter Diener: Den Saal kehren, Herr, und den Tiſch für das Frühſtück bereiten.

Starſchenski: Hm, das tut! — He, Du!

Erſter Diener: Zu dienen, Erlaucht.

Starſchenski: Der Verwalter ſoll kommen.

Der Diener entfernt ſich, Starſchenski verſinkt wieder in Grübelei. Der Hausverwalter tritt ein.

Der Hausverwalter, ſich bemerklich machend, mit Vorſicht: Herr ... Ihr ließet mich rufen, Herr.

Starſchenski ſieht ihn fremd an: Ja. — Hm.

Der Hausverwalter: Ihr ließet mich durch den Diener rufen, Herr.

Starſchenski: Ja, ſo! Der Verwalter! — Komm her, Timoska! — Er faßt ſeine Hand. Was wollt ich doch ſagen, Timoska? Ja, ſo: nach Warſchau will ich!

Der Hausverwalter: Zu dienen, Erlaucht. Ich will den Schimmeln die Geſchirre auflegen laſſen.

Starſchenski: Geh! — — Biſt Du da, Verwalter?

Der Hausverwalter: Ja, Herr.

Starſchenski: Ein Arzt ſoll kommen.

Der Hausverwalter: Biſt Du krank, Herr?

Starſchenski: Ich glaube wohl. Ich denke wohl, daß ich krank bin. Mich friert. Bringt mir meinen Pelz.

Der Hausverwalter: Du ſollteſt Dich wieder legen, Pan, ſollteſt zu Bett gehen.

Starſchenski, während man ihm den Pelz umlegt: Nach Warſchau will ich.

Der Hausverwalter, halblaut zu den Dienern: Macht Feuer im Kamin, damit es warm wird im Saal. Der Herr friert, beeilt Euch. Und heißt bald den Samowar bringen, ſogleich heißen Tee für den Pan.

Starſchenski: Bringt Tee! Jawohl! Es tut gut in dem Pelz! — Warum bin ich hier? Bin ich gar nicht zu Bett geweſen?

Der Hausverwalter: Nein, Herr.

Starſchenski: Warum nicht? — — — Geh. —

Der Hausverwalter ab. Starſchenski iſt aufgeſtanden und geht, unruhig grübelnd, hin und her. Ein Diener bringt den Samowar, gießt Tee ein, und Starſchenski trinkt.

Starſchenski, nachdem er getrunken: Weckt Pani Marina, ſagt, ich laſſe bitten.

Erſter Diener: Pani Marina kommt aus der Kirche.

Marina kommt.

Starſchenski, erzwungen harmlos: Guten Morgen, Mutter.

Marina: Gottes Segen, mein Sohn.

Starſchenski: Ja, Gottes Segen. Komm, ſetz' dich. Sitz und trink Tee. Wir wollen miteinander ſitzen. Bringt Licht! Es ſoll hell um uns ſein. Bringt Licht! So, Mutter. Lange haben wir nicht ſo allein miteinander geſeſſen.

Marina: Lange nicht, guter Sohn. Es liegt nicht an mir. Ich verſäume die Frühmeſſe nie. Ihr aber geht ſpät zu Bett und ſpät aus dem Bett. Es liegt nicht an mir.

Starſchenski: Ich weiß.

Marina: Es liegt mehr an Euch, lieber Sohn. Doch Du ſiehſt blaß. Was fehlt Dir?

Starſchenski: Nichts. — Wie lange haben wir nicht ſo allein beim Frühſtück geſeſſen, Mutter? Wie lange?

Marina: Beinahe zwei Jahre nicht.

Starſchenski: Man kann eine Leiter hinaufſteigen und wieder herabſteigen. Nicht wahr?

Marina: Ich denke wohl, lieber Sohn. Weshalb fragſt Du das?

Starſchenski: Weil es auch eine Leiter gibt, die man nur hinaufſteigen kann, Mutter. Ich bin auf dieſer Leiter ſehr hoch geſtiegen. Ich ſah die Erde nicht mehr. Wer nun zurück wollte, müßte zerſchellen.

Marina: Warum? Wir ſind alle in Gottes Hand!

Starſchenski: Du fragſt, warum? Steigt man aufwärts, ſo tritt man Sproſſen von Elfenbein: rückwärts ſind ſie verwandelt in glühendes Eiſen.

Marina: Auf dieſe Weiſe müßte man fallen.

Starſchenski: Jawohl! Fallen und unten zerſchmettert liegen, Mutter.

Marina: Was iſt das für eine ſeltſame Himmelsleiter, die Du da meinſt?

Starſchenski ſtöhnt auf: Ich könnte nicht leben, wie ich früher gelebt! Da unten könnt ich nicht leben! — —

Marina: — — Sonderbar biſt Du heut! — Komm! Ich mag Dich nicht fragen, welcherlei Sorge Du haſt, doch vertrau' auf Gott! Sieh, die Sonne ſteigt eben herauf hinter Deinen Feldern. Höre die Vögel in Deinen Gärten und über den Saaten Gott und den Frühling loben. Erfülle Dein Herz mit dem neuen Morgen, ermanne Dich, Sohn! — Oder biſt Du krank?

Starſchenski: Sie loben Gott und ſie loben den Frühling, Mutter! Es iſt ein Jubel, der einem zum Höllenhohn werden kann. — Da unten könnt ich nimmermehr leben!

Marina: Was meinſt Du damit?

Starſchenski: Sieh, Mutter: Nicht alle, die den Frühling ſehen, ſehen den Frühling. Manche vermeinen den Frühling zu ſehen, und ſehen ihn nicht. Ich werde es Dir nicht begreiflich machen. Hier liegt das Geheimnis des Lebens! Sieh, ich weiß, Dir klingt es verwirrt ... und Gott erwählet, ach, wie wenige! Niemand weiß von dem Wunder des Frühlings zu ſagen, der das nicht kennt ... der das nicht erfahren hat, Mutter! Nur der allein, der es weiß und erfuhr, nur der allein hört Gott lachen. — Man hört Elga laut und heiter lachen im anſtoßenden Zimmer. Starſchenski wird bleich, erhebt ſich und faßt nach dem Herzen. Mutter ... ich ...

Marina: Du biſt ernſtlich krank, Sohn. Wir müſſen ſogleich den Arzt rufen. Sogleich! Du fieberſt! Es ſcheint ein Fieber im Anzug!

Starſchenski: Hier hilft kein Arzt! Sei ruhig, es iſt nichts. — Es war Elga, die lachte, nicht? — Ja, Mütterchen, wie ich ſagte. Es iſt nun ſo! Und es iſt nicht anders! Ertrag es, Mutter, finde Dich drein.

Elga kommt, ganz harmlos, mit voller, überquellender Lebensfriſche.

Elga: Guten Morgen, mein Falke. — Nun? —

Marina: Deinem Gatten iſt nicht wohl, Elga.

Elga: Nicht wohl? Laß ſehen: kann ihn ſein Weib nicht geſund machen? Krank ſein iſt häßlich. Pfui. Ein kranker Mann, ein häßlicher Mann! — Sie ſetzt ſich auf ſeine Kniee und küßt ihn. Wie? Hab ich nicht recht? — Gelt, nun biſt Du geſund?

Starſchenski: Elga! —

Er bricht in unterdrücktes, nervöſes Schluchzen aus.

Elga: O! O! Ach! Und was iſt mir nun das?! Held Starſchenski! He, Erlaucht! Weinen will der Held? Der ſtarke Mann weinen, Tränen will er weinen um nichts? Heiße, ſalzige Tränen. Warum? — Feſtige Dein Herz, ſtärke Deine Glieder und dann fort mit mir: zu Wagen, zu Pferd, durch den Wald, ins Feld! Friſch und ſtark muß ein Mann ſein! Nicht weichmütig und matt! Als Starſchenski ſie glühend umarmt: So! So! Nun kommt wieder Leben in ihn! Ja, drücke mich, küſſe mich! Nimm Leben von mir, ich habe genug für zwei.

Starſchenski, verwandelt: Ach, Mutter, richte doch Deine alten Augen auf dies Geſchöpf: iſt ſie nicht ſchön, Mutter? Iſt ſie nicht wie die Geneſung, Mutter, ſo ſchön? Schön und mein!

Elga: Waſſer verjüngt! Waſſer erfriſcht und verſchönt! Ich bin durch den See geſchwommen. Tue wie ich! Da wird alles Kranke von der Seele geſpült.

Starſchenski: Bleib doch, Mutter! Mir iſt wieder frei und gut.

Marina: So iſt mir auch, wenn Dir frei und gut iſt. Doch laß mich jetzt. Ich will zu dem Kinde hinein. Sie muß mich ſehen, wenn ſie aufwacht. Sie iſt es gewohnt.

Starſchenski: Gib klein Elga an meiner Statt einen Morgenkuß. Marina nickt und entfernt ſich.

Elga hat ſich erhoben und vor Starſchenski hingeſtellt: Steht mir das Kleid?

Starſchenski: Ich lieb' Dich ſo ſehr! ...

Elga: Sie ſchwört, es ſei das Allerneueſte von Paris.

Starſchenski umarmt ſie wiederum: Ich liebe Dich ſo! Ich könnte Dich töten, ſo liebe ich Dich!

Elga, mit leiſer Ungeduld: Wieder drückſt Du mich ſo.

Starſchenski hält ſie an beiden Armen: Mein Eigentum biſt Du! Mein Eigentum! Du biſt mein koſtbares Eigentum! Du biſt wie ein Krug! Es gibt kein zweites Gefäß ſo köſtlich wie Dich in der weiten Welt und wär es aus Onyx oder Jaspis geſchnitten. Man trinkt daraus den köſtlichſten Wein. Nie wird es leer. Er küßt ſie.

Elga macht ſich los: Dorka kommt.

Dorka, ein wenig ſchüchtern, tritt ein. Sie ſtellt einen großen Strauß Veilchen auf den Tiſch, einen kleineren behält ſie in der Hand.

Elga: So. — Stell hierher. — Nun ...? Schmücke den Herrn! — Nun ...?

Dorka kniet vor Starſchenski und küßt ſeine Hand: Verzeihung, Herr!

Starſchenski nimmt den kleinen Veilchenſtrauß entgegen: Steh auf, es iſt gut. Der Hausverwalter kommt.

Der Hausverwalter: Der Wagen ſteht vor der Tür, Herr.

Starſchenski: Ein Wagen? Was für ein Wagen, Timoska?

Der Hausverwalter: Ihr wolltet nach Warſchau, Herr.

Elga: Du wollteſt nach Warſchau?

Starſchenski: Ich will es nicht mehr.

Elga lacht und zieht Timoska am Ohrläppchen: Du biſt ein alter Dummkopf, Timoska! Verſtehſt Du mich? Scheinheilig biſt Du! Warſt auch einmal jung! Mißgönnſt dem Mädchen ſein bißchen Sünde! — Nun laß nur die Pferde angeſpannt. Wir wollen fahren, der Herr und ich. Komm, Dortka, leg' mir den Mantel um.

Sie geht hinaus. Dortka folgt ihr.

Starſchenski hat Elga zugenickt, geht nun, allein mit dem Hausverwalter, mehrmals auf und ab, dann bleibt er ſtehen und wendet ſich ungnädig an Timoska: Was ſtehſt Du noch?

Der Hausverwalter: Herr . . .

Starſchenski: Du haſt mir mit Deiner Torheit übel gedient.

Der Hausverwalter: Beſtrafe mich, Pan!

Starſchenski: Ich ſollte Dich ſtrafen, jawohl, Du haſt recht! Ich werde lächerlich durch Dich! Soll ich, der Herr, den Liebeshändeln der Knechte und Zofen nachſpüren?

Der Hausverwalter: Nein, Herr.

Starſchenski: Nun alſo! Ich weiß, im Grunde war Deine Abſicht gut. Aber Du ſollſt mich künftighin mit ähnlichen Torheiten nicht mehr behelligen. Haſt Du gehört?

Der Hausverwalter: Ich habe gehört. — — Sollen wir heute den Hafer ſäen, Herr?

Starſchenski: Tue, was Dir gut dünkt. Der Hausverwalter ab. Die Amme kommt, klein Elga auf dem Arme tragend. Kommt nur herein.

Die Amme: Wir ſuchen die Mutter.

Starſchenski: Klein Elga nimmt mit dem Vater vorlieb. Er hebt ſie auf ſeinen Arm. — So! — Was hat ſie da in der Hand?

Klein Elga: Atti, Atti!

Die Amme: Atti, Atti: das ſoll Vater heißen.

Starſchenski: Was hat ſie da in der Hand, Amme?

Die Amme: Es iſt das Schmuckkäſtchen der gnädigſten Herrin, Erlaucht. Sie will es nicht hergeben.

Marina kommt.

Starſchenski: Sieh, Mutter, was für ein herrliches Spielzeug klein Elga hat.

Marina: Ach, dahin ſeid Ihr verſchwunden! Da mag man ſuchen ...

Starſchenski: Klein Elga iſt reich. Da, nimm ſie, Mutter! — Er ſetzt ſie der Mutter auf den Arm.

Marina: Sie hat einen Brautſchmuck.

Starſchenski, flüchtig verfinſtert: Ich werde klein Elga nie einem Manne geben.

Klein Elga läßt das Käſtchen aus der Hand fallen.

Marina: Heb auf, Amme, ſchnell!

Starſchenski, heiter: Der Brautſchmuck zerbricht! — Er hebt das Käſtchen auf, blickt hinein, wühlt mit dem Finger darin; plötzlich entdeckt er etwas und nimmt es heraus. Ei, was iſt das!?

Marina: Was haſt Du denn da? Was war denn darin?

Starſchenski, erdfahl: Nichts iſt darin.

Marina: Was haſt Du nur wieder? —

Sie gibt das Kind der Amme, die es forttragen will.

Starſchenski: Bleib einmal, Amme! Stell' Dich dorthin mit dem Kinde! Und nun ſteh ſtill!

Er vergleicht ein kleines Medaillonbildnis, das er in der hohlen Hand hält, mit den Zügen des Kindes.

Marina: Was machſt Du doch da?

Starſchenski: Komm und ſieh! — Kennſt Du das Bildnis?

Marina: Nein.

Starſchenski: Den Mann, deſſen Züge es darſtellt?

Marina: — Ich kenne ihn nicht, Sohn.

Starſchenski: Vergleiche einmal.

Marina: Was ſoll ich vergleichen?

Starſchenski: Klein Elgas Augen und — dieſe Augen! Klein Elgas Brauen und — dieſe Brauen! Klein Elgas Haar und — dieſes Haar! Ihr Kinn, ihren Mund — und dieſen Mund! Du kennſt den Mann!?

Marina: Nein. Ja. Vielleicht. Es iſt vielleicht der Vetter Oginski.

Starſchenski, furchtbar verändert, faſt ſtammelnd: Jawohl! — Nun ... was ...? ... Ach, laß mich! ... Es ... es geht ſchon vorüber. — Freilich ja, es iſt Oginski! — Jetzt kenn ich ihn! Der Vetter und Bettler und feige Schleicher! Der ſchlechte, kriechende, ſtinkende Hund! Laß ... laß ... ich glaube, Ihr holt den Arzt ... man will mich erwürgen ...

Marina: Gott im Himmel!

Starſchenski, mit gewaltſamer Faſſung, halb irrſinnig: Still, Mutter, ſtill, komm, ſetze Dich her. Erzähle mir 'was. Ich bitte Dich: Du weißt mehr als ich! Du haſt den Staroſten von Laſchek gekannt. Was iſt es mit dieſem Vetter Oginski? Was braucht ſie ein Bild von dem Vetter Oginski?

Marina: So ſei doch erſt ruhig. Mäßige Dich. Die Amme mit dem Kinde iſt hier.

Starſchenski: Was geht mich das Kind an! Fort! Hinaus! — Die Amme mit dem Kinde entfernt ſich. — O, Mutter, bete! Binde mich feſt! O, Jeſus Chriſtus, ſonſt mord ich mein Kind.

Marina: So helfe Dir Gott in Gnaden, mein Sohn! Was haſt Du? Was iſt mit Dir vorgefallen?

Starſchenski, trocken, hart, zitternd: Ich hab' wohl ein Fieber, wie Du ſagſt, doch laß es gut ſein, es ſcheint vorüber. Doch, Mutter, bleibe; eins muß ich wiſſen — ſieh, daß es klar wird innen bei mir. Erzähle mir von dem Vetter Oginski.

Marina: Was ſoll ich erzählen? Du weißt es ja. Er war im Hauſe des alten Staroſten. Er iſt mit Elga zuſammen erzogen. Mehr weiß ich nicht.

Starſchenski erhebt ſich, zieht die Hausſchelle: Mehr weißt Du nicht. — Doch ich muß mehr wiſſen! Alles!! Nun muß ich alles wiſſen. Der **Hausverwalter** tritt ein. Ich fahre nach Warſchau, wie es beſtimmt iſt. — Der Hausverwalter ab. Zur Mutter: Leb' wohl! Starſchenski entfernt ſich ſchnell. Marina blickt ihrem Sohne kopfſchüttelnd nach.

Elga kommt, bereit zur Ausfahrt.

Elga: Ich bin bereit. — Wo iſt der Graf?

Marina: Nach Warſchau, mein Kindchen.

Elga, befremdet: Ei, wie das?

Fünfte Szene

Ein Saal im Schloß. Abend. **Marina** ſitzt bei Licht am Stickrahmen. **Elga** geht langſam umher.

Elga: Ich verſtehe nicht, was er in Warſchau tut, nun ſchon den dritten Tag.

Marina: Ich auch nicht.

Elga: Und daß er den Verwalter mit ſich genommen hat.

Marina: Ja, das iſt auch nicht gut. Die Bauern kommen und fragen nach der Arbeit. Man weiß nicht, was man ihnen da antworten ſoll.

Elga: Es iſt auch ſo furchtbar langweilig. Weißt Du, Mutter, ich langweile mich ſo leicht. Ich fürchte die Langeweile wie ein großes, ſcheußliches Untier mit ſchläfrigen Augen und rieſigem Maul. Puh!

Marina: Ich langweile mich nie, mein Kind.

Elga: Das begreif ich nicht.

Marina: Siehſt Du, es war bei uns nicht, wie bei Euch. Mein Vater war ſtreng. Ich habe nur immer daheim getan, was ich ſollte, nie, was ich wollte. Einem verflogenen Flaumfederchen mußt ich über drei Zäune nachklettern. Da war mir der Tag immer zu kurz. Du tateſt daheim, was Du wollteſt — und wollteſt meiſt nichts tun: ſo haſt Du's denn mit der Langenweile.

Elga: Ja, wozu ſollte man wollen, Mutter?

Marina: Man ſoll, weil man ſoll.

Elga: Das verſtehe ich nicht. Ich habe ſchon einigemal ſteile Berge mühſam erſtiegen. Es lockte mich etwas hinauf ... ich wollte der Sonne, dem Himmel oder dem lieben Gott näher ſein; was weiß ich! Allein, ſofern ich das nicht gewollt hätte, Mutter, dann wäre ich ſicherlich unten geblieben. Ich erſteige den Berg nicht, weil ich ſoll: die Langeweile peitſchte mich denn.

Marina: Ihr Laſcheks ſeid ein anderes Geſchlecht: eigenwillig, leichten Sinnes, immer bereit, alles aufs Spiel zu ſetzen. — Deshalb verlort Ihr auch alles.

Elga: Und gewannen es wieder.

Marina: Du vielleicht.

Elga: Freilich ich!

Marina: Und kannſt es wieder verlieren.

Elga: Freilich wohl! Auf und ab, immer auf und ab geht der Weg, und er ſchlängelt ſich. Es iſt beſſer, als immer alles auf grader Linie und in gleicher Ebene leben. Das Tier Langeweile iſt ſteif wie ein Krokodil: Hügel auf, Hügel ab kann es ſchlecht folgen. Auch wenden kann es ſich ſchlecht.

Marina, über der Arbeit ſorgenvoll aufblickend: Haſt Du denn gar keinen Sinn für ruhiges Glück?

Elga: Wenig.

Marina: Wer ſo lebt, lebt in beſtändiger großer Gefahr.

Elga: Das iſt es eben. Das macht mir das Leben erſt lebenswert. Der Tod geht einem zur Seite, faſt ſichtbarlich, und jagt einen immer tiefer ins Leben: hie kalt, hie heiß, hie Grauſen, hie Glück.

Marina: Rede nicht ſo. Um Gott! Wer wird ſo vom Tode reden!

Elga: Ich ſtehe ganz gut mit ihm, beſſer, als Ihr mir zutraut. Er verdirbt mir die Laune nicht halb ſo wie Euch. Als ich damals am Krankenbette des Vaters ſtand, ohne Brot, ohne Geld, in einer Spelunke von Warſchau, da rief ich ihn und erkannt ich ihn. Und weißt Du, was er mich lehrte, Mutter? Er lehrte mich lachen! Er lehrte mich auf eine ganz beſondere Weiſe über vielerlei ernſte Dinge des Lebens lachen. — Doch lariſari! Noch lebe ich gern! — Wenn nur Starſchenski heim käme.

Marina: Da iſt Timoska.

Der Hausverwalter iſt eingetreten.

Der Hausverwalter, zu Marina: Guten Abend, Herrin.

Marina: Wo iſt Dein Herr?

Der Hausverwalter: Er hat mich vorausgeſchickt, Herrin! Ich ſoll beſtellen, Herrin!

Marina: Was ſollſt Du beſtellen? Komm doch zu Atem!

Der Hausverwalter: Es kommt ein Gaſt mit dem Herrn. Sie ſind hungrig und durſtig. Ich ſoll beſtellen, daß man die Tafel herrichtet.

Marina: Gelobt ſei Gott, wenn es nichts Schlimmres iſt! Mußt Du einen deshalb ſo erſchrecken?

Elga: Wer iſt der Gaſt?

Der Hausverwalter, lauernd: Ich kenne ihn nicht.

Elga: Wer kann es ſein, Mutter?

Marina: Das frag ich Dich. Es iſt nie ſeine Gewohnheit geweſen. Doch willkommen der Gaſt, wenn er fröhlich iſt. Er möge uns allen die Stunden aufheitern. Der Hausverwalter ab.

Marina: Ein Wagen fährt vor. Sie ſind ſchon hier. Ich erkenne den Sohn am Schritt.

Elga, erblaſſend: Den Schritt Deines Sohnes erkennſt Du?

Marina: Geh Du ihm entgegen, ſo bleib ich zurück.

Elga: Nein, Mütterchen, geh. Marina, ihrem Sohne entgegen, ab. Von einer anderen Seite Dortka heftig herein.

Dortka, mit heimlichem Freudenausbruch: Herrin, wer kommt? Wer kommt mit Erlaucht, dem Herrn Grafen, die Treppe herauf?

Elga: Still! Ich weiß!

Starſchenskis Stimme, noch auf der Treppe: Elga, mein Täubchen!

Elga: Fort! Daß er Dich hier nicht ſieht. Dortka ab. Starſchenski tritt ein.

Starſchenski, verändert, von Trunk und Leidenſchaft merklich aufgeregt: Guten Abend, mein Täubchen.

Elga: Biſt lange ausgeblieben.

Starſchenski: Ja. Aber nun ſchilt mich nicht: ich habe Dir etwas mitgebracht.

Elga: Was haſt Du mir mitgebracht?

Starſchenski: Rate!

Elga: Seidene Hemden, um die ich Dich bat?

Starſchenski: Ja. Seidene Hemden ſind unten im

Wagen. Ich habe die koſtbarſten ausgeſucht. Indeſſen ich habe noch mehr mitgebracht, noch etwas. Rate!

Elga: Ich habe Dich ſonſt um nichts gebeten. Ich weiß es nicht.

Starſchenski: Den Vetter Oginski habe ich Dir mitgebracht! —?

Elga, ſcheinbar ungläubig lachend, gibt ihm einen leichten Backenſtreich: Ach! Narr, der Du biſt!

Starſchenski, unſicher: Freuſt Du Dich nicht?

Elga: Worüber ſollt ich mich freuen? Ueber Vetter Oginski ſollt ich mich freuen?

Starſchenski: Ueber Vetter Oginski!

Elga: Habe ich Dir nicht meine Meinung geſagt? Doch nun er ſchon hier iſt, wenn Du nicht ſcherzeſt: was ſoll man da tun? Er mag da ſein oder nicht, ich kann es nicht ändern.

Starſchenski: Komm herein, lieber Vetter! Drücke Dich nicht an den Wänden herum.

Oginski tritt ein.

Oginski: Wann hätte ich das wohl getan? Es beliebt Euch zu ſcherzen, Erlaucht! — Euer Diener, gnädigſte Gräfin.

Elga: Guten Abend, Vetter!

Starſchenski: Verzeiht mir, Pan Oginski. Ich wußte nicht, wie es mir kam. Dies iſt ein alter Herrenſitz. Und beſonders die Wände im Treppenhaus ſind immer feucht, ſchwammig und giftig. Es wäre mir leid um Euren koſtbaren, neuen Rock. — Kommt, ſetzet Euch, ſeid mein

Gaſt und mein Freund! — Wie iſt es Dir ergangen, mein Täubchen, ſeit ich fort war? Haſt Dich geſehnt nach mir? Sie ſehnt ſich nach mir, Pan Oginski. Wie das Kind den Stieglitz, hält ſie mich feſtgebunden am Bein. Ich gehe nur eine halbe Werſt hinaus ins Feld, ſo ſehnt ſie ſich ſchon. Nicht wahr, mein Täubchen?

Elga: Du redeſt Unſinn, Starſchenski.

Starſchenski: So? Rede ich Unſinn? Es mag wohl ſein! Wir waren in Warſchau ein wenig wild, wir beide. Nicht wahr, Oginski? Aber Freunde ſind wir geworden!

Elga: Höre, Du! Du ſollteſt heute abend nicht mehr Wein trinken.

Starſchenski: Weshalb nicht?

Elga: Du ſollteſt heut abend nicht mehr trinken, glaube mir.

Starſchenski, den Arm um Elga legend: Iſt ſie nicht ſchön, Oginski?

Elga: Laß mich frei.

Starſchenski: Iſt ihr Mund nicht ſüß und zart, wie eines ſaugenden Kindes Mund ...

Elga: Du ſollſt mich laſſen!

Starſchenski: ... und keuſch, noch nicht entwöhnt von der Mutterbruſt?! Es iſt ein gefährlicher Mund! Sieh, wie es zuckt um dieſen gefährlichen Mund, Oginski! Reiſe durch Polen und Rußland, durch alle Orte, Steppen und Wälder Aſiens, ſo findeſt Du keinen Mund wie dieſen und ſo verführeriſch.

Elga: Laß mich los! Verzeih ihm, Vetter! — Du biſt betrunken! Sie geht hinaus.

Oginski: Ihr ſeid nicht gut zu Eurem Weibe.

Starſchenski: Nein!

Oginski: Ihr ſolltet beſſer zu Eurem Weibe ſein.

Starſchenski: — Ich ſollte mein Weib mit Ruten züchtigen!

Oginski: Hm. — Weshalb bin ich hier? — Die Leute haben mir manches von Euch erzählt. Zuweilen haben auch Elgas Brüder von Euch geſprochen: ich habe gedacht, Ihr wäret ein Edelmann.

Starſchenski: Was hab ich nun von Euch gedacht? Was ſeid denn Ihr? — Ich weiß es nicht.

Oginski: Laßt das, Pan Starſchenski. Ich tat ſehr übel, daß ich Euch folgte. Was ſoll ich hier? Ich habe die Menſchen niemals geliebt! Was zerreſt Du mich hervor aus meiner Verborgenheit? So leb' jetzt wohl.

Starſchenski: Nein, Pan Oginski, ich laſſe Euch nicht.

Oginski: Was willſt Du von mir?

Starſchenski: Deine Freundſchaft will ich.

Oginski: Das iſt nicht wahr!

Starſchenski: So helfe mir Gott! — Setz' Dich, Freund! Trink dieſen Wein, er iſt trefflich gut. Jetzt bin ich ein anderer: verzeih mir. Verzeih mir, wenn ich mich übel hielt. Trink und verzeihe.

Oginski: Ich habe nichts zu verzeihen, Pan.

Starſchenski: — So ſage mir eins. Trink und ſage mir eins: Du kannteſt Elga von Kindheit an?

Oginski: Ja.

Starſchenski: Ihr habt miteinander als Kinder geſpielt?

Oginski: Sie ſpielte mit mir.

Starſchenski: Sie hatte Dich gern?

Oginski: Vielleicht.

Starſchenski: Du hatteſt ſie gern?

Oginski: Ich nicht, denn ſie war nicht liebenswert.

Starſchenski: Du hatteſt Elga nicht gern?

Oginski: Ich ſage die Wahrheit.

Starſchenski: Sie war nicht ſchön?

Oginski: Nein, Pan.

Starſchenski: Das lügſt Du, Pan.

Oginski erhebt ſich.

Starſchenski: Bleib, ſetze Dich.

Oginski: Es iſt genug.

Starſchenski: Elga iſt ſchön. Sag', daß ſie ſchön iſt!

Oginski: Es iſt genug.

Starſchenski: Ich könnte Dich töten — und küſſen, wenn Du nicht lügſt. Gib mir die Hand! Bruder, gib mir die Hand.

Oginski: Was wollt Ihr damit?

Starſchenski: Ich habe Dich Lügner genannt. Verzeih!

Oginski: Wir lügen alle.

Starſchenski: So logſt Du jetzt?

Oginski, kalt: Das ſag ich nicht.

Starſchenski: Nimm Dich in acht! — Oder habe Mitleid! — Er läßt den Kopf auf den Tiſch ſinken und röchelt.

Oginski, ſich erhebend, mit grauſamer Kälte: Was nützt Euch Mitleid, Erlaucht? Mitleid iſt zehnfache Pein. Ich habe die zehnfache Pein gefühlt. Wollte Gott Mitleid zeigen mit einem Manne, der unterliegt, ſo wäre er nicht ein Gott der Gnade und Milde. Fordere kein Mitleid, Pan.

Starſchenski, ſich ermannend, feſt: Ich fordere es nicht! Elga kommt wieder, reich gekleidet.

Elga, leichthin: Biſt Du nun wieder nüchtern, Freund?

Starſchenski: Ich denke, ja. Komm und plaudere mit uns.

Elga: Gut. Die Tafel wird ſchon gerichtet, gleich ruft man uns. Was habt Ihr für Wein?

Starſchenski: Koſie.

Elga: Wie haſt Du gelebt, Oginski, ſeit wir uns nicht geſehen?

Starſchenski, ſchnell: Wie lange ſaht Ihr Euch nicht?

Elga, zu Oginski: Nun, ſprich: wie lange?

Oginski: Ich zähle die Tage nicht. Sie kommen und gehen, es gilt mir gleich.

Elga: Pfui, haſt Dich gar nicht nach Deiner alten Geſpielin geſehnt? Weißt Du noch, wie das war, Oginski? Ich lief ſchneller als Ihr. Ich ſprang weiter als Ihr. Bei Euren Kriegen führte ich Euch an. Ich war Eure Herrin. Ihr Knaben mußtet mir folgen, nach meinem Willen tun, alleſamt. O, wie luſtig war das!

Oginski, angewidert: Ich bitt Euch, laßt mich. Ich kann nicht lachen und luſtig ſein.

Starſchenski: Was tut's? Ich auch nicht. Sie tut es für uns. — Ich will Euch erzählen, was ich geträumt habe. Ich träumte von einem jungen Weibe. Es iſt ſo. Ja. Das Weib war nackt, und es tanzte die ganze Nacht ... ſie tanzte, tanzte, tanzte auf eine qualvolle Weiſe vor mir. — Nun aber gib acht: worauf tanzte das Weib? Denkt Euch den Mond kalkbleich! Der kalkbleiche, geiſterhaft blaſſe, wie vor Entſetzen blaſſe Mond ſchien über ein weites, unendlich weites, gebirgiges Land. In dieſem weiten, gebirgigen Lande, das war wie ein im Sturme erſtarrtes Meer, wuchs nichts, kein Halm, weder Baum noch Strauch. Es kam mir im Traume vor, als ſeien die Berge getürmt und die Täler gefüllt mit Menſchenknochen und Menſchenſchädeln. Darüber tanzte das Weib.

Elga: Hu, ſeltſame Träume haſt Du. Höre doch auf, mich ſchaudert's.

Oginski: Aber der Traum iſt noch nicht zu Ende, Pan.

Starſchenski: So bring ihn zu Ende. Erzähle Du.

Oginski: Ich kann nicht erzählen.

Elga: Er bittet Dich und ich bitte Dich: tu's.

Oginski: Gut, ſo hört: ich habe das Weib wie Du geſehen, das über die Schädel tanzt. Es war ſchön ...

Starſchenski: Schön wie Elga.

Oginski: Es war ſchön und war nackt ...

Starſchenski: Und ihr Leib war wie Elgas Leib.

Oginski: Doch das Seltſamſte waren die Augen an ihr. Aus ihnen hervor kam zuweilen ein Licht, das den Mond verdunkelte. Aus ihnen hervor quoll dann wieder der Tod und die Nacht. Sie hatte Augen …

Starſchenski: Wie Elgas Augen.

Elga: So höre doch auf!

Oginski: Die konnten, in meinem Traum, die Täler und Berge grünen machen mit einem Blick: ich meine die Augen, von denen ich ſprach. Da floſſen die Bäche, da fingen die Birken an zu duften …

Starſchenski: Ja, ſo war's.

Oginski: Dann wiederum fuhr Dir derſelbe Blick ins Herz wie Gift.

Elga erhebt ſich, geht langſam hinaus: Es friert mich bei Euren Geſchichten. Gute Nacht!

Starſchenski, allein mit Oginski, erhebt ſich düſter und feierlich: Pan Oginski, ich denke, nun wollen auch wir zu Ende kommen.

Oginski: Ja. Heut oder morgen, einerlei!

Starſchenski: Ich denke, heut! — Mit Bedeutung: Gute Nacht alſo!

Oginski, ebenſo: Gute Nacht.

Starſchenski: Du wirſt die Sonne des morgigen Tages nicht mehr ſehen, Oginski.

Oginski, bitter ironiſch: Du auch nicht, Pan.

Starſchenski: Mag ſein. — Aber Du wirſt eines ſchmachvollen Todes ſterben.

Oginski: Du lebſt ein ſchmachvolles Leben.

Starſchenski: Mag ſein. — Ich möchte Dich nicht auf einen bloßen Verdacht hin richten …

Oginski: Sei unbeſorgt.

Starſchenski: Sie hat in Deinen Armen geruht?

Oginski, mit unverhohlenem Triumph: Ich habe gelebt!

Starſchenski: Wohlan! — Er ſchlägt mit dem Degen dreimal auf den Tiſch, der Hausverwalter und Bewaffnete ſtürzen herein: Tut Euer Werk!

Er geht. Die Bewaffneten binden und knebeln Oginski ſchnell und ſchleppen ihn fort. Der Raum bleibt leer, längere Stille. Danach kommt Dortka, in höchſter Angſt.

Dortka: Herrin! Herrin! Pani Elga!

Elga kommt.

Elga: Dortka, was ſchreiſt Du ſo?

Dortka: Es iſt gut, Pani Elga, daß ich Euch treffe.

Elga: Warum iſt es gut?

Dortka: Hinten im Garten, wo der alte Wartturm ſteht … ſeht, es iſt Licht darin.

Elga: Was weiter?

Dortka: Leute gehen herum mit Windlichtern.

Elga: Was tun ſie dort?

Dortka: Leute mit Waffen.

Elga: Geh, Du träumſt.

Starſchenski iſt aus einer Tür hervorgetreten und hält den Blick ſtarr auf Elga gerichtet. Er iſt leichenfahl im Geſicht.

Elga: Pan Starſchenski, was ſoll dies bedeuten?

Starſchenski: Es bedeutet nichts.

Elga: Dann gute Nacht und morgen mehr.

Starſchenski: Du kannſt jetzt nicht ſchlafen, Elga. Du mußt Deinen Mantel nehmen und mit mir gehn.

Elga: Du biſt ertrunken in lauter Torheit, Pan.

Starſchenski: In Torheit ertrunken, nicht übel! Dortka, geh! Suche den Hausverwalter auf und frage dies: Haſt Du des Herrn Gebot verrichtet? Dann bring mir Beſcheid. Dortka ab.

Starſchenski: Elga, ſteh auf und folge mir.

Elga: Das werde ich nicht. Ich folge Dir nicht.

Starſchenski: Du willſt nicht?

Elga: Nein.

Starſchenski: So bleib und ſage mir eins ....

Elga: Du biſt zum Narren geworden, ich weiß nicht, wodurch.

Starſchenski: Vielleicht durch Dich.

Elga: Dann laß mich frei und behalte das Deine, Starſchenski. Viel lieber in Armut und bitterſtem Elend leben als ſo!

Starſchenski: Ich ſoll das meine behalten? Was läßt Du mir übrig?

Elga: Soviel Du willſt! Du biſt meiner überdrüſſig! Ich fühl es wohl. Ich bin Dir zuwider: ſo laß mich gehn!

Starſchenski: Zum Vetter Oginski.

Elga: Was ſagſt Du da?

Starſchenski: Zum Vetter Oginski würdeſt Du gehn.

Elga: — — Nun denn —: wohin ich ginge, das ſtände bei mir! — Sie ſteht auf, geht umher.

Starſchenski: Wenn Du es kannſt, ſo leugne! Höre und ſprich: Du und Oginski, Ihr waret einander verlobt, als Du mich kannteſt?

Elga: So höre auch Du nun. Ich bin es müde. Hat Oginski geſchwatzt im Trunk, wohlan: wir waren Kinder, er und ich. Dir aber ſage ich: wir ſind zu alt, um jetzt noch Kinder zu ſein! So plage mich nicht mit Vergangenem! Plag' mich nicht mit dem Vetter Oginski! Oder laß mich gehn.

Starſchenski: So liebſt Du Oginski nicht mehr? Sage das eine: liebſt Du ihn jetzt nicht mehr?

Elga: Wäre ich mit Dir gegangen? Wäre ich Dein Weib geworden? Es iſt mir in Deiner Welt nicht immer heimiſch geweſen! Gemeinſame Kindheit, gemeinſame Welt.

Starſchenski: Gemeinſames Paradies vielleicht.

Elga: Meinethalben auch das! Nun, ich wurde Dein Weib, was mehr?

Starſchenski: Liebſt Du denn mich?

Elga: Nein! — Jetzt lieb ich Dich nicht! Weil Du mich quäleſt und folterſt, lieb ich Dich nicht. Aber einſt ging ich mit Dir und war mit Dir fröhlich. Glücklich und fröhlich war ich mit Dir: und wo ich glücklich und fröhlich ſein kann, Pan, da liebe ich auch.

Starſchenski: So komm!

Elga: Wohin ſoll ich jetzt mit Dir gehen? Ich bleibe hier — oder gehe allein. Krank biſt Du und ſollteſt zum Arzt. Aus ehrlicher Seele geſprochen: ich habe Angſt. Ich fürchte mich jetzt, mit Dir zu gehn.

Starſchenski: So ſage das eine: liebſt Du Oginski jetzt nicht mehr?

Elga: Ich ſage: nein!

Starſchenski: Tot oder lebend iſt er Dir gleich?

Elga: Er lebt nicht für mich! Er ſtirbt nicht für mich!

Starſchenski: So komm! —

Er hat ſie mit eiſernem Griff um das Handgelenk gefaßt und führt ſie mit ſich.

Sechſte Szene

Verwandlung. Das Gemach der erſten Szene, damals noch im alleinſtehenden Wartturm gelegen. Rechts und links vor dem verhangenen Bett hohe vergoldete Standleuchter mit unangezündeten Kerzen. Nacht, Mondſchein. Der **Hausverwalter** vor dem Bett mit einem langen, entblößten Schwert. **Dortka** kommt.

Dortka: Was iſt das für eine Nacht! — Biſt Du hier, Timoska?

Der Hausverwalter: Ja. Was willſt Du?

Dortka: Erlaucht, unſer Herr, ſchickt mich. Haſt Du des Herrn Gebot verrichtet, ſoll ich Dich fragen.

Der Hausverwalter: Ich denke wohl. Geh und ſage dem Herrn: der tote Wolf frißt kein lebendiges Schaf. — Du haſt hier nichts mehr zu ſuchen. Was ſiehſt Du noch?

Dortka, zitternd: Verwalter, was haſt Du vor?

Der Hausverwalter: Frage den Herrn.

Dortka: Mich grauſet's, wenn ich Dich anſehe, ich weiß nicht, warum.

Der Hausverwalter: Ja, Du haſt Grund zum Grauſen.

Dortka: Ich?

Der Hausverwalter: Ja, Du.

Dortka: Was habe ich getan?

Der Hausverwalter: Dirne, Du weißt es!

Dortka: Timoska, habe Erbarmen mit mir. Ich weiß es nicht.

Der Hausverwalter: Habt Ihr Erbarmen gehabt mit meinem Herrn?

Dortka: Mit Deinem Herrn, Timoska?

Der Hausverwalter: Was habt Ihr aus ihm gemacht? Reich, jung und gütig vor wenig Tagen, iſt er heut alt, arm und voll Haß.

Dortka: Und ich? Mir gibſt Du die Schuld?

Der Hausverwalter: Wahrlich nicht Dir allein. Dir und der ganzen Brut! Ich haſſe die Laſcheks, ſie haben den Fluch.

Dortka: Was hab ich doch mit den Laſcheks gemein? Der Herrin hab ich gedient, ſonſt nichts.

Der Hausverwalter: Sie iſt keine Herrin. Sie iſt eine Dirne wie Du!

Dortka: Es iſt nicht wahr. Die Leute lügen, wenn ſie das reden. Ihr ſeid verblendet: es iſt nicht wahr!

Der Hausverwalter: Wir wiſſen es. Sie iſt keine Herrin. Nein. Sie iſt ein Teufel. Sie war eine Dirne, als er die Bettlerin fand in den Straßen von Warſchau. Ein Ungeziefer, das er auflas und heimbrachte. Ich und Pani Marina wußten es. Sie ſteckte ihre Hände in ſeine Taſchen. Die Brüder ſteckten die Hände hinein. Ein Vampyr iſt ſie und trank ihm das Blut aus der Bruſt. Jetzt hebe Dich weg, man kommt, errette Dein Leben.

Dortka ab. **Starſchenski** erſcheint in der Tür.

Starſchenski, nach rückwärts ſprechend: Es iſt nichts: doch komm herauf. Es iſt um einer nichtigen Sache willen, ich geb es zu: aber komm herauf!

Elgas Stimme: Ich gehe nicht weiter.

Starſchenski: Du kannſt nicht zurück! Es ſind Bewaffnete vor der Tür, Du kannſt nicht zurück! Du ſetzeſt Dein Leben aufs Spiel, wenn Du ohne mich rückwärts gehſt. Komm getroſt herauf! Oder fürchteſt Du Dich?

Elga tritt ein im Mantel.

Elga, verbiſſen und feſt: Nein!

Starſchenski: Es iſt kalt dort unten. So iſt es recht. Es iſt hier wärmer. Haſt Du geſehen? Es hat einen harten Froſt gegeben die Nacht. Wir ſind über einen weißen Teppich von Blütenblättern gegangen durch den ganzen Garten, vom Schloß bis hierher. Biſt Du jemals den Weg gegangen?

Elga, zu Timoska: Wer biſt Du? Wer iſt der Mann, der dort ſteht?

Starſchenski: Komm, ich will Dir den Mantel abnehmen. Der alte Timoska iſt es. Setze Dich. — — Jawohl, es iſt ein ſeltſam dumpfes Gemach. Ich begreife wohl: unheimlich für jeden, der es zum erſten Mal betritt. Es iſt, als hätten hier ſeit dem Anfang der Welt Geſpenſter und nur Geſpenſter gehauſt. Du biſt noch niemals hier oben geweſen?

Elga: Du weißt es, ich bin hier oben geweſen, was fragſt Du mich?!

Starſchenski: Ich wußte es nicht. Wieviel Mal wohl biſt Du hier oben in dieſer verfluchten Kammer geweſen?

Elga, düſter, trotzig: Viele Male.

VI. 5

Starſchenski: Weißt Du es auch, was hinter dem Vorhang iſt?

Elga: War ich hier oben, ſo weiß ich, was hinter dem Vorhang iſt.

Starſchenski: So ſage mir deutlich, was es iſt. Ich frage mit gutem Grund und erwarte die Antwort. — Du meinſt, daß ein Bett hinter dieſem Vorhang iſt?

Elga: Nun alſo, was ſonſt?

Starſchenski: Es iſt noch mehr! Kennſt Du die Sage, die man ſich in den Hütten der Knechte, auf den Schlöſſern im Umkreis und auf der Gaſſe erzählt von dem alten Gemach und der Lagerſtatt?

Elga: Ich kenne ſie nicht und will ſie nicht wiſſen. Jetzt iſt es genug, ich gehe!

Starſchenski: Setze Dich nicht in Gefahr, Du weißt! Und bleib. Timoska wird Dir die Sage erzählen. Der Alte kennt ſie.

Der Hausverwalter beginnt laut und langſam ein Pergament abzuleſen: Es lebte vor alten Zeiten ein treuer Mann und reicher Graf. Er lebte für ſich und in Frieden mit ſeiner erlauchten Mutter. Endlich aber hing er ſein Herz an ein Weib ...

Starſchenski: Und habt Ihr alles genau nach meinem Befehle verrichtet?

Der Hausverwalter: Aufs Wort genau.

Starſchenski: So daß auch das Letzte zu tun nicht mehr übrig bleibt?

Der Hausverwalter: Nein. Es iſt alles getan und nichts mehr übrig.

Starſchenski: Erzähle weiter.

Der Hausverwalter: Doch es war eine Grube voll Schlangen und kein Weib. Sie log und betrog ihn, der redlich und ohne Falſchheit war. Sie verriet ihn und überſchüttete ihn mit Schande.

Starſchenski: Wo tat ſie das?

Der Hausverwalter weiſt auf das Bett: Hier, Graf Starſchenski.

Starſchenski: Auf dieſem Lager, meinſt Du?

Der Hausverwalter: Ja.

Elga: Wahnſinnig ſeid Ihr! Zu Hilfe! Zu Hilfe! —
Sie preßt ſich, wie gejagt, zitternd an die Wand.

Starſchenski, ruhig: Pani Elga, ſei ſtill, es geſchieht Dir nichts. — Entzünde die Lichter.

Der Hausverwalter: Ja, Herr, ſogleich. —
Er ſteckt die Kerzen der Standleuchter an.

Elga, wie irrſinnig, ſtarrt in die Lichter: Dortka! Oginski! Mich drückt ein Alb! Ich will nicht träumen! Weck' mich, Dortka! Der Vorhang iſt ſchwarz! Warum ſah ich es nicht? Ich habe den Traum von den Leuchtern ſchon einmal geträumt. Warum weckſt Du mich nicht? Ich will nicht träumen!

Starſchenski: Still, Herrin, ſtill, Dir geſchieht kein Leid. Du träumſt auch nicht, Herrin, ſondern Du wachſt. Doch lüge nicht! Lüge in dieſer furchtbaren Stunde nicht!

Du biſt voll Makel! Du biſt nicht rein. Und dennoch: liebſt Du Oginski nicht mehr — ſprich ein Wort!

Elga, faſt winſelnd, in wahnwitziger Angſt: Ich habe geſprochen, Du glaubſt es mir nicht.

Starſchenski: Bei Gottes Liebe, wenn es Wahrheit iſt, ſo biſt Du mir rein: dann tritt zu mir her — und ſei mein Weib!

In dieſem Augenblick, die Lichter ſind alle angezündet, geht auf einen Wink Starſchenskis der Vorhang auseinander, und man erblickt Oginski erdroſſelt auf dem Bette liegen. Elga, eben im Begriff, den Worten Starſchenskis zu folgen und zu ihm zu treten, wird beim plötzlichen Anblick des Toten von einer tiefen Starrheit erfaßt. Es ſcheint, als würde ſie, vollkommen willenlos, von dem Toten an ſich gezogen. Dumpf röchelnd wirft ſie ſich über die Leiche. Nach längerem Stillſchweigen beginnt Starſchenski mit veränderter, bewegter Stimme:

Starſchenski: Elga!

Elga antwortet nicht.

Starſchenski, dringender und inniger, ſich ihr nähernd: Elga!

Elga fährt herum, haßerfüllt, wie eine Wölfin, die ihr Junges verteidigt: Rühr' ihn nicht an!

Starſchenski, begütigend, faſt flehentlich: Elga!

Elga richtet ſich langſam auf und weicht voll Haß, Grauen und Ekel vor ihm zurück; dann bricht ſie los: Ich haſſe Dich! Ich ſpeie Dich an!

Eine tiefe Finſternis ſenkt ſich über den Raum. Man hört leiſe den Chorgeſang der Mönche, wie in der erſten Szene. Die Morgendämmerung dringt durch die Fenſter. Man unterſcheidet allmählich die Silhouette des deutſchen Ritters gegen den ſich langſam rötenden Morgenhimmel; ſonſt iſt das Gemach leer. Die ſchwarzen Vorhänge des leeren Bettes ſind geöffnet. Es pocht.

Der Ritter: Wer iſt da? Herein!

Der Diener tritt ein: Es iſt Zeit, daß wir abreiten, Herr, wir müſſen fort.

Der Ritter: Nun, Peter, Du biſt mir willkommen. Hinaus! Aufs Pferd! Und hinein in die helle, lebendige Welt!

Der Diener: Sollen wir ohne Frühſtück abreiten? Die Brüder ſind bei der Frühmeſſe.

Der Ritter: Flugs hinaus! Ich möchte keinem der Brüder wieder begegnen! — Es hat mich einer von ihnen noch geſtern zur Nacht beſucht. Hinaus in die Frühe! Hinaus aufs Pferd! Es lag ein ſchwerer Alb auf mir, ſchwer bis zum Tod. Gott ſei uns gnädig! Ich werde noch lange an dieſe Nacht im Kloſter zurückdenken.

Der Vorhang fällt.

Schluck und Jau

Ein Scherzſpiel
in ſechs Vorgängen

Schlau: Was? Iſt es Tiſchzeug?

Page: 's iſt 'ne Art Hiſtorie.

Schlau: Nun gut, wir wollen's ſehn. Kommt, Madam Frau, ſetzt Euch an meine Seite und laßt der Welt ihren Lauf, wir werden nicht wieder jünger.

Shakeſpeare,
Der Widerſpenſtigen Zähmung, Vorſpiel.

Dramatis personae

Jon Rand
Karl
Malmſtein
Sidſelill
Frau Adeluz
Jau
Schluck
Hadit
Der Haushofmeiſter
Der Narr
Der Pelzhändler

Hoffräulein, Mägde, Jäger, Muſikanten, Diener und allerlei Hofbeamte.

Prolog

Der **Prologſprecher**, ein Jäger mit dem Hüfthorn, tritt, durch eine geteilte Gardine aus grünem Tuch, gleichſam vor die Jagdgeſellſchaft, der man, wie angenommen iſt, im Bankett-Saal eines Jagdſchloſſes das nachfolgende Stück vorſpielt:

Dem Jagdherrn mach ich meine Reverenz
und allen werten Gäſten dieſes Schloſſes,
die Sankt Huberto, ihrem Schutzpatron,
mit Leib und Seel ergeben ſind, wie wir.
Verblaſen iſt die Jagd. Die frohe Luſt
des Herbſtes geht zu Ende wiederum.
'ne dünne Glasſchicht überdeckt den Weiher.
Der friſche Laut der Bracken iſt verſtummt;
die rote Meute und die fahle Meute,
zuſamt der weißen, liegen in den Zwingern:
die Hunde träumen oder lecken ſich
die friſch genähten Wunden, die der Keiler
mit ſchweißigen Gewehren ihnen ſchlug.
Wir haben Hirſche, Dachſe, Lüre, Füchſe
erlegt; Rebhuhn, Faſan und Krammetsvogel
hängen an langen Schnüren aufgereiht im Keller;
und Meiſter Lampe, der ſein Lebenlang
nie anders als zu ebner Erde reiſte:
er baumelt oben unter Türmers Fenſtern —
wie er hinauf kam, weiß der liebe Gott.
Die Jagd iſt aus, das frohe Mahl zu Ende,
verſchollen iſt das letzte Halali,

und morgen mit dem Frühſten wird dies Haus
von Gäſten leer. Dann wird's verlaſſen liegen
und ſeine roten Türmchen einſam heben
über das Wipfelmeer, das endlos weite;
und dieſe Räume werden nichts vernehmen,
als Waldesrauſchen — nachts des Uhus Wimmern —
den Schrei des Buſſards und das Flügelklatſchen
der Tauben unſres alten Kaſtellans. —
Laßt, werte Jäger, freundlich Euch gefallen,
daß ſich zuweilen dieſer Vorhang öffnet
und etwas Euch enthüllt — und dann ſich ſchließt.
Laßt Euer Auge flüchtig drüber gleiten,
wenn Ihr nicht lieber in den Becher blickt,
und nehmt dies derbe Stücklein nicht für mehr,
als einer unbeſorgten Laune Kind.

Erſter Vorgang

Grüner Plan vor dem hohen, eiſernen Gittertore eines Jagdſchloſſes im Walde. Man überblickt durch das Tor den altertümlichen Schloßhof. Jau hockt am Rande des Vorplanes, heftig ſchreiend und geſtikulierend. Er iſt betrunken. Schluck iſt ängſtlich um Jau bemüht. Er iſt weniger betrunken. Schluck hat ſeinen Bettelſack abgeſtellt. Jau führt eine Zigarrenkiſte am Riemen bei ſich, mit gefüllten Pfeffermünzſchächtelchen. Aus weiter Ferne nähert ſich Jagdhörnerſchall.

Jau:

Jingerla, Jingerla, Jingerla, Jingerla. Halt, Jingerla, ufgepäßt,*) Jingerla. Aſu kumma mir nich zupaſſe mit'nander. Ee' Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla! drei Fafferminzkichla! däs ſein ees, zwee, drei Fafferminzkichla. Nu? häb ich ni recht? Dreimäl ees iſt drei! dreimäl drei iſt neune! Åbgemacht, åbgemacht, Sela. Gleebſte's nu, Jingerla?

Schluck:

Nee, ſieh ock, ſieh ock, recht huſte ſchonn, äber gib amäl obacht: — Luß gutt ſein, luß gutt ſein! Ee' Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla! und däs ſein achte und zwee ſein zahne, und zahne, däs is ane grade Zahl. Nee, ſprich ock ni erſchte! ſchäd'n ju niſcht. Ich geh' ſchonn und hull a. A Viertelsquärt.

Jau:

Ee' Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla! und dreie ſein neune und ſechſe ſein viere, und wenn De ni gleich uf der Stelle gehſt, dä mach ich Dir Beene, Jingla, verſtanda?

---

*) å: bald mehr wie o, bald mehr wie a lautend.

Schluck:

Nee, bis ock Du ſtille, ich geh' ja ſchonn.

Jau:

A Viertelsquärt und glei' uf d'r Stelle. Ee' Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla! — und wenn De und ſtehſt noch amäl bei me'm Weibe, und ſtehſt bei me'm Weibe, wenn ich ni dä bin, und kommſt zu me'm Weibe, wenn ich ni derheeme bin, und leiſt bei me'm Weibe, wenn ich ni derheeme bin, dä ſchmeiß ich Dich heilig de Stiege 'nunder!

Schluck:

Um Gottes wille, wäs ſchreiſt 'n aſo?

Jau:

Ich känn ſchrei'n, wenn ich will, ich känn ſchrei'n, wie zwee Uchſa. War's heert, der heert's. Geh, hol' a Quärt, geh' 'nei' und hull's. — — — — Wie? Wäs? Huſte de Hoſa vul? Jingerla, ſä' ich Dir bloßich! Mach', ſä' ich Dir bloßich.

Schluck:

Ich wer' halt keen'n kriegen, denk ich mir halt.

Jau:

Schnäps will ich hän! Branntwein will ich hän! Und wenn ich's Lader verſaufa ſol! — und wenn ich mei' Häusla verſaufa ſol! — und wenn ich mei' Weib verſaufa ſol! — und wenn ich meine ſieba Kinder verſaufa ſol! —

und wenn ich mei' Bette verſaufa ſol! — und wenn ich a Nachttoop verſaufa ſol ....

Schluck:

Du! Jau! Due! heer' amål druf! Du! Bin ich Dei' Freind? Ju? Wås? Bis ock Du ſtille, ich war Dir een'n hol'n, ock bis ock Du ſtille! Die denka ju ſonſte, mir hån een'n ſitza.

Jau, lallt:

Ee' Fafferminzkichla! zwee Fafferminzkichla!

Schluck:

's kumma ju Leute, ſchlåf Du ock ni ein.

Ein Jagdzug geht vorüber. Voran ein Jäger, der einen erlegten Fuchs trägt, dann folgt die Meute der Jagdhunde. Hierauf Jäger, die in die Hüfthörner blaſen. Danach Jon Rand, begleitet von Karl. Den Beſchluß bildet Malmſtein mit dem übrigen Teile der Jagdgeſellſchaft.

Jon Rand:

Die Fährte war verkühlt, ich ſag es Dir,
die Fährte war verkühlt.

Karl:

Ei! und die Elſter?
nahm er die Elſter an, Dein wackrer Hund?

Jon Rand:

Wer ſchießt denn Elſtern?

Karl:

Ich!

Jon Rand:

Ja, freilich, Du!

Du biſt nicht wähleriſch, doch Waldines Naſe
iſt wähleriſch: wähleriſch wie 'nes Gourmands Zunge,
und wähleriſcher, und ihr widerſteht
ein ſo unſauberes Wild. Die Elſter ſtinkt.

Er bemerkt Schluck, um Jau bemüht, unterbricht ſich und fragt:

Wie heißt Du, Kerl?

Schluck:

Schluck!

Jon Rand:

Und was treibſt Du hier?

Schluck:

Ach, gnädiger Herr, ſehn Se: wenn S'es nich wollten iebel nehm', ſehn Se: ich tu' mich um einen Freind bemiehn, ſehn Se, dem is 'was zugeſtoßen.

Karl:

Es ſtößt ihm ſogar auf, ab und zu.

Schluck:

Sehn Se: mir ſind arm, gnädiger Herr! mir ſind ſehr arme Leute, gnädiger Herr! aufrichtig geſprochen, beſter Herr.

Jon Rand:

Was für ein Leiden hat denn der Mann?

Schluck:

De fallende Sucht, ſehn Se, aufrichtig geſprochen, beſter Herr! Der Mann hat de fallende Sucht. Sehn Se, mir ſind arme Leute, und da kommt eben mancherlei Krankheit, liebſter Herr.

Jon Rand:

Die fallende Sucht? Was iſt das für eine Krankheit, ſag' Er doch 'mal —?

Schluck:

Das weiß ich nicht, beſter Herr! aufrichtig geſprochen.

Jon Rand:

Na alſo! Der Kerl iſt einfach betrunken.

Schluck:

Auch, beſter Herr! Gewiß und gewißlich, beſter Herr! Aber ſehn Se: der trinkt aus Marter und Sorgen, verſtehn Se. Mir armen Leute, mir trinken aus Sorgen, bei Gott, nicht aus Ibermutt, gnädiger Herr!

Jon Rand:

Was hat Er denn dort an der rechten Hand?

Schluck:

Ein Schwefelhelzel.

Jon Rand:

Das mein' ich nicht.

Schluck:

Ein Schwefelhelzel, wahrhaftigen Gott! Aber ſehn Se, verſtehn Se, aufrichtig geſprochen: ich bin etwas ſchwindlig im Kopf, beſter Herr. Sehn Se, ich hab eine Frau, die wäſcht Wäſche ... mir gewehnlichen Leute ſprechen halt: Weib. Sie werden entſchuldigen, wenn ich ſo ſpreche. Ich verſteh's ebens nicht ſo gutt, beſter Herr!

Jon Rand:

Er hat doch ein Armband am Handgelenk.

Schluck:

Das iſt mei' Geſchäfte, das muß ich tragen. Das trag ich gegen die fliegende Gicht, und ſehn Se: mei' Weib, die hat eine Schweſter, die hat einen Mann, der hat einen Bruder, und ſehn Se: das is er, mein beſter Herr.

Jon Rand:

Ein ſonderbarer Kauz. Ich hätte Luſt,
ihn mir bei Lichte näher zu betrachten.

Malmſtein:

Kennt Ihr den andern, Herr? Sein Nam' iſt Jau,
ein höchſt verſchraubter Kopf und toller Narr.

Jon Rand:

Spitzbuben! Tagediebe! Lumpenpack!
was treibt Ihr im Bereiche meines Schloſſes?
das, weit genug, mich dünkt, abſeits vom Wege,
doch wahrlich keiner Branntweinſchenke gleicht.
Iſt nicht die breite Heerſtraß' breit genug?
Landſtreicher! trunk'ne Buben! müßt Ihr denn
zu meinen Tulpenbeeten ſchleppen Euren Rauſch
und Eure wüſten, vollen Leiber werfen
in Sidſelills Gärten, die ſo lieblich blühn?
Wer bin ich, Menſch?

Schluck:

Ach, beſter Herr! ſehn Se, ich will Ihn' durchaus nicht zu nahe treten. Sehn Se, das merk ich ſchon, daß Se ein großer Herr ſind, aufrichtig geſtanden, aber ſehn Se: ich bin Ihn' wahrhaftigen Gott kein Dieb. Ich bin Ihn' zu Hauſe bei Grafen und Firſchten, da ſuch ich alte Gewebe, die kauf ich. Wenn Se einen alten, abgelegten Trauring haben, den kauf ich. Wenn Se alte Minzen haben, oder alte Ketten, oder alte Schweinszähne, oder alte Korallen, oder ein altes Richtſchwert, oder altes Geſchirr, oder einen alten Heiligenknochen, oder ein Paar alte juchtenlederne Stiefel, ſehn Se, das kauf ich alles. Ich bin im Beſitze von vielen Kinſten. Ich bin ſehr kinſtlich. Ich bin von Mutterleibe an ſehr kinſtlich geboren. Ich gehe von Ort zu Ort, und wo ich hinkomme, ſehn Se, da wundern ſich alle, wie kinſtlich ich bin.

Jon Rand:

Hanswurſt! Laß Dich von Beelzebub belohnen
für dieſen dummen Schwall törichter Worte.
Pack' Dich aus meinen Augen, trunk'ner Wicht!
und den Kumpan ins Stockhaus, in den Block!
Ihr, Seneſchall, ſorgt künftig mir dafür,
daß, wenn ich von der Jagd mit Gäſten kehre,
mir trunk'nes Fleiſch die Wege nicht verſperrt,
ſonſt, beim lebendigen Gott, befehl ich Euch,
die Koppel los, und was hernach geſchieht,
iſt meine Sache nicht.

Karl:

Jon Rand, Jon Rand!
Laß ſie doch braten, ſteck' ſie an den Spieß!
Ich weiß Dir beſſ'ren Rat, weit beſſ'ren, Jon,
bei meiner Stute Zitzen ſchwör ich's Dir,
als daß Du wild tuſt wie ein Puter, Jon.

Jon Rand:

Halt Deinen Schnabel, Karl!

Karl:

Den Rand, Jon Rand!

Jon Rand:

Dies traf den Rand; triff, lieber Karl, ins Schwarze.

Karl:

Ei, Deine Hirſche ſind wie Kühe, Jon,
ein blinder Knecht erſchlägt ſie mit dem Knüppel:
fehlen iſt leichter, Jon, als treffen, Jon.

Jon Rand:

Was macht Er dort, der Bruder Lüderlich?

Schluck, um Jau bemüht:

Sehn Se, gnädigſter Herr! ich bin Ihn' verantwortlich. Sehn Se: mir fehlt bloß die Kraft, Kraft und Stärke fehlt mir. Kennt' ich den Mann uf meinen Puckel heben, ſehn Se, das iſt meine Pflicht. Ich bin Ihn' ein ehrlicher Menſch, und Jau iſt Ihn' ein ehrlicher Menſch. Auch ehrliche Menſchen betrinken ſich, ſehn Se! Ich bin Ihn' verantwortlich, aufrichtig geſtanden.

Jau ſingt im Schlaf:

Und als das Haus gebauet war,
legt' er ſich nieder und ſchlief.
Da kam des jungen Markgrafen Weib,
die ſtellt' ſich vor ihn hin.

Jon Rand:

Ins Stockhaus! in den Block! noch einmal ſag ich's.

Dort mag er buhlen mit des Markgrafs Weib
im branntweindunſtigen Traum. Und fort mit ihm.
Was mühſt Du Dich um dieſen toten Schlauch?
Laß Deiner Sinne ſchwaches Grubenlicht
den Weg Dir heimwärts weiſen. Lege Dich
zu Deiner waſchblauduftigen Fee ins Bett
und ſprich ein Stoßgebetlein oder zwei
zum Dank für Prügel, denen Du entgangen.

Schluck:

Gnädigſter Herr, ſehn Se, ich ſchwitze Ihn' Angſtſchweiß, gnädigſter Herr! Wenn ich Ihn' kennte mit irgendwas dienſtlich zu Willen ſein, da würde ich Ihnen die Bitte vortragen: ſetzen Se mich ins Stockhaus, aber ſchicken Se den nach Hauſe. Mei' gutter Freind hier, das muß ich Ihn' ſagen, das will ich Ihn' ſagen, beſter Herr! das hat mit dem ſeine eegne Bewandtnis. Sehn Se, dem bin ich ſehr zugetan. Der geht ſehr ei' de Hichte mit ſein' Gedanken. Der geht ſehr ei' de Hichte, ſcheenſter Herr! Wenn einer auch ſchlechte Kleider anhat, der kann ebens doch ſehr ei' de Hichte gehn.

Jon Rand:

Wie? hat Er dieſes Schnapsfaß denn ſo lieb?

Malmſtein:

Herr, mit Verlaub! Von dieſen beiden Narren
iſt Jau der König ſtets und Schluck der Kanzler.

Karl:

Und nicht nur Kanzler iſt der bied're Schluck,

nein, wie ſich's fügt. Gelt? Kanzler bald, bald Knappe,
Rentmeiſter, Mundſchenk, Küfer, Kellner, Koch,
und ſtets mit gleichem Eifer, unermüdlich.

Malmſtein:

Und wahrlich, dies iſt manchmal gar nicht leicht!
denn eines Königs Launen, gnädiger Herr,
verglichen mit den Launen dieſes Schuftes,
ſind leicht zu tragen. Oft, wenn ich die beiden
beſchlich am Waldrand, manchmal tief im Forſt,
ſah ich, wie dieſer Jau ſein Szepter ſchwingt
und ſeinen Kanzler, Koch, Rentmeiſter, Küfer,
Stallmeiſter — denn in Ställen ſchläft er oft —
dreſſiert, als wär's ein Pudel, nicht ein Menſch.

Schluck:

Nein, beſter Herr! mit Erlaubnis, mein beſter Herr! da haben Sie doch unrecht, beſter Herr, ſehn Se.

Jon Rand:

Ins Stockhaus dieſen! in den Turm den andern!
und morgen ſtellt mir beide vor Gericht.
Hat Er noch irgend etwas einzuwenden?

Schluck:

Nein. Ich will nun das Weitere, ſehn Se, dem lieben Gott überlaſſen. Ich habe nur ſo unwillkürlich auf meinem hohlen Zahn geſchnalzt, aufrichtig geſtanden.

Schluck wird abgeführt.

Jon Rand:

Was war das für ein Rat, den Du mir wußteſt?

Karl:

Nimm dreißig Schütten Stroh, ein Faß mit Pech,
und ſchicht' es auf im Wirtshaus nebenan,
das Du auf Deinem Grund und Boden duldeſt.
Hernach nimm Zunder, Stein und Stahl, was gilt's?
zünd'ſt Du es an, ſo brennt's. Iſt eingeäſchert
erſt die Spelunke … nun, die Droſſeln fliegen
nach Vogelbeeren, Hunde gehn nach Aas,
und Trunkenbolde wittern eine Schenke
elf Meilen weit. Doch dies zum Vorſpiel nur. —
Zu viele Süßigkeit verdirbt den Magen.
Schön Sidſelill im Schloſſe langweilt ſich,
wenn Honigmond an Honigmond ſich drängt.
Wär ich ihr Frieder, wie Du's biſt, Jon Rand!
ich gäb ein Schauſpiel ihr, auf meine Ehre,
darüber ſollte mir das Kind noch lachen,
als neunzigjährige Greiſin.

Jon Rand:

Ei, nur zu!
Schauſpieler her!

Karl:

Gibt's einen beſſ'ren, ſprecht,
als jenen meiſterhaften Rülpſer dort?
hat je ein beſſrer Schnarcher, Jon, als er,
die Bühn' erzittern machen? Gebt mir Freiheit:
und morgen ſoll dies Schloß ein Schauſpiel ſehn
mit zweeen Helden — einer liegt im Block —
zum Lachen ſo, daß Ihr, gleich einem Karpfen

und gleichſam blau geſotten in Humor,
ſollt ſchnappen nach Luft, und Eure Eidſetill
ſoll ſich vor Luſt das Zünglein blutig beißen.

Jon Rand:

Nimm halb ſo voll den Mund, Karl, mir genügt's.

Karl:

Biſt Du ein Säugling? bin ich Deine Amme?
daß ich Dir vorkaun ſollte Deine Nahrung?
Nein, Jon! Was wahr iſt, ſag ich Dir, ſonſt nichts.
Schal ſind die Späße unſres luſtigen Rats —
verdorb'ner Magen, ein verdorb'ner Kopf!
Paſtetenfreſſen hat ihn ſtumpf gemacht . . .

Jon Rand:

Bei Gott! er iſt verliebt, er iſt verliebt
in dieſen aufgedunſ'nen Rüpel dort,
vor dem uns ekelt; wohl bekomm' Dir's, Karl!

Karl:

Willſt Du vor langer Weile ſterben, Jon?
Du ſtirbſt vor langer Weile, ſag ich Dir.
Paſtetenfreſſer graben Dir Dein Grab!
Paſtete eßt Ihr morgens miteinander,
die nämliche Paſtete auch des Abends,
und Tag um Tag die nämliche Paſtete.
Euer Fleiſch iſt nicht mehr Fleiſch: es iſt Paſtete,
Euer Hirn: Paſtete, Euer Herz: Paſtete —
'ne kalte obendrein, nicht einmal warm.

Jon Rand:

Iſt's nicht ein Anblick, Freunde, zum Entſetzen?

Schon früh am Tag der Menſch ſo tief erniedrigt
bis unters Vieh: Das läutet in den Wieſen,
ſchnauft übern Rauhfroſt mit geſundem Atem
und rupft die friſchen Gräſer, ehrſam wandelnd.
Den Morgen ſchmückt es mit geſunder Kraft.
Und dieſe Schufte, mit viel feinern Sinnen
begabt, die ſpeien die holde Frühe an,
ſpei'n in des Herbſttags jugendſchönes Antlitz,
und das Gejohle ihrer Läſterſtimmen,
ihr ſcheußliches Gebrüll, beleidigt frech
die feierliche Luft.

Karl:

Jon Rand! Jon Rand!
Ich ſah an dieſem Morgen mancherlei!
Gott ließ es zu, doch es gefiel mir nicht.
Hier dieſe Rüpel blendete der Trunk,
daß ſie von allen Wundern dieſer Frühe
nicht eins erkannten, noch genoſſen. Doch
was hat Dich, Jon, geblendet? als Du in die Schulter
die Armbruſt drückteſt und den Rehbock trafſt,
ſo daß er klagend ſeine Lichter ſchloß,
eh' noch der gold'ne Tag brach aus der Tiefe.

Jon Rand:

Mach' mich zum Lachen, nicht zum Weinen, Karl.

Karl:

Das will ich! morgen, Jon! und, auf mein Wort,
mit dieſen beiden armen Schluckern, Jon.
Dies Klotz ſoll in dem Garten unſrer Luſt

friſchgrüne Reiſer treiben. Und was Ekel
Dir jetzt verurſacht und Dich auferweckte
aus tiefer, blinder Waidmannstrunkenheit
zum reinen Lob der gold'nen Früheſtunde:
das ſoll die Laune morgen Dir erfriſchen.
Wem tut es weh, wenn einmal unſer Schmaus
zur Bauernkirmes wird, zum Mummenſchanz?

Man ſieht durch das Gitter Mädchen im Schloßhof Ball ſpielen. Ein grüner Ball fliegt hoch in die Luft.

Doch, Jon, hoch übers Gatter ſtieg ein Ball!
und hätt'ſt Du ihn geſehn, wie ich — er flog
vom Schatten in die Sonne — hätt'ſt Du ihn
geſehn, den kleinen grünen Ball, mein Jon,
was gilt's? er hätt in Dir den Gott erweckt.

Jon Rand:

Blaſt in die Hörner! Das iſt Sidſelill!
ſie ſpielt im Schloßhof Ball mit ihren Frauen.

Die Jäger blaſen eine Fanfare. Sogleich werden junge, ſchöne Frauen hinter dem Gatter ſichtbar, darunter Frau Adeluz, die Kammerfrau. Sie treten beiſeite und laſſen Sidſelill an das Gatter. Das wird nun aufgeſtoßen, und unter Sidſelills Vorantritt nähert ſich ein bunter Zug von Frauen, Pagen, alten, würdevollen Schloßbeamten, darunter der Hofmeiſter und der Pelzhändler. Die Muſik ſchweigt erſt, als Jon Rand Sidſelills Hand zweimal geküßt hat.

Jon Rand:

Gegrüßet ſei mir, Kitzlein meines Herzens!
holdſelige Herrſcherin! aller Zauber kundig,
womit man ausgebrannte Aſch' in Glut

entfacht, auf toten Schlackenfeldern
ein wunderſames ewiges Blühn erweckt,
womit man ſtummen Fiſchen Sprache gibt,
Geſang den Steinen! aller Zauber kundig,
womit man Bohnenſtangen friſche Triebe
und ſaftiges Grün entlockt — und alte Müllereſel
ſo voll Muſik pumpt, daß ſie harfen müſſen,
um nicht zu platzen, was die Mühl' auch klapp're,
und Flöte ſpielen.

Karl:

Spielſt Du Flöte, Jon?

Jon Rand:

Ja, auf gewiſſe Weiſe, nicht wie Du.
Heraus mit Deinem neu'ſten Madrigal!

Sidſelill:

Mein Liebling: hier iſt ein Pelzhändler aus Wladiwoſtock, mit allerlei Rauchwerk; willſt Du mir nicht einen Blaufuchsmantel kaufen?

Jon Rand:

Sprich hundert! und ich laſſe den Pelzhändler henken, wenn er in drei Tagen nur neunundneunzig auftreibt.

Der Pelzhändler:

Laſſen der Herr mich hängen, wenn ich nicht auftreibe Felle zu hundert Mänteln fer das hohe und ſchönſte Fräulein! Mit Seitenblick auf Jan! Gott Du Gerechter! Was für eine ſündliche Trunkenheit. — Wenn der hohe Herr wollten ſo gütig ſein und ſich bemühn: ich hab einen Wagen, und in dem Wagen werden der hohe Herr finden meine Tochter

Rebekka und Felle von Zobel, Felle von Hermelin, vom Iltis, vom ſchwarzen Panther, Fiſchotterfelle, Marder und was das Herz begehrt. Neuer Seitenblick auf Jan. Was eine erſchreckliche Trunkenheit!

Jon Rand:

Bring, was Du haſt, zur Auswahl uns herauf. —
Wir hatten gute Jagd, ſchön Sidſelill.

Karl

nimmt den erlegten Fuchs aus der Hand des Jägers und hält ihn hoch vor Sidſelill:

Der Schelm iſt tot, der Schelm iſt tot!
laßt uns den Schelm begraben!
Kriegen ihn die Hunde nicht,
ſo freſſen ihn die Raben.

Die Jäger:

Oho! hallo!

Sidſelill:

Mein Liebling, ſieh doch: wie das Blaufuchsfellchen
ſo regenbogenfarb ſpielt in der Sonne …
mit allen langen, weichen, zarten Härchen.

Jon Rand!

Gefällt Dir das?

Sidſelill:

Ei freilich, gut! Recht gut!

Jon Rand:

Nun, und womit vertriebſt Du Dir die Zeit?
Als Du erwachteſt, war ich fort, nicht wahr?
Da war das Bett leer neben Dir. Wie nun?

Warſt Du nicht traurig, daß es leer ſtund? nicht?
Was tateſt Du hernach die langen Stunden
bis nun?

Der Hofmeiſter:

Jon Rand! ich traf im Garten ſie:
da ſaß ſie ſtill und ſchöpfte weißen Sand
und ließ ihn ſchweigend durch die Finger rinnen,
bald in die rechte, bald die linke Hand.

Jon Rand:

Wie oft hat ſie gelacht?

Frau Adeluz:

Gelächelt, Herr!
Zweimal gelächelt, aber nicht gelacht.
Als ſie, gewickelt in ein trock'nes Linnen,
am off'nen Fenſter ſtand, dem Bad entſtiegen
ſoeben erſt, und nun, die friſche Luft
ſich fächelnd, gleichſam flog mit ihrem Tuch,
geſchah's zum erſtenmal. Zum andernmal
geſchah's, als Fritz, der ihren Zelter ſtriegelt,
ſattelt und zäumt, im Hof ſein Liedchen ſang.

Jon Rand:

Ich kenn ihn wohl, er ſteckt voll luſtiger Weiſen.

Frau Adeluz:

Doch diesmal war's ein traurig Liedchen, Herr,
mit ſchmelzendem Ade, Ade, Ade,
recht gramvoll anzuhören.

Jon Rand:

Und ſie lachte?

Frau Adeluz:

Sie lächelte.

Jon Rand:

Du ſonderbares Kind!
Ernſt ſitzt ſie da, wo andre fröhlich ſind,
und wenn ein Herze blutet, lacht ſie.

Sidſelill:

Schatz,
mein Windſpiel hat die Pfote ſich verſtaucht,
es lahmt, es tut ihm weh.

Jon Rand:

Ein Spiel der Winde
iſt Deine Seele ſelbſt, lieb Sidſelill,
wie auf dem Gartentempel unſre Harfe:
Windgeiſter rühren ihre gold'nen Saiten
mit unſichtbaren Fingern — und dann ſpricht ſie —
fernher gefragt, fernhin die Antwort hallend —
doch unſrer groben Rede bleibt ſie ſtumm.
Du ſollſt ein neues Windſpiel haben, Kind.
Doch nun hinauf ins Schloß zu kurzer Raſt.
Alsdann zur Tafel, Freunde, zum Bankett!
Laßt Rieſenbränd' in den Kaminen brauſen,
indeß durch off'ne Flügeltüren dringe
Herbſtfriſche in den Saal. Wir wollen ſingen
und miteinander ſchwelgen bis zur Nacht,
auf Sidſelills Geſundheit fröhlich trinken!

Der Zug bewegt ſich ins Schloß, die Hörner ſchallen, und die Jäger ſingen.

Geſang der Jäger:

Hängt den Schelm, hängt den Schelm!
Hängt ihn an die Weide.
Mir den Balg und Dir den Talg,
dann lachen wir alle beide.
Hängt ihn! Hängt ihn!
Den Schelm! Den Schelm!

Zweiter Vorgang

Hohes, prächtiges Zimmer. Eine Tür links, eine andere im Hintergrunde. An der Seite rechts ein koſtbares Himmelbett. In dieſem Himmelbett liegt Jan. Zwei Diener ſtehen abwartend, ſie halten auf ſilbernen Tabletten Tee, Schokolade, Kaffee, Wein und feine Gebäcke bereit. Hadit, ein ſchön gekleideter Page, öffnet die Tür links, da es eben gepocht hat. Karl führt Jon Rand herein.

Karl:

Tritt ein! Tritt einen Augenblick herein,
eh' Du den Hengſt beſteigſt, der unten ſcharrt,
noch Zeit genug zu jagen haſt Du, Jon,
bis Mittag.

Jon Rand:

Nun, was ſoll ich hier? was gibt's?
Was haſt Du? Moder ſpür ich, dumpfe Luft.
Stoßt doch die Fenſter auf! Schnarcht hier nicht jemand?

Karl:

Noch nicht erwacht, Hadit?

Hadit:

Nein, Herr, noch nicht!

Jon Rand:

Wer ſchnarcht hier, und wer iſt noch nicht erwacht?
In dieſes Flügels ausgeſtorb'nen Sälen
ſcholl, meines Wiſſens, längſt kein andrer Laut,
als etwa das Gepiepſe einer Maus
und, wenn es hoch kam, eines Katers Greinen.
Denn wie des Nachts der Spuk darin rumort,
wovon Kaſtellan und Stallbub vieles munkeln,

das weiß ich nicht, das hab ich leider nie
mit eignem Ohr gehört.

Karl:

Ei, wer hier ſchnarcht?
Ein Langohr, Jon, ein Eſel, weiter nichts.
Doch wahrlich, in dem Bette eines Königs
liegt oft das gleiche Tier nur, wenn ſich der
hinein verkrochen, dem es zugehört.
Und alſo ſag ich faſt mit gleichem Recht:
hier liegt ein König! — Zweifle nicht, mein Jon,
daß hier ein König liegt. Denn was dem Eſel
noch etwa dazu fehlt, das findeſt Du
hier ausgebreitet, und Du ſollſt ſchon ſehn,
wie ich als Königsmacher mich bewähre.

Jon Rand:

Karl! Karl! Wie kann ein guter Kopf, gleich Dir,
mit Narrenspoſſen ſeine Zeit verſchleudern?
Mein Kanzler könnt'ſt Du ſein . . .

Karl:

Ei, guter Jon,
der Satan treibe Deine Hammelherden
zur Weide! Laß mich ungeſchoren, Jon.
Das Kumt der Pflicht reizt meinen Nacken nicht,
und wär' es auch beſät mit Diamanten.
Zwei Mädchenarme, um den Hals gelegt —
nicht feſt, nur loſe — ſind mir lieber, Jon.
Jon gähnt.
Du ſiehſt, er fühlt ſich ſchon als großer Herr

und ſchläft bis in den hellen Tag hinein.
Was Narrenspoſſen?! Narr und guter Kopf:
dem einen geht es wie dem andern, Jon,
in dieſer Welt, nicht beſſer und nicht ſchlimmer.

Die Tür im Hintergrund wird lärmend aufgeſtoßen: die lachenden und pruſtenden Köpfe einiger Mägde erſcheinen und verſchwinden ſogleich wieder. Die zwei Diener im Zimmer platzen ebenfalls heraus.

Oho! Was wäre das? Nichts da, Ihr Weibsvolk!
Auf dieſe Art verderbt Ihr uns den Tanz.
Und wer in dieſem bitterernſten Spiel
ſein bißchen Albernheit nicht meiſtern will,
den ſoll man ans Korallenhalsband legen,
wie einen ungezogenen Stöberhund. — Zu den zwei Dienern:
Ihr nennt ihn Durchlaucht! und durchlauchtigſter Herr!
und dienet ihm genau wie unſerm Herrn — :
als wäre Schloß und Forſt, die Mark und alles,
das ganze Fürſtentum, ihm untertan.

Jon Rand, kopfſchüttelnd:

Wahrhaftig! Jan, der kropfige Geſelle,
liegt, wie ein Erbprinz angetan, im Bett.

Karl:

Der indiſche Gaukler läßt in wenig Stunden
aus einem Mangokern ein Bäumchen wachſen,
durch Zauberei. Mir aber iſt zu Sinn,
als wär' ich ſelber ſo ein Gaukler heut.
Ich fieb're faſt, es zu erfahren, Jon,
ob dieſe Pflanze wächſt, ob ſie erſtickt.

Mich dünkt: ſie wird in ſchnellen Stößen wachſen
und ſonderbare Blüten treiben, Jon,
vergänglich zwar, doch luſtig anzuſehn.

Jau, hinter dem Vorhang:

Uh — ah — ah — ah!

Jon Rand:

Nun, wackrer Magier, zeige Deine Kunſt!
Ein Eſel gähnt — Du ſorge mir dafür,
daß ſich ein König aus dem Bette ſchwingt!

Jau:

Uh — ah — ah — ah!

Karl:

Still, muckſt Euch nicht! Zu Jon Rand: Geh oder bleibe hier,
ganz nach Belieben. Wenn das Spiel ſich hebt
und wirklich luſtig wird, laß ich Dich rufen.

Jon Rand:

Gut, gut, nun bleib ich. Still! nun bleib ich hier.

Karl:

Wie nennt Ihr mich?

Hadit:

Herr Seneſchall.

Jon Rand:

Und mich?

Hadit:

Herr Leibarzt.

Karl:

Pſt! Er rührt ſich. — Mäuschenſtill!

Jau:

Uh — ah — ah — ah! Ih Du woll — woll — woll! Hach jeminch? Mutter! — — Uh — ah — ah — ah! Ee' Fafferminzkichla, zwee Fafferminzkichla und dreie ſein viere. — Mutter! — Mit einem plötzlichen Schwung hebt er die Beine aus dem Bett und ſtarrt nun, auf dem Bettrand ſitzend, mit groß aufgeſperrten Augen um ſich. Ein Art Zackenkrone ſitzt auf ſeinem ſtruppigen Kopf, die mit einem Gummibande ums Kinn feſtgemacht iſt. Er ſenkt den Kopf nieder, ſchließt die Augen und ſchüttelt ſich mit: Uh — ah — ah — ah! Dabei bruddelt er in ſich hinein: Mutter! Nun lacht er kurz, hernach ſpricht er: Nee, wiſſa Se, wiſſa Se, Herr Amtsrät. Se kinn's gleeba, Herr Amtsgerichtsrät — Sie . . . die is mit alla Hunda gehezt! — Alle Jähre ee' Kind, alle Jahre ee' Kind! Immer vo een' andern. — Handwerkszeug, Herr Amtsrät, Handwerkszeug, Herr Amtsgerichtsrät. Pinſel und Fernis, ſahn Se. Zinnober is ni umſuſte. Nachmachend, geziert: Trinken Sie nicht ſo viel, trinken Sie nicht ſo viel. — Herr Oberamtsgerichtsdirekter! Sie han recht, Herr Gerichtsdirekter! Sahn Se: däs hagelmäßige Luderzeug . . . däs Schweinzeug ſullt' man verbitten. Er blickt ſich blöde um. Mir traumt wull?

Hadik, mit tiefer Verbeugung:

Befiehlt Durchlaucht ein Bad? — Der Stallknecht fragt,
ob er Euch den Trakehner Hengſt ſoll ſatteln?
Alsdann gebot mir Durchlaucht, Euer Gemahl,
Euch dieſen Blumenſtrauß zu überreichen,
alsbald, wenn Ihr die Augen aufſchlügt.

Erſter Diener:

Durchlaucht
befehlen Tee, Kaffee, Likör vielleicht,
Tokaier, Schokolade, Früchte, Wein?

Jau

fährt mit der flachen Hand übers ganze Geſicht und gähnt wieder: Uh — ah — ah — ah — ah! Ich gleeb immer, mir traumt noch! Mutter! — Däs Luderzeug! Ach, pfui Spinne! Ach, pfui Spinne ſä' ich! Pfui Spinne! Pfui Spinne! Pfui Spinne! Pfui Spinne! — Mutter! — Kneif mich amäl ei' de gruße Zinke, Mutter! — Ich will ufwacha, Mutter! Aſu is richtig, akkerat! — Kännſt amäl ei's Spinde ſahn, dä hät's noch an'n Harig vo geſtern abend. Ich hä' a nächta ne ufgegaſſa, a hät a Fafferminzkichla eim Maule. Wäs hät a eim Maule? A Fafferminzkichla! — Nee, Ahle, Du traumſt wull? — Wäs hät a eim Maule? — Nu mach' ock und breng mir dan Harig, Mutter. Er reißt wieder die Augen groß auf und ſieht ſich um.

Hadit:

Befiehlt Durchlaucht das Bad? Geruhen Durchlaucht
doch gütigſt zu befehlen, welches Wams
ich Durchlaucht reichen ſoll: das Jagdhabit,
mit Zobelpelz beſetzt? die ſamtne Schaube?
Soll ich den Kämm'rer rufen, gnädiger Herr?

Jau, brüllend:

Harig will ich hän! Harig und Aperna will ich hän. Harig, Kartuffeln und Bier will ich hän. Er ſchmeißt einen pelzbeſetzten Stiefel, den er zu packen kriegt, gegen die Wand.

Karl tritt ehrerbietig heran:
Sind Durchlaucht ungehalten? Wollen Durchlaucht
gütigſt erklären, was Sie hat erzürnt?
Ich bin untröſtlich, ganz untröſtlich, Durchlaucht.
Ein Wort, ein Wink von Durchlaucht: weh' dann jedem,
der eines Fehls ſich ſchuldig hat gemacht!

Jau

glotzt Karl groß an, plötzlich ſteckt er ihm die Zunge heraus:
Bäh!! —

Karl, eifrig:
Ganz ohne Zweifel haben Durchlaucht recht
mit dem, was Durchlaucht eben ausgedrückt,
und auf dem Fuße ſoll die Strafe folgen.
Doch hoff' ich, Durchlaucht werden gnädig ſein
und Ihro ſtets getreuen Seneſchall
nicht das entgelten laſſen, was ein Wicht
verſah, trotz ganz ausdrücklichen Gebots.

Jau

ſtarrt ihn an, drückt langſam beide Hände an die Schläfe, glotzt weiter und ſagt dann:

Mutter! Kumm amål har, Mutter! Sieh ock: durt ſtieht enner. Gelt, Mutter, durt ſtieht enner? Gelt, Mutter, durt ſtieht au enner? Und durte ſtieht noch enner! Bis ſtille, Mutter ... gieh! lauf! hull' a Dukter, Mutter! Ich hå 'was gegaſſa, mir is ſchlecht. Ich muß 'was gegaſſa hån. Lauf! lauf! hull' a Dukter, lauf! a ſol mir zur Ader lohn. Der Balbier ſol kumma und ſull mir zu Ader lohn. Mir traumt, Mutter! Sprich: der Balbier ſol kumma, ich kennde ne ufwacha. Sprich: 's kullert mir immer eim

Bauche, a ſol mir a Åbfiehrmittel ſchicka. Mir hån noch a Flaſchla Rhizinus. Bring's har, Mutter, ſchnell, bring's har! Wenn ich ock ufwacha kennde — — — Mutter, ſiehſte, durt ſtieht enner — !? —

Karl:

Geruhen Durchlaucht doch ſich zu beſinnen!
Ich bin Durchlauchts getreuer Seneſchall.
Dies iſt der Burſch Hadit und Ihro Durchlaucht
Jagdpage, der den ſchweißbetrieften Fänger,
womit Euer Durchlaucht einen Keiler abfing,
noch geſtern, weiß behandſchuht, pflichtgemäß
durch ſeine Finger zog und ihn, gereinigt
vom Schweiß, in Euren Gürtel wieder ſteckte.
So wie es heut iſt, war es jeden Morgen,
ſolange wir in dieſem Jagdſchloß ſind.
Dort kommt der Leibarzt.

Jon Rand tritt heran:

Sehen Durchlaucht nun:
das viele Trüffeleſſen tut nicht gut!
ich warnte Eure Durchlaucht geſtern abend.
Wo haben Durchlaucht Schmerzen? Hinten? — vorn?
am Kopf? am Bruſtkorb oder Unterleib?

Jan:

J, wås denn? Noch wås! Niſchte tutt mir wieh! War ſein Sie und wås wull'n Sie denn vo mir?

Jon Rand:

Euer Durchlaucht Leibarzt bin ich, mit Verlaub.

Jau

ſtutzt, guckt, fährt ſich mit der Hand übers Geſicht, ſpricht erſt ſtill für ſich, dann immer ängſtlicher und lauter:

Mit mir is alle, ich muß nach Leubus! Mutter, ich hä' a Geſichte! Mutter, mich hät ane Hexe verhext! Mutter, der bieſe Blick hät mich getroffa! Ich ſah' lauter Teifel mit langa Schwänza! Ich gleebe, ich bin ei' der Helle, Mutter! Ich gleebe, ich bin geſturba und bin ei' der Helle. Lauf, Mutter, lauf! Der Balbier ſol kumma, a ſol Schreppkeppe mitbringa! Zwelf Schreppkeppe will ich hän. Lauf zum Dukter! lauf zum Pfarr! a ſol kumma und ſol ſich derborma: ich verſprech äll's, ich tu äll's: ock lusbata ſol a mich!

Jon Rand:

Vergebung, Durchlaucht! Durchlaucht drückt der Alb!
Wenn Durchlaucht wollten die Gnade haben
und ſchnell ein herzhaft Glas Tokaier ſtürzen:
kurieren würd es Durchlaucht auf der Stelle.

Jau

leert haſtig das Glas Tokaier, macht die Augen auf, genießt den Nachgeſchmack, ſchnalzt mit der Zunge und ſagt:

Das war guder, ahler Getreidekurn.

Karl:

Tokaier, Durchlaucht! Durchlaucht, 's iſt Tokaier!
Durchlaucht verwechſeln es mit geſtern morgen,
wo wir nach echter, derber Jägerweiſe
im grünen Holze fröhlich Picknick hielten
mit Brot, gebranntem Wein und Kümmelkäſe.

Wie, Durchlaucht? Hätten Durchlaucht das vergeſſen?
auch daß Sie eine Hirſchdublette ſchoſſen
und einen Fuchs, der durch die Lappen ging?

Jau:

Nu ſahn S' ock ... nee, ich will ju das wetter gär nee behaupta — 's kimmt mir halt äll's aſu biemſch vir.

Jon Rand:

Geduld, Herr Seneſchall, habt nur Geduld!
Die Krankheit weicht zuſehends. Nur Geduld!

Jau:

— — — Kumma Se ock amäl har, Sie. Sie hän doch Hände, gelt? Sie hän doch an'n Schneiderbart, gelt? Sie hän doch a lanamächtiges Kettla imgehängt? Sie kinn' ſprecha, Sie kinn' an'n Katzpuckel macha, Sie kinn' doch äll's macha, wäs a Mann kánn. Nu ſahn S'es! ich denk' halt immer, mir traumt. Js noch a Glasla dä vo dam Schnäpſe?

Hadit:

Ein ganzes Stückfaß, Durchlaucht, liegt im Keller.

Jau:

Nu ſehn S'es: mit dam is nee anderſch! dar hät doch Beene? dar hät doch ſeidne Beene! Kumm amäl har!
Er zwickt ihn ins Bein.

Hadit:

Au!

Jau:

Nu ſahn S'es: a prillt doch, wenn man zwickt, ma' fiehlt doch 's Fleeſch und tut 'n doch wieh. Nu ſahn S'es, ich gleeb' halt immer: mir traumt.

Der Barbier tritt ein.

Karl:

Durchlaucht beſtellten den Barbier vorhin.

Jau:

Is noch a Glasla dä vo dam Schnäpſe? Es wird ihm eingeſchenkt. Richtig! Ich hä' a Balbier beſtellt! — Richtig! — Däs ſtimmt! — Däs ſtimmt uf a Punkt. — Itze fängt's eben ä, und wird helle um mich. — Geſtern wär ich beſuffa, gelt?

Jon Rand:

Getrunken hatten Durchlaucht in der Tat —
und zwar nicht wenig, wie man ſagen muß:
denn in der ritterlichen Kunſt des Zechens
ſind Durchlaucht Meiſter! Keiner unter uns
hat halb ſo oft die Kanne nur geleert
als Durchlaucht, unſer gnädiger Fürſt und Herr.
Und dennoch blieben Durchlaucht auf zwei Beinen,
nüchtern, der Sprache mächtig ganz und gar,
indeſſen wir nicht anders uns betrugen …

Jau:

Ees muß ich getraumt hän: däs oder däs. — Sie ſein der Dukter. Däs is der Balbier. Nu hiern S' amäl Wort fer Wort, wäs ich ſpreche: beſuffa wär ich! dä hän Se recht — mir wär'n beede beſuffa, Schluck und ich. Schluck, däs is doch mei' Freind, ne währ? Er ſieht abwechſelnd Jon Rand und Karl an.

Karl, zu Jon Rand:

Iſt Euch ein Edler namens Schluck bekannt?

Jon Rand:
Auf meine Ehre, nein, Herr Seneſchall!
Karl:
Zwei Worte, mit Erlaubnis Eurer Durchlaucht,
und alle Traumgeſpenſter jag ich flugs
hinaus, daß ſie forthin Euch nicht mehr quälen.
Der alte Fürſt — Euer Vater, edler Herr! —
litt an verſetztem Wind zu öftern Malen.
Die Därme preßten dann ihm Herz und Magen,
ſo daß er Träume hatte, juſt wie Ihr.
So kam es, daß er bald als Fürſt ſich fühlte
und bald, ſich rekelnd wie ein niedrer Bauer,
den Fürſten ganz vergaß. Mitunter kam es,
daß er, mit Purpur angetan und Gold,
plötzlich zum Ochſen ward, auch wohl zum Eſel —
kurz: überhaupt zum Vieh, in jedem Sinn.
Die Großen werden oft von ſolchen Träumen
geplagt. Nebukadnezar, wie Ihr wißt,
lag vor den Toren ſeines Prunkpalaſtes
und fraß, wie Ochſen, Gras. So der hochſelige
Fürſt und erhabne Vater Eurer Durchlaucht!
Sag ich ſchon nicht: er habe Gras gefreſſen,
ſo ſteht doch feſt, daß er zum Habenichts,
zum Tagedieb und Bruder Lüderlich
in ſeinem Wahne ſich verwandelt ſchien,
der nachts in Ställen ſchlief, Strohſchobern, Scheunen...
Jau:
Hät a dä au Fafferminzkichla verkeeft —?

Jon Rand:

Auch, Durchlaucht! Durchlaucht, auch und ganz gewiß!

Jau:

Nu jemerſch nee, — — — då muß dås ebens doch wull åll's dåbie ſeine Richtigkeet aſu weit hån. Ich wiß ju nee! — Aber ſahn Se: wie wår' denn dås, hå? — Verlechte lab ich itz går ni meh!? Verlechte håt mich der Tutagraber, dås beſchiſſne, verpuchte Bittnerluder, långſt eigeſcharrt!? — Åber wårt', Du Haderlump! Wås håt a mir immer nachgeprillt? „Fer Dich heezt der Teifel an extra Backufa!“ Plåmpe! Wenn dås hie de Helle is ... dås ſå' ich, wenn das hie de Helle is —: då mag mich doch glei der Tutagraber ... der Tutagraber mitſamt 'm Pfarr'n ... meinswegen de ganze Gemeende dåbie ... die kinn' mich doch ålle, aſu viel, wie er ſein ... Nu, hå' ich ne recht, Du bewuſchpertes Jingla?

Hadit:

Was Durchlaucht reden, kann ich nicht verſtehn —
mein ſehr beſchränkter Sinn iſt weit entfernt,
Euer Durchlaucht hohen Geiſtesflug zu faſſen.

Karl:

Nein, Gott ſei Dank, Euer Durchlaucht ſind nicht tot!
Des Himmels Ratſchluß, durch der Aerzte Kunſt,
bewahrte Euer Land, Euer armes Volk
und Eure ganz ergebnen Diener: uns
vor dieſem ſchwerſten Schlag bis dieſen Tag.

Jau:

Nu ebens! Ju, ju, das kann ſchun ſein! Fliegerla hätt ich ju au keene uf 'm Ricka, wenn däs ebens und ſellde der Himmel ſein. Ich mag wull dä richtig aſu getraumt hän. — Nee, jemerſch, däs Bettla! — Kumm, ſä' mir's amäl ufs Gewiſſa, Du! Wäs ſol ich ſein? Wäs wär ich dähie?

Hadit:

Durchlaucht ſind unſer gnädiger Fürſt und Herr!

Jau:

— — — — Immer langſ'm, langſ'm! Ees näch 'm andern! Däs wär ich mir erſcht ei's Gemitte fäſſa. — Dä hätt ich, zum Beiſpiel, hätt ich dä Pfarde?

Hadit:

Geſtüte! Einen Marſtall, Euer Durchlaucht,
von tauſend Pferden. Was das Herz begehrt!

Jau:

An'n Maſtſtäll? Pfarde war' ich ni mäſta. — Zum Beiſpiel ... zum Beiſpiel: hätt ich dä Wein eim Kaller?

Hadit:

Gewiß! den beſten Wein aus Ungarland,
vom Rheine, von der Moſel, und es liegen
viel hundertjährige Fäſſer unberührt,
Herr, auf den mächtigen Balken Eurer Läger.

Jau:

Zum Beiſpiel, hätt ich dä Hihner und Gänſe? Und kennt ich dä ſchlachta und bräta und fraſſa ...

Hadit:

Gewiß, Euer Durchlaucht, ganz nach Herzensluſt!

Jau

faßt ſich nach dem Kopfe und fühlt die Krone:

Wás? Sein mir denn Hernla gewachſa dáhie? Wás há' ich denn uf men' Kuppe ſitza?

Karl:

Nichts weiter als die Krone, Euer Durchlaucht!

Jau, ſich halb erhebend:

Nu dá mag mich doch glei'... Ich bin a Ferſcht?

Jon Rand:

Wie ſoll ich das verſtehen, Euer Durchlaucht?

Jau,

immer im höchſten Staunen an der Krone herumfingernd:

Nu da mag mich doch glei' . . . Ich bin a Ferſcht? —

Karl:

Bezweifeln Euer Durchlaucht, daß Sie leben!
Bezweifeln Euer Durchlaucht, daß dies Schloß
mit allen Länderei'n und weiten Forſten
Euch zugehört! Bezweifeln Euer Durchlaucht,
daß heute Sankt Hubertustag und daß
im Hof der Hörner luſtiges Geſchell
zur Saujagd ladet, die Ihr anbefahlt.
Bezweifelt, daß Euer Gemahl im Saale wartet,
um Eure Stirne mit dem Morgenkuß
zu laben, Euer Herz mit Gattenglück
zu füllen und viel Unglück Euch zu wünſchen
zur fröhlichen Hatz! Indes bezweifelt nicht,
daß Ihr ein edler Herr und reicher Fürſt,
der edelſte zunächſt dem König ſeid.

Jau:

Nu dä gib mir amäl de Hoſa har! 's is gutt. Itze wiß ich wieder Beſcheed! itze ſteh ich wieder uf men'n zwee Ben'n! — Befehlend: Strimpe! — Hadit reicht die Strümpfe. Er ſteht auf, macht einen Schritt nach links und ſpuckt dreimal aus: Tui! Tui! Tui! Er tut weitere Schritte und ſpuckt wieder aus. Tui! Tui! Tui! Die Schweinerei hät a Ende genumma. Däs is fer'ſch Amt! Däs fer de Säuferliſte! Tui! Tui! Tui! Tui! Däs gehiert älla, die mich wullda zum Jirge macha, die de geſät hän: Du kannſt niſcht, Du biſt niſcht, Du werſcht niſcht, Du Lump Du! — Däs ſellde mei' Weib wiſſa! ſä' ich dähie! Dar Hochmuttsteifel vo an' ausbindiga Frovulk vo Weibsbild dähie! Däs ſellde mei' Weib wiſſa! Hunderttauſend Schiſſeln Wurſchtſuppe will ich verwetta: die fällt ei' Blohmacht, die ſchlät lang uf a Ricka! — O Jeſus, Jeſus, Maria und Joſef! O heiliges Murdskreizdunnerwatterſchuckſchwernot! Die ſchlät lang hie, die ſtieht ni meh uf! — Itze werſcht es wull gleeba, wäs ei' mir ſteckt! Wäs ich fer a Kerle bin! Springa mißt 'r! hopſa! Mandla macha, wie de kleen'n Hundla! parieren, wie de gebrätna Wachteln: Schlangtobilang! Schnettereng-terremtem! Kaſchna zibulki! Salmikatuppiwall! Aſu und ni anderſch! Zu Karl: Sie! Steeneknäll oder Beneſchäll oder wie Sie ſuſt heeßen — bin ich Ferſcht?

Karl:

Wollt ich's bezweifeln, wär ich nicht bei Sinnen.

Jau:

Gutt. Weshälb, ſä' ich bloßich, weshälb ſieht mich der Leib- und Magadukter mit ſulchta wuttgiftiga Oga ä? Ich will dan Kerl nie meh ſahn. Dar Kerl ſieht mich ä, wie a Schreppkupp! Dar Kerl ſieht mich ä, wie a Blutigel. 'naus mit dam Schreppkupp! 'naus mit dam Blutigel! — Mich hingert! — Irſcht eiſeeſa und Bärt kratza! Dernohrt luß a hälb Schock Eer ei' de Fänne ſchlän und a wing Schweineſpeck. Dar Dukter, der känn mich ei' Patſchkau ſicha. Was hät a geſät vo men'n Väter? A Lump wär' mei' Väter gewaſt? Schnäps hätte mein Väter geſuffa? Ei' a Gräba hätte mei' Väter geſchloſa? Henka war' ich a lohn!

Karl:

Durchlaucht, ich bitt Euch, gnädig'k zu bedenken:
der Arzt, durch deſſen hochbewährte Kunſt
Ihr lebt: er ſprach vom Traum, vom Wachen nicht.

Jau:

Paperlapap ſä' ich — mir ſpringa de Uhren vo dam Geſchwutze. War hät getraumt? Ich hä' nee getraumt! Ha muß getraumt hän oder Sie miega getraumt hän. Ich hä' ei' ſeidne Windeln ge......., aſu lange wie ich denka kann, ſeit ich geboren bin, und niemäls nie uf a Miſt. Wäs denn? — Wäs denn? — Mir hät niſcht getraumt.

Karl:

Gedenken Durchlaucht gleich aufs Pferd zu ſteigen?

Jau:

Nu etwa ni? wenn's Pfard danách is! Denka Sie vielleicht, ich hä' ei' men' Laba noch uf keen'n Fare geſaſſa? Ock keene Schindmähre! ock keene ahle Heke, wie Hilbriga ſeine. — Irſcht will ich mir die Gelegenheit äſahn, hernohrt will ich a Sticke Fleeſch aſſa und Tunke und Kließla und Sauerkraut, däderzune will ich an' Kuffe Bier, dann kánn de Reiterei lusgiehn. Er ſieht und horcht.

Karl:

Die Hunde geben Hals! das iſt die Meute.

Jau, dem ein Mantel umgelegt wird:

Feſt macha! nich lus lohn! Immer feſt macha die Hunde, ni ernt lus lohn! Meine Hechſa ſein noch blutunterlaufa, ſo hät mich Náchta an' Tele gebiſſa. Er tritt ans Fenſter. Jagdfanfare. Lauter Zuruf der Jäger. Jau antwortet: Halloh! Halloh! Stille. — Mutter! — Kumm amäl har, Mutter, ſieh ock, durt dunda — durt dunda — durt dunda …

Jon Rand legt ſeine Hand ſanft auf Jaus Schulter:

Durchlaucht, der Alb!

Jau:

Ufs Pfard — ufs Pfard — ufs Pfard! Schnell ab, von Hadit begleitet.

Dritter Vorgang

Sidſelills Gemach. Eine große, offene Tür im Hintergrund führt auf die hochgelegene Terraſſe. Links iſt ein großer Kamin, in dem ein Feuer brennt; rechts ein Erker mit Stufen, daneben eine niedrige Tür. Auch neben dem Kamin links eine ſolche Tür. Sidſelill hat ſich auf die Erkerſtufen niedergelaſſen und wendet und betrachtet eine Perlenſtickerei in ihren Händen. Frau Adeluz iſt an einem Tiſche beſchäftigt, auf dem Pelzwerk, köſtliche Kleider und Goldſchmuck liegen.

Frau Adeluz:

Was für ein Reichtum, Kind, Gott ſteh' uns bei!
Komm doch und ſieh! Brokat und ſchwere Seide,
edelſtes Rauchwerk und, weil Du es wünſchteſt,
ein Blaufuchsfellchen mitten drin! Kind, Kind,
hüpfe doch! Springe doch! Komm und letze Dir
das Herz am Anblick deiner gold'nen Dinge,
am Funkeln Deiner Edelſteine! Wahrlich,
Du brauchſt nur wünſchen, nur im ſtillen wünſchen,
und alles iſt erfüllt. Haſt Du wohl je
geträumt von ſoviel Glück, wie? Oder weißt Du
am Ende gar nicht, was Dir widerfährt?
Der ſchönſte Mann des Landes und ſein Fürſt,
als ein Verliebter, liegt zu Deinen Füßen,
und ſein gefang'nes Herz fleht zu Dir auf:
Du mögeſt fordern, fordern, immer fordern,
damit er geben könne.

Sidſelill:

Adeluz!

Frau Adeluz:
Ja, Kind!

Sidſelill:
Haſt Du geſehn, als jüngſt der Trommler
auf der Terraſſe ſeine Trommel ſchlug —
der braune Ali mit dem ſchwarzen Haar ...
ſo ſchwarz wie Pech iſt's! — ei, ich merkt' es wohl,
er hatte Veilchen auf das Fell der Trommel
geſtreut. Ich merkt' es wohl: das war für mich.

Frau Adeluz:
Das merkt ſie und zum Scheine ſpielte ſie
mit der Angorakatze, die Jon Rand —
behüt' der Himmel ihn vor Eiferſucht! —
ihr eben erſt geſchenkt!

Sidſelill:
Ja, nur zum Schein.
Ich ſah die Veilchen hüpfen, ganz genau —
das war für mich.

Frau Adeluz:
Wir wollen künftighin
uns hüten, Kind, vor kleinen Savoyarden,
und wenn er kommt mit ſeinem Murmeltier,
des Pförtchens Riegel hübſch verſchloſſen halten.
So tun wir beſſer, ſüßes Flatterherz!

Sidſelill
erhebt ſich, ohne die Perlenſtickerei aus den Händen zu legen, und bewegt ſich gegen die Terraſſentür:
Wie war das mit dem Sultan Bajazeth?

Frau Adeluz:
Er hatte ſiebentauſend Falkeniere.
Sidſelill:
Ob ihn die Kappe freut, die ich beſtickt?
Frau Adeluz:
Wen? Jon? Jon Rand? Die Du in Händen haſt?
Und hätten Deine ſchlanken Finger ſie
nicht halb ſo fein geziert mit Samt und Perlen!
Nimmt je Jon Rand ihn wieder auf die Fauſt
— den Falken mein ich — und der Vogel trägt
die Haube nicht: dann iſt Jon Rand geſtorben,
und ſeinen Habicht ſchätz ich für 'ne Gans!
Sidſelill:
Wie war das mit dem Sultan Bajazeth?
Frau Adeluz:
Was meinſt Du, Kind?
Sidſelill:
Wie er im Kriege einſt
den Grafen fing und in den Kerker warf.
Frau Adeluz:
Er gab ihn nicht heraus für alles Gold,
doch als man ihm zwölf weiße Falken bot
zum Löſegeld .....
Sidſelill:
Dies meint ich, Adeluz!
Jon ſoll mir weiße Falken ſchenken.
Frau Adeluz:
Wie?

Sidſelill:
Ja, ich will weiße Falken, Adeluz —:
zwölf ſtolze Vögel, weiß wie Hermelin,
die meine Boten ſind und meine Ritter,
mit langen Silberkettlein um die Fänge
und Häubchen, mit Demanten überſät.
Zwölf weiße Falken! Geh und ſag' es Jon.
Dann will ich täglich auf die Beize reiten.
Jon ſoll mein Falkner ſein —.
Frau Adeluz:
Seh' einer an!

Sidſelill geht langſam [illegible] die Terraſſe ab. **Karl** kommt.

Karl:
Guten Morgen, Adeluz!
Frau Adeluz:
Guten Morgen, Herr!
Karl:
Du biſt 'ne kluge Frau, 'ne wackre Frau,
ich weiß es, keine Jungfer Zimperlich.
Frau Adeluz:
Schön'n Dank, Herr Karl!
Karl:
Schon gut, und hör' mir zu!
Wir wollen unſern Spaß, Du mußt uns helfen.
Der Teufel hole Deine Witwenſchaft,
wenn ſie nicht fröhlicher iſt! Willſt Du nur trauern,
nur trauern und verſauern? ei, ſo fahre
zur Grube wie Dein Mann! Jetzt hör' mir zu!

Frau Adeluz:
Wollt Ihr mit mir zum Altar treten, Karl?
Karl:
Freiwillig nicht! Mach' mir nicht Zahnweh. Nein!
Doch ſonſt, wohin Du willſt: ſtehn oder liegen,
ich bin auf jede Weiſe Dir zu Dienſt.
Meinſt Du, mich ſchrecken Deine Rabenfedern?
Ich ſpeiſe keinen Vogel ungerupft,
und welche Farb' ich rupfe, gilt mir gleich!
Frau Adeluz:
Brrr, Karl, ich fürcht' mich! Tauſend! Solch ein Mann!
Bei Gott, Ihr ſprecht als rechter Ritter Blaubart.
Laßt's Euch geſagt ſein: ich erwürge Euch
in Krepp.
Karl:
Krepier ich denn! Jetzt höre zu. —
Wir ſetzen Schimmel an, die Kellerwürmer
ſteigen uns in den Kopf, Kreuzſpinne ‚Langeweile'
macht unſrer Seele Haus zur Seilerwerkſtatt
und Mückenfalle, und ſie mäſtet ſich
in ſeiner dumpfen Luft. Ich huſte Spinnweb!
ich fluch und huſte Spinnweb — doch vergeblich:
je mehr ich huſte, um ſo mehr ſie ſpinnt.
Jagd iſt nicht Jagd, Gelage nicht Gelage,
wir ſitzen gleich Trappiſten um die Tafel,
und wenn ich Bratwurſt ſage oder gar
ein zünftiger Spaß mir auf die Zunge hüpft,
ſieht er mich ſtrafend an.

Frau Adeluz:
Jon Rand?
Karl:
Wer ſonſt?
Er ſpricht von Lieb', er ſchwärmt, er dichtet Lieder,
und zwiſchen Ei und Apfel predigt er:
wie ſchal doch alles ohne Liebe ſei!
Sonſt nichts! 'ne fünfzigjährige Jungfer iſt
jetzund ein beſſ'rer Kneipkumpan als er.
Wer gibt der Sau den Fang, Jon? frag ich ihn.
Wer hat wohl ſchön'res Haar, als Sidſelill?
gibt er zur Antwort. Hm! Ein Faß mit Ale
iſt angekommen, ſage ich. — Iſt ſie nicht,
Karl, antilopenzierlich? Hat ſie nicht
die tellergroßen Antilopenaugen?
Gut, wie Du willſt! 'nen Brandy her, auch zwei,
der ſchärfſte Brandy iſt nicht ſcharf genug
auf ſolche ſüße Gallert. — Sage mir,
was macht jung Sidſelill?
Frau Adeluz:
Dank für die Nachfrag,
es geht ihr gut.
Karl:
Und haben denn die Hörner
ſie nicht geweckt?
Frau Adeluz:
Ei, Karl, was ſchiert Euch das?
Ihr ſeid dem Kinde doch nicht wohlgeneigt.

Karl:

Zu wohlgeneigt, ſag ich Euch! Viel zu wohl,
um ohne Herzweh ſie zu ſehn. Was iſt ſie?
Ein Vogel, aus dem Paradies verirrt,
der weder Schwingen hat, noch Füße. — Komm!
blick' dort hinab! Ich habe geſtern morgen
den Hamen meiner Tollheit ausgeworfen
und mir zwei tapfre Hechte aufgefiſcht.
Du kennſt ſie: Schluck und Jau.

Frau Adeluz:

Wie, Schluck und Jau?
Die Tagediebe aus dem Rotengrund?

Karl:

Ja, eben die!

Frau Adeluz:

Gewißlich kenn ich die!
Wer kennt ſie nicht?! Sind doch im ganzen Kreiſe
nicht zwei ſo durchgeſiebte Burſchen mehr
zu finden, als die beiden: Schluck und Jau.
Mein ſeliger Mann, da er noch Förſter war
im Zips, nahm ſich des Jau beſonders an.
Doch Jau blieb Jau und vor der Arbeit ſcheu,
wie ein wutkranker Bracke vor dem Waſſer.

Karl, am Fenſter:

Sieh dort hinab! denn eben dieſer Jau
iſt heut der Fürſt und unſer gnädiger Herr.

Frau Adeluz blickt durchs Fenſter:

Wie? den die Jäger dort umringen?

Karl:

Der,
ja! der den linken Fuß im Bügel hat.
Die linke Hand liegt auf des Gaules Kruppe
und mit der Rechten ſägt er durch die Luft.

Frau Adeluz:

Das wäre Jau?

Karl:

Jau! Durchlaucht Jau! wer ſonſt!
der niemals eines Edelmannes Hof
zu einem andern, reineren Zweck betrat,
als dem, den Kehrichthaufen zu durchſtöbern
nach Knochen, Lumpen, halbverbrannten Schlacken
und ähnlichem. Nun ſchnarcht er hohen Tons
und gibt, trompetend wie ein Elefant,
den Edelleuten ſeinen Willen kund,
als wär' er 'was Geringeres nie geweſen,
als ein regierend Haupt.

Frau Adeluz:

Bei meiner Schürze!
's iſt Jau! — Prinzeſſin, kommt! kommt, ſeht dies an!
Sie lacht ſich aus.
Eins iſt gewiß: auf ſolche Poſſen fällt
kein andrer, außer Euch — und keinem zweiten
wollt ich es raten, ſie Euch nachzutun.

Karl:

Hopp! Noch nicht! Hopp! Er unterſucht den Gurt, —
ein Jäger muß vom Pferd, ihn feſter ſchnallen.

So! Jetzt gib acht! Hopp! Bei Sankt Görgen, Dickchen,
er flog wie 'n junger Edelknecht hinauf
und ſitzt wie 'n Falkonier. — Ei, ei, ei, ei!
Bijou beginnt zu tänzeln. Wart' nur ab,
ich kenne meines Schecken Art: rührt ihm
der Sporn die Flanke unverſehens nur,
gleich ſteigt er in die Luft. Gib acht, er ſteigt! —
da haben wir's, er ſteigt! Jetzt feſtgeſeſſen,
zeigt Eure Künſte, Durchlaucht! Hei, hei, hopp!
Brav! Wirklich brav! Recht mutig! Recht geſchickt!
Pfui Teufel, welch ein Satz! Nun nimmt's ein Ende —
er rutſcht! Er hält ſich wiederum. Er winkt
und lenkt zum Tor. Seh' einer an, der Wicht!
Er ſetzt die Sporen ein — die Funken ſtieben —
der Gaul ergibt ſich. — Nun? Was ſagſt Du nun?
So reitet ein erlauchter Herr zur Jagd!

Frau Adeluz:

Ei, ich bin ſtarr, wie Ihr.

Karl:

Nun kurz und gut:
Jau iſt nun auf der Jagd, Du ſahſt ihn reiten.
Schluck hat im Stockhaus ſeine Nacht verſchlafen,
und eben ſeinetwegen kam ich her.
Empfange dieſen Schluck, wenn ich ihn ſende,
kirr' ihn Dir an, wie man zu ſagen pflegt,
und dann dreſſier' ihn — Weiber können das! —
wie eine Dohle oder einen Pudel,
bis er zu jedem Spaß ſich willig zeigt.

Tu's! 's iſt 'ne gute Uebung für die Zukunft.
Iſt er gefüge, Schluck, wie 'n Ehemann,
dann, liebe Wittib, bring ihn uns ſo weit,
daß er, angeblich in 'nem Maskenſcherz,
'ne Weiberrolle ſpielt und, angetan
mit einer Königin Schmuck, ſich ſo gebärdet,
als wär' er dieſes Hauſes rechte Hausfrau.

Frau Adeluz:

Ei, ſeid Ihr denn von Sinnen alleſamt?

Karl:

Willſt Du das Spiel verderben, Adeluz?

Frau Adeluz:

Was ſagt Jon Rand zu Eurem Uebermut?

Karl:

Das weiß ich nicht genau. Nur ſoviel weiß ich:
ſpricht er, ſo wird es kaum 'was andres ſein
als ein maskierter Liebesſeufzer. Höre!
im Ernſt: gelingt der Streich, ſo lacht Jon Rand —
mißlingt er, nun, dann ſchneidet er Geſichter.
Für jetzt iſt er dem Spaße zugeneigt.
Nun, Du verſtehſt mich: und wenn irgendwer,
biſt Du, trotz Deines ſtillen Weſens, Muhme,
willig und fähig, unſrem Scherz zu dienen.
Es gibt ein Lächeln auch für Sidſelill —
Schluck iſt der Mann, ihr's abzulocken.

Frau Adeluz:

Hm!

Sidſelill ruft von der Terraſſe:
Frau Adeluz, komm doch zu mir heraus!

Karl:
Und ſorge, daß das Weibsvolk in der Burg
im gleichen Sinne handle wie wir Männer
und Schluck für das nimmt, ebenſo wie Jau,
wofür ſie gelten ſollen.

Sidſelill, wie oben:
Adeluz! —.

Frau Adeluz:
Gleich, gleich, Prinzeſſin! — Gut, wir wollen ſehn!

Ab auf die Terraſſe.

Karl iſt an die Tür rechts getreten, die er aufmacht. Schluck tritt ein.

Karl:
Tritt hier herein und ſetze Dich und warte.

Schluck:
Kennt ich vielleicht an den Kamin treten, lieber Herr?

Karl:
Das kannſt Du! Tritt getroſt an den Kamin
und wärme Dich, doch rühre nichts mir an
von alledem, was das Gemach enthält.

Schluck:
Oh, beileibe, nee, nee! Im Gottes wille, nee, nee! Im Gottes Himmels wille, nee, nee! — Beileibe! Sehn Se, mich friert halt a biſſel, und da muß ich mich wärmen. — Nee, nee!

Karl ab. Schluck fröſtelt und wärmt ſich am Kamin. Er erſchrickt plötzlich und wendet ſich um.

Schluck, für ſich:

Nee! 's war niſcht. — 's is hibſch hier! — 's is wirklich ſehr hibſch hier! — 's is wirklich recht ſcheene hier! — Ich bin a biſſel ſchlecht angezogen, aber das bringt ebens das Leben ſo mit ſich, ſehn Se. — Scheenes, buch'nes Holz! Das is ſcheenes, buch'nes Holz, wasde da brennt, das hab ich ſehr gerne, wenn das ſo knackt. Ich rich's au ſehr gern, ſehn Se.

Frau Adeluz tritt wieder ein.

Frau Adeluz:

Beſuch iſt da, Prinzeſſin Sidſelill.
Was machſt Du hier? was willſt Du, guter Freund?

Schluck:

Sehn Se, ich bin herbeſtellt, aufrichtig geſprochen. Nehm' S' es nicht iebel, es tut mer leid.

Frau Adeluz:

Wer hat Dich herbeſtellt, mein guter Mann?
und dann: zu welchem Zwecke biſt Du hier?

Schluck:

Ja, ſehn Se: den Zweck, den kann ich ebens noch nich ſo ganz richtig einſehn, warum daß ich hier bin. Aber auf Ehr und Seligkeet: ich bin Ihn' aus keinen freien Willen nich in das Zimmer getreten. Es hat mich a feiner Herr bei der Hand genumm' und hat mich hergefiehrt.

Sidſelill, in der Tür erſcheinend.

Sidſelill:

Laß ihn ſich wärmen, liebe Kammerfrau.
Sprich, armer Mann, biſt Du am Ende krank?

Schluck:

Nein, meine Dame. Gott ſei Dank, meine Dame. Meine Säfte ſind, Gott ſei Dank, ganz geſund, meine Dame. Außer daß ich vielleicht a biſſel Kopfſchmerzen habe, und das hat einen richtigen und zuverläſſigen Untergrund, offen geſtanden. — Mich friert, das iſt richtig. Ich bin auch außerdem a biſſel ſchlafbeſoffen: — das heeßt ma' ſchlafbeſoffen bei uns, ſehn Se, wenn ma' nich ausgeſchlafen hat. Ich bin nämlich ſeit acht Tagen nich mehr in a Bette gegangen, ſehn Se, offen geſtanden.

Frau Adeluz:

Wo warſt Du in der letzten Nacht, mein Freund?

Schluck:

Das weiß ich nicht, wo das war, offen geſtanden. Sehn Se, wenn ich Ihn' ſoll die volle Wahrheit ſagen, ich hab Ihn' ſchon beſſer gelegen, als wie in der letzten Nacht. Ich hab Ihn' ſchon wirklich viel beſſer gelegen, auf Ehr und Gewiſſen, kenn' Se mir glauben.

Frau Adeluz:

Wenn ich nicht irre, heißt Du Schluck, nicht wahr?
und haſt mit einem andern Trunkenbold
und Saufkumpan Dich übel aufgeführt,
hier vor dem Schloßtor, um den Mittag, geſtern.

Schluck:

Nu ſehn Se — das glaub ich doch nicht, ſehn Se. Das tut mir leid, meine Dame, daß Sie das ſagen. Bei allen hohen Herrſchaften, offen geſtanden, bin ich ſonſt ieberall aufs beſte bekennt und hab immer ein ſehr ſanftes Herze gehabt. Ach, wiſſen Se, meine Dame: wenn ich Ihn' wollte dadervon den Bericht erſtatten, was ich ſchon durchgemacht habe im Leben, aufrichtig geſprochen, da möchte man weinen, ſehn Se. Das ſteht ja ſchon in der Bibel: ‚Tod, wo ſind nun deine Schrecken‘, aufrichtig geſprochen.

Frau Adeluz:

Nun ſieh, ich weiß wohl, wo Du haſt gelegen
verwich'ne Nacht. Im ſicheren Gewahrſam
warſt Du, lagſt im Gefängnis — hab ich recht?
Und Dein Geſell, der Jau heißt, iſt entkommen.

Schluck:

Sehn Se, meine Dame, das kann ich Ihn' wirklich nich glauben, meine Dame. Ich will nichts dawider reden, ſehn Se, weil ich die Schicklichkeit kenne. Auf Ehr und Gewiſſen, ſehn Se: ich weiß, was ſich ſchickt.

Frau Adeluz:

Was treibſt Du denn für ein Geſchäft, mein Freund?

Schluck:

Nu, das will ich Ihnen ſagen, meine Dame: ich ſchneide Silwetten aus. Ich bin, was man ſo nennt, Silwettenſchneider. Ich treibe ja das und jens, offen geſtanden, aber ſehn Se, hauptſächlich ſchneid ich Silwetten. Dadrin bin ich der allerkinſtlichſte Mann.

Frau Adeluz:

Richtig! Das wollt ich wiſſen! Nun, wohlan,
haſt Du Dein Handwerkszeug Dir mitgebracht?
Wir nahmen deshalb Dich aus Deinem Kerker,
daß Du mit Deiner Kunſt uns unterhielteſt.
Denn ſieh, ich kenne Dich. Betrachte mich,
ſo wirſt auch Du Dich meiner noch erinnern —
wo nicht, zermartre Dir Dein Hirn nicht weiter.
Nimm Dir Dein Werkzeug, ſetze Dich zurecht
und ſchneide der Prinzeſſin Schattenriß
getreu uns in Papier. Gelingt Dir das,
dann, wie der gnädige Herr uns wiſſen ließ,
iſt Dir Dein Fehl verziehn, die Straf' erlaſſen,
im Schuldbuch ausgeſtrichen Deine Schuld.

Schluck:

Nu, ſehn Se: eine Schuld hab ich weiter keine begangen, aufrichtig geſprochen — aber ſonſt, meine Dame! wenn ich mich a biſſel erwärmt habe, das Handwerkszeug hätt ich bei mir, ſehn Se. Das Handwerkszeug muß ich immer bei mir tragen, kenn' Se mir glauben. Das is ebens bloß eine Schere, ſehn Se. Er zieht die Schere heraus.

Sidſelill:

Soll ich mich ſetzen oder muß ich ſtehn?

Frau Adeluz:

Nur ganz, wie's Euch beliebt, Prinzeſſin!

Sidſelill:

So?

Schluck, ausſchneidend:

Sehn Se: ich bin auf alles gefaßt in der Welt. In der Welt muß man auf alles gefaßt ſein! Ich wundre mich über nichts in der Welt, meine Dame, und wiſſen Se — verſtehn Se, wie ich das meine? — da bin ich Ihn' immer ſehr gut durchgekomm'.

Eine innerliche und frohe Wallung leuchtet aus ſeinem Geſicht.

Frau Adeluz:

Wie ſteht's, mein Freund: haſt Du gefrühſtückt, ſag'?

Schluck, wie oben:

Geſtern hab ich gefriehſtickt, meine Dame.

Frau Adeluz:

Und möchteſt Du es heut nicht wieder tun?

Schluck, wie oben:

Es kommt, wie's kommt, meine Dame! Ich bin auf alles gefaßt, ſehn Se. Das nehm ich nicht ſo genau in der Welt. Und ſehn Se: wenn ich zu ſchnitzeln anfange, kenn' Se mir glauben, da vergeß ich Ihn' manchmal Speiſe und Trank.

Sidſelill:

Sprich, Kammerfrau, wird's hübſch? Sitz ich ſo recht?

Frau Adeluz:

Ja, luſtig! Du verſtehſt Dein Handwerk, ſcheint's.

Schluck:

Nu ja, meine Dame, Sie freuen ſich, ich weiß. Wo ich hinkomme und wo ich das mache, da freuen ſich alle, wenn ich ſo ſchnitzle. Sehn Se: das hat mir kein Menſch gelernt, das hab ich vom lieben Gott, meine Dame! Da kann ich hinſehn, wohin ich will. Da brauch ich gar nicht zu ſehn, wo ich hinſchneide. Ich weiß, Sie freuen ſich über mich.

Frau Adeluz:

Prinzeſſin, ſoll ich ihn nun gehen heißen?

Sidſelill:

Ei nein! kurzweilig iſt er, laß ihn hier.

Frau Adeluz:

Mein Freund, Du darfſt nun wirklich zu Dir ſagen:
ein Seltenes gelang mir! Eine Lilie
haſt Du zur roten Roſe umgewandelt,
und das Prinzeßchen lacht. Hier komm und nimm,
trink Wein, iß, ſtärke Dich. Du biſt's bedürftig.

Schluck:

Ich bin Ihn' glicklich. Ich bin Ihn' ſehr glicklich, meine Dame. Ach, ich kennte Ihn' wirklich hoch in die Luft ſpringen vor Glick. Sehn S'es, wie's ſo is, mecht' man ſprechen: man ſoll nicht verzagen. Sehn Se: wenn Se mich geſtern nich hätten ins Loch geſchmiſſen, da kennt ich mich heute auch nich ſo glicklich fiehlen. Ach! Ach! Nee! Nee! Nee! Was ſo alles vorkommt ei' der Welt! Das ſchmeckt ſehr ſcheen, das iſt ſehr ſcheener, zuckriger Wein. Das kenn ich alles ganz gutt, was das iſt. Das Flaſchel hier iſt aus Bergkriſtall, ſehn Se, und das hier iſt Kalbfleeſch.

Frau Adeluz:

Lang' mir nur zu und nimm's, für was Du willſt —

wir nennen's Scheibchen von Faſanenbruſt —
wenn Dir's nur ſchmeckt, mein Freund, wir ſind's zufrieden!

Schluck:

Ach! Nu! Nee, wiſſen Se, meine Dame! Das kann ich Ihn' nu und nimmermehr ſagen, wie glicklich ich bin. Sehn Se, ſo kennt ich ſchnitzeln, bis an mein ſeliges Ende. Ach! Nee! Wenn S'es wull'n glauben, ich bin Ihn' ganz richtig, als wenn ich an'n Schwips hätte. Sehn Se, wenn Se Gefallen an mir finden, ich bin Ihn' ein ſehr ein kinſtlicher Menſch. —

Frau Adeluz:

Nun, dazu wird am Ende heut noch Rat.
Wir ſind hier luſtige Leute. Mummenſchanz
und Tanz und Kurzweil ſind der Tage Loſung,
die wir hier leben. Unſer gnädiger Herr
will und befiehlt es, daß man luſtig ſei:
je derber, deſto beſſer! Ein Spektakel,
hätt es ein Karrenſchieber auch gemacht,
das ihn ein Viertelſtündchen nur ergötzt,
macht den, der es erdacht und ausgeführt,
alsbald zum Herrn von weiten Ländereien,
kurzum, zum reichen Mann.

Schluck:

Sehn Se, nu bin ich fertig: Das hab ich ſehr, ſehr ſcheen gemacht. Einen Appel mecht ich mir noch gerne erlauben. Das ſind Poſemoner. Die kenn ich: die ſind gutt!

Sidſelill, ihre Silhouette betrachtend:

Wie? Wirklich? Bin ich das? Wippt denn mein Näschen

ſo in die Luft? Iſt denn mein Hals ſo dünn?
Bin ich ſo platt wie 'n Fiſch?

Frau Adeluz:

Ei! 's iſt nicht übel.
Jon Rand wird ſich dran freuen, glaubt es mir.

Schluck:

Hier will ich Ihn' auch ein Nadelbichſel ſchenken, mit Perlmutter und Silber ausgelegt. Das hab ich erſtanden bei einer Bauersfrau. Sie brauchen mir auch niſcht derſiere zu geben. Das ſind Bohnen, Meerbohnen, in Silber gefaßt. Ich hab auch Damen gekannt, die haben ſich Ohrringel draus gemacht. Das kenn' Se ganz machen, wie Sie wollen. Ich ſchenk ſie Ihn', und damit gutt.

Frau Adeluz:

Kennſt Du wohl unſern Herrn, mein braver Schluck?

Schluck:

Nein! da mißt ich Ihn' liegen, aufrichtig geſprochen. Einer hat mich hierher geſiehrt, und da dacht ich manchmal: das wär' der Herr. Einer hat mich geſtern ins Loch geſchickt, und da dacht ich auch manchmal: das wär' der Herr.

Frau Adeluz:

's iſt nicht der eine noch der andre, Schluck,
's iſt keiner von den beiden, die Du ſahſt.
Doch, wenn Du klug und willig Dich nun zeigſt
in ſeinem Dienſt, wie Du's in unſrem tuſt,
und ihn ergötzeſt halb ſo ſehr als uns,
ſo wirſt Du ſeines Anblicks fürderhin

täglich genießen, ſtündlich, glaub' mir das:
denn Du biſt ganz der Mann für ſeine Gunſt.
Ich will Dir wohl, Schluck, denn ich kenne Dich.
Du haſt bei Gott ein beſſ'res Los verdient
mit Deiner Kunſt und Deinem hellen Kopf,
als den Hanswurſt vor trunk'nen Bauernlümmeln
zu machen, zu hauſieren durch die Dörfer,
wohl gar zu betteln und zu hungern, Freund.

Schluck:

Ach, meine Dame, machen Se mich nich unglicklich, meine Dame! Ich bin Ihn' ja zu, zu, zu glicklich hier. Ich ſchenk Ihn' alles, was ich am Leibe habe, herzlich gerne. Was Sie ſagen, das mach ich. Glauben Sie's nich? Wohin Se mich ſchicken, da geh ich hin, wo Se mich hinſtell'n, auf Ehr und Gewiſſen, da bleib ich Ihn' ſtehn, bis ich ſchimmlig wer'.

Frau Adeluz:

Gut! eine Probe denn. Geh dort hinein
und zieh mein ſeidenes Gewand Dir über,
das Du dort findeſt. Tritt alsdann heraus
und zeig Dich uns. Flugs und beeile Dich!

Schluck:

Ach! Ach! Nee! Nee! Nu Guttſchuſter! Nee, meine Dame, Sie haben doch Ihren ſcheenen Spaß mit mir. Ach, nu ... ſehn Se, ich bin Ihn' auch wie a Kind an Spaßhaftigkeet. Da kenn' Se noch manchen Spaß mit mir haben. Das tu ich Ihn' gerne, warum denn nich! ich tu's Ihn' recht gerne zu Gefallen. Das mach ich auch nicht zum erſten Mal. Denn ſehn Se, wo meine Schweſter Hochzeit hatte, da mußt ich halt auch eine Hebamme machen: das hab ich ſchon damals ſehr kinſtlich gemacht.

Er verſchwindet in eine, ihm von Frau Adeluz geöffnete Seitentür.

Frau Adeluz:

Ein armer Schlucker, dieſer Schluck — nicht wahr?
Und ſtünde Güte halb ſo hoch im Preiſe,
als ſie geprieſen wird von jedermann,
ſo wäre dieſer brave Schlucker Schluck
ein Krösus dieſer Welt.

Vierter Vorgang

Trinkſaal mit Erker. Eine prunkvoll gedeckte Tafel. Jäger vollenden den Tafelſchmuck, ſchieben die Stühle zurecht und bedienen ſpäter. Auf einer Empore ſind wiederum Jäger, in maleriſchen Trachten, mit Jagdhörnern aufgeſtellt. Karl iſt ſichtlich viel beſchäftigt mit Anordnungen. Jon Rand geht langſam die Tafel ab. Die Tür nach einer Terraſſe iſt weit offen, im Kamin brennt ein hohes Feuer.

Jon Rand:

Verſprichſt Du viel Dir von dem Mahle, Karl?

Karl:

Potz Wetter, Jon! Das will ich meinen, Jon!
Hirſchziemer, Fiſch, Kapaun und Haſenlebern,
Suppe mit Mark und Knödeln, Wildſchweinskopf!
Weine von Arbois, Beaune, Chaloce und Grave!
und viele andre gute Dinge, Jon.

Jon Rand:

Du haſt, Gott weiß es, manche Schwäche, Karl —
im Eſſen biſt Du ſtark.

Karl:

Mein wack'rer Jon:
ich ſammle nicht, wie Du, in meine Scheuern,
beſitze keine Schlöſſer, keine Forſten,
auch weder Weib noch Kind. Ich ſteig aufs Pferd
und frag' nicht, wes der Gaul iſt, den ich reite.
Die Plempe ſchwing ich, wenn es ſein muß, Jon,
und frage nicht, für wen, und nicht, für was.

Und wenn das Dach nicht allzu niedrig iſt,
Jon, unter dem ich wohne, frag ich nicht,
wes Dach es iſt. Und ſitz ich an der Tafel,
ſo frag ich nicht, wie viele Becher Weins
ich ſtürze, nicht, wie viele Schnitten Fleiſch
ich eſſe, ob's dem Wirte wohlgefällt,
ob nicht — und wird er im Geſicht vor Aerger
auch mäuſegrau darob.

Jon Rand:

Gemach! Gemach!
Wenn ich die kleine Baronie Dir ſchenkte,
wie dünkt Dich das, mein Karl?

Karl:

Behalt ſie, Jon!
Ich bin kein Hamſter, brauche keinen Bau.
'ne Baronie: 'ne Kette um den Fuß,
'ne Haube auf dem Kopf, wie'n Federſpiel!
Ein freier Falke bin ich, kein gezähmter.
Was ſoll mir das? Ich ſterbe meinen Tod,
ſo will ich auch mein Leben leben, Jon.
Beſitz iſt Laſt: trag Du die Laſt, Kamerad!
Hab' dreißig Orhoft Wein in Deinem Keller —
fünf Kannen machen Dich betrunken, Jon!
Laß vierzig Eber ſchlachten — eine Keule
bezwingſt Du kaum, nicht mehr. Hab' hundert Schlöſſer,
ſo wirſt Du bald ein Gaſt in allen ſein,
ſo gut wie ich, der keines hat. Je weniger
Du haſt, je mehr iſt Dir's zu eigen, Jon.

Das Kettlein, das mein Vater mir vererbte,
ſein Schwert, ſein Hüfthorn, ſieh: ich geb es nicht
für zwanzig Baronien.

Jon Rand:

Gemach! Gemach!

Karl:

Verſuch's, Jon, mach' die Probe! Sieh: ich lebe
den Tag und nur den Tag. Geſtern und morgen
war nichts und wird nichts ſein. Geſtern und morgen
wird mich begleiten bis an meinen Tod,
der mir gewiß iſt und den ich nicht fürchte.
Geſtern und morgen ſind zwei Schemen, Jon!
und wer nach ihnen greift, greift in die Luft.
Geſtern und morgen — Tod und wieder Tod!
und heute iſt das Leben. Du und Jau —
er dort, Du hier, mein Jon! — Ihr wandelt beide,
Fremdlinge, durch dies reiche Fürſtentum,
das ſein wird, wenn Ihr längſt — er ſo wie Du! —
zu Staub vermodert ſeid in Euern Gräbern:
und ihm gehört es juſt ſo ſehr wie Dir.

Jon Rand:

Schön Dank für die Nachmittagspredigt, Karl!
Komm, laß uns einen Becher Xeres kippen
auf fröhliche Wanderſchaft, mein Kamerad!
Am Ende blüht der Abgrund, blüht die Nacht.
Allein der Weg dahin iſt eig'ner Art.
Schreit'ſt Du friſch aus, ſo ſcheint er ſich zu dehnen,
ja, dehnt ſich wirklich. Trittſt Du zögernd ihn,

ſo bleibt der Abſturz nah vor Augen Dir ...
Du ſtürzeſt, meinſt zu ſtürzen tauſendmal,
ſo oft Du angſtbeklommen vorwärts zögerſt.
Der Jägermeiſter **Malmſtein** tritt ein.
Guten Morgen, Malmſtein! ſag', was macht der „Fürſt"?
Ich denk', er iſt erwacht aus ſeinem Taumel
inzwiſchen: — dies hab ich befürchtet, Karl,
und darum fragt ich, was Du Dir verſprächeſt
von unſrer Tafelei. — Kam er zu Sinnen?
Hat ihn die friſche Luft nicht aufgeweckt?
Fiel er vom Pferde nicht in ſeinen Graben
und fand ſich ſelber wieder in der Pfütze,
wie ſchon ſo oft?

Karl:

Mein Zipperlein verwett ich
mitſamt der Gicht, wenn er erwacht iſt, Jon!

Malmſtein:

Nein, Herr, er hielt ſich gut. Wohl hie und da
pocht' er ſich an die Stirne mit der Fauſt,
nachdenklich, grübleriſch 'nen Augenblick.
Doch dann mit Huſſa hoh! und horrido!
ging doppelt wild die Jagd.

Jon Rand:

Wo iſt er jetzt?

Malmſtein:

Er ſaß im Bad, raſaunte wie ein Walroß,
ſang, ächzte, kicherte, ſprach mit ſich ſelber
und nannte „Dorchlauſt" ſich zu vielen Malen.

Die Badekammer ſchwamm. Das Waſſer drang
bis vor die Tür, wo unſere Mägd' und Pagen
vom unterdrückten Lachen Krämpfe kriegten,
in Angſt, ſich zu verraten. Lachen.

Karl:

Muſikanten!
Ihr wackeren Horniſten, gebt nun acht:
Tuſch! wenn er eintritt. Wenn er ſich erhebt
vom Sitze: Tuſch! — Tuſch! wenn er ſich entfernt.
Und daß Ihr Jäger ernſthaft ihn bedient!
Wer ausplatzt, kriegt 'nen Jagdhieb. Wohlverſtanden!
Er iſt der Fürſt heut.

Jon Rand:

Ja, er ſei der Fürſt!
Und feierlich entſag ich allen Rechten
auf ſeinen Platz in dieſem Mummenſchanz.

Malmſtein:

Vergebung, Herr!

Jon Rand:

Herr Leibarzt.

Malmſtein:

Um Vergebung,
Herr Leibarzt: Durchlaucht Jan, der Tellerlecker,
iſt auf dem Weg hierher. Sie haben ihm
'ne Haſenblum' ans Diadem geſteckt,
als Jagdtrophäe. 's wird mit ſachten Zeit,
daß er ein wenig in Geſellſchaft kommt
und zu Manieren, denn in aller Unſchuld:

er ſchielt und grinſt bereits den Mägden nach, ſchnalzt,
als, wären's friſchgeſchmorte, fette Wachteln,
und wie die Pagen ihn ins Hauskleid hüllten,
rief er zwei-, dreimal laut nach ſeiner Frau
und wollte, daß man vor der Tafel noch
ihm ſeine „Fürſtin“ bringe.

Karl:

Laß das gut ſein:
für ſeine Fürſtin iſt bereits geſorgt.
Er kommt. Still! Jeder ſei auf ſeinem Poſten.

Jau, fürſtlich gekleidet, tritt ein mit Gefolge. Er hat die Stachelkrone auf dem Kopfe, wie in der zweiten Szene, nur noch mit einem Haſenſchwanz geſchmückt. Die Jäger blaſen eine Fanfare. Er ſinnt einen Augenblick.

Jau bleibt ſtehen, winkt ab:

Gutt! Schun gutt! Ni gär zu viel Spektakel macha.
Wenn ma' ooch Ferſcht is, deshälbich muß ma' doch an'n
Augablick ſeine Ruhe hän.

Karl:

Belieb es Euer Durchlaucht, Platz zu nehmen.

Jau:

Wäs ſol ich nahma? Wenn wäs dä is, war' ich wäs
nahma! An dä is gutt. Wieviel ſein mir 'n?

Karl:

Durchlaucht befahlen heut den kleinen Kreis:
neun, ohne Euer Durchlaucht.

Jau:

Nu, dä ſetzt Euch! Setzt Euch und fraßt, ich geb's Euch gerne! *Er ſetzt ſich und bleibt während des Folgenden ſitzen.* Nee! Halt! Ufſtiehn! ſetza! älle ufſtiehn! älle zengſtrim noch amäl ufſtiehn! *Zu Jon, der ſich nur wenig erhoben hat:* Dir is wull der Urſch aagebacka, hä? Dar Beneſchäll kimmt naber mich und der Leibdukter kimmt ganz aninger. Suſter liegt a mir wieder die Hucke vul, wäs mei' Väter getraumt hät' und ſune Sacha. Itze gebt wäs har, itze will ich aſſa.

Karl winkt den Jägern. Die Speiſen werden herzugetragen. Die Mahlzeit beginnt mit einer Fanfare. Alle unterdrücken mühſam das Lachen.

Karl, *ſich erhebend:*

Durchlaucht! Getreue, liebe Waidgeſellen!
Ein Waidmannsheil zuvor! Wir ſitzen wieder
an dieſer reichen Tafel, wie ſchon oft,
die ſich durch unſres edlen Fürſten Güte
täglich aufs neue deckt. Doch dieſer Tag —
obgleich ein ſtrahlend-königlicher Herbſt
uns Tage ſondergleichen dieſes Jahr
ſchon viele in den Schoß warf — dieſer Tag
iſt über alle Tage! Dieſe Mahlzeit
iſt mehr als ein alltäglich luſtiger Schmaus.
Warum? Ihr wißt es, liebe Waidgeſellen!
Eure wack'ren Augen, die von Waſſer glänzen,
Eure Naſen, die vor innerer Rührung tropfen,
beweiſen, daß Ihr's wißt. Wack're Geſellen —

Jon, *unterbrechend:*

Halt! Jß däs hie äll's ei' Putter gepriezelt?

Jon Rand:

In feinſter, reinſter Butter, gnädiger Herr!

Jau:

Du huſt wull a Laberla uf Denn' Taller? Er ſtochert es von Jon Rands Teller auf ſeinen. Das war ſer mich! Immer weiter im Texte!

Karl, fortfahrend:

Seit Jahren wiederum zum erſten Mal —
von langer, ſchwerer Krankheit auferſtanden —
ſchmückt unſer Fürſt die alte Tafelrunde:
ohn' ihn war ſie verwaiſt, Ihr wißt, wie ſehr!
Was iſt der Morgen ohne Morgenſtern? —
und ohne Abendſtern der Abend, Freunde? —
Was iſt der Kronreif ohne Diamant? —
Was, ohne Gottes Sonne, iſt der Tag? —
dies alles waren wir ohn' unſern Fürſten,
ohn' Seine Herrlichkeit, wie Sie hier ſitzt.
Ach, lieben Kinder! meine Stimme bebt,
mein Herze ſchluchzt vor Weh, es kollern mir
in tiefem Kummer meine Eingeweide,
wenn ich an jene ſchweren Jahre denke,
wo unſern Herrn das grauenvolle Siechtum
ſo hart darniederwarf, und wie er litt.
Als dieſer wahrhaft kaiſerliche Fürſt,
inmitten ſeines ſalomoniſchen Reichtums,
durch eines Dämons Macht verblendet, plötzlich
ſo arm ſich vorkam wie 'ne Kirchenmaus.
Ach, Eure Herrlichkeit! erhab'ner Fürſt!

was fuhr doch in Euch damals, als Ihr ſo
von Grund der Seel' aus Euch verwandelt dünktet?
Denn, beim lebendigen Gott! Ihr ſpracht und dachtet
und handeltet wie einer, deſſen Bett
'ne Streu iſt, deſſen Trunk ein giftiger Fuſel,
wie einer, der 'ne Waſchfrau hat zum Weibe,
die mit dem Knüppel täglich ihn verwalkt.
Ihr ſchlangt verdorb'nes Fleiſch, Brotkruſten, Käſe,
trankt abgelaſſ'ne Milch und ſaure Molken,
und ein beſondrer Leckerbiſſen ſchien
Euch Roß- und Hundskotelett. Fünf dicke Zwiebeln
habt Ihr vor meinen Augen einſt verzehrt,
roh, wie Ihr ſelbſt ſie aus der Erde grubt! —

Jau ſchreit dazwiſchen:

O noch! Die ſein nur gutt! Immer har dermiete, wenn
welche dä ſein! Ihr Äffaſchwänze, verdämmta, dähie!

Karl, fortfahrend:

Indeſſen mehrten Mäuſe ſich und Ratten
in Euren Schlöſſern. Kalt blieb jeder Herd.
Die Füchſe wölften in den Kellerhälſen,
die Haſen ſetzten in das Gartenbeet.
Unter den Köchen brach 'ne Seuche aus,
die Küchenbeſen ſtarben dutzendweiſe,
und tiefe Trauer herrſchte rings im Land.
Ihr littet, Herr! gewiß, Euer Leid war groß,
doch, Herr! Ihr war't bewußtlos. Wir indeſſen
ſahn das Entſetzen an mit off'nen Augen!
Wie Durchlaucht, Euer Gemahl, die Hände rang!

wie Durchlauchts Leibroß draufging! Durchlauchts Hunde
die Nacht durch heulten und am Morgen ſtarben!
Wie hundert Aerzte: Türken, Sarazenen,
Griechen und Juden ihre Kunſt verſuchten
und kläglich ſcheiterten! — Ach, gnädiger Herr!
wir lagen täglich hier um dieſe Tafel,
zwei Jahre lang, und würgten unſern Gram
mit Hirſchfleiſch und Kapaun und Wildſchweinſchinken,
mit Truthahnfülle, Trüffeln, Krammetsvögeln,
mit Sauerkohl und Wurſt in uns hinein —
doch unſer Mut, je mehr wir in uns fraßen,
ward nur verzweiflungsvoller! unſer Jammer,
ſoviel wir tranken, um ihn zu betäuben,
brach nur noch wilder, fürchterlicher aus
zu guter Letzt! — Nun, Herr, Ihr ſeid geſund!
Ihr ſeid uns heute wiederum geſchenkt!
Ihr leuchtet, wie die Sonn', an Eurem Platz!
Wir tauen fröhlich auf in Euren Strahlen:
wir atmen wieder, trinken froh Euch zu,
und während ich den Becher hoch erhebe,
an meine Lippen ſetze und ihn ſtürze,
iſt aller Kummer unſrer Leidensjahre
vergeſſen. — Durchlaucht lebe hoch! Hoch! Hoch!
Sie ſtehen alle auf und ſtoßen mit Jau an.

Jau, ſichtlich gerührt:

Hieſeza! Hieſeza! Immer hieſeza! Alle ſetzen ſich. Er ſteht auf und umarmt in ſtiller Rührung Karl, der ſtehen geblieben iſt. Nu ſaht Ihr'ſch! Nu ſaht Ihr'ſch! Dä hät ju alles ſeine Richtigkeet. Då hät ſich ju älles wieder eigerenkt! — Ju! Ju! 's is wåhr! 's muß wås gehätt hån mit mir. — Na .... nu, luſſ' mir'ſch gutt ſein! — — — Ju, ju, nee, nee! — Krank muß ich gewaſt ſein. — Leibdukter! Sie kinn' amål har kumma und ſich naber mich ſetza, meinshälba. Wås kinn' Sie derviere, wenn ich krank wär? Immer kumma Se, kumma Se, kumma Se, 's is ſchun gutt! — Sie ſäta doch aber vorhin ieber mich: mich tår' bluß der Ålb dricka, oder aſu was, und geſtern wår' ich uf Jägd gewaſt!?

Jon Rand:

Euer Herrlichkeit! ich war darauf bedacht,
Euch die Erinn'rung an geſunde Tage
hervorzurufen, und in dem Bemühn
gedacht ich Eurer letzten Jagd vor Jahren,
als hättet Ihr ſie geſtern erſt erlebt.
Fiel ich nun flugs darum in Ungnade,
nie werd ich es bereu'n, mein gnädiger Herr,
da ich mit dieſer kleinen Lüge Euch
ſo glücklich aufgeweckt.

Jau ſchlägt ihm aufs Knie und drückt ihm das Knie: Kee' Wort weiter dådrieber, kee' Sterbenswort! Mir blei'n Freunde, Dukter! Då, trink amål mit! Er reicht Jon Rand ſeinen Becher, Jon Rand trinkt nicht ohne Widerwillen. Nu ſaht Ihr'ſch, ich will Euch amål de Wåhrheet ſän: ich hå's gemerkt. Dåß ich lange ni meh uf Jägd gewaſt bin, dås hå' ich gemerkt. Ich wullde mir bloßig niſcht merka lohn, åber ich hå's gemerkt. Mir wår zumute uf menner

Heke, als wenn ich uf enn' Michlſteene ſäß, der im Gange wär': immer ims Radla rim! immer ims Radla rim! Aber paßt amal uf, däs kimmt äll's wieder.

Malmſtein:

Nun, davon, Durchlaucht, hat man nichts bemerkt!
Die ganze Jagdgeſellſchaft iſt ſich einig:
wir ſind ſo wild geritten wie nur je,
und Durchlauchts Reitkunſt bleibt unübertrefflich.

Jau:

Na, na! Wer weeß ooch! Äber däs werd ſich ſchun äll's wieder macha mit ſachta.

Jon Rand:

Hauptſache bleibt, daß Eure Herrlichkeit
ſich nicht in jenen Kreis von Wahngebilden
zurückverwickeln, dem Sie eben erſt
entronnen ſind. Ich bitt Euer Herrlichkeit,
in dieſem Punkte ſcharf auf ſich zu achten!
Die niedre Welt des Trugs, des kranken Trugs,
des Trugs und trügeriſchen Scheines bleibe
ſo tot, wie ſie jetzt iſt in Eurer Bruſt.
Und wenn ſie hie und da mit Viſionen
und üblen Wahngeſichten Euch bedrängt:
macht Euren Willen wie ein glühend Eiſen
und brennt das Unkraut aus! Denn ohne Zweifel:
wie Blaſen von dem Grunde eines Tümpels
ſich löſen und, an ſeiner Oberfläche
zerplatzend, ſich entzünden — alſo wird

ſich an der Oberfläche Eurer Seele
noch mancher Irrwiſch zeigen und Euch ängſten!

Jau:

Paperlapapp! Quärkſchniete mit Zimt! Immer Geduld, Meeſter Knieriem, aſu fett ſpeiſen wir nich! Meine Stiefeln ſein meine! wäs giebt d'n däs Dich ä? — Muſicke! Wein! Sauft, bis Euch die Wompe plätzt! — und wenn ich mei' ganzes bißla Gelumpe verſauſa ſol! und wenn ich mei' ganzes bißla Verdienſt und Moſes und älle Propheta durch de Gurgel jähn ſo! ... Halt! Wäs hä' ich geſät? ... Halt! Nee! Nee! Wäs heeßt denn däs wieder?! — — Immer näch und näch, immer näch und näch! — Dukter, ich war Dir wäs ſän: mir päßt däs nee! Wenn ich Tummheeta ſchwutze, gib mir a Ding ei' de Rippa. Hierſchte's?

Jon Rand:

Ich will die Klingel nehmen, gnädiger Herr,
und klingeln, wenn Gefahr im Anzug iſt.

Jau:

Sullſt laba, Dukter! Sullſt laba, Steeneknäll! Gutt, gutt, 's is gutt! Ju, ju, mit dar Jägd, däs is ane bieſe Sache — äber ich wiß Beſcheed. Dar Sechzehnender, dar durte hängt: dan häb ich d'rſchuſſa vor — drittehälb Juhren. Blättſchuß! dar läg uf der Stelle. Dar läg uf der Stelle tut wie a Schwein! däs wiß ich noch ganz genau, wie heute. Däzumäl hätt ich an'n Keenig zu Beſuch, däs wär a ganz richtiger Keenig — und dar ſchuß dernaber nim. A kunde ganz gutt ſchiſſa, aber ar ſchuß doch dernaber nim. Ich traf. Tut wie a Schwein! O no ni amal an Seufzrich hat a meh giehn lohn.

Lachen. Jan ſtutzt einen Augenblick und lacht dann um ſo heftiger, ſo zwar, daß alle darüber ſtillſchweigen.

Karl:

Durchlaucht erinnern ſich gewiß des Tages,
wo wir im Kaukaſus auf Gemſen pirſchten
und Durchlaucht, mit Gefahr des eignen Lebens,
ein Schmaltier hoch bis ins Geſchröff verfolgten —
ich, als getreuer Diener, hinterdrein.
Auf einmal ſtanden wir verlaſſen da
und mitten im Gewölke! Meckernd tat
'nen ungeheuren Satz die Gemſe nun,
gut dreimal in der Länge dieſes Saals,
pfiff und verſchwand. — Was tun? und wie zurück?
Mir ſchwindelte! Ich fing zu wanken an
und ſprach ein Stoßgebetlein nach dem andern —
indes Ihr Euch die kurze Pfeife ſtopftet
und ſagtet . . . ‚Hol's der Henker,' ſagtet Ihr,
‚'s iſt friſch hier oben, und man fühlt ſich ab.
Die Ausſicht iſt brillant, doch futſch die Gemſe.
Man muß wohl oder übel heimwärts kraxeln!'
Und damit grifft Ihr mich vorn an der Bruſt,
hobt mich auf Euren Arm, ſchobt mich herum,
daß ich, bei Gott! auf Eurem Rücken ſaß,
und trugt mich — mir nichts, dir nichts — in das Tal,
zum Staunen des Gefolges, wohlbehalten:
denn aufgegeben waret Ihr und ich.

Jau:

Nu freilich, Beneſchäll, däs war' ich wiſſa! Etwa nich? Ei' ſuchta Sacha, dä bin ich Jhn' gär ſiehr eegenartig, dä fackle ich gär ni irſchte: däs gieht ees, zwee, drei! Dar Arm hie — greiſa Se amäl ä: denka Se etwan, dar is vo Weechquärk? Nu freilich! Beileibe. Greiſa S' amäl meine Beene ä: dä kinn' Se Scheitla druf hacka! inſerees hät Kräft. — Nu, wie ſellde däs anderſcher ſein äm Ende? 's fehlt eem ju ni ä guda Aſſa. Ma' hät's ju derzune! Ma' känn's ju bezähln! Sulche Gliedmäßa, ſulche Knucha, wie ich hä': vo Gurkatunke kriegt ma' die ni! Nu freilich war' ich däs wiſſa dähie! Gelt, ich bin a Kerle? däs is ebens, ma' ſtämmt vo guda Eltern, ſahn Se's. Jch nahm' drei Zentner — die heb ich uf, dä mach ich noch ni a kleen'n Finger krumm! Jch war' amäl trinka. Proſt, meine Herrn! Nu freilich, dämals, — wu wär däs glei'? — ich bin ebens zu viel rim ei' de Welt. — Däs känn ich Jhn' ſän: ſchwinglich bin ich ni! Und wenn ich amäl richtig bin ufgeläht, dä huck ich mir zwee wie Dich uf a Puckel. Sol ich amäl dan Leuchter heba? Da päßt amäl uf! Dä gatt amäl obacht! Er greift nach einem erzenen Standleuchter, verſucht ihn zu heben, ohne den geringſten Erfolg, und ſteht, wie alle ihm laut Bravo klatſchen, triumphierend da. Jch hä Jhn' Weezaſäcke däzumal geſchleppt, wie ich beim Pauer wär — ich wär doch amäl drei Wucha beim Pauer — zwee Säcke uf eemäl vom Boda runder, vom öberſchta Boda bis in a Hof! dä kinn' Se fräun .... Jon Rand klingelt. — Halt! Wäs ſprech ich denn glei'? Däs is mir ock bloß aſu rausgefáhrn. Pſt, ſtille! Ich wiß ſchonn, Dukter, hal's Maul! — Kinder, ich fiehl' mich gemittlich hier! Sehr gemittlich! Sehr gemittlich! Is enner dá, dar 'wás ſinga kánn? Hát's denn keene Madel dáhie im Hauſe? Ich bin ſehr gut ufgeláht, ich bin zu állerhand Zicka ufgeláht! Ju, ju, mit dar Jágd, dás hát ſchonn ſei' Weſen — dá kennt ich noch mándcha Teifel derzahln. Ich wár o d'rhinger her. Etwa ni? A Kátzabráta, dar mag ganz gutt ſein, áber a Háſabráta ... Nu há' ich ni recht? A Háſabráta mit Klißlan ám Sunntich, dá vergaß ich a Fárrn miſámt der Kerche. Ock bloßig: ma' muß ſich ni kriega lohn. Gegliehta Dráht' und getuppelte Schlinga — und da ich amál mit Schluck ieber Land ging ... Jon Rand klingelt. Halt! wullt ich ſprecha, mit ... Dukter, wás hát's denn? Dukter, dás hiert uf! Emál fir állemál: dás hiert uf! Dás is ju an' kreizhimmelshagelsludermáß'ge Angſt immerzu! Fer wás bin ich denn dá? Dá mecht' ma' ju Blutt ſchwitza. — Fer wás bin ich denn wieder geſund geworn? Fer wás bin ich denn Ferſcht, há? Ich trinke Wein! Mir ſchmackt's Aſſa, mir is ieberhaupt ſehr gutt zumutte, — aber Ihr mißt mich ni argern dáhie. Wenn Ihr mich argert ... wenn Ihr mich argert, dá hát's geſchnáppt. Wenn Ihr mich argert! ſá' ich Euch bloßig, dá ... na ... ich ſá's bloß! — Ire mag dás noch biegiehn. Áber wenn ich amál erſcht falſch war, dá — er bemerkt oben auf einer abgeſchloſſenen Galerie Sidſelill und Frau Adeluz, ſtarrt hinauf, vergißt ſeine Wut und ſagt dann: War ſein denn die?

Karl:

Belieben Durchlaucht doch genau zu ſehn!
Prinzeſſin Sidſelill iſt's, Eure Tochter —
ſie und Frau Adeluz, die Kammerfrau.
Euer Wunſch, Geſang und Saitenſpiel zu hören,
ward ihr durch meinen Boten hinterbracht,
und ſo erſcheint ſie nun, die edle Maid,
herzlich gehorſam, demutsvoll bereit,
mit ihrem ſüßen Lied uns zu erquicken.

Jau, indem er hinaufſtarrt:

Freilich, ich wiß ju. Stille! nu ganz natierlich! Halt, war wär däs Madla?

Karl:

Prinzeſſin Sidſelill, Euer Durchlaucht Tochter.

Jau:

Hm!! Aha! Nu freilich, ganz natierlich! Pudelnärr'ſch! Wie wär dar Näme?

Sidſelill, Geſang und Harfe:

Ich ſchlage einen weichen Harfenklang . . .

Jau:

Wäs ſchlät ſe?

Karl:

Pſt, Durchlaucht! Pſt!

Sidſelill:

Ich ſchlage einen weichen Harfenklang —
hört mich im leiſen Hauch.

Jau:

Ma' hiert's kaum.

Sidſelill:

Meine Seele wandert —
wie ein Zugvogel wandert meine Seele durch den einſamen Raum.
Ich bin allein.
Meines Liebſten Lachen tut mir weh:
es iſt allzu ſüß!

Jau:

Der reene Zucker.

Sidſelill:

Ach, wie ſoll ich, was allzu ſüß iſt, entbehren?
Und doch werd ich es einſtmals entbehren müſſen.

Jau:

Bruſt! Bruſt! A wing meh Bruſt!

Sidſelill:

Ich weiß! Ich weiß!
Ich bin allein.
Wolken ziehen um mich im herbſtlichen Raum.
Ich ſelber bin ein Gewölk unter Wolken,
ein Frühlingswölkchen, das leiſe zergeht —. *Pauſe.*

Jau:

's is gutt! Ganz gutt! Nu etwa ni? Mir kimmt's Wáſſer ei' de Auga, als wenn ich geſchnuppt hätte. Hibſch! Hibſch! Die kánn's hibſch! Wás? há' ich ni recht? Die kennde ſich máncha Biehma derſinga, duba ei' a Bauda, bei a biehmſcha Muſikanta. Nee, nee, dás gefuhl mir! Etwa ni! — Wás hát ſe geſunga? A Wilkla wár'ſche? Nu ju, ju, 's kánn ſein! 's is bahl ni anderſch.

Derheeme hä' ich a Madel, ſahn Se, däs is au ock a Wilkla. — Äber mei' Junge, däs is a Murdskerl! Dar trinkt Schnäps, meh wie ich: äber feſte, heeßt däs! gleeba Sie's ni? — Ju, ju! Nee, nee! Und ieberhaupt ... Inſe Leute, wäs de vo menner Familie is, die hän älle Kupp. Älle hän die Kupp! Dä is au kee' eenziger, dar de nich Kupp hät. Pittiche ſein mer — äber mir hän älle Kupp. Dar Junge hät Kupp! wäs, is's ernt ni währ? Mit dan Keppla welld ich Euch älla heemleuchta. Zu Sidſelill hinauf: Du! Bählammla! hierſchte's? Proſt! zur Geſundheet! Ich känn au ſinga. Denkſt Du ernt nee? Denkt Ihr ernt, däß ich ni ſinga känn? Wegen dan bißla Krupp ä men' Hälſe? Na he! Gatt amäl obacht! etwa ni? Dä wern er nich viel ſein im Kreeſe, die de a Lied aſu ſcheen glätt runterſinga wie ich! Denn wäs de und is a richtiger Jau, dar hät o an' Äder zum Singa dähie.

Ach, ich bin ein armer Mann ...

Ein Diener platzt heraus.

Ich will ock nee, ich hä' ock keen'n Mumm derzune. Ich känn's! Mir Jaus kinn ſinga. Däs macht, mir ſein ſtrebſam. Mir ſein uf älle Arta ſiehr ſtrebſam, ſehn Se. Strebſamkeet, ſahn Se! Däs is 's Haupt! — Tätigkeet, ſahn Se! Immer de Glieder rega! 'wäs tun! —

Rauh, rauh, rauh, raddeldi, dittamdei!

Tätigkeet, ſahn Se! Zur Geſundheet! — Wenn ich und wär' kee' ſtrebſamer Kerl! — oh Juchta! Dä ſäß ich itzte freilich ni hie. Ich ſcheu' mich vo kenner Arbeet, ſahn Se! Ihr denkt wull, ich bin beſuffa, hä? — Kinder! wenn itze mei' Weib dås ſäh' — meinswega wullt ich doch murne tus ſein!

Ach, ich bin ein armer Mann,
ich hab' nichts zu verzehren.
Das Weib, das hat die Hoſen an . . .

Saufſack, ſauf! Zur Geſundheet! — Saufſack, ſauf! Ihr kimmt åll's uf ees 'raus. Åber wås mir fer Kerle ſein, das will ich Euch verknuchta Pauerhunda eitränka, und murne ziehn mer uf Giersdurf 'nunder!
Du, Willka durt duba, mach' noch a Ding!

Es hatt ein Bauer drei Töchter . . .

Zur Geſundheet! Wenn ich Ihn' åber urndlich ſinge, då mechta Se wull de Leffel ſpitza! Dann wellt ich ſahn, der's beſſer macht:

Roſel, wenn de meine wärſt,
Nuh ja, ja! Nuh ja, ja!

Er ſingt ernſtlich und mit Gefühl:

Ich ſoll und mag nicht ſchlafen gehn,
will vor zu meinem Schätzchen gehn,
zu meinem Schätzchen unter die Wand,
da klopf ich an mit leiſer Hand.

Jon Rand klingelt.

Karl:

Durchlaucht die Fürſtin bitten um Gehör!

Jau, aus der Faſſung:

Wu denn? Wie denn? Wu wär ich denn? Im's Himmels wille, wu bin ich denn? Im Gottes, Hihner, Enta, Gänſe und åll's, wås de virkimmt, mach flink' und ſå' mir'ſch! War kimmt? Du, Beneſchäll, flink und ſä' mir'ſch, ſuſter wiß ich mir beim Hingern keen Rot. Mir traumt wull! Wie? Wäs? Is ſe ſehr ſchärf, de Ferſcht'n? mir hät vo eem ſchärfa Weibe getraumt . . .

Karl:

Scharf? Unſre liebe gnädige Fürſtin — ſcharf?
Nichts Hold'res und nichts Mild'res, edler Herr,
als dieſe beſte, gütigſte der Frauen.

Jau:

Gutt! Äbgemacht! Känn eintrata! Ich hä' mich verkallupiert, Dukter! känn ſein! Ich hä' mich verkallupiert, verpokuliert, vertefentiert und verkalkuliert, vermengeliert und verbengeliert. Itze ſtieh ich uf men'n zwee Benn'! etwa ni?

Karl:

Ein Wort, Eure Herrlichkeit, ein einziges Wort!
Ich bitt Euch, bitt Euch auf den Knieen, Herr:
ſeid ſtark, bleibt feſt in dieſem Augenblick,
ſetzt Euren Willen ein wie einen Spaten
und ſtecht die Wurzel Eures Uebels aus.
Erkennt Euer Weib! Stoßt ſie nicht von Euch, ſeid
geſund und werdet es, wo Ihr's nicht ſeid,
in dieſem kränkſten Punkt! Nehmt unſre Fürſtin
für das, was ſie Euch iſt und immer war:
ein Weib! nicht für 'nen Mann — und nennt ſie auch
mit würdigem Namen, wie er ihr gebührt,
nicht wie der Wahn Euch ſie zu nennen zwang.
Er geht, um Schluck hereinzulaſſen.

Jau:

Ach, däs is älles tummes Gelaber! Ihr ſangt ebens ä und werd' molum dähie. A Weib is a Weib und a Mann is a Mann: dä hä' ich mei' Lebtag Beſcheed gewußt.

Schluck tritt ein, als Fürſtin gekleidet, von Adeluz hereingeführt. Die Jäger blaſen eine Fanfare. Schluck macht drei ſehr tiefe Knixe. Jau hat ſich unwillkürlich erhoben und betrachtet Schluck, mit zurückgeworſenem Kopf, ſcharf. Schluck bleibt in der Entfernung ſtehen, als die Muſik ſchweigt. Jau ſieht ſich einen Augenblick hilflos um, faßt einen verzweifelten Entſchluß, breitet die Arme aus, geht auf Schluck zu und umarmt ihn.

Jau:

Na, Ahle, dä wulln mir ins wieder vertragen!

Schluck macht ſehr zärtliche und übertriebene Umarmungen und Küſſe, wobei er mit Fiſtelſtimme ſehr vielerlei ſpricht, wie: ‚mein gutes Männchen, mein Herzblättchen‘ uſw.

Jau

erſchrickt mit einem Male, macht ſich blitzſchnell los und ſagt: Schluck!!! —

Karl:

Um Himmels willen, Eure Herrlichkeit,
kommt zur Beſinnung, nennt nicht dieſen Namen!

Schluck macht Knixe nach allen Seiten und dreht ſich um ſich ſelber mit Tanzbewegungen.

Jau

ſieht ihm eine Weile erſtaunt zu und faßt ſich an den Kopf, zugleich ruft er kurz und heftig den Tanzenden an:
Schluck!!!

Schluck, mit Fiſtelſtimme:

Ich bin Euer Weib, mein ſüßer Zuckerfürſt!
Ich bin Euer ſüßes Weibchen, Euer Püppchen,
beileibe Schluck nicht, Schluck nicht, Schluck nicht,
Schluck nicht!
Ein rundes Weibchen bin ich, nicht kein Mann!

Aus der Rolle fallend:

Sehn Se, ich hab' ja ſcheene Kleider an. Sehn Se, offen geſtanden, ich ſag' Ihn' de Wahrheet: ich bin Ihn' wahrhaft'gen Gott, a richtiges Weibsbild. [illegible] S'es ock, Sie kenn's richtig glooben! Geziert, wie wenn er Zudringlichkeiten abzuwehren hätte: Nee! nein doch! nee! das geht nich! Das ſchickt ſich nich! Nein! Nein! Ich ſpreche nein! und ſehn Se: wenn ich das ſage, da bleibt's dabei.

Ach, ſoviel ſcheene Herrn! da ſchäm ich mich.
Wo ſoviel ſcheene Herrn ſind, ſchäm ich mich.

Aus der Rolle fallend, zu Karl:

Wenn ich einen Fächer hätte, ſehn Se, ſo einen Fächer, ſehn Se, da kennt ich das alles noch viel kinſtlicher machen. Aber 's geht ſchon. 's geht ſchon. 's geht auch ſchon ſo. Ich weiß ein ſcheenes Liedchen, ein ſehr ſcheenes:

> Mein Honigmännchen, Honigmännchen, Honigmännchen,
> ach, du mein Honigmännchen, du, du!
> Und als der Mann nach Hauſe kam, ei, ei, ei!
> Da ſtanden ſoviel Pferde da, eins, zwei, drei!
> Herzliebſtes Weib, ach, ſage mir:
> was ſollen die Pferde hier?

Er ahmt Kindergeſchrei nach, tut dann erſchrocken. Ach, Herrjeh, das Kind ſchreit! Ach, Herrjeh! Su, ſu, ſu! Wirſte ſtille ſein! Er tut, als wenn er ein Kind durchprügelte, und ahmt das Geſchrei nach, zugleich ſprechend: Bala! Wirſt du ſtille ſein! Bala, willſt du woll! Willſt du woll ſtille ſein! Uäh, uäh, uäh! — Aus der Rolle fallend: Sehn Se, das mach ich Ihn' ganz natierlich nach. Das hab ich amal einem reeſenden Handwerksburſchen abgelernt, das is Ihn' täuſchend! Täuſchend natierlich mach ich das.

Was ſollen die Pferde hier?
‚Milchkühe ſind es ja! Die Mutter ſchickt ſie mir.‘
Milchkühe mit Sätteln? oh Wind! oh Wind! oh Wind!
Ich bin ein armer Ehemann, dergleichen viel ja ſind.

Jau:

Immer weiter eim Texte! — — — Das is ju a teifelsmäßiges Sticke vo eem Weibsbild. Dar is wull de Nahrung ei' a Kupp geſtiega?

Schluck, ängſtlich:

Nein! Sehn Se, das muß ma' ſo machen, wenn ma' ganz natierlich ſein will. Sehn Se, das hab ich amal bei einer reeſenden Geſellſchaft geſehn.

Und als er zu der Treppe kam, ei, ei, ei!
Da hingen ſoviel Mäntel da, eins, zwei, drei!
Herzliebes Weib, ach, ſage mir:
was ſollen die Mäntel hier?
‚Grastücher ſind es ja, die Mutter ſchickt ſie mir.‘

Graſtücher mit Aufſchlägen! o Wind, o Wind,
o Wind!
Ich bin ein armer Ehemann, dergleichen viel ja ſind!
U-äh, u-äh, u-äh! Wirſchte woll — ſtille ſein! Wirſchte woll — ſtille ſein!

Er ſpringt auf Jau zu, um ihn zu küſſen.

Gib mir a Kißla, ich muß zu m'em Kinde.

Jau wehrt ab im höchſten Schreck:

Bleib mir vom Halſe, Du Teifelshexe! — 'naus mit dem Weibsbilde! 'naus uf der Stelle! 'naus, ſä' ich 'naus! Sunſter lauf ich furt. Aſu geſund war' ich nie und nimmer! Wenn das mei' Weib is ... die ebens, die hät mich krank gemacht. 'naus! Ich reeſe ab. De Pfarde eiſpänn'! ich reeſe ab. Alle mitkumma! 'naus! Das wär' aſu 'was. Aber wenn ma' an'n fichtna Pfahl ei' de Arde ſteckt und an'n ahla Parchendunderrock drieberhängt und an' ahle Nachthaube mit Bändern ubadruf ſetzt: da is das noch lange kee' Weib. Verſtanda?! Schnell ab mit Gefolge.

Schluck,

nachdem ſich das wild ausbrechende Gelächter der Zurückbleibenden beruhigt hat, indem er, ſchüchtern und blaß, Karl anſpricht; Frau Adeluz iſt hinzugetreten:

Hä' ich's nich recht gemacht, ſcheenſter Herr —? Ich hä's aſu gutt gemacht, wie's ebens ging — aber ebens: ich hab' mir an'n Dorn eingetreten. Dahier, meine Dame, da kenn' S'es betrachten. Und außerdem, ſehn Se, hab ich ebens ſonſt immer a paar Tage Zeit gehabt zum Einleben, ſehn Se.

Fünfter Vorgang

Der Schloßhof mit alten Nußbäumen. **Jon Rand, Karl** und andere treten lachend und ſchwatzend aus dem Hauptportal.

Jon Rand:

Nun, dieſer Spaß gelang Dir leidlich, Karl!

Karl:

Jüngſt ſchoß ich einen Uhu, einen Burſchen
von dreizehn Pfund. Mein wackrer Babiolle
war ſchnell dabei und zwängt' ihn in den Fang.
Die ſtolze Freude ſichtlich ſchwer bezähmend,
trug er die Beute pflichtgemäß mir zu.
Doch, ach, die Eule hing den toten Flügel
herab, der ſchleifte nach: und immer trat
inmitten ſeines Glücks der Hund hinein
und riß den Vogel ſich aus ſeinem Fang.
Nicht anders trägt Jau ſeine Majeſtät!
und wenn es länger währt, ſo bricht er ſich
mit ihr noch Hals und Beine.

Jon Rand:

Höre, Karl:
es nahm mich wunder, daß er nicht erwachte
im Anblick ſeiner wackeren Königin Schluck.
Er ſchläft und wacht — wahrlich! 's iſt ſeltſam. Ein
gefährliches Wachen! Ein gefährlicher Schlaf!
Er ſagte: Schluck. Einmal.

Karl:

Nein: zweimal, Jon.

Jon Rand:

Nun, meinethalb! Ein lichter Augenblick
war's und nicht mehr. Schluck aber, wie mir's ſchien,
erkannte den Kumpan auch nicht von ferne.
Er war ſo ganz Wehmutter Königin,
ſo ganz erfüllt von ſeinem höheren Auftrag:
daß er im Grunde weder ſah, noch hörte
und ahnungslos — entgegen ſeinem Willen —
Jau, ſeines Herzens Herz, den edlen Freund,
den Pylades vollends verblenden half.
Ob nur nicht der, wenn ihm der Traum zerfliegt,
noch gänzlich den Verſtand verliert?

Karl:

Bewahre!
Nimm dieſes Kleid ihm ab, dies bunt geſtickte,
ſo ſchlüpft er in die Lumpen wiederum,
die, nun zum kleinen Bündel eingeſchnürt,
der Kaſtellan verwahrt. Kleid bleibt doch Kleid!
Ein wenig fadenſcheiniger iſt das ſeine,
doch ihm gerecht und auf den Leib gepaßt.
Und da es von dem gleichen Zeuge iſt
wie Träume — ſeins ſo gut wie unſres, Jon! —
und wir den Dingen, die uns hier umgeben,
nicht näher ſtehn als eben Träumen, und
nicht näher alſo wie der Fremdling Jau —
ſo rettet er aus unſrem Trödler-Himmel
viel weniger nicht als wir, in ſein Bereich
der Niedrigkeit. Wie? Was? Sind wir wohl mehr,

als nackte Spatzen? mehr als dieſer Jan?
Ich glaube nicht! Das, was wir wirklich ſind,
iſt wenig mehr, als was er wirklich iſt —:
und unſer beſtes Glück ſind Seifenblaſen.
Wir bilden ſie mit unſres Herzens Atem
und ſchwärmen ihnen nach in blaue Luft,
bis ſie zerplatzen: und ſo tut er auch.
Es wird ihm freiſtehn, künftig wie bisher,
dergleichen ewige Künſte zu betreiben.

Jon Rand:

Recht gut geſagt! So ſind doch Seifenblaſen
zu etwas nütze; und er iſt verſorgt,
auch wenn ich die Dukaten ſpare, Karl,
die ich ihm zugedacht.
Lärm und Gelächter im Schloſſe.
He, was iſt das?

Karl:

Die neue Königin hält den Umzug, Jon,
mit allen Fraun und Mägden Deines Schloſſes.
Frau Adeluz hat ihren Gram vergeſſen
und ſich mit einem Aſternkranz geſchmückt,
als gäb es Hochzeit.

Jon Rand:

Ei, Frau Adeluz?
Riecht ſie nicht Rosmarin? trägt ſchwarze Kleider?
und trauert um den zweiten Mann?

Karl:

Gefehlt!

Sie hat ein buntes Fähnchen angetan
und hält der Königin Schleppe.

Jon Rand:

Schlägt ſie aus
im Herbſt, ſo mag ſie wohl vor Froſt ſich hüten.
Gott geb' ihr einen milden Winter. — He!
Was treibſt Du dorten, Narr?

Der Narr:

Ich drehe Hanf!

Jon Rand:

Wozu? Willſt Du ein Seiler werden?

Der Narr:

Nein!
Ein Henker, gnädiger Herr.

Jon Rand:

Wen willſt Du henken?

Der Narr:

Mich! Denn die Zeiten bringen mich ums Brot,
und um mich iſt der Faſching ausgebrochen,
auch hat mich Eure Narrheit überholt.
Ich ward zum weiſen Mann und muß mich henken.

Jon Rand:

Und mehr noch ſei der Faſching losgebunden!
Tiſche und Bänke her und friſchen Moſt!
Schwingt Eure Beine, tanzt! Es tanzt ſich gut
übers braungold'ne Fließ gefall'ner Blätter,
das unſer alter Nußbaum abgelegt.
Wirbelt den Kehraus! Moſt und Wein herbei!

Herbſtfrüchte! jeder nehme, was er mag
von den gehäuften Schalen. Bunte Ranken
der wilden Rebe kränzt um Eure Schläfe!
Bacchantiſch ſei die Luſt, die bald erſtirbt.
Der hermelingeſchmückte Totengräber
ſteht vor der Tür: ein weißes Leichenhemde
bereit in ſeiner Hand. Er ſei willkommen,
wenn dieſe letzte Sommerluſt verrauſcht!
Ja, mich verlangt nach ſeinem weißen Kleide. —
In dieſem Meer von Faſchingstollheit ſchwimmend —
und zwar mit Luſt, Karl — drängt doch meine Bruſt
dem Ufer zu, der tiefen Winterruh.

Es werden Tiſche und Bänke aufgeſtellt, Wein und Fruchtſchalen werden herzugetragen uſw. uſw. Aus dem Schloſſe kommt ein Zug ſchöner Frauen, an der Spitze Schluck, noch als Fürſtin verkleidet. Frau Adeluz, bunt und mit Bändern herausgeputzt, trägt ſeine Schleppe. Ein halbwachſener, hübſcher Menſch trommelt auf einer Trommel, ein andrer ſpielt die Panflöte. Unter der Menge iſt auch Sidſelill.

Karl:

Erquickt es nicht das Herz, ſie nur zu ſehen?

Jon Rand:

Sie ſcheint mir hoch beſchlagen! meinſt Du nicht?

Karl:

So gilt es ſchleunigſt, Patenbriefe ſchreiben.

Schluck:

Halt! A biſſel tuſe, bitt' ſcheen! A kleenes biſſel tuſe, bitt' ſcheen! Mir zerfetzen ja ſuſter Ihr ſcheenes Kleed.

Frau Adeluz:

O, werte Majeſtät, was ſprecht Ihr da?
Dies Kleid iſt Euer, und das meine hier
nicht minder. Ja, ich ſelber, Königin,
bin Euer Eigentum, wie dieſe hier,
die Eurem Wink zu Dienſten ſtehn, gleich wie ich.
Beglückte Seidenraupen, die das Kleid
geſponnen, das die Brüſte Euch umſchließt!
Beglückter Maulbeerbaum, von dem ſie fraßen!
Glückſeliges Geweb, das Ihr zerreißt!

Jon Rand:

Recht hübſch geſagt, mit Anſtand und Geſchmack.

Karl:

Du würdeſt mehr Geſchmack noch an ihr finden,
ſähſt Du nun erſt die Hemdlein, die ſie trägt
und die ſie ſelbſt mit Stickerei verziert —
und dies und das noch, was ſie an ſich hat.

Schluck:

Ach, meine Dame! Ich weiß ſchon, Sie ſpielen Thiater,
meine Dame. Aber ſein Se ſo gutt ...

Die Mädchen umdrängen ihn und fahren ihm ungeſtüm unter die Naſe.

Erſtes Mädchen:

Wollt Ihr Eau de Cologne riechen?

Zweites Mädchen:

Quendel?

Drittes Mädchen:

Reſeda und Goldlack?

Viertes Mädchen:

Eine Vanillenſchote?

Fünftes Mädchen:

Zwiebel?

Erſtes Mädchen:

Biſam?

Zweites Mädchen:

Moſchus?

Drittes Mädchen:

Knoblauch?

Schluck:

Was meen' Se? Wie? was fer Schoten? Knallſchoten, meine Damen? Ach! Nee! Nein! Bitt' ſcheen, meine Damen! Sie ſind ſehr vergniegt, ich weiß! Aber ſie müſſen a klee' biſſel nachlaſſen, ſehn Se! Ich hab' nämlich a Pickel ei' der Naſe und wenn Sie da dran ſtoßen, ſehn Se, da tut mir'ſch immer a ganz klee' biſſel weh.

Frau Adeluz:

Seid nicht ſo ungebärdig, junges Volk!
bedrängt die holde Herrin nicht ſo ſehr!

Schluck:

Ich mache ja herzlich gerne mit! 's is ja all's aſu hibſch und's gefällt mir ja auch, ock bloß awing ruſe, wellt ich bleß bitten! *Frau Adeluz tritt ihm abſichtlich auf die Schleppe.* O, verflu—g a ſich! Haſte nich geſehn, da ſiehſte!

Frau Adeluz:

Um's Himmels willen, ſüße Majeſtät!

Schluck:

Sie haben mir de Schleppe abgetreten, meine Dame!

Sehn Se, das is ebens, wie ich ſage, ſehn Se. Ich kann niſcht derſiere: das Kleed is hin! Das geht nich zu ſtoppen, nee, nee, meine Dame! Sehn Se: ich hab' ja Schneider gelernt, ich hab' ja drei Jahre Schneider gelernt.

Die Mädchen:

Zum Tanz! Zum Tanz! Die Mädchen bilden einen Ringelreihen und umtanzen Schluck. Sidſelill, welche in dem Reihen mittanzt, kreiſcht plötzlich laut und nicht ganz wohltönend heraus vor übergroßer Luſt.

Jon Rand:

Wer war das, Karl?

Karl:

Ei, dies war Sidſelill!

Jon Rand:

Nein!

Karl:

Ja! Sie war es!

Jon Rand:

Nein, ſie war es nicht!
Es war das Kreiſchen einer Küchenmagd,
nicht meiner Turteltaube ſüßer Laut.

Karl:

Betrachte Dir die Weiber, wie ſie heiß
und losgebunden ihren Reihen fliegen.
Sie keuchen, lachen, ſchwingen ihre Füße,
mänadiſch fliegt das Haar, mänadiſch lechzen
die Lippen. Faſt bewußtlos wirbeln alle —
und allzuviel bewußt noch jede ſich,

raſt unaufhaltſam fort ins Unbewußte.
Myſterium! Und wäre Schluck nicht Schluck,
den ſie umkreiſen, — Pfahl und Stein genügte,
behauen ſo und ſo — und ſo geſchnitzt. —
Hier iſt der Weiber wahres Element:
hier ſind ſie, was ſie ſind, hier leben ſie
ihr Leben, ſonſt iſt halber Tod ihr Teil. —
Mißgönn' dem Kinde nicht den Augenblick,
wo es ſich ſelbſt vergißt und Dich dazu,
und ein Erinnern ſie gewaltig packt
im Käfig an die wilde Luſt der Freiheit
auf ſchrankenloſem Plan, und ihr Gejauchz'
hervorbricht wie ein wilder Vogelſchrei.

Die Mädchen ſingen:

Ringelroſen — Kaſten,
morgen wolln wir faſten,
morgen wolln wir früh aufſtehn,
in die liebe Kirche gehn.

Sidſelill hat, kurz nachdem ſie gelacht, ſich beſchämt aus dem Reigen gelöſt. Jon Rand empfängt ſie mit offenen Armen.

Jon Rand:

Gefällt Dir das? Es ſcheint, daß Dir's gefällt!
Sonſt hätten Deine beiden Wangen, Kind,
ſich nicht ſo pfirſichfarben überglüht.
Zu Karl: Siehſt Du, ſie kehrt freiwillig mir zurück.

Karl:

Warum kehrt ſie zurück? Ich will Dir's ſagen.
Knarrt eines Rades Nabe, wetzt die Sichel

im Feld der Knecht und ſtreift von ungefähr
davon ein Laut Dein Ohr: gleich willſt Du ſterben.
Gleich malt ein Jammer ſich in Deinen Mienen,
qualvoll, daß jeder ſich darob entſetzt
und Dir zu Hilfe eilt: ſo auch das Kind.
Hab ich nicht recht, Prinzeſſin Sidſelill?
Nicht wie ein Blitz der Sonne iſt Dein Blick:
er taucht ins Blut, wie ſaurer Lab in Milch,
und augenblicklich ſtockt es und gerinnt.
Gib acht, wer ſo wie Du mit ſteifen Beinen
langweilig ſeinen Adel trägt zur Schau —:
leicht ſchnappt ihm ein gelenker Uſurpator
den erſten, ſchönſten Platz im Staate weg.

Er durchbricht den Reihen und tritt, ſich tief verbeugend, vor Schluck.

O, meine Königin! herrlichſte der Frauen!
Du Engelsbild, in Wolken goldenen Haars!
oh, neige einem ſchlichten Ritter Dich,
der, ganz von Deinem ſüßen Liebreiz trunken,
um einen Tanz Dich bittet.

Schluck:

Ach, beſter Herr, das is mir ſehr lieb, daß ich Ihn' wieder amal ſprechen kann, beſter Herr. Sehn Se, ich bin Ihn' ganz bei der Sache, auf Ehre und Gewiſſen! Das weiß ich ſchon, daß man da ganz bei der Sache ſein muß, ſehn Se. Aber weil ich doch ebens a Weib zu Hauſe habe ... Wenn ich da kennte flink amal rieber ſpringen, beſter Herr! ich mecht ock amal flink nach Hauſe ſpring'n, 'm Weibe Beſcheed ſagen, wenn S' es erlauben.

Karl:

Wie? Iſt mein Blick verkehrt? mein Ohr verrenkt?
Spracht Ihr dies alles wirklich, was ich hörte?
Stammt dies Gepraſſel eiſigkalter Worte,
das mich mit Ruten peitſcht, von Euch? Seid Ihr's,
die mich, den Durſtigen, tränkt mit flüſſigem Blei,
daß mich von innen her der Brand verzehrt?
O Königin! ſeidenreiche, minnigliche ......

Schluck:

Wie, ſcheenſter Herr? Flißniges Blei? was? Heeren S' ock, beſter Herr, heeren Se ock amal a klee' biſſel uf mich! Sie machen ock Spaß, ich weeß! Das kenn ich ſchon! Ich bin ja bei hohen Herrſchaften, ſehn Se ... mach ich ja das nicht zum erſten Mal. Mei' Weib is bloß underſchiedlich, ſehn Se. Wenn ich Ihn' bloß ane halbe Stunde ... ich täte ja ſehr ſchnell laufen, beſter Herr, da wär ich Ihn' ſchnellſtens wieder zur Stelle. Sehn Se, mei' Weib is underſchiedlich: da mecht ich er halt doch Beſcheed ſagen, ſehn Se.

Karl:

Aus allen Euren Worten, Königin,
klingt dumpf, wie einer Totenglocke Schlag,
das eine Wort nur immer: Ungnade! *Er kniet emphatiſch.*
Wie hab ich das verdient, um Gottes willen?
Trug ich nicht Eure Farben beim Turnier?
Verſtach ich nicht für Euch dreihundert Speere?
Goßt Ihr mir nicht in einer Mondnacht jüngſt
zum Dank für'n Liebeslied, das ich Euch girrte,

vom Fenſter aus ein irdenes Gefäß
Spülwaſſers übern Hals? Hackt ich für Euch
mir nicht den Finger ab? — Da iſt der Stumpf! —
Fuhr ich nicht nach Jeruſalem um Euch —
weil Ihr mich ſchicktet, hehre, liebe Fraue?
O, helft mir bitten, Mädchen, helft mir bitten,
dies diamant'ne Herze zu erweichen!

Er und der ganze Reigen kniet nieder.

Schluck:

Nee, 's is ja ock Spaß, beſter Herr! Tun Se mer ock de eenzige Liebe und ſein Se ſo gutt und ſtehn Se uf. Ach nee, nee, was das all's ſo is! Wenn ma' ſich das ſo bei ſich ſelber überlegt . . . nee, tun Se mir ock die Liebe und ſtehn Se uf. — Sehn Se, ich weiß Ihn' gar nich ſo recht, aufrichtig geſprochen, wie ich mich da zu benehmen hab'. Weinerlich: Das is ebens unterſchiedlich. 's wär' mir lieb, beſter Herr! 's wär' mir lieb, meine Damen! nee wirklich, wahrhaftigen Gott, es wär' mir ſehr lieb, meine Damen! wenn Se mir a biſſel angeben könnten, wie ich mich . . . denn ſehn Se — Er gerät ins Weinen. Ich weeß ebens gar nich, wie ich mich da zu benehmen habe. Die Mädchen überfallen ihn und küſſen ihn ab. Ach, nu nee, halt! Sie tun mir ja ſehr viel Gitte an. — Das war aber gutt, ſehn Se, daß da mei' Weib nich zugegen war. Sonſte, ſehn Se, — de Weiber ſein underſchiedlich: und eh' ma' ſich's manchmal recht verſieht, da hat ma' a Ding mit der Ofengabel.

Jon Rand; Sidſelill küßt ihn:

Auch Du? ſeh' einer an! Wer ſchüttelt denn

ſo viele ſüße Zwetſchgen von den Bäumen?
Wie bringſt Du das zuſtande, wack'rer Schluck?
Biſt Du ſo holden Zaubers kundig, Mann,
ſo mach ich Dich im Reiche meiner Liebe
zum Kanzler!

Karl:

Ei, dies alles gilt nicht ihm!
'ne jede küßt das heimliche Idol,
das eingekapſelt ihr im Herzen ſitzt.

Jon Rand:

Mag ſein! Gilt's ihm auch nicht, ihm wärmt's das Fell. —
Ei wie? Was haſt Du da? Zeig' her, mein Kind!

Frau Adeluz, echauffiert, im Vorbeigehen:

Schluck hat es ihr geſchnitzelt, gnädiger Herr:
ihr Schattenriß! Nun tut ſie weiter nichts,
als ſo und ſo das Blättlein umzuwenden
und ſich mit ihrem Bildchen zu erfreuen.

Jon Rand:

Wär ich wie Du, ich macht' es ſo wie Du
und liebte mich, nur mich, und niemand ſonſt.
Er hält und betrachtet die Silhouette.
He! — treibt's nicht allzu wild, ſeid maßvoll, Karl.
Er hat geweint, ihm ward auf einmal angſt,
und aus der Tollheit, die ihn hier umgibt,
obgleich er etwas in ihr wittert, ſcheint's,
von einem ernſten Vorteil für ſich ſelbſt,
ſo wünſcht' er doch vorhin im Augenblick
ſich meilenweit hinweg, ich ſah's ihm an.

Karl:

Laß ihn ein wenig rudern, Jon, getroſt
in dieſem Seeſturm wonniger Mädchenleiber.
Trau' mir: er kommt ſchon wiederum zu Kraft.
He, Adeluz, was macht Dein Witwenſchleier?
Sei Du im Korb, den mir die Königin gab,
der runde, reife, ſüße, ſaftige Pfirſich!

Schluck:

Ich hab Ihn' beileibe keenen Korb nich gegeben, ich hab Ihn' bloß in der großen Geſchwindigkeet nich alles ſo richtig verſtanden, was Sie zu mir gemeent haben. Sehn Se, beſter Herr! was de die kitzlichen Sachen ſein, da bin ich Ihn' auch ſehr bewandert, kenn' Se mir glauben. In a Gaſthäuſern, ſehn Se, wird alles verlangt. Jetzt verſteh ich Ihn' ſchon, jetzt weiß ich ganz gutt, auf was Se hinaus wollten, beſter Herr. Ich bin auch in Zweideutlichkeiten, ſehn Se, bin ich ganz firm. Bloß man muß dadermitte ſehr vorſichtig ſein, ma' weiß ja nich immer: wie oder wenn —!

Frau Adeluz, in Karls Armen:

O Königin, was Du ſagſt, iſt eitel Gold!
in Deiner Rede klarem Strome rollen
nur echte Perlen!

Schluck:

Soll ich Ihn' verleichte amal a paar ſehr zweideutliche Silwetten ſchneiden? —

Frau Adeluz:

Ein Pfänderſpiel, Ihr Herren! Ein Pfänderſpiel!

Karl:
Doch weh, Frau Adeluz, wenn Ihr's verſeht!
Was Ihr verwirkt, beim Himmel, hol ich mir,
und wär es auch bei Nacht, in Eurer Kammer.

Frau Adeluz:
Wenn nur das feſte Schloß nicht wär', Herr Karl!

Karl:
Nun, meinen Dietrich hab ich in der Taſche. —

Viertes Mädchen:
Fanchon!

Fünftes Mädchen:
Nein, Plumpſack! Plumpſack, liebſte Herren!

Schluck:
Sehn Se: mir iſt das egal, was ich ſpiele. Aber es wäre mir ſehr lieb, wenn ich kennte de Recke auszziehn. Sehn Se, ſo kann ich nicht ſpielen: da bin ich Ihn' ſelber der reenſte Plumpſack. Er läuft ſchnell ab.

Erſtes Mädchen:
Topfſchlagen!

Zweites Mädchen:
Rätſel raten!

Drittes Mädchen:
Blindekuh!

Karl:
Ja, ſpielt dies Spiel! Verbindet mir die Augen.
Ich alter Jäger, bald des Todes Wild,
mit heißem Herzen auf des Glückes Fährte,
war nie 'was Beſſ'res als ſein blinder Narr.
Feſt, feſt, mein ſüßer Hänfling!

Malmſtein kommt:

Gnädiger Herr . . .

Jon Rand:

Willkommen, Malmſtein! Flugs gib uns Bericht:
was macht der täppiſche Bär in ſeinem Zwinger?

Malmſtein:

Bedenklich ſchwillt dem Meiſter Petz der Kamm!
Ich bin ihm nicht gewachſen. Durch die Säle
rennt er und flucht und wettert ganz gewaltig
auf Euch und Junker Karl, auf mich und alles.
Und manchmal packt ihn infernaliſche Wut:
dann ſpeit er auf damaſt'ne Draperien,
zerreißt ſie, ritzt mit einem ſcharfen Fänger,
der leider Gottes ihm im Wamſe ſteckte,
die Polſter durch, tritt raſend mit dem Fuß
die koſtbaren Stühle um aus Ebenholz,
nicht anders wie der wildeſte Tyrann!

Ein Diener mit einer Kanne, der haſtig vorüber will, rempelt Jon Rand an.

Jon Rand:

Kerl, was iſt das!? Gib acht, wohin Du trittſt.

Der Diener:

Ei was, geht aus dem Weg, ich habe Eile!

Jon Rand:

Wie, was, Du Schuft? Was ſagſt Du? Was war das?

Der Diener:

'ne Antwort, Herr, juſt wie ſie ſich gehört.

Karl:
Weißt Du, mit wem Du ſprichſt, Menſch?
Der Diener:
Einerlei!
Mich ſchickt der gnädige Herr! was geht's mich an!
Geht aus dem Weg — ich tue meine Pflicht. Ab.
Jon Rand:
Da haben wir's! Ihn ſchickt der gnädige Herr!
Karl:
Das wäre die Beſcherung!
Jon Rand:
Gut, recht gut!
Ich bin entthront. Hanswurſt regiert. Gib acht,
Hanswurſt regiert mit Glück! 'ne kurze Weile —:
und ſtatt des Narrenſzepters, ſtatt der Pritſche
ſchwingt er den Kantſchu. Karl, 's iſt an der Zeit,
den Buckel uns zu decken, meinſt Du nicht?
Spielſt Du nicht bald den lieben Gott und zauberſt
aus unſerm Schafſtall dieſen Iſegrimm,
ſo drückt er uns dermaßen an die Wand,
daß wir zeitlebens an dies Spiel gedenken!
Jau, noch nicht ſichtbar:
Dukter! — Beneſchäll! Ihr kreuzverpuchta Kreppe, wu ſeid Ihr d'n alle miteinander hiegeräta?
Malmſtein:
Herr, ob man fürder ohne Naſenring
den Burſchen gehen laſſen darf, das ſteht
zu überlegen! Jener Flegel lief

ſo hurtig ſeines Wegs aus einem Grunde,
der triftig war, wie ich bezeugen kann:
Jau warf ein Glas Tokaier an die Wand
und ſchrie nach Schnaps. Der Diener trat herzu,
und als er lächelnd ihm erklären wollte,
daß Branntweinfäſſer nicht im Keller lägen —
hui! gab es Prankenſchläge rechts und links,
daß ſich der arme Wicht Hals über Kopf,
und blitzſchnell ſeiner Durchlaucht Wunſch begreifend,
mit einer Kanne auf die Socken machte
ins Wirtshaus nebenan. Und ſo traktiert,
brach hier ſein unterdrückter Aerger los
und ſeine feige Wut.

Jau erſcheint:

Dukter! Du ahle Flaſterwanze, wu ſteckſt'n? Ich will a Pilverle hän, mir is ſchlecht! Mir is vo dan Weibe ſchlecht gewurn!

Karl:

„Herrendienſt — Narrendienſt!“ Macht die Buckel krumm!
„Narrendienſt — Herrendienſt!“ Jon, 's iſt einerlei.
Tuchmachers, Schneiders, Schuſters, Spenglers Ware
zwang mich ſchon oft zu tiefer Reverenz.
Wahrlich, ſie ward mir ſchwerer ſchon als heut.

Jau

ſtolpert über eine Stufe, lacht, wendet ſich, ſieht die Stufe an und lacht wiederum kurz in ſich hinein; Hadit folgt ihm:

Hopſa! — Wäs is däs? Wäs wär' das, hä? Daß däs ni meh virkimmt, bitt ich mir aus! — — Jingerla, ſiech Dir de Stuffe å! Hie leit a Muſikante begråba! Gleebſt's nee? — Ahler Zeidelbar! —

Karl:

Durchlaucht! die Freude über Eure Geneſung
iſt grenzenlos. Von allen Seiten fliegen
die Boten. Wie ein laufend Feuer geht
die Kunde durch das Land. Die Glocken rufen
von allen Türmen. Wie die Luft im Sommer
ob der erwärmten Krume zitternd ſteigt,
ſo bebt ſie jetzt von heißen Dankgebeten.
Die Völker jauchzen, Lobgeſänge ſchallen,
ja, Eure ganze Hauptſtadt, ſcheint's, bricht auf
hierher zur Wallfahrt! Wollet uns vergeben,
wenn auch in Eurem Schloſſe dieſer Tag
im tollen Freudenrauſche überquillt.

Jau:

Wås? hat Ihr das nich gemerkt, doß ich kam? Sol ich Euch erſt Eure Puckel krumm biega? — Nu, werd's balde ward'n? Oder wie oder was!? — Ihr mißt uf der Arde liega dabie, egelganz wie gewalzt — egelganz wie gewalzt! *Er macht Jon Rand Zeichen mit Hand und Abſatz.* Na, werd's nu verlechte ward'n? Will a ſich wull entſchlieſſa, dabie!

Jon Rand:

Das iſt nicht Sitte, Durchlaucht, hierzulande!
Und ſelbſt der König, unſer höchſter Herr,
verlangt nicht, daß man ſeinen Abſatz küſſe.

Jau betrachtet Jon und lacht kurz und grimmig: Häberſack!! — — — Wäs hät a geſät? Wäs hät a fer Redensarta ei's Maul genumma? Wie? Wäs wär das? Wäs hat a da ſtreicha lohn? Du kännſt hundertſechsundachtzigmäl „Keenig“ ſän ei' em' Biega furt, däs is gräde aſu gutt . . . däs is grade ni anderſch, wie wenn De ock tät'ſt immerfurt: „Kachelufa“ ſän! Der Keenig känn mir a Hingern wärma! — Ich bin der Keenig und außer mir gibbt's ken'n! Wäs ich will, das päſſiert und dä wird nich gemuckt! — Wenn mir'ſch eim Bauche kullert, dä mißt Ihr gepurzelt kumma, wie wenn's brennte. Wenn ich nieſe, dä mißt Ihr vor Angſt näſſe Hoſa kriega und fräun: Wäs? Wenn ich rilpſe, dä miſſa ei' älla Kerchderfern de Glöcknerjunga läuta, bis ſe ken'n Odem meh hän, als wenn zwanzig Supertendenta und hätten drei Stunda hingereinander vo der Kanzel runder gebat't. — — Wein! Bier! An'n Gemenata will ich hän! Lauft, immer lauft, Ihr mißt laufa lern'! Ihr mißt ſpringa und hopſa dahie. Kaſe! Wenn ich Kaſe ſpreche, da muß o ſchun 's ganze Haus danäch richa. Hätt' d'r verſtanda! Alle unterdrücken mühſam das Lachen. Wie, wäs, huſt Du de Lippe verzeun? Huſt Du de Flappe verzerrt? Ich zermänſch' Dich! Ich dreh' D'r a Kupp runder, wie aner Lachtaube. Ich luß Euch alle derſeefa wie junge Kaza! Gnade Gott! — — Ich bin ungnädig, ſiehr ungnädig! Junge, komm har und ſchnaup' mir de Näſe! Na! Nu! Immer urndlich, ſol ich ernt nächhalfa? — Keenig! — Wäs wär' mir a Keenig dahie! — A ſol mir de Stulpaſtiefeln ſchmären: ich war' 'n ſechs Dreier derviere gahn. Meine kleene Zinke hät mehr Gewalt, wie dar ganze Keenig vo uba bis unda! Mit dam Kruppe hie, dar mir äm Hälſe ſitzt, verricht ich meh Dinge ei' lumpichta vier Wucha, wie dar Keenig ei' ſiebzah' Jähren dähie. Ich luß a wachſa: dä nimmt au der Mond zu! Ich luß a äbnahma, hie da Kropp: dä nimmt au der Mond äb duba am Himmel. Däs mach ich! Däs mach ich wie niſchte dähie! — Känn ernt der Keenig 's Wetter macha? Ich känn's! Ich ſä': 's ſol ſchnein, und dä ſchneit's; 's ſol rahn, und dä rahnt's; de Sunne ſol ufgiehn, und dä gieht ſe uf; der Hagel ſol ei' a Weeze ſchlan, dä ſchlät au der Hagel ei' a Weeze. Keenig! Mei' Kachelufa is au enner! — Dukter, itzt ſä' mir amäl ufs Gewiſſa — ich hä' mir a Koop im und im gedreht —: wu hätt ich däs Weibsbild geheirat dähie?

Jon Rand:

Ein Weibsbild, hoher Herr, das wüßt ich nicht!

Jau:

Dukter, däs Weibsbild muß aus der Welt! — Krätz' Du Dir Dei' biſſ'la Verſtand zuſämma! zeig', wäs Du kännſt und brau mir a Tränkla. Hernohrt magſt Du Dei' Laba lang Goldſuppe leffeln; ich war' dervier ſurga, und dä is gutt. — Ich hä' zu wing vo men'n Reechtum dähie! — Wäs is däs fer a Gepokuliere? Dä macha ſe Teps ei' men' ganza Lande, Ihr verurſcht mei' Geld, Ihr ſchlät Euch a Bauch vull uf meine Kuſta — wäs hä' ich dervone, ſä' mir amäl? Irſcht muß ich däs Weibsbild vom Hälſe hån, hernohrt will ich ju niſchte verreda. — A Tränkla, Dukter, und då is gutt!

Jon Rand:

Nichts leichter, Herr, als das! Da laßt mich machen!
Wie aber, wenn Ihr ſpäter es bereut
und Eurer Gemahlin Leben von mir fordert,
das Euch dann niemand wiedergeben kann?

Jau:

Dukter! Greif Dir amål å' a Kupp! då denkt doch kee' Pfard drå. 's verſchläht ee'm ju urndlich a Oden dåhie. Er erblickt Frau Adeluz und geht ſofort auf ſie zu. Frau Madam! Sie ſein hibſch. Sie ſein hibſch, Frau Madam!

Frau Adeluz:

Wie, Durchlaucht, Ihr geruht mich zu bemerken?
O, ſo erlaubt doch Eurer Dienerin,
Eurer untertänigen und geduldigen Magd,
daß ſie die väterliche Hand Euch ſtreichle
und Eure Finger küſſe! Iſt's erlaubt?

Sie ſchmeichelt ihm den Fänger aus der Hand und reicht ihn hinter ſich an Karl, der ihn verbirgt.

Jau, ſchäkerig:

Frau Madam! Frau Madam, Sie kinn' de Gewogenheet haben. Frau Madam, Sie kinn' ſich druf verlaſſen. Frau Madam, Sie haben in mir die Gewogenheet. Sie kinn' mir a Kißla gahn! Ganz meine Gewogenheet! Sie kinn' mir au meinswegen ufs Maul a Kißla gahn, Sie kinn' mir au zwanzig, au dreißig Kißla gahn — ooch verzig, ooch fufzig — ganz je nåchdem de Gewogenheet is. Bu

Fuß bis zu Kuppe, aſu viel, wie Sie wulln! Zu Jon: Im de Ecke, Dukter! nee lange gefackelt! — Hier, fährn Se 'nei'! Fahr'n Se 'nei', Frau Madam! mir wulln unterfaſſa, mir wulln amäl de Gewogenheet hab'n und wulln durch a Hof ſpaziern. Sie ſein hibſch, Frau Madam! mir miſſa ins heiräta. Sie hän doch's Maul vull Zähne dahie und au ſuſter — dä wiß eens doch, wäs ma' hät, dä kann ma' doch ſeine Gewogenheet hän. Miega Sie Wurſcht, hä? Miega Sie Wellfleeſch?

Frau Adeluz:

Ach, Durchlaucht, welche Ehre, welches Glück!

Jau:

Miega Sie Wellfleeſch? Miega Sie Wurſchtſuppe? Miega Sie friſche Laberwurſcht? fräu ich.

Frau Adeluz:

Ach, gnädiger Herr: ich weiß, es ſchickt ſich nicht,
wenn junge Witwen, hübſche Fraun und Mädchen
vor einem ſchönen Mann vom Eſſen ſchwatzen,
doch wenn Ihr flugs mich ſcheltet, Herr — auf Ehre:
ich häng' mich auf nach einer Leberwurſt! —
wenn ich von Wellfleiſch höre, läuft das Waſſer
im Munde mir zuſammen! — doch Wurſtſuppe,
Wurſtſuppe, Durchlaucht! geht mir über alles.

Jau:

Dukter, Abſchub! Beneſchäll, Abſchub! Itze fängt's wieder a' und werd lichte im mich. A Geſundes ſieht ebenſo manchmal Geſpenſte. Frau Madam, Frau Madam, mir paſſa zuſamm'! Ei' dar Gewogenheet päſſa mir uf a

Punkt zuſämma. Der Fleeſcher ſull kumma: glei' uf der Stelle a Schwein äbſtecha. Äbſtecha, äbbriehn, de Borſta runder, immer ees, zwee, drei, däß mir Wurſchtſuppe kriega.

Karl:

Wünſcht Ihr das ganze Schwein am Spieß gebraten?

Jau:

Däs is mir egal! Knackrich, däs is de Hauptſache. Knackrich, ne währ, Frau Madam? Knackrich, däs is de Hauptſache, ſiehr knackrich! A Schwein muß ſiehr knackrich ſein, ſehn Se: ſuſter dä mag ich's Ihn' nich, Frau Madam. Wulln Se 'wäs trinka derzune, Frau Madam? An tichta Kurn oder aſu 'wäs?

Frau Adeluz:

Herr, ich beſleißige mich der Mäßigkeit
im Trinken. Doch Champagner, wenn es ſein kann —
ein Gläschen, oder zwei, behagt mir ſehr.

Jau:

Schlampanier, Beneſchäll! Sahn Se's, Frau Madam: dä brauch' ich ock bloß an'n Wink zu gahn. Itze hät ma' doch wäs vo dem Reechtum dähie! Frau Madam, Sie kinn' hämſtern aſu viel, wie Se wull'n: Worſcht, Schinka, Pratzeln, Aeppel und Niſſe und Kalbfleeſch und Kucha und äll's mit'nander. Aſu gerne hä' ich Ihn', Frau Madam.

Frau Adeluz:

O Herr, ein Sperling ißt viel, gegen mich!
Sie ſagen, daß ich faſt nur von der Luft
und von der Liebe meines Fürſten zehre.

Jau:

Sie ſein hibſch, Frau Madam! ſie hän ane ſiehr appetitliche Gewogenheet! Sie ſahn ſalber aus wie a klee' hibſches Nurklicha. Sie ſein zum Aknappern, Frau Madam!

Frau Adeluz:

Ach, Herr, mein ſeliger Mann iſt jüngſt geſtorben ...

Jau:

Schädt'n niſcht! Mag a! Mir wull'n de Ruhe ginn', Frau Madam. A hät ieberſtanda, dä hät's wetter niſcht. Luß a liega! Luß a liega! Luß a liega, a hät ſei' Seel, luß a liega! De Tuta kumma nee wieder, und ſtarba miſſa mir älle. Flenn' irſcht ni wetter, Karlinla, daß dar Männ ſeine Ruhe eim Gräbe hät. Denn: wenn a käm' und a käm' ime wieder — a Tuter is eemäl tut, mecht' ma' ſprecha. — Sehn Se: ich bin a ſiehr propprer Kerl! ich bin a Ferſcht! Geld hä' ich wie Miſt! Der Männ is geſturba — ich labe noch. Ich labe und hä' de Täſcha vull Guldſticke. Ich bin aſu reich, ſehn Se, Frau Madam: mir gehiert älles zengſtrim, zengſtrim ei' der Welt: de Beeme, de Häuſer und äll's mit'nander. 's Getreide, Wäſſerrieba, Kartuffeln, de Kiehe, de Hibner, de Ziega, de Sperliche, de Mäuſe, die Engerlinge, de Laubfreſchla, de Stießer, de Tauba, de Ganſe, de Dachziegeln, de Wanza, de Betta, de Fadern dinne und äll's, äll's mit'nander! Gleeba S' es nich? — Frau Madam! ſein Se kitzlich, Frau Madam?

Frau Adeluz:

Im Punkt der Ehre bin ich kitzlich, Herr!

Jau:

Wäs Ehre? wäs kitzlich? wäs Punkt? Wäs ich will, däs geſchieht! und dä hät's wetter niſcht. Sol ich ernt zwee Stunda: Gurruku! Gurruku! Gurruku! macha, wie a ahler Lotſchtäubrich ei' der Dachrinne? Oder wie a ahler Schneiderbok meckern? Ich bin a ſchiener Kerl, a ſaubrer Kerl bin ich, vo Kupp zu Fuße a ſaubrer Kerl, und wenn ich amäl de Gnade habe: da hab ich de Gnade, da bin ich ſo frei, ei' ganzer Gewogenheet, Frau Madam! — Wäs heeßt däs! Ihr hätt keene Haltung dähie! Wäs is däs fer Haltung? Däs is keene Haltung! — *Er erblickt Schluck, der in ſeinem gewöhnlichen Koſtüm ſich furchtſam an die Wand drückt.* Wäs is denn däs fer a Männ, dar durt ſtieht?

Frau Adeluz:

Wo, gnädiger Herr?

Jon Rand:

Wo blicken Durchlaucht hin?

Jau:

Dar Männ ... däs Weib ... dar Männ, dar durte ſtieht!

Jon Rand:

Vergebung, Durchlaucht: — Durchlaucht blicken immer auf eine leere Stelle an der Wand.

Jau:

Dukter, Du biſt wull beſuffa, hä?

Schluck, *ängſtlich zu Karl:*

Ach, nehm' S'es nich iebel, beſter Herr ...

Karl:

Was! Bettelpack, wie kommſt Du hier herein?

Schluck:

Ach, nehm' S'es nicht iebel, werter Herr: Sie brauchen mich wohl nicht mehr, werter Herr?

Karl:

Braucht' ich Dich jemals, armer Wicht? Zu was?
Vielleicht um einen Karzer einzuwohnen?
Das könnte ſein! Sonſt wüßt ich wahrlich nicht.

Schluck:

Ich bin eben Schluck, aufrichtig geſprochen! Sie kenn' mich wohl gar nich mehr, beſter Herr?

Jau:

Dukter, was is das fer a Männ, mit dan durte drieba der Beneſchall . . .

Jon Rand:

Herr, welcher Mann? Ich ſehe keinen Mann!

Jau:

Dukter! — Durt . . . Dukter! — Dar — dar — dar — dar . . . Dukter, durt ſtieht a Männ! Zu Hilfe, Dukter!

Mir traumt . . . traumt. Dukter! Mutter! Mutter! Dukter! — Durt, dar Männ . . . Schluck!!

Schluck:

Ach nehm' S'es nich iebel, beſter Herr . . .

Karl:

Nun zieht er ſachte nach: er merkt den Braten!

Schluck:

Ach, beſte, gnädige Dame! Beſter Herr!

Jau geht ſtierig und vor Wut und Angſt zitternd auf Schluck zu.

Karl:

Lauf, armer Schlucker, lauf jetzt, was Du kannſt!

Schluck:

Ach, ich bitt Ihn', meine Dame: legen Sie ein gutes Wort für mich ein, meine Dame! Sehn Se, ich hab ja das nicht aus freien Sticken gemacht. Er flüchtet. Jau ſchleicht ihm mit finſterer Entſchloſſenheit nach.

Jau:

Wenn ich Dich kriege, is Dei' Laba rim!

Schluck, flüchtend und ſich hinter Menſchen verſteckend:

Hadje, meine Dame! Haben Sie vielmals ſcheenſten Dank fer alles Gutte, meine Dame! — Ach, ſein Se ſo gutt, beſter Herr: ich hab' noch an'n Sack mit alten Sachen ei' der Geſindeſtube liegen: Kleeder und auch ſehr ſeltne Sticke — ſehr kinſtliche Sticke, beſter Herr! — vielleicht kennten Sie ſich dadervon was ausſuchen, ich tät's Ihn' auch billig ablaſſen, ſehn Se, das iebrige kenn' Se mir ja ernach ſchicken: ich wär' mich drieben ei's Gaſthaus ſetzen.

Der Diener kommt zum Tor herein, den Jau nach Branntwein geſchickt hatte, er läßt Schluck hinausſchlüpfen. Schluck ab.

Jau:

Ich mach' Dich kahlt! Alb! — Alb! ich mach' Dich kahlt!

Während der Fluchtſzene iſt Aufregung in die Menge gekommen: man beteiligt ſich, lacht, die Mädchen haben Jau den Weg vertreten, Schluck verſteckt und gedeckt; als er hinausſchlüpft, iſt ein allgemeines Gelächter ausgebrochen. Danach bilden die Mädchen einen Reihen um Jau, der in dumpfer Betroffenheit, ſchwer atmend, mit geſchloſſenen Augen und die Stirne reibend, daſteht. Dabei ſingen ſie.

Jon Rand:

Reicht ihm den Schlaftrunk, macht ein Ende, Freunde!
Der Menſch, das Tier, das ſeine Träume deutet,
verliert's den Schlüſſel ſeiner Traumeswelt,
ſo ſteht es nackt in Weltenraumes Froſt
vor ſeiner eig'nen Tür und leidet Pein.

Karl:

Geh, mach' ein Ende nun, Frau Adeluz.

Frau Adeluz durchdringt mit dem Becher den Reihen:
Herr, trinkt! Hier iſt der Wein, den Ihr befohlen,
der Trank des Arzts, ein Heiltrunk ohnegleichen.
Trinkt und geneſt! Trinkt! Wohl bekomm es Euch!

Jau

trinkt, ſinkt langſam um und bruddelt im Halbſchlaf, während die Mädchen ihn ſtützen:
A blaues Bliemla! Kimmelkaſe! Decka
vo Seide! ſeid'ne Decka! ſchiene ſeid'ne,
gar ſchiene, ſeid'ne Decka! ſchiene Kleeder!
an' Schiſſel Bluttwurſcht! Singt däs Madla hibſch!
Die ſingt wie ane ſchiene, guldne Wutke.
Wie beim Schweinſchlachta ſingt die, aſu — fett.
Ich bin geſund. Verpuchte Vogelſcheuche!
die ſitzt uf enner Laberwurſcht und prillt:
Ich bin a Ferſcht! A Ferſcht! A Ferſcht! A Ferſcht!
A ſeidnes Band, däs — fraß ich — vurna 'nei'

und hinga hängt mir's 'raus ... Ich bin a Ferſcht!
Schluck! Wäs denn? Friß dich ſätt! dar Kurn war gutt!
Kumm ock, mir giehn ei's Bette, Schnutla! kumm,
dä macha mir ins wärm. Wellfleeſch is gutt.
Wellfleeſch mit Salz und Runkelriebaſäft.
Däs is a hibſches Veegerla, däs ſingt ...
Wäs ſingt's denn fer a Lied? Ich gleeb' nich drä.
Schweinſchlachta! Sternla! Immer rim ims Kringla.
Ich bin a Ferſcht, a Ferſcht! Ich bin a Keenig!
De Sunne luß ich ufgiehn, wenn ich will.
A Fäß mit Branntwein! Herrgott, is däs gruß —
dä ſauſa ju viel tauſend Schmetterlinge.

Sechſter Vorgang

Der grüne Plan vor dem Schloßtor, wie zu Anfang. Jau liegt ſchlafend unter einer alten zum Teil entblätterten Buche. Im Innern des Schloßhofes ſteht ein Jäger, welcher mit dem Halbenmond weckt und hernach folgendes teils ſingt, teils ſpricht.

Jäger:

Auf, auf, edle Weidleut'!
wir wollen wieder zu Holz auf ein fröhliches Jagen heut.
Wir wollen jagen und wagen:
es ſoll der Sperber den Haſen ſchlagen.
Wir wollen hinaus mit der friſchen Meute
— wachet auf, Fürſten und Herren! —
ihr fröhliches Geläute hört jeder Weidmann gern.
Jo ho, hoch do, ho!

Schluck kommt, ſehr froſtig; er will an Jau vorbei.

Jau:

Ee' Fafferminzkichla! Zwee Fafferminzkichla. Poſcha! Mir wulln poſcha!

Schluck:

Jau, biſt Du's? Hie leit a! Nee jemerſch, hie leit a ju. Jau! Hier' ock, ſtieh uf! Was hät's denn mit Dir? Ich hä' Dich ju ieberäll geſucht, ich denke, ſie hän Dich ei's Luch geſchmiſſa.

Jau:

Was denn, Benneſchall? Was denn, hä? Ich mach's Maul uf, da ſcheint mir der Mond 'nei', dar putzt mir a ganza Racha aus. A richt'ger Rachaputzer is das.

Schluck:

Nee, Jau, Dir traumt noch, wach' ock Du uf.

Jau ſetzt ſich auf:

Die Menſcha ſull'n blei'n, wu der Faffer wächſt! Ich bin kee' Krippelbild —: zu mir braucha die tumma Luder nee wällfährta. Ich will meine Ruhe hån itzunder. Hauptſache is . . .

Schluck:

Na, wås is denn de Hauptſache?

Jau:

Dåß dås Weibſticke ei' de Arde kimmt! A Weib mit an' Barte! Pfui Spinne, ſå' ich.

Schluck:

Wås red'ſt denn Du alles itze undereinander?

Jau:

Kochleffel! Ritzlich! Ich wiß, wås ich rede. Du magſt wull ni wiſſa ernt, wås Du ſchwutzt.

Schluck:

Wie lange ſull'n mir denn hie ſitza, Jau, Du mußt doch amål zu Verſtande kumma. Due! He, Jau! Itze wach' aber uf. Ich ſol Dich doch heembringa! Huſte gehiert? Wås ſoll ich denn ſån iebers Weib, wenn ich heem kumme?

Jau:

Die is ieber de Ecke! die kimmt nee mehr heem.

Schluck:

War is ieber de Ecke? Ich meene zu mich.

Jau:

Mei' Weib is ieber de Ecke, ſä' ich! War'ſch hieren will, dar hiert's, und äbgemacht, Seeſe.

Schluck:

Im Gottes wille, dä denkt ju kee' Menſch drä! Dä kumm ock Du heem, dä wirſchte's ſchun ſahn, wie mir zwee beeda 's Lader verſohlt kriega: dä wirſchte's ſchun merka, ob ſe noch labt!

Jau:

Schluck! Schluck! Schluck! Schluck! Ich hä' a Schlucka, ich hä a Schlucka. Wu ſein mir d'n hie?

Schluck:

Wu wern mir d'n ſein? Mir liega eim Gräba! All's is verſuffa bis uf a Fennig. Mir ſein ratzekahl, ratzekahl, mir zwee beeda.

Jau:

Ah, ſä' ich, biſt De ſchun wieder dä?

Schluck:

Nee, Briederla, bis ock ni ungehaln: ich bin doch Schluck, Du muſt mich doch kenn'! Mir ſein doch Freindſchäft! Mir ſein doch Verwandtſchäft! Du huſt mich doch ei' der Wiege gewiegt, Du muſt ebens doch wiſſa, däß ich Schluck bin.

Jau:

Wäs Freindſchaft! Verwandtſchaft! Ich bin a Ferſcht, Du biſt a Hungerleider verdämmter, a Hungerleider und wetter niſcht. Junge, ſchnaup' mir de Näſe dähie!

Schluck:

Hie is doch kee' Junge, im's Himmels wille! Wu ſellde denn hie a Junge ſein? Meinswegen, ich wer' Dir de Näſe ſchnaupa, äber hier' ock mit dan Gewerre uf!

Jau:

Ich will itze ei' mei Bette giehn! Läh' de Kiſſa zurechte, klopp' de Bette aus . . .

Schluck:

Meinswegen! ich will Dir au 's Bette macha. Ock ſtieh Du ierſcht uf und kumm Du hie weg.

Jau:

Schenk' mir a Gläs v'l Schlampanjer ei's Gläs.

Schluck:

Ju! wenn ich a hätte, herzlich gerne.

Jau:

A Gläs v'l Schlampanjer: huſte gehiert!?

Schluck:

Jau, ich war' Dir 'wäs ſän: Dir hät 'wäs getraumt. Känn ſein, Dir hät 'wäs Bieſes getraumt.

Jau kommandiert:

Setza! Ufſtiehn! Hopſa! Ausſpucka!

Schluck, der alles gehorſam gemacht hat:

Meinshälba! ich mach' ju äll's, wäs Du willſt. Ich bin Dir ju gutt, ich mach's ju au gerne.

Jau:

Gutt oder nee! Ich bin a Ferſcht! Wäs? Gleebſte's ernt nee?

Schluck:

Nu freilich, Briederla, freilich gleeb ich's.

Jau:

Nee: urndlich, urndlich ſellſt Du's mir gleeba.

Schluck:

Ich gleeb' Dir's ju urndlich. Uf Ehr und Gewiſſa!

Jau:

Daß ich a Ferſchte bin? Daß dás mei' Schluß is?

Schluck:

Nu etwa ni? Jaadfanfaren im Schloßhof. Itze bláſa ſe, Jau! Itze bláſa ſe wieder! Kumm weg, ſuſter miſſa mir wieder ei's Luch!

Jau:

Eb Du wull werſcht zu Verſtande kumma! Itze fráu ich Dich áber zum letza Mále: bin ich a Ferſchte oder bin ich kenner? oder ſol ich Dir'ſch eibláun, wás ich bin?

Schluck:

Nu ganz natierlich! Ich ſá' Dir'ſch ju. Ich há' Dir'ſch ju tauſendmál geſát. Ock kumm ock Du ve dam Fleckla los! Du ſiehſt ju, ſe kumma! Se kumma ju ſchun. Du biſt ju wie angebacka dáhie!

Jau:

War kimmt?

Schluck:

Nu, der Ferſchte!

Jau:

Itze paſſ' amál uf!

Im Schloßhof iſt es lebendig geworden. Einzelne Signale werden geblaſen. Nun öffnen Jäger das große Gittertor. Jon Rand und Karl treten ein wenig heraus auf den Plan, während der Jagdzug hinter ihnen ſich ordnet.

Jon Rand:

Verſchlaf'ne Wälder! bald erweck ich euch
mit klarem Hornesruf. Und deinen Trank,
harzduftiger Morgen, ſpür ich ſchon im Blut:
der täglich — meinem grauen Haar zum Trotz —
mit Jugend mich erfüllt. In jedem Morgen
iſt Jugend; und in ſeine jungen Stunden
drängt ſich der Nachklang [illegible] ſeligen Zeit
ans neue Hoffnungsglück: und eng verſchwiſtert
zu einem triumphierenden Hall des Lebens,
ſingt, was da war — und iſt — und ſein wird, Karl,
in uns und um uns her und zu uns wieder,
im Echo. Meinſt Du nicht?

Frau Adeluz:

Gut Glück auf, Herr!

Jon Rand:

Nimm dies! — ich ließ Dich rufen, Adeluz —
es ſind die ſchönſten Perlen meines Schatzes.
Die früh verſtorbene Schweſter trug ſie einſt
um ihren weißen Hals. Leg' ſie dem Kinde
aufs Deckbett — 's iſt mein Morgengruß.

Frau Adeluz:

Ja, Herr.

Jon Rand:

Ich denke wohl, ſie ſchläft? Iſt ſie erwacht?

Frau Adeluz:

Sie ſchläft. Ich ließ ſie ruhn, dieweil ich weiß,
Euer Durchlaucht Gnade würd ich mir verſcherzen,
wollt ich ſo grauſam ſein, ſie aufzuwecken.
'ne lange Windenranke brach ſie ſich
und nahm ſie mit zu Bett. Ihr duftiger Atem,
— des Mägdleins Atem, nicht der Winde, Herr —
bringt Wirbel in der Sonnenſtäubchen Tanz
ob ihren Antlitz, — denn das Himmelslicht
kann ſich nicht ſatt an dieſem Liebchen ſehn.
Sein letztes Pfauenauge ſchickt der Herbſt:
das wippt gehorſam auf der weißen Hand,
die ſchlafend auf der Decke ruht. Es flattert
und hängt im Goldgeſpinſte ihres Haars,
klappt auf und zu die Wiſperflügelchen
und ſchmückt ſie wie 'n lebendiges Juwel!
Herr, ſäht Ihr ſie — doch ſeht ſie lieber nicht . . .

Jon Rand:

Allons! Avant, avant! Vorwärts, Ihr Herren!
Vorwärts, Ihr Herren! Voran! und Weidmannsheil!
Er gewahrt Schluck und Jau.
Halt, was iſt dies?

Karl:

Ein Beiſpiel, wenn Du willſt,
für die Vergänglichkeit irdiſchen Glücks!
Des großen Mazedoniers Alexander

Nachkommen wurden binnen kurzer Friſt
zu Rom Tiſchler und Schreiber. Dieſes Bündel
geflickten Zwillichs — geſtern trat es noch
als Fürſt einher!

Jon Rand:

Ei, Karl, es iſt genug!
Genug und übergenug! Das gleiche Wild
im nämlichen Gebräch: mich widert's an.
Geſtern war geſtern, heut ſoll heute ſein.

Der Jagdzug ſetzt ſich nach einem Hornſignal in Bewegung.

Jon Rand, vor Schluck und Jau anhaltend:

Was ſucht Ihr hier?

Malmſtein:

Gelegenheit zu mauſen,
ich wette! nichts als dies.

Jon Rand:

So muß man ihnen
den Appetit verderben vor der Tat.
Wollt Ihr auf Latten liegen, gute Leute,
bei Waſſer und Brot? zwei Tage oder drei?

Jau:

Imdrehn! Mir giehn heute nich uf Jägd! Imdrehn, ſä'
ich, imdrehn! Verſtanda?

Jon Rand:

Warum denn das, Du ſonderbarer Kauz?
Haſt Du uns etwas zu befehlen, wie? — Zu Schluck:
Wie heißt denn Du?

Schluck:
Schluck!
Jon Rand:
Nun, mein wack'rer Schluck:
iſt Dein Kumpan denn oft ſo ſonderbar?
Was mutet er uns zu? Klär' uns doch auf!
Karl:
Schluck! Dies iſt Schluck. Wahrhaftig, gnädiger Herr!
ich hätt ihn um ein Haar nicht mehr gekannt.
Biſt Du nicht der, den unſre luſtigen Weiber
ſo bunt herausgeſtutzt mit Rock und Leibchen
und der ſo künſtlich beim Bankette uns
die Königin agiert?
Schluck:
Ja, gnädiger Herr.
Jon Rand wirft ihm eine Börſe zu:
Iſt's der, ſo bin ich noch in ſeiner Schuld.
Das haſt Du hübſch gemacht, hier iſt Dein Lohn. —
Doch Du? Zu Jau: Was ſtierſt Du denn ſo wild uns an
und gibſt uns Namen, die uns nicht gebühren?
ſchreiſt und befiehlſt, ſo wie Dir's nicht gebührt?
Jau:
Imdrehn, ſa' ich! Ich gieh nee uf Jägd! Ich gieh nee uf Jägd, Leibdukter! und wenn Dir de Auga au noch aſu langſtielig aus 'm Kuppe trata. Imdrehn! Imdrehn! Ich gieh nee uf Jägd! Die Jäger lachen.
Malmſtein:
Dies mag ſchon ſein, mein Beſter, und wir alle,

auf Ehre, zweiſeln keineswegs daran.
Es wäre denn, daß Du mit Mauſefallen,
mit Schwabenpulver und mit Rattengiſt
in Küch' und Bodenkammer jagen wollteſt!
Die Jäger lachen wiederum.

Jau:
Imdrehn, Beneſchäll! Wäs? Wullt Ihr hie lacha?
Wullt Ihr Euch ieber an'n Ferſchta luſtig macha?

Malmſtein:
Mir däucht, Du foppſt uns, aber wir nicht Dich!
Es ſcheint, Du biſt nicht bei Dir, guter Mann,
ſonſt ſollteſt Du in Gegenwart des Herrn
Dich wohl nicht halb ſo dreiſt gebärden. Schluck,
mach' Deinem Freund begreiflich, wer wir ſind.

Jau:
Leibdukter! — Leibdukter! — Sie, Herr! Sahn Se mir
ei's Geſichte, Herr!

Schluck:
Jau! Jau! Im's Himmels wille, hier' Du ock uf mich!
— Der Mann is Ihn' krank, uf Ehr und Gewiſſen!
Wäs is denn ei' Dich gefahren, Jau?

Jon Rand:
Erzähl' uns doch, was Du geträumt haſt, Menſch!
Hier, meine Jäger ſagen, Du ſeiſt Jau,
ein kluger Kopf zwar, doch nicht allzuſehr
geneigt zur Arbeit. Biſt Du denn nicht Jau?
Meinſt Du: Du wäreſt ich? Warſt Du im Traum
vielleicht ein Fürſt? Nun, blick' doch um Dich, blicke

an Dir hinab —: in ſolchen Kleidern ging,
ſolang es Fürſten gibt, noch nie ein Fürſt.
Geh heim! Und ſpürſt Du etwa irgendwann
'ne Luſt zur Tätigkeit, ſo melde Dich
beim Amtmann, und er wird auf mein Geheiß
'ne Kuh Dir ſchenken und ein Ackerfleckchen,
wo Du dann roden magſt nach Herzensluſt —
kein Fürſt zwar, doch Dein eig'ner Herr! Wohlan!
die Bracken werden heiſer. Weidmannsheil!

Der Jagdzug ſetzt ſich in Bewegung.

Ein Jäger ſingt:

Auf, Jäger, in den Wald,
der Halbemond erſchallt!
Schon ſammeln ſich die Treiber alle
und ſingen froh ihr Morgenlied
beim lauten Hörnerſchalle.

Alle, während die Hörner einſetzen:

Auf, Jäger, in den Wald,
der Halbemond erſchallt!

Jon Rand und der Jagdzug ab. Karl iſt zurückgeblieben. Das Getön der Jagdhörner entfernt ſich und verhallt ſchließlich.

Karl klopft Jan, der noch in tiefer Betroffenheit und von Zeit zu Zeit mit dem Kopf ſchüttelnd daſteht, begütigend auf die Schulter.

Jan, aufſchreckend:

Ju, ju, das ſtimmt! Das ſein ebens niſcht wie geflickte Klunkern!

Karl:

Gib Dich zufrieden, Mann! Du haſt geträumt.

Doch ich, wie ich hier ſtehe, auch der Fürſt,
auch ſeine Jäger, all ſein Ingeſinde,
wir träumen, und für jeden kommt die Stunde,
Tags ſiebenmal und mehr, wo er ſich ſagt:
nun wachſt du auf — vorhin haſt du geträumt!
Da, nimm dies Gold und tröſte Dich. Ich bin
im Grund ein armer Schlucker, ſo wie Du.
Und wenn Du knirſchend überm Branntwein lachſt,
ſo iſt Dein Lachen meinem ſehr verwandt,
wie ich's, ſchmarutzend an des Fürſten Tafel,
mitunter lachen muß. Geh, trink und denke:
es ſchwamm durch Deinen Traum ein leckes Faß,
das ſüßen Muskateller Dir geregnet.
Erinnre Dich daran und freue Dich,
doch greife nicht nach Wolken, guter Freund! Ab. Pauſe.

Jau:

Dä hätt ich den Schwindel ock blußig getraumt? Nee! — Ju! — Nee! — Nee, ſä' ich! — Dä ſellde doch glei'...! — Vor mir o! — Meinswegen! — 's is, wie's is! — Wäs! Sä' amäl, bin ich ernt winger wie dar? Hät a an'n guda Maga: ich au. Verleichte is a noch beſſer wie ſenner! Hät a zwee Auga — gutt! — Bin ich ernt blind? Hät a vier Maga? Wäs? Hät a ſechs Auga? Ich ſchläfe gutt, ich känn men'n Schnäps trinka. Ich känn Oden hul'n, aſu gutt wie dar! Wäs? hä' ich ni recht? Wenn dar 'wäs mehr hät: däs is fer de Kätze. Hau' mir a Ding ei' de Guſche, Schluck, und hau' dam a Ding ei' de Fläppe dähie: dä fliega uns beeda de Zähne 'raus. A ſol ſich amål å' a Steppel greifa! Sie! greifa Sie ſich amål å' a Kupp! uf dan die gewichſta Hårla liega — dan ſelbichta Kupp mit dam ſåmtna Barettla — dan freſſa zu guderletzte de Wermer! Ebens dar, dan Sie åſåſſa aſu gutt, wie men'n. Ich wiß! Ich war's wiſſa! Ich wiß Beſcheed! 's kimmt alles uf ees 'raus. Mir kinn' Se niſcht vir macha.

Schluck:

— Mir hån ju Geld.

Jau:

Kumm, Briederla, kumm! mir giehn 'nieber ei's Wirtshaus. Då will ich Dir ane Fåhrt derzahlen .....

Schluck:

Ich au!

Jau:

..... då will ich Dir ane Fåhrt derzahlen: då ſollſt Du Maul und Nåſe ufreißa!

Schluck:

Ich au! ich au!

Jau:

Nu ebens! ich så' ju: Maul und Nåſe. Ich bin getuppelt — dås kannſt Du mir gleeba. Ich bin hie — ich bin då —: ich bin getuppelt! Ich ſitze eim Wirtshaus — ich ſitze ein Schluſſe. —

Schluck:

I wår ou ein Schluſſe.

Jau:

Gleechſte's ernt nee? ich liege derheeme ufm Ufabånkla und reite mittlerzeit uf Jågd! Ich ſchitt' mir ſauer Bier ei' a Bauch: dermitte ſchlampamp ich a blanker Schlampanjer! Ich ſä' Dir'ſch: ich bin getuppelt, Schluck! Ich bin a Ferſcht — und ich bin halt o Jau. Wäs — hä' ich ni recht?

Schluck:

Nu Teifel! dä luß mich amäl ſimilieren —

Jau:

Ich ſä' Dir'ſch: ich bin getuppelt, Schluck! Ich bin a Ferſcht — und ich bin halt o Jau. Kumm, Briederla, kumm — wenn ich au a Ferſcht bin: mir giehn itze 'nieber uf Bolkenhain, und dä ſetz ich mich zu eeſacha Leuta — und dä bin ich ſiehr imgänglich, ſiehr gemeene.

Schluck:

Nu freilich, freilich: Du biſt ſchun a Kerl.

Der Vorhang fällt.

Und Pippa tanzt!

Ein Glashüttenmärchen
in vier Akten

Dramatis personae

Tagliazoni, italieniſcher Glastechniker
Pippa, ſeine Tochter
Der Glashüttendirektor
Der alte Huhn, ein ehemaliger Glasbläſer
Michel Hellriegel, ein reiſender Handwerksburſche
Wann, eine mythiſche Perſönlichkeit
Wende, Wirt in der Schenke im Rotwaſſergrund
Die Kellnerin in der gleichen Schenke
Schädler }
Anton } Glasmalermeiſter
Erſter, zweiter, dritter, vierter Waldarbeiter
Jonathan, Diener bei Wann, ſtumm
Einige Glasbläſer und Maler, Gäſte bei Wende
Ein kropfiger Okarinaſpieler

Das Märchen ſpielt im ſchleſiſchen Gebirge zur Zeit des Hochwinters.

Erſter Akt

Das Gaſtzimmer in der Schenke des alten Wende im Rotwaſſergrund. Rechts und im Hintergrund je eine Tür, die letztere auf den Hausflur führend. Im Winkel rechts der Kachelofen, links das Schenkſims. Kleine Fenſterchen, Wandbänke, dunkle Balkendecke. Drei beſetzte Tiſche links. Den erſten, am Schenkſims, nehmen Waldarbeiter ein. Sie trinken Schnaps und Bier und rauchen Pfeifen. Um den zweiten Tiſch, mehr nach vorn, ſitzen beſſer gekleidete Leute: die Glasmalermeiſter Schädler und Anton, einige andere und ein Italiener von etwa fünfzig Jahren, namens Tagliazoni, der ſehr verwogen ausſieht. Sie ſpielen Karten. Am vorderſten Tiſch hat ſich der Glashüttendirektor niedergelaſſen: ein hoher Vierziger mit kleinem Kopf, ſchlank und ſchneidig in der Erſcheinung. Er trägt Reitſtiefel, Reithoſe und Reitjackett. Eine halbe Flaſche Champagner ſteht vor ihm und ein feines, vollgeſchenktes Spitzglas. Daneben auf dem Tiſch liegt eine Reitpeitſche. Es iſt nachts nach zwölf. Draußen herrſcht ſtarker Winter. Einige Lampen verbreiten karges Licht. Durch die Fenſter dringt Mondſchein in den dunſtigen Raum. Der alte Wirt Wende und eine ländliche Kellnerin bedienen.

Wende, grauhaarig, von unbeweglich ernſtem Geſichtsausdruck: Noch eine Halbe, Herr Direktor?

Direktor: Was denn ſonſt, Wende? — Ganze! — Iſt die Stute gut abgerieben?

Wende: War ſelber dabei. So'n Tier verdient's! ſah wie'n Schimmel aus, ſo voller Schaum.

Direktor: Stramm geritten!

Wende: Staatspferd.

Direktor: Hat Blut! Stak manchmal bis an den Bauch im Schnee. Immer durch!

Wende, ſchwach ironiſch: Treuer Stammgaſt, der Herr Direktor.

Direktor trommelt auf den Tiſch, lacht flott: Eigentlich ſonderbar, was? Januar, zweiſtündiger Ritt durch den Wald, alter Kerl — ſpaßhafte Anhänglichkeit! Sind meine Forellen ſchon im Gang?

Wende: Gut Ding will Weile!

Direktor: Jawoll, woll, woll! werden Sie bloß nicht ungemütlich! — Kann ich 'was dafür, daß Sie hier in dieſer halb böhmiſch, halb deutſchen, verlaſſenen Kaſchemme ſitzen, Wende?

Wende: Das nich, Herr Direktor! Höchſtens wenn ich raus muß!

Direktor: Sie oller Griesgram, reden Sie nich!

Wende: Gucken Se 'mal zum Fenſter 'naus.

Direktor: Weiß ſchon, die olle, verfallene Konkurrenz-Hütte. Die wird 'mal nächſtens auf Abbruch verkauft, bloß daß Sie nich immer wieder 'von anfangen. — Was klagen Sie denn? Es geht doch ſehr gut! Sie kommen doch zwei, drei Stunden her und laſſen das Geld ſitzen, haufenweiſe.

Wende: Wie lange wird denn der Rummel dauern? Als die Glashütte hier nebenan ihre zwei Oefen noch brannte, da war das 'n ruhiges, ſicheres Brot — jetz is man uf Schweinerei angewieſen.

Direktor: I, Sie Querkopp! machen Sie 'mal, daß ich Wein kriege! Wende entfernt ſich achſelzuckend. An dem Spielertiſch iſt ein Wortwechſel entſtanden.

Tagliazoni, heftig: No, signore! no, signore! impossibile! ich haben ein Goldſtück hingelegt. No, signore! Sie täuſchen ſich! no, signore …

Meiſter Schädler: Halt! verpuchte Liega ſein doas!

Tagliazoni: No, signore! per Bacco noch 'mal! Ladri! Ladri! assassini! ti ammazzo!

Meiſter Anton, zu Schädler: Do leit zu Dei' Geld!

Meiſter Schädler entdeckt das geſuchte Goldſtück: Das war Dei' Glicke, verdammter Lausigel!

Direktor, zu den Spielern hinüber: Na, Ihr Lüdriane! wann hört Ihr denn auf?

Meiſter Anton: Wenn der Herr Direktor nach Hauſe reit't.

Direktor: Da könnt Ihr ja nackt hinterm Gaule herlaufen! Bis dahin habt Ihr doch 's Hemde vom Leibe verſpielt!

Meiſter Anton: Das wollen wir doch erſt 'mal ſehn, Herr Direktor!

Direktor: Das kommt davon, daß Euch der Graf ſo ſündhaft viel Gelder verdienen läßt. Ich wer' Euch 'mal müſſen das Stücklohn herabſetzen. Je mehr Ihr habt, je mehr bringt Ihr durch!

Meiſter Anton: Der Graf verdient Geld, der Direktor verdient Geld, die Malermeeſter woll'n ooch nich verhungern!

Tagliazoni hat die Karten gemiſcht, beginnt ein neues Spiel; neben jedem Spieler liegen veritable Goldhäufchen: Basta! incominciamo adesso.

Direktor: Dove è vostra figlia oggi.

Tagliazoni: Dorme, signore! è ora mi pare.

Direktor: Altro che!

Er ſchweigt, unter Zeichen leichter Verlegenheit. Inzwiſchen ſetzt ihm Wende ſelbſt die Forellen vor und leitet die Kellnerin an, die gleichzeitig die Flaſche Sekt und Kartoffeln herbeibringt.

Direktor, mit einem Seufzer: Scheußlich langweilig iſt's heute bei Ihnen, Wende! man läßt ſich's 'was koſten und hat nichts davon.

Wende ſtockt in dem eifrigen Bemühen um ſeinen Gaſt und ſagt grob: Da gehn Se doch künftig anderswohin!

Direktor kehrt ſich und guckt durch das Fenſterchen hinter ſeinem Rücken: Wer kommt denn da noch übern Schnee geklimpert? — wie über Scherben trampelt ja das!

Wende: Scherben gibt's woll genug um die Glasbaracke.

Direktor: Ein rieſiger Schatten! wer iſt denn das?

Wende haucht gegen das Fenſter: Höchſtens der alte Glasbläſer Huhn wird das ſein. Auch ſo'n Geſpenſt aus der alten Glashütte, das weder leben noch ſterben kann! — Haben Se mit Ihrer Sophienau die Geſchichte ſchon 'mal kaputt gemacht, warum führen Sie ſe nich als Filiale weiter?

Direktor: Weil's niſcht bringt und 'n rieſigen Deibel koſt't. — Immer noch durchs Fenſter blickend: Achtzehn Grad! klar! hell wie am lichten Tag! zum wahnſinnig werden der Sternenhimmel! blau, alles blau! — Er wendet ſich über ſeinen Teller. Die Forellen ſogar. — Gott, wie die Luder die Mäuler aufreißen.

Ein rieſiger Menſch mit langen roten Haaren, roten, buſchigen Brauen und rotem Bart, von oben bis unten mit Lumpen bedeckt, tritt ein. Er ſtellt ſeine ſchweren Holzpantinen ab, glotzt mit wäſſrigen, rot umränderten Augen, wobei er die feuchten, wulſtigen Lippen brummelnd öffnet und ſchließt.

Direktor, ſichtlich ohne Appetit von den Forellen genießend: Der alte Huhn! er brummelt ſich 'was! Dem alten Huhn einen ſteifen Grog, Wende! — Na, was nehmen Sie mich denn ſo aufs Korn?

Der alte Huhn hat ſich, immer murmelnd und den Direktor anglotzend, hinter einen leeren Tiſch an der rechten Wand geſchoben, der zwiſchen Ofen und Türe ſteht.

Erſter Waldarbeiter: A will's ni glooben, daß hier im Rotwaſſergrund keene Arbeit mehr is.

Zweiter Waldarbeiter: 's heeßt, a kummt manchmol bei d'r Nacht und geiſtert aleene drieba rim.

Erſter Waldarbeiter: Do macht a ſich Feuer im kahla Glasuſa und ſtellt ſich vor ſei' ables Ufaloch und bläſt großmächtige Glaskugeln uf.

Zweiter Waldarbeiter: Dam ſeine Lunge is wie a Blaſebolg. Ich wiß! do kunnde kee' andrer ni mitkomm'.

Dritter Waldarbeiter: Was macht d'n d'r able Jakub, Huhn? Aſo is 's: mit an' Menſcha red't a ni, oaber anne Dohle hot 'r daheeme, und mit der ſpricht 'r a ganzen Tag.

Direktor: Warum feiert der Kerl, warum kommt er nicht? könnte ja in der Sophienau Arbeit haben!

Erſter Waldarbeiter: Das is dem zu ſehr ei' d'r großen Welt.

Direktor: Wenn man den Alten anſieht und denkt an Paris, da glaubt man nich an Paris.

Wende nimmt beſcheiden am Tiſch des Direktors Platz: Sind Sie wieder 'mal in Paris geweſen?

Direktor: Erſt vor drei Tagen zurück. Rieſige Aufträge eingeheimſt!

Wende: Na, da lohnt ſich's.

Direktor: Lohnt ſich! — Koſt' Geld und bringt welches: aber mehr! — Is es nich verrückt, Wende, wenn man nach Paris kommt: erleuchtete Reſtaurants! Herzoginnen in Gold und Seide und Brüſſeler Kanten! die Damen vom Palais-Royal! unſere Gläſer, das feinſte Kriſtall auf den Tiſchen: Sachen, die vielleicht ſo'n haariger Rieſe gemacht hat! — Donnerwetter, wie ſieht das da aus! wenn ſo 'ne richtige, feine Hand eine ſolche Glasblume, ſo 'ne köſtliche Eisblume, ſo über den blanken Buſen herauf an die heißen, geſchminkten Lippen hebt, unter Glutblicken: — man wundert ſich, daß ſie nicht abſchmelzen vor ſo einem ſündigen Weiberblick! — Proſt! — Er trinkt. — Proſt, Wende! Nicht zum Wiedererkennen, was aus unſeren Fabrikaten geworden iſt!

Kellnerin, dem alten Huhn Grog vorſetzend: Nicht anfaſſen! heiß! Der alte Huhn nimmt das Glas und ſtürzt es ohne Umſtände hinunter.

Direktor, es bemerkend: Kreuzhimmeldonnerwetter nochmal! Die Waldarbeiter brechen in Lachen aus.

Erſter Waldarbeiter: Bezahl'n S'm amal a halbes Quart; da kenn' Se den ſehn glieniage Kohl'n ſchlucken.

Zweiter Waldarbeiter: Der ſchlägt.. anne Bierkuffe, haut a azwee und knorpelt de Scherben wie Zucker runder.

Dritter Waldarbeiter: Aber den ſullten Se erſcht amal ſehn mit dem klen'n italjenſcha Madel tanza, wenn d'r blinde Franze de Okarina ſpielt.

Direktor: Franze, 'ran mit der Okarina! — Zuruf, an Tagliazoni gerichtet: Dieci lire, wenn Pippa tanzt.

Tagliazoni, im Spiel: Non va. Impossibile, Signor padrone.

Direktor: Venti lire! — trenta ...!? —

Tagliazoni: No.

Wende: Sie liegt im beſten Schlaf, Herr Direktor.

Direktor, unbeirrt, gleich leidenſchaftlich: Quaranta!? — Laßt doch 'mal bißchen den Deibel los! Ledern! wozu kommt man denn her?! Nich 'mal 'n verlauſtes Zigeunermädchen! keinen Fuß ſetz ich mehr in das Paſcherneſt! — Weiter bietend: — Cinquanta!

Tagliazoni, im Spiel, eigenſinnig über die Schulter: No! no! no! no! no!

Direktor: Cento lire!

Tagliazoni, kurz: Per cento, si!

Er beugt ſich herum und fängt mit Gewandtheit einen blauen Schein auf, den der Direktor ihm zugeworfen hat.

Direktor, etwas aus dem Gleichgewicht: Hat meine Löwin zu freſſen gekriegt?

Kellnerin: Jawohl, Herr Direktor, der Hund hat gefreſſen!

Direktor, ſchroff: Rede nicht!

Kellnerin: Wenn Sie mich fragen, muß ich doch antworten!

Direktor, kurz, unterdrückt, grimmig: Schweig, halt Dein Ungewaſch'nes! — Raucht nicht ſolchen Asafoetida, Ihr Pack! — wie ſoll denn die Kleine ſonſt hier atmen?!

Tagliazoni, aufgeſtanden, ruft von der Flurtür aus mit wilder Stimme in das obere Haus hinauf: Pippa! Pippa! Vien giù, presto! Pippa! — sempre avanti!

Direktor erhebt ſich indigniert: Halt's Maul, laß ſie ſchlafen, du welſcher Schuft!

Tagliazoni: Pippa!

Direktor: Behalt Dein Geld, Kerl, und laß ſie ſchlafen! behalt Dein Geld, Kerl, ich brauche ſie nicht!

Tagliazoni: Come vuole. Grazie, signore, beh! — Mit einem fataliſtiſchen Achſelzucken nimmt er gleichmütig wieder am Spieltiſch Platz.

Direktor: Satteln, Wende! Gaul aus dem Stall!

Pippa erſcheint in der Tür; ſie ſchmiegt ſich verſchlafen und ſchüchtern an den Türpfoſten.

Direktor bemerkt ſie und ſagt betroffen: Da iſt ſie ja! — Ach was, leg' Dich aufs Ohr, Pippa! — Oder haſt Du noch gar nicht geſchlafen? — Komm, netz' Dir die Lippen, mach' Dir die Lippen feucht, hier iſt 'was für Dich.

Pippa kommt folgſam bis an den Tiſch und nippt am Champagnerglas.

Direktor, das edle Zierglas, aus dem er trinkt, hinhaltend: Schlanke Winde! Schlanke Winde! Auch eine Venetianerin! — Schmeckt es Dir, Kleine? —

Pippa: Danke, ſüß!

Direktor: Willſt Du nun wieder ſchlafen?

Pippa: Nein.

Direktor: Frierſt Du?

Pippa: Hier meiſtens.

Direktor: So kachelt doch ein! — Es wundert mich übrigens nicht, daß Du frierſt, Du feine, zierliche Ranke, Du! Komm, ſetz' Dich, nimm meinen Mantel um! Du ſtammſt ja doch eigentlich aus dem Glasofen: mir hat das nämlich geſtern geträumt.

Pippa: Brr! Gerne ſitze ich dicht am Glasofen.

Direktor: Wie mir träumte, am liebſten mitten drin. Siehſt Du, ich bin ein verrückter Kerl! Ein alter Eſel von Hüttendirektor, der, ſtatt zu rechnen, Träume hat. Wenn die Weißglut aus dem Ofen bricht, ſeh ich Dich oft ganz ſalamanderhaft in den glühenden Lüften mit hervorzittern. Erſt langſam im Dunkeln zergehſt Du dann.

Der alte Huhn: Vo dar hoa iich o ſchunn Träume gehort.

Direktor: Was murmelt da wieder das Ungeheuer?
Pippa dreht nachdenklich ihr Köpfchen herum und betrachtet den Alten, wobei ſie das offene, blonde und ſchwere Haar mit der Rechten hinter die Schultern ſtreicht.

Der alte Huhn: Wullen m'r wieder tanza, klenner Geiſt?

Direktor, *ſchroff:* Ach, was! Es liegt mir jetzt nichts am Tanzen! *Nur für Pippa:* Mir genügt's, wenn Du nur da biſt, reizendes Kind!

Kellnerin, *hinterm Schenkſims zum Wirt:* Nu is 'm Direkter wieder lamper!

Wende: Na, und was geht etwa Dich das an?

Direktor: Müde! Geh ſchlafen, armes Ding! Du gehörſt in Höfe mit Waſſerkünſten! — Nun mußt Du in dieſer Spelunke ſein. Soll ich Dich nehmen, wie Du biſt, auf den Rappen heben und mit Dir davonreiten?

Pippa *ſchüttelt langſam und verneinend den Kopf.*

Direktor: Alſo gefällt's Dir beſſer hier? da ſchüttelſt Du ebenfalls wieder das Köpfchen! — Wie lange wohnt Ihr jetzt ſchon hier im Haus?

Pippa *ſinnt nach, ſtarrt ihn groß an:* Ich weiß nicht!

Direktor: Und eh Ihr hierher kamt! wo wohnteſt Du da?

Pippa *ſinnt nach, lacht über ihre Unwiſſenheit:* Das war … ja, war ich nicht immer hier?

Direktor: Du? zwiſchen ſtummen und redenden Baumſtämmen?

Pippa: Cosa?

Direktor: Im vereiſten, verſchneiten Barbarenland? — *Zu Tagliazoni hinüber:* — Wo, ſagteſt Du, ſtammt ihre Mutter her?

Tagliazoni, *über die Achſel:* Si, signore! Pieve di Cadore.

Direktor: Pieve di Cadore, nicht wahr? das iſt jenſeit der großen Waſſerſcheide.

Tagliazoni, lachend: Siamo parenti del divino Tiziano, signore!

Direktor: Na, Kleine, dann ſind wir vielleicht auch verwandt: denn der ſieht wie mein Onkel Forſtmeiſter aus. Alſo haſt Du auch hier halb und halb Heimatsrechte! aber der Wind weht Dein Goldhaar wo anders hin!

Ein kleiner, kropfiger, zerlumpter **Menſch** kommt herein, Okarina ſpielend, und pflanzt ſich mitten im Zimmer auf. Von Waldarbeitern, die rauchend und Schnaps trinkend um einen Tiſch ſitzen, wird er mit einem ‚Halloh' begrüßt.

Erſter Waldarbeiter: Huhn ſoll tanzen!

Zweiter Waldarbeiter: De Kleene ſull tanzen!

Dritter Waldarbeiter: Bal ſe tanzt, iich gah o an'n Bihma derzu.

Vierter Waldarbeiter: Satt ock, woas Huhn ſchunn fer Fratzen ſchneid't!

Direktor: Daraus kann nichts werden, Ihr Rodehacken! Verſteht Ihr mich?

Erſter Waldarbeiter: Sie wollten's ja ſelber, Herr Direkter!

Direktor: Hol' mich der Teufel, jetzt will ich's nicht!

Huhn erhebt ſich in ſeiner ganzen Größe, macht Miene, hinter dem Tiſch hervorzukommen, wobei er, fieberiſch glotzend, Pippa nicht aus den Augen läßt.

Direktor: Hinſetzen, Huhn!

Wende, dringlich und beſtimmt herzutretend und Huhns Arme faſſend: Hinſetzen! Keene Zicken nich! — Ihr trampelt mir noch meine Diele durch. Zum Okarinaſpieler: Heer' uff mit dem dämlichen Feifengedudel. Huhn bleibt ſtumpfſinnig glotzend, ohne ſich zu ſetzen. Die Okarina ſchweigt.

Die Spieler haben wieder ein Spiel beendet. Tagliazoni ſtreicht Häufchen Gold ein. Malermeiſter Anton ſpringt plötzlich auf und haut mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Goldſtücke im Zimmer herumrollen.

Anton: Hier iſt enner drunter, dar de betriegt!!

Tagliazoni: Wer? io? io? dica! Wer?

Anton: Ich ſage ni, wer! Ich ſage bloß, eener! Das gieht ni mit richt'gen Dingen zu.

Erſter Waldarbeiter: Ja, wer mit dam Italiener ſpielt, dar mag o a Brinkla Schwarzkunſt in Kauf nahma.

Malermeiſter Schädler: Mir fahlt Geld, mir fehlt anne Neege Geld.

Erſter Waldarbeiter: Satt Er'ſch, nu werd glei' de Lampe auslöſchen. Dar hoat wull a Kunſtſtickla bei d'r Hand.

Direktor: Laßt doch den Spitzbuben nicht die Bank halten!

Tagliazoni, gleichmütig Gold einſtreichend, mit halber Wendung zum Direktor: Altro! Spitzbub ſein andere, io no. Basta! Andiamo a letto! Pippa, avanti! vien qua!

Anton: Woas, itze wiel a ei's Bette gehn, wu a ins hoot's Geld obgenumma? Do blein! Itze werd weiter geſpielt!

Tagliazoni: E altro! Worum nicht! Ich ſpielen mit! come vuole! come vuole, signor mio!

Die Kellnerin, der Wirt, der Okarinaſpieler, ein Glasmaler und ein Waldarbeiter ſuchen das Gold auf den Dielen zuſammen.

Zweiter Waldarbeiter, am Tiſch: Herno'rt heeßt's, 's fahlt woas, ich ſuche ni mit.

Vom Hausflur herein tritt **Michel Hellriegel**, ein etwa dreiundzwanzigjähriger Handwerksburſch; er trägt eine dünne Schildmütze, ein Ränzel mit aufgeſchnallter Bürſte; Rock, ſowie Weſte und Hoſe ſind noch halbwegs anſtändig, die Schuhe dagegen zerlaufen. Die Folgen einer langen, beſchwerlichen Wanderung ſind in den bleichen, erſchöpften Mienen und Bewegungen des Jünglings ausgedrückt. Sein Geſicht zeigt feine, nicht gewöhnliche, ja faſt edle Züge. Auf der Oberlippe erſter, weicher Bartflaum. Ein Anflug von Phantaſtik liegt über der ſchlanken Erſcheinung und ein Anflug von Kränklichkeit.

Die Kellnerin: Herrjees, aſo ſpät noch a Handwerksburſche!

Hellriegel ſieht geblendet, zwinkernd vom beizenden Rauch, fieberiſch unter den langen Wimpern hervorblickend, im Lichtkreis der Lampen; mit den Händen dreht er die Mütze und iſt bemüht, zu verbergen, wie ſehr ihm Hände und Füße ſchmerzen vor Froſt: Is hier für an'n reiſenden Handwerksgeſellen Nachtquartier?

Wende: Warum nich? fer Geld und gute Worte. — Da ſich der Burſche umſieht und keinen leeren Platz findet: — Setzen Se ſich uff das Schnapsfäſſel hier und zählen Se Ihr Geld uff de Ofenbank. Wenn Se ſonſt noch 'was wollen ... da hat's Platz genug.

Erſter Waldarbeiter: Wo willſt'n ſo ſpät noch hin, Bruder Straubinger?

Direktor: Ins Land, wo Milch und Honig fließt!

Hellriegel, mit demütiger Verbeugung, erſt gegen den Waldarbeiter, dann gegen den Direktor: Ich wollte gern ieber a Kamm ins Böhm'ſche.

Direktor: Was iſt denn Ihr Handwerk?

Hellriegel: Glasmacherkunſt.

Zweiter Waldarbeiter: Der ſcheint ni ganz richtig im Koppe zu ſein! Bei der Kälde ieber's Gebirge ſteiga und hie, wu kee' Weg und kee' Steg ni is? A will wohl zum Schneemoane warn dohie und duba ehlend zugrunde gihn?

Wende: Das is ſeine Sache, das geht uns niſcht an!

Dritter Waldarbeiter: Du biſt woll ni aus'm Gebirge, Nazla? Du kennſt woll a hichta Winter ni?

Hellriegel hat mit Beſcheidenheit höflich zugehört; nun hängt er mit Anſtand ſeine Mütze auf, nimmt das Ränzel ab und legt es zugleich mit dem Stock beiſeite. Darauf nimmt er auf dem bezeichneten Schnapsfäßchen Platz, erſchauert, beißt die Zähne zuſammen und fährt mit der geſpreizten Hand durchs Haar.

Direktor: Wenn Ihre Papiere in Ordnung ſind, warum wollen Sie denn da nach Böhmen rüber? Wir in Schleſien machen auch Glas.

Hellriegel ſchnellt empor: Ich möchte 'was ganz Beſondres erlernen!

Direktor: Ach, was Sie ſagen! was wäre denn das? Etwa klares Waſſer mit bloßen Händen zu Kugeln ballen?

Hellriegel zuckt die Achſel.

Direktor: Uebrigens machen wir das mit Schnee hier auch!

Hellriegel: Schnee iſt nicht Waſſer! Ich will in die Welt.

Direktor: Sind Sie hier bei uns nicht in der Welt?

Hellriegel: Ich ſuche 'was.

Direktor: Haben Sie 'was verloren?

Hellriegel: Nein! ich denke, es kommt 'was zu! — Halb aufrecht und mühſam geſtützt, blickt er mit weiten, erſtaunten Augen umher — Ich weiß eigentlich gar nicht recht, wo ich bin.

Direktor: Ja, ja, ſo geht's. Morgens den Himmel voller Geigen, am Abend kein heiler Knochen im Leib.

Hellriegel: Is man … is man hier ſchon in Böhmen, Herr Wirt?

Erſter Waldarbeiter, lachend: Gelt? 's kommt D'r a biſſel böhm'ſch hier vor?

Hellriegel iſt auf das Fäßchen zurückgeſunken, ſeine Arme liegen breit auf der Ofenbank; die Hände unter die Stirn geſchoben, verbirgt er heimlich ächzend ſein Geſicht.

Dritter Waldarbeiter: Der iis noch keene drei Tage vo Muttern weg!

Pippa hat, am Tiſch des Direktors ſtehend, den Ankömmling unausgeſetzt beobachtet. Jetzt iſt ſie, wie in Gedanken, zu ihm gelangt, und ſitzt unweit der Stelle, wo ſein Kopf aufliegt, auf der Bank, die Hände im Schoß, nachdenklich mit den Beinen pendelnd, die Augen ſchräg auf ihn niedergerichtet.

Direktor: Ein ſeltſamer Heiliger, Pippa, was? Ironiſch trällernd: Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen, den ſchickt er … und ſo weiter. Der ſingt auch, wenn er beiſammen iſt. Ich wette um dreizehn Flaſchen Sekt, der hat ſogar ſelbſtverfaßte Gedichte im Ränzel!

Pippa erhebt ſich unwillkürlich mit einer gewiſſen Betretenheit, bald den Burſchen, bald hilflos ihre Umgebung betrachtend; plötzlich läuft ſie dicht zum Direktor hin: Padrone! Padrone! der Fremde weint!

Direktor: Süß und ſchwach
iſt nicht mein Fach!

Malermeiſter Schädler kommt vom Spieltiſch, ſtellt ſich militäriſch vor den Direktor: Herr Direkter, ich bin ein Ehrenmann!

Direktor: Na, und? warum ſagen Sie mir das jetzt? nach Mitternacht in der Iſerſchenke.

Malermeiſter Schädler wiſcht ſich den kalten Schweiß von der Stirn: Ein tadelloſer Meeſter bin ich.

Direktor: Na, und?

Malermeiſter Schädler: Ich möchte an'n Vorſchuß han!

Direktor: Glauben Sie, daß ich den Kaſſenſchrank immer in meiner Reitjacke mitſchleppe?

Malermeiſter Schädler: ... Privatim! ...

Direktor: Privatim denke ich nicht dran! Ich wer' helfen, Sie vollends zugrunde zu richten.

Malermeiſter Schädler: Der Hund begaunert uns alle mitſamm'.

Direktor: Warum ſpielt Ihr mit ihm? macht Schluß mit dem Schuft!

Malermeiſter Schädler: Mit dem wer'n m'r doch ganz gewiß noch amoal Schluß machen!

Direktor: Sie haben Frau und Kinder zu Haus ...

Malermeiſter Schädler: Das ham m'r woll alle, Herr Direkter! Aber wenn hier der Teifel nu eemoal los iis …

Direktor: Nein! Solchen Wahnſinn unterſtütze ich nicht.

Schädler zuckt mit den Achſeln und begibt ſich zu Wende hinter das Schenkſims. Man ſieht, daß er ihn bedrängt, ihm Geld vorzuſtrecken, was Wende lange abſchlägt, endlich tut. Der Handwerksburſche trinkt inzwiſchen gierig heißen Grog, den ihm die Kellnerin auf die Bank geſtellt hat. Nun bringt ſie ihm Eſſen, und er ißt.

Direktor hebt ſein Glas gegen den Burſchen: Na, Sie verſpätete Schwalbe! Proſt!

Hellriegel erhebt ſich, höflich dankend, mit dem Glaſe, trinkt und ſetzt ſich wieder.

Direktor: Wolkenkuckucksheim iſt noch ziemlich weit.

Hellriegel, im Begriff ſich zu ſetzen, ſchnellt wiederum auf: Aber ich habe Luſt und Ausdauer!

Direktor: Und Blutſpucken!

Hellriegel: Ein bißchen ſchadet nicht!

Direktor: Nein. Wenn Sie nur wüßten, zu was Sie Luſt hätten. Warum ruckſt es Sie eigentlich immer ſo, daß Sie immer ſo überraſchend aufſchnellen?

Hellriegel: Manchmal ſchleudert's mich förmlich vor Ungeduld.

Direktor: Wie das Kind in der dunklen Stube, was? wenn die liebe Mammi hinter der Tür ſchon die erſten Lichter am Chriſtbaum anſteckt? Gleich, Gleich! So ſchnell fährt die Kaleſche nicht.

Hellriegel: Es muß alles anders werden. — Die ganze Welt!

Direktor: Und zu allererſt Euer Hochwohlgeboren! Zu Pippa: Das iſt ſo ein Dummer, Kind, von den ganz Geſcheiten, die man ſonſt nur noch in Einmachegläſern ſieht! — Zu Hellriegel: ‚Und nähmeſt Du Flügel der Morgenröte . . .' kurz: Deine Reiſe hat ihre Schwierigkeit! — Zu Pippa: — Galopp, Galopp, über Stock und Stein . . . er will ſie aufs Knie ziehen, ſie wehrt ab, blickt nach Hellriegel. Dieſer ſchnellt auf, bekommt roten Kopf.

Hellriegel: Ich möchte mir eine unmittelbare Bemerkung erlauben!

Direktor: Fällt Ihnen noch 'was Neues ein?

Hellriegel: . . . Im Augenblick nicht!

Direktor: Na, vielleicht der Himmel.

Michel ſieht den Direktor entgeiſtert an und vergißt, ſich zu ſetzen.

Pippa hat ein kleines Riemchen erfaßt und haut dem Direktor empfindlich über die Hand.

Direktor: Au!

Pippa lacht Hellriegel an, der ſeine Blicke, alles um ſich vergeſſend, in ihre ſenkt. Seine Lippen bewegen ſich dabei lautlos.

Direktor ſchiebt ſeine Hand vor: Jetzt noch 'mal, Pippa! Pippa haut zu. Au, das war aber ſtark! Aller guten Dinge ſind drei: nun zum dritten Mal! Sie haut lachend mit aller Kraft. So! nun bin ich belehrt und beſtraft. Wenn nun 'mal wieder ein Vögelchen aus dem Neſte fällt, da weiß ich wenigſtens, was ich zu tun habe.

Der alte Huhn, der ſich inzwiſchen wieder geſetzt hatte, liegt über den Tiſch gebeugt, den Arm weit ausgeſtreckt und winkt mit dem dicken, behaarten Finger Pippa zu ſich. Da ſie nicht folgt oder ihn nicht beachtet, erhebt er ſich jetzt, nachdem er das Spiel zwiſchen ihr, dem Direktor und Hellriegel genugſam beobachtet hat, tritt ſchleifenden Schritts vor den Handwerksgeſellen, glotzt ihn an, erhebt ſeine langen, ſchlaff herabbaumelnden Gorilla-Arme und legt ihm die Hände flach vor die Bruſt, ihn ſo langſam bis auf ſein Fäßchen zurückdrängend; dann wendet er ſich, winkt ſchlau zu Pippa hinüber und hebt ſeine Ellenbogen in eigentümlicher Weiſe hoch, an einen Adler erinnernd, der auf einer Käfigſtange balanciert; damit gleichſam zum Tanz antretend und auffordernd.

Direktor: Was fällt denn Dir ein, altes Trampeltier?

Die Waldarbeiter rufen durcheinander: De Kleene ſoll tanzen! de Kleene ſoll tanzen!

Kellnerin hat ein kleines Tamburin vom Regal, wo die Schnapsflaſchen ſtehen, genommen und wirft es Pippa zu, die es auffängt: Balg, laß Dich ni bitten, zier' Dich ni; Du biſt o keene Marzipan-Prinzeſſ'n!

Pippa ſieht zuerſt den Direktor, dann Hellriegel an, und ſchließlich mißt ſie mit einem gehäſſigen Blick den Rieſen von oben bis unten. Plötzlich läßt ſie, mit einem Schlag beginnend, das Trommelchen klirren und ſchiebt tanzend auf Huhn zu, in der Abſicht gleichſam, ihm zu entgehen und an ihm vorüber zu tanzen. Die Okarina ſetzt ein, und auch der Alte beginnt den Tanz. Er beſteht darin, daß etwas Täppiſches, Rieſenhaftes etwas Schönes, Flinkes zu haſchen ſucht; etwa wie ein Bär einen Schmetterling, der ihn, buntſchillernd, umgaukelt. So oft die Kleine ihm entgeht, lacht ſie laut und wie ein Glöckchen. Sie entwindet ſich manchmal, ſich um ſich ſelbſt drehend, wobei ihr rötlich goldenes Haar ſie umwickelt. Verfolgt, klingen die Laute ihrer Kehle wie ai und ſind ein kindliches Quieken.

Der Alte hüpft ſo groteſk und lächerlich wie ein gefangener Raubvogel. Er lauert, greift fehl und keucht, mehr und mehr erregt, lauter und lauter brummelnd. Pippa tanzt immer ekſtatiſcher. — Die Waldarbeiter ſind aufgeſtanden. Die Spieler haben ihr Spiel unterbrochen und ſehen geſpannt zu. Tagliazoni, den der Vorgang nicht berührt, benutzt die Gelegenheit, Geld einzuſacken und mit ſeinen Karten zu manipulieren. Ohne es zu merken, wird er dabei von Meiſter Schädler genau beobachtet. Jetzt ſcheint es, als könne Pippa dem Unhold nicht mehr entgehen; ſie kreiſcht laut auf, und in dieſem Augenblick packt Schädler den linken Arm Tagliazonis mit beiden Fäuſten am Handgelenk.

Malermeiſter Schädler, *alles übertönend:* Halt!

Tagliazoni: Cosa, Signore?

Malermeiſter Schädler: Hoſa hie, Hoſa har: hie werd falſch geſpielt! Jetze ham mir da Gauner amal im Fuchseiſa!

Tagliazoni: È matto! è matto! diavolo! son fiol di Muran. Conosce la casa de' Coltelli?

Malermeiſter Schädler: Kaſe, Butter und Brud hilft alles hie niſcht! Anton, halt'n dort drieb'n feſte, jetze wird'n das Ding amaal heemgezahlt! *Malermeiſter Anton hält Tagliazonis andere Hand feſt.* A hat falſche Kart'n untergeſchmuggelt, und ei' die zwee hier hat a ſich Zeechen gemacht.

Alle Anweſenden, ausgenommen Hellriegel und Pippa, die, hoch aufatmend, bleich in der Ecke ſteht, drängen um den Spieltiſch.

Direktor: Tagliazoni, was hab ich Ihnen geſagt, treiben Sie's nicht zu ſehr auf die Spitze!

Tagliazoni: Los, oder ich beißen Dir ins Geſicht!

Malermeiſter Schädler: Spucke und beiße, ſoviel Du willſt, aber Du mußt unſer Geld wieda 'rausgahn, Kanallje.

Alle Spieler: Jawoll, jeden Pfennig, 's ganze Geld!

Tagliazoni: Cazzo, werde 'was nieſen; verfluchte deutſche Beſtien, Ihr irrſinniges, ſchlechtes, niedrige Beſtien! Was haben ich mit Euch tedeschi zu tun?

Erſter Waldarbeiter: Haut doch dem Oas 'n Schädel ein!

Zweiter Waldarbeiter: Mit der Wagerrunge ieber a Pepel! Doaß'm ſchwiefelbloo vor a Augen wird! Anders koan ma' dan Welſcha uf deutſch ni antworta!

Wende: Ruhe, Ihr Leute; das duld ich ni!

Malermeiſter Schädler: Wende, reiß'm die Koarte aus'n Fingern!

Tagliazoni: Ich ermorden Euch allen mit'nander!

Anton, unnachgiebig: 's is gutt!

Zweiter Waldarbeiter: Woas der Lump an a Händen bloß Ringe hat!

Tagliazoni: Padrone, ich rufen zum Zeugen auf! Ich werden hier meuchlings überfallen; ich machen keinen neuen Vertrag! Lavoro niente, niente più. Laſſe Arbeit ſtehen und liegen, ſofort! — Carabinieri! Polizei! Pazzia bestialissima!

Erſter Waldarbeiter: Immer brill' Du; hier hat's keene Polizei!

Zweiter Waldarbeiter: Hie is weit und breit niſcht wie Schnee und Fichten!

Tagliazoni: Chiama ... chiamate i carabinieri! Briganti! Signore Wende! Pippa, lauf!

Direktor: Menſch, ich rate Ihnen, fügen Sie ſich! Sonſt kann ich für keine Folgen einſtehen.

Tagliazoni: Brutte bestie! Pasta così!

Unerwartet, blitzſchnell hat ſich Tagliazoni befreit, einen Dolch gezogen und hinter einen Tiſch geflüchtet. Die Angreifer ſind einen Moment verdutzt.

Dritter Waldarbeiter: A Maſſer! Macht a kahlt, da Hund!

Alle durcheinander, wie eine Perſon: Ih muß a hie wer'n! ih tu's aus!

Direktor: Demoliert mir den Tagliazoni nicht! den brauch ich zu nötig in der Glashütte! macht nich Sachen, die Ihr morgen bereut!

Tagliazoni erkennt nun inſtinktiv die furchtbare Gefahr des Augenblicks und flüchtet, an den Angreifern vorüber, zur Tür hinaus. Die Spieler und Waldarbeiter ſtürzen ihm nach mit dem Ruf: „Nieder, nieder, nieder mit ihm"! Man ſieht dabei einige Meſſer blinken.

Direktor: Die wer'n mir den Kerl doch nich am Ende abmurkſen!

Wende: Da mach'n ſe mir meine Bude zu.

Kellnerin, am geöffneten Fenſter ſpähend: 's geht ieber a Schlag rieber in a Wald; a fällt! a ſteht uff! immer hinterher!

Direktor: Ich mache die däniſche Dogge los und ſprenge die Bande auseinander.

Wende: Ich ſtehe fer niſcht! ich garantiere fer niſcht!

Direktor: Was iſt denn das?

Kellnerin: Eener bleibt im Schnee liegen! Die andern renn' weiter in a Wald.

Man vernimmt einen furchtbaren, durch die Ferne gedämpften, markdurchdringenden Schrei.

Wende: Fenſter zu, de Lampe geht aus!

Die Lampe iſt in der Tat ausgegangen, die Kellnerin ſchlägt das Fenſter zu.

Direktor: Das hört ſich nicht gut an! Kommen Sie mit, Wende!

Wende: Ich ſtehe fer niſcht! ich garantiere fer niſcht!

Er und der Direktor, dieſer voran, ab.

Kellnerin, in ihrer Ratloſigkeit heftig zu Hellriegel: Immer uffſtehn! helfen! helfen! helfen zugreifen! da kennte jeder kommen, dahier! — Das gottverfluchtigte Kartenſpiel. Sie hat die Karten vom Tiſch zuſammengerafft und ſchleudert ſie ins Ofenloch. — Se ſollen gehen, ſe hab'n eenen umgebracht! Er bringt Unglück und will's ni helfen gutt machen!

Hellriegel iſt aufgeſprungen; halb ſelbſt gehend, halb von der Kellnerin gezogen, halb geſtoßen, taumelt er durch die Flurtür. Mit der Kellnerin ab.

Huhn ſteht noch beinahe ſo, wie ihn der Ausbruch des Streits im Tanz überraſcht hat. Seine Augen ſind unruhig lauernd den Vorgängen gefolgt. Jetzt ſucht er, ſich langſam um und um wendend, die Dunkelheit zu durchdringen. Ohne Pippa zu entdecken, die entſetzt zuſammengekauert, in einen Winkel gequetſcht, auf der Erde ſitzt. Er zieht Schwefelhölzchen hervor, ſtreicht ſie und zündet die Lampe an. Nun ſucht er wiederum und entdeckt die Kleine. In der Mitte des Zimmers ſtehend, winkt er ihr mit grauſiger Freundlichkeit. Stumm blickt Pippa ihn an, wie ein aus dem Neſt gefallener, gefangener Vogel. Als er ihr näher kommt, wimmert ſie nur leis. Das kleine Fenſterchen wird von außen aufgeſtoßen, und die Stimme des Direktors ruft herein.

Stimme des Direktors: Pippa, Pippa! ſie kann nicht hierbleiben. Ich nehme ſie mit.

Kaum iſt der Direktor vom Fenſter weg, ſo ſtürzt ſich Huhn auf das emporſchnellende Kind, umfaßt es, nimmt es auf die Arme, wobei Pippa mit einem kurzen, ſeufzerartigen Schrei ohnmächtig wird, und ſagt dabei:

Huhn: A hat Dich zu enter Leut doch no gefangt!

Damit eilt er zur Tür hinaus.

Stimme des Direktors, wiederum am Fenſter: Pippa, Pippa, biſt Du noch drin? hab' keine Angſt. Dir ſoll keiner ein Haar krümmen! Die Kellnerin kommt wieder.

Kellnerin: Kee' Menſch mehr hie? kee' Menſch kommt zurück, und draußen liegt eener und will verbluten.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Innere einer einzelſtehenden Hütte in den Bergen. Die große und niedere Stube iſt in einem nicht zu überbietenden Maße verwahrloſt. Die Decke iſt ſchwarz von Rauch und Alter. Ein Balken geborſten, die übrigen gebogen und auf notdürftige Weiſe durch unbehauene Pfähle geſtützt. Den Pfählen ſind kleine Brettchen untergeſchoben. Der Fußboden beſteht aus Lehm und zeigt Vertiefungen und Erhöhungen; nur um die Ofenruine herum iſt er mit Ziegeln gepflaſtert. Von den drei kleinen, viereckigen Fenſteröffnungen, unter denen eine ſchwarzverkohlte Wandbank hinläuft, ſind zwei mit Stroh, Moos, Laub und Brettern verſetzt; das dritte enthält ein Fenſter mit drei trüben Scheiben, ſtatt der vierten wiederum Bretter und Moos. An der gleichen Wand im Winkel der Ofen, weiter nach vorn zu der geflickte Tiſch. In der Hinterwand eine Tür. Man ſieht durch ſie in den finſteren Hausflur, deſſen Balken wie die des Zimmers geſtützt ſind, und auf eine ſchräge, leiterartige Stiege, die nach dem Dachboden führt. — Ein Verſchlag von Brettern im Zimmer mit Birken-, Buchen- und Eichenlaub gefüllt, darauf einige alte Lumpen von Kleidungsſtücken und Decken liegen, iſt das Nachtlager des alten Huhn, dem die Hütte gehört. An der Wand hängt ein altes Feuergewehr, ein zerlumpter Schlapphut, Kleidungsſtücke und mehrere, aus Journalen geſchnittene Bildchen. Viel Laub liegt auf der Diele. In der Ecke ein Schober Kartoffeln; Zwiebelbündel und getrocknete Pilze hängen an der Decke. Ein einziger heller Lichtſtreif dringt aus der klaren Mondnacht draußen durchs Fenſter herein.

Im Hausflur wird es plötzlich ebenfalls hell. Man hört pruſten und ſtark atmen. Darauf wird der alte Huhn ſichtbar, Pippa noch auf den Armen tragend. Er betritt die Stube und bettet Pippa auf das Laublager, ſie mit den vorhandenen Lumpen bedeckend. Darauf holt er aus einem Winkel ein altes Kienſpangeſtell, darin der Span steckt, entzündet ihn, dabei sogleich sehr erregt nach der Kleinen hinglotzend. Die ersten Stöße eines beginnenden Sturmes werden hörbar. Schnee wirbelt in den Hausflur herein. Huhn nimmt jetzt eine Flasche von irgendeinem Regal und flößt Pippa Branntwein ein. Sie atmet tief auf, er bedeckt sie noch sorgfältiger, rennt zum Ofen und macht aus vorhandenem Haufen Reisig ein Feuer an.

Huhn steht unvermittelt auf, horcht an der Tür und ruft mit irrsinniger Hast und Heimlichkeit: Kumm 'runter, komm 'runter, ahler Jacob! — ahler Jacob, ich hoa' Dir woas mitgebrucht!

Er lauscht auf Antwort und lacht in sich hinein.

Pippa ächzt, durch das geistige Getränk belebt; plötzlich reißt sie den Oberkörper empor, blickt entsetzt um sich, drückt die Hände vor die Augen, entfernt sie wieder, ächzt, springt auf und flieht, wie ein geängstigter Vogel, blind gegen die Stubenwand: Frau Wende, Frau Wende, wo bin ich denn? Entsetzt an der Wand herunterkrallend, blickt sie hinter sich, gewahrt Huhn und irrt in einem neuen Anfalle von verzweifelter Angst, bald da, bald dort, blind gegen die Wände. Ich ersticke! zu Hilfe! begrabt mich nicht! Padre! Padrone! ach, ach! Hilfe! Frau Wende, mir träumt!

Huhn tritt auf sie zu, worauf sie sogleich in sprachlos entsetzter Abwehr die Hände reckt: Bis stille, bis; der ahle Huhn tutt D'r nischt! — und der ahle Jacob is derwegen o umgänglich. — Da Pippa, vollkommen erstarrt, ihre abwehrende Stellung nicht ändert, macht er unsicher noch einige Schritte auf sie zu, steht aber plötzlich wieder von dem Ausdruck besinnungslosen Entsetzens gebannt. — Aso geht's nich! — Nu? — sprich a Wort! — zerstoß Dich nich an a Wända! —

bei mir iis's ſcheen, draußen lau'rt d'r Tod! — Er glotzt eine Weile forſchend und abwartend; plötzlich kommt ihm ein Gedanke. — Halt! — Jacob, bringe de Ziege 'runder! — Jacob —! — Ziegamilch wärmt! — Ziegamilch wird gutt ſein. — Er ahmt das laute und leiſe Blöken von Ziegen und Schafen nach, wie von einer verſchlafenen Herde im Stall. — Bä, böö, bä! — Horch, ſe kommt ieber de Stiege 'runder. Jacob, Jacob, bring ſe 'rein!

Pippa hat die Tür ins Auge gefaßt und erkannt; unwillkürlich erhebt ſie ſich und ſtürzt darauf zu, um zu entſchlüpfen. Huhn vertritt ihr den Weg.

Huhn: Ich greif' Dich ni oa! ich rühr' Dich ni an, Madla! ock bei mir mußte ... ock bei mir bleib'n.

Pippa: Frau Wende! Frau Wende! — Sie ſieht und ſchlägt die Hände vors Geſicht.

Huhn: Aengſt' Dich ni! — 's ies woas geweſt — und woas wird ſein! — ees ſtellt manchmol im Friehjohre Sprenkel uff ... und manchmal im Winter kumma de Goldammern! — Er nimmt einen tiefen Zug aus der Schnapsflaſche. — Jetzt ſteckt eine Ziege den Kopf in die Tür. — Halt, Jacob, luß Liesla draußa ſtehn! Se wird mir an'n Troppa Milch wird ſe mehr abloſſa! — Er ergreift einen kleinen Schemel, trottet in den Hausflur und melkt die Ziege, ſo daß er gleichzeitig die Tür verſtellt. Inzwiſchen ſcheint ein wenig mehr Faſſung in das Weſen Pippas gekommen zu ſein. Aus ihrem Wimmern und Ächzen ſpricht ohnmächtige Ergebenheit; ſie empfindet den Froſt wieder und wird unwillkürlich von der hellen Stelle der Wand angezogen, dem Reflex des Feuers im Ofenloch; dort ſcheint ſie zu einigem Nachdenken aufzutauen und ſtarrt, an der Erde knieend, in die knackende Lohe hinein.

Pippa: O santa Maria, madre di dio! o madre Maria! o santa Anna! o Maria, madre santa!

Der alte Huhn hat gemolken und tritt wiederum ein. Pippas Furcht und Angſt ſteigt ſogleich; aber er tritt zu ihr, ſtellt das Töpfchen mit Milch in einem Abſtand von ihr hin und weicht zurück.

Huhn: Trink Ziegenmilch, kleene Goldmuhme, Du!

Pippa ſieht Huhn zweifelnd an und ermannt ſich ſoweit, mit gieriger Haſt die Milch aus dem dargebotenen Töpfchen zu trinken.

Huhn: A ſo ſchloappern de Tuta au ihre Milch!

Der alte Huhn bricht, mit beiden Händen ſeine Kniee ſchlagend, in ein heiſeres, triumphierendes Gelächter aus: Satt'r'ſch, nu hoan ſe zu Kräften kumma! Damit trollt er ſich, zieht hinterm Ofen ein Säckchen hervor, ſchüttet daraus Brotkruſten auf den Tiſch, zieht eine eiſerne Topfſcherbe aus dem Röhr, in welcher Kartoffeln ſind, und ſtellt ſie dazu, trinkt, ſetzt die Schnapsflaſche ebenfalls auf den Tiſch und ſich dahinter auf die Bank zur Mahlzeit. Ein neuer Windſtoß wuchtet gegen das Haus: wild herausfordernd, antwortet ihm Huhn gleichſam: Nanu koanſt de kumma, vor mir immerzu; verſucht's, verſucht's, ob ſe enner wird 'raus kriega!

Pippa: Huhn, alter Huhn, ach laß mich doch fort! ich kenn Euch ja doch: Ihr ſeid Vater Huhn! Was iſt denn paſſiert? weshalb bin ich denn hier bei Euch?

Huhn: Weil's eemal aſu muß gehn ei' der Welt.

Pippa: Was muß ſo gehen? was meint Ihr denn?

Huhn: Was eener ni hat, das muß a ſich nahma!

Pippa: Was meint Ihr denn? ich verſteh Euch ja nicht!

Huhn: Riehr' mich ni an, ſonſte derſchlägt mich mei' Herze! — Er iſt bleich geworden, zittert, atmet tief und rückt fort, weil Pippa mit den Lippen ſeine Hand berührt hat.

Pippa ſtutzt, flieht und wirft ſich gegen die verſchloſſene Tür: Zu Hilfe! zu Hilfe!

Huhn: Niſchte! dort iis kee' Durchkumma! Du bleibſt bei mir, und bei mir iis ſcheen! Du huſt's bei am Kaiſer ... hätt'ſt Du's ni ſcheener! ock folga mußte, folgſ'm ſein.

Pippa: Vater Huhn, Vater Huhn, Du tuſt mir doch nichts?

Huhn, entſchieden das Haupt ſchüttelnd: Und o kee' andrer ſoll Dir kee' Haar krimma! kee' Voater und kee' Direkter nich. Hie biſt Du ſicher, und meine biſte.

Pippa: Hier ſoll ich für immer begraben ſein?

Huhn: A Raupla, a Puppla, a Schmatterlinga! harr' ock: Du werſcht ins de Grube ſchunn ufmachen. — Horch, horch, der Nachtjäger kommt! duck' Dich! d'r Nachtjäger kommt von a Bergen! heerſcht's, draußen de Kinderla wimmern ſchon! ſe ſtehn nackta uf a kahla Sten'n im Hausflur und winſeln. Sie ſein tut! Weil ſe tut ſein, ängſta ſe ſich. Duck' Dich, ſetz' D'r a Kappla uf; ſonſte greift a D'r mit d'r Fauſt in a Schopp und gnade Dir Gott, mußt Du rei' in a Wirbel. Kumm her, ich verſteck' Diich! iich wickel' Dich ein! hiehr' ock, wie's heult und faucht und miaut; voll'ns 'runder vom Dache mit da poar Strohwiſchen! Vor mir, immer 'runter vom Schädel d'rmit! — nu is a vorbei: gelt, doas woar a Spuck? iich bin a Spuck und Du biſt a Spuck, de ganze Welt iis a

Spuck, niſcht weiter! aber eemal wird's vielleicht anderſcher ſein.

Es iſt eine raſende Sturmwelle vorübergetobt. Pippa zeigt wieder den Ausdruck faſt bewußtloſen Entſetzens. Huhn ſteht mitten im Zimmer, auch noch, als tiefe, unheimliche Stille herrſcht. Nun wird draußen eine Stimme vernehmlich und deutliches Klopfen; zuerſt an eins der vernagelten Fenſter, hernach an die Scheibe, die durch einen Schatten verdunkelt wird. Huhn zuckt in ſich zuſammen und glotzt auf die neue Erſcheinung hin.

Eine Stimme, gedämpft von außen: Huhu, ſchuhu! Dunnerlittchen nochmal, das iſt ja ein hölliſches Morgenlüftchen! was? Wohnt jemand hier? Meinen allerſchönſten Vergelt's Euch Gott! Tut mir nichts, ſo tu ich Euch nichts! ſchenkt mir nur etwas heißen Kaffee und laßt mich, bis es Tag wird, vorm Ofenloch ſitzen! ein ergebenſt zerfrorener Handwerksburſch!

Huhn, in ſtierer Wut: Wer wiel hie was? wer lungert ums Häusla vom abla Huhn? was Menſch? woas Geſpenſt? ich wer' Dir fort helfa. — Er ergreift einen ſchweren Knüppel und ſtürzt zur Tür hinaus.

Mit einem Seufzer ſchließt Pippa die Augen. Nun iſt es, als ob etwas wie ein klingender Luftzug durch den finſteren Raum hauchte. Dann erſcheint, während die Muſik noch immer zunehmend ebbt und flutet, Michel Hellriegel in der Tür. Geſpannt und vorſichtig bewegt er ſich in den Lichtkreis des Kienſpans, die Augen mißtrauiſch forſchend ins Dunkle gerichtet.

Hellriegel: Das iſt ja eine ziemlich harmoniſche Mordſpelunke! — He, Wirtſchaft! — da ſpielt wohl ein Mehlwurm Harmonika? — he, Wirtſchaft! — Er nieſt.

— Das ſcheint muſikaliſcher Nieswurz zu ſein. — Pippa nieſt ebenfalls. — War ich das, oder war das ein anderer?

Pippa, im Halbſchlaf: Hier — ſpielt wohl — jemand Harmonika?

Hellriegel, horchend, ohne Pippa zu ſehen: Ganz recht, ein Mehlwurm, nach meiner Anſicht! —? Sauſe, liebe Minne, was raſchelt im Stroh? — Wenn nachts eine Ratte nagt, ſo denkt man, es iſt eine Sägemühle, und wenn ein bißchen Zugluft durch eine Türſpalte dringt und zwei trockne Buchenblättchen reibt, ſo meint man gleich, ein ſchönes Mädchen liſpeln zu hören oder nach ſeinem Retter ſeufzen! — Michel Hellriegel, du biſt ſehr klug! du hörſt ſogar im Winter das Gras wachſen! aber ich ſage dir, halte deine ſieben Sachen zuſammen im Kopf! deine Mutter hat recht! laß dein phantaſtiſches Gemüte nicht überlaufen wie einen Milchtopf! glaube nicht ſteif und feſt an alles, was nicht wahr iſt, und laufe nicht einem fliegenden Spinngewebe hundert Meilen und weiter nach! — Guten Abend! — mein Name iſt Michael Lebrecht Hellriegel! — Er horcht eine Weile, es erfolgt keine Antwort. — Jetzt wundert mich, daß mir niemand antwortet, weil doch 'n richt'ges Feuer im Ofen is, — und weil man hier eigentlich wirklich 'was ganz Beſonderes beanſpruchen muß: ſo ſieht's hier aus! Wenn ich zum Beiſpiel hier einen Papagei auf dem Ofentopf ſitzen ſähe, der mit dem Kochlöffel eine Metzelſuppe rührt und der mich dabei anſchriee: Halunke! Spitzbube! Pferdedieb! das wäre doch eigentlich das wenigſte hier. Auf 'n Menſchenfreſſer verzichte ich! oder wenn ſchon, dann auch 'ne verwunſchene Prinzeſſin, die ein Unmenſch, verfluchter, im Käfig hält; zum Beiſpiel das kleine, niedliche Tanz-Jungferchen, — halt, da fällt mir 'was Kluges ein: ich hab eine Okarina gekauft! ich habe dem alten Lauſepeter, der in der Schenke zum Tanz geſpielt hat, für meinen letzten Taler — was auch ſehr klug war! — die Okarina hier abgehandelt. Warum — weiß ich eigentlich ſelber nicht! vielleicht, weil der Name ſo ſeltſam klingt! oder bild ich mir ein, daß die kleine, rothaarige Nixe drinſteckt und womöglich herausfährt und tanzt, wenn man darauf ſpielt? — Und da will ich wahrhaftig 'mal den Verſuch machen.

Michel Hellriegel ſetzt die Okarina an den Mund, ſieht ſich forſchend um und ſpielt. Bei den erſten Tönen erhebt ſich Pippa mit geſchloſſenen Augen, trippelt mitten in die Stube und nimmt eine Tanzſtellung ein.

Pippa: Ja, Vater, ich komme! ich bin ſchon hier!

Michel Hellriegel läßt die Okarina ſinken und ſtarrt mit offenem Munde, entgeiſtert vor Überraſchung.

Hellriegel: Siehſt du, Michel, das haſt du von der Geſchichte: jetzt biſt du tatſächlich übergeſchnappt!

Pippa ſchlägt, wie erwachend, die Augen auf: Iſt jemand hier?

Hellriegel: Nein, nämlich außer mir niemand, wenn Sie erlauben.

Pippa: Wer ſpricht denn da? wo bin ich denn?

Hellriegel: In meinem übernächtigen Kopfe!

Pippa erinnert ſich Hellriegels aus der Waldſchenke und fliegt ihm in die Arme: Hilf mir! hilf mir! errette mich!

Hellriegel blickt ſtarr an ſich herunter auf das herrliche, tizianblonde Haar des Köpfchens, das ſich an ſeiner Schulter birgt. Er rührt die Arme nicht, die ihm Pippa feſt umſchlungen hält.

Hellriegel: Wenn ich jetzt ... wenn ich jetzt ... zum Beiſpiel: ich ſetze den Fall, und ich hätte jetzt meine Arme frei, ſo würde ich jetzt, trotzdem es die Mutter nicht gerne ſieht, ein kurzes Memorial in mein Büchelchen ſetzen, möglicherweiſe in Verſen ſogar. — Aber ich kann meine Hände nicht frei kriegen! — die Phantaſie hat mich eingeſchnürt! ſie hat mich auf eine — hol' mich der Teufel! — eine verwünſcht eigentümliche Art und Weiſe feſtgeſchnürt, daß mir das Herz im Halſe bumpert, und vorn einen blonden Knoten gemacht!

Pippa: Hilf mir, hilf mir! befreie mich! errette mich von dem alten Untier und Scheuſal!

Hellriegel: Wie heißt Du denn?

Pippa: Pippa!

Hellriegel: Richtig, jawohl. Den Kerl mit den Reitſtiefeln hört ich ſo rufen. Dann war der Kerl fort: er drückte ſich. Als ſie den welſchen Hund maſſakrierten, wollte er lieber wo anders ſein. Und auch Du warſt fort, als ich wiederkam ... das heißt, wir, mit dem ſterbenden Italiener, wenigſtens unten fand ich Dich nicht, und in ſein Schlafquartier ſtieg ich nicht mit. — Ich hätte ihn gern noch nach Dir gefragt, aber er hatte ſein Italieniſch vergeſſen! —

Pippa: Komm fort, komm hier fort! Ach, verlaß mich nicht!

Hellriegel: Nein! Da magſt Du ganz ruhig ſein, wir zwei beiden verlaſſen einander nicht mehr. Wer einmal, wie ich, einen Vogel hat, der läßt ihn auch nicht ſo leicht wieder fortfliegen. Alſo, Pippa, ſetz' Dich, beruhige Dich! und wir wollen die Sachlage nun 'mal ernſt nehmen! als wenn keine Schraube nicht locker wär'!

Er macht ſich ſanft los, faßt Pippas kleinen Finger mit ritterlicher Ziererei und Beſcheidenheit zwiſchen Zeigefinger und Daumen und führt ſie an ein Schemelchen im Lichtbereich des Ofens, auf das ſie ſich niederläßt.

Hellriegel, vor Pippa ſtehend, mit phantaſtiſchem Geſtus: Alſo, ein Drache hat Dich geraubt — ich dachte mir das ſofort in der Waldſchenke — dem welſchen Zauberer wegſtibizt, und weil ich ein fahrender Künſtler bin, ſtand es ſogleich feſt bei mir, Dich zu befreien, und ſofort rannte ich auch ganz ziellos ins Blaue.

Pippa: Wo kamſt Du denn her? Wer biſt Du denn?

Hellriegel: Ein Sohn der verwitweten Obſtfrau Hellriegel.

Pippa: Und woher kommſt Du?

Hellriegel: Aus dem großen Wurſtkeſſel unſeres Herrn!

Pippa lacht herzlich: Aber Du ſprichſt ja ſo ſonderbar!

Hellriegel: Darin hab ich mich immer ausgezeichnet.

Pippa: Aber ſieh doch, ich bin doch von Fleiſch und Blut! und der alte, wahnſinnige Huhn iſt ein alter, entlaſſener Glasbläſer, weiter nichts; davon hat er den Kropf doch und ſeine Ballonbacken; feurige Drachen gibt es doch nicht!

Hellriegel: Gott ſoll mich bewahren! warum denn nicht?

Pippa: Schnell! bring mich zu Mutter Wende zurück! komm mit mir mit: ich kenne den Weg zur Rotwaſſerſchenke. Ich führe Dich! wir verirren uns nicht! Da Hellriegel ablehnend den Kopf ſchüttelt: Oder willſt Du mich wirklich wieder allein laſſen?

Hellriegel, heftig verneinend: Meine Okarina verkaufe ich nicht!

Pippa lacht, ſchmollt, drängt ſich ängſtlich an ihn: Was Du nur mit der Okarina haſt? warum willſt Du denn kein vernünftiges Wort ſprechen? Du redeſt ja immer dummes Zeug! Du biſt ja ſo dumm, Signore Hellriegel! Ihn innig küſſend, halb weinerlich: Ich weiß ja gar nicht, wie dumm Du biſt!

Hellriegel: Halt! nun geht mir ein Seifenſieder auf! — Er nimmt ſie beim Kopf, ſieht nahe in ihre Augen und drückt ſeine Lippen mit ruhigem Entſchluß lange und inbrünſtig in die ihren. — Dumm machen läßt ſich der Michel nicht! Ohne ſich loszulaſſen, ſehen beide einander betroffen und einigermaßen unſicher an. Es geht etwas in mir vor, kleine Pippa! eine ſonderbare Veränderung!

Pippa: Ach guter . . .

Hellriegel, ergänzend: Michel.

Pippa: Michel, was tuſt Du denn?

Hellriegel: Ich bin ſelbſt ganz verwirrt! bitte, erlaß mir die Antwort! Biſt Du nicht böſe deswegen?

VI. 16

Pippa: Nein.

Hellriegel: Könnten wir das dann vielleicht gleich noch 'mal machen?

Pippa: Warum denn?

Hellriegel: Weil es ſo einfach iſt! — es iſt ſo einfach und iſt ſo verrückt und ſo . . . ſo allerliebſt, zum unſinnig werden.

Pippa: Ich denke, Michel, das biſt Du ſchon.

Hellriegel, ſich hinterm Ohr kratzend: Wenn ſich einer bloß darauf verlaſſen könnte! ich ſage, es iſt kein Verlaß in der Welt! — Weißt Du, da kommt mir 'mal wieder 'n Einfall! — nehmen wir uns 'mal richtig Zeit! — gehen wir der Sache 'mal auf den Grund! komm, ſetz' Dich hierher, hier neben mich. Alſo erſtlich iſt das hier eine Hand! . . . erlaube 'mal, kommen wir gleich 'mal zur Hauptſache: ob eine Feder im Uhrwerk iſt? — Er behorcht ihre Bruſt, wie ein Arzt. — Du biſt ja lebendig! Du haſt ja ein Herz, Pippa!

Pippa: Aber, Michel, zweifelſt Du denn daran? —

Hellriegel: Nein, Pippa! — doch wenn Du lebendig biſt — dann muß ich erſt 'mal zu Atem kommen! Wirklich nach Atem ringend, tritt er von ihr zurück.

Pippa: Michel, wir haben ja keine Zeit! hör' doch 'mal, wie es draußen ſchnauft und wer immer herum um die Hütte trampelt! ſchon dreimal iſt er am Fenſter vorbei. Er ſchlägt Dich tot, Michel, wenn er uns findet. Siehſt Du, da ſtiert er wieder herein!

Hellriegel: O, Du armes Prinzeßchen „Fürchtemich'! Ei, Du kennſt meiner Mutter Sohn noch nicht! Den alten Gorilla laß Dich nicht anfechten! wenn Du willſt, fliegt ihm ein Stiefel an den Kopf!

Pippa: Michel, nein, Michel, tu das nicht!

Hellriegel: Gewiß! — oder fangen wir meinethalben das neue Leben auch anders an! richten wir uns 'mal erſt ganz gelaſſen und nüchtern ein in der Welt! klammern wir uns an die Wirklichkeit, Pippa! gelt? Du an mich und ich an Dich! doch nein: das wag ich kaum auszuſprechen, weil Du ja nur, wie eine Blüte auf biegſamem Stengel, ſo duftig und ſo zerbrechlich biſt! genug, Kind, keine Phantaſterei! — Nimmt ſein Ränzel ab und ſchnürt es auf. — Hier im Ränzel iſt ein Etui. Paſſ' auf, der Michel Hellriegel hat eine reelle Erbſchaft an Mutterwitz für alle Fälle mit auf die Welt gebracht. — Er hält ein kleines Käſtchen hin. Praktiſch! hier drin ſind praktiſche Dinge! erſtlich hier: das iſt ein verzauberter Zahnſtocher! ſiehſt Du: geſtaltet wie ein Schwert; damit kannſt Du Rieſen und Drachen totſtechen! — Hier im Fläſchchen hab ich ein Elixier, und davon wollen wir dann dem Unflat 'was eintränken; ein ſogenannter Schlaftrunk iſt das, wider Rieſen und Zauberer unentbehrlich! — Hier dem kleinen Zwirnsknäuel ſieht man's nicht an, aber wenn Du das eine Ende hier feſtbindeſt, ſo purzelt das Röllchen ſogleich vor Dir hin und hüpft Dir voran, wie ein weißes Mäuschen, und gehſt Du nur immer dem Garne nach, ſo kommſt Du direkt ins gelobte Land. — Noch ein kleines Puppentiſchchen iſt hier: aber das, Pippa, hat nicht viel zu bedeuten: das iſt bloß ein ‚Tiſchlein-decke-dich'. Gelt, ich bin ein Kerl, und Du haſt nun Zutrauen?

Pippa: Michel, ich ſeh' ja das alles nicht!

Hellriegel: Wart' nur, dann muß ich Dir erſt noch den Star ſtechen!

Pippa: Ich glaub's ja! verſteck' Dich, der Alte kommt!

Hellriegel: Sag' mal, wo biſt Du geboren, Pippa?

Pippa: Ich glaube, in einer Waſſerſtadt!

Hellriegel: Siehſt Du, das hab ich mir gleich gedacht! war es dort auch ſo pfiffig wie hier? und waren dort auch meiſtens Wolken am Himmel?

Pippa: Nie, Michel, hab ich dort eine geſehen, und Tag für Tag ſcheint die liebe Sonne!

Hellriegel: Alſo! ſiehſt Du wohl, wie Du biſt! denkſt Du, die Mutter wollte das glauben? — jetzt ſage Du mir 'mal: glaubſt Du an mich?

Pippa: Zehntauſendmal, Michel, in allen Dingen.

Hellriegel: Schön! dann wollen wir übers Gebirge gehen — und das iſt eigentlich bloß eine Kleinigkeit! ich kenne hier jeden Weg und Steg! — und drüben fängt gleich der Frühling an!

Pippa: O, no, no, no! ich kann nicht mit! mio padre è tanto cattivo! er ſperrt mich wieder drei Tage ein, und gibt mir nur Waſſer und Brot zu eſſen!

Hellriegel: Nun, Pippa, Dein Vater iſt jetzt recht umgänglich! ſeine Art und Weiſe iſt jetzt recht geſetzt! er iſt auf erſtaunliche Weiſe demütig! es hat mich gewundert, wie duldſam er iſt! ganz kaltblütig! gar nicht wie ein

Italiener: ſanft! er tut keiner Fliege mehr 'was! — verſtehſt Du, was ich eigentlich ſagen will, kleine Pippa? — Dein Vater hat ſo lange geſpielt und gewonnen, bis er verloren hat. Am Ende verliert ſchließlich jeder, Pippa! nämlich, ſozuſagen — Dein Vater iſt tot.

Pippa, indem ſie Michel Hellriegel mehr lachend, als weinend um den Hals fliegt: Ach, ſo hab ich ja niemand mehr in der Welt! niemand als Dich!

Hellriegel: Das iſt auch genug, Pippa! ich verkaufe mich Dir mit Haut und Knochen! vom Kopf bis zur Sohle, wie ich bin! — und heißa, heißa, nun wollen wir loswandern!

Pippa: Du nimmſt mich mit, Du verläßt mich nicht?

Hellriegel: Ich Dich verlaſſen? ich Dich nicht mitnehmen? . . . und jetzt führ ich Dich, jetzt verlaß Dich auf mich! Du ſollſt Deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßen! — Horch, wie das Glas an den Berg-Fichten klingt! Hörſt Du? die langen Zapfen klirren. Es iſt kurz vor Tage, doch bitter kalt. Ich wickle Dich ein, ich trage Dich! wir wärmen eins das andre, nicht? und Du ſollſt erſtaunen, wie ſchnell wir fortkommen! Es kriecht ſchon ein bißchen Licht herein! ſieh Dir 'mal meine Fingerſpitze an: da iſt ſchon ein bißchen Sonne dran. Die kann man eſſen! die muß man ablecken! da ſteht man nicht ab und behält heiß Blut! — Hörſt Du auch Vögel ſingen, Pippa?

Pippa: Ja, Michel!

Hellriegel: Ziep, ziep! das kann eine Maus, eine Goldammer oder eine Türangel ſein! — einerlei! alle merken 'was! das alte Haus kniſtert durch und durch! manchmal wird mir geradezu ganz erhaben zumut: wenn das ungeheure Ereignis kommt und der Licht-Ozean aus dem heißen, goldenen Krug ſich ergießt! —

Pippa: Michel, hörſt Du nicht Stimmen rufen?

Hellriegel: Nein, eine Stimme hör ich nur! ſo, als wenn ein Stier auf der Weide brüllt!

Pippa: Der alte Huhn iſt es! ſchauerlich!

Hellriegel: Es iſt aber ſeltſam, was er ruft!

Pippa: Dort ſteht er, Michel, ſiehſt Du ihn nicht?

Hellriegel, mit Pippa am Fenſter: Ja! das ſcheint ja ein furchtbarer Waldgott zu ſein! — den Bart und die Wimpern voller Eiszapfen, die Hände geſpreizt emporgeſtreckt: ſo ſteht er da und rührt ſich nicht! die geſchloſſenen Augen nach Oſten gerichtet!

Pippa: Jetzt beſtrahlt ihn das erſte Morgenlicht.

Hellriegel: Und er ſchreit wieder!

Pippa: Verſtehſt Du denn, was er ruft?

Hellriegel: Es klang wie ... es klingt wie ... wie ... eine Verkündigung.

Es wird ein eigentümlicher, langſam und mächtig anſchwellender Ruf hörbar, den der alte Huhn ausſtößt und der wie: „jumalai!" klingt.

Hellriegel: Wie ju . . . jumalai klingt es mir.

Pippa: Jumalai? was bedeutet denn das?

Hellriegel: Ganz beſtimmt, kleine Pippa, weiß ich das nicht. Aber wie mir däucht, heißt es: „Freude für alle!"

Der Ruf „Jumalai" wiederholt ſich ſtärker, während es heller im Zimmer wird.

Pippa: Weinſt Du, Michel?

Hellriegel: Komm, kleine Pippa, Du täuſcheſt Dich!

Innig verſchlungen bewegen ſich Pippa und Hellriegel zur Tür hinaus. Die Szene ſchließt ſich, und Muſik, die mit dem Licht auf Hellriegels Finger begonnen hat, ſchwillt an und ſchildert, anwachſend, den mächtigen Aufgang der Winterſonne.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Im Innern einer verſchneiten Baude auf dem Kamm des Gebirges. Man blickt in ein niedriges, großes und freundliches Zimmer mit Balkendecke, von Balkenwänden umſchloſſen. Drei kleine, wohlverwahrte Doppelfenſterchen ſind an der Wand links; darunter hin läuft eine befeſtigte Bank. Die Rückwand iſt von einer kleinen Tür durchbrochen, die zum Hausflur führt. Bunt bemalte Bauernſchränke bilden links einen wohnlichen Winkel. Sauber geordnetes Küchengerät und bunte Teller ſchmücken die obere offene Hälfte des einen Schrankes. Rechts von der Tür iſt der übliche große Kachelofen mit Bank. Das Feuer knackt darin lebhaft. Die Ofenbank geht in die feſte Bank der rechten Wand über. In dem ſo gebildeten Winkel ſteht ein maſſiver, brauner und großer Bauerntiſch: darüber hängt eine Lampe, bunt bemalte Holzſtühle umgeben ihn. Eine große Schwarzwälder Uhr bewegt ihren Meſſingpendel langſam neben der Tür. Soweit zeigt der Raum einen Charakter, wie er den Wohnungen des beſſer geſtellten Gebirglers eigen iſt. Ungewöhnlich iſt ein Tiſch vorn links mit einem Leſepult, einem alten, aufgeſchlagenen Buche darauf, und mit mancherlei anderen Büchern und ſeltſamen Gegenſtänden bedeckt, als da ſind: eine Lampe zwiſchen Schuſterkugeln, eine Glasbläſerlampe mit Glasröhren, alte Apothekerflaſchen, ein ausgeſtopfter Eisvogel uſw.; ferner eine Anzahl Ausgrabungsobjekte, Steinmeſſer, Hämmer und Speerſpitzen der ſogenannten Steinzeit an den Wänden, und eine Sammlung gewöhnlicher Hämmer zu geologiſchen Zwecken. Ungewöhnlicher noch iſt ein fein gearbeitetes, venetianiſches Gondelmodell, das vor dem Leſepult auf einem Geſtell ruht, ſowie andere altertümliche, mittelalterliche und moderne Schiffsmodelle der See- und Flußſchiffahrt, die von der Decke herabhängen, und ein großes Fernrohr mit Stativ. Auf der Diele liegen edle orientaliſche Teppiche. Die Fenſterchen des Zimmers glühen vom Licht der untergehenden Sonne, das auch die Gegenſtände im Innern grell und phantaſtiſch zur Erſcheinung bringt. In der rechten Wand eine Tür.

Jonathan, ein ſtummer, ſtruppiger Kerl von etwa dreißig Jahren, ſpült Teller in einem Holzſchäffchen ab, das auf zwei Schemeln nahe dem Ofen ſteht.

Es wird mehrmals an die Flurtür geklopft. Der Stumme kehrt ſich nicht daran, und ſo wird die Tür geöffnet, und der Direktor, in einer gebirgsmäßigen Vermummung, das Gewehr übergeworfen, Schneeſchuhe unterm Arm, erſcheint.

Direktor: Jonathan! iſt Dein Herr im Hauſe? Jonathan! Lümmel, antworte mir! Hol Euch der Teufel, wenn er nicht zu Hauſe iſt! Was? Iſt er vielleicht Eisblümchen pflücken gegangen? oder weiße Motten fangen mit dem Schmetterlingsnetz? brr! es iſt eine hundsgemeine Kälte draußen! Jonathan!

Jonathan wendet ſich, ſchlägt vor Freude und Schreck die Hände überm Kopf zuſammen, trocknet ſie in die blaue Schürze und küßt die Rechte des Direktors.

Direktor: Iſt der Alte zu Hauſe, Jonathan? der alte Mann? — Jonathan gibt Laute von ſich und macht Geſten. — Blöde Kanallje, drücke Dich deutlicher aus! — Jonathan gibt ſich größere Mühe, zeigt leidenſchaftlich durch das Fenſter, zum Zeichen, daß ſein Herr ausgegangen ſei, läuft dann zur Uhr, die auf dreiviertel fünf zeigt, deutet mit dem Finger an, daß ſein Herr um halb fünf hätte wollen zurück ſein, zuckt verwundert die Achſeln darüber, daß er noch nicht heimgekehrt ſei, eilt zum Fenſter zurück, drückt die Naſe daran, beſchattet die Augen mit der Hand und hält Umſchau. Alſo gut, ich habe kapiert! er iſt auswärts und wird gleich wiederkommen! ſollte eigentlich bereits wieder zurück ſein! Der Stumme ahmt mit ‚wau, wau, wau‘ einen

Hund nach. Richtig, er hat ſeine beiden Bernhardiner mitgenommen. Begriffen! ſchön! will ſich und den Hunden ein bißchen Motion ſchaffen! — Putze mich ab, Schuft, ich bleibe hier! Da er völlig wie ein Schneemann ausſieht, tritt er in den Flur zurück, tritt und ſchlägt ſich ab, wobei ihm der Stumme eifrig behilflich iſt.

Mittlerweile kommt faſt lautlos ein alter, ehrwürdiger Mann durch die Tür rechts herein. Er iſt hoch, breitſchultrig, und ſein mächtiges Haupt umgibt lang wallendes, weißes Haar. Sein bartloſes, ſtrenges Geſicht iſt gleichſam mit Runen überdeckt. Buſchige Wimpern überſchatten die großen, hervortretenden Augen. Der Mann ſcheint neunzig und mehr Jahre alt zu ſein, aber ſo, als wenn Alter potenzierte Kraft, Schönheit und Jugend wäre. Seine Kleidung iſt ein Kittel aus grober Leinwand mit weiten Ärmeln und bis unter die Kniee reichend. Er trägt runde, rotwollene Schnürſchuhe und einen Ledergurt um die Lenden. In dieſem Gurt ruht, als er eintritt, ſeine große, edelgeformte rechte Hand. Es iſt Wann.

Wann richtet einen aufmerkſamen und lächelnden Blick in den Flur, ſchreitet ruhig durchs Zimmer und läßt ſich hinter dem Tiſch am Leſepult nieder. Er ſtützt ſich auf, mit den Fingern ſinnend das Haar durchwühlend, deſſen weiße Locken den offenen Folianten überfließen, auf den er die Augen gerichtet hält. Aus ſeinem Überzeug geſchält, tritt der Direktor wieder ein. Er gewahrt Wann zuerſt nicht.

Direktor: O, ihr Gazellen! — ſüße Zwillinge! — So! jetzt wollen wir's uns bei dem alten Pfiffikus einſtweilen ſo gemütlich als möglich machen!

Wann: Das denk ich auch! und dazu wollen wir ſchwarzen Falerner trinken!

Direktor, überraſcht: Verdammt! wo kommen denn Sie plötzlich her?

Wann, lächelnd: Ja, wer das nur ſo genau wüßte, Direktor! — Willkommen im Grünen! — Jonathan!

Direktor: Jawoll! es wird einem grün und blau vor den Augen, wenn man ſo ſeine vier Stunden gerutſcht und gekraxelt iſt! ich hatte 'ne ſchwarze Brille auf! aber trotzdem kommt mir mein Sehorgan vor wie ein Teich, auf deſſen Grund ich geſunken bin und über den oben fortwährend farbige Inſelchen ſchwimmen!

Wann: Und Sie möchten gerne auf eine hinauf? ſoll ich vielleicht eine Angel hervorſuchen?

Direktor: Wieſo?

Wann: Na, es ſchoß mir nur eben ſo durch den Kopf. — Jedenfalls ſind Sie ein Meiſter im Schneeſchuhlaufen und ſo waghalſig, wie es zum Beiſpiel ein Hirſch meiſtens nur im November iſt und der Sperber nur dann, wenn er in der Verfolgung einer Beute begriffen iſt und ſeine Jagdwut ihn gegen alle Gefahren blind und taub gemacht hat; das fiel mir auf, als ich Sie vogelartig von der Spitze der Sturmhaube niedergleiten ſah! Und da Sie ein Menſch ſind, riet ich auf eine dritte menſchliche Möglichkeit: Sie möchten vielleicht irgendwas Krankhaftes ausſchwitzen.

Direktor: Auf was der Menſch nicht alles verfällt, wenn er in aller Welt nichts mehr zu tun hat, als Sommer und Winter bei jedem Wetter auf der Milchſtraße ſpazieren zu gehen!

Wann, lachend: Ich gebe zu, daß ich mein Steckenpferd oftmals ein bißchen hochhinaus ſpazieren reite und daß ich dadurch etwas fernſichtig geworden bin: aber ich ſehe auch noch in der Nähe ganz gut! — Zum Beiſpiel dies liebliche Kind von Murano hier und den ſchönen Kriſtall voll ſchwarzen Weins, den Jonathan uns zum Troſte bringt!

Jonathan hat zwei edle, alte, große, venetianiſche Kelchgläſer und eine geſchliffene Karaffe voll Wein auf einem großen Silbertablett hereingebracht und auf den Tiſch geſtellt. Wann ſchenkt die Gläſer vorſichtig ſelbſt voll. Jeder der Männer ergreift eines und hebt es andächtig gegen die noch matt glimmenden Fenſter.

Direktor: Montes chrysocreos fecerunt nos dominos! Wiſſen Sie, wie Sie mir manchmal vorkommen, Wann? wie einer von jenen ſagenhaften Goldſucher-Kerlen, die das ſauerkraut-freſſende, ſchweinsborſten-rüdige Rüpel-Geſindel in unſern Bergen Walen nennt.

Wann: So?! wie wäre denn das, beſter Direktor?

Direktor: Wie einer, der in Venedig mitten im Waſſer einen arabiſchen Feenpalaſt aus Gold und Jaspis beſitzt, der ſich aber bei uns hier anſtellt und tut, als könnte er nicht auf dreie zählen und jede verſchimmelte Brotkruſte frißt.

Wann: Salute! darauf trinken wir, liebſter Direktor! Sie trinken einander zu und lachen dann herzlich. Alſo für ſo etwas halten Sie mich! die Brotkruſten übrigens abgerechnet, denn dieſer Heuchelei bin ich mir nicht bewußt, iſt vielleicht ſogar ein Gran Wahrheit in der Vermutung! Wenn ich auch nicht geradezu eins von jenen zaubermächtigen Venetianermännerchen bin, die den Holzfällern und anderen Phantaſten zuweilen erſcheinen und die Goldhöhlen, Grotten und Schlöſſer im Innern der Erde beſitzen, ſo leugne ich nicht, daß mir dieſe Berge auf eine gewiſſe Weiſe wirklich goldhaltig ſind!

Direktor: Ach, wer doch auch ſo ſtill-vergnügt in Schnee und Eis reſignieren könnte wie Sie, Meiſter Wann! Keine Nahrungsſorgen, kein Geſchäft, keine Frau — über allerlei Torheiten weit hinaus, die unſereinem noch Kopfſchmerzen machen, und in gelehrte Studien ſo vertieft, daß man den Wald vor Bäumen nicht ſieht: das iſt wirklich ein idealer Zuſtand!

Wann: Ich ſehe, mein Charakterbild ſchwankt einſtweilen in Ihrer direktorialen Seele noch. Erſt bin ich Ihnen eine ſagenhafte Perſönlichkeit, die ein Haus in Venedig hat, dann wieder ein alter Major a. D., der harmlos ſeine Altersrenten verzehrt.

Direktor: Ja, es iſt eben weiß Gott nicht leicht, ſich von Ihnen den rechten Begriff zu machen!

Wann: Jonathan, zünde die Lampen an! Hoffentlich durchſchauen Sie mich bei Licht etwas beſſer!

Eine kurze Pauſe tritt ein, die Unruhe des Direktors ſteigt.

Direktor: Auf was warten Sie eigentlich jahraus, jahrein hier oben, Wann?

Wann: Auf mancherlei!

Direktor: Das wäre zum Beiſpiel?

Wann: Alles, was die Windroſe bringt: Gewölke, Düfte, Kriſtalle von Eis! auf die lautloſen Doppelblitze der großen Panfeuer! auf die kleine Flamme, die aus dem Herde ſchlägt! auf die Geſänge der Toten im

Waſſerfall! auf mein ſeliges Ende! auf den neuen Anfang und Eintritt in eine andere muſikaliſch-kosmiſche Brüderſchaft.

Direktor: Und wird Ihnen das nicht mitunter langweilig, ſo allein?

Wann: Wieſo: Se tu sarai solo, tu sarai tutto tuo. Und Langeweile iſt, wo Gott nicht iſt!

Direktor: Das würde mir nicht genügen, Meiſter! Ich brauche immer den äußeren Reiz.

Wann: Nun, was die Wolluſt der großen Ehrfurcht in Schwingungen hält, das, denk ich, iſt auch einer.

Direktor: Ja, ja, ſchon gut! bei mir indeſſen, ſo alt wie ich bin, muß immer wieder 'was Junges, Luſtiges, Lebend'ges im Spiele ſein.

Wann: Wie zum Beiſpiel hier dieſe Marienkäferchen. Den ganzen Winter durch hab ich ſie hier auf dem Tiſch, zwiſchen allerlei Spielzeug, zur Geſellſchaft. Sehen Sie ſich ſo ein Tierchen 'mal an. Wenn ich es tue — ſo höre ich förmlich die Sphären donnern! Trifft es Euch, ſo ſeid Ihr taub.

Direktor: Dieſe Wendung verſtehe ich nicht.

Wann: Ganz einfach: das Tierchen auf meinem Finger ahnt mich nicht und ahnt Sie nicht. Und doch ſind wir da und die Welt um uns her, die es, eingeſchränkt in ſein Bereich, nicht zu faſſen vermag. Unſere Welt liegt außerhalb ſeiner Sinne. Bedenken Sie, was jenſeit der unſeren liegt! — Vermöchte Ihnen zum Beiſpiel das Auge zu ſagen, wie der Bach rauſcht und die Wolke grollt?

daß es ſo iſt, würden Sie nie erfahren, hätten Sie nicht den Sinn des Gehörs. Und hätten Sie wieder das feinſte Gehör: Sie wüßten doch von den herrlichen Lichtausbrüchen am Firmamente in Ewigkeit nichts!

Direktor: Danke fürs Privatiſſimum! lieber ein anderes Mal! habe heute kein Sitzefleiſch. Ich ſpielte auf ganz ’was anderes an ...

Wann hebt ſein Glas: Auf das liebliche Kind von Murano wahrſcheinlich!

Direktor: Meinethalben! woher wiſſen Sie das?

Wann: Wofür hat man ſein tauſend Meter hohes, mitteldeutſches Obſervatorium? wofür hat man ein Fernglas mit der ſelbſt verfertigten Linſe darin? ſoll man nicht manchmal auf die alte ſublunariſche Welt runtergucken und den Kindern auf die Finger ſehen? Und wen ſchließlich der Schuh nicht drückt: der kommt nicht zum Schuſter!

Direktor: Gut! wenn Sie wirklich ein ſo verteufelter Phyſiker ſind, — Ihre Schuſterei einſtweilen beiſeite! ich gebe zu, daß mich der Schuh an mehreren Stellen drückt! — ſo ſagen Sie mir doch gefälligſt ’mal: was iſt heute nacht in der Schenke des alten Wende geſchehn?

Wann: Man hat einen Italiener erſtochen!

Direktor: Warum ſchlagen Sie denn im Buche nach?

Wann: Einen Regiſtrator braucht man doch ſchließlich!

Direktor: Und iſt auch das Nähere darin notiert?

Wann: Vorläufig: nein.

Direktor: Nun, dann iſt es mit Ihrem Fernrohr und

Ihrem protzigen Folianten nichts! — Ich verzeihe mir dieſe Geſchichte nicht! warum hab ich nicht beſſer aufgepaßt! Ich wollte ſie zehnmal dem Hunde abkaufen ..! .. So kommt's, wenn man wirklich 'mal zartfühlend iſt! Er ſpringt auf und geht erregt im Zimmer umher; endlich bleibt er hinter dem Fernrohr ſtehen, dreht es auf dem Stativ und richtet es nacheinander auf die verſchiedenen nachtſchwarzen Fenſter. Der Wind pfeift. Toll, wie einem hier oben bei Ihnen immer wie in einer Schiffskabine zumute wird! im Sturm auf dem großen Ozean!

Wann: Und drückt das nicht auch die Situation am richtigſten aus, in die wir hineingeboren ſind?

Direktor: Das mag ſein! aber mit Phraſen von dieſer Art läßt ſich nichts anfangen. Aus meiner beſonderen Klemme reißt mich das nicht! Anders wär's, wenn man durch Ihr Fernrohr 'was ſehen könnte! leider aber merk ich, daß das auch Vorſpiegelung falſcher Tatſachen iſt.

Wann: Es iſt ja doch ſtockfinſtere Nacht, Direktor!

Direktor: Bei Tage brauch ich ſo 'n Dings doch nich!

Er läßt ab von dem Fernrohr, geht wieder hin und her und bleibt ſchließlich vor Wann ſtehen.

Wann: Nun heraus mit der Sprache: wen ſuchen Sie denn?

Direktor: Sie.

Wann: Sie iſt Ihnen demnach verloren gegangen?

Direktor: Ich jage ihr nach und finde ſie nicht! — Ich habe den Unſinn ſatt, Meiſter Wann! ziehen Sie mir den Stachel heraus, wenn Sie ſo 'n toller Quackſalber ſind! ich kann nicht leben und kann nicht ſterben. Nehmen Sie ein Skalpell in die Hand und ſuchen Sie die vergiftete Pfeilſpitze, die mir irgendwo im Kadaver ſitzt und mit jeder Minute tiefer dringt. Ich habe die Angſt und das Jucken ſatt, den ſchlechten Schlaf und den ſchlechten Appetit; meinethalben: ich will päpſtlicher Sänger werden, nur um den verzweifelten Schmacht, der mich plagt, für eine Minute los zu ſein. Er iſt ſchwer atmend auf einen Stuhl geſunken und wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn. Wann erhebt ſich mit einiger Umſtändlichkeit.

Wann: Und es iſt Ihnen wahrhaft ernſt mit der Kur? Sie wollen ſich wirklich in meine Hand geben?

Direktor: Natürlich! ja! wozu käme ich denn!?

Wann: Und auch dann ſtill halten, wenn es notwendig iſt, das böſe Gewächs mit dem ganzen, bis in die Zehenſpitzen verzweigten Wurzelſyſtem mit einem Ruck aus der Seele zu reißen?

Direktor: Und wenn es eine Pferdekur iſt!

Wann: Nun, dann geben Sie freundlichſt acht, lieber Direktor. — Jetzt klatſch ich das erſte Mal in die Hand! — Er tut es. — Wenn der Greis nicht mehr könnte als der Mann, was wäre dann wohl der Sinn des Alters? — Er zieht ein langes, ſeidenes Tuch hervor. — Jetzt klatſch ich das zweite Mal in die Hand! — Er tut es. — Hernach binde ich mir dies Tuch vor den Mund, wie der Parſe es beim Gebete tut . . .

Direktor, ungeduldig: Und dann werde ich meiner

Wege gehen, denn ich merke, Sie uzen mich, Meiſter Wann!

Wann: ... Und dann: incipit vita nova, Direktor!

Er ſchiebt die Binde vor den Mund und klatſcht ſtark in die Hände. Sogleich ſtürzt, wie durch Zauber gerufen, Pippa halb erfroren und nach Atem ringend herein; eine Nebelwolke dringt hinter ihr her.

Pippa, hervorſtoßend, heiſer ſchreiend: Rettet, rettet! — Ihr Männer, helft! dreißig Schritt von hier ſtirbt der Michel im Schnee! er liegt und erſtickt! er kann ſich nicht aufrichten! bringt Licht! er erfriert! er kann nicht weiter! die Nacht iſt furchtbar! kommt mit, kommt mit!

Direktor ſtarrt in grenzenloſer Betroffenheit bald Pippa, bald ſeinen Gaſtgeber an: — Was! ſind Sie der Teufel ſelber, Wann?

Wann: Die Kur beginnt. Keine Müdigkeit vorſchützen! — Ein Seil! Binde das Ende hier feſt, Jonathan!

Pippa hat Wann bei der Hand gefaßt und zerrt ihn hinaus. Der Direktor folgt wie betäubt. Das Zimmer iſt leer, der Sturm brauſt durch den Hausflur, Schneewolken hindurchfegend. Plötzlich wird der Kopf des alten Huhn in der Flurtür ſichtbar. Nachdem ſich der Alte vergewiſſert hat, daß niemand im Zimmer iſt, ſchleicht er ſich ein. Er beglotzt die Gegenſtände im Zimmer, und als die Stimme des wiederkehrenden Wann hörbar wird, verbirgt er ſich hinterm Ofen.

Wann, noch im Hausflur, am Seil die andern nach ſich ziehend: Bewahre die Türen feſt, Jonathan! —

Nun wird, von Wann und dem Direktor geſtützt, der halberfrorene Michel Hellriegel ſichtbar. Man bringt ihn ins Zimmer, legt ihn auf die Ofenbank; Pippa zieht ihm die Schuhe aus und der Direktor reibt ihm die Bruſt.

Wann, zu Jonathan: Einen Taſſenkopf voll heißen ſchwarzen Kaffees, mit Kognak vermiſcht!

Direktor: Donner und Hagel! das Maul friert einem ja zu! — das ſticht ja da draußen mit Nadeln und Schlachtermeſſern!

Wann: Ja, es iſt 'was! Man weiß wenigſtens, wenn man in dieſen ſchwarzen Hadesbränden nach Atem ſchnappt, daß man ein Kämpfer und noch weit entfernt von den Paradieſen des Lichtes iſt. — Nur ein Fünkchen daraus hat den Weg gefunden! — wacker, Kleine, haſt Du Dich durchgekämpft!

Pippa: Der Michel, signore, der Michel, ich nicht.

Wann: Wie iſt Ihnen denn zumute, Direktor?

Direktor: Was Sie für einer ſind, weiß ich nicht! aber ſonſt geht's mir galgenmäßig vergnügt! Es iſt ſchließlich ebenſo wunderbar, wenn eine Fliege auf meinen Hemdkragen ſchmitzt, als daß Sie oder ſonſtwer ſolche Geſchichten machen.

Wann: Statt eines ſind ihrer zweie geworden!

Direktor: Danke! ſo weit reicht mein Grips eben noch! — Meine Vermutung ging zwar auf Huhn, was weiter? ſtatt deſſen iſt es ein Gimpel! — Jonathan, meine Schneeſchuhe, fix!

Wann: Schon fort?

Direktor: Zwei ſind genug. Der dritte zu viel. —

Es iſt mir zwar einigermaßen neu, Edelmut in der höchſten Potenz exekutieren, aber auf Dauer iſt das doch kein rechter Beruf für mich! — meinſt Du nicht auch, kleine Pippa?

Pippa, die leiſe weinend Michels Füße mit ihrem Haar trocknet und reibt: Cosa, signore?

Direktor: Du kennſt mich doch noch? — Pippa ſchüttelt verneinend den Kopf. — Haſt Du mich nicht irgendwo 'mal geſehen? — Pippa ſchüttelt abermals verneinend den Kopf. — Brachte Dir nicht irgend ein guter Onkel während drei vier Jahren Zuckerzeug, hübſche Korallen und ſeidene Bänderchen mit? — Pippa verneint überzeugt durch Kopfſchütteln. — Bravo! ſo hab ich mir's gedacht! — Haſt Du nicht einen Vater gehabt, der geſtorben iſt? — Pippa verneint. —

Wann: Merken Sie 'was, Direktor?

Direktor: Und ob ich 'was merke!

Wann: Was für ein alter, mächtiger Zauberer hier im Spiele iſt?

Direktor: Verſteht ſich am Rande, ganz gewiß! Fideles Vexierſpiel in der Welt! — Mit dem dritten Finger auf Michels Stirn klopfend: — Du, wenn Du aufwachſt, klopf' doch 'mal an den Himmel, vielleicht ſagt der liebe Herrgott: herein! — Adieu! Reiben Sie Micheln ins Daſein zurück! — Schon im Flur. — Wünſche allerſeits wohl zu ſpeiſen! es hat geholfen! ich bin kuriert! — Juhu! Jockele, ſchließe den Abgrund auf!

Man hört die Haustür öffnen und im Freien noch mehrmals das Juhu des Direktors.

Hellriegel ſchlägt die Augen auf, ſpringt in die Höhe und ruft ebenfalls: Juhu! — juhu, da haben wir's, kleine Pippa!

Wann tritt erſtaunt und beluſtigt zurück: Ei! was, wenn ich fragen darf, haben wir denn?

Hellriegel: Ach ſo, kleine Pippa, wir ſind nicht allein! Sag' 'mal, woher kommt der Alte ſo plötzlich?

Pippa, ſchüchtern, leiſe: Ach, ich wußte mir keinen andern Rat!

Hellriegel: Aber war es nicht herrlich! freuſt Du Dich nicht, ſo durch Sturm und Winter aufwärts zu klettern? ſo luſtig vorwärts und Hand in Hand?

Wann: Wohin reiſt Ihr denn, wenn man fragen darf?

Hellriegel: Ei, Alter! wer wird ſo neugierig ſein? Frag' denn ich Dich, warum Du hier oben muffelſt, Dich wärmſt und gebratene Aepfel ißt?

Wann: Da haſt Du ja einen Tauſendſaſſa, liebes Kind!

Hellriegel: Immer wandern und an das Ziel nicht denken! Man ſchätzt es zu nah oder ſchätzt es zu weit. — Uebrigens fühle ich doch meine Knochen ſummen.

Pippa, ängſtlich: Michel, könnten wir nicht dem alten, freundlichen Mann gegenüber vielleicht doch ein bißchen dankbar ſein? oder meinſt Du nicht?

Hellriegel: Wieſo?

Pippa: Er hat uns doch vor dem Erfrieren gerettet!

Hellriegel: Erfrieren? das tut jetzt der Michel beileibe nicht! — Hätten wir juſt das Aſyl hier verfehlt, nun ſo wären wir jetzt gute zehn Meilen weiter. Denke, Pippa, zehn Meilen näher am Ziel! Wenn einer den Wunderknäuel beſitzt und unzweideutige, höhere Winke in großer Menge bekommen hat, daß er zu etwas berufen iſt ... mindeſtens knetbares Glas zu erfinden!

Wann: Du lachſt, meine Kleine: glaubſt Du ihm das? — Pippa ſieht gläubig zu Wann auf und nickt entſchieden bejahend mit dem Kopfe. — So!? allerdings, er ſpricht recht vertrauenerweckend! — Nun, ſprecht Euch nur aus, ich geniere Euch nicht! — Er nimmt hinter ſeinem Büchertiſche Platz, doch die beiden verſtohlen beobachtend; dabei blättert er in dem großen Buch. —

Pippa, geheimnisvoll: Sieh Dich 'mal um, Michel, wo wir ſind!

Hellriegel: Ganz am rechten Platz, wie mir eben jetzt einfällt! Ganz recht hat das Garn uns geleitet. Merkteſt Du nicht, wie es uns immer vorwärts und heraus aus dem Unwetter zog?

Pippa: Das war ja das Seil des Alten, Michel!

Hellriegel: J, wie Du Dir das denkſt, Kleinchen, iſt es nicht! Hier zunächſt mußten wir jedenfalls hin. Erſtlich ſah ich im Steigen immer das Licht. Hätt ich aber das Licht auch nicht geſehen, es zog und ſog eine unwiderſtehliche Kraft in mir nach dieſem ſchützenden Dache hin!

Pippa: Ich bin ſo froh, daß wir ſicher ſind, und doch: ich fürchte mich noch immer ein bißchen!

Hellriegel: Vor was fürchteſt Du Dich?

Pippa: Ich weiß nicht, vor was! — ob die Türen feſt zu ſind?

Wann, der es gehört hat: Sind feſt verſchloſſen!

Pippa, einfach und unſchuldig auf Wann zu: Ach, Herr, Ihr ſeid gut, man ſieht's Euch an! aber dennoch ... gelt, Michel? ... wir müſſen wohl weiter!

Wann: Warum denn? wer iſt denn auf Eurer Spur?

Hellriegel: Niemand! keiner wenigſtens, der uns Sorgen macht! aber wenn Du fort willſt, ſo komm, kleine Pippa!

Wann: Meint Ihr wirklich, ich ließe Euch fort?

Hellriegel: Allerdings! womit wolltet Ihr uns denn feſthalten?

Wann: An ſolchen Mitteln fehlt es mir nicht! — Ich frage Dich nicht, wohin Du gehſt! wohin Du mit dieſer kleinen, geſcheuchten Motte, die an meine Lampe geflogen iſt, unterwegens biſt! aber die Nacht hindurch werdet Ihr hierbleiben.

Hellriegel, breitbeinig in der Mitte des Zimmers aufgepflanzt: Holla! holla! hier iſt auch noch einer!

Wann: Wer weiß, was Du für ein Vogel biſt! vielleicht einer, der auszog, das Gruſeln zu lernen: dann hab' nur Geduld, Du lernſt es ſchon noch!

Hellriegel: Immer gemütlich, Onkelchen, das Haus ſteht noch! wie mein Mutterchen ſagt. Ob wir aber gehn oder bleiben, iſt unſere Sache!

Wann: Du haſt wohl ſehr große Roſinen im Sack!

Hellriegel: So? ſeh ich ſo aus, als ob ich welche im Sack hätte? das is wohl auch möglich! denke 'mal an! — Nun, punktum! mein Ranzen tut ſich ſo ziemlich! wenn es auch andere Dinge als gerade nur lump'ge Roſinen ſind. Falls mir alſo die Kappe ſo ſitzt, dann gehen wir! und dann kannſt Du uns ebenſowenig zurückhalten, wie zwei Schwäne, die unter dem Lämmergewölkchen hinreiſen und wie zwei Punkte gen Süden ziehn.

Wann: Das geb ich Dir zu, junger Wolkenmann! — Doch gelingt es mir je zuweilen einmal, ſolche Vögel an meine Tröglein zu locken, und das hab ich zum Beiſpiel mit Euch getan.

Jonathan beſtellt die Tafel neben dem Ofen mit Südfrüchten, dampfendem Wein und Gebäck.

Hellriegel: Was, Tröglein! wir ſind nicht hungrig, wir eſſen nicht! auf ſo 'was iſt Michel nicht angewieſen!

Wann: Seit wann denn nicht mehr?

Hellriegel: Seit … ſeit er das Freigold im Schlamme fand!

Wann, zu Pippa: Und Du?

Pippa: Ich bin auch nicht hungrig!

Wann: Nein?

Pippa, leiſe zu Michel: Du haſt ja Dein Tiſchlein-decke-dich!

Wann: So wollt Ihr mir nicht die Ehre antun?

Hellriegel: Ich merke, Du biſt wieder 'mal einer, der nicht die leiſeſte Ahnung davon hat, wer Michel Hellriegel iſt. Was geht's mich an! und was hülfe es auch, es Dir auseinanderzuſetzen. Zwar weißt Du, daß der Erzengel Michael ein Held und Drachenbezwinger iſt: daran zweifelſt Du nicht. Ich brauche nun aber bloß weiterzugehn und meinethalben zehn Schwüre zu leiſten, daß ich ſeit geſtern Wunder auf Wunder erlebt und ein Abenteuer ſieghaft beſtanden habe, das ebenſo ungeheuer iſt, ſo wirſt Du ſagen: warum denn nicht? das iſt einer, der Okarina ſpielt. — Ich brauche von meinem Ranzen erzählen ...

Wann: O, Michel, Du köſtliches Gotteskind, hätt ich geahnt, daß Du es biſt, den ich heute ſeit Tagesanbruch mit meinem Fernrohr verfolgt und an meine Seelenfutternäpfchen voll heißen Blutes gelockt habe: ich hätte die Hütte feſtlich geſchmückt und Dich — damit Du ſiehſt, daß ich auch ſo 'was wie ein Muſikante bin — und Dich mit Quintetten und Roſen empfangen! — Sei friedlich, Michel, vertrage Dich! Und ich rate Dir, iß eine Kleinigkeit! So geſättigt himmelblau Du auch ſein magſt, davon kann nur die Seele, kein Körper ſatt werden eines langen Lümmels, wie Du einer biſt!

Hellriegel tritt an den Tiſch, nimmt einen Teller herauf, ißt eifrig und ſpricht leiſe und grimmig zu Pippa: Der Fraß widerſteht mir, ich mag ihn nicht! bloß, um mit guter Art loszukommen ...

Wann: Iß, iß, Michel, räſonniere nicht! es nutzt nichts, mit Deinem Herrgott zu hadern, weil Du atmen und ſchlingen und ſchlucken mußt! dann ſchwebt ſich's und ſchaukelt ſich's um ſo ſchöner!

Pippa hat ſich zu Wann geſchlichen, während Michel ins Eſſen vertieft iſt, und flüſtert ihm zu in voller Freude: Ich freu' mich ſo, daß der Michel iſt!

Wann: Er wandelt nachts, alſo weck' ihn nicht! ſonſt läßt er Gabel und Meſſer fallen, ſtürzt tauſend Meter hoch in die Luft und bricht ſich womöglich Hals und Beine.

Er nimmt ſorgfältig mit zwei Händen ein venetianiſches Gondelmodell vom Tiſch.

Wann: Kannſt Du mir ſagen, was das vorſtellt?

Pippa: Nein.

Wann: Denk nach! iſt niemals durch Deinen Traum ein ſchwarzes Fahrzeug wie dieſes geglitten?

Pippa, ſchnell: Ja, früher, ganz früher, erinnre ich mich!

Wann: Weißt Du auch, was für ein mächtiges Werkzeug es eigentlich iſt?

Pippa, nachdenklich: Ich weiß nur, daß ich nachts einmal zwiſchen Häuſern auf einer ſolchen Barke geglitten bin.

Wann: So iſt es! — Zu Michel hinüber: — Nun meinethalb ſpitze auch Du Deine Ohren, damit Du nach und nach zur Erkenntnis gelangſt, daß auch hier einer ſitzt, der ſich etwas auf Aëronautik und manches andere verſteht.

Hellriegel: Immer 'raus mit der Zicke auf den Markt!

Wann: Alſo dies kleine Fahrzeug hier hat die Märchenſtadt zwiſchen zwei Himmeln geſchaffen, nämlich jene, darin auch Du, gutes Kind, ans Herz der Erde geboren biſt. — Denn Du biſt aus dem Märchen und willſt wieder hinein.

Hellriegel: Hopp! da kommt 'was geflogen! Hopp! wieder ein ander Bild! eine Ratte! ein Salzhering, ein Mädchen! ein Wunder! immer auffangen! eine Okarina! immer hopp, hopp, hopp! — So ſehr ich, als ich von Mutter fort auf die Walze ging, auf allerlei Hokuspokus gefaßt war und ihm hüpfend vor Freude entgegengegangen bin, tritt mir jetzt doch manchmal kalter Schweiß auf die Stirne. Er ſtarrt, Gabel und Meſſer in den Fäuſten, tiefſinnig vor ſich hin. Alſo Er kennt die Stadt, wo wir hin wollen!

Wann: Freilich kenne ich ſie, und — ſofern Ihr Vertrauen zu mir faßt! — könnte ich etwas übriges tun und Euch mit Rat und Wink den Weg dorthin weiſen. Am Ende, wer weiß, noch etwas mehr als das! — Denn, offen geſtanden, wenn man Euch ganz genau betrachtet, ſo kommen einem doch Zweifel an, ob Ihr wirklich ſo ſicher und hoch und zielbewußt durch den Himmel ſchwebt! Ihr habt etwas an Euch, wie ſoll ich ſagen, von aus der Flugbahn geſchleuderten Vögeln, die hilflos irgendwohin an den Nordpol verſchlagen ſind. Sozuſagen auf Gnade und Ungnade! — Michel, fahre nicht auf! ereifre Dich nicht! Du willſt es nicht Wort haben, daß Du entſetzlich mürbe und müde biſt, und auch nicht die unbeſtimmte Angſt, das Grauen, das Euch mitunter noch anpackt, obgleich Ihr den Schauern der winternächtigen Flucht doch einigermaßen entronnen ſeid.

Bei Erwähnung der Flucht und Angſt iſt Hellriegel aufgeſprungen, und Pirwa und er haben einander ängſtlich angeſehen. Jetzt bewegt er ſich unruhig an die Stubentür und horcht in den Flur hinaus.

Hellriegel: Nur ruhig, Michel! es käme drauf an! — Ich nehme doch an, daß die Türen genügend verwahrt und verriegelt ſind? — Dann haben wir jedenfalls nichts zu fürchten! — Er kommt zurück. — Meinethalben! — es kann ja ſein, daß Ihr vielleicht etwas Rares ſeid — wir werden zwar ſowieſo in der ſchönen Waſſer- und Glasmacherſtadt, wo das Waſſer zu gläſernen Blumen ſprießt und von der ich ſeit meines Lebens ganz genau jedes Brückchen, Treppchen und Gäßchen geträumt habe . . . zwar ſowieſo . . . morgen nachmittag Apfelſinen eſſen, aber meinethalben: wie weit iſt's noch dahin?

Wann: Das kommt darauf an, Michel, wie man reiſt.

Hellriegel: Auf praktiſche Weiſe, will ich 'mal ſagen.

Wann, lächelnd: Dann kommſt Du wahrſcheinlich niemals hin. Aber wenn Du mit dieſem Schiffchen reiſt, mit dem ſchon die erſten Pfahlbauern in die Lagunen hinausfuhren und aus dem, wie aus einer ſchwimmenden Räucherſchale, phantaſtiſcher Rauch: der Künſtlertraum Venedig quoll, daraus ſich die prunkende, ſteinerne Stadt, wie der Kriſtall aus der Lauge, niederſchlug . . . ja, wenn Du mit dieſem Schiffchen reiſt und mittels des Wunders, das Dir geworden iſt, ſo kannſt Du mit einem Mal alles erblicken, wonach Deine ſchmachtende Seele ſtrebt.

Hellriegel: Halt! ich will 'mal erſt eine ſtille und in mich gekehrte Ueberlegung anſtellen. — Gebt mir doch 'mal das Ding in die Hand! — Er nimmt und hält das Schiffchen. — So? mit dieſem Nußſchälchen ſoll ich reiſen? — ach! was doch der alte Herbergsvater klug und der Michel ein Eſel iſt! — Wie macht man das bloß, hier einzuſteigen? — O, bitte! ich bin kein Spaßverderber! jetzt leuchtet mir die Geſchichte ein: ich fürchte nur, ich verlauſe mich in dem Schiffchen! Wenn es wirklich ſein muß, ſo nehm ich doch lieber meine zwei Schweſtern, meine ſechs älteren Brüder, meine Onkels und meine ſonſtigen Anverwandten, die Gott ſei Dank alle Schneider ſind, mit.

Wann: Mut, Michel! wenn einer aus dem Haſen iſt, ſo gilt kein Zurück: er muß in die hohen Wogen hinaus. Und Du — zu Pippa: — gib ihm den Zauberwind in die Segel!

Hellriegel: Das gefällt mir, das wird eine ſchnurrige Fahrt!

Wann, indem er Pippas Fingerchen um den Rand eines venetianiſchen Glaſes führt: ‚Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelſchiffchen!‘ Sprich nach.

Pippa: „Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelſchiffchen.“

Wann:

‚Aus Winternacht und aus Schnee und Eis,
Aus ſturmgerüttelter Hütte Kreis‘ —

Pippa, lachend:

‚Aus Winternacht und aus Schnee und Eis,
Aus ſturmgerüttelter Hütte Kreis‘ —

Wann:

‚Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelſchiffchen.‘

Aus dem Glaſe, deſſen Rand Pippa reibt, dringt ein leiſer Ton, der ſtärker und ſtärker wird, bis ſich ihm Töne zu Harmonieen angliedern, die ſchwellend zu einem kurzen, aber mächtigen muſikaliſchen Sturm anwachſen, der jäh zurückbebt und verſtummt. Michel Hellriegel verfällt offenen Auges in einen hypnotiſchen Schlaf.

Wann:

Jetzt reiſt der Michel einſam über Wolken hin,
ſtumm iſt die Reiſe, denn in jener Region
erſtirbt der Schall. Er findet keinen Widerſtand.
Wo biſt Du?

Hellriegel:

Herrlich fahr ich her durchs Morgenrot!

Wann:

Was alles ſiehſt Du?

Hellriegel:

O, ich habe mehr geſehn,
als eines Menſchen Seele je erfaſſen kann,
und über hyazinthene Meere geht mein Flug!

Wann:

Jetzt aber ſenkt Dein Schiff ſich nieder! — oder nicht?

Hellriegel:

Ich weiß es nicht. Nur ſteigt das Erdgebirge mir
entgegen. Rieſenmäßig türmt die Welt ſich auf.

Wann:

Und nun?

Hellriegel:

Nun hab ich lautlos mich hinabgeſenkt,
und zwiſchen Gärten rauſcht mein Nachen ſtill dahin.

Wann:

Du nennſt es Gärten, was Du ſiehſt?

Hellriegel:

Ja! doch von Stein.
In blauen Fluten ſpiegeln Marmorblumen ſich,
und weiße Säulen zittern im ſmaragdnen Grund.

Wann:

Halt inne, Fährmann. — Und Du ſage, wo Du biſt!

Hellriegel:

Auf Stufen ſetz ich meinen Fuß, auf Teppiche,
und eine Halle aus Korallen nimmt mich auf!
An eine goldne Pforte poch ich dreimal nun!

Wann:

Und auf dem Klopfer, welche Worte lieſeſt Du?

Hellriegel:

Montes chrysocreos fecerunt nos dominos!

Wann:

Und was geſchieht, nachdem des Klopfens Laut verhallt?

Michel Hellriegel antwortet nicht und beginnt vielmehr, wie unterm Albdruck, zu ächzen.

Pippa:

Weck' ihn, ach weck' ihn, lieber alter weiſer Mann!

Wann,

indem er Micheln das Schiffchen aus den Händen nimmt:

Genug! In die verlor'ne Hütte wiederum
zu den Verbannten, Schneeverwehten kehre heim
und rüttle Dich und ſchüttle goldnes Reiſegut
in unſren Schoß, dieweil wir ſchlimm verſchmachtet ſind.

Michel Hellriegel erwacht, blickt beſtürzt um ſich und ſucht ſich zu beſinnen.

Hellriegel: Halloh! — warum ſteht der alte, verteufelte Grunzochs Huhn vor der Pforte und droht und läßt mich nicht eintreten? Pippa! ſo ſteck' doch den goldnen Schlüſſel zum Gitter heraus! ich ſchleiche mich durch ein Seitentürchen! — Wo? — Pippa! — Verflucht! nein! wo bin ich denn? — Entſchuldige, Alter! man ſoll lieber nicht fluchen, wenn man ſo etwas einmal . . . wenn man auch zuletzt der Gefoppte iſt! — In was für ein verwünſchtes Futteral iſt man denn gerutſcht?! — Donnerwetter noch 'mal, was geht hier vor? — Wo iſt Pippa? — haſt Du den goldnen Schlüſſel noch bei Dir? — Her! gib ihn her! wir wollen ſchnell aufmachen!

Pippa: Wache doch auf, Michel! Du träumſt doch! beſinne Dich!

Hellriegel: Da will ich doch lieber ein Träumer ſein, als auf eine ſo niederträchtige Weiſe aufwachen, vierzehn Meilen tief in der Patſche drin. Man ſieht ja nicht mehr die Hand vor den Augen! Was heißt das? wer drückt mir den Daumen in die Gurgel? wer quetſcht mir mit einer Berglaſt von Angſt das Glück aus der Bruſt?

Wann: Keine Angſt! nur keine Angſt, beſter Michel! es iſt alles in dieſem Hauſe in meiner Gewalt! und nichts iſt drin, was Dir ſchaden kann.

Hellriegel: Ach, Meiſter, warum riefſt Du mich denn ſo ſchnell in dieſe Grabeshöhle zurück? warum ließ mich das alte, wilde, zerlumpte Tier nicht in mein Waſſer- und

Zauberſchlößchen hinein! es war ja das, was ich mir immer gewünſcht habe! es war ja dasſelbe! ich hab es ja ganz genau wiedererkannt, was ich mir, vor dem Ofenloch ſitzend, als kleiner Knabe erträumt habe! und Pippa guckte zum Fenſter heraus! und das Waſſer ſpielte wie Flötenläufe wohlig unter ihr um die Mauer herum! Laß uns die Reiſe noch einmal tun! ſchenke uns Dein entzückendes Gondelchen, und ich flehe nicht an . . . ich biete Dir hier mein ganzes Ränzel mit ſeinem geſamten köſtlichen Inhalt dafür!

Wann: Nein, Michel, noch nicht! gedulde Dich! Du biſt mir fürs erſte noch viel zu hitzig! Und ich bitt Euch beide, beruhigt doch Eure klopfenden Herzen und ängſtet Euch nicht. Laßt gut ſein: morgen iſt auch noch ein Tag! In meinem Hauſe ſind viele Gaſtkammern! verziehet, ich bitt Euch, bis morgen bei mir! Eine Nacht durch vergönnt mir, die Hoffnung, die volle, die junge, zu beherbergen! — Morgen fahret denn weiter, mit Gott! Jonathan, führe den Fremden hinauf!

Hellriegel: Wir gehören zuſammen, wir trennen uns nicht!

Wann: Wende Dich, wie Du willſt oder magſt, braver Michel: immer nimmt ſie der Schlaf Dir aus der Hand, und Du mußt ſie dem Schickſal und Gott überlaſſen!

Hellriegel hat Pippa in die Arme genommen. Er betrachtet ſie und gewahrt, daß ſie vor großer Übermüdung faſt bewußtlos iſt: ſo läßt er die Entſchlummerte auf die Wandbank gleiten.

Hellriegel: Und bürgſt Du für ſie?

Wann: Mit Mund und Hand!

Hellriegel küßt Pippa auf die Stirn: Bis morgen alſo!

Wann: Schlaf wohl! gute Nacht! — und fern in der Adria träumt ein Haus, das wartet auf neue und junge Gäſte.

Jonathan ſteht in der Tür mit Licht, Hellriegel reißt ſich los und verſchwindet mit ihm im Hausflur. —

Wann betrachtet Pippa eine Weile tief und nachdenklich; alsdann ſagt er:

In meine Winterhütte brach der Zauber ein.
Der Weisheit Eiswall räuberiſch durchbrach er mir,
der Goldgelockte. Obdach hab' ich ihm gewährt
aus väterlicher Seele, alter Tücke voll.
Wer iſt der Fant, daß er dies Kind beſitzen will,
das göttliche, das meine Schiffe ſegeln macht —
Sie knacken, kniſtern, ſchaukeln leiſe hin und her,
die alten Rümpfe, antiquariſch aufgehängt! —
Warum denn ſetz ich dieſen Michel in mein Schiff,
anſtatt mit ganzer Flottenmacht ausſegelnd mir,
und im Triumph, verlaſſ'ne Himmel wiederum
zu unterwerfen, und als Galeone ſie voran.
O, Eis auf meinem Scheitel, Eis in meinem Blut!
Du tauſt hinweg vor einem jähen Hauch des Glücks.
Du heiliger Hauch, o zünde nicht in meiner Bruſt
die Feuersbrunſt der Gier und wilden Lüſte auf,
daß ich, Saturn gleich, nicht die eig'nen Kinder ſchlucken muß.
Schlaft! Euren Schlaf bewach ich und bewahre Euch das,

was flüchtig iſt. Als Bilder ſchwebet mir vorbei,
ſolang noch Bild, nicht Weſen, meine Seele iſt,
nicht klares, unſichtbares Element allein.
Modert, ihr Rümpfe! und nach neuen Fahrten dürſt ich nicht.

Er hat die Schlafende erhoben, geſtützt und langſam mit väterlicher Sorgfalt in die Kammer rechts geführt. Während er und Pippa verſchwunden ſind, kommt **Huhn** hinterm Ofen hervor und bleibt, ſtieren Blicks auf die Kammertür glotzend, mitten im Zimmer ſtehen. Wann kommt rückwärts aus der Kammer, zieht die Tür nach ſich ins Schloß und ſpricht, ohne Huhn zu bemerken. Er hat ſich nach den Schiffsmodellen umgewendet und erblickt dabei Huhn. Zunächſt an der Wirklichkeit der Erſcheinung zweifelnd, hält er forſchend die Hand über die Augen; dann läßt er ſie ſinken, jede Muskel ſtrafft ſich an ihm, und beide Männer meſſen einander voll Haß.

Wann, langſam bebend: Hier — geht — kein — Weg! —

Huhn, ebenſo: Hie — gilt — kee' Wort! —

Wann: Komm an!

Huhn dringt an, und ſie ſtehen einander in Kämpferſtellung gegenüber.

Huhn: Das is all's meins! — oall's meins, oall's meins, oall's meins.

Wann:

Du ſchwarzes Bündel Mordſucht! Nachtgebor'ner Klumpen Gier,
keuchſt Du nun doch noch etwas, das wie Worte klingt!

Der alte Huhn hat ihn angefallen, und ſie ringen miteinander; dabei ſtößt plötzlich der alte Huhn einen furchtbaren Schrei aus und hängt gleich darauf wehrlos in Wanns Armen. Wann läßt den Röchelnden leiſe niedergleiten.

Wann:
So muß es kommen, ungeſchlachter Rieſe!
Krankes, ſtarkes, wildes Tier! —
Brich Du in Ställe! Raubtierfraß
birgt dieſe eingeſchneite Hütte Gottes nicht!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Die Vorgänge ſind in unmittelbarem Anſchluß an den dritten Akt, im gleichen Zimmer. Der alte Huhn liegt, ein ſtarkes, ſchreckliches Röcheln ausſtoßend, auf der Ofenbank. Seine Bruſt iſt bloß; das lange, roſtrote Haar fällt bis auf die Erde. Der alte Wann ſteht aufrecht bei ihm, die linke Hand auf die Bruſt des Hünen gelegt. Pippa kommt ſcheu und zitternd mit dem Ausdruck großer Angſt aus der Kammertür rechts.

Wann: Komm nur herein, Du kleine, zitternde Flamme, Du! komm nur herein! Es hat jetzt, wenn Du einigermaßen vorſichtig biſt, keine Gefahr mehr für Dich!

Pippa: Ich habe es gewußt! o, ich habe es gewußt und gefühlt, signore! — Halte ihn nieder! binde ihn feſt!

Wann: Soweit er gebunden, kann ich ihn binden.

Pippa: Iſt es der alte Huhn, oder iſt er's nicht?

Wann: Die Folter entſtellt ſein Angeſicht. Aber wenn Du ihn Dir genauer betrachteſt ...

Pippa: So ſieht er faſt wie Du ſelber aus!

Wann: Ich bin ein Menſch, und der will es werden: wie kommſt Du darauf?

Pippa: Non sò, signore!

Hellriegel erſcheint aufgeſchreckt in der Flurtür.

Hellriegel: Wo iſt Pippa? ich habe es geahnt, daß der lauſige Trottel auf unſern Ferſen iſt! Pippa! — Gott ſei Dank, daß Du nun wieder in meinem Schutze biſt!

Wann: Es hat ihr auch niemand, als Du nicht hier warſt, ein Haar gekrümmt!

Hellriegel: Es iſt aber beſſer, daß ich hier bin!

Wann: Das wolle der Himmel! — Hole mir einen Eimer voll Schnee herein! bring Schnee! Wir wollen ihm Schnee auf die Herzgrube legen, damit ſich das arme, gefangene, flügelſchlagende Tier in der Bruſt beruhigen mag!

Hellriegel: Iſt er verwundet?

Wann: Das mag wohl ſein!

Hellriegel: Was haben wir denn davon, wenn er wieder zu Kräften kommt? Er wird mit den Fäuſten um ſich ſchlagen und uns alle drei in die Pfanne hauen!

Wann: Mich nicht! und auch niemand ſonſt, wenn Du verſtändig biſt.

Pippa: Er iſt es ja doch! es iſt ja der alte Glasbläſer Huhn!

Wann: Erkennſt Du ihn jetzt? den Gaſt, der ſo ſpät noch gekommen iſt, um hier einen Höheren zu erwarten!? Tritt nur nahe heran, Kleine, fürchte Dich nicht! Dein Verfolger iſt nun ſelbſt der Verfolgte! — *Hellriegel bringt einen Eimer voll Schnee.* — Was haſt Du draußen geſehen, Michel, daß Du ſo bleich wie ein Handtuch biſt!

Hellriegel: Ich wüßte nicht! *Während des Eiſauflegens:* — Es iſt ja gar nicht das alte Haarwald-Gebirge, das in der Schenke mit Dir getanzt hat und geſprungen iſt und dem ich Dich glücklicherweiſe entführt habe.

Pippa: Sieh nur genau hin, er iſt es doch!

Wann: Aber er iſt unſer Bruder geworden!

Pippa: Was iſt Dir, Michel? wie ſiehſt Du denn aus?

Wann: Was haſt Du draußen geſehen, daß Du ſo weiß wie ein Handtuch biſt?

Hellriegel: Nun meinethalben: ich habe niedliche Dinge geſehen! Es war, ſozuſagen, wie eine Wand von fiſchmaulſchnappenden Weibsviſagen, hübſch Entſetzen erregend! hübſch grauſenhaft! Ich möchte ſie nicht hier im Zimmer haben. So iſt's, wenn man vom Hellen ins Dunkle kommt! —

Wann: Am Ende lernſt Du das Gruſeln noch!

Hellriegel: Es iſt allerdings kein Vergnügen, draußen zu ſein. Augenſcheinlich haben die Damen Halsſchmerzen — man ſieht es den zuckenden, ſchwarzviolett geſchwollenen Gurgeln an! — wozu wären ſie ſonſt mit einem dicken Halstuch von langen, geifernden Würmern umknotet!

Wann: Gelt, Michel, Du blickſt Dich nach Beiſtand um!

Hellriegel: Wenn nur die ſpaßhaften Engelchen nicht durch die Wand drücken!

Wann: Michel, könnteſt Du nicht noch einmal ins Freie gehen und mit lauter Stimme ins Dunkel rufen, daß Er kommt?

Hellriegel: Nein! das geht mir zu weit, das tue ich nicht!

Wann: Du fürchteſt den Blitz, der erlöſen ſoll? So mach' Dich gefaßt, Gottes Lob auf eine markerſtarrende Weiſe heulen zu hören, da anders dem Einbruch der Meute nicht zu ſteuern iſt!

Der alte Huhn ſtößt einen ſolchen Schmerzensſchrei aus, daß

Pippa und Hellriegel in mitleidiges Wimmern ausbrechen und willenlos hingeriſſen auf ihn zueilen, um ihm Hilfe zu bringen.

Wann: Keine Uebereilung! es hilft Euch nichts! — Hier iſt keine Gnade! Hier raſt der giftige Zahn und der weißglühende Wind, ſolange er raſt! Hier keltern typhoniſche Mächte den gellenden Qualſchrei raſender Gotteserkenntnis. Blind, ohne Erbarmen, ſtampfen ſie ihn aus der heulenden und vor Entſetzen ſprachloſen Seele aus.

Hellriegel: Kannſt Du ihm denn nicht beiſtehen, Alter?

Wann: Nicht ohne ihn, den Du nicht rufen magſt.

Pippa, *zitternd*: Warum wird er ſo auf die Folter geſtreckt? Ich hab ihn gefürchtet und hab ihn gehaßt! aber warum wird er mit einer ſolchen Wut und einem ſo unbarmherzigen Haß verfolgt? . . . ich fordere es nicht!

Huhn: Was denn? lußt los! lußt los, lußt los! ſchlagt mir de Fangzähne nee ei' a Nacka! lußt los, lußt los! reißt m'r de Schenkel ne vo a Knocha! reißt mir a Leib ni uf! zerreißt mich nee! zerreißt mir de Seele nee ei' Sticke azwee!

Hellriegel: Himmeldonnerwetter nochmal! wenn das eine Kraftprobe ſein ſoll, wenn der große Fiſchblütige damit jemand zu imponieren gedenkt . . . mir imponiert das jedenfalls nicht! höchſtens zwangsweiſe! — Hat er denn vor ſeiner Schöpfung nicht mehr Reſpekt, oder kann er nichts? daß er alle Augenblicke 'mal 'was kurz und klein haut? und zwar auf dieſe beſondere Manier, die ihm doch hoffentlich nicht der einzige Spaß von der Sache iſt!

Wann: Die Hauptſache wäre doch eigentlich, Michel, daß einer von uns geht und nachſieht, wo der, den wir ſehnlich erwarten, bleibt. Dein Reden bringt uns nämlich nicht weiter.

Hellriegel: Geh Du hinaus! ich bleibe hier.

Wann: Gut! — Zu Pippa: — Aber tanze Du nicht etwa mit ihm!

Hellriegel: O, Himmel! wenn einer in ſolcher verzwickten Lage noch Witze macht, was ſoll man da zu dem Unglück ſagen?!

Wann: Trau', ſchau', wem! gib jedenfalls acht auf das Kind! — Wann entfernt ſich durch den Flur.

Pippa: Ach, wenn wir bloß hier fort wären, Michel!

Hellriegel: Das wünſchte ich auch! Gott ſei Dank, daß wir jedenfalls jetzt auf der Höhe ſind! Wir können morgen mit Tagesanbruch — meinethalben auf Schlitten, das geht ſehr gut! — den ſüdlichen Abhang hinunterſauſen. Dann ſind wir aus dieſer Gegend der Walchen und Kugelblitze und grunzenden Paviane für immer heraus!

Pippa: Ach, wenn er bloß nicht wieder ſchreien wollte!

Hellriegel: Laß ihn ſchreien! es iſt immer beſſer hier: die Stille draußen ſchreit noch entſetzlicher.

Huhn, mit ſchwerer Zunge: Mörder! Mörder!

Pippa: Er hat wieder geſprochen! — Ich glaube, der alte Spielzeughändler hat ihm etwas zuleide getan!

Hellriegel: Klammere Dich an mich! drücke Dich feſt an mein Herz.

Pippa: O, Michel, Du ſtellſt Dich ſo ruhig, und es pocht ſo wild!

Hellriegel: Wie Deins!

Pippa: Und ſeins! — ich höre ſeins auch pochen! — wie mächtig es arbeitet! — wie ſchwer es ſich müht!

Hellriegel: So? iſt es wirklich ein Herz, das ſo pocht?

Pippa: Was denn ſonſt? ſo horch' doch, was ſoll denn ſo pochen?! Ich weiß nicht, es zuckt immer ſo ſchmerzlich durch mich … es reißt mich immer ſo bis in die Zehenſpitzen — bei jedem Schlage, als müßt ich mit.

Hellriegel: Sieh mal, ein kannibaliſcher Bruſtkaſten! ſieht er nicht aus, wie ein mit roten Zottelhaaren beſetzter Blaſebalg? und als müßte er immer etwas wie'n Schmiedefeuerchen aufblaſen.

Pippa: O, wie ihm das arme, gefangene Vögelchen immer ſo angſtvoll gegen die Rippen hüpft! — Michel, ob ich ihm meine Hand einmal auflege?

Hellriegel: Mit meiner Erlaubnis! es kann nichts geben in aller Welt, was von einer ſo wundertätigen Wirkung iſt!

Pippa *legt Huhn die Hand aufs Herz*: Ich wußte ja gar nicht, daß der alte Huhn unter ſeinen Lumpen ſo weiß wie ein Mädchen iſt! —

Hellriegel: Siehſt Du, es wirkt! er iſt ſchon ruhiger! — Und nun geben wir ihm noch ein wenig Wein, damit mag er dann friedlich hinüberſchlummern.

Er tritt an den Tiſch, um Wein einzugießen, Pippa läßt ihre Hand auf der Bruſt ruhen.

Huhn: Wer legt m'r ſei' Poatſchla auf de Bruſt? — Ich ſoaß ei' mir drinne — im Finſtern — wir ſoaſſa im Finſtern! die Welt woar kalt! — 's wurde kee' Tag nimehr, kee' Murga nimeh! do ſoaſſa mir um a kahla Glasuſa rim! — und do kama de Menſcha, zu zu . . . . do kama ſe vu weither durch a Schnee gekrocha! ſe koama vu weither, weil ſe hungrig woarn: ſe wullten a Brinkla Licht uf die Zunge han: ſe wullta a klee' bißla Wärme ei' ihre verſtarrte Knocha eitrinka. — Aſu is's! — und do loga ſe ei' d'r Nacht im de Gloashitte rum! — mir heerta ſe ächza! mir heerta ſe wimmern. Und do ſtonda mir uf und ſchierta eim Aſchenluche rum — uf eemol ſtieg noch a eenzigſtes Fünkla . . . a Fünkla ſtieg aus der Aſche uf! — o Jees, woas ſtell ich ock mit dem Fünkla uf, doas uf eemal wieder aus d'r Aſche geſtiega iis? — ſohl ich an'n Diener macha, Fünkla? ſohl ich dich eifanga? ſohl ich nach dir ſchlo'n, Fünkla? — ſohl ich mit dir tanza, kleenes Fünkla?

Hellriegel: Sag' ja, ſag' ja, widerſprich ihm nicht! — Du, ſage doch 'mal, wie das weitergeht! — Hier, trinke zuerſt mal einen Schluck, alter Urian! Heute Dir — morgen mir! wir wollen zuſammenhalten, weil ich im innerſten Herzen doch auch ſo 'was, wie ſo'n verſchneiter, geſpenſtiſcher Glasmacher bin.

Huhn, nachdem er getrunken: Blutt! ſchwarzes Blutt ſchmeckt gutt! oaber, woas der Sichte macht, mach ich ooch! ich mache oo Glasla! o jee, woas hoa ich ni ſchun oll's aus'm Glasufa 'rausgebracht! Perl'n! Edelſteene! großmächt'ge Humpa! — immer 'nei' mit 'm Feiſla ei' a Saz! — Luß gutt ſein, ich tanz' mit Dir, kleenes Fünkla! wart' ock: ich zind' m'r a Gloasufa wieder uf! wie de Weißglut aus a Löchern bricht! mit 'm ahla Huhn kommt keener ni mit! ſatt Ihr ſe ei' d'r Feuerluſt rumtanza?

Hellriegel: Wen meinſt Du denn?

Huhn: Wan? woas denn? dar wiß woll no nee, daß das Madl aus'm Gloasufa ſtammt!

Hellriegel, kichernd: Hör' doch 'mal, Pippa, Du ſtammſt aus dem Glasofen!

Pippa: Ach, Michel, mir iſt zum Weinen zumut.

Huhn: Tanze, tanze! doaß a weng lichter wird! ſoahr hie, ſoahr her, doaß die Leute Licht kriega! zind' uf! zind' uf! m'r wulln oa de Arbeit giehn!

Hellriegel: Hör' 'mal! bei ſo 'ner Gelegenheit möcht ich wirklich 'mal mitmachen! Teufel noch 'mal! und nicht bloß ein Geſellenſtück . . .

Huhn: Mir ſtoanda im unſern Gloasufa rum und ringsum aus d'r ſternloſa Nacht kruch de Angſt! — Er röchelt ſtärker. — Mäuſe, Hunde, Tiere und Veegel krucha ei's Feuerla. 's woard klenner und klenner und wullte auslöſcha! mir ſoaga uns oa und ſoaga immer — o Jees, die Angſt! in's Feuerla 'nei'! — Da fiel's zuſamma! da ſchriega mir uf! und wieder kam a blau Lichtla! da ſchriega mir wieder! und dann woar'ſch aus! — Ich ſoaß ei' mir, ieber me'm kahla Feuerla! ich ſah niſcht! ich wiehlte ock ei' d'r Aſche rum! Uf eemal ſtieg noch a Fünkla, a eenzigſtes Fünkla vor m'r uf. Wolln m'r wieder tanza, kleenes Fünkla?

Pippa, zu Michel flüſternd: Michel, biſt Du noch da?

Hellriegel: Nu freilich! glaubſt Du denn, daß der Michel womöglich ein Drückeberger iſt? Aber dieſer Alte, weiß Gott, iſt mehr als ein ausrangierter Glasmacher! — Sieh doch, was für ein blutiger, qualvoller Krampf in ſeinen Mienen verbreitet iſt!

Pippa: Und wie ſein Herz ringt, und wie es ſtampft!

Hellriegel: Wie ein ewiger Schmiedetanz mit dem Schmiedehammer.

Pippa: Und es ruckt und brennt mir bei jedem Schlag in der eigenen Bruſt!

Hellriegel: Mir auch! es fährt mir mit Macht durchs Gebein und reißt mich, als ſollte ich mittun und mitſtampfen!

Pippa: Horch', Michel! es iſt förmlich, als ſchlüge der gleiche Schlag tief unten und pochte an den Erdboden.

Hellriegel: Tief unten, jawohl, ſchlägt der gleiche, furchtbare Schmiedeſchlag!

Huhn: Sohl ich mit Dir tanza, klenner Geiſt?

Unterirdiſches, gewitterartiges Rollen.

Pippa: Michel, haſt Du das unterirdiſche Rollen gehört?

Hellriegel: Nein! komm! das Beſte iſt, Du nimmſt ihm die Hand von der Herzgrube! Wenn alles ſchwankt und die Erde ſchüttert und wir ſchießen, wer weiß wohin, wie ein unfreiwilliges Meteor in den Weltraum hinaus, ſo iſt es doch beſſer, daß wir uns bald zu einem unauflöslichen Knäuel verklammern. Ich ſpaße nur!

Pippa: Ach, Michel, ſpaße jetzt nicht!

Hellriegel: Morgen ſpaßen wir beide darüber!

Pippa: Weißt Du, es iſt mir faſt ſo zumute, als wär ich nur noch ein einziger Funke und ſchwebte ganz einſam verloren hin im unendlichen Raum!

Hellriegel: Ein tanzendes Sternchen am Himmel, Pippa! warum denn nicht!

Pippa, flüſternd: Michel, Michel, tanze mit mir! Michel, halte mich feſt, ich will nicht tanzen! Michel, Michel, tanze mit mir!

Hellriegel: Das will ich, ſo wahr mir Gott helfe, tun, wenn wir nur erſt hier aus der Klemme ſind! — Denke an etwas Herrliches! Wenn dieſe Nacht erſt vorüber iſt, habe ich mir vorgenommen: — ſollſt Du fortan nur noch über Roſen und Teppiche gehn. Dann lachen wir, wenn wir erſt unten ſind, in dem Waſſerſchlößchen ... wir kommen hin, verſichere ich Dich ... und dann leg ich Dich in Dein ſeidenes Bettchen ... und dann bring ich Dir immerzu Konfekt ... und dann deck ich Dich zu und erzähl' Dir die Gruſelgeſchichten nochmal ... und dann lachſt Du aus voller Kehle nochmal, ſo ſüß, daß der Wohllaut mir Schmerzen macht. Und dann ſchläfſt Du! und ich ſpiele die ganze Nacht, leiſe, leiſe, auf einer gläſernen Harfe.

Pippa: Michel!

Hellriegel: Ja, Pippa!

Pippa: Wo biſt Du denn?

Hellriegel: Hier bei Dir! ich halte Dich feſt umſchlungen!

Huhn: Woll'n wir wieder tanza, kleener Geiſt?

Pippa: Michel, halte mich ... laß mich nicht los! — er reißt mich! ... es reißt mich! — ſonſt muß ich tanzen! — ich muß tanzen! — ſonſt ſterb ich! — laß mich los!

Hellriegel: So!? Nun ich denke, es wird das Beſte ſein, man beſinnt ſich in dieſen wirklich einigermaßen albdruckartigen Dingen auf ſein altes, tapferes Schwabenblut! Wenn es einem in allen Gliedern zuckt, warum ſoll man nicht einem armen Schlucker, der darauf Wert legt, den Kehraus tanzen? Das kann meines Erachtens ſo ſchlimm nicht ſein. — Es hat nicht umſonſt luſtige Brüder gegeben, die haben dem Satan den Höllenbrand unterm Zagel wegeskamotiert und die Tabakspfeiſe damit in Brand geſteckt. Warum ſoll man ihm nicht zum Tanze aufſpielen?! — *Er nimmt ſeine Okarina hervor.* Rumpumpum, rumpumpum! — wie geht denn der Takt? — Jawohl, tritt meinetwegen zum Tanze an, ſüße Pippa! Wenn es einmal ſein muß .. des Orts und der Stunde wegen darf man auf dieſer Erde nicht wähleriſch ſein! *Triller und Lauf auf der Okarina.* — Tanze drauf los und tanze Dich aus! Es iſt noch lange das Schlimmſte nicht: froh ſein mit den zum Tode Betrübten!

Pippa macht zu den Tönen der Okarina, die Michel ſpielt, ſchmerzlich gedehnte Tanzbewegungen, die etwas Konvulſiviſches an ſich haben. Nach und nach wird der Tanz wilder und bacchantiſcher. Ein rhythmiſches Zittern bewegt den Körper des alten Huhn.

Dabei trommelt er mit den Fäuſten tobſuchtsartig den Tanzrhythmus Pippas nach. Gleichzeitig ſcheint er von einer ungeheuren Froſtempfindung geſchüttelt, wie jemand, der aus ſchneidendſter Kälte in Wärme kommt. Aus der Tiefe der Erde dringen gedämpfte Geräuſche: Donnerrollen, Triangeln-, Becken- und Paukenſchläge. Endlich tritt der alte Wann in die Flurtür.

Huhn: Ich mache o Glasla! ich mach' ſe . . . — Mit ſtarrem, gehäſſigem Blick auf Wann: — ich mach' ſe und ſchlo'ſe wieder azwee! — kumm — mit — mir — ei's Dunkel — kleenes Funkla — Er zerdrückt das Trinkglas, das er noch in der Hand hält; die Scherben klirren. Pippa durchzuckt es, und eine plötzliche Starre befällt ſie.

Pippa: Michel!

Sie wankt, und Wann fängt ſie mit den Armen auf. Sie iſt tot.

Wann: Haſt Du doch Deinen Willen durchgeſetzt, alter Korybant?!

Hellriegel unterbricht für einige Augenblicke ſein Okarinaſpiel: Gut! verſchnaufe Dich einen Augenblick, Pippa!

Huhn ſtarrt krampfhaft und mit machtvollem Triumph Wann in die Augen; dann löſt ſich von ſeinen Lippen mühſam, aber gewaltig der Ruf: — Jumalaï!!! — Hierauf ſinkt er zurück und ſtirbt.

Hellriegel wollte eben wieder die Okarina anſetzen: Was iſt denn das? richtig! ich habe den Ruf geſtern morgen auch gehört! — Was ſagſt Du dazu, alter Hexenmeiſter? Es iſt übrigens wirklich gut, daß Du kommſt! denn wir wären ſonſt immerfort, wer weiß wo noch hin, über Meſſer und Scherben ins Unbekannte fortgaloppiert! Haſt Du ihn denn nun endlich gefunden?

Wann: Allerdings!

Hellriegel, nach einem Triller: Wo fandeſt Du ihn denn?

Wann: Hinter einer Schneewehe fand ich ihn. Er war müde. Er ſagte, er hätte eine zu übermäßige Arbeitslaſt. Ich mußte ihn lange überreden. Auf Pippa niederblickend: Und nun ſcheint's, daß er mich mißverſtanden hat.

Hellriegel, nach einem Triller: Und kommt er nun wenigſtens?

Wann: Sahſt Du ihn nicht? er iſt eben vor mir her eingetreten!

Hellriegel: Ich ſah zwar nichts, doch ich fühlte 'was, als der Alte ſein närriſches Fremdwort ſchrie, was mir übrigens noch in den Knochen ſummt.

Wann: Hörſt Du noch draußen das Echo rumoren?

Hellriegel tritt neugierig zu Huhn: Richtig! der alte Pferdefuß ſtampft nicht mehr. Ich muß ſagen, daß mir ein Stein von der Seele gefallen iſt! daß doch nun endlich das alte Nilpferd auf Nummer Sicher iſt! — Sag' 'mal, Du haſt ihm wahrſcheinlich das Rückgrat lädiert. Aber eigentlich war das vielleicht nicht nötig, obgleich es uns möglicherweiſe gerettet hat.

Wann: Ja, Michel, wenn Du gerettet biſt, ſo war es auf andere Weiſe ſchwerlich wohl durchzuſetzen.

Hellriegel: Gott ſei Dank, ja ich fühl's, wir ſind aus dem Schneider 'raus. Deshalb will ich auch nicht weiter kopfhängeriſch ſein, weil der Alte — er iſt ja über die Zeit der Jugendſtreiche wirklich hinaus! — weil der Alte an ſeinem Johannestriebchen verſchieden iſt und, was ich beſitze, nicht haben kann. Jeder für ſich und Gott für uns alle! was geht mich die Sache eigentlich an?! — Pippa!! Woher kommt es denn eigentlich, daß Du zwei Lichter, rechts und links je eines, auf der Schulter haſt?

Wann, Pippa im Arm: Ecce deus fortior me, qui veniens dominabitur mihi!

Hellriegel: Das verſteh ich nicht! Mit vorgebeugtem Kopf ſieht er einige Sekunden lang die im Arme Wanns hängende Pippa forſchend an. Ach, nun reißt es mich wieder ſo in der Bruſt! nun durchzuckt es mich wieder ſo ungeduldig! ſo peinvoll ſüß, als müßt ich zugleich an dieſer Stelle und Millionen von Jahren weiter ſein. — Es iſt ja alles roſenrot rings um mich! Er ſpielt, unterbricht ſich und ſagt: Tanze, Kind! Freude! Freue Dich, denn wir haben mit Hilfe des ewigen Lichtes in meiner Bruſt den Weg durch das nächtliche Labyrinth gefunden; — und wenn Du Dich ausgeſprungen haſt und in ſicherem Glücke beruhigt biſt, ſo rutſchen wir wohl ſofort — zu Wann: — mit Deiner Erlaubnis! über den klaren Schnee, wie mit Extrapoſt, in den Frühlingsabgrund dort unten hinein.

Wann: Ja. Wenn Du einen Frühlingsabgrund ſiehſt, braver Michel: gewiß!

Hellriegel, mit den Bewegungen eines Blinden, der nur noch nach innen ſieht, am ſtockdunklen Fenſter: Ho, ich ſehe ihn gut, den Frühlingsabgrund! ich bin doch nicht blind! ein Kind kann ihn ſehen! Man überſieht ja von Deiner Hütte aus, Du uriger Herbergsvater, alles Land . . . über fünfzig

Meilen weit! Ich ſitze durchaus nicht mehr wie der Geiſt in der Glasflaſche drin und liege verkorkt am Grunde des Meeres. Das war einmal — gib uns nur noch den Goldſchlüſſel und laß uns abreiſen!

Wann: Wenn der Winter plötzlich aufleuchtet, wird man leicht blind!

Hellriegel: Oder kriegt den allſehenden Blick! — Man könnte faſt glauben, in einem Traume zu ſein: ſo geheimnisvoll mutet der weiße, im Lichte des Morgens flammende Prunk der Berge und der lockende Duft der Halbinſeln, Buchten und Gärten der Tiefe mich an, und was Du ſagſt! man iſt wie auf einem anderen Stern!

Wann: So iſt's, wenn die Berge in den Elmsfeuerſpielen des großen Pan gebadet ſind.

Hellriegel: Pippa!

Wann: Sie iſt bereits wiederum weit von uns auf ihrer eigenen Wanderſchaft! Und er, der alte, raſtloſe, ungeſchlachte Rieſe wiederum hinter ihr drein. Er läßt Pippa auf die Bank niedergleiten. Darnach ruft er: Jonathan! — Es hat wieder einmal die unſichtbare Hand, die durch Mauern und Dächer langt, meine Pläne durchkreuzt und Beute gemacht. — Jonathan! — Er iſt ſchon kalt! der glühende Krater iſt erloſchen. Was jagt der Jäger? das Tier, das er mordet, iſt es nicht! Was jagt der Jäger? wer kann mir antworten?

Hellriegel, am ſchwarzen Fenſter: Pippa, ſieh doch nur unten, die Landzungen ſind mit goldnen Kuppeln bedeckt

... und ſiehſt Du: dort iſt unſer Waſſerpalaſt — und goldne Stufen, die hinaufleiten!

Wann: So freue Dich. Freue Dich über das, was Du ſiehſt, und über das, Michel, was Dir verborgen iſt!

Hellriegel: Das Meer! — o, noch ein anderes, oberes Meer tut ſich auf: das andere Meer gibt dem unteren Meer Millionen wankender Sternchen zurück! o, Pippa ... und ſieh, noch ein drittes Meer tut ſich auf! es gibt ein unendliches Spiegeln und Tauchen von Licht in Licht! wir ſchwimmen hindurch, zwiſchen Ozean und Ozean, auf unſerer rauſchenden Goldgaleere!

Wann: Dann brauchſt Du ja wohl nun mein Schiffchen nicht mehr! — Schlage die Läden zurück, Jonathan!

Jonathan, der hereingeblickt hat, öffnet die Haustür, und ſchwaches, erſtes Morgenlicht dringt in den Flur.

Hellriegel: Pippa!

Wann: Hier iſt ſie, faßt Euch an! *Er iſt zu Michel getreten, der mit dem Ausdruck eines blinden Sehers daſteht, und tut ſo, als ob Pippa neben ihm ſtünde und er Michels Hand in ihre legte:* So! Ich vermähle Euch! ich vermähle Dich mit dem Schatten! der mit Schatten Vermählte vermählt Dich mit ihm!

Hellriegel: Nicht übel, Pippa, Du biſt ein Schatten!

Wann: Ziehe aus, ziehe mit ihr in alle Welt ... nach Eurem Waſſerpalaſt, wollt ich ſagen! — wozu Du hier auch den Schlüſſel haſt! der Unhold kann Dir den Eingang nicht mehr verwehren! und draußen ſteht ſchon ein Schlitten mit zwei gebogenen Hörnern bereit ...

Hellriegel, mit großen Tränen auf den Wangen: Und dort werde ich Waſſer zu Kugeln ballen!

Wann: Mit Deinen Augen tuſt Du es ſchon! — So! nun geht! vergiß Deine Okarina nicht!

Hellriegel: O nein! mein kleines, ſüßes, vertrautes Weibchen vergeſſe ich nicht!

Wann: Denn es kann doch am Ende möglich ſein, Du mußt hie und da einmal vor den Türen der Leute ſpielen und ſingen. Aber deshalb verliere nur nicht den Mut. Erſtlich haſt Du das Schlüſſelchen zum Palaſt, und wenn es dunkel wird, dieſe Fackel, die Pippa vor Dir hintragen mag; und dann kommſt Du gewiß und wahrhaftig dorthin, wo Friede und Freude Deiner warten. Singe und ſpiele nur wacker und zweifle nicht!

Hellriegel: Juchhe! ich ſinge das Blindenlied!

Wann: Wie meinſt Du das?

Hellriegel: Ich ſinge das Lied von den blinden Leuten, die die große, goldene Treppe nicht ſehen!

Wann: Um ſo höher ſteigſt Du die Scala d'Oro, die Scala dei Giganti hinan!

Hellriegel: Und das Lied von den Tauben ſinge ich!

Wann: Die den Strom des Weltalls nicht fließen hören!

Hellriegel: Ja!

Wann: Das tu nur gewiß! aber, Michel, wenn es ſie nicht erweicht und ſie Dir mit harten Worten drohen oder mit Steinwürfen, was ja auch vorkommt, dann erzähle ihnen, wie reich Du biſt ... ein Prinz auf Reiſen, mit ſeiner Prinzeſſin! ſprich ihnen von Deinem Waſſerpalaſt und flehe ſie an, Euch um Gottes willen einen Meilenſtein weiter des Weges zu leiten!

Hellriegel, kichernd: Und Pippa ſoll tanzen!

Wann: Und Pippa tanzt!

Es iſt ganz hell geworden. Wann gibt dem blinden und hilfloſen Michel einen Stock in die Hand, ſetzt ihm den Hut auf und führt den Taſtenden, aber leiſe und glücklich Kichernden nach der Ausgangstür. Nun ſetzt Michel die Okarina an den Mund und ſpielt eine herzbrechend traurige Weiſe. Im Flur übernimmt Jonathan den Blinden, und Wann kommt zurück. Er horcht auf die fern und ferner verklingenden Melodieen der Okarina, nimmt die kleine Gondel vom Tiſch, betrachtet ſie und ſpricht mit ſchmerzlicher Entſagung im Ton:

Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelſchiffchen!

Der Vorhang fällt.

Helios

Ein Fragment

Küche im Erdgeſchoß eines alten Schloßbaues. Ein altertümlicher, offener Herd mit Rauchfang. Der Koch iſt unter dem Drehen des Spießes, an dem ein Huhn ſteckt, eingeſchlafen. Rechts führt ein niedriger Türbogen ins Freie; man muß dort Stufen hinabgehen. Krank und zerlumpt ſitzt auf den Stufen der junge Spielmann. Die durch die offene Tür einſtrömende Abendröte beleuchtet ihn, während ſie das Dunkel im übrigen Teile des Raumes nur ſchwach aufhellt. Eine Panflöte hält der Spielmann am Munde. Wenn er der einen langen, weichen, klagenden Ton entlockt hat, ſpricht er in einem traumſchweren Zuſtand vor ſich hin.

Der Spielmann: Es iſt ein junger König. Und es zieht ihn ins Dunkel. Es umhüllt ihn ein ſchwerer Traum. Ich trage ein Leuchten in meiner Bruſt, und wo er es wollte nähren mit ſeinem Oele, es würde die Nacht erhellen. Ich trage in meiner Seele ein Lied, es würde ihn wecken. Aber der junge König will mein Lied nicht hören. Er hat meine ſingende Liebe ſtumm gemacht, ſtumm und krank auf den Tod.

Ein junger Fiſcher tritt herein. Er hat eine Narrenkappe auf dem blonden Kopf und bringt Heringe in einem Netze. Seine ſchleppenden Bewegungen verraten Müdigkeit.

Der Fiſcher: Oho! Schlaft Ihr immer noch? Ich bringe Fiſche. Ich bringe Faſtenfiſche für König Bettelmanns Tiſch. Holla! Koch! Willſt Du den König Bettelmann verhungern laſſen?

Koch, aus dem Schlafe: Was willſt Du? Laß mich ſchlafen. Ich will lieber ſterben, als mich in den giftigen Dünſten dieſer Höhle mit halbwachen Augen noch weiter herumſchleppen.

Fiſcher: Drehe Deinen Spieß, Koch. Du ſtirbſt zeitig genug. Aber das letzte Huhn iſt noch nicht gebraten, und Deine Hand iſt noch nicht erſtarrt.

Spielmann: Wie hoch iſt's an der Zeit?

Fiſcher: Die Sonne verblutet tief im Weſten. Ich ſah den Kranich hoch durchs Himmelsrot zu Neſte fahren.

Spielmann: Es will Abend werden. Die Nacht iſt kühl und ſtumm.

Fiſcher: Ich denke, daß es noch gute Zeit hat, bevor die Nacht kommt, denn ſeht: die Schellen meiner Kappe klappern noch ein wenig. Zwar riecht ſie ſchon ſtockig genug, aber den Schimmel und die Flechten, die ſie zerfreſſen wollen, behindert der ſalzige Waſſerſtaub bis jetzt noch immer. Die kleinen Fiſchchen aus dem Netze nehmend: Freilich, wenn ich nicht mehr hinaus kann mit Angel und Netz und die kleinen, zappligen, ſchnalzenden Silberfiſchchen fangen, ſo iſt es um meine Kappe geſchehen.

Der Küchenjunge kommt.

Fiſcher: Woher kommſt Du?

Junge platzt heraus: Gebadet habe ich.

Fiſcher: Wo?

Junge: Im Meere, an dem heiligen Badeplatz. Schön war's! Ich habe mir Mut gefaßt, trotz des Verbotes. Die Kleider herunter — eins, zwei, drei — unter dem heiligen Nußbaum. — Der rauſchte. Grau war die Luft. Beinahe hätte mich Furcht übermannt, denn es flüſterte ſo in den Blättern — Ihr wißt — hoch zwiſchen den Zweigen, wo ſie das Kreuz aufgehängt haben mit dem blutenden Manne. Als aber der Schaum meine Füße ſpülte, floh die Furcht wie ein krächzender Rabe von mir. Ich mußte jauchzen und warf mich ins Tiefe — hei! Und wie ich ſchwamm und ſchwimmend lachte, da ſchoß die Sonne ein Bündel Strahlen durchs Bleigewölk. So wälzte ich mich in grüner Kriſtallpracht, warf mich herum auf den Rücken und dankte laut ſchreiend der Mutter Sonne. Und ſiehe da: ein bläulich ſchillerndes Waſſerjungferlein kam über die Fläche herüber mit feinem Klirren der Flügelchen und ruhte wippend auf meinem Bauch ...

Fiſcher: Du ſollſt Dich in acht nehmen, Junge! Zwei Galgen hat der Oberprieſter aufrichten laſſen neben jedem Kreuz. Und die Raben ſind hungrig.

Junge: Beſſer, durch das hänfene Fenſter gucken, als Nägel durch die Hände geſchlagen, Nägel durch die Füße: beſſer, als mit Eſſig und Galle getränkt und mit dem Spieß in die Seite geſtochen zu werden.

Koch, zum Fiſcher: Was machſt Du da?

Fiſcher: Ich laſſe eine Mücke mein Blut ſaugen und ſchaue ihr zu. Es iſt luſtig, zu ſehen, wie ſie den langen Stachel in die geſchwollene Ader bohrt und anſchwillt von meinem Lebensſaft. Es iſt ein gutes Vergnügen, zuzuſchauen. Aber das größere folgt hinterdrein. Gebt acht: nun iſt ſie voll bis zum Berſten — nun ſchlag ich zu. Er erſchlägt ſie und lacht.

Koch: Unſer König iſt ein verlorener Mann.

Fiſcher: Wir alle ſind es. Es ſauſt mir vor beiden

Ohren, und ich fühle mich oft übel zum Sterben. Das Fieber verzehrt mich. Ich höre meinen ſchnellen, haſtenden Atem, wo ich gehe und ſtehe.

Koch: Pfui Teufel! Was iſt das wieder für eine Art Muſcheln — nach Sumpf riechen ſie, peſtilenzialiſch! Ich bin kein Giftmiſcher, ſondern ein Koch — und Deine Fiſche ſtinken nicht weniger.

Fiſcher: Ja, Alter, da ſiehe Du zu. Meinſt Du, ich ſollte mich mit dieſen kraftloſen Armen aufs offene Meer hinauswagen? Ich will froh ſein, wenn ich mit meinem elenden Fahrzeug mich durch die Kanäle ſchleichen kann. Was ich greife und angele, iſt mir gut.

Spielmann: Der Tod bereitet ſich vor. Das Ende bereitet ſich vor. Zieht nicht das ſchwarze Gewölk ſeit Monden von Oſten her über das Land? Schwarz, furchtbar und ſtumm. Wir haben die alten Götter verlaſſen und ſündigen wider den neuen Gott. Die Erde wird erbeben und wird uns verſchlingen.

Ein Krieger im blauen Stahlhemd, mit blauem Stahlſchild, Wurfſpieß und Schleuder tritt ein.

Koch: Wache, was gibt es Neues?

Krieger: Mich friert. Die Kühle und Feuchtigkeit der Nacht dringt durch und durch. Erſt will ich mich erwärmen und dann erzählen. — Erſtlich iſt ein Wagen über die Zugbrücke gefahren, ſechs kleine ruſſiſche Pferdchen davor. Jetzt ſtehen ſie drinnen im Schloßhofe. Im Wachtzimmer ſagten ſie, daß der Beichtvater der Königin in der Kutſche geſeſſen ſei; ein alter, fremder, unbekannter Mann und ein Knabe. Mehr weiß ich nicht. Ich mußte dann meine Runde machen.

Koch: Es ſcheint zu Ende zu gehen mit unſerem König, wenn die Königin ihren Beichtvater ſendet. Wer doch nur wüßte, wie dies alles gekommen iſt!?

Krieger: Sie munkeln in der Wachtſtube, des Königs Krankheit rühre daher, daß er in ſeinen geheimen Gemächern eine ſchwarze Schlange füttere. Sie lebe von ſeinem Mark, ſagen ſie, und trinke täglich drei goldene Becher ſeines Blutes leer.

Fiſcher: Wenn es wahr iſt, was Du ſagſt, ſo wollt ich — weiß Gott — ich bekäme ſie zu Geſicht, daß ich mein bißchen übriggebliebene Kraft daranwenden und ihr meine Kappe könnte in den offenen Rachen ſtopfen. Was läge daran!? Entweder ſie würde an ihr verrecken, oder es wäre um meine Kappe geſchehen. Dann müßte ich freilich ohne Kappe ins Grab. Aber kitzeln ſollte es mich, noch im Grabe kitzeln, wenn ich die Schellen im Bauche der ſchwarzen Schlange klingen hörte!

Krieger: Ich muß hinaus. — Wißt Ihr, daß ruſſiſche Kaufleute heute vorübergezogen ſind? Sie haben drüben Raſt gehalten auf dem Erlenhügel. Sie hatten Sklaven und Pferdchen zum Verkauf, ſchöne, blaſſe Mädchen mit großen, ſchwarzen Augen und Haaren wie Kohle. Sie ſaßen ums Feuer und erzählten ſich, wie ganze ungeheure Völkerſchaften von Sonnenaufgang ſich erhöben und ihren Zug nähmen gen Sonnenuntergang.

Er geht.

Stille. Verſchlafenheit. Der Küchenjunge erſchauert. Der Spielmann bläſt langgezogene Töne auf der Flöte und ſpricht dazwiſchen.

Spielmann: Es will ein junger König ſterben. Er gleicht dem Seevogel — tauſend Meilen vom Lande ſeiner Heimat, ſpürt er den Tod in der Bruſt. So ſtrebe er, mit matten Flügeln ſchlagend, der Heimat zu — fliehend den Tod der Fremde, ſuchend mit letzten Kräften den Tod der Heimat.

Es öffnet ſich eine Tür links in der Ecke. Es wird ein ſchöner Krieger ſichtbar, blauäugig, blondgelockt, ein wenig blaß, aber voll Kraft. Er ſteht auf den unterſten Stufen einer Wendeltreppe, in die er hinaufblickt. Es iſt Alf, der Schloßhauptmann.

Alf: Tretet mit Vorſicht! Die Stufen der Wendeltreppe ſind morſch und abgenützt. Gelächter als Antwort.

Er tritt ein wenig vor, und ſogleich kommt ein junger, ſchlanker, goldgegürteter Knabe das Geländer heruntergerutſcht.

Helios ſteht da und ſagt lachend: So mache ich das! — Brrr — aber wo ſind wir hier? Hier duftet es gar ſehr nach Spülwaſſer, geſchabten Mohrrüben und ſo ſüßlich nach Fett. Könnt Ihr kein Licht machen?

Alf: Koch!

Helios: Soll hier ein Koch ſein? Das iſt mir eine recht ſaubere Höhle! Hier kocht man für einen König?

Alf: Koch! Schlaft Ihr ſchon wieder?! Es ſind Gäſte gekommen, ſind von der Reiſe ermüdet, wollen eſſen und trinken. Der Koch grunzt im Schlaf.

Helios ſtößt an den Fiſcher: Heda! Du! Was biſt Du für einer?

Fiſcher: Was ich für einer bin?

Helios: Ja, Du kannſt es mir ſagen, wenn Du willſt.

Fiſcher: Ein Spaßmacher.

Helios: Du biſt ein trauriger Spaßmacher, ſcheint mir.

Fiſcher: Da habt Ihr den Nagel zu meinem Sarg recht eigentlich auf den Kopf getroffen, junger Herr. Ich bin ein trauriger Spaßmacher. Ich habe einſtmals eine hübſche Portion Witz beſeſſen — ein ganzes Netz voll kleiner, kribbelnder, krabbelnder und flatternder Vögelchen. Die reizendſten Kolibrichen, ſage ich Euch! Wenn ich ſie fliegen ließ — wie ich denn manchmal tat — ſo in der Sonne, wißt Ihr, das war luſtig genug. Ja, ja, junger Herr, ich ſage Euch reine Wahrheit. Faßt Ihr in Eure beiden zierlichen Hände lauter geſchliffene Edelſteine — grüne Smaragde, Karfunkel, Rubinen, Perlen und Diamanten — und werft ſie wie Sand in die Luft, es funkelt und blitzt und leuchtet nicht bunter wie meine lieben Vögelchen alle.

Helios: Wo habt Ihr ſie denn gelaſſen — die lieben Vögelchen alle, wie Ihr ſie nennt?

Fiſcher: Ja, ſeht Ihr, das hat ſeine Bewandtnis. Ich weiß nicht, wie ich Euch das erklären ſoll. Es kam — ſozuſagen — eine böſe Seuche. Viele ſtarben, viele blieben im Sumpfe ſtecken, das Alter raffte die letzten hinweg. Und da die Sonne unſerem Lande zürnt, ſo hat ſie mir keine neuen ausgebrütet — aber deſto mehr Maden.

Helios: Was tuſt Du mit dieſer Angel, Freund?

Fiſcher: Daran hefte ich dieſe Maden und fange Fiſche mit ihnen. Ich fange Fiſche. Ich habe mich auf den Fiſchfang verlegt. Aber von Hunderten, die ich fange, iſt oft nicht einer genießbar. Entweder ſie ſchmecken nach dem Sumpf oder, was meiſtens geſchieht, ich zerquetſche ihnen die Galle. Ich kann mich anſtellen, wie ich will, ſo bringe ich Gallenfiſche. Da iſt's denn ein Freſſen für die Schweine — weiter nichts.

Helios: Ihr müßt an die Sonne, guter Freund.

Fiſcher: Das gebratene Huhn am Spieß wird eher Flügel bekommen und durch die Luft davonfliegen, als daß mich die Sonne wieder beſcheint.

Alf: So wollen wir wenigſtens den Mond hereinlaſſen.

Er öffnet die Tür ins Freie.

Helios: Seltſam fremd iſt es hier.

Spielmann: Hüte Dich, Knabe!

Helios: Sprichſt Du zu mir?

Alf: Hüte Dich! hat er geſagt — und wahrlich, ich ſage wie er: Hüte Dich! Das Feuer der ewigen Mutter durchglüht Dich noch. Du trägſt in Deinen Augen den Stolz und den Glanz und das Glück des Lichtes. Ich weiß nicht, woher Du biſt, Knabe. Aber Dein Gang iſt nicht ſchwer wie unſer Gang. Bei Deinem Lachen erſchrecken die Fledermäuſe und fliehen haſtig. Aber der Gewalten der Nacht ſind viele in unſerem Lande. Es wäre ſchade um Dich, Du Sonnenkind.

Helios: Ich fürchte mich nicht. — Heda! Du! Küchenjung! Was nickſt Du mir immer heimlich zu? Kennſt Du mich denn?

Junge, Mohrrübe ſchabend, dumm in ſich kichernd, verlegen: Freilich kenne ich Dich.

Helios: Haſt Du vielleicht zu Salamanca mit mir ſtudiert?

Junge, kichernd: Du biſt nicht, was Du biſt.

Helios, ihn am Ohr ziehend: Nun halt Deinen Mund, Herr Junker Schmutzfink! Verſtehſt Du wohl?!

Alf, an der Tür: Hörſt Du das dumpfe, eherne Brauſen? Das ferne Toſen? Die See.

Helios: Iſt es das Meer — das große Heidenmeer?

Alf: Ja — das große Heidenmeer iſt es! Und dort drüben, wo Ihr es im Mondſchein hüpfen und ſpringen ſeht — weiße Schaumroſſe. . . .

Helios: Die Brandung! Ich will hin! Ich will das Meer ſehen! Ich will das große Heidenmeer ſehen! Ich hab' mich nach ihm geſehnt — geſehnt. Ich habe mir große, roſenfarbene Muſcheln ans Ohr gedrückt und halbe Tage gehorcht, was ſie mir rauſchten, raunten und ſprachen. Laßt mich hinaus! Ich will hin! Meer! Großes Heidenmeer! Sei mir gegrüßt! Ich komme zu Dir. Warte nur. Halte mir einen Delphin bereit — er ſoll mich nach Helixoia tragen!

Alf: Was iſt Helixoia, Knabe?

Helios: Weißt Du das nicht? So laß Dir's von meinem Vater erzählen, Mann. Dort lebt ein Volk, ganz anders als Ihr. Und immer im neunzehnten Jahre kommt

Apollo zu ihnen herab, tanzend, Kithara ſpielend, von kreiſenden Schwärmen ſingender Schwäne begleitet. Sei mir gegrüßt, du Meer!

Alf: Haſt Du das Meer noch niemals geſehen?

Helios: Niemals! Nein! Ich will hin!

Alf: Du kannſt nicht hier hinaus. Du verſinkſt im Sumpfwaſſer.

Helios: Ich ſpringe hinüber.

Alf: Ich höre Ruderſchläge. Seid ſtill! Es iſt die Stunde, in welcher der König hinauszurudern pflegt.

Helios: Kann man ihn ſehen, wenn man ſich verborgen hält?

Alf: Sei ſtill und rühre Dich nicht.

Helios: Euer König iſt krank?

Alf, bewegt: Ja!

Helios: Euer König iſt ſchön?

Alf: Unſer König iſt ſchön und krank.

Helios: Sie ſagen, es gleiche ſein Haupt der weißen Lilie, welche auf ſchwarzem Waſſer ruht. . . .

Alf: Still! Dort iſt er.

Helios: Weshalb rudert er doch hinaus — ſo allein des Nachts?

Alf: Niemand hat es erforſcht. Unſere Fiſcher meinen, man höre in ſtillen Nächten, draußen, vom Grunde des Meeres herauf, Glocken läuten — und wer dieſe Glocken einmal gehört, ſo meinen ſie, der müſſe ſie hören und wieder hören und verginge in Sehnſucht nach der Tiefe.

Helios: Hat Euer König die Glocken gehört?

Alf: Das weiß Euch niemand zu ſagen.

Helios: Iſt Euer König jung?

Alf: Dreißig Sommer. Hört Ihr, wie langſam, langſam er mit den Rudern ins Waſſer taucht? Gebt acht, jetzt könnt Ihr das ſilberne Kreuz an der Spitze des Nachens ſehen. Er biegt um die Erlen — da — jetzt leuchtet der Mond in ſein Geſicht.

Helios, verzückt: Ich ſehe ihn. Ich ſehe ſein Geſicht.
Starrt hinaus und verſinkt in Schauen.

Spielmann, wie im Traum:
Es iſt ein junger König. Und es zieht ihn ins Dunkel. Es umhüllt ihn ein ſchwerer Traum.

Ende des Fragments.

Das Hirtenlied

Ein Fragment

Erſter Akt

Der arme Künſtler liegt auf dem Ruhebett ſeines Arbeitsraums. Ein ſtarker, männlicher Engel tritt aus dem Mittelvorhang, der dieſen Raum teilt.

Der Künſtler:
Was willſt Du?
Der Engel:
Warum liegſt Du trüb und faul
auf Deinem Lager, ganze Tage lang,
und rührſt Dich nicht?
Der Künſtler:
Mich hungert! ich bin ſchwach!
Der Engel:
Steh auf! geh aus! und ſuche Dir Dein Brot!
Der Künſtler:
Ich mag nicht!
Der Engel:
Wer zu träg iſt, aufzunehmen,
was Gott der Herr zur Nahrung ihm beſtimmt . . .
Der Künſtler:
Das Brot, das in dem Kot der Straße liegt,
iſt mir zum Ekel. Bücke ſich, wer will,
es aufzuheben. Weiß mir Gott im Himmel
nicht reinere Speiſe, meid ich ſeinen Tiſch.
Der Engel:
Du ſündigſt!
Der Künſtler:
Nein. Gott ſündigt, und nicht ich.

Der Engel:
Du läſterſt!
Der Künſtler:
Nein, Gott läſtert, und nicht ich.
Wo hat ihm einer treu wie ich gedient?
Ich hab ihm rein bewahrt die reine Flamme,
warum verſagt er mir das heilige Oel?
Mit Talg von Schweinen mag ich ſie nicht nähren.
Der Engel:
Was Gott gereinigt, mache Du nicht unrein!
Der Künſtler:
Was willſt Du und wer biſt Du?
Der Engel:
Ich? Dein Engel!
Der Künſtler:
Mein guter Engel?
Der Engel:
Ja!
Der Künſtler:
Darf ich Dir's glauben?
Der Engel:
Betrachte mich vom Scheitel zu den Füßen:
Du findeſt weder Falſch noch Fehl an mir.
Der Künſtler:
Du biſt ein Spuk, nichts weiter! Sieh, ich liege,
vor Hunger fiebernd und vor Dunkelheit,
allein, vergeſſen unter Staub und altem
Gerümpel, und da malt mein armes Hirn
Dich in die Leere.

Der Engel:
Faſſe meine Hand!
Der Künſtler:
Warum? ſie ſcheint mir ſtark, doch iſt ſie's nicht.
Der Engel:
Du kennſt ſie nicht!
Der Künſtler:
Du ſpotteſt! wäre ſie
nicht ſchwach und unnütz, Deine Engelshand,
wie läg ich hier geſchlagen und entnervt?
Nein, nein! nur fort! Du hohles Trugbild, fort!
Der Engel:
Ich bin kein Trugbild!
Der Künſtler:
Aus der wüſten Gärung,
der großen Babel biſt Du aufgeſtiegen,
aus Blaſen, giftigen Dämpfen, was weiß ich!
Hör', wie ſie toſt, die Stadt, die mich begräbt,
mich und mein reines Licht!

Der Engel:
Du irrſt, mein Freund!
Der Künſtler:
Spuk! hebe Dich hinweg! Schreib meinethalb
Dein ‚Mene mene tekel' an die Wand!
Mich ſchreckſt Du nicht. —

Der Engel:
Steh auf, der Frühling kommt.

Der Künſtler:
Du machſt mich lachen!
Der Engel:
Und das will ich tun!
Der Künſtler:
Du machſt mich bitter lachen. Sprichſt Du nicht,
als wäreſt Du die Macht und Herrlichkeit?
Erborgte Majeſtät von meinen Gnaden!
Leb' nur ein Weilchen, meinethalben, Freund!
Der Engel:
Fühlſt Du es nicht von meinen Flügeln ſtrömen
wie Duft von Blumen, die am Waſſer tändeln?
Siehſt Du das Waſſer nicht durch Wieſen ſprudeln?
in ſchmaler Rinne, über blanke Steinchen?
Sieh dort, ein Veilchen! Sieh, ein Gänſeblümchen!
Leg' Dich dort nieder, dort, am trocknen Hang,
wo leis umher, doch trunken, kaum erwacht,
ein Molkendieb ſich tummelt in der Sonne.
Der Künſtler:
O ferne Heimat! weißer Schmetterling!
O Frühling! Land der Jugend! Land der Freiheit!
Der Engel:
Was ſäumſt Du noch? ſteh auf und folge mir!
Der Künſtler:
Ins Grab?
Der Engel:
In Deine Heimat folge mir!

Der Künſtler:
O Gabriel! — denn alſo tauf ich Dich,
weil wie Verheißung Deine Worte brennen
in meinem Herzen — ob ich es auch weiß,
daß Du nichts biſt, nichts ſagſt, als was Du lügſt …
O Gabriel, Phantom, ich kenne beſſer
den Weg, den, tret ich einmal hier hervor
aus meiner finſt'ren Kammer, ich muß pilgern:
Durch abgeleg'ne Gaſſen muß ich ſchleichen,
in Keller kriechen, die nach Fuſel duften,
muß Speiſe ſchlingen, die mich ekelt, muß
Geſtank, verdorb'ne Dünſte in mich atmen.
Dort, wo die Peſt des Laſters ewig frißt,
Verworfenheit Gott ſchändet, wo der Menſch,
ein viehiſch Zerrbild, ſich im Schlamme wälzt,
iſt meine Wohnung: dorthin führt mein Weg.
Der Engel:
Du irrſt!

Der Künſtler:
Da haſt Du recht. Ein Labyrinth
umgibt mich dieſe Stadt, darin ich nun
ſeit zwanzig ſchweren, leeren Jahren irre.
Die Gänge ſind von ſcharfem Qualm erfüllt.
Hier gleicht die Nacht dem Tag, der Tag der Nacht.
Hier ſind der Schrei der Luſt, der Schrei des Wehs
zwei Brüder: Zwillingsbrüder! mehr als das:
ganz eins ſind beide, unzertrennlich eins.
Und immer gellt der eine, gleiche Schrei

gehetzter Kreatur! Schlaf iſt nicht Schlaf!
Wachen nicht Wachen! und der Friede iſt
ein altes, totes Wort, das nicht mehr gilt.
Such' ihn, den Frieden, Engel Gabriel,
und bring ihn mir! Vergebens gehſt Du aus:
Du wirſt nicht auf dem Markt, nicht in den Gaſſen,
nicht in den Kirchen, noch in den Paläſten
die weiße Taube finden, die Du ſuchſt.
Der Engel:
Vertraue mir! Die Stadt hat Tore. Komm!
Der Künſtler:
Gib mir die Hand, dies war ein Wort, das gilt.
Ja, führe mich, Du lieber Friedensfürſt —
denn jetzt erkenn ich Dich — zu meiner Pforte.
Oeffne ſie leiſe und entlaß mich lind.
O könnt ich Dir vertrauen! Sieh, ich ſelbſt,
wie Kork auf einem breiten, wilden Strom,
bin willenlos. Ich kann den Mut nicht finden,
den mancher fand, den letzten Mut ins Freie.
So oft ich in Bereitſchaft mich geglaubt,
den Torgriff in der Hand, bebt ich zurück.
Der Engel:
So komm, vertraue mir!
Der Künſtler:
Ich kann nicht! geh!
Der Engel:
Was hält Dich noch?

Der Künſtler:
Mein Werk.
Der Engel:
Was für ein Werk?
Der Künſtler:
Das Werk, darum ich lebte.
Der Engel:
Lebteſt Du
um eines Werkes willen?
Der Künſtler:
Allerdings!
Was denn rechtfertigt mich, wenn nicht mein Werk?
Der Engel:
Rechtfertigen vor wem?
Der Künſtler:
Vor meinen Brüdern.
Der Engel:
— Die Du zurückläßt in der Stadt der Schmerzen,
ſie fragen nicht nach Dir und Deinem Werk.
Geh nur von ihnen, Mann! ſo wie Du kamſt!
Sie wiſſen nichts von Dir und Deiner Schuld.
Komm nur!
Der Künſtler:
Noch nicht. Phantom, heb Dich hinweg!
bedarf ich Deiner, ſprech ich Deinen Namen.
Du kamſt zu früh! Du bliebſt zu lang! Nun geh!
Ich wiſche Dich von meiner Tafel aus,
wie Linien aus Kreide, die ich zog.

Noch ſtehſt Du? willſt Du mehr ſein als Du biſt?
Die Zeiten ſind vorüber, wo die Engel
des Herrn wie gleich und gleich gewandelt ſind
unter uns Menſchen.
Der Engel:
Wieder irrſt Du!
Der Künſtler
erhebt ſich, traumwach, tritt zur Staffelei:
Nun!
wenn Du nicht weichen willſt, ſteh denn, Phantom!
Steh ſtill, auf daß ich Dich mit meinem Pinſel
auf dieſe Leinwand banne.
Der Engel:
Sag', was malſt Du?
Der Künſtler:
Rahel am Brunnen!
Der Engel:
Armer, armer Mann!
Wie willſt Du malen, was Du nie geſehn?
Was weißt Du von dem friſchen, ſtarken Weinſtock
im Garten Iſrael? Vergebens langſt Du
nach ſeinen jungen Trauben. Deine Seele,
ſo ſehr ſie ſchmachtet nach den Himmelsſüßen,
ſo brünſtig ſie verlangt, kennt ſie doch nicht.
Rahel war ſchön ...
Der Künſtler:
Ich weiß!
Der Engel:
Was weißt Du? nichts!

Sie war, daß, wer ſie ſah, ſich niederwarf
vor Gott, anbetend, ſtammelnd, ganz zerknirſcht.
Sie war ein Weib ...

Der Künſtler:

Ich habe ſie erblickt,
einmal, in meinem Traum!

Der Engel:

Rahel war ſchön ...
ſo ſchön, daß Deine Träume ſich erleuchten
von ihrem Schatten. Dieſes Schattens Schatten
auf Deiner Leinwand wäre Glücks genug:
Doch er verſagt ſich Dir.

Der Künſtler:

O Rahel! Rahel!

Der Engel:

Du ſeufzeſt! ſieben Jahre diente Jakob
um Rahel, und die Jahre däuchten ihm
wie Tage, alſo hatte er ſie lieb.
Und nie hat Gott der Herr ein Menſchenkind
höher begnadet, als er Jakob tat
mit dieſen ſieben Jahren.

Der Künſtler:

Rahel! Rahel!
um Deines Schattens Schatten dien ich nun
dreifach die Zeit als Jakob, hoffnungslos.

Der Engel:

Um Rahel dient Ihr alle!! Ja, ſo iſt's!
um Rahels Schatten. — Dieſer Zeiten Sturm

und Krieg iſt Krieg und Sturm um ihretwillen.
Doch Rahels Schatten flieht, indes ſie kämpfen:
Er flieht und flieht! Betrog'ner! folge mir!
Worum Du harrſt und harrſt, das iſt nicht hier.
Ich aber führe Dich ins Land der Träume,
der bunten Wolken, deren Mutterſchoß
allein uns geben kann, wonach wir ſchmachten.

Der Künſtler:

Mit Träumen ward ich ſchon beſchenkt genug,
o Gabriel! das bunte Rauchgeſchwele
beklemmt mir Herz und Hirn, erſtickt mein Haupt.
Willſt Du mich führen, leite mich ins Helle!
ins klare Sonnenlicht des friſchen Tages!
Mit Träumen ſchreckſt Du mich. Laß endlich mir
den ſtarken Morgen alles Traumgewölk
durchtrennen! Gib mir jenes ganze Sein,
das keines Traums bedarf.

Der Engel:

Tor, der Du biſt!
Das Sein, das keines Traums bedarf, heißt Tod.
Blick um Dich!

Finſternis. Allmähliche Verwandlung.

Der Künſtler:

Wo denn ſind wir? ſage mir —
Biſt Du mir noch zur Seite, Gabriel?
wie lange, ſag' mir, ſollen wir noch wandern?

Man erblickt die Geſtalten des Engels und des Künſtlers wie die zweier Wanderer zuweilen hervortreten. Der Engel iſt Führer.

Der Engel:
Im Oſten, tief, ob fernen Hügel, ſieh,
ein ſchmaler Wolkenſtreif, der ſich durchhellet.
Dort ſteigt uns bald das große Licht herauf,
das einen neuen Tag uns muß gebären.
Der Künſtler:
Mich dürſtet! ich bin müde! Laß uns raſten!
Die Nacht war lang und ſteinigt iſt der Weg.
Wir haben rauhe Klüfte überſtiegen,
einſame Päſſe, Gletſcher, und durch Ströme,
die kalt und toſend aus den Felſen brachen,
ſind wir geſchwommen. Meine Zähne klappern
im Froſt. Bald wieder wird in heißen Wellen
Glut mich durchdringen, die mich ganz ermattet.
Ich bleibe hier! ich will nicht weiter gehen!
Der Engel:
Wohlan! ſo diene uns zur Ruheſtätte
auf jener Halde ein bemooſter Stein.
Ich laſſe Dich aus einer Quelle ſchöpfen,
die manch Jahrtauſend jene Stätte heiligt.
Gar viele Wand'rer Himmels und der Erden
hat ſie erlabt: erlabe ſie nun Dich.
Und — Jakob! Strecke Deine Hände aus:
die Frucht des Feigenbaumes über Dir
wartet auf Dich, daß Du ſie nimmſt und iſſeſt.

Die Szene verändert ſich. Im allmählichen Tagen ſieht man den Künſtler und den Engel an einem Felſenquell ſitzen. Aus dem Felſen über ihnen iſt ein mächtiger Feigenbaum herausgewachſen.

Sonſt eine Ferne von Wieſen und ſanften Hügelungen. Gruppen uralter Bäume.

Der Künſtler:

Herr, hier iſt gut ſein! — Sieh, ich wußte nicht,
daß Du hier weileſt, Herr! — O Gabriel!
Freund Du und Mittler! Habe Dank! Ich bin
geborgen hier, ich fühl's, nah dem Allgütigen!
bin heimgekehrt! zum Brunnen meines Vaters.
Und er, mit ſeiner Hand, von Ewigkeit
getreu, reicht mir den Becher, ſchenkt mir Früchte
voll heißens Lebens. Nun, ich küſſe ſie:
Die Früchte küß ich und den Becher küß ich
und falle reuig auf mein Angeſicht.

Morgenröte.

Der Engel:

Ich aber recke hoch in Gottes Frühe
das Schwert. Entfach es ſich am Himmelsfeuer
zum Flammenzeichen dieſer jungen Welt!
Denn, Bruder, wo dies Schwert uns nicht mehr brennt,
ſo iſt des Blinden leere Augenhöhle —
vergleichſt Du ſie mit unſrer Blindheit — Licht!
ein Quell des Lichtes! Reichtum! Segen! Gnade!
Horch, Herdenglocken!

Der Künſtler:

— Nichts! zu meinem Ohre
dringt Deine Stimme, meine, ſonſt kein Laut.
Von ſolcher Stille hab ich nie gewußt.
Verlaſſne Wieſenflächen, grün gebreitet.

Gewalt'ge Wälder Laubes, über Stämmen
von Rieſenmaßen. Haine, welche beben
und ſchillern, wenn das junge Blattgewölk
ein Lüftchen regt. — Hier möcht ich Hütten bauen!!
Wo blickſt Du hin?

Der Engel:

Auf jene Herde dort,
die, langſam wandelnd, immer höher graſend
am weichen Hügel, ſich zum Brunnen nähert.

Der Künſtler:

Wo?

Der Engel:

Dort! und hörſt Du nun die Glocken!

Der Künſtler:

Ja,
nun hör ich Glocken. Kühe wandeln dort,
vom braunen Stier geführt, der, tief geſenkt
den ſchwarzen Nacken, ſchwer ſich aufwärts graſt —
Und unten ſeh ich Hirten. Sage mir:
wie heißt dies Land und wer bewohnt es?

Der Engel ruft durch die Hände:

Hört,
Ihr Hirten! Hier, ein Mann, unkund der Gegend,
fragt, wer Ihr ſeid, woher des Wegs Ihr zieht
und wie das Land ſich nennt, darauf Ihr weidet!

Der Künſtler:

Ich höre ſie lachen.

Der Engel:

Warum lacht Ihr? ſprecht! —

weil ich ein Engel bin und ſie befrage.
Gedulde Dich! — ſchon hör ich nah und höher
die Herde ſchnauben . . . **Zwei junge Hirten kommen.**
Richte nur getroſt
Dein Wort an ſie.
Der Künſtler:
Wer ſeid Ihr?
Erſter Hirt:
Hirten Labans!
Der Künſtler:
Wie heißt dies Land?
Erſter Hirt:
Meſopotamien!
Der Engel:
Du ſiehſt mich fragend an und faſt beſtürzt:
Was dieſe Männer ſagen, darfſt Du glauben.
Wie geht es Laban, Eurem großen Herrn?
Erſter Hirt:
Es geht ihm wohl.
Der Engel:
Und Rahel?
Erſter Hirt:
Rahel? ei!
kein Füllen iſt ſo wild und ſo geſund
in Labans Herden.
Zweiter Hirt:
Wenn Du warten willſt,
ſie bringt die Lämmer hinter uns zur Tränke.

Der Engel:
Ich kann nicht warten: meine Zeit iſt um.
Leb' wohl nun — Jakob! Du bedarfſt fortan
nicht mehr des Führers. Wohlgeleitet ſind
die Kinder dieſer jugendlichen Triften.
Zum Vater dieſes Gartens eil ich auf,
des ſtarkes Herz Euch liebt, des mächt'ger Arm
Euch ſchützt, in deſſen Hut die Herden weiden.

Der Künſtler, dem entſchwindenden Engel nachblickend:
Er wirft ſich in den Raum! Die Flügel breiten
ſich aus wie Segel. Ruhig trägt er ſich
fort, über Täler, Flüſſe, höchſte Wipfel,
und eilig folgt ſein Schatten übers Erdreich.

Erſter Hirt:
Woher denn kommſt Du, Fremdling?

Der Künſtler:
Fragſt Du mich?

Zweiter Hirt:
Wir hätten gern gewußt, woher Du ſtammſt.

Der Künſtler:
Wißt Ihr, was Träume ſind? Ihr ſchüttelt beide
die braunen Köpfe. Nun, was hilft es mir,
wenn ich Euch ſage, daß ich aus dem Lande
der Träume ſtamme!

Erſter Hirt:
Wohin pilgerſt Du?

Der Künſtler:
Ich bin am Ziel. Ich höre ſingen . . .?

Zweiter Hirt:
Rahel,
mit ihres Vaters Lämmern, kommt zur Tränke.
Heil, Tochter Labans!

Der Künſtler:
Rahel, nahſt Du Dich?

Rahel erſcheint.

Rahel:
Ana und Magdiel, ich ſuche Euch!
Ihr hütet ſchlecht. Die Tiere Eurer Herden
zerſtreuen ſich und ſuchen Waſſer: tränket
ſie doch!

Erſter Hirt:
Wir warten Deiner Brüder, Rahel!
Wir ſind die Schwächſten nicht, doch ihrer zwei
bewegen nicht den Stein von dieſer Tränke.

Rahel:
Die Schwächſten ſeid Ihr nicht, doch ſeid Ihr ſchwach!
Was aber ſoll geſchehn? Die Lämmer ſchreien
und wollen trinken.

Der Künſtler, plötzlich mit Entſchiedenheit:
Locke, Tochter Labans,
die Schafe! ich indeſſen will den Stein
vom Waſſerbrunnen wälzen. — Hirten, treibet
doch Euer Vieh zuſammen und alsbald
heran zum Waſſer, nach den Schafen Rahels.
Denn neue Herden ſchwimmen aus der Ferne
hieher und wollen trinken. Sputet Euch!

auf daß der Zug nicht ſtocke, ein Gedränge
wohl gar entſtehe, wo der Stier das Lamm
zertritt und ſich die Schafe quetſchen, eins
das andre überdrängend. Geht und eilt!

Erſter Hirt:

Erſt laß uns ſehn, wie Dir gelingen will,
was einem Engel Gottes einſt mißlang.

Der Künſtler:

Wohlan! **Er wälzt den Stein vom Brunnen.**
Nun fort! und tut, wie ich befahl!

Die Hirten entfernen ſich mit Zeichen des Entſetzens.

Rahel:

Ich heiße, ſtarker Fremdling! Dich willkommen
denn, wie es ſcheint, Du biſt uns gut geſinnt.
Wenn Dir's beliebt: zu meines Vaters Zelten
geleit ich Dich, ſie ſind nicht fern von hier
in einem Schattengrunde aufgeſchlagen.

Der Künſtler:

Ihr wohnt in Zelten?

Rahel, ſtolz:

Unermeßlich reich
iſt Laban, und ſo weit Du wandern magſt
in dreißig Tagen, alles Land iſt ſein.
Die ungezählte Menge der Kamele,
Schafe und Eſel, Rinder und Ziegen decken
auf Meilenweite rings die Erde zu.
Um ihrer Nahrung willen reiſen wir
von Ort zu Ort. — Und ich bin Labans Tochter.

Der Künſtler:
Auch ohne Reichtum biſt Du reich genug.
Doch ſage mir, Du wilde Blume, ſprich:
Dein Vater, der ein Fürſt iſt, wird er mich —
den Mann, der ſeine Armut hat, ſonſt nichts —
wie Du willkommen heißen?

Rahel:
Deine Augen
ſind voll Erſtaunen, wie nach langem Schlaf.
Und weil Dich jäh die Hirten hier erweckten,
ſo kommt's, daß Deine Fragen ſeltſam klingen.
Ich höre Leas Stimme. Lea! Schweſter!
Hier wächſt ein Heilkraut für des Vaters Wunde.
Du weißt, er klagt, daß ſie ſich nicht will ſchließen!
Ich ſammle mir davon und bring es ihm.

Leas Stimme:
Wer hat den Stein vom Brunnen uns gewälzt?

Rahel, zögernd:
Ich weiß nicht!

Der Künſtler:
Rahel, warum ſagſt Du das?

Rahel:
Ich will nicht, daß ſie kommt und Dich erblickt,
denn anders hab ich mich nunmehr beſonnen.
Eh ich Dich führe zu den Jurten Labans,
wo meines Vaters Weiber Dich umringen
und Kinder ſich an Deine Kleider hängen . . .
wo Du mußt eſſen, trinken und erzählen,

ſollſt Du, in dieſer Stille, Worte ſprechen
allein zu mir.

Der Künſtler:

Was willſt Du hören? frage!

Rahel:

Dich will ich hören! Deiner Stimme Laute!
Sonſt nichts. Erzähle, ſage, was Du magſt!
Woher Du kommſt, wohin Du nun mußt reiſen,
aus welchem Volke Du entſprungen biſt . . .
kurz, was Du meinem Herzen kannſt gewähren!

Der Künſtler:

Nun, ſo gedulde Dich, bis meine Seele
ſich klärt und ich aus Klarem Klares ſchöpfe.
Bevor Du kamſt, verließ ein Engel mich,
der mein Begleiter war auf dunkler Straße.
Wo war ihr Urſprung? Wüßt ich das nur ſelbſt!
Von dieſem Feigenbaume nahm ich Früchte,
und als ich ſie gegeſſen, loſch in mir
das Geſtern aus. Kaum daß ich niederſaß,
nach vielen Mühen, trüben Wanderungen,
an dieſen Quellen, da umdrängte mich
die Heimat, und von meinen Schultern fiel
die Laſt der Fremde. Einſam und verloren
war ich, nun bin ich nicht mehr einſam, bin
dem Vater nah, dem Schutze und der Liebe.

Rahel:

Aus einem fernen Lande, Kanaan,

von meines Vater Schweſter, ward uns Kunde,
durch Wanderhirten, wie wir ſelber ſind:
Es heißt, ſie habe Jakob, ihren Sohn,
hinausgeſendet, daß er ſich ein Weib
unter den Töchtern meines Vaters wähle.
Nun ſieh! mir ſcheint: Du biſt es! Biſt der Jakob,
Sohn Iſaaks, des großen Patriarchen,
und der Rebekka, meines Vaters Schweſter ...?!
Und biſt Du's wirklich, der da kommen ſoll,
ſo ſprich! dann wart ich fürder keines andern.

Der Künſtler:

Ich bin's — und bin es nicht.

Rahel:

Und biſt es doch!

Der Künſtler:

Woran erkennſt Du mich?

Rahel:

Ich lag am Feuer
am hellen Mittag einſam bei den Schafen,
da kam es über mich, daß ich den Gürtel,
womit ich meinen Leib gegürtet, nahm
und ihn ins Feuer warf. Er ward verzehret.
Und wie der grade Rauch gen Himmel quoll,
ſprach ich zu unſerem Gotte: Herr und Gott!
wenn einer kommt, ein Mann allein, und mir
den Felſen von dem großen Waſſerbrunnen —
und ungebeten — wälzt, ſo ſei es Jakob!

Der Künſtler:

Je nun, was ich Dir bin, das will ich ſein!
Ward je ein König ſo wie ich empfangen?! —
O Rahel, hat Dein Gott mich ſo geführt,
ſo darf ich auch den Namen nicht verleugnen,
den er mich tragen heißt: Ich bin's! bin Jakob!

Zweiter Akt

Das Zelt Labans im Hintergrunde. Vorn rechts aus mehreren Steinen ein Altar. Laban ſitzt auf einem Stein vor der Hütte. Rahel ſteht vor ihm.

Laban:

Willkommen, Rahel! Du, mein liebſtes Kind!

Rahel:

Ich dank' Dir, Herr!

Laban:

Wo haſt Du Deine Schweſter?

Rahel:

Nach Lea fragſt Du mich? Ich weiß nicht, Herr!
Der alte Mann, der zu Kamele abends
die Runde macht, der krumme Simeon,
berief mich her zu Dir. Da bin ich denn.
Von Lea aber ward mir keine Kunde.

Laban:

Ihr meidet Euch! Ihr Schweſtern! Du und Lea! — ?
Kind, hebe Deine Augen auf! Ich weiß
von Deinen Heimlichkeiten mehr als Du,
auch wenn Du mit den Wimpern ſie verſchleierſt:
Um Jakobs willen ſeid Ihr uneins.

Rahel:

Herr,
wir ſind nicht uneins!

Laban:

Setze Dich und höre.

Viel hab ich Dir zu ſagen. Merke auf!
Wenn morgen früh die Sonne ſich erhebt,
um von den Weideplätzen Deines Vaters
die Finſternis zu ſcheuchen, ſiehe, dann
beginnt der Tag, an dem vor ſieben Jahren
Du einen Mann zu meinen Hütten führteſt,
Jakob, Sohn Iſaaks.

Rahel:

Ich weiß es, Herr!

Laban:

Er ward empfangen unter meinem Volk
von uns mit Freuden. Während dreier Tage
ſtellten ſie Feſte an und brachten Opfer,
aßen und tranken fröhlich, und es ſchien,
als ſollten Spiel und Tanz und Harfenſchlagen
kein Ende finden. Wahrlich, Jakob ward
empfangen wie ein Fürſt, Rebekkas Sohn
von mir geehrt wie meiner Lenden Kind.
Es ſind dieſelben Bäume, unter denen
die Pauken damals dröhnten. Blick' umher!
Und wo mein Zelt vor ſieben Jahren ſtand,
dort hieß ich meine Knechte heute es
mir wiederum errichten. Rahel, ſiehe:
Weiß iſt mein Scheitel, weißer noch als Silber
mein Bart. Ich ſehnte mich. Ich wollte wieder
mit Jakob fröhlich ſein. Denn meine Seele
war dieſem Mann geneigt von Anbeginn.
Den Jubelklang der Harfen jener Tage,

wo Gott ihn mir geſchenkt — in ſtillen Nächten
hat er ſeitdem mich oft beſucht! — ich will
ihn wieder hören.

Rahel küßt ſeine Hand:

Vater! Herr und Vater!

Laban:

Mich ſchmerzt Dein Dank. Noch iſt er nicht verdient
um Dich. Ich ſage beſſer: liebes Kind!
Wenn Du erſt ganz erfahren, was mir Gott
im Traum gebot zu tun, wirſt Du vielleicht
mir Deinen Dank entziehn vorerſt. Laß ſehn!
Morgen iſt Hochzeit! Jakobs und der Lea.

Rahel:

Ei nun, ſo laß auch mich beim Feſte ſein,
ich habe bunte Röcke mir gewebt,
und Jakob, der Dir ſieben Jahre dient
um meinetwillen, wird Dir's danken, Vater!
O, laß mich jauchzen! Mein iſt Jakob, mein!
Und weil er mein iſt, will ich opfern, will
mein ſchwarzes, ſchweres Haar, ſo lang es iſt
Dir auf den Altar legen: Kleider, Schuhe,
mein Lieblingslamm, den Stier, kurz: was Du willſt.

Laban:

Und Lea, Deine Schweſter, ſoll verſchmachten?

Rahel:

Vater, eh' Jakob ging aus Kanaan,
war er ſchon mein. Die Kinder Gottes kamen

und warben um mich: ich harrte Jakobs. Sieh,
ein ſtarker Engel führte ihn, den Starken,
zu uns, Ihr aber aßet miteinander
und tranket, während rings die Täler ſchollen
vom Lärm der Zimbeln, Harfen und Trompeten.
Geſegnet ſei die Stunde, da Du kamſt,
ſprachſt Du zu ihm, und bleibe bei uns, ewig!
Er blieb — um meinetwillen! — diente Dir
um meinetwillen, mehrte Deine Güter
ins Ungemeſſne, und aus einem Volke
ſind wir zwei Völker worden. — Nun wohlan,
Jakob iſt mein! Was ſchiert mich Lea?!

Laban:

Rahel!
Der Trotz Rebekkas, meiner Schweſter, bäumt
in Dir ſich auf. Von ihrem harten Sinn
lebt auch in Dir ein Teil. O wäreſt Du
nun auch bedacht mit ihrer Klugheit! — Lea,
mein Kind gleich Dir, verbringet ihre Tage
mit Seufzen, ihre runden Wangen ſind
verfallen, ihre Augen ohne Glanz,
ihr Tun ganz ohne Kraft und ohne Glück.
Dem Weinſtock gleich ſiecht Deine Schweſter hin,
wenn Froſt ihn in der Blüte trifft. Sie wähnt
um ihrer Zukunft Früchte ſich betrogen: —
und iſt betrogen, wahrlich, wie ſie wähnt,
wo meiner Väter Gott — der ſtarke Gott! —
ſich ihrer nicht erbarmt in letzter Stunde.

Rahel:
Lea betrügt ſich ſelbſt. Jakob iſt mein!
Wer ihn mir nimmt, betrügt mich. Er betrügt
die Götter, die ihn mir geſchenkt, betrügt
auch den, um den er mich betrogen: Jakob!
Jakob iſt mein!

Laban:
O Törin! Jakob iſt
niemandes Eigentum. Nicht Deins noch meines.
Dein iſt die Magd, die ich Dir ſchenkte, Dein
der Knecht, der Hund, der Eſel, das Kamel,
das Schaf, die Ziege! Alles, was Du nimmſt
aus meinen offnen Händen; das Gezelt
ob Deinem Haupt, das Lager unter Dir,
obgleich es mein iſt, wie Du ſelber mein,
gehört Dir mehr und kann mit größrem Recht
Dein Eigen heißen. Dieſer Jakob aber
wird herrſchen! — Keines Weibes Gürtel kann —
auch Deiner nicht, obgleich Du ſchön biſt, Rahel! —
ihn binden, daß er liege, wie ein Farren,
beſchickt zum Opfer. Selber wird er ſchlachten
die Hekatomben Gottes, als ein Zeichen
des Bundes der Gewaltigen: nicht ein Knecht.
Blind war Dein Auge, wenn Du nicht erkannteſt,
was doch am Tag iſt, unwert Jakobs. Geh!

Rahel:
Wo Jakob mir nicht wird, ſo will ich ſterben.

Laban:

Geh zu den Jägern. Laß in Deinen Käfig
Dir einen Adler ſperren, Närrin Du!
und achte, bis er Dir zum Spotte wird:
Dann komm und ſprich von Jakob. Bis dahin
leb' oder ſtirb! Doch dies, bei meinem Zorn:
Gleich einer Stummgebor'nen ſollſt Du ſein
in dieſen Tagen! Und in Furcht und Beben
erkenne mein Gebot, Jakob zu meiden.
Lea erſcheint.
Weh', wenn Du wollteſt gen den Stachel löcken! —
Tritt näher, Lea! *Lea tritt heran.*
Reichet Euch die Hände!
Ihr ſeid ein Blut! ſo werdet auch dereinſt
ein Herz! Nun, Rahel, ſei geſegnet, geh! *Rahel ab.*
Bring Krug und Becher mir aus meinem Zelt.
Mich dürſtet. — Sage mir ... Dein Gang iſt müde!
unſtet und ſcheu Dein Blick! Was fehlt Dir?

Lea:

Nichts.

Laban:

Nun, ſo belog mich Silpa, Deine Magd.
Sie kam zu mir und ſagte: Lea kränkelt!
Du weigerſt, Milch zu trinken, Brot zu eſſen,
und auch vom Opfertiere nimmſt Du nichts.
Ich aber, der Dich liebt, Dein Herr und Hirt,
will nicht, daß Du verwelkeſt vor der Zeit,
wie Gras im Sommer; komm, vertraue mir!

Ich ſehe, daß Du ſprichſt, doch hör ich's nicht.
Wenn irgend eine Krankheit an Dir nagt,
ſo weißt Du, wie ich durch der Götter Gunſt
Heilkräfte kenne, die in Kräutern wohnen.
Wenn aber ihnen dann Dein Leiden nicht
will weichen, nun ſo mag, um Deinetwillen,
der Zehnte fallen meiner ganzen Herde,
zum Opfer. Sprich! Iſt irgend Deiner Seele
geheim ein Wunſch bewußt? Ein Wunſch vielleicht,
der unerfüllbar Dir erſcheint und den
Du dennoch wünſchen mußt mit einer Glut,
die jeden andern Wunſch in Dir verzehret,
ſo nenn ihn mir. Sieh, groß iſt meine Macht,
und viel kann ich gewähren.

Lea:

So gewähre
mir eines, Herr und Vater! Sende mich
zu Deinen Weiden unten an den Flüſſen,
die gegen Abend liegen, mit den Hirten.
Heiß' mich und Silpa heut noch unſer Zelt
auf der Kamele Rücken tun und wandern. . . .
weit, weit von hier!

Laban:

Erbitte, was Du willſt,
nur das nicht, Lea! Iſt Dir unbekannt,
wie jedermann im Volk auf morgen rüſtet?
Die Weiber backen, und die Knechte mengen,
und Schläuche Weines liegen aufgereiht.

Du darfſt nicht fehlen, wenn zur Ehre Jakobs
der Lobgeſang erſchallt. Du darfſt Dich nicht
entziehn dem Auge Labans, Deines Vaters.
Der alte Hirte, der ich bin, er würde —
nicht achtend ſeiner übergroßen Herde —
nach dem vermißten Lamme ſuchen gehn.
Das aber will ich nicht. Mein Eigentum
ſei morgen mein. Und nichts von alledem,
was je mein eigen war, will ich entbehren.
Die Totenſpenden ſollen reichlich fließen,
und wer im Licht iſt, wird mit vollen Händen
von meinem Tiſche nehmen Wein und Brot,
wird mit mir ſchwelgen und wird jauchzen: So,
im Taumel meiner Freude, ſollt Ihr ſchmelzen
mit mir in Eins. Aus allen Euren Herzen
werde mein Herz, aus dem Ihr ſtammt! Mein Herz . . .
mit Euren tauſend Pulſen ſoll es ſchlagen.

Lea:

Dann gebe Gott, daß meins darüber nicht
zerbreche, Vater.

Laban:

Nun, ſo wappne Dich!
Nicht gegen Schmerzen, gegen Freude, Lea!
Denn morgen, wenn das laute Feſt erſtirbt,
die Kränze fallen von dem Kopf der Zecher,
die Feuer nur noch glimmen und im Reich
des Himmels Mond und Sterne klar
die laue Nacht regieren, wirſt Du, Lea! . . .

Du hörſt mich? Du! nicht Rahel! Lea! Du!
in Jakobs Zelt an Jakobs Seite ruhn.

Lea:

O Rahel! Arme Rahel! Sie wankt.

Laban:

Faſſe Dich!
Was dieſer Kelch an Honig Dir enthält,
das ſauge Du getroſt. Auch Rahels Becher
ſteht ihr bereit in Eures Vaters Hauſe.
Indes wir reden, ſind die gold'nen Bienen
nicht müßig in den Feldern, und von Blumen
brennt rings die Flur: Was Dein iſt, nimm es hin.

Lea küßt Laban den Fuß und entfernt ſich auf ſeinen Wink. **Jakob**, ehemals der Künſtler, kommt.

Laban:

Jakob, Sohn Iſaaks und meiner Schweſter
Rebekka, hochwillkommen biſt Du mir! Jakob kniet.
Du knieſt vor meinem Alter. Sieh, ich hebe
vom Sitz mich auf, um Deiner Jugend Willen.

Jakob:

Du ehrſt mich, Laban!

Laban:

Setze Dich und ſprich.
Auf dieſem Steine ſollſt Du ſitzen, Bruder!
— einſt meines Vaters Stuhl vor hundert Jahren,
und heilig mir und meinem ganzen Volk —
zum Zeichen, daß ich dankbar bin. Geſchieht
mir doch im Herzen wohl, dieweil ich merke,

daß Du auch mich Gnade finden läſſeſt
vor Deinen Augen. Komm und ſetze Dich!

Jakob:

O Laban, Du erhöhſt mich ohne Maß!
Doch eh in Demut Deinem hohen Willen
der Knecht ſich fügt, laß ihn zuvor bekennen
und noch auf eig'nen Knechtesfüßen ſagen,
was durch drei Tagereiſen raſtlos ihn
getrieben, was ihn zwingt, vor Dich zu treten.
Ich habe mir vor meinem Gott gelobt:
ich will nicht eſſen, ſitzen oder liegen,
bevor ich nicht, frei in Dein Angeſicht,
bekannt, was mich bewegt.

Laban:

Ich bin bereit.

Jakob:

O Laban, Vater, großer Patriarch!
Nun da ich reden ſoll, ſtirbt mir die Zunge.
Was ich erſehnt, erſtrebt, mit Ungeduld,
nun hat es ſeine Stunde, und die Bruſt,
die jauchzen wollte, iſt voll banger Trauer.
Um dieſer Stunde willen dient ich Dir,
und nun ſie da iſt, Herr, umgibt ſie mich
mit einem ſtillen Volk wehmütger Schatten.
Und alles, was in friſchen Säften ſchwoll,
iſt nun auf einmal welk in meiner Hand.

Laban:

Du lieber, heim'ſcher Fremdling, laß Dir ſagen:

In allen Traumgefilden unſres Gottes
gehet die Sonne früh, im Morgen auf,
und ſenket ſich gen Abend in die Nacht.
Des alten Tages Abend heißt ein Weh!
Des neuen Tages Morgen heißt ein Glück!

Jakob:

Herr, Deine Worte klingen mir herauf
wie aus der Seele Iſaaks, ſie kommen
aus tiefer Fremde, wie ein Vogel fliegt,
langſamen Fluges, lautlos, und ihr Sinn,
wie jenes Vogels Schatten, ſchattet mir
durch meiner Seele Licht. — Wo bin ich hier?

Laban:

Du biſt in Kanaan.

Jakob:

Im Paradies?
Und jener dunkle Vogel überfliegt
auch dieſes himmliſchen Bezirkes Grenzen?
Das dacht ich nicht.

Laban:

Gott machte ſeine Tage
aus Abend und aus Morgen überall.

Jakob:

Das dacht ich nicht. Und ſeine Schatten dringen
auch hier herzu und ſaugen gierig ſich
aus unſerm heißen Gottesblut ihr Sein,
das uns beſchwert?

Laban:
O Jakob, ſiehe dort …
was ſind die Schatten Deiner ſieben Jahre?
Siehe doch jene, die mich hier umgeben!
ſiehſt Du ſie nicht? Sie drängen ſich herzu,
wie Herden an die Tränke. Sieh, ich reiche,
ach, gern und willig, ihnen meine Bruſt.
Ein guter Hirte hütet auch der Schatten.
Du biſt ein guter Hirte! Sei getroſt!
Jakob:
Bin ich ein guter Hirte?
Laban:
Ja, Du biſt es!
Von allen Hirtenfeuern ſteigt Dein Lob
wie eine klare Flamme ohne Rauch.
Du warſt gerecht als Herr, als Knecht getreu:
Hab' Dank! — Du mehrteſt meine Herden, haſt
das Land geweitet, hielteſt mein Geſinde
in Zucht, und immer ſtand an Deinem Lager
des Nachts der gold'ne Friede und erhob
mit weißem Fittich ſich an jedem Morgen,
um über meine Auen hinzuſchweben.
Jakob:
Bin ich ein guter Hirte? War ich das?
Willſt Du die Gnade krönen über mir
und mich ſo nennen? Herr, ich bin ein Nichts!
Ich kam im Sturm, ich wollte vor Dich treten
und fordern, doch vor Deinem Angeſicht

zerſchmilzt mein hoher Mut. Ich bin ein Bettler,
von Dir beſchenkt mit ſieben Seligkeiten:
den ſieben Jahren, die ich Dir gedient —
um Rahel: denn Du ſetzteſt Rahel mir,
Dein einziges Kind, in unbegriffener Güte
zum Lohn für meine ſieben Seligkeiten:
Zum Lohn für Lohn — o gib mir Rahel, Herr.
Ich habe nie gedient und nichts verdient!
Unwürdig bin ich Deiner ganz und gar!
Staub bin ich! Dein Geſchöpf! Ein Narr und Nichts!
Doch gib mir Rahel, gib mir Rahel, Vater!

Laban:

Du weißt, wer Rahel iſt? Sie gleicht dem Sterne,
der, auserleſen, zwiſchen meinen Herden
uns alle überflammt. Du bitteſt viel.
Die Kinder Gottes harren aus der Ferne,
wenn ſie vorübergeht, bis ſie ſich neigt,
und Cherubime ſenken ihre Augen.
Gott ſchuf in allen ſeinen Himmeln nichts,
das ſo glückſelig könnte ſein, als ſie:
Und alle ſeine Süße ruht beſchloſſen
in dieſes Kindes Schoß — doch — nimm es hin!

Ende des Fragments.

Inhaltsverzeichnis

Erſter Band:

Seite
Geleitsworte VII
Vor Sonnenaufgang 1
Die Weber 135
Der Biberpelz 257
Der rote Hahn 353

Zweiter Band:

Fuhrmann Henſchel 1
Roſe Bernd 107
Bahnwärter Thiel 223
Der Apoſtel 273

Dritter Band:

Das Friedensfeſt 1
Einſame Menſchen 103
Kollege Crampton 251
Michael Kramer 341

Vierter Band:

Hanneles Himmelfahrt 1
Die verſunkene Glocke 61
Der arme Heinrich 203

Fünfter Band:

Florian Geyer 1

Sechſter Band:

Elga 1
Schluck und Jau 71
Und Pippa tanzt! 205
Helios 295
Das Hirtenlied 309

Chronologiſches Verzeichnis

Bahnwärter Thiel	1887
Vor Sonnenaufgang	1889
Der Apoſtel	1890
Das Friedensfeſt	1890
Einſame Menſchen	1891
Die Weber	1892
Kollege Crampton	1892
Der Biberpelz	1893
Hanneles Himmelfahrt	1893
Florian Geyer	1896
Elga	1896
Helios	1896
Die verſunkene Glocke	1896
Das Hirtenlied	1898
Fuhrmann Henſchel	1898
Schluck und Jau	1900
Michael Kramer	1900
Der rote Hahn	1901
Der arme Heinrich	1902
Roſe Bernd	1903
Und Pippa tanzt!	1906

Dieſe Ausgabe der Geſammelten Werke Gerhart Hauptmanns enthält die revidierten Texte der Einzelausgaben. Zum Helios-Fragment lag ein im Jahre 1898 veranſtalteter Privatdruck, zum Hirtenlied-Fragment der Text der Neuen Rundſchau (Jahrgang 1904 Nr. 1) vor. „Die Weber“ und der „Fuhrmann Henſchel“ wurden in der der Schriftſprache angenäherten Faſſung aufgenommen. Eine Einheitlichkeit des Dialekts auch ſonſt durchzuführen, wurde, als dem Stil der betreffenden Werke widerſprechend, vom Dichter unterlaſſen. Inkonſequenzen in der Schreibung des Dialekts innerhalb der einzelnen Dramen entſprechen der rhythmiſchen Abſicht.

Das Werk wurde bei W. Drugulin in Leipzig gedruckt; den Einband und die Titelvignetten hat E. R. Weiß gezeichnet.

Berlin, am 15. November 1906.

S. Fiſcher, Verlag

S. FISCHER
VERLAG · BERLIN

Gerhart Hauptmann

Geſammelte Werke

Ergänzungsband

Siebenter Band

S. Fiſcher, Verlag, Berlin

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Alle Rechte, insbeſondere das der Überſetzung, vorbehalten
Den Bühnen und Vereinen gegenüber Manuſkript
Copyright by S. Fiſcher, Verlag, Berlin

Inhalt

Peter Brauer. 9

Feſtſpiel in deutſchen Reimen 91

Der Bogen des Odyſſeus. . . 161

Winterballade 275

Der Ketzer von Soana. 379

Peter Brauer

Tragikomödie

Geſchrieben im Jahre 1911

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Dramatis perſonae

Peter Brauer, Maler
Thekla, ſeine Frau
Erwin } deren Kinder
Klara
Carlowitz, Althändler
Krebs, Gaſtwirt
Frau Krebs
Anneliſe } ihre Kinder
Hellmut
Karoline, Dienſtmädchen } bei Krebs
Fritz, Kellner
Johann, Hausknecht
Schmolcke, Photograph
von Schultzen, Major a. D.
Herta von Schultzen, ſeine Tochter, Johanniterſchweſter
von Behaimb ſen.
Frau von Behaimb
von Behaimb jun., Gardehuſaren-Rittmeiſter
Lachs, Bankier
Graf von Hohenhahn } Gäſte bei Behaimb
William James Dalziel, Maler
Zahn, Kreistierarzt
Tſchache, Aſſeſſor
Dallwig, cand. theol., Pfleger und Erzieher des Grafen Edwin
Graf Edwin
Neumann, Arbeiter
Dorfkinder

Die Handlung ſpielt in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts

Erſter Akt

Peter Brauers kleines Studio im vierten Stock eines Hinterhauſes im Potsdamer Viertel zu Berlin. Die Tür rechts iſt der Separateingang vom Hausflur. Die Tür links verbindet mit der kleinen Wohnung, die Brauers Familie innehat. Der Raum enthält an Möbeln nur eine Feldbettſtelle an der Hinterwand, eine Staffelei, ein ſehr kleines Tiſchchen für Malutenſilien und zwei Stühle. Ein abgetragener Radmantel liegt als zweite Decke auf dem Bett. Ein Kalabreſer hängt auf dem Bettpfoſten. Auf einem der Stühle ſteht ein alter Malkaſten, geöffnet, eine ziemliche Anzahl Bilder in Blendrahmen ſind rings gegen die Wand gelehnt. Was von den Malereien zu ſehen iſt, beſteht in ganz minderwertigen Porträts des Kaiſerhauſes, Kopien nach gangbaren Öldrucken. Ein Bildnis des Kaiſers Friedrich iſt auf der Staffelei.

Das Licht fällt durch ein hochgelegenes längliches Fenſter der Hinterwand.

Unterm Bett ſteht ein Koffer, Kleidungsſtücke hängen an den Türen. Eine Reihe alter Stiefel iſt an der Wand aufgereiht. Das maleriſch romantiſche Element vertritt ein vertrockneter Tintenfiſch, der an einem Faden von der Decke baumelt.

Der Nachmittag eines dunklen Märztages. Peter Brauer ſteht, in Hemdsärmeln, malend vor der Staffelei. Er iſt eine vollſaftige Erſcheinung und markiert mit Spitzbart, Kalabreſer und Tonpfeife den Niederländer. Er iſt etwa fünfzig Jahre alt. Erwin Brauer, ſein Sohn, ein ſehr hübſcher neunzehnjähriger Junge, ſitzt auf der Feldbettſtelle und ſchmökert in einem zerleſenen Buch.

Peter Brauer. Das merke dir: Velasquez! — Laß dich um Gottes willen von dieſen Jüngelchen nicht ankränkeln! Dieſen Kleckſern, dieſen Modernen, die noch nicht trocken hinter den Ohren ſind. Mein unvergeßlicher Lehrer Löwekuhl . . .

Erwin zerſtreut: Wie hat er geheißen, Papa?

Peter Brauer. Ja, du mußt ſchon zuhören, mein Junge, wenn du richtig verſtehen willſt. Ich habe von Velasquez geſprochen, Erwin! Und wenn dein Papa von Velasquez redet, ſo kannſt du ganz ruhig deine Ohren ein bißchen ſpitzen, denke ich mir. — Mein alter Lehrer hieß Löwekuhl! — Na, Löwekuhl, der für ſeine Zeit, es waren die fünfziger und die ſechziger Jahre, ein äußerſt fortgeſchrittener Künſtler war, hat, ebenſo wie alles, was gut und teuer iſt, unter ſeiner Epoche zu leiden gehabt. Davon weiß ja auch ich ein Liedchen zu ſingen. — Übrigens geh doch mal in die Küche und ſieh nach der Uhr, Erwin. Ich glaube, ich muß mich langſam zurechtmachen. Um ſechs Uhr zwei geht mein Zug.

Erwin. Alſo fährſt du beſtimmt heut nach Ratibor, Papa?

Peter Brauer. Ich fahre beſtimmt nach Ratibor! Oder zweifelſt du etwa am Ende ebenfalls an meinen Worten, wie leider meiſtens deine Mutter und deine Schweſter Klara tun?

Erwin platzt über eine Stelle in ſeinem Buche heraus.

Peter Brauer. Darf ich dich fragen, warum du lachſt?

Erwin. Ich lache nicht etwa über dich, Papa. Der Fritz Kaltbrenner, der jetzt das Romſtipendium auf unſerer Akademie bekommen hat, weißt du ja, hat mir bloß einen ganz ungeheuer gemeinen Schmöker gegeben.

Peter Brauer. Na ja, ſo ſeid ihr jungen Leute von heute. Mama denkt immer, ihr ſeid alle die reinſten Unſchuldslämmer, und zu meiner Zeit wären wir alle liederliche Lumpen und Taugenichtſe geweſen. — Übrigens muß ich mit dir mal ein ernſtes Wort ſprechen, Erwin! — Hör' mal: unterſtütze mich doch bei Mama! Sonſt kann ich wahrhaftig nicht in die Provinz reiſen.

Erwin. Inwiefern, Papa, ſoll ich dich unterſtützen?

Peter Brauer. Wegen der fünfunddreißig Mark. Du weißt ja, ich habe beim Mittageſſen ſchon mehrmals drauf angeſpielt. — Kinder, ihr müßt vernünftig ſein. Deine Mama verſteht in mancher Beziehung noch immer die Anforderungen des Daſeins nicht . . .

Erwin. Warum nicht, Papa? Ich verehre Mama in jeder Beziehung.

Peter Brauer. Verehre ſie! Darum handelt es ſich wahrhaftig nicht. Aber ſchließlich, wir beide ſind Künſtler: du und ich. Frau bleibt Frau! Natürlich kann eine Frau mir nicht das gleiche Verſtändnis, wie du zum Beiſpiel, entgegenbringen.

Erwin. Klara behauptet, daß jeder Verſuch vergebens wäre. Mutter gäbe diesmal nicht eine Mark, geſchweige

fünfunddreißig heraus. — Ich habe es auch von Mutter ſelber.

Peter Brauer. Das zeugt, gelinde geſagt, von weiblichem Unverſtand. Laß mal, ſei du mal etwas einſichtig, lieber Sohn! Alſo: ich habe dir doch erzählt von der kleinen Gartenkapelle im Park von Exzellenz von Stolp auf ſeinem Gut in der Nähe von Ratibor. Ich habe den Auftrag in der Taſche. Du ſiehſt, wie Mama und Klara mir zuſetzen ... Schluß damit! Miteſſer! Einlieger, was weiß ich! Übrigens habe ich ja ſchon längere Zeit mit dem Magen zu tun und bei Tiſch ſo gut wie gar nichts gegeſſen. Na kurz: die Frauensleute wollen mich fort haben. Ich ſoll verdienen! Ich ſoll aus dem Haus. Klara übertrifft womöglich die Mutter noch darin, ihrem alten Vater das Haus zu verekeln. Nun gut: ich will ja und muß ja fort! Schließlich brenn' ich ja ſelber darauf fortzukommen. Ich habe, weiß Gott, noch einen ganz gehörigen Poſten Arbeitsluſt — und jetzt will ſie nicht mit dem Reiſegeld herausrücken.

Erwin. Mama ſagt, du ſchickſt es ihr nicht zurück.

Peter Brauer. Nun, und was haſt du darauf erwidert?

Erwin zuckt mit den Achſeln, verlegen: Ja, ſich mal, Papa, in ſolche Sachen da miſcht man ſich beſſer ...

Peter Brauer. Du hätteſt, nimm mir's nicht übel, Erwin, als echter und rechter Sohn, Charakter und Kunſtgenoſſ' erwidern müſſen: wenn Papa es geſagt hat: ein Mann ein Wort.

Erwin. Wenn ich majorenn wäre, Papa, hätte ich dir's ja ſelbſt gegeben.

Peter Brauer erwärmt: Das weiß ich. Aber es freut mich trotzdem, daß du es ſagſt. Ich erwarte von dir nichts anderes, mein Junge. Du biſt neunzehn Jahre und du biſt mein Sohn. Es iſt mir in dieſen neunzehn Jahren manchmal ſauer genug geworden, aber ich habe doch den Mut nicht verloren und jeden Biſſen Brot und jeden Pfennig mit euch geteilt. — Er nimmt Palette, Malſtock in die Linke, nähert ſich ſeinem Sohne, ſetzt ſich neben ihn auf die Bettſtelle und legt ihm die rechte Hand zärtlich ins Genick. Erwin ſchmökert weiter, vornüber gebeugt. — Von dir weiß ich wenigſtens, daß du das im ſtillen doch immer anerkennſt, mein Sohn. Dir wird es im Leben mal nicht ſo ſchwer werden. Du haſt allerdings mein Talent geerbt und damit auch einen Teil von meinem Martyrium. Aber die Zeiten ſind andere geworden. Sieh mal, ich war ein armer Lehrersſohn. Mein Vater war ein bornierter ABC-Pauker, der fünfundfünfzig Jahre in ein und demſelben Dorfe Schulmeiſter war. Weder konnt' ich da auf Verſtändnis rechnen, noch genoß ich irgendeine Unterſtützung von ihm. Im Gegenteil: wo er nur irgend konnte, hemmte er mich und hinderte mich! Wie in jeder Beziehung ganz anders und beſſer geht es da heute dir, mein Sohn! — Du mußt mir doch zugeben, daß du dich über Mangel an Verſtändnis von ſeiten deines Papas nicht zu beklagen haſt!

Erwin abweſend: Aber ganz gewiß nicht, Papa.

Peter Brauer. Neidlos und freudig habe ich dein Talent von Anfang an ... ja dein überlegenes Talent anerkannt.

Erwin wie vorher: Papa, du ſollſt mich nicht ſchamrot machen.

Peter Brauer. Ach was, glaub' doch nicht, daß fortwährend mit einer ätzenden Spottlauge übergoſſen werden, wie's mir paſſiert iſt, beſſer für die Entfaltung eines Talentes als loben iſt. Wahr iſt wahr. Mir haben ſie ungeſtraft Unrecht über Unrecht getan! Dich werden ſie nimmermehr unterkriegen! Und ich ſage dir, Schlingel, es iſt deine eigene Schuld, wenn du nicht in acht Jahren königlich preußiſcher Profeſſor und hier in Berlin Akademielehrer biſt.

Erwin klappt das Buch zu: Der Geheimrat hat zu Mama geſagt: wenn Talent da iſt, wird ſich was machen laſſen.

Peter Brauer. Ein Menſch wie du, lieber Erwin, braucht dazu nicht einmal einen Geheimrat im Kultusminiſterium. Sieh mich an! Meine Begabung hat ſich durchgeſetzt, ich habe mir weite Kreiſe errungen, obgleich ich dir nicht gewachſen bin und trotzdem ſich ſeit nahezu vierzig Jahren nicht einmal eine Laus aus Regierungskreiſen um mich bekümmert hat. — Erblaſſend, mit Entſchluß: Na, nun will ich mal zu Mama hineingehen.

Erwin. Papa!

Peter Brauer. Nun, was? Im Begriff die Klinke der Tür links zu ergreifen, zögert er und wendet ſich, nach Luft ringend: Erwin, willſt du noch was?

Erwin. Wenn du mit Mama reden willſt, Papa . . . willſt du nicht lieber den Rock anziehen?

Peter Brauer. Warum?

Erwin. Ich denke, Mama liebt doch das Herumgehen in Hemdsärmeln nicht.

Peter Brauer. Die gute Mama hat Eigenheiten. — Gib mir alſo mal bitte meinen Flaus dort vom Nagel herab! — Es geſchieht. Mit Hilfe Erwins hat Brauer den Rock angezogen. — Sag' mal, ob ich mir . . . wenn du meinſt . . . ob ich mir meinen Kragen und meinen Schlips — warum denn nicht? — am Ende noch umbinde? — Er macht Anſtalten dazu. — Na alſo! — Ich habe ja doch geſtern die halbe Nacht und heute faſt den ganzen Tag genäht, gebürſtet, mit Fleckwaſſer Flecke 'rausgerieben und meine ſieben Sachen für die Reiſe in Ordnung gebracht. — Mit etwas peinlicher Schalkhaftigkeit, nachdem Kragen, Schlips angelegt ſind. — Was meinſt du, ſoll ich mich ſo hineinwagen?

Erwin herauslachend: Aber Papa, wie du doch wirklich manchmal komiſch biſt! Mama wird dich doch wohl wahrhaftig nicht auffreſſen! — Ernſter. — Es iſt doch keine Rede davon, daß Mama eine ſolche ſchrecklich gefährliche Dame iſt.

Peter Brauer. Richtig: wieder dieſes verfluchte Aufſtoßen! Lieber warte ich noch einen Augenblick. — Es ſtößt ihm auf, er läßt ſich in einer Anwandlung von Schwäche auf einen Stuhl nieder, nach Luft ringend. — Lehre mich deine Mutter nicht kennen. Ich weiß am beſten, ſeit ſie zu meinem Vater in die Dorfſchule ging … mit langem, dunklem, offnem Haar in die Dorfſchule ging, mein Sohn! was von deiner Mama zu halten iſt! … In die Dorfſchule ging … Aber es gibt eben leider Fragen, worin wir ſeit nahezu dreißig Jahren und heute mehr als je anderer Anſicht ſind! Ich habe doch kein Natron gegeſſen? — Er tut einige Schritte gegen die linke Tür. — Sagteſt du was?

Erwin. Nein, nein, Papa! Ich glaube nur, offen geſtanden, wie ich dir ja vorhin ſchon ſagte, daß deine Bitte an Mama zwecklos iſt.

Peter Brauer kommt zurück: Erwin, ich habe euch dieſe Wohnung gemietet. Das Speiſezimmer iſt neu möbliert. Der kleine Salon iſt friſch ausgeſtattet. Um die Weihnachtszeit hat Mama ſelbſt geſagt, ſie hätte ſich ſeit Jahren nicht ſo behaglich gefühlt, wie ſie ſich ſeit Oktober befunden hat. Habt doch nur Einſicht! Unmöglich kann doch die gute Mama an einer ſo falſchen Stelle ſparſam ſein! Das hieße ja doch euch ins eigene Fleiſch ſchneiden.

Erwin. Um mich handelt ſich's ja bei der Sache nicht.

Peter Brauer. Doch, doch, es handelt ſich auch um dich, beſter Erwin! Denn wenn ich, was abſolut ſicher iſt, mit dem kleinen Reiſebetriebsfonds etwas erwerben kann, ſo kommt es natürlich uns allen zugute.

Erwin. Du verſtehſt mich nicht recht. Ich wollte nur ſagen: wenn ich Geld hätte, brauchteſt du nicht zu Mutter hinein.

Peter Brauer. Mutter iſt gegen mich leider, ich weiß nicht durch wen, abſolut voreingenommen und geradezu ungerecht. — Es hilft nichts: ich muß die Geſchichte durchfechten.

Er geht mit Entſchluß durch die Tür links ab.

Klara Brauer kommt von rechts. Sie hat die Tür mit einem Drücker geöffnet. Sie iſt im einundzwanzigſten Jahr, ohne weiblichen Reiz, einfach gekleidet, und trägt ein Paket Schulbücher und Hefte unterm Arm. — Pelzbarett, Pelzboa, Jackett, ſchlechtes Schuhwerk.

Klara ziemlich echauffiert, haſtig: Na, hat ſich Papa aus dem Staube gemacht?

Erwin, der wieder geſchmökert hatte, ſchrickt auf: Pſt! — Er legt die Hand auf den Mund und zeigt alsdann auf den Koffer, der unter dem Bett hervorſieht. — Er iſt noch hier! Er iſt eben zu Mutter hineingegangen.

Klara ſtutzt: Was will er von Mutter?

Erwin. Die alte Geſchichte. Das weißt du ja doch.

Klara. Sie wird ihm was puſten und wird ihm Geld geben.

Erwin. Offen geſtanden, Klara, begreif ich dich und Mama manchmal nicht.

Klara. Sollen wir etwa die paar Notpfennige, die uns bleiben, um Papas ſchöner Augen willen auch noch auf die Straße ſchmeißen?

Erwin. Nein! Aber zum Fenſter hinausgeworfen iſt es eben in dieſem Falle auch nicht.

Klara. Vollſtändig zum Fenſter hinausgeworfen!

Erwin. Das kann ich nicht finden, wenn Papa, wie er ſagt, auf einem Gute in der Nähe von Ratibor einen Gartenſalon auszumalen hat. Das iſt ein Auftrag, der wird ihm auch Geld bringen.

Klara. Du Unſchuldskind! Papa phantaſiert wieder mal ohne Hitze! Das iſt alles aus den Fingern geſogen!

Erwin. Nein, Klara, ſo weit wie ihr, geh ich in meinem Mißtrauen gegen Papa wirklich nicht. Gut, er behilft ſich manchmal mit Ausflüchten. Deſſen bin ich mir aber faſt ſicher, daß an dem Auftrag mit dem Gartenſalon was Wahres iſt.

Klara. Baſta! Wir wollen uns wieder ſprechen.

Erwin. Ihr ſtellt es immer ſo hin, liebe Klara, als ob Papa immer nur die Unwahrheit ſagte und abſolut zu nichts mehr nütze ſei. Hat er nicht im Oktober Maman die hübſche Wohnung gemietet und ſogar für ein halbes Jahr die Miete vorausbezahlt?

Klara. Ja, was mir noch heute dunkel . . . was mir noch heute unheimlich iſt.

Erwin. Und hat er nicht, ganz aus eignem Verdienſt, Spiegel, Kommode, Waſchtiſch, Sofa, Schrank und Teppich beſorgt und Maman die ganze Wohnung friſch eingerichtet?

Klara. Das hat er! Aber Gott mag auch wiſſen, wie das eigentlich zugegangen iſt.

Erwin. Das iſt äußerſt einfach zugegangen. Papa hat eben den ganzen vergangenen Sommer lang in verſchiedenen großen Bier- und Weinlokalen der Friedrich- und Leipziger Straße alte, verräucherte Ölbilder rein gemacht: und was er dabei verdient hat, iſt auf Miete und Möbel draufgegangen.

Klara. Bis dann wieder im Laufe des Winters Möbelſtück auf Möbelſtück — das einzige Sofa iſt noch übrig! — ſelber draufgegangen und zu Gelde gemacht worden iſt.

Erwin. Immerhin waren es doch Papas Möbel.

Klara. Meinetwegen! wir woll'n mal ſo ſagen! Ja!

Erwin. Wir wollen mal ſo ſagen?

Klara. Übrigens iſt mir die Sache Wurſt. Ich habe ganz andere Dinge im Kopfe. Meine Sache ſteht gut, hat mir Fräulein Zillweindel heute geſagt. In vierzehn Tagen habe ich meine Kindergärtnerinprüfung hinter mir, Juni werde ich majorenn und dann kommt das Weitere.

Peter Brauer kommt wieder durch die Tür links.

Peter Brauer. Ah, du biſt hier! Guten Tag, meine Tochter.

Klara mit Kälte. Wie?

Peter Brauer. Nichts. Wenn du erlaubſt: ich hatte dir bloß guten Tag geſagt.

Klara. Guten Tag.

Peter Brauer. Nun, haſt du den großen Mann geſprochen?

Klara. Welchen großen Mann?

Peter Brauer. Seine Exzellenz, den Herrn Geheimbderat.

Klara. Ich habe allerdings Herrn Geheimrat geſprochen. Wenn er auch heute noch nicht Exzellenz iſt, einmal wird er es ſicherlich. Und was den großen Mann anbelangt, darüber gibt es verſchiedene Anſichten. Mancher dünkt ſich groß, der mitunter nicht Herr über eine Briefmarke iſt.

Sie geht dicht an Brauer vorüber durch die Tür links ab.

Peter Brauer. Jede Sünde wird dem Menſchen vergeben, aber das leiſeſte Wort gegen ihren Geheimrat wird einem von den Frauensleuten nicht vergeben. Und doch war der ganze ungeheure Geheimrat Hommel mal nichts weiter als bei meinem ſeligen Vater in Neuhaus in Schleſien ſimpler Schuladjuvant. Wie ſich die Zeiten doch manchmal ändern! — Er war nicht dumm! Er hat immer auf ſeinem Vorteil zu laufen gewußt! Zum Beiſpiel mußten die Kinder ihm Äpfel mit in die Schulſtunden bringen. Die fraß er vor aller Augen auf, und wir Kinder genoſſen der großen Ehre, uns um die Schalen raufen zu dürfen. Bis ihm mein Vater dahinter kam und ſein ſchönes Äpfelgeſchäft leider pleite ging. — Aber, es war mit ihm immer ſo: wurde er pleite, morgen hatte er ſchon ein anderes, meiſt beßres Geſchäft aufgemacht.

Erwin. Du magſt den Geheimrat nicht, Papa, und doch ſind wir ihm vieles ſchuldig geworden.

Peter Brauer. Gott, ſieh mal, Erwin: ich mag ihn nicht, iſt zu viel geſagt. Er war mir nur immer unſympathiſch. Naturen wie er und ich vertragen ſich nicht. Mein Dickkopf von Vater verehrte ihn abgöttiſch. Derhalb iſt er ja auch ſo geſchmackvoll geweſen, meine Wenigkeit, ſeinen einzigen Sohn, ganz zu übergehen und hat den idealen Herrn

Hommel zum Verwalter des euch hinterlaſſenen kleinen Vermögens eingeſetzt. Nun, ich bin euer Vater! Ich hätte euch auch nicht darum betrogen.

Erwin. Haſt du mit Mutter geſprochen, Papa?

Peter Brauer. Nein! Ich war, offen geſtanden, zu feig dazu. — Er nimmt Platz und ſcheint nachzudenken — Weiß Gott, ich habe die halbe Nacht, weil ich vor Schmerzen hier in der Lendengegend nicht recht ſchlafen konnte — übrigens, bitte, ſprich nicht davon! — alſo ich habe die halbe Nacht immer wieder die Sache von vorne bis hinten durchgedacht. Meinethalben: 's iſt lächerlich! aber ich weiß im Augenblick ganz tatſächlich nicht, wo ich die lumpigen vierzig Mark zu meiner Geſchäftsreiſe anders hernehme. Wenn mit den Weibern zu reden wäre. Zum Beiſpiel hat doch Klara ſicherlich heute beim Geheimrat ihre Aprilrate abgeholt. Wenn ſie mit ihrem Vater konform wäre, ich hätte ſchon längſt meinen Malkaſten komplettiert und mich ſelbſt und mein bißchen Gepäck zur Bahn gebracht. Ich will ja doch wirklich niemand zur Laſt liegen.

Erwin. Ich werde mal vorſichtig horchen, Papa, ob Mutter und Klara nicht am Ende doch umzuſtimmen ſind.

Peter Brauer. Und ich will mal den Koffer fertig packen.

Während Erwin ſich durch die Türe links entfernt, erhebt ſich Peter Brauer und macht ſich etwas kurzatmig daran, den Koffer unterm Bett hervorzuziehen, um noch dies und jenes darin unterzubringen. Mittlerweile klopft es an die Tür rechts.

Peter Brauer. Wer iſt da? Immer Geduld! Ich bin ſchon zur Stelle.

Peter Brauer öffnet, und der Althändler Carlowitz erſcheint. Carlowitz, zwiſchen vierzig und fünfzig, iſt kein Wiener, trägt ſich aber mit einer etwas fiakermäßigen Eleganz.

Carlowitz. Herr Brauer höchſtſelbſt! Mir offen geſtanden ſehr angenehm.

Peter Brauer nicht gerade angenehm berührt: Sieh da, ſieh da, Herr Carlowitz! Treten Sie näher! Platzen Sie ſich!

Carlowitz. 's iſt wieder mal ein ſäuliſches Märzwetter draußen. Wenn Sie nix daſeſen einzuwenden haben, entledje ich mir von meine Jummiſchuh.

Peter Brauer. Bitte entledjen Sie ſich nach Belieben.

Carlowitz. Damit wollen Sie woll uff 'ne zarte Weiſe andeuten, daß ick mir nach Belieben an irjendeene Türklinke uffhängen kann, oder nich!? Den Jefallen kann ick Ihn noch nicht dun, Herr Profeſſor.

Peter Brauer trocken: Das iſt wirklich ſchade, Herr Carlowitz. Was macht Ihre Frau?

Carlowitz. Schlecht! Meine Frau liecht 'n janzen Tag uf de Chäſelong und macht kalte Umſchläge. Sonſt mache ick alles. Sonſt macht ſe niſcht. Et is ooch beſſer, det ſe niſcht macht, denn ſeit det ſe det Koppleiden nu eenmal hat, hat ſe ooch in Jeſchäft, wo ſe doch friher Jeſchäftsfrau durch und durch jeweſen is, in de letzte Zeit bloß alles verkehrt jemacht. Ick habe bloß Hals über Kopp zu dun, det ick alles richtig wieder zurechtſchiebe. — Er tritt vor die Staffelei und macht Kennermiene. — Wieder ſcheene Bilder jemalt?

Peter Brauer. Was, da läuft Ihnen wohl das Waſſer im Munde zuſammen, Carlowitz?

Carlowitz. Nich janz. Wat mach ick ooch weiter lange Umſtände? nich? wo wir doch jerade mal unter vier Oogen ſind. Wir ſind doch woll unter vier Ogen? nich?

Peter Brauer trocken: Ich habe zwei! Wenn Sie alſo auch nicht mehr wie zwei haben . . .

Carlowitz. Jut, jut, jut, jut! Aber ick habe keene Zeit un bin ooch zu Witze nich jerade beſonders uffjelegt. — Sie wiſſen doch, det meine Frau hinter meinen Ricken September verjangenes Jahr den Mebelkauf mit Sie abjeſchloſſen hat. — Er zieht eine Brieftaſche. — Ick habe den Kaufvertrag in de Taſche. Zweihundert Mark ſind anjezahlt, dreihundert Mark ſind am erſten Jannar fällig jeweſen, wo ick leider auf Reiſe in de Danzicher Jejend wejen alte

Schränke und verſchiedene Auktionen jeweſen bin. Nu hat meine Frau ſich breitſchlagen laſſen und hat bis Anfang April prolongiert. Det ſtimmt doch?

Peter Brauer. Stimmt!

Carlowitz. Und det is doch ooch richtig, det jeben Se zu, det de janze Summe von achthundert Mark am erſten April, det is in drei Tagen, fällig is?

Peter Brauer. Wann?

Carlowitz. Oder wollten Se det womeſlich nich zujeben?

Peter Brauer trocken: Sagen Sie mal, für was halten Sie mich?

Carlowitz. Det muß ick erſt ſehn, det wird ſich zeijen. Heute weeß ick det ſo jenau noch nich. Alſo: det wird die Frache ſein: kann ick zum Erſten uff Kaſſe rechnen?

Peter Brauer. Hm! — Sie ſcheinen mir doch für die Diplomatenkarriere nicht gerade beſonders geeignet zu ſein. Ich hätte beinahe den Fehler gemacht und Ihnen was Rauchbares angeboten. — Vergeſſen Sie bitte nicht, wer ich bin! Solange Sie das nicht ganz genau wiſſen, trete ich, auf Ehre, in irgendeine Verhandlung mit Ihnen nicht weiter ein.

Carlowitz. Det kenn ick, det ſind faule Redensarten! Solche Redensarten hab ick jahraus, jahrein von richtige „Vons“, von Leutnants und von Barone jenug zu heren jekriecht. Da bin ick, wenn't ernſt wird, unempſindlich. Außerdem wir ſind beede man bürjerlich. Ich bin . . .

Peter Brauer heftig unterbrechend: Sie ſind ein Banauſe und ich bin Künſtler! Künſtler bin ich! Verſtehen Sie mich? Sie befinden ſich hier bei einem Manne, der einen allgemein geachteten Namen hat! Einen Künſtlernamen, verſtanden? Sie befinden ſich hier in Geſellſchaft eines Gentleman, der, ich verbitte mir das! . . . der mit Ihren Genoſſen vom Trödelmarkt unbedingt nicht zu verwechſeln iſt!

Carlowitz. Herrjeh nee! ick due Se ooch nich verwechſeln! Sie ſind der Mann, der mir, ſage und ſchreibe achthundert Mark, nich mehr un nich wenicher, ſchuldig is.

Peter Brauer. Und Sie? Und Sie? Was ſind denn Sie mir ſchuldig?

Carlowitz. Ick? Ihn? Da lach ick doch, det mir de Weſte platzt.

Peter Brauer. Menſch! ich habe Ihnen dreimal den alten Fritzen, ſechsmal den alten Kaiſer Wilhelm, zwei Stück Kaiſer Friedrich, zwölf Stück Kaiſer Wilhelm den Zweiten in Öl gemalt! Für ein Lumpengeld in den Rachen geſchmiſſen. Das iſt Ihnen, Stück für Stück, in Ihrem verdammten fulſtrigen Kramladen für dreißig, vierzig, fünfzig, ſechzig und mehr Mark abgegangen! Ich habe von Ihnen pro Stück ſechs Mark und höchſtens acht Mark fünfzig gekriegt.

Carlowitz. Det is reichlich jenug! Wo bleibt ſonſt der Goldrahmen?

Peter Brauer. Ochſe! Denken Sie vielleicht, daß der Wert eines Bildes der Goldrahmen iſt? Und wofür ſind Sie denn ein verpfuſchter Tiſchlergeſelle? Werden denn nicht in Ihrer Fälſcherbudike für ſogenannte antike Möbel aus alten Holzabfällen ſchockweiſe ſolche Dinger gemacht? Hol' Sie der Teufel mit Ihren Frechheiten.

Carlowitz. Jut ſo! Un nu verklagen Se mir zu juter Letzt am Ende noch wejen Beleidijung!

Peter Brauer barſch, reicht ihm Zigarrentaſche: Beſſern Sie ſich und ſtecken Sie ſich, da! hier! eine von meinen Havannas an!

Carlowitz. Sie ſind 'n janz ſpaßhafter Kopp, Herr Profeſſer. Trotzdem for Ihre Zigarre danke ick! Will ick roochen, hab ick ja ſelber welche. Jeſchäft is Jeſchäft! un denn heeßt es, Spaß beiſeite, bei mir. Die Frage wird die ſein: kann ick uff Zahlung rechnen?

Peter Brauer. Das wird ſich am erſten zeigen, Herr Carlowitz.

Carlowitz. Un det is alles? Mehr sagen Se nich?

Peter Brauer. Nicht, solange Sie diesen Ton anschlagen.

Carlowitz. Na, denn will ick mal meinswegen ölig wie 'n Friseur oder wie 'n Oberkellner bei Dressel sind. Wenn's jefällig is, will ick mir Handschuhe anziehen: wollten jehorsamst den Herrn Professer jebeten haben, ob er einem ehrlichen Mann und Jewerbetreibenden jefälligst will kund und zu wissen tun, wie daß ick zu meinem Jelde komme.

Peter Brauer. Na nu mal gemütlich, Carlowitz! Der Winter war schlecht: das leugne ich nicht. Es ist mir nicht anders wie Ihnen gegangen: ich habe ebenfalls unter der allgemeinen geschäftlichen Krisis zu leiden gehabt. Borgeld ist knapp! Kein Mensch will was ausgeben. Die Herren Gelehrten zerbrechen sich mal wieder die Köpfe ganz vergeblich, um 'rauszukriegen, womit der in allen fünf Weltteilen spürbare miserable Geschäftsgang zusammenhängt. Der Dalles geht in die höchsten Kreise. Ich sage nicht, daß ich im Dalles bin. Aber ich habe im ganzen diesen Winter bloß drei Porträts nach dem Leben gemalt: einen Geheimrat Hommel im Kultusministerium, einen Major und einen Zuschneider an der Schneiderakademie. Jedes Porträt nach dem Leben zu fünfhundert Mark. Was glauben Sie: ich habe bisher knappe vierhundert Mark, im ganzen, von allen drei Bildern hereinbekommen. So stecken gut situierte Menschen heut allgemein in der Tinte drin.

Carlowitz. Det mag alles soweit janz richtig sein . . .

Peter Brauer. Halten Sie doch mal die Schnauze! bitte! Reden Sie, wenn ich fertig bin! Dort steht mein Koffer! will heißen, daß ich in die Provinz reise, will heißen, daß ich von einem Landrat und einem reichen Kohlenhändler beauftragt bin, zwei große Familienbilder zu malen, wozu noch eine Halle kommt oder ein Gartensalon im Park eines Herrn von Stolp, den ich mit Kaseinfarben ausmalen soll. Daraus folgt — kapiert! —, daß niemand an mir auch nur einen ſogenannten roten Heller verlieren wird. Kapiert? Oder iſt das am Ende auch noch zu hoch für Sie, Carlowitz?

Carlowitz. Det klingt alles janz ſcheen, aber ernſt nehm ick et nich. Lieber mecht ick ma Ihre Frau ſprechen.

Peter Brauer. Sind Sie größenwahnſinnig, Carlowitz!?

Carlowitz. Ick nich! au contraire! aber Sie vielleicht! Wenn ick wie Sie wär und täte heute in Ihre Haut ſtecken … un ſteckte ſo wie Sie in dieſen Mommang in Jlashauſe drin, ick wollte mit Redensarten, weeß Jott, nich ſo patzig ſint.

Peter Brauer. Was wollen Sie damit ſagen? Hm?

Carlowitz. Ick will damit weiter jarniſcht ſagen, als ſo viel: et gibt eenen Staatsanwalt!

Peter Brauer. Aber bitte, ſonſt fehlt Ihnen doch hoffentlich weiter nichts, lieber Carlowitz?

Beide ſchweigen eine Zeitlang, Carlowitz erhebt ſich, Brauer merkbar erregt und überlegend.

Peter Brauer ſehr leiſe: Begründen Sie alſo jetzt Ihre unverſchämte Drohung, wenn ich gefälligſt erſuchen darf.

Carlowitz. Wat ſoll da groß zu bejrinden ſint? Meine Verträge ſind ſo jeſtellt, det meine Möbel mir jehören, bis det de letzte Rate richtig jelegt worden is. Wenn nu alſo 'n Kunde nich zahlt und verkooft meine Möbel anderweitig, wo er jar nich det Eijentumsrecht beſitzt, denn miſcht ſich eben, wie bei uns die Jerichte nu eenmal ſind, de Staatsanwaltſchaft in die Jeſchichte. — Det werden Se woll ſo jut wie ick wiſſen.

Peter Brauer. Wer ſagt Ihnen, daß ich die Möbel verkauft hätte?

Carlowitz. Det ſagt der Portier, der Schuſter, wo unten im Keller is.

Peter Brauer. So! Ich werde dem Schuft und Ehrabſchneider einen Prozeß wegen Verleumdung an den Hals hängen.

Carlowitz. Tun Se det man! Warum denn nich? Wenn Se freilich jeſcheit ſind, kann ich Ihn raten, denn laſſen Se lieber die Finger von.

Peter Brauer nimmt ſeinen Hut: Der Schweinehund ſoll mir das ins Geſicht ſagen!

Carlowitz. I, hier ſteht et ſchriftlich, mit Unterſchrift. Fortjeſchafft ſin: een Spiegel! een Nußbaumvertikow! 'n Tiſch, zwee Plüſchſeſſel, ſechs Stühle, zwee Bettſtellen und een jroßer Kleiderſchrank! Jeben ſich man! Da hilft keen Maulſpitzen.

Peter Brauer. Carlowitz, Sie kennen mich ſeit zwei Jahren als Ehrenmann. Der Kerl da im Keller iſt mir viel zu gemein, als daß ich mich mit ihm abgeben möchte.

Carlowitz. Aha! Ick verſtehe.

Peter Brauer. Viel zu plebejiſch und gemein! Alſo: die Sachen ſind alle vorhanden.

Carlowitz. Jut, det ſteht ja bei Ihnen! Denn kenn wir ja jleich ma 'n Jang durch de janze Wohnung jehn.

Peter Brauer. Carlowitz, Sie beleidigen mich! Die Möbel ſind da! Wem wollen Sie mehr glauben? Dieſem beſtraften Proleten im Keller oder mir, der bis zum heutigen Tage bürgerlich durchaus unbeſcholten iſt?

Carlowitz. Wat ick ſehe, det jloob ick, ſonſt jloob ick niſcht. Warum wollen Se denn nich, wo ick jut jenug bin for Bilder-Abkoofen und Mebelsliefern, mecht ich wiſſen, nich mit mir durch de Wohnung jehn?

Peter Brauer. Weil meine Frau nervenkrank und beim Medizinalrat Kolb in Behandlung iſt. Wenn ich mit Ihnen jetzt erſcheine, das wirft ſie um Wochen und Wochen zurück.

Carlowitz. Ick kann ja janz ſtill ſind. Ick rede keen Sterbenswort.

Peter Brauer. Das hilft nichts, und wenn Sie ſich unſichtbar machen. Ich ſage Ihnen, meine Frau hat eine Art Inſtinkt, einen jetzt noch durch ihre beſondere Krankheit geſchärften Blick. Ich gewärtige eine ſchwere Kriſe. Sie werden nicht wollen, daß Sie mir womöglich einer ſolchen Lappalie wegen zuſammenbricht! Kurz: die Möbel ſind da! laſſen Sie doch das Achſelzucken. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort . . .

Carlowitz. Wat tu ick mit Ihrem Ehrenwort?

Peter Brauer mit der Allüre ſalbadernder Würde: Carlowitz, machen Sie ſich nicht unglücklich!

Carlowitz. Det is et! Det jebe ick Ihn zurück! Ich kann hier nich meine Zeit verdämpern. Schluß! Det wird alſo nu mein janz beſtimmter und letzter Vorſchlag ſint. Ick warte alſo dem Erſten ab! Ick warte alſo ooch noch bis zum Fünfzehnten: denn hab ick entweder det janze Jeld oder eene Rate von dreihundert Mark und 'n Schriftſtück, unterſchrieben von Ihrer Frau und von Ihre zwee Kinder, in de Hand, det ſe for alles weitere jutſagen. — Oder Se kennen beſtimmt druff rechnen, denn es is nich alleene bloß dieſe Jeſchichte, det Se am ſechzehnten, ſiebzehnten wejen Betrug verhaftet ſind. — Er hat während dieſer erregten Rede ſeine Gummiſchuh angezogen und läuft jetzt durch die Tür rechts ſchnell ab. —

Peter Brauer folgt gegen die Tür, die er hernach hinter Carlowitz zuſchließt. Er bewegt ſich gegen das Bett hin, bleibt ſtehen, um einen aſthmatiſchen Anfall zu überwinden. Haſtig zündet er ſeinen kalt gewordenen Zigarrenſtummel wieder an und nimmt tiefe Züge. Gleich darauf legt er ihn weg und läßt ſich der Länge nach aufs Bett fallen, wo er mit ringenden Atemzügen liegenbleibt.

Frau Thekla Brauer erſcheint von links, bald darauf Klara und Erwin.

Frau Thekla Brauer — zarte Erſcheinung, ernſtes, großäugiges Geſichtchen, wie Milch und Blut, zugleich ſüß und ſtreng. Gegen vierzig Jahre alt, der Erſcheinung nach nicht über achtundzwanzig. Schwarzer, anliegender, ſchlichter Rock, Spitzenkragen über den feinen Schultern, gutes Schuhwerk, glatte Friſur, alles vollkommen gepflegt. Sie geht zugleich haſtig auf das Fenſter zu und öffnet es. — Pfui Teufel, hat dieſer Menſch wieder alles voll geraucht! — Sie bemerkt Brauer. — Ich ſag's ja: man kriegt dieſen Menſchen nicht vom Halſe! dieſes träge Pferd nimmt den Mund voll und ſchwatzt von Arbeiten! will reiſen! will Geld verdienen! und räkelt ſich ſeit drei Wochen in den Zimmern herum.

Peter Brauer. Thekla, Thekla, vergiß dich nicht!

Frau Thekla. Wann wird dieſer Menſch wohl begreifen, daß er ein unnützes Fettgewicht und ſeiner Familie nur läſtig iſt. Wenn er ſich doch um Gottes und Chriſti willen wenigſtens mal drauf beſinnen möchte, an welcher Stelle der Zimmermann das Loch gelaſſen hat.

Peter Brauer — mühſam, aſthmatiſch, ergeben: — Thekla, die Kinder! Thekla, die Kinder!

Frau Thekla. Ja leider! Die Kinder kennen dich nicht. Die Kinder werden es noch erleben, daß ihnen die Laſt eines kranken und hilfloſen Mannes das bißchen Hoffnung und Freude am Leben vergällen und das bißchen Zukunftsmuſik der kleinen Großvatererbſchaft aufſreſſen wird.

Peter Brauer. Thekla!

Frau Thekla. Ach was Thekla! Geheimniſſe gibt's zwiſchen mir und den Kindern nicht. Sie ſollen dich nicht in Verklärung ſehen. Sie mögen dich ſehen, wie ich dich leider ſehen gelernt habe und wie du biſt: eine Laſt! keine Stütze unſerer Familie! — Sie geht in das Nebenzimmer, die Tür bleibt offenſtehen. —

Peter Brauer nimmt mit einem Ruck die Beine vom Bett und ſitzt aufrecht: Nun, was ſagt ihr zu eurer Mama, Kinder?

Klara. Der Krug geht ſo lange zum Brunnen, bis er bricht, ganz natürlich.

Peter Brauer. Klara, ſollte wirklich in dir nicht der allerkleinſte Funken kindlicher Liebe mehr für deinen alternden Vater vorhanden ſein? — Er rafft ſich gewaltſam auf. — Donnerwetter, ich bin unter Hyänen geraten! — Lieber will ich doch betteln, will ich doch Miſt laden, will ich doch Kloaken ausräumen, will ich doch unter Schweinen, wenn ich nur Ruhe vor den lieben Meinigen habe, Treber freſſen gehn!

Klara zu Erwin: Was ſagſt du dazu? Solche Redensarten führt Papa in unſeren vier Wänden und ſchämt ſich nicht.

Sie geht ſchnell ab ins Nebenzimmer.

Peter Brauer erhebt ſich: Ich weiß nicht Erwin, wieſo das über mein Daſein verhängt worden iſt. Ich muß mal vor meiner Zeit, bevor ich geboren wurde, mein' ich, auf eine furchtbare Weiſe gegen den lieben Gott im Himmel geſündigt haben. Sonſt verſtehe ich dieſes ausgeſucht miſerable Schickſal, das mich an meinem Herde heimſucht, wahrhaftig nicht. — Junge, du mußt mir vierzig Mark ſchaffen!

Erwin. Ich habe ſechs Mark! Hier ſind ſie! mehr hab' ich nicht!

Peter Brauer nimmt das Geld, das Erwin ihm bietet, dreht ſeine Taſchen um: Gut! So ſieht's bei mir aus! Aber dennoch: ich gehe! Mach' keine Redensarten: ich gehe und wenn ich am nächſten Prellſtein verrecken muß.

Erwin. War denn nicht jemand bei dir, Papa?

Peter Brauer. Ein Kerl, dem ich Gott ſei Dank nichts ſchuldig bin! Sonſt Gnade mir, denn der kennt kein Erbarmen! Harpyen! Wenn du älter wirſt, Erwin, wirſt du vielleicht mal finden, daß die Welt angefüllt mit Harpyen iſt, die den Menſchen mit Schnäbeln und Krallen bei lebendigem Leibe entzweireißen.

Erwin. Papa, du gebrauchſt aber wirklich viel zu ſchroffe Ausdrücke gegen Klara und gegen Mama.

Peter Brauer. So!? Höre nicht drauf! Vergiß ſie, mein Sohn. — Und jetzt hilf mir mal meinen Koffer zumachen.

Koffer und Malkaſten werden geſchloſſen, Blendrahmen, Feldſtuhl, Malſtock, Malerſchirm zuſammengebunden, einige Blendrahmen dazugelegt, ein alter Plaid darübergeworfen und alles tragegerecht mit Riemen zuſammengeſchnürt. Klara kommt wieder.

Klara. Mama ſchickt dir acht Mark, aber nur unter der Bedingung, wenn es deine beſtimmte Abſicht iſt, deine Reiſe wirklich im Augenblick anzutreten.

Peter Brauer. Mit Wonne genehmigt, mein zärtliches Kind. — Er richtet ſich auf, aſthmatiſch, und ſtreicht das Geld ein. — Und nun grüße Mama und laßt es euch gut gehen.

Klara. Mama nimmt an, du würdeſt bis erſten Juli in der Provinz bleiben.

Peter Brauer — indem er ſich einen Teil des Gepäcks auflegt, Erwin den anderen: In der Provinz oder in jener Provinz! Adieu, liebes Mädchen! Nichts für ungut! Sage Mama, der Alte wird entweder am erſten Juli mit reichlichen Honoraren beladen erſcheinen und hoch willkommen ſein oder woanders! dann laßt mir auf meinen Grabſtein ſetzen: Gott hab' ihn ſelig! Er iſt tot.

Klara. Das ſagſt du ja ſtets! das macht keinen Eindruck!

Peter Brauer. Zum Kampf der Wagen und Geſänge! Was nutzt das alles! Friſch, Erwin! Märzluft! Wir ſind zwei fidele Malersleut'!

Erwin und Peter Brauer ziehen ab mit allem Gepäck durch die Tür rechts. Klara ſchließt hinter ihnen die Tür.

Klara mit einem etwas gedämpften Freudenausdruck: Er iſt fort! Er iſt fort! Er iſt fort, Mama!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Gaſtzimmer im kleinen Gaſthof zum Goldenen Lamm, in einer ſchleſiſchen Kreishauptſtadt. Vorn links iſt die Eingangstür vom Hausflur her. Der Raum iſt braun tapeziert. Ein breiter Durchgang verbindet ihn mit einem zweiten länglichen Raum nach der Tiefe zu. Dort ſteht eine gedeckte Wirtstafel. Hinter dieſem Raum iſt das Billardzimmer, von wo man die Elfenbeinbälle anſchlagen hört.

Die Einrichtung des braunen vorderen Zimmers, das rechts ein Fenſter hat, iſt jagdmäßig. Man ſieht an der Wand Geweihe, einige ausgeſtopfte Vögel, mehrere große Kupferſtiche, die Waldlandſchaften mit Rotwildrudeln, ſowie überhaupt weidmänniſche Szenen darſtellen. Ein ſehr langes Lederſofa ſteht rechts vom Durchgang an der Hinterwand, davor ein langer und ſchmaler Tiſch, umgeben von hochlehnigen Rohrſtühlen. Alles alte gebeizte Eichenmöbel. Links vom Durchgang ſteht der Weinſchrank des Wirtes. Zwei oder drei kleinere Tiſche mit Stühlen ſind außerdem aufgeſtellt. Das Ganze macht einen ſauberen, beinahe wohlhabenden und jedenfalls anheimelnden Eindruck. Das Gaſthaus der guten, alten Zeit mit kleinen Fenſtern und gebräunter, niedriger Holzdecke.

Man ſteigt vom Flur ins Gaſtzimmer zwei Stufen herab, zum Table d'hote-Zimmer eine Stufe hinauf.

Es iſt gegen elf Uhr vormittags, nicht lange nach Oſtern. Draußen herrſcht das bekannte Aprilwetter.

Gaſthofbeſitzer Krebs, über fünfzig Jahre alt, ſympathiſch und intelligent, ſteht am geöffneten Weinſchrank und ordnet Rotweinflaſchen. Eins ſeiner Beine war gebrochen und iſt nach der Heilung zu kurz geblieben. Kellner Fritz trägt Rotweinflaſchen zu. Er hat noch die Morgenjacke an. Übrigens iſt er ein dreißigjähriger Menſch, der eher einem jungen Vikar als einem Kellner gleicht. Frau Krebs, eine ſchlichte bürgerliche Erſcheinung, etwa ſechsunddreißig Jahre alt, kommt vom Flur herein. Sie trägt ein Häubchen über dem ſchlichten Scheitel und ein Schlüſſelbund am Gürtel.

Frau Krebs. Hellmut! — Mann, ſag' mal, weißt du, wo Hellmut iſt?

Herr Krebs. Hinten am Billard iſt er, Emilie.

Frau Krebs geht nach hinten und ruft in der Nähe des Billardzimmers nochmals: Hellmut!

Hellmut tritt, ein Billardqueue in der Hand, aus dem Billardzimmer. Es iſt ein hübſcher, dreizehnjähriger Quartaner.

Hellmut. Und? Du wünſchſt, Mama?

Frau Krebs. Hellmut, du weißt, die Ferien ſind bald zu Ende. Vergiß nicht, daß deine Lateinzenſur gar nicht beſonders iſt. Denke daran ein bißchen zu arbeiten. — Und dann kannſt du mal einige Rechnungen ausſchreiben.

Hellmut. Sehr gerne, Mama.

Hellmut legt das Queue weg und kommt mit ſeiner Mama nach vorn. Karoline, ein auffällig hübſches, intelligentes Dienſtmädchen, kommt adrett gekleidet, einen kleinen Wäſchekorb im Arm, vom Hausflur herein.

Frau Krebs. Nun, was bringſt du denn, Karoline?

Karoline *markiert unterdrücktes Lachen:* Ach Gott, Madam, ich habe ja vor Lachen beinahe nicht zur Treppe herunter gekonnt.

Frau Krebs. Nanu!?

Karoline. Das iſt die ganze Wäſche, Madam, die mir der Herr Profeſſor auf Numero vierzehn für die Waſchfrau gegeben hat: zwei ganze Hemdkragen und ein Paar Manſchetten.

Frau Krebs. Das iſt für die vierzehn Tage etwas wenig, die er nun hier im Hauſe iſt.

Herr Krebs *am Weinſchrank:* Wieviel Manſchetten und wieviel Hemdkragen?

Frau Krebs. Einen Kragen für jede Woche, die der Profeſſor im Hauſe iſt, Mann.

Karoline. Ach, es iſt ja zu komiſch. Heute morgen komm ich herein. Ich ſeh, da iſt alles voll gepanſcht. Er liegt im Bett, und das einzige Hemd, das er hat, iſt über den Ofen zum Trocknen gehängt.

Fritz. Er wäſcht ſeine Hemden immer ſelber.

Herr Krebs *beiläufig lachend:* Sein Hemde! ſagen wir lieber, Fritz.

Fritz. Er ſagt, er hätte es ſich in Italien angewöhnt, wo ihm die Wäſcherinnen meiſt mit einemmal Waſchen ſeine Wäſche verdorben hätten.

Herr Krebs *gemütlich, humoriſtiſch:* Demnach ſcheinen ſie ihm alſo in Italien ſämtliche Hemden bis auf das letzte verdorben zu haben. Siehſt du, Mama. Du willſt immer nach Italien gehen. Gelt, Hellmut? Gehn wir lieber nicht nach Italien.

Frau Krebs. Ob denn das Hemd über Nacht auch richtig getrocknet iſt?

Karoline. Mir ſchien es noch ziemlich feucht, Madam.

Frau Krebs. Was will denn der arme Menſch da heut anziehen?

Fritz. Er hat ſich von mir einen Kragen geborgt.

Herr Krebs. Wo ſoll er den Kragen denn feſtknöpfen, Fritz?

Fritz lacht: Ich weiß nicht, Herr Krebs, das iſt ſeine Sache.

Herr Krebs. Denn ich nehme doch an, daß er ſplitterfaſernackt im Bette liegt.

Karoline. Er hat ein Katzenfell vor die Bruſt gebunden.

Herr Krebs. Woher weißt du denn das?

Karoline. Fritz hatte zu tun. Da hab ich ihm doch heut morgen den Kaffee ans Bett gebracht.

Frau Krebs. Na, nun halt dich nicht weiter auf, Karoline.

Karoline geht, geſittet lachend, nach hinten zu ab.

Frau Krebs. Wie denkſt du's denn eigentlich bei dem Profeſſor mit der Rechnung zu halten, Mann?

Herr Krebs achſelzuckend: Ja, Gott, was tun? Die Sache iſt kitzlig.

Frau Krebs. Er hat nicht nur bei uns, ſondern auch da und dort bei den Geſchäftsleuten unter den Lauben eine Menge Schulden gemacht. Hat ihm nicht ſogar Johann fünf oder ſechs Mark borgen müſſen?

Fritz. Ach Gott, Madam, nicht bloß Johann!

Frau Krebs. Na na! ich hoffe, ihr ſeid etwas vorſichtig.

Fritz iſt ſeine Flaſchen losgeworden und entfernt ſich durch die Flurtür im Eifer der Tätigkeit.

Herr Krebs. Wie man's auch macht, iſt's falſch, Emilie. Ich habe mich jedenfalls aufgeſchwungen, und er iſt heute morgen im Beſitz einer Mahnung und überdies der direkten Kündigung.

Frau Krebs. Du kannſt doch nicht fremde Leute durchfüttern.

Hellmut. Er ſagt doch, du ſähſt ſeiner Frau ſo ähnlich. Er will doch von dir ein Porträt machen, Mama.

Frau Krebs. Dummer Junge, was iſt an mir abzumalen!?

Herr Krebs. Warum denn nicht?! Schließlich malt er uns alle durch die Bank auf Leinwand ab. Mit Gewalt vor die Tür ſetzen kann ich ihn nicht.

Frau Krebs. Du kannſt ihm den Standpunkt aber doch klarmachen.

Johanniterſchweſter Herta von Schultzen, hübſches, zweiundzwanzigjähriges Mädchen, und Anneliſe Krebs, Tochter der Eheleute Krebs, hübſch, ſiebzehnjährig, fegen Arm in Arm aus den hinteren Zimmern nach vorn.

Frau Krebs. Ach, Fräulein von Schultzen!

Schweſter Herta. Schweſter Herta, wenn ich gefälligſt bitten darf.

Frau Krebs. Sind Sie wieder mal hier in unſerer Gegend?

Schweſter Herta. Nu natürlich! Frau Krebs, man muß doch wieder mal in der alten gemütlichen Schläſing zum Rechten ſehn. Aber, ſag' ich Ihnen: Anneliſe iſt hübſch geworden! Das Mädel iſt ja richtig wie eine Wachspuppe aus dem Panoptikum. Sie ſtreichelt, mit Anneliſe verſchränkt, deren offenes Haar

Anneliſe. Denk mal, Herta hat dem Profeſſor Brauer oben Medizin gebracht.

Schweſter Herta. Wie das ſo iſt: Arbeit macht das Leben ſüß, Faulheit ſtärkt die Glieder. Ohne Arbeit langweil' ich mich. Papa lebt ſeinen gewohnten Stiefel fort, und das iſt öde, zum aus der Haut kriechen. Lieber will ich vierzehn Tage lang im Krankenhaus Nachtlicht ſein: ſolche Ferien ſind zu geiſttötend. Da hat ſich Schweſter Herta — wie wird ſie denn nicht! — eben im Schweſternhaus gleich für beſondere Fälle zur Verfügung geſtellt.

Frau Krebs. Siehſt du wohl, Mann, was hab' ich geſagt: der Profeſſor iſt nicht geſund! Es kann ſich verſchlimmern, und wir haben womöglich einen ſchwerkranken Menſchen auf dem Hals.

Herr Krebs zu Schweſter Herta: Was fehlt ihm denn?

Schweſter Herta. Pſt! das iſt Amtsgeheimnis. Der Profeſſor war in der Poliklinik bei Doktor Lattenberg. Wir haben ihm im Schweſternhaus einen Verband angelegt. Den Verband ſollte ich eigentlich heute nachſehen. Aber der E[illegible]amann will nicht. Er glaubt wohl, daß ich zum Spaß der Luſt halber komme. Er läßt mich überhaupt nicht ins Zimmer hinein.

Herr Krebs. Ihr Herr Papa iſt dagegen unberufen friſch und kregel, Fräulein Herta. Ich ſehe ihn jeden Morgen beim Frühſchoppen.

Schweſter Herta. Gott, was ſoll ſo 'n alter Haudegen, wie mein Herr Père, anfangen, wenn er nun mal an der Majorsecke prompt geſcheitert iſt. Da geht er ſpazieren, da kehrt er da und dort mal ein, trinkt ſein Glas Rotwein, kannegießert 'n bißchen herum, ſchwärmt von Haarwuchspomade, ſchimpft über ſchlechtes Straßenpflaſter et cetera pp. und dergleichen mehr. Es iſt eigentlich ein Jammer um einen Menſchen, der in Gottes weiter Welt nicht weiß, was er mit ſich anfangen ſoll. Schließlich verfällt er auf Lächerlichkeiten.

Frau Krebs. Aber Fräulein Herta, Ihr Papa!

Schweſter Herta. Das iſt er ja natürlich. Das leugne ich nicht. Aber deshalb: immer friſch, fromm, frei von der Leber weg. Man muß immer im Leben die Wahrheit ſagen. — Sie reißt, ohne die Verſchränkung aufzulöſen, Anneliſe mit ſich ans Fenſter. — Himmel, haſt du keine Flinte! Wer war denn das?

Anneliſe. Papa, der iſt ſchon mal bei uns geweſen.

Schweſter Herta. Schmachtlocken bis auf die Schultern herunter. Der Menſch iſt ja ſchöner als ſchön. Da kann ſich doch keiner wundern, wenn ein armes, unverheiratetes Mädchenherz zittert und bebt.

Anneliſe. Komm fort, Herta! Es iſt ein unangenehmer Menſch. Es iſt Schmolcke, Papa. Er hat Augen, die ſpießen ein auf wie mit Stricknadeln.

Die Mädchen eilen, lachend miteinander, nach hinten zu ab.

Johann, der Hausknecht, bringt Handgepäck vom Flur herein. Er hängt einen alten, ſogenannten Hohenzollernmantel an die Haken rechts von der Eintrittstür. Ein großer photographiſcher Apparat, ein Stativ mit Stöcken und Schirmen zuſammengebunden, und eine gewaltige alte, lederne Umhängetaſche werden auf ein Wandtiſchchen niedergelegt. Nun erſcheint, von Krebs und Fritz begleitet, der Photograph Leonhardt Schmolcke. Er iſt ein langer, magerer, zigeunerhafter und bleicher Menſch, der mit ſeinem kohlrabenſchwarzen, ziemlich langgewachſenen Haar, ſeinem die Halsgrube freilaſſenden Umlegekragen ſowie den langen flatternden Schlipsenden einen provinziell-künſtleriſchen Anſtrich hat. Er iſt nicht über fünfunddreißig Jahre alt. Seine Bewegungen ſind lebhaft und zugleich gewöhnlich und großſpurig.

Schmolcke. Das verdammte Sauwetter hat mir wahrhaftig einen Strich durch die Rechnung gemacht. Ich habe von Berlin aus den Auftrag gekriegt, die Ruine Neuhaus zu photographieren. Als ich von Liegnitz abreiſte, war der Himmel faſt wolkenlos, in zwei Minuten, paſſen Sie auf, wird es gießen und graupeln.

Herr Krebs. Und in den nächſten fünf Minuten kommt dann die Sonne auch wieder 'raus.

Schmolcke. Einen Bittern zunächſt!

Herr Krebs. Fritz, einen Boonekamp! — Sie kommen direkt aus Liegnitz, Herr Schmolcke?

Schmolcke. Atelier Prezioſa. Wiſſen Sie nicht, daß ich ſeit Oktober ein Atelier eröffnet habe und in Liegnitz anſäſſig bin? Menſch! Sie haben doch meine Geſchäftskarte. Ich habe doch mindeſtens zweitauſend Karten mit Atelier Prezioſa in der Provinz herumgeſchickt.

Herr Krebs. Freilich, freilich. Ich kann mich genau erinnern.

Schmolcke. Atelier Prezioſa. Ich habe ſchon in den erſten vier Wochen beinahe die ganze gute Kundſchaft von Liegnitz in der Taſche gehabt. Hernach will ich Ihnen mal meine Bilder zeigen: den Bürgermeiſter! den Oberſtaatsanwalt, Landräte, Schauſpieler, Schulprofeſſoren. Dabei habe ich in der Schnellphotographie eine neue Erfindung gemacht, für die ich in dieſen Tagen Patent kriege.

Herr Krebs. Sie hatten doch mal in der Nähe von Guben 'ne Hühnerzucht?

Schmolcke. Ging nicht! Verkauft! Habe 'n gutes Geſchäft gemacht.

Herr Krebs trocken: Gott ſei Dank, alſo 'n Dummen geſunden.

Schmolcke. I, das will ich nich ſagen. Die Sache war gut. Der Mann kommt durch. Damals war die neue Bahnverbindung nach Breslau noch nicht. Es gibt auch jetzt neuere Brutmethoden.

Herr Krebs. Was macht Ihre Frau? Vorigen Juni, als Sie hier waren, Sie erinnern ſich doch? hatten Sie Ihre junge Frau doch mitgebracht.

Schmolke. Erinnern Sie mich um Gottes und Chriſti willen an die allergrößte Dummheit meines ganzen bisherigen Lebens nicht! Ich habe manchen Fehlſchlag erlebt, aber dieſer hätte mich bei einem Haar umgebracht. Nun, ich bin ſie los! Gott habe ſie ſelig. — Ich mag nichts ſagen! Stellen Sie ſich bloß ſoviel vor: im erſten Quartal unſerer Ehe, hinter meinem Rücken tauſendzweihundertundſechsundneunzig und eine halbe Mark Schulden: Kleider, Stiefeletten, ſeinen Likör und Konfekt! gemacht — und noch was! läßt ſich ſo einfach nicht ausſprechen! — heidi, holla! 'raus! über Hals über Kopf! Wo wär' ich denn? Ich geh bis ans Reichsgericht. Habe natürlich einen Prozeß am Hals hängen. — Wiſſen Sie übrigens, ob der Landgerichtsdirektor Schorn augenblicklich zu Hauſe iſt?

Herr Krebs. Na gewiß! Er hat wenigſtens geſtern abend, wie immer, hier ſeinen Schoppen Rotwein getrunken.

Schmolcke. Schnell noch 'n Bittern! und dann will ich mal — ich habe nämlich Bilder und eine Empfehlung von ſeinem Schwiegerſohn, Regierungsrat Brauſewetter, mitgebracht . . . — dann will ich mich mal zu ihm 'rüber verfügen.

Herr Krebs. Der Regen läßt nach! Hab' ich mir gleich gedacht.

Schmolcke. Johann, geben Sie auf die Effekten acht!

Schmolcke geht ſchnell mit Johann durch die Flurtür ab.

Herr Krebs — zur Gattin, die ſich mit Hellmut in einer Fenſterniſche den Anſchein gegeben hat, als ob ſie nicht zuhöre: — Du kennſt doch den Mann?

Frau Krebs. Iſt das nicht der, der mal in dem großen Betrugsprozeß wegen der Schwindelmedizin gegen die Kälberruhr was auf den Pelz gekriegt hat?

Herr Krebs — guckt ihm zum Fenſter hinaus nach: — Das iſt Schmolcke, ganz recht! Sieh mal die Leute! Schlachter grüßt, Gemüſeweib grüßt! Droſchke grüßt! Papierhändler grüßt! Apotheker grüßt! Schwupp in die Apotheke. Na ja, der Apotheker iſt zum mindeſten ſo geriſſen und ſo verrückt, wie der Schmolcke iſt.

Peter Brauer tritt langſam vom Flur her ein.

Peter Brauer. Darf ich ergebenſten guten Morgen wünſchen!

Hellmut. Guten Morgen, Herr Brauer.

Peter Brauer. Danke verbindlichſt — nähert ſich Frau Krebs mit Reſpekt und Anſtand. — Wiſſen Sie eigentlich, gnädige Frau, daß Ihr Sohn ein Malertalent erſten Ranges iſt?

Herr Krebs. Gut geruht?

Frau Krebs. Sie ſcherzen natürlich, Herr Profeſſor.

Peter Brauer, feierlich, überzeugt: Allererſten Ranges, auf Ehrenwort. Er berechtigt geradezu zu den höchſten Hoffnungen. Nein, gnädige Frau, in ſolchen ernſten und wichtigen Dingen zu ſcherzen, wo das Wohl und Wehe eines hoffnungsvollen jungen Lebens auf dem Spiele ſteht, das würde in meinen Augen nicht nur Leichtſinn, ſondern es würde ein Verbrechen, es würde einfach direkt unverzeihlich ſein. — Ausbilden! Laſſen Sie dieſen Jungen ausbilden! Er wird Ihnen Ruhm und Ehre bringen. Es kann nicht ausbleiben, daß er die Welt in Staunen ſetzt, wenn er in gute Hände kommt.

Herr Krebs *trocken:* Was hat er denn nur verbrochen, Herr Brauer?

Peter Brauer. Er hat mir ein Blatt, was er geſehen hat, dort, die Tauben, wie ſie am Marktbrunnen trinken . . . trinken, gen Himmel blicken, trinken! gezeigt. Primitiv, naiv: Talent ungeheuer. Ich habe unter meinen Schülern keinen, der ſo ungeheuer talentvoll iſt.

Frau Krebs. Herr Profeſſor, machen Sie denn da wirklich ſo viel daraus?

Peter Brauer. Lange noch nicht genügend, Frau Krebs! Es iſt keine Kleinigkeit: ein großer Künſtler mehr oder weniger in der Welt. Sehen Sie mal: die Welt iſt in meinen Augen ein armes Bettelweib, der die Kunſt, während ſie in ihrem Elend eingeſchlafen iſt, Brot in die leeren Taſchen tut.

Frau Krebs. Es heißt aber doch, die Kunſt geht nach Brot, Herr Profeſſor. Mein Ideal iſt, wenn ich an Hellmut denke, daß er einen Beruf ergreift, wo er mal ſein beſtimmtes, ſicheres Auskommen hat.

Herr Krebs. Das kann man nun freilich kein Ideal nennen.

Frau Krebs. Weshalb nicht, Mann?

Herr Krebs. Ein Ideal iſt eben kein Ideal, wenn's nicht was Ideales iſt.

Peter Brauer. Ihre Gattin hat aber in ihrer Art vollkommen recht, Herr Krebs. Frauen ſind gleichzeitig ideal und praktiſch. Nun, Hellmut, wir reden noch weiter darüber! — Darf ich um einen Bittern erſuchen!? Finden Sie nicht, daß die Luft heut ſo eigentümlich von Feuchtigkeit geſchwängert iſt? — *Er ſchuddert ſich.* —

Fritz, der inzwiſchen beſchäftigt war, beſorgt den Boonekamp.

Fritz, *pfiffig:* Herr Brauer, wir haben heut Dielen geſcheuert.

Peter Brauer *trinkt den Schnaps. Nachher:* Na alſodann! wie man in München ſagt. Übrigens, iſt der Geldbriefträger ſchon dageweſen?

Fritz. Jawohl. Hat aber nichts für Sie gehabt.

Peter Brauer. Es iſt kaum zu glauben, was wir doch immer noch für eine ſchauderhaft bummlige Poſt haben!

Herr Krebs. Fritz, es war aber doch ein Brief angekommen für Herrn Brauer.

Fritz. So?

Herr Krebs. Suchen Sie mal im Regale nach! Ganz ſicher. Möbelhandlung von Carlowitz.

Peter Brauer. Äh! Dieſer Schweinhund kann warten! Da hätt' ich wahrhaftig viel zu tun, wenn ich alle die Bilder malen ſollte, die der Banauſe für ein Lumpengeld von mir gepinxt haben will.

Fritz *der den Brief aus dem Briefregale nimmt:* Hier iſt der Brief!

Peter Brauer *ſteckt den Brief ein:* Schafskopf, kann lange warten! Gleich noch einen Schnaps! Ich weiß wirklich nicht, ich hab' ein ſo feuchtes Gefühl auf dem Rücken.

Fritz. Ich ſag's ja, das kommt, weil die Gaſtſtube heute geſcheuert iſt.

Frau Krebs. Fritz, die Gaſtſtube iſt heute ja gar nicht geſcheuert.

Fritz *macht Herrn und Frau Krebs ſowie Hellmut Zeichen. Hellmut platzt heraus.*

Peter Brauer, *väterlich jovial, indem er ſeine Hand auf Hellmuts Schulter legt:* Nun, warum lachſt du, mein braver Sohn?

Fritz *heiter, ein wenig dreiſt:* Sag' doch, Hellmut, weil heute ſo feuchtes Wetter iſt!

Peter Brauer beugt ſich über den Photographenkaſten, der auf dem Tiſche liegt, lieſt von einem daran gehefteten Schildchen: Atelier Prezioſa, Liegnitz. Leonhardt Schmolcke, Photograph. — Dieſes Großmaul iſt hier? Gott ſoll mich bewahren!

Herr Krebs. Kennen Sie Schmolcke?

Peter Brauer. Leider! Weiter will ich nichts ſagen. Übrigens iſt er Luft für mich.

Herr Krebs. Schmolcke verſteht aber drauf zu laufen.

Peter Brauer. Jawohl, auf dem Seil, von dem ihm doch mal der Sturz entweder rechts oder links in die Hand der Gerechtigkeit ſicher iſt! — Darf ich um meine Rechnung bitten?

Fritz. Herr Brauer, ich hatte geſtern die dritte Wochenrechnung nach oben gebracht.

Peter Brauer. So? Gut. Ich muß ſie wohl überſehen haben. Das muß man ſagen: es gibt keinen zweiten Gaſthof in Schleſien, gnädige Frau, wo man ſo gut wie hier bei Ihnen im Goldnen Lamm aufgehoben iſt. — Er nimmt, nicht am Stammtiſch, Platz und zündet ſich eine Zigarre an.

Herr Krebs nimmt unauffällig am Tiſche Brauers Platz: Nichts für ungut, Herr Brauer. Könnt' ich Sie wohl mal auf zwei Minuten ganz unter uns ſprechen?

Frau Krebs. Komm, Hellmut. Wenn du mich brauchſt, Mann, ich bin im Hof, bei der Mangel hinten.

Sie geht mit Hellmut nach hinten zu ab. Jetzt ſind, da auch Fritz augenblicklich im Hinterzimmer beſchäftigt iſt, Brauer und Krebs allein in der Stube.

Herr Krebs. Bitte, Herr Profeſſor, erſchrecken Sie nicht.

Peter Brauer mit ruhiger Würde: Erſchrecken? Mit einem gebildeten Manne zu reden iſt mir unter allen Umſtänden immer angenehm.

Herr Krebs. Ich weiß aber doch nicht, lieber Herr Brauer, ob das Thema für uns beide beſonders erquicklich iſt. Ich denke mir aber, beſſer iſt beſſer. Wir können ja ganz ruhig darüber reden. Beſſer geradezu als hintenherum.

Peter Brauer. Schießen Sie bitte los. Sie ſehen, daß ich gänzlich zu Ihrer Verfügung bin.

Herr Krebs. Herr Profeſſor, ich bin kein reicher Mann …

Peter Brauer. Ich auch nicht! Bitte ganz ohne Umſchweiſe. Nehmen wir an, wir ſind beide zwei bürgerlich unbeſcholtene Leute, von denen jeder ſein gutes Auskommen hat.

Herr Krebs. Hm. Nun, möchten Sie nicht Ihre kleine Nota berichtigen.

Peter Brauer. Richtig! Der Kaſus macht mich lachen, Herr Krebs. Erlauben Sie mir eine Gegenfrage: Haben Sie Angſt, daß ich Ihnen durchbrenne? Durchbrenne wegen einer Summe von zweihundertdreißig bis ſechzig Mark? Gehen Sie nur ganz frei heraus mit der Sprache! Was ihr Provinzleute doch wirklich auf eine unerlaubte Weiſe mißtrauiſch ſeid. Eigentlich hätt' ich das nicht erwartet von Ihnen. Nun, ich weiß Beſcheid. Ich werde mich danach richten, Herr Krebs!

Herr Krebs. Herr Profeſſor, Sie haben zu mir geſagt, das war vor acht Tagen, Fabrikbeſitzer Kuhfuß hätte bei Ihnen ein Familienbild beſtellt. Nun habe ich mit Herrn Kuhfuß geſprochen. Er weiß von nichts, er …

Peter Brauer erregt, leiſe: Bitte, kein Wort weiter. Sie erhalten noch heute nachmittag Ihr Geld. Ich hätte ſollen gleich von Anfang an in den Schwarzen Adler ziehen. Herr Krebs, ein Mann! ein Familienvater! Meine brave Frau iſt die Tochter von einem Oberrechnungsrat. — Er zieht einen Brief. — Hier können Sie leſen, daß mein Sohn bei der Konkurrenz um den akademiſchen Rompreis als Sieger hervorgegangen iſt. Glänzend begabt! Wird im Oktober nach Rom gehen. Herr! wollen Sie etwa behaupten, daß ich ein Zechpreller, daß ich ein Hochſtapler, daß ich kein Gentleman und kein Mann von Ehre bin. Was glauben Sie wohl, würde wohl meine Frau, mein Sohn, meine Tochter, die in den erſten Berliner Kreiſen heimiſch ſind, die Hände über dem Kopf zuſammenſchlagen, wenn ſie wüßten, was ihrem ahnungsloſen Papa bei ſeiner harmloſen Studienreiſe in die Provinz begegnet iſt. Man ſoll gar nichts nach ſeiner Heimat fragen! Das hat man davon, wenn man im Winter heuen geht.

Herr Krebs erhebt ſich, mit Achſelzucken: Bedaure! Jeder ſieht, wo er bleibt. Wo ſollt' ich da hinkommen, wenn jeder verzehren und keiner etwas bezahlen will!?

Kreistierarzt Zahn, Aſſeſſor Tſchache, Major a. D. von Schultzen treten gemeinſam ein.

Herr Krebs. Moin, meine Herren.

Alle drei. Moin, moin.

von Schultzen. Sehen Sie mal, was ich hier in der Hand habe. — Er zeigt eine Hundeleine und ein Hundehalsband. — Wiſſen Sie, daß mein alter, braver, treueſter Freund, Zimmer- und Jagdgenoſſe —? wiſſen Sie, daß mein alter, ſtichelhaariger Hühnerhund, daß mein unvergleichlicher Nimrod geſtorben iſt?

Herr Krebs erſchrocken: Was?

von Schultzen. Ja, Nimrod iſt tot! Nimrod kehrt nie wieder!

Hellmut. Ach! Sie kamen doch noch vorgeſtern mit Nimrod den Kavalierberg herunter, Herr Major.

von Schultzen. „Iſt ein Schnitter, der heißt Tod, hat Gewalt vom höchſten Gott." Das kommt ſchnell, wenn es einmal kommen ſoll. Selbſt unſer Herr Kreistierarzt iſt da ohnmächtig.

Zahn. Der Hund war gut ſeine zwölf, vierzehn Jahre alt.

von Schultzen. Ein ideales Tier jedenfalls!

Die Herren nehmen am Stammtiſch Platz, nachdem ſie Hüte, Mäntel uſw. abgelegt haben.

von Schultzen. Moin, Herr Profeſſor!

Peter Brauer. Gehorſamſter Diener, Herr Major!

von Schultzen. Wie ſind Sie gelaunt? Wird unſer Skat heute abend fortgeſetzt? Sie konnten doch geſtern wirklich von Glück ſagen.

Tſchache zum Kreistierarzt: Profeſſor Brauer iſt wirklich ein ganz gefährlicher Skatgegner. Spielt ideal!

von Schultzen. Einfach Matador!

Peter Brauer ſchmunzelnd: Sie machen mich ſchamrot, meine Herren. Sie ſetzen mich in Verlegenheit.

von Schultzen. Er bringt uns in Verlegenheit, will er ſagen.

Tſchache. Er bringt uns in Geldverlegenheit.

von Schultzen. Reden Sie nicht ſolche Sachen, Aſſeſſor: man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen.

Peter Brauer. Und wo doch der Dalles, wie die Berliner, die es ja wiſſen müſſen, ſagen, der ſchlimmſte von allen Teufeln iſt.

von Schultzen. Dalles? Pfui Spinne! Wo haben Sie denn dieſes ſtinkige Wort aufgeleſen, Profeſſor? Das riecht ja wie eine faule Fiſchkiſte! — Er läßt ſich ſeufzend nieder. — Armer Nimrod, armer Burſche! Du fehlſt mir entſetzlich! Es iſt gewiß, daß du niemals, auch nur halb ſo, wie das Wort, das der Profeſſor eben gebraucht hat, geſtunken haſt.

Tſchache. Na, wie iſt's mit dem Oyster stew, Herr Krebs?

Herr Krebs. Wenn Sie befehlen, ſo kann es losgehen.

Peter Brauer. Oyster stew?

Tſchache. Spezialität. Sie wiſſen am Ende nicht, daß Herr Krebs acht Jahre lang Küchenchef auf den Schiffen des Norddeutſchen Lloyd geweſen iſt. Oyster stew! delikat, aber koſtſpielig! Machen Sie mit?

Peter Brauer. Wenn Sie meinen! Ich will mich nicht ausſchließen.

von Schultzen. Wollen Sie mir die Ehre geben, meine Herren, und zum Gedächtnis meines ſelig entſchlafenen Freundes, Kameraden uſw. uſw. Nimrod, bei einer Flaſche

Bordeaux und Oyster stew meine Gäſte zu ſein. — Er flüſtert und macht Zeichen mit Fritz, der dann ſogleich Rotwein aufträgt, mit Gläſern für alle. Herr Krebs iſt hinausgegangen.

Tſchache. „Raſch tritt der Tod den Menſchen an.“ — Er ſchmunzelt. — „Es iſt ihm keine Friſt gegeben.“

von Schultzen. Sie ſpotten, Aſſeſſor! Ich kann Sie verſichern, mein Hund war tauſendmal klüger, als mancher Menſch manchmal nicht iſt. Unſer Herr Kreistierarzt wird das beſtätigen. — Wenn Sie mir das Vergnügen machen wollen, Profeſſor, ſo darf ich Sie wohl an unſern Tiſch bitten.

Peter Brauer. Mit beſondrem Vergnügen! Danke verbindlichſt.

Er verläßt ſeinen Tiſch und nimmt an der Tafelrunde der Herren Platz.

Zahn. Nimrod hat geradezu in meine Augen hinein ſein Teſtament gemacht.

von Schultzen. Ich könnte Ihnen Geſchichten erzählen. Das Tier hat genau Beſcheid gewußt. Ich habe ihm das Porträt meiner verſtorbenen Frau gezeigt: ſofort Geheul, daß die Wände zitterten. Meine Tochter ſchreibt mir, ſie hat einen böſen Abſzeß am Halſe gehabt — meine Tochter iſt Johanniterin! — ich halte ihm den Brief vor die Schnauze: gradezu ſteinerweichender Ausbruch von Traurigkeit. Meine Herren, Sie lachen! das ſind aber Tatſachen. — Fritz hat die Gläſer voll gegoſſen. — Na jedenfalls Proſit! — Sie ſtoßen an.

Tſchache. Gott tröſte Sie, lieber Herr Major!

Alle trinken, mit Bezug auf den Wein ſehr andächtig.

Peter Brauer legt ein geöffnetes Skizzenbuch vor den Major hin: Erkennen Sie das?

von Schultzen. Donnerwetter, das bin ja doch ich und Nimrod!

Peter Brauer. Leider nur drei, vier flüchtige Skizzen auf dem Spaziergang aufgefaßt. Schade, daß ich den Hund nicht in Öl gemalt habe.

von Schultzen. Warum haben Sie das nicht früher geſagt?

Peter Brauer. Das Tier reizte mich ſeiner Raſſe wegen. Sie wiſſen, die niederländiſchen Maler haben mit Vorliebe Tiere gemalt.

von Schultzen zeigt das Skizzenbuch herum: Mein Hund, wie er leibt und lebt, meine Herrſchaften. Profeſſor, Sie ſind ja ein Tauſendſaſſa!

Peter Brauer. Übrigens hab' ich das Tier dermaßen im Kopf: ich werde mal heute nachmittag aus der Erinnerung ſein Porträt machen.

von Schultzen. Um Gottes willen, können Sie das?

Peter Brauer. Ich will es jedenfalls mal verſuchen.

von Schultzen. Und darf man denn hoffen, daß das Porträt dann für Geld und gute Worte zu kaufen iſt?

Zahn. Als Veterinär intereſſier' ich mich für Tierbilder. Sind wohl ſehr teuer? Was würde das zum Beiſpiel koſten, wenn man, ſagen wir mal, einen zweijährigen Bullen in Öl malen läßt?

Es entſteht herzliches Gelächter, in das Fritz miteinſtimmt.

Peter Brauer. Sagten Sie zweijährig oder dreijährig?

Zahn, da neues Gelächter entſteht: Gott, meine Herren, ich begreife Sie nicht: jedes Ding am Markt muß doch ſeinen Preis haben.

Tſchache. Meine gute Mutter will immer ein Bildnis von meinem ſeligen Vater gemalt haben. Denken Sie, ein Mann in den beſten Jahren, der vor acht Jahren, infolge eines Fliegenſtichs, mitten aus der Karriere heraus, geſtorben iſt. Was würde das etwa koſten, ſo 'n Bild?

Peter Brauer. Lenbach ſagt mir, er nimmt dreißigtauſend Mark.

Tſchache. Fritz, einen Schnaps! Meine Mutter verzichtet.

Zahn. Sie kennen Lenbach: der lebt doch in München?

von Schultzen mit Autorität: Doktor, Lenbach lebt in Berlin!

Peter Brauer. Ich glaube, Sie meinen den alten Adolf Menzel, Herr Major, der neulich vom Kaiſer zur Exzellenz gemacht worden iſt.

von Schultzen. Richtig! Sie haben ganz recht: ich meine Menzel. Das iſt doch der Menzel, der den berühmten Sturm bei Spichern, aus dem Siebziger Kriege, ich glaube im Zeughaus . . .

Peter Brauer. Sie meinen wahrſcheinlich meinen jüngſt verſtorbenen guten Freund Geſellſchap, Herr Major.

von Schultzen. Meinetwegen, Geſellſchap! Wer ſoll ſich denn all dieſe Kleckſer merken.

Man hört Peitſchenknall und einen Wagen vorfahren. Fritz fliegt ans Fenſter, und Johann, der Hausknecht, reißt die Flurtür auf und ruft herein: „Schnell, Fritz, es iſt der Freiherr, von Dittmannsdorf!“ Er verſchwindet hierauf, und Fritz, ihm nach, eilt ab, um den Gaſt zu empfangen. Die Hotelglocke geht. Die Herren am Stammtiſch haben ihre Köpfe den Fenſtern oder der Tür zugewendet.

Tſchache. Das ſcheint mir der minderfreie Standesherr Traugott von Behaimb zu ſein.

Zahn. Sie meinen den friſchgebackenen Ehemann?

von Schultzen. Die Gattin iſt reichliche Dreißig jünger. Der junge Gatte hat einen Sohn, der bei den Gardeküraſſieren Rittmeiſter iſt. Der andere hat in Südweſt einen Klaps hier oben gekriegt. — Er deutet mit dem Finger auf ſeine Stirn. — Oder iſt womöglich, wenn ich mich recht entſinne, am Schwarzwaſſerfieber draufgegangen.

Tſchache. Seine verſtorbene Frau war bürgerlich.

von Schultzen. Geborene Hahn. Hat aber mehrere große Spinnereien, Bleichereien uſw. mitgebracht. Die jetzige iſt ’ne geborene von Sandelwald und hat es bei weitem happiger ſitzen: Steinkohlen, Eiſenhämmer et cetera pp. und dergleichen mehr.

Zahn. Man iſt doch ein elender Hungerleider!

Herr von Behaimb und Bankier Lachs treten ein. Herr von Behaimb iſt eine mammuthafte Erſcheinung. Haltung und Kleidung verraten den vornehmen und mehr noch den reichen Mann. Er trägt das Einglas. Seine Perſönlichkeit verbindet einigermaßen den Feudalherrn mit dem Großinduſtriellen, dabei überwiegt eine gewiſſe Weichheit ſeines Weſens die Schneidigkeit. Johann und Fritz helfen gleichzeitig mit größter Befliſſenheit dem Freiherrn aus ſeinem Zobelpelz. Bankier Lachs muß ſeinen Gehpelz allein an den Nagel hängen. Der Bankier iſt eine hohe und ernſte Erſcheinung, dunkler, ans Spaniſche ſtreifender Typ. Feines Schnurrbärtchen, bleiche Geſichtsfarbe. Seine Kleidung vom beſten Schneider, ſein Betragen weich, zurückhaltend, ſicher.

von Behaimb. Moin, meine Herren!

Die Herren am Stammtiſch erheben ſich von den Sitzen.

von Schultzen. Gehorſamer Diener, Herr von Behaimb.

von Behaimb. Finden Sie nicht, meine Herren, daß unſer Schleſien eigentlich ſchon mehr Sibirien iſt? Ich bin nämlich en suite von Nizza mit meiner Frau durchgereiſt und erſt geſtern zu Hauſe angekommen. Dort haben wir bereits ſechsundzwanzig Grad und mehr im Schatten gehabt. Aber bitte ſich nicht zu inkommodieren. — *Er tupft ſeinen wohlfriſierten Kopf und bürſtet den auf franzöſiſche Art kurzgehaltenen, ſchon ergrauten Bart mit einem eleganten Bürſtchen.*

von Schultzen. Ah! Sie waren in Nizza?

von Behaimb. Nizza, Monte Carlo, Cannes, da herum. Meine Frau iſt zart. Sie hat die Zeit von ihrem neunten bis ſiebzehnten Jahre Winter für Winter mit ihrer Mama in Mentone zugebracht. Unſer nördliches Klima macht ſie ſchwermütig. — *Fritz hat Stühle an den Stammtiſch gerückt.*

von Behaimb *im Begriff Platz zu nehmen:* Geſtattet? — oder ſtören wir Sie, meine Herren?

von Schultzen. Aber bitte recht ſehr. Nicht im allergeringſten. — Ich ſtelle Ihnen, wenn Sie geſtatten, Akademieprofeſſor Peter Brauer, Aſſeſſor Tſchache und den Herrn Kreistierarzt . . .

von Behaimb *reicht dem Kreistierarzt die Hand:* Danke verbindlichſt. Wir kennen uns ſchon. — Darf ich dagegen Herrn Bankier Lachs mit Ihnen bekannt machen.

Peter Brauer *ſich vorſtellend:* Brauer!

Lachs. Lachs!

von Schultzen. Herr Lachs. — *Er reicht ihm die Hand.* — Haute finance und Kunſtmäzenas unſerer Stadt, von Perſon bekannt, und das zwar rühmlichſt. Übrigens, meine Herren, Sie fallen da mitten in einen ſolennen Trauerſchmaus. Gleich wird Herr Krebs mit Oyster stew anrücken. Es iſt keine Kleinigkeit, wenn ein alter Soldat und Witwer ſeinen letzten Kameraden verlieren muß.

Lachs. Sie haben Ihren Nimrod verloren?

von Behaimb. Gott ſei Dank! ich fürchtete ſchon, Ihrer Tochter wäre was zugeſtoßen.

von Schultzen. Meine Tochter verbringt auf meine Veranlaſſung bei mir eine längere Ferienzeit und ich habe... es geht ihr gut, bis auf Symptome von Überarbeitung, aber mein Nimrod iſt von mir geſchieden!... ich habe, ſage ich, bei Gelegenheit der Krankheit meines Nimrod den Schweſternberuf, dem ſie ſich eigenſinnigerweiſe ergeben hat, wirklich erſt richtig ſchätzen gelernt.

von Behaimb da Fritz je ein Weinglas vor Lachs und Herrn von Behaimb ſtellt: Bitte mir zu verzeihen, wenn ich verzichten muß. Bin ärztlicherſeits zur Entſagung gezwungen. Wenn Sie geſtatten, nehme ich in Ihrer Geſellſchaft ein Glas Mineralwaſſer und ein Butterbrot.

von Schultzen. Ich hoffe nicht indiskret zu ſein, wenn ich mir zu fragen erlaube, ob das Gerücht auf Wahrheit beruht, daß Sie Schloß und Domäne Penzig gekauft haben?

von Behaimb. Vor noch nicht zwanzig Minuten iſt mit Hilfe meines Herrn Anwalts und meines Herrn Bankiers der Kauf der Herrſchaft perfekt geworden. Das Schloß iſt nichts wert, außer, daß meine Frau eine hübſche Erinnerung daran von einem Geburtstagsfeſt des Prinzen Max, aus ihrer frühеſten Kindheit, hat. Ich will meine Oldenburger dahin legen.

Zahn. Ihr ganzes Oldenburger Geſtüt, das augenblicklich in Bernsdorf iſt?

von Behaimb nickt: Der dreihundert Morgen Wieſen wegen.

von Schultzen. Wird Ihr älteſter Herr Sohn heuer in Hoppegarten wieder mitreiten? Er hat ja, wie ich in den Sportblättern las, im vorigen Jahr eminente Erfolge gehabt.

von Behaimb. Auf Uarda. Das iſt meine engliſche Fuchsſtute, merveillöſes Pferd! Hat leider beim letzten Rennen Sehnenentzündung davongetragen, muß Frühjahrsſaiſon im Stalle ſehn. — Es iſt etwas kühl hier, meine Herrſchaften.

Peter Brauer. Feuchtkalt, ganz recht! Fritz, laſſen Sie doch etwas ſtärker einheizen!

Lachs. Ich habe Sie von meinem Bureau aus beobachtet, Herr Profeſſor. Ich habe Sie bei unſerem hübſchen alten Neptunsbrunnen auf dem Markte zeichnen ſehn.

Peter Brauer. Ich mache mit Vorliebe Architekturſtudien.

Lachs. Der alte Ring mit ſeinen Lauben und gotiſchen Giebeln iſt eine Sehenswürdigkeit.

von Behaimb. Aber eine beinahe noch größere iſt ein wirklicher Maler, Herr Profeſſor, wie Sie mir glauben können, denn ich war ſelbſt einmal Landrat hier, auf offenem Markt in der Nähe des Landratamts.

Peter Brauer. Dafür bin ich auch geſtern beinah arretiert worden! — Die Herren brechen in herzliches Lachen aus. — Ohne Spaß: ein Mann des Geſetzes in Uniform fand meine Tätigkeit verdächtig. Es half nichts, ich konnte dem braven Polizeiorgan den kulturellen und friedlichen Sinn meiner Tätigkeit nicht begreiflich machen. Ich mußte den Platz wechſeln, denn ich bildete mit meiner Staffelei in ſeinen Augen eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit. — Die letzten Worte Brauers ſind von zunehmendem Gelächter begleitet worden. Hierdurch ermutigt, fährt Brauer fort: Übrigens hat ſich der Mann, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ein Verdienſt um die Kunſt erworben. Nämlich, meine Herren, vom Marktplatz dieſer guten Stadt verjagt, begab ich mich, um Ruhe zu haben, ins Freie hinaus. Da wollte aber mein gutes Geſchick, daß ich in die Nähe des herrlichen, altertümlichen Schloſſes und Parkes Penzig geriet, und da hatte ich denn einen dermaßen anziehenden, im allerhöchſten Grade maleriſchen Gegenſtand, daß ich darüber mein Mißgeſchick gänzlich vergeſſen habe und einige Studien aufnehmen konnte, die ſo ziemlich das Beſte, was ich jemals gemacht habe, geworden ſind.

von Behaimb. Penzig? Was ich eben gekauft habe, Herr Profeſſor?

Peter Brauer. Ja! Ich höre! und gratuliere dazu.

Herr Krebs ſelbſt, aſſiſtiert von Fritz, bringt das Oyster stew herein. Es wird auf der bloßen Tiſchplatte ſerviert.

Gleich darauf tritt mit großen Schritten und anſpruchsvollen Bewegungen, im Rücken Brauers, und ohne von dieſem bemerkt zu werden, der Photograph Leonhardt Schmolcke wiederum ein. Schmolcke nimmt an einem der Nebentiſchchen Platz, zieht ein gewaltiges, in Leder gebundenes, abgenutztes Notizbuch und vertieft ſich in Rechnungen, dabei mit ſcharfen, verſtohlenen Blicken den Stammtiſch beobachtend.

Herr Krebs. Untertänigſter Diener, Herr von Behaimb!

von Behaimb. Guten Morgen, Herr Krebs!

Herr Krebs immer mit dem Arrangement des Tiſches beſchäftigt: Das iſt eine ſeltene und ganz beſondere Ehre für mich. — Zur Tafelrunde: Sollen wir nicht ein Tiſchtuch aufdecken?

von Schultzen. Bewahre! Das würde gegen die Grundprinzipien unſeres frugalen Frühſchoppens ſein.

von Behaimb. Sie kochen noch immer ſelbſt, Herr Krebs?

Herr Krebs. Wenn ich ganz ſicher ſein will, daß meine Gäſte zufrieden ſind.

Lachs. Wie Herr Krebs das anſtellt, bleibt mir ein Rätſel; denn es kommt mir vor, beſonders an Markttagen, als ob Sie gleichzeitig in der Küche und an jedem der vollbeſetzten Tiſche zur Verfügung ſtehen.

Herr Krebs. Gewohnheit! Ich habe bei ſchlechtem Wetter zur See oft unter weit ſchwierigeren Umſtänden kochen müſſen.

von Schultzen. Ich finde, man macht uns Schleſiern ganz mit Unrecht den Vorwurf, daß wir im allgemeinen rückſtändig ſind.

Tſchache. Dieſes Oyster stew iſt nicht rückſtändig.

Peter Brauer. Menzel iſt Schleſier, der Äſthetiker Kuno Fiſcher iſt Schleſier.

Zahn. Ich habe mir ſagen laſſen, daß Schleſien das Hauptkontingent zu unſerer Marine ſtellt, was doch gewiß auf Intelligenz deutet.

von Behaimb. O ja! Es gibt allerdings in Schleſien auch ein ganz beſonderes, ſeit Jahrhunderten ſitzengebliebenes Philiſtertum.

Peter Brauer. Holtei war Schleſier! Eichendorff!

Lachs. Iſt Ihnen Eduard Schaubert bekannt? Dieſer Mann ſchrieb lange vor Gottfried Semper über die Polychromie der griechiſchen Bauten und Kunſtwerke. Er hat früher als Ottfried Müller in Athen gelebt, und das neue Athen, auf klaſſiſchem Boden, iſt nach ſeinen architektoniſchen Plänen angelegt.

von Behaimb. Waren Sie ſelbſt jemals in Athen?

Peter Brauer. Nein, ich bin nur in Rom geweſen!

von Schultzen:

Tſchache: Ah, Sie waren in Rom!?

Zahn:

Peter Brauer feſt: Ja, ich war in Rom, obgleich meine künſtleriſche Neigung mehr nach den Niederlanden, den Hals und den Rembrandts und „fern im Süd das ſchöne Spanien!“ auf Velasquez gerichtet iſt.

Schmolcke bekommt einen etwas herausfordernden Huſtenanfall.

von Behaimb mit ſcharfer Wendung des Kopfes nach dem Photographen: Wer iſt der Herr?

Schmolcke da alle Herren, mit Ausnahme Brauers, ihm die Geſichter zuwenden, grüßt, indem er ſich halb vom Sitze erhebt.

von Behaimb ablenkend: Ja, von was ſprachen wir doch?

Lachs. Über zwei der größten Themen der Weltgeſchichte: Rom und Griechenland.

von Schultzen hebt ſein Glas gegen von Behaimb: Geſtatten Sie, daß ich auf Penzig anſtoße!

von Behaimb. Ich danke verbindlichſt. A propos, Herr Profeſſor, Penzig! — Sie waren in Rom, nicht in Griechenland! — Richtig! Sie ſagten, Sie hätten von Penzig, Schloß und Park, gewiſſe Anſichten aufgenommen. Ich würde ganz gern meiner Frau einen Spaß machen. Könnte man eins dieſer Bilder ſehen?

Peter Brauer. Ich würde, wenn es nicht anmaßlich wäre, Exzellenz, mir mit größtem Vergnügen die Ehre geben, Ihrer Exzellenz, der gnädigſten Frau, dieſe beſcheidenen Veduten zu widmen.

von Behaimb. Wo denken Sie hin! Bin äußerſt verbunden, Herr Profeſſor. Übrigens einen Anſpruch auf den Exzellenztitel haben wir, meine Frau und ich, leider nicht. — Nein! Aber auch Raffael, der Fürſt der Maler, hat ſeine Kunſtwerke nicht umſonſt gemalt. Vielleicht könnten wir uns darüber einigen?

Peter Brauer erbleichend: Ganz wie Sie belieben. Ich ſtehe zu Dienſten. Fritz . . .! — Er erhebt ſich — Doch da müßt ich wohl allerdings ſelber gehen.

von Behaimb. Um Gottes willen, es eilt nicht, Verehrter.

Etwas fällt zur Erde und rollt über den Fußboden.

von Schultzen. Meine Herren, war das der Knopf meiner Kravattennadel? Verzeihung! oder iſt mir ſonſtwo ein Knopf abgeplatzt?

Wiederum fällt etwas zur Erde.

Tſchache. Noch einer! Ich unterſuche mich auch eben.

Zahn. Ich bin komplett! Es war mir aber, als wäre was auf die Erde gefallen.

von Schultzen. Zweimal! Das zweite Ding iſt durchs ganze Zimmer gerollt.

von Behaimb. Meine Herren, es gibt doch keine Knopfepidemien. Glauben Sie denn, daß jemand ohne Grund auf einmal ſämtliche Knöpfe ſeines Anzuges verlieren wird?

Peter Brauer dem beim Aufſtehen die Knöpfe von der Weſte geſprungen ſind, erbleichend und mit ſchwankender Faſſung, aber mit entſchloſſenem Verſuch zum Humor: Es hat ſeine Gründe, Herr von Behaimb. Künſtler auf Reiſen . . . von jeher . . .

Fritz der die Knöpfe gefunden hat, reicht ſie dem Profeſſor: Sind das Ihre Knöpfe, Herr Profeſſor?

Peter Brauer gezwungen unbefangen: Kann möglich ſein, daß es meine ſind.

Die Herren brechen in lebhaftes Gelächter aus.

Peter Brauer indem er wieder Platz nimmt und ſeine Verlegenheit durch einige Schlucke aus ſeinem Glas maskiert: Ich werde zu dick. Meine brave Frau kocht mir zu fette Suppen. Nun, ich habe den Feldzug Siebzig mitgemacht und bei dieſer Gelegenheit habe ich, obgleich ich keinen Menſchen darum gebeten hatte, einen bleiernen Knopf geſchenkt bekommen, ein kleines Malheur, das mir noch jetzt irgendwo zwiſchen den Rippen ſitzt. Lieber will ich ein Dutzend verlieren, als noch einen zweiten von dieſer Sorte geſchenkt bekommen.

von Schultzen. Was, wir ſind alte Kriegskameraden?

Peter Brauer. Ich kann mich rühmen, ich habe die deutſche Einheit bei Spichern und vor Paris miterkämpft.

von Schultzen. Sie haben den Siebziger Feldzug als Offizier mitgemacht?

Peter Brauer. Landwehrunteroffizier. Später wurde ich Feldwebel.

von Schultzen. Haben wir außer uns beiden noch einen alten Siebziger Kameraden unter uns?

von Behaimb. Ich bin leider nicht vor dem Feinde geweſen. Habe dagegen eine im höchſten Grade müßige Zeit als Adjutant des Feſtungskommandanten von Spandau zugebracht. — A propos, Herr Profeſſor, ich betrachte es eigentlich als Fügung des Schickſals, daß ich mit Ihnen zuſammengetroffen bin. Wir ſind nämlich für halb zwei Uhr auf das Kataſteramt beſtellt und wußten, offen geſtanden, nicht recht, was mit der Zwiſchenzeit anfangen. Auf dieſe Weiſe habe ich den Vorzug Ihrer Bekanntſchaft gehabt. Ich möchte mir eine Frage erlauben. Aber bitte mir zu verzeihen, wenn ich mich ungeſchickt ausdrücken ſollte: wiſſen Sie zum Beiſpiel auch mit Wandmalereien Beſcheid?

Peter Brauer. Ich denke doch. Ich habe al fresco gemalt und außerdem bereits als Schüler meines unvergeßlichen Lehrers Löwekuhl bei den Wandmalereien im Meißner Schloſſe mitgeholfen.

von Behaimb. Im Park zu Penzig iſt nämlich ein kleiner Gartentempel, der meiner Frau aus ihrer Kindheit beſonders in Erinnerung geblieben iſt. Das Ding iſt verfallen, aber ich will es erneuern laſſen. Ich würde viel darum geben, wenn ich es etwa zu Mitte Juli, zum Geburtstage meiner Frau, innen mit gefälligen Malereien geſchmückt und überhaupt möglichſt wieder inſtand geſetzt ſehen könnte. Ähnlich ſo, wie es geweſen iſt.

Peter Brauer erbleichend, aber doch beherrſcht. Iſt es das Tempelchen mit der Äolsharfe?

von Behaimb nickt: Die ebenfalls durch eine neue erſetzt werden muß.

Peter Brauer. Es iſt ein kleiner Schinkelſcher Kuppelbau. Das Dach iſt mit einer Urne gekrönt, aus der Flammen lodern. Wiſſen Sie, daß ich mir geſtern nicht verſagen konnte, in den Park einzudringen und um dieſes wahre Juwel der Architektur vier-, fünfmal herumzugehen.

Lachs. Es wimmelt dort alles von Himmelſchlüſſeln.

Tſchache lachend: Was, Sie intereſſieren ſich auch für Himmelſchlüſſel?

Lachs lachend: Im Frühjahr mitunter.

Tſchache. Ich glaubte, Sie hätten als Bankier nur mit Schlüſſeln zu feuerſicheren Schränken zu tun?

von Behaimb zu Brauer: Kurz: würde Zeit und Neigung es Ihnen geſtatten, ſich der Renovation des Tempelchens anzunehmen, womöglich die Kuppel ſelbſt auszumalen? Oder mir einen Wink zu geben, wie die ſtilgerechte Ausſchmückung des kleinen Raumes zu bewerkſtelligen iſt?

Peter Brauer erhebt ſich, wird ſehr bleich, ſtarrt blöde um ſich: Verzeihung. — Ich leide mitunter an Herzklopfen.

von Behaimb. Nur keine Ausflüchte. Die Sache ſcheint nicht nach Ihrem Geſchmack zu ſein.

Peter Brauer. Ganz im Gegenteil, ich . . . ich . . . ich begrüße ſie, Herr von Behaimb. Ich bitte mich nicht mißzuverſtehen. Ich bin durchaus zu Ihrer Verfügung, vorausgeſetzt . . . vorausgeſetzt, daß mir vollkommen freie Hand bei der Arbeit gelaſſen wird.

von Behaimb. Dann möchte ich Sie am liebſten bitten — vielleicht intereſſiert es auch Herrn Lachs, ſeine Schneeglöckchen wiederzuſehen! — mit mir in meinen Wagen zu ſteigen und an Ort und Stelle Genaueres zu verabreden.

Peter Brauer. Ich ſtehe zu Dienſten. Ich bin bereit.

Schmolcke deſſen Unruhe ſich geſteigert hat, laut: Entſchuldigen Sie, Herr Brauer, kennen Sie mich?

Peter Brauer abweiſend: Ich kann mich im Augenblick nicht erinnern.

Schmolcke. Sie haben vor ſechs oder ſieben Jahren Kreideporträts nach Photographie, das Stück zu zehn Mark, wenn Sie ſich vielleicht erinnern können, für mein Geſchäft gemacht.

Peter Brauer. Deſſen kann ich mich nicht erinnern.

Schmolcke. Doch, doch! Wir haben damals noch wegen dem Porträt des Streckenwärters Griegoleit, das nicht ähnlich war und das mir zurückgewieſen wurde, Krach gehabt.

Peter Brauer. Mein Herr, es ſcheint, daß Sie mich verwechſeln!

Schmolcke. Peter Brauer verwechſeln? Perſon und Namen? das geht wohl nicht! Damals wohnten Sie noch Breslau Kupferſchmiedſtraße, vierter Stock, Hinterhaus. Es war das Gebäude, in dem ſpäter die Treppe von oben bis unten zuſammenfiel und die Frau eines Käſehändlers und der kleine Junge aus dem Pommerſchen Laden nebenan erſchlagen wurden.

Peter Brauer. Was wünſchen Sie eigentlich, ſagen Sie mal?

Schmolcke. Gott, wir ſind doch Kollegen, was ſoll ich ſonſt wünſchen?

Peter Brauer. Soviel ich an Ihrem Guckkaſten ſehe, ſind Sie doch Photograph. Ich bin Kunſtmaler!

Schmolcke. Ich habe mit Pinſeln und Ölfarbe mindeſtens ebenſoviel als Sie zu tun gehabt.

Peter Brauer kurz abgewendet: Was mir durchaus höchſt gleichgültig iſt.

Schmolcke. Ich habe mit Palette und Pinſeln hantiert ...

Peter Brauer. Hantieren Sie: aber ich bin nicht Ihr Pinſel.

Unterdrücktes Gelächter am Stammtiſch. Es entſteht eine kleine abwartende Stille.

Schmolcke. Aha! Man ſpielt ſich auf! Man erinnert ſich nicht! Man will auf den Photographen herabblicken. Ich habe vielleicht augenblicklich bereits die größte Erfindung des Jahrhunderts gemacht. Ich bin der farbigen Photographie auf die Schliche gekommen. Außerdem iſt es noch ſehr die Frage, wer von uns beiden beſſere Ölbilder liefert.

Peter Brauer. Sie liefern! Ein Künſtler liefert nicht!

Schmolcke. Wiſſen Sie denn, daß ich dem Geheimnis, nach dem die Alten ihre Farben miſchten, auf die Spur gekommen bin?

Peter Brauer. Nein! Iſt mir noch nicht bekannt geworden.

Schmolcke. Nach welchem Verfahren reiben Sie Ihre Farben ein?

Peter Brauer. Wollen Sie mich vielleicht examinieren?

Schmolcke. Kaufen Sie fertige Farben in Tuben oder reiben Sie ſelbſt Ihre Farben ein, und machen Sie das mit Öl oder mit Eidotter?

Peter Brauer. Mit Eidotter! Das heißt, ich nehme vielmehr dazu einen gelben, noch naſſen, eben ausgeſchlupften Gockelhahn!

Der Stammtiſch bricht in unaufhaltſames Gelächter aus. Brauer wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn.

Tſchache. Dies war alſo endlich einmal eine veritable Kunſtdebatte, wie ſie am Stammtiſch im Goldenen Lamm ſonſt nicht üblich iſt.

von Schultzen. O bitte: Siegesallee! Erinnern Sie ſich an die große Siegesallee-Diskuſſion, die wir am 3. Mal vor zwei Jahren mit dem liberalen Stadtbaurat aus Breslau hatten? Heute treten wir allerdings mehr in die Intimitäten der Gilde ein.

Schmolcke. Gut, Sie ſtellen ſich, als ob ich Ihnen ganz fremd wäre. Sie haben wohl Ihre Gründe dafür? Ganz wie Sie wollen, mir liegt nichts daran. Höchſtens könnten Sie mir gelegentlich ſchriftlich zwei Fragen beantworten: wann Sie in Rom waren und wann Sie Profeſſor geworden ſind? Es eilt nicht! Es hat Zeit! Ich frage nur beiläufig.

Peter Brauer. Bitte, meine Herren, laſſen Sie uns unſere Unterhaltung fortſetzen. Es iſt mir unendlich peinlich, daß ich Anlaß — bitte einen anderen Gaſt, Herr Krebs! — daß ich der Anlaß für die ungehobelten, ſinnloſen Angriffe dieſes fliegenden Photographen geworden bin und daß wir hier dieſe Störung erleiden.

Schmolcke iſt aufgeſprungen, hat eine Mappe mit großen Photographien geöffnet, nähert ſich damit dem Stammtiſch und legt, ohne daß es jemand verhindern kann, jedem der Herren eine von ſeinen Photographien vor: Was heißt fliegend? Sie ſind auch fliegend! Gute Photographien ſind beſſer wie ſchlechte Bilder. Das Stück zwei Mark: Landſchaften! Häusliche Aufnahmen! Sportbilder! Das iſt Rittmeiſter Schenk auf ſeiner Rappſtute Lucia von Lammermoor. Das iſt ein Verein. Das ſind Herrenhausmitglieder, die ſeinerzeit der Herzog von Trachenberg einlud . . . — zu von Behaimb: — ich weiß ſehr wohl, daß Sie erbliches Herrenhausmitglied ſind, Herr von Behaimb.

von Behaimb abweiſend: Bedaure! Intereſſiert mich nicht!

Schmolcke. Ich bin mit den meiſten der Herren bekannt. Bitte die Herren, wollen die Herren ſich die Bilder durchſehen? — Er geht zurück an ſeinen Tiſch und nimmt Hut und Radmantel vom Haken. — Bitte ganz ohne Umſtände. Sie werden finden: die Photographie iſt inzwiſchen zu einer wirklichen Kunſt geworden. Bitte, es hat Zeit. Ich muß leider fort. Ich habe auf dem Gericht zu tun. — Im Begriff zu gehen, wendet er ſich nochmals: — Wie wollen Sie es denn anfangen, eine Kuppel und runde Wände auszumalen, wenn ſie in bezug auf die neueſten Errungenſchaften der Technik nicht auf dem laufenden ſind?

Peter Brauer. Herr! Bin ich vielleicht nicht auf dem laufenden!?

Schmolcke. Nein! Weil Sie in der Chemie nicht bewandert ſind.

von Schultzen ſchlägt auf den Tiſch und ſpringt auf, krebsrot im Geſicht: Donnerwetter, Herr! jetzt reißt's mir die Strippe. Beſpritzen Sie doch, in drei Deibels Namen, Ihre Wände mit Chemikalien oder mit was Sie ſonſt wollen nach Herzensluſt. Bloß uns nicht! Wir ſind nicht Ihre Wand! Ich bitte, uns nicht als Wand zu betrachten!

Schmolcke erbleicht, will parieren, duckt ſich aber, Krebs bugſiert ihn mit ſanfter Gewalt zur Tür hinaus.

von Schultzen. Bitte ſehr um Verzeihung, Herr von Behaimb! — Fritz, befreien Sie uns von dieſen Papierfetzen! — Fritz räumt die Photographien weg und legt ſie auf Schmolckes verlaſſenen Tiſch. — Ich bin nämlich zu wenig kunſtverſtändig! — Der Ton dieſer Leute paßt mir nicht.

von Behaimb erhebt ſich: Meine Herren, Herr Lachs, wir müſſen jetzt aufbrechen! Dieſe armen Hungerleider von herumziehenden Photographen ſind hier herum eine üble Landplage. Man weiß manchmal nicht, wie man ſich ihrer erwehren ſoll.

von Schultzen. Ich kenne kein Mitleid mit ſolchen Leuten.

von Behaimb. Alſo werter Profeſſor: Sie kommen mit?

Peter Brauer nach peinlicher Spannung erlöſt: Eine Fahrt nach Penzig: gern einverſtanden.

von Behaimb. Adieu, meine Herren! leben Sie wohl, Herr Krebs!

[illegible] [illegible] Mantel und Reiſetaſche genommen hat, Tſchache folgt. [illegible] ab, [illegible]

Tſchache. Da hat ja unſer ſogenannter Profeſſor einen recht verkehrten Fang gemacht.

von Schalgern. Wieſo denn Fang?

Tſchache. Natürlich gleichnisweiſe.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Im Mittelgrunde die breite Faſſade des weißen Renaiſſanceſchloſſes auf einem von Gräben umgebenen Raſenplatz im Park zu [illegible]. Ein [illegible] [illegible] endet auf dem Vorplatz vor dem Tempel. Am Fuße des kleinen Hügels iſt unter Buchen ein kühler, [illegible] Brunnen, genannt Roſalienquelle; über einem [illegible] Becken, von zwei ſchlanken Säulen flankiert, unter einer [illegible] [illegible], befindet ſich eine [illegible], Bild im [illegible]. Ein Rohr, aus der [illegible] [illegible], gibt friſches Waſſer.

Auf der rechten Hinterſeite vor diesem Brunnen ſteht ein weißer, runder Tiſch, umgeben von einer [illegible] Gartenbank und einigen Gartenſtühlen. Auf der Bank ſitzt Peter Brauer in Hemdsärmeln, raucht aus einer Tonpfeife und lieſt Zeitung. In ſeiner Nähe arbeitet der kleine Hellmut [illegible] an einer Feldſtaffelei. Der etwa [illegible] Arbeiter Neumann iſt an dem Tempel beſchäftigt. Er iſt mit [illegible] bekleidet und [illegible] in verſchiedenen mit Farbe gefüllten Eimern, die auf den Stufen des Tempelchens ſtehen. Zuweilen tritt er in den Tempel und erſcheint dann wieder.

Schöner Sommermittag.

Peter Brauer. Hellmut!

Hellmut. Jawohl.

Peter Brauer. Willſt du mir den Gefallen tun und mal meinen Stiefel auf den Tiſch ſetzen?

Hellmut. Ihren Stiefel, Herr Brauer?

Peter Brauer. Ich meine den gläſernen, der in der Roſalienquelle zum Kühlen ſteht.

Hellmut. Ach ſo, Herr Brauer, jetzt weiß ich ſchon. — Er holt aus dem Becken der Roſalienquelle ein großes, ſtiefelförmiges Glasgefäß, in dem ſich der Reſt einer Bowle befindet. Ein Weinglas, das er vom Rande der Quelle nimmt, ſetzt er ſodann neben den Stiefel auf den Tiſch.

Peter Brauer, den Stiefel ergreifend, den Bowlenreſt betrachtend: Sic transit gloria mundi. — Er gießt ein. — Der Tag wird heiß! Nun gar meine Ungeduld! Damit kann ich, und wenn ich auch nochmal Waſſer drauf gieße, bis heut abend unmöglich auskommen. Neumann!

Neumann. Wird ſein?

Peter Brauer. Machen Sie ſich mal die Pratzen ſauber und holen Sie mir aus dem Gerichtskretſcham vier oder fünf Flaſchen, Sie wiſſen ſchon, Grünberger Schattenſeite, das Zeug, das für meinen Malerbrand ſo geeignet iſt.

Neumann. Herr Profeſſor, kennt mr denn nich a biſſel arbeeten?

Peter Brauer. Kann ſein, daß mich der Wein wieder bißchen in Stimmung verſetzt. Ich kann mich nämlich von dem Gedanken immer noch nicht ganz losmachen, daß heute mein Sohn, mein Erwin, kommt. Das macht mich fribbelig. Das macht mich unruhig. — Nehmen Sie Terpentin, Neumann, wenn die Ölfarbe nicht von den Fingern geht: aber ich habe Durſt, laſſen Sie mich nicht lange warten! — Übrigens, mein Chronometer iſt ſtehengeblieben. Fragen Sie doch gleich mal mit beim Maurerpolier drüben im Schloß, wie ſpät es iſt!

Neumann. Der werd mir was nieſen. Der ſagt höchſtens: Zeit, daß ihr mit eurer Schmiererei endlich fertig werd.

Peter Brauer. Was? Glaubt denn der Eſel, ich bin 'n Konzertmaler? — Haben Sie mir denn übrigens eine bequemere Steigleiter 'rangeſchafft?

Neumann. Nu ganz natierlich doch! Die ans a' Warmhauſe.

Peter Brauer zu Hellmut: Ich weiß nicht, woran es liegt, aber das Klettern auf das Gerüſt macht mir in letzter Zeit immer ein bißchen Schwierigkeit.

Neumann geht ab. Drei Dorfkinder erſcheinen, die in einem Körbchen Waldmeiſter bringen.

Peter Brauer. Hallo! habt ihr da wieder friſchen Waldmeiſter?

Erſtes Kind. Mutter ſchickt uns, Herr Brauer. Jawohl.

Peter Brauer. Was nutzt das ſchlechte Leben, Hellmut. Weißt du nicht auch, daß ein ſaurer Grünberger mit etwas Farin und etwas Waldmeiſter ſchließlich kein allzu teures Vergnügen iſt? — Er nimmt ſechs oder acht Bündel Waldmeiſter aus dem Körbchen und legt ſie vor ſich auf den Tiſch. — Kommt meine Bagage, um ſo beſſer! Wart' ich wieder umſonſt, nun, ſo iſt wenigſtens für einen geſunden Tröſter vorgeſorgt. Hier iſt eine Mark. Grüßt eure Mutter, Kinder.

Die Kinder ab.

Hellmut. Schweſter Herta ſagte doch, daß Ihnen unſer Doktor das Trinken verboten hat.

Peter Brauer. Er hat mir auch das Rauchen verboten. Aber wehe dir, Hellmut! . . . Verrat' mich nicht! Was wiſſen die Ärzte? Wir ſind zwei fidele Malersleut'. — Siehſt du, das Frühjahr erſchlafft mich 'n bißchen: ſonſt hätt' ich vielleicht können mit den Bildern da drin etwas weiter ſein.

Neumann kommt wieder, mit Fläſchchen beladen.

Neumann. Im Gerichtskretſcham is a Photograph, der hat mich nach Ihn gefragt, Herr Profeſſor.

Hellmut. Es iſt Schmolcke. Er war geſtern auch wieder bei uns drüben.

Peter Brauer. Kork' mal die Flaſche auf, Hellmut! Was geht uns Schmolcke an. Als Gaſtwirtsſohn und künftiger Beſitzer vom Goldenen Lamm mußt du auf dieſem Gebiet doch bewandert ſein.

Hellmut. Wenn ich durchbrennen ſoll: ich werde auch Maler. — Er geht ab.

Peter Brauer. Ich bin meinem Vater auch durchgebrannt. Genie frißt ſich durch meterdicke Wände.

Der fünfundzwanzigjährige, ſchwindſüchtige Graf Edwin in [illegible] Jagdkoſtüm, Gamsbart und blaſſe Naſe, ſpringt herein und knallt eine [illegible] Kinderpiſtole auf Brauers Genick ab.

Peter Brauer. Pardon, Herr Graf! mauſetot geſchoſſen! — Er fährt fort, [illegible].

Kandidat der Theologie Dallwig, erſcheint, der Pfleger und Erzieher des Grafen. Er iſt ein breitſchultriger, [illegible], [illegible] junger Mann.

Dallwig. Graf Edwin, laſſen Sie dieſe Tollheiten! — Der Graf lacht, kindlich amüſiert, und legt ein neues Zündblättchen auf ſeine Piſtole. — Es iſt ein Leiden! Das liegt im Blut mit dem Schießgewehr. Wenn ich ihm dieſe Kinderei lege, verfällt er mir aber auf ſchlimmere Dinge. Ich habe ſchon alle ſchießbaren Sachen eingeſchloſſen und fortgehängt. Guten Morgen, Meiſter! Wie iſt das Befinden?

Peter Brauer. Soweit ganz gut, ich warte noch immer, und meine Familie rippelt ſich nicht.

Dallwig. Sie warten noch immer auf Ihre Familie?

Peter Brauer. Ich werde die fixe Idee die ganze Woche hindurch nicht los, daß jemand von meiner Familie kommen muß.

Dallwig. Schade, ich würde mich wirklich ſehr gefreut haben, Ihren talentvollen Sohn und Ihr kluges Fräulein Tochter noch perſönlich zu ſehn. Leider werden wir morgen abreiſen.

Peter Brauer. Wieſo denn das?

Dallwig. Ich habe vom Vormund meines Zöglings Befehl erhalten: wir müſſen Montag früh in Breslau und Montag abend bereits auf einer Reiſe nach Bayern zu Verwandten des Grafen ſein. Und, Penzig iſt hin. Was haben wir hier alſo noch zu ſchaffen? Übrigens geht er von ſeinem Stammſitz und merkt es nicht.

Peter Brauer hat Gläſer eingegoſſen, erhebt das ſeine: Ihre Braut ſoll leben! Herr Kandidat, und wenn Sie geſtatten, mein Weib, meine Kinder!

Dallwig mit Wehmut: Wäre man endlich auch ſchon ſo weit! Aber wir können noch lange nicht heiraten. Ich bin arm, meine Braut iſt vermögenslos.

Peter Brauer. Und doch ſage ich: wagen Sie's, heiraten Sie! Wir, meine gute Frau und ich, haben ſeinerzeit auch mit weniger als nichts angefangen.

Erwin Brauer, flott und auffällig gekleidet, erſcheint [illegible] im Rücken ſeines Vaters.

Erwin. Papa!

Peter Brauer fährt herum: Wer? Junge, ermorde mich nicht! — Er ringt [illegible] nach Atem und macht vergebliche Verſuche, Erwin dem Kandidaten vorzuſtellen. Schließlich bringt er hervor — Was? Bin ich denn taubſtumm! Da können Sie ſehen, Herr Kandidat, wie unſereiner ſchon wacklig iſt! Junge, wo biſt du denn hergekommen?

Erwin. Mit einigen Irrfahrten aus Berlin.

Peter Brauer. Junge, ich wette ja tauſend gegen eins, daß du inzwiſchen wieder mächtig gewachſen biſt.

Dallwig. Nehmen wir an, an Leib und Seele.

Erwin. Bei einem Haar, Papa, hätt' ich ſchon dieſes Jahr den Rompreis gekriegt. Der Geheimrat meint, für das nächſte Mal iſt er mir ziemlich ſicher.

Peter Brauer. Was ich Ihnen ſagte, Herr Kandidat.

Erwin. Klara hat ihr Examen beſtanden und wird ſpäteſtens Ende Auguſt oder Anfang September probeweis angeſtellt.

Dallwig. — Man ſieht, wie Graf Erwin ſich mit einem langen, in Farbe getauchten Maurerpinſel nähert. — Ich will ihm doch lieber Einhalt gebieten. Alſo, Meiſter, ich weiß Sie in beſter Geſellſchaft. Sie entſchuldigen mich. — Graf Erwin!

Peter Brauer. Bevor Sie abreiſen, ſchüttle ich Ihnen noch die Hand.

Der Kandidat geht, nach einem Händedruck. Graf Erwin folgt ihm wie ein Hündchen.

Peter Brauer. Nun, Erwin, mein Sohn, ich umarme dich. — Er tut es. —

Erwin mehr paſſiv, nach verlegenem Schweigen: Wie geht's dir, Papa?

Peter Brauer. Ich kann dir nicht antworten.

Erwin. Was machſt du, Papa?

Peter Brauer nach Ende der Umarmung: Überzeuge dich ſelbſt! Du wirſt urteilen, wirſt durch den Augenſchein urteilen, ob ſich der Himmel fühlbar und ſichtbar, oder nicht, deines allzeit ernſt und eifrig ſtrebenden Vaters angenommen hat. Urteile ſelbſt. Du wirſt ſelber urteilen. — Er trocknet einige Tränen und weint. — Ich brauche wohl nicht zu fragen, ob du Brief und Gelder . . ., reſpektive Mama, immer pünktlich Gelder und Briefe bekommen haſt.

Erwin. Alles iſt pünktlich angekommen. Mama war jedesmal ſehr erſtaunt. Sie hat große Freude daran gehabt.

Peter Brauer. Nun? Wie ſteh' ich jetzt da, guter Junge? — Er wirft ſich mit [illegible] in die Bruſt. — Setz dich! — Entſchuldige mich mal einen Augenblick. — Er legt ſeine Brille ab und ſieht in den Himmel. — Findeſt du nicht, dieſes Blau, dieſe wolkenloſe blaue Helligkeit, das wirkt auf die Nerven manchmal ſo, als wenn alles ganz plötzlich dunkle Nacht würde. — Er ſetzt wieder [illegible]. — Mit einem Wort, es freut mich, daß du gekommen biſt. Setz dich! Du ſiehſt, ich habe mir eine Waldmeiſterbowle angeſetzt. Du wirſt nichts dagegen haben, mitzutrinken. Nimm Platz! Ich kann nicht leugnen, daß es bei mir zur Abwechſlung mal biſſchen aus dem Vollen geht. Er umarmt Erwin und dreht ihn herum. Schlingel, Schlingel, du biſt apropos gekommen.

Erwin. Das iſt die Kapelle, Papa, nicht wahr?

Peter Brauer. Das iſt ſie.

Erwin. Mama konnte ſich bis zuletzt nicht recht überzeugen, daß es mit dieſer Kapelle wirklich ganz richtig iſt.

Peter Brauer. Ich weiß ja. Wir wollen nicht davon reden. Mama war verſtimmt, Mama war nervös, als ich in die Provinz wollte, und in ſolchem Zuſtand glaubt man die offenbarſten, offenkundigſten Tatſachen nicht. — Alſo du wirſt nächſtens wirklich nach Rom reiſen?! Es iſt mir ein Troſt, aber Schande mache ich, wie du mir zugeben wirſt, wenigſtens meiner Gilde, auch ohne daß ich in Rom war, nicht.

Erwin. Ich habe doch niemals an dir gezweifelt. Du wirſt das doch wohl nicht glauben, Papa. Ich habe mich eigentlich immer, wenn das rechte Verſtändnis manchmal bei Klara und Mutter ausſetzte, tüchtig für dich ins Zeug gelegt.

Peter Brauer. Das weiß ich. Sei ganz ruhig, mein Sohn. Es genügt mir, in jeder Beziehung zu wiſſen, daß die Schuppen euch wirklich einmal, vor meinem Ende, gründlich von den Augen gefallen ſind. Warum ſoll unſereiner nicht auch mal ſeinen Stolz haben? *Er zieht ſeine geſpickte Brieftaſche und reicht Erwin einen Hundertmarkſchein hin.* Da! da ſind die ſechs Mark, die du dir beim Antritt meiner Provinzreiſe vom Herzen geriſſen haſt, mit Zinſen und Zinſeszinſen zurück.

Erwin. Aber, Papa, ich habe mich ja von dem Geld, das du mir geſchickt haſt, vom Kopf zu Fuße neu eingekleidet. Du haſt mir ja . . .

Peter Brauer. Steck ein! verſtehſt du! mach keine Umſtände. Wenn ich Geld erheben will, brauche ich nur in die Stadt, in das Bank- und Wechſelgeſchäft von Lachs, auf dem Altmarkt gehen. So geht's, wenn ein Künſtler endlich, wie ich, in Herrn von Behaimb einen verſtändnisvollen Mäzen gefunden hat. — Aber nun höre: Du mußt jetzt ſtramm mithelfen.

Erwin. Aber mit Vergnügen! Hoffentlich bin ich ſchon ſo weit und kann es zu deiner Zufriedenheit.

Peter Brauer. Du mußt mir von früh bis abends mithelfen. Ich bin zwar nicht krank, Gott bewahre mich! jetzt, wo ich mich endlich durchſetze, hoffe ich, noch mindeſtens ein Jahrzehnt und länger mit Nutzen für uns alle tätig zu ſein. Aber du haſt doch jüngere Schultern. Das verfluchte Gerüſt da drin, ſieh mal an. Ich kann eben doch nicht ſagen, daß Sorgen und Mühſal vieler entbehrungsreicher Jahre abſolut ſpurlos an mir vorübergegangen ſind. Wenn ich die Leiter hinauf will, muß ich mir helfen laſſen und tatſächlich öfters fünf-, ſechsmal anſetzen. Und dann die Kuppel, wo ich beim Malen das Genick entweder mir verrenke oder halbe Tage lang auf dem Rücken liegen und mir die Ölfarbe ins Geſicht tropfen laſſen muß. — Ich bin froh, daß du endlich da biſt und bedaure nur, daß ich dich nicht vor ſechs Wochen bei mir gehabt habe.

Erwin. Ja, ſiehſt du, Papa, da konnte ich nicht. Erſtlich ſagte Mama, das Wetter ſei viel zu ſchlecht, und dann ſtand die Rompreiskonkurrenz vor der Türe.

Peter Brauer. Nun, du wirſt mir gelegentlich auch erzählen, warum Mama auf meine gutgemeinten Einladungen bisher ebenfalls nicht eingegangen iſt.

Erwin. Papa, ich bin nur vorausgegangen. Wir waren zunächſt in der Stadt, im Lamm, und Mutter und Klara kommen hinterdrein.

Peter Brauer. So!? *Er iſt vor Erregung einige Augenblicke wortlos.* Weißt du, Erwin, da wollen wir erſt mal die Bowle wegſchaffen. *Bowle und Gläſer werden in den Gebüſchen verſteckt.*

Peter Brauer *packt Erwin an beiden Schultern, ſieht ihn lange an:* Erwin, haſt du gefaſelt? Was? Oder hab' ich vielleicht was am Trommelfell? Iſt es wahr und wahrhaftig: Mama kommt mich wirklich beſuchen? Mama und Klara haben ſich wirklich zu mir — Herrgott, ich darf jetzt nicht bitter ſein! — haben ſich wirklich zu deinem alten Herrn auf den Weg gemacht und herabgelaſſen?

Erwin. Sie warten hinten am Park, Papa, ich ſollte vorangehen und ihnen Beſcheid bringen.

Peter Brauer. Hol' ſie! ſag' meinethalben, daß ich faſt unverdientermaßen überraſcht und — toi! toi! toi! — glücklich bin.

Erwin ab. Brauer blickt ihm nach und geht dann langſam gegen die Kapelle. Der Photograph Schmolke erſcheint jetzt mit Apparat uſw. behangen, [illegible], [illegible], eben vor der [illegible] und will knipſen.

Peter Brauer. Halt! Was wünſchen Sie?

Schmolke. Na, ich will Aufnahmen machen.

Peter Brauer. Wo?

Schmolke. Wo? Hier in der Bude drin.

Peter Brauer. Das iſt keine Bude! Neumann, zuſchließen!

Schmolke. Na, ſagen Se mal, was iſt denn dabei, wenn man ſchon von Ihren ſogenannten Fresken Aufnahmen macht? Das dient höchſtens doch zu Reklamezwecken.

Peter Brauer. Reklamezwecke verfolge ich nicht.

Schmolcke. Na, nu haben Se ſich man bloß nich, verſtanden? Deswegen, wenn Sie ooch hier ſich ins Fett geſetzt haben, brauchen Se doch gegen unſereenen noch lange nich hochmietig ſein.

Peter Brauer ſteht nun an der Treppe neben Schmolcke und ſchließt die Tür eigenhändig: Das liegt mir ganz fern. Ich bin nicht hochmütig.

Schmolcke. Sie waren ſchon neulich im Lamm rieſig hochmietig. Wenn aber erſt mal die farbige Photographie erfunden iſt, und ich kann Ihn ſagen: ich bin auf der Fährte! da wird's mit der Pinſelei auf einmal und gründlich alle ſein.

Peter Brauer. Erfinden Sie man! Ich warte ſolange.

Schmolcke. Warten Se man! Wir werden uns wiederſehn.

Peter Brauer. Hören Sie mal, daß Sie den Mut haben, auf Ihren Krakeel im Lamm anzuſpielen, das lächert mich. Wenn Sie ſchon meinetwegen mein halber Kollege ſind: Sie glauben doch hoffentlich nicht, wie Sie ſich da betragen haben, iſt irgendwie kollegialiſch geweſen?

Schmolcke. Ich war ooch uf Kunſtſchule. Ich kann ooch malen. Ich ſtrapeziere mich ab, renne, verfahre mein Geld auf der Eiſenbahn, aber wenn irgend ſo 'n Menſch aus Berlin kommt — alles muß aus Berlin ſein! — gleich fiſcht er einem das einzige bißchen Arbeet weg. Da ſoll einer nich fuchsteufelswild werden?

Peter Brauer. Ich bin von Berlin berufen worden!

Schmolcke. Noch was! Sie haben den ganzen Auftrag am Stammtiſch im Lamm aus der Suppe gefiſcht.

Peter Brauer. Menſch! das mögen Sie nötig haben! Wenn Sie glauben, ich habe das heut noch nötig, irren Sie ſich.

Schmolcke. Dafür ſind Sie bekannt. Das haben Sie nötig.

Peter Brauer. Menſch! daß Sie mich vielleicht vor zehn, zwölf Jahren gekannt haben, wo es mir vielleicht nicht grade immer glänzend ging, verſtanden, das will ich nicht weiter beſtreiten. Aber was ſich inzwiſchen, ſeit ich in Berlin meinen Weg gemacht habe . . . was ſich ſeitdem und zwar gründlich geändert hat, wiſſen Sie nicht.

Schmolcke. J, ich wollte ja doch ſchon längſt nach Berlin.

Peter Brauer verdutzt: So?

Schmolcke. In dieſer faulen Provinz hab ich mir nu zum letzten Male was in den Kopf geſetzt. Man hat in Berlin 'n ganz anderes Fortkommen.

Peter Brauer. So? Na, nun hören Sie mal, ich bin wirklich verdutzt. Erſt ſchimpfen Sie, weil ich aus Berlin komme, jetzt erzählen Sie mir . . . Sie machen ja Sprünge wie 'n Wiedehopf!

Schmolcke. Sie könnten doch mal hier 'n gutes Wort für mich einlegen!

Peter Brauer. Ich krieg 'n Gehirnknax! Was? Ich verſtehe Sie nicht.

Schmolcke. Mein Unglück is: ich war ſchlecht verheiratet. Noch ſchlimmer: ich hatte einen dämlichen Eſel von Rechtsanwalt. Hier iſt noch das Schild: Atelier Prezioſa. Das war 'n Geſchäft, das hatte ich richtig in Schwung gebracht. Na, nu ſehen Sie, es wird meiner Frau zugeſprochen! Es heißt, es iſt auf den Namen der Frau geführt! Ich muß 'raus! Das bißchen Kamera iſt alles, was ich gerettet habe.

Peter Brauer. So? Da würd' ich doch beſcheidener auftreten

Schmolcke. Das ſagen Sie ſo: beſcheidener auftreten: wenn einem das Meſſer an der Kehle ſitzt, das Waſſer bis hieher ſteht und das Feuer unter dem Fracke brennt. Da geht man los und da nimmt man, was man zu packen kriegt. Ich habe eben im Goldenen Lamm Ihre Frau und Ihre Tochter ankommen ſehn. Iſt das Ihr Sohn, der auch ſchon wieder Malkaſten, Malſchirm und Feldſtaffelei unterm Arm hat? der ſollte doch eigentlich die Näſe voll haben! — Richtig, Sie ſind doch bei Kies! Mir iſt das Wurſcht, wenn ich doch von Ihnen und Ihrer Familie mal 'ne Familienaufnahme mache! Eine Hand wäſcht die andere! Was ſind zwanzig Mark? wenn man's augenblicklich ſo dick wie Sie ſitzen hat! Warum wollen Sie mir nich doch mal was abgeben?

Peter Brauer. Rache iſt ſüß! aber ich werde Ihnen den Beweis liefern, daß ich im großen ganzen für Süßigkeit nicht zu haben bin. Ihr Gedanke iſt gut, und ich beiße drauf an!

Schmolcke. Sie könnten mich doch bei Behaimb einführen. Erſtens bin ich 'n guter Anterieurphotograph. Ich möchte Aufnahmen vom alten Schloß machen. Und zweitens . . .

Peter Brauer. Zweitens und drittens entſchuldigen Sie mich! Kommen Sie wieder um Mittag mit Ihrer Kamera, dann ſollen Sie mich mit Familie abknipſen! —

Er geht in den Tempel und ſchließt ihn hinter ſich zu.

Schmolcke pocht heftig gegen die Tür: Sie! Sie! Hören Sie mal noch 'n Augenblick!

Peter Brauers Stimme. Später!

Schmolcke geht, ſchnell entſchloſſen, mit langen Schritten ab. Gleich darauf kommen von der anderen Seite Frau Brauer, Klara Brauer und Erwin. Die Damen kleinbürgerlich, aber ſauber und reiſemäßig gekleidet.

Erwin. Dort iſt der Gartentempel, Mama!

Frau Brauer ſchüttelt erſtaunt den Kopf: Ihr würdet euch über meinen Unglauben ſicher nicht wundern, Kinder, wenn ihr wüßtet, wie oft mich Peter mit ſolchen und ähnlichen Gartentempeln im Laufe von dreißig Jahren beſchwindelt hat.

Klara Brauer. Darüber wird ſich wohl niemand wundern.

Erwin. Ihr werdet mir zugeben, daß ich diesmal von Anfang an, als Papa in die Provinz ging, nicht eurer Meinung geweſen bin.

Frau Brauer kopfſchüttelnd: Peter kann doch nichts. Peter iſt doch ganz untüchtig.

Erwin. Ich weiß doch nicht, Mama, ob man das ſo ſchlankweg behaupten kann.

Klara. Erwin, das haſt du ja ſelber behauptet! Und es iſt auch nicht anders! Täuſcht euch nur nicht. Mir bleibt es ein Rätſel, wie Papa dieſe ganze Sache hier gedeichſelt hat.

Frau Brauer. Klara, du hältſt dich an mich, wie ich mich an dich halte. Du haſt dein Examen beſtanden. Du biſt ſeit acht Tagen majorenn. Der Geheimrat hat die Verfügung über dein kleines Großvatererbe in deine Hand gelegt, und die Sommerreiſe, die wir uns diesmal gegönnt haben, hatten wir beide uns ja ſchließlich ſeit Jahren ſowieſo vorgeſetzt. Mag geſchehen was will, für uns iſt das gleichgültig.

Erwin. Sag' mal, gute Mama, iſt das eigentlich recht, daß du immer noch mißtrauiſch biſt?

Frau Brauer. Mit Bezug auf Peter bleibe ich mißtrauiſch! Zehn Jahre lang hab' ich zu ihm ein elendes ſträflich dummes Vertrauen gehabt. Mit Kunſt ſoll mir einer nochmal kommen! Dem ſage ich: Reden Sie lieber von Kalbskotelett!

Erwin. Dein Sohn wird doch auch Künſtler.

Frau Brauer. Das iſt ganz was anderes: der Geheimrat hat uns ja feſt verſprochen, wenn du dir ſonſt nichts zuſchulden kommen läßt, wirſt du am Gewerbemuſeum oder ſonſtwo feſt angeſtellt. Und von dir weiß ich, du wirſt die eine Stellung auch wahrnehmen. — Dagegen Papa: Glück, oder Gelegenheit, Glück zu machen, hat er im Leben auch gehabt. Papa erträgt's nicht. Papa bildet ſich dann ſofort alle möglichen großen Roſinen ein! nimmt ſich's nicht wahr! kurz, Peter eignet ſich eben abſolut zum Ernähren einer Familie nicht. Nimmt er wirklich was ein, das iſt hallo, heidi, hinausgeworfen im Augenblick.

Erwin. Nun, ſchließlich, wir müſſen ihn jetzt mal begrüßen.

Klara. Wenn Papa bloß nicht denkt, man kommt angekrochen, wenn er nur mit dem kleinen Finger winkt, weil er mal 'n bißchen nicht ganz am Verhungern iſt.

Frau Brauer. Laß gut ſein! Er kennt mich! Das wird er nicht denken.

Klara. Was hat man denn hier? Ich muß überhaupt ſagen, weshalb man überhaupt aus Berlin 'rausgeht und gar noch in die Provinz, hierher, wo ſich die Füchſe gute Nacht ſagen, verſteh' ich nicht. Um Papas ſchöner Augen willen? Jetzt denkt er womöglich, bildet ſich womöglich ein, in ſeinem Hochmut, womit er auf unſereins herunterſieht, daß man von ihm abhängig iſt.

Erwin. Der Schlüſſel dreht ſich. Jetzt kommt Papa! Wenn du nicht mehr Gefühl für ihn haſt, liebe Klara, würde ich doch an deiner Stelle lieber zu Hauſe geblieben ſein.

Peter Brauer tritt breitbeinig durch die Tür auf die Plattform. — Kalabreſer, langer Malſtock, viele Pinſel, rieſige Palette.

Peter Brauer. Kinder! — Thekla! — Da ſeid ihr ja! — Klara! Erwin! Tauſendmal gottwillkommen! Entſchuldigt mich: ich lege meine Palette ab! Gleich euch allen mit Leib und Seele zu Dienſten! — Er tut, wie er ſagt, und kommt dann die Treppe triumphierend herunter. — Nun, was ſagt ihr dazu? — Wie findet ihr mich?

Frau Brauer. Guten Tag, Peter! Klara hat ihr Examen gemacht und da hab' ich zwar nicht gerade deinem Drängen nachgegeben, aber weil wir eine kleine Reiſe doch machen wollten, haben wir uns geſagt, daß es ja, ob wir nun grade das oder dorthin reiſen, gleichgültig iſt. Erſt wollten wir ja nach Bromberg, zu Klaras ehemaliger Lehrerin.

Peter Brauer. Richtiger, Thekla, habt ihr ſchon ſo gehandelt. Du wirſt bald Gelegenheit haben zu entſcheiden, ob und wiefern ſich in meiner Umgebung hier ganz gut leben läßt. Ihr ſollt einen ſchönen Sommer haben.

Frau Brauer. Aber das ſag' ich dir gleich: in der Stadt in dem teuren Gaſthaus zum Lamm, wo man die Nacht eine Mark fünfzig pro Bett zahlen muß, bleib ich nicht!

Peter Brauer. Ihr ſollt hierher in die Dorfſchule überſiedeln. Nette Zimmerchen, ſaubere Betten. Ich habe ſchon alles feſtgemacht. Der Lehrer und ſeine Frau ſind herzige Leute. Siehſt du, du haſt in Berlin mit Recht über Mangel an gebildetem Umgang geklagt. Hier wirſt du darüber nicht zu klagen brauchen. Da iſt die Frau Paſtor, da iſt Fräulein von Schultzen, Tochter eines penſionierten Majors und Johanniterin. Da iſt Frau Bierner, die Gattin des Bürgermeiſters, die Lammwirtin, Frau Krebs, haſt du ſicher ſchon kennengelernt. Ich habe ſo viel geſprochen von dir: ſie brennen alle darauf, dich zu ſehn. Kurz, du wirſt bemerken, ich habe mich hier mal zur Abwechſlung wie der Haſe in den Salat geſetzt und mir eine wirkliche Stellung erobert.

Frau Brauer. Das kann mich nur freuen, Peter, wenn du wirklich mal endlich zur Einſicht gekommen biſt.

Peter Brauer. Nun, es hat wohl nicht immer an mir gelegen, wenn nicht gerade alles, was man ſo unternommen hat, gut eingeſchlagen iſt. Aber diesmal hat es gut eingeſchlagen. Und wenn es anderthalb bis zwei Jahre ſo weiter geht, hoffe ich, aus den gröberen Sorgen ein für allemal 'raus zu ſein.

Frau Brauer. Das iſt ja recht ſchön, wenn es wirklich ſo iſt.

Peter Brauer. Wenn es wirklich ſo iſt? — Er zieht ſein Notizbuch. — Vier Seiten lang vorgemerkte Aufträge. Herr von Behaimb iſt in einer Weiſe liebenswürdig zu mir, daß ich mit einem Schlage ins Porträt, in die ganze feudale Geſellſchaft hineinkomme. Ich werde den nächſten ganzen Winter auf Gütern und Herrſchaften ... wahrſcheinlich auch den darauffolgenden Sommer hindurch, kaum vierundzwanzig Stunden bei euch zu Hauſe ſein. Deshalb wollt' ich euch wenigſtens hier genießen.

Frau Brauer. Ich geſtehe dir, Peter, wie ſoll ich ſagen ... ich hätte dir das nicht mehr zugetraut.

Peter Brauer. Das verdenk' ich dir nicht, das begreiſe ich, Thekla. Die wahre Kunſt iſt eine Sache, wie ich dir ſchon als Schulkind geſagt habe und wie es Erwin hundertmal von ſeinem Vater gehört haben muß, ſie iſt eine Sache, die Opfer verlangt. Da muß man den ganzen Menſchen dahinterſetzen. Wer da nicht ſagt: ich kann warten! der tut viel beſſer, er hängt ſein Malerhandwerkzeug gleich von vornherein an die Wand. Still arbeiten und ruhig das Schickſal blitzen und krachen laſſen. Sieh mal: ich weiß, was ich bin! Ich wußte auch, ich werde das eines Tages vielleicht noch jedem, der Augen hat zu ſehn, begreiflich machen. Es gab allerdings eine Zeit, gute Thekla, als ich dir noch half bei den Schulaufgaben, da haſt auch du mit einem Paar tief und dunkel aufgeſchlagenen Kinderaugen an mich geglaubt. Aber „Künſtlers Erdenwallen“, als dann Fehlſchläge kamen, Verkennung, Verfolgung, Feindſchaft ſich breit machte, da ſoll ſich keiner wundern, wenn da die einfache, treue Hausfrau den Glauben an etwas, das ihr ja eigentlich fernliegt, verlieren muß. Ein Künſtler bleibt ewig ſchwer zu verſtehen! — Übrigens, ſag' mal Klara, warum haſt du denn jetzt herausgelacht?

Klara. Ach bloß bei Mamas dunklen Kinderaugen.

Peter Brauer mit Emphaſe: Mama hat damals die ſchönſten Augen der Welt gehabt!

Frau Brauer. Ach, Peter, du redeſt wieder ſo viel. Das kenn' ich von früheren Zeiten her. Dazu bin ich zu alt. Da wird einem leider Gotts immer ganz neblig. — Sie nimmt am Tiſch Platz und ſtützt in einer gewiſſen Hilfloſigkeit den Kopf in die Hand.

Peter Brauer. Liebe Thekla, ich weiß nicht, ob zwiſchen Mann und Frau, wenn ſie ſich über zwei Monate lang nicht geſehen haben, ein Händedruck, wenn auch keine direkte Umarmung, ſagen wir mal ein Kuß in Ehren, am Platze iſt. — Er hat ihr zögernd eine Hand auf die Schulter, die andere auf den Scheitel gelegt und küßt vorſichtig ihre Stirn.

Frau Brauer es duldend: Ich lieb' das nicht, Peter, mach' keine Torheiten.

Schmolcke iſt gekommen und hat gegenüber der Tempelfaſſade ſeine Kamera aufgeſtellt.

Schmolcke ruft: Nanu! wenn 'ne Aufnahme ſein ſoll, ich habe Eile. Zwölf Uhr drei geht mein Zug. Alſo los, Meeſter Brauer, wenn nu mal die ganze Pamfilie vor die Kanone ſoll!

Peter Brauer mit Entſchluß: Kommt, Kinder! er ſoll uns photographieren. Da haben wir gleich an Penzig, an meine Arbeit im Gartentempel und an dieſes unerwartete, glückliche Wiederſehn eine Erinnerung. Außerdem will ich den Quälgeiſt loswerden.

Frau Brauer. Schon photographieren laſſen, wo wir kaum erſt gekommen ſind?

Peter Brauer. Kommt Kinder! „Der Meiſter und ſeine Familie!“

Schmolcke. Da haben Se recht, Meeſter. Das wäre 'ne ganz gute Überſchrift.

Peter Brauer aufgeräumt: Halten Sie jetzt wenigſtens Ihr Maul beim Arbeiten!

Hellmut taucht auf.

So! — Er hat Palette und Malſtock zur Hand genommen und ſich inmitten ſeiner Familiengruppe großartig aufgepflanzt.

Schmolcke. Nu mal ſtillſtehn! Nu mal zuſammenrücken! Übrigens haben Se denn die Huppe gehört?

Peter Brauer aufgeräumt: Die Huppe? Nee, Sie ruppige Puppe!

Schmolcke. 'n bißchen mehr links! Gut! „Der Meeſter und ſeine Familie.“

Peter Brauer. Kinder mehr links! Mehr links ſagte die Sphinx und da gings.

Schmolcke ſieht die Uhr: Na nu Obacht! — De Huppe haben Se nich gehört, Meeſter?

Peter Brauer. Still jetzt, wenn keener wackeln ſoll!

Schmolcke. Nämlich die Herrſchaften Behaimb mit Begleitung ſind eben drüben am Hauptportal in zwee Automobilen angekommen.

Peter Brauer. Wer?

Schmolcke. Er, de Gnädige und drei Kavaliere. Un nu Obacht.

Peter Brauer. Was, Schmolcke, haben Sie da geſagt?

Schmolcke. Still! Paſſen Se uff! — Die Platte is futſch. Sie haben ja ſo gewackelt, Meeſter, als hätt' ich ſtatt „ſtillgeſtanden" „rühret euch" geſagt.

Eine vornehme Geſellſchaft mit Herrn von Behaimb an der Spitze iſt erſchienen und hält ſich, diskret amüſiert, in der Ferne. Sie beſteht aus Herrn von Behaimb, Frau von Behaimb, Gräfin von Fiſchbacher, dem jungen, ſchneidigen Geſandtſchaftsattachee Grafen von Hohenhahn, dem Gardehuſaren Rittmeiſter von Behaimb und dem ſchottiſchen Porträtmaler William James Dalziel.

von Behaimb ſen. ruft herüber: Ich bitte Sie, ſich unter gar keinen Umſtänden in dieſer heiklen und wichtigen Prozedur ſtören zu laſſen. Wir kommen ſpäter. Wir haben Zeit.

Peter Brauer. Erwin, halt mich, ſonſt fall ich um!

Erwin. Papa, du haſt nicht mal den Hut abgenommen.

Peter Brauer glotzt wie beſinnungslos, kommt dann zu ſich: Fix, halt mal den Malſtock, hier die Palette! . . . — er reicht beides einigermaßen verwirrt an Erwin.

Schmolcke. Na, eins, zwei, drei . . . Ruhig! — Na, uff dieſe Weiſe, heiliges Kreuzkanonenrohr, geht das doch nicht.

Peter Brauer. Halten Sie 's Maul, Sie ſind ja irrſinnig!

Schmolcke. Irrſinnig? Was? Wenn hier eener irrſinnig is, Sie Schöps, da kann es doch allerhöchſtens nur 'n gewiſſer Peter Brauer, geboren in Hinterpeterswaldau bei Hinterwinkel in Hinterſchleſien ſein. Soll ich hier womöglich noch Geld einbüßen.

Peter Brauer. Sie werden bezahlt. Aber jetzt ſehen Sie doch, daß die Herrſchaften kommen. Fort mit dem Guckkaſten! Packen Sie ſich! Scheren Sie ſich! — Die Herrſchaften ſind langſam weitergegangen. Brauer zieht abermals tief den Hut.

Erwin zu Brauer: Mußt du ihnen denn nicht entgegengehn?

Peter Brauer, Verbeugungen ins Leere machend: O bitte recht ſehr. Es hat gar keine Eile, Herr von Behaimb.

Klara zur Mutter, gepreßt: Papa benimmt ſich ja um in die Erde zu ſinken!

Frau Brauer. Was ſprichſt du denn bloß? Es kann dich ja niemand hören. Sie kehren uns ja den Rücken zu.

Peter Brauer. Kinder, ſchweigt ſtill! Ihr macht mich ja unſinnig!

Schmolcke. Alſo, Sie wollen partout nich ſtille ſtehn? Nich? Na, denn wer' ich mich mal an die Feudalkreiſe 'ranmachen.

Peter Brauer. Menſch, wagen Sie es auch nur mit einem Wort die Herrſchaften zu beläſtigen. Das fällt doch höchſtens auf mich zurück. Klara, grüße! — Thekla, verbeuge dich!

Rittmeiſter von Behaimb, Graf Hohenhahn und Dalziel nähern ſich, lebhaft.

von Behaimb jun. Rittmeiſter von Behaimb. Ich habe die Ehre, Graf Hohenhahn and the Honourable William James Dalziel aus Glasgow, Schottland, vorzuſtellen. Profeſſor Brauer, ſicherlich eine Leuchte deutſcher Kunſt. Verzeihen gütigſt, wenn geſtört habe. Mein mein mein, mein Papa hat den Wunſch jeäußert, etwas . . . das das das heißt, meine meine Frau Mutter . . . das das das heißt, die die gnädigſte Frau, fühlt ſich, fühlt ſich leider ein bißchen abgeſpannt, möchte aber begreiflicherweiſe die Rückfahrt nicht antreten, ohne vorher Ihre K-Ku-Ku-Ku-Ku-Kunſtwerke . . . Kunſtwerke wollte ich ſagen! Kunſtwerke in der K-K-K-Kapelle zu ſehn. Würde das . . . es tut mir ſehr leid, daß ich ſtören muß, Herr Profeſſor! . . . würde das . . . bitte . . . würde das, würde das möglich ſein?

Peter Brauer. Es iſt allerdings . . . ich bin allerdings . . . es wird, fürchte ich, einſtweilen . . . Erlauben der Herr Rittmeiſter, daß ich meine liebe Gattin, meine liebe Tochter und meinen Sohn Erwin vorſtelle, der auch Maler iſt, und wie ich zu meiner Freude erfahren habe, den Berliner akademiſchen Rompreis bereits in der Taſche hat.

Erwin. In der Taſche leider noch nicht, Papa.

Peter Brauer. Nicht ganz. Ich meine: beinahe! . . . aber nächſtens. Jedenfalls hat der Junge ein ſchönes Talent.

Dalziel, *zweiunddreißigjähriger, bedeutend älter wirkender Mann, der mit ſeinen großen runden Brillengläſern eher einem Gelehrten als einem Künſtler gleicht. Irgendwie erinnert er an eine kluge Eule, in mancher Beziehung an einen Japaner. Zu Erwin:* Sie werden uns Ihre Sachen vorzeigen!

Hohenhahn. Sie ſehen in dieſem Herrn den Meiſter der ſchottiſchen Landſchaftsmalerei, junger Mann.

Dalziel *lachend:* Oh no, der Graf iſt immer zu allerlei ſchlechter Spaß aufgelegt.

Hohenhahn *zu Brauer:* Sie werden gewiß geleſen haben, welchen ungeheuren Triumph die Glasgower Schule auf der heurigen internationalen Kunſtausſtellung in München erſtritten hat?

Peter Brauer. Welche? Sagten Sie Glasmalerei?

Erwin *ſchnell:* Die Schotten, die Schotten, die Schotten! Papa. Weißt du nicht, daß alle Welt jetzt voll von den Schotten iſt? Es geht ja tagtäglich durch die Zeitungen.

Peter Brauer. So!? Da muß ich zugeben, daß ich nicht hinreichend auf dem Laufenden bin.

Frau Brauer *ſcharf:* Du biſt meiſtens nicht hinreichend auf dem Laufenden.

Peter Brauer. Ich gebe zu, es iſt hie und da nicht immer leicht, mit den Ereigniſſen gleichen Schritt zu halten, aber, liebe Thekla . . .

von Behaimb jun. Ich möchte mir ... möchte mir Frage erlauben, ob ich der gnädigſten Frau . . . der gnädigſten Frau und meinem Papa B-B-B-Beſcheid geben darf?

Hohenhahn. Ich begreife, man ſollte . . . man ſoll im allgemeinen einen Künſtler nicht ſtören, ſolange er in der Arbeit iſt. Aber die gnädigſte Frau . . . die Herrſchaften haben in München, von wo wir alle faſt direkt herkommen, eine Menge verſchiedenartiger Eindrücke auf ſich wirken laſſen und ſind nun in hohem Maße geſpannt, was auf ihrer neuen, ſchönen Beſitzung inzwiſchen entſtanden iſt.

Peter Brauer. Ich weiß nicht recht: ich gebe zu . . . Vielleicht hätten die allergnädigſten Herrſchaften beſſer getan, ſich anzumelden. Ich . . .

Hohenhahn. Um Gottes willen, lieber Meiſter, wir ſind keine Abnahmekommiſſion!

Dalziel zu Brauer: Sie müſſen wiſſen, daß Graf Hohenhahn, wenn es irgendwo eine gute Malerei oder gute Skulptur, von was dergleichen in die Luft oder Lüft, wie die Deutſchen ſagen, to get wind of — wie ſagen Sie hier?

Hohenhahn. Wittern.

Dalziel. Wo es von dergleichen zu wittern gibt, da läßt er die beſte Rindsbrühe ſtehen. Am liebſten holt er aus die Rumpelkammern von die Pariſer und Londoner Antiquare falſche van Dyks und falſche Rembrandts heraus.

Hohenhahn. Ich beſtreite es nicht: die Kunſt iſt mein höchſtes Intereſſe.

von Behaimb jun. Und und und die Diplomatie?

Hohenhahn. Ich glaube nicht, daß ſie bei mir jemals der Kunſt den Rang ſtreitig machen wird. Das iſt nämlich ein Schinkelſcher Bau, lieber Dalziel, und ich denke — zu Brauer: — verehrter Meiſter, Sie werden an die Löſung Ihrer Aufgabe in dieſem Innenraum vielleicht im Stile von Karſten oder Genelli gegangen ſein. Werden Sie uns den Eintritt geſtatten?

von Behaimb jun. Ich müßte allerdings bitten, da die gnädigſte Frau jewiſſermaßen, jewiſſermaßen von zarter Jeſundheit . . . und jejen Nähe von fremdes Publikum äußerſt empfindlich iſt . . . möchte die zujehörigen, oder beſſer, nicht zujehörigen Herrſchaften bitten, ſich von der Plattform . . . ſich von der Plattform zurückzuziehen.

Peter Brauer. Alſo, bitte, Mama, tritt zurück, bitte Klara, zieh dich zurück! — Finden Sie nicht, daß heut eine gradezu furchtbare Hitze iſt?

Erwin mit dem Schlüſſel am Portal: Soll ich öffnen, Papa?

Peter Brauer. Wart' mal. Ich weiß wirklich nicht, ob der Aufenthalt unter dem mit Farbe beſpritzten Gerüſt für die Damen und überhaupt für die gnädigen Herrſchaften zu empfehlen iſt.

Herr von Behaimb ſenior, Frau von Behaimb und Gräfin von Fiſchbacher nähern ſich an. Rittmeiſter von Behaimb und Graf Hohenhahn geſellen ſich zu ihnen. Der Photograph Schmolcke zieht ſich, in der Abſicht unbemerkt zu photographieren, weiter zurück. Frau Brauer und Klara begeben ſich an den runden Tiſch, wo ſie ängſtlich und abwartend ſtehen bleiben.

von Behaimb ſen. Lieber Profeſſor, wir inkommodieren Sie nur einen Augenblick. Sie ſind dann die nächſten Wochen durchaus wieder Ihrem ſchöpferiſchen Ingenium ungeſtört allein überlaſſen. — Zu ſeiner Frau: Ich werde mich ſofort ſelbſt überzeugen, mein ſüßes Herz, ob der Aufenthalt im Kapellenraum augenblicklich für dich zu empfehlen iſt.

Herr von Behaimb ſenior, ſteigt auf die Plattform. Nach einigen Begrüßungskomplimenten öffnet Erwin das Kapellenportal.

von Behaimb ſen. Gehn Sie voran, beſter Profeſſor!

Von Behaimb, durch Brauer geführt, in die Kapelle ab, wo er und Brauer noch ſichtbar bleiben.

Frau von Behaimb. Those are curious people, dear count.

Hohenhahn. I know some first-class French artists, who live in the country with their families and who have just this very same provincial character.

Frau von Behaimb. It doesn't appear to me that this artist and his family are first-class. What do you think, Mr. Dalziel?

Dalziel entdeckt die Bowle im Gebüſch: Here is a glass — boot filled to the brim with wine. Judging by his thirst, he is not unlike Franz Hals.

Frau von Behaimb. Finden Sie nicht, liebe Fiſchbacher, ſeine Frau hat das richtige Puppengeſicht?

Hohenhahn. She reminds me somewhat of a polychrome plastic, Salome by Max Klinger.

von Behaimb jun. Papa is beckoning, dear Mama, we are to go in.

Herr von Behaimb ſen. iſt in der Tat mit Brauer auf der Plattform erſchienen. Dieſer macht tiefe Verbeugungen, während von Behaimb winkt. Als die Herrſchaften auf der Plattform ſind, ſtellt von Behaimb vor.

von Behaimb ſen. Mein teures Herz, ich ſtelle dir Herrn Profeſſor Peter Brauer vor.

Frau von Behaimb. Now, sweetheart, don't let us spend any more time here.

Die ganze Geſellſchaft verſchwindet in der Kapelle. Frau Brauer und Klara ſind um den runden Tiſch zurückgeblieben.
Hellmut hat ſich neugierig herangeſchlichen.

Frau Brauer zu Hellmut: Haben Sie eigentlich ſchon geſehen, wieweit mein Mann mit den Malereien da drin gekommen iſt?

Hellmut. Hauptſächlich hat Neumann die Wand grundiert. Dann haben wir auch mal alles erſt richtig durchgemeſſen.

Frau Brauer. Hoffentlich iſt doch in der ganzen Zeit etwas mehr geſchehen!?

Hellmut. O ja! Von der linken Ecke angefangen, hat Herr Brauer zwei Gnomen, zwei kleine Zwerge, wiſſen Sie, Frau Brauer . . . Zwerge mit roten langen Zipfelmützen, der eine mit einem kleinen Schurzfell und ich glaube einer altertümlichen Medizinflaſche, und der Zwerg hat gelbe Arnikablumen in der linken Hand. Das ſollte, glaub' ich, die Heilkunſt ausdrücken. Es iſt wundervoll! wunder-, wunderſchön, Frau Brauer.

Klara. Mir wird ſchon immer ganz ſchlecht, wenn ich von Papas ewigen Zwergen mit roten Zipfelmützen was hören oder ſehen muß.

Frau Brauer tupft ſich angſtvoll den Schweiß vom Geſicht: Klara, wären wir lieber zu Hauſe geblieben.

Erwin Brauer kommt haſtig aus dem Tempel und an den Tiſch.

Erwin. Ich kann wirklich nicht recht verſtehen, was in den guten Papa gefahren iſt. Da iſt das Gerüſt und in einem Winkel da iſt ſo was hingepinſelt . . . Um Gottes willen, haltet die Daumen, Kinder, daß uns dieſe vertrackte

Inſpektion nicht zum Verhängnis wird. Vor vier Wochen hätte ich ſollen hierher kommen.

Graf Hohenhahn und Mr. Dalziel treten auf die Plattform, gehen hin und her und krümmen ſich vor Lachen.

Klara. Was machen denn die?

Erwin. Das ſiehſt du doch, Klara: ſie krümmen ſich.

Klara. Bitte, komm, Mama! weshalb ſollen wir hierbleiben?

Frau Brauer. Ich ſage euch ja, daß Papa keinen Funken Ehrgefühl . . . keinen Funken Tüchtigkeit . . . keinen Funken . . . und dazu mußten wir von Berlin hierher reiſen.

Erwin. Still. Die Herrſchaften kommen wieder heraus.

Frau von Behaimb, Gräfin Fiſchbacher, Herr von Behaimb ſen. und jun., ſchließlich Brauer, kommen aus dem Gartenhaus. Brauer dienert ſehr viel. Die Herrſchaften empfehlen ſich ſehr ſchnell. In einiger Entfernung ſieht man den ziemlich ungehemmten Ausbruch ihrer Luſtigkeit. Von Behaimb ſen. ſcheint ſich zu verteidigen. Alle ab bis auf Brauer, der ſich, augenſcheinlich erleichtert, den Seinen zuwendet und annähert.

Erwin. Nun, Papa, wie war's?

Peter Brauer. Vorzüglich! Ich habe ihnen, in großen Zügen, meine künſtleriſchen Abſichten klargemacht. Sie ſchienen damit vollkommen einverſtanden. Ich bin froh, daß die Sache vorüber iſt.

Klara. Malſt du denn wieder Gnomen in die Kapelle, Papa?

Peter Brauer. Das wird ſich zeigen, liebe Tochter.

Erwin. Haſt du wirklich den Eindruck, daß man mit deiner Löſung der Aufgabe einverſtanden iſt?

Peter Brauer. Jetzt, Gott ſei Dank, ja, habe ich dieſen Eindruck. Aber dieſer Kerl, dieſer ſchottiſche Kleckſer und dieſes Pariſer Gräfchen ſind mir im allerhöchſten Grade verhaßt. Hätten ſie doch die Beine gebrochen, ehe ſie die unverſchämte Idee bekamen, mit den Behaimbs hier die Provinz zu beunruhigen.

Erwin *da man die Hupe hört:* Ein Automobil iſt abgefahren. — Papa, der Rittmeiſter kommt nochmal.

Rittmeiſter von Behaimb kommt überaus eilig und geſchäftsmäßig.

von Behaimb jun. Ja, mein lieber Herr Brauer, ich ich ich . . . ich hätte im Auftrag meines Papas gern gern gern . . . . gleich einige Worte mit Ihnen zu reden . . . einige Worte ohne Zeugen womöglich . . . Zeugen womöglich . . . weil mein . . . weil mein Auftrag . . . meine diplomatiſche Miſſion ſozuſagen, wie jede . . . jede diplomatiſche Miſſion von etwas diffizilem Charakter iſt.

Peter Brauer. Ich ſtehe zu Dienſten, Herr Baron.

von Behaimb jun. *hat ſich mit Brauer etwas von den übrigen entfernt. Viele Einzelheiten des Geſpräches werden indeſſen von Erwin, Klara und Frau Brauer aufgefangen.* Die Choſe iſt die: Mein alter Herr iſt von meiner gnädigen Frau Mutter total überſtimmt worden! total total total überſtimmt, wie das, wie das ja bei ſeiner Unerfahrenheit in K-K-K-Kunſtſachen nicht g-g-g-gut anders möglich iſt. M-m-m-meine Mutter w-w-w-wünſcht . . . wünſcht keine Gnomen . . . wünſcht keine G-G-G-Gnomen und Zwerge, Gnomen und Zwerge in die K-K-Kapelle hinein! Mein Papa hat nichts gegen G-G-G-Gnomen und Zwerge! Ich habe p-p-p-perſönlich auch d-d-d-durchaus nichts gegen Gnomen und Zwerge, ſind mir p-p-p-perſönlich ſehr angenehm. Kurz, ich bin gezwungen, Ihnen zu ſagen, daß meine Frau Mutter mit G-G-G-Gnomen und Zwergen durchaus nicht einverſtanden iſt. Sie wünſcht . . . ſie wünſcht die Ausmalung der K-K-K-Kapelle einem P-P-P-Pariſer oder auch einem . . . engliſchen Maler zu übertragen, und ich bitte Sie alſo, den Schlülülülüſſel . . . den Schlülülülüſſel der Kapelle heute abend beim Schloß-k-k-k-kaſtellan deponieren zu wollen. W-w-w-weitere Anſprüche, w-w-weitere Auseinanderſetzungen b-b-bittet Papa an den G-G-Generaldirektor zu richten. Empfehle mich beſtens. Empfehle mich ſehr. *Er macht kehrt, wendet ſich nochmals.* Verzeihen Sie, wenn ich nochmals geſtört habe. Ich ſagte mir aber, klare Verhältniſſe ... klare Verhältniſſe ſeien für alle Beteiligten von der größten W-W-W-Wichtigkeit. Ab.

Peter Brauer. Ganz gewiß, ganz gewiß. Danke ſehr. Danke verbindlichſt, Herr Rittmeiſter. Er bleibt, dem Rittmeiſter nachblickend, eine lange Zeit ſtillſtehen und regt ſich nicht.

Erwin. Was wollte der Herr Rittmeiſter eigentlich noch, Papa?

Klara. Bitte, wer hat nun recht, lieber Erwin?

Frau Brauer. Man wird ja zum Spott der ganzen Gegend! Erwin! hörſt du nicht, Erwin? Jetzt bring' uns wenigſtens nach der Stadt und auf dem ſchnellſten Wege nach der Station zurück!

Erwin. Ich muß erſt zwei Worte mit Papa ſprechen.

Klara. Komm, Mutti! wenn Erwin nicht Zeit hat, finden wir ſchließlich ſchon ſelbſt unſeren Weg.

Erwin. Aber ſo wartet doch einen Augenblick! Ihr müßt doch ſehen, daß Papa ... Ihr ſeht doch, daß Papa ganz benommen iſt. Man kann doch nicht fortlaufen ohne Abſchied. Das geht doch nicht.

Peter Brauer ſchwer, ringend: Lauf fort! lauf fort! ohne Abſchied, Erwin.

Erwin zu Mutter und Schweſter: Ich komme nach! — Nein, Papa, ſo verlaß' ich dich nicht.

Frau Brauer. So iſt es: er kompromittiert nicht nur ſich. Er kompromittiert immer ſeine ganze Familie. Und du wirſt es erleben, Klara, daß er auch Erwins Karriere mit in den Abgrund hineinreißen wird.

Peter Brauer. Geh, Erwin, du hörſt ja, ſuche das Weite!

Erwin. Ja, was iſt denn, Papa? Du kannſt mir doch ſagen, was der Rittmeiſter noch gewollt und mit dir geſprochen hat.

Peter Brauer. Neid! Scheelſucht! Kollegiale Niedertracht! Mögeſt du niemals unter dem Haß und der Verfolgung deiner Zunftgenoſſen ſo furchtbar zu leiden haben, wie dein alter Vater zeit ſeines Lebens darunter gelitten hat!

Er läßt ſich ſchwer auf die Tempelſtufen nieder. Schade, ſchade, warum haſt du dich nicht vor vier Wochen ſchon auf den Weg gemacht?

Erwin. Papa, iſt dir der Auftrag entzogen worden?

Peter Brauer. Schade, ich bin kein Schurke, Erwin! — Möchte dir nie das alles entzogen werden, möchte dir nie auch nur halb ſo viel im Leben entzogen werden, als mir im Leben . . . mir im Leben, ſeit ich hier Vater und Mutter ſagen lernte, entzogen worden iſt. Du kannſt mir glauben, ich bin ein Pechvogel.

Erwin. Hätteſt du dich mir doch offen erklärt, Papa! Ich wäre doch ſchließlich hergekommen. Wir hätten dann noch wahrſcheinlich gemeinſam für die Kapelle etwas Nettes zuſammengeflickt, aber . . .

Peter Brauer. Siehſt du, wenn ich nicht grade jetzt ein bißchen kaputt und durch körperliche Unpäßlichkeit verhindert geweſen wäre, ich hätte mir eins, zwei, drei meinen Karton gemacht, hätte alles dann prima heruntergeſtrichen und es wäre alles ganz anders gekommen. Nun, reiſt nach Hauſe und kümmert euch nicht.

Erwin. Und du, Papa, wo wirſt du denn hinreiſen?

Peter Brauer. Ich? — Ich? Wo man aus Gram, Scham, Galle, Sorge und Kummer dicke Zervelatwürſte macht.

Erwin. Wirſt du die nächſten Tage noch hier bleiben?

Peter Brauer. Ich?

Klara. Erwin, verſtehſt du? wir gehen voran. Frau Brauer und Klara ab.

Erwin. Ich komme!

Peter Brauer. Ja, geh!

Erwin. Oder wohin gedenkſt du ſonſt zu gehn?

Peter Brauer. Nun, Junge, ſoll ich mit euch nach Berlin reiſen? — Keine Angſt! Geh, die Frauensleute brauchen dich! — Was mich betrifft, mir könnteſt du nur . . . mir könnteſt du höchſtens einen Platz hinterm Zaune . . . hinterm Zaune, wo die alten räudigen Hunde verrecken, für die ein Schuß Pulver zu ſchade iſt, ausſuchen gehn.

Erwin. Aber, Papa.

Peter Brauer wird vom Weinen geſchüttelt: Keine Angſt, guter Junge.

Erwin. Papa, ich bringe Mama nur zur Bahn. Ab.

Peter Brauer. Geh, geh! keine Angſt um mich, guter Junge.

Er bleibt ſitzen und ſtarrt vor ſich hin.

Der Vorhang fällt.

Feſtſpiel

in deutſchen Reimen

Zur Erinnerung an den Geiſt der Freiheitskriege der Jahre achtzehnhundertunddreizehn, -vierzehn und -fünfzehn. Aufgeführt bei der Jahrhundertfeier in Breslau 1913.

Perſonen

Der Direktor
Philiſtiades
Die Pythia
Ein Knabe
Der Ritter
Friedrich der Große
Napoleon
Talleyrand
Hegel
Turnvater Jahn
Freiherr vom Stein
Gneiſenau
Scharnhorſt
Heinrich von Kleiſt
Fichte
Blücher
Athene Deutſchland
Die Furie
Der Adler
Der Juriſt
John Bull

Jakobiner, Trommler, Weiber, Henker, Masken, Chor der Vögel, franzöſiſche und preußiſche Soldaten und Offiziere, Marſchälle Napoleons, Mütter, Studenten, Volk.

Hinter einer Orcheſtra ſind drei ſtufenweiſe aufſteigende Bühnen gedacht. Die erſte Bühne iſt durch einen Vorhang geteilt. Wenn dieſer ſich öffnet, ſo iſt ein anderer Vorhang, der zugleich die zweite Bühne abſchließt, Hintergrund. Geht dieſer auseinander, ſo iſt die zweite, höhere Bühne ſichtbar, mit einem dritten Vorhang als Hintergrund, der, geöffnet, die dritte, oberſte Bühne enthüllt.

Vor den erſten Vorhang, ſchwarz und mit goldenen Sternen beſtickt, tritt der Direktor. Er trägt die hohe Mütze des Magiers und einen Talar, alles ebenfalls mit Himmelszeichen bedeckt. Er führt einen Zauberſtab.

Der Direktor

Nur ſelten tret' ich ſelber auf die Bretter
des Welttheaters, das ich dirigiere.
Ich mache gutes, mache ſchlimmes Wetter,
gewiß, daß mich's perſönlich nicht geniere.
Doch auch der allerbeſte Apparat
kann nicht für ſtets vollkommen gelten.
Es bricht ein Rädchen, reißt ein Draht,
und dieſe beſte aller Welten,
die Welt des Scheins, zeigt eine Lücke,
wie die, darein ich jetzt mich drücke.
Mit einem Wort, der Mime, der ſonſt ſtets
zu dieſem Drama den Prolog geſprochen,
hat leider den Kontrakt gebrochen.
Es geht auch ohne ihn, ihr ſeht's!
wenn der Direktor nicht zu ſtolz iſt
und außerdem aus gutem Holz iſt.
Natürlich werd' ich nicht wortwörtlich jetzt
euch den Prolog herunterleiern.
Ich hab' ihn ſelber aufgeſetzt,
wie üblich bei dergleichen Feiern:
allein im Kopf hab' ich ihn nicht.

Drum, da ich leichter komponiere,
als Komponiertes memoriere,
jetzt nur ein trockner Vorbericht.
Wie nennt man gleich das Stück? Das Ding iſt ſchwer,
man kennt die Gattung hierzuland nicht mehr.
Etwa 'nen „Mimus", mimiſche Hypotheſe?
Wie ſie Philiſtion, der Weltverächter
erſonnen, der geſtorben am Gelächter?
Doch wenn ich's in Gedanken überleſe,
ſo find' ich zwar die mimiſche Ironie,
doch eine mehr moderne Phantaſie.
Nun, einerlei: ſo oder ſo benannt,
dies Werk lobt ſeines Autors Kopf und Hand:
und in Geſichten, bunt und wandelbar,
ſtellt's eines Erdteils Schickſalsſtunde dar.
Die Gaukelbühne heißt in dieſem Fall
Europa! Doch des Spieles Widerhall
verbreitet ſich auf beiden Hemiſphären.
Man ſoll dich, altes Fußgeſtelle, ehren.

Er ſtampft mit dem Fuße auf die Bühne.

Denn was du ohne Einſturz ſchon erduldet,
dafür bleibt dein Direktor dir verſchuldet.

Aus dem Vorhang tritt Philiſtiades, ein ſchlanker Jüngling, nur wenig bekleidet, mit den Flügeln des Hermes an den Füßen und an der Kopfbedeckung. Er wirft einen großen Rucksack vor die Füße des Direktors.

Philiſtiades

Da bin ich wieder, alter Sternengreis,
und harre, deines Herrſcherwinks gewärtig.
Du biſt noch immer altersſteif und bärtig,
ſchneeigten Scheitels, jahrmillionenweiß.
Du willſt bei tragiſcher Helden Todesröcheln,
was gilt's? ich rate recht! in Wut und Streit
einmal, nach langer, langer Faſtenzeit,
dein leis ſardoniſch Kinderlächeln lächeln.

Ein Wink von dir: gleich öffn' ich meinen Ranzen
und laſſe alle deine Puppen tanzen.

Der Direktor

Mein Philiſtiades, erſt ſieh dich um!
da unten ſitzt ein Rieſenpublikum:
nicht mir, ihm, das in andachtsvollem Schweigen
neugierig harrt, magſt du die Puppen zeigen.
Sag' ihm, mein Beſter, wie wir uns das Leben,
mit welchen Kräften abzuſpiegeln ſtreben.
Verſchweig auch nichts, mein immer muntrer Sohn
von unſerer Organiſation,
auch daß wir uns an Zeit und Ort nichts kehren
und uns um Ariſtoteles nicht ſcheren:
Luft, Waſſer, Erde, alles iſt uns gleich.
Die Truppe iſt zu Haus in jedem Reich,
ſogar daheim noch über den drei Reichen:
des iſt der Stab in meiner Hand das Zeichen.

Philiſtiades

nach Bedarf Requiſiten und Puppen aus dem Ranzen ziehend und vorweiſend:

Unſer Theater kann groß und klein,
wie du's anſiehſt, ſo kann es ſein.
Hier zum Beiſpiel, handgroß, ein Ball:
er bedeutet die Erde, kreiſend im All!
Ihr habt ihn geſehen. Ich leg' ihn beiſeite.
Gleich dehnt ſich die Erde ins Breite und Weite,
und ihr vernehmet der Sintflutgewäſſer
Brauſen und Rauſchen ſchon lauter und beſſer,
weiter den Blick von des Meeres Küſten
über fruchtbare Länder, Gebirge und Wüſten.
Deutlich erſcheinen die fünf Erdteile,
alsdann, Quadratmeile um Quadratmeile,
die großen Ströme, die großen Städte,
die Häuſer, die Straßen, die Kabinette,
und wir erblicken das kleine Inſekt,
das in Häuſern und Kabinetten ſteckt.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Doch nein, es handelt ſich nicht um Ameiſen.
Laßt uns den Herren der Erde preiſen.
Er nennt ſich den kleinen Gott der Welt
und mag ſich nennen, wie's ihm gefällt.
In nächſter Nähe wächſt er zum Rieſen:
man kann es zum Beiſpiel ſehen, an dieſem: —

Er weiſt einige Püppchen vor.

Ihr lacht! Euch wird das Lachen vergehn,
bekommt ihr erſt ihre Taten zu ſehn.
Sie erſcheinen ſteif, doch ſie ſind beweglich
und ganz unſäglich unverträglich.
Ihr werdet euren Augen nicht trauen,
wie ſie einander erſchießen, erſtechen und über die Köpfe hauen —
ſich würgen, morden und maſſakrieren!
Es iſt manchmal um die Geduld zu verlieren.
Tatſächlich beruht das heutige Stück
auf Blutbildern und Schlachtenmuſik,
grauſigen Stimmenſammelſurien.
Dieſe Puppen hier ſind die nötigen Furien.
Auch haben wir hier die Donnermaſchine:
denn Donner und Blitz gehören zur Bühne!
Hier wären einige Götter und Genien:
zwar behelfen wir uns mit wenigen,
doch einige ihrer gebrauchen wir,
denn unſer Mimus ſpielt im Empire.
Zufällig greife ich aus der Fülle
ſoeben die delphiſche Sibylle,
Talleyrand, den Turnvater Jahn,
deutſche und engliſche Generäle,
einen Koſakenhetman, franzöſiſche Marſchälle.
Auge um Auge, Zahn um Zahn
iſt diesmal die allgemeine Parole,
und begegnen ſich ihrer zwei,
ſo traktieren ſie ſich mit Pulver und Blei
und durchlöchern einander mit der Piſtole.

Hier gibt es Muſiker, Philoſophen, Dichter,
geruhſame Bürger und Straßengelichter:
Puppen, genau nach dem Leben geſchnitzt,
jedwede Natur, wenn man ſie ritzt.

Der Direktor

Halt! nicht allzu übereilig.
Überſtürzungen ſind nicht kurzweilig.
Reich' mir die Püppchen, einzeln, in Ruh,
und auch natürlich den Draht dazu!
Nehmen wir gleich mal dieſen Unband.
Dieſer Unband iſt Nelſon genannt.
Er iſt ein Schauſpieler für Partien,
die ſich auf offenem Meere vollziehen.
Solche Mitglieder haben wir nicht gar viele.
Er iſt ein Kerl im erhabenſten Stile.
Wir heißen ihn ſcherzhaft den Admiral.
Er ſtammt von da drüben überm Kanal.
Ein anderes Püppchen: etwa das.
Wir nennen es ſchlechtweg den Marſchall Vorwärts.
Dieſe Puppe hat Kopf, Hand und Herz.
Iſt manchmal ein bißchen Bramarbas.
Aber man ſoll einem Haudegen
die Zunge nicht an die Strippe legen.
Eine Feuernatur! Ein brillanter Akteur.
Wißt ihr noch einen ſolchen, ſo bringt ihn her!
Nun kommt ein Artikel extra rar:
ein Preußenkönig, ein Kaiſer, ein Zar.
Doch ſind dieſe Püppchen höchſt diffizil.
Wir laſſen ſie lieber aus dem Spiel.
Bräche ſich eines von ihnen ein Bein,
meine Stellung würde erſchüttert ſein.
Hingegen iſt dieſes bedeutend robuſter,
ſozuſagen ein neueres Muſter.
Überhaupt dieſes Püppchen iſt phänomenal:
geheißen der kleine Korporal!

Es iſt eigentlich einzig in ſeiner Art.
Ich ſchnitt es bei einer Südlandfahrt
aus dem Holze korſikaniſcher Steineichen.
Es trägt mein eigenes Künſtlerzeichen.
Es ſollte eigentlich etwas werden,
dergleichen noch nie geweſen auf Erden.
Aber ein alter, entlaſſner Theatermeiſter,
Pedro Carbonaro heißt er,
hat mir den Mechanismus verſtellt,
und ſo blieb es ein problematiſcher Held.
Es kam nach Marſeille und von da nach Paris,
wo ich dieſes Pärchen hauptſächlich tanzen ließ.
Und es tanzte ſo propper und ſo flink,
daß bald ganz Frankreich im Kreiſe ging.
Ja, ganz Europa geriet ins Tanzen.
Ihr erfahret es ſogleich im großen und ganzen.
Es wackelten Zöpfe, Köpfe und Grenzpfähle,
Kirchtürme, Schilderhäuschen und Thronſäle.
Durcheinander purzelten Thrönchen und Krönchen
und allerlei hohe und nied're Perſönchen.
Nun aber war er kein bloßer Scharwenzer,
ſondern vielmehr ein Schwerttänzer.
Aber ſpäter tanzte er ſelbſt nicht mehr.
Er ſandte Schwerttänzer vor ſich her.
Die Welt vergißt dieſen Mimen nicht mehr.
Er mimte den großen Alexander
oder den großen Julius Cäſar,
nicht mehr wiſſend, ob er ein anderer war.
Seine Rollen kamen ihm durcheinander:
bald römiſcher Konſul, bald Karl der Große,
jetzt Attila, jetzt Hannibal:
er war dies und das, er war überall.
Er liebte die imperatoriſche Poſe.
Vor ſeiner Geſellſchaft zog ein Tambour,
der Trommler Mors! eine wilde Figur.

Er rührte zu dumpfem Wirbel die Schlegel
und alles folgte mit Kind und Kegel.
Sie liefen vom Morgen bis in die Nacht,
dann wurden ſie alle zur Ruhe gebracht.
Ihr ſeht aus allem, daß mein Artiſt
nicht von gewöhnlichem Schlage iſt.
Ich gab ihm Freiheit, zwanzig Jahr
zu ertränken das Erdreich in Blut und Gloire.
Er reiſte mit ſeiner eigenen Truppe.
Er war eine koloſſale Puppe.
Jede Bühne ward ihm zuletzt zu enge.
Er brachte die ganze Welt ins Gedränge.
Und ſchließlich kam ich ſelbſt in Gefahr,
obgleich ich doch ſein Direktor war.
Da ſetzte ich ihn auf die ſchwarze Liſte
und warf ihn zurück in die Puppenkiſte.
Es tat mir leid, doch es mußte geſchehn,
ſollte die Firma nicht untergehn.
Er hat ſich nun wacker ausgeruht.
Mag er heute getroſt wieder auftreten!
Tut er aber wieder nicht gut
und will, wie ein Strom, aus den Ufern treten,
ſo fliegt er, diesmal zu ewigem Raſten,
abermals in den Requiſitenkaſten.

Der Direktor hat einige Puppen, zuletzt die Napoleon Bonaparte darſtellende weggenommen. Er gibt ſie jetzt an Philiſtiades zurück.

Philiſtiades

So iſt's. Er übertreibt mit keinem Wort.
Wen er nicht mag, den wirft er fort. —
Signor Balſamo, Graf Caglioſtro genannt,
iſt gegen ihn nur ein Dilettant! —
Großkophta aller Logen und Orden,
verſteht er das Erſchaffen und Morden.
Er beſitzt die weiße und ſchwarze Magie
und eine allwiſſende Philoſophie.

Der Direktor

Genug, und ſchreiten wir nun zur Tat.
Ich hoffe, das Spielzeug iſt parat.
Unſre Bühne iſt dieſes Gerüſt nicht mehr!
Wir mimen ſozuſagen plein air.
Wir beginnen auf deutſche Weiſe myſtiſch
und enden quasi klaſſiziſtiſch.
„Hic Rhodus, hic salta" heißt unſer Spruch.
Wir ſpielen ohne Kuliſſen und Buch.

Unſichtbar geſpielte Muſik.

Verhänge ſind unſre einzige Liſt.
Ein geheiligter Trick, man muß ihn leiden:
Gott ſelber könnte ihn nicht vermeiden,
ſolange die Schöpfung iſt, wie ſie iſt.
Doch ihr werdet euch wundern, was wir leiſten:
ſucht eine Geſellſchaft weit und breit
von Seßhaften oder Weitgereiſten,
die unſerer ein Paroli beut.
Allein ſchon dieſe Muſik, dieſer Ton!
Schon hat man die ganze Revolution.
Der Kantor Bach in allen Ehren,
unſer Ariel ſoll ſich nicht minder bewähren.
Schon wittert man Jakobinermützen,
Straßenrevolten und Blutpfützen.
Man ſieht förmlich die raſende Carmagnole
und die gezückte Räuberpiſtole.
Hier waltet die allerbeſte Regie
und eine Danteſche Phantaſie.
Da iſt Habebald und Eilebeute!
Da ſind ſie! Da kommen ſchon unſere Leute!

[illegible] durchs Schiff der Revolutionsleute ſtrömt in die Orcheſtra und von da zum Staunen des Direktors auf die Vollbühne.

Die Weiber

Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!

Der Direktor

heftig

Ihr kommt zu früh! Noch iſt's nicht Zeit!
Hinaus! Euer Stichwort iſt nicht gefallen!

Erſter Jakobiner

Schubiak! man wird dich niederknallen!

Der Direktor

Ich bin der Direktor!

Zweiter Jakobiner

Wer biſt du?

Erſtes Weib

Wer?

Dritter Jakobiner

Hinaus! dem Lebeling hinterher!
Infamer Drahtzieher! Menſchenſchinder!
Freiheit! Freiheit! Wir ſind ihre Kinder!
Der Teufel hol's! Wir ſind nicht Akteure:
Man kennt uns: wir ſind Septembriſeure!
Sengt, brennt, ſteckt das Theater in Brand!
Blut! Blut! nicht Pappe und Leinewand.

Man hat den Direktor und Philidalet hinter die Kuliſſe geſchoben. In der Orcheſtra entwickelt ſich mittlerweile ein Pariſer Straßenbild aus der Revolutionszeit. Der Pöbel tanzt die Carmagnole. Abgeſchlagene Köpfe werden auf Spießen umhergetragen. Von der erſten Bühne herab ſucht ſich der erſte Jakobiner Gehör zu verſchaffen. Es gelingt ihm nicht. Da erſcheint der Trommler Mors (der Tod als Tambour), tritt vor bis an den Bühnenrand und ſchlägt einen langen Wirbel. Darauf wird es ſtill.

Erſter Jakobiner

Heran! hier hätten wir Fuß gefaßt.
Hölle und Satan! Hier wird nicht geſpaßt.
Gütergemeinſchaft! Menſchenrechte!
Es gibt keine Herren! Wir ſind keine Knechte!
Volk, du biſt allein das Allmächtige!
Du biſt größer als Gott; du biſt ſelbſt der Gott!
Außer dir kein rächender Zebaoth.
Freſſe die Peſt alle Volksverächter!

Vierter Jakobiner

Streckt klauenbeſetzte Arme in die Luft:

Wer bin ich? Ich bin ein Septemberſchlächter.
Einſt bourboniſcher Kuchenbäcker,
jetzt ein Ariſtokraten-Abdecker.
Ich verſtehe mein Handwerk, habe das meine getan.

Er zeigt einen Dolch.

Dahier iſt mein Fangzahn,
damit hab' ich redlich gebiſſen,
Kaldaunen aus den Wänſten geriſſen.
Ich verdiene den Dank der Nation:
es lebe die Revolution!
Die Freiheit geriet in Bedrängniſſe,
da ſäuberten wir die Gefängniſſe
von der infamen Verſchwörerbrut.
Wir wateten in Verräterblut.
Offiziere, Prieſter und Ziviliſten,
Palaſtſchmarotzer und Schweizergardiſten,
wir ſtachen ſie ab wie das Nutzvieh.
Mord dampfte die ganze Conciergerie.
Aber wir hatten auch unſeren Spaß.
Wer arbeitet, verdient ſeinen Fraß.
Die Fürſtin Lamballe war ein guter Biſſen,
wir haben ſie buchſtäblich in Stücke zerriſſen.
Das aber kam erſt ganz zuletzt.
Erſt haben wir ihr gehörig zugeſetzt.
Sie hatte ja alle Siebenſachen.
Das Gefängnis la Force hat gewackelt vor Lachen.

Erſter Jakobiner

Auch ich bin ein Septembriſeur.
Es lebe der Schrecken! Terreur! Terreur!
Ich griff in Leiber wie in Taſchen,
lebendig das zuckende Herz zu erhaſchen,
ich hielt's in der Fauſt wie eine Maus,
und biß hinein und ſchlürfte es aus.

Volk, ſo mußt du freſſen und ſaufen!
Das iſt das wahre Sakrament,
das weder Kirche noch Pfaffen kennt.
Mit ſolcher Taufe mußt du dich taufen!
Vergeltung, Vergeltung an deinen Schindern!
Der Freiheit Sieg und all ihren Kindern!

Der Vorhang öffnet ſich. Man erblickt die Guillotine und Samſon, den Henker der Schreckenszeit, lachend, der ein abgeſchlagenes Haupt hochhält. Der Trommler Mont ſchlägt einen dumpfen Wirbel.

Die Volksmenge

brüllt:

Das Veto! Das Veto! Hoch Louis Capet!

Erſte Stimme

Seht, das Veto macht eine Pfütze!

Zweite Stimme

Wo hat er die Jakobinermütze?

Dritte Stimme

He, Samſon! Samſon! tut das weh?

Die Volksmenge

Vive la terreur! Der Tyrannenmord!

Der Vorhang bedeckt ſchnell wiederum die ganze Szene und zugleich den Straßenpöbel, der ſich auf der erſten Bühne befunden hat. Die Orcheſtra liegt jetzt im Dunkel und ſchweigend da. Allein ſichtbar iſt Philiſtiades vor dem Sternenvorhang.

Philiſtiades

Dies geſchah zu Paris, Place de la Concorde,
am dreiundzwanzigſten Januar
im ſiebzehnhundertunddreiundneunzigſten Jahr
nach Jeſu Chriſti Kreuzesnot.
Auch dieſer Tod war ein Märtyrertod.
Hier fiel ein Opfer der fiebernden Zeit
und gewann unterm Fallbeil die Freiheit.
Der König ward zum Untertan
und wiederum zum König dann,
als er mit feſtem Heldentritt
zum Tode ſchritt, den Tod erlitt.

Kurz möcht' ich nur noch ſo viel ſagen:
der Maulwurf hat uns nichts verſchlagen,
mir nicht und nicht dem alten Herrn.
Ihr mögt euch des verſichert halten,
es bleibt in unſerm Haus beim alten,
jedwede Änderung liegt uns fern.
Ein bißchen rohe Ungebühr,
was tut das? die ertragen wir.
Ein jeder kehrt zuletzt im Stück
auf ſeinen rechten Platz zurück.
Wir haben das ſchon oft erlebt.
Der Geiſt, der über allem ſchwebt,
bleibt dennoch hinter allem mächtig,
und der Direktor, wohlbedächtig,
ſitzt lächelnd hinter ſeiner Wand
und hält die Fäden in der Hand.

Der Vorhang öffnet ſich, man erblickt im ungewiſſen Lichte die Pythia, einen Lorbeerkranz auf dem Haupt, den Prophetenſtab in der Hand.

Die Pythia

Europa, du, dem Chriſtengotte untertan!
du, ſeit der Griechengötter Flucht mit Nacht bedeckt,
in deines Schickſals Abgrund blick' ich tief hinein
und fernehin vorſehend deiner Zukunft Weg.
Du zuckteſt oft und zuckſt auch jetzt in Blut
und Schmerzen auf, gleich einer Kreißenden,
denn immer iſt das Kind noch nicht geboren, das
du ſeit zweitauſend Jahren ſchon geboren wähnſt.
Europa, du noch immer Schwangre mit der Frucht
des Zeus, der dich in Stiergeſtalt trug durch das Meer,
du Heimatloſe, die gleich Io umhergepeitſchte
als Kuh, von Heras Rache, nicht zur Ruhe kommt.
Wutſchäumend, blöd und ſinnlos brüllend, raſeſt du,
in eine Wolke ſchwarzer Bremſen eingehüllt,
die giftige Stacheln in dich ſenken, Tag und Nacht
in unermüdet gieriger Arbeit, dicht wie Staub.

Und wenn du einmal todesmatt und ſchweißbedeckt
zuſammenbrichſt, der fürchterlichen Quäler nicht
mehr achtend, und vor Müdigkeit nicht mehr den Sporn,
den tauſendfachen, den millionenfachen nicht
mehr fühlend: kommt entgegen dir ein junger Gott
im Traum, im halben kurzen Schlummer deiner Pein.
Und immer wähnſt du dann, auf kurze Zeit getäuſcht,
die grauenvolle Prüfungszeit ſei endlich aus.
Noch immer biſt du nicht entbunden, und die Laſt
des ungebornen Gottesſohnes trägſt du noch.
Noch nicht geboren iſt Europens Friedensfürſt,
nicht der Erlöſer, ob man viele Tempel auch
ihm ſchon geweiht: wer anderes ſagt, ſpricht lügenhaft.
Denn wäre dieſer Sohn des höchſten Gottes dort,
wo ſie ihm huldigen: Wie hätte Krampf und ſtille Wut
und Krankheit weiter ſo der Mutter Leib verſehrt
und die Schmerzbrüllende durch Stein und Dorn gehetzt.
Nein, dieſer Friedensfürſt, dem ſie Lob ſingen, er
hat immer nur des Krieges wilden Brand entfacht.
Und ſeine Diener ſannen ſolche Martern aus,
wie ſie kein Teufel je erdacht in Fleiſch und Blut!
Das graue Altertum kennt ſolche Qualen nicht.
Allein ich ſehe dämmern fern des Friedens Tag,
ſo ſehr die giftige Peſtilenz auch heute noch
und finſtrer Wahnſinn toben in Europens Blut.

Mehr und mehr, während die Seherin geſprochen hat, iſt Bewegung in die Orcheſtra gekommen. Bei zunehmendem Licht entſteht in der Menge ein Summen, ein Murmeln, vielſtimmiges Reden, zuletzt ein Brauſen, aus dem ſich ein allgemeiner Ruf erhebt. Unter den Klängen der Marſeillaiſe werden abgeſchlagene Köpfe auf den Spießen herumgetragen. Voran ſchreitet der Trommler Mors.

Die Menge

Vive la liberté! Vive la république!

Erſter Jakobiner

Das iſt der Freiheit Hochzeitsmuſik!
Das getretene Volk und die Freiheit,
die feiern ihre Bluthochzeit.

Da, auf den Stangen, das ſind die Brautzeugen!
Seht, wie ſich die ſtolzen Köpfe beugen,
es ſind vornehme Huren, Fürſten, Herr'n,
hoch aufgeſpießt, doch liegt ihnen Hochmut fern.

Erſtes Weib

ſchreit zur Seherin hinauf:

He! Vogelſcheuche! was machſt du dort?
Du ſtehſt uns zu hoch! troll' dich! pack' dich fort!

Zweites Weib

Deine alberne Fratze zerkratzt' ich dir gerne!

Stimmen

An die Laterne! an die Laterne!

Erſtes Weib

Herunter mit ihr! Sie muß vor die Ausſchüſſe.
Sie iſt verdächtig! Nieder mit ihr!
Eine Ariſtokratin! ein Vampir!

Stimmen

Unter die Spieße, unter die Spieße!

Die Seherin

Legt eure Hand nicht an die heilige Seherin,
die Loxias begeiſtert, dem nichts dunkel iſt.
Ihr gärt in Blindheit, ſo wie Froſchlaich gärt im Teich.
Ich aber ſehe! ſehe euch und was euch frommt!
Freiheit? — im Grabe! Gleichheit? — unten in der Gruft!
Und Brüderlichkeit? — mit den Würmern der Verweſung, die
nach euren häßlichen Kadavern lüſtern ſind.
Ihr ſeid nur Dung im Acker dieſer ſchweren Zeit.

Ein [illegible], ſchöner Knabe ſpringt aus dem Vorhang auf die erſte Bühne und beginnt dort in vollkommener Harmloſigkeit mit einem Kreiſel zu ſpielen, den er mit einer kleinen Peitſche treibt.

Die Pythia

Blickt her! Kennt ihr den Knaben? Nein! ihr kennt ihn nicht! —
der luſtig ſeinen Kreiſel treibt mit Peitſchenſchlag?

Kennt ihr den Kreiſel, den er treibt? Ihr kennt ihn nicht:
Er iſt aus eurem blutigen Staub gebacken und er heißt:
die Welt! Die Welt von morgen, nicht die Welt von heut.

Der Pöbel ſteigt erheitert und neugierig die Stufen zur erſten Bühne hinan.
Schließlich bricht er in Lachen aus.

Stimmen

Kommt, ſeht den Buben! ſeht den Bengel!
Ein echter Franzoſe! ſchön wie ein Engel!

Der Knabe

Ah bah, ich bin kein Franzoſ'! bin von Korſika!
Frankreich iſt meine Stiefmama.

Ein Weib

Ein verteufelter Balg, eine mutige Kröte.

Ein Septembriſeur

Was würdeſt du ſagen, wenn ich dich töte?

Der Knabe

Das ſähe dir klotzigem Rüpel gleich,
du biſt ſo mutig wie Frankreich
und ſo verlogen noch obendrein.
Ich bin ein Korſe, du biſt ein Schwein!

Brüllendes Gelächter der Menge.

Stimmen

Er hat es ihm ganz gehörig gegeben!

Der Septembriſeur

Er hat Mut! Er hat Mut! Ich ſchenk' ihm das Leben!
Warum aber nennſt du la France verlogen und feig?

Der Knabe

La France iſt ein träger, moraſtiger Teich!
Wir Korſen ſind nur ein Fußbreit Land,
Knechtſchaft indes iſt nicht unſere Sache.
Ihr warft in unſere Hütten den Brand,
aber wir haben die Blutrache.
Ihr ſetzet den Fuß auf unſeren Nacken,

ich werde euch bei der Gurgel packen,
ich werde euch bändigen und dreſſieren,
ihr ſollt mir in jeder Gangart parieren!
Blut ſollt ihr ſaufen nach Herzensluſt:
aber ich zapfe es euch aus der Bruſt!

Die Menge

bricht aus:

L'Empereur! L'Empereur! Vive l'Empereur!

Stimmen

Der Junge verſteht den wahren Ton!
Er iſt der Vollſtrecker der Revolution.
Hebt ihn hoch! Setzt ihn auf den Thron!

Der Knabe wird im Triumph mit „Vive l'Empereur!" durch die Orcheſtra fortgetragen, über die ſich Dunkel legt. Vor dem nun wieder geſchloſſenen erſten Vorhang ſteht, allein beleuchtet, Philiſtiades.

Philiſtiades

Ihr ſeid verdutzt! dies macht euch ſtutzig.
Der ganze Vorfall iſt wirklich putzig.
Er iſt eine Art Genieblitz,
ſozuſagen ein weltgeſchichtlicher Witz.
Da war ein Knabe. Da war die Krapüle:
Sie hebt ihn als Kaiſer aus dem Gewühle.
Ein Faſtnachtshohn aus der Hefe der Goſſe,
ſo ſteht ſie da, dieſe Kaiſerpoſſe.
Ihr wißt ja, welches Prinzip ſie verhöhnt.
Sie hätten ebenſo gern Hund oder Katze gekrönt.
Aber dieſer Hohn war ſehr gefährlich.
Sie malten den Teufel an die Wand,
und nachher kam er wirklich ins Land.
Da wurde er ihnen höchſt beſchwerlich.
Denn dieſer Junge war eben kein Vieh,
ſondern ein wirkliches Herrſchergenie.
Sie werden es merken hinterher
an den Kartätſchen des Vendémiaire.
Die werden ihnen die Köpfe abreißen

und ihnen des Knaben Sendung beweiſen.
Indem ich hier rede, ſchon fiel die Entſcheidung,
geſchah die kaiſerliche Einkleidung.
Schon ſalbt ihn der Papſt, zum eignen Verdruß,
mit dem Fläſchchen des heiligen Remigius.
Aber es kann ihm nichts helfen: er muß!
Da dieſer Knabe nicht zu ihm kam,
kam er ſelbſt nach Paris in die Notre-Dame.
So wurde der lorbeergekrönte Diktator
in aller Form zum Imperator.
Karl der Große zu Aachen in der Krypte
mußte die Reichsinſignien herleihen,
mit ihnen den neuen Bruder weihen.
Er ſandt' ihm ſogar ſein Frankenſchwert
und hat ihn auch ſonſt geehrt und belehrt.
Da ergriff der neue Kaiſer der Franken
den alten fränkiſchen Reichsgedanken:
ein Gedank umfaſſend und weit umgreifend,
doch leider das Unmögliche ſtreifend.
Jetzt aber zieh' ich mich beſſer zurück.
Es beginnt eine neue Phaſe im Stück.

Die Orcheſtra, die wiederum hell geworden iſt, zeigt ein neues Bild. Der Pariſer Pöbel iſt verſchwunden. Statt ſeiner iſt ein Karnevalszug eingedrungen. Schalksnarren ziehen einen Wagen, auf dem ein rieſiger Faſtnachtspopanz thront: eine mit Stroh geſtopfte, lächerlich koſtümierte Puppe, die den Kaiſer des römiſchen Reichs deutſcher Nation im vollen Ornat, mit Zepter und Reichsapfel, darſtellen ſoll. An der Spitze des Wagens hockt ein rieſiger, arg zerzauſter Adler, deſſen einer Ständer mit Ring und Kette gefeſſelt iſt. Um den Wagen her bewegt ſich ein Schwarm lärmender Masken: ſolche mit Kronen, ſolche mit Biſchofsmützen, ſolche mit Barett, Talar, rieſigen Tintenfäſſern und Gänſefedern. Eine Gruppe für ſich bildet eine Schar in Vogelmasken. Dem Zuge voran ſchreitet ein Herold, der das Symbol kaiſerlich-richterlicher Gewalt, das „weltliche Schwert", auf einem Kiſſen trägt. Hinter dem Wagen ſchreiten die Inhaber der Erbämter, Truchſeß, Mundſchenk uſw. Neben dem Popanz auf dem Wagen ſteht ein eisgrauer Ritter.

Der Ritter

Packt euch! Beſchreit nit früh und ſpät
Seine kaiſerlich-römiſche Majeſtät,

ſonſt nehm' ich eurer ein Dutzend beim Wickel,
ihr Lärmer! und tue euch ab wie Karnickel.

Der Schwarm antwortet mit Hohngelächter.

Erſte Kronenmaske

Das kennen wir ſchon, Ritter Knickebein.
Wer fürchtet ſich vor dem Holzſchwertlein!

Zweite Kronenmaske

Niemand! Doch kann er's nit einmal bewegen,
denn dazu müßt' er ſich ſelbſt erſt regen.
Der Palatin iſt aber ſtockſteif.
Seine ganze Kunſt, ein bißchen Gekeif.

Der Ritter

Nit ſo vorlaut, mein alter Kronenſohn.
Hier ſitzt der Beherrſcher des heiligen römiſchen
Reichs deutſcher Nation.
Was haben euch Seine Gnaden getan?

Erſte Vogelmaske

Wir treiben ein bißchen Faſtnachtspoſſen
mit dem Geſpenſte Karls des Großen.
Lobſinget und preiſet den alten Fetzen,
an dem ſich Motten und Schaben ergötzen,
bevor wir ihn ins Muſeum ſetzen.

Der Ritter

Bricht man euch nit die Flügel, ſo fliegt ihr!
Macht ihr die Schnäbel auf, ſo lügt ihr!
Dies iſt eine Krone, keine Schellenkappe!
Hier, Zepter und Schwert ſind auch nit von Pappe.
Wenn der Kaiſer ſich regt, ſo erbeben die Lande
von der deutſchen See bis zum Mittelmeer:
ſein Wille herrſcht und keiner mehr,
und iſt Geſetz von Strand zu Strande.

Leugnet ihr ihn, ihr leugnet zugleich
das blühende, heilige, römiſche Reich.

Er ſtößt mit dem Fuß nach dem Adler, der in ſonderbarer Weiſe etwas aus dem Halſe würgt.

Sitz' ſtille, du lauſiger Geſelle!

Einige Masken

durcheinander:

Was tut er?

Erſte Vogelmaske

Ihn ekelt's, er bricht Gewölle!

Zweite Vogelmaske

Was er ſpeit, iſt Blut und Galle!

Alle

außer den Vogelmasken, durcheinander:

Am beſten iſt's, wir machen ihn alle!

Der Adler wird von dem Ritter getreten, von Juriſten mit Tinte beſpritzt, von den Kronenmasken werden ihm Schwung- und Schwanzfedern ausgeriſſen. Die Narren ſchlagen ihn mit der Peitſche. Die Biſchofsmützen ſtoßen ihn mit Hirtenſtäben und ſengen ihn mit Lichtern. Er hüpft ſehr kläglich hin und her. Die Vögel brechen in ein Jammergekreiſch aus.

Der Adler

Verrat! Verrat! Verfluchte Tat!
Ich ward zum Hohn und Spott im Staat.
Man will mich hinkend und verſengt,
von Pfaffenwänſten arg bedrängt,
gerupft von Fürſten und Juriſten,
als Suppenfleiſch für Reichskanzliſten!
Und der dort ſitzt, ein Faſtnachtswiſch,
kraftlos und kindiſch,
kann mich weder ſchützen noch heilen,
noch mir die alte, freie Flugkraft mitteilen.
Schlimm entrann ich dem römiſchen Käfig,
aber die goldne Freiheit preiſ' ich
trotz der ſchrecklichen Jahre, der dreißig!
Find' ich ihn einmal oder träf' ich -
denn ich bin doch der Vogel Phönix —

den Dämon, an dem ich faſt verendet,
zerriſſ' ich ihn mit den Fängen des Himmelskönigs.
Bis Gott mir den Befreier ſendet,
wird man zertreten das deutſche Mark!
Doch tretet's zu Quark, es bleibt doch ſtark.
Mein Leiden und meine Not ſind erblich,
trotzdem bleib' ich ein Adler und unſterblich!

Vorn, gegenüber, wird eine geſchloſſene Sänfte herangetragen. Träger und Begleiter in Koſtümen der friderizianiſchen Zeit. Als der kleine Zug den Maskenzug erreicht hat, öffnet ſich die Tür der Sänfte, der Alte Fritz ſteigt heraus und befreit, mit dem Krückſtock dreinſchlagend, den Adler von ſeinen Peinigern.

Friedrich

Parbleu, Messieurs! Parbleu, Messieurs!
Treiben ihr immer noch ſolche Kareſſen?
Ick hatten in die Champs Elysées
die deutſche Misère beinahe vergeſſen.
Cet Aigle, hier auf dem römiſchen Karneval?
Quelle infamie! quel grand scandale!
Dieſe Sachen werden mich bald zu bunt!
Habt ihr noch immer keine neue Schmalkaldiſche Bund?
Als Leibwache pour cet oiseau céleste?
Laßt ihn in Ruhe! Hölle und Peſt!

Die Quäler ſind zurückgetreten. Der König ſteigt wieder in ſeine Sänfte. Alle Vogelmasken umgeben ſie mit lautem Geſchrei.

Chor der Vögel

Geſang

Vivat hoch der große König!
Geh nicht von uns, bleibe bei uns.
Und den deutſchen Aar befrei' uns:
dieſen Notſchrei tauſendtönig
zu des Himmelsthrones Stufen,
wo du weileſt, hör' uns rufen.

Der Geſang reißt ab. Der König ſteigt wieder aus der Sänfte und ſtampft mit dem Stock auf die Erde.

Friedrich

Niemand fängt von vorne an,
der das Seine ſchon getan.

Was nun kommt, iſt eure chose,
meine Pflichten bin ich los.
Hab' ich Deutſchland nicht gelehrt,
wie man ſtolz ſich ſelber ehrt?
Wie man ſeinen eignen Geiſt
aus dem Pflanzenſchlafe reißt?
Wie man macht, um unter Kutten
nicht zum Halbtier zu verbutten?
Wie man mit dem bloßen Schwert
den Gewiſſensknechtern wehrt?
Hätt' ich Deutſchland nicht geweckt,
wäre dieſer längſt verreckt!

Er berührt den Adler mit dem Krückſtock.

Und die römiſchen Prälaten
hätten ihn am Spieß gebraten.
Und ihr ſänget jetzt, auf Ehre,
ſtatt zu eures Königs Ruhm:
Miserere! miserere! —
oder wäret kalt und ſtumm!

Der König verſchwindet in der Sänfte. Der Strohpopanz hebt ſeinen Arm und läßt ein gewaltiges Pergament aus der Hand fallen. Eine Juriſtenmaſke nimmt es auf und tritt damit an den Schlag der Sänfte.

Der Juriſt

in die Sänfte hineinſprechend:

Sire, ich bin der Doktor April!
Hört, was ich Euch ſagen will!
Getroffen hat Euch bereits der Bannſtrahl.
Doch der Herrſcher des römiſchen Karneval
tut Euch hiermit auch noch in Acht,
weil Euch der Bann nicht kirre gemacht.
Und zwar bis ihr Euch anders reſolviert
und unſer Vergnügen nicht mehr geniert.

Der Alte Fritz ſpringt abermals aus der Sänfte.

Friedrich

Monsieur, Er haben auf Prügel Appetit!
Bon!

Er haut dem Juriſten eine Maulſchelle.

Da iſt mein Pour le mérite!

Indem er ſich umwendet und eine große Papierrolle aus der Sänfte nimmt.

Euch aber, Kinder von Adlergeblüt,
hiermit ein andres Pergamen für das deutſche Gemüt.
Stellt euch gefälligſt in Reih und Glied
und empfanget das deutſche Phönixlied.
Eigenhändig von mir verfaßt
während meiner elyſäiſchen Raſt.

Er verſchwindet in die Sänfte und dieſe wird ſchnell fortgetragen. Die Vögel ſammeln ſich mit Geſchrei um das friderizianiſche Pergament und beginnen, ableſend, im Chor zu ſingen.

Die Vögel

Wahrlich jetzt kein Kind des Glücks,
nahſt du dich, gerupfter Aar,
doch dem Phönix-Hochaltar!
Wo ſich ſchon die Scheiter ſchichten,
deine Schande zu vernichten.
Pfaffen, Fürſten und ſo weiter
ſchleppen Schwefel, Pech und Scheiter,
rupfen dich von vorn und hinten,
wenig fehlt, dich gar zu ſchinden.
Niemand kann ſie alle nennen,
die dich ſtoßen, werfen, brennen.
Einſtens ſtark, unüberwindlich,
heute ſchwächlich, komiſch, kindlich.
Grenzenloſen Raums Bezwinger,
ſchleppſt du Kett' und Kappe heute,
biſt ein Spaß für kleine Leute,
wirſt verhöhnt im Vogelzwinger.
Doch wie du auch hilflos hüpfſt,
Rieſenfederfächer lüpfſt,
kläglich ſchleifſt und erdgebunden,
bald biſt du genug geſchunden.
Wieder nach beſtandner Mauſer
biſt du bald der Luftdurchbrauſer,

und in machtgeſchwellten Zügen
wirſt du Raum und Zeit durchpflügen!
Heute ruppig, nackt und räudig!
morgen ſonnenhoch und freudig.
Augen, ihr nahblinden Sterne:
ſeht, er bohrt ſie in die Ferne!
In den Weiten ſieht er's tagen,
hier mit Finſternis geſchlagen.

Der Zug ſetzt ſich, nach kurzem Verweilen, wieder in Bewegung. Plötzlich erſcheint der Trommler Mors vor dem Vorhang, am Rande der erſten Bühne. Maskenlärm und Trommelwirbel gehen durcheinander. Da öffnen ſich die Vorhänge der erſten und zweiten Bühne, und man erblickt den Kaiſer Napoleon mit ſeinen Marſchällen, neben ihm Talleyrand. Der Kaiſer nimmt den Feldſtecher vom Auge.

Napoleon

Was lärmt denn dieſes Federvieh?

Talleyrand

Ich weiß nicht, was der Haufe ſchrie.

Napoleon

Panduren kenn' ich und Koſaken.
Nie ſah ich ſolche Federjacken.
Es ſind nicht Juden, nicht Moſleminen,
nicht Mamelucken, noch Beduinen.
Was iſt's für ein Volk, wo brennen ihre Herdfeuer?
Ich weiß nicht, ſie ſcheinen mir nicht geheuer.

Talleyrand

Auch mir iſt dieſe Geſellſchaft ſuſpekt.
Ich wüßte nicht, wo ſie ſich nährt und heckt.
Ich halte ſie für Schwarmgeiſter.
Der am meiſten Gerupfte iſt ihr Meiſter,
Miteſſer, unberechtigte Körnerpicker,
ſozuſagen Luftromantiker.
Hier im Lande der Denker und Dichter
gibt es, ſo ſagt man, viel ſolches Gelichter,
Leute ohne Ar und Halm,
das Vogelhirn erfüllt mit Qualm,

Sonderbündler, Eigenbrötler,
Nichtstuer, Zeitvertrödler,
ſchwer zu faſſen, ganz unberechenbar:
ſie bilden die ideale Gefahr.
Mir ſchwant, wir werden die Großen beſiegen,
aber dann mit dieſen Kleinen zu tun kriegen.
Der Bürger und Bauer wird uns gehorchen,
aber nicht Sperlinge, Spechte und Storchen.
Könige, Pfaffenwänſte und Ziviliſten,
aber nicht dieſe Idealiſten.
Wie ſoll man es machen, ſie zu ſiſtieren?
Man kann ihrer einige rupfen und röſten,
deſſen werden ſie ſich getröſten.
Die übrigen, trotzend unſeren Verboten,
bleiben die alten Luftpatrioten.
Sie werden ſchweifen, ſie werden lärmen
in Nord und Süd in großen Schwärmen.
Sie werden piepſen in Weſt und Oſten
die ideologiſche Litanei:
daß nur ein einiges Deutſchland ſei,
ohne Zollplackereien und Grenzpfoſten.

Napoleon

Der Gedanke iſt gut: nur kommt's darauf an,
wer ihn hat und wer ihn durchführen kann.
Ich denke, dazu bin ich der Mann.
Auch ich bin eine Art Körnerbeißer,
eine Art Grenzpfahlniederreißer,
nicht wie jene dort etwa nur Guanoſcheißer!
Aber jedenfalls auch ein Flügelſpreiter,
ein Durch-Sonnenhöhe-Gleiter.
Allerdings dabei ein Praktiker
und vor allen Dingen ein Taktiker.

Talleyrand

Bemerken Eure Majeſtät jene Gruppe

mit der ſtrohernen Kaiſerpuppe,
auf dem Wagen, der durch die Menge ſchwimmt?
Napoleon
Ich bin nicht für Kaiſerfarcen geſtimmt.
Talleyrand
Schade! Man könnte ſonſt wirklich raten:
ſtürzt dieſen ſtrohernen Potentaten
und nehmt die Stelle des Götzen ein.
Dann würde der Karneval aus ſein,
und es könnte ſich manches daraus ergeben.
Napoleon
Die Sache iſt gar nicht ſo uneben.
Der Anblick des Strohmanns iſt nicht äſthetiſch,
aber er ſcheint ein heiliger Fetiſch.
Man kann ihn zu eigenen Zwecken herrichten,
oder aber man kann ihn vernichten.
Aberglaube und Knechtſinn unterwirft ihm die Maſſen.
So kriecht man denn in den Moloch hinein,
oder man muß ihn beim Schopfe faſſen
und die Maſſen von ihm befrein.
Die Ratloſen wird man leicht mit einigen Leithammeln
um beliebige, neue Götter ſammeln.
Talleyrand
Wohl, wohl, Majeſtät erfaſſen jetzt ganz
dieſen geheiligten Mummenſchanz!
Sie haben da einen ſtrohernen Gegner,
einen Cäſar von Stroh, das iſt der Witz,
nach den beiden von Fleiſch, denen von Auſterlitz.
Zwar iſt auch dieſer kein Überlegner,
aber man darf ihn nicht unterſchätzen
und muß ihn, wie jene, in aller Form matt ſetzen.
Noch dröhnt die Welt vom Ruhm der Drei-Kaiſer-Schlacht.
Gut, wenn der Bürger auch wieder lacht!
Und da hätten wir, unerwartete Segnung,
nun plötzlich dieſe Zwei-Kaiſer-Begegnung.

Der Allerjüngſte, der Alleräl teſte,
der Allervollkommenſte, der Allerentſtellteſte!

Napoleon

Ich befehle, man ſoll den Popanz ſteinigen!
Dann laßt Grenadiere den Schauplatz reinigen!

Die Strohpuppe wird geſteinigt und zerriſſen. Franzöſiſche Grenadiere treiben alles aus der Orcheſtra.

Napoleon

Da kommt mir übrigens eine Idee.
Das Kaiſergeſpenſt iſt ja glücklich zerſchlagen.
Divide imperabis! Man ſoll die Fetzen nicht forttragen,
beſonders ſorgfältig die Inſignien ſammeln, —
Reichsapfel, Zepter, tutti quanti! —
Der Karneval geht doch sempre avanti.
Warum ſoll das Gemüſ' nicht im Louvre bammeln?
Ich habe es dann für alle Fälle,
beſonders wenn ich das Kapitol wiederherſtelle,
und meinem Titel das Wörtchen Auguſtus zugeſelle.
Bis dahin braucht's ein Stück Arbeit.
Wie ſagt der Weiſe: alles hat ſeine Zeit.
Ich verwandle Europa in ein Kriegslager,
dies irae: ich beuge ſie ſchon, die Karthager.
Dieſe anmaßlichen Krämer auf ihren Flibuſtierinſeln,
ſie ſollen mir noch um die Füße winſeln.
Ich ſäubere die Meere von dieſen Piraten,
dieſen peſtilenzialiſchen, angelſächſiſchen Seeratten!
und müßt' ich bis über den Scheitel in Blut waten.
Sie kaufen mir Gegner mit ihren Geldſäcken,
ich werde ſie ſelbſt in die Säcke ſtecken
und werde ſie in den Kanal verſenken.
Dort können ſie über ihren Bankrott nachdenken —
meinethalben einige tauſend Jahr! —
wie geſtern zu Auſterlitz Kaiſer und Zar.

Mittlerweile hat ein diſtinguiertes deutſches Straßenpublikum die Orcheſtra eingenommen. Nun ſchließt ſich der Vorhang der zweiten Bühne und verbirgt Napoleon und ſeine Generäle. Auf der erſten Bühne aber erſcheint Hegel, der deutſche Philoſoph.

Hegel

Ihr ſaht dieſen Mann: einerlei, wie er heißt!
Ich ſehe in ihm den Weltgeiſt.
In ihm iſt die Weltſeele inkarniert,
die Göttin Vernunft, die ſich manifeſtiert.
Ich darf es ſagen aus Überzeugung,
mit demütig-ſtolzer Nackenbeugung:
meine Geſchichtsphiloſophie
ward durch ihn zur Prophetie!
Dort ſtand die verkörperte Staatsidee
und auch der Geiſt, der ſie geboren.

Der Turnvater Jahn ſteigt die Stufen zur erſten Bühne herauf.

Turnvater Jahn

Er hört das Gras wachſen und den Klee!
Denn warum? Er hat lange Ohren.

Erſter Bürger

ruft aus dem Publikum:

Halt' Er den Schnabel, grober Flegel!
Inſultier Er nicht den Weltweiſen, den Hegel!
Wie er's doziert, ſo iſt's beſtellt.

Turnvater Jahn

Jawohl, er iſt ein Phraſenheld!

Erſter Bürger

Er aber ein rechter Grobian!

Turnvater Jahn

Das ſtimmt: ich bin der Turnvater Jahn.
Echt grobianiſch, echt teutoniſch.
Dies ſage ich keineswegs ironiſch.
Dieſer Mann da, mit ſeiner Ideenfabrik,
den freſſe ich zum Frühſtück.
Aber nur mit dem nötigen Schwarzbrot und Schinken
und nicht, ohne gehörig Rheinwein zu trinken.

Wo lebt denn der Mann? Wahrſcheinlich in Regionen,
wo die ſeligen Geiſter wohnen,
ſonſt könnt' er die Ferſe, die Deutſchland zertreten,
in dreitauſendteufelsnamen doch nicht anbeten.
Soll mich doch der Satan bewahren,
in dieſen Hegelſchen Himmel zu fahren.
Statt mit ſolchen Hegeln zu ſegeln,
halt' ich es lieber mit den Vögeln.
Verſchreibe mich lieber mit Haut und Haar
dem gerupften, deutſchen Aar.
Und meinethalben ein wenig verfrüht,
ſing' ich ſozuſagen das Phönixlied.

Ein Krypto-Richtgentleman

Man kennt das Lied! Man kennt es ſchon!
Es richtet ſich gegen Altar und Thron.

Turnvater Jahn

ruft zurück:

Nehmt ihm den Hut vom Kopfe weg,
da findet ihr einen kahlen Fleck.
Achtung! ſeine geheime Gilde
führt wider Deutſchland nichts Gutes im Schilde.

Der Krypto-Richtgentleman

Aufgepaßt, jetzt wird gelogen!
ich wittre, ich wittre Demagogen.

Turnvater Jahn

Ach was, mich läßt er ungeſchoren!
Iſt uns doch ein Retter geboren.
Freilich, das Kindlein iſt noch klein.
Ganz Deutſchland muß ſeine Amme ſein.
Es iſt geheißen: der deutſche Gedanke!

Zweiter Bürger

Ein Baſtard, für den ich mich bedanke.

Turnvater Jahn

Wird das Kindlein zum Mann, der Gedanke zur Tat,
dann haben wir den neudeutſchen Nationalſtaat!

Dritter Bürger

Merci! Wir danken für den Salat.

Freiherr vom Stein ſteigt ebenfalls die Stufen zur erſten Bühne herauf und ſtellt ſich neben Jahn.

Freiherr vom Stein

Ja, ein Salat, da habt ihr recht,
iſt heut das Land der deutſchen Stämme.
Der Nation bekommt er ſchlecht.
Beſonders die galliſchen Hahnenkämme.
Hole der Teufel die Herren Köche!
die uns zerhacken und zerreißen,
damit uns die Fremden beſſer zerbeißen,
die uns zermörſern in unſerer Schwäche.
Hole der Teufel die Lakaien!
die uns ſervieren den Freſſern, den zweien.
Sie können die größten Biſſen vertragen,
der galliſche und der ruſſiſche Magen.
Sie verdauen uns wie einen Sperling
oder wie der Engländer ſeinen Weltplumpudding.
Denkt euch doch Frankreich ſo frikaſſiert
und England ſo kreuz und quer tranchiert.
Eine ſchöne Statue ſo zerſchlagen,
daß jeder Steinklopfer ſein Stück kann davontragen.
Soll Deutſchland widerſtehen der Zeit,
braucht's außen und innen Unteilbarkeit.

Der Weltbürger

Solche Opinionen ſind nicht die meinen.
Ich wollte lieber undeutſch erſcheinen,
als daß ich das Diadem, das juwelengeſchmückte,
auf Germaniens blondem Scheitel auch nur verrückte,
Ich liebe das vielfarb reiche Geſtrahle.
Jeder Stein eine fürſtliche Kapitale,
eine Sonne höfiſchen Glanzes
und mehr für ſich, als im ganzen ein Ganzes.

Gneiſenau

Und ob das Werkſtück noch ſo köſtlich,
und die Faſſade noch ſo feſtlich,
ohne Grundriß, ohne Statik
bleibt das Ganze Tataratatik.

Er legt ſeine Hand auf die Schulter des Freiherrn vom Stein.

Hier ſteht unſer Reichsbaumeiſter,
Reichsfreiherr vom Stein, ſo heißt er:
gebt ihm Vollmacht, gebt ihm Werkleute,
und den Bau beginnt er heute.
Ja, als Grund und Eckſtein
baut der Stein ſich ſelber ein.
Oh, hätten wir doch von ſolchen Steinen
Mandeln und Schocke, nicht nur einen.
Wüßt' ich den Steinbruch, den ich meine,
ich würde Steinklopfer, klopfte Steine.
Wie ſäheſt du, deutſches Reichshaus,
errichtet von ſolchen Steinen aus.
Du wäreſt feſt, geräumig und licht,
ein wirkliches Architekturgedicht,
helle Zimmer, feſtliche Säle:
ein geſunder, ſtarker, heiterer Leib, für die ſtarke,
heitere Volksſeele.

Dritter Bürger

Nehmt doch den Öſterreicher beim Kragen!
Was hat uns der Öſterreicher zu ſagen?

Turnvater Jahn

Die Wahrheit! Der echte deutſche Mann
fängt mit dem deutſchen Herzen an.
Das hängt in dir noch tot, wie Blei,
deshalb erhebſt du ein leeres Geſchrei.

Der Krypto-Nichtgentleman

Man kennt ihn, dieſen Einheitsbau.
Die Fürſten werden euch was nieſen —

den Reichsfreiherrn aus Naſſau
an einem Feſtungstor aufſpießen!
Dieſer famoſe Einheitsſtaat,
zu deutſch der Ketzerdominat,
er wird die Herrſcher hoch ergötzen:
ich höre ſie ſchon die Säbel wetzen.

Freiherr vom Stein

So werden wir bauen mit Schwert und Kelle
wie jene von der Wölfin Geſäugten
und von dem Kriegsgott Mars Gezeugten!

Der Krypto-Nichtgentleman

Jawohl, wie der Teufel und ſein Geſelle!

Freiherr vom Stein

Doch weshalb ſollten die Monarchien
mit uns nicht am gleichen Strange ziehen?
Weshalb ſollten ſie nicht für Deutſchland glühen?
Denn keiner hat einen ſo hohen Stand,
daß höher nicht ſtünde das Vaterland.
Liebt er es nicht mehr als ſein Leben,
ſo iſt er an Adel dem nicht gleich,
der bereit iſt, ſein Leben zu geben,
zu verſpritzen ſein Blut für das einige Reich.
Der Tagelöhner, der das getan,
iſt dann in Wahrheit der fürſtliche Mann.

Vierter Bürger

Haha! Schon iſt der Kerl erledigt
mit ſeiner Jakobinerpredigt.
Daß dich! Ihr Unruhſtifter und Aufrührer,
Ideologen und Volksverführer!

Zweiter Bürger

Ein Nationalſtaat? Wir können verzichten!
Oder ſollen wir etwa die göttliche Weltordnung zugrunde richten?
Die unantaſtbare, die unanrührbare?
Wer's verſucht, iſt ein Schuft oder Narre!

Scharnhorſt

iſt neben Stein und Jahn getreten:

Ob auch verachtet und verlacht,
hier wird der deutſche Gedanke gedacht!
In unſerer alchimiſtiſchen Küche
wird erſchaffen die deutſche Pſyche.
In unſren Gewölben gießt man ſchon
den Normalpatrioten deutſcher Nation,
der mindeſtens ſo viel Nationalehre beſitzt,
als ſie jedem braven Engländer oder Franzoſen im Auge blitzt.
Ferner ſind wir drauf und dran,
den ſogenannten beſchränkten Untertan
zu ſchmelzen, zu läutern, umzugießen.
Wir wollen ihn ſehen auf feſten Füßen:
den Bürger, den Bauern, den Arbeitsmann.
Statt ſie zu drücken und zu knicken,
wollen wir ihnen vielmehr das Rückgrat grade rücken!
Statt ſie zu beugen und zu knechten,
wollen wir ſie machen zu Aufrechten.
Dann bin ich gewiß, daß es uns gelingt,
ihnen einzuhämmern den deutſchen Inſtinkt.
Wir haben dann einen Wald von Helden,
nicht von alten Weibern, mit Reſpekt zu vermelden.
Wir haben Krieger, wie Sand am Meer.
Eine unüberwindliche Landwehr.
Ungeprügelt, ungeſchuhriegelt,
von einer geheiligten, furchtbaren Pflicht beflügelt,
wird keiner zögern, ſein koſtbares Leben
für deutſche Größe hinzugeben. —
Auch arbeiten unſre Schmiede ſchon
an einem neudeutſchen Volkskaiſerthron!
nur hätten wir gern für dieſen Sitz
vielleicht einen neuen Alten Fritz:
der müde war, Sklaven zu gebieten.
Wir könnten ihm dann freie Männer anbieten.

Freilich fehlt noch der Mann der Zeit,
der Zwingherr zur Deutſchheit,
markig genug, Volk und Fürſten zu beugen
und ihnen die Gaſſe der Freiheit zu zeigen!

Erſter Bürger

Freilich! Da hätten wir ja den Speck!
Das kennt man! Man kennt ſchon die Apotheke!
Ihr macht Pariſer Teufelsdreck:
am beſten man ſtellte euch vor die Muskete!
Sie gehören in Kerkerzellen.
Fehlt nur noch Schiller mit Wilhelm Tellen,
der meuchlings den Geßler erſcheußt
und obrigkeitliches Blut vergeußt.
Und daß man am Ende den Schurken preiſt!

Heinrich von Kleiſt faßt Fuß neben Stein, Jahn und Scharnhorſt.

Heinrich von Kleiſt

Wer mich auf Tellens Armbruſt weiſt,
der hat erkannt mein tiefſtes Sinnen,
mein heimlich-düſtres Gedankenſpinnen.
Ich bin der Dichter Heinrich von Kleiſt!
Des Tellen Tat, des Geßlers Tod
wär wohl am Ende ein Ende der Not.
Von Geburt bin ich preußiſcher Kriegsariſtokrat.
Unſer König iſt ein Kunktator, ich will die Tat!
Zwar ſchrieb ich ein Stück: die Hermannsſchlacht.
Das war eine Tat: aber nur gedacht.
Damit kann ich mich nicht begnügen.
Meine Schläfen glühn, meine Pulſe fliegen.
Ich liege in einem brennenden Bette.
Nachts wecken mich Stimmen: rette, rette!
Rette uns vor dem Weltenknechter,
dem unbarmherzigen Menſchenverächter.
Aber da iſt kein Widerſtand,
außer das Meſſer in meiner Hand.

Mein Tag würde anbrechen,
könnt ich den Korſen niederſtechen.

Erſter Bürger

Ins Karzer mit allen Narren und Schwärmern,
malkontenten, gefährlichen Lärmern!
Erſt Versſchmied, dann Attentäter!
Erſt Winſler und Duſler, dann Hochverräter!

Turnvater Jahn

Unſrethalben erſtickt in eurer Verblendung:
wir aber, wir ſchwören zu unſrer Sendung!

Jahn, Scharnhorſt, Stein, Gneiſenau und Kleiſt erheben die Hände zum Schwur.

Stimmen

aus der Orcheſtra:

Ein Rütliſchwur, eine Schillerſche Poeſie!
Eine höchſt bedrohliche Phantaſie!

John Bull mit einem Geldſack tritt aus dem Vorhang und bis vorn an die Bühne. Jahn, Scharnhorſt, Stein, Gneiſenau und Kleiſt verlaſſen ſie.

John Bull

Ich ſagen, es ſind nicht genung Geld im Spiel.
Hier haben ich engliſche Pound, ſehr viel.
Sehr viel engliſche Pound haben ich mitgebracht,
weil ich mir haben bei mir gedacht,
daß engliſche Pound deutſchen Mut macht.
Engliſche Pound machen auch Zwietracht,
haben ich ſo bei mir gedacht.
Aber davon ein andres Mal.
Ich ſeh, euch plagen der kleine Korporal,
Pſt! ſtill! wir wollen nicht ſein zu laut.
daß er nicht merkt und uns hinterrücks in die Pfanne haut.
Well, wir müſſen dem Wüterich ſetzen ein Damm.
The Prussians ſind alter Heldenſtamm!
Ihr haben auch ſehr brave Monarken,
wie zum Beiſpiel Auguſt den Starken.
Sie haben ſchon in Ur-Ur-Zeiten
mit unſere engliſche Pound ſehr gut gearbeiten.

Ihr werden euch deswegen nicht kränken,
wir ſind Merchants, is gar keine Rede von ſchenken.
Aber the Englishman, wir ſind Koloniſatoren.
Ihr ſaßt in der Sandbüchſe arm und verfroren.
Die Kreaturen vom Louvre ſprechen noch heute
von eure brave König als „König von arme Leute“.
Wer will leben in unſre verdammte Welt,
der muß nehmen überall ſein Stück Geld.
Wer hat ein Stück Schöpſenfleiſch verdauen,
der, Teufel, der können dann ordentlich um ſich hauen.
Aber wenn er nicht kriegen das Fleiſch zu ſchlucken,
dann kriegen er flauen Magen und Mucken.
Jetzt wollen ich mir in die Hände ſpucken
und meine ſchöne Guineen begucken.

Der Weltbürger

iſt bequem aus der Orcheſtra heraufgeſtiegen und klopft John Bull auf die Schulter:

Dürfte ich mir ganz untertänigſt zu fragen geſtatten,
möchte gern ganz gehorſamſt wiſſen,
warum Ihro Gnaden ſich ſo echauffiert hatten?
Haben Sie denn kein gutes Gewiſſen?
Iſt Ihnen irgend was Unvorhergeſehnes begegnet,
oder wie hat's Ihnen ſonſt in die Bude geregnet?

John Bull

Oh, es iſt bloß wegen the Frenchman. Zwar
wir haben ihm eins verſetzt bei Trafalgar,
wo hat an Admiral Nelſon Seeſchlacht verloren.
und ſind worden viel Ships von Frenchman in Grund gebohren,
But the Kaiser who is called Napoleon
hat immer noch die Opinion,
nicht wollen zu grüßen our Union Jack,
aber wir haben gemacht ihm, zu zeigen das Heck.
Ich haſſen ſehr blutig Napoleon,
weil er ein Todfeind von Albion,
wie er iſt Todfeind von fridrizianiſches Reich.

Wir wollen ihn haſſen beide zugleich.
Ob ich blicke nach Luv und Lee,
for ever good English muß bleiben die See,
und for ever gut preußiſch, gut preußiſch Land.
Darauf geben mir, Bruder, old fellow, die Hand.
Hier haben mein Geld, wollen wir beide losſchlagen
und den Banditen ins Mausloch jagen!

Erſte Stimme
aus der Orcheſtra:

Was redet der Kerl von überm Kanal?
Wir bleiben neutral! Wir bleiben neutral!

Zweite Stimme
aus der Orcheſtra:

Was will der Kerl: wir gehen nicht auf den Speck!
Akten ſchreiben iſt mein Lebenszweck.
Was kümmern uns die Händel der Welt,
ſolange der Korporalſtock hält?!

Dritte Stimme

Balgt euch da draußen, wie's euch beliebt,
Solange es hier in Preußen Fidibuſſe und Tabakspfeifen gibt!

John Bull

O well, is a good thing Pfeifen und Tabak,
aber wundert mich ſehr, daß ihr jetzt haben dran Geſchmack
und nicht gebrauchen eure berühmte Korporalſtock
wider den verfluchte europeaniſche Vogel Rock,
der euch zerfetzten die ganze deutſche Landkarte —
ich meinen natürlich den Bonaparte! —
und verfinſtern den Himmel weit und breit.
Haben ich gedacht, daß ihr Deutſche ſeid!

Erſte Stimme

Noch beſſer! Deutſchland iſt uns ſpaniſch.
Man komme uns. Wir ſind friderizianiſch.
Potzblitz, wofür hätten wir ſeine Gamaſchen,
wollten wir fremde Wäſche waſchen!

Wir leben hier friedlich und bequem,
Deutſchland iſt uns unangenehm.

Der Weltbürger

In ganz gehorſamſter Devotion:
Sie ſprachen vom Kaiſer Napoleon.
Der Kriegsheld iſt ihnen nicht ſympathiſch.
Ich bin keineswegs demokratiſch,
doch ſagt man ſich, ohne viel Phantaſie,
dieſer Homme-Peuple iſt ſicher ein Weltgenie.
Nämlich: ich bin keine bête allemande,
ſondern vertrete die Bildung im Lande
und begrüße, avec permission, eine Tat,
die uns Mainz und Aachen gekoſtet hat,
Mainz, Aachen, Köln und Trier!
Nichts für Seifenſieder und Lichterzieher.
Je vous demande pardon, Monsieur.
Das linke Rheinufer iſt franzöſiſch!
bon! Wir ſagen einfach adieu.
Es war uns ja ſowieſo chineſiſch!
Und überdies: ich leſe am liebſten Voltaire,
die Theokratie iſt mir entſetzlich.
Wie flogen die Biſchofsmützen plötzlich
und hunderte Krummſtäbe hinterher.
Da hat der Mann der reinen Vernunft
dieſen Fledermäuſen mal gründlich aufgetrumpft.

John Bull

Solchen Schnickſchnack können ich never verſtehen.
Ich kennen nur England for ever und meine Guineen.
So fragen ich alſo zum letztenmal . . .?

Stimmen
aus der Orcheſtra:

Wir bleiben neutral! Wir bleiben neutral!

John Bull mit ſeinem Geldſack verſchwindet hinter der Gardine. Eine Kriegsfurie raſt durch die Menge, zwei brennende Fackeln ſchwingend. Sie ſtürmt die Treppe hinauf zur erſten Bühne. Gleichzeitig hört man gedämpften Kanonendonner.

Die Furie

Krieg! Krieg! Ihr habt geſchlafen,
die Welt ſteht in Waffen!
Euer Erwachen kommt zu ſpät.
Eure Adler ſinken bei Jena und Auerſtädt.
Euer Feldherr iſt wie die Fliege im Teig!
genannt Herzog von Braunſchweig.
Eure Offiziere ſind Großmäuler und Ausreißer.
Eure Generäle Maulmacher und Klugſcheißer.
Schon hat Marſchall Lannes niedergerannt
euern ſtrahlenden Louis Ferdinand.
Er wollte ſich keinem Feinde ergeben:
Preußen verlor ſein Heldenleben.
Hört ihr den brummenden Schlachtengeſang
und das furchtbare En avant! En avant!
Seht ihr den feuerſpeienden Schrecken
und Preußenleichen den Raſen decken?
Hört ihr den Schnitter? Er mäht! Er mäht!
und den galliſchen Hahn, der Mord kräht?
Marmont, Davouſt, wie ſie her wettern
und eure Cadres zuſammenſchmettern?
Das iſt die Sprache der korſiſchen Majeſtät,
eine Blutſprache, eine Blutrache,
er macht Preußen zu einer Blutlache.
Heißa, Murat und Bernadotte!
Ich ſehe Blutquelle auf Blutquelle
unter jedem Schritt der Marſchälle.
Betet, betet zu eurem Gotte!
Ihr erwacht zu ſpäte! erwacht zu ſpäte!
Hört ihr es jammern und klagen: Retraite, Retraite.
Das iſt die Retraite der guten alten Zeiten,
die feurige Reiter jetzt überreiten,
die Retraite der Ruheſeligen
vor dem neuen Leben, dem hunderttauſendkehligen!
die Retraite der Umnachteten

vor dem Licht der Vernunft, dem verachteten.
Krieg! Krieg! ich verkündige Preußens Untergang!
Ihr ſchlieft zu lang! Ihr ſchlieft zu lang!

Die Furie verſchwindet ſchreiend durch den Vorhang.

Der Weltbürger

Was zetert ſie Jena und Auerſtädt?
Tant de bruit pour une omelette.

Er ſteigt gemächlich in die Orcheſtra hinunter, die Hände auf dem Rücken.

Das Publikum
murmelt durcheinander:

Was geht uns das an: Jena und Auerſtädt?
Tant de bruit pour une omelette.

Der Raum verdunkelt ſich, Philiſtiades, beleuchtet, ſteht auf der Rampe.

Philiſtiades

Ihr habt mich ſichtlich ganz vergeſſen.
Ich half dem Direktor unterdeſſen,
den gewaltigen hiſtoriſchen Apparat zu lenken.
Ich mußte an tauſend Dinge denken.
Soeben ſank ein Staat um.
Natürlich durch ein höheres Fatum.
Freilich ſtarb auch das unglückſelige Land
am beſchränkten Untertanenverſtand,
denn der ergriff, eine Epidemie,
ſchließlich die allerhöchſte Ariſtokratie,
Dabei fühlten ſich alle altenfritzig —
und darin waren ſie wirklich witzig!
Denn ohne Zweifel erregt es Gelächter,
hält ſich für einen Apoll ein Nachtwächter!
Kurz, es ward Nacht um den Preußenthron,
den Vollſtrecker der Reformation:
das war und iſt ſeine heilige Miſſion.
Und jenen John Bull, mit ſeinen Guineen,
den brauchte er gar nicht ſo ſcheel anſehen,
denn Preußen und Engeland,

das iſt Proteſtant und Proteſtant.
Das iſt die geſunde Zweiheit
der geſunden, geiſtigen Freiheit!
Und wenn ſie das je vergeſſen,
ſo wird ſie der hölliſche Satan freſſen,
zum Frühſtück verſchlucken und verdauen,
und die Gewiſſensfreiheit hat das Nachſchauen.
Lobt jemand die Revolution?
Hier iſt mehr: die ewige Reformation.
Darauf ſollten ſich Preußen und England vereidigen
und der Menſchheit heiligſte Güter verteidigen.
Und Preußen, Volk oder Königen, ſei bewußt,
das bedeutſame Wort des berühmten Salluſt:
wir ſollen von dem nicht ſeitab ſchwanken,
dem wir Daſein und Größe verdanken.

Erſter Bürger

Je n'y comprends rien. Rien du tout.

Zweiter Bürger

Ich ſtehe wie vorm Scheunentor die Kuh.

Mittlerweile, in dieſer Zeit, ſchaffen ſie Katheder auf die rechte Bühne.

Dritter Bürger

Was bringt man da herangezerrt?

Vierter Bürger

'ne Kanzel, ein Katheder.

Dritter Bürger

Heut ſchwadroniert ein jeder.
Es werden zu wenige eingeſperrt.

Philiſtades

Hört, hört, hört!
Hört auf den Doktor hochgelehrt
vom philoſophiſchen Lehrſtuhle
unſrer weitgerühmten preußiſchen Hochſchule.

Fünfter Bürger

Nous sommes Prussiens. Mais [illegible]
[illegible] ein franzöſiſcher [illegible].

Erſter Bürger

Vient-il de Paris? oder wo kommt er her?

Johann Gottlieb Fichte erſcheint im akademiſchen Talar.

Erſter Bürger

O mon dieu! ein ſimpler deutſcher Bär.

Philiſtiades

Er wird euch Germaniſtik vortragen
und allen Auslandsbetern und Frankomannen gründlich Beſcheid ſagen.
Hört, hört, hört, was er ſpricht!
Er iſt ein gewalt'ges Kathederlicht.
Geboren in eines Bandwebers Kate,
Deutſchlands Genius ſtand zu Pate.
Sein Name iſt Johann Gottlieb Fichte!
Ein Stern erſter Größe der deutſchen Geiſtesgeſchichte.
Hoch Fichte! empfangt ihn mit Beifallsgeſchrei!
Er muß merken, daß er willkommen ſei.

Fichte

am Pult, beginnt ſeine Rede:

Ich bin gewiß, ihr vernahmet ſchon
von meinen berühmten Reden an die undeutſche Nation.
Ich werde nun hier nochmals bemüht,
mein längſt bekanntes Kolleg zu leſen.
Wir müſſen geneſen vom fremden Weſen
zu unſerem deutſchen Geblüt und Gemüt.
Was iſt der Grundzug der Deutſchheit?
Deutſchen Geiſtes Selbſtändigkeit.
Das hat mit Selbſtſucht nichts gemein.
Jeder Deutſche muß ganz Deutſchland ſein,
und ganz Deutſchland
ſtärke dem Deutſchen Herz und Hand.
Mit einem Wort das Kurze und Lange:
die Deutſchheit ſteht vor dem Untergange.
Das Elend der Fremdherrſchaft

zehrt unſer Mark, unſeren Lebensſaft.
Armſeliges Volk der Dichter und Denker,
du biſt geſunken in Schmutz und Schmach,
ſeit dir der korſiſche Schlachtenlenker
die Zunge ausſchnitt und das Rückgrat brach.
Schande läßt ſich nicht hinweg denken und dichten.
Wo iſt ein Arzt, den Ehrloſen, Wehrloſen aufzurichten?
O du Blinder, deutſcher Pfahlbürger,
fröhlich dienſt du mit Gut und Blut dem fremden Würger
unter fremdem Panier gegen dein Mutterland.
Dein eignes Panier liegt zerfetzt auf dem Sand:
leichtherzig und feig warfeſt du's weg.
Das bleibt ein ewiger Schandfleck.
Dennoch mußt du waſchen, mit Tränen und Blut,
ſo ſauer dir's wird, ſo weh es tut. —
Deutſches Volk, du mußt werden wieder rein.
Ich ſehe ein Land bedeckt mit Gebein.
Felder, Felder voller Gebeine,
voll Würmer, Verweſung und Unreine.
Und mir war als raunete Gottes Wort:
Menſchlein, Menſchlein,
wird dies Gebein, voll Gewürm und unrein,
jemalen wieder lebendig ſein?
Herr! nein, nein, ſprach ich, nein!
Und Gott raunte fort:
Menſchlein, predige dieſem Gebein:
Gebein, du wirſt wieder lebendig ſein,
dich dehnen, dich ſtrecken,
mit Fleiſch, Flechſen und Haut bedecken,
Blut ſoll quillen,
Odem wird Lungen erfüllen.
Und wie mir der Herr geboten,
ſo predigte ich dem Gebein, dem toten.
Da raunte es in den Feldern voller Gebeine,
begann zu keimen, zu ſteigen, zu ſchwellen,

Männer quollen herauf wie aus Quellen,
Frauenglieder von Elfenbeine.
Wie aus Wurzeln ſprießend ein ſehr groß Heer.
Ein wogenwerfendes Menſchenmeer,
ſtark, jedes Ufer zu überſchwemmen,
durch Brücke und Damm nicht mehr einzudämmen.—
Wird es mir je beſchieden ſein,
lebendig zu ſehen totes Gebein?
euch dort unten aus bleiernem Schlafe zu wecken?
euch Auslandsgecken
zu lehren, eure Mutter zu ehren?
Werdet ihr endlich die Fremde auskehren
und nicht mit den Pfennigen fremder Sprachen
das Gold eurer Mutterſprache blind machen?
nicht mit dem Edelmetall eurer Schächte
eintauſchen das Fremde, Billige, Schlechte?
Werdet ihr es endlich begreifen,
daß andere Völker ſich ſelber ſchleifen,
die deutſchen Geiſtes Wurzeln ausbrechen?
Werdet ihr endlich das Machtwort ſprechen?
Schlagen die große Reveille der Selbſtachtung
in die ſchmachvolle Todesumnachtung?

Erſter Bürger

Mein Herr Profeſſor, hüt' Er ſich vor dem Profoſſen.
Man hat den Buchhändler Palm erſchoſſen.
Kaiſer Napoleon wird ſich ſchwerlich genieren,
Euch, wie jenen, zu füſilieren,
für das Thema: Deutſchland in ſeiner Erniedrung.

Ein Trupp deutſcher Studenten ſtürmt mit gezogenen Rapieren in die [illegible].

Erſter Student

gegen den erſten Bürger

Knecht! Knecht! Diene dir das zur Erwidrung!

Erſter Bürger

Du Bürſchchen, hinter den Ohren noch naß!
Einem hochehrſamen Bürger ſagſt du das?

Zweiter Student

Elender Philiſter, Pfahlbürger und Spießer,
rutſch Bauch nach Paris, du biſt ein Pariſer!

Erſter Bürger

Gut, gut! Das iſt ein hübſches Getümmel!
Lernt ihr das auf den neuen Hochſchulen, ihr Lümmel?

Dritter Student

haut ihm den Zylinder ein:

Scher' Er ſich in die Federpoſen
mit ſeinen franzöſiſchen Unterhoſen.

Zweiter Bürger

Da iſt man doch zum Proteſt verpflichtet.
Wird jetzt ein ſolches Gezücht gezüchtet,
unſere Jugend dermaßen verderbt und verführet,
dann iſt's Zeit, daß der ruhige Bürger ſich rühret.

Vierter Student

Das ſoll heißen: „Friſch drauflos denunziert!
Den Büttel heraus! Jedem ein Schloß vor den Mund!
In die Kaſematten den deutſchen Hund.“

Dritter Bürger

Ich kenne dich, dein Herr Vater iſt
ein ehrſamer Handwerksmeiſter und guter Chriſt.
Es würde dir meines Dünkens geziemen
eine Tracht Prügel mit ſeinem Knieriemen.

Vierter Bürger

Heut will ein jeder obenhinaus,
da werden denn ſolche Früchtchen draus:
Schlingel, die ſich unmäßig erdreiſten.
Schuſter, bleib bei deinem Leiſten!

Vierter Student

Meine Leiſten würden dir wenig behagen,
dich müßt' ich zuerſt darüber ſchlagen,
denn du haſt einen viel zu engen Hirnkaſten.

Dritter Bürger

Großmäulige, unreife Gymnaſiaſten!
Nehmt eure Fibel und geht in die Klaſſe!

Fünfter Student

O ihr Knechtsſeelen! wie ich euch haſſe.
Unbewegliche, fühlloſe, träge Maſſe.
Ein dicker, ſchlammiger Moſt, ohne Gärung,
ohne Feuer und ohne Klärung.
Kein Funke verfängt, kein Strahl durchdringt euch,
kein Geiſt, doch jeder Fußtritt bezwingt euch.

Fünfter Bürger

Was, Fritz, du hier? mein eigner Sohn?

Fünfter Student

Ich wünſche, wir wären weiter ſchon.
Ich ſäße mit Sporen und Schwert zu Pferde
oder düngte mit Blut die deutſche Erde!

Fünfter Bürger

Überſtiegenes Geſchwätz! puerile Narrheiten!

Dritter Bürger

Laßt ſie doch Steckenpferdchen reiten.
Gebt ihnen Pappſchilder und hölzerne Schwertlein,
Papierhelme und falſche Bärtlein.
Wird der Lärm zu groß in der Kinderſtuben:
der Kaiſer macht kurzen Prozeß mit Schulbuben.
Denn unſer allmächtiger Empereur
bleibt doch der beſte Profeſſeur.

Der alte Blücher, ſchnauzbärtig, weißhaarig, bahnt ſich durch die Studenten. Sie treten mit Ehrfurcht zurück, bilden eine Gaſſe und ſenken die Schläger.

Blücher

Euer Diskurs macht mich ſehr viel Spaß.
Parbleu! Hölle und Teufel! und noch was!
Vor mir iſt das alles Schnickſchnack:
einer krepiert gern in Freiheit,
der andre gern im Bedientenfrack.
Einer liebt die Treſſen, die Livree.
Der andere hat lieber die Liberté.
Einer ſchmarutzt lieber Trüffeln von ſilbernen Platten,
erſchlichen durch Liebedienerei.
Der andere frißt lieber Mäuſe und Ratten
und trägt den Nacken ſteif und frei.
Ich zum Beiſpiel, für meine Perſon,
ich rede gern einen deutſchen Ton.
Ich liebe den Mut. Ein Kerl ohne Courage —
Jungs! Pfui Teufel! da . . .
Mut hat nicht bloß ein roter Huſar,
er kann ſtecken in Bluſe und Talar.
Er kann ſtecken in Jungen und in Alten.
Ich hab' ihn zum Beiſpiel bis heute behalten.
Aber einen jungen Schlingel, der ihn nicht hat,
den ſoll man erſäufen im Kattegatt.
So liebe ich, Gebhart Leberecht Blücher,
mehr eure Rapiere als eure Bücher.
Eure Herrn Väter, au contraire,
lieben Akten und Bücher mehr.
Was wär' ich dagegen ohne dem Schwert!
Keinen Schuß Pulver wäre ich wert.
Was hätt' ich zu Stargard ſollen ausfreſſen,
hätte ich nicht meinen Krötenſtecher beſeſſen?
Den habe ich jeder Fliege an der Wand
wenigſtens durch und durch gerannt,
um nicht voll Galle und Zorn zu erſticken.
Dem Korſen konnt' ich nicht auf den Leib rücken:
Deshalb, wie geſagt, maſſakriere ich Fliegen und Wanzen

und gab ihnen Namen franzöſiſcher Generäle und deutſcher Hofſchranzen.
Und ſah ich mal einen großen Brummer,
da wuchs mir die Galle zugleich und der Kummer.
Ich nannt' ihn gewöhnlich Bonaparte
und gab ihm eins mit der Flachen auf die Schwarte!
und Jungs, potz Satan, nicht ohne Schwung,
mit Schilleriſcher Begeiſterung!
Kurz, Bengels, da hätt' ich mein Thema beim Kragen:
könnt' ich das von dem korſiſchen Böſewicht auch ſagen!
Mein Thema iſt nämlich lang und kurz:
des Kaiſers Napoleon Höllenſturz!
Es ſitzt mir im Hirn, es hockt mir im Herzen,
und nur der Sieg oder Tod kann es ausmerzen.
Es macht mich krank, es macht mich geſund
und ſchweißbegierig wie einen Hetzhund.
Ich kann nicht liegen, ich kann nicht ſtehen,
ohne mein Wild vor Augen zu ſehen.
Ich bin kein Heiliger, kein Prophete,
und doch liege ich Nacht für Nacht im Gebete
und bitte den Höchſten, Deutſchland zu wecken
und ſeine Rache durch mich zu vollſtrecken.
Da gibt es kein Aber und kein Wenn!
Ich zertrete den Mann, der uns zertreten!
Er wird verſchlucken den Fiſch mit den Gräten!
Ich raſte nicht: er verröchele denn!

Erſter Bürger

Wie geraten Exzellenz denn in ſolche Wut?

Blücher

Das, merk' Er wohl, das liegt im Blut!
Wenn man Ihm um die Ohren ſchlägt,
ſo bleibt Sein Inneres unbewegt.
Brennt man den Hammel an der Stirn,
bleibt unbewegt ſein dumpfes Hirn.

legt man euch Zaum und Sattel an,
ſo blähe ihr euch als Untertan.
Reißt euch der Sporn die Seiten blutig,
ſo kurbettiert ihr fromm und mutig.
Ein jeder Reiter iſt euch recht
und jeder beliebige Müllerknecht.
Euren Halfter kann ein jeder faſſen.
Ihr ſeid bereit, jedem Schinder das Fell zu laſſen.
Aber Leute wie ich und der Freiherr vom Stein,
wir ſind ſchon lange nicht mehr vierbeinig:
Wir tragen den Kopf hoch oben, mein' ich,
und im allgemeinen ſoll es ſo ſein.
Vielleicht entſchließt ihr euch, werdet auch mal ſo adlig
und in punkto Ehre, wie ich, untadlig.

Erſter Bürger

Dagegen hätte ich nichts, Exzellenz.
Meine untertänigſte Reverenz.
Vielleicht ſind Sie ſo ungeheuer gefällig
und werden an höchſter Stelle vorſtellig.
Iſt der Welteroberer einmal perdu,
dann ſing' ich ganz gern Ihre Melodie.
Und haben Sie ihn zur Strecke gebracht,
dann ändert ſich alles über Nacht,
dann werde ich mich gewiß nicht ſträuben
und etwa gar napoleoniſch bleiben.
Wie die Dinge jetzt liegen, werd' ich zuletzt
immer wieder ins Recht geſetzt.
Exzellenz machen eine verdutzte Miene.
Der Korſe beherrſcht eben noch die Weltbühne.
Das Rednerpult wird umgeſtürzt,
der Denker um einen Kopf gekürzt.

Zweiter Bürger

Sie packen ihn ſchon! Warte, du deutſcher Eſel!
Es wird dir gehn wie den Elfen von Weſel.

Ein Detachement franzöſiſcher Soldaten hat mittlerweile das Rednerpult umgeſtürzt und treibt Johann Gottlieb Fichte vor ſich her von der Bühne. Gleich darauf erklingt dumpfer Trommelwirbel.

Die zweite Bühne wird enthüllt. Man ſieht elf Huſarenoffiziere an einer Mauer zuſammengeſunken. Sie ſind ſtandrechtlich erſchoſſen worden. Die dazu kommandierte franzöſiſche Abteilung ſteht Gewehr bei Fuß.

Zwiſchen den Franzoſen und den Toten, im Hintergrund, ſteht mit dem Geſicht nach vorn der Trommler Moos. Sein Trommelwirbel ſchweigt und nun eröffnet ſich die dritte Bühne. Man erblickt wiederum Napoleon und ſeine Marſchälle.

Napoleon

Was bedeutet denn dieſe Füſillade?
Prächtige Leute! 's iſt jammerſchade.

Erſter franzöſiſcher Offizier

Elf gefangene Schillſche Offiziere.

Napoleon

Ah, die Leute des Schill, die ich nicht pardoniere!
Pardonierte ich ſolche Rebellen,
man würde mich ſelbſt an die Mauer ſtellen.
Solche Hitzköpfe muß man niederknallen.
Und der Major Schill ſelbſt?

Erſter Offizier

Iſt leider gefallen.
Im Straßenkampf, Majeſtät, zu Stralſund.

Napoleon

Ein preußiſcher *tête carrée*! Ein Ausbund!
Ein lächerlicher, höchſt alberner Draufgänger!
Mit ſolchen Zettelungen und Putſchen
ſoll mir Preußen den Buckel lang rutſchen.
Wahrhaftig, ſie wiſſen nicht, was ſie tun,
dieſe armen, zertretenen deutſchen Heloten,
die elend für Fürſten und Adel roboten,
alle zehn Jahre einmal im Topf ein zähes Huhn.
Ich mache ſie los von Dienſten und Laſten,
entwöhne ſie vom Schwitzen und Faſten,
befreie ſie von der Erbuntertänigkeit,

rette ſie aus der Beſtialität zur Menſchlichkeit,
und ſie danken es mir wie dieſe Huſaren.
Mögen ſie alſo zum Teufel fahren.
Bevor mein Stern regierte die Stunde,
erhielten ſie Stockprügel wie die Hunde.
Sie hatten Schwielen auf ihren Fellen
und geſchwollene Backen von Maulſchellen.
Von dreihundert Souveränitäten
wurden ſie in der Kelter zertreten.
Aber ich fand ſie nur noch als Treſter,
als kraftloſe, ausgetrocknete Reſter.
Wollen ſie jetzt etwa aufbegehren
und den ſpaniſchen Tritt vorkehren?
Eher wird ein Franzoſ' zum Herero,
als ein deutſcher Hammel zu einem Torero.
Als was erſchien ich wohl dieſem Majore,
der ſich erhob wider die Trikolore?
Ich bin Herr von Italien und Holland,
von Oldenburg und Oſtfriesland,
der Hanſaſtädte und freien Reichsſtädte.
Auch das Preußiſchblau ſitzt auf meiner Palette.
Viermal ſchlug ich Öſterreich
windelweich.
Überall diktiert' ich der Welt meinen Willen.
Und ſollte mich aufhalten bei ſolchen Schillen?
Erſpar' uns Gott ſolche Beſchämungen.
Uns bewegen ganz andere Unternehmungen.
Europa hat Grund zu zittern und zu raunen.
Bald ſetz' ich die ganze Welt in Erſtaunen.
Nahe bevor ſteht das Nichtzuvermeidende,
das für Orient und Okzident Entſcheidende.
Morgen will ich halten die Heeresſchau,
und übermorgen niederreißen den alten Weltbau.
Was iſt Europa: ein Ländlein!
Ein Gernegroß, ſogenanntes Kontinentlein!

Ein Erdteil? — nun, ein Sandkorn iſt auch einer! —
In meinen Augen iſt es keiner.
Dort wo die Indier unter engliſcher Peitſche ſchwitzen,
muß die Spinne im Netz der Weltherrſchaft ſitzen.
Dorthin ſollen meine Adler vorſtoßen,
dort will ich vereinen die Macht Karls und Alexanders
des Großen.
Ja, die chineſiſche Mauer werde ich einreißen
und das Reich der Mitte dem meinen anſchweißen.
Das iſt durchaus kein Cäſarenwahn,
alle dieſe Dinge ſind leicht getan:
der Weg iſt viel kürzer bis dorthin
als der, den ich bis hierher bereits gegangen bin.

Die zweite und dritte Bühne werden abgeſchloſſen. Auf der erſten erſcheint wiederum die Kriegsfurie.

Die Furie

Fackel ſchwingend:

Krieg! Krieg! Ihr habt geſchlafen!
Die Welt ſteht in Waffen!
Kriegsbrand! Kriegsbrand
von Kap Finiſterre bis Samarkand!
Weh dir, wehe dir, Rußland!
Du biſt in des neuen Cäſars Hand.
Er betritt den Thron über allen Thronen:
der Kaiſer, L'immortel empereur.
Seine immer donnernden Kanonen
fegen vor ihm die Erde leer.
Er winkt, und Könige bringen
ihm Kriegswagen, Kriegsroſſe und Schwertklingen.
Und was ſie ihm noch bringen,
das iſt mehr, das iſt mehr!
Ihrer Länder Mark iſt ſein Kriegsheer.
Italiens heißes Blut,
Spaniens Glut
iſt des Vernichtungsſtromes Flut.

Ihre feurigen Jünglinge ſenden
Deutſchland, Holland und Öſterreich!
Die Flut ſchwillt brauſend, bald birſt der Deich.
Adler ſteigen und ſchreien Gloire.
Hüte dich Zar, hüte dich Zar!
Sechsmalhunderttauſend Soldaten
werden zertreten deine Saaten.
Du wirſt ein Vaſall des Weltpotentaten.
Umleuchtet von ſeinen unſterblichen Sonnen,
die ihm gehorſam folgen wie Motten:
begonnene Schlacht, ſchon iſt ſie gewonnen.
Er vermag zu töten, vermag zu vergotten.
Vermöge geheimnisvoller Zeichen
erſchafft er Halbgötter oder Leichen.
Und wenn ſie verblutend die Erde bedecken,
ſo müſſen ſeine unſterblichen Sonnen das Blut auflecken.
Das ſind ſeine göttlichen, himmliſchen Hunde,
mit dem lechzenden Glutmunde.
Er hat ihrer ſtumme, bellende, beißende,
Völker und Länder in Fetzen zerreißende.
Ich verkündige Rußlands Untergang!
Ihr ſchlieft zu lang! Ihr ſchlieft zu lang!

Die Furie raſt davon. Die Orcheſtra hat im Dämmer gelegen. Von dort her werden jetzt einige Stimmen vernehmlich.

Erſte Stimme

Er treibt die Welt wie einen Kreiſel!

Zweite Stimme

Gottesgeißel! Gottesgeißel!

Dritte Stimme

Blitzſchleuderer! Ägiserſchütterer!
Wolkenverſammler! Reichezerſplitterer!

Die obere Bühne enthüllt ſich. Man erblickt Napoleon, als Zeus, auf dem Thron, zu ſeinen Füßen den Adler. Es blitzt in ſeiner Hand. Ein furchtbarer Donnerſchlag rollt nach. Aber das Bild verblaßt in zunehmender Dunkelheit und allmählich eintretendem Schneeflockenfall. Während des Folgenden hört man Schlittengeläut.

Stimmen
aus der Orcheſtra:

Duckt euch, duckt euch.
Es gewittert!
Die Bühne erzittert!
Es ſchlug ein. Aber wo?
Wo? wo? Wo ſchlug es ein?
Es iſt ſtill, ganz ſtill!
So verhalten!
Es riecht nach Schwefel und Brand!
Hat ſich die Erde geſpalten?
Armes Deutſchland.
Was iſt das für ein Blutgequill?
Nein, es iſt Regen. Weh! Weh!
Es iſt kein Regen, iſt blutiger Schnee.
Horcht doch: was iſt das? Seufzer Sterbender!
Röcheln in Eis und Schnee Verderbender!
Abgeriſſene Glieder! Wunden! Lumpen!
Zähnefletſchende Leichen! Blutklumpen!
Hunde und Wölfe in Eingeweiden wühlend.
Tod aus ſteifen Kadavern ſchielend.

Es iſt heller geworden. Nur die erſte Bühne iſt noch unverhüllt. Dort ſitzen zwei preußiſche Unteroffiziere an einem grünen Tiſchchen bei der Rampe. Sie halten Gänſefedern und haben Skripturen vor ſich. Der Zutritt zu dieſer Bühne aus der Orcheſtra wird durch preußiſche Soldaten abgeſperrt, die mit vorgehaltenem Gewehr andrängende deutſche Mütter aller Stände zurückweiſen.

Erſte Mutter

Was iſt geſchehen? Was iſt geſchehen?
Blutregen fällt auf meine Hand.

Zweite Mutter

Ich will meinen Sohn wiederſehen!
Er zog mit dem Kaiſer nach Rußland.
Der König hat ihn nach Rußland geſandt.
Hier bleibe ich ſtehen unverwandt!
Warum hat ihn der König hingegeben,
für den Korſen zu laſſen ſein Leben!?

Erſter Schreiber

Ma chère Madame, das wiſſen wir nicht.
Wir tun hier einfach unſre Pflicht.
Aber ich gebe Ihr zu bedenken,
dreimalhunderttauſend junge Männer läßt ſich der Kaiſer
jährlich von Frankreich ſchenken.
So viel müſſen franzöſiſche Mütter ihm gebären
und bis zum Tage des Schlachtens ernähren.

Dritte Mutter

Wo iſt mein Sohn? Wo iſt mein Sohn?
Er zog mit dem Kaiſer Napoleon.
Ich empfahl ihn Gott, gab ihm Kuß und Segen.
Was ſoll nun der Blutregen?

Erſter Grenadier (Franzoſe)

Ick ſein ein Franzos. Wir ſein Menſchen Kamerad.
Ma mère aben auch ſu Kind ein Soldat.
In Frankreich ſchlafen ſchon viele Jahr
keine Mutter ſu Nacht vor Sorg' und Gefahr.
Mon père est mort, vor längſt, in die Schlacht.
Hat mich einmal mit blutbeſpritzte Geſicht in Geſicht gelacht.
Mein Sohn, lerne ſterben: ſagte mon père.
Damals ſah ich ihn einmal und dann nicht mehr.

Dritte Mutter

Was geht mich das an, was Er da ſagt?
Ich habe nach meinem Kinde gefragt.

Zweiter Schreiber

Wir tun hier unſre Soldatenpflicht.
Wo Euer Kind iſt, wiſſen wir nicht.

Vierte Mutter

Soldatenpflicht hin, Soldatenpflicht her:
gebt mir meinen Sohn! Wo iſt er?
Ich ſah im Traum einen Strom und der war rot,
Darin ſchwamm mein Kind und das war tot.

Zweiter Grenadier

Frauchen, du mußt nicht ſo viel in Traumbüchern leſen.
Die grande armée iſt vernichtet, aber des Kaiſers Geſundheit iſt niemals beſſer geweſen.

Fünfte Mutter

Gebt unſre Söhne heraus, ihr Schufte.

Zweiter Grenadier

Halt deine Schnute, Megäre, verdufte!
Oder geh und fiſch' in der Bereſine.
Vierzigtauſend Mutterſöhnchen
treiben darin, hineingefegt von Kanönchen:
arbeiten beſſer als jede Guillotine.
Vielleicht beißt dein Junge an,
verſuch's! Eines Bahrtuchs kannſt du dann freilich nicht entraten.
Was tut man mit einem krepierten Soldaten?

Sechſte Mutter

Wollt ihr uns noch verhöhnen, Kanaillen?

Erſter Schreiber

Was will man? Bataillen ſind Bataillen.

Erſte Mutter

Iſt vernichtet die große Armee,
ſo rufen wir Mütter ach und weh.
So rufen wir Mütter zehnfach Fluch!
Gott nimm's in dein Schuldbuch.
Daß Metzgergeſellen die, die wir gebaren,
hinwürgten zu Haufen, hinſchlachten zu Scharen!
Daß die Lieblinge unſrer Wiegen
als ſtinkendes Aas auf den Feldern liegen...

Zweiter Grenadier

nimmt die erſte Mutter feſt, um ſie fortzuführen:

Ich denke, ich tue recht, Herr Schreiber.

Erſter Schreiber

Jawohl, es ſind ſtaatsgefährliche Weiber.

**Und dieſe beſonders: ſie mag hinter Schlöſſern und Riegeln
die ruhigen, braven, friedſamen Bürger aufwiegeln.**

Univerſitätsdozenten, Studenten, Gymnaſiaſten, Jünglinge und Knaben aus allen Ständen haben ſich einen Weg durch die Weiber gebahnt und befreien die feſtgenommene erſte Mutter.

Erſter Student

Theodor Körner ähnlich:

Nein! dieſe Frau führt nicht fort!
Seht ihr den Blutſchein: dort? dort?
Was iſt geſchehen?
Mütterchen Rußland liegt in Wehen!
Nein, ſie gebar, ſie gebar!
ein Kind mit freſſendem Flammenhaar!
Ein Kind, wild und ingrimmig,
einen Sohn, urmächtig und löwenſtimmig,
ſtärker als Könige, ſtärker als Kriegsheere!
Es heißt: die nationale Ehre!
Volksehre heißt es
und Knechtsketten zerreißt es!
Hinweg, Scherge, nimm deine Hand!
Dahier iſt Mütterchen Deutſchland!
Kennſt du ſie, ihr entarteter Sohn?
Sie gebar Dürer, Luther, Melanchthon,
ſie gebar den himmliſchen Laut unſrer Sprache,
nun ſoll ſie gebären den Gott der Rache!

Zweiter Student

Seht ihr den glühenden Fächer?
Mütterchen Rußland iſt ſein Urſächer.
Die gewaltige Frau
ließ verlodern in Brunſt Moskau:
bevor es trüge des Korſen Sohlen,
ſollte es erſt zu Aſche verkohlen.
Aber die Aſche ward zornige Glut
und rauchte von beizender Volkswut
und ſengte den Schritt des fremden Kaiſers
und machte zuſchanden das Lob des Siegpreiſers.

Da erkannte der Korſe eine Macht,
die ſtärker iſt als gewonnene Feldſchlacht.
Es iſt die Sprache der Mütter, der Mütter!
Sie war es, ſie redete im Gewitter.
Wie Donnerrollen von Wolke zu Wolke,
ſo redet auf einmal Volk zu Volke.
Und unſere Mutter hier verſteht
den Ruf der Schweſter, der ergeht!

Dritter Student

Mutter, Mutter, o klage nicht mehr!
Liegen deine Söhne erſchlagen,
ſo ſollſt du uns Übriggebliebene daran wagen:
die Brüder zu rächen, ein ſehr groß' Heer;
ſieh wie dort unten die Woge ſchwillt,
wie alles von Jugend und Mannheit quillt.
Das ſind nicht bezahlte Landsknechte,
ſondern jeden durchbrauſt dein Blut, das echte.
Dein Segen begleite uns mütterlich,
und wir brauſen ins Feld und ſiegen für dich.
Unſre nackten Leiber wird dein Segen
feſtmachen im Freiheitskugelregen.
Kindesliebe wird uns feien,
wenn die Kanonen deines Schänders Tod und Verderben ſpeien!
Nackt werfen wir uns in den Höllenrachen,
und du magſt jeden verleugnen als Baſtard,
der nicht ſtirbt feſt und hart,
der ſein Leben nicht von ſich wirft mit Hohnlachen.
Denn es jubelt in uns von Todesluſt,
zu bieten dem Feinde Stirn und Bruſt!

Das von den Jünglingen befreite Weib wird zur nächſten Bühne emporgeführt, die ſich eröffnet hat. Die Geſtalt wächſt, ein Schwall rotblonder Haare befreit ſich und rollt über ihre Schultern zur Erde. Auf der zweiten Bühne iſt ein Altar errichtet, den antike Prieſterinnen umgeben, aber auch einzelne Jünglingsgruppen, deren erſte von Stein, deren zweite von Scharnhorſt, deren dritte von Fichte, deren vierte von Jahn geführt iſt.

Die erſte Mutter

etwa in halber Höhe zur zweiten Bühne, ſteht ſtill und wendet ſich. Sie iſt in eine Erſcheinung von faſt übermenſchlicher Art umgewandelt.

In verändertem Ton:

Steht auf! blaſt die Trompeten!
heraus die Musketen!
Ihr, die ich gebar aus meinem Schoß,
ihr Kleinen, Unmündigen, werdet groß!
Ihr Väter und Mütter, Töchter und Jünglinge,
werdet freie Fechter, nicht Söldner und Dinglinge.
Sie opferten euch auf Feldern der Schande,
ich werfe euch hin dem Vaterlande.
Ihr wart dem Tyrannen willig und billig:
ich gebe euch billiger und freiwillig.
Ich ſchenke euch hin, ohne euch zu zählen.
Nun wählet die Freiheit, ohne zu wählen.
Wir ſind nicht von heute, wir ſind nicht von geſtern.
Man ſoll unſern alten Namen nicht läſtern:
uns allen, Schwaben, Bayern, Sachſen —
das deutſche Maul iſt uns allen gewachſen!
Preußen, Badenſer, Thüringer, Heſſen,
daß wir Brüder ſind, haben wir niemals vergeſſen!
Auch Lothringen und Elſaß
iſt Wein aus dem alten Mutterfaß.
Ich nährte euch alle an meiner Bruſt
in Luſt und Unluſt!
Vergeſſet Neid und Geſchwiſterſtreit:
ſeid einig und zeigt der Welt, wer ihr ſeid!

Freiherr von Stein

iſt an die Sprecherin herangetreten:

Mütterchen, du haſt recht.
Was du ſagſt, klingt nicht ſchlecht.
Wart' ein wenig, erinnre dich mein:
ich bin dein Sohn, bin der Freiherr vom Stein.
Deine Worte kommen mir aus dem Herzen.
Gewiß iſt, wir müſſen die Scharte ausmerzen.

Du warſt allzu langmütig, allzu kühl,
nun entdeckſt du dein heiliges Muttergefühl.
Das Eis iſt geborſten, um ſo beſſer!
Nun gibt es nur Kampf, nur Kampf bis aufs Meſſer!
Dämme nun aber deine Wutrufe
und ſteige mit uns von Stufe zu Stufe.
Dort entglimmt eine Flamme auf einem Altar,
der lange, lange erkaltet war.
Prieſterinnen in Trauer ringsum
hüten ein totes Heiligtum:
dahin laß dich emporführen,
das Hochamt, das neue, zu zelebrieren.
Sei Prieſterin und Göttin zugleich!
Wir ſind Deutſchland, nicht Frankreich.
Zwar machen wir dich zur deutſchen Athene:
aber ein ganzer Deutſcher, ein halber Hellene.
Das wird dir kein fremdes Tröpflein beimiſchen.
Du wurzelſt doch ganz und gar im Heimiſchen.
Doch es geht nicht anders, ſollſt du uns taugen,
mußt du nachts ſehen mit Eulenaugen,
und am Tag mit den meeresblauen
Himmel und Erde durch und durch ſchauen.
Auch ſonſt müſſen wir dich ein wenig umkleiden.
Habe die Gnade, es ruhig zu leiden.
Auf dem Haupte Athenens Goldhelmsfeuer,
ſollſt du ſein der deutſchen Einheit ewiges Elmsfeuer.
Hier die goldene Spitze am Speere
ſei das blitzende Wahrzeichen deutſcher Volksehre.
Und hier die Ägis ſollſt du erſchüttern,
als die gewaltigſte unter den Müttern,
wenn ſie mit Haß- und Neidgeſtänken
den reinen Lichtäther rings ertränken.
Dann ſcheuche die Ratten und die Mäuſe,
die Maulwürfe, Heuſchrecken, Fliegen und Läuſe,
und ſtärke die deutſchen Herakleſe, Achilleuſe und Odyſſeuſe.

Sei ſtets die Erkennende, niemals die Trennende,
die Erwärmende, aber wenn's ſein muß die Brennende!
Sei die Liebende, ſelten die Haſſende,
und wenn's ſein muß, die eiſerne Zufaſſende!

Man hat das Weib bis an die Stufen des Altars emporgeführt, dort ſteht es, nun als Pallas Athene gekleidet und gewappnet, hoch aufgerichtet da. Gewaltiger und begeiſterter Zuruf der Menge.

Athene Deutſchland

Ihr habt mich gewappnet, das iſt gut!
Erhoben zur Prieſterin und Göttinne.
Ich grüß' euch unterm Goldhut,
Ihr Hochgeſinnten, mit hohem Sinne:
junge Männer, Jünglinge, Knaben,
die mich geweckt und gewappnet haben!
Leuchtende Jugend, unverſiegliche Kraft,
Jünger der Kunſt und der Wiſſenſchaft,
Denker, Dichter, ſüßtönige Sänger,
des neuen Lebens Urſächer und Anfänger.
Tretet heran, Jungmann an Jungmann!
daß ich einen jeden von euch zu Sieg oder Tod weihen kann.
Euren lorbeerumrauſchten Gedanken entſtiegen,
muß ich eure Nacken zum Opfer umbiegen.
Ihr habt mir gegeben das neue Leben:
ich muß euch dafür dem Tode hingeben,
ich gebiete euch dreierlei:
macht Deutſchland von der Fremdherrſchaft frei!
Sorget, daß Deutſchland einig ſei!
Und ſeid ſelber frei! Seid ſelber frei!

Sie hat zweien der Jünglinge in das lange blonde Haar gefaßt und ihre Köpfe, wie zum Opfer, über den Altar gebogen. Die Volksmenge bricht in Begeiſterung aus. Man hört durcheinander geſungen „Lützows wilde Jagd“, „Friſch auf zum fröhlichen Jagen“, „Was blaſen die Trompeten, Huſaren heraus“ uſw. uſw. Die ganze ſehr mächtige Szene verdunkelt ſich. Das Brauſen der Begeiſterung ebbt ab, und die Geſänge verklingen. Zurück bleibt einzig, in myſtiſcher Beleuchtung hoch aufgerichtet, Athene Deutſchland. Und auf der erſten Bühne Philiſtiades.

Philiſtiades

Ich komme euch ſchwerlich recht gelegen,
mitten hinein in den Freiheitswaffenſegen.
Aber was tut man gegen den Befehl des Direktors,
im Amte des einfachen Unterinſpektors.
Mir gefiel dieſer Aufſchwung ungeheuer:
ich liebe das plutoniſche und das olympiſche Urfeuer.
Gern hätte ich euch noch ſehen laſſen
den Vernichtungsweg der glühenden Lavamaſſen.
Als das mein Direktor erfuhr,
rief er: Kunſt iſt Abbreviatur.
Das Leben ergeht ſich in Weitſchweifigkeiten,
Kunſt muß ein Ende finden beizeiten.
Nun ja, es iſt war: das entſcheidende Wort iſt geſprochen:
unſre Heldenpuppe, der Korſe, zerbrochen.
Das Schlachtenglück wogte hin und her,
aber der Direktor ſtand hinter dem Korſen nicht mehr.
Er rang mit der rieſigen Übermacht
und gewann zum Beiſpiel die Lützener Schlacht:
warf Ruſſen und Preußen, York, Scharnhorſt und Blücher.
Er ſchlug ſie bei Bautzen noch fürchterlicher.
Er warf ſie bei Dresden, bei La Rothiere.
Aber bei Leipzig und Waterloo ſank er,
ſanken ſeine Adler und Fahnen,
erbleichte der Kamm des galliſchen Hahnen.

Er nimmt aus ſeinem Ruckſack ein Schiffsmodell und hält es hoch.

Hier halt' ich ein Schiffchen, heißt Bellerophon!
Klopft man daran, gibt's einen Schmerzenston.
Es trägt den großen Napoleon,
als Gefangenen des mächtigen Albion.
Es hält den Kurs in die große Leere,
nach dem ödeſten Felſen im öden Südmeere.
Und was da pulſt gegen ſeine Wanten,
das iſt das Herz, das wir alle kannten.
Und der furchtbare Wille, dem nichts widerſtand,

liegt jetzt zerbrochen hinter der Schiffswand.
Und ſicher wird Meile um Meile gemeſſen.
Sie ſchleppen ihn fort in das große Vergeſſen,
wo ſich auch der zäheſte Wille
nutzlos zermartert in der unendlichen Stille.
Dort wird er ſich vergeblich aufbäumen,
in den unendlichen, einſamen Räumen.
Schlaflos wird er ſich wälzen in ſeinen Ketten,
wie einſt ſeine Feinde in ihren Schmerzensbetten.

Er wendet ſich und ſcheint Athene Deutſchland erſt jetzt wieder zu bemerken.

Doch was erblick' ich? die Gottheit
iſt geblieben im Wandel der Zeit:
ſie erhebt das gewappnete Haupt ins Licht.
Dieſen Coup des Diktators verſtehe ich nicht.
Denn, wenn ſie weiter ſo ſteht und ragt,
ſo ſiegt zuletzt die heilige Klarheit.
Wo bleibt dann der Welt und meine Narrheit
vor dieſer gewappneten Mutter und Magd?
Mich durchſchauert ihr Glanz. Mich erſchüttert ihr Schweigen.
Beinahe möchte ich von der Bühne ſteigen.
Das Drama der Menſchheit beruht auf Verwirrungen.
Doch dieſes Schweigen löſt alle Irrungen.
Wenn ſie den Speer ſchleudert, ja nur ſpricht,
ſo trübt ſich ſchon das durchdringende Licht.
Man möchte ſagen: Taten verdummen!
Weisheit bedeutet das große Verſtummen.

Hinter Athene Deutſchland wird nach und nach auf der höchſten Bühne die Faſſade eines gotiſchen Domes ſichtbar. Überhaupt beginnt Athenes Helm, Schild und Speer immer ſtärker allgemeines Licht zu verbreiten.

Auch die Sonne, die himmliſche Tagesquelle,
verbreitet ſchweigend ſchweigende Helle.
Ihre weckenden, nährenden Strahlen geben
liebeglühendes Erdenleben.
Sie lockt die Früchte aus Gräſern und Bäumen
und läßt die Auen in Blüten ſchäumen.

Und wunderlich: auch dieſe dort,
ſie bildet ſchweigend um und fort. —
Sie winkt empor zum heiligen Ort
hoch überm finſtern Wahn des Krieges,
hoch überm Taumel blutigen Sieges.

Athene Deutſchland

während eine leiſe Sphärenmuſik durchſichtiger Klänge ertönt:

Welch reine Töne, neue Klänge hör ich nun,
da ſich aus blut'ger Nacht der reine Tag erhebt.
Die Reifen ſchmelzen, die ein Alp um mich geſchweißt,
und reich und leicht vermählt ſich mir das klare Licht.
Wie Nacht von meinem Helm und Schild und Schwerte
  rinnt,
zum Hades, alſo trieft von meiner Seele auch
das Nächtliche und ſinkt hinab. Der blutige Spuk
zergeht. Noch ſchauernd von dem Bad traumſchwerer Nacht,
betret' ich nun den reinen Gipfel des Olymps,
die klare Heimat ſel'ger Götter. Hoch hinaus
mich weitend in des lichten Äthers andres Bad.
Und alldurchdringend, mich durchdringend allzugleich,
erkenn' ich meines Daſeins, meiner Waffen Sinn:
die Tat des Friedens iſt es, nicht die Tat des Kriegs.
Die Wohltat iſt es! Nimmermehr die Miſſetat!
Was andres aber iſt des Krieges nackter Mord?
So ruf' ich euch denn auf, ihr eines anderen Krieges
Krieger! Ihr, nicht todbringend, Leben Schaffende!
Des heiligen Werkzeugs goldne Waffe ſchenkt' ich euch,
die volle Frucht aus ſteinigem Grund zu ſchöpfen, und
ich machte euch zu Ringern mit dem Wahn. Ich hob
des blinden Haſſes Binde euch vom Auge los.
Ich machte euch zu Liebenden. Ich wies euch an,
Pfade zu treten mit des Friedens lieblichen
bekränzten Füßen. Breite Straßen lehrt' ich euch
auswerfen für der Liebe Bruderſchritt. Ich hieß

die Kluft, die unverſöhnliche, verſtummen, und
die Trennende ſich fügen in das Brückenjoch.
Nun eint ſich über Klüfte hin ſo Menſch zu Menſch,
wie Volk zu Volk. Beladne Karawanen ziehn
köſtlich belaſtet, außer mit der Zwietracht Laſt.

In der Orcheſtra erſcheint der Anfang eines ſchön gegliederten Zuges, der alles umfaßt, was der Friede an Tätigkeiten und Segnungen enthält. Mit Bannern, Fahnen und bekränzten Werkzeugen ſchreitet der Handwerker neben dem Landmann, der Adlige neben dem Bürger, der Bergmann neben dem Schiffer und Fiſcher. Schöne Frauen aller Stände, aber beſonders Landmädchen ſind darunter, die Fruchtkörbe tragen, Getreidegarben uſw. Seine Krönung gleichſam bekommt der Zug durch große Männer aller Zeitalter; in porträtähnlichen Erſcheinungen ſieht man Künſtler, Dichter, Forſcher, Philoſophen, Muſiker und Erfinder. Auch einige Herrſcher, die ſich um die echte Kultur ihrer Völker verdient gemacht haben. Bekränzte Knaben tragen bekränzte Namenstafeln hinter den auszuzeichnenden Erſcheinungen her.

Athene Deutſchland

Welch eine Schar erklimmt die Stufen jetzt zu mir herauf:
wie freundlich rauſchen ihre Banner mir
und wohlbekannt aus meines Tempels altem Dienſt.
Empor! Empor! Mir iſt, als würde ich erſt jetzt
zur Göttin! Und als wäre des Olympos Glanz
nur eine Leere, etwa eine andere Nacht.
Dort wo ich bin, und wo ihr zuſtrömt, iſt das Licht:
wir nie Getrennten, ſtets Geeinten, wiſſen nichts
von Krieg. Und alſo wohnt der Friede unter uns!
Nicht da, nicht dort und etwa nicht umringt von uns,
wie einer heiligen Schar, die einen Herrſcher ſchützt,
nein! Unſre Seelen ſind in ſeiner Seele eins!
Uns trennen Sprachen, trennen Strom und Meere nicht.
Nicht trennen Götter, noch der unbekannte Gott
die, denen aller Menſchen Heil am Herzen liegt.
Was trennt, iſt Irrtum, Irrtum, der allein den Haß
entfeſſelt, iſt Unwiſſenheit, iſt nackte Not
des Hungers! Nicht, was Göttliches im Menſchen wohnt.
Denn dieſes Göttliche iſt Eros! Eros iſt
der Schaffende! der Schöpfer! Alles was da lebt

iſt Eros, ward aus Eros, wirkt in ihm und zeugt
ihn neu. Und Eros zeigt ſie immer neu, die Welt! —
Was iſt der Sinn des Auges ohne ihn? Nur er
entſchleiert Schönheit: dem Gehör, wie dem Geſicht,
ſo dem Geruch, wie dem Gefühl und nicht zuletzt
dem blitzbeſchwingten, die Unendlichkeit im Nu
durchmeſſenden Gedanken. Beßre Diener haben Götter nicht.
Und darum laßt uns Eros feiern! Darum gilt
der fleiſchgewordnen Liebe dieſes Feſt, die ſich
auswirkt im Geiſt! Und aus dem Geiſte wiederum
in Wort und Ton, in Bildnerei aus Erz und Stein,
in Maß und Ordnung, kurz in Tat und Tätigkeit.
Und alſo folgt mir in des deutſchen Domes Liebesnacht,
zu jenem Wunder, das untrüglich euch mein Wort
das Heiligſte euch nennt, das uns beſchieden iſt.
Doch euch nicht brauch' ich nennen, was ihr ſelber ja,
ein brennend Glück, in eures Herzens Herzen tragt.

Unter mächtigem Orgelklang und Glockenläuten, unter Vorantritt Athenes verſchwindet der Zug nach und nach im Innern des Domes. Die Vorhänge ſchließen ſich und vor den erſten tritt der Direktor.

Der Direktor

Ich war der Erſte, ich bin der Letzte,
bin der Anfängliche und der Abſchließende,
bin die Speiſe und der Genießende,
der Unbewegliche, nie zur Ruhe Geſetzte.
Ich bin der Laute und doch ganz verſchwiegen.
Verſchwiegner noch, als die dahinten liegen,
Menſchen, Götter und Maſchiniſten,
kurz die Puppen in meinen Puppenkiſten,
die allerdings nun wieder lange Zeit
auch glänzen werden durch Schweigſamkeit.
Doch wer kommt dort heraufgeſtiegen? Was?
Du da! Was biſt du für ein Eiſenfreſſer?

Blücher

der ſäbelklirrend die Treppe heraufkommt:

Der Marſchall Vorwärts!

Der Direktor

Wer? Ich kenn' dich beſſer:
Marſch marſch, in die Holzwolle, die Hobelſpäne, das Seegras!
Du biſt ein Püppchen meines Perſonals,
der Schatten eines toten Generals.

Blücher

Was war das für ein Friedensbimmelbammeln?
Ich lebe noch!

Der Direktor

So, ſo, Monſieur?!

Blücher

Wir jehn nich nach Jedhſemane!
Trompete! Vorwärts! Blaſt zum Sammeln!
Wat ſoll mich denn dem Friedenstirili?
Ick bin for Infantrie und Kavallrie.

Der Direktor

In deine Kiſte!

Blücher

Wie? Was? Kiſte? Zieh!

Er hat den Degen gezückt.

Der Direktor

Du wackrer Graukopf, lieg an deinem Ort!
Was leben bleiben ſoll, das ſei dein Wort.
Ich ſchenk' es Deutſchland, brenn' es in ſein Herz —
nicht deine Kriegsluſt, aber — dein: Vorwärts!!

Der alte Marſchall, vom Stab des Direktors berührt, ſinkt entſeelt nieder.

Der Bogen des Odyſſeus

Perſonen

Odyſſeus	
Telemach	
Laertes	
Antinoos	Die Freier
Amphinomos	
Kteſippos	
Eurymachos	
Eumaios, Sauhirt	
Leukone, ſeine Enkeltochter	
Melanteus, Ziegenhirt	
Melanto, ſeine Tochter	
Noaimon, ein junger Schweinehirt	
Eurykleia	
Glaukos	Hirten
Lykurgos	
Idomeneus	
Hektor	
Lamon	
Dryas	
Euphorion	
Hirten	

Erſter Akt

Eine Gegend auf der Inſel Ithaka, bergig, hoch gelegen, zum großen Teil mit Waldungen uralter Eichen bedeckt. Vorn ein felſiger Aufſtieg, der an das Tor eines Gehöftes führt, das Gehöft des Eumaios.

Es iſt um die Mittagszeit.

Eumaios, der Sauhirt, über die Sechzig, aber noch voller Kraft, ſitzt auf der Bank neben dem Tor und beſchäftigt ſich mit einem ſchön gearbeiteten Bogen, den er mit Talg einreibt. Die Holzſchale und die Scheibe Talgs darin ſteht neben ihm, ferner Weinkrug und Becher.

Tiefer unten werden zwei ſchön gewachſene Mägde ſichtbar, die mit Waſſergefäßen auf dem Kopf die Felſenſtiege hinanſteigen. Die vorangehende der Waſſerträgerinnen iſt Melanto, Tochter des Ziegenhirten Melanteus, die andere Leukone, Enkeltochter des Eumaios.

Beide Mädchen halten eine Raſt, indem ſie die Waſſergefäße von den Köpfen nehmen. Melanto hat rotbraunes Haar und iſt rundlich und ſinnlich. Leukone, ſchlank und dunkelhaarig, iſt von vollkommenem Wuchs und edelſter Schönheit.

Melanto

Schrecklich iſt dieſe Mühſal. Niemals hatt' ich
So ſchlimme Tage als bei euch!
Nun freilich
Gibſt du mir keine Antwort. Bin ich etwa
Schlechter als du? Mein Vater iſt ſoviel
Als dein Großvater: dieſer hütet Säue,
Mein Vater Ziegen! Das iſt alles: und
Kein großer Unterſchied.

Leukone

Melanto, du
Haſt recht. Allein was ſoll ich tun? Du klagſt
Und klagſt, und doch kann ich die waſſerloſe Zeit,
Die Vater Kronion über uns verhängt,
Nicht wandeln. Kann die heilgen Waſſerquellen,
Die trockenen, nicht wieder ſpringen machen.
Und ſteig' ich nicht wie du den ſteilen Pfad
Hinab ans Meer zum Born der Arethuſa?

Melanto

Es möchte gehn, wenn du nur reden wollteſt. —
Ich bin ein Leben im Palaſt gewöhnt.

Reichlich genoß ich Gunſt und gute Worte.
Sind dieſe Fürſten denn nicht mehr als du,
Die um Penelopeias Hand ſich ſtreiten
Und denen doch Melanto nicht zu ſchlecht war?

Leukone
ſeufzt
Nun bleibt mir wieder nur das Schweigen, Mädchen.

Melanto
Schweig, immer ſchweige nur, Hochmütige!
Die Wahrheit iſt doch wahr. Ich könnte reden,
Da ſollteſt du erſt recht die Augen auftun. —
Das Haupt der Werber iſt Eurymachos!
Kein Mann auf Ithaka beſtreitet das,
Und auch kein Weib: ſelbſt nicht Penelopeia.
Sie lechzt nach ihm wie eine Hündin: aber
Das iſt's: er gönnt ſie dem Antinoos. —
Mir läuft er nach: Eurymachos. Mein Schatten
Iſt mir nicht halb ſo treu, das glaube mir.

Leukone
Wollt' ich nun reden, müßt' es dich verdrießen,
Melanto, und ſo laß uns weitergehn.

Melanto
Und weshalb hat man mich hierher verbannt?
Wer das nicht wüßte, wäre blind, Leukone.
Warum? du weißt es ebenſo wie ich.
Weil nicht allein Eurymachos mich gern hat,
Sondern ein jeder, der mich ſieht: und dies
Penelopeias Neid nicht dulden mag.

Leukone
Männer wie jenen zu gefallen, die
Das Gaſtrecht ſchänden unten im Palaſt,
Iſt etwa nicht ſo ſchwer, als manche meinet:
Was mich angeht, der Freier Wohlgefallen
Beleidigt bittrer mich als wie ein Steinwurf.

Melanto

Biſt du ſo keuſch, Leukone? Ach, man weiß
Von deiner Keuſchheit, weiß es auch, weshalb
Du jene Helden im Palaſt ſo ſehr
Verfolgſt mit deinem Haß. Du koſteſt gern
den ſchwellenden Mund des noch nicht flüggen Jünglings.
Du liebſt den Flaum mehr als den Bart, den Scheuen,
Den zage Schüchternen mehr als den Starken,
Der ohne viel zu ſeufzen packt und raubt.
Ich ſage dir, dein Mutterſöhnlein iſt
Weichlich und aller ganzen Männer Spott. —
Mag ſein, man ſpürt ein Mitleid, möchte ihm
Die runde Wange ſtreicheln wie 'ner Schweſter.
„O Telemach, wie biſt du doch ſo hilflos
Und dumm in deiner Unſchuld," denkt man wohl:
„Wie ſollſt du gegen Helden dich denn wehren?"
Dann ſagt er wohl: „Ruf mir die Schaffnerin,
Daß ſie, der Sandmann kommt! mich ſchnell zu Bett bringt."

Sie will ſich ausſchütten vor Lachen.

Wie iſt dein Schoßkind doch ſo wunderlich.

Leukone

indem ſie Melanto den Waſſerkrug auf den Kopf heben hilft:

Irrtümer, die du liebſt, mußt du behalten,
Melanto. Doch mein Schoßkind, wie du's nennſt,
Iſt dein und mein und unſrer Eltern Herr.
Du wirſt dich einſtens dran erinnern müſſen,
Wenn du's auch jetzt vergeſſen haſt. Genug!

Auch Leukone hat ihr Waſſergefäß auf den Kopf gehoben, und beide ſchreiten hintereinander nach oben weiter. Bald ſind ſie im Begriff, an Eumaios vorüber, ins Gehöft zu gehen, als der Hirt ſie aufhält.

Eumaios

Melanto!

Melanto

Ja! Und was?

Eumaios

Leukone, eure
Augen ſind jünger als meine: ſteigt dort nicht
Ein Mann zu uns herauf?

Leukone

Ich ſehe niemand,
Großvater!

Eumaios

Niemand ſiehſt du?

Leukone

Niemand! nein!

Eumaios

Nun ſo verwirrt ein Dämon meine Augen.
Denn immer ſeh ich Männer unſre Höh'
Erklettern, deutlich! Dieſer hatte weißes Haar,
Und jener geſtern war ein Jüngling. Doch
Erheb' ich mich, ſie zu begrüßen, iſt's,
Als löſte ſie ein Gott in Rauch und Luft.

Melanto ſchreitet weiter durch das Tor und verſchwindet im Gehöft.

Eumaios

Nun ſag' mir, wie die neue Magd ſich anläßt.

Leukone

Nicht gut, Großvater. Hätte doch die Fürſtin
Uns dieſe Dirne nicht ins Haus geſetzt.
Sie läſtert alles, was uns lieb und wert iſt.

Eumaios

Regierte jetzt auf Ithaka ein Mann,
Er hätte dieſe Dirne ſtäupen laſſen
Und ſie in Ketten den Phöniziern
Verkauft für ihre Buhlſchaft im Palaſte:
Nicht aber ſie herauf zu uns geſandt.
Anders Penelopeia, die allmilde.
Was iſt zu tun? Die Hündin haben wir
Nun hier und alle Hunde auf dem Hals,
Die hitzigen, jene, denen man ſie wegnahm. —

Als jüngſt zur Nacht Antinoos die Mauer
Mit ſeinen Spießgeſellen überſtieg
Und wie der Bergwolf einbrach ins Gehöfte,
Erkannt ich deutlich auch Eurymachos:
Dieſer vor allen iſt Melantos Buhle.
Sie hat ihn zu der frechen Tat verlockt,
Und er dazu die andren angeſtiftet.
Nun, ſie empfingen einen blut'gen Willkomm,
Und ſchmählich endete ihr Bubenſtück. —
Wie oft ſahſt du Antinoos, Leukone?

Leukone

Ich ſah ihn unten in der Volksverſammlung,
Als Telemach das Schiff zu ſeiner Reiſe
Erbat und er dawider redete.
Dort ſah ich ihn, ſo wie er mich, zuerſt
Und ſpäter niemals wieder. Doch er ſprach
Mich an mit ekelhaftem Blick und Wort.

Eumaios

Richtig! der Hirte Paris auf dem Ida,
So ſagte er, ſah dich nicht, ſchöne Hirtin!
Die heilige Aphrodite hätte ſonſt
Im Wettſtreit um den Apfel nicht geſiegt. —

Leukone

So war's, Großvater! Freier! Räuber! Freier!
Sie alle wollen Telemachens Tod:
Doch keiner wütend ſo wie er, ich weiß es!
So wie Antinoos, der Widrige.

Eumaios

Haſt du wohl Kunde aus der Stadt, Leukone?
Ob Telemach von Pylos ſchon zurück iſt?

Leukone

Schwerlich, denn noch erkenn' ich dort die Späher.

Eumaios

Wo ſiehſt du Späher?

Leukone

Oh, ich ſehe ſie,
Ob ſie ſich gleich verbergen, ganz genau!
Es ſind die Späher des Antinoos.
Sie lauern auf den Vorgebirgen! Lauern
Seit Wochen ſchon! wie Räuber lauern ſie
Auf unſren — ihren Herrn, daß ſie ihn töten.

Eumaios

der ſich erhebt und betrachtet, was er gemacht hat.

Vater Kronion, Hort der Unterdrückten!
Geleite Telemach auf ſeiner Fahrt
Und gib ihm guten Wind in ſeine Segel!

Leukone

Und bring' ihn ſicher durch die Bucht ans Land!

Sie und Eumaios ſpähen hinaus und hinab übers Meer.

Eumaios

Antinoos! muß man es glauben!? den
Odyſſeus ſelber auf den Knien wiegte
Und ihn als einen künftgen Helden pries,
Du trachteſt ſeinem Sohne nach dem Leben:
Von andrem zu geſchweigen, was du vorhaſt.

Er ſteht auf.

O käme doch der mächtige Arm ins Land,
Den Bogen hier, die Senne neu zu ſpannen.

Leukone

mit Bezug auf den Bogen in Eumaios' Hand, ohne die Laſt vom Kopfe zu nehmen:

Iſt dies der Bogen des Odyſſeus?

Eumaios

Ja!
Er und kein andrer iſt es, Mädchen. Sahſt
Du jemals einen zweiten ſo wie ihn?
Ich nicht! Ich niemals! Dieſen Bogen ſpannte
Dereinſt Apoll, bevor Silen ihn führte,
Der kundige Kentaur und Lehrer des
Dionyſos. Im grauen Altertum

Kam er nach Lakedaimon, und ihn ſand
Ein Jäger, ein Naid, und endlich kam er
Bis auf Jphitos, der ihn unſrem Herrn
Dereinſt als Gaſtgeſchenk beſcherte. — Du
Blickſt fragend, und du ſahſt die Waffe nie
In meiner Hand. Wiſſe: ich halte ſie
Seit Jahr und Tag verſchloſſen in der Lade.
Und wären nicht die Knechte draußen bei
Den Herden, wäre das Gehöfte nicht
Verlaſſen, hätt' ich endlich dieſe Nacht
Nicht wunderlich geträumt, ich ſäße jetzt
Nicht hier, mit dieſer Waffe in den Händen.

Leukone

Was haſt du wohl geträumt?

Eumaios

Ich weiß nicht. Niemand
Darf es erfahren als der Seher, Kind!
Und morgen ſteig' ich in die Stadt hinab,
Ihm alles zu eröffnen. — Sage mir:
Warſt du heut nacht an meinem Lager?

Leukone

Ja!

Eumaios

Und hatteſt einen Speer im Arm?

Leukone

Ich hatte
Den Speer ergriffen und im Arm.

Eumaios

Warum
Nahmſt du den Speer und trateſt an meine Ruhſtatt?

Leukone

Ich hörte Stimmen rufen und mir war,
Die Wölfe kläfften wieder um die Mauer.

Eumaios

Er hat ja träumend meinen Traum bevölkert,
Leukone, denn auf deiner Schulter saß
Der Vogel der Athene und du sprachst
Mit Götterstimme Göttliches. Genug:
Ich tat, was mir befohlen ward, mit Stiertalg
Wusch ich den Bogen, auch die frische Sehne
Aus Schafsdarm liegt bereit. Mag er nun kommen,
Der Schütz, dem ich die Pfeile aufbewahret.

Man hört Hundegebell.

Was gibt's, was für ein Aufruhr?

Leukone

'S ist der Bettler,
Ich seh ihn! — dort! — der aus dem Eichwald tritt.

Eumaios

He, Bettelmann! heb einen Stein auf, schleudere!

Er greift den Knüttel, [illegible] Gebell näher kommt, [illegible] Steine auf [illegible].

He! Wächter! Wolf! Saupacker! Halt! Hierher!

Die Hunde [illegible]

Odysseus

Du Hohe! Ob du eine Göttin seist,
Ob eine von den Töchtern dieser Insel:
Schaudernd siehst du mich zu Füßen dir,
Dem Antlitz gleichst du einer Himmlischen!
Selig dein Vater! selig deine Mutter!
Und dreimal selig, wer dereinst dich heimführt!

Leukone

Ich bin nur eine Hirtin, fremder Mann.

Odysseus

So wünscht' ich, dich nach Würde zu erhöhen,
Mehr, als ich je es wünschte: das zu sein,
Was ich, der bessre Tage sah, einst war.

Er sinkt, [illegible]

Leukone

zu Eumaios, der eilig wieder erſcheint:

Er atmet nicht mehr!

Eumaios

— Atmet nicht mehr?

Leukone

Nein!

Eumaios

Ins Haus, Leukone! eile, bringe den Balſam!
Den ich, du weißt es, in dem Schiffe der
Phöniker jüngſt mir tauſchte! und bring' Wein!
Wein iſt ein Arzt, wenn allzu bittre Mühſal
Den Mann, wie dieſen hier, entkräftet hat.

Leukone ſchnell ins Haus. Odyſſeus und Eumaios bleiben allein; dieſer um den [illegible]

Zu ſpät! Der Pfeile Freundin Artemis
Hat ihn mit ſanftem Bogenſchuß erlöſt.

Odyſſeus

Du irrſt! der hier vor dir im Staube Tränen
Vergießt — ihn meidet Artemis' Geſchoß!
Taub bleibt die Göttin ſeinem Flehn! Er muß
Das Leben tragen, weitertragen! und
Ein Elend ſchleppen ohne Maß und Ziel,
Verhaßt den Himmliſchen, von den Geſchlechtern
der Menſchen ausgeſtoßen und vergeſſen.

Eumaios

Wer du auch ſein magſt, Mann, verzage nicht!
Es ziemt mir nicht zu fragen, eh du
Mit Speiſe dich und einem Trunk erquickt:
Von welcher Art dein Leiden ſei? und welcher
Von allen Göttern dich zumeiſt verfolgt? —
Doch glaube mir: nur die Unſterblichen
Sind frei von Trübſal! ... Ja, auch dieſe nicht
Durchaus! — Steh auf! gedenk der Himmliſchen!
Und trink!

Leukone hat Wein in einen Becher gegoſſen und reicht ihn dar.

Odysseus

Soll ich der Himmlischen gedenken
Umringt von Schatten? ich? ein Toter? ein
Vergessener! —? der aus Aides Reich,
Gewohnt an Finsternis, emportauchte! —? der
Sie, die im Lichte wandeln, kaum noch kennt,
Verschwommnen Auges blinzelnd! — soll ich opfern?
Wem soll ich opfern? Helios? der mich
Mit seinem unbarmherzigen Glanze scheucht?
Poseidaon, dem Unversöhnlichen?
Wem soll ich opfern? — Aides und dir,
Persephoneia, opfr' ich, gieß ich meine Spende aus!!

Er gießt Wein aus dem Becher, den mit beiden Händen haltend. Dann trinkt er mit Gier. Nachdem er getrunken hat, gibt er das leere Gefäß an Leukone zurück.

Hab Dank, Ehrwürdige, daß du die Seele
Mir labst mit diesem Trunk! So goß ich Blut
Den Toten in die Grube, schwarz und süß
Aufdunstend, gleich dem Wein, und rauchend! — und
Die Schatten tranken gierig, wie ich hier!

O meine Mutter! mit dem blanken Schwert
Mußt' ich es dir verwehren, von dem Blut
Zu schlürfen! Qual im Herzen tat ich's! doch
Ich tat's! ich wehrte dir! dann endlich trankst
Auch du! — und deine Lippen röten sich,
Und Worte, selbst wie Schatten, flüsterte
Des Schattens Mund! — O Mutter! dreimal sprang ich
Hinzu, dich zu umarmen! dreimal löste
Dein Bild in nichts, gleich wie ein Traum, sich auf! —
O Mutter! — Traum ist alles um mich! — Traum! —

Eumaios

Verworrene Dinge sprichst du, Fremdling! und
Du machst mich schaudern! — Der das Gastrecht hütet:
Zeus! sei uns gnädig. — Komm und setze dich!

Er drückt den Fremden zur Bank und läßt ihn niedersitzen. Dann fährt er fort:

Ein Hirte bin ich: Diener meines Herrn

Und herrenlos! — Dies ſcheint dir wunderlich
Vielleicht. — So iſt's! 'S iſt wunderlich! und iſt
Kein allzu freundlich Schickſal, leicht zu tragen!
Vielmehr, der ärgſten Bürde gleich, oft ſchwer! —
Doch ſtill davon! die Götter wollen's und
Er, der mein Herr iſt — und nicht iſt! — er trägt
Schwerer als ich, der ich, vom Mangel nicht
Berühret, daheim von ſeinem Wohlſtand zehre,
Während er fern iſt, irrend — oder tot!
In ſeinem Namen ſei willkommen, Fremdling!
Und wie ich mit dir teile Wein und Brot,
So mögen es die Götter fügen, daß
Man ihm ein Gleiches tue, wie ich dir:
Wo er, entblößt von allem Nötigen
Vielleicht! — dir ähnlich, Mitleid heiſchend, anklopft!
Verzieh ein wenig! Stärke dich mit Wein,
Dem Herzerfreuenden! indeſſen ſchlacht' ich
Und rufe dich, iſt alles wohl beſtellt,
Hinein zur Mahlzeit.

Eumaios, Bogen und Pfeile mit ſich nehmend, geht in den Hof. Der Bettler hat eine Weile in ſich gekehrt da. Leukone ſteht in der Nähe und betrachtet den Fremden gedankenvoll. Er bewegt plötzlich die Lippen.

Odyſſeus

Welchen Namen trägt
Dies Land, auf das ich blicke?

Leukone

Ithaka!

Odyſſeus

wendet ſich langſam nach Leukone herum und geiſtesabweſend:

Ich frage, wie dies Land heißt, wo ich bin! —?

Leukone

Dies Land iſt Ithaka!

Odyſſeus

ſcheint nicht zu begreifen, läßt den Blick langſam durch die Runde der Inſel wandern:

Ich werde nie —
Ich fühl's — grauſame Mächte! . . . werde nie

Auch nur den Rauch von meinem Heimatsherde
Am fernſten Himmel ſteigen ſehn! —

Leukone

Wenn du —
Unmöglich kamſt du doch zu Fuße, Fremdling —
Wo zogt ihr die Kiele auf den Strand?

Odyſſeus

Sieht, ohne die Frage des Mädchens zu hören oder zu beantworten, [illegible] Augen in die Landſchaft:

Welch eine Qual ward mir nun wiederum
Erſonnen? — Hilflos taſt' ich um mich her,
Gehüllt in Wahnſinn! — Wo ich landete —?
Es iſt mir unbekannt. — Mit wem ich kam —?
Ich weiß es nicht! — Woher —? Könnt' ich es ſagen!

Leukone

Biſt du ſo ſehr verwirrt, daß du nicht weißt,
Woher und wie du zu uns kamſt, ſo müſſen
Die Schmerzen, die du litteſt, furchtbar ſein,
Und grauenvoll der Zorn der Himmliſchen,
Die dich verfolgen: denn ich wüßte mir
Nicht eine Strafe auszudenken, ſchlimmer
Als Wahnſinn! — Wenn die leere Finſternis
Herrſcht hinter eines Mannes Stirn, wo ſonſt
Zeus' Tochter thronend ſitzt, die klare Gottheit:
So iſt der Wurm im Schlamme glücklicher
Und herrlicher als er! — Wie wäre dies
Wohl für ein Menſchenauge zu erdulden —
Geſchweige für ein Göttliches! — wenn Tote
Im Licht ſich ſpreizen, tränken, Speiſe ſchlängen
Und wandelten!?

Odyſſeus

Sag' mir: wie heißt dies Land? —

Leukone

Weißt du ſchon nicht, woher der Wind dich trug,
So wiſſe — und des magſt du ſicher ſein,

Greis! — dies iſt Ithaka! Hier herrſchte einſt
Odyſſeus! einſt! nicht heut! — heut herrſchet hier
Gewalttat, Raub, Haß, Unterdrückung, Mord!

Odyſſeus

Und wer ... wer, ſagſt du, führte ehmals hier
Das Zepter, Stimme —? — Welcher Mann?

Leukone

Ein Gott!!

Odyſſeus

Und welchen Namen liehſt du ihm?

Leukone

Odyſſeus!!

Odyſſeus

Sprich dies noch einmal, klar — und Laut für Laut!

Leukone

Es iſt kein Ziegenhirt in Hellas' Grenzen
So taub und ſo geſchieden von der Welt,
Daß ihm vom Ruhme des Odyſſeus nicht
Die Seele ſchauderte ... daß er vom Klange
Des Namens nicht erbebte bis ins Mark,
Den du, Unſeliger, vorgibſt, nicht zu kennen.

Odyſſeus

Ich kenne ihn!

Er verhüllt ſein Haupt.

Leukone

Du mußt ihn kennen! Ja!
Den Städtezertrümmerer! im Völkerrat
Den Erſten! jenen Mann, durch deſſen Liſt
Die große Ilion zuletzt dahinſank.

Odyſſeus

enthüllt ſein Haupt wiederum. Plötzlich ſcheint die ausgebreitete Inſellandſchaft ſeinen Blick anzuziehen:

Trug der Dämonen! — Wälder, ihr umgrünt
Des Felſens Flanke wie ein Vlies! zur Bucht
Ergießt ein Strom ſich! Weiden ſtehen dort

Und Pappeln! Fiſcher liegen auf dem Fang!
Und draußen kreuzen Segel! — Schließ ich nun
Mein Auge oder tu ich's auf: es iſt
Das gleiche Bild! dem innern Sinne und
Dem äußeren die gleiche Wohltat! Und
Beſchränkt, befriedet gleichſam, ruht der Blick,
Obgleich ihn ſichtbar keine Schranke einſchließt,
Wie ein Verfolgter, auf dem Bette der
Herberge eines Gottes, ſelig aus! —
Und doch iſt's Trug.

Leukone

So wäre dir dies Land
Nicht fremd?

Odyſſeus

Gemach, und laß mich ſinnen! Sage.
Liegt hinter jenen ſanften Hügeln dort,
Die, vom Gewölk des Ölbaums grau umſchattet,
Den Strom verbergend, nach der Küſte ſtreben ...?
Liegt hinter ihnen ...? zwar verborgen ...? nein! —
Du lügſt! ich weiß es! und dort iſt die Stadt
Und liegt der königliche Sitz des Mannes,
Den du mit Namen nannteſt!

Leukone

Ja, ſo iſt's!

Odyſſeus

Pallas Athene, Göttin, ſprachſt du das?
Teilſt du die Nebel wie mit einem Strahle,
Der mich nicht tötet! —? Heimat, biſt du das? —
Stehſt du noch da? — noch immer hier? — haſt du
Gewartet, treu, als wäre nichts geſchehen?
Biſt du von irdiſchem Stoffe?

Er hebt eine Handvoll Erde auf.

Ja, hier iſt —
Gold! nicht Erde ... iſt Ambroſia!
Nicht Erde —: nein, nur Erde iſt's!

Nicht ſchlechtes Gold und nicht Ambroſia!
Nur Erde! Erde! —
Sieh, hier dieſer Staub
Iſt köſtlicher als Purpur, köſtlicher
Als alle Frachten der Phönizier!
Iſt wundervoller als Kalypſos Bett!
Süßer als Kirkes Leib, der Zauberin,
Und ſchmeichleriſcher anzufühlen! Biete
Mir Helena — ich bin ein Bettler, habe nichts
Außer dieſen Lumpen! — biete mir
Die heilige Troja, wie ſie ging und ſtand:
Ein Korn von dieſem Staube wiegt ſie auf!

Leukone

Wer biſt du?

Odyſſeus

Ich? Odyſſeus! ... war mein Freund.

Leukone

O fremder Vater, möge dieſes Wort
Dir nicht entſchlüpfen, wenn du erſt im Haus
Gaſtlich bewirtet mit Eumaios tafelſt:
Denn allzuoft kommt einer, ſo wie du,
Und fabelt, aus Gewinngier oder Not,
Er wiſſe von Odyſſeus zu erzählen.
Worauf er dann, bis ſich die Balken biegen,
Zumeiſt mit dreiſter Gaunerſtirne lügt.
Ich rate dir: ſchweig von Odyſſeus! Weder
Behaupte, daß du ihn mit Augen ſahſt,
Noch daß ein Gaſtfreund dir von ihm berichtet!
Noch daß er kurz zuvor in einem Lande
Geweſen ſei, in das du kameſt! Sage
Nicht, daß er lebe! komm' es dir nicht bei
Zu ſchwören, daß du ſein Speerträger warſt
Vor Troja! oder gar im Bauch des Pferdes
Verborgen ſaßeſt, neben ihm! Vor allem,
Wenn du auf Gaben hoffſt, Nachtlager, Schutz,

So hüte dich, daß nicht ein Dämon dich
Verleitet, bis du etwa prophezeiſt
Und irre redeſt von Odyſſeus' Heimkehr:
Denn dies iſt nun gewiß: er kehrt nie heim!

Odyſſeus

Wieſo iſt das gewiß?

Leukone

Die Götter haben
Ihm fern von hier den Untergang bereitet,
Und keine Hoffnung bleibt uns mehr!

Odyſſeus

So habt
Ihr die gewiſſe Nachricht ſeines Todes?
Starb er denn rühmlich?

Leukone

Fragt Poſeidaon,
Der ihn auf ſalziger Flut umhergehetzt,
Ob er im Kampfe mit den Räuberſchiffen
Dahinſank, oder ob den ruhmlos Ringenden
Die See verſchlang.

Odyſſeus

Man ſagt — und wiſſen möcht' ich,
Ob man mit Fug ſagt — dreizehn hauptumlockte
Achaier, aus dem Schwarm, den einſt der Held
Gen Troja führte, ſeien wohlbehalten
Jüngſt heimgekehrt?!

Leukone

Jüngſt heimgekehrt? nicht einer
Seit zwanzig langen Jahren! er iſt tot!
Und alſo zweiſle niemand, daß er's iſt,
Und harre niemand ſinnlos der Verſchollenen,
Denn dies heißt freveln! Unheil übergenug
Hat Zweifeln, Zaudern, Harren uns gebracht. —
Was tuſt du?

Odyſſeus

Nichts! Mich ſchaudert's nur! Die Luft
Iſt kalt auf euren Felſen! — Gut, ich will!
Um Eſſens willen — denn mich hungert! — will
Den Namen, der mir auf der Zunge ſchwebt,
Feſtbinden! Um ein Stück verſchimmelt Brot.
Aus dem Gedächtnis tilg' ich ganz ihn aus. —
Doch ſage mir, wer iſt es, der dem Helden
Den Hügel wölbte? Totenopfer ausgoß? —
Blieb irgendwer zurück, um dies zu tun?

Leukone

Dies iſt die Frage, Greis, die meine Seele
In Sorge zittern macht, ſeit Telemach
Zu Schiffe ging, ſich in der ſandigen Pylos
Rats zu erholen bei dem alten Neſtor:
Ich ſelber war's, die ihn dazu bewog!
Auch riet ich ihm, zum allerletztenmal,
Kundſchaft zu ſuchen von dem Vater, ob
Noch irgend, daß er lebe, Hoffnung ſei?
Ich riet, nichts hoffend, und des Gegenteils
Vielmehr gewiß, nur darum, daß er hier
Männlich der unheilträchtigen Trauer ſteure —
Der tatenloſen, kurzerhand! — den Hügel
Aufhäufe, opfere, Geſchenke bringe,
Und fortan frei jedweden Zauderns ſelbſt
Das Zepter halte, in dem Seinigen
Als ein Gebieter waltend! Doch nun iſt
Zwiefach peinvolles Harren unſer Los,
Seitdem er fort iſt: harrten wir des Vaters —
Nun harren wir des Vaters und des Sohnes!
Faſt dünkt des Sohnes Wiederkunft mir heut
Ein Glück, weit inniger zu wünſchen, als
Odyſſeus' Wiederkehr! denn er iſt jung
Und jener alt! wo wir der Kraft bedürfen
Und eines ſtarken, jugendlichen Arms.

Nun ſteh ich hier ſeit Wochen ſpähend, blicke,
Bis mich die Augen ſchmerzen, ferne hin.
Hätt' ich doch Fittiche, dem Kranich gleich,
Zu fliegen, daß ich ihn verwarnte, ihm,
Dem ahnungsloſen Telemach, mit Fingern
Die Meuchler wieſe, die mit vielen Schiffen,
Verteilt um unſre Küſten, auf ihn lauern:
Um ihn zu töten, wie ihr Vorſatz iſt!

Odyſſeus

Du ſprichſt von einem Mann!? Telemach? —
So lebt ... hieß nicht Odyſſeus' einziger Sohn,
Den er zurückließ, ſaugend an den Brüſten
Der Mutter, Telemach? lebt Telemach?
Lebt dem Verſchollenen, ſage mir, ein Sohn?

Leukone

Träumſt du noch immer? Auch die göttliche
Penelopeia lebt, des Sohnes Mutter!
Freilich, die ſonderbarſte Mutter, die
Je einem Sohn beſchieden war: umgeben
Von einem Hofſtaat wilder Freier, die
Ihr huldigen, des Sohnes Gut verpraſſen,
Ihm ſelber nach dem Leben trachtend! — Wohl
Du lächelſt, Greis: dies ſcheint dir Widerſinn!
Und doch ſind jene Männer, die dort draußen
Mit ſchamlos aufgeblähten Segeln kreuzen,
Penelopeias fürſtliche Schmarotzer,
Die ihre Duldung großzog, ihre Schwäche
Ausbrütete! die ihr mit Schmeicheleien
Die angſterfüllte Seele ſättigen,
Bis daß ſie dumm und haltlos ward und ein
Gewebe webt, was ſie zu endigen
Nicht wünſcht, und webend immer wieder auftrennt.
Und wenn es dieſen Werbern nun gelingt,
Den Sohn zu morden der Umworbenen,
So iſt, was ſie trotzdem gewoben hat,

Das Leichenhemde des Laertes nicht!
Vielmehr des Sohnes, Telemachens Tod!

Odyſſeus
zerbricht ſeinen Stab:

Das werdet ihr nicht wollen, Himmliſche!

Eumaios
erſcheint durch das Hoftor:

Zween Ferkel braten, Fremder, uns am Spieß!
Komm nun!

Leukone
Er röchelt.

Eumaios
Biſt du krank?

Leukone
Man ſieht

Das Weiße ſeines Auges nur, Großvater!

Eumaios
Laß gut ſein, und bereite uns den Miſchkrug,
Leukone! Dieſes Mannes Seele iſt
Verſchmachtet, und wer wüßte nicht, wie Mangel
Den Menſchen niederbeugt, der umgeworfen
Im Raum des Schiffes, wie ein totes Gut,
Geduldig Monde überdauern muß.

Leukone begibt ſich in den Hof.

Du haſt den Fuß auf feſtem Grunde, Vater!
Steh auf, tritt in mein Haus und tue Ehre
Dem Tiſche an, der drinnen dir gedeckt ſteht.

Odyſſeus
erhebt ſich langſam, von Eumaios geſtützt, ſtarrt nach der Stelle, wo Leukone geſtanden hat:

Die Göttin? — Sage mir, wohin entſchwand
Die Himmliſche? — die aus Kronions Haupt
Entſprungene? — Sie war bei mir, ſie ſtand
Zween Fußbreit nur von dir entfernt! dort ſtand ſie
Und ſprach! — Und was ſie ſprach, will ich bewahren

In meinem Herzen, bis die gute Stunde
Des Glücks, wo eine mir beſchieden iſt,
Den Mund mir überfließen macht! — Für jetzt
Laß mich … gewähre mir's, daß ich die Schwelle,
Eh' ich ſie überſchreite, mit den Lippen
Berühren darf! Denn niemand fordere
Von mir, daß ich das Antlitz dieſes Steins
Beleidige, das altehrwürdige:
Durch, ach, wieviele ſchlummerloſe Nächte
Im wilden, ringenden Gebet erſehnt.

Er läßt ſich nieder, drückt die Lippen auf die Eingangsſchwelle des Hofes und liegt ſo, lange und ſchweigend. Endlich erhebt er ſich und geht mit Eumaios in das Gehöft, wo beide verſchwinden.

Zweiter Akt

Inneres im Anweſen des Sauhirten Eumaios. Rohe Steinwände. Im Hintergrund der Herd mit glimmendem Feuer, darüber ein rußiger Rauchabzug. Das ganze längliche Gemach iſt von Ruß geſchwärzt. Neben dem Herd ſetzt ſich der Raum in andere Räumlichkeiten fort, die zu Wirtſchaftszwecken dienen. Es ſind dort Keſſelanlagen zur Bereitung des Viehfutters, man ſieht Amphoren zur Aufbewahrung von Wein, uſw. Der Fußboden beſteht aus unregelmäßigen Steinplatten.

Das vordere Gemach enthält in der linken und rechten Wand je eine Tür. Die der linken bleibt verſchloſſen. Ein langer, ſehr alter hölzerner Tiſch nimmt den größten Teil des Raumes ein. Hier pflegt Eumaios mit ſeinen Mägden und Knechten die Mahlzeit einzunehmen.

Im anſtoßenden Raume iſt Melanto beſchäftigt. An ihr vorüber kommt Leukone nach vorn. Sie trägt eine Schüſſel mit Waſſer in den Händen.

Melanto

Wo bleibſt du? und was gibt es vor dem Hoftor?

Leukone

Einen, der zu uns paßt, mit ſeinem Unglück.

Durch die Tür rechts, die ſich öffnet, kommen der Bettler und Eumaios, jener von dieſem geſtützt, aus dem Hofe herein.

Eumaios

Ich ſah noch keinen, der, wie du, o Mann!
So tiefe Demut lernte. Richte dich
Empor! Vergiß, und ſei's auf kurze Zeit,
Die Mühſal deines Kampfs und deiner Jahre!

Odyſſeus

Oh, was vergaß ich nicht!

Eumaios

Nimm Platz und laß
Melanto dir die Füße waſchen! Komm,
Magd, tu dem armen Greiſen dieſen Dienſt.

Melanto

hereinblickend, dreiſt:

Fußwaſchen dem verlauſten Pracher dort?
Wär es ſo weit mit mir gekommen, wehe!

Leukone

Dies iſt mein Amt. Hier bin ich ſchon, Großvater.
Laß die Erboſte ihrer Arbeit nachgehn.

Eumaios

Ja, tu das, Magd, geh deiner Arbeit nach,
Doch wenn ich auch zuſehe, deines Treibens
Scheinbar nicht achte, einſtmals kommt der Tag,
Wo du dein Korn wirſt hundertfältig ernten.

Odyſſeus

da Melanto höhniſch auflacht:

Laßt an den Steinen dieſes Herdes, in
Die kalte Aſche eingewühlt, mich raſten!
Und duldet mich ſo lange und vergeßt mich.

Eumaios

Du biſt willkommen, nicht geduldet, Fremdling.

Odyſſeus

Dir! nicht den Himmliſchen: willkommen dir!
Vielleicht, doch von den Himmliſchen verflucht!

Er ſinkt in die Aſche nieder und wühlt darin, den Herd küſſend.

Eumaios

Was tuſt du? Dieſes ſchlichten Herdes Stein
Birgt keinen Dämon, dich zu ängſten, nichts,
Was du verſöhnen müßteſt oder fürchten:
Er trägt ein gaſtlich Feuer dir und mir. —
Und nun, ſei mannhaft! biſt du ſo verfolgt
Um Schuld, ſo iſt's um große Schuld, und du
Warſt groß und mannhaft einſt in Schuld. Sei nun
Nicht minder groß und mannhaft im Erdulden.

Odyſſeus

Laß mich die Flamme ſtreicheln dieſes Herdes,
Und mein entehrtes und verfluchtes Antlitz
Tief in die Glut eindrücken: wie ein Kind
Das Haupt verbirgt in ſeiner Mutter Schoß.
Laß mich!

Eumaios

Er iſt von Sinnen.

Melanto

Oder iſt
Nicht mehr als ein geriſſner Ferkeldieb,
Der ſeinen Vorteil ausmacht.

Eumaios

Komm und iß!

Er und Leukone heben Odyſſeus auf und führen ihn an die Tafel, wo ſie ihn niederſetzen. Indeſſen wendet ſich Eumaios wieder an Melanto.

Eumaios

Du aber zähme deine dreiſte Zunge
Ein wenig, du Rothaarige! Poche etwa
Nicht auf tagſcheue Räuber, die ich jüngſt
Schon einmal habe kläglich heimgeſandt.

Melanto

Du tuſt mir nichts: du weißt, ſie kommen wieder!
Und dem geht's übel, der mir nur ein Haar krümmt.

Eumaios

Was bebſt du unter meinen Händen, und
Blickſt ſo voll Grauen?

Odyſſeus

Herr, ich fürchte mich.

Eumaios

Vor was?

Odyſſeus

Ich fürchte mich vor deinen Mägden.

Melanto

Da tuſt du gut. Und tiſche nur nicht etwa
Ein Märlein von Odyſſeus' Heimkehr auf.

Odyſſeus

mit erſticktem Aufſchrei:

Niemals! denn wer dahin iſt, kehrt nie wieder!

Melanto

Recht ſo! Betrüger peitſcht man hier vom Hof.

Eumaios

Entweihſt du dieſes Mannes Gram, Melanto,
Mit frechen Worten? Peinigſt dem Verfolgten,
Im Frieden dieſes Hauſes noch, den Schrei
Der Furcht und des Entſetzens aus der Bruſt?
O ich erkenne, wo du dies gelernt haſt! —
Gramvoller, dies iſt nur ein Weib, nichtswürdig
Und gottlos! Grob von Art! Sie weiß noch nicht,
Daß einer, den der Fluch der Gottheit zeichnet,
Der Gottheit Zeichen auf der Stirne trägt. —
Nun iſt's genug, du Hündin, packe dich!

Während ſich Melanto mit höhniſchem Achſelzucken entfernt, bringt Noaimon, ein junger Schweinehirt, das gebratene Ferkel auf einer Schüſſel herein und ſetzt es auf den Tiſch.

Eumaios
fortfahrend:

Des ſei gewiß, o Greis, daß ich dich nicht
Für einen jener Erzbetrüger nehme,
Die uns mit Märlein jezuweilen etwa
Daherſchmarutzen von Odyſſeus' Heimkunft.
Nimm, was geboten wird und letze dich. —
Du flüſterſt?

Odyſſeus

Laß mich ſinnen. Sage mir,
Was Lüge iſt?

Eumaios

Der Lügner weiß es, und
Nicht minder weiß es, wer die Wahrheit ſpricht.

Odyſſeus

So bin ich zwiſchen Wahrheit eingeklemmt
Und Lüge, über einem Abgrund. — Doch
Genug!

Zu Leukone.

Hab Dank! — Odyſſeus kehrt nie heim.

Er beginnt heißhungrig zu ſchlingen. Leukone geht in den anſtoßenden Raum, von wo ſie beobachtet.

Eumaios
Du ſagſt zu viel. Und weiß ich gleich, du kannſt
Nichts wiſſen von Odyſſeus, fremder Vater:
Der leere Klang der Worte, die du ausſprichſt,
Macht dennoch eine Wunde in mein Herz.
Du willſt mir Wohltat nicht mit Wunden lohnen.
Und was iſt dir ein Name, ſei es auch
Der unſres Königs, daß du ſeiner nicht,
Sei unſer Herr lebendig oder tot,
Entraten ſollteſt: laß den Namen ruhn.

Odyſſeus
ſchlägt auf den Tiſch, ſchreit:
Zwölf Klaftern tief begrabt ihn in die Erde.

Eumaios
befremdet:
Wen?

Odyſſeus
Nun, wen ſonſt, den König!

Eumaios
Wen?

Odyſſeus
Nun, ihn!
Fort mit ihm, ſei's auch nur der Name, der
Euch ängſtet: ſcharrt ihn ein, er ſei vergeſſen!

Eumaios
Odyſſeus' Name ängſtet ſeine Feinde,
Nicht aber uns!

Odyſſeus
Doch, Hirt!

Eumaios
Da irrſt du dich!
Was weißt du von Odyſſeus!?

Odyſſeus
Dies, ſonſt nichts:
An ſeinem Tiſch ihn nennen, bringt Gefahr!

Eumaios
Meinſt du den Tiſch, um den die Freier ſitzen
Und Werber um Penelopeias Hand,
Die Schwelgertafel unten im Palaſte,
So haſt du recht! doch unrecht, wenn du meinſt,
Daß hier bei uns ein Name beßren Klang hat.
Nein! doch des Harrens müde — zwanzig Jahr
Und länger warten wir! — des Harrens nicht,
Allein des hoffnungsloſen Harrens, mein' ich! —
Regt der erlauchte Name unſeres Herrn
Uns nutzlos Martern der Verzweiflung auf.
Odyſſeus
Und wenn er wiederkäme?
Eumaios
Greis, vergiß
Des Eſſens nicht und laß dies gut ſein! — Was
Durchbohrſt du mit den Augen mich? wer biſt du?
Odyſſeus
Ein armer blinder Bettler, Herr, ſonſt nichts.
Eumaios
So wärſt du blind und kannſt ſo blicken?
Odyſſeus
Freilich!
Mit dieſem Blick hab ich den Gott beſiegt!
Eumaios
Und welchen Gott bezwangſt du?
Odyſſeus
Deſſen Licht
Seitdem in meiner Seele Nacht erloſch.
Eumaios
O armer, armer Sieger!
Telemach, ſo wie er vom Schiff geſtiegen iſt, tritt ein.
Eumaios
Telemach!
Biſt du's?

Telemach
Leibhaftig, Vater Hirt!
Eumaios
Du biſt's
Leibhaftig, hochgeliebter Sohn?
Telemach
So wahr das Meer mich nicht behielt.
Odyſſeus
mit Ekſtaſe aufſpringend:
Ein Gott!
Eumaios
Ein Gott! wohl darfſt du dieſes ſagen, ja
Ein Gott!
Telemach
Nur Telemach. Wo iſt Leukone, Alter?
Eumaios
Laß dich betrachten, du Geliebter! du
Erſehnteſter! komm! Gott beſchütze mich:
Ein Mann! als Knabe ging er auf die Reiſe.
Telemach
Gut, brav, ein Mann! ihn eben brauchen wir,
Den Mann: nicht mehr! mög' euch der Schein nicht trügen,
Wie er den Bettler trog, der dort mich anſtiert.
Laß dich nicht ſtören, Fremder, ſetze dich!
Odyſſeus
indem er ſich zitternd ſetzt, für ſich:
Ein Gott!
Telemach
Kein Gott! nur einer Mutter Sohn.
Eumaios
Und wäre ſtatt des Sohnes, der hier ſteht,
Odyſſeus ſelbſt, der Vater, heimgekommen —

Biſt du nicht beides? lebt er nicht im Sohn? —
Sohn! keinen größeren Jubel kennt mein Herz.
Er umarmt Telemach.
Allein nun ſag': wie kamſt du durch die Späher?
Telemach
Wir landeten am Vorgebirge. Die
Genoſſen ſegeln ohne mich rings um
Die Inſel und zum Hafen.
Eumaios
Dies, o Sohn,
Riet euch ein Himmliſcher.
Telemach
Mir riet mein Herz.
Eumaios
So darf ich auf ein Gut wohl nicht mehr ſchelten,
Das dich vom Bord und zum Nereiton zog:
Da es vom ſichren Tod dich rettete.
Nun, Schurken draußen, laßt die Ruder poltern,
Und eure Rahen kreiſchen! er iſt hier:
Der Fiſch brach durch das Garn: er iſt geborgen.
Telemach
Wie ſteht es in der Stadt, ſeit ich nicht hier war?
Eumaios
Viel ärger als es ſtand, eh' du in See gingſt.
Kein Wunder, ſeit du fort biſt, ſehen jene
Fürſten, die ſich ſelbſt Freier nennen und
Nichts Beſſeres als Räuber ſind, die Gipfel
Von Hellas, die weißſchimmernden, mit Mißtraun.
Und wie wir hoffend des Taygetos
Schneeſpitzen täglich mit den Augen ſuchten,
So taten ſie's mit ſchlechtverhohlner Angſt.
Und konnte doch von dorther jede Stunde
Ein Heer von Rächern kommen ihrer Schandtat,
Die nun durch dich in Hellas ruchbar ward?

Nun zechten ſie und ſchwelgten doppelt, häuften
Die Greuel und die Taten der Gewalt:
Und wehe dem Bauern, Winzer oder Hirten,
Der ihren zügellos entbundnen Lüſten
Sich nicht mit Weib und Kindern unterwarf.
Bringſt du uns Hilfe, Retter Telemach?

Telemach

Nicht, wenn nicht hier in meinen beiden Händen.
Kein Kiel, kein Segel und kein Maſt folgt mir
Hierher, die ausgenommen, die ich mitnahm:
Es ſei denn, daß du eine Ladung leerer
Verſprechungen für Myrmidonen anſchlägſt.

Odyſſeus

ſchlägt auf den Tiſch, närriſch:

Schlachtet ein Maſtſchwein! Schlachtet! Opfert und
Eſſet bis an den lichten Morgen! Ich
Der Herr, befehle, ſchlachtet! ſchlachtet und
Eßt!

Eumaios

Herr, die Götter ſchlagen ihn mit Irrſinn.

Telemach

Richtet ein ſchlichtes Mahl. Mir widerſteht's,
den Praſſern im Palaſt es gleich zu tun.

Eumaios

Dies nenn' ich nicht mit Umſicht handeln, Lieber.
Der Knecht, der ſeinen Herrn erkennen ſoll,
Verlangt mit Fug ſein Feſt zu rechter Zeit.
Darum ſoll mir des Bettelmanns Gebot
Heut mehr Gebot als deines ſein. — Da kommt
Die Enkelin. Ihr mögt mich wohl entbehren.
Ich geh' und richte ſelber, was zu tun iſt.

Leukone nähert ſich mit einer gewiſſen Verhaltenheit aus dem anſtoßenden Raume, während Eumaios nach rechts in den Hof gegangen iſt.

Leukone
Kaum trau' ich meinen Augen, Telemach:
Biſt du es wirklich?
Telemach
Hat die Fremde mich
So ſehr verändert, daß ich fremd dir bin?
Leukone
Wohl hat die Fremde dich verändert, doch
Aus Finſterniſſen banger Sorge plötzlich
Geriſſen, glaubt man nicht ſogleich an Licht.
Telemach
Nun, ich bin Telemach, derſelbe, dem du
Die Fahrt anrieteſt, die er nun beſtand.
Leukone
Und rauſchten Schiffe nicht mit vollen Segeln
In euren Lauf, bemannt, von Waffen ſtarrend,
Als bei Aſteris ihr vorüberfuhrt?
Telemach
Ich mied das Eiland.
Leukone
So bewahrte dich
Ein Gott! Der gleiche, der das Seil dir löſte
Zur Reiſe, brachte wohlbehalten dich
Vor Meuchlerſchwertern heim: denn, daß ich's gleich
Dir ſage, nach dem Leben trachten dir
Die Freier, trachtet dir Antinoos,
Seit deine Reiſe ruchbar ward: von nun an
Ganz ſchamlos offen, keineswegs geheim,
Betreiben ſie's mit ihren Helfershelfern.
Sie lagen auf der Lauer Tag und Nacht,
Abwechſelnd wachend, draußen auf dem Waſſer.
Telemach
Was zagſt du? ich bin hier. An jenem Tag,
Als ich vergeblich in der Volksverſammlung
Ein Schiff erbeten hatte und die Worte

Der Freier, ſalziger, als ſelbſt die Lauge
Der Meerflut, ſich ausgoſſen über mich —
Den Knaben, wie ſie meinten! — ſieh, da ſtand's
Um meine jungerworbne Mannheit ſchlimm.
Ich kam zu dir. Wir opferten der Nymphe
Am Quell. Wir ſtiegen dann hinab, zum rauſchenden
Geſtade, tauchten in die graue Flut
Die Hände, beide zu Athene flehend.
Und ſieh, der Gott vernahm uns. Deine Seele,
Entzündet ward ſie von der Himmliſchen.
Du ſprachſt, ſprachſt Unvergeſſenes. Du ſagteſt:
Was dir die Plappermäuler weigern, nimm!
Odyſſeus iſt kein Name. Telemach,
Odyſſeus' Sohn, iſt nicht ein leerer Schall! —
Erfahren hab' ich's, daß er es nicht iſt! —
Des Löwen Same zeuget junge Löwen,
Nicht junge Zicklein, ſagteſt du: ſo ſei
Ein junger Löwe, zeige deine Pranken,
Was gilt's, daß keiner in den Weg dir tritt? —
So hab' ich's denn vollendet! und zu dir
Strebt' ich zuerſt. Denn die Gefährten ſegeln
Nun ohne mich rings um die Spitze, in
Den Sund, zum großen Hafen. Ich verließ ſie
Am Vorgebirg und klomm zu euch hinauf:
Zu dir! um dich zu ſehn, eh' irgendwer
Mich ſieht, eh' irgend jemand etwa ſich
Vermißt, den Blick, der ſeine Weide ſucht,
Auf ſich zu lenken: den Verſchmachtenden
Auf toten, leeren, ausgebrannten Grund. —
Warum biſt du voll Grauen? haſt im Blick
Statt jenes hellen Muts, den du mir ſchenkteſt,
Die Angſt? Sei fröhlich, Mädchen, denn ich weiß . . .
Ich wußte, weiß es, hab' es ſtets gewußt,
Und weiß es mehr wie je: es iſt ein Kampf
Auf Tod und Leben, der begann, und nicht

Ein Spiel! So ſoll es ſein! Hoch iſt mein Mut,
Froh meine Seele, und mein Herz iſt furchtlos!
Wie geht es meiner Mutter?

Leukone

Als ſie es
Erfuhr, du ſeiſt heimlich zu Schiff gegangen ...

Telemach

Still, fremde Ohren hören uns; und ich
Vergaß den Bettler dort.

Leukone

Er iſt entſchlummert. —
Als deine Mutter es erfuhr, du ſeiſt
Heimlich zu Schiff gegangen, ohne Abſchied,
Da konnte ſie's nicht glauben. Nun ſie aber
Erkannte, daß man Wahrheit ſprach, erſchrak ſie.
Sie ſchwieg und ſchloß ſich ein. Dann hörte ihre
Mägde ſie weinen. Und ſie rief und ſchalt
Die alte Eurykleia, ſchlug die Bruſt
Und drohte ſchwerſte Strafen jedem an,
Der etwa heimlich um den Plan gewußt.

Telemach

Wieviele Tage, ſage mir, vergingen,
Eh' ſie nach ihrem Sohne fragte?

Leukone

Vier.

Telemach

Gern hätt' ich dir's erſpart, o arme Mutter,
Daß du dich nun am fünften Tage doch
Erinnern mußteſt eines Sohnes, der
Dir ſchwerlich halb ſo lieb als läſtig iſt.
Doch ſtill davon. Genug, es geht ihr wohl
Und allen ihren Freiern, hoff' ich, die
Kronion meiner Rache aufbewahrt. —
Was ächzt der alte Mann im Traum?

Leukone

Ich weiß nicht.
Doch wenig geb' ich für ſein Leben, das
Nur ſchwach im rauhen Wind des Schickſals noch
Flackert, und etwa heute ſchon verliſcht.

Telemach

Nun ſieh, dies iſt der weiten Fahrt Gewinn:
Am Herd des greiſen Neſtor und im Land
Des Helden Menelaos, aber mehr
Im Kampf mit Wog' und Wind ward ich ein andrer.
Dort draußen erſt erkannt' ich, wer ich bin.
Und mehr erkannt' ich: das, was iſt und nicht iſt,
Ich unterſchied es! Was ſein ſollte, ſah
Mein Blick, und was zu dulden ſchmählich iſt.
Ich ſah das Ziel und ſah den Weg und ſah
Die Tat! die unausweichlich dieſer Hände
Und keiner andren wartet: eine Tat,
Die, blutig treffend, meinen Vater, mich
Und meine Mutter rächen wird! — Nicht ſie
Zuletzt, ſie iſt die meiſt Beſchimpfte
Durch ihrer Werber widerlichen Schwarm. —

Leukone

Und welche Kunde bringſt du heim vom Vater?

Telemach

Daß er ein Gott war! Hier auf Ithaka
Beißt man die Lippe, krampfhaft ſchweigend, wenn
Sein hoher Name durch die Säle ſchwebt.
Man kehrt zum Nachbar ſich und zuckt die Achſel,
Bedauernd oder zweifelnd. Wenn die Mutter
Sein Lob ſingt, ſpöttelt's in den Angeſichtern
Der Männer, und ihr Schweigen nimmt ſich aus
Wie Nachſicht mit der Schwachheit eines Weibes.
So iſt's in Ithaka, des rauher Felsgrund
Den Mann, dem keiner gleicht, hervorgebracht.
So ſchmachgewohnt und ſtumpf iſt dies Geſchlecht,

Das hier den Boden düngt, daß es ſich ärgert
Am Strahlenglanze des Olympiers
Und auf nichts andres denkt, als Gier und Brunſt
In ſeinem Bett und Reichtum auszulöſchen.
Da draußen iſt es anders! Mächtig ſchreitet
Der Vater im Geſange! ſchreitet klirrend
Im Vollgetön der Harfen durch die Hallen
Der Könige: und ſo gewaltig ſchwoll
Das Lied der Sänger, ihn verherrlichend,
Daß ich erſchrak und bei mir ſelbſt erwog,
Ob ich auch wirklich ſeines Blutes ſei.

Leukone

Und welcher Meinung ſind die Fürſten nun,
Soll man noch hoffen?

Telemach

Daß er etwa lebt
Und heimkommt? Nein! Noch ferner harren wäre
Nur Frevel. Er iſt tot. Die Götter wollen
Nicht, daß man, flehend um Unmögliches,
Sie an die Grenzen ihrer Macht erinnre.
Und wahrlich: wohl ihm, daß er nicht mehr lebt,
Fern von der Heimat! ſolchen Jammer fügen
Die Götter ihren Lieblingen nicht zu
Für ewige Zeit. Was er, der Herrliche,
Erlitten hat, ermeß ich nun erſt. Als
Im weiten Schoß des Meeres Ithaka
Verſank, rang ſich zum erſtenmal hervor
Aus meiner Bruſt der Name: Vater!
Da erſt verſtand ich ihn zum erſtenmal
Mit Schmerzen, und ſein ungeheures Leid,
Aufdämmernd bloß, trieb mir die Tränen heiß
Aus beiden Augen. Da zum erſtenmal
War er mir nah, der Fremdling, deſſen Sohn
Mich meine Mutter nennt, und ſeine Seele
Umarmte mich — des Vaters Seele! — weinend.

Und dann: ſie blieb bei mir. In tiefer Nacht,
Als ich das Ruder hielt und ſich hochrollend
Die Fluten wälzten unter unſrem Schiff,
Berührte mich des Vaters Atem, fühlte
Ich ſtreichelnd etwas, gleichend einer Hand,
Auf Stirn und Schultern, und hochklopfend ſchwoll
Mein Herz von einem rätſelſchweren Glück,
Wuchs mir voll Mut! hochklopfend ſprach's in mir:
Du biſt ſein Sohn und ferner keine Waiſe!
Und wie wir nun den Kiel heimlenkten, ſiehe,
Da flog ſein Geiſt voraus. Der dumpfe Hall
Des Ufers, als ich von dem Borde ſprang,
Schien mir ein Gruß des Unterirdiſchen,
Zurückgekehrten, Heimatsrecht verlangend.

Es ſoll dir werden, Vater! Wem die blaue
Meerflut, gleich einem wellenwerfenden,
Glückſeligen Himmel leuchtend ausgedehnt,
Lieblicher dünkt als blumenreiche Wieſen
Und Waldesrauſchen um Nereitons Haupt,
Der kennt Poſeidaon, des blaugelockten,
Furchtbare Tücken nicht. Er ſoll bedenken,
Daß dieſe breite, heuchleriſche Flut,
Sofern ihn dürſtet, nicht den kleinſten Becher
Vom Quell der Arethuſa aufwiegt. -- Vater,
Willkommen biſt du in der Heimat! wohnen
Sollſt du in bunten Wohnungen aus Stein,
Im Licht, nachdem ich deinen Hügel dir
Geſchichtet und mit Opfern dich getränkt,
Du Durſtverſchmachteter! und trinken ſollſt du
Von allen heiligen Quellen deines Landes,
Des ſüßen Waſſers und des ſüßen Weines —
Das ſchwarze Blut der Widder, und was ſüßer
Als dieſes alles: deiner Feinde Blut!

Odyſſeus

iſt aufgeſprungen, ſteht mit närriſchem Gebaren vor Telemach:

Hier! haa! begrabe mich: ich bin Odyſſeus!

Leukone

Wagſt du den Heros zu entwürdigen?

Telemach

Laß ihn, Leukone, komm, er widert mich!

Telemach mit Leukone ab.

Odyſſeus

Ihn ekelt's! wie denn nicht, ſofern Leichname
Atmen, Verweſung hauchend, betteln um
Begräbnis. Wer denn lehrte ihn, den Sohn,
Den Kern der goldnen Ruhmesfrucht erkennen,
Der ausgeſpien am Wege fault? und der
Nicht iſt das, was er ſcheint! — Und auch nicht ſcheint
Das, was er iſt! Doch wer, wer bin ich? iſt
Nicht meine Tat von mir entflohn und ſteht
Fern, zwiſchen Göttern, am geſtirnten Himmel?
In Licht verhüllt, ein funkelndes Geſtirn,
Fremd meiner Seele? und ich hocke hier,
Ein Bündel ſchlechter Lumpen! Wandte ſich
Mein eignes Fleiſch und Blut nicht ſchaudernd von mir,
Als ich, ich ſelbſt zu ſein, mir angemaßt?
Iſt nicht mein Sohn ſo fremd mir wie mein Ruhm?
Und ich bin hier, um Sohn und Ruhm zu betteln!
O tückiſche Götter! ſtill! den ihr zu Taten
Berieſet, muß das Dulden lernen: Mut!
Lernt Feigheit! Wer der Erſte war im Rat
Und in der Schlacht, lernt kopflos fliehn. Der Held
Sucht wie ein Hund vor einem Stein das Weite.

Er will davonrennen. Da tritt Euryklela gefolgt von Eumaios ein. Odyſſeus weicht zurück und nimmt zuſammengekrümmt wieder auf der Bank Platz.

Euryklela

Ihr metzget, wie, Ihr brüht ein Maſtſchwein, was?
Auch Ihr gebt Gaſtereien, verpraßt das Gut

Des edlen Laertiaden? Pfui! o pfui,
Eumaios!

Eumaios

Pfui, Eumaios, ſagt Sie: ei,
Soll die Heuſchrecke unten im Palaſt
Den Raub allein verzehren?

Eurykleia

Pfui! o pfui!
Mög' Euch das Wort gereuen, Sauhirt! möget
Ihr an dem Fraß erſticken, Sauhirt! an
Dem Raub blau werden und erwürgen!

Eumaios

Das
Wird Zeus verhüten. Schürze dich und hilf
Zurichten, altes Schwatzmaul.

Eurykleia

Ja, ich will
Euch wohl zurichten, Sauhirt: will Euch unten
Zurichten vor Penelopeia! Euch
Ausrichten, Sauhirt! wahrlich in der Angſt
Des Herzens ſteige ich zu Euch empor ...

Eumaios

Zeus ſtärk' das Eſelein, das dich getragen.

Eurykleia

Ich ſteig' empor, ſo alt ich bin, ich ſchwanke
Am Abgrund, ſtürze, ſterbe faſt, ſo glitt,
So ſtolperte das Tier ...

Eumaios

Ja, und? Vergiß
Nicht, was du ſagen wollteſt Eurykleia!

Eurykleia

Und ſind' Euch toll geworden, wie die andern.

Eumaios lacht laut auf.

Odyſſeus

ſchlägt inmitten des Lachens auf den Tiſch:

Schlachtet und eßt! ſchlachtet und eßt!

Eurykleia

erſchrocken:

Wer iſt
Der Mann, Eumaios?

Eumaios

Niemand! Nimm
Für niemand ihn, denn ſoviel iſt er: niemand!

Eurykleia

Wo Aas iſt, ſammeln ſich die Geier, Sauhirt.
Geſindel überall! Wär' ich hier Herr
Auf Ithaka, Giftbrocken legt' ich oder
Hetzte mit Hunden dieſes Prachervolk
Ins Meer! Doch dies hat gute Weile, ich
Bin ein hilfloſes altes Weib, kein Herr
Herrſcht mehr im Land! Der Erbe ging den Weg
Des Vaters. Zeus mag wiſſen, wo der Sohn,
Wo Telemach und wo der Vater fault.
O mächtiger Odyſſeus! —

Zu Eumaios:

Wehe dir,
Nach dir, Abtrünniger, wenn er zurückkehrt!

Eumaios

einfach:

Er ſei willkommen.

Odyſſeus

Der Roßtäuſcher! der
An Ränken unſer aller Meiſter iſt:
Behend in jedem Diebespfiff, erfahren
In jedem feigen Trug, geriſſen und
Gehauen und geſtochen, wie man ſagt.
Wir wollen ihn zum Fürſten machen über
Die Gaunerzunft auf Ithaka.

Eurykleia
fährt auf ihn los:
Du ſchmähſt
Den König, fremder Lump, und niemand
Schlägt, Lügner, hinter beide Ohren dich?!
Odyſſeus
Ja, niemand ſchlägt mich! Niemand ſchlägt mich!
Er bearbeitet ſeinen Kopf ſelbſt mit Schlägen.
Eumaios
Er iſt ganz von Sinnen, achte ſeiner nicht.
Eurykleia
erſchrocken:
Wer iſt es?
Odyſſeus
Niemand!
Eurykleia
Biſt du niemand?
Odyſſeus
Ja!
Du kennſt mich, ich bin Niemand, Tochter Ops.
Eurykleia
Mir graut vor ihm.
Eumaios
Nun er gegeſſen und
Getrunken, fällt er läſtig.
Odyſſeus
in Angſt, wie verfolgt:
Raum, gebt Raum!
Laßt mich!
Eumaios
Wo willſt du hin? was ficht dich an?
Odyſſeus
Ihr wollt des armen Bettlers Schlaf beſchleichen.
Mörder!! —
Er rennt nach hinten davon.

Eurykleia
Stütze mich, Hirt! Wer würgt ihn?
Das Blut gerinnt mir. Ich bin alt. Ich ſah
Menſchen einander morden, doch noch nie
Zerriß ein Schrei wie der die Seele mir.

Eumaios
Nun, alte Schaffnerin, ich hörte ſchlimmre.
Was führt dich zu uns?

Eurykleia
Nachricht ſoll ich bringen
Von Telemach. Die Herrin ſchickt mich, ſie
Zerſchlägt die Bruſt ſich, weint und ſchilt,
Weil man ſie hintergeht.

Eumaios
Wer hintergeht ſie?

Eurykleia
Du, ihre Werber, ihre Mägde, alle!
Und nun zuletzt der eigne Sohn! Sprich nicht
Für Telemach! Die Mutter töten, wie?
Durch Schreck und durch Beſtürzung töten, iſt
Das guten Sohnes Art? der Gott vergebe
Es ſeinem Leichtſinn! Macht ſich heimlich auf,
Allein, unkindlich, ohne Abſchied, ſteigt
Ins Schiff und fährt davon, bei dunkler Nacht.
Ihm fehlt der Vater, ſag' ich! dieſem Buben
Hat eines Vaters ſtrenge Fauſt gefehlt.

Eumaios
Biſt du nun fertig, Eurykleia?

Eurykleia
Nein!
Der Himmel weiß es, um die Kehle mir
Mit Worten rauh zu machen, ſtieg ich nicht
Herauf zu dir und deinen Schweinen. Du
Und deine Schweine ſind mir minder wert
Als Telemach und ſeine Mutter. Du

Verräter deines jungen Herrn! denn wie
Willſt du heraus dich ſchwatzen? haſt du nicht
Den Anſchlag heimlich fördern helfen? Schiff
Und Knechte ihm verſchafft und Steuermann?
Und zu was Ende? um ihn los zu ſein!

Eumaios

O alte kluge Henne du.

Eurykleia

Ich habe
Augen und ſehe, Ohren hab' ich noch
Und höre: hätt' ich auch Melanteus nicht,
Den Ziegenhirten, noch getroffen.

Eumaios

Wie?
Du trafſt Melanteus?

Eurykleia

Freilich traf ich ihn.
Den Freund Eumaios ſtieg er zu beſuchen.

Eumaios

Machſt du mir nichts Geringeres zum Vorwurf,
Und haſt uns die Buhldirne, die Melanto,
Wie Ungeziefer in den Pelz geſetzt?
Nun kommt der widerliche Ziegenhirt,
Soll dies ein Wunder ſein? ſie zu beſuchen,
Die doch des liſtigen Schubjacks Tochter iſt.
Beim Zeus, ſo geht's mit uns nicht weiter, Alte!
Zudem iſt Telemach zurückgekehrt.
Wir haben einen Mann und einen Herrn
Uns eingewechſelt für den Knaben, der
Vor Monatsfriſt in See ging. Spare dir
Deshalb nur jedes Wort und ſei zufrieden.

Eurykleia

Hat mir doch wahr geträumt vergangne Nacht.
Ich will ihn ſehn, befühlen, bring mich zu ihm.

Melanto hat, dreiſt und neugierig horchend, ſich aus dem anſtoßenden Raume genähert.

Melanto
Iſt's wahr, daß du den Vater trafſt?
Eumaios
Was willſt du?

Melanto
Ei, nichts! Nur hören, ob ich recht gehört!
Eumaios
Arbeite! Stopfe Wachs in deine Ohren!
Melanto
Man hört gern manches, was zu wiſſen gut iſt.
Eumaios
O ja! ſo wiſſe: dir gebührt ein Stein
Um deinen Hals, und daß man dich verſänke
Im Meere für dein Tun und für dein Maulwerk.
Melanto
lacht höhniſch:
Die Häupter der Fürſten denken nicht wie du
Und werden andren tun, was du mir wünſcheſt.
Solange harr' ich ruhig mit Geduld.
O wüßten nur die Freier, was hier vorgeht.
Eurykleia
Biſt du noch nicht gebändigt, Schändliche,
Die ſich im heiligen Palaſt des Königs
An jeden Lotterbuben ſchamlos wegwarf,
Willfährige Dienerin jedes fremden Lüſtlings,
Den heiligen Herd verratend, der dich groß zog!
Gehſt du noch jetzt nicht in dich, wo die Herrin
Die mildeſte Strafe, dich zu beſſern, ausſann?
Melanto
Wär' denn die Königin ſo keuſch, mit ihrer
Schar toller Fürſten, wilder Jünglinge,
Die ihr das Haus durchlärmen tags und nachts?
Liegt auf der Schwelle ihres Schlafgemachs
Der hundertköpfige Höllenhund zur Wache?
Und ſchnäbelt ſich hier oben Telemach

Anders mit eines Hörigen niedrer Magd,
Als es geſchah, wenn man nicht log — und mich
Eurymachos, der Held, wirklich geküßt hat!?

Melantho lacht und begibt ſich in das hintere Gemach zurück. Der alte Laertes, dem Bettler Odyſſeus zum Verwechſeln ähnlich, hat ſich unbemerkt auf den Platz geſetzt, den jener vorher innehatte.

Eumaios

Seit ſie hier iſt, hab' ich den Feind im Haus.
Und kommt es einſt zur blut'gen Rechnung, Alte,
So iſt ſie nicht die letzte, die hinab muß!

Eurykleia

bemerkt Laertes und erſchrickt:

Da iſt er wieder!

Eumaios

Wer?

Eurykleia

Ein Grauen faßt mich.
Was will der fremde Schleicher wiederum?

Eumaios

Du irrſt: Laertes iſt es!

Laertes

Ruft mich jemand?

Eumaios

Willkommen heißt dein Knecht dich, edler Herr.

Laertes

Koche mir eine Haferſuppe, hörſt du?
Du ſollſt mir eine Haferſuppe, ſollſt
Mir eine Haferſuppe kochen, Sauhirt!

Eumaios

Heilig iſt dieſe Stunde, Herr, dein Enkel
Iſt heimgekehrt! Reich ſoll dein Mahl ſein, Herr!
Wir haben ein Gelage angerichtet
Zu deines Enkels, Telemachens, Heimkehr.

Laertes

Jawohl, die Haferſuppe. Recht ſo, koche
Mir eine Haferſuppe, Sauhirt!

Eurykleia

O mein alter, lieber, göttergleicher Herr,
Vater des vielgeprüften Irrenden,
Den man Odyſſeus nennt, den Zornigen.
Ich kannte ihn. Ich kannte ſeinen Zorn,
Der, einmal aufgewacht, mit Blut allein
Sich ſättigte und ſtillte. Armer Vater,
Biſt du ſo ſchutzlos? Haſt du niemand, der
Im Bad dich knetet und dich königlich
Ankleidet? Sind Penelopeias Kammern nicht
Mit Prunkgewändern angefüllt?

Laertes

Eumaios,
Du ſollſt mir eine Haferſuppe kochen.

Eurykleia

Läßt man dich darben, den ehrwürdigen
Eisgrauen Patriarchen? Ward dies je
Erhört, ein reicher Fürſt in Lumpen? Käme
Dein Sohn doch wieder, dies zu rächen.

Laertes

Wer
Iſt dieſes Weib, Eumaios?

Eumaios

Eurykleia.

Laertes

Ah, biſt du es, Eurykleia, Tochter Ops? —

Eurykleia küßt ihm die Füße, ſchluchzend.

Es iſt doch wunderlich, Eumaios: ſieh,
Dies Weib war einſtmals jung! noch wunderlicher:
Ich ſelbſt bin einſtmals jung geweſen! beide,
Sie und ſogar auch ich, wir waren jung!
Ich hatte keinen Sohn und keine Schwieger,
Die mir mein Leichenhemde webt, und keinen
Enkel mit Namen Telemach. Ich war

Geboren und lachte! Und ſie war geboren
Und richtete mir, hoch geſchürzt, das Bad.
Denke: von allen unſren Feinden, die
Das Eiland heut bevölkern, dem Gewimmel
Des Schiffsvolks groß und klein am Haſen, war
Noch keiner da. Noch ungeboren war
So Tier und Menſch, was heut hier wütet, und,
Weißt du, warum ich damals nicht, als ich
So gern es wollte und du lieber noch
Geduldet hätteſt, deinen jungen Leib
Genoſſen, Eurykleia, Tochter Ops? —

Kichernd.

Ich weiß es nicht! Nun ſind wir alt und zahnlos,
Und du und ich, wir buhlen nicht mehr, nein! —
Koche mir eine Haferſuppe, Hirt!

Dritter Akt

Das Innere des Hofes im Anweſen des Eumaios, umſchloſſen von Blockhäuſern, die landwirtſchaftlichen Zwecken dienen, und von Paliſaden. Von der Seeſeite her iſt der Hof offen, weil in gewaltiger Höhe gelegen und über die felſige Küſte unzugänglich. Im Hintergrund ein ſtarkes, hölzernes, verſchloſſenes Eingangstor, in der Mitte Röhrenbrunnen, jetzt aber ohne Waſſer.

Ein Schwein hängt unweit des Tores am Haken und wird von Mnaimon ausgeweidet. Unweit davon ſteht Melanto und quirlt in einem irdenen Topfe Blut. Das Wohngebäude ſteht linker Hand. Neben dem Zugang iſt eine Bank angebracht.

Auf dieſer Bank ſitzt zuſammengekrochen der Bettler Odyſſeus. Laertes, dem Bettler Odyſſeus nun deutlich in allem faſt gleich, kommt aus dem Hauſe, bemerkt Odyſſeus und ſetzt ſich neben ihn.

Laertes

Du blähſt dich in der Sonne: magſt du wohl
Ein wenig Platz mir laſſen, Kamerad?

Odyſſeus

erſchrickt, ſpringt auf, zittert:

Zeus ſei mit mir! wer biſt du?

Laertes

Haferſuppe
Hab' ich gegeſſen. Gelt, hi hi, du möchteſt
Auch Haferſuppe eſſen, Kamerad?

Odyſſeus

Haſt du nichts Beßres?

Laertes

Beßres mag ich nicht.

Odyſſeus

O meine blöden, blinden Augen: müßt ihr,
Die ihr ſo vieles ſaht, nun eingeſtehn,
Daß ihr noch nichts geſehn bisher, bis heut?

Laertes

Was murmelſt du, Kamerad? Komm, laßt uns ſchwatzen!

Odyſſeus nimmt neben Laertes Platz.

Laertes

Was treiben ſie dort für Geſchäfte?

Odyſſeus
Einer
Weidet ein Schwein aus, und die Magd quirlt Blut.
Laertes
So geht's hier auf der ganzen Inſel jetzt.
Fraß in den Wäldern, in der jungen Feldfrucht:
Fraß! Fraß im Halme, Fraß im Korn und Fraß
Auch in den Wurzeln. Keller und Böden ſind
Voll gierigen Ungeziefers, das nichts aufhält,
Auch nicht des Königs goldne Wohnung: denn
Auch ſie wird ausgezehrt von Raub und Fraß.
Das Mark des Landes malmen gierige Zähne,
Und Rachen, nie geſättigt, würgen's ein.
Laßt uns die Ohren ſpitzen, Kamerad,
Und horchen, was ſie reden!
Melanto
Weshalb ſchlachten
Wir heut ſchon wieder?
Noaimon
Nun, doch wohl, damit
Du nicht von Fleiſch kommſt, junger Rotſcheck.
Melanto
Weil manche im Gehöft ſich daran ärgert,
Häng' ich mein braunes Haar nicht in den Rauchfang,
Noch ſchneid' ich's mir im Tempel Heres ab.
Noaimon
Das wär' auch ſchade, Dickchen, denn ein Roß
Wie du, wer bändigt's ohne feſte Zügel.
Melanto
Mag ſein, das junge Mädchen Telemach
Iſt diesmal ſeiner Strafe noch entgangen,
Doch wart' ein wenig, und bald wirſt du ſehn,
Wer an den Tiſch ſich ſetzt, der ihm gedeckt wird.
Noaimon
Zu wem ſoll man ſich halten? Es iſt ſchwer.

Melanto

Mit Sommersanfang herrſchet hier als Herr,
Wenn nicht Antinoos, Eurymachos.
Zwar gibt es einzige, die wollen meinen,
Penelopeia buhle mit Kteſippos —
Auch dieſer iſt kein übler Held, ein Kerlchen,
Wie 'n Bergſtier, der noch nie ein Joch gefühlt hat! —
Allein ich glaube nicht, daß ſie ihn vorzieht.
Viel eher etwa den Amphinomos:
Denn oft verſchlingt er ſie mit ſeinem Blick,
In dem Begehrlichkeit aufzuckt wie Feuer.
Und ſie wird rot und blaß, die Heuchlerin,
Und birgt die ſchwimmenden Augen ſcheu im Schoß.
Oh, ſie verſteckt ſich, doch man muß ſie kennen.
Dann ſieht man, wie ihr Blick auf Diebſtahl ausgeht.
Man ſieht noch mehr: verräteriſch beben ihr
Nüſtern und Mund in heimlicher Verzückung,
So daß die marmorkühle Göttin wankt,
Und ihre keuſchverhüllten beiden Knie
Den Trägerdienſt verſagen und ſich weichend
Unmerklich vor dem Pfeil des Eros auftun.
O heiße rote Blume! lüſterner
Und trügeriſcher Schnee, der durſtige Flammen
Des brennenden Sommers hier nur ſcheinbar einhüllt.
Es kommt ein Tag, und alles wogt in Glut.
Weh dem, der dieſe falſche Hera heimführt,
Selbſt des Athleten wartet langes Siechtum.
Geſtauter Liebe Wut läßt ihn nicht los,
Und, eingeſchnürt in ſolcher Spinne Netz,
Empfängt er Biß auf Biß und muß verbluten.

Noaimon

Wenn nun Odyſſeus wiederkäme, o
Du ziegelbrauner Dämon, wäre
Er nicht ein Greis? was glaubſt du: würde dann
Mit ihm die Herrin wohl zufrieden ſein?

Melanto

Zufrieden, ſie, mit einem Greiſe? Ei!
Er komme! er verſuch es! häng' mich ſelbſt,
Gibt ſie ihn nicht ſogleich der Meute preis
Und läßt von ihren Buhlern ihn zerfleiſchen.

Laertes

Ein ſchlechtes Weibsſtück, dieſe Magd.

Odyſſeus

Wahrhaftig!

Er ſtellt ſich fiebernd und ängſtlich.

Ich ängſte mich, ich ängſte mich!

Laertes

Auch ich!
Doch ich weiß Höhlen voller Laub. Komm mit mir!
Wir wollen in den Bergen uns verſtecken.

Odyſſeus

Es iſt nicht wahr, daß ich Odyſſeus bin,
So kann mein Weib mich mit Bluthunden auch
Zu Tod nicht hetzen. Hab' ich recht? und wenn
Ich's wäre, Vater, ſchwieg' ich mäuschenſtill.

Laertes

Ha ha ha ha! du biſt mein Sohn Odyſſeus?
Warum nicht, wenn doch ich ſein Vater bin!?
In meinen Lumpen ſteckt Odyſſeus' Vater.
Nein, nein, ich log: Laertes bin ich nicht!
Und alſo kann mich meine Schwieger auch
Nicht hetzen mit Bluthunden. Wär' ich's aber,
Macht' ich's wie du und ſchwiege mäuschenſtill.

Odyſſeus

röchelt und überdeckt das Geſicht des Laertes mit raſenden Küſſen.

Laertes

Was machſt du?

Odyſſeus

Meinen Vater küß ich! Soll
Ich ihn nicht küſſen, wenn ich ſein geheiligt Haupt

Nach mehr als zwanzig Jahren wiederſehe?
Drück' mich nicht von dir, denn ſonſt birſt mein Herz,
Brennt mir vor Graun mein Eingeweid zu Aſche.

Laertes

Leck' mich nur ab, leck' mich nur ab, Kamerad!
Zwar hatt' ich keinen Bruder, doch du gleichſt mir.
Die Götter ließen dich einſchrumpfen, ließen
Dein Haupt, wie meins, bebrüten von den Geiern
Der Trübſal, und in ausgezehrter Höhlung
Flattern bei dir und mir verſtaubte Motten.
Komm laß uns lallen! Mag die halbgelähmte
Zunge kindiſcher Greiſe Torheit plappern.
Klingt es auch hölzern, ſo erinnere ich mich
Trotz aller Muſen keines beſſeren Klangs.
Entehrte Greiſe ſind der Götter Labſal.
Wo kommſt du her?

Odyſſeus

In eines Räuberſchiffes
Bauch lebt' ich fürchterliche Jahre, bis
Ich alt und krank ward, und die Ruderknechte
Mich ganz Entkräfteten ausſetzten. Schlafend
Schleppten ſie mich hierher an euren Strand.
Dies war ein wunderlicher Schlaf, o Greis,
Und ein Erwachen wie aus tauſend Toden.

Laertes

Du ſprichſt nicht übel. Doch, wie meinſt du das?

Odyſſeus

Ich plappre nur ſo gradaus, was mir einfällt,
Und weiß nicht was, und kann mich nicht erinnern.

Laertes

Die ſo tun, ſind der Götter Lieblinge.
Auf, Götterliebling, komm und laß uns tanzen!

Noaimon

hält ſich die Seiten vor Lachen:

War ſo was je erhört: zwei Bettler, taub

Und krumm und ſteif und lahmgezogen von
Gicht, Alter und Entbehrung tanzen, und
Sie küſſen ſich und lecken ſich die Schnauzen!?

Melanto

hält ſich kreiſchend die Seiten:

Dies dacht' ich nie zu ſehn und es geſchieht
Gewiß zum erſtenmal, ſeitdem die Welt ſteht.

Laertes

Ich tanz' und krau' dich hinterm Ohr, Kamerad.

Odyſſeus

Das gleiche tu ich dir, mein alter Vater.

Laertes

O ſähe doch Odyſſeus, wie mir's wohlgeht.

Odyſſeus

Weh mir!

Laertes

hält erſchreckt inne:

Was ſchreiſt du ſo? wer ſchlägt dich?

Odyſſeus

Wehe!

Mit lautem Gelächter haben Noalmon und Melanto den Tanz der Bettler begleitet. Odyſſeus iſt vor Laertes niedergekniet und küßt ihm aufs neue wie raſend Hände und Knie. Indeſſen hat Melanto den Riegel des Haupttors zurückgeſchoben und läßt ihren Vater, den Ziegenhirten Melanteus, ein.

Melanteus

ein unruhiger, ſpitznäſiger, dreiſter Menſch mit tückiſchen Augen:

Ein alter Ziegenbock iſt mir entlaufen,
Ich hör' ihn meckern, und hier find' ich ihn!

Er zieht unter allgemeinem Gelächter Laertes am Barte.

Im Käfig können wir dies Wundertier
Führen von Sparta bis Athen, auf alle
Märkte von Hellas, als den letzten aller
Arkeiſiaden. Tanze! lerne tanzen,
Laertes! tanze, alter geiler Bock!
Und ſage den Gaffern, was für ein Geſchmeiß
Du einſt aus dieſer Lenden Kraft gezeugt haſt!

Laertes

Wie nennſt du mich? Ich bin es nicht! Du lügſt!
Bin nicht Laertes, bin ein armer Bettler.

Melanteus

Du biſt's geworden, und ſo nimm denn dies!

Er ſchlägt ihn. Eumaios tritt mit dem Bogen des Odyſſeus aus dem Hauſe. Laertes läuft davon.

Eumaios

Was geht hier vor?

Odyſſeus

heult, ſchreit, gebärdet ſich wahnſinnig:

Sie haben meinen Vater
Geſchlagen! meinen Vater haben ſie
Geſchlagen! meinen Vater! hu! hu! hu!

Durch das offene Tor kommen in ſtolzer Haltung und bewaffnet die Freier Antinoos, Amphinomos, Kteſippos und Eurymachos. Die bedeutendſte Erſcheinung iſt der dreißigjährige Antinoos, nächſt ihm Eurymachos.

Eumaios

Wer hat, ihr Knechte, gegen mein Gebot
Das Tor geöffnet?

Noaimon

Dieſe Hündin tat es!

Er weiſt auf Melanto.

Eumaios

Wer gab dir die Erlaubnis, es zu tun?

Melanto

Ich hörte meines Vaters Stimme rufen.

Eumaios

Mein Ruf, nicht deines Vaters Ruf iſt hier
Befehl, Melanto! Schnür' dein Bündel denn
Und folge deinem Vater dorthin, wo
Sein Wort regiert.

Melanto

Dies war mein Wille längſt,
Und nur gezwungen hielt ich's bei dir aus.

Sie geht ab.

Eumaios

Nun, um ſo beſſer.

Melanteus

Sie wird gehen, Sauhirt,
Sofern es dieſe hier zulaſſen, die
Mächtigen Fürſten, die ſie einließ und
Alſo geziemend zu empfangen wußte:
Anders als du, der Knecht, der ſich den Herrn dünkt.

Kteſippos

Er iſt ein Knecht von zween Leichen, die
Im Meere draußen berſten.

Eumaios

Sei es denn
So und nicht anders, Held Kteſippos. Muß
Ich nur nicht dein Knecht ſein, bin ich zufrieden.

Melanteus

Sagt' ich zuviel, ihr Herrſcher? Dieſer Alte
Führt furchtlos unverſchämte Reden und
Bringt ſich mit ſeiner Zunge um den Hals.

Antinoos

Genug! Wir ſind beſcheidne Gäſte, Sauhirt!
Man ſagt, du ſeiſt ein Neunmalkluger, hörteſt
Die Eicheln wachſen und das Gras. Die alten
Weibſen, die unten in der Stadt den Abfall
Nach leckren Biſſen durcheinanderſtökern,
Heißen dich einen heiligen Seher, der
Täglich den fürchterlichen Völkerhirten
Odyſſeus auf der Inſel landen ſieht,
Ein Ding, um Säuglinge zu ängſtigen.
Nun aber: ſieh mich immer forſchend an,
Als wär' ich deine Sphinx, du Ödipus
Im Sauſtall! Dies ſind meine Rätſelfragen:
Weißt du hier jemand, der es ſich getraut,
Nachts mit den Hunden Fürſtenſöhne, Herrſcher,
Wie Waldgetier zu jagen?

Eumaios
Ja, beim Zeus!
Ich kenne einen ſolchen Mann: Odyſſeus!
Antinoos
Du haſt es ſchlecht geraten, Ödipus!
Eumaios
Frag' die gehetzten Fürſten denn nach ihm.
Antinoos
Wenn du ein Seher biſt, was ſiehſt du nicht?
Eumaios
Was, Held Antinoos, willſt du, ſoll ich ſehen?
Antinoos
Zuvörderſt richte deinen Blick auf mich!
Eumaios
Ungern, doch kann ich's dir nicht wohl verweigern.
Antinoos
Was ſteht auf meiner Stirn geſchrieben, Hirt?
Eumaios
Wär' ich des Leſens kundig, könnt' ich's wiſſen.
Antinoos
Dein Urteil! Dein Verhängnis und dein Tod!
Macht Zeus mich je zum Herrſcher über euch,
Ich ſchwör's beim Styx! hörſt du? — ſo mußt du baumeln!
Eumaios
Auch ich, ſobald ich Herr bin, hänge dich!
Die Freier brechen in ein gezwungenes Gelächter aus.
Eurymachos
Antinoos, dein Feind iſt witzig.
Kteſippos
Weißt du,
Was ich mit deinem Leichnam tue, Sauhirt,
Wenn ich hier Herr bin?
Eumaios
Nein, wie ſollt' ich?

Kteſippos

Nichts?!
Ich würde ſchreien, ſchmeißt ihn vor die Säue!

Eumaios

Du ſchreiſt zuviel, Kteſippos, und du wirſt
Zuviel beſchrieen: ſchone deine Stimme!

Eurymachos

Nun bleibt dir noch zu wiſſen übrig, Sauhirt,
Was du von mir, bin ich erſt Herrſcher, zu
Befahren haſt. Du bleibſt mein Freund! Nimmſt Gold
Und gibſt mir deine Enkelin als Kebsweib.

Amphinomos

Und kurz, wo iſt nun dein Meerwunder, Fürſt?
Deine Lampeteia oder Phaëtuſa,
Die Nymphe, die den Schlaf dir raubt?

Kteſippos

Hier iſt ſie!

Leukone, ein Waſſergefäß auf der Schulter tragend, geht über den Hof.

Odyſſeus

ſtürzt ihr mit närriſcher Angſt vor die Füße:

Du Hochherwandelnde, du Zauberin!
Furchtbare Göttin Kirke, die du alle
In Schweine wandelſt, die dein Zauber anzieht,
Hab' Mitleid mit den Fürſten!

Kteſippos

Dieſer Bettler
Iſt toll.

Leukone

Allein er ſpricht die Wahrheit, Fürſten.
Nur daß ich nicht die Göttin ſelber bin,
Sondern der hehren Nymphe Magd, die alle
Auf Ithaka ſo fürchterlich verwandelt.

Antinoos

Seht, wie ſie zürnt, die Himmliſche. Schuf je

Ein Meiſter, wär's auch Daidalos, wie hier,
Von Elfenbein und Gold ein gleiches Bildwerk?

Odyſſeus

eilt närriſch geſchäftig zu Antinoos und drückt ihm etwas in die Hand:

Schnell, ſchnell, nimm dies, o Held, und rette dich!

Antinoos

Was will der kindiſche Greiſe?

Odyſſeus

Schließ die Hand
Und halte, was du haſt, und was ich dir
Gegeben, Fürſt!

Eurymachos

Was gab er dir?

Antinoos

weiſt die leere Hand:

Da: nichts!

Odyſſeus

Das Blümchen Moly war's, das mir Hermeias,
Der Götterbote, einſt verehrte, der
Mit goldnem Stab mich grüßte auf Aiaia:
Dies iſt die Inſel Kirkes, deren Mutter
War Perſe, und Okeanos ihr Vater!
Der Göttin Ställe ſind voll Schweine, die
Einſt Helden waren. Nur das Blümchen Moly
Hat vor dem gleichen Schickſal mich bewahrt.
Gebt acht, ihr Helden, lauſcht! auch hier erklingt,
Auf Ithaka, der Göttin Webſtuhl. Fürchtet
Der heiligen Web'rin ſinnbetörenden
Geſang und ihren Trank aus Gift und Honig!

Leukone iſt weiter geſchritten und verſchwunden.

Eurymachos

Recht haſt du, Held Antinoos. Du willſt
Die Erbſchaft Telemachs antreten, eh'
Du des Odyſſeus Erbſchaft antrittſt.

Antinoos
Beim
Allmächt'gen Zeus, Eurymachos, ſo ſoll
Es ſein! Wird ſie je deine Kebſe,
So freſſ' ich Kirkes Treber!
Eumaios
Nun, ihr Männer,
Spült euch den Mund und waſcht die Hände. Dort
Im Krug iſt Waſſer.
Amphinomos
Deine Pallas trug
Kaldaunen oder Schweinemagen, wie
Mir vorkam, übern Hof.
Kteſippos
Flugs mach' dich an ſie!
Der Knabe Telemach wird ihr das Bett
Doch nicht mehr wärmen: 's iſt ein kalter Freund.
Melanteus
Dies weiß der Sauhirt nicht: die Schiffer hocken
Am Strand und ſpähn ins Meer und warten, daß
Sein Leichnam, überhäuft von Geiern, antreibt.
Odyſſeus
ruft:
Sei klug, o Gaſtfreund, gib Antinoos,
Dem König, deine Enkelin zur Kebſe!
Eumaios
König wird der, der dieſen Bogen ſpannt,
Kein anderer! den Bogen des Odyſſeus!
Ich will dem Herrn, der dieſen Bogen biegt,
Mich ſelber biegen, aber keinem ſchwächren.
Antinoos
Genug! wir ſind ermüdet, Sauhirt, und
Wir wollen eſſen, weiter nichts. Dein Wein
Sei gut, ſagt uns Melanteus, und dein Brot.
Du wirſt uns beides nicht verſagen.

Eumaios

Zeus,

Verhüte! nicht dem Bettler, der mich anſpricht.

Kteſippos

Hinein zu Telemachens Leichenſchmaus!

Die Freier gehen lachend ins Wohnhaus. Mit ihnen Melanteus und Eumaios, der den Bogen des Odyſſeus mitnimmt.

Odyſſeus

ruft ihnen nach:

Nehmt auch das Blümlein Moly mit, ich rat' euch!

Ihnen nachblickend, unverwandten Auges, wird ſeine Haltung drohend, er ſcheint zu wachſen. Das geſchlachtete Schwein wird von Noaimon und hinzugekommenen anderen Knechten fortgetragen. Aus einer Tür, der gegenüber, in welche die Freier verſchwunden ſind, kommen Telemach und Leukone.

Telemach

erblickt Odyſſeus, der ihm den Rücken zukehrt:

Wer iſt der Mann?

Leukone

Ein Fremder! — Nein, der Bettler,
An dem du dich erſt jüngſt noch ärgerteſt.

Odyſſeus merkt, daß er beobachtet wird, und krümmt ſich zu ſeiner alten Bettlergeſtalt.

Telemach

Richtig! nur wenig fehlte und ich ſah
In dieſem Jammerbilde Herakles:
So iſt mein Sinn verſtört durch deine Nachricht.

Leukone

ihn begütigend bei der Hand haltend:

O Telemach, verſtörter Sinn wirkt Unheil.
Bleib, geh nicht zu den Männern in den Saal:
Sie ſtellen ſich, als wäreſt du ertrunken.
Vielleicht auch täuſcht ſie eine falſche Nachricht.
Allein, wer weiß? heimtückiſch droht ihr Blick.

Telemach

Wenn ich im Saal der Mutter früher,
Eh ich nach Sparta ging, die Freier ſah,
So war ich wohl ein Lämmlein unter Wölfen.

Nun haß ich jeden, wie der Wolf das Lamm.
Laß mich: ſie mögen ſehn, daß ich noch lebe!

Leukone

Biſt du ein Wolf, ſind dieſe doch nicht Lämmer.
Dein Vater war Athenens Liebling, ſei
Der Göttin und des Vaters eingedenk:
Des Meiſters in den Künſten der Verſtellung.

Telemach

Und weshalb ſtiegen ſie zu euch herauf?

Leukone

Dies zu erfahren, laß uns liſtig ſein!
Geduld!

Telemach

Nichts von Geduld! Es iſt genug,
Wenn dieſe Hunde meines Vaters Halle
Beſudeln, auf den Polſtern dünſten, ſich
Ausſpeien an die bildgeſchmückte Wand!
Es iſt genug, mich dünkt, was ſie dort tun.
Im königlichen Saale meines Vaters,
Dem lieben, dem geheiligten, wo ſich
Die Schmach der Arkeiſiaden mit dem Unrat
Ihrer verfluchten Leiber mengt und von
Den heiligen Säulen des Palaſtes rieſelt.
O ekelhafte Schande! ſeh' ich nur
Von ferne blitzen dies entehrte Dach,
So würgt mich Qual, die bittre Galle tritt
Mir in den Mund, und ſchwarz vor Gram und Wut
Seh' ich die Welt. Doch nun nicht weiter! Spreche
Mir niemand von Geduld! Es iſt genug!
Ich will hinein! ich will ſie züchtigen!
Denn, daß ſie mir nachſchleichen, meine Fährte
Beſchnüffeln, mich zum jagdbaren Wilde machen,
Mich graben, wie den Dachs in ſeinem Bau,
Davor ſei Zeus!

Er ſtürmt vor.

Odyſſeus
verſtellt ihm den Hauseingang:
Halt ein! Siehſt du die Göttin,
Die mahnende, nicht hinter dir?
Telemach
Wer biſt du?
Und welche Göttin ſiehſt du, Menſch?
Odyſſeus
Die aus
Dem Haupt des Zeus Entſproßne ſeh' ich, Pallas!
Leukone
Schlag dieſes Mannes Ruf nicht in den Wind,
O Liebſter! denn von Leid und Alter wirr
Und kindiſch, rührt ihn doch mitunter etwas,
Wie heiliger Wahnſinn an, und er ſieht Götter.
Odyſſeus
Ich ſehe Götter auf der Erde wandeln.
Telemach
Biſt du mehr, als du ſcheinſt? Biſt du vielleicht
Ein Seher, der dem Herrſcher, dem er diente,
Unglück verkündete, und darum etwa
Von ihm verſtoßen ward? ſo nenne dich!
Biſt du ein Freund der Götter, ſei auch meiner!
Odyſſeus
Nenne mich Niemand, Knabe, ich bin Niemand!
Telemach
Du biſt nicht Niemand, und ich bin kein Knabe.
Tritt denn beiſeit'!
Odyſſeus
Niemand ſchlug Polyphem!
Niemand iſt liſtig wie dein Vater.
Telemach
Zeus,
Erleuchte dieſes Narren Kopf!

Odyſſeus

Dies walte
Der Alleswaltende.

Telemach

Und mich dazu!

Odyſſeus

Den Vater und den Sohn, o Telemach.

Telemach

unwillkürlich, betroffen von der Stimme des Bettlers:

Wer ruft?

Odyſſeus

Was ſchrickſt du ſo zuſammen, wenn
Dich Niemand ruft? Du haſt in deinem Herzen
Niemand verraten! Du willſt herrſchen! Du
Warſt noch ein Knabe, als dich Niemand oft
Bei Namen rief, und du „hier, Vater" ihm
Antworteteſt! Und doch, was ſchillerte
Dein Auge anders denn Mord, als du vorhin
Niemandes Tod verkündet. Niemand lebt!
Er iſt nicht tot! Niemand verlangt's, die Göttin
Wiederzuſehen, zu gebieten, wie
In alten Zeiten, in dem Seinen! Niemand
Liebt dich! Niemandes Zunge klebt
Trocken vor Bitternis am Gaumen, ſo
Wie deine, wenn er ſeines Hauſes Schmach
Im Herzen wälzt. Der ſchwarze Mord umwittert
Niemandes Haupt! Gib Niemands Bogen ihm,
Den niemand außer Niemand ſpannt, er wird
So viel Pfeile wählen und ſie tauchen
In ſchwarzes Buhlerblut, als Werber ſind
Um deine Mutter unten im Palaſte!

Telemach

Wer biſt du?

Odyſſeus

Ein Verzweifelter! Leb wohl! —

Telemach

Bleib! oder geh! geh! Kehre niemals wieder!

Odysseus

Ja, Knabe, du haſt recht, ſtoß mich hinab!
Warum nicht? Iſt das Rund der Erde denn
Für Lebende nicht eng genug? Iſt nicht
Koſtbar der Fußbreit Moder, den der Strahl
Des Sonnengottes küßt? Wo bliebe doch
Die Erde, wälzte die geſtaute Flut
Des Styx, des Acheron darüber ſich
Mit ſeinem ſchwarzen Ozean von Leichen?
Dort laß ſie ruhn, im Acheron, die Toten.
Dort liegen ſie gehäuft bis an den Mond,
Der mit dem ſchwachen Licht des Grauſens und
Entſetzens Berg und Tale überſickert,
Die nie auch nur des Geiers Flug belebt.
Dort find' ich Platz und niemand braucht zu rücken.

Telemach

zu Leukone:

Geh, laß mit dieſem Manne mich allein!

Rückſchreitend entfernt ſich Leukone.

Telemach

fährt fort:

Seit ich zum erſtenmal dich ſah, ward ich
Erregt zum Mitleid halb, und halb zum Grauen.
Du ſtarrſt von Unflat, deine Augen quellen
Aus blut'gen Rändern, deine Brauen ſind
Verfilzt und buſchig. Deine Lippe trieft
Und feuchtet dein verfilztes Bartgeſtrüpp,
Das kein Schermeſſer ſah ſeit vielen Jahren.
Spärlich bedecken Lumpen deinen Leib,
Den ausgemergelten, von Hunger, Siechtum und
Alter gekrümmten. Deines Mundes Laute
Sind ſtammelnd. Deiner Bruſt entringt ſich pfeifend
Und röchelnd ein verdorbner Atem. Du

Starr grinſend bald und blöde vor dich hin,
Bald blökſt du laut und blöde wie ein Tier,
Kurz: ſcheinſt beſeſſen und entwürdigt und
Gebunden in unheilbaren Wahnſinns Nacht.
Doch dann auf einmal iſt es mir, als wäreſt
Du weder alt noch krank, noch arm noch hilflos,
Und aus dem Grunde deiner Seele winke
Mir immer etwas heimlich zu: 'ne Weisheit,
'ne Wahrheit, durch den Gauklerwirrwarr, der
Mir vor den Augen ſteht und mich anekelt.
Willſt du mir etwas ſagen: rede! haſt
Du eine Botſchaft auszurichten: ſprich!
Du ſiehſt in mir den König dieſer Inſel,
Der dir gebieten und dich ſchützen kann.

Odyſſeus

Wenn du der König dieſer Inſel biſt,
So bin ich wohl ein Bettler: außer du
Hüllſt mich in deinen Purpur, ſetzeſt mich
Auf deinen goldnen Stuhl, in dem du throneſt.
O Telemach, dann wollt' ich von dem Sitze
Mich wahrhaft heben als der Zürnende,
Aufſtehen wollt' ich und mich hoch empor
In ſchrecklich klingender Rüſtung richten, als
Der Rächende, der Strafende, Odyſſeus!
Was zitterſt du?

Telemach

bleich:

Vor deinem Wahnſinn, Greis,
Der meines Vaters heil'ge Kraft ſich anmaßt.
Und mehr noch vor dem Heros, deſſen Ruhm,
Der unerreichliche! dich blendete,
und deine Seele aus den Angeln hob.

Odyſſeus

Mein Ruhm iſt Fremder Eigentum, nicht meines,
O Telemach, Freund ſeines Ruhmes und

Nicht deines Vaters! Doch du biſt zu jung,
Nur um zu wiſſen, was der Ruhm, geſchweige
Ein Mann und eines Mannes Schickſal iſt.
Und wie ſich Welt und Götter ihm — und Welt
Und Götter ihn verwandeln müſſen, ehe
Er reif iſt für den Tod, dem er ſtets zuläuft. —
Du würdeſt deinen Vater, ſag' ich dir,
Wenn er einſt wiederkäme, nicht erkennen!

Telemach

Erkennen würd' ich ihn beim erſten Blick!

Odyſſeus

Ich ſchwöre beim Zeus, du würdeſt deinen Vater
Nicht ſehn, nicht hören, wenn er vor dir ſtünde
Und mit dir redete, wie ich mit dir!

Telemach

Und ich, beim Donnerer, ſchwöre: mit dem erſten
Laut ſeines Mundes müßt' ich meinen Vater
Erkennen!

Odyſſeus

mit furchtbarem Lächeln:

Nun? Und du erkennſt mich nicht?!

Leukone kommt wieder.

Leukone

Mich litt es nicht entfernt von dir. Du mußt
Erfahren, welches Wunder ſich ſoeben
Zutrug, als du mit unſrem Gaſtfreund dich,
Dem Leidverfolgten, unterredeteſt.
Dies iſt gewiß, er bringt uns Glück, nicht Unheil.
Seit Monden dörret waſſerloſe Zeit
Den Boden unſres Eilands aus. Das Bett
Des Stromes ſtäubt im Wind von trocknem Flugſand.
Nur hie und da floß noch verſteckt ein Brunnquell.
Auch dies Gehöft, ſeit Monden waſſerlos,
War übel dran, mit ſeiner Menge von
Menſchen und Tieren, die der Durſt verzehrte.

Nun fängt es allenthalben an zu ſprudeln,
Durch jede Röhre drängt kriſtallnes Naß,
Und überfließend ſteht ſchon jeder Steintrog.
Auch hier erwacht der Lebensborn: ſieh her!

Sie zeigt Telemach den Röhrenbrunnen, der in der Tat eben mit großer Macht zu fließen begonnen hat. Nun kommen voll Heiterkeit und mit großem Gelächter, in lauten, munteren Geſpräch etwa dreißig Hirten, verſchiedenen Alters, Knechte des Eumaios, hereingeſtürmt. Ohne vorher auf irgend etwas anderes zu achten, ſtürzen alle an den fließenden Brunnen, um ihren Durſt zu löſchen. Jeder will zuerſt trinken, ſie drängen einander von der Röhre weg und ſchlürfen direkt vom Rohr oder aus hohlen Händen. Einige beſpritzen einander voll Übermut.

Unter den Hirten ſind: Glaukos, Lykurgos, Idomeneus, Hektor, Lamon, Dryas, Euphorion.

Zu ihnen tritt Noaimon und Melanto.

Lykurgos

Die Nymphen ſind uns längſt vorausgeeilt.
Seht doch, wie hier der kalte Born ſchon ſprudelt!

Dryas

Dies iſt ein großes Wunder, Jünglinge.
Zwar murrt der Donner des Kroniden ſchon
Seit Tagen um die Schultern des Nereiton,
Doch noch kein Tropfen Waſſers fiel herab,
Noch quoll von unten auf, den Quellgrund netzend.

Noaimon

Wer hat euch hergerufen, Jünglinge?

Lykurgos

Die heiligen Nymphen dieſes Borns, ſonſt niemand!

Dryas

Mich rief 'ne Stimme unten aus dem Walde
Und hieß mich hierher eilen auf den Hof.

Euphorion

Auch mich!

Idomeneus

Die gleiche Stimme rief auch mich!

Lamon

Auch mich rief eine ſolche Stimme an,

Ihr Hirten, der ich doch mit meinen Ebern
Entfernt von euch im Tal der Pinien lagere.

Melanto

Wie kommt's, daß ihr zu gleicher Zeit hier einſtürmt?

Alle

Dies war uns ſo wie dir verwunderlich,
Als wir einander trafen vor dem Hoftor.

Melanto

Was faſelt ihr von Stimmen Unſichtbarer?
Ihr ſeid wie Fliegen und ihr riecht die Fleiſchbank!

Idomeneus

der zurückkehrt, nachdem er ſich in den anſtoßenden Höfen umgeſehen hat. Er dreht ſich mit erhobenen Händen einige Male wie im Tanz:

O Nymphen! O Pan! Tut Efeu euch ums Haupt!
Eumaios hat geſchlachtet. Im Obſtgarten
Düftelt bereits, mit Glut bedeckt, das Maſtſchwein,
Und thymianduftig quillt ein dicker Weihrauch.

Alle

begeiſtert:

O Nymphen! O Pan!

Dryas

Wo iſt ein andrer Wirt
Wie unſerer, ſo biedren Herzens? einer,
Der alles Gute mit den Seinen teilt,
Nicht nur die Arbeit.

Euphorion

legt einen beliebigen knorrigen Holzpflock in der Nähe des Brunnens auf einen erhöhten Platz:

Du ſeiſt Priap! Laßt
Uns tanzen, Jünglinge! Und Glaukos nimmt
Die Syrinx an den Mund zur Ehre Pans,
Und auch den Töchtern des Allvaters Zeus
Zur Ehre ihrer frohen Wiederkehr.
Mögen die heiligen Nymphen immer wiſſen,
Wie ſehr ſie dem Geringſten unter uns

Willkommen ſind, und wie wir, dankbar ihrer
Wohltaten ſtets gedenkend, fromm und gut ſind!

Alle

indem ſie einen Reigentanz um den Priapos beginnen, durcheinander:

Ein Priaplied! Ein Nymphenlied! ein Lied
Zu Ehren des Zeus, der Nymphen und des Pan!

Leukone

da Odyſſeus ſtill für ſich weint:

Da unſre Hirten froh ſind, warum weinſt du?

Odyſſeus

Soll der nicht weinen, dem ein Himmliſcher
Im Spiegel zeigt, was er verlor? Ich war
Wie ſie. Die goldne Heimat gab
Mir goldne Früchte, reichlich goldnen Wein
Und goldnes Glück. Und kam ich etwa, ſeit
Ich von der Heimat ſchied, näher den Göttern?
Sie wohnen Wand an Wand dem großen Pan
Benachbart. Ihre Herden hüten ſie,
Die Hirten, und er iſt der Hirten Hirt.
Als wir um Ilion uns würgten, ſproßte
Hier auf des Muttereilands unberührten
Friedſamen Bergeshöhen dieſe Saat
Von Jünglingen! Sind es dieſelben, die
Ich zu des Krieges Schlachtbank einſt hinſchleppte
Und die wie Halme neu emporgeblüht,
Nachdem der Schnitter ſie geſchnitten? Nein!
Sie kennen mich nicht, und die Gefährten kehren
Nicht wieder, die ich in die Nacht hinabſtieß. —

Man hört außerhalb des Hofes einen weichen gedehnten Hornton. Die Hirten unterbrechen den Tanz.

Hektor

Hört ihr den langgezognen Hornton, Hirten?

Alle

Was iſt's? Wo kommt er her? Er weckte mich
Des Nachts! erſchreckte mich und meine Herde.
Kam aus der Erde bald, bald aus den Wolken.

Und manchmal war die Nacht bei ſeinem Klang
In jähes, kurzes, ſtummes Licht getaucht.

Hektor

Traut einem alten Schweinehirten. Zum
Olymp wird jeder Berg, ſofern die Götter
Es wollen und der Wiſſende erkennt,
Wo ſie zur Ratsverſammlung ſich verſammeln.
Da fliegt der Götterbote ab und zu.
Die Wolke murrt. Der Höhenrauch in Schwaden
Zieht um. Die Schwalbe kreiſcht. Die Schafe bellen
Wie Wölfe und im Hafen hebt der Meergreis
Porkys den weißen Scheitel aus der Salzflut.
Schon einmal traf dies zu auf Ithaka,
Einſt, da Odyſſeus, unſer König, auszog
Gen Troja. — Ach, er kehrte nie zurück! —
Der Bauer ſah zu jener Zeit Demeter
Durchs grüne Korn herſchreiten. Pallas lehnte
Geharniſcht an des Tempels heiliger Pappel.
Pan tobte durch die Syrinx, ſo wie heut,
Als wär' das grüne Rohr ein rauhes Stierhorn.
All dies bedeutet etwas, glaubt es mir.

Odyſſeus

tritt unter die Hirten mit den Bewegungen eines Blinden:

Hirten! Apoll nahm mir das Licht, er machte
Mir eine weiße Binde übers Auge.
Doch dafür gab er mir die innre Sehkraft.
Hört denn: ich weiß und fühle, was heranſchleicht
Dies iſt das Horn des kriegeriſchen Pan,
Dem ihr das Heiligtum errichtet habt
Am Koraxfelſen. Habt ihr ſelber ihn
Nicht Pan den Kriegeriſchen zubenannt?
Nehmt Waffen! Hole jeder ſeinen Speer,
Und wenn Eumaios winkt, der Herr des Hofes,
So ſeid bereit und ſtürzt euch auf den Feind.

Melanto

Du grindiger, verfluchter Pracher! du
Verlauſtes, widriges, verdammtes Unflat!
Nun ſchere dich, nun packe dich vom Hof!
Wenn du nicht willſt, daß ich die Zunge dir
Ausreiße, liſtiger, hintertückiſcher Lumpenhund!
Dies ſollen ſie erfahren, was du anſtellſt,
Kriechende Viper! ja erfahren ſollen's
Die Fürſten, die dies Haus beehren und
Die dort im Saal ſind! Wart' nur: eine Schlinge
Iſt ſchnell genug gemacht, und baumeln ſollſt du,
Einſchleicher, bald genug am nächſten Birnbaum!

Odyſſeus

Schlagt ſie in Feſſeln, knebelt ſie und werft ſie
In einen Kerker, wo kein Lichtſtrahl eindringt.
Kein andrer iſt's als Zeus, der's euch befiehlt!

Es blitzt, faſt gleichzeitig Donnerſchlag. Die Hirten ducken ſich wie unter einem Peitſchenhieb und tun, was ihnen anbefohlen ward. Melanto, vom Schreck gelähmt, wird fortgeſchleppt. — Hierauf unterirdiſcher Donner.

Odyſſeus

Poſeidaon, antworteſt du dem Gotte,
Des Braue mit Gewährung eben winkt?
Antworteſt du dem Wetterleuchtenden
Trotzig auf alten Groll mit deines Abgrunds
Rollendem Donner? Färbſt du rings die See
Schwarz in ohnmächtiger Wut? Hier ſteh ich! hier!
Und achte deiner nicht! Denn draußen liegt
Auf deinem Meer der Pallas weißer Schild,
Und gleißt herauf zu mir, ſo ſehr es nachtet.
Laß die Geſtade donnern, Schrecklicher!
Gelb dampft der Strand! nur zu! rolle nur immer
Im galligen maßloſen Grimme mächtige
Schwarzgrüne Platten ſchweren Erzes, und
Zerbrich am Felſen ſie zu weißem Staub!
Ich haſſe dich und ſpotte deiner! hier

Von ſichrer Klippe, die du doch nicht einſchluckſt.
Recht ſo! mach' auch die Berge wogen! Recht ſo,
Du zahnloſes, neidgrünes, pantſchendes
Waſchweib! Um mehr zu leiden, litt ich ſchon
Zu viel: ſo oder ſo, ich bin am Ziele!

Er fällt auf das Angeſicht und bleibt regungslos liegen. Inzwiſchen iſt ein Wetter aufgezogen mit einem düſteren, ſchwefelgelben Licht. Öfter: ſchwache Blitze und ſchwaches Donnermurren. Wolken formen, bewegen ſich ſchweigend und gigantiſch wie finſtere zergehende Gebirge. Außer Odyſſeus iſt nur Telemach und Leukone auf dem Hof zurückgeblieben.

Telemach

Wo iſt er? Sank er in die Erde?

Leukone

Nein!
Er betet, ſcheint es, zu den Himmliſchen.

Telemach

So betet er, die Flüche abzuwaſchen,
Die er noch eben ausſtieß?

Leukone

Telemach,
Er iſt ein Seher und des Gottes voll.
Er ſchäumt! Er windet ſich in Zuckungen!

Telemach

Und auch die Erde zuckt. Sie zuckt! Mich ſchwindelt's.

Leukone

O Telemach, iſt dies kein Halbgott? Sammelte
Dies Seherhaupt nicht Strahlen?

Telemach

Wehe!

Leukone

Und
Lieh ihm der Göttervater nicht den Strahl
Auf ſeinen Anruf!

Telemach

Wehe!

Leukone

Schrecklich war
Sein Hadern. Doch der Speer in meiner Hand
Begann zu glühn, indes er ſchmähte! Und
Mir war, ich wüchſe, trüge Helm und Schild,
Und müßte kämpfen ihm zur Seite, wär's
Auch wider Götter. Übermächtig iſt
Sein Leid und ſetzt die Himmliſchen ins Unrecht.

Telemach

Zeus! Wetterleuchtender! Du machteſt mich
Zum Manne, um mich wieder zu entmündigen.
Was ſchickſt du dieſen fürchterlichen Gaukler
Und leihſt ihm deinen Donner? Allzu helles
Leuchten macht blind, und allzu lauter Schlag
Weckt nicht, noch macht er hören: er macht taub!
O heil'ge Weiten! heil'ge Weiten! fliehn!
Wär' ſeine Irrfahrt wirklich denn zu Ende,
Des Manns, des Namen ich nicht nennen mag,
So iſt der Tummelplatz, iſt der Irrgarten
Der Welt nun leer. Und Götter brauchen immer
Ein neues Spielzeug: fort! ich will es ſein!

Leukone

O Telemach, wie biſt du ſo verwandelt.

Telemach

Ich wanke, greife hilflos um mich her,
Und taumle.

Vierter Akt

Der gleiche Raum wie im zweiten Akt, jene Halle aus Stein, mit dem langen Tiſch. Eumaios, gleich darauf Eurykleia.

Eurykleia

in faſſungsloſer Angſt hereinſtürzend:

Was war dies für ein fürchterlicher Blitzſchlag?

Eumaios

der ſich mit dem Bogen des Odyſſeus zu ſchaffen macht:

Recht ſo! Die Erde lechzt, und meinen Herden
Mangelt das Waſſer. Der Kronide ſammelt
Seit Wochen ſein Gewölk, umnachtet ſchweigend
Die waldbedeckten Gipfel des Nereiton.
Gern hör' und ſeh' ich, wenn der Finſterbrütende
Mit Strahl und Donner endlich niederbricht.

Eurykleia

angſtvoll:

Es riecht nach Schwefel hier und brandig, Hirt.

Eumaios

grimmig:

Recht ſo! Ausräuchern will der Himmliſche
Die Schänder des Gaſtrechts.

Eurykleia

Hirt, verſtecke mich!
Wenn, wie ſie ſagen, Freier hier im Hauſe ſind.
Denn wahrlich, ich, die älſte Schaffnerin,
Bin ihrem Haß nicht zu gering und ihrem
Tückiſchen Mißtrau'n.

Eumaios

Laß es gut ſein, Alte,
Sie werfen auf der Tenne mit der Scheibe
Und trinken gierig meinen ſchwarzen Wein.

Eurykleia

Eurymachos iſt unter ihnen?

Eumaios

Ja.

Eurykleia
Sieht er mich hier, ſo iſt mein Tod beſiegelt.
Mir gibt er ſchuld, daß ſeine Metze, die
Melanto, von Penelopeia nicht mehr
Im Haus geduldet ward und nun bei dir lebt.
Eumaios
So zog Leukone den Antinoos:
Und den Eurymachos mir die Melanto
Über den Hals! und den verräteriſchen
Vater der Dirne auch noch obendrein.
Mein niedrig Dach ward hoch geehrt: du ſiehſt es.
Wären's doch Eber, ſteckt ich ſie auf Maſt
In meine Koſen: doch nun ſind's nur Menſchen,
Und ſchlechte dazu! verdorbnes Fleiſch und Blut.
Eurykleia
Laß mir das Saumtier bringen, Hirte, ich
Muß fort! Mich hält es länger nicht. Mich jagt
Die Angſt vor Gott und Menſchen und zugleich
Die Freude über Telemachens Heimkunft,
Die ich der Fürſtin gleich berichten muß.
Eumaios
Noch praſſelt Regen und Hagel übern Dachfirſt,
Gedulde dich ſo lange, bis es nachläßt.
Eurykleia
Viel lieber fallen in Kronions Hand
Als unter die Fäuſte rachbegieriger Menſchen.
Eumaios
So ſchließ' ich dieſe Seitentür dir auf
Und leite dich hinab die Felſenſtiege,
Geheim, zum heiligen Ölbaum, wo der Knabe
Auf mein Geheiß mit deinem Eſ'lein wartet.
Er öffnet den Riegel der verſchloſſenen Seitenpforte.
Eurykleia
Schnell, Sauhirt! — Halt! — 'ne ſchwere Sorge frißt
Mir noch am Herzen: was wird aus Laertes?

Eumaios

Du hältſt ihn nicht! Soll man ihn packen und
Wie einen kranken, alten Adler ihn
In einen Käfig tun: ſo bricht ſein Herz.
Lieber laß mit Zeus' Töchtern ihn verkehren:
Den Göttinnen, die ohne Dach ſind! und
Ihn ruhn auf trocknem Weinlaub. Weiß er doch,
Die Götter und die Hirten kennen ihn,
Und meine arme Seele iſt ihm treu.

Er öffnet die Tür, feuchte gereinigte Luft und Klarheit ſtrömt ein.

Eumaios

Sieh, wie der Iris weiter, bunter Bogen
Sich herwölbt. Fußt er nicht mit einem Schaft
Unten auf unſres Königs Haus? und macht
Die goldnen Ziegel funkeln? während hier
Der andre Schaft in naher Nähe ruht,
Am Koraxfelſen, und den heil'gen Ölbaum
Athenens — auf dem weitumſchauenden Ort —
In farbiges Glitzern einhüllt? Sage, was
Du willſt, du Furchtſame! Dies deut' ich mir
Als einen heil'gen Wink, der Glück verheißt.

Er weiſt Eurykleia den Bogen des Odyſſeus.

Des Donnerers Tochter iſt nicht müßig: ſie,
Die Göttin! die vor allen andren unſren
Verſchollnen König liebt. Ich ſah ſo viele
Tageulen nie auf ihrem heil'gen Ölbaum
Sich ſammeln. Nie entſtieg ſo viele Male,
Wie jetzt, die Himmliſche der klaren Nacht
Und ſtand mit Speer und Schild in meinen Träumen.
Sie ſchreitet ums Gehöft, und jeden Tag faſt
Berichtet mir ein Hirt, der ſie erblickt hat,
Wie ſie inmitten einer Herde Wacht hält. —
So hieß ſie des Odyſſeus Bogen mich
Rüſten, mit einem Mund, der lautlos war,

Weil Götterwort den Menſchen tötet! — und
Nun wartet dieſe Waffe auf den Schützen.

Eumaios entfernt ſich mit Eurykleia durch die Seitentür, die offen ſtehen bleibt.
Gleich darauf kommen von rückwärts Leukone und Telemach.

Leukone

Nicht ſo! nicht ſo, Geliebter!

Telemach

O Leukone!
Wie ſeiner ſelbſt unkundig iſt der Menſch.

Leukone

Wo aber willſt du hin, wenn du hier fortgehſt?

Telemach

Gleichviel: dorthin, wo nicht die Heimat iſt.
Dort find' ich mich und meines Vaters Sternbild,
Leuchtend auf meine junge blinde Freiheit.
Und wenn du mutig biſt, gehſt du mit mir.

Leukone

Du haſt kein Schiff und haſt kein Schiffsvolk.

Telemach

Nur
Ein Wink und alle ſpringen wiederum
An Bord, die mir nach Pylos folgten und
In Porkys Hafen eben landeten.
Was ſoll ich auf ein bröckelnd Erbe hoffen,
Wo mir das Schrankenloſe offen ſteht,
Voll ungemeſſenen Reichtums meiner wartet.

Leukone

O wüßteſt du, wie ſehr die Seele mir
Weh tut, mich bitter ſchmerzt, bei deinen Reden.

Telemach

Weil ich mit dir mehr ſpielte als mit Knaben,
Meint meine Mutter und auch du, Leukone,
Ich müſſe wie ein Mädchen fühlen und
Nicht wie ein Mann. Ich bin ein Mann! Ihr irrt euch!
Zwar hatt' ich keinen Vater, als ich ſeiner

Bedurfte, wuchs als Waiſe auf, ward groß
In weichlicher Verwahrung einer Witwe.
Doch Zeus vergaß mich darum nicht: Zeus kennt mich!
Nur ihr wollt mich nicht kennen und begreifen:
Ihr Weiber! und vor allen andren: du!
Was ſoll ich betteln? Hab' ich nicht genug
Dich angefleht und deine ſpröde Kühle
Doch nicht gebrochen? immer ſtreichelſt du
Und küſſeſt etwa mahnend meine Stirn,
Wie einen Knaben mich beſchwichtigend.
Und doch kam ich um deinetwillen nur
Zurück auf dieſes fluchverſtörte Eiland.
Schläng' es das Meer doch ein, ſo wie es iſt!

Er umarmt Leukone und hängt weinend an ihrem Halſe.

Leukone

O Telemach, komm zu dir ſelbſt. Du biſt
Wie Aiolos, der Gott der Stürme, den
Die eignen Stürme ſelber packen und
Aufheben und hinwirbeln durch den Luftraum.
Was hat dich ſo entwurzelt, Telemach?

Telemach

O dieſer Bettler hat mich angepackt
Stark wie ein Dämon, und ich bin ganz hilflos.
Denn wenn hier einer kommt mit brüchiger,
Gemeiner Stimme, fremd, ganz fremd mir! ein
Pracher! ein Pocher! der mir nah- und zudringt
Und meiner heil'gen Seele heil'ge Tür
Eintritt, einſchlägt, mit Fuß und Fauſt, und ſagt,
Und ſagt ... und ſagt ... mit dreiſtem Zwinkern ſagt,
Oder mit wildem Aufblitz des Befehlens:
Ich will in deiner Seele herrſchen als
Der Vater, der Gebieter, als der Gott!
So ſinkt des Todes Wolke um mich her
Oder der blut'ge Wahnwitz der Atreiden.

Leukone

Nicht ſo: ſprich anders! anders! Telemach!
Was jener iſt, ob Menſch, ob Gott, ob Dämon,
Bleibe einſtweilen noch dahingeſtellt.
Bei ſeinem Nahen ſproßten alle Quellen,
Und was er tat, ſchien es auch rätſelhaft,
Ward dir zum Guten und nicht wider dich.
Auch er haßt die Verderber deines Hauſes.
Sofern er rückkehrt — was nicht ſicher iſt,
Entſchwand er doch wie Nebel in den Lüften! —
Müſſen wir prüfen, was er weiter anſtellt.
Denn dies iſt wahr, die Welt iſt voll Betrüger:
Und dies nicht minder, daß der Liſtigere
Der Größere! — der Schlauſte unter allen
Der Größte iſt! Drum laß uns auf der Hut ſein!
Doch, Telemach: wenn je die Götter ihm,
Dem Übergewaltigen, die Heimkehr ſchenken —
Wie denn das Haus voll dunklen Ahnens iſt,
So wirſt auch du heimkehren zu dir ſelber.
Nicht fliehn wirſt du: verkehrt zum Widerſinn
Den reinen Sinn der Sohnesliebe, in
Häßlicher Abkehr, törichter Verzweiflung
Nicht fliehn, dich ſelber geißelnd und mißhandelnd.

Telemach hat ſich mit einem plötzlichen Ruck losgeriſſen und den Bogen des Odyſſeus ergriffen, deſſen Sehne er vergeblich an beiden Enden feſtzumachen ſucht. Er vermag den Bogen nicht zu biegen. Indeſſen kommt Eumaios durch die offen gebliebene Tür zurück, beobachtet die Bemühungen Telemachs, bricht in herzliches Gelächter aus und weiſt dann mit der Hand in die Landſchaft.

Eumaios

Sieh dieſen Regenbogen, Telemach!
Der Gott ſpannt ſeinen Bogen leichter als
Du deinen.

Telemach

wirft den Bogen von ſich:

Fort! er iſt nicht mein.

Eumaios

Doch iſt er's!

Und eines Tages klingt die Senne auch
Von deiner Hand geſpannt um beide Enden.

Telemach

Er ſteckt voll Zauberei. Er ſteckt voll Unheil.
Ihn ſteift ein Dämon, der mir feindlich iſt.

Faſt weinend vor Beſchämung und Ingrimm tritt er nun in die offene Tür, die Ferne blickend.

Eumaios

leiſe zu Leukone:

Was lief ihm übern Weg? was iſt geſchehen?

Leukone

O wüßt' ich das nur ſelbſt, Großvater: doch
Sein neuer, ſtarker Mannesmut iſt hin.
Als er von mir erfuhr, die wildeſten
Der Werber um die Mutter ſeien hier,
Wollte er unter ſie ſtürzen mit dem Schwerte.
Vielleicht mit Unrecht hielt ich ihn zurück.
Und dann war da der Bettler. O Großvater,
Wer iſt doch dieſer Hilfeflehende,
Der Feuer vom Himmel rufen kann und deſſen
Anblick den jungen Helden Telemach
Mit Angſt des Todes anhaucht?

Eumaios

Was heißt das?

Leukone

Weißt du, daß er ſich für Odyſſeus ausgibt?

Eumaios

erſchrocken:

Wer gibt ſich für Odyſſeus aus, ſagſt du?

Leukone

Der Bettler, der um Mittag heut ins Haus kam.

Eumaios

Nun, und? Seid ihr denn wirklich ſo vernunftlos,
Daß des Landfahrers armer Wahn euch anſteckt?

Kenn' ich nicht meinen Herrn, betörte Kinder?
Iſt er mir nicht vertraut von Jagd und Fiſchfang
Und von ſo manchem Wettſpiel auf dem Kampfplatz?
Deckte uns nicht ein Mantel oft des Nachts,
Wenn wir dem Wolf nachpirſchten in den Bergen?
Ihr Unerfahrnen! wenn dies ausgeſaugte
Eiland je ſeine Sohle wieder ſpürt,
So wird es beben und ihn ſo verkündigen.

Leukone

Die Kieſel hüpften, alſo hat's gebebt.

Eumaios

Und träte er vor meine Augen, mit
Der Kraft des Proteus, des Meergreiſes, ſich
Umwandelnd in Geſtein, in Tier, in Pflanze,
In Vogel oder Fiſch! ... was mich betrifft,
Vor mir kann ſich Odyſſeus nicht verbergen.

Telemach

Biſt du dir des ganz ſicher, Vater Hirt?
Noch jüngſt erzählte die ſpartaniſche
Helena mir am Tiſch des Menelaos,
Wie ſich mein Vater durch die Tore Trojas
Unkenntlich einſchlich. Der Gewaltige
Nahm eines Bettlers ſcheußliche Geſtalt an,
Erſchien als Siecher, Huſten krächzte hohl
Aus kranker Bruſt ihm und ſein Blick war triefig.

Eumaios

's iſt Wahnſinn! doch wo iſt der Mann? Euch ängſtet
Verſtörter Sinn der ſchickſalsträchtigen Zeit.

Odyſſeus kommt aus dem rückwärts anſtoßenden Raume. Er ſcheint größer und mächtiger geworden, ſchreitet aber immer noch ein wenig gebeugt und ſchwer und lautlos wie ein gigantiſcher Waldmenſch. Seine Augen prüfen mit verſtohlenen, aber bohrenden Blicken ſchon aus der Ferne die, denen er ſich annähert. Sein Geſichtsausdruck iſt in Stirn und Augen ſtille lauernde Wut, tiefer ein ſchreckliches Lächeln. Die Dämmerung iſt hereingebrochen.

Telemach

erſchrocken:

Der Dämon! Bin nur ich der Sehende?
Oder erkennt auch ihr, wie er dort aufſteigt?

Eumaios

mit gewollter Unbefangenheit:

Gut, daß ich endlich dich entdecke, Alter.
Wir haben Fürſten heut im Haus zu Gaſt:
Mache dich nützlich, wenn ſie tafeln, und
Damit ſie ihre Mäuler finden, hüte
Das Licht und ſpeiſe dort das Feuerfaß.

Telemach

Er wächſt! er dehnt ſich! er erfüllt das Haus
Und niemand außer ihm kann drin noch atmen.

Eumaios

ängſtlich:

Er ſpricht nicht. Mädchen, rede du mit ihm.

Leukone

Willſt du des Feuers hüten, fremder Vater?

Odyſſeus tritt neben das Feuerfaß.

Leukone

unſicher:

Warum noch fragen? Seht, er will es tun!

Noaimon tritt ein, mit blutiger Schürze und das Haupt mit Efeu bekränzt. Durch die hinter ihm offen gebliebene Tür hört man Geſang und Muſik der Spieler.

Noaimon

hochrot von Feuer und Wein, mit Friſche:

Das Fleiſch iſt gar. Das Gaſtmahl kann beginnen.

Eumaios

Schon haſt du dich bekränzt, Noaimon: laß
Den Efeukranz nun ſchneiden für die Freier.

Noaimon

Meiſter, für Gottesläſterer Kränze? ungern.

Telemach

Geh, lade denn die Allgefräßigen,
Daß ſie herkommen an Odyſſeus' Tiſch,

Um ſich mit unſrem Gute aufzumäſten!

Nealmon geht hinaus.

Und nun, du Bettelmann! Denk', heute ſei
Des Kronos Tag, ein wahrer Mummenſchanz! —
Kronos fraß ſeine Kinder, wie du weißt! —
Doch dient der Herr an ſeinem Tag dem Knechte:
Der ſchlechte Knecht gebietet ſeinem Herrn!
Gebiete, was ich tun ſoll! An die Tafel
Der Freſſer unſres Guts mich quetſchen oder
Gehn, mich verſtecken in den Schweineſtall? —
Erſt ſchüttelſt du den Kopf, dann nickſt du: gut,
Ich folge, wie das Hündlein dem Gebieter.

Er geht ſchnell, durch dieſelbe Tür wie Nealmon, ab.

Eumaios

zu Odyſſeus:

Soll heut des Kronos Tag ſein, Feuerhüter,
Und er, der junge Herrſcher ſelbſt, gehorcht dir:
Gebiet auch uns! Soll ich dem wilden Sinn
Der Freier willfahren: muß Leukone ihnen
Bei dieſer Schwelgerei Handreichung tun?

Odyſſeus

geheimnisvoll und furchtbar:

Ah! bah! Da glotzt die Magd! da glotzt der Knecht!
Da glotzt der Knecht und glotzt die Magd! und wiſſen
Beide nicht, was zu tun iſt. Iſt ſie etwa
Phöniziſches Glas? zerbricht ſie etwa, wenn
Ein Fürſt ſie anſieht, einer von denen, die
Doch ihre Königin Penelopeia
Naher Gemeinſchaft würdigt?

Man hört das wüſte Gelächter der ſich nähernden Freier.

Geht, und wenn
Der Brand aufflackert, kehrt zurück! Gehorcht!

Eumaios und Leukone entfernen ſich nach rechts in den Hof. Die von Eumaios entriegelte Tür nach links iſt nur angelehnt. Durch Wein und Spiel erhitzt kommen die Freier aus dem hinteren Raum in den vorderen. Es ſind Antinoos, Amphinomos, Eurymachos, Kteſippos. Mit dem Eintritt in den vorderen Raum ſtutzen ſie und brechen ihr Gelächter ab.

Antinoos

Hier riecht es ſüßlich wie in einem Schlachthaus.

Eurymachos

Und iſt ſo düſter wie in einer Gruft.

Kteſippos

Will man uns hier zum Narren halten? Macht
Dies Schweinehirtenvolk ſich unſichtbar?
Will dieſes Knechtgeſindel etwa ſich
Aufſpielen, ſich erfrechen gegen Fürſten?

Eurymachos

Das mag wohl ſein, wenn man des Beiſpiels denkt,
Das noch vorhin Eumaios ſelber gab.

Kteſippos

Warum läßt ſich der Sauhirt nicht mehr blicken?

Antinoos

Odyſſeus am Feuerfaß erblickend:

Was wollt ihr mehr? Der Blümlein-Moly-Mann! —
Der Hausherr ſorgt für würdige Vertretung.

Amphinomos

Hier iſt ein Neſt voll Ungeziefers, eine
Brutſtätte der Heimtücke gegen uns:
Kommt uns je Unheil, ſo iſt hier der Urſprung.

Antinoos

Der Schäferhund haßt einen Wolf nicht ſo,
Als dieſer zähe Schweinehirt uns Fürſten.
Genau beſehn hat er nicht einmal unrecht.
Wär' er mein Knecht und hielte mit ſo zäher
Treue an mir wie an Odyſſeus feſt
Und Telemach, dem roſenwangigen Mägdlein,
Und hütete mir ſo des Hauſes Güter,
Gott weiß, ich hielt' ihn wert wie einen Freund.

Eurymachos

Antinoos hat ſeine weiche Stunde,
Wo er am liebſten kleine Kinder herzt,
Ja, Säuglinge mit einem Liedchen einlullt.

Allein, dies geht vorüber. Sag' uns, Fürſt,
Was dünkt dich nun, meinſt du noch jetzt,
Daß Telemach hier im Gehöft verſteckt iſt?
Antinoos
Mir ahnt, er hatte Glück auf ſeiner Reiſe.
Amphinomos
Vergeßt niemals, warum wir hier ſind, Fürſten.
Nehmt dieſen Knaben Telemach nicht leicht.
Er wirbt, er ſchleicht umher und macht ſich Freunde.
Wer weiß denn überhaupt, ob er in See ging?
Antinoos
Er ging in See! Dies iſt ganz ſicher.
Amphinomos
Dann,
Beim Zeus, kommt er vielleicht mit einem Schweif
Von Griechenſchiffen hinter ſich nach Hauſe.
Was dann?
Antinoos
Dann kommt ein blutiger Austrag und
Der Stärkere bleibt auf dem Plan: ſonſt nichts!
Eurymachos
Wo iſt Melanto? Seit ich ſie erblickte
Vorhin, im Hof, iſt ſie verſchwunden und
Nicht wieder aufgetaucht. Die Dirne iſt
Mir treu: ſprech' ich mit ihr, ſo weiß ich alles,
Und alſo auch, ob Telemach im Haus iſt.
Kteſippos
Fürſten, ihr tragt doch Schwerter! Faſſet doch
Dies bäuriſche Geſindel kräftig an,
Wie ſie's gewohnt ſind und wie ſie's verdienen.
Wenn ſie auftauchen, packt ſie, wollen ſie
Nicht Rede ſtehn, drückt ihnen kurzerhand
Die Gurgel ein, die ihnen doch nichts nütz iſt.
Verſtecken ſie ſich, holt ſie! aus den Koben
Der Schweine, aus der Kammer, aus dem Bett,

Und machet ſie dienſteifrig mit dem Knittel!

Er brüllt und ſchlägt auf den Tiſch.

Wirtſchaft! Wirtſchaft!

Das Feuer der Feuertonne geht hell auf und beleuchtet den immer mehr verdüſterten Raum. Nun wird durch die Hoftür für die Freier aufgetragen. Glaukos ſchreitet mit der Syrinx voran, die er ſpielt. Es folgt Dryas, der die Schüſſel mit dem Schweinerücken auf dem Kopfe trägt, Lamon mit einem gewaltigen Weinſchlauch, Leukone mit einem Waſſergefäß, um die Hände zu begießen, Noaimon mit Bechern und Efeuranken. Gleichzeitig kommt Eumaios.

Kteſippos

Dein Glück, daß du dich noch auf uns beſannſt, Hirt!

Eumaios

Ihr Fürſten, das Gewitter hielt uns auf.
Der Waſſerſegen löſchte unſre Feuer.
Doch ſei ihm das vergeben: iſt er doch
Von allem, was da dürſtet, heiß erwünſcht.

Eurymachos

Wo iſt Melanto, deine Magd, Eumaios?
Warum bedient ſie uns nicht auch bei Tiſch,
Wie wir's gewohnt ſind, unten im Palaſte?

Eumaios

Auch ohne ſie fehlt's euch an nichts, glaubt mir.

Eurymachos

Du weichſt mir aus. Sag' mir erſt das: wo iſt ſie?

Eumaios

Wüßt' ich es dir zu ſagen, ſagt' ich's dir.

Antinoos

als ihm Leukone Waſſer über die Hände gießt:

Warum biſt du verweint, ſchöne Leukone?
Etwa weil Knabe Telemach nicht gut tut
Und ihm die Untreu aufſproßt mit der Mannheit?
Getröſte dich, ſo ſind wir alle.

Kteſippos

Ei!

Ich wette, Knabe Telemach und ſie
Sind, wie der Kypris Tauben, unzertrennlich.

Amphinomos

Sind, Fürſt? Sie waren! ſind nicht mehr,
Denn der Ephebe treibt im Joniſchen Meere,
Und Fiſch und Möwe ſtreiten um den Leichnam.
Oder meinſt du, dein Buhle lebe noch?
Und hältſt du ihn wohl gar im Kämmerlein
Verborgen, den Geſpielen deiner Kindheit?
Wir tun ihm nichts. Gib ihn getroſt heraus.

Antinoos

Bekränzt euch, Fürſten, und vergeßt der Trübſal!
Nicht übel iſt, was uns Eumaios auftiſcht.

Glaukos ſpielt die Syrinx. Die Freier bekränzen ſich und beginnen zu tafeln.

Eurymachos

eigenſinnig, als ihn Leukone bekränzen will:

Melanto legt den Kranz mir um, nicht du.
Die derbe Melkerin des Ziegenſtalls,
Die mir Pans Bocksduft bringt in erdiger Haarflut!
Und deshalb, Hirt, zum letztenmal! wo iſt ſie?

Er hat den Efeukranz fortgeſchleudert. Melanteus kommt in großer Erregung herein.

Melanteus

Ihr Fürſten, daß ihr's wißt, in dieſen Mauern
Lauert Verrat. Indes ihr tafelt, übt
Man tückiſch im verborgnen hier Gewalttat.
Seht, wie er ſich verfärbt, der Schweinehirt:
Das Werkzeug des Geſchlechts der ränkevollen
Arkeiſiaden, das noch unterm Fluch
Der Götter nicht ſein zähes Leben aushaucht.

Alle ſind aufgeſprungen, außer Antinoos.

Antinoos

Stör' uns die Mahlzeit nicht. Was iſt geſchehen?

Melanteus

Melanto, meine Tochter, liegt in Feſſeln,
Bewacht von Hirten, die in Waffen ſind.
Man ſtieß ihr einen Knebel in den Mund,

Damit ſie, die treu zu euch Fürſten hält,
Nicht mehr verraten kann, was hier im Gang iſt.

Eumaios

Ihr Herrn, wenn dieſer Ziegenhirt nicht lügt,
Des Rachſucht mich verfolgt ſeit vielen Jahren,
So bin ich ganz unwiſſend dieſer Tat.
Allein er lügt, lügt, um mich zu verderben!
Wir hängten ſeinen Bruder, weil er heimlich
Die Ziegenherde unſres Herrn beſtahl
Und an Seeräuber ſeinen Raub verkaufte.
Was Wunder, denkt er nun auf meinen Tod.

Eurymachos, der nach der Meldung des Ziegenhirten hinausgeſtürzt war, kehrt jetzt mit der vollſtändig erſchöpften Melanto wieder.

Odyſſeus

Seht nicht auf mich, ich bin ein raſender
Narr! bin ein Narr, der raſt! ein Raſender!
Laßt mich! blickt nicht auf mich! legt mich in Feſſeln!

Eurymachos

mit wuterſtickter Stimme:

Sag' uns nur eins: wer dazu den Befehl gab?
Und wenn es auch Eumaios ſelber wäre,
Er müßte köpflings nieder in die Nacht.

Melanto

ſtreckt die Hand gegen Odyſſeus:

Der war es, der am Feuer ſteht: der Bettler!

Odyſſeus

mit rollenden Augen, wahnwitzig:

Der uns der Flamme Saat vom Himmel brachte,
Daraus des Feuers Blume keimte, war
Prometheus! Seht, ich pflücke Blumen! ſeht,
Ich pflücke Blumen!

Odyſſeus ſtellt ſich ſo, als ob er die Flammen abpflücke.

Antinoos

der wie Amphinomos in lautes Gelächter ausbricht:

Nun, Eurymachos,
An dieſem Feuerblumengärtner wirſt
Du dich wohl nicht vergreifen, denk' ich mir.

Er tat unwiſſend, was er tat, im Schwachſinn!
Die ihm gehorchten, muß man ſtrafen, denn,
wahrlich, gefährlich iſt zu große Einfalt.

Kteſippos

ſchleudert einen Schemel nach Odyſſeus, den jener mit dem Arm pariert:

Tilgt aus dies raſende Geziefer, Fürſten,
Des Wahnſinns, das ſich giftig ſchäumend aufreckt!
Sonſt gebt ihr jedem Frevel einen Freipaß.

Odyſſeus

mit ſchrecklichem Lächeln:

Weißt du, Kteſippos, wem du das getan haſt?

Kteſippos

Wie ich dich ſchätze, räudiger Schädling, biſt
Du einer von den Göttern des Olympos,
Und heiliger Blödſinn füllt das Hirn dir an
Eng, wie gequollene Erbſen einen Tontopf.
Möchteſt du, brüchige Scherbe, doch zerplatzen!

Eurymachos

hat Melanto viel Wein zu trinken gegeben:

Erhol' dich, braves Kind. Komm wieder zu dir.

Antinoos

Kommt ihr auch endlich wieder zu euch, Fürſten!
Und laßt uns dieſen Spaß des großen Pan,
Den er mit Magd und Knecht ſich machte, ſo
Belachen, wie's ſich ziemt Ein ſolcher Schreck
Darf Helden eine Mahlzeit nicht verſalzen.

Melanto

Traut dieſem Bettler nicht, der ſich verwirrt ſtellt!
Er iſt ein Schleicher, ein Kundſchafter, ganz
So hell und klug im Kopf wie irgendwer.
Und überdies, wenn ihr es noch nicht wißt,
Und es die Freier im Palaſt nicht wiſſen:
Auf dieſem Hof verbirgt ſich Telemach,
Der heute heil von ſeiner Reiſe heimkam.
Und deshalb banden ſie mich feſt, daß mir

Die Arme tot ſind, knebelten den Mund mir,
Damit ich euch nicht warnen könnte. Seht
Den Hirten, wie ihm ſeine Lippe bebt
Und wie Leukonens Miene ſich verändert.

Amphinomos

Seht ihr, wer hat nun recht? ob er im Haus iſt!?

Melanto

Fragt mich! fragt mich, ihr Herrn! Hier wühlt Verrat!

Man hört in den Bergen wiederum den Ton des Hornes.

Und höhlt die Erde aus, auf der ihr wandelt.
Hört ihr den Hornton in den Bergen, der
So wie der Ruf des kriegeriſchen Pan klingt?
Es iſt nichts weiter als das Schallrohr des
Böſen kindiſchen Greiſen, des Laertes.
Doch mit ihm wiegelt er die Hirten auf.
Seid achtſam! Seid behutſam! Legt die Waffen
Nicht aus den Händen, Fürſten, wo ihr mir folgt!

Antinoos

Seht die Kaſſandra aus dem Schweineſtall!
Hat ſie ſo reichlich Atem wiederum,
So ſinge ſie ein Nymphenlied und tanze
Zur Syrinx! Und zuvor laß dich bekränzen,
Eurymachos, von ihr, wie du's gewollt haſt.
Und nun: weilt wirklich Telemach im Haus,
So iſt's nur billig, wenn die Gäſte dem
Gaſtgeber auch ein Stücklein Brotes gönnen.
Geh, lad' ihn flugs an unſre Tafel, Hirt!
Sag' ihm, ich ſei nicht Kronos und ich fräße
Kinder nur in der allerletzten Seenot!

Die Freier ſind in lautes Gelächter ausgebrochen. Jetzt erſcheint in guter Haltung Telemach, vom Hof her eintretend. Es wird ſtill.

Telemach

Ich grüße euch, ihr werten Fürſten, und
Heiße an meinem Tiſche euch willkommen!

Antinoos

Recht gut geſagt. Hab' Dank, mein Herzchen. Komm!

Seht doch, er ließ ſein weißes Fell in Sparta
Und kommt mit brauner eingeſalzner Haut
Zurück ins Vaterland.

Amphinomos

Wenn ihr ſcharf hinſeht,
Ihr Freunde, ſo entdeckt ihr hier, beim Zeus,
Ein Inſelchen von blondem Bartflaum.

Kteſippos

Wo?

Telemach

Mit Freude ſeh' ich, ihr ſeid aufgeräumt.
Hat euch der Hirt in allem gut verſehen?

Kteſippos

Danke! Es macht ſich. Nur zu wenig Mägde.
Du ſiehſt, ſein Schätzchen hat Eurymachos,
Und auch Antinoos iſt wohlberaten.
Ich und Amphinomos, wir gehen leer aus.

Eurymachos

zu Melanto, die er auf ſeinen Schoß gezogen hat:

Ich weiß noch nicht, wen ich vorziehe: dich?
Oder das Töchterlein Penelopeias.

Antinoos

Ihr wißt recht gut, daß Telemach kein Weib iſt.
Wenn ich mit ſeiner Mutter Hochzeit mache,
So ſoll dies Inſelland zwölf Tage lang
Von heiligen Spielen widerhallen, zur
Ehre der Götter. Dann wird Telemach
Ein Dreigeſpann von Füllen lenken und
Den Siegeskranz empfangen in der Rennbahn.
Doch was macht Neſtor? wackelt ihm der Kopf
Noch immer zwiſchen beiden hohlen Schultern?
Wie geht es Menelaos, ſag', dem Hahnrei?
Und Helena, das alte Weib, was tut ſie?
Wo doch im Alter ſchwerlich jemand iſt,
Es ſei denn ein Helot, mit ihr zu ſchäkern?

Telemach

Seid mir willkommen, Fürſten, trinkt und eßt!
Und mög' euch das nicht fernerhin bekümmern,
Auf welchen Spielen etwa mir ein Sieg
Beſtimmt iſt. Und was meine Reiſe anlangt
Und die Gaſtfreunde, deren Schwelle mich,
Den unerprobten Jüngling, herzlich aufnahm,
So laßt mich ſchweigen, denn ich fürchte Zeus
Und wollte lieber ſterben, als das Gute,
Das ich genoß, vergelten durch Gemeinheit.

Amphinomos

Ein höchſt gewandter Schwätzer, meint ihr nicht?
Der ſeines Vaters falſche Zunge erbte.

Antinoos

Er gleicht der Mutter mehr, Amphinomos.
Kneif' ich das Auge zu und blick' auf ihn
Und auf die ſüße Schwellung ſeiner Lippen,
Die küſſigen Wangengrübchen, dieſen Blick,
Verſchleiert von den neidiſchen Vorhängen
Der Wolluſt ... gleiten meine Blicke dann
Über die vollen Schultern, weichen Arme,
So glaub' ich faſt der Mutter Bild zu ſehen.

Kteſippos

Vergleiche weiter, Fürſt Antinoos!

Antinoos

Ihr lechzt nach Gold! Ich liebe ſeine Mutter!
Trinkt auf die Frau, die kalt iſt wie der Schnee!
Und die ich ſchon ſeit jenem Tag begehre,
Wo ſie als Kind mich an den Buſen hob.
Wenn ſie wie eine große bunte Spinne
Inmitten des Gewebs am Webſtuhl ſitzt
Und immer ſtarr und undurchdringlich lächelt,
Und Atem ſchwellend ruhig durch ſie hingeht,
durch dieſen wogenden Leib, den köſtlichen:
Wer will da widerſtehn? Die Grauſame,

Die kühler Tücke voll die Wimper ſenkt,
Umſpinnt, fängt, würgt mit aphrodiſiſchem
Und ſchadenfrohem Lächeln tödlich furchtbar.

Eurymachos

Und wie ſie lügneriſch und liſtig mit
Uns ſpielt, uns hinhält, heut zur Glut entfacht,
Morgen mit kalten Waſſergüſſen abkühlt.

Antinoos

Wenn du in Sparta warſt, o Telemach,
So ſaheſt du auch unter den Platanen
Den heiligen Denkſtein zur Erinnerung
Des Tages, wo zum erſten Male deine
Mutter nackt tanzte unter Spartas Jungfraun.
Haſt du den Stein umarmt, o Telemach,
Geküßt die Wieſe, die von ihren Sohlen,
Von den ambroſiſchen, berührt ward? Nein?
Sieh, ich, um dies zu tun, ich ſchwämme gern
Mit dieſen Armen durch das Joniſche Meer
Und lief im Sonnenbrande bis nach Sparta,
Barfüßig über den Taygetos.
Und vor dem Denkſtein würf' ich mich ins Gras,
Um nur zu träumen. O du ſtählerne
Langſchenklige Mänade, warum bin ich
Der tote Odyſſeus nicht, der dies geſehn hat?

Odyſſeus

Recht haſt du, Held Antinoos! Allein
Eher macht dich zum toten Hund der tote
Odyſſeus, als du ſelbſt im Tod ihm gleich wirſt.

Antinoos

Von deiner Mutter träumt' ich, Telemach!
Und ſüße Träume! Wir ſind jung! uns ſteigt
Der Saft, o Telemach' und deine Mutter
Iſt eine durſtige Göttin, die nie altert.

Auf einen Augenwink des Odyſſeus gießt Telemach mehr Wein in Antinoos' Becher. Es blitzt.

Zeus winkt! Wein! — So bedient Dionyſos
Mit Licht den Seher in der ſchwarzen Nacht
Dort, wo Apollons heil'ger Strahl nie hindringt.
Du machſt mich ſehend, Telemach, mein Sohn,
Und rate, was ich ſehe: deine Mutter!
Wo? Nun, im Schlafgemach! Wie? Nackt! ganz nackt!
Umarme mich! nenne mich Vater! und
Beim Zeus dem Stier, wenn er im Donner brüllt,
Im Blitz beſpringt Europens Leib, ich will
Dir einen ebenbürtigen Bruder machen,
Aus jenem ſüßen Leib, der dich gebar!
Und ihr ſollt ringen: du und er, wenn wir
Beim Mahle ſitzen, um den Kranz des Siegers!
Du biſt zu ſchwach, o Telemach, du biſt
Ein Weib! doch ſei mein Freund: denn ſieh, ich liebe
Weichliche Knaben.

Telemach

Nenne du mich nur,
Antinoos, nach deinem finſtren Wahnſinn,
Der deine beßre Seele dir verbirgt
Und dein Geſchick!! Frevel, wie deine Zunge
Sie ſchamlos auf ſich nimmt, verraten die
Ängſte des ſcheinbar mutigen Frevlers, der
Längſt weiß, wie rings ihn ſein Verhängnis einkreiſt.

Kteſippos

nachdem allgemeines Gelächter der Freier ſich gelegt hat:

Das Mutterſöhnlein iſt ſehr zimperlich,
Doch achtet der Milchzähnlein auch, ihr Fürſten,
Die uns das knurrende Pinſcherlein gefletſcht hat!

Amphinomos

Sag' uns doch einmal, Jüngling Telemach,
Der du als Kalchas hier und Herr zugleich
Dich aufſpielſt, welche Untat du uns vorwirfſt.
Wir ſind Nachbaren, Fürſten, mächtige
Herren, Gäſte, Gaſtfreunde, meinetwegen

Verehrer und Freier deiner hohen Mutter.
Wo ſiehſt du da die Ungebühr und wo
Den todeswürdigen Frevel? Sind denn nicht
Mächtige Freunde eines Hauſes Schmuck
Und Ehre? Schützet nicht Zeus ſelbſt das Gaſtrecht,
Das du in deinem Sinn verraten haſt?
Wer kränkt dich denn? Wer ſchlägt dich denn, daß du
Flennend zu deinen Anverwandten läufſt
Und deiner Mutter Freier und ſie ſelber,
Die Mutter, wie ein dummer Schulbub anklagſt?
Bin ich vielleicht ein grindiger Homer
Wie dieſer da, der Lieder krächzt und bettelt?
Er weiſt auf Odyſſeus.
Und nicht ein Fürſt, der ſelbſt ſein Land regiert,
Palaſt und Knechte hat, Herden und Hirten?

Kteſippos

Meinſt du, wir hätten noch kein Schweinefleiſch
Gegeſſen außer hier auf Ithaka?
Es gäbe ſonſtwo keine Kälbermagen
Und kein Stück Brot, uns dran zu ſättigen?
Ehre iſt's für euch, Knabe, wenn wir hier ſind!

Telemach

Muß ich, der Jüngling, euch es lehren, Männer,
Was Ehre und Unehre ſei? Unehre
Iſt's für den Gaſt, wenn er ſich einfrißt und
Einniſtet, zäh, dort, wo man ihn nicht gern ſieht!
Unehr' iſt für den Wirt, wenn ſchweigend er ſich
Drein findet, ſo man ſeinen Vorrat ausraubt.
Freigebig iſt, wer gibt, nicht wer beraubt wird.
Freigebigkeit bringt Ehre, Rauben aber
Und ſchmähliches Erdulden bringt ſie niemand.

Eurymachos

So ſchilt mit deiner Mutter! Warum zieht
Dies Weib uns hin mit ihrer kalten Wolluſt?

Ihr Mann iſt tot. Was will ſie? Auf wen wartet
Sie noch? Kehrt er flugs wieder, wäre heut
Odyſſeus eine Spottgeburt des Alters.
Sie giert nach unſrer unverbrauchten Kraft,
Ein jeder Blick bezeugt's ſo ſehr ſie heuchelt.
Wähle ſie endlich! und ſo ziehen wir heim
Und laſſen den in ihrem Bett ſich kühlen,
Den ihr erfahrnes Auge vorzieht. Längſt
Iſt allen dieſes Daſein ſchon verhaßt,
Mit dem ſie ſchmählich uns gebunden hält,
Uns täglich anreizt und betrügeriſch hinhält.
Ich haſſe dies Weib, wie ich ſie liebe! Nein!
Ich haſſe ſie mehr! und in ihr Schlafgemach
Möcht' ich einbrechen mit Gewalt, ſie packen,
Und niederbändigen ihren ſtolzen Hochmut.

Telemach
packt ſein Schwert:
Nimm nun dein Schwert, Eurymachos, du wirſt
Mir heut der Mutter Ehre nicht mehr kränken.

Eurymachos
Um dich zu züchtigen, brauch' ich kein Schwert.

Antinoos
ſchlichtet:
Nicht ſo, Eurymachos! Seid friedlich. Reicht
Euch brüderlich die Hand. Vertragt euch. Wahrlich,
Auch Telemach hat Grund zum Zorn. Die Langmut
Des lammsgeduldigen Sohnes mußte reißen,
Wenn ſich die zügelloſe Rede ſo
Wie unſre über ſeine Mutter ausgießt.

Eurymachos
ſchlägt auf den Tiſch:
Ich ſterbe oder ich beſitze ſie.

Antinoos
Wenn ſie mich vorzieht, Fürſt, ſtirbſt du durch mich!

Amphinomos
Teilt nicht die Beute, eh' ihr ſie erlegt habt.
Ich bin's, der ihr den engen Gürtel noch
Dereinſt auflöſen wird, mir iſt's geweisſagt.
Aus ihren farbigen Röcken ſchäl' ich ſie
Und löſ' ihr überm Knie die goldnen Bänder.
Breche mein Auge, doch ich will vorher
Das ihre brechen ſehn. Sie ſoll hinſterben
In Wut und Durſt, auslöſchen wilde Glut
Nach Jahren der Entbehrung und des Harrens.

Odyſſeus
Der Bock iſt los! der Bock iſt los! Melanteus.
Lauf! Ziegenhirt, lauf! lauf! der Bock iſt los!

Amphinomos
Werft ihn doch übern Felſen in den Abgrund!

Telemach
Beleidigt nicht den Hilfeſtehenden,
Der ſo wie ihr an meinem Tiſche Gaſt iſt.

Eumaios
Ihr Fürſten, mög' euch Eris nicht das Mahl
In Galle wandeln. Laßt den Span, den ihr,
Wie jeder mit jedem etwa, heimlich habt,
Unausgetragen, bis ihr in der Stadt ſeid.
Ländlich und friedlich ſind wir hier. Iſt's euch
Genehm, ſoll ein unſchuld'ger Hirtenſpaß
Frieden und heitren Mut euch wieder ſchenken!

Eurymachos
mit Bezug auf Telemach:
Nicht, eh' dies Bürſchlein bleich und kalt im Sand liegt!

Kteſippos
Ein Narr, der Nachſicht hat mit ſeinem Todfeind!
Ihr wißt nun gut genug, ob er uns gram iſt.

Antinoos
Wer ihm die Haut ritzt, dem Meſtküken, der

Mache ſich keine Rechnung auf die Mutter:
Sonſt dreht' ich ſelbſt den Hals ihm um, weiß Gott!

Hektor, der alte Hirt, ſpringt herein mit einer Glocke um den Hals, ſich als Kuh gebarend. Glaukos ſpielt die Syrinx.

Amphinomos

Schweinetreibervolk, packt euch! laßt euren Unfug!
Denn wir ſind hier nicht, um zu ſcherzen, ſondern
Zu richten einen tückiſchen Bruch des Gaſtrechts.

Antinoos

indem er den Bogen des Odyſſeus entdeckt und aufhebt:

Der ſchurkiſche Vater dieſes Sohnes, dem
Der Bogen zugehört, den ich hier halte,
Vererbte ſeine Hinterliſt dem Sohn,
Der meuchlings ſchießt auf Unbewehrte und
Die Spitzen ſeines Pfeils, wie er, mit Gift reibt.

Telemach

reißt ihm den Bogen weg:

Entweihe dieſen Bogen nicht, der mein iſt!

Antinoos

Du wagſt ſehr viel.

Amphinomos

Nicht übereilt, ihr Herrn!
Kommt, treten wir beiſeit, wie Richter tun,
Das Urteil fällen, ehe wir's vollſtrecken.

Die Freier mit Melanto, Melanteus, dem muſizierenden Glaukos und den übrigen Hirten treten in den Hof. Zurückgeblieben ſind Odyſſeus, Telemach, Eumaios und Leukone.

Odyſſeus

dem vor Erregung bebenden Telemach Auge in Auge:

Halt! Keinen Schritt! Kein Wort und keinen Laut!
Dies ſagt dir einer, den die Himmliſchen
Durch qualerfüllte Jahre ſchwerer Irrfahrt
Zum Dulder machten. Einer, der ertrug
und litt, was unter Göttern und Menſchen nur
zu dulden und zu leiden uns verhängt iſt.

Leukone

zu Telemach:

Erkennſt du dieſes Mannes Auge jetzt,
Das unvergeßliche aus unſrer Kindheit?
Ich blick' und blicke immerzu auf ihn,
Und alle Nebel ſchwinden endlich hin
Vor eines Gottes Strahl, der ſie durchleuchtet.
Geh zu ihm, denn er iſt, er iſt . . .

Telemach

plötzlich überwältigt, umklammert ſchluchzend des Odyſſeus Knie:

Mein Vater!

Fünfter Akt

Der gleiche Raum wie im vierten Akt. Odyſſeus ſitzt neben dem Feuerfaß, Telemach umarmt ſeine Knie. Beide weinen. Leukone und Eumaios ſtehen in der Entfernung.

Odyſſeus

Hör', wie die Nacht aufatmet, Telemach.
Laß nun auch uns aufatmen und uns faſſen.

Telemach

O heiliger Mann, o Vater, ſtrafe mich,
Denn ſieh, im Herzen hatt' ich dich verraten.

Odyſſeus

Nichts werde dir zur Strafe, Telemach,
An meiner Wiederkehr. Du braver, alter
Eumaios, ſtelle Wachen aus, daß uns
Die Freſſer unſres Guts nicht überraſchen.
Wie voller Zauberei ſind doch die Pfade,
Die Menſchen wandeln müſſen. Iſt mir nicht,
Als ſtreckt' ich jetzt mein Haupt aus einem Traum,
Als wie aus einem Meer empor ins Wache?
Und wieder glaub' ich nur zu träumen, wenn
Ich meinen Sohn dich nenne, ſtarker Jüngling,
Der, als ich ging, ein lallender Säugling war.
Und dieſe Freier! Freier meines Weibes!
Konnt' ich ſie je zu treffen meinen, da
Ich ſelbſt noch lebe auf dem Rund der Erde?
Füllen, die ich mit Backwerk fütterte,
Dereinſt, in meiner Koppel, biſſige Hengſte,
Verwildert jetzt in ſchrankenloſer Freiheit.
So geht es jedem zahmen Haustier — und
Der Menſch iſt auch nicht mehr! — das ſeine Hürde,
Vom Völkerhirten nicht bewacht, durchbricht.
Der Wachthund, der die Herde hütet, wird
Zum Wolf, der dieſe ſelbe Herde anfällt!
Die Biene kehrt ſich wider ihren Stock!

Welch ein entartet Raubgeſindel! — Viel
Blutarbeit gibt's zu tun in meiner Heimat.

Telemach

Vater, nun mich dein Geiſt ſo nah erfüllt,
Iſt's mir, als zeugteſt du auch meinen Leib
Erſt jetzt: denn jetzt erſt ſpür' ich ganze Mannheit.
Statt vieler Ziele lockender Gaukelei
Steht mir der Weg nun feſt und offen da.
Der Blick iſt klar, und jede Muskel harrt
Geſpannt und feſt der Arbeit, die zu tun iſt.

Odyſſeus

Laß dich's nicht irren, wenn mein ganzer Leib
Noch wie geworfen bebt von innren Kräften.
Mich überwuſch wohl tauſendfach die Flut,
Doch nicht wie dieſe letzte Woche, die
Mir zwanzig Jahre wilder Irrfahrt abwäſcht.
O Telemach, mir iſt ſo jung zu Sinn.
Trotzdem die Schickſalsſtunde mich durchſchüttert,
Hüpft mir, von heiliger Mordluſt froh, das Herz.
O Kind, o Sohn! o welche Wolluſt! o
Welch ein Geſchenk der Götter, Rache üben!
Was iſt mir nun der Irrfahrt Trübſal: nichts!

Telemach

Und wie gedenkſt du uns zu rächen, Vater?

Odyſſeus

Durch Blut! durch Blut! Wodurch denn ſonſt? Durch
Blut!
Iſt deine Mutter wirklich noch ſo ſchön,
Als ihre Freier ſagen, Telemach?

Telemach

Ein Glanz iſt um ſie, wo ſie geht und ſteht.

Odyſſeus

Wird ſie mich nicht verachten und verfolgen?
Du ſchweigſt. Erkläre du dich, ſchlanke Magd,
Durch deren Mund Athene zu mir ſprach,

Als ich vor dieſes Hofes Schwelle hinſank.
Vielleicht wird diesmal dich, Reinſtirnige,
Die heilige Jungfrau wiederum beraten,
Wie ſie dir einſt ſchon Weisheitsworte eingab.

Leukone

O König, was ich ſprach, vergiß es mir.
Nun biſt du da, der Mann, der Göttliche.
Wer fühlt, was wir jetzt wurden, nun du da biſt,
Weiß auch, was wir ſein mußten, als du fern warſt.
Und auch die Mutter-Königin wie wir.
Nie kehrt ſie ihre Feindſchaft gegen dich,
Denn nun du hier biſt, ſteht ſie da als Göttin,
In Irrungen und Duldung groß wie du
Und neben dir aufwachſend zu den Sternen.

Odyſſeus

O Mißtraun, das in meiner Seele niſtet
Und wie ein bittres Gift im Blute kreiſt.
Wie könnt' ich atmen, könnt' ich nicht auch mißtraun:
Den Göttern, wieviel mehr den Menſchen, ja
Selbſt mir. Und nun gar Weibern! Heißen
Sie nicht Kirke, Kalypſo, Helena
Und Klytaimneſtra? Dennoch hatte keine,
So arg ſie war, ſolch einen ſchlimmen Hofſtaat
Wie dieſe Frevlerin, die einſt mein Weib war.
Iſt es in Wahrheit noch Penelopeia?
Mein Innres ſchaudert auf bei ihrem Namen.

Eumaios

König! Ich bin dein Knecht, der dir ſtets treu blieb.
Laß mich mit Freimut ſagen, was mein Herz denkt.
Auch unſre Königin ward dir nie untreu.
Ich weiß es, der ich deiner Rückkehr harrte
Und gerade darum alſo wohl von ihr
Gehalten ward, wie außer mir kein andrer.
Nie ward zum Ärgernis ihr meine Treue.
Du ſelber haſt mir einſt von ihr erzählt,

Vor vielen Jahren, als du ſie heimbrachteſt
Von Sparta einſt, die neuerworbne Gattin.
Im Hauſe des Ikarios, ihres Vaters,
Umgab ſie eine Schar von jungen Werbern,
So ſagteſt du, die ſich in Glut verzehrten,
Indes Penelopeia, ſich kühl bewahrend,
Umloht von Flammen unberührbar blieb.
Du nannteſt ſie damals Kirke, und erſt jetzt
Begreif' ich deiner dunklen Rede Sinn,
Die du jüngſt an die Freier richteteſt.
Denn oft erklärteſt du mit wildem Lachen
Vor Zeiten, wie du dir das Weib erwarbſt,
Und ſprachſt: ich zwang mein Liebchen mit dem Schwert,
Das rote Blümlein Moly in den Händen,
Sonſt wär' ich nur ein nurrend Ferkel noch
In Aphroditens Heiligtum zu Sparta.

Odyſſeus

Ich lache. Denn du ſprichſt die Wahrheit, Sauhirt.

Eumaios

O Herr! Sieh hier: dein Vater, der hier ausruht.

Er zeigt ihm den hinter einem Vorhang auf einem Haufen trockenen Laubes entſchlummerten Laertes.

Odyſſeus

O ja, ich ſah ihn ſchon, ich kenne ihn.
Wie es auch ſei, ſein altes Herz hielt aus.
So haltet ihr denn auch aus, meine Augen,
Und ſchmelzt nicht hin vor dieſem ſchmerzenden Licht.
O bleiches Antlitz, krank und wetterhart
Zugleich, o du gekrümmter armer Rücken!
Erdwühlerhände, braun und riſſig! Füße
Riſſig, zerſchnitten und vernarbt, wie Leder,
Hart und von eingefreßnem Schmutz entſtellt.
Ja, du und ich, und ich und du, wir beide
Mußten uns wühlen durch das wirre Daſein
Und mußten Stollen graben bis hierher:

Wir Maulwürfe! Faßt an die Erde, die wir
Aufſtießen! Haltet ſie in eurer Hand
Und weisſagt Tiefes von dem Schacht des Lebens!

Eumaios

Ja, Herr, mit ſeinem Horn hat er geweisſagt
Und wie ein blinder Seher dich verkündigt.

Odyſſeus

Was trieb ihn unterm goldnen Dach hervor
Und in die Wildnis?

Eumaios

Herr, er wartete!
Niemand hielt ihn zurück. Auch nicht die Fürſtin,
Weder mit güt'gem Zuſpruch noch im Ernſt.
Im Heiligtum des kriegeriſchen Pan,
Hoch zwiſchen Felſen, nahm er ſeine Ruhſtatt.
Von dort aus hielt er Auslug übers Meer.
Ein jedes neue Segel faßt' er feſt
Ins Auge, ſtundenlang, ja ganze Tage:
Er flüſterte, oft ſprach er laut mit ihm,
In trügeriſcher Hoffnung endlich winkend,
Als wäreſt du es wirklich, den ihm endlich
Woge und Wind heimführten. Immer fragte
Das Auge, was der Mund nie eingeſtand —
Denn niemals ſprach er laut von ſeinem Leiden! —
Ob noch der Reſt von Hoffnung in mir glimme
Auf deine Wiederkunft. Sonſt blieb er ſtumm:
Fragte wohl etwa, ob das ſüße Heu,
Das bittre Laub ein beßres Lager wäre.
Nicht mehr! Er ſteckte Bohnen, pflanzte Zwiebeln
Und Lauch und war dem ſchlechtſten Bauer gleich.
Doch wo er geht und ſieht, träumt er von dir,
Und auch im Schlaf, jetzt eben, biſt du bei ihm.

Odyſſeus

der die Füße des Laertes weinend mit Küſſen bedeckt:

Lebe! Warte auf mich, bis wir dies Eiland

Von Schmach und Blut gereinigt haben. Dann
Will ich mit dir auf trocknem Lande ruhn,
Die heilige Rebe des Dionyſos
Schneiden, die Hacke ſchlagen in den Erdgrund.
Und wahrlich, dann ſoll uns die karge Koſt
Des Landmanns wohl tun, wie ein üppiges Gaſtmahl.
Der Herrſcherſitz iſt dein, o Telemach!
Hier, dieſer hat das beßre Teil erwählet:
Und ſein Teil will ich mit ihm teilen, Sohn!
Und wie ich ſeine harten Füße waſche,
Die Striemen kühle und die Wunden ihm
Mit Balſam heile, will ich unſer Land,
Das ausgeſogne, ausgemergelte,
Verwundete, mit Striemen überdeckte,
Nähren, hüten und pflegen, bis es heil
Daſteht, von Kräften ſtrotzend wie zuvor.

Eumaios

O König, die Saupacker ließ ich ſchon
Frei von der Kette und ſie ſtreifen rings
Um das Gehöft und niemand kann entweichen,
Und dieſe Freier ſind der Freier Häupter.
Schwerlich kehrt je der Augenblick zurück,
Wo wir ihr Leben ſo in Händen halten.
Sind ſie geopfert, ſind die andern machtlos.

Odyſſeus

Nein! Nein! noch nicht! ihr Leben iſt verwirkt.
Doch mahnt mich Pallas, ſie zu ſchonen, ihnen
Friſt einzuräumen bis auf einen Tag,
Wo alle, die den Herd mir ſchändeten,
Aushauchen müſſen unter einem Schwertſtreich.

Man hört Gekreiſch von Weiberſtimmen, Lachen und Schreien der Männer.
Moaimon tritt ein.

Moaimon

O ihr Unflätigen! ihr Viehiſchen!
Sie rammeln wie die Haſen in der Brunſtzeit.

Die Magd Melanto geht von Hand zu Hand,
Glaukos warf ſeine Syrinx fort und floh.

Odyſſeus

Sie nahen ſich.

Telemach

Hört, wie ſie ſcheußlich rülpſen,
Sich würgen und ausſchütten Wein und Mahlzeit.

Noaimon

Sie ſind wie aufgereizte Stiere, ſinnlos
Vor Wut, und ſchworen Telemach den Tod.

Die vier Freier treten wiederum ein, von Trunk, Haß, Erotik und Nacht in einen furchtbaren Wahnwitz gehüllt.

Antinoos

Bürſchchen, den Bogen her, den heiligen,
Den du uns vorenthielteſt!

Amphinomos

Du mußt ſpringen
Wie ein Luſtknabe, den ich mir gekauft
Und der zur Liebe mir zu ſchlecht iſt!

Kteſippos

Gib
Den Bogen deines ſchurkiſchen Vaters uns,
Doch ſo, daß er die Hand uns nicht beſudelt!
Wir wollen mit Pfeilen ſchießen: und nach dir.

Eurymachos

Du ſollſt den Hades kennenlernen und
Uns fürderhin das Licht nicht mehr verpeſten,
Du niedriger Verräter, Telemach!
Der du hinkriechſt gen Sparta wie ein Hündlein,
Um Mörder winſelnd, die uns meuchlings abtun.
Gebt mir den Bogen! mir zuerſt! nur mir!
Das Urteil fällten wir gemeinſam, doch
Nur einer, ich nur, darf der Henker ſein!

Antinoos

Wein! Wein!

Odyſſeus

Gib ihnen nun den Bogen, Sauhirt!

Eumaios

legt Köcher und Bogen vor Antinoos:

Held, nur der kühle Schütze verfehlt ſein Ziel nicht!

Antinoos

Ja, du haſt recht! Der Schwächſte denn zuvor:
Kteſippos, feſtige du des Bogens Senne!

Kteſippos

Ein Kinderſpiel!

Er verſucht es vergeblich.

Amphinomos

Ein zweiter Telemach
Biſt du, Kteſippos. Laß die Hand vom Bogen!

Er nimmt den Bogen, verſucht vergeblich, ihn zu ſpannen.

Eurymachos

Du biſt ein dritter Telemach, mir ſcheint.

Amphinomos

Nie ſpannte dieſen eines Menſchen Arm.

Eurymachos

Außer der meinige!

Er nimmt den Bogen und verſucht ihn zu ſpannen.

Antinoos

höhniſch zuſehend:

Zieh feſter an!
Hier kannſt du nicht einmal das Krummholz ſpannen
Mit einem Schafsdarm, der den ſpitzen Pfeil
Abſchnellen ſoll zu ſichrem Schuß ins Schwarze.
Die Magd trafſt du im Dunkeln, wackrer Kriegsheld.
Für dich 'ne üble Vorbedeutung und
Für mich 'ne gute. Eine Königin,
Ja eine Göttin iſt mehr als 'ne Magd.

Amphinomos
Viel leichter wurde dir das Hüpfen mit
Den Hirten um den Priap. Und nun mußt
Du dafür ſchwitzen, Held Eurymachos.

Antinoos
Gebt endlich mir das Ding, daß er zum Schuß kommt
Und ihr erfahrt, wer hier der Meiſter iſt.

Er nimmt den Bogen und bemüht ſich vergeblich, ihn zu ſpannen. Gelächter der Freier.

Telemach
Wenn ihr mich töten wollt, ſo tut's, ihr Fürſten.
Mir iſt dies Leben ſchon ſeit langem unwert.
Laßt mich die Waffe richten obendrein
Und nachſehn, was dem Bogen etwa mangelt.

Antinoos
Noch iſt das Weib nicht in der Welt, ihr Fürſten,
Das einen Mann gebären wird, wie der
Es müßte ſein, der von ſich rühmen könnte,
Er ſpanne dieſes Bogens Kraft allein.

Kteſippos
So tun wir's denn gemeinſam.

Alle vier machen wütend und lachend die entſprechenden Verſuche.

Odyſſeus
ſchreit laut:
Telemach!

Telemach
Ja, Vater.

Odyſſeus
wie vorher:
Telemach, Odyſſeus iſt
Wiedergekehrt!

Antinoos
Was haſt du da gerufen?

Amphinomos
Des Sauhirts Haus iſt voller Greiſe, Kinder
und Narren.

Odyſſeus

Knabe, gib den Bogen mir!

Telemach tritt zwiſchen die Freier, nimmt den Bogen und legt ihn ſamt dem Köcher vor Odyſſeus.

Eurymachos

Dies kindiſche Bogenſpiel für jetzt beiſeite.
Nehmt Platz! die Stunde des Gerichts iſt da,
Und dieſes Knäblein mag ſich nun verteidigen!

Odyſſeus

Die Stunde des Gerichts iſt da! Du ſagſt es!

Er legt mit Feſtigkeit und Leichtigkeit die Senne um beide Enden des Bogens.

Amphinomos

Was tut der Bettler dort? Nehmt euch in Obacht!

Telemach

Haltet Gericht, ihr Herrn, und fällt das Urteil!

Odyſſeus

Hörſt du nicht, Telemach? Odyſſeus iſt
Zurückgekehrt in ſeine Heimat!

Telemach

Ja,
Er iſt zurückgekehrt, ich weiß es, Vater!

Amphinomos

wie die anderen in grauenvolles Gelächter ausbrechend:

Die Stunde macht uns wirr, ihr Herrn. Der Wein,
Die Nacht, die Liebe! Laßt uns heimgehen.
Sie haben's leicht, mit ihrer Narretei
Uns zu beſiegen: daß wir lachen müſſen,
Statt eine blut'ge Strafe zu vollſtrecken.

Antinoos

Ihr Herrn, geht heim: ich ſchlafe bei Leukone.

Eurymachos

zuſammenknickend, ſich wieder erhebend:

Was tuſt du, Wein? Ich trage dich, und du,
Du willſt mich niederwerfen! Laß das, Wein!

Amphinomos

Kommt heimwärts!

Antinoos

Geht, ich ſchlafe bei Leukone.

Odyſſeus

Odyſſeus iſt zurückgekehrt! Hört ihr!?

Kteſippos

wirft einen Kuhfuß nach Odyſſeus und trifft ihn:

So hatt' ich mir Odyſſeus wohl gedacht,
Ein ſchlechtes, wurmzerfreßnes Aas, wie du biſt.

Odyſſeus

Dein Blick iſt ſcharf, Kteſippos, und zum Dank
Fährſt du zuletzt zum Hades.
Siehſt du auch
So klar wie dieſer da, Antinoos?
Nicht? Kennſt du dieſe Braue nicht und nicht
Den Mann, den Schützen, der den Pfeil jetzt aufhebt
Und ihn auf einen heiligen Bogen legt,
Der wie Apollons Bogen und die Pfeile
Der Artemis des Ziels ſtets ſicher iſt?
Held, glotze nicht ſo und werde nüchtern! Wiſſe,
Von weſſen Hand du ſtirbſt, bevor du aushauchſt!

Antinoos

der ihn angeſtiert hat, plötzlich aufſpringend, ihn erkennend:

Schlächter! Trojaniſcher Schlächter! Ja, er iſt's,
Der unſre Jünglinge fortführte und
Hinwürgen ließ für Helena! So recht!
Du ſchmachbedeckter, lügneriſcher Schurke!
So gönn' ich dich der Viper im Palaſte!
Kriech' und beſudle ſie, kriech' in ihr Ehebett!

Odyſſeus

indem er die Senne mit dem Pfeil anzieht und auf Antinoos zielt:

Und du Verhängnis, ſchlag in ſeine Bruſt!

Antinoos fällt getroffen über den Tiſch.

Antinoos

Mörder!

Odyſſeus

hat blitzſchnell den zweiten Pfeil auf den Bogen gelegt und Eurymachos durchſchoſſen, der getroffen ſich mit herausquellenden Augen aufrecht zu erhalten ſucht:

Ich bin ein wenig ſchnell, Eurymachos,
Und als die Nacht begann, da dachteſt du
Wohl nicht an das, was ſie dir jetzt gebar,
Und daß ſie dir nun nie mehr enden würde.

Eurymachos

Mörder!

Amphinomos

Seid ihr betrunken? Fällt euch Wahnwitz
An, Fürſten, oder treibt ihr wilde Späße?

Odyſſeus

Es iſt ein wilder Spaß, Amphinomos,
Den ſich die Götter mit euch machen! Siehe
Die Himmliſchen, wie ſie uns lachend zuſchaun.

Melanteus

fällt vor Odyſſeus nieder:

Biſt du Odyſſeus, hab' Erbarmen! Ich
Bin nur ein armer und geringer Hirt,
Wie ſollt' ich mich auflehnen gegen Fürſten?
Doch ſchone mich, und wie der Schweinehirt,
So liefre ich andre in die Hände dir,
daß du wie dieſe ſie im ſtillen abtuſt.

Odyſſeus

Hängt ihn! und an den gleichen Aſt Melanto,
Die Magd!

Eumaios und Noalmon ſchleppen Melanteus hinaus.

Amphinomos

Biſt du Odyſſeus? Iſt es wirklich
Der Zorn des Schrecklichen, der hier ſo raſt,
So ſage mir, was ich dir tat. Bin ich

Schuldig etwa, weil ich in deinem Hauſe
Genoß des heiligen Gaſtrechts?

Odyſſeus

Nein doch, Held!
Du biſt mir nur zu jung, zu geil, das iſt es!

Kteſippos

Waffen! Was geht hier vor?

Amphinomos

Das frag' ich, Fürſt,
Wie du. Wir träumen oder ſind wahnwitzig.
Eurymachos! Antinoos! Was ſchweigt ihr?
Was brennt die Flamme denn ſo grün und ſchwelend?

Odyſſeus

's iſt gift'ges Holz von einem Schiffe, das
Scheiterte, und ihr müßt dran erſticken.

Er durchſchießt Amphinomos.

Amphinomos

um ſich taſtend:

Licht! Licht! ich ſehe nichts! es iſt ſtockfinſter!

Odyſſeus

Nein, hell! denn Helios ſtieg zum Acheron
Und leuchtet nun den Toten!
Nun, Kteſippos,
Zeig', daß du laufen kannſt! Du zögerſt? Flieh!
Du biſt ein Wild, das man nur jagt, nicht etwa
Von vorn wie einen wackren Keiler abfängt.
Beſinnſt du dich? Nur zu: mach' lange Beine!

Kteſippos

Zu Hilfe!

Er entſchließt ſich zur Flucht und rennt durch die Tür in den Hof davon. Ruhig tritt Odyſſeus mit geſpanntem Bogen in die Türöffnung und ſchießt ins Dunkel.

Odyſſeus

Rufe nur: der Hades hört dich!

Er ſteht lange unbeweglich.

Telemach
tritt zum Vater:
Mein Schwert hat nichts verrichtet. Du tatſt alles.

Odyſſeus
Geduld! Geduld! Noch gibt es viel zu tun,
Auch deine Waffe ſoll ſich ſättigen.
Was wird die Mutter ſagen, Telemach,
Daß ich ihr ſchönſtes Spielzeug ſchon zerſchlug?

Winterballade

Eine dramatiſche Dichtung

„Herrn Arnes Schatz“, die ſchöne Erzählung von Selma Lagerlöf, hat dieſe Dichtung angeregt.

Perſonen

Pfarrer Arne
Pfarrerin
Pfarrer Arneſohn
Berghild, ſeine Tochter
Torarin, Handelsmann
Kathrin, ſeine Schweſter
Elſalil, beider Nichte
Sir Archie
Sir Douglas
Sir Donald
Frederik
Amtmann
Bauer von Branehoek
Anne, ſeine Tochter
Olof, Knecht Arnes
Magd Arnes
Hilfsgeiſtlicher
Schottiſcher Söldner

Erſte Szene

Einſamer ſchwediſcher Bauernhof im Schnee. Rechts das kleine Wohnhaus, links Scheune mit geſchloſſenem Tor. — Nacht, Mondſchein, ausgeſtirnter Himmel. — Der Bauer mit einer Laterne und Schiffer Frederik treten aus der Tür des Wohnhauſes. — Überall aus der Ferne Hundegebell.

Frederik

Was ſoll man tun? Das iſt 'ne Not, wahrhaftig.

Bauer

In Bohus gab's ein ſolches Weib.

Frederik

Nach Bohus
ſind gut vier Meilen. Nein! Ich muß zurück!
Da ſchick' ich lieber einen Maat nach Marſtrand.

Bauer

Vielleicht iſt alles ſchon vorüber, wenn
du heimkommſt; und die Frau hat dir
inzwiſchen ſchon den erſten Sohn geboren.

Frederik

Mag ſein. Daß meine Galeaſſe noch
feſt ſitzt im Eis, auf eine Art iſt's gut.
Ein Kindbett und auf hoher See, Gott ſtraf' mich!

Bauer

Nach Schottland haſt du Ladung?

Frederik

Ja, nach Leith.
Längſt ſollt ich wiederum zu Marſtrand ſein
mit Rückfracht. Doch der Winter will dies Jahr
nicht weichen, wie es ſcheint. — He, was iſt das?

Bauer

Du meinſt den Fjord. Die See brüllt unterm Eiſe.

Frederik

Still!

Bauer

J, du meinſt die Hunde, Frederik.
Das macht der Vollmond, der die Köter ärgert.

Frederik

Gefröre nicht der Hauch an meinem Bart,
ſagt ich: 'ne Mücke ſummt in meinem Ohre.
Lebt wohl!

Bauer

Leb wohl!

Frederik

Wie's ziſcht! Hörſt du das nicht?

Bauer

Nein! Doch wer kommt dort in den Hof, ſo ſpät noch?

Der Fiſchkrämer Torarin kommt, ſeinen beladenen Handſchlitten ſelbſt ziehend.

Torarin

Gut Freund! Fiſch! Fiſch! Ich bringe friſchen Seefiſch.
Kauft Seefiſch vom Fiſchhändler Torarin!
Der Mai ſteht vor der Tür und ſolche Kälte.

Bauer

Du wagſt dich aus dem Loche, Torarin!?

Torarin

Das tue ich! Denk daran, was für ein Tag iſt.

Bauer

Petrus Martyr, der ſiebzehnte nach Oſtern.

Torarin

Und Pfarrer Arnes neunzigſter Geburtstag.

Bauer

Richtig! Davon iſt viel die Rede. Ja.
Du bleibſt bei uns zur Nacht?

Torarin

Nein, ich muß weiter!
Den Lachs, den Dorſch verlangt's nach Pfarrer Arne.
Seit fünfzehn Jahren hab ich dieſe Nacht
nie anderwärts verſchlafen als im Pfarrhof.

Frederik

Hätt' man's ſo dick, wie mancher Pfarrherr doch,
es täte nicht mehr not, mit Wind und Wetter
und groben Seen ſich herumzubalgen,

Torarin

Still! Hört ihr das?

Frederik

Schon lange, ja. Was iſt es?

Torarin

Es ziſcht!

Bauer

Die Gänſe ſind's im Gänſeſtall.

Torarin

Das wäre! Fragt mich jemand, ſag' ich ihm:
die alte Schlange ziſcht im Paradieſe.

Bauer

Wie ſieht's zu Marſtrand aus?

Torarin

Die Straßen wimmeln
von Kriegsvolk, ſchottiſchen Knechten, die der König
Johann entlohnt hat. Wenn ſie nüchtern ſind,
mag's gut ſein. Völlerei und Spiel und Trunk
reibt viele auf, bringt manchen an den Galgen.

Frederik

Erſt geſtern ſtrichen welche um mein Schiff.
Sie fragten um Gelegenheit nach Schottland.

Torarin

Wenn nicht das Eis bald bricht, nicht bald die See
ſie mitnimmt, bleibt der letzte Heller Sold
zu Marſtrand in den Hafenſchenken ſitzen.
Doch S! S! S! — was iſt es, das ſo ziſcht?

Bauer

Die Scherenſchleifer meint Ihr in der Scheune?

Torarin

Habt Ihr hier Scherenſchleifer?

Bauer

Freilich: drei!

Torarin

Was mögt Ihr ſonſt noch haben auf dem Hofe!

Anne, die Tochter des Bauern, tritt aus der Tür.

Anne

Guten Abend, Vater Torarin!

Torarin

Viel Dank auch.
Und Gott ſoll Euch beſchützen, Jungfrau Anne.
Doch was iſt's mit den Schleifern, habt Ihr hier
ſo viele Scheren ſtumpf geſchnitzelt, Jungfrau?

Anne

Sie ſchleifen Meſſer, ſind wie aus der Erde
geſtiegen; bleib' doch bei uns, bis ſie fort ſind.

Torarin

Man denkt ſich ſo das ſeine. Schlimme Zeit!
Solang das Korn nicht ſprießt, iſt Satan mächtig.
Werwölfe gehen um. Die Sonne ſteht
im Stier. Der blutige Saturn bedrängt ſie.
Mein Niſtel huſtet Blut. Ihr wißt, ſie hat
das Gnadenbrot im Pfarrhaus. Ich muß zuſehn.
Und dabei gibt's ein Feſt: ganz Bohuslehn
kommt morgen auf die Beine. — Gott ſei bei uns!

Die Flügel des Scheunentors werden von innen aufgeſtoßen. Auf der Tenne ſieht man einen Lichtſchimmer auf einem Schleifſtein. Sir Archie, Sir Douglas und Sir Donald kommen mit langen Meſſern aus der Scheune. Es ſind drei lange Strolche mit berußten Geſichtern. Ihr Betragen, von Trunk und Strapazen überreizt, iſt wild und unheimlich.

Sir Archie

Der Teufel hol mich! Heiß! mir brennt der Schlund,
das Maul iſt mir voll Galle. Bringt mir etwas
zu ſaufen! Wo ſind Leute? Wirtſchaft! He!
ſeid ihr vom Haus? Wir wollen trinken! Wo
gibt's Branntwein? ſonſt, bei Gott, ich freſſe Schnee!
Ihr ſeht's: ich freſſe Schnee! —

Er kauert ſich nieder und tut es.

Gott ſei mir gnädig!

Sir Douglas

Sir Archie, gebt mir einen Lappen, gebt
mir Euer Sacktuch, denn ich blute wie
ein Schwein! Der Hund, Sir Donald, hat
mich in die Hand geſchnitten. Hole dich
die ſchwarze Peſt, Sir Donald! Mögeſt du
für jeden abgeſchnittnen Hals, für jede
durchſtochne Gurgel einen Richter finden!
Seid ihr vom Haus, ihr braven Leute? he?
Du ſiehſt, der Schnee wird ſchwarz. Ich ſchlachte Hühner.
Bringt mir 'nen Zipfel alter Leinwand! Raſch!

Sir Donald

kommt mit drei langen Meſſern in den Händen:

Sperrt doch das Maul auf, Leute! Wie bekommt
man für Geld und gute Worte etwas,
die Gurgel zu befeuchten? Feuchte Gurgeln
ſind allzeit fröhlich. Deshalb ſingen wir.
Wir ſingen, weil wir trinken. Vice versa:
wir müſſen ſaufen, weil wir ſingen. Hölle
und Henkersknecht, mir flirrt es vor den Augen.
Iſt's hier nun heiß? iſt's kalt? iſt's Nacht? iſt's Tag?
Sind wir in Schottland oder Schweden? He!
Sir Archie! Eure Uhr! Wieviel iſt wohl ...
die Geographie?

Sir Douglas

Hol' die Laterne aus
der Scheune! denn, der Himmel weiß, ich ſehe
hier nicht mehr Fratzen und Geſichter als
am Schleifſtein. Iſt der Herr Herrgott vielleicht
ein Scherenſchleifer und die Welt ſein Schleifſtein,
dann ſoll ſich fürderhin kein Aſtronom
den Kopf zerbrechen. Flechtet mich aufs Rad,
wenn nicht die Sterne Feuerfunken ſind,
die Stahl und Stein ins Dunkel bläſt. Hilf Gott!
Mein Hirn friert ein, ich habe blaue Finger.

Ein blutender Scherenſchleiſer, Herrgott, Aſtronom
am Kreuz, am Schleifſtein, an der Wirtshaustreppe,
bittet um Gnade, Eſſigſchwamm und Leinewand,
um ſeine Finger zu verbinden!

zur Tochter:

Heilige Jungfrau,
errette meiner armen Mutter Sohn!

Anne

Gebt her! Hier iſt mein Sacktuch! Nehmt es! So!

Sir Douglas

Pfui Teufel, wir ſind Schurken! Dieſe Leute
ſind Lämmer. Alle Leute hierzuland
ſind brav, wie Schöpſe. Sela! Doch was tun?
Der Metzger hat ſein Handwerk! und kein Menſch
lebt nur von Bohnen. Wären keine Metzger,
ſo wären keine Scherenſchleiſer. Not
iſt Not! Mundraub iſt Mundraub. Sela!
Um Gottes willen, ſchenkt uns etwas Branntwein!

Torarin

Was treibt Ihr für ein Handwerk?

Sir Douglas

Fragt die andern.
Ich war ein Lump von Kindheit an. Sir Archie,
Ihr wurdet es ein wenig ſpäter. Wir
traten als Hühnerdiebe in die Welt,
zu drein auf einmal. Wir ſind Drillinge.
Ein Hai im Sund hat uns gelaicht.

Sir Donald

Er lügt!
Mein Vater war ein Schneider. Deshalb kam
ich mit der Nadel auf die Welt. He! Jungfrau,
he! wie gefällt Euch das? Mit ſcheint, wir paſſen
wie Nadel und Zeug zuſammen. Gott verzeih mir's,

ich bin ein armer Sünder, und ich will —
iſt hier ein Pfarrer in der Nähe? — will
zur Beichte gehn.

Sir Douglas

rüttelt Sir Archie, richtet ihn auf:

Sir Archie, auf! Er will
das Stück von dem erfrornen Knaben ſpielen.
Er meint, er hocke auf dem Schaugerüſt
und rühre eine Pöbelſchar zu Tränen.
Macht Ihr hier Tauwind? wen beweint Ihr? wollt Ihr
den dickvereiſten Sund aufſchmelzen? was?
oder den losgebundnen Satan ſamt
der Hölle unter Waſſer ſetzen?

Sir Donald

Auf!
auf! auf! auf! auf! Sir Archie! Hier iſt Branntwein.

Der Knecht hat ihn gebracht.

Lallt nicht und bruddelt wie ein kleines Kind!
Eure Mutter weiß nicht, wie's Euch geht. Sie liegt
im Sarg und wird ſich nicht im Grabe wenden.
Macht euch Bewegung, los!

Sir Donald macht einen ſogenannten Bock. Mit einem elaſtiſchen Ruck ſpringt Sir Archie unvermittelt auf und überſpringt breitbeinig Sir Donald. Er macht dann ſelbſt den Bock, und Sir Douglas überſpringt ihn. Sir Donald, dann Sir Douglas und ſo fort, nach dem bekannten Zirkusſcherz.

Sir Douglas

während des Springens:

Ihr ſeht, wir ſind
ein luſtiges Kleeblatt, ſind Luftſpringer: Hecht,
Iltis und Marder zubenannt. Mein Bruder
hat weißes Haar und rote Augen. Und wir freſſen
lebendige Kaninchen, wenn's drauf ankommt.
Ich ſelber bin ein Meſſerſchlucker. Dieſer
ein Meſſerwerfer, der ein Meſſerſchmied. —
Wie weit iſt's zur Pfarrei? Wo iſt 'ne Kirchweih,

ein Markt, wo ſich drei arme Jungens, drei
Jokulatores, einen Biſſen Brot
redlich verdienen können?

Sir Archie

Wie weit iſt es
zu Pfarrer Arne? zur Pfarrei, he, du da?

Lorarin

Ich weiß nicht! Wenn Ihr mich fragt: ich bin fremd hier.

Sir Donald

Wir wollen beichten, wollen unſre Sünden
bekennen und die heilige Kommunion
empfangen. Straf mich Gott, wenn es nicht wahr iſt!
Wo geht's hinaus nach Pfarrer Arnes Pfarrhof?

Bauer

Wo geht's hinaus? das iſt jetzt leicht gefragt.
Die Wege weit und breit verſchneit, der Pfarrhof
im Schnee verweht, beinahe bis zum Rauchfang.
Und, Männer, wenn ich recht euch raten ſoll,
ſo laßt den Pfarrer Arne aus dem Spiele.
Wolfshunde hält er! Knechte! und ſein Schwert,
das mannslang iſt und blank, weiß er zu brauchen!

Sir Douglas

Ein Mann nach unſerm Herzen.

Sir Donald

macht den Genoſſen Zeichen:

Können wir
in deinem Stadel übernachten, Wirt?

Bauer

Das könnt ihr!

Sir Donald

Und was ſind wir dafür ſchuldig?

Bauer

Nicht Unfug anzuſtiften, weiter nichts.

Sir Donald

Kreuzbraver Wirt. Kommt, Jungens, in die
Scheune.

Alle drei verbeugen ſich mit komiſcher Gravität.

Sir Douglas

Hecht, Marder, Iltis wünſchen gute Nacht!

Sir Donald

He, holla, laßt den Fuchsbau uns verrammeln!

Er ſchließt das Scheuntor, hinter dem er mit ſeinen Genoſſen verſchwindet. Man hört ein wildes Gelächter, gleich darauf betrunkenes Grölen und das Ziſchen des Schleifſteins.

Torarin

Wiſch dir die Augen, Torarin. Was war das?

Frederik

Spuk!

Torarin

Es war kein Spuk. Was tu ich nun
zuerſt?

Anne

Um Gott! Sie kommen wieder!

Torarin

Geh ich zuerſt zum jungen Arneſohn
oder zum alten Pfarrer nach Solberga?
Denn hier tut Warnung not. Gleichviel! Nur vorwärts!

Frederik

Wir haben einen Weg, ich gehe mit dir!

Zweite Szene

Im Pfarrhaus zu Solberga. Ein derb gezimmerter Raum mit gewaltigem Herd und Rauchfang im Hintergrund. Verrußte Balken. Links vorn verſchloſſene Pforte mit Stufen. Rechts eine verhangene Tür ins Hausinnere. Ein kleines Feuer und ein brennender Kienſpan geben vom Herd aus Licht. Eine Tafel wird von Elſalil und Berghild für die Abendmahlzeit hergerichtet. Die Mädchen, im Alter genau gleich, zwiſchen fünfzehn und ſechzehn, gleichen einander auch an Geſtalt, Haarfarbe und Tracht. Sie ſcheinen Zwillinge. Obgleich ſie zart ſind, iſt etwas Urwüchſiges in ihnen. Das ungewöhnlich blonde, lange Haar iſt durch einen Knoten gerafft. — Pfarrer Arneſohn, ſechzigjährig, ſtattlich, ohne jeden Zug von Greiſenhaftigkeit, tritt durch die verhangene Tür. Pelzwerk, Pelzmütze.

Arneſohn

Berghild, leb wohl! Lebt wohl, ihr guten Kinder!

Berghild

Du gehſt ſchon, Vater?

Arneſohn

Ja, ich gehe. Ja.
Doch morgen mit dem frühſten komm ich wieder.

Berghild kommt zu ihm, er küßt ſie auf die Stirn.

Ich will die Mutter von dir grüßen, Berghild.

Berghild

Und alle meine Brüderchen und Schweſtern.

Arneſohn

Und morgen wirſt du alle wiederſehn.
Und eh' ihr heute einſchlaft, Mädchen, richtet,
hört ihr, mir ja ein Dankgebet zum Himmel.
Glaubt mir, der Schnee wird morgen ſchmelzen unter
dem Feſtgedränge um das Gotteshaus
und um den Pfarrhof, weit bis in die Felder.
Der Wind kommt auf.

Berghild

Um dieſe Zeit vorm Jahr
blühte der Kirſchbaum. Diesmal iſt das Eis
im Sund noch nicht geborſten. Schade, Vater!

Arneſohn

Gleichviel. Das tut dem Ehrentag nicht Abbruch,
den dein Großvater morgen feiert. Denk,

ſie nennen ihn den beſten Mann im Nord.
Nicht alle zwar, doch viele tun's: die meiſten!
Auch du, dank' Gott mit Tränen, Elſalil,
daß der hochwürdige Pfarrherr bis hierher
erhalten ward. Erwies ihm Gott die Wohltat,
erwies er wieder eine Wohltat dir;
der armen Waiſe iſt er wie ein Vater.

Berghild

Großvater nennt uns Zwillinge, nicht, Schweſter?
Du darfſt ſie keine Waiſe nennen, nein!

Elſalil

Ich weiß recht wohl, ich eſſe Gnadenbrot,
und jeden Tag, der Wohltat eingedenk,
bet' ich für Pfarrer Arne und die Seinen.

Arneſohn

Recht ſo. Vergiß das niemals. — Neunzig Jahr
wird mit der zwölften Stunde dieſer Nacht
mein würdiger Vater, dein Großvater, Berghild.
Will ihm der Himmel weiter gnädig ſein,
ſo lebt er wahrlich hundert Jahr und mehr.
Auf morgen, Berghild!

Zu Elſalil.

Auch du, gute Nacht.

Er küßt Berghild auf die Stirn, danach Elſalil ihm die Hand.

Arneſohn

fortfahrend.

Was wollt' ich noch? — Kind, deine Lippen
brennen wie Kohlenglut. Was haſt du?

Elſalil

Ich?

Arneſohn

Ja. Hat ſie etwa wiederum ihr Fieber —?
Und welch ein dunkler Fleck, der dir am Halſe flammt?

Berghild

Das hat ſie oft, und oftmals glüht ſie ſo
und iſt trotzdem ſo munter wie wir andern.

Arneſohn

Nun alſo. Lebt denn wohl! Was wollt' ich noch? —
Ja, betet, Kinder! Betet, betet, betet!
Auch er iſt tiefbewegt, der greiſe Vater ...
der liebe weiße Scheitel ſtets gebeugt
in brünſtiger Vertiefung. Betet! — Sag',
iſt Torarin, dein Oheim, ſchon im Pfarrhof?
Er fragt nach ihm. Er wartet ſeiner. Es
ſcheint, wie wenn dieſes ſchlichten Mannes Nähe
ihm glückbedeutend ſei. — Auf morgen, Berghild! —
Was wollt' ich noch? — Nun, Gott befohlen — Betet!

Er geht.

Berghild

O Gott, was ſticht mich? Ich bin töricht. Iſt
mir doch auf einmal bei des Vaters Worten
ganz ſonderbar zumut. — Geht es dir auch ſo?

Elſalil

Als er mich fragte, ob ich krank ſei, ward
mir wirklich jählings vor den Augen ſchwarz.

Durch die verhangene Tür kommen: der gewaltige Greis, Pfarrer Arne, ſeine mehr als ſiebzigjährige, gebrechliche Gattin. Sie hängt an ſeinem Arm. Ein blaſſer demütiger Hilfsgeiſtlicher folgt. Die Mädchen erweiſen ſich ſogleich der Pfarrerin hilfreich. Sie wird auf den Stuhl am Tiſch geleitet. Auch der Pfarrer nimmt ſeinen Platz am Tiſch ein, ſteht aber noch aufrecht.

Pfarrer Arne

zu Elſalil:

Wo iſt dein braver Oheim Torarin?
Er war doch ſonſt an dieſem Abend pünktlich.

Berghild

Auch uns nimmt's wunder, wo er bleiben mag.

Pfarrer Arne

Freilich der Weg iſt heuer doppelt mühſam
und alſo doppelt lang — der Alte fehlt mir.

Eine Magd bringt die große Suppenſchüſſel und ſtellt ſie auf den Tiſch. Der alte Knecht Olof folgt ihr.

Pfarrer Arne

Auch du ſahſt nichts von Torarin? He! Olof?
Schwerhörig wird er täglich mehr. Frag' du ihn!

Die Magd

ſpricht laut in ſein Ohr:

Fiſchkrämer Torarin, ob der wohl hier iſt!?
Es kommen Gäſte, und wir brauchen Seefiſch.

Pfarrer Arne

Nicht deshalb frag ich, Törin.

Olof

Ja, 's iſt wahr,
ein Fremder ſchlich ſich heute um den Pfarrhof.

Pfarrer Arne

Man könnte lachen, wär es nicht ſo traurig.
Allein, was iſt es mit dem Fremden? He?

Olof

Sie kommen übern Sund herein, von Marſtrand.

Pfarrer Arne

Wer, meinſt du, käme übern Sund?

Olof

Geſindel.

Pfarrer Arne

Nun gut, wir haben Riegel, haben Hunde! —
Wir wollen beten . . . ei, es kommt ein Sturm auf!

Berghild

Vorhin ſtieß ſchon der Wind in den Kamin
und machte Tiſch und Bänke rußig.

Pfarrer Arne

Wohl!
Nun alſo, ſei es! — nochmals: laßt uns beten!
„Komm, Herr Jeſus, ſei unſer Gaſt
und ſegne, was du uns beſcheret haſt. Amen.“

Alle, außer der Pfarrerin, die ſchon ſitzt, nehmen um den Tiſch Platz. Aus gemeinſamer Schüſſel wird die Suppe gelöffelt. Außer dem Geräuſch der Löffel hört man eine Weile nur das Klagen des Windes im Kamin.

Pfarrer Arne

Wir haben morgen einen ſchweren Tag,
Herr Kandidat. Auch ich! trotzdem der Anlaß
mir Grund gibt, Gott zu loben und zu preiſen.
Mein Sohn wird helfen, Pfarrer Arneſohn.
Allein die Laſt der Arbeit iſt dadurch
vermindert nur, nicht von uns abgewälzt.
Mich will man feiern, meine neunzig Jahr.
Amtsbrüder werden, einer nach dem andern,
die Altarſtufen und die Predigtkanzel
beſteigen. Wär's vorüber, großer Gott.

Elſalil iſt bleich vom Stuhl aufgefahren.

Was haſt du, Elſalil?

Elſalil

Es ſchlug ein Hund an.

Pfarrer Arne

Iſt das ein Grund, ſo aufzuſchrecken, was?
Wer wird es ſein, als Torarin, dein Oheim.
Bring' uns Beſcheid, Olof; ſieh nach, wer da iſt!

Olof geht ab.

Marſtrand. Der König Johann hat viel Kriegsvolks
entlaſſen. Ein berühmtes Regiment
Bergſchotten wartet drüben auf den Eisbruch.
Wir haben nun das, was man Frieden nennt,
und hatten Krieg und hatten Teuerung
und Peſtilenz, wie denn der Teufel eben
mit Stank und Spaltung nimmer müßig iſt.
Lebt ich noch andre hundert Jahr: ſo bleibt es!
Was habt ihr, Mädchen, und was hat die Mutter?

Berghild

rätſelhaft beängſtigt:

Großmutter ißt nicht.

Pfarrer Arne

Willſt du etwas, Mutter?
weil du nicht ißt und mir den Arm drückſt. Sprich!

Pfarrerin
Arne!
Pfarrer Arne
Nun, was?
Pfarrerin
Hörſt du denn nichts?
Pfarrer Arne
Nein! Was denn?
Pfarrerin
Ich möchte doch gern wiſſen, Arne ...
Pfarrer Arne
Sprich!
Pfarrerin
Warum ſie auf dem Hof von Branehoek
ſich lange Meſſer ſchleifen?
Pfarrer Arne
Meſſer, wie?
Wer ſchleift, in Gottes Namen, jetzt ſich Meſſer?
Was Meſſer? Lange Meſſer? Wer? und wo?
Pfarrerin
Warum ſie nur ſich lange Meſſer ſchleifen,
Arne, zu Branehoek?
Pfarrer Arne
Zu Branehoek,
dem Hof, der gut zwei Meilen weit entfernt liegt,
ſchleifen ſie Meſſer? Und du hörſt das hier?
Pfarrerin
Freilich! Wer ſollte das nicht hören!
Pfarrer Arne
So?
So ſchleifen ſie die Meſſer, und du hörſt das?
Er wetzt heftig mit ſeinem Meſſer an der Schüſſel.
Hörſt das von Branehoek, wenn's dort geſchieht,
hörſt es im Pfarrhaus zu Solberga? Hier?

Die Arme hört nicht, wenn ein Vogel ſingt,
ſo machen die Gebreſten ihres Alters
ſich geltend. Viel zu lange hat der Arzt
ſich um die gute Mutter nicht gekümmert.

Pfarrerin

Arne!

Arne

Schon wieder?

Pfarrerin

Warum quälſt du mich?
Sag' es mir endlich doch, was das bedeutet?
Hör', wie es kratzt, hör', wie es faucht und ziſcht!
Warum nur ſchleifen ſie die langen Meſſer
auf Branehoek?

Arne

Sie zittert ſo, bei Gott ...
da, wirklich liegt der Löffel in der Suppe.
Und ihr? Was macht ihr für Geſichter? Geht doch!
Was gibt es hier, um ſich zu ängſtigen?
Nehmt ſie, ihr Mädchen, bringt ſie ſchnell zu Bett!

Die Pfarrerin wird von den Mädchen hinausgeführt; ſie weinen. Auch die Magd zeigt den Ausdruck eines rätſelhaften Entſetzens.

Arne

Räum' ab! Ich will nicht eſſen! Welche Torheit!

Er ſtellt ſich ans Fenſter, die Hände auf dem Rücken. Der Knecht Olof kommt wieder.

Wer war's, der kam? War's Torarin?

Olof

Herr Pfarrer,
der Hund hat blinden Lärm geſchlagen, niemand!

Arne

Beſchließen wir den Tag, laßt uns zu Bett gehn.
Verriegle alles! Torarin mag pochen.

Olof geht ab.

Was ſagt Ihr zu dem ſonderbaren Vorfall?

Hilfsgeiſtlicher

Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Vernunft
hat nichts zu tun mit ſolchen Dingen, die
in Frage ſtehn bei dem, was die hochwürdige
Frau Pfarrerin fernher im Geiſt beſchäftigt.
Doch überlief's mich kalt, ich ſag' es frei.

Arne

Nun, morgen mehr davon. Gut' Nacht für heut!

Der Hilfsgeiſtliche geht ab.

Was hat die Mutter? — Wohl, es ſteht bei Gott.

Er ſtreckt ſich, wie er iſt, auf die eingebaute Bettſtatt und atmet tief auf. Dann hört man ihn laut beten.

Pater noster; qui es in coelis: sanctificetur nomen tuum; adveniat regnum tuum; fiat voluntas tua sicut in coelo, et in terra. Panem nostrum quotidianum da nobis hodie; et dimitte nobis debita nostra, sicut et nos dimittimus debitoribus nostris. Et ne nos inducas in tentationem; sed libera nos a malo. Amen.

Der Pfarrer hat nach einigen längeren Pauſen, während er gleichzeitig ſich im Bett zurechtrückt, zu Ende gebetet. Inzwiſchen iſt die Tür vorn links geöffnet worden und ein vermummter Menſch iſt lautlos eingetreten. Trotzdem wird der Pfarrer aufmerkſam.

Arne

Da kommſt du doch noch, alter Torarin,
Du hätteſt mir gefehlt! So recht! Das freut mich!

Der Eindringling hat einen Schritt vorwärts getan. Der Pfarrer erkennt, es iſt nicht Torarin.

Ei, wer biſt du?

Der Vermummte

kriechend weinerlich:

Ein armer Kerl bin ich,
der Euch um ein Stück Brot und Obdach bittet.

Arne

mit einem Schwung aus dem Bett:

Wie kamſt du auf den Hof?

Der Vermummte

frech:

Durchs Tor!

Arne

Durchs Tor?
Das iſt nicht denkbar, Menſch, daß du durchs Tor kommſt!
Es wird verſchloſſen, wenn es dunkelt.

Der Vermummte

Nun,
ſo kam ich auf zwei Beinen hier herein.

Er reckt den Kopf aus der Vermummung, man erkennt Sir Archie.

Arne

wild:

Entferne dich denn wieder auf zwei Beinen!
Und das im Augenblick, ſonſt ...

Sir Archie

fortfahrend:

Sonſt, Herr Pfarrer,
erhielt der Arme ſtets ein Stücklein Brot.

Arne

hat ſeinen Schlafrock übergenommen, tritt dem Eindringling furchtlos entgegen, leuchtet ihm mit dem Kienſpan ins Geſicht:

Wo kommſt du her ſo ſpät?

Sir Archie

Von weit her!

Arne

Man hört's an deiner Sprache, daß du fremd biſt.

Sir Archie

Fremd, doch zehn Jahr und länger hier im Lande.
Heut bin ich nur ein armer Schwartenhals.
Einſt gab es eine Zeit, da war ich reich
an Gold und Ehren.

Arne

feſt:

Du biſt Schotte!

Sir Archie

Nein!

Arne
mit Beſtimmtheit:
Einer von jenen Söldnern biſt du, die,
von unſrem König Johann abgelohnt,
in Marſtrand auf die Heimfahrt warten. Komm!
Du magſt bei meinen Knechten ſchlafen!
Er will an Sir Archie vorüber ins Freie. Dieſer vertritt ihm den Weg.

Sir Archie
Herr!
Es lohnt nicht, ich muß weiter. Ihr ſeid reich!
Schenkt mir 'ne Silbermünze, und ich gehe.

Arne
Da haſt du eine Kupfermünze. Fort!

Sir Archie
dreht die Münze:
Dies iſt ſehr wenig für uns beide, Herr.

Arne
Zuviel für einen, der nachtſchlafener Zeit
in fremde Häuſer einſchleicht.

Sir Archie
Ruhig Blut,
nur ruhig Blut, Herr Arne, wenn's genehm iſt.

Arne
Vertrittſt du mir den Weg? He, weckt die Knechte!

Sir Archie
Herr Pfarrer, laßt Euch raten, ruhig Blut.

Arne
Gut denn, ich habe ruhig Blut. Was willſt du?

Sir Archie
Gebt mir 'ne Hand, zwei Hände voll, nicht mehr,
von Euren Silbermünzen.

Arne
Ich bin ſprachlos.

Sir Archie

Herr, das iſt gut. Das iſt Euch beſſer, Herr,
glaubt mir, als ſchrein und Leute wecken. — Iſt
der Kaſten dort am Bett wohl Euer Schatz?

Arne

hat ein Schwert von der Wand geriſſen:

Schatz oder nicht, hier iſt mein Schwert, du ſiehſt es!
Ich bin der Mann nicht, den ein Kerl wie du,
ein Lump wie du, ins Bockshorn jagt!

Berghild

unſichtbar aus dem Nebenzimmer:

Mit wem
ſchiltſt du, Großvater?

Sir Archie

Herr, glaubt mir, ich meine
es gut mit Euch und Euren Kindern. Scheltet
nicht weiter. Lärmt nicht. Ruft nach Hilfe nicht!
Was auf dem Ohre liegt und ſchnarcht, das laßt
ſchnarchen. Gott und Sankt Jakob ſteh' Euch bei,
daß Ihr einſeht, was Euer Vorteil iſt.
'nen Hut voll Silbergeld aus Eurer Truhe! —
Hier iſt der Hut! — ſtillſchweigend vollgeſchöpft,
und ich verſchwinde wie ein Licht.

Arne

Du Schurke,
dies muteſt du mir zu, ins Angeſicht?
Pack' dich! Ich bin kein Narr! Nicht einen Heller!

Sir Archie

Ihr ſeid gewarnt. —

Er wendet ſich nach rückwärts.

'S iſt Zeit, Sir Donald.

Sir Donald tritt ſchleichend ein, aber bei weitem nicht ſo demütig wie Sir Archie.

Sir Donald

Hier!

Arne
Ah ſo, ihr kommt zu zwein!?
Sir Donald
So iſt es, mit
Verlaub, Hochwürden! Als wir noch dem guten
König Johann Kriegsdienſte leiſteten,
waren wir zahlreich wie Heuſchrecken. Stoßt
Euch nicht an meinem Äußeren: das Tor
war zu, wir mußten in das Waſchhaus, durch
den Rauchfang. Nun, wie geht's, wie ſteht's, ihr Herren?
Ich hoffe, wir ſind einig.
Berghild
wie oben:
Wer iſt bei dir,
Großvater?
Sir Donald
Spricht da wer?
Arne
Berghild, ſteh auf
und wecke das Geſinde!
Sir Donald
Nein, Herr, bei
Sankt Jakob, nein, hier widerſprech' ich Euch!
Ihr ſeid ein Gentleman, wir ſind zwei andre.
Im ganzen Ihr und wir: drei Gentlemen.
Gebietet ihr, ſich ſtillzuhalten, denn
der Zeuge, der nicht da iſt, ſtört uns nicht.
Er lebe! Jeder andere muß ſterben!
Arne
Berghild, ſprich nicht, ſei ſtill, um Gottes willen!
Sir Donald
Erlaubt, iſt dort ein zweiter Ausgang?
Arne
Nein!

Sir Donald

Geſtattet mir, daß ich mich überführe

Er ſteigt hinter den Vorhang und kommt wieder.

'ſ iſt gut! — Nehmt Platz, wir haben reichlich Zeit,
die Schatzung zu beraten. Seid ganz ruhig,
Herr Pfarrer, nehmt Vernunft an. Setzt Euch, und,
auf Eid, niemandem wird ein Haar gekrümmt.

Arne

Es kommt mich bitter an, ihr Herrn, weiß Gott,
in einen ſolchen Handel einzugehn
im eignen Haus. Gott prüft mich ſchwer. Ich merk' es.

Sir Donald

So iſt's. Gott prüft Euch. Gott prüft Euch durch uns.
Wo Euer Schatz iſt, dort iſt Euer Herz,
ſagt der Apoſtel. Nun will Gott Euch prüfen,
ob er Euer Schatz iſt und Euer Herz bei ihm,
oder bei jenem Schatz im Kaſten liegt,
bei Eurem gottverdammten Mammon.

Arne

mit Angſtſchweiß, am Tiſch ſitzend:

Gut
nimmt Gottes Wort in Eurem Mund ſich aus.
Ich bin nicht reich. Ich bin ſehr arm. Ihr täuſcht Euch.

Sir Donald

Teilt Eure Armut denn mit uns, nicht mehr.

Arne

faßt ſich an die Stirn:

Träum' ich? Bin ich wahnwitzig?

Sir Donald

Habt Ihr etwas
im Haus, die Zunge zu befeuchten?

Arne

ſteht auf, nimmt zitternd eine Flaſche Wein aus einem Schrank und ſtellt Gläſer auf den Tiſch:

Hier!

Ich will vergeſſen, wer ihr ſeid, und euch
behandeln wie geladne, liebe Gäſte.
Trinkt! Auch ein Schinken hängt im Rauchfang. Eßt!
Eßt, hier iſt Brot! Wenn ihr es brecht, ſo denkt
an Jeſu Kreuz und ſeine Wunden und
vergeßt die Stunde nicht der großen Rechenſchaft,
die ihr von euren Taten geben müßt.
Gott ſchütz' euch vor der ewigen Verdammnis.

Sir Donald

nachdem er gierig getrunken:

Die Zeit verrinnt, Sir Archie!

Arne

mit plötzlich ausbrechender, grauenhafter Raſerei:

Ihr ſeid Mörder!
Zu Hilfe! Hier ſind Mörder! Mörder! Mörder!!

Er iſt zurückgeſprungen, das Schwert in der Hand, und ſteht in Verteidigungsſtellung an der Wand. Sir Douglas tritt ein.

Sir Douglas

Brüll nicht ſo, altes Vieh, ſonſt mach' ich dich
ſtumm! — Was ſoll werden? Sollen wir uns hier
im Paternoſterbeten üben, was?
bis uns der Teufel bei der Gurgel nimmt
und wir, wie ſchott'ſche Hammel, ärſchlings baumeln,
jeder mit einem Schnitte durch den Hals?
Denkt dran, weshalb wir hier ſind, Gentlemen;
ſonſt war dies ein verfluchtes Spiel, ſo albern
als ſinnlos. In den Ställen regt ſich's, und
Mägde und Knechte kriechen aus dem Stroh.

Arne

Hölliſche Trias! Schuft! biſt du der dritte
in dieſem Bund ehrloſer Schurken? Seid
ihr Schotten? Seid ihr Männer? Seid ihr Menſchen?
Wenn euch jetzt eure Mütter ſehen, ihr
ſchlechten Halunken, eure braven Mütter, euch,

ihr Abſchaum! Auf euch ſpeien würden ſie
und euch wie Krötenlaich verleugnen.

Sir Douglas

will nach Arne ſtoßen. Der Alte packt ſeinen Arm, ſchüttelt ihm das Meſſer aus der Hand. Es fliegt in den Winkel. Douglas hinterher. Er knickt ins Knie:

Nicht übel. Brav. Ein leidlich feſter Handgriff.

Elſalil ſtürzt ſchreiend ins Zimmer und ſucht den Ausgang zu gewinnen.

Elſalil

Hilfe! Sie morden uns! Zu Hilfe! Hilfe!!

Sir Archie

Was iſt das?

Sir Donald

der Elſalil ergriffen hat und ihr den Mund zuhält:

'S iſt kein Engel Gottes, Sir,
'ne Dirne, weiter nichts, wie tauſend andre,
und gleich ein toter Leichnam und nicht mehr.

Sir Archie

fällt Donald in den Arm, der Elſalil niederſtoßen wollte:

Halt! Wartet! Wohin führt das? Sollen wir
wehrloſe Kindlein niedermetzeln? Nicht doch.

Sir Douglas

Treibt keine Narrheit, kommt zu Sinnen, Lord;
verläßt Euch jetzt Beherztheit, wo ſie not tut,
ſo wünſch' ich Euch zum Teufel hinterdrein.

Sir Archie

Was ſagt Ihr?

Sir Douglas

Drückt Euch, Sir, und laßt uns machen.
Es geht auch ohne Euch. Sir Donald, Ihr
macht's kurz, verleidet ihr das Schrein für immer.

Berghild ſtürzt herein.

Berghild

Sie morden meine Schweſter! Hilfe! Hilfe!!

Berghild hat Sir Donald von rückwärts um den Hals gepackt und würgt ihn. Er verſucht ſie abzuſchütteln.

Sir Donald

In welche Schlingen fällt man hier?
Hält der ſcheinheilige Schuft Lemuren, die
Blut trinken und in Gurgeln ſich verbeißen?

Arne

Berghild, komm zu mir! Rette dich! komm zu mir!

Sir Archie

fängt einen nach Berghild geführten Meſſerſtich Sir Donalds ab:

Halt! Sie iſt ſchön und wacker, gebt ihr Friſt.
Statt zu entfliehn, kämpft ſie für ihre Schweſter.

Berghild

Verruchte Höllenknechte, tötet mich!
Ihr feiges, ſchleichendes Gelichter, das
im Schutz der Nacht Wehrloſe meuchelt. Laßt
die andern leben, tötet mich, nur mich!
Ich mag die Welt nicht, die ich teilen müßte
mit euch. Will nicht Menſch heißen, wenn man euch
ſo nennt. Will keinen Tag mehr ſehn, der euch
und mich zugleich mit ſeinem Lichte hudelt.

Sir Douglas

Wie lange ſoll die Elſter weiter ſchwatzen . . .

Sir Archie

Halt! Sie ſoll reden. Gebt ihr Friſt, Ihr kennt mich.
Nur wenig Atem iſt ihr noch vergönnt,
armſeliges Neſterzeug, zu ein paar Worten.
Was ſie draus macht, faſt iſt es mehr als Flickwerk.

Sir Douglas

Habt Ihr 'nen Anfall Eures alten Übels,
Lord, und drückt Euch das Kreuz der Mannbarkeit?
Springt zu und laßt Euch tragen ſamt dem Kreuze!

Arne

Läutet die Glocken! Läutet, läutet, läutet
die Glocken!

Man hört in der Tat durch die Geräuſche des Windes, bald ferner, bald näher, Glockenlaut.

Sir Douglas

während er den Pfarrer immer wieder durch den Rücken ſticht:

Ja, die Glocken! Läutet, läutet
die Glocken!

Arne

Stoßt Ihr mich? Was gibt's? Ich falle!
Das tut Ihr meinen neunzig Jahren? Oh! —

Pfarrer Arne bricht zuſammen und ſtirbt. Eine augenblickliche Lähmung läßt alle verſtummen.

Sir Archie

Was heißt das? Iſt er tot?

Sir Douglas

Das will ich meinen.

Berghild

wirft ſich in Sir Archies Arm:

Hilfe! Ich will nicht ſterben! Hilfe! Hilfe!!

Sir Douglas

Macht's kurz, Sir Archie.

Sir Archie

Halt!

Sir Douglas

Dann laßt es mich tun!

Sir Archie

Niemand ſoll ſie berühren, ſag' ich, niemand!
Wer ſie berührt ... ich ſehe rot! — Ihr kennt mich!

Sir Donald

Herr, wenn Euch Trunk und Tollheit ſinnlos macht,
ſo ſind wir Manns genug, Gewalt zu brauchen.

Sir Douglas

Gewalt zu brauchen, ja, macht's kurz mit ihr,
denn leben darf ſie nicht.

Sir Donald

Sie darf nicht leben!

Sir Archie

Du darfſt nicht! hörſt du? ſagen ſie. Du darfſt nicht!
Du darfſt nicht leben! und ſo ſtirb durch mich!

Berghild ſtirbt, von Sir Archie erſtochen.

Sir Douglas

Jetzt heißt es waten, heißt es ſchwimmen, heißt
es übern Graben, an die Mauer! Pech
und Schwefel! Vorwärts! Leitern! Vorwärts!

Sir Douglas und Sir Donald ſtürzen davon durch die verhangene Tür. Noch ſteht Sir Archie, die tote Berghild im Arm. Elſalil iſt in der Verwirrung vergeſſen worden. Mit großen Augen verfolgt ſie alles, in den Hintergrund zurückgewichen.

Sir Archie

Heilige Maria, Mutter Gottes! O,
welch eine Laſt iſt dies? Wo bin ich hier?
Und welcher Malſtrom riß mich fort und ſpülte
mich hier auf dieſe blut'ge Sandbank? Oder
wer lockte mich, ſo wie ein Kind der Irrwiſch,
in dieſen Blutſumpf? Oder wie verſtieg
ich mich in dieſe abgrundtiefe Kammer,
in dieſen Schacht, aus dem in Ewigkeit
kein Rückweg iſt? Vor allem: was, was ſucht' ich?
Etwa die Laſt, die mir im Arm jetzt hängt?
O, weit gefehlt! Wie weit! Faſt ſollt' ich lachen.
Gold ſucht' ich! Futter für Huren und für Würfel!
Fraß für gefräß'ge, liederliche Nächte.
Aber nicht das! Bei Gott, nicht dich! Nicht dich!
Schwer hängt ſie, ſchwerer zieht ſie mich hinab.
Laß los, du tote Jungfrau. Glaube mir,
die Wärme meines Leibes reicht nicht hin,
die weichende Lebensglut dir zu erſetzen.
Dafür vermählſt du deine Kälte mir.
Wer hätte das gedacht, Sir Archie, wo
und wie du deine Hochzeit feiern würdeſt,

mit welcher Braut, an welchem Altar und von welchem blutigen Pfaffen kopuliert!

Er läßt Bergbilk [illegible] die Erde nieder und kniet neben ihr.

Müde. Ich bin ſehr müde. Meine Glieder ſind ſeltſam abgeſchlagen, taub und leblos. Nicht ſprechen und noch weniger denken! Wer begreift dies? Dinget jemand, der im Schlaf mich mordet! Durſt! Mich dürſtet nach dem Henker.

Dritte Szene

Gerichtszimmer beim Amtmann von Bohus. Amtmann und Schreiber ſitzen hinter der Schranke. Vor der Schranke ſtehen Pfarrer Arneſohn, Schiffer Frederik, der Bauer und ſeine Tochter Anne von Branehoek und Torarin neben ſeiner Nichte Elſalill. Das Mädchen ſitzt, ihr Geſicht iſt von unnatürlicher Bläſſe und hat einen verſtörten, ſtarren Ausdruck.

Amtmann

Die Tat iſt furchtbar! Über alles Maß
entmenſcht und furchtbar! Wahrlich, ganz gewiß,
hochwürdigſter Herr Pfarrer Arneſohn;
doch mäßigt Euch, Ihr ſchädigt ſonſt, weiß Gott,
den Gang des Rechts und hindert die Entdeckung.

Arneſohn

Das hoff' ich nicht zu tun, Herr Amtmann! Nein!
Trotzdem ich Mäßigung in dieſem Punkt
zu üben nun und nimmermehr gewillt bin.
Wer ſie mir dennoch anſinnt, der begreift,
was mir geſchehn, was mich betroffen, nicht.

Amtmann

Man weiß es, man begreift es.

Arneſohn

zu Elſalill:

Mädchen, rede!
Denn wozu anders hätte ſonſt Gott dich,
nur grade dich, gerettet aus der Mordnacht?
Dich, die Geringſte unter allen faſt,
trug Gottes Racheengel durch das Blutbad,
damit ein Zeuge ſei und auch ein Zeugnis
wider die ſchwarzen Beſtien des Abgrunds.

Amtmann

Wir wiſſen, wie es mit dem Mädchen ſteht:
das Schrecknis, deſſen Zeugin ſie geweſen,
hat ihren Geiſt zerſtört. Ihr hörtet ja,
daß ſie auf Euer dringlichſtes Ermahnen
nur dunkle, ungereimte Reden ausſtößt.

Nein, dieſer Zeugin Zeugnis bleibt heut' wertlos;
vielleicht nicht ſo in Zukunft, wenn die Zeit
ihr ganz zerrüttetes Gemüt geheilt.
Geduld iſt's, die hier einzig fördern kann,
indes unzeitiger Eifer alles hindert.

Arneſohn

Nichts von Geduld, Herr Amtmann, nichts von Zukunft!
Der Augenblick, das Heut, das Jetzt ſind alles.
Wer von Geduld und Zukunft ſpricht, der baut
den Tätern goldne Brücken, drauf zu flüchten.
Gibt ſo Juſtitia das Racheſchwert
dem Roſte preis, dann heißt es: hilf dir ſelber,
du, der umſonſt nach ihrer Hilfe ſchreit!

Amtmann

Hochwürdigſter Herr Pfarrer, nehmt Vernunft an.
Bei Gott, ich möchte nicht gezwungen ſein,
Beleidigungen des Gerichts zu ahnden.

Arneſohn

Herr, Herr, Ihr predigt leicht Gelaſſenheit;
denkt Euch in das hinein, was mir geſchehn iſt,
und dann verſucht es nochmals. Schlächter haben ...
bedenkt das: zu Solberga ſteht ein Pfarrhaus,
und Schlächter haben ... was ſie abgeſchlachtet,
ſind Lämmer oder Rinder, meint Ihr? Weit
gefehlt! 's iſt ein ehrwürdiger Greis: mein Vater!
's iſt die ehrwürdige Pfarrfrau: meine Mutter!
's iſt meine ... 's iſt mein liebſtes Kind ... erlaubt,
daß ich mich faſſe! — Berghild heißt ſie! Und
auf Böden, in den Ställen liegt umher
das Hausgeſinde mit durchſtochnen Gurgeln!
Ja! Zweifelt jemand dran? So iſt es! So!
Nicht anders! Und nun predigt Mäßigung!

Amtmann

Nun, die Gerichtsbarkeit tut ihre Pflicht,
ſie hat ſich Säumigkeit nicht vorzuwerfen.

Es iſt geſchehn, was konnte — wird geſchehn,
was möglich, die Verbrecher zu entdecken,
gleichviel ob Ihr Euch mäßigt oder nicht.
Arneſohn
Nie kann genug geſchehn in dieſer Sache,
nie iſt genug geſchehn, ſolange nicht
unſchuldiges Blut durch Mörderblut geſühnt iſt.
Wie will ein Menſch im Lande Schweden künftig
noch lachen, wenn dies Unnatürliche
fortan als blutiges Geheimnis laſtet
auf der entſetzten Chriſtenheit? Wer ſchließt,
vom König bis zum Bettler, noch ein Auge
nachts, wiſſend, daß die Täter ſolcher Untat
vom Angeſicht der Erde nicht getilgt ſind?
Nochmals beſchwör' ich dich, zu reden, Mädchen!
Amtmann
Ich bin der Richter, und es ſteht bei mir,
bei keinem ſonſt, die Zeugen zu befragen.
Und hier ſind welche, die noch bei Verſtand ſind.
Du biſt der Schiffer Frederik?
Frederik
Jawohl, Herr.
Amtmann
Und du dort der Fiſchhändler Torarin?
Torarin
Jawohl, Herr Amtmann.
Amtmann
Und du dort der Wirt
zu Branehoek, und dies iſt deine Tochter?
Bauer
Ja, meine Tochter, Namens Anne, Herr.
Amtmann
Nun alſo, ihr ſaht in jener Nacht ...
ihr alle hier ſaht drei verdächtige Männer,

die auf der Tenne deines Hofes, Bauer,
ſich lange Meſſer ſchliffen?
Frederik, Torarin, Bauer, Anne
Ja, ſo iſt's.
Amtmann
Erzählt uns nun den Vorfall nach der Reihe.
Torarin
Fang du an!
Bauer
Nein, fang du an, Torarin.
Torarin
Laß Frederik beginnen, den ich ja
bereits bei dir auf deinem Hofe antraf.
Frederik
Na ja, das waren ſo drei Kerls, Herr Amtmann.
Amtmann
Wie ſahn ſie aus?
Frederik
Gott ſtraf mich, bös, nicht gut!
Schwarz! Recht wie ſchwarze Teufel aus der Hölle.
Amtmann
„Wildblume" heißt dein Schiff?
Frederik
'ne Galeaſſe,
die feſtgefroren jetzt im Eiſe ſitzt.
Amtmann
Wie kamſt du auf den Hof, was hatteſt du,
Schiffer, ſo ſpät in Branchoek zu ſuchen?
Frederik
Gott helf mir, ganz was andres, als ich vorfand.
Amtmann
Was war's?

Frederik
Herr, 'ne Wehmutter ſucht ich, weil
mein Weib an Bord in Kindesnöten lag
und nirgend keine Hilfe.
Er weint.
Amtmann
Torarin,
wie kamſt du auf den Hof?
Torarin
Mit Seefiſch. Ich
wollte die Nacht noch weiter auf den Pfarrhof
zu Pfarrer Arne, weil das ſo der Brauch war
ſeit vielen Jahren.
Amtmann
Welches war der Brauch?
Torarin
Daß ich den Dorſch ihm brachte zum Geburtstag.
Arneſohn
Und mit dem Brauche grade bracheſt du
zum erſtenmal, als eben dieſer Brauch
des teuren Mannes Leben retten ſollte.
Torarin
Das hab' ich ſelber ſchon gedacht, Herr Pfarrer.
Gott weiß, wie ſehr mir mein Gewiſſen zuſetzt.
Und doch war's dieſe Nacht, als hätte ſich
der Himmel ſelber wider das verſchworen.
Amtmann
Erzähl'!
Torarin
Zuerſt, als ich im Hofe einfuhr,
war mir's, als ſäße mir 'ne Mück' im Ohr
und ziſchte. Dacht' ich bei mir: he, was iſt das?
Das muß wohl eine Satansmucke ſein
im Frein, bei Vollmond, wenn es Stein und Bein
friert.

Arneſohn
ungeduldig:
Ja, du biſt jener Kluge, Torarin,
der Mücken ſeihet und Kamele einſchluckt.
Amtmann
Herr Pfarrer, unterbrecht nicht! Weiter!
Torarin
Nun,
da ſprangen die Mordkerle aus der Schenne.
Das kam ſo ſchnell, Herr Amtmann, daß ich gar
nicht recht mal wußte, ob es bloß ein Traum war.
Sie führten wirre Reden, nannten ſich
ja doch Luftſpringer, Iltis, Marder, Hecht!
Wollten auf einen Jahrmarkt und weiß Gott was.
Amtmann
Und fragten auch dabei nach Pfarrer Arne?
Arneſohn
Das taten ſie, das gibt den Ausſchlag! ja.
Du hätteſt rennen müſſen durch den Eisſturm,
durch Eis und Feuer, barfuß meinethalb,
um meinem Vater die Gefahr zu melden.
Und wärſt du, mit der Warnung auf der Zunge,
verröchelt auf der Schwelle zu Solberga.
Torarin
So iſt's, das ſtreit' ich nicht. Mir ſollt' es recht ſein.
Arneſohn
Denn was warſt du dem teuren Gottesmann
nicht alles ſchuldig! Deine Schweſter ſtarb
in Sünden, eines grauenvollen Tods,
und ward begraben außerhalb des Kirchhofs.
Des Sündenkinds, das ſie geboren hatte,
mein edler Vater nahm ſich ſeiner an:
hier hockt es! Und er hielt ſie wie 'ne Tochter.
Torarin
Habt Mitleid!

Arneſohn

Was iſt Mitleid? Hatten die
Bluthunde etwa Mitleid? Fand das Flehn
der armen Opfer um ihr Leben wohl
Gehör bei jenen Ungeheuern, die
mein Liebſtes ohne Gnade meuchelten?

Amtmann

Nun ſei's genug, Herr Pfarrer! Jetzt kein Wort mehr!
Ich beuge mich vor Eurem Schmerz, allein
unedel iſt's, wie Ihr dem ſchlichten Mann
zuſetzt. Es geht nicht an, ſonſt irgendwem
die Schuld an jener Untat zuzuſchieben
als ihren Tätern ſelbſt.

Zu Torarin:

Erzähle nun,
was du erlebteſt, was dich hinderte,
bei guter Zeit auf der Pfarrei zu ſein.

Torarin

Gott, Gott! — Der Wind, der Schnee hat mich gehindert.
Schneewehen, haushoch, deckten Weg und Steg;
zu Zwei'n ſelbſt, Schiffer Frederik war mit mir,
gab's mit dem Schlitten bald kein Vorwärtskommen.
Da blieb mir nur der Umweg übers Eis.
Die Luft war ſtill und klar bis dahin. Ja,
bis dahin. Plötzlich aber brach ein Sturm los,
daß alle Sterne nur ſo fackelten. —
Da konnten wir auch übers Eis nicht weiter.
Gelt, Frederik? wir haben uns geſtemmt
gut eine Stunde an der gleichen Stelle.
Der Himmel weiß, wie mir zumute war,
doch einem Menſchen kann ich's nicht erklären.
Was war das für ein Sturm? Wer will es ſagen?
Erſtlich der Teufelsſpuk zu Branehoek,
und jetzt das Höllenwetter auf den Buchten...

Arneſohn
Mein Vater war ein Streiter Gottes, war
untadeligen Lebens: meineſt du,
daß über einen ſolchen Gottesmann
dämoniſches Geſchmeiß der Hölle Macht hat?

Amtmann
Du fandeſt deine Frau in Kindesnöten,
Schiffer?

Frederik
So war's. Wir hörten ihr Geſchrei
'ne Meile ſchon von Bord her durch die Sturmnacht.

Amtmann
Und weil du dich auf mancherlei verſtehſt,
ſo bat er dich, dem Weibe beizuſtehn,
und du flieg'ſt mit an Bord, ihm zu willfahren?

Torarin
Nicht anders war's.

Arneſohn
Indes verfloß die Zeit,
der Pfarrhof ward den Mördern preisgegeben.

Amtmann
Du ſahſt, ſo ſteht im erſten Protokoll,
öſtlich von Deck die Röte eines Brandes?

Torarin
Was ſoll ich weiter ſagen? Ja doch, ja,
und ich beeilte mich, obſchon ich nicht
von weitem an Solberga dachte oder
es brenne etwa Pfarrer Arnes Pfarrhof.

Amtmann
Nun ſagt das Protokoll, du ſeieſt Leuten
begegnet ...

Torarin
Nicht begegnet. Stimmen hört' ich
von Männern, die ein Pferd antrieben. Hüh!

und Hott! klang übers Eis und pfeiſender
Laut von geſchwungner Peitſche. Und, Herr Amtmann,
mir ſtand das Blut ſtill, ich geſteh' es Euch,
ſo grauſig und geſpenſtiſch klang es.

Amtmann

Wohl,
die Laute ſchwanden auf die Wacke zu,
die wie ein großer See im Eis ſich auftut.

Torarin

So war's, bei Gott! Und dann mit einemmal
kam Höllenlärm von dorther, von der Wacke,
als wären tauſend Teufel aufgeſcheucht
und Hunderttauſende verdammter Seelen
kreiſchten verzweifelt durcheinander. Ein
Gewölk von taumelndem Gefieder, ſchwarz,
ſtieg in die Nacht und faſt bis an die Sterne.

Arneſohn

Und daraus wird der Schluß gezogen, daß
die Mörder dort ertrunken ſind: mit Unrecht!
Ich kenne dieſe Weiſe längſt genugſam,
ſie iſt ein Schlaflied der Gerechtigkeit.

Amtmann

Ihr irrt, Herr Pfarrer.

Arneſohn

Meines Vaters Gold
hat man auf einem Schlitten fortgeführt,
das Fuhrwerk zog der alte Pfarrhausſchimmel;
dies iſt gewiß! Niemand beſtreitet auch,
daß Gaul und Schlitten unterm Eiſe faulen.
Die Mordgeſellen aber ſtrichen ab,
die ferne Spur nach Möglichkeit verwiſchend: —
gelang es, den Verfolgern weiszumachen,
ſie ſeien eingebrochen und ertrunken,

dann konnten ſie erſt recht in Sicherheit
ſich mäſten an den Früchten ihrer Schandtat.

Amtmann

Du kamſt der Wacke nah. Sprich, Torarin.
Sprich frei heraus und laß dich nicht beirren.
Du neigſt, ich weiß es, jener Meinung zu,
die hier Herr Arneſohn ſo ſchroff beſtreitet.

Torarin

Das tu ich, ja, Herr Amtmann.

Amtmann

Gib den Grund an!

Torarin

Nun ja. Ihr wißt, wo ich das Mädchen fand.
Zehn Schuh weit von dem Rand der Wacke kaum
nahm ich für tot ſie auf. Als es geſchehn war,
da kamen ſchon die Leute von Solberga
und ſprachen durcheinander von der Mordtat.
Ich traute meinen Ohren nicht. Ich griff
mir an die Stirn, kniff ſelbſt mir in den Arm,
ſagt' ſelbſt: dies mußte wohl ein böſer Traum ſein.
Doch endlich ward mir klar, daß es kein Traum war.
Mit beiden Händen griff ich meine Schläfen,
weil ich beinah von Sinnen kam. Und ſie
ſchrie immerzu: Die Mörder ſind ertrunken.

Arneſohn

Sie log! Sie weiß es anders! Ja, bei Gott!
Zwar nicht aus freiem Willen log ſie, nein:
der Hurenbuben und der Mörder Schutzgeiſt,
er kreiſcht heraus, was ſie nicht ſagen will,
und was ſie ſagen will, hält er gebunden.
Seht ſie doch an! Scheint nicht ihr Geiſt geſchloſſen
mit Ketten? Gleitet über ihr Geſicht
nicht grübleriſche Qual der Ohnmacht? Kurz:
hier iſt die Wiſſende! Hier iſt ſie! Hier!
Sie iſt und bleibt das Werkzeug der Vergeltung! —

Scheinſt du jetzt blind, einſt wirſt du wieder ſehn
und mit den Fingern weiſen auf die Täter. —
Wir werden mit ihr beten, werden den
Feind Gottes in ihr Tag und Nacht bekämpfen,
mit Gott und Gottes Wort. Und du wirſt nicht
noch einmal etwa, als ſaumſeliger Chriſt,
der Hölle Vorſchub tun. Ihr Plan war fein
und dennoch wohl durchſchaubar: denn es galt,
den Gottesmann, des Glaubens feſten Eckſtein,
in Schmach zu ſtampfen und zu ſchleifen, und
das Volk ſoll wiſpern: nun da ſieht man's, wes
Geiſtes die Arnes und die Arneſohns
im Grunde ſind. Gott ſelbſt hat ſie verworfen!
Wohl alſo! Nein, nicht ſo, Herr Lucifer!
Ich denke mich nicht drein zu finden, und
der Herrgott wird dies auch nicht wollen, nein!
Nein, nein und nein! Ich ſage nein! Gewiß nicht!
Und fügt ſich's anders, ſollte etwa Gott
ſchweigen, das Rachewort, das Richterwort
nicht ſprechen, fällt ſein Ratſchluß etwa ſo,
daß er und auch die Tat in Nacht verhüllt bleibt,
ſo bin ich ferner ſeines Dienſtes unwert.
Dann ſteht die Kirche voller Flammen und
der Herde Schickſal iſt beſiegelt. Ich,
der Hirte aber, bin vielleicht alsdann
Wolf unter Wölfen noch und reiße Lämmer.

Er läuft hinaus.

Amtmann

Bei Gott: ein wilder, hünenhafter Mann!
Wie lebt in ihm die Kraft des toten Vaters!
Welch ein Geſchlecht! Kein beßres kennt der Nord.

Vierte Szene

Ein kleiner Ausſchank neben dem Kramladen im Häuschen des Krämers Torarin. Über eine Stufe, durch ein nur verhangenes Pförtchen rechts gelangt man in den Laden. An der Rückwand iſt ein Fenſterchen. Auf dem Brettchen Meerzwiebel und Aloe. Links an der Wand offener Herd mit Rauchfang. Davor wiederum ein verhangenes Türchen. Es verbindet mit dem Schlafſtübchen. Vor dem Kamin roher, länglicher Tiſch und Holzſchemel. — Die Winterſonne fällt grell durch das Fenſter. — Man hört draußen Dudelſackmuſik und zeitweilig das Jauchzen tanzender Männer. — Unweit des Herdes ſitzt Kathrin mit einem Strickſtrumpf. — Die Ladenſchelle klingt. In der nach dem Laden führenden Tür erſcheint Sir Archie. Er iſt in dem prächtigen Aufputz eines Feldobriſten der ſchottiſchen Söldner. Der Strolch aus der Mordnacht iſt in ihm nicht wiederzuerkennen. Seine Bewegungen ſind langſam und vornehm. Allerdings hat ſein Betragen im ganzen etwas Lauerndes.

Sir Archie

Verzeiht, ihr wackren Leute.

Kathrin

die ihn bisher nicht bemerkt hat, erſchrocken:

Herr, was wünſcht Ihr?

Sir Archie

Ihr habt da einen Kram, ich will was kaufen.

Kathrin

Ging denn die Schelle?

Sir Archie

Oh, ganz tüchtig, Frauchen,
ganz laut, ſo daß ich wie ein Dieb mir vorkam!
Wenn ihr den Laden ſo allein laßt und
es auch nicht hört, wenn eure Schelle lärmt,
ſo kann es euch paſſieren, guten Leutchen,
daß man euch wirklich mal die Kaſſe ausraubt.

Kathrin

Ja, ja, da habt Ihr wahrlich recht, mein Herr. —
Was darf es ſein? Womit kann man Euch dienen?

Sir Archie

Verzeiht, ich bin zu lang für Eure Tür.
Erlaubt, daß ich eintrete.

Kathrin

Oh, die Schwelle.

Sir Archie

der eine Stufe nach unten überſehen hat und geſtolpert iſt:

Pardauz! Hier fällt man mit der Tür ins Haus.

Kathrin

Wir ſind nicht abergläubiſch, nehmen's nicht
als ſchlimmes Zeichen.

Sir Archie

Recht ſo, nein, ich auch nicht!
Verzeiht, wenn ich mich ſetze.

Er tut's.

Ich bin fremd hier,
nicht grade in Schweden, aber hier zu Marſtrand!
Da iſt mir vieles, was ich ſehe, neu:
der Leute Sitten und Gebräuche, wie
ſie hauſen und ſo fort. Ihr habt's hier traulich.

Kathrin

Wenn's Euch bei uns gefällt, Herr, rückt heran,
wärmt Euch 'nen Augenblick an unſerm Feuer.

Sir Archie

Ihr ſeid ſehr gütig. Doch ganz unbeſorgt!
Ich falle Euch gewiß nicht läſtig. — Sagt,
die Schotten, die hier draußen ſich beluſtigen
und dies und das aus Eurem Laden kaufen,
betragen ſie ſich recht, ſo wie es ſein muß?
Habt Ihr zu klagen, haltet nicht zurück!

Kathrin

Sie ſind beſcheiden und bezahlen redlich.

Sir Archie

Nun, Gott ſei Dank: denn dies iſt ihre Pflicht.
Seht doch, da hängt das Bildnis meines Königs
und mehr des Euren allerdings. Doch diente
ich Seiner ſchwediſchen Majeſtät, bin ich

auch Schotte. Und Sie war mir ſtets,
ich möchte ſagen, ein huldreicher Freund. —
Allein, mir kommen Zweifel. Dies iſt doch
der Schank und Kram des Händlers Torarin?

Kathrin

Gewiß! Da ſeid Ihr ganz am rechten Orte.

Sir Archie

Sprecht, fragte wohl ſchon jemand nach Lord Archie?

Kathrin

Bis jetzt, Euer Gnaden, nein, ich wüßte nicht.

Sir Archie

Niemand? Wie?

Kathrin

Und wer ſollte das wohl ſein?

Sir Archie

Ein Schiffspatron, der Ladung hat nach Leith
und der uns mit nach Schottland nehmen könnte.

Kathrin

Das möchte wohl für Schiffer Frederik
ein Handel ſein.

Sir Archie

Ja: Frederik, ſo heißt er!

Torarin kommt, winterlich vermummt, aus dem Laden herein.

Torarin

Gott ſei mit dir, Kathrin!

Kathrin

Da iſt mein Bruder.

Sir Archie

Ah ſo, Ihr ſeid nicht Schiffer Frederik?

Torarin

Der bin ich nicht, Euer Gnaden, mit Erlaubnis,
doch komm' ich von ihm her und habe Botſchaft.
Wir hatten beide wiederum Verhör —
will heißen, Herr, Gerichtstermin zu Bohus.

Kathrin

Schon wieder war Termin?

Torarin

Ja doch! ſchon wieder!
und wird noch oftmals ſein und immer nutzlos,
ſo ſehr auch Pfarrer Arneſohn ſich abmüht. —
Der Schiffer Frederik läßt ſich entſchuldigen,
Eure Lordſchaft. Doch ſein Weib iſt ſterbenskrank
und wird ſich wohl vom Bett nicht mehr erheben. —

Kathrin

Nun, Herr, iſt's dieſes Schiff nicht, iſt's ein andres,
Gelegenheit nach Schottland gibt's genug.

Torarin

Ja, ſie hat recht! Nun denke doch, Kathrin,
ſchon hat man wieder eine neue Spur.
Sie führt zu den Seeſchuppen hier in Marſtrand.
Der Pfarrer ruht nicht.

Sir Archie

Welcher Pfarrer ruht nicht?

Torarin

Sie ruhen beide nicht: der Tote nicht,
noch der Lebendige, des Toten Sohn.
Und mir, vor allem, läßt es keine Ruhe.

Sir Archie

Man ſagt, Ihr ſchenktet hier den beſten Branntwein;
man kann es brauchen, gebt mir doch davon.
Ein Pfarrer iſt geſtorben? ... Von was ſpracht Ihr?

Torarin

Wenn Ihr ſo fragt, ſo muß ich glauben, Herr,
Ihr wißt von dem nichts, was in aller Mund iſt.

Sir Archie

Beinahe ſcheint es ſo. Was iſt es denn?

Torarin

Die grauenvolle Bluttat von Solberga.

Sir Archie

Halt, doch vielleicht! Mir dämmert etwas. War
das wohl . . . gleich, gleich . . . gewiß! Hieß er nicht
Arne?
Man ſprach von einem Gottesmann und Geizhals.

Torarin

Daß er unrecht erworbnes Gut gehäuft,
iſt nichts als eitel Lüge und Verleumdung.

Sir Archie

Doch war der Pfarrer reich? Sagt! Oder iſt
auch das ein Märchen nur von böſen Leuten?

Torarin

Ach, reden wir von anderen Dingen, Herr!

Seufzend, ſeine Bewegung verbergend, geht Torarin ins anſtoßende Zimmer.

Kathrin

Eure Lordſchaft hörten, wie mein Bruder ſeufzte.
Ich bitt' Euch, laßt ihn, fragt nun weiter nicht.
Und diene Euch zu wiſſen, hoher Herr,
daß drei entmenſchte Wichte, wie man meint,
wie reißende Tiere nachts ins Pfarrhaus zu
Solberga brachen, ſengten, plünderten
und alles ohne Gnade meuchelten,
vom alten Pfarrer bis zur Enkelin,
Knecht, Magd, Vikar und alles, was darin war.

Sir Archie

Oh, oh, iſt das ein Ding, was heut' geſchah,
oder 'ne Moritat aus alten Zeiten,
von der nur noch ein unverbürgt' Gerücht geht?

Kathrin

Es iſt ein Ding, was heut' geſchah, Eure Lordſchaft.

Sir Archie

Und von den Tätern hat man keine Spur?

Kathrin

Die Täter ſind im Hackefjord ertrunken.

Sir Archie
Im Hackefjord? — wie das? — der dick vereiſt iſt?
Kathrin
Sie haben in der Sturmnacht ſich verirrt.
Den Raub fortführend auf des Pfarrers Schlitten,
den Schimmel der Pfarrei davorgeſpannt,
gerieten ſie in eine offne Stelle.
Sir Archie
Daß ſie ſo endeten, gilt für gewiß?
Kathrin
Bei allen nicht! allein die meiſten glauben's.
Sir Archie
Doch ſpricht man ja von einer neuen Spur,
wie Euer Bruder ſagt, hierher nach Marſtrand.
Kathrin
Spricht er davon, ſo glaubt er nicht daran.
Torarin kommt wieder herein.
Torarin
So iſt's! Sie hat nicht unrecht, Eure Lordſchaft.
Ich ſah die Mörder vor der Tat, als ſie
im Hof zu Branehoek die Meſſer ſchliffen.
Nun kenn' ich jeden Menſchen hier zu Marſtrand.
Ich kenne jedes Gäßchen und Quartier,
faſt alles fremde Volk, was ſich am Hafen
herumtreibt: und da ich nichts denken kann,
als wie ich Pfarrer Arnes Mörder finde
und auf den Richtblock bringe — 's iſt ſo, Herr —
ſo hätt' ich ſie zu Marſtrand längſt entdeckt.
Denn auf den erſten Blick müßt' ich ſie kennen. —
Sir Archie
Wie ſahn ſie aus? Du ſagſt, du habeſt ſie
erblickt, als ſie, ich weiß nicht, was verrichtet.
Torarin
Häßliche Teufel waren's, alle drei.
Berußt, wie Kohlenbrenner. Nüſtern, wie

von Pferden. Wülſt'ge Mäuler, feucht und rot.
Rote Pupillen, weißgefletſchte Zahnreihn.

Sir Archie

ſteht auf:

Was macht die Zeche, Frauchen?

Kathrin

Oh, es lohnt nicht.
Will denn der gnäd'ge Herr ſchon wieder gehn?

Sir Archie

mit Bezug auf die zunehmende Dudelſackmuſik und den Tanzlärm vor dem Haus:

Die Leute draußen werden mir zu luſtig.

Elſalill erſcheint und ſchreitet langſam quer durchs Zimmer gegen die Ladentür. Sie ſtreckt beide Hände vor und hat den Kopf zurückgelegt, wie eine Blinde. Sie findet ihren Weg langſam und nachtwandleriſch. Ihr herrliches, blondes Haar fällt offen faſt bis zu den Ferſen. Sie trägt nur ein langes, um die Hüften zuſammengenommenes Hemd und gleicht ſo genau Berghild in der Mordnacht. Das Fleiſch des Mädchens in ſeiner Blöſſe, die ganze Erſcheinung hat etwas Immaterielles.

Sir Archie

vom Augenblick an, als er Elſalill erblickt, zur Bewegungsloſigkeit erſtarrt:

Was gibt's? —

Kathrin

die Elſalill im Rücken hat:

Was ſteht zu Dienſten, Eure Lordſchaft?
Iſt Euch nicht gut, Herr?

Sir Archie

Nein! Ihr trefft es.

Kathrin

Riecht
in Eſſig! Eſſigwaſſer, Torarin!

Torarin

Stützt Euch an mir, Herr! So! Was ſtieß Euch zu?

Sir Archie

Boshafter Höllenzwang! Laßt! 's iſt vorüber.

Kathrin

Wie ſo etwas nur plötzlich kommen kann?
Eure Lordſchaft ſind ganz grün im Antlitz.

Sir Archie

Laßt nur!
Mir tunkt was auf im Hirn. Ich weiß es ſelbſt nicht,
was dieſe tolle Äfferei bedeutet. —
Nun iſt es gut! Es iſt nun fort! Nein, nein!
Verdamm' mich Gott! Das half! Es iſt verſchwunden.

Die Erſcheinung Elſalils hat ſich in der Tat während der letzten Worte durch die Ladentür entfernt.

Mein Becher! Ah!

Er ſtößt ihn aus Verſehen um, ſo daß er auf die Diele rollt.

Ihr ſeht, ich bin ein Tölpel!
nicht nur ein Narr, ein Schwächling oder ſonſt was.
Nochmals den Becher bis zum Rand voll Branntwein!

Kathrin

Da habt Ihr recht, das ſtärkt das Herz, Mylord.

Kathrin geht und verſchwindet, um den Branntwein zu holen, im Laden.

Sir Archie

Wo blieb mein Schemel? Gebt! Ich muß mich ſetzen:
das heißt, ich will. Das Übel iſt vererbt,
es ſtammt aus dem Geſchlecht der Thans von Roß,
durch eine Urgroßmutter eingeſchleppt.
Ihr ſeid erſchrocken! Welch ein dummer Zufall!
Ich auch! Ich ſelber war erſchreckt, weiß Gott.
Wir ſind doch alle Binſen vor dem Herrgott.

Torarin

Aß Euer Gnaden etwa ſchlechten Fiſch?
Dagegen hilft armeniſche Erd' in Eſſig.
Oder habt Ihr den böſen Anfall oft?

Sir Archie

Nicht oft! Den letzten hatt' ich vor dem Feldzug.
Doch eben der, der Feldzug, war beſchwerlich,
Ihm dank ich's, wenn das Übel wieder ausbricht. —
Genug! Vergeßt's! 's iſt nicht der Rede wert.
Tauſend! Ich bin in Todesſchweiß gebadet. —
Gemach, gemach! Es ſtirbt ſich nicht ſo leicht.

Kathrin kommt mit dem Branntwein.

Kathrin

Das Mädchen iſt im Laden, Torarin.
Denk doch, ſie ſteht und ſie hantiert herum,
als ob ſie wieder bei Beſinnung wäre.
Und doch iſt's nur im Traume, wie es ſcheint.
Wie kam ſie wohl, ſahſt du ſie denn, durchs Zimmer?

Torarin

Im Laden vorn iſt Elſalil? 's iſt ſeltſam.

Kathrin

Ja, ſeltſam. Denn noch eben lag ſie feſt
auf ihrer Bettſtatt hinten in der Kammer,
von wo kein andrer Weg zum Laden führt,
als hier durchs Stübchen und an uns vorüber.

Torarin

Saht Ihr ein Mägdlein durch die Stube ſchreiten?

Sir Archie

Ich? Nein! Beim heiligen Blute Chriſti, nein!
Ihr täuſcht Euch! Nein!

Torarin

Herr, ſeid nicht ungehalten.
Ein krankes Mägdlein lebt bei uns im Haus,
ein armes Waiſenkind und meine Nichte.

Sir Archie

Wie? Was? Sprecht klar! Ihr macht mich ganz verwirrt.
Vergebt! Euer Stübchen iſt zu eng. Lebt wohl denn!
Ich bin gewohnt in freier Luft zu atmen.
Und hört: Macht meinen ſchottiſchen Jungen und auch mir,
wenn Euch dran liegt, ein gut' Stück Geld zu nehmen,
die Fahrt nach Schottland aus und gebt mir Nachricht.
Im „Goldnen Anker" hab' ich mein Quartier.

Er iſt aufgeſprungen, hat ſeinen Zobelmantel umgeſchlagen, Barett und Handſchuh genommen und geht. Vor der Ladentür ſtutzt er.

Wo iſt das Mädchen?

Torarin

Welches?

Sir Archie

Nun, Ihr wißt doch,
das unſichtbar hier durch das Zimmer ging.

Kathrin

Seine Lordſchaft meinen unſre arme Nichte?

Torarin

zu Kathrin:

Iſt's richtig, was du ſagſt: im Laden dort?

Sir Archie

Wo? Hier im Laden? Wo ich jetzt hindurch muß?

Kathrin

Herr, geht getroſt, ſie hört und ſieht Euch nicht.

Sir Archie

O doch! Glaubt's nicht! Sie weiß wohl, was ſie vorhat.
Vielleicht kann man ſie durch den Vorhang ſehen.

Er guckt vorſichtig, wie durchs Schlüſſelloch.

Torarin

leiſe:

Kathrin, der Herr beträgt ſich wunderlich,
mir ſcheint, es iſt mit ihm nicht ganz geheuer.

Sir Archie

mit Entſchloſſenheit:

Dies iſt kein Weg für mich! Ich bleibe hier,
und ſäß' ich wie die Ratze in der Falle!

Er nimmt brüsk den verlaſſenen Platz am Tiſch wieder ein.

Frauchen, ein drittes Glas von deinem Branntwein!

Kathrin

Es iſt uns leid, wenn Euch das Mädchen ſtört ...

Sir Archie

Dawider iſt am Ende nichts zu machen.
Am Ende pochen Weiber auf ihr Anrecht.

Torarin

Kathrin, du führſt ſie beſſer gleich zu Bett
und ſperrſt ſie diesmal ab in ihrer Kammer.

Zu Sir Archie:

Wohl glaublich, daß ihr Anblick Euch entſetzt.
Denn ſie war bei der Mordnacht und entkam
ihr nur als ein lebendiger Leichnam, Herr!

Sir Archie

Erzählt mir nichts! Ich weiß genug! Ich weiß es!
Wofür hat ſie im Schlafe mich beſucht?!
Doch warum ſchnüffelt ſie ſo durch die Luft,
als ob ſie ſo was wie ein Mannsbild wittre?

Torarin

Tut ſie denn das?

Sir Archie

Ja doch, im Laden dort!

Torarin

Sieh zu, Kathrin!

Sir Archie

Nein, laßt! Sie kommt ſchon ſelber.

Torarin

Ihr irrt, Herr, wir ſind ehrenhafte Leute.
Glaubt nicht, daß ſie von ſolchem Schlage iſt.

Sir Archie

Wir werden ſehn.

Torarin

Kathrin, bei Gott, da kommt ſie!

Sir Archie

Nun alſo! Freilich! Und ich halte ſtand.
Hier liegt mein Flederwiſch. Wir wollen ſehen.

Langſam und genau wie das erſtemal erſcheint Elſalil wieder, mit zurückgelegtem Haupt und geſchloſſenen Augen ſcheint ſie einer Witterung nachzugehen. Mit vorgeſtreckten Händen nähert ſie ſich in gerader Linie mehr und mehr Sir Archie. Dieſer hat mit den letztgeſprochenen Worten ſeinen Degen gezogen und vor ſich hingelegt. — Elſalil hat ſich nun Sir Archie ſo weit genähert, daß ihre Handflächen ſeinen Scheitel berühren. Langſam umfaßt er das Mädchen und zieht es auf ſeinen Schoß nieder.

Kathrin

Sie weiß nicht, was ſie tut, Herr.

Sir Archie

wild, befehlend, mit der Hand das Schwert berührend:

Packt euch fort jetzt!

Torarin und Kathrin ziehen ſich erſchrocken zurück.

Nachtwandlerin, kommſt du aus Gräbern? Sprich!
um mich am hellen Tage heimzuſuchen?
Und hat der alte Filz in ſeiner Grube
die größre Menge ſeines Guts verſteckt,
da du auf deinem Scheitel ſo viel Gold
mit dir heraufſchleppſt? Berghild heißeſt du.
Der Alte rief dich Berghild. Du geſtorbene,
eiskalte Jungfrau, die mein Stich durchdrang,
komm enger an mich, daß ich dich erwärme.

Elſalil

Ja, ja, ich friere! Wärme ... wärme mich.

Sir Archie

So flüſtr' ich dir ins Ohr, weshalb ich hier bin.
Als Räuber, der nach deinem Honig aus iſt.
Du ſchmelzendes Wachsgebilde mir im Arm,
du kühles Wabenhaus, was pocht in dir
ſo hart, ſo laut, als wollt' es dich durchbrechen?
Nein, nicht doch, hier ſind Hügel, und darunter
hämmert ein Bergmann, hämmert blondes Gold
im ſüßeſten der Schächte. Blond — wie blond! —
und jung — wie jung! Unwirklich-wirkliches
Geſchöpf aus Schnee, innen ganz voller Glut,
die fiebernd tritt auf deine heiße Lippe.

Elſalil

Ich habe dich geſucht, Herr, weißt du das?

Sir Archie

O längſt! Ich weiß es längſt, wie du mir nachſchleichſt.
So, näher, näher! — Und ich weiß es längſt,
daß keine Rettung iſt vor deinen Küſſen,

und ob auch deine Küſſe giftig ſind
und töten. Seit der Stunde, wo du mich
mit blut'gem Munde ſterbend küßteſt, brennt
und raſt in mir und höhlt mich aus das Gift! —
Ja, ich bin tot, obgleich ich lebe, wie
du lebſt, obgleich du tot biſt! Welch ein Daſein!
Doch nun iſt's gut, nun biſt du bei mir.

Elſalil

Ja,
nun bin ich endlich bei dir.

Sir Archie

Sieh, du liebſt mich
mit wilder Glut, und doch nicht minder heiß
ſinnſt du auf Rache. Haß und Liebe geben,
Empuſe, dir dein trügeriſches Daſein.
Ich weiß, daß du voll Tücke biſt. Was tut's?
Du wirſt die Kehle plötzlich einmal mir
mit deinem Wolfsgebiß durchreißen, wenn
du ſcheinbar dich in Liebesglut mir preisgibſt.
Was tut's? Es geht auf Tod und Leben, mag's doch.
Ein Höllenſpaß muß teufelsmäßig ſein,
hundsföttiſch toll, mit Englein iſt ſchlecht buhlen.

Elſalil

erwacht, ſtutzt, reißt ſich los, ſpringt zurück:

Jeſus, Maria, Mutter Gottes, hilf mir!

Sir Archie

iſt ebenfalls aufgeſprungen, ſtreicht ſich über die Stirn:

Auch mir, wenn's ſein kann. Ich bin ganz von Sinnen.

Elſalil

Was iſt mit mir geſchehn? Wer biſt du denn?

Sir Archie

brüsk, ganz verändert:

Tu' mir die Liebe, ſage erſt, wer du biſt.

Elſalil

Ich bin nicht Berghild. Ich bin Elſalil.

Sir Archie
Berghild? Wer ſpricht von Berghild? Wer iſt Berghild?
Elſalil
Berghild iſt meine Schweſter auf dem Pfarrhof.
Sir Archie
Hier iſt 'ne Schenke und kein Pfarrhof, Kind.
Elſalil
Bin ich bei Oheim Torarin?
Sir Archie
So ſcheint es.
Elſalil
Und wer biſt du?
Sir Archie
Ein Mann, ein Menſch, was mehr?
Elſalil
Ich fürchte mich vor dir! Ich rufe Hilfe!
Sir Archie
Das wäre töricht, beides, dich zu fürchten
und alſo auch das Hilferufen. Ich
bin nur im Kriege furchtbar, nicht im Frieden.
Der Müßiggang ſteigt mir zu Kopf. Mein Hirn
gärt und treibt Blaſen, wie ein ſtehender Wein.
Da, Krämersnichte, ſchwatz nicht, nimm das Goldſtück.
Wirft ſeine Börſe hin.
Elſalil
Ich will kein Gold von Euch!
Sir Archie
Dann laß es bleiben!
Er knöpft an ſeinen Handſchuhen.
Der Himmel mag es wiſſen, was mir einfiel.
Ich will nicht ſagen, daß du häßlich biſt,
davon braucht nicht die Rede ſein am Ende.
Allein, vergleich' ich dich mit jener, die

mein nebelndes Gehirn mir vorgeſpukt,
ſo iſt der Irrtum mir ein wenig peinlich.

Elſalil

Ich ſeh' Euch nicht zum erſtenmal.

Sir Archie

Warum auch?

Ganz Schweden kennt mich.

Elſalil

Laßt mich ſinnen, Herr.

Ich war wohl lange krank und lag bewußtlos?
Mich traf etwas! Helft mir! Was war es doch?

Sir Archie

Da ſieh du zu!

Elſalil

Ich kann mich nicht beſinnen.

Sir Archie

Ich habe die Beſinnung wieder.

Elſalil

Bleibt, Herr!

Sir Archie

Für diesmal iſt es beſſer ſo. Ade!

Er geht. Elſalil ſchreitet ihm nach, der Ladentür zu. Als er verſchwunden iſt, erſcheinen Torarin und Kathrin.

Elſalil

Wißt ihr, wen ich jetzt eben ſah? Wer hier war?

Torarin

Du haſt die Sprache wieder, Elſalil?
ſo war es wohl ein Wundertäter?

Kathrin

Jeſus!

Fünfte Szene

Nacht. Mondſchein. Auf der Eisfläche des Sundes. Die eingefrorene und verſchneite Galeaſſe des Schiffers Frederik. Seinen Schlitten ziehend, kommt Torarin übers Eis. Im Schlitten ſitzt, vermummt, Pfarrer Arneſohn.

Torarin

indem er anhält und die Zuggurten ablegt:

Herr Pfarrer, wir ſind da! Dies iſt „Wildblume“,
die Galeaſſe Schiffer Frederiks.

Arneſohn

Nun Gott ſei Dank! ſo helft mir aus dem Schlitten.

Torarin

Iſt Euch die Weile lang geworden?

Arneſohn

Nein!
Wenn man als Geiſtlicher den Leib des Herrn
zu einer armen Seele tragen muß,
die in der Todesnot danach verlanget,
ſo hat man immer mit ſich ſelbſt zu tun,
daß man ſich würdig mache und ſich heilige.

Torarin

Herr Pfarrer, ſoll ich nun wohl rufen?

Arneſohn

Halt!
wart’ noch ein wenig. — Sage, Torarin,
von hier aus, wo liegt die offne Wacke?

Torarin

Am Stern des Schiffs vorbei blickt gradezu.

Arneſohn

Wo war es, als du die Geräuſche hörteſt
vom Klatſchen einer Peitſche und von Stimmen,
die einen Gaul antrieben?

Torarin

Das war dort,
von wo das Licht blinkt. Ein Zweimaſter hat’s
an Backbord.

Arneſohn
Gleich darauf mit einemmal
kam Höllenlärm von dorther, von der Wacke?
Biſt du noch heut' der Meinung, Torarin,
der Schimmel, ſamt dem Raube, ſamt den Mördern,
ſei dort hineingeraten und verſunken?

Torarin
Der Schimmel iſt ertrunken, ſicherlich.
Er hätte ſonſt ſich angefunden. Ob
die Raubgeſellen tot ſind? Heut' bezweifl' ich's.

Arneſohn
Das labt. So leichten Kaufes konnte Gott
ſie nicht entkommen laſſen, nein, gewiß nicht.
Ich bin ein arger Sünder, Torarin.
Die Hoſtie, der ſüße Leib des Herrn,
der da geſagt hat: Liebet eure Feinde!
ruht hier auf einer Bruſt voll Rachedurſt;
kann ſie nicht trinken, geht ſie dran zugrunde.
Du glaubſt nun ſelber, daß ſie leben. Sprich!
wie haſt du deine Meinung ſo gewandelt?

Torarin
Kennt Ihr dies Geldſtück?

Arneſohn
Nein! — Vielleicht! Zeig her!

Torarin
hat ein Geldſtück hervorgekramt, gezeigt und hingegeben:
Ein Silberſtück von fremder Prägung.

Arneſohn
Ja!

Torarin
Ein gleiches trägt die Nichte Elſalil,
als Talisman, geſchenkt von Pfarrer Arne.

Arneſohn
Wo haſt du's her? Wie kam's in deine Hand?
Denn meines Vaters Schatz entſtammt es ſicher.

Torarin

Ein Söldner zahlte ſeinen Trunk damit.

Arneſohn

Ein Schotte?

Torarin

Eben ja, ein ſchott'ſcher Soldknecht.

Arneſohn

Du ſagſt, das Mädchen hat die Sprache wieder?

Torarin

Das, was ſie ſpricht, hängt freilich nicht zuſammen,
es klingt verwirrt, jedoch ſie ſpricht und hat
dazu ein ſeltſam Weſen angenommen.
Sie ſitzt, ſie horcht! ſcheint mit dem Körper nur
da, mit der Seele weit entfernt zu ſein,
und immer iſt's, als ob ſie etwas ſuche,
was ihr zu ſuchen höhrer Wille auftrug.

Arneſohn

Du ſiehſt, daß mein prophetiſches Gemüt
nicht trog. Glaub' mir, ſie iſt das Werkzeug Gottes.
Pflegt ihrer ſorgſam!

Torarin

Ja, doch das iſt ſchwer,
ſie ſchleicht ſich aus dem Haus, ſtreift durch die Gaſſen,
manchmal vergehen Tage, eh' ſie heimkommt.

Arneſohn

Dies kann im Plan des Himmels liegen, laßt ſie.
Nur muß man ſehr genau erkunden, wo
ſie auftaucht, wo umherſtreicht, nicht zuletzt,
was ſie auf ihren dunklen Wegen treibt.
Nun rufe denn, daß er die Leiter uns
herunterlaſſe! Knirſchen möchte man!
„Glaubt mir, es war kein Söldner", ſagt der Amtmann. —

So oft ſich meine Ahnung dahin wendet —
ja, mein Verdacht! der Richter ſchlägt mich nieder.
Ruf', daß wir weiterkommen!
Torarin
Horcht doch! horcht doch!
Arneſohn
Da fiel ein Stern.
Torarin
Sind das nicht Stimmen, die
ein Pferd antreiben? Horcht doch, Peitſchenknall!
Arneſohn
Täuſchung.
Torarin
Nein, hört doch! Hört Ihr nicht das Wiehern?
Arneſohn
Ich war nie furchtſam. Kämen ſie daher
zu zwei'n, zu drei'n, mir wären ſie willkommen.
Allein, ich bin gewitzt und glaub' es nicht.
Mach' es wie ich: mißtraue deinen Sinnen.
Hätt' ich Vertraun zu ihnen, wär' ich längſt,
glaub' mir, im Tollhaus. — Aber, was iſt das?
Torarin
Ein Schwarm von Möwen ſenkt ſich in die Maſten.
Arneſohn
Was haben ſie?
Torarin
Je nun, man weiß es nicht.
Arneſohn
Sie lärmen wild und kläglich durcheinander.
Es ſcheint doch, ſie verfolgen etwas.
Torarin
Oder
warten auf etwas! — Doch nun nehmen ſie's
in ihre Mitte.

Arneſohn
Was?

Torarin
Das weiß ich nicht.

Arneſohn
Wer furchtſam wäre, müßte ſchaudern, denn
faſt iſt es ſchauerlich.

Torarin
Der Herr ſei gnädig
der armen Seele, die der Schwarm davonführt!

Arneſohn
Wie ſtill iſt's nun geworden.

Torarin
ruft:
Frederik!
He! Schiffer Frederik! ahoi! ahoi!

Frederik erſcheint an Deck ſeines Schiffes und blickt herunter.

Frederik
Ahoi! Wer ruft da?

Torarin
Ich bin's, Torarin!
Hier iſt der Pfarrer mit den Sakramenten.

Frederik
Der Pfarrer kommt zu ſpät, die Frau iſt tot.

Torarin
Ahoi! Was iſt? Was gibt's? Sag' es noch einmal.

Frederik
Der Pfarrer kommt zu ſpät, ſie iſt geſtorben.

Arneſohn
Fragt ihn, wann ſie geſtorben iſt.

Torarin
Wann ſtarb ſie?

Frederik
Erſt eben, Torarin, als du mich anriefſt.

Torarin
Wer ſich darauf verſteht: Ihr ſeht's, Herr Pfarrer,
auf was die Möven warteten und was
die Vögel mit ſich nahmen durch die Nachtluft.
Arneſohn
Nun iſt ſein Schiff ein großer Sarg im Eis. —
Komm, Torarin, wir müſſen ihn erklettern.

Frederik hat eine Strickleiter heruntergelaſſen. Er leuchtet mit einer Laterne, während Arneſohn und Torarin das Deck erklettern. Oben angelangt, verſchwinden alle drei. — Sir Douglas und Sir Donald kommen in der vornehm-prächtigen Tracht ſchottiſcher Feldobriſten langſamen Schrittes übers Eis.

Sir Douglas
Ich ſag' Euch, dort, nach Oſten, liegt die Wacke.
Sir Donald
Ihr täuſcht Euch, Sir, Ihr täuſcht Euch ſicherlich.
Ich ſah das ſchwarze Loch im Eis ſich auftun,
kaum dreißig Schritt nach rechts — ſo hin — gen Weſt.
Sir Douglas
Der Irrtum liegt bei Euch: unmöglich, Sir!
Sir Donald
Ihr hörtet nicht das Seegevögel ſchnattern?
Sir Douglas
Sir Donald, artet nicht Lord Archie nach:
wir ſind nicht alte Weiber bei der Kunkel!
Laßt Wacke Wacke ſein! Ein Enterich,
der drin ein bißchen planſcht, ein Möwenſchrei
von oben her, ein Krach im Eis von unten
kann eine Memme, keinen Kriegsmann ängſtigen.
Sir Donald
Gut, gut, Sir Douglas! Ihr habt recht, ich bin,
ſeit ich den Marder ſah im Taubenſchlag ...
bin in der Tat ſeitdem ein wenig ſchreckhaft.
Auch will ich Euch geſtehn, der Augenblick,
als wir den Schlitten, ſamt der Mähre dran,
hinunterſtießen in die ſchwarze Lache,
lebt mir noch allzu deutlich im Gedächtnis.

Sir Douglas

Und der Gedanke ſtammt von Euch, Sir Donald!
Ihr, faſt allein, Ihr habt ihn ausgeführt.
Nie hat ein Menſch Tollkühneres verrichtet,
denn unter Euch bei Gott brach ſchon das Eis.
Nun macht der Schatten Eurer Tat Euch zittern.

Sir Donald

Der Schatten, ja, der Schatten!

Sir Douglas

Beſter Obriſt,
wollt Ihr den Schatten los ſein, iſt's vergeblich,
denn ſeinen Schatten wirft ſo Hund, wie Lord.
Deshalb braucht Ihr die Schritte nicht beſchleunigen.
Ich trieſe ſo ſchon unterm Wams, mein Kopf
ſpeit, trotz der nächtigen Kälte, Feuer.

Sir Donald

Ich,
ich friere, friere, Lord, am ganzen Leib,
dagegen ſcheint das Eis, auf dem ich ſchreite,
mir allerdings ein glühendes Roſt zu ſein.
Was ſoll ich's leugnen? Fort von hier, nur fort!
Hier in den Schären iſt das Fegefeuer!
und auf der Inſel Marſtrand iſt die Hölle!
Wohin mit uns, ſolang der Sund nicht auftaut?
Wenn einer manchmal manches vorher wüßte,
er würde manches manchmal ſchwerlich tun.

Sir Douglas

Sir, ich bin kein Spitalweib, ſucht Euch eins!
Wer nichts von Sünde weiß, für den iſt Reue,
doch mir und jedem Sünder iſt ſie unnütz.
Der Teufel hol' ein Ding, das ſtets zu ſpät kommt!
Kam etwa Reue jemals vor der Tat?
Und nach der Tat geſchäftig ſein, mit Worten
müßig bezüngeln, was nun doch geſchehn iſt:
was ſoll's und wozu dient's? Sagt mir den Sinn!

Betrüg' ich jemals mein Gewiſſen, Herr,
ich wäre nie zehn Schuh im Tanz geſprungen. —
Was kommt dort übers Eis? Iſt's Euch genehm,
ſo treten wir ein wenig in den Schatten.

Sie ziehen ſich in den Schutz des Schlagſchattens zurück, den die Galeaſſe wirft. —
Sir Archie kommt langſam übers Eis herangeſchritten.

Sir Donald

Sir Archie, meiner Treu! 's iſt nur Sir Archie.

Sir Archie

ſchrickt zuſammen und greift nach der Waffe:

Wer ſpricht dort?

Sir Douglas

Hängt Ihr ſüßen Träumen nach,
ſo laßt's uns wiſſen, Lord, und wir verſtummen.

Sir Archie

Was ſucht Ihr hier, Sir Douglas und Sir Donald?

Sir Douglas

Gelegenheit nach Schottland, liebſter Lord.
Man wies uns von der Brigg, dort drüben, die
unweit der Schären feſtgefroren liegt,
zu dieſer Galeaſſe. Der Patron
löſcht ſeine Ladung, wie es heißt, in Leith.

Er ruft zum Schiffsbord hinauf:

Patron! Patron!

Sir Archie

erſchrocken:

Was brüllt Ihr ſo, Sir Douglas?

Sir Douglas

Liegt dieſer morſche Kahn nicht wie ein Sarg?
Und wenn ich flüſtre, Sir, meint Ihr vielleicht,
daß der betrunkne Seehund drin je aufwacht?

Sir Archie

Sucht ihn am Tag auf, nicht des Nachts! Bei Gott,
mit ſolchem Leichtſinn macht Ihr uns verdächtig.

Sir Douglas
Wann iſt in dieſem Lande Tag, Sir Archie?
Seit Wochen ſchnuppern wir von Schiff zu Schiff,
gleich Pinſchern winſelnd, ohne Mut, zu bellen.
Auf Eure Art, wann kämen wir nach Schottland?
Sir Donald
Ich ſtimme Seiner Lordſchaft zu, Sir Douglas,
Ihr laßt es fehlen an Behutſamkeit.
Sir Archie
Dort drüben liegt ein Schiff, laßt uns dorthin gehn.
Sir Douglas
Das wäre gut zwei Stunden übers Eis.
Und ſind wir endlich drüben angelangt,
ſo haben wir denſelben Tanz, wie hier
und ſtets mit Euch, ſeit Wochen ſchon, Sir Archie.
Stärkt Euer Seelchen, nehmt, mit Branntewein!
Er bietet ihm die Branntweinflaſche.
Sir Archie
Nichts mehr von Euerm Branntwein! Gott verfluch ihn!
Sir Douglas
Mir mundet der verfluchte Tropfen, der
mir, hölliſch meinethalb, den Leib durchwärmt.
Wer ihn des Übels Urſprung nennt, der irrt ſich.
Die Sterne ſind des Böſen Urſprung, und
wie die Planeten inklinieren, ſo
vollzieht ſich das Geſchick. Was ſind wir denn,
daß wir die Schuld von jenen Taten ſollten
auf unſre Schultern laden, die Gottvater
zuläßt und jene Himmelskörper tun?!
Der Teufel ſelber ſteht am Schleifſtein: wild
fahren die böſen Sterne durch die Nacht —
Seht dort! Seht dort! Seht dort! Seht, wie ſie ſchießen!
Soll ich vielleicht dem Schleifer Luzifer
ins Meſſer fallen, wenn es Gott nicht tun mag?

Sir Archie
Sir Douglas ſprecht nicht immer von dem Schleifſtein!
Was braucht Ihr immer dies verfluchte Bild ...
Sir Douglas
Glaubt mir, Ihr haltet Euch zu nüchtern, Lord.
Sir Archie
Wohl, wohl, in einem Punkte bleib' ich nüchtern
und würde nüchtern bleiben, pumpt' ich mich
auch bis zum Halſe voll gebrannten Waſſers.
Pfui! pfui! Wer ſoll dawider beten? Gott ...
ich meine jetzt den Gott der Gauner und
der Halsabſchneider! kurz — der Teufel weiß —
ward dies mir an der Wiege je geſungen,
ſo hat es meine Amme nicht gehört,
viel weniger meine Mutter und mein Vater.
Mich fröſtelt's. Ich hab' Blei im Hirn und Blei
in allen Knochen. Käm' der Häſcher jetzt,
Handſchellen legt' ich ſelbſt mir an und ginge
mit Wolluſt unterm Beile ſchlafen. Pfui!
Sir Douglas
Wenn ich Euch etwas wünſchen ſollte, Sir,
ſo wär's der tolle Mut, den Ihr verloren,
der wilde, frohe, der uns ſtets voranging.
Sir Archie
Das war ſein Unglück, ſo kam er ins Stolpern.
Sir Douglas
Der Mut bleibt aufrecht, ſtolpert gleich der Mann.
Ein Mann, der fällt, ſpringt auf und ſteht nachher
ſo feſt und feſter, als er je geſtanden.
Ich wünſchte ...
Sir Archie
Wünſcht nur! — Wären Wünſche nicht
ſo gut, wie Nieten in der Lotterie,
auch ich verlegte mich aufs Wünſchen. Nein,
unwiderruflich iſt der Stunden Schritt!

Des Lebenswagens Räder drehn ſich nie
rückwärts um ihre Achſe. Nimmermehr
ſteh' ich als Lenker wiederum am Kreuzweg,
an jener Stelle, wo die Gäule mir
durchgingen und die Zügel mir entſanken!
Verſucht's, Sir, ſchiebt den Wagen mir zurück;
wenn Ihr es könnt, wohl uns! Wo nicht: dann wehe!

Sir Douglas

Nun, Euch gelingt's, Ihr tappt Euch rückwärts, Lord.
Mir liegt nichts dran, Kreuzwege zu umſchleichen.
Geſchehnes iſt nicht mehr! Geſchehnes war!
Was war und nicht mehr iſt, iſt nie geweſen.
Was geht's mich an, was nie geweſen iſt!?

Sir Archie

Ich geb' Euch recht! Ja, ich beneid' Euch! Nennt
mich immer eine Memme, wenn Ihr wollt.
Was tun? Ihr bliebet heil. Ich bin vergiftet.

Sir Douglas

Vergiftet ſeid Ihr durch Untätigkeit!
Bricht hier das Eis und haben wir den Fuß
auf freier Woge, ſollt Ihr bald geſund ſein.

Sir Archie

Dann hab' ich immer noch das Gift im Blut.
Das Gift, das Gift, das mich mir ſelbſt verwandelt!
Vielleicht wär' ich vergeßlich, ſo wie Ihr,
ſäß' mir im Blut nicht dieſes Giftes Mitgift.

Sir Douglas

Nun, bei Sankt Jakob, welche Schlange ſtach Euch?
Wo ſitzt der Otternbiß — ich ſeh ihn nicht —
an dem Ihr eitert, heimlich blutend hinſiecht?

Sir Archie

Der Otternbiß! Nicht übel, werter Lord.
Ihr kommt dem Ding ſo nah, es nimmt mich wunder.
Iſt Euch bekannt, daß Leichen beißen? Daß
ſie, ſchmatzend, ſelbſt ihr Leichenhemd aufzehren?

ja, in des Hungers Wut, das eigene Fleiſch?
Sie ſtehen auf. Sie wandern, gehen um,
fallen Lebendige an, ſo Wachende,
wie Schlafende . . . ihr Biß bringt Tollheit, gibt . . .
ein Biß nur, langſamen, qualvollen Tod.

Sir Douglas

Glaubt' ich an Vampyrn, ſtünd' es um mich ſchlimm.
Wo nähm' ich Nägel her, ſie feſtzunageln
in ihren Särgen? Schlieft Ihr ſelber nicht,
wie oft, auf leichenüberſätem Schlachtfeld?
Hat je ein Toter Euch ein Haar gekrümmt?

Sir Archie

Ja! Nein! — nein! ja und ja!

Sir Douglas

Sagt, wann und wo?
Ein ſolcher Kaſus gäbe viel zu denken.

Sir Donald

Ich weiß es wohl, was Seine Lordſchaft meint . . .
wen Seine Lordſchaft meint, und will's Euch ſagen:
Sie meint das Mädchen, das in jüngſter Zeit
uns nachläuft.

Sir Archie

erſchrickt, wendet ſich um:

Wo? — Ich mißverſtand Euch. Wohl,
ich leugne nicht, daß dieſes Mädchen mich
nicht nur verfolgt in Marſtrand durch die Straßen,
ſondern auch überall, wo ſie nicht iſt.
Es würde mich, wär' ſie auf unſrer Spur
auch hier in Eis und Nacht, bei Gott, nicht wundern.

Sir Douglas

Mich wundert nichts mehr in der Welt, Sir Archie.
Doch daß Ihr 'ne mannstolle Dirne, ein
bleichſüchtiges Wäſchermädchen, eine, die
für weniger als für ſechs Groſchen feil iſt,
als 'ne Lemure anſeht, macht mich ſtaunen.

Sir Donald
Lemure hin! Lemure her! Lord Douglas,
hier iſt ein andrer Umſtand von Bedeutung.
Sie ſcheint das auferſtandne Ebenbild
nicht nur von einer, deren Tod Sir Archie
verbürgt, dieweil er eine ſichre Hand hat —
nein, wie ich geſtern ganz gewiß ermittelt',
war ſie des Pfarrers Arne Pflegekind,
und iſt die andre Dirne aus der Blutnacht.
Sir Archie
Sprecht nicht ſo laut! Ihr ſeid wahnwitzig, Lord!
Sir Douglas
Iſt's wirklich, wie Ihr ſagt, dann ſchwatzt nicht, handelt!
Lockt das Lemürchen, wie man ſagt, aufs Eis,
gebt ihr den Gnadenſtoß und dann den Laufpaß;
und fehlt's Euch an Courage, überlaßt
es mir, dem alten Pfarrhausſchimmel ſie
zum kühlen Grund des Meeres nachzuſenden.
Dort mäſte ſie die Fiſche.
Sir Archie
Hört mich an!
denn gleich, als wär's geſchworen auf die Hoſtie,
gilt jedes meiner Worte. Ihr verſteht mich.
Wer weiter mordet, ja, wer dieſem Mädchen
auch nur die Haut ritzt, der verwirkt ſein Leben!
Er geht ſchnell ab.
Sir Douglas
Iſt er verrückt? Was hat ihn ſo verändert?
Sir Donald
Wir müſſen auf ihn Achtung geben, Lord.
Sir Douglas
Er iſt vernarrt in das Lemürchen, ſcheint mir.
Sir Donald
Feſt ſteht, daß er das Fiſcherhaus umſchleicht,
in dem ſie wohnt. Und einmal hat er ſie,

als ſie ihm nachſchlich, aufgegriffen und
mit ſich in ſein Quartier verſchleppt.

Sir Douglas

Ei! Ei!

Sir Donald

Wer will denn wiſſen, ob der Grasaff' nicht
dreſſiert, der Fratz nicht abgerichtet iſt
zum Gimpelfang? Das Hürchen hat vielleicht
den höheren Auftrag eines Galgenſtricks,
wenn ſie ihn bindet mit den bloßen Armen.
Das ginge dann auch uns an.

Sir Douglas

Ja, weiß Gott!

Frederik

unſichtbar vom Deck:

Was ſucht ihr denn dort unten? Heda! Ihr!

Sir Donald

Zum Teufel, was iſt das? Sind wir belauert?

Frederik

Gebt Antwort!

Sir Douglas

Zeig' dich erſt! wo ſteckſt du, Menſch?

Frederik

Erſt wüßt' ich gern, was ihr im Schilde führt!

Sir Douglas

's iſt leicht geſagt, du Schuft! ein jeder von
uns dreien führt im Schild ein fürſtlich Wappen!

Frederik

Ihr ſeid zu drei'n?

Sir Donald

leiſe:

Welch eine Torheit, Lord!
Wir hatten es uns zum Geſetz gemacht,
niemals zu drein gemeinſam uns zu zeigen.

Sir Douglas

laut:

Wir ſind zu zwein! Was wir im Schilde führen,
weißt du nun. Und was haſt du denn für Ladung?

Frederik

Wollt Ihr das wiſſen? Trocknen Fiſch für Leith!

Sir Douglas

Gott ſegne dich! wir ſind drei brave Schotten.

Sir Donald

leiſe:

Zwei! Zwei!

Frederik

Ihr ſagtet zwei, ſeid ihr doch drei?

Sir Douglas

Nein! zwei! Doch mit uns ſuchen hundert andre
Hochländer Schiffsgelegenheit nach Schottland.
Kannſt du uns unterbringen, alter Seehund?

Sir Donald

Bei Gott, ich gebe Ferſengeld, Sir Douglas!

Sir Douglas

Das wäre! Und warum?

Sir Donald

Seht! bitte hin,
warum denn klettern ſie von Bord herunter?
Ich wittre Unrat, ich verkrümle mich.

Er entfernt ſich mit großen Schritten.

Sir Douglas

läuft ihm nach:

Sir, ſeid kein Haſenfuß! Nun, meinetwegen.

Beide Lords ſind im Dunkel verſchwunden. Pfarrer Arneſohn, Torarin und Frederik ſteigen die Schiffsleiter herunter.

Arneſohn

unten angelangt:

Wo ſind ſie?

Torarin

Fort!

Frederik

Ihr habt ſie auch geſehn
und ſie gehört, ſonſt ſagt' ich wohl, drei Teufel
hätten hier eine Sterbende belauert
und ſein vor Euch, Herr Pfarrer, abgeſtrichen.

Arneſohn

Dies war kein Spuk!

Torarin

Dies war kein Spuk! Und wißt,
die Stimme hab' ich irgendwo gehört.

Frederik

Ich auch, bei Gott!

Torarin

Und wo? Wir wiſſen's beide!

Arneſohn

Nach Bohus, Torarin, ſogleich zum Amtmann!
Denn was noch mehr iſt, wiſſen wir zu drein,
wir fühlen's deutlich und mit jedem Pulsſchlag:
die Mörder leben, ſtanden hier! hier! hier!
Kommt, laßt uns ihre Spur im Schnee verfolgen!

Torarin

Still, ſtill! Was iſt das? Seht dorthin, Herr Pfarrer!

Durch die Mondhelle kommt Elſalill. Sie ſcheint mehr in der Luft taſtend und einer Witterung nachgehend, als mit den Augen etwas zu ſuchen. Der Mond beleuchtet ſie ſchemenhaft. Sie iſt dürftig gekleidet. Unten ein dünnes, kurzes Röckchen, über die ſchmalen Schultern ein Umſchlagetuch gezogen. Ihr Haar hängt offen herab.

Arneſohn

Ah, Torarin! Oh, was iſt das? Oh, oh!
Was ſiehſt du? Frag' nicht, was ich ſehe! Frag' nicht!

Torarin

Iſt es 'ne arme, ruheloſe Seele,
dem Grab entſtiegen?

Arneſohn

Berghild!?

Torarin

Eben ſchlug
die Uhr am Turm zu Marſtrand Mitternacht.

Arneſohn

Berghild!

Frederik

Nein! Elſalil iſt's, deine Nichte!

Torarin

Bei meiner Seelenſeligkeit, ſie iſt's!
Was tut ſie hier? Und wohin geht ſie?

Arneſohn

Still!
nicht wecken, denn ſie ſchläft! Nur jetzt kein Anruf
Merkt Ihr nun ſelbſt, was ich Euch ſagte, wie?
Bei Gott, ſie treibt geheimnisvolle Arbeit
im harten, ſchweren Dienſte der Vergeltung.
Zart und zerbrechlich ſcheint ſie, doch im Schwachen ſtark
iſt unſer Gott! Er macht der Kinder Fuß,
wie Schickſalsſchlag, zermalmend. Wehe dem,
den ſie verfolgt und der nach ihr zurückblickt!
Ihr weiſend' Fingerlein: das Weltgericht! —
Ihr Wink: und alles bebt vom Jüngſten Tage!

Sechſte Szene

Das Stübchen im Hauſe Torarins. Nacht. Möwenſchrei von außen. Sir Archie und Elſalill treten vorſichtig vom Laden her ein.

Sir Archie

Verfluchte Satansvögel, ſtill! was lärmt ihr?!

Elſalill

'ne Stufe, gebet acht, Herr.

Sir Archie

Oh, ich weiß!
Kein Schritt, wo nicht das Schickſal uns ein Bein ſtellt.
Hier alſo iſt's, wo ich zuerſt dich ſah?

Elſalill

Nein, Herr!

Sir Archie

Nein, Herr? Du ſagteſt's eben, ſcheint mir.

Elſalill

Ich weiß von keiner Zeit, wo du nicht da warſt.

Sir Archie

Ei, ei! Nun, laß das. Was mich angeht, ſo
lernt' ich dich jüngſt erſt kennen, als ich hier war.

Elſalill

Ich kannte dich. Nur weiß ich nicht, woher.

Sir Archie

Du warſt benommen, Mädchen, warſt nicht bei dir.
Auch ich war nicht ganz bei mir, ſag' ich frei,
zu ſtarkes Trinken hatte mich benebelt.
Du ſahſt in mir, Gott weiß, was . . . welchen andren,
und ich ſah damals, Gott weiß, wen in dir.

Elſalill

Sag' nicht, daß du nicht mich ſahſt!

Sir Archie

Und warum nicht?

Elſalil
Nein, ſag' es nicht! Sonſt packt mich etwas an,
und fahler Dunſt verfinſtert mir die Augen.
Sir Archie
Schrei nur nicht wieder auf, ich müßte ſonſt,
es tut mir leid, ſo ſchnell wie jüngſt davongehn.
Elſalil
Nein, bleib!
Sir Archie
Gut, aber treibe keine Tollheit!
Was geht's dich an, was meiner Seele vorſchwebt,
wenn irgendwas mich trunken macht, wie du jetzt?
Drum komm zu Bett. Mach' ich die Lippen dir
bluten mit meiner Wut: was ſchiert es dich,
wen ich an deinem Mund zu küſſen glaube?
Elſalil
Viel ſchiert's mich! Und ich weiß auch, wer es iſt!
Sir Archie
Nun, laß. Ihr gleicht euch oft wie Zwillinge.
Manchmal beſucht ſie mich, wenn ich dir fern bin.
So biſt auch du in meinem Traum daheim.
Abwechſelnd trinkt ihr mir das heiße Blut aus.
Und manchmal kommt ihr beide, kommt ihr doppelt,
und zwängt euch unter meine Decke, ringend
um meines Körpers Wärme, fröſtelnden
Begrabenen gleich, die ihre dunkle Bettſtatt
um Mitternacht vertauſchen. Und wahrhaftig,
dann lieb' ich euch mit niegekannter Glut,
ihr Toten! Ihr Verfluchten oder Seligen!
Wie nenn' ich euch, die ihr mir Leiber ſchenkt
von überirdiſcher Süße und doch nichts ſeid?
Wie ihr den Schwall des Safranhaars vermiſcht
und mich in köſtlich goldne Schatten einhüllt!
Und welche Wolken heißen Duftes aus
traumſchweren Kelchen fremder Blumen ſchenkt

ihr meinen Nüſtern! — Kind, nun laß mich frei!
Verzückung hat mich allzu weit entrückt
und läßt mich plötzlich nüchtern. Ich will heimgehen.

Elſalil

Nein!

Sir Archie

Doch!

Elſalil

beißt Sir Archie in die Hand:

Sir Archie

im Schmerz:

Vieh! biſt du toll geworden? Was
tuſt du? Laß los! Bei Gott, ich ſchweiße! Hilfe!
Wart'! meine Finger ſind Brecheiſen, und
es ſoll in deinem Haupte krachen, du
Beſeßne, wenn ich deine Kiefern ſo
nun voneinander ſperre.

Elſalil

Sag', wer war das?!

Sir Archie

Wer ſonſt als du?

Elſalil

Ich? Oder war's die andre,
die ſich im blutigen Leichenhemde nachts
aus dem verſchneiten Grabe windet?

Sir Archie

Ei,
gleichviel, mondſüchtige Hexe, wer du biſt!
Und reitet heute dich ein Inkubus —
mich reiten ihrer neunundneunzig, und
der einzelne iſt zwölfmal ſtärker ... ein
zwölfmal ſo heißgeſottner Höllenhund
als deiner! Hörſt du? Das bedenke, Kind.
Wie nun? Was tu ich nun mit dir? Knie hin!
Mache den faden Schwall flachsbleichen Haars,

der ſchlaff und nüchtern dir vom Haupte fließt,
zum Handtuch. Tupfe meine Wunde! So!
Jetzt küſſe ſie! Ich will den gleichen Dienſt
dir dann auf meine Weiſe wieder tun:
dir eine Wunde machen und ſie ſchließen.
's iſt gut ſo. Hurtig nun und mach dein Bett.
Laß mich zur Ader, bis ich kalt wie Eis bin.
Mit aller kranken Glut zugleich entſchwinde
mit aller kranke Wahnwitz meines Hirns,
dein Bild und jener andren Bild, für immer!

Elſalil

plötzlich hellſichtig, ſchreit:

Mörder! Du biſt Herrn Arnes Mörder!

Sir Archie

Nun,
was tut das? Deshalb wirſt du weniger doch
mir nicht zu Willen ſein. Komm, komm, zu Bette!
Doch he, was war das?

Elſalil

Nichts, die Bodentreppe!
Sie knackt mitunter nachts, ſo daß man aufwacht.

Sir Archie

Ich hörte Tritte.

Elſalil

Wo?

Sir Archie

Wo iſt dein Oheim?

Elſalil

Der Oheim Torarin iſt in Solberga.

Sir Archie

Was ſucht er in Solberga?

Elſalil

Herr, ich weiß nicht.

Sir Archie

Du lügſt! Sie ſchnüffeln wieder um die Brandſtatt.

Elſalil

Um welche Brandſtatt? Laß mich ſinnen, Herr.

Sir Archie

Damit du neue Phantaſien ausheckſt!
mich wieder Mörder heißeſt und weiß Gott was? —
Lieber leg' deine Hand auf meine Stirn
und ſcheuche mir das Grauen, das mich anfällt.
Mädchen, ich liebe dich nicht, doch, hörſt du? hilf mir!
Belüge mich! Komm mit mir, komm nach Schottland!
Sage, du ſeieſt die, die nicht mehr iſt,
nenne dich, wie die andre, nenne dich —
wie nannte ſich die andre? irgendwann
hört' ich den Namen Berghild! Nenn' dich Berghild!
Und wenn ich dich mißhandle, eine Hündin
dich heiße, alle Flüche über dich
in meines Herzens Haß und Gram ausleere,
lache mich aus, nenn' einen Narren mich
und ſage, du ſeiſt Berghild. Schwöre mir,
dies Meſſer habe nicht mit einem Stoß
die Welt mir abgetan, mich ſelbſt ermordet,
grauſam und ohne mich zu töten — nicht
die Sehkraft mir, das Tageslicht zerſtört.
Nenne dich Berghild! Schwöre, du ſeiſt Berghild!
Und wenn des Tauwinds feuchter Fittich heult,
führ' ich dich im Triumph nach Schottland, oh!

Er ſtreckt ſich ſteif und verliert die Beſinnung.
Pfarrer Arneſohn und Lorarin treten unhörbar ein und ſtehen plötzlich vor Elſalil.

Arneſohn

Wer iſt der Mann?

Elſalil

Ich weiß nicht.

Arneſohn

Sage mir,
wer iſt der Mann? Beim Kreuze Chriſti, ſag' es!
Und was geſchah mit ihm?

Elſalil
Ich weiß nicht.
Arneſohn
Du
biſt wortkarg, Elſalil! Nochmals: wer iſt
der Menſch, der wie ein Toter überm Tiſch liegt,
und wie, um Mitternacht, kam er herein?
Torarin
Sprich, Elſalil! es nützt jetzt nichts, verſtockt
Auskunft verweigern. Deine Wege ſind
uns längſt nicht mehr verborgen.
Arneſohn
Längſt nicht, nein!
Wer iſt der Mann, und weshalb liegt er hier
berauſcht? und du biſt bei ihm? Wie?
Elſalil
Ich weiß nicht.
Arneſohn
Gut, gut, du weißt nicht, und ſo dacht' ich's mir.
Man wird dich wiſſend machen auf der Folter.
Zu Torarin:
Der Richter iſt verſtändigt. Geh nun hin
und komme mit den Häſchern wieder! Eil dich!
Nein, bleib noch! Stricke! Bleib! Wir feſſeln ihn.
Elſalil
Sir Archie, Herr, wacht auf! man will Euch feſſeln!
Arneſohn
Schweig! Oder ich vergeſſe ſonſt, daß ich
ein Mann des Friedens bin, und nehme ſelbſt
es in die Hand, Buhldirne, dich zu züchtigen!
Zu Torarin:
Was zögerſt du?
Torarin
Darf man ihn binden?

Arneſohn
Und
warum nicht?
Torarin
Weil der Mann hier niemand ſonſt
iſt als Lord Archie ſelber, wenn mir recht iſt,
und hier ein Arzt mehr not tut als der Häſcher.
Arneſohn
Sir Archie ſelbſt, der Schottenobriſt, der,
von dem das Lied geht? Meint Ihr den?
Torarin
Von dem
es heißt, daß er den König aus der Schlacht trug.
Arneſohn
Der?
Torarin
Ja, der iſt es! ich erkenn' ihn wieder.
Er iſt es, Mädchen. Leugne nicht! Es iſt
derſelbe, der vordem ſchon einmal hier war.
Doch nun taucht mancherlei mir auf, Herr Pfarrer,
von dem, was damals mit dem Obriſt vorfiel.
Seltſam!
Arneſohn
's iſt mehr als ſeltſam!
Torarin
Elſalil,
was tat der Lord mit dir an jenem Tage?
Elſalil
Ich weiß nicht!
Arneſohn
Hol' die Peſt dein „weiß nicht, weiß
nicht!"
Gewiß, du haſt gelitten, dein Verſtand
ging aus den Angeln in der Schreckensnacht.

Du wardſt zur Gaſſendirne! Sei auch hier
das Gräßliche der Urſprung meinethalb
der Wandlung und Verrückung deines Geiſtes:
hier gilt es Höheres! Hier geht's um mehr!
Und da macht mich dein „weiß nicht“ raſend! Ja,
auch ich, ich weiß nicht, ob du etwa nur
dein Siechtum ſpielſt? Ob du des Schwachſinns Larve
nicht etwa nur vorbindeſt, weil du mehr,
als mancher ahnet, zu verbergen haſt?
Biſt du am Ende abgefeimt? Ich weiß nicht!
und kannteſt deinen Buhlen etwa ſchon —
wer weiß? — ich weiß nicht! — eh' die Tat geſchehn
war?

Elſalill entweicht ſchnell.

Arneſohn

Wo iſt ſie hingeraten?

Torarin

Fort! Entwichen!

Arneſohn

Du willſt den Mann nicht binden, Torarin?

Torarin

Herr Pfarrer, dieſen hier berühren heißt
ſich ſelbſt den Garaus machen. Bin ich doch
nur ein geringer Mann und ohne Anhang.

Arneſohn

Und alſo haſt du nicht den Mut zum Zeugnis,
trotzdem dich der Verdacht auf dieſen lenkt?

Torarin

Laßt mir nur eine Spanne Zeit, Herr Pfarrer;
denn wahrlich, deſſen Kopf ſitzt nicht mehr feſt,
der einen großen Herrn, wie den, verdächtigt.

Arneſohn

Wohl, du biſt furchtſam. Geh! Gott hat den Mann
in meine Hand gegeben. Es erlahme denn
die Hand mir, eher kommt er nicht davon.

Ich will ihm in die Augen ſehn, ich will
ihn kurz und ſcharf auf Herz und Nieren prüfen.
Zweifl' ich, ſo ſoll er leben. Spricht mein Herz:
er iſt's, iſt einer von den Mördern! dann
ſoll er nicht leben, und dann wird auch nicht
ein ſchleppender Gerichtsgang etwa mir
und Gottes Rache dieſen hohen Herrn
entziehn! Dann wird es zwiſchen mir und ihm
kurz heißen: Aug' um Auge, Zahn um Zahn,
und in das Weiße ſeines Auges will ich
mit Seiner Lordſchaft die Abrechnung halten!
Jetzt geh! Er regt ſich! Geh, laß uns allein!

Torarin ab. Sir Archie regt ſich, öffnet die Augen und ſtarrt den Pfarrer an.

Sir Archie

Wer redet hier?

Arneſohn

Das gleiche will ich fragen:
wer redet hier?

Sir Archie

Wer redet hier?

Arneſohn

Herr, ich!
Und wie kommt Ihr des Nachts in dieſes Zimmer?

Sir Archie

ſich einigermaßen raffend:

Geruhet mir zu ſagen, wo ich bin.
Mir nämlich ſchien's, ich war auf einem Kirchhof.

Arneſohn

Wer füllte dieſen Kirchhof, wo Ihr wart, Herr?

Sir Archie

Der Tod, wie immer, füllte dieſen Kirchhof.

Arneſohn

Der Tod iſt nicht nur jedes Mannes Herr,
auch manchen Mannes Knecht.

Sir Archie
Da habt Ihr recht, Herr
Arneſohn
In welches Herren Dienſt ſtand nun der Tod,
als er den Kirchhof von Solberga füllte?
Sir Archie
Den Kirchhof von Solberga meint Ihr?
Arneſohn
Ja!
Sir Archie
Der eben war es ja, von dem ich herkam.
Arneſohn
Dann ſagt, was habt Ihr dort verrichtet, Sir?
Sir Archie
Ein totes Mägdlein hab' ich ausgegraben.
Arneſohn
Und hieß das tote Mägdlein Berghild?
Sir Archie
Ja.
Arneſohn
Es ſcheint, daß wir mit Ja und Ja uns einigen.
Vielleicht berichten Eure Lordſchaft mir
von andren noch, die zu Solberga ſchlafen
und in der Erde laut um Rache ſchrein.
Sir Archie
Das hört' ich.
Arneſohn
Ei, ſo habt Ihr gute Ohren!
Sir Archie
Es tut nicht not, daß einer Ohren hat,
um das Geſchrei der Gräber zu vernehmen.
Arneſohn
Und alſo braucht es auch der Augen nicht,
um einen neunzigjährigen Greis zu ſehn,

der auf dem Hügel ſeines Grabes blutend
ſteht und vom nächt'gen Himmel Rache fordert!
Sir Archie
Seid Ihr der Tote?
Arneſohn
Nein, ich bin ſein Sohn!
Sir Archie
Wartet!
Er hebt das Licht, leuchtet nahe in des Pfarrers Augen.
Arneſohn
Erkennt Ihr mich?
Sir Archie
Wartet! Vielleicht.
Magie! Die Welt iſt voll Magie, wahrhaftig!
Arneſohn
Voll Sünde und Verbrechen.
Sir Archie
verächtlich:
Was wißt Ihr?
Dies ſind die Augen einer Toten.
Arneſohn
So!?
Sir Archie
Die Stirn, das Kinn, die Naſe einer Toten.
Doch widerlich entſtellt, abſtoßend unſchön.
Arneſohn
Gott ſieht das Herz an!
Sir Archie
Heißt Ihr Arneſohn,
ſo habt Ihr etwas in Euch, das mir nah ſteht.
Arneſohn
Hört Wort für Wort: ich heiße Arneſohn.
Sir Archie
Gut!

Arneſohn

Weder gut für mich, noch gut für Euch!

Sir Archie

Es iſt ein ſeltſames Verlies, darin
wir uns zuerſt begegnen. Denn mir iſt ſo,
als ſtünde fern ein goldner Gipfel leer,
auf dem wir beſſer uns getroffen hätten.

Arneſohn

Du leugneſt nichts?

Sir Archie

Ich leugne nichts, bei Gott!

Arneſohn

Nichts leugneſt du? Sag' es noch einmal!

Sir Archie

Fern,
weltfern liegt alles Leugnen mir vor Euch.

Arneſohn

Dann, Bluthund, ſprich dein letztes Paternoſter!

Sir Archie

erwachend, ſpringt zurück mit der Gewandtheit eines Panthers:

Du übereilſt dich, laß! Zehn Schritt vom Leib!

Schon während der letzten Auseinanderſetzungen hat der Wind zugenommen und Dudelſackmuſik eingeſetzt. Sie nähert ſich. Geräuſche, Jubelſchreie einer Menſchenmenge ebenſo. Es iſt das Hochländerregiment, das heranmarſchiert. Plötzlich wird die Ladentür aufgeriſſen und Elſalil ſtürmt herein. Nicht lange nach ihr folgt Torarin.

Elſalil

Im Sunde bricht das Eis, Sir Archie! Tauwind!
Das Meer wird frei! das Meer wird frei! das Meer,
das Meer wird frei, Lord Archie! — Und die Schotten,
das ganze Regiment iſt hinter mir,
Lord Douglas und Lord Donald an der Spitze.

Arneſohn

Ich habe Zeit, ich laufe nicht davon.

Sir Archie
Ich auch nicht. Doch ich wittre Unrat. Hör' du,
war das 'ne Falle, die du mir geſtellt haſt?

Elſalil
Wie meint Ihr das?

Sir Archie
Kennſt du die Leute hier?
Du riefſt ſie, haſt mich ihnen ausgeliefert.

Elſalil
Das Regiment, Herr, rief ich, dieſe nicht,
das Regiment, Sir Donald und Sir Douglas!

Sir Archie
Du lügſt!

Arneſohn
Sie lügt nicht, ſo iſt ſie entartet,
daß, was ſie Euch erzählt, die Wahrheit iſt.
Sie zieht auf mich ein Regiment, auf mich,
auf einen, der mit ſeinem Recht allein ſteht.
Trotzdem: Ihr ſeid ein Kavalier! — Ein Bluthund!
doch auch ein Kavalier — und werdet Euch
nicht unter einen Weiberrock verkriechen.
Und ich bin ſechzig Jahr, Ihr längſt nicht vierzig.
Ihr werdet Euch mir ſtellen noch heut Nacht,
Mann gegen Mann: der junge gegen den
gealterten. Ihr werdet vor dem Mann
des Friedens Euch nicht drücken — Ihr, der Held!
der Kriegsmann! — einem Knaben gleich, der Angſt hat
vor Hieben in der Schulbank. Ich erwarte
Euch bei der Galeaſſe Frederiks,
des Schiffspatrons; man weiſt den Weg Euch leicht.
Verſteht Ihr, ich erwarte Euch! Ihr werdet
nicht wie ein niederträchtiger Lumpenhund
abſtreichen, feig und kläglich, jetzt beim Eisbruch.
Bei Gott, Ihr werdet keine Memme ſein!

Beſorgt Ihr, daß Euch übel werde, herzſchwach,
flau, kurz, mit einem Worte, memmenhaft:
ich bringe Riechſalz mit für alle Fälle!

Sir Archie

Erwartet mich!

Der Pfarrer geht ſchnell ab. Torarin folgt ihm. Sir Douglas und Sir Donald tanzen herein. Douglas ſpielt den Dudelſack. Tanzende Hochländer drängen nach.

Sir Donald

Wir ſuchten Euch, Lord Archie,
wir ſandten Leute durch die ganze Stadt
vergeblich. Endlich kam das Mädchen, und,
bei Gott, mir fiel ein Zentner von der Seele.
Zu Schiff! Zu Schiff! Sie melden draußen Eisbruch!
Nun kommt der Sprung ins neue Leben, Lord!

Sir Archie

Wer ſpringt, der ſtolpre nicht.

Sir Douglas

Hopp! heißa! hopſa!
ich rieche Hammelfleiſch, ich ſchmecke Schottland.
Zur See! Zur See! An Bord! ihr Herrn, an Bord!

Siebente Szene

An der Galeaſſe des Schiffers Frederik. Morgengrauen. Wind. Torarin und Pfarrer Arneſohn. Der Pfarrer geht unruhig auf und ab, Torarin ſteht in der Nähe ſeines Schlittens.

Torarin

Herr Pfarrer!

Arneſohn

Nun?

Torarin

Wo ich nicht wüßte, daß
Ihr mich ausſcheltet, wenn ich etwas Euch
jetzt ſage, was mir auf der Zunge ſchwebt,
ſo möcht' ich wohl Euch etwas raten.

Arneſohn

Sprich denn!

Torarin

Der Tag bricht an. Wir haben nun die Nacht
hindurch geharrt, und er iſt nicht gekommen.
Man könnte meinen, daß der Himmel es
nicht will und es nicht billigt, was Ihr vorhabt.
Und iſt das ſo, dann wär es beſſer, heimgehn.

Arneſohn

Davon will ich nichts hören, Torarin.
Eh' nicht die letzte Hoffnung, daß er Wort hält,
geſchwunden iſt, bleib' ich an Ort und Stelle.
Feſt ſitzt und unbeweglich noch die Bark
im Eis der Bucht und wartet auf die Schotten.
Bisher war von den Leuten nichts zu ſehn.

Torarin

Die Bucht iſt feſt vereiſt. Sie hält am längſten.
Doch drüben iſt das Meer ſeit Stunden frei ...
den Mördern brennt der Boden unterm Fuße ...
Wenn Ihr mich fragt: ich glaube faſt, ſie haben

ſich längſt im offnen Waſſer eingeſchifft
und ſchwimmen jetzt weit draußen ſchon im Meere.

Arneſohn

Dann freilich hätt' ich nichts, als meinen Fluch
ihrem verfluchten Kiele nachzuſchleudern.
Allein, was du vermuteſt, glaub' ich nicht.

Torarin

Wär's nicht am Ende beſſer ſo, als anders:
Gott hätte unſrer Rache ſie entrückt
und ſie der eignen, ſchlimmren aufbehalten,
die unabwendbar ſicher trifft? Ihr ſeid
beweibt, habt Kinder. Wer kann wiſſen, ob
in Eurem Zweikampf das Verbrechen nicht
zum andern Male obſiegt, Eure Frau
zur Witwe macht, zu Waiſen Eure Kinder?

Arneſohn

Solang ich dieſes Amtes walte, Mann,
das unverbrüchlich mir das Schickſal zuſchob,
hab' ich 'ne höh're Sache zu vertreten
als Weib und Kind! Ich heiße Arneſohn!
der ſtarke Arne war mein Vater, der
gewaltige Streiter Gottes, Pfarrer Arne.
Das alte Fähringsblut, Blutrache fordernd,
ſteht in mir auf, das ſtärker iſt als ich!
Mein Vater ward gemeuchelt, hingeſchlachtet,
er fordert Rache, ruft nach Rache ſo
mächtig, daß mir das Ohr dröhnt: Räche mich!
räche die Mutter! räche deine Tochter!
Erweckt Gott nicht in dir den Rächer, ſo
ruft Pfarrer Arnes Donnerſtimme: Wer
wird ſeine Hand erheben wider die
drei hochgebornen Höllenhunde, die
erlauchten Lords Sir Archie, Donald, Douglas?
Ja, wer, ſo frag' auch ich, ſonſt? Antwort: niemand!

Etwa Gerechtigkeit? Juſtitia
erſchrickt und drückt die Binde in die Augen.
Sie ſieht nicht, da zur Sühne ihr die Macht fehlt.
Sie ſtellt ſich taub, obgleich die Schandtat ſo
gräßlich zum Himmel ſchreit, daß ihr das Blut ſtockt.
Und darum ſag' ich dir: der Lord wird kommen!
Gott muß den ſtolzen Satan mir ins Netz ziehn!
Ich hab' es im Gebet gefühlt, als ich
mit dem Allmächtigen brünſtig darum rang,
er hat ihn meinen Händen überwieſen!

Frederik iſt die Leiter herabgeſtiegen und tritt zu den beiden.

Frederik

Herr Pfarrer, kommt mit mir an Bord und wärmt Euch.

Arneſohn

Dazu iſt jetzt nicht Zeit! Und wenn es Zeit iſt:
vielleicht, daß Ihr alsdann vor mir zurückſchreckt,
ſei's nun, daß ich alsdann ein Leichnam bin
oder ein Henker, der ſein Werk vollbracht hat.

Frederik

Oh, lieber Herr, kommt mit aufs Schiff, kommt mit uns!
Das Warten iſt vergeblich! Doch wo nicht,
ſo müßtet Ihr erſt recht mit mir ins Schiff gehn.

Arneſohn

Ihr meint, ich ſei von Sinnen, oh, Ihr irrt Euch!
Ich bin ſo klar, ſo nüchtern, wie kaum jemals.
David ſchlug Goliath, trotzdem er klein war,
und jener war ein Rieſe, denn Gott half ihm.
Zwar bin ich nicht ein Simſon wie mein Vater,
allein in mir iſt Simſons Geiſt! Genug!

Frederik

Herr, laßt Euch dringend warnen, denn es ziehn
ſich truppweis Schotten ſchon heran von Marſtrand.

Arneſohn

Ei, wo?

Frederik
Und wenn Ihr lauſcht, ſo hört Ihr durch das dumpfe
Krachen des fernen Eisbruchs die Sackpfeifen
des Regimentes ſchon herübergellen.
Glaubt mir, die Horden ſind betrunken, ſind
vor Freude raſend, daß die See nun aufgeht,
und nicht zu bändigen in ihrer Wildheit.

Arneſohn
Ich höre nichts! Oder, halt! Die Uhr am Turm
zu Marſtrand! — Ja, und Murmeln eines Wetters,
das ſich am gelben Morgenhimmel hinzieht.
Komme, was wolle, Mann, ich weiche nicht!

Torarin
Nun, Gott ſei Dank, der Augenblick iſt da!
Die Sonne kommt! Sie ſteigt ſchon durch die Schären.
Ich atme auf, daß dieſe Nacht vorbei iſt.

Arneſohn
Ich nicht! ich nicht! mir preßt die Bruſt ſich zu! —
Bei meiner Seelenſeligkeit! Wer kommt dort?

Torarin
Ein Schotte iſt's!

Frederik
Ein Söldnerobriſt!

Arneſohn
Wartet!

Man ſieht Sir Archie herankommen. Er ſchreitet taſtend und langſam. Oft ſteht er ſtill, horcht, wendet ſich uſw. Er ſpricht und handelt, nähergekommen, als ob Arneſohn, Frederik und Torarin nicht zugegen wären.

Frederik
Übt Vorſicht, Herr, und ſteigt mit mir aufs Schiff!

Arneſohn
Nein, wartet! ich will wiſſen, wer es iſt.

Frederik
Ein großer Herr, ein Feldobriſt der Schotten.

Arneſohn

Kennſt du ihn wieder?

Torarin

Möglich, daß er's iſt,
doch möglich auch: Lord Donald oder Douglas.

Arneſohn

Seht ihr noch andre in der Nähe?

Torarin und Frederik

Niemand!

Arneſohn

Wer kann es anders ſein, wenn er allein kommt?!
Sieh ſcharf zu, ſieh genau zu, Torarin!
Du ſahſt den Schurken auch am Tag, ich nachts nur.
Nun?

Torarin

Herr, ich hätt' es nicht gedacht: er iſt's!

Arneſohn

Ihr ſeht, es lebt ein Gott im Himmel. Gut! —
Wir waren Bauern, eh' wir Prieſter wurden,
und eh' wir Bauern wurden, lebten wir
wohl auch von Seeraub. Ein Vorfahre war
Leif, Sohn des Eirik, ein Normanne, der
mehrmals durchs Dunkelmeer nach Grönland fuhr.
Nun ja, wie kommt's, daß Halbvergeßnes mir
auf einmal nun ſo blitzſchnell durch den Kopf geht? —
Fall' ich, ſo grüßt die Meinen! Und ihr wißt,
was ſonſt zu tun iſt. Berget meinen Leichnam. —
Doch ſagt, was tut er?

Torarin

Er hebt einen Stein auf.
Er will ihn ſchleudern.

Arneſohn

Wer iſt hinter ihm?

Torarin

Ich ſehe niemand, und es liegen auch
dort mitten auf dem Eiſe keine Steine.

Arneſohn

Er bückt ſich wieder — und das war ein Steinwurf!

Sir Archie

ſchreit fürchterlich in der Richtung, aus der er gekommen.
Noch klingt es durch die Entfernung gedämpft:

Hündin!!

Arneſohn

Was ruft er?

Sir Archie

Hündin!!

Arneſohn

Nochmals! Was ..?!

Frederik

Er wirft nach einer Beſtie, die nicht da iſt.

Arneſohn

Kann es ein Wolf ſein?

Frederik

Es kommt vor, daß einer
nachts um die Bark bellt. Doch 's iſt heller Tag!

Sir Archie

Hündin!!

Arneſohn

Nun hab' ich es verſtanden, er
rief: Hündin.

Torarin

Seltſam!

Frederik

Wieder fliegt ein Stein!

Sir Archie

bricht in ein wahnwitziges Gelächter aus.

Arneſohn
Iſt er betrunken, oder denkt er uns
zu foppen?
Frederik
Irgendwas führt er im Schild.
Kommt mit an Bord!
Arneſohn
Ich nicht! Ich nie und nimmer!
Torarin
Was hat er um die Hand gebunden?
Frederik
Ein
Tuch. Man ſollte glauben, es ſei blutig.
Torarin
Was iſt das für ein unnatürliches Licht?
Als ſei die Welt verwandelt in die Hölle,
ſo ſchwefelgelb iſt alles. Iſt am Ende
der Jüngſte Tag da?
Arneſohn
Äußerſt glaublich!
Sir Archie
ruft:
He!
Was tut ihr dort in tiefer Nacht? He! Ihr da!
Arneſohn
Tag iſt's! Die Sonne hat die Nacht vertrieben,
und Ihr ſteht da in Eurer Sünde Nacktheit!
Sir Archie
ruft:
Wer ſchwatzt da?
Frederik
Ihr verſuchet Gott! Kommt mit!
In ſeiner Hand blitzt eine bloße Klinge!

Arneſohn
zieht ein Meſſer:
In meiner hier die andre!
Frederik
Steigt an Bord!
er kommt mit großen Sprüngen auf uns zu,
ſonſt geht es uns ans Leben.
Sir Archie
dicht vor den dreien:
Wer da?
Torarin
Gut Freund!
Sir Archie
Ich will zu Pfarrer Arne nach Solberga.
Arneſohn
Was wollt Ihr dort?
Sir Archie
Beichten! Beim Körper Gottes!
Frederik
Wenn Ihr dorthin wollt: in der Ferne, zwiſchen
den Klippen, ſeht, dort hat man die Pfarrei.
Man kann den Kirchturm von Solberga ſehen.
Sir Archie
Dort? Wo?
Frederik
Nein, dort!
Sir Archie
Nach dorthin iſt die Wacke!?
Arneſohn
Wo Ihr den Schimmel ſamt dem Schlitten in
die See ſtießt.
Sir Archie
Was? Was ſagt Ihr?
Arneſohn
Hab' ich unrecht?

Sir Archie
pfeift und wiegt ſich in den Hüften. Plötzlich:
He! was mir einfällt! Wißt Ihr irgendwo
'nen Apotheker?

Arneſohn
Ich bin's ſelber wohl
in meinem Kirchenſprengel dann und wann.
Ja, ſelbſt ein Arzt, wo's not tut.

Sir Archie
Wißt Ihr Mittel
gegen den Wutbiß einer toten Hündin? —
Da iſt ſie wieder! Halt, ein' Augenblick!
Er tut einen Schritt, lauert, ſcheint einen Stein aufzuheben und in der Richtung zu ſchleudern, aus der er kam.
Tot! Was man liebt muß tot ſein: tot! tot! tot! —
Ha, ha, ha, ha! Das traf: ſeht, wie ſie forthinkt! —
Ihr alſo, Ihr wißt Mittel gegen Hundswut?
Hier iſt der Biß! wollt Ihr ihn ſehn?

Arneſohn
Gewiß!

Sir Archie
Wie heißt Ihr?

Arneſohn
Wie mein Vater!

Sir Archie
Gut! 's iſt gut ſo!
Nun ſeht, hier iſt ſie! Hier habt Ihr die Wunde.

Arneſohn
Sie ſcheint mir klein.

Sir Archie
Auch Euch?

Frederik
Auch mir.

Sir Archie
Auch dem da?

Torarin

Ich ſollte meinen, daß ſie nicht ſehr groß iſt.

Sir Archie

Und dennoch gibt es keine Rettung, ich
bin toll! bin toll! bin toll! bin toll! — Lebt wohl!
Der Pfarrer Arne wartet.

Er geht gelaſſen und ſtolz weiter.

Arneſohn

Merkt ihr was,
Männer?

Frederik

In dieſen Augenhöhlen ſitzt
Wahnſinn.

Arneſohn

Ja! Dies irae, dies illa!
Gerechtigkeit war ſäumig, doch die Hand
des Herrn hat ihn erreicht. Herr, Du biſt groß
auf Deinen dunklen Wegen, die ich nun
ahne. Mein iſt die Rache, ſpricht der Herr.

Sir Archie

kommt wieder, als wenn er etwas vergeſſen hätte:

Hört ihr! Ich wollte gern noch etwas fragen.
Ich bin ein ſchottiſcher Edelmann. Ich möchte
heim. Möchte drei bekränzte Schiffe chartern
zur Heimfahrt. — Warum ſchweigt ihr?

Frederik

Ihrer drei?

Sir Archie

Bekränzt vom Vorderſteven bis zum Steuer.
Ich führe meine tote Braut nach Schottland. —
's iſt aus mit mir.

Frederik

Wie meint Ihr das?

Sir Archie

Ganz einfach.

Es iſt mir hier zu finſter.

Frederik

Doch die Sonne
ſteht hell am hellen Morgenhimmel.

Sir Archie

Wo?

Er blickt mit weit aufgeriſſenen Augen über ſich gerade in die Sonne.

Arneſohn

Wahrlich, Er hat die Rache meiner Hand
entwunden, der Allmächtige. Seht doch, wie
er mitten im Lichte nach dem Lichte hungert,
das ihn nicht kennt und ihn verſchmachten läßt.
Kein Mitleid! Dank zum Himmel!

Tritt vor, laut:

Du, Mordbube,
jetzt ein zerſchlagenes Gefäß! nur eine
verworfne Scherbe noch! Du armer Lord
und Bluthund! Von der Höhe eitlen Ruhms
hinabgeſtoßen. Statt im höchſten Stande
der irdiſchen Geburt, im niederſten
Stande des Abgrunds. Höre meine Stimme:
Du biſt in Ewigkeit verflucht! verflucht!

In der Ferne Dudelſackklänge.

Sir Archie

entrückt:

Wer ſpricht da? Oh, ich höre ſüße Laute. —
Warum haſt du die Wimpern denn voll Tränen,
mein holdes Mägdlein, und horchſt ſo hinein
ins Winterlicht?

Torarin

Er hört nicht, iſt bewußtlos.

Arneſohn

Du biſt in Ewigkeit verflucht! verflucht!

Sir Archie

entrückt:

Ach ſo, nun merk' ich, 's iſt der Dudelſack
der tapfren Schotten, Mägdlein, meiner Burſchen!
Die wackren, braven Jungens wollen heim.
Und die Sackpfeife greint ſo, wie ein Kind,
das hungrig nach der Mutter Brüſten taſtet,
die doch nicht da ſind. Wie die wackren Schlingel
tanzen und ſelber ſich die Wiege ſchaukeln,
mit lachenden Geſichtern, die das Wimmern
in ihres Herzens Grund verbergen ſollen.

Frederik

Im ſchnellſten Marſch ziehn ſie heran, Herr Pfarrer.
Mit klingendem Spiel. Zum letzenmal: an Bord!

Arneſohn

Noch ſind ſie fern, noch hab ich Zeit zu handeln.
Sir, kennt Ihr mich?

Torarin

Er ſieht Euch nicht.

Arneſohn

Er ſoll
mich ſehn, und wäre er auch blind geboren.

Sir Archie

Horch, klingt's nicht jetzt wie Klagen junger Lämmer,
unſchuldiger Zicklein? Herden! Das ſind Herden
des grünen Hochlands! Wär' ich ſelbſt ein Hirt
und du wärſt meine Hirtin, hübſches Kind,
und drehten wir zum Klange dieſes wilden
und heißen Weinens glühend uns im Kreiſe!

Arneſohn

Wer bin ich? Kennſt du mich?

Sir Archie hat nach den Klängen des herannahenden Regiments Tanzbewegungen begonnen. Die Schotten werden ſichtbar. Voran tanzen Sir Douglas und Sir Donald.

Sir Archie

bleibt plötzlich wiederum ſtehen und macht die Bewegung des Steinſchleuderns.

Hündin! Du, Hündin!
Ich ſchlug ſie tot! Dort iſt ſie wieder! Sie
betrog mich und betrog auch Berghild, pfui!

Sir Douglas

Trifft man Euch hier, Lord?

Sir Archie

Nein!

Sir Donald

Trifft man Euch hier, Lord?

Sir Archie

Nein, ſag' ich!

Sir Douglas

Eine tote Dirne liegt
kaum tauſend Schritt von hier im Schnee, Lord Archie.
Der Wolf hat ſie geriſſen; wohl bekomm's ihm.

Sir Donald

Auf! auf! auf! auf! Sir Archie! Hier iſt Branntwein!
Lallt nicht und bruddelt, wie ein kleines Kind!
Eure Mutter weiß nicht, wie's Euch geht. Sie liegt
im Grab und wird ſich nicht im Sarge wenden.
Macht Euch Bewegung! Los!

Sir Donald macht einen ſogenannten Bock. Mit einem claſſiſchen Ruck ſpringt Sir Archie unvermittelt auf und überſpringt breitbeinig Sir Donald. Er macht dann ſelbſt den Bock umgekehrt, und Sir Douglas überſpringt ihn. Sir Donald dann Sir Douglas und ſo fort, wie auf dem Hof zu Branehock.

Sir Douglas

Ihr ſeht, wir ſind
ein luſtiges Kleeblatt, ſind Luftſpringer: Hecht,
Iltis und Marder zubenannt. Mein Bruder
hat weißes Haar und rote Augen. Und wir freſſen
lebende Kaninchen, wenn's drauf ankommt.

Die Sackpfeifer ſpielen wilder und wilder. Die Schotten tanzen und jauchzen den Hauptleuten zu.

Torarin

Nun will ich es beſchwören auf die Hoſtie:
es ſind Herrn Arnes Mörder!

Arneſohn

tritt mit geballten Fäuſten vor:

Mörder! Mörder!!

Douglas, Donald und ihre Soldaten brechen in unaufhaltſames Gelächter aus.

Sir Douglas

Brülle noch einmal, alter Schreihals! hörſt du?!

Torarin

Ihr ſeid Herrn Arnes Mörder! Mörder! Mörder!!

Erneutes, unaufhaltſames Gelächter der Soldaten. Unter Muſik und Tanz ziehen alle ab, außer Sir Archie, der unbeweglich, ſtarr, mit zurückgebeugtem Kopf aufrecht ſteht.

Sir Douglas

Stimme:

Wo bleibt Ihr, Sir? Kommt mit uns!

Sir Archie

Nein!

Sir Donald

Stimme:

Kommt mit uns!

Sir Archie

Nein! Nein!

Er bricht zuſammen, wie vom Blitz getroffen, und ſtirbt.

Arneſohn

Was iſt geſchehn?

Torarin

Er brach zuſammen.
Traf ihn ein unſichtbarer Blitzſtrahl, wie?

Arneſohn

näher tretend:

So ſcheint es, beim allmächtgen Gott! Er iſt
tot! Oh, Ihr Männer, dies war nicht
ein Strahl des Rächers, ſcheint mir, der ihn hinwarf.

Wie wunderbar! Es war ſein eignes — „Nein“ —!
womit er ſeinen Schritt für immer hemmte
und auch des Schickſals Schritt. So war es, glaubt mir.
Es galt dem Schickſal, galt dem Leben, galt
dem nächſten Atemzug, dem nächſten Herzſchlag:
und alles ſtand im Augenblicke ſtill,
als ſich dies ungeheure — „Nein“ — gebar
in eines Menſchen Seele. Amen, Amen!
Hier liegt ein Überwinder ... ein
Entſühnter, Freunde! — und wo iſt mein Feind?!

Der Ketzer von Soana

Reiſende können den Weg zum Gipfel des Monte Generoſo in Mendriſio antreten oder in Capolago mit der Zahnradbahn oder von Melide aus über Soana, wo er am beſchwerlichſten iſt. Das ganze Gebiet gehört zum Teſſin, einem Kanton der Schweiz, deſſen Bevölkerung italieniſch iſt.

In großer Höhe trafen Bergſteiger nicht ſelten auf die Geſtalt eines brilletragenden Ziegenhirten, deſſen Äußeres auch ſonſt auffällig war. Das Geſicht ließ den Mann von Bildung erkennen, trotz ſeiner gebräunten Haut. Er ſah dem Bronzebildnis Johannes des Täufers, dem Werke Donatellos im Dome zu Siena, nicht unähnlich. Sein Haar war dunkel und ringelte über die braunen Schultern. Sein Kleid beſtand aus Ziegenfell.

Wenn ein Trupp Fremder dieſem Menſchen nahe kam, ſo lachten bereits die Bergführer. Oft, wenn dann die Touriſten ihn ſahen, brachen ſie in ein ungezogenes Gebrüll oder in laute Herausforderungen aus: Sie glaubten ſich durch die Seltſamkeit des Anblicks berechtigt. Der Hirte achtete ihrer nicht. Er pflegte nicht einmal den Kopf zu wenden.

Alle Bergführer ſchienen im Grunde mit ihm auf gutem Fuße zu ſtehen. Oft kletterten ſie zu ihm hinüber und ließen ſich in vertrauliche Unterredungen ein. Wenn ſie zurückkamen und von den Fremden gefragt wurden, was da für ein ſeltſamer Heiliger ſei, taten ſie meiſt ſo lange heimlich, bis er aus Geſichtsweite war. Diejenigen Reiſenden aber, deren Neugier dann noch rege war, erfuhren nun, daß dieſer

Menſch eine dunkle Geſchichte habe und, als „der Ketzer von Soana“ vom Volksmund bezeichnet, eine mit abergläubiſcher Furcht gemiſchte, zweifelhafte Achtung genieße.

Als der Herausgeber dieſer Blätter noch jung an Jahren war und das Glück hatte, öfters herrliche Wochen in dem ſchönen Soana zuzubringen, konnte es nicht ausbleiben, daß er hin und wieder den Generoſo beſtieg und auch eines Tages den ſogenannten „Ketzer von Soana“ zu ſehen bekam. Den Anblick des Mannes aber vergaß er nicht. Und nachdem er allerlei Widerſprechendes über ihn erkundet hatte, reifte in ihm der Entſchluß, ihn wiederzuſehen, ja ihn einfach zu beſuchen.

Der Herausgeber wurde in ſeiner Abſicht durch einen deutſchen Schweizer, den Arzt von Soana, beſtärkt, der ihm verſicherte, wie der Sonderling Beſuche gebildeter Leute nicht ungern ſehe. Er ſelber hatte ihn einmal beſucht. „Eigentlich ſollte ich ihm zürnen,“ ſagte er, „weil mir der Burſche ins Handwerk pfuſcht. Aber er wohnt ſo hoch in der Höhe, ſo weit entfernt, und wird Gott ſei Dank nur von den wenigen heimlich um Rat gefragt, denen es nicht darauf ankäme, ſich vom Teufel kurieren zu laſſen.“ Der Arzt fuhr fort: „Sie müſſen wiſſen, man glaubt im Volk, er habe ſich dem Teufel verſchrieben. Eine Anſicht, die von der Geiſtlichkeit darum nicht beſtritten wird, weil ſie von ihr ausgegangen iſt. Urſprünglich, ſagt man, ſei der Mann einem böſen Zauber unterlegen, bis er dann ſelbſt ein verſtockter Böſewicht und hölliſcher Zauberer geworden ſei. Was mich betrifft, ich habe weder Klauen noch Hörner an ihm bemerken können.“

An die Beſuche bei dem wunderlichen Menſchen erinnert ſich der Herausgeber noch genau. Die Art der erſten Begegnung war merkwürdig. Ein beſonderer Umſtand gab ihr den Charakter einer Zufälligkeit. An einer ſteilen Wegſtelle fand ſich nämlich der Beſucher einer hilflos daſtehenden

Ziegenmutter gegenüber, die eben ein Lamm geworfen hatte und dabei war, ein zweites zu gebären. Das vereinſamte Muttertier in ſeiner Not, das ihn furchtlos anblickte, als ob es ſeine Hilfe erwartet habe, das tiefe Myſterium der Geburt überhaupt, inmitten der übergewaltigen Felſenwildnis, machten auf ihn den tiefſten Eindruck. Er beſchleunigte aber ſeinen Lauf, denn er ſchloß, daß dieſes Tier zur Herde des Sonderlings gehören müſſe, und wollte dieſen zu Hilfe rufen. Er traf ihn unter ſeinen Ziegen und Rindern an, erzählte ihm, was er beobachtet hatte, und führte ihn zu der Gebärenden, hinter der bereits das zweite Ziegenlämmchen, feucht und blutig, im Graſe lag.

Mit der Sicherheit eines Arztes, mit der ſchonenden Liebe des barmherzigen Samariters ward nun das Tier von ſeinem Beſitzer behandelt. Nachdem er eine gewiſſe Zeit abgewartet hatte, nahm er jedes der Neugeborenen unter einen Arm und trat langſam, von der ihr ſchweres Euter faſt ſchleifenden Mutter gefolgt, den Weg zu ſeiner Behauſung an. Der Beſucher wurde nicht nur mit dem freundlichſten Dank bedacht, ſondern auf eine unwiderſtehliche Art zum Mitgehen eingeladen.

Der Sonderling hatte mehrere Baulichkeiten auf der Alpe, die ihm gehörte, errichtet. Eines davon glich äußerlich einem rohen Steinhaufen. Innen enthielt es trockne und warme Stallungen. Dort wurden Ziege und Zicklein untergebracht, während der Beſucher zu einem weiter oben gelegenen, weiß getünchten Würfel geleitet wurde, der, an die Wand des Generoſo gelehnt, auf einer mit Wein überzogenen Terraſſe lag. Unweit des Pförtchens ſchoß aus dem Berge ein armdicker Waſſerſtrahl, der eine gewaltige Steinwanne füllte, die man aus dem Felſen gemeißelt hatte. Neben dieſer Wanne wurde durch eine eiſenbeſchlagene Tür eine Berghöhle, wie ſich bald erwies, ein Kellergewölbe, abgeſchloſſen.

Man hatte von dieſem Platz, der, vom Tale aus geſehen, in ſcheinbar unzugänglicher Höhe hing, einen herrlichen Blick, von dem der Verfaſſer indes nicht reden will. Damals freilich, als er ihn zuerſt genoß, fiel er von einem ſprachloſen Staunen in laute Ausrufe des Entzückens und wieder in ſprachloſes Staunen zurück. Sein Wirt aber, der eben in dieſem Augenblick aus der Behauſung, wo er etwas geſucht hatte, wieder ins Freie trat, ſchien nun auf einmal mit leiſeren Sohlen zu gehen. Solches Verhalten, ſowie überhaupt das ganze ſtille, gelaſſene Betragen ſeines Gaſtfreundes ließ der Beſucher ſich nicht entgehen.

Es ward ihm zur Mahnung, mit Worten karg, mit Fragen geizig zu ſein. Er liebte den wunderlichen Sennen bereits zu ſehr, um Gefahr zu laufen, ſich ihn durch einen bloßen Schein von Neugier oder Zudringlichkeit zu entfremden.

Noch ſieht der Beſucher von damals den runden Steintiſch, der, von Bänken umgeben, auf der Terraſſe ſtand. Er ſieht ihn mit allen guten Dingen, die der „Ketzer von Soana“ darauf ausbreitete: Dem herrlichſten Stracchino di Lecco, köſtlichem italieniſchen Weizenbrot, Salami, Oliven, Feigen und Miſpeln, dazu einen Krug voll roten Weins, den er friſch aus der Grotte geholt hatte. Als man ſich ſetzte, ſah der ziegenfellbekleidete, langgelockte, bärtige Wirt dem Beſucher herzlich in die Augen, dabei hatte er ſeine Rechte gefaßt, als wollte er ihm eine Zuneigung andeuten.

Wer weiß, was alles bei dieſer erſten Bewirtung geſprochen wurde. Nur einiges blieb erinnerlich. Der Berghirt wünſchte Ludovico genannt zu ſein. Er erzählte manches von Argentinien. Einmal, als das Gebimmel der Angelusglocken aus den Tiefen drang, machte er eine Bemerkung über dieſes „allfällig aufreizende Getön“. Einmal fiel der Name Seneca. Es wurde auch etwas obenhin von Schweizer Politik geſprochen. Endlich wünſchte der Sonderling, manches von Deutſchland zu wiſſen, weil es des Beſuchenden Heimat war.

Er ſagte, als für dieſen, nach vorgefaßtem Beſchluß, die Zeit des Abſchieds kam: „Sie werden mir immer willkommen ſein.“

Obgleich, wie er nicht verbergen will, der Herausgeber dieſer Blätter nach der Geſchichte dieſes Menſchen lüſtern war, vermied er es auch bei neuen Beſuchen, irgendein Intereſſe dafür zu verraten. Man hatte ihm einige äußere Tatſachen mitgeteilt, bei gelegentlichen Geſprächen, die er in Soana geführt hatte, Tatſachen, die daran ſch[illegible] ſollten, daß Ludovico zum „Ketzer von Soa[illegible] wurde: ihm dagegen lag weit mehr daran herauszubringen, in welchem Sinne man mit dieſer Bezeichnung recht hatte und in welchen eigentümlichen inneren Schickſalen, welcher beſonderen Philoſophie die Lebensform Ludovicos wurzele. Er hielt jedoch mit Fragen zurück und iſt dafür auch reichlich belohnt worden.

Er traf Ludovico meiſtens allein, entweder unter den Tieren der Herde oder in ſeiner Klauſe. Einige Male fand er ihn, als er, wie Robinſon, eigenhändig die Ziegen molk. Oder er legte einer widerſpenſtigen Mutter die Zicklein an. Dann ſchien er ganz im Berufe eines Sennhirten aufzugehen: er freute ſich der Ziege, die das ſtrotzende Euter am Boden ſchleppte, des Bockes, wenn er hitzig und fleißig war. Von einem ſagte er: „Sieht er nicht wie der Böſe ſelber aus? Sehen Sie doch ſeine Augen! Welche Kraft, welches Funkeln in Zorn, Wut, Boshaftigkeit. Und dabei welches heilige Feuer.“ Dem Autor aber kam es vor, als ob in den Augen des Sprechers dieſelbe Höllenflamme vorhanden wäre, die er ein „heiliges Feuer“ genannt hatte. Sein Lächeln bekam einen ſtarren und grimmigen Zug, er zeigte die weißen, prächtigen Zähne und geriet dabei in einen Zuſtand von Verſonnenheit, wenn er einen ſeiner dämoniſchen Matadore mit dem Blicke des Fachmanns bei ſeiner nützlichen Arbeit beobachtete.

Manchmal ſpielte der „Ketzer“ die Panflöte, und der Beſucher vernahm ihre einfachen Tonreihen ſchon bei der Annäherung. Bei einer ſolchen Gelegenheit kam natürlich das Geſpräch auf Muſik, und der Hirt entwickelte ſeltſame Anſichten. Niemals, wenn er inmitten der Herde war, ſprach Ludovico von etwas anderem als von den Tieren und ihren Gewohnheiten, vom Hirtenberuf und ſeinen Gepflogenheiten. Nicht ſelten ging er der Pſychologie der Tiere, der Lebensweiſe der Hirten nach bis in tiefſte Vergangenheit, ſo ein gelehrtes Wiſſen von nicht gewöhnlichem Umfang verratend. Er ſprach von Apoll, wie dieſer bei Laomedon und Admetos die Herden beſorgte, ein Knecht und ein Hirte war. „Ich möchte wohl wiſſen, mit welchem Inſtrument er damals ſeinen Herden Muſik machte.“ Und als wenn er von etwas Wirklichem ſpräche, ſchloß er: „Bei Gott, ich hätte ihm gerne zugehört.“ Das waren die Augenblicke, in denen der zottige Anachoret vielleicht den Eindruck erwecken konnte, als wären ſeine Verſtandeskräfte nicht eben ganz lückenlos. Andererſeits erfuhr der Gedanke eine gewiſſe Rechtfertigung, als er bewies, wie vielfältig eine Herde durch Muſik zu beeinfluſſen und zu leiten ſei. Mit einem Ton jagte er ſie empor, mit anderen brachte er ſie zur Ruhe. Mit Tönen holte er ſie aus der Ferne, mit Tönen bewog er die Tiere, ſich zu zerſtreuen oder, an ſeine Ferſen geheftet, hinter ihm drein zu ziehen.

Es kamen auch Beſuche vor, bei denen faſt nichts geredet wurde. Einſt, als die drückende Hitze eines Juninachmittags bis auf die Almen des Generoſo geſtiegen war, befand ſich Ludovico, von ſeinen lagernden, wiederkauenden Herden umgeben, ebenfalls liegend, in einem Zuſtand ſeliger Dämmerung. Er blinzelte nur den Beſucher an und veranlaßte ihn durch einen Wink, ſich ebenfalls ins Gras zu ſtrecken. Er ſagte dann unvermittelt, nachdem dies geſchehen war und beide eine Weile ſchweigend gelagert hatten, in ſchlummerndem Tone etwa dies:

„Sie wiſſen, daß Eros älter als Kronos und auch mächtiger iſt. — Fühlen Sie dieſe ſchweigende Glut um uns? Eros! — Hören Sie, wie die Grille feilt? Eros!“ — In dieſem Augenblick jagten einander zwei Eidechſen und huſchten blitzſchnell über den Liegenden weg. Er wiederholte: „Eros! Eros!“ — Und als ob er das Kommando dazu gegeben hätte, erhoben ſich jetzt zwei ſtarke Böcke und griffen einander mit den gewundenen Hörnern an. Er ließ ſie gewähren, obgleich der Kampf immer hitziger wurde. Das Klappern der Stöße erklang immer lauter und ihre Zahl nahm immer zu. Und wieder ſagte er: „Eros! Eros!“

Und nun drangen an das Ohr des Beſuchers zum erſtenmal Worte, die ihn ganz beſonders aufhorchen ließen, weil ſie einigermaßen über die Frage Licht verbreiteten oder wenigſtens zu verbreiten ſchienen, warum Ludovice im Volksmund der „Ketzer“ hieß. „Lieber“, ſagte er, „will ich einen lebendigen Bock oder einen lebendigen Stier als einen Gehängten am Galgen anbeten. Ich lebe nicht in der Zeit, die das tut. Ich haſſe, ich verachte ſie. Jupiter Ammon wurde mit Widderhörnern dargeſtellt. Pan hat Bocksbeine, Bacchus hat Stierhörner. Ich meine den Bacchus Tauriformis oder Tauricornis der Römer. Mithra, der Sonnengott, wird als Stier dargeſtellt. Alle Völker verehrten den Stier, den Bock, den Widder und vergoſſen im Opfer ſein heiliges Blut. Dazu ſage ich: ja! — denn die zeugende Macht iſt die höchſte Macht, die zeugende Macht iſt die ſchaffende Macht, Zeugen und Schaffen iſt das gleiche. Freilich, der Kultus dieſer Macht iſt kein kühles Geplärr von Mönchen und Nonnen. Ich habe einmal von Sita, dem Weibe Wiſchnus, geträumt, die unter dem Namen Rama ein Menſch wurde. Die Prieſter ſtarben in ihren Umarmungen. Ich habe da vorübergehend etwas von allerlei Myſterien gewußt. Dem Myſterium der ſchwarzen Zeugung im grünen Gras, von dem der perlmutterfarbenen Wolluſt, der Entzückungen und Betäubungen, vom Geheimnis der gelben Maiskörner, aller Früchte, aller Schwellungen, aller Farben überhaupt. Ich hätte brüllen können im Wahnſinn des Schmerzes, als ich der unbarmherzigen, allmächtigen Sita anſichtig wurde. Ich glaubte zu ſterben vor Begier.“

Während dieſer Eröffnung kam ſich der Schreiber dieſer Zeilen wie ein unfreiwilliger Horcher vor. Er ſtand auf, mit einigen Worten, die glauben machen ſollten, daß er das Selbſtgeſpräch nicht gehört habe, ſondern mit ſeinen Gedanken bei anderen Dingen geweſen ſei. Danach wollte er ſich verabſchieden. Ludovico ließ es nicht zu. Und ſo begann denn auf der Bergterraſſe abermals eine Gaſterei, deren Verlauf aber diesmal bedeutſam und unvergeßlich war.

Der Beſucher wurde gleich bei der Ankunft in die Wohnung, den Innenraum des ſchon geſchilderten Würfels, eingeführt. Er war quadratiſch, ſauber, hatte einen Kamin und glich dem ſchlichten Arbeitszimmer eines Gelehrten. Vorhanden war Tinte, Feder, Papier und eine kleine Bücherei, hauptſächlich griechiſcher und lateiniſcher Schriftſteller. „Warum ſoll ich es Ihnen verhehlen,“ ſagte der Hirt, „daß ich aus guter Familie bin, eine mißleitete Jugend und gelehrte Bildung genoſſen habe. Sie werden natürlich wiſſen wollen, wie ich aus einem unnatürlichen Menſchen ein natürlicher, aus einem gefangenen ein freier, aus einem zerſtörten und verdroſſenen ein glücklicher und zufriedener geworden bin? Oder wie ich mich ſelbſt aus der bürgerlichen Geſellſchaft und der Chriſtenheit ausgeſchloſſen habe?“ Er lachte laut. „Vielleicht ſchreibe ich einmal die Geſchichte meiner Umwandlung.“ Der Beſucher, deſſen Spannung aufs höchſte geſtiegen war, fand ſich plötzlich wiederum weit vom Ziele verſchlagen. Es konnte ihm dabei wenig helfen, daß der Gaſtfreund zum Schluß erklärte, die Urſache ſeiner Erneuerung ſei: er bete natürliche Symbole an.

Im Schatten des Felſens, auf der Terraſſe, am Rande der überfließenden Wanne war, in köſtlicher Kühle, reichlicher als das erſtemal getafelt worden: Räucherſchinken, Käſe und

Weizenbrot, Feigen, friſche Miſpeln und Wein. Vielerlei war, nicht übermütig, aber mit ſtiller Heiterkeit geplaudert worden. Endlich wurde der Steintiſch abgeräumt. Nun aber kam ein Augenblick, der dem Herausgeber wie etwas eben Geſchehenes gegenwärtig iſt.

Der bronzefarbene Hirt machte, wie man weiß, mit ſeinem ungepflegten, langen Gelock des Haupt- und Barthaares ſowie durch ſeine Kleidung aus Fell den Eindruck der Verwilderung. Er iſt mit einem Johannes des Donatello verglichen worden. In der Tat hatten auch ſein Geſicht und das Antlitz jenes Johannes in der Feinheit der Linien viel Ähnlichkeit. Ludovico war eigentlich, näher betrachtet, ſchön, ſofern man von dem Entſtellenden der Brille abſehen konnte. Freilich erhielt die ganze Geſtalt durch ſie wiederum, neben dem leiſe komiſchen Zug, das rätſelhaft Sonderbare und Feſſelnde. In dem Augenblick, von dem die Rede iſt, unterlag der ganze Menſch einer Veränderung. Hatte das Bronzeartige ſeines Körpers ſich auch durch eine gewiſſe Unbeweglichkeit ſeiner Züge ausgedrückt, ſo wich es inſofern, als ſie beweglich wurden und ſich verjüngten. Er lächelte, man könnte ſagen, in einem Anflug knabenhafter Schamhaftigkeit. „Was ich Ihnen jetzt zumute,“ ſagte er, „habe ich noch keinem anderen Menſchen vorgeſchlagen. Woher ich den Mut plötzlich nehme, weiß ich eigentlich ſelber nicht. Aus alter Gewohnheit vergangener Zeiten leſe ich gelegentlich noch und hantiere auch wohl noch mit Tinte und Feder. So habe ich in müßigen Winterſtunden eine ſimple Geſchichte niedergeſchrieben, die lange vor meiner Zeit, hier in und um Soana, ſich ereignet haben ſoll. Sie werden ſie äußerſt einfach finden, mich aber zog ſie aus allerlei Gründen an, die ich jetzt nicht erörtern will. Sagen Sie kurz und offen: wollen Sie mit mir nochmals ins Haus gehen und fühlen Sie ſich aufgelegt, etwas von Ihrer Zeit an dieſe Geſchichte zu verlieren, die auch mich ſchon ohne Nutzen manche Stunde gekoſtet hat? Ich möchte nicht zu-, ich möchte abraten.

Übrigens, wenn Sie befehlen, nehme ich jetzt ſchon die Blätter des Manuſkripts und werfe ſie in den Abgrund hinunter.“

Selbſtverſtändlich geſchah dies nicht. Er nahm den Weinkrug, ging mit dem Beſucher ins Haus, und beide ſaßen einander gegenüber. Der Berghirt hatte ein in Mönchsſchrift und auf ſtarke Blätter geſchriebenes Manuſkript aus feinſtem Ziegenleder gewickelt. Wie um ſich Mut zu machen, trank er dem Beſucher, eh’ er gleichſam vom Ufer abſtieß, um ſich in den Fluß der Erzählung zu ſtürzen, noch einmal zu und begann dann mit weicher Stimme.

Die Erzählung des Berghirten

An einem Bergabhang oberhalb des Luganer Sees iſt unter vielen anderen auch ein kleines Bergneſt zu finden, das man auf einer ſteilen, in Serpentinen verlaufenden Bergſtraße in etwa einer Stunde, vom Seeufer aus gerechnet, erreichen kann. Die Häuſer des Ortes, die, wie an den meiſten italieniſchen Plätzen der Umgegend, eine einzige, ineinandergeſchachtelte, graue Ruine aus Stein und Mörtel ſind, kehren ihre Fronten einem ſchluchtähnlichen Tale zu, das von den Auen und Terraſſen des Fleckens und gegenüber von einem mächtigen Abhang des überragenden Bergrieſen Monte Generoſo gebildet wird.

In dieſes Tal, und zwar dort, wo es wirklich als enge Schlucht ſeinen Abſchluß nimmt, ergießt ſich von einer wohl hundert Meter höher gelegenen Talſohle ein Waſſerfall, der je nach Tages- und Jahreszeit und der gerade herrſchenden Strömung der Luft, mehr oder weniger ſtark, mit ſeinem Rauſchen eine immerwährende Muſik des Fleckens iſt.

In dieſe Gemeinde war vor langer Zeit ein etwa fünfundzwanzigjähriger Prieſter verſetzt worden, der Raffaele Francesco hieß. Er war in Ligornetto geboren, alſo im Teſſin, und konnte ſich rühmen, ein Mitglied desſelben dort anſäſſigen Geſchlechtes zu ſein, das den bedeutendſten Bildhauer des geeinten Italiens hervorgebracht hatte, der ebenfalls in Ligornetto geboren wurde und endlich auch dort geſtorben iſt.

Der junge Prieſter hatte ſeine Jugend bei Verwandten in Mailand und ſeine Studienzeit in verſchiedenen Prieſterſeminaren der Schweiz und Italiens zugebracht. Von ſeiner Mutter, die aus einem edlen Geſchlechte war, ſtammte die ernſte Richtung ſeines Charakters, die ihn ohne jedes Schwanken ſchon zeitig dem religiöſen Beruf in die Arme trieb.

Francesco, der eine Brille trug, zeichnete ſich vor der Menge ſeiner Mitſchüler aus durch exemplariſchen Fleiß, Strenge der Lebensführung und Frömmigkeit. Selbſt ſeine Mutter mußte ihm ſchonend nahelegen, daß er als künftiger Weltgeiſtlicher ſich ein wenig Lebensfreude wohl gönnen möge und nicht eigentlich auf die ſtrengſten Kloſterregeln verpflichtet ſei. Sobald er die Weihen empfangen hatte, war es indeſſen ſein einziger Wunſch, eine möglichſt entlegene Pfarre zu finden, um ſich dort als eine Art Eremit, nach Herzensluſt, noch mehr als bisher, dem Dienſte Gottes, ſeines Sohnes und deſſen geheiligter Mutter zu weihen.

Als er nun nach dem kleinen Soana gekommen war und das mit der Kirche verbundene Pfarrhaus bezogen hatte, merkten die Bergbewohner bald, daß er von einer ganz anderen Art als ſein Vorgänger war. Schon äußerlich; denn jener war ein maſſiver, ſtierhafter Bauer geweſen, der die hübſchen Weiber und Mädchen des Orts mit Hilfe ganz anderer Mittel in ſeinem Gehorſam hielt als Kirchenbußen und Kirchenſtrafen. Francesco dagegen war bleich und zart. Sein Auge lag tief. Hektiſche Tupfen glühten auf der unreinen Haut über ſeinen Backenknochen. Hierzu kam die Brille, in den Augen einfacher Leute noch immer Symbol präzeptoraler Strenge und Gelehrſamkeit. Er hatte nach Verlauf von vier bis ſechs Wochen, auf ſeine Art, die erſt ein wenig widerſpenſtigen Weiber und Töchter des Ortes ebenfalls, und zwar noch mehr als der andere, in ſeine Gewalt gebracht.

Sobald Francesco durch die kleine Pforte des an die Kirche geſchmiegten Pfarrhöfchens auf die Straße trat, ward er auch meiſt ſchon von Kindern und Weibern umdrängt, die ihm mit wahrer Ehrfurcht die Hand küßten. Und wie viele Male des Tages er durch die kleine Kirchenſchelle in den Beichtſtuhl gerufen wurde, das machte am Abend eine Zahl, die ſeiner neuangenommenen, beinahe ſiebzigjährigen Haushälterin den Ruf entlockte: ſie habe nie gewußt, wie viele Engel in dem ſonſt ziemlich verderbten Soana verborgen geweſen wären. Kurz, der Ruf des jungen Pfarrers

Franceſco erſcholl auch in der Umgegend weit und breit, und er kam ſehr bald in den Ruf eines Heiligen.

Von alledem ließ ſich Franceſco nicht anfechten und war weit davon entfernt, irgendein anderes Bewußtſein in ſich zu pflegen, als daß er ſeinen Pflichten leidlich gerecht wurde. Er las ſeine Meſſen, vollzog mit nie vermindertem Eifer alle kirchlichen Funktionen des Gottesdienſtes und — das kleine Schulzimmer befand ſich im Pfarrhauſe — verſah auch überdies die Obliegenheiten des weltlichen Schulunterrichts.

Eines Abends, zu Anfang des Monats März, wurde ſehr heftig an der Klingel des Pfarrhöfchens geriſſen, und als die Schaffnerin öffnen kam und mit dem Licht der Laterne in das ſchlechte Wetter hinausleuchtete, ſtand vor der Tür ein etwas verwilderter Kerl, der den Pfarrer zu ſprechen wünſchte. Nachdem die Schaffnerin erſt die Pforte wieder geſchloſſen hatte, begab ſich die alte Perſon zu ihrem jungen Gebieter hinein, um, nicht ohne merkbare Ängſtlichkeit, den ſpäten Beſucher anzumelden. Allein Franceſco, der es ſich unter anderem zur Pflicht gemacht hatte, niemand, wer es auch ſei, der ſeiner bedürfe, abzuweiſen, ſagte nur kurz, von der Lektüre irgendeines Kirchenvaters aufblickend: „Geh, Petronilla, führ' ihn herein!“

Bald darauf ſtand vor dem Tiſche des Pfarrers ein etwa vierzigjähriger Mann, deſſen Äußeres das der Landleute jener Gegend war, nur weit vernachläſſigter, ja verwahrloſter. Der Mann ging barfuß. Eine zerlumpte, regendurchnäßte Hoſe war über den Hüften von einem Riemen feſtgehalten. Das Hemd ſtand offen. Die braune, behaarte Bruſt ſetzte ſich in eine buſchige Kehle und in ein von Bart- und Haupthaar ſchwarz und dicht umwuchertes Antlitz fort, aus dem zwei dunkel glühende Augen hervorbrannten.

Eine aus Flicken beſtehende, vom Regen durchnäßte Jacke hatte der Menſch nach Hirtenart über die linke Schulter gehängt, während er einen von Wind und Wetter vieler Jahre entfärbten und zuſammengeſchrumpften, kleinen Filz, aufgeregt, mit den braunen und harten Fäuſten herumdrehte. Einen langen Knüttel hatte er vor dem Eingang abgeſtellt.

Gefragt, was er wünſche, brachte der Mann unter wilden Grimaſſen einen unverſtändlichen Schwall rauher Laute und Worte hervor, die zwar der Mundart jener Gegend angehörten, aber wiederum einer Abart davon, die ſelbſt der in Soana geborenen Schaffnerin wie eine fremde Sprache erſchien.

Der junge Prieſter, der ſeinen Beſuch neben der kleinen, brennenden Lampe hin mit Aufmerkſamkeit betrachtet hatte, bemühte ſich vergeblich, den Sinn ſeines Anliegens zu ergründen. Mit viel Geduld, mittels zahlreicher Fragen, konnte er endlich ſoviel aus ihm herausbringen, daß er Vater von ſieben Kindern war, von denen er einige gern in der Schule des jungen Prieſters angebracht hätte. Francesco fragte: „Wo ſeid Ihr her?“ Und als die Antwort, hervorgeſprudelt: „Ich bin aus Soana“ lautete, erſtaunte der Prieſter und ſagte zugleich: „Das iſt nicht möglich! ich kenne jedermann hier am Ort! aber Euch und Eure Familie kenne ich nicht.“

Der Hirte, Bauer oder was er nun ſein mochte, gab nun von der Lage ſeines Wohnhauſes eine von vielen Geſten begleitete, leidenſchaftliche Schilderung, aus der jedoch Francesco nicht klug wurde. Er meinte nur: „Wenn Ihr Einwohner von Soana ſeid, und Eure Kinder das geſetzliche Alter erreicht haben, ſo müßten ſie doch ohnedies ſchon längſt in meiner Schule geweſen ſein. Und ich müßte doch Euch oder Eure Frau oder Eure Kinder beim Gottesdienſt in der Kirche, bei Meſſe oder Beichte, geſehen haben.“

Hier riß der Mann ſeine Augen auf und preßte die Lippen aufeinander. Statt jeder Antwort ſtieß er, wie aus empörter und gepreßter Bruſt, den Atem aus.

„Nun, ſo werde ich mir Euren Namen aufſchreiben. Ich finde es brav von Euch, daß Ihr ſelber kommt und Schritte tut, damit Eure Kinder nicht unwiſſend und womöglich gottlos bleiben.“ Bei dieſen Worten des jungen Klerikers fing der zerlumpte Menſch, ſo daß ſein brauner, ſehniger und beinahe athletiſcher Körper davon geſchüttelt wurde, auf eine ſonderbare, beinahe tieriſche Art und Weiſe zu röcheln an! — „Jawohl,“ wiederholte betreten Franceſco, „ich zeichne mir Euren Namen auf und werde der Sache wegen nachforſchen.“ Man konnte ſehen, wie Träne um Träne von den geröteten Augenrändern des Unbekannten über das ſtruppige Antlitz herniederrann.

„Gut, gut,“ ſagte Franceſco, der ſich das aufgeregte Weſen ſeines Beſuchers nicht erklären konnte und übrigens davon noch mehr beunruhigt als ergriffen war — „gut, gut, Eure Sache wird unterſucht werden. Nennt mir nur Euren Namen, guter Mann, und ſchickt mir morgen früh Eure Kinder!“ Der Angeredete ſchwieg hierauf und ſah Franceſco mit einem ratloſen und gequälten Ausdruck lange an. Dieſer fragte nochmals: „Wie heißt Ihr? Sagt Euren Namen.“

Dem Geiſtlichen war von Anfang an in den Bewegungen ſeines Gaſtes etwas Furchtſames, gleichſam etwas Gehetztes aufgefallen. Jetzt, wo er ſeinen Namen angeben ſollte und draußen auf dem ſteinernen Eſtrich gleichzeitig der Schritt Petronillas hörbar ward, duckte er ſich und zeigte überhaupt eine Schreckhaftigkeit, wie ſie meiſt nur Irrſinnigen oder Verbrechern eigen. Er ſchien verfolgt. Er ſchien auf der Flucht vor Häſchern zu ſein.

Dennoch ergriff er ein Stück Papier und die Feder des Geiſtlichen, trat ſeltſamerweiſe ins Dunkel, vom Lichte abgewandt, ans Fenſterbrett, wo unten ein naher Bach und, mehr von ferne, der Waſſerfall von Soana hereinrauſchte, und malte mit einiger Mühe, aber doch leſerlich, etwas auf, was er mit Entſchluß dem Geiſtlichen zureichte. Dieſer ſagte: „Gut!“ und mit dem Zeichen des Kreuzes: „Geht mit

Frieden!“ Der Wilde ging und ließ eine Wolke von Dünſten zurück, die nach Salami, Zwiebel, Holzkohlenrauch, nach Ziegenbock und nach Kuhſtall duftete. Sobald er hinaus war, riß Francesco das Fenſter auf.

Den nächſten Morgen hatte Francesco, wie immer, ſeine Meſſe geleſen, danach ein wenig geruht, danach ein frugales Frühſtück zu ſich genommen und befand ſich bald danach auf dem Wege zum Sindaco, den man zeitig beſuchen mußte, um ihn anzutreffen. Er fuhr nämlich täglich von einer Bahnſtation, tief unten am Seeufer, nach Lugano hinein, wo er in einer der belebteſten Gaſſen einen Groß- und Kleinhandel mit teſſiniſchem Käſe betrieb.

Die Sonne ſchien auf den kleinen, mit alten Kaſtanienbäumen, die einſtweilen noch kahl waren, beſtandenen Platz, der dicht bei der Kirche gelegen war und gleichſam die Agora der Ortſchaft bildete. Auf einigen Steinbänken ſaßen und ſpielten Kinder herum, während die Mütter und älteren Töchter an einem von kaltem Bergwaſſer, womit er reichlich geſpeiſt wurde, überfließenden, antiken Marmorſarkophag Wäſche wuſchen und in Körben zum Trocknen davontrugen. Der Boden war naß, weil am Tage vorher Regen, mit Schneeflocken untermiſcht, gefallen war, wie denn der machtvolle Felſenabhang des Monte Generoſo unter Neuſchnee, jenſeits der Talſchlucht, in ſeinem eigenen Schatten mit unzugänglichen Schrofen aufragte und friſche Schneeluft herüberhauchte.

Der junge Prieſter ging mit niedergeſchlagenen Augen an den Wäſcherinnen vorbei, deren lauten Gruß er durch Nicken erwiderte. Den ihn umdrängenden Kindern ließ er, ſie ältlich über die Brille betrachtend, die Hand einen Augenblick, wo ſie denn alle mit Eifer und Haſt ihre Lippen abwiſchten. Die Ortſchaft, wie ſie hinter dem Platz begann, ward durch wenige enge Gaſſen gangbar gemacht. Aber ſelbſt die Hauptſtraße konnte nur von kleinen Fuhrwerken und auch nur in ihrem vorderen Teile benutzt werden. Nach dem Ausgang des Ortes zu verengte ſie ſich und wurde noch überdies ſo ſteil, daß man höchſtens noch mit einem beladenen Maultier hindurch und hinan kommen konnte. An dieſem Sträßchen befand ſich ein kleiner Kramladen und die ſchweizeriſche Poſtagentur.

Der Poſtagent, der mit Francescos Vorgänger auf kameradſchaftlichſtem Verkehrsfuß geſtanden hatte, grüßte und ward von Francesco wieder gegrüßt, aber doch nur ſo, daß zwiſchen dem Ernſt des Geweihten und der platten Freundlichkeit des Profanen der volle Abſtand gewahrt wurde. Nicht weit von der Poſt bog der Prieſter in ein erbärmliches Seitengäßchen ein, das mit Treppen und Treppchen auf eine halsbrecheriſche Weiſe, an geöffneten Ziegenſtällen und allen Arten ſchmutziger, fenſterloſer, kellerartiger Höhlen vorüber, abwärts ſtieg. Hühner gackerten, Katzen ſaßen auf morſchen Galerien unter Büſcheln aufgehängter Maiskolben. Hie und da meckerte eine Ziege, blökte ein Rind, das aus irgendeinem Grunde nicht mit auf die Weide gezogen war.

Man konnte erſtaunt ſein, wenn man, aus dieſer Umgebung kommend, durch eine enge Pforte das Haus des Bürgermeiſters betreten hatte und ſich in einer Flucht von kleinen, gewölbten Sälen befand, deren Decken von Handwerkern, im Stile Tiepolos, figurenreich ausgemalt worden waren. Hohe Fenſter und Glastüren, mit langen, roten Gardinen geſchmückt, führten aus dieſen ſonnigen Räumen auf eine ebenſo ſonnige, freie Terraſſe hinaus, die von uraltem, kegelförmig geſchnittenen Buchsbaum und wundervollem Lorbeer geziert wurde. Wie überall, ſo auch hier, vernahm man das ſchöne Rauſchen des Waſſerfalls und hatte jenſeits die wilde Bergwand ſich gegenüber.

Der Sindaco, Sor Domenico, war ein gutgekleideter, in der Mitte der vierziger Jahre ſtehender, ruhiger Mann, der vor kaum einem Vierteljahre erſt zum zweitenmal geheiratet hatte. Die ſchöne, blühende, zweiundzwanzigjährige Frau, die Francesco in der blanken Küche mit der Zubereitung des Frühſtücks beſchäftigt getroffen hatte, geleitete ihn zu dem Gatten herein. Als jener die Erzählung des Prieſters von dem Beſuch, den er abends vorher empfangen hatte, angehört und den Zettel geleſen hatte, der den Namen des Beſuchers und wilden Mannes in unbeholfenen Schriftzügen trug, ging ein Lächeln durch ſeine Geſichtszüge. Dann, als er den jungen Sacerdote Platz zu nehmen genötigt hatte, fing er, vollkommen ſachlich, und ohne daß die maskenhafte Gleichgültigkeit ſeiner Mienen jemals geſtört wurde, die gewünſchte Auskunft über den myſteriöſen Beſucher, der tatſächlich ein dem Pfarrer bisher verborgen gebliebener Bürger Soanas war, zu geben an.

„Luchino Scarabota," ſagte der Sindaco — es war der Name, den der Beſucher des Pfarrers auf den Zettel gekritzelt hatte! — „iſt ein keineswegs armer Mann, aber ſchon ſeit Jahren machen ſeine häuslichen Zuſtände mir und der ganzen Gemeinde Kopfſchmerzen, und es iſt nicht eigentlich abzuſehen, wo dies alles am Ende noch hinauslaufen ſoll. Er gehört einer alten Familie an, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er etwas von dem Blut des berühmten Luchino Scarabota da Milano in ſich hat, der zwiſchen Vierzehn- und Fünfzehnhundert das Langhaus des Domes unten in Como baute. Solche alte, berühmte Namen haben wir ja, wie Sie wiſſen, Herr Pfarrer, manche in unſerem kleinen Ort."

Der Sindaco hatte die Glastüre geöffnet und den Pfarrer während des Redens auf die Terraſſe hinausgeführt, wo er ihm, mit der ein wenig erhobenen Hand, in dem trichterförmigen, ſteilen Quellgebiete des Waſſerfalles einen jener, aus rohem Stein gemauerten, Würfel wies, wie ſie die Bauern der Gegend bewohnen. Aber dieſes, in großer Höhe, weit über allen anderen hängende Anweſen unterſchied ſich von jenen nicht nur durch ſeine vereinzelte, ſcheinbar unzugängliche Lage, ſondern auch durch Kleinheit und Ärmlichkeit.

„Sehen Sie, dort, wo ich mit dem Finger hinzeige, wohnt dieſer Scarabota“, ſagte der Sindaco.

„Es nimmt mich wunder, Herr Pfarrer,“ fuhr der Sprechende fort, „daß Sie von jener Alpe und ihren Bewohnern noch nichts gehört haben ſollten. Die Leute geben weit und breit in der ganzen Gegend ſeit einem Jahrzehnt und länger das widerwärtigſte Ärgernis. Leider kann man ihnen nicht beikommen. Man hat die Frau vor Gericht geſtellt, und ſie hat behauptet, die ſieben Kinder, die ſie geboren hat, ſtammten — gibt es etwas Unſinnigeres? — nicht von dem Manne, mit dem ſie lebt, ſondern von ſommerlichen Schweizer Touriſten ab, die an der Alpe vorüber müſſen, wenn ſie zum Generoſo hinaufklettern. Dabei iſt die Vettel verlauſt und ſchmutzſtarrend und überdies abſchreckend häßlich, wie die Nacht.

Nein, es iſt offenkundig, daß der Mann, der Sie geſtern beſucht hat und mit dem ſie lebt, Vater von ihren Kindern iſt. Aber das iſt der Punkt: dieſer Menſch iſt zugleich ihr leiblicher Bruder.“

Der junge Prieſter verfärbte ſich.

„Natürlich iſt dies blutſchänderiſche Paar von aller Welt gemieden und in die Acht getan. In dieſer Beziehung wird die vox populi ſelten fehl gehen.“ Mit dieſer Erklärung ſetzte der Sindaco ſeine Erzählung fort. „Sooft ſich eines der Kinder etwa bei uns oder in Arogno oder in Melano hat blicken laſſen, iſt es beinahe geſteinigt worden. Man hält jede Kirche, ſoweit die Leute bekannt ſind, für entweiht, wenn das verruchte Geſchwiſterpaar ſie betritt, und die beiden Verfemten haben das, als ſie den Verſuch glaubten machen zu dürfen, auf eine ſo furchtbare Weiſe zu fühlen bekommen, daß ihnen ſeit Jahren jede Neigung zum Kirchenbeſuch abhandengekommen iſt.

Und ſollte man etwa geſtatten,“ fuhr der Sindaco fort, „daß ſolche Kinder, ſolche verfluchte Kreaturen, die jedermanns Abſcheu und Grauen ſind, hier unten in unſere Schule gehen und zwiſchen den Kindern guter Chriſten in der Schulbank ſitzen? Kann man uns zumuten, wir ſollen dulden, daß unſere ganze Ortſchaft, Klein und Groß, durch dieſe moraliſchen Schandprodukte, dieſe ſchlechten, räudigen Beſtien verpeſtet wird?“

Das bleiche Antlitz des Prieſters Francesco verriet durch keine Miene, inwieweit die Erzählung Sor Domenicos ihn berührt hatte. Er dankte und ging mit dem gleichen würdigen Ernſt im Ausdruck des ganzen Weſens, mit dem er erſchienen war, davon.

Francesco hatte bald nach der Unterredung mit dem Sindaco ſeinem Biſchof über den Fall Luchino Scarabota Bericht erſtattet. Acht Tage ſpäter war die Antwort des Biſchofs in ſeiner Hand, die dem jungen Geiſtlichen auftrug, ſich von dem allgemeinen Stand der Verhältniſſe auf der ſogenannten Alpe von Santa Croce perſönlich zu unterrichten. Der Biſchof lobte dabei den geiſtlichen Eifer des jungen Mannes und beſtätigte ihm, er habe wohl Urſach, ſich dieſer verirrten und verfemten Seelen wegen in ſeinem Gewiſſen bedrängt zu fühlen und auf ihre Errettung bedacht zu ſein. Von den Segnungen und Tröſtungen der Mutterkirche dürfe man keinen noch ſo verirrten Sünder ausſchließen.

Erſt gegen Ende des Monats März erlaubten die Amtsgeſchäfte und auch die Schneeverhältniſſe des Berges Generoſo dem jungen Geiſtlichen von Soana, mit einem Landmann als Führer, den Aufſtieg zur Alpe von Santa Croce anzutreten. Oſtern ſtand vor der Tür, und trotzdem an der Schroffwand des Bergrieſen fortwährend mit dumpfem Donner Lawinen in die Schlucht unterm Waſſerfall niedergingen, hatte der Frühling überall, wo die Sonne ungehindert zu wirken vermochte, mit voller Kraft eingeſetzt.

So wenig Francesco, unähnlich ſeinem Namensheiligen von Aſſiſi, Naturſchwärmer war, konnte doch das zarte und ſaftige Sprießen, Grünen und Blühen um ihn her nicht ohne Wirkung auf ihn bleiben. Ohne daß ſich der junge Menſch deſſen deutlich bewußt zu werden brauchte, hatte er die feine Gärung des Frühlings im Blut und genoß ſein Teil von jenem inneren Schwellen und Drängen der ganzen Natur, das himmliſchen Urſprungs und trotz wonnig-ſinnlich-irdiſchen Auswirkens auch in allen ſeinen erblühten Freuden himmliſch iſt.

Die Kaſtanienbäume auf dem Platz, über den der Prieſter mit ſeinem Begleiter zunächſt wieder ſchreiten mußte, hatten aus braunen, klebrigen Knoſpen zarte, grüne Händchen geſtreckt. Die Kinder lärmten, nicht minder die Sperlinge, die unterm Kirchdach und in unzähligen Schlupflöchern der winkligen Ortſchaft niſteten. Die erſten Schwalben zogen ihre weiten Schleifen von Soana über den Abgrund der Schlucht, wo ſie ſcheinbar dicht vor dem phantaſtiſch getürmten, unzugänglichen Felsmaſſiv der Bergmauer abſchwenkten. Dort oben auf Vorſprüngen oder in Felslöchern, wo nie eines Menſchen Fuß hingedrungen war, horſteten Fiſchadler. Die großen, braunen Pärchen traten herrliche Fahrten an und ſchwebten, nur um zu ſchweben, in ſtundenlangen Dauerflügen über Bergſpitzen, immer höher und höher kreiſend, als wollten ſie majeſtätiſch, ſelbſtvergeſſen, in die befreite Unendlichkeit des Raumes hinein.

Überall, nicht nur in der Luft, nicht nur in der braunen, aufgewühlten oder mit Gras und Narziſſen bekleideten Erde und allem, was ſie durch Halme und Stämme in Blätter und Blüten aufſteigen ließ, ſondern auch in den Menſchen war das Feſtliche, und die braunen Geſichter der Bauern, die auf den Terraſſen zwiſchen den Reihen der Weinſtöcke mit Hacke oder gekrümmtem Meſſer arbeiteten, ſtrahlten von Sonntäglichkeit: hatten doch überdies die meiſten von ihnen das ſogenannte Oſterlamm, eine junge Ziege, bereits geſchlachtet und mit zuſammengebundenen Hinterläufen zu Hauſe am Türpfoſten aufgehängt.

Die Weiber, die ganz beſonders zahlreich und laut mit ihren gefüllten Wäſchekörben um den überfließenden Sarkophag aus Marmor verſammelt waren, unterbrachen, als der Prieſter und ſein Begleiter vorübergingen, ihre lärmende Heiterkeit. Auch am Ausgang des Dorfes ſtanden Wäſcherinnen, wo unter einem kleinen Madonnenbild ein Waſſerſtrahl aus dem Felſen drang und ſich ebenfalls in einen antiken Sarkophag aus Marmor ergoß. Beide Stücke, ſowohl dieſer Sarkophag, als jener, der auf dem Platze ſtand, waren vor längerer Zeit aus einem Baumgarten voll tauſendjähriger Steineichen und Kaſtanien gehoben worden, wo ſie ſeit undenklicher Zeit, nur wenig aus dem Boden hervorragend, unter Efeu und wildem Lorbeer verſteckt, geſtanden hatten.

Im Vorübergehen bekreuzte ſich Franceſco Bela, ja, unterbrach das Schreiten für einen Augenblick, um der lieblich mit Feldblumenopfern der Landleute umſtellten Madonnetta über dem Sarkophag mit einer Beugung des Knies zu huldigen. Zum erſten Male ſah er dies kleine, von Bienen umſummte, liebliche Heiligtum, da er dieſen oberen Teil der Ortſchaft noch niemals beſucht hatte. War Soana mit ſeinem unteren Teil, mit ſeiner Kirche und einigen mit grünen Läden geſchmückten, hübſchen Bürgerhäuſern um den terraſſenartig untermauerten Kaſtanienplatz bürgerlich beinahe wohlhabend, und zeigte es dort in Gärten und Gärtchen blühende Mandelbäumchen, Orangen, hohe Zypreſſen, kurz, eine mehr ſüdliche Vegetation, hier oben, einige hundert Schritte höher hinauf, war es nur noch ein alpines, ärmliches Hirtendorf, das nach Ziegen und Kuhſtall duftete. Auch ſetzte hier ein mit Wackerſteinen gepflaſterter, äußerſt ſteiler Bergweg ein, der durch täglichen morgendlichen Auszug und abendlichen Einzug der großen Gemeinde-Ziegenherde geglättet war; denn er führte hinauf und hinaus zur Gemeindealm in das keſſelförmige Quellgebiet des Flüßchens Savaglia, das weiter unten den herrlichen Waſſerfall von

Soana bildet und nach kurzem, rauſchendem Lauf durch eine tiefe Schlucht im See von Lugano untergeht.

Nachdem der Prieſter, immer geführt von ſeinem Begleiter, eine kurze Weile auf dieſem Bergweg hinangeklettert war, ſtand er ſtill, um aufzuatmen. Den großen, ſchwarzen, tellerartigen Hut mit der Linken vom Kopfe nehmend, hatte er mit der Rechten ein großes, buntes Taſchentuch aus der Soutane gezogen, womit er die Schweißperlen von ſeiner Stirn tupfte. Im allgemeinen iſt der Naturſinn, der Sinn eines italieniſchen Prieſters für die Schönheit der Landſchaft nicht ſonderlich. Aber der Weitblick von großer Höhe und aus der ſogenannten Vogelperſpektive, wie man es nennt, iſt doch ein Reiz, der auch den naivſten Menſchen mitunter trifft und ihm ein gewiſſes Staunen abnötigt. Francesco erblickte ſeine Kirche mitſamt der dazugehörigen Ortſchaft bereits nur noch als ein Miniaturbild tief unter ſich, während rings um ihn her die gewaltige Bergwelt, wie es ſchien, immer höher gen Himmel ragte. In das Gefühl des Frühjahrs miſchte ſich jetzt das Gefühl des Erhabenen, das vielleicht aus einem Vergleich der eigenen Kleinheit mit den erdrückend gewaltigen Werken der Natur und ihrer drohenden, ſtummen Nähe entſtehen mag und das mit einem halben Bewußtſein davon verbunden iſt, daß wir doch auch an dieſer Übermacht auf irgendeine Weiſe teilhaben. Kurz, Francesco fühlte ſich erhaben-groß und winzig-klein in ein und demſelben Augenblick, und dies gab den Anlaß, mit gewohnter Bewegung auf Stirn und Bruſt das vor Irrungen und Dämonen ſchützende Kreuz zu ſchlagen.

Im Weiterſteigen hatten bald wieder religiöſe Fragen und praktiſch-kirchliche Angelegenheiten ſeines Sprengels von dem jugendlich eifrigen Klerikus Beſitz ergriffen. Und als er wiederum, diesmal am Eingang eines felſigen Hochtals, ſtilleſtand und ſich umwandte, hatte ihn der Anblick eines arg verwahrloſten, hier für die Hirten errichteten, gemauerten Heiligenſchreins auf den Gedanken gebracht, alle vorhandenen Heiligtümer ſeines Kirchſpiels, und wenn ſie noch ſo entlegen waren, aufzuſuchen und in einen gotteswürdigen Stand zu ſetzen. Er ließ ſogleich ſeine Augen umherſchweifen und ſuchte den die vorhandenen Kultſtätten womöglich umfaſſenden Überblick.

Er nahm ſeine eigene Kirche mit dem daran geklebten Pfarrhaus zum Ausgangspunkt. Sie ſtand, wie geſagt, auf der Ebene des Dorfplatzes und ihre Außenmauern ſetzten ſich in ſteilen Wänden des Grundfelſens fort, an dem ein munterer Gebirgsbach unten vorüberrauſchte. Dieſer Gebirgsbach, unter dem Platz von Soana hindurchgeführt, trat in einem gemauerten Bogen ans Licht, wo er, freilich durch Abwäſſer ſtark verunreinigt, Baumgärten und blumige Wieſen wäſſerte. Jenſeit der Kirche, ein wenig höher, was von hier aus nicht feſtzuſtellen war, lag auf rundem, flachem Terraſſenhügel das älteſte Heiligtum der Umgegend, eine kleine Kapelle, der Jungfrau Maria geweiht, deren verſtaubtes Kultbild auf dem Altar von einem byzantiniſchen Moſaik der Apſis überwölbt wurde. Dieſes, trotz tauſendjährigen und höheren Alters, in Goldgrund und Zeichnung wohlerhaltene Moſaik ſtellte Chriſtus Pantokrator dar. Die Entfernung von der Hauptkirche bis zu dieſem Heiligtum betrug nicht über drei Steinwurfsweiten. Eine andere hübſche Kapelle, dieſe der heiligen Anna geweiht, lag in der gleichen Entfernung von ihr. Über Soana und hinter Soana erhob ſich ein äußerſt ſpitzer Bergkegel, der im Umkreis natürlich von weiten Talräumen und den Flanken der überragenden Generoſokette umgeben war. Dieſer beinahe zuckerhutartige, aber bis oben begrünte, ſcheinbar unzugängliche Berg hieß Sankt Agata, weil er auf ſeinem Gipfel zur Not ein Kapellchen eben dieſer Heiligen beherbergte. Dies waren im engſten Umkreis der Ortſchaft eine Kirche und drei Kapellen, denen ſich im weiteren Kreiſe der Pfarre drei oder vier andere Kapellen anreihten. Auf jedem Hügel, an jeder hübſchen Wegwende, auf jeder weithin blickenden Spitze, da und dort an maleriſchen Felsabſtürzen, nah und fern, über Schlucht und See hatten fromme Jahrhunderte Gotteshäuſer angeklebt, ſo daß in dieſer Beziehung die tiefe und allgemeine Frömmigkeit des Heidentums noch zu ſpüren war, die im Verlauf vergangener Jahrtauſende alle dieſe Punkte urſprünglich geweiht und ſo gegen die bedrohlichen, furchtbaren Mächte dieſer wilden Natur ſich göttliche Bundesgenoſſen geſchaffen hatte.

Der junge Eiferer ſah alle dieſe Anſtalten römiſch-katholiſchen Chriſtentums, wie ſie den ganzen Kanton Teſſin auszeichnen, mit Befriedigung. Freilich mußte er ſich zugleich mit dem Schmerz des echten Gottesſtreiters eingeſtehen, daß in ihnen weder überall ein reger und reiner Glaube lebendig war, noch auch nur eine genügend liebevolle Fürſorge ſeiner Amtsbrüder, um alle dieſe verſtreuten, himmliſchen Wohnſtätten vor Verwahrloſung und Vergeſſenheit zu bewahren.

Nach einiger Zeit ward in den engen Fußſteig eingebogen, der in dreiſtündiger, mühſamer Steigung zum Gipfel des Generoſo führt. Dabei mußte ſehr bald das Bett der Savaglia auf einer verfallenen Brücke überſchritten werden, in deren nächſter Nähe das Sammelbecken des Flüßchens war, das von da aus in ſeinen ſelbſtgebildeten Eroſionsſpalt von hundert und mehr Meter Tiefe hinabſtürzte. Hier hörte Franceſco aus verſchiedenen Höhen, Tiefen und Richtungen neben dem Rauſchen des zu ſeinem Sammelbecken heraneilenden Wildwaſſers Herdengeläut und ſah einen Mann von rauhem Äußeren — es war der Gemeindehirt von Soana! — der lang auf der Erde ausgeſtreckt, ſich mit den Händen am Ufer ſtützend, den Kopf zum Waſſerſpiegel hinabgebeugt, ganz nach Art eines Tieres ſeinen Durſt löſchte. Hinter ihm graſten einige Ziegenmütter mit ihren Zicklein, während ein Wolfshund mit geſpitztem Ohr auf Befehle wartete und des Augenblicks, wo ſein Meiſter und Herr mit Trinken fertig war. „Auch ich bin ein Hirte“, dachte Franceſco, und als jener ſich von der Erde erhob und mit ſchneidendem Pfiff durch die Finger, der an den Felswänden widerhallte und mit weit ausholenden Steinwürfen ſeine überallhin verſtreuten Tiere bald zu ſchrecken, bald weiter zu treiben, bald zurückzurufen und überhaupt vor der Gefahr des Abſturzes zu bewahren ſuchte, dachte Francesco, wie dies ſchon bei Tieren, geſchweige bei Menſchen, die der Verſuchung des Satans allezeit preisgegeben waren, eine mühevolle und verantwortungsſchwere Arbeit ſei.

Mit doppeltem Eifer begann nun der Prieſter weiter zu ſteigen, nicht anders, als wenn zu fürchten geweſen wäre, der Teufel könne auf dieſem Wege zu den verirrten Schafen womöglich der Schnellere ſein. Als er, immer von ſeinem Begleiter geführt, den Francesco einer Unterhaltung nicht würdigte, eine Stunde und länger ſteil und beſchwerlich geſtiegen war, immer höher und höher in die Felswildnis des Generoſo hinein, hatte er plötzlich die Alpe von Santa Croce auf fünfzig Schritt vor Augen liegen.

Er wollte nicht glauben, daß jener Steinhaufen und das inmitten davon befindliche, ohne Mörtel aus flachen Steintafeln geſchichtete Mauerwerk, wie ihn der Führer verſichert hatte, das geſuchte Anweſen ſei. Was er erwartet hatte, war, nach den Reden des Sindaco, eine gewiſſe Wohlhabenheit, wogegen dieſe Behauſung höchſtens als eine Art Unterſchlupf für Schafe und Ziegen bei plötzlichem Unwetter gelten konnte. Da es auf einer ſteilen Halde von Geſteinſchutt und kantigen Felsblöcken lag, und der Pfad dahin in ſeinem Zickzacklaufe verborgen war, ſchien der verfluchte Ort ohne Zugänge. Erſt nachdem der junge Prieſter ſein Befremden und einen gewiſſen Schauder, der ſich meldete, überwunden hatte und näher gedrungen war, geſtaltete ſich das Bild der verfemten und gemiedenen Wohnſtätte etwas freundlicher.

Ja, die Trümmerſtätte verwandelte ſich ſogar vor den Augen des näherkommenden Prieſters in eitel Lieblichkeit: denn es ſchien, als würde die aus großer Höhe losgelöſte

Lawine von Blöcken und Schutt durch den rohgemauerten Würfel der Wohnſtätte aufgeſtaut und feſtgehalten, ſo daß unter ihm eine ſteinfreie, ſaftig begrünte Lehne blieb, aus der in entzückender Fülle und holdeſter Lieblichkeit gelbe Kuhblumen bis an die Rampe vor die Haustüre hinankletterten — und als wären ſie neugierig, über die Rampe hinweg und buchſtäblich durch die Haustür in die verfemte Wohnhöhle hinein.

Bei dieſem Anblick ſtutzte Franceſco. Dieſer Sturmlauf von gelben Wieſenblumen gegen die verrufene Schwelle hinauf, dieſes Hinanblühen üppiger Prozeſſionen langgeſtielter Vergißmeinnicht, unter denen Adern von Bergwaſſer verſickerten, und die ebenfalls mit ihrem blauen Abglanz des Himmels die Tür zu erobern ſuchten, ſchien ihm beinahe ein offener Proteſt gegen Acht, Bann und Femgerichte der Menſchen zu ſein. Franceſco mußte ſich in ſeinem Staunen, dem eine gewiſſe Verwirrung folgte, mit ſeiner ſchwarzen Soutane auf einen von der Sonne gewärmten Geſteinsblock niederſetzen. Er hatte ſeine Jugend im Tal und dazu meiſt in geſchloſſenen Räumen, Kirchen, Hörſälen oder Studierzimmern zugebracht. Sein Naturſinn war nicht geweckt worden. Eine Unternehmung, wie dieſe, in die erhabene, herbe Lieblichkeit des Hochgebirges hinein, hatte er niemals bisher ausgeführt und würde es vielleicht niemals getan haben, hätte nicht Zufall und Pflicht vereint ihm die Bergfahrt aufgedrängt. Nun überwältigte ihn die Neuheit und die Größe der Eindrücke.

Zum erſtenmal fühlte der junge Prieſter Franceſco Vela eine klare und ganz große Empfindung von Daſein durch ſich hinbrauſen, die ihn augenblicklang vergeſſen ließ, daß er ein Prieſter und weshalb er gekommen war. Alle ſeine Begriffe von Frömmigkeit, die mit einer Menge von kirchlichen Regeln und Dogmen verflochten waren, hatte dieſe Empfindung nicht nur verdrängt, ſondern ausgelöſcht. Er vergaß jetzt ſogar, das Kreuz zu ſchlagen. Unter ihm lag das ſchöne Luganer Gebiet der oberitalieniſchen Alpenwelt, lag Sant Agata mit dem Wallfahrtskirchlein, über dem noch immer die braunen Fiſchräuber kreiſten, lag der Berg San Giorgio, tauchte die Spitze des Monte San Salvatore auf, und endlich lag in ſchwindelerregender Tiefe unter ihm, in die Täler des Gebirgsreliefs wie eine längliche Glasplatte ſorgfältig eingefaßt, der Capolago genannte Arm des Luganer Sees mit dem ſegelnden Boot eines Fiſchers darauf, das einer winzigen Motte auf einem Handſpiegel glich. Hinter alledem waren in der Ferne die weißen Gipfel der Hochalpen, gleichſam mit Francesco, höher und höher geſtiegen. Daraus hob ſich der Monte Roſa weiß, mit ſieben weißen Spitzen hervor, zugleich diademhaft und ſchemenhaft aus dem ſeidigen Blau des Azurs herüberſtrahlend.

Wenn man mit Fug von einer Bergkrankheit reden kann, ſo mit nicht minderem Recht darf man von einem Zuſtand reden, der Menſchen auf Berghöhen überkommt, und den man am beſten als Geſundheit ohnegleichen bezeichnet. Dieſe Geſundheit ſpürte nun auch der junge Prieſter im Blut, wie eine Erneuerung. Neben ihm, zwiſchen Steinen unter noch dürrem Heidekraut, ſtand eine kleine Blume, dergleichen Francesco noch niemals im Leben erblickt hatte. Es war eine überaus liebliche Spezies blauen Enzians, deſſen Blütenblättchen mit einem flammenden Blau überraſchend köſtlich bemalt waren. Der junge Mann in der ſchwarzen Soutane ließ das Blümchen, das er in ſeiner erſten Entdeckerfreude hatte abpflücken wollen, unbehelligt an ſeinem beſcheidenen Platze ſtehen und bog nur das Heidekraut beiſeite, um das Wunder lange entzückt zu betrachten. Überall aus den Steinen drang junges, hellgrünes Zwergbuchenlaub, und aus einer gewiſſen Ferne, über den Lehnen von hartem, grauem Schutt und zartem Grün, meldete ſich mit Glockengeläut die Herde des armen Luchino Scarabota. Dieſe ganze Bergwelt beſaß eine frühe Eigenart, den Jugendreiz verſunkener, menſchlicher Zeitalter, von denen in den Taltiefen keine Spur mehr vorhanden war.

Francesco hatte ſeinen Begleiter heimgeſchickt, da er den Rückweg ungeſtört durch die Gegenwart eines Menſchen machen wollte und überdies bei dem, was er am Herde Luchinos vorhatte, einen Zeugen nicht wünſchen konnte. Er war inzwiſchen bereits bemerkt worden, und eine Anzahl ſchmuddliger und verfilzter Kinderköpfe ſtreckten ſich immer wieder neugierig zu dem ſchwarzverräucherten Türloch der Scarabotaſchen Geſteinsburg heraus.

Langſam begann ſich der Prieſter ihr anzunähern und betrat jenen Umkreis des Anweſens, der den großen Viehbeſtand des Beſitzers anzeigte und von den Rückſtänden einer großen Herde Rinder und Ziegen verunreinigt war. In Francescos Naſe ſtieg ſtärker und ſtärker mit der dünnen und kräftigen Bergluft Rinder- und Ziegenduft, deſſen ſteigende Penetranz am Eingang der Wohnung durch zugleich mit ihm herausdringenden Holzkohlenrauch erträglich gemacht wurde. Als Francesco im Rahmen der Tür erſchien und mit ſeiner ſchwarzen Soutane das Licht verſtellte, waren die Kinder ins Dunkel zurückgewichen, von wo ſie dem Gruße des Prieſters, der ſie nicht ſah, und allen ſeinen Anreden Schweigen entgegenſetzten. Nur eine alte Mutterziege kam, meckerte leiſe und beſchnüffelte ihn.

Allmählich war es im Innern des Raumes für das Auge des Boten Gottes heller geworden. Er ſah einen Stall, mit einer hohen Dungſchicht gefüllt und nach hinten in eine natürliche Höhle vertieft, die urſprünglich im Nagelflu, oder was für Geſtein es ſein mochte, vorhanden war. In einer groben Steinwand rechts war ein Durchgang geöffnet, durch den der Prieſter einen Blick auf den jetzt verlaſſenen Herd der Familie tat: einen Aſchenberg, innen noch voll Glut, und zwar auf dem natürlich zutage liegenden Felſen des Fußbodens aufgeſchichtet. An einer von dickem Ruß überdeckten Kette hing ein verbeulter, ebenfalls verrußter, kupferner Topf darüber herab. An dieſer Feuerſtätte des Steinzeitmenſchen ſtand eine lehnenloſe Bank, deren fauſtdickes, breites Sitzbrett auf zwei ebenſo breiten, im Felſen befeſtigten Pfeilern ruhte und das ſeit einem Jahrhundert und länger von Generationen ermüdeter Hirten, Hirtenweiber und Kinder abgewetzt und poliert worden war. Das Holz ſchien nicht mehr Holz, ſondern ein gelber, polierter Marmor oder Speckſtein zu ſein, aber mit zahlloſen Narben und Schnitten. Der quadratiſche Raum, der im übrigen mit ſeinen natürlich ungeputzten, aus rohen Blöcken und Schieferplatten geſchichteten Mauern mehr einer Höhle glich und aus dem der Qualm durch die Tür in den Stall und wiederum von dort durch die Tür vollends ins Freie drang, weil er außer etwa durch Undichtigkeiten der Wände ſonſt keinen Abzug hatte, der Raum alſo war vom Qualm und Ruß der Jahrzehnte geſchwärzt, ſo daß man beinahe den Eindruck gewinnen konnte, im Innern eines dickverrußten Kamines zu ſein.

Eben bemerkte Francesco den eigentümlichen Glanz von Augen, die aus einem Winkel hervorleuchteten, als draußen ein Rollen und Rutſchen von Geſteinſchutt hörbar ward und gleich darauf die Geſtalt Luchino Scarabotas in die Tür und wie ein lautloſer Schatten vor die Sonne trat, wodurch ſich der Raum noch tiefer verdunkelte. Der verwilderte Berghirt atmete ſchwer, nicht allein deshalb, weil er in kurzer Zeit den Weg von einer entfernten, höher gelegenen Alm gemacht, nachdem er von dort aus die Ankunft des Prieſters beobachtet hatte, ſondern weil dieſer Beſuch ein Ereignis für den Verfemten war.

Die Begrüßung war kurz. Francesco wurde von ſeinem Wirt zum Sitzen genötigt, nachdem er die Speckſteinbank mit ſeinen rauhen Händen von Steinen und abgeriſſenen Kuhblumen geſäubert hatte, die der verfluchten Brut ſeiner Kinder als Spielzeug gedient hatten.

Der Berghirte ſchürte und blies aus vollen Backen das Feuer an, wobei ſeine fieberhaften Augen im Widerſchein noch wilder erglänzten. Er nährte die Flamme mit Scheiten und trockenem Reiſig auf, ſo daß der beizende Qualm den

Prieſter beinahe vertrieben hätte. Das Betragen des Hirten war von kriechender Unterwürfigkeit und von einem ängſtlichen Eifer getragen, dermaßen, als ob nun alles darauf ankäme, ſich die Gnade des höheren Weſens nicht zu verſcherzen, das ſeine ſchlechte Wohnung betreten hatte. Er brachte eine große ſchmutzige Gelte voll Milch herbei, deren Oberfläche dicken Rahm abgeſetzt hatte, aber leider auf eine unglaubliche Weiſe verunreinigt war, ſo daß Franceſco ſie ſchon deshalb nicht anrühren konnte. Er wies aber auch den Genuß von friſchem Käſe und reinlichem Brote zurück, trotzdem er hungrig geweſen war, weil er ſich in abergläubiſcher Scheu damit zu verſündigen fürchtete. Schließlich, als der Berghirt ſich ein wenig beruhigt hatte und mit furchtſam wartenden Blicken und hängenden Armen ihm gegenüberſtand, begann der Prieſter alſo zu reden.

Luchino Scarabota, Ihr ſollt des Troſtes unſerer heiligen Kirche nicht verluſtig gehen, und Eure Kinder ſollen aus der Gemeinſchaft katholiſcher Chriſten nicht ferner verſtoßen ſein, wenn es ſich entweder herausſtellt, daß die üblen Gerüchte über Euch unwahr ſind, oder wenn Ihr redlich beichtet, Reue und Zerknirſchung zeigt und Euch bereit findet, mit Gottes Hilfe den Stein des Anſtoßes aus dem Wege zu räumen. Alſo öffnet mir zuerſt Euer Herz, Scarabota, bekennet mit Freimut, worin Ihr verleumdet ſeid, und mit wahrhaftiger Wahrheit die Sündenſchuld, die Euch etwa belaſtet.“

Nach dieſer Anrede ſchwieg der Hirt. Es rang ſich nur plötzlich ein kurzer, wilder Ton aus ſeiner Kehle hervor, der aber keinerlei Gefühl verriet, vielmehr etwas Gluckſendes, Vogelartiges an ſich hatte. Wie es Franceſco geläufig war, ſchritt er alsbald dazu, dem Sünder die ſchrecklichen Folgen der Verſtocktheit vorzuſtellen und die verſöhnliche Güte und Liebe Gottes des Vaters, die er durch das Opfer ſeines einzigen Sohnes bewieſen habe, das Opfer des Lammes, das die Sünden der Welt auf ſich nahm. Durch Jeſum Chriſtum, ſchloß er, kann jede Sünde vergeben werden, vorausgeſetzt, daß eine rückhaltloſe Beichte, verbunden mit Reue und Gebet, dem himmliſchen Vater die Zerknirſchung des armen Sünders bewieſen hat.

Erſt nachdem Francesco, der Prieſter, eine lange Weile gewartet hatte und ſich achſelzuckend erhob, wie es ſchien, um davonzugehen, begann der Hirte ein unverſtändliches Durcheinander von Worten durch die Kehle zu würgen: eine Art Gewölle, wie es der Raubvogel tut. Und mit geſpannter Aufmerkſamkeit verſuchte der Prieſter das Verſtändliche aus dem Wuſte feſtzuhalten. Aber dieſes Verſtändliche erſchien ihm ebenſo wie das Dunkel fremd und wunderbar. Nur ſo viel ward aus der beängſtigenden und beklemmenden Menge eingebildeter Dinge klar, daß Luchino Scarabota ſich ſeines Beiſtandes gegen allerlei Teufel, die in den Bergen hauſten und ihn bedrängten, verſichern wollte.

Es hätte dem jungen, gläubigen Prieſter ſchlecht angeſtanden, am Daſein und Wirken von böſen Geiſtern zu zweifeln. War doch die Schöpfung erfüllt von allen Arten und Graden gefallener Engel aus dem Gefolge Luzifers, des Empörers, den Gott verſtoßen hatte; hier aber grauſte ihm, er wußte nicht, ob vor der Verfinſterung durch unerhörten Aberglauben, auf die er traf, oder ob vor der hoffnungsloſen Erblindung durch Unwiſſenheit. Er beſchloß, mittels einzelner Fragen ſich über den Vorſtellungskreis und das Begriffsvermögen ſeines Parochialen ein Urteil zu bilden.

Da ward denn alsbald erſichtlich: dieſer wilde, verwahrloſte Menſch wußte nichts von Gott, noch viel weniger von Jeſus Chriſtus, dem Heiland, am allerwenigſten vom Vorhandenſein eines heiligen Geiſtes. Dagegen gewann es den Anſchein, als fühle er ſich von Dämonen umgeben und ſei beſeſſen von einem düſteren Verfolgungswahn. Und in dem Prieſter ſah er nicht etwa den berufenen Diener Gottes, ſondern viel eher einen mächtigen Zauberer oder den Gott. Was ſollte Francesco anderes tun, als ſich bekreuzigen, während der Hirte ſich demütig auf die Erde warf und mit feuchten, wulſtigen Lippen ſeine Schuhe abgöttiſch zu belecken und mit Küſſen zu bedecken begann.

Der junge Prieſter hatte ſich noch niemals in einer ähnlichen Lage befunden. Die dünne Bergluft, der Frühling, die Trennung von der eigentlichen Schicht der Ziviliſation brachten es mit ſich, daß ſein Bewußtſein ſich ein wenig umnebelte. Etwas wie ein traumhafter Bann zog ins Bereich ſeiner Seele ein, darin ſich die Wirklichkeit zu ſchwebenden Luftgebilden auflöſte. Dieſe Veränderung verband ſich mit einer leiſen Furchtſamkeit, die ihm mehrmals ſchleunige Flucht hinab ins Bereich der geweihten Kirchen und Glocken anraten wollte. Der Teufel war mächtig, wer konnte wiſſen, wie viele Mittel und Wege er hatte, den ahnungsloſen, gutgläubigſten Chriſten hinanzulocken und vom Rande eines ſchwindelerregenden Abgrunds hinabzuſtürzen.

Man hatte Francesco nicht gelehrt, daß die Götzen der Heiden nur leere Gebilde der Phantaſie und nichts weiter geweſen ſeien. Die Kirche anerkannte ausdrücklich ihre Macht, nur daß ſie dieſelbe als eine Gott feindliche hinſtellte. Sie kämpften noch immer, wenn auch hoffnungslos, mit dem allmächtigen Gott um die Welt. Deshalb erſchrak der bleiche, junge Prieſter nicht wenig, als ſein Wirt ein hölzernes Ding aus irgendeinem Winkel ſeiner Behauſung hervorholte, eine greuliche Schnitzerei, die zweifellos einen Fetiſch vorſtellte. Trotz ſeines prieſterlichen Abſcheus vor dem zuchtloſen Gegenſtand, konnte Francesco nicht umhin, das Gebilde näher zu betrachten. Mit Abſcheu und Staunen geſtand er ſich, daß hier die ſcheußlichſte, heidniſche Greuel, nämlich die des ländlichen Priapdienſtes, noch lebendig ſei. Nichts anderes, als Priap konnte, wie klar erſichtlich war, das primitive Kultbild vorſtellen.

Kaum hielt Francesco den kleinen, harmloſen Zeugungsgott, den Gott der ländlichen Fruchtbarkeit, der bei den Alten ſo offen in hohen Ehren ſtand, als ſich die ſonderbare Umklammerung ſeines Weſens in heiligen Zorn umſetzte. Er warf zunächſt, ohne Überlegung, das ſchamloſe, kleine Alräunchen ins Feuer hinein, von wo es aber mit der Schnelligkeit eines Hundes-Zufahren der Hirt im ſelben Augenblick wieder herausholte. Es glimmte da und es brannte dort, wurde aber ſofort durch die rauhen Hände des Heidenmenſchen in den alten ungefährlichen Zuſtand verſetzt. Nun mußte es aber, ſamt ſeinem Retter, eine Flut von ſtrafenden Worten über ſich hingehen laſſen.

Luchino Scarabota ſchien nicht zu wiſſen, welchen von beiden Göttern er für den ſtärkeren halten ſollte: den von Holz oder den von Fleiſch und Blut. Indeſſen hielt er den Blick, in dem ſich Entſetzen und Grauen mit tückiſcher Wut miſchten, auf die neue Gottheit gerichtet, deren frevelhafte Kühnheit jedenfalls nicht auf ein Bewußtſein von Schwäche ſchließen ließ. Einmal im Zuge, ließ ſich der Bote des einigen und alleinigen Gottes in ſeinem heiligen Eifer durch noch ſo gefährliche Blicke des umnachteten Götzendieners nicht einſchüchtern. Und ohne alle Umſtände kam er nun auch auf die verruchte Sünde zu ſprechen, der, wie man allgemein behauptete, der Kinderſegen des Berghirten zu verdanken war.

In die lauten Reden des jungen Prieſters platzte gleichſam die Schweſter Scarabotas hinein, die aber, ohne zu reden und nur verſtohlen den Eiferer muſternd, ſich da und dort in der Höhle zu tun machte. Sie war ein bleiches und widerwärtiges Weib, dem Waſchwaſſer, wie es ſchien, eine unbekannte Sache war. Man ſah ihren nackten Körper durch die Riſſe verwahrloſter Kleider unangenehm hindurchſchimmern.

Nachdem der Prieſter geendet und ſeinen Vorrat von ſtrafenden Anklagen fürs erſte erſchöpft hatte, ſchickte das Weib den Bruder mit einem kurzen, kaum hörbar geſprochenen Wort ins Freie hinaus. Ohne Widerſpruch war der wilde Menſch ſogleich wie der folgſamſte Hund verſchwunden.

Hierauf küßte die ſchmutzſtarrende Sünderin, der das verfilzte, ſchwarze Haar über die breiten Hüften hing, mit den Worten „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ dem Prieſter die Hand. Gleich darauf brach ſie in Tränen aus.

Sie ſagte, der Prieſter habe ganz recht, wenn er ſie mit harten Worten verurteile. Sie habe ſich allerdings verſündigt gegen Gottes Gebot, wenn auch keineswegs in der Weiſe, wie es die Verleumdung ihr nachrede. Sie allein ſei die Sünderin, ihr Bruder dagegen vollkommen unſchuldig. Sie ſchwor, und zwar bei allen Heiligen, daß ſie jener fürchterlichen Sünde, der man ſie zeihe, der Blutſchande nämlich, niemals verfallen wäre. Freilich habe ſie unkeuſch gelebt, und da ſie nun einmal im Beichten ſei, ſo ſei ſie bereit, die Väter ihrer Kinder zu beſchreiben, wenn auch nicht alle namhaft zu machen. Denn nur die wenigſten Namen wiſſe ſie, da ſie, wie ſie ſagte, aus Not oftmals ihre Gunſt an vorüberkommende Fremde verkauft habe.

Im übrigen habe ſie ihre Kinder ohne jede Hilfe mit Schmerzen zur Welt gebracht, und einige hätte ſie müſſen da und dort, bald nach der Geburt, im Schutte des Generoſo verſcharren. Ob er ſie nun abſolvieren könne oder nicht, ſie wiſſe trotzdem, daß Gott ihr verziehen habe, denn ſie habe durch Nöte, Leiden und Sorgen genügſam gebüßt.

Francesco konnte nicht anders, als die weinende Beichte des Weibes wie ein Gewebe von Lügen anſehen, wenigſtens ſoweit das Verbrechen in Frage kam. Freilich fühlte er, es gab Handlungen, die jedem Bekenntnis vor Menſchen unbedingt widerſtreben und die nur Gott allein in einſamer Stille des Gebetes erfährt. Er achtete in dem verkommenen Weibe dieſe Schamhaftigkeit und konnte ſich überhaupt nicht verhehlen, daß ſie in mancher Beziehung höher als ihr Bruder geartet war. In der Art ihrer Rechtfertigung lag eine klare Entſchloſſenheit. Das Auge geſtand, aber ein Geſtändnis durch Worte würden ihr weder gutes Zureden, noch glühende Zangen des Henkers entriſſen haben. Sie war es geweſen, wie ſich ergab, die den Mann zu Francesco geſandt hatte. Sie hatte den jungen, bleichen Prieſter geſehen, als ſie eines Tages nach Lugano zum Markte ging, wo ſie die Erzeugniſſe ihrer Alm verhandelte, und ſie hatte bei ſeinem Anblick Vertrauen und den Gedanken gefaßt, ihm ihre verfemten Kinder ans Herz zu legen. Sie allein war das Familienhaupt und trug die Sorge für Bruder und Kinder.

„Ich laſſe es unerörtert,“ ſagte Francesco, „inwieweit Ihr ſchuldig oder unſchuldig ſeid. Eines ſteht feſt: wenn Ihr Eure Kinder nicht wie Tiere aufwachſen laſſen wollt, ſo müßt Ihr Euch von dem Bruder trennen. Solange Ihr mit ihm lebt, wird der furchtbare Leumund, den Ihr habt, niemals zum Schweigen zu bringen ſein. Immer wird man die ſchreckliche Sünde bei Euch vorausſetzen.“

Nach dieſen Worten ſchien Verſtockung und Trotz im Gemüte des Weibes herrſchend zu werden, jedenfalls gab ſie keine Antwort und widmete ſich ſo, als ob kein Fremder zugegen wäre, eine längere Weile häuslicher Tätigkeit. Währenddeſſen kam ein etwa fünfzehnjähriges Mädchen herein, das einige Ziegen in die Öffnung des Stalles trieb und ſich alsdann, ebenfalls als wenn Francesco nicht da wäre, an der Arbeit des Weibes beteiligte. Der junge Prieſter wußte ſofort, als er nur erſt den Schatten des Mädchens durch die Tiefe der Höhle gleiten ſah, daß es von ungewöhnlicher Schönheit ſein mußte. Er bekreuzte ſich, denn er hatte einen leiſen Schrecken unerklärlicher Art im Körper geſpürt. Er wußte nicht, ob er in Gegenwart der jugendlichen Hirtin ſeine Ermahnungen wieder aufnehmen ſollte. Zwar war ſie, wie nicht zu bezweifeln war, von Grund aus verderbt, da Satan ſie auf dem Wege der ſchwärzeſten Sünde zum Leben erweckt hatte, aber es konnte doch noch ein Reſt von Reinheit in ihr ſein, und wer mochte wiſſen, ob ſie von ihrem ſchwarzen Urſprung eine Ahnung hatte.

Ihre Bewegungen zeigten jedenfalls eine große Gelaſſenheit, aus der man keineswegs auf Unruhe des Gemütes oder Gewiſſensbeſchwernis ſchließen konnte. Im Gegenteil war alles an ihr von einer beſcheidenen Selbſtſicherheit, die durch das Daſein des Pfarrers nicht berührt wurde. Sie hatte Francesco bis jetzt nicht mit einem Blicke geſtreift, wenigſtens nicht ſo, daß er ihrem Auge begegnet wäre oder ſie ſonſtwie ertappt hätte. Ja, während er ſelbſt ſie verſtohlen durch die Brille beobachtete, mußte er mehr und mehr in Zweifel ziehen, ob wirklich ein Kind der Sünde, ein Kind ſolcher Eltern von dieſer Beſchaffenheit ſein könnte. Endlich verſchwand ſie über eine Steigeleiter in eine Art Dachgelaß hinauf, ſo daß nun Francesco ſein mühſames Seelſorgerwerk fortſetzen konnte.

„Ich kann meinen Bruder nicht verlaſſen,“ ſagte die Frau, „und zwar ganz einfach deshalb, weil er ohne mich hilflos iſt. Er kann zur Not ſeinen Namen ſchreiben, und ich habe ihm das nur mit der größten Mühe beigebracht. Er kennt keine Münze, und vor der Eiſenbahn, der Stadt und den Menſchen fürchtet er ſich. Wenn ich fortgehe, wird er mich verfolgen, wie ein armer Hund ſeinen verlorenen Herrn verfolgt. Er wird mich entweder finden oder elend zugrunde gehen: und was ſoll dann aus den Kindern und unſerem Beſitztum werden? Bleibe ich mit den Kindern hier, ſo wollte ich den wohl ſehen, dem es gelänge, meinen Bruder fortzuſchaffen: man müßte ihn denn in Ketten tun und hinter Eiſenſtangen in Mailand einſchließen.“

Der Prieſter ſagte: „Dies kann ſich am Ende noch ereignen, wenn Ihr meinem guten Rate nicht folgen wollt.“

Da gingen die Ängſte des Weibes in Wut über. Sie habe ihren Bruder zu Francesco geſchickt, damit er ſich ihrer erbarme, aber nicht deshalb, damit er ſie unglücklich mache. Es ſei ihr dann ſchon lieber, von denen da unten gehaßt und ausgeſtoßen weiter zu leben, wie bisher. Sie ſei eine gute Katholikin, aber wen die Kirche ausſtoße, der habe ein Recht, ſich dem Teufel anheimzugeben. Und was ſie bisher noch nicht getan habe, die große, ihr zur Laſt gelegte Sünde, werde ſie dann vielleicht erſt tun.

In dieſe mit einzelnen Schreien gemiſchten, gepreßten Worte der Frau hörte Francesco von dort, wo das Mädchen verſchwunden war, von oben her, immer einen ſüßen Geſang bald im leiſeſten Hauch, bald ſtärker ſchwellend hineinklingen: ſo daß ſeine Seele mehr in dieſem melodiſchen Banne, als bei den Wutausbrüchen des verkommenen Weibes war. Und eine Welle ſtieg heiß in ihm, verbunden mit einer Bangigkeit, wie er ſie nie gefühlt hatte. Das qualmige Loch dieſes tieriſch-menſchlichen Wohnſtalles ſchien, wie durch Zauberei, in die lieblichſte aller kriſtallenen Grotten des Danteſchen Paradieſes verwandelt zu ſein: — voll Engelſtimmen und lachtaubenartig klingender Fittiche.

Er ging. Es war ihm unmöglich, noch länger, ohne ſichtbar zu beben, ſolchen verwirrenden Einflüſſen ſtandzuhalten. Draußen, vor dem ausgehöhlten Steinhaufen angelangt, ſog er die Friſche der Bergluft ein und ward ſogleich, wie ein leeres Gefäß, mit dem ungeheuren Eindruck der Bergwelt angefüllt. Seine Seele ward gleichſam in die weiteſte Kraft des Auges verlegt und beſtand aus den koloſſalen Maſſen der Erdrinde, von fernen, ſchneeichten Spitzen zu nahen, furchtbaren Abgründen, unter der königlichen Helle des Frühlingstags. Noch immer ſah er braune Fiſchadler überm Zuckerhut von Sant Agata ihre ſelbſtvergeſſenen Kreiſe ziehen. Da verfiel er darauf, der verfemten Familie dort einen heimlichen Gottesdienſt abzuhalten, und eröffnete dieſen Gedanken der Frau, die kummervoll auf die vom gelben Löwenzahn umwucherte Schwelle der Höhle getreten war. „Nach Soana dürft Ihr nicht kommen, wie Ihr ja ſelber wißt,“ ſagte er, „würde ich Euch dazu einladen, ich und Ihr, wir würden gleichübel beraten ſein.“

Wiederum ward das Weib bis zu Tränen gerührt und verſprach, ſich an einem beſtimmten Tage mit dem Bruder und den älteren Kindern vor der Kapelle von Sant Agata einzufinden.

Als der junge Prieſter ſo weit aus dem Bereich der Wohnſtätte Luchino Scarabotas und ſeiner fluchbeladenen Familie war, daß er von dort aus nicht mehr geſehen werden konnte, wählte er einen von der Sonne durchwärmten Block zum Ruheplatz, um über das eben Erlebte nachzudenken. Er ſagte ſich, daß er zwar mit einem ſchauerlichen Intereſſe, aber doch pflichtmäßig nüchternen Sinnes und ohne jeden Vorgeſchmack von dem heraufgeſtiegen war, was ihn jetzt auf ſo ahnungsvolle Weiſe beunruhigte. Was war das doch? Er zupfte, ſtrich und putzte lange an ſeiner Soutane herum, als ob er es dadurch loslöſen könnte.

Als er nach einiger Zeit noch immer nicht die erwünſchte Klarheit empfand, nahm er gewohnheitsgemäß ſein Brevier aus der Taſche, aber auch das alsbald begonnene, laute Leſen befreite ihn nicht von einer gewiſſen wunderlichen Unſchlüſſigkeit. Es war ihm zumute, als ob er irgend etwas, einen wichtigen Punkt ſeiner Sendung, zu erledigen vergeſſen hätte. Deshalb wandte er ſeine Blicke unter der Brille immer wieder mit einer gewiſſen Erwartung den Weg zurück und konnte ſich nicht ermannen, den begonnenen Abſtieg fortzuſetzen.

So verfiel er in ſeltſame Träumerei, aus der ihn zwei kleine Vorfälle weckten, die ſeine aus dem gewohnten Bereich gebrochene Phantaſie mit erheblicher Übertreibung ſah: erſtlich zerſprang ihm mit einem Knick, durch den Einfluß der kalten Bergluft, das rechte Brillenglas, und faſt unmittelbar darauf hörte er ein fürchterliches Gepruſt über ſeinem Kopf und ſpürte einen heftigen Druck auf den Schultern.

Der junge Prieſter war aufgeſprungen. Er lachte laut, als er die Urſache ſeines paniſchen Schreckens in einem ſcheckigen Geißbock erkannte, der ihm einen Beweis ſeines unbegrenzten Vertrauens dadurch gegeben hatte, daß er ohne jedwede Rückſicht gegen ſein geiſtliches Gewand mit den Vorderhufen auf ſeine Schultern geſprungen war.

Damit begann aber erſt ſeine höchſt vertrauliche Zudringlichkeit. Der zottige Bock mit den ſtarken, ſchön gewundenen

Hörnern und feuerſpeienden Augen war gewohnt, wie es ſchien, vorüberkommende Bergſteiger anzubetteln und tat dies auf eine ſo drollige, entſchloſſene und unwiderſtehliche Art, daß man ſich ſeiner nur durch die Flucht erwehren konnte. Er ſetzte Francesco immer wieder, hochaufgebäumt, die Hufe vor die Bruſt und ſchien entſchloſſen, nachdem der Bedrängte ſich eine Durchſchnupperung ſeiner Taſchen hatte gefallen laſſen müſſen und einige Brotreſte mit unglaublicher Gier verſchluckt worden waren, Haar, Naſe und Finger des Prieſters abzuknappern.

Eine alte, bärtige Geiß, der Glocke und Euter bis auf die Erde hing, war dem Wegelagerer nachgefolgt und begann, durch dieſen ermutigt, den Prieſter ebenſo zu bedrängen. Ihr hatte das mit Goldſchnitt und Kreuz verſehene Brevier beſonderen Eindruck gemacht, und es gelang ihr, während Francesco mit der Abwehr eines gewundenen Bockshorns zu tun hatte, ſich des Büchelchens zu bemächtigen. Und ſeine ſchwarz bedruckten Blätter für grüne nehmend, aß ſie, nach des Propheten Vorſchrift, die heiligen Wahrheiten buchſtäblich und gierig in ſich hinein.

In ſolchen Nöten, die ſich durch Anſammlung anderer, vereinzelt weidender Tiere noch geſteigert hatten, erſchien mit einemmal die Hirtin als Retterin. Es war eben dasſelbe Mädchen, das Francesco zuerſt in der Hütte Luchinos flüchtig erblickt hatte. Er ſagte, als die ſchlanke und ſtarke Perſon, nachdem ſie die Ziegen verſcheucht hatte, mit friſch geröteten Wangen und lachenden Augen vor ihm ſtand: „Du haſt mich gerettet, braves Mädchen!“ Und er ſetzte ebenfalls lachend hinzu, indem er ſein Brevier aus den Händen der jungen Eva entgegennahm: „Es iſt eigentlich wunderlich, daß ich trotz meines Hirtenamts gegen deine Herde ſo hilflos bin.“

Ein Prieſter darf ſich nicht länger, als ſeine kirchliche Pflicht etwa erfordert, mit einem jungen Mädchen oder Weibe unterhalten, und die Gemeinde vermerkt es ſofort, wenn er außerhalb der Kirche bei einer ſolchen Begegnung zu zweien geſehen wird. So hatte denn auch Francesco, eingedenk ſeines ſtrengen Berufs, ohne ſich lange zu verweilen, ſeinen Rückweg fortgeſetzt: dennoch hatte er ein Gefühl, als ob er ſich auf einer Sünde ertappt hätte und bei nächſter Gelegenheit ſich durch eine reuige Beichte reinigen müſſe. Noch war er nicht aus dem Bereich der Herdenglocken gelangt, als der Klang einer weiblichen Stimme zu ihm drang, der ihn plötzlich wiederum alle Meditationen vergeſſen machte. Die Stimme war ſo geartet, daß er nicht auf den Gedanken kam, ſie könne der eben zurückgelaſſenen Hirtin angehören. Francesco hatte nicht nur zu Rom die kirchlichen Sänger des Vatikans, ſondern auch öfters früher mit ſeiner Mutter in Mailand weltliche Sängerinnen gehört, und alſo war ihm Koloratur und bel canto der Primadonnen nicht unbekannt. Er ſtand unwillkürlich ſtill und wartete. Unzweifelhaft ſind es Touriſten von Mailand, dachte er und hoffte womöglich, im Vorübergehen die Beſitzerin dieſer herrlichen Stimme ins Auge zu faſſen. Da ſie nicht kommen wollte, ſetzte er weiter Fuß vor Fuß, ſorgſam abſteigend, in die ſchwindelerregende Tiefe hinunter.

Was Francesco im ganzen und im einzelnen auf dieſem Berufsgang erlebt hatte, war äußerlich nicht der Rede wert, wenn man die Greuel nicht in Erwägung zieht, die ihre Brutſtätte in der Hütte der armen Geſchwiſter Scarabota hatten. Aber der junge Prieſter fühlte ſogleich, wie dieſe Bergfahrt für ihn ein Ereignis von großer Bedeutung geworden war, wenn er auch über den ganzen Umfang dieſer Bedeutung vorläufig noch nicht entfernt Beſcheid wußte. Er ſpürte, daß von innen heraus eine Umwandlung mit ihm vorgegangen war. Er befand ſich in einem neuen Zuſtande, der ihm von Minute zu Minute wunderlicher und einigermaßen verdächtig war, aber doch lange nicht ſo verdächtig, daß er womöglich den Satan gewittert oder etwa ein Tintenfaß nach ihm geſchleudert haben würde, wenn er es auch in der Taſche gehabt hätte. Die Bergwelt lag wie ein Paradies unter ihm. Zum allererſten Male wünſchte er ſich, mit unwillkürlich gefalteten Händen, Glück, von ſeinem Oberen gerade mit der Verwaltung dieſer Pfarre betraut worden zu ſein. Was war, gegen dieſe köſtliche Tiefe gehalten, Petri Tuch, das an drei Zipfeln von Engeln gehalten vom Himmel kam. Wo gab es eine für Menſchenbegriffe größere Majeſtät, wie dieſe unzugänglichen Generoſoſchroffen, an denen fort und fort der dumpfe Frühlingsdonner ſchmelzenden Schnees in Lawinen hörbar ward.

Vom Tage ſeines Beſuches bei den Verfemten an konnte ſich Francesco zu ſeinem Erſtaunen nicht mehr in den gedankenloſen Frieden ſeines früheren Daſeins zurückfinden. Das neue Geſicht, das die Natur für ihn angenommen hatte, verblaßte nicht mehr, und ſie wollte ſich auf keine Weiſe in ihren früheren, unbeſeelten Zuſtand zurückdrängen laſſen. Die Art ihrer Einwirkungen, durch die der Prieſter nicht nur am Tage, ſondern auch in ſeinen Träumen beängſtet wurde, nannte er und erkannte er zunächſt als Verſuchungen. Und da der Glaube der Kirche, ſchon dadurch, daß er ihn bekämpft, mit dem heidniſchen Aberglauben verſchmolzen iſt, ſo führte Francesco ſeine Verwandlung allen Ernſtes auf die Berührung jenes hölzernen Gegenſtandes zurück, jenes Alräunchens, das der ſtruppige Hirt aus dem Feuer gerettet hatte. Da war unzweifelhaft noch ein Reſt jener Greuel lebendig geblieben, denen die Alten unter dem Namen des Phallusdienſtes huldigten, jenes ſchmachvollen Kultes, der durch den heiligen Krieg des Kreuzes Jeſu in der Welt niedergezwungen worden war. — Bis dahin, als er den ſcheußlichen Gegenſtand erblickt hatte, war allein das Kreuz in Francescos Seele eingebrannt. Man hatte ihn, nicht anders, wie wenn man die Schafe einer Herde mit einem glühenden Stempel zeichnet, mit dem Brandmal des Kreuzes verſehen, und dieſes Stigma war, im Wachen und Träumen gegenwärtig, zum Weſensſymbol ſeiner ſelbſt geworden. Nun blickte der leidige und leibhaftige Satan über dem Kreuzesbalken herab, und das höchſt unſaubere, entſetzliche Satyrſymbol nahm in immerwährendem Wettſtreit mehr und mehr die Stelle des Kreuzes ein.

Francesco hatte, neben dem Bürgermeiſter, vor allem ſeinem Biſchof über den Erfolg ſeines Hirtenganges Bericht erſtattet, die Antwort, die er von ihm erhielt, war eine Billigung ſeines Vorgehens. „Vor allem", ſchrieb der Biſchof, „vermeiden wir jedes laute Ärgernis." Er fand es überaus klug, daß Francesco für die armen Sünder einen beſonderen und geheimen Gottesdienſt auf Sant Agata, in der Kapelle der heiligen Mutter Mariens, anberaumt hatte. Aber die Anerkennung ſeines Oberen konnte den Seelenfrieden Francescos nicht herſtellen, er vermochte den Gedanken nicht los zu werden, daß er von dort oben mit einer Art Bezauberung behaftet zurückgekommen ſei.

In Ligornetto, wo Francesco geboren war, und wo ſein Oheim, der berühmte Bildhauer, die letzten zehn Jahre ſeines Lebens zugebracht hatte, war noch derſelbe alte Pfarrer, der ihn als Knabe in die Heilswahrheiten des katholiſchen Glaubens eingeführt und ihm den Weg der Gnade gewieſen hatte. Dieſen alten Prieſter ſuchte er eines Tages auf, nachdem er den Weg von Soana bis Ligornetto in beiläufig drei Stunden zurückgelegt hatte. Der alte Prieſter hieß ihn willkommen und war mit ſichtlicher Rührung bereit, die Beichte des jungen Mannes, die er ihm abzulegen wünſchte, entgegenzunehmen. Natürlich abſolvierte er ihn.

Francescos Gewiſſensnöte ſind ungefähr in folgender Eröffnung, die er dem Alten machte, ausgedrückt. Er ſagte: „Seit ich bei den armen Sündern auf der Alpe von Soana war, befinde ich mich in einer Art von Beſeſſenheit. Ich ſchüttele mich. Es iſt mir, als hätte ich nicht etwa einen anderen Rock, ſondern geradezu eine andere Haut angezogen. Wenn ich den Waſſerfall von Soana rauſchen höre, ſo möchte ich am liebſten in die tiefe Schlucht hinunterklettern und mich unter die ſtürzenden Waſſermaſſen ſtellen, ſtundenlang, gleichſam um äußerlich und innerlich rein und geſund zu werden. Sehe ich das Kreuz in der Kirche, das Kreuz über meinem Bett, ſo lache ich. Es will mir nicht gelingen, wie früher, zu weinen und zu ſeufzen und mir die Leiden des Heilands vorzuſtellen. Dagegen werden meine Augen von allerlei Gegenſtänden angezogen, die dem Alräunchen des Luchino Scarabota ähnlich ſind. Manchmal ſind ſie ihm auch ganz unähnlich, und ich ſehe doch eine Ähnlichkeit. Um zu ſtudieren, um mich in das Studium der Kirchenväter recht tief verſenken zu können, hatte ich Vorhänge an die Fenſter meines Stübchens gemacht. Ich habe ſie nun hinweggenommen. Der Geſang der Vögel, das Rauſchen der vielen Bäche durch die Wieſen, an meinem Haus nach der Schneeſchmelze, ja, der Duft der Narziſſen ſtörte mich. Jetzt öffne ich meine Fenſterflügel weit, um das alles recht gierig zu genießen.

Dies alles beängſtet mich," hatte Francesco fortgefahren, „aber es iſt vielleicht nicht das Schlimmſte. Schlimmer iſt vielleicht, daß ich, wie durch ſchwarze Magie, in das Machtbereich unſauberer Teufel geraten bin. Ihr Zwicken und Zwacken, ihr freches Kitzeln und Anreizen zur Sünde, zu jeder Stunde des Tages und nachts, iſt fürchterlich. Ich öffne das Fenſter, und durch ihren Zauber kommt es mir vor, als ſtrotze der Geſang der Vögel in dem blühenden Kirſchbaum unter meinem Fenſter von Unzüchtigkeit. Ich werde durch gewiſſe Formen der Rinde der Bäume herausgefordert und durch ſie, ja, durch gewiſſe Linien der Berge an Teile des corporis femini erinnert. Es iſt ein ſchrecklicher Sturmlauf hinterliſtiger, tückiſcher und häßlicher Dämonen, dem ich trotz aller Gebete und Kaſteiungen überantwortet bin. Die ganze Natur, ich ſage es Euch mit Schaudern, rauſcht, brauſt und donnert manchmal vor meinen erſchrockenen Ohren ein ungeheures Phalluslied, womit ſie, wie ich trotz allen Sträubens zu glauben gezwungen bin, dem erbärmlichen, kleinen, hölzernen Götzen des Hirten huldigt.

Dies alles ſteigert natürlich", hatte Franceſco fortgefahren, „meine Unruhe und Gewiſſensnot, um ſo mehr, als ich es als meine Pflicht erkenne, gegen den Peſtherd oben auf der Alp als Streiter zu Felde zu ziehen. Es iſt aber immer noch nicht der ärgſte Teil meines Bekenntniſſes. Schlimmer iſt: ſogar in die eigenſten Pflichten meines Berufs hat ſich, mit einer gleichſam hölliſchen Süßigkeit, etwas wie ein allesverwirrendes, unaustilgbares Gift gemiſcht. Ich bin zunächſt mit reiner und heiliger Gewalt durch die Worte Jeſu von dem verlorenen Schaf und dem Hirten, der die Herde verläßt, um es von den unzugänglichen Felſen zurückzubringen, ergriffen worden. Nun aber zweifle ich, ob dieſe Abſicht noch immer in alter Reinheit vorhanden iſt. Sie hat an leidenſchaftlichem Eifer zugenommen. Ich erwache des Nachts, das Geſicht in Tränen gebadet, und alles löſt ſich, ob der verlorenen Seelen da oben, bei mir in ſchluchzendes Mitleid auf. Doch wenn ich ſage: verlorene Seelen, ſo iſt hier vielleicht der Punkt, wo mit einem ſcharfen Schnitt die Lüge von der Wahrheit getrennt werden muß. Nämlich die ſündige Seele Scarabotas und ſeiner Schweſter wird vor meinem inneren Auge einzig und allein durch das Bild ihrer Sündenfrucht, das heißt ihrer Tochter, eingenommen.

Ich frage mich nun, ob nicht unerlaubtes Verlangen nach ihr die Urſache meines ſcheinbar gottgefälligen Eifers iſt, und ob ich recht tue und nicht Gefahr des ewigen Todes laufe, wenn ich mein ſcheinbar gottgefälliges Werk fortſetze."

Meiſt ſehr ernſt, doch einige Male lächelnd, hatte der alte, welterfahrene Prieſter die pedantiſche Beichte des Jünglings angehört. Dies war Franceſco, wie er ihn kannte, mit ſeinem gewiſſenhaften, äußeren und inneren Ordnungsſinn und ſeinem Bedürfnis nach überſichtlicher Akurateſſe und Sauberkeit. Er ſagte: „Franceſco, fürchte dich nicht.

Schreite nur weiter deinen Weg, wie du ihn immer geſchritten biſt. Es kann dich nicht wundern, wenn ſich die Machenſchaften des böſen Feindes gerade dann am mächtigſten und gefährlichſten zeigen, wenn du daran gehſt, ihm ſeine ſchon gleichſam ſicheren Opfer wiederum zu entreißen.“

In befreiter Stimmung trat Francesco aus der Pfarrwohnung auf die Straße des kleinen Ortes Ligornetto heraus, in dem er ſeine erſte Jugend verlebt hatte. Es iſt ein Dörfchen, das, auf breiter Talſohle ziemlich flach gelegen, von fruchtbaren Feldern umgeben iſt, auf dem über Gemüſe und Halmenfrüchten ſich die Weinrebe, feſtgedrehten, dunklen Strängen gleich, von Maulbeerbaum zu Maulbeerbaum herüber und hinüber ſchlingt. Auch dieſe Lage wird von den gewaltigen Schrofen des Monte Generoſo beherrſcht, der hier, in ſeiner Weſtſeite, von ſeinen breiten Fundamenten aus majeſtätiſch ſichtbar wird.

Es war um die Mittagszeit, und Ligornetto befand ſich, wie es ſchien, in einem Zuſtand der Verſchlafenheit. Francesco wurde auf ſeinem Gange kaum von einigen gackernden Hühnern, einigen ſpielenden Kindern und am Ende des Dorfes von einem kläffenden Hündchen begrüßt. Hier, nämlich am Ende des Dorfes, war, wie ein Riegel, das mit den Mitteln eines vermögenden Mannes errichtete Wohnhaus ſeines Oheims vorgeſchoben, das buen retiro jenes Vincenzo, des Bildhauers, das nun unbewohnt und als eine Art Gedächtnisſtiftung in den Beſitz des Kantons Teſſin übergegangen war. Francesco ſchritt die Stufen zu dem verlaſſenen und verwilderten Garten hinauf und gab alsdann dem plötzlich entſtandenen Wunſche nach, auch einmal das Innere des Hauſes wiederzuſehen. Nahe wohnende Bauersleute, alte Bekannte, händigten ihm den Schlüſſel aus.

Die Beziehungen, die der junge Prieſter zur Kunſt hatte, waren die bei ſeinem Stande herkömmlichen. Sein berühmter Oheim war ſeit etwa zehn Jahren tot, und nach dem

Tage der Beſtattung hatte Francesco die Räume des berühmten Künſtlerheims nicht wieder geſehen. Er hätte nicht ſagen können, was ihn auf einmal zum Beſuche des leeren Hauſes bewog, das er bisher meiſt nur mit flüchtiger Anteilnahme im Vorübergehen betrachtet hatte. Der Oheim war ihm niemals mehr als eine Reſpektsperſon, deren Wirkungskreis ihm eine fremde, nichts bedeutende Sache war.

Als Francesco den Schlüſſel im Schloß gewendet und durch die in verroſteten Angeln knarrende Tür den Hausflur betrat, kam ihn ein leiſer Schauder an vor der verſtaubten Stille, die ihm den Treppenaufgang herab und von allenthalben aus den offenſtehenden Zimmern entgegenhauchte. Gleich rechts vom Hausflur war des verſtorbenen Künſtlers Bibliothek, die ſogleich erkennen ließ, daß hier ein bildungseifriger Mann gelebt hatte. In niedrigen Schränken fanden ſich hier, außer Vaſari, die ſämtlichen Werke von Winckelmann, während der italieniſche Parnaß durch die Sonette von Michelangelo, durch Dante, Petrarca, Taſſo, Arioſt und andere vertreten war. In eigens gebauten Schränken war eine Sammlung von Handzeichnungen und Radierungen untergebracht, eine andere von Medaillen der Renaiſſance und allerlei wertvolle Seltenheiten, darunter bemalte, etruskiſche Tonvaſen, und einige andere Antiken aus Bronze und Marmor waren im Zimmer aufgeſtellt. Da und dort hing ein beſonders ſchönes Blatt von Lionardo und Michelangelo eingerahmt an der Wand, das etwa einen männlichen oder weiblichen Körper nackt darſtellte. Das folgende kleine Kabinett war ſogar beinahe von oben bis unten an dreien ſeiner Wände mit ſolchen Objekten angefüllt.

Von da aus trat man in einen Kuppelſaal, deſſen Höhe durch mehrere Stockwerke reichte und der von oben ſein Licht empfing. Hier hatte Vincenzo mit Modellierholz und Meißel gearbeitet, und die Gipsabgüſſe ſeiner beſten Schöpfungen füllten in einer gedrängten und ſtummen Verſammlung dieſen beinahe kirchlichen Raum.

Beengt, ja, beängſtigt und vor dem Hall ſeiner eigenen Schritte erſchreckend, gleichſam mit böſem Gewiſſen war Franceſco bis hierher gelangt und ging nun daran, eigentlich zum erſtenmal dieſes und jenes Werk des Oheims zu betrachten. Da war neben einer Statue Michelangelos Ghiberti zu ſehen. Ein Dante war da, Werke, die mit Punktierungszeichen überdeckt waren, da man die Modelle vergrößert in Marmor ausgeführt hatte. Aber dieſe weltberühmten Geſtalten konnten die Aufmerkſamkeit des jungen Prieſters nicht lange feſthalten. Neben ihnen waren die Statuen dreier junger Mädchen aufgeſtellt, der Töchter eines Marcheſe, der vorurteilsfrei genug geweſen war, ſie durch den Meiſter in völlig unbekleidetem Zuſtande porträtieren zu laſſen. Dem Anſehen nach war die jüngſte der jungen Damen nicht über zwölf, die zweite nicht über fünfzehn, die dritte nicht über ſiebzehn Jahre. Franceſco erwachte erſt, nachdem er die ſchlanken Körper lange ſelbſtvergeſſen betrachtet hatte. Dieſe Arbeiten trugen ihre Nacktheit nicht, wie die der Griechen, als natürlichen Adel und Ebenbild der Gottheit zur Schau, ſondern man empfand ſie als Indiskretion aus dem Alkoven. Erſtlich war die Kopie der Urbilder von dieſen nicht losgelöſt und als ſolche durchaus erkenntlich geblieben: und dieſe Urbilder ſchienen zu ſagen, wir ſind unanſtändig entblößt und gegen unſeren Willen und unſer Schamgefühl durch brutalen Machtſpruch entkleidet worden. Als Franceſco aus ſeiner Verſenkung erwachte, pochte ſein Herz, und er blickte furchtſam nach allen Seiten. Er tat nichts Schlimmes, aber er empfand es bereits als Sünde, mit ſolchen Gebilden allein zu ſein.

Er beſchloß, um nicht noch am Ende ertappt zu werden, ſo ſchnell als möglich davonzugehen. Als er jedoch die Haustür wieder erreicht hatte, klinkte er, ſtatt ſich zu entfernen, den Türgriff von innen ins Schloß und drehte dazu noch den Schlüſſel herum, ſo daß er nun, in dem geſpenſtiſchen Hauſe des Toten eingeſperrt, von niemand mehr überraſcht werden konnte. Nachdem dies geſchehen war, begab er ſich vor das gipſerne Ärgernis der drei Grazien zurück.

Hier kam ihn alsbald, indem ſein Herzklopfen ſtärker wurde, ein bleicher und ſcheuer Wahnwitz an. Er empfand den Zwang, der älteſten unter den Marcheſinnen, als wäre ſie lebend, über das Haar zu ſtreicheln. Obgleich dieſe Handlung offenkundig und ſeinem eigenen Urteil nach an Wahnſinn ſtreifte, war ſie doch noch einigermaßen prieſterlich. Aber die zweite Marcheſina mußte ſich bereits ein Streicheln über Schulter und Arm gefallen laſſen: eine volle Schulter und einen vollen Arm, der in eine weiche und zärtliche Hand endigte. Bald war Francesco an der dritten, der jüngſten Marcheſina, durch weitergehende Zärtlichkeit und ſchließlich durch einen ſcheuen verbrecheriſchen Kuß unter die linke Bruſt zum faſſungslos verwirrten und zerknirſchten Sünder geworden, dem nicht beſſer zumute war, als jenem Adam, der die Stimme des Herrn vernahm, nachdem er vom Apfel der Erkenntnis gekoſtet hatte. Er floh. Er lief, wie gehetzt, davon.

Die folgenden Tage verbrachte Francesco teils in den Kirchen mit Gebet, teils in ſeiner Pfarrwohnung mit Kaſteiungen. Seine Zerknirſchung und ſeine Reue war groß. Bei einer Inbrunſt der Andacht, wie er ſie bisher nicht gekannt hatte, durfte er hoffen, am Schluſſe über die Anfechtungen des Fleiſches Sieger zu ſein. Immerhin war der Kampf des guten und böſen Prinzips in ſeiner Bruſt mit ungeahnter Furchtbarkeit losgebrochen, ſo daß es ihm ſchien, als ob Gott und der Teufel zum erſtenmal ihren Kampfplatz in ſeine Bruſt verlegt hätten. Auch der eigentlich unverantwortliche Teil ſeines Daſeins, der Schlaf, bot dem jungen Klerikus keinen Frieden mehr: denn gerade dieſe unbewachte, nachtſchlafende Zeit ſchien dem Satan beſonders willkommen, verführeriſche und verderbliche Gaukeleien in der ſonſt ſo unſchuldsvollen Seele des Jünglings anzurichten. Eines

Nachts, am Morgen, er wußte nicht, ob es im Schlafen oder im Wachen geſchehen war, ſah er im weißen Lichte des Mondes die drei weißen Geſtalten der ſchönen Töchter des Marcheſe in ſein Zimmer und an ſein Bett treten, und bei genauerem Anblick erkannte er, wie jede auf magiſche Weiſe mit dem Bilde der jungen Hirtin auf der Alpe von Santa Croce verſchmolzen war.

Ohne Zweifel war von dem ſpielzeugartig kleinen Anweſen Scarabotas bis herunter ins Zimmer des Prieſters, in das die Alpe durchs Fenſter ſah, eine Verbindung hergeſtellt, deren Hanf nicht von Engeln geſponnen wurde. Franceſco wußte genug von der himmliſchen Hierarchie und ebenſo auch genug von der hölliſchen, um ſofort zu erkennen, wes Geiſtes Kind dieſe Arbeit war. Franceſco glaubte an Hexenkunſt. Erfahren in manchem Zweige der ſcholaſtiſchen Wiſſenſchaft, nahm er an, daß böſe Dämonen, um gewiſſe verderbliche Wirkungen auszuüben, ſich den Einfluß der Geſtirne zunutze machen. Er hatte gelernt, hinſichtlich des Körpers gehöre der Menſch zu den Himmelskörpern, der Verſtand ſtelle ihn den Engeln gleich, ſein Wille ſei unter Gott geordnet, aber Gott laſſe es zu, daß gefallene Engel ſeinen Willen von Gott ablenkten, und das Reich der Dämonen nehme durch Bündnis mit ſolchen ſchon verführten Menſchen zu. Überdies könne ein zeitlicher, körperlicher Affekt, von den hölliſchen Geiſtern ausgenützt, oft die Urſache ewigen Verderbens eines Menſchen ſein. Kurz, der junge Prieſter zitterte bis ins Mark ſeiner Knochen und fürchtete ſich vor dem giftigen Biß der Diaboli, vor den Dämonen, die nach Blut riechen, vor der Beſtie Behemoth und ganz beſonders vor Aſmodeus, dem ausgemachten Dämon der Hurerei.

Er konnte ſich zunächſt nicht entſchließen, bei den verfluchten Geſchwiſtern die Sünde der Hexenkunſt und der Zauberei vorauszuſetzen. Freilich machte er eine Erfahrung, die ihm in arger Weiſe verdächtig war. Jeden Tag nahm er mit heiligem Eifer und allen Mitteln der Religion eine

Purifikation ſeines Inneren vor, um es von dem Bilde des Hirtenmädchens zu reinigen, und immer wieder ſtand es klarer, feſter und deutlicher da. Was war das für eine Malerei und für eine unzerſtörbare Tafel aus Holz darunter, oder was war es für eine Leinwand, die man weder durch Waſſer noch Feuer auch nur im geringſten angreifen konnte?

Wie dieſes Bild ſich überall vordrängte, ward manchmal Gegenſtand ſeiner ſtillen und erſtaunten Beobachtung. Er las ein Buch, und wenn er das weiche Antlitz, umrahmt von dem eigentümlich rötlich erdbraunen Haar, mit weiten dunklen Augen blickend, auf einer Seite ſah, ſo blätterte er ein vorangeheftetes Blatt herum, durch das es bedeckt und verſteckt werden ſollte. Aber es ſchlug durch jedes Blatt, als ob keines vorhanden wäre, wie es ſich auch ſonſt durch Vorhänge, Türen und Mauer im Hauſe und ebenſo in der Kirche durchſetzte.

Bei ſolchen Beängſtigungen und inneren Zwiſtigkeiten verging der junge Prieſter vor Ungeduld, da der beſtimmte Termin für den beſonderen Gottesdienſt auf dem Gipfel von Sant Agata nicht ſchnell genug herbeikommen wollte. Er wünſchte, ſo bald wie möglich die übernommene Pflicht zu tun, weil er dadurch vielleicht das Mädchen den Klauen des Höllenfürſten entreißen konnte. Er wünſchte noch mehr, das Mädchen wiederzuſehen, was er aber am meiſten erſehnte, war die Befreiung, die er beſtimmt erhoffte, von ſeiner martervollen Verzauberung. Franceſco aß wenig, brachte den größten Teil ſeiner Nächte wachend zu, und täglich verhärmter und bleicher werdend, geriet er bei ſeiner Gemeinde noch mehr, als bisher, in den Geruch einer exemplariſchen Frömmigkeit.

Der Morgen war endlich herbeigekommen, an dem der Pfarrer die armen Sünder in die Kapelle beſtellt hatte, die hoch auf dem Zuckerhut von Sant Agata gelegen war. Der äußerſt beſchwerliche Weg dort hinauf konnte unter zwei

Stunden nicht zurückgelegt werden. Franceſco trat um die neunte Stunde, fertig zum Gang, auf den Dorfplatz von Soana hinaus, heiteren und erfriſchten Herzens und die Welt mit neugeborenen Augen betrachtend. Man näherte ſich dem Anfang des Mai, und ſo hatte ein Tag begonnen, wie er köſtlicher nicht zu denken war, aber der junge Menſch hatte Tage von gleicher Schönheit ſchon oft erlebt, ohne doch die Natur, ſo wie heut, wie den Garten Eden ſelbſt zu empfinden. Heute umgab ihn das Paradies.

Frauen und Mädchen ſtanden, wie meiſtens, um den von klarem Bergwaſſer überfließenden Sarkophag herum und begrüßten den Prieſter mit lauten Rufen. Etwas in ſeiner Haltung und in ſeinen Mienen, dazu die feſtliche Friſche des jungen Tages hatte den Wäſcherinnen Mut gemacht. Die Röcke zwiſchen die Beine geklemmt, ſo daß bei einigen die braunen Waden und Knie ſichtbar waren, ſtanden ſie herabgebeugt, mit den kräftigen, ebenfalls braunen, nackten Armen wacker arbeitend. Franceſco trat an die Gruppe heran. Er fand ſich veranlaßt, allerhand freundliche Worte zu ſagen, deren keines in einem Zuſammenhange mit ſeinem geiſtlichen Amte ſtand und die von gutem Wetter, gutem Mut und einem zu hoffenden guten Weinjahre handelten. Zum erſtenmal, wahrſcheinlich durch den Beſuch im Hauſe ſeines Oheims, des Bildhauers, angeregt, ließ ſich der junge Prieſter herbei, den Ornamentfries des Sarkophages zu betrachten, der in einem Bacchantenzuge beſtand und hüpfende Satyrn, tanzende Flötenſpielerinnen und den von Panthern gezogenen Wagen des Dionyſos, des mit Trauben bekränzten Weingottes, zeigte. Es erſchien ihm in dieſem Augenblick nicht ſonderbar, daß die Alten die ſteinerne Hülle des Todes mit Geſtalten überſchäumenden Lebens bedeckt hatten. Die Weiber und Mädchen, unter denen einige von ungewöhnlicher Schönheit waren, ſchwatzten und lachten bei dieſer Beſichtigung in ihn hinein, und zeitweilig kam es ihm vor, als ob er ſelbſt von berauſchten Mänaden umjauchzt wäre.

Dieſer zweite Aufſtieg in die Bergnatur war, mit dem erſten verglichen, wie der eines Menſchen mit offenen Augen gegen den eines anderen gehalten, der blind von Mutterleibe iſt. Francesco hatte mit zwingender Deutlichkeit das Gefühl, er ſei plötzlich ſehend geworden. In dieſem Sinne erſchien ihm die Betrachtung des Sarkophags durchaus kein Zufall, ſondern tief bedeutungsvoll. Wo war der Tote? Lebendiges Waſſer des Lebens füllte den offenen Stein und Totenſchrein, und die ewige Auferſtehung war in der Sprache der Alten auf der Fläche des Marmors verkündet. So verſtand ſich das Evangelium.

Freilich war dies ein Evangelium, dem wenig mit jenem, was er früher gelernt und gelehrt hatte, gemeinſam blieb. Es ſtammte keineswegs von den Blättern und Lettern eines Buchs, ſondern viel eher kam es durch Gras, Kraut und Blumen aus der Erde gequollen oder mit dem Licht aus dem Mittelpunkt der Sonne herabgefloſſen. Die ganze Natur nahm ein gleichſam ſprechendes Leben an. Die Tote und Stumme ward rege, vertraulich, offen und mitteilſam. Plötzlich ſchien ſie dem jungen Prieſter alles zu ſagen, was ſie bisher verſchwiegen hatte. Er ſchien ihr Liebling, ihr Auserwählter, ihr Sohn zu ſein, den ſie, wie eine Mutter, in das heilige Geheimnis ihrer Liebe und Mutterſchaft einweihte. Alle Abgründe des Schreckens, alle Ängſte ſeiner aufgeſtörten Seele waren nicht mehr. Nichts war von allen Finſterniſſen und Bangigkeiten des vermeintlichen hölliſchen Sturmlaufs übrig geblieben. Die ganze Natur ſtrömte Güte und Liebe aus, und Francesco, an Güte und Liebe überreich, konnte ihre Güte und Liebe zurückgeben.

Sonderbar: indem er mühſam, oft von kantigen Steinen abrutſchend, durch Ginſter, Buchen und Brombeerdickicht aufwärtskletterte, umgab ihn der Frühlingsmorgen wie eine glückſelige und ebenſo gewaltige Symphonie der Natur, die mehr von der Schöpfung, als von Geſchaffenem redete. Offen gab ſich das Myſterium eines dem Tode für immer enthobenen Schöpfungswerks. Wer dieſe Symphonie nicht vernahm, ſo ſchien es dem Prieſter, der betrog ſich ſelbſt, wenn er mit dem Pſalmiſten „jubilate Deo omnis terra“ oder „benedicite coeli domino“ zu lobſingen ſich unterfing.

In ſatter Fülle rauſchte der Waſſerfall von Soana in ſeine enge Schlucht hinunter. Sein Brauſen klang voll und ſchwelgeriſch. Seine Sprache konnte nicht überhört werden. Bald dumpfer, bald heller herüberſchlagend, tönte im ewigen Wandel die Stimme der Sättigung. Lawinendonner löſte ſich von des Generoſo gigantiſcher Schattenwand, und wenn er für Francesco hörbar ward, hatte ſich die Lawine ſelbſt, mit lautloſen Strömen von Schneegeröll, bereits in das Bett der Savaglia hinabgeſchüttet. Wo gab es da irgend etwas in der Natur, das nicht in der Wandlung des Lebens begriffen und das ohne Seele war: etwas, darin nicht ein drängender Wille ſich betätigte? Wort, Schrift, Geſang und treibendes Herzblut war überall. Legte die Sonne nicht wohlig eine warme Hand im Rücken zwiſchen ſeine Schultern? Ziſchten nicht und bewegten ſich nicht die Blätter der Lorbeer- und Buchendickichte, wenn er im Vorübergehen ſie ſtreifte? Quoll nicht das Waſſer überall und zeichnete überall, leiſe plaudernd, die Faden- und Knotenſchrift ſeiner Rinnſale? Las nicht er, Francesco Vela, und laſen nicht die Faſerwurzeln von Myriaden kleiner und großer Gewächſe darin, und war es nicht ihr Geheimnis, das in Myriaden von Blumen und Blütenkelchen ſich darſtellte? Des Prieſters Hand erhob einen winzigen Stein und fand ihn mit rötlichen Flechten beſchlagen: auch hier eine ſprechende, malende, ſchreibende Wunderwelt, eine formende Form, die für die überall im Bilde wirkende Bildkraft des Lebens Zeugnis ablegte.

Und legten nicht die Stimmen der Vögel das gleiche Zeugnis ab, die ſich in unendlich zarten, unſichtbaren Fäden über den Höhlungen des gewaltigen Felstales netzartig vereinigten? Dieſes hörbare Maſchennetz ſchien ſich zuweilen für Franceſco in ſichtbare Fäden eines ſilbernen Glanzes umzuwandeln, die ein innerliches und ſprechendes Feuer flimmern machte. War es nicht in Formen hörbar und ſichtbar gemachte Liebe und offenbartes Glück der Natur? Und war es nicht köſtlich, wie dieſes Geſpinſt, ſo oft es verwehte oder zerriß, wie mit eilig fliegenden, unermüdlichen Weberſchiffchen immer wieder verbunden wurde? Wo ſaßen die kleinen gefiederten Weber? man ſah ſie nicht, wenn nicht etwa ein kleiner Vogel ſtumm und eilig ſeinen Ort wechſelte: die winzigſten Kehlen ſtrömten dieſe alles überjubelnde, weithin tragende Sprache aus.

Wo alles quoll, wo alles pulſierte, ſowohl in ihm, als um ihn herum, wußte Franceſco den Platz des Todes nicht auszumitteln. Er berührte den Stamm eines Kaſtanienbaums und fühlte, wie er die Nahrungsſäfte durch ſich emporſdrängte. Er trank die Luft wie eine lebendige Seele ein und wußte zugleich, daß ſie es war, der er das Atmen und Lobſingen ſeiner eigenen Seele verdankte. Und war ſie es nicht allein, die aus ſeiner Kehle und Zunge ein ſprechendes Werkzeug der Offenbarung machte? Franceſco verzog vor einem wimmelnden, eifrig tätigen Ameiſenhaufen einen Augenblick. Eine winzige, kleine Haſelmaus war von den rätſelhaften Tierchen faſt ganz von ihrem grazilen Skelett präpariert worden. Sprach das köſtliche, kleine Skelett und die in der Wärme des Ameiſenſtaates untergegangene und verſchwundene Haſelmaus nicht von der Unzerſtörbarkeit des Lebens, und hatte nicht die Natur in ihrem Bildnerdrang oder Zwang nur die neue Form geſucht? Der Prieſter ſah, diesmal nicht unter ſich, ſondern hoch über ſich, wiederum die braunen Fiſchadler von Sant Agata. Ihre beſchwingten und gefiederten Körper trugen das Wunder des Bluts, das Wunder des pulſierenden Herzens in majeſtätiſcher Wonne durch den Raum. Aber wer mochte verkennen, daß die wechſelnden Kurven ihres Flugs auf die blaue Seide des Himmels eine deutliche unverkennbare Schrift zeichneten, deren

Sinn und Schönheit aufs engſte mit Leben und Liebe verbunden war. Francesco war nicht anders zumut, als ob ihn die Vögel zum Leſen aufforderten. Und wenn ſie mit der Bahn ihrer Flüge ſchrieben, ſo war ihnen auch die Kraft des Leſens nicht verſagt. Francesco gedachte des weittragenden Blicks, der dieſen geflügelten Fiſchern beſchieden ward. Und er gedachte der zahlloſen Augen der Menſchen, der Vögel, der Säugetiere, der Inſekten und Fiſche, mit denen die Natur ſich ſelbſt erblickt. Mit einem immer tieferen Staunen erkannte er ſie in ihrer unendlichen Mütterlichkeit. Sie ſorgte dafür, daß ihren Kindern nichts im allmütterlichen Bereich ungenoſſen verborgen blieb: ſie waren von ihr nicht allein mit den Sinnen des Auges, des Ohrs, des Geruches, des Geſchmackes und des Gefühls begabt worden, ſondern ſie hatte, wie Francesco fühlte, für die Wandlungen der Äonen noch unzählige, neue Sinne bereit. Was war das für ein gewaltiges Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen in der Welt! — Und eine weißliche Wolke ſtand über den Fiſchadlern. Sie glich einem ſtrahlenden Luftgezelt. Aber auch ſie verließ ihren Ort und wurde zuſehends im lebendigſten Wechſel umgewandelt.

Es waren tiefe und myſtiſche Kräfte, die dem Prieſter Francesco den Star geſtochen hatten. Aber die Folie dieſes Erlebniſſes war der ihn uneingeſtandenermaßen beglückende Umſtand, daß er vier köſtliche Stunden vor ſich ſah, die ein Wiederſehen mit dem armen, verfemten Hirtenmädchen in ſich ſchloſſen. Dieſes Bewußtſein machte ihn ſicher und reich, als könne die ſo koſtbar erfüllte Zeit nicht vorübergehen. Dort oben, ja, dort oben, wo die kleine Kapelle ſtand, über der die Fiſchadler kreiſten, erwartete ihn, wie er meinte, ein Glück, um das ihn die Engel beneiden mußten. Er ſtieg und ſtieg, und der ſeligſte Eifer beflügelte ihn. Was er dort oben vorhatte, mußte ſicherlich eine Art von Verklärung über ihn ausgießen und ihn in losgelöſter Himmelsnähe beinahe dem guten ewigen Hirten ſelbſt gleich machen. „Sursum corda! Sursum corda!“ Er ſprach den Gruß Francisci immer vor ſich hin, während die heilige Agate neben ihm ſchritt, jene Märtyrerin, der man das Kapellchen hoch oben geweiht hatte und die dem Tode durch Henkershand wie einem fröhlichen Tanze entgegengegangen war. Und hinter ihr und ihm, ſo kam es Francesco im eifrigen Steigen vor, folgte ein Zug von heiligen Frauen, die alle dem Liebeswunder auf dem feſtlichen Gipfel beiwohnen wollten. Maria ſelbſt ſchritt, mit köſtlich gelöſtem, ambroſiſchen Haar und lieblichen Füßen, weit vor dem Prieſter und ſeiner Prozeſſion der ſeliggeſprochenen Weiber hin, damit ſich unter ihrem Blick, unter ihrem Hauch, unter ihren Sohlen die Erde feſtlich für alle mit Blumen bedeckte. „Invoco te! Invoco te!“ hauchte Francesco in ſich verzückt, „invoco te nostra benigna stella!“

Ohne Ermüdung war der Prieſter auf dem Gipfel des Bergkegels angelangt, der kaum breiter war, als es der Grundriß des kleinen dort befindlichen Gotteshauſes erforderte. Er gab noch einem ſchmalen Rande und einem engen Vorplätzchen Raum, deſſen Mitte von einer jungen, noch blätterloſen Kaſtanie eingenommen wurde. Ein Stück des Himmels oder von Mariens blauem Gewand ſchien um das Wildkirchlein hingeſtreut, ſo hatte der blaue Enzian ſich um das Heiligtum ausgebreitet. Oder man konnte auch meinen, die Spitze des Berges habe ſich einfach in den Azur des Himmels getaucht.

Der Chorknabe und die Geſchwiſter Scarabota waren ſchon anweſend und hatten es ſich unter der Kaſtanie bequem gemacht. Francesco erbleichte, denn ſeine Blicke waren vergebens, wenn auch nur flüchtig, nach der jungen Hirtin ausgeweſen. Er nahm aber eine ſtrenge Miene an und öffnete mit einem großen, roſtigen Schlüſſel die Kapellentür, ohne ſich die Enttäuſchung und den beſtürzten Kampf ſeiner Seele merken zu laſſen. Er trat in das enge Kirchlein ein, in dem der Chorknabe alsbald hinter dem Altar einiges für die Zelebrierung der Meſſe vorbereitete. Aus einer mitgebrachten Flaſche ward etwas Weihwaſſer in das ausgetrocknete Becken getan, in das die Geſchwiſter nun ihre harten und ſündigen Finger tauchen konnten. Sie beſprengten und bekreuzigten ſich und ließen ſich mit ſcheuer Ehrfurcht gleich hinter der Türſchwelle auf die Knie nieder.

Indeſſen begab ſich Francesco, getrieben von Unruhe, nochmals ins Freie hinaus, wo er mit einer plötzlichen ſtummen und tiefen Erſchütterung, nach einigem Umherſchreiten, etwas unterhalb der Plattform des Gipfels das Mädchen, das er ſuchte, über einem Sternenhimmel leuchtend blauen Enzianes ruhend fand. — „Komm herein, ich warte auf dich!" rief der Prieſter. Sie erhob ſich, anſcheinend träge und ſah ihn unter geſenkten Wimpern mit einem ruhigen Blicke an. Dabei ſchien ſie in lieblicher Weichheit leiſe zu lächeln, was aber nur mit der natürlichen Bildung des ſüßen Mundes, mit dem lieblichen Leuchten der blauen Augen und den zarten Grübchen der vollen Wangen zuſammenhing.

In dieſem Augenblick vollzog ſich die ſchickſalsſchwere Erneuerung und Vervollkommnung des Bildes, das Francesco in ſeiner Seele gehegt hatte. Er ſah ein kindlich unſchuldvolles Madonnengeſicht, deſſen verwirrender Liebreiz mit einer ganz leiſen, ſchmerzlichen Herbheit verbunden war. Die etwas ſtarke Röte der Wangen ruhte auf einer weißen, nicht braunen Haut, aus der die feuchte Röte der Lippen mit der Glut des Granatapfels leuchtete. Jeder Zug in der Muſik dieſes kindlichen Hauptes war zugleich Süße und Bitterkeit, Schwermut und Heiterkeit. In ſeinem Blick lag ſchüchternes Zurückweichen und zugleich ein zärtliches Fordern: beides nicht mit der Heftigkeit tieriſcher Regungen, ſondern unbewußt blumenhaft. Schienen die Augen das Rätſel und das Märchen der Blume in ſich zu ſchließen, ſo glich die ganze Erſcheinung des Mädchens vielmehr einer ſchönen und reifen Frucht. Dieſes Haupt, wie

Francesco bei ſich mit Verwunderung feſtſtellte, gehörte noch ganz einem Kinde an, ſoweit ſich darin die Seele ausdrückte, nur eine gewiſſe traubenhaft ſchwellende Fülle deutete auf die überſchrittene Grenze des Kindesalters und auf die erreichte Beſtimmung des Weibes hin. Das teils erdfarbenbraune, teils von lichteren Strähnen durchzogene Haar war in ſchwerer Krone um Schläfe und Stirn gebunden. Etwas von ſchwerer, etwas von innerlich gärender, edelreifer Schläfrigkeit ſchien die Wimper des Mädchens niederzuziehen und gab ihren Augen eine gewiſſe feuchte, überdrängende Zärtlichkeit. Aber die Muſik des Hauptes ging unterhalb des elfenbeinernen Halſes in eine andere über, deren ewige Noten einen anderen Sinn ausdrückten. Mit den Schultern begann das Weib. Es war ein Weib von jugendlicher und reifer Fülle, das beinahe zur Überfülle neigte und das nicht zu dem kindlichen Haupte zu gehören ſchien. Die nackten Füße und ſtarken gebräunten Waden trugen eine fruchthafte Fülle, die faſt, wie dem Prieſter dünkte, zu ſchwer für ſie war. Dieſes Haupt beſaß das ſinnenheiße Myſterium ſeines iſishaften Körpers unbewußt, höchſtens leiſe ahndevoll. Aber gerade darum erkannte Francesco, daß er dieſem Haupte und dieſem allmächtigen Leibe rettungslos auf Tod und Leben verfallen war.

Was nun aber auch der Jüngling im Augenblick des Wiederſehens mit dem durch Erbſünde ſo ſchwer belaſteten Gottesgeſchöpf alles erblickte, erkannte und empfand, außer daß ſeine Lippen ein wenig zuckten, konnte man ihm deswegen nichts anmerken. „Wie heißt du eigentlich?“ fragte er nur die ſündenerfüllte Sündloſe. Die Hirtin nannte ſich Agata, und tat dies mit einer Stimme, die Francesco wie das Lachen einer paradieſiſchen Lachtaube dünkte. „Kannſt du ſchreiben und leſen?“ fragte er. Sie erwiderte: „Nein!“ „Weißt du etwas von der Bedeutung des heiligen Meßopfers?“ Sie ſah ihn an und antwortete nicht. Da gebot er ihr, in das Kirchlein zu treten, und begab ſich ſelbſt vor ihr hinein. Hinter dem Altar half ihm der Knabe in das Meßgewand, Francesco ſetzte ſich das Barett aufs Haupt, und die heilige Handlung konnte beginnen: nie hatte ſich der junge Menſch dabei, wie jetzt, von einer ſo feierlichen Inbrunſt durchdrungen gefühlt.

Ihm kam es vor, als wenn ihn der allgütige Gott erſt jetzt zu ſeinem Diener berufen hätte. Der Weg prieſterlicher Weihen, den er zurückgelegt hatte, ſchien ihm jetzt nicht mehr als eine trockene, inhaltloſe und trügeriſche Übereilung zu ſein, die mit dem wahrhaft Göttlichen nichts gemein hatte. Nun aber war die göttliche Stunde, die heilige Zeit in ihm angebrochen. Die Liebe des Heilands war wie ein himmliſcher Feuerregen, in dem er ſtand, und durch den alle Liebe ſeines eigenen Innern plötzlich befreit und entflammt wurde. Mit unendlicher Liebe weitete ſich ſein Herz in die ganze Schöpfung hinein und ward mit allen Geſchöpfen im gleichen, entzückten Pulsſchlag verbunden. Aus dieſem Rauſch, der ihn faſt betäubte, brach das Mitleid mit aller Kreatur, brach der Eifer für das Göttlichgute mit verdoppelter Kraft hervor, und er glaubte nun erſt die heilige Mutterkirche und ihren Dienſt ganz zu verſtehen. Er wollte nun mit einem ganz anderen, erneuten Eifer ihr Diener werden.

Und wie hatte ihm nicht der Weg, der Aufſtieg zu dieſem Gipfel, das Geheimnis erſchloſſen, nach deſſen Sinn er Agata gefragt hatte. Ihr Schweigen, vor dem er ſelber ſtumm geworden war, bedeutete ihm, ohne daß er es merken ließ, gemeinſames Wiſſen durch Offenbarung, die ihnen beiden nun widerfahren war. War nicht die ewige Mutter der Inbegriff aller Wandlungen, und hatte er nicht die verwahrloſten und im Finſteren tappenden, verlorenen Gotteskinder auf dieſen überirdiſchen Gipfel gelockt, um ihnen das Wandlungswunder des Sohnes, das ewige Fleiſch und Blut der Gottheit zu weiſen? So ſtand der Jüngling und hob den Kelch, mit überſtrömenden Augen, voll Freudigkeit. Es kam ihm vor, als ob er ſelber zum Gott würde. In dieſem

Zuſtand der Auserwählten, des heiligen Werkzeugs, den er empfand, fühlte er ſich mit unſichtbaren Organen in alle Himmel hineinwachſen, in einem Gefühl von Freude und Allgewalt, das ihn, wie er glaubte, über das ganze wimmelnde Gezücht der Kirchen und ihrer Pfaffheit unendlich erhob. Sie ſollten ihn ſehen, die Augen zu ihm in die ſchwindelnde Höhe ſeines Altars, auf dem er ſtand, mit ſtaunender Ehrfurcht emporrichten. Denn er ſtand auf dem Altar in einem ganz anderen und höheren Sinne, als Petri Schlüſſelhalter, der Papſt, es nach ſeiner Erwählung tut. Krampfhaft verzückt hielt er den Kelch der Euchariſtia und der Wandlungen, als ein Symbol des ewig ſich neu gebärenden Gottesleibes der ganzen Schöpfung in die Unendlichkeit des Raums, wo es wie eine zweite, hellere Sonne leuchtete. Und während er ſeines Erachtens eine Ewigkeit, in Wirklichkeit zwei oder drei Sekunden, daſtand mit dem erhobenen Heiligtum, kam es ihm vor, als ob der Zuckerhut von Sant Agata von unten bis oben mit lauſchenden Engeln, Heiligen und Apoſteln bedeckt wäre. Allein beinahe noch herrlicher ſchien ihm ein dumpfer Paukenlaut und ein Reigen ſchön gekleideter Frauen, der ſich, verbunden mit Blumengewinden, klar durch die Mauern ſichtbar, rund um die kleine Kapelle bewegte. Dahinter drehten ſich in verzückter Raſerei die Mänaden des Sarkophags, tanzten und hüpften die ziegenfüßigen Satyrn, deren einzige das hölzerne Fruchtbarkeitsſymbol des Luchino Scarabota in fröhlicher Prozeſſion umhertrugen.

Der Abſtieg nach Soana brachte Francesco eine grübleriſche Ernüchterung, wie jemandem, der die letzte Hefe aus dem Becher des Rauſches getrunken hat. Die Familie Scarabota war nach der Meſſe davongegangen: Bruder, Schweſter und Tochter hatten beim Abſchied dankbar die Hand des jungen Prieſters geküßt.

Wie er nun mehr und mehr in die Tiefe ſtieg, wurde ihm ebenſo mehr und mehr der Zuſtand ſeiner Seele verdächtig, in dem er dort oben die Meſſe geleſen hatte. Auch der Gipfel von Sant Agata war ſicherlich früher eine irgendeinem Abgott geweihte, heidniſche Kultſtätte, was ihn da oben ſcheinbar mit dem Brauſen des heiligen Geiſtes ergriffen hatte, vielleicht dämoniſche Einwirkung jener entthronten Theokratie, die Jeſus Chriſtus geſtürzt hatte, deren verderbliche Macht aber vom Schöpfer und Lenker der Welt immer noch zugelaſſen war. In Soana und in ſeinem Pfarrhauſe angelangt, hatte das Bewußtſein, ſich einer ſchweren Sünde ſchuldig gemacht zu haben, den Prieſter ganz eingenommen, und ſeine Ängſte deswegen wurden ſo hart, daß er noch vor dem Mittageſſen die Kirche betrat, die Wand an Wand mit ſeiner Wohnung lag, um ſich in heißen Gebeten dem höchſten Mittler anzuvertrauen und womöglich in ſeiner Gnade zu reinigen.

In einer deutlich gefühlten Hilfloſigkeit bat er Gott, ihn den Angriffen der Dämonen nicht auszuliefern. Er ſpürte ſehr wohl, ſo bekannte er, wie ſie ſein Weſen auf allerlei Weiſe angriffen, je nachdem einengten oder über ſeine bisherigen, heilſamen Grenzen ausdehnten und in ſchrecklicher Weiſe verwandelten. „Ich war ein ſorgſam angebautes, kleines Gärtlein zu deiner Ehre“, ſagte Francesco zu Gott. „Nun iſt es in einer Sintflut ertrunken, die vielleicht durch Einflüſſe der Planeten ſteigt und ſteigt, und auf deren uferloſen Fluten ich in einem winzigen Kahne umhertreibe. Früher wußte ich genau meinen Weg. Es war derſelbe, den deine heilige Kirche ihren Dienern vorzeichnet. Jetzt werde ich mehr getrieben, als daß ich des Zieles und des Weges ſicher bin.

„Gib mir“, flehte Francesco, „meine bisherige Enge und meine Sicherheit und gebiete den böſen Engeln, ſie mögen davon ablaſſen, ihre gefährlichen Anſchläge gegen deinen hilfloſen Diener zu richten. Führe, o führe uns nicht in Verſuchung. Ich bin zu den armen Sündern hinaufgeſtiegen in Deinem Dienſt, mache, daß ich mich in den feſtbeſchränkten Kreis meiner heiligen Pflichten zurückfinde.“

Francescos Gebete hatten nicht mehr die einſtige Klarheit und Überſicht. Er bat um Dinge, die einander ausſchloſſen. Er ward mitunter ſelbſt zweifelhaft, ob der Strom der Leidenſchaft, der ſeine Bitten trug, vom Himmel oder aus einer anderen Quelle ſtamme. Das heißt: er wußte nicht recht, ob er nicht etwa den Himmel im Grunde um ein hölliſches Gut anflehe. Es mochte chriſtlichem Mitleid und prieſterlicher Sorge entſprungen ſein, wenn er die Geſchwiſter Scarabota in ſein Gebet einbezog. Verhielt es ſich aber ebenſo, wenn er inbrünſtig bis zu glühenden Tränen den Himmel um die Rettung Agatas anflehte?

Auf dieſe Frage konnte er einſtweilen noch mit Ja antworten, denn die deutliche Regung des mächtigſten Triebes, die er beim Wiederſehen des Mädchens geſpürt hatte, war in eine ſchwärmeriſche Empfindung für etwas unendlich Reines übergegangen. Dieſe Verwandlung war die Urſache, daß Francesco nicht merkte, wie ſich die Frucht der Todſünde an Stelle Mariens, der Mutter Gottes, eindrängte und für ſeine Gebete und Gedanken gleichſam die Inkarnation der Madonna war. Am erſten Mai begann in der Kirche von Soana, wie überall, ein beſonderer Mariendienſt, deſſen Wahrnehmung die Wachſamkeit des jungen Prieſters noch beſonders einſchläferte. Immer, Tag für Tag, gegen die Zeit der Abenddämmerung, hielt er, hauptſächlich vor den Frauen und Töchtern Soanas, einen kleinen Diskurs, der die Tugenden der gebenedeiten Jungfrau zum Gegenſtand hatte. Vorher und nachher erſcholl das Schiff der Kirche, bei offener Tür, in den Frühling hinaus, zu Ehren Mariens von Lobgeſang. Und in die alten, köſtlichen, nach Text und Muſik ſo lieblichen Weiſen, miſchte ſich von außen fröhlicher Spatzenlärm und aus den nahen, feuchten Schluchten die ſüßeſte Klage der Nachtigall. In ſolchen Minuten war Francesco, ſcheinbar im Dienſte Mariens, dem Dienſte ſeines Idols ganz hingegeben.

Hätten die Mütter und Töchter Soanas geahnt, daß ſie in den Augen des Prieſters eine Gemeinſchaft bildeten, die er Tag für Tag zur Verherrlichung dieſer verhaßten Sündenfrucht in die Kirche zog, oder darum, um ſich auf den andachtsvollen Klängen des Mariengeſanges zu der fern und hoch am Felſen klebenden, kleinen Alm emportragen zu laſſen, man würde ihn ſicher geſteinigt haben, ſo aber ſchien es, als wüchſe mit jedem Tag vor den ſtaunenden Augen der ganzen Gemeinde des jungen Klerikers Frömmigkeit. Nach und nach wurde alt und jung, reich und arm, kurz jedermann, vom Sindaco bis zum Bettler, vom Kirchlichſten bis zum Gleichgültigſten, in den heiligen Maienrauſch Francescos hineingezogen!

Sogar die langen einſamen Wege, die er nun öfters unternahm, wurden zugunſten des jungen Heiligen ausgelegt. Und doch wurden ſie nur unternommen in der Hoffnung, daß ein Zufall ihm einmal bei ſolcher Gelegenheit Agata in den Wurf führen könne. Denn er hatte bis zum nächſten, beſonderen Gottesdienſt für die Familie Scarabota in ſeiner Scheu, ſich zu verraten, einen Zwiſchenraum von mehr als acht Tagen angeſetzt, der ihm jetzt unerträglich lang wurde.

Noch immer ſprach die Natur in jener aufgeſchloſſenen Weiſe zu ihm, die er zuerſt auf dem Gange nach Sant Agata, auf der Höhe des kleinen Heiligtums, wahrgenommen hatte. Jeder Grashalm, jede Blume, jeder Baum, jedes Wein- und Efeublatt waren nur Worte einer aus dem Abgrund des Seins aufklingenden Sprache, die, in tiefſter Stille ſelbſt, mit gewaltigem Brauſen redete. Nie hatte eine Muſik ſo ſein ganzes Weſen durchdrungen und, wie er meinte, mit heiligem Geiſt erfüllt.

Francesco hatte den tiefen, ruhigen Schlaf ſeiner Nächte eingebüßt. Der myſtiſche Weckruf, der ihn getroffen hatte, ſchien ſozuſagen den Tod getötet und ſeinen Bruder, den Schlaf, verbannt zu haben. Jede dieſer von überall quellendem Leben durchpulſten Schöpfungsnächte ward für Francescos jungen Körper zur heiligen Offenbarungszeit: ſo zwar, daß es ihm manchmal zumute war, als ob er den letzten Schleier vom Geheimnis der Gottheit fallen fühlte. Oft, wenn er aus heißen Träumen, die beinahe ein Wachen darſtellten, in das Wachen der Sinne überging, draußen der Fall von Soana doppelt ſo laut als am Tage rauſchte, der Mond mit den Finſterniſſen der mächtigen Klüfte kämpfte und ſchwarzes Gewölk, gigantiſch murrend, die höchſten Spitzen des Generoſo verdüſterte, zitterte Francescos Leib von Gebeten, inbrünſtig, wie nie zuvor, und ähnlich, wie wenn ein durſtiger Stamm, deſſen Wipfel der Frühlingsregen tränkt, im Winde erſchauert. In dieſem Zuſtande rang er voll Sehnſucht mit Gott, ihn in das heilige Schöpfungswunder, wie in den brennenden Kern des Lebens, einzuweihen, in dieſes allerheiligſte, innerſte Etwas, das von dort aus alles Daſein durchdringt. Er ſprach: „Von dort, o du mein allmächtiger Gott, dringt dein ſtärkſtes Licht! von dieſem in nie zu erſchöpfenden Feuerwellen ſtrömenden Kern verbreitet ſich alle Wonne des Daſeins und das Geheimnis der tiefſten Luſt. Lege mir nicht eine fertige Schöpfung in den Schoß, o Gott, ſondern mache mich zum Mitſchöpfer. Laß mich teilnehmen an deinem nie unterbrochenen Schöpfungswerk: denn nur dadurch, und durch nichts anderes, vermag ich auch deines Paradieſes teilhaft zu werden.“ Unbekleidet lief Francesco, um die Glut ſeiner Glieder zu kühlen, im Zimmer bei weitgeöffnetem Fenſter umher und ließ die Nachtluft um ſeinen Leib fluten. Dabei kam es ihm vor, als ruhe das ſchwarze Gewitter über dem rieſenhaften Felsrücken des Generoſo, wie ein ungeheurer Stier über einer Färſe ruht, ſchnaube Regen aus ſeinen Nüſtern, murre, ſchieße zuckende Blitze aus düſter flammenden Augen und übe mit keuchender Flanke das zeugende Werk der Fruchtbarkeit.

Vorſtellungen wie dieſe waren durchaus heidniſcher Art, und der Prieſter wußte es, ohne daß es ihn jetzt beunruhigte. Er war allbereits zu ſehr in die allgemeine Betäubung drängender Frühlingskräfte verſunken. Der narkotiſche Brodem, der ihn erfüllte, löſte die Grenzen ſeiner engen Perſönlichkeit und weitete ihn ins Allgemeine. Überall wurden Götter geboren in der frühen, toten Natur. Und auch die Tiefen von Francescos Seele erſchloſſen ſich und ſandten Bilder herauf von Dingen, die im Abgrund der Jahrmillionen verſunken lagen.

In einer Nacht hatte er, im Zuſtande halben Wachens, einen ſchweren und in ſeiner Art furchtbaren Traum, der ihn in eine grauſige Andacht verſenkte. Er ward gleichſam zum Zeugen eines Myſteriums, das eine ſchreckliche Fremdheit und zugleich etwas, wie Weihungen einer uralten, unwiderſtehlichen Macht ausatmete. Irgendwo verſteckt in den Felſen des Monte Generoſo ſchienen Klöſter gelegen zu ſein, aus denen herab gefährliche Steige und Felstreppchen in unzugängliche Höhlen führten. Dieſe Felsſteige klommen in feierlichem Zuge, einer hinter dem anderen, bärtige Männer und Greiſe in braunen Kutten herab, die aber in der Verſunkenheit ihrer Bewegungen, ſowie in der Entrücktheit ihrer Geſichter ſchauerlich wirkten und zur Ausübung eines ſchrecklichen Kultes verdammt ſchienen. Dieſe beinahe rieſenhaften und wilden Geſtalten waren auf eine beklemmende Weiſe ehrwürdig. Sie kamen hochaufgerichtet herab, mit gewaltig verwilderten, buſchigen Häuptern, an denen ſich Haupt- und Barthaar vermiſchte. Und dieſen Vollſtreckern eines unbarmherzigen und tieriſchen Dienſtes folgten Weiber nach, die nur von den mächtigen Wogen ihres Haars, wie von ſchweren, goldenen oder ſchwarzen, Mänteln bedeckt waren. Während das Joch des furchtbaren Triebs die wortlos abwärtsſteigenden Traumeremiten ſtarr und beſinnungslos gefangen hielt, lag eine Demut über den Weibern, gleichwie über Opfertieren, die ſich ſelber einer ſchrecklichen Gottheit darbringen. In den Augen der Mönche lag ſtille, beſinnungsloſe Wut, als wenn der giftige Biß eines tollen Tiers ſie verwundet und ihnen einen Wahnwitz ins Blut geſetzt hätte, deſſen raſender Ausbruch zu erwarten war. Auf den Stirnen der Weiber, in ihren andächtig fromm geſenkten Wimpern lag eine erhabene Feierlichkeit.

Endlich hatten die Anachoreten des Generoſo ſich, wie lebende Götzen, vereinzelt in flache Höhlen der Felswand geſtellt, und es begann ein ebenſo häßlicher, als erhabener Phallusdienſt. So ſcheußlich er war — und Francesco erſchrak in der tiefſten Seele — ſo ſchauerlich war er in ſeinem tödlichen Ernſt und ſeiner bangen Heiligkeit. Mächtige Eulen revierten mit durchdringendem Schrei an den Felswänden, beim Sturze des Waſſerfalls und im magiſchen Lichte des Monds, aber die gewaltigen Rufe der großen Nachtvögel wurden von den herzerſtarrenden Schmerzensſchreien der Prieſterinnen übertönt, die an den Qualen der Luſt dahinſtarben.

Der Tag des Gottesdienſtes für die armen, verfemten Sennhirten war endlich wieder herangekommen. Er glich ſchon am Morgen, als der Prieſter Francesco ſich erhob, keinem unter allen früheren, die er jemals erlebt hatte. So ſpringen im Leben jedes bevorzugten Menſchen unerwartet und ungerufen Tage wie blendende Offenbarungen auf. Der Jüngling hatte an dieſem Morgen nicht den Wunſch, weder ein Heiliger, noch ein Erzengel, noch ſelbſt ein Gott zu ſein. Vielmehr beſchlich ihn leiſe Furcht, Heilige, Erzengel und Götter möchte der Neid ihm zu Feinden machen: denn er kam ſich an dieſem Morgen über Heilige, Engel und Götter erhaben vor. Aber oben auf Sant Agata wartete ſeiner eine Enttäuſchung. Sein Idol, das den Namen der Heiligen trug, hatte ſich von dem Kirchgang ausgeſchloſſen. Von dem erbleichenden Prieſter gefragt, brachte der rauhe, vertierte Vater nur rauhe, vertierte Laute heraus, während die Gattin, die zugleich ſeine Schweſter war, die Tochter mit häuslicher Arbeit entſchuldigte. Hierauf ward die heilige Funktion durch Francesco auf eine ſo teilnahmsloſe Weiſe erledigt, daß er am Schluſſe der Meſſe nicht recht wußte, ob er ſie ſchon begonnen habe. Im Innern durchlebte er Höllenpein, ja, ſolche Zuſtände, die, einem wirklichen Höllenſturz vergleichbar, aus ihm einen armen Verdammten machten.

Nachdem er den Miniſtranten zugleich mit den Geſchwiſtern Scarabota entlaſſen hatte, ſtieg er, noch immer vollkommen faſſungslos, an irgendeiner Seite des ſteilen Kegels bergab, ohne ſich eines Zieles, noch weniger irgendeiner Gefahr bewußt zu ſein. Wieder hörte er Rufe hochzeitlich kreiſender Fiſchadler. Aber ſie klangen ihm wie Hohn, der ſich aus trügeriſch leuchtendem Äther herabſchüttete. Im Geröll eines trockenen Waſſerlaufs rutſchte er keuchend und ſpringend ab, während er wirre Gebete und Flüche wimmerte. Er fühlte Foltern der Eiferſucht. Obgleich etwas Weiteres nicht geſchehen war, als daß die Sünderin Agata durch irgend etwas auf der Alpe von Soana feſtgehalten wurde, erſchien es dem Prieſter ausgemacht, daß ſie einen Buhlen beſaß und die der Kirche geſtohlene Zeit in ſeinen verruchten Armen zubrachte. Während ihm durch ihr Fernbleiben mit einem Schlage die Größe ſeiner Abhängigkeit zum Bewußtſein kam, fühlte er abwechſelnd Angſt, Beſtürzung und Wut, den Drang, ſie zu ſtrafen und um Rettung aus ſeiner Not, das heißt um Gegenliebe, zu betteln. Er hatte den Stolz des Prieſters noch keineswegs abgeſtreift: es iſt dies der wildeſte und unbeugſamſte! und dieſer Stolz war aufs tiefſte verletzt worden. Für ihn war das Ausbleiben Agatas dreifache Demütigung. Die Sünderin hatte den Mann an ſich, den Diener Gottes und den Geber des Sakramentes verworfen. Der Mann, der Prieſter, der Heilige wand ſich in Krämpfen getretener Eitelkeit und ſchäumte, wenn er des beſtialiſchen Kerls, Hirt oder Holzknecht, gedachte, den ſie inzwiſchen wahrſcheinlich ihm vorzog.

Mit zerriſſener und beſtaubter Soutane, beſchundenen Händen und zerkratztem Geſicht gelangte Francesco nach einigen Stunden wilden und irren Umherkletterns, Schlucht ab, Schlucht auf, zwiſchen Ginſtergebüſch, über brauſendes

Bergwaſſer, in eine Gegend des Generoſo, wo Herdengeläut ſein Ohr berührte. Welchen Ort er ſomit erreicht hatte, war ihm nicht einen Augenblick zweifelhaft. Er blickte auf das verlaſſene Soana hinunter, auf ſeine Kirche, die bei heller Sonne deutlich zu ſehen war, und erkannte die Menge, die nun vergeblich dem Heiligtum zuſtrömte. Jetzt eben hätte er ſollen das Meßgewand in der Sakriſtei übertun. Aber er hätte viel eher ein Seil um die Sonne legen und dieſe herabziehen können, als daß es ihm möglich geweſen wäre, die unſichtbaren Feſſeln zu zerreißen, die ihn gewaltſam nach der Alpe zogen.

Eben wollte den jungen Pfarrer etwas, wie Selbſtbeſinnung anwandeln, als ein duftender Rauch, von der friſchen Bergluft getragen, ihm in die Naſe ſtieg. Unwillkürlich forſchend umherblickend, bemerkte er nicht ſehr fern eine ſitzende Mannesgeſtalt, die ein Feuerchen zu behüten ſchien, an deſſen Rand ein blechernes Gefäß, wahrſcheinlich gefüllt mit einer Mineſtra, dampfte. Der Sitzende ſah den Prieſter nicht, denn er hatte ihm ſeinen Rücken zugekehrt. So konnte der Prieſter wiederum nur einen runden, beinahe weißwolligen Kopf, einen ſtarken und braunen Nacken unterſcheiden, während Schulter und Rücken von einer durch Alter, Wetter und Wind erdfarbgewordenen Jacke bedeckt waren, die nur loſe darüberhing. Der Bauer, Hirt oder Holzfäller, was er nun ſein mochte, ſaß, gegen das Feuerchen hingebeugt, deſſen kaum ſichtbare Flammen, vom Berghauch gedrückt, wagrecht an der Erde hinzüngelten und Rauchſchwaden flachhin ausſendeten. Er war augenſcheinlich in eine Arbeit vertieft, eine Schnitzelei, wie ſich bald herausſtellte, und ſchwieg zumeiſt, wie jemand, der bei dem, was er gerade tut, Gott und die Welt vergeſſen hat. Als Francesco, aus irgendeinem Grunde ängſtlich jede Bewegung vermeidend, längere Zeit geſtanden hatte, fing der Mann oder Burſche am Feuer leiſe zu pfeifen an, und einmal ins Muſizieren gekommen, ſchickte er plötzlich aus melodiſcher Kehle abgeriſſene Stücke irgendeines Liedes in die Luſt.

Das Herz Francescos pochte gewaltig. Es war nicht deshalb, weil er ſo heftig ſchluchtab, ſchluchtauf geſtiegen war, ſondern aus Gründen, die teils aus der Sonderbarkeit ſeiner Lage, teils von dem eigentümlichen Eindruck herrührten, den die Nähe des Menſchen am Feuer in ihm hervorbrachte. Dieſer braune Nacken, dieſes krauſe, gelblichweiße Gelock des Kopfes, die jugendlich ſtrotzende Körperlichkeit, die man unter dem ſchäbigen Umhang ahnte, das ſpürbar freie und wunſchloſe Behagen des Bergbewohners: alles zuſammen ging blitzartig in Francescos Seele eine Beziehung ein, in der ſeine krankhafte und gegenſtandsloſe Eiferſucht noch qualvoller aufloderte.

Francesco ſchritt auf das Feuer zu. Es wäre ihm doch nicht gelungen, verborgen zu bleiben; und er war überdies von unwiderſtehlichen Kräften angezogen. Da wandte ſich der Bergmenſch herum, zeigte ein Antlitz voll Jugend und Kraft, wie es ähnlich der Prieſter noch niemals geſehen hatte, ſprang auf und blickte den Kommenden an.

Es war Francesco nun klar, daß er es mit einem Hirten zu tun hatte, da die Schnitzelei, die jener verfertigte, eine Schleuder war. Er bewachte die braun- und ſchwarzgefleckten Rinder, die da und dort ſichtbar, im ganzen entfernt und verſteckt, zwiſchen Geſtein und Geſträuch herumkletterten, nur durch das Geläute verraten, die der Stier und eine und die andere Kuh am Halſe trug. Er war ein Chriſt: und was hätte er zwiſchen allen dieſen Bergkapellen und Madonnenbildern der Gegend auch anderes ſein ſollen? Aber er ſchien auch ein ganz beſonders ergebener Sohn der heiligen Kirche zu ſein, denn er küßte, ſogleich das Gewand des Prieſters erkennend, Francesco mit ſcheuer Inbrunſt und Demut die Hand.

Sonſt aber, wie dieſer ſogleich erkannte, hatte er mit den übrigen Kindern der Parochie keine Ähnlichkeit. Er war ſtärker und unterſetzter gebaut, ſeine Muskeln hatten etwas Athletiſches, ſein Auge ſchien aus dem blauen See in der Tiefe genommen zu ſein und an Weitblick dem der braunen Fiſchadler gleich, die, wie immer, hoch um Sant Agata kreiſten. Seine Stirn war niedrig, die Lippen wulſtig und feucht, ſein Blick und Lächeln von derber Offenheit. Verſtecktes und Lauerndes, wie es manchem Südländer eigen iſt, war ihm nicht anzumerken. Von alledem gab ſich Francesco, Auge in Auge mit dem blonden jungen Adam des Monte Generoſo, Rechenſchaft und geſtand ſich, daß er einen ſo urwüchſig ſchönen Lümmel noch nicht geſehen hatte.

Um den wahren Grund ſeines Kommens zu verbergen und ſein Erſcheinen zugleich verſtändlich zu machen, log er, daß er einem Sterbenden das Sakrament in einer entlegenen Hütte gereicht und dann den Heimweg ohne ſeine Miniſtranten angetreten habe. Dabei habe er ſich verirrt, ſei abgeglitten und abgerutſcht und wünſche nun auf den rechten Weg gewieſen zu ſein, nachdem er ſich ein wenig geruht habe. Dieſe Lüge glaubte der Hirt. Mit derbem Lachen und ſeine geſunden Zahnreihen zeigend, aber doch mit Verlegenheit, begleitete er die Erzählung des Geiſtlichen und machte ihm einen Sitz zurecht, die Jacke von ſeinen Schultern werfend und über den Wegrand am Feuer ausbreitend. Hierbei wurden ſeine braunen und blanken Schultern, ja, der ganze Oberkörper bis zum Gürtel entblößt, und es zeigte ſich, daß er ein Hemd nicht anhatte.

Mit dieſem Naturkinde ein Geſpräch anzufangen, hatte beträchtliche Schwierigkeiten. Es ſchien ihm peinlich, mit dem geiſtlichen Herrn allein zu ſein. Nachdem er eine Weile kniend ins Feuer geblaſen, Reiſig dazu getan, ab und zu den Deckel des Kochgeſchirrs gelüftet und dazu Worte in einer unverſtändlichen Mundart geſprochen hatte, ſtieß er urplötzlich einen gewaltigen Juchzer aus, der von den Felsbaſtionen des Generoſo zurück und in vielfachem Echo widerhallte.

Kaum daß dieſes Echo verklungen war, ſo hörte man etwas mit lautem Kreiſchen und Gelächter ſich annähern. Es waren verſchiedene Stimmen, die Stimmen von Kindern, von denen ſich eine abwechſelnd lachende und nach Hilfe rufende, weibliche Stimme unterſchied. Beim Klang dieſer Stimme fühlte Francesco ſeine Arme und Füße abſterben, und es war ihm zugleich, als ob ſich eine Macht ankündigte, die, verglichen mit der, die ſein natürliches Daſein hervorgebracht hatte, das Geheimnis des wahren, des wirklichen Lebens enthielt. Francesco brannte wie der Dornbuſch des Herrn, aber äußerlich war ihm nichts anzumerken. Während ſein Inneres ſekundenlang ohne Beſinnung war, fühlte er eine unbekannte Befreiung und zugleich eine ebenſo ſüße, als rettungsloſe Gefangenſchaft.

Inzwiſchen hatten ſich die von Gelächter erſtickten, weiblichen Notrufe angenähert, bis an der Wendung eines abſchüſſigen Steiges ein ebenſo unſchuldiges, als freilich auch ungewöhnliches bukoliſches Bild ſichtbar ward. Ebenderſelbe ſcheckige Ziegenbock, der den Prieſter Francesco bei ſeinem erſten Beſuch auf der Alm beläſtigt hatte, führte, pruſtend und widerſpenſtig, einen kleinen Bacchantenzug, wobei er, von lärmenden Kindern verfolgt, die einzige Bacchantin des Trupps rittlings auf ſeinem Rücken trug. Das ſchöne Mädchen, das Francesco, wie er glaubte, zum erſten Male erblickte, hielt die gewundenen Hörner des Bockes kräftig gefaßt, ſo ſtark ſie ſich aber nach rückwärts bog, den Hals des Tieres mit ſich reißend, vermochte ſie doch nicht, weder es zum Stillſtand zu zwingen, noch von ſeinem Rücken herunterzuſteigen. Irgendein Spaß, den ſie den Kindern zuliebe vielleicht unternommen haben mochte, hatte das Mädchen in dieſe hilfloſe Lage gebracht, wie ſie, nicht eigentlich ſitzend, ſondern zu beiden Seiten des ungeeigneten Reittieres mit nackten Füßen die Erde berührend, weniger getragen ward, als ſchritt und doch, ohne einen Fall zu tun, von dem ungebärdigen, feurigen Bock nicht los konnte. So hatte ſich ihr Haar gelöſt, die Tragbänder ihres groben Hemdes waren von den Schultern geglitten, ſo daß eine köſtliche Halbkugel ſichtbar ward, und die ſowieſo kaum bis zur Wade reichenden Röckchen der Hirtin langten jetzt noch weniger zu, ihre üppigen Knie zu bedecken.

Es dauerte eine geraume Zeit, bevor der Prieſter ſich bewußt wurde, wer eigentlich die Bacchantin war, und daß er in ihr den lechzend geſuchten Gegenſtand ſeiner marternden Sehnſucht vor ſich hatte. Die Schreie des Mädchens, ihr Lachen, ihre unfreiwillig wilden Bewegungen, ihr feſſelloſes, fliegendes Haar, der geöffnete Mund, die hoch und ſtoßweis atmende Bruſt, die ganze gleichſam erzwungene und doch freiwillige Tollkühnheit des übermütigen Ritts hatten ſie äußerlich ganz verändert. Eine roſige Glut überzog ihr Geſicht und miſchte Luſt und Angſt mit Schamhaftigkeit, die ſich drollig und lieblich ausdrückte, wenn etwa blitzſchnell eine der Hände vom Horne des Bockes fort nach dem gefährlich verſchobenen Rockſaum fuhr.

Francesco war gebannt und dem Bilde verfallen, als wäre es mit der Kraft zu lähmen begabt. Es erſchien ihm ſchön, auf eine Art, die ihm nicht im entfernteſten die naheliegende Ähnlichkeit mit einem Hexenritt in Erinnerung brachte. Dagegen belebten ſich ſeine antikiſchen Eindrücke. Er gedachte des marmornen Sarkophags, der, immer von klarem Bergwaſſer überfließend, am Dorfplatze in Soana ſtand, und deſſen Bildnerei er jüngſt ſtudiert hatte. War es nicht ſo, als hätte dieſe ſteinerne und doch ſo lebendige Welt des bekränzten Weingotts, der tanzenden Satyrn, der panthergezogenen Triumphwagen, der Flötenſpielerinnen und Bacchantinnen, ſich in die ſteinernen Ödeneien des Generoſo verſteckt, und als wäre plötzlich eine der gottbegeiſterten Weiber, von dem raſenden Bergkult der Mänaden abgeſprengt, überraſchend ins Gegenwartleben getreten.

Hatte Francesco nicht ſogleich Agata, ſo hatte dafür der Bock den Prieſter ſofort erkannt: weshalb er ihm ſeine vergeblich ſchreiende und widerſtrebende Laſt geradeswegs zuſchleppte, und indem er, ganz ohne Umſtände, mit ſeinen beiden geſpaltenen Vorderhufen auf den Schoß des Prieſters trat, bewirkte er, daß ſeine Reiterin, endlich erlöſt, von ſeinem Rücken langſam herunterglitt.

Nachdem das Mädchen begriffen hatte, daß ein Fremder zugegen war, und als ſie nun gar in dieſem Fremden Francesco erkannte, verſiegte ganz plötzlich ihr Lachen und ihre Munterkeit, und ihr Antlitz, das noch eben vor Luſt geglänzt hatte, nahm eine gleichſam trotzige Bläſſe an.

Warum biſt du heut nicht zur Kirche gekommen?" Francesco tat dieſe Frage, ſich erhebend, in einem Ton und mit einem Ausdruck ſeines bleichen Geſichts, den man als einen zornigen deuten mußte, obgleich er eine andere Erregung des Gemütes als Urſache hatte. Sei es, weil er dieſe Erregung verſtecken wollte, oder aus Verlegenheit, ja Hilfloſigkeit, oder weil wirklich der Seelſorger in ihm in Entrüſtung geriet: der Zorn nahm zu und trat in einer Weiſe hervor, der den Hirten befremdet aufblicken machte, dem Mädchen aber nacheinander die Röte und Bläſſe der Beſtürzung und Scham ins Antlitz trieb.

Aber während Francesco ſprach und mit Worten ſtrafte — Worten, die ihm geläufig waren, ohne daß ſeine Seele in ihnen zu ſein brauchte, war es in ſeinem Innern ſtill, und während die Adern ſeiner alabaſternen Stirn aufſchwollen, empfand er die Wonnen einer Erlöſung. Die noch eben empfundene, tiefſte Lebensnot war in Reichtum verwandelt, der marternde Hunger in Sättigung, die noch eben verfluchte, infernaliſche Welt troff jetzt vom Glanze des Paradieſes. Und indem ſich die Wolluſt ſeines Zornes ſtärker und ſtärker ergoß, wurde ſie ſelber ſtärker und ſtärker. Er hatte den verzweifelten Zuſtand nicht vergeſſen, in dem er ſoeben geweſen war, aber es jubilierte in ihm, und er mußte ihn ſegnen und wieder ſegnen. Dieſer Zuſtand war ja die Brücke geweſen zur Seligkeit. So weit war Franceſco allbereits in die magiſchen Kreiſe der Liebe hineingeraten, daß die bloße Gegenwart des geliebten Gegenſtandes jenen Genuß mit ſich brachte, der mit Glück betäubt und an eine noch ſo nahe Entbehrung nicht denken läßt.

Bei alledem fühlte der junge Prieſter und verbarg ſich nicht mehr, welche Veränderung mit ihm vorgegangen war. Der wahre Zuſtand ſeines Weſens war gleichſam nackt hervorgetreten. Die tolle Jagd, die er hinter ſich hatte, er wußte es wohl, war von der Kirche nicht vorgezeichnet und außerhalb des geheiligten Wegenetzes, das ſeinem Wirken deutlich und ſtreng gezogen war. Zum erſten Male geriet nicht nur ſein Fuß, ſondern auch ſeine Seele in die Wegloſigkeit, und es kam ihm vor, als wenn er nicht ſo als Menſch, ſondern eher als ein fallender Stein, ein fallender Tropfen, ein vom Sturme getriebenes Blatt an die Stelle, auf der er nun ſtand, gelangt wäre.

Jedes ſeiner zornigen Worte belehrte Franceſco, daß er ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig war, hingegen aber gezwungen wurde, um jeden Preis Gewalt über Agata zu ſuchen und auszuüben. Er nahm ſie mit Worten in Beſitz. Je mehr er ſie demütigte, deſto voller tönten in ihm die Harfen der Seligkeit. Jeder Schmerz, den er ihr ſtrafend zufügte, weckte einen Taumel in ihm: es fehlte nicht viel, ja, wäre der Hirte nicht zugegen geweſen, Franceſco wäre, in einem ſolchen Taumel, der letzten Beherrſchung ſeiner ſelbſt verluſtig gegangen und hätte, dem Mädchen zu Füßen fallend, den echten Schlag ſeines Herzens verraten.

Agata hatte bis dieſen Tag, trotzdem ſie in dem verrufenen Anweſen groß geworden war, den Unſchuldſtand einer Blume bewahrt. Ebenſowenig, als der Bergenzian, waren ihre, dieſem gleichenden, blauen Augenſterne jemals im Tale, unten am See geſehen worden. Sie hatten den engſten

Erfahrungskreis. Doch, obgleich der Prieſter für ſie eigentlich gar kein Menſch, viel eher ein Ding zwiſchen Gott und Menſch, eine Art fremder Zauberer war, erriet ſie doch plötzlich, und bekundete es durch einen erſtaunten Blick, was Francesco verbergen wollte.

Die Kinder hatten den Ziegenbock, über Geröll empor, davongeführt. Dem Holzknecht war in Gegenwart des Prieſters nicht wohl geworden. Er nahm den Topf vom Feuer und kletterte dann unter vielen Mühen wahrſcheinlich zu einem Kameraden hinauf, der Laſten Reiſig an einem unendlich langen Draht über einen Abgrund zur Tiefe hinab beförderte. Mit einem ſchleifenden Geräuſch zog jeweilen ſolch ein dunkles Bündel längs der Felsbaſtionen dahin, einem braunen Bären oder dem Schatten eines Rieſenvogels nicht unähnlich. Übrigens ſchien es zu fliegen, da der Draht nicht ſichtbar war. Als nach einem urkräftigen Jodler, der von den Zinnen und Baſtionen des Generoſo widerhallte, der Hirt dem Geſichtskreis entſchwunden war, küßte Agata, gleichſam zerknirſcht, dem Prieſter den Saum des Gewandes und dann die Hand.

Francesco hatte mechaniſch über den Scheitel des Mädchens das Zeichen des Kreuzes gemacht, wobei ſeine Finger ihr Haar berührt hatten. Nun aber ging ein krampfhaftes Zittern durch ſeinen Arm, als ob ein Etwas mit letzter Kraft ein anderes Etwas in ſeiner Gewalt behalten wollte. Aber das angeſpannte, hemmende Etwas vermochte doch nicht zu verhindern, daß die ſegnende Hand ſich langſam ſpreizte und mit ihrer Fläche dem Haupte der reuigen Sünderin näher und näher kam und plötzlich feſt und voll darauf ruhte.

Feige ſah ſich Francesco ringsum. Es lag ihm fern, ſich etwa jetzt noch ſelbſt zu belügen, und die Lage, in der er war, mit den Obliegenheiten ſeines heiligen Amtes zu rechtfertigen, dennoch redete allerlei aus ihm von Beichte und Firmelung.

Und die nahezu ungebändigte, ſprungbereite Leidenſchaft fürchtete ſo ſehr die Möglichkeit, bei ihrer Entdeckung Entſetzen und Abſcheu zu erregen, daß auch ſie noch einmal feige unter die Maske der Geiſtlichkeit flüchtete.

„Du wirſt zu mir hinunter in die Schule nach Soana kommen, Agata“, ſagte er. „Dort wirſt du leſen und ſchreiben lernen. Ich will dich ein Morgen- und ein Abendgebet lehren, ebenſo Gottes Gebote, und wie du die ſieben Hauptſünden erkennen und vermeiden kannſt. Wöchentlich wirſt du dann bei mir beichten.“

Aber Franceſco, der ſich nach dieſen Worten losgeriſſen hatte und, ohne ſich umzublicken, bergabwärts geſtiegen war, entſchloß ſich am nächſten Morgen, nach einer übeldurchwachten Nacht, ſelbſt zur Beichte zu gehen. Als er einem tabakſchnupfenden Erzprieſter des nahen Bergſtädtchens, Arogno mit Namen, ſeine Gewiſſensnöte, nicht ohne Verſteckensſpiel, eröffnete, ward er bereitwilligſt abſolviert. Es war eine Selbſtverſtändlichkeit, daß ſich der Teufel dem Verſuche des jungen Prieſters, verirrte Seelen in den Schoß der Kirche zurückzuleiten, entgegenſetzte, beſonders da das Weib für den Mann immer die nächſte Gelegenheit zur Sünde ſei. Nachdem Franceſco dann mit dem Arciprete im Pfarrhaus gefrühſtückt hatte und bei offenem Fenſter, linder Luft, Sonne und Vogelſang manches offene Wort über den öfteren Widerſtreit menſchlicher mit kirchlichen Angelegenheiten gefallen war, gab ſich Franceſco der Täuſchung hin, ein erleichtertes Herz davonzutragen.

Zu dieſer Wandlung hatten wohl auch für ihren Teil einige Gläſer jenes ſchweren, ſchwarzvioletten Weines beigetragen, den die Bauern Arognos kelterten und deſſen der Pfaff einige Oxhofte voll beſaß. Zu dem Kellergewölbe unter gewaltigen zartbelaubten Kaſtanien, wo dieſer Reichtum auf Balken lagerte, gab ſogar ſchließlich noch, nach beendeter Mahlzeit, der Prieſter dem Prieſter und Beichtkinde das Geleit, da er gewohnheitsgemäß um dieſe Zeit für den weiteren

Tagesbedarf ſeinen mitgenommenen Fiasko zu füllen pflegte.

Kaum aber hatte Franceſco ſeinem Beichtvater auf der blumigen, windbewegten Wieſe vor der eiſenbeſchlagenen Pforte des Felsgewölbes Lebewohl geſagt, kaum hatte er, rüſtig um eine Biegung des Weges davonſchreitend, hügeliges Land genug, mit Baum und Gebüſch, zwiſchen ſich und ihn gebracht, als er auch ſchon einen unerklärlichen Widerwillen gegen den Troſt des Kollegen empfand und die ganze Zeit, die er mit ihm verbracht hatte.

Dieſer ſchmuddlige Bauer, deſſen abgenutzte Soutane und ſchweißiges Unterzeug einen widerlichen Geruch verbreiteten, deſſen ſchinniger Kopf und mit eingefreſſenem Schmutz bedeckte, rauhe Hände bewieſen, daß Seife für ihn eine fremde Sache war, ſchien ihm vielmehr ein Tier, ja ein Klotz, ſtatt ein Prieſter Gottes zu ſein. Die Geiſtlichen ſind geweihte Perſonen, ſagte er ſich, wie die Kirche lehrt, die durch die Weihe übernatürliche Würde und Gewalt erhalten haben, ſo daß ſelbſt Engel vor ihnen ſich neigen. Dieſen konnte man nur als eine Spottgeburt auf das alles bezeichnen. Welche Schmach, die prieſterliche Allmacht in ſolche Rüpelhände gelegt zu ſehen. Da doch Gott ſogar ſolcher Allmacht unterliege und er durch die Worte: „hoc est enim meum corpus“ unwiderſtehlich gezwungen wird, auf den Meßaltar niederzuſteigen.

Franceſco haßte ihn, ja, verachtete ihn. Dann wieder empfand er tiefes Bedauern. Aber endlich kam es ihm vor, als ob ſich der ſtinkende, häßliche, unflätige Satan in ihn verkleidet hätte. Und er gedachte ſolcher Geburten, die mit Hilfe eines incubus oder eines succubus zuſtande gekommen ſind.

Franceſco erſtaunte ſelbſt über ſolche Regungen ſeines Innern, und über ſeinen Gedankengang. Sein Wirt und Beichtiger hatte, außer durch ſein Daſein, kaum einen Anlaß dazu gegeben, denn ſeine Worte, auch über Tiſch, waren durchaus getragen vom Geiſte der Wohlanſtändigkeit. Aber Francesco ſchwamm bereits wiederum in einem ſolchen Gefühl von Gehobenheit, glaubte eine ſo himmliſche Reinheit zu atmen, daß ihm, verglichen mit dieſem geheiligten Element, das Alltägliche wie im Stande der Verdammnis feſtgekettet ſchien.

Der Tag war gekommen, an dem Francesco die Sünderin von der Alpe zum erſtenmal im Pfarrhauſe zu Soana erwartete. Er hatte ihr aufgetragen, die Schelle, unweit der Kirchtür, zu ziehen, durch die man ihn in den Beichtſtuhl rufen konnte. Aber es ging ſchon gegen die Mittagszeit, ohne daß die Schelle ſich regen wollte, während er, immer zerſtreuter werdend, einige halberwachſene Mädchen und Knaben im Schulzimmer unterrichtete. Der Waſſerfall ſandte ſein Brauſen, jetzt aufſchwellend, jetzt abſinkend, durchs offene Fenſter herein, und die Erregung des Prieſters wuchs, ſo oft es ſich ſteigerte. Er war dann beſorgt, womöglich das Läuten der Schelle zu überhören. Die Kinder befremdete ſeine Unruhe, ſeine Geiſtesabweſenheit. Am wenigſten entging es den Mädchen, deren irdiſche, wie himmliſche Sinne ſchwärmeriſch an dem jungen Heiligen ſich weideten, daß er mit der Seele nicht bei der Sache und alſo auch nicht bei ihnen war. Durch tiefen Inſtinkt mit den Regungen ſeines jugendlichen Weſens verknüpft, empfanden ſie ſogar jene Spannung mit, die es augenblicklich beherrſchte.

Kurz vor dem Zwölfuhrglockenſchlag entſtand Gemurmel von Stimmen auf dem Dorfplatz, der mit ſeinen mählich ſproſſenden Kaſtanienwipfeln bis dahin ſtill im Lichte der Sonne lag. Eine Menſchenmenge näherte ſich. Man hörte ruhigere, ſcheinbar proteſtierende, männliche Kehllaute. Aber ein unaufhaltſamer Strom von weiblichen Worten, Schreien, Verwünſchungen und Proteſten überſchwoll mit einemmal jene und dämpfte ſie bis zur Unhörbarkeit. Dann trat eine bange Ruhe ein. Plötzlich ſchlugen ans Ohr des Prieſters dumpfe Geräuſche, deren Urſache im erſten Augenblick unbegreiflich blieb. Man war im Mai und doch klang es, als wenn im Herbſt ein Kaſtanienbaum, unter der Wucht eines Windſtoßes, Laſten von Früchten auf einmal abſchüttelte. Platzend trommelten die harten Kaſtanien auf das Erdreich.

Francesco beugte ſich aus dem Fenſter.

Er ſah mit Entſetzen, was auf der Piazza im Gange war. Er war ſo erſchrocken, ja, ſo beſtürzt, daß ihn erſt der ohrzerreißende, gellende Laut des Beichtglöckchens zur Beſinnung brachte, an dem mit verzweifelter Hartnäckigkeit geriſſen wurde. Und ſchon war er in die Kirche und vor die Kirchtür geeilt und hatte das Beichtkind, es war Agata, vom Zug der Klingel weg und in die Kirche hineingeriſſen. Dann trat er vor das Portal hinaus.

Soviel war klar: der Eintritt der Verfemten in den Ort war bemerkt worden und geſchehen, was in dieſem Falle gewöhnlich war. Man hatte verſucht, ſie mit Steinen, wie jeden räudigen Hund, oder wie man einem Wolfe getan hätte, aus dem Wohnbereich der Menſchen zu jagen. Bald hatten ſich Kinder und Mütter von Kindern zuſammengetan und hatten das ausgeſtoßene, fluchbringende Weſen gehetzt, ohne ſich durch die ſchöne Mädchengeſtalt irgendwie in der Annahme ſtören zu laſſen, ihre Steinwürfe gälten einem gefährlichen Tier, einem Ungeheuer, das Peſt und Verderben verbreite. Indeſſen hatte Agata, des prieſterlichen Schutzes gewiß, ſich von ihrem Ziel nicht abbringen laſſen. So war das entſchloſſene Mädchen, verfolgt und gehetzt, vor der Kirchtür angelangt, die jetzt noch von einigen geworfenen Steinen aus Kinderhänden getroffen wurde.

Der Prieſter hatte nicht nötig, die aufgeregten Gemeindeglieder durch eine Strafpredigt zur Beſinnung zu bringen: ſie verflüchtigten ſich, ſobald ſie ihn ſahen.

In der Kirche hatte Francesco der hochatmenden, ſtummen Verfolgten durch einen Wink bedeutet, mit ihm ins Pfarrhaus zu gehen. Auch er war erregt, und ſo hörten ſich beide ſtoßweiſe atmen. Auf einem engen Treppchen des Pfarrhäuschens, zwiſchen weißgetünchten Mauern, ſtand die beſtürzte, doch ſchon wieder ein wenig beruhigte Schaffnerin, um das gehetzte Wild zu empfangen. Man merkte ihr an, daß ſie bereit zu helfen war, wenn es irgendwie not täte. Erſt beim Anblick der alten Frau ſchien Agata ſich des Demütigenden ihres augenblicklichen Zuſtands bewußt zu werden. Vom Lachen zum Zorn, vom Zorn zum Lachen übergehend, ſtieß ſie ſtarke Verwünſchungen aus, und gab ſo dem Prieſter Gelegenheit, zum erſtenmal ihre Stimme zu hören, die, wie ihm vorkam, voll, ſonor und heroiſch klang. Ihr war nicht bekannt, weshalb ſie verfolgt wurde. Sie ſah das Städtchen Soana etwa wie ein Neſt von Erdweſpen oder einen Ameiſenhaufen an. So wütend und entrüſtet ſie war, kam es ihr doch nicht in den Sinn, über die Urſache einer ſo gefährlichen Bösartigkeit nachzudenken. Kannte ſie doch dieſen Zuſtand von Kindheit an und nahm ihn für einen nur natürlichen. Allein man wehrt ſich auch gegen Weſpen und Ameiſen. Mögen es Tiere ſein, die uns angreifen, wir werden durch ſie, je nachdem, zum Haß, zur Wut, zur Verzweiflung empört und entladen die Bruſt, wiederum je nachdem, durch Drohungen, Tränen oder durch Regungen tiefſter Verachtung. So tat auch Agata, während ihr nun die Haushälterin die ärmlichen Lumpen zurecht zupfte, ſie ſelber aber den ſtaunenerregenden Schwall ihres roſt- bis ockerfarbenen Haares, das ſich im haſtigen Lauf gelöſt hatte, aufſteckte.

Wie nie zuvor, litt der junge Francesco in dieſem Augenblick unter dem Zwang ſeiner Leidenſchaft. Die Nähe des Weibes, das, wie eine wilde, köſtliche Frucht, in der Bergödenei zur Reife gediehen war, die berauſchende Glut, die ihr erhitzter Körper ausſtrömte, der Umſtand, daß die bis dahin ferne Unerreichliche jetzt die Enge der eigenen Wohnung umſchloß, alles das brachte zuwege, daß Francesco die Fäuſte ballen, die Muskeln ſpannen, die Zähne zuſammenbeißen mußte, um nur in einer Verfaſſung aufrecht zu bleiben, die ihm das Hirn ſekundenlang völlig verfinſterte. Wurde es hell, ſo war ein ungeheurer Aufruhr von Bildern, Gedanken und Gefühlen in ihm: Landſchaften, Menſchen, fernſte Erinnerungen, lebendige Augenblicke der familiären und beruflichen Vergangenheit vermählten ſich mit Vorſtellungen der Gegenwart. Gleichſam fliehend von dieſen, ſtieg ſüß und ſchrecklich eine unentrinnbare Zukunft empor, der er ſich ganz verfallen wußte. Gedanken zuckten über dies Bilderchaos der Seele hin, unzählbar, ruhelos, aber ohnmächtig. Der bewußte Wille, erkannte Francesco, war in ſeiner Seele entthront, und ein anderer herrſchte, dem nicht zu widerſtehen war. Mit Grauen geſtand ſich der Jüngling, ihm war er auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Dieſe Verfaſſung glich der Beſeſſenheit. Aber wenn ihn die Angſt vor dem unvermeidlichen Sturz in das Verbrechen der Todſünde überkam, ſo hätte er gleichzeitig vor unbändigſter Freude aufbrüllen mögen. Sein hungriger Blick ſah mit nie gekannter, ſtaunender Sättigung. Mehr: Hunger war hier Sättigung, Sättigung Hunger. Ihm ſchoß der verruchte Gedanke durch den Kopf, hier allein ſei ſeine unvergängliche, göttliche Speiſe, mit der das Sakrament gläubige Chriſtenſeelen himmliſch nährt. Seine Empfindungen waren abgöttiſch. Er erklärte ſeinen Oheim in Ligornetto für einen ſchlechten Bildhauer. Und warum hatte er nicht lieber gemalt? Vielleicht konnte er ſelbſt noch Maler werden. Er dachte an Bernardino Luini und ſein großes Gemälde in der alten Kloſterkirche des nahen Lugano und an die köſtlichen, blonden, heiligen Frauen, die ſein Pinſel dort geſchaffen hat. Aber ſie waren ja nichts, verglichen mit dieſer heißen, lebendigſten Wirklichkeit.

Francesco wußte nun nicht ſofort, was er beginnen ſollte. Eine warnende Empfindung veranlaßte ihn zunächſt, die Nähe des Mädchens zu fliehen. Allerlei Gründe, nicht alle gleich lauter, bewogen ihn, ſogleich den Sindaco aufzuſuchen und, ehe es andere tun konnten, von dem Geſchehnis zu verſtändigen. Der Sindaco hörte ihn ruhig an, Francesco hatte ihn glücklicherweiſe zu Hauſe getroffen, und nahm in der Sache den Standpunkt des Prieſters ein. Es war nur chriſtlich und gut katholiſch, die Mißwirtſchaft auf der Alpe nicht einfach laufen zu laſſen und ſich des in Sünde und Schande verſtrickten, verrufenen Volkes anzunehmen. Was aber die Dorfbewohner und ihr Verhalten betraf, ſo verſprach er dagegen ſtrenge Maßregeln.

Als der junge Prieſter gegangen war, ſagte die hübſche Frau des Sindaco, die eine ſtille, ſchweigſame Art zu betrachten hatte:

„Dieſer junge Prieſter könnte es wohl bis zum Kardinal, ja, zum Papſt bringen. Ich glaube, er zehrt ſich ab mit Faſten, Beten und Nachtwachen. Aber der Teufel iſt gerade hinter den Heiligen mit ſeinen hölliſchen Künſten her und mit den verborgenſten Schlichen und Liſten. Möge der junge Mann, durch Gottes Beiſtand, vor ihnen immer behütet ſein.“

Viele begehrliche und auch böſe Weiberaugen verfolgten Francesco, als er, mit ſo wenig wie möglich beſchleunigtem Schritt, zurück zur Pfarre ging. Man wußte, wo er geweſen war, und war entſchloſſen, ſich dieſe Peſt von Soana nur mit Gewalt aufdrängen zu laſſen. Aufrecht ſchreitende Mädchen, die, Holz auf dem Kopf tragend, ihm auf dem Platze nahe dem Marmorſarkophage begegneten, hatten ihn zwar mit unterwürfigem Lächeln gegrüßt, ſich aber hernach ſchnöde angeſehen. Wie im Fieber ſchritt Francesco dahin. Er hörte das Durcheinanderſchmettern der Vögel, das ſchwellende und verhaltene Rauſchen des ewigen Waſſerfalls: aber es war ihm, als ob er die Füße nicht auf dem Boden hätte, ſondern ſteuerlos in einem Wirbel von Lauten und Bildern vorwärtsgeriſſen würde. Plötzlich fand er ſich in der Sakriſtei ſeiner Kirche, dann im Schiff vor dem Hauptaltar, als er knieend die Jungfrau Maria um Beiſtand in den Stürmen ſeines Innern anflehte.

Allein ſeine Bitten waren nicht in dem Sinne gemeint, daß ſie ihn von Agata befreien ſollte. Ein ſolcher Wunſch hätte in ſeiner Seele keine Nahrung gehabt. Sie waren vielmehr ein Flehen um Gnade. Die Mutter Gottes ſollte verſtehen, vergeben, womöglich billigen. Jäh unterbrach Franceſco das Gebet und ward vom Altar fortgeriſſen, als ihm von ungefähr der Gedanke, Agata könne davongegangen ſein, ins Bewußtſein ſchoß. Er fand das Mädchen indeſſen noch, und Petronilla leiſtete ihr Geſellſchaft.

„Ich habe alles ins Reine gebracht“, ſagte Franceſco. „Der Weg zur Kirche und zum Prieſter iſt frei für jedermann. Traue auf mich, das Geſchehene wird ſich nicht wiederholen.“ Ihn überkam eine Feſtigkeit und Sicherheit, als ob er nun wieder auf rechtem Pfad und auf gutem Grund ſtünde. Petronilla wurde mit einem wichtigen, kirchlichen Aktenſtück auf die Nachbarpfarre geſchickt. Der Gang war leider unaufſchiebbar. Im übrigen möge die Wirtſchafterin dem Pfarrer über den Vorfall berichten. „Triffſt du Leute, ſo ſage ihnen,“ betonte er noch, „daß Agata von der Alpe oben hier bei mir im Pfarrhaus iſt und in den Lehren unſrer Religion, unſres geheiligten Glaubens von mir unterrichtet wird. Sie mögen nur kommen und es verhindern und ſich die Strafe der ewigen Verdammnis aufs Haupt ziehen. Sie mögen nur einen Auflauf vor der Kirche machen, um ihre Mitchriſtin zu mißhandeln. Die Steine werden nicht ſie, ſondern mich treffen. Ich werde ihr mit Einbruch der Dunkelheit, und ſei es auch bis zur Alpe hinauf, ſelbſt das Geleit geben.“

Als die Haushälterin gegangen war, trat eine längere Stille ein. Das Mädchen hatte die Hände in den Schoß gelegt und ſaß noch auf dem gleichen, ſcheinbar zerbrechlichen Stuhl, den Petronilla für ſie an die weißgetünchte Wand gerückt hatte. In Agatas Augen zuckte es noch, und die erlittene Kränkung ſpiegelte ſich in Blitzen der Entrüſtung und heimlicher Wut, aber ihr volles Madonnengeſicht hatte mehr und mehr einen hilfloſen Ausdruck angenommen, bis endlich ein ſtiller, ergiebiger Strom ſeine Wangen badete. Franceſco, ihr den Rücken kehrend, hatte mittlerweile zum offenen Fenſter hinausgeblickt. Während er ſeine Augen über die gigantiſchen Bergwände des Soanatales, von der ſchickſalsträchtigen Alpe an bis zum Seeuſer, gleiten ließ und, mit dem ewigen Summen des Falles, Geſang einer einzelnen, ſchmelzenden Knabenſtimme aus den üppigen Rebenterraſſen drang, mußte er zögern zu glauben, daß er nun wirklich die Erfüllung ſeiner überirdiſchen Wünſche in der Hand hatte. Würde Agata, wenn er ſich wendete, noch vorhanden ſein? Und war ſie zugegen, was würde geſchehen, wenn er ſich wendete? Müßte dieſe Wendung nicht entſcheidend für ſein ganzes irdiſches Daſein, ja, darüber hinaus entſcheidend ſein? Dieſe Fragen und Zweifel bewogen den Prieſter, die eingenommene Stellung ſo lange wie möglich innezuhalten, um noch einmal vor der Entſcheidung mit ſich ins Gericht oder doch wenigſtens zu Rate zu gehen. Es handelte ſich dabei um Sekunden, nicht um Minuten; doch in dieſen Sekunden wurde ihm nicht nur, vom erſten Beſuche Luchino Scarabotas an, die ganze Geſchichte ſeiner Verſtrickung, ſondern ſein ganzes bewußtes Leben unmittelbar Gegenwart. In dieſen Sekunden breitete ſich eine ganze gewaltige Viſion des Jüngſten Gerichtes mit Vater, Sohn und Heiligem Geiſt am Himmel, über der Gipfelkante des Generoſo, aus und ſchreckte mit dem Gedröhn der Poſaunen. Den einen Fuß auf dem Generoſo, den andern auf einem Gipfel jenſeit des Sees, ſtand, in der Linken die Wage, in der Rechten das bloße Schwert, furchtbar drohend, der Erzengel Michael, während ſich hinter der Alpe von Soana der ſcheußliche Satan mit Hörnern und Klauen niedergelaſſen hatte. Faſt überall aber, wo der Blick des Prieſters hinirrte, ſtand eine ſchwarzgekleidete, ſchwarzverſchleierte, händeringende Frau, die niemand anderes, als ſeine verzweifelte Mutter war.

Francesco hielt ſich die Augen zu und preßte dann beide Hände gegen die Schläfen. Wie er ſich dann langſam herumwandte, ſah er das in Tränen ſchwimmende Mädchen, deſſen purpurner Mund ſchmerzlich zitterte, lange mit einem Ausdruck des Grauens an. Agata erſchrak. Sein Geſicht war entſtellt, wie wenn es der Finger des Todes berührt hätte. Wortlos wankte er auf ſie zu. Und mit einem Röcheln, wie das eines von unentrinnbarer Macht Beſiegten, das zugleich ein wildes, lebensbrünſtiges Stöhnen und Röcheln um Gnade war, ſank er zerbrochen vor ihr ins Knie und rang gegen ſie die gefalteten Hände.

Francesco würde ſeiner Leidenſchaft vielleicht noch lange nicht in ſolchem Grade unterlegen ſein, wenn nicht das Verbrechen der Dorfbewohner an Agata ihr ein namenloſes, heißes, menſchliches Mitgefühl beigemiſcht hätte. Er erkannte, was dieſem von Gott mit aphrodiſiſcher Schönheit begabten Geſchöpf in ſeinem fernen Leben und in der Welt ohne Beſchützer bevorſtehen mußte. Er war durch die Umſtände heute zu ihrem Beſchützer gemacht worden, der ſie vielleicht vom Tode durch Steinigung errettet hatte. Er hatte dadurch ein perſönliches Anrecht auf ſie erlangt. Ein Gedanke, der ihm nicht deutlich war, aber doch ſein Handeln beeinflußte: unbewußt wirkend, räumte er allerlei Hemmungen, Scheu und Furchtſamkeit hinweg. Und er ſah in ſeinem Geiſt keine Möglichkeit, ſeine Hand je wieder von der Verfemten abzuziehen. Er würde an ihrer Seite ſtehen und ſtünde die Welt und Gott auf der anderen. Solche Erwägungen, ſolche Strömungen verbanden ſich, wie geſagt, unerwartet mit dem Strome der Leidenſchaft, und ſo trat dieſer aus den Ufern.

Vorerſt war ſein Verhalten indeſſen noch nicht die Abkehr vom Rechten und die Folge eines Entſchluſſes, zu ſündigen; es war nur ein Zuſtand der Ohnmacht, der Hilfloſigkeit. Warum er das tat, was er tat, hätte er nicht zu ſagen gewußt. In Wahrheit tat er eigentlich nichts. Es geſchah nur etwas mit ihm. Und Agata, die nun eigentlich hätte erſchrecken müſſen, tat dies nicht, ſondern ſchien vergeſſen zu haben, daß Francesco ein ihr fremder Mann und ein Prieſter war. Er ſchien auf einmal ihr Bruder geworden. Und während ihr Weinen zum Schluchzen ſich ſteigerte, ließ ſie es nicht nur zu, daß der nun auch von trocknem Schluchzen Geſchüttelte ſie, wie zum Troſte, umfing, ſondern ſie ſenkte ihr überſtrömtes Geſicht und verbarg es an ſeiner Bruſt.

Nun war ſie zum Kinde geworden und er zum Vater, inſoweit, als er ſie in ihrem Leid zu beruhigen trachtete. Allein er hatte nie den Körper eines Weibes ſo nahe gefühlt, und ſeine Liebkoſungen, ſeine Zärtlichkeiten waren bald mehr, als väterlich. Deutlich empfand er zwar, wie in dem ſchluchzenden Weh des Mädchens etwas, wie ein Bekenntnis lag. Sie wußte, das erkannte er, welcher häßlichen Liebe ſie ihr Daſein verdanke und ſchwamm darüber mit ihm im gleichen Leid. Ihre Not, ihre Schmerzen trug er mit ihr. So waren ihre Seelen geeinigt. Allein er hob bald ihr ſüßes Madonnengeſicht zu dem ſeinen, indem er ſie um den Nacken faßte und an ſich zog, mit der Rechten die weiße Stirn zurückbiegend, und indem er daran, was er ſo gefeſſelt hielt, lange, mit dem Feuer des Wahnſinns im Auge, gierige Blicke weidete, ſchoß er plötzlich, wie ein Falke, auf ihren heißen, von Tränen ſalzigen Mund herab und blieb untrennbar mit ihm verſchmolzen. — Nach Augenblicken irdiſcher Zeit, Ewigkeiten betäubender Seligkeit, riß Francesco ſich plötzlich los und ſtellte ſich feſt auf beide Füße, auf ſeinen Lippen ſchmeckte er Blut. — „Komm,“ ſagte er, „du kannſt nicht allein, ohne Schutz, nach Hauſe gehn, und alſo werde ich dich begleiten.“

Ein wechſelnder Himmel lag über der Alpenwelt, als Francesco und Agata aus der Pfarrei ſchlichen. Sie bogen in einen Wieſenpfad, auf dem ſie, zwiſchen Maulbeerbäumen, unter Rebengirlanden hindurch, ungeſehen von Terraſſe zu Terraſſe abkletterten. Francesco wußte ſehr wohl, was hinter ihm lag und welche Grenze jetzt überſchritten war, Reue vermochte er nicht zu empfinden. Er war verändert, geſteigert, befreit. Die Nacht war ſchwül. In der lombardiſchen Ebene, ſchien es, zogen Gewitter umher, deren ferne Blitze fächerförmig hinter der Rieſenſilhouette der Berge aufſtrahlten. Düfte des gewaltigen Fliederbuſches unter den Fenſtern des Pfarrhauſes ſchwammen von dort mit dem vorüberkommenden, ſickernden Waſſer des Bachgeäders herab, vermiſcht mit kühlen und warmen Luftſtrömen. Die beiden Berauſchten redeten nicht. Er ſtützte ſie, ſo oft ſie im Dämmer die Mauer zu einer tiefer gelegten Terraſſe abklommen, fing ſie auch wohl mit den Armen auf, wobei ihre Bruſt an ſeiner pochte, ſein durſtiger Mund an ihrem hing. Sie wußten nicht, wo ſie eigentlich hin wollten, denn aus der Tiefe der Schlucht der Savaglia führte kein Weg zur Alpe hinauf. Darüber indeſſen waren ſie einig, daß ſie den Aufſtieg dorthin durch die Ortſchaft vermeiden mußten. Aber es kam auch nicht darauf an, irgendein äußeres, irgendein fernes Ziel zu erreichen, ſondern das nahe Erreichte auszugenießen.

Wie war doch die Welt bisher ſo ſchlackenhaft tot und leer geweſen, und welche Wandlung hatte ſie durchgemacht. Wie hatte ſie ſich in den Augen des Prieſters, und wie hatte er in ihr ſich verwandelt. Getilgt und entwertet waren alle Dinge in ſeiner Erinnerung, die ihm bis dahin alles bedeutet hatten. Vater, Mutter, ſowie ſeine Lehrer waren wie Gewürm im Staube der alten, verworfenen Welt zurückgeblieben, während ihm, dem Sohne Gottes, dem neuen Adam, durch den Cherub die Pforte des Paradieſes wieder geöffnet worden war. In dieſem Paradies, darin er nun die erſten, verzückten Schritte tat, herrſchte Zeitloſigkeit. Er fühlte ſich nicht mehr als ein Menſch irgendeiner Zeit oder irgendeines Alters. Ebenſo zeitlos war die nächtliche Welt um ihn her. Und da nun die Zeit der Verſtoßung, die Welt der Verbannung und der Erbſünde hinter ihm lag vor der bewachten Pforte des

Paradieſes, empfand er auch nicht mehr die allergeringſte Furcht vor ihr. Niemand da draußen konnte ihm etwas anhaben. Es lag nicht in der Macht ſeiner Oberen, noch in der Macht des Papſtes ſelbſt, ihn auch nur am Genuſſe der geringſten Paradieſesfrucht zu verhindern, noch ihm das geringſte zu rauben von der ihm nun einmal gewordenen Gnadengabe höchſter Glückſeligkeit. Seine Oberen waren die Niederen geworden. Sie wohnten, vergeſſen, in einer verſchollenen Erde des Heulens und Zähneklapperns. Francesco war nicht Francesco mehr, er war als erſter Menſch ſoeben vom göttlichen Odem geweckt, als alleiniger Adam, alleiniger Herr des Garten Eden. Es lebte kein zweiter Mann außer ihm in der Fülle der ſündenloſen Schöpfung. Geſtirne zitterten, himmliſch klingend, Glückſeligkeit. Gewölke brummten wie ſchwelgeriſch weidende Kühe, Purpurfrüchte ſtrömten ſüße Entzückung und köſtliche Labung aus, Stämme ſchwitzten duftendes Harz, Blüten ſtreuten köſtliche Würzen: allein dieſes alles hing doch von Eva ab, die Gott als die Frucht der Früchte, die Würze der Würzen zwiſchen all dieſe Wunder geſetzt hatte, von ihr, die ſelber ſein höchſtes Wunder war. Aller Gewürze Duft, ihre feinſte Eſſenz hatte der Schöpfer in Haar, Haut und Fruchtfleiſch ihres Körpers gelegt, aber ihre Form, ihr Stoff hatte nicht ihresgleichen. Ihre Form, ihr Stoff war Gottes Geheimnis. Die Form bewegte ſich aus ſich ſelbſt und blieb gleich köſtlich in Ruhe, wie in Wandlung. Ihr Stoff ſchien aus dem gemiſcht, aus dem Lilienblätter und Roſenblätter gebildet werden, aber er war keuſcher an Kühle und heißer an Glut, er war zugleich zarter und widerſtandskräftiger. In dieſer Frucht war ein lebendig pochender Kern, es hämmerten in ihr köſtliche, zuckende Pulſe, und wenn man von ihr genoß, ſo ſchenkte ſie je mehr und mehr um ſo köſtlichere, ausgeſuchtere Wonnen, ohne daß ihr himmliſcher Reichtum dabei verlor.

Und was in dieſer Schöpfung, dieſem wiedergewonnenen Paradieſe das Köſtlichſte war, konnte man wohl aus der

Nähe des Schöpfers herleiten. Weder hatte hier Gott ſein Werk vollendet und allein gelaſſen, noch ſich darin zur Ruhe gelegt. Im Gegenteil war die ſchaffende Hand, der ſchaffende Geiſt, die ſchaffende Macht nicht abgezogen, ſie blieben im Werke ſchöpferiſch. Und jeder von allen Teilen und Gliedern des Paradieſes blieb ſchöpferiſch. Francesco-Adam, ſoeben erſt aus der Werkſtatt des Töpfers hervorgegangen, fühlte ſich als ein ringsumher Schaffender. Mit einer Entzückung, die außerweltlich war, ſpürte und ſah er Eva, die Tochter Gottes. Es haftete noch an ihr die Liebe, die ſie gebildet hatte, und der köſtlichſte aller Stoffe, den der Vater zu ihrem Leibe verwendete, hatte noch jene überirdiſche Schönheit, die durch kein Erdenſtäubchen verunreinigt war. Aber auch dieſe Schöpfung bebte, ſchwoll und leuchtete noch von der himmliſchen Glut tätiger Schöpferkraft und drängte, mit Adam zu verſchmelzen. Adam wieder drängte nach ihr, um gemeinſam mit ihr in eine neue Vollkommenheit einzugehen.

Agata und Francesco, Francesco und Agata, der Prieſter, der Jüngling aus gutem Haus und das verfemte, verachtete Hirtenkind, war das erſte Menſchenpaar, wie ſie Hand in Hand auf nächtlichen Schleichwegen zu Tale kletterten. Sie ſuchten die tiefſte Verborgenheit. Schweigend, die Seele von einem namenloſen Staunen erfüllt, mit einem Entzücken, das ihnen beiden faſt die Bruſt ſprengte, ſtiegen ſie tiefer und tiefer in das köſtliche Wunder der Weltſtunde.

Sie waren bewegt. Die Begnadung, die Auserwählung, die ſie auf ſich ruhen fühlten, vermiſchte mit ihrem unendlichen Glück eine ernſte Feierlichkeit. Sie hatten ihre Körper gefühlt, waren im Kuß verbunden geweſen, aber ſie fühlten die unbekannte Beſtimmung, der ſie zuſchritten. Es war das letzte Myſterium. Es war eben das, warum Gott ſchuf, und warum er den Tod in die Welt geſetzt, ihn gleichſam in Kauf genommen hatte.

So gelangte das erſte Menſchenpaar in die enge Schlucht hinab, die das Flüßchen Savaglia geſägt hatte. Sie war ſehr tief, und nur ein wenig begangener Fußpfad führte am Rande des Bachbettes bis zu dem Waſſerbecken hinauf, in das ſich aus ſchwindelerregender Höhe das Bergwaſſer über die Felsſtufe hinabſtürzte. Noch in beträchtlicher Entfernung davon wurde der Bach in zwei Arme geteilt, die ſich wieder vereinigten, durch ein kleines grünes Inſelchen, das Francesco liebte und oft beſuchte, weil es mit einigen jungen Apfelbäumen, die dort Wurzel geſchlagen hatten, ſehr lieblich war. Und Adam zog ſeine Schuhe aus und trug ſeine Eva dort hinüber. „Komm, oder ich ſterbe", ſagte er mehrmals zu Agata. Und ſie zertraten Narziſſen und Oſterlilien mit dem ſchweren, faſt trunkenen Gang der Liebenden.

Auch hier in der Schlucht war es ſommerwarm, wenngleich der rauſchende Lauf des Baches Kühlung mitbrachte. Wie kurz war die Zeit, die ſeit dem Wendepunkte im Leben des Paares ſchon verfloſſen war, und wie weit war alles zurückgewichen, was vor dem Wendepunkte lag. Der Bauer, dem das Inſelchen angehörte, hatte ſich, da es ziemlich entfernt von der Ortſchaft lag, um gegen die Zufälligkeiten der Witterung einigermaßen gedeckt zu ſein, eine Hütte aus Steinen, Reiſern und Erde gefertigt, die ein leidlich regenſicheres Laublager bot. Es war vielleicht dieſe Hütte, die Adam vorgeſchwebt hatte, als er mit Eva die Richtung zu Tal, ſtatt zu Berge nahm. Die Hütte ſchien zum Empfang der Liebenden vorbereitet. Hier ſchienen heimliche Hände von dem nahenden Feſte der heimlichen Menſchwerdung verſtändigt worden zu ſein: denn es waren Gewölke von Licht um die Hütte, Gewölke von Funken, Leuchtkäfer, Glühwürmchen, Welten, Milchſtraßen, die manchmal in Garben gewaltig aufſtiegen, als wollten ſie leere Welträume neu bevölkern. Sie quollen und ſchwebten ſo hoch durch die Schlucht, daß man Sterne des Himmels davon nicht mehr unterſchied.

Obgleich ſie es kannten, war dieſes Schauſpiel, war dieſer ſchweigende Zauber für Francesco und die ſündige Agata doch wunderbar und ihr Staunen darüber hemmte ſie einen Augenblick. Iſt das die Stelle, dachte Francesco, die ich im Grunde doch, ahnungslos, was ſie einmal für mich bedeuten würde, ſo oft geſucht und mit Wohlgefallen betrachtet habe? Sie ſchien mir ein Ort, um ſich als Eremit vor dem Jammer der Welt dahin zurückzuziehen und entſagend in Gottes Wort zu verſenken. Was ſie wirklich iſt, eine Inſel im Strome Phrat oder Hiedekel, der heimlich — glückſeligſte Ort im Paradieſe, hätte ich ihr nicht angeſehen. Und die myſtiſchen, lohenden Funkengewölke, Hochzeitsbrände, Opferbrände, oder was es nun immer war, löſten ihn vollends von der Erde. Wenn er die Welt nicht vergaß, ſo wußte er, daß ſie ohnmächtig vor den Toren des Gartens Eden lag, wie der ſiebenköpfige Drache, das ſiebenköpfige Tier, das aus dem Meer geſtiegen iſt. Was hatte er mit denen zu tun, die den Drachen anbeten. Mag er Gottes Hütte läſtern. Sein Geifer erreicht ihre Stätte nicht. Nie hatte Francesco, nie hatte der Prieſter ein ſolches Naheſein bei Gott, ein ſolches Geborgenſein in ihm, ein ſolches Vergeſſen der eignen Perſönlichkeit gefühlt, und im Rauſchen des Bergbachs ſchienen allmählich die Berge melodiſch zu dröhnen, die Felszacken zu orgeln, die Sterne mit Myriaden goldner Harfen zu muſizieren. Chöre von Engeln jubilierten durch die Unendlichkeit, gleich Stürmen brauſten von oben die Harmonien, und Glocken, Glocken, Geläut von Glocken, von Hochzeitsglocken, kleinen und großen, tiefen und hohen, gewaltigen und zarten verbreiteten eine erdrückend-ſelige Feierlichkeit durch den Weltenraum. — Und ſo ſanken ſie, ineinander verſchlungen, auf das Laublager.

Keinen Augenblick gibt es, der verweilt, und wenn man auch mit angſtvoller Haſt ſolche der höchſten Wonne feſthalten will — ſo ſehr man ſich müht, man findet dazu keine Handhabe. Sein ganzes Leben beſtand, wie Francesco fühlte, aus Stufen zum Gipfel dieſes nun gelebten Myſteriums.

Wo ſollte man künftig atmen, konnte man es nicht feſthalten. Wie ſollte man ein verdammtes Daſein ertragen, wenn man aus den Verzückungen ſeiner innerſten Himmel wieder verſtoßen war. Mitten im überirdiſchen Rauſch des Genuſſes empfand der Jüngling mit ſtechendem Schmerz die Vergänglichkeit, im Genuß des Beſitzes die Qual des Verluſtes. Es war ihm, als ſollte er einen Becher des köſtlichen Weines austrinken und einen ebenſo köſtlichen Durſt löſchen; der Becher aber wurde nie leer, während der Durſt trotzdem nie geſtillt wurde. Und der Trinkende wollte auch nicht, daß ſich ſein köſtlicher Durſt ſättige, noch daß der Becher leer würde, dennoch ſog er mit gieriger Wut daran, gepeinigt, weil er nie auf den Grund kommen konnte.

Umarmt vom Rauſchen des Baches, überflutet davon, umtanzt von Leuchtkäfern, ruhte das Paar im raſchelnden Laub, während durchs Dach der Hütte die Sterne hereinblinzelten. Von allen Heimlichkeiten Agatas, die er wie unerreichliche Güter bewundert hatte, hatte er zitternd Beſitz ergriffen. Er war in ihr offenes Haar hineingetaucht, er hing mit den Lippen an ihren Lippen. Aber ſogleich ward ſein Auge voll Neid gegen ſeinen Mund erfüllt, der ihm den Anblick des ſüßen Mädchenmundes geraubt hatte. Und immer unfaßbarer, immer glühender, immer betäubender quoll aus den Geheimniſſen ihres jungen Leibes Glückſeligkeit. Was er nie zu beſitzen gehofft hatte, wenn es ihm heiße Nächte vorſpiegelten, das war nichts gegen das gehalten, was er nun grenzenlos beſaß.

Und während er ſchwelgte, ward er immer aufs neue ungläubig. Das Übermaß der Erfüllungen veranlaßte ihn, immer aufs neue, unerſättlich ſich ſeines Eigentums zu verſichern. Zum erſten Male fühlten ſeine Finger, ſeine bebenden Hände und Handflächen, ſeine Arme, ſeine Bruſt, ſeine Hüften das Weib. Und ſie war für ihn mehr, als das Weib. Ihm war, als habe er etwas Verlorenes, etwas Verſcherztes, ohne das er ein Krüppel geweſen war, und mit dem er ſich jetzt zur Einheit verbunden hatte, wiedergefunden. War er von dieſen Lippen, dieſem Haar, dieſen Brüſten und Armen jemals getrennt geweſen? Es war eine Göttin, es war kein Weib. Und es war überhaupt nichts, was für ſich beſtand; er wühlte ſich in den Kern der Welt, und das Ohr unter die magdlichen Brüſte gedrückt, hörte er glückſelig ſchaudernd das Herz der Welt pochen.

Jene Betäubung, jener Halbſchlaf kam über das Paar, wo die Wonnen der Erſchöpfung in die Reize des wachen Fühlens und die Reize des wachen Fühlens in die Wonnen der Betäubung des Vergeſſens übergehen: wobei Francesco jetzt in den Armen des Mädchens, jetzt Agata in ſeinen Armen entſchlief. Wie ſeltſam und mit welchem Vertrauen hatte das ſcheue, verwilderte Mädchen ſich unter den liebkoſenden Zwang des Prieſters gefunden, wie ergeben und glücklich diente ſie ihm. Und wenn ſie in ſeinen Armen entſchlief, ſo war es mit dem beruhigten Lächeln, mit dem ſich das Auge des geſättigten Säuglings im Arme und an der Bruſt der Mutter ſchließt. Francesco aber betrachtete, beſtaunte und liebte die Schlummernde. Durch ihren Leib gingen Wellen von Zuckungen, wie es die Entſpannung des Lebens mit ſich bringt. Manchmal ſchrie das Mädchen im Traum. Aber immer war es das gleiche, betörende Lächeln, wenn ſie die ſchmachtenden Lider öffnete, und dann das gleiche Sterben in letzter Hingabe. So oft der Jüngling entſchlummerte, ſchien es ihm, als entwinde eine Macht ihm leiſe, leiſe den Körper, den er, mit ganzem Leibe fühlend, umſchlungen hielt. Aber jedesmal folgte dieſem kurzen Entwinden im Erwachen zuerſt ein Fühlen von höchſter, dankbar empfundener Süßigkeit; ein unnennbarer Traum mit einem ſeligen, wachen Empfinden des ſüßeſten Wirklichen.

Das war ſie, die Paradieſesfrucht, von dem Baume, der mitten im Garten ſtand. Er hielt ſie mit ganzem Leibe umſchlungen. Es war die Frucht von dem Baume des Lebens, nicht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Böſen, mit der die Schlange Eva verführt hatte. Vielmehr war es jene, deren Genuß Gott gleich machte. Erſtorben war in Francesco jeder Wunſch nach einer höheren, einer andren Glückſeligkeit. Auf Erden nicht und im Himmel nicht gab es Wonnen, die mit der ſeinen vergleichbar waren. Es gab keinen König, keinen Gott, den der Jüngling, wühlend im ſchwelgeriſchen Überfluß, nicht als darbenden Bettler empfunden hätte. Seine Sprache war zum Stammeln, zum ſtoßweiſen Atmen herabgedrückt. Er ſog den betörenden Hauch, der zwiſchen den offenen Lippen Agatas hervorſtrömte. Er küßte die Tränen der Wolluſt heiß von der Wimper, heiß von der Wange des Mädchens fort. Geſchloſſenen Auges, nur ſparſam blinzelnd, genoſſen beide im anderen ſich ſelbſt, nach innen gerichteten Blicks, heißfühlend und hellfühlend. Aber das alles war mehr, als Genuß, vielmehr etwas, was auszudrücken menſchliche Sprache nicht hinreichend iſt.

Francesco las pünktlich am Morgen die Frühmeſſe. Seine Abweſenheit war von niemand, ſeine Heimkunft nicht einmal von Petronilla bemerkt worden. Die Überſtürzung, mit der er, ſich flüchtig ſäubernd, zu den wartenden Miniſtranten in die Sakriſtei und an den Altar vor die harrende, kleine Gemeinde begeben mußte, verhinderte, daß er zur Beſinnung kam. Die Beſinnung trat ein, als er wieder im Pfarrhaus, wieder in ſeinem Stübchen war, wo ihm die Wirtſchafterin das übliche Frühſtück vorſetzte. Aber dieſe Beſinnung brachte nicht ſogleich die Klarheit einer Ernüchterung. Vielmehr gab die alte Umgebung, der aufſteigende Tag dem Erlebten den Schein von etwas Unwirklichem, das wie ein vergangener Traum verblich. Aber hier war doch Wirklichkeit. Und obgleich ſie jeden von Francesco jemals geträumten Traum an phantaſtiſcher Unglaubhaftigkeit überbot, konnte er ſie dennoch nicht wegleugnen. Er hatte einen furchtbaren Fall getan, an dieſem Umſtand war nicht zu deuteln: die Frage hieß, ob eine Erhebung von dieſem Sturz, dieſem furchtbaren Sündenfall, überhaupt noch möglich war? Der Sturz war ſo tief und von einer ſolchen Höhe herab, daß der Prieſter daran verzweifeln mußte. Nicht nur im kirchlichen, auch im weltlichen Sinne ſtand dieſer ſchreckliche Fall ohne Beiſpiel da. Franceſco gedachte des Sindacos, und wie er mit ihm über die mögliche Rettung der Verworfenen von der Alpe geredet hatt. Nun erſt, heimlich, in ſeiner tiefen Erniedrigung erkannte er die ganze pfäffiſche Hoffart, den ganzen überheblichen Dünkel, der ihn damals gebläht hatte. Er biß die Zähne zuſammen vor Scham, er krümmte ſich gleichſam, wie ein eitler, entlarvter Betrüger, vor Entehrung, in nackter Hilfloſigkeit. War er nicht eben noch ein Heiliger? Hatten nicht Frauen und Jungfrauen von Soana faſt mit Abgötterei zu ihm aufgeblickt?

Und war es ihm nicht gelungen, den kirchlichen Geiſt der Ortſchaft dermaßen zu heben, daß Meſſehören und die Kirche beſuchen ſogar bei den Männern ſich wieder einbürgerte. Nun war er zum Verräter an Gott, zum Betrüger und Verräter an ſeiner Gemeinde, zum Verräter an der Kirche, zum Verräter an ſeiner Familienehre, zum Verräter an ſich ſelbſt, ja, ſogar zum Verräter an den verachteten, verworfenen, verruchten und erbärmlichen Scarabotas geworden, die er unter dem Vorwand, ihre Seelen zu retten, erſt recht in die Verdammnis verſtrickt hatte.

Franceſco dachte an ſeine Mutter. Sie war eine ſtolze, faſt männliche Frau, die ihn als Kind mit feſter Hand beſchützt und geführt, und deren unbeugſamer Wille auch die Bahn ſeines künftigen Lebens vorgezeichnet hatte. Er wußte, daß ihre Härte gegen ihn nichts als glühende Mutterliebe war, und daß ſie durch die geringſte Trübung der Ehre ihres Sohnes in ihrem Stolze aufs ſchwerſte verletzt — durch eine ernſte Verfehlung des Sohnes aber im Sitz des Lebens unheilbar verwundet werden mußte. Seltſam, wie im Zuſammenhange mit ihr das wirklich Geſchehene, nahe und deutlich Durchlebte nicht einmal auch nur ausgedacht werden konnte.

Francesco war in den ekelhafteſten Schlamm hinabgeſunken, in den Unflat letzter Verworfenheit. Er hatte darin ſeine Weihen als Prieſter, ſein Weſen als Chriſt, wie als Sohn ſeiner Mutter, ja, als Menſch überhaupt zurückgelaſſen. Der Werwolf, das ſtinkende, dämoniſche Tier, würde in der Meinung der Mutter, in der Meinung der Menſchen überhaupt, ſofern ſie von dem Verbrechen Kenntnis gehabt hätten, einzig übriggeblieben ſein. Der Jüngling fuhr von dem Stuhl empor und von dem Brevier auf dem Tiſch, in das er ſich zum Scheine vertieft hatte. Es war ihm geweſen, als wenn Hagel von Steinen wider das Haus praſſelten: nicht in der Art, wie am Tage zuvor, bei dem Verſuch einer Steinigung, ſondern mit hundert-, mit tauſendfachen Kräften. So, als ſollte das Pfarrhaus vertilgt oder mindeſtens in einen Schutthaufen umgewandelt und er als ein giftiges Krötengereck darunter begraben werden. Er hatte ſeltſame Laute gehört, furchtbare Schreie, raſende Zurufe und wußte, daß unter den Wütenden, die unermüdlich Steine ſchleuderten, nicht nur ganz Soana, der Sindaco und die Frau des Sindacos, ſondern auch Scarabota und ſeine Familie, und ſogar allen voran ſeine Mutter war.

Aber ſchon nach Stunden hatten ganz andere Phantaſien und ganz andere Regungen ſolche abgelöſt. Alles, was aus der Einkehr, aus dem Entſetzen über die Tat, aus der Zerknirſchung geboren war, ſchien jetzt niemals vorhanden geweſen. Eine nie gekannte Not, ein brennender Durſt dörrte Francesco aus. Sein Inneres ſchrie, wie jemand, der ſich im glühenden Wüſtenſande verſchmachtend wälzt, nach Waſſer ſchreit. Die Luft ſchien ohne jene Stoffe zu ſein, die man braucht, um zu atmen. Das Pfarrhaus wurde dem Prieſter zum Käfig, zwiſchen deſſen Wänden er mit ſchmerzenden Knien, ruhelos wie ein Raubtier, ſchritt, entſchloſſen, falls man ihn nicht befreie, lieber, als ſo weiter zu leben, den Schädel im Anlauf gegen die Mauer zu zerſchmettern. Wie iſt es möglich, als Toter zu leben? fragte er ſich, indem er Bewohner des Dorfes durchs Fenſter beobachtete. Wie mögen ſie oder wie können ſie atmen? Wie tragen ſie, da ſie doch das nicht kennen, was ich genoſſen habe und nun entbehre, ihr erbärmliches Sein? Und Franceſco wuchs in ſich. Er ſah auf Päpſte, Kaiſer, Fürſten und Biſchöfe, kurz auf alle Leute herab, wie ſonſt Menſchen auf Ameiſen. Selbſt in ſeinem Durſt, ſeinem Elend, ſeiner Entbehrung tat er das. Freilich, er war nicht mehr Herr ſeines Lebens. Eine übermächtige Zauberei hatte ihn zu einem vollſtändig willenloſen und, ohne Agata, vollſtändig lebloſen Opfer des Eros gemacht, des Gottes, der älter und mächtiger iſt als Zeus und die übrigen Götter. Er hatte in den Schriften der Alten geleſen über dergleichen Zauberei und dieſen Gott und beides geringgeſchätzt mit einem Lächeln. Jetzt fühlte er deutlich, daß ſogar an einen Pfeilſchuß und eine tiefe Wunde gedacht werden mußte, mit der, nach Meinung der Alten, der Gott das Blut ſeiner Opfer vergiftete. Dieſe Wunde brannte, bohrte, flammte, fraß und nagte ja in ihm. Er fühlte furchtbar ſtechende Schmerzen — bis er ſich bei Dunkelwerden, innerlich gleichſam ſchreiend vor Glück, auf den Weg nach derſelben kleinen Weltinſel begab, die ihn geſtern mit der Geliebten vereint, und wo er ſeine neue Begegnung mit ihr verabredet hatte.

Der Berghirt Ludovico, den Bewohnern der Umgegend als „Ketzer von Soana“ bekannt, ſchwieg, als er bis zu der Stelle ſeines Manuſkriptes, wo es abbricht, geleſen hatte. Der Beſucher hätte die Erzählung gern bis zu Ende gehört. Als er indeſſen den Wunſch zu äußern ſo freimütig war, eröffnete ihm ſein Wirt, daß ſeine Handſchrift nicht weiter reiche. Er war auch der Anſicht, die Geſchichte könne, ja, müſſe hier abreißen. Der Beſucher war dieſer Meinung nicht.

Was wurde aus Agata und Francesco, aus Francesco und Agata? Blieb die Sache geheim oder war ſie entdeckt worden? Fanden die Liebenden auf die Dauer oder flüchtig Gefallen aneinander? Erfuhr die Mutter Francescos von der Angelegenheit? Und endlich wollte der Hörer wiſſen, ob eine wirkliche Begebenheit der Erzählung zugrunde liege, oder ob ſie durchaus nur Dichtung ſei.

„Ich ſagte ſchon,“ erwiderte Ludovico, ſich ein wenig verfärbend, „daß ein wirklicher Vorfall den Anlaß für mein Geſchreibſel gegeben hat.“ Er ſchwieg hierauf eine lange Weile. „Man hat“, fuhr er ſpäter fort, „vor etwa ſechs Jahren einen Geiſtlichen mit Stockſchlägen und Steinwürfen, buchſtäblich genommen, vom Altar fort aus der Kirche gejagt. Es wurde mir jedenfalls, als ich von Argentinien nach Europa zurück und in dieſe Gegend kam, von ſo vielen Leuten erzählt, daß ich an dem Geſchehnis ſelbſt nicht zweifle. Auch haben die blutſchänderiſchen Scarabotas, allerdings nicht unter dieſem Namen, hier am Generoſo gelebt. Der Name Agata iſt erfunden, ich nahm ihn einfach von dem Kapellchen Sant Agata, über dem, wie Sie ſehen, noch immer die braunen Fiſchräuber kreiſen. Aber die Scarabotas haben wirklich unter anderen Sündenfrüchten eine erwachſene Tochter gehabt, und der Prieſter iſt eines unerlaubten Umgangs mit ihr bezichtigt worden. Er hat, wie man ſagt, die Sache nicht abgeleugnet, auch nie die geringſte Reue gezeigt, und der Papſt hat ihn, behauptet man, deshalb exkommuniziert. Die Scarabotas mußten die Gegend verlaſſen. Sie ſollen — die Eltern, nicht die Kinder! — in Rio am gelben Fieber geſtorben ſein.“

Der Wein und die Erregung, die durch Ort, Stunde, Geſellſchaft und beſonders durch das geleſene Gedicht, verbunden mit allerlei myſtiſchen Umſtänden, im Hörer hervorgerufen war, machte dieſen noch weiter zudringlich. Er fragte wieder nach dem Schickſal Franceſcos und Agatas. Darüber konnte der Hirt nichts ausſagen. „Sie ſollen nur lange Zeit ein Ärgernis der Gegend geweſen ſein, indem ſie die überall verſtreuten, einſamen Heiligtümer entweihten und ſchändeten und zu Aſylen ihrer verruchten Luſt mißbrauchten.“ Bei dieſen Worten brach der Anachoret in ein gänzlich unvermitteltes, lange nicht einzudämmendes, lautes und freies Gelächter aus.

Gedankenvoll und ſeltſam bewegt trat der Übermittler dieſes Reiſeabenteuers den Heimweg an. Sein Tagebuch enthält Schilderungen dieſes Abſtiegs, die er hier jedoch nicht einrücken will. Die ſogenannte blaue Stunde, die eintritt, wenn die Sonne unter den Horizont geſunken iſt, war jedenfalls damals beſonders ſchön. Man hörte den Fall von Soana rauſchen. Ganz ſo hatten ihn Franceſco und Agata rauſchen gehört. Oder hörten ſie am Ende jetzt noch ſein Getön und zwar in demſelben Augenblick? Lag dort nicht der Scarabotaſche Steinhaufen? Hörte man nicht Laute fröhlicher Kinder, untermiſcht mit dem Blöken der Ziegen und Schafe, von dort? Der Wanderer fuhr ſich übers Geſicht, wie wenn er einen verwirrenden Schleier abſtreifen wollte; war die kleine Erzählung, die er gehört hatte, wirklich, wie eine winzige Enzianblume oder dergleichen, auf einer Matte dieſer Bergwelt gewachſen, oder war dieſes herrliche, urgewaltige Gebirgsrelief, dieſe erſtarrte Gigantomachie aus dem Rahmen der kleinen Novelle hervorgegangen? Dies und ähnliches dachte er, als ſein Gehör vom ſonoren Klang einer ſingenden Frauenſtimme berührt wurde. Es hieß ja, der Anachoret ſei verheiratet. Die Stimme trug, wie in einem weiten, akuſtiſchen Saal, wenn die Menſchen den Atem anhalten, um nur zu lauſchen. Auch die Natur hielt den Atem an. Die Stimme ſchien in der Felswand zu ſingen. Manchmal wenigſtens flutete ſie, in weiten Schwingungen voll ſüßeſten Schmelzes und feurigen Adels, gleichſam von dort heraus. Allein die Sängerin kam, wie ſich zeigte, von ganz entgegengeſetzter Richtung den Pfad zum Würfel Ludovicos heraufgeſtiegen. Sie trug ein Tongefäß auf dem Kopf, das ſie mit der erhobenen Linken ein wenig hielt, während ſie mit der Rechten ihr Töchterchen führte. Dadurch nahm die volle und doch ſchlanke Geſtalt jene grade, köſtliche Haltung an, die ſo feierlich, ja, erhaben anmutet. Irgendeine Vermutung ſchoß dem Beſchauer bei dieſem Anblick, wie eine Erleuchtung, durch die Seele.

Wahrſcheinlich war er nun entdeckt worden, denn plötzlich verſtummte der Geſang. Man ſah die Steigende näherkommen, voll vom Glanze der weſtlichen Himmelshälfte getroffen. Man vernahm das Kind — die Mutter mit ruhiger, tiefer Stimme antworten. Dann hörte man, wie die nackte Sohle des Weibes klatſchend die roh behauenen Stufen trat. Der Laſt wegen mußte man feſt und ſicher auftreten. Für den Wartenden waren die Augenblicke vor dieſer Begegnung von einer nie gefühlten Spannung und Rätſelhaftigkeit. Die Frau ſchien zu wachſen. Man ſah das hochgeſchürzte Kleid, ſah bei jedem Schritte ein Knie ſich flüchtig entblößen, ſah nackte Schultern und Arme hervortreten, ſah ein rundes, frauenhaftes, trotz ſtolzen Selbſtbewußtſeins holdes Geſicht, das von ſtarkem Haarwuchs, wie von rotbrauner Erde, urweſenhaft umgeben war. War das nicht die Männin, die Menſchin, die ſyriſche Göttin, die Sünderin, die mit Gott zerfiel, um ſich ganz dem Menſchen, dem Manne zu ſchenken?

Der Heimkehrende war beiſeite getreten, und die leuchtende Kanephore ſchritt, ſeinen Gruß der Laſt wegen faſt unmerklich erwidernd, an ihm vorbei. Sie wandte beide Augen nach ihm, indes der Kopf geradeaus gerichtet blieb. Über das Antlitz glitt dabei ein ſtolzes, ein ſelbſtbewußtes, ein wiſſendes Lächeln. Dann ſenkte ſie den Blick wiederum auf den Weg, während gleichzeitig ein überirdiſches Funkeln durch ihre Wimpern zu ſprühen ſchien. Der Beſchauer war vielleicht durch die Hitze des Tages, den Wein und alles ſonſt noch Erlebte überhitzt, aber das iſt gewiß: er fühlte vor dieſem Weibe ſich ganz, ganz klein werden. Dieſe vollen, in aller betörenden Süße faſt höhniſch gekräuſelten Lippen wußten, es gab gegen ſie keinen Widerſpruch. Es gab keinen Schutz, keine Waffe gegen den Anſpruch dieſes Nackens, dieſer Schultern und dieſer von Lebenshauchen beſeligten und bewegten Bruſt. Sie ſtieg aus der Tiefe der Welt empor und ſtieg an dem Staunenden vorbei — und ſie ſteigt und ſteigt in die Ewigkeit, als die, in deren gnadenloſe Hände Himmel und Hölle überantwortet ſind.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Gerhart Hauptmann

Geſammelte Werke

Ergänzungsband

Achter Band

[1922]

S. Fiſcher, Verlag, Berlin

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Alle Rechte, insbeſondere das der Überſetzung, vorbehalten
Den Bühnen und Vereinen gegenüber Manuſkript
Copyright by S. Fiſcher, Verlag, Berlin

Inhalt

Der weiße Heiland 9

Indipohdi 181

Anna 285

Der weiße Heiland

Dramatiſche Phantaſie

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Dramatis Perſonae

Montezuma, Kaiſer von Mexiko
Guatemozin, ſein Sohn
Cacamazin, mexikaniſcher Fürſt
Qualpopoca, mexikaniſcher Fürſt
Marina, eine Mexikanerin
Der Oberprieſter
Erſter Opferprieſter
Zweiter Opferprieſter
Der erſte Gelehrte
Der zweite Gelehrte
Drei Töchter Montezumas
Fernando Cortez
Pedro de Alvarado, Ritter
Las Caſaz
Gomara, Hausgeiſtlicher des Cortez
Pater Olmedo
Diego Ordaz
Chriſtoval de Guzman
Don Juan Xamarillo
Jeronimo de Aguilar
Bernal Diaz
Gonzalo de Sandoval
Velasquez de Leon
Martin Lopetz
Erſter Offizier
Zweiter Offizier

Spaniſche Ritter und Soldaten, mexikaniſche Adlige, Krieger, Läufer, Diener, Mädchen, Weiber und das Volk.

Erſte Szene

Ein Gemach im kleinen Tempel der Quetzalcoatl zu Tenochtitlan. Ein geſchloſſener mit aſtronomiſchen Zeichen bedeckter Vorhang verſchließt die hintere Hälfte des Raumes. Davor ſteht ein Prieſter.

Montezuma erſcheint, mit geringem Gefolge, das ſich in der Entfernung hält, darunter Cacamazin und Guatemozin.

Montezuma

Nachdem er langſam und wie geiſtesabweſend auf und ab geſchritten iſt, bleibt er vor dem Prieſter ſtehen:

Sprich mir von dem weißen Gotte,
Prieſter! Ich will jene Mär
wieder hören! Welche, weißt du.

Der Prieſter

Die Altvorderen deines Hauſes,
allgewalt'ger Herr und König,
unterwarfen dieſes Land.
Der Gebieter ihrer Scharen
war, wie du, ein Sohn der Sonne.
Biſt du ſeines Bluts, und göttlich
nennen Kunden unſrer Tempel
ihn ſogar den Sonnengott.
Als er ſeiner Kinder Herrſchaft
unbeſiegbar hier gegründet,
ſchwang er ſich zurück zum Himmel
auf den Flammenthron des Weltalls.

Montezuma

Die Verheißung melde mir!

Der Prieſter

Die Verheißung, die der Gott
ſeinen Prieſtern hier zurückließ,
lautet: Wenn dreitauſend Sommer
auf der Winter Schnee gefolgt ſind,
kehre er zu euch zurück,
um die lang verbannten Kinder
heimzuholen in den Glanz.

Montezuma

Und die Rechner eurer Gilde,
die auf Jahr und Stunde achten,
meinen nun . . .?

Der Prieſter

Die Zeit ſei nah,
glauben wir, der Wiederkehr,
wo zum andernmal die Gottheit
mit dem Goldhelm niederſteiget,
Himmelsfarbe in den Augen,
weißen Glanz im heil'gen Antlitz,
golden flüſſiger Strahl ihr Haar.

Montezuma

Ich bin häßlich!

Der Prieſter

Sohn der Sonne!
wenn der Nebel deines Trübſinns,
durch dies Wort, gleich einer Wolke
deiner Schönheit Blitz auch ſchwächte;
blendet ſie das Auge dennoch,
daß es ſchmerzend ſich verſchließt.

Montezuma

Prieſter, iſt die mächtige Gottheit
weiß von Antlitz, weiß von Haaren,
weiß gegliedert, blauen Auges,
ſcheint's, daß ſie mich haßt, nicht liebt.
Oder weshalb wär' ich ſonſt
ſchwarzen Haars und ſchwarzen Auges?
Ekler, dunkelfarbiger Haut?
Warum wißt ihr nicht zu ſagen,
weshalb mein Geſchlecht verbannt ward
in die traumbeladne Welt?
Was wir wohl an ihm geſündigt,

dem Urvater unſres Blutes,
daß er uns ſo hart beſtraft hat?
Ihr verdient den Tod, ihr habt
Gottes Wort nicht treu bewahrt. —
Und wie ſteht's mit den Gerüchten,
daß ein Volk von fremden Räubern
weiß und mörderiſch wie Dämonen
über unſre Grenzen einbricht?
Die beſtürzten Boten ſtammeln
Dinge, die unfaßbar ſind:
glaubt man ihnen, tragen jene
Blitz und Donner in der Fauſt,
reiten wilde Fabeltiere,
feuerſpeiend und geflügelt,
töten fernhin, nur im Wink.

Der Prieſter

Herr, du kamſt zur rechten Stunde!
Von den Grenzen deines Reiches
dringt verworrenes Gerücht:
jene fürchterlichen Fremden,
heißt es, warfen deinen Erbfeind,
bändigten die Tlazcalaner,
herrſchen jetzt in ihrer Hauptſtadt.
Doch unſterblich ſind ſie nicht.

Montezuma

Was uns Dienern des Mexitli
nie gelang: gelang es ihnen,
müſſen's Götterſöhne ſein.
Und was mehr: ſie ſind uns freundlich.

Cacamazin, fünfundzwanzig Jahre alt, ein Fürſt im Gefolge des Montezuma wirft ſich in Devotion vor ihm nieder.

Du willſt reden, Cacamazin.
Sprich!

Cacamazin

O Herr, trau' nicht den Teufeln,
die das große Waſſer ausſpie!
Gib Befehl an die Provinzen,
aufzubieten deine Kriegsmacht,
jeden, bis zum letzten Mann!
Denn ſie kommen nicht als Freunde,
jene ſcheußlichen Dämonen,
ärgere Feinde hatt'ſt du nie.

Montezuma

Prieſter, weiter! Deine Worte
ſind mit Himmelsglut geſchwängert,
Ahnungen durchſchüttern mich.
Was will mir dein Blick verkünden,
ſchillernd, nenne dein Geheimnis!
Denn noch mehr verbirgſt du mir.

Der Prieſter

Sohn der Sonne, was in Knoten,
was in Bilderſchrift bewahret iſt,
was im Volk lebendig umgeht
von der Wiederkunft des Heilands —
o erdrückender Gedanke! —
ſcheint es, wird zu Wirklichkeit.
Doch die Diener Quetzalcoatls,
der da kommt — ſind nicht unſterblich!

Montezuma

Wie denn weißt du das?

Der Prieſter

Ich weiß es!
König! Wunder, die geſchahen,
grauſige, ſind zu berichten.
Alles fügt ſich, klar am Tage
nach der Überlieferung.
Doch es hat Unwiſſenheit

ſich auch allbereits verſündigt
an den Dienern Quetzalcoatls;
ſchwerer Sorgen voll verkünd' ich's,
und die Wahrheit ſiehe hier.

Der Vorhang öffnet ſich und man erblickt das abgeſchlagene, langgelockte Haupt eines ſpaniſchen Ritters, in einer goldenen Schüſſel, auf dem Altar. Dieſer iſt von Tempeldienern flankiert.

Montezuma

der zuerſt nicht erkennt, nähert ſich langſam dem abgeſchlagenen Haupte, zittert und ſteht tief erſchüttert ſtill. Dann entringt ſich ſeinen Lippen:

'S iſt ein Sonnenſchein!

Der Prieſter

Nicht anders!
Ganz ſo wie die Schrift ihn ſchildert,
doch ihm fehlt die Unſterblichkeit.

Montezuma

Wer weiß das, voreiliger Prieſter?
Iſt die Gottheit nicht allmächtig?
Und, beleidigt, will ſie ſtrafen,
jeden Zaubers Herrſcherin?
Laßt mich ſchauen! Schweigt! Entfernt Euch! —
Und wo iſt die Frevlershand,
die ein Haupt, das zu berühren
Ehrfurchtsſchauer mir verbieten,
von dem Gottesleib getrennt hat?
Wo der Mann, den Ewigkeiten
zu entſühnen noch zu kurz ſind?
Wo? ich will es wiſſen! Wo?

Der Prieſter

Wo der Täter dieſes Mordes
ſein verfluchtes Leben friſtet?
niemand weiß es! Denn ein Jäger
des Kaziken Qualpopoca,
der Statthalter iſt zu Nautla,
fand im Forſt dies heilige Haupt.
So berichtet mir der Fürfürſt.

Montezuma
Qualpopoca ſchläft zu Nautla,
liegt zu Bett, ja liegt im Grabe!
tote Diener ſind mir unnütz.
Und wie kam dies Haupt hierher?

Der Prieſter
Dein Vaſall hat es geſendet.

Montezuma
Wie?

Der Prieſter
Durch einen Bauern, Herr,
der's in einem Sack hierher trug.

Montezuma
wendet ſich an ſein Gefolge:
Hört ihr dies? Oh, Guatemotzin!
Solche Diener hat dein Vater!
dumpfe Tiere, ohne Sinn!
Welche Schande! Nicht in goldner
Herrſcherſänfte des Kaziken,
nicht von Königen geleitet,
nicht im langen Zug der Prieſter
unterm dumpfen Paukendonner
unſrer Tempel zog es ein,
dieſes Haupt, in unſre Hauptſtadt,
ſondern ſchmählich und entwürdigt.
Blutige Sühne fordert das!

Guatemotzin
wirft ſich vor Montezuma nieder:
Kaiſer, Gnade! Nicht ein jeder
ſieht dies Haupt, wie du, mit Luſt.
Grauen, ja Haß erzeugt's in anderen,
Kalte Schrecken haucht es aus.

Der Prieſter
Nicht dem Wiſſenden! ſieh dies.
Tempeldiener bringen den vergoldeten Kriegshelm des Spaniers

Montezuma

(ſtammelnd)

Eines Gottes Kriegshelm! Köſtlich! —
Guatemozin! Cacamazin!
Eure Schrecken ſind erklärlich.
Nur der Gottentſtammte kennt
nicht die Furcht, beim Nahn der Götter.
Und ſie nahn! wer zweifelt noch?
Ich ertrag' es nicht, mein Herz
hämmert allzu wild vor Freuden.
Heilige Schauer töten mich.

Er faßt nach ſeinem Herzen, das Gefolge eilt herzu und ſtützt ihn.

Zweite Szene

Ein Saal im Palaſte des Montezuma in Tenochtitlan. Die Wand entlang harren Diener. Die fürſtlichen Jünglinge Cacamazin und Guatemozin ſchreiten auf und ab in Erwartung des Kaiſers. Es iſt früher Morgen.

Cacamazin

Furchtbar iſt's! nichts überzeugt ihn.

Guatemozin

Welch ein Irrwahn. Mögen jene
Blitz und Donner mit ſich führen,
brauſend Sonnendrachen reiten,
unverwundbar ſind ſie nicht.

Cacamazin

Nein! Das iſt es! Was verröchelt
unter Feindesfauſt, iſt ſterblich.
Sterblich aber und verweslich
ſind die wahren Götter nicht.

Guatemozin

Nichts von Göttern! Aas, nichts weiter
war das weiße Haupt im Tempel.
Eklen, blutverfilzten Haares,
ſchielenden, gebrochnen Blickes.
Der dies Haupt auf ſeinen Schultern
trug, von rieſigem Geſchlechte
mag er, mag ein Gottmenſch ſein!
doch er kämpfte, ward erſchlagen,
litt und ſtarb in ſeinem Blute,
er verzuckte, ſo wie wir.

Cacamazin

Überzeug' ihn! Felſenſtarre
hält des Kaiſers Sinn gefeſſelt.
Grade das iſt ihm Beſtätigung,
was du von dem abgeſchlagenen
blutigen Haupt im Tempel ſagſt.
Götter, ſpricht er, ſind's trotzdem.

Ihr ſeid Menſchen, wißt von Menſchen,
ſo erklärt er immer wieder:
Ich nur bin der Sonne Sohn,
bin ein Tonatiuh und kenne
Sonnenkinder und ihr Schickſal!

Der Caſike Qualpopoca tritt ein.

Qualpopoca

Junge Fürſten, gebt mir Auskunft!
iſt der Kaiſer ſchon erwacht?

Guatemozin

Nein!

Qualpopoca

So ſagt mir, die ihr ſtündlich
in des Kaiſers Dunſtkreis atmet,
Zeugen jeder Laune ſeid,
die des Herrſchers Antlitz ſtreifet,
was bewog die Majeſtät
grade jetzt, mich herzurufen?
An der fernen Landesgrenze
bin ich nötiger als hier.

Cacamazin

Herr, wir wiſſen's!

Qualpopoca

Ins entblößte
Nautla brechen fremde Räuber.
Rieſen, die dem Blitz gebieten.
Doch es ſei durchs Schwert, durch Blitze:
ſtirbt man doch nur einen Tod.
So vermocht ich's, meinen Kriegern
Mut zu machen, bis ſie ſtanden,
mutig kämpften wie die Leuen.
Doch was ſoll ich hier, wo jeder
Augenblick, den ich verweile,
Städte, Land und Leute koſtet...

Guatemozin
Herr, Ihr ſaht ſie? Saht ſie ſelber?
Saht ſie lebend? Saht ſie wirklich?
Reitend auf den Sonnendrachen?
Fernhin mordend durch den Blitz?
Iſt es wahr, was man berichtet?
Oder hat die niedere Menge
Furchtgeſpenſter ausgeheckt?
Qualpopoca
Sie ſind ſterblich! Sie ſind ſterblich!
Eh' ich's wußte — ſollt' ich lügen? —
Ward ſelbſt ich von Furcht gelähmt.
Seit ich's weiß, bin ich entſchloſſen.
Jener Tag, wo ich's erfuhr,
jene Stunde ſei geſegnet.
Unſre ſchwarzen Panther hatten
einen von den weißen Göttern,
von den Donnerern, heimgebracht.
Schaudernd nur band ihn der Prieſter,
an den runden Block aus Jaſpis,
wie der Mondgott, rund gebogen,
hing der Rieſe regungslos.
Und wir zagten! Zagten lange:
ſollten wir die Trommeln rühren
und den Opferbrauch vollziehn?
Denn wie aus dem Kern der Sonne
ſchien in Wahrheit uns geſchnitten
dieſer rückgebäumte Leib.
Lichte Götterarme ſpreizend,
ſchien's, er warte eines Winkes,
um mit ſeinem Opferblocke
machtvoll ſich emporzuheben
in den Strahlengrund des Lichts.
Doch ich winkte, und die Diener
ſtießen in die großen Muſcheln!

Und des Teocalli dumpfe
Pauken kündigten dem Kriegsgott
unſer kühnes Opfer an.
Sei es drum, mag ſein, ich bebte,
als der Prieſter jetzt den Steindolch
zaudernd, wie mir ſchien, erhob:
doch nur einen Augenblick!
Dann entriß ſich mir ein Brüllen,
als der weiße Gott ſich färbte
und ein Blutſtrahl ſchwarz hervorſchoß. —
Und ich trat hinzu, ihr jungen
Fürſten, daß der heiße Regen
die Gewänder mir verdarb,
unverwandten Auges forſchend
jede Regung des Gewaltigen,
als man ihm das Herz herausbrach.
Furchtbar ſchweigend war ſein Blick,
als er ſeines eignen Herzens
rauchend Pulſen ſah. Dann ſtarb er.
Starb, wie jeder ſtirbt! Ward kraftlos,
wurde ſchwer und ſchlaff und ſtarb.

Cacamazin

Und das abgeſchlagne Haupt
iſt das ſeine?

Qualpopoca

Ja, du ſagſt es.
Schrieb ich gleich, es ſei im Walde,
ſamt dem Helme, aufgefunden.

Cacamazin

Was, den Hergang nach der Wahrheit
zu berichten, hielt dich ab?

Qualpopoca

Vorſicht war's, um des Mexitli
Tempelpfaffen nicht zu kränken,

in des Reiches erſter Stadt,
denen dieſes Opfer zuſtand.

Cacamazin

Wißt ihr, daß der junge Prieſter
Quetzalcoatls, den des Kriegsgotts
blutige Prieſter tödlich haſſen,
ſei's durch Schlauheit oder Fügung,
in Beſitz des Haupts geriet?
Und es, ſelbſt wie eine Gottheit,
auf des Sonnengottes Altar
zwiſchen Gold und Blumen ausſtellt?
Und ſo wies er's unſerm Kaiſer,
der, verfolgt von dieſem Toten,
Fabelträumen unterliegt.

Montezuma, gefolgt von Dienern, tritt ſchnell ein.

Montezuma

Wovon ſprecht ihr?

Schweigen.

Eurer keiner
will das Wort dem andern rauben.
Soviel Edelmut beſchämt mich,
und um es euch gleich zu tun,
ſchenk' ich allen euch die Antwort.

Er ſchreitet langſam und in ſich verſunken die Reihe der Diener ab. Dieſe, ſowie die Standesperſonen, haben um ihre koſtbare Tracht beim Eintritt des Kaiſers unſcheinbare Überwürfe zuſammengezogen.

Montezuma

Ich bin einſam. Froſt umgibt mich.
Niemand liebt mich. Knechte ſchenkt mir
nur und Feinde dieſe Welt!
Meine Töchter!

Es werden drei ſchöne Mädchen zwiſchen elf und vierzehn Jahren gebracht. Schweigend ſtehen ſie vor ihm. Er ſtreicht nachdenklich über ihre Scheitel.

Kennt ihr mich?
Seht, ſie zittern! — Nennt mich Vater! —
Nennt mich Vater! oder geht!

Die Töchter werden hinausgeführt.

Ich bin einſam. — Knechte ſeh ich!
keine Freunde, keine Brüder,
keine Götter um mich her!

Qualpopoca

nähert ſich in tiefer Devotion:

Zwar nicht Götter, auch nicht Brüder
deiner Hoheit ſich zu nennen,
darf dem Rate der Vaſallen
deines Reichs verſtattet ſein.
Auch der Freundſchaft Ruf erreichet
nicht des Sonnenſohnes Gipfel.
Doch was Ehrfurcht nicht verbietet:
Lieb und Treue hegen wir.

Montezuma

Warum kehr' ich immer wieder
aus der Höhle meines Inneren
in das falſche Licht zurück?
Wo die Ohnmacht meines Daſeins
mich aus ödem Raum umängſtet.
Nichts vermag ich! Und das heilige
Gottesblut, das in mir rollt,
wenn ich ſchlummre, wenn ich träume,
ſtockt wie Blei am wachen Tag.
Helft mir! helft mir! ich bin elend!
Bin ein Bettler nur, kein Kaiſer,
und der Leichnam meines Selbſt. —
In den Schoß und Kern der Sonne
eingegangen, heimgenommen,
ruh' ich ſelig und bewußtlos
nachts, in traumlos tiefem Schlaf,
oder wirke in die Träume
ſchaffend mit der Luſt der Gottheit.
Dann verbreit' ich ſchöpferiſchen
Winkes Welten, wölbe Himmel,
ſchleudre, wie der Sämann Körner,

Sternenſaaten in den Raum.
So ins Große, ſo ins Kleine,
wünſchend ohne Wunſch, mich wandelnd,
ſchalt' ich über Weltalls Grenzen,
oder bilde dieſe Erde
frei zum Paradieſe aus.
Täler, Ströme treten lautlos
aus dem Äther in ihr Daſein,
Inſeln ſteigen, und ich bilde
glückbeſchenkte Menſchenvölker,
Vögel, Fiſch und Wurm hinein.
Doch was red' ich! Mich umgeben
wachend widerliche Dinge,
die mir fremd und ſinnlos ſind. —
Qualpopoca, ſei willkommen!
welche Sorge führt dich her?

Qualpopoca

Dein Befehl!

Montezuma

Befehl? Behüte
uns vor Hochmut! Mir befehlt ihr,
mächtige Fürſten! Nicht ich euch.
Denn bei euch iſt Macht und Klugheit.

Qualpopoca

Mein Gebieter, was verbrach ich?
So verhöhnt man Miſſetäter,
deren Urteil ſchon gefällt iſt.

Montezuma

Urteil fällen ſteht bei dir.
Ich bin nur ein Tor und kindiſch.

Qualpopoca

Herr, du ſtrafſt mich grauſam.

Montezuma

Oh,
hätt' ich Macht ein Haar zu krümmen,

oder wo in meinen Reichen
lebt ein Mann ſo frei von Tücke,
daß er zehnmal nicht des Tages
heimlich mich bei ſich verrät.
Qualpopoca
Herr, wär's auch mein eigenes Blut,
wär's mein Sohn, der nur von ferne
dächte, was du jetzt geſagt haſt,
ſchleppt' ich ihn vor deine Henker
oder ſchlüg ihm ſelbſt das Haupt ab.
Montezuma
Du biſt heftig!
Qualpopoca
Mehr als heftig!
Denn ich fürchte nicht den Tod
halb ſo ſehr als eine Meinung,
die, wie deine, mich ins Herz ſtößt.
Montezuma
Trotz! Ich kenn' ihn! Meine Henker
ſollen ſeine Söhne würgen:
er erwürgt den Willen mir.
Du biſt falſch, denn du betrogſt mich.
Oder ward der Sonnenſohn
nicht im Tempel hingeſchlachtet?
Qualpopoca
Ja! Es iſt geſchehn! Ich log!
Montezuma
Auf den Richtblock!
Cazamazin
Sonnenkaiſer!
Auch mein Leben nimm, auch mich!
Montezuma
Giftiges Gewürm umkriecht mich,
feig und falſch und blind den Grund,
den ich trete, unterwühlend!

ihr ſeid Schlangen! Säulen nicht.
Säulen brauch' ich, Fundamente
meiner Herrſchaft, Pfeiler! Balken!
die den Tempel meines Hauſes
gründen, türmen, tragen, halten
wider Zeit und Ewigkeit!
Guatemozin
Herr, das iſt es! wir ſind Pfeiler!
Doch du gräbſt uns aus dem Grunde,
und ſo ſinken wir dahin.
Aber lieber will ich ſelber
in die Nacht des Todes eingehn
als in jene, die herannaht,
wenn der fremde Teufel ſiegt.
Montezuma
Er wird ſiegen! Stürzt denn köpflings
in die Gräber eures Glücks,
Toren, die ein Irrwahn blind macht!
Wer bin ich, und wer ſeid ihr,
die ihr meinem höh'ren Wiſſen,
meinem göttlichen, zu trotzen
blöden Sinns euch unterfangt.
Überſchritten unſre Grenzen
hat der Gott, hat Quetzalcoatl,
meines Hauſes heiliger Urahn!
jede Fiber meines Leibes
froh erſchauernd ſagt es mir.
Und ihr wollt wie Gottverlaßne,
wie Verdammte, ihn bekriegen?
Ihn, der donnernd kommt, im Lichthelm,
überſchleichen, morden, opfern,
ſchlachten, wie ein jagdbares Tier?
Qualpopoca
Herr, in meiner letzten Stunde
ſag' ich noch, du biſt im Irrtum.

Jenes Rudel weißer Wölfe
hat der Abgrund ausgeſpien,
und ihr Leitwolf iſt kein Gott.

Montezuma

Ruft den Prieſter Quetzalcoatls.

Qualpopoca

Quetzalcoatls? Seine Prieſter
haſſen Krieg und meiden Blut.
Ihnen ſcheint ein Bettler göttlich.

Montezuma

Und die Völker? Ihr ſeid Frevler!
Und es lebt der wahre Glaube
in den Tiefen nur des Volks.
Dort herrſcht Frömmigkeit, herrſcht Ehrfurcht.
Doch von euch, wer wollte leugnen,
daß ihr Zweifler und Verächter,
heimlich Gottesleugner ſeid!?

Qualpopoca

Gottesleugner? — Erſt Verräter,
dann gar einen Gottesleugner,
Sohn der Sonne, nennſt du mich?
So verkennſt du deinen Diener,
der wie keiner treu dir anhängt?
Der den ſtrengen Dienſt der Götter
ſchützt, und der in dir, dem Kaiſer,
Gottes echten Sohn verehrt?
Du, ja du biſt eine Gottheit!
Allerleuchtenden Geſtirnes
unverfälſchter Kraft teilhaftig.
Ob auch Wolken dich umnachten,
du biſt Gott! Der andre nicht,
deſſen abgetrenntes Haupt
peſtverbreitend jetzt verweſt.

Montezuma
Und mein Volk? Iſt dir's verborgen?
Wie zugleich von tauſend Orten
mächtig das Gerücht heranſchwillt?
Wie in nah und fernen Gauen
meine Völker ſich erregen?
Wie ſie mit dem Freudejauchzen:
Götter kommen! ſich erheben
und in langen Pilgerzügen
gen den Sonnenaufgang hinziehn?
Nach Cholula! nach Cholula!
ruft der eine zu dem andern,
jeder weiß es, jeder fühlt es,
zu Cholula zog der Heiland
in den Sonnentempel ein.
Der Erlöſer kehrte wieder,
um uns aus der Nacht der Schrecken,
aus dem Blutſumpf unſres Daſeins
heimzuretten in ſein Licht.
Und dies köſtliche Erſchwingen
aller Seelen, aller Herzen,
hungernder, gequälter Menſchen
in die klare Offenbarung,
in die endliche Erfüllung
der Verheißung Quetzalcoatls,
blinde Tiere, ſpürt ihr nicht?
Nach Cholula!
Qualpopoca
Herr und Kaiſer!
Wolle deine Heiligkeit
nur ein Weilchen ſich gedulden.
Bald genug, wenn du nicht tapfre
Krieger ſtellſt wie Sand am Meere,
zahlreich, zäh, unüberwindlich,
zwiſchen jenen Gott und dich,

pocht er ſelbſt an deine Tür!

Der Prieſter Quetzalcoatls erſcheint.

Montezuma

Meine Arme reichen weit,
meine Ohren hören vieles,
nun beſtätigt der Vaſall,
was ich mich zu glauben ſträubte:
In dem Tempel Huitlipochtlis
endete der Tonatiuh
und ward nicht im Wald erſchlagen.

Der Prieſter

Wenn des Kriegsgotts blutgewohnte
Prieſterſchaft den Sohn der Sonne
opfert auf dem Opferblocke,
ſo erfüllt ſich die Verheißung
zwiefach deutlich, zwiefach klar.
Doch ſie kreuzigten den Leib,
nicht den Geiſt und nicht die Gottheit!
Dieſe kann nicht untergehn,
und der Tag ſteht vor der Türe
ihrer letzten Offenbarung.

Qualpopoca

Knabe, träumſt du?

Der Prieſter

Nein, ich wache!
Doch ihr ſchlaft den Schlaf des Todes,
während ſich der Herr des Lebens,
ſich der liebevolle Hirte,
ſich der Friedensbringer naht.

Qualpopoca

Schwächling! Welche Amme hat
dir dies Märlein aufgebunden?
Friedensbringer! Ihre Augen
ſchleudern Peſt, ihr Atem Mord.
Ihre ſchwarzen Rachen donnern,

und mit Feuerzungen freſſen
ſie die Erde menſchenleer.
Es ſind Zauberer! Sind des Kriegsgotts
ungehorſame Dämonen,
die aufſtanden wider ihn.
Mörder ſind's von Ewigkeiten!

Der Prieſter

Könnt ihr leugnen, daß der fremde
Mörder in den Sonnentempel
zu Cholula friedlich einzog,
hinter ihm der Sonnenkinder
ſieggewohnte, lichte Schar?
Haben ſich die Cholulaner
ihm nicht freudig unterworfen?
Schmücken Quetzalcoatls Prieſter
nicht die furchtbaren Flügeldrachen?
mit Girlanden bunten Laubs?
Wirft das Volk ſie nicht mit Blumen?

Qualpopoca

Ja, Cholula iſt gefallen,
Prieſter, doch geh hin und ſieh,
ſieh den Damm von Menſchenleichen,
über den dein Heiland einzieht!
Hingelagert vor der Stadt,
Frieden heuchelnd, lag der Teufel.
Friedlich durch des Lagers Gaſſen
drängten ſich Cholulas Bürger,
zahllos, freudigen Gewimmels,
da erdonnerte ein Schrecken,
und die weißen Schlächter warfen
ſich mordraſend über ſie —
Welch ein Metzgen, welch ein Würgen,
Schlagen, Stechen, Pfählen, Morden! —
Keine Gnade kannten ſie.
Dies, o Herr, iſt meine Botſchaft!

Und geeignet, den zu wecken,
der vom Sonnenheiland träumt.
Herrſcher! Kaiſer der Tolteken,
die des wahren Gottes Kinder,
Huitlipochtlis Söhne ſind!
Nichts von Frieden, nichts von Blumen!
Laß des Kriegsgotts Muſcheln blaſen!
Trau' dem alten, treuen Gott!
Ihm allein iſt Kraft beſchieden,
uns zu retten! Dieſen weißen
Abgrundwölfen Halt zu bieten,
ruf dein Volk zum Kampfe auf!
Und man wird am Friedensfeſte
deine falſchen Sonnengötter,
Prieſter, grüßen, wie ſich's ziemt.
Nicht mit blumigen Gewinden,
ſondern mit den ſtarken Riemen,
die ſie kreuzigen und feſſeln
an des Tempels Opferblock.

Montezuma

Ich bin Herr! Und was geſchehn wird,
ſteht allein in meinem Willen,
ſteht bei mir und nicht bei dir!

Dritte Szene

Vor dem Zelt des Fernando Cortez bei Cholula, auf der Hochebene von Anahuac. In der Entfernung die Stadt Cholula mit der gewaltigen Pyramide des Sonnentempels. Neben dem Zelt die Standarte des Cortez aus goldgeſticktem ſchwarzem Samt, darauf ein rotes Kreuz über blauen und weißen Streifen.

Folgende Perſonen ſitzend, ſtehend oder ſchreitend in merkbarer Erregung:

Gomara, Hausgeiſtlicher des Cortez
Pater Olmedo
Pedro de Alvarado
Diego Ordaz
Chriſtoval de Guzman
Don Juan Jamarillo
Jeronimo de Aguilar
Las Caſaz
Bernal Diaz

Pedro de Alvarado

Ritter, ſiebenundzwanzigjährig, mit langem Blondhaar, wie Milch und Blut, von außerordentlicher Kraft, Kühnheit und Schönheit.

Spanier müſſen immer zanken.

Las Caſaz

Immer morden müſſen Spanier.
Kinder, Weiber, Greiſe morden,
denn das ziemt für Chriſten ſich.

Pedro de Alvarado

Nehmt den Chorrock, miniſtriert
meinethalben in der Meſſe.
Wer nicht kann ein Täubchen ſchlachten,
ſoll nicht mit Soldaten ziehn.

Las Caſaz

Kämpft mit Löwen, nicht mit Täubchen
Ich zum mindſten überlaſſe
Taubenſchlachten meinem Koch.

Pater Olmedo

Friede! Friede! Streitet nicht.
Wir ſind eine Handvoll Spanier,
weit vom Vaterland verſchlagen,

und von Feinden ganz umringt.
Drum ſeid einig!

Las Caſas

Einig, Pater,
werd' ich nie mit Alvarado
über dieſes Blutbad ſein.

Pedro de Alvarado

Und ich wahrlich nicht mit Euch.

Las Caſas

's iſt ein Schandfleck!

Pedro de Alvarado

Schandfleck? — Unſinn!

Las Caſas

Über ahnungsloſe Wilde
wie Hyänen herzufallen,
über Leute, die gekommen,
unſern Waffen beizuſtehn.
Dies iſt eine Tat des Wahnſinns!
Wer ſie unſerm großen Führer
riet, der tat ihm keinen Dienſt.

Pedro de Alvarado

Wollt ihr leugnen, was der Indier
auf der Folter ausgeſagt hat?

Las Caſas

Auf der Folter!

Pedro de Alvarado

Daß dies Kriegsvolk,
dieſes Hilfsvolk, das ſie uns
zu begleiten ausgeſondert,
einzig zu dem Zweck beſtellt war,
auf dem Marſch uns zu vernichten?

Las Caſas

Furchtgeſpenſter, weiter nichts.

Pedro de Alvarado
Ich, und Furcht? Ihr ſeid im Irrtum!

Las Caſaz
Unbegreiflich bleibt es ewig!
grade Ihr, den man beim Einzug
wie Sankt Georg, den Drachentöter,
angeſtaunet und bejubelt.
Der von Roſen ganz belaſtet
in die Stadt Cholula eintritt,
grade Ihr bereitet ihnen,
ihren Vätern, Brüdern, Söhnen
den grauſamſten Untergang.

Pedro de Alvarado
Nun ich bin kein heil'ger Georg!
Doch den Drachen des Verrats,
bei Sankt Georg! ihn traf ich tödlich,
und ſo ſei's davon genug.

Gomara
Ob Verrat hier oder nicht
lauerte, wer will's entſcheiden,
doch die Strafe iſt vollzogen,
und die Toten ſtehn nicht auf.

Don Juan Tamarillo
Krieg iſt Krieg! Wär' unſre Lage
nicht ſo, wie ſie iſt, Herr Ritter,
nicht ein ſo verlorner Poſten,
mitten drin im Feindesland,
neigt' ich, chriſtlicher Geſinnung,
wohl zu Eurer Milde mich.
Doch wie's jetzt mit uns beſtellt iſt,
muß Verdacht, ſo ſehr die Unſchuld
auch vielleicht darunter blutet,
ſchon die Klage, ſchon das Urteil,
ja das Richtſchwert ſelber ſein.

Gomara

Denkt doch, Herr, was auf dem Spiel ſteht!
Kaum vierhundert Chriſtenſeelen
tragen Jeſu wahres Kreuz
in die Nacht des Heidenlandes.
Und gelingt es uns, dies Zeichen
an den Stätten finſtrer Greuel
hier im Lande aufzupflanzen, —
was bedeutet Menſchenblut? —
Blickt doch um Euch: in Cholula
nur zählt' ich fünfhundert Türme,
die das Lob von Götzen predigen.
Welch ein Sieg iſt's, der hier winkt!
Aber auch welch ein Verluſt,
wenn wir wenigen unterliegen.
Wir ſind eine heil'ge Schar,
und für deren Sicherheit
Blut vergoſſen, was bedeutet's,
Wären's Ströme Heidenbluts? —
Mag die Straße, die wir ſchreiten,
wenn der wahre Glaube nachfolgt,
auch von blutigen Bächen rieſeln!
brächten wir nur einer einzigen
armen Seele ewiges Heil, —
retteten nur eine Seele
vor der ewigen Verdammnis:
was bedeutet Menſchenblut?

Las Caſas

Wer vermöchte, würdiger Vater,
Eure Worte zu beſtreiten?
Doch es ſollen Kreuzesritter
ſchlimmer nicht wie Heiden ſein:
nicht voll Mordluſt, nicht voll Habſucht,
nicht der Wolluſt rohe Knechte,

nicht Verüber jeder Greuel,
die verruchter Sinn vermag.
Pedro de Alvarado
Wer iſt ſo, wie du ihn ſchilderſt?
Nenn' ihn!
Las Caſas
Juckt's wen, kratz' er ſich!
Pedro de Alvarado
Zieh und wehr' dich!
Er hat ſein Schwert gezogen.
Cortez tritt aus dem Zelt.
Cortez
Pedro! Narrheit!
Unterſcheide Freund und Feind!
Pedro de Alvarado
General, hier dieſer Ritter
ſpielt mit meiner Ritterehre.
Tut es, ohne zu bedenken,
daß er auch ſein Leben wagt.
Weil wir taten, was wir wußten,
weil wir rohe Kannibalen,
die von Menſchenfleiſch ſich mäſten,
niedermachten nach Gebühr:
um nicht ſelbſt in ihren Töpfen
nach verlorner Schlacht zu ſchmoren —
darum nennt mich dieſer Spanier
hier Verüber jeder Greuel,
Mordgeſell und Wolluſtknecht.
Cortez
bei deſſen Erſcheinen ſich alle erhoben haben, in das eingetretene Schweigen:
Männer, wo in aller Welt
tragt ihr das, was man Verſtand nennt?
Koſtbar wie die Worte Chriſti
iſt auf unſerm ſchweren Marſche

jede Unze Spanierbluts.
Euer Zank iſt leer und unnütz,
laßt uns vorwärts ſehn, nicht rückwärts!
Hört, warum ich euch berief! —
Dank dem Heiland, Dank Sankt Jakob,
Dank der Hilfe unſres großen,
kaiſerlichen Herrn und Herrſchers,
Karls des Fünften zu Madrid,
haben wir in Feindesland
uns bis hierher durchgeſchlagen.
Leicht war dieſe Arbeit nicht.
Spanier, Offiziere, Freunde!
Welche Mühſal wir erduldet,
Mond um Mond auf langer Meerfahrt,
und wie dann nach unſrer Landung,
an der Küſte von Weſtindien,
erſt die Mühſal wahrhaft anhob,
dies iſt euch bekannt, ihr wißt es.
Nun, Gott war mit uns: Verrat,
Meuterei im eignen Heere
kam ans Licht und ward beſtraft!
Und wir ſetzten feſt und feſter
unſern Fuß auf fremde Erde
und begründeten die reiche
Stadt und Feſtung Verakruz.
Doch wo liegt jetzt Verakruz?
Ungezählte Leguas öſtlich!
Denn wir brachen auf und drangen
in das Herz des Landes vor.
Immer kämpfend, oftmals ſiegend,
unterliegend auch mitunter,
niemals ſicher, ſtets bedroht,
haben wir uns bis hierher
dennoch alles unterworfen!
Und wir ſtehen im Begriff,

ſeiner ſehr katholiſchen
Majeſtät ein zweites Spanien
zu erobern, größer, reicher
faſt, als unſer altes iſt.
Vorwärts alſo! Aber, Spanier,
meinet nicht, wir ſind am Ziele!
Denn es iſt mein feſter Wille,
vorzuſtoßen in die ferne
Fabelſtadt Temixtitlan!
Ihr bedenkt euch, ihr ſeid ſtutzig!
Doch eh' ich auf halbem Wege
nun dies Wagnis zaudernd ſchließe
und wie ein geſchlagner Feldherr
beide Kordillerenpäſſe
mit den Meinen rückwärts krieche,
will ich lieber, wie ich bin,
und zur höheren Ehre Gottes,
eingedenk der künftigen Glorie
jener Welt, die uns verheißen,
ganz alleine vorwärts gehn!

Alle

Keiner zaudert! Wir ſind mit dir!

Cortez

Wie's auch ſei, eins iſt gewiß:
daß mein Ziel und Vorſatz feſtſteht!
Und wie ſollt' es anders ſein?
hab' ich meinem Kaiſer doch
brieflich ſchon mein Wort verpfändet:
daß ich dieſen Montezuma
zum gehorſamſten Vaſallen
mache, oder aber ihn,
ſei's lebendig, ſei's als Leiche,
ausgeſtopft wie einen Geier,
ihm nach Spanien ſenden will.

Alle
Halt dein Wort! Wir folgen dir!
Bernal Diaz
Dieſen König der Tolteken
auszuſtopfen wird nicht leicht ſein:
alle Indios, die ich ſprach,
ſchaudern nur bei ſeinem Namen.
Und Jeronimo, der hier
mehr als unſereins Beſcheid weiß,
ſagt von ſeinem Volk, es ſei
ganz beſonders kriegeriſch.
Cortez
Sprich, Jeronimo! was weißt du?
Jeronimo de Aguilar
General, ſoviel ſteht feſt,
die Tolteken ſind ein Kriegsvolk,
und wir brauchen trocknes Pulver,
feſteren Mut als wie bisher.
Bernal Diaz
Und wie ſteht es mit dem Kriegsgott?
Jeronimo de Aguilar
Nun, was ſonſt? Die Leute ſagen's,
ob es wahr iſt, ſteht dahin,
daß man in des Gottes Tempel
jeden Kriegsgefangenen opfert.
Bernal Diaz
Aber wie? Das ſage nun!
Jeronimo de Aguilar
's gibt da einen Steinblock, ſagt man,
dran man den Gefangnen feſſelt,
und man ſchneidet ihm, ſo ſagt man —
ja, nun freilich! — bricht das Herz ihm —
und er hat dabei das Zuſchaun! —
mir nichts, dir nichts aus der Bruſt.

Diego Ordaz

Ei, pfui Teufel!

Bernal Diaz

Und wie ſteht's
mit Franciſco de Montejo,
dem Verſchollenen? Sagt man nicht,
jener Schubiack Qualpopoca,
der zu Nautla liebedienert,
hab' ihn heimlich ſeinem König
nach Temixtitlan geſandt,
wo er auf dem Block des Kriegsgotts
jene Prozedur erlitten,
die Jeronimo uns ſchildert?

Cortez

Fabeleien! Ammenmärchen!
Wer ein echter Offizier iſt,
wird den ſpaniſchen Soldaten
nicht mit ſolchem Vitzliputzli,
ſolchem Popanz ängſtigen.
Iſt's kein Märlein, um ſo beſſer,
keinen Götzen fürchtet Gott.

zu Olmedo:

Pater, tut mir den Gefallen,
führt nun die Geſandtſchaft vor mich.
Denn die Wahrheit iſt: es ſind
drei Geſandte Montezumas
eben jetzt hier eingetroffen.
Und wen Vitzliputzli juckt,
hat Gelegenheit und Freiheit,
auch nach ihm ſich zu erkundigen,
meine Neugier reizt er nicht.

Von Marina, einer jungen, ernſten, ſchön gewachſenen Indianerin geführt, erſcheinen die Geſandten Montezumas in würdiger Haltung: **Cacamazin**, **Guatemozin** und **Qualpopoca**. Hinter ihnen eine große Menge Diener mit Geſchenken. Es erfolgt von ſeiten der Indianer eine würdige Begrüßung aus der Ferne, die Cortez durch Neigen des Hauptes beantwortet.

Cortez
Sprich Marina!
Marina
Dieſe Fürſten
nach der Botſchaft, die ſie bringen,
nach den Wünſchen, die ſie hegen,
auszuforſchen, war mein Auftrag.
Dies, Malinche, hab' ich dir
nun von ihnen zu berichten: —
Cortez
Stell' uns erſt die Herren vor!
Irr' ich nicht, iſt dieſer eine
Qualpopoca, Herr zu Nautla.
Marina
Ja, Malinche.
Bernal Diaz
brummt:
Dieſer Schurke!
Wie kommt dieſer Hund hierher?
Cortez
Schweig! — Wer ſind dieſe beiden andern?
Marina
mit der Hand weiſend:
Dieſer Herr iſt Cacamazin,
des großmächt'gen Montezumas
Bruder! Hier des ſehr erhabenen
Sonnenkaiſers eigner Sohn:
Sohn und Kronprinz Guatemozin.
Cortez
Sehr willkommen! Nun die Botſchaft!
Marina
Montezuma grüßt Malinche.
Und er ſendet zum Beweis
ſeiner Freundſchaft ihm an Gold
eine ungewogne Laſt.

Gonzalo de Sandoval
der neben der Geſandtſchaft erſchienen iſt:
Schon gewogen, General!
etwa wert dreitauſend Peſos.

Cortez
Weiter!

Marina
Weitere Beweiſe
ſeiner Freundſchaft will er geben,
will, wohin du es begehrſt,
ſei es auch bis Verakruz,
regelmäßig Gold dir ſenden.
Doch ſo ſehr ihn auch verlangt,
dich von Angeſicht zu ſehen
in der Stadt Temixtitlan,
läßt er doch aus großer Sorge
um dein und der Deinen Wohl
dir abraten von der Reiſe.

Cortez
Sehr verbunden!

Marina
Montezuma
bittet dich zu überlegen,
was du an Tribut begehrſt,
ob in Goldſtaub, ob in Barren,
ob in Silber oder Steinen,
oder was du immer vorziehſt,
denn er habe allerlei,
deine Wünſche zu vergnügen:
doch dann ſollſt du auch nicht weiter
vorwärtsdringen in ſein Land,
denn, an toten Schätzen reich,
ſei das Land ſehr arm an Nahrung.
Grundlos ſeien alle Wege,
ja von Waſſer überſchwemmt.

Und du müßteſt Kähne bauen,
um die Hauptſtadt zu erreichen.
Der erhabne Sonnenkönig,
der dein Wohl im Herzen trägt,
und es doch nicht könnte ſichern,
warnt dich alſo brüderlich
und erſucht dich umzukehren.

Cortez

Sage dieſen Herrn von Stande,
daß des Sonnenkönigs Gnade
mich in tiefſter Seele rührt.
Ungern nehmen wir Geſchenke,
doch wir wiſſen zu vergüten!
und ſo reicht den würdigen Fürſten
nun der Gabe Gegengabe,
unſrer Freundſchaft Unterpfand.

Der Haushofmeiſter des Cortez und Sandoval hängen Ketten aus bunten Perlen um die Hälſe der Geſandten.

Bernal Diaz

Dieſer alterprobte Kniff
macht mich immer wieder lachen,
für drei Batzen bunter Glasfluß
bringt uns tauſend Peſos ein.

Cortez

Könnten wir, ſo wie wir wollten,
ſage ihnen das, Molinche!
würden wir auf unſern Hacken
wenden jetzt und heimwärts ziehn.
Doch der ſehr erhabne Herr,
Herr und Kaiſer Karl der Fünfte,
dem wir dienen, gab uns Auftrag,
den erhabenen Montezuma
höchſt perſönlich zu begrüßen.
Dies zu tun bleibt unſre Pflicht.

Deshalb möge ſich der Herrſcher
des Toltekenvolkes gnädigſt
unſer Nah'n gefallen laſſen.
Füge auch hinzu, Malinche,
daß wir kommen, um zu geben!
nicht zu rauben und zu ſchädigen.
Daß wir einen Welterlöſer
mit uns führen, einen ſüßen,
gnadenreichen Friedensbringer!
Aber keinen Geiſt des Kriegs.
Nenn' uns Pilger, die dem König
eine frohe Botſchaft bringen:
ein Geſchenk, ſo hoch erhaben,
wie er keines geben kann.

Er entläßt die Geſandtſchaft durch eine Handbewegung.

Nun bewirtet ſie wie Könige
und bewacht ſie wie Verbrecher!
danach laßt uns weiter ſehn!

Qualpopoca

Noch ein Wort, o Sonnenſohn,
läßt der Kaiſer dir entbieten.
Sprech' ich mühſam, ſo verzeih,
denn ſehr ſchwer iſt eure Sprache.

Cortez

Wie, du ſprichſt in unſrer Zunge?
Prächtig! um ſo beſſer, Fürſt!
Denn nun weiß ich ganz gewiß,
du wirſt noch ein treuer Spanier!
Rede vorerſt! dann indes,
weil du die Gelegenheit
ſelbſt mir bieteſt, die ich hier
zu ertrotzen nicht gewillt war —
dann indeſſen will auch ich
einige Worte an dich richten.

Qualpopoca

Sehr erhabner Herr und Held,
meine ſchlichte Rede ſoll,
ſo dem Kaiſer, ſo dem Frieden,
ſo auch jenen Fragen dienen,
die du, Herr, an mich zu richten,
wie ich weiß, berechtigt biſt.
Unſer Herrſcher Montezuma
bittet dringend euch Hidalgos,
den Gerüchten nicht zu trauen,
die man unter unſern Feinden
über ihn und uns verbreitet.
Sie ſind Lügen, weiter nichts!
Denn es iſt nicht wahr, wir ſchlachten
unſerm Gott nicht Kriegsgefangne!
Opfern Weiber nicht noch Kinder.
Und ihr würdet ſolche Greuel
in der Hauptſtadt unſres Landes
ganz gewiß vergeblich ſuchen.
Es ſind Märchen, ausgeſonnen
Haß zu ſchüren wider uns!

Cortez

Was du ſagſt, iſt gut zu hören,
iſt ſehr glaublich, ja gewiß.

Qualpopoca

Damit aber fällt zuſammen,
was man andres mir zur Laſt legt.
Als ich jetzt am Hofe weilte,
mußt' ich mit Bedauern hören,
daß indeſſen ſich ein Zwiſt
zwiſchen Verakruz und Nautla,
zwiſchen deinem Kommandanten
und dem meinen aufgetan hat.
Ja, es iſt zum Kampf gekommen.

Und man ſagt, drei wackre Spanier
ſind getötet, ſind gefangen,
ſind verſchollen jedenfalls.
Seid gewiß, ich ruhe nicht,
bis ein ſtrenges Strafgericht
jeden unter meinen Leuten,
der den Frieden brach, ereilt hat.
Und ich werde peinlich forſchen
nach den drei vermißten Spaniern.

Cortez

Nehmt den Dank, Fürſt Qualpopoca,
für die wahrhaft edle Abſicht,
doch längſt kehrten wohlbehalten
unſre drei vermißten Helden
wieder heim nach Verakruz.

Qualpopoca

ſtutzig:

Iſt dies ſicher?

Cortez

Bei Sankt Jakob!
Sicher wie der Augenſchein.
Sie ſind hier! wollt Ihr ſie ſprechen?
Tut es! Beſter Fürſt, es lohnt!
Und beſonders weiß der eine
Abenteuer zu berichten,
die ſelbſt Euch vielleicht unglaublich!
Und nur dem zu überſtehen
möglich, deſſen Gottesleib
dieſem gleich, unſterblich iſt.

Er hat das ziemlich große Ebenholzkreuz ergriffen, das Pater Olmedo an der Gürtelſchnur ſeiner Kutte trägt. Der Gekreuzigte darauf iſt aus Elfenbein. Dieſes Kruzifix hält Cortez Qualpopoca dicht vor die Augen. Der Aztekenfürſt kann ſein Entſetzen nur gerade meiſtern. Cortez winkt, und die Geſandtſchaft wird abgeführt.

Cortez

Spanier, habt ihr dies geſehen?
wie der ausgeſpreizte Leichnam
unſres Heilands dieſen Wilden
ſeiner Mordtat überführte?
Hingeopfert ohne Zweifel
iſt der wackre Kamerad.
Aber nun erſt recht, nun vorwärts!
Fordern wir ſein Blut mit Zinſen!
Vorwärts nach Temiztitlan!

Vierte Szene

Ein großer abgeſchloſſener Platz vor dem Tempel des Sonnengottes Quetzalcoatl. Vor dem Eingang des Gebäudes eine Gruppe von Prieſtern mit Roſenkränzen im Haar und brennenden Fackeln in den Händen. Dem Tempel gegenüber, rechts, Montezuma mit Guatemozin, Cacamazla und Qualpopoca. Hinter ihm in geordneter Reihe ein großes Gefolge von Standesherren. Im Hintergrund, geradeaus geſehen, mündet eine Straße in den Platz. Bei der Einmündung ſtehen Wachen. Die Straße ſelbſt, die rechts und links Tempel und ſtattliche Gebäude zeigt, wimmelt von Eingeborenen. Man vernimmt das Brauſen der Volksmenge.

Montezuma

Botſchaft! Botſchaft! Sind die Läufer
lahm und blind? Bedienen mich
träge Raupen oder Schnecken? —
Auf, und melde!

Erſter Läufer

der atemlos erſchienen war, ſich zu Boden geworfen hatte, berichtet nun kniend

Majeſtät!
Eben zieht der Sonnenſohn
aus der Stadt Culuacan.
Seine Schultern ſind von Erz,
und ſein Haupt von Erz umwachſen.
Weiß von Antlitz, weiß von Locken,
ſitzt der Gott auf einem weißen
ungeheuren Fabeltier.
Und ihm folgen viele Götter,
weiß von Locken, weiß von Antlitz,
und mit Leibern ganz aus Stahl.
Und ſie zucken ganz von Strahlen,
und es ſcheint, als wenn die Sonne
ſie ernährte durch ihr Licht.
Und ſie lachen laut und prächtig,
zeigen Reihen weißer Zähne,
wiegen ſich auf ihren Drachen,
ſicher ſind's Unſterbliche.

Montezuma

Hörſt du das, o Sonnenprieſter?

Der Prieſter

Ja, ich höre, und ich ſchaudre,
von dem Wunder ganz verzückt.

Qualpopoca

Töte mich! doch reden muß ich!
dieſe Stunde iſt entſcheidend.
Alles hab' ich vorbereitet.
Gib ein Zeichen, und wir ſchnallen
morgen alle dieſe Götter
auf des Kriegsgotts Opferblock.
Denn wenn ſie den Damm betreten,
der vom Ufer nach der Stadt führt,
und wir Stadt und Ufer feſt
mit den Mauern deiner Krieger
undurchdringlich feſt verriegeln,
halten wir ſie in der Hand.

Montezuma

Qualpopoca, welcher Wahnſinn!
Was denn haben deine Taten,
deine Klugheit, deine Tücke,
ſage, gegen ſie vermocht?
Haben Flüſſe, Felſenmauern
dieſe Geiſter aufgehalten?
Ritten ſie nicht viele tauſend
Meilen übers große Meer?
Haben ſie denn die Gebirge
nicht wie Adler überflogen,
ruhten ſie nicht, wie du ſelbſt ſagſt,
auf dem Haupt der weißen Frau,
deren Scheitel ew'gen Schnees
kein Tolteke je erreichte,
ſich von Marſch und Mühſal aus?

Bebte nicht der Berg im Innern,
wie die Kundſchafter berichten?
Haſt du ſelbſt nicht zugegeben,
daß ſie Donnerer, Fernhintreffer,
ja auch Fernhinwiſſer ſind?
Zeigten ſie dein Opfer dir,
das im Tempel du geſchlachtet,
die im Bild den Tonatiuh nicht?

Qualpopoca

Sei's! Es ſeien Fernhintreffer,
Fernhinwiſſer meinethalben!
Zauberkundige mögen's ſein.
Haben wir im Tempel wirklich
ſtatt des weißen Rieſenleibes
nur ein Blendwerk hingeſchlachtet —
ihrer Künſte Gaukelſpiel? —
Trotzdem! meinem Lande wahr' ich,
meinem Volk und Gotte Treue!
Dieſen Göttern dien' ich nicht!

Cacamazin

Bruder, ſo gib mir nun Urlaub!
Selbſt ein König, hab' ich Pflichten
für mein Reich und meine Hauptſtadt,
die ich deshalb nur verließ,
um vereinten Widerſtand
gegen dieſe fremden Teufel,
lieber Bruder, zu beraten.
Doch ich ſeh's: du gibſt dich preis,
und das gleiche liegt mir ferne!
Denn wir Chichimeken werden
kämpfen bis zum letzten Mann!

Montezuma

Armer Bruder! Blindheit ſchlägt dich!
Siehſt du doch nur ſchwarze Schatten,

wo die volle Sonne einbricht.
Was geſchieht, was ſich ereignet,
weiß im Tal von Anahuac
jeder Bettler, nur nicht du.
Durch die Mauern dringt die Freude,
die mein ganzes Volk begeiſtert.
Groß iſt dieſe Zeit, und laut
wahrlich redet ihre Stimme!

Zweiter Läufer

iſt atemlos, wie der erſte, hereingeſprungen und hat ſich vor dem Kaiſer niedergeworfen.

Montezuma

Auf, und melde!

Zweiter Läufer

Majeſtät!
Durch Mexicalzingo brauſt
eben jetzt der Zug der Götter.
Ruhig ſchreiten ihre Drachen,
laut ausſchnaubend, ſilberklirrend,
ſtampfend, feſten Gangs, einher.
Und die Blondgelockten ſitzen,
ſchrecklich ſtrahlend, obenauf.
Auch die plumpen Donnertiere
poltern hinterdrein auf Rollen,
fromm, als hätte keines jemals
von ſich Blitz und Tod geſpien.
Und dein Volk in aber tauſend
Barken wimmelt um den Damm:
Zweige ſchwingend, Sträuße, Kränze
ſchleudernd auf der Götter Weg.
Zu des Dammes beiden Seiten
ſchwillt vom Waſſerſpiegel Jubel,
gleichwie eine Doppelbrandung
alles unter ſich begräbt.

Montezuma
Nun, was ſagſt du, Qualpopoca?
Du, Cacama, trüber Ängſtling?
ich wohl galt dafür euch einſtens,
doch die Seelen ſind vertauſcht.
Faſſe Mut, und ſtatt zu flüchten,
ſteig' Geliebter, in die Sänfte,
und begrüße vor der Stadt
den ſo lang erhofften Retter!
Guatemozin
Vater, welch ein fürchterlicher
Irrtum herrſcht in deinem Innern.
Dieſe fremden Zauberer haben
fernhin dich mit Gift gelähmt.
Sende mich hinaus, mein Vater,
gib Befehl, daß alle Tempel
mit dem dumpfen Laut der Pauken
jeden Mann zum Kampfe rufen:
noch iſt's Zeit! — dann iſt's zu ſpät!
In die Flut ſie jetzt zu ſtoßen,
ſie im Waſſer zu ertränken,
unter Pfeilen zu begraben,
unter Steinen zu verſchütten,
muß uns jetzt ein leichtes ſein.
Montezuma
Wenn Gedanken Früchten gleichen,
wirſt du, Baum aus meinem Samen,
auch einſt ſehn den Tag der Reife!
Bringt mir nun aus den Gewölben,
von dem Schatz Axayacatls,
meines ſehr erhabenen Vaters! —
denn auch ich war einem Vater
in Verehrung einſt gehorſam! —
bringt Kleinodien mir herbei,

von den ſchönſten Goldarbeiten,
und der Edelſteine größte,
daß wir ſie zu Füßen legen
unſerm Gaſt, dem Sonnenſohn!

Dritter Läufer

iſt ebenſo wie der erſte und zweite erſchienen und hat ſich niedergeworfen.

Montezuma

Auf, und melde!

Dritter Läufer

Majeſtät!
Niemals ſah Tenochtitlan
einen Jubel ſo wie dieſen:
denn die weißen Sonnenkinder
zogen ſtrahlend zu uns ein.
Ihrem Zug voran die Sklaven,
die im Auftrag deiner Hoheit
deine fürſtlichen Geſandten
übergaben. Viele Träger
mit den Laſten der Geſchenke
deiner heiligen Majeſtät.

Man hört lautes Jubeln der Volksmenge.

Montezuma

Wankt die Welt? Mich packt ein Schwindel.
Welch Getöſe! Haltet mich!

Qualp[redacted] und Cacamazin treten herzu, und er ſtützt ſich auf ſie. So bleibt er bis zum Schluß.

Am Eingang des Platzes erſcheint jetzt der Zug der Spanier. Voran Cortez und ſeine Offiziere, die abgeſeſſen ſind. Der Eintritt der Spanier mit der Fahne des Kreuzes wirkt äußerſt imposant. Alle ſind reich mit Blumen geſchmückt. Cortez ſelbſt trägt einen Kranz von roten Roſen um den Hals.

Cortez

bleibt ſtehen und bringt dadurch den ganzen Zug zum Stillſtand, deſſen Spitze natürlich nur ſichtbar iſt:

Welcher iſt nun hier der König?

Pedro de Alvarado

Doch nicht der, den ſie dort tragen,
einem kranken Raben gleich?

Cortez

Wenn ſie wollen, ſind wir hier
in der allerſchönſten Falle.

Pedro de Alvarado

Die Musketen ſind geladen.
Jeder Kerl iſt kampfbereit.
Treiben ſie uns in die Enge,
gilt ein' Spanier tauſend Wilde.

Cortez

Nennſt du dieſe Leute wild?
Welch ein Glanz und welch ein Reichtum!

Pedro de Alvarado

Bei Sankt Petro! Pedro heiß' ich!
Petrus iſt mein Schutzpatron.
Und, bei meinem Leben, hier
ſchmeck' ich was von Petri Fiſchzug.

Cortez

Laß die Späße! Er bewegt ſich.
Wirklich ſcheint der kranke Vogel
mir der Kaiſer ſelbſt zu ſein.
Nun Geduld, wir können warten.

Montezuma

immer den Blick wie gebannt auf Cortez gerichtet:

Haltet, Füße! Weich nicht, Auge!
Denn ſo wahr ich ſelbſt von Göttern
ſtamme, dieſer iſt unſterblich.
Hingeſchlachtet auf dem Blocke,
tritt er ſtolz und unverſehrt,
unverwundbar unter uns.

Quatemoẑin

halblaut zu Cacamazin:

Eine Armbruſt, einen Bolzen:
und das Gegenteil beweiſ' ich.

Gonzalo de Sandoval

Gibt es hier nicht Gold zu wiegen,
ſo, ich ſchwör' es bei Sankt Jakob!
fehlt die Wage, nicht das Gold!

Montezuma

hat ſich bis auf einige Schritte, immer geſtützt, dem Cortez angenähert. In abgemeſſenem Abſtand folgen ſeine Leute. Jetzt macht er die Zeremonie der Begrüßung, mit der Hand den Boden berührend, dann ſie küſſend. Cortez erwidert militäriſch.

Fremdling! und ſeit meiner Kindheit
mir Vertrauter, hochwillkommen!
Wär' ich nicht ein finſtrer Grämling,
ungeſunden Leibes Sklave,
hätt' ich eine Tagereiſe
vor der Stadt dich eingeholt.
Doch nun ich dich hier erblicke,
fühl' ich Reue, zeihe mich
erdgebunden, groben Sinnes.
Zwar ich ſah dein weißes Haupt
überall vor meiner Seele.
In den Teichen meiner Gärten,
in den Spiegeln meines Silbers
ſah ich's jede Nacht im Traum,
ja im Wachen ſah ich es
lächeln aus dem Kern der Sonne.
Doch, nicht ſtark genug im Glauben
trug ich mich mit Zweifeln noch!
Dies bereu' ich, dies beklag' ich!
Selbſt der Zauber deines toten
Gotteshaupts voll Blut und Wunden,
ſelbſt dein Helm in meinen Händen

hob die letzten Zweifel nicht.
Herr, vergib mir! Zweifel, Glaube
ſtieben nun weit fort von mir.
Was mich jetzt erfüllt, iſt Wiſſen.
Sündenfluch, jahrtauſendalter,
hat mich nicht ſo ſehr entartet,
daß ich meines Blutes Bruder
nicht ſogleich erkennen ſollte.
Nein! Daß du gelebt haſt, wußt' ich!
ob ich auch nicht wußte, wo.
Bruder, meine Bruſt zerreißen
Quellen, die auf einmal quillen,
ſteigend von lebend'gem Waſſer.
Ich muß ſchweigen: Grau'n und Liebe,
Schmerz und Jubel töten mich.
Aus dem finſtern Fluch der Zeiten,
Aus der Öde der Verbannung,
aus dem Nebel leerer Fremde
iſt die Heimkehr nicht ſo leicht.
Und der ausgeſtoßnen Väter
Nachgeborner, der nicht einmal
mehr die fürchterliche Schuld
kennt, für die er Strafe duldet,
duldet ſchwerer noch als ſie.
Bruder, dieſe Welt der Fremde
iſt von Sünden überwuchert.
Unterm Schutze der Verdammnis
pflanzt ſich Greu'l auf Greuel fort.
Wärſt du nicht gekommen, würde
bald der letzte Tropfen heiligen
Bluts in deinen Brüdern unrein.

Qualpopoca

Herr, erlaube, daß ich unſeres
Herrſchers Rede dir eröffne.
Er iſt ſtreng, doch iſt er gaſtfrei.

Seine Majeſtät genehmigt
euch drei Tage Aufenthalt.
Und es ſoll in dieſer Zeit
euren Leuten an nichts mangeln!
Freilich unter der Bedingung,
daß im Weichbild dieſer Stadt
ſich kein Friedensbruch ereignet,
denn wir ahnden ihn mit Blut!

Cortez

Unbeſorgt! Wir ſind's zufrieden.
Doch die Rede deines Kaiſers
mißverſtandeſt du, mein Fürſt.
Er und ich verſtehn uns beſſer,
glaube mir, als er und du.

Montezuma

zu Qualpopoca:

Sprich! Was ſagt er?

Qualpopoca

Dreiſte Lügen!
Eurer Majeſtät Begrüßung —
ſpricht er gleich kein Wort Toltekiſch —
ſei ihm deutlich Wort für Wort.
Seine Antwort ſtrotzt von Hochmut.

Marina

auf einen Wink des Cortez, nach der vorgeſchriebenen Begrüßung:

Herr, Erhabener und Großmächtiger!
Ich bin dieſes Sonnenſohnes
Seele! Und auf ſeinen Wink
ſteht ſie zu Gebote dir.
Nicht ſo leicht iſt Kaſtilaniſch.
Eine Götterſprache iſt es!
Der Kazike Qualpopoca
faßte das an ihr, was menſchlich,
doch, was mehr als menſchlich, nicht.

Qualpopoca
Schweig, Geſchmeiß! Verfluchte Dirne!

Marina
unbeirrt:
Allzu hoch ſtehſt du, o Herrſcher,
allzu hoch der, deſſen Seele
zu dir ſpricht, als daß wir andern,
zwiſchen dir und ihm zu ſtehen,
jemals könnten würdig ſein.
Wir ſind nichts, und ihr ſeid alles.
Wir ſind Fremde, ihr ſeid Brüder.
Und der Bruder grüßt den Bruder,
tiefbeglückt und liebevoll.

Montezuma
Wie Muſik ſind deine Worte,
ſüße Seele deines Gaſtes.
Doch, o Mädchen, ſage mir,
die du meines Volkes Kind biſt,
wie erlangteſt du dies hohe,
ja dies köſtliche Geſchick?

Qualpopoca
Herr, dies Weib iſt eine Schlange,
doppelzüngig, gift'gen Zahnes,
ſie zertreten iſt Verdienſt!
Abgefallen und entartet,
haßt ſie ihre eigne Mutter,
ja, verrät ihr Volk und Land!

Montezuma
Schweig! Verblendeter, Verlorner!
Und du rede weiter, Kind!

Marina
Nicht gerecht und auch nicht weiſe
dünkt mich deines Fürſten Rede.
Der Kazike von Tabasco

ſtarb, ein Fürſt ſo gut als jener,
und ich blieb, ein Kind, zurück.
Nein, nicht haſſ' ich meine Mutter,
doch die Mutter haßte mich!
Denn ſie war's, die mich verkaufte,
mich in öde Fremde ausſtieß.
Selig kehr' ich nun zurück.
Und ich bringe meinem Volke
nicht den Geiſt, der rachelechzend,
ſondern bringe die Erlöſung
und des Sonnenheilands Gnade
meinem armen Vaterland.

Fünfte Szene

Im Quartier der Spanier zu Temixtitlan. Große Räumlichkeit, deren Eingänge durch ſpaniſche Wachen geſichert ſind. Cortez hat hier ſeine Effekten ausgebreitet. Man ſieht Waffen, Sättel, Kleidungsſtücke, Teppiche, Stoffe, Federſchmuckſachen, Gegenſtände aus Gold und Silber, kurz: Beuteſtücke aller Art.

Cortez ſitzt an einem niedrigen Tiſchchen und ſchreibt. Marina beſchäftigt ſich mit dem Ordnen und Reinigen inmitten der maleriſchen Unordnung.

Cortez

Unbegreiflich, ganz unfaßlich!
Bin ich denn ein Kind, das Märchen
hört von ſeiner Amme, die
an dem Bettchen ſitzt und flüſtert,
und das endlich um ſich her
wirklich Märchen hört und ſieht?

Marina

Riefſt du mich, Malinche?

Cortez

Freilich!
Komm! Komm her und wecke mich!
Von Kaſtilien zog ich aus
auf dem Weg des Genueſen,
dies mag Wahrheit ſein, gewiß!
Aber ob ich wirklich bin
in Weſtindien gelandet
oder ſtarb auf hoher See, —
in den Meeresgrund verſenkt ward
und von dort zum Monde aufſtieg?
Dies erſcheint mir zweifelhaft.

Marina

Wo du mich gefunden, weiß ich,
wo du herkommſt, Lieber, nicht.

Cortez

Sei's! Sei dies der Mond, und ſeiſt du
Luna, meine dunkle Göttin!
Wenn ich flugs geſtorben bin

und von hier hinab zur Erde
auch kein Schiff mich fürder trägt,
nehm' ich dennoch dies Geſtirn
in Beſitz für ſeine Hoheit,
den erhabnen, den großmächtigen,
ſehr katholiſchen Monarchen,
deſſen Vollmacht ich beſitze:
Karl den Fünften zu Madrid.
Und ich laſſe pflichtgemäß
meine Feder zum Bericht
über dieſe Blätter gleiten,
die ich, wo nicht andre Poſt geht,
in das Weltall werfen will.

Marina

Wunderbar ſind deine Worte.
Durch den Tod biſt du gegangen,
und durch ihn kamſt du zu uns?

Cortez

Sag' mir's anders. In Kaſtilien
war die Nacht der Träume Schoß
und ein offner Schrein der Wahrheit
jeden Tages Tageslicht!
In Kaſtilien war die Nacht
meiner Träume reich an Wolluſt,
reich an nackten Königinnen,
reich an Gold und reich an Silber,
reich an Perlen und Geſtein.
Jene heißen, ſpaniſchen Nächte
legten mir zu Füßen weite,
märchenhafte Königreiche;
doch die Tage glichen Räubern
und entwandten alles mir.
Was iſt hier ein Traum, Marina?
Nichts iſt hier ein Traum, rein gar nichts!
Denn ein Traum das iſt hier Spanien!

Und das Wachen iſt der Mond! —
Alſo ſchreib' ich meinem Kaiſer:
Cortez hat die Welt verlaſſen!
Cortez ward in eine zweite,
fremde Wunderwelt verſetzt:
eine andre neue Schöpfung.
Und hier ward der arme Cortez
zum Weltherrſcher, ja zum Gotte!
wühlt in Wonnen, ſchwelgt in Lüſten!
ißt Paſteten von Geflügel,
und des Sonnengottes Sohn,
der die neue Welt ihm hinwirft,
nennt ihn Bruder! Nennt ihn zärtlich
den Erwarteten, den Liebling.
Und ein Sturz von Gold und Silber
überfüllt des Cortez Kiſten.
Neue Kiſten läßt er zimmern,
immer neue! Und ſchon ſind die
neuſten wieder überfüllt.
Cortez ſchläft des Nachts mit Luna,
Er beſchläft die ſchönſten Huris
Und verführt des Königs Töchter! —
Himmel, welch ein Brief iſt dies!
Nein, des Kaiſers Majeſtät
braucht ſich mit des fieberkranken
Cortez Sündeneinmaleins —
wir ſind alle fieberkrank! —
nicht notwendig zu befaſſen.
Dies iſt Sache meines Beichtigers.
Mehr erfreut die Majeſtät
wohl ihr Fünftel an der Beute.
Welchen Taumel wird es geben,
wenn das erſte Goldſchiff einläuft!
Gold! Da haben wir den wahren
Jakob! Gold, Gold! Bei Sankt Jakob!

Dieſes iſt das wahre Thema
Mit Verlaub: und Gold und Gold —
nun hier iſt kein Inquiſitor —
ſetzt in Gunſt bei Gott und König!

Pedro de Alvarado kommt herein.

Pedro de Alvarado

General, in dieſer Stadt
kann man nicht fünf Schritte machen,
ohne an den Kopf zu ſchlagen,
um zu ſehen, ob man wache.
Ein Venedig! An dreihundert
Tempel ſpiegeln ſich im Waſſer.
Breite Straßen und Kanäle
laufen miteinander hin,
und unzählbar ſind die Brücken.
Eben war ich auf dem Markte —
General, es iſt unglaublich! —
Schon allein der Platz umfaßt
rund zweimal ganz Salamanka.
In gedeckten Hallen ſchreitet
man bequem um ihn herum,
zwiſchen ſtarken Strebepfeilern,
alles feſt aus Stein gefügt.
Und ich ſchätze ſechzigtauſend
Menſchen, Käufer und Verkäufer,
die den Rieſenmarkt belebten.
Was für Waren, was für Schätze
lagen da nicht aufgeſtapelt!
Lebensmittel: ſo Gemüſe,
Brot und Fleiſch und Fiſch und Wildpret!
Goldſchmiedwaren: Gold und Silber,
jede Art von edlen Steinen.
Diamanten, Taubeneiern
gleich an Größe, und ein jeder
viele hunderttauſend Peſos,

unter Freunden, ſag' ich, wert.
Dann gibt's Muſcheln, Blech und Meſſing,
Knochen, Federn, Hummerſchalen,
Kalk, behauene Steine, Ziegeln,
Bauholz, Vogelbälge, Kirſchen,
Bienenhonig, Bienenwachs!
Kurz die farbigen Venetianer,
Wilde des entlegnen Erdteils,
die, ſeit Gott die Welt erſchaffen,
ohne eine Ahnung lebten,
daß auch weiße Menſchen ſind,
ſind in Sitten und Gebräuchen,
ſind in Wiſſenſchaft und Künſten,
die ſie doch nicht von uns lernten,
ganz genau ſo weit als wir.

Cortez
ſchreibt:

Markt, zweimal ganz Salamanka —
kurzum: eine zweite Schöpfung!
Ein Venedig auf dem Mond!

Pedro de Alvarado

General, man führte mich
zu den einzelnen Gewerben,
die, in Gaſſen abgeſondert,
treiben ihre Tätigkeit,
und ſo ſah ich Gärtner, Kürſchner,
Töpfer, Bäcker, Baumwollweber,
und ihr glaubt es oder nicht,
ließ mir meine Locken waſchen,
ganz wie drüben in Sevilla,
und ſie ſtrählen beim Barbiere.

Cortez
ſchreibt:

Beim Barbier, wie in Sevilla.

Pedro de Alvarado
Doch nicht nur Barbiere gibt es:
auch Laſtträger und auch Bettler —
Von den Dirnen zu geſchweigen! —
Und ich komme, bei Sankt Jakob,
geradezu aus einem Wirtshaus.
Cortez
Seit du laut biſt, bin ich ſtille.
Als du ſtill warſt, war ich laut.
Ohne Zweifel ſind wir hier
im geſuchten Wunderlande.
Doch was bringſt du?
Pedro de Alvarado
Eine Mahnung,
wenn es mir erlaubt, zur Vorſicht.
Cortez
Wer das bringt, hat ſtets mein Ohr.
Pedro de Alvarado
Das Quartier, das wir bewohnen,
iſt im ganzen wohl befeſtigt
und im Notfall zu verteidigen,
wenn die ganze Stadt uns angreift.
Eines aber würde uns
zum vernichtenden Verhängnis ...
Cortez
Und das wäre?
Pedro de Alvarado
Uns in einem
Käfig ſicher auszuhungern,
braucht man hier nichts weiter tun,
als die Brücken abzubrechen.
Cortez
Merkſt du etwas, wackrer Pedro?
Um die Fahnenfluchtverdächt'gen
meiner Leute zu behalten,

bohrt ich meine Brigantinen
nach der Landung in den Grund.
Aber Nägel, Eiſen, Tauwerk
nahm ich viele hundert Leguas
mit hierher ins innre Land.
Nun, das war nicht leicht, wahrhaftig,
und du hatteſt Grund zu murren,
wenn ich für den Plunder dir
Sorg' und Mühſal aufgenötigt.
Doch nun iſt's ein koſtbar Gut.
Denn nun kann der brave Martin
Lopez uns die Schiffe zimmern,
die wir dringend hier benötigen.

Es treten ein: Pater Olmedo, Las Caſaz, Bernal Diaz und andere.

Cortez

Kameraden, ſeid willkommen!
Was gibt's Neues auf dem Mond?

Alle lachen herzlich.

Redet Ihr zunächſt, Las Caſaz!
Was ereignet um den hohen
kaiſerlichen Wilden ſich,
dem euch dauernd beizuordnen
mir beſonders wichtig iſt?

Las Caſaz

General, von allen Wundern,
in die Euer kühnes Banner,
vorwärtsdringend, uns geführt hat,
iſt der Herrſcher Montezuma
mir das allergrößte doch.
Niemals, auch nicht in Europa
ſah ich einen Mann, wie dieſen,
einen, der auf unſrer Erde
wahrhaft fremd und einſam iſt.

Cortez

So Las Caſaz, der Poete!

Las Caſaz
Nennt mich ſo! dies Wort entehrt nicht.
Dieſer König Montezuma
wandelt gar nicht unter uns.
Ihn umtönen andre Sphären.
Ihn umrauſchen andre Lüfte.
Er hört Dinge, ſieht Geſtalten,
die nicht von der Erde ſind.
Cortez
Nun, mir geht es hier nicht anders,
und mir ſcheint, ich bin im Mond.
Las Caſaz
Ja, auch er ſcheint mir ein Mondprinz.
Seine Seele ſcheint gewoben
aus des Mondes kühlem Lichte.
Wie nachtwandelnd, wie an einem
Gängelband von bleichen Strahlen,
ſchwebt er durch die Sonnenwelt.
Lacht nur, lacht nur, werte Spanier!
Euer Spott beirrt mich nicht.
Sprecht Ihr, Pater, wir ſind einig!
Pater Olmedo
In der Tat: der Sonnenſohn
ſcheint vielmehr ein Kind des Mondes.
Ob die Sonne noch ſo heiß brennt
um ihn her, was hilft's? Er friert.
Magiſch ſcheint ihn anzuſaugen
ſein vampyriſches Geſtirne,
dem er wie ein traumgequälter
Schläfer, hin und her ſich wälzend,
ſich doch nicht entwinden kann.
Cortez
Und wie nimmt er denn die frohe
Botſchaft auf des ew'gen Heiles
durch die Gnade Jeſu Chriſti?

Wie der hochgebenedeiten
Himmelskönigin Mariä
allerſeligſte Perſon?

Pater Olmedo
Schwer ergründbar. Wahrhaft ſeltſam.
Sprech' ich ihm von Jeſus Chriſtus,
ſprech' ich von der Gottesmutter,
faßt er's auf, als ſpräch' ich nur von
Eurer Mutter und von Euch.

Cortez
Der Gedanke ſchon iſt Läſt'rung.
Wenn es Euch gelingt, des Heilands
Kreuzestod ihm aufzuſchließen . . .

Pater Olmedo
Dann erklärt er: oh, er wiſſe
alles aus ſich ſelber ſchon.

Cortez
Was denn weiß er?

Pater Olmedo
Etwa dieſes,
was ich nur mit vieler Mühe,
Winken, Mienen, dunklen Worten
Seiner Hoheit abgewann:
danach ſeid Ihr ſelbſt der Heiland.
Seid, ſo wahr ich ſelbſt ein Chriſt bin,
irgendwo am Kreuz geſtorben
und ſeid wieder auferſtanden.
Alles dies um ſeinetwillen
und im Sinne einer alten
Sage ſeines Hauſes, einer
heiligen Überlieferung.

Cortez
Davon hört' ich! He, Marina,
was weißt du von dieſer Sache?

Marina
tritt vor, ernſt, aber mit einem fanatiſchen Feuer im Auge:
Ich weiß alles!

Cortez
Was? Erklär' dich!

Marina
Daß du unſer Heiland biſt!

Cortez
Und wieſo das?

Marina
s iſt verheißen!

Cortez
Die Verheißung nenn' uns denn!

Marina
Des Kaziken von Tabasco
Tochter bin ich, wie du weißt.
Und mein Vater, zwar Tolteke,
war dem Dienſte Quetzalcoatls
in Cholula zugetan.
Dieſes iſt der wahre Gott,
ſprach er oft, nicht Huitlipochtli.
Huitlipochtli iſt ein Kobold
und des wahren Gottes Feind.
Aber dieſer Kobold hat
nach und nach das Land erobert.
Und den Sonnengott, den Gott,
dem die Könige entſtammen,
arg verfolgt und eingeengt.
Doch der Wahre blieb doch wahr,
und der Mächtige blieb mächtig.
Und wir letzten ſeiner Kinder
blieben feſt in unſrem Glauben,
ſtanden froh zu der Verheißung.

Cortez
Gut ſo! Aber ohne Umſchweif
die Verheißung ſelbſt bericht' uns,
die vor allem wichtig iſt.
Marina
Herr, du ſpotteſt! denn du biſt
ja doch ſelber der Verheißne,
biſt des Sonnengottes Sohn
oder Quetzalcoatl ſelber,
der gekommen iſt, die Seinen
aus den Qualen, aus den Ängſten,
aus der Not der Unterdrückung
triumphierend heimzuholen
in ſein ſeliges Himmelreich.
Pater Olmedo
Solche Mythen ſind ſehr ſeltſam.
Alle
Seltſam, ſeltſam ſolche Mythen!
Pater Olmedo
Dieſer Heide, dieſer Wilde,
er erwartet ſeinen Heiland,
nun — und bringen wir ihn nicht?
Eines Spaniers totes Haupt
zeigt man ihm im Sonnentempel. —
Seine ahnungsvolle Seele
ſieht in ihm den Gottesſohn:
ahnte ſie den Welterlöſer
mit der Dornenkrone nicht?
Spricht man ihm vom Auferſtandnen,
denkt er an Fernando Cortez:
nun, Fernando Cortez bringt
ja den auferſtandnen Jeſus —
groß iſt dieſer Irrtum nicht.
Las Caſaz
Herr, die Majeſtät beſucht Euch!

Cortez

Ei, der Gute kommt recht oft!

Montezuma

gleichſam beſchwingten Ganges, mit der Miene ſtiller Heiterkeit, ja innerlicher Seligkeit:

Eines lauen Gaſtfreunds Lauheit
iſt oft weniger beſchwerlich
als der Eifer eines Guten.
Doch du wirſt, geliebter Bruder,
dich mit Recht darob beklagen,
Übe fürder keine Nachſicht
und verſchließ mir deine Türe,
wenn ich allzu läſtig bin.

Cortez

Nie, o Herr, biſt du mir läſtig,
und du ehrſt uns ganz ausnehmend,
immer, wenn du uns beſuchſt.

Montezuma

Nichts von Ehre. Liebe treibt mich.
Liebe hoff' ich zu empfangen.
Wenn ich dich nicht ſehe, du
Langerſehnter meiner Seele,
ſinkt mein Geiſt in Nacht zurück;
doch nicht wie zu tiefem Schlummer,
der von allem Daſein frei macht,
ſondern wacher Sorgen Raub.
Stellt man euch auch wohl zufrieden?
Wie? Und fehlt es euch an nichts?

Cortez

Gott verhüte, daß wir klagen.
Wir erkennen deine Gnade,
großer Gaſtfreund, unumwunden
an als wahrhaft königlich.

Montezuma

Ihr beſchämt mich. Willſt du endlich
nicht erkennen, teuerer Bruder,
daß mein Reich, mein Haus, die Schätze
meiner Kammern nicht mehr mein ſind?
Dein Enthalten, dein Verſchmähen
ſchmerzt mich wahrhaft bitterlich.

Cortez

Teurer Bruder, ſehr mit Unrecht
nennſt du mich im Nehmen zaghaft.
Schon ſind wir dir ſo verpflichtet,
ſo durchaus nur deine Schuldner,
daß uns faſt die Ausſicht ſchwindet,
ſo viel Güte zu vergelten.

Bernal Diaz

leiſe:

Gut gefuchsſchwänzt, General!

Montezuma

Iſt es wahr, daß ihr das Gold liebt?
Manche meiner Leute ſagen's.
Nein, ſie ſagen mehr! Sie ſagen,
daß es euch gewaltſam anzieht.
Iſt es ſo? Belehre mich!

Die Spanier lachen unterdrückt, aber herzlich. Montezuma fährt fort, mit einer leichten Betretenheit:

Nun, wir ſind hier arg unwiſſend.
Selbſt ein flügelſtarker Vogel,
fähig, müheloſen Flugs
in die Sonne ſich zu ſchwingen,
bleibt im fenſterloſen Keller
blind, bleibt raum- und ſonnenfern.

Cortez

Ihr liebt nicht das Gold? Wie kommt das?

Montezuma

Oh, mein Bruder, wie doch fragſt du?
Freilich lieben wir das heilige
Gold des leitenden Geſtirnes.
Nur das Mißgeſchick, das tiefe,
jener Fluch vergeßner Zeiten
macht, daß wir es kühl betrachten,
und nicht brennend, ſo wie ihr.

Pater Olmedo

halblaut zu Las Caſas:

Mißgeſchick vergeßner Zeiten?
Leitendes Geſtirn? Was meint er?

Montezuma

Überflüſſige Worte red' ich,
denn wir beide, du ich ich,
ſind ja eins und ſind ja wiſſend.
Unſres Urahns, Quetzalcoatls,
Tränen ſind uns wohlbekannt.

Er ſtreift eine dreifach gewundene Goldſpirale vom Arm und weiſt ſie den Spaniern.

Und ihr andern, euch genüge
hier dies Zeichen des Geweihten:
des geheimen Wiſſens goldne
Viper! die mein reinſter Ruhm iſt.
Heilig iſt das Gold, ihr Spanier!
Jeder Eingeweihte weiß es!
und ihr ſollt Axayacatls,
meines ſehr gottſeligen Vaters,
ſehr hochheiligen Goldſchatz ſehn.

Cortez

Ja, zeig' uns den Schatz, mein Bruder!

Montezuma

indem er Cortez die Goldſpirale an den Arm ſteckt:

Sohn der Sonne, erſt nimm dieſes,
würdiger iſt dein Arm als meiner.
Als der ganzen Schöpfung Sinnbild,

wie wir wiſſen, gilt das Gold.
Und ſo ließ mein ſel'ger Vater
von den Bildnern ſeines Landes,
zu des Heilsgotts höchſter Ehre,
der im Strahlennimbus leuchtet,
in dem göttlichen Metall
Gras und Blumen, Baum und Strauch,
Fiſch und Vogel, Menſch und Tier,
mühſam und geduldig, bilden.
Ja, der Gott ſelbſt iſt zu finden
unter ſeiner goldnen Schöpfung,
wie er goldne Tränen weint.

Criſtoval de Guzman

halblaut:

Mein Schmelztiegel iſt in Ordnung.
Und es ſoll mich nicht verdrießen,
mit Gott, dieſe ganze goldne
Satansſchöpfung einzuſchmelzen.

Auf einen Wink Montezumas entfernt ſich ſein geſamtes Gefolge. Daraufhin entläßt auch Cortez die Seinen.

Montezuma

Nun, Großmächtiger, ſtört uns niemand!

Cortez

Und ſo iſt es, wie ſich's ziemt,
wenn ſich Herrſcher unterreden.

Montezuma

Nein, Malinche, Götter, Götter!

Cortez

In gewiſſem Sinne freilich,
doch ich bin von Fleiſch und Blut!

Montezuma

zutraulich:

Faß' mich an, auch ich, Malinche!
Denn Malinche dich zu nennen,
iſt mein Recht, wie deiner Seele.
Sage, Bruder, wo ſie iſt?

Cortez
ruft lachend:
He, Marina, meine Seele!
Marina kommt und ſteht gehorſam.
Doch ich habe eine beßre,
Bruder, die unſterblich iſt!
Montezuma
mit einem Anflug abergläubiſcher Scheu:
Oh, ich weiß es! Unſre Seelen,
dein' und meine, ſind nicht ſterblich!
atmen ſie doch in der reinen,
ungetrübten Himmelswelt.
Seit du da biſt, der Verheißne,
mich, Verſtoßnen, heimzuholen,
ſank die Flut, die mich begraben,
und ich rage mit dem Haupte,
mit den Schultern, mit den Lenden
ſchon ins Himmelreich hinein.
Meine Trübſal iſt gewichen.
Meines Herzens ſchwarze Wolken
ſind nicht mehr. Und Traurigkeit,
die mir Nacht und Froſt verſüßte,
hat in Wonne ſich verkehrt.
Cortez
Dies begrüß' ich wahrhaft freudig.
Selten ward die frohe Botſchaft,
die wir als den Schatz der Menſchheit
mit uns führen, ſo gewürdigt,
eh' wir ganz ſie ausgerichtet.
Montezuma
hat Cortez vertraulich untergefaßt und geht mit ihm auf und ab:
Sprich, Malinche! ſprich, Malinche!
Ich bin nicht gewohnt, zu warten.
Sag' mir deine ganze Botſchaft.
Du verbirgſt die Hälfte mir.

Ungeduldig lieg' ich nachts,
ganz berauſcht von großem Fühlen.
Schluchzend lieg' ich, Letztes ahnend,
doch noch immer iſt dies Letzte
dein Geheimnis, Sonnenſohn.
Wann erſcheint der Sonnenwagen,
uns empor zu führen? Sprich!

Cortez

Er erſcheint! Geduld, Großmächt'ger!
Doch erſt muß ich deinem armen
Volke das Geſetz erfüllen.
Seufzend unter hartem Joche,
blutend unter Prieſterwahnwitz,
hat es Anſpruch auf Erlöſung.
Und ſo muß es den erkennen,
der geſprochen hat: „Mein Joch iſt
ſanft, und meine Laſt iſt leicht.“

Montezuma

Du enthebſt mich großer Sorge,
oh, Malinche, denn die Kleinen,
in den Höllen dieſer Welt,
unterm Fluch zurückzulaſſen,
würde mir kein Leichtes ſein.
Und ich habe ſchon gezittert:
ob das nahe Licht des Lebens
auch den Meinen zu verſchenken
mir verſtattet würde ſein.

Cortez

Ja, o Teurer! Dies vor allem
iſt die Sendung des Meſſias.

Montezuma

Ja, ich ſpür's: ich bin Meſſias.
Doch erſt eure Lichterſcheinung
macht mich wiſſen, daß ich's bin;
füllet mich mit Macht des Guten!

während ich, ohnmächt'gen Wiſſens,
müde Marter ſonſt nur kannte.
Doch du wirſt nicht von mir gehn,
denn alleine bin ich nichts.

Cortez

Wollte ich dich gleich verlaſſen,
bleibt doch Jeſus Chriſtus bei dir
und des heiligen Geiſts Erleuchtung.

Montezuma

Und du ſelbſt?

Cortez

Nun ja, auch ich!

Montezuma

Und du wirſt den Herrſcherſitz
der Tolteken mit mir teilen?
Lenken meiner Strafen Blitzſtrahl,
meiner Liebe Segnungen?

Cortez

Ja, das will ich!

Montezuma

Nun, ſo helf' uns
unſer Vater Quetzalcoatl!
Und ſo küß' ich unſre Seele,
die in dieſer Jungfrau eins iſt.

Er küßt Marina auf die Stirn.

Sechſte Szene

Eine Halle im Tempel des Kriegsgottes Huitlipochtli. Im Hintergrund der große Opferblock, Altäre, Götterbilder. Auf Polſtern, die auf dem Steinboden liegen, ſitzen im Kreiſe: der Oberprieſter, der erſte und zweite Opferprieſter, Qualpopoca, Guatemotzin und Cacamazin, ein Gelehrter und einige andere Männer von Stand. Nacht. Fackelbeleuchtung.

Der Oberprieſter

Auf Bewegen vieler Freunde
hab' ich mich herbeigelaſſen,
mit dem Erben unſres Thrones,
mit dem Bruder unſres Kaiſers,
mit des Reiches erſten Fürſten,
unſres Vaterlandes Wohl
hier im ſtillen zu erwägen.
Und ſo ſprecht, Fürſt Qualpopoca!

Qualpopoca

Heiliger Vater, wenn ich euch
bat, in unſrem Rat zu ſitzen,
iſt's, weil ich mit meinem Rate
ganz und gar geſcheitert bin,
darum ſitz' ich hier viel weniger,
Rat zu geben, als zu nehmen.
Dringend bitt' ich euch, des Volkes
Weiſeſte, belehret mich.
Tat ich unrecht, wenn ich mich
den Fremdlingen widerſetzte,
die jetzt unſres Königs Gäſte,
Räte, Freunde, Brüder ſind?
Tat ich unrecht, daß ich ihrer
einen an den Block geliefert?
Tu ich unrecht, wenn ich ſie
meide, haſſe und verachte
bis zum letzten Atemzug?

Der Oberprieſter
nach längerem Stillſchweigen:
Gerne wollt' ich euer Handeln,
das ſo edlen Urſprungs iſt,
durch ein glattes Nein beſtätigen.
Doch die Zeit ſtellt tiefre Fragen,
und wir ſuchen noch die Antwort.
Cacamazin
Alles ſcheint ſich mir zu einer
einzigen Frage zu verdichten:
wer und was ſind dieſe Fremden?
Sind es Götter oder nicht? —
Doch ihr ſchweigt. Ihr zweifelt wirklich?
Der Oberprieſter
Ja, wir zweifeln, es iſt wahr!
Qualpopoca
Heiliger Vater, alſo hat
deine Meinung ſich gewandelt?!
Deine Prieſterſchaft zu Nautla,
wo wir jüngſt das Opfer brachten,
handelte auf deinen Wink.
Der Oberprieſter
Du irrſt, Fürſt! zu fern liegt Nautla.
Ich erfuhr das ſchon Vollbrachte.
Aber wie ich frei bekenne:
an die Ankunft echter, wahrer
Sonnenkinder glaubt' ich nicht.
Qualpopoca
Und jetzt, nun du ſie geſehen,
glaubſt du?
Der Oberprieſter
Nicht doch, Fürſt, ich zweifle!
zweifle, wie ich ſchon geſagt.
Damit ſag' ich viel, nicht wenig!
Denn die Prieſterſchaft im heiligen

Sonnentempel zu Cholula,
wie ihr wißt, ſie zweifelt nicht.
Er winkt, und der erſte Opferprieſter beginnt zu reden.

Der erſte Opferprieſter
Es iſt nur ein Gott! im Himmel
und auf Erden einer nur!
Quetzalcoatl zu Cholula
iſt ein Teil von Huitlipochtli,
iſt ein Teil des Allerſchaffers,
deſſen Diener wir hier ſind.
Deshalb ruht auch unſer Wiſſen
breiter, tiefer in der Gottheit,
als der Prieſter von Cholula
Wiſſen in der Gottheit wurzelt.
Aber trotzdem: Gott iſt Gott!
Und der Teil gleicht hier dem Ganzen.
Und ſo ſind wir auch der Prieſter
Quetzalcoatls Feinde nicht.
Nur ihr Meinen bleibt zu prüfen.

Qualpopoca
Prüft es denn, und das ſehr gründlich.
Denn der Irrtum, den ſie mäſten,
koſtet unſrem Vaterlande
weniger nicht, als Untergang.

Der erſte Opferprieſter
Oh, wir wiſſen's, wie ein junger
Sonnenprieſter in der Hauptſtadt
unſres Kaiſers Ohr beſitzt!
Zeigte er doch auch dem Kaiſer,
in dem Tempel ſeiner Gottheit,
einſt das Haupt des Tonatiuh.

Qualpopoca
's iſt kein Tonatiuh! Es war
nichts als ein verweſter Leichnam.
Sonnenſöhne töt' ich nicht!

Der erſte Opferprieſter
Alles dies ſoll ſich erweiſen.
Und die Strafe muß ihn treffen,
wenn der junge Prieſter gegen
heil'ge Wahrheit ſich verſündigt.
Denn er hat des Tempels Tor
jetzt ſogar den Götzenbildern
jener Fremden weit geöffnet.

Der Oberprieſter
Ob es Götzen ſind, iſt fraglich!
alſo übt Beſonnenheit!

Er winkt. Der zweite Opferprieſter beginnt zu reden.

Der zweite Opferprieſter
Es iſt wahr, daß Wunderzeichen
auf das Kommen dieſer Rieſen
mannigfaltig hingedeutet.
Rutenſterne, glutgeſchweifte,
ängſtigten das ganze Land.
Und die Schrift, die wir im Tempel
Huitlipochtlis aufbewahren —
ſei's in Knoten, ſei's in Bildern —
widerſpricht der ſchauerlichen
Landung dieſer Weißen nicht.
Ja, ſogar, genau betrachtet,
ſind die Überlieferungen
unſres Tempels ihnen günſtiger
noch, als die der Cholulaner,
wie ſich's euch jetzt zeigen wird.

Er winkt, und der erſte Gelehrte ergreift das Wort.

Der erſte Gelehrte
Unſre Väter, die Urväter
unſres gottentſproßnen Stammes,
wohnten einſt im Lande Atzlan;
dort, inmitten von Gewäſſern,
blüht der Berg Cul-hua-can.

Goldne Milch und goldner Honig
floß durch ſeine grünen Täler.
Schwere Frucht bot jeder Wipfel:
zwiſchen Früchten, zwiſchen Blättern,
tönete das Göttervöglein,
das da heißt: Ti-hui-tochan.

Guatemotzin

Wie ſo ſüß ſind unſres Stammes
heiligſte Erinnerungen!

Der erſte Gelehrte

Ja, du ſagſt es: ſüß und groß!
Der Toltek, der glanzgeborne,
trägt ein ungeheures Schickſal.
Manche glauben, was wir wiſſen,
ſei das meiſte, wenn nicht alles,
und doch iſt's das ganz Geringe.
Stehn wir an des Wiſſens Grenze,
blicken wir mit Götteraugen,
wie von einer ſchmalen Inſel,
In des Urmeers Nacht hinein.
Das iſt mehr, als alles Wiſſen!
Denn dann heben ſich Geſichte,
Bilder, furchtbar und erhaben,
aus dem eignen Selbſt empor.
Und der alte Berg der Rede
ſcheint ſich lautlos aufzuſchließen
und aus ſeinem Feuerabgrund
heiliges Leuchten auszuſpein.

Der Oberprieſter

Wahr, Hochweiſer! doch wir wollen
uns ins Tiefſte nicht verlieren.
Was geſchah mit den Altvorderen?
Warum leben wir nicht heut noch
friedlich im gelobten Land?

Der erſte Gelehrte
Weiter alſo: friedlich lebten
die unſchuldigen Kinder Atzlans
unter unſres Gottes Schutz.
Reich an Fiſchen war das Waſſer,
reich an Gänſen, Waſſerhühnern,
und der ungepflügte Acker
ſchenkte reichlich Mais und Pfeffer,
Bohnen, Wicken, Baum und Kraut. —
Eines Tages aber hörte
Huitzi-ton, der junge Prieſter,
der vertraut war mit der Vögel
Rede, wie ein Ti-hui-tochan
immer ſchluchzte: „Laßt uns gehen!“
Immer ſang der kleine Vogel
angſtvoll ſein „tihui! tihui!“
Und der auserwählte Heilige
ſah, daß des Allmächtigen Liebe
ſich der kleinen Vogelkehle
nur bediente, um im winzigen
Laut des Zwitſcherns die erhabnen
Donnerworte zu verbergen:
„Flüchtet euch vor meinem Zorne!“ —
Grauſam iſt der Zorn des Höchſten!
Doch im Lieben iſt er treu!
Und er liebt uns, die Tolteken!
Der Oberprieſter
Wie ſehr, das berichte nun!
und warum? gib uns zu wiſſen!
Der erſte Gelehrte
Unſre ſchmerzensreiche Mutter,
die wir nennen Cihua-coatl
die, von Gottes Lenden ſchwanger,
uns hienieden eingeboren,
ward von Gott, dem Herrn, geliebt.

Und ſo floß auch ſeine Liebe,
Strömen gleich voll ſüßen Weines,
ihren Töchtern, ihren Söhnen
köſtlich durch das Paradies.
Doch nun kam die bittre Stunde!
unſrer ſüßen Schlangenmutter
zärtlich mütterliche Sünde,
kam das große Mißgeſchick,
denn ſie ſprach zu ihren Söhnen:
Jeder unter euch ſoll Gott ſein!
Kommt und eßt von eures Vaters
heiligen Äpfeln, trinkt ſein Blut.
Und die Schlangen, die das große
Wiſſen ihm ins Innere flüſtern:
„Kinder, kommt und höret ſie!“
Da kam Gott und ſprach: „Was tuſt du?“
Und ſie ſprach: „Mein Herr und Gott,
als du mich, dein Weib, erkannteſt,
was denn zeugteſt du, als Götter?
Herrn, die Deinesgleichen ſind?“
Da ergrimmte Gott . . .
                    Allein
dies im voraus. — Nun zurück
erſt zum Vöglein Ti-hui-tochan.
Zwiſchen ſich und ſeinen Zorn
ſetzte Gott das Lied des Vögleins.
Huitzi-ton, der junge Prieſter,
er verkannte nicht die Stimme
ſeines Vaters. Er enthüllte
ſich Tek-Patzin, ſeinem Bruder.
Und ſie zimmerten gemeinſam
jenes Schiff, das man im Tempel
noch im Abbild aufbewahrt.
Und ſie ſtiegen in die Arche:
Männer, Weiber, Greiſe, Kinder

nahmen mit ſich Brot und Früchte,
Sämereien, alle Arten
von lebendigem Getier! —
Stiegen ein, um von dem köſtlich
ſüßumfloſſenen Berg des Segens
in die Waſſer abzuſtoßen.
Und nun kam die große Flut!
Kam die große Weltvernichtung.

Guatemotzin

Wie geſchah ſie?

Der erſte Gelehrte

Meere ſtiegen
brauſend über alle Inſeln.
Aus den Meeren ſtieg der Gott,
ſchrecklich heulend, feuerſchleudernd.
Furchtbar glühend war ſein hoher
Altar, von Verderben triefend,
über Flut und Sturm erhöht.
Donner war des Gottes Rede,
Brüllen war des Gottes Flüſtern,
Dröhnen war des Gottes Atem.
Und er ſtand in einer Wolke
Glutqualms, als ein Born des Grauens,
und die Blitze ſeines Zornes,
die Glutſchlangen ſeiner Wut
krachend ſchleudernd in die Erdnacht.

Der Oberprieſter

So ergrimmte Gott und fraß
mit dem Feuer des Verderbens,
außer jener kleinen Schar,
die im Schiffsrumpf ſich verborgen,
alle ſeine Gotteskinder
und die Kinder Cihua-coatls.
Und die heilige Schmerzensmutter
ſteht verbannt als Mondgeſtirne,

einſam nachts am Himmelsraum.
Dies iſt euch bekannt, ihr Fürſten.
Was geſchah nun mit dem Schifflein
Huitzi-tons, des jungen Prieſters?
Der erſte Gelehrte
Als die Donnerworte ſchwiegen,
als die Waſſer ſich verliefen,
lag das Schifflein hier in unſern
Seen von Temiztitlan.
Rings umwallt von weißen Gipfeln,
über die das Meer es hertrug,
fand es ſich in dieſem Hochtal,
ſchwimmend noch und unverſehrt.
Und zum Zeichen unſrer Herkunft
bleibt des Bergſees Waſſer ſalzig
und zeigt Ebbe noch und Flut.
Doch inmitten ſeines Spiegels,
als der gottgewollten Stätte,
rammte Huitziton das neue
Pylon der Verbannung ein:
als die Stätte neuer Hoffnung,
als die Stätte der Verſöhnung,
als die Stätte reuevollen,
demutsreinen Gottesdienſtes.
Und wir bauten Rieſenmale,
uns an Glut und Flut zu mahnen.
Heilige Feuerpyramiden,
drin wir Huitzilopochtlis Zorn
durch den ſchwerſten Dienſt verherrlichen.
Und der milden Gottesmutter
wehmutsvolle Liebe weihn.
Der Oberprieſter
Manche tadeln, daß wir ſtrenge
die Erinnerung bewahren
an die Strafe, die uns zukommt,

daß wir jener Stunde wartend,
wo der Vater den verlornen
Sohn zur Heimat führen wird,
ſeine Schrecken uns erneuern
durch den heiligen Dienſt des Opfers.
Doch zur höheren Ehre Gottes:
was bedeutet Menſchenblut?
Wenn wir aus der Bruſt des Opfers,
zuckend heiß, das Herz ausbrechen,
und das Gottesblut hervorſchießt: —
wie am Tage des Gerichtes
roter Geifer, Feuerdonner,
Rauch und Wolken roten Regens
aus der Bruſt des Herrn hervorſchoß, —
Nun ſo iſt's nur ein geringes,
ſehr beſcheidenes Verdienſt,
daß wir durch ein menſchlich Leiden
Gottes Zorn und Gottes Leiden
ehrfurchtsvoll verbildlichen.
Den trifft Fluch, der dieſes höchſte
Heiligtum des Gottesaltars
in Gedanken nur beleidigt!
Liegt in ihm doch die Gewähr,
daß uns Gott nach langer Buße,
die er gnädig von uns annimmt,
die Verzeihung will gewähren.
Jetzt, o Schriftgelehrter, künde
auch noch, wie dies einſt geſchehen ſoll!

Der erſte Gelehrte

Dies betrifft, Prinz Guatemozin,
Euer königliches Haus,
Euren kaiſerlichen Vater. —
Auf der Erde Nabel thronend,
Träger aller heiligen Zeichen
alter, gottverliehener Macht,

ſtammt er ab von Huitziton.
So iſt er ein Auserwählter,
und ihr ſeid die Auserwählten.
Unſre Hoffnung ruht auf Euch.
Und es heißt: Gott wird zum Zeichen
der Verſöhnung mit der teuren,
ſchmerzensreichen Himmelsmutter
und mit ſeinem eignen Samen
neue Söhne ihr erwecken.
Und die Blitzgezeugten werden
aus den neugewölbten, duft'gen
Höhlen Atlans neu hervorgehn.
Und ſie werden übers weite
Urmeer in gewalt'gen Schiffen
ſicher reiſen, her zu uns,
um die Brüder heimzuführen
auf den Berg des Paradieſes.

Cacamazin

Seltſam! Wunderbar und ſeltſam!
Überzeugend faſt: 's iſt wahr.

Der Oberprieſter

Überzeugend faſt: du ſagſt es,
daß die weißen Rieſenmänner
wirklich die verheißnen, frohen
Kündiger des ew'gen Friedens,
Kinder Gottes, Götter ſind.
Hört nun, was wir heimlich forſchend
alles über ſie ergründet.

Erſter Opferprieſter

Quetzalcoatls Prieſterſchaft,
des ſanft-ſeligen Liebesgottes,
hat mit Hymnen ſie empfangen —
ſie, die rauh und furchtbar ſind:
Danach gleichen ſie viel eher
Kindern eines zornigen Gottes

wie des unſern. Und faſt ſcheint es,
nicht das Meer warf ſie ans Land,
ſondern eines Feuerberges
Höhlung hat ſie ausgeſpien.
Kommen ſie doch feuerdonnernd
und wahrhaft dem Blitz gebietend,
wie noch nie ein Menſchenſohn.
Sie verbrennen ihre Feinde.
Und wie unſre Schriften ſagen,
töten ſie mit krummen Sicheln.

Qualpopoca

Schurken ſind es! Mörder! wilde
Tiere! und das Menſchenantlitz,
das ſie tragen, iſt Betrug!

Erſter Opferprieſter

Doch da ſind nun wunderliche
Dinge, die uns ſtutzig machen.
Erſtlich ſagen ſie es ſelber,
daß ſie den Erlöſer bringen,
den, der Gott mit uns verſöhnte.
Die drei heiligen Kreuzeszeichen
unſrer Tempel ehren ſie,
tragen ſie, wie unſer Kaiſer,
um den Hals den heiligen Zierat.
Wie bei uns, ſo brennt auf ihrem
Altar auch das ewige Feuer.
Und wie wir es hier genießen,
ſo genießen ihre Prieſter
Gottes Fleiſch und Gottes Blut.
Ja noch mehr: des ſündenloſen
Leidensträgers heiliges Bildnis —
unſer aller tiefſtbewahrtes
dunkelſtes Myſterium,
führen ſie im Bilde mit ſich:
den gequälten Tonatiuh.

Denn ererbte Sünde iſt es,
nicht erworbene, die wir büßen.
Und ſie bringen auch im Bilde
unſre heilige Schlangenmutter,
die ihr Kindlein auf dem Arm trägt
und das Mondbild unterm Fuß.
Unſere Erlöſer werden
Fabeltiere mit ſich führen,
ſagt die Überlieferung.
Nun, auch dieſe bringen ſie.

Qualpopoca

Wenn der große Huitlipochtli
ſolcherlei Erlöſer ſendet,
iſt mir ſeine Hölle lieber
als ſein neues Himmelreich!

Cacamazin

Danach wäre eure Meinung,
daß man ſchweige und ſich beuge?
Soll man alſo dieſer Rieſen
ſtets willfähriges Hündlein ſein?

Der Oberprieſter

Fürſten, Freunde! nun zum Schluſſe:
Dies Ereignis, faſt ans Wunder
grenzend, legt uns mehr wie jedes
Überlegung, Umſicht auf,
daß die Einſicht ſich vollende.
Sind ſie Gottes, muß ſich's zeigen.
Hier an Huitlipochtlis Altar
gilt nur Wahrheit. Hier entlarvt ſich
das Verbrechen, der Betrug.
Was iſt das?

In einem Seitengange iſt das Geräuſch einer ſchweren Tür hörbar geworden. Gleich darauf der Schall vieler, vorſichtiger Tritte. Starker Lichtſchein nähert ſich aus dem Gange. Endlich erſcheint Pedro de Alvarado, eine Fackel hoch in der Linken, in der Rechten das bloße Schwert. Etwa zwanzig ſpaniſche Ritter folgen ihm, dieſen einige Soldaten mit Muſketen. Die Verſammelten ſpringen auf.

Erſter Opferprieſter
Wer ließ euch ein?
Pedro de Alvarado
Ein Toltek, der ſeine Seele
retten wollte. Mit Verlaub.
Erſter Opferprieſter
Und was ſucht ihr hier?
Pedro de Alvarado
Belehrung!
Iſt es wahr, ihr habt hier Götzen
aus Gemüſemus geknetet,
das gewalkt mit Menſchenblut?
Erſter Opferprieſter
Wie könnt ihr euch unterfangen,
hier in ihrem höchſten Tempel
unſre Gottheit zu beleidigen?
Pedro de Alvarado
Ich weiß nichts von einer Gottheit
hier in dieſer Mordſpelunke!
nur von einem fraßbegierigen
Popanz, dem man Menſchen ſchlachtet!
Er will gegen einen Seitenaltar vordringen. Guatemotzin ſtellt ſich ihm entgegen.
Guatemotzin
Halt! nur über meine Leiche!
Pedro de Alvarado
Nicht ein Berg von ſolchen Leichen
Bürſchchen, wie du eine biſt,
ſollte mich daran verhindern,
Götzenunflat auszufegen,
das dem wahren Gott ein Greuel iſt.
Qualpopoca
Du häufſt Leichen deinem Gotte,
und du willſt das Menſchenopfer
uns verwehren, Tonatiuh?

Pedro de Alvarado
Bei Sankt Jakob, ja, ich will es!
Und ein jeder wackre Spanier
will es ebenſo wie ich. —
Doch wer biſt du? Ei, dich kenn' ich!
Brav, daß wir uns treffen! Sieh!
Wenn ich künftig je dich ſuche,
ſuch' ich dich bei deinem Mordblock.
Dies iſt jener Mann, Kameraden,
dem man nachſagt, daß er einen
unſrer Brüder opfern ließ.

Pater Olmedo
Nichts erwieſen, Alvarado!
Folget endlich meinem Rate:
dringen wir nicht weiter vor!

Die Spanier
Tod dem Schurken!

Pater Olmedo
Nichts, ihr Spanier
von Gewalttat! Die Dämonen
dieſes fürchterlichen Hauſes
dürfen euch nicht übermannen.
Bleibet Chriſten, bleibet klar!

Pedro de Alvarado
Gut denn, Pater, mag er heute
ſeiner Strafe noch entgehen.
Unſre Rache trifft ihn dennoch!
Doch ein halbgetanes Werk,
ſchlimmer als zehn ungetane,
bringt Verluſt nur ſtatt Gewinſt.
Baals Pfaffen, wo iſt euer
großer Baal? Molochspfaffen!
wo iſt euer glühender Moloch,
den ihr ſtopft mit Menſchenfleiſch?

Pater Olmedo
Rückwärts! rückwärts! Alvarado!

Pedro de Alvarado
Nein, im Namen des dreieinigen
Gottes, Pater, vorwärts! vorwärts!
Seid ihr Menſchen? Wilde Beſtien
ſind barmherzig gegen euch!

Der Oberprieſter
der ſtill beobachtet hat:
Raſerei hat ihn befallen.

Guatemozin
hat ſich wiederum Pedro de Alvarado in den Weg geſtellt, um eines der bedrohten Götterbilder zu decken:
Biſt du gleich ein Sonnenſohn,
ſiehſt du hier in mir den andern.
Ich bin Guatemozin, bin
von dem Sonnenſtamm des Kaiſers!
Ja, ich bin's! Erkennſt du mich?

Pedro de Alvarado
Nein! Doch halt! Biſt du der wirklich?
Richtig! Nun erinnre ich mich.
Tritt beiſeit', ich will dich ſchonen —
eure Götter aber nicht!
Alvarado iſt mit ſeinen Spaniern gegen einen Altar geſtürmt, auf dem ein köſtliches, goldenes Gefäß ſteht. Außer dem Oberprieſter, der hochaufgerichtet am Hauptaltar Stellung genommen hat, drängen ſich alle Tolteken zum Schutze vor das Gefäß.

Guatemozin
Brenne dich der Blitz zu Aſche,
wenn du dieſes dreimal heilige,
heiligſte Gefäß des Tempels
mit dem Blut und Herzen Gottes
mit unreinen Händen anrührſt.

Pater Olmedo
Rückwärts! rückwärts! Alvarado!
Zügelt Euern heiligen Eifer,

denn der Satan hat ſogar
ſchon durch ihn verſtrickt in Sünde.

Pedro de Alvarado

Sag' uns, Bernal Diaz, was
ſie in dieſen ekelhaften
Schandgefäßen aufbewahren!
Welchen Unrat, welches Unflat
ſie zum Abgott hier erhoben.
Menſchenherzen! Menſchenblut!

Zu den Spaniern gewendet:

Daß ihr's wißt: hier iſt ein Schlachthaus!
Criſtoval de Guzman zählte
hundertachtzigtauſend Schädel
von erſchlagnen Menſchenbrüdern,
hinter dieſer Molochshöhle
hoch zu Bergen aufgeſchichtet.

Qualpopoca

Tempelräuber! Tempelſchänder!
Gottesläſterer! Gottesleugner!
Kommt ihr nicht mit Mordmaſchinen?
Schwingt ihr nicht ſelbſt mörderiſche
ſcharfe Sicheln in den Händen?
Mäht ihr Menſchen nicht wie Gras?
Ihr wollt Huitlipochtli meiſtern?
Ihn, den Uranfänglich-Ewigen,
Allumſpannenden, Allmächtigen?
Was ihr ſeid, ich will's euch ſagen:
Einer weißen Höllenwölfin
Wurf, nichts weiter, die von einem
ſchmutzigen, hundertfach verfluchten
Abgrundsgeiſt die Frucht empfing.
Deshalb raubt ihr unſre Schätze,
überfallt ihr unſre Weiber,
reißt die Tempeldienerinnen
Quetzalcoatls auf euer Schandbett.

Deshalb häuft ihr Edelſteine,
Gold, Gewänder, die ihr ſtahlet,
euer Wort iſt Lug, euer Lächeln
Falſchheit, Gift blickt euer Auge.
Wen ihr ſtreichelt, den betrügt ihr.
Das Verbrechen nennt ihr Gott!

Pedro de Alvarado

Laßt das alte Waſchweib ſchwatzen!
Nieder mit den Götzen, ſag' ich!

Das Gefäß und das dahinter befindliche Kultbild wird vom Altar geſtoßen.

Weiter!

Pedro de Alvarado voran, wollen ſich die Spanier auf den Hauptaltar ſtürzen.
Sie ſtutzen, als ſie den Oberprieſter ſehen.

Zaudert ihr, Hidalgos?
Der gebenedeiten Mutter
unſres Heilands eine Stätte
der Verehrung zu bereiten?
Vitzliputzli ſei verflucht
und gelobt ſeiſt du, Maria!

Er und die Spanier ſtürmen gegen den Hauptaltar vor. Der Oberprieſter aber hält ihnen mit beiden Händen hochgehalten ein Kreuz entgegen. Im nahen Scheine aller Fackeln ſieht man zugleich das plaſtiſche Kultbild der Cihuacoatl, der mexikaniſchen Schmerzensmutter. Sie tritt auf eine Schlange und hält ein Kindchen auf dem Arm, ſo Marien, der Mutter Gottes, überraſchend ähnelnd. Die Spanier weichen zurück, bekreuzigen ſich und ſinken in die Knie.

Rufe aus den Reihen der Spanier:

Wunder! Wunder!

Pater Olmedo

ebenfalls knieend:

Wahrlich iſt es
ein Mirakel, iſt ein Wunder!
In der neuentdeckten Welt,
in dem finſtren Heidentempel
harret unſrer Jeſu Kreuz
und die Jungfrau mit dem Kinde.

Siebente Szene

Im Palaſte des Montezuma zu Temixtitlan. Ein Saal mit breitem Ausgang im Hintergrund auf eine große Terraſſe, die von Waſſer umgeben iſt. Stufen führen zum Landungsplatz hinunter, wo toltekiſche Diener mit brennenden Fackeln poſtiert ſind. Es iſt die Zeit der Morgendämmerung.

Der erſte und zweite Gelehrte ſchreiten in leiſem Geſpräch auf und ab.

Der erſte Gelehrte

Ja, die Tat war fürchterlich,
und das Volk beginnt zu murren.

Der zweite Gelehrte

Doch ſie brachen, wie man ſagt,
bei dem Anblick Cihua-coatls,
unſrer heiligen Schmerzensmutter,
in die Knie. Sagt, iſt das richtig?

Der erſte Gelehrte

Ja, das taten ſie, wahrhaftig!
war es nun vor Cihua-coatl
oder vor dem heiligen Vater,
der das Kreuz in Händen hielt.
Dieſer Altar blieb verſchont.
Doch das Wüten nahm kein Ende.
Hätte nicht der Chriſtenprieſter
ſie bewogen, abzulaſſen,
wären alle heiligen Stätten
nur noch Höhlen voller Trümmer.

Der zweite Gelehrte

Tempelprieſter waren hier,
ſich dem Kaiſer zu eröffnen.
Sie behaupten, ihre alten,
allerheiligſten Gefäße
ſeien im Beſitz der Fremden.
Koſtbarkeiten, unerſetzlich,
nicht des Goldes, nicht der Steine
wegen, ſondern weil uralte

Götterrunen ſie bedecken.
Sind die Fremden Diebe, ſprecht?
Der erſte Gelehrte
Furchtbar iſt der Fremden Goldgier.
Gold, nur Gold! Nicht, was es darſtellt,
von kunſtreicher Hand gebildet,
iſt's, wonach ſie ſtündlich lechzen.
Und ſie wiſſen es zu finden,
ſei es noch ſo ſehr verborgen,
ſicher, wie der Hund das Aas.
Der zweite Gelehrte
Würdiger, ſprecht leiſe, leiſe.
Hier wird jedes Wort geahndet,
das des Landes ungebetnen
Gäſten nicht ganz günſtig lautet. —
Goldgier, ihr habt recht, erfüllt ſie. —
Und, von Goldwut ganz beſeſſen,
würden ſie den goldnen Gott
in der Sonne, den Erbarmer,
unbedenklich niederreißen,
könnte ihn die Fauſt erreichen,
wie das Aug' ihn weinen ſieht.
Der erſte Gelehrte
Nun, ich ſehe, wir ſind einig,
was der Fremden Habſucht angeht.
Der zweite Gelehrte
Oh, ſie iſt ganz offenbar.
Und der heilige Schatz des Kaiſers,
den ſein Vater ihm vermachte,
iſt ſchon längſt nicht, was er war.
Der erſte Gelehrte
So raunt man ſich im Volke heimlich
zu. Doch das zu glauben ſträubt
jeder Nerv ſich meines Innern.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Dieſer Schatz uralter Bilder,
der aus unſres Volkes Tiefen
gleichſam ſich von ſelbſt gebildet,
an unſchätzbaren Symbolen
reich, unſchätzbar für das Wiſſen
aus der Tiefe aller Zeiten,
er wird dieſer Fremden Raub.
Iſt nicht jedes ſeiner Stücke
unanrührbar, unantaſtbar,
faſt wie die Perſon des Herrſchers?
Und ſie ſchmelzen es in Tiegeln,
klumpen es zu dicken, rohen
formenloſen Maſſen ein.
Wer verriet den Schatz?

Der zweite Gelehrte

Des Kaiſers
großer, offner Sinn verriet ihn.
Ohne Arg, wie er's gewohnt iſt,
nicht der Fürſten Warnung achtend,
ließ er alle Kammern auftun,
und wer kennt nicht ſeine offne
königliche Spenderhand?

Der erſte Gelehrte

In des Volkes Tiefen gärt es,
drohende Zeichen mehren ſich.
Volk und Herrſcher trennt ein Zwieſpalt.
Qualpopoca iſt geflüchtet.
Cacamazin hat in ſeiner
eignen Hauptſtadt ſich verſchanzt.
Graun und Hoffnung knüpfte ſich
an den Einzug dieſer Fremden.
Doch die Hoffnung iſt geſchwunden.
Nur das Grauen herrſchet noch.
Dazu kommt: der heilige Vater

hat es allen Eingeweihten
rund und deutlich ausgeſprochen, —
durch den Vogel Tlshuistochan
von der Gottheit ſelbſt belehrt:
dieſe Fremden ſeien die
urgebornen Feinde Gottes.

Der zweite Gelehrte

Dieſe Nachricht trifft mich ſchmerzlich.
Denn nun haben wir die Spaltung,
eh' die Frage, die uns ängſtet,
zweifelsfreie Antwort zuläßt.
Totonaken, Urbewohner
dieſes Landes, meint der heilige
Vater, ſeien unſre Gäſte:
Überbleibſel des Geſchlechtes
jener Rieſen, die der Sonne
ſpotteten, die Satzungen
des allmächt'gen Gotts verhöhnten!
Nun, der Kaiſer denkt nicht ſo.
Er, der wahre Sonnenſohn!
Er, der eingebornen Wiſſens
heiligſtes Gefäß auf Erden,
nennt die Gäſte Gottgeſandte,
und er liebt ſie wie ſich ſelbſt —
Würdiger, ſtill, dort kommt die Wache!

Zwei ſpaniſche Soldaten durchſchreiten beobachtend den Saal.

Der erſte Gelehrte

Wie, hier im Palaſt des Herrſchers
dieſe Fremden, ganz in Waffen?

Der zweite Gelehrte

Jeder Zugang iſt beſetzt.
Nicht am Tage, nicht des Nachts
bleibt der kleinſte Schritt des Kaiſers
unbeachtet von den Spähern.

Der erſte Gelehrte

Nun, dies nenn' ich eine Schmach
für das Weltreich der Tolteken.

Marina huſcht durch den Raum und flüſtert mit den Wachen.

Wer iſt dieſes Mädchen?

Der zweite Gelehrte

Ihres
eignen Volkes böſer Geiſt:
und der Fremden treueſtes Werkzeug.

Marina huſcht zu den beiden Sprechern herüber.

Marina

Iſt des Herrſchers Majeſtät
von der morgendlichen Bootsfahrt,
Würdiger, ſchon zurückgekehrt?

Der zweite Gelehrte

Du kommſt früh, um das zu fragen.
Welche Gründe treiben dich?

Marina

Der erhabene Tonatiuh
denkt den Herrſcher zu beſuchen.

Der zweite Gelehrte

Noch bevor die Sonne ſich
über das Gebirg' gehoben?
Iſt er denn ſo ungeduldig?

Marina

Ja, Hochwürdiger, er iſt's.

Guatemotzin kommt eilig herein.

Guatemotzin

Iſt mein Vater im Palaſte?

Der zweite Gelehrte

Noch nicht, man erwartet ihn.
Früher täglich ſteigt der Kaiſer
in die Gondel, täglich ſpäter
kehrt er von der Ausfahrt heim.

Guatemozin
Wer iſt mit ihm?

Der zweite Gelehrte
In drei Booten
folgen ihm, wie jedesmal,
Gaukler, Sänger, Muſikanten.

Guatemozin
Ach, mein gottentſproßner Vater
macht die Nacht doch nicht zum Tage.
Möcht' ihm doch der Tag genügen,
wachen Blicks ſich umzuſehn.
Zu Marina:
Sage deinem weißen Rieſen,
Guatemozin haſſe ihn!

Der zweite Gelehrte
Prinz, ich darf Euch nicht verbergen,
daß Euch heft'ger Zorn erwartet.
Folget mir und tretet jetzt
nicht vor Eures Vaters Antlitz.
Daß ich's kurz Euch ſage: er
weiß von allem, was im Tempel
Huitlipochtlis ſich ereignet,
und mißbilligt Euer Tun.

Guatemozin
Er mißbilligt, daß ich unſren
alten Göttern beigeſtanden?

Der zweite Gelehrte
Ja auch das! Denn wahre Götter,
ſagt er, brauchen keinen Beiſtand.
Aber ſeiner Ungnade
eigentlicher Grund liegt tiefer.
Er mißbraucht Euch! denn Ihr hattet
mit den Prieſtern Huitlipochtlis
und mit gleichgeſinnten Fürſten
eine heimliche Beratung.

Guatemozin

Um ſo beſſer! Um ſo klarer
wird es zwiſchen ihm und mir.

Erſter ſpaniſcher Soldat

zum zweiten:

Aufgepaßt, jetzt kommt der Wilde
von der nächtigen Fiſcherei!

Zweiter ſpaniſcher Soldat

Teufel, ja, man hört ſchon klimpern,
und da iſt ja auch der Lichtſchein.
Donnerwetter, ja, ihm wäre
beſſer, auf dem Ohr zu liegen,
dieſem ſchwarzen Lumpenhunde!
und der Satan weiß, auch mir.

Viele aztekiſche Diener mit Fackeln füllen jetzt die Terraſſen und leuchten, während die Barke Montezumas bei zunehmender Morgenröte unter dem Klange einer melancholiſchen, fremdartigen Muſik anlegt. Sehr langſam ſteigt Montezuma die Stufen herauf. Alle, außer den ſpaniſchen Soldaten und den Fackelträgern, werfen ſich vor ihm nieder.

Erſter ſpaniſcher Soldat

Wenn die Wilden unter ſich ſind,
heißt es, ſollen wir nicht ſtören.
Komm, 's iſt beſſer, ſich zurückzuziehn.

Die beiden Soldaten verlaſſen den Saal. Jetzt betritt ihn Montezuma von der Terraſſe aus.

Montezuma

zu Marina, die ſich vor ihm niedergeworfen hat:

Ah, dich trifft mein erſter Blick.
Dies ſei mir ein gutes Zeichen
für den Tag, der eben anhebt.
Wie geht's meinem Bruder? Sprich!

Marina

Eures kaiſerlichen Anblicks
hohes Glück ihm zu gewähren,
bittet Euch der Sohn der Sonne.

Montezuma

Offen iſt der Weg, er weiß es.
Warum ſteht er hier nicht ſelber?
Gerne eilt' ich ſelber zu ihm —
O Marina, welche Stunden
lebt ich draußen auf dem Waſſer.
Du mußt wiſſen, daß ich ſachte
von dem Lande meines bittren
Schmerzensdaſeins Abſchied nehme.
Selbſt den Kerker, ſagt man, der
unbarmherzig den Gefangnen,
lichtlos eingeſchloſſen, feſthielt:
der Gefangene verläßt ihn,
freigegeben, nur mit Wehmut.
Doch das Tal von Anahuac,
wo im Spiegel klarer Seen
ſich die weißen Gipfel baden,
iſt wohl mehr als ſolch ein Kerker? —
Zwar die Welt iſt Gram, Marina.
Gram war meiner Nächte Speiſe,
meiner Tage Sättigung.
Frage mich: wieſo? Ich weiß nicht!
Oder doch? 's iſt ſchwer zu denken,
noch viel ſchwerer auszuſprechen. —
Dennoch bleibt das Scheiden ſchwer.

Marina

Wohin denket Ihr zu gehen,
Majeſtät?

Montezuma

Wohin? Das fragſt du!
Sehen wir das gleiche goldne
Land nicht offen, du und ich?
Durch den gleichen Blick der Liebe,
durch den ungeheuren Zauber,
deſſen Schoß uns in ſich trägt.

Nein, 's iſt aus. Hier gibt's kein Weilen
mehr. Obgleich im Glanz des Abſchieds
auch die Scholle der Verbannung
über alles Ahnen aufblüht.

Zum erſten Gelehrten:

Ihr Gelehrten, ſehr Hochwürdigen,
dieſen Morgen waren wieder
Rätſel meiner Seele Spielzeug.
Silberſchuppige Rätſel ſchwammen
im Kielwaſſer meines Fahrzeugs,
glotzend nach der Fackel Licht.
Rätſel flatterten im Schilfe,
mit dem Ruf der Waſſervögel
meine Weisheit ängſtigend.
Rätſel lag als blut'ger Schein
in die Fluten ausgebreitet.
Und das Antlitz unſrer heiligen
Mondesmutter lag erſchauernd
in dem farbigen Spiel der Täuſchung.
Sagt, warum iſt ſo viel Täuſchung
in der Welt? Wo iſt ſie nicht?

Der zweite Gelehrte

Heilige Majeſtät, die Weiſen
aller Zeiten, alle klagen
dieſe Klage! Und ſie fragen
dieſe Frage! deren Antwort
in dem ewigen Schweigen ſchlummert.

Montezuma

hat Guatemozin bemerkt:

Nein, ich nenne dich nicht mutig,
weil du dich vor deines Vaters
Blick wagſt, Guatemozin! Du
rechneſt feſt auf meine Milde.
Darin tuſt du recht: obgleich
mir der Arm des Herrſchers zuckt,

und ich mich der Macht erinnre,
die als irdiſchem Gott mir zuſteht.
Ich erſchuf dich, und ich kann
dich vernichten, Guatemotzin!
Doch bleib furchtlos. Nicht ein Haar
werd' ich meinen Kindern krümmen,
deren Blindheit, deren Abfall
mich dagegen tief verwundet.
Bitte mich, ſo will ich dir
deines Irrtums Wolken lichten.
Nicht mein Bruder Cacamazin,
nicht der ſtarre Qualpopoca
kann dir ſagen, was ich weiß,
keiner ahnt die Weltenſtunde,
die nun da, und ihr Gericht.

Guatemotzin

Haſt du, kaiſerlicher Vater,
es vernommen, was der heilige
Hatuey, unſer Oberprieſter,
von den weißen Fremden ſagt?

Montezuma

Nein, doch finde ich Belehrung
über dieſe Sonnenſöhne
nicht bei ihm: nur er bei mir.

Guatemotzin

Doch ihm ward Erkenntnis, Vater,
durch die Taube Tishuistochan,
die der Geiſt iſt aller Gottheit,
deren Bild ſogar die fremden
Rieſen, über ihren Götzen
aufgehängt, zuhöchſt verehren.

Montezuma

Was iſt mir der Tishuistochan,
dieſes gurrende Pfaffentäublein:
der ich ſelbſt den Sonnenadler

und den Blitz im Wappen führe.
Mächtig iſt der Flug des Kondors.
Und er ſchraubt ſich bis zur Sonne,
taucht hinein und brennt zu Aſche,
um ſich neu herabzuſtürzen,
wie ein Bolz durch alle Zonen,
flügelbrauſend, unverſehrt.
Dieſer iſt mein großer Diener,
dieſer iſt mein wahrer Bote:
zwiſchen mir und meinen Himmeln
braucht er andrer Boten nicht.

Cortez, begleitet von Pedro de Alvarado, Pater Olmedo, Bernal Diaz, Las Caſas, Gonzalo de Sandoval, Chriſtoval de Guzman und Jeronimo de Aguilar treten ein. Sie verharren in gemeſſenem Abſtand.

Froh begrüß' ich dich, Malinche!

Cortez

Dich, o Freund, grüß' ich in Ehrfurcht.
Wir erſcheinen, dir zu ſagen,
daß die ſpaniſchen Brigantinen,
deine Schiffe, fertig ſind,
und am vorgerückten Morgen
noch wird man die Rieſenrümpfe
unter ſegelſchweren Maſten
draußen auf dem Meere ſehn.

Montezuma

Welche Ausſicht! Und von ſelber
werden dieſe Götterſchiffe
ſich im Waſſer fortbewegen?

Cortez

Durch die Kraft des Himmelsatems!
Ganz allein durch Gottes Kraft!

Montezuma

Immer wenn ich euch erblicke,
ſpür' ich unſres Bluts Entartung,
ſtaunend hör' ich eure Worte,

Staunend ſeh' ich aller reichen
heiligen Kräfte Spiel in euch,
aber eure Taten zwingen
mich zu Schauern der Bewundrung.
Nehmt ihr ſchon, nichts kann euch lohnen.

Er winkt. Hinter ihm haben ſich inzwiſchen in geordneter Aufſtellung drei jugendliche Prinzeſſinnen, ſeine Töchter, mit ihren ſchönen Dienerinnen angefunden. Und eine weitere Anzahl Diener, die Geſchenkgegenſtände tragen. Dieſe nähern ſich Montezuma auf ſeinen Wink.

Wie denn ſtünd' ich vor euch, hätt' ich
nicht das Gold, von dem ich weiß,
daß ſein Glanz euch Freude macht.

Cortez

ſchwere Koſtbarkeiten entgegennehmend:

Uferlos iſt deine Gnade!

Montezuma

Gold iſt gut, doch ſüßre Freuden
hoff' ich, gibt der Königstochter
unberührter zarter Körper.
Nimm — ſie liebt dich! Wie auch ſollte,
den ich liebe, ſie nicht lieben?
Sie iſt dein! So nimm ſie hin!

Eine der Prinzeſſinnen iſt vor Cortez geführt und entſchleiert worden. Sie ſteht ſchamübergoſſen. Er ſtreicht ihr huldvoll über das Haar und küßt ſie auf die Stirn.

Cortez

Spanier kennen keine Sklaven,
Jungfrau! Und du trittſt in meinen
Schutz als eine freie Chriſtin!

Montezuma

die Reihe der Spanier abſchreitend. Zu Alvarado:

Euer Blick, Don Alvarado,
ward von meinem jüngſt gefangen,
als er in die Augen einer
meiner Töchter ſich verloren.
Nehmt ſie an! Sie liebt Euch. Hier! —
Es iſt gut uraltes, träges
Blut des alten Sonnenſtammes

der Azteken durch das Feuer
Eures jungen aufzufriſchen.

Cortez

mit verändertem Ton:

Herr, es ſchmerzt mich, denn ich muß
in tiefernſter Sache jetzt
leider um Gehör Euch bitten.

Die Spanier brechen unerwartet in den lauten Freudenruf ihres Feldgeſchreis „Sankt Jakob!“ aus. Faſt gleichzeitig ſtimmen die Azteken in den lauten Ruf der Überraſchung ein. Auf der Waſſerfläche ſieht man die vier ſpaniſchen Kriegsſchiffe unter allen Segeln vorübergleiten.

Montezuma

Was iſt das?

Cortez

Nichts, werter Bruder.

Die Spanier

Unſre Schiffe! Unſre Schiffe!
Unſre alten Brigantinen
ſchwimmen wieder auf dem Waſſer.

Cortez

Danket Gott und Martin Lopez.

Chriſtoval de Guzman

Nach Sevilla, nach Sevilla,
laſſet uns die Anker lichten.

Jeronimo de Aguilar

Wären dieſe gottverlaßnen
Tümpel doch das offne Meer!

Bernal Diaz

Gott verzeih' es mir, ich möchte
neapolitaniſche Würſte beißen.

Jeronimo de Aguilar

Nehmt dazu drei Nöſſel dunklen
Feuerweins von Malaga.

Cortez

Sonderbar! ich ſah ſie kreuzen,
eh' ihr ſie ins Auge faßtet.

und im ſelben Augenblick
ſtand ich feſt erſt auf dem Boden.
Und nun keine Zeit verſäumt!

Montezuma

ganz hingenommen von dem Anblick der großen, kreuzenden, europäiſchen Schiffe:

Hielt ich gleich mich für den Höchſten,
ihr ſeid mehr, ich ſeh's, ich weiß es.
Doch wie dem Geringeren
muß zu Mut ſein, wißt ihr nicht.
Helft uns, ihr ſeid reich, beſchenkt uns.
Bitter iſt es, doch die Götter,
die euch reicher ſegneten,
ob ſie uns auch lange täuſchten,
zeigten mir jetzt unſre Armut.
Helft uns, wie ihr mögt und könnt.
Iſt uns nicht zu helfen — nun
auch das Alte kommt nicht wieder.
Und was früher mir erträglich
ſchien, das wäre jetzt mein Tod.

Cortez

Nun zur Klage!

Montezuma

Klage?

Cortez

Ja, Freund.
Klagen hab' ich! Und die Forderung
geht auf unnachſichtige Sühne!
Doch dies iſt für dich allein.

Montezuma

winkt. Der größte Teil ſeines Gefolges entfernt ſich. Die Zurückbleibenden verharren in weitem Abſtande. Unter dieſen iſt Guatemozin, der erſte und der zweite Gelehrte. Von den Spaniern bleiben in eben demſelben Abſtande, aber von den Azteken geſondert, zurück: Pater Olmedo, Las Caſas und Sandoval.

Sprich, Malinche!

Cortez
Du warſt heute
überaus gnädig, Bruder.
Dennoch muß ich eine Probe
deiner Treue von dir fordern.

Montezuma
Nenne ſie.

Cortez
Einſtimmig fordern
alle Männer meines Lagers,
nach vorangegangnem Kriegsrat,
heute Qualpopocas Tod.

Montezuma
Sterb' er denn, wenn er gefrevelt!

Cortez
Sterb' er denn, daß er drei Spanier
zu verruchtem Tempelmorde
euren kannibaliſchen Prieſtern
ausgeliefert, iſt gewiß.
Doch ich ſpaße nicht, mein Bruder:
an Befehl ſtreift meine Bitte.
Wolle ganz beſtimmt verordnen,
daß man den Geflüchteten
greife, wo man ihn betrete,
und ihn liefere an uns.

Montezuma
Ward gefrevelt, bin ich Richter.
Er mag ſterben. Doch durch mich!

Cortez
Welche klar bemeßne Friſt
bis zum Tage der Vollſtreckung,
kaiſerlicher Herr, verlangſt du?

Montezuma
Friſt, Malinche? Was iſt Friſt?

Cortez

Keine Ausflucht! Der Aztek
liebt der Schlange feinſte Schliche.
Doch verzeih': jetzt pack' ich dich!
Ein Entrinnen iſt undenkbar.
Du erhältſt zehn Tage Friſt.
Und wo dann der Tempelmörder
und Verſchwörer doch noch atmet,
nehmen wir ſtatt ſeiner —

Montezuma

Mich?

Cortez

Nein, nicht dich, doch von den Großen
deines Reiches eine Auswahl.

Montezuma

leicht zurücktretend:

Atme nicht ſo nah, Malinche.
Denn ſonſt könnt' ich faſt vergeſſen,
daß du heiliger Abkunft biſt.
Sei ganz ſtill: der Fürſt wird ſterben!
Schon ſeit lange fürcht' ich ſelber
ſeinen überſtürzten Sinn,
und bin ſelbſt durch ihn gefährdet. —
Jetzt indes verzeih', mein Bruder,
denn es iſt nun die gewohnte
Stunde meiner Einſamkeit.

Er ſchickt ſich an zu gehen.

Cortez

Deine Einſamkeit in Ehren.
Doch es iſt ein Spiel zu zweien,
das ſich jetzt hat angehoben.
Eh' der letzte Wurf nicht fiel,
wird mit meinem Willen keiner
von uns zwei'n den Platz verlaſſen.

Montezuma

Dies klingt wie ein Gebot, Malinche.
Nun, es iſt mir lieb, daß ich
einmal doch in meinem Leben
fühle, ob ich's dulden könnte,
wenn mir je geboten würde.

Cortez

da Montezuma ſich abermals zum Gehen gewendet hat:

Was dir wie Gebot geklungen,
iſt kein Schein, das ſollſt du wiſſen.
Sei erſucht, dich zu beſinnen!
Denn ſonſt müßteſt du erfahren
erſt, wie dem zumute iſt,
den ein echt Gebot bezwingt.

Montezuma

faßt leicht nach der Stirn, wie einen Traum fortzuſtreichen.
Einfach und gleichſam mit ſich allein:

Nein, mein Sinn iſt nicht geſtimmt,
ſolchen Widerſinns Geräuſche
fernerhin noch aufzunehmen.
Und ſo wunderlich denkt keiner,
daß er etwa glauben ſollte,
irgend etwas könne mir
im Palaſte meiner Väter
freies Gehn und Kommen wehren.

Cortez

Keine Zeit bleibt jetzt zum Schwatzen.
Bleibt und gebt präziſe Antwort:
wann ſtirbt Qualpopoca ſeinen
wohlverdienten Henkertod?

Montezuma

Wann es mir beliebt: ſonſt niemals!

Cortez

Hab' ich nun dein letztes Wort?

Montezuma

Jetzt, jetzt eben naht's, Malinche! —
Nie hat ſo wie du ein Mann
ſeine Gottheit ſelbſt zertreten!

Cortez

Sandoval, tut Eure Pflicht!

Die Spanier ſind inzwiſchen wieder erſchienen, durch dreißig ſpaniſche Soldaten verſtärkt. Sie ſind alle bewaffnet bis an die Zähne. Auf einen Wink Sandovals werden dem Kaiſer blitzſchnell eiſerne Feſſeln um die Füße gelegt.

Dies iſt Seine Hoheit des
Kaiſers, meines gnädigen Herrn,
unſrer aller Souverän,
eingeſetzter Großprofoß.
Und ſolange nicht erwieſen,
ob Ihr an dem Tod der Spanier
ſelber Schuld tragt oder nicht,
nehmen wir Euch in Gewahrſam.
Was den Fürſten Qualpopoca,
den Ihr zu verhaften zögert,
angeht, ſo geſchieht bereits
der Gerechtigkeit Genüge.
Denn das Urteil iſt im Kriegsrat
von uns ſelbſt bereits gefällt.

Die aztekiſchen Standesperſonen, darunter der erſte und der zweite Gelehrte, voran Guatemotzin, ſcharen ſich vergeblich proteſtierend um Montezuma.

Guatemotzin

Abſchaum! Fürchterlicher Auswurf
einer ſtinkenden Kloake!
Du, ein Sohn? Ihr, Götterſöhne?
Räudige Beſtien, weiter nichts!

Montezuma

der zitternd und innig die Hand des Sohnes erfaßt hat, feſthält und beruhigend ſtreichelt.

Still, mein Kind! Still, Guatemotzin!
Still, mein Vogel Ti-hui-tochan,
oder ſchelte! Doch nur mich!
Der ich, deinen Ruf nicht achtend,

meinem Sonnenkondor traute
und in Blindheit mich betrog.

Guatemotzin

Schlechte Schurken! weg die Hände!
Ihr mißhandelt unſre Götter.
Ihr beſudelt die Altäre,
plündert unſre Kirchenſchätze,
raubt die Kreuzeshäuſer aus.
Und nun wagt ihr, eure Fäuſte —
wagt's, verbrecheriſche Hände
an den Kaiſer ſelbſt zu legen,
den geſalbten Sohn des Himmels?

Montezuma

Er ſteht da, vor Gott entkleidet.
Denk', wes Blutes wir uns rühmen
dürfen! Schweig! Vergiß den Wicht!

Cortez

zu Sandoval und den Spaniern:

Alles nach der Schnur, ich bitte!
Wer unachtſam iſt, der büßt!
Denn er macht uns alle büßen.

Er wendet ſich kurz und militäriſch und geht ab.

Nachdem Cortez gegangen iſt, treten die Spanier von dem nun gefeſſelten Montezuma, der in einem Stuhl ſitzt, ein wenig zurück. Sie beraten ſich halblaut. Auf der Erde, um die Füße des Kaiſers und dieſe weinend küſſend, liegen die Azteken. Guatemotzin, ſeine Hand in der des Vaters, ſteht aufrecht und mißt die Spanier mit Blicken tödlichen Haſſes. Von draußen dringt Brauſen und gedämpfter Lärm der Volksmenge. Über das Waſſer im Hintergrund ziehen Wolken ſchwarzen Qualms vom Scheiterhaufen Qualpopocas.

Montezuma

Ich muß weinen, Guatemotzin! —
Zwar mein Volk wird es nicht dulden.
Und die Schande dieſes Tages
wird vielleicht an einem ſpäteren
wiederum vergeſſen ſein.
Dennoch muß ich weinen, Knabe,
weinen, wie ich nie geweint.

Guatemotzin
Vater, jetzt ſtirbt Qualpopoca.
Stirbt, an einen Pfahl gebunden,
hoch auf einem Berg von Scheitern
trocknen Holzes aufgeſtellt.
Und das Holz ward angezündet.
Und nun wirft es Rieſenzungen
über das Quartier der Spanier.
Lebend kämpft der Held in Flammen
ſeinen letzten ſchweren Strauß.
Montezuma
Wehe, wehe! Qualpopoca
mordete den Tonatiuh.
Wer das tat, muß furchtbar ſühnen!
Guatemotzin
Vater! Vater!
Der erſte Gelehrte
Laß ihn! Dämmer
hüllt die Martern ſeiner Seele,
denn zu viel drang auf ihn ein.
Erſter ſpaniſcher Soldat
Drückt das Eiſen? Es gewöhnt ſich.
Erſt ein wenig unbequem,
will man's ſpäter nicht entbehren.
Velasquez de Leon
Eine Sänfte!
Pedro de Alvarado
Noch nicht, Beſter!
Lieber warten wir ein wenig.
Alle Straßen ſind voll Menſchen,
und ſie murren recht bedenklich.
Velasquez de Leon
Ach, das ſind Alfanzereien!
Werft den Wilden in die Sänfte
und bringt ihn in unſre Feſtung,

ſei's auch mit gezognem Schwerte.
Iſt's dafür zu ſpät, nun dann,
kurzer Hand, dann ſtoßt ihn nieder!

Montezuma
Soll ich ins Quartier der Spanier?

Guatemotzin
Ohne deinen Willen nicht.

Montezuma
Und mit Willen geh' ich niemals.

Pedro de Alvarado
mit einer gewiſſen Heiterkeit:
Weiland ſehr großmächtiger Herr,
trügeriſch iſt Menſchenſchickſal.
Wär' ich Ihr, ich machte gute
Miene zu dem böſen Handel.
Unſer Hauptmann will Euch wohl.
Waren wir oft Eure Gäſte,
ſeid nun unſer Gaſt einmal!
und an nichts wird es Euch fehlen.

Montezuma
Und ich ſoll, wie Qualpopoca,
auf dem Holzſtoß feſtgebunden,
denn ſo liebt ihr ja dem Himmel
eure Helden zu vermählen!
als ein Flammenopfer ſterben?
Hilft mir niemand? Rettet mich!

Im Hintergrund ſind weinende Träger mit einer ſchlechten Sänfte erſchienen.
Las Caſas und Pater Olmedo treten gütig an Montezuma heran.

Pater Olmedo
Gott im Himmel iſt mein Zeuge,
wie Euer Mißgeſchick mir nah geht.
Unſres Generals Verfügung
kommt mir ſelbſt ganz überraſchend;
doch es iſt für Euer Leben
nichts zu fürchten, wie ich weiß.

Las Caſas
Nehmt ſo viel Diener mit Euch
als Euch immer mag belieben.
Eure künftigen Gemächer
ſind aufs reichſte hergerichtet.
Ungeachtet ſeines Zornes
ob der Taten Qualpopocas
liebt Fernando Cortez Euch,
wie ich weiß, mehr als ſich ſelber.

Montezuma
ſchüttelt den Kopf:
Einſtmals hab' ich das geglaubt.

Pater Olmedo
Mir hat es der General
rund und deutlich ausgeſprochen,
daß er im Quartier der Spanier
fortan Euch zu wohnen bittet,
gilt nur Eurer Sicherheit.
Dies Quartier iſt wohl befeſtigt,
während Euer königliches
Haus den Gegnern offen liegt:
Gegnern aus dem eignen Volke,
die Ihr, wie Ihr wißt, beſitzt.

Montezuma
zu Guatemotzin:
Bleibe bei mir!

Guatemotzin
Immer, Vater!

Montezuma
Bleibe bei mir!

Guatemotzin
Bis zum Tod!

Montezuma
Bleibe bei mir! Bleibe bei mir!

Achte Szene

Ein Raum im Quartier der Spanier. Ein Teil iſt abgetrennt durch ein hölzernes Geländer. Dort iſt ein römiſch-katholiſcher Altar errichtet mit dem Bilde Sankt Jakobs, einem ſilbernen Kruzifix und dem goldenen Gefäß für die Hoſtie. An der gegenüberliegenden Wand befindet ſich eine breite Tür, die, geöffnet, auf einen Altan führt. Von hier aus überblickt man den Hof des großen Theocali des Tempels Huitlipochtlis.

Es ſitzen im Kreis um Pedro de Alvarado: Velaſquez de Leon, Bernal Diaz, Jeronimo de Aguilar und einige andere Offiziere.

Es iſt um die Mittagsſtunde.

Pedro de Alvarado

Unſre Lage zu beraten
hab' ich euch zu mir beſchieden.
Denn vermöge jener Vollmacht,
die Fernando Cortez mir
gab, als er die Stadt verließ,
bin ich jetzt ſein Stellvertreter.
Nun wir wiſſen, welcher Anlaß
Cortez an die Küſte rief.
Eine Flotte iſt gelandet,
Spanier unter ſpaniſcher Flagge,
die uns, ſchmachvoll iſt's zu ſagen —
Spanier, Spaniern! — die Eroberung,
die wir machten, ſtreitig machen.
Ein gewiſſer Narvaës,
den ich einen Mann von Ehre
mich zu nennen hüten werde,
führt ein Häuflein von Piraten,
einen wahren Menſchenkehricht,
um uns Schritt für Schritt den Boden
abzuſtehlen, den wir uns
in Gefahren ohnegleichen
mit Dranſetzung unſres Lebens
durch gerechten Sieg erwarben.
Nun die ſchwere Hand des Cortez
trifft ihn, des bin ich gewiß!

Erſter Offizier

Wie verhält es ſich: man ſagt,
daß Narvaës Vollmacht führe
mit der Unterſchrift des Kaiſers.

Pedro de Alvarado

Wären aufgeblähte Reden
Zeugen für dergleichen Vollmacht,
er beſäße ſie gewißlich.
Zwar, daran iſt nicht zu zweifeln,
ſeit der große Genueſe
die weſtindiſche Küſte aufſchloß,
lungern alle Abenteurer
von ganz Portugal und Spanien
um den kaſtilianſchen Thron:
gierig, einen Freibrief ſich
zu ergattern, unterm Namen
einer ſogenannten Vollmacht,
der nichts weiter iſt als eine
Sanktion von Raub und Mord.
Dies iſt keine gute Praxis,
daß man immer neue Rudel
ungezähmter Wölfe losläßt,
Beſtien, die den ſpaniſchen Namen,
die den Chriſtennamen ſchänden,
und ſich ſchmählich unter Wilden
als die Wildeſten am Ende
gegenſeitig ſelbſt zerfleiſchen.

Zweiter Offizier

Zehn Kanonen, achtzig Pferde
und achthundert Mann Soldaten
ſoll der Spanier mit ſich führen,
der im Hafen von Sant Juan,
wie man ſagt, vor Anker ging?

Pedro de Alvarado
Ja. Doch nun genug davon.
Dieſes Wolfes Rachen macht
zahnlos bald Fernando Cortez.
Freilich nahm der General
nur die Hälfte der Beſatzung,
und ließ uns die faſt zu ſchwer-
Pflicht, die Stadt Temixtitlan
mit der andren Hälfte unter
ſpaniſcher Fahne feſtzuhalten.
Nun, dies kann und muß gelingen,
ob die Gärung in der Stadt
ſich auch täglich merkbar ſteigert.
Freilich kann es ſich ereignen,
wenn Fernando Cortez ferner-
hin noch mit der Rückkunft zögert,
daß wir in die Lage kommen,
einen allgemeinen Angriff
auf unſer ſpaniſches Quartier
mit der Waffe abzuwehren.
Fragen wir uns, was zu tun iſt,
dieſen Angriff hinzuhalten,
und, im Fall er wirklich losbricht,
was ſchon jetzt geſchehen kann, ihm
mit Erfolg die Stirn zu bieten.

Velasquez de Leon
Wichtig iſt vor allen Dingen,
daß der Kaiſer Montezuma,
den wir in Gewahrſam halten,
auch in unſren Händen bleibt.
Kommt er frei, erſt dann wird unſre
Lage, wie mir ſcheint, bedenklich.
Dieſe Geiſel ſichert uns.
Aber um nicht dieſen einzigen
ſtarken Vorteil zu verſcherzen,

trag' ich an, daß der Gefangne
peinlicher bewacht und ſtrenger
in die Haft genommen werde.

Las Caſas

Ganz unnötig, Don Velasquez!
denn für die Perſon des Kaiſers
leiſt' ich Bürgſchaft mit dem Leben.

Velasquez de Leon

Und was nutzt uns Euer Tod,
wenn der Wilde erſt entſchlüpft iſt?

Las Caſas

Iſt er wild: ich kenne Spanier,
die weit wilder ſind als er.

Velasquez de Leon

Nun, wir ſind hier nicht Gelehrte,
die etwa zu Salamanca
um ſubtile Theſen ſtreiten,
ſondern halten einen Kriegsrat!
Und mein Auftrag iſt: den Wilden,
ſtark gefeſſelt, ſtark bewacht,
ſei's im engſten Kerkerloche,
ganz unfehlbar uns zu ſichern.
Was ſoll's nützen, wenn er hier
im Quartiere frei umherläuft,
und ein überflüſſiger Hofſtaat
Topf und Taſche uns durchſchnüffelt?
Solchermaßen mäſten wir
nur den Feind im eigenen Hauſe.

Man hört die dumpfe Trommel des Tempels.

Erſter Offizier

Kapitäne, eine Frage.
Steigt die Unruh' in der Stadt
und iſt Rebellion im Anzug:
warum gab man die Erlaubnis,

in dem großen Theocall
dieſes Götzenfeſt zu feiern?
Das zu Hunderttauſenden
Wilde in das Weichbild zieht.

Pedro de Alvarado

Klug iſt's, zu genehmigen, was
ſonſt, verweigert, doch geſchieht.

Er ſteht auf und öffnet die Tür links. Man blickt über einen Altan hinweg in einen von Mauern umſchloſſenen Hof, der an das Quartier der Spanier ſtößt und zum großen Theocall gehört, deſſen Rieſenpyramide man ſieht.

Denn auf dieſe Weiſe hat
man den Schein von Macht gerettet.
Überdies iſt zu erwägen,
ob der Götzenfeſttumult
nicht Gelegenheit eröffnet,
unſre Lage zu befeſtigen.
Um dies näher zu erklären,
bitt' ich euch hierherzutreten
und gefälligſt einen Blick
in den Hof hinabzuwerfen.

Die Spanier, mit Ausnahme von Las Caſas, treten mit Pedro de Alvarado auf den Altan hinaus. Sie bleiben dabei ſichtbar, und ihr Geſpräch iſt genau zu verfolgen.

Wie ihr ſeht, prangt dieſer Hof
ſchon im Blumenſchmuck des Feſtes.
Wenn die Prieſter ihren Moloch
in den feuchten Tempelkammern
mit dem Opferfraß gefüttert
und in jeder Tonart ihre
Teufelsmeſſen abgeſungen,
führet die hölliſche Brüderſchaft
die Gemeinde an die Sonne.
Aufgemerkt: nicht ſchlechtes Volk,
ſondern einzig und ausſchließlich
an ſechshundert auserleſene
mexikaniſche Edelleute.

Velasquez de Leon
Weiter, weiter, Alvarado!
Warum ſtockt Ihr? Fahret fort!

Pedro de Alvarado
Gut! ſo nehmt denn, bitt' ich, ſcharf
dieſen Platz und dieſen Hof
in Betrachtung und Erwägung,
anders nicht, als ſei's ein Schlachtfeld!

Jeronimo de Aguilar
Wär's ein Schlachtfeld, wär's 'ne Falle!
Eine Falle mit zwei Türen:
eine hier und eine dort!
Denn, beim Heile meiner Seele,
außer dort der Tempelpforte
und hier unſerer Zugangstüre
ſeh' ich nicht das kleinſte Schlupfloch.
Und wer nicht ein Sperling iſt,
kommt nicht über dieſe Mauern.

Pedro de Alvarado
Auf den Punkt ganz Eurer Meinung.
Jetzt erſuch' ich Euch, noch einmal
unſre Lage zu erwägen.
Roſig, wahrlich, iſt ſie nicht.
Iſt ſie ſo, bleibt hier die Frage,
ob wir, ohne dran zu kauen,
einen Vorteil ohnegleichen
unbenützt zu laſſen, ſchon
weit genug im Vorteil ſind?

Velasquez de Leon
nach einer allgemeinen gewiſſen Betretenheit, ergreift das Wort:
Iſt es denn nicht eine Schande,
dieſes Molochfeſt zu dulden?
dieſe Höllenpyramide
Belials nicht im Sturm zu nehmen?
Um ſo mehr, als wir darin

der gebenedeiten Jungfrau
und dem heiligen Herzen Jeſu,
auch Sankt Jakob, dem Patrone,
Heiligtümer ſchon geweiht.
Seht, da kommt Olmedo eben
aus der Pforte hergeſchlichen!
Das Hochamt zu zelebrieren,
hat er heut ſich nicht getraut.
Iſt es denkbar, iſt's erträglich,
daß man in Mariens Tempel,
in dem Hauſe Jeſu Chriſti
Götzengreuel verübt und Menſchen
an dem Opferblocke martert?
Denn trotzdem man uns verſichert,
daß es nicht geſchehen ſollte,
ſo geſchah's doch ſicherlich.

Las Caſaz
Don Velasquez de Leon,
Ihr irrt! es iſt nicht geſchehn!

Bernal Diaz
Warum wurdet Ihr nicht Prieſter,
Don Las Caſaz? Zum Geſchäft des
Krieges habt Ihr nicht das Herz.
Warum rühren ſich die Trommeln?
Um der Opfer herzzerreißend
Schmerzgebrüll zu übertönen.
Und ich will nicht ſelig ſein,
wenn ich dies Gebrüll nicht hörte!

Chriſtoval de Guzman
Teufel auch, ich hör' es immer!
hör' es Tags und Nachts im Traum!

Jeronimo de Aguilar
Wenn es nach Las Caſaz ginge,
wären wir zur höchſten Ehre

Huitzlipochtlis heut die Opfer!
Schade, daß es nicht ſo iſt!
Könnten wir am Nachmittag
doch, mit Sorgfalt aufgemäſtet,
in den Tiegeln der Azteken
als ſehr delikate, zarte,
ſeltne Sonntagsſpeiſe ſchmoren.

Las Caſas

Nicht doch, meine Herren, ihr irrt euch!
Sagten mir doch die Azteken,
bitter ſei das Chriſtenfleiſch,
und ſie fänden's ungenießbar.

Pater Olmedo tritt ein.

Velasquez de Leon

Was tut ſich im Tempel, Pater?

Pater Olmedo

Ob ich's gleich nicht kann beeidigen,
iſt mir doch, als wenn ſie opfern.
Dieſes ungeheuren Steinmals
Quadern ſchienen ſtumm zu lauſchen.
Und in einer Art von Wolluſt
ſchien der tote Steinberg plötzlich
gräßlich, wie mir ſchien, beſeelt.

Pedro de Alvarado

Nun auch ich bin's, bei Sankt Jakob!
Wieviel mehr, da ich kein Steinberg,
ſondern Pedro Alvarado
und ein Streiter Gottes bin,
und in einer Art von Wolluſt
fühl' auch ich mein Inneres zucken.

Pater Olmedo

Soll ich euch die Wahrheit ſagen?
Eine fürchterliche Angſt

jagte mich, als würde oben
Jeſus Chriſt ans Kreuz genagelt.

Pedro de Alvarado

Ei, Kameraden, ihr ſeid blaß,
und ihr nagt an euren Lippen!
Etwas glimmt in euren Augen,
was kein echter Mann mißdeutet.
Was die Stunde will, iſt klar.
Denkt, was Samuel gebot
einſt dem König Saul: Zieh hin,
ſchlage die Amalekiter,
Mann und Weib und Greis und Säugling,
Ochſen, Eſel und Kamele,
laß nichts leben, was da lebt!
denn der Herr hat dieſes Volk
Jetzt in deine Hand gegeben.

Pater Olmedo

Keine Übereilung, Pedro!

Las Caſas

Darf ich Euch um Auskunft bitten,
um mich ſtrikt danach zu richten,
was dies heißt und was Ihr vorhabt?

Pedro de Alvarado

Warum nicht? Doch tut's mir leid,
wenn ich Euren Wiſſensdurſt
jetzt nicht kann durchaus befriedigen.
Denn die Ordres, die zu geben,
treffen dieſes Mal nicht Euch.
Folgt mir!

Er geht ab. Velasquez de Leon, Bernal Diaz, Jeronimo de Aguilar, Criſtoval de Guzman und alle Offiziere folgen ihm. Las Caſas und Pater Olmedo bleiben zurück.

Las Caſas

Schade, Vater, ſchade!
Denn Ihr habt zu unſrem Unglück

in das Feuer Öl geträufelt,
deſſen Flammen ſonſt vielleicht
nicht zur Brunſt geworden wären.

Pater Olmedo

Wie denn meint Ihr das? Ich bin
ſehr betroffen, das zu hören.
Was iſt denn im Gange? ſprecht!

Las Caſas

Wie ich fürchte, Pater, Schlimmes!
Hoffen wir, ich täuſche mich.
Doch hier kann etwas geſchehen,
wenn Ihr nicht mit ganzer Macht
den geheimen Plan bekämpft,
der im Kopfe Alvarados
jetzt wie eine Giftfrucht reif iſt —
etwas kann geſchehen, ſag' ich,
das den ſpaniſchen Namen ſchändet
bis ans Ende aller Zeiten.

Pater Olmedo

Er iſt raſch, und er iſt unklug!
Doch er iſt des Cortez' Liebling,
wie er wunderlicherweiſe
auch im Volke dieſer Wilden
allgemeiner Liebling iſt.
Doch ich will, denn Ihr erſchreckt mich,
einen Fehler zu verhüten,
tun, was irgend möglich iſt.

Er geht Alvarado und ſeinen Spaniern nach. Man kann aus Geräuſchen entnehmen, daß ſich der große Tempelhof mit einer Menſchenmenge füllt, die in einer nicht lärmenden, aber heiteren Unterhaltung begriffen iſt. Plötzlich ertönen wieder die Pauken des Theocalli. Als ſie ſchweigen, beginnt eine wilde Muſik, die verrät, daß die religiöſen Tänze im Hof ihren Anfang genommen haben. Nun kommt Montezuma, ſehr verfallen, mit kleiner Begleitung aus dem anſtoßenden Raume. Bei ihm ſind Marina, der Hausgeiſtliche des Cortez, Gomara, und einige aztekiſche Standesherren. Im ganzen nicht über fünf Perſonen. Montezuma iſt angefeſſelt.

Marina
Hier kann Eure Majeſtät,
wenn ſie wünſcht, ſelbſt ungeſehen,
alles, was im Hofe vorgeht,
nach Belieben ſich betrachten.
Montezuma
Was ſagſt du, Marina? Sprich!
Marina
Eure kaiſerliche Hoheit
ſprachen doch vorhin zu uns,
wie im jüngſt verfloßnen Jahre
ſie die heiligen Tempeltänze
mit Vergnügen wieder ſahn.
Montezuma
Ja, ich ſah ſie mit Vergnügen.
Waren doch die ſchönſten Tänzer
meiner eignen Söhne vier
und an hundert Anverwandte.
Marina
Viele von Eurer Majeſtät
Anverwandten ſind auch heut
unten bei den Maientänzen.
Alſo wollt' geruhen, hier
Euch den Feſttanz anzuſehen.
Montezuma
Nein, Marina!
Marina
Nein? Warum nicht?
Montezuma
betrachtet nachdenklich ſeine Füße:
Weil ich doch gefeſſelt bin.
Marina
Ihr ſeid nicht gefeſſelt, Herr.
Dieſen Fehler der Soldaten
wollet gnädig doch vergeſſen.

Hat Malinche Euch nachher
nicht erſucht, ihn zu verzeihen?

Montezuma

mit [illegible]:

Dieſer Fehler der Soldaten
hinterließ mir brandige Ringe.

Marina

Nicht doch, Herr, Ihr ſeid ganz heil!

Sie iſt niedergekniet und ſtreichelt ſeine [illegible].

Gomara

an der Altane, hinausblickend:

Dieſer Tanz iſt läſterlich!

Las Caſaz

Meint Ihr? Tanzte nicht
David vor der Bundeslade,
kaum bekleidet, wie es heißt,
und mit aller Macht einher?
Tat er dies zur Ehre Gottes,
tun ſie's einem fremden Götzen,
doch mit gleicher Frömmigkeit.

Gomara

Hütet Euch, Ihr werdet ſonſt
noch am Ende zum Azteken!

Montezuma

hat Las Caſaz entdeckt, geht auf ihn zu, wie Hilfe ſuchend und legt treuherzig ſeine Hand in die des Spaniers. Er iſt bewegt. Seine Lippen zittern:

Oh, ich bin ſehr krank, Las Caſaz.
Und ich habe nicht gewußt,
daß ein Mann je kann ſo krank ſein.

Gomara

Es iſt Sitte, beſter Fürſt,
vor dem Altar unſrer Kirche,
vor den Bildern unſrer Heiligen,
vor dem Leichnam Jeſu Chriſti
ehrfurchtsvoll das Knie zu beugen.

Montezuma
zu Las Caſaz:
Freund, was ſagt er?

Gomara
Eure Hoheit
wolle ſich dazu bequemen,
um des eignen Seelenheiles
und um der Gebräuche willen,
dem Altar des wahren Gottes
ſchuldige Ehrfurcht zu erweiſen.
Eine Chriſtenſeele ſchaudert
immer, wo dies nicht geſchieht.

Montezuma
ſtampft mit dem Fuße auf, wendet ſich weg:
Laß mich!

Las Caſaz
zu Gomara:
Schlecht gewählt, Hochwürdiger,
iſt die Stunde, dieſen armen
großen König zu bekehren!
Auch das Mittel ſcheint nicht gut mir!

Gomara
Nun ſo führt das Wort allein,
doch Ihr werdet zu bedenken
haben, ob Ihr weiter gut tut,
der Verbreitung unſres Glaubens
hemmend in den Weg zu treten!
Er entfernt ſich in merkbarer Entrüſtung.

Montezuma
lehnt ſeine Stirn an Las Caſaz und beginnt heftig zu ſchluchzen:
Freund, wer faſſet die Erniedrung,
die ich zu erdulden habe!
Und wer faſſet den Verluſt!
Und wer faſſet meine Martern!?

Las Caſaz
gütig:
Blickt auf ihn, der dort am Kreuze hängt!

Montezuma
Grauen packt mich, ſeh' ich ihn,
denn er rächt ſich grauſam, grauſam.

Las Caſaz
Wie meint Eure Hoheit? Sprecht!

Montezuma
Grauſam rächt er ſich und tückiſch,
und er zieht mich in den Abgrund.
'S iſt ein mörderiſcher Zaubrer,
der das Leiden Gottes nachäfft.
Er betrog mich um mein Land!
Er betrog um meinen Gott mich!
Er betrog mich um mich ſelbſt!

Ein mächtiges, allgemeines Freudengeſchrei aus dem Tempelhofe unterbricht die Worte des Königs.

Marina
Herr, ſie haben Euch erblickt,
und die reiche Feſtverſammlung
jauchzt Euch mit Begeiſtrung zu.

Montezuma
wendet ſich ab, fröſtelnd:
Schließt die Türe!

Zwei Soldaten der ſpaniſchen Wache ſchließen die Tür.

Erſter Soldat
Um ſo beſſer,
daß er ſelbſt darauf verfallen.
Denn wir haben zu verhindern,
daß das Pack ihn zu Geſicht kriegt.

Montezuma
Oh, ich bin zum Tod verwundet,
wie der pfeildurchſchoßne Kondor

hüpf' ich kläglich auf der Erde,
meine blut'gen Flügel ſchleifend
unbeholfen, wie ein läſtiges,
viel zu großes, überflüſſiges,
kläglich lächerliches Kleid.

Las Caſaz

Ohne Zweifel wird Euch Cortez
nach der Rückkehr von der Küſte,
wie ich ſicher bin, die alte
volle Freiheit wiedergeben.

Montezuma

Wer ſeid Ihr? Sagt mir, Las Caſaz!
Selbſt mir ſelbſt zur Laſt in langſam
langen Stunden langer Tage,
bleibt dies meiner Grübeleien
letzter, bitterer Gegenſtand.
Gottes Kinder nennt ihr euch,
und ihr gleicht an Macht den Göttern.
Gleich wie Huitzi-ton, dereinſt
mit den erſten Sonnenſöhnen
trug euch her die große Flut.
Und ihr wußtet uns in dieſem
heiligen Bergtal der Verbannung,
wohin unſres Himmelsvaters
Wille ſorglich uns verborgen —
wußtet uns hier aufzufinden.
Mit euch brachtet ihr gefeſſelt
eben jenes Fabeltier,
das vor vielen hundert Jahren
Huira-cotſcha mit ſich führte,
als er auf der Welt erſchien.
Euer Führer nennt ſich Diener,
nennt ſich Mittler eines Höheren,
und er führet Blitz und Donner

mit ſich als Beglaubigung.
Und noch mehr ſcheint ihr beglaubigt
durch das heilige Kreuzeszeichen,
durch das Bild des Gottes, der
leidend ſtirbt, und dann, begraben,
glorreich gen den Himmel flammend
auferſteht zu neuem Leben.
Und ihr ehrt die Göttermutter,
ehrt die Gottgebärerin,
die des Nachts mit bleichem Haupte
niederglänzt auf ihres Schoßes
bebende, bewegte Schöpfung.
Dazu ſagt ihr ſelbſt: ihr brächtet
einer Gottheit frohe Botſchaft.
Doch nun zeigt es ſich, ihr ſeid
eine Schar hartherziger Räuber,
die mit Liſt und Gewalt
Groß und Klein im Land berauben.
Ihr ſtopft Säle voller Schätze,
ſtehlt das heilige Gold der Tempel,
zeigt den Göttern keine Ehrfurcht,
ſondern ſchändet ſie und ſtoßt ſie
ruchlos nieder in den Staub.
Waffenlos, wie dieſer Heiland,
liebend kam ich euch entgegen.
Bruder nannt' ich euren Führer,
gläubig hört' ich eure Botſchaft,
froh begrüßt' ich meinen Mittler:
doch zum Lohn für Lieb und Glauben
ſchloß man mich mit Eiſenringen
und, mich ſchaudert's, ließ mich koſten
ein Getränk von Schlangengeifer
aus dem Kelch, den ihr verehret,
aus dem Kelch der Niedertracht! —
Sag mir, wer ihr ſeid, Las Caſas?

Las Caſas
Wer wir ſind, iſt ſchwer zu ſagen.
Chriſten und getauft im Namen
des dreieinigen Gottes zwar,
ſchwanken wir Zeit unſres Lebens
trotzdem zwiſchen Höll' und Himmel.
Und wir werden erſt am Tage
des Gerichtes es erfahren,
ob die ewige Seligkeit,
ob der Abgrund uns beſtimmt iſt.
Montezuma
Wider Willen muß ich lächeln
über das, was du geſagt haſt.
Über eure frohe Botſchaft
vom Gerücht des Höllenrichters,
dem ihr zwiſchen Höll' und Himmel
eingeſperrt entgegen wartet.
Dank für dieſe frohe Botſchaft,
denn nun iſt ſie's, ward ſie's mir.
Und ſo wahr ein Gott im Himmel
lebt, der ein gerechter Richter,
wird er mir am großen Tage
des Gerichts Fernando Cortez
Aug' in Aug' gegenüberſtellen.
Dieſes Tages warte ich!
Öffne mir die Tür, Marina!
Jetzt will ich mein Volk begrüßen,
denn die Worte dieſes Ritters
haben mir die Bruſt erfriſcht.
Wohl, der Himmel überzieht ſich,
einzeln fallen ſchwere Tropfen,
es umfinſtert ſich der Gott.
Doch der Weinende wird blitzen!
Und der Blitzende wird reden!
Und der Redende wird richten!

Und der Richtende wird retten!
Und der Retter wird die Welt,
auf den Thron des Glanzes ſteigend,
wird die Welt und mich erneuern!

Erſter Soldat

zu Marina, die im Begriff iſt, die Tür nach der Altane wieder zu öffnen:

Mit Verlaub, Donna Marina!
Streng verboten iſt das Öffnen.

Las Caſas

Ich bin hier der Offizier
und erteile die Erlaubnis!

Zweiter Soldat

Dieſen Wilden zu bewachen
iſt die Marter unſrer Nächte,
iſt die Mühſal unſrer Tage.
Immer werden wir gerüffelt
ſeinetwegen und gepieſackt,
bald von dem und bald von dem.

Die Tür iſt geöffnet worden, und man hört die Muſik und die Laute der religiöſen Tanzraſerei. Montezuma tritt mit einem Fuß auf den Altan, aber nicht ganz hinaus.

Montezuma

nachdem er einige Zeit, hingenommen von dem Anblick, geſchwiegen hat, bewegt und entzückt:

Oh, wie groß iſt dieſer Anblick
des uralten Göttertempels
Hof! unkenntlich faſt in ſeines
Blumenſchmuckes bunter Fülle.
Seht, dort iſt der Stolz des Landes
an den Wänden aufgereiht.
Welches Blitzen der Geſchmeide,
welches Leuchten ſchweren Goldes.
Grün gewandet dort die Großen
mit den farbigen Federkronen!
Dort die Prieſter: rote Kreuze
eingewebt ins weiße Kleid.

Unter ihnen ragt der alte,
göttlich weiße, heilige Vater,
ſelbſt ein Fels, des Felſens Hüter,
dieſes Tempels, den die Gottheit
himmelnah getürmet hat.
Und der Hahn, der heilige Vogel,
glänzt von ſeines Stabes Kreuz.

Las Caſas

Gerne wüßt ich, wißbegierig,
was wohl dieſes Tanzes Sinn iſt.

Montezuma

Faſt packt ſelber mich der Wirbel.
Springen möcht ich in den Reigen
und zur Ehre Gottes raſen!
Drehender Glanz iſt unſre Sonne!
Drehender Glanz ſind die Geſtirne!
Drehende Finſternis der Sturm!
Drehende Finſternis der Gottheit
Blitz und Hagel ſpeiender Zorn!
Glühend pulſt das Herz der Erde,
nur dem Wiſſenden vernehmlich,
bis ſein rotes Blut hervorſpritzt,
donnerwirbelnd aus der weißen
heiligen Schneegebirge Gipfel.
Sieh den Popocatepetl,
wie er aus unnahbarer Höhe
unſrem Gottesdienſte zuſchaut.
Er iſt ſtumm: einſt ſprach auch er,
und der Himmel gab ihm Antwort.
Goldmilch floß aus ſeinen Flanken.
Drehende Wut umzuckte ihn.
Raſend zeuget Tod und Leben
ſich, vollzieht die Schmerzenspaarung
ſich des zorngeborenen Daſeins!
Worte ſind verwirrte Sprache.

Schrei iſt Klarheit, Schrei iſt Wahrheit!
Wahre Luſt und wahre Pein!
Wutgeheul und Luſtgeſtöhne
preſſen Götter aus den Seelen!
Las Caſaz
Furchtbar, furchtbar klingt des Tempels
Paukenton durch Mark und Bein.
Montezuma
Was da dröhnt, das iſt die Gottheit.
Durch der heiligen Pauken Mund
ſpricht ſie mit erhabner Stimme.
Marina
die ſtarr in den Hof blickt, plötzlich erſchrocken:
Was begibt ſich dort, Las Caſaz?
Seh' ich dort nicht viele Spanier?
Streit iſt, ſcheint es, ausgebrochen!
Las Caſaz
Nichts, Marina, tritt zurück!
Komm und ſchließen wir die Tür!
Man hört einen ganz anders gearteten, durchdringenden Todesſchrei.
Marina
Seh' ich Schatten, oder hat
Don Velasquez de Leon
eben dreien, vieren, fünfen
der Kaziken ſeine Waffe
durch den Rücken, durch die Bruſt
oder durch den Hals geſtoßen.
Las Caſaz
Schließ die Türe, ſchließ die Türe!
Denn, was hier geſchieht, zu ſehen,
das macht uns vielleicht zu Stein!
Marina
Woher kommen all die Spanier?
Seht, ſie ſtürzen auf die Tänzer.
Alles flieht, kreiſcht durcheinander,

ſucht den Ausgang! Doch der Ausgang
iſt geſpickt mit ſpaniſchen Schwertern.
Seht doch, ſeht doch, wie ſie ſtolpern!
Stehn ſie denn nicht wieder auf?
Nein! Und einer fällt zum andern!
Was ſind das für Menſchenhügel?
Was ſind das für rote Brunnen?
Was ſind das für ſchwarze Lachen?
Teufel, Teufel ſind erſchienen
und der Untergang der Welt!

Sie läuft beſinnungslos davon. Las Caſaz ſchließt eilig die Tür. Man hört nun gedämpft das Geſchrei der Blutarbeit, die im Hofe des Tempels verrichtet wird. Montezuma faßt ſich wie abweſend an die Stirn.

Montezuma

Was geſchah mit ihr, Las Caſaz?
Hat ſie oft dergleichen Krämpfe?

Las Caſaz

Ja, es ſcheint. Herr, fort von hier!

Neunte Szene

Derſelbe Raum im Quartier der Spanier, wie in der vorhergehenden Szene. Die Tür nach dem Tempelhofe iſt verſchloſſen. Vor dem Altar liegt Gomara im Gebet. In einigem Abſtand davon kniet Marina. Die ewige Lampe und einige Altarkerzen verbreiten ſpärlich Licht. Dumpfer Lärm eines Kampfes, bald von da, bald von dort her iſt hörbar.

Bernal Diaz und Jeronimo de Aguilar, furchtbar abgehetzt, ſtolpern nacheinander herein.

Bernal Diaz

Waſſer, Waſſer! Einen Trunk!
Ich krepiere ohne Wunde!

Jeronimo de Aguilar

Wenn man eine dieſer Beſtien
totſchlägt, wachſen draus drei andre!

Bernal Diaz

Gott, wie lebten wir behaglich,
eh' uns Pedro Alvarado
durch den Mord beim Tempelfeſte
in die ſchlimme Patſche brachte!
Waſſer!

Marina

hat einen Krug herzugetragen, reicht ihn:

Hier! Wie ſteht es draußen?

Bernal Diaz

nachdem er getrunken:

Ah, das labt! Schlimm ſteht es draußen!
Vierzig Karren voller Pfeile
ſammeln wir im Lauf des Tages.
Neue kommen angeflogen,
lange Lanzen, ſchwere Steine —
hört ihr's poltern, hört ihr's hämmern?
Daß der Tag zur wolkigen Nacht wird.
Kaum kann man im Hof ſich rühren,
ob wir gleich ununterbrochen
einen Scheiterhaufen ſpeiſen
mit der Menge der Geſchoſſe.

Jeronimo de Aguilar

Unſre Lage iſt ſehr kitzlich!
Ganz verflucht iſt unſre Lage
dank der Schlauheit unſres ſchlauen
Hauptmanns Pedro Alvarado!
Konnten wir denn dieſe Wilden
nicht in Frieden tanzen laſſen,
ſtatt ſie bis zum letzten Mann
ohne Gnade hinzumeucheln?
Kann man ſich darüber wundern,
daß ſelbſt dieſen zahmen Bürgern
unſre Prozedur zu ſtark war?

Velasquez de Leon ſtolpert herein. Verfilztes Haar, brennender Blick. Keuchende Bruſt.

Velasquez de Leon

Jetzt heißt's löſchen! — Nicht nur hier!
Nicht den kannibaliſchen Durſt nur! —
Denn die Beſtien haben Feuer
um die Bruſtwehr angelegt.
Das Quartier brennt an zwei Ecken.
Wenn jetzt Cortez nicht zurückkehrt,
iſt es aus mit unſrer ganzen
jung-neuſpaniſchen Herrlichkeit.

Er trinkt gierig.

Chriſtoval de Guzman erſcheint gleich den Übrigen.

Chriſtoval de Guzman

Es iſt aus! Die Brigantinen
brennen! Wir ſind in der Falle!
Unſre Schiffe, unſre einzige
Rettung geht in Flammen auf!

Gomara

Welches fürchterliche Unglück,
welche ſchwere Heimſuchung!
Wunderbar ſind Gottes Wege!
Wenn er uns nicht Hilfe ſendet,

und wir lebend in die Hände
dieſer Heiden fallen, weh uns!

Chriſtoval de Guzman

Ei wieſo? Was kann geſchehen?
Höchſtens kann es Euch paſſieren,
daß man Euch das eigne Herz
hält noch zuckend vor die Naſe.
Und dann ſeid Ihr ein Märtyrer,
und der heilige Vater macht
Euch poſthum zu einem Heiligen.

Gomara

Scherzt nicht mit ſo ernſten Dingen!

Marina

Auch mein Schickſal iſt beſiegelt,
wenn Malinche nicht zurückkehrt.

Las Caſaz kommt, ſchweratmend, erhitzt und blutend.

Las Caſaz

Unſer Proviant wird mager.
Unſre Leute wollen eſſen,
finden ſtatt der Vorratskammer
leere Mauern voller Schutt.
Dieſe Hunde von Azteken
können zaubern, wie mir ſcheint.

Martin Lopetz kommt.

Martin Lopetz

Meine Schiffe ſtehn in Flammen!
Unſre ſtolzen Brigantinen
ſind nur noch ein Feuerwerk!
Und ganz unnütz leuchten ſie, —
drei gewalt'ge, ſchwimmende
Scheiterhaufen! — uns bei Tage.
Beten wir ein Paternoſter,
denn nun gibt es keinen Ausweg,
außer in die Ewigkeit!

Christoval de Guzman

Don Valesquez de Leon,
diesmal habt Ihr Euch verrechnet:
Schrecken wolltet Ihr verbreiten
durch das große Hammelwürgen
nebenan beim Götzentanzfeſt.
Doch nun tanzt das Pack erſt recht
wild geworden um die Götzen.

Martin Lopetz

Schrecken: Unſinn! Proſt die Mahlzeit!
Wacker ſind ſie eingeſchüchtert!
Dieſe Bluttat ſchuf aus Lämmlein
uns ringsum ein Volk von Tigern!

Velasquez de Leon

Dieſer Plan war nicht der meine,
Alvarado, unſer Hauptmann,
iſt dafür verantwortlich!

Martin Lopetz

Unſer großer Führer Cortez
ſchlief, als er den raſchen Jüngling
uns zum Kommandanten ſetzte,
folgenſchwer war dieſer Irrtum!
Und wir werden dran verbluten.

Las Caſaz

Freunde, was doch nicht zu ändern,
beſſer iſt's, es zu vergeſſen,
ſtatt daß Zwietracht draus entbrenne
als ein Feind im eignen Lager.

Pedro de Alvarado, in wilder Erregung des Kampfes, erſcheint.

Pedro de Alvarado

Auf die Schanzen! An die Breſche!
Breſche legten dieſe Schufte,
und wie Rudel ſchwarzer Pumas
ſpringen ſie dawider an!

Pater Olmedo kommt. Die Kämpfer, außer Alvarado und Las Caſas, ſind davongeeilt.

Euretwegen komm ich, Pater!
Habt Ihr dieſen ſtörriſchen Wilden
denn nun endlich breitgeſchlagen?

Pater Olmedo

Nichts will fruchten! Montezuma
gibt nur immer die Erklärung,
daß er ein entehrter, armer,
ganz ohnmächt'ger Sklave ſei.
Ihr, ſo ſagt er, ſeid doch Götter.
So gebietet auch den Wogen,
daß ſie wiederum ſich glätten.
Habt ihr ſie doch ſelbſt erregt.

Pedro de Alvarado

Sträubt er ſich, ſo gibt es Foltern!

Martin Lopetz

Foltern gibt's, Don Alvarado,
aber nicht für einen Kaiſer,
dem auch nur ein Haar zu krümmen
Cortez ſtreng verboten hat!

Pedro de Alvarado

Schiffsbau, das iſt Eure Sache,
Martin Lopetz! ſprecht von Maſten,
ſprecht von Schnabel, Kiel und Steuer!
Aber haltet Euch zurück,
wenn es ſich um Dinge handelt,
die nicht Euer Handwerk ſind!
Und verlaßt Euch drauf, ich werde
dieſen tückiſchen, weinerlichen
Heiden, den Ihr Kaiſer nennt,
ohne alles Federleſen
in die Breſche ſtellen laſſen.
Und er wird entweder ſeinen

braunen Teufeln Halt gebieten,
oder ich, ich ſelber gebe
kurzweg ihm den Gnadenſtoß!

Las Caſaz

Wenn Ihr wirklich unſre Rettung
von des Kaiſers Wort erwartet
und geſonnen ſeid, von ihm
unſre Rettung anzunehmen,
und nicht zögert, mit dem Leben
Schuldner dieſes Manns zu werden,
dem wir ſchon ſo vieles ſchulden
und dafür ſo ſchlimm gedankt —
nun ſo will ich es verſuchen,
was dem Pater nicht gelang,
doch vielleicht noch zu erreichen.

Pedro de Alvarado

Nun denn: ja! Von dieſes Heiden
Wort erwart' ich unſre Rettung.
Wenn ihn dieſe Teufel ſehn,
aufgeputzt mit bunten Lappen,
kriechen ſie zu Kreuz, ich weiß es!
Wenn er ihnen ſagt, er ſei
hier freiwillig, nicht gefangen,
und ſie möchten ruhig heimgehn,
ziehn ſie ab. Das iſt gewiß!
Teufel auch: ich bin geſonnen,
unſre Rettung anzunehmen!
Zögre nicht, mit meinem Leben
Schuldner dieſes Manns zu werden.
Eher ſchon mit meinem Tod.
Und ſo tut denn, was Ihr könnt,
nochmals meinethalb im Guten.
Fruchtet's nicht, dann rede ich!

Er geht ſchnell ab.

Las Caſaz
zu Pater Olmedo:
Führt mich zu ihm!

Las Caſaz und Pater Olmedo eilen ab. Man hört die Pauken des Theocalli. Gomara und Marina murmeln Gebete. Der Lärm des Kampfes dringt verſtärkt herein. Jetzt erſcheint Montezuma vor Las Caſaz, in einigem Abſtand von drei ſpaniſchen Soldaten begleitet, die bis an die Zähne bewaffnet ſind. Montezuma trägt im Arm ein weißes Kaninchen, das er ununterbrochen ſtreichelt.

Las Caſaz
Herr, auch Ihr ſeid in Gefahr,
wenn ſie in der Wut des Kampfes
dieſe Räume überſchwemmen!
wollet doch dem Blutvergießen
durch Euer kaiſerliches Machtwort
von der Mauer Halt gebieten.

Montezuma
finſter lächelnd, legt ſein Ohr an das weiße Kaninchen:
Ich muß horchen, was es ſagt!

Las Caſaz
Was ſoll dieſes Tier Euch raten?
Seid Ihr nicht der weiſe Herrſcher
Montezuma? nicht des Gottes
in der Sonne wahrer Sohn?

Montezuma
wendet ſich ſchnell zum Kruzifix:
So wie dieſer?

Las Caſaz
Welcher?

Montezuma
Dieſer!
Denn ihr nennt ihn doch ausdrücklich
des allmächt'gen Gottes Sohn.

Las Caſaz
Unvergleichlich iſt der Heiland
in der Größe ſeiner Leiden.
Denn er iſt die ewige Güte,
und die Welt iſt ewiger Haß!

Eins indes iſt wahr: auch wir
leiden! und vor allem Ihr!

Montezuma

mit Bezug auf den Gekreuzigten:

Wenn wir unſre Leiden wiegen,
fürcht' ich, hebt ſich ſeine Schale.

Gomara

Herr, wenn Ihr ſo läſtert, zieht
Ihr den Zorn des Höchſten auf uns!
denn man ſpottet ſeiner nicht,
ohne furchtbar es zu büßen.

Las Caſaz

Herr, denkt jetzt an Euer Volk!
Denkt an Eure heil'gen Pflichten!
Steuert dieſem wilden Morden!
Und erhaltet ſelber Euch
zu der Euren Wohl am Leben,
denn der rauhe Alvarado
hat geſchworen, Euch zu töten,
eh' ſich das Quartier ergibt.

Montezuma

finſter lächelnd, legt ſein Ohr an das weiße Kaninchen:

Ich muß horchen, was es ſagt!

Marina

umfaßt die Knie des Kaiſers:

Zeige deine Macht, Erhabener,
und erlöſ' uns von dem Übel!

Montezuma

Ich muß horchen, was es ſagt,
denn es iſt das Tier des Abgrunds.
Seine Augen ſind zwei rote
Kratertiefen, und ſein Fell
iſt das Weiß des heiligen Schneebergs.
Wie es hüpft, ſo hüpft die Erde,

wogt der Boden, wenn die innre
Stimme Gottes ſich erhebt.

Las Caſas

Herr, ich darf Euch nicht verbergen,
daß Don Pedro Alvarado
eine fürchterliche Hand führt.

Montezuma

nimmt, immer das Kaninchen ſtreichelnd, vor dem Altar Platz:

Ja, er lehrt uns: in der Kunſt des
Meuchelns ſind wir kleine Kinder.

Gomara

Mein Amt iſt ein Amt des Friedens.
Dennoch iſt in ernſter Stunde
ernſt und hart zu ſein mir Pflicht.
Glaubt nicht, daß wir zu Euch kamen
aus der Willkür unſres Herzens:
um Verdammte zu erlöſen
mit dem Lichtſtrahl ſeiner Gnade
hat uns Gott zu Euch geſandt.
Werdet Chriſt und nehmt die Taufe,
werdet der Apoſtel Eures
in Unwiſſenheit verderbten,
nachtbedeckten Heidenvolkes!
Und Ihr werdet als ein Heiliger
durch die fernſten Tage ſchreiten.
Dem Wohltäter dieſes Landes
wird man hier Verehrung zollen,
wenn er längſt im Himmelreiche
und im Glanz des Vaters weilt.
Aber wenn Ihr Euch verhärtet,
Jeſum jetzt den Feinden preisgebt,
dann, ja dann wird Euch der Kirche
Bannſtrahl ſchmettern in den Abgrund,
wo kein Licht hindringt und wo
Heulen iſt und Zähneklappern.

Montezuma
immer das Kaninchen ſtreichelnd, ſeitlich hin zu Las Caſas:
Er iſt ſchlecht belehrt, Las Caſas.
Gottes Glanz ruht in den Tiefen,
der im Himmel ſtammt von dort!
Dieſes Tier kann ihn belehren,
daß die Abgrundsſonne heilig
und voll dunkler Weisheit iſt.
Pater Olmedo
Herr, es mag ſich alles klären.
Will ſich Gott Euch offenbaren,
kann er's tun, auch ohne uns.
Doch was hilft's Euch, gehn wir unter.
Großes Wiſſen kam mit uns,
und es geht mit uns verloren.
Künſte können wir Euch lehren,
die Ihr ohne uns nicht lernet.
Und der Segen unſres Kommens
wird dereinſt, nach blut'ger Ausſaat
dennoch ungeahnt emporblühn.
Montezuma
Niemals! Niemals! Fluch zeugt Fluch!
Ihr habt recht, wir ſind verworfen.
Schwarz und furchtbar iſt unſer Schickſal.
Unſer Gott bleibt unverſöhnlich.
Auf Gebeinen thronend, Opfer,
neue, unerſättlich fordernd,
bin ich nun ſein Opfertier.
Weiße Leuchtkraft, allverbreitet,
nahm mich ganz von ihm dahin,
und ich war Geſicht und Licht nur.
Doch nur einen Augenblick,
und mein Auge ward zu Aſche.
Doch ich büße nicht zu unrecht.
Unſre heiligen Schriften haben

klar und deutlich uns gewarnt:
nicht vor einem Gottesbildnis,
ſondern vor dem weißen Satan,
der da kommt mit frecher Stirne
und mit dreiſtem Maule lügt:
er ſei Quetzalcoatl, ſei
der verheißne Gott und Heiland.

Man vernimmt ein Jubelgeſchrei der Spanier. Zwei ſpaniſche Soldaten rennen durch das Haus.

Erſter ſpaniſcher Soldat

Wunder! Wunder! Cortez! Cortez!

Zweiter ſpaniſcher Soldat

Cortez hält ſchon vor der Brücke,
und dreihundert Spanier mit ihm!

Die Soldaten verſchwinden.

Las Caſaz

Welche Stille? Was iſt das?
Hat der See den Krieg verſchlungen?

Marina

Cortez!

Mit dieſem Ausruf ſtürzt ſie davon.

Gomara

Lernet des wahren Gottes
Finger kennen, der die Gläubigen
ſeiner Kirche nicht verläßt!

Er hat es triumphierend und bewegt geſprochen und ſinkt nieder zu einem Dankgebet.

Bernal Diaz erſcheint lachend und erſchöpft. Er läßt ſich befreit auf einen Stuhl ſinken und ſtreckt alle Viere von ſich.

Bernal Diaz

Des Fernando Cortez Name
iſt für ſich ein ganzes Kriegsheer.
Wir bemerkten, daß die Wilden
matter kämpften, nicht mehr mit dem
gleichen Todesmut ſich ſchlugen,
wie ſie es ſeit Tagen tun.
Wie auf hoher See die Böen

ſchwächer werden, ſeltner kommen,
ſchien es uns, die Bö'n des Kampfes
kämen ſeltner, würden ſchwächer.
Plötzlich ſchien die liebe Sonne
unſchuldsheiter auf uns nieder,
als ob niemals Hagelwolken
ſtein- und ſpeer- und pfeilgebärend
ſchrecklich ſie verfinſtert hätten.
Gaſſen, Brücken, flache Dächer
ſind von Lebenden verlaſſen.
Nur die Leichen halten ſtand noch,
und die Fliegen, die ſie freſſen.
Unbegreiflich ſchien der Umſchwung,
bis ein Späher auf dem Dache
die Standarte flattern ſah,
rotes Kreuz auf ſchwarzem Sammet:
die uns allen wohlbekannt iſt.
Das war Cortez! Und die Wilden
ſahn ihn früher ſchon als wir.

Montezuma

erhebt ſich, blickt ſtarr um ſich, wird ohnmächtig.

Las Caſas

Tragt ihn fort und ruft den Feldſcher!
„Dieſen fordre ich von euch wieder
ungekränkt und unverſehrt!"
waren des Fernando Cortez
letzte Worte, als er abzog.

Montezuma wird von den zu ſeiner Bewachung beſtimmten Soldaten und ſeinen aztekiſchen Begleitern fortgetragen. Nun ſammeln ſich die ſpaniſchen Hauptleute, wie ſie vom Kampfe kommen, aufatmend zum Empfang des Cortez. Es ſind: Jeronimo de Aguilar, Chriſtoval de Guzman, Velasquez de Leon, Martin Lopetz und andere. Zuletzt kommt Pedro de Alvarado an der Seite des Großprofoſſen Sandoval, der eben mit Cortez angelangt iſt.

Sandoval

zu Pedro de Alvarado:

Nein! Er will Euch jetzt nicht ſprechen.
Hier ſollt Ihr Bericht ihm geben.

Hier im Kreis der Offiziere,
wo er gleich erſcheinen wird.

Pedro de Alvarado

Und inzwiſchen bläſt Marina
ihm die Ohren voller Lügen!
Mind'ſtens voll Phantaſterei.

Alle

Cortez! Cortez! Cortez! Cortez!

Cortez mit einem kleinen Stabe erſcheint.

Cortez

Kameraden, ſeid gegrüßt!
Narvaës iſt in meinen Händen!
Wir befehlen ſeinen Schiffen.
Seine Mannſchaft huldigt mir
als dem einz'gen Gubernador
dieſer neuen und neuſpaniſchen
überſeeiſchen Beſitzung.

Alle

Begeiſterter Zuruf:

Spanien! Spanien! und Sankt Jakob!

Cortez

Pater, Eure Hand! Gomara,
Eure Rechte! Chriſtoval,
Eure! Eure, Martin Lopez!
Bernal Diaz, Eure Hände!
Ihr habt viel gelitten, Kinder,
während ich in Verakruz
Ordnung ſchuf nicht ohne Mühe.
Doch die Küſte iſt nun ruhig.
Ihr, Las Caſas, Eure Hand!
Wacker habt Ihr Euch gehalten.

Pedro de Alvarado

der von Cortez gefliſſentlich überſehen worden iſt, tritt vor:

Hiermit leg' ich den Befehl
wiederum in Eure Hände.

Cortez
kurz und feſt:
Hohe Zeit, daß das geſchieht!
denn Ihr habt ihn ſchlecht verwaltet.
Mein Vertrau'n habt Ihr getäuſcht!
Und wer dieſe Schlächterei
anbefahl beim Tempeltanze,
iſt kein Menſch mit klaren Sinnen,
ſondern durchaus ein Verrückter!

Zehnte Szene

Im Quartier der Spanier. Die dem Kaiſer Montezuma zur Wohnung angewieſenen Gemächer. Man hat auch hier einen kleinen chriſtlich-katholiſchen Altar errichtet. Montezuma liegt auf einem harten Ruhelager. An den Ausgängen ſtehen ſpaniſche Wachen, bis an die Zähne bewaffnet. Von außen dringt gedämpft Lärm des Kampfes.

Erſter Soldat

Dieſe Beſtien rennen wieder
wütend gegen unſre Mauern,
ganz wie vor des Cortez' Rückkunft;
und das iſt ein böſes Zeichen!
Unſere Sachen ſtehen ſchlimm.
Unſre Lage iſt gefährlich.

Zweiter Soldat

Sage lieber hoffnungslos.

Erſter Soldat

Wenig hab ich zu verlieren,
wenn ich ſterbe, und auch andre,
die an mir etwas verlören,
gibt es nicht in dieſer äußerſt
miſerablen Menſchenwelt.
Meinen Vater kenn' ich nicht.
Meine Mutter ließ mich ſterbend,
als ich kaum zehn Jahre zählte,
arg verlauſt und arg verlumpt,
auf der Straße nach Cordova;
ſeitdem blieb ich auf der Straße
und lief, mit und ohne Schuh,
viele tauſend ſpaniſche Leguas.
Heute ſteh' ich hier, kaum wiſſend,
wie ich eigentlich hierher kam,
und bewache dieſen Wilden,
und vielleicht ſchon morgen freſſen
mich die braunen Schufte auf.
Weiß der Satan, wie das zugeht.

Vollgeſtopft bis unters Dach
iſt dies Haus mit fetter Beute.
Auf mein armes Teil entfällt
von dem unverſchämten Raub,
wenn es hoch kommt, dreizehn Peſos.
Gold genug, um eine Nacht
in Granada durchzulumpen.
Und, ſo iſt der Menſch! ſelbſt dieſe
dreizehn Peſos zahlt' ich gern
heute, lach' nicht! ganz aufrichtig
für ein Grab in ſpaniſcher Erde.

Zweiter Soldat

Wenn man doch nur kämpfen könnte.
Das macht warm und macht Courage!
Doch hier ſchweigſam auf und ab gehn
iſt ein marterndes Geſchäft.
In Valencia wohnt mein Liebchen.
Doch was nützt es, an ſie denken,
wenn ſie in Valencia wohnt.

Sandoval tritt ein, ſehr ernſt. Die Wache ſteht in ſoldatiſcher Haltung.

Sandoval

Kann man ſich auf euch verlaſſen?

Erſter Soldat

Ja, wahrhaftig, Euer Gnaden.

Zweiter Soldat

Ohne Wanken, bis zum Tod.

Sandoval

Nun, ich wußt' es, eh' ich fragte,
denn ich kenn' euch als zwei tapfre,
zuverläſſige, ehrenfeſte,
brave ſpaniſche Soldaten,
die entſchloßnen Herzens ſind
Unſre Sache ſteht bedenklich.
Es iſt möglich, daß wir abziehn.
Dringt der Feind bis hierher vor

und hört ihr die ſpaniſchen Hörner
das Signal zum Abzug blaſen,
habt ihr kurzerhand den Wilden,
der dort ſchlummert, abzutun.
Iſt's geſchehn, ſo ſchlagt euch durch
und erſcheint ſofort im Gliede.
Erſter Soldat
Euer Gnaden, zu Befehl!
Zweiter Soldat
Wohlverſtanden, Euer Gnaden!
Und es iſt, als wär's geſchehn.
Sandoval
Gut ſo. Die Maßregel iſt
ein Beſchluß des ganzen Kriegsrats,
und es iſt Fernando Cortez
ſelber, der ſie euch befiehlt. —
Er ſchläft meiſtens?
Erſter Soldat
Euer Gnaden,
wie uns ſcheint, liegt er im Fieber.
Sandoval
Deckt ihn zu! Habt ihr nicht Mäntel?
Erſter Soldat
Alle Decken wirft er von ſich.
Sandoval
Nimmt er Nahrung zu ſich?
Erſter Soldat
Nein!
Erſt zuletzt, als er erwachte,
trank er aus dem Waſſerkrug,
was er ſtets verweigert hatte.
Zweiter Soldat
Euer Gnaden, als er's tat,
war er gar nicht bei Beſinnung.
Wachen Kopfes, bei Sankt Jakob,

hätt' er's nimmermehr getan.
Und ich will nicht ſelig werden,
wenn nicht dieſes Wilden Vorſatz
iſt, durch Hunger und durch Durſt
läſterlich ſich ſelbſt zu töten.

Sandoval

Trau der Schlauheit dieſer Wilden.
Ihre Schliche ſind Legion.
Ihre Kunſt iſt die Verſtellung.
Fieber heuchelt er und Wahnwitz,
um des Generals Befehl,
ſeiner Meute abzupfeifen,
deſto ſicherer zu umgehn!

Velasquez de Leon tritt ein, gefolgt von zwei ſpaniſchen Soldaten, die den gefeſſelten Guatemotzin hereinführen. Guatemotzin iſt finſter und verfallen. Als letzte erſcheint Marina.

Velasquez de Leon

zu Sandoval:

Treff' ich Euch, Herr Großprofoß?!
Auftrag hab' ich, dieſen ſtörriſchen
Wilden auf das Dach zu führen.
Zwar nicht lebend oder tot,
aber gehend oder liegend.

Sandoval

Don Velasquez, es wird ſchwer ſein.
Wie denn glaubt der General,
daß es Euch gelingen könnte,
was Las Caſaz, was Olmedo,
was dem Cortez ſelbſt mißlang?

Velasquez de Leon

Wir verfielen auf ein Mittel.
Guatemotzin wird verſuchen,
ſeinen Vater umzuſtimmen.
Und gelingt's ihm nicht, ſo weiß er,
daß er höchſtens zwanzig Schritt

noch vom Platz durchs Leben ſchreitet:
nämlich in den Hof zum Richtplatz.

Sandoval

Haſt du das gehört, mein Jüngling?

Velasquez de Leon

Oh, er weiß es. Doch Marina
ſoll es ihm noch einmal ſagen,
daß er ſich nicht etwa ſchmeichle,
Spanierworte ſeien Wind.

Er tritt an Montezumas Lager und ſchüttelt ihn derb.

Auf! Jetzt iſt nicht Zeit zu ſchnarchen!
Keine Faxen! Kein Geröchel!
Dieſes ſind Spitzbubenkniffe,
und der Teufel ſoll mich holen,
wenn ich dir die Glieder nicht
mit Gewalt gelenkig mache!

Montezuma

halb bewußtlos in ſitzende Stellung gebracht, erblickt ſeinen Sohn:

Guatemotzin!

Velasquez de Leon

Nun, da haſt du's!
Schon halb zur Vernunft gekommen!
Jetzt die andere Hälfte noch,
und du biſt ein ganzer — Wilder!
Du wirſt jetzt mit deinem Sohne
dich aufs knappſte unterreden,
und uns dann die wilden Beſtien,
die uns mit Geheul berennen,
kurzerhand vom Halſe ſchaffen! —

er wendet ſich an Guatemotzin:

oder du ſtirbſt kurzerhand!

Guatemotzin

Laßt uns denn allein, Marina!

Marina flüſtert mit Velasquez und Sandoval, und alle Spanier verlaſſen den Raum.

Guatemozin

indem er ſich, gefeſſelt, wie er iſt, vor dem Kaiſer aufs Knie niederläßt, mit vor Erſchütterung bebender Stimme:

Weine nicht, geliebter Herrſcher
und noch mehr, geliebter Vater,
daß ich ſo weit mich erniedre,
die Gebote dieſer Wilden
zu erfüllen, und dich bitte,
mir mein Leben zu erhalten.
Du wirſt nicht den Sturm beſchwören,
den des Landes alte Götter
aufgeregt! Wirſt nicht die ſtarken
Wogen der Empörung ſtauen,
deren Brandung endlich, endlich
dieſes Vipernneſt umbrüllt!
Nun ich dieſes Brauſen höre,
ſterb' ich lächelnd. Und ich weiß auch
nun, warum des Landes Blüte
hingemetzelt fallen mußte
in des Maimonds Opferfeſt.
Dieſes Blutes Saat entſproßten
Männer, Krieger, Helden, Rächer,
und der todverachtende
Freiheitsgeiſt des Vaterlandes!
Und ſo lebe wohl, mein Vater,
denn ich werde nun von dir
zu der Mondesmutter eingehn.
Und die Worte, die ich ſpreche,
ſind die letzten, dunklen Stufen
vor der dunklen Untergangspforte
meiner irdiſchen Beſinnung.
Groß und frei ſtarb Qualpopoca.
Als die Feuer ihn umleckten,
ſtand er wie ein Bild aus Kupfer.
Und es klang von ſeinen Lippen

ernſt und rein und ohne Zittern,
zu der keuſchen Göttermutter
Ehre, ein uraltes heiliges
zauberſtarkes Tempellied.
Vater, ſchütze meine Frauen,
ſchütze, liebe meine Kinder
und bewahre unſerm Volke
das Gedächtnis meines Todes.
Denn ich ſterbe, wie ich lebte,
für das Volk, dem ich entſtamme,
für das Land Tenochtitlan.

Zögernd hat ſich Guatemozin dem Kaiſer genähert. Erſchüttert blicken beide einander in die Augen. Endlich fällt Montezuma dem Gefeſſelten weinend um den Hals. Auch Guatemozin weint.

Montezuma

nachdem beide ſich ausgeweint haben:

Viel habt ihr mir zu verzeihen,
denn ich war ein blinder Führer!
Endlich ſehend nun geworden,
ſeh' ich überall den Tod! —
Aber ſage ſelbſt, Guatemozin:
war die Probe nicht zu ſchwer?
Nicht zu grauſam die Verſuchung,
die der Gott uns auferlegte?
Warum lieh er dieſen Teufeln
ſeine reine Lichtgeſtalt?
Um die Seinen zu verführen,
die mit unerzählten Opfern
ihren Glauben ihm bezeugten
im Vertrau'n auf die Erlöſung?
Warum dieſes Höllenblendwerk,
ſtatt der ſo verheißnen Gnade?
Wenn der Himmel Wunder tut:
was ſind wir, daß wir nicht ſollten
heiligen Staunens es verehren?

Und noch jetzt: wer ſind ſie? Dieſe
ſtrahlenden Azteken, dieſe
weißen, wahrhaft Glanzgebornen?
Übermenſchen, den erhabnen
Göttern ähnlich an Geſtalt,
ungeahnten Zaubers mächtig!
Wo die Ewigen ſo beſchenkten,
wer denn wollte da vermuten,
daß ſie giftiges Blendwerk ſchufen,
menſchenähnliche Dämonen,
innen voller Raubs und Fraßes,
ohne Herz und ſeelenlos.

Velasquez de Leon

blickt herein, barſch:

Seid ihr fertig? Seid ihr einig?

Guatemotzin

Einig ja! Doch fertig nicht!

Velasquez de Leon

Nun ſo ſputet euch, verſteht ihr?
Draußen ſtehn drei Feuerbüchſen
mit dem Todesblei geladen.
Für dein Herz iſt es beſtimmt,
wenn du fruchtlos gehſt, mein Beſter.
Hurtig, hurtig, kommt zum Schluß.

Er zieht ſich zurück.

Guatemotzin

Lebe wohl! Du ſiehſt, ſie nehmen
von des Lebens letztem, kleinem
Perlenreſtchen, das mir bleibt,
unerbittlich Perl' auf Perle.
Lebe wohl! Und meines letzten
Atems Bitte, Heißgeliebter,
wird die ſein: du mögeſt lange
noch dein freies Volk beherrſchen

in der alten Götter neuer
reicher, ſegensſchwerer Huld.

Marina tritt ein, auf den Armen das Ornat der Aztekenkaiſer tragend. Die mit Brillanten reich beſetzte Federkrone, einen weiß und blauen Mantel über den Schultern, mit Smaragden und grünen Edelſteinen überſät. Halbſchuhe mit Gold verziert.

Was willſt du mit dieſen Dingen?

Marina

Meinen Kaiſer will ich kleiden
in den heil'gen Schmuck des Herrſchers.

Guatemozin

Deinen Kaiſer? Das ſagſt du?
Die Abtrünnige ihres Volkes?!

Marina

Ich bin gläubig, nicht abtrünnig!
Gläubig war auch einſt der Kaiſer!
Nun was mehr: ich bin es noch!

Montezuma

Seele du des Seelenloſen,
giſt'ges Werkzeug der Verruchtheit,
dies Ornat iſt nicht mehr heilig,
ſeit du mit dem Griff der Krallen,
geile Füchſin, es beſudelt!
Geh!

Guatemozin

Und mögen bald die Geier
ſich an deinem Aaſe ſättigen!

Marina

mit Bewegung, drängend, faſt tränenerſtickt:

Männer, rettet euch! Euch beiden
iſt der Tod verhängt, ich weiß es.
Nicht nur Euch, Fürſt Guatemozin,
auch Euch, ſehr erhabner Herr,
wenn Ihr ferner es verweigert,

zu erſcheinen und dem Sturm
Einhalt mächtig zu gebieten,
angetan mit dem uralten
Kaiſerſchmuck des Sonnenreiches.

Guatemozin

Niemals, Vater, tuſt du das!

Montezuma

Des bedarf es keiner Mahnung,
niemals war ich feig, mein Liebling,
und nur außen königlich.
Fürchte nichts, ich war entſchieden,
eh' du kamſt. Und was ſie ausſagt,
hat der Vogel Tlchuitochan
mir im Traum bereits verkündigt.
Sterben muß ich, ſo wie du.
Und ich will's! Ich bin am Ziele!
Lauter ſagen's, immer lauter
meines Herzens ſchwere Pulſe.
Und wie Hammerſchläge fallen,
dröhnen ſie auf hartes Erz,
lauter, immer lauter redend.
Solche Rede, ſo geſprochen,
iſt die Sprache, die nie trügt.
Unſer Bruder Cuitlahuac
wird nach mir das Reich verwalten.
Doch nun laß uns ſchweigen, denn
des Geſchickes Ratſchluß ſteht
unabwendbar in den Sternen.

Guatemozin

Welcher Ratſchluß?

Montezuma

Frag' nicht weiter!

Cortez ſelbſt, begleitet von Velasquez de Leon und Jeronimo de Aguilar, tritt ein.
Hinter ihnen die Wache.

Velasquez de Leon
Einig, doch nicht fertig wart ihr,
als ich euch vorhin befragte,
ſeid ihr einig nun und fertig?

Guatemozin
Ja, wir ſind's!

Velasquez de Leon
Jn welchem Sinn?

Guatemozin
Führt mich unverweilt zum Tode!

Cortez
den Velasquez de Leon fragend anblickt:
Tut ihm den Gefallen, ſchnell!
Guatemozin wird durch die Wache abgeführt.
Jetzt verkünd' auch ihm ſein Schickſal!

Jeronimo de Aguilar
zu Montezuma:
Nie verläßt du dieſen Kerker,
außer mit dem Schmuck des Herrſchers,
um dem Pöbel Halt zu bieten,
der das Gaſtrecht ruchlos ſchändet
oder mit dem Strick des Henkers
um den Hals!

Montezuma
legt ſich ſchnell eine goldene Schlinge um den Hals:
Erwürgt mich denn!
Cortez winkt, alle Spanier verlaſſen den Raum. Auch Marina, aber ohne den Ornat des Kaiſers, der im Zimmer zurückbleibt.

Cortez
Sieh, ich komme ſelbſt, mein Gaſtfreund!

Montezuma
Um die Welt mir zu verfinſtern?

Cortez
Je nachdem, das liegt bei dir!

Montezuma
Mich zu martern? Mich zu foltern?

Cortez
Ungern! Freilich wenn du ſtarr bleibſt,
werd' ich nicht verhindern können,
daß die Wut der Meinen dich
auch den Folterknechten preisgibt.

Montezuma
Gegen deinen Anblick iſt die
Folterbank mir eine Wohltat.

Cortez
So empfange denn die Wohltat,
wo nicht Einſicht, wo nicht Einkehr,
wo nicht Umkehr dich bewahrt. —
Pöbelhaufen und Rebellen
gegen dein erhabnes Zepter
ſind's, die ſich erdreiſtet haben,
die Befehle zu mißachten
deiner kaiſerlichen Hoheit.
Sie bedrohen deine Gäſte,
die Geſandten des allmächt'gen
Weltenherrſchers Karls des Fünften,
deren Abſicht friedlich iſt.
Euch des allerchriſtlichſten
Königs Gnade anzutragen,
haben wir nicht angeſtanden,
von der Erde andrem Ende
uns bis hierher zu bemühn.
Und was wird uns nun zum Lohne?

Montezuma
Wie die Taten, ſo der Lohn!

Cortez
Auch wir haben ſolche Sprüche.
Sie enthalten auch wohl Weisheit,
nur nicht in des Toren Mund!
Und du biſt ein Tor, mein Beſter!

Was wird der Verrat euch fruchten?
Gegen meines Kaiſers Strafen,
der ein Volk von weißen Menſchen
hundertfach ſo groß als deines,
alle blitz- und donnerkundig,
unter ſeinem Zepter hat?
Denn für einen, den ihr tötet,
wird er tauſende euch ſenden,
euch von Grund aus auszurotten
in erbarmungsloſer Rache,
bis auf die Erinnerung.
Montezuma
Niemand zweifelt dran, Malinche.
Cortez
Und du willſt, dies klar erkennend,
dennoch dem Verrat nicht ſteuern?
Montezuma
Dem Verrat?
Cortez
Dem niederträcht'gen,
tückiſchen Verrat, jawohl!
Montezuma
Ausgeübt von dir, Malinche?
Cortez
Alles, was ich tat, geſchah
zu des Lands und deinem Wohle!
Montezuma
Auch als du mich deiner Knechte
rohen Fäuſten ausgeliefert
und die kaiſerlichen Glieder
mir in Eiſen ſchließen ließeſt?
War dies auch zum Wohl des Landes?
War dies auch zu meinem Wohl?

Cortez

Ja! Und nochmals: ja! Das war es!
Ohne Schutz hier im Quartiere
hätte dich der allgemeine
Aufſtand längſt hinweggeſpült.
Iſt dein Bruder Cuitlahuac
doch zum Kaiſer ausgerufen.
Und dein Sohn ſelbſt, Guatemozin,
er verriet den eignen Vater
und hing dem Verräter an.

Montezuma

Er tut recht! Und nun genug!
Alle deine Dankbarkeit,
alle deine ungetilgte
Schuld für meine uferloſe
Gnade ſei mit eins geſtrichen,
wenn du deines widerlichen
Anblicks mich nur jetzt enthebſt.

Cortez

Stumpfes Tier! ſo lerne denn
einen ſtärkeren Willen kennen!

Er ſtößt mit dem Schwert nochmals auf die Erde, ſechs ſpaniſche Soldaten kommen herein.

Tut genau nach dem Befehl!

Cortez geht ſchnell ab.

Erſter Soldat

Wer fängt an? Wer macht den Anfang?

Zweiter Soldat

Sind wir etwa ſeine Schranzen?
Wollt ihr warten, bis er ruft?

Dritter Soldat

Hier liegt das Geklunker! Vorwärts!
Jeder Augenblick iſt koſtbar!
denn ich will nicht ſelig werden,

kommt nicht eben wiederum
brüllend eine Woge über.

Man hört das Geräuſch eines neuen Anſturms der Belagerer.

Vierter Soldat

zu Montezuma:

Zieh' dich aus, mein Sonnenſohn!

Zweiter Soldat

Der Halunk' verſteht kein Spaniſch.
Und verſtünd' er's flugs, ich kenn' ihn!
dieſer Schlingel rührt kein Glied.
Eins, zwei, drei! So geht es beſſer!

Er reißt ihm die Kleider vom Leibe.

Erſter Soldat

Halt' ihn einer feſt, von rückwärts!
Er fällt ſonſt uns auf den Hintern
oder ſtrauchelt an die Wand.

Fünfter Soldat

Holla! Hoppla! Feſt geſtanden!
Spaniſchen Drill in deine Knochen!

Drei Spanier haben Montezuma mit eiſernen Fäuſten von rückwärts und an den Armen gepackt.

So! nun ſteht er! Hoſt ihn an!

Dritter Soldat

hält den Ornat hoch:

Peſt und Mord, das Ding iſt niedlich!
Strotzt es nicht von Edelſteinen?
Wenn wir jeder einen mauſen,
bleiben mehr noch als genug.

Sechſter Soldat

da einige Soldaten Edelſteine aus dem Gewand brechen:

Ei, was Teufel, laßt mich mittun!

Erſter Soldat

Es verlohnt nicht! wenn uns dieſer
Hund nicht rettet, ſind wir morgen
mit und ohne Edelſteine
doch nur noch ſechs tote Spanier.

Alſo macht den Kartenkönig
fertig ohne Aufenthalt!

Dritter Soldat

verſucht dem Kaiſer den Ornat überzuziehen:

Nein, ſo geht's nicht!

zum Kaiſer:

Burſch', du ſtellſt dich
wohl mit Abſicht täppiſch, wie?
Nimm Vernunft an! Laß dir raten!
Sonſt bekommſt du Katzenköpfe
mitten in dein kannibaliſch
tauſendſchönes Angeſicht!

Montezuma

Warum ſchlägſt du mich nicht ſtärker?
Schlag' mich! Triff mich tödlich, Freund!

Sechſter Soldat

ſchlägt ihn von rückwärts mit einem Riemen über den Kopf:

Brav! Da nimm und ſei zufrieden!
Gerne macht' ich dir den Garaus,
ging es hier nach meinem Sinn.
Rate, wie ich heiße, Wilder?

Dritter Soldat

hat ſich die mexikaniſche Krone, den Copilli, aufs Haupt geſetzt:

Wie ſteht mir die Kaiſerkrone
von dem Reich Tenochtitlan?

Wildes Gelächter der Spanier antwortet.

Fünfter Soldat

Stülpt ſie ihm aufs Haar, ihr Schufte!
Denn, bei Gott, es eilt! es eilt!

Erſter Soldat

Hebt ihn hoch und ſetzt ihn nieder!
dieſer Hampelmann iſt leicht!
Ich muß jetzt, als Kammerzofe,
ihm zwei goldne Schühlein anziehn.

Dritter Soldat
Haſt du deine Siebenſachen
nun beiſammen, Kartenkönig?

Montezuma
Menſch, du irrſt! ein wahrer Kaiſer
ſteht vor einem wahren Knecht.

Erſter Soldat
gibt Montezuma einen Backenſtreich:
Wie, ungläubiger Hund, du wagſt es,
gegen Spanier, gegen Chriſten
dich dermaßen zu erdreiſten?
Faſtnachtsmoor aus eines Trödlers
Kellerloch zu Barcelona.

Zweiter Soldat
mit ironiſcher Verbeugung:
Eurer Majeſtät zu Dienſten.
In den Dreck mit euch, Kameraden,
nicht vor Ehrfurcht: nein, vor Lachen
über die, die ſich vor dieſer
Vogelſcheuche ängſtigen.

Fünfter Soldat
Deines Kleides Saum zu küſſen,
laß ich auf das linke Knie mich.
Bleib' mir gnädig, Fürſt und Herr!
Er ſchnäuzt die Naſe unter allgemeinem Gelächter in den Saum des Kaiſerornats
Dann ſpringt er plötzlich auf, packt Montezuma und reißt ihn mit ſich.
Auf die Schanze nun mit ihm!
Der Kaiſer wird mit Geſchrei von den Soldaten fortgeſchleppt.

Elfte Szene

Das Gemach, deſſen Tür zur Terraſſe führt, von der aus man den Hof des Huitzilopochtlitempels und dieſen ſelbſt überblickt. Rechts noch der römiſch-katholiſche Altaraufbau. Cortez, begleitet von Alvarado, tritt ſchnell ein.

Cortez

Kurz und gut, es iſt mißlungen.
Und wir haben unſern ſtärkſten,
unſern einzigen Halt nicht mehr.

Pedro de Alvarado

Doch es iſt ganz ſtill geworden,
nicht ein brauner Kämpfer zeigt ſich
augenblicklich ums Quartier.

Jeronimo de Aguilar kommt.

Cortez

Nun, Jeronimo, was ſagſt du,
der die Wilden kennt wie keiner?

Jeronimo de Aguilar

General, in dieſer Nacht
müſſen wir die Stadt verlaſſen
oder aber dieſe Welt!

Cortez

Knapp und deutlich! — deine Gründe.

Jeronimo de Aguilar

Unſre letzte Hoffnung trog.
Daß ſie trog, wer wollt' es leugnen,
denn der Kaiſer iſt verwundet.
Wenn die Pfeile und die Schleudern
ſeines eignen Volks ſogar
ihn zum Ziele ſich genommen,
welcher Eſel wollte glauben,
daß ſie uns nun ganz urplötzlich
ſeinetwegen ſchonen ſollten.

Cortez

Was, nach deiner Meinung, hat
dieſe Stille zu bedeuten?

Jeronimo de Aguilar
's iſt die Stille vor dem Sturm!
Und vor einem Sturm, General,
deſſengleichen hierzulande
wir gewiß noch nicht erlebten. —
Als der König im Ornate
an dem Rand des flachen Daches,
zwiſchen den Soldaten ſtehend,
allem Volke ſichtbar ward,
glaubt' ich einen Augenblick,
daß uns des Monarchen heil'ge
Gegenwart doch retten würde.
Dann geſchah das Fürchterliche!
Cortez
Wenn er doch geſchwiegen hätte.
Als er ſprach erſt, kam die Wendung.
Jeronimo de Aguilar
Nicht ſein Schweigen, ſeine Worte,
wahr iſt's, wurden ſein Verhängnis!
Und auch unſres, wie ich fürchte.
Dabei ſind wir's ſelbſt geweſen,
die durch Bitten wie durch Drohen
endlich ihn dazu veranlaßt.
Cortez
Ja und nein, Jeronimo.
Keine Hoffnung, daß er ſpreche,
macht' ich mir trotz allen Drängens.
Faſt erſchrak ich, als ſo plötzlich
die Verſtockung ſeines Herzens
ſich in lauten Worten löſte.
Und dies war auch keineswegs
unſrer ſtarken Mittel Wirkung.
Seines Volkes Anblick war es
und das Schweigen der Erwartung,
das auf aller Mienen lag,

was den Kaiſer wider Willen
zu bewegter Rede hinriß.

Jeronimo de Aguilar

Aber plötzlich flogen Pfeile,
flogen Speere, flogen Steine,
und mit blutiger Schläfe ſtürzte
ſchwer getroffen Montezuma
nieder, um nun, wie ich glaube,
niemals wieder aufzuſtehn.

Pedro de Alvarado

zu Jeronimo de Aguilar:

Aber als der Kaiſer fiel,
kam da nicht ein blinder Schrecken
über alle unſre Feinde?
Warfen ſie nicht ihre Waffen
ſchreiend weg und rannten ſpornſtreichs
auseinander, ſo daß jetzt
rings kein Kämpfer mehr zu ſehn iſt?
Ich bin guten Muts und denke,
daß wir dieſe braunen Hunde
nun, wenn nicht auf immer, ſo
doch gewiß auf lange los ſind.

Jeronimo de Aguilar

Wir ſind ſie auf lange los,
mit Verlaub, Don Alvarado,
weil ſie uns auf lange los ſind,
bleibt das Lang' und Kurze doch,
unſer Schiff iſt losgeriſſen,
und kein Anker faſſet fürder
hier in dieſem aufgewühlten,
haltlos lockeren Wandergrund.

Cortez

Ja, ſo iſt es! Iſt es wirklich!
Es hilft nichts, ſich zu verhehlen,
daß wir ein geſchlagenes Heer ſind.

Wär' Narvaës nicht gekommen,
hättet ihr euch klug verhalten,
als ich leider, leider fern war, —
hättet nicht die dunklen Wirte,
nicht durch dieſes ganz unzeitige
höchſt unrühmliche Maſſakre
im verſchloßnen Hof des Tempels
zur Verzweiflung aufgepeitſcht —
nun, dann brauchten wir jetzt nicht
unſre ſchwer erkämpfte Beute
hier im Stich zu laſſen, brauchten
nicht mit Spott und Schande abziehn.
„Hätt' ich nicht“ und „wenn“ und „aber“
ſind indes ein ſchlechter Haber.
Ruft die Leute denn zuſammen
und erwartet mich im Hof,
wo ich die genauen Ordres
für den Abzug geben will.

Bernal Diaz kommt eilig herein.

Bernal Diaz

Wir vermiſſen ſechs Kameraden,
und man glaubt, ſie ſind gefangen.
Einer der Vermißten iſt
leider Chriſtoval de Guzman.

Man hört den dumpfen Laut der Tempelpauke.

Cortez

Nun, des Tempels Pauke ſagt uns,
welches Schickſal ihnen blüht.
Doch wo nichts mehr hilft, was hilft es,
ſich durch Bilder des Entſetzens,
ſich durch Gram und Mitleid lähmen.
Wir bedürfen unſrer letzten
ungehemmten Lebenskräfte,
um das Wenige noch zu retten,
was vielleicht zu retten iſt.

Laßt mich jetzt allein, Kameraden,
daß ich mich beſonnen faſſe,
um mit Klarheit zu durchdenken,
meine nahe, ſchwere Pflicht.

Pedro de Alvarado, Jeronimo de Aguilar und Bernal Diaz treten ab. Cortez erhebt ſich, blickt finſter und ſtarr vor ſich hin, ſeine Lippen beginnen zu beben, endlich ſinkt er, den Blick auf das Kruzifix geheftet, zu ſtillem, inbrünſtigem Gebet auf den Altarſtufen in die Knie. Dazu klingt gedämpft das Rollen der Tempeltrommeln.

Jetzt wird, ſchwer verwundet, Montezuma hereingetragen. Ein Wundarzt und Marina ſind bei ihm. Unweit der geſchloſſenen Terraſſentür wird die Tragbahre mit dem Sterbenden niedergeſetzt. Es geht alles gedämpft und leiſe vor ſich, ſo daß Cortez, verſunken im Gebet, nicht abgelenkt wird. Der Wundarzt verbindet den Leidenden, von Marina unterſtützt. Gomara und Pater Olmedo erſcheinen etwas ſpäter.

Gomara

Wird er ſterben?

Der Wundarzt

Ja, Hochwürden.
Dieſe Wunde ſchließt kein Wundarzt.
Und ich wüßte wenige Menſchen,
denen ich den Frieden ſo
wahrhaft wünſche, ſo wie dieſem.

Gomara

Doch der Friede wird ihm ſchwerlich,
wenn er ſtirbt in ſeinen Sünden!
Und er iſt noch unbekehrt.
Wie meint Ihr, hat man noch Ausſicht
Zum Bewußtſein ihn zu bringen?
oder ſeid Ihr ohne Hoffnung?

Der Wundarzt

Kaum, daß hier noch Hoffnung iſt!

Gomara

Welche Mittel hat die Kunſt,
einen Sterbenden wie dieſen,
wär' es auch nur für Minuten,
in das Sein zurückzurufen?

Der Wundarzt

Unſre Kunſt kennt ſolche Mittel.
Doch ein rechter Arzt wird zögern.
eines Todeskampfes Qualen
ohne Urſach' zu verlängern.

Gomara

Wo indeſſen ſich die Frage
auftut, ob ein Menſch in Sünden
zur Verdammnis ſoll verflucht ſein
und im Schlaf zur Hölle eingehn,
oder wachend durch das goldne
Tor zu ewigen Seligkeiten,
ſoll man dann ihn ſchlummern laſſen
oder ein Erwecker ſein?

Der Wundarzt

Fragt Ihr ſo, nun ja, dann freilich...

Gomara

Offen ſprech' ich's aus, ich fühle
ſtark bedrückt mich im Gewiſſen,
ja mich peinigt der Gedanke,
daß uns grade dieſer Seele
Rettung nicht gelingen ſollte.

Pater Olmedo

Ähnlich iſt auch mir zumute.
Wird nicht Gott am jüngſten Tage,
dieſe Seele von uns fordern?
Grade dieſe, die ſo einſam,
die ſo fremd war auf der Erde.
Wieviel Liebe, ſo viel Freundſchaft,
als er uns entgegenbrachte —
ſo viel Leiden und Enttäuſchung,
wie wir zu bereiten leider
vom Geſchick berufen waren —
ſoll dies alles ganz umſonſt ſein?

Soll dem namenloſen Unglück
dieſer armen Kreatur
nicht der Lohn der Gnade werden?
Dann war unſere Miſſion
diesmal nicht von Gott geſegnet,
und wir hätten uns zu fragen,
die wir furchtbar hier geſcheitert,
ob wir nicht vom wahren Wege
unſres Heilands abgeirrt?

Cortez

ſteht plötzlich ſehr bleich und mit verzerrter Miene an der Bahre des Sterbenden:

Wenn es möglich, Mann, ſo weckt ihn!
Tut es! Sonſt iſt Eure Kunſt
ohne Wert. Habt Ihr verſtanden?
Handelt! Wofür ſeid Ihr Arzt?
Jedes Röcheln macht mich ſchaudern,
daß er, ohne in die Gnade
Jeſu Chriſti einzutreten,
in die Nacht verlöſchen könnte.
Ihr habt recht, hochwürdige Väter,
und ich bin ganz eurer Anſicht,
grade ihn gilt es zu reißen
in die ewige Seligkeit.

Der Wundarzt

laut in des Königs Ohr:

Herr, wacht auf, kommt zur Beſinnung,
Wichtiges habt Ihr zu erfahren,
Wichtiges habt Ihr zu verfügen!
Die Minuten Eures Daſeins,
die Ihr noch zu leben habt,
fordern Eure ganze Mannheit.

Marina

Seht, er ſchlägt die Augen auf!

Montezuma
fiebernd, ſtoßweiſe, haſtig:
Eilt euch! auf dem flachen Dache
ſteht der Kaiſer Montezuma,
der da iſt ein Sohn der Sonne
und des weinenden Geſtirnes
ſchmerzensreicher Abgeſandter!
Eilet, eilt euch! denn der wahre
Sonnenheiland ſpricht zum Volke!
Und er bringt ihm die Erlöſung
von den Übeln, von den Teufeln,
von den Schrecken dieſer Welt.

Pater Olmedo
Welche Stunde, welche Rätſel!
Mich erſchüttern ſeine Worte
mit Gewalt, wie iſt doch dieſes
Irrwahns Nacht ſo nah dem Lichte.

Gomara
hält das Kruzifix über das Antlitz des Fiebernden:
Hörſt du, du biſt nah dem Lichte!
Hörſt du, Kaiſer Montezuma!
Hörſt du? Hörſt du? Nimm es an,
nimm das Heil, das dir geboten!
Nimm es an in letzter Stunde,
und du wirſt in dieſer Stunde
noch im Paradieſe ſein.

Montezuma
wie vorher:
Wohin ſchwimmt die Welt? Wo ſeid ihr?
Cacamazin, Guatemozin,
ah, wie lodert Qualpopoca!
Flammen, Flammen überall!
Wohin ſchwimmen meine Gärten?
Die Luſthäuſer, die Paläſte?

Warum fliehen meine Freunde,
wenn ich ſie ergreifen will?
Cortez
Freund und Freunde ſind dir nahe,
wach' nun auf und blicke um dich.
Montezuma
Du haſt recht, ich täuſche mich.
Und der Kaiſer Montezuma
ſchwebt auf einer goldnen Barke
über blaue Weltgewäſſer.
Hinter ihm in goldnen Barken
ſeine ſieben Königinnen,
ſeine Söhne, ſeine Töchter,
ſeine Fürſten, ſeine Krieger,
ſeine Jäger, ſeine Prieſter
und ſein ganzes Gottesvolk.
O wie ſchön iſt dieſer König,
o wie groß iſt dieſer Kaiſer,
o wie herrlich, o wie göttlich,
wie glückſelig und doch wieder
wie unendlich ſchmerzensreich!
Cortez
faßt ſeine Schläfen:
Ich kann dies nicht länger hören,
denn ſonſt macht er mich zum Weibe.
Laßt ihn ſterben, weckt ihn nicht mehr!
Pater Olmedo
Gott muß unſer Flehen hören.
Und wir fleh'n ihn um ein Wunder.
Tu ein Wunder, Herr, und triff,
wie einſt Paulus, dieſen Armen
mit dem Strahle der Erleuchtung.
Der Wundarzt
zu Montezuma:
Kennt Ihr uns? Er iſt erwacht.

Cortez

Kennſt du mich? Ich bin Malinche.
Nicht verlaſſen will ich deine
Grenzen ohne mich mit dir
hier durch Handſchlag zu verſöhnen.

Montezuma

Sind die Brigantinen fertig,
deine mächtigen Flügelſchiffe?
Sag', Malinche?

Cortez

Alle gingen
wiederum in Flammen auf.

Montezuma

Wie, in Flammen? Was, Malinche? —
Wer denn ſeid ihr alle hier?

Cortez

Deine Freunde!

Montezuma

Ich verſteh' nicht.

Cortez

Deine Freunde, deine Schuldner,
die du mit Gefahr des Lebens
eben noch erretten wollteſt.

Montezuma

mit einem unendlichen Seufzer:

Oh, welch ein Gebirg' von Trübſal
wälzt ſich jetzt auf meine Bruſt!

Nach einem Augenblick Ruhe verſucht er, ſich heftig aufzurichten. Schäumend:

Raubgeſindel! Fort! Vertilgt das
Ungeziefer von der Erde!
Legt Giftbrocken! Grabet Gruben!
Stellet Fallen! Leget Schlingen!
Überſchleicht ſie, wenn ſie ſchlafen,

mordet, mordet ohne Gnade
dies Gezücht, das unſrer Mutter
Erde Antlitz mit dem Unrat
ſeiner Greuel ſo frech entehrt!
Fort die Binden, laßt mich, laßt mich!

Er reißt ſich alle Verbände ab.

Indipohdi

Dramatiſches Gedicht

Erſter Akt

Ruinen eines mächtigen, vielleicht tolteкiſchen Palaſtes auf einer Inſel im Ozean. Große Landſchaft, von dem Schneegipfel eines Vulkans überragt. Die Ruinen umgibt beinahe tropiſche Vegetation. Das Meer, einen Golf bildend, iſt ſichtbar. Die Ruinenanſicht ähnlich dem Mayapalaſte von Mitla. Breite und hohe Stufen führen zu den drei quadratiſch ausgeſchnittenen Eingängen.

Es iſt voller Tag, brütende Sonne.

Auf den Stufen ſitzen zwei indianiſche Prieſterknaben; geflochtene blauſchwarze Zöpfe ums Haupt: Huemac und Matzatzin.

Huemac

Sie treiben's heute lange, Matzatzin.
Was will dein Meiſter bei dem großen Magus?

Matzatzin

Wüßt' ich's. Es kann des Opfers wegen ſein.
Das Volk drängt ſehr, es wiederum zu halten.

Huemac

Nie wird der Magus widerrufen das
Verbot des Jünglingsopfers.

Matzatzin

Niemals, ſagſt du?

Huemac

Ich ſagte: niemals!

Matzatzin

Wenn das dumpfe Rollen
im innern Erdreich ſich nicht legt, der Berg
nur immer dichteres Gewölk hervorſtößt
und ſo des goldnen Himmelsvaters Zorn
durch deutlichere Zeichen ſtets verrät,
wird man auch dann nicht ihn verſöhnen dürfen?

Huemac

Mein Magus ſelbſt verſöhnt ihn, der ſein Sohn iſt.

Matzatzin

Du glaubſt an ſeine Macht und ſeine Herkunft?

Huemac

Fragſt du, der Oro ſeinen Meiſter nennt? —
Und Oro liegt dem weißen Mann zu Füßen.

Hüte dich, Matzatzin! Wer Sterne läſtert,
muß bis zum Wahnſinn Sterne zählen. Wer
den Mond beleidigt, den erſchlägt der Mond
mit einem Stein. Und wer den Sohn der Sonne
kränkt durch Unglauben, er verfällt in Blindheit.

Matzatzin

Ich weiß.

Huemac

Der Heilige entſtieg dem Meer.
Elf Jahreskreiſe haben ſich indes
geſchloſſen, ſeit der Tonatiu, die Woge
des Ozeans aus goldnen Haaren ſchüttelnd,
die heilige Sohle in den Inſelſtrand
zuerſt, mit ſegenſchwerem Tritt, gedrückt.
So kam er, nach den Büchern der Verheißung,
die Himmelsfrau, als Kind, auf ſeinem Arm.
Dies iſt! Was wäre da wohl zu bezweifeln?

Matzatzin

Kein Zweifel rührt mich an. Schon die Belehrung,
die mir durch Oro, meinen Meiſter, ward,
hält Zweifel fern. Allein er ſelber ſagt,
es habe der erlauchte Magus nie
der heiligen Sonnenabkunft ſich gerühmt,
noch ſie durch Worte irgendwie beſtätigt.

Huemac

Und glaubt an ſie dein Meiſter weniger drum?

Matzatzin

Nein, aber wenn ich ſcharf hinſehe und
ſein Tun beachte oder hinter das
mit meinem innren Ohr zu dringen ſuche,
was ſeine Zunge lehrt, wird eins mir klar:
der Magus hat ſich ihm nicht ganz enthüllt,
und Oro müht ſich ab an einem Rätſel.

Huemac

Stets bleibt das Göttliche geheimnisvoll,
auch wenn es nah iſt. Und ſo muß es bleiben.
Das Göttliche verhüllt ſich ſelbſt das Haupt,
ſein Feuer würde ſonſt den Prieſter ſchmelzen;
und auch der Prieſter ſchützt ſein Angeſicht,
wenn er im allerheiligſten Geheimnis
des Opfers ſieht, mit einem Tempeltuch.
Wir, Dienerknaben, tun es wiederum,
wenn wir die heiligen Worte wechſeln müſſen
nur mit dem Prieſter: weil auf dieſem dann
der Abglanz Gottes ruht.

Matzatzin

Allein der Urahn
des Hohenprieſters Oro, meines Meiſters,
iſt auch der goldne Mann im Taggeſtirn.
Oro iſt gleichen Blutes, als der Magus!
braucht einer da dem andern ſich verhüllen?

Huemac

Du grollſt ein wenig, ſcheint's, dem Tonatiu.

Matzatzin

Das nicht! Allein ich liebe meinen Meiſter.

Tehura, eine hochgewachſene, junge Indianerin, tritt aus dem Innern der Ruine auf die Treppenplattform. Sie trägt ein rotäugiges, weißes, lebendiges Kaninchen im Arm. Blauſchwarz und ſchlicht fällt ihr Haar über Rücken und Bruſt.

Huemac

Sieh dort Tehura, deines Meiſters Tochter!
Wohl muß die Tochter Oros ihrem Vater
noch inniger verbunden ſein als du.
Und doch blickt ſie dem Magus nach der Braue.
Untrennbar, wie ſein Schatten, folgt ſie ihm.

Matzatzin

Komm, laß uns tiefer in das Dickicht rücken!
Wie klein bin ich, wie häßlich bin ich, oh!
Fern iſt mir Läſterung. Doch frag ich wieder:

Warum verbietet uns der Tonatin
des Jünglingsopfers altehrwürdigen Blutbrauch
und ſperrt uns ſo den ſeligen Pfad des Lichts?

Huemac

Seit Jahren hängſt du dieſem Wunſche nach,
dich als Verſöhnungsopfer preiszugeben.
So mancher drängt ſich dazu. Es iſt ſo viel
als, hier auf Erden ſchon zum Gott erhoben,
die irdene Schale vollen Weltgenuſſes
ausſchlürfen! durch das Tor des Todes ſchreiten,
bekränzt, als Gott! beim Klang der Pauken und
Flöten, als Gottheit, zu den Göttern eingehn.
Wie kannſt du, eines armen Töpfers Sohn,
erhoffen, daß man ſolcher Ehre dich
vor andern würdige?

Matzatzin

Der Himmel kann
am Ende alles, was er will, gewähren
dem Beter, der ihn unermüdlich anfleht.

Huemac

Dort ſteht Tehura! wie ſie lächelnd herblickt
ob deiner überſtiegenen Gedanken.
Sie gleicht der Mondesmutter. Dunkel rollt
die Nacht um ihrer Stirne blaſſes Licht.
Verwirrend ſind die Grübchen ihrer Wangen.
Geſchnitten aus dem heiligen Oſidian.
Schwarz, ſo nach außen wie nach innen ſehend,
erſcheinen ihre Augen. Ihre Hand
ſtreicht ſinnend übers weiche, weiße Fell
des heiligen Kaninchens, das ihr Arm hält. —
Nein, nicht für uns iſt dieſe Königin
des dunklen Himmels!

Matzatzin

Warum ſagſt du das?

Huemac

Weil dem, den man des Opfertodes würdigt,
kein Wunſch verſagt wird, keiner: wär's auch der,
des Hohenprieſters Tochter zu beſitzen.

Tehura

Nun, ihr bezopften Dienerknaben, was
beſchwatzt ihr dort ſo wichtig miteinander?

Huemac erhebt ſich zugleich mit Matzayin. Sie ſtehen mit geſenkten Köpfen, wortlos. Tehura fährt fort:

Man fragt euch. Warum ſchweigt ihr alſo? Sprecht!

Huemac

Wenn Lehrlinge ſich unterhalten, o
Erlauchte, wovon anders kann es ſein
als dem, was ihrer Meiſter Sinn beſchäftigt?

Tehura

Ihr Hähnlein! Was beſchäftigt dieſe denn?

Huemac

Des großen Jahresopfer nahe Feier.

Tehura

Mehr! Höheres! Doch ſchweigt! Der Heilige kommt!

Durch den mittleren Eingang treten Proſpero und Oro auf die Treppenterraſſe. Proſpero, bartlos mit weißem Gelock, Ehrfurcht gebietend, Oro, ein Indianer, dunkelbärtig, um ein reichliches Jahrzehnt jünger als Proſpero.

Proſpero

Nein, alles möge bleiben wie bisher.
Laßt mich in meiner Abgeſchiedenheit.
Dem Leben fern, bin ich dem Leben näher.
Als Fremder bleib ich heimiſch unter euch,
als Gaſt! Ich bin nicht mehr, nicht mehr,
ſo hier wie irgendwo auf weiter Erde.
Wohl war ich einſt ein Herrſcher; damals hielt
mein Zepter Lebensluſt und Menſchenliebe.
Die ſchwere Laſt der Krone ward mir leicht,
weil Jugend ſie mit Kränzen flücht'ger Roſen
üppig durchflocht. Allein der Hoffnung und
des Glaubens Blumen welkten alleſamt.

Die Macht des Guten auf der Erde hieße
beſſer des Guten Ohnmacht! deſſ' war ich
auf meinem Thron ein fürchterliches Beiſpiel.
War es beſtimmt im ewigen Rate, Oro,
daß dennoch ſpät noch Gutes von mir ausging —
Du biſt's, der es behauptet! — ſo erwies
ſich mächtiger der Bettler als der König.
Und dann laßt Bettler Bettler bleiben, dann
erſt recht!

Oro

Was du, o Hocherhabner,
Sohn und Geſandter Gottes, von dir ſagſt,
vermag den Strahlennimbus nicht zu trüben,
der weiß dein lichtes Angeſicht umſprüht.
Wir wiſſen's wohl, ich und die Meinen, was
Menſchwerdung heißt. Die Kraft der Gottheit zieht
ſich in des Menſchenleibes enge Schranken,
ja, heuchelt Demut und Bedürftigkeit.
Dies war der großen Liebe kleiner Weg
von je. Der einzige von Gott zum Menſchen.

Proſpero

Wenn dies dein Glaube iſt: ich will ihn dir
nicht rauben, Oro. Überlieferungen
verwandter — oder ſag' ich gleicher Art? —
ſind mir aus einer andern Welt nicht fremd.
In dieſen Reſten deines alten Volks,
das mich Schiffbrüchigen und meine Tochter,
als uns der Ozean nackt und arm ans Land ſpie,
ſo herzlich aufnahm ... lebt die Sage fort
vom weißen Heiland. Man erwartet ihn,
das eingeborne Kind des Himmelsvaters,
der kommen ſoll, das auserwählte Volk
ins angeſtammte Reich zurückzuleiten.
Nicht bin ich der, den ihr erwartet, nein!

Meinſt du indes, daß ich empfangnes Gutes
ein wenig zu vergelten fähig war:
bleib, Oro, du auch fernerhin der Mittler.

Oro

Herr, Herr, es neigt ſich mein Beruf als Mittler
zum Ende. Und die meiſten unterm Volk
verlangen mit faſt wildem Ungeſtüm,
von deiner Stirn beglänzt, von deinem Munde
belehrt, von deiner Hand regiert zu ſein.
Dein Rat, der mir Gebot war, trennte ſie
von manchem Brauch, durch Alter heilig. Doch
noch ſind ſie ſolcher Bräuche nicht entwöhnt.
Und Aberglaube, der einſt Glaube war,
geht bänglich in den Hütten um und raunet
von Unterlaſſungsfreveln und von Strafe.
Und wirklich pocht der fürchterliche Geiſt
der Tiefe unterm Boden, ganz als ob
er mahnen oder drohen wollte, an.
Im heiligen Berge aber rollt's und poltert's,
und Zorngewölke ſtößt er brauſend aus.

Proſpero

Trotzdem, trotz alledem, ich will nicht, Oro!
Wenn ſich der Berg beruhigt und die Tiefen,
ſo wird ſich auch das Volk beruhigen.

Oro

Dein „Nein", Herr, wirſt du mir noch einmal ſagen,
wenn ich mit klar beſtimmtem Antrag dir
zu nahen, mit den Älteſten des Volkes,
verurſacht, ja gezwungen bin. Und dann
erwäge dieſes auch vor deiner Antwort:
nicht angſterfüllte Lämmer ſchreien nur
nach Schutz und Leitung eines ſtarken Hirten:
es gehen Wölfe in der Herde um,

die deinen Diener, o Erhabener,
und dich ſogar belauern und befeinden.

Oro beugt mit Ehrerbietung ein Knie und entfernt ſich dann, würdevoll gefolgt von Mazatzin.

Proſpero

Du wirſt mir eine letzte Liebe tun,
Tehura.

Tehura

Deine Dienerin, o Herr
wird hören und gehorchen.

Proſpero

Mit der Binde
der Prieſterin bedecke deine Augen
und ſo, als Seherin, ſicher wandelnd, finde
den letzten Ort mir aus, der mir beſtimmt iſt.

Tehura

Wie meinſt du das?

Proſpero

Ich weiß, der Ort iſt nah,
obgleich ich ſelbſt ihn nicht zu finden wüßte.
Und keine höh're Wohltat wäre mir
in allen Himmeln auszudenken, als
das mir am erſten Tage meines Daſeins
vorher beſtimmte, letzte Erdenziel
von dir geſetzt zu ſehn.

Tehura

Ehrwürdiger,
die Erde hat kein Ziel für deinesgleichen.

Proſpero

O doch! Und mich verlangt danach! Den Tod!
Sieh an: ich bin nun müde, müde, müde!

Huemac entfernt ſich ins Palaſtinnere.

Tehura

Du biſt nicht müde, Herr. Der Tonatiu
iſt niemals müde. Seine Müdigkeit

gleicht der des heiligen Vogels Phönix, wenn
ihn ſeine mächtige Götterſchwinge juckt
und ein gewaltiges Drängen ihn befällt,
durch alle Himmel ſich emporzuſchrauben,
um ſich im Sonnenbrande zu erneuern.

Proſpero

Du weichſt mir aus, Tehura, willſt den lieben Dienſt,
den ich von dir erſehne, mir nicht leiſten.
Du Gläubige meines Tuns und meiner Kraft,
ſieh auch mein Leiden an und meine Schwäche.

Tehura

Wie dieſes heiligen Kaninchens Augen
rotglühende Fenſter ſind in einer Seele
voll Flammen, ſo biſt du voll wacher Glut.
Glut will zu Glut. Ihr lebendes Gefäß
will im Urbade ſchmelzen und vergehn,
und dann, vom glüh'nden Rad des Sonnentöpfers
gedreht, als köſtlicherer Krug hervorgehn.

Proſpero

Erſt Phönix, dann ein Krug voll Feuer. Nein!
Du irrſt, Tehura. Nenn' mich Aſchenkrug,
ſo triffſt du, was ich bin und was ich ſein will.
Ich habe friedlich hier bei euch gelebt
verſteckt, faſt abgeſchieden und faſt glücklich.
In dieſen großen Trümmern ging ich um
als Geiſt. Den Bildnereien dieſer Steine
und andrer, die nie Menſchenhand berührt,
löſt' ich die Zunge. Oft durchrauſchte nachts
die Trümmerhallen dieſes Königshauſes
des Ballſpiels Jubel und des Tanzes Jauchzen,
betörender Geſang und Saitenſpiel.
Mein Leben ward Magie. Ich ward zum Magier.
Es lag bei mir, Geſtalten aufzurufen,
gaſtlich ſie zu bewirten oder ſie
mit einem Wink zu ſcheuchen in das Nichts.

Beinahe alle waren ſo gehorſam.
Von einem, dem, der ungerufen kam
und nur dann wich, wann er es ſelber wollte,
der jeden Zauberkreis und Bann durchſchritt,
ſollſt du, nur du, am Trennungstag erfahren,
und an dem Orte, den du ausgeſucht.

Tehura

Es kann nicht ſein, daß du jetzt von uns gehſt,
wo ſo viel Zeichen düſter uns umdrohen.

Proſpero

Das iſt es ja: die Zeichen gelten mir.
Du ſelbſt haſt es gefühlt, daß ich gemeint bin.
Der Ozean drang hoch den Fluß hinauf,
trug Hütten fort, brach tauſendjährige Stämme,
das Erdreich ſelber fing zu wogen an.
Waſſer und Dämpfe quollen aus den Äckern.
Im heiligen Berge gärt es, aus dem Schnee
des Gipfels hebt ſich nachts ein glüh'nder Baum,
rotbrünſtig wogend in dem breiten Wipfel,
und ſpendet unſern Nächtern Höllenlicht.

Tehura

Und all die Zeichen willſt du nicht beſchwören?

Proſpero

Das Ungewitter wird vorübergehn
und euch ſo laſſen, wie es euch gefunden.
Mich nicht. Sieh, Ahnungen bewegen mich.
Nicht äußre Zeichen, die mich rings umgeben,
nein, innre ſind es, die mich ängſtigen.
Begrabnes gärt und will auch dort hervor,
und Hände ſpür ich nachts, die nach mir greifen.
Ein neues Leben fürcht' ich, nicht den Tod:
zeig' mir die Stätte, wo ich ihm entgehe.

Tehura

Ich werde ſtark ſein, Herr. Du wirſt mein Auge
am Glanze nicht erblinden laſſen, wenn

ich auf dem letzten Gange dich begleite.
Ich weiß, du haſt es einmal mir geſagt,
daß du den nie betretnen Gipfelſchnee
des Feuerbergs erſteigen mußt, um dort
dich mit den furchtbaren Müttern zu beſprechen
vor deinem Ende, das dein Heimgang iſt.

Proſpero

Zu ſpät! Ein neues Wort iſt in mir. Stille!
Und mehr als Stille. Meine Schiefertafel,
mit vielen krauſen Zeichen überdeckt,
verrät das neue Wort dem Würdigſten,
wenn ich des Wortes Sinn geworden bin.

Pyrrha, Proſperos Tochter, von den Indianern Yakka genannt, kommt. Eine indianiſche Dienerin, Coya, folgt ihr. Beide erſcheinen als Jägerinnen. Pyrrha iſt hochgeſchürzt und führt den Speer. Ihr rotes Haar iſt um ihren Kopf eng gefaßt und gleicht einer ſchweren goldenen Laſt. Die Vierzehnjährige iſt hochgewachſen und von herber Schönheit und Anmut. Sie trägt den Köcher mit Pfeilen auf der Schulter. Coya trägt ihr einen erbeuteten Kondor nach und führt ebenfalls Pfeil und Bogen. Dazu trägt ſie noch den Bogen Pyrrhas und einige Jagdſpieße zum Erſatz.

Pyrrha

O Vater, welch ein Weg liegt hinter mir!
Tehura, gib mir Waſſer, ich muß trinken!

Proſpero

Du bliebeſt lange aus, faſt ſorgt' ich mich.
Wo warſt du, Pyrrha?

Pyrrha

Ja, wer will das wiſſen.

Proſpero

Was bringſt du dort?

Pyrrha

Zeig' es dem Vater, Coya.

Proſpero

vor deſſen Füße Coya den Adler geworfen hat:

So haſt du endlich dir den Himmelsräuber,
verweg'ne Jägerin, erlegt?

Pyrrha

Ja, Vater!

Sie trinkt das Gefäß leer, das Tehura ihr gereicht hat.

O Labſal, Labſal.

Proſpero

Wie gelang dir das?

Pyrrha

Nicht leicht! Berichte du's dem Vater, Copa.

Copa

Es war im Felsgebirg, auf ſchmalem Saumpfad,
nah dem Gebirgsgrat, dem zu Füßen, da
und dort, die Inſel in zwei Hälften liegt ...

Proſpero

Was iſt mit dir geſchehen, meine Tochter?

Pyrrha

Geſchehen? Außer, daß wir jagten, nichts.
Doch, Vater, warum fragſt du ſo?

Proſpero

Nun, laß nur.

Pyrrha

Nein, gerne möcht ich doch nun wiſſen, Vater,
was unter deiner Frage ſich verſteckt hält.

Proſpero

Und was verſteckt ſich hinter deiner Antwort?

Pyrrha

Was hätt' ich zu verſtecken!

Proſpero

Höre Kind,
wir kommen aus verſchiedenen Regionen.
Die meine, wo ich mit Tehura ging,
liegt fern dem felſigen Jagdgrund, wo du herkommſt.
Verſchiedenes reichen wir mit Hand und Geiſt,
laß uns der Einigkeit geduldig warten.
Was hinter meiner Frage liegt, iſt dies:
Du bringſt den Kondor, bringſt den Lämmergeier,

den königlichen Feind und Herrn der Lüfte,
den ſelten nur des kühnſten Jägers Pfeil
trifft. Ihn erlegen, war dein Traum von Kind an.
Sag', iſt es nun dein Pfeil, der ihm das Herz
durchdrang? — Gebührt die Ehre einem andern? —

Pyrrha

Frag' Copa, Vater, weſſen Pfeil es iſt.

Copa

's iſt Pallas Pfeil, Erhabner, und nur ihr
allein gebührt des Meiſterſchuſſes Ruhm.

Proſpero

Das war's, weshalb ich fragte, liebe Tochter.
Für ein ſo ungeheures Jägerglück,
bei deiner Jagdluſt, biſt du reichlich ſchweigſam,
und Copa muß berichten, wo du ſonſt
geringerer Taten eigner Herold warſt.
War Amaru an deiner Seite?

Pyrrha

Nein!

Proſpero

Und doch gebot ich's ihm, dich zu begleiten,
da er mit Pfad und Furt und Paß vertraut iſt.

Pyrrha

Vergib mir, Vater, wenn ich meine Kammer
aufſuche. Mich verlangt nach Schlummer.

Proſpero

Geh!

Pyrrha geht ab.

Proſpero

Die Ungezähmte, die Unzähmbare.

Tehura

Den innern Strom des Fühlens hielt ſie auf,
weil ſie mich bei dir fand, erhabner Vater.

Proſpero

Wie ganz ich dir vertraue, weiß ſie's nicht?

Tehura

Sie weiß es etwa wohl, doch ſie mißbilligt's.

Proſpero

Mein Leben wird Magie. Ich ward zum Magier.
Es lag bei mir, Geſtalten aufzurufen,
gaſtlich ſie zu bewirten, oder ſie
mit einem Wink zu ſcheuchen in das Nichts.
Nur eine nicht, ſo ſag' ich dir, Tehura,
die kommt und geht und kommt, ſo oft ſie will:
Und dieſe war nun eben wieder bei mir.

Tehura

Pyrrha? Doch Pyrrha iſt von Fleiſch und Blut.
Wie ſoll man, o Ehrwürdiger, das verſtehn?

Proſpero

Nicht Pyrrha! Doch der Schatten kommt mit ihr.
Ein Schatten iſt es, wenn auch farbig wie
das friſche Leben, und nur weniger
vergänglich als lebendiges Fleiſch und Blut.
Der Schatten kommt mit ihr, ja, Pyrrha wirft ihn.
Dort ſteht er! Dort! Du ſiehſt ihn, wenn du hinblickſt.

Tehura

Ich ahne, wen du meinſt. Deinen Sohn.

Proſpero

Ich ward zum Magier, ſagt' ich dir, und weiß
von Söhnen nichts noch Töchtern: nur von Schatten! —
Nicht ſo: auf zweien Ebenen ſteht mein Daſein.
Und auf der einen ſeh' ich ſelber wandeln,
genieße Reis, Bananen, Kokosmilch,
ſehe dich, meines Alters Augenweide,
gleich einer Eva, die nie ſündigte,
und ſehe Pyrrha, meine ſtolze Tochter,
mit Vaterſtolz in ihrer freien Wildheit.
Allein die andere Ebene ward mir mehr.
— Zeig' mir den großen Geier näher, Coya.

Zu Tehura:
Auch dies ein Vogel Phönix! jetzt nur Aas.
Und warum ſähe man auch ſonſt, Tehura,
den goldenen Mann, der weinet, in der Sonne?
Zu Coya:
Wie kommt's, daß deine Herrin unwirſch iſt,
Coya, trotz dieſer kaiſerlichen Beute?
Coya
Sie hat es mir vertraut. Darf ich es ſagen?
Proſpero
Das ſteht bei dir. Entſcheide du nur ſelbſt.
Coya
Im Augenblick, als ſich der große Vogel
getroffen in den Steinen wälzte, da
erſchien, ſagt Yakka, über ihr am Fels
ein Bild, ihr Ebenbild, das ſie entſetzte.
Und wirklich fiel ſie hin und lag bewußtlos.
Proſpero
Ihr Ebenbild?
Coya
Sie hat es ſpäter mir
geſchildert, und ſie wußte nicht genau,
ob ſie nur einen Spuk geſehen habe
der eignen Seele oder etwas, das
wirklich vorhanden war.
Proſpero
Sie ſah ... was ſah ſie?
Noch eine andere bogenführende,
ſpeerſchleudernde Diane, wie ſie ſelbſt iſt?
Coya
Auch dies ward mehr und mehr ihr zweifelhaft,
je weiter wir uns von dem Ort entfernten,
wo ihr das Wunderbare zugefloſſen.
Es konnte, ſprach ſie, auch ein Jüngling ſein,
wenn auch, gleich wie mein Spiegelbild, mir ähnlich.

Proſpero

erhebt ſich, ſichtlich bewegt:

Was iſt das? Was bedeutet das, Tehura?

Stimme Pyrrhas aus dem Innern der Ruine.

Coya!

Proſpero

Geh, deine Herrin ruft dich!

Coya

Ja.

Coya entfernt ſich ſchnell ins Innere der Ruine.

Proſpero

Noch einmal ſag' ich's: was bedeutet das?
Von allen Zeichen dieſer Zwiſchenſtunden
iſt dies das drohendſte. Und die Magie
des Magiers, die es überſteigt, verſteht
auch nicht, es auszudenken. Was bedeutet's?
Der Schatten, der aus Pyrrhas Weſen mir
aufſteigt, iſt ihres Bruders Schatten. Dir
allein, ſolang ich auf der Inſel bin,
ſprach ich von ihm, von ihrem Bruder und
von meinem toten, ungeratnen Sohn.
Und nun: der arge Schatten nimmt Geſtalt an
und zeigt ſich dem, der ihn, unwiſſend, wirft,
erſcheinet meiner Tochter Pyrrha leiblich,
die nichts von einem Bruder je erfuhr? —

Umaru, eine Keule ſchwingend, erſcheint in gemeſſener Entfernung. Es iſt ein ſchöner, indianiſcher Jüngling.

Proſpero

Er winkt. Was will er?

Umaru

Weiß der Tonatiu,
daß ein Kanu mit fremden Sonnenſöhnen
im Golf, jenſeits des Glutbergs, ſich herumtreibt?

Proſpero

Du ſahſt das Boot, das nur den quälendſten
von meinen Träumen hie und da durchſchwamm.

Und wollten meine Träume ſich nun etwa,
wie Kreißende, ausſchütten in die Welt
der Wirklichkeit und ſo auch dieſes Boot
gebären, Keulenſchwinger Amaru,
dann müßten wir gemeinſam es zerſchmettern.

Amaru

Darf Amaru ſich deiner Heiligkeit
nähern, o Tonatiu?

Proſpero

Du darfſt es, nur
vergiß die Einbildungen deines Auges,
die, was auch immer ſie hervorrief, nichts
für mich und meine ſpäte Stunde ſind.

Amaru

beugt ein Knie:

Dein Wink iſt Amaru Befehl. Darf nun
der Wächter deines Hauſes, Amaru,
der Hüter deines Feldes, Amaru,
der Führer deiner Waffenträger, Amaru,
von dem Erhabnen eine Gnade ſich
erbitten: gleichſam treuer Dienſte Lohn?

Proſpero

Wie ſeltſam: eingezogen lebt' ich hin.
Vor meiner Tür die heilige Bettlerſchale,
in der zu Gift wird alles, außer was
mildtätig ſich aus freiem Herzen ſchenkt:
ſie war's, die mit Almoſen mich ernährte.
Nun aber drängt von allen Seiten ſich
ein Heer von Gläubigen um meine Zelle,
als ſei ich ein verarmter Kaufherr, der
nur immer lieh und alles ſchuldig blieb,
und noch dazu ein Lügner und Betrüger.
Bin ich das alles? Nein und wieder nein!
Wenn ich nun von euch gehe, geh' ich von euch

zwar mit des Dankes Schuld beladen, doch
mit keiner andren: arm, ſo wie ich kam.

Amaru

Wie nennſt du uns, o Herr, wenn du dich arm nennſt?
Der Zauberſpruch von deiner Lippe macht,
daß Ödeneien lernen Früchte tragen.
Die Wünſchelrute ſchwingt in deiner Hand,
ſchlägt aus und zeigt verborgne Schätze an:
Gold, Waſſer, Salz und Kohle in der Erde.
Von deinem Munde gehen Worte aus,
die binden oder löſen. Und du bandeſt
und löſteſt, wann du wollteſt, Amaru.
Befiehl, ſo wird zum Tiger Amaru,
oder mach' ihn zum Gott mit einem Mundhauch.

Proſpero

So ſprich! Es wird ſich zeigen, Amaru,
wie wenig ich vermag von alledem.

Amaru

Schenk mir Tehura, Heiliger, für mein Wigwam.
— Du ſchweigſt? Warum ſchweigt der Ehrwürd'ge nun?
Er weiß wohl, daß ſein Wort allmächtig iſt,
drum hält er's hinter feſt geſchloßnen Lippen.

Proſpero

Noch tiefer laß mich erſt verſtummen, o
du brünſtiger Jüngling. Kühle deine Glut,
bis mich ein andres Schweigen überkommt,
das ſie als reife Frucht dir in den Schoß wirft.

Amaru

So ſprach der Tonatiu ſchon oft zu mir.

Proſpero

Behagt mein Wort dir nicht, der Weg iſt frei,
frei deine Rede, und dort ſteht Tehura.

Tehura

richtet ſich hoch auf:

O heiliger Vater, deine Worte ſtraften
wie bittre Geißeln mich mit dunklen Striemen,
da du mich einer toten Frucht vergleichſt,
die ein unſauberer Geiſt vom Baume ſchüttelt.
Doch wenn du ſtrafſt — du ſtrafſt nicht ohne Grund! —
hilf mir den Fehl, um den du ſtrafſt, verſtehn.
Doch du, haſt du vergeſſen, Amaru,
aus welchem Blute ich entſproſſen bin?
Verachteſt du die heiligen Gelübde
der gottgelobten Tempelbraut? Wagſt du
durch niedriges Gelüſt mich zu beſudeln?

Amaru

Glaubſt du nicht an die Macht des Tonatiu?
Steht's nicht bei ihm, zu binden und zu löſen?

Tehura

O Weiſer, Gottgeſandter, du erhebſt
und läuterſt, was im Niederen dir begegnet,
doch ferne liegt es dir, das Strahlende
zurück, in niedren Dunſt hinabzuſtoßen.

Proſpero

Vertagt den Zwiſt. Ich höre Pauken dröhnen. —
Wie wunderlich! Wohl muß es wichtig ſein,
was Oro, deinen Vater, an der Spitze
des Volks, mit allen Häuptlingen hierherführt.

Unter einförmigem Lärm indianiſcher Pauken nähert ſich eine Volksmenge Eingeborener. Voran eine Gruppe Prieſter, von Oro geführt; dann Häuptlinge mit prächtigem Federſchmuck. In gemeſſener Nähe wird auf Wink Oros das Trommeln eingeſtellt. Nach feierlicher Stille und feierlicher Begrüßung beginnt Proſpero hochaufgerichtet:

Kehrſt du ſo ſchnell zurück und ſo gerüſtet,
Oro mein Mittler?

Oro

Großer Wanderer,
zum letzten Male ſiehſt du mich als Mittler,

gerüſtet auch, und zwar gerüſtet mit
dem einigen Willen meines ganzen Volkes.
Magſt du ihn hören, ſprich, und ich darf kurz ſein.

Proſpero

Kommſt du zu fordern, denke, daß ich arm bin.
Bringſt du mir Bürden, wiſſe, ich bin ſchwach.
Bringſt du mir Gaben, ſeien's ſolche nur,
die eine Bettlerſchale faſſen kann.

Die indianiſche Menge

In einem begeiſterten Aufſchrei:

Sei unſer König! Herr, ſei unſer König!

Oro

Du haſt den tauſendſtimmigen Ruf gehört
o Sonnenheiland! Wie ein heiliger Sturm
hat meines Volkes Seele ſich beflügelt
und brauſend ihren Willen kund gemacht.
Du ſiehſt, er ſpült den Damm hinweg, es braucht
jetzt eines Mittlers nicht mehr, wie bisher.

Proſpero

Ihr dunklen Männer dieſer heiligen Inſel,
was fällt euch bei? Seht doch mein weißes Haar,
gedenkt der Bürde meiner hohen Jahre.

Die indianiſche Menge

Sei König, Herr! Herr, ſei unſer König!

Pyrrha tritt aus dem Hauſe, ſtolz, kühn, befremdet.

Pyrrha

Was iſt das für ein Lärm? Was iſt geſchehn?

Die indianiſche Menge

Die rote Sonnentochter, ſeht doch, ſeht!
Halla, die Himmelsfrau! Die rote Göttin!

Proſpero

Sie wollen mich zum König machen, Pyrrha!

Pyrrha

Du biſt erſchüttert, bebſt. Du weinſt, mein Vater?

Proſpero

O wüßteſt du, mit welchem blut'gen Hohn
das Schickſal mir vernarbte Wunden aufreißt,
was es mir nahm, und was es jetzt mir anträgt.
Verwundet durch Verluſt, geheilt durch Weisheit,
packt des Geſchickes Fauſt mich nochmals an
und will mich zwingen, ein Geſchenk zu nehmen,
das mich zuletzt zum Kinderſpott entwürdigt.
Und doch: und doch ... wieviel regt ſich in mir
von lieben, eitlen, totgeſagten Kräften.
Der Nerv des Herrſchers ſengt mit Feuer mich,
und während Hohn in meinen Kiefern knirſcht,
wütende Scham mir faſt den Atem abpreßt,
ſchießt glühender Triumph in meine Wimpern
und macht mir beide Augen übergehn.

Die indianiſche Menge

Er weint! Er gleicht dem Gotte in der Sonne!

Oro

nur zu Proſpero:

Antworte, Herr, das Volk wird ſtutzig, es
zerſpaltet ſich ſein einiger Wille leicht.

Proſpero

Du haſt an einen Abgrund mich geführt
und von zwei Dingen mir die Wahl gelaſſen:
dem Sturz hinunter oder einer Krone.
Was ſagt Tehura?

Tehura nimmt aus der Hand Oros eine Binde und legt ſie Proſpero ums Haupt.

Die indianiſche Menge

Seht, die Tempeljungfrau
legt ihm die heiligen Binden ſchon ums Haupt.
Heil unſerm Prieſterkönig! Heil dem König!

Oro

Oh, König, mir, dem Hohenprieſter, ziemt's,
als erſter dich mit dieſem Ruf zu grüßen.
Und nun gewähre mir die Gnade, dir

als Pfand für ewige Treue das zu bieten,
was auserleſen war, die erſten Weihen
um deine Schläfe dir zu winden. Nimm
das Beſte, was ich habe, nimm es hin:
die Königin! von gleichem Gottesblut
entſtammt wie du, Tehura, meine Tochter.

Pyrrha

Plagt dieſen alten Wilden Wahnſinn, Vater?

Proſpero

Was ſagt Tehura?

Tehura

Dies nur: nimm mich hin!

Proſpero nimmt Tehuras dargereichte Hände. Amaru ſpringt vor und erhebt die Keule, um Proſpero zu erſchlagen. Er läßt die Waffe jedoch wieder ſinken.

Amaru

Dem Läſterer der Götter Krieg, Krieg, Krieg!

Er entſpringt.

Proſpero

Wer war das?

Oro

Der Empörer Amaru,
der lange ſchon im Volke tückiſch umſchleicht
und Zwietracht ſät. Er ſei verflucht, verflucht! —
Und nun ſprich ſelbſt zum Volk, ſprich ihm vom Opfer.
Sag', was es hören will und tu hernach,
was deiner beſſren Einſicht würdig ſcheinet.
Sag' etwa: heiligen Gebräuchen treu
ſoll nun das große Opfer der Verſöhnung
alsbald vollzogen ſein. Nicht wirſt du, ſprich,
der Gottheit reinen Blutes Zoll verweigern.
Sprich ſo, nicht anders, und ſie werden dir
den Saum des Kleides küſſen, ja ſie werden
ſich ſelig preiſen, wenn du ſie nur anblickſt.

Proſpero

Gedenkt des Opfers! Rüſtet euch zum Opfer!

Brauſender Jubel des Volkes.

Zweiter Akt

Das Innere einer Felshöhle. Auf Laublagern, von Brettern begrenzt, liegen Aſtorre ſowohl wie Lapo ſchwer krank. Elend ſind die Kleiderreſte, die ſie am Leibe haben. Lumpen ſind ihre Decken. Aſtorre iſt ein Jüngling von edlen Geſichtszügen. Lapo ſchwarzhaarig und ſchwarzbärtig. Dello, ein unterſetzter Kerl, mit dummpfiffigen Geſichtszügen. Er iſt in den Vierzigen, Aſtorre, etwa fünfundzwanzigjährig, Lapo hoch in den dreißiger Jahren.

Die Höhle iſt notdürftig bewohnbar gemacht. Irgendwo brennt ein kleines Feuer, nicht weit davon ſteht ein irdener Waſſerkrug. Eine Armbruſt, eine Donnerbüchſe und einige Beile hängen an der Wand. Der Ausgang, ein mannshohes Loch, iſt durch eine rohe Tür verſchloſſen. Ebenſo roh iſt ein Tiſch zuſammengeſchlagen; als Sitzgelegenheit dienen einige Holzblöcke.

Dello ſpaltet Holz.

Lapo

im Fieber:

Gold! Gold! Waſcht! Körner! Klumpen! Barren! Gold!
Ein Sieb! Nehmt Siebe! Watet in den Fluß!
Fangt auf! Fangt auf! In Wolken kommt der Goldſand!
Herrgott: mein Tiegel! Mein Schmelztiegel! O
ihr Lumpenhunde habt ihn mir geſtohlen!
Wie? Soll ich denn erſaufen? Rettung! Oh!

Dello

Großfreſſiger Schuft! der Kerl iſt am Verrecken
und nimmt trotzdem das Maul ſo voll wie je.

Aſtorre

Waſſer!

Dello

Ja freilich, alles ward zu Waſſer.
Ganz richtig, mein Vermögen ward zu Waſſer.
Ein Schiffsraum Ware: Waſſer! Nabobſchätze,
Pläne, Projekte und Profite: Waſſer!

Aſtorre

Dello, gebt mir ein wenig Waſſer! Hört Ihr?

Dello

Was noch? Ein Faß Lacrimae Chriſti? Bitte!
Und wenn Euch etwa hungert, Prinz Aſtorre,
ſagt: Teller! und ſchon liegt die Wurſt darauf.

Aſtorre

Ich kann kein Wort verſtehen, Freund, was ſchwatzt
Ihr?

Dello

Und ich kann Euch kein Waſſer ſchaffen, Herr!
Der Scherb iſt leer, und draußen brennt die Hölle.

Lapo

Ah, ha, ha, ha, da kracht's! Wir ſitzen feſt!
Die ſpitze Klippe ſteckt, wie'n Büffelhorn
in eines Gaules Wampe, feſt im Mittſchiff.
Verflucht! Ein Tau! Ein Boot! Jetzt mögt ihr
pumpen.

Dello

Brenn' und verbrenne, ſchlechter Lumpenhund!
Gerechter Lohn für deine ſchwarzen Künſte,
die uns zu dieſer Unglücksfahrt verführt.

Lapo

ſtürzt ſich in Fieberraſerei auf Dello:

Mein Tiegel! Du haſt meinen Tiegel, Schuft!
Im naſſen Hut kann ich das Gold nicht ſchmelzen.

Dello

ſtößt ihn aufs Bett zurück:

Gereck! Willſt du denn ewig leben, was?
Giftbrocken, räudiger Hund, lebendiger Leichnam!
Er war's, der den Matroſen Pierre erſtach
und dann von ſeinem Fleiſche aß, das Scheuſal!

Aſtorre

Iſt Euch mein Leben lieb, ſprecht nicht davon!

Dello

Meins iſt mir lieber, Prinz, ich ſag' es offen.
Springt mich das Peſtgeſpenſt noch einmal an,
ſo lüft' ich ihm mit dieſem Dolch die Gurgel.

Aſtorre tut einen tiefen Seufzer und wird ohnmächtig.

Dello

tritt an ſein Lager:

Was? Iſt er tot? Hat ihn der Schreck getötet?
Nun, um ſo länger hält der Proviant. —
Ei, laß doch ſehen: was haſt du unterm Kiſſen?

Er unterſucht das Laublager nach Wertſachen.

Aſtorre

wacht auf:

Gott ſei uns gnädig, wir ſind Kannibalen.

Dello

Was ſagt Ihr? Eure Augen ſchielten ſo,
beinahe dacht' ich ſchon, Ihr wärt hinüber.

Aſtorre

Du willſt mich morden, mich berauben, Dello!
Du wildes Tier, du willſt mir tun wie Pierre!

Dello

Wenn ich es wollte, könntet Ihr mich hindern?
Doch welchen Vorteil hätt' ich wohl davon?
Um zwanzigtauſend Goldbukaten habt
Ihr Herren Kavaliere mich betrogen.
Kocht' ich auch nur ein Tauſendſtel davon
aus Euren Eiterlumpen mir heraus
oder aus Eurem peſtgedunſ'nen Leichnam?

Aſtorre

Du Unmenſch!

Dello

Ach was, Unmenſch, Unmenſch, Unmenſch!
Hat Gott und Teufel das aus mir gemacht:
was geht's mich an? Wo hätte Ton die Kraft,
gegen die beiden Töpfer ſich zu wehren?

Aſtorre
Der Fürſt wird wiederkommen und dich züchtigen.
Dello
Als Geiſt wohl, als Geſpenſt! Ja, anders nicht!
Hätte der Tiger mir ein Biſamſchwein
geraubt und käm' das Biſamſchwein nicht wieder,
's wär bitterer, als daß der Zieraff' ausbleibt.
Aſtorre
Ich bin ohnmächtig.
Dello
Ja, bei Gott, Ihr ſeid's.
Aſtorre
Ich ließe ſonſt dein Wort dir nicht ſo hingehn.
Doch Ormann kommt und wird dich züchtigen.
Dello
Ich ſetz' Euch was darauf! Was macht mir das.
Mehr zücht'gen, als ich ſchon gezüchtigt bin,
ja, als wir alle ſind, das kann kein Ormann.
Ein öder Strand, verſprengt im Ozean,
Gewürm, Moskitos, Vipern. Mit Gefahr,
noch das elende Reſtchen Leben drauf
zu zahlen, holt man ſich ein Vogelei
zur Not herunter von den kahlen Klippen.
San Borondon! Ihr ſagt: ein Fürſt! ich ſage
nur Schlingel, Schlingel! Mordet erſt den Vater,
ſtürzt erſt den Thron des Vaters um, treibt dann
Mißwirtſchaft, bis man ſelber ihn davonjagt.
Läßt ſich belehnen mit San Borondon
vom portugieſiſchen Re — ein Inſelland,
das höchſtens dort im Hirn des blatternarbigen
Schubiaks Lapo vorhanden iſt. — Und wir,
mit ſieben Kielen und fünfhundert Menſchen,
haben nichts eiliger, als nur ja mit ihm
und allem, was wir haben, hier zu ſcheitern.
Gewürz, Zimt, Nelken, Onyx, Chalzedon,

Gold, Pfeffer: freilich ja, ich wühle drin.
In Perlen! In Dukaten! Ein Padrao!
Wir ſtecken ihn in Vogelmiſt. Er kann
zu Ehren Portugals dreitauſend Jahr,
ohne daß je von jetzt ein Menſch hier landet,
in Frieden und Gemächlichkeit verfaulen.

Ormann kommt. Er iſt ein ungewöhnlich nerviger und ſchöner Mann von noch nicht dreißig Jahren. Seine Bewegungen verraten Kraft und einen kühnen und freien Anſtand. Rotblondes Haar fällt bis auf ſeine breiten Schultern. Blonder Bartflaum bedeckt ſeine Oberlippe; ein gepflegter kurzer Spitzbart ſein Kinn. Wie Pyrrha, mit der er nach Hautfarbe, Geſichtszügen, Geſtalt und Bewegung Ähnlichkeit hat, führt er Armbruſt, Jagdſpeer und Jagdmeſſer. Das blutende Fell eines friſch erlegten Tigers hängt über ſeiner Schulter.

Dello

Ihr ſeid's?

Ormann

Ja, wie du ſiehſt, und noch am Leben.
Und wie geht's euch, Kamraden?

Dello

Nun, ſoſo, lala!

Ormann

Habt Ihr die Kranken gut gepflegt,
Patron?

Dello

Ein wenig wohl, wie ich's verſtehe.

Ormann

Drei Tage war ich fort. Ich habe viel
geſehn und viel erlebt in den drei Tagen,
ein wunderreiches Eiland, ſag' ich dir.

Dello

Moskitos, ja, Gewürm ſechs Ellen lang.
Ameiſen, groß wie Mäuſe! Mäuſe, groß
wie Ratten! Ratten wie Kaninchen groß.

Ormann

Gut, das mag ſein: doch hörtet Ihr, wie ich,
das rumpelnde Gewitter in der Erde?

Nah am Gebirgsfuß gab es Stoß auf Stoß,
und Steine prellten ellenhoch vom Boden.

Dello

Hier plumpſten Axt und Armbruſt von der Wand.

Ormann

Ich bin ſehr hoch geklettert im Gebirge.

Dello

Zu tollkühn waret Ihr von je, Erlaucht.

Ormann

Ach was! Ihr dachtet wohl, der kommt nie wieder?
Unkraut verdirbt ſo leicht nicht. Merkt Euch das!
Auch weiß ich meiſtens, was die Uhr geſchlagen,
und kehr' im rechten Augenblicke um.

Dello

Erlaucht! was ſchlug dort oben für 'ne Uhr?

Ormann

Hier drin, mein Herz, mein Puls, und zwar mit Hämmern!
Sie ſchlugen, daß mir übel ward davon
und beide Schläfen mir wie Glocken dröhnten.
Ihr ſollt die Uhr auch ſchlagen hören, Dello,
wenn Ihr das nächſtemal mit mir hinaufſteigt
bis dorthin, wo mein Mut zu Ende war.

Dello

Mein Mut iſt ſo ſchon auf der Neige, Herr,
ja mehr, iſt fort, als wär' er fortgeblaſen:
ich müßte, braucht' ich neuen, borgen gehn.

Ormann

Echt Dello! Das iſt echt 'ne echte Antwort
und würdig Dellos, unſres Schiffspatrons.
Nun, kurz, mir trat auf beide Lippen Blut,
Schwindel ergriff mich, riß betäubt mich rückwärts,
und zwang mich leider ſo, vom letzten Ziel,
den Gipfel zu erreichen, abzuſtehn.

Dello
Und welchen Gipfel meint Ihr?

Ormann
Nun, doch den,
der alle andern überragt, den Schneeberg.

Dello
Den Höllenberg, den rauchenden Vulkan,
der nachts mit Feuersbrunſt die Gegend hell macht?
Was war für einen Mann von Eurer Art
dort oben wohl zu krebſen und zu fiſchen?

Ormann
Nun davon ſpäter mehr und mancherlei.

Dello
Ihr regnet Blut.

Ormann
Ja, und die Beſtie hat,
ſchon nah beim Biwak, mich noch aufgehalten.

Dello
Ein Tiger!

Ormann
Ja, erſt ſchoß ich den Faſan.
Der Tiger iſt nicht weit, wo dieſer nah iſt.
Das wußt' ich. Und ſo war's. Was ſollt' ich tun,
als ihn mit meinem Spieß ein wenig kitzeln.
Auch dacht ich mir: das Fell iſt für Aſtorre,
der es am Ende jetzt gebrauchen kann.
Wie geht's ihm?

Dello
Ja, du heiliger Damian,
er fällt von einer Ohnmacht in die andre.

Ormann
Gebt acht, bald rafft der Prinz ſich wieder auf.
Und wie geht's mit Lapo?

Dello

Nun gebt nur acht,
er ſteht ſchon auf dem Punkt, es ſelbſt zu ſagen.

Lapo

hat Ormann, auf den Rand des Lagers geſtützt, ſeit ſeinem Eintritt unverwandt angeglotzt. Nun beginnt er im Fieberwahnſinn:

Fürſt Ormann, Diebe, Diebe! Meinen Tiegel!
Sucht mit mir. Sucht! Du Schuft haſt ihn gefunden.
Und dabei fliegt der Staub: Gold! Alles Gold!
Am Himmel Gold! Ein Rieſenklumpen Gold!
Schafft den Schmelztiegel her. Oh, Niedertracht,
wo iſt er? Ihr verſteckt ihn mir! Ich lag
darauf, und jetzt iſt er verſchwunden.
Ich renne, ſuche, ihr habgierigen Hunde
wollt mich aufhalten ... renne, ſuche ... packt
euch fort! Ihr freßt mein Gold! He, Gold!
Es regnet Gold. Die Ströme ſtrömen Gold,
und in der Erde poltert's ... donnert's: Gold!
Erlaucht, helft meinen Tiegel ſuchen, helft!
Ich bin verloren, ein verlorner Mann,
wenn mein Schmelztiegel ... mein Schmelztiegel! Oh!

Ormann

Gebt ihm doch irgendeinen Tiegel, Dello. —
Ein wenig graut's mir faſt vor dir, Lapo,
doch mag es ſein, du biſt ein guter Burſche,
und morgen kommſt du wieder zu Verſtand.

Dello

Dann, ſcheint mir, wär' der Burſche übler dran
als ſo, Erlaucht: denn wie iſt unſre Lage,
und welch Geſchick erwartet uns, als hier
fern von der Menſchheit langſam zu krepieren.

Ormann

Meinſt du? Vielleicht! Vielleicht auch nicht! Wer
weiß!
Aſtorre, Herzensfreund, wie ſteht's, was machſt du?

Aſtorre

Oh, mein geliebter Fürſt, jetzt ſteht es gut,
doch Höllenqualen litt ich, als du fort warſt.

Dello

Das Fieber hat ihn mörderiſch geſchüttelt.
Er weiß nicht, wo er iſt: und was er ſieht,
ſind wüſte Einbildungen und Geſpenſter.

Aſtorre

Eh' du noch einmal fortgehſt, töte mich,
ſonſt bleib ich unterm Meſſer dieſes Schlächters,
dem ich für diesmal noch zur Not entging.

Ormann

Was heißt das?

Dello

Tauſend, Herr, ich rat' Euch, glaubt ihm!

Aſtorre

Ich rede nicht von Euch! Rück' näher! So!

Dello

Er wird Euch Dinge in die Ohren raunen,
gruslich, daß Eurer Hoheit Hören und
Sehen vergehn wird, ich will darauf wetten.

Aſtorre

Oh, Schurke! — Er hat recht, ich bin im Fieber,
ich rede irre. Eine Hölle tobt
in meinen Adern. Ich verbrenne in
den Flammen. Waſſer! Waſſer! Einen Trunk!

Dello

Der Krug iſt leer.

Ormann

So geh und ſchöpfe, Dello!

Dello

Meint Ihr?

Ormann

Du etwa nicht? Und ſpute dich!

Dello gehorcht, wenn auch tückiſch und unwillig. Er nimmt den Krug und geht.

Aſtorre

Er wollte mich verdurſten laſſen, Ormann.
Und dort im Winkel hat er Gift geſchabt
von einem gelben Stein, mich zu vergiften.

Ormann

Nun bin ich bei dir, ſei ganz ruhig, Freund.

Aſtorre

Du glaubſt mir nicht.

Ormann

Gewiſſermaßen wohl.
Nur kenn' ich unſren braven Schiffspatron
bisher als biedre Haut und braven Seemann.

Aſtorre

Er haßt uns, Ormann, ſinnt auf Rache, ſchwört,
wir hätten um ſein Leben ihn betrogen.
Und wenn der Augenblick ihm günſtig dünkt,
wird er uns hinterrücks den Garaus machen.

Ormann

lachend:

Doch vorher knüpf' ich ihn an einen Baum,
dort mag er mit den Geiern ſich befreunden. —
Doch Gott verhüt's! Der brave, alte Mann,
er ahnt wohl nicht, wes wir ihn hier bezichtigen.
Schon kommt er mit dem Trunk. Trink' und hör' an!

Dello

kommt mit dem Waſſerkrug:

Ich bin ein ausgepreßter Schwamm, ich habe
mein ganzes Körperwaſſer in den Kleidern.
Ja, Dello! Dello hier und Dello da!
Wäre er nicht, was würde aus euch allen.

Lapo
ſchreit:
Elftauſend vollgewichtige Dukaten
nebſt neun Realen, dreißig Marevedis
kommen auf mich, du Hund von Schiffspatron!
Gib ſie heraus, ſonſt mach' ich dich zum Leichnam!
Dello
Projektenmacher, Schwindler, Gauner! Schweig!
Zu Ormann:
Ihr ſeht, ich war nicht faul, dieweil Ihr weg wart.
Iſt nur die Hälfte wahr von alledem,
was mir der Leumund dieſer Höhle anhängt,
ſo bin ich nicht mehr der geplünderte
Schiffbrüchige, ſondern bin ein ſchlauer Kaufherr,
der auf Dukaten und Schiffslaſten ſitzt,
Oxhoften Weines, Fäſſern Pökelfleiſch
und feinſter Mortadella da Bologna.
Ormann lacht heftig, während Aſtorre trinkt.
Aſtorre
nachdem er getrunken:
Das labt!
Ormann
Und da nun dies ſchon dich gelabt,
laß dir noch mehr des Labenden erzählen;
denn davon wahrlich bring' ich mancherlei
von meiner Streife mit, ſofern mir recht iſt.
Aſtorre
nimmt heimlich flehend Ormanns Hand:
Ormann, mit mir iſt's aus. Ich ſterbe!
Ormann
Nicht doch!
Du wirſt noch manchen Strauß mit mir beſtehn
und manches luſtige Abenteuer. Morgen
biſt du wohlauf und guten Mutes, Freund.
Aſtorre
Wo warſt du?

Ormann
In der Zone ewigen Schnees.
Aſtorre
Glückſeligſter: griffſt du und ballteſt ihn
und nahmſt ihn in den Mund?
Ormann
Das alles tat ich.
Es war wie auf dem Monte Generoſo
oder ſonſtwo im Alpenwall daheim.
Wie weit wird auf den Höhen doch die Bruſt!
Ich ſpür' es noch in eurem dumpfen Glutbad.
Aſtorre
Könnt' ich noch einmal dort hinauf mit dir,
eh' ich im Tod erblinde, Ormann.
Ormann
Morgen,
Liebſter, nehm' ich dich huckepack mit mir.
Dort ſteht die Tanne unſres Apennins.
Du kannſt lombardiſche Birkenreiſer brechen
und Blümchen pflücken, ſo wie dieſe hier.
Aſtorre
's iſt Enzian, bei Gott!
Ormann
Gemach, hör' weiter.
Das iſt das einz'ge blaue Wunder nicht.
Du wirſt dein blaues Wunder erſt erleben!
denn von dort oben ſiehſt du Kanaan,
ſiehſt das gelobte Land zu deinen Füßen.
Dello
Luftſpiegelung.
Ormann
lachend:
Echt Dello!
Nun, laß gut ſein.
So unfruchtbar, als dieſe Seite iſt,

ſo üppig wuchert's jenſeits des Gebirges —
das uns nicht eine Waſſerader ſpendet
und drüben Bäche brauſend niederſchickt,
die ſich zu Strömen breiten in der Tiefe. —
Ich zählte ihrer vier und nannte ſie
im Geiſte Piſon, Gihon, Hiddekel
und Frat, den Flüſſen gleich im Garten Eden.

Dello

San Borondon.

Ormann

Wieſo San Borondon?

Dello

Eure Hoheit hat ſie mir doch oft geſchildert,
die Wunderinſel, auf dem Admiralſchiff.
Sie ſchwamm im Himmelblauen vor uns her,
faſt greifbar immer. Und wie manches Mal
ſind wir in goldne Buchten eingeſegelt
mit waldgekrönten Höhn und üppigen Triften,
doch leider, leider ohne Ankergrund.

Ormann

Echt Dello! Er wird noch nicht glauben, wenn
ich Milch und Honig ihm zu trinken gebe.

Dello

Seewaſſer war's, was wir zuletzt geſchluckt.
An Honigmilch könnt' ich mich nicht erinnern.

Ormann

Warum auch ſich erinnern? Blick' doch vorwärts!

Dello

Doch hinter mir liegt all mein Geld und Gut,
Reichtum für Fiſche auf dem Grund des Weltmeers.
Und all das, weil ich vorwärts ſah mit Euch
und das Geſchwader, weil Ihr es ſo wolltet,
wider die Klippen dieſer Küſte trieb,
wo es denn krachend auch zerſplitterte.

Ormann

Nun, putziger Hamſter Dello, nichts für ungut.
Doch ſag', gingſt du nicht auch der Naſe nach,
als Wolken Duftes uns auf hoher See
die Luft aus irgendeinem Paradieſe
mit lockender Muſik getragen brachten?
Haſt du nicht goldne Heſperidenäpfel
eifrig, von Bord aus, in der See gefiſcht,
weil ſie ſich häuften faſt vor unſerm Bug?
Und viele köſtlich ſüße, fremde Früchte,
dergleichen keiner von uns allen je
verzückt gekoſtet und entzückt geſchaut?

Dello

Es war der Satan ſelbſt, der uns die Straße
nach dieſem Teufelseiland ſo gepflaſtert.
Erſt kam Brot, Frucht, Muſik und Überfluß,
dann Hunger, Not und Menſchenfleiſch als Nahrung.

Ormann

Schweig! Meine Langmut iſt am Ende, Dello!
Du kennſt mich! Ungefragt nur noch ein Wort ...
Du liegſt geknebelt joppend auf der Erde!
Dello ſchleicht knurrend in den Hintergrund.
Ungläubiger Narr! Er ruht nicht, bis man wild wird!
Er traut allein dem Beutel, der geſpickt iſt,
ich aber traue einzig meinem Stern! —
Du traue mir und dem, was ich berichte.

Aſtorre

Sprich, Ormann, ſprich! wem trauen, wenn nicht dir!

Ormann

Zunächſt vernimm: die Inſel iſt bewohnt,
nicht menſchenleer, wie wir bis jetzt vermutet.
Auch muß ein Volk jenſeits der Berge wohnen,
das mit dem Zirkel und dem Lot Beſcheid weiß.

Dello

Der Himmel gebe, daß Ihr hierin irrt;
wo nicht, ſo hauſen drüben Kannibalen,
und deren Bauch wird ſicher unſer Grab.
Allein ich alter Seemann weiß es beſſer.
Höchſtens wohnt hier der Teufel Setebos
und zeugt Mondkälber mit verfluchten Beſtien.

Aſtorre

Antworte nicht, ſprich weiter, Ormann!

Ormann

Wohl,
ich fand ein Hochtal, ſteinicht, und inmitten
fängt ſich das Gletſcherwaſſer. Zwiſchen Blöcken
von Flechten, grün wie altes Erz, liegt ſtill,
als wie von Ewigkeiten unbewegt,
ein See, ein Teich! So tot, als bilde ihn
dieſelbe Flut, die mit dem Ruderſchlag
zu kräuſeln, mit den Kielen zu belaſten
dem heiligen Totenfährmann nur erlaubt iſt.
Glaub' mir, ich folgte nicht den Lockungen
der Luft, als ich beſchloß, in dieſen Abgrund,
in dieſes Höllental hinabzuklettern
vom Grat, auf dem ich ſtand. Kein Lüftchen ging,
kein Vogellaut ward hörbar, ſelbſt der Flug
des Schmetterlings, der Motte würde hier
geklungen haben. Als ich unten ſtand
und aufſah zwiſchen den Zyklopenwänden,
ſah ich den glüh'nden Tageshimmel ſchwarz
und voller Sterne. Sterne ſpiegelte
der Teich, als ich am Ufer ſtand. Denk' ich
an jenen finſtren Doppelabgrund, der
ſich ſo mir auftat ... Doch was red' ich: nur
das Auge kann das Auge faſſen. Das
unendliche Geſicht allein umfaßt
die Welten des unendlichen Geſichts.

Des Schweigens ungeheure Majeſtät
allein erfaßt das Ewigſchweigende.
Was ich dort oben wußte, ſah, empfand,
macht es mir furchtbar deutlich, daß ich ſtumm bin.

Aſtorre

Wirſt du mir zürnen, wenn die Tiefe deſſen,
was du jetzt ſprachſt, an jemand mich erinnert?

Ormann

Zürnt' ich dir je? Auch ahn' ich, wen du meinſt.

Aſtorre

Wer ſprach ſo, außer dir, wenn nicht dein Vater?

Ormann

Nun ja, um kurz zu ſein: das Keſſeltal
ſchien mir vertraut und fremd, wie eine Schwelle
zu einem fremden Hauſe, die ich oft
im Wachen wie im Traume überſchritt.
Der See glich einer Platte ſchwarzen Stahles,
die ein abgründiſches Geheimnis ſchließt,
es furchtbar ahnen läßt und drohend zudeckt.
Oh, welche fürchterliche Nähe mir
da eiſeskalt ans Herz griff! Und zugleich
wie hoffnungslos ſtand ich im weiten Raum
des Alls. Nie war ich ſo verlaſſen. Niemals!
Und niemals doch ſo nah hinangedrängt
mit jedem Puls ans ungeheure Schickſal
von Menſch und Welt. Hat ſie vielleicht ein Gott
fluchend geriſſen aus dem Nichts und brüllend
wie Myriaden Donner, voller Wut
in ihre fürchterliche Bahn geſchleudert?
Und wem, wem galt ſein Haß? Uns Menſchen? Und
was und von welchem Volke ſind wir dann,
daß wir ihn auf uns ziehen konnten? Wer
iſt unſer König? Unſer Herr und Gott?
Wo ſind die Brüder unſres Bluts? Wo
die Schweſtern? Bleibt der Raſende vielleicht

auf ewig unverſöhnt? Iſt er am Ende
verſöhnt und hat er ſeinen Zorn vergeſſen
und ſeine Tat und ſeine Welt, die ihm
entſprang und dann für immerdar entſchwand?
Wer aber wird uns dann erlöſen, wenn
wir ſo verſchloſſen, ſo vergeſſen ſind
in dieſen ſtarren und vergeßnen Trümmern?
Was hilft es uns, zu unſerm Vater beten,
wenn er nicht hindern konnte, daß ein Feind
ſo umſprang mit den Kindern ſeines Bluts?
Wann kommt der gute, wann der ſtarke Hirte
mit der allmächt'gen Liebe in der Bruſt?
Der Liebe, die zugleich allwiſſend iſt,
und findet die verſprengten Schafe wieder?
Der Allesfinder! Allverſöhner! All-
vereiner! Allbeglücker! Allerleider!
Er, der zuerſt ein Allbeſieger iſt?

Dello

O Gott, Ihr macht mich melancholiſch, Fürſt,
Ihr neigt zum Tiefſinn. Rupfen wir die Hühner.
Ihr tragt die Schuld, wenn unſer Stückfaß Rum
ſich heute um ein volles Quart erleichtert.
Mir wird ganz wirblicht; welcher Mückentanz
von Fragen. Wenn mir recht iſt, Prinz,
habt Ihr ein Dutzend Male Gott geläſtert.
Und wärt Ihr nicht ſo weit vom Schuß, wahrhaftig,
Ihr müßtet auf dem Holzſtoß ſchmoren. Nun,
auch darin ſeid Ihr Eures Vaters Sohn.

Ormann

Sprich nicht von meinem Vater, Dello!

Aſtorre

Wirf
die Beſtie doch vor die Türe, Ormann!

Ormann
Nun wohl, ich fand an dieſer Geiſterſtätte
voll laſtender Magie ein Artefakt,
will ſagen, fand ein kleines Heiligtum,
erbaut von Menſchenhand.

Aſtorre
Wie ſah es aus, Freund?

Ormann
Geduld! Es ſchien ein Haufen Steine mir,
zufälliges Geröll, wie alles andre
von weitem, das chaotiſch an den See tritt.
Doch traf ich bald den ſchmalen Eingang zwiſchen
zwei unbehau'nen Pfeilern von Baſalt.
Ein Balken, eine Platte krönte ſie
vom gleichen Urgeſtein. Ich trat ins Innre.
Zyklopenblöcke bildeten die Wände
des Hohlraums, unbehauen, ohne Mörtel,
doch nach dem Lot gefügt und nach dem Zirkel.
Faſt kreisrund, eine runde Trommel, wie
der Splitter lehrte, von Obſidian,
aus einem mächt'gen Stück gemeißelt, fand ich
im Tempel aufgeſtellt. Ich ſchlug mir Licht.
Die Oberfläche trug das Bild der Sonne
vertieft. Ein rundes Becken war der Ball,
die Strahlen bis zum Trommelrande Rinnen.
Nur eine dieſer Rinnen, tiefer als
die anderen, durchbrach den Limbusrand.
Hier fließt das heil'ge Opferblut herab
und ſchenkt ſich übertretend an die arme
verdammte Menſchheit, die es ſchaudernd auffängt.

Aſtorre
Mich grauſt's ein wenig.

Ormann
Nun, dies war die dunkle,
nun kommt die heitre Seite des Berichts.

Ich will nicht von gehäuften Menſchenſchädeln
und Höhlen voll Gebein, die ich geſehn,
dich etwa noch zum Schluſſe unterhalten,
ſondern du ſollſt das Unbegreifliche,
das Unerhörte nun mit Staunen wiſſen,
das, wie ich's mir vergegenwärtige,
noch jetzt mir meine Bruſt faſt ſpringen macht.
Lache nun oder lache nicht! ich ſah
dort oben ... ja, was ſah ich wohl? — Ein Weib!
Olivenfarben meinſt du? Weit gefehlt!
Du lächelſt; lache friſch und frei heraus,
nenne mich toll! Denn ich beſchwöre dir
die Wahrheit meiner Worte auf die Hoſtie.
Ich ſah ein junges Weib von weißer Haut,
Punktum! War's eine von den Menſchentöchtern?
Das entſcheid' ich nicht. Mir wahrlich ſchien ſie mehr.
Sag' ich Sandalen, Köcher, Bogen, denkſt
du ſicher an die Göttin Artemis
und meinſt, mir ſei ein Marmorbild erſchienen,
wie ſie die Säle ſchmücken im Palaſt
daheim. Jawohl! So iſt's! Nur war's lebendig.
Es war von Fleiſch und Blut und nicht von Stein.
Und das iſt mehr, weil Leben mehr als Tod iſt.
Und hier war kein Gebild aus Menſchenhand,
ſondern, ich würde etwa ſagen mögen,
aus Götterlenden. Roten Haares Fülle,
das um den Kopf ihr ſaß als Helm von Gold,
ſchien auf den Sonnengott als ihren Vater,
auf Helios mir geradezu zu deuten.
Ich bin verrückt, nicht wahr? Zum mind'ſten glaubſt du's.
Dann bleib' ich auf dem Wege der Verrücktheit
und wage keiner, mich zurückzurufen.
Mag ſein, ich war erhitzt. Mühſames Steigen
hatte mein Blut erregt. Doch was ich ſah,

war wirklich und nicht Ausgeburt des Fiebers.
Sprich nicht! Ich will jetzt nach der Schnur berichten.
Ein Punkt ſtand hoch im Blauen über mir,
und plötzlich ward er größer. Kam ganz nah
und ward zum rieſenhaften Lämmergeier,
und plötzlich überſchlug er ſich und plumpſte
mit dumpfer Wucht aufs Erdreich. — Da kam ſie —
oh, welch ein leichter, königlicher Sprung!
Oh, welche Schenkel, welche herrlichen
Gelenke! Welches Knie und welcher Arm!
Mit einem Schrei erwürgte ſie den Geier;
ein Schrei, den Echo hundertfach zurückgab.

Aſtorre

Ormann, ich muß dich unterbrechen, Freund
und Bruder. Etwas tritt an mich heran,
ich fühl's, das ſtreng und unerbittlich iſt,
und was es fordert, duldet keinen Aufſchub.

Ormann

Aſtorre, Freund und Bruder, was bewegt dich?

Aſtorre

Ich hätte dich nicht unterbrochen, Prinz,
Fürſt, Freund und Bruder Ormann. Doch es iſt
in mir das erzne Schlagwerk einer Uhr,
das unverbrüchlich mir mein Ende anzeigt.

Ormann

Ja, nur nicht jetzt, in hundert Jahren.

Aſtorre

Ormann,
vergeblich iſt's! laß das, du änderſt nichts.
Du kameſt froh von einem Tor zurück,
an dem ſich abgeſchiedne Seelen drängten
und Seelen ſolcher, die noch irdiſch, doch
ſchon halb aus ihrer Haft entlaſſen ſind:
die Seele deines Freundes war darunter.
Sieh mich ſo ſtarr nicht, ſo erſchrocken an,

denn grade darum geiz' ich mit der Zeit,
damit mein Ende ſich nicht etwa dir
drückend, als Laſt, auf das Gewiſſen lege,
Selbſtvorwurf oder Selbſtanklage zeitige
und deines Geiſtes Sonnenflug behindre.
Wiſſe: ich lebte und war glücklich! Seit
du in mein Leben trateſt: früher nicht!
Und wenn ich ungern ſcheide aus der Welt,
ſo iſt es nur, weil du in ihr zurückbleibſt.

Ormann

Und was iſt eine Welt, in der du nicht biſt?

Aſtorre

Bruder, dein ſonnenhaftes Auge macht
das Finſtre hell, das Nebelhafte klar,
ja, es durchbricht mit unbeſiegbarem Strahl
die ſchwarze Wetterwolke unſres Schickſals.
Und ſieh, im Lichte dieſes Strahles nehme
ich Abſchied. Glücklich! Aufwärts geht mein Weg
mit ihm! Ormann, nun ſeh' ich, was du nicht ſiehſt.
Glaub' mir, von Zaubern und von Wundern ſchwer
iſt dieſes Eiland. Die du heute ſahſt,
die Jägerin, wirſt du bald ſelber jagen,
nur ſie haſt du von Jugend an geſucht.
Sie war das unbekannte Ziel, nach dem
dein ungeſtümes Weſen allezeit
hindrängte. Auch ein Irrtum ſchwerſter Schuld
vermochte nicht, mein Bruder, dich zu hindern,
zu landen am Geſtade der Beſtimmung.
Du biſt am rechten Ort, am rechten Ziel.
Und wie ganz anders es dir immer ſcheine,
ſo iſt's, wie ich es ſage, anders nicht!

Ormann

Stirb nicht, geh nicht von mir.

Aſtorre

Ich bleibe bei dir,
auch wenn ich von dir gehe, Leuchtender.

Ormann

Macht Gott zum Seher dich in dieſer Stunde,
ſo ſage: hat mein Vater mir verziehn,
bevor er ſtarb?

Aſtorre

Ich ſehe deinen Vater.

Er ſtirbt.

Ormann

Wo?

Dello

Lauter, Fürſt, ſonſt kriegt Ihr keine Antwort!

Ormann

Nein, leiſer, leiſer, ruf ihn nicht zurück. —
Wo war's, wo ſah ich dich zum erſtenmal?
Im vollen Glanze eines Frühlingsmorgens.
Aus allen Fenſtern hingen Teppiche,
faſt brachen die Balkone und die Dächer
unter des Volkes Laſt. Ein ſchwarzer Hengſt
mit Augen eines Höllendämons trug dich:
das war, als unſre Häuſer ſich verſöhnten.
Und dann wardſt du mein Freund. Erteilteſt ſelbſt
dir deinen Ritterſchlag in einer Nacht,
als ich bei Spiel und Trunk Gewalttat übte
und du ſie ohne Wanken auf dich nahmſt.
Mein ganzes wildes Schickſal nahmſt du auf dich,
und endeſt nun inmitten aller Wirrſal,
dem Lande der glückſeligen Kindheit fern,
ſchiffbrüchig, arm, auf weltvergeßnem Eiland,
in einem Felſenloch auf faulem Stroh. —
Doch was iſt das? Muſik! Hörſt du das, Dello?
Ein klingender Zauber, ſcheint's, erfüllt die Luft,

als wollte er den armen Reſten huldigen,
die kläglich dieſe Lagerſtatt jetzt aufweiſt.
Nein, denn nun weiß ich's anders! Wohl, mein Freund!
Du ſelber biſt es, deſſen freie Seele,
getrennt vom Körper, himmliſch muſiziert
und mir das Zeichen bringt von deiner Nähe.

Man hört lautes Kampfgeheul von Indianern und ein gewaltiges Geräuſch im Holz der Tür, das von hineingeſchoſſenen Pfeilen und Speeren herrührt. Eine Speerſpitze, die hindurchgedrungen iſt, ragt herein.

Dello

Hört Ihr was Himmliſches? Ich nicht, Fürſt Ormann!
Oder die Hölle wittert Engel hier
und kommt mit Teufelsdreck, ſie auszuräuchern!

Erneutes Geheul der Wilden.

Ormann

Grauenvoller Lärm, was iſt das?

Dello

Ziegenbock,
Katze und Wildſau, Ochſe, Hund und Hahn
kommen mitſammen, ſcheint's, uns zu beſuchen.
Im Ernſt: wir ſind nun fertig, es iſt aus.
Denn dies Gebrüll und dies Getöſe kenn' ich,
hört doch das Tamtam und das Muſchelhorn!
Die Inſel iſt bewohnt von Kannibalen,
Sie haben uns erwittert: was denn mehr,
jetzt ſind wir nur noch Fraß! Nun, proſt die Mahlzeit!

Lapo

Fürſt Ormann, Mörder, Diebe, meinen Tiegel!
Mein Gold! Dämonen rauben meinen Tiegel!

Ormann

Am Ende würd' ich ſagen, hätt' ich nun,
Toter, nicht dein Orakel im Gemüt,
und ſei es immerhin auch doppelſinnig,
denn am Geſtade der Beſtimmung landen
bedeutet wohl auch Sterben, und ein Ziel

kann auch der Tod ſein. … Einerlei, du gabſt
zugleich mit dem Orakel mir ein Beiſpiel,
daß ich für jeden Fall gerüſtet bin.

Amaru

unſichtbar, von außen:

Ihr weißen Männer, hier ſteht Amaru.
Hier ſteht mit ſeinen Adlern Amaru.
Mit ſeinen Adlern, ſeinen Jaguaren.
Er iſt ein Krieger, iſt unüberwindlich.
Allein, euch bietet Frieden Amaru.
Es wünſcht mit Eiden und Verträgen ſich
euch zu verbinden Amaru. Gebt Antwort!

Dello

Ich bin von Sinnen, faß mir an den Kopf,
Prinz. Spricht der Schuft nicht unſre eigne Sprache?

Ormann

Ein Wunder, Dello, beim allmächt'gen Gott!

Dello

Dies Eiland iſt verrückt, ſo wahr ich lebe!
Gebt acht! Schon brüllt der Schuft von neuem. Still!

Amaru

wie vorher

Gebt Antwort! Meine Jaguare zittern
vor Blutdurſt. Meine Königsadler ſchaudern
vor Jagdbegier. Sie werden euer Fleiſch
zerreißen mit den Fängen und den Schnäbeln,
wenn ihr die Freundſchaft Amarus nicht annehmt!

Ormann

Was iſt denn nun die Freundſchaft Amarus?

Dello

Die Inſel hat ſich losgeriſſen, Fürſt,
und treibt in einem Weinmeer, das gewürzt iſt
mit Zimmet, Kardamom und Malagueta,
wovon der Dunſt uns wirr und trunken macht.

Ormann

Mag ſein. Laß die Gebilde unſres Wahnſinns
herein, und öffne weit die Türe, Dello,
dem Rauſch, den Träumen, den Koboldeu, die
vor unſrer Feſtung lärmen. Nur herein!

Dello öffnet die Tür, und Amaru in prächtigem Kriegsſchmuck ſeiner Federn, ſeiner Bemalung und ſeiner Waffen wird aufrechtſtehend ſichtbar. Hinter ihm die gedrängte Schar ſeiner Krieger.

Amaru

Ja, du biſt's, den ich ſuche, Tonatiu!
Du biſt der echte, biſt der wahre Sohn
des goldnen Gottes in der Sonne. Doch
vielleicht iſt Zauber hier im Spiel, o Gottheit.
Du überſtrahlſt zwar gleich dem Taggeſtirn
den gift'gen Stern, des Licht ich tödlich haſſe,
allein er iſt verwandter Art, und du
im Glanze deines Hauptes biſt ihm ähnlich.
Sei's! in Verehrung neig' ich mich vor dir.

Er beugt ein Knie.

Ormann

Verſteh' ich recht, lebt hier ein weißer Mann,
der deine Zunge unſre Sprache lehrte?
Iſt's dir genehm, erzähl' uns mehr von ihm.

Amaru

Von ihm erzählen ſoll euch Amaru?
Er wird von ihm erzählen, Amaru
wird euch von ihm erzählen, doch zuvor
verbindet euch mit Eiden und Verträgen
dem Rachezug Amarus.

Ormann

An wem?
Will Amaru, der Krieger, Rache üben?

Amaru

Er will die Prieſtermaske von der Stirn
des weißen Satans reißen, Amaru
will zeigen, daß er nicht ein Gottesſohn,

vielmehr Sohn eines gelben Hundes iſt.
Er will den gelben Hundeſohn vom Thron
des Landes ſtoßen.

Er zieht ein ſilbernes Götterbild hervor.

Hier iſt Rama,
iſt die allmächt'ge Rachegottheit Rama.
Unüberwindlich iſt der Dämon Rama.
Wie Sand am Meere ſind meine Jaguare,
ſind meine Adler, die zu Rama ſich
verſchworen haben. Ob du aus der Sonne
herabgeſtiegen oder aus dem Meer
emporgetaucht, oder du nur ein Menſch biſt,
vermiſche Blut mit meinem Blut, ſprich Rama,
vollziehe mit uns die Gebräuche und
führe uns wider den Verfluchten! Er
ſtürze kopflings ins Meer der Finſternis.
Und dann ſei Herrſcher dieſes Landes, nimm
den leeren Thron für dich, ſagt Amaru.

Die Krieger Amarus ſchlagen an die Schilde und erheben ein begeiſtertes Geſchrei.

Ormann

Affen und Papageien meines Schickſals:
wer treibt ſo fürchterlichen Spott mit mir?

Amaru

Es iſt nicht Spott, hier tröpfelt rotes Blut,
zum Schwure tropft's vom Arme Amarus.
Geritzt hat Amaru den Arm zum Schwur,
und Wolfesfraß oder Geierſpeiſe wird,
wer nur um Haaresbreit' von ſolchem Eid
abweicht.

Dello

Hier iſt ein Meſſer, Prinz, nun flink,
und ritzt Euch! Wie man's macht, das wißt Ihr ja
vom erſten Male her noch ſicherlich.
Was, Hölle, wäre hier zu überlegen?

Ihr lagt im Grab, die erſte Schaufel Erde
kam ſchon herabgeſchollert über Euch.
Ihr hörtet ſchon den Totengräber rülpſen
und ſeine Branntweinflaſche gluckſen. Iſt's ſo?
Mit einem Ruck ſpeit Euch der Tod ins Leben,
Ihr fliegt, Ihr brüllt im Flug vor Wonne auf
und ſitzt auf einem Thron, wie feſtgenagelt.
Schön! Brav! Schon habt Ihr Euer Blut vereint.
Geſchehn: Ihr ſeid für Tod und Leben Brüder.

Ormann

Des Satans Macht iſt furchtbar. Eben noch
dacht' ich, Gott habe mir mein Ziel geſetzt,
ſtatt deſſen ſetzt der Teufel mir ein andres.
Und Gott nahm eben einen Bruder mir —
Aſtorre, o Aſtorre, lichter Seraph! —
damit der Platz für einen ſchwarzen Sohn
der Hölle frei wird.

Amarn

Sage Nama!

Ormann

Ja,
Ich ſage Nama, ſchwöre Nama, ja!

Dritter Akt

Im Tal des Opfertempels. Das Innere eines aus Felſen beſtehenden, großen [illegible]. [illegible] durch Teppiche und andere Gewebe [illegible], wohnlichen [illegible]. Die beiden anderen ſind [illegible] und [illegible] hinein gebaut, je eine verhängte Tür führt [illegible]. Die Gewebe und Teppiche, durch die der [illegible] gebildet wird, ſind alte, prachtvolle [illegible] Stücke mit bunten Bildern und viel Gold. Eine große Sonne von Gold und ein ſilberner Mond, [illegible]. Überall ſind [illegible], altertümliche Bildwerke eingewebt. Alles iſt prächtig und [illegible]. Auf einem mit Decken bedeckten Tiſch Bücher und Geräte.

Die Hinterwand des Raumes beſteht ganz aus ſchweren Vorhängen, die, bei [illegible], den Blick in eine erhabene Gebirgswelt eröffnen. Die Gipfel überragt ein mit ewigem Schnee bedeckter Vulkan. Einzelne [illegible] ziehen leiſe [illegible] langſam [illegible] den Gipfel [illegible]. Leichte Zuckungen und Erſchütterungen des [illegible] Erdbodens ſind zu bemerken.

Proſpero, in der Gewandung eines [illegible] Prieſterkönigs, ſitzt am Tiſch, in Betrachtung verſunken.

Proſpero

Furchtbare Schöpfung, Ewigſchaffendes,
das an das ewige Vergehen ſich
ewig verſchwendet! — Fürchterliche Schöpfung,
du ringend ewigunvollendete,
die in ein Sieb ſchöpft! — Fürchterliche Schöpfung,
die eine Kreatur wie mich erſchafft,
ſie zu verworrnen Bildern eines Halbſchlafs
erweckt und ihr den Blick in eine Welt
des unerwecklich tiefen Schlafes freigibt.
Oder iſt dieſer Erdfels etwa wach?
Etwa weil ich Bewegung Leben nenne
und ſich das Meer, der Berg, der Lavaſtrom,
der Blitz, die Flamme, das Gewölk bewegt?
Wir nennen's Leben, was wir ſehen: doch
mit tiefrem Rechte nenn' ich's Schlaf, ja Tod.
Furchtbare Schöpfung, die uns mit Magie
ſäugt, daß wir Träume haben müſſen, die
ſie um die fremden Glieder hüllt, wie Schleier,
um unſer Sein unrettbar zu verwirren.
Was wäre etwas, das uns nicht verwirrt?

Mutter, warum verſteckſt du dich und biſt
doch magiſch laſtend ſichtbar überall,
ſo heiß und kalt, ſo grauſam und ſo liebreich,
ſo ewig und ſo flüchtig, ſo unendlich
und doch ſo kerkerhaft beengt, ein Bild
der Hoffnungsloſigkeit und doch zugleich
der höchſten Hoffnung. Warum miſcheſt du
den Duft der Äſer und den Hauch der Blüten?
Und machſt aus dieſem jenen über Nacht?
Zeig' mir die Götterfrucht, die nicht zu Kot wird!
Furchtbare Schöpfung: warum machſt du Menſch
und Tier zu Mördern? Schenkſt das Leben dem
Todbringer? Den aus Gott Gebornen machſt
zum Todgebärer du? Furchtbare Schöpfung,
die Leiden brütet aus dem Ei des Glücks
und aus dem Ei des Leides flücht'ge Freude ...
kurz, die Magie gebiert und ewiges Blendwerk.
Sie zeigt das Kleinſte uns und macht's zum Größten,
breitet Vergangenheit und Zukunft aus
wie unermeßlich weite Ländereien
vor uns und hinter uns: und alles das
iſt Blendwerk eines einzigen Augenblicks,
unfaßbar klein, unfaßbar flüchtig und —
doch auch dasſelbe wie die Ewigkeit.

Er neigt ſein Haupt und entſchlummert. Tehura kommt von links, bedeckt den Schlafenden, nimmt einen Wedel und fächelt ihn leiſe. Von draußen herein tritt Oro.

Tehura

Der König ſchläft.

Oro

Sei es ein heiliger Schlaf,
in dem der Himmel ſeine Zweifel löſe.

Tehura

's iſt kein natürlicher Schlaf, mein Vater. Er
befällt ihn bleiern, wie ein zweiter Tod.
Sprich laut! Nicht können Worte ihn erwecken.

Oro

Tochter, ſprich du! Denn warum bin ich hier?
Du weißt es, welche Sorge mich nicht losläßt.

Tehura

Das Volk muß ſich gedulden, Vater, bis
Erleuchtung fällt vom Himmel auf den Sohn
und niederglänzt vom Sohn auf alle Häupter.

Oro

Blick' dort hinab! Das Tal des Todes wimmelt
von bunten Menſchen zwiſchen bunten Zelten,
und immer wieder richten aller Blicke
ſich hier herauf und nach der Felſenplatte,
wo ſich des Prieſterkönigs heiliges
Gezelt erhebt. Der Menge Ungeduld
wächſt, und ſo mehrt ſich auch die Zahl des Volks.
Sie hat ſich faſt verdoppelt ſeit dem Auszug.

Tehura

Nun, und was weiter, Vater?

Oro

Es iſt heut
der dritte Tag, der letzte Tag des Opfers,
und noch liegt alles um den Tempelſee
in regungsloſer Stille da: es hat
das hohe Feſt nicht einmal nur begonnen.

Tehura

Laßt ſie Ball ſpielen oder das Patolli!
Die Maskentänzer mögen hüpfen und
Tanzraſſeln ſchwingen! Und die Poſſenreißer,
wo ſind ſie, die das Lager ſonſt beluſtigen?

Oro

Du irrſt! Der Sinn des Volkes iſt bedrückt:
er ſteht nicht mehr nach Poſſen und nach Spielen.

Tehura

Schlachtet denn Schafe, ſtellt Gelage an,
teilt Wein aus ...

Oro
Ehmals warſt du klug, Tehura,
getragen ward dein Kopf vom Hauch Opu's.
Oft haſt du deines Vaters Tun beſtimmt,
weil er verſtand und ſich verſtehend beugte.
So kam es, daß geſchah, was nun geſchehn iſt:
zum König weihte ich den Tonatiu,
und gab dich, da du ohne Bruder biſt,
ihm hin, damit er dich als Weib erkenne,
und du dem künft'gen König ſeines Bluts
und meines Bluts das Leben gäbeſt. Doch
er hält dich keuſch, berührt dich nicht, und mir
wird deine Rede fremder ſtets und dunkler.
Tehura
Das mag wohl ſein, mein Vater.
Oro
Wohl verlangt
die Menge unten Fleiſch: doch Fleiſch der Gottheit!
Auch Trank: doch einen Trank, der mehr als Wein iſt.
Blut! Gottesblut! Und Blutbrot der Verſöhnung!
Das iſt die Speiſe, die das Volk verlangt,
und was geſchieht, wenn man ſie ihm verweigert?
Tehura
Biſt du im Glauben ſchwach geworden?
Oro
Nein!
Doch warum tritt der Magus nicht hervor
endlich und gibt das Zeichen zum Beginn
der ernſten, der erſehnten heiligen Handlung?
Warum geſchieht nichts? Worauf wartet ihr?
Tehura
Worauf wir warten, Vater? Auf das Wunder.
Oro
Wahrlich, faſt muß ein Wunder kommen, wenn
der düſtre Himmel ſich entwölken ſoll,

der murrend ſchickſalsſchwere Rätſel ſammelt,
denn wo iſt Jakka, wo die Himmelstochter,
die er, dem Meer entſteigend, auf dem Arm trug?
Sie meidet ihn. In trotziger Ferne weilend,
iſt ſie auch hierher ihm nicht nachgefolgt.
Und Amaru, der tolle Amaru,
der ehemals ſein Schatten war, wo iſt er?
Der von des Magus Blick zu leben ſchien
und die Befehle nahm von ſeinen Wimpern!
Er hat dem Dämon Nama ſich verſchworen,
und viele unſrer beſten Krieger mit ihm.
Und das iſt's, was den Geiſt der Menge aufregt —
Durch ihr Getöſe ſchleichen ſich Gerüchte,
als habe racheſchnaubend Amaru
die Niederung der Flüſſe überfallen,
die Dörfer eingeäſchert und verwüſtet,
ſeit wir den Zug antraten hier herauf.

Tehura

Iſt dies die Spur der Füße Amarus,
weh' ihm dann in der Stunde, wann der Schoß
der Schickſalswolke mit Gewalt ſich auftut.

Proſpero

erwachend, feierlich:

Oro, nun iſt es klar: ich ſah das Opfer!
Nie traf dein Meſſer, Oro, ſolch ein Opfer!
Schon iſt es nah! Harrt, harret auf das Opfer!

Pyrrha ſtürzt atemlos herein und Proſpero zu Füßen, zerriſſenen Gewandes, das Haar aufgelöſt.

Pyrrha

Vater, ich bin verfolgt! An meinen Ferſen
ſind Jäger, die mich jagen als ein Wild.
Ich ward umſtellt, doch bin ich durchgebrochen.
Man hetzte mich! Die Stimme Amarus
erkannt' ich, wie ſie gellend durch die Felſenſchlucht
zu wildrem Rennen die Verfolger antrieb.

Doch ich war ſchneller, ließ ſie bald zurück.
Nur einen nicht . . .
Proſpero
Ich kenn' ihn!
Pyrrha
Einer war
und blieb an meiner Ferſe angeheftet.
Das Blut erſtarrte mir, wenn ich mich umſah.
Proſpero
So ſieh dich nur nicht um: er iſt noch da.
Pyrrha
Wo?
Sie blickt ſchnell herum.
Proſpero
Siehſt du ihn? Nicht? Laß ihn dir beſchreiben.
Pyrrha
Ich ſehe niemand, Vater!
Proſpero
Das heißt blind ſein.
Er hat mit dir zugleich das Zelt erreicht
und ſteht, blutrauchend, rot und heiß, am Eingang.
Pyrrha
Will er mich töten?
Proſpero
Nein, nicht dich, nur mich.
Pyrrha
Doch er war waffenlos, der mich verfolgte.
Proſpero
Entſcheide du, Tehura, ſieh dort hin
und Oro, du! Sprecht, ob er nicht bewehrt iſt?
Am Ende ſeht auch ihr nur leere Luft.
Glühn ſeine Augen nicht in Mordluſt, wie
Karfunkel?
Oro
Herr, ein Traum beängſtigt dich.

Proſpero

Wie machtvoll iſt ein Traum, der ſo beängſtigt.
Ja, nenn' es Traum, doch dann iſt dieſer Traum
des Grau'ns, des Grames tauſendfaches Echo,
ein Traum, der tauſendfach ein und dieſelbe
Schandtat erneuert, ja, der tauſendmal
mit gleichem Meuchlerſtoß dem gleichen Opfer
den Fang gibt. Dann iſt es ein Traum,
weit fürchterlicher ſelbſt als jene Tat,
die ſein verfluchter Urſprung war. — Genug jetzt!
Du fandeſt alſo, wie ein Wild verfolgt,
Pyrrha, den Weg zurück zu deinem Vater.
So lange, Pyrrha, miedeſt du den Vater,
bis ſie dich zu ihm hetzten wie ein Wild.
Erzähle Näheres von dem Erlebnis.

Pyrrha

Nicht edel iſt es, Vater, daß du mich
mit bitterm Hohne kränkſt im Augenblick,
wo ich, ſchutzflehend, dir zu Füßen liege,
es iſt nicht meine Schuld, wenn ich dir fern bin,
Schuld derer iſt's, die mich bei dir verdrängte.

Proſpero

da Tehura ſich entfernen will:

Bleib!

Tehura

Ich verdränge niemand, o Erlauchter!

Proſpero

Nein, wahrlich nicht. Ich kenne dich. Wer hätte
die Stirn auch, dich des anzuklagen? Du
biſt mild und gütig, wie die ſtille Mondnacht,
und du dort, lerne von ihr, was ſie iſt. —
Nun geh und ruhe, denn du mußt erſchöpft ſein,
und laß uns die Geſpenſter unſres Bluts,
mein Erbteil ſo wie deines, von uns ſcheuchen.

Petero, ein junger Krieger, ſtürzt mit letzter Kraft herein.

Peteto

König, Brand! Mordbrand! Unſre Dörfer überfiel
der blutige Empörer Amaru,
verheerend, einer Wetterwolke gleich,
brach er mit ſeinen Scharen ins Gefild.
Sie rufen Nama! Nama! Und er iſt's,
der fürchterliche Nama, der ſie anführt.
In die Geſtalt des Tonatiu hat ſich
der zaubermächtige Dämon eingehüllt:
Sein weißes Haupt umlodern rote Flammen,
und Blitz auf Blitz zuckt tödlich ſeine Hand!
Er iſt bemalt mit Blut! Er brüllt! Er ſchont
das Ungeborne nicht im Mutterleibe,
noch auch was einer Mutter Schoß gebar!

Proſpero

Schweig! atme, ſchöpfe Luft und rede langſam!

Peteto

Oh, König, Waffen, Waffen! Zu den Waffen!
Heiß' mich nicht ſchweigen, König, laß mich Schreie
ausſtoßen, die zum Kampfe rufen, denn
blutlechzend ſind die Wölfe hinter mir.
Sie brechen wohl, indes ich mühſam hier
mit letzter Lunge Worte mir entquäle,
ins Lager ſchon, voran der Dämon: um
uns alle von der Erde zu vertilgen.

Proſpero

Spürſt du das, Pyrrha? Pyrrha nannt' ich dich,
weil ich aus einer Flut, die alles mir
verſchlang, ein anderer Deukalion,
nur dich in meiner Lade rettete.
Spürſt du, wie eine zweite Flut jetzt ſteigt
und zu den Gipfeln rätſelvoll heranſchwillt,
den ſchwer erklommnen Gipfeln meines Daſeins?

Gib acht, ſie dehnt ſich bald darüber hin,
denn wider dieſe Flut hilft keine Arche.

Ins Zelt dringt jetzt nach vorangegangenem Getöſe eines Kriegshaufens Ormann, erhitzt, von Staub, Blut und Kampfraſerei entſtellt. Amaru und ſeine Krieger folgen.

Ormann

zu Proſpero:

Dich ſuch' ich, dich!

Proſpero

Wenn du mich ſuchſt, hier bin ich!

Ormann

Dich ſuch' ich, dich!

Proſpero

Und ich bin hier, du ſiehſt!

Ormann blickt in wortloſer Beſtürzung ſtarr in die Augen Proſperos.

Proſpero

Du willſt mein Königtum, den Bettel, nimm es!

Er reißt ſich den Kronenreif vom Kopf und ſchleudert ihn zu Ormanns Füßen. Ormann ſinkt wie unter einem Keulenſchlage zu Boden. Beſtürzung und Grauen bemächtigt ſich aller. Dann bricht eine Panik aus, und in wildem Durcheinander fliehen die eingeborenen Krieger ſchreiend und ihre Waffen von ſich werfend. Nur Amaru, obgleich mit Grauen und Furcht ringend, flieht nicht.

Oro

Wer iſt nun ſtärker, Schlange Amaru,
der Gottgeſandte, oder du und Mama?
Da liegt dein Satan Mama! Auf und hilf ihm!

Amaru

Mein Leben iſt verwirkt, legt mich in Feſſeln.

Pietro und zugelaufene Krieger Proſperos tun es. Amaru wird ſchnell abgeführt. Proſpero ſcheint in dem Augenblick, als er den Kronreif wirft, erſtarrt zu ſein. Eine Zeitlang wagt niemand, ihn durch eine Anrede zu ſtören.

Oro

bricht das Schweigen:

Herr, ſchrecklich haſt du deine Macht gezeigt,
befiehl, Erhabener, was nun geſchehen ſoll.

Proſpero

Oro, was tat ich?

Oro

Taten deiner Gottheit!

Proſpero

Tehura, hilf mir! was geſchah mit mir?
Warum iſt alles ſchwarz um mich, warum
bedeckt den ganzen Leib mir Schweiß des Todes?

Oro

Die Macht, die aus ihm ſchlug, iſt zu gewaltig,
faſt für die Seele ſelbſt, die ſie beherbergt.

Proſpero wird auf der einen Seite von Tehura, auf der andern von Oro geſtützt. So geleiten ſie ihn in den Nebenraum. Zurück bleiben außer dem bewußtloſen Ormann: Pyrrha und Peteto.

Pyrrha

unverwandten Auges auf Ormann blickend:

Peteto!

Peteto

Yakka!

Pyrrha

Meinſt du, daß er tot iſt?

Peteto

Ein Blitz ſchlug aus der Bruſt des Tonatiu
und traf ihn, Yakka!

Pyrrha

Aber dieſer hier,
ſofern ich nicht etwa im Schlafe liege,
und eines ſchweren Traumes Gaukelei
mich narrt, iſt auch ein Tonatiu.

Peteto

So ſcheint es!

Pyrrha

Geh, lege deine Hand auf ſeine Bruſt
und fühle nach dem Herzen ihm.

Peteto

Berührung
des Dämons Nama bringt den ſichren Tod.

Pyrrha
Ich ſage dir, es iſt ein Tonatiu,
ſo reinen Bluts als ich und als mein Vater.
Peteto
Ein tückiſcher Zauberer iſt der Teufel Nama,
und wie es ihm beliebt, nimmt er Geſtalt an,
und wer ihn anſieht, deſſen Sinn verwirrt er.
Pyrrha
Könnt' ich nur meine Blicke von ihm ziehn,
er hält ſie magiſch feſt, und du haſt recht,
mein ganzes Weſen überkommt Verwirrung.
Peteto
Komm' ihm nicht nah! Er ſtellt ſich tot. Er lebt.
Pyrrha
Er iſt nicht tot. Ich weiß, er kann nicht tot ſein.
Hol' Waſſer, daß wir ſeine Stirne netzen
und ſeine trocknen Lippen ihm befeuchten.
Peteto
Im Krug zu ſchöpfen geh' ich, dir, nicht ihm.
Er geht.
Pyrrha
Was tu' ich nun, was laſſ' ich? Und an wen
ſoll ich in meines Herzens Not mich wenden?
Er lebt. Er iſt ein Menſch von Fleiſch und Blut,
auf wirrer Lebensbahn hierher verſchlagen,
ſchiffbrüchig und verfolgt, wie ehmals wir.
Allein, er hat gefrevelt, hat gemordet,
mich wie ein Tier gehetzt und meinen Vater
entthronen und vertreiben wollen. Er
kam hilfsbedürftig flehend nicht zu uns,
ſein Schritt war Raub und blutige Gewalttat.
Warum verlöſch' ich faſt bei dem Gedanken,
dies Raubtier könnte tot ſein oder werde
ſein Haupt als Sühne laſſen unterm Beil?
Und was war an der wunderlichen Tat

des Vaters mir nicht wunderlich, als er
den Kronreif jenem fremden Räuber hinwarf?
Und hätte dieſer ihn ergriffen, ihn
in ſeines goldnen Haares Flut gepreßt,
bei Gott, ich hätte aufgeſchrie'n vor Jubel.
Doch ſo, als meines Vaters Zauber ihn,
den furchtbar Strahlenden, ſo kläglich fällte,
warum ſchwoll mir die Ader an der Stirn?
Es fehlte wenig, und ich trat vor ihn,
der da lag, um dem Vater Haß und Zorn
mit wilden Worten ins Geſicht zu ſchleudern.

Tehura iſt eingetreten und Pyrrha gegenüber abwartend ſtehengeblieben.

Tehura

Iſt dies der gleiche Mann, der auf der Inſel
ſich dir zuerſt von allen offenbarte,
als du den Rieſengeier töteteſt?

Pyrrha

Er iſt's! Und bei Opu, ich werde nie
zulaſſen, daß ihm irgendwer ein Leid
antue, ſeine Gottheit fernerhin
noch im geringſten kränke. Duld' ich es,
ſeid deß' gewiß, ſo bin ich ſelbſt ein Leichnam.

Tehura

Iſt dieſer Mann ein Menſch von Fleiſch und Blut?

Pyrrha

Was ſonſt?

Tehura

Ein Blendwerk, das der Rachedämon Nama
vielleicht zu deines Vaters Sturz erſann.

Pyrrha

Nun wohl, dann iſt das Leben ſelbſt ein Blendwerk.

Tehura

Oder wenn Götter ſich befehden können,
und wenn der Weinende im Ball der Sonne

zwieträchtige Söhne hätte, wäre dieſer
vielleicht ein Brudergott, dem Bruder todfeind?

Pyrrha

Der Jugendſtrahlende des Greiſes Bruder?
Er, der kaum eben mit Titanenfauſt
die Pforte, die golderzne, ſchwere, einſchlug,
die von des Daſeins Schatzgewölbe ausſchließt,
der Bruder überlebten Alters, das
ſchwer ſeufzend an der Grabestüre anpocht?

Tehura

Auch meinſt du, ſei es kein Geſchöpf des Magus
und eins mit ihm auf unſichtbare Art.
Wie etwa wider uns Geſtalten wüten,
die ſich zur Qual die eigne Seele ſchuf?

Pyrrha

Dies iſt ein Menſch und kein Geſpenſt! Dies iſt
Fleiſch meines Fleiſches, Blut von meinem Blut.

Tehura

Auch du biſt ein Geſchöpf des großen Magus.

Pyrrha

Wieſo das?

Tehura

Da er ja dein Vater iſt.

Pyrrha

Doch dieſer nicht mein Bruder, noch mein Vater.

Tehura

Was dann?

Pyrrha

Ich weiß nicht.

Tehura

Dann iſt er dir mehr. —
Yakka, du liebſt mich nicht: wohl, Göttliche!
Von den Verbannten dieſer Inſel biſt
du wohl am fernſten deinem wahren Reich.

Wie eine Strafe trägſt du deine Schönheit.
Hier iſt ein zweiter deiner hohen Art,
doch unter welchem fürchterlichen Sterne
ſpült ihn der Ozean an unſer Eiland?
Du zwiefach nun Verlaßne, wenn er tot iſt!
Du zwiefach nun Verſchollne, wenn er lebt!

Pyrrha

Was drohſt du, was verhöhnſt du mich?

Tehura

Oh, Yakka,
laß uns nachſinnen, ob wir etwa nicht
der ſchwerſten Stunde zu begegnen wiſſen,
dem ſterngebornen mächtigen Zauber, der
zwei Worte, die beſtimmt ſind, ſich zu meiden,
in eins verſchweißt: gefunden und verloren. —
Du nannteſt zwar den König einen Greiſen,
der kraftlos an die Tür des Grabes pocht,
allein du ſahſt, ſelbſt als er ſeine Macht
von ſich zu werfen ſchien, blieb ſie doch bei ihm,
und noch iſt der gelähmt, dem er ſie zuwarf. —
Nie ſah ich ihn wie heut, als er den Strahl
hinſchleuderte. Allein der erſte Blitz
verkündet nur das Wetter, das heraufſteigt.
Er knirſcht, er ſchäumt, er windet ſich vor Blutdurſt.

Pyrrha

Nun wohl, ſo werden Götter ſich bekämpfen.

Tehura

Nicht ſo! Nichts iſt hier von Gewalt zu hoffen,
manches von Sanftmut, ja, und mehr von Liebe.
Geh, dieſes Frevlers Urteil iſt gefällt,
ſie kommen, es ihm zu verkündigen.
Sieht dich dein Vater hier, und kannſt du nicht
ganz deinen Trotz und deine Worte meiſtern,

ſo wirſt du um ſo ſicherer verderben,
den zu erretten dich dein Schickſal antreibt.

Pyrrha bricht in verzweifeltes Schluchzen aus, ſchlägt die Hände vors Geſicht und ſtürzt davon.

Tehura

tritt an den noch immer ohnmächtigen Ormann heran und betrachtet ihn forſchend. Plötzlich drückt ſie beide Hände auf's Herz:

Du biſt es! Biſt du's wirklich? Ja und ja!
Wo könnteſt du, o junger Löwe, ſonſt
entſprungen ſein, als aus des Löwen Lenden?
O ſtolze Mutter, die in ihrem Schoß
dich tragen durfte, dich zur Welt gebar,
dir ihre Brüſte ſchenken durfte! O
glückſelige Mutter! — Wie er daliegt! Nicht
als habe fremder Zauber ihn gefällt,
ſondern des eignen Bluts unbändige Welle.
So ſinkt der Kraterberg in eigne Glut
oder quillt Ströme aus, geſchmolznen Erzes wie
ein Brunnen, in die eignen Paradieſe.
So wird der raſende Gigant betäubt
von ſeines Raſens gottentſlammter Wut.

Ormann

öffnet die Augen, erblickt Tehura, richtet ſich halb empor:

Aſtorre, Dello! Seid ihr da? Wo ſeid ihr?
He! Welche Laſt liegt auf mir, welcher Traum?
Aſtorre! Ah, er iſt nicht mehr, er iſt
geſtorben. Ormann, faſſe dich, komm zu dir!
'nen Faden durch das Wirrſal! Langſam! Nur
nicht übereilt! Aſtorre ſtarb. Wie ſtarb er?
Halt feſt, mein Hirn, zerbrich nicht! Ja, er ſtarb!
Und was geſchah dann? Zauberei! Wer iſt's,
der ſtarb: Aſtorre oder Ormann?
Dann trat ich in die Ringe der Verdammnis.
Praſſelnde Brände. Mordbrand. Flammen, die
das friſch verſpritzte Blut auftrocknen. Es
ziſchend auftrocknen. Nama! Was iſt das?

Der Fürſt des Abgrunds. Wo iſt Amaru?
Verdammte Wechſelbälge meines Geiſts. —
Helft! Hilfe! Helft mir! Muß ich denn ſo enden?

Tehura

Trink dieſen Wein. Komm zu dir, Fremdling. Trink.

Ormann

ſchlägt ihr den Trinkbecher aus der Hand:

Die Peſt? Häßlicher Satan, heb dich von mir,
was ſtehſt du in den Kellern meines Geiſts,
ſtehſt unausrottbar, glotzeſt unverwandt
und häufſt mir Wut und Grauen auf die Seele?
Wo iſt die andere?

Tehura

Welche andre, Fremdling?

Ormann

heftig:

Die andre! Hörſt du nicht? Wer ſonſt, die andre!

Tehura

Ich weiß nicht, wen du meinſt.

Ormann

Hündin, die andre!
Die andre! Mißgeburt der Hölle, oh!

Tehura

Komm zu dir, deine Worte ſind nicht gut,
allein du ſprichſt im Fieber, und du biſt
dem heiligen Geſtirne nah verwandt,
dem Höchſten nah verwandt, den wir verehren,
und ſieh, wenn du mich wiſſen läſſeſt, wen
du lieber hier an meiner Statt geſehn ...

Ormann

Glaubſt du, daß ich um deinetwillen wohl
mit Nama mich verſchwor, mit Amaru
Blutstropfen miſchte, brannte, mordete,
und ſinnlos um mich raſte wie ein Bluthund?

Tehura
Das tateſt du?
Ormann
Das tat ich freilich: ja!
Tehura
War ſie ein Weib wie ich, um die du's tateſt?
Ormann
Sie war kein Weib, wenn du ein Weib biſt, nein!
Dann war ſie eine Gottheit, eine Göttin.
Tehura
Wo ſahſt du ſie zum erſtenmal?
Ormann
Im Tale
des Todes.
Tehura
Wo wir alle uns begegnen.
Ormann
Was ſagſt du?
Tehura
Nichts. Die Göttin haſt du dann
wie eine Hirſchkuh — oder nicht? — gejagt.
Ormann
Es könnte ſein. Wie weißt du das?
Tehura
Ich weiß es.
Ormann
Weißt du noch mehr? Wie? Was?
Tehura
Es könnte ſein.
Ormann
Mir dämmert etwas. Laß mich ſinnen.
Tehura
Tu das.

Ormann
Stand hier ein Mann mit weißer Haut?
Tehura
Er ſtand hier,
mit weißer Haut, doch weißer iſt ſein Haupthaar.
Das Glück, der Gram, die Weisheit hat's gebleicht.
Wer es berührt, dem ſteigt ein Feuerquell
brennend empor aus weher Bruſt ins Auge.
Ormann
Was heißt das? Und dies war er, der Betrüger?
Tehura
Betrüger nennt ihn einzig Amaru,
weil Amaru ſich einſt in mir betrog.
Ormann
Weh, weh, in welche Wirrnis fiel mein Geiſt!
Nun bin ich wahrhaftig erſt verſchlagen, nun erſt.
Am Weltrand ſteh' ich ſchwindelnd, an den Ufern
des Wahnſinns. Oder bin ich eingeſargt,
und meine Gruft iſt um mich, und biſt du,
baſaltne Jungfrau, mein baſaltnes Denkmal,
das düſter ſchweigend von mir predigt? Dann
ſprich lieber doch zu mir, mein Denkmal! Sprich,
wenn du auch Stein biſt. Bin ich doch ein Leichnam.
Und warum ſoll ein Stein nicht ſprechen, wenn
ein Leichnam ſpricht und beide einſam ſind,
und beide aufeinander angewieſen,
für Zeit und Ewigkeiten? Gnade! Oh!
Tehura
Du lebſt. Du liegſt in keiner andren Gruft
als der, darin wir alle atmen. Du
biſt überreizt vom Kampf. In dieſem Kampf
bliebſt du nicht Sieger. Dich hat Amaru
getäuſcht, verführt, belogen. Amaru
liegt ſteif gefeſſelt, reglos, wie ein Tier
im unterirdiſchen Verlies des Tempels.

Auch du biſt ein Gefangner, und man ſprach
bereits dein Urteil. Du biſt ſchuldig! Und
anſtatt die alte ſchwere Schuld zu ſühnen,
häufteſt du neue Schuld auf alte Schuld.

Ormann

Was da von alter Schuld, von neuer Schuld,
auf dieſer Inſel hab' ich keinen Richter.

Tehura

Du haſt ihn, haſt ihn ſelber dir geſucht
durch Sturm und Woge aller ſieben Meere
und biſt nun ganz in ſeiner heiligen Hand.

Ormann

Ich bin ein weißer Mann, ein Halbgott, bin
ein Herr, ein Sonnenſohn, ein Tonatiu,
und hebe dieſe Krone auf, die mir
der Zauberer, der Medizinmann, hinwarf.
Laß ſehn, wer nun des andren Richter iſt.

Er hat den Kronreif entdeckt, den Proſpero ihm vor die Füße geworfen hat, und der noch daliegt, nimmt ihn auf und drückt ihn in ſein Haar.

Tehura

mit gerungenen Händen:

Oh, Strahlender, du biſt ein Tonatiu,
doch haſt, ein Gott, an Göttern dich verſündigt!
Dein Urteil iſt geſprochen, nimm es hin.

Ormann

Meinſt du, man richte Götter mit dem Strange?

Tehura

Nimm hin dein Urteil, Herrlicher. Es iſt
ein Spruch der Gottheit, keines Menſchen Spruch,
er macht zur Gottheit den, dem er gefällt iſt,
nichts von unwürdigem Tod, nichts von Entehrung.
Zum Glanz, zur Allmacht führt er dich empor,
nur freilich auch zum Opferblock, zum Tode.

Ormann

Ich will nicht ſterben!

Tehura

Sei geduldig, ſei
demütig, ſei ergeben in dein Schickſal,
nur ſo vielleicht mag es ein Wunder wenden.

Ormann

Nichts da von Demut, niemals! Was iſt das?

Es erdröhnen dumpfe Pauken zu eintöniger Flötenmuſik. So erſcheint ein Zug indianiſcher Kinder, Jünglinge und Männer, alle mit Blumen geſchmückt und bekränzt.

Die Kinder eröffnen den Zug. Es folgen dann Huemac und Mahatzin, Weihrauchgefäße ſchwingend, alsdann Oro im vollen Schmuck des Hohenprieſters. Hinter ihm drein ſchreiten ehrwürdige Geſtalten, alte, ebenfalls geſchmückte Tempelprieſter. Dieſen nach eine andächtige, indianiſche Menge. In abgezirkeltem Zeremoniell umwandeln ſie die Lichtgeſtalt, Ormann, der den Vorgang mit funkelnden Augen, aber nicht ohne Befremdung betrachtet. Allmählich ordnen ſie ſich vor ihm in einen Halbkreis. Huemac und Mahatzin knien nieder, die anderen folgen ihrem Beiſpiel.

Oro

Herabgeſtiegen aus dem Sonnenball,
Sohn Gottes, ſelber Gott, ſei uns gegrüßt!
Wir haben voller Inbrunſt dein gewartet,
Glückſeligſter! Lichtſtrahlender! Du biſt
nun bei uns. Sieh, in Klarheit tauchen ſich
auf deinen Wink nun alle Gipfel rings.
Es ſchweigen alle ruheloſen Zeichen
in Luft und Erde, die uns dich verkündet.
O du, ſieh gnadenreich auf uns herab,
Furchtbarer! Fuhreſt du vom Himmel nicht
wie freſſend Feuer? Loderten um dich
nicht goldne Flammen, Schlangen gleich? Indes
wie ſoll ein Gottesleib aus Himmelsglut
wohl anders durch das Land des Fluches ſchreiten?
Und doch biſt du ganz Liebe, ganz Beglückung.
Wir ſind voll Schuld. Mit uns das ganze Volk.
Mit tiefer Bangigkeit erflehten wir
die ungeheure Stunde der Entſühnung.
Und als ſie zögerte, das Wunder ſich,
der Stern des Bundes, ſich nicht ſenken wollte,

das Unbegreifliche der Gottesliebe
ſich zu verſagen ſchien, — da klang
auf einmal durch die Welt dein heiliges Nahen.
Diesmal nicht ſchweigend und geheimnisvoll,
auch nicht im niederen Gewand der Demut
erſchieneſt du dem Volke der Verſtoßung:
Nein, im Gewand des Schreckens trateſt du
diesmal vor unſern Prieſterkönig hin,
allmächtig ſeine Krone von ihm fordernd.
Öffnet die Teppiche! Tut auf das Haus,
damit im Tal des Todes nicht das Volk
im Elend bangen Wartens länger ſchmachte.
Zeigt ihm die Gottheit, die ſich ſelbſt gekrönt,
und auserſehn zum Opfer der Verſöhnung.

Teppiche werden auseinandergezogen. Man erblickt die gewaltige Berglandſchaft, überragt von dem rauchenden Schneeberge. Man hört ausbrechenden Jubel einer Volksmenge.

Oro

iſt vor das Zelt hinausgetreten und ſpricht zum Volk:

Nun jubiliert! Er iſt erſchienen! Er,
der ſtrahlende, der grundbarmherzige Gott!
Aufs Angeſicht! In Staub mit euch! Er wird
mit eurer Sünden Überlaſt beſchwert
im See des Todes baden und euch reinigen.
Und daß ihr ſeine ewige Liebe je
und je nie mehr vergeſſen ſollt, ſo wird
auch diesmal der Unſterbliche, der Kaiſer
des Himmels, ſich für eure Schuld hinopfern,
ſein Fleiſch und Blut hingeben auf dem Block.

Ormann

Aſtorre, biſt du bei mir?

Oro

Ja, Gott iſt!
Tanzt, ſingt! Gott iſt, und er vergißt euch nicht.
Der See des Todes wird zur Flut des Lebens,

und wer genießt vom Fleiſch und Blut der Gottheit,
der ißt und trinkt die ewige Seligkeit!

Es entſteht ungeheurer Jubel. Auf einen Wink Oros erheben ſich die Knienden, und die Prozeſſion zieht hinaus, wie ſie gekommen.

Ormann

nimmt den Kronreif ab und betrachtet ihn:

Was ſeid ihr, Kronen?

Oro

Jubelt, tanzt und ſpringt!

Vierter Akt

Im Opfertempel. Der Raum mit dem Block. Dieſer in der Mitte, aus Obſidian, gleicht einer großen Säulentrommel. Zyklopiſche Lavaquadern bilden die Mauer. Der Raum iſt rechteckig gedacht. Eine langſeitige Hinterwand. Rechts eine Öffnung, die durch einen ſchmalen Steingang ins Freie führt. Links ſchmale Erztür, verſchloſſen. Zugang in lichtloſe Höhlung. Im Hintergrund kleine, verſchloſſene Erzpforte. Außerdem offenes Loch in unterirdiſche Höhle. — Schädel, Gebeine. Ewiges Lämpchen über dem Block. Die Erzpforte im Hintergrund wird aufgeſchloſſen. Tehura erſcheint mit einer brennenden Fackel. Sie läßt Proſpero eintreten und verſchließt dann die Tür.

Proſpero

bleibt ſtehen, blickt ſich um:

Von meinem dunklen Genius geführt —
da bin ich nun. Und dies iſt nun die Stätte,
die ſchaudervolle, vielberufene,
die aller wartet. Ich betrete ſie
freiwillig! Freilich auch mit dir,
Tehura, dunkelgoldnes Bild des Lebens,
und von der Frucht durchwärmt, die du mir haſt
in dieſer hochgebenedeiten Nacht,
der bitterſchmerzlich-wonneſeligen,
geſchenkt. —
Ich lag im Seelentod. Mein Leib
war ſtarr und fühllos. Da umrang mich Glut,
umſchlang mich dunkle Glut der Liebe, floß
um mein von Tränen überſtrömtes Antlitz
Flut ſchwarzen Haares, deines Haares, mich
umſchmeichelnd mit dem Duft von Spezerei
und aller heißer Blüten ſüßer Öle.
Und ſieh, mich weckte von den Toten auf
die ſanft bewegte Bronze deines Leibes.
Durch meine Adern goß ſich heiße Jugend,
und Lebenswirrnis ſog ich, gleich der Biene,
in deines Mundes roter Blüte, in
der tauig aufgebrochnen, faſt vergehend.
Du Männin, Mannesmutter! Mutter mir,

mir Neugebärerin und Weib und Schweſter —
geſuchte, ſelige Inſel meines Lebens. —
Was iſt mir dieſer ſchaudervolle Ort
jetzt noch, und wie veracht' ich ſeine Schrecken,
mit ſo viel tiefſter Seligkeit bewehrt.
Und doch — es war der Wille, nicht der meine,
doch eines andern, der des meinen ſich
bedient wie eines Handſchuhs! — daß ich von
dem Quell- und heißen Wieſengrund des Lebens
in dieſe kalte Höhlung treten muß,
die finſter iſt und nach Verweſung duftet,
und an dem Quell des Todes, deſſen Flut
von hier aus alles eiſig überrieſelt,
was glüht und lebt: ihr Eis wird unſichtbar,
doch überall, allüberall gefühlt!
Und ſelbſt die Bettlerſchale, deren Gabe
brennt und mit blauer Flamme ſprüht, enthält ihn.

Man hört näher und ferner Pauken, Tamtams und Muſchelhörner.

Der Tanz beginnt. Horch, ſie grüßen ſchon
des Opfertages blutige Morgenröte.
Meinſt du wohl, ob ſie wiſſen, wen ſie opfern?

Tehura

Sie wiſſen's nicht. Doch niemals wirſt du es
zulaſſen, mein erhabener Geliebter.
Sie werden das nicht opfern, was dein Blut iſt.

Proſpero

Du ſprichſt es aus: — das Opfer iſt mein Blut. —
Zehn Jahre ſind es, daß man mich vertrieb.
Ich drehe meine Hand, ſo lange ſcheint's mir!
War's eben erſt? War's geſtern? Das Erinnern
ſtellt alles ohne Gnade vor mich hin,
es unterſchlägt mir nicht den kleinſten Umſtand
aus jenen furchtbar'n Tagen meines Sturzes.
Wir floh'n. Die Fürſtin ſtarb. Sie ſtarb am Wegrand.

Ich nahm von einer Toten Abſchied, und
bis heute weiß ich nicht, wer ſie begrub, —
nur wer ſie tötete. — Du ſollſt's erfahren!
Nicht jung mehr, als ich dieſe von den Töchtern
der Fürſten meines Lands zum Weibe nahm,
erhielt ich doch in angemeſſener Zeit
aus ihrem jungen Leibe einen Erben:
Ormann. Du hörteſt niemals dieſen Namen,
den meine Zunge heut zum erſtenmal,
ſeit ich auf eurer Inſel weile, bildet.
Ormann! Ormann! Es iſt, als trüge man
Licht auf der Zunge, das ſo Haupt als Bruſt
mit ſchönem Glanz durchſchwärmet und durchleuchtet.
Er ward geboren, ward getauft. Er wuchs.
Er lernte Vater, lernte Mutter ſagen.
Er ſprach die Worte aus, wie Kinder tun,
doch lieblicher. Der blonde Flaum des Haupthaars,
er ward zur Laſt blaß goldenen Geſpinſtes,
das um das ſchönſte Antlitz ringelte
und um den ſchönſten Nacken niederging.
Der Knabe ward zum Eros, und aus Eros
ward jener jugendliche Held Achill,
den Mädchenkleider wohl verbergen konnten. —
Wer wurde ſatt, ihn anzuſehn? Wer wollte
nicht immer wieder ſeine Stimme hören,
der einmal ſie gehört? Wir, ſeine Mutter
und ich, die täglich ſeiner Gegenwart,
ja ſtündlich ſeines Reizes uns erfreuten,
wurden nicht müde, ſeiner zu genießen.
Schon äußerlich genoß er jedes Vorzugs
vollkommener Bildung und Geſtalt. Er war
mit Anmut liebreich, war ganz Zartſinn, doch
was mehr iſt, unter ſeiner reinen Stirn
hervor, durch Blicke, die wie Sterne ſtrahlten,
ſchlug ein beſtrickender, ernſtheiterer Geiſt,

der ſieghaft alles ſich zu Füßen herrſchte.
Gedanken blitzten auf, Einfälle, Worte,
witzreiche Prägungen verblüfften, riſſen
zum Lachen hin. Sprühende Laune fuhr
mitunter wohl in Tollheit aus, doch ſchien's
mir und der Mutter immer wundervoll,
ja göttlich. Um die Winkel ſeines Mundes
ſaßen ihm holde Schälke. Doch er blieb
ſtets maßvoll auch im Übermut. Kurzum,
ſo war er! Dies war Ormann! — Was er wurde,
Tehura, das erfahre nun! — Es kam
die Zeit, wo der melodiſche Kinderlaut
in ſeiner Kehle tief und männlich ward:
und wieder war's ein Klang, der jeden anzog.
So ward der Prinz im Jüngling Ormann zwar
verehrt, doch mehr der Jüngling Ormann noch
im Prinzen. Und dem einen wie dem andern
ward mit Abgötterei gehuldigt, beiden
lag jung und alt im Herzogtum zu Füßen.
Dichter beſangen ihn. Erlauchte Meiſter
des Pinſels wie des Meißels traten in
erhabenen Wettſtreit, um den Götterprinzen
und ſeine Schönheit zu verewigen.
Aus manchen Meiſterwerken ſtrahlt ſein Antlitz
über Altären, aus vielgliedrigen
Gemälden an den Wänden von Paläſten
grüßt er herab. O dieſe Locken! O
dies ſtolze, warme, trügeriſche Auge
voll offnen Glanzes! Dieſe Wangen und
ihr Pfirſichflaum, die unſchuldvollen Grübchen
darin! Und dies betörend milde Lächeln,
vermählt mit einem ſüßen Hauch des Grams
um den beredten Mund. Wie manche Nacht
ging alles dies durch meine Träume oder
drängte ſich vor das aufgeriſſne Auge

des Einſamwachenden in ſchwarzer Nacht. — —
Du hörſt mich röcheln und nach Atem ringen.
Es geht vorüber, laß es gut ſein. — Nun
zum Schluß: verführt durch eigner Gaben Glanz,
durch echtes und durch falſches Lob betört,
benützt durch Niedertracht und Schmeichelei,
fiel Ormann. Gift'ge Ohrenbläſer hauchten
in ihn die Peſt der Ehrſucht. Schurken ſchwenkten
Weihkeſſel vor ihm her, gefüllt mit Tollkraut.
Der Rauch verrückte ſeine Seele! Wahnwitz
befiel ihn, aufgebracht in Wut, beſchloß
er wider ſeinen Vater ſich zu kehren,
des innige Liebe ſeine Speichellecker
und Hudler ihm als blut'ge Tyrannei
auslegten. Kurz, Ormann, mein Sohn, er war's,
der mich vom Throne ſtieß, der mich vertrieb,
Vater und Mutter aus den Toren hetzte
durch Pöbelhaufen, Knüttel, Spieße, Hunde,
der ganz unkindlich grauſam, gnadenlos
mein und der Mutter Herz den Geiern preisgab. —
Du ſiehſt mich weinen, wie ich nie geweint.

Tehura

fällt vor ihm nieder, umſchlingt und küßt ſeine Knie:

O wundervoller Dulder du! Und auch
zugleich glückſeligſter Vollbringer. Ja, du biſt
beladen mit der Menſchheit Sündenſchuld,
unſchuldig, und ein König, ungebeugt,
ich fühle das, gehſt du den Weg der Sühnung.
Du ballſt um dich, gleich wie ein Stern ſein Licht,
dein Schickſal oder hülleſt es um dich
wie einen königlichen Purpur, der
von goldnen Bildern deines Lebens ſtarrt.
Und ſo gebieteſt du, was iſt und ſein wird.
O Großer, ewig Guter, webe mich
in einen Zipfel deines Mantels, und

ſo laß mich nicht mehr von dir, denn ich muß
in dir erſtehn, Geliebter, und vergehn.

Proſpero

„Und ſo gebieteſt du, was iſt und ſein wird“:
So! Nur auf dieſe eine Art! Nur ſo!
Das Fremde duldend, das Ureigenſte
glücklich vollbringend. — Glücklich, was iſt das?
Wenn Tun und Dulden unverworren eins ſind!
Du, Sehende! Du ſiehſt den Zaubermantel, den
ich duldend tätig, tätig duldend trage,
und ahneſt auch, wohin ich unter ihm
nun unverbrüchlich ſchreiten muß. Dorthin,
wo er von meinen Schultern fällt für immer.
Mit mir biſt du geworden, Sonnentochter,
nach deinem Wort. Mit mir willſt du vergehn.
So ſoll es doch vielleicht ſich noch erfüllen,
was ich dereinſt von dir erbat: den Ort
mir auszufinden für die irdiſche Ruheſtatt.

Oro im Prieſterornate ſehr feierlich durch den Haupteingang.

Oro

Ich wußte, daß ich dich hier treffen würde,
im Allerheiligſten.

Proſpero

Ich habe dich
hierher gewünſcht mit meiner ganzen Kraft.

Oro

beugt leicht ein Knie:

Herr, meine Tochter hat in dieſer Nacht
Gnade vor dir gefunden.

Proſpero

Und ſo biſt
du, der ſich oftmals meinen Sohn genannt,
und der mein Bruder iſt, nun auch mein Vater!

Er hebt ihn auf, küßt ihn auf die Stirn. Oro erſchauert.

Oro
Und du mein Gott.
Proſpero
Ich bin kein Gott.
Oro
Du biſt es!
Du biſt ein Gott, nichts weniger.
Proſpero
Kann wohl
ein Gott ſo leiden? Eines Gottes Bruſt
ſo Kampfplatz aller Ungewitter ſein,
die ſich in dieſer ſonnendüſteren
zweideutigen Schöpfung ballen und entladen?
Oro
Er kann, er muß es! In zerrißner Bruſt
trägt Gott die Wetterſtürme jeden Schickſals
freiwillig, und um ſo viel größer iſt,
was er an Kampf und Schmerz ſich auflud, als
er größer iſt als wir.
Proſpero
Was lud ich mir
freiwillig auf?
Oro
Du opferſt deinen Sohn.
Proſpero
Wie weißt du das?
Oro
Ich weiß es.
Proſpero
Und ſo iſt's. —
Nun aber höre, Oro, was ich dir
nunmehr eröffnen muß. — Auf dieſen Block
erſtarrten Feuers, das der Glutberg einſt
aus ſeinem Donnerbrunnen rinnen ließ,

leg' ich dies Pergament, von mir beſchrieben.
Es iſt verſiegelt, und nur deine Hand,
Oro, darf es eröffnen. Darf es dann
eröffnen, und nicht früher, als bis hier
vor dir und dieſem Block das Opfer ſteht,
dicht vor dem Augenblicke der Vollſtreckung.
Und ihm, dem Opfer, gibſt du's in die Hand,
dem, den du meinen Sohn nennſt, daß er es
laut leſe und verkünde.

Oro

nimmt das Pergament an ſich, küßt es und birgt es in ſeinem Talar:

So geſchieht es.

Proſpero

Und nun: man ſagt, bevor ihr zum Vollzug
der heilig-ſchauerlichen Handlung ſchreitet,
gebt ihr dem Opfer eine ſtille Stunde
in dieſer finſtren Blut- und Schädelſtatt,
von der ſein Nachen in die neuen Himmel
des Lichtes abſtößt. Und alsdann erſt führt
ihr ihn, mit Gold bedeckt, ins heilige Bad
und dann zum Tode. Nun, der heilige Brauch
iſt auch von mir erfüllt. Du biſt mein Zeuge.

Oro

Du redeſt dunkle Worte, Himmliſcher.

Proſpero

Oro, leb' wohl. Wir beide ſteigen nun,
mein Weib und ich, den Höhenweg hinan
am Berge, den ihr nennt den Rauchenden.
Der Fels, der Flammen über ſich gebreitet
und heulend Glut aus Eiſeskiefern ſpeit,
erwartet mich. Der heilige Rieſe, der
das Erdreich eurer Täler wogen machte
und euch mit Blutlicht ängſtigte des Nachts
und mit Getöſe, wie er noch tut: er
will ſich mit eurem Magus unterreden. —

Und das geſchieht nun, Oro, während hier
im Todestal ſich Gott mit euch verſöhnt.
Und nichts, bevor ich wiederkehre, darf
geſchehn, als was das Pergament dir kundtut.
Er berührt den Block.
Du zweite Wiege, blutige Wiege, du
furchtbare Todeswiege, lebe wohl.
Proſpero, ehrfürchtig berührt von Tehura und Oro, entfernt ſich mit beiden durch
eben die Tür, durch die er gekommen. Pyrrha kommt durch den Haupteingang,
ſieht ſich ſcheu um, ſchleicht zur Erztür links, die ſich öffnet.
Pyrrha
Puh, ekelhaftes Schlachthaus! Scheußliche
Spelunke!
Sie ruft in die geöffnete Höhle:
Dello, he! und Amaru,
lebt ihr noch oder ſeid erſtickt dort unten?
Dello, ungeſehen.
Dello
Der Wilde ſchläft. So kommſt du doch noch?
Pyrrha
Ja,
ich halte ſtets mein Wort. Man muß ihn wecken.
Dello
wie vorher:
Erſt konnte ſich der Teufel nicht genug tun
in gurgelndem Gegröl. Er nannte das
Totengeſänge, und nun ſchnarcht er, liegt
bewußtlos wie ein Stein und regungslos.
Pyrrha
Auf! denn ein Augenblick verloren, heißt
für deinen Prinzen, dich und Amaru
alles verloren. Doch den Augenblick
benützen, heißt ſoviel wie alles retten.
Amaru ſpringt aus der Höhle.
Amaru
Hier, Himmelstochter, hier iſt Amaru.
Befiehl! du biſt die Schleuder! und der Stein,

der tödlich treffende, iſt Amaru.
Gebiete, zeige ihm das Wild! dein Hund,
Adler und Jaguar iſt Amaru.

Pyrrha

So triff denn, Stein, die Stirn des Magus! Hund
und Jaguar, zerreißt ihn mit den Zähnen.
Er iſt ein Ungeheuer, nicht mein Vater.
Folgt! Habt ihr Waffen? Sicher will ich euch
geleiten. Möge gleiche Sicherheit
den Mordſtrahl führen in des Feindes Herz.
Verzagter, zitterſt du, vollbring' ich's ſelber.
Denn wißt, ich ſchwor zu Nama. In mir brennt
die Höllenkraft und Wut des Dämons Nama. —
Die Krieger Namas, deine Krieger ſind,
o Amaru, durch mich befreit. Sie liegen
im Hinterhalt, vor Kampfbegierde zitternd,
ſie harren deines Winkes, Amaru!
Du wirſt zur Wut ſie ſtacheln, Amaru,
zur Raſerei erregen, Amaru!
So brecht ihr in den Feſtzug, Amaru,
ſprengt und zerſtreut die heilige Prozeſſion,
wenn ſie zum Schlachthaus zieht mit ihrem Opfer
und raubt den Sonnenſohn aus ihrer Mitte.
Ich höre Schritte, ſchnell hinab, hinab!

Amaru verſchwindet in der Höhlung, die Pyrrha verſchließt. Sie ſelbſt verſteckt ſich. Ormann wird durch Huemac und Mazatzin wie ein Blinder mit verbundenen Augen an den Händen hereingeleitet. Die Prieſterknaben tragen Kränze. Ormann iſt mit Blumenketten umwunden.

Ormann

Wo ſchleppt ihr mich, ihr Prieſterknaben, hin?
Und wollt ihr mir die Augen noch nicht öffnen?

Huemac

Bald, o du Himmliſcher, ſind wir am Ziel.
Dies iſt die heiligſte der Handlungen
außer dem Sakrament der Opferung.

Noch einmal ſiehſt du dieſe Welt als Menſch,
ſiehſt ſie am Orte ihrer tiefſten Qual
und leideſt dieſe Qual im Geiſt, bevor
du ſterbend ſie als Menſch und Gott erleideſt.

Matzatzin

Wie gerne blieb' ich bei dir, Tonatiu,
um dich in deiner Angſt zu tröſten, dir
den kalten Blutſchweiß von der Stirn zu wiſchen,
ſolange du noch Menſch biſt. Doch ich darf nicht.

Huemac

Du nimmſt dir ſelber deine Binde ab,
ſobald wir dich verlaſſen haben.

Ormann

Geht denn!

Die beiden Dienerknaben entfernen ſich ehrfürchtig und auf leiſen Sohlen.

Ormann

hat langſam die Binde abgenommen:

San Borondon! Bei Gott, ich ahne, ich
bin angelangt auf meiner ſeligen Inſel
San Borondon! — Die Luft hier iſt verdickt
von toten Dünſten, ekelduftenden,
als wäre hier der Leichnam eines Fluchs
ſeit Ewigkeiten eingeſargt, um Peſt,
Wahnſinn und Mord zu brüten.
Oh, was iſt dies?
Die Binde mitgeborner Blindheit fällt,
und wir, die, hungernd nach dem Quell des Lichts,
den Führern trauten, die ihn uns verſprachen,
wir finden ſehend uns im Grabe? — Nein.
Ich glaube, glaube an San Borondon! —
Gewiß, dies iſt ein finſtrer Augenblick,
gleichſam ein hoffnungsloſer! Doch ich ſoll,
ſo ſagten meine dunklen Henker mir,
die Sonne nochmals ſehn vor meinem Tode.

Er betaſtet den Opferblock.

Halt ein, was greif' ich hier? O Trug der Hölle,
wie viele Binden deckten meine Augen,
da nun erſt, wie mir's ſcheint, die rechte fällt?
Du Block erſtarrten Feuers, runde Trommel
von Obſidian, mit Bildwerk ganz bedeckt,
die obere Fläche mit dem Bild der Sonne,
ich kenne dich, ſchon einmal hab' ich dich
geſehen und berührt vor wenigen Tagen —
und deine Sonne meinten meine Henker
So leuchte, wenn du kannſt! So leuchte! Sprenge
mit dem Poſaunendonner deines Urlichts,
allmächt'gen Ausbruchs, dieſe blut'ge Höhlung
menſchlicher Schmach und Finſternis! Du kannſt nicht,
denn dich gebar, und du gebierſt allein
die ewige Finſternis. Du wirſt mit Blut,
mit meinem rauchend friſch vergoſſenen,
in dem vertieften Becken deiner Mitte
und ſeinen Strahlenrinnen ringsumher
nachäffen das hochheilige Geſtirn,
und wenn dich klappernde Gebeine und
wahnwitzige Leichen kreiſchend rings umtanzen
und ich gefeſſelt auf dir liege, wimmernd
vielleicht und winſelnd, du verfluchter Stein,
ſo nennt mein Mörder mich den goldnen Mann,
den goldnen Gott, der in der Sonne weinet.
Wo du auch ſein magſt, weine, weine, Gott! —
Gemach, komm zu dir ſelber, Ormann. Du
haſt oft getötet und haſt Tod und Leid
oftmals erdulden machen. Trage nun
auch ſtark und ohne Zittern Leid und Tod.
Und iſt Aſtorre nicht vorausgegangen?
Wie konnt' ich das vergeſſen?! — He, Aſtorre!
Oh, welche Tröſtung! Welcher milde Klang
durchlebt auf einmal mich. Ich fühle dich.
In den Zyklopenblöcken rauſchen Saiten

von Haaren wie aus Sonnengold. — Du haſt
mir prophezeit. Was war es doch? Du ſprachſt:
von Wandern ſchwer ſei dieſes Eiland, und
ich werde bald die Jägerin ſelber jagen,
die ich den Lämmergeier töten ſah.
Wahr! Beides wahr! Aſtorre, du biſt hier!
Pyrrha wird ſichtbar.

Ormann
(Ormann erwacht und weiſend mit ausgeſtreckten Armen auf die Erſcheinung zu)
Aſtorre, Himmliſcher!

Pyrrha
Komm zu dir, Fremdling!

Ormann
O Engel, Engel Gottes, ſteh mir bei!

Pyrrha
Ich bin kein Engel, nein, du Göttlicher!
zu ſehr bin ich von Schmerz zerriſſen und
von Leid und von Erbitterung durchwühlt.
Wiſſe, ich bin die Tochter jenes Mannes,
deſſen verruchter Machtſpruch, dich, du Gott
des Lichts, dem Meſſer dieſer Wilden preisgibt.
Er iſt nicht mehr mein Vater, nein, und ich
bin nicht mehr ſeine Tochter.

Ormann
Rede fort,
du außerirdiſcher Klang in meinem Ohr.
Bewege weiter dich in meinem Auge,
du lichtes Nachbild eines Augenblicks,
des ſeligſten in meinem ſeligen Leben.

Pyrrha
So laß mich kurz ſein, denn es drängt die Zeit.
Mein Vater war ein Schwächling. Darum auch
ſtieß ihn die Welt der weißen Menſchen aus,
und deshalb haßt er ſie bis dieſe Stunde.

Auch hier auf dieſer Inſel blieb er's, blieb
ein Weichling, der mit Träumen lebte: denn
nichts anders tat er, ſeit ihn Schickſalsſturm
hierher verſchlug. So kam es auch, daß ſich
ſeiner der Hoheprieſter Oro ganz
bemächtigte: ein ſchlauer Wüber, der
ihn brauchte, um ſeine Herrſchaft zu befeſtigen.

Ormann

Bei Gott, hier kann kein Zweifel walten, nein,
du biſt es, die den Lämmergeier traf
mit ihrem Pfeil. Die Jägerin biſt du, die
ſchnellfüßige Hinde, die ich ſelber jagte.
So muß die Stirn der Göttin ſtrahlen, ſo
ihr Auge Blitze ſchießen aus der Nähe,
ſo muß von ſchönem Scheitel niederfließen
die kühle Goldglut der Olympierin:
der Lockenſtrom des Haars. Und ſolchen Hals
und ſolche ſeligen Schultern muß er baden.

Pyrrha

Dich zu befrein komm' ich, dich zu retten.

Ormann

Ich bin befreit, ich bin gerettet, oh!
Und welch ein wunderlicher Gaukler iſt
das Schickſal. War nicht eben hier ein Grab
voll finſtren Grauſens? Und nun iſt hier lauter Licht.
War hier nicht alles häßlich, dumpf und ekel,
und wirſt mich nun der Schönheit Übermaß,
ambroſiſchen Zaubers voll, nicht faſt zu Boden?
Nicht ſoll dein Mund mich Schwächling heißen dürfen.
Er iſt mit einem Sprung bei ihr.
So war ich ſtets. So bin ich jetzt noch! Was
den Glanz der Schönheit nicht verheeren konnte,
und ſtünden Cherubim mit bloßem Schwert

daneben, es zu ſchützen, nahm ich mir
noch ſtets mit kühner, kurz entſchloßner Hand.

Er faßt ſie bei den Armen.

Biſt du auch Göttin, bleibſt du doch ein Weib.
Den aber wollt' ich ſehn, Menſch oder Gott,
der dich, du höchſte Beute meines Lebens,
mir, eh' mein letzter Lebenshauch die Bruſt
verließ, entreißen könnte. Herrlichſte,
ſieh, wie vergeht, wie ſchwindet deine Kraft!
Ja, ja, was Stolz!? Was Scham!? Was Widerſtand!?
Ich brenne, dürſte, lechze! Qual nach dir
verzehrt mein Mark: Erlöſerin, erlöſe!

Er reißt ſie an ſich. Sie hängt willenlos in ſeinem Arm. Mit wütenden Küſſen bedeckt er ſie. Volle Umarmung. Stille. Geräuſche von Pauken und Zimbeln nähern ſich jetzt.

Pyrrha

erwacht, reißt ſich los:

Sie kommen, o wir ſind verloren! Rettung!

Sie öffnet wie vorher die Seitentür.

Pyrrha

Dello und Amaru!

Amaru ſpringt herein und ſtellt ſich neben Ormano.

Pyrrha

Zu ſpät! Zu ſpät!

Oro erſcheint durch den Haupteingang, an der Spitze von bewaffneten Eingeborenen.

Oro

Ergreift den Tempelſchänder, bindet ihn!

Oros Befehl wird ſchnell ausgeführt, bevor Amaru ſich ernſthaft zu wehren vermag. Ormano bleibt frei, aber ebenſo wie Pyrrha von Lanzenſpitzen umſtellt.

Oro

Nicht weiß ich, was ſich hier begeben ſollte,
Palla, allein dich ſchützt dein heiliges Blut.
Auch was der Sonnenſohn begehrt, iſt heilig.
Doch wiſſe: alte Satzung ſchreibt uns vor,
wenn Zeichen ſprechen und die Zeichendeuter
ſie dahin deuten, daß dem Sakrament

Behindrung etwa drohe durch Dämonen,
in ſolchem Fall das Opfer zu beſchleunigen.

Ormann

Blutrünſtiger, ſchmutzger Götzenpfaffe, ſchweig!
Vergeblich habt ihr eure Schlächtermeſſer
aus ſcharfem Feuerſtein hervorgeſucht,
und deren keines ritzt mir nur die Haut.
Du Narr, nun fühl' ich faſt den Gotteswind
im unſichtbaren Segel meines Schickſals,
ſieh, er umſpielt mich, und ich lache, und
er füllt mit ſalziger Friſche mir die Bruſt
und mit triumphhaft ſeliger Entzückung!

Oro

Oh, Tonatiu, du wirſt dich opfern, wirſt
des heiligen Meſſers Schnitt mit Augen ſehn,
dein rauchend Herz in meiner Rechten pulſen . . .

Ormann

Du Narr, du Metzger! Deine freche Hand
dringt wohl in eines räudigen Hundes Bruſt
und hält ein räudiges Hundeherz gen Himmel,
damit ſich Höllengeier daran ſättigen.
Meins iſt mit Panzern ſiebenfach geſchützt,
und was ich jetzt von dir erwarte, und
mit Ungeduld erwarte, ahndevoll
im Vorgenuſſe tiefſter Seligkeit,
es iſt das Liebeswunder meines Lebens.
Wirf weg dein Meſſer, denn es iſt dir nutzlos!
Sag' lieber, was du mir zu ſagen haſt,
denn ſieh, ich weiß, du haſt mir viel zu ſagen.

Pyrrha

Nie wirſt du dieſen hier berühren! Nie, nie!

Oro

unſicher geworden:

Nicht dir gilt meine Antwort, Pakka, ihm nur.
Fremdling, du haſt mich alten Mann geſchmäht,

der ſeine Pflicht erfüllt vor Gott und Menſchen.
Doch da du biſt, was du nicht weißt, ſo biſt du
ſicher vor meinem Zorn. Und du haſt recht
in einem: eine Offenbarung iſt
dir noch beſchieden, eh' du ſtirbſt; lies! lies!

Ormann

*hat das gereichte Pergament verzückt und faſt willenlos entgegengenommen.
Er lieſt:*

„Ormann, mein Sohn, die Schrift iſt dir bekannt."
Die Schrift, die Schrift bekannt? bekannt? Nein,
Vater!
„Du warſt ſo hungrig nach dem Leben und
ſo durſtig, daß es deiner Seele ſchien,
du könnteſt deinen Hunger nur dann ſtillen,
wenn auch mein Fleiſch in deinem Mund, mein Blut
in deinem Becher wäre." — Vater, Vater,
nun reißeſt du das Herz mir aus der Bruſt
und hältſt das zuckende gen Himmel und
gibſt ſeine Schmach der offnen Sonne preis.
Hier ſteht: „Nun lebe, denn ich opfre mich
aus freiem Willen, gern und auch für dich."
Wo biſt du, Vater? Niemals, lieber Vater,
O Abba, Abba! Vater, Vater, Vater! —
„Erweiſe Ehrfurcht Oro, meinem Bruder!
Er wird dich ſtützen, und das Volk iſt gut
und wird ſich einer milden Herrſchaft fügen.
Ich ſchreibe neue Offenbarungen
auf erzne Tafeln, wer ſie findet, der
ſei ihrer wert. Ormann, nun lebe wohl!
Pyrrha, leb' wohl, und zeuget das Lebendige."
Vater! Wo iſt mein Vater? Raum! Gebt Raum!
Der iſt des Todes, der mich aufhält. Vater!
Habt Mitleid! Raum! Ich ſuche meinen Vater!
Vater! ich komme! Vater! Vater! Vater!

Fünfter Akt

Eine Geſteinshöhle in großer Höhe des vulkaniſchen Berges. Man ſieht ſeinen rauchenden Gipfel dahinter in ewigen Schnee gehüllt.
Proſpero auf Tehura geſtützt, ſteigt aufwärts.

Proſpero

Hier laß uns raſten. Welch ein Anblick! Rings
der blaue Rieſentrichter, deſſen Rand
uns hoch umringt: es iſt das Meer! Es ſind
die Weltgewäſſer! Und wir ſinken tiefer nur
in ihren Waſſerkrater ein, ſo ſcheint's,
je mehr wir ſteigen. Wollteſt du uns nicht
bis an das Himmelsdach erheben, Glutberg?
Nun ſchrumpfſt du ein zur Warze? Nein! Blick' unter
dich,
Tehura, wie gewaltig ragt der Berg
nun wiederum, wie mächtig laſtet er,
wie übermächtig auf dem armen Eiland,
das den Koloſſen wie durch Zauber hält,
über die Flut. Nun weiter, weiter aufwärts!

Tehura

Du wollteſt raſten. Raſte, laß uns hier
das wenige genießen, das ich mitnahm.

Proſpero

Dein Rat iſt gut, gewiß, ich folge dir.

Er nimmt auf einem Baſaltblock Platz. Tehura holt mitgebrachtes Brot und Früchte hervor, auch eine goldene Schale und Wein.

Raſt. Laß uns raſten, ſagteſt du. Die Raſt,
die letzte vor der letzten Raſt! Iſt's wirklich
die letzte vor der letzten? Niemand weiß es.

Tehura

So nannte ſeinen größten Herrſcher einſt
das Volk, dem ich entſtamme: „Niemand weiß es."
Dies heißt in unſerer Sprache: „Indipohdi."

Proſpero

Und warum nannten ſie ihn ſo?

Tehura
Nicht nur,
weil er dies Wort oft ausſprach.
Proſpero
Tat er das?
Tehura
Er tat es.
Proſpero
War er denn ein Zweifler?
Tehura
Nein,
Nichtwiſſen heißt nicht: zweifeln.
Proſpero
Alſo ſtieß
er mit dem Finger nur an jenes Nichts,
das alles iſt?
Tehura
Er kam aus jenem Nichts
und iſt lebendigen Leibs dorthin entſchwunden.
Es hieß: wo kommt er her? wo ging er hin?
Auch deshalb, weil es niemand ſagen konnte,
gab ihm die Welt den Namen Indipohdi.
Proſpero
Die Welt?
Tehura
Mein Volk beherrſchte einſt die Welt. —
Proſpero
Ich weiß von deinem König Indipohdi.
Dank, daß du ſeinen heiligen Schatten mir
durch den geliebten Zauber deiner Worte
hervorrufſt. Bin ich ſelbſt am Ende doch
ein ſpäter Enkel Indipohdis, bin
ein Indipohdi, der das heilige Wort
frommgläubig zu bewahren weiß.

Tehura

Er war
voll Traurigkeit.

Proſpero

Voll jener Traurigkeit,
die, wie der Kelch des Lotos, aus dem Schoß
des ſeligdunkeln, unbewegten Sees
zur Sonne ſchwillt. Er ſteigt aus Wonnen, ſaugt
die Wehmut des Vergehns aus ſeligſtem
Genuſſe des Entſtehns. Der braucht nicht ſterben,
weil er nie lebte, den die Gottheit nie
der heiligen Träne Indipohdis wert hielt.

Tehura

ſingt guttural:

Kommt in die Gräberhallen, kommt mit mir.
In meiner Ahnen Königsgräber kommt.
Ihr findet Urnen, in den Urnen Staub.
König Topilzin, Friedefürſt! Wo biſt du?
Ein hohler Stein, der eure Aſche birgt,
trägt eure Namen. Euer Atem: wo?
Wo eure Stimme, der die Völker bebten?
Wo eure Völker ſelbſt, wo ſind ſie? Oh!
Nezalcoyotzin, du mächtigſter
Monarch! Du bauteſt für die Ewigkeit
Paläſte, Gärten, Katarakte. Du
formteſt, wie Gott, durch einen Wink, was in der Luft,
was auf der Erde, in der Erde lebt,
und was im Waſſer iſt, aus Gold und Stein,
Fiſch, Vogel, Menſch und jegliches Getier.
In deinen Gärten ruhten Löwen aus
Geſtein. Es ſprühten Tiger Waſſer und
Feuer aus gleichem Rachen. Sag', wo ſind
nun die Werkleute hingekommen, die
wie Heere unabſehbar morgens ſich

ans Werk begaben! Wohin ſind ſie? Und
wohin, was ſie geſchaffen? Wo dein Land,
wo die Geſetze, die du gabeſt, die
niemand im Volk zu übertreten wagte?
Dein Richterſtuhl hieß: „Gottes Richterſtuhl.“
Wo ſind die, die du jetzt noch richten darfſt,
und wo, wo biſt du, königlicher Richter?

Am hohen Meereshorizonte erſcheint die Sonne wie eine umgeſtülpte Purpurſchale.

Proſpero

hat ſich erhoben und ſteht feierlich und ganz von der aufgehenden Sonne glühend:

War ich ein König je, heut bin ich's nicht mehr.
Nicht einmal ſoviel, als Erinnerung
an das, was war, von meinem Königtum
enthält. Und war ich je ein Richter, heut
iſt kein Gedanke mehr in mir, der auch
nur einen anderen Gedanken richtet.
Saß ich im Webſtuhl meines Geiſtes, als
kunſtreicher Weber von des Lebens Spulen
mit blutiger Hand die Fäden zu verweben,
heut web' ich nicht mehr. Und ich werfe ab
den ſelbſtgewobenen Mantel meiner Seele
wie dieſen Mantel, der ſein äußres Bild iſt.
Ihn hebe auf, ihn trage, wer da mag.
Es iſt ein Mantel voll Magie: gewiß
ich war ein Magier. Er enthält
in magiſcher Gegenwart mein ganzes Schickſal,
und wer ihn umnimmt, kennt es, trägt's wie ich.
Doch er enthält noch mehr: ich ſchuf die Welt,
in der ich lebte, und er gibt davon
vollgültiges Zeugnis. Er beſchreibt die Tat
der Schöpfung, alſo auch des Schöpfers Tat.
Was ich geſchaffen, als der Demiurg,
das trug ich ſchwebend mit mir im Bewußtſein.
Und davon ſpricht der Mantel, und er ſagt,
wie ich ſelbſt mitten inne ſtand im All,

in dem ich ſchaffend jeden Augenblick
mit neuen Räumen, neuen Welten mich
umgab, unendlich die Unendlichkeit
geſtaltend, neugeſtaltend, umgeſtaltend. Was
ich ſehe, fühle, ſchmecke, alles was
ich rieche, höre, denke — ſchuf ich. Da iſt nichts,
was kocht und grollt im Innern dieſes Berges,
was flügelbrauſend aus den Lüften ſchießt,
was ſchlägt, und was den Schlag empfängt,
was reißt, und was geriſſen wird, der Wolf
das Lamm — nichts iſt im Drama dieſer Welt,
worin ich mich nicht ſelbſt erlitt und ſelbſt
genoß. Furchtbarer Urkampf, den ich ſo
qualvoll gebar, in Lieb und Haß. Und jetzt
fällt dieſe mächtige Schöpfung von mir ab,
und ich verlaſſe ſie als Liebender,
der ſeine wirre Schöpferhand beweint.
Ich bin kein Magier mehr, bin losgelöſt
vom Leidenswirken, vom erwirkten Leiden.
Doch aber fürcht' ich, daß ich noch ein Menſch bin.

Tehura

wirft ſich anbetend nieder

Kein Menſch, du biſt es ſelbſt, die Gottheit biſt du!
Der Weinende im Sonnenball! Oh, du
Verklärter, nun verſchwebe nicht. Ich war
dir Weib und demutsvolle Dienerin,
nimm mich empor mit dir in deinen Strahlen.
Sonſt rufe deinen Blitz: er töte mich.

Proſpero

Ich bin kein König mehr, noch Richter, noch
ein Magier, der, Trug und Wahrheit mengend,
ſich halbe Gottheit anmaßt. Nur ein Menſch
blieb ich. Und ſieh, Tehura, er, der Menſch,
der ſich von ſeinem Muttergrunde loslöſt,
um ſeine Todeshöhe zu erſteigen,

hat nur noch Macht zu leiden, nicht zu tun. —
Und nun kehr' um. Die Strecke Weges, die
von hier beginnt, iſt nur für einen: mich.

Tehura

Dies ſei. Dein Weg und deine Bahn iſt dein.
Nicht hab' ich Feuerflügel, deinen gleich,
mich in die Überwelt hinaufzuſchrauben.
Doch durch das Tor des Todes ſchreit' ich mit dir.
Du nannteſt mich zuweilen deine Seele.
Ich bin's, ſoweit als du mir Leben gibſt,
nicht mehr. Und ſoweit iſt mein armer Geiſt
in deinem wiſſend, doch vornehmlich hier
mein Herz. Und ſo ſpricht nun mein Herz. Es ſpricht
zu deinem, daß ihm deines Antwort gebe.
Biſt du ganz fertig, aus der Welt zu ſcheiden?

Proſpero

Dort oben raucht der Altar, und ich bin
das Opfer. Schlecht bereitet wäre ich,
wollt' ich's verzögern, weil mich dies und das
hoffend noch hielte hier im Zeitlichen.
Wo Hoffnung iſt, iſt Furcht! Ich hoffe nichts mehr
und fürchte nichts mehr.

Tehura

Glaube mir, er kommt.
Mein Herz, das deines iſt, weiß, daß er kommt.
Ich höre deines Sohnes Stimme ſchon,
nicht mit dem Ohre zwar, doch mit der Seele.
Ich höre, wie er Vater, Vater ſchreit,
das Echo aller Felſentäler weckend.
So grauſam wirſt du gegen dich und ihn,
Allgütiger, nicht ſein. Du willſt ihn nicht
zertreten durch die Großmut deiner Seele.
Du warſt ihm tot. Du richteſt dich vor ihm,
der nach dem Wahnbild goldner Inſeln jagt,
als Vater unerkannt empor, als Richter.

Er wird zum Tod geführt, ſteht vor dem Blutblock,
und nun bricht dieſe Glorie auf ihn ein,
wie in ein blindgebornes Auge ſich
das Licht von tauſend Sonnen einen Weg bahnt.
Er ſieht und wird zum zweiten Male blind,
und nun erſt wirklich, nun erſt wahrhaft. Oh,
Arzt, ſei noch einmal Arzt und Magus, Magus! —
Sie legt ihm den Zaubermantel wieder um.
Verhindre das, erhalt ihn ſehend, wenn
er anders leben muß. Bleib nur noch Menſch,
bis er zu deinen Füßen einmal noch
zerknirſcht gelegen, Selbſtverdammung ſtammelnd,
dich abgetaſtet mit verzweifelten,
ungläubig-gläubigen, glückſeligen Händen
als den Verlorenen und Gefundenen — bleib
ſo lange, bis dein Liebling einmal noch,
die ganze Wonne der Verſöhnung fühlend,
an deiner Bruſt ſich ausgeweint.

Proſpero

Tehura,
Dein Wort iſt ſtark, doch macht es mich nicht ſchwach,
und weh mir, wär es anders!

Ormann
unſichtbar rufend:

Vater!

Tehura

Es
war Ormanns, deines Sohnes, Stimme.

Proſpero

Täuſchung.

Ormann
wie vorher:
Wo biſt du, Vater? Vater! Ormann bin ich,
bin dein mißratner, dein verfluchter Sohn!

Proſpero

In dieſem Laut liegt etwas, das mich feſtbannt.

Ormann

wie vorher:

Vater, ich hetze dich nun nicht mehr wie
ein Wild. Ich liege jetzt auf deiner Spur
wie ein Verdammter auf der Spur des Heilands.
Ich haſſe mich! Und mein verfluchter Leichnam,
der mit mir rennt und mit mir ſteigt, er iſt
mir nichts als eine ekelhafte Laſt.

Proſpero

O Blendwerk, warum lockt' ich dieſen raſenden
Schatten mir nach in meine letzte Stunde?
Gemarterter, zerquälter Schatten, bleib!
Das iſt die Schmerzenszeugung dieſer Welt,
die tauſendarmige, die einmal noch
greift nach dem faſt ſchon Freien und verſucht,
ihn in des Lebens Netze zu verwickeln,
das heißt ins Netz der Täuſchung und des Elends.
Tehura, laß uns höher ſteigen, komm!

Proſpero ſteigt den Berg weiter hinan und verſchwindet. Tehura behält ihn im Auge, folgt ihm aber nicht. Im Sprung erſcheint Pyrrha auf einer nahen Felsſtufe.

Pyrrha

Ah, du biſt da!

Tehura

Noch bin ich da: du ſagſt es.
Doch weshalb biſt du hier? Wen ſucheſt du?

Pyrrha

Ich kann nur noch auf Erden einen ſuchen,
den Leuchtenden, mit Feuermilch geſäugt,
der dem entſprungnen Sonnenroſſe gleich,
die heilige Glutbahn ſeines Lebens hinſtürmt,
und der, wenn er erkaltet und verliſcht,
mich kalt und tot zurückläßt.

Tehura

Und wer iſt das?

Pyrrha

Gleichviel, wer dieſer iſt und was er iſt.
Ob ihn die Hölle ausgeworfen oder
derſelbe Mutterſchoß, dem ich entſprang.
Gleichviel, ob er die Mutter mordete,
den Vater wie ein Räuber überfiel,
ihn in Verbannung und ins Elend hetzte
und mich mit ihm. Gleichviel! Was tut's? Dies iſt
Werk der Dämonen, die den Abgrund und
die Lüfte und die Himmel überfüllen.
Und wär es nicht ſo, hätte ſeine Hand
den Schlag geführt, den ſie zu führen dachte,
und ſeinen Vater blutend hingeſtreckt
zu andren Toten auf die rieſelnde
Blutſtraße ſeiner ſehend-blinden Bahn,
zujauchzen müßt' ich ihm, wenn ich ihn ſähe.
Er fluchte Gott, ſo fluch' ich Gott! Er winke,
und jede Untat, die er je beging,
begeh' ich, ohne nur mich zu beſinnen.
Er machte mich zum Werkzeug ſeiner Luſt,
Blutſchande noch zu andren Freveln häufend,
und nicht beneid' ich mehr, was alle Himmel
an Wonnen ihren Göttern ausgeteilt.

Ormann

wie vorher:

Vater, wo biſt du? Vater! Vater! Vater!
Gib Antwort dem Verdammten! deinem Sohn!

Tehura

Yakka, du biſt nicht auf dem gleichen Weg,
du hörſt, den jener ſchreitet, dem du nachjagſt.

Pyrrha

War das nicht ſeine Stimme? Ormann! Ormann!

Der Vater ſoll ihn mir nicht rauben, nein,
mit ſeiner Zauberei und tückiſchen Großmut.

Pyrrha ſpringt vom Felſen und verſchwindet. Man hört bald näher, bald ferner „Ormann, Ormann" und dagegen „Vater, Vater" rufen. Plötzlich erſcheint Ormann.

Ormann

bemerkt Tehura:

Wo iſt er?

Tehura

Wer?

Ormann

Er, den ich ſuche: Er!

Tehura

Wie kann ich wiſſen, wen du ſucheſt, Fremdling?

Ormann

Nicht ſo, du Dunkle, die ein Gott mir ſendet,
du Mütterliche, ſprich nicht ſo zu mir,
du ſiehſt, ich bin zerſtört, ich bin vernichtet.

Tehura

Steh auf. Du ſuchſt den Wundertäter, ſuchſt
den Prieſterkönig und den Vater. Der
dich einſt am Buſen hielt als höchſtes Kleinod,
Herzſchlag an Herzſchlag, dem du ſelber dann
ganz fremd dich machteſt und ganz ferne ſtellteſt.
In deſſ' verſchmähte Nähe drängſt du nun
im Schmerzensſturme einer Einſicht, die
dir ſeine weiſe Führung offenbart.

Ormann

O du, verſchließe nicht dein Ohr. Was ich
den Farnen zugeſchrien, den Felſenwänden
und allen tauben Schlacken dieſes Glutbergs:
Du darfſt nicht taub ſein, mußt es hören! Ach,
mein Leben war ein Leiden, ſeit ich es
von ſeinem riß. Das Feuer meines Bluts
wollte nicht Zaum noch Zügel dulden, und
in Zaum und Zügel hielt der Vater mich.

Ich wollte zu des Vaters Füßen knien,
am Hals der Mutter weinen, doch ſie waren —
der Vater wie die Mutter — längſt vertrieben.
O du, wenn er noch lebt, ſo zeig' ihn mir:
der mir es nun gewieſen, wer er iſt,
er möge nun auch ſehen, wer ich bin!
Wiſſe, nicht durch das Zaubernetz der Vorſehung
allein kam ich ihm nah. Ich bin ihm nah,
auch wenn ich ihn nie leiblich wiederſehe.
Ich wuchs an den Erhabenen heran,
und wenn ich raſe gegen mich, ſo iſt's
aus Reue nicht ſo ſehr, als deshalb, weil
die ſehnſuchtsheiße Irrfahrt meines Lebens
vor überſeliger Erfüllung ſteht,
und doch dies Übermaß erhabenſten
Verſöhnungsausgleichs, dieſes mächtigſte
Wunder, vom Fallen eines Blattes abhängt.
Er ſoll es ſehen, wer ich bin. Daß ich
ſein Sohn und ſeiner würdig bin. Er ſoll
wiſſen, daß ſeines Herzens blutende
Sonne mir ſichtbar iſt, daß ſie mir ſtrahlt,
mich ganz durchläutert und von Schlacken rein glüht.
Er ſoll mich ſehn als den, der nie ſein Feind war,
reif und bereit wie er, den letzten Weg
gelaſſen neben ihm ins Nichts zu gehn.

Höher in den Felſen iſt Proſpero erſchienen. Der Mantel wallt von ſeinen Schultern. In der Hand hält er eine Bettlerſchale, aus der eine blaue Flamme lodert. Er iſt von der aufgehenden Sonne beleuchtet.

Proſpero
gegen die Sonne:

Titan! Titan! Du ſchleppſt zum letztenmal
die Welt von Licht, die Welt voll Glut herauf
in deines Schöpfers Seele. Brauſend fegt
die Feuerſturmflut über alle Gipfel
und ſtürzt ein Tönemeer in alle Tiefen.

Du ſtärkſter Dienſtmann meines Zauberſaals
du unverbrüchlich Treuer, wie ich dich
jetzt grüße, Herrlicher, ſo entlaß ich dich.
Gewiß, ich war ein Meiſter der Magie,
ein Zauberer, doch eine andre Hand
wob unſichtbar an meinen Zaubern mit,
und ich ward ihr ein freier Höriger.
Des Weberſchiffleins Schnur zog meine Hand,
allein in meiner wirkte jene andere
und trieb das Werk der Schöpfung vorwärts, die
im Tod entſteht und im Entſtehen ſtirbt.
Noch einmal in dem heiligen Augenblick
des Abſchieds, wo der mächtige Webſtuhl noch
dröhnt und mein Werk erſchafft, was doch nicht mein iſt,
grüß ich dich, furchtbar-wundervolle Welt
des Zaubers und der Täuſchung! Du gebierſt
millionenfachen Fluch, wie Blumen auf
glückſeligen Wieſen, und ich habe ſie
jauchzend gepflückt und jubelnd mich gewälzt
im Schmerzenstau, im Todesduft der Gräſer.
Und als mein immer wachſendes Geweb
mich enger ſtets umſtrickte und Geſtalt,
unzähliger Form, mich, der ſie ſchuf, umdrang
da würgte mich mein eigner Zauber, drang
mein Volk von Schatten grauſam auf mich ein
und legte mich, den Schöpfer, in die Folter.
Ich ſchlage um mich. Kampf, noch immer Kampf,
als habe ein Wutbiß dieſe Welt gezeugt,
und dieſe blutige Rieſenmühle Schöpfung,
die grauſam mörderiſch die Frucht zermalmt.
Nein, nein, es iſt nicht wahr! Nichts iſt hier Täuſchung,
denn Blut iſt Blut und Brot iſt Brot und Mord
iſt Mord! Sind alle dieſe Rachen,
die Mitgeſchöpfe gen einander gähnen,
womit dies blinde Leben ſchrecklich prunkt,

Täuſchung? Zerſtückt des Haies Kiefer nicht
des Menſchen Leib? Iſt nicht des Tigers Hunger
qualvoller Haß und Mordſucht, und zerreißt
er nicht Lebendiges und ſchlingt ſein Fleiſch?
Ward eine Kreatur in dieſe Welt
hineingeboren ohne Waffe, und
die Mutter, die in Furcht und Graun' gebiert,
gebiert ſie Furcht und Grauen nicht im Kinde? —
Das iſt nicht Täuſchung, nein, es iſt ſo, und
ſo wäre denn dies Täuſchung, daß die Welt
nur meines Zaubers Täuſchung war: und dies
iſt Wahnwitz! — Nein! Zwei Augen leuchten mir
im Nebel. Oh, Tehura! Und es dringt
wie leiſe Sphärenklänge auf mich ein,
vom Stern der Liebe. Nah iſt die Verſöhnung!
Oh, reine Prieſterin, nimm weg die Welt
und ſchenke mir das Nichts, das mir gebührt!
Ich fühle dich, ich ſinke in dich! Nichts!

Alles iſt im Nebel verſchwunden.

Anna

Ein ländliches Liebesgedicht

Et nunc omnis ager, nunc omnis parturit arbos,
Nunc frondent silvae, nunc formosissimus annus.
Incipe, Damoeta.

Publii Virgilii Maronis Bucolicon
Ecloga Tertia.

Lutz, du biſt es? Du biſt's! So ſei mir doch herzlich willkommen.
Ein ſo lieber Beſuch, und ſo ganz unerwartet: wie herrlich!
Wie wird Julie ſich freun, die Gute! Erſt heute beim Frühſtück
ſprach ſie lange von dir und dachte vergangener Zeiten.
Ach! Du biſt ja verändert, mein Junge, komm her, laß dich anſchaun!
Keine Spur von dem Stoppelhopſer, dem Landwirt von einſtmals,
iſt noch ſichtbar. Anſtatt langer Stiefeln mit faltigen Schäften,
trägt er Schuhe mit ſilbernen Schnallen! Und welche Krawatte!
Welcher gewaltige Filz! Und ſeh' einer die rieſige Krempe!
Dieſes ſcheint ja ein wahrhafter Sproß aus Kalabriens Bergland,
Kalabreſer genannt! oder ſage mir, bin ich im Irrtum?
Lange nämlich iſt's her, daß ich ſolcherlei Hüten begegnet,
auch wohl ſelber ſie trug. Da lachſt du! Wir ſind hier verbauert!
Nein, ich leugne das nicht. Was ſollt' es auch helfen? So iſt es!
Stille ſteht hier die Welt! nun komm, und mach ihr Bewegung! —
Alſo lebhaft begrüßte am Gatter der Onkel den Neffen,
herzlich lachend, ſowohl aus unverhohlener Freude,
als auch, weil ihn die eigene Rede beſonders ergötzte.

Und ſo traten ins freundliche Gutshaus der Mann und der Jüngling:
der Betagte, trotzdem noch rüſtig, und dieſer mehr Knabe
noch, dem das Safrangelock herabfiel bis faſt auf die Schulter.
Küſſe wurden getauſcht, wie es üblich iſt unter Verwandten.

„Pfingſten, das liebliche Feſt war gekommen“, begann jetzt der Kömmling,
und ſo hielt es mich nicht zu Hauſe mehr, wo ich auf Urlaub war, bei Vater und Mutter. — Natürlich, ſie laſſen euch grüßen! —
Sehnſucht packte mich an. Sie packte mich unwiderſtehlich!
Wandern mußt' ich, euch wiederzuſehn und das Haus und das Dörfchen,
wo ich Jahre verbracht: ein Befliſſ'ner des löblichen Landbaus.
Nun, da bin ich. Famos! Aber hoffentlich komm ich gelegen!?

Luz! Mein Junge! Biſt du's? Seh einer den ſchweigſamen Wicht an!
Schreibt kein Wort und erſcheint mit eins, wie geſtampft aus der Erde.
Jahrelang wußte man nicht, ob der Schlingel wohl noch in der Welt iſt.
Nun, willkommen, du Strick! Wie geht's dir? Was machen die Eltern?
Alſo Tante, die laut und mit kräftigen Schritten hereintrat
aus der dunklen Kanzlei in das ſonnendurchflutete Zimmer;
ſie verſetzte dem Luz einen Kuß, daß die Locken ihm flogen.

Ach, wie ſchön es hier iſt, wie alles mich wieder entzückt hat!
ſagte der Neffe gerührt, nachdem der Sturm der Begrüßung
endlich ſich etwas gelegt und er ſelber wieder zu Worte kam.
Warum lebt wohl der Menſch zuſammengepfercht in den Städten?
Ich beklage mich nicht, denn vieles ſchenkte die Stadt mir.
Doch der Lärm auf den Straßen! Der Staub, und der Mangel an Grünem!
Steinerne Würfel getürmt, aneinandergereiht ohne Lücke,
Höhl' an Höhle, gehöhlt im Innern, mit Schlupfloch und Lichtloch.
Menſchen hauſen darin, Troglodyten, betriebſam und raſtlos.

Das, wie geſagt, iſt die Stadt. So ſeh ich ſie wenigſtens manchmal,
wenn mich Pfiffe der Lokomotiven, der Schrei der Fabriken,
und was alles den Städter ſonſt noch beſtürmt, überreizt hat. —
Hier dagegen iſt nichts von alledem, hier iſt es dörflich.
Höchſtens quaket der Froſch und ſchnattern die Gänſe im Dorfteich.
Das tut wohl! Überhaupt, wie wundervoll war dieſer Morgen.
Um punkt drei brach ich auf, heut Nacht, von der Schwelle der Eltern,
bald erſchien dann das Licht und leuchtete über das Erdreich;
aber einſam im Glanz, erſchien es, verlaſſen von Menſchen,
wie erſtarrt in Magie, mir fremd, wie ein fremder Planet faſt.
Doch bald wachte es auf. Mit jeglichem Schritt, den ich vordrang,
tönte lauter die Luft vom Geſange unzähliger Lerchen,
bis, noch ſchläfrig, aufrauſchte die Saat von dem Hauche der Frühe.
Ich durchquerte den Wald, da wechſelten Rehe, da hört' ich
Tauben gurren und hörte die köſtliche Stimme des Kuckucks.
Bald erſchien dann der Menſch, im Feld hie und da an der Arbeit.
Dort, mit ſtämmiger Kraft die Senſe gebrauchend, im Kleefeld
„machte Futter“ die Magd. So iſt ja der techniſche Ausdruck.
Später kam ein Geſpann und ſo fort, bis die Arbeit im Feld ſtand.
Doch, was red' ich ſo viel, das Geſchilderte ſcheint ja alltäglich.
Nun, mir war dieſes alles ſo neu und ſo herrlich, als hätt' ich
nie dergleichen geſehn, vor dem Antritt der heutigen Wandrung,
ſelig bin ich noch jetzt und im mind'ſten nicht müde. Ich könnte
mit Vergnügen den Weg ein zweites Mal machen von vorn an.

Luz, nun ſeh' einer an! Zu Fuße von Hauſe bis hierher
biſt du, Tauſendſaſſa, marſchiert, wo fünf Stunden die Bahn fährt?
ſprach der Onkel, erwärmt und erfreut durch des Jünglings Erzählung,
und erzählte nun ſelbſt aus der Chronik des Dorfs und des Gutshofs
dies und das, was geſchah, ſeit der Neffe die Gegend verlaſſen. —
Dieſen aber indes betrachtete ſchweigend die Tante,
und ein ſchmerzlicher Zug veränderte plötzlich ihr Antlitz.
Doch ſo flüchtig auch glitt die Verdüſtrung über der Gutsfrau
ausgeprägtes Geſicht, nicht entging es dem Gatten, er blickte
auf ſie hin voller Güte, mit heimlich bekümmertem Anteil.
Auch der Jüngling begriff und erkannte im Stillen, was vorging. —

Kaum das vierzigſte Jahr lag hinter Frau Julie, während
bis zum ſechzigſten ſchon gediehen war Guſtav, ihr Gatte.
Kinderlos war ihr Glück: zehn Jahre lang harrend, wie Hanna
und Elkana und ſo anflehend den Herrgott im Himmel
um den Erben, erſchien auch ihnen der Tag der Erhörung.
Julie genas eines Sohns. Man nannte ihn Erwin. Unſäglich
war die Freude, das Glück, die mit jenem vom Himmel herabkam.
Seit des Knäbleins Geburt ward gleichſam ein Feſthaus das Gutshaus.
Keine Klage, nur Dank ſtieg dazumal täglich zu Gott auf,
mit der Bitte vermählt, das Kleinod, den Sohn, zu behüten.
Und er tat es, der Unerforſchliche, wie ſie ihn nannten,
ließ erſtehen ein Kind unter ſeligem Staunen der Eltern,
einen Knaben, ſo gütig als ſchön, ſo unſchuldigen Herzens,
als auch tiefen Gemüts und an Reichtum des Geiſtes ein Wunder.

Und man fragte ſich oft, wie kommt in die niedrige Hütte
dieſer Glanz, wie verirrt in die Fremde, aus himmliſchen Welten? —
Nun, es kehrte zurück im vierzehnten Jahre des Lebens
Erwin, ſchwand wiederum und verließ die vernichteten Eltern.
Und ſie lebten nur noch wie im Dämmer verhangener Zimmer,
ob's den meiſten auch ſchien, ſie lebten wie andere Menſchen
auch, mit Speiſe und Trank, und ſich freuend behaglich des Daſeins.
Nein, ſie freuten ſich nicht, ſie zählten die Tage, die Stunden,
dankbar, wie es der Knecht mit den Furchen tut, die er geackert,
weil mit jeder ein Werk des mühſamen Frohnes getan iſt,
näher rücket die Zeit, wo das Joch von dem Nacken des Stieres fällt. —

Nun, mein Junge, du haſt einen Magen, ſo denk' ich, und Hunger,
ſprach Frau Julie, ſtand auf und warf auf die Tafel das Strickzeug.
Keineswegs übereilt, vollkommen gefaßt, aber dennoch
in der Seele bewegt, entwich ſie, ſich nicht zu verraten.

Sie war fort. Und es ſchwieg eine Weile der Gatte und ſprach dann:
Armes Julchen! Sie denkt, du wirſt das ja unſchwer begreifen,
unſres Lieblings, den ja der himmliſche Vater zurücknahm.
Heiter ſitzeſt du hier, ſein Geſpiele einſt, friſch und voll Hoffnung,
bald nun völlig ein Mann, — unſer Erwin ſchlummert im Grabe.
Nun, dies drängt ſich ihr auf. Ihr Gedanke iſt: lebte heute Erwin,
ſtünd' er neben dir in dem nämlichen Alter und auch ſo
friſch und blühend wie du, und da krampft ſich das Herz ihr zuſammen.

Doch nun muß ich aufs Feld zu den Rübenarbeitern, mein Guter,
fuhr der Landmann dann fort, und der Ernſt des Berufes befiel ihn.
Du mußt eſſen! ſonſt wohl: ich ſchlüge dir vor, Luz, begleit' mich,
inſpiziere mit mir dein treulos verlaſſnes Berufsfeld.
Lorbeer hätteſt du zwar von dieſem vielleicht nicht geerntet,
aber um deſto größre Kartoffeln, gewiß, nach dem Sprichwort.
Und er lachte laut vergnügt und freute ſich ſeines Einfalls.
Weiter ſagte er dann: Wie ſchade, dein früheres Zimmer,
wo dein Kaſten noch hängt mit dem ausgeſtopften Geflügel —
nochmals lachte er auf, — bald hätten wir's freilich gebraten!...
Ja, es iſt nicht mehr frei, dein Zimmerchen. Unſre Elevin
hat es inne. Weil doch es mit dir, dem Eleven, ſo mißriet —
denn du übteſt Verrat, geſteh's, an dem heiligen Landbau! —
wandten Julchen und ich uns dem weiblichen Teile der Welt zu.
Aber freilich auch da ... nun ſtill, der Erfolg wird es lehren.
Du verſtehſt mich nicht falſch: ſie iſt redlich im Grunde, nur etwas
eigenwillig, und Julie hat mit ihr oft ihre Mühe.

Zweiter Geſang

Roſen nannte das Dorf ſich, in welchem der Herr Oberamtmann
Guſtav Schwarzkopp ein Gut ſich erworben, nachdem vor zwei Jahren —
Erwins Tod ging voraus! — die Pacht des Dominiums ablief,
die er innegehabt und von wo auch ſein Titel noch ſtammte.
Zu erneuern die Pacht und weiter die Laſten ſo großer
Mühen auf ſich zu nehmen, wie eine Domäne ſie auflegt,

dies lag nicht mehr im Sinne des Manns, dem der Hingang des Sohnes
jeden Anreiz genommen, Beſitz und Vermögen zu mehren,
und ſo trat er zurück und heraus aus dem Kreiſe der großen
Ökonomen des Lands und bezog das beſcheidene Gütchen:
es entſtand ſeinem Tor gegenüber das einfache Wohnhaus.
Eben war das Gelände, auf welchem er ſtand, unter Bäumen,
während diesſeits der Straße der Gutshof ein wenig anſtieg.

Als Herr Schwarzkopp den Jüngling verlaſſen und Luz nun allein war,
ſchritt er ſinnend umher in den freundlich durchſonnten Gemächern,
und es ſtiegen ihm auf alle Freuden und Leiden der Lehrzeit.

Dieſes Zimmer, in dem er ſtand, war die Seele des Hauſes.
Hier nun ſtand das Klavier und ein Bild hing darüber, das Chriſtum
zeigte, über das Meer hinwandelnd mit trockenem Fuße,
Petro reichend die Hand, ihn rettend, der ungläubig einſank.
„Ihr Kleingläubigen“, ſprach der Herr, wie man deutlich erkannte.
Auch den Leuten im Schiff galt der Vorwurf. Sie ſchrieen in Seenot.
Auf dies Bild, wußte Luz, hielt Frau Julie täglich gerichtet
ihren hoffenden Blick und erholte ſich gläubige Stärkung.
Selten ſpielte ſie noch das Klavier, denn die lärmigen Schläge
ſeiner Töne zertrennten die grauen Gewebe der Trauer
und den dämmernden Duft, in den ihre Seele gehüllt war:
Julie ſah überdies den Tummelplatz weltlichen Rauſches
in der Klaviatur und faſt graute ihr vor der Berührung,
ja, ſie haßte beinah die Taſten, als wären's Dämonen,
auf Verführung bedacht und Zerſtörung der ewigen Hoffnung.
Nein, ſie war auf der Hut, und man ſollte ſie nicht überliſten

um das Kleinod des Schmerzes, das, ängſtlich und neidiſch gehütet,
allen irdiſchen Guts Hochheiligſtes war ihrem Herzen!
noch auch gar um den Tag und die Stunde der Auferſtehung,
jene Stunde, von der ſie wußte, die Stimme des Heilands
werde liebreich ſie rufen, um vor dem erſtrahlenden Throne
ihr den Sohn in die Arme zu legen mit freundlichen Worten.
Dies und Ähnliches ging durch die Seele des ſinnenden Jünglings.
Danach ruhte ſein Blick auf der Orgel, die nah' an der Wand ſtand.
Drüber hing ein bekränztes Bildnis, das Abbild von Erwin,
wie ein lockiges Kind er, ganz Liebreiz und Geiſt, in die Welt ſah.
Hier war Juliens Altar. Es ſtiegen hier täglich Gebete
in Chorälen ſowohl, auch als Bachſchen Kantaten zu Gott auf.
Um das Bild war in Perlen geſtickt, im Ovale des Rahmens,
„Dein, Herr Jeſu!“ zu leſen. Nichts weiter, als eben die Worte:
„Dein, Herr Jeſu!“ Es gab mit dieſen drei Worten die Mutter
das gewaltſam entrißne Kind nun freiwillig dem Heiland,
ſo, als wollte ſie ſagen: Nimm hin, er gebührt dir, für mich war
dieſer Engel zu rein, nur du allein biſt ſeiner würdig.

Dies und mancherlei ſonſt erwog bei ſich ſelber Luz Holtmann,
doch nicht trüb, ſondern froh, denn er war bei dem Schmerz zu Beſuch nur.
Er durchblickte das Leid, und er fühlte das Weh der Verwandten
doch nur ſo, daß es ihn betraf und bewegte als Schönheit.
Damals, als es ihm noch obgelegen, die Lücke zu füllen
gleichſam, welche der Tod durch den Hingang des Vetters geriſſen,
dies war ſicher der Plan des Ehepaars, das ihn ins Haus nahm! . . .

Damals alſo verdüſterte arg ſein ſchwerer Beruf ihn,
denn, wie ſollte ihm wohl die Erinnerung an den Verſtorbnen
zu beſiegen gelingen? Es wollen ſchon, war ihm unmöglich! —

So erſchien nun Pauline, die Magd, das Brett voller Speiſen,
tiſchte auf und begrüßte den Hausgenoſſen von ehmals
und vertraulichen Tons erwiderte dieſer dem Mädchen.
Dann erſchien Frau Julie wieder, nach ihrer Gewohnheit
großen, eiligen Schritts: ſie führte ein Kind in die Stube.
Doch es machte ſich frei der Wildfang, ein Mädchen von ſieben
Jahren war es, recht hübſch, der Abkömmling einfacher Leute,
angenommen an Kindesſtatt und auch wieder an Luzens.
Thea hieß das Geſchöpf, Luz kannte ſie, ſeit ſie ins Haus kam.
„Thea, Thea,“ ſo ſagte die Tante, „du ſollſt nicht ſo wild ſein!“
Doch, unbändig vor Freude, bedeckte mit Küſſen der Pflegling
Luzens Wange und Mund, und es ſchien, daß ſie ihn in Beſitz nahm.
Eigentum nimmt man ſo in Beſitz, das man lange entbehrt hat.
Faſt beklommen erduldete Luz dieſen ſtürmiſchen Zudrang.
Endlich ward er befreit und Thea entfernt, und die Tante
blieb alleine zurück, und indeſſen der Neffe den Hunger
ſtillte, ſaß ſie daneben und plauderte über dem Strickſtrumpf. —

Irrtum würde es ſein, zu vermeinen, das Weſen Frau Juliens
ſei in weichlichem Gram, ſchmerzſeliger Schwäche zerfloſſen:
männlich ſchien ſie vielmehr, ſprach laut und mit kräftigem Ausdruck.
Tätig war ſie und herb, meiſt ungeduldig, ja, ruhlos,
unter rauhem Gewand die wehrloſe Seele verbergend.
Zwar ſie hatte die Welt mit eiſernem Willen verworfen,
ihre Klugheit indes, ihre Wißbegier, ihre Talente:

es war immer noch nicht gelungen, ſie ganz zu erdroſſeln.
Freilich hatte zu lachen faſt ganz verlernt dieſe Gutsfrau:
tat ſie's dennoch einmal, ſo klang es verſtimmt, ja, verletzend.
Nun ſei aber das Haus ganz voll, bemerkte die Tante,
denn die Schwiegermama ſei da, die alte Frau Schwarzkopp,
dieſe brauche viel Pflege, ſie ſei doch nun weit über achtzig.
Leider ſei nun auch Juſt wieder hier, denn er habe die Stellung
eingebüßt wiederum. Es ſei immer das leidige Übel,
das, wie ſtets, ihn auch jetzt um den Poſten gebracht. Und ſie ſeufzte.
Juſt war Juliens jüngerer Bruder, der ſich als Verwalter
kleiner Güter durchs Leben geſchlagen, doch oftmals entgleiſt war.
Denn es packte den Mann zuweilen der Dämon der Trunkſucht.
War das Unglück geſchehn, ſo fand der Betroffene meiſtens
bei der Schweſter und bei dem Schwager Aſyl, der ihn manchmal,
wie ein totes Stück Holz aufhob von der Straße und mitnahm.
Wie geſagt, er iſt hier, wiederholte die Tante, und was nun
weiter mit ihm geſchehn ſoll, das weiß allein wohl der Himmel.
Nicht der Jüngſte iſt Juſt, der Geſündeſte auch nicht. Wer kann es
denn nach dem, was geſchehn, überhaupt mit dem Bruder noch wagen?
Auf die Wirtſchaftselevin kam plötzlich die Frau Oberamtmann,
kurz auflachend und hart, es klang faſt, wie ſchmerzlich beluſtigt:
Beinah haben wir hier eine Beſſerungsanſtalt! ſo etwas
gleichſam, wie ein Aſyl für ſchwankende Exiſtenzen.
Nun, es iſt nicht ſo ſchlimm, unterbrach ſie ſich, Anna verträgt ſich
mit der neuen Gewalt nicht daheim, der Stiefmutter im Hauſe,
und es ſind wohl auch ſonſt noch Flecken an ihr zu behandeln,
Schönheitsflecken, nicht mehr: ich hoffe, ſie werden herausgehn.

Luz war wieder allein. Es erſchollen die Rufe des Kuckucks
in das lichte Gemach, durch angelweit offene Fenſter
unaufhörlich, und Luz, der ſie zählte, erhielt ein Jahrhundert
Lebenszeit als Geſchenk: wahrhaftig, es war nicht zu viel ihm.
Zweige ſtreckte herein ein blühender Obſtbaum. Er brauſte
ganz von Bienen und andren Inſekten und duftete köſtlich.
Seltſam, wie es mich traf, was iſt mir doch dieſe Elevin?
Daß mir ſtockte das Herz, als ihr Name, Anna, genannt ward?
Ich war immer ein Narr, und mein Leben lang werd' ich ein Narr ſein.
Alſo dachte der Menſch bei ſich ſelber und blickte
über Garten und Straße hinüber durchs offene Hoftor:
linker Hand lag das Haus mit den Wohnungen für das Geſinde.
Hinten ſchloſſen die Scheuern den Hof mit gewaltiger Durchfahrt,
hoch genug, den getürmten mit Garben beladenen Wagen
unbehindert hindurchzulaſſen, herein in die Wirtſchaft.
Jeder Stein und jeglicher Winkel des ganzen Bereiches
war dem Jüngling bekannt, in Ställen, auf Treppen, auf Böden
war der einſt'ge Eleve zu Hauſe und wär's im Stockfinſtern.
Täglich hatte er ja den Kreis ſeiner Pflichten durchlaufen,
in zwei Jahren, auf dieſem Gebiete, von drei Uhr des Morgens
bis zur ſinkenden Nacht, wo er dann, wie ein Stein, in ſein Bett ſank.
O wie wohl war ihm heute zumute, verglichen mit damals —
heut, wo nichts ihn mehr band, als Erinnerung, an dieſen Frankreis.
Träge ruhte das Vieh und wiederkauend im Dunghof,
Schwalben ſtreiften es faſt mit den Flügeln im Flug, und es lärmten
Spatzen auf der Umfriedung und plumpten fortwährend herunter

in den goldigen Miſt, um wer weiß welches Futter zu ſuchen.
Gänſe lagen nicht weit von der Pumpe und nah' einer Pfütze,
mittagsträg, wie das Vieh, ja, es ſaßen nicht minder die Hühner
ſchläfrig geſellt auf der Tür des Kuhſtalls und nur ihrer wen'ge
ſchritten pickend umher, wie verſonnen und nicht bei der Sache.
Menſchen zeigten ſich nicht, denn alles war fort, auf dem Felde.

Dritter Geſang

Da indeſſen geſchah's ... was geſchah wohl? Ein Nichts! Und doch klingt es:
hebet den Liebesgeſang, ihr Muſen, mit ſüßem Getön an!
ob ein Mädchen auch nur, den obern Torweg durchſchreitend,
ganz gemächlich erſcheint und hernieder zum unteren Hof ſteigt:
hebt den Liebesgeſang, ihr Muſen, den Liebesgeſang an!
Anna iſt es, die neue Elevin. Wer ſollte es ſonſt ſein?
Was ſie trägt, im gehenkelten Korb, iſt vom Standort des Spähers
nicht zu ſehn, doch es blinket der Korb ſo, als ſei er aus Golde.
Und Luz fühlt einen Stich, einen ſtechenden Schmerz unterm Herzen. —
Hebt den Liebesgeſang, ihr Muſen, den Liebesgeſang an! —
Tiefer bohrt ſich der Schmerz, anſtatt ſich zu mildern, ein Schrecken
tritt hinzu, wie wenn jemand mit jäher Gewißheit erkennet,
daß ein tückiſcher Schuß ihn im Marke des Lebens verſehrt hat.
Hebt den Liebesgeſang, ihr Muſen, den bittren Geſang an!

Jung, apolliniſch gelockt, und niemals ein ſchleſiſcher Landwirt
biſt du geweſen, mein Luz: viel eher verwandt jenem Gotte
nenn' ich, Lieber, dich dreiſt, der als Hirt ſich verdang bei Admetos.

Obenhin nur geſehn, allerdings, Luz, bot deine Abkunft
nicht den mindeſten Zug des Übernatürlichen, denn du
kamſt wie andere Kinder zur Welt, und nicht einmal am Sonntag,
nur vielleicht etwas ſchneller: kaum daß deine ehrſame Mutter
eine Wehe empfand, und ſchon war ſie des Knäbleins geneſen.
Leto hieß ſie indes keinesweges, ſie hieß nur Frau Hanna,
ebenſowenig war Delos, mein göttlicher Freund, dein Geburtsort,
ſondern Salzborn, ein Dorf, ſo genannt nach dem köſtlichen Heilquell.
Dort beſaß dein Herr Vater das ſtattliche Wirtshaus zum Greifen,
deſſen freundlichem Dach es zu danken iſt, daß deine Wiege
nicht vom Sturme geſchaukelt, von Regen und Schloßen nicht naß ward.
Woher kam dir nun alſo der göttliche Funke ins Innre?
Aus dem Grießbrei gewiß nicht, mit dem man dich löblich gepäppelt,
eher ſchon aus den Zitzen der Amme, die ſelber mit Branntwein
jedesmal ſich geſäugt, wie man ſagt, eh ſie dir ihre Bruſt gab, —
denn es war ein ſtets trunkner Silen, wie es heißt, ihr Geliebter.
Ernſt geſprochen, dir gaben die Weihen die Nymphen des Brunnquells,
der von bärtigen Schöpfern aus dröhnendem Schachte geſchöpft ward.
Von glückſeligen Spielen erhitzt der glückſeligſten Jugend
trankſt du täglich die Flut des ſternſtaubdurchfunkelten Salzborns.
Und du ſpürteſt ſogleich, nach geſättigtem Durſt, und zum Spiele
ſtürmend, daß ſich dein Fuß erlöſt und beflügelt vom Grund hob.

Denn der göttliche Born, an die doriſche Halle gefüget,
er war eins mit der Flut des kaſtaliſchen Quells am Parnaſſos:
dies verriet ſo die doriſche Säule, am Quellrand entſprungen,
es verrieten's die griechiſchen Laute der lieblichen Nymphen,
die auf ſtrömendem Pfad, durch die heimlichen Tiefen der Erde,
ihn beſuchten und gern bewohnten und Luzen, den Knaben,
mit nektariſchem Naß und ambroſiſchem Anhauch verzückten.

Da indeſſen geſchah's, wie geſagt ... Was geſchah? Nichts und Alles!
Hebt, o hebet, ſikeliſche Muſen, den Liebesgeſang an!
Die Elevin ſchritt langſam herab und hervor aus der Durchfahrt,
ganz wie jemand, den nichts zur Eile treibt oder auch anzieht.
Läſſig trug ſie den Korb am Arme, es ruhte die Linke
leicht am inneren Rand des Geflechtes. Das einfache Landkind
ſchien verſonnen, beinah, als ſei es allein auf der Erde,
zu nichts andrem beſtimmt, als den eignen Gedanken zu leben.

Schütz', wo hatteſt du dich wohl verborgen? Aus welchem Verſtecke,
Boden, Tenne und Stall entſchwirrte dein Pfeil, der den Jüngling
tödlich traf? Sieh', er wankt und er greift ſich entſetzt nach dem Herzen.
Doch da kichert der Gott. Gemach nur, es ſtirbt ſich ſo leicht nicht.

Wirklich 's lag ja der Hof ganz ſtille im Lichte des Mittags.
Nichts war da des Betrachtens wert, nichts im mind'ſten verdächtig.
Und was ſollte es Seltſames ſein, wenn die Hühner und Gänſe
nickten und auf dem Dung wiederkauend das ſchläfrige Rind lag,
und dazu die Mamſell gelangweilt und planlos herumſchritt?

Und Luz runzelte ſtark ſeine Brauen, um ſchärfer zu ſehen.
Zum Zerreißen geſpannt die Bruſt und behindert am Atmen.
Und was ſah er? Nun wohl: die Elevin. Sie hieß Anna Wendland.
Anna blühte im zwanzigſten Lenze. Es waren die neunzehn
in dem letzten vereint und ſie alle vereint in der Blüte,
dieſem ſchönen Geſchöpf, einer Tochter des ſchleſiſchen Erdreichs.
Gudrun nannte ſie Luz in Gedanken: es ſchien ihm die magdlich
ſtillverſchloſſne Geſtalt, wie gebannt und gebunden in Fremdheit,
Königsblut, in die Fremde verſchlagen und niedrigem Volke
ausgeliefert zu niedrigem Dienſt. Wie ein goldener Kronreif
ſchmückten laſtende Zöpfe ihr Haupt, und es lag eine Süße
in dem reinen Geſicht, drin ſich Wehmut und Hoheit vermählten.

Alſo war dies ſo nahe geweſen und nun ſchon erſchienen,
was in heimlicher Ahnung bereits ſich dem Knaben verraten,
jenes, dem er entgegen gewartet in dumpfer Gewißheit,
und das je zu erleben ihm dennoch zu glauben verſagt blieb.

Als den Liebling der Nymphen vom heiligen Quelle zu Salzborn
ſo das Fieber der Wiedergeburt durch den Pfeilſchuß des Eros
überkommen, umſchritt die Elevin gelaſſen den Gutshof.
Und es hatte der Hahn, es hatten die Hennen und alles
zahme Geflügel des Hofs ſie entdeckt und ſich um ſie verſammelt.
Und vom Schlage ſogar herſchwankten die Tauben der Venus,
flügelſchlagend das frohe Getümmel des Volkes vermehrend.
Da nun leitet der Gott ans gefiederte Ende des Pfeiles
Luzens Hand, daß er ſelbſt umdrehen ihn muß in der Wunde,
und ſo ſaugt ſie verdoppelt das Gift, entbrennet nun zehnfach.

Hochmut kommt vor dem Fall. Luz, du biſt viele Meilen gewandert,
unermüdet und frei, nun erweichen dir plötzlich die Kniee,
und du fühlſt dich umſtrickt. Geworfen in tötliches Siechtum,
hat nur jene, die dort dem Geflügel das Futter verteilet,
dich zu heilen die Macht, bei ihr liegt's, ob du verweilen
darfſt im ſeligen Licht oder ſchnell zu den Schatten hinabmußt.

Dies erwägend, wie wenn nach verhallendem Donner des Blitzſchlags
alles ſchüttert und bebt, noch ganz übertäubt und benommen,
fühlt ſich Luz an der Rechten geſtreift und ſchrickt heftig zuſammen.
Es iſt Fido, der Pudel, erblindet, vor Alter faſt zahnlos,
der, als Hündchen einſt Erwin geſchenkt und mit atlaßnem Bändchen
ausgeſchmückt paradiert, an des längſt nun Entſchlafnen Geburtstag.
Fido winſelte leiſe und atmete heftig. Die Zunge
hing zum Rachen heraus und ſie perlte von Schweiß. Mit Gewedel
drehte Fido den zottigen Leib und verbog ihn nach Kräften:
alles dieſes, weil Luz, nach Erwin, ſein treueſter Freund war,
den er wieder erkannt und nun freudigen Herzens begrüßte.
Gut, ſchon gut, ſagte Luz, der den Anſpruch des Hundes wohl kannte
und ſein Recht, auf erwieſene Taten der Freundſchaft zu pochen,
denn er war wie ſein Schatten geweſen, verwichener Gutszeit.
Heute ſchämte ſich Luz dieſer Freundſchaft. Ein ſchrecklicher Ekel
kam ihn an vor dem Bild des Verfalls und des traurigſten Elends.
Ward er doch durch das häßliche Tier mit den kotigen Zotteln
widerwärtig geweckt und herab aus den Himmeln geriſſen,
wo am Tiſche der Götter ſein Sitz unter Göttern bereit ſtand.

Somit wandte ſich Luz mit den Worten: Fort, Vieh! Und es war ihm
ſo, als habe ein feindlicher Dämon des Tiers ſich bedienet
tückiſch lauernden Neids, um das Heiligſte ihm zu beſudeln.

Vierter Geſang

Lutz bewohnte mit Onkelchen Juſt eine Stube im Giebel.
Alle Räume ſonſt waren beſetzt und man mußte ſich fügen.
Zwar der Onkel beſaß viel Humor und er hielt's mit der Jugend,
und Luz hatte ihn gern. Er hörte ihn gern ſeine Schnurren,
oft gepfefferter Art, erzählen. Indeſſen für diesmal
wär's ihm lieber geweſen, ein Zimmer für ſich zu beſitzen.
Denn es gärte in ſeiner Seele, er trug das Geheimnis:
dieſes wollte er nicht bedroht ſehn durch Fragen, auch ſollte
nichts ablenken den Sinn ihm von dieſem geheiligten Kleinod,
nicht das mindeſte war von dem allen zu merken, als Luz und
Onkel Juſt ſich zur Ruhe begaben und ſchwatzend die Kleider
von den Gliedern ſich ſtreiften. Sie lärmten und lachten vergnüglich,
und ſie trieben es ſo: es blickte ſogar noch die Tante
heiter mahnend zu ihnen herein und erſuchte um Ruhe.
Halblaut ſetzte ſich fort das Geſpräch, als die Stubengenoſſen
in die Betten geſtreckt und die Lichter gelöſcht und der Vollmond
auf den Blüten des Birnbaums gleißte am offenen Fenſter.

Immer dasſelbige Kreuz mit dem Leben der braven Verwandten,
ſeufzte Juſt, ſowohl was Freund Guſtav betrifft, als die Schweſter.
Was nicht bündeln ſie alles ſich auf! Gewiß iſt es löblich,
gut nach Kräften zu ſein, meinetwegen freigebig und hilfreich.

Hier geſchieht des Guten zu viel! das läßt ſich nicht leugnen! —
So zum Beiſpiel nach meinem Geſchmack auch in Sachen des Glaubens.
Auch ich glaube an ein allmächtiges Weſen im Himmel.
Beten hat mich bereits meine Mutter gelehrt, und wo ſie nicht,
hätte Not es getan. Die Frömmigkeit halt' ich in Ehren.
Wie es Guſtav und Julchen betreiben, das ſcheint mir bedenklich.
Wird die Frömmigkeit doch beinah' hier der Grund zur Zerrüttung
des durchaus nicht ſehr großen Vermögens der braven Geſchwiſter.
Denn der Kreis von Schmarutzern in Jeſu Chriſt iſt gewaltig:
alte Herren, die gern gut eſſen, und junge Vikare,
die nicht langen mit ihrem Gehalte, erſcheinen faſt täglich,
und dann wiederum auch kreuzbrave Apoſtel aus Herrnhut:
gottbegnadete Seelen, und Magen, nicht minder begnadet!

Alſo nörgelnd fuhr fort Onkel Juſt. Lutz dachte: wie ſeltſam!
jener Schwäche nur, die er mißbilligt und rügt, ihr verdankt er,
daß ihn Liebe umgibt, ein Aſyl und ein wohliges Bette.
Und der Gedanke taucht ihm nicht auf, wie er ſelber wahrſcheinlich
obdachlos ſich von Dorf zu Dorf mit zerriſſenen Schuhen
ſchliche bettelnd umher, wo nicht die grundgütigen Hände
der Verwandten noch ſtets vor dem äußerſten Fall ihn bewahret.

Jeder ſiehet wohl eh'r den Dorn in den Augen des andern
als im eignen den Balken: allein dieſer Fehler des Sehens
bei dem Onkel war mehr als bei anderen Leuten entwickelt.
Manchmal ſchien es, als ahne er etwas von ſeinem Gebrechen.
Und ſo jetzt, als er fortfuhr zu reden: Es iſt mir entſetzlich,
ſelbſt die Laſten der guten Geſchwiſter ſogar zu vermehren.

Freilich handelt ſich's heute nurmehr noch um wenige Tage,
denn ich hoffe beſtimmt, demnächſt einen Poſten zu finden.
Schnappt ihn jemand mir fort, fahr wohl dann auf immer der Hochmut,
keinen Augenblick zögre ich mehr, mich als Knecht zu verdingen.
Muß es ſein, nur um fernerhin keinem zur Laſt mehr zu liegen,
hüt' ich Schweine und nähre mich redlich wie ſie von den Trebern.
Und der Onkel, in Eifer geraten, fuhr fort, ſeine Schwächen
rückhaltlos zu entblößen, wie das ſeine neueſte Art war.
Unverzeihlich iſt meine Verfehlung, rief jetzt aus dem Bette,
unverſehens ſich lauter gehabend, der alternde Landwirt,
doch mir wird die Geſchichte zu bunt, und ſie ſteht mir bis hierher.
Es iſt beſſer ein Ende mit Schrecken als Schreck ohne Ende.
Oftmals war ich ſo weit, ich verſichere dich, Luz, und mein Zeuge
iſt der allmächtige Vater im Himmel, ihm freilich auch dank' ich's,
daß ich die Sünde nicht auf mich geladen, mich ſelbſt zu entleiben.
Er fuhr fort: Ich habe auf Ehre einmal die Piſtole
an das Herz mir gelegt, nicht etwa aus Schmerzen der Liebe,
Gott bewahre mich! nein! aus Verzweiflung über mein Daſein.
Und ich habe auch losgeſchoſſen. Luz, frag deinen Vater!
Denn in Salzborn geſchah's, im Greifen, im Haus deiner Eltern,
in der „Zwölf“. Du bemerkſt, ich weiß noch die Nummer des Zimmers.
Darin hatten Aſyl mir gewährt deine Eltern, wie immer
hilfreich, wenn mich mein Laſter einmal wiederum aus der Bahn warf.
Das war damals geſchehn! Und als ich aus bleiernem Schlafe
aufgewacht, mich beſann und mich meines Rückfalls erinnernd,

inne ward meiner unaustilgbaren, ſträflichen Schwachheit,
ja, da krachte der Schuß! Und wahrhaftig, ich lebte heut nicht mehr,
hätte Zufall es nicht gewollt, daß ein Breslauer Dienſtmann
ſeine Marke mir abzufordern vergeſſen, und eben
ausgerechnet durch ſie der Lauf der Kugel gehemmt ward.
Denn ich trug ſie bei mir, die Marke, wie heut im Notizbuch.
Und es kramte der Onkel dann lange herum auf dem Nachttiſch.

Sag' mir doch, Onkel Juſt, unterbrach ihn nun plötzlich der Neffe,
von ſich werfend die Scheu und ſo gleichſam ſich ſelbſt übereilend,
Anna Wendland, ſo heißt ja wohl euere neue Elevin ...
Was iſt eigentlich los mit ihr? Warum ſeufzt denn die Tante,
wenn ſie von der Elevin zu ſprechen ſich anſchickt und richtet
niederwärts den vielſagenden Blick? Hat ſie etwas verbrochen?
Ach, es hatte mit dieſer Frage, ſo ſchien es, der Neffe
den empfindlichſten Nerv berührt in der Seele des Onkels:
Luz, ſo rief er, du täteſt wahrhaftig am beſten, du ließeſt
mich mit dieſem Geſchöpf ungeſchoren. Sie ſteht mir bis hierher,
und vor allem durch ſie iſt der Aufenthalt hier mir verleidet.
Wo man hintritt, begegnet man ihr oder muß von ihr reden,
man verſpritzt ſeine Galle und ändert doch nicht ihre Hoffart.
Oder haſt du vielleicht nicht bemerkt, wie das Mädchen umhergeht,
ſo, als wären wir alle nicht wert, ihr die Schuhe zu putzen?
Ich war Kavalleriſt und du weißt, ein vorzüglicher Reiter.
Racker nennt man die Gäule, den ſchlimmeren Ausdruck verſchweig' ich,
die zuletzt das Genick jedem Reiter abſtürzen, drum Achtung!
Luz, ſie haßt uns, ſie haßt jeden Mann, wie der Racker den Reiter.

Haſt du wohl ihr Verhalten bemerkt, Luz, als ihr die Schweſter
deinen Namen genannt? Was? Schenkte ſie dir wohl Beachtung?
Oh, bewahre, wie könnteſt du ihr etwas andres als Luft ſein.
Himmel, Herrgott, entweder ſie weiß, was ſich ſchickt und ſich nicht ſchickt,
oder aber man fackele nicht, es ihr gründlich zu lehren!
Sind ihr Männer nur Luft, um ſo beſſer! Auch kann es mir recht ſein,
wenn ſie Männer nicht liebt, ſondern haßt, ſo erwägte Luz befriedigt.
Und er hatte wahrhaftig im mind'ſten nichts andres erwartet.
Schwerlich war ſie wohl je einem Mann, ihrer würdig, begegnet.
Alſo ſchwieg er, weit mehr durch den Wortſchwall beglückt als entrüſtet.

Anna, flüſterte Luz, als er folgenden Tages erwachte,
ſpät, nach erquickendem Schlaf und die Augen, voll Staunen, weit aufſchlug.
Juſtens Bette war leer, und er fand ſich allein im Zimmer.
Oh, wie ſelig, wie ſüß iſt ein ſolches Erwachen! Wie innig
miſchen Jugend, der Morgen des Lebens, der Morgen des Jahres
und der Morgen des Tags, des Maitages, ſich miteinander!
Oh, wie ſüß iſt die Freiheit, wie ſüß iſt's zu raſten und nicht mehr
draußen Fröner zu ſein in dem Hörigendienſte der Scholle,
ohne Freude an Licht und Luft, denn ging es ſo ja Luz einſt:
kam die Sonne herauf, ihm erſchien ſie ein grauſamer Fronvogt,
ging ſie unter, er durfte aufatmen, er durfte im Hauſe
vor der ſchrecklichen Gorgo Natur ſich ein Weilchen verſtecken.

Aber heut: oh, wie ſüß war Natur, oh, wie ſüß war die Mailuft,
und wie heiter ſein Herz, einem ſpringenden Fiſchlein vergleichbar!

Aus dem Bette ſprang Luz, er ſtand ſicher auf ſeinen zwei Füßen,
ſog die Luft ein, hochauf in die Bruſt, ja, ihm ſchien's, in die Seele:
dieſe füllte ſich an mit dem Taumel des ſeligſten Daſeins.
Und er ſteckte den Kopf in die Schüſſel, er planſchte und wuſch ſich.
Dabei pfiff er höchſt flott, ohne Syrinx, und endlich begann er
laut und fröhlich, und zwar mit männlichem Klange zu ſingen.
Prächtig ſcholl es durchs Haus. Nun mochten ſie alle doch wiſſen,
daß er furchtlos, voll hoffender Kraft und auch ſonſt ganz ein Mann war.
Ja, er glich einem ſchreienden Hirſch, der den einſamen Bergwald
mit dem trotzigen Ruf ſeiner Kampfluſt erfüllt, jeden Gegner
fordernd, ſicher des Siegs auf der Walſtatt des Kampfs und der Liebe.

Als Pauline, die Magd, dem Jüngling das ländliche Frühſtück
aufgetragen, erklärte ſie ihm, daß die Frau Oberamtmann
ſich nach Dromsdorf hinüber begeben, das Grab zu beſuchen.
Richtig ja, dachte Luz, an dem heutigen Tag vor fünf Jahren
ſtarb ja Erwin. Und er beſchloß, an dem Hügel des Vetters
ebenfalls eine Stunde der ſtillen Verſenkung zu feiern.

Wermut miſchte ſich nun in den brauſenden Becher der Freude,
doch vorerſt nur ſo viel, als es not tat, ihn feiner zu würzen.

Ausgeſtorben durchaus ſchien das Haus von Bewohnern. Doch war es
voll dithyrambiſchen Lärms, wie der endende Mai ihn entfeſſelt.
Vor geſchloſſener Tür, die Hand auf der Klinke: es ſchien faſt
ſo, als ſängen die Vögel dahinter in jeglichem Zimmer.
Außen war wie das Innen, und innen wie außen der Glücksrauſch.
Schimmernd ſtürzte das Grün überall durch geöffnete Fenſter,
und von leuchtendem Grün bis zum Rande aufquoll Luzens Seele.
Hatteſt du auch wohl davon einen Reſt hinterm Ohr, mein Geliebter?
Wie dem immer auch ſei, an einem Vormittag wie dieſem
ſtarb Erwin. Er zerwühlte mit flammendem Haupte die Kiſſen,
brandig glühte ſein Mund und dann brachen dem Dulder die Augen.

Fünfter Geſang

Lieblich war es, das Kirchlein zu Dromsdorf, und lieblich der Kirchhof;
Als die Pforte des Gräbergartens der Jüngling erreichte,
ſtak der Schlüſſel im Schloß, wo Frau Julie zurück ihn gelaſſen.
Und es wichen ſogleich die Flügel dem leiſeſten Drucke,
allerdings mit Geſchrill ihrer roſtigen Angeln. Und Luz hielt
ſchnell ſie an, faſt beſtürzt, denn im Kirchlein ſpielte die Orgel
Lehrer Krauſe und klang Tante Juliens herrliche Stimme.
Luz war friſch und aufatmend geſchritten, mit feſtlicher Seele
über Land. Und je näher dem Ziel, um ſo deutlicher ſah er
Erwins liebe Geſtalt, ſeines treuen Geſpielen von einſtmals.
Ganz ſo leuchtend wie heut war der Tag, und ebenſo brauſte
die ehrwürdige, mächtige Linde, ein Wächter der Kirchtür,

denn ſie blühte wie heut und es ſchwelgten in Nektar die Bienen:
nämlich damals, als ſchwarz von Menſchen der liebliche Kirchhof
war, überall Schluchzen ertönte bei Erwins Beſtattung.
Wieder ſtand Lutz im Geiſt am geöffneten Grabe, wie damals.
Hochher kam, wie ein Schiff, gewankt durch den Garten des Todes,
vom Geſchmetter der Vögel umjauchzt, der graue Metallſarg.
Abgeſetzt ſchon am Rande der Gruft dann, ſeit mancher Minute
harrte er auf die Mutter des Toten, die zwiſchen dem Gatten
und dem Freiherrn von Schulz mehr hängend als gehend herankam.
Nicht ein Laut entrang ſich der ehrfürchtig harrenden Menge,
als man mit vieler Geduld und unſäglicher Mühe Frau Julien
half, den furchtbaren Weg vom Kirchenportale zum Grabe
zu beſtehen und das Letzte zu dulden bei voller Beſinnung.
Mit Entſchluß und zuſammengebiſſenen Zähnen befreite
Lutz ſich nun von dem innren Geſicht, das ihn völlig in Bann ſchlug,
und der Friede des Orts beſänftigte bald ſein Gemüte.

Und es kam nun geſtürmt durch den ſingenden Garten des Todes
Thea, die Waiſe, das Kind, der muntere Pflegling der Schwarzkopps,
warf ſich hoch und umſchloß mit Armen und Beinen den Jüngling:
ihn umſpülte das Haar, er fühlte die Lippen des Wildfangs
überraſcht und beſchämt auf den eignen. Sie ſaugten ſich gierig
feſt, es entrang ſich der Bruſt des Mägdleins ein luſtvolles Wimmern.
Und wahrhaftig ein Biß — ſchon empfand er das Mal ihrer Zähne.

Katze, rief er und machte ſich frei von der Klammer des Kindes.
Seltſam ward ihm dabei, als hab' es wahrhaftig gegolten,
abzuwehren den Raub am Gedächtnis des Toten und mehr noch
an dem heilig verborgnen Geheimnis, das Luz in der Bruſt trug.
Doch mit feindlichem Blick, als wiſſe ſie, was in ihm vorging,
kenne auch die Rivalin genau, ſo ſtand Thea nun vor ihm,
und bevor er ſie noch begütigen konnte, entſprang ſie.

Wo die weſtliche und die ſüdliche Mauer des Kirchhofs
ſich einander im Winkel vereinten und alſo den Einbruch
einer bläulichen Flut leisliſpelnd herwogender Ähren
gleichſam ſtauten, vor Überſchwemmung die Gräber beſchützend,
dort, ein beſonderes Gärtlein, befand ſich die Stätte, wo Erwin
ſchlief in gemauerter Gruft und beſtattet in erzenem Sarge.
Um den Hügel, faſt ganz unter ſchwärzlichem Efeu verborgen,
friſch gerecht lag der Kies, bis zum Buchsbaum der blumigen Borte,
die ein Gitter umſchloß, mit Sorgfalt gebildet vom Dorfſchmied.
Ein gewaltiger Strauß Vergißmeinnicht lag auf dem Grabe,
von der Mutter gepflückt, am Rain, auf dem Hergang nach Dromsdorf.
Leiſe trat Luz hinzu, als gelt' es, den kindlichen Schläfer
nicht zu wecken, und ließ auf der Steinbank ſich nieder, die daſtand.
Kaum, daß Luz ſich geſetzt, ſo verſtummte im Kirchlein die Orgel,
gleich als wär's auf Geheiß, und es war nun um Luz eine Stille,
tief verhalten, als ob ſich Himmel und Erde vereinten
in dem heil'gen Beſchluß, nicht die Andacht des Jünglings zu ſtören.

„Dein, Herr Jeſu“, ſo ſtand in Gold auf dem ſchwarzen Granitkreuz,
das, gebettet in Efeu, bedeckte den länglichen Hügel:
eben das nämliche Wort, das um Erwins Bildnis geſtickt war.
Oh, es kannte genau die Geſchichte des düſteren Denkmals
Luz, der Eleve von einſt, und es grüßte von ferne der Streitberg,
wo das ernſte Geſtein man gebrochen im mächtigen Steinbruch.
Immer wieder beriet man im häuslichen Kreiſe der Schwarzkopps
Inſchrift, Stoff und Geſtalt dieſes Epitaphiums, eh’ es
dann in Angriff genommen und alſo vollbrachte der Steinmetz.
Nun erſchien es im Haus und wurde im beſten Gemache
aufbewahrt, wo es lag, den Hausraum belaſtend mit Grufthauch.
Doch dies war nun vorbei, und der Bann war geſprengt, und das Auge
Luzens trübte ſich nicht im erneuerten Anblick des Denkmals.
Freilich ward ein Erinnern geweckt, aber nur an das Daſein.
Und die lebendigſte Liebe war’s, welche vor allem geweckt ward.
Ja, ſie drang in die Gruft, doch ſiehe, ſie fand keinen Leichnam.
Aufgeflogen, entſchwebt, und doch in beglückender Nähe
ſchien der ſelige Knabe, der Bruder, der Freund und der Liebling.
O Geſpiele, wie ſpielten wir doch den glückſeligen Tag durch,
unerſättlich in Luſt: und wahrhaftige Luſt iſt das Spiel nur.
Kind und Künſtler und dann die ſeligen Götter im Himmel,
ſie genießen das Recht allſeliger zweckloſer Spiele.
„Dein, Herr Jeſu!“ Jawohl, ich ſehe dich ſchreiten an ſeiner
mild-allmächtigen Hand, er führt durch das wogende Korn dich.
Es erhaſcht noch mein Blick einen Zipfel bewegter Gewandung

deines himmliſchen Kleids, womit dich der Heiland geſchmückt hat:
Glücks genug ſein Smaragd, ſein Azur, ſein Gepränge von Blumen,
ſeine Juwelen, und, Gold über Gold, den goldfeurigen Kronreif . . .
Glücks genug nur zu ſehn einen flüchtigen Glanz dieſes Prunkſtücks,
und zu ahnen die Pracht in den ewigen Orten der Gottheit.
Sei bedankt, paradieſiſcher Freund, für den himmliſchen Anhauch.
Süß, faſt ſtechend, durchdringt unirdiſche Wonne die Bruſt mir.
Wie das Kind auf der Schaukel aufjauchzet im ſeligen Schwunge
hochgetragen, ſo treibt es zu jauchzen auch mich und ein Kitzel
will mich, wie es mir ſcheint, mit den Wonnen des Himmels verſchwiſtern.

Ach, ſchon da, guter Luz! klang plötzlich die Stimme der Tante.
Und wahrhaftig, es fiel aus den Wolken durchaus der Gemeinte.
Sie indeſſen fuhr fort: Ich hoffe, du haſt gut geſchlafen.
Jüngſt beklagte ſich nämlich auf drollige Weiſe ein Schulfreund
unſeres Erwin, er war zum Beſuche in Roſen und wohnte
ſo wie du jetzt mit Juſt, meinem ſeltſamen Bruder, zuſammen.
Schnarcht er wirklich ſo laut, wie es neulich der Jüngling behauptet?
Haſt du auch wohl wie dieſer nachtüber kein Auge geſchloſſen?
Damit war ins Geheg der Umzäunung getreten die Gutsfrau,
ließ ſich nieder aufs Knie, ſogleich, um den Hügel zu jäten,
und entfernte mit ſachlichem Eifer, als ſei ſie beauftragt
mit der Pflege des Grabes, verdorrtes Geranke im Efeu.
Nein, ich ſchlief wie ein Stein und beklage mich nicht über Onkel

Juſt, der in keinem Betracht meine nächtliche Ruhe geſtört hat.
Stockend brachte hervor dieſe nüchternen Worte Luz Holtmann,
daß er aber ſie ſprach, kaum wußte davon ſeine Seele.
Wunderbar, dieſe Frau, ſo erwägt er bei ſich, heut und damals,
wie verändert das Bild. Beinahe gefühllos erſcheint heut,
die ich einſt an dem nämlichen Ort wie von Schwertern durchbohrt ſah.
Rauft und reißt ſie nicht Ranke und Blatt mit gleichgültiger Hand aus?
Klingt ihr Reden nicht hart, als habe in ihr nie Empfindung,
niemals Seele vibriert. Luz ſieht ſich ernüchtert, iſt fremd hier.
Eine Stille tritt ein, eine peinliche. Peinlich zu bleiben
und nicht minder zu gehn. Gleich peinlich zu ſchweigen, zu reden!
Doch am Ende, um etwas zu ſagen, und ſo ſeinen Zuſtand
irgendwie zu verändern, erklärt er, es ſei ihm unmöglich
vorzuſtellen den Tod! er begreife nur immer das Leben!
Antwort gab ihm ein Laut aus Frau Juliens Munde, er ſagt ihm:
Wohl, du ſprachſt und ich hab' es gehört, aber was du geſprochen
iſt gewiß nicht für mich. Doch halte es, wie es dich gutdünkt.
Alles ſcheint mir mitunter untrennbare Einheit, ſprach Luz nun,
und ſo iſt, kommt mir vor, in allem auch alles zu finden:
das Entſchwundene nicht nur, vor allem in allem die Gottheit. —
Nein, man darf nicht das Werk anſtatt ſeines Schöpfers verehren,
ſprach, als ſtreife ſie nur ein Spinnweb ſich etwa vom Ärmel,
drauf Frau Julie. Tante, begann jetzt der Neffe aufs neue,
mich durchdringt faſt Gewißheit, daß Erwin uns hört und uns nah iſt.
Freilich iſt er uns nah, denn er ſchläft ja hier unten im Grabe,
ſprach die Tante ſo ſchlicht, als wie etwa: heut iſt ſein Geburtstag.

Und ſie fügte hinzu: Hier iſt ja der Ort und ſonſt nirgend,
wo ihm zu hören den Ruf der Poſaune des Jüngſten Gerichtes
von dem himmliſchen Vater und unſerem Heiland beſtimmt ward.
Nun, ſo ſchläft ſeine Seele der ewigen Freude entgegen,
ſagte Luz. Und Frau Julie ergänzte: Ich baue auf Jeſum.

Jetzt nun drang ein ſchneidender Laut durch die Stille des Friedhofs,
unterbrach das Geſpräch und lenkte die Blicke der Tante
in der Richtung des roſtigen Pförtchens, zum Eingang des Kirchhofs:
ſtammte doch das Geräuſch, das ſchrille, von dort her. Es hatte
ſeinen Flügel gedreht das Pförtchen in roſtiger Angel.
Nein, nicht ſelber! Das tat die Hand eines himmliſchen Cherubs,
der in einem Gewimmel von Glanz in das Dunkel hereintrat.
Beim allmächtigen Gott! Und wie war es nur möglich, daß Tante
kühl hinſagte: Es iſt Anna Wendland. Es geht wohl auf Mittag.
Unſer Käſer wohnt hier in Dromsdorf. Sie hatte um elf Uhr
bei dem Manne zu tun und verſprochen, mich auf dem Rückweg
hier zu treffen. Sie ſchloß: Nun, da ſind Sie ja ſchon, liebe Anna.
Langſam ſchreitend kam Anna herüber. Sie trug einen Buſchen
Flieder, grüßte, nur leicht das Haupt und die Lippen bewegend.
Keine Miene verzog ihr Angeſicht. Nur daß die Flügel
ihrer Naſe, ſo fein wie Schmetterlingsflügel, erbebten.
Nicht Frau Julien gab ſie den Strauß feuchtduftender Blüten,
wenngleich dieſe danach unwillkürlich gegriffen. Sie brachte
ſelbſt dem Toten ihn dar, ihn verneſtelnd im wuchernden Efeu.
Still geſchah's, ohne Wort und auch ohne daß eine Bewegung
des Gemütes in ihr ſich irgendwie hätte verraten.

Nein, dies hatte wohl doch, erkannte jetzt Luz, nur den Anſchein,
denn jetzt löſten Tropfen ſich los von der Wimper des Mädchens,
quollen reicher und rannen die roſigen Wangen herunter.
Und den Jüngling beſchleicht ein befremdliches Fühlen. Wie kann ſie
ſolchen Schmerz dem Verſtorbenen weihn, den ſie gar nicht gekannt hat?
So erwägt er. Entweder der Vetter, der einſt ihn im Leben
durch die Fülle des äußeren Reizes und innerer Gaben
ſchon verdunkelt, er übte die Macht noch über das Grab aus —
oder war es ein anderer Verluſt, der dem Mädchen im Sinn lag?
Dann entriß ihr vielleicht einen Bruder der Tod, auch wohl einen,
der ihr mehr als ein Bruder geweſen. Doch wie es auch immer
ſich verhielt, Luz empfand es als Raub an dem eignen Beſitze,
wer auch immer Tribut ſolcher Schmerzen und Tränen dahinnahm.

Tut mir jetzt den Gefallen und geht, gute Kinder: ihr kennt ja
meine Gangart, ich hole euch ein. Zu den Krauſes hinüber
ſpring ich ſchnell noch einmal und hole mir Thea, den Tollkopf.
Schwer iſt's manchmal mit ihr, und ſchwer war es heute beſonders,
ſie zur Stunde dem Herrn Präparanden ins Schulhaus zu liefern!
So Frau Julie. Und ſie liebkoſte das Grab mit dem Blick noch
eh' ſie ſchied, einem Blick, der die Woge unnennbaren Grames,
die aus Tiefen emporbegehrte, gewaltſam zurückhielt.
Danach wandte ſie ſich, mit befreiendem Seufzer die Faſſung
neu gewinnend, und ging, durch ein Pförtchen der Mauer entſchwindend.

Luz, wo blieb dein Latein, als du nun mit der Jungfrau allein warſt?
die, ſo kam es dir vor, von dir überhaupt nicht Notiz nahm.
Ja, wo blieb dein Latein? Es entſchloß ſich kein noch ſo geringes
Wort, ſich finden zu laſſen, in einer Verfaſſung, darin du
ſein bedurfteſt, als wie eines Hellers im Laden des Bäckers
deſſen bedarf, der vor Hunger und Armut beinahe verſchmachtet.
Grüble, grüble nur Freund, deine Lage iſt ernſt und du fühlſt es,
denn es heißt nun: erweiſe dich, Schuft, oder gehe zugrunde.
Mut, vor allem nur Mut! Denn du neigſt, Freund, noch immer zum Kleinmut,
haſt dich immer noch nicht erholt von den Schrecken der Schulzeit. —
Damals wardſt du lädiert am Rückgrat, allein die Erkenntnis
nützt dir nichts, wo es heißt, ein ganzer, ein ſchrotiger Kerl ſein.
Endlich fange doch an, ſonſt iſt deine Lage entſetzlich.
Sprich vom Wetter! Das Wetter iſt ſchön, und wer wollte das leugnen,
alſo, ſtelle das feſt! Damit ſagſt du doch immerhin etwas.
So erfuhr denn die ſtill Hinwandelnde, was ſie ſchon wußte.
Und ſie ſah ihn befremdet an und verzog keine Miene.
Ich bin Luft, dachte Luz: nie fühlt' ich ſo völlig als Luft mich.
Welch ein Zuſtand: ich bin! und bin doch für ſie nicht vorhanden.

Plötzlich: Eſſen Sie Kirſchen? erklang's jetzt im Ohre Luz Holtmanns,
und er blickte verdutzt und wußte nicht, ob dieſe Worte
wirklich jemand geſagt? Oder hatte er nur bei ſich ſelber
dieſe Phraſe geprüft, ob ſie angängig ſei zur Verwendung?
Doch, wo dachte er hin! Nie hätten drei Worte des eignen

Innern ſo ihn im Mark getroffen und ſo ihn beſeligt.
Nie wird Luz die Muſik von dieſen drei köſtlichen Worten,
die ein unſterblicher Hauch aus dem himmliſchen Ort Aphrodites
trug, vergeſſen und nie je die gleiche Muſik wieder hören.
Welche Gnade und welche Huld war's, ſo zu ihm zu ſprechen.

Viele Kirſchen gibt's dieſes Jahr, ſagte Luz und erſtaunte,
wie ſo leicht dieſer Satz ihm, ja förmlich geläufig, vom Mund floß.
Doch ihm war jetzt zumut wie einem erſtarreten Falter,
wenn in Schatten und Froſt ihn die Sonne berühret und auftaut.
Und er lachte und Glück überflutete ganz ſeine Seele.

Eine Kirſchenallee, ſchnurgrade, durch welche die Dörfer
Dromsdorf und Roſen verbunden waren: ſie hatte zur Hälfte
jetzt durchſchritten das Paar. Nun ſtand eine bretterne Hütte
ihm zur Linken: davor, in die graſige Erde gerammet
Tiſch und Bänke, und eine war gänzlich mit Körben bedeckt,
jeder voll bis zum Rand mit der zeitigſten Kirſche, der Maifrucht.
Und es ſteckte ein Mann ſeinen Kopf aus der Hütte und grüßte
Fräulein Anna, doch ſtumm, nur mit leiſe andeutendem Lächeln.
Sie bog hin, als ſie ihn, durch Bewegung der Wimpern, kaum merklich,
wieder hatte gegrüßt und trat zu den Körben und prüfte,
was der ſchweigſame Mann in den Wipfeln der Bäume geerntet:
dieſer kam nun herzu und füllte, als wär's ihm gegeben
in den Herzen der Menſchen die unausgeſprochenen Wünſche
zu erkennen, ein Maß mit Kirſchen, und bot es dem Fräulein.
Dank' ſchön, ſagte ſie nur und bloß einmal; nichts weiter, als: dank' ſchön!

Welcher Zauber indes lag für Luzen in dieſen zwei Worten!
Niemals konnt' er, nachdem er ſie einmal gehört, mehr im Leben
ganz verarmen, nie wieder je völlig verſinken im Unglück.
Und die ſchöne Elevin nahm Platz auf einer der Bänke,
ſprechend: Iſt's Ihnen recht, ſo warten wir hier auf Frau Schwarzkopp?
Welche Frage das: Iſt's Ihnen recht? Recht wär's ihm geweſen,
dem Gefragten, er hätte können den Reſt ſeines Daſeins
hier und wartend verbringen, mit Anna, womöglich die Hütte
mit ihr teilen. Er wünſchte nichts Beſſres auf Zeit ſeines Lebens.

Und ſo ſaß er im Tiefſten erregt, ja im Tiefſten beſeligt,
aber doch auch im Zuſtande ſchmerzhafter Bangnis und Spannung.
Denn nach den wenigen Worten, die Anna Wendland geſprochen,
aß ſie ſchweigend die purpurnen Kirſchen, gelaſſenen Sinnes,
mit ſich ſelber allein und ihn nicht im geringſten beachtend.
Hui, was fegte denn dort im Staube der Straße ſo eilig
in der Richtung von Roſen gen Dromsdorf vorüber? Ein Männlein,
das nicht hörte und ſah: wie flogen die Schöße des Rocks ihm!
Höchſte Zeit war's zur Bahn und es durfte den Zug nicht verſäumen.
Heftig ſchwenkte die Linke den Filz und es ſtampfte die Rechte
laut zu Boden den Stock, mit der eiſernen Schaufel die Zwinge.
Doch es gab keinen Bahnhof in Dromsdorf, noch ſonſt in der Gegend!
Heda, Onkel, wohin denn in Gottes Namen ſo eilig?
Was iſt los und wo brennt's, ſo rief Luz jetzt, der plötzlich den Onkel
juſt erkannte. Der Bann war gebrochen, er hatte die Sprache
wiedergewonnen beim Anblick des Onkels, doch leider, weil dieſer

wie durch Steinwurf die Tauben der Aphrodite verſcheuchte,
alle Zauber der Liebe zugleich durch ſein nüchternes Daſein.
Ja, er tat noch ein Übriges gleich, um durch Mißlaut und Mißduft
die elyſiſche Luft um Luzen ja ganz zu verſtänkern.

Ja, wo brennt's denn? Du haſt gut fragen, du hochidealer
Jüngling, der noch beſchwingt und in Schuhen mit Schnallen umherläuft,
du ſagſt gick und ſie gack, und ihr beide, ihr guckt in den Himmel.
Fräulein Anna ſitzt hier, ißt Kirſchen, dieweil auf dem Hofe
alles geht, wie es mag: und ſo geht es denn drunter und drüber.
Ich muß laufen mit meinen Vierzigen hier auf dem Buckel,
laufe morgens zur Poſt und laufe euch nach, weil der Schwager
alle Schlüſſel vermißt, die er braucht, um dem Müller Getreide
zum Vermahlen, den Leuten das Deputat auszugeben.
Und Sie haben das Bund, Fräulein Anna, gewiß in der Taſche.
Doch was tut's, wenn ich auch die Auszehrung kriege, die Schwindſucht
mir zuziehe, wenn nur Fräulein Anna davon keine Not hat.
Sie entgegnet darauf: Sie irren, Herr Juſt, denn entweder
hat ein andrer das Bund mit den Schlüſſeln vom Brette genommen,
oder aber es hängt noch jetzt, wo es hing, als ich fortging.
Dies geſprochen, erhebt ſich das Mädchen, bezahlt ihre Kirſchen
und ſetzt fort ohne Haſt den kaum unterbrochenen Heimweg.
Gott, ſagt Luz, denn er iſt geärgert, ja förmlich verbittert,
Schlüſſelbünder! wie oft hat man ſolche geſucht oder etwa
in der Taſche gehabt, wenn andre verzweifelt ſie ſuchten. —
Du, verſteht ſich, ſagt Juſt, warſt niemals, mein Junge, ein Landwirt,
ob du das Schlüſſelbund in der Taſche nun trugſt oder ſuchteſt.
Deine Taten auf dieſem Gebiete erzählen die Leute
wie man Schnurren erzählt, faſt täglich, in Roſen und Umkreis.

Drauf ſagt Luz: Ja, was iſt da zu tun, wenn am Ende die Taten
eines jungen Kumpans an die deinen nicht reichen? Ich bin mir
des natürlich bewußt. Aber ſage mir, lieber Verwandter,
womit hätt' ich's verdient, daß du plötzlich ſo über mich herfällſt.
Hierauf ſagt Onkel Juſt: Daraus mach' ich mir nichts, wie du's auffaßt,
viele Jahre noch kannſt du viel von mir lernen, obgleich du
nicht ſehr edel auf etwas in meiner Vergangenheit anſpielſt.
Dein Verhalten, ſagt Luz, beſonders auch gegen das Fräulein,
iſt nicht ſo, daß es mir eines gläubigen Studiums wert ſcheint. —
Und es wandte ſich Onkel Juſt nun zum Staunen Luz Holtmanns
zur Elevin und ſprach: Ich frage Sie nun aufs Gewiſſen,
hab' ich jetzt oder je Sie auch nur im geringſten beleidigt?
Und ſie ſagte und ſchüttelte leis mit dem Kopfe: Gewiß nicht!

Sechſter Geſang

Ganz entſchieden verſtimmt ſaß Luz bei Tiſche. Die Schwarzkopps
machten keinen Verſuch, ſeiner Schweigſamkeit ihn zu entreißen,
denn ſie waren der Meinung, es ſeien die Stunden am Grabe,
die zum Ernſte geſtimmt ſein Gemüt, ſowie Erwins Gedächtnis.
Und man ſprach auch im ganzen nur wenig beim Eſſen, ſehr kärglich
löſten Worte ſich los und gingen von einem zum andern.
Kaum daß Schwarzkopp geſprochen das Schlußgebetlein der Mahlzeit,
als ſich Luz ſchon empfahl und ſogleich auf ſein Zimmer ſich zurückzog.

Und er warf auf ſein Bette ſich hin mit dem innigen Wunſche,
daß ſein kränklicher Stubengenoſſe nur ja nicht erſcheinen
möge ihm zum Verdruß, denn er war ihm verhaßt und zum Ekel.

Was iſt eigentlich mit mir geſchehen? ſo fragte Luz bitter,
an die Decke des Zimmers die Augen geheftet, wo Fliegen,
dunkle Punkte, umher in allerlei Schlingen ſich jagten.
Schlingen, ja! Und mir iſt ſo, als ſei ich in eine getreten.
Nun, es iſt an der Zeit, jedenfalls, meine Lage ein wenig
zu bedenken, mit nüchternem Sinne ins Auge zu faſſen,
denn ich habe zu früh jubiliert, und es iſt mir entgangen,
daß die Himmliſche, die mir erſchienen, nicht nur die Gewalt hat,
mir die Hallen der Seligen aufzutun, nein, auch den Abgrund.
Ja, das iſt's. Und nun ſeh ich ihn, ſenke die ſchaudernden Blicke
in den ſchwindelnden Abgrund hinab, der auf einmal ſo nah iſt.
Faſt erblick' ich nur ihn noch, dann allerdings wäre ja plötzlich
ein ganz anderes Ziel erreicht, als es geſtern mich däuchte. —
Sein empfindſames Herz rang ſchwer. Es bemächtigte Kleinmut
jetzt ſich ſeiner durchaus. Er, der heute morgen, im Kraftrauſch,
Triumphator ſich hatte gefühlt und Bezwinger des Weltalls,
fühlte nun ſich hinfällig und klein und von allen verlaſſen.

*

Und er ſprach mit ſich ſelbſt und er ſprach zu ſich ſelbſt etwa dieſes:
Freund, du kameſt ja geſtern hierher, um die Wonnen der Freiheit
hundertfach zu genießen am Ort, wo du unfrei gelebt haſt,
unfrei, was deinen Körper betraf und ſo auch deine Seele.
Wollteſt ſehen und mehr noch ſehen dich laſſen nach deiner
Mauſer, Luz, und man ſollte dein neues Gefieder bewundern.

Wo du als Entlein gelebt und auf lehmiger Pfütze geſchnattert
unbeachtet, da wollt'ſt du dich blähn und entfalten dein Pfaurad.
Denn du biſt kein gewöhnlicher Menſch mehr, du biſt ja ein Fürſt jetzt.
Michelangelos Moſes, du haſt ihn zwar noch nicht gemeißelt,
doch es kann dir gewiß nicht fehlen, du wirſt es dereinſt tun.
Vieles wirſt du vielleicht vereinen, denn dieſe Empfindung,
dieſer Sturm, den du in dir beherbergſt, er kann dich nicht täuſchen.
Michelangelo führte den Meißel, er malte, er wölbte
die gewaltige Kuppel vom Dome Sankt Petri. Er war auch
Dichter: auch mir iſt's vielleicht beſtimmt, alles dies zu vereinen.
Nun auf einmal, was fällt dich denn an, guter Junge, was haſt du?
Stell' dich nun, wie du willſt, du biſt ja von Grund aus verändert.
Und durchaus nicht nur du, nein, ebenſo deine Umgebung,
wo du im Schweiße des Angeſichts und als Sklave des Bodens
unfrei und gedrückt lebteſt, ohne Hoffnungen, Ausblick und Aufſchwung . . .
haſt du nicht förmlich Sehnſucht danach, in den früheren Sielen
wieder zu wandeln, das frühere Joch auf dem Nacken zu ſpüren?
Pfeifſt du nicht auf die Freiheit beinah und die Wunder des Erdballs,
und die Fahrten auf weitem Meer zu verzauberten Küſten?
Auf den glücklichen Himmel Italiens ſelbſt, der vor allem dich anzog?
Und der Ruhm? Nun, was iſt denn geſchehen, mein Teurer, weshalb dir
Reichtum, Ehre und Glanz und ein großer, gefeierter Name
nicht der Mühe mehr wert dünkt? Dagegen der Glücksgüter höchſtes

unter Ulmen ein Dach, ein Gärtchen, ein Quell, eine Wieſe,
Ziegen, Hühner, was mehr? Nur freilich, es müßte die Hütte
Anna teilen mit dir. Anna Wendland! Jawohl, Anna Wendland!

Faſt wie Winſeln und Betteln erklang auf den Lippen des Jünglings
dieſer Name. Luz ſelber erſchrak. Aufbrauſend begann er
nicht unbillig, in heftigſter Weiſe ſich ſo zu beſchimpfen:
O du dünkelhafter Geſelle, großmäuliger Burſche,
proſit Mahlzeit, heut haſt du dich wahrhaft als ſolchen bewieſen,
Einfaltspinſel, als blöd du neben dem Mädchen einhergingſt.
Und er ſchimpfte und grübelte weiter und wurde ganz elend,
bis der Onkel am End doch noch in das Zimmer hereinkam.
Sag' mal, rief er vergnügt, was iſt denn wohl in dich gefahren?
Menſch, du täuſcheſt dich ſehr! wenn du meinſt, ich hatte die Abſicht
dich zu kränken, ſo iſt das im äußerſten Grade ein Irrtum.
Mißverſtändnis liegt vor! Es genügt dir wohl, wenn ich das ſage.
Du biſt geſtern gekommen und weißt drum nicht, wie es hier zugeht.
Was ich zum Beiſpiel für Grund und Urſache habe, ſo deutlich
und energiſch mit Anna zu reden, wie heute vor Mittag.
Lern ſie kennen, du wirſt mich ſehr bald ohne weitres begreifen. —
Du, ich warne dich, Luz, rief im Tone des treuen Verwandten,
des erfahrenen Mentors, die Stimme erhebend, der Onkel.
Doch er dämpfte ſie gleich: Sie hat einen böſen Charakter.
Darin kenn' ich mich aus! Wofür hätte man ſeine Erfahrung.
Nun, ſprach Luz, das mag ſein, wie es wolle, es fehlt mir an Neigung,
Onkel, und an Beruf, mich aufzuwerfen als Richter
über jemand, der mich im Grunde genommen ganz kalt läßt.

Dies antwortete Luz. So log er mit eiſerner Stirne,
ſelbſt im Tiefſten erſchreckt, durch den Judasverrat ſeiner Liebe,
den er zyniſch verübt. Indeſſen, er hätte den Onkel
gern mit Inbrunſt umarmt für ſeine entzückende Warnung.
Zweierlei ging hervor aus ihr: daß der ältliche Landwirt
es für möglich erachte, es könne die ſchöne Elevin
den Gedanken wohl faſſen, nach ihm ihre Netze zu werfen.
Eiferſüchtige Furcht und die Abſicht ſodann, einen Ausgang
dieſem ähnlich durchaus auf jedmögliche Art zu verhindern!
Ja, es hatte der Onkel wahrhaftig ſich gründlich verplappert! —
Luz ſprang auf und verdutzte den Warner durch lautes Gelächter.
Warum lachſt du denn? ward er gefragt, das Ding iſt ſehr ernſthaft,
hieß es weiter, mit ſolchen Vampyren, mein Kind, iſt ſchlecht ſpaßen.

Höre, du nimmſt das Ding viel zu leicht, guter Junge, ich will dir
mal erzählen, warum ich bis heut auf die Ehe verzichtet.
Wie das Mädchen geheißen, das tut nichts zur Sache. Wir waren
rund drei Jahre verlobt, und da kannt' ich denn freilich am Ende
meine Ware von innen und außen und allen vier Seiten,
denn die Katze im Sack zu kaufen war nie meine Schwäche.
Bitterlich hat ſie geweint, doch es half nichts, ich gab ihr den Laufpaß.
Und warum? Lieber Gott! Sogar meine ſelige Mutter
ſtand auf Seite der Braut. Sie war ja das Kind guter Leute,
und es ſtand auch durchaus eine leidliche Mitgift in Ausſicht:
kurz, ſie war mir nicht ſchamhaft genug und ſie war mir zu ſinnlich.
Mehrmals lachte der Neffe bei dieſer Erzählung des Onkels.
Jener hatte die Pfeife geſtopft und tat ſie in Brand jetzt.

In der Pauſe nun redete Luz: Was ſoll das bedeuten?
War deine einſtige Braut dir nicht treu? Ging das Blut mit ihr durch, wie?
Nicht im mind'ſten, ſie war mir in jeder Beziehung ergeben,
hing an mir, lief mir nach, war gehorſam. Ich konnte verlangen
was ich wollte, ſie war wie ein Lamm und ließ alles geſchehen.
Aber grade das war der Grund der Gründe zur Trennung.
Lieber bleib ich ein armer Schlucker von Junggeſell Zeit meines Lebens,
eh ich nehme ein Weib zur Ehe, das nicht unberührt iſt.
Alſo, Onkel, verzeih, ſprach der Neffe, mit deiner Erlaubnis
und mit vollſtem Reſpekt gefragt: ſie war nicht mehr Jungfrau,
als ihr euch kennengelernt und du haſt das erſt ſpäter erfahren?
Wie, bevor ſie mich kennengelernt, nicht mehr Jungfrau, das kleine,
ſechzehnjährige Lieſelchen Schütz? Aber Liebſter und Beſter!
Damals glaubte ſie noch ganz feſt, es würden die Kinder
aus dem Lehmteich geholt, hinterm Armenhaus, durch die zwei Störche,
die ihr Neſt ſich gemacht beim Rudolfbauer, der ihnen
ein gewaltiges Rad auf dem Giebel der Scheune befeſtigt:
unbeſcholtener war und auch ahnungsloſer kein Schäflein!
Oder hältſt du mich allen Ernſtes für fähig, mein Beſter,
mich mit einer Perſon, die Vergangenheit hat, zu verloben?
Lieber Onkel, du ſiehſt mich verdutzt, ja, es iſt mir zumute
ſo, als wär ich nicht ganz mehr, hier oben, bei klarer Beſinnung.
Du verlobſt dich mit einem Kinde, das keuſch und das treu iſt,
dir allein nur gehört. Und dann nach drei Jahren, in denen
ſie wie Gold ſich bewährt, da meinſt du ...? Ich kann's nicht begreifen!
Und der Onkel: Bewährt! daran hat es ja eben gemangelt.
Dazu fehlte dem Mädchen die Kraft, und ſo iſt ſie gefallen.

Ein gefallenes Mädchen iſt jedermanns Beute, doch niemals
nimmt ein Mann, der ſich achtet, ein ſolches Geſchöpf ſich zur Ehe,
gründet auf ſolche Geſchöpfe mitnichten Familie und Hausſtand. —
Ach, ich werde verrückt, ich bin fällig für Leubus, denn, Onkel,
immer hör' ich von einer Jungfrau, die keuſch und die treu iſt,
und dann nennſt du die ſelbe unkeuſch und eine Gefallne.
So rief Luz und drückte die Handflächen gegen die Schläfen.
Hab Erbarmen mit mir, Onkel Juſt, denn du treibſt mich zum Wahnſinn.
Würdeſt du dich mit einem Mädchen fürs Leben verbinden, mein Junge,
ſprach mit ruhigem Ernſt, an der Pfeife ſaugend, der alte
Schwerenöter, das dir in der Nacht nach dem Tage der Hochzeit
etwas Neues nicht mehr zu geben hat, weil ſie dir alles
längſt geſchenkt? Und du alles und noch was ſchon längſt im Beſitz haſt?
Mache du ein entſetztes Geſicht, Luz, ich will dich nicht hindern,
wenn ein ähnlicher Fall dir in Zukunft mal blüht und du etwa
Obſt, das wurmſtichig iſt, für geſundes zu ſpeiſen geneigt biſt.
Denkſt du laxer in Sachen Moral, Freund, ich will dich nicht ſtören.
In dem Punkt bin ich ſtreng und von ſtrengſter Moral ohne Gnade.
Ich empfand, ſagte Luz, in der Tat eine leiſe Verblüfftheit
über die Wendung, die deine Erzählung ſo plötzlich genommen.
Du haſt alſo das Mädchen verführt, und weil ſie gehorſam,
voll Vertrauen ſich dir überließ, voller Liebe ſich hingab,
darum iſt ſie vor dir entehrt, zur Gefallnen geworden?
Hier verſagt mein Verſtand. Und daß er verſagt: es iſt gut ſo!
Kein Vergnügen gewährt's, ihn auf ein Verfahren zu lenken,
das die Marke der Schurkerei ſo frech an der Stirn trägt! —

Nun, dein Ausfall iſt ſtark, und du haſt dich vergriffen im Ausdruck,
doch du meinſt's nicht ſo ſchlimm, biſt auch darin der Sohn deines Vaters.
Sachte, ſachte: Wie oft, wenn er tobte, Luz, ich ihm das zurief!
Du verſtehſt nichts von Weibern: das Weib iſt das Werkzeug des Satans,
wohl, ſo war Lieschen Schütz dein Werkzeug und du warſt der Satan:
dabei bleibt es, und das iſt in dieſer Geſchichte mein Standpunkt,
ſagte Luz. Und der Onkel, erſt ernſt und dann plötzlich geſchmeichelt,
kurz auflachend ſodann und wieder ſodann und noch einmal,
ſprach: Das gebe ich dir zu und will ich am Ende nicht leugnen,
weitaus beſſer als ich iſt unſer Herr Jeſus! Ich bin ein gemeiner
Sünder oftmals geweſen und bin es zu Zeiten auch heute noch.
Und den gepfefferten Satan zu ſpielen, gelang mir meiſt prächtig.

Siebenter Geſang

Doch es pochte. Herein! rief Luz. Und da ſtand Onkel Schwarzkopp
mit dem ſtrohigen Haar, voll Sommerſproſſen das Antlitz,
durch die goldene Brille heräugelnd mit luſtigen Blicken.
Nun, das iſt recht, ihr ſeid fröhlich. Gott liebt ja die fröhlichen Herzen,
ſprach er und ſetzte hinzu: Ich komme, Luz, um dich zu fragen,
ob du mit mir einen Gang in die Felder zu machen geneigt biſt?
Ja, mit Freuden, log Luz. Ihm war der Gedanke entſetzlich,
ſich vom Haus und vom Hof entfernen zu müſſen, wo Anna
war und Hoffnung beſtand, ſie zu ſehn oder ihr zu begegnen.

Doch, was half's? Er ſtand auf, man trank in der Eile noch Kaffee,
und bald ſchritt er dahin mit dem heiter plaudernden Landmann,
dem entlegenſten Felde der Ortsgemarkung entgegen.
Und der Onkel weiſt hin auf die grünenden Breiten des Landes,
lobt den heiteren Tag und den ſchwellenden Segen der Feldfrucht,
den allmächtigen Gott, der dies alles ſo herrlich gemacht hat.
Und bei alledem denkt der Neffe: Ich ſehe wahrhaftig
auf der Erde und in der Luft kein Ding, das mich anzieht.
Nein, mich geht dieſes alles nichts an, denn was kann es mir nützen,
wenn ich in allem ein Nichts und in Einem das Alles erblicke!

Endlich war man am Keu, dem Ackerfleck, welchen der Onkel
Schwarzkopp heute zu inſpizieren ſich vorgeſetzt. Heu ſtand in Haufen
auf der gemäheten Wieſe, die groß und baumlos und flach war.
Schwarzkopp nahm von dem Schober und prüfte und fand ſie zur Einfahrt
reif. Er ſagte, nun weiß ich Beſcheid, und nun können wir heimgehn.

Hei, wie war doch mit einem Male die Landſchaft verändert,
paradieſiſch und hoffnungsgrün, als man wieder die Richtung
gegen Roſen genommen. Man lebte jetzt auf, ward geſprächig . . .
So nicht wechſelt im Monat April, nicht ſo plötzlich, das Wetter
als in der Seele, die liebt. — Die Welt lag im Glanze der Hoffnung
nun aufs neue für Luz und die Gegenwart ſchien ihm erträglich.

Ja, das Keu! ſo begann er erheitert. Nun hab' ich's doch einmal
wiedergeſehen. Es iſt ja im Grunde ein Fleck wie die andern,
ſieht man aber darauf, wird's einem doch ſeltſam verſtändlich,
daß im Lande herum er bei allen ſo arg im Verruf ſteht.
Stille ſtand auf dies Wort, — noch traten die beiden den Keugrund, —
jetzt der Landmann und ſprach: mein Guter, das magſt du wohl ſagen.
Was hier einmal geſchehn ſein mag, nun, das weiß der Allmächtige.
Doch es gibt eben Orte, die tragen den Bann der Verfluchung.
Niemand ſieht dieſer Wieſe es an, und was wär' auch zu ſehen?
denn ſie iſt ja in nichts von den andren ringsum unterſchieden,
und doch wird einem ſtets in der ſchweigenden Luft hier zumute,
ſo, als ob man ſich doppelt dem gnädigen Vater im Himmel
grade hier an das Herz zu legen Grund hätte. Und wär ich
Katholik, lieber Luz, ich ſchlüge hier ſtets die drei Kreuze.

Schwaches Hundegebell erſcholl ringsher von den Dörfern,
auch der Lerchengeſang drang nur ſchwach zu der Gegend des Feldflecks,
ganz als wären die Vögel beauftragt, die Wieſe zu meiden.
Nur ein Kiebitz umflog in der Nähe ſein Neſt, ſeine Stimme
mit den Fluge bald ſenkend, mit dieſem auch wieder erhebend.
Kläglich war die Muſik, eine Künderin ewiger Trübſal.

Ja, da hätten wir nun ein Gebiet, ſprach belebter der Onkel,
als das verrufne Feld erſt im Rücken lag, wo ſich die Geiſter
wohl entſchiedener trennen, als ſonſt auf den meiſten. Und richtig
iſt es: Vorſicht erheiſcht jede Frage, die dunkle Gebiete,
ſolche, die Gott uns verbarg, betrifft, denn leicht fällt man in Sünde.

Immerhin bleibt beſtehn, von unzähligen Zeugen beſtätigt,
daß ein geſpenſtiſches Pferd, ſich, ein Schimmel, des Nachts auf den Dörfern,
und zwar immer vor einem bedeutenden Unglück gezeigt hat.
Von hier komme das weiße Pferd, wird geſagt, nach hier kehre
es auch wieder zurück. Allerdings, ich ſelbſt ſah es niemals
und begehre es auch, ſo es Gott gefällt, nimmer zu ſehen.
Und der Onkel ward blaß bis unter die Wurzeln des Haares.

Oh, er ſpukte gewaltig in Roſen, der Keuhengſt. So nennt man
überall das Geſpenſt. Ich ſelbſt, ſagte Luz, glaubte mehrmals,
es zu ſehen des Nachts, wenn ich einſam im Dorfe heraufkam,
um die Tagelöhner des Guts aus den Federn zu holen.
Bei dem Kretſcham erſchien's, an dem unteren Ende des Dorfes,
Augen hatte es wie Rubin, und es flog ſeine Mähne
weiß im Mondſchein, indes es ſich bäumte, aus feurigen Nüſtern
Funken ſchnaubte, bis es in raſendem Laufe herankam.
Eingebildet natürlicherweiſe war dieſe Erſcheinung,
doch es war meine Phantaſie in der nächtlichen Stille
ſo erregt, daß ich oft von der gleißenden Rennbahn der Straße
ſchnell zurück und beiſeite mich drückte ins Dunkel der Büſche,
um vorüber zu laſſen den milchig ſchimmernden Keuhengſt.
So ſprach Luz! Und es ſtand nun abermals ſtille Herr Schwarzkopp,
ſah dem Neffen ins Auge mit tiefer Bewegung und ſagte:
So wie du jetzt es ſchilderſt, erblickte drei Tage vor Erwins
unerwartetem Hingang der Gutſchreiber Brinke (es war die
Nacht von Mittwoch zu Donnerstag, frühe am Sonntag ſtarb Erwin!)
das Geſpenſt, dieſen Keuhengſt. Du kennſt ja den Gutshof von Lonig,

wo ich damals noch ſaß in der Pacht. Der Spuk kam vom Keu her
durch das hintere Tor, er durchſprengte den Hof und verließ ihn
durch das vordere dann. Der Gutſchreiber Brinke indeſſen,
der am Morgen ſogleich ſein Erlebnis Julien erzählte,
konnte lange ſich nicht von dem nächtlichen Schrecken erholen.
Und nach dem, was mit Erwin geſchah, binnen kurzem, wer mag's ihm
da verdenken, wenn er von der Wahrheit des Spuks überzeugt iſt.

Achter Geſang

Sag' doch, Lieber, ſprach heut Onkel Schwarzkopp über dem Schachbrett,
als er eben die dritte Partie an den Neffen verloren,
ſag' doch, bitte, wie ſiehſt du denn eigentlich jetzt mit der Dichtkunſt?
Gut gelaunt kam die Frage heraus. Schwarzkopp liebte das Necken.
Und es lachte der Onkel, es lachte der Neffe, es lachte
ſelbſt die Tante kurz auf, die am Strickrahmen ſaß. Es war Abend,
Schlafenszeit, und es gaukelten rings um die brennende Lampe
Falter, trunken vom Licht, das ihnen die Flügel verbrannte.
Gut, recht gut, gab der Neffe zurück, und zwar feſt und mit Freimut.
Mit der Muſe der Dichtkunſt ſteh ich auf freundlichſtem Fuße,
und du haſt dich beträchtlich geirrt, als du deinem Eleven
ganz entſchieden dereinſt das Drechſeln von Verſen verboten,
weil in den Schnitzeln, die du gefunden, kein Funke Talent ſei.

Nein, ich habe Talent, und ich will es euch gleich auf der Stelle
ſchwarz auf weiß, — nämlich, wenn ihr ein bißchen Geduld habt, — beweiſen.
Ja, man wollte geduldig ſein, und ſo rückten denn alle
um die Lampe. Auch Juſt war zugegen, vor allem auch Anna,
eifrig nähend und keinen Blick von der Arbeit verwendend.
Und Luz nahm aus der Taſche ein kleines vergriffnes Oktavbuch,
ehemals grünmarmoriert der Deckel, im Innern bekritzelt,
brav beſchmiert und befleckſt überall, und begann daraus zu leſen,
frei und klar und voll Mut, was nur ihm zu entziffern vergönnt war.
Luz, du wareſt ſehr ſtolz auf das, was du laſeſt. Es waren
ſogenannte Geſänge, und zwar ihrer zwei, die du ſelber,
beim allmächtigen Gott, wage jemand es dir zu beſtreiten,
hingezaubert, aus nichts hervor, zu poetiſchem Daſein.
Und du zweifelteſt nicht, mein Liebling, es würde dir glücken,
dem unſterblichen Paar anzureihen die andern Geſänge,
die das unſterbliche Werk noch zur letzten Vollendung verlangte.
Damit war aber dann dein unſterbliches Schickſal entſchieden,
und bisher nur verhüllt, trat dann deine Epiphanie ein.
Wer alsdann dich zu ſehn noch Verlangen trug unter den niedern
Kreaturen — das waren doch eben die ſterblichen Menſchen! —
mußte das Auge zugleich zum Himmel erheben und ſchützen
mit der Hand, vor dem Glanz, der unſterblich von dorten herabbrach.
Alſo ſah er den Thron des Homeros und ihn, der darauf thront,
ein unſterblicher Zeus! Ihm zur Linken den Thronſitz Virgilens.
Und den dritten! — Genug — man weiß es ja längſt, wem er zuſieht.

Ja und abermals ja: drei gewaltige Sonnen der Dichtkunſt
mit unſterblicher Lichtgewalt, ſo getrennt als dreieinig,
würden die kommende Welt mit unſterblicher Schönheit beglücken,
wenn der Schlußpunkt dereinſt unter Luzens Geſänge geſetzt war.

Ehrlich ſei der Chroniſt: es machte die Dichtung Luz Holtmanns
auf den Kreis ſeiner einfachen Hörer entſchiedenen Eindruck.
„Hermannslied“ war das Epos betitelt von ſeinem Erzeuger,
Held der berühmte Cherusker natürlich, der einſtmals den Varus
ſchlug aufs Haupt und die Römer vertrieben und Deutſchland befreit hat.
Und er hörte die Harfen der Barden ſolange er vorlas.

Alſo war er nicht übel zufrieden, der Dichter, mit ſeiner
Wirkung. Eins war gewiß: man war überraſcht und man hatte
ihm dergleichen nicht zugetraut, niemals, nicht im entfernt'ſten!
Andres aber erfüllte mit innerſter Wonne den Jüngling:
daß zwei Augen auf ihm unabläſſig, voll Spannung, gehaftet,
als er las, und es gab auf der weiten, bevölkerten Erde
nicht noch einmal ein Paar ſolcher Augen, ſo nixenhaft ſchillernd
nicht, und nicht ſo durchgleißt von eiſig verzehrendem Feuer.
Freilich las er allein für ſie, der dieſe zwei Augen
angehörten, es galt auch um ihretwillen allein ihm,
was die übrigen ihm an Beifall geſpendet. Es traf ſich
gut, daß Luzens Gedicht zunächſt die heroiſchen Falten
nicht um Hermann ſchlug, den Cherusker, ſondern um eine
Marſin, ein herrliches Mädchen natürlich, von „göttlicher“ Schönheit.

Dieſe ſchildernd, mit vielen Worten, hochtönenden Schalles,
war ihm einmal, zweimal vergönnt mit flüchtigem Aufblick
den zwei Augen zu ſagen, wem einzig-allein dieſes Lob galt.
Und ſie ſenkten ſich nicht, die zwei Augen. Das heilige Antlitz,
horchend blieb es auf ihn gerichtet, und Mittel und Wege
hatte nun das Gefühl, das übermächt'ge, auf einmal
ſich, verborgen in Glut und Begeiſterung, der zu verraten,
der es lohte, von der es die himmliſche Nahrung empfangen!

Onkel Juſt, er ſtand auf, als man noch mit dem eben Gehörten
ſich befaßte, und ſagte in nüchternem Tone zu Schwarzkopp:
Höre, Schwager, mir fällt eben ein, wir brauchen für morgen
unbedingt das verborgte Faß, morgen müſſen wir jauchen,
denn die Grube läuft über, es bilden ſich Pfützen im Hofe.
Ach, verzeih, lieber Luz, — er lacht nicht ſelten ein wenig
hämiſch, — ich reiße dich da, wider Willen, aus höheren Sphären,
damit wandte er ſich an den Dichter, doch was iſt zu machen?
Schließlich lebt ohne Verſe der Menſch, während Brot und Kartoffeln,
Rindfleiſch, Speck und ſo fort unerläßlich ihm ſind für ſein Daſein.
Und der Dung, wie du weißt, iſt das lauterſte Gold für den Landmann.
Luz gab dies ihm zurück und zwar ohne Beſinnen: das Gillfaß
ſei dir gerne gegönnt, lieber Onkel, und fülle mit Gold es
bis zum Rande und mache zum Segen der hungernden Menſchheit
auf den Spund wiederum und ſo das Flüſſige flüſſig.
Aber komm nur der Klaviatur nicht zu nah und dem Flügel.
Und es fahre der Knecht nicht etwa damit durch die Kirchtür.
Lärmend entfernte ſich Juſt und gezwungen auflachend, die Worte,
die Luz eben geſprochen, gefliſſentlich ganz überhörend.

Doch es lachten, wenn auch nicht laut, ſo Tante als Onkel,
und faſt ſchien es, als gönnten ſie Juſt die gelungene Abfuhr.
Anna Wendland blieb ſtumm. Sie erhob kaum den Kopf von der Arbeit.
Luzen aber kam nun ein überaus ſeltſamer Einfall:
Wag' ich jetzt einen kleinen Betrug und erkläre zum Beiſpiel,
daß ich Roſen wahrſcheinlich ſchon morgen müſſe verlaſſen,
ſo erwägt er, dann wird Anna Wendland, ſofern ſie mich gern hat,
unvermeidlich beinah, eine kleine Enttäuſchung verraten . . .
Wie gedacht, ſo getan, und ſo ſprach er ſogleich und voll Frechheit,
mit dem ſichren Inſtinkt der Liebe auswerfend die Schlinge:
Leider, leider wird meines Bleibens wohl morgen ein Ende
ſein. Ich fürchte, es bringt der Briefträger morgen die Nachricht
daß . . . hier kam er nicht weiter. Wie wenn man den Arm ſich erſchellet,
ſo erſchellt, faſt betäubt, war der Leib, war die Seele des Jünglings.
Funken tanzten und taghell leuchtete ihm vor den Augen
auf und abermals auf, ein paradieſiſches Blitzlicht.
Und es tauchten darin Geſtalten auf, ſelige Knaben,
diamantne Noten abſingend von goldenen Rollen.
Und Luz lebte nun nicht mehr im Elemente des Luftmeers,
ſondern einzig und nur allein im Geſange der Engel.
Und was ſangen ſie denn? Sie ſangen in ewigem Echo
nur ein einziges Wort, triumphierend, das Anna geſprochen . . .
Nein, es waren ja zwei verräteriſch köſtliche Worte:
Ach! und ſchon? Nur ach, ſchon? hatte Anna geſprochen. Der aber,
gnadenlos ſei er geſtürzt in die ſchwärzeſten Schlünde der Hölle,
der eine Silbe, geſchweige ein Wort dieſer zwei unterſchlüge,
niemals werde er ſelig, er ſterbe gewaltſamen Todes.
Leider, leider wird meines Bleibens wohl morgen ein Ende

ſein. Ich fürchte, es bringt der Briefträger morgen die Nachricht,
daß . . . ſo lautete Luzens höchſt lügenhafte Vermutung.
Da erklang erſt ein Ach!, in dem Schreck und Bedauern ſich malte,
dann ein fragendes Schon? mit dem Stimmklang wahrer Enttäuſchung.
Anna hatte die Worte geſagt, niemand anders als Anna.

Neunter Geſang

Wie voll Ungeduld heut ging zu Bette Luz Holtmann. Wie waren
ungeduldig und wild ſeine hoffnungsbeflügelten Träume.
Seine Wünſche, im Schlaf ſelbſt, ſie ſtürmten wie feurige Roſſe
durch die hemmende Nacht und der Sonne des Tages entgegen.
Und da war er, der Tag, von der geſtern empfangnen Gewißheit
doppelt hell und durchaus von glückſeliger Ahnung beladen.

Wie gefällt dir denn eigentlich Anna? ſo fragte der Onkel
Juſt, von draußen hereingekommen, als Luz ſich erſt anzog.
Oh, es macht ſich. Warum denn auch nicht: ſie gefällt mir ganz leidlich,
gab zur Antwort ihm Luz und ſeifte ſich über dem Waſchtiſch.
Ach, die Gute, was hat ſie wohl geſtern gedacht, als du laſeſt?
Nichts, wie immer, ſo fürcht' ich, dies ſagte nun weiter der Onkel.
Nichts verſteht ſie, rein nichts! Und ſo hat ſie, ich ſchwöre, auch geſtern
ganz ſo vieles von deiner nicht unebnen Dichtung verſtanden.
Das kann ſein und auch nicht, ſagte Luz, und wer will es entſcheiden?

Nein, es iſt, ſagte Juſt. Trotzdem bleibt ſie nicht minder gefährlich.
Iſt ein Weib gut gebaut, und hat jugendlich üppige Schenkel,
hat ſie Waffen genug, um die Klugheit des Manns in die Winde,
mir nichts dir nichts, zu blaſen. Und Anna iſt wirklich ein Vampyr.
Fröhlich lachte da Luz und gradezu etwas triumphhaft.
Unbeirrt fuhr Juſt fort: Oh, das ſcheint mir bei Anna ſehr möglich.
Und ſo kann man ſich ſchließlich und endlich nicht einmal mehr wundern,
wenn ihr etwas bigotter Herr Vater, der Rechnungsrat Wendland,
zu der Meinung ſich neigt, Anna habe den Böſen im Leibe.
Ich verbitte mir das! ſagte Luz, das iſt Unſinn und Frechheit
ſo von dir, Onkel Juſt, als dem würdigen Herrn Kanzleirat.
Laß, ich bitte dich, ſolches Geſchwätz, denn es iſt mir zum Ekel.
Braver Junge, du denkſt wohl an mich zurück eines Tages,
ſagte Juſt, wenn der Rat mit zwei dicken Apoſteln hier einſchneit,
zu dem Zweck, aus dem ſündigen Körper der Tochter den Satan
auszutreiben: man iſt ja doch feſt überzeugt, daß er drin ſteckt.
Onkel Juſt, rief der Neffe, ich habe den Finger im Ohre,
höre nichts, was du ſprichſt, alſo bitte, du läßt es jetzt gut ſein.
Wer will wiſſen, ſchloß Juſt, ſich mit bitterem Lachen entfernend,
ob man's am Ende nicht gar für nötig erachtet, um Anna
aus den Klauen des Teufels zu retten, ſie einem der Brüder
anzuvertrauen und ſo ihr den Weg in den Himmel zu ebnen.

Anna liebt mich! Ich weiß es, ich habe es geſtern untrüglich,
ganz untrüglich gefühlt: ſo jubelte Freude in Luz jetzt.
Niemand macht mir mehr Angſt, nicht mit Vätern und nicht mit Rivalen.

Ach, es traf bald darauf die Blumen der gläubigen Hoffnung
ein gewaltiger Froſt, und Anna war's, die ihn hervorrief:
Kälte hauchte ſie aus, wie noch kaum bei der erſten Begegnung,
und ſo blieb es, ſooft man ſich traf, im Verlaufe des Tages.
Mehr! Es ſchien dem gepeinigten Jüngling, ſie mied ihn mit Abſicht,
wo dies aber mißlang, ſo traf ihn kein Blick, und man mußte
meinen, ſie ſähe ihn nicht und wolle auch nicht ihn bemerken.
Was iſt das, dachte Luz, wie kann ſich ein Weib ſo verändern?
Geſtern ſo und heut ſo. Die untrügliche Sprache des Herzens
geſtern, heute dafür ein verſchloſſenes Weſen, faſt feindlich.

Du biſt grauſam, ſann Luz, deſſen Inneres ein einziger Schmerz war,
eine Spannung voll Pein: du biſt grauſam, nicht weil du ſo kalt ſcheinſt,
ſondern weil du in deiner kalten Verachtung ſo ſchön biſt.
Furchtbar biſt du und grauſam, allein durch das Gift deiner Schönheit,
das den Willen mir lähmt und den Körper in Feſſeln dahinwirft.
Sieh, hier lieg ich, nur noch jedes Winks deiner Wimper gewärtig.
Töten kann er und kann mich höher beglücken als Gott ſelbſt.
Willſt du, ſag' ich ihm ab für ein einziges leiſes Berühren
deines Scheitels, dem Herrgott, und Vater und Mutter verleugn' ich.

Lieber Luz, ſagte nach dem Kaffee Onkel Schwarzkopp zum Neffen,
iſt's dir recht, und faſt mein' ich am Ende, es ſei dir willkommen,
einen Gang aufs Dominium Lonig mit mir nach der Veſper
anzutreten? Ich muß hinüber, von Wirtſchafter Schröder

etwas über den Stand unſres Mumienweizens erfahren.
Siebenährig, du weißt, iſt der Halm und gewaltig ertragreich.
Ganz gewiß, ſagte Luz, mit Freuden! Und dachte im ſtillen:
Wie entſetzlich! Ich haſſ' ihn, er raubt mir unſchätzbare Stunden,
ſchleppt lebendigen Leibs mich fort in die Öde des Todes,
aus dem Bereich des Geſtirns, von dem ich, es durſtig umkreiſend,
als ein Gnadengeſchenk mein ſchmerzliches Daſein erhalte.
Doch, was half es, es kam die Veſper, die Stunde des Aufbruchs,
und durchs obere Tor des Hofes mit rüſtigen Schritten
dem Gerichteten gleich, der Neffe zur Seite des Onkels,
zog das ungleiche Paar von dannen, hinaus in die Feldflur.
Diesmal war man indes nicht lange gewandert, als Luzens
Bruſt der Zauber verklungener Tage und Stunden in Bann ſchlug.
Auch der Onkel war ernſt, und je mehr man der einſtigen Pachtung,
dem Dominium Lonig, ſich näherte, mehr und mehr wortkarg.
Denn dort hatte er ſechzehn köſtliche Jahre im höchſten
Glück der Liebe und Ehe verbracht, davon dreizehn mit Erwin.
Welche Wandlung! Wie fremd heut im Feld liegt der Dominialhof.
Kurz, wie kurz iſt der Weg! Nicht einmal ein Stündchen von Roſen
liegt die Herrſchaft entfernt, und zwar wenn man gemächlich zu Fuß geht.
Weit, wie weit iſt der Weg nach dem lieblichen Orte der Kindheit,
wo Frau Julie munter geherrſcht und in tätigem Frohſinn,
nicht die ſelbe wie heut, wahrhaftig, nein, eine ganz andre.
Dieſe andre, ſie glich der von heut, wie der Mai dem November.

Alles blühte an ihr und in ihr, und man kam, dieſes Blühen
der bewunderten Frau zu genießen, von welcher im Umkreis.
Darum ward auch das Gutshaus von Gäſten nicht leer: gern geſehen
und an Seele und Leib von den Wirten aufs ſchönſte erquickt.
Oh, wie weit iſt der Weg nach dem Hauſe. Du kämeſt dorthin nicht,
ob du dreimal die Erde umkreiſteſt auf eigenen Füßen:
wohl, ein ähnliches ſieht, denkt Lutz, auf dem Dominialhof,
doch mich ſchaudert ſchon jetzt, vor dieſem Geſpenſt des entſchwundnen.
Weh ward Lutzen ums Herz. Wohl ſtand er im Zeichen der Liebe
hoffnungsvoll! Und er war im Grunde durchaus nicht verzweifelt.
Allgewaltig war ſein Gefühl, und nicht möglich, zu denken,
daß dies Wunder in ihm ganz nutzlos ſolle gewirkt ſein.
Trotzdem ward, wie geſagt, ihm wehe ums Herz. Es ergriff ihn
gleichſam Urweh. Wie hinfällig war, wie vergänglich doch alles!
Täuſchung jeder Beſitz, wie er ſterblichen Menſchen gewährt iſt.
Vieles lockt uns und greifbar iſt manches, doch haltbar durchaus nichts.
Und mit allem Beſitz iſt Verluſt untrennbar verbunden.
Stündlich wirſt du geboren und ſtündlich auch rührt dich der Tod an.
Ich bin jung und ſie nennen mich jung! Doch wie alt komm ich ſelber
wohl mir vor, wenn ich bei mir ſelber im ſtillen erwäge,
was nicht alles ich überlebt und was alles beſeſſen!
Eine Welt! Oder nicht? Beſaß ich am Ende ſie niemals?
Und ſo wären denn nur eben Schatten zu Schatten geworden?
War ſie wirklich die Welt, nun, ſo iſt es daſſelbe: zerſchmolzen
iſt ſie, ein Wölkchen, in Luft, und ſo hab ich ſie ſehen dahingehn.

Man erreichte nun bald die wenigen Hütten von Lonig,
die gedrückt und verarmt das Haupttor des Gutshofs umlagern,
Bettlern gleich, die gewohnt an die Schwelle der Reichen, ihr Daſein
dort verbringen, gewärtig des Brockens, gewärtig des Fußtritts.
Bald dann ſtand man im Tor und verließ die geſegneten Fluren,
die in weiten Gewenden ſich dehnend, mit wogender Fülle
drängend gleichſam die Inſel des Herrenhofes umſpülten,
ſo als könne die Flut, die köſtlich duftende Halmflut,
trächtig heiliger Frucht, es kaum noch erwarten, in Banſen,
Speicher, Keller und Faß ſich in rauſchenden Güſſen zu ſtürzen.
Doch noch war es zu früh. Indeſſen vertrieben die Lerchen,
wie von ordnender Hand verteilt unterm brütenden Himmel
einer werdenden Schöpfung die Zeit mit geſchwätzigem Trillern,
zur Geduld unermüdlich und haſtig und dringlich ermahnend:
daß man müſſe den Tag der Reife geduldig erwarten.
Und Luz mahnte ſich ſelber zur Geduld aus dem gleichen Betrachte.
Denn es gor ja in ihm und er hoffte auf Frucht, doch das Korn war
noch nicht ſichtbar, geſchweige reif, und er hätte ſo gern doch
goldne Laſten davon der Geliebten zu Füßen geſchüttet.

Mit dem Wirtſchafter Schröder, — man hatte ſogleich ihn gefunden, —
einem bärtigen Mann voll Weichheit, der heiſer und leis ſprach,
ſchritt man jetzt durch den Hof, der noch immer in ſtechendem Licht lag,
ob die Sonne auch ſchon vom Zenite mit ſachten herabſtieg.
Und bald drehte der ernſte Mann, der den Hof für die Schulzens

nun betreute, den Schlüſſel herum in dem Türſchloß des Hauſes,
das ſo fröhliches Leben in Gott noch vor kurzem beherbergt.
Innen hallte es laut, als ſchnappend der Riegel zurückſprang.
Außen klang es als wie ein Getös in gruftartiger Höhlung,
ein Signal für Geſpenſter, daß Menſchen ſich nahten und es nun
höchſte Zeit zu entfliehn und ſich da oder dort zu verſtecken.
Und wahrhaftig, es flog den Beſuchern entgegen ein Grufthauch,
als ſie hallenden Schritts die Ziegel der Hausflur betraten.
Unbewohnt und als Speicher benützt war das liebe Gebäude,
ſtaubig roch es und dumpf und kellrig. Man kriegte das Fröſteln.
Gleich vom Eingange rechts lag die Küche. Sie ſtand weit geöffnet.
Faſt bis zur Höhe der Platte des Herds war jetzt Weizen geſchichtet,
und es hielt an der Tür ihn ein Brett, daß das Korn nicht herausrann.
Wie doch hatte einſt dies Gewölbe ſo luſtig gelärmet,
wenn von nah und von fern man geſellig im oberen Stockwerk
ſich verſammelt! Wie klang in den Pfannen das Fett und wie klirrten,
von der Köchin bald da und bald dorthin mit Eifer geriſſen,
die vom lebhaften Feuer weißglühenden eiſernen Ringe.
Kuchen lagen bereit für den Ofen auf knatternden Blechen,
und es miſchten die Düfte von Mandeln und Zimt ſich mit jenen
von Kaffee und dem Brodem der ſchmorenden Braten im Bratröhr.
Und es ſtieg in den Keller hinunter der Herr Oberamtmann
immer wieder, indes das Getrommel der Tritte der Mädchen
nie ermüdend im Dienſt der Gäſte treppauf und treppab lief.
Doch da ſtand ja der Onkel, als ſei ihm dies alles entfallen,
ſchöpfte über das Brett aus der Küche den Weizen und hob ihn
an das bebrillete Auge herauf bis in dichteſte Nähe.

Und es tat der Verwalter ein gleiches: ſie brummelten beide,
daß es ausſah und ſich anhörte, als wären ſie hier um
dunkle Bräuche, im Dienſt Verſtorbener, ſo zu verrichten.
Danach ſtieg man die Treppe hinan in die obern Gemächer:
Da war jenes, wo Luz als Knabe geſchlafen mit Erwin.
Feuchte Wände, zwei Schuh hoch der Boden beſchüttet mit Roggen.
So das Zimmer, wo Onkel und Tante geſchlafen! So jenes,
wo man aß! So auch das, wo Harmonium einſt und Klavier ſtand.
Ein aufflammendes Holz gab Licht, bis der Wirtſchafter Schröder,
knietief watend im Korn, einen Laden entriegelt und aufſtieß.
Da ward's Tag! Von dem krachenden Lärme geweckt und dem Glanze
aber ſchwebten anjetzt im Kreiſe und lautloſen Fluges
Fledermäuſe gleich Schatten umher der verſunkenen Zeiten.

Waren bleiern die Füße Luzens beim Herweg, der Rückweg
fiel dem Eilenden leicht: ſie ſcheinen beflügelt, ſie löſen
ſich vom Feldrain, vom Feldwege los wie im Tanz! Und nicht anders
iſt dem Jüngling zu Sinn, als wäre nun plötzlich ein Feſttag.
Freilich, alles iſt ja in Wandlung, wo geſtern das Leben,
froh vertrauend geblüht, da war heute die Stätte des Todes.
Nein, nicht ganz! Nur in einem Betrachte! Es lag ja das Brotkorn
dort ſchon wieder bereit zur Ausſaat, unſterbliches Leben
in geheiligter, winziger Kapſel von Golde bewahrend.
Und der Jüngling zerbiß ein Weizenkorn zwiſchen den Zähnen.
Freilich alſo: in Wandlung iſt alles und nichts iſt beſtändig,
aber was auch geweſen und heut nicht mehr war: nun es war doch
einmal. Und zudem: für den Lebenden gab's eine Zukunft.
Ja, man mochte vergehn und mit Freuden auf alles verzichten,

wenn man das erſt genoſſen, was ahnender Liebe bevorſtand.
Wie mit klingendem Spiel, die Kapelle vom Grabe zurückkehrt,
ſo mit klingendem Spiel voll Hoffnung, voll Glaube, voll Liebe
ſchwebte Luz über Feld. Oh, es jauchzte in ihm ohne Maßen.
Sowieſo: er empfand es als ſicher, es würde die Welt ihm
eines Tages gewiß ihre köſtliche Wonne gewähren.
Dann — man hatte gelebt, man konnte gelaſſen dahingehn.

Zehnter Geſang

Und ihm blühte ein Glück, unerwartet, noch heut als er heimkam.
Abgebogen war dicht vor dem Gutstor der Onkel, zum Rechten
irgendwo noch zu ſehn, und es würde um nichts in der Welt jetzt
nochmals Folge geleiſtet haben der Neffe. Ein Ahnen
trieb ihn, heiligen Zwangs, als gälte es nichts zu verſäumen.
Ja, bei Gott, ganz allein, im Kanzleizimmer, ſaß Fräulein Anna,
hart am Fenſter, das offenſtand, und mit Nähen beſchäftigt.

Als der Liebende nun betrat das Gemach, die Elevin
aber flüchtig empor das ſchlicht geſcheitelte Haupt hob,
trieb's ihn an, ſo zu tun, als ſei er enttäuſcht und als hätte
er im ſtillen gehofft, unbeſetzt den Kanzleiraum zu finden:
Stör' ich? fragte ſogleich bis zum Anſatz des Halſes errötend
Anna, gern kann ich gehn und wo anders die Arbeit verrichten.
Nein, rief Luz, und es mag Gott im Himmel verhüten, daß ich Sie
je vertriebe durch mein Erſcheinen, wo immer es ſein mag.
Hab' ich dies ſelber geſagt? dachte Luz, und fühlte ſich gleichfalls
tief erröten. Bemerkte es wohl oder nicht, die Elevin?
Luz ſchien es, als ſuche ſie äußerſt gelaſſen das Nähzeug
mit der Rechten zuſammen, indem ſie ſagte: Oh, bitt' ſchön.

Dunkel wird es ja doch, ich gehe hinauf in mein Zimmer.
Bitte, tun Sie das nicht, denn Sie kränken mich ſchwer, Fräulein Anna,
wenn Sie's tun. Und ſie ſprach: Nein, bitt' ſchön, ich will Sie nicht kränken.
Eine Stille ward nun in dem einfachen Raume, doch dieſe
ganz erfüllt mit Magie, ſie glich irgendwie einer andren,
wie ſie vor dem Gewitter die Seelen der Menſchen belaſtet.
Ja, ſo dachte nun Luz, da ſitzt man nun wieder im Schraubſtock.
Die Gelegenheit iſt nun da und gleich wird ſie vorbei ſein.
Doch man iſt wie gelähmt und ein Knebel ſteckt einem im Halſe.
Kennen Sie Lonig? Soeben komm' ich von dorther und bin noch
ganz benommen und traurig davon. Somit hatte der Jüngling
das Geſpräch doch eröffnet. Die Nähende fragte: Warum denn? —
Nichts hat im Leben Beſtand. Wo Erwin gelacht und ich ſelber
fröhlich war, iſt ein Schüttboden heut und die Mäuſe und Ratten
wohnen dort, und vom Einſt iſt auch nicht eine Spur mehr zu finden.
Erwin! Haben Sie ihn gekannt? — Ich? Nein! gab ſie zur Antwort. —
Dieſer Junge war wirklich ein Engel vom Himmel. — Ich weiß es,
ſagte Anna. — Und dieſes: ich weiß es, traf Luz in die Seele.
Glauben Sie mir, fuhr er fort, ich träume von ihm hier faſt täglich.
Anna ſagte: Auch ich, und bewegte dabei keine Miene.
Er iſt tot, dachte Luz, und möcht' ich wahrhaftig doch tot ſein,
könnt' ich in Annas Traum dadurch ſeinen Platz mir erkaufen.
Und er ſagte: Das Leben iſt ſchal, und ich würde gern ſterben,
aus der Nähe beſehn, hat Erwin im Grund nichts verloren,
ebenſowenig mein Freund, der vor etwa vier Wochen freiwillig,

und mit klarem Entſchluß aus dem nichtigen Leben davonging.
Oh, was hab ich geſagt, denkt Luz, womit hab' ich's verſehen?
Denn es blickt die Elevin ihn an mit entgeiſtertem Ausdruck,
ihrem Antlitz entweicht die Farbe, und Bläſſe bedeckt es.
Danach ſenkt ſie die Stirn in Verwirrung, es atmet gewaltſam,
heftig ringend, die Bruſt, Überraſchung, ja Schrecken verratend.
Habe ich Sie ohne Wiſſen verletzt? Wenn das iſt, Fräulein Anna,
ſo der Jüngling, vergeben Sie mir, denn es liegt mir nichts ferner,
das bezeuge mir Gott, als wiſſentlich jemand zu kränken,
der mir wert iſt, wie Sie. — Es geht ſchon vorüber, es iſt nichts,
ſprach das Mädchen, ich habe mich nur eines Vorfalls erinnert,
eines Unglücks, das mir, ich kann es nicht ſagen, wie nah ging.

Und ſie ſchwieg. Als ſie endlich ſich faßte, Luz harrte betreten,
ſprach ſie ſo, erſt mit zitterndem Ton, doch allmählich die alte,
kühl gelaſſene Art zu reden ſich wieder gewinnend:
Wenn Sie wüßten, wovon Sie reden, es wüßten, wie ich's weiß,
ach, Sie würden gewiß vor dem eigenen Wort ſich entſetzen.
Sie ſind Freigeiſt, ich glaube an Gott, und ich weiß von der Sünde,
die ſelbſt Gott nicht vergibt: alſo ſprechen Sie nie mehr von Selbſtmord.
Darauf wieder log Luz: Ja, was ſoll der, der ſich bewußt iſt,
ein nichtsnutziges Glied der Geſellſchaft zu ſein, der mit Recht drum
eine Niete ſich zog! Und die Näherin fragte: wer iſt das?
Blick' ich ehrlich in mich, ſo ſeh ich des Böſen die Menge.

Und bezwäng' ich mich nicht, welche Scheußlichkeit könnte ich nicht tun! —
Aufs Bezwingen kommt's an, ſagte Anna. Und Luz ſchrak zuſammen.
War dies Wort doch recht gut als gewichtige Warnung zu deuten.
Dennoch trieb's ihn, in ſich noch weiter zu wühlen und dadurch
auch in Anna, und ſo ihr verſchloßnes Gemüt zu verſuchen.
Ach, wie fiel es noch eben in Lonig mir auf das Gewiſſen,
wie grade ich Vetter Erwin gequält, der ſo rührend mir anhing.
Fügſam war er und gut, hingebend, von adliger Großmut,
und doch macht' ich ihn weinen gar oft, nur aus grauſamem Antrieb,
um ihn weinen zu ſehn . . . da wandte das Auge der Anna
Wendland Luzen ſich zu mit kaltem, durchdringendem Schillern,
beinah grün wie Opal, und er ſchauderte förmlich zuſammen.
Nein, das haben Sie nicht getan, denn Sie ſind gar nicht grauſam.
Und ſie kehrte ſich ab, indem ſie das ſagte, mit leiſem
Nüſternzucken und einem kaum merklich ſardoniſchen Lächeln.
Doch, ſo ſprach er, ich tat's, und heute noch habe ich Zeiten,
wo mich Reue nicht rührt. Und bei dem Allmächtigen, ich weiß nicht,
was geſchehe, ſofern er wieder erſchiene, um etwa
in den Weg mir zu treten und mich wie dereinſt zu verdunkeln.
Abgelöſt ward dies Wort durch ein langes, bedeutſames Schweigen,
drin auf offener Bahn ſich hüllenlos trafen die Seelen.
Er erhob ſich und trat ans Fenſter. In bleicher Erregung
nahm er Platz mit Entſchluß, ihr dicht gegenüber am Nähtiſch.
Hob das Mädchen den Blick von der Arbeit, ſie mußte ihn anſehn.

Warum quälen ſich doch die Menſchen, ſo ſagte er plötzlich,
ohne Urſach' ſo viel? Sie brauchen doch ſchließlich nur wollen,
um einander ein Paradies ſchon auf Erden zu ſchaffen.

Tiefer beugte ihr Haupt die Näherin über die Arbeit.
Aber einmal im Zug, fragte Luz: Oder denken Sie anders?
Und ſie ſchwieg. Eine Weile zum mindeſten, bis dann
doch die Antwort noch kam. Es mag ja wohl ſein, ſagte Anna,
daß die Menſchen ſich vielfältig quälen und oftmals auch grundlos.
Dabei hob ihre Bruſt ſich, tief ſog ſie, beklommen, die Luft ein,
dann ausatmend, als ob ſie von drückender Laſt ſich befreie,
ſchloß ſie: Freilich, ſo iſt's, davon wüßte mancher zu ſagen.
Sie hat Schweres gelitten, ſo fühlte jetzt Luz, wie ſchon früher.
Mitleid füllte ihn ganz. Von den eigenen Leiden begann er
zu berichten, um ſo ſie mit ſich zu reißen, womöglich
einen Gleichklang mit ihr, ſympathetiſchen Geiſts, zu erzielen.
Wie die Schule das Rückgrat ihm hatte lädiert, das beſchrieb er,
die Wahrhaftigkeit hatte ſie ihm und den Freimut genommen,
eigenes Denken verpönt und abgeſtempelten Unſinn
einzukleiden verſucht in das edle Organ, drin die edle,
hochgebietend und frei, die Vernunft, zu thronen beſtimmt ſei.
Doch er hatte ſich freigemacht aus dem Joche der Knechtſchaft,
ſagend: ſelbſt iſt der Mann! und ſelbſt iſt der Menſch und ſein ſelber
Herr ein jeder, befugt, ſeinen Wandel allein zu beſtimmen.
Welch unendliches Glück, rief er aus, iſt die Freiheit des Geiſtes!
Wohl, es kann mir geſchehn, daß ich äußere Feſſeln erdulde,
niemand aber, vom Weibe geboren, nicht König, nicht Pfaffe,
kann mich zwingen fortan, mich irgendwie meines Urteils
zu begeben, beträfe die Sache auch Gott und den Teufel.
Gottes Weg zu den Menſchen iſt frei, er bedarf keines Mittlers:
darauf fuß' ich allein, auf eben dem Wege, der frei iſt,
keinen duld' ich, der mir, wer immer, dabei in den Wurf tritt,
Paſtor oder auch ſelbſt ein kreuzbraver Apoſtel aus Herrnhut.

Anna hatte ihr Haupt zuweilen erhoben und Luzen,
aufmerkſam und mit prüfendem Auge, gelaſſen betrachtet.
Was Sie ſagen, verſteh ich nicht ganz. Ich weiß nur, ich hatte
ſechs Geſchwiſter, als Mutter ſtarb und ich dreizehn Jahre alt war.
Alſo ſprach ſie und fuhr dann fort: Ich war nämlich die Ält'ſte.
Seit dem Tode der Mutter beſorgt' ich für Vater den Haushalt
ganz allein. Das Gehalt war gering und wir hatten kein Mädchen.
Manchmal iſt das nicht leicht: ſechs Geſchwiſter, das Jüngſte ein Säugling!
Denn ſie war ja, ich meine die Mutter, im Kindbett geſtorben.
Vaters Wäſche nicht mal wurde außer dem Hauſe gereinigt.
Ich beklage mich nicht . . . im Winter das Heizen zum Beiſpiel! . . .
Ich beklage mich nicht, doch gibt es Verhältniſſe, die ſich
unbezwinglich um einen herumtun: das fühlt man auch geiſtig. —
So, nun war es heraus. Und auf einmal fiel es wie Schuppen
von den Augen des Jünglings. Ein ſolches Geſicht trug das Schickſal
Anna Wendlands, und ſo ſah die Sünderin aus, die nicht gut tat.
Und Entrüſtung, vermiſcht mit unendlichem Mitleid, erhob ſich
in der Seele des jungen Luz Holtmann. Mit Mühe nur hielt er
die Bewegung zurück, ſie machte ſein Antlitz erbleichen.
Er verſuchte zu reden: da ſaß ihm ein Froſch in der Kehle,
wie man ſagt, und er konnte nichts andres als külſtern und hüſteln.
Nein, unmöglich zu ſprechen und ſich dabei nicht verraten.
Und Luz dachte, was iſt mit mir, und was tut ſich in meinem

Innern? Und wie entſtand dieſer Sturm, der beinah' mich umwirft?
Eben hab ich geprahlt, es müſſe ſein eigener Herr ſein
jeder Menſch, und nun packt es und wirbelt mich ohne mein Zutun.

Anna, Engel! Du ſchmählich Verkannte! Es iſt ja Verkennung
das am meiſten begangne Verbrechen des Alters am Geiſte
der erwachenden Jugend. Mein Los war wie deines: Verkanntſein.
Wie man an dir ſich vergeht, das aber iſt geradezu ruchlos.
Wie, ſie wagen's, ſie wagen es, Anna, nachdem du die Jahre
deiner Kindheit dem Vater und deinen Geſchwiſtern geopfert,
dich wie ein räudiges Schaf, ein verlorenes Lamm zu behandeln?
Dies geſchieht und dies kann geſchehen, obgleich nicht ein leiſer,
nicht ein leiſeſter Zweifel an deiner Erzählung erlaubt iſt,
weil, wie ich eben mit bitterſter Wonne, Geliebte, entdecke,
du ein Mal der Wahrhaftigkeit deutlich an deiner Geſtalt trägſt.
Was iſt dies für ein Mal? Oh, könnt' ich es küſſen, oh, könnt' ich,
ſchönes Mädchen, dir deine armen, unförmigen Hände,
die ſo deutlich vom allerhärteſten Frone der Arbeit
zeugen, hüllen in köſtliche Seiden, und wieder enthüllen,
immer wieder und immerzu ſie mit Küſſen bedecken.
Dieſe Hände, oh, dieſe Hände, wer könnte ſie anſehn,
ohne daß es ihn zwänge aufs Knie, um ein Herz zu verehren,
das ſo willig geopfert den Pflichten des Lebens die Schönheit.
Aber auch, wer verſchlöſſe ſein Ohr vor der ſchrecklichen Klage
dieſer klagenden Hände? Anklagende Hände, es hört euch
einer, und ſei immerhin mit Taubheit geſchlagen die Welt auch.

Schweigend hatte an ſeinen Lippen genagt Lux, als dieſes
alles und noch viel mehr gebar an Gedanken und Worten

ſeine ſtürmende Bruſt: ſie war aufgewühlt bis zum Grunde.
Und nun war ſie gekommen, die heilige Stunde des Durchbruchs. —
Oh, du Heiland, du Eros, du Gott, wenn nun etwa dein Reich kommt,
und du etwa dich mir offenbareſt, zur Rechten des Vaters,
und du denkeſt das Wehr vor dem Meer deiner Gnade zu öffnen,
daß es ſintflutgewäſſerartig hereinbricht, bedenke,
daß ich nichts als ein tönerner, als ein zerbrechlicher Krug bin.

Anna, erbarme dich mein! Auf Erden nicht und nicht im Himmel
wardſt du je ſo geliebt. Und bliebſt du in ewiger Jugend
und erlebteſt das tauſendjährige Reich Jeſu Chriſti,
nie mehr wirſt du, kein zweites Mal, ſolche Liebe erwecken.
Sprich ein Ja, wenn ich frage: du Heilige, darf ich dich lieben?
Dieſes Ja, dieſes kleine Ja nur, es tilgt von der Erde
alles Leid, allen Gram, alle Ängſte und Nöte und Mühſal,
und die goldene Zeit, die noch jeder vergeblich herbeirief,
ſie iſt da. Und ich ſage noch mehr: dieſes winzige Jawort
tilgt, vernichtet mit einem Schlag die von Sünde verderbte
Erde, zaubert hervor das verlorene Eden, auf daß wir
wie dereinſt, uns darin glückſelig und ſündlos ergötzen.
Anna, hör' meinen Ruf! Es nahet dein Sabbat. Hier bin ich,
dich zu mahnen, daß du nicht verſäumeſt, was nie mehr zurückkehrt.
Sieh, auch ich, nicht als Bettler zu dir bin ich etwa gekommen.
Ich bin reich! Meine Bruſt iſt ein Hort von unendlichem Reichtum.
Alles könnteſt du hinter dich werfen; beſitzeſt du ihn nur,
iſt viel tauſendmal dir erſtattet, was immer du wegwirfſt.
Hier iſt Liebe! Das Wunder der Liebe! die Liebe! verſtehſt du?
Heilig, Anna, iſt mir Staub, den deine Sohlen berühren,

Brot biſt du mir und Wein, biſt Luft mir, biſt Sonne, biſt alles.
Sieh, ich bebe, ich bin eiskalt und mir perlt auf der Stirne
etwas, das mir beinah wie Schweiß eines Sterbenden vorkommt.
Rühr' mich an, und ich bin geſund, ja, und läg' ich im Sarge,
tot, und ſprächſt du zu mir: Geliebter! und nur eine Träne
tropfte brennend auf mich herunter, nicht würd' ich mehr tot ſein.

Solches alles ward keineswegs mit dem Munde geſprochen.
Innen tobte noch immer ſich aus und nicht hörbar dem Mädchen
dieſer Sturm des Gefühls. Oh, hätteſt du lieber die Schleuſen
doch geöffnet, mein Freund, anſtatt erſt die Probe zu halten.
Endlich warſt du ſo weit und du nahmſt den entſchloſſenen Anlauf,
und noch waren die Maſſen genugſam im Fluſſe, wahrhaftig:
Fräulein Anna, Sie haben mir da . . . ſo begann er auch wirklich,
ein erſchütterndes Schickſal enthüllt . . . nur bis hierher, nicht weiter
war die Rede gediehen, als plötzlich, gleichwie aus dem Boden
aufgeſtiegen . . . als Thea, die Waiſe, der Pflegling, vor Luz ſtand.
Und ſie rief: Sie ſind hier, Onkel Juſt, komm, ich hab' ſie gefunden.
Und der Onkel erſchien . . . und dahin war, vertan war die Stunde.

Zwölfter Geſang

Luz, du haſt ja geſchrien im Traum, ſprach frühmorgens der Onkel,
haſt mich zweimal geweckt und ausführliche Reden gehalten.

Und ich hab' dich zurechtgerückt, denn du hingſt mit den Armen
und dem Kopf, lieber Freund, kotzjämmerlich über den Bettrand.
Ach, das macht wohl der Mond, rief Luz, die Nacht war ja taghell.
Doch er war ſich bewußt, daß der Mond nicht alleine die Schuld trug.

Und die Not war ſo groß, die Spannung und Stauung ſo mächtig
in der Seele des langgelockten, bezauberten Jünglings,
des verhaltenen Jauchzens ſo voll und verhaltener Tränen
war ſein Herz, ſo voll heiligen Sturms und voll bitterſter Ängſte,
daß noch am ſelbigen Morgen die Schleuſe der Seele entzweibrach.
Und es war Onkel Juſt, der nun einmal den Schlafraum mit Luzen
teilte, in deſſen Gemüt die Beichte des Neffen ſich ergoß.

Schmunzelnd hörte er zu. Ich ſage dir, Onkel, ſchloß Luz jetzt
einen langen Sermon: Ich kann dir nur ſagen, ich liebe
Anna Wendland. Beachte dies Wort. Es hat viel zu bedeuten.
Dir vertrau' ich es an, weil ich weiß, daß du immer mein Freund warſt,
von dir weiß ich gewiß, du kannſt mein Vertrauen nicht täuſchen.
Lieber Neffe, ich denke wohl auch, deſſen wirſt du gewiß ſein.
Onkel Juſt, du haſt eines Tages den Lauf einer Waffe,
kurz entſchloſſen, dir gegen die Schläfe gehalten . . .
Ach, nicht doch,
unterbrach ihn hier Juſt, ein Junge wie du muß verliebt ſein.
Larifari! Was da, Revolver? womöglich gar Selbſtmord!

Ich war alt und mein Leben vertan, und da hatt' ich wohl Urſach'
einmal mutlos zu ſein und den Kopf, wie man ſagt, zu verlieren.
Aber du — Gott bewahr mich! Er iſt noch kaum flügge, der Bartflaum
mit der Lupe noch kaum zu entdecken, und fuchtelt bereits mit
ſolchen Phraſen herum, wie wenn ſich ein Abeſchütz
vor vier Jahren bereits mit dem Schieferſtift wollte erſtechen!
Onkel, höre mich an, unterſchätze mich nicht und mein Daſein.
Was iſt alt und was jung? Es haben achtjährige Knaben
ihrem Leben ein Ende geſetzt, weshalb ſollt' ich es nicht tun?

Höre alſo, ſofern du vermagſt, ohne Skepſis: die Stunde
der Entſcheidung iſt da, unverbrüchlich vollendet mein Los ſich.
Als ich Anna zuerſt von weitem erblickte, da traf mich
die Erkenntnis ſofort, und ſie ſchlug in mich wie ein Blitzſchlag.
Was ich ſuchte, war ſie, ſeit ich anfing zu denken, und anfing,
mich zu ſehnen ins Unbekannte, dem Orte der Beſtimmung
zu, denn wir haben ja doch eine Ahnung des Zieles im Herzen.
Iſt ſie mir nicht beſtimmt, dieſe arme Verkannte, die man hier
liebelos, ja, ich ſage es, geradezu ruchlos mißhandelt:
gut, ſo ſteht ſtatt den weiten, geöffneten Räumen des Lebens,
Tummelplätzen des herrlichſten Strebens, der heiterſten Arbeit,
eine Mauer vor mir, aus Granit, dran die Stirn zu zerſchmettern.
Ein unbänd'ges Gelächter war Juſtens alleinige Antwort.

Mitten in das Gelächter hinein trat urplötzlich Frau Julie,
und ſie ſagte zu Lutz, im Ton der ihr eignen Beſtimmtheit:
Sei ſo gut und begleite mich, Lutz, denn ich muß zu den Schulzens
in das Dromsdorfer Schloß und möchte nicht gerne allein gehn.

Domgewölbe von Wipfeln, durch mächtige Säulen getragen,
ſtanden über den Wegen, die Tante und Neffe jetzt ſchritten.

Sie durchquerten den herrlichen Schloßpark von Roſen, als welchen
ein ſtets offenes Tor mit dem Schloßpark von Dromsdorf verbindet.
Wenig hatte bis jetzt Frau Julie geſprochen, doch merkte
Luz, es lag ihr ein Etwas im Sinn und ein Ding, das ihn anging.
Höre, ſprach ſie denn auch, ohne Umſchweif zur Sache ſich wendend,
du ſollſt wiſſen, ich habe vorhin deine Worte vernommen,
denn du redeteſt mit Bruder Juſt, daß es förmlich durchs Haus ſcholl.
Eine Lauſcherin bin ich durchaus nicht. Das wirſt du mir glauben,
doch ich zählte nun einmal im oberen Hausflur das Weißzeug,
Watte hatte ich nicht in den Ohren, und alſo verſtand ich
dies und das, was du ſprachſt. Nur einiges, keineswegs alles.
Laß mich reden, du wirſt es in dieſer Minute erfahren,
ob ich Rechtes, ob Falſches gehört, Luz, und was mich veranlaßt,
im Vertrauen mit dir über alles Gehörte zu ſprechen.

Bruder Juſt, in der Tat, hat die furchtbare Sünde begangen,
eines Tags gegen ſich eine tödliche Waffe zu richten:
die entſetzliche Tat, von den furchtbarſten Folgen im Jenſeits.
Nun, es hat dem allmächtigen Vater in Gnaden gefallen,
zu verhindern, daß Juſt ſeine ſchreckliche Abſicht vollendet.
Davon ſpracht ihr und ſprachet frivol von dem furchtbaren Umſtand,
ſolcher Art, daß es mir wie mit blutigen Meſſern durchs Herz ſchnitt.
Oder ſollte ich nicht erſchrecken — Juſt iſt ja mein Bruder! —
Wenn du ihn an den ſchwärzeſten Tag ſeines Daſeins erinnerſt,

und er nur mit Geſchwätz, ja, Gelächter, darüber hinwegſpringt?
Weinen müßte mein Bruder und ſeufzen und beten, in Reue
ſeine Tage verbringen, ſo viele ihm hier noch vergönnt ſind,
denn nur ſo kann er hoffen, der ewigen Pein zu entrinnen.

Worauf will ſie hinaus, dachte Luz, und er lauſchte mit Spannung,
als ſie fortfuhr: Das iſt mein Bruder, das andre geht dich an.
Alter Menſch, ſo wie Baum, beide werden ſie etwa wohl kernfaul.
Zehnmal ärger jedoch iſt's, wenn Fäulnis ſich zeiget im Grünholz.
Und das iſt's, guter Luz, was ich leider bei dir jetzt befürchte.

Aber Tante, rief Luz. Doch ſie ſchnitt ihm entſchieden das Wort ab:
Leugne es, wenn du kannſt, daß auch du mit dem Selbſtmord gedroht haſt!
Wenn ich denke, wohin die Jugend von heute gelangt iſt,
oh, ſo werd' ich nicht müde, dem Vater im Himmel zu danken,
daß er Erwin ſo früh aus dem irdiſchen Leben hinwegnahm.
Schlimmer wird ja die Menſchheit mit jeglichem Tag, der heraufkommt,
und es mehren ſich rings die Zeichen der letzten Verderbnis.
Doch genug! Solche Worte vermögen dich ſchwerlich zu rühren,
denn du ſiehſt ja auf anderem Grund, Luz, du biſt ja ein Freigeiſt.
Haſt du jemals geglaubt und nur deinen Glauben verloren
oder niemals geglaubt? Früher dacht' ich einmal, es ſei möglich,
den im Dunkel Verirrten zum Quell der Erleuchtung zu führen.
Es mißriet mir. Nun wohl, ich war ein unwürdiges Werkzeug.
Heute weiß ich nichts weiter zu tun, als dich Gott zu empfehlen.

Glaube alſo durchaus nicht, ich hätte die Abſicht, mein Guter,
etwa meinen Verſuch zu erneuern, zu deiner Bekehrung.
Nein! zwar drängte es mich, dir noch einmal die furchtbaren Folgen
vorzuſtellen, die den, der ſich ſelber entleibet, im Jenſeits
unverbrüchlich erwarten, allein ich wollte vor allem
dir, dem Sohn meiner Schweſter, im ſchlichteſten Hausverſtand beiſtehn.

Julie ſchwieg und fuhr fort: wenn jemand die ſchrecklichſte Sünde
zu begehn in Erwägung zieht, muß der Grund dafür ernſt ſein.
Nun, ich kann deinen Grund nicht ergründen. Es liegt ja auch wenig
Luz, daran, welche Gründe du haſt, denn es gibt ja doch keinen,
ſtark genug in der Welt, um die Sünde des Selbſtmords zu tilgen.
Was du alſo für Gründe gehabt, liegt mir fern zu erforſchen,
und mein Standort am Wäſcheregal hat ſie mir unterſchlagen.
Doch ich gehe vielleicht nicht fehl, wenn ich etwa auf eine
Liebelei oder Ähnliches ſchließe, die du in der Stadt haſt.
Gott ſei dank, dachte Luz, Tante ahnt nicht, um was es ſich handelt!
Feſter noch überzeugt ihn davon, was die Tante nun vorbringt.
Jung war jeder, der alt iſt, mein Junge. Mir ging es nicht anders.
Flatterhaft war mein Sinn und nach eitlen Vergnügungen durſtig
und begehrlich, nach was weiß Gott? zwiſchen fünfzehn und neunzehn.
Später fiel dann ein Reif, worauf denn die Blüte zerſtört ward.
Das war gut, und ſo mußte es ſein. Heute dank' ich dem Himmel,

daß die Hoffnung von einſt mich ſo völlig und gründlich betrogen.
Nun erſt lernt' ich es kennen und lieben, das Glück der Entſagung,
unter Tränen, gewiß, dennoch iſt es auf Erden das höchſte.
Wer es zeitig erkennt und begreift, dieſes Glück, dem erſchließt es
früh das goldene Tor zu den wahrhaften Freuden des Diesſeits,
reinen Freuden, entlehnt einer ewigen, himmliſchen Heimat.
Und ein Mädchen, wie Anna zum Beiſpiel, es will nicht begreifen,
welchen Schatz es verwirft, wenn es Freuden wie dieſe zurückſtößt
und mit ſtörriſchem Sinn nach vergifteten Früchten umhergreift.
Was das Mädchen bereits erfahren, es ſollte genug ſein,
ihm den rechten, den einzigen Weg der Entſagung zu weiſen.

Anna Wendland iſt keineswegs von heitrer Gemütsart,
Schwere liegt ihr im Blut; es verſtarb ihre Mutter in Schwermut.
Sie iſt ernſt und ſie kennt ein entſagendes Leben, das Pflicht heißt,
hat dies Leben gelebt und die Hände durch Arbeit gehärtet.
Dennoch niſtet in ihr irgendwie ein gefährlicher Schlupfgeiſt,
einem anderen Weſen vergleichbar, das Anna von Grund aus
zu verändern vermag, daß ſie willenlos macht und beherrſchet,
ja, ſie knechtet! Dann tut ſie Dinge, vom böſen Prinzipe
angeſpornt, die hernach nicht die bitterſte Reue mehr auslöſcht.
Und ſo iſt es tatſächlich geſchehen: ein Jüngling,
faſt noch Knabe, hat ſich ertränkt, und er hat ſeinen Eltern
Anna Wendland genannt, als die Urheberin ſeines Unglücks.

Luz erblaßte. Nun iſt ihm auf einmal verſtändlich geworden,
was geſchah, als er Anna vom Tode des Freundes erzählte.

Darum ſchrak ſie zuſammen, und deshalb verſtörte ihr Blick ſich.
Darum rang ihre Bruſt nach Luft und ſie ſelber nach Faſſung.

Schwer zu ſagen, fuhr Julie nun fort, welche Schuld Anna Wendland
wirklich trifft an dem Tode des Gymnaſiaſten. Wer weiß es?
Niemand weiß es. Nicht einmal ſie ſelber vielleicht, die man anklagt.
Doch ſie wird dieſen Schatten nicht los, und es kann auch nicht anders
ſein. Gewollt oder nicht, immer war ſie der traurige Anlaß,
der die verzweifelte Seele ins ew'ge Verderben gehetzt hat.

Warum halt' ich es nun für Pflicht, dir dies alles zu ſagen?
Weil ich meine, es müſſe ein Beiſpiel, ſo nahe wie dieſes,
ganz beſonders zur Warnung vor ähnlichem Schickſal ſich eignen.
Dieſer Jüngling verſcherzte leichtſinnig ſein Diesſeits und Jenſeits
und belud, die er liebte, mit einer erdrückenden Schuldlaſt.

Luz begriff, daß die Rede der Tante auf Anna gemünzt war,
und ſo hatte ſie doch eine Ahnung vielleicht und Befürchtung
nach der Richtung, in der ſein innres Geſchick ſich vollendet.
Ach, er kannte den Text. Sie ſangen ja alle das gleiche
Lied. Es lief drauf hinaus, eine Heil'ge zur Sünd'rin zu ſtempeln.
Freilich war ſie bewehrt mit betörender Schönheit: das war ſie!
Weh der Motte, die ihrem unſterblichen Glanze zu nah kam.
Nicht für Motten iſt Anna beſtimmt, noch für Gymnaſiaſten.
Sie wird mein. Sie iſt mein: denn ich allein weiß ihren Zauber
zu empfinden, ihm ſtand zu halten und mit ihm zu wuchern.
Nur Geduld, und ihr werdet ſie ſehn zu unſterblichem Ruhme
an den Himmel erhöht, als ein nie zu verdunkelndes Sternbild.

Weit gefehlt, wenn Frau Julie gemeint, daß der Tod des verliebten
Schülers, Luzen erzählt, ſeine Leidenſchaft ſollte vermindern.
Vielmehr war das Geſchehene Öl, in ein Feuer gegoſſen.
Denn die furchtbare Macht, die er kannte, ſie ward ihm beſtätigt.
Und er ſollte ſie fühlen, noch oftmals, der arme Luz Holtmann,
und zuvörderſt am folgenden Tag. Ach, er hatte erwartet,
der vertrauende Ton, der vertrauliche, ſollte ſich heute
und womöglich noch wärmer und trauter als geſtern, erneuern.
Sieh, das Mädchen betrug ſich, als hätte ſie niemals mit Luzen
nur zwei Worte getauſcht, ja, als hätte ſie nie ihn geſehen,
noch als ſähe ſie ihn, wo ſie zufällig an ihm vorbeiging.
So unnahbar, ſo eiſig erſchien ſie, ſo fern jedem Wunſche,
daß ein ſolcher, geweckt, in mutloſe Lähmung zurückſank.
Und Luz griff an die Stirn, er fragte ſich: gab es ein Geſtern,
oder hab' ich's geträumt? Und was iſt denn wohl Traum, was iſt Wahrheit?
Spielt ein Teufel mit mir und verhöhnt mich mit hölliſchem Blendwerk?
Ich unſeliger Narr, der ich geſtern von Hoffnung berauſcht war,
weil ſich Anna herbeigelaſſen, mit mir nur zu reden!
Heute büße ich ſchwer meine ſelber verſchuldete Täuſchung.
Und er litt, ſchlich umher wie vernagelt. Er kam ſich verachtet
vor, überſehen und von dem Geſinde im Hofe geringſchätzt.
Niemand kümmerte ſich um ihn, ſo wenigſtens ſchien's ihm.
Biſt du krank, Luz? rief Schwarzkopp ihm zu, als er eilig ins Feld ging.
Oh, das war er gewiß, er war ſiech und zerſchlagen und elend.
Punkte ſchwammen ihm vor den Augen und über dem Magen

lag ein peinlicher Druck. — Trotzdem rief er: Nein! als der Onkel
ſchon davon war und nichts von der Antwort des Neffen mehr hörte.
Und ſie redeten alle mit Anna, das war das Verruchte:
Onkel Juſt ward mit ihr fortwährend geſehen und, fuchtelnd
mit den Armen, durchſchritt er, jetzt ihr zur Seite, das Hoftor.
Warum durfte der ſchwitzende Knecht mit ihr reden und tat es?
Warum rief die unruhige Tante fortwährend ihr: Anna?
Warum ſtreichelte Anna den räudigen Pudel? Nun Fido,
unſre Rollen ſind heute vertauſcht, und ich fühle als Hund mich,
der voll Scheelſucht und Neid dich aus feiger Entfernung belauert.
Und ſo blieb es. Es kam dem Verzweifelten nicht der Gedanke,
welcher Einfluß ſich etwa vielleicht Fräulein Annas bemächtigt,
denn ſie mied ihn, ſie hielt ihn ſich fern mit erkennbarer Abſicht.
Scham verhinderte Luz, Onkel Juſten ſein Leid zu verraten.
Doch, wenn auch der Gedanke ihm aufſtieg, vermied es der Onkel
unverkennbar, mit deutlicher Abſicht, von Anna zu ſprechen.
So vergingen die Tage und wurden Luz Holtmann zur Folter.
Doch da trugs eines Sonntags ſich zu: es waren die Schwarzkopps
früh zur Kirche gefahren nach Jenkau, um dann bei dem alten
Paſtor Balzer zu ſpeiſen. Und damit verſchob ihre Rückkehr
bis zum ſinkenden Abend ſich meiſt! Es war auch der Onkel
Juſt heut' fort über Land. Er hatte recht mürriſchen Abſchied
von dem Neffen und Anna genommen, doch half hier kein Sträuben.
Dieſe Reiſe war nicht zu vermeiden: es ſuchte ein Gutsherr
einen tüchtigen Ökonomen und wünſchte, daß Juſt ſich,
deſſen Brief ihm gefallen, in eigner Perſon präſentiere.
Und auch Thea war heut' nicht im Haus, ſondern fort mit den Schwarzkopps.

Dieſes aber, das Haus, lag verlaſſen im Grün ſeiner Büſche,
ſeiner mächtigen Ulmen und heiter gebreiteten Wieſen.

Und es ſchlich durch den Garten Freund Luz, einem Wilddieb vergleichbar,
der die edelſte Hinde umkreiſt, die er heut' unbewacht weiß.
Doch ſie war nicht zu ſehn. Luz wußte, es hatte im Zimmer,
wo ihr Bett ſtand, ſich Anna verſchloſſen: dort ſchrieb ſie wohl Briefe.
Und er trat unters Fenſter, nach uraltem Brauch der Verliebten,
promenierte davor und hielt es beſtändig im Auge,
wenn er ſchließlich einmal ſich weiter vom Fenſter entfernte.

Jäh durchzuckte es ihn, weil Anna nun plötzlich darin ſtand.
Ruhig ſtand ſie. Sie ſtand unbeweglich. Den Blick in die Ferne
unverwandt und verloren gerichtet, die Arme gebreitet,
und in jeder der Hände je einen der offenen Flügel.
Und ſie atmete tief. Es wölbte ſich voll ihre Bruſt auf,
ſank dann wieder und hob ſich zum anderen Male und höher.
Oh, wie hämmerte Luzen das Herz, als er nun ſich verſteckte,
und es fühlte: ſie weiß, daß ich da bin, ſie liebt mich, ſie liebt mich!
Denn was will ſie mir anders mit ſolcherlei Seufzern verraten,
als, ſie lebe, wie ich, in Entbehrung und ſchwerer Bedrängnis,
ſei gefangen, wie ich, und ſchwelge in Seufzern der Sehnſucht?
Und da faßte er Mut und rief: Fräulein Anna, es iſt wohl
keinem Menſchen erlaubt, das Heiligtum Ihrer vier Wände,
wär's auch nur für die Hälfte, das Viertel von einer Minute,
zu betreten? Es hängen da nämlich noch immer im Kaſten
meine Spechte und Pirols verglaſt, aus vergangenen Zeiten.
Ich bin froh, daß ſie Ihnen, wie mir einſt, das Zimmer beleben.

Doch ich würde ſie gern und ganz flüchtig mal wieder begrüßen.
Es verging eine Zeit, dann klang es herunter: Oh, bitt' ſchön!

Und da waren ſie nun allein in dem kahlen Gemache.
Anna rückte den Korbſtuhl zurecht und ſprach wiederum: bitt' ſchön!
Bitt' ſchön, ſetzen Sie ſich, fuhr ſie fort mit dem äußerſten Gleichmut.
Als ſich Luz überlang in die gläſernen Käſten vertiefte,
die zerfreſſenen Bälgen von Vögeln und Motten und Spinnen
zu Behauſungen dienten — es kreiſte in Wahrheit das Zimmer
rings um Luzen, es kreiſte das Dorf, und er konnte kaum ſtehen.

Vierzehnter Geſang

Und ſie blickte ihn an, die ſchöne Elevin, mit Augen
von Opal. Doch das wechſelnde Spiel dieſer Farben
ſchien entflammt und bewegt, gleich den grünlichen Waſſern des Alpſees.
Und ſie ſann. Und ſie prüfte verſtohlenen Sinnes, faſt lauernd,
den, der ſprach und nichts ſah. Faſt ſchien's, ſie erwarte mit Spannung
irgend etwas, ein Wort, ein erlöſendes, welches am Ende
ihr bereit lag im Grund dieſer Seele und für ſie beſtimmt war.
Doch bald drang in den Blick des jungen Geſchöpfes ein Neues,
drang ein anderes auf, ein Licht, das ſich nixenhaft anſog:
fiſchhaft war es, eiskalt und doch ſtechend, gleichwie unterm Brennglas
Hilfe ſuchte nicht mehr dieſes Licht, dazu ſpielte zu grauſam
dieſer brennende Strahl: wie ein zitterndes Opfer empfand ihn
Luz, er fühlte den Blick, als dräng' ihm ein Gift in die Bruſt ein.

Und es wirkt: ihm war, als entrücke ein Nebel die Erde
und er ſchwimme verlaſſen im Raum des unendlichen Weltalls.
Trotzdem hört er ſich reden und redet, als ging's um ſein Daſein.
Was wird ſein und geſchehn, denkt Luz, wenn der magiſche Zuſtand
des betäubenden Zwangs in der nächſten Sekunde nicht weichet?
Doch da hört er die Stimme des Mädchens: wir wollen hinunter,
ſagt ſie, kommen Sie jetzt, Herr Luz, ich höre die alte
Dame! — Schritte vernahm auch Luz, denn die alte Frau Schwarzkopp,
Greiſin, Mutter des Herrn Oberamtmann, ſie wurde hinunter
in den Garten geführt, und es knarrte und ächzte die Stiege. —

Selten ſah man, faſt nie, die alte Frau Schwarzkopp, ſie zählte
neunzig Jahr, und es war eine Pflegerin um ſie beſchäftigt.
Heute ward ſie herab, wie geſagt, in den Garten geleitet.
Sei es nun, weil die Wärme des Maitags ſie lockte, vielleicht auch,
weil ſo ſtill und verlaſſen das Haus, war im Herzen der Greiſin
heute grade der Wunſch entkeimt, ſich ins Freie zu wagen.

Schön geſchmückt mit bebänderter Haube, im ſeidenen Kleide,
ſchwarz, mit Spitzen verbrämt, ſaß die freundliche Greiſin im Lehnſtuhl,
den die Magd in die Laube geſtellt, etwas ſeitlich zum Tiſche.
Und es dampfte bereits auf dem Tiſche der Kaffee, die fette
Sahne, eben geſchöpft, ſtand dabei, friſche Butter und Honig.
Auch die ſilberne Doſe mit Zucker und freundlich geblümtes
Porzellan, wie der Wohlſtand des Schwarzkoppſchen Hauſes es darbot.

Bald nun ſaß man zu drein um den Tiſch in der Laube, es hatte
ſich die Pflegerin gern ein wenig beurlaubt, um einmal
aufzuatmen vom Zwange des Dienſts. Unterm Blicke der Greiſin
ſaßen Anna und Luz: und es war ein unſagbarer Zauber
allverſtehender Milde darin, der ſie beide durchwärmte.
Wenig ſprach ſie, die altehrwürdige Alte. Sie ſchien faſt
nicht aus irdiſchem Stoff, oder aus Amiant, unverbrennlich,
ſeidig weiß, nur von Güte beſeelt und von Liebe zum Menſchen.
Zärtlich ruhte auf Luz das lächelnde Auge der Mutter
Onkel Schwarzkopps, und wiſſend umfing es zugleich die Elevin:
Und es war wie ein lächelnder Segen, den beide empfanden.
Ja, er ſchmolz ſie zuſammen, die Seelen. Wie Eisblock und Eisblock
eine Flut wird, ſo wurden ſie eins in der Wärme des Anhauchs.
Wollt ihr zögern, die Stunde verſäumen? ſo ſchien ſie zu fragen.
Liebt euch, traut meinem Segen, traut, Kinderchen, eurer Patronin.
Köſtlich iſt's, euch zu ſehen, eure tauige Jugend und Schönheit!
Schon der Abglanz erfüllt meinen Abend mit Strahlen von Frühlicht.
Zögert nicht, ach, und fürchtet euch nicht! Laßt euch ſagen, Gott will es!
Euch betrügt, wer es anders euch ſagt, und die Stunde verrinnt euch:
ſie verrinnt, und ihr ringt eure Hände umſonſt nach dem Flüchtling,
ruft vergeblich nach ihm und ſchicket vergeblich die Träume
eurer Sehnſucht zurück, gleich nächtlich umirrenden Schatten,
nach den Stätten umher zu wittern, wo einſtens der Dämon
euch bewogen, euch ſelbſt um das köſtliche Gut zu beſtehlen.

Und allmächtig ergriff der werdende Sommer den Frühling
heut, es brannte die Sonne herab aus blauglühender Wölbung
in den Garten. Tief tönte die Luft vom Geſumm der Inſekten,
Hummeln brauſten im Baß und mit zornigem Flug durch die Laube.
Skarabäen, ſo blau wie Stahl, wagten brummende Flüge,
grünlich rannte der Käfer, voll Raubgier, über den Kiesweg.
Schmetternd geigte der Fink, gewaltig ertönte des Pyrols
heller Ruf. Es revierte der Wiedehopf laut durch die Dorfmark.
Aufgeplatzt im Rondell war der brünſtige Ball der Päonie,
dunkelrot. Ihre Stauden umgab das Smaragdgrün der Wieſe.
Blendend geilte darin die dotterfarb-fettige Wolfsmilch.
Doch Bewegung und Fülle des Klanges und Wettſtreit der Farben,
all dies Drängen und Weben im Licht: es vermochte ein ſüßes
Schweigen nicht zu erſticken, das fruchtbar und ſchläfrig im Licht lag.
Und es ſchienen wie Seelen des Schweigens die lautloſen Falter,
traumhaft taumelnd, wie blind, in beweglichem Schlafe befangen,
Somnambulen des Tags, und magiſche Stille verbreitend.

Still verzückt neben Anna und faſt ihre Schulter berührend,
doch nicht ganz, ſaß der Liebende nun. Eine magiſche Klammer
war auch ihm um die Schläfen gelegt, und es brütete etwas
ſo berückend, als wie erſtickend dem Jüngling im Blute.
Ach, es war wie die ſüße Betäubung von Weihrauch und Myrrhen,
Spezereien, weit köſtlicher noch, als die Könige brachten,
die der Stern unſres Heilands geleitet zu Bethlehems Krippe.

Luz, du wareſt ganz Ohnmacht in dieſer unſterblichen Fülle,
drin du plötzlich dich fandſt, übereilt von dem Zauber der Stunde.
Niemals hatteſt du Wonne gefühlt, wie ſie jetzt in dir aufdrang,
als die Unnahbare nun, die Geliebte, auf einmal ſo nah war.
Doch was war's, und warum ſchlug plötzlich ſo hoch in den Hals dir
dein unſinniges Herz und benahm dir dabei faſt den Atem?
War dies wirklich, und durfteſt du trauen dem, was du erblickteſt,
was du fühlteſt, ſo lag deine Hand um die Hand Fräulein Annas,
und es hatte in ſanfter Berührung ihr Knie an das deine
unterm Tiſch ſich geſchmiegt — und was bliebe dir jetzt noch zu wünſchen?
Und es lüftet verſtohlen ein Knäblein mit goldenem Gürtel
das Gebüſch, das ihn barg und blickt liſtig, voll Neugier herüber.
Roſen kränzen dem Kinde, blutrot, die ambroſiſchen Locken,
und er zupft in Gedanken die Sehne des Bogens, die einen
Ton, nur einen, ertönt, ſie entſtammet der Leier Apollens,
dem ſie Eros, der Knabe und Pflegling des Hermes, geſtohlen.
Und es iſt niemand anders als er, den des Liebenden Auge
in hellſichtiger Wut der Verzauberung eben entdeckte,
wie er kommt, um zu ſehn, was ſein ſicheres Gift nun gewirkt hat.
Und es löſen ſich Luz alle Glieder in Wolluſt und Schönheit,
bis urplötzlich ein Krampf ihn durchfährt und er hart der Geliebten
Arm ergreift, ihn emporreißt und wütend die lechzenden Lippen
preßt ins blühende Fleiſch, dorthin, wo das Knäblein es wollte.

Und ſie hatten durch Wink und die wenigſten Worte beſchloſſen,
nach dem Nachtmahl ſich noch in der Stille der Felder zu treffen,
als mit lautem Geräuſch Onkel Guſtav und Tante und Thea
ſich dem Wagen entwanden, zur leidigen Stunde der Heimkehr.
Luzens Bruſt aber war ſo übervoll: — ganz unerträglich
ſchien ihm Theas Geſchwätz und die Nähe der guten Verwandten.
Er empfahl ſich und bat, mit dem Eſſen auf ihn nicht zu warten.

Feſtlich rauſchte das Korn, als Luz auf dem Feldweg dahinſchritt,
in der Richtung gen Morgen. Noch hatte im Abend die Sonne
nicht den Erdrand erreicht, und ſie wärmte den Rücken des Jünglings,
der unnennbar beſeligt, das Auge erhoben zum Vollmond,
ſchritt entgegen dem Ort, wo die ſel'ge Begegnung bevorſtand.
Und es rauſchte in ihm noch immer von Waſſern des Frühlings,
Bäche ſtürzten und, vielfach zerteilet, die Schäume des Bergſtroms
von gewaltigen Felſen herab in die köſtlichſten Gärten,
drin ſich klingende Bäume und Wogen und Roſen bewegten.
Solche hatte er oft ſich erträumt, doch noch keine wie dieſe.
Und er ſprach zu den Halmen, zum einſamen Baum, der im Feld ſtand,
zu den werdenden Sternen, dem Mond, und er ſchüttete allen,
überſtrömender Freude, ſein nicht zu bezähmendes Herz aus.
Wiſſet alle: Ich liebe und werde geliebt, und es gibt nun
nichts, worum ich die Könige noch, ja, die Götter beneide.

Und er hatte den Ort erreicht. Ein verſchwiegener Weiher
lag verlaſſen im Feld. Es ſtanden um ihn, wie als Wächter,
hundertjährigen Alters vereinzelte Eichen und Rüſtern.
Dieſe hatten am Ende auch andres geſehen vor Zeiten.
Heilig war er vielleicht und geweiht einer Göttin, der Seehain.
Warum nicht einer eigebärenden Mondfrau! Es war ja
das Geheimnis der Sumpfgeburt mit den Weihern verſchwiſtert.
Alles Leben entſtammet dem Sumpf, ſo ja meinten die Alten:
Auf dem Inſelchen ſchien ein Kranich darüber zu ſinnen,
unbeweglich, auf einem Ständer, in tiefer Verſenkung.
Uralt war, zwiſchen mächtigen Stämmen, die einfache Steinbank,
irgendwann von vergeſſenen Ahnen der Herrſchaft geſtiftet.
Und es trugen die Borken der Stämme verſchlungene Zeichen,
eingeſchnitten von liebenden Händen, nun längſt ſchon vermodert.
Luz erſchauerte leis. Es kam etwas von paniſcher Bangnis
über ihn, trotz des ſelig rumorenden Glücks ihm im Innern.

Stunden hat er verharrt und den Stimmen gelauſcht, die im Halme
ſich vernehmbar gemacht, hat die Weihen des Ortes genoſſen
immer wieder. Er hat ſich ausgemalt, wie dieſe Wildnis
dann erſt werde ſich ganz in unirdiſcher Schönheit enthüllen,
wenn der himmliſche Fuß der Geliebten in ſie werde eingehn.
Und ſo iſt zu dem Rande der Erde die Sonne geſunken,
hat ſich endlich darunter verborgen, den weſtlichen Himmel,
ungeſehen, noch ſpeiſend mit Licht, ja, das ganze Gewölbe
leuchten machend allüberall, in befremdlichem Glanze.
Venus ſinket ihr nach, doch ſie funkelt noch über der Erde.
Bleibe, ſüßes Geſtirn, denkt Luz, und meide dein Feſt nicht!
Ach, er hat die Natur, hat den Himmel, die Erde beſchworen,
alles Köſtliche aufzubewahren der kommenden Stunde!

Horch, ein Schritt. Und er lauſcht. Es ſchießt alles Blut ihm zum Herzen:
Anna! — Alles bleibt ſtill. Ach, es plumpſte ein Eichhorn zur Erde.
Oder hat mich ein Satyr gefoppt? Ja, vielleicht Eros ſelber?
Stärker leuchtet Selene und gelblicher, ſilbrige Schleier
ſpinnend über den nachtenden See, bis die ſchweigſame Gottheit
zum erquickenden Bad in die leis aufrauſchende Flut ſteigt.
Und es ziſchelten leiſe die Schilfe im ſchilfigen Sumpfrand.
Anna! Nein, wiederum nur ein Raſcheln im Röhricht. Ein Otter
fuhr vielleicht auf den Fang, es verließ wohl ein brütender Vogel
für Minuten ſein Neſt. Und brennender ward Luzens Sehnſucht.
Alles iſt nun ſo nah, und du glaubſt faſt das Glück zu umarmen,
Luz, es iſt alles bereitet zum Feſt, dem allein noch der Gaſt fehlt.
Komm, o komm, du geliebteſter Gaſt dieſer harrenden Erde!
Denn ich habe die Kerzen der Liebe bereits in den Himmeln entzündet,
habe ſchwebende Funken geweckt in dem düſternden Sumpfland,
die, wie brennender Staub, wie Gewölke die Wipfel erleuchten.
Opfer wird hier gebracht, und ich ſelbſt bin dein Opfer, Erſehnte,
bin bereit, meinen Nacken zu beugen, für dich zu verbluten.

Plötzlich heftiger Lärm, gleich wie ſtreitende Stimmen von Männern.
Luz erſtarret. Es ſträubt ſich ſein Haar und entſetzt ſpringt er vorwärts,
denn er ſieht die Geliebte am Rande des Hains überfallen —
Nein! — Nun wieder iſt alles ganz ſtill und nichts weiter vernehmbar

als das plätſchernde Nagen der Welle am ſumpfigen Ufer.
Wenn dies Täuſchung geweſen, denkt Luz, nun, ſo kann es nur Spuk ſein.
Oder aber mein Hirn ſchlägt Blaſen. — Ihm ſteigt eine Angſt auf.
Eſſenszeit iſt nun lange vorüber, und trotzdem: ſie kommt nicht.
Oh, wie nahe liegt Gram und Elend dem ſüßeſten Glücksrauſch!
Bleibt ſie fern, was denn hält ſie zurück? Und nun drangen ſie quälend
in die Seele ihm ein, wie Inſekten mit grauſamen Stacheln,
Einbildungen und Ängſte und Zweifel der ſchmachtenden Liebe.
Es befiel ihn ein glühender Durſt, wie den Wandrer in Wüſten.
Du mußt ſterben, unrettbar, ſo denkt er, wo nicht dieſe Quelle,
dieſe eine und keine ſonſt, dich erquicket und rettet.
Anna! Endlich! Dahin iſt die Not und vergeſſen die Drangſal.
Luz erzittert, ihm bebt jedes Glied, denn dort ſteht ſie leibhaftig
zwiſchen Bäumen im Dufte. Sie flüſtert ihr köſtliches „Bitt' ſchön",
keuſch geſenketen Blicks. Faßt bewußtlos im Sturme der Gefühle
ſchreitet Luz auf ſie zu. — Doch da iſt ſie im Nebel verſchwunden.
Und es hallt durch den heiligen Hain ein ingrimmiger Aufſchrei:
Anna, Anna! Es klingt viel mehr wie Zu Hilfe! Zu Hilfe!
Es erwachen die Falken im Neſt und durchbrechen die Wipfel,
flüchtig und mit erſchrocknem Geklatſch ihrer taumelnden Flügel.
Mit Gewalt unterdrückt nun die wilde Erregung der Jüngling,

lauſcht, und höret nun wirklich, wie etwas durch Büſche heranſtreift.
Und er ſucht mit den Blicken die dämmrige Nacht zu durchdringen.
Oh, wie elend ich bin, ſteigt ihm auf, welche brennende Krankheit
frißt an mir, wie die Klaue zerreißet die Bruſt des Prometheus.
Ja, nun kenn' ich den Eros: ein grauſamer Gott, aus der Löwin
Euter ſog er die Milch, und es nährt ihn die Mutter auf Felshöhn,
ihn, der arg mich verſengt und bis auf den Knochen mir bohret.
Und aus grünlicher Wolke von leuchtenden Punkten ſieht Luz nun,
wie zwei Augen auf ihn mit grünlichen Rundungen glotzen.
Und er ſchreit: Wer iſt da? Darauf wird ihm ein Winſeln als Antwort,
und Sekunden danach ſchlängelt Fido ſich ihm um die Füße.
Und er ſtößt mit dem Fuße den Hund und ſtürzt ſinnlos von dannen.

Haſt du Mondſcheinpromenaden gemacht, mein romantiſcher Neffe?
klang Onkel Juſtens leicht hämiſche Stimme, als Luz in den Hof trat.
Wie du ſiehſt, ſagte Luz, denn ich habe ja leider die Macht nicht,
Mondſchein, wenn der Kalender ihn anzeigt, ganz einfach zu ſtreichen.
Nichts für ungut, ſprach Juſt, ich meine nur, daß du es gut haſt,
denn wir hatten zu tun, Fräulein Anna und ich, mit dem Lohntag.

Sechzehnter Geſang

Anna hatte ſich ſchon in ihr Zimmer begeben, es ſah ſie
Luz am Abend nicht mehr. Aus dem Fenſter nur traf ihn ihr Lichtſchein.
Und die Nacht, die nun kam, ach, ſie hatte für Luz keinen Schlummer!
Peinlich hell ſchien der Mond, mit durchdringendem Lichtglanz das Zimmer
füllend und Luzens Hirn, ob er gleich ſeine Augen feſt zuſchloß.
Das Entbehren, das Meiden, das Abſchiednehmen in ſeiner
Seele nahm es kein Ende. Er war gegen Morgen ein wenig
wohl entſchlummert und fand ſich im Traum auf dem Dromsdorfer Kirchhof,
wo man Erwin begrub wiederum und mit finſtrem Gepränge.
Und wie jüngſt beim Beſuch mit der Tante, ſo knarrte das Pförtchen,
und der Cherub erſchien in der ſüßen Geſtalt Fräulein Annas.
Wieder legte ſich furchtbare Angſt auf die Seele Luz Holtmanns,
diesmal nicht vor dem kommenden Glanz, nein, vielmehr von dem Gruſthauch
und dem eiſigen Wind der Verweſung, der gegen ihn andrang.
Denn ſie war in Kreppe gehüllt, und ſie glich einer Wittib
des Verſtorbenen, dazu beſtimmt, ihm als Opfer zu folgen.
Und lebendig begraben zu werden war ihre Beſtimmung.
Da nun packte den Träumer unbändig raſende Wut an,
wie ſie ähnlich ihn nie übermannt und geſchüttelt im Wachſein,
und mit entrüſteten Tränen am Ende vermiſchet, zerriß ſie
das Gewebe des Traums, und der Jüngling erwachte noch zitternd
und bebend vor Grimm und in reichlichen Tränen gebadet.

Und es kamen nun Tage, in Wahrheit von morgens bis abends
nur ein Irren, ein heimliches Suchen, ein marterndes Dürſten

in der dorrenden Wüſte der Welt, für den armen Luz Holtmann.
Denn das Geſtern war tot, das Erlebte wie niemals vorhanden.
Kalt, unnahbar und fremd blieb das ſüße Geſicht Fräulein Annas,
nicht der leiſeſte Blick, der ihn traf oder auch nur ihn ſtreifte,
oder etwas verriet von dem Tage des Glücks, der dahin war.

Und er ſagte zu ſich: nun wohl, du warſt nur ihr Spielzeug.
Und ſo nahm ſie dich auf, als die Laune dazu in ihr aufſtieg,
warf dich weg, als die Laune, die grauſame, wieder vorbei war.
Solches kann ſie, ſie hat die Macht, und ich kann mich nicht wehren.
Sagte nicht Onkel Juſt: gib acht, Luz, ſie ſaugt uns das Blut aus?
Uns? Nun freilich nur mir, denn der Onkel iſt alt und ſchon blutlos.
Etwas andres noch ſagte der Onkel — Luz grübelte ernſthaft.
Richtig, ja: von der möglichen Heirat mit einem Apoſtel
war die Rede geweſen. Es hatte der böſe Gedanke,
Luzen halb nur bewußt, ihm genagt an den Wurzeln des Lebens.
Darum war der Schreck nicht gering, als die Tante einſt meinte,
wie ſie hoffe, ſo ſeien doch mehrere Wagen am Sonntag
frei, man wolle doch wohl in Gemeinſchaft nach Diesdorf zum Feſte.
Oftmals hatte man ſchon Erwähnung getan des Miſſionsfeſts,
das, von vielen Paſtoren beſucht und Herrnhutiſchen Brüdern,
als ein großes Ereignis nun ſchon binnen kurzem bevorſtand.
Manches wurde auf ſolchen hochheiligen Feſten beſchloſſen,
Miſſionare beſtimmt für entlegene Inſeln der Südſee,
Wunder wurden getan durch Gebet und auch Ehen geſchloſſen. —
Oh, es wird ganz gewiß eine herrliche Feier, ſprach Schwarzkopp.

Ganz gewiß, ſagte Julie drauf, doch die übrigen ſchwiegen.
Schweigſam aß man. Man ſaß um den Tiſch gegen Ende der Mahlzeit.
So verging eine Zeit. Dann hub Onkel Juſt an: Ich weiß nicht
ob ich kann, liebes Julchen, ich meine, am Sonntag dabei ſein.
Denn das iſt ja der einzige Tag, wo ich einige Briefe
ſchreiben kann, die mein Fortkommen angehn: das iſt ja doch wichtig.
Doch da wurde die Miene der Schweſter, das Antlitz Frau Juliens
umgewandelt. Es war wie ein bittres Entſagen in ihren
Zügen, ſowie ihrem Wort, als ſie ſagte: man darf wohl im Zweifel
ſein, was wichtiger iſt, das Zeitliche oder das Jenſeits.
Lieber Schwager, du tuſt mir die Liebe, begann nun voll Milde
Schwarzkopp, und du entſchließeſt dich doch, Sonntag mit uns zu fahren,
denn ich habe vor Wochen bereits Bruder Tobler aus Herrnhut
unterrichtet davon, daß du kämeſt, um mit ihm zu ſprechen.
Und du hatteſt ja doch dieſe löbliche Abſicht. Es iſt auch
nur durchaus zu verſtehn, den Zuſpruch von Männern zu ſuchen,
deren Wirken der Herr im Himmel ſo ſichtbarlich ſegnet.
Nun, dann reden wir noch davon, ſagte Juſt, und geärgert,
das Gebet mit gefalteten Händen ein wenig markierend,
und entwich. Und es ſeufzten voll Kummer die guten Verwandten.

Luz war mürbe und blaß und durchſchlich ſeine Stunden im Elend.
Am Harmonium hockte er oft, unterm Bilde des Vetters,
trat die Bälge bis zur Ermüdung und ſchwelgte ſein Leid aus.
Heute ſaß er verſonnen und hatte vergeſſen, die Hände
auf die Taſten zu legen, weil plötzlich die furchtbarſte Sorge
ihn befallen und ihm ſeine innerſten Ängſte geſteigert.

Nun, ich denke wie Luther, ſo ſpricht er bei ſich, und begleite
Anna hin zu dem Feſt, und warteten mein ſo viel Teufel,
als die Dachdecker Ziegel gelegt auf die Dächer von Diesdorf. —
Da nun aber geſchieht, was der Jüngling am mind'ſten erwartet,
den Verzweifelten trifft überraſchend ein Strahl höchſter Gnade.
Jemand fragt: Nun, Herr Luz, Sie fahren doch auch zum Miſſionsfeſt?
Iſt es Anna? Wahrhaftig, ſie iſt's, die die Frage getan hat!
Luz erſchrickt vor dem Glanz. Doch ſchon ſpricht er faſt ohne Bewußtſein:
Nein, ich bleibe zu Haus, für die Frömmelei bin ich verloren.
Nun, dann bleib' ich mit Ihnen zu Hauſe, ſagt Anna. — Was ſagt ſie?
hallt es jauchzend in Luz. Und er ſagt nur erſchüttert: oh, Anna . . .

Und es ſtellte ſich Luz mißmutig und wortkarg am Abend,
um das Fieber der Bruſt nur ja als Geheimnis zu wahren.
Dies mit gutem Bedacht und mit ſchlauem Inſtinkt. Er beſorgte,
daß der Onkel am Ende, gefoltert von Scheelſucht, noch Mittel
finden könne, daheim zu bleiben. Nicht Feuer, nicht Kohle
überdies brennt ſo heiß, wie ein Spruch ſagt, als heimliche Liebe.

Und der Tag kam heran. Mißbilligend hatte die Tante
Annas Entſchließung, und zwar durch ſie ſelber, vernommen. Doch drang ſie,
weil ihr die meiſt unbeugſame Starrheit des Mädchens bekannt war,
drum nicht weiter in ſie. Zudem widerriet es ihr Schwarzkopp.

Gott hat Mittel und Wege genug, er braucht unſern Zwang nicht,
und, ſo ſprach er, er weiß die verſtockteſte Seele zu finden,
wenn er eben nichts andres beſchließt. Und dabei mag es bleiben.

Und es fuhren zwei Wagen vors Haus. Warum ihrer zweie,
achtete Luz nicht weiter: zu ſehr frohlockte das Herz ihm,
denn es war ja geſpannt und beglückt von der höchſten Erwartung.
Um ſo mehr knirſchte Juſt. Er verbarg ſeinen grimmigen Zorn kaum.
Tückiſche Blicke ſchoß er auf Luz und auf Anna, die Gift und
Galle, ja, geradezu die bitterſte Feindſchaft enthielten.
Doch was half es, man mußte doch fort. Den Fuß auf das Trittbrett,
und dann flugs zu der Großmutter Schwarzkopp hinein in die Kutſche.
Gott ſei Dank, dachte Luz, er muß! Ihm ſind Hände und Füße
in moraliſche Feſſeln gelegt, und ſie ſind unzerreißlich,
ſonſt: weh uns! Unſer Tag wäre hin, unſere Hoffnung vernichtet!
Es erkannte nun plötzlich der Liebende deutlich, was vorging,
welche Kriſis ſich, in den bewegten Minuten der Abfahrt,
im Geſchick dreier Menſchen vollzog: ſo im eignen, in Annas
und — begriff er nun klar, mit ſehend gewordenen Augen —
im Geſchick Onkel Juſts, denn er war ganz gewiß ſein Rivale.
Endlich knallten die Peitſchen, es rückten vom Flecke die Kutſchen,
fort, zum Garten hinaus: entrollten und rollten die grade
Straße fort und verfolgt von den Augen des liebenden Paares
bis, am Ende des Dorfs, vor dem Kretſcham, ſie ſeitwärts entſchwanden.

Siebzehnter Geſang

Lächelnd deckte die Magd den Tiſch in der nämlichen Laube,
drin das Paar mit der Greiſin, der alten Frau Schwarzkopp, geſeſſen.
Und ſie rief: heut, Herr Luz, heute ſind Sie der Herr Oberamtmann,
Fräulein Anna die Frau. Und ſie zwinkerte klug mit den Augen.

Wie es oftmals geſchieht, wenn lange Erſehntes nun endlich
ſich erfüllt . . . wenn ein Ziel, ein mit Eifer verfolgtes, erreicht iſt,
ſo geſchah es auch hier: man empfand eine leiſe Ernücht'rung.
Dies iſt eine der Tücken des ränkevoll liſtigen Eros,
daß er Abſicht, ſofern er ſie merket, nicht ungern durchkreuzet.
Gänzlich frei war der Weg, nun kam es drauf an, ihn zu gehen.

Fräulein Anna, ſprach Luz, nach einer bedrückenden Stille —
nicht zur Seite ſaß er dem Mädchen, nur ihr gegenüber! —
Werden Sie mir es glauben, mich hat dies verſchlafene Dörfchen
Roſen, dem ich doch jüngſt erſt entrann, wieder völlig umſponnen.
Ich war frei wie der Wind, als ich diesmal hierher zu Beſuch kam,
offen lag mir die Welt. Ich war Künſtler, ich wollte als Dichter
unvergänglichen Ruhm mir erwerben, Sie kennen mein Opus.
Rom, die ewige Stadt, wollt' ich ſehn und Paris, und was weiß ich!
Weite Reiſen zur See wollt' ich tun. Und es mag Ihnen Onkel
Juſt erzählen, was Kameraden und ich alles planten.
Denn wir ſind übereingekommen, zum wenigſtens waren's,
auf jungfräulichem Land einen Staat, eine Siedlung zu gründen

und in ihr die größtmöglichſte Summe von Glück allbereits hier
auf der Erde den Bürgern der Kolonie zu vermitteln.
Doch, was geht mich jetzt alles dies an, Fräulein Anna? Man ſucht ja
eigentlich für ſich ſelbſt, wenn man vorgibt, für andre zu ſuchen.
Weggeblaſen iſt dieſer Staat, dieſes irdiſche Zion,
jeder Wunſch iſt verlöſcht nach der überhirniſchen Glücksſtadt.
Was ich immer davon dem Onkelchen jüngſt auch geflunkert,
heute denk' ich an mich und an jemanden, der's in der Hand hat,
mich auf alles verzichten zu machen im Diesſeits und Jenſeits,
wenn ich eines dafür nur erkaufe, ihn ſelbſt, dieſen Jemand!

Anna ſchwieg. Er ſprach weiter: ich wollte nichts andres hienieden.
Möchte dann mich die Welt doch vergeſſen. So iſt kein Verſteck dann,
kein Gefilde verborgen genug, mein Aſyl mir zu bauen.
Gräben macht' ich darum, Fußangeln verteilt' ich und Schlingen,
eiferſüchtig weit mehr als Blaubart, wennſchon nicht ſo grauſam.
Und wir äßen zuſammen das karge Mahl, Fräulein Anna . .
Gut, mein Luz! Nun betrittſt du die Brücke. Sie hält. Mutig vorwärts!
Fräulein Anna, Sie wiſſen vielleicht nicht, wie ſehr dies mein Ernſt iſt,
fährt er ſtockend dann fort mit beinahe verſagender Stimme.
Arm eracht' ich, wenn das, was ich meine, zur Wirklichkeit würde,
allen fürſtlichen Glanz und Ruhm und Reichtum der Erde.
Schnitte mir eine das Brot, die ich meine, mit heiligen Händen,

wie ſie es ihren Geſchwiſtern geſchnitten, die Schweſter und Mutter,
trocken ſollt' es mir ſein wie das himmliſche Manna des Herrgotts.

Da erbleichte die ſchöne Elevin, ihr meerfarbnes Auge
ſelbſt erblaßte, wie wenn ein Gewölke die Buchten entfärbet,
heftig gingen, wie Kiemen der Fiſche, die Flügel des Näschens,
das ſo grade und fein im reinen Oval des Geſichts ſtand,
und ſie ſagte: Es gibt einen Jemand, in dem Sie ſich täuſchen.
Dieſer Jemand iſt ſchlecht und nicht wert, daß ihn einer vergöttert.
Anna, läſtern Sie nicht ein Geſchöpf, das mir alles in allem,
Himmel, Erde, ſo Vater wie Mutter, ſo Bruder wie Schweſter
aus dem Raum meiner Seele verjagt, wie es Wind mit dem Staub tut,
die mein Auge zum Auge erſt macht, meine Lunge zur Lunge,
mich zu etwas aus nichts und zum ſeligſten Bürger des Weltalls!
Beigeſetzt im Metallſarg, ganz wie Vetter Erwin zu Dromsdorf,
lag ich, gleich gelähmt und mit halbem Bewußtſein, im Halbſchlaf.
Eine Stimme erklang, keine irdiſche war's, überm Kirchhof:
da erwacht' ich, weil alles in Höhen und Tiefen erwacht war
vom allmächtigen Zauber der Stimme. Es ſei dieſer Jemand
ſchlecht meinetwegen, ſei gut: er ſpottet ja irdiſchen Urteils,
und es geht eine Kraft von ihm aus, der die Gruft ſelbſt nicht ſtandhält.
Denn ich rege mich ja, ich bewege mich ſchon, wie der Falter
in der Puppe ſich regt, noch gefaltet die fertigen Flügel.
Rufet jetzt mich die Stimme: ſteh auf! und erfüllt mich mit Daſein,

hebt ins goldene Bereich der herrlich verzaubernden Sonne
mich empor und verzückt mich im Licht, ſoll ich da mich vermeſſen,
ich, verklärtes Gewürm, ich, Geſchöpf ihres Hauchs, meine Gottheit
mit der Elle des Wurms, mit Gut oder Böſe zu meſſen?

Heftig atmend erhob ſich jetzt Luz, und er trat vor die Laube,
biß die Zähne zuſammen und ballte die Fäuſte, wie um ſich
Mut zu machen zur Tat, zugleich ſein Geſchwätze verwünſchend.
Und auch Anna erhob ſich. Es ging durch den Garten ein Windhauch,
war er kühl oder heiß? Genug, Luzen ſtrich er durchs Herze.
Faſt erſchrak er, als künde er ihm eine Wendung des Schickſals.
Anna ſprach, und ſie ſetzte dabei ſtill die Teller und Taſſen
und das übrige Kaffeegeſchirr aufs Tablett: ach, Herr Holtmann,
Sie ſind weitaus zu gut für die Welt und von dieſem Herrn Jemand,
ſei es auch eine Frau meinethalben: Sie denken von ihr dann
ebenfalls viel zu gut. Sie haben Verwandte, die wiſſen,
wer ſie iſt, großer Gott! und ſie würden es Ihnen erklären.
Nicht mehr feſt war die Stimme der ſchönen Elevin bei dieſen
Worten. Immer noch ballte die Fäuſte verzweifelt der Jüngling,
weil ſein Handeln noch immer durch Ängſte und Rückſicht gelähmt war.
Doch er hatte ſich umgewandt und umfing mit den Augen
ſtarr die ſchöne Geſtalt der Geliebten, die nicht zu ihm aufſah.
Knapp geſchnitten und ſchlicht umſpannte die Formen des ſchönen
Leibs das ſelbergefertigte Kleid, es war bräunliche Seide.
Von dem nämlichen Stoff im geſcheitelten Haar war das Haarband.

Doch es würde vergeblich ſein, zu verſuchen, der Schönheit
unausſprechlichen Zauber und Reiz mit dem Worte zu ſchildern:
eine Stirn wie der Mond, der Olympierin Augen darunter,
unergründlich im wechſelnden Glanz, wie die Fläche des Weltmeers.
Streng der Mund, aber dennoch der Mund eines ſaugenden Kindes.
Runder Fülle, voll Adel das Kinn, edle Ahnen verratend.
Stark der Nacken, voll Liebreiz der Hals und betörend der Buſen,
unterm ſeidigen Stoff, ſich ſo ſteigend wie fallend, verratend.
Ja, ſo ſtand er denn endlich vor ihr, die noch immer nicht aufſah.
Und es hatten die zitternden Hände die Schläfen der Schönen,
elfenbeinerne Schläfen und bläulich geädert, gefunden.
Und die Flächen der Hände bedeckten mit innigem Druck ſie. —
Nein, es pochte nicht mehr jetzt das Herz des bewußtloſen Jünglings,
und doch ließ es geduldig geſchehen die ſchöne Elevin,
hob dann furchtſam den Blick und demütig fragend, doch gänzlich
fügſam, als er die Lippen, ſchon nahe der köſtlichen Stirne,
zu den geflüſterten Worten: o ewig, o ewig! erſt formte
und alsdann dieſe Stirn mit dem keuſcheſten Kuſſe berührte.
Doch da fuhr ſie zuſammen und horchte. Es war wie ein Anruf,
der ſie traf und erweckte, wie jemanden, welcher zur Nachtzeit
ſich im magiſchen Traum ergeht auf den Firſten der Dächer
und, Beſtürzung und Angſt, ja Entſetzen im Antlitz, herabrollt.

Nein doch, nichts! Es war nichts. Noch horchte ſie ſtarr eine Weile,

und nachdem alles ſtill blieb, begann ſie aufs neue, die Taſſen
und das Kaffeegeſchirr ineinander zu ordnen: Mir war nur,
ſprach ſie dann, mit dem alten verſchloſſenen Ausdruck im Antlitz,
ſo, als wäre vorm Hauſe das eiſerne Türchen gegangen.

Anna trug das Geſchirr in das Haus, und im Garten zurücke
blieb der Jüngling, verdutzt und beinahe ein wenig ernüchtert:
Kam ſie wieder, jetzt war er entſchloſſen, ſich ihr zu erklären.

Achtzehnter Geſang

Und ſie kam. Anna trug einen Teller mit gelblichen Kirſchen.
Wohin ging ſie? Nicht mehr zur Laube, dorthin nicht, wo Luz ſchritt,
ſondern langſam ſeitab in die tiefere Wildnis des Gartens,
ſein nicht achtend, des Zaudrers, ja, völlig ihn ſcheinbar vergeſſend,
ſo, als ginge ſie ſelbſt ſein Zaudern nichts an. — Anna! Anna!
ſeufzte Luz aus beklommenſter Bruſt. Oh, welch furchtbarer Schwächling
bin ich doch und wie ſtark würd' ich ſein, wenn nur du es ſo wollteſt.

Und er ſchlich hinterdrein unter Hangen und Bangen und hätte
küſſen müſſen den Kies, der den Abdruck des Fußes bewahrte
des vergotteten Weibs. Und es ward ihm beſchieden, ſie nochmals
im Verſtecke der tiefſten Verborgenheit ſitzend zu finden.
Zögernd trat er zu ihr. Iſt's erlaubt, mich zu ſetzen? ſo fragt er.
Groß und fremd blickt ſie auf. Was ſoll dieſe Frage? Warum nicht?

ſcheint die Miene zu ſagen. Er tut's. Und er bricht ſich ein Rütlein,
da ihr Weſen ihn völlig verwirrt, ihn betreten und ſtumm macht,
zeichnet Kreiſe mit Schlingen, höchſt törichtes Zeug, in den Kiesſand.
Ungenützt rinnt die Zeit, rinnt dahin durch Minuten und Stunde.

Wenig war's und ganz ohn' Belang, was die beiden geſprochen.
Endlich fragte ſich Luz' warum die Elevin ſo ſtill ſaß?
Forſchend ſah er ſie an und erkannte, ſie weinte. Es floſſen
dicke Tränen ihr übers Geſicht, welches ruhig und ſtarr blieb.
Und nun wareſt du reif, mein Freund, und du legteſt den linken
Arm behutſam um ſie und drückteſt die Wange an ihre.
Und du fühlteſt die Feuchte der Tränen des himmliſchen Mädchens.
Keine Regung von Widerſtand, nicht die allergeringſte,
als dein Druck ſich verſtärkte! Und nun, ja, nun waren die Tage des Leidens,
waren die ſchweren, die furchtbaren Nöte des Schmachtens vorüber.

Halt! ſie horchte und drängte ihn von ſich, nicht hart, ſondern liebreich,
horchte wieder, ſtand auf und ſagte: 's iſt jemand gekommen.
Wirklich nun ſchlugen Türen im Haus, man erkannte, wie Schritte
über Dielen hinſtampften der Zimmer, bis ſich eine Stimme
hören ließ, Onkel Juſts, mit Gelärm, unverkennbar. Sie ging nun,
wie es ſchien, um den lärmenden, zankenden Mann zu beſchwichtigen.

Tief erſchüttert ſtand Luz. Es wurde ihm ſchwarz vor den Augen,
als ihm klar ward, daß wirklich der Onkel zurück und im Haus war.
Und er ſucht' ſich zu ſammeln, er ſucht' ſich zu faſſen, er weint' ſich
knirſchend aus im Gebüſch. Er bezwingt ſich zuletzt, als er mehrmals
rings den Garten umgangen, ſein kochendes Blut zu beſänftigen.
Er bezwingt ſich ſo weit, daß er nun ſeiner Faſſung gewiß iſt.
So erſcheint er im Raum, wo Onkel Juſt kauend am Tiſch ſitzt,
höchſt unbillig rumort über liederlich ſäumige Wirtſchaft:
Zucker fehlt ihm, es wird heißes Waſſer ſerviert ſtatt des Kaffees.
Alle Brötchen ſind hart, die Butter verſalzen und ranzig.
Was der Onkel damit bezweckt, ſcheint dem Neffen nicht unklar,
gibt ſein Ärger zu tun, ſo kommt man nicht erſt zur Beſinnung
und vergißt ihn zu fragen, warum er denn das Miſſionsfeſt
abgebrochen und umgekehrt und ſo früh ſchon zurück ſei.

Doch ein andres erſtaunt ihn aufs tiefſte: was wurde aus Anna?
Welche Wandlung geſchah mit dem Mädchen? Sie glich einer Sklavin,
Onkel Juſt ihrem Herrn: er befahl und ſie ſtand im Gehorſam.

Als der Onkel nun endlich ſich einigermaßen beruhigt
und geſättigt, entfernte ſich Anna und ging auf ihr Zimmer.
Und es dachte der Neffe daran, nun den Onkel zu ſtellen:
ausgeſtreckt lag er da und ziemlich befriedigt im Lehnſtuhl.
Luzens Blick zu begegnen, Luz zu betrachten, vermied er.
Tief zerriſſen und tiefer zerſtöret als irgendwer ahnte,
fühlte Luz, daß ein Augenblick unwiderruflich verſäumt war.
Und ihm ſchwante noch mehr: ein Geſchick, das um Anna ſich ballte,

denn wie wären ihr ſonſt die Tränen vom Antlitz geträufelt?
Und er hatte zu ſchweigen, er durfte die Bruſt nicht erleichtern.
Alſo trieb es ihn fort. Da rief ihn der Onkel: ſo bleib doch!
Und er blieb. Denn am Ende, wen hatte man außer dem Onkel,
der bereit war und immer bereit war, von Anna zu reden.
Und er tat es auch jetzt. Er ſagte: Gott weiß, was dich aufregt!
Irgend etwas, was immer ich rede, das bringt dich in Harniſch,
und doch habe ich recht. Erinnere dich, wie ich dir neulich
davon ſprach, daß man glaube, es hauſe in Anna ein Dämon,
und du haſt dich empört und wahrſcheinlich gemeint, Lutz, ich ſelber
ſei vom Teufel beſeſſen. Nun alſo: es werden heut abend
mit den guten Verwandten zugleich, ſo der Rechnungsrat Wendland,
als zwei Brüder in Jeſu Chriſt, Teufelsbanner, erſcheinen.

Onkel, biſt du verrückt? entfuhr es Lutz unwillkürlich.
Oh, es macht nichts, ſprach jener, und tu dir nur ja keinen Zwang an,
denn die Sache iſt ſtark, iſt, ich gebe das zu, faſt unglaublich.
Blei und Tobler, zwei Miſſionare, der letzte ein Schweizer,
innig verbrüdert in Chriſto mit Rechnungsrat Wendland, ſie waren
aufgetaucht mit dem Rat bei dem heutigen Feſte in Diesdorf.
Und ſie hatten den Fall Anna Wendland beſonders erörtert.
Darum lief ich nach Haus, rief der Onkel, ſpornſtreichs und kopfüber,
denn ich wollte dem armen Geſchöpf, was heranzieht, verkünden.
Selbſtverſtändlich iſt wohl, daß ich hierbei ganz ihre Partei bin.
Und er paffte erregter und ſagte: Es werden die Burſchen
ihr die Hölle gehörig heizen! Sie hält, wie ſie ſagen,
viele noch ihrer Sünden geheim in entſchloſſner Verſtockung.

Danach werden ſie wühlen und angeln und krebſen und grabſchen,
bis das arme Geſchöpf, zerknirſcht, nicht ein mehr, noch aus weiß,
und ſich ſelbſt, und wen noch, der ärgſten Vergehen bezichtigt.
Das nun darf nicht geſchehn, ſie dürfen die arme Perſon nicht
ganz vernichten: hier fühl ich als Menſch und als Mann, der Vernunft hat.
Steh doch ich, meine Wenigkeit, auch, auf der Liſte der Schächer,
und ſie werden ihr Hokuspokus an mir auch erproben.

Dunkel war es, der Abend brach an. Es bewölkte der Himmel
ſich, es begannen im Laub erkältende Böen zu rauſchen.
Fenſter ſchlugen, man ſchloß ſie. Es klagte der Wind um die Hauswand.
Anna hatte ſich nicht mehr gezeigt. Und, verſchloſſen im Zimmer,
unterwies ſie die Magd in dem, was im Haus noch zu tun war.
Bei der Lampe ſaß Juſt, Tabellen berechnend, doch meiſtens
müßig kauend am Bart, in der Seele, Gott weiß was, bedenkend.
In ſein Bette gekrochen war Luz, nur um ja nicht noch abends
jene Rüpel zu ſehn und den Rat, dieſen herzloſen Vater.
Jedes Glied wie zerſchlagen am Leib, hat er doch keine Ruhe,
hört das kleinſte Geräuſch und ſpannt alle ſchmerzenden Sinne,
um, womöglich geſchloſſenen Auges, zu ſehn und Geräuſche
noch viel feinerer Art durch Dielen und Wände zu ſpüren.
Draußen regnet's. Es ſprühen die Schauer zuweilen ans Fenſter.
Später dann wird es ſtill. Und es iſt Luz, als hörte er Annas
Türe gehn und noch ſpäter dann knirſchende Schritte im Garten.

Horch, nun rollen die Kutſchen heran, und die lieben Verwandten,
hoch erbauet, rückkehren nun endlich von dem Miſſionsfeſt.
Und er ſpringt aus dem Bette, als werd' er geſchleudert, als werfe
eine Feder den Burſchen, ſchon lehnt er, im Hemd, aus dem Fenſter.
Dieſes führt nicht nach vorne hinaus, es liegt ſeitwärts im Giebel:
alſo hört er nur Stimmen. Die Stimme der Tante, der Fremden.
Der jetzt brummelt, es iſt gewißlich der Rechnungsrat Wendland.
So, nun ebbt das Geräuſch und verſtummt. Und es rücken die Kutſchen
an und wenden und winden ſich durch in den Hof gegenüber.
Aber im Innern des Hauſes erwachen erſtickte Geräuſche,
welche Luzen mit Grauſen erfüllen und mehr noch mit Abſcheu,
denn ſie ſtammen von blinden Zeloten: ſie haben ihr Werkzeug
mitgebracht, um es morgen zum blutigen Opfer zu brauchen.

Was iſt das? War das nicht ein haſtiges Wort Onkel Juſtens?
tief im Garten? und kamen nicht eilige Schritte von dorther?
Und nun rauſchte ein Kleid und dann klinkte die hintere Haustür.
Luzen ſträubte das Haar ſich empor, und es traf ihn ein Eishauch.
Nein, er hatte geträumt! Denn nun regte ſich nichts mehr. Und lange
herrſchte Stille und Nacht. Allein, nun bewegte ſich zögernd
wer den Giebel entlang. He, Onkel! rief Luz. Und: Ja, was denn?
klang Juſtens Stimme zurück. Luz dachte: ſo iſt er es wirklich.
Und es legte ſich bleiern auf ihn, als er nun ſich zurückzog.

Neunzehnter Geſang

Bleiern lag es auf allen im Hauſe am folgenden Morgen,
und es glich der Bewölkung der Seelen der Anblick des Himmels.
Nur in verſchleiertem Ton ſprach Rat Wendland, ſchon als man beim Frühſtück
ſaß und hob beinah nie die Blicke von Taſſe und Teller.
Er war gut und mit Sorgfalt gekleidet und trug eine Brille.
Anna ging hin und her und betreute den Kreis ihrer Pflichten.
Niemals blickte der Vater ſie an und ſo auch Anna ihn nicht,
dennoch war ſie nicht mehr, die ſie war, als der Vater das Haus nicht
mit dem Drucke der Autorität ſeines Daſeins beengte.
Hilflos ſchien ſie, ſie ſchien ohne Stolz, ja, durchaus wie entmündigt.
Ihre Miene war faſt verlegen und bittend. Gehorſam
ſchien ihr einziges Glück zu bedeuten, fernab jedem Hochmut.
Die ſo trotzig zu blicken verſtand, erſchien jetzt faſt ſchüchtern,
nach der Schnur ihre Arbeit verrichtend, die Menſchen zu meiden.
Luz ſchlich knirſchend umher, und von wirklichen Schmerzen gemartert,
ſchon allein die Verwandlung des Mädchens empörte ihn bitter.
Onkel Juſt fuhr vom Hauſe zum Hofe, von Scheune zu Kuhſtall,
aus dem Keller zum Boden hinauf und von da in den Keller,
fuhr im Garten, im Hofe umher wie gehetzt und vergiftet,
doch er änderte nichts an dem erzenen Gang des Geſchickes,
das im Haus ſich vollzog, an der mahlenden Mühle, die langſam,
unaufhaltſam die Steine bewegte, gleichgültig befliſſen,
Lebensrechte und menſchliches Glück zwiſchen ſich zu zermalmen.

Nach dem Frühſtück erſchienen die beiden Apoſtel aus Herrnhut,
die Geſichter bis unter die Augen mit Haaren verwachſen.
Kurze Hälſe auf mächtigen Schultern und bäuriſche Fäuſte,
dickes, wettergewohntes Zeug, trotz der Wärme der Jahreszeit,
ließ ſie Händlern mit Schwarzvieh nicht unähnlich ſcheinen, als welche
auf der Straße bei jeglichem Wetter zu leben gewohnt ſind.
Doch ſie hatten in ihren Geſichtern den Ausdruck von Sanftmut,
und der Ton ihrer Stimmen war ebenfalls weich und verſchleiert,
und ſie hatten im Auge unleugbar ein ſeltſames Glänzen,
tief und gut, und der ſonſt'gen Geſtalt durchaus widerſprechend.

Später dann, gegen Mittag, als Luz auf ſein Bette geworfen
böſer Ahnungen voll, ſich fruchtloſem Grübeln anheimgab,
was denn wohl der Beſuch dieſes Rechnungsrats Wendland und ſeiner
Spießgeſellen, beſonders im Hinblick auf Anna, bedeute:
da begab ſich's, daß ſich im Zimmer des Mädchens, es lag ja
Wand an Wand mit dem ſeinen, zwei redende Stimmen erhoben.
Luz ſprang auf, er verſchloß ſeine Tür und, — es wird ihm verziehen! —
ſchlich erbleichend zur Wand, um verhaltenen Atems zu lauſchen.

Ohne Zweifel, es war der drübige Sprecher Rat Wendland.
Und es klang nicht wie Scherz, was er ſprach, und belangloſes Plaudern.
Ein Gebrummel, bald lauter, bald leiſer, verriet, daß der alte
Bürokrat irgendwen nicht grade ganz ſanft ins Gebet nahm.
Seine Tochter natürlich, wer anders ſollte es ſonſt ſein?

War es nun, daß im Hirne des Horchers die Ängſte der Seele
Furchtgeſpenſter erzeugten, unſinnigſter Täuſchung,
eins iſt ſicher, er meinte das Folgende deutlich zu hören.

Du verkennſt deine Lage. Begreif das! So Vater zur Tochter.
Dieſer letzte Verſuch iſt gemacht und iſt wieder geſcheitert.
Du wirſt ſagen, er ſei nicht geſcheitert. Belüge dich ſelbſt nicht,
Anna, iſt meine Antwort darauf! magſt du ſelber ergründen,
dir beweiſen, was mich zu ergründen und dir zu beweiſen
ekeln würde, anwidern! Allein du darfſt dich nicht täuſchen:
wenn auch Schwarzkopps, die ausgezeichneten Menſchen, nichts ahnen,
iſt es ruchbar im Dorf und weit in der ganzen Umgebung! —
Es iſt Lüge und nichts iſt geſchehn mit Herrn — Juſt! Oder war's ein
andrer Name, den Luz nicht verſtand? Was ſollte mit Juſt ſein?
Woran lag es, daß Luz, ſo geſpannt er auch lauſchte, nun lange
Zeit kein Wörtchen mehr deutlich verſtand? Vielleicht hatte der eine
Name Juſt ihn verwirrt oder gab ihm an ſich viel zu denken.
Endlich aber verſtärkte ſich doch die Stimme Rat Wendlands
ſo gewaltig, daß Luz das Geſagte nicht konnte entgehen:
Weiſeſt du von der Hand. was die Stimme des Höchſten dir bietet,
durch den Mund dieſes heiligen Manns, ja, in dieſem Mann ſelber,
nun, dann nenne ſich eine Verworfne nicht mehr meine Tochter.
Denn verworfen, das biſt du, ſo ganz eine Beute des böſen
Geiſtes, daß du Verderben jedwedem bringſt, welchen du anrührſt.
Du verlockeſt zur Luſt, ja, die böſe Luſt, du biſt ſie ſelber!
Deine Opfer trifft ewiger Tod! Und wir haben's erfahren.

Eine Stille entſtand nach dieſen entſetzlichen Worten.
Wenig hätte gefehlt, und Luz vergaß ſich und pochte
raſend gegen die Wand. Doch er ballte die Fäuſte im Abſtand.
Plötzlich drang an das Ohr des Empörten ein Weinen, das anwuchs
und ſich endlich zu wildem, herzbrechendem Schluchzen verſtärkte,
bittere Marter und bitterſte Not eines Menſchen bezeugend.

Was geſchah im Gemüte des Jünglings, nachdem ihn das Schickſal
hier zum Zeugen gemacht des rätſelvoll-peinlichen Vorgangs?
dieſes Vorgangs, ſo wirr als bedrohlich in vielerlei Hinſicht!
Schon die Sprache des Vaters, die Luzen empört und entrüſtet!
dann der Hinweis auf eine Verfehlung, mit welcher der Name
Juſt — wohl nicht Onkel Juſt? — auf unfaßbare Weiſe verknüpft ward.
Wie man ſchläft und erwacht von dem Schreck, den das Traumbild uns vortäuſcht,
etwa, daß ein Geländer zerbricht an dem Umgang des Kirchturms,
ähnlich, gleichſam im Sturz in den Abgrund, erwachte der Jüngling,
als der Name des Onkels ſein Ohr traf in ſolcher Verbindung.
Und doch war dieſer Schlag nicht verwunden, der Sturz nicht vollendet,
da erhob ſich bereits aus den heftigen Worten des Vaters,
die vom Wege der Rettung, dem einzig noch möglichen, ſprachen,
ein Entſetzensgeſpenſt, deſſen Anhauch der eiſige Tod war:
denn wie ſollte man ſie wohl anders verſtehen, als daß man
drauf und dran war, die ſchöne Elevin dem einen der beiden
Gottesmänner, den Dienern am Worte des Herrn, zu verkuppeln!
Nacht war plötzlich um Luz, er ächzte und tappte verzweifelt
wie ein Blinder erſtickend umher, wenn die Wohnung in Brand ſteht.

Plötzlich ſaß er, kaum wußte er, wie an die Stelle gekommen,
hinter einem Glas Bier, Onkel Juſt gegenüber, im Kretſcham.
Dieſem füllte ſoeben der Gaſtwirt von neuem das Schnapsglas.
Ja, mein Junge, es iſt, ich will es nicht leugnen, ein Rückfall,
rief der Trinker, jedoch was tut's? Es ſagt ja ſelbſt Luther:
ſünd'ge friſch drauf los! Und überdas: nichts ohne Urſach.
Fliegen ſummten im Raum, der weit war und niedrig. Die Bank ging
rings herum an den Wänden. Es ſtanden geſcheuerte Tiſche
längs der Bank, doch kein Gaſt ſaß daran. Außer Luz und dem Onkel,
war mitunter der Gaſtwirt zugegen, zuweilen ein Dorfkind,
das von Hauſe geſchickt, den üblichen Kornſchnaps davontrug,
niemand ſonſt. Und es roch nach vergoſſenem Bier und nach Spundloch.

Alſo nichts ohne Urſach, mein Sohn, wohlgemerkt! ſprach der Onkel.
Alles hat ſeinen Grund in der Welt, lieber Luz, ſelbſt der Kaffee.
Und es iſt leicht geſagt: der und der iſt ein Trinker, proſt Mahlzeit!
Was ihn aber dazu gebracht, danach fragt meiſtens niemand.
Gott, ſie haben ſich Mühe gegeben, die guten Verwandten,
mich zu beſſern. Ich wurde nach Baſel geſchickt in die Anſtalt.
Auf dem Wege dahin, in Dresden war's, kam meine Barſchaft
mir abhanden. Ein ſcheußliches Pech. Nun, ich ſchrieb Schwager Schwarzkopp
von dem Unglück, der mich aufs neue mit Mammon verſorgte.
Herzlich lachte er in ſich hinein, bis er lachend ſo fortfuhr:
Ahnungsloſer, gottſeliger Guſtav, verzeih mir der Himmel,
was ich damals dir aufgebunden, dir aufbinden mußte —
Briefpapier iſt geduldig! — Als ich in der Krone zu Dresden

feſt ſaß, nicht einen Heller im Sack und gerupft wie ein Sperling.
Hätte ich dir die Wahrheit geſagt vom Verbleib meines Geldes,
guter Schwager, dir ſtünde noch heute der Mund vor Entſetzen
offen, offenen Munds erſchieneſt du ſelbſt am Gerichtstag.
Lachend kippte der Ökonom außer Dienſt jetzt ſein Schnapsglas,
klopfte heftig damit auf den Tiſch, bis der Gaſtwirt es füllte,
und fuhr fort: Nun, man kennt dich ja, Luz, du biſt wahrlich kein Mucker.
's iſt mir lieb, daß wir endlich einmal ſo vertraulich hier ſitzen.
Wir verſtehen uns ja, — und er zwinkerte! — Luz, du begreifſt mich.
Nun, da gibt es in Dresden ein Haus. Es gibt viele Häuſer
dort, natürlich: ſonſt wäre es am Ende ja wohl keine Großſtadt!
Punktum! Aber dies war ein beſonderes Haus, — und er ſchnalzte
mit der Zunge und mit den Fingern, — es ſaß eine Dame,
weißt du, hinter der Tür. Doch dann gab es noch andre. Zum Teufel!
Die geringſte darunter, Luz, war noch die ſchönſte Prinzeſſin,
und die älteſte . . . ſchlage mich tot, wenn ſie ſchon majorenn war.
Schwer, bei Gott, war die Wahl: hier ſaß die pikante Franzöſin,
dort bewegte die Böhmin . . . und Menſch, was für Hüften! im Tanzſchritt.
Alles Ballſtaat, und bis an den Nabel herunter der Ausſchnitt.
Eine Dänin war da, eine Spanierin, eine Schwarze —
Luz, ich ſage nicht mehr, und du wirſt mir das weitre erſparen.

Luz, im Innern zerquält und von dörrenden Gluten zerfreſſen,
eingeſunkenen Auges und fieberhaft flackernden Blickes,
wußte kaum, weshalb er hier ſaß und die häßliche Beichte
des verkommenen Kerls, der ſein Onkel war, ruhig erdulde.

Der indeſſen fuhr fort: Behüte Gott! Luz, wie du ausſiehſt!
käſigblaß! Menſch, was iſt dir denn über die Leber gekrochen?
Hab' ich etwa was Dummes erzählt, das dir gegen den Strich geht?
Nun, verzeih: ich geſtehe ganz offen, ich war nie ein Joſeph,
eher, wenn ich's bedenke, das Gegenteil. Und was den Schwindel
anbetrifft, nun, in wem kommt nicht manchmal der Schweinhund nach oben?
Oh, das nenn' ich ein großes Kapitel: der Mann und der Schweinhund,
doch ein größeres noch: das Weib und der Schweinhund. Schluß. Sela.

Und es ſeufzte der Onkel und leerte ſein Glas, und man hörte
ſein Gepoch durch das Haus nach erneuerter, eiliger Füllung.
Danke Gott, lieber Sohn, daß dir dieſes Kapitel noch fremd iſt,
fuhr er fort, und ich wünſche wahrhaftig die ſchlafloſen Nächte,
die mir dieſes Kapitel gemacht, meinem blutigſten Feind nicht.
Laſten liegen auf mir unſühnbarer Schuld, wenn ich dieſes
grauenvolle Kapitel betrachte, das leugn' ich durchaus nicht.
Doch, was hilft es, der Geiſt iſt willig, der Pfahl ſteckt im Fleiſche,
Buße ſollte man tun in Sack und Aſche, ſtatt deſſen
häuft man immer noch Schuld auf Schuld, und wer wird ſie einſt tilgen?

Jetzund ſchneuzte ſich Juſt, und es rannen zwei wirkliche Tränen,
Trinkertränen, im ſchnellſten Sturze die Wange herunter.
Luzen ſtockte das Herz. Er fühlte, die Hand dieſes Wichtes
hielt ſein Leben ſo wie die Klaue des Buſſards den Sperling:
Augenblicke vielleicht nur noch trennten ihn von der Vernichtung.
Trotzdem reizte der Sperling den Buſſard. Ein furchtbarer Zwang trieb

Luzen an, ſein Geſchick zu der letzten Entſcheidung zu treiben.
Lieber Onkel, ich glaube, du flunkerſt ein wenig, begann er.
Doch da ſah ihm der Onkel ins Auge und ſagte nur: Nein, Luz,
ſo weit iſt es noch längſt nicht mit mir, und du irrſt dich gewaltig,
wenn du meinſt, der paar Gläschen halb meinſt, daß ich jetzt ſchon ſo weit bin.
Nein, mein Junge, wir plaudern nichts aus. Ob wir ſonſt auch verderbt ſind,
willensſchwach und charakterlos, hierin ſind wir vom alten
Ehrenkodex der Schweigepflicht niemals und nirgends gewichen.
Lieber Onkel, ich nehme nicht an, daß ich irgendwen kenne,
deſſen Leid dein Gewiſſen beſchwert, und es lag mir auch jene
Neugier ferne, was Namen betrifft, antwortete Luz drauf.
Eigenſinnig indes blieb der Onkel dabei: Nimmermehr, Luz,
bringſt du mich zum Verrat, und ich liefre dir niemand ans Meſſer.

Bis zum Reißen geſpannt war die Seele des armen Luz Holtmann.
Er hielt an ſich, er wäre ſonſt Juſt an die Gurgel geſprungen.
Dieſer ahnte vielleicht, ja, erkannte den Zuſtand des Neffen,
denn er lachte jetzt laut und ſchlug einen anderen Ton an:
Nichts für ungut. Ich komme ins Plappern, da ſpricht man viel Unſinn.
Keineswegs iſt das der Zweck dieſer Übung, die Hefe
aufzurühren, den häßlichen Satz in dem Becher des Daſeins.
Neffe, reich' mir die Hand — er ſtreckte die Rechte zu Luz hin —
du biſt jung und ich alt, wenn dein Leben beginnt, iſt das meine
aus und hin und vertan, doch freu' ich mich deiner Kam'radſchaft.
Ungleich ſind wir vielleicht auch ſonſt, doch ich hatte wahrhaftig
Ideale ſo gut wie du, wenn ſie heut auch dahin ſind.
Daß du hier biſt, ich rechne es mir und ich weiß, was das heißt, Luz.

Es liegt nah, daß man dich mit mir in denſelben Topf wirft,
und der Topf iſt voll niedrigen Schlamms, daran iſt nicht zu zweifeln.

Und Luz zweifelte nicht, indeſſen der Onkel ſo fortfuhr:
Warum tat ich den Sturz und brach mein Gelübde? Ich habe
das Verſprechen getan, mich des Alkohols ganz zu enthalten.
Schriftlich habe ich's niedergelegt und es ſelbſt unterſchrieben.
Und ich habe es mündlich gelobt in die Hand Schwager Guſtav,
ehrenwörtlich und bei dem Geiſt meiner ſeligen Eltern.
Warum tat ich den Sturz und brach das Gelübde und machte
ſelbſt mich ehrlos? Denn was gebührt mir, als höchſtens ein Fußtritt?
Ja, du ſitzeſt mit einem verächtlichen Menſchen am Tiſche,
Schande iſt es für dich und Schande iſt's für deine Mutter,
meine Schweſter, vor allem jedoch, wie geſagt, für mich ſelber.
Vorbild ſollte ich ſein für den Sohn meiner Schweſter. Du müßteſt,
Luz, aufblicken zu mir mit Verehrung, ja, Ehrfurcht.
Schließ die Augen, mein Sohn, oder ſieh ein abſchreckendes Beiſpiel.

Fort, nur fort, ſprach der Onkel darauf und entfernte ſich ſchwankend,
und der Gaſtwirt erſchien, eh' er wieder ins Zimmer hereintrat.
Dringend bat er, Luz möge doch ſeinen Herrn Onkel bewegen,
fortzugehen, ihn womöglich ſtillſchweigend nach Hauſe geleiten,
denn er habe ſonſt Scherereî mit dem Herrn Oberamtmann
Schwarzkopp, oder wohl gar am Ende noch mit dem Herrn Landrat:
denn er dürfe ja geiſt'ges Getränk dem Herrn Onkel nicht reichen.

Dieſer kam nun mit Poltern zurück und er rief ſchon von weitem:

Warum tat ich den Sturz? Zum Satan! Ich wollte die Tollheit
dieſer tollen, irrſinnigen Welt nicht mehr hören und ſehen.
Und was treibt man denn anders im Haus der Verwandten als Tollheit.
Könnt' ich's ändern, ich ſäße nicht hier, und es geht ja auch dich an.
Guter Luz, du haſt damals den Kopf ungläubig geſchüttelt,
als ich dir von dem Anzug der Teufelsaustreiber erzählte:
nun, die Burſchen ſind da, bereits ſchon am Werk, und der eine
ſchickt ſich an, Beelzebub mitſamt dem Gehäuſe zu ſchlucken:
deutſch geſprochen, er hat bei Rat Wendland um Anna geworben.
Alſo doch, fuhr es Luzen heraus. Daran iſt nicht zu zweifeln,
Juſt darauf, und infolge davon iſt es ebenſo ſicher,
daß der haarige Kerl, dem der Bartflechtengrind im Geſicht ſitzt,
unter Glockengeläut und dem Beifall der ganzen Gemeinde,
dieſer lauſige Pudel mit Anna ins ehliche Bett ſteigt.

Einundzwanzigſter Geſang

Wo iſt Juſt? fragte Luzen Frau Julie, als er nach Hauſe kam.
Gramverzerrt und verweint war das Antlitz der Tante. Auch Schwarzkopp
kam nun haſtig herein mit dem Hute und fertig zum Ausgang.
Wo iſt Juſt? rief auch er. Er habe im Gaſthaus den Onkel
angetroffen, berichtete Luz, an die Wahrheit ſich haltend,
und er deutete an, in welcher Verfaſſung. Da riefen
beide Schwarzkopps zugleich: Das war zu erwarten, ja freilich!
Nun, ſei ruhig, mein Kind, begütigte Julien der Gatte,
Gott wird helfen. Ich gehe jetzt ſelber und werde das Meine

tun, um ihn zur Vernunft und womöglich zur Einkehr zu bringen.

Guſtav, alles iſt hier vergeblich. Es bleibt keine Hoffnung.
Was iſt alles geſchehen, ihn vom Rande des Abgrunds zu reißen!
Immer hofften wir wieder aufs neue: nun bin ich am Ende!
So die Tante. Allein, es küßte ſie Guſtav und ſagte:
Denke, Kind, was der Heiland befohlen, wir ſollen dem Nächſten
inmal, zweimal, wir ſollen ihm hunderte Male vergeben . . .
Und er wandte ſich wieder zum Gehen, als Luz ihm erklärte,
daß zugleich mit ihm ſelber der Onkel das Wirtshaus verlaſſen,
daß er ihn eine Strecke begleitet, dann aber urplötzlich
abgebogen, im Anblick des Hauſes, und quer in die Felder
ſich geſchlagen und taub durchaus jedem bittenden Zuruf.
Um ſo mehr noch iſt Eile geboten, ſprach Schwarzkopp, und ſeine
Schritte hallten bereits im Hausflur und dann auf der Treppe
nach dem Garten. Es knirſchte der Kies, und dann hörte man nichts mehr.

Luz bewohnte nunmehr das Zimmer allein. Alles Suchen
nach dem Stubengenoſſen, es blieb bis zum Abend erfolglos.
Es war gut ſo, denn Luzens Zuſtand war äußerſt erbärmlich.
Während ſeines Geſpräches bereits mit dem Ehepaar Schwarzkopp
war ein winziger Punkt ihm im Sehfeld der Augen entſtanden,
einer winzigen Spore vergleichbar, umgeben von Härchen.
Dieſe Spore nahm zu und behinderte Luzen am Sehen.
Lehnen ſah er von Stühlen, mitunter auch nur ihre Beine,
Köpfe, die in der Luft hinſchwebten und ohne die Körper;
Körper, kopflos und ſo nur Trümmer, bis daß er ganz blind ward.
Eh die letzte der Lücken ſich ſchloß vor dem Auge des Jünglings,

war's zur Not ihm geglückt, ſein Zimmer und Bett zu ertappen.
Dort nun lag er, vollſtändig geblendet, mit wütendem Kopfſchmerz.
Niemand fragte nach ihm, und er hatte ſich keinem verraten.
Dieſer ſeltſame Zuſtand und Anfall war Luzen nicht unlieb.
Er empfand ihn beinah wie Triumph, und ſofern er jetzt ſtürbe,
würden alle erkennen, er ſei an der Liebe geſtorben:
und vor allem ſie ſelber, die Sünderin, Anna, o Anna!

Es bewegten Geſtalten ſich längs des geſchloſſenen Vorhangs,
der die äußere Welt dem Jüngling verſchloß. Er erblickte,
wie in haſtiger Flucht, die Bilder des Fernſten und Nächſten.
Oft beängſtigten ihn dieſe Züge von farbigen Schatten,
die der Tiefe des Raums allſeitig entquollen: Geſichter,
Herren, Damen, bald nahe Verwandte, bald vollkommen Fremde.
Ihre Zahl Legion! Es war, als erſchienen ſie alle,
aufgeſcheucht aus dem Stande der Ruhe gleich Scharen von Vögeln,
die ein Schuß oder ſonſt ein plötzlicher Schrecken verſtört hat.

Gut, ich ſterbe, ſo denkt er, die haſtenden Völker des Traumes
tragen wehenden Krepp. Sie kommen zu meinem Begräbnis.
Kaum gedacht, ſo erſcheint ihm der liebliche Kirchhof von Dromsdorf
und im Winkel das Grab Erwins, und es läuten die Glocken.
Und er ſteht am geöffneten Grabe des Vetters, doch dieſer,
der im Sarg liegt, er ſteht ihm höchſt ſeltſamerweiſe zur Seite.
Und Luz ſagt: Lieber Erwin, ich bin von der nämlichen Krankheit
hingerafft wie du ſelbſt, und dort tragen ſie ſchon meinen Sarg her.
Lieber Vetter, ich gönne dir Anna. Es iſt mir begreiflich,
daß ſie niemand als dir ſich in innerſter Seele geweiht hat,

denn du haſt dir aus Liebe zu Anna das Leben genommen.
Luz ſchrak auf und erwog, er hatte den Gymnaſiaſten,
der geſtorben um Annas willen mit Erwin vermenget.
Trotzdem war er ſogleich von der nämlichen Täuſchung befangen.
Und er ſprach: Wir ſind drei, die bei Annas Begräbnis heut trauern.
Seltſam, wahrhaftig, iſt dieſes Begräbnis. Erſcheint doch die Tote
ſelber köſtlich geſchmückt, wenn auch düſteren Prunkes und aufrecht:
und ſie ſchreitet einher wie die magdliche Mutter des Heilands,
voller Hoheit und bitterſüßer, berückender Schönheit.
Und ſie lächelt Luz zu auf dem Wege zum Grabe und wieder,
wie ſchon einmal im Traum berührt ſeine Seele das Urweh
des Entſagens, er weiß jenen ehernen Richtſpruch, der Menſchen
grauſam eint, um ſie dann, grauſamer, für ewig zu trennen.

Luz erſchrak und erwachte. Er hörte ſich ziſcheln und flüſtern.
Todesſtille lag in der Luft. Ferne grollten Gewitter.
Draußen trafen vereinzelte Tropfen die Blätter des Birnbaums.
Und Luz weinte. Er ward von Schluchzen geſchüttelt. Es krampfte
ſeine Bruſt ſich zuſammen, es wollten ſich heftige Schreie
ihr entringen, und Luz erſtickte ſie kaum in den Kiſſen.
Du biſt rein, du biſt rein! klang in Luzen der wortloſe Wehlaut.
Oder wäre es dem ſtinkenden Satan gegeben, den Cherub
zu beſudeln? — Und wäreſt du unrein, die Kraft meiner Liebe,
Anna, würde dich weißer brennen und reiner als Demant.
Und es ſtürzte ſein Weh ihm ſtromweis hervor aus der Seele.

Und er hatte ſich ſatt geweint und erwogen, er wolle
nicht mehr träumen, um nicht immer neu aus dem Schlafe zu ſchrecken.

Und es quälte ihn auch ein beſondres Geſicht, das ſich immer,
ſichtbar oder gefühlt, in die anderen Traumbilder einzwang.
Fido war es, der räudige Pudel. Er kreuzte fortwährend
hin und her ſeinen Weg und ſah ihm dabei in die Augen.
Immer hin, immer her ſchlich das Tier und vertrat ihm die Straße.
Immer her, immer hin ſchlich der Pudel, er war wie ſein Schickſal,
und er ſchien ihn für immer vom Ziel jeder Sehnſucht zu trennen.
So gedenkt er bei ſich: Wahrhaftig, ich wache doch lieber,
als dem quälenden Pudelgeſpenſt wiederum zu begegnen.

Und er horcht auf die Laute im Haus, auf das Brummeln und Murmeln,
auf das Knarren der Stiege und auf das Geklapper der Küche.
Denn ſo Schweres auch ſonſt geſchieht, man vergißt nicht der Atzung.
Das iſt Onkel, er holt aus dem Keller den Wein für das Nachtmahl.
Annas Schritt aber iſt nicht zu hören. Es ſcheint, daß Rat Wendland
immer noch mit dem ſtarren Gemüt ſeiner Tochter zu tun hat.
Oh, wie königlich iſt, wie unbeugſam, ſo denkt er, ihr Wille.
Blickt ſie nicht ſo verſchloſſen, als habe der Herrſcher des Himmels
und der Erde in ihr ſein tiefſtes Geheimnis verſiegelt?
Iſt ihr Weſen nicht ſo unnahbar, als habe ſie täglich
Gott geſchaut und ſei weltenferne dem Treiben der Menſchen?
Trotzdem wagt dies Geſchmeiß, das den Adel nicht fühlt, ſie zu knechten,
wagt's, zu trüben den Glanz, den göttlichen, der von ihr ausgeht:
und doch ſpaltet kein Blitz dieſes Haus und legt alles in Aſche?
Anna! Hätteſt du mir dich vollkommen erſchloſſen! Ich wäre
heute ſelber der rettende Blitz und wir beide geborgen.

Und er ſah die Geliebte wie vordem mit Nadel und Weißzeug,
und durchlebte die Stunde, in der ſie ein wenig ſich aufſchloß,
damals in der Kanzlei. Da waren die formloſen Hände,
die geliebten! da klang ihm am Ohr das bezaubernde Bittſchön.
Alſo mußte im Kreiſe der himmliſchen Heerſchar erklingen
für die Ohren der Engel und Gottes das Kyrie eleiſon.
Doch, da war er ja wieder, der Pudel, und kreuzte die Straße
hin und her, her und hin, wie ein hämiſcher, neidiſcher Dämon.
Stockend ſchritt Luz, fortwährend gehemmt und in dumpfer Gewißheit,
daß er ſo ſein erſehnetes Ziel niemals könne erreichen.
Als am folgenden Tag Luz Holtmann erwachte, empfand er
Stärkung, blickte umher und war im Beſitz ſeiner Sehkraft.
Unberührt war das Bett Onkel Juſts und er ſelbſt nicht im Zimmer.
Draußen rauſchten die Goſſen. Es hatte die Nacht durch geregnet.
Und es regnete noch. Luz fühlte am Kopf einen Umſchlag,
nahm ihn fort und ſann nach: wie war er dahin wohl gekommen?
Sicher hatte ihn Luz ſich nicht ſelber beſorgt. Und da ſtand ja
auch ein Glas, halb geleert und halb Limonade enthaltend.
Ganz allmählich beſann ſich Luz Holtmann, es habe die Magd ihn
geſtern abend beſucht. Sie hatte auch manches geſprochen:
daß Frau Julie mit Tobler gebetet und ebenſo Anna
mit dem andern Apoſtel. Und völlig in Tränen gebadet
ſei das Mädchen ins Zimmer geflüchtet und nicht mehr erſchienen.

Und Luz ſann. Er ſann weiter und griff ſich verdutzt an die Schläfe.
Ja, gewißlich, er hatte geträumt und ein Tohuwabohu!
Was ihm nun im Gedächtnis erſchien, konnte das wohl auch Traum ſein?

Schlagen hatte er noch gehört die Dominialuhr.
Wie ihm vorkam, ſo ſchlug ſie unendlich. Es war ihm unmöglich,
bis ans Ende zu zählen. Es mochte, ſo ſchloß er, wohl zwölf ſein.
Überm Schlagen entſchlief er und ſank in die üblichen Träume.
Auch der räudige Hund war wiederum da und verlegte
ihm die Bahn. Plötzlich aber vernahm Luz Geflüſter und hörte
eine weibliche Stimme, ſie ſagte: Herr Holtmann hat Fieber.
Hab' ich dieſes geträumt? Doch nein, warum ſollte die Magd nicht
nochmals haben zum Rechten geſehn? Allein, zu wem ſprach ſie? —
Dieſe Frage ſtellte ich mir auch heut nacht, eh' die Traumflut
überm Haupt mir aufs neue ſich ſchloß. Doch was nun kam, iſt ſeltſam.
Ich lag wach und ich wußte nicht wann, noch wodurch ich erwacht war.
Totenſtill war die Luft, doch mit einemmal wachte mein Ohr auf,
und ich hörte das Rauſchen des Regens, der wolkenbruchartig
in die ſauſenden Wipfel des dämmernden Gartens herabſchoß.
Und ich wußte, es war jemand da, jemand bei mir im Zimmer.
Ihn verriet kein Geräuſch und ich konnte von ihm auch nichts ſehen.
Jetzt erſt griff ich, nach längerer Zeit, dieſe naſſe Kompreſſe,
und da habe ich ganz gewiß zweimal „Anna" gerufen.
Alles ſchwieg. Lag ich längere Zeit, eh' ich abermals einſchlief?
Ich empfand jedenfalls einen ſeltſam wohligen Frieden.
War's das niedergegangene Wetter, der Umſchlag, was immer —
jedenfalls war mein Kopfweh gelindert und auch jener Vorhang,
der die Sehkraft mir nahm, ich fühlte, war nicht mehr vorhanden. —

Ja, nun weiß ich's genau: es war Licht! Nur ein kniſterndes Nachtlicht!
Und mir hob eine Hand den Kopf, jemand gab mir zu trinken.
Das geſchah, als ich wieder erwacht. Oder war es ein Traumbild? —
Groß erſchien die Geſtalt der barmherzigen Mutter. Sie deckte
mir das winzige Licht, doch das machte um ſie eine Glorie.
Und ich fühlte mich nie ſo geborgen, als da mich der Atem
dieſes mächtigen Schattens getroffen und hörbar umwehte.
Anna? — Nein! — Wäre ſie es geweſen, ich könnte nicht zweifeln.
Alſo war es die Magd. Dann hätte mein Traum ſie vergottet.
Wagt' ich doch kaum zu atmen, von wortloſem Staunen gelähmet,
und zugleich ſo unſäglich verzückt wie zum ſiebenten Himmel.
Es ſei beſſer, ſo dacht' ich, daß dies nur ein Traum ſei,
um die bezaubernde Täuſchung ſo lange wie möglich zu halten,
als für wirkliches nehmen und dann der Enttäuſchung erliegen. —
Nein, es war nicht die Magd, ſondern war Anna Wendland. Sie war es
wirklich! Fühl' ich doch jetzt: die Geſtalt, die ſolange am Fenſter
ſtand und ſtumm in die Nacht hinausſah, war ſie. Und ich wußte,
daß ſie's war, niemand ſonſt. Trotzdem wagte ich nicht, es zu glauben,
nicht zu reden im Banne der Nacht und des ſeltſamen Hirnzwangs,
angſtvoll fürchtend, die Wundererſcheinung wie Spuk zu verſcheuchen. —
Und ſofern ſie es war, was dann? Was hat dieſes Zeichen
zu bedeuten? ſinnt Luz. Wenn ruhloſe Seelen aus Gräbern
ſich erheben und nächtlich umhergehn und jemand erſcheinen,
iſt es dann nicht, um Hilfe von ihm zu erflehen und Rettung
aus dem ſchwefligen Pfuhl des Abgrunds? — Luz ſprang aus dem Bette

auf die Füße, mit beiden Händen die Schläfen ſich preſſend:
Du grundgütiger Gott, du allmächtiger, gibſt du es wirklich
deinen Kindern im Schlaf, alſo denkt er, oh, hätteſt du mich doch
auch rechtzeitig geweckt, ich hätte mein Glück nicht verſchlafen.
Und er knirſcht, und es packt ihn die Wut der Verzweiflung: ſo nahe
war das Glück, und ich lag wie ein Sack und vergaß es zu greifen.

Zweiundzwanzigſter Geſang

Alſo Luz. Nachdem die Entdeckung des nächtlichen Vorfalls
im Gemüt ſich vollendet, die erſte Erregung darüber
ſich gelegt, fing er an, das Erlebnis genau zu erwägen.
Und er ſprach zu ſich ſelbſt: Sie war bei dir alleine im Zimmer.
Dieſe Nacht iſt die erſte, da Onkel es nicht mit dir teilte.
Du warſt krank und das hat ihr die Magd höchſtwahrſcheinlich berichtet,
deshalb kam ſie. Sie kam, um nach deinem Befinden zu ſehen.
Darin läge an ſich nichts Beſondres: doch ſagt dein Gefühl dir,
ſchwerlich hätte ſie dieſen Anlaß in einer Bedrängnis
wie der ihren, in ſolcher Zeit ohne weitres ergriffen,
wenn er ihr nicht gelegen gekommen! Und alſo: ſie liebt dich!
Es durchtobte den jungen Menſchen ein Sturm neuer Hoffnung,
als er endlich zu dieſem beglückenden Schluſſe gelangt war.

Alſo auf! Auf zum Kampf — warum ſtockt ihm jetzt plötzlich der Herzſchlag?
Fido kratzte ja nur an der Tür und erbettelte Einlaß.
Unſinn, ſagte Luz laut, doch das linderte nicht ſeinen Herzſchmerz.

der ihn zwang, auf die linke Bruſt beide Hände zu preſſen.
Und er öffnete nur einen Türſpalt und ſchlug mit dem Stocke
blindlings zu, daß der Pudel, getroffen, aufheulend davonlief.
Beſtie! flüſterte Luz in ihm ſelbſt faſt befremdlichem Jähzorn.
Und es ging ihm mit einemmal auf, wie das hölliſche Auge
des dämoniſchen Tiers, ſo wie es im Traum ihn beläſtigt,
Juſtens Auge, des Onkels, geweſen, durchaus und kein andres.
Juſtens Seele, ſie ſchien inkarniert in dem hündiſchen Nachtmahr,
eingeſargt in den wandelnden Grind, in das ſchleichende Unflat —
und ſchon wieder revierte und ging es um in Luz Holtmanns Bewußtſein.

Luz ergriff einen Stein, in Gedanken, das Untier zu ſcheuchen:
doch es blieb, ſeiner Treue verſchlug weder Steinwurf noch Fußtritt.
Scharrend ſtand es, die Schnauze im Müll, oder ſchlenkerte Därme
mit entblößtem Gebiß oder tat irgendwie ſeine Notdurft.

Sei verflucht, ſagte Luz. Du biſt von dem nämlichen Blute
wie der Andre, nach dem das Tintenfaß Luther geſchleudert. —

Luz begab ſich, bedeutend verſpätet, hinunter zum Frühſtück.
Und es hatte bereits das heimliche Weſen im Hauſe
ſeinen Fortgang genommen. Er hatte gehofft, Fräulein Anna
bald zu ſehn und womöglich zu ſprechen. Es war ſeine Abſicht,
ihr entſchieden den Vorſchlag zu tun, mit ihm eine Wandrung
nach dem Kirchhof von Dromsdorf zu unternehmen. Er wollte
auf dem Wege ſich ihr vollſtändig erklären, ihr Pläne
kühnſter Art unterbreiten für eine Entführung und Rettung.

Doch einſtweilen war Anna nicht ſichtbar. Ihm blieb unbenommen,
einen Fluchtplan mit leeren Taſchen und Luftſchloß auf Luftſchloß
aufzubauen nach Herzensluſt, mit dem Mut der Verzweiflung.

Tante Julie kam, eine Bunzlauer Schüſſel mit Schoten
unterm Arm, denn ſie mußte ſich heut um die Küche bekümmern.
Unterredungen ernſteſter Art nahmen Anna in Anſpruch,
wie ſie ſagte. Mehr ſagte ſie nicht. Es war das, was Luz wußte.
Denn man hörte Gebrummel im Zimmer, das rechts lag vom Eingang.
Bruder Blei war darin, der Rat Wendland, ſowie ſeine Tochter.

Julie ſchien wiederum recht gefaßt, obgleich ſie ſehr blaß war.
Freilich ſeufzte ſie oft, die Schoten auspellend, und flüchtig,
wie es üblich bei ihr, ward ihr Antlitz zum Schmerze verändert.
Und ſie fragte leichthin, ohne Aufblick zum Neffen: Wie geht's dir?
Danke, Tante, ſprach Luz. Ich höre, du haſt etwas Kopfſchmerz!
fuhr ſie fort. Und er drauf: Nicht der Rede wert, Tante! Du weißt doch,
ſagte ſie, daß mein Bruder noch immer nicht wieder zurück iſt?
Danach ſchwieg ſie. Es hing ein ſchickſalbeladnes Gewölke,
ſchwer beklemmend herab ins Haus, und es rangen die Herzen.

Unwillkürlich entglitt es Luz: Ja, ich muß nun bald wieder
an die Arbeit. — Gewiß, ſprach Julie, das läßt ſich wohl denken.
Wann beginnt denn der Unterricht wieder in Breslau? Ich bin hier

läſtig, falle zur Laſt, denkt der Neffe mit Recht, und ſie ſagt mir
ſo sub rosa: man ſoll die Gaſtfreundſchaft niemals mißbrauchen.
Ob ſie ahnete, was in ihm vorging? Beinah ſchien es nicht ſo.
Oder wußte ſie es und vermied doppelt peinlich, jedweden
Anlaß ihm zu gewähren, womöglich ſein Herz ihr zu öffnen?
Thea kam, als die Tante gegangen. Sie war einer Klette
zu vergleichen und hing Luz an, wo ſie ihn nur erwiſchte,
ihm zur Pein! Denn es brachte ihr ſtürmiſch-wildzärtlicher Zudrang
ihm nur bitterer ins Bewußtſein das, was er entbehrte.
Und dabei hieß es Hangen und Bangen und Harren in Ohnmacht.

Plötzlich ſtockte Luz Holtmann das Herz. Es befiel ihn Entſetzen.
Fremde, völlig unmenſchliche Laute erſchollen im Zimmer,
wo der Rat und der geiſtliche Mann und die Sünderin weilten.
Was dort vorging, Luz wußte es nicht, und trotzdem ergriff ihn
ein faſt tödliches Weh, als wurde in dieſer Sekunde
ſeine Jugend und alles Glück ſeines Daſeins ermordet.

Und es ſtapften herein ins anſtoßende Zimmer die Tritte
rauher Stiefel. Es klangen bewegte, befriedigte Stimmen:
Bruder Bleiens verſchleierter Baß und das Flüſtern des Rates,
mit dem freudig bewegten, wohltätigen Stimmklang Herrn Schwarzkopps.
Auch Frau Juliens Organ war nun deutlich zu hören, Luz lauſchte.
Und es ſprach Bruder Blei: Alſo trog meine Hoffnung mich doch nicht,
Gott hat Gnade gegeben und unſre Gebete erhöret,
ihr verſtocktes Gemüt hat ſich gänzlich erweicht und gereinigt,
und nun ſcheint mir der Boden bereitet für glückliche Ausſaat. —

Überraſchend ſelbſt mir, mit gewaltiger Macht, kam die Wendung,
dieſe Umkehr vom Wege der Schuld auf den Heilsweg der Buße.
Die Zerknirſchung iſt groß, die Reue iſt voll und aufrichtig. —
Wendlands Stimme erklang: Wie meinen Sie, Bruder, ich denke
es ſei Zeit, Bruder Tobler zu rufen. — Es hauſte der Bruder
in dem Schulhaus des Orts, nicht weit vom Gehöfte der Schwarzkopps.
Dorten ſaßen zwei exemplariſche Chriſten, der Lehrer
und noch mehr ſeine Frau: dieſer fehlte nur wenig zur Heil'gen.
Ihrem Scharfſinn allein gelang zu ermitteln, was Anna
überführete, ſie hilflos den rettenden Richtern dahingab. —
Ja, warum nicht, ſprach Blei, doch möge ſich Tobler gedulden,
bis der läuternde Sturm ihrer Bruſt ſich ein wenig gelegt hat.
Deshalb hab' ich ſie auch ſich ſelbſt überlaſſen, damit ſie
Sammlung finde, nachdem ſich die Flut ihrer Seele geglättet
und im Stande der Gnade ſich finde und gleichſam befeſt'ge.
Denn die Wiedergeburt in unſerm Herrn Chriſto iſt wahrlich
kein Geringes, und heißt es, den Chriſten im Menſchen gebären,
wird der irdiſche Leib nicht ſelten von Grund aus erſchüttert.

Plötzlich ſchluchzte Frau Julie auf: Doch mein Bruder, mein Bruder!
Schmerzlich ſpannte ſich Lutzens Gehör, ja, es gab keine Faſer
ſeines Leibes, kein Glied, das nicht angeſpannt horchte. Was war das,
dies: Mein Bruder, mein Bruder? Was hatte die wilde Zerknirſchung
Anna Wendlands nun wieder gemeinſam mit Onkel Juſts Trunkſucht?
Julchen, Julchen, ſo tröſtete innig der Herr Oberamtmann,
furchtbar iſt dieſe Sünde gewiß und überaus ſchändlich.

Unſer Haus iſt entehrt, und wir haben hinreichenden Grund, Kind,
vor dem würdigen Mann, vor Ihnen, Herr Rat, uns zu ſchämen.
Denn Sie brachten Ihr Liebſtes zu uns in dem feſten Vertrauen,
daß der Geiſt unſres Hauſes die ſicherſte Hut ihm verbürge.
Darin wurden Sie gröblich getäuſcht. Gewiß, auch wir ſelber
wurden häßlich und gröblich getäuſcht, doch das tilgt unſre Schuld nicht,
denn wir hatten die Pflicht, uns vor ſolcherlei Täuſchung zu ſchützen.
Doch es dankte der Rat mit beweglichen Worten Herrn Schwarzkopp,
bat ihn dringend und herzlich, doch ja nicht von Schuld mehr zu ſprechen,
vielmehr habe er ſich einen Gotteslohn reichlich verdienet,
er ſowohl, als die hochverehrliche Frau Oberamtmann.
Und er ſchloß: Wie denn wollten Sie wiſſen, was Ihnen mit Anna
für ein Geiſt in das Hausweſen trat? Mir war's nicht verborgen.

Höllen webten um Luz. Es war eine grünende Hölle
draußen, die durch das Fenſter mit Wieſen und Wipfeln hereinſah.
Überflüſſig und fremd, ja, ſtörend erklangen die Stimmen
der gefiederten Sänger, aufreizend das Rufen des Kuckucks.
Seelenlos, ohne Anteil und vollſtändig fühllos erwies ſich
dieſer Frühling, dem man die Kraft zur Beſeligung nachrühmt:
Hätte ich nie dieſen Frühling erlebt, wär' ich niemals geboren!

Wie war Luz in die atlasgefütterte Kutſche geraten,
neben Schwarzkopp? Sie rollte bereits, von zwei Gäulen gezogen,
langſam fort über Land unterm lerchendurchjubelten Himmel.

Dumpf und heiß war der Raum, trotzdem man die Fenſter geöffnet.
Wie war Luz in den Wagen gelangt, und wohin ging die Reiſe?
Mit der Wahrheit geſprochen: es hatte ihn Schwarzkopp höchſt dringlich
aufgefordert, ihn bei der Suche nach Juſt zu begleiten.
Wollte er nur bei der peinlichen Fahrt den Begleiter nicht miſſen,
oder Luz aus dem Hauſe entfernen, damit ſich ein Etwas
dort in Ruhe und ohne ſonſt mögliche Störung vollzöge?
Oder lag ihm daran aus Gründen, die er geheim hielt,
ſeinen Neffen nicht aus den Augen zu laſſen? Wer weiß es?

Dreiundzwanzigſter Geſang

Eh man abfuhr und noch an der Haustür erſchien Bruder Tobler,
käſeweiß im Geſicht überm apoſtoliſchen Vollbart,
ſeine Naſe war weiß, und es zuckten ihm bläulich die Lippen.
Tobler blickte voll Demut und Angſt empor zu Herrn Schwarzkopp,
eine brennende Frage im Auge, die aber nicht laut ward,
durch die Gegenwart Luzens gehemmt und im Buſen gebunden.
Dennoch hatte Herr Schwarzkopp die Frage verſtanden. Er ſagte:
Lieber Bruder, es ſcheint, daß der Herr Ihre edele Abſicht
ſegnen will. Man erwartet Sie drin, und ſo ſeid Gott befohlen.
Und es war Luz nicht anders, als ſchleppte man ihn auf den Richtplatz,
und es warteten Schwert oder Galgen auf ihn. Onkel Schwarzkopp,
was er immer auch ahnte, er konnte unmöglich ermeſſen,
ganz ermeſſen, wie ſchlimm es um Luz, ſeinen Neffen, beſtellt war.

Noch bis jetzt hatten beide kein Wort miteinander gewechſelt,
hin und her auf dem ausgefahrenen Feldweg geſchüttelt.
Endlich aber begann der Onkel und ſagte verdrießlich:
Noch zu allem unſagbaren Kummer, den Juſt uns bereitet,
ſcheint er förmlich darauf erpicht, jede Wendung zum Beſſern
zu durchkreuzen. So traf heute morgen dies Telegramm ein,
drin Graf Heuer mich bittet, dem Schwager zu ſagen, er habe
unter zwanzig Bewerbern den Poſten für ihn reſervieret.
Heut iſt Freitag. Am Montag ſchon ſoll er die Stelle beziehen.

Darauf ſchwieg er, und ebenſo ſchwieg auch ſein Neffe, Luz Holtmann.
Doch nach einiger Zeit begann Schwarzkopp wieder und ſagte:
Ohne Gott iſt kein Segen, ſo wenig im Diesſeits wie Jenſeits.
Das hat Juſt zu erfahren gehabt, doch er kommt nicht zur Einſicht.
Warum gibt ihm denn Gott nicht die Einſicht, ſprach Luz, lieber Onkel?
Das ſind Fragen, drauf jener, auf welche zu antworten ſchwer iſt,
ja, ſie geht über Menſchenvernunft, und wir fallen in Sünde,
wenn wir etwa mit Hartnäckigkeit auf der Löſung beſtehen.
Wieder ſchwieg man, denn Luz, gepreßt in die Kutſche, war dennoch
fern von ihr und in Höllen geſperrt. Dorten ward er gemartert,
ward mit glühenden Zangen gezwickt und ſtieß gräßliche Schreie
aus der Bruſt, die der Onkel, ihm körperlich nah, doch nicht hörte.
Iſt dir etwa nicht wohl, lieber Luz? fragte dieſer ihn endlich.
Ganz, ganz wohl, ſagte Luz. Nur war ich die Nacht ziemlich ſchlaflos.
Das Gewitter, natürlich, ſprach Schwarzkopp, das ſonſt ja ſehr not tat.
Er verſuchte zu lachen: Nun Luz, bald biſt du ja wieder

mitten drin in dem Dienſte des Schönen und kannſt dich den Künſten
wieder widmen, ſtatt hier, bei den armen Verwandten, verbauen.
Und Luz atmete tief und dachte: Was ſoll ich erwidern?

Dem Verborgenen kam der Gedanke, noch mehr zu verbergen
das Verborgne und ſo hinter jenes Verborgne zu kommen,
daß er ahnungsweiſe begriff, jedoch ohne Beſtät'gung.
Und er fragte, als ſei er durchaus unbeteiligt: Iſt's richtig,
daß Bruder Tobler dran denkt, trotz des Vorfalls mit Onkel, um Anna
anzuhalten, will heißen, mit ihr in die Ehe zu treten?
Leicht befremdet ſah Schwarzkopp ihn an. Ach, du weißt von den Sachen!
Nun, ſo kannſt du ermeſſen, wie groß dieſe Prüfung von Gott war.
Denn es fällt ja doch auch auf uns andre der Schatten der Schandtat.
Unverdient für uns alle nun hat der allgütige Vater,
ja, man ſage getroſt, ſeinen Engel geſendet, um endlich
die hauptſächlich Betroffne zu ſich und zum Guten zu leiten:
Bruder Tobler! — Es iſt Bruder Tobler ſeit mehreren Jahren
Witwer. Bei der Geburt eines Kindes verlor er die Gattin.
Dieſes Kind aber lebt. Es iſt unter ſechſen das jüngſte,
während das ält'ſte, ein Knabe, das ſiebente Jahr überſchritten.
Bruder Tobler nun war eines Tages zu Beſuch bei Rat Wendland.
Tobler hatte ſchon oft und in heißen Gebeten inſtändig
Gott erſucht, daß er ihm doch womöglich mit deutlichem Hinweis
ſage, was in betreff der Waiſen, der Kinder, zu tun ſei.
Iſt er ſelber, der Bruder, doch meiſtens auf Reiſen und kann nichts

andres tun, als die Kinder daheim Gott dem Herrn zu empfehlen.
Und er hat überdies eine ältliche Frau zu beſolden,
die, ſoviel ſie auch koſte, ſagt Tobler, den Kindern nur gram iſt.
Als er nun, wie geſagt, um Rat Wendland und ſeine Familie
in der Hoffnung auf Chriſtum zu ſtärken, bei jenem zu Gaſt war,
gab ihm Gott einen Wink: er ſolle nicht länger mehr ledig
bleiben, ſolle nicht um die verewigte Gattin mehr trauern.
Dieſe ſelber erſchien ihm des Nachts und ſie ſagte, es habe
ihr die heilige Trinität ſelbſt den Auftrag erteilet,
ihm, dem einſtigen Gatten, die älteſte Tochter Rat Wendlands
zu empfehlen: ſie ſei nach dem Willen des Höchſten erkoren,
Mutter ihrer mit Tobler gezeugeten Kinder zu werden,
und, ſo ſchloß die Erſcheinung, dem einſtigen Gatten ein Ehweib.

Und der Onkel fuhr fort: Dieſe Eingebung hatte zur Folge,
daß ſich Tobler verpflichtet hielt, ihr genau zu entſprechen.
Er eröffnete ſich ſchon am folgenden Morgen Rat Wendland.
Lange haben ſie dann miteinander gebetet, und endlich
kam Gewißheit in ſie, daß die nächtliche Stimme von Gott war.
Und auch Anna, ſie hat ſich gebeugt und erkennt dieſe Stimme
nun als das, was ſie iſt, und erwartet in Demut ihr Schickſal.

Werde ich dies überſtehn? dachte Luz, als im dämmernden Abend
Roſen wieder ſich nahte die Kutſche. Es ſchlief jetzt der Onkel.
Eine Reihe von Dörfern war abgefragt, und man hatte
Onkel Juſt wohl geſehen, doch wußte man nicht, wo er hin war.
Seine Spur ging von Gaſthaus zu Gaſthaus. Es hatten die letzten
ſeine Zeche mit Kreide gebucht, denn er hatte kein Geld mehr.
Dieſe Kreide ward ausgelöſcht durch die Börſe Herrn Schwarzkopps,

aus Glasperlen, geſtickt, mit dem Kreuze geſchmückt von Frau Julie.
Und es röchelte ſchwer und ſchnarchte der Herr Oberamtmann,
Schweiß entrollte der Stirn und er ſtammelte traumbe[illegible]te Worte,
wie ſie Kummer und Sorge des Tages im Schlafe ihm eingab.
Plötzlich ſcheuten die Pferde ein wenig. Der Kutſcher hielt ſtille,
kroch vom Bocke und ſagte, ans Fenſter getreten: Da liegt was!
Luz ſtieg aus. Doch der Schläfer ſchlief weiter den Schlaf des Gerechten. —
Und man ſah einen Klumpen, gelagert im grauenden Zwielicht,
in der Mitte des Wegs, einer breiten, vergraſeten Straße:
tot und wenig benutzt ſchien die grade Allee, und ſo hatte
wohl ſchon lange der Klumpen inmitten der Gleiſe gelegen.
Und was meint Ihr denn nun, was es iſt? fragte Luz jetzt den Kutſcher.
Drauf der zahnloſe Knecht: Nu was denn, 's wird halt a Menſch ſein.
Wirklich war es ein Menſch. Luz fror. Es gingen ihm Ströme
Eiſes kalt durchs Gebein. — Nun genug, dieſes war der Geſuchte! —

Schnarchend lag er, ein atmender Tod, in dem eignen Geſpeie,
überkrochen und rings umſummt von Dungkäfern und Fliegen.
Mühſam lud man ihn auf, dieſen Unflat, den einen der Sieger,
den ſich Eros gekrönt, und brachte den Ärmſten nach Dromsdorf,
wo der freundliche Lehrer, Herr Krauſe, ſich ſeiner erbarmte,
erſt ihn wuſch und ihn dann auf dem Bett in der Kammer allein ließ.

Alle ſchliefen, als Onkel wie Neffe ins Gutshaus zurückkam.
Dieſer legte ſich nieder, zerſchlagen, und doch war ſein Bette
ihm ein glühender Roſt. Und er ſchloß bis zum Morgen kein Auge.
Wieder jagten ſich Bilder des Tags in dem Raum ſeiner Seele.
Doch vor allem erſchrak er bei jedwedem Knaden des Holzes,
denn er war ſo verblendet, zu hoffen, es könne ſich Anna
nochmals zeigen, von Reue und inniger Liebe getrieben.
Doch es blieb bis zum Morgen die Stille des Grabes im Hauſe.
Luz erhob ſich und ging ins Freie mit Aufgang der Sonne,
denn es litt ihn nicht mehr auf dem Foltergeſtell ſeines Lagers.
Und es zog Luz hinaus in die Felder. Ein wenig geöffnet
ſtand das Fenſter im Raume der ſchönen Elevin. Es durfte
durch die Spalte einſtrömen die Luft und die Liebſte umfächeln.
Bald betrat er die Kirſchenallee in der Richtung auf Dromsdorf.
Dorthin zog's ihn. Ich habe dich neu in die Seele geſchloſſen,
Erwin, ſchuldloſes Kind, denn du biſt nun nicht mehr mein Rivale:
alſo denkt er. Auch ſonſt: ihn dürſtet nach Reinheit und Unſchuld.
Oh, wie hatte er doch mit Ehrfurcht die Stunde erwartet,
wo das dunkel Gefühlte ſich endlich ihm würde entſchleiern,
jenes höchſte Geheimnis, die myſtiſche Weihung der Liebe.
Und ſie hatte ſich ihm offenbart in vollkommenſter Reine,
Paradieſe dem Jüngling gezeigt und ihm wieder entzogen,
daß er nun ein Verſtoßener war in den Bulgen des Daſeins.
Und er watete fort durch den ſumpfigen Unrat des Lebens.
Nein, da winkte ja ſchon in der Ferne das Kirchlein von Dromsdorf,
und beim Anblick allein umwehte ihn ſeltſam der Friede.
Oh, da war ja die Bank und die Hütte, hier hatte ja Anna
ihn zu einem Maß Kirſchen genötigt und mit ihm gegeſſen.

Einſam war es. Kein Menſch in der Nähe. Er küßte inbrünſtig
jede Stelle, die Anna berührt, und dann ließ er ſich nieder,
um, den Kopf auf dem Tiſch, in wilder Verzweiflung zu weinen.
Und er küßte das Tor, als es endlich erreicht war, des Kirchhofs,
wo er jene Erſcheinung gehabt von dem kommenden Cherub.
Und ſie hatte ihn doch geliebt, ihn allein, rief ſein Inn'res.
Oh, was hätten wir doch für ein ſeliges Leben begonnen!
Oh, du ſchleichender Wicht, Onkel Juſt, o ihr Stillen im Lande!

Und er trat an das Grab, wo der Strauß Fräulein Annas im Efeu,
ganz vertrocknet, noch ſtak: und er kniete und preßte ſein Antlitz
tief hinein in das raſchelnde Stroh zwiſchen geilendem Efeu.
Lange ſtand er danach und erzählte dem ſeligen Knaben,
dem Geſpielen, umſtändlicherweiſe, ſein ſchmerzvolles Schickſal.
Stärker hatte er nicht geweinet und heißere Tränen
nicht vergoſſen, als Erwins Sarg in die Grube verſenkt ward.
Freund, du haſt dir das beſſere Teil in den Himmeln erwählet!

Deutlich war zu erkennen, daß Tobler mit Anna verlobt war,
als ſich Luz um die Mittagsſtunde im Gutshauſe einfand.
Und es wurde ihm auch durch Frau Julie und Schwarzkopp beſtätigt.
Tobler durfte es wagen, ihr zuzunicken, er durfte
ihren Scheitel, ſowie ihren köſtlichen Nacken berühren.
Deutlich konnte man ſehn, wie der Mann ſeines Kaufes höchſt froh war.

Und die Stunde des Abſchieds iſt da. Vor der Tür ſteht der Wagen.
Regen nieſelt, der Himmel iſt grau wie der herrſchende Alltag.
Die Effekten hat Luz auf den Kutſchbock geſtellt, und er wartet.
Wie ſo ganz ohne Sang und Glanz, denkt ſich Luz, iſt mein Abſchied.

Fühllos geht man dem Alltage nach. Es ſcheint niemand zu ahnen,
daß man hier einen tödlich verwundeten Menſchen hinausſtößt
in die Wüſte der Welt, wo nicht einmal mehr Waſſer und Brot iſt.
Wo iſt Anna? Sie zeigte ſich nicht. Und Luz nimmt einen Anlauf,
geht und ſuchet und findet zuletzt die Geſuchte im Kuhſtall,
wo, die Stirne gelehnt an die Wampe der Kuh, einer Kuhmagd
gleich, ſie milkt. Er erkennt ſelbſt im Dunkel das Gudrunenantlitz.
Ach, Sie reiſen? Adieu, ſagt Anna und wiſcht ſich die Hände,
um alsdann mit der Rechten die Luzens ganz kühl zu berühren.
Und er ſpricht ſo wie ſie: Nun, adieu, Fräulein Anna. Es klingt wie:
Guten Abend, Herr Müller, Herr Schulze, wie geht's? Und ſo geht er.
Luzen rinnet das Blut, als dies Salz in die Wunde geſtreut wird.
Jetzt erſcheint unter Ehrengeleit von Frau Julie und Schwarzkopp
Blei und Tobler, der Wagen, er ächzt unter ihren Gewichten.
Guter Luz, grüß' die Eltern, ſagt Tante. Ja ja, auch von mir, Luz,
ruft der Onkel. Und Luz kriechet fröſtelnd hinauf auf den Rückſitz.
Süßlich lächeln die Brüder ihn an, dick vermummt in die Mäntel.
Er muß denken: Was koſtet ein Ferkel? Wie ſteht jetzt das Schwarzvieh?
Und bei alledem quälet ihn neu, nach dem eben Erlebten,
jener Zweifel, ob Anna ihn liebe, ihn jemals geliebet? —
Was verſchlug es, da doch hier alles und alles verſpielt war? —
Trotzdem, wenn er nur dieſes erführe. Es packt ſeine Seele

Ungewißheit ſo ſtark, als nur je. Er verlöre ſie nochmals,
würde ihm das Bewußtſein entwendet, es ſei auch in Anna
höchſten Daſeins Erfüllung in köſtlicher Knoſpe zerſtöret.
Denn er glaubte dies eine verſtanden zu haben mit Hellſicht:
die den Gymnaſiaſten einſt trieb in den Tod ohne Abſicht,
die ſich Sünderin fühlte zudem und als ſolche geachtet
und verachtet, ſie wollte die Reinheit in ihm nicht beſudeln,
und je heißer und reiner ſie liebt, erſt recht um ſo weniger.
Tobler blickte ihn an mit verſtohlenen Blicken und forſchend,
doch nicht anders, als ſei er ein ſeltſames Tier und gefährlich.
Ob er Witterung hatte von etwas? Wer ſollte das wiſſen?
Doch da ſagte Frau Julie laut: Wo bleibt denn nur Anna?
Tobler aber: Frau Schwarzkopp, wir haben ſchon Abſchied genommen.
Walte ſie ruhig im Kreis ihrer Pflicht, denn das iſt mir am liebſten,
wird das Leben, das ihrer einſt wartet, doch Gleiches verlangen.
Der Apoſtel war noch nicht zu Ende mit reden, da ſtand ſie
neben Julie und blickte hinein in den Wagen. O Augen,
meerfarb ſchillernd, denkt Luz, wem denn gilt euer Blick? Und es ſteigt ihm
Urſchmerz wild aus der Seele empor, als er wieder die Hände,
die anklagenden Hände, erblickt dieſes ſchönſten Geſchöpfes,
rauh und plump und entſtellt und durch Hörigenmühſal gehärtet.
Und es wechſelt ſein Blick durchdringend von dort in die Augen
Toblers. Untertan ſei dem Manne das Weib, eine Sklavin
brauchſt du für deinen Wanſt, deine Kinder und für deine Geilheit!
denkt er. Tobler blickt weg, er kann dieſen Blick nicht ertragen.
Und der Wagen rückt an. Ade! Räder knirſchen im Kiesſand.
Eine glühende Kugel ſteigt Luz in den Hals, und ſie brennt ihn
furchtbar. Nun, was iſt das? Ade! — Doch ſie liebt dich, ſie liebt dich!!

will es jubeln in ihm. Denn ſie liegt in den Armen Frau Juliens,
ihres Stolzes vergeſſend, von maßloſem Schluchzen geſchüttelt. —
Und ihm kommt die Erleuchtung: Nicht Tobler, der ganz ungerührt bleibt,
gilt der mächtig ausbrechende Schmerz, nicht dem flüchtigen Abſchied,
nein, dem Abſchied auf ewige Zeit und auf Nimmerbegegnen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Regiſter

Erſter Band

Vor Sonnenaufgang (1889) 9
Das Friedensfeſt (1890) 109
Einſame Menſchen (1891) 187
Die Weber (1892) 293
Kollege Crampton (1892) 385
Der Biberpelz (1893) 451

Zweiter Band

Hanneles Himmelfahrt (1893) 9
Florian Geyer (1895) 55
Elga (1896) 201
Die verſunkene Glocke (1896) 255
Fuhrmann Henſchel (1898) 371

Dritter Band

Schluck und Jau (1900) 9
Michael Kramer (1900) 117
Der rote Hahn (1901) 189
Der arme Heinrich (1902) 263
Roſe Bernd (1903) 375

Vierter Band

Die Jungfern vom Biſchofsberg (1905) . . 9
Und Pippa tanzt (1906) 101
Gabriel Schillings Flucht (1907) 167
Kaiſer Karls Geiſel (1908) 249
Griſelda (1909) 353
Die Ratten (1910) 425

Fünfter Band

Bahnwärter Thiel (1887) 9
Der Apoſtel (1890) 49
Der Narr in Chriſto Emanuel Quint (1910) 69

Sechſter Band

Griechiſcher Frühling (1907) 9
Atlantis (1912) 143

Siebenter Band

Peter Brauer (1911) 9
Feſtſpiel in deutſchen Reimen (1913) . . . 91
Der Bogen des Odyſſeus (1914) 161
Winterballade (1917) 275
Der Ketzer von Soana (1918) 379

Achter Band

Der weiße Heiland (1920) 9
Indipohdi (1920) 181
Anna (1921) 285

Druck der Spamerſchen Buchdruckerei in Leipzig

GERHART HAUPTMANN.

Vor Sonnenaufgang.

Soziales Drama.

Berlin 1889.
C. F. Conrad's Buchhandlung.

Gm. 14428

[illegible]
Staatsbibliothek
[illegible]

Bjarne P. Holmsen,

dem conſequenteſten Realiſten,

Verfaſſer von

„Papa Hamlet“

zugeeignet,

in freudiger Anerkennung der durch ſein Buch empfangenen, entſcheidenden Anregung.

Erkner, den 8. Juli 1889

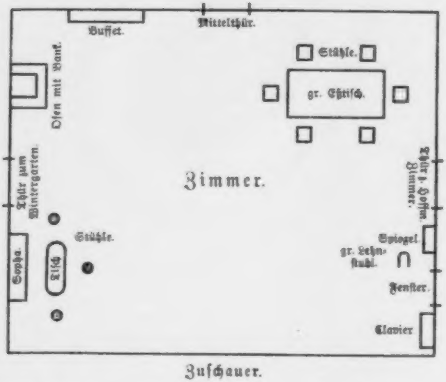
Gerhart Hauptmann.

Handelnde Menſchen.

Krauſe, Bauerngutsbeſitzer.
Frau Krauſe, ſeine zweite Frau.
Helene,
Martha, } Krauſe's Töchter erſter Ehe.
Hoffmann, Ingenieur, verheirathet mit **Martha**.
Wilhelm Kahl, Neffe der Frau Krauſe.
Frau Spiller, Geſellſchafterin bei Frau **Krauſe**.
Alfred Loth.
Dr. Schimmelpfennig.
Beibſt, Arbeitsmann auf Krauſe's Gut.
Guſte,
Lieſe, } Mägde auf Krauſe's Gut.
Marie,
Baer, genannt Hopslabaer.
Eduard, Hoffmann's Diener.
Miele, Hausmädchen bei Frau **Krauſe**.
Die Kutſchenfrau.
Goliſch, genannt Goſch, Kuhjunge.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Erſter Akt.


Buffet.
Mittelthür.
Stühle.
gr. Eßtiſch.
Ofen mit Bank.
Thür zum Wintergarten.
Zimmer.
Thür z. Hoffm. Zimmer.
Stühle.
Sopha.
Tiſch
Spiegel.
gr. Lehnſtuhl.
Fenſter.
Clavier.
Zuſchauer.

Das Zimmer iſt niedrig; der Fußboden mit guten Teppichen belegt. Moderner Luxus auf bäueriſche Dürftigkeit gepfropft. An der Wand hinter dem Eßtiſch ein Gemälde, darſtellend einen vierſpännigen Frachtwagen von einem Fuhrknecht in blauer Blouſe geleitet.

(**Miele**, eine robuſte Bauernmagd mit rothem, etwas ſtumpfſinnigem Geſicht; ſie öffnet die Mittelthür und läßt Alfred Loth eintreten. Loth iſt mittelgroß, breitſchultrig, unterſetzt, in ſeinen Bewegungen beſtimmt, doch ein wenig ungelenk; er hat blondes Haar, blaue Augen und ein dünnes, lichtblondes Schnurrbärtchen, ſein ganzes Geſicht iſt knochig und hat einen gleichmäßig ernſten Ausdruck. Er iſt ordentlich, jedoch nichts weniger als modern gekleidet. Sommerpaletot, Umhängetäſchchen, Stock.)

Miele. Bitte! Ich werde den Herrn Inſchinnär glei ruffen. Wolln Sie nich Platz nehmen?! (Die Glasthür zum Wintergarten wird heftig aufgeſtoßen; ein Bauernweib, im Geſicht blauroth vor Wuth, ſtürzt herein, ſie iſt nicht viel beſſer als eine Waſchfrau gekleidet. Nackte, rothe Arme, blauer Kattunrock und Mieder, rothes punktirtes Bruſttuch. Alter: Anfang 40, Geſicht hart, ſinnlich, bösartig. Die ganze Geſtalt ſonſt gut conſervirt.)

Frau Krauſe (ſchreit). Ihr Madel!! ... Richtig! .. Doas Loſter vu Froovulk! ... Naus!!! mir gahn niſcht! ... (halb zu Miele, halb zu Loth:) a koan orbeita, a hoot Oarme. Naus! hier gibbt's niſcht!

Loth. Aber Frau ... Sie werden doch ... ich ... ich heiße Loth, bin ... wünſche zu ... habe auch nicht die Ab ....

Miele. A wull ock a Herr Inſchinnär ſprechen.

Frau Krauſe. Beim Schwiegerſuhne batteln: doas kenn' mer ſchunn. — A hoot au niſcht, a hoot's au ock vu ins, niſcht iis ſeine! (Die Thür rechts wird aufgemacht. Hoffmann ſteckt den Kopf heraus.)

Hoffmann. Schwiegermama! — Ich muß doch bitten ... (er tritt heraus, wendet ſich an Loth) Was ſteht zu ... Alfred!!! Kerl!!! Wahrhaftig 'n Gott Du!? Das iſt aber 'mal ... nein das is doch 'mal 'n Gedanke!

(Hoffmann iſt etwa dreiunddreißig alt, ſchlank, groß, hager. Er kleidet ſich nach der neueſten Mode, iſt elegant friſirt, trägt koſtbare Ringe, Brillantknöpfe im Vorhemd und Berloques an der Uhrkette. Kopfhaar und Schnurrbart ſchwarz, der letztere ſehr üppig, äußerſt ſorgfältig gepflegt. Geſicht ſpitz, vogelartig. Ausdruck verſchwommen, Augen ſchwarz, lebhaft zuweilen unruhig.)

Loth. Ich bin nämlich ganz zufällig ....

Hoffmann (aufgeregt): Etwas Lieberes ... nun aber zunächſt leg ab! (Er verſucht ihm das Umhängetäſchchen abzunehmen.) Etwas Lieberes und ſo Unerwartetes hätte mir jetzt (er hat ihm Hut und Stock abgenommen und legt Beides auf einen Stuhl neben der Thür) hätte mir jetzt entſchieden nicht paſſiren können, (indem er zurückkommt:) ent .... ſchieden nicht.

Loth (ſich ſelbſt das Täſchchen abnehmend). Ich bin nämlich — nur ſo per Zufall auf Dich (er legt das Täſchchen auf den Tiſch im Vordergrund).

Hoffmann. Setz' Dich! Du mußt müde ſein, ſetz' Dich — bitte. Weißt De noch? wenn Du mich beſuchteſt, da hatt'ſt Du ſo 'ne Manier, Dich lang auf das Sopha hinfallen zu laſſen, daß die Federn krachten; mitunter ſprangen ſie nämlich auch. Alſo Du, höre! mach's wie damals.

(Frau Krauſe hat ein ſehr erſtauntes Geſicht gemacht und ſich dann zurückgezogen. Loth läßt ſich auf einen der Seſſel nieder, welche rings um den Tiſch im Vordergrunde ſtehen.)

Hoffmann. Trinkſt Du was? Sag'! — Bier? Wein? Cognac? Kaffee, Thee? Es iſt Alles im Hauſe.

(Helene kommt leſend aus dem Wintergarten; ihre große, ein wenig zu ſtarke Geſtalt, die Friſur ihres blonden, ganz ungewöhnlich reichen Haares, ihr Geſichtsausdruck, ihre moderne Kleidung, ihre Bewegungen, ihre ganze Erſcheinung überhaupt verleugnen das Bauernmädchen nicht ganz.)

Helene. Schwager, Du könnteſt . . . (ſie entdeckt Loth und zieht ſich ſchnell zurück). Ach! ich bitte um Verzeihung (ab).

Hoffmann. Bleib' doch, bleib'!

Loth. Deine Frau?

Hoffmann. Nein, ihre Schweſter. Hörteſt Du nicht, wie ſie mich betitelte?

Loth. Nein.

Hoffmann. Hübſch! Wie? — Nu aber erklär' Dich! Kaffee? Thee? Grog?

Loth. Danke, danke für Alles.

Hoffmann (präſentirt ihm Cigarren). Aber das iſt was für Dich — nicht?! . . . auch nicht?!

Loth. Nein, danke.

Hoffmann. Beneidenswerthe Bedürfnißloſigkeit! (er raucht ſich ſelbſt eine Cigarre an und ſpricht dabei.) Die A . . Aſche, wollte ſagen der . . . der Tabak . . . ä! Rauch natürlich . . . der Rauch beläſtigt Dich doch wohl nicht?

Loth. Nein.

Hoffmann. Wenn ich das nicht noch hätte . . . ach Gott ja, das bischen Leben! — nu aber thu' mir den Gefallen, erzähle was. — Zehn Jahre — biſt übrigens kaum ſehr verändert — zehn Jahre, 'n ekliger Fetzen Zeit — was macht Schn . . . Schnurz nannten wir ihn ja wohl? Fips, — die ganze heitere Blaſe von damals? Haſt Du den Einen oder Anderen im Auge behalten?

Loth. Sach 'mal, ſollteſt Du das nicht wiſſen?

Hoffmann. Was?

Loth. Daß er ſich erſchoſſen hat.

Hoffmann. Wer? — hat ſich wieder 'mal erſchoſſen?

Loth. Fips! Friedrich Hildebrandt.

Hoffmann. I warum nich gar!

Loth. Ja! er hat ſich erſchoſſen — im Grunewald, an einer ſehr ſchönen Stelle der Havelſeeufer. Ich war dort, man hat den Blick auf Spandau.

Hoffmann. Hm! — Hätt' ihm das nicht zugetraut, war doch ſonſt keine Heldennatur.

Loth. Deswegen hat er ſich eben erſchoſſen. — *Gewiſſenhaft* war er, ſehr gewiſſenhaft.

Hoffmann. Gewiſſenhaft? Woſo?

Loth. Nun, darum eben .... ſonſt hätte er ſich wohl nicht erſchoſſen.

Hoffmann. Verſteh' nicht recht.

Loth. Na, die Farbe ſeiner politiſchen Anſchauungen kennſt Du doch?

Hoffmann. Ja, grün.

Loth. Du kannſt ſie gern ſo nennen. Er war, dies wirſt Du ihm wohl laſſen müſſen, ein talentvoller Jung. — Fünf Jahre hat er als Stuccateur arbeiten müſſen, andere fünf Jahre dann, ſo zu ſagen, auf eigene Fauſt durchgehungert und dazu kleine Statuetten modellirt.

Hoffmann. Abſtoßendes Zeug. Ich will von der Kunſt erheitert ſein. ... Nee! dieſe Sorte Kunſt war durchaus nicht mein Geſchmack.

Loth. Meiner war es auch nicht, aber er hatte ſich nun doch einmal drauf verſteift. Voriges Frühjahr ſchrieben ſie da ein Denkmal aus; irgend ein Duodezfürſtchen, glaub' ich, ſollte verewigt werden. Fips hatte ſich betheiligt und gewonnen; kurz darauf ſchoß er ſich todt.

Hoffmann. Wo da die Gewiſſenhaftigkeit ſtecken ſoll, iſt mir völlig ſchleierhaft. — Für ſo was habe ich nur eine Benennung: Spahn — auch Wurm — Spleen — ſo was.

Loth. Das iſt ja das allgemeine Urtheil.

Hoffmann. Thut mir leid, kann aber nicht umhin mich ihm anzuſchließen.

. . . .

Loth. Es iſt ja für ihn auch ganz gleichgültig, was . . .

Hoffmann. Ach überhaupt laſſen wir das. Ich bedauere ihn im Grunde ganz ebenſo ſehr wie Du, aber — nun iſt er doch einmal todt, der gute Kerl; — erzähle mir lieber was von Dir, was Du getrieben haſt, wie's Dir ergangen iſt.

Loth. Es iſt mir ſo ergangen, wie ich's erwarten mußte. — Haſt Du gar nichts von mir gehört? — durch die Zeitungen mein' ich.

Hoffmann (ein wenig befangen). Wüßte nicht.

Loth. Nichts von der Leipziger Geſchichte?

Hoffmann. Ach ſo, das! — Ja! — Ich glaube . . . . nichts Genaues.

Loth. Alſo, die Sache war folgende:

Hoffmann (ſeine Hand auf Loth's Arm legend). Ehe Du anfängſt: willſt Du denn gar nichts zu Dir nehmen?

Loth. Später vielleicht.

Hoffmann. Auch nicht ein Gläschen Cognac?

Loth. Nein. Das am allerwenigſten.

Hoffmann. Nun, dann werde ich ein Gläschen . . . . Nichts beſſer für den Magen (holt Flaſche und zwei Gläschen vom Buffet, ſetzt Alles auf den Tiſch vor Loth). Grand Champagne, feinſte Nummer; ich kann ihn empfehlen. — Möchteſt Du nicht . . . .?

Loth. Danke!

Hoffmann (kippt das Gläschen in den Mund). Oah! — na, nu bin ich ganz Ohr.

Loth. Kurz und gut: da bin ich eben ſehr ſtark hineingefallen.

Hoffmann. Mit zwei Jahren, glaub ich?!

Loth. Ganz recht! Du ſcheinſt es ja doch alſo zu wiſſen. Zwei Jahre Gefängniß bekam ich, und nachdem haben ſie mich noch von der Univerſität relegirt. Damals war ich — einundzwanzig — nun! in dieſen zwei Gefängnißjahren habe ich mein erſtes volkswirthſchaftliches Buch geſchrieben. Daß es gerade ein Vergnügen geweſen, zu brummen, müßte ich allerdings lügen.

Hoffmann. Wie man doch einmal ſo ſein konnte! merkwürdig! Sowas hat man ſich nun allen Ernſtes in den Kopf geſetzt. Baare Kindereien ſind es geweſen, kann mir nicht helfen, Du! — nach Amerika auswandern, 'n Dutzend Gelbſchnäbel wie wir! — wir und Muſterſtaat gründen! Köſtliche Vorſtellung!

Loth. Kindereien?! — tjaa! In gewiſſer Beziehung ſind es auch wirklich Kindereien geweſen; wir unterſchätzten die Schwierigkeiten eines ſolchen Unternehmens.

Hoffmann. Und daß Du nun wirk—lich hinaus gingſt — nach Amerika — all—len Ernſtes mit leeren Händen .... Denk doch mal an, was es heißt, Grund und Boden für einen Muſterſtaat mit leeren Händen erwerben zu wollen: das iſt ja beinah ver ....., jedenfalls iſt es einzig naiv.

Loth. Ach, gerade mit dem Ergebniß meiner Amerikafahrt bin ich ganz zufrieden.

Hoffmann (laut auflachend): Kaltwaſſerkur, vorzügliche Reſultate, wenn Du es ſo meinſt ...

Loth. Kann ſein, ich bin etwas abgekühlt worden; damit iſt mir aber gar nichts Beſonderes geſchehen. Jeder Menſch macht ſeinen Abkühlungsprozeß durch. Ich bin jedoch weit davon entfernt, den Werth der .... nun, ſagen wir hitzigen Zeit zu verkennen, ſie war auch gar nicht ſo furchtbar naiv, wie Du ſie hinſtellſt.

Hoffmann. Na, ich weiß nicht?!

Loth. Du brauchſt nur an die Durchſchnittskindereien unſerer Tage denken: das Couleurweſen auf den Univerſitäten, das Saufen, das Pauken. Warum all' der Lärm? Wie Fips zu ſagen pflegte: um Hekuba!

Um Hekuba drehte es ſich bei uns doch wohl nicht; wir hatten die allerhöchſten menſchheitlichen Ziele im Auge. Und abgeſehen davon, dieſe naive Zeit hat bei mir gründlich mit Vorurtheilen aufgeräumt, ich bin mit der Scheinreligion und Scheinmoral und mit noch manchem anderen ....

Hoffmann. Das kann ich Dir ja auch ohne Weiteres zugeben: Wenn ich jetzt doch immerhin ein vorurtheilsloſer, aufgeklärter Menſch bin, dann verdanke ich das, wie ich gar nicht leugne, den Tagen unſeres Umgangs. — Natürlicherweiſe! — Ich bin der Letzte, das zu leugnen. — Ich bin überhaupt in keiner Beziehung Unmenſch. Nur muß man nicht mit dem Kopfe durch die Wand rennen wollen. — Man muß nicht die Uebel, an denen die gegenwärtige Generation, leider Gottes, krankt, durch noch größere verdrängen wollen; man muß — Alles ruhig ſeinen natürlichen Gang gehen laſſen. Was kommen ſoll, kommt! Praktiſch, praktiſch muß man verfahren! Erinnere Dich! Ich habe das früher gerade ſo betont: Und dieſer Grundſatz hat ſich bezahlt gemacht. — Das iſt es ja eben. Ihr Alle — Du mit eingerechnet —, Ihr verfahrt höchſt unpraktiſch.

Loth. Erklär' mir eben mal, wie Du das meinſt.

Hoffmann. Einfach! Ihr nützt Eure Fähigkeiten nicht aus. Zum Beiſpiel Du: 'n Kerl wie Du, mit Kenntniſſen, Energie 2c., was hätte Dir nicht offen geſtanden! Statt deſſen, was machſt Du? Com—pro—mit—tirſt Dich von vornherein der—art.... na, Hand aufs Herz! Haſt Du das nicht manchmal bereut?

Loth. Ich konnte nicht gut bereuen, weil ich ohne Schuld verurtheilt worden bin.

Hoffmann. Kann ich ja nicht beurtheilen, weißt Du.

Loth. Du wirſt das gleich können, wenn ich Dir ſage: die Anklageſchrift führte aus, ich hätte unſeren Verein Vancover-Island nur zum Zwecke parteilicher Agitation ins Leben gerufen, dann ſollte ich auch Geld zu Parteizwecken geſammelt haben. Du weißt ja nun, daß es uns mit unſeren colonialen Beſtrebungen Ernſt war, und was das Geldſammeln anlangt, ſo haſt Du ja ſelbſt geſagt, daß wir Alle miteinander leere Hände hatten. Die Anklage enthält alſo kein wahres Wort, und als Mitglied ſollteſt Du das doch . . . .

Hoffmann. Na — Mitglied war ich doch wohl eigentlich nicht ſo recht. — Uebrigens glaube ich Dir ſelbſtredend. — Die Richter ſind halt immer nur Menſchen, muß man nehmen. — Jedenfalls hätteſt Du, um praktiſch zu handeln, auch den Schein meiden müſſen. Ueberhaupt: ich habe mich in der Folge manchmal baß gewundert über Dich: Redacteur der Arbeiterkanzel, des obſcurſten aller Käſeblättchen — Reichstagscandidat des ſüßen Pöbels! Und was haſt Du nu davon? — verſteh' mich nicht falſch! Ich bin der Letzte, der es an Mitleid mit dem armen Volke fehlen läßt, aber wenn etwas geſchieht, dann mag es von Oben herab geſchehen! Es muß ſogar von Oben herab geſchehen, das Volk weiß nun mal nicht, was ihm noth thut — das „Von-unten-herauf“, ſiehſt Du, das eben nenne ich das „Mit-dem-Kopf-durch-die-Wand-rennen.“

Loth. Ich bin aus dem, was Du eben geſagt haſt, nicht klug geworden.

Hoffmann. Na, ich meine eben: ſieh mich an! ich habe die Hände frei: ich könnte nu ſchon anfangen, was für die Ideale zu thun. — Ich kann wohl ſagen, mein praktiſches Programm iſt nahezu durchgeführt. Aber Ihr . . . . immer mit leeren Händen, was wollt denn Ihr machen?

Loth. Ja, wie man ſo hört: Du ſegelſt ſtark auf Bleichröder zu.

Hoffmann (geſchmeichelt). Zu viel Ehre — vorläufig noch. Wer ſagt das? — Man arbeitet eben ſeinen ſoliden Stiefel fort: das belohnt ſich naturgemäß — wer ſagt das übrigens?

Loth. Ich hörte drüben in Jauer zwei Herren am Nebentiſch davon reden.

Hoffmann. Ä! Du! — Ich habe Feinde! — Was ſagten die denn übrigens?

Loth. Nichts Beſonderes. Durch ſie erfuhr ich: daß Du Dich zur Zeit eben hier auf das Gut Deiner Schwiegereltern zurückgezogen haſt.

Hoffmann. Was die Menſchen nicht alles ausſchnüffeln! Lieber Freund! Du glaubſt nicht, wie ein Mann in meiner Stellung auf Schritt und Tritt beobachtet wird: Das iſt auch ſo 'n Uebelſtand des Reich .... — Die Sache iſt nämlich die: ich erwarte der größeren Ruhe und geſünderen Luft wegen die Niederkunft meiner Frau hier.

Loth. Wie paßt denn das aber mit dem Arzt? Ein guter Arzt iſt doch in ſolchen Fällen von allergrößter Wichtigkeit. Und hier auf dem Dorfe ....

Hoffmann. Das iſt es eben, der Arzt hier iſt ganz beſonders tüchtig; und, weißt Du, ſo viel habe ich bereits weg: Gewiſſenhaftigkeit geht beim Arzt über Genie.

Loth. Vielleicht iſt ſie eine Begleiterſcheinung des Genie's im Arzt.

Hoffmann. Mein'twegen, jedenfalls hat unſer Arzt Gewiſſen. Er iſt nämlich auch ſo'n Stück Ideologe, halb und halb unſer Schlag — reuſſirt ſchauderhaft unter Bergleuten und auch unter dem Bauernvolk. Man vergöttert ihn geradezu. Zu Zeiten übrigens 'n recht unverdaulicher Patron, 'n Miſchmaſch von Härte und Sentimentalität. Aber, wie geſagt, Gewiſſenhaftigkeit weiß ich zu ſchätzen! — Unbedingt! — Eh' ich's vergeſſe .... es iſt mir nämlich darum zu thun ... man muß immer wiſſen, weſſen man ſich zu verſehen hat .... Höre! .... ſage mir doch .... ich ſeh' Dir's an, die Herren am Nebentiſche haben nichts Gutes über mich geſprochen. — Sag' mir doch, bitte! was ſie geſprochen haben.

Loth. Das ſollte ich wohl nicht thun, denn ich will Dich nachher um zweihundert Mark bitten, geradezu bitten, denn ich werde ſie Dir wohl kaum je wiedergeben können.

Hoffmann (zieht ein Checbuch aus der Bruſttaſche, füllt Chec aus, übergiebt ihn Loth). Bei irgend einer Reichsbankfiliale .... Es iſt mir 'n Vergnügen ....

Loth. Deine Fixigkeit übertrifft alle meine Erwartungen. — Na! — ich nehm' es dankbar an und Du weißt ja, übel angewandt iſt es auch nicht.

Hoffmann (mit Anflug von Pathos). Ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth! — doch jetzt, Loth! ſei ſo gut, ſag mir, was die Herren am Nebentiſch ....

Loth. Sie haben wohl Unſinn geſprochen.

Hoffmann. Sag mir's trotzdem, bitte! — Es iſt mir lediglich intereſſant, ledig-lich intereſſant —

Loth. Es war davon die Rede, daß Du hier einen Anderen aus der Poſition verdrängt hätteſt, — einen Bauunternehmer Müller.

Hoffmann. Na-tür-lich! dieſe Geſchichte!

Loth. Ich glaube, der Mann ſollte mit Deiner jetzigen Frau verlobt geweſen ſein.

Hoffmann. War er auch. — Und was weiter?

Loth. Ich erzähle Dir Alles, wie ich es hörte, weil ich annehme: es kommt Dir darauf an, die Verleumdung möglichſt getreu kennen zu lernen.

Hoffmann Ganz recht! Alſo?

Loth. So viel ich heraus hörte, ſoll dieſer Müller den Bau einer Strecke der hieſigen Gebirgsbahn übernommen haben.

Hoffmann. Ja! Mit lumpigen zehntauſend Thalern Vermögen. Als er einſah, daß dieſes Geld nicht zureichte, wollte er ſchnell eine Witzdorfer Bauerntochter fiſchen; meine jetzige Frau ſollte diejenige ſein, welche.

Loth. Er hätte es, ſagten ſie, mit der Tochter, Du mit dem Alten gemacht. — Dann hat er ſich ja wohl erſchoſſen?! — Auch ſeine Strecke hätteſt Du zu Ende gebaut und noch ſehr viel Geld dabei verdient.

Hoffmann. Darin iſt einiges Wahre enthalten, doch — ich könnte Dir eine Verknüpfung der Thatſachen geben .... Wußten ſie am Ende noch mehr dergleichen erbaulichen Dinge?

Loth. Ganz beſonders — muß ich Dir ſagen — regten ſie ſich über *Etwas* auf: ſie rechneten ſich vor, welch ein enormes Geſchäft in Kohlen Du jetzt machteſt und nannten Dich einen .... na, ſchmeichelhaft war es eben nicht für Dich. Kurz geſagt, ſie erzählten, Du hätteſt die hieſigen dummen Bauern beim Champagner überredet, einen Vertrag zu unterzeichnen, in welchem Dir der alleinige Verſchleiß aller in ihren Gruben geförderter Kohle übertragen worden iſt gegen eine Pachtſumme, die fabelhaft gering ſein ſollte.

Hoffmann (ſichtlich peinlich berührt, ſteht auf). Ich will Dir was ſagen, Loth .... Ach, warum auch noch darin rühren? Ich ſchlage vor, wir denken an's Abendbrod, mein Hunger iſt mörderiſch. — Mörderiſchen Hunger habe ich. (Er drückt auf den Knopf einer elektriſchen Leitung, deren Draht in Form einer grünen Schnur auf das Sopha herunter hängt; man hört das Läuten einer elektriſchen Klingel.)

Loth. Nun, wenn Du mich hier behalten willſt — dann ſei ſo gut ..... ich möchte mich eben 'n bischen ſäubern.

Hoffmann. Gleich ſollſt Du alles Nöthige .... (Eduard tritt ein, Diener in Livree.) Eduard! führen Sie den Herrn in's Gaſtzimmer.

Eduard. Sehr wohl, gnädiger Herr.

Hoffmann (Loth die Hand drückend). In ſpäteſtens fünfzehn Minuten möchte ich Dich bitten, zum Eſſen herunter zu kommen.

Loth. Uebrig Zeit, alſo, Wiederſehen!

Hoffmann. Wiederſehen!

(Eduard öffnet die Thür und läßt Loth vorangehen. Beide ab Hoffmann kratzt ſich den Hinterkopf, blickt nachdenklich auf den Fußboden, geht dann auf die Thür rechts zu, deren Klinke er bereits gefaßt hat, als Helene, welche haſtig durch die Glasthür eingetreten iſt, ihn anruft.)

Helene. Schwager! Wer war das?

Hoffmann. Das war einer von meinen Gymnaſialfreunden, der älteſte ſogar, Alfred Loth.

Helene (ſchnell). Iſt er ſchon wieder fort?

Hoffmann. Nein! Er wird mit uns zu Abend eſſen. — Womöglich .... ja, womöglich auch hier übernachten.

Helene. Oh Jeſes! Da komme ich nicht zum Abendeſſen.

Hoffmann. Aber Helene!

Helene. Was brauche ich auch unter gebildete Menſchen zu kommen, ich will nur ruhig weiter verbauern.

Hoffmann. Ach, immer dieſe Schrullen! Du wirſt mir ſogar den großen Dienſt erweiſen und die Anordnungen für den Abendtiſch treffen. Sei ſo gut! — Wir machen's 'n biſchen feierlich. Ich vermuthe nämlich, er führt irgend was im Schilde.

Helene. Was meinſt Du, im Schilde führen?

Hoffmann. Maulwurfsarbeit — Wühlen, Wühlen. — Davon verſtehſt Du nun freilich nichts. — Kann mich übrigens täuſchen, denn ich habe bis jetzt vermieden auf dieſen Gegenſtand zu kommen. Jedenfalls mach' Alles recht einladend, auf dieſe Weiſe iſt den Leuten noch am leichteſten ... Champagner natürlich! Die Hummern von Hamburg ſind angekommen?

Helene. Ich glaube, ſie ſind heut früh angekommen.

Hoffmann. Alſo, Hummern! (es klopft ſehr ſtark) herein!

Poſtpacketträger (eine Kiſte unter'm Arm, eintretend, ſpricht er in ſingendem Tone): eine Kiſ-te.

Helene. Von wo?

Packetträger. Ber-lin.

Hoffmann. Richtig! es werden die Kinderſachen von Herzog ſein. (Er beſieht das Packet und nimmt den Abſchnitt). Ja, ja, es ſind die Sachen von Herzog.

Helene. Die-ſe Kiſte voll? Du übertreibſt.

Hoffmann. (Lohnt den Packetträger ab.)

Packetträger (ebenſo halb ſingend). Schön'n gu'n A-bend (ab.)

Hoffmann. Wieſo übertreiben?

Helene. Nun, hiermit kann man doch wenigſtens drei Kinder ausſtatten.

Hoffmann. Biſt Du mit meiner Frau ſpazieren gegangen?

Helene. Was ſoll ich machen, wenn ſie immer gleich müde wird?

Hoffmann. Ach was! immer gleich müde. — Sie macht mich unglücklich! Ein und eine halbe Stunde ... ſie ſoll doch um Gottes Willen thun was der Arzt ſagt. Zu was hat man denn den Arzt, wenn ...

Helene. Dann greife Du ein, ſchaff' die Spillern fort! Was ſoll ich gegen ſo 'n altes Weib machen, die ihr immer nach dem Munde geht.

Hoffmann. Was denn? ... ich als Mann ... was ſoll ich als Mann? ... und außerdem, Du kennſt doch die Schwiegermama.

Helene (bitter). Allerdings.

Hoffmann. Wo iſt ſie denn jetzt?

Helene. Die Spillern ſtutzt ſie heraus, ſeit Herr Loth hier iſt; ſie wird wahrſcheinlich zum Abendbrod wieder ihr Rad ſchlagen.

Hoffmann (ſchon wieder in eigenen Gedanken, macht einen Gang durch's Zimmer; heftig). Es iſt das letzte Mal, auf Ehre! daß ich ſo etwas hier in dieſem Hauſe abwarte. — Auf Ehre!

Helene. Ja, Du haſt es eben gut, Du kannſt gehen, wohin Du willſt.

Hoffmann. Bei mir zu Hauſe wäre der unglückliche Rückfall in dies ſchauderhafte Laſter auch ſicher nicht vorgekommen.

Helene. Mich mache dafür nicht verantwortlich! Von mir hat ſie den Branntwein nicht bekommen. Schaff' Du nur die Spillern fort, ich ſollte bloß 'n Mann ſein.

Hoffmann (ſeufzend). Ach, wenn es nur erſt wieder vorüber wär'! — (in der Thür rechts) alſo Schwägerin, Du thuſt mir den Gefallen: einen recht apetitlichen Abendtiſch! Ich erledige ſchnell noch eine Kleinigkeit.

Helene (drückt auf den Klingelknopf. Miele kommt). Miele, decken Sie den Tiſch! Eduard ſoll Sekt kalt ſtellen und vier Dutzend Auſtern öffnen.

Miele (unterdrückt, patzig) Sie kinn'n 's 'm ſalber ſagen, a nimmt niſcht oa vu mir, a meent immer: a wär ok beim Inſchinnär gemit't.

Helene. Dann ſchick' ihn wenigſtens rein.

(Miele ab. Helene tritt vor den Spiegel, ordnet dies und das an ihrer Toilette; währenddeß tritt Eduard ein.)

Helene (immer noch vor dem Spiegel). Eduard, ſtellen Sie Sekt kalt und öffnen Sie Auſtern! Herr Hoffmann hat es befohlen.

Eduard. Sehr wohl, Fräulein. (Eduard ab. Gleich darauf klopft es an die Mittelthür.)

Helene (fährt zuſammen). Großer Gott! — (zaghaft:) Herein! — (lauter und feſter:) herein!

Loth (tritt ein ohne Verbeugung). Ach, um Verzeihung! — ich wollte nicht ſtören, — mein Name iſt Loth.

Helene (verbeugt ſich tanzſtundenmäßig).

Stimme Hoffmann's (durch die geſchloſſene Zimmerthür): Kinder! keine Umſtände! — ich komme gleich heraus. Loth! es iſt meine Schwägerin Helene Krauſe! und Schwägerin! es iſt mein Freund Alfred Loth! Betrachtet Euch als vorgeſtellt.

Helene. Nein, über Dich aber auch!

Loth. Ich nehme es ihm nicht übel, Fräulein! bin ſelbſt, wie man mir ſehr oft geſagt hat, in Sachen des guten Tons ein halber Barbar. — Aber wenn ich Sie geſtört habe, ſo . . .

Helene. Bitte, — Sie haben mich gar nicht geſtört, — durchaus nicht. (Befangenheitspauſe, hierauf:) Es iſt . . . . es iſt ſchön von Ihnen, daß — Sie meinen Schwager aufgeſucht haben. Er beklagt ſich immer von . . . er bedauert immer, von ſeinen Jugendfreunden ſo ganz vergeſſen zu ſein.

Loth. Ja, es hat ſich zufällig ſo getroffen. — Ich war immer in Berlin und daherum — wußte eigentlich nicht wo Hoffmann ſteckte. Seit meiner Breslauer Studienzeit war ich nicht mehr in Schleſien.

Helene. Alſo nur ſo zufällig ſind Sie auf ihn geſtoßen?

Loth. Nur ganz zufällig — und zwar gerade an dem Ort, wo ich meine Studien zu machen habe.

Helene. Ach, Spaß! — Witzdorf und Studien machen, nicht möglich! in dieſem armſeligen Neſte?!

Loth. Armſelig nennen Sie es? — Aber es liegt doch hier ein ganz außergewöhnlicher Reichthum.

Helene. Ja doch! in der Hinſicht . . .

Loth. Ich habe nur immer geſtaunt. Ich kann Sie verſichern, ſolche Bauernhöfe giebt es nirgend wo anders, da guckt ja der Ueberfluß wirklich aus Thüren und Fenſtern.

Helene. Da haben Sie recht: in mehr als einem Stalle hier freſſen Kühe und Pferde aus marmornen Krippen und neuſilbernen Raufen! das hat die Kohle gemacht, die unter unſeren Feldern gemuthet worden iſt, die hat die armen Bauern im Handumdrehen ſteinreich gemacht (ſie weiſt auf das Bild an der Hinterwand). Sehen Sie da — mein Großvater war Frachtfuhrmann; das Gütchen gehörte ihm, aber der geringe Boden ernährte ihn nicht, da mußte er Fuhren machen. — Das dort iſt er ſelbſt in der blauen Blouſe — man trug damals noch ſolche blaue Blouſen. — Auch mein Vater als junger Menſch iſt darin gegangen. — Nein! — ſo meinte ich es nicht — mit dem „armſelig“; nur iſt es ſo öde hier. So . . . gar nichts für den Geiſt giebt es. Zum Sterben langweilig iſt es.

(Miele und Eduard ab- und zugehend decken den Tiſch rechts im Hintergrunde.)

Loth. Giebt es denn nicht zuweilen Bälle oder Kränzchen?

Helene. Nicht 'mal das giebt es. Die Bauern ſpielen, jagen, trinken ... was ſieht man den ganzen Tag? (ſie iſt vor das Fenſter getreten und weiſt mit der Hand hinaus) hauptſächlich ſolche Geſtalten.

Loth. Hm! Bergleute.

Helene. Welche gehen zur Grube, welche kommen von der Grube: das hört nicht auf. — Wenigſtens ich ſehe immer Bergleute. Denken Sie, daß ich alleine auf die Straße mag? höchſtens auf die Felder, durch das Hinterthor. Es iſt ein zu rohes Pack! — und wie ſie einen immer anglotzen, ſo ſchrecklich finſter — als ob man geradezu was verbrochen hätte.

Im Winter, wenn wir ſo manchmal Schlitten gefahren ſind und ſie kommen dann in der Dunkelei in großen Trupps über die Berge, im Schneegeſtöber und ſie ſollen ausweichen, da gehen ſie vor den Pferden her und weichen nicht aus. Da nehmen die Bauern manchmal den Peitſchenſtiel, anders kommen ſie nicht durch. Ach, und dann ſchimpfen ſie hinterher. Hu! ich habe mich manchmal ſo entſetzlich geängſtigt.

Loth. Und nun denken Sie an: Gerade um dieſer Menſchen willen — vor denen Sie ſich ſo ſehr fürchten, bin ich hierher gekommen.

Helene. Neinaber ...

Loth. Ganz im Ernſt, ſie intereſſiren mich hier mehr als Alles andere.

Helene. Niemand ausgenommen?

Loth. Nein.

Helene. Auch mein Schwager nicht ausgenommen?

Loth. Nein! — das Intereſſe für dieſe Menſchen iſt ein ganz anderes, — höheres ... verzeihen Sie, Fräulein! Sie können das am Ende doch wohl nicht verſtehen.

Helene. Wieſo nicht? ich verſtehe Sie ſehr gut, Sie ... (ſie läßt einen Brief aus der Taſche gleiten, Loth bückt ſich darnach) ach, laſſen Sie ... es iſt nicht wichtig, nur eine gleichgültige Penſionscorreſpondenz.

Loth. Sie ſind in Penſion geweſen?

Helene. Ja, in Herrnhut. Sie müſſen nicht denken, daß ich . . . nein, nein, ich verſtehe Sie ſchon.

Loth. Ich meine die Arbeiter intereſſiren mich um ihrer ſelbſt willen.

Helene. Ja, freilich, — es iſt ja ſehr intereſſant . . . ſo ein Bergmann . . . wenn man's ſo nehmen will . . . es giebt ja Gegenden, wo man gar keine findet, aber wenn man ſie ſo täglich . . .

Loth. Auch wenn man ſie täglich ſieht, Fräulein . . . man muß ſie ſogar täglich ſehen, um das Intereſſante an ihnen herauszufinden.

Helene. Nun, wenn es *ſo ſchwer* herauszufinden . . . was iſt es denn dann? das Intereſſante mein' ich.

Loth. Es iſt zum Beiſpiel intereſſant, daß dieſe Menſchen, wie Sie ſagen, immer ſo gehäſſig oder finſter blicken.

Helene. Wieſo meinen Sie, daß das beſonders intereſſant iſt?

Loth. Weil es nicht das Gewöhnliche iſt. Wir Anderen pflegen doch nur zeitweilig und keineswegs immer ſo zu blicken.

Helene. Ja, weshalb *blicken* ſie denn nur immer ſo . . . ſo gehäſſig, ſo mürriſch? es muß doch einen Grund haben.

Loth. Ganz recht! und *den* möchte ich gern herausfinden.

Helene. Ach Sie ſind! Sie lügen mir was vor. Was hätten Sie denn davon, wenn Sie das auch wüßten?

Loth. Man könnte vielleicht Mittel finden, den Grund, warum dieſe Leute immer ſo freudlos und gehäſſig ſein müſſen, wegzuräumen; — man könnte ſie vielleicht glücklicher machen.

Helene (ein wenig verwirrt). Ich muß Ihnen ehrlich ſagen, daß . . . aber gerade jetzt verſtehe ich Sie doch vielleicht ein ganz klein wenig. — Es iſt mir nur . . . nur ſo ganz *neu*, ſo — *ganz* — neu!

Hoffmann (durch die Thüre rechts eintretend, er hat eine Anzahl Briefe in der Hand). So! da bin ich wieder. — Eduard! daß die Briefe noch vor 8 auf der Poſt ſind (er händigt dem Diener die Briefe ein, der Diener ab).

So, Kinder! jetzt können wir ſpeiſen. — Unerlaubte Hitze hier! September und ſolche Hitze! (er hebt den Champagner aus dem Eiskübel.) Veuve Cliquot: Eduard kennt meine ſtille Liebe; (zu Loth gewendet:) habt ja furchtbar eifrig disputirt. (Tritt an den fertig gedeckten, mit Delicateſſen überladenen Abendtiſch, reibt ſich die Hände.) Na! das ſieht ja recht gut aus! (mit einem verſchmitzten Blick zu Loth hinüber:) meinſt Du nicht auch? — Uebrigens, Schwägerin! wir bekommen Beſuch: Kahl-Wilhelm. Er war auf den Hof.

Helene (macht eine ungezogene Geberde).

Hoffmann. Aber Beſte! Du thuſt faſt, als ob ich ihn . . . was kann denn ich dafür? hab' ich ihn etwa gerufen? (Man hört ſchwere Schritte draußen im Hausflur.) Ach! das Unheil ſchreitet ſchnelle.

(Kahl tritt ein ohne vorher angeklopft zu haben. Er iſt ein vierundzwanzigjähriger, plumper Bauernburſch, dem man es anſieht, daß er, ſo weit möglich, gern den feinen, noch mehr aber den reichen Mann herausſtecken möchte. Seine Geſichtszüge ſind grob, der Geſichtsausdruck vorwiegend dumm-pfiffig Er iſt bekleidet mit einem grünen Jaquet, bunter Sammtweſte, dunklen Beinkleidern und Glanzlack-Schaftſtiefeln. Als Kopfbedeckung dient ihm ein grüner Jägerhut mit Spielhahnfeder. Das Jaquet hat Hirſchhornknöpfe, an der Uhrkette Hirſchzähne ꝛc., ſtottert.)

Kahl. Gun'n Abend mi'nander! (Er erblickt Loth, wird ſehr verlegen und macht ſtillſtehend eine ziemlich klägliche Figur.)

Hoffmann (tritt zu ihm und reicht ihm die Hand aufmunternd). Guten Abend, Herr Kahl!

Helene (unfreundlich). Guten Abend.

Kahl (geht mit ſchweren Schritten quer durch das ganze Zimmer auf Helene zu und giebt ihr die Hand). 'n Abend och, Lene.

Hoffmann (zu Loth). Ich ſtelle Dir hiermit Herrn Kahl vor, unſeren Nachbarsſohn.

Kahl (grinſt und dreht den Hut. Verlegenheitsſtille).

Hoffmann. Zu Tiſch Kinder! fehlt noch Jemand? Ach, die Schwiegermama. Miele! bitten Sie Frau Krauſe zu Tiſch.

(Miele ab durch die Mittelthür.)

Miele (draußen im Hausflur ſchreiend): Frau!! — Frau!! Aſſa kumma! Se ſill'n aſſa kumma!

(Helene und Hoffmann blicken einander an und lachen verſtändnißinnig, dann blicken ſie vereint auf Loth.)

Hoffmann (zu Loth): Ländlich, ſittlich!

(Frau Krauſe erſcheint, furchtbar aufgedonnert. Seide und koſtbarer Schmuck. Haltung und Kleidung verrathen Hoffart, Dummſtolz, unſinnige Eitelkeit.)

Hoffmann. Ah! da iſt Mama! — Du geſtatteſt, daß ich Dir meinen Freund Dr. Loth vorſtelle.

Frau Krauſe (macht einen undefinirbaren Knix). Ich bin ſo frei! (Nach einer kleinen Pauſe:) Nein, aber auch, Herr Doctor, nahmen Sie mir's ock bei Leibe nicht ibel! Ich muß mich zurerſcht muß ich mich vor ihn'n vertefentiren, (ſie ſpricht je länger, um ſo ſchneller) vertefentiren wegen meiner vorhinigten Benehmigung. Wiſſen Se, verſtihn Se, es komm' ein der Drehe bei uns eine ſo ane grußmächtige Menge Stremer .... Se kinn's ni gleba, ma hoot mit dan Battelvulke ſeine liebe Noth. A ſu Enner, dar mauſt akrat wie a Jlſter; uf da Pfennig kimmt's ins ne ernt oa, ne ock ne, ma braucht a ni dreimol rimzudrehn, au ken'n Thoaler nich, eeb ma'n ausgibbt. De Krauſa-Ludwig'n, die iis geizig, ſchlimmer wie a Homſter egelganz, die ginnt ke'm Luder niſcht. Ihrer is geſturba aus Arjer, weil a lumpigte zwetauſend ei Braſſel verloern hoot. Ne, ne! a ſu ſein mir dorchaus nicht. Sahn Se, doas Buffett kuſt't mich zwehundert Thoaler, a Transpurt ni gerechent; na, d'r Beron Klinkow koans au ne anderſch honn.

(Frau Spiller iſt kurz nach Frau Krauſe ebenfalls eingetreten, ſie iſt klein, ſchief und mit den zurückgelegten Sachen der Frau Krauſe herausgeſtutzt. Während Frau Krauſe ſpricht, hält ſie mit einer Art Andacht die Augen zu ihr aufgeſchlagen. Sie iſt etwa fünfundfünfzig Jahre alt, ihr Ausathmen geſchieht jedesmal mit einem leiſen Stöhnen, welches auch, wenn ſie redet, regelmäßig wie — m — hörbar wird.)

Frau Spiller (mit unterwürfigem, wehmüthig gezierten moll-Ton, ſehr leiſe): Der Baron Klinkow haben genau dasſelbe Buffet — m —.

Helene (zu Frau Krauſe). Mama! wollen wir uns nicht erſt ſetzen, dann .....

Frau Krauſe (wendet ſich blitzſchnell und trifft Helene mit einem vernichtenden Blick; kurz und herriſch): Schickt ſich doas? (Frau Krauſe, im Begriff ſich zu ſetzen, erinnert ſich, daß das Tiſchgebet noch nicht geſprochen iſt, und faltet mechaniſch, doch ohne ihrer Bosheit im Uebrigen Herr zu ſein, die Hände.)

Frau Spiller (ſpricht das Tiſchgebet).

Komm', Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt,
Segne, was Du uns beſcheeret haſt.
Amen.

(Alle ſetzen ſich mit Geräuſch. Mit dem Zulangen und Zurichten, welches einige Zeit in Anſpruch nimmt, kommt man über die peinliche Situation hinweg.)

Hoffmann (zu Loth). Lieber Freund, Du bedienſt Dich wohl?! Auſtern?

Loth. Nun, will probiren, es ſind die erſten Auſtern, die ich eſſe.

Frau Krauſe (hat ſoeben eine Auſter geſchlürft. Mit vollem Munde): In dar Seiſong mein'n Se woll?

Loth. Ich meine überhaupt.

(Frau Krauſe und Frau Spiller wechſeln Blicke.)

Hoffmann (zu Kahl, der eine Citrone mit den Zähnen auspreßt): Zwei Tage nicht geſehen, Herr Kahl! Tüchtig Mäuſe gejagt in der Zeit?

Kahl. N . . . n . . ne!

Hoffmann (zu Loth): Herr Kahl iſt nämlich ein leidenſchaftlicher Jäger.

Kahl. D . . d . . die M . . mm . . maus, das iſt 'n in . . . in . . infamtes Am . . am . . amf . . ff . . fibium.

Helene (platzt heraus): Zu lächerlich iſt das, Alles ſchießt er todt, Zahmes und Wildes.

Kahl. N . . nächten hab ich d . . d . . die alte Sſſ . . ſau vu ins t . . todt g . . g . . geſchoſſen.

Loth. Da iſt wohl Schießen Ihre Hauptbeſchäftigung?

Frau Krauſe. Herr Kahl thut's ock bloßig zum Prifatvergnigen.

Frau Spillern. Wald, Wild, Weib pflegten Seine Excellenz der Herr Miniſter von Schadendorf oftmals zu ſagen.

Kahl. J . . i . . iberm . . m . . murne hab'n mer T . . t . . tau . . t . . taubenſchießen.

Loth. Was iſt denn das: Taubenſchießen?

Helene. Ach, ich kann ſo was nicht leiden; es iſt doch nichts als eine recht unbarmherzige Spielerei. Ungezogene Jungens, die mit Steinen nach Fenſterſcheiben zielen, thun etwas Beſſeres.

Hoffmann. Du gehſt zu weit, Helene.

Helene. Ich weiß nicht —, meinem Gefühl nach hat es weit mehr Sinn, Fenſter einzuſchmeißen, als Tauben an einem Pfahl feſtzubinden und dann mit Kugeln nach ihnen zu ſchießen.

Hoffmann. Na, Helene, — man muß doch aber bedenken . . . .

Loth (irgend etwas mit Meſſer und Gabel zerſchneidend): Es iſt ein ſchandbarer Unfug.

Kahl. Um die p . poar Tauba . . . .!

Frau Spiller (zu Loth). Der Herr Kahl — m —, müſſen Sie wiſſen, haben zweihundert Stück im Schlage.

Loth. Die ganze Jagd iſt ein Unfug. —

Hoffmann. Aber ein unausrottbarer. Da werden zum Beiſpiel eben jetzt wieder fünfhundert lebende Füchſe geſucht, alle Förſter hier herum und auch ſonſt in Deutſchland verlegen ſich auf's Fuchsgraben.

Loth. Was macht man denn mit den vielen Füchſen?

Hoffmann. Sie kommen nach England, wo ſie die Ehre haben, von Lords und Ladys gleich vom Käfig weg zu Tode gehetzt zu werden.

Loth. Muhamedaner oder Chriſt, Beſtie bleibt Beſtie.

Hoffmann. Darf ich Dir Hummer reichen, Mama?

Frau Krauſe. Meinswejen, ei dieſer Seiſong ſind ſe ſehr gutt!

Frau Spiller. Gnädige Frau haben eine ſo feine Zunge — m —!

Frau Krauſe (zu Loth): Hummer ha'n Sie woll auch noch nich gegaſſen, Herr Ducter?

Loth. Ja, Hummer habe ich ſchon hin und wieder gegeſſen —, an der See oben, in Warnemünde, wo ich geboren bin.

Frau Krauſe (zu Kahl). Gell, Wilhelm, ma weeß wirklich'n Gott manchmal nich mee, was ma aſſen ſull?

Kahl! J . . j . . ja, w . . w . . weeß . . . weeß G . . Gott, Muhme.

Eduard (will Loth Champagner eingießen). Champagner

Loth (hält ſein Glas zu). Nein! . . . danke!

Hoffmann. — Mach' keinen Unſinn.

Helene. Wie, Sie trinken nicht?

Loth. Nein, Fräulein.

Hoffmann. Na, hör mal an: das iſt aber doch . . . das iſt *langweilig.*

Loth. Wenn ich tränke, würde ich noch langweiliger werden.

Helene. Das iſt intereſſant, Herr Doctor.

Loth (ohne Tact). Daß ich langweiliger werde, wenn ich Wein trinke?

Helene (etwas betreten). Nein, ach nein, daß . . . . daß Sie nicht trinken . . . ., daß Sie überhaupt nicht trinken, meine ich.

Loth. Warum ſoll das intereſſant ſein?

Helene (ſehr roth werdend). Es iſt . . . . iſt nicht das Gewöhnliche. (Wird noch röther und ſehr verlegen.)

Loth (tollpatſchig). Da haben Sie Recht, leider.

Frau Krauſe (zu Loth). De Flaſche kuſt uns fufza Mark, Sie kinn' a dreiſte trink'n. Direct vu Rheims iis a, mir ſatz'n Ihn' gewiß niſcht Schlechtes vier, mir mieja ſalber niſcht Schlechtes.

Frau Spiller. Ach, glauben Sie mich — m —, Herr Doctor, wenn Seine Exellenz der Herr Miniſter von Schadendorf — m — ſo eine Tafel geführt hätten . . . .

Kahl. Ohne men'n Wein kennt ich nich laben.

Helene (zu Loth). Sagen Sie uns doch, warum Sie nicht trinken?

Loth. Das kann gerne geſchehen, ich ....

Hoffmann. Ae, was! alter Freund! (Er nimmt dem Diener die Flaſche ab, um nun ſeinerſeits Loth zu bedrängen.) Denk dran, wie manche hochfidele Stunde wir früher mit einander ...

Loth. Nein, bitte bemühe Dich nicht, es ...

Hoffmann. Trink heut mal!

Loth. Es iſt Alles vergebens.

Hoffmann. Mir zu Liebe!

(Hoffmann will eingießen, Loth wehrt ab; es entſteht ein kleines Handgemenge.)

Loth. Nein! ... nein, wie geſagt ... nein! ... nein danke.

Hoffmann. Aber nimm mir's nicht übel ... das iſt eine Marotte.

Kahl (zu Fr. Spiller). Wer nich will, dar hat ſchunn'.

Frau Spiller (nickt ergeben).

Hoffmann. Uebrigens, des Menſchen Wille ... und ſo weiter. So viel ſage ich nur: ohne ein Glas Wein bei Tiſch ...

Loth. Ein Glas Bier zum Frühſtück ...

Hoffmann. Nun ja, warum nicht? ein Glas Bier iſt was ſehr geſundes.

Loth. Ein Cognac hie und da ...

Hoffmann. Na, wenn man das nicht 'mal haben ſollte ... zum Aſceten machſt Du mich nun und nimmer, das heißt ja dem Leben allen Reiz nehmen.

Loth. Das kann ich nicht ſagen. Ich bin mit den normalen Reizen, die mein Nervenſyſtem treffen, durchaus zufrieden.

Hoffmann. Eine Geſellſchaft, die trockenen Gaumens beiſammen hockt, iſt und bleibt eine verzweifelt öde und langweilige, — für die ich mich im Allgemeinen bedanke.

Frau Krauſe. Bei a Adlijen wird doch auch a ſo viel getrunk'n.

Frau Spiller (durch eine Verbeugung des Oberkörpers ergebenſt beſtätigend). Es iſt Schentelmen leicht viel Wein zu trinken.

Loth (zu Hoffmann). Mir geht es umgekehrt: mich langweilt im Allgemeinen eine Tafel, an der viel getrunken wird.

Hoffmann. Es muß natürlich mäßig geſchehen.

Loth. Was nennſt Du mäßig?

Hoffmann. Nun, . . . daß man noch immer bei Beſinnung bleibt.

Loth. Aaah! . . . alſo Du giebſt zu: die Beſinnung iſt im Allgemeinen durch den Alkohol-Genuß ſehr gefährdet. — Siehſt Du! deshalb ſind mir Kneiptafeln — langweilig.

Hoffmann. Fürchteſt Du denn ſo leicht Deine Beſinnung zu verlieren?

Kahl. Jiii . . . . . i . . ich habe n . n . . neulich ene Flaſche Rrr . . . r . . rü . . . rüd . . desheimer, ene Flaſche Sſſſſekt get . . t . . trunken. Oben drauf d . . d . . d . . dann nnoch eine Flaſche B . . b . . bordeaux, aber beſuffen woar ich no n . . nich.

Loth (zu Hoffmann). Ach nein, Du weißt ja wohl, daß ich es war, der Euch nach Hauſe brachte, wenn Ihr Euch übernommen hattet. Ich hab' immer noch die alte Bärennatur: nein, deshalb bin ich nicht ſo ängſtlich.

Hoffmann. Weshalb denn ſonſt?

Helene. Ja, warum trinken Sie denn eigentlich nicht? bitte ſagen Sie es doch.

Loth (zu Hoffmann). Damit Du doch beruhigt biſt: ich trinke heut ſchon deshalb nicht, weil ich mich ehrenwörtlich verpflichtet habe, geiſtige Getränke zu meiden.

Hoffmann. Mit anderen Worten, Du biſt glücklich bis zum Mäßigkeitsvereinshelden herabgeſunken.

Loth. Ich bin völliger Abſtinent.

Hoffmann. Und auf wie lange, wenn man fragen darf, machſt Du dieſe . . . .

Loth. Auf Lebenszeit.

Hoffmann (wirft Gabel und Meſſer weg und fährt halb vom Stuhle auf). Pſ! gerechter Strohſack!! (Er ſetzt ſich wieder.) Offen geſagt, für ſo kindiſch . . . verzeih' das harte Wort.

Loth. Du kannſt es gerne ſo benennen.

Hoffmann. Wie in aller Welt biſt Du nur darauf gekommen.

Helene. Für ſo etwas müſſen Sie einen ſehr gewichtigen Grund haben — denke ich mir wenigſtens.

Loth. Der exiſtirt allerdings. Sie, Fräulein! — und Du, Hoffmann! weißt wahrſcheinlich nicht, welche furchtbare Rolle der Alkohol in unſerem modernen Leben ſpielt . . . Lies *Bunge*, wenn Du Dir einen Begriff davon machen willſt. — Mir iſt noch gerade in Erinnerung, was ein gewiſſer Everett über die Bedeutung des Alkohols für die Vereinigten Staaten geſagt hat. — Notabene es bezieht ſich auf einen Zeitraum von zehn Jahren. Er meint alſo: der Alkohol hat direct eine Summe von 3 Milliarden und indirect von 600 Millionen Dollars verſchlungen. Er hat 300 000 Menſchen getödtet, 100 000 Kinder in die Armenhäuſer geſchickt, weitere Tauſende in die Gefängniſſe und Arbeitshäuſer getrieben, er hat mindeſtens 2000 Selbſtmorde verurſacht. Er hat den Verluſt von wenigſtens 10 Millionen Dollars durch Brand und gewaltſame Zerſtörung verurſacht, er hat 20 000 Wittwen und ſchließlich nicht weniger als 1 Million Waiſen geſchaffen. Die Wirkung des Alkohols, das iſt das Schlimmſte, äußert ſich ſo zu ſagen bis in's dritte und vierte Glied. — Hätte ich nun das ehrenwörtliche Verſprechen abgelegt, nicht zu heirathen, dann könnte ich ſchon eher trinken, ſo aber . . . meine Vorfahren ſind alle geſunde, kernige und wie ich weiß, äußerſt mäßige Menſchen geweſen. Jede Bewegung die ich mache, jede Strapaze, die ich überſtehe, jeder Athemzug gleichſam führt mir zu Gemüth, was ich ihnen verdanke. Und dies, ſiehſt Du, iſt der Punkt: *ich bin abſolut feſt entſchloſſen die Erbſchaft,* die ich gemacht habe, ganz ungeſchmälert auf meine Nachkommen zu bringen.

Frau Krauſe. Du! — Schwiegerſuhn! — inſe Bargleute ſaufen woarhaftig zu viel: Doas muuß woar ſein.

Kahl. Die ſaufen wie d' Schweine.

Helene. Ach! ſo etwas vererbt ſich?

Loth. Es giebt Familien die daran zu Grunde gehen, Trinkerfamilien.

Kahl (halb zu Frau Krauſe, halb zu Helene). Euer Aaler, dar treibt's au a wing zu tull.

Helene (weiß wie ein Tuch im Geſicht, heftig). Ach, ſchwatzen Sie keinen Unſinn!!!

Frau Krauſe. Ne, do hier Enner a ſu ein patziges Froovulk oa; a ſu ne Prinzeſſen. Hängſt de wieder a mol de Gnädige raus, wie? — A ſu fährt ſe a Zukinftigen oa. (Zu Loth, auf Kahl deutend.) 's is nämlich d'r Zukinftige, miſſen Se nahmen, Herr Ducter, 's is Alles eim Renen.

Helene (aufſpringend). Hör auf! oder . . . hör auf, Mutter! oder . . .

Frau Krauſe. Do hiert doch aber werklich . . . . na, do ſprecha Se, Herr Ducter, iis das wull Bildung, hä? Weeß Gott, ich hal' ſe wie mei egnes Kind, aber die treibt's reen zu tull.

Hoffmann (beſchwichtigend). Ach, Mama! thu' mir doch den Gefallen . . . .

Frau Krauſe. Nee!! groade — iich ſah doas nich ein — a ſu ane Goans wie die iis . . . . do hiert olle Gerechtigkeet uff . . . . ſu ane Titte!

Hoffmann. Mama, ich muß Dich aber wirklich doch jetzt bitten, Dich . . . .

Frau Krauſe (immer wüthender). Stats doaß doas Froovulk ei der Wertſchoft woas oagreft . . . bewoare ne! Doa zeucht ſe an Fluniſch biis hinger beede Leffel. — Oaber da Schillerich, oaber a Gethemoan, a ſune tumme Scheißkarle, die de niſcht kinn'n als leſa: vu dan'n

läßt ſe ſich a Kupp verdrehn. Urnar zum Kränke krieja iis doas (ſchweigt bebend vor Wuth). . . . .
. . . .

Hoffmann (begütigend). Nun — ſie wird ja nun wieder . . . es war ja vielleicht — nicht ganz Recht . . . Es (giebt Helenen, die in Erregung abſeits getreten iſt, einen Wink, auf den hin ſich das Mädchen, die Thränen gewaltſam zurückhaltend, wieder auf ſeinen Platz begiebt.)

Hoffmann (das nunmehr eingetretene peinliche Schweigen unterbrechend, zu Loth): Ja . . . von was ſprachen wir doch? . . . Richtig! — vom biederen Alkohol. (Er hebt ſein Glas.) Nun, Mama: Frieden! — Komm, ſtoßen wir an, — ſeien wir friedlich, — machen wir dem Alkohol Ehre, indem wir friedlich ſind. (Frau Krauſe, wenn auch etwas widerwillig, ſtößt doch mit ihm an. Hoffmann, zu Helene gewendet.) Was, Helene?! — Dein Glas iſt leer? . . . Ei der Tauſend, Loth! Du haſt Schule gemacht.

Helene. Ach . . . nein . . . ich . . .

Frau Spiller. Mein gnädiges Fräulein, ſo etwas läßt tief . . . .

Hoffmann. Aber Du warſt doch ſonſt keine von den Zimperlichen.

Helene (patzig). Ich hab eben heut keine Neigung zum Trinken, einfach!

Hoffmann. Bitte, bitte, bitte ſeeehr um Verzeihung. . . . .
Ja, von was ſprachen wir doch?

Loth. Wir ſprachen davon, daß es Trinkerfamilien gäbe.

Hoffmann (auf's Neue betreten). Schon recht, ſchon recht, aber . . .

(Man bemerkt zunehmenden Aerger in dem Benehmen der Frau Krauſe, während Herr Kahl ſichtlich Mühe hat, das Lachen über etwas, das ihn innerlich furchtbar zu amüſiren ſcheint, zurückzuhalten. Helene beobachtet Kahl ihrerſeits mit brennenden Augen, und bereits mehrmals hat ſie durch einen drohenden Blick Kahl davon zurückgehalten, etwas auszuſprechen, was ihm ſo zu ſagen auf der Zunge liegt. Loth, ziemlich gleichmüthig, mit Schälen eines Apfels beſchäftigt, bemerkt von alledem nichts.)

Loth. Ihr ſcheint übrigens hier ziemlich damit geſegnet zu ſein.

Hoffmann (nahezu faſſungslos): Wieſo? . . . mit . . . mit was geſegnet?

Loth. Mit Trinkern natürlicherweiſe.

Hoffmann. Hm! . . . meinſt Du? . . , ach . . . jaja . . . , allerdings, die Bergleute . . . . .

Loth. Nicht nur die Bergleute. Zum Beiſpiel hier in dem Wirthshaus, wo ich abſtieg, bevor ich zu Dir kam, da ſaß ein Kerl ſo: (er ſtützt beide Ellenbogen auf den Tiſch, nimmt den Kopf in die Hände und ſtiert auf die Tiſchplatte).

Hoffmann. Wirklich? Seine Verlegenheit hat den höchſten Grad erreicht; Frau Krauſe huſtet, Helene ſtarrt noch immer auf Kahl, welcher jetzt am ganzen Körper vor innerlichem Lachen bebt; ſich aber doch noch ſo weit bändigt, nicht laut herauszuplatzen.)

Loth. Es wundert mich, daß Du dieſes — Original — könnte man beinahe ſagen, noch nicht kennſt. Das Wirthshaus iſt ja gleich hier nebenan das. Mir wurde geſagt, es ſei ein hieſiger ſteinreicher Bauer, der ſeine Tage und Jahre buchſtäblich in dieſem ſelben Gaſtzimmer mit Schnapstrinken zubrächte. Das reine Thier iſt er natürlich. Dieſe furchtbar öden, verſoffenen Augen, mit denen er mich anſtierte.

(Kahl, der bis hierher ſich zurückgehalten hat, bricht in ein rohes, lautes, unaufhaltſames Gelächter aus, ſo daß Loth und Hoffmann, ſtarr vor Staunen, ihn anblicken.)

Kahl (unter dem Lachen hervorſtammelnd): Woahrhaftig!!! das is ja . . . . das is ja woahrhaftig der . . . der Alte geweſen.

Helene (iſt entſetzt und empört aufgeſprungen. Zerknüllt die Serviette nnd ſchleudert ſie auf den Tiſch. Bricht aus). Sie ſind . . . (macht die Bewegung des Ausſpeiens) pfui!!! (Sie geht ſchnell ab.)

Kahl (die aus dem Bewußtſein, eine große Dummheit gemacht zu haben, entſtandene Verlegenheit gewaltſam abreißend). Ach woas! . . . Unſinn! 's iis ju zu tumm! — iich gieh menner Wege. (Er ſetzt ſeinen Hut auf und ſagt, indem er abgeht, ohne ſich noch einmal umzuwenden) 'n Obend!!!

Frau Krauſe (ruft ihm nach): Koan Der'ſch nich verdenken, Willem! (Sie legt die Serviette zuſammen und ruft dabei) Miele! (Miele kommt.) Räum' ab! (Für ſich, aber doch laut Su ane Gans.

Hoffmann (etwas aufgebracht): Ich muß aber doch ehrlich ſagen, Mama ..!.

Frau Krauſe. Mahr Dich aus. (Steht auf, ſchnell ab.)

Frau Spiller. Die gnädige Frau — m — haben heut manches häusliche Aergerniß gehabt — m —. Ich empfehle mich ganz ergebenſt. (Sie ſteht auf und betet ſtill, unter Augenaufſchlag, dann ab.)

(Miele und Eduard decken den Tiſch ab. Hoffmann iſt aufgeſtanden und kommt mit einem Zahnſtocher im Mund nach dem Vordergrund, Loth folgt ihm.)

Hoffmann. Ja, ſiehſt Du, ſo ſind die Weiber!

Loth. Ich begreiſe gar nichts von alledem.

Hoffmann. Iſt auch nicht der Rede werth. — So etwas kommt wie bekannt in den allerfeinſten Familien vor, das darf Dich nicht abhalten ein paar Tage bei uns ...

Loth. Hätte gern Deine Frau kennen gelernt, warum läßt ſie ſich denn nicht blicken?

Hoffmann (die Spitze einer friſchen Cigarre abſchneidend). Du begreifſt, in ihrem Zuſtand ... die Frauen laſſen nun 'mal nicht von der Eitelkeit. Komm! wollen uns draußen im Garten bischen ergehen. — Eduard! den Kaffee in die Laube.

Eduard. Sehr wohl.

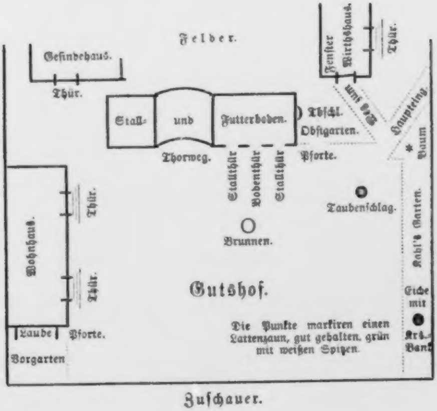
(Hoffmann und Loth ab durch den Wintergarten. Eduard ab durch die Mittelthür, hierauf Miele, ein Brett voll Geſchirr tragend, ebenfalls ab durch die Mittelthür. Einige Augenblicke bleibt das Zimmer leer, dann erſcheint

Helene (erregt, mit verweinten Augen, das Taſchentuch vor den Mund haltend. Von der Mittelthür, durch welche ſie eingetreten iſt, macht ſie haſtig ein paar Schritte nach links und lauſcht an der Thür von Hoffmann's Zimmer). Oh! nicht fort! (Da ſie hier nichts vernimmt, fliegt ſie zur Thür des Wintergartens hinüber, wo ſie ebenfalls mit geſpanntem Ausdruck einige Secunden lauſcht. Bittend und mit gefalteten Händen, inbrünſtig:) Oh! nicht fort, geh' nicht fort!

(Der Vorhang fällt.)

* * *

Zweiter Akt.


Felder.
Geſindehaus.
Thür.
Wirthshaus.
Fenſter
Thür.
Weg zum
Hauptweg.
Stall- und Futterboden.
Tiſchl.
Obſtgarten.
Thorweg.
Stallthür
Bodenthür
Stallthür
Pforte.
Baum
Taubenſchlag.
Brunnen.
Wohnhaus.
Thür.
Thür.
Kahl's Garten.
Gutshof.
Eiche
mit
Krs.-
Ban
Die Punkte markiren einen Lattenzaun, gut gehalten, grün mit weißen Spitzen.
Laube
Pforte.
Vorgarten
Zuſchauer.

Morgens gegen vier Uhr.

Im Wirthshaus ſind die Fenſter erleuchtet, ein grau-fahler Morgenſchein durch den Thorweg, der ſich ganz allmälig im Laufe des Vorgangs zu einer dunklen Röthe entwickelt, die ſich dann, eben ſo allmälig, in helles Tageslicht auflöſt. Unter dem Thorweg, auf der Erde ſitzt **Beibſt** (etwa 60jährig) und dengelt ſeine Senſe. Wie der Vorhang aufgeht, ſieht man kaum mehr als ſeine Silhouette, die gegen den grauen Morgenhimmel abſticht.

vernimmt aber das eintönige, ununterbrochene, regelmäßige Aufſchlagen des Dengelhammers auf den Dengelambos Dieſes Geräuſch bleibt während einiger Minuten allein hörbar, hierauf die feierliche Morgenſtille unterbrochen durch das Geſchrei aus dem Wirthshaus abziehender Gäſte. Die Wirthshausthür fliegt krachend in's Schloß. Die Lichter in den Fenſtern verlöſchen. Hundebellen fern, Hähne krähen laut durcheinander. Auf dem Gange vom Wirthshaus her wird eine dunkle Geſtalt bemerklich, dieſelbe bewegt ſich in Zickzacklinien dem Hofe zu; es iſt der Bauer Krauſe, welcher wie immer als letzter Gaſt das Wirthshaus verlaſſen hat.

Bauer Krauſe (iſt gegen den Gartenzaun getaumelt, klammert ſich mit den Händen daran feſt und brüllt mit einer etwas näſelnden, betrunkenen Stimme nach dem Wirthshaus zurück). 's Gaartla iis mei—ne! ... d'r Kratſch'm iis mei—ne ... du Goſtwerthlops! Dohie hä! (Er macht ſich, nachdem er noch einiges Unverſtändliche gemurmelt und gemurrt hat, vom Zaune los und ſtürzt in den Hof, wo er glücklich den Stärzen eines Pfluges zu faſſen bekommt.) 's Gittla iis mei—ne. (Er quaſſelt halb ſingend:) Trink ... ei ... Briderla, trink ... ei ... 'iderla, Branntw .... wwein ... 'acht Kuraſche. Dohie hä (laut brüllend) bien iich nee a hibſcher Moan? .... Hoa iich nee a hibſch Weibla dohie hä? ... Hoa iich nee a poar hibſche Madel?

Helene (kommt haſtig aus dem Hauſe. Man ſieht, ſie hat an Kleidern nur umgenommen, ſoviel in aller Eile ihr möglich geweſen war). Papa! ..: lieber Papa!! ſo komm doch ſchon. (Sie faßt ihn unterm Arm, verſucht ihn zu ſtützen und in's Haus zu ziehen.) K—omm doch ... nur ... ſchn—ell in's Haus, komm doch n—ur ſchn—ell! Ach!

Bauer Krauſe (hat ſich aufgerichtet, verſucht gerade zu ſtehen, bringt mit einiger Mühe und unter Zuhilfenahme beider Hände einen ledernen, ſtrotzenden Geldbeutel aus der Taſche ſeiner Hoſe. In dem ein wenig helleren Morgenlichte erkennt man die ſehr ſchäbige Bekleidung des etwa 50jährigen Mannes, die um nichts beſſer iſt, als die des allergeringſten Landarbeiters. Er iſt im bloßen Kopf, ſein graues, ſpärliches Haar ungekämmt und ſtruppig. Das ſchmutzige Hemd ſteht bis auf den Nabel herab weit offen; an einem einzigen geſtickten Hoſenträger hängt die ehemals gelbe, jetzt ſchmutzig glänzende, an den Knöcheln zugebundene Lederhoſe; die nackten Füße ſtecken in einem Paar geſtickter Schlafſchuhe, deren Stickerei noch ſehr neu zu ſein ſcheint. Jacke und Weſte trägt der Bauer nicht, die Hemdärmel ſind nicht zugeknöpft. Nachdem er den Geldbeutel glücklich herausgebracht hat, ſetzt er ihn mit der Rechten mehrmals auf die Handfläche der linken Hand, ſo daß das Geld darin laut klimpert und klingt, dabei fixirt er ſeine Tochter mit laſcivem Blicke.) Dohie hä! 's Gald iis mei—neee! hä? Mech'ſt a poar Thoalerla?

Helene. Ach, gr—oßer Gott! (Sie verſucht mehrmals vergebens, ihn mitzuziehen. Bei einem dieſer Verſuche umarmt er ſie mit der Plumpheit eines Gorillas und macht einige unzüchtige Griffe. Helene ſtößt unterdrückte Hilfeſchreie aus.) Gl—eich läßt Du l—os! laß l—os! bitte, Papa, ach! (Sie weint, ſchreit dann, plötzlich in äußerſter Angſt, Abſcheu und Wuth) Thier, Schwein!! (Sie ſtößt ihn von ſich. Der Bauer fällt lang hin auf die Erde. Beibſt kommt von ſeinem Platz unter dem Thorweg herbeigehinkt. Helene und Beibſt machen ſich daran, den Bauer aufzuheben.)

Bauer Krauſe (lallt). Tr—ink mei Bri'erla, tr— .... (Der Bauer wird aufgehoben und ſtürzt, Peibſt und Helene mit ſich reißend, in das Haus. Einen Augenblick bleibt die Bühne leer. Im Hauſe hört man Lärm, Thürenſchlagen. In einem Fenſter wird Licht, hierauf Beibſt wieder aus dem Hauſe. Er reißt an ſeiner Lederhoſe ein Schwefelholz an, um die kurze Pfeife, welche ihm faſt nie aus dem Munde kommt, damit in Brand zu ſtecken. Als er damit noch beſchäftigt iſt, ſchleicht **Kahl** aus der Hausthüre. Er iſt in Strümpfen, hat ſein Jaquet über dem linken Arm hängen und trägt mit der linken Hand ſeine Schlafſchuhe. Mit der Rechten hält er ſeinen Hut, mit dem Munde ſeinen Hemdkragen. Etwa bis in die Mitte des Hofes gelangt, wendet er ſich und ſieht das Geſicht des Beibſt auf ſich gerichtet. Einen Augenblick ſcheint er unſchlüſſig, dann bringt er Hut nnd Hemdkragen in der Linken unter, greift in die Hoſentaſche und geht auf Beibſt zu, dem er etwas in die Hand drückt.)

Kahl. Do hot 'r an Thoaler .... oaber halt't Eure Guſche! (Er geht eiligſt über den Hof und ſteigt über den Stachetenzaun rechts. Ab. **Beibſt** hat mittels eines neuen Streichholzes ſeine Pfeife angezündet, hinkt bis unter den Thorweg, läßt ſich nieder und nimmt ſeine Dengelarbeit von Neuem auf. Wieder eine Zeit lang nichts als das eintönige Aufſchlagen des Dengelhammers und das Aechzen des alten Mannes, von kurzen Flüchen unterbrochen, wenn ihm etwas bei ſeiner Arbeit nicht nach Wunſch geht. Es iſt um ein Beträchtliches heller geworden.

Loth (tritt aus der Hausthür, ſteht ſtill, dehnt ſich, thut mehrere tiefe Athemzüge). H!..h!.. Morgenluft! (Er geht langſam nach dem Hintergrunde zu bis unter den Thorweg. Zu Beibſt) Guten Morgen! Schon ſo früh wach?

Beibſt (mißtrauiſch aufſchielend, unfreundlich). 'Murja! (Kleine Pauſe, hierauf Beibſt, ohne Loth's Anweſenheit weiter zu beachten, gleichſam im Zwiegeſpräch mit ſeiner Senſe, die er mehrmals aufgebracht hin und herreißt) Krummes Oos! na, werd's glei?! eckch! Himmeldunnerſchlag ja! (Er dengelt weiter.)

Loth (hat ſich zwiſchen die Stürzen eines Extirpators niedergelaſſen). Es giebt wohl Heuernte heut?

Beibſt (grob): De Äſel gihn ei's Hä itzunder.

Loth. Nun, Ihr dengelt doch aber die Senſe ...?

Beibſt (zur Senſe). Eckch! tumme Dare.

(Kleine Pauſe, hierauf)

Loth. Wollt Ihr mir nicht ſagen, wozu Ihr die Senſe ſcharf macht, wenn doch nicht Heuernte iſt?

Beibſt. Na, — braucht ma ernt keene Sahnſe zum Futter macha?

Loth. Ach ſo! Futter ſoll alſo geſchnitten werden.

Beibſt. Woas d'n ſuſte?

Loth. Wird das alle Morgen geſchnitten?

Beibſt. Na! — ſool's Viech derhingern?

Loth. Ihr müßt ſchon 'n Bischen Nachſicht mit mir haben! ich bin eben ein Städter; da kann man nicht Alles ſo genau wiſſen von der Landwirthſchaft.

Beibſt. Die Staadter glee — ekch! — de Staadter, die wiſſa doo glee oals beſſer wie de Menſche vum Lande, hä?

Loth. Das trifft bei mir nicht zu. — Könnt Ihr mir nicht vielleicht erklären, was das für ein Inſtrument iſt? ich hab's wohl ſchon 'mal wo geſehen, aber der Name . . .

Beibſt. Doasjenigte uf dan Se ſitza?! woas ma ſu ſoat Extrabater nennt ma doas.

Loth. Richtig, ein Extirpator; wird der hier auch gebraucht?

Beibſt. Leeder Goott's, nee. — A läßt a verludern . . . a ganza Acker, reen verludern läßt a'n, d'r Pauer. A Oarmes mecht a Fleckla hoa'nn — ei inſa Bärta wächſt kee Getreide — oaber nee, lieberſcht läßt a'n verludern! — niſcht thit wachſa, ok blußig Seide und Quecka.

Loth. Ja, die kriegt man ſchon damit heraus. Ich weiß, bei den Ikariern hatte man auch ſolche Extirpatoren um das urbar gemachte Land vollends zu reinigen.

Beibſt. Wu ſein denn die I . . . wie Se glei ſoa'n: I . . .

Loth. Die Ikarier?! in Amerika.

Beibſt. Doo gibbts au ſchunn a ſune Dinger?

Loth. Ja freilich.

Beibſt. Woas iis denn doas fer a Vulk: die I . . . I . . .

Loth. Die Ikarier?! — es iſt gar kein beſonderes

Volk; es ſind Leute aus allen Nationen, die ſich zuſammen gethan haben; ſie beſitzen in Amerika ein hübſches Stück Land, das ſie gemeinſam bewirthſchaften; alle Arbeit und allen Verdienſt theilen ſie gleichmäßig. Keiner iſt arm, es giebt keine Armen unter ihnen.

Beibſt (deſſen Geſichtsausdruck ein wenig freundlicher geworden war, nimmt bei den letzten Worten Loth's wieder das alte mißtrauiſch feindſelige Gepräge an; ohne Loth weiter zu beachten, hat er ſich neuerdings wieder ganz ſeiner Arbeit zugewendet und zwar mit den Eingangsworten). Daſt vu enner Sahnſe!

Loth (immer noch ſitzend, betrachtet den Alten zuerſt mit einem ruhigen Lächeln und blickt dann hinaus in den erwachenden Morgen. Durch den Thorweg erblickt man weitgedehnte Kleefelder und Wieſenflächen, zwiſchendurch ſchlängelt ſich ein Bach, deſſen Lauf durch Erlen und Weiden verrathen wird. Am Horizonte ein einzelner Bergkegel. Allerorten haben die Lerchen eingeſetzt, und ihr ununterbrochenes Getriller ſchallt bald näher, bald ferner her bis in den Gutshof herein. Jetzt erhebt ſich Loth mit den Worten). Man muß ſpazieren geh'n, der Morgen iſt zu prächtig. (Er geht durch den Thorweg hinaus. — Man hört das Klappen von Holzpantinen. Jemand kommt ſehr ſchnell über die Bodentreppe des Stallgebäudes herunter: es iſt Guſte.)

Guſte (eine ziemlich dicke Magd: bloßes Mieder, nackte Arme und Waden, die bloßen Füße in Holzpantinen. Sie trägt eine brennende Laterne). Guda Murja, Voater Beibſt.

Beibſt (brummt).

Guſte (blickt, die Augen mit der Hand beſchattend, durch das Thor Loth nach). Woas iis denn doas fer Enner?

Beibſt (verärgert). Dar koan Battelleute zum Noarr'n hoa'nn ... dar leugt egelganz wie a Forr ... vu dan luuß der de Hucke vuul liega. (Beibſt ſteht auf). Macht enk de Roawer zerecht Madel!

Guſte (welche dabei war, ihre Waden am Brunnen abzuwaſchen, iſt damit fertig und ſagt, bevor ſie im Innern des Kuhſtalls verſchwindet) Glei, glei! Voater Beibſt.

Loth kommt zurück, giebt Beibſt Geld). Da iſt 'ne Kleinigkeit. Geld kann man immer brauchen.

Beibſt (aufthauend, wie umgewandelt, mit aufrichtiger Gutmüthigkeit): Ju, ju! do ha'n Se au Recht ... na do dank ich au vielmools. — Se ſein wull d'r Beſuch zum Schwiegerſuhne? (auf einmal ſehr geſprächig): Wiſſa Se: wenn Se, und Se wull'n da naus gihn auf a Barch zu, wiſſa Se, do haal'n Se ſiich links, wiſſa Se, zängſt 'nunder links, rechts gibt's Riſſe. Mei Suhn meente, 's käm do dervoone, meent' a, weil ſe zu ſchlecht verzimmern thäten, meent' a, de Barchmoanne, 's ſoatzt zu wing Luhn, meent' a, und do giht's ok a ſu: woas huſt'de, woas koanſt'de, ei a Gruba, verſtiehn Se. — Sahn Se! — doo! — immer links, rechts gibt's Lecher. Vurigtes Johr erſcht iis a Putterweib wie ſe ging und ſtoand iis ſe ei's Ardreich verſunka, iich wiß nee amool wie viel Kloaftern tief. Kee Menſch wußte wuhie — wie geſoa't, links, immer links, doo gihn Se ſicher. (Ein Schuß fällt, Beibſt wie electriſirt hinkt einige Schritt in's Freie).

Loth. Wer ſchießt denn da ſchon ſo frühe?

Beibſt. Na, war denn ſuſte? — d'r Junge, dar meſchante Junge.

Loth. Welcher Junge denn?

Beibſt. Na, Kahl-Willem — d'r Rupperſchſuhn . . . na woart' ok blußig due! ich hoa's geſahn, a ſchißt meiner Gitte de Lärcha.

Loth. Ihr hinkt ja.

Beibſt. Doas 's Goot erbarm' ja. (Droht mit der Fauſt nach dem Felde.) Na woart Du! woart Du! . . .

Loth. Was habt Ihr denn mit dem Bein gemacht?

Beibſt. Iich?

Loth Ja.

Beibſt. 's iis a ſu 'nei kumma.

Loth. Habt Ihr Schmerzen?

Beibſt (nach dem Bein greifend). 's zerrt a ſu, 's zerrt infamt.

Loth. Habt Ihr keinen Arzt?

Beibſt. Wiſſa Se, — de Ducter, doas ſein Daſſa, enner wie d'r andere! — blußig inſe Ducter, doas iis a ticht'er Moan.

Loth. Hat er Ihnen was genützt?

Beibſt. Na — verlecht a klee Wing wull au oam Ende. A hoot mer'ſch Been geknet't: Sahn Se, a ſu geknutſcht un gehackt un . . . oaber nee! derwegen nich! — A iis . . . na kurz un gutt a hoot mit'n oarma Menſche a Mitleed: — A keeft'n de Med'zin und a verlangt niſcht. A kimmt zu jeder Zeet . . .

Loth. Sie müſſen ſich das doch aber irgend wo zugezogen haben?! haben Sie immer ſo gehinkt?

Beibſt. Nich die Oahnung!

Loth. Dann verſtehe ich nicht recht, es muß doch eine Urſache . . . .

Beibſt. Weeß iich's? (Er droht wieder mit der Fauſt). Woart ok Due! woart ok mit dem Geknackſe.

Kahl (erſcheint innerhalb ſeines Gartens, er trägt in der Rechten eine Flinte am Lauf, ſeine linke Hand iſt geſchloſſen. Ruft herüber). Guten Morjen ooch, Herr Ducter!

(Loth geht quer durch den Hof auf ihn zu. Inzwiſchen hat Guſte ſowie eine andere Magd mit Namen Lieſe je eine Radwer zurecht gemacht, worauf Harke und Dunggabel liegen. Damit fahren ſie durch den Thorweg hinaus auf's Feld, an Beibſt vorüber, der nach einigen grimmigen Blicken und verſtohlenen Zornesgeſten zu Kahl hinüber ſeine Senſe ſchultert und ihnen nachhumpelt. Beibſt und die Mägde ab.

Loth (zu Kahl). Guten Morgen!

Kahl. Wull'n ſ' amol was Hibſches ſahn? (Er ſtreckt den Arm mit der geſchloſſenen Hand über den Zaun.)

Loth nähergehend). Was haben Sie denn da?

Kahl. Rootha Se! (Er öffnet gleich darauf ſeine Hand.)

Loth. Waas?! — es iſt alſo wirklich wahr: — Sie ſchießen Lerchen! nun für dieſen Unfug, Sie nichtsnutziger Burſche, verdienten Sie geohrfeigt zu werden; verſtehen Sie mich! (Er kehrt ihm den Rücken zu und geht quer durch den Hof zurück. Beibſt und den Mägden nach. Ab.)

Kahl (ſtarrt Loth einige Augenblicke dumm verblüfft nach, dann ballt er die Fauſt verſtohlen, ſagt:) Ducterluder! (wendet ſich und verſchwindet rechts. — Während einiger Augenblicke bleibt der Hof leer.)

Helene, aus der Hausthür tretend, helles Sommerkleid, großer Gartenhut. Sie blickt ſich ringsum, thut dann einige Schritte auf den Thorweg zu, ſteht ſtill und ſpäht hinaus. Hierauf ſchlendert ſie rechts durch den Hof und biegt in den Weg ein, welcher nach dem Wirthshaus führt. Große Packete von allerhand Thee hängen zum Trocknen über dem Zaune: daran riecht ſie im Vorübergehen. Sie biegt auch Zweige von den Obſtbäumen und betrachtet die ſehr niedrig hängenden, rothwangigen Aepfel. Als ſie bemerkt, daß Loth vom Wirthshaus her ihr entgegen kommt, bemächtigt ſich ihrer eine noch ſtärkere Unruhe, ſo daß ſie ſich ſchließlich umwendet und vor Loth her in den Hof zurückgeht. Hier bemerkt ſie, daß der Taubenſchlag noch geſchloſſen iſt und begiebt ſich dorthin durch das kleine Zaunpförtchen des Obſtgartens. Noch damit beſchäftigt, die Leine, welche, vom Winde getrieben, irgendwo feſtgehakt iſt, herunter zu ziehen, wird ſie von Loth, der inzwiſchen herangekommen iſt, angeredet.)

Loth. Guten Morgen, Fräulein!

Helene. Guten Morgen! — Der Wind hat die Schnur hinaufgejagt.

Loth. Erlauben Sie! (Geht ebenfalls durch das Pförtchen, bringt die Schnur herunter und zieht den Schlag auf. Die Tauben fliegen aus.)

Helene. Ich danke ſehr.

Loth (iſt durch das Pförtchen wieder herausgetreten, bleibt aber außerhalb des Zaunes und an dieſen gelehnt ſtehen. Helene innerhalb deſſelben. Nach einer kleinen Pauſe:) Pflegen Sie immer ſo früh auf zu ſein, Fräulein?

Helene. Das eben — wollte ich Sie auch fragen.

Loth. Ich —? nein! die erſte Nacht in einem fremden Hauſe paſſirt es mir jedoch gewöhnlich.

Helene. Wie . . . kommt das?

Loth. Ich habe darüber noch nicht nachgedacht, es hat keinen Zweck.

Helene. Ach, wieſo denn nicht.

Loth. Wenigſtens keinen erſichtlichen, praktiſchen Zweck.

Helene. Alſo wenn Sie irgend etwas thun oder denken, muß es einem praktiſchen Zweck dienen?

Loth. Ganz recht! Uebrigens . . .

Helene. Das hätte ich von Ihnen nicht gedacht.

Loth. Was, Fräulein?

Helene. Genau das meinte die Stiefmutter, als ſie mir vorgeſtern den Werther aus der Hand riß.

Loth. Das iſt ein dummes Buch.

Helene. Sagen Sie das nicht.

Loth. Das ſage ich nochmal, Fräulein. Es iſt ein Buch für Schwächlinge.

Helene. Das — kann wohl möglich ſein.

Loth. Wie kommen Sie gerade auf dieſes Buch? Iſt es Ihnen denn verſtändlich?

Helene. Ich hoffe, ich . . . zum Theil ganz gewiß. Es beruhigt ſo, darin zu leſen. (Nach einer Pauſe:) Wenn's ein dummes Buch iſt, wie Sie ſagen, könnten Sie mir etwas Beſſeres empfehlen?

Loth. Le . . . leſen Sie . . . noa! . . . kennen Sie den Kampf um Rom von Dahn?

Helene. Nein! das Buch werde ich mir aber nun kaufen. Dient es einem praktiſchen Zweck?

Loth. Einem vernünftigen Zweck überhaupt. Es malt die Menſchen nicht wie ſie ſind, ſondern wie ſie einmal werden ſollen. Es wirkt vorbildlich.

Helene (mit Ueberzeugung). Das iſt ſchön. (Kleine Pauſe, dann.) Vielleicht geben Sie mir Auskunft, man redet ſo viel von Zola und Ibſen in den Zeitungen: ſind das große Dichter?

Loth. Es ſind gar keine Dichter, ſondern nothwendige Uebel, Fräulein. Ich bin ehrlich durſtig und verlange von der Dichtkunſt einen klaren, erfriſchenden Trunk. — Ich bin nicht krank. Was Zola und Ibſen bieten, iſt Medicin.

Helene (gleichſam unwillkürlich). Ach, dann wäre es doch vielleicht für mich etwas.

Loth (bisher theilweiſe, jetzt ausſchließlich in den Anblick des thauigen Obſtgartens vertieft). Es iſt prächtig hier. Sehen Sie, wie die Sonne über der Bergkuppe herauskommt. — Viel Aepfel giebt es in Ihrem Garten: eine ſchöne Ernte.

Helene. Drei Viertel davon wird auch dies Jahr wieder geſtohlen werden. Die Armuth hier herum iſt zu groß.

Loth. Sie glauben gar nicht, wie ſehr ich das Land liebe! Leider wächſt mein Weizen zum größten Theile in der Stadt. Aber nun will ich's Mal durchgenießen, das Landleben. Unſereiner hat ſo 'n Bischen Sonne und Friſche mehr nöthig, als ſonſt Jemand.

Helene (ſeufzend). Mehr nöthig, als .... inwiefern?

Loth. Weil man in einem harten Kampfe ſteht, deſſen Ende man nicht erleben kann.

Helene. Stehen wir Anderen nicht in einem ſolchen Kampfe?

Loth. Nein.

Helene. Aber — in einem Kampfe — ſtehen wir doch auch?!

Loth. Natürlicherweiſe! aber der kann enden.

Helene. Kann — da haben Sie Recht! — und wieſo kann der nicht endigen — der, den Sie kämpfen, Herr Loth?

Loth. Ihr Kampf, das kann nur ein Kampf ſein um perſönliches Wohlergehen. Der Einzelne kann dies, ſo weit menſchenmöglich, erreichen. Mein Kampf iſt ein Kampf um das Glück Aller; ſollte ich glücklich ſein, ſo müßten es erſt alle anderen Menſchen um mich herum ſein; ich müßte um mich herum weder Krankheit noch Armuth, weder Knechtſchaft noch Gemeinheit ſehen. Ich könnte mich ſo zu ſagen nur als Letzter an die Tafel ſetzen.

Helene (mit Ueberzeugung). Dann ſind Sie ja ein ſehr, ſehr guter Menſch!

Loth (ein wenig betreten). Verdienſt iſt weiter nicht dabei, Fräulein, ich bin ſo veranlagt. Ich muß übrigens ſagen, daß mir der Kampf im Intereſſe des Fortſchritts doch große Befriedigung gewährt. Eine Art Glück, die ich weit höher anſchlage, als die, mit der ſich der gemeine Egoiſt zufrieden giebt.

Helene. Es giebt wohl nur ſehr wenige Menſchen, die ſo veranlagt ſind. — Es muß ein Glück ſein, mit ſolcher Veranlagung geboren zu ſein.

Loth. Geboren wird man wohl auch nicht damit. Man kommt dazu durch die Verkehrtheit unſerer Verhältniſſe, ſcheint mir; — nur muß man für das Verkehrte einen Sinn haben: das iſt es! Hat man den und leidet man ſo bewußt unter den verkehrten Verhältniſſen, dann wird man mit Nothwendigkeit zu dem, was ich bin.

Helene. Wenn ich Sie nur beſſer .... welche Verhältniſſe nennen Sie zum Beiſpiel verkehrt?

Loth. Es iſt zum Beiſpiel verkehrt, wenn der im Schweiße ſeines Angeſichts Arbeitende hungert und der Faule im Ueberfluſſe leben darf. — Es iſt verkehrt, den Mord im Frieden zu beſtrafen und den Mord im Krieg zu belohnen. Es iſt verkehrt, den Henker zu verachten und ſelbſt, wie es die Soldaten thun, mit einem

Menſchenabſchlachtungs-Inſtrument, wie es der Degen oder der Säbel iſt an der Seite, ſtolz herumzulaufen. Den Henker, der das mit dem Beile thäte, würde man zweifels ohne ſteinigen. Verkehrt iſt es dann, die Religion Chriſti, dieſe Religion der Duldung, Vergebung und Liebe, als Staatsreligion zu haben und dabei ganze Völker zu vollendeten Menſchenſchlächtern heranzubilden. Dies ſind einige unter Millionen, müſſen Sie bedenken. Es koſtet Mühe, ſich durch alle dieſe Verkehrtheiten hindurchzuringen; man muß früh anfangen.

Helene. Wie ſind Sie denn nur ſo auf Alles dies gekommen? Es iſt ſo einfach und doch kommt man nicht darauf.

Loth. Ich mag wohl durch meinen Entwickelungsgang darauf gekommen ſein, durch Geſpräche mit Freunden, durch Lecture, durch eigenes Denken. Hinter die erſte Verkehrtheit kam ich als kleiner Junge. Ich log mal ſehr ſtark und bekam dafür die ſchrecklichſten Prügel von meinem Vater; kurz darauf fuhr ich mit ihm auf der Eiſenbahn und da merkte ich, daß mein Vater auch log und es für ganz ſelbſtverſtändlich hielt, zu lügen; ich war damals fünf Jahre und mein Vater ſagte dem Schaffner, ich ſei noch nicht vier, der freien Fahrt halber, welche Kinder unter vier Jahren genießen. Dann ſagte der Lehrer auch mal: Sei fleißig, halt Dich brav, dann wird es Dir auch unfehlbar gut gehen im Leben. Der Mann lehrte uns eine Verkehrtheit, dahinter kam ich ſehr bald Mein Vater war brav, ehrlich, durch und durch bieder, und ein Schuft, der noch jetzt als reicher Mann lebt, betrog ihn um ſeine paar Tauſend Thaler. Bei eben dieſem Schuft, der eine große Seifenfabrik beſaß, mußte mein Vater ſogar, durch die Noth getrieben, in Stellung treten.

Helene. Unſereins wagt es gar nicht — wagt es gar nicht, ſo etwas für verkehrt anzuſehen, höchſtens ganz im Stillen empfindet man es. Man empfindet es oft ſogar, und dann — wird einem ganz verzweifelt zu Muth.

Loth. Ich erinnere mich einer Verkehrtheit, die mir ganz beſonders klar als ſolche vor Augen trat. Bis dahin glaubte ich: der Mord werde unter allen Umſtänden als ein Verbrechen beſtraft, danach wurde mir jedoch klar, daß nur die milderen Formen des Mordes ungeſetzlich ſind.

Helene. Wie wäre das wohl ....

Loth. Mein Vater war Siedemeiſter, wir wohnten dicht an der Fabrik, unſere Fenſter gingen auf den Fabrikhof. Da ſah ich auch noch Manches außerdem: Es war ein Arbeiter, der fünf Jahr in der Fabrik gearbeitet hatte. Er fing an ſtark zu huſten und abzumagern ... ich weiß, wie uns mein Vater bei Tiſch erzählte: Burmeiſter — ſo hieß der Arbeiter — bekommt die Lungenſchwindſucht, wenn er noch länger bei der Seifenfabrikation bleibt. Der Doctor hat es ihm geſagt. — Der Mann hatte acht Kinder, und ausgemergelt wie er war, konnte er nirgends mehr Arbeit finden. Er mußte alſo in der Seifenfabrik bleiben, und der Prinzipal that ſich viel darauf zu Gute, daß er ihn beibehielt. Er kam ſich unbedingt äußerſt human vor. — Eines Nachmittags, im Auguſt, es war eine furchtbare Hitze, da quälte er ſich mit einer Karre Kalk über den Fabrikhof. — Ich ſah gerade aus dem Fenſter, da merke ich, wie er ſtill ſteht — wieder ſtill ſteht und ſchließlich ſchlägt er lang auf die Steine. — Ich lief hinzu — mein Vater kam, andere Arbeiter kamen, aber er röchelte nur noch, und ſein ganzer Mund war voll Blut. Ich half ihn ins Haus tragen. Ein Haufe kalkiger, nach allerhand Chemikalien ſtinkender Lumpen war er; bevor wir ihn im Hauſe hatten, war er ſchon geſtorben.

Helene. Ach, ſchrecklich iſt das.

Loth. Kaum acht Tage ſpäter zogen wir ſeine Frau aus dem Fluß, in den die verbrauchte Lauge unſerer Fabrik abfloß. — Ja, Fräulein! wenn man dies Alles kennt, wie ich es jetzt kenne — glauben Sie mir! — dann läßt es Einem keine Ruhe mehr. Ein einfaches Stückchen Seife, bei dem ſich in der Welt ſonſt Niemand etwas denkt, ja, ein Paar rein gewaſchene, gepflegte Hände ſchon können Einen in die bitterſte Laune verſetzen.

Helene. Ich hab auch mal ſo was geſehen. Hu! ſchrecklich war das, ſchrecklich!

Loth. Was?

Helene. Der Sohn von einem Arbeitsmann wurde halbtodt hier hereingetragen. Es iſt nun ... drei Jahre vielleicht iſt es her.

Loth. War er verunglückt?

Helene. Ja, drüben im Bärenſtollen.

Loth. Ein Bergmann alſo?

Helene. Ja, die meiſten jungen Leute hier herum gehen auf die Grube. — Ein zweiter Sohn deſſelben Vaters war auch Schlepper und iſt auch verunglückt.

Loth. Beide todt?

Helene. Beide todt . . . .
. . . .
Einmal riß etwas an der Fahrkunſt, das andere Mal waren es ſchlagende Wetter. — Der alte Beibſt hat aber noch einen dritten Sohn, der fährt auch ſeit Oſtern ein.

Loth. Was Sie ſagen! — hat er Nichts dawider?

Helene. Gar nichts, nein! Er iſt nur jetzt noch weit mürriſcher als früher. Haben Sie ihn nicht ſchon geſehen?

Loth. Wieſo ich?

Helene. Er ſaß ja heut früh nebenan, unter der Durchfahrt.

Loth. Ach! — wie? .... Er arbeitet hier im Hofe?

Helene. Schon ſeit Jahren.

Loth. Er hinkt?

Helene. Ziemlich ſtark ſogar.

Loth. Sooſoo — was iſt ihm denn da paſſirt — mit dem Bein?

Helene. Das iſt 'ne heikle Geſchichte. Sie kennen doch den Herrn Kahl? .... da muß ich Ihnen aber ganz nahe kommen. Sein Vater, müſſen Sie wiſſen, war genau ſo ein Jagdnarr wie er. Er ſchoß hinter den Handwerksburſchen her, die auf den Hof kamen, wenn auch nur in die Luft, um ihnen Schrecken einzujagen. Er war auch ſehr jähzornig, wiſſen Sie, wenn er getrunken hatte erſt recht. Nu hat wohl der Beibſt mal gemuckſcht — er muckſcht gern, wiſſen Sie — und da hat der Bauer die Flinte zu packen gekriegt und ihm eine Ladung gegeben. Beibſt, wiſſen Sie, war nämlich früher beim Nachbar Kahl für Kutſcher.

Loth. Frevel über Frevel, wohin man hört.

Helene (immer unſicherer und erregter). Ich hab auch ſchon manchmal ſo bei mir gedacht .... ſie haben mir Alle mitunter ſchon ſo furchtbar leid gethan —: der alte Beibſt und ...... Wenn die Bauern ſo roh und dumm ſind wie der — wie der Streckmann, der — läßt ſeine Knechte hungern und füttert die Hunde mit Conditorzeug. Hier bin ich wie dumm, ſeit ich aus der Penſion zurück bin . . . .
Ich hab auch mein Päckchen! — aber ich rede ja wohl Unſinn — es intereſſirt Sie ja gar nicht — Sie lachen mich im Stillen blos aus.

Loth. Aber Fräulein, wie können Sie nur .... weshalb ſollte ich Sie denn ....

Helene. Nun, etwa nicht? Sie denken doch: die iſt auch nicht beſſer wie die Anderen hier.

Loth. Ich denke von Niemand ſchlecht, Fräulein!

Helene. Das machen Sie mir nicht weiß .... nein, nein!

Loth. Aber Fräulein! wann hätte ich Ihnen Veranlaſſung ...

Helene (nahe am Weinen). Ach, reden Sie doch nicht!

Sie verachten uns, verlaſſen Sie ſich d'rauf: — Sie müſſen uns ja doch verachten, (weinerlich) den Schwager mit, mich mit. Mich vor allen Dingen und dazu, da — zu haben Sie wahr … wahrhaftig auch Grund. (Sie wendet Loth ſchnell den Rücken und geht, ihrer Bewegung nicht mehr Herr, durch den Obſtgarten nach dem Hintergrunde zu ab. Loth tritt durch das Pförtchen und folgt ihr langſam.)

Frau Krauſe (in überladener Morgentoilette, puterroth im Geſicht, aus der Hausthür, ſchreit). Doas Loaſter vu Froovulk! Marie! Ma — rie!! unter men'n Dache! weg muuß doas Froovulk! (Sie rennt über den Hof und verſchwindet in der Stallthür. **Frau Spiller**, mit Häkelarbeit, erſcheint in der Hausthür. Im Stalle hört man Schimpfen und Heulen.)

Frau Krauſe (die heulende Magd vor ſich her treibend, aus dem Stall). Du Huernfroovulk Du! (die Magd heult ſtärker) uuf der Stelle 'naus! Sich Deine ſieba Sacha z'ſamma und dann, 'naus! (Helene, mit rothen Augen, kommt durch den Thorweg, bemerkt die Scene und ſteht abwartend ſtill.)

Die Magd (entdeckt Frau Spiller, wirft Schemel und Milchgelte weg und geht wüthend auf ſie zu). Doas biin iich Ihn'n ſchuldig! doas war iich Ihn'n eitränka!! (Sie rennt ſchluchzend davon, die Bodentreppe hinauf. Ab.)

Helene (zu Frau Krauſe tretend). Was hat ſie denn gemacht?

Frau Krauſe (grob). Giecht's Diich oan, Goans?

Helene (heftig, faſt weinend). Ja, mich geht's an.

Frau Spiller (ſchnell hinzutretend). Mein gnädiges Fräulein, ſo etwas iſt nicht für das Ohr eines jungen Mädchens wie …

Frau Krauſe. Worum ek ne goar, Spillern! die iis au ne vu Marzepane: Mit'n Grußknecht zuſoamma gelah'n hot ſe ei en Bette. Do wißt de's.

Helene (in befehlendem Tone). Die Magd wird aber doch bleiben.

Frau Krauſe. Weibsſtück!!

Helene. Gut! dann will ich dem Vater erzählen, daß Du mit Kahl Wilhelm die Nächte ebenſo verbringſt.

Frau Krauſe (ſchlägt ihr eine Maulſchelle). Do huſt' an' Denkzettel!

Helene (todtbleich, aber noch feſter). Die Magd bleibt aber doch, ſonſt .... ſonſt bring ich's herum! Mit Kahl Wilhelm, Du! Dein Vetter .... mein Bräut'ſam .... Ich bring's herum.

Frau Krauſe (mit wankender Faſſung). Wer koan doas ſoa'n?

Helene. Ich! denn ich hab ihn heut Morgen aus Deinem Schlafzimmer ..... (Schnell ab in's Haus.)

(Frau Krauſe, taumelnd, nahe einer Ohnmacht. Frau Spiller mit Riechfläſchchen zu ihr.)

Frau Spiller. Gnädige Frau, gnädige Frau!

Frau Krauſe. Sp .... illern, die Moa'd ſſſ .... ſool dooblei'n.

(Vorhang fällt ſchnell.)

◆

Dritter Akt.

Zeit: wenige Minuten nach dem Vorfall zwiſchen Helene und ihrer Stiefmutter im Hofe. Der Schauplatz iſt der des erſten Vorgangs.

(Dr. Schimmelpfennig ſitzt, ein Recept ſchreibend, Schlapphut, Zwirnhandſchuhe und Stock vor ſich auf der Tiſchplatte, an dem Tiſch links im Vordergrunde. Er iſt von Geſtalt klein und gedrungen, hat ſchwarzes Wollhaar und einen ziemlich ſtarken Schnurrbart. Schwarzer Rock im Schnitt der Jägerſchen Normalröcke. Die Kleidung im Ganzen ſolid, aber nicht elegant. Hat die Gewohnheit, faſt ununterbrochen ſeinen Schnurrbart zu ſtreichen oder zu drehen, um ſo ſtärker, je erregter er innerlich wird. Sein Geſichtsausdruck, wenn er mit Hoffmann redet, iſt gezwungen ruhig, ein Zug von Sarkaſmus liegt um ſeine Mundwinkel. Seine Bewegungen ſind lebhaft, feſt und eckig, durchaus natürlich. Hoffmann, in ſeidenem Schlafrock und Pantoffeln, geht umher. Der Tiſch rechts im Hintergrunde iſt zum Frühſtück hergerichtet. Feines Porzellan. Gebäck, Rumcaraffe ꝛc.

Hoffmann. Herr Doctor, ſind Sie mit dem Ausſehen meiner Frau zufrieden?

Dr. Schimmelpfennig. Sie ſieht ja ganz gut aus, warum nicht.

Hoffmann. Denken Sie, daß Alles gut vorübergehen wird?

Dr. Schimmelpfennig. Ich hoffe.

Hoffmann (nach einer Pauſe zögernd). Herr Doctor, ich habe mir vorgenommen — ſchon ſeit Wochen — Sie, ſobald ich hierher käme, in einer ganz beſtimmten Sache um Ihren Rath zu bitten.

Dr. Schimmelpfennig (der bis jetzt unter dem Schreiben geantwortet hat, legt die Feder beiſeite, ſteht auf und übergiebt Hoffmann das geſchriebene Recept). So! . . . das laſſen Sie wohl bald machen; (indem er Hut, Handſchuhe und Stock nimmt) über Kopfſchmerz klagt Ihre Frau, — (in ſeinen Hut blickend, geſchäftsmäßig) ehe ich es vergeſſe: ſuchen Sie doch Ihrer Frau begreiflich zu machen, daß ſie für das kommende Lebeweſen einigermaßen verantwortlich iſt, ich habe ihr bereits ſelbſt einiges geſagt — über die Folgen des Schnürens.

Hoffmann. Ganz gewiß, Herr Doctor ... ich will ganz gewiß mein Möglichſtes thun, ihr ...

Dr. Schimmelpfennig (ſich ein wenig linkiſch verbeugend) Empfehle mich (geht, bleibt wieder ſtehen), ach ſo! ... Sie wollten ja meinen Rath hören (er blickt Hoffmann kalt an).

Hoffmann. Ja, wenn Sie noch einen Augenblick Zeit hätten ... (nicht ohne Affectirtheit:) Sie kennen das entſetzliche Ende meines erſten Jungen. Sie haben es ja ganz aus der Nähe geſehen. Wie weit ich damals war, wiſſen Sie ja wohl auch. — Man glaubt es nicht dennoch: die Zeit mildert! .... Schließlich habe ich ſogar noch Grund zur Dankbarkeit, mein ſehnlichſter Wunſch ſoll, wie es ſcheint, erfüllt werden. Sie werden begreifen, daß ich Alles thun muß ... es hat mich ſchlafloſe Nächte genug gekoſtet und doch weiß ich noch nicht, noch *immer* nicht, wie ich es anſtellen ſoll, um das jetzt noch ungeborene Geſchöpf vor dem furchtbaren Schickſale ſeines Brüderchens zu bewahren. Und das iſt es, weshalb ich Sie ....

Dr. Schimmelpfennig (trocken und geſchäftsmäßig). Von ſeiner Mutter trennen: Grundbedingung einer gedeihlichen Entwickelung.

Hoffmann. Alſo doch?! — meinen Sie, völlig trennen? ... ſoll es auch nicht in demſelben Hauſe mit ihr ...?

Dr. Schimmelpfennig. Nein, wenn es Ihnen ernſt iſt um die Erhaltung Ihres Kindes, dann nicht. Ihr Vermögen geſtattet Ihnen ja in dieſer Beziehung die freieſte Bewegung.

Hoffmann. Gott ſei Dank, ja! Ich habe auch ſchon in der Nähe von Hirſchberg eine Villa mit ſehr großem Park angekauft. Nur wollte ich auch meine Frau ...

Dr. Schimmelpfennig (dreht ſeinen Bart und ſtarrt auf die Erde. Unter Nachdenken). Kaufen Sie doch Ihrer Frau irgend wo anders eine Villa ...

Hoffmann (zuckt die Achſeln).

Dr. Schimmelpfennig (wie vorher). Könnten Sie nicht — Ihre Schwägerin — für die Aufgabe, dieſes Kind zu erziehen, intereſſiren?

Hoffmann. Wenn Sie wüßten, Herr Doctor, was für Hinderniſſe ... außerdem: ein unerfahrenes, junges Ding ... Mutter iſt doch Mutter.

Dr. Schimmelpfennig. Sie wiſſen meine Meinung. Empfehle mich.

Hoffmann (mit Ueberfreundlichkeit um ihn herum complimentirend). Empfehle mich ebenfalls! ich bin Ihnen äußerſt dankbar ...

(Beide ab durch die Mittelthür.)

(Helene, das Taſchentuch vor den Mund gepreßt, ſchluchzend, außer ſich, kommt herein und läßt ſich auf das Sopha links vorn hinfallen. Nach einigen Augenblicken tritt Hoffmann, Zeitungsblätter in den Händen haltend, abermals ein.)

Hoffmann. Was iſt denn das —? ſag' 'mal, Schwägerin! ſoll denn das noch lange ſo fort gehen? — Seit ich hier bin, vergeht nicht ein Tag, an dem ich Dich nicht weinen ſehe.

Helene. Ach! — was weißt Du!? — wenn Du überhaupt Sinn für ſo was hätt'ſt, dann würd'ſt Du Dich vielmehr wundern, wenn ich 'mal nicht weinte.

Hoffmann. — Das leuchtet mir nicht ein, Schwägerin!

Helene. Mir um ſo mehr!

Hoffmann .... Es muß doch wieder was paſſirt ſein, hör' 'mal!

Helene (ſpringt auf, ſtampft mit dem Fuße). Pfui! Pfui ... und ich mag's nicht mehr leiden ... das hört auf! ich laſſe mir das nicht mehr bieten! ich ſehe nicht ein warum ... ich ... (im Weinen erſtickend).

Hoffmann. Willſt Du mir denn nicht wenigſtens ſagen, worum ſich's handelt, damit ....

Helene (auf's Neue heftig ausbrechend). Alles iſt mir egal! ſchlimmer kann's nicht mehr kommen: — einen Trunkenbold von Vater hat man, ein Thier — vor dem die .... die eigene Tochter nicht ſicher iſt. — Eine ehebrecheriſche Stiefmutter, die mich an ihren Galan verkuppeln möchte .. Dieſes ganze Daſein überhaupt. — Nein —! ich ſehe nicht ein, wer mich zwingen kann, durchaus ſchlecht zu werden. Ich gehe fort! ich renne fort — und wenn Ihr mich nicht loslaßt, dann .... Strick, Meſſer, Revolver! .... mir egal! — ich will nicht auch zum Branntwein greifen wie meine Schweſter.

Hoffmann (erſchrocken, packt ſie am Arm). Lene!!! .... ich ſag' Dir, ſtill! ... davon ſtill!

Helene. Mir egal! ... mir ganz egal! — man iſt ... man muß ſich ſchämen bis in die Seele 'nein. — Man möchte was wiſſen, was ſein, was ſein können — und was iſt man nu?

Hoffmann (der ihren Arm noch nicht wieder losgelaſſen, fängt an, das Mädchen allmälig nach dem Sopha hinzudrängen. Im Tone ſeiner Stimme liegt nun plötzlich eine weichliche, übertriebene, gleichſam vibrirende Milde). Lenchen —! ich weiß ja recht gut, daß Du hier Manches auszuſtehen haſt. Sei nur ruhig ....! brauchſt es mir gar nicht zu ſagen. (Er legt die Rechte liebkoſend auf ihre Schulter, bringt ſein Geſicht nahe dem ihren.) Ich kann Dich gar nicht weinen ſehen. Wahrhaftig! — 's thut mir weh. Sieh doch nur aber die Verhältniſſe nicht ſchwärzer, als ſie ſind —; und dann: — haſt Du vergeſſen, — daß wir Beide, — Du und ich — ſo zu ſagen in der gleichen Lage ſind? — Ich bin in dieſe Bauernatmoſphäre hinein gekommen .... paſſe ich hinein? Genau ſo wenig wie Du hoffentlich.

Helene (immer noch weinend). Hätte mein — gutes — M — Muttelchen das geahnt — als ſie .... als ſie beſtimmte — daß ich in Herrnhut — erzogen .... erzogen werden ſollte. Hätte ſie — mich lieber ... mich lieber zu Hauſe gelaſſen, dann hätte ich ... hätte ich wenigſtens — nichts Anderes kennen gelernt, wäre in dem Sumpf hier auf .... aufgewachſen — Aber ſo ...

Hoffmann (hat Helene ſanft auf das Sopha gezwungen und ſitzt nun, eng an ſie gedrängt, neben ihr. Immer auffälliger verräth ſich in ſeinen Tröſtungen das ſinnliche Element). Lenchen —! ſieh mich an, laß das gut ſein, tröſte Dich mit mir. — Ich brauche Dir von Deiner Schweſter nicht zu ſprechen. (Heiß und mit Innigkeit, indem er ſie enger umſchlingt:) Ja, wäre ſie wie Du biſt! ...... So aber ... ſag ſelbſt: Was kann ſie mir ſein? — Wo lebt ein Mann, Lenchen, ein gebildeter Mann, (leiſer) deſſen Frau von einer ſo unglückſeligen Leidenſchaft befallen iſt? — Man darf es gar nicht laut ſagen: eine Frau — und — Branntwein .... Nun, ſprich, bin ich glücklicher? .... Denk an mein Fritzchen! — nun? ..... bin ich am Ende beſſer dran, wie? .... (Immer leidenſchaftlicher) Siehſt Du: ſo hat's das Schickſal ſchließlich noch gut gemeint. Es hat uns zu einander gebracht. — Wir gehören für einander! Wir ſind zu Freunden voraus beſtimmt, mit unſren gleichen Leiden. Nicht, Lenchen? (Er umſchlingt ſie ganz. Sie läßt es geſchehen, aber mit einem Ausdruck, der beſagt, daß ſie ſich zum Dulden zwingt. Sie iſt ſtill geworden und ſcheint mit zitternder Spannung etwas zu erwarten, irgend eine Gewißheit, eine Enthüllung, die unfehlbar herankommt.

Hoffmann (zärtlich). Du ſollteſt meinem Vorſchlag folgen, ſollteſt dies Haus verlaſſen, bei uns wohnen. — Das Kindchen das kommt braucht eine Mutter. — Komm! ſei Du ihm das (leidenſchaftlich gerührt, ſentimental), ſonſt hat es eben keine Mutter. Und dann: — bring ein wenig, nur ein ganz, ganz klein wenig Licht in mein Leben. Thuu's! — thu—'s! (Er will ſeinen Kopf an ihre Bruſt lehnen. Sie ſpringt auf, empört. In ihren Mienen verräth ſich Verachtung, Ueberraſchung, Ekel, Haß.)

Helene. Schwager! Du biſt, Du biſt ..... jetzt kenn' ich Dich durch und durch. Bisher hab ich's nur ſo dunkel gefühlt. Jetzt weiß ich's ganz gewiß.

Hoffmann (überraſcht, faſſungslos). Was ...? Helene ... .. einzig, wirklich.

Helene. Jetzt weiß ich ganz gewiß, daß Du nicht um ein Haar beſſer biſt .... was denn! ſchlechter biſt Du, der Schlecht'ſte von Allen hier!

Hoffmann (ſteht auf; mit angenommener Kälte). Dein Betragen heut iſt ſehr eigenthümlich, weißt Du!

Helene (tritt nahe zu ihm). Du gehſt doch nur auf das eine Ziel los. (Halblaut in ſein Ohr:) Aber Du haſt ganz andere Waffen als Vater und Stiefmutter oder der ehrenfeſte Herr Bräutigam, ganz andere. Gegen Dich gehalten ſind ſie Lämmer, Alle mit 'nander. Jetzt, jetzt auf einmal, jetzt eben iſt mir das ſonnenklar geworden.

Hoffmann (in erheuchelter Entrüſtung). Lene! Du biſt ..... Du biſt nicht bei Troſt, das iſt ja heller Wahn .... (Er unterbricht ſich, ſchlägt ſich vor den Kopf.) Gott, wie wird mir denn auf einmal, natürlich! . . . . Du haſt .... es iſt freilich noch ſehr früh am Tage, aber ich wette, Du haſt .... Helene, Du haſt heut früh ſchon mit Fritz Loth geredet.

Helene. Weshalb ſollte ich denn nicht mit ihm geredet haben? Es iſt ein Mann, vor dem wir uns Alle verſtecken müßten vor Scham, wenn es mit rechten Dingen zuginge.

Hoffmann. Alſo wirklich! .... ach ſooo! .... na jaaa! .... allerdings ..... da darf ich mich weiter nicht wundern. — So, ſo, ſo, hat alſo die Gelegenheit benützt, über ſeinen Wohlthäter 'n biſchen herzuziehen. Man ſollte immer auf dergleichen gefaßt ſein, freilich!

Helene. Schwager! das iſt nun geradezu gemein.

Hoffmann. Finde ich beinah auch!

Helene. Kein Sterbenswort, nicht ein Sterbenswort hat er geſagt über Dich.

Hoffmann (ohne darauf einzugehen). Wenn die Sachen ſo liegen, dann iſt es geradezu meine Pflicht, ich ſage, meine Pflicht, als Verwandter, einem ſo unerfahrenen Mädchen gegenüber wie Du biſt .....

Helene. Unerfahrenes Mädchen —? wie Du mir vorkommſt!

Hoffmann (aufgebracht). Auf meine Verantwortung iſt Loth hier in's Haus gekommen. Nun mußt Du wiſſen: — er iſt — gelinde geſprochen — ein höchſt ge—fähr—licher Schwärmer, dieſer Herr Loth.

Helene. Daß Du das von Herrn Loth ſagſt, hat für mich ſo etwas — Verkehrtes — etwas lächerlich Verkehrtes.

Hoffmann. Ein Schwärmer, der die Gabe hat, nicht nur Weibern, ſondern auch vernünftigen Leuten die Köpfe zu verwirren.

Helene. Siehſt Du: wieder ſo eine Verkehrtheit! Mir iſt es nach den wenigen Worten, die ich mit Herrn Loth geredet habe, ſo wohlthuend klar im Kopfe . . . .

Hoffmann (im Tone eines Verweiſes). Was ich Dir ſage, iſt durchaus nichts Verkehrtes.

Helene. Man muß für das Verkehrte einen Sinn haben, und den haſt Du eben nicht.

Hoffmann (wie vorher). Davon iſt jetzt nicht die Rede, ich erkläre Dir nochmals, daß ich Dir nichts Verkehrtes ſage, ſondern etwas, was ich Dich bitten muß, als thatſächlich wahr hinzunehmen . . . . Ich habe es an mir erfahren: er benebelt Einem den Kopf, und dann ſchwärmt man von Völkerverbrüderung, von Freiheit und Gleichheit, ſetzt ſich über Sitte und Moral hinweg . . . . wir wären damals um dieſer Hirngeſpinſte willen — weiß der Himmel — über die Leichen unſerer Eltern hinweggeſchritten, um zum Ziele zu gelangen. Und er, ſage ich Dir, würde erforderlichen Falls noch heute daſſelbe thun.

Helene. Wie viele Eltern mögen wohl alljährlich über die Leichen ihrer Kinder ſchreiten, ohne daß Jemand . . . . .

Hoffmann (ihr in die Rede fallend). Das iſt Unſinn! da hört Alles auf! . . . . . Ich ſage Dir, nimm Dich vor ihm in Acht, in jeder . . . . ich ſage ganz ausdrücklich in jeder Beziehung. — Von moraliſchen Skrupeln iſt da keine Spur. —

Helene. Ne, wie verkehrt dies nun wieder iſt. Glaub mir, Schwager, fängt man erſt mal an, d'rauf zu achten . . . . . es iſt ſo ſchrecklich intereſſant . . . . .

Hoffmann. Sag' doch, was Du willſt, gewarnt biſt Du nun. Ich will Dir nur noch ganz im Vertrauen mittheilen: ein Haar, und ich wäre damals durch ihn und mit ihm greulich in die Tinte gerathen.

Helene. Wenn dieſer Menſch ſo gefährlich iſt, warum freuteſt Du Dich denn geſtern ſo aufrichtig, als .....

Hoffmann. Gott ja, er iſt eben ein Jugendbekannter! Weißt Du denn, ob nicht ganz beſtimmte Gründe vorlagen ....

Helene. Gründe? wie denn .....?

Hoffmann. Nur ſo. — Käme er allerdings heut und wüßte ich, was ich jetzt weiß —

Helene. Was weißt Du denn nur? Ich ſagte Dir doch bereits, er hat kein Sterbenswort über Dich verlauten laſſen.

Hoffmann. — Verlaß Dich d'rauf! Ich hätte mir's zweimal überlegt und mich wahrſcheinlich ſehr in Acht genommen, ihn hierzubehalten. Loth iſt und bleibt 'n Menſch, deſſen Umgang compromittirt. Die Behörden haben ihn im Auge.

Helene. Ja, hat er denn ein Verbrechen begangen?

Hoffmann. Sprechen wir lieber darüber nicht. Laß es Dir genug ſein, Schwägerin, wenn ich Dir die Verſicherung gebe: mit Anſichten, wie er ſie hat, in der Welt umherzulaufen, iſt heutzutage weit ſchlimmer und vor Allem weit gefährlicher, als Stehlen.

Helene. Ich will's mir merken. — Nun aber — Schwager! hörſt Du? Frag mich nicht — wie ich nach Deinen Reden über Herrn Loth noch von Dir denke — Hörſt Du?

Hoffmann (cyniſch kalt). Denkſt Du denn wirklich, daß mir ſo ganz beſonders viel daran liegt, das zu wiſſen? (Er drückt den Klingelknopf.) Uebrigens höre ich ihn da eben hereinkommen.

(Loth tritt ein.)

Hoffmann. Nun —? gut geſchlafen, alter Freund?

Loth. Gut, aber nicht lange. Sag doch mal:

ich ſah da vorhin Jemand aus dem Haus kommen, einen Herrn.

Hoffmann. Vermuthlich der Doctor, der ſoeben hier war. Ich erzählte Dir ja .... dieſer eigenthümliche Miſchmaſch von Härte und Sentimentalität. (Helene verhandelt mit Eduard, der eben eingetreten iſt. Er geht ab und ſervirt kurz darauf Thee und Kaffee.)

Loth. Dieſer Miſchmaſch, wie Du Dich ausdrückſt, ſah nämlich einem alten Univerſitätsfreunde von mir furchtbar ähnlich — ich hätte ſchwören können, daß er es ſei — einem gewiſſen Schimmelpfennig.

Hoffmann (ſich am Frühſtückstiſch niederlaſſend). Nu ja, ganz recht: Schimmelpfennig!

Loth. Ganz recht? Was?

Hoffmann. Er heißt in der That Schimmelpfennig.

Loth. Wer? der Doctor hier?

Hoffmann. Du ſagteſt es doch eben. Ja, der Doctor.

Loth. Dann .... das iſt aber auch wirklich wunderlich! Unbedingt iſt er's dann.

Hoffmann. Siehſt Du wohl, ſchöne Seelen finden ſich zu Waſſer und zu Lande. Du nimmſt mir's nicht übel, wenn ich anfange, wir wollten uns nämlich gerade zum Frühſtück ſetzen. Bitte, nimm Platz! Du haſt doch wohl nicht ſchon irgend wo gefrühſtückt?

Loth. Nein!

Hoffmann. Nun dann, alſo. (Er rückt, ſelbſt ſitzend, Loth einen Stuhl zurecht. Hierauf zu Eduard, der mit Thee und Kaffee kommt:) Ae! wird .... e ... meine Frau Schwiegermama nicht kommen?

Eduard. Die gnädige Frau und Frau Spiller werden auf ihrem Zimmer frühſtücken.

Hoffmann. Das iſt aber doch noch nie ....

Helene (das Service zurechtrückend). Laß nur! es hat ſeinen Grund.

Hoffmann. Ach ſo! . . . . Loth! lang zu .... ein Ei? Thee?

Loth. Könnte ich vielleicht lieber ein Glas Milch bekommen?

Hoffmann. Mit dem größten Vergnügen.

Helene. Eduard! Miele ſoll friſch einmelken.

Hoffmann (ſchält ein Ei ab). Milch — brrr! mich ſchüttelt's. (Salz und Pfeffer nehmend) Sag mal, Loth, was führt Dich eigentlich in unſre Gegend? Ich hab bisher ganz vergeſſen, Dich danach zu fragen.

Loth (beſtreicht eine Semmel mit Butter). Ich möchte die hieſigen Verhältniſſe ſtudiren.

Hoffmann (mit einem Aufblick). Bitte ....? .... was für Verhältniſſe?

Loth. Präciſe geſprochen: Ich will die Lage der hieſigen Bergleute ſtudiren.

Hoffmann. Ach, die iſt im Allgemeinen doch eine ſehr gute.

Loth. Glaubſt Du? — Das wäre ja übrigens recht ſchön .... Doch eh' ich's vergeſſe: Du mußt mir dabei einen Dienſt leiſten. Du kannſt Dich um die Volkswirthſchaft ſehr verdient machen, wenn .....

Hoffmann. Ich? i! wieſo ich?

Loth. Nun, Du haſt doch den Verſchleiß der hieſigen Gruben?

Hoffmann. Ja! und was dann?

Loth. Dann wird es Dir auch ein Leichtes ſein, mir die Erlaubniß zur Beſichtigung der Gruben auszuwirken. Das heißt: ich will mindeſtens vier Wochen lang täglich einfahren, damit ich den Betrieb einigermaßen kennen lerne.

Hoffmann (leichthin). Was Du da unten zu ſehen bekommſt, willſt Du dann wohl ſchildern?

Loth. Ja. Meine Arbeit ſoll vorzugsweiſe eine deſcriptive werden.

Hoffmann. Das thut mir nun wirklich leid, mit der Sache habe ich gar nichts zu thun. — Du willſt blos über die Bergleute ſchreiben, wie?

Loth. Aus dieſer Frage hört man, daß Du kein Volkswirthſchaftler biſt.

Hoffmann (in ſeinem Dünkel gekränkt). Bitte ſehr um Entſchuldigung! Du wirſt mir wohl zutrauen ..... warum? ich ſehe nicht ein, wieſo man dieſe Frage nicht thun kann? — und ſchließlich: es wäre kein Wunder .... Alles kann man nicht wiſſen.

Loth. Na, beruhige Dich nur, die Sache iſt einfach die: wenn ich die Lage der hieſigen Bergarbeiter ſtudiren will, ſo iſt es unumgänglich, auch alle die Verhältniſſe, welche dieſe Lage bedingen, zu berühren.

Hoffmann. In ſolchen Schriften wird mitunter ſchauderhaft übertrieben.

Loth. Von dieſem Fehler gedenke ich mich frei zu halten.

Hoffmann. Das wird ſehr löblich ſein. (Er hat bereits mehrmals und jetzt wiederum mit einem kurzen und prüfenden Blick Helenen geſtreift, die mit naiver Andacht an Loth's Lippen hängt, und fährt nun fort.) Doch .... es iſt urkomiſch, wie Einem ſo was ganz urplötzlich in den Sinn kommt Wie ſo etwas im Gehirn nur vor ſich gehen mag?

Loth. Was iſt Dir denn auf einmal in den Sinn gekommen?

Hoffmann. Es betrifft Dich. — Ich dachte an Deine Ver ..... nein, es iſt am Ende tactlos, in Gegenwart von einer jungen Dame von Deinen Herzensgeheimniſſen zu reden.

Helene. Ja, dann will ich doch lieber ....

Loth. Bitte ſehr, Fräulein! ..... bleiben Sie ruhig, meinetwegen wenigſtens — ich merke längſt, worauf er hinaus will. Iſt auch durchaus nichts Gefährliches. (Zu Hoffmann) Meine Verlobung, nicht wahr?

Hoffmann. Wenn Du ſelbſt darauf kommſt, ja! — ich dachte in der That an Deine Verlobung mit Anna Faber.

Loth. Die ging auseinander — naturgemäß — als ich damals in's Gefängniß mußte.

Hoffmann. Das war aber nicht hübſch von Deiner ....

Loth. Es war jedenfalls ehrlich von ihr! Ihr Abſagebrief enthielt ihr wahres Geſicht; hätte ſie mir dies Geſicht früher gezeigt, dann hätte ſie ſich ſelbſt und auch mir Manches erſparen können.

Hoffmann. Und ſeither hat Dein Herz nicht irgendwo feſtgehakt?

Loth. Nein!

Hoffmann. Natürlich! Nun: Büchſe in's Korn geworfen — heirathen verſchworen! verſchworen wie den Alkohol! Was? Uebrigens chacun à son goût.

Loth. Mein Geſchmack iſt es eben nicht, aber vielleicht mein Schickſal. Auch habe ich Dir, ſoviel ich weiß, bereits einmal geſagt, daß ich in Bezug auf das Heirathen nichts verſchworen habe; was ich fürchte, iſt: daß es keine Frau geben wird, die ſich für mich eignet.

Hoffmann. Ein großes Wort, Lothchen!

Loth. Im Ernſt! — Mag ſein, daß man mit den Jahren zu kritiſch wird und zu wenig geſunden Inſtinkt beſitzt. Ich halte den Inſtinkt für die beſte Garantie einer geeigneten Wahl.

Hoffmann (frivol). Der wird ſich ſchon noch ’mal wiederfinden (lachend), der Inſtinkt nämlich.

Loth. — Schließlich — was kann ich einer Frau bieten? ich werde immer mehr zweifelhaft, ob ich einer Frau zumuthen darf, mit dem kleinen Theile meiner Perſönlichkeit vorlieb zu nehmen, der nicht meiner Lebensarbeit gehört — dann fürchte ich mich auch vor der Sorge um die Familie.

Hoffmann. Wa ... was? — vor der Sorge um die Familie? Kerl! haſt Du denn nicht Kopf, Arme, he?

Loth. Wie Du ſiehſt. Aber ich ſagte Dir ja ſchon, meine Arbeitskraft gehört zum größten Theil meiner Lebensaufgabe und wird ihr immer zum größten

Theil gehören: ſie iſt alſo nicht mehr mein, ich hätte außerdem mit ganz beſonderen Schwierigkeiten ......

Hoffmann. Pſt! klingelt da nicht Jemand?

Loth. Du hälſt das für Phraſengebimmel?

Hoffmann. Ehrlich geſprochen, es klingt etwas hohl! — unſer einer iſt ſchließlich auch kein Buſchmann, trotzdem man verheirathet iſt. Gewiſſe Menſchen geberden ſich immer, als ob ſie ein Privilegium auf alle in der Welt zu vollbringenden guten Thaten hätten.

Loth (heftig). Gar nicht! — denk' ich gar nicht d'ran! — Wenn Du von Deiner Lebensaufgabe nicht abgekommen wärſt, ſo würde das an Deiner glücklichen materiellen Lebenslage mitliegen.

Hoffmann (mit Ironie). Dann wäre das wohl auch eine Deiner Forderungen.

Loth Wie? Forderungen? was?

Hoffmann. Ich meine: Du würdeſt bei einer Heirath auf Geld ſehen.

Loth. Unbedingt.

Hoffmann. Und dann giebt es — wie ich Dich kenne — noch eine lange Zaspel anderer Forderungen.

Loth. Sind vorhanden! leibliche und geiſtige Geſundheit der Braut zum Beiſpiel iſt conditio sine qua non.

Hoffmann (lachend). Vorzüglich, dann wird ja wohl vorher eine ärztliche Unterſuchung der Braut nothwendig werden. — Göttlicher Hecht!

Loth (immer ernſt). Ich ſtelle aber auch an mich Forderungen, mußt Du nehmen.

Hoffmann (immer heiterer). Ich weiß, weiß! ... wie Du 'mal die Literatur über Liebe durchgingſt, um auf das Gewiſſenhafteſte feſtzuſtellen ob das, was Du damals für irgend eine Dame empfandeſt, auch wirklich Liebe ſei. Alſo ſag' doch 'mal noch einige Deiner Forderungen.

Loth. Meine Frau müßte zum Beiſpiel entſagen können.

Helene. — Wenn ... wenn ... ach! ich will lieber nicht reden . . . ich wollte nur ſagen: die Frau iſt doch im Allgemeinen an's Entſagen gewöhnt.

Loth. Um's Himmels willen! Sie verſtehen mich durchaus falſch. So iſt das Entſagen nicht gemeint. Nur in ſofern verlange ich Entſagung, oder beſſer, nur auf den Theil meines Weſens, der meiner Lebensaufgabe gehört, müßte ſie freiwillig und mit Freuden verzichten. Nein, nein! im Uebrigen ſoll meine Frau fordern, und immer fordern — Alles was ihr Geſchlecht im Laufe der Jahrtauſende eingebüßt hat.

Hoffmann. Au! au! au! . . . Frauenemancipation! — wirklich Deine Schwenkung war bewunderungswürdig — nun biſt Du ja im rechten Fahrwaſſer. Fritz Loth, oder der Agitator in der Weſtentaſche! . . . . Wie würdeſt Du denn hierin Deine Forderungen formuliren, oder beſſer: wie weit müßte Deine Frau emancipirt ſein? — Es amüſirt mich wirklich Dich anzuhören — Cigarren rauchen? Hoſen tragen?

Loth. Das nun weniger — aber — ſie müßte allerdings, über gewiſſe geſellſchaftliche Vorurtheile hinaus ſein. Sie müßte zum Beiſpiel nicht davor zurückſchrecken zuerſt — falls ſie nämlich wirklich Liebe zu mir empfände — das bewußte Bekenntniß abzulegen.

Hoffmann (iſt mit frühſtücken zu Ende. Springt auf, in halb ernſter, halb komiſcher Entrüſtung). Weißt Du! das . . . das iſt . . . eine geradezu *unverſchämte* Forderung! mit der Du allerdings auch — wie ich Dir hiermit prophezeihe — wenn Du nicht etwa vorziehſt, ſie fallen zu laſſen, bis an Dein Lebensende herumlaufen wirſt.

Helene (mit ſchwer bewältigter, innerer Erregung). Ich bitte die Herren mich jetzt zu entſchuldigen — die Wirthſchaft . . . Du weißt, Schwager: Mama iſt in der Stube und da . . .

Hoffmann. Laß Dich nicht abhalten.

(Helene verbeugt ſich; ab.)

Hoffmann (mit dem Streichholzetui nach dem Cigarrenkiſtchen, das auf dem Buffet ſteht, zuſchreitend). Das muß wahr ſein . . .

Du bringſt einen in Hitze, . . . ordentlich unheimlich. (Nimmt eine Cigarre aus der Kiſte und läßt ſich dann auf das Sopha links vorn nieder. Er ſchneidet die Spitze der Cigarre ab und hält während des Folgenden die Cigarre in der Linken, das abgetrennte Spitzchen zwiſchen den Fingern der rechten Hand.) Bei alledem . . . es amüſirt doch. Und dann: Du glaubſt nicht, wie wohl es thut, ſo'n paar Tage auf dem Lande, abſeit von den Geſchäften zuzubringen. Wenn nur nicht heute dies verwünſchte . . . wie ſpät iſt es denn eigentlich? Ich muß nämlich leider Gottes heute zu einem Eſſen nach der Stadt. — Es war unumgänglich: dies Diner mußte ich geben. Was ſoll man machen, als Geſchäftsmann? — Eine Hand wäſcht die andere. Die Bergbeamten ſind nun 'mal d'ran gewöhnt. — Na! eine Cigarre kann man noch rauchen, — in aller Gemüthsruhe. (Er trägt das Spitzchen nach dem Spucknapf, läßt ſich dann abermals auf dem Sopha nieder und ſetzt ſeine Cigarre in Brand.)

Loth (am Tiſch; blättert ſtehend in einem Prachtwerk). Die Abenteuer des Grafen Sandor.

Hoffmann. Dieſen Unſinn findeſt Du hier bei den meiſten Bauern aufliegen.

Loth (unter dem Blättern). Wie alt iſt eigentlich Deine Schwägerin?

Hoffmann. Im Auguſt einundzwanzig geweſen.

Loth. Iſt ſie leidend?

Hoffmann. Weiß nicht. — Glaube übrigens nicht — macht Sie Dir den Eindruck? —

Loth. Sie ſieht allerdings mehr verhärmt als krank aus.

Hoffmann. Na ja! die Scherereien mit der Stiefmutter . . . . . .

Loth. Auch ziemlich reizbar ſcheint ſie zu ſein!?

Hoffmann. Unter ſolchen Verhältniſſen . . . . . Ich möchte den ſehen, der unter ſolchen Verhältniſſen nicht reizbar werden würde.

. . . .

Loth. Viel Energie ſcheint ſie zu beſitzen.

Hoffmann. Eigenſinn!

Loth. Auch Gemüth, nicht?

Hoffmann. Zu viel mitunter . . . .
. . . .

Loth. Wenn die Verhältniſſe hier ſo mißlich für ſie ſind — warum lebt Deine Schwägerin dann nicht in Deiner Familie?

Hoffmann. Frag ſie, warum! — Oft genug hab ich's ihr angeboten. Frauenzimmer haben eben ihre Schrullen. (Die Cigarre im Munde, zieht Hoffmann ein Notizbuch und ſummirt einige Poſten.) Du nimmſt es mir doch wohl nicht übel, wenn ich . . . . . wenn ich Dich dann allein laſſen muß?

Loth. Nein, gar nicht.

Hoffmann. Wie lange gedenkſt Du denn noch . . . .?

Loth. Ich werde mir bald nachher eine Wohnung ſuchen. Wo wohnt denn eigentlich Schimmelpfennig? Am beſten, ich gehe zu ihm, der wird mir gewiß etwas vermitteln können; hoffentlich findet ſich bald etwas Geeignetes, ſonſt würde ich die nächſte Nacht im Gaſthaus nebenan zubringen.

Hoffmann. Wieſo denn? Natürlich bleibſt Du dann bis morgen bei uns. Freilich, ich bin ſelbſt nur Gaſt in dieſem Hauſe — ſonſt würde ich Dich natürlich auffordern . . . . Du begreifſt . . . . . .!

Loth. Vollkommen! . . . .
. . . .

Hoffmann. Aber, ſag doch mal — ſollte das wirklich Dein Ernſt geweſen ſein . . . .?

Loth. Daß ich die nächſte Nacht im Gaſt . . . .?

Hoffmann. Unſinn! . . . Bewahre! Was Du vorhin ſagteſt, meine ich. Die Geſchichte da — mit Deiner vertrackten deſcriptiven Arbeit?

Loth. Weshalb nicht?

Hoffmann. Ich muß Dir geſtehen, ich hielt es für Scherz. (Er erhebt ſich, vertraulich, halb und halb im Scherz.) Wie? Du ſollteſt wirklich fähig ſein, hier . . . . gerade hier, wo ein Freund von Dir glücklich feſten Fuß gefaßt hat, den Boden zu unterwühlen?

Loth. Mein Ehrenwort, Hoffmann! Ich hatte keine Ahnung davon, daß Du Dich hier befändeſt. Hätte ich das gewußt .....

Hoffmann (ſpringt auf, hocherfreut). Schon gut! ſchon gut! Wenn die Sachen ſo liegen .... ſiehſt Du, das freut mich aufrichtig, daß ich mich nicht in Dir getäuſcht habe. Alſo, Du weißt es nun, und ſelbſtredend erhältſt Du die Koſten der Reiſe und Alles, was drum und dran baumelt, von mir vergütet. Ziere Dich nicht! es iſt einfach meine Freundespflicht .... Daran erkenne ich meinen alten, biederen Loth! Denke mal an: ich hatte Dich wirklich eine Zeit lang ernſtlich im Verdacht .... Aber nun muß ich Dir auch ehrlich ſagen, ſo ſchlecht, wie ich mich zuweilen hinſtelle, bin ich keineswegs. Ich habe Dich immer hochgeſchätzt: Dich und Dein ehrliches, conſequentes Streben. Ich bin der Letzte, der gewiſſe — leider, leider mehr als berechtigte Anſprüche der ausgebeuteten, unterdrückten Maſſen nicht gelten läßt. — Ja, lächle nur, ich gehe ſogar ſo weit, zu bekennen, daß es im Reichstag nur eine Partei giebt, die Ideale hat: und das iſt dieſelbe, der Du angehörſt! .... Nur — wie geſagt — langſam! langſam! — nichts überſtürzen. Es kommt Alles, kommt Alles, wie es kommen ſoll. Nur Geduld! Geduld ....!

Loth. Geduld muß man allerdings haben. Deshalb aber iſt man noch nicht berechtigt, die Hände in den Schooß zu legen.

Hoffmann. Ganz meine Anſicht! — Ich hab' Dir überhaupt in Gedanken weit öfter zugeſtimmt, als mit Worten. Es iſt 'ne Unſitte, ich geb's zu. Ich hab mir's angewöhnt, im Verkehr mit Leuten, die ich nicht gern in meine Karten ſehen laſſe .... Auch in der Frauenfrage .... Du haſt Manches ſehr treffend geäußert. (Er iſt inzwiſchen an's Telephon getreten, weckt und ſpricht theils in's Telephon, theils zu Loth.) Die kleine Schwägerin war übrigens ganz Ohr .. (Ins Telephon.) Franz! In zehn Minuten muß angeſpannt ſein .... (Zu Loth.) Es hat ihr Eindruck gemacht .... (Ins Telephon.) Was? — ach was, Unſinn! — Na, da hört doch aber ..... dann ſchirren Sie ſchleunigſt die Rappen an ..... (Zu Loth.) Warum ſollte es ihr keinen Eindruck machen? ... (Ins Telephon.) Gerechter Strohſack, zur Putzmacherin ſagen Sie? die gnädige Frau .... die gnä ... Ja — na ja! aber ſofort — na ja! — ja! — ſchön! Schluß! (Nachdem er darauf den Knopf der Hausklingel gedrückt, zu Loth.) Wart nur ab, Du! Laß mich nur erſt den entſprechenden Monetenberg aufgeſchichtet haben, vielleicht geſchieht dann etwas ... (Eduard iſt eingetreten.) Eduard! Meine Gamaſchen, meinen Gehrock! (Eduard ab.) Vielleicht geſchieht dann etwas, was Ihr mir Alle jetzt nicht zutraut .... Wenn Du in zwei oder drei Tagen — bis dahin wohnſt Du unbedingt bei uns — ich müßte es ſonſt als eine grobe Beleidigung anſehen (er legt den Schlafrock ab) in zwei bis drei Tagen alſo, wenn Du abzureiſen gedenkſt, bringe ich Dich mit meiner Kutſche zur Bahn.

(Eduard mit Gehrock und Gamaſchen tritt ein.)

Hoffmann (indem er ſich den Rock überziehen läßt). So! (Auf einen Stuhl niederſitzend). Nun die Stiefel! (Nachdem er einen derſelben angezogen). Das wäre einer!

Loth. Du haſt mich doch wohl nicht ganz verſtanden.

Hoffmann. Ach ja! das iſt leicht möglich. Man iſt ſo raus aus all den Sachen. Nur immer lederne Geſchäftsangelegenheiten. Eduard! iſt denn noch keine Poſt gekommen? Warten Sie mal! — Gehen Sie doch mal in mein Zimmer! Auf dem Pult links liegt ein Schriftſtück mit blauem Deckel, bringen Sie's raus in die Wagentaſche. (Eduard ab in die Thür rechts, dann zurück und ab durch die Mittelthür.)

Loth. Ich meine ja nur: Du haſt mich in *einer Beziehung* nicht verſtanden.

Hoffmann (ſich immer noch mit dem zweiten Schuh herumquälend). Upſa! .... So! (er ſteht auf und tritt die Schuhe ein) da wären wir. Nichts iſt unangenehmer als enge Schuhe .... Was meinteſt Du eben?

Loth. Du ſprachſt von meiner Abreiſe ....

Hoffmann. Nun?

Loth. Ich habe Dir doch bereits geſagt, daß ich um eines ganz beſtimmten Zweckes willen hier am Ort bleiben muß.

Hoffmann (auf's Aeußerſte verblüfft und entrüſtet zugleich). Hör mal ....! das iſt aber beinahe nichtswürdig!!! — Weißt Du denn nicht, was Du mir als Freund ſchuldeſt?

Loth. Doch wohl nicht den Verrath meiner Sache!?

Hoffmann (außer ſich). Nun, dann ... dann habe ich auch nicht die kleinſte Veranlaſſung, Dir gegenüber als Freund zu verfahren. Ich ſage Dir alſo: daß ich Dein Auftreten hier — gelinde geſprochen — für fabelhaft dreiſt halte.

Loth (ſehr ruhig). Vielleicht erklärſt Du mir, was Dich berechtigt, mich mit dergleichen Epitheta .....

Hoffmann. Das ſoll ich Dir auch noch erklären? Da hört eben Verſchiedenes auf! Um ſo was nicht zu fühlen, muß man Rhinoceroshaut auf dem Leibe haben! Du kommſt hierher, genieß'ſt meine Gaſtfreundſchaft, driſch'ſt mir ein paar Schock Deiner abgegriffnen Phraſen vor, verdrehſt meiner Schwägerin den Kopf, ſchwatzeſt von alter Freundſchaft und ſo was Gut's und dann erzählſt Du ganz naiv: Du wollteſt eine deſcriptive Arbeit über hieſige Verhältniſſe verfertigen. Ja, für was hältſt Du mich denn eigentlich? Meinſt Du vielleicht, ich wüßte nicht, daß ſolche ſogenannte Arbeiten nichts als ſchamloſe Pamphlete ſind? .... Solch eine Schmähſchrift willſt Du ſchreiben und zwar über unſeren Kohlendiſtrict. Sollteſt Du denn wirklich nicht begreifen, wen dieſe Schmähſchrift am allerſchärfſten ſchädigen müßte? doch nur mich! — Ich ſage: man ſollte Euch das Handwerk noch gründlicher legen, als es bisher geſchehen iſt, Volksverführer! die Ihr ſeid. Was thut Ihr? Ihr macht den Bergmann unzufrieden, anſpruchsvoll, reizt ihn auf, erbittert ihn, macht ihn aufſäſſig, ungehorſam, unglücklich, ſpiegelt ihm goldene Berge vor und grapſcht ihm unter der Hand ſeine paar Hungerpfennige aus der Taſche.

Loth. Erachteſt Du Dich nun als demaskirt?

Hoffmann (roh). Ach was! Du lächerlicher, geſpreizter Tugendmeier! Was mir das wohl ausmacht, vor Dir demaskirt zu ſein! — Arbeite lieber! Laß Deine albernen Faſeleien! — Thu was! Komm zu was! Ich brauche Niemand um zweihundert Mark anzupumpen. (Schnell ab durch die Mittelthür.)

(**Loth** ſieht ihm einige Augenblicke ruhig nach, dann greift er, nicht minder ruhig, in ſeine Bruſttaſche, zieht ein Portefeuille und entnimmt ihm ein Stück Papier (den Chec Hoffmann's), das er mehrmals durchreißt, um die Schnitzel dann langſam in den Kohlenkaſten fallen zu laſſen. Hierauf nimmt er Hut und Stock und wendet ſich zum Gehen. Jetzt erſcheint **Helene** auf der Schwelle des Wintergartens.)

Helene (leiſe). Herr Loth!

Loth (zuckt zuſammen, wendet ſich). Ah! Sie ſind es. — Nun — dann — kann ich Ihnen doch wenigſtens ein Lebewohl ſagen.

Helene (unwillkürlich). War Ihnen das Bedürfniß?

Loth. Ja! — es war mir Bedürfniß —! Vermuthlich — wenn Sie da drin geweſen ſind — haben Sie den Auftritt hier mit angehört — und dann . . . . .

Helene. Ich habe Alles mit angehört.

Loth. Nun — dann — wird es Sie nicht in Erſtaunen ſetzen, wenn ich dieſes Haus ſo ohne Sang und Klang verlaſſe.

Helene. N — nein! — ich begreife —! . . .
. . . .
Vielleicht kann's Sie milder gegen ihn ſtimmen . . . mein Schwager bereut immer ſehr ſchnell. Ich hab's oft . . .

Loth. Ganz möglich —! Vielleicht gerade deshalb aber iſt das, was er über mich ſagte, ſeine wahre Meinung von mir. — Es iſt ſogar unbedingt ſeine wahre Meinung.

Helene. Glauben Sie das im Ernſt?

Loth. Ja! — im Ernſt! Alſo . . . . (er geht auf ſie zu und giebt ihr die Hand) leben Sie recht glücklich! (Er wendet ſich und ſteht ſogleich wieder ſtill.) Ich weiß nicht ....! oder beſſer: (Helenen klar und ruhig in's Geſicht blickend.) Ich weiß, weiß erſt ſeit ... ſeit dieſem Augenblick, daß es mir nicht ganz leicht iſt, von hier fortzugehen .... und .... ja ... und ... na ja!

Helene. Wenn ich Sie aber — recht ſchön bäte .... recht ſehr ... noch weiter hier zu bleiben —?

Loth. Sie theilen alſo nicht die Meinung Ihres Schwagers?

Helene. Nein!! — und das — wollte ich Ihnen unbedingt ... unbedingt noch ſagen, bevor ... bevor — Sie — gingen.

Loth (ergreift abermals ihre Hand). Das thut mir wirklich wohl.

Helene (mit ſich kämpfend. In einer ſich ſchnell bis zur Bewußtloſigkeit ſteigernden Erregung. Mühſam hervorſtammelnd). Auch noch mehr w—ollte ich Ihnen ... Ihnen ſagen, nämlich .... näm—lich: daß — ich Sie ſehr hoch—achte und — verehre — wie ich bis jetzt .... bis jetzt noch — keinen Mann ...., daß ich Ihnen — vertraue, — daß ich be—reit bin, das ..... das zu beweiſen — daß ich — etwas für — Dich, Sie fühle (ſinkt ohnmächtig in ſeine Arme).

Loth. Helene!

Vorhang fällt ſchnell.

* * *

Vierter Akt.

(Wie im zweiten Akt: der Gutshof. Zeit: eine Viertelſtunde nach Helenens Liebeserklärung.)

(Marie und Goliſch, der Kuhjunge, ſchleppen ſich mit einer hölzernen Lade die Bodentreppe herunter. Loth kommt reiſefertig aus dem Hauſe und geht langſam und nachdenklich quer über den Hof. Bevor er in den Wirthshausſteg einbiegt, ſtößt er auf Hoffmann, der mit ziemlicher Eile durch den Hofeingang ihm entgegen kommt.)

Hoffmann (Cylinder, Glacehandſchuhe). Sei mir nicht böſe. (Er verſtellt Loth den Weg und faßt ſeine beiden Hände.) Ich nehme hiermit Alles zurück! . . . nenne mir eine Genugthuung! . . . Ich bin zu jeder Genugthuung bereit! . . . ich bereue, bereue Alles aufrichtig.

Loth. Das hilft Dir und mir wenig.

Hoffmann. Ach! — wenn Du doch . . . . ſieh mal . . . .! mehr kann man doch eigentlich nicht thun.

. . . .

Ich ſage Dir: mein Gewiſſen hat mir keine Ruhe gelaſſen! Dicht vor Jauer bin ich umgekehrt, ... daran ſollteſt Du doch ſchon erkennen, daß es mir Ernſt iſt. — Wo wollteſt Du hin . . . .?

Loth. In's Wirthshaus — einſtweilen.

Hoffmann. Ach, das darfſt Du mir nicht anthun . . . . .! das thu mir nur nicht an! Ich glaube ja, daß es Dich tief kränken mußte. 's iſt ja auch vielleicht nicht ſo — mit ein paar Worten wieder gut zu machen. Nur nimm mir nicht jede Gelegenheit . . . . . jede Möglichkeit, Dir zu beweiſen . . . . . . hörſt Du? Kehr um! . . . . Bleib wenigſtens bis . . . bis morgen. Oder bis . . . bis ich zurückkomme. Ich muß mich noch einmal in Muße mit Dir ausſprechen darüber; — das kannſt Du mir nicht abſchlagen.

Loth. Wenn Dir daran beſonders viel gelegen iſt . . . .

Hoffmann. Alles! . . . auf Ehre! — iſt mir daran gelegen, Alles! . . . . alſo komm! . . . komm!! Kneif ja nicht aus! — komm! (Er führt Loth, der ſich nun nicht mehr ſträubt, in das Haus zurück. Beide ab.)

(Die entlaſſene Magd und der Kuhjunge haben inzwiſchen die Lade auf den Schubkarren geſetzt, Goliſch hat die Traggurte umgenommen.)

Marie (während ſie Goliſch etwas in die Hand drückt). Doo! Gooſchla! huſt a woas!

Der Junge (weiſt es ab). Behaal' Den'n Biema!

Marie. Ae! tumme Dare!

Der Junge. Na, wegen menner. (Er nimmt das Geld und thut es in ſeinen ledernen Geldbeutel.)

Frau Spiller (von einem der Wohnhausfenſter aus, ruft). Marie!

Marie. Woas wullt er noo?

Frau Spiller (nach einer Minute aus der Hausthür tretend). Die gnädige Frau will Dich behalten, wenn Du verſprichſt . . . .

Marie. Dreck!!! war ich er verſprecha! — Foahr zu, Gooſch!

Frau Spiller (näher tretend). Die gnädige Frau will Dir auch etwas am Lohn zulegen, wenn Du . . . . (plötzlich flüſternd:) Mach Der niſcht draus, Moad! ſe werd ok manchmal ſo'n Bisken kullerig.

Marie (wüthend). Se maag ſiich ihre poar Greſchla fer ſiich behahl'n! — (Weinerlich:) Ehnder derhingern! (Sie folgt Goſch, der mit dem Schubkarren voran gefahren iſt.) Nee, a ſu woas oaber oo! — Do ſool eens do glei' . . . (Ab.) (Frau Spiller ihr nach ab.)

(Durch den Haupteingang kommt Baer, genannt Hopslabaer. Ein langer Menſch mit einem Geierhalſe und Kropfe dran. Er geht barfuß und ohne Kopfbedeckung, die Beinkleider reichen, unten ſtark ausgefranſt, bis wenig unter die Knie herab. Er hat eine Glatze; das vorhandene braune, verlauſte und verklebte Haar reicht ihm bis über die Schulter. Sein Gang iſt ſtraußenartig. An einer Schnur führt er ein Kinderwägelchen voll Sand mit ſich. Sein Geſicht iſt bartlos, die ganze Erſcheinung deutet auf einen einige Zwanzig alten verwahrloſten Bauerburſchen.)

Baer (mit merkwürdig blökender Stimme). Saaa — a — and! Saa — and!

(Er geht durch den Hof und verſchwindet zwiſchen Wohnhaus und Stallgebäude. **Hoffmann** und **Helene** aus dem Wohnhaus. Helene ſieht bleich aus und trägt ein leeres Waſſerglas in der Hand.)

Hoffmann (zu Helene). Unterhalt ihn biſſel! verſtehſt Du? — Laß ihn nicht fort — es liegt mir ſehr viel daran. — So'n beleidigter Ehrgeiz . . . Adieu! — Ach! Soll ich am Ende nicht fahren? — Wie geht's mit Martha? — Ich hab ſo'n eigenthümliches Gefühl, als ob's bald . . . . . Unſinn! — Adieu! . . . höchſte Eile! (Ruft). Franz! Was die Pferde laufen können! (Schnell ab durch den Haupteingang.)

(**Helene** geht zur Pumpe, pumpt das leere Glas voll und leert es auf einen Zug. Ein zweites Glas Waſſer leert ſie zur Hälfte. Das Glas ſetzt ſie dann auf das Pumpenrohr und ſchlendert langſam, von Zeit zu Zeit rückwärts ſchauend, durch den Thorweg hinaus. **Baer** kommt zwiſchen Wohnhaus und Stallung hervor und hält mit ſeinem Wagen vor der Wohnhausthür ſtill, wo Miele ihm Sand abnimmt. Indeß iſt **Kahl** von rechts innerhalb des Grenzzaunes ſichtbar geworden, im Geſpräch mit **Frau Spiller**, die außerhalb des Zaunes, alſo auf dem Terrain des Hofeingangs, ſich befindet. Beide bewegen ſich im Geſpräch langſam längs des Zaunes hin.)

Frau Spiller (leidend). Ach ja — m — gnädiger Herr Kahl! Ich hab — m — manchmal ſo an Sie — m — gedacht — m — wenn . . . . . wenn das gnädige Freilein . . . . Sie iſt doch nun mal — m — ſo zu ſagen — m — mit Sie verlobt, und da . . . . ach! — m — zu meiner Zeit . . . .!

Kahl (ſteigt auf die Bank unter der Eiche und befeſtigt einen Meiſekaſten auf dem unterſten Aſt). W — wenn werd denn d . . dd . . doas D . . . d . . . d . . . ducterluder amol ſſenner W . . . wwwege gihn? hä?

Frau Spiller. Ach, Herr Kahl! Ich glaube — m — nicht ſo bald. — A . . ach, Herr — m — Kahl, ich bin zwar ſo zu ſagen — m — etwas — m — herabjekommen, aber ich weiß ſo zu ſogen — m — was Bildung iſt. In dieſer Hinſicht, Herr Kahl . . . das Freilein — m — das gnädige Freilein . . ., das handeln nicht gut gegen Ihnen — nein! — m — darin, ſo zu ſagen — m — habe ich mir nie etwas zu Schulden kommen laſſen — m — mein Gewiſſen —

m — gnädiger Herr Kahl, iſt darin ſo rein ... ſo zu ſagen, wie reiner Schnee.

(Baer hat ſein Sandgeſchäft abgewickelt und verläßt in dieſem Augenblick, an Kahl vorübergehend, den Hof.)

Kahl (entdeckt Baer und ruft). Hopslabaer, hops amool!!

(Baer macht einen rieſigen Luftſprung.)

Kahl (vor Lachen wiehernd, ruft ein zweites Mal). Hopslabaer, hops amool!!

Frau Spiller. Nun da — m — ja, Herr Kahl! ..... ich meine es nur gut mit Sie. Sie müſſen Obacht geben — m — gnädiger Herr! Es — m — es iſt was im Gange mit dem gnädigen Fräulein und — m — m —

Kahl. D .. doas Ducterluder ... ok bbbblußig emool vor a Hunden — blußig e .. e .. e .. emool!

Frau Spiller (geheimnißvoll). Und was das nun noch — m — für ein Indifidium iſt. Ach — m — das gnädige Freilein thut mir auch ſoo leid. Die Frau — m — vom Polizeidiener, die hat's vom Amte, glaub ich. Es ſoll ein ganz — m — gefährlicher Menſch ſein. Ihr Mann — m — ſoll ihn ſo zu ſagen — m — denken Sie nur, ſoll ihn — m — geradezu im Auge behalten.

(Loth aus dem Hauſe. Sieht ſich um.)

Frau Spiller. Seh'n Sie, nun jeht er dem gnädigen Freilein nach — m —. Na .. ach, zuu leid thut es einem.

Kahl. Na wart! (Ab.)

(**Frau Spiller** geht nach der Hausthüre, als ſie an **Loth** vorbeikommt, macht ſie eine tiefe Verbeugung. Ab in das Haus.)

(**Loth** langſam durch den Thorweg ab. Die **Kutſchenfrau**, eine magere, abgehärmte und ausgehungerte Frauensperſon, kommt zwiſchen Stallgebäude und Wohnhaus hervor. Sie trägt einen großen Topf unter ihrer Schürze verſteckt und ſchleicht damit, ſich überall ängſtlich umblickend, nach dem Kuhſtall. Ab in die Kuhſtallthür. Die beiden **Mägde**, jede eine Schubkarre, hoch mit Klee beladen, vor ſich herſtoßend, kommen durch den Thorweg herein. **Beibſt**, die Senſe über der Schulter, die kurze Pfeife im Munde, folgt ihnen nach. Lieſe hat ihre Schubkarre vor die linke, Auguſte vor die rechte Stallthür gefahren, und beide Mädchen beginnen große Arme voll Klee in den Stall hinein zu ſchaffen.)

Lieſe (leer aus dem Stalle herauskommend). Du, Guſte! de Marie iis furt.

Auguſte. Joa wull doch?!

Lieſe. Gih nei! freu' die Kutſcha-Franzen, ſe milkt er an Truppen Milch ei.

Beibſt (hängt ſeine Senſe an der Wand auf). Na! doa lußt ok de Spillern nee ernt derzune kumma.

Auguſte. Oh jechtich! nee ok nee! bei Leibe nich!

Lieſe. A ſu a oarm Weib miit achta.

Auguſte. Acht kleene Bälge! — die wull'n laba.

Lieſe. Nee amool an Truppen Milch thun ſ' er ginn'n ... meſchant iis doas.

Auguſte. Wu milkt ſe denn?

Lieſe. Ganz derhinga, de neumalke Fenus!

Beibſt (ſtopft ſeine Pfeife; den Tabaksbeutel mit den Zähnen feſthaltend, nuſchelt er). De Marie wär weg?

Lieſe. Ju, ju, 's iis fer gewiß! — der Pfaarknecht hot gle bein er geſchloofa.

Beibſt (den Tabaksbeutel in die Taſche ſteckend). Amool wiil Jedes! — au' de Frau. (Er zündet ſich die Pfeife an, darauf durch den Haupteingang ab. Im Abgehen:) Ich gih a wing frihſticka!

Die Kutſchenfrau (den Topf voll Milch vorſichtig unter der Schürze, guckt aus der Stallthür heraus). Sitt ma Jemanda?

Lieſe. Koanſt kumma, Kutſchen, ma ſitt ken'n. Kumm! kumm ſchnell!

Kutſchenfrau (im Vorübergehen zu den Mägden). Ok ferich Pappekindla!

Lieſe (ihr nachrufend). Schnell! 's kimmt Jemand. (Kutſchenfrau zwiſchen Wohnhaus und Stallung ab.)

Auguſte. Blußig ok inſe Frele.

(Die Mägde räumen nun weiter die Schubkarren ab und ſchieben ſie, wenn ſie leer ſind unter den Thorweg, hierauf Beide ab in den Kuhſtall.)
(Loth und Helene kommen zum Thorweg herein.)

Loth. Widerlicher Menſch! dieſer Kahl, — frecher Spion!

Helene. In der Laube vorn, glaub ich ... (Sie gehen durch das Pförtchen in das Gartenſtückchen links vorn und in die Laube daſelbſt.) Es iſt mein Lieblingsplatz. — Hier bin ich noch am ungeſtörteſten, wenn ich mal was leſen will.

Loth. Ein hübſcher Platz hier. — Wirklich!

Beide ſetzen ſich, ein wenig von einander getrennt, in der Laube nieder Schweigen. Darauf Loth:) Sie haben ſo ſehr ſchönes und reiches Haar, Fräulein!

Helene. Ach ja, mein Schwager ſagt das auch. Er meinte, er hätte es kaum ſo geſehen — auch in der Stadt nicht .... Der Zopf iſt oben ſo dick wie mein Handgelenk .... Wenn ich es losmache, dann reicht es mir bis zu den Knien. Fühlen Sie mal —! Es fühlt ſich wie Seide an, gelt?

Loth. Ganz wie Seide. (Ein Zittern durchläuft ihn, er beugt ſich und küßt das Haar.)

Helene (erſchreckt). Ach nicht doch! Wenn . .....

Loth. Helene —! War das vorhin nicht Dein Ernſt?

Helene. Ach! — ich ſchäme mich ſo ſchrecklich. Was habe ich nur gemacht? — Dir . . . Ihnen an den Hals geworfen habe ich mich. — Für was müſſen Sie mich halten . . .!

Loth (rückt ihr näher, nimmt ihre Hand in die ſeine). Wenn Sie ſich doch darüber beruhigen wollten!

Helene (ſeufzend). Ach, das müßte Schweſter Schmittgen wiſſen . . . . ich ſehe gar nicht hin!

Loth. Wer iſt Schweſter Schmittgen?

Helene. Eine Lehrerin aus der Penſion.

Loth. Wie können Sie ſich nur über Schweſter Schmittgen Gedanken machen!

Helene. Sie war ſehr gut . . . .! (Sie lacht plötzlich heftig in ſich hinein.)

Loth. Warum lachſt Du denn ſo auf einmal?

Helene (zwiſchen Pietät und Laune). Ach! . . . . Wenn ſie auf dem Chor ſtand und ſang . . . . . Sie hatte nur noch einen einzigen langen Zahn . . . . da ſollte es immer heißen: Tröſte, tröſte mein Volk! und es kam immer heraus: 'Röſte, 'röſte mein Volk! Das war zu drollig . . . . da mußten wir immer ſo lachen . . . . wenn ſie ſo durch den Saal . . . . 'röſte! röſte! (Sie kann ſich vor Lachen nicht laſſen. Loth iſt von ihrer Heiterkeit angeſteckt. Sie kommt ihm dabei ſo lieblich vor, daß er den Augenblick benutzen will, den Arm um ſie zu legen. Helene wehrt es ab.) Ach nein doch ....! Ich habe mich · Dir ... Ihnen an den Hals geworfen.

Loth. Ach! ſagen Sie doch nicht ſo etwas.

Helene. Aber ich bin nicht ſchuld, Sie haben ſich's ſelbſt zuzuſchreiben. Warum verlangen Sie .....

(Loth legt nochmals ſeinen Arm um ſie, zieht ſie feſter an ſich. Anfangs ſträubt ſie ſich ein wenig, dann giebt ſie ſich drein und blickt nun mit freier Glückſeligkeit in Loth's glücktrunkenes Geſicht, das ſich über das ihre beugt. Unverſehens, aus einer gewiſſen Schüchternheit heraus küßt ſie ihn zuerſt auf den Mund. Beide werden roth, dann giebt Loth ihr den Kuß zurück; lang, innig, feſt drückt ſich ſein Mund auf den ihren. Ein Geben und Nehmen von Küſſen iſt eine Zeit hindurch die einzige Unterhaltung — ſtumm und beredt zugleich — der Beiden. Loth ſpricht dann zuerſt.)

Loth. Lene, nicht? Lene heißt Du hier ſo?

Helene (küßt ihn ....). Nenn mich anders ...... Nenne mich, wie Du gern möcht'ſt.

Loth. Liebſte! . . . .

(Das Spiel mit dem Küſſetauſchen und ſich gegenſeitig Betrachten wiederholt ſich.)

Helene (von Loth's Armen feſt umſchlungen, ihren Kopf an ſeiner Bruſt, mit verſchleierten glückſeligen Augen, flüſtert im Ueberſchwang). Ach! — wie ſchön! Wie ſchön —!!!

Loth. So mit Dir ſterben!

Helene (mit Inbrunſt). Leben! .... (Sie löſt ſich aus ſeinen Armen). Warum denn jetzt ſterben? ..... jetzt ...

Loth. Das mußt Du nicht falſch auffaſſen. Von jeher berauſche ich mich .... beſonders in glücklichen Momenten berauſche ich mich in dem Bewußtſein, es in der Hand zu haben, weißt Du!

Helene. Den Tod in der Hand zu haben?

Loth (ohne jede Sentimentalität). Ja! und ſo hat er gar nichts Grauſiges, im Gegentheil, ſo etwas Freundſchaftliches hat er für mich. Man ruft und weiß beſtimmt, daß er kommt. Man kann ſich dadurch über alles Mögliche hinwegheben, Vergangenes — und Zukünftiges .... Helenen's Hand betrachtend). Du haſt eine ſo wunderhübſche Hand. (Er ſtreichelt ſie.)

Helene. Ach ja! — ſo ..... (Sie drückt ſich auf's Neue in ſeine Arme.) . . . .

. . . .

Loth. Nein, weißt Du! ich hab nicht gelebt! ..... bisher nicht!

Helene. Denkſt Du ich? . . . .

. . . .

Mir iſt faſt taumlig .... taumelig bin ich vor Glück. Gott! wie iſt das — nur ſo auf einmal . . . . .

Loth. Ja, ſo auf ein—mal . . . . . .

. . . .

Helene. Hör mal! ſo iſt mir: die ganze Zeit meines Lebens, — ein Tag! — geſtern und heut, — ein Jahr! gelt?

Loth. Erſt geſtern bin ich gekommen?

Helene. Ganz gewiß! — eben! — natürlich! ..... Ach, ach! Du weißt es nicht mal!

Loth. Es kommt mir wahrhaftig auch vor ....

Helene. Nicht —? Wie 'n ganzes geſchlagnes Jahr! -- Nicht —? (Halb aufſpringend:) Wart ....! — Kommt — da nicht .... (Sie rücken aus einander.) . . .

. . . .

Ach! es iſt mir auch — egal. Ich bin jetzt — ſo muthig (ſie bleibt ſitzen und muntert Loth mit einem Blick auf, näher zu rücken, was dieſer ſogleich thut).

Helene (in Loth's Armen). . . . .

Du! — Was thun wir denn nu zuerſt?

Loth. Deine Stiefmutter würde mich wohl — abweiſen.

Helene. Ach, meine Stiefmutter .... das wird wohl gar nicht .... gar nichts geht's die an! Ich mache, was ich will ..... Ich hab mein mütterliches Erbtheil, mußt Du wiſſen.

Loth. Deshalb meinſt Du ....

Helene. Ich bin majorenn, Vater muß mir's auszahlen.

Loth. Du ſtehſt wohl nicht gut — mit Allen hier? — Wohin iſt denn Dein Vater verreiſt?

Helene. Verr ... Du haſt ...? ach, Du haſt Vater noch nicht geſehen?

Loth. Nein! Hoffmann ſagte mir ....

Helene. Doch! ... haſt Du ihn ſchon einmal geſehen.

Loth. Ich wüßte nicht! ... Wo denn, Liebſte?

Helene. Ich ... (ſie bricht in Thränen aus) nein, ich kann — kann Dir's noch nicht ſagen .... zu furchtbar ſchrecklich iſt das.

Loth. Furchtbar ſchrecklich? Aber Helene! iſt denn Deinem Vater etwas ...

Helene. Ach! — frag mich nicht! jetzt nicht! ſpäter!

Loth. Was Du mir nicht freiwillig ſagen willſt, danach werde ich Dich auch gewiß nicht mehr fragen

. . . .

Sieh mal, was das Geld anlangt ..... im ſchlimmſten Falle .... ich verdiene ja mit dem Artikelſchreiben nicht gerade überflüſſig viel, aber ich denke, es müßte am Ende für uns Beide ganz leidlich hinreichen.

Helene. Und ich würde doch auch nicht müßig ſein. Aber beſſer iſt beſſer. Das Erbtheil iſt vollauf genug. — Und Du ſollſt Deine Aufgabe .... nein, die ſollſt Du unter keiner Bedingung aufgeben, jetzt erſt recht ....! jetzt ſollſt Du erſt recht die Hände frei bekommen.

Loth (ſie innig küſſend). Liebes, edles Geſchöpf! ......

. . . .

Helene. Haſt Du mich wirklich lieb ....? ... Wirklich? ... wirklich?

Loth. Wirklich.

Helene. Sag hundert Mal wirklich!

Loth. Wirklich, wirklich und wahrhaftig.

Helene. Ach, weißt Du! Du ſchummelſt!

Loth. Das wahrhaftig gilt hundert wirklich.

Helene. Soo!? wohl in Berlin?

Loth. Nein, eben in Witzdorf.

Helene. Ach, Du! . . . .

. . . .

Sieh meinen kleinen Finger an und lache nicht.

Loth. Gern.

Helene. Haſt Du au—ßer Dei—ner er—ſten Braut noch Andere ge....? Du!!! Du lachſt.

Loth. Ich will Dir was im Ernſt ſagen, Liebſte, ich halte es für meine Pflicht.... Ich habe mit einer großen Anzahl Frauen....

Helene (ſchnell und heftig auffahrend, drückt ihm den Mund zu). Um Gott...! ſag mir das einmal — ſpäter — wenn wir alt ſind.... nach Jahren — wenn ich Dir ſagen werde: jetzt — hörſt Du! nicht eher.

Loth. Gut! wie Du willſt.

Helene. Lieber was Schönes jetzt!..... Paß auf! Sprich mir mal das nach:

Loth. Was?

Helene. „Ich hab Dich

Loth. „Ich hab Dich

Helene. „und nur immer Dich

Loth. „und nur immer Dich

Helene. „geliebt — geliebt Zeit meines Lebens

Loth. „geliebt — geliebt Zeit meines Lebens

Helene. „und werde nur Dich allein Zeit meines Lebens lieben

Loth. „und werde nur Dich allein Zeit meines Lebens lieben, und das iſt wahr, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

Helene (freudig). Das hab ich nicht geſagt.

Loth. Aber ich. (Küſſe.).........

....

Helene (ſummt ganz leiſe). Du, Du liegſt mir im Her—zen

....

Loth. Jetzt ſollſt Du auch beichten.

Helene. Alles, was Du willſt.

Loth. Beichte! Bin ich der Erſte?

Helene. Nein.

Loth. Wer?

Helene (übermüthig herauslachend). Koahl-Willem!

Loth (lachend). Wer noch?

Helene. Ach nein! weiter iſt es wirklich Keiner. Du mußt mir glauben . . . .
Wirklich nicht. Warum ſollte ich denn lügen . . . . .?

Loth. Alſo doch noch Jemand?

Helene (heftig) Bitte, bitte, bitte, bitte, frag mich jetzt nicht darum. (Verſteckt das Geſicht in den Händen, weint ſcheinbar ganz unvermittelt.)

Loth. Aber . . . . aber Lenchen! ich dringe ja durchaus nicht in Dich.

Helene. Später! Alles, Alles ſpäter.

Loth. Wie geſagt, Liebſte . . . .

Helene. 's war Jemand — mußt Du wiſſen — den ich, ... weil . . . . weil er unter Schlechten mir weniger ſchlecht vorkam. Jetzt iſt das ganz anders. (Weinend an Loth's Halſe, ſtürmiſch:) Ach, wenn ich doch gar nicht mehr von Dir fort müßte! Am liebſten ginge ich gleich auf der Stelle mit Dir.

Loth. Du haſt es wohl ſehr ſchlimm hier im Hauſe?

Helene. Ach, Du! — Es iſt ganz entſetzlich, wie es hier zugeht; ein Leben wie — das . . . . wie das liebe Vieh, — ich wäre darin umgekommen ohne Dich — mich ſchaudert's!

Loth. Ich glaube, es würde Dich beruhigen, wenn Du mir Alles offen ſagteſt, Liebſte!

Helene. Ja freilich! aber — ich bring's nicht über mich. Jetzt nicht . . . . jetzt noch nicht! — Ich fürcht' mich förmlich.

Loth. Du warſt in der Penſion?!

Helene. Die Mutter hat es beſtimmt — auf dem Sterbebett noch.

Loth. Auch Deine Schweſter war . . . .?

Helene. Nein! — die war immer zu Hauſe . . . . . und als ich dann nun vor vier Jahren wiederkam, da fand ich — einen Vater — der . . . . eine Stiefmutter — die . . . . eine Schweſter . . . .
rath mal, was ich meine!

Loth. Deine Stiefmutter iſt zänkiſch. — Nicht? — Vielleicht eiferſüchtig? — lieblos?

Helene. Der Vater ....?

Loth. Nun! — der wird aller Wahrſcheinlichkeit nach in ihr Horn blaſen. — Tyranniſirt ſie ihn vielleicht?

Helene. Wenn's weiter nichts wär ... nein! ... es iſt zu entſetzlich! — Du kannſt nicht darauf kommen — daß .... daß der — mein Vater .... daß es mein Vater war — den — Du ....

Loth. Weine nur nicht, Lenchen! ... ſiehſt Du — nun möcht ich beinah ernſtlich darauf dringen, daß Du mir ...

Helene. Nein! es geht nicht! ich habe noch nicht die Kraft — es — Dir ....

Loth. Du reibſt Dich auf, ſo.

Helene. Ich ſchäme mich zu bodenlos! — Du ... Du wirſt mich fortſtoßen, fortjagen ...! Es iſt über alle Begriffe .... Ekelhaft iſt es!

Loth. Lenchen, Du kennſt mich nicht — ſonſt würd'ſt Du mir ſo etwas nicht zutrauen. — Fortſtoßen! fortjagen! Komm ich Dir denn wirklich ſo brutal vor?

Helene. Schwager Hoffmann ſagte: Du würdeſt — kaltblütig .... Ach nein! nein! nein! das thuſt Du doch nicht! gelt? — Du ſchreiteſt nich über mich weg? thu' es nicht!! — Ich weiß nicht — was — dann noch aus — mir werden ſollte.

Loth. Ja, aber das iſt ja Unſinn! Ich hätte ja gar keinen Grund dazu.

Helene. Alſo Du hältſt es doch für möglich?!

Loth. Nein! — eben nicht.

Helene. Aber wenn Du Dir einen Grund ausdenken kannſt.

Loth. Es gäbe allerdings Gründe, aber — die ſtehen nicht in Frage.

Helene. Und ſolche Gründe?

Loth. Nur, wer mich zum Verräther meiner ſelbſt machen wollte, über den müßte ich hinweggehen.

Helene. Das will ich gewiß nicht — aber ich werde halt das Gefühl nicht los.

Loth. Was für ein Gefühl, Liebſte?

Helene Es kommt vielleicht daher: ich bin ſo dumm! — Ich hab gar nichts in mir. Ich weiß nicht mal, was das iſt Grundſätze. — Gelt? das iſt doch ſchrecklich. Ich l[illegible] Dich nur ſo einfach! — aber Du biſt ſo gut, ſo groß — und haſt ſo viel in Dir. Ich habe ſolche Angſt, Du könnteſt doch noch mal merken — wenn ich was Dummes ſage — oder mache — daß es doch nicht geht, ... daß ich doch viel zu einfältig für Dich bin . . . . Ich bin wirklich ſchlecht und dumm wie Bohnenſtroh.

Loth. Was ſoll ich dazu ſagen?! Du biſt mir Alles in Allem! Alles in Allem biſt Du mir! Mehr weiß ich nicht.

Helene. Und geſund bin ich ja auch . . . . .

Loth. Sag mal! ſind Deine Eltern geſund?

Helene. Ja, das wohl! das heißt: die Mutter iſt am Kindbettfieber geſtorben. Vater iſt noch geſund; er muß ſogar eine ſehr ſtarke Natur haben. Aber . . . .

Loth. Na! — ſiehſt Du! alſo . . .

Helene. Und wenn die Eltern nun nicht geſund wären —?

Loth (küßt Helene). Sie ſind's ja doch, Lenchen.

Helene. Aber wenn ſie es nicht wären —?
(Frau Krauſe ſtößt ein Wohnhausfenſter auf und ruft in den Hof.)

Frau Krauſe. Ihr Madel! Ihr Maa . . del!!

Lieſe (aus dem Kuhſtall). Frau Krauſen!?

Frau Krauſe. Renn' zur Müllern! 's giht luus!

Lieſe. Wa—a, zur Hebomme Millern, meen' Se?

Frau Krauſe. Na? lei'ſt uff a Uhr'n? (ſie ſchlägt das Fenſter zu.)

(Lieſe rennt in den Stall und dann mit einem Tüchelchen um den Kopf zum Hofe hinaus. Frau Spiller erſcheint in der Hausthür.)

Frau Spiller (ruft). Fräulein Helene! . . . . gnädiges Fräulein Helene!

Helene. Was nur da los ſein mag.

Frau Spiller (ſich der Laube nähernd). Fräulein Helene.

Helene. Ach! das wird's ſein! — die Schweſter. Geh fort! da herum. (Loth ſchnell links vorn ab. Helene tritt aus der Laube.)

Frau Spiller. Fräulein . . . . .! ach da ſind Sie endlich.

Helene. Was is denn?

Frau Spiller. Aach — m — bei Frau Schweſter (flüſtert ihr etwas in's Ohr) — m — m —

Helene. Mein Schwager hat anbefohlen, für den Fall, ſofort nach dem Arzt zu ſchicken.

Frau Spiller. Gnädiges Fräulein — m — ſie will doch aber — m — will doch aber keinen Arzt — m — die Aerzte, aach die — m — Aerzte! — m — mit Gottes Beiſtand . . .

(Miele kommt aus dem Hauſe.)

Helene. Miele! gehen Sie augenblicklich zum Dr. Schimmelpfennig.

Frau Spiller. Aber Fräulein . . . .

Frau Krauſe (aus dem Fenſter, gebieteriſch). Miele! Du kimmſt ruff!

Helene (ebenſo). Sie gehen zum Arzt, Miele. (Miele zieht ſich in's Haus zurück.) Nun, dann will ich ſelbſt . . . . ſie geht in's Haus und kommt, den Strohhut am Arm, ſogleich zurück).

Frau Spiller. Dann — m — wird es ſchlimm. Wenn Sie den Arzt holen — m — gnädiges Fräulein, dann — m — wird es gewiß ſchlimm.

(Helene geht an ihr vorüber. Frau Spiller zieht ſich kopfſchüttelnd ins Haus zurück. Als Helene in die Hofeinfahrt biegt, ſteht Kahl am Grenzzaun.)

Kahl (ruft Helenen zu:) Woas iis denn bei Eich luus? (Helene hält im Lauf nicht inne, noch würdigt ſie Kahl eines Blickes oder einer Antwort.)

Kahl (lachend). Ihr ha't wull Schweinſchlachta?

Fünfter Akt.

(Das Zimmer wie im erſten Akt. Zeit: gegen 2 Uhr Nachts. Im Zimmer herrſcht Dunkelheit. Durch die offene Mittelthür dringt Licht aus dem erleuchteten Hausflur. Deutlich beleuchtet iſt auch noch die Holztreppe in dem erſten Stock. Alles in dieſem Akt — bis auf wenige Ausnahmen — wird in einem gedämpften Tone geſprochen.

(Eduard mit Licht tritt durch die Mittelthür ein. Er entzündet die Hängelampe über dem Eßtiſch (Gasbeleuchtung). Als er damit beſchäftigt iſt, kommt Loth ebenfalls durch die Mittelthür.)

Eduard. Ja ja! — bei die Zucht .... 't muß reen unmenſchen meglich ſint, een Oge zuzuthun.

Loth. Ich wollte nicht 'mal ſchlafen. Ich habe geſchrieben.

Eduard. Ach wat! (Er ſteckt an.) So! — na jewiß! — et mag ja woll ſchwer jenug ſin ..... Wünſchen der Herr Doctor vielleicht Dinte und Feder?

Loth. Am Ende ... wenn Sie ſo freundlich ſein wollen, Herr Eduard.

Eduard (indem er Dinte und Feder auf den Tiſch ſetzt). Jk meen all immer: was 'n ehrlicher Mann is, der muß Haut und Knochen dranſetzen um jeden lumpichten Jroſchen. Nich 'mal det bisken Nachtruhe hat man. — (Immer vertraulicher.) Aber die Nation hier, die duht reen jar niſcht; ſo'n faules, nichtsnutziges Pack, ſo'n .... der Herr Doctor muſſen jewiß ooch all dichtig in't Zeuch jehn, um det bisken Lebensunterhalt, wie alle ehrlichen Leute.

Loth. Wünſchte, ich brauchte es nicht!

Eduard. Na, wat meen' Se woll! ik ooch!

Loth. Fräulein Helene iſt wohl bei ihrer Schweſter?

Eduard. Allet wat wahr is: d' is 'n jutes Mä'chen! jeht ihr nich von der Seite.

Loth (ſieht an die Uhr). Um 11 Uhr früh begannen die Wehen. Sie dauern alſo . . . fünfzehn Stunden dauern ſie jetzt bereits. — Fünfzehn lange Stunden —!

Eduard. Weeß Jott! — und det benimen ſe nu 't ſchwache Jeſchlecht — ſie jappt aber ooch man nur noch ſo.

Loth. Herr Hoffmann iſt auch oben!?

Eduard. Und ick ſag Ihnen, 't reene Weib.

Loth. Das mit anzuſehen iſt wohl auch keine Kleinigkeit.

Eduard. J! nu! det will ik meenen! Na! eben is Doctor Schimmelpfennig zujekommen. Det is 'n Mann ſag' ik Ihnen: jrob wie 'ne Sackſtrippe, aber — Zucker is 'n dummer Junge dajejen. Sagen Sie man blos, wat is aus det olle Berlin . . . . (Er unterbricht ſich mit einem.) Jott Strambach! (Da Hoffmann und der Doctor die Treppe herunter kommen.)

(Hoffmann und Doctor Schimmelpfennig treten ein.)

Hoffmann. Jetzt — bleiben Sie doch wohl bei uns.

Dr. Schimmelpfennig. Ja! jetzt werde ich hier bleiben.

Hoffmann. Das iſt mir eine große, große Beruhigung. — Ein Glas Wein . . .? Sie trinken doch ein Glas Wein, Herr Doctor!?

Dr. Schimmelpfennig. Wenn Sie etwas thun wollen, dann laſſen Sie mir ſchon lieber eine Taſſe Caffee brauen.

Hoffmann. Mit Vergnügen. — Eduard! Caffee für Herrn Doctor! (Eduard ab.) Sie ſind . . . . .? Sind Sie zufrieden mit dem Verlauf?

Dr. Schimmelpfennig. So lange Ihre Frau Kraft behält iſt jedenfalls directe Gefahr nicht vorhanden. Warum haben Sie übrigens die junge Hebamme nicht zugezogen? Ich hatte Ihnen doch eine empfohlen ſo viel ich weiß.

Hoffmann. Meine Schwiegermama . . . was ſoll man machen? Wenn ich ehrlich ſein ſoll: auch meine Frau hatte kein Vertrauen zu der jungen Perſon.

Dr. Schimmelpfennig. Und zu dieſem foſſilen Geſpenſt haben Ihre Damen Vertrauen?! wohl bekomms! — Sie möchten gern wieder hinauf?

Hoffmann. Ehrlich geſagt: ich habe nicht viel Ruhe hier unten.

Dr. Schimmelpfennig. Beſſer wär's freilich Sie gingen irgend wohin, aus dem Hauſe.

Hoffmann. Beim beſten Willen das . . . . ach, Loth! da biſt Du ja auch noch. (Loth erhebt ſich von dem Sopha im dunklen Vordergrunde und geht auf die Beiden zu.)

Dr. Schimmelpfennig (aufs Aeußerſte überraſcht). Donnerwetter!

Loth. Ich hörte ſchon, daß Du hier ſeiſt. Morgen hätte ich Dich unbedingt aufgeſucht. (Beide ſchütteln ſich tüchtig die Hände. Hoffmann benutzt den Augenblick am Buffet ſchnell ein Glas Cognac hinunterzuſpülen, darauf dann ſich auf den Zehen hinaus und die Holztreppe hinauf zu ſchleichen.)

(Das Geſpräch der beiden Freunde ſteht am Anfang unverkennbar unter dem Einfluß einer gewiſſen leiſen Zurückhaltung.)

Dr. Schimmelpfennig. Du haſt alſo wohl . . . ha ha ha die alte, dumme Geſchichte vergeſſen? (Er legt Hut und Stock bei Seite.)

Loth. Längſt vergeſſen, Schimmel!

Dr. Schimmelpfennig. Na, ich auch! das kannſt Du Dir denken. — (Sie ſchütteln ſich nochmals die Hände.) Ich habe in dem Neſt hier ſo wenig freudige Ueberraſchungen gehabt, daß mir die Sache ganz curios vorkommt. Merkwürdig! Gerade hier treffen wir uns. — Merkwürdig!

Loth. Rein verſchollen biſt Du ja, Schimmel! hätte Dich ſonſt längſt mal umgeſtoßen.

Dr. Schimmelpfennig. Unter Waſſer gegangen wie ein Seehund. Tiefſeeforſchungen gemacht. In anderthalb Jahren etwa hoffe ich wieder aufzutauchen. Man muß materiell unabhängig ſein, wiſſen Sie . . . weißt Du! wenn man etwas Brauchbares leiſten will.

Loth. Alſo Du machſt auch Geld hier?

Dr. Schimmelpfennig. Natürlicherweiſe und zwar ſo viel als möglich. Was ſollte man hier auch anderes thun?

Loth. Du hätt'ſt doch 'mal was von Dir hören laſſen ſollen.

Dr. Schimmelpfennig. Erlauben Sie . . . erlaube, hätte ich von mir was hören laſſen, dann hätte ich von Euch was wieder gehört, und ich wollte durchaus nichts hören. Nichts, — gar nichts, das hätte mich höchſtens von meiner Goldwäſcherei abhalten können. (Beide gehen langſamen Schritts auf und ab im Zimmer.)

Loth. Na ja — Du kannſt Dich dann aber auch nicht wundern, daß ſie . . . nämlich ich muß Dir ſagen, ſie haben Dich eigentlich Alle, durch die Bank, aufgegeben.

Dr. Schimmelpfennig. Sieht ihnen ähnlich. — Bande! — ſollen ſchon was merken.

Loth. Schimmel, genannt: das Rauhbein!

Dr. Schimmelpfennig. Du ſollteſt nur ſechs Jahre unter dieſen Bauern gelebt haben. Himmelhunde alle miteinander.

Loth. Das kann ich mir denken. — Wie biſt Du denn gerade nach Witzdorf gekommen?

Dr. Schimmelpfennig. Wie's ſo geht: damals mußte ich doch auskneifen, von Jena weg.

Loth. War das vor meinem Reinfall?

Dr. Schimmelpfennig. Ja wohl. Kurze Zeit nachdem wir unſer Zuſammenleben aufgeſteckt hatten. In Zürich legte ich mich dann auf die Medicinerei, zunächſt um etwas für den Nothfall zu haben; dann fing aber die Sache an mich zu intereſſiren, und jetzt bin ich mit Leib und Seele Medicus.

Loth. Und hierher . . .? Wie kamſt Du hier her?

Dr. Schimmelpfennig. Ach ſo! — einfach! als ich fertig war, da ſagte ich mir: nun vor allen Dingen einen hinreichenden Haufen Kies. Ich dachte an Amerika, Süd- und Nord-Amerika, an Afrika, Auſtralien, die

Sundainſeln . . . . . am Ende fiel mir ein, daß mein Knabenſtreich ja mittlerweile verjährt war, da habe ich mich denn entſchloſſen in die Mauſefalle zurückzukriechen.

Loth. Und Dein Schweizer Examen?

Dr. Schimmelpfennig. Ich mußte eben die Geſchichte hier noch mal über mich ergehen laſſen.

Loth. Du haſt alſo das Staatsexamen zwei Mal gemacht, Kerl!?

Dr. Schimmelpfennig. Ja! — ſchließlich habe ich dann glücklicherweiſe dieſe fette Weide hier ausfindig gemacht.

Loth. Du biſt zähe, zum beneiden.

Dr. Schimmelpfennig. Wenn man nur nicht plötzlich mal zuſammenklappt. — Na! ſchließlich iſt's auch kein Unglück.

Loth. Haſt Du denn 'ne große Praxis?

Dr. Schimmelpfennig. Ja! Mitunter komme ich erſt um fünf Uhr früh zu Bett, um ſieben Uhr fängt dann bereits wieder meine Sprechſtunde an.

(Eduard kommt und bringt Caffee.)

Dr. Schimmelpfennig (indem er ſich am Tiſch niederläßt, zu Eduard). Danke Eduard! — (zu Loth.) Caffee ſaufe ich . . . unheimlich.

Loth. Du ſollteſt das lieber laſſen mit dem Caffee.

Dr. Schimmelpfennig. Was ſoll man machen. (Er nimmt kleine Schlucke.) Wie geſagt — ein Jahr noch, dann — hört's auf . . . hoffentlich wenigſtens.

Loth. Willſt Du dann gar nicht mehr practicieren?

Dr. Schimmelpfennig. Glaube nicht. Nein . . . nicht mehr. (Er ſchiebt das Tablet mit dem Caffeegeſchirr zurück, wiſcht ſich den Mund.) Uebrigens — zeig' mal Deine Hand. (Loth hält ihm beide Hände hin.) Nein? — keine Dalekarlierin heimgeführt? — keine gefunden, wie? . . . . Wollteſt doch immer ſo 'n Ur- und Kernweib von wegen des geſunden Blutes. Haſt übrigens recht: wenn ſchon, denn ſchon . . . oder nimmſt Du's in dieſer Beziehung etwa nicht mehr ſo genau?

Loth. Na ob . . .! und wie!

Dr. Schimmelpfennig. Ach, wenn die Bauern hier doch auch ſolche Ideen hätten. Damit ſieht's aber jämmerlich aus, ſage ich Dir, Degeneration auf der ganzen . . . (Er hat ſeine Cigarrentaſche halb aus der Bruſttaſche gezogen, läßt ſie aber wieder zurückgleiten und ſteht auf, als irgend ein Laut durch die nur angelehnte Hausflurthür hereindringt.) Wart mal! (Er geht auf den Zehen bis zur Hausflurthür und horcht. Eine Thür geht draußen, man hört einige Augenblicke deutlich das Wimmern der Wöchnerin. Der Doctor ſagt, zu Loth gewandt, leiſe.) Entſchuldige! (und geht hinaus.)

(Einige Augenblicke durchmißt Loth, während draußen Thüren ſchlagen, Menſchen die Treppe auf und ablaufen, das Zimmer; dann ſetzt er ſich in den Lehnſeſſel rechts vorn. Helene huſcht herein und umſchlingt Loth, der ihr Kommen nicht bemerkt hat, von rückwärts.)

Loth (ſich umblickend, ſie ebenfalls umfaſſend). Lenchen!! (Er zieht ſie zu ſich herunter und trotz gelinden Sträubens auf ſein Knie. Helene weint unter den Küſſen, die er ihr giebt.)

Loth. Ach weine doch nicht, Lenchen! warum weinſt Du denn ſo ſehr?

Helene. Warum? weiß ich's?! . . . . Ich denk' immer, ich — treff' Dich nicht mehr. Vorhin habe ich mich ſo erſchrocken . . . .

Loth. Weshalb denn?

Helene. Weil ich Dich aus Deinem Zimmer treten hörte — ach! . . . und die Schweſter — wir armen, armen Weiber! — die muß zu ſehr ausſtehen.

Loth. Der Schmerz vergißt ſich ſchnell und auf den Tod geht's ja nicht.

Helene. Ach, Du! ſie wünſcht ſich ihn ja . . . ſie jammert nur immer ſo: laßt mich doch ſterben; . . . der Doctor! (Sie ſpringt auf und huſcht in den Wintergarten.)

Dr. Schimmelpfennig (im Hereintreten). Nun wünſchte ich wirklich, daß ſich das Frauchen da oben 'n Biſſel beeilte! (Er läßt ſich am Tiſch nieder, zieht neuerdings die Cigarrentaſche, entnimmt ihr eine Cigarre und legt dieſe neben ſich). Du kommſt mit zu mir dann, wie? — hab' draußen ſo 'n nothwendiges Uebel mit zwei Gäulen davor, da können wir drin zu mir fahren. (Seine Cigarre an der Tiſchkante klopfend.) Der ſüße Eheſtand! ja, ja! (ein Zündholz anſtreichend) alſo noch friſch, frei, fromm, froh?

Loth. Hätteſt noch gut ein paar Tage warten können mit Deiner Frage.

Dr. Schimmelpfennig (bereits mit brennender Cigarre). Wie? . . . ach . . . ach ſo! (lachend) alſo endlich doch auf meine Sprünge gekommen.

Loth. Biſt Du wirklich noch ſo entſetzlich peſſimiſtiſch in Bezug auf Weiber?

Dr. Schimmelpfennig. Ent — ſetzlich!!! (Dem Rauch ſeiner Cigarre nachblickend.) Früher war ich Peſſimiſt — ſo zu ſagen ahnungsweiſe . . .

Loth. Haſt Du denn inzwiſchen ſo beſondere Erfahrungen gemacht?

Dr. Schimmelpfennig. Ja, allerdings! — auf meinem Schilde ſteht nämlich: Specialiſt für Frauenkrankheiten. — Die mediciniſche Praxis macht nämlich furchtbar klug . . . furchtbar — geſund, . . . iſt Specificum gegen . . . allerlei Staupen!

Loth (lacht). Na, da könnten wir ja gleich wieder in der alten Tonart anfangen. Ich hab' nämlich . . . ich bin nämlich keineswegs auf Deine Sprünge gekommen. Jetzt weniger als je! . . . .
auf dieſe Weiſe haſt Du wohl auch Dein Steckenpferd vertauſcht?

Dr. Schimmelpfennig. Steckenpferd?

Loth. Die Frauenfrage war doch zu damaliger Zeit gewiſſermaßen Dein Steckenpferd!

Dr. Schimmelpfennig. Ach ſo! — warum ſollte ich es vertauſcht haben?

Loth. Wenn Du über die Weiber noch ſchlechter denkſt, als . . .

Dr. Schimmelpfennig (ein wenig in Harniſch, erhebt ſich und geht hin und her, dabei ſpricht er). Ich — denke nicht ſchlecht von den Weibern. — Kein Bein! — nur über das Heirathen denke ich ſchlecht . . . über die Ehe . . . über die Ehe, und dann höchſtens noch über die Männer denke ich ſchlecht . . . .
Die Frauenfrage ſoll mich nicht mehr intereſſiren? Ja,

weshalb hätte ich denn ſonſt ſechs lange Jahre hier wie 'n Laſtpferd gearbeitet? doch nur um alle meine verfügbaren Kräfte endlich 'mal ganz der Löſung dieſer Frage zu widmen. Wußteſt Du denn das nicht von Anfang an?

Loth. Wo hätte ich's denn her wiſſen ſollen?

Dr. Schimmelpfennig. Na, wie geſagt ... ich hab' auch ſchon ein ziemlich ausgiebiges Material geſammelt, das mir gute Dienſte leiſten ... bſſt! ich hab' mir das Schreien ſo angewöhnt. (Er ſchweigt, horcht, geht zur Thür und kommt zurück). Was hat Dich denn eigentlich unter die Goldbauern geführt?

Loth. Ich möchte die hieſigen Verhältniſſe ſtudiren.

Dr. Schimmelpfennig (mit gedämpfter Stimme). Idee! (noch leiſer) da kannſt Du bei mir auch Material bekommen.

Loth. Freilich, Du mußt ja ſehr unterrichtet ſein über die Zuſtände hier. Wie ſieht es denn ſo in den Familien aus?

Dr. Schimmelpfennig. E—lend! ..... durchgängig ... Suff! Völlerei, Inzucht und in Folge davon, Degenerationen auf der ganzen Linie.

Loth. Mit Ausnahmen doch!?

Dr. Schimmelpfennig. Kaum!

Loth (unruhig). Biſt Du denn nicht zuweilen in ... in Verſuchung gerathen eine ... eine Witzdorfer Goldtochter zu heirathen?

Dr. Schimmelpfennig. Pfui Teufel!!! Kerl, für was hältſt Du mich? — ebenſo könnteſt Du mich fragen, ob ich ...

Loth (ſehr bleich). Wie ... wieſo?

Dr. Schimmelpfennig. Weil ... iſt Dir was? (Er fixirt ihn einige Augenblicke.)

Loth. Gar nichts! was ſoll mir denn ſein?

Dr. Schimmelpfennig (iſt plötzlich ſehr nachdenklich, geht und ſteht jäh und mit einem leiſen Pfiff ſtill, blickt Loth abermals flüchtig an und ſagt dann halblaut zu ſich ſelbſt). Schlimm!

Loth. Du biſt ja ſo ſonderbar plötzlich.

Dr. Schimmelpfennig. Still! (Er horcht auf und verläßt dann ſchnell das Zimmer durch die Mittelthür).

Helene (nach einigen Augenblicken durch die Mittelthür, ſie ruft). Alfred! — Alfred! ... ach da biſt Du — Gott ſei Dank!

Loth. Nun, ich ſollte wohl am Ende gar fortgelaufen ſein? (Umarmung)

Helene (biegt ſich zurück. Mit unverkennbarem Schrecken im Ausdruck). Alfred!

Loth. Was denn Liebſte?

Helene. Nichts, nichts!

Loth. Aber Du mußt doch was haben?

Helene. Du kamſt mir ſo ... ſo kalt ... Ach, ich hab' ſolche ſchrecklich dumme Einbildungen.

Loth. Wie ſieht's denn oben?

Helene. Der Doctor zankt mit der Hebamme.

Loth. Wird's nicht bald zu Ende gehen?

Helene. Weiß ich's? — Aber wenn's ... wenn's zu Ende iſt, meine ich, dann ...

Loth. Was dann? .... ſag' doch, bitte! was wollteſt Du ſagen?

Helene. Dann ſollten wir bald von hier fortgehen. Gleich! auf der Stelle.

Loth. Wenn Du das wirklich für das Beſte hältſt, Lenchen —

Helene. Ja, ja! wir dürfen nicht warten! Es iſt das Beſte — für Dich und mich. Wenn Du mich nicht jetzt bald nimmſt, dann läßt Du mich heilig noch ſitzen, und dann ... dann ... muß ich doch noch zu Grunde gehen.

Loth. Wie Du doch mißtrauiſch biſt, Lenchen!

Helene. Sag das nicht, Liebſter! Dir traut man, Dir muß man trauen! .... Wenn ich erſt Dein bin, dann ... Du verläßt mich dann ganz gewiß nicht mehr. (Wie außer ſich) Ich beſchwöre Dich! geh' nicht fort! Verlaß mich doch nur nicht. Geh' — nicht fort, Alfred! Alles iſt aus, Alles, wenn Du einmal ohne mich von hier fortgehſt.

Loth. Merkwürdig biſt Du doch! . . . . . Und da willſt Du nicht mißtrauiſch ſein? . . . Oben die plagen Dich, martern Dich hier ganz entſetzlich, mehr als ich mir je . . . . Jedenfalls gehen wir aber noch dieſe Nacht. Ich bin bereit. Sobald Du willſt, gehen wir alſo.

Helene (gleichſam mit aufjauchzendem Dank ihm um den Hals fallend). Geliebter! (Sie küßt ihn wie raſend und eilt ſchnell davon.)

(Dr. Schimmelpfennig tritt durch die Mitte ein; er bemerkt noch, wie Helene in der Wintergartenthür verſchwindet.)

Dr. Schimmelpfennig. Wer war das? — Ach ſo! (In ſich hinein:) Armes Ding! (Er läßt ſich mit einem Seufzer am Tiſch nieder, findet die alte Cigarre, wirft ſie bei Seite, entnimmt dem Etui eine friſche Cigarre und fängt an, ſie an der Tiſchkante zu klopfen, wobei er nachdenklich darüber hinausſtarrt.)

Loth (der ihm zuſchaut). Genau ſo pflegteſt Du vor acht Jahren jede Cigarre abzuklopfen, eh' Du zu rauchen anfingſt.

Dr. Schimmelpfennig. Möglich —! (Als er mit Anrauchen fertig iſt). Hör' mal, Du!

Loth. Ja, was denn?

Dr. Schimmelpfennig. Du wirſt doch — ſo bald die Geſchichte oben vorüber iſt, mit zu mir kommen?

Loth. Das geht wirklich nicht! Leider.

Dr. Schimmelpfennig. Man hat ſo das Bedürfniß, ſich mal wieder gründlich von der Leber weg zu äußern.

Loth. Das hab ich genau ſo wie Du. Aber gerade daraus kannſt Du ſehen, daß es abſolut heut nicht in meiner Macht ſteht, mit Dir . . . . .

Dr. Schimmelpfennig. Wenn ich Dir nun aber ausdrücklich und — gewiſſermaßen feierlich erkläre: Es iſt eine beſtimmte, äußerſt wichtige Angelegenheit, die ich mit Dir noch dieſe Nacht beſprechen möchte . . . . beſprechen muß ſogar, Loth!

Loth Curios! Für blutigen Ernſt ſoll ich doch das nicht etwa hinnehmen?! doch wohl nicht? — So viel Jahre hätt'ſt Du damit gewartet und nun hätte es nicht einen Tag mehr Zeit damit? — Du kannſt Dir doch wohl denken, daß ich Dir keine Flauſen vormache.

Dr. Schimmelpfennig. Alſo hat's doch ſeine Richtigkeit! (Er ſteht auf und geht umher.)

Loth. Was hat ſeine Richtigkeit?

Dr. Schimmelpfennig (vor Loth ſtill ſtehend, mit einem geraden Blick in ſeine Augen). Es iſt alſo wirklich etwas im Gange zwiſchen Dir und Helene Krauſe?

Loth. Ich? — Wer hat Dir denn . . .?

Dr. Schimmelpfennig. Wie biſt Du nur in dieſe Familie . . . .?

Loth. Woher — weißt Du denn das, Menſch?

Dr. Schimmelpfennig. Das war ja doch nicht ſchwer zu errathen.

Loth. Na, dann halt um Gottes Willen den Mund, daß nicht . . . .

Dr. Schimmelpfennig. Ihr ſeid alſo richtig verlobt?!

Loth. Wie man's nimmt. Jedenfalls ſind wir Beiden einig.

Dr. Schimmelpfennig. Hm —! wie biſt Du denn hier herein gerathen, gerade in dieſe Familie?

Loth. Hoffmann iſt ja doch mein Schulfreund. Er war auch Mitglied — auswärtiges allerdings — Mitglied meines Colonial-Vereins.

Dr. Schimmelpfennig. Von der Sache hörte ich in Zürich. — Alſo mit Dir iſt er umgegangen! Auf die Weiſe wird mir der traurige Zwitter erklärlich.

Loth. Ein Zwitter iſt er allerdings.

Dr. Schimmelpfennig. Eigentlich nicht mal das. — Ehrlich, Du! — Iſt das wirklich Dein Ernſt? — die Geſchichte mit der Krauſe?

Loth. Na, ſelbſtverſtändlich! — Zweifelſt Du daran? Du wirſt mich doch nicht etwa für einen Schuft . . .

Dr. Schimmelpfennig. Schon gut! Ereifere

Dich nur nicht. Hättſt Dich ja verändert haben können während der langen Zeit. Warum nicht? Wär auch gar kein Nachtheil! 'n biſſel Humor könnte Dir gar nicht ſchaden! Ich ſeh nicht ein, warum man Alles ſo verflucht ernſthaft nehmen ſollte.

Loth. Ernſt iſt es mir mehr als je. (Er erhebt ſich und geht, immer ein wenig zurück, neben Schimmelpfennig her.) Du kannſt es ja nicht wiſſen, auch ſagen kann ich's Dir nicht mal, was dieſes Verhältniß für mich bedeutet.

Dr. Schimmelpfennig. Hm!

Loth. Kerl, Du haſt keine Idee, was das für ein Zuſtand iſt. Man kennt ihn nicht, wenn man ſich danach ſehnt. Kennte man ihn, dann, dann müßte man geradezu unſinnig werden vor Sehnſucht.

Dr. Schimmelpfennig. Das begreife der Teufel, wie Ihr zu dieſer unſinnigen Sehnſucht kommt.

Loth. Du biſt auch noch nicht ſicher davor.

Dr. Schimmelpfennig. Das möcht ich mal ſehen!

Loth. Du redſt wie der Blinde von der Farbe.

Dr. Schimmelpfennig. Was ich mir für das bischen Rauſch koofe! lächerlich. Darauf eine lebenslängliche Ehe zu bauen .... da baut man noch nicht mal ſo ſicher, als auf 'n Sandhaufen.

Loth. Rauſch — Rauſch — wer von einem Rauſch redet — na! der kennt die Sache eben nicht. 'n Rauſch iſt flüchtig. Solche Räuſche hab ich ſchon gehabt, ich geb's zu. Aber das iſt was ganz Anderes.

Dr. Schimmelpfennig. Hm!

Loth. Ich bin dabei vollſtändig nüchtern. Denkſt Du, daß ich meine Liebſte ſo — na, wie ſoll ich ſagen — ſo mit 'ner — na, wie ſoll ich ſagen, mit 'ner großen Glorie ſehe? Gar nicht! — Sie hat Fehler, iſt auch nicht beſonders ſchön, wenigſtens — na, häßlich iſt ſie auch gerade nicht. Ganz objectiv geurtheilt, ich — das iſt ja ſchließlich Geſchmacksſache — ich hab ſo'n hübſches Mädel noch nicht geſehen. Alſo, Rauſch —

Unſinn! Ich bin ja ſo nüchtern, wie nur möglich. Aber, ſiehſt Du! das iſt eben das Merkwürdige: ich kann mich gar nicht mehr ohne ſie denken — das kommt mir ſo vor wie 'ne Legirung, weißt Du, wie wenn zwei Metalle ſo recht innig legirt ſind, daß man gar nicht mehr ſagen kann, das iſt das, das iſt das. Und Alles ſo furchtbar ſelbſtverſtändlich — kurzum, ich quatſche vielleicht Unſinn — oder was ich ſage iſt vielleicht in Deinen Augen Unſinn, aber ſo viel ſteht feſt: wer das nicht kennt, iſt 'n erbärmlicher Froſch. Und ſo'n Froſch war ich bisher — und ſo'n Jammerfroſch biſt Du noch.

Dr. Schimmelpfennig. Da iſt ja richtig der ganze Symptomen-Complex. — Daß Ihr Kerls doch immer bis über die Ohren in Dinge hineingerathet, die Ihr theoretiſch längſt verworfen habt, wie zum Beiſpiel Du die Ehe. So lange ich Dich kenne, laborirſt Du an dieſer unglückſeligen Ehemanie.

Loth. Es iſt Trieb bei mir, geradezu Trieb. Weiß Gott! mag ich mich wenden, wie ich will.

Dr. Schimmelpfennig. Man kann ſchließlich auch einen Trieb niederkämpfen.

Loth. Ja, wenn's 'n Zweck hat, warum nicht?

Dr. Schimmelpfennig. Hat's Heirathen etwa Zweck?

Loth. Das will ich meinen. Das hat Zweck! Bei mir hat es Zweck. Du weißt nicht, wie ich mich durchgefreſſen hab bis hierher. Ich mag nicht ſentimental werden. Ich hab's auch vielleicht nicht ſo gefühlt, es iſt mir vielleicht nicht ganz ſo klar bewußt geworden wie jetzt, daß ich in meinem Streben etwas entſetzlich ödes, gleichſam maſchinenmäßiges angenommen hatte. Kein Geiſt, kein Temperament, kein Leben, ja wer weiß, war noch Glauben in mir? Das Alles kommt ſeit . . . ſeit heut wieder in mich gezogen. So merkwürdig voll, ſo urſprünglich, ſo fröhlich . . . Unſinn, Du capirſt's ja doch nicht.

Dr. Schimmelpfennig. Was Ihr da Alles nöthig habt, um flott zu bleiben, Glaube, Liebe, Hoffnung. Für mich iſt das Kram. Es iſt eine ganz ſimple Sache: die Menſchheit liegt in der Agonie, und unſer einer macht ihr mit Narkoticis die Sache ſo erträglich als möglich.

Loth. Dein neueſter Standpunkt?

Dr. Schimmelpfennig. Schon fünf bis ſechs Jahre alt und immer derſelbe.

Loth. Gratulire!

Dr. Schimmelpfennig. Danke!

(Eine lange Pauſe.)

Dr. Schimmelpfennig (nach einigen unruhigen Anläufen). Die Geſchichte iſt leider die: ich halte mich für verpflichtet . . . ich ſchulde Dir unbedingt eine Aufklärung. Du wirſt Helene Krauſe, glaub' ich, nicht heirathen können.

Loth (kalt). So, glaubſt Du?

Dr. Schimmelpfennig. Ja, ich bin der Meinung. Es ſind da Hinderniſſe vorhanden, die gerade Dir . . .

Loth. Hör' 'mal Du: mach' Dir darüber um Gottes Willen keine Scrupel. Die Verhältniſſe liegen auch gar nicht 'mal ſo complicirt, ſind im Grunde ſogar furchtbar einfach.

Dr. Schimmelpfennig. Einfach *furchtbar* ſollteſt Du eher ſagen.

Loth. Ich meine was die Hinderniſſe anbetrifft.

Dr. Schimmelpfennig. Ich auch zum Theil. Aber auch überhaupt: ich kann mir nicht denken, daß Du dieſe Verhältniſſe hier kennen ſollteſt.

Loth. Ich kenne ſie aber doch ziemlich genau.

Dr. Schimmelpfennig. Dann mußt Du nothwendigerweiſe Deine Grundſätze geändert haben.

Loth. Bitte, Schimmel, drück' Dich etwas deutlicher aus.

Dr. Schimmelpfennig. Du mußt unbedingt Deine Hauptforderung in Bezug auf die Ehe fallen gelaſſen haben, obgleich Du vorhin durchblicken ließt, es käme Dir nach wie vor darauf an, ein an Leib und Seele geſundes Geſchlecht in die Welt zu ſetzen.

Loth. Fallen gelaſſen? .... fallen gelaſſen? wie ſoll ich denn das ...

Dr. Schimmelpfennig. Dann bleibt nichts übrig .... dann kennſt Du eben doch die Verhältniſſe nicht. Dann weißt Du zum Beiſpiel nicht, daß Hoffmann einen Sohn hatte, der mit drei Jahren bereits am Alkoholismus zu Grunde ging.

Loth. Wa ... was — ſagſt Du?

Dr. Schimmelpfennig. 's thut mir leid, Loth, aber ſagen muß ich Dir's doch, Du kannſt ja dann noch machen, was Du willſt. Die Sache war kein Spaß. Sie waren gerade wie jetzt zum Beſuch hier. Sie ließen mich holen, eine halbe Stunde zu ſpät. Der kleine Kerl hatte längſt verblutet.

(Loth mit den Zeichen tiefer, furchtbarer Erſchütterung an des Doctor's Munde hängend.)

Dr. Schimmelpfennig. Nach der Eſſigflaſche hatte das dumme Kerlchen gelangt in der Meinung, ſein geliebter Fuſel ſei darin. Die Flaſche war herunter und das Kind in die Scherben gefallen. Hier unten ſiehſt Du die vena saphena, die hatte es ſich vollſtändig durchſchnitten.

Loth. W ... w ... eſſen Kind ſagſt Du ....?

Dr. Schimmelpfennig. Hoffmann's und eben derſelben Frau Kind, die da oben wieder ... und auch die trinkt, trinkt bis zur Beſinnungsloſigkeit, trinkt ſoviel ſie bekommen kann.

Loth. Alſo von Hoffmann ... Hoffmann geht es nicht aus?!

Dr. Schimmelpfennig. Bewahre! das iſt tragiſch an dem Menſchen, er leidet darunter ſo viel er überhaupt leiden kann. Im Uebrigen hat er's gewußt, daß er in eine Potatorenfamilie hinein kam. Der Bauer nämlich kommt überhaupt gar nicht mehr aus dem Wirthshaus.

Loth. Dann freilich — begreife ich Manches — nein! Alles begreife ich — Alles. (Nach einem dumpfen Schweigen.) Dann iſt ihr Leben hier .... Helenens Leben — ein ... ein — wie ſoll ich ſagen? mir fehlt der Ausdruck dafür — ... nicht?

Dr. Schimmelpfennig. Horrend geradezu! das kann ich beurtheilen. Daß Du bei ihr hängen bliebſt, war mir auch von Anfang an ſehr begreiflich. Aber wie geſ ...

Loth. Schon gut! — verſtehe! . . . . . .

. . . .

thut denn ...? könnte man nicht vielleicht ...? vielleicht könnte man Hoffmann bewegen etwas ... etwas zu thun? Könnteſt Du nicht vielleicht — ihn zu etwas bewegen? man müßte ſie fortbringen aus dieſer Sumpfluft.

Dr. Schimmelpfennig. Hoffmann?

Loth. Ja, Hoffmann.

Dr. Schimmelpfennig. Du kennſt ihn ſchlecht ... ich glaube zwar nicht, daß er ſie ſchon verdorben hat. Aber ihren Ruf hat er ſicherlich jetzt ſchon verdorben.

Loth (aufbrauſend). Wenn das iſt: ich ſchlag ihn

. . . .

glaubſt Du wirklich ...? hältſt Du Hoffmann wirklich für fähig ...?

Dr. Schimmelpfennig. Zu Allem, zu Allem halte ich ihn fähig, wenn für ihn ein Vergnügen dabei heraus ſpringt.

Loth. Dann iſt ſie — das keuſcheſte Geſchöpf, was es giebt . . . .

(Loth nimmt langſam Hut und Stock und hängt ſich ſein Täſchchen um.)

Dr. Schimmelpfennig. Was gedenkſt Du zu thun, Loth?

Loth. ...... nicht begegnen ....!

Dr. Schimmelpfennig. Du biſt alſo entſchloſſen?

Loth. Wozu entſchloſſen?

Dr. Schimmelpfennig. Euer Verhältniß aufzulöſen.

Loth. Wie ſollt ich wohl dazu nicht entſchloſſen ſein?

Dr. Schimmelpfennig. Ich kann Dir als Arzt noch ſagen, daß Fälle bekannt ſind, wo ſolche vererbte Uebel unterdrückt worden ſind, und Du würdeſt ja gewiß Deinen Kindern eine rationelle Erziehung geben.

Loth. Es mögen ſolche Fälle vorkommen.

Dr. Schimmelpfennig. Und die Wahrſcheinlichkeit iſt vielleicht nicht ſo gering, daß ...

Loth. Das kann uns nichts helfen, Schimmel. So ſteht es: es giebt drei Möglichkeiten! entweder ich heirathe ſie, und dann .... nein, dieſer Ausweg exiſtirt überhaupt nicht. Oder — die bewußte Kugel. Na ja, dann hätte man wenigſtens Ruhe. Aber nein! ſo weit ſind wir noch nicht, ſo was kann man ſich einſtweilen noch nicht leiſten — alſo: Leben! kämpfen! — Weiter immer weiter. (Sein Blick fällt auf den Tiſch, er bemerkt, das von Eduard zurecht geſtellte Schreibzeug, ſetzt ſich, ergreift die Feder, zaudert, und ſagt.) Oder am Ende ...?

Dr. Schimmelpfennig. Ich verſpreche Dir, ihr die Lage ſo deutlich als möglich vorzuſtellen.

Loth. Ja, ja! — nur eben .... ich kann nicht anders. (Er ſchreibt, adreſſirt und couvertirt. Er ſteht auf und reicht Schimmelpfennig die Hand.) Im Uebrigen verlaſſe ich mich — auf Dich.

Dr. Schimmelpfennig. Du gehſt zu mir, wie? Mein Kutſcher ſoll Dich zu mir fahren.

Loth. Sag mal, ſollte man denn nicht wenigſtens verſuchen — ſie aus den Händen dieſes ... dieſes Menſchen zu ziehen? .... Auf dieſe Weiſe wird ſie doch unfehlbar noch ſeine Beute.

Dr. Schimmelpfennig. Guter, bedauernswürdiger Kerl! Soll ich Dir was rathen? Nimm ihr nicht das .... das Wenige, was Du ihr noch übrig läßt.

Loth (tiefer Seufzer). Qual über .... haſt vielleicht — Recht — ja wohl, unbedingt ſogar.

(Man hört Jemand haſtig die Treppe herunter kommen, im nächſten Augenblick ſtürzt Hoffmann herein.)

Hoffmann. Herr Doctor, ich bitte Sie um Gottes Willen ... ſie iſt ohnmächtig ..... die Wehen ſetzen aus ... wollen Sie nicht endlich .....

Dr. Schimmelpfennig. Ich komme hinauf. (Zu Loth bedeutungsvoll.) Auf Wiederſehen! (Zu Hoffmann, der ihm nachfolgen will.) Herr Hoffmann, ich muß Sie bitten ... eine Ablenkung oder Störung könnte verhängnißvoll .... am liebſten wäre es mir, Sie blieben hier unten.

Hoffmann. Sie verlangen ſehr viel, aber ... na!

Dr. Schimmelpfennig. Nicht mehr als billig. (Ab.)

(Hoffmann bleibt zurück.)

Hoffmann (bemerkt Loth). Ich zittere, die Aufregung ſteckt mir in allen Gliedern. Sag' mal, Du willſt fort?

Loth. Ja.

Hoffmann. Jetzt mitten in der Nacht?

Loth. Nur bis zu Schimmelpfennig.

Hoffmann. Ach ſo! Nun .... wie die Verhältniſſe ſich geſtaltet haben, iſt es am Ende kein Vergnügen mehr bei uns ... Alſo leb recht ...

Loth. Ich danke für die Gaſtfreundſchaft.

Hoffmann. Und mit Deinem Plan, wie ſteht es da?

Loth. Plan?

Hoffmann. Deine Arbeit, Deine volkswirthſchaftliche Arbeit über unſeren Diſtrict, meine ich. Ich muß Dir ſagen ... ich möchte Dich ſogar als Freund inſtändig und herzlich bitten ...

Loth. Beunruhige Dich weiter nicht, morgen ſchon bin ich über alle Berge.

Hoffmann. Das iſt wirklich (unterbricht ſich).

Loth. Schön von Dir, wollt'ſt Du wohl ſagen?

Hoffmann. Das heißt — ja — in gewiſſer Hinſicht; übrigens Du entſchuldigſt mich, ich bin ſo entſetzlich aufgeregt. Zähle auf mich! die alten Freunde ſind immer noch die beſten. Adieu, Adieu.

(Ab durch die Mitte.)

Loth (wendet ſich, bevor er zur Thür hinaustritt, noch einmal nach rückwärts und nimmt mit den Augen noch einmal den ganzen Raum in ſein Gedächtniß auf. Hierauf zu ſich). Da könnt' ich ja nun wohl — gehen. (Nach einem letzten Blick ab.)

(Das Zimmer bleibt für einige Augenblicke leer. Man vernimmt gedämpfte Rufe und das Geräuſch von Schritten, dann erſcheint Hoffmann. Er zieht, ſobald er die Thür hinter ſich geſchloſſen hat, unverhältnißmäßig ruhig ſein Notizbuch und rechnet etwas, hierbei unterbricht er ſich und lauſcht, wird unruhig, ſchreitet zur Thür und lauſcht wieder. Plötzlich rennt Jemand die Treppe herunter und herein ſtürzt Helene.)

Helene (noch außen). Schwager! (In der Thür:) Schwager!

Hoffmann. Was iſt denn — los?

Helene. Mach Dich gefaßt: todtgeboren!

Hoffmann. Jeſus Chriſtus!!! (Er ſtürzt davon.)

(Helene allein.)

(Sie ſieht ſich um und ruft leiſe: Alfred! Alfred! und dann, als ſie keine Antwort erhält, in ſchneller Folge: Alfred! Alfred! Dabei iſt ſie bis zur Thür des Wintergartens geeilt, durch die ſie ſpähend blickt. Dann ab in den Wintergarten. Nach einer Weile erſcheint ſie wieder: Alfred! Immer unruhiger werdend, am Fenſter, durch das ſie hinausblickt: Alfred! Sie öffnet das Fenſter und ſteigt auf einen davor ſtehenden Stuhl. In dieſem Augenblick klingt deutlich vom Hofe herein das Geſchrei des betrunkenen, aus dem Wirthshaus heimkehrenden Bauern, ihres Vaters: Dohie hä! biin iich nee a hibſcher Moan? Hoa' iich nee a hibſch Weib? Hoa' iich nee a poar hibſche Tächter dohie hä? Helene ſtößt einen kurzen Schrei aus und rennt wie gejagt nach der Mittelthür. Von dort aus entdeckt ſie den Brief, welchen Loth auf dem Tiſch zurückgelaſſen, ſie ſtürzt ſich darauf, reißt ihn auf und durchfliegt ihn, einzelne Worte aus ſeinem Inhalt laut hervorſtoßend: „Unüberſteiglich!“ ... „Niemals wieder!“ Sie läßt den Brief fallen, wankt: Zu Ende! Rafft ſich auf, hält ſich den Kopf mit beiden Händen, kurz und ſcharf ſchreiend: Zu En—de! Stürzt ab durch die Mitte. Der Bauer draußen, ſchon aus geringerer Entfernung: Dohie hä? iis ernt's Gittla ne mei—ne? Hoa' iich ne a hibſch Weib? Bin iich nee a hibſcher Moan? Helene, immer noch ſuchend, wie eine halb Irrſinnige aus dem Wintergarten hereinkommend, trifft auf Eduard, der etwas aus Hoffmann's Zimmer zu holen geht. Sie redet ihn an: Eduard! Er antwortet: Gnädiges Fräulein? Darauf ſie: Ich möchte ... möchte den Herrn Dr. Loth ... Eduard antwortet: Herr Dr. Loth ſind in des Herrn Dr. Schimmelpfennig's Wagen fortgefahren! Damit verſchwindet er im Zimmer Hoffmanns. Wahr! ſtößt Helene hervor und hat einen Augenblick Mühe, aufrecht zu ſtehen. Im nächſten durchfährt ſie eine verzweifelte Energie. Sie rennt nach dem Vordergrunde und ergreift den Hirſchfänger ſammt Gehänge, der an dem Hirſchgeweih über dem Sopha befeſtigt iſt. Sie verbirgt ihn und hält ſich ſtill im dunklen Vordergrund, bis Eduard, aus Hoffmanns Zimmer kommend, zur Mittelthür hinaus iſt. Die Stimme des Bauern, immer deutlicher: Dohie hä, biin iich nee a hibſcher Moan? Auf dieſe Laute, wie auf ein Signal hin, ſpringt Helene auf und verſchwindet ihrerſeits in Hoffmanns Zimmer. Das Hauptzimmer iſt leer, und man hört fortgeſetzt die Stimme des Bauern: Dohie hä, hoa iich nee die ſchinſten Zähne, hä? Hoa iich nee a hibſch Gittla? Miele kommt durch die Mittelthür. Sie blickt ſuchend umher und ruft: Freilein Helene! und wieder: Freilein Helene! Dazwiſchen die Stimme des Bauern: 's Gald iis mei — ne! Jetzt iſt Miele ohne weiteres Zögern in Hoffmanns Zimmer verſchwunden, deſſen Thüre ſie offen läßt. Im nächſten Augenblick ſtürzt ſie heraus mit den Zeichen eines wahnſinnigen Schrecks; ſchreiend dreht ſie ſich zwei — dreimal um ſich ſelber, ſchreiend jagt ſie durch die Mittelthür. Ihr ununterbrochenes Schreien, mit der Entfernung immer ſchwächer werdend, iſt noch einige weitere Secunden vernehmlich. Man hört nun die ſchwere Hausthüre aufgehen und dröhnend ins Schloß fallen, das Schrittegeräuſch des im Hausflur herumtaumelnden Bauern, ſchließlich ſeine rohe, näſelnde, lallende Trinkerſtimme ganz aus der Nähe durch den Raum gellen: Dohie hä? Hoa iich nee a poar hibſche Tächter?

(Der Vorhang fällt ſchnell)

* * *

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Wilhelm & Braſch, Berlin SW.